This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.

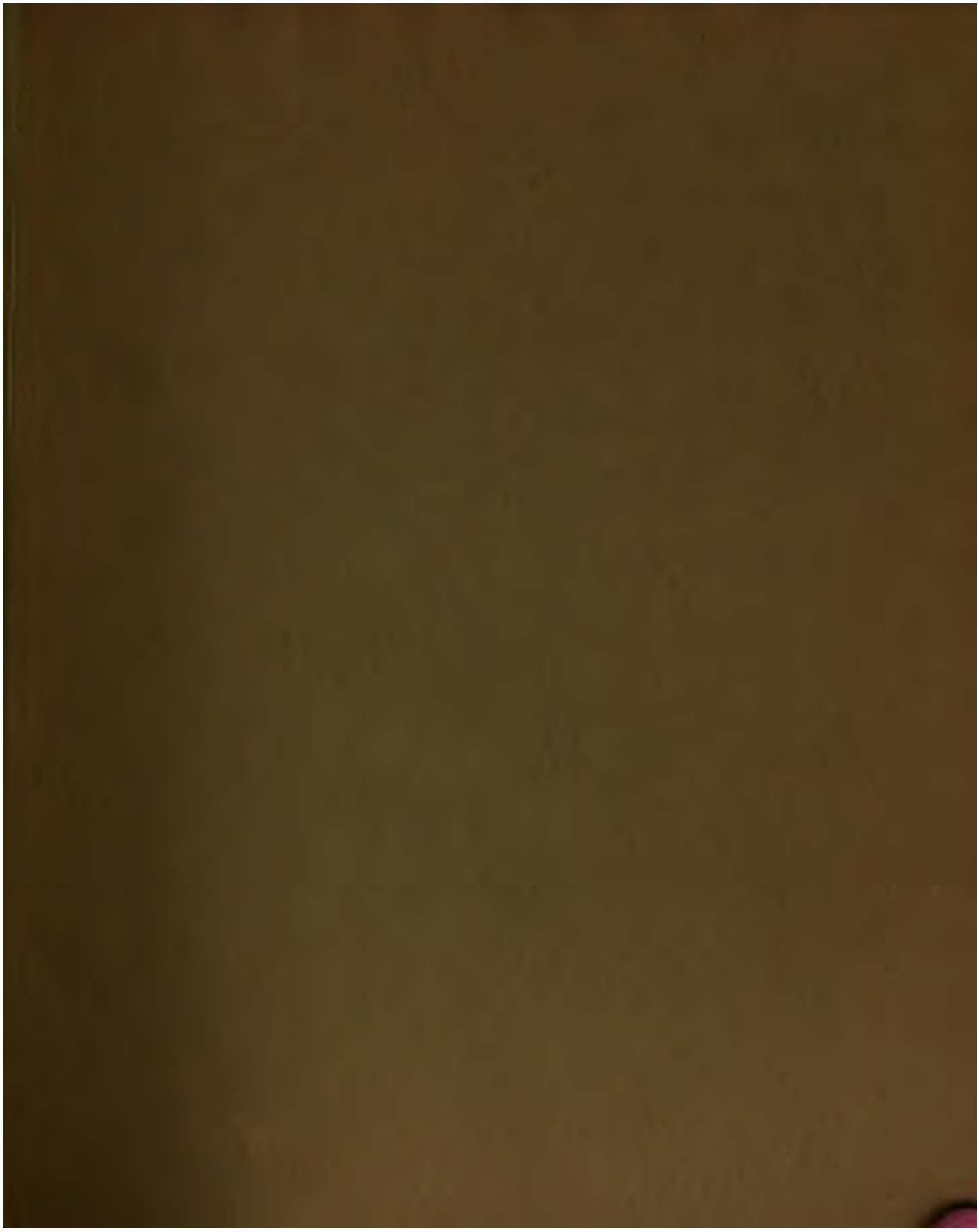
+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.

+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.

+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter `http://books.google.com` durchsuchen.



ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

VOM JAHRE

1788.

ERSTER BAND.

JANUAR, FEBRUAR, MÄRZ.

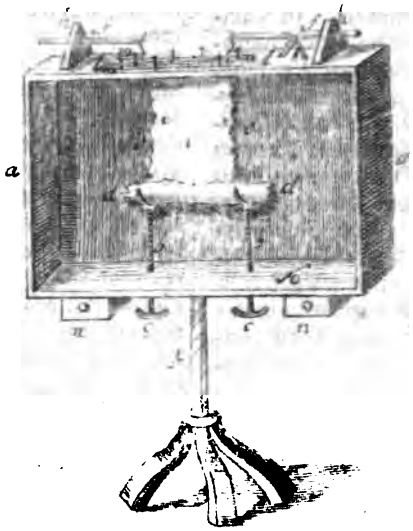
ASTOR LIBRARY
NEW-YORK.

JENA,
in der Expedition dieſer Zeitung,
LEIPZIG,
in der churf. ſächſ. Zeitungs-Expedition,
und WIEN,
bey Joſeph Stahel, Buchhändler.
1788.

Numero I.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Dienstags, den 1ten Januar 1788.



ERDBESCHREIBUNG.

Göttingen, bey Dieterich: *Briefe über Kalabrien und Sicilien.* Erſter Theil. *Reiſe von Neapel bis Reggio in Kalabrien.* Von *Johann Heinrich Bartels*, Aſſeſſ. der kön. Soc. d. W. zu Göttingen u. Mitgl. der Acad. der Volſcer zu Velletri. 1787. 428 S. gr. 8. (1 Rthlr.)

Da *Riedeſel's* und *Swinburne's* Nachrichten von Calabrien ſich nicht über eben den Theil dieſes Landes verbreiten, welchen Hr. Bartels durchreiſete, da *Pilati* eben dieſen Landſtrich nur in zwey Briefen abfertigt, auch in dem prächtigen Werke *Voyage pittoresque de Naples et de Sicile* Calabria citra zu flüchtig behandelt wird, ſo konnte unſer Verf. mit Recht glauben, nichts überflüſſiges zu thun, wenn er ſeine Reiſebemerkungen mittheilte.

Nachdem er den neueſten Geographen zu Folge die Gränzen von Calabrien überhaupt, und dann insbeſondre von *Calabria citra* und *C. ultra* angegeben, auch einen kurzen Auszug der Geſchichte dieſes Landes beygebracht, fängt er ſeine Reiſebeſchreibung mit einem Prolog über die Gerichtsverfaſſung und Regierungsform in Calabrien an. Er klagt über die Menge und den Wirrwarr der Geſetze. Das ganze Geſetzbuch des neapolitaniſchen Staates beſteht aus den *Conſtitutioni*, d. i. Geſetzen von Roger bis auf die Zeit Friedrichs des Zweiten, den *Capituli (degli Angioni)* d. i. Geſetzen der Prinzen aus dem Hauſe Anjou; den *Riti di Gran Corte* aus den Zeiten von Johanna II, den *Leggi prammatiche* oder den Geſetzen der Arragoniſchen Könige bis auf Karl III, endlich den *Dispacci* von Karl III u. Ferdinand IV. Auſser dieſer ungeheuren Menge von Geſetzen giebt es noch allgemeine und beſondre Gewohnheiten, und wo dieſe noch nicht zureichen, nimmt man noch zum römiſchen Rechte ſeine Zuflucht; beruft ſich auf Endurtheile der Tribunale, und auf Commentare über die Geſetze. Der Advocaten

ten giebt es daher eine drückende Menge. Viele Bürger schliefsen bey dem entferntesten Anlasse, der sich zum Processe zeigt, schon kostbare Accorde mit einem Sachwalter; in einigen Familien besoldet man Hausadvocaten, wie bey uns Hausärzte. Aufser dieser Besoldung (*i Viglietti*) erhält doch der Advocat noch, wenn der Process gewonnen ist, eine reiche Belohnung unter dem Titel *il Palmario*. Jede Stadt, sie sey Feudum, oder hänge unmittelbar vom Könige ab, hat ihren *Governadore* oder *Capitano*, den im ersten Fall der Eigenthümer, er sey Baron, Herzog, Marchese, im letzten der König setzt. Er ist der erste Richter und hat noch einen Beysitzer. Dieser Gerichtshof hat Civil- und Criminalgerichtsbarkeit, Todesurtheile ausgenommen. In Calabria citra setzt der König vier solche Governadori in *Amantea*, *Cosenza*, *Scigliano* und *Verzino*. In Calabria ultra sind elf, zu *S. Agatha di Reggio*, *Catanzaro*, *Stilo*, *Montauro*, *Cotrona*, *Rocca di Nieto*, *Soriano*, *Spatola*, *Taverna*, *Tropea* und *Reggio*. Die Würde dieser Obrigkeiten dauert nur ein Jahr. Sie sind dem Obergericht, *Reggia Udienza* untergeordnet. Für Calabrien sind Catanzaro und Cosenza die Sitze dieser Tribunale. Hr. B. tadelt noch die vielen Verhandlungen in lateinischer Sprache, die geringen Besoldungen der Magistratspersonen, (ein Governadore hat monatlich etwan 11 Thaler Conventionsgeld,) und die Verschleppung der Executionen der Rechtssprüche. — Beym Vesuv bemerkt der Verf., dafs es doch mifslich sey, nach den verschiedenen Lagen der Lava die Auswürfe bestimmen zu wollen, da ein und eben derselbe Feuerstrom oft an einen Ort mehrmals wiederkehre, auch sich die Lava von 1000 Jahren von der 800jährigen unmöglich unterscheiden lasse. Bey dem berühmten Museum zu Portici gedenkt Hr. B. unter andern der Maschine, womit die im Herculanum gefundenen Handschriften oder Rollen aufgewickelt werden, und liefert eine genaue Zeichnung derselben, die wir unsern Lesern in einer Copie mittheilen, bey der blofs, um den Raum zu sparen, das Stativ verkürzt, sonst aber alle Proportionen beybehalten sind. Es ist nämlich:

a. a. Der viereckte hölzerne Kasten, in dem die Maschine steht, 3/4 Fufs tief.

b. b. Zween messingene Stäbe, mit den beiden Traghaken, in denen die Rolle liegt, diese können auf- und abgeschraubt werden.

c. c. Die Schrauben, durch die sie bewegt werden.

d. d. Die geschriebne Rolle, die noch aufgewickelt auf den Stäben ruht.

e. e. e. Der bereits abgewickelte Theil der Rolle.

f. f. Rolle um den abgewickelten Theil drauf zu wickeln.

g. Stift, mit dem diese, wenn die Arbeit ruht, befestigt wird.

h. h. Zwey hölzerne Triangel, in denen die Rolle liegt.

i. i. i. seidne Fäden und Bänder, durch die die Rolle allmählig abgewunden, und wie man will, bewegt wird.

l. l. kleine und festsitzende Leisten, die über die Tiefe des Kastens hergehen, ihrer sind vier bis fünf; sie sind voll von kleinen Stiften *m. m. m.*, um die man die seidnen Fäden windet, und mit Hülfe derselben die Rolle regiert.

n. n. Zwey kleine Kästchen, um die Instrumente hineinzulegen.

o. Spitze Nadel, um die kleinen Blasenstücke aufzutragen.

p. Fufs der Maschine.

Das Verfahren beym Aufwickeln ist folgendes. Hat man den Anfang gefunden, die Rolle in den Haken gelegt, und die seidnen Fäden darinn befestigt, so beschmiert man den abzuwindenden Theil der Rolle mit Gummi, und trägt ganz kleine feine Blasenstückchen auf, so dafs die Rolle, wo sie gebrochen war, genau zusammen hält; alsdenn zieht man sie allmälig durch Hülfe der Fäden und Hinablassen der messingenen Stäbe aus einander, und erhält dadurch eine sehr zerlöcherte und zusammenhängende Masse, auf der man nichts als einzelne Buchstaben erkennt. Unter diesen Umständen und bey der Langsamkeit, womit man zu Werke geht, ist wenig oder nichts für die alte Literatur von dieser Anstalt zu hoffen. — *Salerno*. Die Anzahl ihrer Einwohner ist zwischen 11 bis 12,000. Sie sind gelb, klein, säuisch und faul. Bey der über alle Beschreibung glücklichen Lage des Landes findet Hr. B. den Grund der Unthätigkeit nicht sowohl in der Wärme des Klima, als vielmehr in der Handelsverfassung, dem Drucke und der Gewinnsucht der kleinen Fürsten, und der Menge fauler Mönche, die das Mark des Landes verzehren. Hier geschehen auch die mehresten Mordthaten. Man rechnet 447465 Einwohner dieser Provinz, und 500, die jährlich ermordet werden. Nachrichten von dem edlen Räuber *Angelo del Duca*, oder *Angelino*. — Die vortreffliche Landstrafse in dieser Gegend bey Evoli, mit der äufserst kühnen Brücke *il Campestrino*. Sie geht zuerst über den Negro, dann läuft sie auf grofsen Mauern ruhend durch tiefe Thäler fort, und verbindet verschiedene Bergspitzen, so dafs ihre ganze Ausdehnung auf eine ital. Meile gerechnet wird. *Castrovillari*. Handel mit Manna in dieser Gegend. Hr. B. beschreibt die Einsammlung ausführlich. Blofs in den beiden Städtchen in Calabria citra, *Campana* und *Bocchigliero*, sollen jährlich 3000 Pfund gesammelt werden. *Castrovillari* ist von Mönchen überschwemmt. Am Schlusse dieses Briefs liefert Hr. B. eine Beylage, worin er den Damm gegen das adriatische Meer zur Sicherung der Stadt Venedig, *Molo di Palestrina*, nach den Rissen des Baumeisters *Semanza* erbaut, beschreibt, wovon ungefähr 1785 eine Strecke 12 ital. Meilen lang ganz fertig war. — *Cosenza*. Sein Seidenhandel und seine Salzminen. „Die „Weiber sind hier durchgängig häfslich, ihre Far„be ist die gewöhnliche, die schlechte Luft ver„ursacht. — Den Weibern läfst es der rohe Mann

„hier

„hier überhaupt sehr fühlen, dafs sie eine Stufe „unter ihm stehen. Wo ich hin und wieder fröhliche Gelage sahe, waren nimmer Weiber dabey, sie müssen immer den Geschäften des Hauses obliegen, und werden selbst höchst selten „zu Feldarbeiten gebraucht; kehrt ein Weib von „irgend einer Arbeit mit dem Manne heim, so „geht sie immer hinter her, und ist wie ein Packesel beladen, da hingegen der starke Kerl stolz „vorauf trabt.“ Die Stadt ist von Mönchen überschwemmt. — Hr. B. kömmt nunmehr an die Gegenden, welche durch das Erdbeben von 1783 so schreckliche Verwüstungen erlitten. Er fand Pizzo, Seminara, Monteleone, Mileto, Rosarno, Oppido, und andre Städte mehr in Ruinen, und die Einwohner in Baracken neben den Steinhaufen wohnen. Schaudern erregen die Scenen dieser traurigen Revolution, welche der Vf. darstellt. Ein Einwohner von Seminara, vor dem Erdbeben einer der blühendsten Städte in Calabrien, machte dem Vf. folgende Beschreibung: „Es war der 5te Februar, der mehr, denn die Hälfte der Stadt, ohngefähr 3600 hinwegraffte. Mir nahm er Weib und Kinder, sagte der Eine, und meinem Freunde Aeltern und Weib, und liefs ihm sein einziges Kind. — — Wir hatten uns verabredet, auf die Jagd zu gehen — giengen fort und jagten unbekümmert, als wir auf einmal ein Getöse, welches dem Donner glich, unter uns vernahmen, und ein solcher Aufruhr um uns her entstand, dafs wir hin und her geschleudert wurden, und uns auf der Höhe des Berges nicht stehend erhalten konnten. Wir fielen zu Boden, und klammerten uns fest an Baumstämme, schrieen und beteten, als wir plötzlich eine dicke Staubwolke aus der Stadt aufsteigen sahen, und nichts mehr von der Stadt unter uns entdeckten. Lange lagen wir da und zweifelten, ob wir lebten oder todt wären. Der Donner rollte fort, wir glaubten der Tag des Gerichts bräche ein, und warteten der Stimme des Richters. Endlich wurde die Erde ruhiger. Ich lag noch da in tiefer Betäubung, unbekannt mit dem, was um mich vorgegangen sey, da mein Freund mich erweckte, und wir es wagten, zur Stadt hinabzusteigen. Aber wir fanden den Weg zerstört, wir sahen zerrissene Felder um uns her, kamen an Flüsse, die wir nicht kannten, sahen Berge, wo vordem keine waren, und konnten die Stadt nicht finden. Noch immer wusten wir nicht, was um uns geschehen sey, als wir Flammen aus der Stadt emporsteigen sahen, und schreckliches Klagegeschrey hörten. Verschiedne Menschen, wie todt daliegend, fanden wir auf unserm Wege, und kletterten schon zwischen den Ruinen umher, da wir noch nicht wusten, wo wir waren. Stundenlang irrten wir so herum, sahen über uns Häuser einfallen und hörten schreckliches Geheul, bis endlich die Idee, ein Erdbeben habe die Stadt zerstört, deutlich in uns wurde, und wir nach unsern Wohnungen suchten, ohne sie finden zu können. Mit jeder Minute nahm unser Unglück zu. Ich suchte mein Haus, und erkannte nicht lange hernach, dafs die Flammen, die um mich her schlugen, die wenigen Ueberreste desselben verzehrten, eilte hinein, um zu retten, und sah die Beine meines zerquetschten Kindes unter schweren Steinmassen hervorstehen. Ich wollte sie fortwälzen und konnte's nicht allein, und fand keinen, der mir helfen konnte. Bald fand ich auch mein todtes Weib, das ihr an der Brust liegendes Kind in ihren Arme geschlossen hatte; auch das war todt; und nur ich blieb allein von meiner ganzen Familie übrig; mein Haus und mein Vermögen war zerstört, und nichts von allem gerettet als das Zeug auf meinem Leibe!“ — — Sonderbar ist das Beyspiel eines vorhersehenden Traumes, das Hr. B. im letzten Briefe anführt, wo er noch mancherley Umstände der Erdbeben beybringt, u. von der Scylla und Charybdis, von Reggio, der Bevölkerung von Calabrien, und der Feudalverfassung handelt.

Wir sind versichert, dafs das Publicum diese Briefe mit Beyfall aufnehmen, und den Vf. zur Herausgabe des zweyten Theils, welcher die Reise nach Sicilien beschreiben soll, ermuntern werde. Durch die Bemühung, die bisherigen Reisebeschreiber zu ergänzen, hat der Vf. seine Achtung für die Leser, durch manchen Rückblick in das Alterthum seine gelehrten Kenntnisse, durch einzelne hie und da geäusserte Gesinnungen ein wohlwollendes Herz, und durch die Entschuldigung, die er in der Vorrede der Schreibart halber macht, eine Bescheidenheit und schriftstellerische Gewissenhaftigkeit verrathen, die ihm sehr zur Empfehlung gereicht. Allerdings hätte die letzte Feile noch einige Nachlässigkeiten des Stils wegschaffen können, doch sind sie uns im Einzelnen nicht häufig aufgestofsen; und es sind Kleinigkeiten unrichtiger Formen oder Provinzialausdrücke, wie z. B. der *Reisegefährter*, statt *Reisegefährte*; der Nutzen *fällt fort*, anstatt *fällt weg*; oder hie und da eine gegen den Briefstil zu sehr abstechende poetische Phrase. Sonst könnte auch die Schreibart im Ganzen oft weniger gedehnt und weitschweifig seyn. — Das Titelkupfer stellt einen Erdschlund bey *Oppido* vor, und dem zweyten soll eine Karte von Calabrien beygefügt werden.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

BERLIN: *Lesebuch für alle Stände* — von *J. F. Zöllner*. — *Achter Theil*. 256. S. 8. 1787. (16 Gr.)

Aus diesem Theile, der den vorigen an Güte gleich ist, bemerken wir vor allen andern den dritten Beytrag zu einem Lesebuche für Militairschulen. Hr. Lieutenant v. Krampz in Brandenburg erzählet einige treffliche Handlungen von preuf-

preuſsischen Soldaten unter dem v. Brünningkschen, ehemals v. Kleiſtſchen, Infanterieregimente. Sehr nachahmungswürdig iſt es, daſs nicht nur die Namen ſolcher braven Männer angeführt, ſondern auch die Wahrheit der Geſchichten durch das Zeugniſs ſo ehrenwerther Zeugen, wie der Hr. Lieutenant ſelbſt iſt, beſtätigt wird! Bey einer Schnurre kömmt wenig darauf an, ob man Namen der Perſonen und Orte weiſs oder nicht. Aber wenn man rühmliche Handlungen von Perſonen aus niedern Ständen auf die Nachwelt bringen will, ſo iſt es nicht genug ihre Geſchichte bloſs mit dem alltäglichen: *Es war einmal ein Mann*, zu bezeichnen. In der Erzählung ſelbſt hat Hr. v. K. eine ſchöne Seele verrathen. — Der Aufſatz über die *Aufklärung* kömmt gerade zu rechter Zeit. „Nicht die Beſtreitung des Vorurtheils, ſagt Hr. Z. am Ende, macht den aufgeklärten Mann, und noch weniger das Verſchreyen der Wahrheit unter dem *Namen* des Vorurtheils. Wenn jemand dem unpartheyiſchen Forſcher *nachſpricht*, und irgend eine Meynung für abgeſchmackt oder für unerweislich ausgiebt, weil jener ſie dafür erklärt hat, wird er da nicht ſelbſt durch Vorurtheil geleitet? Und wenn ein andrer erſt die ungefärbte Wahrheit durch den Namen des Vorurtheils herabſetzt, und dann gegen ſie ins Feld zieht, giebt er nicht zu erkennen, daſs er ſich ſelbſt durch *Vorurtheile* beherrſchen laſſe? Nicht darum iſt jemand aufgeklärt, weil er dieſen oder jenen Satz behauptet oder leugnet, ſondern weil er ſo viel Hochachtung und Sinn für die Wahrheit, ſo viel Entſchloſſenheit und Feſtigkeit hat, daſs er mit männlichem Ernſte prüft, und ſich weder durch Tadel noch Lob, weder durch Geſchrey noch Hohngelächter abhalten läſst, kaltblütig zu unterſuchen, *warum* er etwas behauptet oder leugnet.“ —

Altenburg, in der Richterſchen Buchhandlung: *Aufſätze eines Frauenzimmers vom Lande.* 1787. Erſter Theil 282 S. Zweyter Theil 272 S. 8. (1 Rthlr. 8 Gr.)

Kleine Dramen, moraliſche Schilderungen, Briefe und Gedichte wechſeln mit einander ab. Alle dieſe Aufſätze ſind voll guter, ſittlicher Geſinnungen, und man kann ſie von dieſer Seite dem jungen Frauenzimmer füglich empfehlen. Die Dramen darf man aber nicht nach den Regeln der Kunſt beurtheilen. Es fehlt ihnen zu ſehr an Handlung und dramatiſcher Sprache. Die Elegie beym Grabe des Vaters hat ſchöne Stellen, ſie ſollte nur etwas weniger gedehnt ſeyn. Am beſten hat uns das Gedicht *an meine älteſte Tochter* gefallen. Die Mutterlehren ſind hier in eine mäſsige Anzahl meiſt wohlklingender Verſe zuſammengedrängt. —

Leipzig, in der Dykiſchen Buchhandlung: *Satyriſche und ſcherzhafte Aufſätze.* Herausgegeben von einem berühmten Journaliſten. 1788. 230 S. 8. (14 Gr.)

Funken von Witz und Laune ſprühen hie und da in dieſen Aufſätzen; aber ſie kommen theils noch zu ſelten, theils fallen ſie auf Gegenſtände, die zu wenig brennbaren Stoff enthalten, als daſs eine Flamme hervorbrechen könnte, welche den Trieb, recht herzlich mit zu lachen, zu entzünden vermögend wäre. Dem elendeſten und dreiſteſten aller Scribler, Geisler dem jüngern, werden zwar ſeine Pränumerantenbetteleyen, erdichteten Pränumerationsliſten und andre ſolche Kniffe mit Recht verſpottet; aber das Brennglas der Satire wird hier gegen einen unverſchämten Stein gerichtet. Das wohlgemeynte Project zur Verbeſſerung des Informatorweſens hat manche komiſche Züge, doch im Ganzen hat Rabener das Beſte ſchon vorweggenommen. Mehr Studium der Modethorheiten, mehr Sorgfalt für intereſſantere Subjecte, und mehr Bemühung, die einzelnen Charakterzüge näher zuſammen zu rücken, würde, wie es ſcheint, den Verf. in Stand ſetzen, künftig in dieſem Fache etwas von ſtärkerer Wirkung hervor zu bringen.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Kleine Schriften. *Berlin* und *Stralſund* bey Lange: *Neue Bemerkungen über das Leſenlehren, die deutſche Rechtſchreibung und den Gebrauch des neuen Bilder-A Be Cees* v. *Karl Friedr. Splitegarb.* 1787. 31 S. 8. (2 Gr.) Hr. S. vertheidigt das Buchſtabiren, beruft ſich dabey auf ſeine Erfahrung und führt unter andern Gründen auch den an, weil dabey zwey Sinne eines Kindes zugleich, das Geſicht und das Gehör beſchäftigt würden. Aber dies geſchieht ja auch beym Leſenlernen ohne Buchſtabiren. — Er ſchlägt vor, zu den gedachten Vocalen Aa, aa, ah, Ah u. ſ. w. im Druck beſondre Lettern verfertigen zu laſſen, wo der Vocal mit dem Dehnungszeichen durch einen feinen Strich verbunden wäre. — Das übrige beſagt der Titel.

Halberſtadt: bey Groſs: *Beytrag zur angewandten Rechenkunſt.* Erſtes Stück 1787. 32 S. 8. Den Anfang macht die Aufgabe: Es hat jemand ein Capital = C zu Zinſen pr. C. = u geliehen, will ſolches in n Jahren oder Terminen wieder, und zwar jährlich eine gleiche Summe = S bezahlen: wie viel muſs er jährlich zahlen? Die Auflöſung iſt aus Karſtens Lehrbegriff, 2 Th. S. 284 genommen, wird aber hier auch wörtlich gegeben, und durch einen beſondern Fall, wo C = 10000 Rthlr., a = 5 Rthlr. und n = 10 Jahre iſt erläutert. Auch ſind Tabellen mitgetheilt, wodurch man dergleichen Fragen leicht beantworten kann, und auſserdem noch einige verwandte Aufgaben aus der Berechnung der Renten mitgenommen worden. Der ganze Beytrag iſt von geringer Erheblichkeit, zumal da eben derſelbe Gegenſtand ſeit kurzem von mehrern bearbeitet worden iſt. Dem, deſſen arithmetiſche Kenntniſſe ſich nicht bloſs auf die gemeine Zahlenrechnung einſchränken, iſt mit dergleichen Abhandlungen ohnehin wenig gedient.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Mittwochs, den 2ten Januar 1788.

PHILOSOPHIE.

Gotha, bey Ettinger: *Gott.— Einige Gespräche von J. G. Herder.* 1787. 252 und VIII S. 8.

Ein sowohl durch Inhalt als Vortrag sehr merkwürdiges Werk. Es macht nicht nur die aufserordentlich schöne, blühende und dabey klare Sprache, welche beynahe alle Reize eines dichterischen, mit den Vorzügen des leichtfliefsenden philosophischen Vortrags vereinigt, einen äufserst angenehmen Eindruck, sondern es herrscht noch überdem, fast durch das Ganze, ein sehr sanfter, friedlicher, feyerlicher Ton der Liebe, des ernsten Nachdenkens, und der Ehrfurcht, der den Leser in diejenige Stimmung versetzt, in welcher er es wagen darf, Betrachtungen über die höchste Güte, Weisheit und Macht anzustellen, und ihn zu den Empfindungen vorbereitet, die aus derselben entspringen, und durch die Ueberschrift: αν γνως, τι εστι Θεος, ἡδιων εσῃ; angedeutet werden: (ein Charakter, den diese Gespräche mit dem *Aristée* des Hemsterhufs gemein haben, welchem von dieser Seite vielleicht unerreichbaren Vorbilde noch kein andres Werk so nahe gekommen ist.)

Wenn es der Endzweck philosophischer Werke über solche Gegenstände ist, die ganze Seele des Lesers zu ergreifen, nicht blofs für die einsame und oft nur zu unfruchtbare Speculation Data anzugeben, sondern auf die ganze Art zu denken und zu empfinden zu wirken, so sind diese Vorzüge von dem gröfsten Werthe: sie sind dazu unter den Schriftstellern unsrer Nation so selten, und wenn man anders von den Urtheilen schliefsen darf, die am öffentlichsten bekannt werden, so müfste das deutsche Publicum so gleichgültig dagegen seyn, und so wenig Begriffe davon haben, dafs es sehr nothwendig wird, dringend aufmerksam darauf zu machen.

Der Inhalt dieser Gespräche ist nicht weniger merkwürdig. Die gewöhnlichen, so manchen Einwürfen ausgesetzten, auf so schlecht zusammenhängenden Beweisen beruhenden, und so unrichtige Begriffe enthaltenden Behauptungen der natürlichen Theologie, sowohl derjenigen, welche auf Metaphysik gebauet seyn soll, als derjenigen, welche alle Speculation *a priori* verwirft, werden mit grofser Würde, mit leicht angegebnen und dennoch sehr treffenden Gründen entfernt, angemessnere Vorstellungen an ihre Stelle gesetzt, diese sehr deutlich ausgeführt, und ungemein viele schöne Bemerkungen mit eingewebt. Auch wird der schärfste Prüfer, der noch so viel gegen einzelne Prämissen, gegen die Art, wie einzelne Sätze bestimmt, und wie gewisse Begriffe gebildet sind, zu erinnern findet, am Ende mit dem Theophron in diesen Gesprächen dahin übereinstimmen: dafs die Gottheit, als der letzte Grund alles Zusammenhanges der Weltgegenstände und Weltbegebenheiten nach Gesetzen der Vernunft, anzusehen sey, und unter keiner Art von sinnlichen Einschränkungen oder Bestimmungen gedacht werden dürfe. Aber es sind die Bemerkungen die sich über einzelne Begriffe, Sätze und Behauptungen aufdrängen, dennoch für die ganze heutige Philosophie so wichtig, dafs sie hier aufgeführt werden müssen! Es verlangt dieses die Würde des Gegenstandes ausdrücklich, ungeachtet Herrn Herders Aeufserung in der Vorrede: über Gott werde er nie streiten: eine Aeufserung, welche wohl niemand vom Verf. der Provinzialblätter, und der ältesten Urkunde erwartet hätte, und welche mit seinen eignen Ideen nicht wohl zu harmoniren scheint, da er so gut einsieht, wie sehr unanständige Begriffe von Gott die ganze Seele verderben, im Verstande eine elende Eingeschränktheit erzeugen müssen, und alle niedrigen Leidenschaften nähren, anstatt dafs wahre und edle Begriffe das Herz erheben.

Theophron und Philolaus unterhalten sich hier über die Gottheit. Die Veranlassung zu ihren Gesprächen giebt der berufne Spinoza, den Philolaus, (wie so manche, und sogar auch neulich Hr. Reimarus in seinem Werke über die Gründe der menschlichen Erkenntnifs,) auf das Wort andrer Schriftsteller, als einen ganz unverständlichen, sich selbst widersprechenden, Sophisten ansieht. Theophron giebt ihm das Leben dieses tiefsinnigen Philosophen, und seine Schriften mit einer Anweisung, in welcher Ordnung er sie lesen

hauptungen lassen sich nicht so abweisen, sondern fodern Prüfung. Nebenher kann die Schwierigkeit, die Theophron selbst in der Natur des Raumes finden muss, ihn davon belehren, wie wichtig die logische Untersuchung des *Nichts* ist. Es ist sehr wichtig zu wissen, in wie vielerley Sinne Negation statt findet, wenn gleich das Nichts, wie Theophron (S. 193) sehr richtig sagt, völlig undenkbar ist. Eben so sagt auch z. E. Kant in der Critik d. r. V. p. 394: „Die Negation sowohl als die bloße Form der „Anschauung sind, ohne ein Reales, keine Ob„jecte."

Weiter unten wieder ein Ausfall auf diejenigen, welche behaupten, die Existenz Gottes lasse sich nicht demonstriren. Demonstriren heißt a priori beweisen, ohne die Existenz von irgend etwas andern zu Hülfe zu nehmen, als was der Begriff selbst giebt. Nach Theophrons eigner Aeusserung also, dass, ohne ein Daseyn von aussen und Regeln der Wahrheit von innen vorauszusetzen, der Kopf ganz leer bleibt, folgt, dass die Regeln der Wahrheit allein, Erkenntniss eines Objects, welches es auch sey, nicht hervorbringen können, dass folglich kein Daseyn demonstrirt werden könne. Im folgenden heißt es, die Musik, und überhaupt die Fähigkeit des Menschen, Verhältnisse zu erkennen, beweise das Daseyn Gottes. Das bloße Zeichen = sey eine Demonstration von Gott. Ein sehr richtiger Gedanke, dass das Zeichen = allein hinlänglich ist, das Daseyn der menschlichen Vernunft zu beweisen, und die Materialisten zu widerlegen. Aber ein mehreres, als das Daseyn der Vernunft, beweiset doch das Zeichen = unmittelbar nicht. Theophron sagt: es giebt eine Vernunft, eine Verknüpfung des denkbaren in der Welt nach unwandelbaren Regeln, folglich muss es einen wesentlichen Grund dieser Verknüpfung geben. Wohl: aber eben weil die Vernunft sich selbst nicht begreift, und es also einen andern Grund geben muss, wodurch Vernunft möglich, und mit der Sinnlichkeit in Verbindung gesetzt wird, so kann keine Vernunft, weder unsre noch eine andre, dieser Grund seyn, und dieser Grund (die Gottheit der Metaphysik) ist daher schlechterdings unbegreiflich und nicht zu bezeichnen.

Im *5ten Gespräche* erscheint eine neue Person, Theano: und mit ihr nimmt wie billig das ganze Gespräch an Feinheit der Wendung, Delicatesse der Behandlung und Reiz des Vortrags noch eben so viel zu, als es an genauer philosophischer Bestimmtheit und richtiger Folge der Behauptungen verliert. Es werden ihr die Hauptsätze der auf den bisher ausgeführten Begriffen erbaueten Theologie vorgetragen, und hier zeigen sich sehr deutlich die oben erwähnten Fehler des Dogmatismus. Der erste Satz heißt: *Das höchste Daseyn hat seinen Geschöpfen nichts höheres zu geben gewusst als Daseyn*. Schon vorher ist das Daseyn als der höchste Begriff angegeben, der das Wesen der Gottheit andeuten soll. Daseyn aber an sich giebt schlechterdings gar keinen Begriff. Vor sich betrachtet ist es ganz eigentlich eine Anschauung des Nichts, bis erst bestimmt worden, *was* denn *da ist*. Soll ferner dieser Satz in eigentlicher Bedeutung genommen werden, so setzt er voraus, dass die Geschöpfe, ehe sie da waren, schon gewissermaßen — (in der Vorstellung des höchsten Wesens) existirten, und sodann von ihm das Daseyn erhielten. Gerade die Vorstellung, die im vorigen so sorgfältig entfernt worden. Sollen aber diese Ausdrücke nicht in diesem Sinne genommen werden, so heißen sie *gar nichts*. Der zweyte Satz: die einzelnen Wesen in der Welt sind alle Ausdrücke der Macht, Güte, Weisheit Gottes, die auf drey Gesetzen beruhen, Beharrung jeglichen Wesens, Vereinigung mit gleichartigen, und endlich Verähnlichung mit sich und Abdruck seines Wesens in andern. Es folgen noch mehrere Sätze: es ist kein Tod, nur Verwandlung in der Schöpfung, keine Ruhe, u. s. w., welche der Verfasser in einer Adrastea künftig auszuführen hofft. Soll diese Adrastea nicht bloss dichterische Bilder, und unbestimmte, und eben deswegen reichhaltig scheinende Sätze enthalten, sondern wirklich solche Gesetze der Natur lehren, die zu wissenschaftlicher bestimmter und sichrer Belehrung dienen können, so wird der Verfasser bey ihrer Ausarbeitung zuverlässig bald selbst fühlen, dass es unumgänglich nothwendig sey, die verschiedenen Quellen der menschlichen Erkenntniss besser von einander zu trennen, und das, was bloss analogisches aus der Erfahrung genommenes Gesetz ist, (wie z. E. das Gesetz der Verähnlichung und Zeugung) von dem ganz abzusondern, was aus der Form der Natur (Raum und Zeit) nothwendig erkannt wird: (als z. E. das Gesetz der Beharrung, der steten Abwechslung u. s. w.) welches alles sich gar nicht anders bewerkstelligen lässt, als vermittelst der Grundsätze derjenigen Philosophie, von welcher Theano am Schlusse, (gerade so wie Philolaus am Anfange von Spinoza) so viel übles auf Hörensagen nachspricht. Denn dieses scheint wohl auf keinen andern als auf Kant gehen zu sollen, dessen strenge Kritik des menschlichen Erkenntnissvermögens einer Liebhaberin immerhin unbekannt oder unverständlich bleiben mag, deren aber der wissenschaftliche Philosoph nicht entbehren kann.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Beförderungen. Noch im vergangenen Sommer ist Herr *Wedekind* zu Maynz, churfürstl. Leibarzt und Hofrath, als *ausserordentlicher Lehrer der Arzneywissenschaft* auf dortiger Academie angestellt worden, und wird die Pathologie lehren.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Mittwochs, den 2ten Januar 1788.

ARZENEYGELAHRTHEIT.

Frankfurt und Maynz, bey Varrentrapp u. Wenner: *Der Magnetiß* von *C. L. Hofmann*, Churfürstl. Maynz. Geh. Rath und Director des Collegium medicum zu Maynz. 1787. 38 S. 4 (9 gr.)

Schon lange war es der Wunsch jedes Wahrheit liebenden Deutschen, dafs die Häupter unsrer vernünftigen Arzneykunde, ein Zimmermann, Baldinger, Marcard, Selle, u. s. w., die sich schon im Allgemeinen gegen den thierischen Magnetismus erklärt hatten, ihn auch einer genauern Untersuchung und Enthüllung werth finden möchten; und nun führt der Zufall das Wunderding gerade in die Hände eines Mannes, den die günstige Gelegenheit, sich darüber zu belehren, sowohl als seine anerkannten Verdienste vollkommen berechtigen, ganz Deutschland ein Wort darüber zu sagen, eines Mannes, der mit grofser praktischer Erfahrung die gründlichsten anatomischen und physiologischen Kenntnisse verbindet, physiologische und psychologische Phänomene schon lange zum Gegenstand seines Nachdenkens gemacht hatte, und dessen Nachforschungen nichts weniger als den poetischen Schwung, sondern die genaueste mathematische Präcision lieben. Gewifs es war der glücklichste Zufall von der Welt, dafs der Verfasser der musterhaften Münsterischen Medicinalordnung, das Schrecken und die Geifsel aller unberufenen Aerzte, in einer Sache als Richter auftreten mufste, die bey allem Unterschied, der zwischen einem Harndoctor und einem Magnetiseur seyn mag, doch immer der Proceſs der Wahrheit gegen Illusion und Unwissenheit, und ein äufserst wichtiger Gegenstand für die medicinische Polizey bleibt. Der Inhalt dieser Schrift ist eben so lehrreich, als ihre Folgen, und wir freuen uns, dafs wir den Lesern das Ganze, als den ersten entscheidenden Triumph der Wahrheit über dieſs Phantom, nun mitzutheilen im Stande sind. — Die Absicht der Schrift ist, durch Vergleichung mehrerer gewöhnlicher und ungewöhnlicher Phänomene der sinnlichen Natur des Menschen im gesunden und kranken Zustand, durch die Kraft der Gemüthsbewegungen die wunderbarsten Veränderungen in der thierischen Oekonomie sowohl zum Nutzen als Schaden hervorzubringen, und durch Beleuchtung der sich immer gleichen Wirkungen und Kuren der Sympathetiker, Harndoctoren und Exorzisten, klärlich darzuthun, dafs der physische Mensch allerdings gewisse Seiten habe, die den *Charlatans* zum treflichen Tummelplatz dienen können und von jeher gedient haben, dafs aber etwas mehr dazu gehöre, als ein Paar Geschichten von *Convulsionaires* oder etliche Weiberlegenden, um das denkende Publicum zu überzeugen, die Zeit sey nun da, wo des Menschen Wille Berge versetzen könne, (ein Glaube, der bey jedem ächten Magnetisten unumgänglich nöthig ist). Bey dieser Gelegenheit werden nun einige sehr artige Erfahrungen über die sonderbaren Wirkungen unbedeutender Manipulationen angeführt, (ein Gegenstand, der allerdings mehr Aufmerksamkeit verdient, aber zugleich auch genaue Rücksicht auf das Individuelle und die gröfste Unbefangenheit verlangt.) Ein Jüngling nahm z. E., um eine Statüe nachzuahmen, in einer Gesellschaft ein junges Mädchen in seinen linken Arm, legte ihr die Hand auf die linke Brust, und siehe in wenig Minuten war sie ohnmächtig. Eine Frau wufste so gut den Kopf gelinde zu kratzen, dafs sie dadurch immer einen süfsen Schlummer hervorbringen konnte. *Gafners* Künste waren von eben der Art; er hielt z. E. seine Hände eine Hand breit von einander neben seinen Mund, und blies gegen das Haar eines andern, oder er beugte sanftstreichend seine Finger von der Stirn gegen die Ohren, so dafs diese Bewegung über die Schläfe weggieng. Beide Handgriffe erregen ein so unangenehmes Gefühl, dafs sie wenig Menschen lange aushalten können, und beweisen sehr deutlich, dafs die jetzigen magnetischen Auftritte nur eine neue Art einer und eben derselben Comödie sind, die schon wer weifs wie lange gespielt worden, und sicher nicht eher geendigt werden möchte, als bis man seinen Standpunkt mehr hinter den Coulissen nehmen wird. — Die nun folgende Geschichte *Mesmers* und seines Magnetismus, und der durch Verbindung der Gasneriade mit der Mesmeriade entstandenen Farce des Somnambolismus, wo der feste Wille eben die

Rolle spielt, als bey Gasnern der Glaube, ist authentisch und sehr gut erzählt; besonders sind die Vortheile sehr ins Licht gestellt, die die Herren Puysegurischen der Erfindung dadurch gaben, dass sie die kostbaren Mesmerschen Einrichtungen abschafften, die *Somnambules* und *Clairvoyants* nur ihren Magnetisten oder solchen Personen, mit denen *sie in Rapport* stehen, antworten lassen, übrigens aber unmagnetischen, i. e. unbefangnen, Menschen durchaus keine Versuche mit ihnen anzustellen erlauben, wodurch folglich dem zweifelnden Forscher alle Gelegenheit benommen wird, der Sache auf den Grund zu kommen. — Ueberzeugt also, dass gerichtliche Untersuchungscommissionen hier noch weit weniger ausrichten würden als bey dem Mesmerschen Magnetismus, und aufgefodert durch die in seiner Gegend immer mehr überhandnehmende Sucht zu magnetisiren, entschloss sich Hr. H. denselben Weg einzuschlagen, den er schon in Münster gegen die Harnpropheten mit dem glücklichsten Erfolg betreten hatte. Er ladet also zu Ende dieser Schrift den geschicktesten Magnetisten ein, zu ihm zu kommen, Somnambule, Instrumente, und was er sonst braucht, mitzubringen, und seine Versuche selbst und ohne die geringste Dazwischenkunft eines andern zu machen; und setzt einen Preis von 100 Ducaten für denjenigen aus, der ihm eine *Somnambule* zeigen würde, welche mehrere Gläser mit gemeinem und mit magnetisirtem Wasser richtig und zwar in mehrmals wiederholten Versuchen unterscheiden, und zweytens, nachdem sie bis zur *Clairvoyante* erhöht worden, nicht innerliche Zufälle, (bey denen sogleich die Probe durch Nachsehen nicht zu machen ist,) sondern äusserliche Fehler, einen Bruch, eine Brustfistel, einen Flechtenausschlag, durch ein leichtes Kleidungsstück hindurch erkennen, und die Ursachen nebst der Kur bestimmen könnte. Dies war wirklich sehr wenig verlangt, denn das erste Experiment ist das allergewöhnlichste der *Somnambules*, und bey dem letzten muss es ja doch viel leichter seyn, durch ein dünnes Kleidungsstück, als durch die oft so dicken Muskel- und Fettbedeckungen des Unterleibs durchzuschauen, und dennoch versprach Hr. H., wenn nur diese 2 Proben nach Erwartung ausfielen, noch ausser der Belohnung von 100 Ducaten sich öffentlich für einen überführten Proselyten des Magnetismus zu bekennen.

Der erste, der sich meldete, war Hr. Pichler, der schon einige Zeit in Maynz magnetisirt hatte; er erbot sich schriftlich, die Versuche zu machen, verlangte aber, H. solle ihm die Personen schaffen, aus denen er seine Somnambules machen wollte, ein Vorwand, den er offenbar brauchte, um Zeit und Ausflüchte zu gewinnen; denn welcher Magnetist wird nicht lieber eine Somnambule wählen, die er kennt, und auf deren Einsichten er sich verlassen kann; und dass solche Geschöpfe so gar nur nicht sind, (besonders wenns auf 100 Ducaten ankommt,) sieht man ja an Hrn. d'Inarre und mehreren, welche sie wie Wunderthiere mit sich herumführen. Dies veranlasste einen kleinen Briefwechsel, in welchem P. fortfuhr, sich eine Somnambule auszubitten, H. aber auf seinem ersten Ausspruch bestand, P. solle Somnambule und Handwerkszeug selbst mitbringen, ihm aber die Wahl der Kranken überlassen. Da dies nicht gelang, so suchte er die Herren Soemmering, Molitor und Delavaux durch Nebendinge mit einzuflechten, und schalt bey dieser Gelegenheit letztern, der ihm vorgeworfen hatte, (was so viele Initiirte bekräftigen,) dass er das Geheimniss des Magnetismus feil geboten, einen Lügner. Genug was Hr. H. vorausgesehen hatte, geschah, Pichler kam nicht, und musste also auf Churfürstlichen Befehl sich von Maynz entfernen. Ungeachtet dies nun sowohl für Hrn. P. als für jeden ehrliebenden Magnetisten eine desto stärkere Aufforderung hätte seyn sollen, ihre schlimme Sache nicht blos durch Worte, sondern durch Thaten zu retten, so hat sich doch noch kein einziger gefunden, den Preis, der noch immer ausgesetzt ist, zu gewinnen, und den Verdacht, der nun mehr als jemals bestätigt ist, abzulehnen: *Der Magnetismus halte durchaus keine strenge philosophische Untersuchung aus.*

Nachtrag zum Magnetisten von *C. L. Hofmann.* 1787. 4. 20 S.

Er enthält die ganze oben berichtete Correspondenz zwischen Hrn. H. und Pichler, und noch überdies einen Brief eines *eingeweihten Magnetisten*, welcher nun freylich in einem ganz andern Ton, als man von diesen Herren gewohnt ist, redet. Hier heisst's unter andern S. 4: „Dass ein „Mann, der kein Gelehrter, hauptsächlich kein „Arzt ist, sich von dem Magnetismus einnehmen „lässt, ist wohl verzeihlich; denn was haben alle „Menschen, die keine wahren Aerzte sind, für „Begriffe von den Functionen gewisser Theile „unsers Körpers und von den Wirkungen fremder Kräfte auf ihn? Dass aber ein Arzt sich „dem Magnetisiren ergiebt, würde unbegreiflich „seyn, wenn man nicht bedächte, dass theils in „allen Collegiis medicis einige Mitglieder keine „Köpfe haben, theils Nebenabsichten Statt finden können. *Mundus vult decipi!*" Es wird gar nicht geleugnet, dass die Manipulationen gewisse Veränderungen im Körper hervorbringen, aber gegen den unbegreiflich abgeschmackten Somnambulismus hat dieser hellsehende Magnetist viel einzuwenden. Fürs erste hat er bemerkt, dass, ungeachtet die Somnambulen schlafen und auch mit ofnen Augen nichts sehen sollen, doch die Anfänger die Augen nach Gegenständen, die Aufmerksamkeit verdienen, richten, und erst durch Uebung die Kunst erlangen, die Augen so fein zu öfnen, dass es nur mit vieler Mühe

ke wahrgenommen werden kann. Ferner ist es ihm, trotz der Behauptung, dafs ein Somnambule nur von Personen, mit denen er in Rapport stehe, Sensation habe, doch gelungen, von ihnen Rede und Antwort zu erhalten, wenn er auch nur vorgab, in Rapport zu stehen; eben so wenig unbegreifliches haben die Zuckungen von der Berührung nicht in Rapport stehender Personen, denn sie entstehen nur, wenn die Berührung von den Somnambulen wahrgenommen wird, (wie sehr stimmt dieſs nicht alles mit den Bemerkungen der bremischen ungläubigen Aerzte überein?) Und was vollends das Einschauen in den Körper eines andern, und die medicinischen Verordnungen der Somnambulen betrifft, so erklärt dieſs *der Eingeweihte* für wahren Unsinn, und versichert, dafs man die geschicktesten Somnambulen Stunden lang befragen könne, ohne eine vernünftige Antwort zu erhalten, wenn sie nicht vorher unterrichtet worden, oder die Antwort schon in der Frage enthalten sey; auch habe er immer gefunden, dafs die medicinischen Einsichten der Somnambulen äuſserst relativ wären, und dafs z. E. ein Bauermädchen Sächelchen wie Hundsdreck, Blutstein, u. dgl., ein Stadtmädchen hingegen Dinge, die in der Stadt Mode sind, verordne. — Wahrhaftig sehr natürliche Eingebungen! Zuletzt erklärt Hr. H. mit einer orthodoxen Wärme, die wir ihm gar nicht zugetrauet hätten, dafs er nicht als Arzt allein, sondern als Christ bey der Sache interessirt sey, indem die magnetischen Operationen nicht nur Wunder, sondern auch Prophezeyhungen lieferten (eine Distinction, die uns nicht ganz einleuchtet, es ist ja eines so wunderbar, wie das andre, oder — eben so natürlich), und daher, wenn sie sich als wahr bestätigten, der christlichen Religion den Umsturz droheten, deren erhabnen Stifter ja jetzt schon diese verwegne Secte den gröfsten Magnetisten zu nennen sich erfrecht. So sehr wir auch fühlen, dafs diese Besorgniſs für einen katholischen Christen ungleich mehr Gewicht haben müsse, als für den Protestanten, der Zeichen und Wunder zu seiner Ueberzeugung eben so wenig nöthig findet, als der Stifter seiner Religion zu ihrer Bestätigung, so war es uns doch etwas auffallend zu sehen, dafs ein freydenkender Arzt auftreten mufs, etwas zu sagen, was eigentlich so mancher magnetisirende Theolog schon längst hätte sagen können und sollen. — Der zweyte Nachtrag zu dieſer Schrift ist in den Maynzer Anzeigen von Gelehrt. Sachen 20 St. 1787 erschienen, und enthält eine kurze Uebersicht der ganzen Geschichte.

FRANKFURT a. M., bey Jäger: *Der wahre Magnetiſt, ein Gegenſtück zu Hrn. Geh. Rath Hofmanns Magnetiſten*; herausgegeben von *I. F. C. Pichler*. 1787. 132 S. 8. (8 Gr.)

Der Magnetist Pichler (denn den Doctortitel würde er jetzt für Beleidigung halten) tritt hier in der verzweifeltsten Lage von der Welt auf, verachtet von Magnetisten und Antimagnetisten, von erstern aus ihrer Gesellschaft gestofsen, weil er ihre apostolischen Gaben gleich einem andern Simon käuflich machte, von letztern verspottet, weil er keine Zeichen thun konnte, verwiesen aus einem der ersten Staaten Deutschlands; und, was noch schlimmer ist, vor der ganzen Lesewelt auf eine Eisbahn geführt, wo es ihm unmöglich war, vorwärts oder rückwärts zu kommen, ohne mit jedem Fufstritte den possirlichsten Fall von der Welt zu thun. Zu spät wird Hr. P. einsehen, dafs es ein mifsliches Unternehmen war, sich mit seinen Wundergaben zu weit von den französischen Grenzen zu entfernen, und dafs Mesmers Schicksal nur gar zu leicht in wohl eingerichteten Staaten der Lohn unberufner Heylande werde. In solchen Verlegenheiten ist es nun freylich schwer, etwas vernünftiges zu schreiben, und was kann Hr. P. für Effect von einer Vertheidigung erwecken, die sich gleich mit der Absurdität anhebt: *des Menschen Wille sey eine menschliche* (also ohnmächtige) *Allmacht*; bald darauf aber wieder leugnet, dafs die Magnetisten sich irgendwo die Kraft, Wunder zu thun, zugeschrieben, ja dafs Gafsner Wunder gethan und seine Thaten einer miraculösen Kraft des Allmächtigen zugeschrieben habe. Er findet die Ursach so vieler Gegner darinn, dafs sie nicht selbst die Wirkungen des Magnetismus gesehen und erfahren hätten (die Namen eines Marcard, Plouquet, Birnstiel und andere, welche sahen und doch nicht glaubten, müssen ihm entfallen seyn) und freut sich besonders, dem Recensenten des Systeme raisonné du M. A. und anderer magnetischen Schriften in der A. L. Z. diesen Vorwurf machen zu können, wo wir ihm aber versichern müssen, dafs derselbe nicht blofs Augenzeuge, sondern ein wirklich initiirter Magnetist ist. Doch wir übergehen eine Menge andrer eben so unbedeutender und unwichtiger Aeufserungen, und halten uns nur an einige magnetische Kuren, die er erzählt, und wo er gleich anfangs aufrichtig gesteht, dafs nicht alle schlafen, die die Augen zu haben, und von ihrem *Krafthaber* dafür gehalten seyn wollen. Sie sollen beweisen, dafs der Magnetismus in solchem Falle, wo der geschickteste Arzt nichts zu verordnen weifs, mit Nutzen anwendbar sey; aber wir finden das sehr relativ, denn, wer bey einem Seitenschmerz aufser Aderlafs, Brechmittel und spanischen Fliegen nichts zu verordnen weifs, der dünkt uns wahrlich nicht der geschickteste Arzt. Hätte Hr. P. in diesem Falle nur passende Antispasmodica, welche offenbar angezeigt waren, verordnet, so würde er höchstwahrscheinlich seinen Zweck erreicht haben, und die Medicin war gerettet, die nun wie gewöhnlich den Vorwurf auf sich nehmen mufs, der eigentlich

den Medicus trifft. In dem nun folgenden Fall einer hysterischen Ohnmacht schien uns wirklich auch kein magnetischer Tact nöthig zu seyn, um die Unschicklichkeit des Aderlassens und Brechmittels einzusehen; und weiss denn Hr. P. nicht, dass es eine der ersten Regeln der wahren Medicin ist, zuweilen nichts zu unternehmen, und die Natur wirken zu lassen, oder, wenn der Fall wirklich zweifelhaft war, handelt der Arzt gewissenhafter, der hier ein unschuldiges Mittel z. E. ein Klystier verordnet, als der seine Zuflucht zu einem so unsichern Mittel, als der Magnetismus ist, nimmt, zu einem Mittel, welches Zuckungen erregen kann, die, wie wir im zweyten Fall sehen, Hr. P. selbst nicht zu beruhigen fähig ist, wenn er nicht eine dritte Person, eine Clairvoyante, haben kann, die man doch nicht aller Orten antrifft? Als neue Beyträge zu den ausserordentlichen Kräften des sechsten Sinnes müssen wir bemerken, dass die Clairvoyante ganz deutlich in dem Magen des Kindes Kirschen, Brod, Käse und Birnen sah, ja sogar erkannte, dass die Kernen der letztern noch ganz weiss waren, ferner mit demselben Sinn entdeckte, dass ihre Herrschaft sie nicht für eine Diebin hielt, wie sie sich vordem eingebildet hatte, (also mit gleicher Fertigkeit in dem Magen und in den Gedanken der Menschen lesen zu können, Gegenwärtiges und Zukünftiges zu durchschauen, das ist doch wahrhaftig mehr, als sich je ein Prophet angemasst hat). Nun folgt die oben berührte Correspondenz Hrn. P. mit Hrn. Hofmann und seinen Freunden, sodann der ganze Aufsatz über den Magnetismus aus Wekhrlins grauem Ungeheuer abgedruckt, und zuletzt eine sehr unartige Recension des zweyten Nachtrags zu Hofmanns Magnetisten; aber wir müssen gestehn, alles zusammen genommen hat uns keine weitre Ueberzeugung gegeben, als dass Hr. P. ein eifriger, aber sehr bedrängter, Magnetist ist, und dass der Magnetismus weit mehr *Blinde* als *Hellsehende* macht.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Kleine Schriften. *Leipzig*, bey Böhme: *Erläutertes Nein, auf die Frage: Ob einer mit gutem Gewissen zur Abschaffung des Beichtstuhles, wie er bisher in unserer Evangelisch-Lutherischen Kirche üblich gewesen, rathen und helfen könne? zur Antwort ertheilet von T. H. Schubart, Predigern zu St. Michael in Hamburg. Im Jahr 1738. in Hamburg gedruckt: aufs neue übersehen und herausgegeben von D. Carl Christian Degenkolb*, Archidiac. zu St. Nicolai in Leipzig. 1787. 24 S. 8. (1 1/2 Gr.) Seichter kann wohl nichts in der Materie vom Beichtwesen jemals zum Vorschein gekommen seyn, als diese kleine Schrift eines ziemlich unbekannten Schubarts, die nun Herr D. *Degenkolb* in Leipzig aufs neue zu übersehen und herauszugeben für gut befunden hat. Der Verfasser erdichtet allerhand Vortheile der Privatbeichte; Vortheile, die sie niemals gehabt hat, die sie am allerwenigsten gegenwärtig hat, und die sie auch in Ewigkeit nicht haben wird, z. B. dass der Beichtvater im Beichtstuhl die Kenntnisse seiner Beichtkinder prüfen, sie unterrichten, auch nach Befinden vom h. Abendmahl abweisen könne, bis sie mehr gelernt hätten; dass die Beichtenden da ihre heimliche Noth und Anliegen freyer entdecken, und in ihren Bekümmernissen aufgerichtet werden könnten u. s. w. Was für Begriffe muss doch Schubart von Unterrichten und Trösten gehabt haben? Es verstehet sich von selbst, dass der Verf. den Nachtheil, welcher von der allgemeinen Beichte zu befürchten wäre, sehr gross vorgestellt haben wird. *Wer wollte denn also wohl*, (heisst es S. 17.) *eine solche entsetzliche Verantwortung auf sich laden und mit vor das Gericht Gottes nehmen, so vielen Seelen an ihrer Erbauung und Seligkeit hinderlich gewesen zu seyn?* Dass vor 50 Jahren so elendes Zeug gedruckt und gelesen werden konnte, ist nicht zu verwundern. Dass aber ein Doctor der Theologie in Leipzig, zu einer Zeit, da mancher gemeine Bürger sich schämen würde, so wie Schubart über diese Sache zu räsonniren, diese ganze Abhandlung so konnte abdrucken lassen, ohne nur die geringste Rücksicht auf gegenwärtige Bedürfnisse und Umstände zu nehmen, das ist wirklich wunderbar. Aber um heut zu Tage die Geburt oder Wiedergeburt manches Buches begreiflich zu finden, müsste man eine historische Einleitung über die Veranlassung dazu haben, die denn vielleicht oft ganz andre Absichten, als vorgegeben werden, entdecken würde.

Wittenberg bey dem Verf. und im Intell. Comtoir zu *Leipzig*: *Botanisches Handbuch; erster Heft.* 3 B. Text u. T. I-XVI. herausgegeben von *Christian Schuhr*, Universitäts-Mechanicus. — Die Aufsuchung einheimischer und einheimisch gewordner Gewächse Deutschlands den Liebhabern ihrer Kenntnis zu erleichtern, brachte den Vf. auf den Einfall, ein kurzes deutsches Verzeichniss aller der Gattungen und Arten derselben in einem Formate zu fertigen, das man auch bey botanischen Herumwanderungen leicht mit sich herum tragen könnte. In der ganz kurzen Einleitung giebt er die Abkürzungen der angeführten Schriftsteller, des Maafses, Dauer und Geschlechts an. Die Stellung der Gattungen und Arten ist ganz nach dem linnäischen System. Die Kennzeichen jeder Gattung werden vorausgeschickt, und durch die Abbildung einer Pflanze und Zergliederung ihrer Blume verdeutlicht. Den Gattungs- und Trivialnamen der Arten folgt gleich der deutsche Planerische, nebst einigen deutschen Synonymen. Dann eine kurze Beschreibung des Ganzen und der Theile; die Dauer, der Wohnort, wobey hauptsächlich auf Wittenbergs Gegend Rücksicht genommen wird; und der bekannte Nutzen. Zeichnung und Stich sind treu und sehr gut gerathen: nur Schade, dass alles so hat gedrängt und manches verstümmelt werden müssen; da meistens eine solche Platte in gewöhnlichem Octav in vier Theile, bisweilen auch in zwey, getheilt worden ist. Papier und Druck ist auch lobenswürdig. Sollte der Vf. dieses Werk zu Ende bringen: so ist kein Zweifel, dass es den guten Absichten des Vf. bey gemeinen deutschen Liebhabern der Pflanzenkenntnis ihres Vaterlandes entsprechen dürfte.

Todesfall. Sachsen verlor unlängst einen seiner geschicktesten Artilleristen an dem durch verschiedene herausgegebene militärische Schriften und seine Rechtschaffenheit rühmlichst bekannten Churfürstl. Artillerie-Hauptmann, Herrn *Johann Gottlieb Tielke*. Er starb am 6. Novemb. im 56sten Jahre seines Alters an einer Entkräftung und Schlagflusse.

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG

Donnerstags, den 3ten Januar 1788.

GOTTESGELAHRTHEIT.

OXFORD, bey Prince etc., und LONDON bey Rivington: *Remarks on select passages in the Old Testament to which are added eight sermons*, by the late *Benjamin Kennicott* D. D. 1787. S. 453. 8. (5 Thlr.)

Das Buch war schon zu Lebzeiten des Verf. bis an die 194ste Seite abgedruckt, und in seinem Testamente hatte er ausdrücklich verordnet, dafs seine Freunde, der Bischof Barrington, Bruder des Admirals, Cyril Jackson und Cracherode seine Papiere durchsehen, und was ihnen der Erhaltung werth scheinen würde, zum Drucke befördern möchten. Die Herausgeber haben dem Willen des Testators bestmöglichst nachzukommen gesucht, und die angehängten Predigten sind gerade die, deren Abdruck er verlangt hatte. Da der Name des Verf. in Deutschland so sehr bekannt, obgleich bey weitem nicht mehr so geachtet ist als vor 30 Jahren, und auch noch später hin: so scheint uns doch die Anzeige seiner letzten Arbeit hier einen Platz zu verdienen. Wir handeln von dem, wovon der Verf. den Abdruck noch selbst besorgen konnte, zuerst. In der Einleitung dringet er auf eine unter öffentlicher Autorität zu veranstaltende Revision der gemeinen Englischen Bibel-Uebersetzung. Da man jetzt so viele Hülfsmittel zum bessern Verständnifs der h. Schrift, deren die damaligen Uebersetzer entbehren mufsten, in Händen habe (dafs Kennicott hier die hebräischen Handschriften oben an setze, war natürlich); so sey gerade der beste Zeitpunkt, ein solches Werk zu unternehmen. Es scheinet aber doch nicht, dafs die Politiker in England sich durch dergleichen Auffoderungen von ihrer Gleichgültigkeit für alles, was Religion, Erziehung und Gelehrsamkeit heifst, diejenigen Theile ausgenommen, die mit der Handlung und Schiffahrt in einer genauer Verbindung stehen, abziehen lassen. Durch die Anmerkungen, die nach der Ordnung der biblischen Bücher abgefafst sind, will der Verf. den Revisoren ihre Arbeit erleichtern, und ihnen Stellen anzeigen, die in Ansehung der Lesarten, Erklärungen und des gewählten englischen Ausdruckes zu verbessern sind. Wir wollen einige Proben der 3 Arten, worauf wir seine Bemerkungen gebracht haben, mittheilen. Mit den corrumpirten Lesarten des Textes, denen er andere, bald aus den MSS., bald aus den Versionen, unterschieben will, hat er am meisten zu thun. Viele hieher gehörigen Anmerkungen stehen schon in der Dissertat. gener., die er am Schlusse seiner hebräischen Bibel herausgab, der Verf. trägt indessen kein Bedenken, sie dem englischen Leser noch einmal englisch aufzutischen, z. E. 1 Mos. I. 8-10. II. 2. 24. IV. 8., die gleich zu Anfang unmittelbar auf einander folgen. Ja die Anmerkungen, die er in seinen *Dissertations on the state of the printed Hebrew Text* gegeben hatte, kommen hier noch einmal wieder vor, wenn er hinzusetzen kann, dafs die von ihm gesuchte Lesart in einem MS. gefunden sey, z. E. 1 Mos. XXXI. 53. Seine Bücher, in welche der Verf. gar zu verliebt gewesen zu seyn scheinet, hätten, so häufig sie auch citirt werden, noch häufiger angeführt werden können; z. E. 1 Mos. XXXI. 53. 2 Mos. XXX. 6. 4 Mos. XXII. 5. Nehem. IX. 17. u. w. kommen Kritiken vor, die dem Gelehrten schon aus der Disp. gen. bekannt sind, oder doch seyn können. Warum überläfst man es ihm nicht, sie aus den nicht unbekanntest Büchern des Verf. zu nehmen, oder sollen gar die Anmerkungen für den Ungelehrten geschrieben seyn? fast sollte man es glauben; denn der Verf. hatte sich vorgenommen, seinen Bemerkungen noch Noten beyzufügen, die für den eigentlichen Gelehrten bestimmt waren. Ob diese nun gleich hin und wieder in der ersten Hälfte des Buches citirt werden: so ist doch davon nichts gedruckt. Der Samaritanische Text des Pentat wird hier bey mehr als einer Stelle wegen seiner guten Lesarten gerühmt, als 1 Mos. XI. 2 Mos. XI. u. w. Der Verfass. nimmt auch zu kritischen Conjecturen seine Zuflucht, die aber wegen seiner sehr eingeschränkten Kenntnifs der hebräischen Sprache noch mehr mifsrathen, als seine vermeyntlichen Verbesserungen, die auf dem Zeugnifs der Versionen u. s. w. beruhen. Letztere scheinen ihm alsdenn nothwendig zu seyn, wenn der gewöhnliche hebräische Text wörtlich übersetzt, keinen Sinn giebt, z. E. 2 Mos. VI. 3. Wie viel hatte Kennicott noch zu lernen, was in Deutschland jeder

Anfänger im Hebr. weiſs! Daſs Steine aus dem Bette des Jordans genommen und ebendaſelbſt als ein Denkmal wieder aufgerichtet ſind Joſ. IV. 9 ſcheinet ihm ſehr unwahrſcheinlich. Er will alſo מתוך anſtatt בתוך leſen. Alsdenn aber fehlt ein Wort, worauf ſich das folgende שם beziehen muſs, zu geſchweigen, daſs הקימם nicht vom *herausnehmen, ausheben* gebraucht werden kann. Und warum ſollten nicht Steine, die auf dem Boden des Jordans zerſtreut lagen, auf einen Haufen geworfen und zum Denkmal errichtet werden können? Wie wenig des Verf. kritiſche Einſichten ſeit ſeinen erſten Schriften berichtiget u. erweitert worden, und wie dürftig und unbedeutend ſeine Erläuterungen geblieben, ſiehet man daraus, daſs er die ſehr unſtatthafte Verbeſſerung Joſ. XXIV. 19, da er לא תוכלו in לא תכלו, *ne ceſſetis*, verändert, die er in ſeiner 2ten Diſſert. *The ſtate of the printed Hebrew text conſidered Oxford 1759. pag. 375*, welches Buch er hier zu citiren ſich ſchämet, vorgeſchlagen hat, mit denſelben Gründen, deren er ſich vorher bedienet hatte, wiederholet. Hätte er nur in dem hebr. Text weiter geleſen, (leider konnte er aber dieſen nur einigermaſsen verſtehen, wenn er vorher die engliſche Ueberſetzung angeſehen hatte); ſo würde er gefunden haben, daſs dieſe eigentliche Emendation ſich mit der Antwort der Iſraeliten v. 21 durchaus nicht verträgt. Die exegetiſchen Talente des Verf. ſind nie in einem ſo guten Rufe geweſen als ſeine kritiſchen; und wir können daher bey dieſer zweyten Gattung von Anmerkungen es bey wenigen Exempeln bewenden laſſen. Da er in den Allegaten aus dem A. T. in dem N. Strenge und eigentliche Beweiſe zu finden vermeinet, und alſo von Accommodationen und Beweiſen, die für die damaligen Zeiten und Perſonen ſchicklich waren, nichts wiſſen will: ſo führt er bey 2 Sam. VII. XXII. XXIII. und andern Stellen einen weitläuftigen Beweis, daſs darinn von dem Meſſias gehandelt werde. Von einigen poetiſchen Stücken kommen Ueberſetzungen vor, die er durchgehends metriſch abzutheilen räth, z. E. von 2 Moſ. XV. wo nach ſeiner Meynung v. 19. nicht mehr zum Liede gehört, ſondern Worte des Hiſtorikers ſind; 4 Moſ. XXII. Richt. VI. 1 Kön. II. 9. rächet ſich ſeine Unbekanntſchaft mit den Idiotiſmen der hebr. Sprache an ihm, und zeiget, wie miſslich es für einen Halbgelehrten in der hebr. Grammatik ſey, neue Erklärungen zu wagen. In dem geheimen Befehle des Davids, den Schimmei betreffend, will er die Negationen in ואל תנקהו auch auf והורדת ziehen: *halte ihn nicht für unſchuldig, und bringe ihn nicht ins Grab.* Wäre aber vor dem letztern Worte אל zu ſuppliren: ſo würde es והורד heiſsen, weil auf das verbietende אל das Futurum zu folgen pflegt. — Was der Verf. über das Buch Hiob geſchrieben hat, hat uns am beſten gefallen. Wie das Bekenntniſs, das Hiob von ſeinen eigenen Sünden ablegt Kap. VII. IX. XLII. mit ſeinen ſonſtigen Behauptungen, daſs er von Sünden frey und unſchuldig ſey, Kap. X. XIII. XXIII. XXVII. vereiniget werden könne, wird ſehr gut gezeigt. Jenes war gegen die Freunde, mit welchen er diſputirte, gerichtet, und wollte ſo viel ſagen, daſs, wenn er auch ein Sünder wäre, er doch gegen ſie keine Sünde begangen hätte. In Hiob XIX. 25. u. f. findet Kenn. keine Spuren von der Hoffnung eines beſſern Zuſtandes in dieſem oder dem zukünftigen Leben, ſondern ſeiner Meynung nach will Hiob ſo viel ſagen, daſs obgleich ſeine Auflöſung herannahe, er doch in ſeinem elenden Zuſtande, in dem abgemergelten und halb vermoderten Körper, Gott ſehen würde, der ihm zu gefallen erſcheinen, und die Rechtſchaffenheit ſeines Charakters darthun würde. Von den Pſalmen verſpricht der Verf. 32 zu überſetzen. Der 2, 8, 16, 22, 25, 34, 36, 37, 40. ſind noch vor ſeinem Tode abgedruckt, und ihr Innhalt erläutert. Die von den Herausgebern bekannt gemachten Ueberſetzungen ſind zwar nicht völlig dieſelben, wozu Kenn. Hoffnung gemacht hatte, ſie ſcheinen aber doch von dem Verf. zum Druck beſtimmt zu ſeyn. Auf die überſetzten Pſalmen folgen kritiſche und exegetiſche Anmerkungen über alle Pſalmen. Der gröſste Theil davon iſt unſtreitig ſehr entbehrlich. Die Schuld liegt aber nicht an Kennic., ſondern ſeinen Freunden, die die Anmerkungen des Verſtorbenen nicht beſſer zu ſichten gewuſst haben. Auch Vergleichungen aus dem Arabiſchen Pſ. 1. 2. עמר *data opera fecit*. Was ſoll man aber mit dieſer Bedeutung hier anfangen? v. 6. ורץ *permanſit, conſtitit*; woher der Verf. dieſe genommen hat, wiſſen wir nicht. II. 9. iſt der radix רוץ unrichtig; aber die Erklärung nicht zu verwerfen, *du wirſt ſie mit einem eiſernen Mörſel zerſtoſſen*. III. 5. 6. חקיצותי — קוץ *taedio affectus eſt*, wobey aus 2 Sam. XVII. 16-22. erinnert wird, daſs Davids Geführten auf dem forcirten Marſche, den er mit ihnen über den Jordan that, matt u. durſtig und hungrig geweſen ſind. Wie war es möglich, daſs die ſo ſchöne Stelle des Pſalmiſten von vier engliſchen Doctoren, Dechanten und Biſchöfen ſo miſsverſtanden werden konnte? Doch wir brechen ab, aus Furcht, auf mehrere dergleichen Erklärungen zu ſtoſsen. Auf die kurzen Noten über die Pſalmen folgt die Ueberſetzung von 5 Moſ. XXXII, und längere Anmerkungen über Hoſ. XI. 1. X. 12. VI. 2., in welcher letzten Stelle der Verfaſſ. das *ſuffixum* ן im *ſingul.* überſetzt, um ſie von der Auferſtehung Chriſti erklären zu können. Von den Predigten werden die 4 erſten vor der Univerſität Oxford gehalten ſeyn. Vor einer andern als gelehrten Verſammlung würde der Verf. doch wohl nicht ſo viel von Varianten und Veränderungen, die

mit

mit dem hebr. Text und der englischen Uebersetzung vorgenommen werden sollen, gesprochen haben. Die erste Predigt ist über Matth. I. 1. u. der Verfasser bemühet sich zu beweisen, dass der dem Messias gegebene Name *Sohn Davids* auf Weissagungen des A. T. beruhe, und insbesondere 2 Sam. VII. 4-16. und 1 Chron. XVII. 3-14. die Abstammung des Messias von David vorher verkündiget werde. Die zweyte über Hebr. X. 5. 6. 7. soll die Lesart *einen Leib hast du mir zubereitet*, vertheidigen, und zeigen, dass Ps. XL. 6. darnach geändert werden müsse. Die Meynung des Verf. ist auch aus andern Schriften bekannt. Die dritte über Jesaias IX. 5. 6. und die vierte über Ps. LXXXV. 9. 10. hätten zur Noth auch vor einer andern Versammlung, als die aus hebr. gelehrten Männern besteht, gepredigt werden können. Die übrigen 4 Predigten sind gemeinnützigen Innhalts, und in einem fasslichen Style vorgetragen, haben aber zu sehr den Geruch der engl. Orthodoxie an sich, als dass sie ausser einer Church mit Geduld und Aufmerksamkeit angehört werden könnten. Die 6te und 7te sind sich nicht allein dem Innhalte nach, sondern auch in Ausdrücken einander so ähnlich, dass wir nicht absehen, wie der Verf. den Abdruck beider verlangen konnte. Der gute Christ soll ja glauben, was im apostolischen Glaubensbekenntnisse stehet, zweymal des Sonntags in die Kirche gehen, auch sonst, so oft er es thun kann, beym Aufstehen und Niederlegen sein Vater Unser beten, und oft das Abendmahl geniessen. Von innerer Sinnesänderung und wahrer Rechtschaffenheit wird nicht viel gesagt. Die Lobeserhebungen, die der englischen Klerisey S. 385. 386. und dem engl. Katechismus, der einer der elendesten unter der Sonne ist, S. 412 ertheilt werden, hätten füglich erspart werden können.

Glasgow u. London, bey Faulder: *Prospectus of a new translation of the Holy Bible* from corrected texts of the Originals compared with the ancient versions with various readings, explanatory notes and critical observations by the Rev. *Alexander Geddes* L. L. etc. 1786. 4. 151 S.

Ebendaselbst, London, bey Davis: *A Letter* to the Right Reverend the Lordbishop of London *containing queries, doubts etc. difficulties relative to a vernacular version of the holy scriptures;* being an appendix to a prospectus of *a new translation of the Bible from a corrected text, of the Originals etc.* by the Reverend *Alexander Geddes* L. L. D. 1787. 4. 87 S.

Wir verbinden die Anzeige dieser beiden merkwürdigen Bücher. Ein katholischer Geistlicher, unterstützt von Lord Petre, arbeitet seit einigen Jahren an einer neuen Uebersetzung der Bibel ins Englische, die nach den richtigen Grundsätzen, welche der Uebersetzer in beiden Schriften äussert, zu urtheilen, alle bisher in dieser Sprache erschienene weit übertreffen wird. Der Prospectus war beynahe zwey Jahre vor seinem Drucke geschrieben, und die vortheilhaften Urtheile, darüber bewogen den Vf., der mit einer gründlichen Gelehrsamkeit eine seltene Bescheidenheit verbindet, ihn herauszugeben. Freylich findet ein Protestant nichts neues darinn; indessen ist es an dem Verf. rühmlich, dass er nicht blos die Schriften der Protestanten liesst, sondern auch aus dem Umgange mit protestantischen Gelehrten in England seine Kenntnisse zu erweitern und zu bereichern suchet. Mit Klagen über den verdorbenen Text wird der Anfang gemacht. Die Mittel ihn wieder herzustellen sind I) hebräische MSS. von denen der Verf. nur wenig sagt, II) Versionen, bey denen er sich länger verweilt, 1) LXX. und andere griechische. Der Verf. ermuntert zu einer neuen Ausgabe der LXX, getrauet sich mit 5000 Pf. Sterl. Collationen von allen guten MSS. der LXX zu erhalten (wie oft hat man aber nicht gefunden, dass Geld noch keine gute Collatores machte) und erzählt, dass er einen Octateuch, der der Universität zu Glasgow gehöret, collationire. 2) die lateinische *Itala* und andere unmittelbare aus der griechischen geschöpfte Versionen, 3) die syrische, 4) chaldäische, 5) koptische, 6) lateinische Vulgata. III. Allegate im N. T. IV. Schriften des Philo und Josephus, V. Kritische Conjecturen. Wenn vermittelst dieser Hülfsmittel der Text seine Richtigkeit erhalten hat: so sind die mit der Interpretation desselben verbundenen Schwierigkeiten zu überwinden. Von der Unzulänglichkeit des masoretischen Punctationssystems, um den Sinn zu bestimmen. Der Verf. vermisst ein Lexicon für die mit dem hebr. verwandten Dialecte das weit kürzer als Castelli, und ganz mit hebräischen Buchstaben gedruckt seyn soll. Die neuern Versionen muss der Ausleger gleichfalls zu Rathe ziehen. Sie werden daher ziemlich ausführlich von dem Vf. angeführt. Er fängt mit der von Santes Pagninus 1528 an, und schliesst mit der deutschen von Michaelis, die sehr gerühmt wird. Die Englischen Uebersetzungen werden kritisirt. Ueberhaupt tadelt er an den von Protestanten verfertigten Uebersetzungen, dass sie dem masoretischen Texte zu genau, und den alten Versionen zu wenig folgen. Die von den Katholiken gemachten lassen sich leicht aufzählen. Die Neuigkeit, die der Vf. aus Spanien erhalten zu haben behauptet, dass eine Uebersetzung der ganzen Bibel unter der Presse sey, und dass, bis diese heraus kömmt, die Erlaubniss, *De Valeras Version* zu gebrauchen, ertheilt ist, dass daher in Paris, Amsterdam und anderer Orten Exemplare begierig aufgekauft und nach Spanien geschickt werden, ist wichtig, und lässt für dieses Land eine grosse Revolution erwarten. Endlich kömmt der Verf. auf die vielen Commentaren,

die über die Bibel geschrieben sind. Wie Georgi, Poch, Setaro, Borgia und Ansaldi unter den Italienern zu der Ehre gelangen, zu den biblischen Kritikern gezählt zu werden, wissen wir nicht. Doch vielleicht sind wir mit ihren Schriften nicht hinlänglich bekannt. Die Deutschen werden mit den Holländern und Schweden für eine Nation gehalten. Von seiner Uebersetzung versichert der Verf., dass sie nicht wörtlich sey, sondern den Sinn ausdrücke. Was er von den Pflichten eines guten Uebersetzers sagt, beweiset, dass er den ganzen Umfang von dem, was er zu leisten hat, einsehe, und macht uns auf seine Arbeit sehr aufmerksam. Wir haben den Innhalt des Prospectus etwas weitläuftig angezeigt, damit man sehe, wie wenig neues für Deutsche darinn enthalten, und wie unnöthig eine unlängst herausgekommene lateinische Uebersetzung für deutsche Protestanten sey. Damit aber wollen wir dem Lobe des Vf., das ihm, wenn man seine Lage betrachtet, gebühret, und dem Nutzen, den seine Schrift in England u. auch ausser England unter seinen Glaubensgenossen stiften kann, nicht das mindeste entziehen. Der an den Bischof von London (Robert Lowth) geschriebene Brief, der als Anhang zu dem Prospectus in d. J. herausgekommen ist, wird wohl unübersetzt bleiben. Er enthält gröstentheils Kritiken der englischen Bibelversion, die sich auf den Genius der englischen Sprache beziehen. Er frägt an, in wie weit der Styl und die Ausdrücke der kirchlichen Version der Engländer beyzubehalten sind. Er zeigt bey dieser Gelegenheit durch eine Menge von Exempeln, dass die Urheber der Engl. Vers. keine festgesetzten Regeln bey ihrer Arbeit vor Augen gehabt haben, sondern sehr schwanken; und dieselben Redensarten auch da, wo sie einerley Sinn haben, verschiedentlich übersetzen. Andere von ihm dem Bischofe zur Beantwortung vorgelegte Fragen sind: Sollten Hebraismen, die nicht in den Text aufgenommen werden, am Rande stehen bleiben? In wie weit und unter welchen Umständen ist die hebräische Ordnung der Wörter und Sentenzen in der Uebersetzung beyzubehalten? Der Verf. widerräth die poetischen Bücher nach dem Metrum in versartige Zeilen abzutheilen, weil er glaubt, dass wir zu wenig mit dem Sylbenmaass und dem Mechanismus der hebräischen Poesie bekannt sind, und weil er die bisherigen Abtheilungen für zu willkührlich hält. Zuletzt spricht er noch von der Bedeutung einzelner hebr. Worte, der Schicklichkeit gewisser englischer Ausdrücke, und der Rechtschreibung der individuellen Namen. Die Nachschrift enthält einige Verbesserungen des Prospectus. Wir sehen daraus, dass es auch in England Gelehrte giebt, die sich gegen alle neue Uebersetzungen der Bibel, hauptsächlich wenn sie unter öffentlicher Autorität eingeführt werden sollen, auflehnen. Dass der Vers. die Beschuldigung, dass die Herausgeber der Complutenlischen Bibel bey dem Drucke der Septuaginta nicht ehrlich zu Werke gegangen sind, wieder zurückgenommen hat, macht seinem Charakter Ehre. Er will den Beweis in der Zukunft aus innern Gründen führen. Am besten ist, wenn man MSS. aufweiset, worinn die von den Herausgebern angenommenen Lesarten stehen, wie dieses in dem *Repertor. f. bibl. und morgenl. Literatur* an mehr als einer Stelle geschehen ist.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

KLEINE THEOL. SCHRIFTEN. *Göttingen*, gedruckt bey Rosenbusch: *Dissertatio exegetica qua historia mortis Sauli una cum threno Davidis* (1 Samuelis XXXI. 2 Samuel. I. - fin.) illustratur auctore *Frid. Schack Adolph Tremdelenburg*, Lubecensi 1787. 8. 3½ Seit. Die Probschrift eines jungen von den Universität abgehenden Gelehrten, die mit Beyfall aufgenommen, und andern als Muster zur Nacheiferung vorgehalten zu werden verdient. Die Uebersetzung des hebräischen Originals ist in einem gefälligen fliessenden Style abgefasst. (1 Sam. 31, 15. ist der Umstand תחרים האשר übersehen; anstatt *praeputiatis* V. 4. könnte es heissen *barbaris*, und II Sam. I. 2. statt *adoraviſſet*, *veneratus eſſet*.) Die untergesetzten Anmerkungen sind zweckmäßig; sie beweisen eine auf sichere Grundsätze angelegte Bekanntschaft mit den orientalischen Dialekten und eine feine Uebung im Gebrauch der alten Uebersetzungen; liefern auch für das Lexicon manches Brauchbare. Der Bedeutung, *agmen hoſtile*, welche für das Wort חשבץ V. 9. angenommen wird, ist das Verbum אחזוני nicht günstig, da es gewöhnlich von Schrecken und Betäubung gebraucht wird. V. 19. ist הצבי richtig conjugirt: aber die Bedenklichkeit, es durch Kehle auszudrücken, scheint doch übertrieben zu seyn. V. 21. ist die erste Sentenz übersetzt: *o montes Gilboae, ne in vos decidat vos aut pluvia, nec in ſe proelii campum*; als ob es hiesse הרי בגלבע ירד תרומות אל טל dies ist hart, und durch Beyspiele schwerlich zu erweisen. V. 22. hätte die eigene poetische Wortfügung (wie 5 Mos. 32, 42. Jes. 34. 6.) bemerkt und erläutert werden sollen. — Warum übrigens der Hr. Vf. Herders Geist der hebräischen Poesie, 2ten Theil nicht eben so gut wie Hasse's Idiognomik Davids zu Rathe gezogen, und warum er die Dathische Uebersetzung der historischen Bücher nicht gebraucht, wenigstens nicht angeführt habe, das weiss sich Rec. nicht zu erklären.

London, by Rivington and Cadell: *On the late Attempt on his Majeſty's Perſon, a ſermon preached* before the Univerſity of Oxford, at Saint Mary's Church, Auguſt. 6th., MDCCLXXXVI. *by William Crowe*, of new College, L. L. B., Public orator of the Univerſity. MDCCLXXXVI. 16. S. 4. (1 sh.) Eine Predigt, dergleichen mehrere in England und Deutschland auf die Errettung des Lebens des Königs bey dem versuchten Mord der berüchtigten *Nicholſon* gehalten worden sind. Herr *Crowe* hat 1 Tim. I, 1, 2. zum Text gewählt. Die Predigt zeichnet sich durch eine fassliche populäre Sprache aus; und die Ausführung ist gut, ob wir gleich auf ein paar nur halbwahre Gedanken gestossen sind. Das Gebet am Ende ist mit vieler Würde abgefasst.

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG
Freytags, den 4ten Januar 1788.

ARZNEYGELAHRTHEIT.

EDINBURG und LONDON, bey Elliot und Robinson: *A System of Surgery by Benj. Bell.* Vol. the 5th. 1787. 566 S. 8. mit 3 Kupfertafeln (6 sh. in boards.) (2 Rthlr. in Deutschl.)

Mit Vergnügen sehen wir die Vollendung dieses schätzbaren und gründlichen Systems der Wundarzneykunst herannahen, welches mit dem sechsten Bande beschlossen werden soll. Gegenwärtiger fünfter Band enthält in drey Capiteln (vom 36sten bis 38sten) die Lehre von den Wunden, Brennschäden *(Ambustura)*, und Geschwülsten. Cap. XXXVI. Von Wunden. 1 Abschnitt: von Wunden überhaupt. Das Bluten aus den Schlagadern hört nicht sowohl wegen einer Gerinnung in ihren zerschnittenen Enden, sondern vielmehr deswegen auf, weil sich diese zurück und zusammenziehen, und das Blut also meistentheils in die Nebenäste überzugehen genöthigt wird. Man kann nicht allgemein annehmen, dass Verwundungen bey alten Personen gefährlicher wären, als bey jungen: vielmehr scheinen grosse Wunden bey ersteren weniger heftige Symptome mit sich zu führen. Daher hat auch der Vf. gefunden, dass der Steinschnitt, Gliederablösungen, und andre grosse Operationen bey gesunden Alten meistens glücklicher als bey jüngern Subjecten ausfielen. Auf Wunden lymphatischer Gefässe, z. B. nach Ausrottung der Achseldrüsen, folgen oft oedematöse Geschwülste. 2 Abschn. Von der Behandlung einfacher Schnitt- und Hiebwunden. Zur Unterbindung durchschnittner Schlagadern zieht der Vf., wie auch aus dem ersten Theile seines Buchs bekannt ist, den Arterienhaken *(Tenaculum)* dem Unterstechen mit der Nadel vor. Verletzung der Schlagadern, welche durch Knochen gehen, ist nicht so gefährlich, als viele denken. Sie sind meistens klein und hören daher, indem sie sich zurückziehen, bald auf zu bluten, wenn man sie vollends durchschneidet. Wo es nur immer geschehen kann, soll man ja gleich anfangs alle in die Wunden eingedrungnen fremden Körper, und zwar am liebsten mit den blossen Fingern, herausnehmen, ohne die Eiterung erst abzuwarten. Bey der Heilung der Wunden ohne Eiterung *(by the first intention)* geschieht die Vereinigung nicht durch Zusammenfügung der durchschnittenen Gefäss-Enden von beiden Seiten, sondern durch Ausschwitzung einer bindenden Lymphe. Die Narbe hat zwar Blutgefässe, aber diese sind neu gebildet. Heftpflaster und Näthe können oft auch mit Nutzen zur Vereinigung alter schon eiternder Wunden gebraucht werden. Die Heilung der Wunden ohne Eiterung geschieht oft, wenn sie gleich ziemlich gross und tief sind, bey sonst gesunden Subjecten in fünf bis sechs Tagen. Wo die Wunden nicht ohne Eiterung geheilt werden können, da sind zwar warme Breyumschläge nothwendig, aber man soll sie nicht zu zeitig, (ehe nemlich die nöthige Entzündung gebildet ist,) noch auch zu lange Zeit hintereinander anwenden. Nur so lange soll man sie gebrauchen als noch Schmerzen da sind. Wenn sich die unter einer tiefen Wunde befindliche Beinhaut entzündet und heftige Schmerzen verursacht, so räth der Vf. Einschnitte in diese Haut zu machen, und versichert, niemals üble Folgen hievon gesehen zu haben. Kinnbackenkrampf und Tetanus entstehen bey grosen Wunden seltner gleich anfangs, öfter, wenn sie schon zu vernarben anfangen. Bey Zufällen dieser Art empfiehlt der Vf. besonders warme Bäder (am liebsten von Milch oder Fleischbrühe,) erweichende Mittel und den innerlichen sowohl als äusserlichen Gebrauch des Mohnsafts. (Sehr oft möchten doch wohl auch diese Zufälle von verdorbner Galle in den ersten Wegen herrühren, und dieses angemessene Ausleerungsmittel nothwendig machen.) 3ter Abschn. Von Stichwunden, Wo man sie nicht erweitern kann, da ist oft die Einlegung eines Haarseils oder einer Schnur nützlich; wo aber auch dies nicht statt finden, noch eine Gegenöfnung angebracht werden kann, da hilft oft äusserlicher Druck und Einspritzung zusammenziehender Mittel. — 4 Abschn. Von zerrissnen und gequetschten Wunden. Die tiefen Einschnitte bey brandigen Wunden verwirft B. ganz: dagegen räth er die Eiterung, wodurch das brandige losgestochen werden soll, durch Reizmittel,

mittel, z. B. Senfteige u. d. g. an den benachbarten gefunden Theilen und dann nachher durch warme Umschläge zu befördern. 5 Absch. Von den Wunden der Venen. 6. A. W. der Lymphengefäfse; diese soll man, wenn sie grofs sind, unterbinden. 7. Absch. Von W. der Nerven und Flechsen, und von Zerreifsung der letztern. B. hat gesehen, dafs der Gebrauch der Glieder nach Zerreifsung der Achilles- oder Knieschеibensehne wieder hergestellt wurde, wenn gleich die zerrifsenen Enden nicht ganz an einander gebracht werden konnten, sondern mit den benachbarten Theilen zusammengeheilt werden mufsten. (Fast sollten wir doch an der Möglichkeit zweifeln, die freye Bewegung des Gliedes wieder herzustellen, wenn die zerrifsnen Enden der Flechse gar nicht wieder sich vereinigen, noch neue Flechsenfasern sich erzeugen. In diesem Abschnitte werden auch die Bandagen zu Wiedervereinigung der zerrifsenen Achillessehne beschrieben und abgebildet, welche der ältere Monro erfunden und an sich selbst bey einem Unfall dieser Art angewendet hat. 8 Absch. Von W. der Gelenkbänder. Der Vf. empfiehlt hier besonders sorgfältige Abwendung der Luft und um die Entzündung zu heben und Eiterung zu verhüten, reichliche Blutausleerungen durch Blutigel, Bähungen mit warmen Essigdämpfen, innerlich Mohnsaft. Er verwirft die Meynung derjenigen, welche bey allen Gelenkwunden und gleich im Anfang die Amputation für nothwendig halten. 9 Absch. Von Gesichtswunden. 10 Absch. Von W. der Luft- und Speiseröhre. Wenn man Wunden der Luftröhre vermittelst der Knopfnath vereinigen mufs, so soll man die Fäden nicht ganz durchstechen, weil sie sonst inwendig in der Luftröhre, wie der Vf. gesehen hat, heftigen Reiz und Husten erregen. Er räth daher, die Nadeln nur zwischen der Haut und der Luftröhre durchzustechen. Wenn bey Halswunden nur eine Carotis durchschnitten sey, so könne man vielleicht den Patienten durch Unterbindung derselben retten, (woran wir doch sehr zweifeln); um aber die Blutung aus der verletzten grofsen Halsvene durch Compression zu hemmen, empfiehlt B. ein von *Chabert* angegebenes und im 2ten Band der *Mem. de l'Acad. de Chirurgie* beschriebnes Instrument. 11. Von Bruftwunden. Das Hervordringen der Luft aus der Wunde beym Einathmen sey kein gewisses Merkmal, dafs die Lunge selbst verwundet sey, denn es könne von aufsen Luft hineingedrungen seyn, welche von der Lunge, indem sich diese ausdehnt, wieder hervorgetrieben werde. Wenn eine Intercostalarterie verwundet ist, so soll man das blutende Ende derselben mit dem Arterienhaken hervorzuziehen suchen und unterbinden. Zweymal hat der Vf. mit dem glücklichsten Erfolg Abscesse in den Lungen, die sich nach Verwundung derselben gebildet hatten, geöffnet, und auf diese Art das Eiter ausgeleert. Der Ausflufs soll durch eingelegte bleyerne Röhre, die äufserlich einen breiten Rand haben müssen, unterhalten werden. Bey dieser Gelegenheit wird eines Falles gedacht, wo eine 4 Zoll lange Röhre in die Bruftböhle fiel, und daselbst blieb, ohne sonderliche Beschwerde zu verursachen. Alle Wunden des Herzens, wenn sie gleich nicht in die Höhlen desselben dringen, werden doch hinterdrein, indem sie zu Aneurysmen Gelegenheit geben, tödlich: das Leben kann jedoch auf einige Zeit durch häufige Blutausleerungen und andre die Bewegung des Bluts mindernde Mittel gefristet werden. Auch bey Wunden des Bruchgangs ist nur Lebensfristung, schwerlich gänzliche Rettung möglich. Wunden des muskulösen Theils vom Zwerchfell hält der Vf. für gleich gefährlich mit denjenigen, welche den flechsigen betreffen. 12. Von Bauchwunden. Der Vf. verwirft die gewöhnliche Vorschrift, die aus der Wunde vorgefallnen Theile, ehe man sie zurückbringt, anzufeuchten und zu bähen. Er will auch, man solle Därme &c., die noch nicht wirklich brandig sind, sogleich zurückbringen, weil oft die natürliche Wärme den Brand am sichersten verhüte. (Wir wundern uns, dafs der Vf. nichts von dem Nutzen kalter Umschläge bey Zurückbringung vorgetretner und in der Wunde eingesperrter Därme erwähnt.) Er schlägt eine neue Art, die Darmnath zu machen, vor, welche sich aber nicht gut in wenig Worten beschreiben läfst. Anstatt des Kartenblatts, über welchem man sonst die Nath macht, räth er einen Cylinder von Talg in den Darm zu bringen. Hat sich das eine Ende des zerschnittnen Darms zurückgezogen, so soll man es allezeit, vermittelst einer Erweiterung der äufsern Wunde aufsuchen — Wunden des Magens und andrer Theile des Unterleibes. 13. Vergiftete Wunden. Beym Vipernbifs vertraut der Vf. am meisten auf den Gebrauch flüchtiger Laugensalze. Gegen den tollen Hundsbifs empfiehlt er Ausrottung, Brennen oder Aetzen des gebifsnen Theils, lange unterhaltne Eiterung, und Mercurialfrictionen. 14. Schufswunden. Man solle Kugeln, die in Knochen sitzen geblieben sind, wo es nur immer möglich ist, nicht so, wie gemeiniglich geschehe, daselbst lassen, sondern herauszuziehen suchen. Der Vf. verwirft den Verband der Schiefswunden mit reizenden warmen Mitteln, und empfiehlt dagegen erweichende und Bleymittel, innerlich aber Mohnsaft. Wenn diese Wunden brandig werden, so darf die Fieberrinde nicht ohne beträchtliche Einschränkung gebraucht werden. *Bilguer* sey doch in Verwerfung der Amputation fast zu weit gegangen. Cap. XXXVII. Von Verbrennungen. Cap. XXXVIII. Von Geschwülsten. Die Länge, zu welcher gegenwärtige Anzeige bereits angewachsen ist, verbietet uns, von diesem ebenfalls sehr lehrreichen Capitel mehr, als die Ueberschriften der Abschnitte anzuführen. 1. Abschnitt. Von Geschwü-

Geſchwülſten überhaupt. 2. A. von hitzigen oder Entzündungsgeſchwülſten: Roſe, Ohrenentzündung, Bräune, Entzündung und Abſceſſe der Leber, böſe Brüſte, Hodenentzündung, veneriſche Leiſtenbeulen, Lendenabſceſſe, Fingerwurm, Froſtbeulen, Quetſchungen. 3. Abſch. Von langwierigen und ſchmerzloſen Geſchwülſten; Balggeſchwülſte, Ueberbeine, Geſchwülſte der Schleimdrüſen, Gelenkgeſchwülſte, Auswüchſe und Verhärtungen in den Gelenken, Hautwaſſerſucht, geſpaltner Rückgrat, ſcrophulöſe Geſchwülſte, Kröpfe, Muttermäler, Warzen, Fleiſchgewächſe, Hüneraugen, einfache und veneriſche Knochengeſchwülſte und Winddorn.

PAEDAGOGIK.

Breslau, bey Meyer: *Neues geographiſches Handbuch zum Unterricht der Jugend.* Entworfen von *Dan. Vogel*, Lehrer beym Mar. Magd. Realgymnaſio in Breslau. *Dritte* durchaus verbeſſerte u. vermehrte Auflage, 1788. 528 S. 8.

Groſsentheils iſt dieſs Handbuch bloſse Nomenclatur. In den Beſchreibungen der Länder und Oerter aber wäre noch weit mehr zu verbeſſern, als man nach der dritten verbeſſerten Auflage vermuthen ſollte, z. B. Halle in Sachſen wird alſo beſchrieben:

Halle, eine groſse und volkreiche Stadt an der Saale, mit einer berühmten Univerſität, und ſchönen Salzkoten oder Häuſern, in welchen das Salz aus der Soole von den Halloren geſotten wird. Der vierte Theil von der Ausbeute gehört dem König und das übrige den Bürgern. Der König kauft dieſen aber ihr Salz ab, und treibt damit ganz allein den wichtigſten Handel.

Statt des unbeſtimmten Ausdrucks: *groſse* und *volkreiche Stadt*, ſollte die Zahl der Häuſer und Einwohner angegeben ſeyn, wenigſtens in runden Zahlen, die den wahren am nächſten kommen. *Schöne Salzkoten* oder *Häuſer?* Was iſt wohl an den Salzkoten *ſchönes?* Die Koten in der Stadt haben ja eher das Anſehn armſeliger Hütten, als ſchöngebauter Häuſer. Die ſogenannte königliche Quartſoole hat der Vf. ganz mit dem Ertrage der königlichen Koten verwechſelt. Dieſe liegen vor der Stadt. Die der Pfännerſchaft (nicht den Bürgern überhaupt) gehörigen Koten, liegen in der niedrigſten Gegend der Stadt, oder im Thale zu Halle. Seitdem die königlichen Koten angelegt ſind, darf die Pfännerſchaft ihr Salz nicht in den preuſsiſchen Ländern debitiren, wohl aber auſserhalb derſelben. Doch kauft der König itzt der Pfännerſchaft ſelbſt auch eine anſehnliche Quantität Salz ab. — Was wir hauptſächlich an dieſem und auch an andern geographiſchen Lehrbüchern auszuſetzen finden, iſt Mangel der Gleichförmigkeit; wenn z. B. bey einem Orte Zahl der Häuſer, aber nicht der Einwohner, bey einem andern Zahl der Einwohner, aber nicht der Häuſer, bey einem dritten keines von beiden, bey einem vierten mancherley unerhebliche Umſtände, bey einem fünften gar nichts bemerkt wird; wie wenig Sorgfalt für Plan und Auswahl beweiſt das! S. 3. ſagt der Vf. von der Lage, welche unſere Erde in Anſehung der übrigen Weltkörper hat, gebe es drey Hauptmeynungen; und nun führt er doch nur zwey an, weil er des Ptolomäus und Tycho de Brahe Syſtem zuſammennimmt, und gerade ſo beſchreibt, als ob es eins und eben daſſelbe wäre.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Ausländische Literatur. *Nachricht von periodiſchen Blättern, welche in Rom herausgegeben werden.* Man ſtellet ſich leicht vor, dafs in einem Lande, wo die Preſsfreyheit ſo ſehr beſchränkt iſt, wie in Rom, die wahre Gelehrſamkeit wenige Fortſchritte machen könne. Es darf hier kein literariſches Product verlegt werden, das nicht vorher die Cenſur des Groſsinquiſitors paſſiret hat; und ſo läuft das gemeinnützigſte Buch Gefahr, wegen des geringſten zweydeutigen Ausdrucks, der die römiſche Religion, Prieſterſchaft, oder Politik angehen könnte, verworfen zu werden. Wird dann ein ſolches Werk anderswo verlegt, ſo kömmt es wenigſtens in das Verzeichnifs der verbotenen Bücher, und der gefährliche Autor hat ſich hiedurch den Weg zum Glücke bey dem römiſchen Hofe verſchloſſen. Dasjenige, was in Rom noch verlegt wird, ſind Schriften, die dem angenommenen Syſteme des Hofes auf die platteſte Art ſchmeicheln, und die alten Rechte und das Anſehen des Pabſtthums und der Prieſterſchaft aufrecht zu halten ſtreben. Hierunter finden ſich dann und wann Sammlungen kleiner Poeſien und Gelegenheitsgedichte, antiquariſche Abhandlungen, Schriften über die ſchönen Künſte u. d. gl. In dieſem Geiſte ſind alle Erziehungsanſtalten, die untern und obern Schulen und die gelehrten Geſellſchaften eingerichtet.

Indeſſen fehlet es in Rom nicht an periodiſchen Schriften, wovon ich nun etwas umſtändlicher reden will. Die erſtere derſelben unter dem Titel: *Efemeridi letterarie* hat ihr Daſeyn ſeit dem Jahr 1772; und da ſie Leſer fand, erſchien einige Jahre darnach eine zweyte unter dem Namen *Antologia Romana*, welche mit der erſtern einerley Plan hat, und als ein Supplement derſelben kann angeſehen werden. Der Herausgeber von beyden iſt der Abt *Piſſuti*, ein Mann, der ohne öffentliche Bedienung vom Privatunterrichte in den mathematiſchen Wiſſenſchaften, und der Herausgabe dieſer Journale lebet. Die Schriften, von welchen hierinn Anzeige geſchieht, betreffen meiſtens die Naturlehre, Naturgeſchichte, Arzneykunde, Agricultur, mathematiſche Wiſſenſchaften mit einem Anhange über das, was in hieſigen Gegenden im Fache der ſchönen Literatur bekannt gemacht wird. Da aber Italien in Vergleich mit dem übrigen gelehrten Europa im Wiſſenſchaftlichen ſehr zurück iſt, ſo betreffen die Recenſionen meiſtens ausländiſche Producte, und hiezu bedienet ſich der Herausgeber einiger franzöſiſcher Journale, und des *Giornale letterario di Piſa*, die geradezu überſetzt und nachgedruckt werden. Doch bleibt dieſs für hieſige Leſer immer wichtig und neu, da von fremder Literatur ſehr wenig hieher kömmt, und man über engliſche und deutſche

Literatur noch ganz unwiſſend iſt. Dasjenige, was in dieſen Gegenden aus der ſchönen Literatur ans Licht tritt, erhält ohne Ausnahme eine günſtige Recenſion, denn die Gelehrten verſtehn ſich immer zu gut mit dem Recenſenten. Man kann daher dieſe Blätter auswärtigen Leſern wenig empfehlen; denn etwas neues, wichtiges, richtig beurtheiltes darin zu finden, würde ſich der Leſer vergebens verſprechen. Von jedem beſagter beider Blätter wird alle Sonnabende ein Quartbogen ausgetheilt, und die Pränumeration kömmt jährlich für jedes auf *zwey* römiſche Thaler zu ſtehen.

Ein drittes Blatt in Folioformat, welches auch alle Sonnabende in der Buchhandlung *Bouchard e Gravier* ausgetheilt wird, das *Giornale eccleſiaſtico di Roma*, exiſtirt erſt ſeit 18 Monaten. Man pränumerirt alle ſechs Monate mit zwölf römiſchen Paoli in beſagter Buchhandlung. Dieſes Journal iſt ſeine Entſtehung einem ähnlichen Wochenblatt ſchuldig, welches ſeit einigen Jahren in Florenz herausgegeben wird; denn da letzteres dem römiſchen Hofe ſehr nahe tritt, und deſſen geheime Maximen bey jeder Gelegenheit aufdecket und beleuchtet; ſo hat ſich hier ein Trupp Theologen zuſammengethan, um den ſchädlichen neuen Maximen dieſer Florentiniſchen Theologen, die unter dem Schutz ihres aufgeklärten Fürſten ungeſtört alte Vorurtheile und falſche Rechte beſtreiten, ſich entgegen zu ſtellen. Ueberhaupt iſt der nahe florentiniſche Staat, wo man anfängt allgemein aufgeklärter zu werden, ſehr unbequem und beunruhigend für den römiſchen Hof. Bisher ſcheinet es nicht, daſs dieſe römiſchen Blätter viel Eindruck gemacht hätten, denn die Florentiniſchen werden in Rom ſelbſt häufiger geleſen, und natürlich auch von gründlichern und ſchärfer denkenden Köpfen geſchrieben. Dieſes Journal beſchränkt ſich allein auf das theologiſche Fach und kann höchſtens nur Leſer intereſſiren, die noch mit Leib und Seele den veralteten Maximen der römiſchen Hierarchie anhangen.

Politiſche Journale oder Zeitungen werden in Rom nicht gedruckt, auſſer dem *Cracas*, das eine Art Hofzeitung iſt. Sie erſcheint alle Sonnabende, und beſchreibt das Hofceremoniel jeder Woche, die neuen Promotionen, Kirchenfeſte, Todesfälle der Cardinäle und anderer angeſehener Kirchendiener in Rom und in der übrigen chriſtkatholiſchen Welt. Dieſe Hofzeitung heiſst *Cracas*, von dem Namen des Verlegers, der von dem römiſchen Hofe zu deren Ausgabe privilegirt iſt.

Die einzige politiſche Zeitung, die hier allgemein in allen Caffee- und Privathäuſern geleſen wird, iſt die *Gazetta univerſale* von Florenz. Der Artikel: *Rom*, in dieſer Zeitung, iſt für die Römer immer der intereſſanteſte, denn alle geheimen Intriguen des Hofes, der jetztregierenden Familie, der Kardinäle, der erſten Staatsbeamten und der Groſsen, die hier nicht dürfen geſagt, oder wenigſtens nicht geſchrieben werden, meldet dieſe Zeitung, und das ſehr oft auf die beiſsendſte Art. Man wundert ſich daher ſehr, daſs das Leſen derſelben nicht verboten wird, welches ohne Zweifel auch ſchon würde geſchehen ſeyn, wenn man ſich nicht fürchtete, das Uebel zu verſchlimmern; denn ein fremder Kurier bringt dieſe Zeitungen her, ein fremdes Poſtamt theilt ſie aus, und ſo könnte doch ein jeder ſie heimlich halten, wenn ſie gleich in öffentlichen Oertern verboten würde; und dabey ſetzte man ſich der Gefahr einer noch ſchärfern Kritik aus.

Intereſſantere Blätter ſind in Rom diejenigen, die über die Alterthümer und ſchönen Künſte herauskommen. Rom iſt hiezu der eigene und einzige Ort, wo man etwas wichtiges und gutes ſchreiben kann. Indeſſen ſind es erſt drey Jahre, daſs Blätter dieſer Art dem Publikum vorgelegt, und mit vieler Theilnehmung geleſen werden. Dieſe glückliche Revolution in den Werken des Geſchmackes, und im zweckmäſsigern Studium des Alterthumes hat man ohne Zweifel den beiden Deutſchen, Winkelmann und Mengs, zu verdanken. Abt *Guattani*, Herausgeber der Blätter unter dem Namen *Notizie ſulle Antichità* erklärt in ſeinem Eingange, daſs er keine andere Abſicht hätte, als da fortzufahren, wo Winkelmann mit ſeinen *Monumenti Antichi inediti* ſtille geſtanden iſt, und im Geiſte Winkelmann's erſtlich alle neuen Entdeckungen, die ſeither gemacht worden und noch gemacht werden, zweytens die noch nicht genug bekannten oder falſch ausgelegten Monumente zu erklären. Zu dieſem Endzwecke publicirt er monatlich einen Quartbogen mit den nöthigen Kupfern von den Statüen, Büſten, Ornamenten, architektoniſchen Planen, über die er ſeine Erklärung giebt. — Der Jahrgang kömmt auf 24 römiſche Paoli zu ſtehen. Die Art der Erklärung iſt folgende: Er giebt erſtlich Nachricht von dem Ort und den Umſtänden, wo, wie und von wem ein Monument entdeckt worden, zweytens was es vorſtelle, ſeine Brüche und Ergänzungen; und ſo weit ſeine Kenntniſſe gehen, ſpricht er auch vom Stil, und in welcher Zeit, und von welchen Künſtlern ein ſolches Kunſtwerk hat können verfertigt worden ſeyn. Dieſem ſeinem Plane thut er ſo ziemlich Genüge, und da es nie an intereſſanten und neuen Gegenſtänden mangelt, indem immerfort neue Entdeckungen gemacht werden, ſo wird dieſes Journal von Liebhabern des Alterthums immer mit Vergnügen und Nutzen geleſen. Das einzige, worüber man ſich beklagen könnte, iſt, daſs die Gedult des Leſers öft zu viel auf weitſchweifige und nichts bedeutende Nebenſachen gezogen wird.

Von dem Kunſtblatt, *Giornali delle belle arti*, kommen drey Quartbogen von drey verſchiedenen Mitarbeitern heraus. Dieſe Wochenſchrift betrifft allein neuere Kunſtwerke, die von würklich in Rom lebenden Künſtlern verfertigt werden. De Roſſi beſchreibt die Werke der Malerey und Bildhauerey auf dieſe Weiſe, und nach allen den Theilen, wie Mengs lehret, daſs das Schöne in den Werken der Kunſt müſſe beurtheilt werden. Er iſt unter dieſen Mitarbeitern ohne Zweifel derjenige, auf deſſen Einſichten und unparteyiſches Urtheil man ſich am meiſten verlaſſen kann. Allein es bleibt immer ſehr ſchwer, ſeine beſtimmte Meynung über Werke an dem Orte ſelbſt zu ſagen, wo ihre Urheber leben. Wahre Auseinanderſetzung iſt alſo ſelten, und jedes Werk wird immer mit mehrern oder wenigern Lobeserhebungen beſchrieben. Für Rom iſt zwar dies genug; es wird wenigſtens hiedurch angezeigt, daſs dies oder jenes Kunſtwerk fertig ſteht, und ein jeder beſucht die Werkſtatt des Künſtlers, um mit eigenen Augen, und eignem Verſtande zu urtheilen.

Der zweyte Mitarbeiter iſt Kavalier *Buoni*, Dilettant der Architektur. Er hat den architektoniſchen Theil und die Werke der Steinſchneider und Kupferſtecher über ſich. Da es nicht immer Gelegenheit giebt, von neuen Gebäuden zu reden, ſo nimmt er auch alles in ſeine Kritik, was über die Kunſt zu bauen neuerdings geſchrieben wird, welches ſchon zu vielen gelehrten Zänkereyen Anlaſs gab, beſonders das vorige Jahr mit dem neuen Herausgeber der peſtaniſchen Alterthümer, und dem neuen Ueberſetzer der winkelmanniſchen Werke. Ueber Steinſchneiderey und Kupferſtecherey giebt er bloſse Anzeigen der neueſten Werke.

Der dritte Mitarbeiter iſt Abt *Carletti*, der über Poeſie und Muſik ſchreibt. Die Gegenſtände der Kritik, und die Kritik ſelbſt ſind aber dabey ſo unrichtig, daſs Niemand ſie leſen mag.

Nach dieſer Nachricht von den öffentlichen Blättern in Rom mag ſich das deutſche Publikum einigen Begriff machen, in welchem Zuſtande ſich die Gelehrſamkeit nun in derjenigen Stadt befindet, die nach den Griechen die Lehrerin aller Völker war, wo in den neuern Zeiten die *Medici* und *Farnese* regierten, wo *Arioſto* und *Bembo* lebten; wo *Petrarcha* und *Taſſo* gekrönt wurden; wo *Raphael* und *Michelangelo* ſich verewigten; wo in den letztern Zeiten *Metaſtaſio* geboren ward, und *Winkelmann* und *Mengs* ſich ausbildeten.

Aus einem Schreiben d. d. Rom d. 4. Nov. 1787.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Sonnabends, den 5ten Januar 1788.

RECHTSGELAHRTHEIT.

Halle, bey Hendel: *Miscellaneen zum Lehnrechte*, gesammelt und herausgegeben von D. *Karl Friedr. Zepernik*, königl. Stadtgerichtsdirector, Schultheisen und Salzgrafen, wie auch Beysitzern des königl. Schöppenstuhls zu Halle. Erster Band. 1787. 504 S. 8. (2 Rthlr. 6 Gr.)

Es ist allerdings verdienstlich, kleine gedruckte, zumal selten gewordene und auch ungedruckte Abhandlungen aus einzelnen Theilen der Rechtsgelehrsamkeit durch Sammlungen gemeinnützliger zu machen, und ihr Daseyn zu verlängern. Dieses Verdienst hat sich der Herausgeber bereits durch zwey Sammlungen, die *Analecta juris feudalis* in zwey Bänden, und die Sammlung auserlesener Abhandlungen aus dem Lehnrecht in vier Bänden, um das Lehnrecht erworben, indem er nicht nur Fleiss, sondern auch eigene Einsicht und Auswahl bewiesen hat. Hier liefert er den Anfang eines neuen Magazins, welches als eine Fortsetzung der ältern Sammlung auserlesener Abhandlungen angesehen werden kann, da es jener an Plan und Einrichtung gleich ist. Indess kommen hier mehr Abhandlungen vor, welche vorher ungedruckt waren. In diesem Bande stehen folgende Aufsätze: I. *Das alte Lehnrecht, welches in E. E. Raths zu Görlitz Archiv aufbewahrt wird*, zur Bekanntmachung mitgetheilt von D. *Bernh. Friedr. Rud. Lauhn*, Hofrath und ehedem Kreisamtmann zu Tennstädt, S. 1 — 82. Es ist dies für eigentliche Kenner des Lehnrechts unstreitig das schätzbarste Stück in diesem Bande. Der Vf. desselben scheint eine sehr hohe Idee von dem Werthe seiner Arbeit gehabt zu haben; denn er fängt solche mit diesen Worten an: *Diz ist ein Buch von dem Lehnrechte. Swer cluch an lenrechte welle wesin. der soll diz Buch dicke vor lesin.* Am Schlusse steht: *Hie endit sich daz Buch des Lehnrechtis*; ohne dass irgend etwas von dem Alter, oder dem Verfasser beygefügt ist. Das Original befindet sich zu Görlitz auf dem Rathhause auf 100 Pergamentblättern in gr. 8. geschrieben, und mit zierlichen rothen Initialbuchstaben am Anfange eines jeden der 47 Kapitel, welche es enthält, versehen. Die Ueberschriften der Kapitel sind nicht durchgehends dem Inhalte angemessen, wenigstens drücken sie ihn nicht immer vollständig aus. Bey der Interpunktion scheint es, dass der Vf. gar keine Regeln beobachtet habe. Die Mundart ist obersächsisch, und denen, die einigermafsen im Lesen älterer deutschen Schriften geübt sind, nicht unverständlich. Der ehemalige Rathsherr *Crudelius* in Görlitz hat, nach der Versicherung des Herausgebers, diejenige Abschrift, wovon dieser Abdruck veranstaltet ist, mit gröfster diplomatischer Genauigkeit vom Originale genommen. Es ist nicht das sächsische Lehnrecht, kommt aber doch in vielen Stücken mit demselben überein, wenigstens mehr, als mit einem andern. Auch wird der *Saxsen* darin mehrmals ausdrücklich erwähnt. In verschiedenen Stücken weicht es merklich vom sächsischen Lehnrechte ab. Es enthält inzwischen nicht blosses Lehnrecht, wie der Titel verspricht, sondern vom 31 Kapitel an stehen Satzungen darin, welche mehr auf das Allodialrecht gehen, und Grundsätze des Privat-, Staats- und peinlichen Rechts enthalten. Jedoch enthält der gröfsere Theil Lehnssachen. Das Alter lässt sich bis jetzt nicht genau bestimmen. Zuverlässig ist es neuer als die Sachsen- und Schwabenspiegel. Hr. Z. glaubt in der Vorrede solches in das vierzehnte oder funfzehnte Jahrhundert setzen zu dürfen; eine Angabe, deren Unbestimmtheit wenigstens lobenswerther ist, als die Kühnheit, mit welcher vielleicht mancher ihm ein höheres, und genauer bestimmtes Alter beygelegt haben würde. Indess glaubt Rec., ohne in diesen Fehler zu fallen, Gründe genug zu haben, demselben das vierzehnte Jahrhundert als den Zeitpunkt seiner Entstehung anweisen zu dürfen. Hr. Hofr. *Lauhn* muthmafste bereits in seiner literarischen Notiz von den *besitzenden* (ein auffallender, aber insonderheit den Rechtsgelehrten gewöhnlicher, Sprachfehler!) Manuscripten und Ausgaben der deutschen Lehnrechtsbücher (in d. *Zepernik* Samml. auserl. Abhandl. II. Th. S. 184), dass die ehemaligen Schöppen zu Dohna, welche in Lehnrechtssachen gesprochen, die Verfasser dieses Lehnrechtsbuchs seyn möch-

ten, da sie viele Rechtssprüche nach Görlitz ertheilt hätten. Diese Muthmassung sucht der Herausgeber in der Vorrede aus historischen Zeugnissen, die von seiner grossen Sorgfalt um diese Sammlung Beweise geben, zu einem hohen Grade von Glaubwürdigkeit zu erheben. Er beweiset nemlich aus den besten Quellen, dass der Schöppenstuhl zu Dohna, (dessen Beysitzer Ritter waren, und darum unter dem Titel: *edle Mannen der dohnischen pflege*, unter Vorsitz des Burggrafen, vorzüglich in Lehnssachen gefragt wurden) überhaupt in grossem Rufe gestanden, zumal im vierzehnten und funfzehnten Jahrhundert; dass solcher sich vornemlich mit Lehnssachen beschäftigt, und darin Rechtssprüche ertheilt; dass er in der Oberlausitz bekannt gewesen, und besonders die von Görlitz sich dort des Rechtens belehren lassen, so dass K. Ferdinand I in dem sogenannten Restitutionslibell über die Privilegien der Stadt Görlitz d. d. Prag den 1. Oct. 1547 sich sogar veranlasst gesehen, den Lausitzern, und insonderheit der Stadt Görlitz, zu untersagen, von Dohna aus sich des Rechts belehren zu lassen. Dass zu Görlitz auf dem Rathhause in 4 starken Follobänden unter andern Lehnsurtheile des Dohnaer Schöppenstuhls noch jetzt aufbewahrt werden; und dass sogar die ehemaligen görlitzischen Schöppen sich zuweilen in wichtigen Fällen bey denen von Dohna Raths erholt haben. Die Gründe, womit der Herausgeber diese Umstände unterstützt hat, verdienen Achtung und Beyfall: aber darum noch nicht die Folgerung, dass das Buch von den Dohnaer Schöppen verfasst seyn möge, oder dass vielleicht der Rath oder die Schöppen in Görlitz den Aufsatz sich von denen zu Dohna haben mittheilen lassen. Nur die Möglichkeit ist hierdurch dargethan, aber, nach unserer Einsicht, nicht einmal die Wahrscheinlichkeit; vielmehr dürfte eben so gut, und vielleicht mit besserm Fug, anzunehmen seyn, dass, wenn es die angezeigte Beschaffenheit mit dem Ursprunge des Buchs hätte, oder überhaupt wenn es von Jemand anders, als einer Privatperson, herrührte, solches deutliche Merkmale hiervon, wenigstens im Eingange oder am Schlusse an sich tragen würde. II. *Das Lehnrecht findet sich schon in den frühesten Zeiten im Orient*, S. 83-99. Ein Fragment aus *John Richardsons* Abh. über Sprache, Literatur und Gebräuche morgenländischer Nationen, die vor dessen persisch-arabisch-englischem Wörterbuche steht. Aus den gelehrten Beytr. zu den braunschw. Anzeigen von 1782, im 72., 73. und 74. St. Im Grunde nichts als eine Grille, nach welcher man auch die Patriarchen zu Lehnleuten demonstriren könnte. III. *Gottlieb Christian Voigt*, Stadtsyndicus zu Quedlinburg, *von den Amtslehnen des kaiserlichen freyen weltlichen Stifts Quedlinburg*, S. 100-150. Aus dem hannöverl. Magazin 1784. St. 92-95. Die Quedlinburgische Amtslehen sind theils Vogteylehen, theils Erbämter. Von beiden wird gründlich und ausführlich gehandelt. IV. *Lehnsempfängniss der Herrschaft Saalfeld, beym Königreich Böhmen, von des gebohrnen Kurfürsten Johann Friedrichs dreien Herren Söhnen, im Jahre 1549.* beschrieben von D. *B. F. R. Lauhn*, S. 151-170. Diese Abh. erscheint hier zum erstenmale; wiewohl sie schon einige Jahre beym Herausgeber zum Abdruck fertig gelegen hat. Unterdessen hat Hr. P. *Arndt* in d. Archiv der sächs. Gesch. B. I. 2. Abh. S. 235 f. die dahin gehörigen Lehnsurkunden von 1540 bekannt gemacht, und Hr. Z. hat solche hier der Abhandlung des Hrn. Lauhns beygefügt. Das merkwürdigste für das Lehnrecht überhaupt in dieser Abhandlung, ist eine besondere Art *Lehnträger*, welche bey Gelegenheit dieser Belehnung verabredet ward. Wenn nemlich die Herrschaft Saalfeld an Kursachsen fallen würde, so solle ein Fürst, welchen der Kurfürst haben wolle, Lehnträger seyn, gleichwohl dem Kurfürsten an seiner Gerechtigkeit unnachtheilig. Dieser Lehnträger soll aber nicht im Namen des Kurfürsten, sondern in eigenem Namen, wiewohl mit Beyfatz: als Lehnträger, die Lehen empfangen, auch die Lehnspflicht blos für sich, und nicht für den Kurfürsten, leisten; gleichwohl soll er zur Lehnserneuerung, was die Fälle *in manu ferviente* betrifft, nur auf den Todesfall des Kurfürsten verbunden seyn, wegen Veränderung in der Person des Lehnträgers aber keine Renovation geschehen. V. *Ueber die Lehnsabhängigkeit der Herrschaft Lobenstein von der Krone Böhmen*, S. 171-179. Aus dem Lobensteinischen gemeinnützigen Intelligenzblatte, 1786, St. 1. u. 48. Enthält: 1) K. Karls IV. Urkunde, worin derselbe den Lehnsauftrag der Herrschaft Lobenstein an die Krone Böhmen bewilligt und bestätigt, vom Montage nach Ostern 1371. Ein Beyspiel einer conversionis feudi imperii in subfeudum. 2) Von Veräusserung der Herrschaft Lobenstein. VI. *Leop. Conr. Wilh. Viselius Beyträge* zur Erläuterung der Stelle II. F. 50. S. 180-192. Aus den Frankfurt. gel. Zeit. 1762, N. 10, u. 1764, N. 42. u. N. 100. Behauptet wider die gemeine Meynung, dass zwar in der Seitenlehnsfolge eine proximitas respectu aliarum linearum beobachtet werde, allein, dass in der succedirenden Linie keine proximitas, sondern *repraesentatio in infinitum* statt habe. VII. *Ueber die Vermuthung für die Lehnbarkeit der Pertinenzien eines Lehnguts.* Zur Bekanntmachung mitgetheilt von D. *B. F. R. Lauhn*, S. 193-244. Dieser Aufsatz eines *Ungenannten* erscheint hier zum erstenmale gedruckt. Er ist eine Deduction des Herzogl. Sachsen-Weimarischen Lehnsfiscals, welche in einem Process der Land- und Lehnerben des von Worm zu Heichelheim, über die Lehnseigenschaft verschiedener, bey dem Rittergut Heichelheim befindlichen Grundstücke, im Namen der weimarischen Lehnscurie verfasst ward. Es wird darin vorzüglich

zugleich der Satz vertheidigt: *quod, conceſſa qualitate feudali praedii in genere, praeſumtio eiusdem qualitatis pro bonis ſingulis, eidem feudo admixtis, militet.* Inzwiſchen iſt dieſe Abhandlung nicht ſowohl der neuen, und richtigen Ausführung dieſes Satzes halber, als vielmehr wegen der guten Ordnung und Deutlichkeit, welche darin herrſcht, ihrer Stelle in den Miſcellaneen würdig. VIII. *Chriſtian Friedr. Pfeffels, akademiſche Rede von baieriſchen Dienſtmannen.* S. 246-276. Eine ſchon bekannte Abhandlung, welche zu München 1767 in 4. gedruckt erſchien, jetzt aber ſelten zu finden war. Das Titelkupfer, welches bey dieſem erſten Bande befindlich iſt, gehört zu dieſer Abhandlung. Es iſt nach einem alten baieriſchen Gemälde entworfen, und ſtellt ein Mannengericht unter freyem Himmel vor. Der Herzog, als Lehnherr, ſitzt mit dem Stabe in der Hand, dem gewöhnlichen Zeichen des Richters. Neben ſich hat er die vornehmſten Vaſallen und Hofdienſtmannen, und um ihn herum die übrigen Mannen, alle ſtehend. Vor dem Herzoge, zur linken Seite, erſcheint ein Mann mit entblößtem Haupte und ohne Waffen, in einer etwas gebückten Stellung, vermuthlich der, deſſen Anliegen ſo eben das Gericht beſchäftigt. IX. *Von dem Gräflich-Tekleburg-Lingenſchen Lehen*, S. 277-287. Aus Hrn. Lodtmanns *Actis Oſnabrugenſibus* T. II. Nr. 18. X. *Johann Friedrich Schöpperlin*, Rector zu Nördlingen, *über K. Sigmunds Lehnbrief vom Jahre 1431, die Nördlingiſche Reichsmünze betreffend*, S. 288-330. Der Freyherr Konrad von Weinſperg ward vom Kaiſer damit belehnt. Eine gelehrte und gründliche Abhandlung, die zuerſt als Schulprogramm 1770 zu Nördlingen erſchien. Es wird darin unter andern von der Beſchaffenheit der nördlingiſchen Reichsmünze, und von dem Freyherrn von Weinſperg, ſo wie von dem altdeutſchen Worte *Sluth* d. iſt Schlacht, gehandelt. XI. *David Wyſs Betrachtungen über den Urſprung, die Einrichtung, und den Verfall des Lehnſyſtems*, S. 331-352. Aus dem ſchweizeriſchen Muſeum 1784. II. Jahrg. 5 St. N. 3. Ein Aufſatz, der ſeiner Stelle nicht ganz würdig zu ſeyn ſcheint, mehr für Dilettanten, als Gelehrte, ohne alle Beziehung auf Quellen, und gröſtentheils aus Robertſon, geſchöpft. XII. *Ad. Sigm. Phil. Semler*, Regier. Aſſiſtenzrath zu Magdeburg, *über die Zuläſſigkeit letzter Willensordnung im Lehn, ſowohl auf Seite des Lehnsherrn als Vaſallen*, S. 353-392. Erſcheint hier zum erſtenmale gedruckt; und zwar nur der erſte Hauptabſchnitt, von der Befugniß des Lehnherrn, ſowohl über die Lehnsſubſtanz, als über die Nutzungen durch Teſtament zu diſponiren, mit dem Verſprechen, den zweyten, ungleich ſtärkern, Hauptabſchnitt, über die Rechte des Vaſallen in Teſtamentsfaction, im künftigen Bande nachzuliefern. Die Vorerinnerung auf 8 Seiten hätte, als zum eigentlichen Zweck nicht gehörig, wegbleiben können. Der Hauptſatz iſt: der Lehnherr kann die Befugniß, über die Lehnsſubſtanz letzte Willensverordnungen jeder Art zu errichten, in ſo weit gültig ausüben, als er dabey nicht die durch den Lehns-Vertrag begründete Lehnseigenſchaft, und davon abhängende Lehnsverbindlichkeit einſeitig verletzt. Ueber die Lehnsnutzungen kann, nach S. 387 u. f., der Lehnherr nicht eigenmächtig durch letzte Willensordnungen diſponiren. Richtige Grundſätze trift man hier zwar an; aber das Ganze ſcheint zu ſehr gedehnt zu ſeyn, und die langen Perioden, deren eine zuweilen eine ganze Seite füllt (S. 364 f. u. 384), reizen den Leſer nicht allzuſehr. XIII. *Jac. Gabr. Wolf ob und in wie fern die ſchleſiſchen Vaſallen, beſonders im Fürſtentum Glogau, über ihr Lehn durch ein Teſtament diſponiren können?* S. 393-403. Aus den Halliſchen gel. Anz. von 1744. No. 20. Schätzbar wie alle Abhandlungen dieſes ächten Feudiſten. Eigentlich ein Reſponſum. XIV. *L. W. Ch. Viſelius Beobachtung, wiefern churpfälziſchem Lehnrechte die Lehnsfolgeordnung, auf beiden Seiten des Rheins nicht nach römiſchen, ſondern nach deutſcher Stufenordnung gehe.* S. 404-467. Aus den Frankfurth. gel. Zeit. 1765. N. 22. XV. *G. S. Treuers Unterſuchung des Urſprungs und der Bedeutung des Martensmannes, wobey aus den Urkunden der mittlern Zeiten die verſchiedenen Arten der Miniſterialen und Dienſtleute der Heiligen gezeigt werden.* S. 468-504. Dieſe ſchöne Abhandlung erſchien zu Helmſtädt 1733. 4. Ob ſie gleich nur in etwas entfernter Beziehung hieher gehört, ſo verdient doch dieſer neue Abdruck Dank, weil der erſte ſelten iſt. — Der Herausgeber wünſcht, daß Gelehrte ihm Nachricht von Aufſätzen geben mögen, die in dieſe Miſcellaneen aufgenommen zu werden verdienen. Unter andern wird ſich verſchiedenes dieſer Art in dem Hanauiſchen Magazin, und in den heſſiſchen Beyträgen finden.

ARZNEYGELAHRTHEIT.

Leipzig, bey Weygand: *Archiv der praktiſchen Arzneykunſt für Aerzte, Wundärzte und Apotheker* &c. Dritter Band. 1787. 580 S. 8.

Dieſer Band enthält folgende Aufſätze: I. Vermiſchte mediciniſche Beobachtungen und Abhandlungen v. *Meyer Abrahamſon* M. D. in Hamb., 1) über den Gebrauch der *Ononis ſpinoſa*. Die urintreibenden und auflöſenden Kräfte der Wurzel dieſes Gewächſes, (welche Hr. M. auch ſchon in einem Aufſatz in Richters chirurg. Biblioth. gerühmt hat,) werden hier durch vier Krankengeſchichten beſtätigt. Hr. M. giebt den Abſud von ℥iij dieſer Wurzel in ℔iß Waſſer zu 1 — 2 Eſslöffel aller 2 — 3 Stunden. 2) Heilung einer

Hautkrankheit, die bereits 5 Jahre gedauert hatte. Die Krankheit war die Folge eines Stofses am Kopfe. Brechmittel, China mit Kampfer und dann mit Baldrian bewirkten die Genesung. 3) Von der Anwendung künstlicher Geschwüre bey der Lungensucht. Ihr Nutzen wird durch vier Fälle bestätigt. 4) Vom Nutzen der Huflattigblätter in skrophulösen Zufällen und andern Krankheiten. Auch hierüber hat Hr. M. im Baldingerschen Magazin 9. B. 1. St. schon etwas bekannt gemacht. Hier theilt er fünf Krankheitsgeschichten mit. 5) Vom Nutzen der Pfefferminze bey einem Nervenfieber. 6) Ueber die Anwendung des Kampfers im schwarzen Staar. Der Vf. sah in 2 und Hr. Demours d. j. in Montpellier in 4 Fällen die besten Wirkungen davon. 7) Ueber die Verbindung des Mohnsafts mit wurmtreibenden Mitteln in Wurmkrankheiten. 8) Vom langwierigen Erbrechen. 9) Vom Nutzen der Pichurimbohne in langwierigem Durchfall und gutartigem weissen Fluss. 10) Von Flecken und Verdunklung der Hornhaut. Es wird besonders das Nussöl dagegen empfohlen. 11) Von einer langwierigen Augenentzündung, welche durch schleimauflösende Mittel und durch die Kämpfischen Klystiere gehoben wurde. 12) Beobachtung über einen durch innerliche Mittel gehobenen grauen Staar. 13) Einige glückliche Staaroperationen. 14) Von einem schwarzen Staar, der nach einem Brechmittel entstanden war. 15) Vom Nutzen des isländischen Mooses bey der Auszehrung der Kinder. 16) Vom Nutzen der kämpfischen Visceralklystiere bey Wurmkrankheiten. 17) Von einem besondern Schweisse und Ausfluss des Ohrs. 18) Von einem Erbrechen unter dem Essen. Zwey in der That ziemlich sonderbare Fälle. 19) Vom einem (nach der Kämpfischen Methode) geheilten Herzklopfen. 20) Leichenöffnungen. 21) Nutzen einer Abkochung des Johanniskrautes im Wahnsinn. — II. *D. Hacquets* medicinische Rhapsodien. 1) Ueber die Behandlung von giftigen und wüthenden Thieren gebissner Menschen (eine sehr undeutliche Ueberschrift). Es wird besonders die Unterbindung des gebissnen Theils, nebst tiefen Einschnitten und warmen Umschlägen gerühmt. 2) Ueber Rohdens Methode, den Mercurium dulcem zu gebrauchen. Eigentlich mehr eine Nachricht von dem Geheimmittel eines Charlatans in Krain. 3) Von einer Leber ohne Gallenblase. III. *J. L. Bronners*, Provincialchirurgi in Stadt und Butjadinger Land, chirurgische Beobachtungen. 1) Von einem geheilten krebsartigen Geschwür an der Unterlippe. 2) Von einem glücklich geheilten incarcerirtem Bruch, der in Eiterung gegangen war. 3) Von einer glücklich gehobnen Gelenkverwachsung des Fufses. 4) Von dem trocknen Brande an den Zehen (nach Potts Methode mit Opium geheilt). 5) Von einem geheilten Schaden im After. 6. 7) Ueber die Jafferische Krätzsalbe und die Bruchweidenrinde. IV. *D. Löffers*, ruff. kaiserl. Provincialarztes, chirurgische Wahrnehmungen. 1) Von einer Mastdarmfistel. 2) V. e. Fistel am Obertheil des Schenkels. 3) V. e. Geschwür in der Höhle des linken Backenbeins. 4) V. e. Wassersucht. 5) Radicalkur eines Bruchs. 6) Gebrauch des Wachholderöls und Borax bey den blinden Hämorrhoiden. Jenes wird verworfen, dieser gerühmt. 7) Heilung eines Brustgeschwürs. (Durch den Verband mit dem Extract der Bruchweidenrinde. Eine gänzliche Heilung erhellet doch aus der Geschichte nicht.) 8) Heilung eines gequetschten Fingers. — V. *J. G. Leonhardis* neue Gedanken über Weinprobe, a. d. Lat. VI. *R. S. Navisons* Beobachtungen über den Gebrauch des lebendigen Quecksilbers wider hartnäckige Verstopfungen der Gedärme, nebst einigen Bemerkungen über die Heilkräfte des Wunderbaumöls, a. d. Engl. VI. *Fr. A. Meyer* von dem stinkenden Nasengeschwür a. d. Lat. Die Originale dieser drey letztgedachten Aufsätze sind zu ihrer Zeit in der A. L. Z. angezeigt worden. VII. *D. Fr. X. Häberl* von den jährlichen Fiebern, und besonders vom im J. 1788 zu Wien in Dreyfaltigkeitshospital beobachteten Sommerfieber, a. d. Lat. VIII. Beschreibung einer Verhärtung und Verengerung des untern Magenmundes nebst der Leichenöfnung. IX. *Menuret de Chambaud* Versuch einer medicinischen Topographie von Paris, a. d. Franz. — Dieser Band hat uns mehr Genüge geleistet, als die beiden ersten. Nur wäre zu wünschen, dafs sich der Verleger nach einem guten Corrector umsähe, denn das Buch wimmelt von häfslichen Druckfehlern.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Preisaustheilung. Auf die im 22. St. des 2. Band. der *deutschen Zeitung*, welche Hr. Rath *Becker* in *Gotha* herausgiebt, aufgegebne, viel umfassende und für jeden Liebhaber des Wahren und Guten wichtige Frage: *Welches sind die in dem gegenwärtigen bürgerlichen, kirchlichen, wissenschaftlichen und geselligen Zustand der deutschen Nation wirklich vorhandenen Hindernisse des Selbstdenkens? Und was bringt jeder der hier anzugebenden Mängel und Misbräuche insbesondere für Irrthümer, Schwächen u. Fehler des Verstandes hervor?* — waren 13 Wettschriften eingelaufen. Unter diesen hat eine mit der Devise: *Vita nostra sidei vita est, non contemplationis* — den Preis erhalten. Ihr Verfasser ist der schon durch verschiedne Schriften rühmlich bekannte Herr M. *Carl Traugott Thieme*, Rector der Stiftsschule in Merseburg. Eine andere Abhandlung mit der Devise: *Est aliquid prodire tenus, si non datur ultra;* — ist neben jener des Druckes würdig geachtet und ihr das Accessit zuerkannt worden. Ihr Verfasser ist Hr. Studiosus *Beutenweck* in Göttingen.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Sonnabends, den 5ten Januar 1788.

PHILOSOPHIE.

Halle, in der Hemmerdeschen Buchhandl.: *Allgemeine Geschichte der Philosophie, zum Gebrauch akademischer Vorlesungen, von Joh. August Eberhard.* 1788. 8. 308 S. (20 Gr.)

Des Verf. Hauptabsicht ist: die allgemeine Geschichte der Philosophie so pragmatisch vorzutragen als möglich, das ist, die stufenweise Entwickelung der Philosophie aus ihrem ersten Keime, so viel als möglich, sichtbar zu machen. Dazu schien ihm zu gehören, dass er den menschlichen Verstand in seinem Gange von seiner ersten sinnlichen Philosophie, die in der Mythologie derjenigen Nation enthalten ist, von der wir den grössten Theil unsrer gelehrten Cultur erhalten haben, bis zu seinen tiefsinnigsten und erhabensten Theorien, verfolgen müsse. Vollkommen richtig hat der Vf. den Gesichtspunkt aufgefasst, aus welchem die Geschichte der Philos. muss angesehen werden, u. nach welchem sich in ihrer Bearbeitung noch wesentliches Verdienst erwerben lässt; da noch immer Leibnitzens Wunsch nach einer Geschichte, nicht der Philosophen, sondern der Philosophie, in seinem ganzen Umfange unerfüllt ist. Sehr richtig folgert er hieraus, dass die Bibliographie, nebst den Biographieen einzelner Männer, nicht so wesentlich in eine solche Geschichte gehören. Unsers Erachtens gehört erstere gar nicht hinein; man überlässt sie, um mehr Raum für wichtigere Untersuchungen zu gewinnen, billig der Gelehrten - Geschichte, ausser in den Fällen, wo es bey Bestimmungen der Lehren auf kritische Untersuchungen ankommt. Von letztern hingegen würden wir nur soviel in die Geschichte der Philosophie aufnehmen, als nöthig ist, die Denkart, das System und die Ursachen, die zum Philosophiren ermunterten, bey jedem merkwürdigen Manne begreiflich, und verständlich zu machen. So lässt ja auch der politische Geschichtschreiber alle Lebensumstände seiner handelnden Personen weg, die auf seine Handlungsweise keinen sichtbaren Einfluss haben. Die Geschichte der Philosophie theilt der Vf. in drey Perioden, deren erste vom Ursprunge der Wissenschaft bis auf das Jahr 500 nach Christi Geburt geht, die andre von da bis 1500, die dritte von da bis auf unsre Zeiten, doch enthält er sich aus leicht zu begreifenden Ursachen von noch lebenden Philosophen, besonders in Deutschland, zu reden. Diese Abtheilung gründet sich darauf, dass zu diesen Zeiten grosse Revolutionen in allen Wissenschaften, also auch der Philosophie, sich ereigneten. Im äussern Zustande der Wissenschaften freylich; aber auch im innern? Auf diesen kommt es doch bey einer pragmatischen Geschichte vornemlich an. Von ihrer Entstehung an sind die Wissenschaften bis auf den heutigen Tag in stetigem Fortschritte gewesen, und gab es gleich Zeiten, wo sie weniger getrieben, weniger geachtet wurden: so sind doch Hauptkenntnisse nie ganz verloren gegangen; die Quellen, woraus man sie schöpfen konnte, lagen immer offen; auch hat nach kurzem Stillstande der Fortgang sich immer gezeigt, welches nicht wäre möglich gewesen, wenn nicht die vorherigen Kenntnisse immer mitgewirkt, und in einigen Köpfen sich erhalten hätten. Also jene Perioden des Verfalls treffen immer nur das Aeussere, nicht das Innere der Wissenschaften selbst. Die Perioden ferner in der Geschichte einer Wissenschaft werden hergenommen von den grossen und erheblichen Verbesserungen und Erweiterungen, wenn die Geschichte pragmatisch seyn soll. Wir würden demnach irgend eine andere Abtheilung lieber, als die gegenwärtige, annehmen.

Mit der so genannten barbarischen oder ausergriechischen Philosophie hebt der Vf. seine Geschichte an, und bringt, wie natürlich, das Resultat heraus, dass wir davon wenig oder nichts zuverlässiges wissen. Theils um deswillen, theils weil ihr Einfluss auf die griechische Philosophie sehr gering und grösstentheils unerweislich ist; theils endlich, weil diese ganze Philosophie nichts eigentlich philosophisches, blos dichterische, nicht durch Beweise unterstützte Religionsmeynungen enthält, würden wir sie ganz übergehen. Von hier wird zur griechischen Philosophie geschritten, welche der Vf. in die poetische, und wissenschaftliche Philosophie abtheilt. Erstere

verdient den Namen Philosophie nicht, weil sie bloss Voraussetzungen ohne alle Beweise, Vorstellungen des noch ganz ungebauten Verstandes, mehr Bilder als Begriffe enthält. Sehr richtig urtheilt der Vf., dass hierin mancher Stoff zu eigentlich philosophischen Untersuchungen, manche Grundlage nachher deutlich entwickelter Begriffe liegen muss. Wir würden daher diesen Abschnitt unter der Aufschrift: *Volksmeynungen der Griechen von Gegenständen philosophischer Untersuchungen*, in der Absicht aufführen, um zu zeigen, von welchem Punkte der philosophische Geist bey den Griechen ausging, welche Richtung er dadurch erhielt, und welche Verdienste er sich gleich anfangs erwarb. Dass die Geschichte der Philosophie nach chronologischer Ordnung muss abgehandelt werden, damit Fortgang in wissenschaftlichen Kenntnissen sichtbar werde, setzt der Vf. sehr richtig fest; scheint aber in der Anordnung diesen Grundsatz nicht vor Augen gehabt zu haben, denn er bleibt in der griechischen Philosophie bey den hergebrachten Sekten; eine Ordnung, wodurch die natürliche Reihe des Fortganges oft unterbrochen wird. Zudem sind in ältern Zeiten diejenigen, welche zu einer Sekte gerechnet werden, fast nie in Grundsätzen und Systemen einig; man gewinnt also nicht einmal den Vortheil, Fortpflanzung einer Lehre durch lange Zeitreihen in kurzem darstellen zu können. In der griechischen Philosophie werden zwey Perioden gemacht, deren eine die vorsokratische, die andre die sokratische Philosophie enthält. Freylich streuete Sokrates ersten Saamen aus zu einer grosen Revolution in der Philosophie; aber er brachte diese Revolution nicht zu Stande, ahndete sie auch nicht, weil er einen Hauptheil, der speculativen Philosophie, beynahe ganz aus ihrem Gebiete verwies. Plato hingegen und Aristoteles, letzterer am meisten, vollendeten das Werk. Durch sie erhielt die Philosophie bestimmtere Grenzen, genauere Abtheilung in bestimmte Provinzen, kurz in allen ihren Theilen Harmonie und Zusammenhang. Durch sie ward auch der Vortrag eigentlich wissenschaftlich gemacht, wurden die einzelnen Beweise geschärft, wurden Hauptheile systematisch abgehandelt, wurden viele Begriffe aufgeklärt, und manche vorher übergangne ins System aufgenommen. Beide also verdienen, dass man mit ihnen eine neue Periode anhebe, dass man, kürzlich zu reden, von ihnen das Jünglingsalter der Weltweisheit an rechne.

Die Neu-Platonische oder Eklektische Philosophie scheint der Verf. nicht hinlänglich gewürdigt zu haben. Von einem ihrer unterscheidenden Charaktere, der bessern Entwickelung des Emanations-Systems, dessen Zurückführung auf metaphysische Gründe, und Reinigung von sinnlichen Vorstellungen, finden wir nichts erwähnt. Gleichwohl ist das von grosser Erheblichkeit, da das Emanations-System bey manchen neuern Philosophieen, ja auch bey der Leibnitzischen nicht undeutlich zum Grunde liegt, und aus ihm die vorzüglichsten Waffen für unsre heutigen Schwärmereyen hergeholt werden. Gegen die Araber scheint er ein wenig zu hart, sie haben allerdings einzelne Sätze und Beweise berichtigt. Schade nur, dass ihre Schriften theils so selten, theils wegen des äusserst verdorbnen Lateins so sehr unverständlich sind. Dass der Verf. den so verschrieenen Scholastikern die Gerechtigkeit wiederfahren lässt, sie nicht für bloße Nachbeter des Stagiriten zu erklären, und ihnen Scharfsinn in Behandlung einzelner Begriffe und Sätze zuzuerkennen, haben wir mit Vergnügen bemerkt. Hätte der Verf. einige Ideen der *Geschichte der Philosophie für Liebhaber* benutzt, er würde seinem Werke im Detail manche Vollkommenheit mehr gegeben haben.

Leipzig, bey Weidmanns Erb. u. Reich: *Ueber die Weiber.* — 1787. 300 S. 8. (12 gr.)

Die Natur schuf den Mann zum Herrn der Schöpfung. Stärke ist nicht die Gabe der Weiber. Sie können daher nicht beschützen, folglich auch nicht regieren. Auch Stärke des Geistes ist, bis auf sehr wenige Ausnahmen, ihr Antheil nicht. Und wo sind die Cäsare, die Friedriche, die Leibnitze unter den Weibern? Ihnen fehlt das hohe Feuer der Begeisterung, die anhaltende Stärke und Lebhaftigkeit des Temperaments, die Festigkeit des Charakters. Aber Sanftheit, Feinheit, Anhänglichkeit, zarte und tiefe Empfindung, das sind Eigenthümlichkeiten dieses Geschlechts. Daher seine Bestimmung! Am allgemeinsten ist die Macht der Weiber auf die *Sinnlichkeit* der Männer gegründet. *Anhänglichkeit*, die eben so weit von Coketterie, als von der kalten zurückstossenden Sprödigkeit entfernt ist, und *Sanftheit* sind bey ihnen von grosser Wirkung. Die Zartheit der Empfindung macht sie zum *Mitleiden* vorzüglich geschickt. Feinheit des Geistes schärft ihre Aufmerksamkeit auf die kleinen Verhältnisse und Sachen, die sie umgeben. — Die *Hauptbestimmung* des weiblichen Geschlechts ist: Kinder zu zeugen, ihnen die erste Erziehung zu geben, Aufsicht auf die häusliche Arbeit und Wirthschaft zu führen. In dem Eigenthümlichen des Geschlechts ist fast nichts, was die Weiber zur *bürgerlichen Gesellschaft* bestimmte; vieles, was sie davon zurückführt, und auf das Häusliche einschränkt. Der Mann verdankt dem Weibe viele seiner besten Freuden, das Weib dem Manne noch ungleich mehr, sowohl moralisch als physisch. Wenn gleich die Triebe des männlichen Geschlechts heftiger sind, so erfordert hingegen die Gesundheit beym Weibe das, was der Mann hiezu nicht so nothwendig braucht. Der Mann kann zur Noth allein stehen, das Weib muss eine Stütze haben. Diese erhält

sie

sie durch die Ehe. Sie verschafft ihr Selbstthätigkeit, Achtung. Die Hauptquelle der verfehlten Bestimmung der Weiber liegt in den Männern selbst, die ihnen nicht ihren Standpunkt anzuweisen verstehen und oft selbst ihren eignen nicht behaupten. (Wohl wahr; wenn Hercules spinnt, so verdient er die Pantoffelschläge einer Omphale.) „Ihr, die ihr nicht wisst, was ihr wollt, die „ihr keinen Charakter habt, und doch bestimmt „seyd, einen zu haben, die ihr nothwendig von „euren Weibern geachtet werden müsset, wenn „ihr auf sie wirken wollt, und keine Achtung ge„nessen könnt, weil ihr keine verdient, könnt „ihr die Weiber anklagen?“ — Uebrigens verdankt die Gesellschaft den Weibern manche angenehme Aufheiterung, vorzüglich in Städten mittlerer Grösse. In diesen existirt kein gelehrter Stand, wie (ausser den Akademieen) in den grosen Städten. Alles lebt und webt da in Geschäften und im endlosen Treiben weiter zu rücken. In diesen Städten begünstigen die Damen den Eingang der Literatur, und sind unterhaltend durch ihre Lectüre. Aber sie heitern auch die Gesellschaft auf durch den leichten muntern Ton, der ihnen eigen ist. Dennoch taugt es für beide Geschlechter nicht, wenn die Weiber viel in der Gesellschaft ausser ihrem häuslichen Zirkel leben. Hauptsächlich verliert die Erziehung der Kinder dabey. Das Hauswesen leidet. Das gesellschaftliche Leben hat die Eitelkeit des Geistes, den Prunk mit Gelehrsamkeit, vermehrt. „Viel „empfunden zu haben, ist den gelehrten Weibern „nichts; viel gedacht zu haben, nicht viel mehr; „aber viel zu wissen, alles. — — Wie viel Unwis„senheit verrathen aber nicht die gelehrten Wei„ber beym Auskramen ihrer Gelehrsamkeit! Wie „ignorant sind sie nicht fast alle gegen nur halb„gelehrte Männer! Mit langen gelehrten Worten „und grosen Namen werfen sie am liebsten um „sich. Puristinnen in der Sprache sind sie auch „alle. Sie legen einen sehr grosen Werth hier„auf. Darum *schpricht* auch die niedersächsische „Dame, wenn sie im Repräsentationstone zu „Männern redet, so wie die Rheinländerin aus „eben der Ursache lispelt und *zweigt*.“ Schriftstellerey ist im Ganzen durchaus keine Sache für die Weiber. Sie ist gewöhnlich bey ihnen nur eine neue Art von Coketterie. Miss *Macauley*, diese wildrepublicanisch-unphilosophische Geschichtschreiberin, sagte zu einem Gelehrten, der sehr verlegen war, weil sie ihn bey Entledigung eines natürlichen Bedürfnisses überraschte: *don't trouble you, an Author is of no Sex!* Aber wie viele Frauenzimmer möchten wohl mit ihr denken, dass ein Autor von keinem Geschlechte sey? „Wenn das Weib lieset, so muss sie lesen, um „durch einen gebildetern Verstand ihren Mann „besser zu unterhalten, besser zu verstehen, mehr „Abwechselung in die häuslichen Freuden zu „bringen. Freylich muss sie lesen, um davon „sprechen zu können, nicht aber um mit der „schnatternden Auskramung ihrer Gelehrsamkeit „ihre Freundinnen und die Männer zu verdun„keln.“ — Auch die *Eitelkeit* aus Vorzügen des Körpers und äusserlichen Vorzügen wird durch das Leben in gemischter Gesellschaft bey den Weibern erhöhet und erweitert. Neigung zum Putz und Begierde, durch Aufwand zu glänzen, sucht itzt mehr andre Weiber auszustechen, als den Männern zu gefallen. Wenn eins seyn soll, so ist es besser, dass die Frau täglich in gemischte Gesellschaften, als in weibliche Cotterien, laufe. In blos weiblichen Gesellschaften thront neben der höchsten vestalischen Tugend die äusserste Langeweile. Eine füllt der andern den Kopf mit ihren Vorurtheilen. Eine eigne Damenphilosophie wird in den Weibergesellschaften verbreitet, die nur den Kopf der Weiblein verdrehet, und die Ruhe der Männer zerstöret.

Bisher haben wir die Hauptsätze unsers Vf. ausgezogen, und einige Stellen wörtlich abgeschrieben. Er beschliesst seine Schrift mit Bemerkungen über die Verhältnisse, die aus der *Liebe* zwischen beiden Geschlechtern entstehen, und durch das Leben in Gesellschaft vervielfältigt werden.

Wenn auch alles, was der Vf. beybringt, schon mehrmals gesagt seyn sollte, so schreibt er doch leicht und angenehm, und kann also mit Recht bey der unstreitigen Richtigkeit der Hauptgrundsätze, worauf er baut, in die Lesezimmer der Damen vom höhern und mittlern Stande eingeführt werden. Er verwahrt sich selbst gegen die Beschuldigung zu allgemein gefasster Aussprüche, mit der Erklärung, dass die Ausnahmen sich überall von selbst verstünden. Seine meisten Beobachtungen scheint er in einer der deutschen Hauptstädte gemacht zu haben. Strenge Ordnung im Vortrage wird man von einer solchen Schrift nicht verlangen; aber doch lässt der Verf. den Grundfaden hie und da ganz fallen, ohne seine Digressionen einigermasen anzuknüpfen. Der Titel des Buchs ist für den Inhalt viel zu allgemein. Wer *über die Weiber* schreiben will, dem muss das Resultat aus Beobachtungen des weiblichen Geschlechts in allen bekannten Nationen, in allen Ständen, und aus allen Zeitaltern, wovon diese Kenntniss möglich ist, zu Gebote stehn: der Vf. redet nur von Weibern, wie sie in Deutschland in den cultivirteren Ständen itzt gemeiniglich sind, oder seyn sollten. Was er vom Frauenzimmer unter den Griechen, Römern, und im Mittelalter nach Christi Geburt beyläufig anführt, schmeckt nicht sehr nach der Quelle.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

BERLIN, bey Mylius: *Bibliothek der neuesten physischen, chemischen, metallurgischen und phar-*

pharmaceutischen Literatur, von *D. Sigism. Friedr. Hermbstaedt*, der röm. Kais. Acad. d. Naturf. der churfürstl. Maynz. Ac. d. naturf. Ges. zu Halle Mitgl. 1 Bandes 1. u. 2tes St. jedes 8 Bog. 8. (20 gr.)

Obgleich auf dem Titel auch der Physik mit erwähnt wird, so hat sich doch der Vf. im Buche selbst blos auf Chemie und die folgenden auf dem Titel genannten Fächer eingeschränkt; selbst von den vermischten Artikeln sondert er sorgfältig das physische ab. Die Schrift zeichnet sich durch treue Darstellung des Geistes der Schriften, treffende Kritiken, auch bisweilen kurze Auszüge, sehr zu ihrem Vortheil aus. Uebrigens stellt der Verf. die Schriften, welche er recensirt, in drey Klassen: 1. einzelne Werke und Abhandlungen. 2. Periodische Schriften. 3. Lehrbücher. Dem Drucke wünschen wir künftig mehr Richtigkeit, besonders in den Namen.

FRANKFURT., in der Keslerschen Buchhandl.: *Kleine Aufsätze zur Erholung für allerley Leser.* 1787. 350 S. 8. (16 Gr.)

Eine Compilation, deren Urheber nicht einmal so dankbar ist, die Keller zu nennen, aus denen er ohne Erlaubniss der Besitzer seinen Most holte. Hier findet man z. B. die Geschichte des berüchtigten Sonnenwirths wieder; hier findet man — doch wozu sollte man gutes Papier verderben, um zu sagen, was man hier alles zusammengerafft, und auf schlechtem Papiere zusammengedruckt findet?

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

KLEINE SCHRIFTEN: *Dresden*, in der Waltherischen Hofbuchhandlung: (*D. Benjamin Karl Heinrich Heydenreich*, Rechtsconsulenten zu Dresden): *Erörterung der in des Hrn. Geh. Justizrathes Johann Stephan Pütters rechtlichen Bedenken d. d. Göttingen 1785 gegen meine Inauguraldissertation de jure comitum S. R. I. mediatorum in Saxonia conturbata re familiari (Lipf. 1785) aufgeworfenen Zweifel wegen Anwendung der churfächsischen Landesgesetze auf die beym gräflich Stollberg-Stollbergischen Concurse geforderte Apanage.* 1787. 43 S. 4. (4 Gr.)

Die Meynung des Vf. in der angeführten Inauguraldissertation gieng dahin: dass die Nachgebornen Herren Grafen von Stollberg in dem stollberg-stollbergischen Concurse wegen der Apanageforderung unter die gemeinen Gläubiger zu lociren wären, weil die kurfächsischen Landesgesetze ihnen deswegen keinen Vorzug ertheilten, und mithin ihre Apanage nach den Grundsätzen von Alimenten beurtheilt werden müsste, und zwar alles dieses, weil sämtliche stollberg-stollbergische Besitzungen kurfächsischer Lehns- und Landeshoheit unterworfen, folglich die Herren Grafen, ihrer persönlichen Reichsunmittelbarkeit und der Reichsstandschaft des regierenden Herrn Grafen unbeschadet, kurfächsische Landsassen und Unterthanen wären. Nach gleichen Grundsätzen hatte auch das Appellationsgericht zu Dresden das Urtheil erster Instanz, welches den Herren Grafen eine vortheilhaftere Stelle anwies, reformirt, und die Liquidanten in die letzte Classe verwiesen. Diese haben dagegen ein Rechtsmittel eingewendet, zu dessen Ausführung sie sich das angeführte Pütterische Bedenken ebenfalls mitheilen liessen. Wider letzteres ist diese Abhandlung gerichtet, in welcher in der Hauptsache die Gründe, welche der Vf. bereits in seiner Diss. vorgebracht hatte, nur mit Beziehung auf das Pütterische Bedenken zum Theil wiederholt werden. Die Meynung des Vf. scheint allerdings viel für sich zu haben, und nur um deswillen wagt Rec. nicht, sich geradezu für dieselbe zu erklären, weil er das Pütterische Responsum noch nicht gelesen hat. Hr. P. soll darin die Herren Grafen in Ansehung ihrer Apanagenforderung blos aus dem Gesichtspunkte der Reichsstandschaft und Unmittelbarkeit beurtheilt wissen wollen. Daher sollte, nach seiner Meynung, die rückständige sowohl, als die erst künftig zahlbare Apanage, wie bey reichsständischen Debitwesen, sofort als Currentzahlung ausser dem Concurse entrichtet werden. Der Vf. zeigt dagegen, dass man in Territorien nicht verpflichtet sey, ein dieses Reichsherkommen zu halten, ausser in sofern das Wesentliche der Reichsstandschaft solches erfordere. Daher habe man auch die Substanz der Rollbergischen Güter nicht angegriffen, dem Gemeinschuldner die Direction der Polizey-, Justiz-, und Kirchenverfassung gelassen, und eine Competenz jährl. von 2000 Rthlr. ausgeworfen. In allen übrigen Punkten müssten sich Landsassen, ohne Unterschied ihres Standes, nach den Landesgesetzen richten lassen. Dieses sucht der Vf. in der vollkommensten Bedeutung aus Hrn. Pütters eigenen Schriften zu erweisen. Die Apanage stehe mit dem Wesentlichen der Reichsstandschaft nicht in der mindesten Verbindung. Wenn Kursachsen die Einführung des Erstgebürtsrechts und der Apanage im Stollbergischen Hause bewilligt habe, so habe es dadurch nicht eine Befreyung von den Landesgesetzen zugestanden, oder wegen der Apanage das Reichsherkommen bey reichsständischem Debitwesen an deren Stelle gesetzt. Hr. P. habe auch nicht einen Fall anführen können, wo man es in einem reichsständischen Lande nach diesen seinen neuern Grundsätzen gehalten habe. Vielmehr fänden sich Beyspiele vom Gegentheile von Böhmen und selbst von Kurhannover, welches um das Jahr 1770 die Kammer zu Hannover wegen einer Forderung von 194,000 Rthlr. an St. Stollberg auf eine hypothekarische Klage in die unter hannöverische Landes- und Lehnshoheit gelegene Grafschaft Hohenstein immittirt habe, ohne dem Herrn Gemeinschuldner, weder vor noch nach entstandenem Concurse, den mindesten Antheil an der Verwaltung und den Einkünften der Grafschaft zu verstatten, oder auf dessen Reichsstandschaft Rücksicht zu nehmen. Zwar erwähnten die sächsischen Landesgesetze der Apanage nicht ausdrücklich: allein theils beweise dieses Schweigen nicht die Anwendbarkeit des Reichsherkommens, theils gelte ein analogisches Argument von den kursächsischen Verordnungen über Alimenten und Quasi-Legitima auf Apanagen. Auch ist aus dieser Abhandlung zu ersehen, dass der Herr Gemeinschuldner die sämtlichen Einkünfte der Stollberg-Stollbergischen Besitzungen auf 270[illegible] Rthlr. angegeben hat. Davon gehen jährlich an Apanagen, Witthums- u. Alimentgeldern ungefähr 12,000 Rthlr., an Salarien für die Dienerschaft 4693 Rthlr., und an Reichsanlagen und für die Erhaltung der Gebäude, Gärten u. dgl. 4-5000 Rthlr. ab. Dagegen betrugen die Schulden schon 1776, mit Einschluss der damals rückständigen Zinsen von 76,944 Rthlr, in allem 460,000 Rthlr.

BURGERERZEUGUNGEN. Der Hochfürstl. Fuldaische Hofrath und Brunnenarzt zu Brückenau im Fuldaischen Hr. *Zulzleim*, ist von der kaiserl. Akademie der Naturforscher zum Mitglied aufgenommen worden.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Montags, den 7ten Januar 1788.

SCHOENE KÜNSTE.

HAMBURG, bey Bohn: *Muſenalmanach* für 1788 herausgegeben von *Voſs* und *Göckingk*. 217 S. kl. 8. (12 gr.)

In der diesjährigen Blumenleſe, die Hr. Voſs ganz allein, ſo wie Hr. Göckingk den vorjährigen, beſorgt hat, iſt zuförderſt der Vorrath deutſcher Lieder mit manchem edeln Zuwachs bereichert worden. Der *Rundgeſang für die Treuen des Zirkels* von Voſs, eine ſchneidende Verſpottung des Magnetiſten-Unfugs. So ſingen die *Clairvoyanten* in der fünften und ſechſten Strophe:

Ihr träumt; wir ſehn in Klarheit,
Dank Mesmer dir!
Wir ſehn mit Gaſsner Wahrheit
Und Puyſegür;
Wir traun auf deine Bude
Caglioſtro, ewger Jude!
Ach unterm Mond iſt mancherley,
Wovon nichts träumt die Träumerey
Filoſofey!

Zeugts, Schweſtern, ſanft bekrabbelt
Um Hüft und Bruſt,
Wie hold ihr zuckt und rabbelt
Vor Seelenluſt!
Wie drängt euch wahrzuſagen
Der ſechſte Sinn im Magen,
Ach unterm Mond etc.

Auch das *Tafellied* von eben dieſem Dichter empfiehlt ſich durch Neuheit und lebhaften Schwung. Hr. von *Salis* hat drey vortreffliche Lieder beygetragen, das Mailied, das Lied eines Landmanns in der Fremde, und das Abendlied. Er verſteht als ein Meiſter die Kunſt, die Scenen der lebloſen Natur durch rührende moraliſche Züge zu beſeelen; wie in dem zweyten der Landmann ſich nicht nach ſeiner ſtillen Hütte zurückſehnt, ohne der frommen Sitte, die drinnen herrſchte, nicht der mit Reben umzognen Fenſter ſich erinnert, ohne ſeines Vaters dabey zu gedenken.

Dieſem Liede wünſchten wir vor vielen andern eine Melodie von dem groſsen Tonſetzer, Hrn. Schulzen durch alle Strophen herrſcht bey aller Abwechslung doch die Hauptempfindung; welches immer ſo ſelten und doch, um mehrere Strophen nach eben derſelben Melodie bequem ſingen zu können, ſo ſehr erforderlich iſt. Das Lied eines Neuſeeländiſchen Coloniſten von *Alting* wird am meiſten anziehend durch den Schluſs:

Rom ward aus einer Diebesbande
Der Erde Königinn,
Einſt ehrt die Welt an unſerm Strande
Altenglands Herrſcherinn!
Nur folg' uns, Deutſchlands groſser Beter,
Und ſegn' uns, ſtreich, und hex'
O Magus, Arzt und Wunderthäter,
Neuſeelands Pontifex!

Lieblich ſind die beiden Lieder vom Grafen *Stolberg*, das *Frühlingslied*, und das *Winterlied*. Die erſte Strophe des Frühlingsliedes ſchlieſst ſich mit einem dreymaligen: *Es ſingt die Nachtigall:* die letzte aber mit dem dreymal wiederholten Refrein *die Liebe kann mit ihm*. Dieſes ſcheint uns von guter Wirkung, jenes aber müſsig zu ſeyn. Die *häuslichen Freuden* von Overbeck, ein angenehmes Stück; der *Freundſchaftsbund* von Voſs, voll edler Gefühle, und ſeine Ode, die *Sterne*, voll erhabner Gedanken, unter denen folgende durch ihre Neuheit ſichtbar hervorſchimmern:

Du ſchwängerſt, Gott, durch Noth und Mühe
Des Menſchen Geiſt mit Kraft,
Damit ſein edler Keim entblühe
Zu heller Wiſſenſchaft.
Und wenn am Stral des Lichts verſchmachtet
Die Wiſſenſchaft zu Trägheit welkt;
Schnell ſtürmſt du, daſs die Heitre nachtet
Von jähem Wahn und Trug umwölkt,
Bald ringt der Geiſt empor zur Klarheit,
Der Urkraft ſich bewuſst,
Vertraut der ſelbſterrungnen Wahrheit
Und ahndet Himmelsluſt.

Hr. Matthiſon hat eine Elegie an den Tod in ſeiner bekannten ſanften Manier beygetragen. Zur

Klasse der *Fabeln* und *Erzählungen* gehören fünf brave Stücke von Pfeffel, von denen *Almanzor* voll furchtbarer Gemälde für böse Fürsten ist, und die Fabel von der Schwalbe, deren Nest mit sieben Eyern aus Neuerungssucht vernichtet wird, welche mit folgender Lehre beschliesst:

Heifst das die Menschheit aufgekläret?
Ha! besser für das Glück der Welt
Ist frommer Irrthum, der erhält
Als kalte Weisheit, die zerstöret!

Angenehm und lehrreich ist die Romanze von Hrn. v. Nicolay, *Griselde*, und neu die Wendung, mit der er sie seiner Gattin widmet. Zu der kleinsten Gattung von Einfällen und Sinngedichten haben Fischer, Gleim, v. Halem, Manso, und andre zum Theil dankenswerthe Beysteuern geliefert. Z. B. Gleim *an Herzberg, den Patrioten, als er in den Grafenstand erhoben wurde:*

Verdienst ums Vaterland
Belohnt nicht Ordensband
Nicht Gold, nicht Grafenstand.

und nun, nach einer Erweiterung dieses Gedankens, der Schluss:

Was denn kann uns Verdienst ums Vaterland belohnen?
Das stillschweigende Bewufstseyn, dafs man's hat!

Edel und grofs! So auch der Schluss in eben dieses ehrwürdigen Greises Innschrift auf das Denkmal, das Kaiser Joseph auf dem Schlachtfelde bey Prag setzen liefs! Naiv ist das Fragment eines Ehstandgesprächs vom Hrn. v. Halem:

A. Glücklich wärst du wie ein König
Reich ist sie, zwar spricht sie wenig ---

B. Reich und stumm? das hört ich nie ---
Unbesehens nehm ich die.

Das Sinngedicht: *Melchior*, hat nicht viel Witz; aber wär es auch noch so witzig, so würde es uns mifsfallen, da wir es für unerlaubt halten, eines Verstorbenen auf *solche Art* zu spotten. Noch weniger aber ist folgendes Epigramm des unterzeichneten Namens und seiner Stelle hier würdig:

Grabschrift eines Kritikers.

Geifernd vor Wuth *verreckte* der Kritiker. Wenn er *vorbeyrennt*
Cerberus kriechte geschwind unter dein Schauer.
Er *beifst.*

Wer so etwas loben kann, der lobe uns denn auch folgende Parodie:

Epitaphium vorstehender Grabschrift.

Schwellend von Gift *zerplatzte* das Sinngedicht. Wenn du die Seele
Heimführst, Leiter Mercur, schone der Armen; Sie *hinkt.*

Unter den Nachbildungen und Uebersetzungen, die alle Beyfall verdienen, ist das wichtigste Stück, der ganze erste Gesang von Virgils Georgicis, von Hrn. Vofs in Hexametern so übersetzt, wie man es von dem unübertrefflichen Verdeutscher der Odyssee erwarten konnte. Die ersten 168 Verse waren schon sonst gedruckt, erscheinen aber hier verbessert. Welcher Freund Virgil's wird nicht Hrn. Vofs um die Vollendung des Werks ersuchen?

Göttingen, bey Dieterich: *Musenalmanach* aufs Jahr 1788. 192 S. kl. 8. (12 Gr.)

„Hoch klingt des Dichters Harfe,
Sie schmelzt das Herz der Jugend,
Entflammt zu hoher Tugend,
Und stärkt zu Edelthat.
Der Wandrer kömmt im Lenzen,
Sein heilig Grab zu kränzen —
Umsonst! Denn *niemand kennet*
Des Edlen Ruhestatt!"

Diese Strophe aus dem schönen Liede des Hrn. Rector Kosegarten, mit der Ueberschrift: *was schwindet, und was bleibet*, welches die Blumenlese für dieses Jahr eröffnet, erinnerte den Recensenten, dafs man ihm vor achtzehn Jahren zu Frankfurt an der Oder *Kleists* Grab nur *ungefähr* nachweisen, und bald darauf in Hamburg nicht einmal sagen konnte, in welcher Kirche *Hagedorn* begraben sey. Vielleicht wirken diesen Kaltsinn gegen das Andenken grofser Männer zu mindern, so wahre und doch so sanfte bescheidne Klagen, wie in Hrn. *Kosegartens* Liede tönen, mehr, als stürmische Vorwürfe und Drohungen.

Aufser diesem schön versificirten, sanft ans Herz dringenden, und oft im Odenschwung sich hebenden Liede, in welchem uns doch, (wir sind so offenherzig im Tadeln als im Loben,) die *Strahlenrechte* nicht allerdings schön dünkt, stehen hier noch vier Gedichte von demselben Verfasser, die ebenfalls des Aufbewahrens sehr werth sind. Sonst haben die Herren *Becker*, *Bouterweck*, *v. Bülow*, *Dieterich*, *v. Einem*, *Gisеke*, *Langbein*, *Tutenberg*, *Weppen*, nebst einigen andern angenehme Stücke beygetragen, die alle besonders zu würdigen der Raum nicht gestattet. Von *Bürger* finden sich hier, aufser zwey kleinen Einfällen S. 11. 21. und einem dritten S. 27, in dem mancher Leser sich an dem *Hachen* in der Götterspräche stofsen dürfte, fünf gröfsere Gedichte, ihres berühmten Verfassers würdig, von denen zwey durch das Jubelfest der Universität veranlasset wurden; und aufserdem noch ein paar

Epi-

Epigramme, ganz aus seiner Denkart geschöpft.

Mannstrotz.

So lang' ein edler Biedermann
Mit Einem Glied sein Brod verdienen kann,
So lange schäm' er sich nach Gnadenbrod zu hungern!
Doch thut ihm endlich keins mehr gut:
So hab' er Stolz genug und Muth,
Sich aus der Welt hinaus zu hungern.

Mittel gegen den Hochmuth der Grofsen.

Viel Klagen hör' ich oft erheben
Vom Hochmuth, den der Grofse übt.
Der Grofsen Hochmuth wird sich geben,
Wenn unsre Kriecherey sich giebt.

v. *Halem:* vier, unter denen das *an Lina* S. 159. in Anakreons Versart und Manier, das beste ist. *Haschka:* zwey. Wir wollen aus dem besten eine Stelle abschreiben, und dem Leser in seinem Urtheile nicht vorgreifen:

Lächle, lächle mir, Mädchen! den *Perlenzahn*
Und die Grübchen der rosigten Wange vor!
Reiche den Mund, den Korallenmund mir dar!
Küsse zärtlich mit Küssen der Trauben mich!
Ha! sie flammen, sie *zucken* durch Mark und Bein!
Halt! Du *saugest* die Seele sonst ganz mir aus!
Birg mir den Busen, dein *rundes Apfelpaar*
Aufgeblühet von strotzender Mannbarkeit!
Süfsen Zimmtgeruch duftet dein offner Schoofs!
Schön und reizend, das bist du *wohl auf und ab!*
Aber verhülle die Brust! ich sterbe sonst.
Sieh nur, *Grausame!* siehe, *wie flau mir wird!*
Ach! *mir brechen die Knie!* der Odem fleugt!
Regenbogen *umflirren* mich! — Hilf, ach! Hilf!

Vermag eines Kunstrichters Fürbitte bey einem Mädchen etwas mehr, als die Fürbitte der Heiligen bey Gott; so bitten wir die Schöne inständig, das Leben des sonderbaren Supplikanten zu retten. *Heydenreich:* drey, unter denen *der Schwalbengesang* zwar als Gedicht ganz artig ist, aber uns doch nicht so gefällt, wie das schöne *Gebet um den Weinstock;* denn uns dünkt, ein Jüngling, dem in den Armen seines Mädchens die letzten wenigen Augenblicke kostbar seyn müssen, wenn wir der Natur und seinem Liede glauben, müfste sie besser anwenden, als dafs er in vier Strophen mit den unschuldigen Schwalben unnützerweise expostuliret. Vater *Kästner*, dessen Geist immer jung bleibt, hat die Blumenlese mit drey schönen Blumen beschenkt. *Meyer:* Wir können es dem Verf. der sechs schönen Gedichte, die unter dieser Firma vorkommen, und von denen wir fünfe mehr als Einmal gelesen haben, nicht zu gute halten, dafs er sich, bey der grofsen Zahl der Männer, die mit ihm einerley Namen führen, durch seinen Vornamen nicht näher ausgezeichnet hat. Besonders rechnen wir *das Geständniss* und *den Kufs*, so wie die 134ste Seite zu den Zierden der Blumenlese. *Nöldeke's verabschiedeter Krieger* sehr brav! So spricht der alte Krieger:

Zur Arbeit fehlt es mir an Kraft,
Sonst hätt' ich selbst mir Rath geschafft,
Nie Bettelbrod begehret.
Mir ist des Bluts zu viel entströmt,
Der Arm vom Feindeshieb' gelähmt;
Dies hat mich flehn gelehret.

Mein Fürst verkauft' um reiches Gold
Bey Schaaren uns in fremden Sold,
Wer weifs, mit wem, zu fechten.
Man trieb uns, zähneknirschend, aus,
Im Rücken blieb uns Hab' und Haus —
Wer darf mit Fürsten rechten? —

Freylich darf es der gedrückte Sklave unter der Geifsel des Sklavenhändlers nicht; aber doch darf der freye Mann auch mit Fürsten rechten, darf kühn sagen, dafs unter allen Finanzoperationen keine so gräfslich ist, als der Menschenhandel, darf es besonders als Dichter hoffen, manchem Grofsen das Schreckliche, das Unverantwortliche davon fühlbar zu machen! Um desto mehr lafsen wirs uns angelegen seyn, den Dichter zu mehreren ähnlichen Arbeiten zu ermuntern. — Von *Pfeffel* viel vortreffliche Erzählungen und Fabeln, von denen wir die erste abschreiben, die leider! auf viele unserer Amtsgenofsen, in und aufser Deutschland anwendbar ist:

Das Kameel.

Nach seines Mentors heifrer Pfeife,
Und einer Trommel hohlem Ton,
Zog ein Kameel mit einem Schweife
Von Buben einst durch Lifsabon.
Die Pforten und die Fenster sprangen,
Wohin das Thier den Fufs nur hob,
Und hundert Recensenten sangen,
O Wunder! gleich entzückt, sein Lob.
„Ey seht doch, rief der Hoheprieſter,
Wie seltsam es die Knie beugt!“ —
„Dabey, versetzte der Minister,
Trägt es so schwer man will und schweigt.“
„Wie stolz hebt es die hohe Stirne
Und seinen Schwanenhals empor!“
Kräht eine hochgeborne Dirne
Und wirft die freche Brust hervor.
„Schweig, eitles Ding, und lafs dir sagen,
Brummt ihre karge Grofsmama,
Dafs man es oft zu ganzen Tagen
Wie ein Karthäuser fasten sah.“
„Ein Hauptstück habt ihr übersehen,
Sprach itzt ein Buckliger zu ihr,
Der Höcker ist, ihr müfst's gestehen,
Das schönste noch am ganzen Thier.“

„So ist der Menschen Lob beschaffen;
Ein jeder lobt nur, was ihm nützt,
Nur *seinen* Freund, nur *seinen* Affen,
Nur das Talent, dass *er* besitzt.

Vier Lieder des Hrn. *von Salis* machen ihm und dem Almanach Ehre. Auch sein Epigramm *auf einen Dilettanten* wird sicher die harte Epigrammenprobe der Uebersetzung aushalten. Drey Lieder von *W. Uelzen* verdienen viel Lob, obgleich sie der *Liebesfehde* im vorjährigen Almanach den Rang lassen müssen. — Unter den Arbeiten der anonymen und pseudonymen Verfasser, zeichnen sich besonders drey mit *Ung.*, und die mit der Unterschrift *Menschenschreck* unterzeichneten Stücke aus, von welchen wir in einem Journale, das keine Selbstrecensionen, vielweniger Selbstlob, duldet, mit gutem Gewissen folgende abschreiben können:

Ein Kindelein so löbelich etc.

Nass sieht man seines Geistes Sohn
Noch von der Druckerpresse triefen
Da pocht der Zeitungsträger schon
Mit des Papas Gevatterbriefen.

Dietrich Menschenschreck.

An Dietrich Menschenschreck.

Mit Unrecht tadelst du, was er so weislich that,
Den überlegten Schritt sich selbst zu recensiren
Denn dem gebührts allein sein Buch zu kritisiren,
Der es allein gelesen hat.

Detmold u. Meyenberg, bey den Gebrüdern Helwing: *Erklärung der nöthigsten Kunstwörter in der Malerey für junge Künstler und Liebhaber dieser Kunst*, von *F. P. L. Bartscher*, Hochfürstl. Corveyischen und Hochgräfl. Bentheimisch-Tecklenburgischen Hof- und Cabinets-Maler. 1787. 152 S. 8. (8 Gr.)

Der Herr Verfasser hatte das Unglück, bey einem Meister seine Kunst zu erlernen, welcher den, nach seinem Ausspruch, gewöhnlichen Fehler hatte, seine Schüler nicht früh genug an die expressive Sprache der Kunst zu gewöhnen. Bücher von der Kunst und Lexica, sagt er, können zwar aus dieser Verlegenheit ziehen, diese kommen aber selten in die Hände eines wenig begüterten Schülers, und dennoch treibt diesen wohl sein Genie durch diese Verhacke durchzukommen. Unserm Vf. ging auf seinen Irrwegen nicht eher ein erhellendes und leitendes Licht auf, bis ihn eine glückliche Conjunctur auf die Malerakademie nach Antwerpen brachte. Hier sammelte er den Schatz, den er jungen Künstlern und Liebhabern der Malerkunst recht gutherzig auskramt. Leider besteht dieser gröstentheils aus lauter leichten und ungültigen Münzsorten, welche von neuem umgeprägt werden müssen, wenn sie etwas gelten sollen, und bey vielen möchte nicht einmal das Prägerlohn herauskommen. Von dieser letztern Art sind die Kunstwörter: Abbröckeln, Kleckerey, Sudeley, Geschmiere, Müffel, Rennschindeln, Wischer, Verschiessen, u. s. w. Bey dem Wort Antiken lehrt uns der Autor, dass, wenn man Antiken nennt, man die Bedeutung auf die antiken Figuren einschränke, und wenn von Gebäuden die Rede ist, sage man Antiquitäten. Opferschaalen geben Steinschneider, Stempelschneider und Maler ordentlich Göttern, und öfters auch Fürsten in die Hand. (Wohl eher opfernden Verehrern der Götter.) Bey dem Wort Regeln sagt der Vf. sehr energisch, dass die Regel aller Regeln diese sey: ein Werk zu machen, das einem jeden gefällt. Wenn würden wir fertig, alle die lehrreichen Dinge zu erzählen, die dieses kleine Büchelchen enthält! Ovid muss unter allen alten Dichtern sein Favorit seyn, denn nur diesen lehrt Herr B. seine Leser kennen.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Kleine Schriften. *Lübeck*, bey Donatius: *Die Uetrechter Union, das erste unverbrüchlichste Reichsstaatsgrundgesetz der vereinigten Niederlande. Im Original und französisch übersetzt.* S. 46. 4. 1788. (4 Gr.) Bey der bisherigen Uneinigkeit der vereinigten Niederlande konnte es für manche angenehm seyn, dieses Grundgesetz in einer besondern Ausgabe zu erhalten. Aber ungern vermisst man die Anzeige der Ausgabe, nach welcher dieser neue Abdruck veranstaltet worden. Und warum gab man einer holländischen und französischen Schrift einen deutschen Titel?

Berlin, in Commiss. bey Hesse: *Zeittafel der Weltgeschichte.* 1787. 1 Bogen in Regal Folio. (4 gr.) Diese Zeittafel ist zwar nach Jahrtausenden geordnet, von denen jedes mit einer besondern Farbe illuminirt ist; in der neuern Geschichte aber, oder seit Christi Geburt, ist zugleich die Eintheilung in Jahrhunderte angebracht, und die Zeitrechnung ist überhaupt auf eine gut in die Augen fallende Art fortgeführt worden. Die merkwürdigsten Personen und Begebenheiten werden genau bey dem Jahre, zu welchem sie gehören, aufgeführt; wobey auch einige leicht verständliche Abkürzungen geholfen haben, blos auf der einen Seite des Bogens in Patent-Gestalt das Wissenswürdigste zusammen zu fassen. In einer besondern Spalte sind auch die nützlichsten und berühmtesten Erfindungen aus jedem Jahrhundert angezeigt. Einige Versehen können bey einem neuen Abdruck verbessert werden. So wird *Papier aus Lumpen* schon ins neunte Jahrhundert gesetzt. Neben dem *Schiesspulver* wird auch gleich der *Kanonen* gedacht, auf die es weit später angewandt wurde. Die *Universität Paris* steht schon im achten Jahrhundert; und dagegen die *Prager* erst beym J. 1365. u. dgl. m. Sonst ist diese Tabelle zur Uebersehauung und Wiederholung der Weltgeschichte ganz brauchbar.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Dienstags, den 8ten Januar 1788.

NATURGESCHICHTE.

Leipzig, in der Müllerschen Buchhandlung: *J. C. W. Voigts mineralogische Reise von Weimar über den Thüringer Wald, Meiningen, die Rhönberge, bis Bieber und Hanau.* 1787. 8. 57 Seiten. (4 gr.)

Herr Voigt, welchem wir die Untersuchung und mineralogische Beschreibung verschiedener, und vorzüglich solcher Gegenden Deutschlandes danken, die mehr Sitze der Landwirthschaft, als des Bergbaues sind, stellt in diesen wenigen Bogen eine kurze Recapitulation desjenigen an, was er von verschiedenen, besonders den auf dem Titel genannten, Gegenden mehrmals schon öffentlich gesagt hat. Solche Recapitulationen, Controllen gegen sich selbst, sind allerdings sehr heilsame Mittel, die kaum erst aufgefaßten Kenntnisse zu berichtigen und sicher zu setzen; sind um so nothwendiger, bey solchen Gegenden, deren Inneres durch Bergbau nicht allenthalben, oder gar nicht aufgeschlossen ist, vielleicht nie aufgeschlossen wird; wohin die Minerographen sogar häufig eben nicht ihren Weg zu Untersuchungen nehmen; und worinne es also nie an Stellen zu zweifeln fehlen kann, zumal wenn Vulkane — die Gegenstände so vieler Behauptungen und Zweifel — mit ins Spiel kommen, wie hier der Fall ist. Es wäre sehr zu wünschen, daſs die Beschreibungen mehrerer Minerographen, solchen — *unsertwegen auch noch weit ausführlicheren* — Recapitulationen unterworfen werden möchte. Was schon lange der Gegenstand mineralogischer Untersuchungen in solchen Gegenden, wie hier vorkommen, gewesen ist, die *Folge* der verschiedenen Felsarten in Flötzgebirgen auf einander, ist von einem ziemlich weiten Umfange von Gegenden auch hier in diesen Blättern S. 53 und 54. wieder angezeigt, und zum Theil durch Recapitulation noch sicherer gesetzt. Das Wesentliche davon zusammengezogen ist, daſs vom Grundgebirge, welches bald *Porphyr*, *Thonschiefer*, bald *Gneus* ist, nach der Reihe weg in die Höhe, folgendermaſsen die Felsarten liegen.

I) Todliegendes (1) aus conglomerirt gröſsern und kleinern Geschieben (zusammengewordenen Bruchstücken, vorzüglich der Stein und Felsarten von den Grundgebirgen) bestehend.
II) Schieferflötz (2) (das Kupferflötz) mit seinem zugehörenden Zechstein (3)
III) Kalk, bald unvermischt, bald mit Vitriolsäure gesättiget, also Gips (4), oder mit Steinöl gemischt, also Stinckstein (5)
IV) Sandstein (6)
V) Wieder Kalk mit Vitriolsäure gesättiget, also Gips, in rothen Thonlagern (7), oder Kalk für sich allein (8).

Aus letztern Felsarten, Sand und Kalk, haben sich an mehr Orten nach S. 12, und auch zwischen Bieber und Schmalkalden S. 54, Vulkane hervor gehoben. Einen Beweis, daſs gewissenhaft verfahren, und nicht gleich alles, auf äuſserlichen Schein hin, schon für vulkanisch angenommen sey, giebt Hr. Voigt S. 24., wo er am Trekaeser Loch, welches etwan 300 Schritte breit, 50 Fuſs tief seyn möchte, nahe an der vulkanischen Geba, nichts weiter als einen sehr gewöhnlichen Erdfall erkennet; dergleichen Gewissenhaftigkeit, zumal wenn es auf Vulkane ankömmt, ist unsern Minerographen gar sehr nöthig. Recensent hätte gewünscht, daſs, mit eben so wenig Partheylichkeit für Vulkane, Herr Voigt auf der 47 Seite, nicht mit so viel Gewiſsheit vermuthet haben möchte, auch die, auf der Grube Neujahr zu Oberwiesenthal am Fichtelberge, im Gneusgebirge vorkommende, dort so genannte Wacke dürfte ebenfalls wohl Basalt seyn, und zu Zweigen verdeckter Vulkane gehören. Daſs nicht nothwendig jeder Vulkan die Oberfläche der Felsarten, innerhalb welcher er arbeitete, habe durchbrechen, und sie habe übersteigen müssen, so wie stille ruhige Schmelzung der Vulkane, wird dargethan S. 23. 44. 45. Hyazinthfarbne Punkte, so wie Chrysolithe, fanden sich an mehr Arten in den vulkanischen Produkten nach S. 14. 31. 43. So fand sich auch, daſs Hornschiefer, oder hornartiger Porphyr, oder Porphyrschiefer, (so bald die Herrn Minerographen nur dazu setzen, woraus die Steinarten dieser Namen bestehen, mags mit der unnöthigen Verschiedenheit der Namen noch hingehen) in der Nachbarschaft alter Vulkane, und

ſelbſt zwiſchen den Laven vorkomme S. 39, und noch mehrerer, vorzüglich aber dieſer Urſach wegen, ſetzt ihn Hr. Voigt nun beſtimmt unter die vulkaniſchen Feuerproducte.

In den Bemerkungen eines Freundes von Hrn. Voigt, die von S. 4 - 22 eingerückt ſind, iſt unter andern ſchätzbaren Gedanken und treffenden Vermuthungen, S. 21. auch der Bildung der Thäler durch die Flüſſe erwähnt, die aber doch wohl nicht für ganz *allgemein* genommen werden kann. Der Gedanke von dem Einfluſſe der verſchiedenen Felsarten auf die Witterung S. 6. vorgetragen, giebt auch für Landwirthe der Minerographie Intereſſe, die es auf der 26 Seite wohl gern leſen werden, daſs aus Verwitterung der Lava ein ſehr fruchtbarer Boden entſtehen könne. — Seite 48. vermuthet Hr. Voigt noch aus einer Beſchreibung des neuern Erdbrandes in Island von 1786, worinne angezeigt wird, es ſey von dem verbrannten Platze der 4te Theil *verbrannter Rayn* von Alters her geweſen, daſs *Rayn* in der alten Germaniſchen Sprache wohl möchte *verbrannt* bedeutet haben, und daſs eben daher das Rhöngebirge ſeine Benennung erhalten haben könne, welches mit mehr Gewiſsheit zu beſtimmen, wohl den Sprachforſchern überlaſſen werden müſste. Der Vermuthung, daſs von dem Worte *Rayn* das Rhöngebirge ſeine Benennung erhalten habe, könnte man wohl beytreten, aber daſs Räyn verbrannt heiſse, leuchtet wenigſtens aus der angezogenen Nachricht nicht ein, weil in dieſem Falle die Worte auf die es ankömmt, eben ſo klingen würden, als wenn man ſagen wollte, der 4te Theil ſey *verbrannter Brand* (Rayn) geweſen.

Nürnberg, in der Raſpiſchen Handlung: *Amerikaniſche Gewächſe nach Linneiſcher Ordnung. Des dritten Hunderts erſte Hälfte von* Tab. 201 - 250. 1787. 8. (4 Rthlr.)

Dieſe funfzig Tafeln bilden folgende Arten ab: *Lippia* haemiſphaerica; *Barleria* hirſuta, *Duranta* Elliſia; *Volkameria* aculeata; *Avicennia* nitida; *Columnea* ſcandens; *Melianthus* major; *Ruſſelia* ſarmentoſa; *Cleome* procumbens; *Geranium* peltatum, odoratiſſimum, triſte; *Brownea* coccinea; *Pentapetes* phoenicea; *Bombax* pentandrum; *Sida* triquetra, criſtata; *Hibiscus* ſpiniſex; *Moriſonia* americana; *Securidaca* volubilis; *Niſſolia* fruticoſa; *Dolichos* altiſſimus, urens, ruber; *Galega* littoralis, caribaea; *Theobroma* auguſta; *Spilanthus* urens, braſilienſis; *Artemiſia* chinenſis; *Gnaphalium* orientale; *After* tenuifolius; *Pectis* punctata; *Eclipta* punctata; *Polymnia* Wedelia; *Arctotis* acaulis; *Lobelia* longiflora, cardinalis; *Kleinia* ruderalis; *Epidendrum* coccineum, ſecundum, lineare, ciliare, nocturnum, nodoſum, ophioglosſoides, ruſcifolium, ramoſum, und globoſum. Stich und Illumination iſt weniger ſchön als bey den vorigen Lieferungen.

Gotha, bey Ettinger: *Index plantarum quas in agro Erfurtenſi ſponte provenientes* olim D. *J. Phil. Nonne*, deinde D. *J. Jac. Planer* collegerunt. 1788. 18½ Bog. 8. (18 gr.)

Fleiſsige Durchſuchungen der Erfurtiſchen Gegend ſetzten Hn. P. in den Stand, die von ſeinem Vorgänger D. Nonne 1763 bekannt gemachten um E. wildwachſenden Pflanzen mit einer beträchtlichen Anzahl zu vermehren. Anordnung und Einrichtung iſt ganz nach der 14 Ausgabe des Linneiſchen Pflanzenſyſtems; nur daſs die ausführlichere Def. der Gattungen unter deren Namen weggelaſſen worden. Dagegen aber iſt die abgekürzte zu Anfang jeder Klaſſe treulich angegeben. Die Arten führen, nebſt am Rand angegebenen Trivialnamen die Linnéi-Murrayiſche Beſtimmung, ohne alle weitere Anführung, auſser was Nonne verzeichnet hat. Den Beſchluſs unter jeder macht die genaue Angabe des Standortes um Erfurt, der Blühezeit und Dauer. Um aber auch zugleich Lernende in den Geſetzen der Pflanzenkenntniſs zu üben, gab ſich Hr. P. die Mühe, Linnés kurze Sätze aus eben der vierzehnten Ausgabe abzuſchreiben, und auch hier noch einmal wieder vorne an abdrucken zu laſſen. Wie vielmal wird man doch dieſe mit bezahlen müſſen?

KINDERSCHRIFTEN.

Leipzig, bey Böhme: *Spruchbuch für Landſchulen auf alle Sonn- und Feſttage im Jahre.* Erſtes Bändchen für drey volle Jahre 73 S. 8. (3 gr.)

2) Hamburg, bey Bohn: *Deutſcher Kinderallmanach* auf das Jahr 1788. Ein Weihnachtsgeſchenk zur — für — herausg. von *J. H. Jacobi* Ph. M. 204 S. 8.

3) Ohne Druckort: *Archiv für meine Kinder* von D. *Joh. Mich. Lobſtein* Inſp. und Oberpfarrer zu Butzbach 32 S. 8. (2 gr.)

4) Gotha, bey Ettinger: *Reiſe der Zöglinge des Lübeckiſchen Erziehungsinſtituts nach Hamburg bey Gelegenheit der Blanchardiſchen Luftreiſe* von *Ludwig Voigt*, Lehrern an dieſer Anſtalt. 1788. 221 S. 8. (14 gr.)

5) Wittenberg, bey Zimmermann: *Kleine Naturgeſchichte für Kinder aus Heinrich Sanders* Güte und Weisheit Gottes gezogen, von *Chriſtian Carl Plato*, Cantor zu Meſſeberg im Holzkreiſe des Herzogthums Magdeburg 1788. 119 S. 8. (6 gr.)

6) Frankfurt am Main: *Für Kinder auf dem Lande*, geſammlet und herausgegeben von *Friedrich Kraft*, Pfarrer zu Umhauſen etc. 1787. 217. S. 8. (8 gr.)

7) Breslau, bey Meyer: *Hiſtoriſches Leſebuch für Kinder, beſonders für junge Frauenzimmer* 1787. 427 S. 8. (16 gr.)

Das

Das Spruchbuch für Landschulen N. 1. sieht also aus:

Am ersten Sonntage des Advents.

I.

Dankt fürs verflossne Kirchenjahr
Dem Gott, der gnädig mit euch war,
Und thut von Herzensgrund aufs neue
Ihm das Gelübde steter Treue.

Ps. 50. v. 14. Opfre Gott — Gelübde
Sirach 50, v. 24. 25. Nun danket — Zeit.
(Leipziger Gesangb.) 548. v. 9. So kommet vor sein Angesicht. etc.

Solcher Schüsseln sind hier auf jeden Sonn- und Festtag drey zugerichtet; wem die Appretur gefällt, dem wünschen wir unter der Bedingung, dass er uns nicht zu Gastebittet, ein für allemal eine gesegnete Mahlzeit.

N. 2. Ein Weihnachtsgeschenk *zur — für*? Wie ergänzen unsre Leser das? Ein Weihnachtsgeschenk *zur* Beschäftigung einer müssigen Presse *für* Hn. Bohns Verlag? — Nicht doch! — oder ein Weihnachtsgeschenk *zum* Erwerb eines Honorarii *für* den Herausgeber? — Auch das nicht! — Wir sehen schon, Sie errathen das leichteste nicht, das natürlichste — ein Weihnachtsgeschenk *zur* angenehmen und lehrreichen Unterhaltung *für* Kinder und die Jugend. — Hier bekömmt man also geschenkt Fabeln von Lessing, Fabeln von Gleim u. d. gl. m. Lessing und Gleim werden nicht dabey genannt. Das thut nichts. Dafür nennt sich Hr. Magister Jacobi! Dieser verschenkt sie zu Weihnachten an Hn. Bohn, Hr. Bohn verschenkt sie an die Kinder, und die Aeltern bezahlen dafür 12 Groschen.

N. 3. ist ein blosses Familienstück, und ganz aus Versehn in den Meskatalog gekommen.

N. 4. Die Reise der Zöglinge etc. hat „weder schriftstellerischer Drang, noch die Begierde andern nachzuahmen, die auch Reisebeschreibungen ihrer Zöglinge geliefert haben, sondern lediglich die Hoffnung, dass die deutliche Beschreibung einer Sache, die so oft der Gegenstand des alltäglichen Gesprächs war, etwas zur Aufklärung des jungen Menschenverstandes beytragen könne,“ — ans Licht gebracht. Die Beschreibung der Hauptsache ist deutlich genug, nebenher werden auch noch viel andre Sachen, die gar keiner Beschreibung bedurft hätten, sehr weitläuftig beschrieben, und einen Auszug aus Herrn Iffands Jägern und andern in Hamburg aufgeführten Schauspielen bekömmt der junge Menschenverstand noch obenein.

N. 5. die kleine Naturgeschichte hat Hr. Cantor Plato unstreitig wohl nur deswegen aus Sanders angeführtem Buche gezogen, damit er *Sr. Hochehrw. dem Hn. Pastor Kleffel in Aschersleben, seinem verehrungswürdigen Gönner und Vetter*, etwas zu dediciren hätte. Wir sind versichert, dass dieser brave Mann, der selbst ein guter Schulmann gewesen ist, dieser zeitlichen Ehre gern würde entbehrt haben, bis Hr. Plato besser hätte beurtheilen können, was aus der Naturgeschichte für Kinder tauge, und dass am allerwenigsten aus einem Schriftsteller, wie Sander war, Auszüge für sie zu machen räthlich sey.

Einen tollern Mischmasch für Kinder, als Hr. Kraft N. 6. geliefert hat, besinnen wir uns noch nicht gesehen zu haben. Da findet man Formeln zu einem Miethscontracte, zu einer Quittung, betrübte Folgen der Erkältung, etwas vom Elephanten, etwas vom Kalender, Briefformulare an Schuster und Schneider, geistliche Lieder, biblische Sprüche durch und neben einander. *An einen Schuster* schreibt Joach. Sonderling S. 151, und redet ihn also an: Geehrter und geliebter Herr Schwager! Muss denn aber ein Schuster allemal des Briefschreibers Schwager oder des Briefschreibers Schwager allemal ein Schuster seyn? — Wie übel es ist, wenn man in seiner Jugend nichts gelernt hat, wird S. 81. mit dem Exempel eines Menschen bewiesen, der 500 fl. auf folgende Handschrift lieh:

Hix perfix
Hasen sind keine Fixs
Ich gestehe dir Niks.

In der Vorrede meldet Hr. K., dass er vieles aus andern entlehnt, eignes Machwerk hinzugethan, und die *sokratische Methode* beybehalten habe. Diese hätte Sokrates im ganzen Büchlein gewiss nicht finden können, wenn er nicht allenfalls noch diese Versicherung für eine Nachahmung seiner Ironie gehalten hätte.

In dem Lesebuche N. 7. können Kinder und Frauenzimmer lesen, — dass wir recht sagen, — können Kinder und Frauenzimmer *nicht* lesen, was sich seit *Anno Mundi* 1. Merkwürdiges zugetragen; denn das Buch ist für Kinder und Frauenzimmer, (welches wir auf Verlangen des Verfassers, gründlich beweisen wollen, itzt aber der Kürze halber, nur postuliren,) schlechterdings *unlesbar*.

Leipzig bey Göschen: *Joh. Gotth. Lorenz*, Pred. und Rect. in Köpenick, *Rechenbuch für Kinder und für Eltern, welche ihre Kinder selbst im Rechnen unterrichten wollen*, 1787. 157. S. 8., (8 gr.)

Zehn Gespräche zwischen Vater und Sohn, welche bis auf die Regel de Tri in Brüchen führen. Das erste Gespräch hebt an: *Nun, lieber Vater, kann ich das Einmal Eins ganz auswendig.* Das muss Vater und Sohn vergessen haben; denn im zweyten Gespräche S. 31. sagt der Vater: *Mache dir heute Abend nur das EinmalEins bekannt.* Für Kinder zum eignen Gebrauch halten wir das Büchlein nicht brauchbar, für man-

che Aeltern möchte es dienlich ſeyn. An Weitläufigkeit gebricht es nicht, wie man ſie an dieſer Art Büchern ſchon gewohnt iſt. Am Ende wird Hn. Buſſens gemeinverſtändliches Rechenbuch, und Hn. Michelſens Anleitung empfohlen; der Verf. will alſo ſein Buch als einen *Prodromus* zu beiden angeſehen haben.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Vermischte Anzeigen. Die theologiſche Facultät auf der Univerſität zu Salzburg hatte ſich bisher durch tolerante Geſinnungen vor ihren übrigen Schweſtern in dem katholiſchen Deutſchland zu ihrem Ruhme ausgezeichnet. Allein jetzt hat ſie für gut befunden, ihre vorigen Grundſätze zu verwerfen und ſich dafür dem Syſteme der heiligen Inquiſition zu nähern. Das erſte Opfer, das ſich ihr neuer Eifer auserſehen, iſt indeſs nicht, wie gewöhnlich, ein profaner Philoſoph, ſondern ein Theolog, und was noch mehr zu verwundern iſt, ein Mönch und Profeſſor der Theologie auf dieſer Univerſität ſelbſt. In der Anleitung zur chriſtlichen Moral, welche P. *Danzer* ſo eben herausgegeben hat, haben ſeine drey Herrn Collegen, *Schwarzhueber*, *Lory* und *Schlichting*, Propoſitiones haereticas, piis auribus offenſivas und male olentes gerochen, und ein Verzeichniſs davon, durch den Herrn Prälaten des dortigen Benedictinerkloſters zu Sanct Peter, dem Erzbiſchof überreichen laſſen. Dieſer übergab die *Propoſitiones male olentes* dem Conſiſtorium, welches ſie ſogleich dem verketzerten P. *Danzer* zuſchickte, mit dem Auftrag, ſich darüber ſtandhaft zu vertheidigen. Jedermann iſt hier begierig auf den Ausgang dieſer unerwarteten Verketzerungsgeſchichte: ich denke aber, er laſſe ſich leicht vorausſagen; denn wahrſcheinlich wird den drey Ketzermachern Stillſchweigen auferlegt und befohlen werden, ſich und die Univerſität fernerhin nicht mehr zu proſtituiren.

Was übrigens dieſes theologiſche Gefecht für den Zuſchauer noch anziehender macht, iſt der Umſtand, daſs der Schauplatz davon in Salzburg iſt, wo man doch einige Jahre her die Finſterniſſe, welche das Mönchthum über Germanien verbreitet hatte, ſo eifrig zu zerſtreuen ſuchte; und daſs die 3 Patres, die ihren Collegen ſo gerne als Ketzer verdammt ſehen möchten, mit ihm Glieder eines Ordens und Gelehrte ſind, die ſich, jeder nach ſeiner Weiſe, der Welt bekannt gemacht haben. Denn P. Schwarzhueber iſt der Verfaſſer von dem bekannten Religionshandbuche; und es iſt ſonderbar, daſs er, der doch offenbar den beſten Theil ſeines Werkes aus Proteſtanten ausſchrieb, nun ſeinem Collegen nicht erlauben will, ein gleiches zu thun. P. Lory hat ebenfalls eine Theologie, aber in lateiniſcher Sprache herausgegeben, worin er die *Quidditates*, *Quodditates*, *Identitates* und andre *tates entis divini* mit bewundernswürdigem Scharfſinn erörtert hat. P. Schlichting hat zwar der gelehrten Welt noch kein Geſchenk mit einem theologiſchen Producte ſeiner Feder gemacht: indeſs darf ſie ſicher auf ein Meiſterſtück von dieſem Manne rechnen; denn er iſt der feine Kopf, der als Profeſſor der Philoſophie, hier die zwo berühmten Diſſertationen gehalten hat: *an pileus rotundus ſit prueferendus pileo triangulari*, und: *an Baccalaureus debeat gladium portare vel baculum?* — *Aus dem Briefe eines Reiſenden d. d. Wien, den 20 Dec. 1787.*

Die im September vorgefallene politiſche Revolution hat auch in der akademiſchen Verfaſſung zu Utrecht einige Veränderungen hervorgebracht. Die von der nun wieder abgeſetzten Regierung dahin berufnen ordentlichen Profeſſoren der Rechte, die Herrn *Roskam* und *Valkenaar*, nebſt dem auſserord. Prof. der Rechte, Hrn. *Suze*, haben ihre Stellen bey der itzigen Regierung wieder verloren; Hr. *Nieuwland*, der an *Hennerts* Stelle zum Prof. der Mathematik berufen war, bleibt in *Amſterdam*, wo er bey der Admiralität, zur Verbeſſerung der Seekarten etc. angeſetzt iſt; Hr. *Hennert* wird im künftigen Frühjahr ſeine niedergelegte Stelle wieder antreten, auch Hr. *Tydemann* wird von *Harderwyk* wieder hieher kommen, und der Prof. extr. in der Theologie, Hr. Y. *van Hamelsveld*, der ſich ſehr in politiſche Händel gemiſcht haben ſoll, iſt ſeines Amtes entlaſſen. Gleiches Schickſal hat aus gleichen Urſachen der Prof. und Pred. *le Sage ten Broek* zur groſsen Freude der Herrn *Hofſtede* und *Conſorten* in *Rotterdam* gehabt. A. B. d. d. Utrecht d. 16 Dec. 1787.

Am 29 Novemb. hielten die nach Gröningen berufnen Profeſſoren der Philoſophie und Medicin, Hr. *van de Wynperſſe* und *van Drieſſen* ihre Antritsreden. Jener: *über das Formiren unſerer zuſammenhängenden Vorſtellungen*; dieſer: *über die Vortheile, die das Land durch ein vergröſſertes Anſehn der Pharmacie erhalten würde.* — *A. B. Amſterdam* d. 18 Dec. 1787.

Ausl. Literatur. An neuen *Ueberſetzungen* aus dem *Deutſchen* ſind folgende erſchienen: In *Amſterdam* bey *de Bruin*: *Het eerſte Boeck der Maccabeer* met Aanmerkingen van J. D. *Michaelis* — in demſelben Format wie die Bibelüberſetzung — bey der Witwe *Doll*: *Karel van Karlsberg*, vyfde Deel, bey H. *Arends*: *Lodewyk Ernſt, Hartog etc.* dorr *Schlözer* (wird itzt ſehr häufig gekauft und geleſen, da es vorher nur heimlich geſchah) — bey *Mens*: *Emmerik* van *I. G. Muller*, eerſte Deel. In *Deventer* und *Leyden* bey *Leemhorſt* und *Honkoop*: Beknopte Latynſche Spraakkonſt uit het hoogduitſch na den derden Druk van *Scheller*.

Angekündigt werden von *Koet* in *Leyden*: Brief an Aerzte durch *M. Herz*, von *Meyer* und *Warnars* in *Amſterdam*: *Zollikofers* Warnung vor einigen herſchenden Fehlern etc. *Niemeyers* Beſchäftigungen der Andacht etc. *Payleys* Grundſätze der Moral und Politik mit Anm. und Zuſätzen von *Garve*, von *Honkoop* in *Leyden*: *Gleims* kleine Reiſen, *Herders* Perſepolis, *Reimarus* über die Gründe der menſchlichen Erkenntniſs, *Salzmann* Anweiſung zu einer vernünftigen Erziehung. — Noch ſind in *Leyden* bey A. und I. Honkoop gedruckt: *Callimachi Hymnus in Apollinem cum emendatt. ineditis L. C. Valkenaeri et interpretatione L. Santenii*, und *R. Mead de morbis biblicis Editio nova notis locupletata*; bey *den Hengst* in Amſterdam: *Fl. Aviani Fabulae ad Mſ. Cod. collatae. Acc. variae lect. in Ovidii Remed. Amor. Theoduli Eclogam et Catonis Diſticha, Cur. G. A. Nodell, qui notas criticas in ſcripts. aliquot veteres adjecit gr. 8.* — *A. B. Amſterdam* d. 18 Dec. 1787.

Preisausth. Am 26ſten October d. J. ertheilte *Teylers zweyte Geſellſchaft* zu Harlem den hiſtoriſchen Preis von 1786 *über die Verdienſte und Glaubwurdigkeit des Herodots* der lateiniſchen Abhandlung des Herrn *C. W. de Rhoer* Prof. der Geſch. und Beredſamk. in *Harderwyk*. Die Antwort aus der Naturhiſtorie über die Frage vom Jahr 1784. „wie man aus der bekannten Art der Foſſilien, ihrer „Lage etc. beſtimmen kann, welche allgemeine Revolutio„nen die Erdkugel an ihrer Oberfläche erfahren hat," iſt am beſten durch eine franzöſiſche Abhandlung gegeben, deren Verf. Herr Franc. Havier *Burtin*, *Conſeiller du Gouvernement*, *Protomedecin des Puysbas autrichiens*, zu *Brüſſel* alſo den Preiſs erhalten hat. — *A. B. d. d. Amſterdam d. 18 Dec. 1787.*

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG

Mittwochs, den 9ten Januar 1788.

GOTTESGELAHRTHEIT.

PARIS, bey dem Verfaſſer und Grangé: *Vies des Grands Hommes du Chriſtianisme, & de ceux qui ſe ſont fait connoître relativement à la Religion, avec une Analyſe critique de leurs Ecrits.* Ouvrage orné de Portraits. Par M. l'Abbé *Robin*, Chapelain du Roi, & par une Société de Gens de Lettres. *Tome Premier.* 1787. 396 S. gr. 8. ohne die vorläufige Abhandlung und Reflexionen, von 32 S. Nebſt 4 Kupfern. (1 Rthlr. 8 gr.)

Der Abt *R.* hat ſich vornemlich darum an dieſe Arbeit gemacht, weil er dadurch die Geringſchätzung und die Tadelſucht zu vermindern hofft, unter welchen die chriſtliche Religion in unſern Zeiten leide, und die aus keiner andern Urſache entſtanden wären, als weil man die Geſchichte, die Grundſätze und den Charakter dieſer Religion unter allen wiſſenſchaftlichen Gegenſtänden am wenigſten kenne. Das mag in Frankreich wohl wahr ſeyn; auch hat er die Nutzbarkeit und Anmuth ſolcher Lebensbeſchreibungen richtig genug beſchrieben, und über die Geſchichte des Chriſtenthums einige, meiſtentheils treffende Betrachtungen vorangeſchickt. Was er aber von *groſsen Männern* für einen Begriff habe, ſieht man aus der Stelle, (Diſc. prélim. p. 15. 16.) wo er unter einem ſehr prächtigen Lobſpruche der Verdienſte des Jeſuiterordens verſichert, daſs derſelbe binnen zweyhundert Jahren mehr *groſse Männer* hervorgebracht habe, als berühmte Nationen, in einer langen Reihe von Jahrhunderten. Folgende Lebensbeſchreibungen eröffnen das Werk. I. *Jeſus Chriſtus.* Vorangeht eine aus der jüdiſchen Religionsgeſchichte und den vornehmſten Weiſſagungen von *Chriſto* gezogene Einleitung. Das Leben ſelbſt nennt der Verf. ein *neues Gemälde*, von dem er ſich auch verſpricht, daſs es auf eine neue Art einnehmend ſeyn werde. So viel iſt wohl gewiſs, daſs er es nicht übel verſtanden hat, aus der Erzählung aller Evangeliſten ein Ganzes zu machen, in welchem man, ohne zu viele ſchleppende Umſtände und Nebendinge, immer fortgezogen wird, u. daſs er ſehr flieſsend, lebhaft und angenehm ſchreibt. Das iſt es aber auch alles, was wir ihm nachrühmen können; und wir wüſsten nicht, wo für Leſer, die den Stifter des Chriſtenthums nur einigermaſsen, wie er es werth iſt, ſtudiert haben, hier *un nouvel intérêt* liegen ſollte. Eigentlich iſt es gar nicht Biographie, ſondern nur ein feiner lesbarer Auszug aus den Evangeliſten. Wenn jemand für den Hrn. Hofkaplan *Heſſens Geſchichte der drey letzten Lebensjahre Jeſu*, oder *Reinhards Plan Jeſu*, überſetzen wollte: ſo würde er lernen können, was in eine ſolche Lebensbeſchreibung gehört; nemlich das Charakteriſtiſche ſeines groſsen Entwurfs, ſeines Lehrbegriffs, ſeines Charakters, ſeiner Lehrmethode und der übrigen von ihm benutzten Mittel u. dgl. m. Alles freylich aus den erſten Quellen gezogen; aber nicht bloſs wörtlich copirt, ſondern dargeſtellt, verbunden und beurtheilt, wie ein Biograph im achtzehnten Jahrhundert es zu thun im Stande und ſchuldig iſt. Nicht einmal in die Sprache ſeines Jahrhunderts weiſs der Verf. die Hebraismen der Evangeliſten zu verwandeln, und in der bibliſchen Auslegung iſt er auch kaum mittelmäſsig. Er würde ſonſt nicht von *chair et ſang* reden, nicht die ſo oft und ſo ungereimt gemiſsbrauchten *portes de l'Enfer* (Matth. 16.) wieder aufbauen, anſtatt daſs es *puiſſance de la mort* heiſsen ſollte, u. ſ. w. Was er S. 202 - 218. unter der Aufſchrift; *Vie de Jeſus-Chriſt ſelon les Juifs*, eingerückt hat, ſoll vermuthlich einen Beweis ſeiner Unparteylichkeit ablegen, giebt aber keinen von ſeiner Ueberlegung ab. Es ſind die bekannten jüdiſchen Fabeln von *Jeſu* aus dem *Toldos Jeſchu* und andern jüdiſchen Schriften genommen. Am Ende begleitet der Verf. dieſen anſtöſsigen Roman mit etlichen Fragen und Ausrufungen. Wenn er es ja für nöthig hielt, demſelben hier eine Stelle einzuräumen: ſo hätte er ungefähr ſolche Anmerkungen darüber machen ſollen, wie *Mosheim* in ſeiner deutſchen Ueberſetzung von dem Werke des *Origenes* wider den *Celſus*. II. Der Apoſtel *Petrus*. Unerwartet kurz und mager von einem Apoſtel, über den ſich ſchon wegen der verſchiedenen Geſtalten, unter welchen ihn die Nachwelt betrachtet hat, ſo viel ſagen läſst. Die

portes de l'Enfer kommen hier wieder vor, und auch die *clefs du Royaume des Cieux*, ohne dafs angezeigt würde, was man ſich darunter für Schlüſſel und für ein Himmelreich vorſtellen müſſe. Das Beſte iſt noch an dieſer Lebensbeſchreibung, dafs der Vf. nichts von einer vermeinten Oberherrſchaft *Petri* und ſeiner vorgeblichen Nachfolger über die Chriſten ſagt. Gleichſam nur im Vorbeygehen gedenkt er S. 229., dafs das Jahr 42, da dieſer Apoſtel nach Rom gekommen ſey, die Epoche wäre, mit welcher man die fünf und zwanzig Jahre anfange, *qu'on donne communément à ſon Pontificat.* Unnütz iſt die Beſcheibung ſeiner körperlichen Bildung aus dem *Nicephorus*, und unbedeutend, was über ſeine Briefe angemerkt wird. III. Der Apoſtel *Johannes.* Nur das Bekannte, mit einigen ungewiſſen Sagen; auch über die Schriften des Apoſtels nichts Bemerkenswerthes. Drabienis S. 243. wird wohl Drabitius heifsen ſollen. IV. *Matthäus*, *Marcus* und *Lucas.* Von gleichem mittelmäfsigen Werthe. Dafs *Matthäus* hebräiſch oder vielmehr ſyriſch geſchrieben habe, wird als ausgemacht vorausgeſetzt. V. Der Apoſtel *Paulus.* Ungeachtet der Ausführlichkeit dieſer Lebensbeſchreibung, finden wir doch hier wiederum nichts auszuzeichnen. Die kurzen Abriſſe der Briefe *Pauli* hätten vielmehr in ſein Leben eingeflochten, auch überhaupt weit ſchärfer und körnichter gefaſst werden ſollen. Warum die Briefe an den *Titus* und an die *Epheſer* zuletzt geſtellt werden, wiſſen wir nicht. Vom erſten Brief an die *Corinther* glaubt der Vf., es ſey der intereſſanteſte von allen; allein das möchte wohl der Brief an die *Römer* ſeyn, von dem der Auszug gar leicht ausgefallen iſt, obgleich der Vf., wie es ihm mehrmals begegnet, auch hier ins Pomphafte verfällt, z. B. *S. Paul porte le flambeau dans les abîmes de la Metaphyſique.* Weil nun beym *Paulus* die *Theologie, cette ſcience de myſtere*, nach S. 321. ſo klar und ſo erhaben iſt: (nicht doch! *Paulus* hat gar keine Theologie, ſondern nur Religion vorgetragen;) ſo ergreift der Vf. davon die Gelegenheit, die *ſcholaſtiſche Theologie* dagegen zu halten. Rühmlich iſt es, dafs er ihren Verehrern das Studium der Bibel, die vielen Predigern ſo unbekannt ſey, empfiehlt; obgleich ſeine ganze Ausſchweifung darüber von mehr als ſechs Seiten nicht hieher gehörte. VI. *Simon der Zauberer*, und VII. *Apollonius von Thyana.* Weil nemlich in den Entwurf des Vf. auch ſolche berühmte Perſonen gehören, *qui ont eu des rapports avec la religion:* ſo hat er mit dieſen beiden, dem *premier Héréſiarque*, und einem heydniſchen Philoſophen, den man *Chriſto* entgegenſetzte, den Anfang gemacht. Die erſtere ſogenannte Lebensbeſchreibung iſt ein gar armſeliges Ding, und nutzt nicht einmal den vorhandenen Stoff, um etwas Licht über *Simons* Lehrgebäude zu verbreiten. In der zweyten iſt der Auszug aus dem *Philoſtratus*, u. die Beurtheilung der Glaubwürdigkeit ſeiner Nachrichten, ziemlich gut ausgefallen; obgleich in Anſehung der letztern noch mehr für unſer Zeitalter zu ſagen war. Zuletzt ſtehn v. S. 382. an, *Notes*, oder Erläuterungen über einige Stellen des Buchs, z. E. über die Abgötterey, Moſes, den Cenſus um die Zeit der Geburt Chriſti, den Tag dieſer Geburt u. dgl. m., worunter eben nichts Erhebliches, noch weniger Neues iſt. Die erſten drey Kupferbilder ſtellen *Chriſtum*, *Petrum* und *Paulum* vor. Sie ſind ſchön, und dieſen ehrwürdigen Perſonen nicht unangemeſſen; aber für ihre Zuverläſſigkeit bürgt das darunter ſtehende: *ex Bibliotheca regia* freylich nicht. Die vierte Abbildung, des *Apollonius*, iſt von einer ehernen Münze genommen. Schade nur, dafs der Griffel unſers Biographen ſo weit hinter dem Grabſtichel dieſes Künſtlers zurückbleibt.

Lemgo, im Verlage der Meyerſchen Buchhandlung: *Die Bibel A. u. N. Teſtaments* — — aus dem Hezel'ſchen Bibelwerk gezogen v. *Wilhelm Schenk*, u. d. Auff. u. m. e. Vorr. vom Hrn. Hofr. u. Prof. Hezel. Erſten Theils zweyte Abtheilung, welche das Buch Joſua, der Richter, das Buch Ruth, die beiden Bücher Samuels, die beiden Bücher der Könige und beiden Bücher der Chronik enthält. 1787. gr. 8. von S. 351-746. (1 Rthlr.)

Da Rec. bey dieſer zweyten Abth. keine Urſache findet, ſein A. L. Z. 1787 No. 219 gefälltes Urtheil zurückzunehmen, ſo giebt er hier blofs zur Beſtätigung deſſelben noch einige Beyſpiele und ſetzt überhaupt auch dieſes noch dazu, dafs die Gloſſen in dieſer zweyten Abth. äuſſerſt ſparſam, ziemlich übereilt und wegen ihrer Kürze — nicht einmal diejenigen Stellen alle, wo nur einzelne Wörter mit deutlichern zu vertauſchen waren, ausgenommen — ſelten verſtändlich ſind. B. der Richt. II, 11. *Baalim* wird erklärt durch *erdichtete Götzen der Cananiter.* Herr H. hat richtiger: *Götzen* oder *erdichtete Gottheiten der Cananiter.* Und bey dieſen *erdichteten Götzen* des Hrn. Sch. ſteht noch dieſer eben ſo unrichtig ausgedruckte als unerwartete Zuſatz: *die Aſtarte der Griechen.* Werden wohl die Layen, für welche dieſer Bibelauszug beſtimmt iſt, den Irrthum bemerken und einſehen, dafs dieſer Zuſatz eigentlich als Gloſſe zu V. 13 gehöre und blofs aus einem Verſehen des Abſchreibers ſich hieher verirrt habe, Denn da im V. 13 des *Baals* und der *Aſtharoth* Erwähnung gethan wird: ſo ſetzt Herr Sch. dieſe Gloſſe hinzu: *eine heidniſche Göttin:* wozu jene Worte: *die Aſtarte der Griechen* offenbar zu gehören ſcheinen. Hr. H. hatte nemlich in ſeinen Anmerkungen zu dieſem 13. V. geſagt, dafs *Aſtharoth* bey den Griechen und Römern *Aſtarte* genennt worden ſey; welches alſo Herr Sch. ſo verſtanden haben mufs, als wenn die Griechen eine Göttin *Aſtarte* gehabt hätten. Zu den Worten

Worten 2. Sam. I, 18. *David befahl, man ſollte die Kinder Juda den Bogen lehren*, ſetzt Hr. Sch. *dieſen Namen erhielt nemlich nach morgenländiſchen Gebrauch das Klagelied.* Warum denn? oder iſt etwa überhaupt jedes Klaglied nach morgenländiſchem Gebrauch *ein Bogen* genennt worden? Hr. Sch. hätte aus der Hezel'ſchen Anmerkung noch den allerdings ſehr nöthigen Zuſatz abſchreiben ſollen: *weil V. 22. in dieſem Klaglied des Bogens mit Nachdruck gedacht wird.* Wer verſteht wohl 2. Sam. VII, 19 die Worte: *das iſt eine Weiſe eines Menſchen, der Gott der Herr iſt*, wenn er dieſe darunter geſetzte Gloſſe lieſst: *beſſer: und nach dieſem deinem Willen ſollen die Menſchen ſich richten müſſen.* Hr. H. hatte in ſeinen Anmerkungen die Erinnerung vorausgeſchickt, daſs jene Textesworte richtiger alſo überſetzt werden müſsten: *und das ſoll ein Geſetz der Menſchen ſeyn, Herr Jova!* und von dieſer ſeiner Ueberſetzung macht er erſt jene Erklärung: *und nach dieſem deinem Willen ſollen ſich alſo die Menſchen richten* u. ſ. w. 1. Kön. I, 40 werden *Pfeifen* durch *Flöten* erklärt. Dies war hier wohl eben ſo wenig zu ſagen nöthig, daſs beides einerley ſey, als es Hr. Sch. bey 1 Sam. X, 5. erinnern zu müſſen geglaubt hat. Hr. H. hat zwar eben dieſelbe Gloſſe; aber er citirt auch dabey die Stelle 1 Sam. X, 5., wo er mehreres davon in einer Anmerkung geſagt hatte, welches Hr. Sch. nicht thun konnte, weil er jene Anmerkung übergangen hatte. 1. Kön. V, 11. *Cor* oder *Chomer war das gröſste Gemäſs der Hebräer.* Wie unbeſtimmt! Hr. H. ſagt an dieſer Stelle zwar auch nichts weiter davon; aber er weiſt doch den Leſer zurück auf 1. Moſ. XVIII, 6, wo die Anmerkung ſteht: *Chomer war ſo viel, als ein Eſel tragen konnte; daher es auch ſeinen Namen erhalten haben mag.* Da nun Hr. Sch. jene vollſtändigere Anmerkung ganz übergangen hatte: ſo hätte wohl der Laye auch dieſe unvollſtändigere entbehren können. 1. Kön. VII, 26. Hier kommt *Bath* vor. Hr. Sch. ſetzt dazu: *iſt ſo viel, als ein Epha.* Wie viel iſt nun ein Epha? Er citirt dabey 1. Moſ. XVIII, 6. Dieſes thut auch Hr. H., jedoch mit dem Unterſchied, daſs bey der angeführten Stelle wohl in dem Hezel'ſchen Bibelwerk eine nähere Beſtimmung dieſes Gemäſſes anzutreffen iſt, daſs nemlich *Epha* der zehnte Theil eines Chomers geweſen ſey; in dem Schenkſchen Bibelauszug im Gegentheil nicht einmal die Benennung *Bath* oder *Epha* in der Parallelſtelle vorkommt, indem im Text derſelben nur von *drey Maaſsen* geredet wird, welche zwar Hr. H. in einer Anmerkung mit einem *Epha* vergleicht, Hr. Sch. aber ohne Gloſſe *Maaſse* ſeyn läſst. 1. Kön. XI, 16. Hier werden aus Hrn. H. Anmerkungen 600 Stück Goldes oder Seckel, welche Salomo zu jedem Schild nehmen lieſs, zu 4 Pfund 22 Loth berechnet. Da nun im folgenden Vers im Text ſelbſt *Pfunde* vorkommen, die von Hrn. H. durch *Minen von 100 Seckeln* erklärt werden, deren jedesmal 300, oder 3 Pfund zu jedem kleinen Schilde genommen werden ſollten: ſo macht Hr. Sch. keine Anmerkung dazu, und läſst alſo die Layen glauben, daſs die kleinen Schilde, welche Salomo machen lieſs, nicht um die Hälfte, oder um 2 Pfund 11 Loth, ſondern nur um 1 Pfund 22 Loth leichter geweſen ſind, als die groſsen. Freylich ſchadet dieſer Irrthum in der Berechnung dem Layen gar nichts an ſeiner Seligkeit. Allein warum dort eine Anmerkung und hier nicht? 2. Kön. XVII, 30. Hier werden die Namen *Suchoth, Benoth* und *Nergel* ſehr unverſtändlich und mangelhaft aus Hrn. H. Anmerkungen gloſſirt, und von den Namen *Aſima, Nibehas, Tharthak, Adramelech* und *Anamelech* wird, eben als wenn ſie keiner Erklärung benöthigt wären, gar nichts geſagt.

Leipzig, bey Cruſius: *Helmſtädtiſcher Katechismus, oder chriſtlicher Religionsunterricht nach Anleitung der heiligen Schrift, entworfen von J. Caſpar Velthuſen*, D. und ord. Lehrer der Theologie, etc. 1787. 142 S. 8. (5 gr.)

Ebendaſ. *Fragebuch für Eltern und Lehrer, oder Anleitung zu Fragen und Geſprächen über den Katechismus, mit Rückſicht auf die Verſchiedenheit der Fähigkeiten und des Alters der Jugend*, entworfen von Joh. Caſp. Velthuſen. 1787. 202 S. 8. (12 gr.)

Ebend. *J. C. Velthuſens Erſter Katechismus, mit den fünf Hauptſtücken.* 24 S. (1 gr.)

Ebend. *J. C. Velthuſens Zweyter Katechismus, mit Fragen*; und mit den fünf Hauptſtücken; nebſt Luthers Erklärung. 62 S. (2 gr.)

Ebend. *J. C. Velthuſens Spruchregiſter über den Katechismus.* 24 S. (1 gr.)

Den beiden erſten dieſer angezeigten Bücher iſt auch der gemeinſchaftliche Titel vorgeſetzt: *Lehrbücher für die Jugend in Nordcarolina von einer Geſellſchaft helmſtädtiſcher Profeſſoren. Erſte Lieferung: Katechismus und Fragebuch.* Leipzig bey Cruſius. 1787. Auf einigen beſondern Bogen ſind *Nachrichten von dem Unternehmen einiger Helmſtädtiſchen Profeſſoren für Nordcarolina*, und die Nahmen der Pränumeranten, Subſcribenten und Beförderer dieſes Unternehmens abgedruckt. Es iſt nemlich aus öffentlichen Nachrichten bekannt, daſs ſich einige Helmſtädtiſche Profeſſoren, (die Herren *Velthuſen, Henke, Crell, Klügel, Bruns*) mit einander verbunden haben, nach dem Verlangen *des evangeliſchen Predigers in Nordcarolina, Hrn. Adolph Nüſsmanns*, eine Sammlung von Lehrbüchern für die dortige deutſche Jugend herausgegeben. Von dem daraus zu erwartenden Gewinne wollen ſie die Ueberfahrt für zwey bis drey evangeliſche Prediger mit einem guten Vorrathe geſchenkter Bücher bis *Charlestown* bezahlen. Sie

sind mit einander eins geworden, *sieben* auf einen gemeinschaftlichen Hauptzweck gerichtete Schriften auszuarbeiten, nemlich ausser den bereits gedruckten und erst angezeigten *Katechismus und Fragebuch: ein biblisches Handbuch für Jedermann; eine Auswahl biblischer Erzählungen nebst einer kurzen Religionsgeschichte; die gemeinnützigsten Vernunftkenntnisse; ein Handbuch bürgerlicher Kenntnisse; ein geographisches Handbuch.* Die fünf noch fehlenden Bücher sollen zur nächsten Ostermesse geliefert werden. Die Herren Verfasser wünschen aber durch dieses Unternehmen auch in ihrem Vaterlande zugleich nützlich zu werden. Daher bleiben z. B. die beiden ersten, bereits abgedruckten Schriften, ausser der Absicht, wodurch sie veranlasst wurden, zunächst zum Gebrauche bey dem *Helmstädtischen katechetischen Institute*, und dem damit verbundenen öffentlichen Unterrichte der *Confirmanden* bestimmt. In dieser Absicht hat Herr Abt Velthusen, als Verfasser des gegenwärtigen, durch die Nüssmannische Bitte veranlassten Katechismus, gleich einen dreyfachen wörtlichen Auszug, der übrigens mit jenem gemeinschaftlichen Unternehmen oder Fond in keiner Verbindung steht, abdrucken lassen; und das sind eben die drey letzten kleinen Schriften, die wir oben angezeigt haben. *Der erste Katechismus* soll von Aeltern, besonders Müttern, schon vorher, ehe noch die Kinder zur Schule gehen, mit den Kleinen durchgegangen werden; der *zweyte* soll in den frühern Jahren des Schulunterrichts, als eine Vorbereitung auf das gröfsere Lehrbuch; und das *Spruchregister über den Katechismus*, welches blofs die Anfangsworte der Sprüche enthält, als eine Gedächtnifshülfe dienen. Dies ist der Plan des ganzen Unternehmens — Was nun die angezeigten Schriften selbst betrift, so findet Rec. an dem *Inhalte* nichts auszusetzen; glaubt vielmehr, dafs der Katechismus das Herrn Abts so sey, wie Herr Nüssmann einen wünschte — ein Katechismus, der in einem Lande, wo so viele Ungläubige und Andersgläubige wohnen, sich mit Ehren dürfe sehen lassen. Mit Plan und Einrichtung dieser Lehrbücher aber kann Recens. nicht ganz zufrieden seyn. Die Jugend in Nordcarolina ist sehr verwildert, wie Hr. *Nufsmann* klagt, und wie man ohnehin leicht denken kann. Für solche verwilderte junge Leute scheint dieser Katechismus viel zu schwer zu seyn. In dem Fragebuche wird zwar Lehrern und Eltern eine vortrefliche Anweisung gegeben, wie sie den Katechismus durch Fragen und Gespräche erklären, und erläutern sollen. Aber wo sind die Lehrer und Aeltern, die die nöthige Geschicklichkeit hiezu besitzen? Selbst in Deutschland dürften wohl wenige Land- und Stadtschulmeister und Aeltern gefunden werden, die sich so recht darein finden können. Wie es scheint, so ist für den ersten Unterricht der Jugend in Nordcarolina gar nicht gesorgt worden; und das wäre doch vor allen Dingen nöthig gewesen. Die Auszüge aus dem Lehrbuche sind für kleine Kinder viel zu mager und zu trocken, und dadurch dürften sie an ihrer Brauchbarkeit viel verlieren, sie mögen nun in Deutschland oder Nordcarolina gebraucht werden. Nach Rec. Einsicht wäre es besser gewesen, wenn der Plan auf folgende Art geordnet worden wäre: 1) Ein gutes A B C- und Lesebuch für die ersten Anfänger. Dieses müsste zur Uebung im Lesen kleine, anmuthige, aber zugleich nützliche Histörchen, moralische Sentenzen und Erzählungen, Sprüchwörter u. s. w. enthalten; wie wir dergleichen Bücher in Deutschland schon haben. 2) eine kurze, praktische Religionsgeschichte. Diese könnte Vorbereitung zum gröfsern Katechismus seyn, und nebenbey könnte der lutherische Katechismus kürzlich durchgegangen werden. Nach diesen Vorkenntnissen würde ein ausführlicherer Unterricht mit Nutzen gegeben werden können. Vielleicht gefällt es dem Hrn. Abt *V.*, diesen Mangel zu ersetzen, welches Rec. aus Liebe zum gemeinen Besten sehr wünschte; denn wie äufserst viel daran gelegen sey, dafs man beym Unterrichte vom Leichtern zum Schwerern fortgehe, das wird dem Hrn. Abt selbst wohl bekannt seyn, und darf ohnehin kaum erinnert werden.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

KLEINE SCHRIFTEN. Ohne Anzeige des Druckorts. *Wichtige Urkunden zur fernern Aufklärung der Klagen wider die päbstlichen Nuntiaturen im Deutschlande*, 4. 1787. 91 S. I. Erzbischöflich Köllnisches Schreiben an den päbstlichen Nuntius zu Cölln, Bonn vom 9. Nov. 1786. II. Auszug aus der darauf ertheilten Antwort. III. Auszug der Antwort des Cardinal Staatssecretairs an den Marquis *Antici*, über die durch ihn geschehenen Erzbischöflich Köllnischen Vorstellungen, die Nuntiatur betreffend. IV. Päbstliches Schreiben an den Herrn Erzbischof von Cölln, d. d. 20 Januar 1787. V. VI. VII. Drey päbstliche Verdammungsbullen über die *Eybelische* Schrift von der *Ohrenbeichte*; über eine Andere, die den Titel hat: *Allgemeines Glaubensbekenntnifs aller Religionen, 1783. dem gesunden Menschenverstande gewidmet*, und über die *Isenbiehlische*, unter dem Titel: *Ueber die Weissagung vom Emanuel.* 1778. Die drey letztern Urkunden gehören wohl gar nicht hieher, und unter den vier Erstern ist das päbstliche Schreiben N. IV. die Erheblichste: worinne die Gründe für die päbstlichen Nuntiaturen und das päbstliche Ehedispensationsrecht enthalten sind. Dem vielversprechenden Titel der Schrift entspricht ihr Inhalt nicht, indem die Klagen über die päbstlichen Nuntiaturen aus *diesen* Urkunden wohl schwerlich so weit aufzuklären sind, dafs man über deren Grund oder Ungrund ein richtiges Urtheil zu fällen im Stande wäre. Den Urkunden in ihren Originalsprachen sind Uebersetzungen beygefügt, die hie und da nicht glücklich gerathen sind.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Mittwochs, den 9ten Januar, 1788.

SCHOENE WISSENSCHAFTEN.

GOTHA, bey Ettinger: *Gedichte* von *Friedrich Wilhelm Gotter*. Erſter Band. 1787. 487 S. 8. (1 Rthlr. 12 Gr.)

Es werden viele Bücher in Deutſchland gedruckt, an die der typographiſche Putz, wie der prangende Kopfſchmuck bey einem häſslichen Geſichte, verſchwendet wird, aber wenige, wo das Aeuſsere ſo gut mit ſich ſelbſt und mit dem innern Werthe zuſammenſtimmte, als es bey dieſer allen Freunden der deutſchen Dichtkunſt erwünſchten Sammlung der Fall iſt. Ohne überflüſsige Pracht, ohne verſchwenderiſche Zierrathen, bildet hier Format, Papier, Proportion der Druckſchriften, Abmeſſung der Zwiſchenräume, ein ſo wohlgereimtes und ſchickliches Ganzes, und ahmt für das Auge durch ſeine ſchöne Einfalt und Harmonie den ſo gefälligen Eindruck nach, den die Gedichte ſelbſt auf Empfindung, Geſchmack und Verſtand des Leſers machen; das Gefühl, mit dem man ſie in die Hand nimmt und weglegt, gleicht dem Wohlbehagen, mit dem man den Beſuch eines anſtändig gekleideten, wohlgebildeten Mannes empfängt, das aber bald von der Bewundrung ſeines Geiſtes, den er im Geſpräche zeigte, verſchlungen wird, ſo daſs wir den Mann, der uns bey ſeinem Eintritte durch ſein Aeuſseres anzog, nun mit einer Empfindung begleiten, in der wir über dem innern Werthe ganz ſeinen Anſtand und ſeine Kleidung vergeſſen.

Wenn man dies Bändchen Gedichte, von denen die mehreſten ſchon einzeln gedruckt waren; hinter einander durchlieſet, ſo verwundert man ſich, daſs ſie nicht längſt ſchon geſammelt waren, aber die Verwundrung löſet ſich in die angenehmſte Billigung auf, wenn man aus der Vorrede erfährt, daſs nichts als die beſcheidene Selbſtverläugnung dieſes liebenswürdigen Dichters bisher dieſer Auffammlung im Wege ſtand. Zerſtreut, wie ſie itzt in verſchiedenen Blumenleſen waren, haben ſie indeſs wohl viele Leſer nicht dazu kommen laſſen, ſich von den mannichfaltigen Talenten unſers Dichters einen vollſtändigen Begriff zu machen. Solche Leſer werden hier auf die angenehmſte Weiſe überraſchet werden, wenn ſie ſich erinnern, daſs der Sänger mancher kleinen ſüſsen Lieder, die längſt von tauſend und aber tauſend Kehlen geſungen worden, auch Verfaſſer der Epiſtel über die Starkgeiſterey, voll ſtarker und wichtiger Wahrheiten ſey; daſs ihm hier der ſanfte Spott, dort der weiſe Ernſt mit gleichem Erfolge gelinge; daſs es ihm nicht ſchwerer ſey, die chaotiſchen Elemente einer groſsen Anzahl von einer Fürſtin ihm aufgegebner Endreime, in ein ſchönes Ganzes voll Licht und Leben umzuſchaffen, als köſtliche Perlen praktiſcher Philoſophie in Ketten melodiſcher Verſe und ungezwungner Reime zu faſſen. Aeuſserſte Vollendung iſt ein charakteriſtiſcher Hauptzug in Gotters Gedichten. Jede Gattung hat bey ihm ihren eigenthümlichen Ton, aus dem er nie zur Ungebühr ausſchweift. In ſeinen Romanzen dringt das romantiſche Colorit bis in die kleinſten Theile; in ſeinen Epiſteln ſchmiegt ſich, vom erſten bis zum letzten Verſe, das Gewand leicht und darſtellend an den Gliederbau ſeines Hauptſtoffes an; ſeine Gelegenheitsgedichte ſind individualiſirt, ohne darum am Geſchmacke für mehrere zu verlieren; ſeine Prologen ſind ſo genau der Veranlaſſung angepaſst, daſs ſie nur ein einzigesmal von der Bühne geſprochen werden konnten, und doch ſo ſchön, daſs man ſie bey jeder Eröfnung eines Theaters wiederholen zu können wünſchen möchte. Seine Nachahmungen von Gedichten aus andern Sprachen ſind wahre Originale; denn wer würde je dem Dorfkirchhof nach *Gray*, oder dem *Du* und *Sie* nach *Voltaire*, oder nachſtehender Romanze aus dem *Mariage de Figaro* die mindeſte Spur anmerken, daſs ſie Nachbildungen fremder Stücke ſind, wenn ihm die Originale ſonſt nicht bekannt wären? Wir glauben, daſs es uns manche unſrer Leſer verdanken werden, wenn wir hier von dem letzten Stücke Original und Copie neben einander ſtellen.

I.	I.
Mon courſier hors d'haleine	Der Tag begann zu grauen
(Que mon coeur, mon coeur a de peine)	Da ſprengt ich ohne Ziel
S'errais de plaine en plaine	Daſs mir die Haare fauſten
Au gre du deſtrier.	Durch Wälder und durch Auen
	Wie's meinem Roſs gefiel.

Angaï

2.

Au gré du deſtrier
Sans varlet, n'ecuyer
Là près d'une fontaine
(*Que m. coeur, m.c.a de peine.*)
Songeant à ma marraine
Sentais mes pleurs couler.

3.

Sentais mes pleurs couler
Prêt à me deſoler
Je gravais ſur un frêne
(*Que mon coeur, mon coeur a de peine*)
Sa lettre ſans la mienne,
Le Roi vint à paſſer.

4.

Le Roi vint à paſſer
Ses Barons, ſon Clergier.
Beau Page dit la, Reine
(*Que mon coeur, mon coeur a de peine*)
Qui vous met à la gêne?
Qui vous fait tant plorer?

5.

Qui vous fait tant plorer?
Nous faut le declarer.
Madame et Souveraine
(*Que mon coeur, mon coeur a de peine*)
J'avais une marraine
Que toujours adorai.

6.

Que toujours adorai.
Je ſens, que j'en mourrai.
„*Beau Page, dit la Reine,*
(*Que mon coeur mon coeur a de peine*)
N'eſt-il qu'une marraine?
Je vous en ſervirai.

7.

Je vous en ſervirai.
Mon Page vous ferai.
Puis à ma jeune Hélène,
(*Que mon coeur, mon coeur a de peine,*
Fille d'un Capitaine,
Un jour vous marierai.

8.

Un jour vous marierai"
Nenni n'en faut parler
Je veux, trainant ma chaine
(*Que mon coeur, mon coeur a de peine*)
Mourir de cette peine
Mais non m'en conſoler.

2.

Wie's meinem Roſs gefiel
Und kam an eine Quelle;
Ermüdet ſtand das Roſs,
Liebreizend war die Stelle,
Ich dacht' an meine Pathe
Und meine Thräne floſs.

3.

Und meine Thräne floſs,
Und als in eine Linde
Ich ihren Namen ſchnitt
(Bewahre theure Rinde
Den ewig theuren Namen)
Der Hof vorüber ritt.

4.

Der Hof vorüber ritt
„Was haſt du ſchöner Knabe,
Rief mir die Fürſtin zu;
Ich ſitze hier und weine,
Weiſs ſelbſt nicht was ich habe,
Sag an, was weineſt Du?

5.

Sag an was weineſt Du?
Gern helf ich guten Kindern
„Ach! Fürſtinn, meinen Schmerz
Kann keine Hülfe lindern. —
Ich hatt' einſt eine Pathe
Ihr heilig iſt mein Herz.

6.

Ihr heilig iſt mein Herz,
Ich fühl' es wird mich tödten
„Nein, ſchöner Knabe, nein,
Komm, folgemeinem Rathe,
Giebts denn nur eine Pathe?
Laſs mich die deine ſeyn.

7.

Laſs mich die Deine ſeyn!
Du wirſt mein Edelknabe
Die Zeit nimmt Kummer hin
Dann wähl' ich dir ein Fräulein,
Die ſchönſte, die ich habe,
Sey deine Tröſterinn!

8.

Sey deine Tröſterinn
„O nichts von ſolchem Rathe
Mich tröſten will ich nicht.
Treu bleib ich meiner Pathe
Treu bleib ich meinem Kummer,
Bis er das Herz mir bricht.

Wahrlich dieſe beiden Stücke verhalten ſich nicht zu einander wie Urbild und Nachbild; ſie gleichen ſich wie zwey Gemälde, in denen der nehmliche Vorwurf von verſchiedenen Meiſtern behandelt iſt, die beide ſchön, beide einander ähnlich, und doch beide in ihrer Manier verſchieden ſind.

Am meiſten verräth ſich der Stempel der Vollendung in Gotters Gedichten, wenn man an die groſse und wenigen ſo glücklich gelungne Bemühung gedenkt, die er angewandt hat, die kleinſten Theile auszufeilen und zu glätten, jeden Gedanken zu berichtigen, jede Rauhigkeit abzuſchleifen, die ſtrengſte Richtigkeit eines Grammatikers mit dem gröſsten Wohllaut der Verſification, die ſorgfältigſte Auswahl der Endreime mit dem lieblichſten Anſchein der Ungezwungenheit, zu vereinbaren. Wie viel noch die ehemals ſchon bekannten Gedichte durch die Arbeit der letzten Hand gewonnen haben, wird man bey angeſtellter Vergleichung mit den erſten Ausgaben mit Vergnügen bemerken. Uns muſs es genügen, durch einige Beyſpiele aus der Elegie, *der Dorfkirchhof*, Aufmerkſamkeit auf dies Verdienſt des Dichters zu erregen, das ſich oft ſelbſt gute Dichter nicht gern erwerben, und das oft mehr mit Vergnügen empfunden, als nach Maasgabe ſeiner Mühſamkeit dankbar erkannt wird.

Alte Lesart.

Nicht mehr wird nun für ſie des Heerdes Flamme lodern,
Kein Weib am Abend ſie mit *Angſt zurucke* fodern.

Dafür lautet es in der neuen Ausgabe zwiefach beſſer *mit Sehnſucht wiederfodern*. Denn das *zurücke* für *zurück* ſchien bloſs des Verſes wegen verlängert zu ſeyn, und *Angſt* war hier nicht an der rechten Stelle. Die ehrliche Bäuerinn kann an jedes Tages Abend ſich nach ihrem Manne ſehnen, ehe er vom Felde heimkommt, aber ſich nur um ihn *ängſtigen*, wenn ſie ihn aus der Schlacht oder ſonſt einer Todesgefahr zurück erwartet.

Alte Lesart.

Verzeihe dann, o Stolz, daſs glänzende Trophä'n
Zu ihrer Ehre nicht um dieſe Gräber ſtehn,
Und laſs im Tempel nicht durch tiefverwölbte Hallen
Der Chöre Harmonien von ihren Schatten ſchallen.
Ruft einer Urne Pracht, des Künſtlers Meiſterſtück
Ein ſelenvolles Bild, den Geiſt im Flug zurück?
Kann zu des Grabes Nacht der Ehre Stimme dringen?
Läſst ſich des Todes Ohr durch Schmeicheleyen zwingen?

Der Beyſatz *des Künſtlers Meiſterſtück* hatte eine unangenehme Zweydeutigkeit in Abſicht der Wort-

Wortfolge. Man war ungewiſs, ob er als ein erläuternder Zuſatz zu den Worten, *einer Urne Pracht*, gehören, oder aber das folgende Subject ein *ſeelenvolles Bild* vorbereiten ſollte. Hatte man beide Verſe geleſen, ſo muſste man ſich zwar für das letzte erklären; aber im Grunde iſt doch jede Wortfolge tadelhaft, die den Vorleſer verführt, unrichtig zu declamiren, wenn er auch ein Stück zum erſtenmal lieſet. *Ein ſeelenvolles Bild* drückte überdem den Begriff einer zum Andenken aufgeſtellten Büſte oder Statüe, der doch hier erweckt werden ſollte, nicht beſtimmt genug aus. *Den Geiſt im Flirge zurückrufen*, drückte ganz etwas anders aus, als was hier geſagt werden ſollte; es ſollte geſagt werden, daſs die Pracht eines Grabmals für den Verſtorbnen unnütz ſey, nicht aber daſs die Vorſtellung davon die Seele eines Sterbenden noch aufhalten könnte. Endlich paſste das Bild der *Nacht* nicht wohl zu dem Subjecte der im Grabe *unhörbaren* Stimme des Nachruhms. Wie unübertrefflich ſind alle dieſe kleinen Anſtöſse durch die neue Lesart weggeräumt:

Ergötzt ein marmorbild den Nachtumwölkten Blick?
Lockt den entfloh'nen Geiſt ein Trauermal zurück?
Kann in die öde Gruft des Ruhmes Nachhall dringen?
Läſst ſich des Todes Ohr durch Schmeicheleyen zwingen?

Noch ein Beyſpiel:

Alte Lesart.

Sie konnten nicht voll Muth Gefahr und Tod verſchmähn,
Gehorſam ihrem Wink Senate zittern ſehn,
Mit Ueberfluſſe nicht ein ſelig Land beglücken,
Nicht leſen ihren Werth in eines Volkes Blicken.

Der zweyte Vers klang faſt als ob er bejahen, nicht als ob er verneinen ſollte. Deutlicher lautet er nun

Nicht, folgſam ihrem Wink, Senate zittern ſehn.

Unmittelbar darauf lieſet man in der neuen Ausgabe:

Doch ſchränkte nicht ihr [illegible]s nur ihre Tugend ein,
Die Laſter wurden auch in ihrer Hütte klein.

wo man vorher ſo las:

Und doch verbot ihr Glück nicht Tugenden allein,
Auch Laſter wurden ſelbſt in ihrer Hütte klein.

Der Scharfſinn unſers Dichters bemerkte, daſs im erſten Verſe zuviel geſagt, und im zweyten der unbeſtimmte Artikel nicht an ſeinem Platze, auch das *ſelbſt* hier ein bloſses Flickwort war.

Aber in der gleich folgenden Stelle:

Alte Lesart.	*Neue Lesart.*
Sie durften nicht mit Blut die Thronenwege gießen	Sie durften nicht mit Blut die Thronenwege gießen,
Die Thore des Gefühls vor Menſchen n. verſchlieſsen	Die Thore des Gefühls dem Elend nicht verſchlieſsen,
Erſticken in der Bruſt der Wahrheit Stimme nicht,	*Nichts Menſchen ſcheun, wenn laut im Buſen Wahrheit ſpricht*
Den Zeugen edler Scham nicht tilgen vom Geſicht.	Den Zeugen edler Scham nicht tilgen vom Geſicht.

wünſchten wir bey dem dritten Verſe die alte Lesart zurück. Der Vers:

Erſticken in der Bruſt der Wahrheit Stimme nicht,

hatte doch gewiſs keinen Fehler, wenn man die Inverſion nicht dafür annehmen will, die ſich doch hier unſers Bedünkens völlig rechtfertigen läſst, da ſie nicht nur keine Dunkelheit macht, ſondern einen unverkennbaren Nachdruck mit ſich führet, der ſich ſelbſt in Proſa vertheidigen würde. Dazu ſtehen die beiden Bilder *der Wahrheit Stimme in der Bruſt erſticken*, und *den Zeugen edler Scham vom Geſichte tilgen*, einander lieblich zur Seite. Hingegen hat die Veränderung einen wirklichen Sprachfehler in den Vers gebracht: es muſste heiſsen: *Sie durften — nicht Menſchen ſcheun, wenn Wahrheit — ſprach*; nicht aber *ſpricht*; und dann iſt der ganze Ausdruck ſo klar, ſo bildlich, ſo paſſend zum folgenden nicht als die urſprüngliche Lesart. Der kleinen Verbeſſerung im zweyten Verſe aber gebühret vollkommener Beyfall. Wenn es weiter hin von dem Leichenſteine der Dorfbewohner heiſst:

Die Muſe hat ſich Lob und Elegie erſpart,
Nur ihre Namen, nur ihr Alter aufbewahrt,
Und den noch leeren Raum mit manchem Spruch geehret,
Der dieſes arme Volk die Kunſt zu ſterben lehret.

ſo findet man hier wieder die Spur der beſſernden Feile. Vorher hieſs es:

Hat ihre Namen nur, ihr Alter aufbewahrt,
Und ringsumher den Raum mit manchem Spruch beſchweret.

Aber wie konnte der Raum durch Sprüche *beſchweret* werden? Der Vers iſt in der neuen Ausgabe unſtreitig beſſer, nur, dünkt uns, noch nicht unverbeſſerlich geworden:

Und den *noch leeren Raum* mit manchem Spruch *geehret.*

Leerer Raum iſt hier für das bildliche *geehret* in der einen Rückſicht zu abſtract, in der andern zu gemein. Subject und Zeitwort harmoniren hier ſo wenig, wie in der Muſik die Begleitung eines tiefen Baſſes zum höchſten Diſcant ohne Mittelſtimmen. Auch vermiſst man ungern das wirklich maleriſche *ringsumher* in der alten Lesart. Wir wünſchten alſo lieber folgende Abänderung:

Und ringsumher den Stein mit manchem Spruch geehret.

Unter den neueſten Stücken dieſer Sammlung, ſo werth auch jedes der ihm eingeräumten Stelle iſt, haben uns die beiden No. 90 *das Leben*, und No. 91. *der Genuſs* vor mehrerern andern gefallen. Sie ſind als ein paar Seitenſtücke anzuſehen. Das erſte bildet die allzuängſtliche Sucht, das Leben zu erhalten, an dem Beyſpiele eines Mannes ab,

der ſo das Leben liebte,
Daſs brünſtiger kein Nünnchen ihr Brevier
Als er den Unzer las, und jede Regel übte
Und Pillen, Pulver, Elixier
Gehorſam ſich verſchrieb, wenn ihm — ein Finger ſchmerzte,
Der nie das Haus verlieſs, wenn ſich der Himmel ſchwärzte,
Der ſeine Schritte maaſs, der ſeine Biſſen wog,
Der ſeine Tropfen ängſtlich zählte
Und ſo gewiſſenhaft ſich früh dem Schlaf entzog,
Als er vor Mitternacht zur Schläfrigkeit ſich quälte,
Der Krankenluft nie in ſich ſog
Weil er Geſunde nur zu ſeinen Freunden wählte,
Und Schnuppen mied, wie unſer eins die Peſt;
Kurz der nur für Erhaltung wachte,
Erhaltung ſelbſt im Traume dachte
Und was ſich nur als Thierbedürfniſs denken läſst,
Scharfſinnig in ein Uhrwerk brachte,
Das richtiger als ſeine Stadtuhr ging.

Das zweyte hingegen ſtellt einen Verſchwender des Lebens auf:

Er ritt und jagt' und ſchmauſst' und tanzt' und küſst' und ſchwärmte
Vom erſten bis zum letzten Stral des Lichts
Genuſs, Genuſs, Genuſs, ſonſt ſann und trieb er nichts,
Und ſtarb, in nichts, — als im Genuſs, erfahren,
Ein junger Greis — von fünf und zwanzig Jahren

Das erſte dieſer Gedichte endet mit einer Betrachtung über das räthſelhafte in dem *Vita dum ſupereſt, bene eſt*; das zweyte aber mit folgender ſchönen und ernſten Apoſtrophe an die Jugend:

Fühlt es, ihr Jünglinge, und miſcht
Zum Leichtſinn — Weisheit, Ernſt zum Scherze!
Haushaltet mit der Lebenskerze!
Die Facke lodert wild und ziſcht
Schnell aus, indeſs der Lampe zarte Flamme
Dem Winde klug entrückt, und ſparſam angefriſcht
Nur mit dem Morgenroth erliſcht! —
Die Mäſsigkeit iſt des Vergnügens Amme.

Möchte des Vf. Beyſpiel mehrere junge Genies erwecken, beſonders in der Kunſt Lebensweisheit in ſchönen Verſen zu predigen, in dem Felde der didaktiſchen Poeſie, wo noch ſo reichliche Aernten ſich anbieten, ihm nachzueifern! Möchte aber auch ſein in der Vorrede geäuſserter Grundſatz, — wornach er Sorgfalt des Versbaues, Beſtimmtheit des Sinnes, Richtigkeit, Geſchmeidigkeit und Grazie der Diction, als unnachlaſsliche Foderungen für die leichtere Dichtungsart anſieht, der allgemeine Kanon für die Kritik, und für die angehenden Dichter ein ewiges Symbol, eine heilig zu bewahrende Glaubensregel werden!

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

FRANKFURT und LEIPZIG: *Sinzerus der Reformator.* 1787. 37 S. 8. (1 Rthlr.)

Ein Büchlein, das dem bekannten *Fauſtin* ganz ähnlich iſt. Auch hier ſind eine Menge aus der Nacht des Aberglaubens, Pfaffentruges und der Dummheit hervorgeholter Anekdoten an die Geſchichte des Sinzerus angereihet, die an ſich ſelbſt wenig Abwechslung hat. Sinzerus, der Sohn eines bigottkatholiſchen Vaters in Kaufbeure, wird von dieſem zum geiſtlichen Stande beſtimmt; ein aufgeklärter Proteſtant aber erweckt bey ihm die erſtickte Vernunft, indeſs ihn Liebe an die Schweſter deſſelben feſſelt. Voll Reformationseifer ſchreibt er ein Büchlein über die Heilige ſeiner Vaterſtadt unter dem Titel: *Taſchenſpielerkünſte der heil. Creſcentia.* Dies bringt die Jeſuiten, den Kaufbaieriſchen Pöbel und ſeinen Vater in Wuth; er muſs auch Rom, wo er Buſse thun ſoll. Hier kommt er durch der Jeſuiten hülfreiche Hand jenes Büchleins wegen in Inquiſition, von der er, da unterdeſſen ſein Vater ſtirbt, ſich durch 1500 Ducati loskauft; nach übernommenem Vermögen geht er nach einem kleinen Umwege nach proteſtantiſchen Ländern, findet in Leipzig ſeinen Freund, und in Berlin ſeine Adelheid wieder, und bleibt dort. Unter den mancherley Anekdoten heben wir nur ein paar zur Probe aus. — In Rom ſteht die barberiniſche Bibliothek in einem alten Gebäude, wo der Regen und die Mäuſe freyen Eingang haben. Sobald nun eine hinreichende Zahl Bücher und Manuſcripte vermodert oder zerfreſſen iſt; ſo werden ſie auf einen Wagen geladen und zu Käſekrämern gefahren. — In Ingolſtadt iſt ein Crucifix, das einſt, da ein Jeſuiterſchüler in der Beichte eine Sünde verſchwieg, ſeinen Arm losriſs, und ihm eine Ohrfeige gab; welcher Arm denn ſeit dieſer Zeit noch immer unangeheftet hinunterhängt. — Dergleichen, und noch ärgere, Sächelgen finden ſich hier auf allen Seiten; der Vortrag hat einige wenige oberdeutſche Provincialismen, iſt auch etwas derb und weitläuftig, beides letztere iſt aber vielleicht nöthig, um auf gewiſſe Menſchenklaſſen, für die wohl eigentlich das Buch beſtimmt iſt, beſonders in einigen Ländern zu wirken.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Donnerstags, den 10ten Januar 1788.

RECHTSGELAHRTHEIT.

FRANKFURT und LEIPZIG: *Reichsritterschaftliches Magazin* herausgegeben von Johann *Mader*, Hochfreyh. Knieſtedtiſchen Conſulenten und Oberamtmann. IX B. 1787. 8. 678 S. Ohne das Regiſter.

Der Inhalt dieſes neuen Bandes iſt folgender. I. *Von den rechtlichen Wirkungen ungleicher Ehen adelicher Frauenzimmer.* Eine neue Abhandlung eines Ungenannten, die mit Ordnung, Sachkenntniſs und Scharfſinn geſchrieben iſt; nur räumt der Vf. der *Autonomie* des Reichsadels in dieſem Punkte *mehr Gewalt* ein, als mit der *Natur* dieſes Rechts vereiniget werden kann. II. *Schwalb Abh. von der Erbfolge der Töchter* mit Ausſchluſs ihrer Mütter. Tüb. 1767. 4. III. *Reizer ſive Behr D. de jure et praxi circa ſacra in Caſtris S. R. J. Nobilium.* Bamberg 4. (Die Jahrzahl fehlt. Die Abhandlung iſt gründlich: nur hat der Vf. das *Jus reformandi* S. 199 u. f. mit der *Poteſtate eccleſiaſtica* vermengt: ferner behauptet er S. 205 und 220 über die Reichsunmittelbaren die Territorialrechte *ex domicilio intra fines alicujus ſtatus fixo*, und giebt doch eine *Immedietatem ratione perſonae* oder *perſonalem* S. 209. zu; S. 205. macht er aus der Stelle des §. 28 Art. V. I. P. O. „*niſi forte in quibusdam locis ratione bonorum et reſpectu territorii vel etc. zwey verſchiedene* Ausnahmen, und giebt vom letztern Fall folgende Beſchreibung: „*ſi (Nobilis) habeat ſubditos ad Caſtrum ſuum quidem immediatum appertinentes, in quos etiam jurisdictionem Vogteiicam vel communitatis*, (die vogteyliche Herrſchaft, oder die Dorf- und Gemeinsherrſchaft,) „*exercet, ſed jus Territorii ſtatui cuidam quaeſtum eſt.*“ Bok's Tractat über die *Vogteyliche Obrigkeit* muſs hiebey nachgeleſen werden. Nach §. 14. S. 213. ſoll der Reichsunmittelbare *katholiſcher* Religion zu Errichtung einer Kapelle in ſeinem *mittelbaren Caſtro*, das in einem *evangeliſchen* Lande gelegen, die Erlaubniſs *auch mit* vom *Ordinario loci* einzuhohlen haben: und doch iſt deſſen *jus dioeceſanum et tota jurisdictio eccleſiaſtica* über evangeliſche Lande im §. 48. Art. V. I. P. O. eingeſtellt worden. Nach S. 221 ſoll ein Reichsunmittelbarer evangeliſcher Religion in ſeinem reichsunmittelbaren *Caſtro* zu Errichtung einer Kapelle und der Privatreligionsübung berechtiget, in Anſehung alles *weitern* aber auf den Beſitzſtand des *Entſcheid-Jahrs* eingeſchränkt und zu deſſen Beweisführung verbunden ſeyn. (Offenbar betrifft aber der §. 30 Art. V. J. P. O. und das darinn feſtgeſetzte Entſcheidjahr nur allein die Unterthanen und deren Religionsexercitium, im Verhältniſſe gegen die Landesobrigkeit und das ihr zuſtehende *Jus reformandi*.) IV. *Ditterich ſ. Günther D. de Nobili immediato catholico, a Jurisdictione Ordinarii non exemto.* Bamberg 1757. 4. (Nicht ſehr erheblich). V. J. D. *Hoffmann ſive Cammerer Obſervationes in litem recentiorem de retractu equeſtri.* Tübingen, 1786. 4. VI. *Jus et ſuperioritas territorialis S. R. I. et L. I. Baronum de Freyberg Oepfingen immediata in villam Grieſinganam et colonos Ehinganos ibi commorantes ex ipſiſſimis Legibus Imperii fundamentalibus demonſtrata.* VII. Kurze Darlegung der Gründe, aus welchen die Reichsfreyherrliche Familie von *Freyberg* zu *Allmendingen* zu der Oeſtreichiſchen Dominical Steuer nicht angehalten werden kann. VIII. Polizey und Dorfs Ordnung der reichsunmittelbaren Herrſchaft *Adelmansfelden* dd. 12 Januar. 1680. IX. Noch einige Urkunden die Hochfreyh. *Wöllwarthiſche* Familie betreffend. X. *Pactum perpetuo valiturum* ſämmtlicher Mitglieder des Ritterkantons *Ottenwald*, keine dem Ritterkanton incorporirte Güter und Zugehörungen unter keinerley Vorwand *extra Conſortium valide* zu alieniren. dd. Heilbronn 21 Febr. 1756. XI. Ritter-Kanton *Gebürgiſche* Schlüſſe, wie auch Vergleiche und Verordnungen mit dem Kaiſerlichen hohen Stift *Bamberg*. XII. Vergleich zwiſchen dem löbl. Vorſtand der drey Obern und dem *Buchiſchen* Quartier der Ritterkantons *Rhön-Werra* über die bisherige Irrungen wegen der Kriegs-Koſtenberechnung und innern Verfaſſung dd. Brückenau 28 May 1785. XIII. Urkunden, die zum Ritterkanton Rhön-Werra gehörige Ganerben zu *Walldorf*, und den Ort Walldorf betreffend. XIV. Trauerordnung für den geſammten ohnmittelbaren freyen Reichsadel am OberRheinſtrohm, wie ſolche durch den allgemeinen Ritter-

Convents-Schluſs vom 21 Aug. 1766 einhellig beliebet und feſtgeſetzt worden. XV. Vergleiche zwiſchen dem Herzoglichen Haus *Würtemberg* und dem unmittelbaren freyadelichen Familien-Stift *Obriſtenfeld*.

FREYMAURERE Y.

Stendal, bey Franzen und Groſſe: *Nahrung für Verſtand und Herz*, von einem Bruder Freymäurer herausgegeben — Vierter Theil. 1787. 112 S. 8. (7 gr.)

2) Frankfurt am Mayn, in der Andreäiſchen Buchh.: *Etwas für Freymäurer, beſonders für Brüder im erſten Grad des eklektiſchen Syſtems.* 1787. 95 S. 8. (4 gr.)

3) Züllichau, bey Frommanns Erben: *Materialien für Maurer.* — Erſtes Stück. 1787. 114 S. 8. (6 gr.)

4) Deutschland, ohne Erlaubniſs der Obern: *Freymaureriſche Wanderungen des weiſen Junkers Don Quixote von Mancha und des groſsen Schildknappen Herrn Sancho Panſa.* — Eine Jahrmarktspoſſe. 1787. XXII. u. 192 S. 8. (14 gr.)

5) Rom: *Vollendeter Aufſchluſs des Jeſuitismus und des wahren Geheimniſſes der Freimaurer* — ans Licht geſtellt von dem Herausgeber der Enthüllung der Weltbürger-Republik aus den Papieren ſeines verſtorbenen Vetters. 1787. 176 S. 8. (10 gr.)

Schon aus den Titeln ſieht man, daſs hier Ernſt und Scherz neben einander ſtehe. — N. 1. 2. 3. meynen es ernſtlich. Das *erſte* hat kaum mehr als das einzige Wort auf dem Titel aus der Maurerey entlehnt, und enthält bald ganz kurze, bald etwas, aber wenig, längere Betrachtungen oder Denkſprüche über einen Haufen alphabetiſch geordneter Artikel, die mit *Aberglauben* anfangen und mit *Zwang* ſchlieſſen, die meiſten ſind überaus trivial; z. B.

Eintracht.

Eintracht hat groſse Macht.

Geſetz.

Das Geſetz muſs ſo viel möglich die Bahn ebnen, daſs der Schwächling nicht ſtrauchle.

Geſpräche.

Geſpräche und Grundſätze ſind weit von einander verſchieden. Es würde jedem ehrlichen Manne ſehr leid thun, wenn man alle ſeine Geſpräche, Einfälle, welche oft bloſs vorgebracht wurden, eine Geſellſchaft munter zu erhalten, oder auch einem Andern Gelegenheit zu geben, ſich in Widerlegung derſelben zu zeigen, für ſeine Grundſätze annehmen wollte.

Witz.

Die Gegenwart des Geiſtes iſt die Mutter des Witzes.

N. 2. philoſophirt über die Freymaurerey und ihr Geheimniſs, aber ſo wie man philoſophirt, wenn man ein Ding nicht bey ſeinem Namen nennen will oder kann. Wir ſprechen dem Büchlein einige gute Gedanken nicht ab; aber was anders als unbeſtimmte und ſchwankende Begriffe können aus Aeuſserungen wie die folgende bey dem Leſer entſtehen: „Die Freymaurerey iſt ein Beſtreben der Natur, die willkührlichen Werke und Handlungen des Menſchen auf das Unwillkührliche zurückzubringen.“? (S. 47.)

Die Materialien N. 3. ſind das Werk eines denkenden und kenntniſsreichen Mannes. Wenn wir gleich manchem darinn vorkommenden Gedanken mehr Wahrheit, wenigſtens mehr Beſtimmtheit, wünſchen; ſo ſind doch unter dem, was der Vf. unter den Rubriken: *Selbſtkenntniſs, Emporſtreben, Sinnliche Empfindungen, Einbildungskraft, Gedankenfolge, Beurtheilung*, vorträgt, manche Regeln und Betrachtungen von der Art, daſs ſie wohl nicht bloſs für *Maurer* dienen können. In der erſten Abhandlung leitet der Vf. den Fr. M. Orden aus dem Mittelalter wirklich mit vielem Scharfſinn her. Wir finden darinn auch manches treffende geſagt, doch ſcheint uns immer noch ein Mittelring der Verknüpfung zu fehlen.

Die Wanderungen N. 4 und der Aufſchluſs N. 5. ſind Satiren auf Freymaurerey und Jeſuitenjagd. Beide verdienten immer eine Geiſſel; aber dem Vf. von N. 4 fehlt es zu ſeiner Abſicht, die zunächſt die Freymaurerey angeht, theils an genugſamer Kenntniſs der heutigen Freymaurerey, theils an hinlänglicher Fülle des Witzes; ſeine beiden Helden werden unter der groſsen Menge von Fr. M. Syſtemen kaum mit vier oder fünf bekannt und auch bey dieſen iſt die Satire des Vf. entweder treffend und nicht witzig, oder aber, z. B. am Ende, wo er die Illuminaten in Baiern perſifliren will, ſpaſshaft, und nicht treffend.

Ungleich mehr Reichthum an Witz und Mannichfaltigkeit der Erfindung hat der Vf. N. 5. bewieſen. Die übertriebene und unbeſonnene Sucht, überall Jeſuiterey zu riechen, war ſeiner Geiſſel werth, und ſelbſt diejenigen, die ſie trifft, (wenn ſie anders, wie Rec., witzigen Scherz, ſollte er auch auf eigene Unkoſten gehen, lieben) werden unter ihrem Streich lächeln. Der Oberjeſuitenjägermeiſter, der hier vorkommt, *Bern**y*, beweiſt z. B., daſs der Jeſuitismus die Perücken erfunden habe, um die Tonſur zu verſtecken, daſs D. *Bahrdt*, weil er noch immer eine Perücke trage, *Moritz*, weil er ſeine Stelle niedergelegt habe und nach Rom gegangen ſey, *Baſedow*, weil er Buchſtaben aus Pfefferkuchen für die Kinder backen laſſe, wodurch ihnen Leib und Seele verdorben würden u. a. m. Jeſuiten ſeyn; und ſein Bedienter macht Bauern, Landprediger, und wer ihm in den Weg kommt, zu *Koſpoiten*,

wie

wie er sie nennt, und Jesuiten, und erhält dafür gemeiniglich Prügel zum Lohn. Um seine Verspottung mit noch auffallenderm Erfolg durchzuführen, hat der Vf. sich für eine Person mit dem Vf. der *Enthüllung* ausgegeben, welche an grotesker Uebertreibung der Jagd nach Jesuiten wohl unerreichbar bleiben wird, und die er deswegen für blosse *Persiflage* ausgiebt, womit er das Publikum habe äffen wollen. Gegen das Ende des Werks wird mit grosser Feierlichkeit das Freymäurergeheimniss entdeckt, das in drey Graden *Kakerlekak*, *Kikerlekik*, *Kukerlekuk* heisst. So sehr bey diesem letzten der Stachel des Witzes schon stumpf wird, so würden wir doch dabey noch lächeln; aber wenn der Vf., statt die Uebertreibungen und Ausschweifungen blos zu verspotten, die ganze Meynung von Wirkung der Jesuiten für blosse Einbildung erklärt; so sollte er bedenken, dass dies nicht durch blosse Satyre, sondern durch Gründe, deren der Vf. doch keine neuen vorbringt, bewiesen werden müsse. Noch weniger können wir es daher billigen, wenn er die Herren *Nicolai*, *Biester* u. s. w. und ihre Behauptungen, zu allgemein lächerlich macht; oder die Entstehung des Gerüchts von Jesuitismus durch ein Histörchen darlegen will, das offenbar falsch seyn muss, da mehrere vorzügliche Köpfe von diesen Wirkungen schon fast zehn Jahre vor Anfang der *Berliner Monatschrift* überzeugt waren, und auch die vor Erscheinung derselben schon geschriebenen Briefe in den *Beyträgen zur philos. Gesch. der geh. Gesellschaften* dasselbe enthalten, andre Dinge zu geschweigen.

Leipzig, bey Beer: *Unpartheyische Sammlungen zur Historie der Rosenkreuzer*, drittes Stück. 1787. 8. 204 S. und 10 S. Vorrede. (10 Gr.)

Auch dies Stück ist reichhaltig an Auszügen und Nachrichten, wodurch der Leser in den Stand gesetzt wird, die vielen Abänderungen, Spaltungen, Nebenzweige und Anmassungen dieser Leute zu übersehen, und Aufschlüsse zu bekommen, die das Wesen der jetzigen Rosenkreuzer nach und nach enthüllen, die nur den Namen beybehalten, ihren Christian oder Caspar Rosenkreuz aber nicht einmal dem Namen nach mehr kennen, sondern ihn Friedrich nennen. Dass sie jetzt ihren Ursprung bis in das graueste Alterthum zurückdatiren, hat mit dem Vorgeben, die uralte, apostolische Kirche wieder herzustellen, wohl eine und ebendieselbe Veranlassung, und Hr. S., der eine grosse Belesenheit in ihren Schriften zeigt, und den Schlüssel zu ihrer Mystik zu haben glaubt, zeigt es, dass die jetzigen Obern in der Sache selbst Erzignoranten sind, und aus Armuth des Geistes Magie und Cabbala zu Hülfe nehmen, um den menschlichen Geist zu lähmen, und für Aufklärung Barbarey unterzuschieben. Ueberhaupt wird das Bestreben unsers Zeitalters, die wahre Philosophie zu verdrängen und die neuplatonische an ihre Stelle zu bringen, von Tage zu Tage sichtbarer, — Erster Abschnitt. Aeltere Nachrichten. Nach *Rymeri foedera Angliae* editio tertia. Hagae com. 1741. T. V. P. I et II. p. 136 mit der Ueberschrift *de transsubstantiatione metallorum*, gab der König Henrich VI. von 1444 bis 1460 an eilf vorgebliche Alchimisten öffentliche Schutz- und Freyheitsbriefe: *Metalla imperfecta de suo proprio genere transferre, et per dictam artem in aurum vel argentum transsubstantiare.* Es scheint nicht, dass diese Leute vorher schon etwas geleistet hatten, wohl aber, dass sie wider gewisse Personen *sibi male volentes et malignantes*, die ihre Kunst für *illicitam* ausgaben, eines Schutzes bedurften, vielleicht am meisten wider ihre Gläubiger. Auch mochte ihnen ein solches königl. *Privilegium* wohl dazu dienen, vermögende Personen anzulocken, sie mit Vorschuss zu unterstützen. König Eduard IV. ertheilte auch solche Privilegien; Ripley, dessen im vorigen Stücke gedacht ward, lebte unter diesem Könige, und aus seinen Spottschriften sieht man, dass es, ausser den octroyrten Goldköchen, eine ganze Innung derselben gab. Aus den Schriften des Dionysius Zacharius, eines französischen Edelmanns, sieht man nicht allein, dass es damals eine Menge falscher Laboranten in Frankreich gab, sondern dass er auch selbst lange Zeit unter die Getäuschten, *à la St. Nicaise*, gehört, endlich aber die wahre Tinctur entdeckt habe. Er lebte in der Hälfte des 16ten Jahrhunderts, u. H. S. glaubt entdeckt zu haben, dass der Vf. des *kleinen Bauer*, einer der ersten deutschen Rosenkreuzer, diesen Zacharius geplündert habe. Ein Brief des Trithemius, Abts zu Spanheim, d. d. 1503. d. 10. May, beweist: theils dass der Abt, der bey seinen Zeitgenossen nicht im besten Gerüchte gewesen, der Fürsprache seines Freundes bedurfte, um die er ihn bittet, theils, dass auch Deutschland von falschen Laboranten gewimmelt habe. Trithemius erhob sich, wie Ripley, über den übrigen Trofs, und beide waren, nach Rec. Ueberzeugung, nicht minder arme Sünder und Getäuschte. Der *Dialogus* Albert des Bayr *(Bavari)* scheint im Anfange des 17 Jahrhunderts erdichtet zu seyn. Er beschwört den Geist des Planeten Mercurius, ihm in seinen Arbeiten beyzustehen. Ein lateinischer Anonymus rühmt den Fleiss der deutschen Alchymisten im 16. Jahrhundert, gleicht dem Gutmann und Fludd in seinen Grundsätzen sehr, und verdammt die Alten, Aristoteles und Galenus, weil sie *Heiden* waren. Im Namen *Jesus* (IHSUH) findet er alle medicinische Kraft — ein würdiger Vorgänger heuriger unbekannter Obern. — Zweyter Abschnitt. *Neuere Sammlung.* S. 75. Voraus geht eine Einleitung zu diesem Abschnitt, wo gegen das Ende H. S. seinen Unwillen gegen diejenigen, die seine Entdeckungen bezweifeln, mit einiger Bitterkeit

terkeit ausläſst. Von S. 94 an kommen wieder mit vieler Mühe gelieferte Auszüge und ſchätzbare Nachrichten aus jüngern Schriftſtellern vor. Zuerſt aus dem Eugenius Philaletha. Dieſer Engländer redet, wie alle alten Roſenkreuzer, von der *Magie* ganz unbeſtimmt, die, nach dieſem Verf., nichts anders ſeyn ſoll, als die von dem Schöpfer geoffenbarte und in die Natur gepflanzte Weisheit. S. 96. Daſs wir durch das *Clairobſcur* dieſer Myſtiker klüger werden ſollten, war nie ihre Abſicht. Um das Jahr 1736 und 1737 bemühten ſich die deutſchen Roſenkreuzer ſehr, ſich zu heben. 1736 lieſsen ſie den mehrmals gedruckten *Waſſerſtein der Weiſen* wieder drucken, nannten das Buch aber nun das *güldene Vlies*. S. 105 und 1737 des *Toeltii coelum alchymicum reſeratum*. Ihr damaliger *Imperator von Friſau*, ſchrieb eine Vorrede dazu, man gab vor, dieſs Werk in Nürnberg unter der Preſſe weg für 6000 Duplonen gekauft zu haben, ſtrich es als das *Non plus ultra* der Kunſt aus, wollte es aus Patriotismus für die Söhne der Kunſt, für die Würdigen aufheben — und lieſs es öffentlich drucken. *C'eſt tout, comme chez nous* mit allen Winken und Weiſungen angeblicher Freymaurer, die in jedem Buchladen verkauft werden. Hr. S. giebt bey dieſer Gelegenheit manchen Wink von neugeſchmiedeten Traditionen jetziger Roſenkreuzer, die ſich auf *Magie* legen, weil ſie von der Chemie nichts wiſſen. Zuletzt führt Hr. S. noch verſchiedenes aus des Hermogenes Schriften an, theils aus ſeiner Apocalypſis, in Leipzig 1739 bey Heinſius gedruckt, und beſonders aus ſeinem Spagyriſchen und philoſophiſchen Brünnlein &c. Halle und Leipzig 1741. War je ein groſser Prahler, ſo war es dieſer Werber, der ſeinen Orden zu recrutiren ſuchte. Es kommen ſchon Sputen bey ihm vor, daſs die Roſenkreuzer und Jeſuiten ſich kannten. S. 200 theilt Hr. S. in der Note noch aus Sinceri Renati *Wahrhafter und vollkommener Bereitung des philoſophiſchen Steins* u. ſ. w. eine wichtige Nachricht mit, wie die Kunſt ein Geheimniſs beſitze, den Menſchen zu deſorganiſiren, und ihn in Extaſe zu bringen, die noch ein wenig mehr zu bedeuten hat, als die Extaſen, die durch das magnetiſche Betaſten unſerer Magnetiſeurs bewirkt wird. Rec. beſitzt Hermogenis Schriften nicht; dieſe Pralerey verdiente aber ausgeſchrieben und wieder in Umlauf gebracht zu werden, um unſern Manipulationsmännern zu zeigen, daſs ihre Auffchneiderey nicht die erſte dieſer Art ſey.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Preisaustheilung. In der öffentlichen Verſammlung, welche *die königl. Acad. der Chirurgie zu Paris* im vorigen Jahre im April hielt, empfieng Hr. *Deſgranges*, Mitglied des Collegiums der Wundarzneykunſt zu Lyon, den erſten Preis. Die Frage war: *determiner la meilleure conſtruction des feuilles de myrte, des érignes, des petites curettes et des différentes eſpèces de pinces a panſement, et quelles ſont les régles, ſuivant leſquelles on doit ſe ſervir methodiquement de ces inſtrumens portatifs?* Herr *Boucher, maitre en Chirurgie à la Flèche* erhielt den Preis einer Medaille von 300 Livr., der für die Erweiterung der Entbindungskunſt durch Hrn. *Vermont* geſtiftet iſt. Der Nacheiferungspreis ward Hr. *Mauſſion*, Prof. der Wundarzney zu Orleans, ingleichen den Herren *Renaud*, Wundarzt zu Reynel in Champagne, *Poincelet*, Wundarzt zu Houdan; *Dupont*, Chirurgienmajor des Regiments, *Colonel-General de l'Infanterie* zu Toul, *Durat Laſſal-Chirurgien en Chef* des allgemeinen Krankenhauſes zu Aurillac in Auvergne, und Hn. *Chabrol*, *Chirurgienmajor du Corps Royal du Genie a Mézière*, einem jeden eine Medaille, 100 Livr. am Werth zuerkannt.

Todesfall. Hr. *Antoine-Rene de Voyer de Paulmy d'Argenſon, Marquis de Paulmy*, Miniſtre d'Etat, Commandeur des Ordres du Roi, Grand-Croix de l'Ordre royal et militaire de Saint-Louis, Commandeur et Chevalier des Ordres royaux, militaires et hoſpitaliers de Notre-Dame du Mont-Carmel et de Saint-Lazare de Jéruſalem, Bailli-honoraire de l'ordre de Malte, Lieutenant-général de la province d'Alſace, Bailli d'Epée de l'Artillerie de France, poudres et ſalpêtres de tout le Royaume, Gouverneur de l'Arſenal à Paris, l'un des Quarante de l'Academie françoiſe, Honoraire de celle des ſciences et des Belles-Lettres, — ſtarb zu *Paris* den 13ten Auguſt vorigen Jahres. Ihm und ſeiner vortrefflichen Bibliothek, welche des Königs Bruder, der Graf von Provence, kürzlich an ſich gekauft hat, dankt man die Herausgabe mehrerer Werke; unter andern auch die kürzlich erſchienenen *Eſſais dans le gout de ceux de Montagne* von ſeinem Vater. Er lieſs zwar nur 100 Exemplare davon für ſeine Freunde abdrucken; allein durch Nachdrücke wurden ſie mehr verbreitet; wie wir aber vernehmen, ſollen dieſe verſtümmelt ſeyn.

Ausländische Literatur. Hrn. Prof. *Grellmanns* Schrift *über die Zigeuner* iſt ins Engliſche unter dem Titel: *Diſſertations on the Gipſies;* und ins Franzöſiſche unter folgendem: *Recherches hiſtoriques ſur le peuple nomade, appellé en France* Bohémien *et en Allemagne* Zigeuner — traduit de l'Allemand, de M. *Grellmann*. Par M. le B.(aron) de *B.(ock*, Gouverneur von *Sierk*) à Paris et a Metz 1787, 8. überſetzt worden.

Beförderungen. Der berühmte preuſsiſche Major Hr. *von Tempelhoff* iſt zum Obriſtlieutenant ernannt worden.

Hr. *H. G. Zerrenner*, Prediger zu Bayendorf und Sohlen im Magdeburgiſchen, iſt zum *Inſpector zu Derenburg* im *Fürſtenthum Halberſtadt* ernannt.

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG

Freytags, den 11ten Januar 1788.

PAEDAGOGIK.

Leipzig, bey Crulius: *Warnefried, oder über die Verbeſſerung alter Schulanſtalten* — ein Gutachten an die Schulpatronen *** 1787. 242 S. in 8. 38 S. Vorrede.

Worinn beſtehn die Mängel ſolcher Schulen, die der Verbeſſerung bedürfen? und was giebt es für Mittel dagegen? Dies iſt das doppelte Thema des Vf. Die Mängel und Fehler einer Schule zu beurtheilen, muſs man zuerſt unterſuchen, was ſie für einen Zweck habe, und was ſie ſeyn ſolle, z. B. ob ſie eine Schule für den gelehrten Stand, für Bürger oder Landleute ſeyn ſolle; und zweytens zuſehen, ob ihre wirkliche Einrichtung dieſem Zwecke entſpreche? Iſt dieſes nicht, ſo iſt die Anſtalt fehlerhaft — und dieſes iſt ſie *entweder* in Rückſicht ihres ganzen Plans und der Grundlage *oder* wegen der Hülfsmittel, die gebraucht werden, *oder* endlich wegen der Arbeiter, die dabey angeſtellt ſind. Die Urſachen davon ſind 1. *eine ſtehende unabänderliche Schulordnung.* Dieſe muſs nothwendig nach Zeit und Umſtänden verändert werden, und ein Lectionsplan und Lehrbücher, die vor einem halben oder einem viertel Jahrhunderte ganz vortreflich und zweckmäſsig waren, können jetzt aus mancherley Gründen durchaus zweckwidrig ſeyn. 2. *Der pädagogiſche Luxus*, wie es der Vf. nennt. Er verſteht hierunter die ungereimte Foderung, daſs in jedem kleinen Städtchen und Flecken eine lateiniſche oder gelehrte Schule ſeyn ſoll. Der Ueberfluſs ſolcher Schulen bringt mancherley Unheil: der wichtigſte Schaden aber iſt, daſs der Haufen ſogenannter Studirenden dadurch übermäſsig vergröſsert wird und daſs dem Nähr- und Erwerbſtande ſo viel Menſchen entzogen werden, die als gelehrte Tagediebe dem Staate zur Laſt fallen und noch mehr durch ihre Unwiſſenheit und Sittenlöſigkeit ſchaden, wenn es ihnen gelingt, trotz ihrer ſchlechten Beſchaffenheit zu öffentlichen Stellen zu gelangen.

Eine dritte Urſache des Verfalls der Schulen ſind *die gewöhnlichen Schulinſpectionen.* Die Inſpectoren haben ſehr ſelten die zu ſolchem Amte gehörige Sachkenntniſs und Erfahrung. Es ſind wenige unter ihnen ſo verſtändig und billig, als Deyling, der zu Erneſti, als dieſer noch Rector an der Thomas Schule in Leipzig war, und ſich bey ihm wegen unterlaſsner Anfrage über eine Methoden-Veränderung entſchuldigte, ſagte: Sie haben recht gethan; denn durchs Anfragen gehen oft die beſten Abſichten verloren: und was der Jugend gut und nützlich ſey, das müſſen Sie ja beſſer wiſſen als alle Inſpectoren zuſammengenommen. — Alſo muſs die innere Einrichtung der gelehrten Schulen dem *Rector* überlaſſen werden, der bloſs den Landescollegien deshalb verantwortlich ſeyn muſs — ſonſt wird nie etwas kluges herauskommen. In Rückſicht der übrigen ſollte man dahin ſehen, daſs nur einem ſachverſtändigen, erfahrnen Manne die Aufſicht anvertrauet würde — oder wenn das nicht iſt und nicht allemal ſeyn kann, ſo muſs der Einfluſs der gewöhnlichen Inſpectoren wenigſtens möglichſt beſchränkt werden.

Eine vierte Urſache des Verfalls der Schulen nach unſerm Vf. iſt die *ſchlechte Beſchaffenheit der Lehrer*, ſelbſt derer, die ſchon wieder abgegangen ſind. Durch ſie iſt das Vertrauen des Publikums zu der Schule einmal geſchwächt und der Ton unter Lehrern und Schülern verſtimmt.

Nun die *Verbeſſerungsmittel.* Es iſt nicht genug, daſs man die Gehalte der Lehrer und ihren Rang erhöhe, den Schulen Monopolien gebe, die Schüler durch reichliche Wohlthaten unterſtütze, oder die alte ſtrenge Schuldiſciplin wieder einführe. Man muſs die Sache in ihrem ganzen Innern angreifen und alles zweckwidrige darinn abſtellen. *Entweder* läſst man alſo das alte Gebäude ſtehen und bauet und beſſert daran, ſo gut es gehen will; aber dabey finden ſich auf allen Seiten lauter Hinderniſſe und Schwierigkeiten, wie der Vf. ausführlich zeigt. *Oder*, welches unſtreitig das beſte iſt, man bauet von Grund auf neu. Man entwirft zuvor im allgemeinen einen neuen durchaus zweckmäſsigen und der Localität angemeſſenen Schulplan, wählet einen tüchtigen Director zur Einrichtung und Ausführung derſelben, überläſst dieſem die Wahl ſeiner Gehülfen und beſchränkt ihn nicht durch unnöthige Vorſchriften. Alles, was bey der alten Schule, es ſeyn Lehrer oder Lehrmittel, noch brauchbar war, wird bey der neuen Einrichtung

sorgfältig genutzt und an seinen gehörigen Platz gestellt. Die unbrauchbaren Lehrer werden auf Pension gesetzt oder anderweitig versorgt. (Gerade nach diesem Vorschlage wurde vor 12 Jahren die Schule zu Neuruppin umgeändert, wie aus den gedruckten Nachrichten von derselben erhellet.) Die Einwürfe gegen diesen Vorschlag sucht der Vf. zu widerlegen und nur der eine, dass die Patronen zur Ausführung desselben nicht Macht und Vermögen haben, ist ihm unwiderleglich. In diesem Falle ist denn freylich nichts anzufangen und die Sache bleibt wie sie ist, bis es Gott gefällt die Umstände zu ändern, die Consistorien zu erleuchten, und die Landesväter landesväterlich gesinnt zu machen. Bis dahin muss man dann suchen, durch einen oder den andern guten Lehrer *etwas* gutes auszurichten und zur Verbesserung der Lehrart und Disciplin allmählig den Grund zu legen.

Dieses ist der wesentliche Innhalt einer Schrift, deren Vf. mit dem Zustande unsers Schulwesens eine genaue Bekanntschaft hat, und es sehr richtig beurtheilt, — der von einem brennenden Eifer beseelt ist zu seiner Verbesserung etwas beyzutragen, und dessen Vorschläge, die wohl überlegt, wenn auch nicht so leicht auszuführen sind, ihn zu einer Stimme bey der Berathschlagung über die Verbesserung des Schulwesens hinlänglich berechtigen.

Leipzig, bey Hilscher: *Ueber den Misbrauch der deutschen Lectüre auf Schulen und einigen Mitteln dagegen* von M. *Carl August Böttiger*, Rector der Schule zu Guben in der Niederlausitz. 1787. 38 S. in 8. (2 gr.)

Schon Plato sagt, dass der Gesetzgeber in Rücksicht seiner Vorschriften über den Gebrauch der Bücher, unter denen es oft so viele verführerische giebt, sehr in Verlegenheit kommen müsse. Wie vielmehr müsste dies der Fall in unsern Zeiten seyn, da die Schreibsucht und Lesesucht so gross sind und Deutschland allein gegen 6000 Bücherschreiber hat, wenn der Gesetzgeber sich um diese allerdings wichtige Angelegenheit bekümmern wollte. Unser Vf. schränkt sich nach dieser allgemeinen Betrachtung auf die ihm zunächst gelegene Menschenklasse, die Jugend, und besonders die Jünglinge auf Schulen ein, und zeigt, wie viel Schaden für diese der Misbrauch der Lectüre stiftet. Insonderheit zeigt er dieses von Schriften, die die Einbildungskraft der Jugend erhitzen und misleiten können, als von Gedichten, Schauspielen, Romanen u. s. w. Zur Bestätigung seiner Behauptungen, beruft er sich auf die einstimmigen Urtheile der grössten Erzieher und Schulmänner. Am Ende giebt er drey Mittel an, dem Uebel zu steuern. Diese sind:

1) *Man suche so frühzeitig und oft als möglich seine Zöglinge von dem wahren Zweck der deutschen Lectüre zu unterrichten, und ihnen das schädliche tändelnder und empfindsamer Schriften mehr durch Beyspiele, als leere Declamation zu zeigen.*

Wir würden noch hinzusetzen, man suche den Verstand und den Geschmack der jungen Leute so zu bilden, dass sie an Tändeleyen, fadem Geschwätze und überspannten Ideen keinen Wohlgefallen finden, und die abgeschmackten Schriften auf diese Art ihnen lächerlich und die unsittlichen verächtlich werden. Das blosse Verbieten hilft in diesem und ähnlichen Fällen gar nichts, sondern macht Uebel ärger, wie der Vf. aus eigner Erfahrung zeigt, und wie es das von ihm angeführte Beyspiel der sächsischen Fürstenschulen lehrt. Man kann es fast als Regel annehmen, dass auf den Schulen, wo die deutsche Lectüre untersagt ist, und wo gar keine Anleitung zu derselben gegeben wird, die Ausschweifungen hierinn am häufigsten sind.

2) *Man ergreife jede schickliche Gelegenheit, seinen Schülern den wahren Zusammenhang der deutschen Literatur und Lectüre mit der Literatur und Lectüre der Griechen und Römer zu zeigen. Man mache es ihnen einleuchtend, dass nur nach einer genauen Bekanntschaft mit dieser jene ganz nutzbar und angenehm seyn könne.*

Hiebey bittet Recensent aber ja nicht zu vergessen, dass dieses nur von einem Theile der deutschen Lectüre — freylich von dem, womit junge Leute eigentlich und am meisten Misbrauch treiben — gilt. So muss also auch den Schülern die Sache in ihrer bestimmten Richtigkeit vorgestellt werden.

3) *Man errichte selbst deutsche Lesegesellschaften unter den Schülern, sey selbst Mitglied davon, und lasse sich von den gelesenen Büchern von Zeit zu Zeit genaue Rechenschaft ablegen.*

Dieser Vorschlag ist, wie der Vf. sagt, von ihm selbst, wie schon lange vorher zu Berlin und Ruppin, ausgeführt worden. Möchte nur einer unserer angesehensten Erzieher, sich einmal das Verdienst erwerben, uns ein recht sorgfältig und gewissenhaft verfertigtes Verzeichniss der besten Jugendschriften zu liefern, und ihren Werth und ihre verhältnissmässige Brauchbarkeit zugleich zu bestimmen. Es ist nicht möglich, dass der Rector oder der Lehrer, der die Direction einer solchen Lesegesellschaft hat, die ganz ungeheure Menge der Schriften dieser Art durchlese, um das beste und zweckmässigste auszuwählen, und nicht sicher genug blos dem guten Rufe der Verfasser oder dem Urtheile selbst solcher Journale, die in verdientem Ansehn stehn, besonders wenn sie solche Bücher nicht nach diesem Gesichtspunkte beurtheilen, zu folgen.

Noch scheint uns eins der wichtigsten Mittel, Kinder vor der Lesesucht zu bewahren, darinn zu bestehen, dass man sie auf eine andere zweckmässige Art hinlänglich beschäftige, damit sie gar keine Zeit zu verschwenden haben. Zu Hause müssen

müssen sie von den Aeltern zu körperlichen Arbeiten und zu allerley Leibesübungen angehalten und gewöhnet werden, und in der Schule muss der Lehrer ihren Privatfleiss im Studiren anfachen und sie zu regelmäfsiger häuslicher Kopfarbeit durch seine ganze Art des Unterrichts, den einmal in der Schule eingeführten Ton des Fleifses und der Selbstthätigkeit, und einen festen Ernst in Abfoderung der häuslichen Arbeiten nöthigen. Denn aus Mangel an vernünftiger Beschäftigung und Müfsiggang sieht man, wie so manches Laster, also auch die verkehrte Lesesucht entspringen.

Leipzig, bey Crusius: *Neues Werkzeug zum Lesenlehren*, besonders der Theil für Aeltern und Lehrer von *Joh. Bernhard Basedow*, u. einer für die Aufklärung arbeitenden Gesellschaft. 44 S. 8. *item* der für *die Lernenden bestimmte Theil* u. s. w. 174 S. 8. *Zweyte Auflage* 1787.

Der Theil für Aeltern und Lehrer, enthält mancherley gute, doch sonst schon, auch von Hrn. Basedow selbst, gegebne, Vorschriften. Etwas eignes und originales ist der Vorschlag einer Buchstabenbeckerey. Die Kinder sollen nemlich gebackne Buchstaben zu essen bekommen, und dabey die gemalten Figuren an der Tafel ansehn. Sie kehren ihr gebacknes *a* um, so wird es ein *v*. Sie zerbrechen das *k*, so dafs anfangs ein *t*, hernach ein *l*, endlich ein *i*, ohne Punkt übrig bleibt. — Mehr als vier Wochen bedarf kein Kind des Buchstaben-Essens. Ist die Sache im Gange, so kostet die Formirung des Teiges in Buchstaben für jedes Kind täglich einen halben Pfennig. Und wie wenn in jeder grofsen Stadt ein eigner *Schulbecker*, oder bey jedem Becker ein eigner Korb mit Schulwaare wäre? — Der zweyte Theil enthält die Buchstaben, Sylben, und kleinere und gröfsere Aufsätze für den Anfang der Sachkenntnifs der Sittenlehre, der Gotteserkenntnifs und der Sprachrichtigkeit, wo uns vieles gut und zweckmäfsig, vieles aber auch gar nicht elementarisch zu seyn schien.

ERBAUUNGSSCHRIFTEN.

Dresden: *Christliche Lieder und Gesange nach Kirchenmelodien zur häuslichen Andacht und Erbauung* von M. *Immanuel August Kempe*, Pastor zu Ober- und Unter-Wiesenthal und Filial Hammer. 1786. 8. 132 S. (8 Gr.)

Man findet hier verschiedene gute Lieder, die, bis auf einige für den gröfsten Theil der Leser unmerkliche metrische Fehler, alle Eigenschaften eines erbaulichen Liedes haben. Dahin gehören z. B. das Morgenlied, S. 1. Ferner das Abendlied, S. 5. Auch die zwey Osterlieder S. 40 und 42. Ganz vorzüglich gut ist das Lied S. 130 das die Ueberschrift hat: *Es ist ein Leben nach dem Tode*, Aber wir sind auch auf viele Lieder gestofsen, die äufserst *matt* und schleppend sind, z. B. S. 8 das Sonntagslied: S. 11-15 das lange Neujahrslied; S. 28-30 u. a. m. In manchen Liedern haben wir auch *unrichtige Wortfügungen* und Fehler wider die Sprache gefunden; z. B. S. 14. Vergelt (*vergilt*) Herr, ihren frommen Fleifs etc. S. 23: Denn dein Wort spricht, und das *leugt* nicht (Wozu das obsolete: *leugt*, welches hier noch dazu im Verse kurz gebraucht wird?) etc. S. 27: Wir Blinde wufsten *keiner* (anstatt: *alle*,) nicht etc, An *falschen Reimen* fehlts auch nicht, z. B. S. 11: *Gott* und *Tod*, S. 38: *wenig* und *unzählig*, S. 45: *aufhörn* und *gewährn*, S. 85: *Höchsten* und *Nächsten* u. s. w. Einige enthalten auch ganz *unrichtige Gedanken*. Dahin gehört, z. B. die Stelle, S. 35:

> Lob und Dank sey dir gesungen
> Von allen Nationen Zungen,
> Des Vaters und des Sohnes Geist,
> Dafs du den im Mutterleibe
> *Empfiengest*, der von einem Weibe
> Geboren ward und Jesus heifst!

Welchen ganz falschen Sinn giebt hier das Wort: *empfiengest*? Wer kann das anders verstehen, als dafs der h. Geist die Mutter Jesu sey? Vermuthlich hat der Vf. die Worte in der deutschen Uebersetzung des apostolischen Glaubensbekenntnisses: *empfangen* von dem h. Geiste, geboren von der Jungfrau Maria etc. misverstanden, und ist dadurch zu dem ganz falschen und anstöfsigen Ausdruck verleitet worden.

Dresden, im Verlag der Hilscherschen Buchhandlung: *Predigten über die sämtlichen Sonn- und Festtagsevangelia, nebst drey Bufstagspredigten, meistens in Dresden gehalten, von M. Gottlob August Baumgarten Crusius*, damals Diaconus an der Kreuzkirche in Dresden, jetzt Stiftssuperintendent und Consistorialassessor in Merseburg. *Erster Theil.* 1787. 4. 408. S. (1 Rthlr.)

Nicht der stolze Gedanke, die Zahl *musterhafter* Predigten durch die Seinigen zu vermehren, veranlafste den Verf., diese Predigtsammlung drucken zu lassen; so sehr es ihm auch, wie er selbst bezeuget, *Gewissenssache* ist, seine heiligen Reden mit möglichstem Fleifse auszuarbeiten. Seine Absicht ist vielmehr bey dem Drucke derselben, den Nutzen seiner Vorträge bey seinen Zuhörern in Dresden, nach seinem erfolgten Rufe nach Merseburg, zu erneuern und zu vervielfältigen, Dafs der Hr. Superint. diesen Zweck nicht verfehlen werde, das können wir desto zuverlässiger hoffen; je gewisser wir bey Durchlesung der in dem ersten Theile abgedruckten Predigten sind überzeugt worden, dafs es ihm wirklich

lich *Gewiſſensſache* ſey, ernſtliches Nachdenken und den ſorgfältigſten Fleiſs auf die Ausarbeitung ſeiner Predigten zu wenden, und ſich von dem Heere der unheiligen *Schwätzer* unter Predigern und Candidaten zu unterſcheiden, welche alle Achtung gegen Gott und gegen das hörende Publikum aus den Augen ſetzen, und die Kanzel zu einem Tummelplatze eines faden und übel zuſammenhängenden Geſchwätzes, oder wohl gar ihrer Leidenſchaften machen. Hr. B. C. hat die meiſten Hauptſätze ſeiner Predigten gut gewählt ſie richtig und deutlich ausgedrückt, die darinn enthaltenen Wahrheiten ſchriftmäſsig entwickelt, und ſich einer edlen und würdigen Sprache bedient. Eine Ausnahme macht die Dispoſition der Predigt am erſten Weihnachtsfeyertage. Hier wird die *wichtige göttliche Verkündigung an die Menſchen: Euch iſt heute der Heiland geboren*, betrachtet. Nun fährt der Verf. fort, dieſe Verkündigung alſo abzutheilen. „Sie ſagt uns 1) der Heiland 2) ſey geboren 3) uns 4) heute. Hier iſt Hr. B. durch einen unächten Witz überraſcht und irre geführt worden.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Neue Erfindung. Hr. D. *Lange* zu Cronſtadt in Siebenbürgen hat uns erſucht, in Beziehung auf das in Nr. 279b der A. L. Z. v. J. angezeigte Werk des Hrn. D. *Ferro* von der Peſt noch folgendes in unſre Blätter zu rücken: „Der Nutzen der Belladonablätter in der „Waſſerſcheue von jenem reforbirten Gifte und ihre „ſchweiſstreibende Kraft, brachte mich auf den Gedan„ken, ob ſie nicht auch in der Peſt gut thun würde; „man gab daher 5 Peſtkranken, 3 mit Beulen allein, u. „2 mit Beulen und Carbunkel behaftet, 2mal des Tages „2 Gran Belladonablätter mit Zucker zu einem Pulver „in Thee von der hedera terreſirt, und alle dieſe Kran„ken genaſen. Mehrere Experimente haben wir nicht „damit machen können, weil die Peſt aufhörte. Dieſe „Pulver machten einen baldigen Schweis und Hervor„treten der bullonum.“ Da dieſes eine ganz neue Erfindung iſt, ſo glaubt Hr. Lange, daſs eine baldige Nachricht davon den gelehrten Aerzten angenehm ſeyn werde.

Kleine Schriften. *Göttingen*, bey Dietrich: D. M. *Friederici II.* S. *Friedrichs Schatten heilig.* 1787. 4. 5 Bogen (5 Gr.) Durch ganz Deutſchland, ja bereits über Deutſchlands Grenzen hinaus, iſt die geiſtvolle Schilderung bekannt, die der K. K. Hofrath, Hr. v. *Birkenſtock*, in lapidariſchem Stil von dem Leben des groſsen preuſsiſchen Monarchen entwarf. Verſchiedene Verdeutſchungen wurden verſucht; einige miſsriethen ganz; andre gelangen zur Hälfte: Die beſte lieferte endlich der Hr. Vf. (ſo mancher Verſtümmlung ſatt) ſelbſt, und bewährte alſo zwiefach die Kraft ſeiner Sprache. Gegenwärtige ſchon vom 16. May v. J. datirt, gehört zu denjenigen, die nicht *durchgängig*, aber doch *oft* gelungen ſind. Weil Beyſpiele in ſolchen Fällen mehr als alles Raiſonnement beweiſen, ſo vergleiche man folgende Stellen:

AB. AVO. CORONAM. FELICI. AUGURIO.
A PATRE. LEGIONES.
PROCERITATE. ARMATURA. DISCIPLINA. AGILITATE.
INCOMPARABILES.
NUMORUM. COPIAM. REDITUS. VECTIGALIA.
MIRO. INGENIO. MIRA. SOLLICITUDINE. PARTA.
TANDEM. NACTUS.
ANNORUM. XXVIII.
UNUS. OMNIUM. PROTINUS. EMINUIT.
NOVO. SPECTACULO.
AVTOCRATOR.
CONSTITUTIONE. CONSILIO. MANU.

Der Deutſche giebt dies alſo:

Die Krone Friedrichs, Glücklicher Zukunft Pfand
Des Vaters Legionen,
An Höhe, Rüſtung, Kriegszucht, Uebung,
Ohne Gleichen;
Schätze, Zölle, Steuern,
Seltner Klugheit, Seltner Kargheit Früchte
Erbt' Er Endlich,
Viermal Sieben Jahr Alt.
Gleich Ragt Er Unter Allen Hoch Hervor
Auf Dem Neuen Schauplatz,
Selbſtherrſcher
Im Rath, Im Staat, Im Heer.

Man ſieht, der Ueberſetzer hat *gerungen*, aber *errungen* hat er es nicht allemal. Die erſte Zeile Ab avo coronam felici augurio etc. wie einfach, wie edel iſt das! *Die Krone Friedrichs glücklicher Zukunft Unterpfand*, iſt viel geſuchter und iſt nicht einmal ebendaſſelbe. Mira Sollicitudo paſst ganz auf Friedrich Wilhelmen; *Kargheit* klingt ein wenig allzuhart. Die Zeilen Unus omnium protinus eminuit novo ſpectaculo ſind verdeutſcht weit matter in noch einmal ſo vielen Worten geworden. Freylich iſt es oft miſslich anzugeben, *wie* das beſſer habe gemacht werden können, weil offenbar die lateiniſche Sprache bequemer zum lapidariſchen Stil iſt, und weil Verſetzungen, die dort Schönheiten ſind, in unſrer Mundart zu Undeutlichkeiten, wo nicht gar zu Fehlern werden. — Friedrichs letzte Lebensjahre hatte der *Wiener* aus Urſachen, die ſich freylich errathen und entſchuldigen, wiewohl nicht billigen laſſen, nicht ſo gerecht wie ſeine erſten geſchildert; hatte denjenigen, den er ſelbſt Principem optimum, juſtiſſimum etc. nennt, doch mancher Falſchheit angeſchuldigt; und zu verwundern iſt es, daſs man dieſe Doppelrede nicht ſchärfer noch, als es gewöhnlich geſchieht, anzeigt und rügt. Aber eben dieſe Ausdrücke, ſchon zu hart im Original, klingen meiſtens noch härter in der Uebertragung. z. B.

QUARTUM. MOVIT. LUDENS. EFFIGIEM.
NIL. EXPETENTEM. SIBI.
ALIORUM. SEDES. AVITAS.
ANTIQUA. TUTANTEM. IMPERII. PALLADIA.
IACTITANS.

Wer ſieht hier freylich nicht die Miſsbilligung? aber wer fühlt ſie nicht auch noch verſtärkt in den Worten:

Die Vierte Fehde Hub Er In Der Larve
Der Groſsmuth An,
Blutfremdes Erbe,
Des Reiches Graue Rechte Zu Beſchützen
Sich Vermeſſend.

Unmöglich ſind hier die Worte: *Larve, Blutfremd* und *Vermeſſend* gut gewählt. — An andern Orten hingegen iſt der Verdeutſcher glücklicher geweſen: und wäre es möglich, daſs das Original untergienge; oder läſe dieſe Copie jemand, der des Lateiniſchen nicht ganz kundig iſt, ſo kann es an groſser Würkung nicht gebrechen.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Sonnabends, den 12ten Januar 1788.

RECHTSGELAHRTHEIT.

PARIS: *Procès fameux extraits de l'essai sur l'histoire generale des Tribunals des peuples tant anciens que modernes, contenant les Anecdotes piquantes et les Jugemens fameux des Tribunaux de tous les temps et de toutes les Nations.* Par M. *Des Essarts*, Avocat, Membre de plusieurs Academies. 1786. T. I — VIII. 8. (4 Rthlr. 5 gr.)

Eine Sammlung merkwürdiger Vorfälle, welche Streitigkeiten und Entscheidungen derselben in den Gerichtshöfen der vornehmsten Nationen veranlassten, würde ein schätzbarer Beytrag zur Geschichte des Menschen seyn, wenn so wohl Güte der Auswahl als Geschicklichkeit in der Darstellung dabey zusammenträfen. Die Mannichfaltigkeit der Lagen, worin sie dadurch Herz und Verstand des Menschen offenbaret, und die Sonderbarkeiten des Glücks, das einzelne Personen führt, müssten unvermeidlich so wohl dem Beobachter des Menschen, als dem Richter der Streithändel ein anziehendes Studium werden, und lehrreich würde diese Arbeit für den Juristen und Gesetzgeber noch mehr dadurch werden, wenn die Art der Verhandlung von Streitigkeiten in den berühmten Gerichtshöfen mehrerer Völker in den erzählten Rechtshändeln sichtbar gemacht wäre.

In der vorliegenden Sammlung, die ein Auszug eines grösern, bereits bekannten, Werks von eben diesem Verfasser ist, finden wir unsern Wunsch noch nicht befriedigt. Es hat der Vf. die grösstentheils bekannten Rechtshändel neuerer, auch älterer, Zeiten nicht immer mit strenger Auswahl gesammelt, indem viele unbedeutende und geringfügige Vorfälle und Anekdoten eingemischt sind. Aus der Französischen Geschichte sind die meisten Processe genommen, auch gemeiniglich mit Ausführlichkeit erzählt. Die alphabetische Ordnung, die der Vf. gewählt hat, hat es ihm nicht erlaubt, die Vortheile einer guten Darstellung dem Leser zu verschaffen; indess bleibt diese Sammlung immer eine angenehme Lectüre auch für solche Leser, die auf die Entscheidung des Streithandels nicht als auf die Hauptsache sehen. Einen Auszug verstattet dies Werk nicht wohl und die Bekantschaft mit dem grösern Werke macht ihn auch entbehrlich.

FRANKFURT u. LEIPZIG: *Frage, ob die heimliche Priesterehe bis zur Aufhebung des Cälibats gültig sey?* beantwortet von *Pistabo*. 18 Bogen. 1787. 8.

Nichts weniger, als eine dogmatische Erörterung dieser Frage, enthält diese Schrift. Sie ist vielmehr durchaus polemisch und soll eine Widerlegung seyn der: *Unumstöslichen Gültigkeit der heimlichen Priesterehe, bis zur Aufhebung des Cälibats aus der polemischen Geschichte des Herrn Abbate Zakkaria gegen ihn bewiesen.* 2 B. gr. 8. 1785-1786. Schon die Einkleidung ist nicht gut gewählt, und ein ermüdendes Stückwerk ohne Zusammenhang, indem es der Vf. dabey bewenden liess, aus der Schrift des Gegners bloss einzelne Stellen, die nun gerade ihm auffallend schienen, auszuheben, und zu beantworten. Noch vielweniger aber kann seine Schreibart gefallen. Mit dem *frechen protestantischen Schlözer* in seiner Staats-Kanzley ist er gar übel zufrieden. Den *Sleidan* hält er für einen *verlogenen* Geschichtschreiber, wie ja schon längst der Kardinal *Pallavicinus* bewiesen habe; (Th. I. 42.) Dagegen setzt er sein ganzes Vertrauen auf *gut katholische* Geschichtschreiber. Seinen Gegner beschuldiget er hie und da *teuflischer* Lästerungen (S. 39.) In der Hauptsache aber bleibt er bey der alten Leyer, dass dem Cälibat zum Beweise seiner göttlichen Anordnung die *Tradition* zur Seite stehe, dass zwar vormals auch Beweibte zu Priestern und Bischöfen geweiht worden, aber von nun an nicht mehr ihren Weibern beygewohnt hätten; dass die Kirche Niemanden zum Cälibat zwinge, das Gelübde der Enthaltsamkeit durchaus freywillig sey; jedem aber, der einmal dies Gelübde gethan habe, auf sein Gebet die Gabe der Enthaltsamkeit von Oben reichlich mitgetheilt werde, und dergleichen treffliche Sätze mehr, deren Annahme eine reichliche Mittheilung der Glaubensgabe vorausetzt.

SCHOENE WISSENSCHAFTEN.

Leipzig, (eigentlich wohl Prag,) bey Schönfeld: *Fabeln von F. A. Spielmann.* 1787. 172 S. gr. 8. (12 gl.)

Nichts thut — so sagt schon ein älterer Kunstrichter — dem Kritiker, der nicht, weil er *will*, sondern, weil er *muss*, je zuweilen tadelt, weher, als wenn er einen Schriftsteller erblickt, der nicht weit vom Ziele, doch sein eigentliches Ziel verfehlt. Gleichwohl ist im Gegentheil wieder kein Autor so sehr einer umständlichen und strengen Kritik werth, als derjenige, dem man es anspürt, dass er noch werden könne. Seit Lessing die Fabel zur prosaischen Einfalt zurückführte, haben so manche nachzueifern gestrebt; erreicht hat ihn keiner, doch sind ihm einige nahe gekommen. Gegenwärtigem Verf., der mit nicht weniger, als 145 Fabeln debütirt, fehlt es nicht an Erfindung, an Kraft der Sprache und Witz; aber der Fabel eigentliche Theorie hat er wohl nicht, wie er sollte, durchstudiert, sonst würde er, unserm Bedünken nach, manches Stück anders bearbeitet, manches vielleicht ganz zurückgelegt haben. Beyspiele sollen unsre Vermuthungen rechtfertigen. — „*Die Fabel muss Wahrheit haben!*" sagen Lessing und Engel, und belegen dies mit einleuchtenden Gründen. Nun höre man aber folgende Fabel (S. 37.): —

„Ich möchte wohl listig seyn, wie du," sprach der Rabe zum Fuchs, als er ihn nach der Begebenheit, die ihr einen Käse gekostet hatte, wieder sah. — „Das kannst du „werden!" versetzte dieser. — „Und wie?" — „Wenn du Noth und Gefahr mit mir theilen willst."

Ist das wohl wahr, was aus dieser Fabel quillt? gewiss nicht! auch nach der Theilung von aller Gefahr und Noth, würde der Rabe nie die Klugheit des Fuchses erhalten. Also ist auch die Moral falsch, die aus dieser Fabel herausspringt; wenigstens so lange falsch, bis sie sorgfältig beschränkt worden. Noth und Gefahr *schärfen* zwar List und Schlauigkeit, aber sie *geben* solche nicht; denn sie wirken nicht gleich bey jedem, er mag nun Fuchs oder Rabe seyn! — Ferner: In einer Fabel muss nicht nur *Moral*, sondern wie Lessing sehr richtig erinnert, *eine* Moral, und diese zwar leicht und anschaulich liegen. Was auf *viele gleich gut* passt, passt auf *keine ganz* vollkommen. Noch minder darf die Moral nur im dunkeln Hinterhalte schweben, denn man sucht kein *Räthsel*, sondern eine *tiefeindringende Wahrheit*. Nun lese man nachstehende: *der Rangstreit der Hüte* (S. 20) betitelte Fabel; und wenn man sie gleich aufs erste Lesen fasst, wenn man überhaupt ganz mit Gewissheit sagen kann: auf welche Lehre sie abziele, so gestehn wir gern, dass wir so glücklich nicht gewesen.

„Beym Rangstreit der Hüte musste jeder vor dem gewählten Richter (einem Genius der Vorzeit) sein Verdienst darthun. Am meisten aus allen brüsteten sich der breitbordirte Hut eines Laquaien, und der grosse Federhut seines Junkers. —„Wessen Haupt deckest du denn?" fragte am Ende der Richter einen bestäubten und abgeschabten vom gröbsten Filze, dem alle übrigen mit sichtbarer Verachtung begegneten. —„Ich? ich decke nur das Haupt des Pflügers" war die Antwort, „und strelte um keinen Rang." — „Wie? des Pflügers?" — „Ja, Richter!" — „Nun so spreche ein anderer als ich das Urtheil" rief der Genius voll Erstaunen aus; „denn Hüte, die dich verachten können, werden meinem Ausspruche sich keineswegs unterwerfen." — Er verliess drauf mit Unwillen den Richtstuhl, und noch ist keine Rangordnung der Hüte zu Stande gekommen.

Wem fällt hier nicht Lessings *Rangstreit der Thiere* ein? Aber welche Klarheit *dort*, und welche Verwirrung *hier*. — Ferner, nicht jedes kleine *Gedichtchen* ist *Epigramm*, und nicht jedes kleine *Geschichtchen*, (wenn auch zehnmal Thiere darinn vorkommen) ist deshalb auch *Fabel*. Das ist eine dritte Wahrheit, die der Fabulist nie vergessen darf. Aber Hr. Spielmann hat sie öfters vergessen. Man sehe von 10 Beyspielen nur das Einzige: (S. 89.) *der Biograph.*

„Lob ihn, meinen wackern Vetter; heiss ihn gelehrt und menschenfreundlich, uneigennützig und arbeitsam; gieb ihm Witz und Liebenswürdigkeit und sprich, er wurde von seinen Freunden angebetet. Zum Lohn sollst du zwanzig Dukaten haben." So sprach jemand zu einem Schriftsteller, der eine Biographie schreiben sollte. — „Gut," erwiederte der Biograph, „das will ich thun; aber wenn das Lob fertig ist, so erlaube mir nur ein einziges Wort darüber zu schreiben, nur drey Silben!" — „Und welche dann?" — „ *Sa - ti - re.*

Das ganze Dinglein ist nicht viel werth; denn auch als Bon Mot ist es nicht neu. Aber wie kömmt es ohne Anwendung unter die Fabeln? Ein andermal (S. 137.) hat Hr. *Sp.* wirklich eine Anwendung hinzugefügt; aber leider eine, wo der Zusammenhang so leicht und lüftig ist, dass er eigentlich gar nicht existirt:

Ein Schauspieler, der den Tag zuvor, als Oldenholm vom Hamlet erstochen wurde, spielte wieder den Grafen von Waltron. — „Er ist gestern erst erstochen worden, er wird doch heute nicht erschossen werden?" liess Jemand im Parterre sich hören. — „Nein, versetzte ein Andrer, dem das Stück bekannt war, heute bekömmt er Pardon.

Wie frostig schon an und vor sich selbst! aber nun nehme man noch die unpassende Reflexion dazu: Als Komödienschreiber wurde Hinz ausgepfiffen, als Prediger bekömmt er Pardon. — Wem da nicht ein gewisses Sprichwort von *Faust und Auge* einfällt, der muss das ganze Sprichwort nicht kennen! S. 7. steht ein Fabelchen an die Frau Gräfin *Clam - Gallas*, S. 14. ein anderes an ihren *Gemahl*, und S. 17. ein drittes an den Oberjägermeister, Grafen v. *Spork*, gerichtet. Alle drey sind Complimente; sie können richtig und gut seyn, aber Fabeln sind es nicht. Höflichkeiten dieser Art sind unter gewissen Umständen eben nicht zu verargen; aber sie in Sammlungen aufzunehmen, ist übertriebne Höflichkeit.

Gleich-

Gleichwohl würde man einen grundlosen Argwohn hegen, wenn man aus dem bisher gesagten schlösse, dafs wir den Verf. von ähnlichen Arbeiten abschrecken wollten. Mit nichten! wir haben auch viele Fabeln gefunden, die uns gefallen und unterhalten haben; S. 138. *der Adler und der Fuchs.*

„Lafst ihn nur immer fliegen, den stolzen Adler, und die übrigen Thiere verachten!" — sagte der Fuchs: „Ich kenne jemanden, der ihn gewifs zwingen wird, sich zur demüthigen Erde herabzulaffen." — „Und wer ist denn dieser Jemand?" fragt' ihn ein Marder. — „Wer sonst," war die Antwort, „als der allgewaltige Hunger, vor dessen Zepter auch der Mensch seinen Stolz beugt!"

Und S. 5. *Der Wald und die Sonne.*

Die Bäume des Waldes klagten gegen (wohl *über*) die Sonne. Du erleuchtest, sprachen sie, Stadt und Feld; nur den Wald läffest du, indem du mit deinem Lichte geizest, in trauriger Finsterniss schmachten." — „Blinde Thoren!" versetzte die Sonne „seyd ihr es nicht selbst, die mit ihren breiten Zweigen und dichtem Laube meinen Stralen den Zugang wehren?" So stehen Menschen ihrem Glücke selbst im Wege, und murren wider die Götter. —

Fabeln dieser Art, deren wir vielleicht dreifsig bis 40 noch in dieser Sammlung finden dürften, beweisen allerdings, dafs es dem Verf. nicht an Talent zu dieser Dichtart fehle; nur studire er erst sorgfältig ihre Regeln, und sey bey einem *zweyten* Theile strenger gegen sich selbst. Er hat Lessings Manier auch darinnen nachgeahmt, dafs er eine Geschichte durch mehrere Fabeln hindurch führt. Aber Versuche, wie der S. 56-64, scheinen uns doch zu ausgesponnen, und erinnern zu sehr an ihr Vorbild. Die Vertheidigung in der Schlufsfabel, S. 165, schützt dann doch nicht hinlänglich.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

Berlin, bey Maurer: *Collection d'auteurs classiques françois. Second volume, contenant les Oeuvres de J. Racine. Tome I. II.* 1786. 161 S. in 12. (12 gl.)

Unsere älteren guten Schriftsteller aus dem Zeitalter der Haller und Hagedorne verdanken dem Studium der französischen Geisteswerke so viel von dem, was sie sind und waren; unsere jüngeren Originalgenie's haben jenen Mustern in Absicht auf Feinheit des Geschmacks, Anständigkeit des Tones und sorgfältige Achtung für die Rechte der Sprache und des guten Ausdrucks, noch so mancherley abzulernen, dafs der Gedanke, eine mit Einsicht und Geschmack unternommene Sammlung der klassischen Werke der Franzosen für Deutschland zu veranstalten, schon in dieser Rücksicht alle Empfehlung verdient. Weit entfernt also, in den Ton derjenigen einzustimmen, denen die Verbreitung dessen, was sie *Gallomanie* zu nennen beliebten, so manche bittre Stunde macht, freuen wir uns vielmehr der Unterstützung, die das Unternehmen des Herausgebers der gegenwärtigen Sammlung bey unserm Publikum gefunden hat. Sorgfalt und Reinigkeit des Druckes geben ihr auf die Fortdauer derselben gegründeten Anspruch. Der erste Theil, der wie wir hören, bereits von neuem hat aufgelegt werden müssen, enthielt die Werke des *Boileau*: und ausser den vor uns liegenden, der die dramatischen Arbeiten des ältern *Racine* zu liefern beginnt, hat schon wieder ein dritter Theil die Presse verlassen.

ERBAUUNGSSCHRIFTEN.

Kempten, im Verl. der typogr. Gesellsch.: *Gute Gedanken und Betrachtungen sowohl über gewöhnliche als auch besondere Vorfälle und Wahrnehmungen im Hausstande;* ein Handbuch für christl. Hausväter und Hausmütter von *Johannes Ludwig* aus Ulm. 1787. 304 S. 8. (16 gr.).

Erlangen, in der Bibelanstalt: *Das gröfsere biblische Erbauungsbuch.* Leben Jesu nach dem Johannes mit der Geschichte seines Leidens und Sterbens von D. *Georg Friedrich Seiler.* Neuen Test. dritter Theil. 1787. 352 S. 8. (16 gr.)

Leipzig, bey Weidmanns E. und Reich: *Lebensgeschichte Jesu von Nazareth, vorzüglich für die christliche Jugend* von *Heinr. Matth. Aug. Cramer*, Past. zu St. Jac. in Quedlinburg. 1787. 318 S. 8. (12 gr.)

Herr Ludwig, ehemaliger Pfarrvicar, itzt Bürger zu Ulm, rechtfertigt durch seine Betrachtungen den in der Vorrede geäufserten Wunsch, aus seiner itzigen traurigen Lage, davon uns die nähern Umstände unbekannt sind, errettet, und zu einer Pfarrstelle auf dem Lande befördert zu werden. Die Sprache darinn ist natürlich und herzlich; hie und da eine affectirte Wendung abgerechnet: wie S. 290. „Wem das Schicksal prännerirt hat, der soll hernach, wenn's ihm gebricht, durch Klagen nicht den geschehenen Empfang davon ableugnen wollen." Dafs der Vf. auf einzelne Fälle gerechnet hat, ist recht gut, aber zuweilen geht er dabey zu sehr ins specielle, und hindert dadurch den Gebrauch für Mehrere. Z. B. wenn sich die Betrachtung eines Vaters nach seiner Genesung also schliefst: „So bald ein schöner heitrer Tag kömmt, will ich mit den lieben Meinigen spazieren gehn, und Gottes Güte preisen, und mit dankbarem Herzen ein gutes Glas Wein trinken." — Wenn dieses nun jemand lieset, der kein gutes Glas Wein bezahlen kann, wie dann?

Da das Seilersche Erbauungsbuch schon hinlänglich bekannt ist, und sich in der Einrichtung gleich geblieben, so bemerken wir nur, dafs die drey Theile des Neuen Testaments besonders für

den nach Maafsgabe der Stärke von 96 Bogen sehr wohlfeilen Preis eines Laubthalers verkauft werden, und dafs Hr. S. es durch drey Christusbilder hat verschönern lassen, wovon eins von Hrn. *Geyser* zum dritten, eins nach Piazeta zum zweyten, und eins von Hrn. Schellenberg dem ersten Theile vorgesetzt werden kann.

Hr. Cramer wollte, wie er selbst sagt, weder einen Commentar über die Harmonie der Evangelisten, noch dogmatische, moralische oder ascetische Betrachtungen über Jesu Leben, sondern eine zusammenhängende Erzählung der Begebenheiten Jesu, für Ungelehrte, hauptsächlich für die Jugend, schreiben. Dies hat ihn berechtigt, manches wegzulassen, wie z. B. die Geschichte der dämonischen Leute. Dafs er blofs beym erzählenden Vortrage geblieben, verdient Beyfall. Nur sollte die Erzählung weniger gedehnt seyn, was sie ohne Abbruch der Deutlichkeit seyn könnte. Zu einzelnen Berichtigungen findet sich hie und da Anlafs; z. B., wenn von Jesu S. 130 gesagt wird: „*Er selbst hielt das Beten für die beste und heiligste Beschäftigung der Menschen*, so ist dis zu viel gesagt, und könnte zu Misdeutungen führen.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Preisaustheilung. Die *Akademie der Wissenschaften u. schönen Künste* zu *Amiens* hat von dem vom Duc de *Charost*, Ehrenmitgliede dieser Akad., gestifteten Preis von 600 Livres, welchen sie für dieses Jahr verdoppelt hatte, Hn. *Cointeraux*, Baumeister zu Lyon, eine Schaumünze von 800 Livres am Werthe, Hn. *Boulard, Architecte-Voyer, Inspecteur à Lyon*, aber eine andere von 400 Livr. ertheilt. Der Gegenstand betraf: *d'indiquer les moyens les plus propres pour prévenir les incendies et pour s'opposer à leurs progrès*. Unter den andern Abhandlungen zeichnete sich eine vom Herrn *Soyer du Hamel* sehr vorzüglich aus, welche die zweckmäfsigsten und dem gegenwärtigen Zustande der Piccardie angemessensten Vorschläge enthielt. Der Preis von 600 Livr., welcher die *Anlegung künstlicher Wiesen* betraf, ward dem Hrn. *Gilbert*, Professor an der königl. Vieharzneyschule zu Charenton, das Accessit aber dem kurz zuvor erwähnten Herrn *Soyer du Hamel* zuerkannt.

Kleine Schriften. *Berlin*, in der königl. privil. oriental. Buchdruckerey: *Marcus Herz* an die *Herausgeber des hebräischen Sammlers*, über die *frühe Beerdigung der Juden*. 35. S. 8. 1787. (2 gr.) „So ist der Mensch!“ ruft dieser philosophische Arzt mit edelm Unwillen aus; „den Sitten und Meynungen, die er in den Boden des Vorurtheils und der Gewohnheit gepflanzt, ertheilt er gerne, so unwichtig sie auch sind, eine solche Schnellkraft, dafs die schärfste Sense der Vernunft über sie hinfährt, ohne sie zu beschädigen. Ohne gefällt zu werden, biegen sie sich unter ihrer Schneide, und richten sich den Augenblick darauf wieder empor! — Es gab eine Zeit, da ich mir davon keine Vorstellung machen konnte, eine Zeit, als ich meiner Roheit mich entwandt, und unter der Leitung des grofsen Lehrers der reinen Vernunft mit jugendlichem Eifer diese göttliche Kraft des Menschen bearbeitete, da ich aller Weltkenntnifs fremde, die reine Weltweisheit über alles achtete, ihren Richterstuhl für den obersten erkannte, ihre Aussprüche für die einzigen ansahe, nach welchem die Menschen denken und handeln müfsten, und auch wirklich dächten und handelten, sobald nur diese ihrem Gesichtskreise nahe genug gerückt, und ihre Sprache ihnen verständlich gemacht würde. Aber mein Eintritt in die handelnde Welt hat mich bald meines Irrthums überführt, hat mich zu meinem Erstaunen belehrt, dafs Meynungen einer gewissen Klasse ganz die Natur der Neigungen annehmen, die, wider die Einsicht und Billigung des Bessern, dennoch das Schlimmere wählen; hat mich belehrt, dafs dem grösten Theil der Menschen das beständige Halten der Vernunftwage ein beschwerliches Geschäft ist, dafs sie besonders in gewissen Dingen es bequemer finden, an Gewohnheit und alten Brauch sich zu halten, so nachtheilig auch mittelbar die Folgen davon seyn mögen, und dafs Hafs und Verfolgung das Wenigste ist, was demjenigen zu Theil wird, der sie dieser ruhigen Bequemlichkeit zu entziehen wagt!“ — Das Gewicht dieser traurigen Wahrheiten mufste der Vf. erst überwinden, ehe er sich entschliefsen konnte, über einen Verstand und Menschheit empörenden Wahn sich öffentlich zu erklären; er überwand ihn aus Achtung für die wohldenkende Gesellschaft, an die er schreibt, und beweiset nun seinen Brüdern, dafs es keine allgemeine untrügliche Kennzeichen gebe, durch welche man in jedem Falle binnen vier Stunden, (der gewöhnlichen Wartezeit bey den Juden,) auf das gewisseste den wirklich Verstorbenen von dem scheinbar Todten unterscheiden könne, dafs, wenn es deren gäbe, doch die Zeichen, auf welche die Leute, die sich dem Beerdigungsgeschäfte unterziehen, sich zu gründen pflegen, höchst unzureichend und unzuverläfsig sind; dafs die übereilte Beerdigung der Todten, weder durch religiöse noch durch moralische noch durch politische Gründe, vertheidigt werden könne, und nachdem er darauf gedrungen, diesen schädlichen und schimpflichen Mifsbrauch abzuschaffen, beschliefst er mit einigen heilsamen Vorschriften, wie bey Leichenbestattungen zu verfahren sey, wobey er die unschuldigen Religionsgebräuche seiner Nation schonet, ohne den Rechten des menschlichen Lebens und der menschlichen Vernunft das mindeste zu vergeben.

Todesfall. Im Monat November starb zu Königsberg in Preulsen Herr *Herrman Karl Graf von Kayserling*, Russisch-kaiserl. wirklicher Geh. Rath und des Pohlnischen weifsen Adlerordens Ritter

Berichtigung. Folgende in der *Erlanger gelehrten Zeitung* N. 47. vor. J. befindliche Erklärung halten wir uns für verbunden, hier nochmals abdrucken zu lafsen: —„So eben lese ich in der A. L. Z. vom 13. Oct. d. J. dafs der Rec. des 8ten Th. der *Hetzelischen* Uebersetz. des A. u. N. T. mir den Aufsatz über die *Interpolation im Matthäus* (*Repert. für Bibel u. Morgenl. Literatur* Th. IX. S. 99) zugeeignet. Dieser Vermuthung kann ich nicht früh genug widersprechen, weil man nicht früh genug fremde Verdienste von sich ablehnen kann.“

Hufnagel.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Sonnabends, den 12ten Januar 1788.

SCHOENE WISSENSCHAFTEN.

LEMGO, in der Meyerschen Buchhandlung: *Ardinghello und die glückseligen Inseln. Eine Italienische Geschichte aus dem sechszehnten Jahrhundert.* 1787. Erster Band 407 S. 8. Zweyter Band 374 S. (2 Rthlr. 4 Gr.)

Eine von den seltenen Erscheinungen unsrer Literatur, eines von den wenigen Werken, die ganz der Abdruck eigner Empfindung und eignen Geschmacks sind, in welchem sich daher die hinreissende Lebhaftigkeit der Originalität in allen Gedanken, Empfindungen und Darstellungen, und eine Harmonie unter denselben findet, welche von einem durch eigne Kraft ausgebildeten Genie zeugen, und dem Schriftsteller ewig unerreichbar bleiben, der Gedanken eines Lehrers, und fremde, wenn gleich nachempfundne, Gefühle unter die seinigen mischt.

„Schönheit allein bindet den gefühlvollen Menschen an die Welt, in welcher er lebt, an die todte Natur, an andre lebende Wesen: denn in dem Genusse aller Art von Schönheit allein liegt die Erfüllung seiner Bestimmung zur Glückseligkeit.“ Diesen grosen Gedanken durch Darstellungen anschaulich zu machen, das ist das Thema des vorliegenden Buches. Weil der Mensch nur durch die Sinne erkennt, so erscheint hier auch alle geistige Vollkommenheit in sinnlich schöner Form und Ausdrucke, um ihre volle Wirkung auf alle Kräfte des Menschen zu thun.

Genuss schöner Züge menschlicher Charaktere in der Freundschaft, weiblicher Reize in der Liebe, schöner Gestalten in der Natur, und ganz vorzüglich der Kunst, weil doch Schönheit sich nirgends so rein findet als in den Werken der schönen Künste, die nach dem einzigen Endzwecke geschaffen worden, diese Schönheit darzustellen: das alles verbindet hier ein Lieblings-Sohn der Natur, dessen glühende Empfindung und rastloser Trieb zu allem diesem Genusse, schon durch seinen angenommenen Namen angedeutet wird. Dieser Genius erwählt natürlicher Weise das Land der Schönheit und der Künste zu einer irdischen Wallfahrt. Er zeigt sich am Anfange der Erzählung, wie ein ächter Genius, von dessen Herkunft, Leben und Verhältnissen man nichts zu wissen braucht, gleich einer Erscheinung, in Venedig, und rettet bey dem Feste der Vermählung des Doge mit dem Adriatischen Meere, einen jungen edlen Venetianer aus dem Wasser. Eine hinreissende Erzählung der Gelegenheit, des Vorfalles, und der ersten Tage, die sie mit einander verlebten, macht den Anfang des Werks und spannt die Erwartung für die Folge aufs höchste. „O glüklicher, seltener, wunderbarer Zufall! ruft Ardinghello, so jung und schön, und voll Verstand und Erfahrung! Wir müssen ewig Freunde seyn, und nichts soll uns trennen. Du bist der Liebling meiner Seele! Ardinghello, der selbst für jetzt Mahler ist, und der Venetianer, der die Künste liebt, wie ein Italiäner soll, schweifen in den festlichen Tagen umher, und kommen in ein Wirthshaus, wo Mahler über ihre Kunst reden. Es kommen an mehreren Stellen des Werkes, die in der Folge bemerkt werden sollen, und sämtlich zu den vorzüglichsten gehören, Gespräche vor, über den Zweck und das Wesen der Mahlerey und Bildhauerkunst. Einzelne Kunstwerke beschreibt der Verfasser oft in der Person des Ardinghello selbst, führt die Idee aus, die dem vorgestellten Gegenstande und der Art der Ausführung zum Grunde liegt, und theilt die Empfindungen mit, die sie in ihm erregt haben. Die allgemeinen und philosophischen Ideen über die Künste aber sind mehrentheils in Gesprächen vorgetragen, in deren jeder die Seite, die er gefaßt hat, mit dem Feuer des Partheygeistes und den besten Gründen vertheidigt. So erscheinet jeder Gedanke in seiner ganzen Stärke, welche ihm des kalten Kunstrichters Abwiegen und Einschränken, sein *aber*, *obwohl*, und *dennoch*, immer rauben. Der Leser aber wird durch Aufmerksamkeit auf den Gang des Gesprächs, und auf die Behauptungen oder Ausdrücke, welche der Widerspruch jedesmal trifft, leicht finden, wie viel Wahrheit in den Vorstellungen einer jeden der redenden Personen liegt, und wie sie mit einander übereinstimmen. In allen diesen Raisonnemens und Bemerkungen über einzelne Kunstwerke, ist kein Wort gelernter Kennerey, alles ist von einem feinem, durch Empfindung und eigene schöpferische Phantasie gebildeten Kunstgefühle eingegeben, und mit der hinreissenden Beredsam-

redsamkeit und unnachahmlichen Klarheit des wahren Enthusiasmus vorgetragen.

Hier reden zuerst Paul von Verona und ein Römer, (welcher zu unsren Zeiten in A.R. Mengs wieder aufgelebt zu seyn scheint.) Paul sagt vortrefflich: Ueber ein Kunstwerk urtheilt derjenige am besten, der die Natur, die vorgestellt ist, und die Schranken der Kunst kennt. Der Römer dringt auf das Ideal. Ardinghello, von der bezaubernden Wahrheit der Venetianischen Malerey hingerissen, erklärt sich sehr lebhaft gegen das bedeutungslose, kalte Idealisiren der römischen Schule, zur Nachahmung der Antike. Sehr treffend gegen die *Schule*, deren grosen Häuptern in der Folge des Werks die gebührende Verehrung, durch trefliche Schilderungen ihrer Werke und ihres Geistes, erzeigt wird.

Die beiden Freunde reisen aufs Land. Vicenza veranlasst sie, zu interessanten Bemerkungen über das Zweckmässige und Schöne in der Baukunst, vorzüglich über die Tempel und Theater. Die alten Tempel hatten andere Endzwecke als unsre Kirchen. Diese sollen eine Menge Volks fassen, welches zugleich hören und sehen kann, so wie in den alten Theatern, welche daher ein besseres Muster unsrer Kirchen gewesen wären. Ardinghello und der Venetianer studiren griechische Literatur und Zeichenkunst. Allenthalben treffende Bemerkungen über den in allen seinen Wirkungen harmonischen Geist eines jeden Zeitalters und Volks. Die beiden, in deren Seelen Freundschaft und Gefühl der Schönheit glüht, geniesen mit einander die Annehmlichkeiten der Gegend am *Lago di Garda*. Reizende Gemählde. Es entwickelt sich während dieses Aufenthaltes auf dem Lande die frühere Geschichte des Salamanders. Er ist aus einem vornehmen Hause in Florenz, durch Verwickelungen in der Familie mit dem damaligen Tyrannen von Toscana genöthigt worden, flüchtig zu werden. In Venedig fand er eine Geliebte, die mit ähnlicher Fülle der Empfindung weibliche Sanftheit und weibliche Stärke vereinigt. In dem Gemählde dieser heimlichen Liebschaft liegt ein Ideal von allem Genusse, der in der Zuneigung zweyer lebhaft empfindenden, in *schöne Körper* gehüllten, Seelen möglich — oder vielleicht sollte es nur heisen, gedenkbar ist. In der Folge aber erscheinen Weiber, von denen man nicht so günstig urtheilen kann. Die Umstände bringen es mit sich, dass A. seine schöne Venetianerin und einen Nobile, den sie heyrathen soll, auf einem benachbarten Gute abmahlet. In das Gespräch bey dieser Arbeit sind trefliche Gedanken über diese Mahlerey verwebt, welche *platterdings keine bloße Abschrift* ist, sondern ein Ideal von dem Ausdrucke des Charakters in den Zügen, welche die Phantasie des Mahlers in ein Ganzes auffassen muss. Ardinghello ermordet den Bräutigam seiner Cäcilia, der ihm auf Anstiften des Grosherzogs nach dem Leben stand, und geht weiter, um Menschen zu suchen, die es werth sind, ihn an sich zu ziehen. Es kommen im folgenden noch vortrefliche einzelne Scenen vor, (z. E. gleich in 2ten Theile, die Scene des Italiänischen Barden (ἀοιδος) bey einer Hochzeit,) unübertrefliche Unterredungen über die Künste, und Beschreibungen von Kunstwerken. Aber in Ansehung der Schilderung des Halbgottes Ardinghello, seines Charakters, seiner Empfindungen und derjenigen, die er erregt, ist dieser erste Theil weit über das folgende.

Die Reihe der Begebenheiten vom zweyten Theile an, ist den Abentheuern der Romane sehr ähnlich. Entführung durch Seeräuber, Gefechte, Plünderung u. s. w. Ardinghello erregt Leidenschaft in allen Weibern, die er findet, und geniesst, was immer möglich, — denn auch Lucinden, deren Bräutigam er selbst befreyet, raubt er diesem, wenn er gleich die letzte Gunst, die jenem gehörte, am Ende nicht nehmen mag. Er geht nach Florenz, siegt in Spielen, wird allgemein bewundert, geliebt, und gewinnt zugleich unumschränkten Einfluss auf den jungen Regenten, der eben den Thron bestiegen. Er gebraucht diesen Einfluss zu einer Revolution im Ministerio und grosen politischen Verbesserungen. Es pflegt nicht die öffentliche Stimme des allgemeinen Beyfalls zu seyn, welche die Favoriten grosser Herrn bestimmt, und Genies kommen so selten zu dieser Stelle, und zu der Macht, grosse Staatsveränderungen zu bewirken, dass eine solche Geschichte einer ordentlichen Ausführung ganz vorzüglich bedurft hätte. (Im Agathon ist sein treffliches Gegenbild, wie ein solcher Plan misglückt.) Die wenigen Blätter, auf denen hier diese Ideen angegeben sind, würden nicht vermisst werden, wenn sie ganz fehlten: vielmehr bliebe alsdann das Werk in den Gränzen, die der Verfasser behaupten kann. Nur in der Rücksicht greifen sie in das Ganze, dass die Geschichte durch die Schilderung und die Begebenheiten einiger Grosen in Florenz mit dem Zeitalter, in welches sie gelegt ist, (dem Zeitalter des Machiavelli) näher verbunden wird. Ardinghello geht bald nach Rom, um Kunstsachen zu kaufen. Hier ist er (und der Vrf.) wieder in seinem Elemente. Die Beschreibungen der Gegend von Rom, einzelner Ueberbleibsel aus dem alten Rom, und Ruinen, Betrachtungen über alte und neue Kunst, über Künstler und Kunstwerke. In hinreissender Beredsamkeit sind die Empfindungen, welche bey dem Anblicke jener Gegenstände in gefühlvollen Seelen entstehn, so vollkommen ausgedrückt, dass sie auch den Leser, der die Gegenstände selbst nicht gesehen, mit einer Täuschung, wie sie der Rede nur immer möglich ist, dorthin versetzen. A. geräth an einem Abend, nachdem er Rom durchstreift, in eine Versammlung von Künstlern. Personen mit einer bis zum Anschein des Individuellen täuschenden Wahrheit charakterisirt, reden über Michel Angelo und Raphael, über Ideal und den Werth idealischer Vorstellungen. Ein Grieche Demetri behauptet: Weil alle bildende Kunst nur einen Augenblick darstellen

kann

kann; so seyn alle ihre Darstellungen, die zur vollkommenen Befriedigung des Geistes vorhergehendes und nachfolgendes erfodern, unvollkommen, und aller Ausdruck von Leidenschaft in denselben nur unaufgelöste Dissonanz. Schönheit in Ruhe daher der Triumph der bildenden Künste, weil diese Darstellung für sich selbst befriedigt. Musik und Poesie also, welche Leben und Bewegung haben, der Seele des Hörers gleich, ergreifen ihn weit mehr, und seyn weit über die bildenden Künste. Der Bildhauerkunst sey die Darstellung der Form, der Mahlerey die Täuschung durch Farbe, Andeutung leichter Bewegung und zarten Stoffes eigen. (Woher aber das grosse Interesse der Zeichnung? dürfte man fragen, eine Frage, die zu einer sehr wichtigen Erörterung Anlass geben würde, welche Rec. aber für einen andern Ort aufbehalten muss.) Mahlerey ersetze, was ihr an vollkommener Darstellung der Form fehle, durch Zusammensetzung mehrerer Gegenstände, welche der Bildhauerkunst verboten sey. Jede Kunst müsse sich strenge vor dem hüten, worin eine andre es ihr zuvorthun könne, und dies bestimme die Gränzen der Künste. Dagegen Ardinghello: die bildenden Künste geben den Genuss des Gegenstandes selbst, welche die Poesie nur durch Zeichen andeutet, und vollkommene Darstellung des ganzen Gegenstandes in einem Augenblick, also den vollkommensten Genuss der Schönheit, dagegen die Dichtkunst nur Träume errege. Der Grieche: die Künste stellen nur die äussre Gestalt; die Poesie den innern Menschen selbst dar. *Ardinghello*: Auch das nur durch Mittel, nemlich die Rede des Menschen. Der Dichter durch Worte, der Künstler der nur darin gross ist, wenn er das Lebendige, die Seele, im Körperlichen darstellt, durch die Oberfläche. Aber bey uns kennt man diese Oberfläche wieder nur verhüllt. Durch die den Griechen ganz eigene Bekanntschaft mit dem nackten Körper, Würdigung desselben, und Gefühl von dessen Schönheit, sind sie unendlich über die neuen, welche aus eben dieser Ursache in der Mahlerey mehr leisten, als in der Sculptur. Diese letztern vortreflichen Gedanken über den Geist der Griechen, werden noch der Imagination des Lesers lebendig vorgeführt, in einem Bacchanale, das in höchster Begeisterung und so sehr in ächtgriechischem Geiste geschrieben ist, das es nicht im geringsten zu der unanständigen und niedrigen Wollust sinkt, vor welcher in andern Zeiten und Völkern ein Bacchanal schwerlich bewahrt werden möchte.

Der vierte Theil (hier beginnt der zweyte Band) enthält zuerst eine Beschreibung der vorzüglichsten Gemählde Raphaels. Noch über den Geist der griechischen Kunst, und ihre Ideale. Alles durch eignes tiefes Gefühl und einen durch dasselbe gebildeten Geschmack eingegeben. Den Torso ergänzt der Verf. so, dass Hercules, von Arbeit ausruhend, ein süsses Geschöpf der Lust in seinen Armen gewiegt habe. Ueber den Laokoon eine vortrefliche Idee. Er sey ein Gegenstück zur Niobe, ein Ideal der Strafe der Götter, ein mächtiger Feind und Rebell, den endlich der Arm der göttlichen Gerechtigkeit erreicht hat.

Hierauf folgt eine Unterredung mit dem Griechen über die Metaphysik, mehrentheils in Beziehung auf die frühere griechische Philosophie. Sie enthält nicht nur schöne Bemerkungen über dieselbe, und über die Mythologie; sondern das Ganze ist in dichterisch philosophischem Vortrage, nach griechischen Geschmacke, doch aber, so wie auch ein Gespräch über solche Gegenstände fast nicht anders seyn kann, eine Rhapsodie, darin der Hauptgedanke zu seyn scheint: Reiner Genuss der Lust sey das Wesen alles existirenden, welches in den vorübergehenden und abwechselnden Formen die Uebel seiner Zusammensetzung tragen müsse, nach seiner Auflösung aber in jene ursprüngliche Bestimmung zurückkehren werde. Und dieses verbindet die hier ausgeführte (aber mit unter dunkle und durch die Beziehung auf philosophische Ideen, die von unsrer Philosophie so sehr verschieden sind, zum Theil unauflösliche) Metaphysik, mit den Ideen der übrigen und darstellenden Theile des Werkes.

Eine Reise gibt noch Gelegenheit zu schönen Beschreibungen und Beurtheilungen von Gemälden. Ardinghello schwärmt mit einer neuen Geliebten umher. Diese und einige andre vorhergehende, sind zwar sämtlich auch Ideale, aber gewiss nicht weiblicher Vollkommenheit. Eine Fulvia im ersten Bande, ein blosses Ideal thierischer Wollust, Fiordimona im zweyten, (eine neue Bradamante) ein Ideal unbändiger Freyheit, mit wenigen Zügen gezeichnet, die nichts weniger, als Hauptzüge der Schönheit einer weiblichen Sele, angeben: Spiele der Phantasie, die nicht täuschen, sondern ganz irre führen: verwerflich, nicht blos weil sie die Sinne des Lesers in einen Brand setzen, den die Wirklichkeit nicht löscht, obgleich der Dichter gewiss auch für die nachtheiligen Folgen haften sollte, die sein Werk nicht etwa zufälliger Weise erregen kann, sondern die es erregen muss: sondern weil solche Gestalten gar nicht Ideale der weiblichen Natur sind. Ardinghello vereinigt viele der schönsten Züge der menschlichen Natur mit einem Feuer der Leidenschaft, das nur im Grade das übertrift, was man lebend findet. Aber diesen weiblichen Gestalten fehlen ausgezeichnete charakterische Züge weiblicher Vollkommenheit.

Am Ende wird Ardinghello genöthigt, Italien zu verlassen, geht nach dem Archipelagus, versammlet einige seiner Geliebten beiderley Geschlechts um sich her, und stiftet eine Republik, in der, wie zu erwarten war, vollkommenste Freyheit herrscht, und gegenseitiges Verlangen allein die Verhältnisse unter beiden Geschlechtern bestimmt. Alles dies ist sehr kurz angegeben, und kann kaum anders angesehen werden, als von der Seite, daß doch die Geschichte ein Ende haben muss.

Es ist unmöglich, einzelne vortrefliche Bemerkungen auszuheben, deren man unzählige in die

treffendesten Ausdrücke gekleidet, findet. Es sind diese nicht etwa als Reflexionen eingestreuet; sie fliessen immer aus dem Charakter, aus der Situation, liegen oft nur in einem treffenden Beyworte, in der Stellung eines Bildes, und, so glücklich ist der Geist des Verfassers in seinen Vortrag übergegangen, sehr oft leuchten sie plötzlich dem Leser, der erst mit Mühe nachspürt, in welchen Worten denn die erregte Empfindung, die lebendig gefühlte Wahrheit, ihm mitgetheilt worden.

Zugleich mit dieser Geschichte scheint der Verf. den Reizen Italiens ein Denkmal errichten, und dankbar alles zusammenhäufen zu wollen, was ihm in diesem Lande lieb gewesen. Charakter der Nation, Schönheit der Natur und der Kunstwerke, die eigenthümlichen Vorzüge einzelner Gegenden, Städte, Gebäude, Statüen, Gemählde, alles, was ihm ausgezeichneten Genuss gewährt hat, es ist nichts vergessen. Bis auf den Cyperwein in Venedig, hat alles seinen Platz gefunden. Mancher Leser wird vermuthlich wünschen, dass es dem Verf. gefallen haben möchte, Philosophie der Künste noch mehr zum Hauptgegenstande und Hauptinhalt zu machen. Es ist zwar überhaupt ein ganz verkehrter Weg, von einem Schriftsteller nicht das vortreffliche, was er gibt, dankbar anzunehmen; sondern ihm vorschreiben zu wollen, was er uns geben soll. Nach einer vortreflichen Bemerkung des A. ist das Element der grossen Geister, Freyheit. Selbst der berühmte Gönner Raphaels, Papst Julius der zweyte, hat jenes göttliche Genie nur durch den Zwang der Vorschrift, was er mahlen sollte, verhindert, sich in seiner ganzen eigenthümlichen Stärke zu zeigen. Jedes Werk des Geistes wird immer in seiner Art vorzüglicher seyn, je mehr es, ohne alle andre Veranlassung, als eignem Trieb des Verfassers entstanden, und so darf auch der Verf. des Ardinghello sagen: gerade dieses, und nur dieses habe ich geben wollen. Auch liegen in den Beschreibungen, in einzelnen Anmerkungen, manche allgemeine Grundsätze, in so treffender Anwendung, dass sie um so lehrreicher sind. Aber doch scheint der Anfang des Werkes auf mehrere Ausführung derselben hinzudeuten, als wirklich folgt.

Nachdem durch die mannichfaltigen Anwendungen deutlich geworden, in welchem Umfange und Sinne der Verf. seine oben angegebene Hauptidee versteht: dass freyer Genuss der Vollkommenheit und Schönheit die Bestimmung des Menschen zur Glückseligkeit ausmachen; so bleibt noch übrig, etwas über den Werth und die Wahrheit jener Idee, so wie sie hier dargestellt wird, hinzuzufügen um dadurch das ganze Werk in den höchsten Gesichtspunkt seiner ganzen sittlichen Tendenz zu stellen, wodurch dann auch der poetische Werth desselben im Ganzen bestimmt wird: denn wenn sich alle Sittlichkeit nur auf Wahrheit gründet, Wahrheit aber von allen Seiten betrachtet, und in jeder Beziehung Wahrheit bleiben muss; so ist der sittliche und der poetische Werth eines Werkes, welches nicht etwa einzelne Züge des menschlichen Geistes darstellt, sondern den ganzen Menschen umfasst, nur eine r und derselbe.

Es ist die Philosophie des Ardinghello, alles, was es auch sey, in dem Augenblicke seiner Blüthe zu geniessen, und es gleich nachdem zu verlassen, da dieser Augenblick vorüber ist, um zu dem Genusse neuer Vollkommenheit und Schönheit überzugehen. Denn nur auf diese Art kann der Geist immer in dem Genuss der grössten Vollkommenheit und Schönheit leben, welcher seine Bestimmung ausmacht. Einem höhern, und in jeder Rücksicht freyen Geiste möchte diese angemessen seyn: die Menschen aber sind durch die Gewalt des Schicksals, dem sich keiner entziehen kann, in sehr oft unauflösliche Verhältnisse gesetzt, und durch dieselben wird ihnen aufgegeben, in welchen Gegenständen sie Vollkommenheit und Schönheit suchen und geniessen, und — *schaffen* sollen. Diese Bemühung, Vollkommenheit u. Schönheit zu schaffen, ist allein vom Schicksale unabhängig, und in ihr also liegt allein der völlig freye Genuss der Vollkommenheit. Was kann hingegen aus der brennenden Begierde, das, was ausser uns ist, in der Blüthe seiner Vollkommenheit und Schönheit zu geniessen, und nur solchen Genuss zu häufen, anders entspringen, als die Bemühung, die Verhältnisse, in welche uns das Schicksal gesetzt, und alle mannichfaltigen Fesseln, welche die menschliche Gesellschaft uns auferlegt, zu zerreissen, und der Wahn, die wahre Grösse des Menschen bestehe in der Kraft und im Willen, alles mit Füssen zu treten, was uns in jenem Genusse stören kann: da doch vielmehr die Aufgabe der Vollkommenheit, welche dem Menschen von der Natur gegeben ist, darin besteht, in den unvermeidlichen Verhältnissen und Einschränkungen vortreflich zu seyn: sie zu ertragen, aber ohne sich von ihnen beherrschen zu lassen.

Ardinghello ist ohne Vaterland, und frey von allen natürlichen Banden. Ach! singt er einen Abend, mein Vater todt, meine Mutter todt, meines Lebens Lust in fremder Gewalt! ist das nicht, ein junges Herz zu brechen! An ihn hat niemand Foderungen, als sein eignes Herz. Dies allein schreibt ihm vor, was für Wege er gehen, wo er Glück suchen soll. Und wozu treibt ihn dieses? Allenthalben Genuss zu häufen, ohne Rücksicht auf das folgende Schicksal derjenigen, die ihm jene Glückseligkeit gewährten. Was würde der Ardinghello für Zerrüttung und Elend anstiften, und bey seinem eignen feinen und lebhaften Gefühle zugleich selbst empfinden, der so wie andre Menschen, angebohrne und natürlicher Weise von Kindheit auf immer vermehrte Bande und Verhältnisse erst zerstören müsste, um zu jener unbeschränkten Freyheit des Genusses zu gelangen?

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Montags, den 14ten Januar 1788.

ARZNEYGELAHRTHEIT.

Leipzig, bey Hilscher: *Thomas Hayes ernstliche Warnung vor den gefährlichen Folgen vernachläßigter Katarrhe*, nebst einem *Unterricht von der Kur der Lungenschwindsucht, des Keuchhustens und der Engbrüstigkeit.* Nach der dritten Londner vermehrten Ausgabe aus dem Englischen übersetzt von D. *Christ. Friedr. Michaelis*, Arzt im Joh. Hospital zu Leipzig. 1787. 166 S. 8. (7 gr.)

Die Absicht des Verf., die Gefahren vernachläßigter Katarrhe zu schildern und das Publikum, besonders die Jugend, von neuem aufmerksam darauf zu machen, wie leicht sie den Grund zur Schwindsucht und andern traurigen Zufällen legen können, war gewiss sehr löblich, und man kann nicht leugnen, dass er sie in dieser Schrift vollkommen erreicht, und die besten allgemeinen Diätvorschriften gegeben habe. Nur bedauern wir, dass er hierbey nicht stehen geblieben, sondern in wirkliche medicinische *Details* eingegangen ist, die sein aufserdem gewiss höchst nützliches Buch für den Layen höchstgefährlich, und für den Arzt, (für den es so nicht eigentlich bestimmt ist,) um nichts brauchbarer machen. So sehr wir z. E. überzeugt sind, dass Aderläße und Abführungen unter gewissen Umständen von unbeschreiblichem Nutzen bey Katarrhen sind, so sehen wir doch nicht ein, wie man sie in einer Volksschrift als allgemeine Vorbauungsmittel bey simpeln Katarrhen mit gutem Gewissen empfehlen könne. Und was hilft die wiederhohlte Erinnerung, lieber einen Arzt um Rath zu fragen, wenn zugleich dem Layen folgende Indication zum Aderlass in die Hände gegeben wird? „Es muss allerdings das Aderlass dem Abführen vorausgehen, wenn sich Fieber, Glieder-, Kopf- oder Rückenschmerz, Stechen in der Tiefe der Brust oder unter dem Brustbeine, oder auch empfindliche Schmerzen in den Bauchmuskeln äussern.“ Wie nun, wenn alle diese Zufälle, wie in unsern Gegenden sehr oft, blos Folgen gallichten Reizes wären, und ein Brechmittel verlangten? Ueberhaupt finden wir viel zu wenig Rücksicht auf den gastrischen Ursprung so vieler Katarrhe, und vorzüglich derer, die so gern in schleimichte Schwindsucht übergehen, und wo gewiss unzeitige Aderläße, so wie der Misbrauch ölichter Mittel und erschlaffender Dämpfe, die hier so sehr empfohlen werden, die gefährlichsten Folgen haben müssen. Auch die Wallrath und Kreidentränkchen hätten wegbleiben können. — Eben so wenig ist das Aderlass im Asthma allgemein zu empfehlen, dann wie oft ist dieß nicht bey unsern hysterischen Weibern blos krampficht, und kann durch Blutausleerungen tödlich werden? Und was soll man vollends sagen, wenn in einem Buche für Nichtärzte beym Asthma eine Unze Queckßilber (ohne alle nähere Bestimmuug) alle Morgen verordnet wird? Genug, das Werk enthält für den Arzt zu wenig und für den Nichtarzt zu viel, und billig hätte der Uebersetzer, (der übrigens gut übersetzt und auch manche gute Note beygefügt hat,) sich noch das Verdienst erwerben sollen, durch gehörige Einschränkungen und Warnungen dasselbe für das unmedicinische Publikum unschädlicher und wohlthätiger zu machen. Wenigstens hätte man alle Misverständniße durch Druckfehler aufs sorgfältigste vermeiden sollen; so haben wir z. E. einen p. 147. entdeckt, *der für Nichtärzte tödliche Folgen haben kann*, indem da 2 Drachmen Brechweinstein statt Brechwein steht, und also ein halbes Quentlein von ersterm *pro Dosi* beym Asthma verordnet wird. Wehe dem Nichtarzt, der es wagt, Recepte aus Büchern abzuschreiben!

Altenburg, bey Richter: *Medicinische Bemerkungen und Untersuchungen einer Gesellschaft von Aerzten in London.* Siebenter Band. Aus dem Englischen. Mit Kupfern. 1787. 340 S. 8. (1 Rthlr. 4 gr.)

Wir zeigen mit Vergnügen die Fortsetzung dieser schäzbaren Sammlung an, welche sich auch in diesem Theile durch mehrere interessante Aufsätze empfiehlt. Dahin gehört *Wright* von einer Verblutung in den Herzbeutel durch einen Riss in dem *Sinus* der Hohlader, welche nach 40 Stunden tödlich wurde, während welcher nicht der geringste Puls zu fühlen war, und der Kranke doch herumging. — Dr. *Macbride* zu Dublin heilete

heilete eine heftige Bruſtbräune (ein Uebel, welches mannichfaltige Urſachen hat, und alſo eben ſo verſchiedne Heilarten verlangt) mit einer Miſchung von Kalkwaſſer, Wacholderbeerwaſſer, und *Huxhams* Spieſsglaswein, ſtrenger Diät, und 8 Fontanellen an den Dickbeinen. — Zwey Fälle vom Nutzen des Mohnſafts in der Waſſerſucht, der aber freylich mit Wacholderbrantwein, ölichten Einreibungen und andern diuretiſchen-Mitteln verbunden war. — Beſchreibung eines *Aneurysma* der *Aorta* und linken *Carotis*, welche ſich in die Luftröhre öfnet, vom Wundarzt *Hall*. — Merkwürdige Zufälle von einem Gewächs im Herzen vom Wundarzt *Brown*. — *Dr. Dobſon* heilet ein 4 jähriges Kind, das alle Anzeigen des innern Waſſerkopfs hatte, durch Salivation, welche mit *Calomel* und Einreibungen erregt wurde, innerhalb 7 Tagen. Mehrere Beobachtungen von J. *Hunter* und *Haygarth* beſtätigen die trefflichen Wirkungen dieſer Heilart. — *Fothergills* Bemerkungen über die Kur der Fallſucht, (welche er vorzüglich in Veränderung der Conſtitution durch ſchickliche Diät ſetzt), und das Aderlaſſen beym Schlagfluſſe. — *Cullums* Beſchreibung einer Harnverhaltung von einer Balggeſchwulſt am hintern Theil der Blaſe, deren tödlicher Ausgang wahrſcheinlich daher rührte, daſs Hr. C. den Blaſenſtich über dem Schaambein machte, da er ihn hätte durch den Maſtdarm machen ſollen. — *Fothergills* Bemerkungen über das mit Ueblichkeit verbundne Kopfweh (*Sick-headage*); auch hiervon findet der groſse Mann die Urſache in vernachläſsigter Diät, und thut zu deren Verbeſſerung die treflichſten Vorſchläge, welche auch unſrer groſsen Welt, die jenes Uebel gar wohl kennt, ſehr heilſam ſeyn könnten. — Heilung eines krampfhaften Unvermögens zu ſchlingen durch Einreibung der Queckſilberſalbe, von D. *Sequira*. — Der Wundarzt *Mitchell* heilet einen unwillkührlichen Abgang des Urins durch die Harnröhre und Scheide mit Hülfe eines in die Blaſe gebrachten und 3 Wochen lang darinne gelaſſenen biegſamen *Catheters*. — Bey einer Weibsperſon erregte der Gebrauch der Plummenſchen Pillen einen Speichelfluſs, der aber nur einige Stunden dauerte; gleich darauf erfolgte eine Hinderung im Schlingen, welche endlich faſt gar nichts hinunter lieſs, und mit Zuckungen und den gefährlichſten Zufällen begleitet war. Dieſs alles verſchwand, ſobald D. Dobſon durch äuſserlichen und innerlichen Gebrauch des Queckſilbers einen neuen Speichelfluſs erregt hatte. (Eine gewiſs für die Freunde der halben Salivationen ſehr lehrreiche Geſchichte). — Einige Fälle von den ſchädlichen Wirkungen des häufigen Genuſſes reifer Tollbeere; doch wurden die Kranken durch Brech- und Purgiermittel und Weineſſig gerettet. Als Urſache des Namens *Belladonna* wird hier angegeben, daſs die Italieniſchen Damen von dieſer Pflanze ein Schönheitswaſſer deſtilliren. — Eine zwölf Zoll lange Schreibfeder wurde, während der Bemühungen, damit ein Erbrechen zu erregen, verſchluckt, und nur mit vieler Mühe durch Hülfe einer fiſchbeinernen Sonde, woran ein Schwamm mit Schnuren befeſtigt war, herrausgezogen. — *Pearſons* Beobachtung einer vergröſserten Niere, die 16 Pfund 10 Unzen wog. — Bey einer ſehr gefährlichen Verhaltung des Urins, wo Bäder, Ausleerungen, Bougies u. ſ. w. ohne Nutzen gebraucht, und Schwäche und Entzündung ſchon zu einem hohen Grad gediehen waren, gab endlich Hr. *Pearſon* alle Stunden 1 Gran thebaiſches *Extract*, und ſchon bey der vierten Gabe erfolgte im Schlafe die reichlichſte Ausleerung von Urin. — Des Wundarzt *Lucas* Bemerkungen über den grauen Staar, beſonders das Niederdrücken deſſelben. — *W. Hunter* von den ungewiſſen Kennzeichen der Ermordung unehelicher Kinder, ein vortrefflicher Aufſatz, der auch unter uns ſchon zu bekannt iſt, als daſs wir nöthig hätten, einen Auszug davon zu geben. — Auch haben wir ſchon genug angeführt, um diejenigen Aerzte, welche dieſe Abhandlung nicht im Original ſchon geleſen haben, aufmerkſam darauf zu machen.

Leipzig, bey Junius: *Thomas Withers* — D. und Arztes am Krankenhauſe für die Grafſchaft York, *Abhandlung von der Engbrüſtigkeit und den Heilkräften der Zinkblumen, nebſt Krankheitsfällen und Bemerkungen. Aus dem Engliſchen von D. Chr. Fr. Michaelis*, Arzt am Johannisſpital zu Leipzig. 1787. 8. 394 S. (1 Rthlr.)

Withers handelt nur von der krampfhaften Engbrüſtigkeit und von der ſchleimichten, Ein ſofern ſie als Folge mit der erſten verbunden iſt. Er brauchte die Zinkblumen von vier Granen bis zu einem halben Scrupel mit ſehr gutem Erfolg gegen dieſe Krankheit. Der Herausgeber hat verſchiedene nützliche kleine Erläuterungen beygefügt und verſichert in der Vorrede, bey alten Perſonen etlichemal die Zinkblumen mit Erfolg gegen die Engbrüſtigkeit verſucht zu haben. Die Ueberſetzung ſcheint, ſo weit wir ſie, ohne das Original bey der Hand zu haben, beurtheilen können, mit Fleiſs abgefaſst zu ſeyn: zuweilen haben wir aber doch unrichtige Ausdrücke gefunden, z. B. *der Kranke verzehrt ſich*, ſtatt er zehrt ab.

Copenhagen und Leipzig, bey Proft: *Joſeph Jacob Plenks*, d. Wundarzneyw. D., *chirurgiſche Pharmacie*, — Aus dem Lat. überſ. von *J. P. J. Pflug*, Wundarzte zu Koppenhagen. — Zweyte mit Zuſätzen vermerte Auflage. 256 S. 8. 1787. (12 gr.)

Was der Ueberſetzer dieſer neuen Ausgabe zugeſetzt hat, iſt eine *Aqua camphorata*, nach folgender Vorſchrift:

℞ Vitrioli romani
Boli armenax. ā. ℥jv.
Camphorae ℥j

wenn es zu einem feinen Pulver gerieben worden, wirft man eine Unze davon in 4 Pf. siedend Waſſer, nimmt es vom Feuer, läſst es erkalten, u. durch fliesspapier laufen.

Welche chemiſche, Grundſätze muſs der Ueberſetzer haben! Ferner *Aqua mercurialis nigra*, aus *Merc. dulc.* ℥j in 16 *Loth Kalkwaſſer aufgelöſt* !!! dann noch ein *Collutorium ſinapinum*, und *Balneum ophthalmicum*, —

PHYSIK.

PARIS, bey Buiſſon: *Diſſertation ſur la nature des Eaux de la Seine; avec quelques obſervations relatives aux propriétés phyſiques et oeconomiques de l'Eau en général*, par M. *Parmentier*. 1787. 176 S. 8. (2 liv.)

Iſt gleich die Beſchreibung, die hier von den Beſtandtheilen ſowohl als von den phyſiſchen Eigenſchaften des Waſſers der Seine gemacht wird, nicht ganz vollkommen, ſo ſcheint ſie uns doch zu der Abſicht des Verf. völlig auszureichen. Hr. P. wollte nemlich die Vorwürfe, die dem Waſſer der Seine oft gemacht worden ſind, widerlegen, und zugleich durch überzeugende Erfahrungen darthun, daſs dieſes Waſſer zum Getränke und zu andern Abſichten, wozu ein ſehr reines Waſſer erfordert wird, allerdings tauglich ſey. Man hat behauptet, daſs der Genuſs des Waſſers der Seine wenigſtens bey den Perſonen, die ſich nicht daran gewöhnt haben, eine Diarrhoe, und noch andere unangenehme Zufälle verurſache, unſer Verf. beweiſt aber, daſs es die Kraft, ſolche Krankheiten hervorzubringen, nicht beſitze, daſs vielmehr dieſe Erfolge, wenn ſie je nach dem Genuſſe jenes Waſſers ſtatt gefunden haben, Wirkungen anderer Urſachen geweſen ſeyen, und daſs das Waſſer, wenn es auch zu einer Diarrhoee Gelegenheit geben könnte, dennoch deshalb nicht getadelt, ſondern vielmehr gelobt zu werden verdiene, weil dieſer Zufall weder anhaltend, noch bedenklich ſey. Er erinnert ferner, daſs verſchiedene angeſehene Schriftſteller, und ſelbſt *Boerhaave*, das Waſſer der Seine zu den reinſten Waſſern gezählt haben, daſs es wirklich einen angenehmen Geſchmack beſitze, die Verdauung befördere und dem Magen zuträglich ſey, daſs ſogar ein gewiſſer Empiriker es als ein Mittel wider verſchiedene Krankheiten mit Nutzen angewendet habe u. ſ. w. Die Beſtandtheile, die dieſes Waſſer enthält, ſind, den Verſuchen des Herrn *P.* und einiger Mitglieder der pariſer mediciniſchen Fakultät zufolge, eine einſchluckende Erde, (die nicht genauer beſtimmt wird), etwas Gyps, Salpeter und Meerſalz, welche aber zuſammen nur ungefähr fünf Gran in der Pinte ausmachen, und daher dem Waſſer keine beſondere Eigenſchaft mittheilen können. Es ſcheint folglich allerdings Vorzüge vor dem Waſſer vieler anderer Flüſſe zu beſitzen, und im Ganzen genommen eher Lob, als Tadel verdienen. Indeſſen möchten wir doch nicht mit dem Verf. behaupten, daſs es kaum ein anderes Waſſer gebe, das, in Anſehung der Reinigkeit, mit dem der Seine verglichen werden könne; denn die Nachrichten, die einige neuere Scheidekünſtler von den Beſtandtheilen verſchiedener Waſſer bekannt gemacht haben, beweiſen wirklich das Gegentheil. Doch, in dieſem Falle iſt eben kein Schaden von dem zu groſsen Lobe, das Hr. *P.* ſeinem Waſſer ertheilt hat, zu befürchten, und wir wollen ihm deshalb auch keine Vorwürfe machen, ſondern vielmehr ſeiner Abhandlung, die überhaupt nur für Ungelehrte geſchrieben zu ſeyn ſcheint, die Gerechtigkeit wiederfahren laſſen, daſs darinn der vorgeſetzte Zweck völlig erreicht worden iſt. — Die beygefügten Bemerkungen über die Eigenſchaften des Waſſers überhaupt, ſind, einige gewagte Behauptungen (z. B. S. 126. Z. 7. ff. S. 127. letzte Zeile, S. 128. Z. 1. fl. S. 140. Z. 20. u. ſ. w.) abgerechnet, aus den Schriften älterer und neuerer Naturforſcher entlehnt, und bedürfen daher keiner weitläuftigen Anzeige.

MATHEMATIK.

LEIPZIG: *Boscovichs Abriſs der Aſtronomie mit Rückſicht auf ihre Verbindung mit der Schiffahrt*, aus dem Franzöſiſchen überſetzt von E. 1787. 6½ Bogen. 8. (8 gr.)

Dieſer kurze Abriſs ſteht im fünften Bande der optiſch aſtronomiſchen Schriften des berühmten Herrn Abt Boscovich u. ſcheint bereits im Jahr 1775 für den Herzog von Chartres aufgeſetzt zu ſeyn. Seine Hoheit, ſagt H. B. in der Vorrede, verlangte von mir, daſs ich die Hauptſätze von der Sphäre mit ihm durchgehen und einen Auszug aus der Aſtronomie für ihn abfaſſen ſollte. Die beſtimmte Zeit war kurz und ich konnte in derſelben nur die allgemeinen Begriffe von den wichtigſten Gegenſtänden dieſer Wiſſenſchaft beybringen. Ich habe keine Figuren dazu gezeichnet. Ich muſste mich über alles, was ich ihm ſchriftlich in dieſem Aufſatz übergeben hatte, mündlich mit ihm unterhalten; bey dieſer Unterredung zeichnete ich die Figuren in ſeiner Gegenwart, und erklärte ſie ihm etc. Der Verf. glaubte, daſs dieſer Abriſs auch andern nützlich werden könnte und deswegen nahm er ihn in ſeine Schriften auf. Da aber dieſe Sammlungen wegen ihrer Gröſse und ihres Preiſes in wenige Hände kommen, ſo glaubte Herr E. keine undankbare Arbeit übernommen zu haben, wenn er dieſe kleine Schrift durch eine deutſche Ueberſetzung ſeinen Landsleuten bekannter machte, und hiergegen finden wir wenig erhebliches einzuwenden. Bey aſtronomiſchen Vorleſungen könnte dies kleine Werk des Herrn Boscovich, das viele Wahrheiten in kurzen richtigen Sätzen

enthält, dem Lehrer als Leitfaden dienen. Der Herr Ueberſetzer hat noch einiges in Anmerkungen beygebracht, welches beſonders die neueſten Entdeckungen in der Aſtronomie betrifft, und am Ende eine Tafel über das Planeten Syſtem hinzugefügt. —

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Kleine Schriften. *Erlangen*, bey Palm: *Verſuch eines Plans zu Schullehrer Seminarien für die proteſtantiſchen Länder* von D. *Georg Friederich Seiler*. Aus den gemeinnützigen Betrachtungen dieſes Jahrs abgedruckt. 1787. 50 S. in 8. (3 gr.) Dieſer Plan erſtreckt ſich nur auf die Landſchulen und die niedern Stadtſchulen, — nicht aber auf andere z. B. Gelehrte oder Handlungsſchulen. Länder im kleinen Umfange, ſagt der Verf. brauchen nur ein einziges Schulſeminarium. Man kann ſich aber, fährt der Verf. fort, auch ein Schulmeiſter Seminarium denken, das durch das ganze Land zertheilt iſt und dennoch durch gewiſſe gemeinſchaftliche Bande zuſammenhängt und gleichſam von einem einzigen Geiſte gelenkt wird, nemlich von der gleichförmigen Einrichtung und den nach einerley Geſetzen handelnden Aufſehern. Von dieſer Art iſt nun das Seminarium, wozu der Entwurf hier vorgelegt wird. Die Seminariſten ſollen aus den Chorſchülern, und wo deren Anzahl nicht hinreicht, Schulmeiſters Söhne oder andere fähige Köpfe aus dem gemeinen Stande dazu genommen werden. In kleinen Orten, die keine beſoldeten Schullehrer haben, und doch zu weit von Städten oder andern Dörfern entfernt ſind, ſollen Handwerker, die im Winter nicht arbeiten können, als Maurer, Tüncher und Zimmerleute eine Winter-Schule halten. Wenn der Schuldienſt 200 Reichsthaler einträgt, ſo kann ein Kandidat damit verſehen werden, der den Titel Rector enthält, und nach einigen Jahren zu einer mehr als mittelmäſsigen Pfarre befördert wird. Die Chorſchüler ſollen in den lateiniſchen Schulen den öffentlichen Unterricht, ſo weit er für ihre künftige Beſtimmung nöthig iſt, benutzen. Auſser dem Latein ſollen ſie nächſt Hiſtorie, Geographie, Mathematik, Phyſik und ähnliche Wiſſenſchaften darin lernen. In deutſchen Schulen ſollen ſie dann zu gleicher Zeit die rechte Art der Unterweiſung der Jugend theils durch hören und ſehen, theils durch eigene Uebung erlernen. Sie ſollen angehalten werden, alle gute Bücher über das Schulweſen zu leſen, und müſſen ſingen, Orgel ſpielen, Oekonomie, etwas von der Heilkunde und etwas von einem Handwerk lernen. Eben das wird von der zweyten Art der Seminariſten verlangt. Die dritte ſoll ebenfalls einige Winter zu dergleichen Vorübungen im Schulweſen angehalten werden. Die vierte muſs ein halb Jahr in einer deutſchen Normalſchule mitarbeiten, auf der Academie Pädagogick und Schulweſen eifrig ſtudieren, die Katechiſirkunſt mit Fleiſs erlernen, und in der Methode von den Vorſtehern des Schulſeminariums unterwieſen werden. Nächſtdem wäre nun ein Schuldirector nöthig, der die Schulen bereiſete und alles in Ordnung brächte und erhielte. Mit der Zeit könnte dieſes Amt wieder entbehrlich werden, aber im Anfange wäre es durchaus nöthig. Dieſer Schulinſpector müſste ein ſehr vorzüglicher Mann ſeyn und müſte etwa ein Jahr lang reiſen, um die beſten Schullehrerſeminarien zu ſchaden. Seine Verrichtungen wären, daſs er bey der in jeder Hauptſtadt errichteten Normalſchule 6 Wochen lang dem Schulmeiſter vorarbeitete und den Grund zum beſſern Unterricht legte. Die Schulcommiſſion jedes Orts, die aus dem Superintenden, einem weltlichen Beamten, einem Prediger und einem Schulmann beſtehen kann und die in Gemeinſchaft mit dem Schulinſpector alles ordnet, müſste hernach dem ganzen Werke die gehörige Geſtalt geben und ans Conſiſtorium davon berichten. Die folgenden Jahre durchreiſt der Schulinſpector alle Schulen im Lande und hält ſich an jedem Orte 2 bis 3 Wochen auf, und leitet alles ſo ein, daſs der Prediger als der beſtändige Schulaufſeher die anpaſſende Einrichtung bewahren und aufrecht erhalten kann. Iſt nun alles ſo in ſeinen Gang gebracht, ſo bereiſt er in den folgenden Jahren die Normalſchulen wieder, unterſucht dieſelben, arbeitet darin vor u. ſ. w. Uebrigens bleibt die Oberaufſicht über die Schulen bey den Conſiſtorien, denen die ſogenannten Schul-Commiſſionen untergeordnet ſind. Sonſt bringt Hr. S. noch Schulconvente in Vorſchlag, redet von den zur Ausführung erforderlichen Koſten, und hofft, daſs die weiſen Regenten Mittel genug dazu finden werden. Der ganze Plan iſt in der That ſehr verwickelt, und erfodert einen gewiſs ſeltnen Zuſammenfluſs günſtiger Umſtände. Woher ſollen nur z. B. gleich alle Muſterſchulen kommen; wie ſollen die alten gröſstentheils bis dahin ungeſchickten Lehrer derſelben in Zeit von 6 Wochen durch Anhörung einer beſſern Lehrmethode umgeſchaffen werden? Iſt es nicht unvergleichbar leichter, ein ganz neues Seminarium zweckmäſsig einzurichten, als die Lehrer von 8 oder 12 Schulen umzubilden? Kann der Unterricht für künftige Gelehrte in Mathematik, Phyſik oder worin es ſeyn mag, wohl für künftige Landſchullehrer zugleich zweckmäſsig ſeyn? Wozu ſollen dieſe Latein lernen? Wenn auch, wie doch ſehr zu wünſchen wäre, die Singechöre nicht mit der Zeit immer mehr eingehen, paſſen ſich in der Regel wohl die Chorſchüler zu Landſchulmeiſtern? Wären einige Leute, die auf dem Lande geboren und erzogen ſind, dazu nicht weit tauglicher? Wäre es nicht aus vielen Gründen rathſam, ein Landſchullehrer-Seminarium auf dem Lande — wenigſtens in keiner groſsen Stadt anzulegen? Wird der Ton und die ganze Denk- und Sinnesart der jungen Leute in den groſsen Städten, zumal auf den Gymnaſien, nicht für das Landleben verſtimmt? Der Vorſchlag mit den Schulinſpectoren iſt an ſich ſehr vernünftig und zweckmäſsig. Aber läſst es ſich denken, daſs ein Mann alles das gehörig ausrichten kann, was der Verf. ihm aufl[illegible]? Warum ſollen zu ſo wichtigen Geſchäften nicht einige Männer angeſetzt ſeyn? Wie läſst ſichs denken, daſs ein ſolches Amt jemals wieder entbehrlich werde? Warum ſich die Wirkſamkeit dieſes Mannes durch eine Schulcommiſſion, die aus 4 Perſonen, unter denen nur ein einziger Sachverſtändiger iſt und in der er nicht einmal den Vorſitz hat, eingeſchränkt werden? Warum ſollen ihm die Prediger in Anſehung der ihnen obliegenden Schul-Aufſicht nicht grade zu untergeordnet ſeyn? Wenn einem ſolchen Manne nicht ein vorzügliches Anſehen und eine volle Autorität, etwa unter dem Charakter eines fürſtlichen Raths, verliehen wird, wenn er von einer Schulcommiſſion Vorſchriften annehmen und bey den Predigern bittweiſe zu Werke gehen ſoll, ſo verſprechen wir uns von dem Erfolg ſeiner Wirkſamkeit ſehr wenig. Gern geben wir dem Verf. zu, daſs die unmittelbare und tägliche Aufſicht über deutſche Schulen vornemlich von den Predigern jedes Orts geführt werden müſſe; — wenn aber Hr. S. bald darauf hinzuſetzt: „Wenn ein Geiſtlicher auch nur die wenigen Blätter leſen mag, die ich am Ende meines Buchs zur Bildung künftiger Volkslehrer geſchrieben habe: ſo iſt er „bey mittelmäſsigen Gaben ſchon fähig den Schulbeſuch „*gehörig* vorzunehmen;“ ſo müſste eine unbegreifliche Kraft in wenigen Blättern von Hrn. Seiler liegen. Kann man ein *gehöriger* Aufſeher über etwas ſeyn, das man ſelbſt nicht verſteht und nicht gehörig auszuüben im Stande iſt? Und warum wird den Predigern, unter denen ſo viele ohnedem an der Gemächlichkeit krank liegen, ihre Arbeit ſo über alle Maſse erleichtert? —— Dieſer Bedenklichkeiten ungeachtet, glauben wir nicht, daſs der Verf., wie er von vielen fürchtet, mit dem Namen eines eitlen Projectmachers zu belegen ſey; vielmehr müſſen in einer ſo äuſserſt wichtigen, noch immer ſo ſehr vernachläſsigten, Angelegenheit, viele Verſuche gemacht, und viele Vorſchläge gethan und geprüft, folglich unter diejenigen, die man unausführbar findet, immer mit Dank erkannt, und dadurch mehrere aus Licht zu treten, ermuntert werden.

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG

Dienstags, den 15ten Januar 1788.

ERDBESCHREIBUNG.

BERLIN, bey Haude u. Spener: *Geschichte der Seereisen und Entdeckungen*, welche auf Befehl Sr Grosbrittannischen Majestät *George des Dritten* unternommen sind. Aus den Tagebüchern der Schiffsbefehlshaber und den Handschriften der Gelehrten Sir J. *Banks*, Dr. *Solander*, Dr. J. R. *Forster*, Dr. G. *Forster* und Hn. *Anderson*, welche diesen Reisen als Naturkundiger beygewohnt haben, *herausgegeben*. *Sechster Band*. Aus dem Englischen übersetzt von Hn. *Georg Forster*, königl. poln. geheimen Rath u. s. w., mit Zusätzen für die deutschen Leser, ingleichen mit einer Einleitung des Uebersetzers vermehrt und durch Kupfer und Charten erläutert. 1787. gr. 4. 564 S. ohne 14 Bogen Einl. u. Beylagen. (Preis des Ganzen, mit Inbegriff des noch folgenden Bandes 15 Rthlr)

Das Original der dritten Cookischen Entdeckungsreise ist A. L. Z. 1785. Nr. 299 flg. ausführlich beschrieben worden. Itzt haben wir das Vergnügen, eine Uebersetzung anzuzeigen, die sich eben so sehr über die meisten, selbst guten, Uebersetzungen, als Cooks Entdeckungsreise über gewöhnliche Seefahrten erhebt; ein Werk, zu dem sich das ruhmwürdigste Bestreben des Uebersetzers und Verlegers vereinigte, um nicht blos die Vortreflichkeit des Originals zu erreichen, sondern es noch durch eigenthümliche Vorzüge zu übertreffen, und dies in einem Lande, wo noch immer grose Schriftstellertalente zu wenig geehrt, und der Edelmuth der wenigen Buchhändler, die wie ein *Spener* an die Ehre der Nation bey ihren Unternehmungen denken, viel zu wenig unterstützt wird, wo man noch immer den Mann, der Geld und Arbeit zum Nutzen und Vergnügen des Lesers am freygebigsten wagte, am liebsten dem schmuzigen Nachdrucker opfert, und wo mancher Beschützer der Wissenschaften lieber eine Sudeley mit einem Gulden, als ein Meisterstück mit einer Guinee bezahlet. Die Verlagshandlung liefert in beiden Bänden zusammen gegen sechs Alphabet Text, auf holländischem Papiere, 36 der schönsten Kupfer, zwey Vignetten und sieben Charten den Subscribenten oder ersten Käufern für 12 Rthlr. 12 gr., wovon ihr nach Abzug der Provision für die Sammler nur zehn Thaler übrig blieb. Und selbst der itzige Verkaufpreis von 15 Rthlr. für beide Bände ist, mit den gewöhnlichen Bücherpreisen verglichen, so billig, dass man nicht nur aus Erkenntlichkeit gegen die Verleger, sondern auch aus Interesse für die deutsche Lesewelt wünschen muss, dass die Beeiferung dieses Werk für öffentliche und Privatbibliotheken anzuschaffen, eben so gros seyn möge, als die Denkart der Verleger selten und ruhmwürdig ist.

Bis zur Ankunft in O-Waihi, wo Cook seine ruhmvolle Laufbahn beschlos, ist der Originaltext aus der Feder dieses grosen Mannes selbst geflossen. Er nahm in sein Tagebuch auch seines Schifschirurgus Anderson's Bemerkungen der Sitten, Sprachen und Naturgeschichte auf. Der englische Herausgeber, Hr. D. *Douglas*, Domherr zu Windsor, setzte auch manches aus Andersons Tagebuche hinzu. Die Fortsetzung der Reisegeschichte aber nach Cooks Tode ist ganz allein Hn. Capitain King's eigne Arbeit. In denen Stellen seiner Erzählung, setzt Hr. F. hinzu, wo man Cook's Genius etwa vermissen möchte, wird man durch die Bescheidenheit, die jugendliche Gutmüthigkeit, und das feine Gefühl dieses vortreflichen Officiers entschädiget, der mit seiner seemännischen Kunst die gründlichste Kenntnis der höheren Sternkunde verband.

Hr. Forster würde, wenn ihn auch nicht seine mit Cook vollendeten Reisen, seine mit so grosem und verdientem Beyfall aufgenommene Beschreibung derselben, seine übrigen bisher aufgestellten Beweise hellen Beobachtungsgeistes, philosophischen Sinnes, und mannigfaltiger Kenntnisse zur Uebersetzung dieses Werks vor allen andern Beruf ertheilet hätten, schon durch die treffenden Züge, in denen er das Eigenthümliche deselben darstellt, grose Erwartung für sich erregen. Cook's Reisebeschreibung, sagt er, unterscheidet sich auf jeder Seite durch gründliche Kenntnisse, praktische Erfahrung, ruhigen, aber durchdringenden Beobachtungsgeist, und eine Aufmerksamkeit auf die kleinsten, oft wichtigsten, Umstände, und behauptet als das daurende Werk des Genies ihren

ren unermeſslichen Abſtand, und ihren höhern Urſprung. — Sein Tagebuch, welches er mit gewohnter Genauigkeit führte, hatte dieſsmal auch von Seiten des Stils gewiſſe Vorzüge, die natürlichen Früchte der Anſtrengung, des Fleiſses und der langen Uebung eines denkenden und nach Ruhm emporſtrebenden Kopfes. Man erwartet von ihm keine Blumen der Einbildungskraft, keine redneriſchen Wendungen, keinen Aufwand von Dialektik und Diſputirkünſten. Hingegen hat die Wahrheit ſeinen Schriften ihr Siegel der Einfalt aufgedrückt; der Ernſt des unpartheyiſchen Beobachters, und die Eigenthümlichkeit des Ausdrucks eines durch ſich ſelbſt gebildeten Schriftſtellers ſind darinne unverkennbar. — Und unverkennbar, ſetzen wir hinzu, auch in dieſer klaſſiſchen Ueberſetzung, wo, der Eleganz des deutſchen Ausdrucks unbeſchadet, Hr. F. Freyheit und Treue ſo glücklich mit einander vereinigt, als es nur Ueberſetzern möglich iſt, die beide Sprachen ſo genau kennen, und ſtrengen Fleifs durch ſo feinen Geſchmack regieren als Er. Mit weiſer Sorgfalt für das Bedürfniſs des deutſchen Leſers lieſs Hr. F. die zu vielfältig wiederholten Veränderungen des Windes, und andre mehr ermüdende als belehrende Ausſchweifungen weg, und legte ihnen von aſtronomiſchen Beobachtungen nur die Reſultate vor. Dagegen ſetzte er eine Menge nützlicher Anmerkungen hinzu, um, wo es nöthig war, den Geſichtspunkt richtiger feſtzuſetzen, oder Angaben aus der Naturgeſchichte beſſer zu beſtimmen und zu berichtigen. Was aber dieſer Ueberſetzung den höchſten Werth, und einen wichtigen Vorzug vor der Urſchrift giebt, iſt die anſtatt der entbehrlichen Einleitung des Hn. Douglas vorgeſetzte Abhandlung *Cook der Entdecker*, ein Elogium, durch Inhalt und Ausführung ſo vortreflich, das es in ſeiner Art ſchwerlich etwas gleiches neben ſich, und ſicherlich nichts über ſich hat.

Sowohl dieſs herrliche Monument ſelbſt, als der groſse Mann, dem es geſetzt wurde, verdient es, daſs wir länger bey ihm verweilen. Unter Cooks Vorgängern nennt Hr. F. billig die unſterblichen Namen eines *Columbus*, der unter dem Kampfe mit den Vorurtheilen ſeiner Zeit und mit der gefährlichen Ungelehrigkeit zaghafter Reiſegefährten einen neuen Welttheil entdeckte, und eines *Magellan*, der ſein Geſchwader durch den ungeheuerſten der unbekannten Oceane ſteuerte, und von der Meerenge, die ſeinen Namen trägt, bis an die Philippiniſchen Inſeln beynah vier Monate lang unterweges blieb, ohne ein wichtiges Land zu ſehn, ohne Erfriſchungen zu erhalten, ohne die Länge eines nie beſchifften Weges ſich abſchrecken zu laſſen. Dritthalbhundert Jahre hindurch von Magellan bis auf Cook erhielt die Erdkunde durch die vielen Reiſen in die Südſee nur einen ſehr unbeträchtlichen Zuwachs. Rund um den Südpol bis zum 50ſten Grad der Breite war alles, die einzige Spitze von Südamerika ausgenommen, unbekannt. Die wirklichen oder angeblichen Entdeckungen der franzöſiſchen Seefahrer *la Roche*, *Bouvet* und *Guyot*, in den Jahren 1675, 1738, 1756 beſtärkten den Glauben an ein feſtes Südland, das auf allen Charten erſchien. Neuholland blieb gegen Oſten hin gänzlich unerforſcht. Unſere nördliche Halbkugel lag von der Seite des groſsen Weltmeers in ein ähnliches Dunkel gehüllt. Des aſiatiſchen Ruſslands natürliche Grenzen waren noch unbekannt, die Amerikaniſchen Geſtade jenſeit 44° noch unberührt. Auch hier gab es eine Menge Verwirrungen und Erdichtungen, und wie man im Süden jede Entdeckung zur Beſtätigung des ſo hartnäckig behaupteten Südlandes miſsbrauchte, ſo ſollten Berings und Tſchirikofs Berichtigungen das Daſeyn der offnen See im Nordweſten beweiſen. Selbſt Pauw nahm an, daſs ein Meer von 800 Meilen den alten Welttheil von America trenne.

So war die Lage der Geographie, als *Cook* erſchien. Ihm war es vorbehalten, in kurzer Zeit die Kenntniſs der Erde in das hellſte Licht zu ſetzen. Die verſchiednen Bahnen ſeiner Reiſen ſind mehr als ſiebenmal dem Umkreis der Erdkugel gleich. In eine gerade Linie verwandelt, betragen ſie eine Ausdehnung von 40,000 Meilen, eine Linie, der nur noch ein Viertel ihrer Länge fehlt, um die Entfernung von der Erde bis an ihren Trabanten, den Mond, auszufüllen. Er war mit dem Erdballe ſo bekannt geworden, als trüge er ihn wie den Reichsapfel in ſeiner Hand. Er hat mehr neue Küſten und Inſeln befahren, als je ein Seemann älterer und neuerer Zeiten vor ihm. Er arbeitete ſelbſt mit an den unzähligen aſtronomiſchen Beobachtungen, die die Lage dieſer Länder beſtimmten, führte mit bewundernswürdiger Beharrlichkeit überall das Senkbley, nahm Küſten, Buchten, Häfen, Sandbänke, Riefe, verborgene und ſichtbare Klippen auf, und entwarf die vortreflichſten Karten und Portulane. Sein raſtloſer Geiſt hörte nicht auf zu unterſuchen und zu beobachten. Völker, die man zuvor auch nicht dem Namen nach kannte, wurden durch ſeine Bemerkungen bis auf die kleinſten Züge geſchildert; und ihre körperliche Verſchiedenheit, Gemüthsart, Sitten, Regierungsform, Religion, ihre wiſſenſchaftlichen Begriffe und Kunſtarbeiten mit Treue und unermüdetem Fleiſse für Zeitgenoſſen und Nachwelt geſammelt. Wenn man in der beſcheidnen Erzählung des groſsen Mannes von Neuſeelands Entdeckung und Umſchiffung, wobey er fand, daſs es zwey Inſeln wären, die durch die von ihm benannte Cooksſtraſse, eine Meerenge, im 41° der Breite, getrennt werden, wenn man da lieſet, mit welchen Gefahren er, um ſein Werk nicht unvollendet zu laſſen, kämpfen müſste, wie ihm bald verborgene Klippen, bald wütende Stürme, bald wirbelnde

belnde Fluten, bald tückisch lauernde Felsenbänke den Untergang drohten, so empfindet man, um welchen Preis sich Cook seine Stelle im Tempel des Ruhms erkaufte. In Verbindung mit einander betrachtet, machen seine drey grosen Reisen ein Ganzes aus, welches alle unbekannten Regionen der Erde, so weit sie Schiffen zugänglich waren, in sich begreift, und zuverlässige Entdeckungen bis über 70° in Norden und Süden an ihre Stelle setzt. Inselchen können noch im stillen Meere entdeckt, einzelne Häfen aufgenommen werden, allein Entdeckungen von grosem Umfange können nicht mehr statt finden, und der Erdball ist nunmehr von einem Ende zum andern bekannt.

Unternehmungen, wie Cooks Entdeckungen waren, zeugen von einem wohldurchdachten Plane, von der grosen *Anordnung* eines Mannes, der die Seele des ganzen Unternehmens ist, der alles selbst thut, und mit eignen Augen sieht, die Zukunft durchdringt und Begebenheiten berechnet, und der doch unter zahllosen Geschäften, denen er Zeit und Denkkraft widmen mus, im prüfenden Augenblick der Entscheidung sein selbst mächtig mit fester Hand das Ruder führt. Einen solchen Mann findet sein Geschichtschreiber in Cook, wenn er bedenkt, mit welcher Weisheit er seine Schiffe wählte, verwahrte, ausrüstete, verproviantirte, bemannte!

Er selbst gab mit seinen Officieren den Matrosen das erste Beyspiel der Arbeitsamkeit und Geduld in Beschwerden. Noch mehr stärkte das Schiffsvolk die allgemeine Ehrfurcht und das Vertrauen, das man am Bord gegen Cooks Talente und Charakter hegte. Ein Fest, das er ihnen zu rechter Zeit erlaubte, ein stärkender Trank, den er bey schneidender Witterung oder nach harter Arbeit austheilen liess, ein Zug von Menschlichkeit, wenn er z. B. dem Segelmacher sein eignes Zimmer zur Arbeit einräumte, gewannen ihm das Herz der rauhen, harten Kerle, die selten so behandelt wurden. Seine Disciplin war dennoch musterhaft, und er erhielt die pünktlichste Ordnung ohne übermäsige Strenge. Nie verlor Cook über den Nebenzweck, einen Hafen der Erfrischungen und Lebensmittel wegen zu suchen, seinen grosen Zweck das Entdeckungsgeschäfte aus den Augen, und obgleich Stürme, widrige Winde, Windstillen, Wechsel der Jahreszeiten, Wassermangel, oder Unfruchtbarkeit der gefundnen Lande, Unsicherheit offner Rheeden, Schwierigkeiten und Gefahren der Landung, Wildheit und Feindseligkeit der Eingebohrnen oft die weisesten Maasregeln beym Entdeckungsgeschäfte vereiteln, so zeigen doch Cooks drey grose Reisen, was Erfahrung, Unerschrockenheit, Geduld, Scharfsinn und Eifer der Entdeckung dagegen vermögen. In der Behandlung minder gesitteter Völker gieng er den Mittelweg, der dem Entdecker geziemt. Sein richtiges Gefühl, sein freyer Verstand, seine Achtung für die Rechte der Menschheit bewogen ihn zur Schonung und Nachsicht. Mehrentheils blieb er mit den Eingebohrnen entdeckter Länder in gutem Vernehmen, und nur selten wurde er in die betrübte Nothwendigkeit gesetzt, Gewalt zu brauchen. Bewundernswürdig war die Lebhaftigkeit seines Geistes, mit der er nach einer Landung, einerseits für die Ergänzung seiner Vorräthe, die Ausbesserung seiner Schiffe, die Erholung seiner Leute, sorgte; andrerseits, die Beobachtungen zu leiten, das Land und die Einwohner kennen zu lernen, und sich immer gegen sie, in Sicherheit zu setzen bemüht war. Am Bord war er der sorgfältigste Haushalter, der glücklichste Pfleger der Gesundheit seiner Leute, indem er mit Strenge auf Reinlichkeit und Reinigung der Luft hielt. Ihm verdankt man die Einführung des Sauerkrauts, dieses herrlichen Mittels gegen den giftigen Scharbock. Sein Beyspiel lehrte die Matrosen Wallrosse, Seelöwen u. s. w. ja sogar Ratten mit Vergnügen und ohne Ekel verzehren. Er erfand zuerst ein Mittel, in heisen Ländern frisch geschlachtetes Fleisch einzusalzen, und wie in unsern Ländern aufzubewahren. Er widerlegte das bis auf seine zweyte Reise herrschende Vorurtheil von salzigem Eise, indem er seinen Wasservorrath zu verschiedenenmalen von antarktischem Eise ergänzte.

Vortreflich entwickelt Hr. Forster die Ursachen der allgemeinen Aufmerksamkeit, mit welcher die verschiedensten Klassen des Publikums, Cooks Reisen gelesen haben. Den wissenschaftlichen Gewinn dieser Reisen, sofern er ein allgemeines Interesse haben kann, bringt er auf folgende Resultate zurück:

1. Dass man ferner das Daseyn des eingebildeten Südlandes nicht behaupten könne. 2. Dass das Meer um beide Pole gefriere. 3. Dass dieses Eis von Salztheilchen leer und zum Trinken brauchbar ist. 4. Dass sich durch astronomische Beobachtungen zur See die Länge bis auf einen halben Grad bestimmen lässt. 5. Dass im Fach der nautischen Geographie alle *grosen* Entdeckungen erschöpft sind. 6. Dass die südliche Halbkugel mehrentheils mit Wasser bedeckt, und verhältnismäsig weit kälter als die nördliche ist. 7. Dass viele grose Inseln und Felsenbänke im heisen Erdstriche blos das Werk einer Art polypenähnlicher Gewürme sind. 8. Dass im Weltmeer ein zwiefaches Leuchten, ein elektrisches und phosphorisches, statt findet. 9. Dass die häufige Erscheinung der Seevögel und des schwimmenden Seetangs kein sicheres Zeichen vom nahen Lande ist. 10. Dass entlegene Inseln niemals reich an vielerley vierfüsigen Thieren sind. 11. Dass die Botanik in den neuentdeckten Ländern mit mehr als 2000 Gewächsen bereichert worden. 12. Dass man bey gehörigen Vorkehrungen auf dreyjährigen Seereisen nichts vom Scharbocke zu befürchten hat. 13. Dass sich dem Handel viele neue Aussichten eröffnen. 14. Dass verschiedene grose und wichtige Länder dem Unternehmungsgeiste der Europäer die vortheilhaftesten Lagen zu neuen Pflanzstädten darbieten. 15. Dass durch das ganze Südmeer von der Nachbarschaft Indiens bis gegen Peru und Mexico hinüber auf weit entfernten und vereinzelten Inseln ein Volk angetroffen wird, das in Gestalt,

Sprache und Ueberlieferungsbegriffen durchgehends übereinstimmt, obgleich in Cultur, Verfassung und Sitten verschieden ist. 16. Dass sich ein andrer von jenen verschiedner Stamm nicht so weit von Indien durch einige andre Inselgruppen verbreitet hat. 17. Dass man in Absicht der Bevölkerungsgeschichte der Erde schwerlich auf zuverlässigere Data rechnen kann, als man bereits besitzt. 18. Dass die Natur des Menschen zwar klimatisch verschieden, aber doch in Absicht ihrer Organisation und ihrer Triebe specifisch dieselbe ist. 19. Dass es kein Volk ohne Sprache, keine Sprache ohne Vernunft, und keinen blos thierischen Stand der Natur gebe. 20. Dass eine völlige Gleichheit unter den Menschen nirgend existire und sittlich unmöglich sey.

Die Ausmittelung dieser und anderer Sätze von gleichem Gehalt legen den Reisen des grossen Seemannes einen entschiedenen Werth bey, in so fern sie die Summen des menschlichen Wissens mit einer Menge neuer und berichtigter Begriffe vermehrten. Aber auch in so fern seine Bemühungen unserer gesitteten Verfassung, unsrer wissenschaftlichen Aufklärung, unsrer durch vermehrte Bedürfnisse aufs höchste gespannten Thätigkeit angemessen sind, verdienen sie Dank und Bewunderung. Den Menschen zu erhalten und ihn glücklich zu machen, sind die beiden grossen Probleme der Staatskunst. Cook machte sich um die Erhaltung einer nützlichen Menschenklasse schon dadurch unsterblich, dass er die Pest der Seefahrenden, den Scharbock besiegte, dass er den Versuchen, eine nördliche Durchfahrt zu finden, ein Ziel setzte, dass er die Gefahren der Schiffahrt durch die genaue Auskundschaftung der Seeküsten des grossen Erdbodens, und durch die innigere Vereinigung der Sternkunde mit den Geschäften des Seemannes verminderte. Aber auch für das Glück vieler Tausend Menschen hat er gearbeitet, indem seine Entdeckungsreisen neue Aussichten für den Flor seines Vaterlandes eröffnen, seine Mitbürger zu neuer Thätigkeit aufmuntern, und die allgemeine Aufklärung aller gesitteten Völker befördern. Die zwischen China und der neuentdeckten Westküste von Nordamerika durch englische Kaufleute gestiftete Handelsverbindung, die neuen englischen Colonien, die in Neusüdwallis und der Botanybay angelegt werden, können die wichtigsten Folgen haben. Vielleicht geht von hier aus das Licht einer grössern Cultur den Völkern Asiens auf, die wie die von Europa unabhängig gebliebenen Chineser, oder wie die von mehrern Kaufleuten unterjochten Einwohner von Bengalen, Java, der Molucken und Philippinen, auf ihrer Stufe der Cultur bisher stillgestanden, und ihre eigenen Sitten, Sprachen und Gebräuche beybehalten haben. — Dis sind die grossen auffallenden Wirkungen, die Cooks Entdeckungsreisen entweder wirklich schon hervorbringen, oder die sich von ihnen noch für die Zukunft erwarten lassen. Geheimer, aber darum nicht minder kräftig, sind ihre Einflüsse auf den Verstand und das Herz der Leser. Seine Reisegeschichte zeigt, was der Mensch auf verschiedenen Stufen der Bildung ist, was über die ganze Oberfläche des Erdbodens die wesentlichen Bedingungen eines glücklichen nach seinen verschiedenen Bedürfnissen modificirten Zustandes sind; was die Natur ihm dazu darbietet, und was er aus den verborgenen Tiefen seines eigenen Wesens schöpfen muss; endlich, was der gesittete vernünftige Mensch Grosses vermag, wenn er den ganzen Reichthum seiner Organisations- und Verstandeskräfte aufbietet, und seinen Genuss in ihre unbegränzte Thätigkeit setzt. Aus dieser Quelle schöpfet der gebildete Geist weiser, gelehrter und erfahrner Männer Belehrung und Nahrung, noch ergiebiger muss sie für die aufblühende Jugend von edlem Gefühl und lebhafter Phantasie strömen. Sie muss jetzt zum Nachdenken erweckt, jetzt durch Züge von erhabner Grösse erschüttert, dann zu sanftem Mitleid, zur Tugend und Menschenliebe hingerissen, oder zum edlen Selbstgefühl und zum Streben nach nützlicher Betriebsamkeit entflammt, und von Dank und Bewunderung für den grossen Entdecker durchdrungen werden.

Ob wir gleich bey dem gedrängten Auszuge dieser herrlichen Denkschrift uns bemüht haben, so viel als möglich von dem Colorit der Schreibart beyzubehalten, so bleiben es doch immer nur *disjecti membra poëtae.* Vergebens würden wir arbeiten, die Empfindungen auszudrücken, worein uns der edle Entwurf des Ganzen, die lebendige Beredsamkeit des Herzens in der Ausführung, die inhaltvollen philosophischen Betrachtungen, die durch ihre Eigenthümlichkeit und Localität sich ganz aus dem Grundfaden der Lobschrift zu entwickeln scheinen, verbunden mit den ungezwungensten Ergiessungen der freysten Denkart, der menschlichsten Gesinnung, der liebenswürdigsten Bescheidenheit, beym Anschauen dieses unsterblichen Denkmals versetzt haben; es bleibt uns nichts übrig, als alle unsre Leser, die grosse Thaten verstehn, und ächte Erhabenheit von Prunk, wahre Begeisterung von erkünsteltem Enthusiasmus zu unterscheiden wissen, zum Genusse der Kunstwerks selbst einzuladen, von dem alle Zergliederung so weit zurückbleibt, als die beredtesten Beschreibungen des Rheinfalls vom Eindrucke des Anschauens, und gegen den die lebhaftesten Lobsprüche, selbst von dem, der sie ihm ertheilte, für leidige Abstrationen über Schönheit erkannt werden, die, wie Göthe's Werther im ähnlichen Falle sagt, nicht einen einzigen Zug ihres *Selbst* ausdrücken.

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG
Mittwochs, den 16ten Januar, 1788.

PHYSIK.

GOTHA, bey Ettinger: *Lehrbuch einer Experimental-Naturlehre für junge Personen und Kinder zu eigenen Vorlesungen bestimmt* von *Johann Christoph Heppe*, Privatlehrer der Naturlehre, Mathematik und Oekonomie. *Erster Theil.* 1788. 8. 176 S. m. 1 Kupf. (8 gr.)

Da diesem Lehrbuche die Vorrede fehlt, so wollen wir sie an des Vf. Stelle machen: „Geneigter Leser! Es giebt zwar verschiedene Lehrbücher der Experimental-Naturlehre, welche recht gut geschrieben sind; so dass ich nicht nöthig gehabt hätte, dieselben durch das gegenwärtige zu vermehren, besonders da ich mir wohl bewusst bin, dass wenig oder gar nichts Neues darinne vorkommt. Da man indessen in ein Lehrbuch, das man selbst ausarbeitet, blos das hineinbringt, was man versteht, und folglich mancher sonstigen Bemühung und unangenehmen Lage auf die bequemste Weise ausweicht; da es ferner doch hübsch ist, wenn man seinen Namen durch Herausgabe eines Lehrbuchs bekannt machen kann, so wird man es mir nicht übel nehmen, wenn ich auch ein Tröpflein in den ungeheuren Ocean der Schriftstellerey getragen habe. Ich benahm mich dabey auf folgende Weise. Es ist dem Leser einerley, dachte ich, ob das, was du in dein Lehrbuch hineinträgst, von dir selbst gedacht, und in Worte eingekleidet worden ist, oder ob andre dir diese doppelte Mühe erleichtert haben, wenn nur das Hineingetragene Wahrheit ist. Dem zu Folge nahm ich *Erxlebens Anfangsgründe der Naturlehre*, und die *Elémens de Physique par Mr. Sigaud de la Fond* u. s. w. und schrieb die 127 §§., woraus dieser erste Theil besteht, wörtlich daraus ab. So ist z. B. die Einleitung aus dem Erxleben, und §. I. aus ebendesselben §. 1. 2. §. XXXV. aus Erxl. §. 252. 53. §. XXXVI. aus §. 254. §. XXXVIII. aus 244. §. XXXIX aus 245. §. XLI. aus 247. §. XLVII. aus Erxleb. 264. §. LI. aus Erxl. §. 267. §. LII. aus Erxleb. §. 268. §. LIII. aus §. 270. 271. §. LIV. aus 273. §. LV. aus 274. §. LVIII-LX. aus §. 285-287. §. LXI. aus 294. §. LXIX. aus *Sigaud* Th. III. S. 491 f. §. LXXV ff. aus *Sigaud* Th. III. §. 714. §. LXXXII. aus Erxl. §. 237. §. LXXXIV aus Erxl. §. 240. 200. 199. §. LXXXV. aus Erxl. §. 242. Die Hydrostatik fand ich im *Sigaud* ganz nach meinen Absichten abgehandelt, und ich habe ihn daher bestmöglichst abgeschrieben, z. B. §. XCVII. aus Th. II. p. 175. §. XCVIII-C. aus §. 374-376. §. CI. aus §. 379. §. CIV. aus §. 382. 83. §. CV. aus §. 384. §. CVI. aus 387. §. CVIII. aus §. 397-400. und 437. §. CIX. aus 438. 40-43. §. CX. aus 438. 39. §. CXI. aus 463. §. CXII. aus S. 382. Doch ich breche hier die weitere Aufzählung der abgeschriebenen §§. ab: der geneigte Leser wird sich hoffentlich an dem beygebrachten sowohl, als an dem offenherzigen Bekenntnisse des Vf., welcher doch wohl am besten seine eigne Arbeit kennen muss, dass die folgenden §§. eben so aus dem *Sigaud* geflossen sind, beruhigen. Manchmal ist mir beym Uebersetzen eine kleine Unrichtigkeit aus der Feder entwischt, welche meine Ehrlichkeit nicht unangezeigt lassen kann, z. B. S. 123 habe ich übersehen, dass *Sigaud* von der Hydrostatik sagt: *elle traite, outre cela, de la pression et de l'équilibre des solides plongés dans les liquides*, und doch ist dieser Zusatz höchst nothwendig. S. 126. Z. 9. habe ich *Mittelpunkt* für *Schwerpunkt* gesetzt, und S. 135. §. 104. Grad der *Spannung* statt des *Druckes* (pression), S. 145. sehe ich, dass das von dem meinigen No. 2. hinzugesetzte, und im *Sigaud* nicht befindliche schon No. 1. enthalten ist. S. 146. sage ich: um diesen Versuch *mit desto grösserm Fleisse* zu wiederholen; allein nun finde ich, dass es bey Anstellung dieses Versuches auf *Fleiss* gar nicht, sondern nur auf *Leichtigkeit* ankomme, und dass selbst im Sigaud *plus facilement* stehe. S. 147. möchte ich die *Lunte* gern weghaben: la méche heisst zwar die *Lunte*, aber der Zusammenhang lehrt, dass es hier eben so wenig diese Bedeutung, als die, wonach es *das gröfste und unterste Stück eines Maßes* bezeichnet, haben könne. Nach diesem ungeheuchelten Geständnisse, welche Quellen und auf welche Art ich sie benutzt habe, hoffe ich von Seiten der Recensenten, die, wenn sie hinter meine Künste ohne meine eigne Beyhülfe gekommen wären, leicht ein grosses Geschrey über Plagiat u. s. w. erhoben haben

würden, vollkommen ſicher zu ſeyn: denn ehrlich währt am längſten." Nach dieſer Vorrede unterdrückt Rec. alles, was er über dieſes Lehrbuch ſonſt noch hätte ſagen können, und lebt der guten Hofnung, daſs Hr. *Heppe* ins künftige ſeine Vorreden ſelbſt ſchreiben werde.

MANNHEIM, bey Schwan u. Götz: *Ueber Phlogiſton, elektriſche Materie, Licht, Luft und die unmittelbare Urſache der Bewegung*, von *Anton Marchand*. 1787. 8. S. 131. (8 gr.)

Die Sucht, Theorieen aufzubauen, ehe noch hinlängliche Thatſachen zu ihrer Gründung geſammelt, oder dieſe mit der nöthigen Kaltblütigkeit geprüft worden ſind, kommt dem Beobachter zwar in jedem Jahrhunderte vor, wo die Wiſſenſchaften nicht ganz vernachläſsiget wurden, aber dennoch hat er in dem einen mehr, als in dem andern über dieſelbe, beſonders in Abſicht auf die Naturlehre, zu klagen. Wie viele Theorieen hat nicht das gegenwärtige Jahrhundert über Phlogiſton, elektriſche Materie, Licht, Feuer, die verſchiedenen Beſtandtheile der künſtlichen Luftarten etc. aufzuweiſen, und wie viele unter ihnen können ſich mit Recht rühmen, daſs die genauere Kenntniſs der eben genannten Gegenſtände der Naturlehre dadurch gewonnen habe? Die Leſer mögen entſcheiden, ob der gegenwärtige Verf. auf dieſes Lob Anſpruch machen könne. — Um auf die Frage: *Was iſt Phlogiſton?* gehörig zu antworten, unterſucht er zuvor, was phlogiſtiſche Körper ſind: ſie beſtehen aus häufiger Erde, öligen Theilen und Salzen. Das Brennbare iſt nach der Körpermiſchung, worinnen es ſteckt, verſchieden: alle brennbaren Materialien haben einen groſsen Sauergehalt in ihrem Phlogiſton; die Metalle hingegen einen beträchtlichern alcaliſchen Gehalt. Oel beſteht aus gleichen Theilen Waſſer und ſauren Salzes, und einem Theile Erde. In dem Salze liegt die einzige Urſache ſeiner Brennbarkeit. Phlogiſton iſt alſo nicht der wirkliche Feuertheil eines Körpers, wohl aber der Brennſtoff deſſelben, der aber nicht wirkliches Feuer beſitzt, ſondern nur den Entzündungsſtoff aufnimmt. — In näherer Beſtimmung dieſes Satzes fragt er: *Iſt die Eintheilung der elektriſchen Materie in die* poſitive *und* negative *gegründet?* Beide ſind einerley Materie, aber die poſitive erſcheint nie in ihrer eigentlichen, die negative in ihrer uneigentlichen und eingehüllten Geſtalt. Poſitive Funken ſind wärmer, heller und ſchneller: negative matter, trüber, langſamer. Die Urſache dieſer verſchiedenen Eintheilung liegt darinn, daſs auf das Reiben auf einem härtern Körper die Bewegung ſchneller, die Luft alſo mehr zuſammengedrückt und bewegt, folglich die in ihr enthaltene elektriſche Materie dem nicht phlogiſtiſchen Körper häufiger zugeführt werde; da der Funke in dem härtern, nicht phlogiſtiſchen Anziehungskörper keine phlogiſtiſchen Theile abreiſsen könne, folglich nicht ſo ſehr getheilt, eingewickelt und geſchwächt werde, ſo müſſe er im Ausziehen wärmer, heller und ſchneller ſeyn. Beym Entwickeln der negativen Elektricität auf einem weichern und phlogiſtiſchen Körper ſey die Bewegung nicht ſo ſchnell, folglich die Luft weniger zuſammengedrückt, und alſo würden die elektriſchen Theile nicht ſo an einander gedrängt, mithin auch nicht viel angehäuft, und noch überdies löſe die elektriſche Materie in dem phlogiſtiſchen negativ elektriſirenden Körper ſehr viele phlogiſtiſche auf, der Funken werde alſo getheilt, und in die ihn umgebenden phlogiſtiſchen Körper- und Lufttheile eingewickelt, geſchwächt und vermindert: er müſſe daher im Ausziehen und Wirkſamwerden die atmoſphäriſche Luft und alle ihm nahe gebrachten Körper ausdehnen und abſtoſsen; matter, trüber und langſamer ſeyn, als der poſitive Funke. Die hervorbringende Urſache der Elektricität iſt das Feuer, deſſen Theile durch die Bewegung, welche die Luft zuſammendrückt, durch die Anziehungskraft der verhältniſsmäſsig kältern Elektriſirmaſchinen, und durch die in den elektriſchen Geräthſchaften enthaltenen Feuertheile ſelbſt aus der Luft angezogen werden. — Wenn die das natürliche Gleichgewicht des ruhigen Zuſtandes überſteigende Feuermaterie ſich in einem Leiter anhäuft, der eine gröſsere Verwandſchaft gegen das Feuer, als gegen das aus dem Kiſſen mit dem Feuer ausſtrömende Phlogiſton hat, ſo entſteht die poſitive, im entgegengeſetzten Falle die negative Elektricität. Weil das Phlogiſton ohne Feuer nicht wirkſam werden kann, ſo iſt auch bey der negativen Elektricität etwas Feuer zugegen, welches aber vom Phlogiſton eingehüllt, und wodurch der Funken mehr als ein feſter Dunſt dargeſtellt wird. Wäre alſo Phlogiſton der wirkliche Feuertheil eines Körpers, ſo müſste die negative Elektricität, die das Phlogiſton doch unleugbar zum Grunde hat, aus dem ſie entbunden wird, von übermäſsigem Feuer zeugen. Da ſie aber vom Gegentheile zeugt, ſo iſt gewiſs Phlogiſton nicht der Feuertheil eines Körpers. — S. 46. ff. werden, um zu beweiſen, daſs die elektriſche Materie wirkliche Feuermaterie ſey, 12 Verſuche angeführt, und weitläuftig nach Grundſätzen, welche den angeführten ähnlich ſind, erklärt. Die Zweifel gegen dieſe Meynung rühren theils von der negativen Elektricität, theils von den nicht hinlänglich berichtigten Begriffen vom Brennſtoffe, Feuer und Entzündungsſtoffe her. „Der Brennſtoff wohnet, (nach S. 78.) bey uns, umgiebt uns, alles um uns ſichtbare Feſte iſt Theil von ihm; er iſt nur fähig, den Entzündungsſtoff aufzunehmen: durch dieſe Aufnahme wird Feuer erzeugt." Der Entzündungsſtoff iſt Lichtmaterie. Dieſe Lichtmaterie iſt mit den elektriſchen Funken eins und daſſelbe, und zwar in dem Verhältniſſe, daſs der

der ſtärkſte elektriſche Funken aus ſieben Theilen Licht und einem Theile Brennſtoff beſtehe. Die Luft beſteht aus Waſſer und Lichtſtoffe. „Ich beſtimme mich, (S. 113.) daſs, durch die Wirkung des warmen Stoffs (der Lichtmaterie) auf Erde und Waſſer und Salz, ein Theil Erde, bis zur gröſsten Feinheit aufgelöſt worden ſeye, und daſs, wenn dieſe aufgelöſte Erde leichter, oder nur eben ſo leicht, wie Waſſer ſey: daſs ſie dann, gemäſs obigen Geſetzen, in die Luft aufgenommen werden könne; da nun die Luft zum Theil Salze enthält, da wir wirklich die feinſte Erde in der Luft wahrnehmen: ſo kann ich ſchlieſſen: daſs die vier Stoffe, als Waſſer, Lichtſtoff, Salz und Erde, einander binden, und ſo die ſelbſtſtändige, zum Theil feſte Luft ausmachen.“ S. 22 „Und doch wirken alle Kräfte der Natur im richtigen Kreislauf. Alle ihre auch verſchieden ſcheinende Körper verhalten ſich zu dieſem Kreislaufe wie die kleinſten Zirkelſtücke zum Zirkel; alle ſind unter einander ähnlich, *alle zuſammen machen einen Zirkel aus, weil ſie ſich ähnlich ſind*; und doch iſt ein Zirkelſtück nicht der ganze Zirkel etc.“ — Mehr braucht es hoffentlich nicht, um den Ideengang des Verf. ſowohl; als ſeine Einkleidung ſachkundigen Leſern anſchaulich zu machen.

MATHEMATIK.

STRASBURG, in der akad. Buchh.: *Etat des étoiles fixes au ſecond ſiecle, par Claude Ptolemée, comparé à la poſition des mêmes étoiles en 1786, avec le texte grec et la traduction françoiſe* par Ms. *l'Abbé Montignot*, 1787. avec deux Planches, 25 Bog. in 4to. (2 Rthlr. 9 Gr.)

Dieſes Werk iſt unter Genehmhaltung der königl. Societät der Wiſſenſchaften zu Nancy erſchienen, und wird den Aſtronomen zur Vergleichung der gegenwärtigen Stellungen der Sterne mit ihrem Stand zu den Zeiten des *Ptolemäus* und zur Beſtimmung der daraus zu ziehenden nützlichen Folgen ſehr brauchbar ſeyn. Ohne eine ſolche genau angeſtellte Vergleichung würden die neuern Aſtronomen die Sonnen- und Mondtafeln nebſt denen vom periodiſchen Lauf der Planeten, nicht zu ihrer jetzigen Vollkommenheit haben bringen können. Beym Mangel guter Beobachtungswerkzeuge und ſichrer Rechnungsmethoden konnten die Beobachtungen der alten Aſtronomen nur beyläufig richtige Reſultate geben, allein die Abweichung vertheilt ſich auf eine lange Reihe von faſt 19 Jahrhunderten hin, wird um deſto unſchädlicher, und jene alten Beobachtungen bleiben uns daher noch immer ſehr ſchätzbar. Das älteſte aller Sternverzeichniſſe ſchreibt ſich vom Hipparchus her, welcher 130 Jahr vor C. G. den Lauf des Himmels betrachtete und zuerſt die ſehr langſame Bewegung der Sphäre um die Pole der Ekliptik entdeckte. Dieſes ſchätzbare Verzeichniſs von 1022 Sternen nach ihrer Länge und Breite hat uns Ptolemäus, der 260 Jahr nach dem Hipparchus lebte, in ſeinem Almageſt aufbehalten. Ptolomäus hat ſelbſt vermittelſt einer Ringſphäre die Stellung dieſer Sterne beobachtet, blos um ihre Fortrückung ſeit Hipparchs Zeiten beſtimmen zu können. Hätte alſo Ptolemäus es nicht übernommen, der Nachwelt dieſe Fortrückung der Fixſterne oder die ſo genannte Vorrückung der Nachtgleichen, die er auf einen Grad in 100 Jahren ſetzt, anzukündigen, ſo wäre höchſtwahrſcheinlich das alte Sternverzeichniſs des Hipparchus für uns verloren gegangen. Das Manuſcript von dem Werk des Ptolemäus wird in der Bibliothek zu Nürnberg aufbewahrt, es wurde nach der Belagerung von Conſtantinopel aus Griechenland durch den Cardinal Beſſarion gebracht, und iſt nur einmal in griechiſcher Sprache im J. 1538 zu Baſel in fol. erſchienen. Der Hr. Abt Montignot hat geradehin aus dieſem griechiſchen Text das 7te Buch überſetzt, welches eigentlich in 4 Capitel von den Fixſternen handelt. Man findet von Seite 1 bis 43 geſpaltene Columnen, nemlich den griechiſchen Text und daneben die franzöſiſche Ueberſetzung dieſes 7 Buchs. Denn folgt von Seite 44 bis 155 das Original-Sternverzeichniſs des Ptolemäus in griechiſcher Sprache auf der einen und auf der daneben liegenden Seite die Ueberſetzung deſſelben, mit Beſchreibung der Oerter der Sterne, ihre Länge und Breite und ihre Buchſtaben nach Bayer. Von Seite 157 bis 190 folgt nun der Stand aller Ptolemäiſchen Sterne für das Jahr 1786 aus den Ephemeriden des Herrn de la Lande und Flamſteads Hiſtoria Coeleſtis gezogen und gehörig nach Länge und Breite reducirt. Es ſind auch dabey die Numern nach dem Ptolemäus, die Buchſtaben u. Numern nach Bayer und Flamſtead bemerkt. Es wäre zur allgemeinen Ueberſicht und der anzuſtellenden Vergleichung faſt beſſer geweſen, wenn der Verfaſſer dieſes Verzeichniſs neben dem Ptolemäiſchen aufgeſtellet hätte. Unter den Südlichen Sternen des Ptolemäus fehlen viele beym de la Lande u. Flamſtead, die leicht aus dem de la Caille oder Halley hätten completirt werden können. Seite 191 u. 192 zeigen noch einige der vornehmſten Sterne des Ptolemäiſchen Verzeichniſſes nach dem Unterſchiede ihrer Abweichung ſo wohl als Länge für 1786. Die beiden Kupfertafeln bilden die nordliche und ſüdliche Hälfte des Thierkreiſes ab, mit den Stellungen der Sterne nach den Beobachtungen, welche Ptolemäus im Jahr 140 der chriſtlichen Zeitrechnung zu Alexandrien unternommen.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Oeffentliche Anstalten. Zu Lancaster in Nordamerika ist laut eines Schreibens von Hrn. Pfarrer *Mühlenberg* daselbst, d. d. 18ten Jun. von dasiger Obrigkeit unterm 6. Jun. v. J. eine deutsche hohe Schule errichtet, und ausser den gewöhnlichen Freyheiten 10,000 Acker Land in den hintern Gegenden dazu geschenkt worden. Dermalen hat diese hohe Schule fünf Lehrer. Hr. Pf. *Mühlenberg* ist Principal; Hr. Past. *Hendel*, Viceprincipal; Hr Past. *Melzheimer*, Prof. der deutschen, lateinischen und griechischen Sprache; Hr. *Reichenbach* ist Prof. der Mathematik und der englische Prediger, Hr. *Hutchins*, lehrt englische Sprache und schöne Wissenschaften. — Auch haben die evangelischlutherischen Prediger in America für die deutschen Gemeinen ein Gesangbuch verfertigt, welches zu *Germantown* von Leibert und Billmeyer verlegt worden. Aus der uns zugesandten Abkündigung desselben, welche von den Kanzeln verlesen worden, setzen wir den vierten und fünften Punkt her: — „*Vierstens.* Deutschland liefert zwar in unsern Zeiten manche schöne Bücher, die zierlich und fliessend geschrieben sind, aber, theuresten Freunde, unser armes Vaterland ist zugleich auch in diesen Tagen mit den seelenverderblichsten Lehren angefüllt; und diese sind auch sogar, auf eine verdeckte Art, in einige nun in Deutschland gedruckten Gesangbücher eingeschlichen. In unserer neuen Sammlung hat man dahin gesehen, dass die in Deutschland so kaltsinnig getriebenen und zum Theil verlästerten theuren Trostwahrheiten desto häufiger sind angebracht worden. Man lese nur die grosse Anzahl der Lieder von der Rechtfertigung, und alles, was unsern Heiland als Gottmensch und Bürgen betrifft, so wird man überzeugt seyn, dass unser Ministerium in diesen Wahrheiten wahrhaftig rein sey, und diese Heilswahrheiten mit Mund und Herzen zu bekennen, auch in dieser Liedersammlung einen Beweis hat geben wollen. *Fünftens.* Noch eine Nebenursach, diese neue Sammlung von Liedern einzuführen, ist die Klage in diesen Staaten, dass dieselben von Zeit zu Zeit an Gelde ärmer werden. Die Ursach davon ist, dass man zwar von andern Ländern Waaren zu uns bringt; aber statt unserer Landesproducte, die man billig eintauschen sollte, nichts anders als Geld von uns nehmen will, daher denn der grosse Geldmangel sehr natürlich ward. Diss war auch die Sache mit den Marburger Gesangbüchern, für welche jährlich eine beträchtliche Summe den Unterthanen des Landgrafen von Hessen übermacht wurde. Da nun aber dieses neue Gesangbuch hier ist gedruckt, gebunden und verfertiget worden, so bleibt diese beträchtliche Summe Geldes im Lande, und können sich gar viele Menschen dabey mit zu ernähren suchen, als Papiermacher, Drucker, Buchbinder, Gerber u. s. w.“

Todesfall. Am 16ten Dec. starb zu Regensburg der Königl. Preuss. wirkl. geheime Staats- und Kriegsminister, Kurbrandenburg. bevollmächtigter Gesandter bey der Reichsversammlung, Freyherr von Schwarzenau, im 74sten Jahre seines Lebens.

Akad. med. Schriften. *Göttingen: Georg. Benj. Schäffer Diss. inaug. de angina pectoris vulgo sic dicta,* 1787. 8. 54 S. Der Vf. hat aus den englischen und einigen deutschen Aerzten die Fälle von der Brustbräune zusammengetragen und nimmt Herrn *Elsners* Meynung an, dass diese Krankheit arthritischen Ursprungs sey, zuweilen aber auch von rheumatischer Ursache entstehe. Sprache und Schreibart sind sehr vernachlässiget.

Akadem. Jurist. Schriften. *Leipzig: Bellum tricennale mutationibus juris publici foecundum.* Dissertatio prior, auct. M. *Godofr. Ludovicus Winckler*, I. V. B. 1786. 42 S. in 4. Der Verf. hat zwar die lobenswerthe Absicht, ein Staatsrecht des dreyssigjährigen Kriegs zu liefern, so wie wir von andern Perioden Arbeiten dieser Art von Jac. P. von Gundling, Struben, Joh. Willhelm Hofmann u. a. haben, und wir glauben gerne, dass er sein Möglichstes gethan habe: allein die vor uns liegende Probe ist, die Schreibart abgerechnet, welche Beyfall verdient, so ausgefallen, dass Kenner kaum damit zufrieden seyn werden. Er hat verschiedene sehr bekannte publicistische Facta damaliger Zeit zusammengestellt, aber bey weitem nicht so, und in solcher Vollständigkeit, dass sie eine Ueberficht über die Staatsverfassung des deutschen Reichs im dreyssigjährigen Kriege gewährten. Neues, oder auch nur neue Darstellung, haben wir in der Abhandlung gar nicht gefunden, wohl aber vieles, was ältere oder neuere Zeiten betrift, und nur durch eine sehr entfernte Vergesellschaftung der Ideen hier Platz finden konnte. Statt der vorausgeschickten mangelhaften und zum Theil unrichtigen Beschreibung des äusern Umfangs des deutschen Reichs beym Anfange des Kriegs, wäre eine kurze Schilderung der Staatsverfassung und politischen Lage Deutschlandes von K. Max. I bis auf den dreyssigjährigen Krieg vielleicht zweckmässiger gewesen. Der umständliche Beweis S. 10 bis 13, dass der westphälische Friedensschluss zu den Reichsgrundgesetzen gehöre, möchte hier überflüssig seyn; und so mehrere, oft ziemlich ausführliche, Episoden, welche zu verrathen scheinen, dass der Verf. seinen eigentlichen Zweck bey der Ausarbeitung zuweilen aus dem Gesichte verloren habe.

Ebendaselbst. Christian Rau progr. de literarum investiturae causis et prima origine. 26 S. in 4. Die Abhandlung enthält eine fleissige Zusammenstellung der Ursachen, welche zu Einführung förmlicher Lehnbriefe Gelegenheit gegeben haben. Der Verf. sucht dieselbe (wie auch schon andere Schriftsteller beyläufig bemerkt haben) theils in der Nothwendigkeit, auf Beweise der geschehenen Belehnung zu denken, und in der Unzulänglichkeit der in ältern Zeiten gewöhnlichen kurzen Registraturen über Belehnungshandlungen, theils in der Vorsicht der Lehnleute, seitdem Abänderungen der gewöhnlichen Eigenschaften der Lehen bey Investituren häufiger geschahen, so wie in dem Beyspiele, welches die Geistlichkeit in ihren oft sehr bestimmten und wortreichen Schenkungsurkunden gab. Die Untersuchung über das Alter der ersten Lehnbriefe, welche hierauf folgt, ist eine räsonnirende Erzählung dessen, was *Mascov*, *Gercken* und *Futtmann* bereits über diesen Gegenstand vorgetragen haben. Die älteste Nachricht von Lehnbriefen findet der Verf. mit *Mascov* (denn dieser hielt solche in seinem Lehrbuche des Lehnrechts für die älteste, ob er gleich in seinem ältern Commentar. de reb. imp. in einer Stelle des Domnizo ein noch höheres Alter, jedoch ohne hinlänglichen Grund, zu finden glaubte) in einer Stelle des *Annalista Saxo ad an. 1101.* Von Italien finden sich gedruckte Lehnbriefe von 1135, 1157, 1210, 1213 u. f. J. Indessen sind sie erst in spätern Zeiten etwas häufiger geworden. Manche Vasallen wollten sie gar nicht annehmen, weil sie solche als etwas Nachtheiliges betrachteten. Beyspiele hievon sollen noch jetzo vorkommen. So wird es auch begreiflich, warum manche reichsständische Häuser, z. B. Holstein, die sehr alte Reichslehen besitzen, erst aus neuern Zeiten kaiserliche Lehnbriefe aufweisen können.

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG
Mittwochs, den 16ten Januar 1788.

ERDBESCHREIBUNG.

PRAG und LEIPZIG, bey Widtmann: *Materialien zur alten und neuen Statiſtik von Böhmen.* II Heft. 1787. III Heft. 205—628 S. (20 gr.)

Enthält: 1) Etwas über das *Clima* von *Böhmen*; hier indeſſen noch nichts mehr als bloſser Anfang, welcher aber inskünftige mehr erwarten läſst. Die erheblichſte Bemerkung beſteht diesmal nur in der Anzeige des Unterſchieds des Climas in Pernharz, Neuſtadt an der Mietau und Prag. 2) *Balbin* von den *alten Geſetzen* in Böhmen Cap. II und Cap. III von den Vorzügen der Könige in Böhmen (im 3ten Stücke) aus der lateiniſchen Handſchrift, nebſt Anmerkungen. 3) Fortgeſetzte K. Verordnungen und Verfügungen über das *Conſcriptionsweſen* in *Böhmen* vom J. 1777 — 1783, nebſt dem *Schema* der eingeführten Stamm- und Familientabellen; nur etwas zu ausführlich von S. 240 — 314 4) Von den *Armenanſtalten* in Böhmen. Mit Uebergehung der einzelnen Stiftungen, für Arme überhaupt, für Kranke, Waiſen, Schul- und ſtudirende Jugend, theilt der Verf. alle Armenanſtalten in Armenhäuſer, Erziehungshäuſer, Waiſenhäuſer, Invalidenhäuſer, Arbeitshäuſer, öffentliche Herbergen, Krankenhäuſer oder Spitäler, Lazarethe, Entbindungshäuſer, Findelhäuſer, Zollhäuſer, Zuchthäuſer. Diesmal handelt er bloſs von den Armenhäuſern, und der Geſchichte derſelben bis auf die neueſten Zeiten, worauf eine ſummariſche Nachricht von ihnen nach den Kreiſen mit Anzeige ihrer Kapitalien folgt, aus denen erhellt, daſs in allen 16 Kreiſen des Königreichs 3262 Perſonen in dieſen Anſtalten verpflegt werden; die Hauptſumme der geſtifteten, eigenthümlichen Kapitalien und Beſitzungen beträgt 2,178,913 Fl. Die Beyträge ſind auf 32,936 Fl. 54 Kr. 1 D. angegeben; die Spitäler in Prag ſind hier noch nicht mit gerechnet. 5) Abriſs der *neuern Geſchichte* und *gegenwärtigen Verfaſſung des juriſtiſchen Studiums auf der Prager Univerſität*, welche im 3ten Stück noch fortgeſetzt wird. Sehr befremdend, wenn man hier lieſt, daſs vom J. 1754 an bis jetzt nicht weniger als 350 Verordnungen bloſs bey der juriſtiſchen Facultät eingelaufen ſind; in den Jahren 1783 — 1787 allein 140; von denen indeſſen einige doch Berichtsabfoderungen oder Beſcheide für einzelne Perſonen enthalten. Bekanntlich hat man vom ſel. Hofrath *Schröter* in Wien eine ähnliche Anzeige (in ſeiner *Ratio ſtudii juridici in Univerſitate Vindobonenſi*), vor welcher die gegenwärtige den Vorzug hat, daſs Jahr und Tag genau hierin angegeben, welche in der Schröterſchen fehlet. Die jährliche Beſoldung der juriſtiſchen Lehrer beträgt 8000 Fl. Im Jahr 1781 wurde verboten für oder wider die Bulle Unigenitus zu lehren oder zu ſchreiben. Im J. 1784 waren nur 174 juriſtiſche Zuhörer, im folgenden Jahre nach eingeführten Unterrichtsgelde beynahe um ein Drittel weniger. 7) *Miſcellaneen.* Ein Glaſſpinner, *Joſeph Wolf*, im Dorfe Langenau auf der gräfl. Kinskiſchen Herrſchaft *Burgſtein* im Leutmeritzer Kreiſe, zieht aus der flüſſigen Glasmaſſe cylindriſche Partien zu ſeinen Figuren, und bildet darin nach der Natur nicht nur einzelne Gegenſtände, als Obſtbäume, Blumen, Thiere, ſondern ahmt auch ganze Landſchaften, Gebäude, Meersgegenden mit Schiffen etc. mit den natürlichen Farben nach. Er verfertigt Fruchtkörbchen, Stockuhrgehäuſe, Portraits etc. aus geſponnenen Glaſe, und ſoll alles nach eingeſendeten Zeichnungen und Modellen verfertigen können. Eine förmliche Fabrik in dieſer Kunſtarbeit hat bisher wegen Mangel an Unterſtützung nicht angelegt werden können. — Von dem Codex, *Thomaeus* genannt, aus dem Anfange der XVten Jahrhunderts, welcher nachher die Ueberſchrift: *Inventarium conventus Pragenſis S. Thomae Apoſtoli Ord. FF. Erem. S. P. Auguſtini* erhielt. Nachricht von deſſen Verfaſſer und Inhalt von einem Auguſtiner *Bruno Knieze.*

Im *dritten* Stücke findet man, auſser den ſchon vorher gelegentlich angezeigten Aufſätzen, *K. Verordnungen* in *Stipendienſachen* für Böhmen. Seit dem J. 1784 müſſen die Honorarien bey der juriſtiſchen Facultät in Prag, welche vorher die Lehrer allein bezogen, zur Unterſtützung der armen Normal-Gymnaſial-Schüler und akademiſcher Studenten verwendet werden. Fleiſsige Schüler der Wundarzney ſind zahlungsfrey und ſtipendienfähig. Alle, die eine Stiftung oder ein Stipendium genie-

genieſsen, ſind von Entrichtung des Unterrichtsgeldes frey. Auch die Theologie ſtudirenden dürfen kein Honorarium zahlen. In ganz Böhmen ſind 188 Stipendien feſtgeſetzt, welche zuſammen 12120 Fl. ohne die Hebungskoſten machen: Auch Jüdiſche Studenten ſind ſtipendienfähig. *Beytrag zur mediciniſchen Polizey in Böhmen.* Schon im J. 1756 wurde in einem Hofreſcripte das *Walzen*, welches der Geſundheit ſchädlich, auch der *Sünden halber* ſehr gefährlich ſey, ſchlechterdings verboten; ein Verbot, welches, nach dem Geſtändniſſe des Herausgebers, nie befolgt worden. Etwas von dem *vormaligen Jeſuitencollegium zu Krummau*, ſo wie er im J. 1768 von dieſen Ordensgliedern ſelbſt abgefaſst worden, nur mit einigen Abänderungen. Geſchichte, Capitalia, Beſitzungen, nebſt dem Stiftungsbriefe, Perſonale vom J. 1625 (dem Stiftungsjahr), und vom J. 1773, bey Aufhebung deſſelben, wie auch der gegenwärtige geiſtliche Perſonalſtand. Kirchenſtiftungen, Miſſion in Rzimau, nebſt der Nachricht von den Revenüen des jetzigen Erzdiakonats und der Prälatur daſelbſt. — Ueber das *Alterthum* und die verſchiednen *Arten der Steuern* in Böhmen von den älteſten Zeiten bis aufs 15te Jahrhundert. Ausführliche *Bevölkerungsliſten* von dieſem Lande vom J. 1762 — 1768, ſo wie ſie bey dem K. Gubernio eingerichtet worden. Böhmen hat 1161 Herrſchaften und Güter, 35 groſſe Städte, 225 kleine, 294 Märkte, 11140 Dörfer, 265,236 Häuſer, 269,723 behauſte Familien, 156,068 unbehauſte, 2451 Weltprieſter, Religioſen 3690, Kloſterfrauen 592, Adliche 2688, Landesfürſtliche Beamte 868, Landſchaftliche 294, Stadt- und Herrſchaftliche 3665, Profeſſioniſten-Bürger 72,036, Bürger, die keine Profeſſioniſten 35,612; behauſte und unbehauſte Unterthanen, 1,581,396; Arme in Spitälern und Waiſenhäuſern 8940. Summa 1,797,682. Beſchreibung des *Schloſſes Karlſtein* aus *Balbins* Miſcellaneen mit Anmerkungen und Zuſätzen. Auch dieſes Schloſs geräth immer mehr, ſo wie andre böhmiſche Alterthümer, in Verfall. — Fortſetzung des *Beytrags* zur *Unterſuchung über die ältern Landcharten Böhmens*, dismal von Paul Aretins von Ehrenfeld Charte 1619, verbeſſert 1632. Sie iſt die dritte Originalcharte, von welcher man mehrere Nachſtiche hat, die hier genannt und beurtheilt werden. Unter den Miſcellaneen, ſteht eine Nachricht vom *Flachsbau* und *Leinwandhandel* im Klattauer Kreiſe. Jährlich bringt man 3 bis 4000 Schock Leinwand bloſs aus dieſer Gegend nach Prag. Im J. 1786 ſollten ſich im genannten Kreiſe befinden: 6103 Flachsſpinner, 1122 Leinwebermeiſter, 198 Geſellen, 71 Lehrjungen, 95 Gehülfen, 1451 Stühle; Leinene Bandwürker 1053; 14 Leinwanddrucker-Meiſter, nebſt 4 Gehülfen; 621 Hausbleichen, 416 Spitzenklöppler. — In beiden Stücken iſt die Bemühung der Herausgeber, ihrem Magazine immer mehr Werth zu verſchaffen, ſichtbar.

GESCHICHTE.

PARIS, bey Merigot, dem jüngern und Didot dem ältern: *Conſidérations ſur l'eſprit militaire des Francs et des François, depuis les commencemens du regne de Clovis en 482, juſqu'à la fin de celui de Henri IV en 1610; eſpace d'environ 1128 ans. Précedées des mêmes Recherches ſur les Gaulois et ſur les Germains.* Premiére Partie, contenant la Dynaſtie des Mérovingiens. Par M. *de Sigrais*, ancien Capitaine de Cavalerie, Chevalier de l'Ordre Royal et Militaire de St. Louis: de l'Académie Royale des Inſcriptions et Belles-Lettres à Paris. 1786. 222 und XXX S. in gr. 12.

Herr *von Sigrais* hatte ſchon in den Jahren 1773 und 1781 den militäriſchen Charakter der alten Gallier und Deutſchen auf eben die Art bearbeitet, wie er jetzt angefangen hat, in Anſehung der Franken und der daraus entſtandenen Franzoſen zu thun. Seine Abſicht nemlich geht dahin, das aus dem weiten Ocean der Geſchichte auszuheben, was den kriegeriſchen Geiſt der Franzoſen in den verſchiedenen Zeiträumen ihrer Monarchie bezeichnet. Nicht die Geſchichte ihrer Kriege, nicht ihre Mannszucht, ihre Taktik, ihre Waffen, will er beſchreiben; — denn dies haben ſchon andere vor ihm geleiſtet, — ſondern einzig und allein ihre kriegeriſchen Leidenſchaften und Eigenheiten, und die ihnen eigne Art des Muths, kurz, ihren kriegeriſchen Geiſt will er von Epoche zu Epoche darſtellen. Er glaubt, ein gründliches Studium dieſes Zugs des franzöſiſchen Nationalcharakters wäre das beſte, vielleicht einzige, Mittel, die militäriſche Geſetzgebung zu vervollkommnen. Man muſs bekennen, daſs Hr. v. S. alle zur Erreichung dieſes Zwecks erforderliche Geſchicklichkeit beſitzt. So viel auch ihm in Anſehung ſeiner vaterländiſchen Geſchichte vorgearbeitet iſt, ſo ſieht man doch, daſs er das Studium der Quellen nicht vernachläſsiget, daſs er ſo gar, wider die Gewohnheit ſeiner Landsleute, ſeine Zeugniſſe nach deutſcher Art anführet. Freylich muſs er vieles erzählen, was längſt bekannt und geläutert iſt; und in der ältern Geſchichte beſonders, bis auf Karl den Groſsen, ſo weit dieſes erſte Bändchen reicht, gieng es ihm gar übel, weil die Chronikſchreiber des Merovingiſchen Zeitraums erbärmliche Wichte waren, über deren *grauſame* Kürze und unleidliche Dürre er oft in laute Klagen ausbricht. Von *Eſprit militaire* hatten ſie ohnehin keine Idee: wenn ſie aber nur *ausführlich* von kriegeriſchen Begebenheiten und Operationen geſchrieben hätten; ſo hätte ſich doch noch irgend ein *Eſprit*, durch Hülfe kritiſcher Diſtillirkunſt, davon abziehen laſſen. Aber auch das thun ſie nicht einmal. Was war demnach zu thun? Chronologiſch hinter einander kurz weg zu erzählen, was die alten Merovinger im Kriege thaten, oder durch ihre *Majores Domus* thun lieſsen; und dann am Ende

de eines jeden Zeitraumes Betrachtungen über deſſen kriegeriſchen Geiſt anzuſtellen, ſo gut ſich es thun lieſs. Dieſer Zeiträume hat Hr. v. Sigrais vier angeordnet, und ſie in eben ſo vielen Memoiren abgehandelt. Der erſte geht von Klodwig oder vom J. 482 bis zum Ende der Regierung Klotars des Erſten (561). Der zweyte, bis zur Regierung Klotar des zweyten oder bis 613. Der dritte, bis zur Schlacht bey Teſtri, die Pipin der Dicke im J. 687 gewann. Der vierte, bis auf das Abſterben Pipins des Kurzen, Karls des Groſsen Vaters. Von da an wird der Stoff weit ergiebiger werden. Wir wünſchen, daſs die Geſundheitsumſtände des Verfaſſers, wovon er in der Vorrede ſich ein Wort entfallen läſst, ihn nicht hindern mögen, dieſen Stoff zu bearbeiten. Beſcheiden ſetzt er zwar hinzu, andre würden es leicht beſſer machen: allein, wir glauben, daſs ſich ſchwerlich jemand — *in Frankreich — und gegenwärtig* — finden dürfte, der ihm gleich kommen, geſchweige ihn übertreffen würde.

SCHOENE WISSENSCHAFTEN.

WIEN, DRESDEN, LEIPZIG, und BERLIN, Ohne Verlags Handlung: *An das Publicum, eine Beylage zu Detlev Praſchens vertrauten Briefen über Leipzig.* 1787. 70 S. 8. (4 gr.)

Daſs vor einiger Zeit ein müſſiger Witzling, unter der Firma; *Detlev Praſche* die Stadt Leipzig zum Gegenſtand ſeiner armſeeligen Beobachtungen erkohr; an Muſterung ihrer Verfaſſung, ihrer Einwohner und Sitten mehr pasquillartige Perſönlichkeiten, als Scharfſinn verſchwendete, und dadurch in Leipzigs Mauern, als ein verächtlicher Injuriant nur allzuſehr, auſserhalb aber ſo gut als gar nicht bekannt wurde — dies ſind die Umſtände, welchen die gegenwärtige Schrift ihr Daſeyn verdankt. Da ihr Innhalt allein auf Leipzigs Bürger Bezug hat, in aller übrigen Rückſicht kaum den Sachſen zwey Meilen davon, geſchweige das Ausland intereſſiren kann, ſo darf der literariſche Richter ſie auch nur als polemiſche Schrift vor ſein Tribunal ziehen. Als eine ſolche nun iſt ihre Einrichtung und Stil eben ſo weit von der Vollkomheit entfernt, als es vorbelobter Hr. Praſch von Beſcheidenheit und Menſchenliebe war. Schon die Titelvignette, auf welcher Praſch in verkrüppelſter Karrikatur unter dem Einfluſs zweyer allegoriſchen Ungeheuer mit der Feder in der Hand geſtochen worden, gibt den Ton an, der ſich erwarten läſst; und in der Schrift ſelbſt ſieht man, daſs zwar *vielleicht* der Wille ihres Verf. recht gut geweſen ſey, daſs er aber weder ſeinem Widerſpruch Gründe, noch der Stäupung ſeines Gegners Unterhaltung fürs Publicum beyzufügen verſtanden hat. Zwey Proben des Stils und der Einfälle mögen dies beſtätigen, und die erſte zugleich als ein Muſter dienen, wie man logiſche Sätze bilden müſſe. S. 34 heiſst es: „Wer nur von Aepfeln ſpricht, wenn „er von Pflaumen redet, und Pflaumen zu Aepfeln „machen will, der iſt nicht geſcheut. *Ergo*, Herr „Praſch etc.“ — Noch treflicher aber iſt die Strafe, die er ſeinem Gegner wegen verfehlter Claſſification der Leipziger Handelsherren angedeihen laſſen will. Man höre das Urtheil S. 62. „Werth wäre „er ſchon, daſs ihn der erſte Diener einer Material„Handlung, bey der er vorüberging, in einen Pfeffer„ſack ſteckte, damit er ſich ſatt nieſen möchte, „um ſich jenes Brodems zu entledigen, den ihn die „Infamie ins Caput gedampft hat.“ — Verſicherte der Verf. nicht ausdrücklich, vor einigen Jahren in Leipzig *ſtudirt* zu haben, ſo ſollte man ihn beynahe ſelbſt für den Ladendiener halten, den noch ſolch einer Execution gelüſtete. — Wie wäre es, wenn die Leipziger Materialhandlungen zwar den Vorrath ihrer Pfefferſäcke weder an Hrn. Praſchen noch ſeinen Antagoniſten verſchwendeten: aber dafür beyder Herrn Schriften zu Düten für mehrbeſagten Artikel anwendeten?

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

REICHSTAGSLITERATUR. *Unmaſsgebliche Erinnerungen und Vorſchläge zur Beförderung der ordinairen Viſitation des K. u. R. Kammergerichts* Fol. 2 Bogen. Erſchienen von Seiten der Erzherz. Oeſtreichiſchen Geſandtſchaft mit den *vorläufigen Gedancken* etc. des Freyh. *von Karg* zu gleicher Zeit und beziehen ſich meiſtentheils auf die Vorſchrift für die HH. Subdelegirten und derſelben Perſonale, nemlich in Betref der Vollmachten, Recuſationen etc.

Reichsfürſtenrathsprotocolle vom 23 und 27 Jul. d. J. fol. 8 Bogen. Betreffen die beſchloſſene Beendigung des Cameral. und Archiv Baues.

An Ihro R. K. Majeſtät allerunterthänigſtes Reichs-Gutachten d. d. Regensburg den 27 Jul. 1787 die Fortſetzung und Vollendung der Cameral und Archivgebäude betr. fol. Rgsbrg. 1 Bogen.

Pro Memoria des Hochf. Oſnabrückiſchen Geſandtens Freih. von Ompteda an das Corpus Evangelicorum. fol. 2 Bogen. In dieſem Pro Memoria wird der das *Simultaneum religionis exercitium* in Schledehauſen und Fürſtenau feſtſetzende Vergleich zwiſchen des H. Fürſt Biſchofs von Oſnabrück K. H. und Höchſtdero Domcapitel dem corpori Evang. angezeigt und mitgetheilt. Beſagter *Vergleich* iſt als *Beylage* 3 Bogen in folio ſtarck beygefügt.

Ein paar Worte an den Herausgeber des ſogenannten Reſultats des Emſer Congreſſes 8. Freyburg 1787. 48 Seiten ſtarck.

Eigentliche Beſchaffenheit des im Febr. 1787. mit Heſſiſchen Kriegsvölkern geſchehenen Ueberzuges der Grafſchaft Schaumburg Lippiſchen Antheils. Fol. 67 Seiten. Hat 13 Beylagen als 1) Eine Stammtafel des Schaumburg-Lippiſchen Hauſes 2) Lehenbrief für Hr. Gr. Philipp Erüſt zu Schaumburg Lippe und Sternberg und ſeinen *eventualiter* mitbelehnten Bruder d. d. Caſſel 19 März 1778 3) *Paritoria plena* und Manutenenz-Comiſion vom 9 May 1755. 4) Extract der Eheberedung vom Sept. 1780 u. ſ. w.

Abhandlung von der weiblichen Erſtgeburth inſonderheit von dem Vorzug der regierenden Fürſtin Carolina zu Wied vor den

übrigen weiblichen hohen Prätendentinnen zur dereinstigen Folge in dem Hachenburgiſchen Antheil der Grafſchaft Sayn wider des H. Hof R. Reuſs Abhandlung. Fol. 1787. 44 S. nebſt zwey Fortſetzungen etc. Seite 45 — 139.

Declaration de Guillaume Prince d'Orange et de Naſſau, Stadhouder hereditaire etc. à la Haye 1788. in 4. Dieſe aus Nimwegen vom 27 May d. J. datirte Declaration, welche an die Reichstagsgeſandſchaften in frz. Sprache ausgetheilt wurde, iſt aus den politiſchen Zeitungen bereits bekannt.

Kaiſerlich allergnädigſtes Hof-Rutifications-Decret an eine hochlöbl. allgemeine Reichsverſammlung zu Regensburg d.d. 26 Jul. 1787 die Wiederbeſetzung verſchiedener erledigt geweſener Reichs-Generalitätsſtellen betr. Fol. Rgsb. 1 B. *Dictat. Ratisb. die 3tia Aug.* 1787. *per Moguntinum.* Das Reichsgutachten in dieſer Sache (ſ. den vor. Jahrg. der A. L. Z.) wird genehmiget.

Kaiſerl. allergnädigſtes Hof-Ratifications-Decret an eine hochlöbl. allgemeine Reichsverſammlung zu Regensburg d. d. 11 *Aug.* 1787. *die Fortſetzung und Vollendung der Camerul-und Archivgebäude betr.* fol. Rgsb. 1 B. Dictatum Ratisb. die 20ma Aug. 1787 p. Moguntin. Das Reichsgutachten in dieſer Angelegenheit (ſ. oben) wird genehmiget. Se. Kurf. Gnaden zu Maynz werden erſucht, die fernere Obſorge dieſes Bauweſens zu übernehmen und unter der Aufſicht ihres Oberbaudirectors *Schneider* nach deſſen Vor-und Ueberſchlägen, beſonders wegen des herzuſtellenden vom Waſſer ausgeſpülten Weges an dem Cameral-und Archivgebäude und deſſen Bedeckung mit einem gewölbten Dache, unaufhaltl. fortſetzen und vollenden zu laſſen. Der auf 35344 Fl. 12 Kr angeſchlagene Koſtenbetrag ſoll zuförderſt nur den Rückſtänden des zu dem Cameralbaue im J. 1729 bewilligten Römermonats, der ſich bezeigende Abgang aber aus der Suſtentationscaſſa vorſchuſsweiſe und unverzinslich hergenommen, dieſer Vorſchuſs hingegen von den Zinſen der ausgeliehenen Suſtentationsgelder wieder vergütet, ferner ſoll demnächſtens wegen einer vollſtändigen und in ordentl. Schemata eingetheilten Berechnung aller ſowohl vorhin auf dieſen Bau verwendeten, als auch noch weiter aufgehenden Unkoſten ein anderweitiger ausführl. kommiſſariſcher Bericht erſtattet, die weitere Beſtimmung des alten Cameralhauſes aber bis nach vollendetem Archivbau ausgeſetzt bleiben. Die erſte Beylage iſt Copia Kaiſ. Reſcripts an Se. Kurf. Gnaden zu Maynz d. d. Wien den 11 Aug. 1787. obenberührte fernere Obſorge des Cameralbaues betr. Die zweyte: Copia Kaiſ. Reſcripts an das Kaiſ. Kammergericht ibid. eod. Letzteres ſolle ſich gegen den Oberbaudirector Schneider ſowohl wegen Abgebung der erforderl. Gelder als auch überhaupt zur Erleichterung der Sache mit aller Bereitwilligkeit benehmen.

Pieces relatives aux Empechemens que S. A. R. Madame la Princeſſe d'Orange et de Naſſau née Princeſſe Royale de Pruſſe a éprouvées dans le voyage qu'Elle avoit entrepris de faire le 28 *Juin* 1787 *de Nimegue à ſa maiſon - Du - Bois près de la Haye.* 4. 1787. Vorher auf 6 Seiten eine gedrängte Darſtellung der Gründe, warum die von den ſogenannten Patrioten gewagte Verhinderung der Reiſe der erhabenen Prinzeſſin ſtrafbar ſey, alsdenn auf 18 Seiten die Pieces relatives 19 an der Zahl, wovon wir uns nicht erinnern, N. 1. 2. in einer politiſchen Zeitung geleſen zu haben. Beide Numern ſind der Erbſtatthalterin Schreiben an die Staaten von Geldern und den Bürgermeiſter von Nimwegen, worinne Sie Jenen, wie Dieſem, unterm 28 Jun. Nachricht von ihrer Abreiſe nach dem Haag und deren das allgemeine Wohl beziehlenden Abſicht ertheilet. Die übrigen Pieces ſind bereits bekannt z. B. N. III. *Rapport de Mr. le Lieutenant Colonel de Stamfort a S. A. S. Mgr. le Prince d'Orange et de Naſſau en date de Nimegue le* 1*er Juillet* 1787 *fait de maniere à pouvoir être en tout tems confirmé par un ſerment ſollemnel.* (In einigen Zeitungsblättern war dieſer officiale Bericht von dem ganzen Vorgange für ein Schreiben an einen Freund irrig ausgegeben worden.) 4. 5. Die Briefe des Prinzen von Oranien an Hrn. Fagel und Hrn. v. Bleyswick etc.

Widerlegung der in franzöſiſcher Sprache erſchienenen hiſtoriſch-und kritiſchen Bemerkungen über den erzbiſchöflichen Hirtenbrief Sr. Kurfürſtl. Drchl. zu Kölln vom 4ten Hornung von einem Freunde der Wahrheit. 4 Bonn 1787. 64 Seiten ſtark. Der Ueberſetzer des Erzbiſchöfl. Kölniſchen Hirtenbriefes ſuchte die in demſelben vorgetragenen Grundſätze durch ſeine Bemerkungen zu widerlegen, die heilſamen Abſichten der K. Erz-und Biſchöfe bey dem Volke verdächtig zu machen und daſſelbe vor vermeyntem Irrthum und Verderben zu warnen. Der Verf. der Widerlegung etc. unterſucht einen Grundſatz des Ueberſetzers nach dem andern, und vergleicht ſie mit den Ausſprüchen der h. Schrift, der Kirche und der h. Väter.

Ueber den Sayn-Hachenburgiſchen Succeſſionsfall von C. W. Marſchall von Biberſtein. 4 *Stuttgardt.* 1787. 75 *S.* (S. A. L. Z. 1787. B. III. S. 691.)

Warum ſoll Teutſchland einen Kayſer haben 4. 1787. 52. S. Im erſten Hauptſtücke will der ungenannte Verf. beſtimmen, ob Deutſchland von ſeiner gegenwärtigen Verfaſſung einen Gewinn habe? dabey handelt oder deraiſonnirt er vielmehr insbeſondre I. von der R. Königswahl, II. v. der Comitial-Verſammlung in Regensburg, III v. *corpore Evangelicorum*, IV v. Cammergericht zu Wetzlar, V. v. der deutſchen Anarchie, VI. v. Reichshofrath, VII. v. der Erbfolge der deutſchen Staaten. Im zweyten Hauptſtück wirft er die Frage auf: Was würde aus Deutſchland werden, wenn die jetzige Reichsverfaſſung aufgehoben würde? Denn Verf. *meynt*, zum Wohle Deutſchlands würde die Aufhebung der gegenwärtigen Reichsverfaſſung und der Kayſerwürde ſeyn. Den Reichsconvent, die höchſten Reichsgerichte — nichts läſst er ohne kühnen und beleidigenden Tadel. Selbſt das *corpus Evangelicorum*, das er noch am gemäſsigteſten behandelt, hält er für nichts anderes, als ein neues Pabſtthum.

Zurechtweiſſung deren Verfaſern der Maynziſchen Monatſchriften über ein dem 37ten Stück deren hiſtoriſchen Nachrichten deren neuen Europäiſchen Begebenheiten d. d. 26 März 1787 *unter der Rubrique Teutſchland eingerückten dortigen Paſſage.* 2 Bögen. Der Zurechtweiſer ſagt im Eingange: Wenn man nicht wüſste, daſs die hiſtoriſchen Nachrichten (die vorzüglichere Regensburgiſche Politiſche Zeitung) „ſich nicht mit falſchen „Nachdrucken anderer Zeitungen abgäben, ſo hätte man gar „nicht geglaubt, daſs die in dieſelben aufgenommene Stelle „aus der Maynzer Monatsſchrift würklich in der Letzteren „ſtehen könnte, ſo zügellos — ſo pöbelhaft laute ſie. Es „werde nemlich in der benannten Monatsſchrift das auf Befehl des *höchſten Kirchenhaupts* erlaſſene Schreiben eines *päbſtl.* „*Nuntius* ein *Brandbrief*; der Nuntius *ein ſogenannter*, *ein* „*ſoi - disant Nuntius* betitelt u. ſ. w. Der Verf. der Zurechtweiſung ſucht über die gebrauchten Ausdrücke den Verfaſſern der Maynziſchen Monatsſchrift die Lection zu leſen und verficht die Rechte des R. Stuhls und der Nunciaturen. Wir wollen nur noch den Schluſs dieſes Blattes anführen: „Es hat auch *Teutſchland* noch viele *eifrige Obhirten*, deren Einſicht hoffen läſſet, *daſs auch in Anſehung Teutſchlands*, denen ſo gefährlichen Aſpecten ungeachtet, annoch wahr bleiben werde, *was in Anſehung der Kirche und ihres Oberhaubts* (ſollte auch die Religion wieder verhoffen zu *Teutſchlands Beſtrafung bey dieſer Nation zerfallen*) *nie fehlen kann. Portae inferi non praevalebunt adverſus eam.* Ungeachtet die Piece mit lateiniſchen Lettern und einer gekünſtelten Orthographie gedruckt iſt, ſo verrathen doch die Fehler gegen die Rechtſchreibung und Sprache, z. B. *des Gewalts*, *durch den Tauf*, *etwaige*, *ſprecheten*, *die Weydung derer Schaaf* u. ſ. w. das Vaterland des Schriftſtellers.

D. Röſſig de jure aſyli legatorum ſecundum jus gentium abſolutum dubio. Lipſ. 1787.

Einige vorläufige Anmerkungen zu den Weiſsmanniſchen Bemerkungen über das Reſultat des Embſer Kongreſſes. 8. Frkf. und L. 1787. 147 S. — Der Ungenannte behauptet, daſs unter den Schriftſtellern, welche die Embſer Punctation zu verdrehen geſucht, um nur jene haſsliche Anklage: „die Erz„biſchöfe wollen ſich auf Koſten des Pabſtes vergröſsern,“ zu beſchönigen, und wahrſcheinlich zu machen, keiner die Kunſt ſo fein verſtanden, keiner mit ſo vieler Sophiſterey alle in Embs aufgeſtellte Grundſätze ſo verdreht habe, als ein gewiſſer, dem Verlauten nach, Straſsburgiſcher Profeſſor, welcher unter dem erborgten Namen L. Weiſsmann Bemerkungen über das Reſultat des Embſer Kongreſſes hat drucken laſſen. Zur Beſtätigung dieſer Behauptung hat der Ungenannte die Weiſsmanniſchen Bemerkungen hier nochmals abdrucken laſſen, und ſie mit ſeinen Anmerkungen begleitet, damit das Publikum ihre wechſelſeitigen Meynungen und Gründe prüfen könne.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Donnerstags, den 17ten Januar 1788.

KRIEGSWISSENSCHAFTEN.

BERLIN, bey Unger: *Militärische Monatsschrift.* Zweyter Band von 1787. 8.

Apr. 1. Tagebuch des im Lager bey Mühlberg unter den Befehlen des Hrn. Generallieutenant von *Benkendorf* gestandenen Sächsischen Corps d'Armee vom 10 bis 22sten Jun. 1786. Enthält die mit Plans begleitete Beschreibung eines wohl ausgedachten Revuemanövre. Die Hauptsache bestand darinn, dafs zwey parallele Colonnen, wovon die rechte rechts, die linke links abmarschirt war, rückwärts in zwey Linien aufmarschirten. 1) Wurden in beiden Colonnen aus den halben die ganzen Divisionen formirt. 2) Machten alle Divisionen für sich mit Rechtsum Contremarsch. 3) Zogen sich die beiden Colonnen durch einander durch, die rechte mit Links-, die linke mit Rechtsum. 4) Schlossen sich die beiden Colonnen von ihren beiden Enden gegen die Mitte, und nun zog sich 5) die rechte Kolonne rechts, die linke links auf zwey Linien heraus. 2. Lobrede auf den Marquis von *Valliere.* Aus den Memoires der Pariser Akademie der Wissenschaften vom Jahr 1776. 3. Ueber den Vorzug der langen und schweren Kanonen vor den kurzen und leichten. A. d. Fr. des Hrn. von Valliere. Die Einleitung, welche der Hr. Uebersetzer dieser Abhandlung vorgesetzt hat, ist aus den Memoires d'Artillerie des Hrn. Major von Scheel genommen. 4. Ueber die Desertion. Ein Aufsatz, der gute Vorschläge enthält, wovon aber diejenigen, welche die Auswahl der Soldaten betreffen, in diesem Jahrhundert wohl schwerlich zur Ausübung kommen werden.

May. 1) Beschluss des obigen Tagebuchs. Bezieht sich hauptsächlich auf einen Rückzug, der zuerst mit ganzer Linie, hernach Bataillonsweise en Echequier, und endlich in drey Colonnen ausgeführt wird. Ueberhaupt könnten die isher in dieser Monatsschrift gelieferte wohl angeordnete Manövres der Sächsischen Corps d'Armee, einen guten Anhang zu einem Lehrbuche der Taktik abgeben. 2) Fortsetzung der Abandlung über den Vorzug der langen und schweren Kanonen. Der Uebersetzer hat hier, indem er aus dem damals noch lebenden König einen Hochseligen macht, vergessen, dafs es Valliere ist, der spricht. Während dem sich die französischen Artilleristen herumzanken, ob die schweren oder leichten Kanonen den Vorzug verdienen, giefsen und benutzen die Deutschen beide Gattungen, jede nach ihrem besondern Zweck. Dieses gehet nun freylich bey den Franzosen nicht an, weil sie bey ihren Kanonen ganz besondere Zwecke haben; daher wird man auch aus allen diesen Streitschriften nicht erfahren, was wahr ist, sondern nur, was jeder gesagt hat, das auch oft von Seiten der Autoren keine sonderlich tiefe Kenntnisse verräth. Es wäre daher zu wünschen, dafs geschickte Preussische Artillerieofficiere ihre Erfahrungen über diesen Gegenstand bekannt machten; denn da man im Preussischen Dienste so vielerley Gattungen von Geschütz schon gegossen und gebraucht hat, so mufs man daselbst auch weit vollständiger von dem Werthe jeder Gattung unterrichtet seyn, als bey der französischen Artillerie. Um nur von den 12Pfündern zu sprechen: im Jahr 1758 goss man sie zu Berlin von 15½ Ctr. im Jahr 1759 von 10½ und von 18½ Ct. im Jahr 1761 von 29½ Ct. und im Jahr 1762 von 33 Ct. 33 Pfund. Die Franzosen hingegen wollen sie ausschliessungsweise entweder von 18 oder von 32 haben. 3. Uebergang und Zurückzug eines Regiments Cavallerie über einen Flufs. Gehet etwas mehr ins Detail, als die ähnliche Abhandlung im Turpin. 4. Vertheidigung des Posflusses, des Lambro und der Adda; aus der *Histoire des Champagnes de M. de Maillebois.* Enthält die den Generalen und andern detachirten Officieren ertheilten Vorschriften. 5. Fortsetzung der Beschreibung des Feldzugs Heinrichs IV im Jahr 1590.

Juny 1. *Der Einfluss der Wissenschaften auf die Kriegskunst.* Eine historische Rede; vom Hrn. Hauptmann Rösch. Die Römer, welchen gewisse Vorbedeutungen zu weissagen schienen, dafs sie einst die Beherrscher des Erdkreises werden sollten, fafsten den heroischen Vorsatz, ihr Leben ganz dem Kriege zu weihen, und, um desto stärkere Fortschritte in der Kunst zu machen, alle übrigen Wissenschaften zu verachten. Nichts desto weniger blieben sie bey ihren ewigen Krie-

gen, unter den erfahrenſten Feldherrn und Soldaten immer auf eben derſelben Stufe ſtehen. Die Griechen hingegen, bey welchen die Wiſſenſchaften zu Hauſe waren, welche die Minerva, als Göttin der Kriegskunſt und der Weisheit zugleich verehrten, im Zelte philoſophirten, und auf der Studierſtube Schlachten lieferten, brachten die Taktik in Zeit von 200 Jahren auf die höchſte Stufe; ſo daſs Alexander der Groſse, als ein Jüngling von 20 bis 25 Jahren ſchon, alle die taktiſchen Kunſtgriffe in Ausübung zu bringen wuſste, mit welchen ein Friedrich der zweyte die neuere Kriegskunſt bereichert hat. 300 Jahre nach dem Alexander trafen die Griechen den römiſchen Staat noch über eben dem Schlendrian an, den er ſchon ſeit 500 Jahren herumtrieb. Der Karthaginenſiſche Senat übertrug nemlich, da er ſich im erſten Puniſchen Kriege durch die Römer an den Rand des Abgrundes gedrängt ſah, dem Xanthipp, einem Lacedämonier, das Puniſche Kriegsheer. Dieſer unterrichtete die Carthaginenſer ſogleich in der griechiſchen Taktik, und erfocht durch ſie einen vollſtändigen Sieg über den Regulus. Unter Xanthipp bildete ſich Hamilkar, der ſeinem Sohne, dem nachher ſo berühmten Hannibal, wieder zwey Spartaner zu Lehrern gab. In einem Alter von 27 Jahren wagte es Hannibal auf ſeine Theorie, dem römiſchen Staate den Krieg anzukündigen, welcher letztere 150,000 Mann zu Fuſs und 6000 zu Pferde zur Vertheidigung der Hauptſtadt aufgeſtellet hatte, überhaupt aber 700,000 zu Fuſs und 70,000 zu Pferde dienſtfähige Männer zählte. Gegen dieſe Macht fiel Hannibal mit weniger als 20,000 Mann in Italien ein. In kurzer Zeit trieb er die Römer ſo weit, daſs der weiſe Fabius ſelbſt ſich in die Gebirge verſteckte, und keiner der alten praktiſchen Feldherrn mehr das Befehlshaberamt in Spanien annehmen wollte, welches auf den 24jährigen Scipio fiel, der ſich von Jugend an auf die griechiſchen Wiſſenſchaften gelegt hatte. Er unterrichtete zuerſt die Römer in den groſsen Manövren, ſchlug eine Carthaginenſiſche Armee in Spanien, und zuletzt den Hannibal ſelbſt in Afrika. Nach ſolchen überzeugenden Beyſpielen, konnte man in Rom an dem vortheihaften Einfluſſe der Wiſſenſchaften auf die Kriegskunſt nicht mehr zweifeln. Nie hatten auch die Wiſſenſchaften ein ſchöneres Geleit, als da ſie mit dem Scipio in die kriegeriſche Stadt Rom, wo ſie vorher kaum geduldet wurden, im militäriſchen Triumphe einzogen. 2. *Bemerkungen über die Schlacht bey Thymbraja zwiſchen den Armeen des Cyrus und Kröſus.* A. d. Fr. des Herrn Freret. Dieſer Gelehrte glaubte noch ſteif und feſt, daſs die Cyropädie eine wahre Geſchichte ſey. Man könnte die Beweiſe für die gegenſeitige Meynung leicht mit mehreren aus dem militäriſchen Fache vermehren. Wir bemerken inzwiſchen nur, daſs die Schlacht von Thymbräa hauptſächlich gegen den Epaminondas und die Thebaner, denen Xenophon gar nicht gut war, geſchrieben zu ſeyn ſcheint. Die Thebaner waren nemlich von jeher beſondere Liebhaber von der tiefen Stellung. Dieſs veranlaſste zwiſchen ihnen und ihren Bundsgenoſſen öftere Streitigkeiten; deſſen ungeachtet konnten dieſe es nicht dahin bringen, daſs jene bey den gemeinſchaftlichen Schlachtordnungen ihre Tiefe vermindert hätten, ſo wie Xenophon ſagt, daſs es dem Kröſus nicht gelungen ſey, die Aegypter zur Verminderung ihrer Tiefe zu bewegen. Vor dem Epaminondas konnten die Thebaner niemals etwas mit ihrer Tiefe gegen die Lacedämonier ausrichten; denn ob ſie wohl, vermöge ihrer perſönlichen Stärke, die ihnen entgegenſtehende Truppen jederzeit über den Haufen warfen, ſo wurden ſie doch am Ende von den Lacedämoniern umringt und geſchlagen, ſo bald dieſe das übrige Heer in die Flucht getrieben hatten. Dieſs gab dem Epaminondas den Gedanken zur ſchiefen Schlachtordnung. Er ſtellte in den Schlachten von Leuctra und Mantinea ſeine Thebaner wenigſtens 50 Mann hoch, befahl aber dabey den Bundsgenoſſen, die ſonſt am erſten über den Haufen geworfen wurden, daſs ſie ſich Eſchelonsweiſe entfernt halten ſollten, bis er ſeiner Seits den Sieg erfochten hätte. Da nun beide Schlachten einen ziemlich guten Ausgang für die Thebaner gewonnen hatten, ſo erhoben die Freunde der tiefen Stellung wieder ihre Stimme, und Xenophon ſetzte ihnen die Schlacht von Thymbraja entgegen. Er gab dem Heer des Cyrus eben die Tiefe von 12 Mann, welche die Lacedämonier in den vorgenannten Schlachten gehabt hatten, die Aegypter aber ſtellte er, um die Sache noch auffallender zu machen, nicht nur 50, ſondern 100 Mann tief, und da ihn ein General fragte, ob er die Tiefe von 12 Mann dargegen hinreichend hielt, ſo antwortete er, ich wollte, daſs ſie 10,000 Mann tief ſtünden, ſo würden wir gegen eine deſto geringere Zahl zu fechten haben. Der Schlacht ſelbſt gab er durch geſchickte Manövres eben den Ausgang, den die Thebaniſche Schlachten vor dem Epaminondas genommen hatten. Die Aegypter treiben zwar die ihnen entgegenſtehende Perſer zurück, werden aber, ſobald die Flügel des Kröſus geſchlagen ſind, von allen Seiten umringt. Hr. Freret glaubte, die Heere ſeyen hier zum erſten mal gegen einander in Schlachtordnung aufmarſchirt; allein das erſtemal macht man keine ſolche geſchickte Manövres. Ueber dieſes wiſſen wir aus der Geſchichte der Juden, daſs die Kunſt regelmäſsige Lager abzuſtecken, Marſch- und Schlachtordnungen zu formiren, ſchon lange in Aſien bekannt war. Noch zu Xenophons Zeit, ſagt Freret, wurde dieſe Schlacht von jedem Perſer als ein Meiſterſtück des gröſsten Heerführers der Nation, und als die Grundlage der perſiſchen Taktik betrachtet, aus deren Vorgang jede über die Kriegs-

kunſt

kund aufgeworfene Frage entſchieden ward. So bildete ſich Hr. F. die Sache nur ein. Cyrus ſoll die Perſer hier zuerſt von 24 Mann in der Tiefe auf 12 geſetzt haben. Xenophon ſtellt ſie aber vom Anfang der Cyropädie nicht tiefer als 12 Mann. Von der Cavallerie glaubt hingegen Hr. F., daſs ſie in der Schlacht 24 Mann hoch geſtanden ſey, weil Xenophon nicht ſage, daſs er ihre Tiefe um die Hälfte vermindert habe. Dies war auch nicht nöthig, denn dieſe Cavallerie hatte ſeit ihrer Errichtung einerley Stellung mit der Infanterie, ſo, wie Xenophon ſagt, daſs die Spartaner ihre Cavallerie in der Schlacht von Mantinea eben ſo dicht und hoch, als die Hopliten geſtellt hätten. Es iſt in der Cyropädie alles Nachahmung von den Spartanern, bis auf die Perſiſche Kriegsſchule hinaus. Die Manövre des Kröſus ſind vom Hn. F. auch nicht ganz dem Texte gemäſs ausgeführt. Er läſst die Flügel zuerſt aus der Flanke, und hernach bis in die verlängerte Fronte von des Cyrus Armee vorwärts marſchiren, wo ſie noch eine Viertelſchwenkung machen. Wenn man aber dem Texte Schritt vor Schritt folgen will, ſo muſs man annehmen, daſs ſie zuerſt eine Achtelsſchwenkung gemacht habe. Von dieſer marſchirten ſie erſt aus der Flanke, und zwar nach der durch die Schwenkung bezeichneten Diagonallinie, bis der letzte Mann auf der verlängerten Fronte von des Cyrus Armee ſtund, alsdann vollendeten ſie ihre Schwenkung. Auf dieſe Art wurde das Manövre zugleich auch mit möglichſter Erſparung des Raums und der Zeit ausgeführt. Wir haben dieſe Abhandlung deswegen zu berichtigen geſucht, nicht nur, weil man ſie hier in einer deutſchen Ueberſetzung liefert, ſondern weil ſich noch immer deutſche und franzöſiſche Kriegsgelehrte darauf als wie auf ein Orakel berufen. 3. *Von der neuen Art, die Kanonen, vermittelſt des Auffatzes, (la hauſſe,) zu richten.* Aus den Memoires d'Artillerie des Hn. Maj. von Scheel überſetzt. Wir würden *la hauſſe* durch Viſir- oder Zielriegel überſetzen, da ſchon die kleinen Werkzeuge, welche man in Ermangelung des Viſirriegels auf die Hinterfriesen ſetzt, Aufſätze genannt werden. 4. *Vertheidigung des Poſtuſſes und der Adda.* Beſtehet wieder aus lauter Inſtructionen für die Officiers. Hiermit hätte alſo dieſe nützliche Monatsſchrift ein Ende. Doch macht uns der Hr. v. Maſſenbach die angenehme Hofnung, daſs ſie künftiges Jahr unter der Geſtalt einer Quartalſchrift, und bey vermehrter Zahl der Mitarbeiter mit mehrerer Auswahl fortgeſetzt werden ſolle. Wir wünſchen ſehr, daſs er Wort halten möge; denn dieſe Schrift hat bisher manche nützliche Kenntniſſe unter den Militärſtand verbreitet.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

PARIS und STRASBURG, bey Didot, Cuchet, und Treuttel: *Deſcription des Gîtes de Minerai, des Forges et des Salines des Pyrénées, ſuivie d'obſervations ſur le fer maze et ſur les mines des Sards en Poitou par Mr. le Baron de Dietrich*, Secr. gen. des Suiſſes etc. I et II. Partie mit Regiſter, Tabellen und illuminirten Planen 1786. 560 fortlaufende Seiten, gr. 4.

Die franzöſiſche Regierung hat ſich ſeit einiger Zeit ſehr bemüht, das Berg- und Hüttenweſen immer mehr empor zu bringen. Eine der vorzüglichſten Anſtalten, die dahin gerechnet werden muſs, iſt die Einrichtung der königlichen Bergwerksſchule, wo die Zöglinge von geſchickten Männern unentgeltlichen Unterricht erhalten und dabey mit einem Kabinet von allen Mineralien des Königsreichs, auch einer zahlreichen Sammlung chemiſcher Präparate, verſehen ſind. In der guten Jahrszeit müſſen ſie die Bergwerke ſelbſt beſuchen und unter Aufſicht der Directoren ſogar mit Hand an die Arbeit legen. Es fehlte nun nur noch ein Mann, bey dem ſich Sachkenntniſs und Eifer vereinigte, Werke ſelbſt zu bereiſen, ſeine Beobachtungen unter allgemeine Geſichtspuncte zu bringen; was er hie und da vortheilhaftes oder nachtheiliges bemerkte, an andern Orten wieder ſo zu benutzen, daſs das ſchon vorhandene Gute noch mehr verbeſſert und gegenwärtiger oder künftig zu befürchtender Schade verhütet werde, der vor allen Dingen der Regierung ſichere Winke geben könnte, wo ſie unterſtützen, erweitern oder die Hand abziehen und einſchränken müſſe. Die Wahl fiel dabey auf unſern Vf. Er hatte ſich bereits zwey volle Jahre dieſem mühſamen Geſchäft unterzogen, ehe er anfing, ſein Werk herauszugeben. Er fand allenthalben freyen Zutritt zu dem Innern der Anſtalten und die Fabricanten hatten ſo viel Sinn für ſeine Bemerkungen und Vorſchläge, daſs ſie ſich dieſelben willig gefallen lieſsen. So ward es ihm leicht, über die Werke jeder Generalität allgemeine Tafeln zu entwerfen. In dieſen ſtehen in 6 Columnen neben einander die Thäler; die Mineralien; die Geſtalt, in der ſie brechen; die Kirchſprengel, worinnen ſie liegen; die Namen der Berge und allgemeine Anmerkungen, welche von den Beſitzern, der Erheblichkeit der Werke, Geſchichte ihres Baues und dgl. weitere Nachricht geben. Kurz man überſieht in denſelben mit einem Blick, was im Text einzeln nach der Folge der Oerter und mit kritiſchen Raiſonnements durchwebt, geſagt wird. Die erſte Reiſe begreift den ganzen Umfang derjenigen Pyrenäen, die in den Generalitäten von Auch und Pan. enthalten ſind. Der Verf. hat ſich da bloſs auf Berg- Hütten- und Salzwerke eingelaſſen, ob er gleich bey ſeiner Rückreiſe auch die Thonwaaren-Fabriken mit beſuchte. Jeder Band iſt in 5 Memoiren abgetheilt, davon das 1ſte dem Golde, das man aus der Otiège

oder Ariège in der Grafschaft Foix zieht, gewidmet ist. Nachdem hier der Vf. die Quellen jener Flüsse und die Stellen, wo sie ihren vorzüglichen Reichthum her haben, aufgesucht, und die verschiedenen Gestalten, in welchen sich die Goldbröckchen zeigen, durchgegangen hat, beschreibt er die in Foix gewöhnliche Goldwäsche selbst ausführlich, schlägt Mittel zu ihrer Verbesserung vor und bestimmt die Grenzen, wo die Gewinnung des Goldes aufhört. Dabey läfst er das, was seine Vorgänger, Réaumur, Pailhès und Gua de Malves über diesen Gegenstand gesagt haben, nie aus den Augen, vergleicht diese Arbeiten mit verschiedenen ausländischen, zu welchem Behuf er denn ein paar die Goldwäscherey vorstellende Kupfer aus *Erkers aula subterranea* hat nachstechen lassen. Die Oriège ist auf 2000 Klafter weit goldführend und man findet hier, wie in Ungarn, das meiste Gold in der Nachbarschaft der Weinberge. Das 2te Mem. enthält Beobachtungen über die hohen Oefen der Grafsch. Foix. Unser Vf. hat verschiedene Versuche mit Eisensteinen aus andern Gegenden des Königreichs in denselben angestellt und aus der davon gelieferten umständlichen Nachricht ergiebt sich, dafs die Verfahrungsart in Foix so vorzüglich ist, dafs man wohl ein Drittel an Kohlen ersparen könnte, wenn man dieselbe an andern Orten nachahmen wollte. Eine vortrefliche Beschreibung der Eisenhütten ist bereits von Dühamel vorhanden, aber ungedruckt; indessen hat der Vf. guten Gebrauch von ihr zu machen Gelegenheit gehabt; von einer andern, als des Hn. de la Peyrouse, hat er dieses nicht so thun können, weil sie mit seinem Werk zu gleicher Zeit erschien; man findet dies auch, wenn man beide mit einander vergleicht. Hr. *la Pegrouse* hat sich mehr auf die Gewinnungsart des Eisens überhaupt; auf eine genaue mit den nöthigen Zeichnungen versehene Beschreibung einer Eisenhütte im allgemeinen; auf die Methode den Stahl zu bereiten etc. als auf Untersuchungen einzelner Berg- und Hüttenwerke, eingelassen; dieses letztere ist hingegen mehr die Sache unsers Vf. Dieser geht, besonders im 3ten Mem. alle in Foix vorhandnen Werke namentlich durch; vergifst indefs doch auch nicht einen, zwar kurzen u. nicht mit Zeichnungen erläuterten, aber doch auch sehr guten Abrifs von den Einrichtungen der Wassertrommeln (trompes), dem Vorzug der steinernen vor den hölzernen; die Beschaffenheit des Ofens, den speciellen Verrichtungen und Lohn der Arbeiter (wie Hr. la P. auch gethan) zu geben. Noch ist diesem M. ein alphabetisches Verzeichnifs der bey den dasigen Eisenhütten gebräuchlichen Kunstwörter, mit kurzen Erläuterungen, angehängt. Zu den Merkwürdigkeiten der Grafsch. Foix gehören unter andern gewisse Löcher, die sich nahe am Gipfel der mehresten, fast unzugänglichen, Gebirge befinden. Die Einwohner jener Gegenden hielten sie für alte römische Gold und Silberbergwerke, weil man noch Holz zur Zimmerung, nebst verschiedenen Geräthschaften, darinnen antrift; unser Vf. würdigte sie deshalb einer genauern Untersuchung, fand aber keine Anzeigen von edlem Metall, auch waren die glänzenden Bröckchen, welche sich in den dabey entspringenden Quellen zeigen, nichts als gelber und weifser Glimmer. Eine andre Merkwürdigkeit ist die Salzquelle im Kirchspiel Camarade, die abwechselnd süfser und salziger wird, wie die Trockenheit und Nässe der Jahrszeit abwechselt. In dürren Sommern mufs man sie deshalb mehrere Monate ganz liegen lassen, weil sie die Kosten nicht bezahlt. Baumé hat das nemliche an einer solchen Quelle in Lothringen bemerkt. Die natürlichste Vermuthung des Vf. hierüber ist, dafs der Salzstock in den benachbarten hohen Stellen um ein merkliches höher, als der Boden liegen müsse, wo sich das Wasser zu den Quellen sammelt. In den beiden folgenden Mem. dieses B. geht der Vf. die Gruben und Hütten von *Couserans*, *Cominges* und den 4 Thälern von *Gascogne* durch. Der 2te B. enthält die Untersuchung der Werke von *Bigorre* und *Bearn*; die Salzquellen von *Salies* und der Gruben des Thals von *Baigorry*, wo der Vf. gelegentlich den Verdiensten des Hn. *la Chabeaussiere* um diese Gruben eine kleine Lobrede hält; von diesem führen auch die schönen illuminirten Plane her, die für den Dec. 1782 entworfen und hier mit eingerückt worden sind. Den Beschlufs machen die Hüttenwerke der *Grandes Landes*; die Nachrichten vom Verbrauch der Steinkohlen in der Generalität von *Bourdeaux*; die Gruben von *Sards* bey *Sables d'Olonne* im Unter Poitou, nebst mancherley eingestreuten Gedanken über die auch schon von Hn. de Luc bemerkten Uebereinstimmungen der obersten Gebirgsschichten mit den tiefsten Stellen in den Ebnen. Das *massirte Eisen (fer mazé)*, dessen der Titel gedenkt, ist das Resultat einer eignen Behandlung (Mazerie) des gewöhnlichen Eisens in den hohen Oefen. Diese Arbeit ist besonders in *Nivernois* im Gange und sonst wenig bekannt. Das Gufseisen wird bey derselben aufs neue geschmolzen und in Brode gebracht; diese werden dann geröstet und aufs neue gereiniget. Hierdurch erhält man ganz vortrefflichen Stahl, weshalb der Vf. ihre allgemeine Einführung sehr empfiehlt.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Beförderungen. Herr Pfarrer *Fulda* zu *Mühlhausen an der Enz* ist auf die Pfarrey *Enfingen bey Vayhingen*, und Herr Pfarrer *Steeb* zu *Dürnau* auf die Pfarrey *Grabenstetten* befördert worden.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Freytags, den 18ten Januar 1788.

NATURGESCHICHTE.

PAVIA, aus der k. k. Druckerey des Kloſters zu St. Salvator: *Deliciae florae et faunae inſubricae ſeu novae, aut minus cognitae ſpecies plantarum et animalium quas in Inſubria auſtriaca tam ſpontaneas quam exoticas vidit, deſcripſit et aeri incidi curavit Ioannes Antonius Scopoli*, S. I. R. Majeſt. in rebus mineralibus et monetariis a conſiliis, in Ticinenſi Archigymnaſio chemiae et botanices profeſſ. publ. et ordin. et cet. *Pars I.* 2 Bog. Vorr. 85 S. Beſchreib. 25 Kupfert. Folio. (20 L.)

Nachdem der berühmte Verfaſſer ſeine in den angegebnen Gegenden gemachte Reiſen und die Gelegenheiten bemerkt hat, die ihm die Kenntniſs ſo vieler merkwürdigen Naturkörper verſchaffen konnten, ſo entſchuldigt er ſich über die Verzögerung, welche ihm ſeine vielfachen Geſchäfte bey Bekanntmachung derſelben verurſacht hätten. Er geht hierauf zu den Begriffen über, die er ſich von der Naturgeſchichte und von den Pflichten derer macht, die ſie durch Lehren ſowohl, als durch Lernen erweitern wollen. Es wäre zu wünſchen, daſs ſeine Vorſchläge ſich auf beiden Seiten ausführen lieſſen, aber es wird wohl nur bey dem Wunſche bleiben. Mit Recht dringt er auf das Syſtem, als den Grund der Naturgeſchichte, und ſchätzt nach Würden die Verdienſte des unvergeſslichen Linné, wobey er ſich auf eine Weiſe ausdrückt, die jedem unartigen Beurtheiler des groſsen Mannes zur Ueberlegung zu geben iſt: „*Quis unquam de univerſa rerum Natura perfectum opus conſcripſit? an perfectius elaborarunt illi, qui tam praeclaro viro obloquuntur, ejusque humeris audacter inſiliunt?*“ — Möchten ſich doch dieſe Herren gefallen laſſen, einerley Vorſätze mit Hn. S. zu faſſen, der noch auf der nemlichen Seite ſagt: „*Miki ſane ſtatutum eſt, quod ſupereſt brevioris aevi, in eo tranquillus impendere, ut Scientia Naturae novis obſervationibus, absque ullius injuria, promoveatur, huncque in finem opus etc.*“ — Da der Verf. mit jedem halben Jahre eine ähnliche Sammlung herausgeben, und ſo, wie ſich ihm etwas merkwürdiges darbietet, daſſelbe aufnehmen will, ſo hat er keine Ordnung beobachtet, auſser, daſs er zuerſt die Producte des Pflanzenreichs, dann die des Thierreichs durchgeht, und zuletzt Beobachtungen aus allen Naturreichen, zum Theil nach Anleitung der deshalb unternommenen Reiſen, mittheilt. Die abgebildeten, und nach des V. bekannten Art genau und meiſterhaft beſchriebenen Körper, ſind folgende: *Solanum zeylanicum*, *Galega pulchella*, *Achillea Livia*, *Geranium parvulum*, *Thlaspi ceratocarpos*, *Geranium trigonum*, *Lotus oligoceratos*, *Iberis ganexiana*, *Mimoſa Julibriſſin*, *Sida mexicana*, *Statice oleaefolia*, *Chenopodium punctulatum*, *Phalaris utriculata*, *Sida anguſtifolia*, *Tetragonia expanſa*, *Zappania odoratiſſima* (eine *Lantana*,) *Hyoſeris cretica*, *Centaurea Strobitacea* und *Lycoperdon arrizon*. Die Gewächſe ſind nach allen Theilen beſchrieben; auch iſt ihre natürliche Verwandſchaft, und zuweilen Vaterland und Cultur angezeigt. Bey Gelegenheit des letztern Schwammes, und der dem V. vom Grafen Caſtiglione zugeſtellten Bemerkungen, nach denen er muthmaſslich für einen lebendig gebärenden Schwamm gehalten wird, widerlegt der V. die Meynung, daſs die Schwämme bloſs zu den Gewächſen zu rechnen wären; aber, wie es ſcheint, mit ſchwachen Gründen. Denn weder die aus Schwämmen entſtehenden Infuſoria, noch das flüchtige Alkali, und ähnliche allgemeine Dinge, können etwas für die Animalität der Schwämme beweiſen. Aus dem Thierreiche werden beſchrieben, und von Tab. XIX — XXV. abgebildet: *Symia cynoſuros*; *Phyſis inteſtinalis*, ein wunderliches Geſchöpf, das von einem ſchwangern Frauenzimmer ausgebrochen, und Hn. S., der es für einen Eingeweidewurm hält, im Brandwein zugeſchicket, und auch ſo, ohne nähere Unterſuchung abgezeichnet wurde, wobey gar ſehr zu fürchten iſt, daſs nicht alles mit rechten Dingen zugegangen ſeyn möchte. Das ganze ſieht aus wie eine Luftröhre und ein Schlund eines Vogels. Ferner werden beſchrieben: *Scarabaeus ſpecioſiſſimus*, *cerealis*, *ſilenus*, *fuliginoſus*, *ſinuatus*, *fuſcus*; *Phalaena Aeſculi*, *Bibio Papataſi*, *Cerocoma viridis*, *Ichneumon ſeductor*, *Plojaria domeſtica* (eine Wanzenlarve,) *Grillus nitidulus*, *flavus*, *inſubricus*

bricus pellucens, *Helix gigantea* (eine von den grofsen niedergedruckten Arten) *Bulimos Haemaſtomus (Helix oblonga O. F. Müller) und Turbo obtuſus*; sämtlich Helixarten, die, wenn Rec. nicht irrt, auch schon vom Hrn. v. Born beschrieben, und in dessen Werke abgebildet sind. In den beygefügten Beobachtungen befinden sich angemerkt, beym Thierreiche: *Alauda arvenſis, pratenſis, Turdina, Turla, trivialis, brumalis, criſtata; Gadus Lota; Cyprinus Agone, Phoxinas, Rutilus, Leuciscus, Albor, Capito, Barbus; Perca fluviatilis; Eſox Lucius; Salmo Trutta; Murena Anguilla.* — Beym Pflanzenreiche sind die Bemerkungen zu häufig, als dafs sie hier angeführt werden könnten, und der Verf. erzählt sie unter vier Reisen, auf denen er sie sammelte; beym Mineralreich liefert der V. eine kurze Oryktologie seiner Gegend, wo vorzüglich mehrere Marmorarten bestimmt werden. Das ganze Werk ist im äufserlichen schön, die Kupfer sind wohl etwas steif, aber genau, und oft in ihrer Art sehr vollendet.

Grenoble, Lyon, und Paris: *Hiſtoire des Plantes de Dauphiné. Tome ſecond par Mr. Villars.* 1787. 8. 1 Alph. 20 S. ohne Vorrede und Verzeichnifs der englischen Werke, und 15 Kupferplatten. (3 Rthlr. 16 gr.)

In der Vorrede vertheidigt sich der Vf. ziemlich weitläuftig wegen der dem ersten Band vorgedruckten Fehler, deren die verordneten Beurtheiler solcher Werke seine Methode besonders beschuldigt hatten. Ob er indessen gleich im Stande seyn dürfte, sie gegen allen gegründeten Tadel retten zu können: so mufs doch Rec. gestehn, dafs nur dieses Verzeichnifs der Gewächse einer Landschaft, womit er seine Anordnung mit diesem Bande auszuführen angefangen, vor dem gröfsten Theil anderer dergleichen Werke den Vorzug verdiene. Der nach richtiger Kenntnifs der Gewächse forschende Botaniker findet hier wie der Kritiker in dieser Wissenschaft seine Rechnung; auch sogar den Arzt hat er nicht etwa kärglich bedacht. Denn nach vorausgeschickten Kennzeichen jeder Gattung, deren französischer Name jedesmal angegeben wird, folgt die Bestimmung der Art, ihrer vorzüglichsten Synonymen, dann die Beschreibung nebst dem speciellen Standort. Ferner werden bey denjenigen, die Zweifeln unterworfen waren oder noch sind, die verschiedenen Meynungen der Schriftsteller angeführt, oft auch nach den Pflanzensammlungen des Tournefort, Jussieu und anderer, welche der Vf. auf seinen botanischen Wanderungen zu Rathe zu ziehen Gelegenheit hatte, berichtiget; und endlich die allgemeinen Heilkräfte angezeigt. Durchgängig findet man eigene Untersuchung dieser Kinder der Natur selbst, und Vergleichung mit dem, was ältere und neuere Schriftsteller, die der Vf. sehr fleifsig studiert haben mufs, von ihnen sagten. Nur wäre zu wünschen, dafs sich hierbey der Vf. weniger unerheblichen Neuerungen überlassen hätte, die nur zu neuen Verwirrungen und Erschwerungen des Studiums der Gewächskenntnifs Gelegenheit geben können. Und das hat er besonders unter den Gräsern gethan, die zwar noch vieler Berichtigung bedürfen, vom Vf. aber nicht aus dem rechten Gesichtspunkt angesehen worden sind. So hat er unter andern auf das Blatthäutchen und Blattohren, diesen wichtigen und der Veränderung beynahe am wenigsten unterworfenen Unterscheidungsmerkmal bey dieser Familie von Gewächsen, auch nicht die geringste Rücksicht genommen.

Dieser Band enthält indessen fünf Klassen von seiner Methode, nemlich 1. die einstaubfädigen. 2. die zweystaubfädigen. 3. die dreystaubfädigen. 4. die vier- und 5 die fünfstaubfädige. Unter diesen letztern die Schirmpflanzen gröfsentheils nach Cranzers Einrichtung. Der unter diesen Classen befindlichen Gattungen sind 273 und der darunter befindlichen Arten 2002, worunter auch einige dem Vf. eigene neue, als *Agraſtis filiformis, Poa cinerea, bromoides, olivaricata, ſylvatica* (von der *compreſſa* lediglich durch die Länge des Halmes unterschieden) *Arena ſempervirens, verſicolor* und *calicina, Galium aniſophyllon, Androſace brevifolia, Phyteuma betonicaefolia, Atriplex oppoſitiforia, Heracleum; pumilum*, weit mehrere aber von andern, besonders Haller und Allioni, aufgenommen. Von beiden sind auf den funfzehn Platten ziemlich gute Abbildungen.

ERDBESCHREIBUNG.

Leipzig, bey Beer: *Ueber die Kurſächſiſche Bergwerksverfaſſung. Ein Beytrag zur Statiſtik von Sachſen.* 1787. 8. LXXXVIII. und 146 S. (12 gr.)

Die Gelegenheit, eine mit so vielem Recht berühmte Bergwerksverfassung, wie die Kursächsische, genauer kennen zu lernen, beruhete zeither hauptsächlich auf eigener Dienstleistung bey dem dortigen Bergbau, oder doch auf hinlänglichem Aufenthalt an Ort und Stelle. Dieser Schwierigkeit begegnete gröfsentheils ein mit Beyfall aufgenommener Aufsatz: *Ueber die Einrichtung des Sächſiſchen Bergwesens im Jahr* 1783, welcher in *Bernoulli's* Archiv zur neuern Geschichte (1 Th. S. 271-304. 2 Th. S. 253-298.) erschien. In diesem wurden die Geschäfte der Direction des Bergwesens, des Oberberg-Amts und der Bergämter, das Personal des Erzgebirgs, die Verfassung des Bergschöppenstuhls, das hohe und niedere Bergregal, das Bergrechnungswesen, die landesherrlichen Einkünfte vom Bergbau, die Rechte und Obliegenheiten der Gewerken und Eigenlöhner, die gewerkschaftlichen Abgaben, die

Proce-

Procedur bey dem Schürfen, Muthen und Entblöfsen der Erzgänge, die Freyheiten der Bergleute etc. umständlich abgehandelt, jedoch hauptfächlich nur in Beziehung auf das Freybergifche Bergamts-Revier, auch nicht in dem Vorhaben einer fyftematifchen Darftellung.

Diefem Aufsatz, der, wie die A. L. Z. 1785. No. 152. fchon bemerkt hat, einen Mann von Kenntnifs zum Verfaffer gehabt haben mufs, wiederfährt jetzt das Glück, dafs ein andrer Mann von Kenntnifs, und der aus feinem Standort das Ganze überfehen konnte, fich einer zweyten Ausgabe unterzog, und ihn durch berichtigende und erläuternde Anmerkungen verbefferte und ergänzte. Sein hinzugefetzter *Vorbericht* (S. I-LXXX) zeugt von einer Bekanntfchaft mit den Sächfifchen Berggefetzen, zu welcher fehr gute Hülfsmittel erforderlich gewefen find, fo wie ihr Gebrauch allenthalben den denkenden Mann verräth. Die Quellen des Sächf. Bergftaatsrechts, imgleichen des gemeinen und befondern Bergprivatrechts, werden von ihm vollftändiger, als jemals, eröffnet. Da in den einzelnen Anmerkungen und Zufätzen die Sachen öfters getrennt werden müffen, fo ftellt ein tabellarifcher Inhalt (S. LXXXI — LXXXVIII.) die Ueberficht des Ganzen her, und eben fo ift für ein gutes Regifter geforgt worden. In den Anmerkungen werden vorzüglich auch die in andern Revieren, aufser Freyberg, vorkommenden abweichenden Einrichtungen, z. B. aus dem Mansfeldifchen, befchrieben. Zuweilen find aber ganze Ausarbeitungen über einzelne Materien in tabellarifcher Form den Anmerkungen eingefchaltet worden, z. B. S. 58. f. über die Rechte und Verbindlichkeiten der Gewerbe, S. 116. f. über den Vorkauf der ausgebrachten Producte. Der Vf. beabfichtigt damit zugleich einen Vorfchlag zu einer Methode in Beobachtung der Bergrechte, die jeder kundige Lefer nur vielleicht am liebften durch den Vf. felbft befolgt zu fehen wünfchen wird. Noch bemerkt Rec., um feine Aufmerkfamkeit zu beweifen, womit er diefen intereffanten Beytrag zur Kenntnifs der Kurfächf. Landesverfaffung gelefen hat, dafs das Verhältnifs der Hennebergifchen Landestheilung in den Sachfifch Erneftinifchen Häufern, nicht, wie in der Anmerkung S. 25 angeführt wird, in $\frac{3}{14}$ für Sachfen Weimar, und eben fo viel für Sachfen Gotha beftehn, fondern dafs von dem Hennebergifchen $\frac{7}{28}$ des S. Erneftinifchen Haufes, (denn $\frac{5}{28}$ erhielt Churfachfen,) $\frac{7}{48}$ an S. Weimar, und $\frac{7}{16}$ an S. Gotha, weil es $\frac{7}{24}$ von der S. Altenburgifchen Linie geerbt, überkommen find. — Dafs übrigens der Hr. Finanzrath, *Thomas Wagner*, zu Dresden. der Herausgeber fey, ift nicht fo allgemein bekannt worden, als es der auf diefe Arbeit gewandte grofse Fleifs und die allenthalben hervorleuchtende Gründlichkeit verdient.

ERBAUUNGSSCHRIFTEN.

Augsburg, in der Wolffifchen Buchhandlung: *Die ganze Chriftenlehre in Betrachtungen über den Katechifmus für jeden Tag des Jahrs. Ein für jedermann faslicher Religionsunterricht, der zugleich Seelforgern hinlänglichen Stoff zu Predigten darbietet. Verfafst von einem Benediktinermönche der Abtey Ettenheimmünfter. Mit Begnehmigung des hochwürdigften Ordinariats.* 1787. 8. 591 S. u. 40 S. Vorr. u. Reg. (20 Gr.)

Den Geift diefes Buchs mögen folgende Stellen bezeichnen, die wir unausgefucht, wie fie uns eben in die Hände fallen, hieher fetzen. S. 292. ftehet folgendes unter den Mitteln wider das vermeffene Vertrauen auf die Barmherzigkeit Gottes: „Gott hat dir auch eine gewiffe Zahl „Sünden gefetzt, welche er dir vergeben will, „und die vielleicht bey dir, wie bey vielen Tau„fenden, fehr eingefchränkt ift; haft du diefe er„füllet, wirft du keine Vergebung mehr erlangen, „weil du alsdann gewifs in deinen Sünden ver„harren, und in felben unbufsfertig fterben wirft. „— — Gott hat dir nur eine gewiffe Zahl der „Gnaden beftimmet, die er dir zu deinem Heile „kräftig mittheilen will; haft du diefe empfan„gen und dich noch nicht bekehret, wehe dir! „alsdann ift es um dich gefchehen.“ S. 346, von der Heiligkeit der katholifchen Kirche: „Durch„gehen wir alle Kirchen der Welt, fo werden wir „in keiner diefe Heiligkeit finden. Die Stifter „aller andern Kirchen kennen wir, (die Stifter der römifchen Kirche und der päbftlichen Hierarchie kennen die Leute aus andern Kirchen auch,) „und wiffen von ihnen, *dafs fie Menfchen von „fchlechter und liederlicher Aufführung waren.* „Der einzigen katholifchen Kirche kann man kei„nen Stifter aufweifen, als Chriftum felber. Die „Lehre aller andern Kirchen ift eine verdorbene, „der Lehre des Evangeliums widerfprechende „Lehre, die falfche, verworrene und zum Ver„derben führende Lehrfätze in fich fchliefst. (Beweis, lieber Vater!) In der *einzigen* Lehre der „katholifchen Kirche zeiget fich nichts, als heili„ges, evangelifches und zur Heiligkeit führen„des. Alle andere Kirchen find nicht vermögend „von ihren Urhebern an einen einzigen aufzu„weifen, der in ihnen *heilig geworden* ift. (Wie doch der arme Mann mit dem Ausdruck: *heilig werden*, zu fpielen beliebt, dem gemeinen Volke Staub in die Augen wirft, und doch am Ende nichts anders darunter verfteht, als *vom Pabft canonifirt werden.* Doch diefe Art von Heiligwerden fcheint bald aus der Mode zu kommen: denn die Leute wollen nichts mehr dafür bezahlen.) „Die einzige katholifche zählt durch alle Jahr„hunderte bis auf unfre Zeiten folche, die fich „in ihr der ächten Heiligkeit befliffen haben, und „auch wahrhaft heilig geworden find.“ (z. B.

der heilige Gregor VII, Alexander VI, Ignatius Loiola u. s. w. O der wunderseltsamen Heiligkeit!) S. 441. „Gott hat uns durch die heilige „Firmung in Christo in dem Glauben befestiget, „und uns zu seinen *Soldaten* und Kämpfern für „den Glauben und für die christlichen Tugenden gesalbet.“ Nun noch eine schöne Stelle von der den Priestern zu erweisenden Ehre, S. 533. „Und „wenn du so grosse Ehre weltlichen Fürsten und „Regenten, welche über Völker herrschen, zu „erweisen schuldig bist: welche Ehre bist du dann „erst den Priestern zu erzeigen verbunden, welche auch so gar als Hirten und Vorsteher, als „Anführer und Mittler in dem, was das Heil betrifft, (die Sprache versteht man schon,) über „die Fürsten und Monarchen gesetzt sind.“

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Preisvertheilungen. Die *Academie der Wissenschaften und Künste* zu *Châlons-sur-Marne* hat Hn. *Mathon de la Cour*, Mitglied der Akademie zu Lyon, den Preis über die Angabe *der meilleurs moyens d'exciter et d'encourager le patriotisme dans une Monarchie, sans gêner ou affoibler en rien l'etendue de pouvoir et d'exécution, qui est propre à ce genre de gouvernement* zuerkannt.

Die *kön. Akademie der Wissensch. zu Arras* machte in ihrer öffentlichen zu Anfange vor. J. gehaltenen Versammlung bekannt, dass sie keine der eingesandten Abhandl. über die Frage: *Quelles furent autrefois les differentes branches de Commerce dans les contrées, qui forment présentement la Province d'Artois, en remontant même au tems de Gaulois? Qnelles ont été les causes de leur décadence, et quels seroient les moyens de les rétablir, notamment les Manufactures de la Ville d'Arras?* mit dem Preise belohnen könnte, und nannte daher unter denselbigen nur eine als vorzüglich, welche zur Ueberschrift hatte: *Felix, qui potuit rerum cognoscere causas.* Auch in Ansehung der zweyten Frage: *Est-il avantageux de reduire le nombre des chemins dans le territoire des villages de la Province d'Artois, et de donner à ceux, que l'on conservoit, une largeur suffisante pour être plantés? Indiquer, dans le cas de l'affirmative, les moyens d'opérer cette réduction?* ist den Foderungen kein Genüge geschehen.

Die königl. Societät der Arzneygelahrtheit zu Paris hatte einen Preis von 1200 Livres auf folgende Aufgabe gesetzt: *Recherches quelles sont les causes de la maladie aphteuse, connue sous le nom de Muguet, Millet, Blanchet, à la quelle les enfans sont sujets, surtout lorsqu'ils sont réunis dans les Hôpitaux, depuis le premier jusqu'au troisième ou quatrième mois de leur naissance; quels en sont les symptomes, quelle en est la nature, et quel doit en être le traitement, soit preservatif, soit curatif?* Vier Abhandl. hefteten die Aufmerksamkeit der Versammlung so auf sich, dass sie den Preis unter die Uebersender theilete: Zwey goldne Medaillen, jede 400 Livres am Werthe, wurden Herrn *François Sanponts*, Doctor der Arzneykunde zu Barcelone und Hn. *Jean-Abraham Auvity*, Mitgl. des Collegiums und der kön. Acad. der Wundarzneykunde, wie auch ordentl. Wundarzte des Findlinghauses zu Paris; zwey andre aber, jede 200 Livres am Werthe, Herrn *Jaques Thienjius Van-de-Wymperjse*. Doctor der Arznezgel. zu Leyden, und Hn. *Jadso Coopmans*, Professor der Scheidekunst und Materia medica zu Franecker in Holland, zugesprochen. Das Accessit haben Hr. D. *Justus Arnemannn*, jetziger Professor zu Göttingen und Hr. *Leberecht Fricdrich Benjamin Lentin*, Doctor der Arzneywiss. zu Lüneburg, erhalten. Die Gesellschaft hatte auch noch die Frage: *Déterminer quel avantage la Médecine peut esperer des decouvertes modernes sur l'art de reconnoitre la pureté de l'air par les différens eudiometres?* 600 Livres ausgesetzt: Diesen Preis empfieng Hr. *Jurine*, *Maître en Chirurgie, Chirurgien en Chef de l'Hôpital Général et Membre de la Societé des Arts zu Geneve*; das Accessit aber Herr *Julius Caesar Gattoni*, Canonicus an der Cathedralkirche zu Como in Sardinien. Wegen neu eingelaufener Topographien aus den Provinzen Frankreichs wurden folgende Preise vertheilt; 1) an den Hn. *Lascoulx Germinac*, Doct. der Arzneywiss. zu *Juilhac par Uscrches*, wegen einer medicinischen Ortbeschreibung, des waldichten oder nördlichen Theils von bas-Limousin. 2.) An Hn. *Cattin*, D. Med. zu *Nolay* in *Bourgogne*, wegen seiner medicinischen Ortbeschreibung von dieser Stadt und deren Gegend. 3) An Hn. *Amoreux* den Sohn, D. M. und Associé Regnicole zu *Montpellier*, Vf. einer historischen, physischen und medicinischen Topographie der Seeküste von der Diöcese *Montpellier*. Ausserdem hatten noch folgende wohlgerathene Ortbeschreibungen eingesandt, als 1) Herr *Giber*, D. M. Resident zu Morlaix, von der Diöces *Leon* in *Nieder-Bretagne*. 2) Herr *Gorcy*, Arzt des Militär-Hospitals zu *Mont-Midi*, von der Stadt *Pont-a Mousson*. 3) Hr. *Geny*, *Prevôt des Maîtres en chirurgie*, der Stadt *Mont-Brisson* in *Forez*, von der Ebne um Foroz. 4) Hr. *Gerzat*, D. M. und epidemischer Arzt zu *Gannat*, von der Stadt *Gannat*, und ihrem Gebiet. 5) Hr. *Tavernie*, Arzt in *Bourbourg* in Flandern, von den Städten *Bourbourg* und *Graveline*.

Oeffentliche Anstalten. Alles, was noch von Präparaten, Skeletten und zur Anatomie gehörigen Hülfsmitteln von den Zeiten des berühmten Anatomikers Huber an, bis auf Herrn Prof. Sömmering in der Anatomie zu Cassel vorräthig und vorhanden war, ist so sehr der Universität Marburg zu Theil worden, dass man auch das neue Anatomiegebäude in Cassel abgebrochen und seine Materialien zu seiner Wiederaufbauung dahin gebracht hat. *A. B. Cassel. d. 28. Dec. 1787.*

Beförderung. Der Landgraf von Hessen Cassel setzt auch nunmehr einen besoldeten *Lehrer der Kriegswissenschaften* auf die Universität Marburg, und zwar erhält der seit mehreren Jahren beym Cadettencorps und der Kriegsschule in Cassel angestellte Hr. Hauptmann *Schleicher* dieses Amt. *A. B. Cassel d. 28. Dec. 1787.*

Todesfall. Den 17. Dec. starb an wiederhohlten Schlagflüssen der Professor der Philosophie, Hr. Kahrel zu Marburg.

Berichtigung. Die Nachricht von einer Pension für die beiden Töchter des Herrn Geh. Rath Baldinger zu Marburg ist dahin zu berichtigen, dass jede, im Fall sie unverheyrathet blieb, nicht aber beide zusammen 150 Rthlr. erhält. *A. B. Cassel, d. 28. Dec. 1787.*

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG
Sonnabends, den 19ten Januar 1788.

GOTTESGELAHRTHEIT.

Leipzig, bey Weidmanns Erben und Reich: *Einleitung ins Alte Teſtament von Joh. Gottfr. Eichhorn. — Dritter Theil. Zweyte verbeſſerte und vermehrte Ausgabe.* 1787. gr. 8. 580 S. nebſt einem vollſtändigen Regiſter zu allen 3 Theilen. (2 Rthlr. 12 gr.)

Dieſer dritte Theil hat zwar noch weniger Zuſätze und Veränderungen erhalten, als der vorhergehende: doch iſt er mit nichten leer ausgegangen. Und auf dieſe Verſchiedenheiten der zwoten Ausgabe von der erſten wird ſich unſre Anzeige einzuſchränken haben.

Dem Prophet *Hoſeas* wird §. 553 ſein Zeitalter mit mehrerer Zuverſicht beſtimmt; es wird angenommen, daſs ſeine meiſten Reden in die unglüklichen Zeiten des Reichs Iſraël, theils in, theils nach dem Interregnum auf Jerobeam II fallen müſſen. S. 203 wird die Vermuthung angebracht, daſs Hoſeas nicht wirklich in Iſraël öffentlich aufgetreten ſey, ſondern im Reich Juda ſeine Strafreden zur Warnung Judas bloſs aufgeſetzt habe. §. 556. wird die Meynung, daſs die 3 erſten Capitel eine wirkliche Geſchichte enthalten, aufgegeben: der Herr Verf. glaubt (zur Ehre ſeines Geſchmacks), es ſey weiter nichts als — Dichtung. Treffend iſt die Bemerkung S. 212., daſs ja der Prophet in dem Gebrauch einer nicht ſymboliſchen Benennung der Frau einen Fehler, d. i. eine Abweichung von der höchſten Präciſion, begangen haben möge. Man vergiſst es wirklich zu oft, daſs man kein Recht habe, die alten unſtudirten Volksredner in die engen Schranken der ſchulgerechten Regelmäſsigkeit einzuzwängen. Rec. wünſcht nur, es möchte dem Hrn. Verf. gefallen haben, die Frage von den (vermeyntlichen) ſymboliſchen Handlungen der Propheten überhaupt nach ihrem ganzen Umfang abzuhandeln, da ſie doch in die Erklärung einen unmittelbaren weitgreifenden Einfluſs hat.

Bey *Jonas* werden Hrn. *Pipers* Verſuche (in *diſſ. hiſtoriam Jonae a conatibus recentiorum vindicatam ſiſtente*), den Schwierigkeiten in dieſer Schrift abzuhelfen, gewogen, aber zu leicht befunden. Noch ſteht S. 246. das Donnerwort auf den Jonas: „*Ein teufliſcher Charakter!*“ (Aber ſelbſt der ſanfte Jeremias, der ſo innigſt um ſein Volk bekümmerte Prophet, läſst ſich XVII, 15-18 durch die Spottrede der Ungläubigen, warum ſeine Drohungen ſo lange nicht eintreffen? ſo ſehr in Eifer bringen, daſs er die Jammerzeit und einen verdoppelten Schlag auf ſie vom Himmel herab fodert. Und welche ſchauerliche Wünſche entfahren ihm XVIII, 21 fg. ihm, ſonſt dem dringenden Fürbitter ſeines Volks!) Jonas, heiſst es in der neu hinzugekommenen Note *b*) S. 244 „Jonas geht erſt *mitten im Sturm*, da man ſchon manches von der Ladung über Bord geworfen hatte, folglich der Sturm ſchon lange gedauert hatte, in den untern Theil des Schiffs hinab, legt ſich nieder und ſchläft ein.“ Dieſer Sinn würde Statt finden, wenn es hieſs וַיֵּרֶד יוֹנָה, aber ſo wie die Worte ſtehen, können und müſſen ſie überſetzt werden: aber Jonas hatte ſich hinab begeben, und ſich niedergelegt etc. Weiter heiſst es daſelbſt: „Und ob mitten im heftigſten Sturm ein tiefer Schlaf, bey einem übrigens geſunden Zuſtand des Körpers, möglich ſey, entſcheide der, welcher je zur See geweſen iſt.“ Recenſent darf es ſich nicht anmaſſen zu entſcheiden; aber *Niebuhr*, ein ſehr glaubwürdiger Mann, bezeugt in ſeiner Reiſebeſchreibung 1 Th. S. 5: „Da ich mich auf die Geſchicklichkeit unſerer Seeofficiers und Matroſen verlaſſen konnte; ſo legte ich mich *bey jedem Sturm* ruhig zu Bette, wenn jene bey Wind, Regen und Kälte für die Erhaltung des Schiffs Sorge tragen muſsten.“

Bey *Haggai* wird S. 307 der Sinn des letzten Verſes anders, und wie Rec. meynt, ſchicklicher angegeben. Die Schwierigkeit, daſs אַחַר allein, ohne den Zuſatz אַחֲרֵי, geſetzt iſt, möchte um ſo weniger erheblich ſeyn, da doch der Ausdruck אַחֲרֵי in den folgenden Worten ſeine hinlängliche Beſtimmung erhält.

Zacharias. Der Hr. Verf. glaubt nun ſelbſt, daſs die Gründe für die Behauptung, auch die 6 letzten Capitel ſeyen von Zacharias, nicht ſo ganz entſcheidend ſeyn. Jetzt neiget er ſich mehr zu der andern Meynung hin, die ſie dem Zacharias abſpricht: jedoch ohne ganz zu entſcheiden, ohne den Verfaſſer dieſer Kapitel zu beſtim-

bestimmen, oder zu behaupten, dafs alle hinter dem achten Kapitel befindlichen Stücke einerley Verfasser erkennen.

Daniel. Die Zweifel gegen die in chaldäischer Sprache geschriebenen Abschnitte, 3 - 6 Cap. werden durch Aufstellung weiterer Schwierigkeiten gleich bey dem 2ten Capitel (S. 340.) und sodann (S. 357.) bey dem 5 und 6 Cap. vollständiger aufgezählt.

Bey den *Psalmen* hat der 622ste §. mehrere Anmerkungen erhalten, in welchen für manches dieser Lieder ein, von dem gewöhnlichen verschiedener, Gesichtspunkt und ein jüngeres Alter angegeben wird. Die S. 420 angeführte Beobachtung von der fühlbaren Verschiedenheit des ganzen Tons bey dem Uebergang vom ersten zum zweyten Buch der Psalmen, verdient alle Aufmerksamkeit der Ausleger: nur dafs in Rükficht auf Gefühl und Empfindung schwerlich eine allgemeine Uebereinstimmung je zu erwarten seyn wird. Eben deswegen wird sich auch nicht jeder überzeugen können, dafs nach Note *d)* S. 421 im sieben und vierzigsten Psalm die Sprache zu munter und zu aufjauchzend sey, und ein zu fröhliches Gemüth verrathe, als dafs er vom David selbst verfafst seyn möchte. S. 435. werden noch weitere Beyspiele von Psalmen angegeben, bey denen der Inhalt mit der Ueberschrift sich nicht zu vertragen scheine: so wie S. 443 und S. 447. Beyspiele, dafs die Trennung und Zusammenfügung einzelner Psalmen nicht immer richtig getroffen sey.

Bey dem *Prediger Salomo's* sind §. 661. zwey Anmerkungen hinzugekommen, die einen Anstrich von Polemik zu haben scheinen. Sollte denn nicht das Bewufstseyn, ein solches Meisterwerk aufgestellt zu haben, das Herz über jede Anwandlung von Polemik erheben?

BRAUNSCHWEIG, in der Schröderschen Buchhandlung: *Franz Anton Knittels - Kunst zu catechisiren.* Zwote sehr vermehrte Auflage. 1786. 7 Bogen in 8. (5. gr.)

Dieses Büchlein besteht aus zwey Hirtenbriefen, welche der Hr. Verf. an die Prediger seiner Diöces erlassen hat. Der *erste* derselben wurde bereits vor 12 Jahren zum erstenmal gedruckt und enthält die allgemeine Anweisung zum katechisiren. Der *zweyte* ist nun erst bey dieser zweyten Auflage hinzugekommen und beschäftigt sich insonderheit mit der öffentlichen Katechisation in der Kirche. In beiden will der Vf. nicht sowol eine praktische Anweisung, als vielmehr eine allgemeine Theorie der pastoralischen Katechetik liefern. Er fängt daher mit der Erklärung und mit Bestimmung des Zwecks derselben an und leitet hieraus durch weitere Zergliederung der Begriffe und Schlufsfolgen seine Regeln für einen Katecheten her. „Wenn man, sagt er S. 16., Kinder und Ungelehrte so über Wahrheiten des Christenthums frägt, dafs sie ihre Erkenntnifs davon durch ihre Antwort verrathen müssen, so ist diese Kunst die pastoralische Katechetik." Da man aber beym Katechisiren auch öfters den Zweck hat, den Katechumenus nicht sowol zu *prüfen*, als zu *unterrichten*, so theilt er hierauf die Katechisation in die *prüfende* und *unterrichtende*. Unsers Erachtens mufste hier billig beides in der vorausgeschickten Erklärung liegen, da sie jetzt blofs auf den ersten Punkt passet. Doch die Eintheilung selbst sowol als die aus diesem verschiedenen Zweck abgeleitete Regeln, sind sehr richtig, so dafs wir sie mit Grunde studirten Katecheten empfehlen können. Denn für Unstudirte ist die Anweisung zu theoretisch und es fehlt ihr an der nöthigen Erläuterung durch passende Exempel. Nicht bestimmt genug ist, was der Verf. über *die Materie* der Katechisation oder über die Wahrheiten, welche in das Gebiet der Katechisation gehören, anführt. Denn, ob er wol die sehr richtige Regel gibt, dafs der Katechet sich nach den Fähigkeiten und Bedürfnissen des Katechumenus richten müsse, so ist es doch zu allgemein, wenn er S. 20. sagt: „Lehren des Gesetzes und des Evangeliums, (eine Eintheilung, die uns an dieser Stelle nicht gefällt,) die zur Bildung wahrer Christen nöthig sind, machen die Materie einer pastoralischen Katechisation aus." Hier konnte und mufste ein mehreres gesagt werden.

ARZNEYGELAHRTHEIT.

PARIS, bey Barrois dem Jüngern: *Essai sur la maladie, de la face, nommée le tic douloureux; avec quelques réflexions sur le raptus canimus de Caelius Aurelianus: par M. Pujol*, Médecin du Roi a l'hôpital de Castres. — 1787. 12. 207 S. 32 S. Vorrede.

Oefter, als man bey ihrer Seltenheit vermuthen sollte, hat unser Verfasser die Krankheit, welche er beschreibt, gesehen, auch hat er Beobachtungen genutzt, die ihm Herr Fouquet mittheilte, und das Werk verdient von dieser Seite sowol, als wegen der guten theoretischen Kenntnisse, die überall hervorleuchten, und wegen der vernünftigen Curmethode, welche vorgeschlagen wird, Empfehlung. Die Krankheit sitzt am gewöhnlichsten an der einen Seite der Nase, unter dem Jochbein, doch auch zuweilen an andern Theilen des Gesichts. Die Kranken empfinden an einem gewissen Ort vorübergehende und äufserst schmerzhafte Erschütterungen, die sich in die benachbarten Theile verbreiten und die angränzenden Muskeln convulsivisch zusammenziehen. Die Muskeln des Gesichts sind bey den Anfällen angespannt, die Lippen sind verzogen, wie bey dem Sardonischen Lachen, und die Kinnlade bleibt in der Lage, in der sie bey Entstehung des Anfalls war. Die übrigen Zufälle sind Merkmale des äufserften, erschöpfenden Schmerzens. Die Anfälle erfolgen am Tag häufiger, als in der Nacht,

Nacht, oft alle Viertelstunden, und die Krankheit nimmt insgemein nur eine Seite des Gesichts ein. Im Anfang ist sie schwer zu erkennen, weil die Zufälle minder heftig sind, und das Uebel sich auch zuweilen unter der Gestalt einer rheumatischen Geschwulst zeigt, die den schmerzhaften Trismus nicht hebt, wenn sie auch in Eiterung übergeht. Schnell vorübergehende schmerzhafte Erschütterungen, die wie elektrische Funken, oder wie Messerstiche durch gewisse Orte des Gesichts fahren, sind das sicherste Zeichen dieser Krankheit. Der schmerzhafte *Trismus* hat nach dem Vf. ganz die Natur des *Spasmus flatulentus* der Alten, wo der Muskel, oft ohne verkürzt zu werden, unter heftigen Schmerzen aufschwillt. Die disponirende Ursache ist Anlage des Nervensystems zur Reizung, die sich aus dem Nerven in den Muskel fortpflanzt. Die nächste Ursache ist Ueberfluss der elektrischen Nervenmaterie, die bey örtlichen Krämpfen durch örtliche Ursachen erreget wird. Die örtliche Ursache der Krankheit ist eine widernatürliche und scharfe Feuchtigkeit, die in der Stelle, wo der Schmerz ist, haftet und von zäher, wenig beweglicher, scharfer Natur ist. Sie hat ihren Sitz in dem Zellgewebe, welches die Nerven umgiebt, und ist in den meisten Fällen von katarrhalischer, zuweilen auch von skorbutischer, oder arthritischer, Natur. Ungemein gut ist der bey Kenntniss und Heilung aller Nervenkrankheiten wichtige Satz ausgeführt, dass die Reizung des Nerven fortdauren kann, wenn die materielle Ursache schon gehoben ist. Auf diese Art werden alle krampfhaften Krankheiten, welche anfänglich sympathisch waren, in der Folge idiopathisch und die Nervenkrankheiten erhalten überhaupt einen neuen und festen Grund ihrer Existenz. Wenn der Verf. Aehnlichkeit zwischen dem Hundskrampf der Alten, welches der *raptus caninus* des *Caelius Aurelianus* ist, und dem schmerzhaften Trismus findet; so ist dies so anzusehen, dass beide Krankheiten von einerley, oder wenigstens von verwandten Ursachen entstehen: dem Wesen nach sind beyde Krankheiten in so fern verschieden, dass der Hundskrampf nicht nothwendig mit Schmerz der verzogenen Theile verbunden seyn muss. Bey diesem ist Krampf der Lippenmuskeln, der sich zuweilen auch weiter verbreitet, der Hauptzufall, bey dem schmerzhaften Trismus dagegen der blitzschnelle Schmerz, der Verzuckung der Muskeln, welche er afficirt, als Folge zu erregen scheint. Beyde Krankheiten sind also sehr verschieden, und der Verf. behauptet ohne Grund, dass mit jedem Krampf Schmerz verbunden seyn müsse. Auch ist er in den Alten und in der Sprache des *Caelius Aurelianus* zu wenig bewandert: denn sonst würde er gewusst haben, dass dieser Schriftsteller das Griechische σπασμος eben durch *raptus* übersetzt habe. Die Heilung. Es gebe keine allgemeinen krampfwidrigen Mittel, weil die Krämpfe von zu vielen Ursachen abhangen können. Innerlich und äusserlich soll man betäubende, verdünnende, schleimichte Mittel gebrauchen, besonders laue Bäder. Ableitende Mittel auf dem Nacken, und zuletzt stärkende Mittel, leisteten auch gute Dienste. Um dem Zellgewebe in dem leidenden Theil Schnellkraft zu geben, wird der äusserliche Gebrauch des kalten Wassers empfohlen. Von den besondern Curmethoden der katarrhalischen, arthritischen, skorbutischen Materie, und dem Gebrauch des Magnets und der Elektricität bey dieser Krankheit. Da die krampfhaften Krankheiten, nach des Verf. Meynung, von der unordentlich einfliessenden elektrischen Nervenmaterie abhängen; so glaubt er, ein elektrisches Bad werde diesen Einfluss in Ordnung bringen. Die Magnetstähle, die er bey zwey Kranken brauchte, wirkten platterdings nicht. Wider den thierischen Magnetismus erkläret er sich mit Nachdruck und auf eine Art, die seiner Denkungsart Ehre macht. Von dem Brennen des leidenden Theils erwartet er sehr viel, desgleichen von der Zerschneidung des Nerven, der bey dem Schmerz am meisten betroffen ist. Er hat aber von diesen Mitteln keines versucht, weil er theils die Narbe fürchtete, theis wegen der ungewissen Lage vieler Gesichtsnerven glaubte, die Zerschneidung möchte fruchtlos seyn.

SCHOENE WISSENSCHAFTEN.

LEIPZIG, bey Beygang: *Ueber den Geist der Originalwerke*, aus dem Englischen *von Young*. 1787. 8. 88 S. (5 gr.)

Diese kleine Schrift, welche Young, als eine späte Frucht seines Alters, dem Verf. des Grandison zueignete, sucht hauptsächlich die Vorzüge des Originalschriftstellers vor dem Nachahmer, und des Genies vor den Gelehrten zu bestimmen. Wer des Verfassers Nachtgedanken gelesen hat, wird zwar in dieser den oft schwülstigen Ton, die oft bis zur Affectation getriebenen Antithesen wiederfinden; aber auch eben diesen Reichthum der Ideen, diese Neuheit der Wendungen, und diese Stärke des Ausdrucks. Auf jeder Seite, wenn er den originellen Kopf schildern will, schimmert eigne Originalität hervor. — Nach einer kurzen Einleitung von der Schriftstellerey überhaupt, führt er den Satz aus: dass der Originalschriftsteller selbst bey seiner Mittelmässigkeit mehr eigentliches Verdienst, als der glücklichste Nachahmer habe. — Nachahmung (sagt er) verleitet uns viel zu schreiben, und wenig — selbst zu denken, giebt uns ganze dicke Folianten, die uns nichts besser sind, als gute Kissen, die unsern Schlaf befördern, — Solche bleyerne Werke (spricht er S. 36.) sind

Lykurgs ehernem Gelde gleich, deſſen Schwere den Werth ſo überwog, daſs man Scheuern zu Schatoullen, und ein ganzes Geſpann, um 500. Pfund fortzubringen, nöthig hatte.“ — Die Frage, warum die Zahl der neuern Originale ſo gering iſt, wird aus dem Mistrauen in unſre eigne Kräfte und der Zaghaftigkeit, jene trefliche Muſter der Alten zu erreichen, beantwortet. Das Genie iſt nicht ſo ſelten, als man glaubt. Auch in den Mauern der Klöſter erregten die Kenntniſſe der alten Scholaſtiker das Erſtaunen der ganzen Welt. Wer würde wohl im *Pindar* und Scotus, im Shakeſpeare und Th. Aquinas Gleichheit der Geiſter ſuchen wollen? Gleichwohl flammt in beiden der *Vigor igneus*, ſo daſs man in Verlegenheit kömmt, ob das Genie ſich mächtiger im Fluge der Dichtkunſt oder in den ſcharfen Diſtinctionen der Kritik veroffenbare.

Unter den Originalgenien ſeiner Nation, ſtellt Young den Shakeſpeare oben an. Vollkommen gieng dieſer aus den Händen der Natur hervor. Swifts Genie war Säugling, und muſste erſt erzogen werden, wenn daraus etwas werden ſollte — Sogern wir ihm hierinnen beyſtimmen, ſo wenig können wir durchaus den Tadel billigen, den er S. 47. im vollen Maas auf *Pope* ausſchüttet. Wenn er auch als Ueberſetzer der Ilias nur auf einer niedrigen Staffel der Dichtkunſt ſtand, ſo geben doch ſeine Briefe und der philoſophiſch erhabne Geiſt ſeiner übrigen Schriften ihm einen Rang, dicht neben den klaſſiſchſten Schriftſtellern ſeiner Nation. Von S. 63. an werden *Johnſon*, *Dryden* und *Addiſon* beurtheilt. Letzterer erregt als Kopf unſre Bewunderung und als Menſch unſre Ehrfurcht. Young geſteht: das Ehrendenkmal, welches er ſeinem Landsmann am Ende der Schrift auf eine ſehr rührende Art ſtellt, ſey die einzige Veranlaſſung dieſes Aufſatzes geweſen.

Die Ueberſetzung iſt, im ganzen genommen, nicht ſchlecht gerathen. Einige Mängel und Conſtructions-Dunkelheiten machen jedoch bisweilen den Sinn räthſelhaft. So wird z. B. S. 47. die Stelle dunkel: weit edler wäre das Widerſtreben gegen die lockende Frucht des gothiſchen Dämons geweſen, *die die* neuere Dichtkunſt koſtete und ſterblich wurde. S. 49. iſt *raillirte* nicht deutſch. S. 82. Wie vereinigte ſich nicht, das *als Sterblicher* genoſſene Lob etc. iſt falſch ausgedrückt. Das Wort *Sterblicher* ſoll auf Addiſon gehen, und wird doch hier auf *Lob* gezogen, wo es gar keinen Sinn giebt.

Der Herausgeber, welcher ſich vom Ueberſetzer unterſcheidet, hat in einem vorgedruckten Schreiben die Gründe unterſucht, warum ſeit dem letztern Jahrzehend wir Deutſche ſo wenig Original-Schriftſteller aufzuweiſen haben? Rec. glaubt mit Ueberzeugung eine Urſach hievon in der Kälte deutſcher Groſsen, und des Publikums überhaupt, gegen alles, was Genie heiſst, auffinden zu können. Wo Aemter nur nach Adels-Briefen und Penſionen nur nach Verwandſchaften vergeben werden, vergräbts das eigennützige Geſchöpf, der Menſch, ſeine *Goldſtücke*, um wie die übrigen mit alltäglicher Kupfer-Münze zu wuchern.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Kleine Schriften. *Leipzig*; *In Prooemium Characterum Theophraſti Viro Cl. E. Frid. Car. Roſenmüller, F. Georg. F. Summos in philoſophia honores Menſe Julio 1787 ſuſceptos amicorum nomine gratulaturus ſcripſit Car. Gottl. Sonntag* LL. AA. M. 4. 18 S. Der H. Verfaſſer erklärt in dieſer Abhandlung die Vorrede zu Theophraſts Charakteren für unächt und untergeſchoben, ſowol aus grammatiſchen als hiſtoriſchen Gründen. Zu erſtern gehört die Verſchiedenheit des Stils in der Vorrede von dem in den Charakteren ſelbſt, und den übrigen Schriften Theophraſts, ja ſogar in allen gleichzeitigen Schriftſtellern, ſodann die hier vorkommenden Tautologien, und Unrichtigkeiten. Der hiſtoriſchen Gründe ſind drey, 1. daſs der Söhne Theophraſts Erwähnung geſchieht, da doch kein anderer Schriftſteller derſelben gedenkt, und Theophraſt, wie aus ſeinem Werkchen περι γαμου zu vermuthen iſt, nie verheirathet geweſen. 2. Die Zuſchrift an Polykles, der ohne Zweifel der beym Diodor (XVIII. 18) vorkommende Feldherr Antipaters ſeyn ſoll, und um dieſe Zeit, da Theophraſt die Charaktere geſchrieben hat, ſchon zwanzig Jahre todt war. 3. Der wichtigſte Grund iſt, daſs hier geſagt wird, Theophraſt habe dieſes Werkchen in ſeinem 99ten Jahre folglich in der 121ten Olympiade geſchrieben, welches mit den Cap. 8, 21. 26. vorkommenden hiſtoriſchen Umſtänden nicht zu vereinigen wäre. Bey dieſer Gelegenheit wird die Angabe des Diogenes Laertius, daſs Theophraſt 85 Jahre alt geworden, gegen die andere und gewöhnlichere, die ihm ein Alter von 107 Jahren zuſchreibt, vertheidiget. Zuletzt zeigt H. S., wie dieſes Prooemium hat untergeſchoben werden können, und vermuthet, daſs Theophraſt die Charaktere nicht als ein eigenes und beſonderes Werk herausgegeben habe, ſondern daſs ſie aus einer ſeiner vielen rhetoriſchen Schriften, vielleicht aus der περι τεχνων ρητορικων, oder aus den σχολαις ηθικαις zum Gebrauche der Jugend von einem Grammatiker ausgezogen worden, der denn auch das Prooemium vorgeſetzt haben könnte. Schade iſt es, daſs H. Sonntag ſich an einen ſo gekünſtelten und verſchrobenen Stil gewöhnet hat, wodurch er ſeinen Leſern nicht ſelten, wo nicht unverſtändlich, doch gewiſs dunkel wird.

Leipzig. bey Jacobäer: *Syneſius fünfter Hymnus überſetzt und erläutert, —— ſeinem —— Vater D. F. G. Roſenmüller an deſſen 50ten Geburtstage gewidmet von Ernſt Fried. Karl Roſenmüller.* 1786. 29 S. 8. Voran ſteht eine gut geſchriebene Abhandlung über Syneſius Leben und Schriften, dann folgt der Hymnus ſelbſt mit einer zur Seiten ſtehenden freyen und wohlklingenden Ueberſetzung. In den beygefügten Anmerkungen, die Wir ſehr zweckmäſsig gefunden haben, ſucht Herr Roſenmüller beſonders Syneſius Syſtem aus den Platonikern ſowol als den damaligen Schriftſtellern aufzuklären, und zeigt darinn nicht gemeine Kenntniſſe.

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG

Sonnabends, den 19ten Januar 1788.

GESCHICHTE

GENF, und PARIS, bey Cuchet: *Les Ligues Achéenne, Suiſſe et Hollandoiſe; et Révolution des Etats unis de l'Amerique, comparées enſemble. Par M. de Mayer.* 1787. *Tome I. XXIV* und 259 S. *Tom. II.* 328 S. in gr. 12. (1 Rthlr. 10 gr.)

Der Verfaſſer, ſchon bekannt durch eine ſeichte und fehlervolle Reiſebeſchreibung, wollte auch ſeine Kräfte an der, von der Pariſer Academie der Inſchriften für das Jahr 1784 aufgegebenen und auf dem Titel des Buches ausgedruckten Preisfrage verſuchen. Eine Reiſe, wie er in der Vorrede ſagt, hielt ihn ab, das angefangene Werk zu vollenden. Er konnte dieſemnach den gelehrten Wettkampf nicht mit beſtehen; darüber kann er ſich aber, wie uns dünkt, wohl beruhigen. Denn er würde vor den Augen der Herren Akademiſten doch nur als ein Kämpfer voll guten Willens, aber von geringen Kräften, erſchienen ſeyn. In der That, wie kann ſich ein Mann von Kennern Beyfall verſprechen, der, mit der Geſchichte ſo wenig vertraut, ſich mit Declamationen und Gemeinplätzen behilft? der überall ſeine *Oh*, ſeine *Eh*, ſeine *Helas*, ertönen läſst? der den zu einem ſolchen Geſchäfte erfoderlichen kritiſchen und ruhigen Unterſuchungsgeiſt ganz und gar nicht beſitzt? der ſeine Leſer zu betrüben glaubt, wenn er Zeugniſſe und Gewährsmänner anführe, und griechiſche u. lateiniſche Phraſen vor ihre Augen hinpflanze? der verſichert, er habe alle Schriftſteller, die von den Achaeiſchen Bund Nachrichten ertheilen, geleſen, und alle ſeine Thatſätze aus Griechen und Römern geſchöpft, und doch alle Augenblicke Anlaſs giebt, miſstrauiſch gegen dieſe Verſicherung zu werden? der nicht einmal weiſs, wie die zwölf Städte, die jenen Bund ſchloſſen, geſchrieben werden; denn die Hälfte davon ſchreibt er durchgehends fehlerhaft z. B. *Patra* ſtatt *Patrae*, *Helia* ſtatt *Helice*); der ſo unwiſſend iſt, daſs er den Sokrates durch den Areopagus verurtheilen läſst? daſs er den *Scaliger* unter die alten Autoren ſetzt (S. Vorrede p. VIII)? Wir bekennen offenherzig, daſs es uns unmöglich war, beide Bände dieſes Werks ganz durchzuleſen. Die Vergleichungen der Staatsverfaſſung jener vier Republiken ſcheinen ihm etwas beſſer gelungen zu ſeyn, als die Darſtellung ihrer Revolutionen. Wenigſtens ſind uns einige nicht ganz bekannte Parallelen aufgeſtoſsen.

Der ganze zweyte Band iſt der in unſern Tagen entſtandenen Nordamerikaniſchen Republik gewidmet. Wir vermiſſen aber darinn gar ſehr reine Unparteylichkeit. Die Nordamerikaner und Franzoſen werden vergöttert, und die Engländer herunter geſetzt, und verläumdet. Unter hundert Stellen nur eine! S. 23 heiſst es: *Une trop grande proſpérité nuit plus à une Nation qu'elle ne lui eſt avantageuſe.* (Doch wohl nicht immer; und, was ſoll man ſich unter einem *allzu groſsen* Wohlſtande denken?). *L'Angleterre, après avoir vaincu ſes ennemis, crut qu'il étoit temps de dépouiller ſes ſujets,* Wie unwahr! wie boshaft! S. 35: *L'Amérique perſecutée a vu dans le Roi d'Angleterre un Deſpote, et a cru avoir le droit de s'affranchir d'un joug devenu trop peſant.* Ein allzuſchweres Joch war es alſo, daſs Groſsbritannien verlangte, die blühenden Colonien ſollten nur einigermaſsen zur Tilgung der hauptſächlich durch ſie und ihrer Errettung wegen vergröſserten Nationalſchuld helfen? Eine von eigennützigen und ſtörrigen Köpfen angefachte und unterhaltene Widerſetzlichkeit war der Dank für jene Errettung! war ein Beytrag — nicht zur Minderung der Nationalſchuld, ſondern eine ungeheure Vergröſserung derſelben! Rec. gehört keineswegs zu denen, die das damalige Groſsbritaniſche Miniſterium von aller Schuld frey ſprechen wollen: aber er glaubt auch, daſs die Coloniſten nicht von Vorwürfen gereinigt werden können; beſonders nicht, von dem Vorwurfe der Empörung. *Peccatum eſt Iliacos intra muros et extra.*

In der Vorrede zum erſten Band ſagt Hr. v. M. noch von der Revolution in Nordamerika, Frankreich habe Europa ein groſses Beyſpiel der ſeltenſten Uneigennützigkeit dadurch gegeben, daſs es ein ungeheuer groſses feſtes Land frey gemacht habe, ohne einen andern Beweggrund, als deſſen Feſſeln zu zerbrechen, und durch dieſe Veruneinigung eine rivalirende Macht zu ſchwächen. Und dies wäre alſo kein Eigennutz? Man hat doch Beyſpiele, wo Frankreich Feſſeln nicht brechen half, ſon-

sondern sie, wenn etwas dabey zu gewinnen war, selbst in die Hände nahm und Leuten, die über Despotismus wehklagten, anlegte. Dürfen wir wohl unsre Leser an das Schicksal der wackern Corsen erinnern?

LITERARGESCHICHTE.

INGOLSTADT, bey Krüll: *Bibliothecae academicae Ingolstadiensis Incunabula Typographica* seu libri ante annum 1500 impressi circiter mille et quadringenti; quos secundum annorum seriem disposuit, descripsit, et notis historico-litterariis illustravit *Sebastianus Seemiller* Canonic. Reg. Pollinganus, Sereniss. Elect. Pal. Bav. Cons. Eccles. Act. Theol. Doctor et Prof. Publ. Ord. Bibliothecae Academ. Praefectus *Fasciculus I.* qui libros complectitur nota anni insignitos ultra centum et viginti, eosque omnes ante annum 1477 impressos. Accedunt totidem fere libri nota anni impressa carentes, sed probabilissime ante annum 1477 vel certe ante annum 1480 impressi. — 1787. 192 S. 4. (20 Gr.)

Ohne gleich anfänglich darüber lange zu streiten, nach welchem Sprachgebrauche Schriften, die in den Incunabeln der Druckerkunst zum Vorschein kamen, selbst Incunabeln genennt werden können, — welches denn aber doch gewiss eben so unrichtig ist, als wenn man Kinder in der Wiege selbst Wiegen nennen wollte — ertheilt vielmehr Rec. der Arbeit des Hrn. Verfassers seinen volkommenen Beyfall und glaubt, solchen auch im Namen eines jeden ächten Bibliographen versichern zu können. Die Quelle, an welcher Hr. S. sitzt, ist reich und ergiebig, und zu ihrem Glücke findet sie an ihrem Aufseher einen Mann, den sie lange nicht hatte und der mit den nothwendigen Eigenschaften der Kenntniss, des Fleisses, der Genauigkeit und der Lectüre hinreichend versehen ist. Nach der Vorrede könnte vielleicht auch noch eine Geschichte ihres Ursprungs und Wachsthums von ihm zu hoffen seyn. — Der gegenwärtige erste Fascikel, dem noch drey andere folgen sollen, enthält die ersten und grössten Seltenheiten des Bücherdruckes. Zuerst werden die Schriften angezeigt, bey welchen entweder die Jahre ausdrüklich gemeldet sind, oder welche nach wahrscheinlichen Gründen zu gewissen Jahren gehören. (Da dieses oft schwer zu bestimmen ist, so wird es besser seyn, wenn Hr. S. seinen in der Vorrede geäusserten Vorsatz befolgt und in Zukunft die letztern unter die Schriften ohne Jahr versetzt, in den Anmerkungen aber seine Meynung wegen des Druckjahrs zu erkennen gibt.) Dann erscheinen die Bücher, bey welchen sich keine Jahrzahl befindet. Hier macht Hr. S. wieder zwey Klassen. Einige eignet er nach der Aehnlichkeit der Lettern gewissen Druckern zu, und diese werden nach den Rubriken der Künstler zusammengestellt; die übrigen, bey welchen nichts dergleichen gemuthmasset werden konnte, machen den Beschluss. (Auch hier gibt es Bedenklichkeiten bey der ersten Classe. Die Uebereinstimmung der Typen kann bey verschiedenen Druckern statt finden, da Formschneider und Schriftgiesser nicht oft für einen, sondern für mehrere arbeiteten.) Unter diesen angezeigten Abtheilungen kommen nun die herrlichsten, sowohl inländischen, als fremden, besonders italiänischen, Producte von den ersten Zeiten vor, und zwar nicht etwan blos schlechte Predigten, kraftlose Commentatoren, Lecturen und Glossen, sondern auch vorzügliche Ausgaben classischer Auctoren, Bibeln, Kirchenväter und andere erhebliche Schriften. — Die Beschreibungen sind äusserst genau und nach den gewöhnlichen Angaben der Bücher nach Titel, Ort, Jahr, Drucker, (wo solche vorkommen oder wahrscheinlich gemacht werden können.) Format und Blätterzahl, wird auch die Beschaffenheit der Typen, des Papiers, der Unterscheidungszeichen, der Figuren in dem Papiere u. a. m. sorgfältig angezeigt. (Nicht wenige nennen dergleichen mühsame Untersuchungen Mikrologie, aber gewiss nur solche, welche an der alten Bücherkunde überhaupt keinen Geschmack finden.) Zuweilen wird noch von dem Verfasser und Inhalte der Schriften etwas weniges gemeldet, auch an manchen Orten eine glückliche Muthmasung oder nähere Bestimmung vorgetragen. — Zum Beweise, dass Rec. diese litterarische Arbeit mit Prüfung gelesen hat, sollen folgende Bemerkungen dienen. S. 40. Nach Hrn. v. Murr Behauptung in seinem Journale zur Kunstgesch. u. Litteratur Th. II. S. 381 ist vor der Augsb. Ausgabe des Belials von 1472 schon eine ältere, doch ohne Jahr, Ort und Drucker, vorhanden. S. 43. hätten aus dem Willschen Nürnberg. Gel. Lex. Th. III. S. 34. f. bestimmtere Nachrichten von Joh. Nider geliefert werden können. Er war Prior seines Ordens und starb 1438. S. 54. Conrad Wolfach, den der gleichzeitige Rubricator unter C. W. versteht, ist zwar nicht als Strasburgscher Drucker bekannt. Vielleicht aber war er der Künstler, der die geschnittenen Buchstaben zu Berthorii Reductor mor. verfertigte? An Cephaleus Wolphius oder Wolfgang Köpfel war wohl damals noch nicht zu gedenken. S. 56. Vom Dionysius de Paravisino, der zuerst zu Como und dann zu Mayland Drucker war, redet weitläuftiger Sassi in histor. literario-typograph. Mediolanensi S. CI. u. f. S. 86. Zeile 9. steht MCCCCXLVIIII unrichtig statt MCCCCLXXVI. Eine noch genauere Nachricht von den hier beschriebenen Satyren Philelphs giebt Sassi a. a. O. S. CLXXVI u. ff. S. 90 Zeile 30. Der Anfang dieser Schrift ist hier mangelhaft. Er heisst: *Hie hebt sich an das puch der peyn der selen.* S. 110. u. ff. Die Schriften von N. X bis XVI sollen alle von Christoph Waldarfer zu Mayland gedruckt seyn, und zwar blos wegen der Aehnlichkeit der Buchstaben. Ein starker Zweifel dawider möchte dieses seyn, das Sassi auch nicht eine davon in seinem Verzeichnisse bemerkt. S. 124. Heinrich Steinhöwel heisst hier der Arzneygelahrt-

gelehrtheit Doctor zu Augsburg. Er war aber Stadtarzt zu Ulm. S. 126. Rec. besitzt von der hier angezeigten Reise zum heil. Grabe eine andere Ausgabe, gleichfalls ohne Jahr, Ort und Drucker in 4. mit allen Zeichen eines hohen Alters. Sie besteht aus 115 Blättern, und schon in den wenigen Stellen, die hier ausgezogen sind, findet sich ein Unterschied in der ungleichen Abkürzung der Wörter. Am Ende ist auch eben die Unterschrift, wie in der Ausgabe von 1477, nur dass die Jahrzahl weggelassen ist. — In dem folgenden zweyten Fascikel soll ein Nachtrag zu dem ersten und die Beschreibung der Bücher zwischen 1477 und 1483 nebst einem Register über die beiden ersten Fascikel enthalten seyn; der dritte und vierte aber soll den Rest bis 1499 liefern. Mit Vergnügen erwartet gewiss jeder Sachkundige diese Fortsetzungen; gewiss aber wünschet er auch einige kleine Flecken, besonders in der lateinischen Rechtschreibung hinweg, da Hr. S. z. B. öfters *distica* auch *dystica*, statt disticha, *consanquinitas*, *distinquo*, *pinquis* u. dergl. zu schreiben gewohnt ist.

Noch verdient bey Gelegenheit des ersten Werkes, welches hier beschrieben ist, nemlich der lateinischen Maynzer Bibel von 1462 folgende kleine, schon vor einiger Zeit verfertigte Gelegenheitsschrift Hrn. S. bekannt gemacht zu werden:

INGOLSTADT, *De latinorum Bibliorum cum nota anni* 1462 *impressa duplici editione Moguntina* Exercitatio Bibliographico-critica. Quam animo scripsit gratulabundo — *Sebastianus Seemiller.* — 1785. 10 S. 4. (1 gr.)

Hr. S. giebt zu, dass der verschiedene Druck der Schlussformeln in verschiedenen Exemplaren dieser Bibel es nicht nothwendig mache, mehrere Ausgaben derselben anzunehmen. Aber die Bemerkung anderer Unähnlichkeiten bey Vergleichung des Ingolstädtischen Exemplars mit dem, was Masch in Biblioth. sacra P. II. Vol III. p. 98. sqq. von seinem gebrauchten Exemplare anführt, brachte ihn erst auf die Vermuthung einer doppelten Ausgabe, und zwar in *einem* Jahre. Es finden sich nemlich Verschiedenheiten in den Aufschriften der Prologen und biblischen Bücher, ingleichen in Lieben vom Masch ausgehobenen Stellen. Doch die vielen Schwierigkeiten bey dieser Hypothese scheinen Rec. so wichtig, dass er lieber annehmen will, diese Veränderungen und zum Theil Verbesserungen des Textes seyen eben so, wie die von einander abweichenden Schlussformeln unter währendem Drucke gemacht worden. So lange man nicht zwey Exemplare entdeckt, in welchen öfters Zeilen und Columnen nach ihrer Länge und Grösse ganz verschieden sind; so lange lässt sich noch immer behaupten, dass diese Abweichungen zwar von veränderten Exemplaren, aber nicht von völlig anders gedruckten Auflagen, zeugen. Die häufig ausgelassenen Rubriken in dem Maschischen Exemplare lassen vermuthen, dass vielleicht ganze Abdrücke gemacht worden sind, in welche alle Rubriken geschrieben werden sollten. Das Maschische wäre also gemischt. — Die ungleiche Zahl der Blätter könnte ein Beweis für Hrn. S. Meynung seyn, wenn es nicht wahrscheinlicher wäre, dass Masch, wie es öfters geschehen ist, im Zählen geirret und sich hier [redacted]zehn verfehlt hätte. — Doch, wenn man auch auf alle diese Umstände nicht Rücksicht nehmen will, warum enthalten denn die Schlussformeln bey diesen verschiedenen Ausgaben immer einerley Monatstag? Oder sind beide Ausgaben zu gleicher Zeit verfertigt und vollendet worden? Welches ist alsdann die erste, welches die zweyte? Man bedenke doch, wie viel man damals noch Zeit zum Drucke eines so weitläuftigen Werkes brauchte. Man bedenke, wie viel es damals Mühe gekostet hätte, eine doppelte Auflage der Bibel von *einem* Jahre abzusetzen. Denn wie viele wollten, konnten und durften sie lesen? — Unterdessen wenn auch gleich der Hauptgedanke Hrn. S. in dieser kleinen Schrift nicht beyfallswürdig wäre, so muss man doch die Genauigkeit rühmen, welche er bey der Beschreibung des Ingolstädtschen Exemplars im zweyten Paragraphen beobachtet hat.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

BERLIN, bey Maurer, ist von den *Ephemeriden der Litteratur und des Theaters* der fünfte Band herausgekommen. 444 S. gr. 8. 1787. mit dem Portrait *Hn. Julius Freyherrn Soden von Sassanfarth*, nach *Brandt* von *Henne* gestochen.

TÜBINGEN, bey Heerbrandt: *Hannikel oder die Räuber u. Diebesbande, welche in Sulz am Neckar in Verhaft genommen* u. am 17ten Jul. 1787 *daselbst justificirt worden. Ein wahrhafter Zigeuner Roman ganz aus den Kriminal-Acten gezogen.* 144 S. (8 gr.)

Aus den Kriminalacten gezogen, das ist richtig; sehr platt und langweilig erzählt, das ist auch richtig.

SALZBURG, bey Mayers Erb.: *Der oberdeutsche Freund der Wahrheit und Sittlichkeit* von *Fr. Xav. Huber.* Erstes Quartal. 1787. 191 S. 8.

Einige mittelmässige Gedichte, Anekdoten, historische Auszüge, die hier zusammengedruckt sind, erwecken die Vorstellung von Schreibseligkeit ohne Stoff und Kraft. Der erste Aufsatz handelt von der Wohlthätigkeit des sel. Hrn. Sigm. Hafner Edlen v. Imbachhausen. Hier ist ein Beweis von der Energie, der Feinheit, der Präcision, welche der Schreibart unsers neuen Quartalschriftstellers eigen ist:

„Er hatte mit vielem Appetite sein Mahl genommen, und sprach am Ende desselben: " Möchten's doch alle Menschen so gut gehabt haben. Das wohl nicht, versetzte einer sei-

ner Freunde, ich weiss zum Beyspiel Jemand, der auf Stroh krank liegt, und kümmerlich sich sättigt. Der Ausruf des Seligen war jenem nicht ähnlich, der manchmal auch vom *behaglichen Bauche* aufsteigt, ohne dass er nur im *Vorübergehen* das Herz *begrüfset* hätte. Nein er kam *ursprünglich* vom Herzen und seine Wahrheit wurde sogleich in der That bewiesen. „Hier haben Sie ein Goldstück für den Jemand, habe [redacted] die Güte es zu bestellen."

Uebrigens ersucht der Herausgeber höflichst um Pränumeration und meynt, wenn die Schrift nicht gefällt, so würden ja 2 Fl. 24 Kr. Salzburgischer Münze für einen Jahrgang nicht mit so bittern Thränen zu beweinen seyn, als die zur Luftfahrt in Augspurg etc. pränumerirten Louisd'ors.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

REICHSTAGSLITTERATUR. *Fragen und Antworten*; — auf der Rückseite dieses Titels: *Warum, oder Fragen über eine wichtige Angelegenheit für jene, die sich nur wenige Minuten damit beschäftigen können. Brüssel bey einem Buchhändler, der gerne Geld lässt.* 1787. — auf dem gegenüberstehenden Blatte: *Antworten auf die Fragen: Wenn ein Schüler frägt, um sich belehren zu lassen, so lässt sich hoffen, dass er weise werden könne; aber wenn er aus Unwissenheit und Unbescheidenheit zudringl. Fragen stellt, so verdient er die Ruthe in Seminar zum h. Alethes im 87sten Jahre des philosophischen Jahrhunderts.* 8. 3 Bogen. Der Fragen sind 46; nach den Grundsätzen des R. Hofes entgegen den Embser Congress, die neuen Verordnungen in den Oestr. Niederlanden etc. aufgeworfen. Die Antworten widerlegen den Frager aus der Vernunft, dem Staatsrechte, der Geschichte, und der Bibel.

Chr. Voll von dem Armenrechte der Juden an dem Kaiserl. Reichskammergerichte. 8. Wezlar, 1787. 126 S.

Beyträge zum kammergerichtlichen Justizwesen; Istes Stück. Auszug der Protocollen des Visitations-Conclusi, die *Dubia Cameralia* betr. 4. 120 S. Von den *Dubiis cameralibus*, deren 8 vorgetragen wurden, wurde bey dem damal. Visitations-Conclusi nur über das erste, wie es mit dem Eide der Mennoniten bey ihren Processen zu halten sey? ein Schluss dahin gefasst, die Angelobung der Mennoniten bey *Mannen-Wahrheit* als einen Eid anzunehmen und zu behandeln.

Preisfrage: Da die Staaten der geistlichen Reichsfürsten Wahlstaaten sind, so sollten sie von Rechtswegen auch der weisesten und glücklichsten Regierung geniessen. — Welches sind also die eigentliche Mängel? Und wie sind solche zu heben? Beantwortet von Ernst von Klenk 8. Frkf. u. L. 1787. 163 S.

Nöthige Beyträge zu des Herrn Hofraths Reuss teutscher Staatscanzley und zwar die Rubrik fränkische Grafensache betreffend, welche aber auch von denen, welche gedachte Staatscanzley nicht besitzen, wohl verstanden werden können. 1787. 61 S. 8. Der Herausgeber dieser Beyträge lässt des Hn. HR. *Reuss T. Staatskanzley* das gebührende Lob wiederfahren, glaubt aber, dass dieselbe bey Darstellung mancher Gegenstände, besonders solcher, wo Religionsrücksichten eintreten, zu nah an Parteylichkeit gränze. Es würde daher ein von vielen gehegter Wunsch befriediget werden, wenn etliche unparteyische kathol. praktische Staatsrechts-Gelehrte ohne Heftigkeit und Bitterkeit vorzüglich diejenigen Artikel derselben in Revision nehmen wollten, worüber beide Religionstheile verschiedene Grundsätze hegen, und das in der Erzählung der Geschichte hie und da unrichtig, oder mangelhaft vorgetragene zu berichtigen und zu ergänzen. Aus diesem Gesichtspunkte hat der Herausgeber die ersten 11 Theile der Reussischen Staatscanzley in Betreff der sogenannten Grafensache in gegenwärtigen *nöthigen Beyträgen* zur Probe revidirt.

Remotions-Urtheil gegen den Cammer-Gerichts-Procurator, Herrn Hofrath D. F. Haas d. d. 22 October 1787. Ein Spiegel für alle moderne Reformatoren, nebst dem Abschied des Herrn Haas ans Publikum und dessen Verzicht auf alle Schriftstellerey, zur Nachahmung für jeden Genie-Publicisten; alles zusammen ein eleudes Bild des Geistes unserer Zeiten. 4 1/2 Bog. — H. R. R. Haas commentirt hier das Kammergerichts-Urtheil, seine gänzliche Remotion von der Kammergerichtsprocuratur betreffend. Letztere ist aus besonderen Gnaden seinem Schwiegersohne, Hr. D. *Til*, verliehen worden, welchen er bey dieser Gelegenheit empfiehlt. Ihm selbst hat man seine Ehre, den Advokatenstand, und den damit verknüpften Rang beybehalten. Er bedauert, dass der dritte Theil seiner Justiz-Verbesserungsvorschläge nun ungedruckt bleiben müsse, und glaubt seinen Lesern, wie jener franz. Prediger, der gleich im Eingange seiner Rede stecken geblieben, sagen zu müssen; *Messieurs, je vous plains, vous allez perdre une belle Pièce.*

Ueber den Einfluss, der dem teutschen Reich bey Stillung der Brabantischen Unruhen zu stehet. — G. 4. Monat October 1787. 2 Bog. — Hr. G. sucht darzuthun, dass, weil die Oesterreichischen Niederlande noch ein Theil des deutschen Reichs seyn, diesem das Recht zustehe, an der Stillung der dortigen Unruhen Theil zu nehmen, und damit dieses mit wahrer Sachkenntniss geschehe, nach dem Ursprung derselben sich zu erkundigen, überhaupt aber die Regenten der Niederlande sowohl als die Stände gegen innere und äussere Gewalt zu schützen. Hr. G. hat diesem kleinen Aufsatze noch ein paar weitere Schlüsse angehängt, z. B. ob ein mit weniger Mitteln der Macht ausgerüsteter Souverain noch weiters verlangen dürfte; ein gutmüthiges an sein Haus gewöhntes Volk, einen der Verbesserung noch so fähigen Boden etc. gegen jene noch so mancherley Revolutionen ausgesetzte Provinz, (die Oestr. Niederlande) zu vertauschen? Nebenbey wird Herrn von Grolsing ein heilsamer Rath ertheilt.

Beyträge zum cammergerichtlichen Justizwesen IItes Stück. 4. 3 Bogen. Dieses 2te Stück enthält 1) ein Verzeichniss der bey dem Kais. Reichskammergericht zur Prosecution angezeigten Revisions Sachen, 91 an der Zahl; 2) Register deren am höchstpreysl. Kais. Cammergericht gesuchten *Revisionen de anno 1767 usque ad 1787*, deren Anzahl sich auf 129 beläuft.

Versuch über die Vorzüge der Herzoge in Bayern vor den Erzbischoffen zu Salzburg auf den Bayer. Creyss-Tägen. 8. 1787, Salzburg behauptet gegenwärtig, so wie es das nemliche schon zur Zeit der Achtserklärung Maximilian des Ersten gethan, auf den Kreistagen und bey den Kreisgeschäften den Vorrang vor Baiern, weil die Baierische Kur mit Maximilian Joseph erloschen und nunmehr auf dem Pfälzischen Hause hafte. Diese Behauptung wird hier bestritten.

BERICHTIGUNG. Der Hr. Recensent der *Beschreibung von Hamburg* No. 287 der A. L. Z. 1787, der übrigens viele genaue Kenntniss von Hamburg beweist, berichtigt den Hrn. Verfasser unter andern darinn, dass in der öffentlichen Stadtschule in der ersten Classe bloss der Rector und Conrector, und in Secunda bloss der Subconrector lehre; und nach der ehemaligen Einrichtung hat der Rec. Recht. Es ist demselben aber wohl nicht bekannt geworden, dass bey der letzten Rectorwahl eine Abänderung darinn gemacht ist, so dass die ehemaligen 2 Coetus der Rectoraner und Conrectoraner in Prima aufgehoben, und die 3 Lehrer nun für beide Classen bestimmt wurden, so dass Rector, Conrector und Subconrector abwechselnd sowohl in Prima als Secunda zu bestimmten Stunden Unterricht geben, worinn also der Verf. obiger Beschreibung Recht behält.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Montags, den 21ten Januar 1788.

GESCHICHTE.

PARIS, bey dem Verf., auch bey Bailly und Royer: *Recherches hiſtoriques ſur les Maures, et Hiſtoire de l'Empire de Maroc.* Par M. de *Chénier*, Chargé des Affaires du Roi auprès de l'Empereur de Maroc. *Tome Premier.* 424 S. gr. 8. nebſt zwo Landkarten. 1787. *Tome Second.* 476 S. 1787. *Tome Troiſième.* 564 S. 1787. nebſt einer Landkarte. (4 Rthlr.)

Ein langer Aufenthalt des Vf. im Königreiche Marokko, ſeitdem Frankreich mit demſelben im J. 1767 ſeinen Frieden ſchloſs, ſetzte ihn in den Stand, ſeinen Landsleuten genauere Nachricht darüber mitzutheilen, als ſie bisher beſaſsen, und als inſonderheit in den *Voyages dans les Etats Barbaresques*, 1785, welcher für die romanhafte Frucht eines Unwiſſenden erklärt, enthalten ſind. Er ſah dort mit Verwunderung die Nachkommen einer ehemals ſo aufgeklärten Nation, als die Araber waren, in einen Zuſtand zurückgeſunken, in dem die Nationen vor viertauſend Jahren lebten, und ſo nahe bey Europa, die patriarchaliſch-nomadiſche Lebensart zum Theil fortdauern. Er ward aber auch dadurch veranlaſst, die älteſten Schickſale dieſes Landes zu unterſuchen, und die Geſchichte der daſelbſt herrſchenden Nation ſelbſt in einem weitern Umfange. In der *vorläufigen Abhandlung* findet man allgemeine Erläuterungen über die Bewohner des Marokkaniſchen Reichs, die erſte Bevölkerung und Anbauung dieſer Gegenden u. dgl. m.. Von jenen bemerkt er S. 24, daſs ſie aus drey Hauptnationen beſtehen, die zwar im Grunde Eine Nation der Abſtammung nach ausmachten und daher unter dem gemeinſchaftlichen Namen der *Mauren* begriffen wurden; aber durch einige Verſchiedenheit der Sprache, durch ihre beſondern Wohnplätze, und durch Vorurtheile, welche ſie gegen einander ſelbſt fremd machten, von einander abgeſondert waren. Die zahlreichſten derſelben waren die ſogenannten *Mauren*, die in der Ebene und an der Seeküſte wohnten, hierauf folgten die *Breben* an den Gebirgen; endlich die *Chellii* an der ſüdlichen Grenze des Reichs. Im *erſten Buche* der Geſchichte wird das alte *Mauritanien* beſchrieben, und von den fabelhaften Zeiten, bis auf den Untergang des Vandaliſchen Reichs, werden die Begebenheiten deſſelben durchgegangen. Das *zweyte Buch* fängt mit Anmerkungen über den älteſten Zuſtand der Araber und ihrer Halbinſel an, ſchildert ſodann die Veränderung, welche *Muhamed* unter ihnen geſtiftet hat, und erzählt die Regierungsgeſchichte der *Chalifen*, bis auf den *Abdelmelek*, die Eroberung von Africa, und das Chalifat des *Walid*, unter welchem Spanien erobert ward. Eben dieſe Eroberung, nebſt ihrer Hauptfolge, der Unabhängigkeit des ſpaniſchen *Chalifen*, wird im *dritten Buche* umſtändlich erörtert, und damit der *erſte Band* des Werks beſchloſſen. Im *zweyten Bande* kommt zwar der Vf. dem Gegenſtande, über welchen man am liebſten von ihm Nachricht zu leſen wünſchte, etwas näher, indem er die Oberherrſchaft der Könige von Marokko über die ſpaniſchen Araber, von ihrem Urſprunge bis zu ihrem Untergange, fortführt. Er füllt aber auſserdem noch dieſen Band mit vielen Begebenheiten der arabiſchen Geſchichte überhaupt, z. E. mit der Zerſtörung ihrer Herrſchaft in Portugall, bis auf ihre gänzliche Vertreibung aus dem erſtern dieſer Reiche. Zuletzt redet er von den Eroberungen, welche die Portugieſen ſeit dem 15ten Jahrhunderte über die Araber in Afrika gemacht haben. Unſers Erachtens hätte der Vf. beſſer gethan, aus dieſen zwey Bänden einen einzigen zu machen. Denn ob ſie gleich gute und nützliche Nachrichten in ſich faſſen; ſo war es doch nicht nöthig, die ganze bekannte Nord-Afrikaniſche und Arabiſche Geſchichte ſo weitläuftig zu erzählen: zumal da der Vf. doch wohl nur aus Neuern geſchöpft hat; unter welchen *Cardonne* die Bahn gut gebrochen hat; wiewohl er auch einen *Bochart*, *Pocok* und *Herbelot* nicht ſelten anführt. Der *dritte Band* war uns daher der angenehmſte. Er theilt zuerſt eine *Einleitung* in die Marokkaniſche Geſchichte auf drittehalbhundert Seiten mit, worinn die geographiſche, phyſikaliſche und politiſche Beſchaffenheit dieſes Reichs, ſorgfältig wie von einem damit wohl bekannten Augenzeugen, beſchrieben wird. Unter andern findet ſich auch S. 188 eine Vergleichung

chung zwiſchen der Sprache der *Araber* von *Marokko*, und der beiden andern obengenannten Nationen. Im 74ſten Hauptſtück folgt die *Geſchichte der Regenten von Fez, Marokko* u. ſ. w. ſeit der Errichtung des Königreichs Fez bis auf die Zeit, da die Sherifs des jetztregierenden Hauſes auf den Thron kamen, und im 5ten die Geſchichte von dieſen Fürſten, inſonderheit dem jetzigen Regenten *Sidy Mahomed*, S. 465-507. Endlich giebt der Vf. im 6ten Hauptſtücke einen Riſs von dem Zuſtande der Handelſchaft zwiſchen Marokko und den Europäiſchen Nationen; wobey er behauptet, Frankreich möchte wohl die einzige Macht ſeyn, die mit jenem Reiche einen auf beiden Seiten vortheilhaften Handel treiben könnte. Es wäre uns leicht geweſen, manches Merkwürdige aus dieſem Bande auszuziehen, was zur charakteriſtiſchen Kenntniſs des Fürſten, des Landes und der Nation ſehr dienlich iſt. Allein wir haben es nicht gethan; weil man in Deutſchland ſeit kurzem ſo ſchöne Nachrichten über alles dieſes, aus dem Däniſchen des Hn. Juſtizrath *Höſt* überſetzt, erhalten hat. Will man beide Schriftſteller mit einander vergleichen, ſo wird man mit Vergnügen finden, dafs ſie einander oft erläutern und beſtätigen. Zuweilen iſt der Däne, ob er gleich kein ſo groſses Werk geſchrieben hat, als der Franzoſe, doch reichhaltiger als dieſer. Es fehlt aber auch nicht an Stellen, wo beide von einander gar merklich abgehen. Anſtatt der drey einheimiſchen Nationen z. B., welche wir oben nach dem *Chenier* genannt haben, nennt *Höſt* die *Mauren*, als denjenigen Theil der Araber, der ſich in den Städten niederlieſs; weiter die *Araber*, die auf den Ebenen zwiſchen der See und den Bergen ihre Wohnungen aufgeſchlagen haben, und ſich vom Ackerbau und Viehzucht ernähren; und drittens die *Brebern* oder *Berbern*, die alten Einwohner der Marokkaniſchen Länder, die aber von jenen gegen die Gebirge zu verjagt worden ſind. Die *Mauren*, ſetzt er hinzu, pflegen einen *Breber* auch *Schilha* zu nennen. Uns kömmt dieſe Eintheilung wirklich natürlicher und gegründeter vor; auch lieſse ſich das franzöſirte *Chellü* aus *Schilha* erklären. Doch können wir freylich nicht entſcheiden. *Chenier* theilt (T. III. S. 6.) das Königreich *Marokko* in folgende Provinzen ab: *Maroc, Escura, Ramna, Duquella, Abda, Cherma, Hea, Sus, Dra*, und *Geſula*. *Höſt* aber nennt dieſe Landſchaften: *Sus, Háha, Gezúla, Erhámna, Dukála, Abda, Tedla, Zerára* und *Siédma*. Bey dem Königreiche Fez iſt der Unterſchied noch auffallender; Ch. giebt demſelben neun Provinzen, und H. nur ſechs. Was für den letztern am meiſten ſpricht, iſt die Beobachtung, die man unter andern durch Vergleichung der Landkarten, welche beide von dem ganzen Reiche geliefert haben, machen kann, dafs die eigenthümlichen Namen, die bey ihm vorkommen, weniger Europäiſch, und mehr Arabiſch klingen, als bey Chenier. Ueberhaupt aber wäre es doch nicht übel gethan, wenn man bey einer neuen Ausgabe der Ueberſetzung von *Höſts* Nachrichten, das franzöſiſche Werk zur Bereitherung, oder, wenn es ein einſichtsvoller Mann nöthig findet, auch zur Berichtigung anwenden wollte...

BASSANO, auf Koſten des Buchhändlers Remondini, zu Venedig gedruckt: *Compendio cronologico e critico dei fatti e ſcritti della vita del glorioſo Taumaturgo S. Antonio*, detto *di Padova*. 1786. 141. S. in gr. 8. (18 gr.)

Man erachtet leicht, dafs die auf dem Titel verſprochene *kritiſche* Behandlung der Geſchichte für den Verf. ſehr einladend geweſen ſey. Denn wo iſt wohl wahre Kritik nöthiger, als in den Actis Sanctorum? und wohin darf ſie ſich bey den Röm. Katholiſchen weniger wagen? Aber ſchon in der Vorrede fällt die Erwartung, wenn man theils lieſt, dafs der Verf. zum Behuf ſeiner beſondern Andacht, und aufgemuntert von einem Inquiſitor, die *herrlichſten Wunderthaten des Heiligen, in eine genaue chronologiſche Ordnung*, und *ſeine* nach der Vorſchrift der Wiſſenſchaft der Heiligen verfertigte *Schriften unter die Prüfung der richtigſten, Kritik zu bringen*, geſucht habe; theils eben daſelbſt findet, dafs ſich dieſe gerühmte Kritik auf allerley Kleinigkeiten, betreffend die Lebensumſtände und Schriften des Heiligen, ſeine erſte Erziehung, ſeine eigentliche Gelehrſamkeit, die Zeit ſeiner Prieſterweihung, ſeine Predigten, u. d. gl. erſtrecken ſoll, weil die meiſten bisherigen Biographen des H. *Antonius* ſich daran begnügt hätten, ihn als einen Wunderthäter darzuſtellen, ohne auf andere Seiten ſeines Bildes aufmerkſam zu ſeyn. Allein obgleich nun unſer Verf. die gedachten Umſtände ſorgfältig erörtert, ſo vermiſst man doch auch hier ſchärfere Prüfung, ſobald davon eine Verminderung des Ruhms ſeines Heiligen zu beſorgen iſt. So verſichert er S. 2., der heil. *Antonius* habe an Umfang der geiſtlichen Gelehrſamkeit zu ſeiner Zeit niemanden über ſich, und wenige ſeines gleichen gehabt. Gleichwohl iſt es allgemein bekannt, wie mittelmäſsig und dürftig ſeine Wiſſenſchaft geweſen ſey; oder eigentlich, dafs dieſer Mann gar keine wahre theologiſche Gelehrſamkeit beſeſſen habe. Auch, führt der Verf. S. 85. ſelbſt an, dafs ein gewiſſer Heterodoxe, der nur die untergeſchobenen Werke des Heiligen in den Händen hatte, behauptet habe, er wäre gar nicht ein ſo gelehrter Mann geweſen, als ihn die Franziſcaner ausgäben. Dagegen beruft ſich der Vf. auf das weit vortheilhaftere Urtheil *Gregorius* IX, des H. *Bonaventura* u. a. m., imgleichen auf die ächten Schriften des *Antonius*, und ſetzt hinzu, ſein Orden ſchreibe ihm nicht weltliche Gelehrſamkeit zu, ſondern verehre ihn als einen Lehrer von ſehr getreuem Gedächtniſ-

ſe

se, der die H. Schrift auswendig wuſste, beſonders die heil. Väter und die myſtiſche Theologie ſtudirt hatte. Das iſt eben doch wohl keine ſo groſse Gelehrſamkeit, als der Vf. in der erſten Stelle an ihm geprieſen hatte. Mit einem Worte, es läuft am Ende alles in dieſer Schrift auf einen abgeſchmackten Panegyricus hinaus. Unkritiſch im höchſten Grade ſind die haufenweiſe ausgeſtreueten Legenden von Wundern. Wir hatten wenigſtens gehofft, daſs ein ſo ungereimtes Mährchen, wie die berühmte Predigt des h. *Ant. v. P.* an die Fiſche, im J. 1786 wegbleiben würde; allein es ſteht mit allen Umſtänden ſchon S. 14. 15. „Nach geendigter Predigt" heiſst es, „gab A. den Fiſchen den Abſchied, ertheilte ihnen den Segen, ſie ſchlugen voll Freude mit ihren Floſsfedern und Schwänzen, bückten ihre Köpfe ehrerbietig, und tauchten ſich in einem Augenblicke unter das Waſſer. Darauf wandte A. ſeine Rede an die Ungläubigen, bewieſs ihnen durch dieſes Wunder die Wahrheit des katholiſchen Glaubens, und bewirkte dadurch die Bekehrung vieler der ſchrecklichſten Ketzer." Das geſchah in der Gegend von Rimini; Weil aber dieſer Heilige auch lange nach ſeinem Tode noch auf die Ketzer in Deutſchland wunderthätigen Einfluſs geäuſsert hat, ſo dürfen wir es nicht unberührt laſſen, daſs nach S. 133. Enrico Hinecz, ein lutheriſcher Sachſe in Weſtphalen, auch durch ihn glücklich bekehrt worden iſt. Er hatte auf ſeiner Stube ein Bild des h. *Antonius*, das zufälligerweiſe umgekehrt hing. Einige katholiſche Freunde von ihm ſtellten ihm vor, er ſollte nicht ſo unehrerbietig damit umgehen. Allein er wollte es nicht leiden, daſs ſie es in ordentlicher Stellung aufhiengen, ſondern ſagte vielmehr: „Wenn ſich das Bild ſelbſt umkehrt, ſo ſchwöre ich, daſs ich den katholiſchen Glauben annehmen will, und ſie gehen alle weg, er verſchlieſst die Stube, und nimmt den Schlüſſel mit; nach weniger Zeit kömmt er zurück, und findet, daſs ſich das Bild wirklich umgekehrt hat. Er erſchrickt zwar darüber, thut aber noch viele Reiſen, auf denen ihm dieſes Wunder immer vor den Augen ſchwebte, bis ihn ein italiäniſcher Biſchof ſo weit brachte, die Secte Luthers abzuſchwören, und im J. 1699 ein Laienbruder unter den Franciscanern zu werden. Bey alle dem war es ein verſtockter Ketzer, daſs er das nicht gleich in der Stunde that, als er das überzeugende *Mirakel* zu Geſichte bekam! Nach dieſen Beyſpielen werden unſre Leſer wohl nicht verlangen, daſs wir ihnen den Inhalt eines jeden Kapitels dieſer Lebensbeſchreibung noch beſonders anzeigen. Merkwürdig iſt doch für Literatoren das 22ſte K. von den Schriften des Heiligen und ihren Ausgaben. Der Verf. zeigt unter andern, daſs die ihm ſonſt zugeſchriebene *Expoſitio myſtica in ſcript. S.*, ingleichen *die Concordantiae morales ſ. Text. ſcript.* viel Verdacht gegen ſich haben.

ERBAUUNGSSCHRIFTEN.

Breslau, bey Korn dem Aelteren: *Sammlung einiger Reden über verſchiedene Gegenſtände der Religion und Sittenlehre für einige Sonn- und Feſttage* von *Johann Nepomucen Felckel*, Canonico Regulari im Sandſtifte zu Breslau. 1788. gr. 8. 192 S. (10 Gr.)

Es macht uns allezeit Freude, wenn wir immer mehrere aufgeklärte Männer in der katholiſchen Kirche aufſtehen ſehen, welche ſich vor dem Heere der geiſtloſen Prediger, die man ſonſt auf den meiſten und noch neuerlich auf vielen Kanzeln hörte, durch Einſicht, durch den Vortrag nützlicher Wahrheiten und durch reinen Ausdruck als erbauliche Kanzelredner auszeichnen. Daſs Herr *Felckel* unter dieſen Letzteren eine Stelle verdiene, wird ihm Niemand, der nur die vor uns liegenden Reden geleſen hat, abſprechen. Zwar finden ſich einige Predigten, wo der Vf. mit einem nicht ſicheren Witze aus den von ihm gewählten Texten Hauptſätze hat ziehen wollen, die eigentlich nicht darinn liegen, z. B. in der zweyten und ſechſten Rede. Auch redet er in einigen Stellen zu wortreich und weitſchichtig, und häufet bisweilen zu viele Bilder zuſammen, z. B. ſogleich S. 2.: „Weſſen Bild, meine Zuhörer, „weſſen Bild, das wir in dieſem Eräugniſſe wahr„nehmen müſſen! Iſt es nicht das Bild unſrer und „aller menſchlichen Herzen, die von den *Drang*„*ſalen* dieſer *Lebensfluthen umhergetrieben*, die„ſes *Erdenjoch* in der Betrübniſs ihres Geiſtes *tra*„*gen*, und voll Sehnſucht und Eifer jeden *Strahl* „von Glück *auffangen*, um den Antheil ihres *bit*„*tern Kelchs* zu *verſüſſen!* u. ſ. w." Sprache und Wortfügung iſt auch hie und da nicht ganz rein und richtig. Aber dieſe Bemerkungen heben das ihm unſtreitig gebührende Lob nicht auf. Manche ſeiner Predigten z. B. *über die brüderliche Beſtrafung und die Liebe der Feinde*, können auch Proteſtanten ohne allen Anſtoſs leſen. In mehrern trägt er aber freylich auch die unterſcheidenden Lehrſätze ſeiner Kirche vor, welches wir keinesweges tadeln, da wir mit ihm völlig einig ſind, wenn er in der Vorrede ſagt, „daſs es einer der weſentlichſten Grundſätze der „Aufklärung ſey, einen Jeden nach ſeiner Ueber„zeugung wandeln zu laſſen." Man ſieht übrigens, daſs der Vf. die beſten franzöſiſchen Redner geleſen und benutzt habe. Sein ganzer Vortrag und Ausdruck würde ſich aber der Vollkommenheit noch mehr nähern, wenn er deutſche Originalpredigten, vorzüglich von Proteſtanten, leſen, und ſich nach dieſen vollends ausbilden würde. Das wehrt ihm doch wohl Niemand?

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

KLEINE MED. SCHRIFTEN. *Dresden*, bey Hilscher: *D. Joh. Nathan. Petzold von Verhärtung und Verengerung des untern Magenmundes.* 1787. 8. 46 S. Die hier beschriebne Krankheit wird, wie das beschwerliche Schlingen, in Deutschland häufiger, als sie ehedem gewesen zu seyn scheint, und Hr. P. darf hoffen, dass seine Schrift nicht blos von Anfängern, sondern auch von erfahrnen Aerzten mit Nutzen werde gelesen werden, denn sie enthält fast durchaus Resultate eigener genauer Beobachtung, indem seine Gattin in ihrem 33sten Jahr nach vielen und schmerzhaften Zufällen an dieser Krankheit starb. Die Krankheit giebt sich meistentheils nicht eher zu erkennen, als bis die Verhärtung der Magenhäute schon so zugenommen, oder sich dem untern Magenmunde so genähert hat, dass die Ausdehnung und Zusammenziehung des Magens nach genossenen Speisen gehindert und deren Ausgang in den Zwölffingerdarm erschweret wird. Sie äussert sich insgemein vier bis fünf Stunden nach genossener Nahrung, besonders wenn die Speisen unverdaulich, gährend, oder auf andere Art reizend sind, durch Drücken unter der Herzgrube, zu dem sich ein mit Poltern in den Gedärmen verbundener Schmerz in der Nabelgegend gesellt, der bis zum Magen herauf steigt. Hierauf folgen Uebelkeiten und heftiges Aufstossen, womit sich der Anfall insgemein endiget, der zuweilen mit solcher Angst und Quaal verbunden ist, dass die Kranken in eine Art von Starrsucht verfallen. Diese Anfälle setzen zuweilen mehrere Wochen lang ganz aus, und davon, meynt der Vf., möchten wohl mehrere Beobachtungen von den Heilkräften des Schierlings bey dieser Krankheit abhangen, den er auch bey seiner Gattin drey Monate lang, ohne alle Verminderung der Zufälle, gebraucht hat. Wenn die Krankheit zunimmt, so folgt auf den Genuss jedes Bissens Drücken und unaussprechliche Beängstigung, und diese Zufälle lassen nicht eher nach, als bis ein gewaltsames Erbrechen die Speisen ausgeführet hat. Insgemein zeigt sich in diesem Zeitpunkt dem Gefühl eine unebene, bewegliche Verhärtung in der Herzgrube, deren wahrer Sitz doch nicht genau angegeben werden kann. Endlich zehren die Kranken ab und sterben. Die Entstehung dieser scirrhösen Verhärtungen leitet der Vf. von Ergiessung und Gerinnung der gerinnbaren Lymphe ab. Die häufigsten gelegentlichen Veranlassungen dazu sind: feuchte Luft, (die, wie auch wir gesehen haben, das Entstehen des beschwerlichen Schlingens sehr begünstiget,) grobe Nahrung, geistige Getränke, niederdrückende Leidenschaften und äussere Gewalt, die der Magen erlitten hat. Der Ausgang ist fast immer tödlich, weil die Krankheit im Anfang nicht erkannt werden kann, im Fortgange aber unheilbar ist. Die schicklichsten Heilungsmitel sind nach dem Vf. Honig und Seife: nur beschweret ersterer insgemein den Magen zu sehr, und kann daher weder lang genug noch in gehöriger Menge gebraucht werden; letztere aber erreget Ekel und Magenschmerz, hat aber doch in Verbindung mit Schierlingsextract, Spiessglasmohr, Galbanum und Ochsengalle bey unbezwinglicher Hartleibigkeit die besten Dienste geleistet. Das Einreiben der Queckssilbersalbe könne vielleicht auch nützlich seyn: alle salzigen Bereitungen desselben dürfen innerlich nicht gegeben werden und wir glauben, dass auch die Plenkische Auflösung, welche der Vf. vorschlägt, wegen des vom Gewicht des Queckssilbers abhangenden Druckes reizen und schaden werde. Das Urtheil des Vf. über den Schierling, ist unstreitig das richtige. Dieses berühmte Mittel (und keine andere innerliche Arzney) hat nie wahre Scirrhen aufgelöst, ist aber bey lymphatischen Stockungen und Verhärtungen (besonders in Verbindung mit dem gehörig bereiteten Extract der Anagallis und Ochsengalle) von ausserordentlicher Würksamkeit. Wenn die Belladonna angewendet werden kann, welches aber wegen der grossen Reizung nicht immer der Fall ist; so muss sie nur in kleinen Gaben verordnet werden. Unter den äusserlichen Mitteln verdient der schwache elektrische Schlag und das elektrische Bad eine vorzügliche Stelle; unter allen Mitteln aber, welche der Vf. bey seiner Gattin brauchte, that die Edinburgische Magnesie in Verbindung mit etwas Mohnsaft die beste Würkung.

Nun folgt die Krankengeschichte derjenigen Person, deren Andenken diese Blätter gewidmet sind. Ein Fall auf die Magengegend in der frühen Jugend, der so heftig war, dass sie darüber in Ohnmacht sank, eine Magenentzündung und fortdaurender Gram, hatten die Krankheit veranlasst. Nach dem Tode fand man den Magen widernatürlich ausgedehnt, an seinem obern Rand verhärtet und knorpelartig, den untern Magenmund ebenfalls knorpelhaft und so eng, dass kaum ein Federkiel hineingebracht werden konnte. Netz und Gekrös waren verhärtet und zum Theil vereitert.

SCHULSCHRIFTEN. *Observationum criticarum Particula Ima, — scripsit M. Christian Dav. Jani.* Islebiae 1784. *Particula IIda.* 1785. *Particula III.* 1786. 4. Wir führen hier die in diesen drey Programmen verbesserten Stellen an; doch können wir uns auf die für die Verbesserung angegebenen Gründe nicht einlassen. Particula I. betrifft 1) die Stelle beym Cicero de Orat. I. 59 (246.) die auch Ernesti für dunkel und verworren erklärt hat. Hr. Jani glaubt ihr dadurch zu helfen; dass er *quae* vor den Worten *quam sit facilis* wegstreicht; das folgende, *quod sit plena delectationis* in *quod dicis plenam delectationis* verändert, und endlich für *in qua, in eo quidem* setzt. 2) Ueber Virgil. Aen. II. 471, wo er die Worte *in lucem* sowohl gegen Burmann, als Hr. Hofr. Heyne vertheidiget, theils wegen des Gegensatzes, (v. 472) *quem brumis tegebat*, theils wegen der folgenden Bilder *sublato pectore* und *arduus ad solem*. Die Construction wäre also: *ubi in lucem coluber convolvit sublato pectore terga*. Particula II. ist der Stelle Cicero de Orat. I. 59 (251) gewidmet. Hr. Jani zeigt erstlich, dass unter den Worten *paeanem et munionem* durchaus keine metrischen Füsse verstanden werden können, wie Gesner und Ernesti geglaubt haben, da der ganze Zusammenhang dagegen ist. Sodann erklärt er sich theils für die von Hadr. Turnebus (Adverss. I. 12.) vorgeschlagene Veränderung des Wortes *munionem* in *minuritionem*; theils aber noch mehr für die Lesart *munychionem*, die Petr. Victorius in einem Manuscr. gefunden. Dieses Wort sieht er als ein ἅπαξ λεγομενον an, und versteht darunter eine Hymne auf die von den Atheniensern verehrte Diana Munychia, so wie Paean eine Hymne auf den Apollo war. Particula III betrifft des beym Tacitus Annal. I. 51. erwähnte *Templum Tanfanae*. Nach Widerlegung der verschiedenen über diesen Namen vorgebrachten Meynungen giebt Hr. J. folgende Erklärung darüber: *Tan* bedeutete bey den Celten und Germaniern das *Feuer* und *Fan* einen *Herrn*. Tanfan, oder mit der lateinischen Endung, Tanfanes, Tanfanas, ist also soviel als *Herr des Feuers*. Gleichen Ursprungs ist auch die auf einigen Inschriften beym Sponius und Reizesius vorkommende Benennung *matres Aufanae*, welche in spätern Zeiten, wie die Nymphen bey Griechen und Römern, als Schutzgöttinnen der Flüsse, Quellen und Wiesen von den Deutschen verehret worden, von *Fan* und *Ahwa, Aue*. Nach Hrn. Jani Vermuthung mag der Tempel des Tanfan auf einer Anhöhe am Flusse Lippe unweit Lippstadt gestanden haben, an einem Orte, der noch jetzt *Tannenbaum* genannt wird.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Dienstags, den 22ten Januar 1788.

NATURGESCHICHTE.

BRESLAU, bey W. G. Korn: *Antonii Joann. Krocker, M. D. — Flora Silesiaca renovata, emendata continens plantas Silesiae indigenas, de novo descriptas, ultra nongentas, circa mille auctas. Nec in Flora Silesiaca priſtina, nec in enumeratione ſtirpium Silesiacarum reperiundas. Secundum ſyſtema ſexuale Linnaei digeſtas. Rariores tabulis aeneis illuminatis illuſtratas. In operibus Linnaei non inventas, ex aliis clariſſ. auctoribus determinatas vel determinandas.* XXXVI S., Vorrede und Verzeichniſs, 639 S. übriger Text. 1787. 8. (6 Rthlr. 12 gr.)

Der Verf. meldet in der Vorrede, wie viele Schwierigkeiten er unter ſeinen Umſtänden bey der Ausarbeitung dieſer Flora habe überwinden müſſen, und rechtfertigt ſich gegen verſchiedene allgemeine und beſondre Einwürfe, die ihm gegen ſeine Arbeit gemacht worden, auf eine ſo gute Art, daſs man, ſelbſt ohne auf die glückliche Ausführung zu ſehen, die gründliche Abſicht des Vf. nicht verkennen kann. Am allerwenigſten wird ihn der Vorwurf treffen können, daſs er nach ſeinen Vorgängern eine überflüſſige Arbeit unternommen habe. Der Vf. folgt in der Ordnung, wie der Titel ſagt, dem *Linné*, aber bey weitem nicht ſo ängſtlich, wie manche Floriſten zu thun pflegten. Er geſteht es offenherzig, wo er mit Linnés Beſtimmungen ins Gedränge kommt, und, damit hieraus keine Verwirrung entſtehen möge, beſchreibt er die zweifelhaften Pflanzen genau genug, damit ſie von andern können geprüft werden. Hin und wieder hat er auch einige Arten angeführt, die er für neu hält, und denen er eigne Namen giebt. Seine Beſchreibungen ſind kurz, aber bündig; gerade ſo, wie ſie in einer zweckmäſsig geſchriebnen Flora zu erwarten ſind, und wie ſie zur Befeſtigung der Kenntniſs müſſen beſchaffen ſeyn. Selbſt auf die Geſchlechtstheile hat er, wiewohl nicht überall, Rückſicht genommen; und es iſt Schade, daſs er ſie bey den Abbildungen ganz weggelaſſen hat, welche auch zwar an und für ſich ſauber ſind, aber nicht genug Schärfe haben, und mehr das Anſehen des Ganzen, als einzelne Theile mit Genauigkeit ausdrücken. Von den Beſchreibungen, oder überhaupt von der Behandlung der Arten, wobey immer der bekannte Nutzen, nicht ſelten nach des Vf. eigenen Erfahrungen bemerkt iſt, wollen wir nur die erſte, die deswegen aber nicht gerade die vorzüglichſte iſt, bemerken: „*Salicornia herbacea*, krautartiger Glasſchmalz, *aliis*, Seekrappe. *Salicornia herbacea, patula, articulis apice compreſſis, emarginato-bifidis, Blackwell* T. 598. *Jacquin Vind.* I. *Flor ſuec.* I. *Salicornia (europaea, herbacea) articulis apice craſſioribus. Linn. Flor. ſuec.* II. *Icon Oeder (elegans)* 1303. *Salicornia geniculata, annua. Tournef. Inſtit. pag. 51. An Kali baccifera. Salicorniae facie Buxbaum* c. 1. T. 18.? *Salicornia Dodon. Pempet. pag. 82. Kali geniculatum majus annuum B. pin.* 289. *Radix annua, fere fuſiformis, ramoſa. Caulis erectus, ramoſus, diffuſus, palmaris, pedalis vix ultra, ex pluribus ſibi articulatis partibus, ſeu articulis factus; terminatus una cum ramis, ſpicis incraſſatis, obtuſis, compreſſis, biſidisque. Folia o. Flores diviſuris innati, in quolibet latere tres, approximati. Calyx unifolius, integer. Cor. o. Stam. 1. Forſter numerat 2 in Act. angl. 1767. Vol. 57. F. 312. Baſter et Grimmius unum ſolum faciunt ibidem. Crescit* bey Pleſſe und Koptſchewitz in Oberſchleſien. *Floret aeſtate. Uſus. Salſa planta, lota pecoribus gratum largitur pabulum. Angli et Belgi plantam oleo et pipere conditam edunt. Combuſta magnam quantitatem ſalis fixi alcalini largitur, hinc Hiſpani ſal ſodae, combuſtione ex illa extrahunt, etiam ratione hujus cineres ad vitra, et ſapones conficiendos a populis maritimis optimo cum effectu adhibentur.*“ Die Anzahl der in dieſem erſten Bande beſchriebenen Gewächſe beläuft ſich auf 619 Arten, welche unter 194 Gattungen ſtehen, und die erſte linneiſche Claſſe bis zur neunten ausfüllen. Die neuen Gattungen und Arten, welche der V. auf ſchleſiſchem Boden entdeckte, und bey den Vorgängern nicht bemerkte, hat er im vorausgeſchickten Verzeichniſſe mit Sternchen unterſchieden, und man ſieht daraus, wie fleiſsig der Vf. im Sammeln geweſen

ist, da diese ihm eigne Arten beynahe den vorherbekannten in der Anzahl gleichkommen. Die Kupfertafeln sind, wie der Text, in Octav Format, und gehen von T. 1. bis 53., wobey aber in der Zählung, und selbst in der Benennung der Pflanzen einige Versehen vorgegangen sind, die der Vf. am Ende dieses Bandes zum Theil angezeigt hat, die aber wohl am füglichsten durch ein Kupferregister am Ende des ganzen Werks können verbessert werden.

SCHOENE WISSENSCHAFTEN.

Leipzig, bey Dyk: *Das Kleid aus Lyon.* Lustspiel in vier Auszügen, von *Jünger.* 1787. S. 144. 8. (8 gl.)

Auf dem Titel steht als Motto der Vers aus Wieland: „Nur muthet dem Dichter nicht zu, euch bessere Menschen zu machen, als wirklich Natur und Kunst, sie machen zu können scheint." — Der Vf. muss hier wieder gefühlt haben, dass gegen Menschen und Sitten dieses Schauspiels sich doch etwas sagen liesse; augenscheinlich soll dieses Motto der Kritik begegnen; aber den Leichtsinn, womit alle noch so ernsten Verhältnisse hier behandelt sind, die äusserste Sittenverderbniss hat Wieland mit diesem Verse nicht rechtfertigen wollen. Alle diese Unsittlichkeiten, es ist wahr, sind am Ende wieder übermahlt. Aber auch nur so, wie die nachsichtigste moralische Convenienz es schlechterdings befiehlt. Das ganze Gemälde hat keinen Strich, der in der Wärme der Ueberzeugung für die gute Sache geführt wäre. Die Goldprobe eines Stücks ist wohl das Behagen oder Unbehagen, damit man es verlässt. Von diesem geht man weg, überwacht, als hätte man in allzuleichtsinniger Gesellschaft geschwärmt. Wir fodern keine pedantische Sittenschule, aber Sittlichkeit. Nichts ist gefährlicher, als einem Ruhe untergrabenden Vergehen den Reiz einer behustigenden unschädlichen Schwäche zu leihen. Hr. J. ist bey der Bühne accreditirt, und ein solcher Mann, von Gewicht und Wirkung seiner Worte überzeugt, ist sich und andern schuldig, sie mit besonderer Wahl niederzuschreiben. Wir gehen nicht weiter in das Detail des Stückes, weil wir es in dem Grade bekannt glauben, als dessen Vf. beliebt ist.

ERBAUUNGSSCHRIFTEN.

Erlangen, bey Palm: *Allgemeine Sammlung liturgischer Formulare der evangelischen Kirchen* von D. *G. F. Seiler.* Ersten Bandes zwote Abtheilung. 1787. 4. 136 S. (8 Gr.) Zweyter Theil. 166 S. (12 Gr.)

Die zweyte Abtheilung enthält Gebete auf die Sonn- und Festtage. Die meisten sind theils aus des Herausgebers *Versuchen einer verbesserten Liturgie* und aus dessen *Liturgischen Magazin* genommen, theils aus der neuen *Kurpfälzischen* und *Lindauer Liturgie*, aus Herrn *Zollikofers* Anreden, Hrn. G. K. R. *Döderleins* Erklärung des V. U., aus der *Heidelberger Ordnung*, aus den neuen *Anspachischen* und *Schleizer Gesangbüchern* und aus andern Schriften. Doch hat Hr. S. auch verschiedene neue hinzugethan, z. B. S. 29. 33. 83. 89. u. a. Alle sind dem Geiste des Christenthums und der wahren Gottesverehrung gemäss abgefasst. (In dem Gebet, S. 89. steht in drey Zeilen zweymal: *Du hast uns zu bessern angefangen; du hast unsre Herzen zu bessern angefangen.*) Zum Vortheil derjenigen, die nicht das ganze Werk kaufen wollen, ist die zweyte Abtheilung unter einem besondern Titel: *Gebete auf Sonn- und Festtage* u. s. w. abgedruckt. In der *Vorerinnerung* thut Hr. S. noch einen Vorschlag, wie der öffentliche Gebrauch dieser Sammlung erleichtert werden könne. „Es erfordert keine geringe Kosten, wenn ein kleines oder mittelmässiges Land eine eigene etwas starke Liturgie für sich allein drucken lassen soll. Die Ausfertigung selbst macht auch gewöhnlich viel Redens und Aufsehens, dadurch die Einführung erschwert wird. Wie nun, wenn diejenigen Consistorien oder geistlichen Vorsteher, welche den Predigern die Erlaubniss geben, diese Sammlung *indessen* zu gebrauchen, bis eine eigene Liturgie ausgefertiget würde, etwa auf einen Bogen eine Kirchenordnung, Anweisung oder Vorschrift drucken liessen, wie die Prediger diese Formulare nach Beschaffenheit ihrer Gemeinde mit Klugheit brauchen sollen? Auf diesem Bogen würde dann durch den neuen vorzudruckenden Titel des Consistoriums diese *allgemeine* Sammlung gleichsam in eine *specielle* für *ein gewisses Land*, nach gewissen Vorschriften zu gebrauchende Liturgie verwandelt. — — — Zum Vortheil armer Gotteshäuser hat sich der Verleger, auf mein Verlangen, entschlossen, bey 12 Exemplaren 2, bey 25. 5, bey 50. 10 Exemplare u. s. w. frey zu geben, damit diese Freyexemplare von den Vorstehern des geistlichen Standes an die dürftigen Kirchen umsonst ausgetheilt werden können." — — Im *zweyten Theile* sind des Hrn. D. S. *Erbauliche Betrachtungen über die Leidensgeschichte Jesu*, wovon schon 1784. die zweyte Auflage in 8. erschienen ist, aufs neue, zum bequemern Gebrauche bey den Vorlesungen in den Betstunden, mit grösserer Schrift abgedruckt.

Leipzig, bey Crusius und Schneeberg, bey Fuldens Wittwe: *Neueste Sammlung kurzer und auserlesener Predigten über alle Sonn- und Festtägliche Evangelien des ganzen Jahrs, besonders zum Gebrauch des gemeinen Mannes eingerichtet und herausgegeben* von *J. E. Roth*, Pfarrer zu Alt- und Neustadt. 1787. in 4to. 490 S. (1 Rthlr. 12 gr.)

Eine Postille in bester Form, aus Bahrdt, Burscher,

scher, Döderlein, Koppe, Klem, Münter, Patzke, Rosenmüller, Seiler, Teller, Waldau, Wahl und andern compilirt, dazu Sturms Auszüge erweitert und mit Liederversen ausstaffirt, so war das Werk fertig; aber freylich zu der Seelenspeise, die an sich in mancher Predigt dem gemeinen Mann zu kräftig gewesen wäre, hat der Herr Herausgeber gehörigen Orts Wasser genug zur Verdünnung hinzugethan.

KEMPTEN, b. Kosel: *Heilsame Unterrichtung für lehrbegierige Christen. In Gestalt einiger sehr nützlichen Seelenunterhaltungen, mit Betrachtungen über jeden Gegenstand. Für jedermanns Begriffe, a. d. Franz. übersetzt,* von *J. Ph. Haas*, Stadtpfarrer zu Bitsch in Deutsch-Lothringen. 1787. 456 S. 8. (20 gr.)

Nach dem Lobe, das der Bischof von Toul in der Approbation dieser Schrift ertheilt, sollte man etwas vorzügliches erwarten. Es sind aber nur Betrachtungen und Selbstgespräche in dem gewöhnlichen mönchisch-ascetischen Ton, an der Zahl 34, worinn freylich hie und da manches wahre, gute, und für gewöhnliche Katholiken erbauliche vorkommt, aber doch auch Kapitel über die Todsünde, über die Sorge der kleinen Sachen, über die täglichen Opfer, und der Ton, die ganze Behandlung der Frömmigkeit, die durch diese Betrachtungen befördert werden soll, ist ängstlich, die Anführung von Schriftstellen aus der Vulgata oft unpassend, im gemeinen homiletischen Geschmack. Der Uebersetzer hat in der Vorrede theils bewiesen, wie wenig er gute deutsche Schreibart in seiner Gewalt hat, das sich auch in der Uebersetzung zeigt, die äusserst steif ist, theils mit Heftigkeit gegen die Freygeister geeifert und auf sie geschimpft, die christlichen Potentaten gelobt, die sich mit dem Altar vereinigt haben, um diese ansteckende Seuche aus ihren Staaten zu verbannen. Er muss wohl Bayern, und die Illuminaten im Sinne gehabt haben, scheint aber doch die Freygeister wenig zu kennen, da er *Voltaire* und *Rousseau* zweymal neben einander, als solche, nennt; und wer weiss nicht, welch ein Unterschied unter beiden, ja dass Rousseau ein ausdrücklicher öffentlicher Bekenner der christlichen Religion und der reformirten Kirche war. Er hält sein übersetztes Buch indessen für so wichtig, dass er sagt, es gebe nicht Sprachen genug, um es hinlänglich bekannt und allgemein zu machen: was er aber S. XIII. schreibt: „Ich „gestehe gern, dass eine geringe Uebersetzung, „wo sie nicht einen wesentlichen Werth vor sei„nem Original mitbringt, nicht in die Zahl der er„leuchteten Schriften, aufgeheiterten Grundsätze „gehöre;“ (so undeutsch drückt er sich aus) das ist von seiner Uebersetzung in vollem Maasse wahr. Was wird nicht alles übersetzt? und wer will nicht Uebersetzer seyn?

FREYMAUREREY.

1) FRANKFURT und LEIPZIG: *Le Maçon démasqué ou le vrai secret des Francs-Maçons. Mis au jour dans toutes les parties avec sincérité et sans déguisement.* — Zweyter Titel: *Der entdeckte Maurer oder das wahre Geheimniss der Freymaurer.* Mit Aufrichtigkeit und ohne Verstellung mit allen seinen Theilen ans Licht gegeben. — Dritter Titel: *Wahres, zusammenhängendes Lehrgebäude der Freymaurer-Gesellschaft.* Aus dem Franz. übersetzt. 1786. 374 S. 8. (20 gr.)

2) Ebendaselbst: *Wahrhafte Begebenheiten einiger Brüder Freymaurer*, die sich durch ein falsches Licht blenden liessen und endlich zur wahren Erkenntniss gelangten. Von ihnen selbst in Briefen an ihre Freunde geschrieben. 1786. 124 S. 8. (6 gr.)

3) KÖNIGSBERG, in Commission der Hartungschen Buchhandlung: *Gesangbuch für Freymaurer.* 1787. 336 S. 8. (18 gr.)

4) LEIPZIG, bey Schneider: *Freye Bemerkungen über die politische Verfassung des Ordens der freyen Maurer* von dem Bruder *CHRistian Rose*, Rittern zum heiligen Grabe. 1787. 247 S. 8. (16 gr.)

5) PHILADELPHIA: *Auch noch Etwas für Ordens- und Nichtordens-Leute, durch Madame Cagliostro und durch das Rosensystem, nunmehro beiderley Geschlechts.* Zum Ausschluss aller und jeden Bundesladen nach zeitüblichen Geschmack. Erster Theil. 178—. 272 S. 8. (16 gr.)

6) STENDAL, bey Franzen und Grosse: *Nachtrag zur Unterhaltung und zum Nachdenken für Freymaurer.* 1787. S. 8. (2 gr.)

7) WIEN, bey Hartl: *Schatten und Licht.* Epilog zu den wienerschen Maurerschriften. 1786. 34 S. 8. (2 gr.)

N. 1., welches in gespaltnen Columnen, französisch und deutsch, einige Rituale, (beurtheilen mögen sie Eingeweihete) und im Anhang eine christkatholische Betrachtung von der Gefährlichkeit des Fr. M. O. für Kirche und Staat über einige mit abgedruckte päbstliche Bullen enthält, ist, falls uns unser Gedächtniss nicht trügt, hier nicht zum erstenmal erschienen.

N. 2. ist, wie schon in andern Blättern bemerkt worden, auch nur ein alter Topf mit neuem Deckel.

N. 3. sieht seinen ältern Brüdern in Apollo und Johannes völlig gleich. Alte und neue, gute und schlechte, maurerische und nichtmaurerische Lieder durch einander, wie gewöhnlich.

N. 4 ist das Product eines sehr eifrigen Verehrers des F. M. Ordens, der mit heiligem Eifer

gegen die *unächten* Zweige sich erklärt, über das Verhältniss des O. gegen den Staat, und über die innre Einrichtung desselben manches gute sagt, am Ende aber doch von seiner Bekanntschaft mit der Kunst, wenig mit vielen zu sagen, deutliche Beweise ablegt. Hie und da kömmt etwas über die älteste Geschichte des O., besonders in England, vor, das denjenigen, der an dem Fragmente der ältesten Geschichte, z. B. von der Arche Noah, den aegyptischen Priestern, dem Tempel Salomons u. d. gl. nicht hängen bleibt, über einige Veränderungen des O. belehren kann. Anfangs machte uns die Aeusserung (S. 2.) „dass die *Königliche Kunst* ein Inbegriff solcher Kenntnisse sey, welche als Ueberfluss aus dem Wesen des grosen *Jehovah* anzusehen sind," etwas stutzig; allein in der Folge schien uns der Schaafpelz so sehr gut anzuliegen, dass wir nicht wohl noch ein Wolfsfell darunter vermuthen konnten.

N. 5. ist noch weit mehr gegen den O., als N. 4. für denselben; ein leibhafter Zwillingsbruder der bekannten *Enthüllung des Systems der Weltbürgerrepublik*, wahrscheinlich auch von demselben Vater. Eben derselbe Eifer gegen den Fr. M. O., ähnliche einzelne Funken von Geist und Schriftstellertalent, dieselben Grundsätze, dieselbe Verwirrung und fast vorsätzliche Unbestimmtheit in den Begriffen, (man sehe z. B. die tabellarische Bestimmung des Wortes *Schwarm* S. 59. 60, welches Wort der Vf. immer für *Schwärmerey* braucht;) ähnliche Widersprüche, ähnliche, nur häufigere, persiflirende Anmerkungen (z. B. S. 2 *) Ey nicht doch, Hr. Lieutenant, nicht so hitzig, nicht zu verzweifelnd. **) Lustig anzuhören, wollen einen Marsch dazu componiren; ***) Dass dich. ****) Nicht doch! — Wirklich? Jammer und Schade — Ha, Sie besinnen sich noch.); durchaus gleiche Hinweisung auf die Bibel in Ansehung aller Fragen, die den Menschen nur aufstossen können. Rec. hat gewiss die tiefste Verehrung für dieses göttliche Buch; aber er findet nur Religion, Moral und Geschichte darinn. Unser Verf. aber sagt (S. 61.): „Man weiss, dass Leibnitzianismus, Machiavellismus und Jesuitismus nur dem Namen nach verschieden, dem Geist nach ganz einerley sind," und holt daher Philosophie, Psychologie, Sprachbestimmung (nicht auch Naturgeschichte, Mathematik, Physik und *Chemie?* vielleicht sind *Newtonianismus*, *Kästnerianismus*, *Linneismus*, *Wieglebianismus*, und wer weiss was sonst, noch auch Synonymen von den obengenannten) alles aus der Bibel. Daher dringt er immer auf den buchstäblichen Sinn und bringt doch mit unter, z. B. auf den letzten Seiten, ziemlich fein gesponnene Erklärungen biblischer Wahrheiten vor. Noch gehört das zur Charakteristik des Buchs, dass alle hier erscheinende Fr. M. den Fr. M. O. verlassen, den Ordensgeist verdammen, und einer von ihnen, zur grosen Freude der übrigen, in die mährische Brüderunion tritt.

N. 6. und 7. sind freylich sehr klein, aber in ihnen, besonders in der letztern, findet man noch wohl, gegen die übrigen gehalten, die meiste Vernunft. Jenes enthält einige kurze allgemeinere Betrachtungen, und dieses spricht über die gute und böse Seite der Maurerey manches treffende.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Oeffentliche Anstalten. Hr. *Piccini*, der bekanntlich mit dem Ritter *Gluck* den grosen musikalischen Wettstreit führte, der das ganze Chor der französischen Musiker in zwey Hauptparteyen, in *Gluckisten* und *Piccinisten* theilte, hat nun selbst in Paris im December öffentlich eine Subscription zu Stiftung eines jährlichen grosen Concerts auf Glucks Todestag, in welchem kein ander Stück als von Glucks Composition gespielt werden soll, vorgeschlagen. Dieses Institut soll öffentlich garantirt, und mit der grosen Oper verbunden werden: und fällt sein Gedächtnissfest gerade auf einen Operntag, so soll dann nie eine andere Oper als von Gluck gespielt werden. Dieser Vorschlag, der dem Charakter des vortrefflichen Piccini so viel Ehre bringt, gefällt allgemein; und wahrscheinlich stiftet Frankreich für Gluck eben so, wie England für Händel, ein dauerndes Denkmal seiner Verehrung.

Kleine med. Schriften. *Ingolstadt: Tractatus medico-practicus de inflammationibus latentibus, quem pro doctoratu consequendo eruditorum examine submittit Bernh. Jos. Reyland.* 1787. 8. 86 S. Der Vf. ist ein Schüler Stolls und diese Schrift ist ein Commentar über das Kapitel in Stolls aphorism. de cognoscend. febribus: *pleuritis et pleuroperipneumonia latens chronica.* Sie enthält eine ausführliche Beschreibung dieser Entzündungen, ihrer Ursachen und Heilung, besonders der geheimen Brustentzündungen, die auch durch einige umständlich erzählte Fälle erläutert werden. Ungemein oft komme auch die verborgene Leberentzündung, besonders des convexen Theiles, vor, die sich durch kein bestimmtes Kennzeichen, als durch den Schmerz bey Berührung des rechten Hypochondriums verräth. Besonders müsse man in diesem Fall die nach oben abführenden Mittel sorgfältig meiden, die dem Unkundigen angezeigt zu seyn scheinen, weil der Magen allemal mit afficirt ist. Endlich handelt der Vf. von der Darmentzündung, deren Unterscheidungskennzeichen von andern Krankheiten mit vielem Fleiss und ganz nach Stolls Sinn angegeben sind. Diese Schrift verdient so wohl des wichtigen Gegenstandes, als ihrer guten Bearbeitung wegen, Aufmerksamkeit und Empfehlung; nur haben wir die bey einer Abhandlung dieser Art so nothwendige Unterscheidung der Fälle zuweilen vermisst. Der Unterschied zwischen den *infarctibus sanguineis* und den langwierigen Entzündungen, der freylich auch in vielen Fällen nicht sehr gross seyn möchte, ist ganz übergangen: Die Vergleichung beider Krankheiten würde aber gewiss für die Heilung vortheilhaft gewesen seyn und den Vf. gelehret haben, dass es Fälle giebt, wo bey solchen Anhäufungen in den Lungen die Aderlasse zwar vielen Nutzen stiftet, die innerliche schwächende antiphlogistische Heilart aber schadet. Auch ist bey dem Vf. reine blutige Entzündung, die wegen des weniger empfindlichen Theils, den sie einnimmt, mit geringerm Schmerz verbunden ist, und langwierige Entzündung, diese und verborgene Entzündung ein Ding, und ganz natürlich werden nun zwey ihrer Natur und Entstehungsart nach himmelweit von einander verschiedene Krankheiten, die reine blutige Entzündung, welche Folge der Fäulniss ist, mit einander verwechselt.

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG

Mittwochs, den 23ten Januar 1788.

ARZENEYGELAHRTHEIT.

LONDON, bey dem Verf.: *A Treatise on the venereal disease by John Hunter.* 1786. 398 S. gr. 4 ohne das Regiſter und die Erklärung der Kupfer. (1 Guinee)

Zuerſt beſtimmt der Vf. ſeinen Begriff von der Sympathie, die univerſal iſt, wenn die ganze Conſtitution, partial aber, wenn nur ein oder mehrere einzelne Theile an einer Empfindung oder Wirkung Antheil nehmen. Die partiale trift gewöhnlich ſolche Theile, die ſich in einander fortſetzen, oder zuſammengränzen, doch hat man ſie auch bey ganz entfernten bemerkt. Alle dieſe Arten der Mitleidenſchaft kommen bey vener. Krankheiten vor. Zwey verſchiedene Wirkungen können eben ſo wenig, als zwey Arten von Fiebern, in ein und eben derſelben Conſtitution Statt finden; daher kann die Luſtſeuche und der Scorbut, oder die Krätze, nicht zugleich vorkommen; daher läſst ſich erklären, warum die Blatter-Inoculation fehlen kann, wenn, wie hier ein Fall angeführt wird, Maſerngift bereits im Körper iſt. Je ſchwächer ein Theil wegen ſeiner gröſsern Entfernung vom Herzen, oder wegen ſeiner beſondern Structur iſt, deſto leichter oder geſchwinder greift ihn eine Krankheitsmaterie an. Manche Theile ſind beſonders zu gewiſſen Arten der Anſteckung geneigt: ſo greift die Luſtſeuche gern die Haut, den Hals und die Naſe an, ſeltner die Knochen und Beinhaut, die Lebenstheile wohl gar nicht. Gemeine Entzündung iſt die vermehrte Wirkung der kleinen Gefäſse, mit dem beſondern Vermögen, Verwachſungen, Eiterung oder Ulceration zu erregen. Bey der adhäſiven Entzündung wird gerinnbare Lymphe abgeſondert, die aber vor ihrer Abſonderung eine gewiſſe Veränderung erleidet; bey der Eiterung iſt noch eine gröſsere Veränderung, die vielleicht einer Abſonderung ähnlich iſt; bey der Ulceration nehmen die einſaugenden Gefäſse Theile weg. Bey der gemeinen Entzündung iſt vermehrte Wirkung mit Zunahme der dem Theil natürlich zukommenden Kraft; beym Brand iſt vermehrte Wirkung und Verminderung der natürlichen Kraft. Alle Mittel, die die Wirkung vermehren, ohne die Kraft zu vergröſsern, ſchaden daher beym Brand: von der Art ſind alle herzſtärkenden, auch die bisherigen äuſsern Mittel, z. B. Balſame, weſentliche Oele, die Wärme, Einſchnitte, u. dgl. Nur die Chinarinde, gewiſſermaſsen auch der Mohnſaft, vermehrt die Kraft und vermindert die Wirkung. Das ven. Gift iſt immer mit Eiterung oder mit einem Ausfluſs verbunden; Entzündung aber braucht nicht allezeit dabey zu ſeyn. Wo kein Ausfluſs iſt, ſteckt das ven. Gift nicht an. Das ven. Gift erregt auch andre Krankheiten, wenn Diſpoſition dazu da iſt, z. B. bey jüngern Perſonen in den Drüſen Scropheln; bey ältern an der Bruſt den Krebs. Er fand zuerſt im J. 1753, daſs beym Tr. keine Ulceration da wäre, wohl aber bisweilen ein Abſceſs, als die Folge der Entzündung einer Schleimdrüſe oder Schleimhöle: die ven. Anſteckung beym Tr. kann ſich nach wenig Stunden, auch wohl erſt nach ſechs Wochen, zeigen. Es iſt ſehr ſchwer, den ven. Tr. von einem einfachen zu unterſcheiden. Der letzte kann vom beſchwerlichen Zahnen, von Gicht, rheumatiſcher Schärfe, auch bey Leuten, die nie veneriſch geweſen, entſtehn; auch kann der nicht ven. weiſse Fluſs einer Weibsperſon bey einem Mann den einfachen Trp. erzeugen. (Alles dies ſtimmt vortreflich mit der von Hn. Ritter *Murray* in der A. L. Z. 1786 Nov. S. 414. angeführten Behauptung überein. So hat Rec. kürzlich einen Fall zu behandeln gehabt, wo ein einfacher Trp. ein offenbares Symptom von Hämorrhoidalbeſchwerden war). Ein Trp. kann nicht durch einen neuen Trp. vermehrt werden, weil die Art des Reitzes die nemliche iſt. Ueberhaupt kann kein Eiter die Theile reizen, von denen es abgeſondert worden, und es iſt daher ſehr thöricht, wenn man es aus Abſceſſen u. Geſchwüren recht rein wegwiſchen will. Der erſte Tr. iſt der heftigſte; die folgenden werden immer milder. Ein Mann bekam den Tr. von der nemlichen Perſon nicht wieder, bis er einer andern veneriſchen beywohnte. Die Entzündung der Harnröhre beym Tr. hat zwar Neigung zur gemeinen Entzündung, iſt aber von derſelben ſehr verſchieden; ſie ſcheint eher ein *error loci* an der Oberfläche der Harnröhre zu ſeyn, wie ein mit Blut unterlaufnes Auge iſt.

Beym Tr. können Knoten an der Harnröhre entstehn, wenn die Schleimhölen aufgetrieben und ihre Ausgänge verstopft sind; auch *Cowpers* Drüsen können in Eiterung gehn, und Abscesse am Mittelfleisch und Urinfisteln erregen. Der hier im Ueberfluss abgesonderte Schleim wird durch eine peristaltische Bewegung der Harnröhre herausgetrieben. Eben diese Bewegung treibt auch die hineingebrachten Bougies heraus; bey der krampfhaften Strangurie ist sie aber umgekehrt da. Die Entzündung der Harnröhre beym Tr. erstreckt sich selten weiter, als anderthalb oder zwey Zoll. Bey specifischen Ansteckungen beobachtet die Entzündung immer eine bestimmte Distanz, ausser, wenn eine erysipelatöse Disposition im Körper ist, wo sie sich weiter erstreckt. Die sogenannten Saamenbläschen sind nicht Behältnisse des Saamens; die Verschiedenheit zwischen der in ihnen enthaltenen Feuchtigkeit und dem Saamen sollen diese (wohl nicht ganz richtige) Vermuthung beweisen, die Hr. H. durch einige Versuche bestätigt gefunden haben will. Die vener. Materie kommt bey der Ansteckung nur in den in der Eichel liegenden Theil der Harnröhre, und erstreckt sich hernach von selbst weiter. Beym heftigen Tr. sympathisirt das ganze Becken, und die Blase nebst fast allen übrigen Eingeweiden des Unterleibes; dann aber ist die Entzündung erysipelatös. Die Geschwulst des Testikels bey der hernia humorali ist nicht venerisch, sondern entsteht durch die Sympathie und kann sogar epidemisch seyn; auch die hier entstehende Eiterung ist nicht venerisch. Bisweilen kann die hernia humoralis von wirklicher Versetzung des Reizes entstehn. Gicht kann auch entzündliche Geschwulst des Test. erregen; die Geschwulst von Krebs und Scropheln aber entsteht langsam. Das Anschwellen der Leistendrüsen kann von blosser Entzündung der absorbirenden Gefässe, ohne wirkliche Einsaugung, entstehn; wie nach einem blossen Stich am Finger erfolgte Entzünd. der absorbirenden Gefässe und Geschwulst der Achseldrüsen. — Der ven. weisse Fluss bey Weibspersonen ist, sogar bey der äusserlichen Besichtigung, schwer vom einfachen zu unterscheiden. Die erste Ansteckung geschieht da in der Mutterscheide, theilt sich aber bald der Harnröhre mit, und endlich sympathisirt auch wohl die Blase dabey, nebst den Harngängen und Nieren; sogar auch von den Eyerstöcken lässt sich dieses vermuthen. Beym ven. weissen Fluss können die Drüsen an den Schaamlefzen in Eiterung gehn, das Eiter kann sich gegen das Mittelfleisch senken und Fisteln machen. Der einzige sichere Beweis beym ven. weissen Fluss ist der, wenn mehrere Mannspersonen hinter einander dadurch angesteckt worden. — Ein leichter Tr. kann von selbst vergehen. Hr. H. gab einmal einem Patienten Pillen von blossem Brod, und er ward curirt. Bey der Kur muss man mehr auf die Natur der Constitution und auf die Beschaffenheit der angegriffenen und benachbarten Theile, als auf die Krankheit selbst sehen. Zuerst ist die Entzündung durch besänftigende Mittel wegzubringen, doch ohne dass der Ausfluss gehemmt wird, weil letzteres die Entzündung nicht wegnimmt. So bald sich diese gelegt hat, kann man örtliche adstringirende Mittel brauchen; wenn auch diese etwas reizen, so machen sie doch nur eine einfache Entzündung, und nehmen die specifische weg. Am besten passen sie zu Ende der Krankheit. Purgiermittel können hier dadurch helfen, dass sie einen Reiz im Darmcanal machen. Salpeter u. kühlende Mittelsalze zeigen hier keine besondere Wirkung; Mercurialmittel und diuretische Arzneyen helfen auch nichts; besser, als letztere, sind wässerichte Getränke. Innerliche adstringirende Mittel sind so schädlich nicht, als man glaubt, aber sie helfen nichts, weil sie den Ausfluss nur stopfen, ohne die Entzündung wegzunehmen. Die Injectionen haben keine specifischen Kräfte, selbst auch die von Mercurialmitteln nicht. Sie müssen der Constitution angemessen seyn, und weil ihre Wirkung nur temporär ist, so müssen sie alle Stunden, oder noch öfter, angewandt werden. Dies gilt aber nicht von reizenden Einspritzungen. Zur Linderung der heftigen Zufälle dienen sedative Einspritzungen. Der Mohnsaft ist vielleicht das beste Sedativmittel, doch wirkt er in manchen Constitutionen grade das Gegentheil. Bleymittel sind sedativ u. adstringirend zugleich. Gegen geschwollene Drüsen der Harnröhre dient die Einreibung der Mercurialsalbe, doch erst dann, wenn sich die Entzündung gelegt hat. Zur Cur des ven. weissen Flusses dienen Einspritzungen in die Scheide: die Einspritzungen in die Harnröhre müssen noch einmal so stark seyn, als die bey Mannspersonen, wegen der geringern Reizbarkeit der weiblichen Harnröhre. Zuletzt kann auch eine Mercurialsalbe in die Scheide eingerieben werden. Fast blos Erfahrung entscheidet, ob eine solche Person wirklich curirt ist, oder nicht. — Die allgemeine Behandlung beym Tr. und weissem Fluss muss sich nach der Constitution richten. Weil doch eine Einsaugung möglich ist, so muss man allemal gelinde Mercurialmittel äuserlich oder innerlich anwenden. Gegen das Bluten der Harnröhre dienen innerlich Balsame; gegen schmerzhafte Erectionen Mohnsaft und Schierling; gegen den Spanntripp. (chordée) Blutigel, Bähungen, auch innerlich Mohnsaft, Kampfer, Schierling, und zuletzt Mercurialsalbe und Elektricität. Die Entzündung der Blase erfodert Aderlässe, Blutigel, Mohnsaft Klystiere, Bäder; auch könnte hier ein Blasenpflaster am Mittelfleisch von Nutzen seyn. Die Geschwulst des Testikels weicht nach Entzündungswidrigen Mitteln; das Einbringen von Bougies oder gar von vener. Materie in die Harnröhre ist unnöthig. Gegen die zurückbleibende Härte sind gewürzhafte Dämpfe, Mercurialsalbe und Elektricität zu empfehlen. Der nach dem Tr. bisweilen übrig bleibende Schmerz erfodert ein Blasen-

senpflaster am Mittelfleisch, Elektricität, Schierling. Der Nachtripper (gleet) ist nicht Folge von Schwäche, sondern rührt von der fortgesetzten Wirkung, die den Theilen zur Gewohnheit geworden, her; sehr oft ist er scrophulös; auch kann er wohl nach einer andern Krankheit der Harnröhre oder der Vorsteherdrüse entstehn. Dagegen dienen innerliche stärkende Mittel, Bougies, zusammenziehende Einspritzungen, Blasenpflaster, Elektricität. — Ein Theil, der zu zweyerley Verrichtungen bestimmt ist, ist immer unvollkommen, z. B., die Füsse der Schwimmvögel; so gehts auch der männlichen Harnröhre, deren, zu Ausspritzung des Saamens, nöthige Länge sie zu allerley Krankheiten disponirt. Die Verengerungen der Harnröhre erstrecken sich selten in die Länge; doch können mehrere Stellen verengt seyn; auch kann die Harnröhre durch Verdickung ihrer Häute geschlängelt seyn. Am häufigsten sind sie in der Gegend der Zwiebel der Harnröhre, selten hinter derselben; in der Vorsteherdrüse fand Hr. *H.* dergleichen nie. Sie sind selten venerisch, entstehn nicht vom Trp., sind auch keine Folge der Einspritzungen. Die Bougies gehören unter die grössten Erfindungen der neuern Chirurgie. Es kommt bey ihnen nicht auf die Materie, sondern nur auf die Figur und Consistenz an. Bey der krampfhaften Verengerung der Harnröhre braucht man warme Bäder, Klystiere mit Mohnsaft, reibt auch mit dem Finger das Mittelfleisch, während dessen dass die Bougie hereingebracht wird. In 14 Tagen war eine in die Blase geschlüpfte Bougie schon incrustirt; einmal aber ward ein in die Harnröhre gebrachter Catheter 5 Monat getragen, ohne incrustirt zu werden. Wenn die Harnröhre an einer Stelle ganz verwachsen oder geschlängelt ist, so muss man den Höllenstein durch eine dazu besonders eingerichtete silberne Röhre anbringen. Bey der ersten Application einer Bougie entsteht bisweilen Uebelkeit, Ohnmacht, auch wohl in der Folge Geschwulst der Leistendrüsen und des Testikels von Sympathie. Wenn die Bougie einen falschen Gang gemacht hat, so hilft hier nur die Operation, die hier umständlich beschrieben, und von der ein überaus lehrreiches Beispiel erzählt wird. Aus Verengerungen der Harnröhre können Urinfisteln entstehn, auch werden die Theile wohl brandig, wovon ein merkwürdiger Fall, der glücklich geheilt ward, angeführt wird. Nur zweymal fand Hr. *H.* in Leichnamen nach alten Verengerungen Auswüchse, die das Ansehen von Warzen hatten. — Das Zäpfchen der Blase (uvula vesicae,) schwillt bisweilen an, verschliesst die Harnröhre, und hindert den Catheter hereinzudringen; dieser Fall lässt sich mit dem Finger durch den Mastdarm fühlen. Der Catheter durchbohrt bisweilen die Geschwulst mit tödtlichen Folgen; das starke Niederdrücken des Griffs aber befördert am besten das Eindringen des Instruments. — Gegen die Geschwulst der Vorsteherdrüse dürften scrophulöswidrige Mittel dienen. Einmal that ein Haarseil im Mittelfleisch eine zeitlang gut. — Bey Harnverstopfungen wird die Blase dicker, weil ihre Reizbarkeit vermehrt wird, und sie sich stärker zusammenzieht. Bey der gänzlichen Harnverhaltung kann man die Blase über den Schoosknochen durchbohren, wenn der Patient nicht sehr fett ist, und sich die Ausdehnung der Blase hier gut fühlen lässt. Fühlt man sie im Mastdarm gut, so ist von da aus die Blase zu durchboren. Die Verletzung der Saamenbläschen und Hämorrhoidalgefäse dabey hat nicht viel zu bedeuten; auch ist es nicht sehr gefährlich, wenn der Urin hernach immer durch den Mastdarm geht, wie eine hier erzählte Geschichte beweiset. Impotenz ist nicht so häufig die Folge der Onanie, als man glaubt, sonst müsste man sie weit öfter beobachten. Onanie thut der Constitution weniger Schaden, als der Beyschlaf mit Personen, wo grosse Affection des Gemüths statt findet. (Dies widerspricht wohl der bisherigen Erfahrung, u. scheint, wie manche Sätze des sonst vortreflichen und richtigen Beobachters, aus Neigung zur Paradoxie geflossen zu seyn). Die hauptsächlichste Furcht bey der Onanie ist die, dass sie zu oft geschehen möchte. Auf den Beyschlaf hat die Seele einen grossen Einfluss; daher kann plötzlich alle Potenz verloren gehn, wenn die Seele irgend wodurch beunruhigt wird. Schon die blosse Begierde, den Act besonders gut zu verrichten, kann die Potenz schwächen, wovon eine sonderbare Geschichte erzählt wird. Herr *H.* rieth einem Mann, der in diesem Fall war, sich seines geliebten Gegenstandes sechs Nächte lang zu enthalten; er fieng an, dieses zu thun, fiel aber dabey auf den Gedanken, dass er nun zu viel Kräfte bekommen würde; er unterbrach also den Termin, und von der Zeit an war er auf immer hergestellt. — Ein unwillkührlicher Saamenfluss, gegen den alle Stärkungsmittel, auch Bäder, nichts halfen, ward durch den Mohnsaft curirt. Der Verlust des Saamens schwächt nicht so, als der dabey vorkommende Krampf. (Gerade dies würde Rec. als einen Haupteinwurf gegen die oben angegebne Meynung über die Onanie anführen.) Die Chankers entstehn, wenn das Gift an eine nicht secernirende Oberfläche, oder in eine Wunde, oder in ein gewöhnliches Geschwür kommt; am leichtesten entstehn sie am Bändchen der Eichel, weil die Materie hier so lang ungestört liegen kann. Bisweilen erzeugen sie sich in vier und zwanzig Stunden nach der Ansteckung, bisweilen erst nach sieben oder acht Wochen. Die Zufälle beym Anfang derselben hängen von der Beschaffenheit der Constitution ab. Aetzende Mittel, welche den Chanker ausrotten, machen, dass die Einsaugung vermindert wird, und erleichtern dadurch die Wirkung der hier allezeit nöthigen Mercurialmittel. Die Heilung des Chankers

ist nicht immer ein Beweis der völligen Cur. Bey Personen, die zu Geschwüren im Hals geneigt sind, können durch den Gebrauch der Mercurialmittel dergleichen entstehn, die nicht ven. sind. So machte das Einreiben der Mercurialsalbe auch wohl Geschwulst der lymphatischen Drüsen, die nicht venerisch ist. Breiten sich die Chankergeschwüre sehr aus, so dienen Seebäder, Ptisanen, Schierling. Bisweilen entstehen nach denselben andre nicht venerische Geschwüre. — Bubonen entstehen nicht von Verstopfung, sondern aus der Vermehrung der Einsaugung. Die einsaugenden Gefäfse können sich bey einem Tripper aus blosser Mitleidenschaft entzünden; die Härte und Dicke derselben kommt von der Verdickung ihrer Häute und von der Anlegung gerinnbarer Lymphe an die innere Wunde derselben her. Lymphatische Drüsen entzünden sich leichter, als lymphatische Gefäfse, weil in den ersten das Gift eher stocken kann; dass aber die zwote Ordnung dieser Drüsen und Gefäfse seltner afficirt wird, kommt wohl daher, weil sie weiter von der Haut entfernt sind. Gemeiniglich ist der Bubo an der Seite, an welcher der Chanker ist, bisweilen aber an der andern, die einsaugenden Gefäfse beider Seiten müssen sich daher entweder kreuzen, oder doch mit einander in Verbindung stehn. In scrophulösen Körpern kann der blosse Reiz des venerischen Gifts beym Tripper Bubonen erzeugen, die nicht venerisch, sondern scrophulös sind. Wenn sie nur entzündet, und nicht schon der Eiterung nahe sind, müssen sie, hauptsächlich mit Mercurialsalbe, vertheilt werden. Das Eiter kann, wenn es schon völlig da ist, nach heftigem Erbrechen auf einmal verschwinden. Eiternde Bubonen müssen so spät, als möglich, geöfnet werden. — Die Lustseuche entsteht selten aus einem Tripper. Das venerische Gift afficirt die Daumgswerkzeuge nicht, wie die hier angeführten Beyspiele von dem unschädlichen Verschlucken solcher Milch beweisen, in welcher ein Tripper- oder Chankerpatient sich gebadet hatten. Das venerische Gift kann immer fort wirken, das Blattergift aber nur eine bestimmte Zeit; auch kann keiner die wahren Blattern zweymal bekommen, wenigstens nicht nach einer Zwischenzeit. Bisweilen werden die Mercurialmittel von den einsaugenden Gefäfsen der Haut nicht absorbirt, wohl aber von diesen Gefäfsen der innerlichen Theile, und umgekehrt; daher passen nicht in allen Fällen Mittel von einerley Art. Im Ganzen genommen, sind die äusserlichen Mercurialmittel den innerlichen vorzuziehen. Zucker, und also auch Honig, gehört zu den besten Nahrungsmitteln in der Natur. Der Mohnsaft curirt die venerischen Krankheiten nicht. Die nach der Verpflanzung der Zähne erfolgten Zufälle, (deren neuerlich auch *Schwediauer* Erwähnung gethan hat,) waren nicht venerisch. Das Trinken aus dem Geschirr eines venerischen Kranken ist nicht ansteckend. (Abermal eine, und zwar sehr wichtige, Autorität gegen die neuerlich bis zur Ungebühr übertriebene Behauptung der Gefahr, durch einen gemeinschaftlichen Kelch beym Abendmahl angesteckt zu werden).

Aus diesem gedrängten Auszug mögen die Leser auf die Wichtigkeit dieses Werks schliefsen, in welchem beyläufig noch manche treffliche, wenn gleich nicht völlig hieher gehörige, Bemerkungen vorkommen. Die beygefügten, sehr schönen Kupfer, deren sieben sind, liefern Abbildungen von Verengerungen und falschen Gängen der Harnröhre, von Verdickungen der Blase, Anschwellungen des Blasenzäpfchens, auch von dem Instrument zum Cauterisiren der Harnröhre.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Kleine hist. Schriften. *Leipzig*, bey Beer: *Geschlechtserzählung der in Sachsen florirenden adelichen Familien als eine Continuation zu verschiedenen Auctoren, herausgegeben* von *Aug. Wilh. Bernh. v. Uechtritz*, Churf. Sächs. Prem. Lieut. des Regim. von Reizenstein. Ersten Theiles Tab. XXVII-LXIV (eigentlich nur LIV). 1787. 8 Bog. Querfolio. (8 Gr.) Die hier gelieferten Stammtafeln betreffen die Geschlechter 27. *von Pöllnitz*, 28. *von Möllendorf*, 29. *von Einsiedel auf Kesselshayn und Eula*. 30. *von Hagemann*, 31. *von Witter*, 32-33. *von Breitenbauch auf Burg, Ranis und Brandenstein*, 34. *von Schömberg*, 35. *von Carlowitz*, 36. *von Raisky*, 37. *von Schlieben*, 38. *von Hagke*, 39. *von Arnimb*, 40. *von Zobel*, 41-44. *von Marschall auf Altengottern*, 45. *von Helmold auf Cannenwurf*, 46. *von Bissing*, 47. *von Schlegel*, 48. *von Mandelsloh auf Eckstädt*, 49. *von Klengel*, 50. *von Kettelhodt*, 51-52. *von Beust*, 53-54. *von Goldacker*. Der Vf. hat diese Stammtafeln eben so, wie die erstern, die wir in dem 175. St. der A. L. Z. vom Jahre 1787 angezeigt haben, als Fortsetzungen älterer in Königs Adelshistorie und andern genealogischen Büchern befindlichen Tabellen, bearbeitet, sie da angeschlossen, wo jene aufgehört haben, und sie bis auf die jüngsten Familienzweige fortgesetzt, aber nur auf die in Sachsen ansässigen Häuser dieser Familien eingeschränkt und, was allen Dank verdient, die Stammtafeln aus den Kirchenbüchern von den Predigern berichtigen lassen.

Kleine artistische Schriften. *Brief über die Landschaftsmahlerey, an Hrn. Füesslin, den Verfasser der Geschichte der besten Künstler in der Schweiz*. 1787. 30 S. 8. (2 Gr.) Diesen Brief, nachdem er schon an mehr als einem Orte nachgedruckt worden, nahm der so würdige Herr Salomon Gesner in seine Schriften auf, um ihn in mehrere Hände zu bringen, wo er nützen könnte. Wenn die Absicht dieses neuen Abdrucks eben dieselbe gewesen ist, bedarf es mehr um ihn zu empfehlen?

Dresden, bey Hilschern: *Unterhaltungen für Anfänger in der Zeichenkunst*. Sechster Heft, 6 Blatt, ohne den Titel. Queerfolio. (8 Gr.) Siebender Heft, 8 Blatt, ohne den Titel. Queerfolio. (8 Gr.) Quodlibets von mittelmäfsigen und zum Theil ganz elenden Kupferstichen, ohne Wahl und Ordnung zusammengeheftet.

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG

Mittwochs, den 23ten Januar 1788.

PHILOLOGIE.

HALLE, bey Gebauer: *Von den Urſachen der Verfalls der Römiſchen Beredſamkeit, ein Geſpräch, aus dem Lateiniſchen überſetzt, und mit kritiſchen und hiſtoriſchen Anmerkungen und Erläuterungen begleitet von Joh. Jac. Heinr. Naſt etc.* 1787. XXIV. u. 278 S. 8. (20 gr.)

Herr Naſt läſst eine Unterſuchung über den Verfaſſer dieſes Geſpräches vorangehen, worinn die Meynung derer, welche es dem *Tacitus* oder *Quinctilian* zuſchreiben, mit guten Gründen widerlegt wird. Er ſelbſt hält den jüngern *Plinius* für den Verfaſſer, und dieſe Meynung erhält in der That, ſo wohl durch das chronologiſche Datum, welches nur auf den letztern paſst, als auch durch einige andre beygebrachte Betrachtungen einen ziemlichen Grad von Wahrſcheinlichkeit.

In der Ueberſetzung ſelbſt hat Hr. Naſt den Mittelweg zwiſchen der Ungebundenheit der franzöſiſchen, und der ſklaviſchen Anhänglichkeit der meiſten deutſchen Ueberſetzer gewählt. Die Grundſätze, welche er hierüber in der Vorrede darlegt, haben ihre völlige Richtigkeit. Viele Stellen ſind gut, einige auch vortreflich, überſetzt, und ungeachtet einzelner Mängel, gehört die Ueberſetzung im Ganzen genommen, zu den beſſern. Zu den Stellen, wo der Sinn noch nicht ſcharf genug ausgedruckt iſt, gehört der Anfang des zweyten Capitels:

Nam postero die, quum Curiatius Maternus Catonem recitaverat, cum offendisse potentium animos diceretur, tanquam in eo tragoediae argumento sui oblitus, tantum Catonem cogitasset, eaque de re per urbem frequens sermo haberetur, venerunt ad eum M. Aper, et Julius Secundus etc.	Als Curiatius Maternus ſeinen Cato vorgeleſen hatte, ſo ſagte man, er habe mit dieſem Stück bey den Mächtigen angeſtoſſen; weil er über den Inhalt deſſelben ſich gleichſam ſelbſt vergeſſen, und nur an ſeinen Cato gedacht hätte, und es wurde von dieſer Sache in allen Geſellſchaften geſprochen. Des andern Tages kamen M. Aper und Julius Secundus zu ihm hin etc.

Herr Naſt hat hier offenbar, um nicht ſchleppend zu werden, die lange Periode des Originals mit Vorbedacht zerſchitten. Allein er hat es nicht wahrgenommen, daſs dadurch Sätze von einander getrennt werden, welche im Lateiniſchen mit Abſicht genau verbunden ſind. Der Beſuch des *Aper* und *Secundus* war nicht zufällig, ſondern offenbar durch das, was ſich vorhergehenden Tages ereignet hatten, veranlaſſet. Dieſe Verbindung, welche nichts weniger als gleichgültig iſt, geht nun in der Ueberſetzung gänzlich verloren. Ja, was noch ſeltſamer iſt, der Vorfall mit dem *Cato* des *Maternus* wird dem *Fabius*, dem er nicht unbekannt ſeyn konnte, (cum ea de re per urbem frequens sermo haberetur,) ſo erzählt, als ob er davon nicht das mindeſte gewuſst hätte. Herr Naſt hätte zum mindeſten dieſe Unſchicklichkeit durch das Einſchiebſel (*wie du dich wol errinnern wirſt*,) vermeiden können. —

C. 3. *Hanc enim tragoediam diſpoſui jam, et intra me ipſe formavi. Der Entwurf zu dieſem Trauerſpiel iſt bereits fertig.* Herr Naſt glaubte allem Anſchein nach in den Worten *et intra me ipſe formavi*, eine Tautologie zu finden. Unſers Erachtens wird dadurch die Ausbildung der Hauptſcenen angedeutet. — *Atque ideo maturare libri hujus editionem feſtino, ut dimiſſa priore cura, novae cogitationi toto pectore incumbam. Ich habe mir vorgeſetzt, die Ausarbeitung zu beſchleunigen, um mir die alten Gedanken aus dem Sinn zu ſchlagen, und dieſen neuen Gegenſtand mit ganzer Seele zu umfaſſen.* Was dies heiſſen ſoll, verſtehen wir nicht. *Maternus* redet zuerſt offenbar von ſeinem *Cato*. Dieſen will er je eher je lieber, nicht *ausarbeiten*, ſondern *herausgeben*, um ſodann ſeinen ungetheilten Eifer auf die Verfertigung des *Thyeſtes* zu verwenden. Herr Naſt meynt hier und dort den *Thyeſtes*, und überſetzt daher ganz falſch und ſinnlos. —

C. 5. Ego vero, inquit Secundus, antequam me judicem Aper recuſet, faciam; quod probi et modeſti judices ſolent, ut in his cognitionibus excuſent, in quibus manifeſtum eſt, alteram apud eos partem gratia praevalere.	Wenn ich Schiedsrichter ſeyn ſoll, antwortete Secundus, ſo muſs ich mich, um allen Einwendungen unſers Freundes Aper zuvorzukommen, nach dem Beyſpiel ehrlicher und billiger Richter vor allen Dingen in Anſehung eines gewiſſen Punkts gehörig verwahren, der mich leichtlich in den Verdacht der Parteylichkeit bringen könnte.

Aber *Secundus* will sich nicht so wohl *verwahren*, als vielmehr das *Richteramt von sich ablehnen*, (dies bedeutet hier *excusare*) ehe noch Aper gegen ihn excipirt. —

C. 6. Sive accuratam meditatamque affert orationem; est quoddam ficti ipsius dictionis, ita gaudii pondus et constantia: sive novam et recentem curam non sine aliqua trepidatione animi attulerit; ipsa sollicitudo commendat eventum, et lenocinatur voluptati. Sed extemporalis audaciae, atque ipsius temeritatis vel praecipua jucunditas est.

Tritt der Redner mit einer ausgearbeiteten Rede auf, so wächst das Gewicht, und die Dauer seiner Freude, so wie der Eindruck wächst, den er durch seine Rede hervorbringt; oder erscheinet er mit einem neuen Versuch, wobey es ihm in Ansehung des Erfolges ein wenig bange wird, so winket eben diese Bangigkeit das Vergnügen herbey, und läßt ihn einen guten Ausgang hoffen. — Aber eine vorzüglich süße Empfindung liegt in der Kühnheit, fast möchte ich sagen, in der Unbesonnenheit des Redners, wenn er aus dem Stegreif redet.

Accurata meditataque oratio ist nicht genau übersetzt. *Meditata* bedeutet besonders, *lange Vorbereitung, und reife Ueberlegung.* — *Dictio* ist nicht der *Eindruck*, sondern die *Recitation.* Mit dieser hält das Vergnügen des Redners gleichen Schritt: d. h. so wie der Redner, der vollkommen wohl vorbereitet auftritt, ohne Anstoß, und ohne zu sinken, an Einem fort reden kann, so ist auch sein Vergnügen ungeschwächt, und stetig. — *Nova et recens cura* ist nicht ein *neuer Versuch*, sondern ein *schnell entworfener Vortrag*, gerade das Mittel zwischen einer völlig *studirten* und einer *Extemporalrede*, — *Sollicitudo commendat eventum*, d. i. ein erwünschter Ausgang ist dem Redner um so viel angenehmer, je mehr er deshalben besorgt war, und in sofern kömmt diese Besorgniß seinem Vergnügen zu statten (*lenocinatur voluptati.*)

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

FRANKFURT u. LEIPZIG: *Joh. Aug. Starck — über Krypto-Katholicismus* — und besonders *die ihm selbst von den Verf. der Berliner Monatschrift gemachte Beschuldigungen* — II Theil 404, 384, und 54 S., nebst 152 S. Beylagen 1787 gr. 8. (2 Rthlr. 8 gr.)

Die erste Abtheilung dieses zweyten Bandes handelt *von geheimen Gesellschaften, als Mitteln zu Verbreitung der Katholicismus.* Es ist wahr, sagt Hr. St., unsere Zeiten sind reich an geheimen Gesellschaften, aber es gab ihrer in vorigen Zeiten auch; es ist wahr, daß itzt mehr existiren, als man aus vorigen Zeiten kennet, aber viele wurden auch erdichtet. Weil Gasner, Lavater, Bengel, Crusius u. a. m. Anhänger haben, so gibt es darum keine geheimen Gasnerischen, Lavaterschen etc. Orden. (Orden nicht, vielleicht aber doch geh. Verbindungen?) So viel Hr. St. weiß, existirt, als geheime Gesellschaft, bloß die *Maurerey* mit ihren verschiedenen Zweigen oder Systemen. Hr. Biester verrathe grobe Unwissenheit, wenn er die Verbindungen zu geheimen Wissenschaften erst in unsre Zeiten, und zwar nach Aufhebung der Jesuiten, setze. Von dem Orden der göttlichen Vorsehung sey nichts verdächtiges erwiesen. Eben so wenig sey gegen die deutsche Gesellschaft zu Beförderung reiner Lehre ein Verdacht des Krypto - Catholicismus und Jesuitismus auch nur wahrscheinlich gemacht. Es sey ein Widerspruch, wenn man die Gold - und Rosenkreuzer, die doch zu der Freymaurerey gehören, des Jesuitismus und Kryptokatolicismus beschuldige, und doch die Freymaurer davon absolvire. [Dieser Widerspruch ist nun wohl bloß scheinbar.] Daß die Rosenkreuzer den Stein der Weisen suchen, an die Veredlung der Metalle und an Universalmedicin glauben, sey ihnen so sehr nicht zu verargen. Sie haben dies mit Carteſius, Leibnitz und Semler gemein. Es sey ein absurdes Argument, weil die Rosenkreuzerey aus katholischen Landen herstamme, ergo sey sie katholisch. — Ob die Rosenkreuzer blinden Gehorsam fodern, weiß Hr. St. nicht, läugnet aber, daß daraus etwas für ihren Katholicismus folge. Die Zirkel, Zirkeldirectoren und unbekannten Obern beweisen auch nichts. Im Hundschen Fr. M. System waren die höchsten und hohen Obern auch allen untern Brüdern unbekannt. Die Beschuldigung, daß man in diesem O. jemanden, der sein Mißvergnügen zu erkennen gegeben, mit Gefängniß, und mit der Ungnade vornehmer und mächtiger Ordensglieder bedrohet habe, sey groß, aber mit nichts erwiesen, und Hr. St. fodert den Vrf. des Sendschreibens der Berliner Monatschrift, der dies aussagte, feyerlich auf, seine Beschuldigung zu *beweisen.* Was von einer in Schlesien existiren sollenden geheimen Gesellschaft gesagt werde, sey eines theils so beschaffen, daß man sie mit den Rosenkreuzern für einerley halten müsse, theils sey, was davon angeführt werde, z. B. daß sie zum Oberhaupt den Papst, 9 Generale, 9 Vicegenerale, 27 Vicarien, 81 Subvicarien u. s. w. habe, eine offenbar lügenhafte Erfindung. Wäre die ihr aufgebürdete Beutelschneiderey wahr, so wären die Monats - Schriftsteller schuldig, sie bey ihrer Obrigkeit zu denunciren. — Von der theosophischen Gesellschaft, *Ordre divin*, oder *Philalethen* genannt, weiß Hr. St. weiter nichts, als was die ganze Welt weiß, daß sie in Frankreich existiren, und daß Hr. *Willermoz* u. *Martin* zu ihnen gehören. — Daß der angebliche Schlüssel zu den Schriften *des Erreurs* etc. nicht passe, wird S. 139 deutlich gezeigt. Wenn auch *Etre* der Jesuitengeneral, *Hommes* die geheimen Gesellschaften u. s. w. bedeuten sollen, kömmt doch kein Menschenverstand heraus. — Die Gesellschaft der wohlthätigen Ritter sey eine eingebildete Ritterschaft, und also ein lächerliches Ding. — Was die Illuminaten betrift, so findet es Hr. St. auffallend, daß die Berl. Monatsschriftsteller nicht das geringste gegen sie gesagt haben, da sie doch eben

so

so triftige Gründe gehabt hätten, sie wie die Rosenkreuzer verdächtig zu machen, und werde dazu wohl kein andrer Schlüssel gefunden werden können, als dass man sich *eingebildet* habe, in den Illuminaten einen Naturalistenclubb zu finden. In der Note wird hiebey aus den Originalschriften der Illuminaten die Stelle angeführt „*Nikolai* ist nun auch beym Orden *et quidem contentissimus*," wobey sich Hr. St. begnügt, vier Gedankenstriche und vier *signa exclamandi* hinzuzusetzen. — Nun kömmt H. St. zu dem *Tempelherrnorden* und dessen Clericat. Zu diesem habe er zwar selbst gehört, doch sey es befremdlich, dass man gerade von ihm darüber Auskunft fodere, da er erst zu diesem System getreten sey, nachdem es bereits durch seine Apostel in Deutschland überall ausgebreitet worden, und er sich schon vier Jahr früher, als er auf dem Convent zu Willhelmsbad förmlich abgeschafft worden, von aller Freymäurerey zurückgezogen. Es sey bekannt, dass man schon lange, ehe das System der stricten Observanz zum Vorschein gekommen, den Gedanken gehabt, dass eigentlich der Tempelherrn-Orden unter der Freymaurerey verborgen sey. Die stricte Observanz hatte viel Gutes. Es herrschte mehr Ordnung, genaue Verbindung zwischen den Logen, und bessere Oekonomie. Aber sie hatte auch viel Nachtheiliges, z. B. die Geldschneiderey, die grossen und lügenhaften Vorspiegelungen, die man den Gliedern machte, u. s. w. Dass er selbst mit Rosenkreuzern in Verbindung gestanden, erklärt Hr. St. S. 207. für eine *dumme Lüge*. Alles, was man dem templarischem System zur Last gelegt habe, um Zusammenhang mit den Jesuiten daraus zu beweisen, beweise nicht das mindeste, nichts dass es unbekannte Obern gehabt, nichts dass man blinden Gehorsam gefodert, dass katholisch scheinende Ausdrücke vorgekommen u. s. w. Es scheine freylich der von dem B. Hund eingeführte *Eques professus* sehr anstössig, da in der *formula professionis* auch der B. M. V. des *Patris Bernhardi* und omnium sanctorum gedacht worden. Allein wo Protestanten wären aufgenommen worden, hätten diese Ausdrücke ihren Abschied bekommen.

Den Abschnitt von den Personen, die von den Berliner Monatschriftstellern, als Kryptokatholiken, Jesuiten, u. Jesuiten-Werkzeuge verläumdet werden, können wir, da er nicht zur Hauptsache gehört, ganz übergehen, und kommen nun auf das, was man eigentlich am ersten hätte erwarten können, und womit sich unsers Bedünkens Hr. St. lieber hätte begnügen sollen, nemlich auf *die Rechtfertigung seiner eignen Person* gegen die ihm *gemachten Beschuldigungen*. Dass Hr. St. katholisch gesinnt sey, davon erhelle das Gegentheil aus allen seinen Schriften. (Wir haben aber nicht gefunden, dass seine Gegner ihn beschuldigt hätten, dass er im Herzen oder mit wahrer Ueberzeugung katholisch sey.) Das er ein Jesuit der vierten Klasse, oder richtiger, ein *Professus quatuor votorum* geworden, sey nicht nur *mit nichts* bewiesen, sondern widerlege sich auch offenbar dadurch, dass, da man 33 Jahr alt seyn muss, um dis werden zu können, er es 1774 hätte werden müssen, da er zu Königsberg Prof. theol. geworden. Die ersten und einzigen Jesuiten, die er in seinem Leben gesehen, ohne ein Wort mit ihnen zu sprechen, wären zwey an der kathol. Kirche in Königsberg stehende gewesen, die er einmal auf der Strasse habe gehen sehen. Noch absurder würde die Lüge, da er 1774 schon verheyrathet gewesen, wobey man doch unmöglich *professus quatuor votorum* habe werden können. Er zeigt hierauf, dass sich sein ganzer Lebenslauf dazu nicht passe. Lauter Lügen seyn es, was der Briefsteller in der Berl. Monatschrift von seinem Verhältnisse mit dem Buchhändler Kanter erzählt habe. Es sey eine platte Klätscherey, dass er in auffallenden oder verdächtigen Ausdrücken von Priesterthum in seinen Predigten rede, eine ehrlose Lüge, dass er als ein unmittelbarer Gesandter von unbekannten Obern eines Ordens aufgetreten. Dass er eine Tonsur gehabt, sey eine schurkische Lüge. H. St. fodert jeden ehrlichen Mann auf, zu beweisen, dass er je eine Tonsur an ihm gesehen, und bis dahin erklärt er den Verf. jenes Sendschreibens in der Berlin. Monatsschrift für einen *infamen Lügner*, und *ehrlosen Verläumder*. Jeder Unbefangene, der blos aus dem, was hierinn bisher öffentlich verhandelt worden, schliesst, oder wenigstens, wie Recensent, ohne Kenntniss dessen, was im Innern der Orden vorgegangen seyn mag, also als ein Profaner, urtheilt, muss nunmehr Hrn. Starck von diesen ihm gemachten Beschuldigungen wenigstens so lange völlig frey sprechen, als nicht die Gegner bessere Beweise aufstellen, und namentlich Hr. Kessler v. Sprengseysen, der in der Beylage Q. ausdrücklich schreibt: „er besitze Briefe von „rechtschaffenen Männern aus Wismar, die mehr „als einmal mit ihren eignen Augen die Tonsur auf „seinem Kopfe gesehen haben," hervortritt, und diese rechtschaffenen Männer nennt, und dazu bringt, dass sie ihre Aussage gehörig bekräftigen. Ueberhaupt sind wir äusserst begierig darauf, wie sich dieser Mann nunmehr bey der Sache benehmen werde. So wenig wir begreifen können, warum Hr. St. seine Injurienklage nicht lieber gegen diesen Mann, als gegen die Herausgeber der Berl. Monatschr. gerichtet, so sehr sind wir überzeugt, dass Hr. v. Sp. seine Ehre sehr compromittiren würde, wenn er sich nur auch einfallen liesse, durch Stillschweigen sich aus der Sache zu ziehen.

Wenn übrigens von Beleidigungen und Gegenbeleidigungen in diesem Streite die Frage ist, hat unsers Bedünkens Hr. St. die Berlinischen Monatschriftsteller bey weitem übertroffen. Diese trugen doch alles, was sie anbrachten, nur hypothetisch, und zweifelnd vor, Hr. St. erklärt sie geradehin für unehrliche Leute; jene führten Sagen an, verdächtig scheinende Anzeigen, wornach Hr. St. ein Jesuit seyn, die Tonsur haben solle u. s. w., Hr. St. gibt ihnen auf den Kopf Schuld, dass sie den Deismus

einführen, die christl. Religion untergraben wollen.

Statt ganze *plaustra conviciorum* über seine Gegner auszuschütten, hätte er besser gethan, den Punkt wegen einer Pension vom *Clergé de France* besser ins Licht zu setzen, und sich wegen seiner Correspondenz mit Schröpfern auf eine andre Art, als er gethan, zu reinigen. In diesem Briefwechsel liegt Etwas, das ihm gewiss keine Ehre macht; an seiner Stelle hätten wir lieber einen Fehltritt gestehn, als ihn so bemänteln wollen. Mit einem Worte, hier fanden wir keine Befriedigung.

Dass er seinen Gegnern viele Fehlschlüsse, und schlechte Beweise nachgewiesen, ist nicht zu läugnen, und wir wünschen, dass sie künftig in ihren sehr löblichen Bemühungen, die Spuren des Aberglaubens, die geheimen Wege der Schwärmerey aufzudecken, behutsamer verfahren, und die Grundsätze des historischen Glaubens strenger befolgen mögen. Aber Hr. St. hat sich auch manche Verdrehung, manche Inconsequenzen und unrichtige Folgerungen erlaubt, und kann also auch in diesem Punkte mit seinen Gegnern aufheben; wo er nicht noch darinn etwas vor ihnen voraus hat, dass er geradezu sie für unfähig erklärt, ihre Aemter zu behalten, oder gleichsam auf ihre Absetzung anträgt, welches jene nicht gethan hatten, wenn man nicht Hn. Biesters Erkundigung bey Hn. v. Sprengseysen, ob Hr. St. auch noch in Darmstadt sey, dahin ziehen will. *)

*) Ich ergreife diese Gelegenheit auf die an mich, im zweyten Theile seiner Vertheidigungsschrift S. 246, ergangene Auffoderung des Hn. Oberhofpr. Starck ihm zu bezeugen, dass er nicht Recensent des *Anti-St. Nicaise* in der A. L. Z. 1786. Nro. 48*a* sey, und erkläre, dass Hr. Oberhofpr. Starck weder die besagte Recension verfasset habe, noch auch, so viel mir bewusst, mit dem Verfasser derselben in Verbindung stehe; dass also der Hr. v. *Sprengseysen* hierinne sich sehr geirret habe: dass endlich Hr. St. gelegentlich in Briefen an mich — behauptet, dass er gewiss nicht Verfasser des St. Nicaise sey,

C. G. Schütz.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

REICHSTAGSLITERATUR. *Beytrag zur Erörterung der Frage: Ob den verschiedenen Religions-Partheien den Reichsgesetzen nach der öffentliche Gottesdienst verstattet werden dürfe? von D. Aug. Ferdin. Hurlebusch.* 8. Frkf. u. Lpz. 1788. 56 S. stark.

Sendschreiben an die allgemeine hohe Reichsversammlung zu Regensburg von Friedrich II weiland Preussens irdischen König aus der Geisterwelt. Nebst einigen Winken zur Aufnahme des Teutschen Reichs. 8. 1787. 46 S. Friedrich sagt in einem sehr weitschweifigen Tone, Josephs Alleinherrschaft und Allianz mit Russland habe ihn genöthiget, seine politischen Grundsätze und Handlungsweise zu ändern und ein blosses Vertheidigungssystem anzunehmen, wovon der Fürstenbund als die erste Frucht und zugleich als Meisterstreich anzusehen sey. Durch den Fürstenbund werde das Oestreichische und Preussische Interesse viel genauer verbunden, weil der Kaiser seinen Vortheil darinnen finde, sich als Reichsoberhaupt an den deutschen Bund anzuschliessen. Jetzt sey noch übrig, den gegenwärtigen Zeitpunkt dazu zu benützen, dass man das d. Reich von allem französischen Einflusse befreye, Frankreich in seine Gränzen zurückweise, und alsdann nach Besiegung der Römischen Hierarchie den Grund zu einem dauerhaften Staatssystem für Deutschland lege. — Theresens Schatten unterbricht endlich Friedrichs Redseligkeit mit der Frage: „Wird wohl endlich Friede und Freundschaft mei„nes Hauses mit dem Ihrigen den Umtausch mit Baiern an „meinen Sohn, bewirken? Zweifeln Sie nicht, antwortet „Friedrich. In Cherson war alles angelegt. Im Haag und „an den Grenzen der Türkey wird alles entschieden. Mein „Neffe bekömmt eine schöne Portion für die Ausgleichung, „der Kaiser das ganze Baiern, so ärgerlich es sich sträubt, „mit allen Illuminaten, Rosenkreuzern, Jesuiten etc. und „der Kurfürst von der Pfalz, als ein gewisses Aequivalent „zur Glorie des Gleichgewichts die sämtlichen Oestreichi„schen Niederlande." Diese Frage und Antwort, mit grösserer Schrift gedruckt, sollen ohne Zweifel dem ganzen Werklein zum Relief dienen.

Vollständige Darstellung der Rechte des grösseren bürgerlichen Raths zu Nürnberg, sowohl überhaupt als besonders in Steursachen — zu Begründung der Exceptionum sub et obreptionis, welche derselbe in der wider den kleineren oder inneren Rath bey höchst-preistl. kaiserl. Reichshofrath anhängigen Rechtssache, eine unbefugte Extrasteuer und andere bürgerl. Beschwerden betreffend, gegen die allerhöchsten kaiserl. Erkenntnisse vom 14 Dec. v. J. auszuführen genothiget ist. Mit Beilagen von No. I — XLV. Fol. 1787. Die Darstellung ist 80, die Beylagen sind 125 Seiten stark.

AUSL. LITER. Hr. M. *Friedrich Münter*, in Kopenhagen, hat in den dänischen Gelehrten Zeitungen bekannt gemacht, dass er in der *Corsinischen* Bibliothek in *Rom* eine alte französische Handschrift aus dem 13ten Jahrh. *la Regle du Temple* entdeckt habe, die weit mehr als die zur Zeit bekannten Ordensregeln der Tempelherrn, nemlich auch ihr ganzes politisches, bürgerliches, militärisches und peinliches Gesetzbuch, ihre ganze Verfassung, ihr ganzes Ritual bey Aufnahme der Ritter, der Wahl des Grosmeisters u. s. w. alle Pflichten, Gerechtsame und Gerechtigkeiten der höhern Ordensbedienten u. a. enthalte. Er will dies Mspt. in deutscher und dänischer Sprache abdrucken lassen, und zugleich eine Abhandlung über die Verfassung dieses Ordens und eine Vergleichung mit andern verwandten Orden beyfügen. Alles dies wird die Unschuld des Ordens noch näher, als bisher geschehen, an den Tag legen.

TODESFABLLE. Den 22sten September starb zu Paris die durch die Rolle des *Chérubin* u. a. bekannte Schauspielerin, Mlle. *Olivier*, im 23sten Jahre ihres Alters.

Im November ist auch der beliebte Schauspieler, Hr. *Reinecke*, in *Dresden* gestorben.

Den 24sten September starb Hr. *de Givia* in der Benedictinerabtey zu *Keole* in *Guienne*, Verfasser mehrerer gutgeschriebener theologischen Schriften.

Im October starb der bekannte Geschichtschreiber, Hr. Abbe *Grandidier* aus Strasburg, auf einer Reise nach der Schweiz.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Donnerstags, den 24ten Januar 1788.

LITERARGESCHICHTE.

Augsburg, bey Bürglen: *Merkwürdigkeiten der Zapffischen Bibliothek.* Zweytes Stück 1787. 8. Die Seitenzahlen laufen mit dem ersten Stück fort, und gehen von 264 bis 518. Aufserdem noch eine über einen Bogen starke Vorrede.

In Beziehung auf die Anzeige des ersten Stücks, die von einem andern Mitarbeiter herrührt, melden wir, dafs in dem zweyten zwölf Handschriften und drey und sechzig alte und seltne Drucke beschrieben sind. Unter den ersten sind verschiedene Peutingeriana, z. B. ein Paar starke Bände alter und neuer Inschriften, Briefe u. s. w. Ferner ein Band verschiedener Urkunden und Schriften, wovon Hr. Z. drey als Anhang diesem Stücke beygefügt hat. Sie betreffen den bekannten Kardinal und Erzbischoff von Salzburg, *Matthäus Lang*, einen gebohrnen Augsburger. Es sind Klagen mifsvergnügter Unterthanen über seine willkührliche Regierung; denn es ist sonst schon bekannt, dafs er in seiner Landesregierung nicht so glücklich war, wie in aufgetragenen Staatsgeschäften. Es ist auch der Vertrag dabey, den er mit der Salzburgischen Landschaft im J. 1525 geschlossen. Dann, ein Band, worinn verschiedene ungedruckte Sachen zur Geschichte des Schwäbischen Bundes stehen. und die Hr. M. *Schmid*, einer unsrer fähigsten jungen Männer, zur Ausarbeitung seiner Schwäb. Bundsgeschichte benutzt hat. Weiter, eine aus 3 Folianten bestehende Briefsammlung von dem nicht unbekannten *Georg Rem*; desgleichen eine von *Joh. Georg Styrzel.* Endlich *Margarithae Velseriae Liber Augustalis s. Compendium historiae Augustae.*

Unter den gedruckten Büchern aus dem 15 Jahrhundert zeichnen wir folgende aus. Gleich den ersten Platz behauptet eine wirklich äufserst rare kleine Schrift: *Dissentio inter sanctissimum dominum nostrum Papam et Florentinos suborta. Ohne Jahr, Ort u. Druckort;* in fol. Hr. Z. nimmt Rom als Druckort an, und 1477 als Druckjahr. Es ist eine seyn sollende Vertheidigung Papsts Sixt IV. der bey der Verschwörung gegen die Mediceer eine so häfsliche Rolle spielte. Sollte sie nicht in Raynalds Fortsetzung der Baronischen Annalen stehen? Rec. hat das Werk gerade nicht bey der Hand, erinnert sich aber, ehedem verschiedene Actenstücke, diese Sache betreffend, dort gesehn zu haben. 2. Eine äufserst seltene, nirgends beschriebene Ausgabe von *Gregorii Papae epistolis*: Hr. Z. setzt sie zwischen 1470 und 80. Er führt noch zwey Raritäten von diesem Papst an, die aber nicht so nützlich sind, wie die Briefe. 5. Die allererste Ausgabe von *Thomas de Kempis.* 6. Die erste deutsche Originalausgabe eben dieses Buchs. 7. Dessen Werke. Nürnb. 1494. Eine gute brauchbare Notiz! 8. *Meditationes vite Jesu Christi*: Das allererste, in Augsburg 1468 von *Günther Zainer* gedruckte Buch, das äufserst selten ist, über dessen Besitz Hr. Z. sich ungemein freuet, und es ein *Cimelium Bibliothecarum Principum* nennet. Zugleich verbessert er einen Fehler in seiner *Buchdruckergeschichte Augsburgs*, deren zweytem Bande wir bisher vergebens entgegen gesehn haben. 10. *Constitutiones Clementis Papae V.* 1471. gr. fol. 13. *P. Ambrosii de Johannis Bapt. generatione liber*, Augsb. bey Ant. Sorg 1476. Hr. *v. Murr* führt dieses Werk in seiner *Memorab. bibl. publ. Norimberg.* P. I. S. 280 unter zweyerley Titeln an, als wenn es zwey verschiedene Werke wären, an. „Sollte, sagt Hr. Zapf, „Hr. v. Murr nicht manchmal nur auf die aufsen „stehende (n) Titelrubriken gegangen seyn, ohne „das Werk selbst in Augenschein genommen zu „haben? Dies läfst sich oft schliefsen und glauben; denn er hat die Titel gröfstentheils so kurz „geschrieben, dafs er sie unmöglich angesehen „haben kann. Für Anfänger in der Literatur„geschichte ist daher sein Werk unbrauchbar, und „selbst den Bücherkenner führt er dadurch irre. „So schlecht trift man noch in vielen Klöstern „die Katalogen an, die aber nicht im Publikum „erscheinen." 23. *Der Stadt Worms Reformation* 1498. 24. *Epistola, quam misit Rabi Israhelita oriundus de civitate Regis Moraechorum ad Rabi Isaac etc.* S. l. et a. Hr. Z. hält diese Ausgabe, von der er nirgends etwas gefunden, die folglich höchst selten seyn mufs, für älter als die Mantuanische vom J. 1475, die man gemeiniglich

für die erste hält. Er giebt aber keine Gründe von seiner Vermuthung an. 25. *Liber biblie moralis etc.* Ulm. 1474. *fol. max.* Auch äusserst selten. Von dem Vf. konnte Hr. Z. keine Spur entdecken.

Bücher aus dem 16ten Jahrhundert: 1. *Ut afflictionibus Rhodiorum militum ord. sancti Jo. Baptistae succurratur, ad Principes et Christianos omnes, Othonis Brunfelsii oratio. Basel.* 1523 4. Eine den Literatoren ganz unbekannt gebliebene Schrift., 8 Blätter stark. Den voranstehenden Brief des *Lucas Rembold* hat Hr. Z. abdrucken lassen. 4. *De donatione Constantini etc.* S. l. et a. 4. Bey Gelegenheit Ulrichs von Hutten, von dem in diesem Buche ein Brief vorkommt, bricht Hr. Z. in eine Declamation aus gegen den Mangel an Aufklärung, zumal in Augsburg. 5. *Argentinensium Episcoporum Cathalogus etc. Argent.* 1508. 4. Von *Wimpheling.* 6. *Collectanea antiquitatum in urbe atque agro Moguntino repertarum. Mogunt.* 1520. fol. Es ist die erste und höchst seltene Ausgabe von *Hattichs* Inschriftensammlung. Hattichs Zuschrift an Dietrich Zobel hat Hr. Z. ganz mitgetheilt, besonders um daraus diejenigen zu widerlegen, welche Hattichen für den ersten Sammler und Herausgeber römischer Inschriften halten, da es doch, nach Hattichs eignem Zeugniss, Peutinger war. 7. *Romanae vetustatis fragmenta in Aug. Vind. et ejus Dioecesi. Aug. Vind.* 1505. fol. Hr. Z. verspricht, im zweyten Theil seiner Augsb. Buchdruckergeschichte mehr von dieser seltenen ersten Ausgabe zu schreiben. So auch von der 2ten, die er unter No. 8 anführt. 9. *Sermones convivales Conradi Peutingeri etc. Argent.* 1506. 4. Gegen *Blaufuss* wird bewiesen, dass dies die erste Ausgabe sey, und dass von 1504 keine existire. 12. *Fragmenta tabulae antiquae, in quis aliquot per Rom. Provincias itinera. Ex Peutingerorum Bibliotheca. Edente et explicante Marca Welsero, Matthaei F. Aug. Vind.* 1591. 4. Eine sehr seltene Ausgabe der sogenannten Peutingerischen Tafel, deren Ursprung Hr. Z. noch in die Zeit Kaisers Theodos des Grossen setzt. Er ereifert sich heftig über die Lauigkeit der Augsburger, weil sie dieses Monument nach Wien hatten kommen lassen. „Möchte aber, sagt er, dieser von „Augsburg weggekommene wahre Schatz nicht „ein abermaliger Beweiss von der Geringschä„tzung der Wissenschaften, möchte er nicht eine „unauslöschliche Schande für A. seyn? Wahrlich „Schande! O dass man doch nicht noch mehrere „Beyspiele von der Art anführen könnte! — O „Augusta! Augusta!" Unter No. 14 kommt schon wieder ein ähnlicher Ausfall vor. „Da„mals, sagt er (nemlich zu M. Welsers Zeit) hatte „Augsburg vortrefliche Gelehrte, man schätzte sie, „aber jetzt — fuimus Troes! der Vorhang fällt, „und das Volk läuft auseinander." Rec. weiss doch aus Zeugnissen mehrerer Reisenden und andern Quellen, dass in A. auch jetzt noch vortrefliche Gelehrte sind, zumal solche, die nichts drucken lassen, aber gründlichere Kenntnisse besitzen, als mancher, der viel drucken lässt, und dabey doch aus guten Ursachen von wenigen geschätzt wird. Der bescheidene, wahre, gründliche Gelehrte macht nicht so viel Geschrey und Lärmen, als der mittelmässige und seichte Kopf. 22-26. Trithemische Schriften, besonders No. 24 dessen Briefsammlung. Hr. Z. rückt einen dieser Briefe an Peutingern ein. 28. *Georg. Coelestini Historia comitiorum* 1530. *Augustae celebratorum etc. Francof. cis Viadr.* 1577. fol. 3. *Rein. Reineccii Syntagma de familiis etc.* Hr. Z. besitzt das Werk vollständig, nemlich alle vier Bände, welches eine ausserordentliche Seltenheit ist. 34. *Ejusd. Historia Julia etc.* Die 2te Ausgabe, die bekanntlich weit seltener ist, als die erste. 35. Die erste und seltenste Ausgabe von *Sleidan*, und 36. von der ersten, auch sehr seltenen Ausgabe in Octav. 38. Eine holländische Uebersetzung eben dieses Werks, von welcher Hr. Z. nirgends etwas fand.

In der Vorrede beschreibt der Vf. die Entstehung seiner Bibliothek ziemlich unterhaltend und offenherzig. Nur Schade, dass der Hr. geheime Rath auch hier, wie fast überall, gar zu gemein und platt schreibt, und so oft sich an der Grammatik versündigt. Auch der Sueviſmen sind sind nicht wenige, z. B. *weiters* statt *weiter. Er fangt an* st. *fangt an. Sonsten* st. *sonst. Ich denkte mich nicht zu viel zu seyn* st. *ich dünkte* u. s. w. Am Ende dieser Arbeit, deren Fortsetzung uns willkommen seyn wird, erbitten wir uns genaue Register.

CASSEL, in Commission der Cramerischen Buchhandlung: *Grundlage zu einer Hessischen Gelehrten - und Schriftsteller - Geschichte. Seit der Reformation bis auf gegenwärtige Zeiten.* Besorgt von *Friedr. Wilh. Strieder — Siebenter Band.* Kal — Ler. 1787. 539 S. in 8. (18 Gr.)

Aus diesem neuen reichen Vorrathe litterarischer Nachrichten bemerken wir zur Probe nur folgende wenige. Gleich im Anfang kommt die Familie *Kalckhoff* vor, mit einer genealogischen Tabelle. Verschiedene Männer aus ihr haben sich durch Schriften bekannt gemacht, besonders der 1753 verstorbene geh. Rath u. Kanzler, *Heinrich Otto K.*, und der 1752 mit Tod abgegangene *Joh. Chstph. K.*, welcher letztere schon 1707 ein der Striederischen Arbeit ähnliches Werk ankündigte, aber nie herausgab. Hr. St. benutzt, wie er auch in der Ankündigung seiner Arbeit bereits gemeldet hatte, die von diesem K. gesammelten, aber verwirrten Papiere. — Von dem noch lebenden Hrn. Kammermusikus *Kalkbrenner* in Cassel; eine ziemlich interessante Notitz. — Der Jurist *Joh. Friedr. Kayser.* — Von dem noch lebenden Hrn. Organisten *Kellner* in Cassel; ein

Auf-

Aufsatz, von ihm selbst geschrieben, hat uns angenehm unterhalten. — *Heinr. Erhst Kestner*, ein Jurist zu Rinteln, der eine grosse Menge akademischer Schriften herausgegeben. — *Joh. Christian Kirchmeier*, eine ehemalige Zierde der theol. Facultät zu Marburg, von dem auch eine lange Reihe akademischer Schriften aufgezählt wird. — *Herrmann Kirchner*, Prof. der Geschichte und der Dichtkunst zu Marburg; von den man, ausser vielen akad. Schriften, eine drey Bände starke Sammlung lateinischer Denkschriften auf Kaiser, Könige und andere grosse Herren, hat (1609-1618). — Anziehend ist der Aufsatz von *Joh. Balth. Klauten*, einem in wichtigen Geschäften gebrauchten und 1733 verstorbenen Gelehrten. Sieben Gelehrte, Namens *Kleinschmidt*. — Hr. Kammerrath *Klipstein* in Darmstadt und bey diesem Artikel in einer langen Note (von der wir nicht einsehen, warum kein besonderer Artikel daraus gemacht worden) Hr. *Joh. Helfrich Muller*, Hauptmann und Landbaumeister zu Giessen, Erfinder einer Rechenmaschine. Freyherr *von Knigge*, ein bekannter Schriftsteller und — wie wir hier S. 192 sehen — auch Journalist. Hr. geh. Rath und Kanzler *Koch* in Giessen. Weil dieser selbst seinen Vater als *Bürgermeister* in dem Waldeckischen Städtchen Mengeringhausen angab; so berichtiget Hr. St. dies aus glaubwürdigen Kirchennachrichten dahin, dass er seiner Profession nach ein *Schuhmacher*, aber auch *Kirchen-Provisor*, *Stadt-Pfennigmeister*, und zuletzt *Bürgermeister* gewesen. Das Verzeichniss der Schriften des Hrn. Kanzlers scheint sehr genau zu seyn. — Der 1748 gestorbene berühmte Regierungs-Vicekanzler *Kopp* in Cassel, mit seinen Deductionen und andern Schriften. Auch von dessen verdienstvollen, 1777 verstorbenen Sohne, dem geh. Rath und Oberappellationsgerichts-Director *Karl Phil. K.* von dem Hr. St. sagt: *aliis inserviendo consumtus.* — Von den beiden Juristen *Joh.* und *Joh. Hartmann Kornmann.* — Von *Matth. Nik.* u. *Franz Just Kortholt*, gleichfalls berühmte Juristen. — *Joh. Phil. Kuchenbecker*, der bekannte Historiker. — Graf *Joh. Dieterich zu Kunowitz.* — *Franz Lambert*, ein umständlicher Artikel. — So auch *Joh. Christian Lange*, ein bekannter Theologe, der als D. Theol. und Generalsup. zu Idstein 1756 in seinem 87sten Lebensjahre starb. — Von den vier Hrn. Brüdern *Langsdorf*. Von den Familien *Leidenhofe*, *Lennep* und *Lersner*, ausführlich.

Am Ende sind, wie gewöhnlich, Zusätze und Berichtigungen zu den vorhergehenden Bänden angehängt, wo unter andern auch eine Nachricht von dem jetzigen Hrn. Prof. *König* in Altdorf, vorherigen Lehrer am Hessen-Darmstädtischen Gymnasium zu Buchsweiler im Elsass, vorkommt.

ERBAUUNGSSCHRIFTEN.

Tübingen, bey Balz: *Lieder für Leidende*, von *Johann Caspar Lavater.* 1787. 76 S. kl. gr. 8. (3 gr.)

Diese Lieder, 30 an der Zahl, sind, nach dem Vorberichte des Verf., theils aus dem *Christlichen Dichter*, theils aus einer noch handschriftlichen Sammlung genommen, aus seinen übrigen Liedersammlungen aber keine, und sollen eine Beylage zur *Handbibel für Leidende*, *Kranke und Sterbende* seyn. Sie sind unter drey Rubriken vertheilt: I. Ermunterungen, 12 Stück. II. Anbetungen, Gebeter, Seufzer, 14. III. Tröstungen beym Tode Geliebter, 3. und noch eine Zugabe mit der Aufschrift: Sünde und Gnade.

Es ist für einen Gesunden, Nichtleidenden herzlich schwer, sich in die Lage des wirklich Leidenden hineinzudenken, und diesem gerade den Trost zuzurufen, der etwas über ihn vermag; und es giebt Leiden, die dergestalt entweder auf immer, oder doch auf eine Zeitlang betäuben, dass der Leidende gar keiner überdachten Resignation empfänglich ist. Wenn Hr. L. also S. 14. *Vertrauen in tiefem Leiden* erwecken will und sagt:

Von deinem *Blitz zehnfach getroffen*
Will ich doch dulden, warten, hoffen!
Anbeten, lieben, veſt vertraun;
Ich werd erfahren, werde schauen,
Und jeder Thräne Angst und Pein
Mich mehr als aller Freude freun,

so sagt er im Grunde gar nichts, weil er zu viel sagt, und der menschlichen Natur etwas zumuthet, das zu leisten nicht in ihrer Macht steht. Ueberhaupt sind es bey L. nur gar zu oft *Verba praetereaque nihil*, z. E. S. 18.

Ach — nur ein Blick auf deine bleiche
So friedengottesvolle Leiche
Vollender — welche Himmelsluſt!

Aber, diese kleinen Flecken abgerechnet, wer gesteht Lavaters frommer Muse nicht auch Verdienste zu? Die meisten Lieder sind in der That vortrefflich, und man sieht es ihnen an, dass sie das Herz mehr, als der Kopf gebaz. Wir wünschten nur noch, dass es L. gefallen hätte, auch für solche Leidende Lieder hinzuzufügen, die sich ihre Leiden selbst zugezogen haben — oder dass er uns noch eine kleine Sammlung solcher Lieder geben möchte. Sie bedürfen der Lehre und des Trostes am meisten, und starke Schilderungen würden noch auf manchen nicht leidenden Wüstling Eindruck machen.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Oeffentliche Anstalten. Für das königl. Feldartilleriecorps in Berlin ist eine eigne Professur der Chymie errichtet und solche dem dortigen Assessor des Collegii medici und Apotheker Hrn. *Martin Heinr. Klapproth* anvertraut.

Preisaustheilungen. In der letzten öffentlichen Versammlung der Akademie zu Montpellier haben die Herren *Marcadier*, Ingenieur der Provinz, und *Fremond de la Merveillerie*, Capitain bey dem *Corps du Genie*, den Preis über folgende Frage erhalten: *quels sont les meilleurs moyens et les moins dispendieux d'entretenir les ports de mer sujets aux ensablemens et notamment le porte de Sette.*

Die Frage eben dieser Akademie zu Montpellier: *Demontrer par des Experiences simples et decisives la cause du froid que les liqueurs produisent en l'evaporant et le rapport de cette cause à celle du rafraichissement qu' une abondante transpiration procure, soit dans l'état de santé, soit dans celui de maladie;* hat Hr D. *Audirac* am besten beantwortet, und den Preis erhalten.

Ausländische Literatur. *Amsterdam: Nieuwe Nederlandsche Bibliotheek. — — Zweede Deel. No. 9.* zeigt folgende Schriften an. 1) *De Bibel verklaart door S. van Nuys Klingenberg, 14de Deel.* Enthält die Weissagungen und Klaglieder des Jeremias, die der Verf. eben wie die übrigen bibl. Bücher behandelt. 2) *Prysverhandelinge van A. Velingius; C. Segaar en C. Gavel ter Wederlegging van het Erste Deel der Historie van de Verbasteringen des Christendoms, van. J. Priestley.* Werden empfohlen. (Nur, ohne es mit Priestley zu halten, mögte ein guter Exeget alle so genannte Beweisstellen, die insonderheit in der *ersten* Schrift mit sehr freygebigen Händen ausgestreut sind, schwerlich als gut gelten lassen.) 3) *Staats- en Karakterkundige Byzonderheden betreffende Frederik den II K. van P. Uit hit Hoogduitsch. Erste Deel.* Sind sehr unterhaltend. 4.) *De Geest der Hebreuwschen Poezy, door J. G. Herder. Derde Stuk.* Dem Recensenten missfällt der öftere Gebrauch des Worts *Fabeln* an Hn. H. sehr, ist auch mit dem Psalm: *Ame der Poesie* (II. 32. flg. der deutschen Ausgabe) sehr unzufrieden, „das besser in den Schriften eines wilden Voltaire, als in den Abhandlungen eines Vertheidigers der Offenbarung stünde." Doch ist er übrigens der unmaafsgeblichen Meynung, dass doch manches Gute und Artige in Hn. H. Buche steht!! 5) *Mengelwerk. Vde Stukje.* Enthält ein paar Uebersetzungen und ein Gedicht über die Bestimmung des Menschen. 6) *Lcerrede over Ps. 144. 9—15. door J. IV. Bussingh.* Wird gerühmt. 7) *De Edelmoedigheid de hoofddeugd van eenen Vorst, in vier Zangen, door J. Hey.* Der Rec. giebt eine Probe davon.

Das zehnte Stück zeigt folgende Schriften an: 1) *P. Bonnet* (Pred. in *Rotterdam*) *Lcerredenen over het leven, van David, Erste Deel.* Wird sehr gerühmt. 2) *J. D. Michaelis Nieuwe Overzetting des O. T. met aanmerkingen, door de Perponcher, VIde Deel.* Enthält das 5te Buch Mosis; und findet Gnade in den Augen des Rec. 3) *De denkende Christen., Vierde Stukje.* Der Rec. findet hie und da viel gewagtes. 4) *Mengelwerk; 6de Stukje.* Sind Uebersetzungen aus Cicero und Horaz. 5) *Nederlandsche Reizen tot bevordering van den Koophandel, Vierde Deel.* Enthält die zwey ersten Reisen der Holländer nach Ostindien. 6 u. 7) *S. P. Berg Symbolae literariae Duisburgenfis, Tomi II, Pars prima et Museum Duisburgense Tom. II, Pars I.* (Beide Stücke sind schon seit 1784 gedruckt, die Hn. Bibliotheker kommen also sehr spät nach.) 8) *Kleine Katechismus van het Stadhouderschap des Prinsen van Oranje etc.* Ist schon nach der letzten Revolution gedruckt, und folglich ganz zur Ehre des Oranischen Hauses. *Tempora mutantur etc.* — 9) *Gebedeboek van Kaizer Joseph, uit het Hoogduitsch.* 10) *Gebedeboch van een Hoogduitschen Roomisch Katholiken Boer on der het gebied van K. Joseph.* — Beide ziemlich unbedeutend. 11) *Eenvoudig Specifiek Middel tegen Uitschlag, en alle veneriſche Ongemakken, door Dom. Joseph Florez, uit het Spaansch en Fransch.* Sind kleine roh gegesne Hanebutten in Guatimala, die in der Encyklopädie Gobemouches genannt werden. 12) *Olden Barneveld, Treurspiel, door J. Nomsz.* Der orthodoxe Recens. findet insonderheit einen Monolog sehr anstössig, worin der Dichter seinem Helden, „einen ganz verkehrten Begriff von den Lehrsätzen unsrer reformirten Kirche" (NB. der beliebten Praedestination) in den Mund legt. — So recht ihr eifrigen Wächter auf Zions Mauern! Nur warum wacht ihr doch nicht über so abscheulich schmutzige Kalender, als bey Tausenden in den Händen des grosen Hausens eurer Landsleute sind? — Die Antwort ist leicht. Dies betrift nur eine elende Kleinigkeit — die *Moral!* Aber dort ist die allerheiligste *Dogmatik der einzigen wahren niederländischen Reformirten* Kirche in Gefahr.

Kleine juristische Schriften. *Erlangen*, bey Palm: *Etwas über das römische Recht, und besonders über die Ausflucht des nicht empfangenen Geldes, für Rechnungsbeamte; von einem Rechnungsverständigen.* 1787. 24 S. 8. (2 gr.) Einem Rechnungsbeamten, der im Namen seines Principals Schulden zu bezahlen, oder Geld auszuleihen hat, richtige Begriffe von der Natur und den Wirkungen der Ausflucht des nicht empfangenen Geldes beyzubringen, und ihn sowohl von den sonst bekannten Cautelen, die dabey mit Nutzen gebraucht werden können, zu unterrichten, als auch von andern, ganz überflüssigen und unnützen zu warnen, ist die Absicht dieser im Ganzen nützlichen Schrift. Nur glauben wir nicht, dass einem Rechnungsführer, der nicht zugleich Jurist ist, daran gelegen seyn könne, bey der Gelegenheit ein Raisonnement über die Entstehungsart und die Mängel des römischen Gesetzbuchs, so wie über die zweckwidrige Aufnahme desselben in Deutschland, welches gerade die Hälfte der ganzen Schrift ausmacht, zu lesen. Eben so wenig wird diesen ein Project, wie die Gesetzgebung simplificiret werden könne, interessiren, da er unstreitig nur zu wissen verlangt, wie er bey den jetzt geltenden Gesetzen seine Geschäfte mit Sicherheit schliessen müsse. — Uebrigens ist die Abhandlung gut geschrieben.

Neue Erfindung. Hr. Duchainy, von Cholet in Anjou, der wegen verschiedener sehr vortheilhafter Maschinen, die Baumwolle zu spinnen, die er in seiner Spinnerey braucht, berühmt ist, hat seine Erfindungen mit einer neuen Maschine gekrönt, deren Nutzen alle vorhergehenden übertrift. Eine einzige Person kann, vermittelst dieser Maschine, 120 Nähtlinge, oder kleinere Spulen (*aiguillée*) spinnen, zugleich 120 Stränge (*echevaux*) doppelt oder einfach, oder so vielfach man will, aufspuhlen, und in so künstliche Knäuel bilden, als die geschickteste Person nicht zu thun im Stande wäre. Die Maschine hat ein sehr schönes Ansehn, weil die ganze Sache durch Figuren geschieht, die die Gestalt von Mädchen, welche alle diese Geschäfte verrichten haben.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Freytags, den 25ten Januar 1788.

GOTTESGELAHRTHEIT.

ERFURT, bey Schlegel: *Magazin zur Geschichte der Jesuiten. Erstes Heft.* 1787. 100S. 8. (6 gr.)

Da die Warnungen des Hn. *Nicolai* und der Herausgeber der *Berliner Monatsschrift* vor der Röm. Kathol. Proselytenmacherey und den gefährlichen geheimen Ränken der Jesuiten, deswegen hauptsächlich von vielen, selbst Protestanten, für übertrieben ausgegeben worden sind, und, anstatt Eindruck zu machen, vielmehr sie in dem unglücklichen Hange zum Geheimnisvollen, zur Gefühlsreligion und einer übelverstandenen Toleranz, noch mehr bestärkt haben, weil sie nicht auf eine hinlängliche Anzahl von Thatsachen und Zeugnissen gegründet zu seyn schienen, sondern zu einzeln und abgebrochen für Leute, die des zusammenhängenden Denkens, Vergleichens und Untersuchens nicht gewohnt sind, vorgetragen wurden: so hat der Vf. dieser Schrift sich vorgenommen, jenes fehlende nach und nach in kleinen Sammlungen aus verschiedenen Jahrhunderten, Gegenden und persönlichen Begebenheiten, die über den Jesuiterorden angestellt werden sollen, zu ergänzen. Sein Hauptzweck ist zwar Geschichtsunkundigen zu nutzen; aber er hat dabey auch Rücksicht auf Geschichtsforscher genommen. Um der letztern willen, hat er vor der Hand Hauptwerke über die Geschichte des Jes. Ord. wenig oder gar nicht benutzt; sondern mehr aus solchen Schriften, in welchen man zunächst dergleichen nicht suchen würde, sorgfältig und mit Angabe der Quellen, Facta und Zeugnisse zusammengesucht. Für die erstere Gattung von Lesern aber hat er durch manche Erläuterungen gesorgt. Hier also im ersten Hefte, findet man zuvörderst *Facta und Zeugnisse, den Jes. Ord.* überhaupt *betreffend*, aus dem 17 und 18t. Jahrhunderte, wie *Pascals* Beschuldigungen gegen denselben, und *Daniels* Vertheidigung; ingleichen *Scaligers* Urtheile über den Orden aus den *Scaligerianis*; ferner den Zusammenhang der Jesuiten mit der Freymaurerey in Deutschland, ihre Verbindung mit den Protestanten, ihre Fortdauer nach ihrer Aufhebung, u. dgl. m.; Zweytens, *specielle Nachrichten von einzelnen Mitgliedern des Ordens und denjenigen Gegenden, wo dessen Einfluss bemerklich wird*, wie aus dem 16ten Jahrhundert in Schweden, Polen und Erfurt; aus dem 17ten die Vertreibung der Jesuiten aus Venedig, Jesuitische Cardinäle, Jesuiten in England, Schottland und Irrland; Lipsius, Anhänger der Jesuiten; Plan eines Prager Jesuiten, im 30 jährigen Kriege entworfen, die Protestanten wieder unter die päpstliche Oberherrschaft zu bringen, u. dgl. m. (S. 51-65.); aus dem 18ten Jesuiten in Rufsland; Verfolgung der Illuminaten durch dieselben; ihr Einfluss am Kurpfälz. Hofe; sie verfolgen Zaupfern, u. dgl. m.; endlich *Probleme die Jesuiten betreffend*, von denen diesmal ihr Zusammenhang mit dem FreyM. Orden vorkömmt. — Wir können nicht leugnen, dass Entwurf und Absicht des Verf. überhaupt gemeinnützig, auch den jetzigen Zeiten recht angemessen sind. Aber die Ausführung derselben leidet noch manche Verbesserung. Schon die Bestimmung, zugleich für Geschichtsunkundige und Geschichtsforscher, ist nicht wohl mit einander vereinbar, und daher ist es gekommen, dass das meiste, was hier mitgetheilt wird, dem letztern bereits bereits bekannt, ja umständlicher und genauer aus den Quellen bekannt ist, als es der Vf. sagt; für den erstern aber sehr vieles zu kurz und unverständlich gerathen ist. Dieses kömmt denn weiter hauptsächlich daher, weil der Vf. nur darauf bedacht gewesen ist, vielerley aufzutischen, so dass es ein rhapsodisches Allerley geworden ist; anstatt dass wir lieber eine kleinere Anzahl von Thatsachen, aber etwas vollständiger ausgeführt und bewährt, gesehen hätten. Endlich sind auch nicht immer die besten Quellen gewählt, wie z. B. aus den Scaligerianis sich weder Thatsachen, noch Zeugnisse, sondern nur hingeworfene Einfälle ausziehen lassen, worunter auch genug unreife sind. Auf diese Art ist es dann geschehen, dass, obgleich hier manche weniger bekannte und zum Theil wichtige Nachrichten gesammelt sind, der Geschichtschreiber sich dennoch auf einen ziemlichen Theil derselben gar nicht berufen kann, weil sie entweder zu seicht, oder nicht genugsam documentirt sind. Voran gehen zwey Seiten *zur kurzen Generalübersicht des Ordens*; die aber viel zu mager gerathen sind, von dem

Eigenthümlichen und den Hauptschicksalen des Ordens zu wenig enthalten, als dass sich Nichtkenner davon einen bündigen Begriff machen könnten; und dieser war doch vor allen Dingen nöthig. Warum fangen nun die Facta und Zeugnisse, den J. O. betreffend, erst mit dem 17ten Jahrh. an? Gerade aus dem Jahrhunderte seiner Entstehung wäre viel Merkwürdiges und für die meisten Leser Fremdes aus Portugall, Spanien, Frankreich, und Deutschland, u. s. w. anzuführen gewesen, z. B. von dem Widerstande des berühmten spanischen Theologen *Melch. Canus*, und des Pariser Parlement gegen die Jesuiten; von den Mitteln, wodurch sie in Deutschland Beichtväter grosser Herren und Jugendlehrer wurden, auch verhinderten, dass nicht ganz Deutschland die Reformation annahm, worinn es schon sehr weit gekommen war. Ueber *Pascals* Streit mit ihnen ist zwar hier etwas gesagt; das aber erst in der Folge recht entwickelt werden soll. Die Anekdote von dem aus 40 Jesuiten bestehenden Regierungsrath, durch welchen K. *Sigmund*, von Polen aus, Schweden regieren wollte. (S. 21.) müsste wohl aus einem andern Buche bewiesen werden, als aus des *Duc de Rohan Interêts et maximes des Princes*. S. 43. wird von den Actis SS. Antverp. so geredet, als wenn sie nur in den März gekommen wären, und nur 8 fol. Bände ausmachten; da es doch schon 50 Bände sind, die bis in den October gehen. Hin und wieder sollten auch die Jahre bestimmter angegeben seyn. Durch Verbesserungen von der angeführten Art kann diese Sammlung immer lehrreicher und zuverlässiger werden, so wie sie jetzt schon ein angenehmes Lesen gewährt.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

Berlin, in der Viewegischen Buchh.: *Franz Rudolphs v. Grossing lehrreiche Erzählungen.* 1ster Band. 1787. 8. 194 S. (12 gr.) ingleichen

Ebendas.: *Louise von Lilienwald, eine Erzählung in zwey Bänden*, von *Fr. Rud. von Grossing*. 1ster Band. Zum Besten des Roseninstituts für Wittwen und Waisen. 1787. 8. 302 S. (18 gr.)

Die Herausgeber der berlinischen Monatschrift haben schon so Manchem, der Deutschland täuschte, oder täuschen wollte, die Larve abgezogen. Ganz dicht neben ihnen treibt ein solcher Unhold sein Spiel, und längst hat Rec. sich gewundert, dass dieses Spiel so ungeahndet geduldet wird. Wahrlich, es ist für Deutschland eine Schande, dass ein Ebentheurer, der seit fünf Jahren schon jedes Mittel ergriff, die Leichtgläubigkeit zu hintergehn — der jetzt für einen unschuldig Geächteten, Gestürzten, mit Hinterlist Verfolgten sich ausgab, da er nur die gelinde Strafe eines fast ehrlosen Anschlags litt; jetzt Journale schrieb, voll schrecklicher Geschichten, die er selbst — erfand; voll Zusammenstoppelung aus Schriftstellern, die er verschwieg, oder tadelte; voll Schmähungen gegen einen grosen Monarchen, voll Frechheiten, die selbst brittische Pressfreyheit nicht dulden würde; — der jetzt an der Spitze eines weiblichen Ordens zu stehen vorgab, der (so waren seine Worte) *Epoche in der Weltgeschichte* machen sollte, der sogar aus der Fremde leichtgläubige Fräuleins nach Sachsen lockte, die dann mit Schaam sich getäuscht und das *Roseninstitut* nirgends erblickten; der seine Lebensgeschichte mit der unsinnigen Versicherung ankündigte, dass sie das *allgemeine Handbuch der Menschheit* werden sollte; — ja der so frech seyn soll, sich halbheimlich für den Sohn, nicht eines Monarchen etwa, sondern sogar einer *Monarchin*, auszugeben: Wahrlich, es ist unbegreiflich, dass ein Scribler, der nichts thut, als prahlen, missdeuten und zusammentragen, doch alljährlich mit vier bis fünf Büchern hervortreten kann, die gekauft, gelesen, wohl gar hier und da mit Beyfall betrachtet werden. Man verzeihe uns diese Ausschweifung! Anekdotenjagd war die Unart der A. L. Z. gewiss niemals; aber litterarischer Unfug von solchem Gehalt fodert eigentlich die Stimme jedes rechtschafnen Mannes auf.

Auch gegenwärtige beide Werklein sind klägliche Misgeburten der Schreibseligkeit. Den möchten wir sehn, der in den sämtlichen 18 Bogen der Louise von Lilienwald auch nur einen neuen Gedanken, nur einen nicht tausendmal schon genützten und abgenützten Charakterzug, nur eine leidlich erzählte Scene finden könnte. Weil Hermes, Fielding und andre den Schauplatz ihrer Begebenheiten zuweilen in *Landkutschen* verlegen, so fängt auch Hr. v. G. damit an; weil falsche Empfindsamkeit die Wurfscheibe ist, wornach jetzt jedes Knaben Blaserohr mit feinen Thonkugeln zielt, so führt auch Hr. Gr. einen lächerlichen Charakter dieser Art in Madem. *Berger* auf: aber alles das ist so kraftlos, so grob angelegt, dass es unmöglich belustigen kann. Seine Heldin ist tugendhaft und geräth alle Augenblicke in Gefahr bald einer schlimmen Heirath, bald einer Verführung. Die Männer sind Wollüstlinge, die Frauen stolz oder grob, die Intriguen selbst so fade, als nur immer möglich. Kleinigkeiten, die auf einem Octavblatt schon langweilig seyn würden, werden es, durch ganze Bogen ausgedehnt, natürlich noch mehr. Kurz, alles ist von derjenigen Alltäglichkeit, die noch unangenehmer als auffallende Thorheit ist. Ueber ganz elende Bücher lacht man wenigstens, Romane dieses Schlages könnte man höchstens als Soporifera verordnen.

In der Vorrede des zweiten Products sagt er: „*Marmontel*, *Meissner*, *Wall* und *Becker* verdienten zwar immer in der Classe der schönen

Gei-

„Geister einen ausgezeichneten Platz; ihre meisten Schilderungen wären förmliche Meisterstücke der menschlichen Einbildungskraft; aber „ihre Werke hätten den empfindelnden Ton mit „offenbarem Nachtheil der Sittlichkeit herrschend „gemacht — (ob wohl Hr. Gr. hier wuste, was er hier schrieb? Keiner dieser genannten Schriftsteller gehört zu den eigentlichen *Empfindlern*, die von *Siegwarts* Schule ausgiengen, über die selbst in einigen jener Schriften oft gespottet wird) — „Daher habe er sein Augenmerk blos auf das „Herz der Menschen gerichtet (als ob nicht gerade *Herz ohne Geist* Empfindeley erzeugte!) „und wollte, wenn das Publikum diesen ersten „Band *genehmigte*, *zu jeder Leipziger Messe* ei„nen neuen liefern." O Herr von Grosling, wir beschwören Sie, das wäre allzuviel Güte. Ein Schriftsteller von Ihrer Fruchtbarkeit dürfte wohl gar die Neujahrmesse auch als eine schriftstellerische Epoche betrachten; und wir hätten dann jährlich drey solcher Bändchen, da schon einer zuviel ist. — Nur ein paar Pröbchen vom Stil. S. 14 bestellt ein Junker ein armes Handwerksmädchen zu einer geheimen Zusammenkunft; und hier war *das Feld, wo der Bösewicht am ersten die Fahne seiner Falschheit fliegen liefs;* er warf sich ihr zu Füssen etc. S. 20 erwacht ein Mädchen, das schon aufs Leichenbret gelegt worden, und entflieht drey Tage und drey Nächte von Wien bis in die Mitte von Böhmen (facit ohngefähr 40 Meilen nur) zu Fusse, *ohne etwas anders, als die wilden Früchte der Bäume, die sie auf dem Wege antrift, und das Wasser der Flüsse, die sie durchwaten mufs, zu geniefsen.*" — Das nennen wir doch *laufen!* Ein Brief S. 35 fängt sich also an: Verehliche dich, Rudolph, mit Adelheid, und *mache*, was jeder kluge Mann an deiner Stelle *thun* würde! etc. — Nichts ist lächerlicher, als wenn dieser Schriftsteller, der so gern sich selbst für eine *wichtige* Person angesehn wissen möchte, mit seiner Satire an die *höhern* Stände sich machen will. Die Minister vom gewöhnlichen Schlage sind doch sonst ein Völkchen, das der Satire manche Blösse giebt; aber so wie *Gr.* S. 51 seinen Lindor schildert, der noch dazu einige Zeit den *Schein eines guten Ministers* sich erworben haben soll, hätte es unmöglich auch nur einen Monat mit seiner Würde dauern können. Will man sehen, wie auch ein an und vor sich fruchtbarer Stof unter den Händen eines Schriftstellers verdorrt, wenn solcher (mit dem Dichter *Hagedorn* zu reden) aus dem *Stamm Ruben* abstammt, so lese man die Geschichte der *Eleonora Christiana, Gräfin von Uhlefeld.* S. 55. Diese Dame, ihr Charakter und die Abwechslungen ihres Schicksals, würden einem Mann von Kopf und Darstellungsgabe kein unebenes Gemälde dargeboten haben; aber selbst in Holbergs Vergleichungen — vielleicht der Quelle unsers Autors! — lässt sich das Leben interessanter lesen, als hier. Zwar endet sich dies Leben schon S. 84, das heifst, in der *Mitte* dieses Theils; aber weiter, gestehen wir offenherzig, haben wir nicht gelesen. Denn auch der versündige sich, der durch Lesung eines schlechten Buchs wissentlich allzuviel von seiner Zeit verliert; und zur Warnung für unsre Leser wird, wie wir hoffen, das Angeführte genug und übergenug seyn!

AUGSBURG, in der Wolfischen Buchhandlung: *Allgemeine Kirchen- und Weltgeschichte von der Schöpfung an bis auf unsere Zeiten.* Nach dem Französischen des Hochwürdigen Herrn *Augustin Calmet*, Abtes zu Senones, etc. *Des Dritten Theils Dritter Band*, Geschichte von Syrien, Aegypten und Judäa, wie auch der griechischen Kunst und Gelehrsamkeit. Mit Erlaubniss der Obern. 1787. 2 Alph. 17 B. in gr. 8. (2 Rthlr. 8 gr.)

Wir können zwar nicht sagen, dass *Calmets* Werk grosse Vorzüge besitze, wegen welcher es in unsern Zeiten verdient hätte, übersetzt zu werden. Es giebt mehr als ein bereits übersetztes, aber auch ursprünglich deutsch geschriebene Bücher von diesem Inhalte, welche nicht allein zu dem Zwecke, Liebhaber der Geschichte zu belehren und zu unterhalten, eben so dienlich, sondern auch noch etwas brauchbarer seyn möchten, als die Arbeit des berühmten Benedictiner Abtes. Unterdessen erzählt er das Bekannte ziemlich richtig, mit einer gewissen Vollständigkeit, in einem guten Zusammenhange, und nicht unangenehm. Was in diesem Theil enthalten ist, steht auf dem Titel, und die darunter genannte *Griechische Gelehrten- und Kunstgeschichte* macht gleich den Anfang dieses Bandes, nemlich das 31ste Buch, aus, bis S. 193. Obgleich schon in den vorhergehenden Bänden des Werks vom *Thales, Pythagoras* und *Sokrates*, ingleichen von der *Ionischen* und andern ältern philosophischen Schulen, gehandelt worden ist, mithin für den gegenwärtigen Platz genug übrig geblieben wäre, das Eigene der Systeme und Schriften grosser Männer darzustellen; so bleibt er doch mehrmals nur beym Allgemeinen stehen, wie z. E. über den *Aristoteles*, S. 84 fg. und giebt mehr Lebensgeschichten der Gelehrten, als Geschichte der Gelehrsamkeit selbst. Was helfen aber solche kahle Beschreibungen, wie diese: „Seine Rede- und Dichtkunst „zeichnen sich durch Deutlichkeit und jene feine „Beurtheilung aus, die das Kennzeichen eines „geläuterten Geschmacks ist." Die Geschichte der zeichnenden und bildenden Künste bey den Griechen nimmt kaum einen Bogen ein. Doch sieht man S. 183, dass der Uebersetzer *Winckelmanns* Geschichte derselben etwas benutzt hat. Einen erheblichern Zusatz von ihm trafen wir S. 924 bis 940, oder bis zum Ende dieses Bandes an, indem er aus *Schröckhs* Weltgeschichte für

Kinder, die neuere Geſchichte der Juden ſeit dem Untergange von Jeruſalem, mit einigen Veränderungen, angehängt hat. Unter dieſen Veränderungen fällt es beſonders auf, daſs er, vermuthlich um katholiſche Leſer nicht zu ärgern, anſtatt daſs S. die glimpflichere Behandlung der Juden ſeit dem 16ten Jahrhunderte als eine Folge der Reformation angiebt, dieſelbe auf Rechnung der Philoſophie ſetzt, welche die alte chriſtliche Religionsverträglichkeit allmählich wieder eingeführt habe. Hierin hat er nun zwar Hrn. *Schmidt* in Wien zum Vorgänger; nur iſt es nicht wohl zu begreifen, wie ohne die Reformation alle Philoſophie der Thomiſten und Scotiſten ſich bis zur Religionsduldung hätte erheben können; oder warum dieſe nur in den Ländern, welche die Reformation angenommen haben, bisher recht nach Grundſätzen herrſchend geworden iſt. Uebrigens ſollte die Sprache unſers Ueberſetzers reiner, und von Fehlern, wie: *vorhändige Schriften, ſich auf etwas verlegen* u. dgl. freyer ſeyn.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Beförderungen. Der bisher zu Prag privatiſirende Hr. Graf *Franz v. Hartig* iſt zum Kayſerl. Geſandten am Churſächſ. Hofe zu Dresden ernannt worden.

In Frankfurt an der Oder iſt der daſige zweyte lutheriſche Profeſſor der Theologie und Inſpector. Hr. *Joſias Chriſtian Friedr. Löffler*, auch zum *ordentlichen Profeſſor der Philoſophie* mit einer beträchtlichen Gehaltszulage ernannt worden.

Der Halberſtädtiſche Oberdomprediger, Hr. *Streithorſt*, iſt zum Conſiſtorialrath ernannt worden.

Belohnung. Hr. Prof. *Gebhardi* zu Lüneburg hat den Charakter eines *Hofraths* erhalten.

Todesfall. Am 18. Dec. v. J. ſtarb zu Altona Hr. *Johann Jacob Duſch*, Königl. Däniſcher Juſtizrath und Profeſſor am dortigen Gymnaſium im 60ſten Jahre ſeines Alters.

Kleine pädagog. Schriften. *Stutgard*, b. Mezler: *Ueber die Vortheile, die ein Profeſſioniſt, Wirth, Kaufmann, und jeder Nichtſtudirende vom Lateinlernen hat, von Fr. Wilh. Jon. Dillenius*, Oberpräceptor in Urach, 51 S. 8. (4 gr.) In unſern Zeiten, wo unter allen zur Erziehungsverbeſſerung gegebenen Vorſchlägen wohl keiner einleuchtender iſt, als der, daſs nicht alle, noch ſo verſchiedene, Stände auf einerley Art erzogen und unterrichtet werden ſollen, giebt es doch hie und da noch manche, die das wieder zuſammenwerfen, was andre ſorgfältig abgeſondert haben. So übertrieben und ungereimt es iſt, das Lateinlernen völlig abſchaffen zu wollen, ſo ſehr ſchweift Hr. D. aus, wenn er das Latein allen Nichtſtudirenden empfiehlt. Auch ein Handwerksmann ſoll Latein lernen, denn, ſagt Hr. D., es bildet ſeinen Verſtand beym Exponiren, beym Componiren, er lernt nützliche Kenntniſſe, er beſſert ſein Herz, er lernt einen guten deutſchen Stil, er lernt correct ſchreiben, er gründet dadurch ſein Glück. — Alſo dies alles kann ein Tiſcher, ein Schuſter, ein Schneider nicht erreichen ohne Latein? nicht beſſer ohne Latein? nicht wohlfeiler ohne Latein?

Kleine vermiſchte Schriften. *Berlin*, b. Petit und Schöne: *Winke für akademiſche Jünglinge, die gern was rechts lernen wollen, in einigen freundſchaftlichen Vorleſungen, von Joh. Ernſt Schmidt*, Pred zu Craſſow in der Ukermark. 51. S. 8. (4 gr.) Recht gute Lehren in einem herzlichen Tone vorgetragen.

Ohne Druckort: *Letzte Unterredung Friedrichs des Groſsen mit Pater Pavian, einem Franciscanergardian.* Ein Traumgefichte, worinnen man die Stufen des menſchlichen Verſtandes von Leibnitz bis zum Affen abmeſſen kann. Von *Fr. Freih. v. der Trenk.* 76. S. 8. (5 gr.) In dieſen erdichteten Geſprächen läſst der Verf., wie er ſich ausdrückt, die höchſt möglichſte Franciscanerdummheit gegen Grundſätze des ſcharfſinnigſten Weltweiſen kämpfen. Daſs er den Ton des Franciscaners beſſer trifft, als die Sprache des gekrönten Weltweiſen, läſst ſich von jedem, der Hn. v. T. Manier kennt, leicht vermuthen. Das Ganze iſt übrigens eine Plattitüde, und der Traum hätte immer ungeträumt, wenigſtens ungedruckt, bleiben ſollen.

Baſel, b. Thurneyſen: *Noch einmal über die herrſchende Mode grosmüthig zu ſterben.* Eine Abhandlung von D. Joſ. Ant. *Weiſſenbach*, Chorherrn zu Zurzach. 232 S. 8. 1787. (9 gr.) Soll einen Nachtrag zu Hn. J. F. Jakobi *Gedanken u. d. h. M. g. z. ſterben*, die 1763 erſchienen, abgeben. Hr. W. beweiſet, daſs dieſe Mode nicht die rechte Mode ſey, und daſs ſie nur tauge, mehrere auch des ewigen Todes ſterben zu machen. Dieſes beweiſet er vor allen Dingen aus dem *Anſehn*, hinterher auch aus der Vernunft. *Aus dem Anſehn*; vorerſt der heil. Schrift. Da rückt er eine Menge Stellen ein, die alle von ganz etwas anders handeln, als von der angeblichen Mode, grosmüthig zu ſterben. Aber dieſe Mode ſtreitet auch wider das Anſehn der *Väter*, und das Anſehn der *Kirche*. In der Folge läſst Hr. W. den Tod der Jüden und den Tod der Freymäurer mit einander contraſtiren. Ein beſondrer Abſchnitt redet vom Tod des Werthers und andrer jungen Herrchen, denen eine gewiſſe Krankheit, die man *Nymphomaniam* nennet? (wie kommen aber die jungen *Herrchen* dazu?) bis zum Grad der Unheilbarkeit gekommen iſt.

Unter der Aufſchrift: *Kerſon — Vertheidigung der Bettler und Diebe, von dem berühmten Makulaturkündler F. Z.* in Deutſchland. 53. S. 8. 1787. (3 gr.) Das Bettel- u. Diebshandwerk abzuſchaffen, ſchlägt der Vf. folgende Mittel vor: die Müſſiggänger zu vermindern; das Gleichgewicht in Bezahlung der Arbeiter herzuſtellen, und den Arbeitern nicht mit der linken Hand wieder zu nehmen, was man ihnen mit der rechten gegeben habe. Beyläufig klagt er einmal, daſs es ſo vielerley Arten Räthe, ja ſogar Kriegsräthe, gäbe. Einen Friedensrath habe er noch nicht gefunden, und der Landesbeſtenräthe gebe es wenige.

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG

Sonnabends den 26ten Januar 1788.

GOTTESGELAHRTHEIT.

JENA, in der Cunoiſchen Buchhandlung: D. *Johann Wilhelm Schmidts*, der Gottesgel. ord. Lehrers zu Jena, *Anleitung zum populären Kanzelvortrage zum Gebrauch ſeiner Vorleſungen. Erſter theoretiſcher* Theil 269 S. 8. *Zweyter praktiſcher Theil* 1787. 160 S. gr. 8. (1 Rthlr. 4gr.)

Wir haben ſeit einiger Zeit mehrere Schriften dieſer Art erhalten, können es auch einem akademiſchen Docenten ſo wenig verübeln, wann er lieber ſeinem eignen Leitfaden als einem fremden folgt, als es von ihm verlangen, daſs er bey Entwerfung eines neuen Lehrbuchs viel ganz neues ſagen, oder ſeine Vorgänger nicht benutzen ſoll. Iſt nur ſein Plan zweckmäſsig, und vermeidet er die Fehler der letzteren, ſo hat die billige Kritik, Urſach zufrieden zu ſeyn. Dies iſt gewiſs im Ganzen genommen der Fall des Vf. Seine homiletiſchen Regeln ſind nach einem wohl überdachten und natürlichen Plan geordnet, mit Kürze, Beſtimmtheit und Deutlichkeit vorgetragen und den Bedürfniſſen des Zeitalters angepaſst. In vier Hauptſtücken handelt er die Materie, die Form, das äuſserliche und die beſondern Gattungen der Predigten ab. — Der *fünfte* ſollte die nothwendigen Beſchaffenheiten eines Predigers darſtellen. Hr. S. lieſs ſie aber hernach weg, weil ſich dieſe, wie er ganz richtig in der Vorrede bemerkt, aus den vorher gegebenen Regeln, leicht abſtrahiren laſſen. — Seine Vorgänger, hauptſächlich *Steinbart* und *Niemeyer*, hat der Verf. fleiſsig genutzt und citirt, auch überall Literatur beygebracht, die bey der meiſt guten Auswahl der Schriften doppelt brauchbar iſt. — Einige Bemerkungen ſind uns indeſs bey der ſorgfältigen Leſung aufgeſtoſſen. *Zuförderſt* finden wir in manchen Lehren und Angaben noch zu viel Ueberreſt von Anhänglichkeit an homiletiſchem Herkommen, davon ſich ſchon manche Vorgänger des V. glücklicher los gemacht haben, und das zur Güte einer Predigt ſo gar nichts beyträgt. Warum wird es, um nur ein paar Beyſpiele zu geben, „*allezeit fehlerhaft* genannt, „wenn man erſt zur Wahl des Textes ſchreitet, „nachdem man den völligen Entwurf der Pre„digt ſchon feſtgeſetzt hat?“ — Und wieſern beweiſen dieſe, wie uns dünkt, ganz willkührliche Regel die hinzugeſetzten Worte: „Eine „Stelle, die uns bey unſerem neuen Forſchen der „Schrift beſonders gerührt hat, wird auch einen „guten Text zu einer rührenden Predigt abge„ben.“ Da der V. ſelbſt eingeſteht, daſs der Text genau zu reden kein weſentlicher Theil der Predigt genannt werden könne, ſo ſehen wir gar nicht ab, warum man nicht, nachdem man eine Materie ganz durchdacht und alle Gedanken geordnet hat, ſich umſehe, wo man einen ſelbſt zu dieſer Anordnung recht paſſenden Text finde, ob es wol in andern Fällen auch wieder ſehr nützlich ſeyn kann, recht eigentlich über den Text zu meditiren. — S. 180. finden wir eine Anmerkung: „Ob es rathſam ſey die Pre„digt mit *Amen* zu ſchlieſsen? ſoll in den Vor„leſungen gezeigt werden.“ Iſt dies nicht zu kleinlich? — *Ferner* da der Verfaſſer ſich oft einer groſsen Ausführlichkeit befliſſen, ſo vermiſsten wir dieſe doch bey manchen Materien, wo wir ſie erwarteten. Eine nähere Belehrung über die Einrichtung des öffentlichen *Gebets* wäre, bey den häufigen Fehlern dagegen, nicht überflüſſig geweſen. — Bey der Lehre von der Sprache in öffentlichen Vorträgen, hätten wir auch weit mehr Ausführlichkeit über den wahren und falſchen Gebrauch der *Bibelſprache* auf der Kanzel erwartet. — Beſonders aber hätten wir gewünſcht die *Frage*, was gehört auf die Kanzel? was iſt intereſſant für einen vermiſchten Haufen? und wie macht man Predigten bey den unvermeidlichen Wiederholungen intereſſant? noch genauer entwickelt zu ſehen. Vielleicht ſtimmen wir hier in den Grundſätzen nicht ganz mit dem Verf. überein. Wenigſtens möchten wir dies faſt aus der Wahl der im zweyten Theil vorkommenden Beyſpiele ſchlieſſen, die doch *Muſter* ſeyn ſollen. Wir finden S. 126. folgendes Beyſpiel einer *Diſpoſition* über Matth. 21, 1-16.

Thema. Der feyerliche Einzug Jeſu zu Jeruſalem.
I. *Feyerlich* waren die Anſtalten 1. durch Abſendung der Jünger — 2. durch den Gebrauch der Eſelin — Ehrenvoller Gebrauch derſelben. II. *Feyerlich* war

der Einzug selbst 1. Es geschahen ihm viel Ehrenbezeugungen. 2. Das Volk empfing ihn als einen göttl. Gesandten. 3. Eine Weissagung wurde erfüllt. III. *Feyerlich* war er in Ansehung der Absicht, 1. sich als den Verheissenen öffentlich zu zeigen, 2. dies zur bequemsten Zeit zu thun. IV. *Feyerlich* war er in Ansehung der Folgen, 1. die ganze Stadt wurde rege gemacht 2. er behauptete sein Ansehen im Tempel. 3. dies machte den Neid der Hohenpriester rege, 4. seine Absicht wurde vollkommen erreicht ——

Das mag eine analytische Disposition *in optima forma* seyn. Aber sollte Hr. S. wirklich glauben, dass eine *solche* Predigt, ganz in dem alten unfruchtbaren Gange, eine *nützliche*, zur vernünftigen Erbauung geschickte Predigt geben könne? Denn was sollen nun eigentlich die guten menschlichen Empfindungen und Gesinnungen seyn, die aus dieser Betrachtung entstehen? Was soll der Christ furs tägliche Leben daraus nehmen? Und *dazu* predigen wir doch. Wenn wir uns noch immer um solche einzelne Begriffe als *Einzug Christi*, herumdrehen, alle Gedanken auf ein solches Centrum zurückführen, an den Buchstaben der Geschichte so hangen, so leidet darunter der wahre fruchtbare Gebrauch der Geschichte Jesu offenbar, und Christen von männlicher Erkenntniss finden die Vorträge dürftig und leer.

Ueberhaupt hat uns der *zweyte Theil* dieser Anleitung weniger als der *erste* befriedigt. Es sind zwar mit unter sehr trefliche Stellen zu Beyspielen gewählt. Aber die Wahl schien uns doch nicht überall sorgfältig genug; wie denn eine solche Beyspielsammlung immer viele Schwierigkeiten hat.

NÖRDLINGEN, bey Beck: *Musestunden eines Landpredigers. Von J. H. Lang, Superintendent. Erster Band*, 1787. 1 Alph. 3 Bog. (20 gr.)

Herr *S. Lang* gehört unter die theologischen Schriftsteller, die durch die Art ihrer Schriften, durch den darin herrschenden Ton, durch die Mässigung in der Denkweise, durch die praktische Wahl der Materien unter einer gewissen sehr grosen Klasse von Lesern ungemein viel gutes stiften, und sicherlich zur nach und nach erfolgenden Berichtigung, Aufklärung und Verbreitung theologischer, besonders praktischer, Kenntniss sehr thätig mitwirken. Er hat sich durch seine Beyträge zum *Tellerschen* Wörterbuch als einen gelehrten Mann gezeigt und ist von H. *Teller* als ein Mann anerkannt, mit dem man auch verschiedner Meynung zu seyn nicht ungern hat, weil er edel streitet. Eben so kennt man ihn aus dem sehr gemeinnützigen Landprediger, und andern seiner Schriften. Jener war durch Amtsveränderungen des Verf. eine längere Zeit unterbrochen. Er giebt uns itzt die Fortsetzung, meist nach demselben Plan, in den vor uns liegenden *Musestunden*. (*Musse* würden wir geschrieben, aber kaum die Zusammensetzung gewagt haben. Deutlicher wäre wol Stunden der Muse, oder Feyerstunden, *Otia*).

Der Inhalt dieses *ersten Theils* ist doppelt. Er enthält *Abhandlungen und Recensionen*. — Die voranstehenden ascetischen Betrachtungen über Matth. 6, 33 enthalten zwar keine neue, aber noch immer höchstnöthige Auffoderungen an Lehrer, sich ihr Amt und ihre grose Bestimmung mehr, als die meisten thun, angelegen seyn zu lassen. Der Verf. glaubt mit mehrern Auslegern, dass in der ganzen Rede Jesu vornemlich Rücksicht auf die Apostel genommen, und ihnen das *Trachten nach dem Reiche Gottes* — d. i, nach der Ausbreitung der neuen besseren Religion und ihre weiseste und gewissenhafteste Beförderung derselben — mit Beyseitsetzung aller irrdischen Sorgen empfohlen sey. Dies giebt zu sehr schönen Anwendungen auf itzige Lehrer Gelegenheit. Wirklich ist es höchlich zu beklagen, dass besonders unter Landpredigern, die so viel Muse haben, so unbeschreiblich wenig studirt wird. Diese Gleichgültigkeit gegen alles Weiterkommen wird man aber zuverlässig immer mehr befördern, je mehr man die Gegenstände ihres Studirens auf Akademien vervielfältigt, ohne die Zeit, die sie daselbst zubringen, zu verlängern. Denn nun werden sie vollends von allem etwas kosten, keinem rechten Geschmack abgewinnen und sobald es nicht mehr zum Amt und Brod unentbehrlich ist, alles beyseitsetzen, und sich dem Müssiggang, der Oekonomie oder dem irrdischen Wohlleben ergeben. Wer den Zustand des theologischen Studiums auf vielen grossen Akademien genau kennt, wird wissen, wie schlecht es bisher schon um die Kenntnisse und das Fortstudieren vieler Geistlichen ausgesehen hat, beynah noch mehr schlimmes *ahnden*, — S. 31. folgt eine *Probe einer Erläuterung neuerwählter Sonn- Fest- und Feyertags-Evangelien*. — Es werde doch einmal dahin kommen, dass man den Zwang zum Theil schlecht gewählter Texte abstelle, dun bessere aushebe. In dem Fall möchte es für viele Prediger nöthig seyn, ihnen auch zu ihrem Gebrauch vorzuarbeiten. Die Beyträge des Verf. sind an sich schätzbar. Eigentlich wünschten wir aber, dass alle zu einem solchen Studiren angehalten oder vorbereitet würden, wobey es nicht mehr nöthig wäre, alles vorzuarbeiten. Collegia über die Perikopen stiften im Ganzen weit mehr Schaden als Nutzen. Der Student liebt sie, weil er einmal so sanft auf seinen Heften wird schlummern können, und die Menge der Thematum und Materialien, die man ihm vorkäut, ihn vor der Furcht in Sicherheit stellt, selbst nachdenken und forschen zu müssen. Wer fleisig Exegese, Moral, Religionslehre, Philosophie und Menschenkunde studirt, wer sich fleisig in eignen Arbeiten übt, der bedarf dieser Nothhülfen für Schwachköpfe nicht. — S. 76. reicht Hr. L. dem Biedermann einen herzlichen

Hände-

Hündedruck, der ein lateinisches Programm von Morus *ins Deutsche* übersetzt hat. Es ist aber schimpflich genug, dass ein *Kreisamtmann* ein *lateinisches theologisches* Programm *übersetzen* muss, damit die Herrn *Landprediger* es auch lesen können, da man sonst, — wie freylich H. *Lang* mit gerechtem Unwillen hinzusetzt, — erst viele von ihnen in die lateinische Schule schicken müsste. Der Aufsatz selbst, wie dunkle Lehren praktisch zu behandeln, enthält viele sehr gute und vom Scharfsinn des Verf. zeugende Winke. In dem IVten Aufsatz scheint uns der Verf. von einer sehr richtigen Bemerkung, eine unrichtige Anwendung gemacht zu haben. Wir stimmen ganz in seine Vorerrinnerung: „der öffentliche Gottesdienst sollte so viel Abwechslung bekommen, als man ihm geben kann, und also nie an eine einförmige Norm gebunden werden. Dies gilt auch von den Predigten. Einerley Zuschnitt, den sie haben, einerley Gang, den sie nehmen, wird ihnen, bey allem guten inneren Gehalt, etwas von ihrer guten Wirkung entziehen, indem die Aufmerksamkeit allmählig geschwächt und oft ganz eingeschläfert wird." Das ist alles höchst wahr. Aber wenn nun zur Abwechslung eine ganze Predigt in ein Gebet verwandelt wird, so gestehen wir, dass wir hierinn das sonst so richtige Urtheil des Verf. vermisst haben. Das Gebet, wenn es wirklich andächtig seyn soll, setzt allemal eine gewisse Spannung der Seele voraus. In dieser erhält sich der geübte Christ nicht leicht so lange, vielweniger ein vermischter Haufe von Zuhörern. Selbst das unvermeidlich Einförmige der Sprache mindert die Aufmerksamkeit, wie nicht minder die Erwartung, dass doch nun bald das ungewöhnlich lange Gebet, wovon der Zuhörer erst am Ende erfährt, dass es die Stelle der Predigt vertreten soll, ein Ende nehmen werde. — Von einem wohldenkenden Schriftsteller aus der römischen Kirche, hat Hr. *L.* einen Aufsatz über die *Verbreitung des aufgeklärten praktischen Christenthums durch gute Andachtsbücher aufgenommen.* — Diesem Bedürfnis ist unter den Protestanten ziemlich, in der römischen K. freylich weniger, abgeholfen. — Die *Fragen durch* die *Michaelische Dogmatik veranlasst* (S. 161.) geben viel Stoff zum Denken, ob sie wohl von sehr verschiedner Wichtigkeit sind. — Die Schreibart fällt zuweilen, (ein Fehler, den wir überhaupt an mehrern, besonders theologischen, Schriftstellern des schwäbischen Kreises und seiner Nachbarschaft bemerkt zu haben glauben,) in gesuchten Witz, oder auch eine Affectation einer gewissen Kraftsprache, die mit unter undeutlich macht.

ERDBESCHREIBUNG.

PARIS, bey Prevost, Roger, und Mequignon: *Voiages et reflexions du Chevalier d'Oftalis, ou ses lettres au Marquis de Simiane.* T. I. S. 173. T. II. S. 211. gr. 12. (1 Rthlr.)

Diese Reisebemerkungen sind noch vom J. 1757 und betreffen gröstentheils die Niederlande und England. Erhebliche geographische Belehrungen darf man darinn freylich nicht suchen, aber nichts desto weniger muss man sie zu der Klasse von Reisebeschreibungen nehmen, die auch ungeachtet ihres mindern geographischen Gehalts eine angenehme Unterhaltung gewähren. Anekdoten, historische Erläuterungen, Auszüge aus Dichtern und andern Schriftstellern, wechseln mit ernsthaftern und trocknen geographischen Beschreibungen in beiden Bändchen glücklich ab, so dass man die etwanigen historischen und geographischen Unrichtigkeiten weniger übel nimmt. Am weitläuftigsten sind hier die Auszüge aus: *Femmes illustres*, und aus: *Moeurs et usages des François*, welche letztre allein über 130 Seiten einnehmen. London, Amsterdam und Dünkirchen sind am ausführlichsten beschrieben. Das einzige, was mancher Leser von den hier mitgetheilten geographischen Bemerkungen neu finden möchte, dürfte vielleicht die ausführliche Beschreibung des Bürgerfestes in Dünkirchen seyn, *les Folies* genannt. Die Zubereitung dazu, welche nicht weniger als 3 Monate erfordert, soll den Magistrat 17-20000 Livres kosten. Die Hauptsache besteht in einer grosen Proceßion, mit Musik, wobey 7 grosse Triumphwagen, mit verkleideten Riesen, Teufeln, und andern Personen erscheinen.

PARIS, bey Buisson: *Voiage au Cap de bonne-Esperance et autour du monde avec le Capitaine Cook et principalement dans les pais des Hottentots et des Caffres, par André Sparrmann etc. — avec cartes, figures et planches en taille donce, traduit par M. le Tourneur.* T. I. 380. T. II. 366. T. III. 366. S. 1787. 8. (4 Rthlr. 5 gr.)

Eine Uebersetzung, welche allen denen, die die deutsche Ausgabe von Herrn Geh. Rath Forster besitzen, ganz entbehrlich ist. Nur selten findet man einige kurze Anmerkungen von dem Uebersetzer, und auch in diesen bisweilen Unrichtigkeiten. Ganz falsch ist z. B., dass 1 Stunde Weges aus 6 engl. Meilen bestehen soll. Die deutsche Ausgabe ist fleisig genutzt, auch die von Hrn. F. gemachten Abtheilungen sind beybehalten. Die Uebersetzung ist, so weit wir sie verglichen haben, gröstentheils sehr getreu, aber nicht durchgehends fehlerfrey, z. B. Sparrmann sagt: *in diesem Theile von Africa findet man keine Brücke;* in der französischen Uebersetzung hingegen liest man, dass in ganz Afrika keine Brücken wären, (on ne trouve pas un seul pont dans toute l'Afrique), welches offenbar falsch ist. Mehrere Druckfehler sind unter den andern

auch nicht angezeigt; z. B. Wiltenia ſt. Witſenia; Antilope Grimmia ſt. Guinea etc.

Berlin bey Wever: *Neue Quartalſchrift zum Unterricht und zur Unterhaltung aus den neueſten und beſten Reiſebeſchreibungen gezogen.* 1787. I - IV. Stück. Von ungefehr ein halb Alphabet. (jedes Stück 10 gr.)

Für eine bloſse Compilation immer gut genug. Sonderbar iſt, daſs in jedem Stücke, hinter einer Anzahl geographiſcher Auszüge, ein ſtatiſtiſcher und *naturhiſtoriſcher* Anhang und dann noch eine Rubrik *Naturgeſchichte* folgt. Ganze Reiſebeſchreibungen, wie die von Hr. Büſch durch die Niederlande, abdrucken zu laſſen, iſt ohne des Verfaſſers, und Verlegers Erlaubniſs nichts anders als ein ſubtiler Nachdruck.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Ausl. Literatur. *Amſterdam.* Das *neunte* Stück des *zweyten* Theils der *Nieuwe algemeene vaderlandſche Letteroefeningen* zeigt folgende Bücher an: — 1) *Gebeden en Overdenkingen - door G. J. Zollikofer. Vierde Stuck.* Wird als ein ſehr nützliches Hausbuch empfohlen. 2) D. *Newton Leerredenen, vertaald door M. van Werckhoven.* Gute praktiſche Predigten. 3) *Bedeſtonden, gehouden te Batavia door J. C. Bletzlar.* 4) *Leerredenen en Bedeſtonden door J. A. S. Hoekſtra.* — Beide werden gerühmt. 5) *D. van Geſſcher Hedendaagſche oefenende Heelkunde III Deels 2 - 4 de Stukje.* Ein ſehr nützliches Werk. 6) *L. Euler Briwen over de voornaamſte onderwerpen der Natuurkunde en Wysbegeerte Tweede en III de Deel.* 7) *J. Wagenaar over de Natuur, Uitneemendheid en Paalen der Waardigheid van Stadhouder in de vereenigde Provincien.* Eine ſehr leſenswürdige Abhandlung auch in unſrer Zeit. 8) *K. Burneys Dagboek van Zyne Muſicuele Reizen vertaald door J. W. Luſtig.* — Der Ueberſetzer (Organiſt zu Groningen ſeit 1728) hat hie und da Anmerkungen hinzugeſetzt, verſteht aber die Muſik beſſer als die Ueberſetzungskunſt. 9) *J. Kok Vaderlandſch Woordenboek XVII.de Deel.* Ein nützliches Werk. 10) *J. H. Campe volledig Leerſtelſel van Opvoeding, Tweeden Deels tweede ſtuk - Leesboek voor Kinderen, Tweeden Deels eerſte Stuck.* Beide werden gerühmt. 11) *Wirktuigkundige Beſchouwing van de uitwirking der Wind en Zee op een Schlip etc. door J. O. Vaillant, Capit. ter Zee.* Sehr gut für junge Leute, die ſich dem Seedienſte widmen wollen. 12) *Regiſter ower de Poſt van den Nederrhyn.* 13) *Zedelyke Vertaalen - uit de Werken van Mercier, d'Arnaud en a. X Deel.* 14) *Nederlandſche Dicht en Tocaelkundige Werken van het Genootſchap onder de Spreuk: door Natuur en Kunſt. Derde Stuk.* Die Kritik über die holländiſche Ueberſetzung des *Meſſias* findet der Recenſent ſehr gegründet. Auch andre Abhandlungen ſind leſenswerth. 15) *De Amſteldamſche Burgervader Corn. Pietersz. Hooft in eene Redenvoering geſchetzt door G. Brender à Brandis.* — Mehr hiſtoriſche Beſchreibung als Rede. —

Das *zehnte* Stück enthält folgende Recenſionen: 1) *Bybel der Natuur door — Scheuchzer en Donat, vermeerderd door — Buſching, in't Nederduitſch — met Toegiften en Aanmerkingen door L. Meyer. Derde Deels tweede Stuk.* Geht über das 4 und 5 Buch Moſis. 2) *Ontledende Verklaaring over Rom. VIII. en 2 Petr. I. van R. Schutte.* — Der Recenſent giebt eine Probe von beiden. 3) *Leerreden over Mal. II, 10. van J. A. Smit.* Eine Bettagspredigt 4) *Beſcheidene Aanſpraak aan hen, welke het Leerbegrip der Ev. Luth. Kerke tragten te verbeteren door J. A. Dietelmayr.* Dieſe Schrift betrift Veränderungen im Lehrbegriff, nicht in der Lehrart. Der Recenſent ſagt alſo ſehr recht, daſs ſie nicht auf die Uneinigkeiten in der L. Gemeine in Amſterdam, (die von einigen unwiſſenden aufgewiegelten Köpfen ohne Gehirn angezettelt wurden,) anwendbar ſey. 5) *Lykreden op Frederik den tweeden door J. M. Schwager; uit het Hoogd. door J. H. Knabe.* Verdiente eine Ueberſetzung. 6) *Gebedeboek van Keizer Joſeph.* 7) *Verhandelingen van het Zeeuwſch Genpothſchap der Wetenſchappen te Vliſſingen, Dertiend Deel.* 8) *G. Reynold Redenvoeringen over de Studie tot de Schilderkunſt.* 9) *A. Fokke verſcheiden tydperken des menſchelyken Levends, in een Zeſtal Redenvoeringen.* Werden geprieſen. 10) *Taal Dicht en Letterkundig Magazyn door G. Brendes à Brandis. Tweede Deel.* 11) *Staats en Karakterkundige Byzonderheden, betreffende Frederik II. Uit het Hoogduitſch. Eerſte Deel.* Sehr unterhaltend. 12) *Zedelyke uitſpanningen voor den gevoeligen Menſch. Tweede Stukke.* Enthält zwey Erzählungen: *Melania* und *Eliſ. Wyndham.*

Kleine Schriften. Wirzburg, bey Rienner: *Ueber den Beruf zum geiſtlichen Stand von D. Anton Joſeph Roſshirt* hochf. Wirzb. geiſtl. Rath und Profeſſor der Moraltheologie. 1786. 36 S. 8. (1 gr. 6 pf.) Der Verf. macht die richtige Anmerkung, daſs der geiſtliche Stand nicht der einzige Stand ſey, zu welchem das, was man einen innern Beruf nennt, erfordert wird. Er handelt hierauf von den Eigenſchaften, die einen Jüngling zum geiſtlichen Stand untüchtig machen. Dieſe ſind 1. Mangel an den nöthigen Fähigkeiten, und der in dieſem Stand nothwendigen Thätigkeit des Geiſtes, und Arbeitſamkeit, von welchen Mängeln er einige Quellen nennt, welche Anzeige man indeſs wohl nicht für vollſtändig halten kann. 2. Mangel an Neigung in dieſen Stand zu treten. Aeltern ſollen ihre Kinder ja nicht zu dieſem Stand zwingen. Wer keine Luſt dazu ſpüren läſst, eh er in denſelben tritt, findet ihn unerträglich, wenn er in denſelben wirklich getreten iſt. Ein Jüngling muſs daher die mit dieſem Stand verknüpften Beſchwerden ſorgfältig erwägen, als 1. die Verbindlichkeit zum Coelibat. 2. Die Nothwendigkeit, mit allerley Menſchen auch von ſchlechtem Charakter umzugehen. 3. Die mit Krankenbeſuchen verknüpften Beſchwerlichkeiten. Er muſs ſich hüten, den geiſtlichen Stand nur von ſeiner Aufsenſeite als einen Stand zu betrachten, worin man Ehre und Unterhalt findet. Der Verf. warnt ferner vor ſchlechten Beweggründen, aus welchen einige den geiſtlichen Stand wählen. Alles paſst ſehr wol, auch auf die Kandidaten des Predigamts in proteſtantiſchen Ländern, welche aus bekannten niedrigen Abſichten den geiſtlichen Stand wählen. Er redet ferner von ungerechten und ſündlichen Wegen, ſich in denſelben zu dringen; hier iſt er aber allzukurz, und ſcheint Bedenken zu tragen, über eine ſo kitzliche Sache ſich mehr auszubreiten. Er endigt mit dem Rath für ſtudirende Jünglinge, ſich einen klugen, und vertrauten Mann zu wählen, um mit ihm das Geſchäft des Berufs zu überlegen, und fügt noch einige Erinnerungen hinzu, von denen die erſte den Zweck hat, zu verhüten, daſs tüchtige Jünglinge durch zu groſse Aengſtlichkeit von dieſem Stand nicht abgeſchreckt werden.

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG

Sonnabends, den 26ten Januar 1788.

PAEDAGOGIK.

Koburg, bey Ahl: *Pädagogiſches Scherflein — nur aufgeklärten Aeltern und Erziehern gewidmet.* 1787 110 S. 8. (6 gr.)

Darüber, daſs man Kinder von der Entſtehungsart der Menſchen unterrichten müſſe, haben wir Schriften genug, ſagt der Verf., (Hr. Pred. Ulrich); aber ein Muſter von dieſer Lehre fehlt uns noch ganz. Dieſe Lücke, die ſeitdem durch den ſechsten Theil des Reviſionswerkes ausgefüllt worden iſt, will er durch dieſe Schrift ausfüllen. Er lehrt alſo das Zeugungsgeſchäft, und beſchreibt den Zuſtand des Embryo's im Mutterleibe von der Zeugung an bis zu ſeiner Erſcheinung, und zwar auf eine Art, daſs Rec. keinen Anſtand nehmen würde, ſeinen Kindern dieſe Schrift in die Hände zu geben. Nun ſpricht er von dem übeln Gebrauch, dieſes ehrwürdige Geſchäft (die Zeugung) zum Gegenſtande eines unanſtändigen Scherzes zu machen, wie man von ſolchem unſinnigen Miſsbrauche ſprechen muſs. Dann handelt er von dem Schaden der Unkeuſchheit am Körper, an der Seele, an dem Vermögen und an der Ehre; ſpricht von Unkeuſchheit, Buhlerey und Ehebruch. Sehr gut iſt es, daſs der Verf. die phyſiſchen Mittel zur Bewahrung der Keuſchheit nicht vergeſſen hat. Unter andern verdient dieſes angemerkt zu werden, weil es nicht gemein iſt, „Trinke nicht kurz vor Schlafengehen, „oder doch nur ſehr wenig; denn der Zufluſs der „Feuchtigkeiten zum Ableitungsgange derſelben „könnte die Vorſteher an den Saamengefäſsen reitzen „und das Reiben des Deckbetts könnte dann eine un„willkührliche Empfindung erzeugen, die leicht von „wichtigen Folgen wäre.“ Zugleich hat der Leſer hier eine Probe von der Behutſamkeit, mit welcher der Verf. redet. Kurz, das Buch kann in den Händen der Aeltern und der Jugend Nutzen ſtiften.

Wolfenbüttel, in der Schulbuchhandlung: *Für Eltern, Erzieher und Jugendfreunde über die gefährlichſte und verderblichſte Jugendſeuche. Eine aus dem ſechſten Theile des Reviſionswerks beſonders abgedruckte Preisſchrift.* Von J. F. *Oeſt*, herausgegeben von H. C. *Campe*. 1787. *Honeſte et publice.* 286 S. 8. (12 gr.)

Ueber die heimlichen Sünden, ihre Schädlichkeit, die Mittel, die Jugend davor zu bewahren, deren Vergehen zu entdecken, und ſie von dem Uebel zu befreyen. Etwas lebhafter und gedrängter hätte dieſe ſonſt recht nützliche Abhandlung ausfallen können. Hr. Campe hat aus andern Abhandlungen nützliche Stellen eingerückt und das Ganze dadurch vollkommener gemacht. Die Schrift verdient geleſen und beherzigt zu werden; und es war gut, ſolche durch dieſen beſondern Abdruck mehreren Aeltern und Erziehern, welche das Reviſionswerk nicht haben, in die Hände zu geben. Unter mehrern guten Vorſchlägen räth der Verf. auch im Nothfalle eine Art von Infibulation durch einen Ring, in einem Briefe an R. Campe, von deſſen Gebrauche er ſagt. „Ich ſelbſt habe meinen Ring nun ſchon funfzehn Jahr getragen, und habe noch bis „dieſen Tag Urſach, Gott zu danken, daſs er mich „dieſs Mittel, meine Unſchuld, meine Geſundheit „und meine Gemüthsruhe zu ſichern, finden lieſs.“ — Wäre es nicht gut in ſchweren Fällen dieſes Mittel zu brauchen?

ERDBESCHREIBUNG.

Leipzig, bey Weygand: *Die Verfaſſung des Handels auf dem ſchwarzen Meere.* A. d. Fr. des *Hr v. Peyſſonel* — Nebſt einigen neuen Nachrichten über Smyrna und Candien. Mit Anmerkungen überſetzt, von *Ernſt Wilhelm Cuhn*, Secr. der Landgr. Biblioth. zu Caſſel. 460 S. gr. 8. (1 Rthlr. 8 gr.)

Der groſse Werth dieſes Buches iſt bey der Anzeige des Originals A. L. Z. 1787. No. aus einander geſetzt worden. Die Ueberſetzung iſt fleiſsig gearbeitet. In der Vorrede erzählt Hr. Cuhn die Geſchichte des Werks, und in den Zuſätzen bringt er hauptſächlich ſolche Veränderungen bey, die Peyſſonel entweder nur kurz in den Noten berührte, oder gar nicht anführen konnte, weil ſie erſt durch die ruſſiſche Beſitznehmung der Krimm veranlaſst wurden.

Halle, bey Hendel: *Reisen durch Ober- und Niedersachsen* von *J. B. Gleim.* 1789. S. 1787. (12 gr.)

Das neue, was wir aus dieser Reisebeschreibung gelernt haben, besteht in folgenden: „Sehenswerth „ist auch zu Halle die Gemäldesammlung des hie„sigen Buchdrucker Herrn Hendels. Sie enthält ge„gen zwey hundert Stück, darunter viel Originalia „sind, und hängen in zwey Zimmern." Ungefähr eben so charakteristisch werden auch Universitäten, Schulen, Bibliotheken beschrieben, wo der Verf. hinkam.

GESCHICHTE.

Leipzig, bey Weidmanns E. und Reich: *John Gillies's Geschichte von Altgriechenland.* Aus dem Englischen übersetzt. *Zweyter Theil.* 1787 604 S. gr. 8. (1 Rthlr. 21 gr.)

In diesem Theile hat der Uebersetzer angefangen, alle offenbare Berichtigungen in dem Texte selbst anzubringen, und nur da, wo nicht die ältern Geschichtschreiber durchaus übereinstimmten, oder wo der Faden der Erzählung hätte zerrissen, oder die Stellung der ganzen Begebenheit hätte verrückt werden müssen, Anmerkungen beyzufügen; ein Verfahren, wofür ihm alle deutsche Leser danken werden, und welches selbst der Verf. nicht misbilligen würde, da die Brauchbarkeit seines Werkes durch beides gewinnt.

Leipzig, beym Vrf.: *Adam Friedrich Geislers* des jüngern *Leben und Thaten Hans Joachims* von *Ziethen* weil. K. Preuss. Generals von der Kavallerie 234. S. 8. (16 gr.)

„Das Kind von Mutter Luxus, war in den Ju„gendjahren Ziethens noch nicht so stark auf den „Beinen, dass es so geläufig die engen und oft sehr „steilen Treppen des Bürgerhauses so gut auf und „ab schlüpfen konnte, als auf den glatten Marmor„sälen der Grosen rasen" — — So hebt *Geisler der jüngere an*, um zu sagen, dass der junge Ziethen alle Sonnabend nach Ruppin ging, um sich daselbst einen Zopf nach der Mode flechten zu lassen; und nun beschliesst er, wie folget: „So konnte „*Pünktlichkeit* in Ansehung des geflochtenen Haar„zopfes, die dabey obwaltende *Ambition* nach Maass„gabe des Gegenstandes und des Alters sehr wohl „die Grundlage zu einer wichtigern Ambition, Prom„ptitüdidät (wirklich so schreibt er: Promptitüdidät) „und *Punktualität* in spätern Jahren werden." Wer diesen Therstes unter den Scriblern noch nicht kennte, würde schon an dieser Klaue ihn erkennen; aber nur der, der seine Unverschämtheit nicht kennt, wird es unbegreiflich finden, dass er in der Vorrede lügen kann, verschiedene vornehme Militärpersonen hätten ihn aufgemuntert, sich an des verewigten Helden Asche zu versündigen. Ein Musterschreiber, ein Profos, könnte es zur Noth gethan haben. Wenn uns aber Hr. Geisler nur einen einzigen lebenden Staabsofficier nennen kann, so wollen wir ihm die Ehrenerklärung geben, dass eine solche Aufmunterung den elendesten Schmierer entschuldigen könne.

SCHOENE WISSENSCHAFTEN.

Leipzig, bey Heinsius: *Moralische Erzählungen von L. F. Lesche.* 1788. 191 S. 8. (8 gr.)

Sehr gemeine Sittenlehren sind hier weder durch Erfindung, noch durch die Einkleidung anziehend gemacht worden, der Ton der Erzählung ist schleppend, und durch declamirende Tiraden und mässige Reflexionen langweilig. Bald bläst der Verf. die Backen auf, und hebt z. B. S. 55 an: „Schon „sank der allbelebende Frühling zum zweytenmal auf „ätherischen Fittigen herab, die traurenden Fluren „ihres Winterkleids zu entladen, und durch einen „erquickenden Hauch die Natur ins Leben zurück„zurufen, bald sinkt er desto tiefer, und lässt S. 65 *das Herz im Leibe* vor Freuden zittern. Seine Bemerkungen sind meistens, wie folgende S. 76: „Wie edel, wie gut, mit welchen vortreflichen „Anlagen ausgerüstet, kömmt der Mensch aus den „Händen des vollkommenen Schöpfers, bloss auf „der Art der Ausbildung beruht die künfti„ge Voll- oder Unvollkommenheit desselben," oder S. 78, wo er von Gesellschaften redet, in denen Zwang, Neid, und *kameleontische* (so schreibt der V.) Heucheley herrscht. Ausländische Worte und Redensarten, wie *illustres*, *Utensilien*, sollen vermuthlich nach der Absicht des Vf. die Schreibart zieren, weil sie so gar häufig vorkommen. Nicht alle Aufsätze sind wirkliche Erzählungen, sondern es sind auch moralische Betrachtungen und Gedichte, herzlich schlechte Gedichte, eingemischt, wie aus folgender Inhaltsanzeige erhellen wird: 1) *Ueber wahre Glückseligkeit*, eine Abhandlung, worinnen der Satz ausgeführt wird, dass derjenige allein in der That glücklich sey, der mit sich selbst und seinem Zustande zufrieden ist. Dies wird dann nach der gewöhnlichen Topik ausgeführt, und gezeigt, dass der Geitzige, Wollüstige, und Ehrgeitzige nicht wahrhaftig glücklich sind. In den gewöhnlichen Antitheses werden Lasterhafte und Tugendhafte, Hütten und Paläste u. s. w. einander entgegengestellt. 2) *Die weisen Freunde*, eine Erzählung in Prosa, die die Lehre enthält, dass nur der, der die Tugend zur Führerinn nimmt, wahrhaftig glücklich seyn könne. Sturm, Schiffbruch, Algierer, Räuber, Abentheuer genug kommen in dieser Erzählung vor, und doch gähnt der Leser! 3) *An meinen Vater*, Verse. 4) *An meine Schwester*, ein Geburtstagsgedicht. 5) *Ueber die Wohlthätigkeit*, eine Abhandlung. 6) *Episode*, eine prosaische Erzählung zur Empfehlung der Wohlthätigkeit. Episode heisst vermuthlich dieser Aufsatz, weil eine lange Einleitung über die ehemaligen Moderomane vorangeschickt wird, wo der Vf. erst in seiner eignen Manier z. B. sagt: „Man *creirte* Werther und Sieg„wart zu *Penaten*, und hohlte bey ihnen seine *Principia* und

„und Argumente“ und dann eine grofse Stelle aus *Campe* abschreibt. 7) *An die leidende L.* Neujahrsverse, die sich also schliefsen.

Und wafne dich mit Gott, dies wird dir bringen Zufriedenheit.

8) *Die Zöglinge am Geburtstag ihres Lehrers*, Verse. 9) *Kosmophilis, der Wanderer*, ein so genannter Apolog, oder Allegorie in Prosa. 10) *Am Grabe meiner Mutter*, Verse. 11) *Wie könnte man zuweilen den, der unschuldig gelitten, einigermafsen entschädigen*, eine Erzählung in Prosa. Die aufgeworfene Frage wird S. 138 dadurch beantwortet, dafs der V. den Rath gibt, aus dem Eigenthum dessen, der die Leiden verursacht, eine Entschädigung zuzuerkennen. 12) *Der Wunsch*, das schlechteste unter allen Gedichten des Verfassers.

LEIPZIG, bey Schneider; *Ludwig Hellmann. eine Geschichte zur Beherzigung der Jugend.* 1788. S. 638. (3 gr.)

Die öffentlichen Zeitungen erzählten vor einiger Zeit, dafs einige Knaben, durch die Lectüre des Schauspiels *die Räuber* erhitzt, den Entschluss gefafst hätten, eine Räuberbande zu errichten. Der V. erzählt im Eingang diesen Vorfall ausführlicher und richtiger, und da sieht man, dafs nicht *die Räuber* allein, sondern auch der *Robinson* des Herrn *Campe*, und ein Leben des *Cartouche* die Phantasie der Knaben entzündet, dafs ihr eigentlicher Plan gewesen, nach Amerika zu gehen, und dafs sie nur dann, als sie sahen, dafs sie zu dem Unternehmen nicht Geld genug zusammensparen konnten, sich entschlossen, das fehlende durch Raub zu erwerben. Der V. zieht daraus lehrreiche Folgerungen von der Nothwendigkeit der Auswahl und der Aufsicht bey der Lectüre junger Leute. Um junge Leute noch mehr zur Unterwürfigkeit unter den Willen der Aeltern und Lehrer bey der Wahl der Lebensart zu ermuntern, erzählt er drauf das Schicksal eines gewissen *Hellmann*, der, durch den *Robinson* gereitzt, trotz aller Vorstellungen der Seinigen, dem Seeleben nachging, unter die Seelenverkäufer gerieth, und in Ostindien den Beschwerden des Klimas und des Soldatenstandes unterlag. Je mehr ähnliche Fälle sich fast täglich ereignen, mit desto mehr Theilnehmung haben wir diese Geschichte gelesen, so wenig Kunst der V. auch auf ihre Einkleidung verwandt hat, und es ist zu wünschen, dafs sie vielen Jünglingen zur Warnung dienen möge.

GERA, bey Rothe: *Die Stärke der Freundschaft, eine Novelle von le Sage*, 1788. S. 120. 8. (8 gr.)

Diese Novelle ist eine Episode im *Diable boiteux* von *le Sage*, deren richtige, aber oft matte, Uebersetzung denen Lesern, die der französischen Sprache unkundig sind, so lange angenehm seyn mufs, als Herr *Mylius* nicht dem ganzen Roman denselben Dienst leistet, den er dem *Gilblas* geleistet hat.

PHILOLOGIE.

AMSTERDAM, bey P. den Hengst: *Bibliotheca Critica.* Vol. III. Pars I. 1787. 130 Seiten und 14 Seiten Zueignungsschrift. 8.

Von dem vierjährigen Stillstande dieser Biblioth. gibt Hr. Prof. *Wyttenbach* die Ursachen an in der treflichen Epistel an Herrn *P. Fontein*, einen würdigen 80jährigen Greis, einen grofsen Kenner und Beförderer, insonderheit der alten Literatur, dessen neue Ausgabe der *Theophraftischen* Charaktere wir längst wünschten; aber sehr treffend vergleicht ihn Hr. W. mit Vater Sokrates, der „*nil ipse pariebat, sed „aliorum parturientibus ingeniis obstetricis officium „adhibens eorum foetus dijudicabat, jucundaque „illa ironiae festivitate reprehensionem temperans „plurimos errore et opinionis vanitate liberabat et „in rectam veri bonique viam revocabat.*“) Itzt erfüllt endlich Hr. W. den Wunsch aller Freunde der griechischen und römischen Literatur nach der Fortsetzung dieser sich vor allen ihren deutschen und lateinischen Schwestern so vorzüglich auszeichnenden Bibliothek, die itzt Hn. W. allein zum Verfasser hat. Sie enthält zuerst eigne Abhandlungen, nemlich: 1) *D. Wyttenbachii Descriptio ac specimen Editionis Operum Plutarchi.* Eine Probe, die nach der schon so lange erwarteten Ausgabe des P. aufs neue lüstern macht. 2) *Ej. Animadversiones in Juliani Orationem Primam. Pars prior.* Da Hr. W. den Vorsatz, die sämtlichen Reden herauszugeben, hat fahren lassen, so werden gleichwohl diese Anmerkungen den Freunden der alten Literatur sehr willkommen seyn. Dann folgen als gröfsere Recensionen: 1) *T. Hemsterhusii et Valckenarii Orationes.* 2) *Appiani Alexandr. Romanae historiae ed. Schweighaeuser.* Und zuletzt folgen *Relationes breviores*: 1) *Sophoclis Tragoediae, ed. Brunk.* 2) *Apuleji Metamorphoses — Praefationem praemisit D. Ruhnkenius.* 3) *D. Wyttenbachii Disputatio de quaestione publice proposita: quae fuerit veterum philosophorum inde a Thalete et Pythagora usque ad Senecam sententia de vita et statu animorum post mortem corporis.* Ist ein Auszug aus der Schrift, die im J. 1783 den Preis von der *Teylerschen* Gesellschaft in Harlem erhielt. — Da jeder, den die alte Literatur interessirt, diese Bibliothek selbst liest, so sagen wir nichts weiter von ihrem Inhalt, welcher der bekannten Gründlichkeit, Bescheidenheit und ächten römischen Sprache ihres Vrf. so viele Ehre macht. In seinem vorausgeschickten Briefe macht Hr. W. die hauptsächlichsten Mitarbeiter der zwey ersten Theile namhaft. Allen Recensenten ist zur Beherzigung zu empfehlen, was S. IX u. fg. am angef. Orte *de invidia censorii munere*, und *de censurae difficultate quidque hoc sit, censere, quamque vim habeat*, gesagt wird.

ERLANGEN, bey Walther: *Philonis Judaei opera omnia, Graece et Latine, collatis aliquot*

MSS. edenda curavit Aug. Frid. Pfeiffer, Ser. Marggravii Bradennb. a Conſiliis Aulae et Lingu. OO. Prof. P. etc. Vol. III. 1787. 519 S. 8. (2 Rthlr.)

Die beiden erſten Bände dieſes Werks ſind in dem Jahrgange von 1786 angezeigt, und dabey das nöthige erinnert worden. Der vor uns ligende dritte Band enthält ſechs Abhandlungen: 1) *Das Buch vom Ackerbau.* S. 1. Τἀπιλῆνι ἀγοντες S. 68. iſt richtig und darf nicht in φίδοντες verändert werden. Denn ἐπίληνια iſt das Feſt. Eher möchte Rec. leſen τἀπιλῆναι. 2) *Von dem Weinbau des Noah.* S. 86. 3) *Ueber die Trunkenheit.* S. 186. 4) *Ueber die Worte: Noah erwachte vom Weine.* S. 276. 5) *Ueber die Sprachverwirrung.* S. 312. 6) *Von Abrahams Wanderung.* S. 410. Auch in dieſem Bande haben wir nichts neues zur Erklärung des Philo gefunden, und die Ausbeute aus den von Hn. Hofr. Pfeiffer verglichenen Manuſcripten iſt gleichfalls nicht von groſsem Belange.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

AKADEM. SCHRIFTEN. *Trier. Petr. Joh. Weber*, S. T. D. etc., diſſ. moralis *de origine et uſu veſtium — — cum practicis theſibus de virtute ejusque remediis* (richtiger *praeſidiis*) 1786. 56 S. 4.

Das Intereſſante der Hauptabh. beſteht in einigen Beyträgen zur Geſchichte der Kleidermoden, die man hier aus Kirchenvätern und Concilienacten geſamlet findet, z. B. daſs die Juden ehedem einen gelben Ring am Rocke, und noch andre Unterſcheidungszeichen, tragen muſsten. Der Anh. iſt ein Moralſyſtem im Kleinen, das ſich weder unter den Guten noch ſchlechten ſeiner Art beſonders auszeichnet. Die Sprache des Vf. iſt Küchenlatein.

Ebendaſ. *Grundriſs der philoſophiſchen Sittenlehre — v. Joh. Jac. Haan*, Prof. der philoſ. Mor. 1786. 15 S. 4.

Ein tabellariſches Verzeichniſs von den vornehmſten Begriffen des ſittlich guten und böſen, im Ganzen nach dem gewöhnlichen Plane, wo Pflichten gegen Gott, ſich ſelbſt und andre auf einander folgen; aber doch reichhaltig an Bezeichnung vieler ſpeciellen ſittlichen Begriffe und Charaktere. Die moraliſchen Vorleſungen des Verf. können, wenn ſie dieſen Entwurf zweckmäſsig ausführen, ſehr viel Gutes enthalten.

Ebendaſ. Themata ex hiſt. eccleſ. *de Hierarchia ſacra primorum quinque ſaeculorum — —* Praeſ. *Franc. Ant. Haubs*, Prof. hiſt. eccleſ. etc. 1786. 39 S. 3.

Das ganze Hierarchiſche Syſtem, mit allen ſeinen hiſtoriſch- und philoſophiſch-erwieſenen Irrthümern und Grundloſigkeiten und mit ſeiner ganzen Intoleranz findet man hier von neuem aufgeſtellt. Als ein Pröbchen von der hie und da laut geprieſenen jetzigen Aufklärung und Toleranz der katholiſchen Theologie, iſt z. B. dasjenige zu betrachten, was S. 33 mit dürren Worten geſchrieben ſteht: „*daſs ein Fürſt Ketzer nicht bloſs eines Beſſern belehren, ſondern durch Zwangsmittel zum allein ſeligmachenden Kirchenglauben nöthigen, auch allenfalls am Leben ſtrafen könne.*“ *Schröckh*, der Kirchenhiſtoriker, *ineptit*, oder iſt gar ein Sociuianer, ſo bald er nicht gerade ſo denkt, wie Hr. Prof. Haubs in Trier.

Ingolſtadt. De conjugio ſacerdotibus permittendo quaeſtio propoſita à Leonh. Marſtaller — — bini programmatis theol. materia, auct. P. *Wolfgango Fröhlich* etc. 1787. 74 Seit. 4.

Das Lob der chriſtkatholiſchen Orthodoxie in neuerungsſüchtigen Zeiten, einer auszeichnenden Gelehrſamkeit und eines rühmlichen Eifers für das von allen Seiten her angefochtene Prieſtercaelibat, hat der Verf. ſchon von ſeinem Cenſor, dem Eichſtädtiſchen Generalvicar *Lehenbaur*, in reichem Maaſse empfangen. Durch einen ſolchen Beyfall hinlänglich für ſeine Mühe belohnt, kann der Verf. über alle Bedenklichkeiten, die ſich etwan aus Geſchichte, Exegeſe, und vornemlich aus einer geſunden Philoſophie manchem Leſer gegen ſeine Behauptungen und Beweiſe aufdringen möchten, ruhig und muthig hinwegſehen. Ohnehin liegt die Schuld lediglich daran, daſs dieſe widerſpenſtigen Diſciplinen ſich der Abhängigkeit von dem untrüglichen Geſetze des Kirchenglaubens allmählig entziehen wollen, und in dieſem Betrachte iſt es freylich mit dem Vf. in der deutſchen Anm. S. 12. höchlich zu beklagen, daſs ſelbſt chriſtkatholiſche Biſchöffe Philoſophie über *proteſtantiſche* Lehrbücher, worinn doch ſelbſt die Herren Proteſtanten, z. B. der Rec. in der *Jenaiſchen* A. L. Z. 1787. No. 14. in der Federſchen Schrift über den Willen — Beweiſe von der menſchlichen Irrfähigkeit finden, (worauf Hr. Fröhlich mit groſsem Triumph ſich beruft,) von Nichttheologen eitel philoſophiſch lehren, und dadurch der ſtudirenden Jugend Verachtung der heil. Religion einflöſsen laſſen. Die Art, wie Hr. Fr. ſeine Sätze beweiſt, iſt declamatoriſch, d. h. gründlich; ſeine Conſequenz im Urtheilen unübertreflich, da er z. B. die Verwerfung des Caelibats einmal über das andre den heidniſchen Greueln beyzählt, und doch anderwärts ſelbſt die Stelle *Val. Max. L. 6. C. 1.* mit dem Zuſatz *Gentills* den akatholiſchen Leſern ans Herz legt, oder bald (S. 10. 11.) den eheloſen Stand als eine ſchwere, aber herrliche, Tugendprüfung erhebt, bald wiederum (S. 4. ff.) den ehelichen um noch ſchwerere, mithin auch noch köſtlicherer, Prüfungen willen, welche damit verbunden ſeyn ſollen, herabſetzt. Seine Herabwürdigung der ganzen andern Hälfte des menſchlichen Geſchlechts iſt ſehr artig; ſie ſcheint, nach des Verf. Art ganz ernſtlich zu räſoniren, (einer Art, die ſonſt nach Rec. Bemerkung, häufig ſolchen Männern eigen zu ſeyn pflegt, deren Bekanntſchaft ſich gerade auf den ſchlechtern Theil jenes Geſchlechts einſchränkte,) in der That zu keinem geringern Zweck, als zur Verführung der andern Hälfte geſchaffen zu ſeyn. Seine Behandlung der heidniſchen, d. h. proteſtantiſchen und ſelbſt der katholiſch, aber nicht mönchiſch geſinnten Gegner, iſt äuſserſt geſittet; ſeine Latinität iſt ächt, d. h. kirchlich und mönchiſch. Wer dieſes Urtheil bezweifelt, dem wünſcht Rec. die Strafe, die Abh. ganz leſen zu müſſen, ſo wie er, um alle Belege deſſelben zu liefern, ſie ganz abſchreiben müſste. Vielleicht hat er nur gerade das Unglück, kein *ſapiens lector* (Vorr.), *cuius lumbi praecincti ſunt*, (S. 8.) ſondern vielmehr einer von den *male reformatis* (S. 10.) *illuſtratis et illuminatis, ſi Deo placet, ſeculi noſtri ſpiritibus* (S. 13. 17.) *mulierioſis ſacerdotibus* (S. 7.) und *animalibus philoſophis* (S. 16.) zu ſeyn, die zwar keinem andern ſeine *foecundam* (!) *virginitatem* (S. 9.) misgönnen, ſelbſt aber keinen Beruf anerkennen, die Stufe zwiſchen Menſchen und Engeln (S. 14. ff.) in der Leibnitziſchen Naturleiter ihr ganzes Leben durch auszufüllen, und übrigens darinn dem Vf. gänzlich beyſtimmen, wenn er (S. 11.) die groſse Erfahrung gelten läſst: *multos eſſe et fortaſſe plurimos, qui perpetuae continentiae propoſitum haud ita teneant.*

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG

Montags, den 28ten Januar 1788.

PHILOSOPHIE.

GÖTTINGEN, bey Dieterich: *Ueber Raum und Cauſſalität* zur Prüfung der Kantiſchen Philoſophie von *Joh. Georg Heinrich Feder.* 268 S. 1787. 8. (12 gr.)

In der Vorrede geſteht der Vf., daſs ſich in der Kantiſchen Critik der r. Vernunft eine über das Gemeine weit hinausgehende Denkkraft, ſowohl in dem viel umfaſſenden Blick, womit dis Ganze der abſtracteſten Speculationen der Logik und Metaphyſik gezeichnet und abgetheilt ſey, als in dem Tiefſinn einzelner Unterſuchungen zeige. Ueber die *Sprache* darinn ſeyn am allgemeinſten Klagen entſtanden, und Hr. F. bekennt, daſs auch ihm die groſse Anzahl griechiſcher, lateiniſcher und deutſcher Kunſtausdrücke nicht gefallen, weil ſo viel Abweichungen von gemein üblicher Sprache, im Ganzen genommen, gewiſs nicht ſo viel Vortheil als Schaden für die Abſicht der *Belehrung* hervorbringen u. ſ. w. (Es kömmt hiebey alles auf die Unterſuchung an, ob den *Kunſtwörtern* brauchbare Begriffe unterliegen, und ob man für dieſe Begriffe beſſere Kunſtwörter habe finden können. Denn ſonſt darf die *Menge* der Kunſtwörter nicht abſchrecken. Welcher Freund der Mathematik erſchrickt wohl vor ihrer keinesweges *gemeinüblichen* Sprache! Um nur eins der hier verſtändlichſten Beyſpiele zu wählen, ſo müſste man, wenn Hr. Kant in dem, was man gemeinhin *Erklärungen* nannte, *Definition, Explication, Expoſition* und *Declaration* unterſcheidet, entweder den wirklichen Unterſchied beſtreiten, oder *zeigen*, daſs dieſe Unterſchiede ſchon ihre andern feſtgeſetzten Benennungen hätten.) Dennoch räumt auch Hr. F. der Sprache des Verf. der Kritik eigenthümliche Vollkommenheiten ein.

Die Unternehmung gegen Hrn. K. zu ſchreiben, da der Vf. mit den eigenthümlichſten Begriffen und Grundſätzen ſeines Philoſophen in manchen Punkten nicht einſtimmig denken konnte, verdienet bey der Kaltblütigkeit und Offenheit, womit Hr. Feder zu Werke geht, Beyfall und Dank von allen unparteyiſchen Forſchern des Wahren; ſelbſt von denen, welche ſich in ihrer Ueberzeugung von den Hauptgrundſätzen der Kritik der reinen Vernunft durch die vorgebrachten Einwürfe, nach angeſtellter Prüfung derſelben, keinesweges geſtört fänden. Von dem Anſchein perſönlich beleidigender Aeuſserungen iſt Hr. F., wie man ſeinem bekannten ſanften Charakter ohnedem wohl zutrauen wird, ſo weit entfernt geblieben, daſs er ſogar ſich eine Regel für den Ton der Recenſionen vorgeſchrieben zu haben bekennet, deren Richtigkeit oder Allgemeinheit wir nicht einmal anerkennen. Hr. F. ſagt nemlich, er habe ſichs bey Recenſionen zur Regel gemacht, ſich zu fragen: *Würdeſt du ſo mit dem Manne reden, wenn er hier vor dir ſtünde, oder neben dir auf dem Canape ſäſse?* — und wenn er hieran zweifeln könnte, ſein Urtheil oder wenigſtens die Ausdrücke deſſelben zu mildern. Aber der Recenſent eines Buchs redet ja nicht *mit* dem Verfaſſer, ſondern er *referirt von* dem Buche des Verfaſſers an das Publicum. Es kann alſo oft Pflicht ſeyn, dem Publicum etwas über das Buch auf eine Art zu ſagen, *was* man *ſo* dem Verfaſſer auf dem Canape nicht ſagen würde; man kann im Lob und Tadel freymüthiger ſeyn, wenn beides nur gerecht iſt, wenigſtens der Recenſent Gründe für beides anzuführen hat.

Wir empfehlen alſo dieſes Buch allen Liebhabern unparteyiſcher Unterſuchung; jedoch müſſen wir es ihnen zur Pflicht machen, nicht eher darüber zu urtheilen, bis ſie vorher ſich in Kants Werk ſelbſt einſtudirt haben. Es iſt hier unmöglich, es durchaus zu prüfen; nur einige Punkte aus der hier beſtrittenen Kantiſchen Lehre von Raum wollen wir hier ausheben.

Die Hauptſätze der Kantiſchen Lehre vom Raum ſtellt Hr. F. alſo vor:

1. Der Raum iſt weiter nichts als die *Form*, oder *Bedingung* der *ſinnlichen* Erkenntniſs, *oder* der *Anſchauungen des äuſsern Sinnes.*

Schon hier iſt Kants Sinn nicht völlig gefaſst. Sinnliche Erkenntniſs, und Anſchauung des äuſsern Sinnes iſt ja nicht einerley, daſs man ein *oder* dazwiſchen ſetzen könnte. Kant ſagt alſo offenbar nicht, der Raum ſey die Form der *ſinnlichen Erkenntniſs*, zu welcher ja auch der *innere Sinn* gehört, ſondern lediglich, er ſey die Form aller Erſcheinungen äuſserer Sinne, d. i. die ſubjective

Bedingung der Sinnlichkeit, unter der allein uns äuſsere Anſchauung möglich iſt. Crit. d. r. V. S. 42. 2ter Ausg.

2. *Folglich* (läſst Hr. F. den Philoſophen ferner ſagen) muſs die Vorſtellung von ihm *vor* allen einzelnen Anſchauungen oder Empfindungen äuſserer Sinne ſchon in uns vorhanden ſeyn.

Das *Folglich* hat Hr. F., obwohl *bona fide*, Kanten gänzlich untergeſchoben. Kant zieht ja dieſen Satz nicht als eine Schluſsfolge aus dem erſten; ſondern erweiſet ihn für ſich. Hr. F. bemerkt dis ſelbſt S. 8., meint aber, er laſse ſich in einem gewiſsen Sinne der Worte aus dem erſtern folgern, worinn wir nun ganz andrer Meynung ſind. Wozu kann es doch dienen, die Sätze eines Philoſophen, zumal in einer, ihrer Natur nach, ſo ſpitzfindigen Unterſuchung, anders zu verbinden, als er ſie ſelbſt verband?

3. Der Raum iſt alſo eigentlich etwas *in uns*, der Raum mit allen Erſcheinungen, allen *Körpern*, die er in ſich faſst —

Dis iſt richtig angegeben; aber ein Misverſtand läuft dabey doch mit unter, wie man aus Hn. F. Gegenſatze ſieht. Kant behauptet nemlich: die *Körperwelt* iſt für uns nur *Erſcheinung*, wir wiſſen ſchlechterdings nicht, was die Körper an und für ſich ſelbſt ſeyn mögen; die Vorſtellung jedes Körpers flieſst aus dem, was wir empfinden, alſo, was uns Gefühl, Geſchmack, Geruch, Gehör und Geſicht davon lehrt, alſo aus lauter Erſcheinungen, und dann aus der Form dieſer Erſcheinungen Raum und Zeit zuſammen.

4. Dennoch läſst ſich nach gemeiner Sprache ſagen, daſs die unſerm Sinne erſcheinenden Dinge im Raum auſser uns ſeyn.

Nun zu Hrn. *Feders* Gegenſätzen. Der *erſte*, den er (§. 3 ausführt, iſt in der That kein Gegenſatz. Wir können ihn alſo übergehen. Mit §. 4. geht Hr. F. zum zweyten Kantiſchen Grundſatze über, daſs die *Vorſtellung des Raums nicht aus einzelnen Wahrnehmungen entſprungen ſey.* Hr. F. verändert hier wieder ohne Noth die Worte des Philoſophen. Der Satz lautet eigentlich ſo: *Der Raum iſt kein empiriſcher Begriff, der von äuſsern Erfahrungen abgezogen worden.* Dieſen Satz bewies Kant alſo: „*Damit gewiſſe Empfindungen auf etwas auſser mir bezogen werden,* (d. h., *auf etwas in einem andern Orte des Raumes, als darinn ich mich befinde*), *ingleichen damit ich ſie als* auſser *und* neben einander, *mithin nicht bloſs verſchieden, ſondern als in verſchiednen Orten vorſtellen könne, dazu muſs die Vorſtellung des Raums ſchon zum Grunde liegen.* Hr. F. fügt dagegen S. 23 hinzu: „*Könnte ſie nicht* aus dem „dunkeln Chaos der erſten ſinnlichen Eindrücke „hervorgegangen oder von der Denkkraft des „menſchlichen Geiſtes hervorgezogen worden „ſeyn, ehe es zu der deutlichen Unterſcheidung „der Körper im Raume kam?“ u. ſ. w. Aber was iſt denn mit jenem *Könnte ſie nicht* gegen Kant bewieſen? Der allererſten Unterſcheidung zweyer Dinge, als auſser einander, ſey ſie auch noch ſo dunkel, muſs ja eben ſchon die Vorſtellung des Raums, wenn auch noch ſo wenig entwickelt, ſelbſt ſogar vor aller Benennung, zum Grunde liegen. Denn ſo bald ich zwey Dinge als auſser einander vorſtellen ſoll, muſs ich doch wenigſtens zwey Punkte denken, die eine *Linie* begränzen. Ja, die allererſte Vorſtellung von einem Körper ſetzt ſchon die Vorſtellung vom Raum, in dem er enthalten iſt, voraus. — „Es hindert „nichts,“ ſagt Hr. F. S. 24, „die Vorſtellung „des Raums, als ein allmähliges Product der „mit einander vereinigten Empfindungen des „Geſichts und des Gefühls zu halten.“ — Aber daſs der Sinn des Geſichts den Begriff von Raum nicht *erzeuge*, lehrt das Beyſpiel der Blindgebohrnen ſchon, welchen durch den Mangel des Geſichts nicht das mindeſte an dem Begriffe von Raum abgeht. Und was das *Gefühl* (*Tactum*) betrifft, ſo wird zwar die Vorſtellung hauptſächlich durch und an den Eindrücken dieſes Sinnes entwickelt, und deutlicher gemacht; aber darum doch nicht *hervorgebracht*. So bald die Seele nur denken ſoll, ein Finger ſey *auſser* dem andern, die rechte Hand befinde ſich *auſser* der linken, ſo liegt auch ſchon die Vorſtellung des Raums zum Grunde.

Kant hatte ferner geſagt: daſs der Raum eine nothwendige Vorſtellung ſey, die allen äuſſern Anſchauungen zum Grunde liege, erhelle auch daraus, weil man ſich *niemals* vorſtellen könne, daſs *kein Raum* ſey, ob man ſich gleich ganz wohl denken könne, daſs keine Gegenſtände darinn angetroffen werden. Dagegen ſagt Hr. Feder: „Aus dem letzten folgt das erſte nicht. „Denn es laſſe ſich gar manches nicht wieder „wegbringen aus der menſchlichen Natur der „Seele und dem Körper, wovon doch ausgemacht ſey, daſs es urſprünglich nicht darinn „geweſen, ſondern von auſsen her durch Empfindungen oder auf eine andere Weiſe hineingebracht werde. So können wir uns der *Worte* „bey unſerm Denken nicht enthalten“ u. ſ. w. Allein die ganze Inſtanz paſst nicht. Könnte Hr. F. den Satz erweiſen: *Wir können uns nie eine Vorſtellung davon machen, daſs der Menſch keine Wortſprache habe*, ſo müſsten allerdings auch *Worte* beym menſchlichen Denken *a priori* zum Grunde liegen. Aber es iſt ja ſehr denkbar, daſs die Menſchen überhaupt, oder dieſer und jener, wie z. B. die Stummgebohrnen, ohne Worte denken. Alſo ſind die Fälle nicht einerley. Die nähere Beleuchtung des Kantiſchen Satzes S. 27. u. f. enthält nichts, wodurch er klärer, als er an ſich ſelbſt ſchon iſt, noch weniger etwas, wodurch er widerlegt würde. Ja in folgender Doppelfrage, die Hr. F. vorträgt:

Sollte der Satz: (*Man kann ſich keine Vorſtellung davon machen, daſs kein Raum ſey*) ſo viel heiſsen, daſs wir uns nicht ſinnlich, bildlich, vorſtellen können, daſs kein

kein Raum sey, nun so wäre es freylich sehr wahr. Denn ein Bild, ohne Raum, ist nichts. Was folgt aber hieraus weiter, als dafs der Raum ein wesentliches *Stück der sinnlichen Vorstellung* ist, das wenigste was dazu gefodert werden kann, die einfachste Form derselben, die leere Ausdehnung?

In dieser Doppelfrage ist das erste Glied völlig überflüssig. Wenn jemand sagt: wir können uns schlechterdings nicht vorstellen; was braucht man erst auch zu fragen, ob er von sinnlicher Vorstellung rede? Im zweyten Gliede räumt aber Hr. F. ja fast den ganzen Kantischen Satz mit dürren Worten ein. Hr. Kant will ja nicht nur *nichts weiter*, sondern nicht *einmal so viel* folgern, als Hr. F. hier folgen läfst; er will, dafs der Raum blofs der äufsern Anschauung, nicht dafs er aller sinnlichen Vorstellung wesentlich sey, er giebt ihn für die Form der ersten, nicht der letztern, aus. Hr F. fährt fort S. 28:

Eben so klar wäre der Satz, dafs selbst unser Verstand das *Daseyn* des Raums nicht *leugnen* kann, wenn gleich angenommen würde, dafs keine Dinge im Raume vorhanden wären. Denn der leere Raum — und dis ist eigentlich der Raum — bliebe doch übrig.

Nun dann! So wäre Hr. F. hier wieder mit Hrn. Kant einig! Nur dafs dieser seinen Satz bestimmter ausgedrückt hätte. Man kann sich vorstellen, dafs keine Sonnen noch andre Weltkörper wären, man kann in Gedanken mit ihnen alles, was drinnen ist, aufheben, und doch bleibt immer der Raum zurück; und die Vorstellung davon läfst sich schlechterdings nicht wegschaffen. Aber sagt Hr. Feder S. 30:

Das Bild vom leeren Raume, ohne alle materielle Zusätze, ohne irgend eine Farbe, ohne irgend einen Mittelpunkt meines Selbstgefühls, oder Gränzpunkte hie und da kann ich mir nicht vorstellen.

Da ist vieles durch einander, was nicht zusammengehört! *Ohne irgend eine Farbe!* Der Blindgebohrne denkt den Raum ohne alle Farbe. Und ob wir gleich, die wir von Kindheit auf alle Körper unter Farben gesehn haben, selbst das *Leere* unter einer Farbe uns vorstellen, so ist dis immer *fürs erste* nicht das *absolut Leere*, was wir uns unter solchem Bilde vorstellen, sondern ein Bild des Luftraums, der nur scheinbar leer ist. Zweytens aber können wir doch dieses Bild des leeren Raums, uns bald unter dieser, bald unter jener Farbe vorstellen. Es hindert nichts ihn uns eben so wohl blau, als schwarz, dunkel, oder erleuchtet einzubilden. Also gehört kein einziges Farbenbild hinein. Was Hr. F. mit dem Ausdrucke *ohne einen Mittelpunkt meines Selbstgefühls* habe sagen wollen, oder wie diese Einschränkung im mindesten hergehörig sey, können wir uns nicht erklären. Endlich *ohne Gränzpunkte hie und da*. — Dis wird Kant gern zugeben, Dafs der Raum drey Dimensionen habe, dafs sich überall darinn Linien ziehen, und Flächen begränzen lassen, ist eben so nothwendig, als die Vorstellung des Raums selbst.

Einem andern Argumente des Königsbergischen Philosophen hat Hr. Feder nicht im geringsten Genüge gethan. Kant schliefst: weil die Geometrie die Eigenschaften des Raums synthetisch und doch *a priori* bestimmt, so mufs die Vorstellung des Raums, damit eine solche Erkenntnifs von ihm möglich sey, ursprünglich *Anschauung* seyn, weil aus einem blofsen *Begriffe* sich keine Sätze, die über den Begriff hinausgehn, ziehen lassen. Von allem diesem etwas zu widerlegen, hat Hr. F. nicht einmal Mine gemacht. Er sagt S. 41 blofs beyläufig: es erhellt aus dem bisherigen, dafs er nicht in dem Sinne, wie Hr. Kant, annehme, dafs rein mathematische Sätze jederzeit Urtheile *a priori* und nicht empirisch seyn. Und anderwärts auch nur beyläufig S. 49 sagt er: „Mir scheint auch etwas von willkührlicher Worterklärung in der Unterscheidung zu seyn, mittelst welcher Kant die Grundsätze der Mathematik alle für synthetisch, die der Philosophie aber für analytisch erklärt. Um itzt nur bey seinem eigenen Beyspiel zu bleiben, warum sollte der arithmetische Satz, $5+7=12$, synthetisch heifsen können; und nicht auch der philosophische: Wer *gütig* und *weise* ist, ist auch *gerecht?* Ist der Satz $12=5+7$ nicht auch arithmetisch, und ist er nicht offenbar *analytisch?*“ Hr. F. wird uns zugeben, dafs solche Fragen noch keine Beweise sind. Wenn er uns also beweisen wird, dafs der Satz: *wer gütig und weise ist, ist auch gerecht*, synthetisch, und der Satz $12=5+7$ analytisch sey, so wollen wir gern sagen, dafs er das ganze Kantische Lehrgebäude erschüttert habe. Wir setzen offenbar viel gegen wenig. Wie will er aber beweisen, dafs jener philosophische Satz nicht analytisch, sondern synthetisch sey, da schlechterdings kein Mittel ist, von dem Begriffe der *Gerechtigkeit* auf den einer *weisen Güte* zu kommen, wenn man nicht eine Identität zwischen beiden zeigt, welches offenbar nur durch die Analysis bewirkt werden kann? Und wie will er zeigen, dafs die Zahlformel $12=5+7$ analytisch sey; da man den *Begriff* von 12 noch so viel zergliedern mag, aber nimmermehr durch die blofse Zergliederung, ohne die Anschauung zu Hülfe zu nehmen, darthun kann, dafs sie aus der Summe von 5 und 7 bestehe.

Das Argument, welches Kant von der Unendlichkeit des Raums hernimmt, um zu zeigen, dafs er ursprünglich nicht *Begriff*, sondern *Anschauung* sey, ist unsers Erachtens eben so wenig, als das bisherige gründlich widerlegt worden! Wir müssen aber dieses sowohl, als die Bestreitung der Kantischen Lehren über die Causalverbindung dem Leser allein zur eignen Prüfung anheimstellen.

PAEDAGOGIK.

BRESLAU, bey Korn: *Uebungsmagazin zum Lateinisch-Schreiben in Verbindung nützlicher Sachkenntnisse mit richtigem Ausdrucke für öffentliche und Privatlehrer auch eignen Fleiss. Erster Versuch.* von M. *Carl Ludwig Bauer* der Ev. Gnadenschule von Hirschberg Rect. 346 S. 8. 1787. (14 gr.)

„Ob man auf *Schulen* [versteht sich solchen, wo Studirende gebildet werden] lateinische Exercitien aufgeben und machen solle, daran kann niemand zweifeln, als wer *persönliche Ursachen* dazu hat, das ist, *entweder* gern Neuerungen macht, *oder* die lateinische Sprache nicht verstehet, und jenem listigen Thiere in der Fabel gleich ist, das den Schweif verloren hatte und daher seine Collegen oder Mitfüchse bereden wollte, den Schweif als eine unnütze Last wegzuthun [bey manchen Antipoden des Lateinlernens scheint dies wirklich der Fall zu seyn] oder wer — [um des Autors Worte hier zusammenzuziehn] in seiner Jugend schlecht ist angeführt, und pedantisch geplagt worden." — Die hier vorgelegten Uebungsstücke können Lehrern zu einer grösen Zeitersparung dienen, wenn sie ihre Lehrlinge solche übersetzen lassen. Der lateinische Ausdruck ist nur, wo etwa vermuthet werden konnte, dass nicht jeder gleich den rechten treffen würde, beygefügt. Die Wahl der Sachen, die in den Uebungsstücken vorgetragen sind, ist in solchen Artikeln, wie S. 184 *Unio*, die Perle, untadelich; hingegen in vielen werden einzelne Fragmente aus der Mythologie, der alten Geschichte beygebracht, die schon einen Unterricht in diesen Kenntnissen voraussetzen, wenn sie nicht theils trocken, theils unverständlich seyn sollen.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

BEFÖRDERUNG. Hr. *Dobrowsky* ist seit dem Sept. v. J. zu Olmütz im Generalseminarium als Vicerector angestellt. Er hat jüngst daselbst eine Abhandlung über die Wanderungen der Slaven herausgegeben.

TODESFALL. Im Oct. v. J. starb zu Carlstadt der gelehrte schwedische Bischof Hr. D. *Dan. Herweghr.*

NEUE ERFINDUNGEN. Hr. *Bertholet*, Mitglied der Akademie der Wissenschaften in Paris, hat ein Mittel erfunden, die Leinwand zu jeder Zeit in wenig Tagen zu bleichen, ohne dass sie dadurch das mindeste an ihrer Güte verliert.

Hr. v. *Barneville* in Paris hat die Kunst, die Baumwolle zu spinnen, so weit getrieben, dass ein Pfund 300,000 *aunes* Faden gegeben hat. Der Hr. Pfarrer von St. Sulpice hat daher eine solche Spinnerey nach Hrn. v. *Barnevilles* Methode eingerichtet, welche durch Actien von 300 Livr. unterhalten wird.

KLEINE KINDERSCHRIFTEN. *Münster*, b. Aschendorf: *Kurzer Begriff von der Cosmogr. od. Weltbeschreib. von der Geogr. oder Erdbeschreib. und von andern allgemeinen Begriffen.* In Fragen und Antw. deutsch und Französisch neben einander. Zum Gebrauch der Kinder in den franz. Schulen. 1787. 71. S. 8. (4 gl.) Wir wollen aus herzlichster Liebe zur unverdorbenen Jugend wünschen, dass kein Lehrer wirklichen Gebrauch von diesem tröstlichen Werklein machen möge; denn es ist auf allen Seiten desselben so viel qui pro quo, so viel halb wahres und ganz falsches, dass es für die Kinder weit unschädlicher wäre, sie lernten lieber gar nichts, als solches unverdautes Zeug. Von Plan, Methode und Sprachrichtigkeit wollen wir gar nicht einmal was erwähnen. Schon aus dem Titel sieht man, dass der V. gar nicht wieder durchliest, was er geschrieben hat; denn wer sagt wohl: „*Kurzer Begriff von ---- Begriffen*" aus dem Buche selbst mag nur folgendes wenige zur Bestätigung unsers Urtheils dienen: Was ist der Himmel? die Weite der Luft, die wir über der Erde sehen. Wie theilt man dieselbe ein? in das Firmament, wo sich Sonne, Mond und Sterne befinden und in den empyräischen oder höchsten Himmel etc. allda setzt man die Wohnung der Herrlichkeit und der Glückseligkeit. Giebt es noch einen andern Luftraum? Ja, die Atmosphäre; (warum kam denn diese nicht gleich mit in jene Eintheilung? —) Was giebt man dem *Dunstkreis* für eine Ausdehnung? *Sie* kann sich *in der Runde* auf 27 oder 28 Meilen erstrecken. — Drehet sich die Sonne oder nicht? *Vormals* glaubte man, dass sie sich drehete, weil man sich durch den Anschein hinreisen lies; allein *seitdem* ist es eine ausgemachte Wahrheit, dass sie einen beständigen Platz einnimmt. — (Nicht doch — der Anschein hat vielmehr gelehrt, dass sie sich wirklich um sich selbst dreht, auch keinen beständigen Platz einnimmt, sondern sich in Gesellschaft ihrer Planeten nach der nördlichen Gegend von λ des Herkules, und zwar nicht langsamer bewegt, als unsere Erde in ihrem jährlichen Lauf.) — Wie weit ist er (der ☽) von der Erde entfernt? Man weis es nicht ganz genau; andere Leute wissen dass *es sich* wohl auf 100,000 Meilen *betragen* könnte. — (das mag der Vf. glauben; andere Leute wissen, dass *es sich* im Mittel gerade nur halb so viel *beträgt*, und *sich* nie ganz 55000 Meilen *betragen* kann.) Vom neuen Planeten kein Jota. Ein Komet sey ein Planet, der sich nur von Zeit zu Zeit sehen lasse. Ein Meteorum sey eine *helle* Lufterscheinung, welche sich plötzlich in der Atmosphäre zeigt etc. (was sind nun Thau, Regen, Wind etc.) Der Schnee sey ein gefrorner Regen ... (was sind nun Hagel und Schlossen?) ... ebenfalls ein Regen, der durch eine *strengere* Kälte gefriert. Der Donner sey eine entzündete Materie, welche mit Heftigkeit aus dem Innern der Wolken hervorbricht. Die Abwechselung der Jahreszeiten geschehe durch den Lauf der ☉ durch den Thierkreis, und dieser sey ein breiter Streif, auf welchem die 12 Himmelszeichen *abgebildet* sind; (also die wahre Sonne läuft durch eine Landkarte oder über einer Himmelskugel hin! und daraus allein folgte doch noch keine Abwechselung der Jahrszeit, wenn diese Laufbahn den Erdäquator nicht schnitt) ... Doch genug! der geographische Theil ist noch der erträglichste; am Ende noch ein Paar Fragen aus der Optik und von den bildenden Künsten. Die französische Uebersetzung dieser Sammlung von Schnitzern ist treu und gut.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Dienstags, den 29ten Januar 1788.

PHILOSOPHIE.

Riga, bey Hartknoch: *Alexis* oder *von dem goldnen Weltalter.* — 1787. 144 S. 8. (16 gr.)

Eine sehr elegante Ueberfetzung des bekannten philosophischen Gesprächs v. H. Hemsterhuis, welcher schon der Name des Uebersetzers, H. Geh. R. *Jacobi*, viele Leser verschaffen muss, und die, wofür wir uns gern verbürgen, falls Bürgschaft hier etwas gälte, niemand ohne Vergnügen und Befriedigung lesen wird.

NATURGESCHICHTE.

Leipzig, in der Beygangschen Buchhandlung; *Index Musei Linckiani, oder kurzes systematisches Verzeichniss der vornehmsten Stücke der Linckischen Naturalien - Sammlung zu Leipzig. Dritter Theil.* 1787. 260 S. 8. (16 gr.)

Aus dem Gewächsreiche enthält die Sammlung einen ansehnlichen Vorrath, sowohl an aufgetrockneten Pflanzen, als auch an einzelnen Theilen und Säften derselben. Hierunter befindet sich eine sehr vollständige Sammlung zur Materia medica, worinn sich die seltensten Producte befinden. Die Kunstsachen bestehen aus Antiken, deren Werth die Kenner bestimmen mögen, aus vielen Gefässen, Waffen, Zeugen u. s. w., wobey wohl manche uninteressante Curiosa vorkommen, aber gewiss nicht wenig für den Technologen merkwürdig ist. Die Sammlung mathematischer und physikalischer Werkzeuge ist zwar nicht vollständig, begreift aber doch die mehresten Hauptsachen unter sich, und scheint sich noch nicht bloss auf ältere Instrumente zu erstrecken. Die Sammlung der chemischen Werkzeuge ist ganz unbeträchtlich. In der Bibliothek, welche sich über Mathematik, Physik, die gesammte Naturgeschichte, Reisen, Alterthümer, Arzneygelahrtheit, Oekonomie u. s. w. ausbreitet, wird man nur wenige Schriften antreffen, welche über die Hälfte unsers Jahrhunderts hinaus gehen, manche veraltete, nach Alchymie, Geisterbannerey u. d. riechende, insbesondere viele Manuscripte aus dieser saubern Zunft vorfinden, dagegen auch im Fache der Naturgeschichte wenige von den venerabeln Werken der ältern Naturforscher vermissen. Die während des Druckes dieses Verzeichnisses zur Sammlung gekommene Stücke sind noch am Ende angezeigt, und gehören fast alle zu wahren Seltenheiten.

Leipzig, bey Crusius: *Historia Salicum iconibus illustrata a Georgio Francisco Hoffmann. Fasciculus quartus.* 1787. S. 67 - 78. Tab. XVII - XXIV. Folio. (1 Rthlr, 12 gr.)

In diesem Hefte, womit zugleich der erste Band, dessen Register beygefügt ist, beschlossen wird, beschreibt Hr. H. unter N. 11. *Salix myrsinites* T. XVII - XIX f. 1 - 5. T. XXIV. f. 2.; und unter N. 12. *S. herbacea.* T. XX. f. 1 - 4. Ausserdem liefert er noch verschiedene Arten von Blättern in Abbildung, welche zu solchen Weiden gehören, die er bereits oben beschrieben hat, als von S. caprea T. XXI.; S. aurita T. XXII.; S. monandra. T. XXIII.; S. vitellina T. XXIV. f. 1. und S. alba T. XXIV. f. 3.

GESCHICHTE.

Dresden, in der Waltherischen Hof-Buchhandlung: *Geschichte des östreichischen Erbfolge-Kriegs*, von 1740 bis 1748. Ein Versuch. Erster Theil. 1787. 8. 398 S. Zweyter Theil. 468 S. (2 Rthlr.)

Der Vf. dieses Werks sucht die Geschichte des Oestr. Erbfolgekriegs den Liebhabern der Kriegswissenschaft interessanter zu machen, und das dabey zu leisten, was Hr. von Tempelhof in Absicht auf den siebenjährigen Krieg unternommen hat. Unparteylichkeit und Wahrheitsliebe zeichnen ihn vor den meisten Geschichtschreibern dieser Periode aus; auch giebt er die Namen der Oerter richtiger an, als man sie in den gewöhnlichen Nachrichten antrift, über deren Fehler er mit Recht klagt. Alle Kriegsvorfälle, die von einiger Erheblichkeit sind, werden vollständig erzählt. Das Verzeichniss der Schriften, aus welchen, die Geschichte zusammengetragen worden, enthält in 29 Numern, die besten und wichtigsten Werke, die dabey gebraucht

braucht werden konnten, beynahe alle. N. 10. und 11. nennet *ungedruckte Nachrichten* und *verschiedene Handschriften*, deren Inhalt, Werth und Urheber doch wohl näher hätten angezeigt werden sollen. Der erste Theil gehet vom Ende des J. 1740. bis 1744. Die Begebenheiten eines jeden Jahres, in den verschiedenen Ländern, wo der Kriegsschauplatz war, werden zusammengefasst, und dadurch wird nun freylich die Erzählung zerstückt: aber es sind doch bey dieser Methode nicht mehr Unbequemlichkeiten, als bey jeder andern, und der Faden lässt sich im folgenden leicht wieder finden. Der Vf. hat auch den Schwedisch-Russischen Krieg von 1741. mitgenommen, ob er gleich zum österreichischen Erbfolgekrieg nicht eigentlich gehört. Es war auch nicht blos eine Folge von den Bemühungen der Krone Frankreich, dass die Schweden diesen Krieg anfiengen, wie S. 54 vorkommt. Sie hatten schon eine geraume Zeit grosse Begierde dazu, die durch Sinclairs Ermordung 1739 zur äussersten Heftigkeit kam. S. 363. heisst es, dass der König von Preussen den Feldmarschall Schmettau zur französischen Armee nach Elsass schickte, um ihm von allen Bewegungen derselben Bericht zu erstatten. Allein der Graf von Schmettau blieb zu Metz, und kam nicht zur Armee, ob ihn gleich der Marschall von Noailles darum ersuchte. Solche kleine Unrichtigkeiten schaden inzwischen dem Ganzen nicht, und grösere wird man in der Erzählung nicht antreffen. Der zweyte Theil fängt an mit der Gefangennehmung des Marschalls von Belle-Isle in Elbingerode, welche er, nach S. 4., selbst absichtlich veranlasste, weil er sich nicht getrauete, die übernommene Unterhandlung in Berlin rühmlich auszuführen. Die Beschreibung der Treffen und anderer kriegerischer Vorfälle, ist in diesem Werke mit militärischen Anmerkungen begleitet, die einleuchtend und dabey mit Discretion abgefasst sind. Man sehe z. E., was im II. Th. S. 62. über die Schlacht bey Hohenfriedberg, u. S. 85. zur Rechtfertigung des Grafen von Gages gegen eine Kritik des Castruccio Buonamici gesagt wird. Bey dem, was S. 417-29. von der Belagerung von Bergopzoom u. dem General Cronström vorkommt, hätte, ausser einem Paar Briefen in Schlözers Staatsanzeigen, vornemlich das Leben dieses Generals mit dem Anhange dazu, in dessen Schwedischer Biographie, 2 Th. S. 309. f. verglichen werden sollen. Der Friede zu Aachen 1748 machte dem Erbfolgekrieg ein Ende, und damit schliesst auch der Verf. seine Geschichte, nur mit angehängter kurzer Anführung der Wegnahme von Port-Louis auf St. Domingo, durch den Admiral Knowles. Die Schreibart in diesem Werke ist grösstentheils gut. Hier und da stösst man indessen doch auf Stellen, wo der Vortrag unschicklich oder undeutsch ist, welches vielleicht daher rührt, dass der Verf. sich nicht die Mühe nahm, die Ausdrücke der Schriftsteller, die er vor sich hatte, zu verbessern. Man lieset z. E. I. Th. S. 236. „Lord Carteret — hatte *nichts weniger* im Sinne, als Frankreich in „seine alten Gränzen wieder einzuschränken.“ Es sollte heissen: *nichts geringeres*. II. Th. S. 14. „Maynz war in dem Pass *beniemt*, für *benennet*. S. 137. „Die Cavallerie war *ungezogener*, als die „Infanterie.“ S. 42. „Es wurde an einer Batterie gearbeitet, den Hauptwall damit zu *schlagen*, statt zu *beschiessen*, *(battre.)* Manche Namen sind unrichtig; so z. B. kömmt *Carfagnano* für *Carfagnana*, S. 114. f. *Bafignana* statt *Baffignano* mehr als einmal vor. Auch der Name des Flusses *Var* oder *Varo* wird immer lateinisch *Varus* ausgedrückt. Da dieses Werk vornemlich zum Unterricht der Liebhaber von der Kriegswissenschaft bestimmt ist, so gehört die umständliche Ausführlichkeit in der Beschreibung der Märsche und Rasttage, der Einrichtung der Winterquartiere und Stellungen, der Bataillons und Escadrons, nebst der Generalität, die bey einer Armee waren, der Schlachten, der täglichen Vorfälle und Fortschritte bey Belagerungen, und dergleichen, allerdings zum Plan des Verf. Er hätte aber doch wohl gethan, wenn er andere zur Geschichte des östreichischen Erbfolgekriegs gehörige Dinge auch mit berührt hätte. Einige Tractaten, welche in dieser Periode geschlossen wurden, sind zwar angeführt, und zum Theil mit abgedruckt: aber man erfährt nirgends, was es mit den Ansprüchen des Königs von Preussen, des Kurfürsten von Baiern und von Sachsen, und des Königs von Spanien auf die östreichische Erbschaft für eine Bewandniss hatte. Von dem Friedenscongresse zu Aachen wird sehr wenig, und von dem vorhergehenden zu Breda gar nichts gesagt. Die pragmatische Sanction K. Karls VI hält der Vf. für ein *Testament* dieses Monarchen, und giebt auch den Inhalt derselben nicht bestimmt genug an. Doch diese Mängel berechtigen nicht das Werk des Vf., das er selbst einen Versuch nennt, für einen mislungnen Versuch zu erklären.

SCHOENE WISSENSCHAFTEN.

München, bey Lentner: *Aglais, oder, gesammelte Bruchstücke der Schwärmerey aus wahren Menschengeschichten*, von dem Hofrath *von Eckartshausen*, mit fünf Kupfern. 358 S. 8. 1787. (1 Rthlr.)

Es wird gedichtet, dass ein gewisser *Aglais*, von der Natur mit einem grosen Hang zur Schwärmerey begabt, und ohne alle Kenntniss der Welt auferzogen, als er nun in die wirkliche Welt gekommen, vor Verdruss, sie anders zu finden, als er sie sich geträumt hatte, gestorben sey, und allerhand Papiere hinterlassen habe, aus denen hier allerley Rhapsodien, Phantasien, Erzäh-

Erzählungen, Briefe, Tagebuchsfragmente, Declamationen, Raisonnemens, Maximen u. s. w. mitgetheilt werden. Seine Lebensgeschichte ist S. 44 erzählt, und soll den Satz bestätigen, ein Mensch mit zu empfindsamen Herzen sey für die Welt, so wie sie sey, einer unglücklichen Pflanze gleich; er könne nichts, als leiden und sterben. Das Resultat der meisten Betrachtungen und Erzählungen des *Aglais* ist, wie er sich S. 145 ausdrückt: zwey Menschen und anderthalb Schurken. Ein Mann, der die Welt aus solchem Gesichtspunkte ansieht, kann nicht immer richtig urtheilen; zuweilen hat ihn der Herausgeber zurecht gewiesen, aber sehr oft hat er ihm nicht widersprochen. Wäre das Buch um zwey Drittel schwächer, so könnte es unterhalten, aber so ermüdet es, zumal da sich der Vf. oft wiederholt.

Leipzig: *Der glückliche Abentheurer, ein schönes Receptbuch für junge Herrn und Damen von allerley Ehren und Würden.* 226 S. 8. 1787. (16 gr.)

Ein Bauer, der zum Grafen gemacht, und nach Hofe gebracht wird, entläuft, eingeholt wird, und sich endlich doch entschliefst, als Graf zu leben, ist der Held dieser nur gar zu niedrigen Farce. Vademecumseinfälle, wie der S. 96 von den Schlägen, die mit andern getheilt worden, Wortspiele, wie das mit *Pair* und *Bär*, ekelhafte Gemälde, wie das S. 122: „dieses fortgesetzte „Lachen hatte auf einmal die Wirkung, dafs der „ganze Hof wohlthätige Oefnung erhielt, und „sich auf lange Zeit von dem Grundstoff aller Ob„structionen und Hypochondrien, aller Schwer„muth und Bezauberung glücklich entledigte;" die geschmacklosesten Possen füllen diese Bogen. Sehr wahr sagt der Vf. S. 211: „Es kommen „hin und her in meines Helden Biographie der „Scenen manche vor, wo es dem Leser gerade „so seyn mufs, als stünde der Biograph hinter „oder neben ihm, und schrie ihm ins Ohr: La„chen Sie doch."

Leipzig, bey Kummer: *Die Leiden der Ortenbergischen Familie, erzählt von A. von Kotzebue. Erster Theil.* S. 323. 8. 1787. (20 gr.)

Am Ende des Buchs ist bemerkt, dafs es zu Petersburg 1785 abgedruckt worden, und die Dedikation, ist gar schon 1783 datirt. Der Vf. legt in diesem, mehr moralischen, als romantischen, Werke, ein warmes Gefühl für Tugend, und Rechtschaffenheit an den Tag. Die leidende Tugend bey allen Kämpfen und Verfolgungen doch durch das Bewufstseyn ihrer selbst glücklich, ist sein Hauptthema; er macht sie durch lebhafte Gemälde liebenswürdig, und interessirt durch die Schilderung ihrer Drangsale. Kein Leser wird bey dem Wetstreite von wohlthätiger Grofsmuth und tiefgefühlter Würde der Menschheit S. 224, an Karolinens Sterbebette, oder S. 244 bey den geschlachteten Tauben sich der Thränen enthalten können. Da bis jetzt in dieser Geschichte die rechtschaffnen Personen alle unglücklich sind, so vertröstet der Vf. auf den *dritten* Theil derselben, wo es sich aufklären soll, warum er es so eingerichtet. Zum Ueberfluss stehn zum Anfang jedes Kapitels Verse, die die Moral enthalten, welche die Begebenheiten des Kapitels lehren sollen. Die Absicht des Vf. ist, nicht durch die Menge von Begebenheiten, sondern durch getreue Schilderungen des wirklichen Lebens zu vergnügen, und, da in diesen viel wahre Züge vorkommen, so wird der Leser, der Geduld hat, sich dabey zu verweilen, sich durch die Wahrheit derselben oft angenehm unterhalten finden. Auch in komischen Gemälden ist der Vf. nicht ganz unglücklich, (man sehe z. B. das Gemälde des alten Krüppels vom Offizier und des gefühllosen Arztes,) nur ist er hier nicht immer Original, und versteht die Kunst aufzuhören nicht. Einige seiner satirischen Schilderungen, wie die von den Geistlichen und von dem Präsidenten, sind zu übertrieben, so wie er auch seine Bösewichter zu schwarz gezeichnet hat.

Leipzig: *Mamsell Unschuld, ein komischer Roman*, erster Theil, 253 S., zweyter Theil, 251 S. 1787. (1 Rthlr. 8 Gr.).

Nicht allein Druck und Papier, sondern auch manche Provinzialismen z. B. *sonderheitlichen, mitsammen* u. s. w. verrathen es deutlich, dafs der eigentliche Geburtsort dieses Romans *Wien* ist. Die oft ziemlich obscönen Abentheuer einer herumirrenden Schauspielerin, der auch der niedrigste Liebhaber willkommen ist, sind das vornehmste Sujet desselben. Ein junger Mensch, der aus Liebe zu ihr seinem Vater entläuft, auch das Schauspielerleben ergreift, und sich gar endlich so weit würde haben bethören lassen, sie zu heirathen, wenn man ihn nicht überzeugt hätte, dafs sie die F — n habe; und seine Schwester, die ein Hauptmann um ihre Ehre betrügt, sind hiernächst die beiden vornehmsten Personen. Noch allerley Episoden, Mährchen, Gespräche u. s. w. müssen die armselige Geschichte dehnen helfen. Der gröfste Theil von der Satire des Vf. trift das Theater, mit dessen geheimen Gebrechen er genau bekannt zu seyn scheint; aber kraftlose Satire hat eine doppelte üble Wirkung, sie bessert nicht und erregt Langeweile.

Kempten, in der typogr. Gesellschaftsbuchhandlung: *Heinrich von Z., eine Erziehungsgeschichte eines jungen Adelichen*, S. 292. 8. 1787. (16 Gr.)

Der Vf. erzählt die Geschichte eines durch die Erziehung verwahrlosten Jünglings, der mit den vortrefflichen Gaben, die ihm die Natur verlieh, seinen Mitmenschen grofse Dienste hätte leisten können, den aber irrige Begriffe, alberne Vorurtheile und dummer Stolz derer, die seine

Erziehung beſorgten, ganz verunſtalteten, und an den Rand des Verderbens führten. Der Vf. verſichert, daſs er hier nicht ein idealiſches, ſondern ein wahres Gemälde entworfen habe, überhaupt habe er nicht eigentlich einen Roman ſchreiben, ſondern pädagogiſche Grundſätze durch Beyſpiel lehrreicher machen wollen. Die Grundſätze ſind richtig und gut, es mag auch wohl ganz nützlich ſeyn, ſie, da ſie noch immer nichts weniger als allgemein befolgt werden, zu wiederhohlen: allein ſowohl um derer willen, die ſie kennen, als derer, denen ſie noch unbekannt ſind, hätte der Vf. auf eine beſſere und lebhaftere Einkleidung bedacht ſeyn ſollen.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Kleine Ascetische Schriften. 1) *Breslau*, b. Korn: *Antrittspredigt* am 1ſten Adv. 1786; gehalten zu Polniſch-Wartenberg, von *Johann Libor*, — Pfarrer und Erzprieſter. 3 Bogen in gr. 8. 1787. (3 gr.)

2) *Erlangen*, b. Palm: *Ueber die Beichtanſtalt in der evangeliſchlutheriſchen Kirche*; eine Predigt — von *D. Joh. Wilh. Rau*. 1 1/2 Bog. in 8. 1787. (1 gr.)

3) *Nürnberg* b. Grattenauer: *Freymüthige Betrachtungen über das Beichtweſen*; eine Predigt, von *Johann Reiſs*, Diacon. zu St. Lorenz. 7 Bog. in 8. 1787. (5 gr.)

4) *Meiningen*, b. Hartmann: *Tod und Auferſtehung, die zwey wichtigſten Veränderungen des Menſchen*; eine Predigt, von *Joh. Caſp. Lange*, Pfarrer zu Sondheim. Zum Beſten der abgebrannten Salzunger. 2 Bog. in 8. 1786 (4 gr.)

5) *Dresden*, in der Gerlachſchen Buchhandlung: *die Schwörung eines Eides, als die allerbedenklichſte Anrufung Gottes*, am Sont. Rogate 1787 zu Taubenheim vorgeſtellet — von *Gottlieb Fuchs*, Paſtor emeritus. 1 Bog. in 8. (1 gr.)

6) *Budiſſin*, b. Monſe: *Nachmittagspredigt am erſten heil. Oſtertage* 1787. — von *M. Carl Chriſtoph Neſtler*. 1 1/2 Bog. 8. (2 gr.)

7) *Wien*, b. Hörling: *Predigt wider das Nichtarbeiten des Landvolks an aufgehobenen und freywilligen Feyertagen*. 3 Bog. in 8. 1787. (3 gr.)

8) *Dillingen*, b. Roſsnagel: *Die erſte Communion der Kinder*; ein Feſt für Kinder, Aeltern und die ganze Pfarrgemeine. Eine Predigt, gehalten am Oſtermontage in der kathol. Pfarrkirche zu Oettingen, von *J. M. Sailer*. 2 Bog. in 8. 1787. (1 gl.)

Der Verf. der erſten Predigt iſt ein katholiſcher Prediger, welches man aber hier nur in ein paar Stellen bemerkt, wo er des Meſsopfers und des Meſshörens erwähnt, doch auch zugleich ſeine Zuhörer ermahnt, daraus nicht die Haupturſache des Gottesdienſtes zu machen. Ueberhaupt redet der Vf. mit vieler Wärme von ſeinen und ſeiner Zuhörer Pflichten, dringet auf praktiſches Chriſtenthum, und eifert in ſehr ſtarken Ausdrücken wider den Aberglauben. Uebrigens wäre ihm beſſere Anordnung und weniger Weitſchweifigkeit im Vortrage zu wünſchen. — Die Predigt des Hn. D. Rau (No. 2.) iſt durch die Einführung der allgemeinen Beichte in Erlangen veranlaſſet worden. Die Sprache iſt ſimpel und völlig dem Zwecke angemeſſen. Im *erſten Theile* belehrt er ſeine Zuhörer *über die Entſtehung und Einführung der Beichtanſtalt*, und im *zweyten* zeigt er, *wie ſie genutzt werden ſoll*. Beſonders widerlegt er das Vorurtheil, als habe Jeſus ſelbſt in den Stellen Joh. 20, 23. und Matth. 16, 19. das Beichtweſen anordnen wollen; dagegen erklärt er ihnen aus der Kirchengeſchichte, wie die Beichte nach und nach eingeführt und bey der Reformation, doch mit einiger Veränderung, beybehalten worden ſey. — Beynahe denſelben Gang nimmt auch Hr. *Reiſs* in ſeinen *freymuthigen Betrachtungen über das Beichtweſen*; nur daſs er alles noch populärer und ausführlicher vorträgt. Auch ſucht er insbeſondere den Vorzug der allgemeinen Beichte vor der beſondern mit guten Gründen darzuthun. In der That kann dieſe Predigt bey den neuerlich in Nürnberg entſtandenen Unruhen über die Einführung der erſtern nützlich werden, und es macht dem Vf. Ehre, daſs er ſich ſo freymüthig über dieſe Materie äuſsert, da es gewiſs auch in Nürnberg nicht an blinden Eiferern für das alte Herkommen fehlen wird, und da er mithin leicht vorherſehen konnte, daſs ſeine wohlgemeynte Belehrung ihm manche bittere Vorwürfe, ja wohl gar Verketzerung und Verfolgung, zuziehen werde. — No. 4. enthält eine ganz alltägliche Declamation über Tod und Auferſtehung, die ſich durch nichts, als durch die wohlthätige Abſicht, welche der Verf. bey dem Drucke derſelben hatte, auszeichnet. — Die folgende Predigt *über den Eid* von Hn. *Fuchs*, enthält manche in einem treuherzigen u. andringenden Tone geſagte Wahrheit, und wird auch dadurch merkwürdig, daſs der Vf. damit den Beſchluſs ſeiner Kanzelarbeiten gemacht hat. Auffallend war uns, daſs der Verf. in dem bekannten Ausrufe, „Warlich, Warlich!“ eine Beziehung auf die ewige Gottheit des Erlöſers finden will; daſs er noch vom vergoſſenen *Gottesblute* redet. — In No. 6. werden *die Empfindungen des Chriſten am Siegesfeſte des Erlöſers* ganz richtig beſchrieben. Einen Anlaſs zum Abdrucke finden wir nicht angegeben. — Die Abſicht des ungenannten Vf. von No. 7. iſt rühmlich. Aufgehobene Feyertage nicht mehr zu feyern, ſey nicht nur erlaubt, ſondern auch pflichtmäſsig. Er zeigt daher ſeinen Zuhörern, daſs die Zahl ihrer Feyertage 146 betrage, alſo mehr als den dritten Theil des ganzen Jahrs, u. hieraus macht er ihnen begreiflich, wie groſs der daher in ihrer Haushaltung und Handthierung entſtehende Schade ſey, und wie ſie offenbar pflichtwidrig gegen ſich ſelbſt und die ihrigen handelten, wenn ſie dem landesherrlichen Befehl von Aufhebung vieler dieſer Feyertage muthwillig widerſtrebten. Dies alles iſt von dem Verf. ſo gut, deutlich und überzeugend geſagt, daſs dieſe Predigt nicht nur den Katholiken, ſondern ſelbſt manchen blinden Proteſtanten zur weitern Beherzigung empfohlen werden kann. Denn es giebt ja auch in unſern Gemeinen noch manche einfältige Eiferer, die über die aufgehobenen Feyertage nicht nur wehklagen, ſondern es auch für chriſtlicher halten, an denſelben zu faullenzen, oder gar zu ſchwelgen, als zu arbeiten und ihre Nahrung zu beſſern. — Hr. *Sailer*, als der Vf. von No. 8., iſt bereits als einer der beredteſten und beſcheidenſten Kanzelredner unter den Katholiken bekannt. Auch weiſs man, daſs er ein groſser Freund und Nachahmer von *Lavater* iſt. Hat er gleich dies Muſter noch nicht völlig erreicht, ſo iſt doch die Aehnlichkeit auch in dieſer Predigt unverkennbar. Seine Rede flieſst wie ein waſſerreicher Strom ſchnell dahin; die Wendungen in derſelben ſind zum Theil neu und unerwartet, und der Ton iſt zutraulich, ſanft und einnehmend. Doch merkt man auch hier, was man ſo oft an Lavater getadelt hat, daſs der Verf. bey ſeinen Unterſuchungen mehr von einer erregten feurigen Einbildungskraft, als von einer ruhig und tief denkenden Vernunft gelenkt werde. Bey dem allen hat uns dieſe Predigt im Ganzen gefallen, indem die Vorſtellungen nicht nur rührend, ſondern auch auf Wahrheit gegründet ſind. Von den der römiſchen Kirche eignen Lehrſätzen haben wir nichts darin gefunden. Denn einige Ausdrücke, z. E. von der Speiſung mit dem Fleiſche und Blute Chriſti, von Himmelbrod u. ſ. f., findet man auch in proteſtantiſchen Schriften. Am vorzüglichſten iſt dem Vf. der erſte Theil gerathen, da er die erſte Communion beſonders als ein Feſt *für die Kinder* vorſtellt.

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG

Mittwochs, den 30ten Januar 1788.

RECHTSGELAHRTHEIT.

BRAUNSCHWEIG: *Meine Gedanken über die bisher übliche Lehrmethode des römischen Rechts auf unsern Akademien, und die Mittel sie zu verbessern, von Julius Georg Paul du Roi,* Doctor der Rechte und Hochfürstl. Braunschweig-Lüneburgisch. Hofgerichts-Assessor, der Herzogl. deutschen Gesellschaft zu Helmstädt Ehrenmitglied. 1787. 5 B. 8. (4 Gr.)

Wenn gleich diese Gedanken des Hn. Verf. über die Lehrmethode des Römischen Rechts sich nicht durch den Vorzug der Neuheit und einer eindringenderen Darstellung auszeichnen, so verdienen sie doch von Seiten der Wahrheit und Nützlichkeit alle Beherzigung. Nachdem voraus von dem Nutzen, den das Römische Recht als ein jus commune in Deutschland hat, und den es dem philosophischen Juristen gewähren kann, einige gute Anmerkungen gemacht sind, wird die Methode beschrieben, nach der man bey den Römern und nachher in Deutschland das Recht der letztern vortrug. Justinians Vorschrift, die für den juristischen Cursus fünf Jahre ansetzt, ist auf unsere Zeiten gar nicht anwendbar, unter andern auch schon wegen der immer zunehmenden Verkürzung der akademischen Laufbahn. Sehr wahr ist es, was der Vf. von den Gebrechen der jetzt üblichen Lehrmethode des Röm. Rechts sagt, dass der Vortrag darüber nach den Institutionen des Heineccius und des seltsam benennten kleinen Struvs mit dem Begriffe von Anfangsgründen gar nicht übereinstimme, dass er sich zu sehr ins Weitläuftige und Schwere verliere, und den Kenntnissen des Anfängers nicht angemessen sey. Wenn aber der Hr. Vf. glaubt, dass die Pandekten einen viel zu weiten Umfang haben, als dass sie sich ohne schädliche Abkürzung und Eile in einem halben Jahre auslesen liessen, und dass deshalb ein volles Jahr, mit wöchentlichen acht Stunden für den Vortrag derselben bestimmt werden müsse, so finden wir seine Begriffe nicht völlig befriedigend. Wenn das römische Recht, wie er selbst will, ohne Mischung mit einheimischen Rechten und mit Weglassung oder sparsamer Erklärung der bloss antiquarischen Stücke, gelehrt wird, so kann es einem Lehrer, der sich dem Strome eines weitschweifigen und unordentlichen Vortrags nicht überlässt, sondern mit zweckmässiger Auswahl das Nützliche in gehöriger Kürze lehrt, nicht so schwer fallen, in einem halben Jahre die Pandekten nach den Forderungen einer guten Methode vorzutragen, wodurch denn die Vortheile erhalten werden, die sonst durch die Verlängerung des Zeitraums zum Vortrage der Pandekten verloren gehen. Den sogenannten kleinen Struv, ungeachtet der Mischung des römischen, besonders deutschen und canonischen, Rechts, wodurch der Anfänger leicht in Verwirrung gebracht werde, empfiehlt der Vf. dennoch als ein gutes Mittelding zwischen Institutionen und Pandekten. An dem jetzt gewöhnlichen Vortrage des röm. Rechts nach den Institutionen und Pandekten rügt er nicht bloss den Mangel der Ordnung, einen Fehler, der schon längst eine verbesserte Methode hätte veranlassen können, sondern auch, was so wenig erwogen und gar nicht abgeändert wird, dass die Institutionen und Pandekten so wenig zusammenpassen, und also durch die Disharmonie des Plans in beiden Theilen dem Anfänger der Kopf verwirrt wird. Seinen Vorschlägen zufolge soll man also das Ganze in den Institutionen, Pandekten, Codex und Novellen begreifen, römische Rechte in Ein zusammenhängendes System bringen, und zwar in einem zwiefachen Werke in einem Lehrbuche für Anfänger, und in einem vollständigen, ausführlichen Buche. Beides soll nach einem gleichen Plane eingerichtet seyn, ein Rath, dessen Befolgung allein schon grosse Verbesserung ist. Denn erschwert wird recht ohne Noth das Studium des röm. Rechts, wenn der zweyte Vortrag darüber, wie es leider gewöhnlich ist, alles, was in dem erstern über die Institutionen mit einiger Ordnung aufgebauet war, gleich durch einander geworfen, oder in einer ganz neuen Ordnung vorgestellet wird. Es will ferner der Verf. in diesen Lehrbüchern bloss das auf unsere Zeiten anwendbare Recht gelehrt, und den Vortrag darüber unserm Zeitalter durchaus angemessen angestellt wissen, mit Weglassung der Antiquitäten, die er nicht für überflüssig hält, sondern sie in

eigene im ersten halben Jahre anzustellende Vorlesungen verweist. Rec. glaubt, dafs es am besten sey, wenn das röm. Recht bey der ersten Vorlesung über die Elemente desselben ohne alle Rücksicht auf seinen heutigen Gebrauch ganz römisch, im zweyten Cursus über das vollständigere Werk mit Auswahl der in der Praxis brauchbaren Stücke gelehrt werde. Das röm. Recht soll endlich rein und ungemischt vorgetragen werden, ein Vorschlag, der schon lange der Wunsch einsichtsvoller Rechtsgelehrten war, aber leider nur zu sehr blofser Wunsch geblieben ist. Am Schlusse macht der Verf. noch einige Anmerkungen über die ausübende Kanzley- und Prozefspraxis, zu deren Erlernung die Gelegenheit fehle, über das Studium des Landrechts, das zu gleichgültig angesehen werde, und über die auf Akademien fast allgemein vernachläfsigten Disputierübungen, die er wieder eingeführt wünscht.

ARZNEYGELAHRTHEIT.

Leipzig, bey Böhme: *Anton Fabre Unterfuchungen über verfchiedene Gegenftände der theoretifchen und praktifchen Arzneywiffenfchaft. Aus dem Franzöfifchen. Nebft einem Anhange* von *Herrn D. Ernft Platner.* 1788. 8. 611 S. (1 Rthlr. 12 Gr.)

Die Ueberfetzung ist mit vielem Fleifs verfafst und nur selten kommen Wörter wie *zufammenziehliche Kraft*, u. f. f. vor. Der Anhang des Herrn D. *Platner: Ueber einige Mifsdeutungen des Harveyifchen Syftems* von S. 565 an, ist merkwürdig, und fowohl für Anfänger, für die er eigentlich geschrieben ist, als auch für den ausübenden Arzt wichtig. Vor Harveys Zeiten glaubte man allgemein, dafs das Blut zwischen den Schlag- und Blutadern ftocke. *Harvey* selbst behielt diese Meynung bey: *Ruyfch* aber verwarf, durch seine Einsprützungen verleitet, jedes mittelbare Verhältnifs zwischen Schlag- und Blutadern und die nachfolgenden Aerzte nahmen die ftetige Gemeinschaft zwischen Schlagadern und zurückführenden Gefäfsen als ausgemachte Sache an, bis *Stahl* Zweifel dawider erregte. Ob schon das Refultat aus den neueften Beobachtungen dieses ist, dafs die Schlagadern zwar häufig mit den Blutadern, Lymphen- und Abfonderungsgefäfsen anaftomofiren, dafs aber auch Ergiefsungen in das Zellgewebe, und Einfaugungen aus denfelben ftatt finden; fo wird doch dieses letztere von vielen Neuern, wo nicht geläugnet, doch mit Stillschweigen übergangen. Es ist schon an sich schwer zu begreifen, dafs das rothe Blut immer in seinen Adern eingefchloffen bleiben, dafs alfo der beträchtlichfte Theil seiner Subftanz, der Cruor, nie einen nahmhaften Nutzen leiften foll: aber Ergiefsung des Serum aus den Schlagadern, Einfaugung deffelben durch die Blutadern ist das einfache, grosse und vortreffliche Werk, worauf Lebenskraft, Abfonderung der Säfte und Ernährung der Fafern beruht. Die Theorie der Abfonderungen beruhet grofsentheils auf dieser Ergiefsung, bey der nur noch diefs zu erklären übrig bleibt, warum die abfondernden Gefäfse aus dem Zellgewebe gerad den Theil aufnehmen, der dem Zweck der befondern Abfonderung gemäfs ist, und nur das übrige von den Blutadern aufgenommen wird. Der Nervengeift, oder das Principium der Lebenskraft, dünftet aus den Schlagadern in den Gehirn- und Nervenfafern aus, diese ziehen das Wirkfamfte daraus, und mit diesem Kraft des thierischen Lebens ein: wenigftens ist diese Erklärung bey weitem die wahrfcheinlichfte, und befriedigt weit mehr, als die Anaftomofis. — Bewegkräfte in den zurückführenden Gefäfsen, die von dem Herzen nicht abhangen, find möglich, und die Galle, die durch die Aefte der Pfortenader fortgeführet wird, beweifet die Exiftenz dieser Kräfte. Vielleicht, fagt der Vf., ist das Einfaugungsvermögen eine von den Eigenfchaften der thierischen Natur, die wir noch wenig kennen, vielleicht hat die Seele eben den Antheil daran, den man ihr bey andern unwillkührlichen Bewegungen zufchreibt. — Wenn Harvey den Satz feftfetzte, dafs die Blutadern das Blut zum Herzen zurückbringen, fo läugnete er dadurch eine in gewiffen Fällen vorwärts gehende Richtung der Blutsbewegung in den Blutadern nicht ab, nur die nachfolgenden Syftemfchreiber thaten es. Die Abfetzungen des Schleims und anderer Unrathsmaterien in den Eingeweiden des Unterleibes und in andern Eingeweiden find ohne eine fofche Bewegung kaum zu erklären. Die Urfachen dieser umgekehrten Richtung der Säfte in den zurückführenden Gefäfsen find Betäubung und Beunruhigung der Lebenskraft, befonders letztere, wo die Lebenskraft ihre vollkommenere Wirkungskraft ablegt und eine entgegengefetzte annimmt.

Leipzig, bey Weygand: *Archiv der medicinifchen Polizey und der gemeinnützigen Arzneykunde.* Sechfter Band. Herausgegeben v. D. *Joh. Chrift. Friedr. Scherf*, — Gräfl. Lippe-Detmoldischen Hofmedicus und Medicinalrath. — 1787. 8. 362 S.

Auch dieser Band zeichnet fich durch manche nützliche und gute obrigkeitliche Verfügungen, Anleitungen zur Verhütung und Heilung epidemischer Krankheiten bey Vieh und Menschen und durch viele Aufsätze, die den allgemeinen Gefundheitswohlftand betreffen, vortheilhaft aus. Ein fofches Werk, wie dieses Archiv ist, mufs freylich Aufsätze enthalten, die anderwärts fchon gedruckt find, und hier für gegenwärtigen und künftigen Gebrauch aufbewahret werden, da fie fich aufserdem leicht verlieren,

oder

oder nur den wenigſten auſser dem Staat, für den die Aufſätze urſprünglich beſtimmt waren, bekannt werden würden. Aus dieſem Grund gehören obrigkeitliche Verordnungen, die die allgemeine Geſundheitspflege und mediziniſche Polizey betreffen, Berichte Sachverſtändiger über dergleichen Gegenſtände, und zum Volksgebrauch geſchriebene Verordnungen bey allgemeiner Gefahr der Geſundheit von Menſchen und Thieren in dieſes Archiv; Abdrücke aber und Ueberſetzungen von Büchern, die überall zu haben ſind, z. B. die Ueberſetzung von *Camerer diſſert. de ſignis mortis diagnoſticis*, Argent. 1785. von S. 214 bis 265 wohl nicht. Beſonders war es uns angenehm, die häufigen in Deutſchland unlängſt ergangenen Verordnungen über den Zungenkrebs des Rindviehes hier zu finden, doch fehlen noch einige, unter denen wir nur des Unterrichts über den Zungenkrebs von Hrn. *Will*, München 1786. (f. A. L. Z. 1786. Nr. 289), der auf Befehl der Regierung bekannt gemacht wurde und nicht in den Buchhandel gekommen iſt, gedenken wollen. Wir bemerken noch einige wichtige bisher wenig bekannte Thatſachen, die dieſer Theil enthält. Die gräfl. Regierung zu Detmold lieſs im Jahr 1786 in dem ganzen Land Umfrage halten, ob das Tollwurmſchneiden die Hunde gegen die Wuth ſchütze, oder wenigſtens, falls ſie ja bey Hunden, denen der Wurm genommen worden, entſtehet, deren Heftigkeit vermindere. Die Berichte ſämtlicher Aemter ſind abgedruckt und beweiſen, daſs der Wurmſchnitt durchaus nicht gegen die Wuth ſchützt, wohl aber, daſs die Wuth bey wurmloſen Hunden zuweilen ſtiller war: indeſs war die Neigung zu beiſsen eben ſo groſs, und die gebiſſenen Thiere wurden wütend. Dieſe Berichte ſind aus mehr als einer Rückſicht ſehr wichtig, vielleicht auch um den Landmann in einigen Ländern von der Plage der Wurmſchneider zu befreyen. Hr. *Ehrhart* erkläret ſich in einem Briefe an den Herausgeber mit Nachdruck wider dieſen Wurm und wider die Verordnungen, ihn für unnütz weggegebenes Geld ſchneiden laſſen zu müſſen. Bey den Urſachen des Tollwerdens der Hunde, die Hr. Ehrhart in einer ſchon anderwärts gedruckten Abhandlung ausführt, bemerken wir, daſs die Kälte zwar allgemein als Urſache des Tollwerdens angegeben wird, daſs aber doch Beyſpiele von tollen Hunden in ganz kalten Klimaten ſehr ſelten ſind: wenigſtens gedenken die Berichte der evangeliſchen Brüder keines Falles, wo ein Menſch in Grönland durch den Biſs eines wütenden Hundes beſchädigt worden wäre, auch von Kamtſchatka iſt unſers Wiſſens kein Fall bekannt, daſs daſelbſt ein Hund toll geworden wäre, und doch könnte in beiden Ländern der Umſtand, daſs die Hunde von verfaulten Fiſchen und Seehundfleiſch genährt werden, eine neue Urſach zur Tollheit abgeben. Wenn man auch die Gewohnheit dieſer Thiere an Klima und Nahrung vorwenden wollte; ſo iſt doch auf der andern Seite in heiſsen Klimaten die Tollheit der Hunde ſo häufig, daſs dieſer Einwurf wenigſtens einigermaſsen entkräftet wird. — Zwey Aufſätze: Warnung an das Publikum wegen eines im Brandtewein enthaltenen Giftes (des Kupfers), und Inſtruction, die Heilung armer Kranken betreffend, die die Gräfl. Regierung zu Detmold im Jahr 1787 ausgehen lieſs, ſind mit vieler Sachkenntniſs verfaſst und verrathen die geſchickte Hand des Herausgebers, der auch mehrern Aufſätzen erläuternde Anmerkungen beygefüget hat.

SCHOENE WISSENSCHAFTEN.

BERLIN und STRALSUND, bey Lange: *Der entlarvte Heuchler, oder, Felix und Kolombe*, erſter und zweyter Theil, 1787. 408 S. 8. (20 gr.)

Der oft ſehr unbeholfene Ausdruck, viele fremde Wörter, z. B. *Agonie*, ſolche Phraſes, wie S. 116.: „Ich grüſſe Minervens Altar, indem ich „mein Opfer auf dem Altar der Venus bringe,“ laſſen uns faſt vermuthen, daſs dieſs eine ſchlechte Ueberſetzung irgend eines höchſt faden und höchſt langweiligen franzöſiſchen Romans ſey, obgleich der Titel nichts davon ſagt.

FRANKFURT und LEIPZIG: *Silbergs und Wolmers Briefe, ein Fragment aus dem Wolmeriſchen Familienarchiv, welches eine nicht ganz unwahrſcheinliche Geſchichte enthält, von dem Verfaſſer der Brieftaſche eines Liebenden.* 1787. 80 S. 8. (3 gr.)

Diejenigen Briefe ſind in dieſer kleinen Sammlung die vornehmſten, die ſich auf ein unglückliches Mädchen beziehn, das in die Hände einer Kupplerinn gerathen war, einem Jüngling, dem ſie verhandelt werden ſollte, wahre Liebe einflöſst, ihm offenherzig die Geſchichte ihres Lebens erzählt, ihn ſo ſehr rührt, daſs er ſie zu heirathen verſpricht, durch boshafte Menſchen ihm verdächtig gemacht, aber am Ende doch gerechtfertigt wird. Da laut der Vorrede dieſe wenigen Bogen eine Anfrage ans Publikum ſeyn ſollen, ob der Vf. mit Glück im Fach der Romane arbeiten könne, ſo müſſen wir unſers Orts ſo viel zur Antwort bemerken, daſs es dem Vf. nicht an Anlage mangelt, Affecten mit Wahrheit auszudrucken.

LEIPZIG, bey Cruſius: *Emanuel Heilwerth, eine Geſchichte aus dem deutſchen Vaterlande.* Erſter Theil. 344 S. 8. 1787. (16 Gr.)

Die Geſchichte des Helden beginnt erſt S. 245, und da ſie von ſeiner erſten Jugend angeht, ſo wird ſie, mit Hülfe von mancherley Epiſoden, und durch die abwechſelnde Form von Briefen

und Gesprächen, vermuthlich noch den Raum von mehrern Bänden füllen. Es ist dem Vf. vornemlich darum zu thun, gewisse religiöse und pädagogische Wahrheiten einzuschärfen, und er hat in Ansehung dieser Gegenstände die richtigsten und vernünftigsten Grundsätze. Viel Erfindungskraft aber, und die Gabe, bekannte Sachen durch Vortrag zu beleben, scheint er nicht zu besitzen.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

Leipzig, bey Sommer: *Archiv menschlicher Gesinnungen, Handlungen und Schicksale von dem Verf. der Volksgeschichten. Der erste Band.* Oder auch unter dem Titel: Volksgeschichten der Deutschen, dritter Band 1787. 323 S. 8. (21 gr.)

Dass sich das lesende Publicum mit Pränumerationen auf Bücher sehr in Acht zu nehmen, und sich wohl vorzusehen habe, wem es sein Geld anvertraue, davon gibt das in der Vorrede erzählte Beyspiel von dem Buchbinder Reinhekel, der Vorausbezahlung annahm, und schon 1000 Pränumeranten hatte, ehe er noch wusste, wer ihm das Buch schreiben würde, der hernach Verfasser, Buchdrucker, und Käufer betrog und zur See gieng, einen neuen Beweis. Dass Hr. Sommer auf seine Unkosten die Pränumeranten auf die dritte Sammlung, deren Geld ein andrer eingenommen hat, entschädigen will, ist edel genug. Wir wünschen ihm dafür wieder Schadloshaltung durch einen guten Absatz gegenwärtiger Sammlung. Die darinn enthaltnen Geschichten sind sowohl durch ihren Inhalt, als durch ihren für Leser solcher Volksgeschichten im Ganzen recht angemessnen Vortrag, unterhaltend, und werden gewiss eher Begierde nach Fortsetzung, als Ueberdruss und Langeweile erregen.

Stuttgart, bey Erhard: *Sammlung und Erklärung merkwürdiger Erscheinungen aus dem menschlichen Leben von Jac. Friedr. Abel* Prof. der Philos. an der hohen Carlsschule. *Zweyter Theil.* 1787. 168 S. 8. (8 gr.)

Diese Sammlung hat in Absicht ihres Inhalts und der Wahl des Stoffes Aehnlichkeit mit der vorhergehenden, unterscheidet sich aber durch die mehr philosophische Bearbeitung, und die vielen eingestreuten moralischen Reflexionen. Zuerst kommen hier zwey wirklich auffallende Geschichten eines Räubers und einer Räuberin vor. Dann werden die Beyspiele von Starrsucht und ähnlichen Umständen fortgesetzt. Den Beschluss macht ein Beyspiel einer *doppelten Persönlichkeit*, und eine praktische Abhandlung über Ausrottung der Vorurtheile. Mit jenem Beyspiel e. d. P. verhält es sich also: Ein Jüngling von 18 Jahren fing auf einmal an des Nachts 6 Minuten, nachdem er eingeschlafen war, im Schlafe zu reden; die folgende Nacht entdeckte man, dass er gerade da fortfuhr, wo er die Nacht vorher aufgehört hatte. Dieser Jüngling ist Buchhalter bey einem Kaufmann in Sr., des Nachts aber spielt er in seinem Traume die Rolle eines reichen Kaufmanns, so dass diese Träume unter einander einen ordentlichen Zusammenhang der Zeitfolge behalten. Der Fall ist sonderbar und merkwürdig.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Neue Anstalten. In einigen geistl. Inspectionen des Fürstenthums *Eisenach*, hat man in den letztern zwey Jahren unter den Geistlichen Lesegesellschaften errichtet. Eine dergl. Leseg. besteht schon seit verschiedenen Jahren in der Inspection *Grossrudestädt*, wozu der Inspector, die Geistlichen und die Kirchen einen jährlichen Beytrag an Gelde bezahlen. Aus den von diesen Geldern alle Jahre angeschafften und zum Lesen herumgeschickten Büchern, ist schon eine ganz artige Bibliothek von theologischen, historischen, ökonomischen und pädagogischen Schriften erwachsen, die in der Wohnung zu Grossrudestädt aufbewahrt wird, und von jedem Prediger der Inspection benutzt werden kann. Ganz neuerlich sind eben solche Lesegesellschafften in den beiden Inspectionen *Ostheim* und *Kaltennordheim* veranstaltet worden, wozu die Superintendenten, alle Prediger, Schulmeister und die Kirchen alle Jahre einen verhältnissmässigen Beytrag an Gelde geben. Man liest Journale, theologische und historische Bücher und die besten Schulschriften, und die Bücher werden, wenn sie von allen gelesen sind, zuletzt wieder zu den Superintendenten gebracht, und davon nach und nach eine Inspectionsbibliothek gesammelt. Der Nutzen dieser Lesegesellschaften äussert sich nicht nur bey den Predigern, sondern auch vornemlich bey einigen fähigen Schulmeistern auf dem Lande so sichtbar, dass man hoffen darf, dass dergleichen gemeinnützige Lesegesellschaften durch Anordnung des Oberconsistoriums in allen übrigen Diöcesen dieses Fürstenthums werden errichtet werden. Ueberhaupt hat hier seit einigen Jahren, vornemlich seit dem Hierseyn des verehrungswürdigen Herzogs, *Ludwig Ernst* von Braunschweig, der Geschmack an Literatur, der vorher sehr gering war, mehr zugenommen. *A. Brief. d. d. Eisenach, den 16. Jan. 1788.*

Ehrenbezeugung. Die königl. portugies. Akademie der Wissenschaften zu Lissabon, (*Real Academia das Sciencias de Lisboa,*) deren Präsident der *Herzog von Alfoes* ist, hat im November v. J. den königl. Dän. Gesandschaftsprediger, Hn. *Joh. Wilh. Christ. Müller*, durch einstimmige Wahl auf den Vorschlag eines *Prälaten* zum Mitgliede aufgenommen. *A. B. d. d. 11. Jan. 1788.*

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG
Mittwochs, den 30ten Januar 1788.

NATURGESCHICHTE.

NÜRNBERG, bey Raspe: *Des Ritters Carl von Linné*, Königlich Schwedischen Leibarztes etc., *vollständiges Pflanzensystem nach der vierzehnten lateinischen Ausgabe und nach Anleitung des holländischen Houttuynischen Werkes übersetzt und mit einer ausführlichen Erklärung ausgefertigt. Dreyzehnter Theil, zweeter Band. Von den cryptogamischen Gewächsen. Nebst einem vollständigen Register und drey Kupfertafeln.* 1787. 565. S. ohne Vorbericht und Verzeichnisse. 8. (2 Rthlr.)

Mit diesem Bande wird das Werk an sich zwar geschlossen, doch werden Supplemente versprochen. Er enthält die Geschichte der eigentlichen Moose und der sogenannten Aftermoose, zwar nach der Linnéischen Ordnung, doch so, dass überall auf die neuern Beobachtungen hingewiesen ist. Hr. D. Panzer hat nicht nur die Hedwigschen Erfahrungen sehr ausführlich, sondern auch die Meynungen der ältern Botaniker, und alle damit zusammenhängende Systeme mitgetheilt, auch hat er den Nutzen der Moose nicht gänzlich übergangen.

SCHOENE WISSENSCHAFTEN.

BERLIN, bey Maurer: *Hass und Liebe. Schauspiel in vier Aufzügen.* Von Fr. von *Bonin.* 1787. S. 158. 8. (10 gr.)

Der Geheimerath von Steinau hasst seinen jüngsten Sohn, Lieutenant Carl von Steinau, weil er bey der Geburt seiner Gemalin das Leben kostete. Ferdinand, den ältern, einen Verschwender, liebt er ausschweifend. Carl liebt des Obristen Brak Tochter und eben, da der Geheimerath eingewilligt hat, hält Ferdinand um diese Tochter an, um ihr Vermögen zu bekommen. Der Obriste schlägt sie ihm ab. Ferdinand besticht nun einen gewissen Warner, Carln einen Verkehr mit einem Mädchen, die er zur Bettlerin, endlich zur Mutter gemacht habe, anzudichten. Der Geheimerath sagt dies dem Obristen, dieser nennt Carl einen schlechten Kerl. Carl zieht, dazu kömmt der Adjutant. Carl ist in Arrest. Unglück rührt den Vater. Ferdinand soll bey dem Fürsten für ihn bitten. Er ist traurig; denn er braucht, Schande zu vermeiden, 1000 fl.: der Vater giebt sie und sagt — dem Verschwender Einhalt zu thun: sie wären aus der fürstl. Kasse, Ferdinand, um alles zu besitzen, gibt bey dem Fürsten seinen Vater als Kassen-Dieb an. Der Vater besteht unschuldig. Ferdinand kömmt für ewig auf die Festung. Carl ist zum Tod verurtheilt. Ins Gefängniss zu der Scene der Verzweiflung, kommt Warner, bekennt, was er schon dem Fürsten gestand, seine Erkaufung, bringt einen Handbrief des Fürsten, darinn er die Todesstrafe des Lieutenants in sechsmonatlichen Festungsarrest verwandelt. — Der Vater und der Obriste glauben zu leicht; der Obriste auf die Sage eines gegen Carl bekanntlich widernatürlichen Vaters. Er hört den Lieutenant nicht. Das konnte der streng gerechte Richter nicht. Und darf denn der Oberst seinen Lieutenant einen Schurken nennen? Das Leiden des Geheimenraths kann nur wenig rühren. Denn welchen Antheil nehmen wir an einem Manne, den wir vorher S. 53. sagen hören: — „Dich glücklich zu machen, nehme ich tausend ge„gebene Worte tausendmal zurücke." Der Fürst ist mit viel Würde dargestellt. Der Sekretär spasst einigemale sehr zur Unzeit. Zu wünschen wäre, dass, statt des gedungenen Spitzbuben, der Major, der immer um den Fürsten ist, die beglückende Ordre brächte. Dass Wilhelmine im Gefängniss sagt: — „sagt das der Alte, ist der Alte bey Hof? wo ist der Alte?" — ist nicht guter Ton. Unrichtig ist — „ich verzeihte dir" — und es ist nicht edel, dass Carl dem betrübten Mädchen sagt: — „pfui Willhelmine." Die frühere Erscheinung des Waltrón mit allen Militärfeyerlichkeiten erschwert diesem Stücke den bleibenden Eindruck. Der Dialog ist manchmal fortreissend, und einige Theatercoups beweisen die Kenntniss des Verfassers von dem, was Wirkung auf der Bühne thut.

PRESBURG, bey Mäler: *Ein Bändchen Theaterstückchen. Zu betrachten als eine Zugabe zu den Hauptstücken der Ostermesse* 1787. 172 S. (10 gr.)

Enthält 1) *Adelheit von Ponthieu*, Schauspiel in drey Aufzügen nach der Oper des St. Marc, 2) *Die Tobaksdose* oder das *point d'honneur*. In einem

nem Aufzuge. 3) *Der Hirſch.* Ein Gelegenheitsſtückchen in 1 Aufzuge. 4) *Ein Vorſpiel auf Neujahr*, in 1 A. 5) *Soldatenherz.* Eine Ruſſiſche Anekdote. in 1 Aufzuge. Eine allerliebſte Sammlung, für die wir dem Verfaſſer herzlich Dank wiſſen. Die Doſe beſonders iſt mit einer Innigkeit geſchrieben, die unmittelbar vom Herzen ans Herz geht. Es iſt die bekannte wahre Geſchichte eines Officiers, der, für den Unterhalt ſeiner Mutter und Geſchwiſter, oft nichts als Brod aſs. Mit dieſem in der Taſche, geht er zu ſeinem Obriſten, wird unvermuthet dort zu Tiſch gebeten. Man zeigt eine Doſe herum, ſie wird vermiſst, man läſst die Taſchen unterſuchen. Es kommt an den jungen Officier, er verbittet ſich das, und geht fort. Man hat Verdacht. Indeſs findet der Obriſte die Doſe bey ſich, eilt ihm nach, trifft ihn auſser ſich in ſeiner Familie, bittet ihm ab; erfährt den Grund ſeiner ehrenvollen Flucht, belohnt ihn mit ſeiner Tochter, die der brave junge Mann zuvor ſchon liebte. Möchte doch der Verf., der dies ſo liebenswürdig bearbeitet hat, mehr für die Bühne ſchreiben! Die deutſche Bühne iſt nicht reich an Talenten ſeiner Art, die mit ſo vieler Delicateſſe, ſo viel Herz und Energie verbinden.—Der Hirſch iſt eine wahre Schilderung der Sitten in einem Jagdſtaate. Das Elend des guten Starr finden wir in Deutſchland oft und viel — wir hoffen, es werde viele Fürſten geben, die dabey fühlen, wie hier der edle Markgraf.

Breslau, bey Korn: *Karl und Karoline.* Oder: *So iſt denn die Freundſchaft ſtärker als die Liebe.* Familiengemälde in vier Aufzügen. 1787. 219 S. 8. (14 gr.)

Um dieſes Thema dreht ſich in langen ermüdenden Reden eine matte Handlung. Gefühl und Herz des Verfaſſers zeichnen ſich zwar überall vortheilhaft aus; allein eine gänzliche Unkenntniſs der Bühne, und desjenigen was darauf Wirkung thut, ſehr vernachläſsigter, unrichtiger Dialog, entkräften dieſen Vorzug.

PHILOLOGIE.

Leipzig, bey Breitkopf: *Plutarchi de phyſicis philoſophorum decretis, libri quinquc. Emendatiores edidit et lectionis varietatem adjecit Chr. Dan. Beckius, Gr. et Lat. L. Prof. ord.* 1787. LVIII. und 290 S. 8. (1 Rthl. 4 Gr.)

In der an Hr. Hofr. Harleſs gerichteten Zuſchrift meldet Hr. B., daſs der Verleger zur Bearbeitung dieſes Werks die erſte Veranlaſſung gegeben, als welcher ſich vorgenommen hatte, nach dem Beyſpiele der Manutier und Stephane einige griechiſche und lateiniſche Autoren in einem beſſern Gewande abdrucken zu laſsen. Hr. Pr. Beck, der die Beſorgung übernahm, wählte dieſe Schrift Plutarchs deswegen zuerſt, weil er ſie zu Vorleſungen über die Meynungen der alten Philoſophen in Abſicht der Naturkunde ſehr bequem fand. Da aber ihr Werth von mehrern, beſonders erſt neuerlich von Hr. Pr. Meiners in Göttingen, ſehr herabgeſetzt worden, ſo ſtellt er nun ſowohl darüber als über den Verf. eine kritiſche Unterſuchung an. Er gibt zu, daſs das Werkchen eine elende ohne Kenntniſs gemachte Compilation ſey und dem Plutarch, wenigſtens, in der Geſtalt, wie wir es haben, nicht zugeſchrieben werden dürfe. Daſs es in Lamprias Verzeichniſſe der Schriften Plutarchs, deſſen Aechtheit noch nicht erwieſen iſt, mit vorkömmt, und Stellen daraus von Euſebius, Cyrillus und Theodoretus unter Plutarchs Namen angeführt werden, beweiſe gar nichts für daſſelbe, und aus dem letzten Umſtande folge nur ſo viel, daſs es ſchon zu Anfange des vierten Jahrhunderts vorhanden geweſen, und dem Plutarch zugeſchrieben worden; es ſey nun, daſs ein Betrüger ſeiner Arbeit durch Vorſetzung eines ſo berühmten Namens ein Anſehen geben wollen, oder daſs ein unwiſſender Menſch es aus einem gröſsern Werke Plutarchs ausgezogen habe. Das letztere hält H. B. für wahrſcheinlicher, theils weil ſchon vom zweyten Jahrhundert an die leidige Gewohnheit eingeriſſen, aus gröſsern Werken Auszüge zu machen, die dann den Nahmen der Verfaſſer von jenen behielten; (von der Art ſey Hanno's *Periplus*, der Anfang von Athenäus Dipnoſophiſten, Apollodors Bibliothek, villeicht auch Ariſtoteles Buch *de mirabilibus auscultationibus*) theils weil man in dem kurzen abgebrochenen und nachläſsigen Stile deutliche Spuren finde, daſs der Verf. ein gröſseres Werk vor ſich gehabt haben müſſe, woraus er nur, was ihm behagte, zuſammen raffte. Von gleichem Schlage ſey auch das den Galen fälſchlich zugeſchriebene Buch περὶ φιλοσοφε ἱστοριας, welches mit jenem ſo ſehr übereinſtimme, daſs beide, wo nicht einerley Verfaſſer, doch wenigſtens einerley Quelle gehabt haben. Auch die phyſiſchen Eklogen der Stobäus enthalten die mehreſten hier vorkommenden Lehrſätze der Philoſophen faſt mit den nemlichen Worten, nur zuweilen etwas weitläuftiger, und in einer andern Ordnung und Verbindung; daraus folge, daſs Stobäus das nemliche Werk gebraucht habe, aus welchem jene beiden gemacht worden. So verhalte ſichs auch mit den *Philoſophumenis*, die man deswegen dem Origenes zugeſchrieben hat, weil ſie aus deſſen Werken zuſamengezogen worden. — Auf die Zuſchrift folgt eine ſehr zweckmäſsige Ueberſicht aller in Griechenland entſtandenen philoſophiſchen Schulen, der vornehmſten dazu gehörenden Philoſophen und anderer berühmten Männer, die vom Plutarch citirt werden. Der Text ſelbſt iſt mit dem ſorgfältigſten Fleiſse bearbeitet, Hr. Beck hat zu dem Ende den Pſeudogalen, Stobäus und Euſebius genau verglichen, und alle dahin einſchlagenden Schriften des Ariſtoteles, Plato, Simplicius, Achilles Tatius und anderer geleſen, auch auſser den ſchon benannten Lesarten die Varianten eines zu

Mos-

Moskau befindlichen Codex in Hn. Matthäi Lect. Mosq. gebraucht. Für die Kritik des Textes ist also so viel als möglich gesorgt worden; (wiewohl Rec. gesteht, das er an Hn. Becks Stelle, noch manche schickliche Lesart statt der gewöhnlichen in den Text würde aufgenommen haben); aber nicht so für die Interpretation, indem nur hin und wieder etwas zur Aufklärung einer dunkeln Stelle beygebracht worden. Hr. Beck war erst willens, einen besondern Commentar über dieses Werk in einem zweyten Bande folgen zu lassen; aber er gab dies Vorhaben wieder auf, vermuthlich weil er die Schrift dessen nicht würdig hielt, und will dafür lieber des Aristoteles *Auscultationes physicas* mit des *Simplicius* Commentar neu bearbeitet herausgeben, ein Unternehmen, wodurch er sich gewiss den wärmsten Dank des gelehrten Publicums erwerben wird, zumal da Aristoteles bisher ganz vernachlässiget geblieben, während dass andere minder wichtige Schriftsteller in allerley Formen und Gestalten oft hinter einander in die Welt geschickt worden. Noch dürfen wir nicht vergessen zu bemerken, dass zunächst im Breitkopfischen Verlage ein Florilegium der griechischen Gedichte, aus den besten Anthologien zusammengelesen, erscheinen wird.

Leipzig, bey Böhme: *Chrestomathia poetica, oder auserlesene Stücke aus Catullo, Virgilio, Horatio, und Martiale zum bequemen Unterrichte der Jugend in der lateinischen Poesie gesammlet und erkläret: mit einer Vorrede Joh. Mathiä Gesners, jetzt zum drittenmal herausgegeben und von neuem durchgesehen von Joh. Michael Heinze, Director des Gymnasiums zu Weimar.* 1787. 338 S. 8. ohne Vorrede und Register (12 gr.)

Die erste Ausgabe dieser Chrestomathie erschien 1754, die zweyte 1769. Bey dieser dritten haben wir keine Veränderungen bemerkt, als dass S. 9, die Ramlerische Uebersetzung von Catulls Gedichte auf den Tod eines Sperlings beygefügt, und S. 13. 17. 29 einige kleine Zusätze gemacht worden, so dass die letzte Ausgabe zwey Seiten mehr hat als die vorige. Rec. wünschte, dass Hr. Heinze die in Gesners Vorrede stehende Geschichte der Chrestomathien bis auf unsre Zeiten fortgesetzt hätte. Die Sammlung aller bis jetzt erschienenen Chrestomathien müsste doch ein ziemliches Bibliothekchen ausmachen.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

Leipzig, bey Mössle: *Franklins freyer Wille, ein Wink für denkende Menschen über die Macht des Zufalles.* Mit einem illuminirten Titelkupfer. 1787. 246. S. 8.

Sollte man nicht, dem Titel zufolge, und vornemlich, weil er einen Wink für denkende Menschen verspricht, etwas Gründliches, oder ausserordentliche Begebenheiten erwarten? Nichtswenig er; es ist ein witzig seyn sollender Roman, dessen Held, Franklin, ein dummer Pedant, die Freyheit nicht des *Willens*, denn diese Freyheit scheint er nicht zu kennen, sondern der *That* — gegen einen alten Grafen, seinen Patron, behauptet. und weil er diesen durch seine Argumente nicht überführen kann, will er ihm die Freyheit durch die That beweisen. Er unternimmt allerley Dinge, wovon ihm keines, aufstossender Hindernisse wegen, gelingt, Z. B. er will nach Amsterdam reisen, und bricht über die Eile, mit welcher er die Treppe hinabläuft, Arm und Bein, und kann folglich seinen Willen nicht ausführen u. s. w. Ein treflicher Wink für Denker! eine seltene Entdeckung, dass man nicht reisen kann, wenn man Arm und Bein bricht! Daraus sieht man nun schon, dass die Frage von der Freyheit ganz schief gefasst ist, und dass mithin alle Streiche des Gegners in den Wind fallen. Wenn man wichtige Sätze bespötteln will, ohne sie zu verstehen, muss man, wenigstens durch seinen Witz und einen angenehmen Vortrag, den Leser schadlos halten, und Vergebung bey ihm verdienen; man muss wie Voltaire schreiben, und dann liefet man einen Candide mit Vergnügen. Franklin aber ist nicht Candide. Er selbst ist ein wahrer Schultölpel, und seine Fata sind so gemein, wie sein Charakter. Er wird Soldat, bekömmt reichlich Prügel, wie Candide. Er ist aber nicht so kurzweilig wie Doctor Pangloss,

ERBAUUNGSSCHRIFTEN.

Frankfurt und Leipzig, bey Monath: *C. C. Sturms*, gewesenen Hauptpastors zu Hamburg, *Lieder für das Herz.* 1787. 168 S. 8.

Es hätte auf den Titel gesetzt werden sollen, dass dies nichts anders als ein abermaliger Abdruck der schon 1766 vom sel. *Sturm* herausgegebenen Lieder ist. Die Sammlung ist jetzt weder vollständig noch correct. Der Verf. hat nach der Zeit viele, zum Theil weit vorzüglichere, Lieder gedichtet; auch mehrere hier vorkommende mehr ausgefeilt. Durch die dieser neuen Sammlung vorgesetzte Vorrede hat er allerdings damals das Verdienst gehabt, auf die Fehler vieler alten Gesänge aufmerksam zu machen. Mehr als *zwanzig* Jahre sind seitdem dahin. Aber noch immer wird an vielen Orten tauben Ohren gepredigt und eine Menge derer, die Lehrer, wohl gar aufgeklärte Lehrer, heissen wollen, halten durch ihre Trägheit oder durch ihren Eigennutz die nöthige Verbesserung auf, ziehen sich bey den geringsten Hindernissen wohlweislich zurück, und lassen ihre muthigern und für das gemeine Beste wirksamern Mitbrüder die Opfer ihres redlichen Eifers werden. — Es ist übrigens nicht fein, dass man einen St., der sich seines Werks nicht mehr annehmen kann, in einer Gestalt vors Publicum führet, an der er längst selbst vieles gebessert und ausgebildet hat.

WITTENBERG und ZERBST: *Nöthiger Unterricht vom Gebet. Ein Anhang zu den Morgen- Abend und Tiſch-Andachten für vernünftige und fromme Chriſten von D. M. Weber* Prof. et Theol. zu Wittenberg 1787. —

Wir haben umſonſt nach den *berichtigten Begriffen, nach den ausgefüllten Lücken, nach den neuen beantworteten* und *widerlegten Zweifeln* geſucht, um derentwillen der Vf. ſeine Schrift nicht bloſs *nützlich*, ſondern auch *nöthig* nennen zu können meynt. Es iſt die ermüdend weitſchweifige Widerholung der gewöhnlichen Lehrbeweiſe. Ohne Noth ſind die Regeln, wie man beten ſoll, aus einander geriſſen. Warum z. B. die Eigenſchaften aller nützlichen *Wunſchgebete*, wie der Vf. ſie nennt, beſonders abhandlen? — Die ganze Abhandlung könnte gedachter und praktiſcher ſeyn.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

KLEINE PAEDAG. SCHRIFTEN, *Magdeburg*, bey Crautz: *Von Verbeſſerung der Landſchulen durch gute Lehrer, insbeſondre in Landen, wo kein Fond für Schulen iſt*, von M. *Carl Adolph Völker*, Prediger zu Kalbsrieth in Thüringen. 39 S. 8. Der Vorſchlag des Vf. iſt, daſs die Candidaten des Predigtamts eine Zeitlang die Schuldienſte auf dem Lande beſorgen. Dieſer Vorſchlag hat viel gutes, iſt aber nicht ganz neu; Rec. iſt er wenigſtens ganz bekannt, ob er ſich zwar nicht erinnert, ob und wo er ihn geleſen haben mag. Einige Schwierigkeiten möchten ſich bey Ausführung dieſes Planes in den Weg ſtellen. Wenn es nicht von den geiſtlichen Obrigkeiten durchaus zum Geſetz gemacht würde, daſs kein Candidat zu einer Predigerſtelle gelangen könnte, ohne daſs er einige Jahre in Landſchulen gedient hätte; ſo möchten ſich nur die ſchlechteſten oder unglücklichſten Candidaten, welche auf keine andre Weiſe ihr Brod zu finden wüſten, dazu verſtehen; und die Schulſtellen würden theils leer ſtehen, und theils erbärmlich beſetzt werden. Auch jenes Geſetz würde nicht alle Schwierigkeiten heben; denn 1) giebt es mehr Schuldienſte, als Predigerſtellen; und 2) würde, im Durchſchnitt genommen, der einſtweilige Schuldienſt nur etwa vier Jahre währen können, da man doch auf den Predigerdienſt wohl zehn bis zwölf Jahre rechnen müſste. So müſste man für einen Prediger ungefähr drey Candidaten annehmen; nun würden entweder zu viel Candidaten ſeyn, oder zu wenig Schulleute. Im erſten Fall müſsten die Candidaten ſich lange Zeit in der Schule quälen und Mangel leiden; manche ihr Lebelang. Mismuth, Sorgen, Unzufriedenheit, und die Vorſtellung, daſs ſie nur eine einſtweilige Stelle einnehmen und zu einer beſſern beſtimmt ſind, würden faſt alle Lehrer ſo verderben, daſs ſie zu wahren Dorfküſtern hinabſinken möchten. — Der Vorſchlag, daſs der Prediger zugleich Schullehrer ſeyn könnte, gefällt dem Vrf. nicht; weil es beſſer iſt, ſagt er, daſs ein jeder ſey, was er iſt. Rec. ſcheint es anders, viele brave Männer müſſen doppelte und dreyfache Perſonen vorſtellen. Und der Lehrer des Volks kann leicht Lehrer des jungen Volkes, wenigſtens ihr Hauptlehrer, ſeyn. Vornemlich könnte dieſes bey ſchlechten Pfarrſtellen ſtatt finden, welche dadurch verbeſſert würden; und es geziemt dem ſchlechtſtehenden Prediger beſſer, Schullehrer als Bauer zu ſeyn, denn dadurch, daſs ſie Bauern werden, pflegen ſie ſich ihre Nahrungsſorgen zu erleichtern. Ein ſolcher könnte, als Schullehrer, die Dienſte eines Rectors verrichten, und ſeine Gehülfen dirigiren, dadurch würde der Schule und dem Lehrer geholfen.

AKAD. SCHRIFTEN. *Göttingen*: Joh. Ge. Arn. *Oelrichs* Comm. *de vera et certa eorum, qui medio ſecundo atque inuente tertio ſeculo floruerunt, patrum de ratione ſ. relatione filii ſ. verbi cum patre ſententia.* — Academ. Preiſsſchrift. 1787. 87 S. 4. Wenn eine Schrift ſo viel eigne Unterſuchung enthält, und deshalb von jedem Liebhaber der Art von Kenntniſſen, in welche ſie einſchlägt, des eignen Leſens werth geachtet wird, wie dieſe, ſo bedarf es keines Auszugs einzelner Bemerkungen, die ohnehin, aus ihrer Verbindung gezogen, minder intereſſant ſeyn würden, ſondern nur einer kurzen Angabe der Materien, worüber man hier Aufklärungen zu ſuchen habe. Schon im erſten Zeitalter des Chriſtenthums hielt man Chriſtum für Gott, (nach welchem Begriffe?) ohne doch über ſein Verhältniſs zum Vater zu ſpeculiren, weil weder Juden noch Heiden ihrer vorigen Denkart gemäſs einen ſcheinbaren Widerſpruch dieſer Lehre mit der Einheit Gottes entdeckten, weil man über andre Dinge zu ſtreiten hatte, und weil es unter den Chriſten noch keine Philoſophen gab, (vielleicht auch deswegen, weil der Begriff von dieſer Gottheit, wie er in den meiſten Gegenden anfangs beſtimmt war, zu ſo ſubtilen Betrachtungen wenig Anlaſs gab.) Im zweyten Jahrhundert wurden Philoſophen, vorzüglich Platoniker, Chriſten, und verbanden mit dem Chriſtenthume ihre Weisheit. Die Aeuſserungen derſelben, namentlich des Juſtinus Martyr, Athenagoras, Tatianus, Theophilus Antiochenus, Clemens Alexandrinus und Tertullianus werden hier aus ihren Schriften angeführt, in Abſicht auf das, was ſie gemeinſchaftlich haben, und was jeder eignes hat, unter ſich verglichen, und zuletzt alles aus der Quelle des frühzeitig umgeänderten Platoniſmus, woraus auch Philo geſchöpft hat, abgeleitet. Aus guten Urſachen trug man dieſe Speculationen nicht in die gemeine Kirchenlehre (πιστις), ſondern nur in die Theologie (γνωσις) über, wo ſie für jene Zeiten alle gefundne Schwierigkeiten hoben, jetzt aber ihren Zweck nicht mehr erfüllen.

SCHULSCHRIFTEN. Zu *Bremen* iſt eine *lateiniſche Einladungsſchrift zur Inauguralrede des Hn. Prof. Heineken* 1786. Fol. erſchienen. Voran ſtehn ein Paar Worte über das Leben *Des Cartes*; dann wird die Geſchichte von dem Leben, den Studien und Reiſen des obgenannten neuen Hn. Prof. der Medicin, Anatomie und Phyſik erzählt.

Coburg. Prof. Briegleb Fortſetzung des Entwurfs einer Geſchichte des Gymnaſ. Caſimiriani 1786. 16 S. 4— fängt bey der Legung des Grundſteins im J. 1601 an, und reicht bis zur erſten Speiſung im Convictorio 1606.

Ohne Druckort, wahrſcheinlich aber zu *Mülhauſen*: *Henr. Aug. König*, Gymnaſ. Rect. Progr., *de deligendo vitae genere, praemiſſ. diſquiſit. in locum Ciceronis* Lib. I. de Offic. Cap. 31 ſeq. — Gewöhnlich beſtimmt man ſich, oder wird von andern für ſeine Lebensart, beſonders für die eines Studirenden, durch ſehr unbedeutende und elende Gründe beſtimmt. Dies ſollten die Herren Schulmänner recht oft, und zwar *deutſch*, ſagen.

BEFOERDERUNGEN. Hr. Prof. *Oberlin* iſt zum *Canonicus des Capitels bey St. Thomas* und *Gymnaſiarcha*, Hr. Prof. *Bleſs* zum *Prof. Theol. Ordinarius*, und *Paſtor an der Neuen Kirche*, und Hr. D. *Müller* zum *Praeſes des Kirchenconvents*, welches Amt Hr. D. *Reuchlin* niedergelegt hat, erwählt worden.

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG
Donnerstags, den 31ten Januar 1788.

TECHNOLOGIE.

BERLIN, bey Heſſe: *Vorſchläge zur Vervollkommerung (Vervollkommnung) der Schiffahrt. Den ſeefahrenden Nationen gewidmet.* 3 B. Vorrede. 293 S. 8. 3 Kupf. T. (1 Rthlr.)

Der Verf., der durch theoſophiſche und andre Schriften bekannte Hr. Doctor *Berger* zu Graudenz, gab 1777 ein kleines Büchlein unter dem Titel: *Dédale, c'eſt-a dire, inventions nouvelles pour l'avantage de la navigation en general, et principalement ſur mer*, zu Berlin im Langiſchen Verlage heraus, von welchem der Verleger 1781 eine ſchon vier Jahre vorher von dem Verf. ſelbſt gemachte deutſche Ueberſetzung ohne deſſen Vorwiſſen herausgab. Der Verf. erklärt dieſe ältere Arbeit ſelbſt für einen Haufen Spreu, unter welchem jedoch einige Körner verloren ſeyn ſollen; von denen Rec. aber, aller Mühe ungeachtet, die er ſeit der Erſcheinung der deutſchen Ueberſetzung anwandte, ein und anderes aufzufinden, ſo unglücklich war, auch nicht ein einziges zu entdecken. Auch wundert der Verf. ſich, daſs von dieſer erſten Arbeit nirgends öffentlich Notiz genommen worden. Wahrſcheinlich hatte das aber darin ſeinen guten natürlichen Grund: daſs es bey der gewöhnlich ſehr eingeſchränkten Zeit der Leute, deren Hauptbeſchäftigung dies Fach iſt, ihnen nicht die Mühe lohnt, einen erklärten Haufen Spreu nach einzelnen Körnern zu durchwühlen.

So wie nun aber dieſe alte Arbeit jedem Seemann, oder nur überhaupt jedem, der ſich nur die gemeinſten Kenntniſſe von Seeſchiffen eigen gemacht hat, ein ſichrer Beweis ſeyn muſs, daſs der Vf. nicht die entfernteſte Kenntniſs eines Seeſchiffes und der Art, es zu regieren, damals haben konnte, wie er ſie der Welt vorlegte; ſo deutlich beweiſet auch das gegenwärtige Buch, in welchem die einzelnen im Daedalus unter Spreu verlornen Körner Früchte bringen ſollen, daſs eine Seereiſe von der Beträchtlichkeit, daſs ſie der Verfaſſer ſelbſt mit gröſserem Recht eine Spatzierfahrt als eine Seereiſe benennen zu müſſen glaubt, die er ſeitdem machte, ſeine Kenntniſſe nur äuſſerſt wenig bereichert haben muſs. Wahrſcheinlich muſs den Verfaſſer ein innerer Beruf oder etwas ähnliches, gemeinen Menſchenkindern unbegreifliches, antreiben, Schriftſteller in dieſem Fache zu werden; denn er ſelbſt ſchildert ſeine Fähigkeit dazu folgendergeſtalt: „Es iſt „wahr, ich bin weder ein Schiffsbau-, noch überhaupt ein Seeverſtändiger, kein Mann, der die See „und ihre Gefahren aus eigner etc. Erfahrung „kennt, um durch ihre Erkenntniſs auf Mittel, „ihnen zu begegnen, geleitet worden zu ſeyn. „Ich bin ſelbſt in der Mathematik ein Laye, habe weder Zeit, noch Gelegenheit, noch Bücher „gehabt, den Bau eines Schiffes genau kennen „zu lernen etc. etc.“ Rec. findet dieſe Schilderung völlig treu, da jede Seite einen Beweis davon liefert. Aber noch mehr, der Vf. ſchmeichelt ſich, ſeine Erfindungen und Verbeſſerungen ſo gründlich abgehandelt und erwieſen zu haben, daſs ihre Brauchbarkeit allein durch wirkliche Verſuche, nicht aber durch bloſse Einwürfe, Gegenberechnungen und Gegenbeweiſe, „als „welche, wenn ſie ſtark genug ſind, die Wage „nur ins Gleichgewicht bringen, und daher „nichts entſcheiden,“ kann umgeſtoſsen werden. Es wäre Verſchwendung des Raums, mehr Ungereimtheiten auszuzeichnen, von denen das ganze Buch, eben ſo wie ſein Vorläufer, eine unbegreifliche Menge enthalten. Um jedoch auch einige ſeiner Vorſchläge anzuzeigen, wählt Rec. die, welche ihm beym Aufſchlagen zuerſt in die Hände fallen. Der Vf. verlangt: man ſolle dem Vordertheile eines Schiffes die Geſtalt eines Fiſchkopfes, nicht in bloſs horizontaler, ſondern auch in verticaler Richtung geben; ohne darauf einige Rückſicht zu nehmen, daſs ein Fiſch in jeder Richtung, unter Waſſer zu ſchwimmen, und das Schiff bloſs auf dem Waſſer zu fahren, beſtimmt iſt, und daſs die Geſtalt des Vordertheils über Waſſer, auf welchem er drey- und viereckte Häuſer von einigen Stockwerken errichtet, nichts weniger als gleichgültig iſt. Im Sturm will er die Schiffe durch tiefe Fallthüren, die gewöhnlich am Boden des Schiffes anſchlieſsen, und nur dann, wann Umſtände es fordern, ſo geöffnet werden können, daſs ſie ſenkrecht und quer unter

ter dem Schiffe ſtehen könnten, unbeweglich machen, ohne, wie es durch das ganze Buch ſcheint, den geringſten deutlichen Begriff von der Geſtalt eines Seeſchiffes unter dem Waſſer zu haben. Jedem andern, als dem Vf., wird wahrſcheinlich hieran ſo ſehr genügen, daſs er uns die Anführung der übrigen einzelnen Vorſchläge von gleichem Werthe gern erlaſſen wird, unter denen die vom Rudern beſonders abentheuerlich ſind, deren Ausübung Rec. dem Verf., als eine ſehr geſunde Bewegung nach ſo mühſamer Schriftſtellerarbeit, aber wohl empfehlen möchte. Den Vf. ſelbſt von der Nichtigkeit ſeiner Vorſchläge zu überzeugen, dazu ſind die Gränzen einer Recenſion viel zu enge, auch würden dazu, wenn anders die ſo eben vorgeſchlagene Ruderprobe, nicht in holem, ſondern nur in krauſem Waſſer, an der Windſeite eines nur 8 bis 10 Fuſs über Waſſer liegenden Schiffes, nicht gute Dienſte leiſten ſollte, und die obige Aeuſserung von dem Werthe ſeiner eigenen Ueberzeugung für die Güte und Ausführbarkeit ſeiner Vorſchläge, wahrer Ernſt iſt, gewiſs mehr, als menſchliche Kräfte vermögen, erforderlich ſeyn.

ERDBESCHREIBUNG.

KÖNIGSBERG, bey Hartung: *Verſuch einer Geſchichte und Beſchreibung der Stadt Königsberg* von *Ludwig v. Baczko.* Erſtes Heft, 92 S. gr. 8.

Nach dieſem Anfange zu urtheilen, wird gegenwärtiges Buch immer neben der angekündigten Mangelsdorfiſchen Beſchreibung ſeinen Platz behaupten können, da es nicht ſo weitläufig angelegt, folglich für eine andre Klaſſe von Leſern beſtimmt iſt. Der erſte Heft enthält in vier Abſchnitten die phyſiſche Topographie, die Geſchichte der Erbauung von Königsberg, ſeine Geſchichte unter dem deutſchen Orden, und die Geſchichte unter den Fürſten aus dem Hauſe Brandenburg bis auf 1704, da Preuſsen an das Churhaus Brandenburg fiel. Die Manier des Hrn. v. B. mögen folgende Beyſpiele kenntlich machen. S. 80. Im Jahr 1567 ſtarb Mgr. Albrecht, dem ſein unmündiger Sohn Albrecht Friedrich folgte. Die innerlichen Unruhen zwiſchen den Ständen und der Geiſtlichkeit währten fort, und die letztern hatten beſonders mit Verfolgung der böhmiſchen Brüder, Wiedertäufer, und Calviniſten vieles zu ſchaffen, und ein gewiſſer *Friedrich v. Aulik* wurde auf den Kanzeln zu Königsberg dem Teufel übergeben, weil er einige Meynungen der Reformirten hegte. Am Ende geriethen die preuſsiſchen Biſchöfe Heshuſius und Wigandus ſelbſt an einander. Erſterer hatte ſich in einem Buche gegen die Reformirten der Worte *abſtract* und *concret* bedient, darüber lieſs ihn ſein College verketzern. Alles nahm an dieſem Streite Theil, ohne ihn zu verſtehen, und ſelbſt unſere Fiſchweiber ſchimpften ſich für *abſtracte* und *concrete* Huren. S. 82. Im Jahr 1583 wurde zu K. wieder die groſse Wurſt herumgetragen. Dieſe ſonderbare Feyerlichkeit wurde verſchiedenemale von dem Fleiſchergewerke beobachtet. In dem angeführten Jahre war die Wurſt 596 Ellen lang und wog 434 Pfund. Sie wurde am Neujahrstage herumgetragen, und nachher den Loſsbeckern geſchenkt, wofür die Becker den Fleiſchern einen eben ſo ungeheuern Strützel, aus drey Scheffel Mehl gebacken, am heil. Dreykönigstage zum Gegengeſchenk machten. Hr. v. B. beſchlieſst den vierten Abſchnitt mit Betrachtungen über die Vorzüge der Verfaſſung itziger Zeiten vor der des ſechzehnten Jahrhunderts. — So viel, um Aufmerkſamkeit auf dieſe Schrift zu erregen, deren folgende Hefte wir nicht eher anzeigen werden, bis das Werk geſchloſſen iſt.

PHILOLOGIE.

MEISSEN, bey Erbſtein: *Aeſchinis* Socratici Dialogi tres graece, *quartum* edidit, ex recenſione ſua indicemque verborum graecorum adjecit *Ioh. Frider. Fiſcherus*, 1787, 11½ Bog. (12 gr.)

Da die dritte Ausgabe für viele Schüler zu theuer befunden wurde, ſo muſste ſich Hr. F. entſchlieſsen, aus derſelben die ſämmtlichen Anmerkungen wegzulaſſen, und bloſs den griechiſchen Text, nebſt dem Wortregiſter, hier abdrucken zu laſſen, ſo daſs, wer die dritte Ausgabe beſitzt oder noch kaufen will, mehr darinn findet als in der vierten.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

GÖTTINGEN, in d. Vandenhökſchen B.: *Magazin für das Kirchenrecht, die Kirchen- und Gelehrten-Geſchichte nebſt Beyträgen zur Menſchenkenntniſs überhaupt.* Herausgegeben von *Ge. Wilh. Böhmer.* Erſten Bandes erſtes Stück für den Jul. u. Auguſt 1787 mit dem Bildniſs des *Aeneas Sylvius.* Zweytes Stück für den Sept. u. Oct mit *Leibnitzens* Bildniſs. Jedes Stück 11 Bogen, geheftet mit gelben Umſchlag. (2 Rthlr.)

Wie viel oder wie wenig Befriedigung ihres Geſchmacks ſich jede Gattung von Leſern von dieſem neuen Magazin verſprechen könne, wird aus der Ueberſicht des Inhalts vom erſten Hefte leicht erhellen. In der Folge wird es genug ſeyn, nur die wichtigſten Numern angezeigt zu haben.

Das erſte Stück enthält: 1. Gedanken des Herausgebers *über den Nutzen eines frühzeitigen Stu-*

Studiums der Kirchengeſchichte. Iſt ein Programm des Vf. und erſcheint nun mit neuen Zuſätzen. Es enthält manchen guten Gedanken, aber in einen allzuweitſchweifigen Ausdruck eingehüllt, und hätte für das gröſsere Publicum wohl ungedruckt bleiben können. 2. *Gedanken über das Kirchenrecht von Joh. Jac. Bodmer.* ein Bruchſtück aus dem Nachlaſs des ehrwürdigen Mannes. N. 3. liefert einen Zuſatz des Her. *über die in Anſehung vom Lehrbegrif ihrer Kirche abweichender Perſonen ein retenden Verbindlichkeiten und Rechte.* Ein Aufſatz, gegen den ſich eben ſo viel, als gegen ſeine undeutſche Aufſchrift erinnern lieſse. 4. *Schreiben eines Reiſenden über des Abt de l' Epée Schule für Taubſtumme zu Paris.* Es enthält mehr Lobſprüche, als detaillirte Beſchreibungen dieſer menſchenfreundlichen Anſtalt. 5. *Feyer des Fronleichnamsfeſtes, und des Peterstages in Rom.* Ein leſenswürdiges Stück, ſo wie das folgende von dem Canonicus D. *Meyer.* 6. *Ueber einige wohlthätige Stiftungen in Florenz.* Der Reiſebeſchreiber rechnet dahin das Hoſpital S. Maria nuova und das Findelhaus, welche beide unter Leopolds Regierung ſehr verbeſſert worden, und die von ihm und ſeiner Gemalin geſtifteten vier Mädchenſchulen, zu deren Stiftung der Groſsherzog die in den eingezogenen Klöſtern gefundenen Schätze verwendet hat. Auch ſoll ein Arbeitshaus für Gaſſenbettler erbauet werden. 7. *Auszüge aus einer ungedruckten Chronik von Northeim und Göttingen.* Die Auszüge gehen von 1350 bis 1575 und erläutern manches von der Denkungsart, den Sitten und der kirchlichen Verfaſſung jener Zeiten, ſind aber eigentlich nur für die Gegend des Vf. wichtig. 8. *Schreiben des Aeneas Sylvius an ſeinen Vater, worinn er denſelben um Aufnahme ſeines in Unehren erzeugten Sohnes bittet.* — Deutſch und lateiniſch, mit einem Poſtſcript des Herausgebers, den Erfolg dieſes Schreibens betreffend. *Der Vertrag* No. 9. iſt ſchon im Journal von und für Deutſchland 1784 Apr. S. 406 und zwar groſsentheils diplomatiſch richtiger abgedruckt. 10. *Einiger Geiſtlichen zu Nurnberg Bittſchrift an den Magiſtrat um Erhöhung ihres Gehalts.* Ohne Jahr und Namen, alſo auch deswegen ſehr unbeträchtlich. 11. *Melanchtons* (Melanchthons) *und Luthers Erzählung von einer ſehr verwickelten Eheſache und der deshalb von der theologiſchen Facultät zu Erfurt ausgeſtellten Entſcheidung.* Aus *Manlii locis com. phil. Mel. und Luthers Comment. in Geneſin.* Der Fall war ſehr delicat, und die Entſcheidung zeugt von groſser Klugheit der Erfurtiſchen Theologen. 12. *Beytrag zur Geſchichte des Venetianiſchen Kirchenrechts* von *Joh. Heinr. Bartels.* Beſteht in einer Urkunde, die den Verweis enthält, den der Patriarch zu Venedig, *Franz Vendramin*, 608 wegen ſeiner Anhänglichkeit an den Papſt Paul V, vor ſitzenden Rath ſtehend und mit entblöſstem und geſenktem Haupt anhören muſste. Die Ueberſetzung könnte beſſer ſeyn. *Dannegiare le ragioni della Republica* heiſst nicht, *die Gründe der Republik ſchwächen*, ſondern den Rechten der Republik ſchaden. *Siamo per via, che non patiſce eccezione* heiſst nicht; *wir wiſſen aus ſichern Händen, ſo daſs keine Entſchuldigung weiter Statt finden kann*, ſondern: *wir wiſſen durch einen Canal; gegen den nichts einzuwenden iſt.* 13. *Leibnitzens Bild von ihm ſelber entworfen*, mit Vor- und Nacherinnerungen des Herausg. Das lateiniſche Original mit einer deutſchen Ueberſetzung. 14. *Zwey ungedruckte Briefe von Leibnitz an den H. Joh. Friedr. v. Braunſchweig Lüneburg nebſt den Antworten des letztern*, von den Jahren 1771. 1773. Man ſieht daraus, was für ein Feuer damals in dem jungen Kopfe gebrauſt, und wie viel derſelbe in dem lebhaften Gefühl ſeiner Kraft zu leiſten verſprochen habe. Sogar die Möglichkeit der Euchariſtie, wie ſie auf der Trident. Kirchenverſammlung erklärt worden, getraut er ſich zu demonſtriren. Indeſſen beweiſen ſeine Schriften, daſs er nachher in manchen Stücken ſeine Meynung geändert habe. 15. *Einige Bemerkungen des Hn. Hofr. Käſtner über die vorſtehenden Aufſatze von Leibnitz.* Ganz kurz, aber *Käſtners* würdig. 16. *Glaubensbekenntniſs zweyer jungen, vornehmen Frauenzimmer, welche von der Lutheriſchen zur Katholiſchen Kirche übertraten, abgelegt in dem Kloſter Eſcher unweit Hildesheim* 1750, zu welchem n. 16. des zweyten Stücks noch die Bemerkung vorkommt, daſs es ſeinem Hauptinhalte nach ſchon im vorigen Jahrhunderte bekannt, und beſonders von Jeſuiten in Ungarn gebräuchlich geweſen. Die armen Frauenzimmer verfluchen alle ihre Lehrer, ihre Eltern, die ſie in dem ketzeriſchen Blute empfangen haben, alle die, welche ihnen den *verfluchten Kelch* dargereicht haben, ſich ſelbſt, daſs ſie ihren Mund zu dem ketzeriſchen Kelch, aus welchem ihnen zu trinken nicht gebühret habe, gethan, alle ketzeriſche Bücher, welche ſie geleſen, und alle Mühe und Arbeit, die ſie in dem ketzeriſchen Irrthum gethan haben; und ſchwören Gott dem Allmächtigen, der Mutter Gottes und allen Heiligen einen Eid, daſs ſie zu der Ketzeriſchen Religion unter beiderley Geſtalt ihr Lebelang ſich nicht wiederum bekennen wollen. 17. Auszug einer Predigt von der Ehrerbietung gegen die Prieſter, gehalten 1780 von dem Benedictiner *Kranzberger*, und 1785 zu Augsburg gedruckt. Ein abſcheuliches Product eines Kopfes, dergleichen, wie wir hoffen, heut zu Tag wenige in der deutſchen katholiſchen Kirche ſeyn werden. Der unſinnige Mann ſcheute ſich nicht zu ſagen, die Prieſter ſeyen auf eine gewiſſe Weiſe über Gott ſelbſt erhaben; nicht nur die Gewalt ſeine Perſon zu vertreten, ſondern auch ſogar die Macht, ihm zu befehlen, habe ihnen Gott zugeſtanden. 18. *Gedanken über die wahre Frömmigkeit*

rigkeit von *Leibnitz*. Ein französischer Aufsatz an die Markgräfin von Anspach. Scheint nur ein Bruchstück zu seyn. 19. *Fürstlich Nassau-Dieziſches Edict, die wirksame Ausbreitung der Tugend und guten Sitten betreffend d. d. Haag* 9 Nov. 1777. Ganz vortreflich.

Das *zweyte* Stück, aus dem wir nur die vornehmsten Artikel anzeigen, liefert unter Nr. 1. *Leibnitzens bisher unbekannte Abhandlung über die Erziehung eines Prinzen.* Französisch; ein Beweis von dieses Philosophen aufgeklärten Einsichten auch in das Erziehungswesen. Unter Nro. 8. *Die längste gedruckte Predigt in der Welt.* Eine Recension einer Predigt von 5½ Alph., welche *Henning Joh. Gerdes*, Wismarischer Superintendent 1725 zu Wismar und Stralsund in 4. drucken liess, und der Königin von Schweden dedicirte. 9. H. *Philipps von Braunschweig-Lüneburg Reformationsordnung für die beiden Stifter St. Alexandri und Mariae Virginis zu Einbeck* vom Jahr 1545. Ein merkwürdiger Beytrag zur Reformationsgeschichte. 12. *Fürstlich Nassau-Dieziſche Consistorialverordnung, wie fern zur Saat- und Erndtezeit, an Sonn- und Festtagen zu arbeiten erlaubt sey.* d. d. Dillenburg d. 1. May 1786. Sehr weislich wird es hier für ein Werk der Liebe und für die verdienstlichste und Gott gefälligste Feyer der seinem Dienst geweiheten Tage erklärt, wenn in der Saatzeit mit Zugvieh versehene Nachbarn ihren davon entblösseten Mitnachbarn an Sonn- und Festtagen, nach der Predigt, die Aecker unentgeltlich, wenigstens blos gegen die Kost, bestellen wollen. Auch dürfen die Prediger, Kraft eben dieser Verordnung, wenn an Sonn- und Festtagen sich eine günstige Witterung zeigt, ihren Kirchspielsgliedern erlauben, diese günstige Ereigniss als ein Geschenk Gottes mit Dank und Gebet zu ihrer Arbeit zu benutzen, überzeugt, dass eine dankbare Zueignung der Güte des Höchsten keine demselbigen missfällige Handlung seyn könne. Recht dem Geiste des Christenthums gemäss! 13. *Inquisition wegen einer an einem Festtage* (sollte wohl heissen *Fasttage) gegessenen Bratwurst.* Eine historische Kleinigkeit aus dem Jahr 1522, mit einem Briefe der Herzoge zu Sachsen Joh. und Friedrich belegt. 14. *Ueber die Behandlung der Abendmahlsverächter.* Ein Versuch des Herausgebers, nebst einer dahin gehörigen *Verordnung des evangelischlutherischen Magistratstheils zu Erfurt*; d. d. 1. März 1787. Hr. D. B. liefert hier eine Classification der sogenannten Abendmahlsverächter, wo aber die ausgelassen sind, welche sich aus Furcht der Ansteckung an dem gemeinschaftlichen Kelch des Abendmahls enthalten, hingegen Leute vorkommen, die wohl sehr selten seyn dürften, die das gemeinschaftliche Abendmahl in der Kirche nur wegen der durch Ausdünstung der Gräber verpesteten Luft scheuen. Hierauf handelt er von dem pflichtmässigen Verhalten der *geistlichen Obrigkeit* gegen solche Leute, welcher er billig allen Zwang abräth, dagegen aber auf Belehrung und Entfernung aller den Verächtern des Abendmahls anstössiger Missbräuche dringt. Aber was soll *geistliche Obrigkeit* unter Protestanten heissen? Vermuthlich sollen es die Consistorien seyn. Allein diese sind nach unsern Begriffen und selbst nach den Bodmerschen (St. I. S. 21) keine besondere Obrigkeiten, bestehen auch nicht aus lauter geistlichen Personen, und sorgen für die Ordnung der Kirche im Namen des Regenten, der sie bestellt hat, und durch dessen Bestätigung ihre Verordnungen erst die Kraft der Gesetze bekommen. Der Magistrat zu *Erfurt* hat in der hier beygedruckten Verordnung die Abendmahlsverächter mit der Versagung eines ehrlichen Begräbnisses bedrohet, welches wohl wenig Nachahmung finden wird. 15. *Auszug eines Schreibens vom — Canzler Pfaff an Leibnitz*, v. 12. Jun. 1716. Erzählt das grobe Betragen des P. *Harduin* bey einem Religionsstreit, zu dem er *Pfaffen* genöthiget hatte, und das Missfallen, welches ihm seine Superioren darüber bezeugen liessen. 16. Enthält die oben gedachten Bemerkungen zu dem Hildesh. Glaubensbekenntniss. 17. *Etwas über die bisherigen Kupferstiche von Leibnitz nebst einigen das Titelkupfer dieses St. betreffenden Nachrichten.* 18. *Gegenseitige brüderliche Liebe der Protestanten in Göttingen.* Wenn auch gleich nicht alles nach dem Buchstaben wahr ist, was dem Hn. B. im Affect der Freude in die Feder gekommen ist, z. E. dass eine unbedingte Gnadenwahl keinem Reformirten in der Welt mehr einfalle, der auch nur die entferntesten Ansprüche auf Menschenverstand mache: so muss sich doch jeder unparteyische Freund der Religion über die christliche Eintracht freuen, in welcher die Christen von beiden Bekenntnissen zu G. leben. Lutherische Studenten predigen in der reformirten Kirche, und reformirte in den lutherischen, ohne dass sich jemand daran ärgert. Am Jubiläum ertheilte die theologische Facultät dem Prof. *Kulenkamp* die Doctorwürde, und D. *Less* bot ihm gleich darauf die Kanzel in der Universitätskirche an. Die reformirte Gemeine hat auch beschlossen, das Less- und Millersche Gesangbuch einzuführen. Auch sollen die meisten Lutheraner zu G. die alte und ächtlutherische Abendmahlslehre verlassen, und die von *Zwingli und Calvin* (doch wohl nicht alle beide zugleich? die bekanntlich ziemlich von einander abgehen) angenommen haben. Doch diesem angeblichen Factum ist in dem letzten Programm des Hrn. Hofrath Heyne sehr nachdrücklich wiedersprochen worden. Die Vergleichung des katholischen und lutherischen Gottesdienstes und Gesangbuchs zu *Stuttgard* wird an manchen Orten auffallend seyn, aber hoffentlich Gutes wirken.

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG
Donnerstags, den 31ten Januar 1788.

ERDBESCHREIBUNG.

Leipzig, bey Weygand: *Statiſtiſche und politiſche Bemerkungen bey Gelegenheit einer Reiſe durch die vereinigten Niederlande.* 1788. 121 S. 8. (8 gr.)

Dieſe Briefe (des Hrn. *von Barkhauſen*) erſchienen zuerſt 1781 im deutſchen Muſeum, und haben ihre Vermehrung und eigne Herausgabe wahrſcheinlich gröſstentheils den jetzigen Zeitläuften zu danken. Da ihr Umfang ſehr mäſsig iſt, ſo wäre es unbillig Umſtändlichkeit von ihnen zu verlangen; doch ſpürt man, daſs kein Alltags Skribler ihr Verf. war; ſie leſen ſich leicht und angenehm; auch ſtöſst man auf manche Bemerkung, die dem gröſsern Theil der Leſer intereſſant ſeyn muſs. — Vom Amſterdamer Findelhauſe liefert Hr. B. ein günſtiges Gemälde; von 1320 Kindern, (wovon jedoch alle unter drey Jahren auswärts waren,) ſtarben 1778 nur 43. Der Fond reichte zur Erhaltung von ein paar tauſend hin, gewöhnlich ſind aber nur 15 bis 16 hundert darin, die alſo um deſto weniger an irgend etwas Mangel leiden. — Das Haus der Wahnwitzigen ſcheint um deſto ſchlechter beſtellt zu ſeyn. Die Gallerien und Gewölbe, worinnen dieſe Unglücklichen hauſen müſſen, können nicht einmal durch Kamine erwärmt werden. Auch denkt man faſt nur auf ihre Aufbehaltung, nicht auf ihre Heilung. (S. 31.) Die Kirchen in Amſterdam bedeuten von Seiten der Baukunſt wenig: die diſſidentiſchen, die ohne Glocken und Thürme von aüſsen ganz Privathäuſern gleichen müſſen, ſind meiſtens ſo verſteckt, daſs man ſie ohne Wegweiſer nicht finden kann. Doch hat die neue Lutheriſche Kirche eine anſehnliche, thurmähnliche Kuppel erhalten. — In der quakeriſchen Verſamlung fand der Verf. mehr wahre Andacht, als in den übrigen Holländ. Kirchen, wo es ziemlich wild hergeht. (S. 34.) — Am maleriſchſten und unterhaltendſten iſt der 11te Brief, wo er eine kleine Reiſe in ein nordholländiſches Dorf, Broeck, berühmt durch ſeine äuſserſte Reinlichkeit, beſchreibt. Wenn man je zweifeln ſollte, daſs jedes Extremum fehlerhaft ſey, ſo dürfte man nur dieſe Schilderung leſen. In einem Kuhſtall fanden ſie den Fuſsboden marmorn mit den feinſten Matten bedeckt, die Wände mit Flieſen eingeſetzt; alle Geräthſchaften, Schaufeln, Miſtgabeln, u. dergl. gemahlt und mit vergoldetem Schnitzwerk verſehen. Alle Eimer auswendig bunt, inwendig mit weiſser Oelfarbe beſtrichen, kurz alles, als wenn hier die Prinzeſſin Galaktine mit ihrem Melkkübel von Rubin herrſche. Daſs in ein ſolches Dorf jemals ein Pferd hinein kommen dürfe, iſt gar kein Gedanke. Die öffentlichen Plätze ſind mit farbichten Ziegelchen nnd kleinen Marmorplatten in Form von Sternen, Roſen u. ſ. w. gepflaſtert. Auf den Brücken ſind die Breter, über die man hingeht, mit Blumen bemalt. Vor den Häuſern hätte man gern Gärten gehabt; Aber die ſchmuzige Erde! — Man hat ſie daher von gemahltem und geſchnitztem Holz angebracht. Kurz Reinlichkeit und Putz iſt auf eine ſo alberne Weiſe übertrieben, daſs man kaum ſeinen Augen trauen kann. — 1778 lieſs der Prinz von Oranien in allen Gerichts Höfen eine Unterſuchung anſtellen, wie viel Perſonen ohngefähr ſeit 40 Jahren Kindermords halber mit dem Leben beſtraft worden, und man fand: daſs in allen 7 Provinzen ſeit 1732 nur 79 und dieſe ſämtlich aus der niedrigſten Menſchen Klaſſe hingerichtet worden. Daſs dieſe Anzahl auf die Volksmenge klein und Amſterdams Findelhaus hierbey wirkſam ſey, ergiebt ſich leicht. (S. 62.) Im Tollhauſe ſah doch der Verf. einen Menſchen, der aus Gram ſeinen Verſtand verloren hatte, eben weil ſeine einzige zärtlichgeliebte Tochter Kindermords halber das Blutgerüſt beſteigen müſſen. „Man hat dem armen Kinde unrecht „gethan, ſchrie der Menſch: Es war keine frem„de Frucht, es war ihre eigene, die ſie wegſchaf„te. Ihr Barbaren habt mein einziges Kind getödtet, „weil es mit ſeinem Eigenthum machte, was es wollte, „wozu es doch ein Recht hatte!“ (S. 65.) Die Volkszahl von Amſterdam, die Büſching und Strüyk auf höchſtens 200,000 ſchätzen, will B. bis auf 250,000 erhöhen; aber ſeine Gründe überzeugen uns nicht. Die 8200, die jährlich in Amſterdam ſterben, ſind gewiſs nicht, wie er will, mit 30, ſondern höchſtens mit 28 zu multipliciren. Auch die 60,000 Haushaltungen nimmt er ſehr unbewieſen an. (S. 71.) Sonderbar klingts, wenn man hört, daſs eine ſo volkreiche Stadt damals eine Beſatzung von höchſtens 400 Mann gehabt habe

habe. Die Thore werden des Nachts von den Bürgern bewacht. (S. 73) Die Harlemer Bleichen fand der Verf. sehr in Abnahme; sie beschäftigten kaum noch die Hälfte der vorigen Arbeiter. (85.) Als der Verfasser die Bibliothek zu Leyden besehen wolte, blieb der Custos an der Thüre stehen, und da Hr. B. ihn nach verschiednen Dingen befragte, antwortete er im gebrochnen Deutsch; dass er nicht nöthig habe, jemanden Rede und Auskunft zu geben, der ihm nicht besonders dafür zale! — Ein vortreflicher Mann!! (S. 91.) Dass es Aufschneiderey gewesen, wenn man bey der Porzellan Fabrik zu Haag versichert: sie setze alljährlich an 600,000 Fl. nur in der Levante ab, erkennt der Vf. selbst. (S. 94.) Zu Delft hatten noch 15 Meister Fayance Fabriken, und in denselben arbeiteten ungefähr 500 Personen. Der Gebrauch des ächten Porzellans und des Steinguts hatte aber auch dies auf die Hälfte heruntergesetzt; denn vor 25 Jahren sollte Delft noch 31 Meister gehabt haben. (S. 97.) Zu Tergou, oder Gouda, wo die bekannten Tabakspfeifen-Manufacturen blühen, zählte der Verf. noch 251 Meister Schilde; jeder Meister aber hat 10, 20, wohl dreyssig Menschen, die ihm arbeiten; so dass wenigstens dritthalbtausend Menschen sich damit beschäftigen. Gleichwohl ist auch diese Fabrik in Abnahme, denn die Meister sollen ehmals auf 387 gestiegen seyn. (S. 100.) Der Preis dieser Pfeifen ist äusserst gering. Von der schlechten Art gelten 12 Duzend nicht mehr als 8 Stüber. Sogar die Gastwirthe reichen sie ihren Gästen, ohne etwas dafür zu nehmen, so wie man eine Prise Schnupftaback unentgeldlich darbeut. — Diese kleinen Angaben sind, wie uns deucht, genug, um die Leser aufmerksam auf diese wenige Bogen zu machen. Noch kommen in ihnen einige Ausschweifungen über Todesstrafen, Handlungs Interesse, Demokratie etc. vor, die zwar manches Gutgesagte, doch eben nichts neues enthalten, und die auch bey dem kleinen Umfang der Briefe über ein so merkwürdiges Land nur für Ausschweifungen gelten können.

SCHOENE WISSENSCHAFTEN

Leipzig, bey Weygand: *Die Amtmannin von Hohenweiler, eine wirkliche Geschichte, aus Familienpapieren gezogen von dem Verfasser des Walter von Montbarry*, 1788 S. 624, 8.

Eine alte Matrone wird redend eingeführt, die ungekünstelt und rührend ihre und der Ihrigen Schicksale erzählt. Sie ist die Tochter eines Landgeistlichen, der in seinem Alter durch einen boshaften Menschen von seiner Pfarrey verdrängt wird. Sie heyrathet einen Advocaten, der in der Folge ein Amt pachtet, und diese Ehe wird für sie eine Quelle von mancherley Ungemach. Sein Hang zu Verschwendung, Schuldenmachen, und Spielen bringt nicht allein mancherley Mishelligkeiten zwischen ihm und ihr hervor, sondern führt ihn auch oft an den Rand des Verderbens, von dem ihre grossmüthige Aufopferung ihn mehr dann einmal errettet. Eben der Bösewicht, der ihren Vater stürzte, bringt auch ihren Mann endlich ums Brod, und als dieser zuletzt seine Zuflucht zum Goldmachen nimmt, sinkt er immer tiefer, bis zuletzt eine gesprungene Retorte seinem Leben ein Ende macht. Eine zahlreiche Familie von zwey Söhnen und fünf Töchtern, und die Begebenheiten, die sich mit denselben ereignen, nehmen den grösten Theil des Romans ein. Mislungne Heyrathsprojecte mit einigen Töchtern; vereitelte Bemühungen einer guten Erziehung bey andern; eine Tochter, die ausser der Ehe ein Kind mit einem Officier erzeugt, und kurz nach der Trauung mit ihm stirbt, drey Töchter, die in die Welt hinein gehen, wovon die eine, jedoch unschuldig, in üblen Ruf kömmt, die andre eine Komödiantin wird, und die dritte ein sehr mässiges Glück in der Ehe macht; zwey Söhne, die davon laufen, zuweilen für todt gehalten werden, und erst nach manchen Ungemach in den Hafen kommen — dies alles erzeugt Scenen, welche die Tage der Amtmännin sehr trüben, und den Leser durch mannigfaltige Ereignisse unterhalten. Dieses bürgerliche Familiengemälde, (in welchem nur einmal episodisch einige wenige adeliche Gemälde zum Kontrast angebracht sind) kann in der natürlichen, und an wahren Zügen reichen Ausführung des Vf. unstreitig vielen Leserinnen nützlich seyn. Es streng zu beurtheilen, mus man billig Anstand nehmen, da der V. eine von den Töchtern der Amtmannin, die sich auf das Romanschreiben gelegt, S. 621 aus Gram über eine Recension eines ihrer Lieblingswerke *sterben* läst.

Wien, *Die Gräfin Nimmersatt in Wien, eine sehr wahrscheinliche komische Geschichte.* 1787. S. 186 8.

Die Tochter eines reichen Lederfabricanten, die nicht nur ihren in sie vernarrten Vater nöthigt, sich den Grafentitel zu erkaufen, sondern auch überhaupt mit ihren Launen und Einfällen seiner Geldbörse ungemein viel zu schaffen macht, weswegen sie der V. *Nimmersatt* nennt, wird, nach mancherley Planen, die man auf ihr Vermögen gemacht, endlich die Gemalin eines schwäbischen Barons, der nach Wien gekommen war, ein Mädchen zu suchen, das noch nie geliebt hätte, und noch nie geliebt worden wäre. Er macht seine Reise unter der Leitung eines Exjesuiten, dessen Intriguen samt den mancherley Avanturen der Mädchen, bey denen der Baron auf Glück ausgeht, den Innhalt dieses langweiligen Romans ausmachen. Der Witz des V. ist von der Art, wie S. 6. folgender: „Die Damen beyderseits, nachdem sie an ihren Prädicaten die Stiftsmässigkeit ihres Adels erkannten, theilten unbedenklich das Sofa, ohne dass sich ein Hintertheil durch die Gesellschaft des andern, denn beyde zählten zwey und dreyssig Ahnen, entehrt achten konnte." Redensarten, wie folgende S. 20: „Er musste die Scheibe aller abzuschiessenden Witz-Holze seyn," hält den Vf. für Laune.

Monats-

Monatsregister

vom

Januar 1788.

Anm. die erste Ziffer zeigt die Numer, die zweyte die Seite an.

A.

Abel Samml. u. Erklär. merkw. Erscheinungen 26a, 272
Abentheurer, der glückliche, - - 25, 261
Aeschinis Socratici dialogi tres graece 27a, 284
Alexis, oder v. d. goldnen Weltalter - 25, 257
Ammannin, v. Hohenweiler, e. Gesch. 27b, 291
An d. Publicum, Beyl. z. d. Br. üb. Lpzig 14b, 149
Anmerkungen, einige vorläuf., üb. d. Ems. Congress 14b, 152
Archiv d. prakt. Arzneykunst III B. 5a, 46
— menschl. Gesinnungen I B. 26a, 271
Ardinghello u. d. glückseel. Inseln I. II B. 11b, 113
Auch noch Etwas f. Ordens- und Nichr- Ordensl. I Th. 19, 198
Aufsätze eines Frauenz. v. Lande I. II Th. 1, 7
— satyrische u. scherzhafte — 1, 8
— kleine, z. Erhol. f. allerl. Leser 5b, 56
Aufschluss, vollendeter, d. Jesuitismus 9, 91

B.

v. Baczko Gesch. u. Beschr. d. St. Königsberg I Heft 27a, 283
Bartels Briefe üb. Kalabrien u. Sic. I Th. 1, 1
Bartscher Erklär. d. Kunstwörter in d. Mahl. 6, 63
Basedow neues Werkzeug z. Lesenlehren 10, 101
Bauer Uebungsmag. z. lat. Schr.; I Versuch 24, 255
Baumgarten Crusius Predigten; I Th. 10, 102
Begebenheiten, wahrhafte, ein. Brüd. Freymaur. 19, 198
Begriff, kurzer, v. d. Cosmographie deutsch u. Fr. 24, 255
Bell system of Surgery V Vol. — 4, 3
Bemerkungen, medic., ein. Ges. Aerzte; a. d. E. VII B. 12, 122
Bemerkungen, statist., üb. d. verein. Niederl. 27b, 289
Beytrag zur angewandt. Rechenkunst I St. 1, 7
Beyträge z. kammergerichtl. Justizwesen I. II St. 17b, 183 184
— nöthige, z. d. Hn. HR. Reuss Staatskanzley 17b, 183
Bibel, die, alt. u. N. Testaments I Th. II Abth. 8b, 76
Bibliotheca critica; III Vol. I Pars 23b, 246
Bibliotheek, nieuwe Nederlandsche II Th. N. 9. O. 10, 223
von Bonin Hass u. Liebe, Schsp. - 26b, 273
Boscowichs Abriss d. Astronomie; a. d. Fr. 12, 126
Böttiger üb. d. Misbr. d. deutsch. Lectüre 10, 99
Brief üb. die Landschaftsmalerey 20a, 208
Brieglebs Gesch. d. Gymnasii Casimiriani, Fortf. 26b, 280

C.

Christenlehre, die ganze, in Betracht. üb. d. Katech. 16, 166
de Chenier recherches histor. sur les Maures; I - III T. 18, 185
Calmet allg. Kirchen- u. Weltgesch. III Th. III B. 22, 230
Collection, d'auteurs classf. françois II Vol. - - 11a, 109
Compendio chron. della vita di S. Antonio di Padova 18, 188
Cranzens Lebensgesch. Jesu 11a, 110
Crowe serm. on the late Attempt on his Majest Person 3, 32

D.

de Dietrich description des Gites de Minerai I. II P. 15, 158
Dilfenius üb. d. Votth. d. Lat. lern. 22, 231

E.

Eberhards allg. Geschichte der Philosophie 5b, 49
von Eckartshausen Aglais - - 25, 260
Eichhorn Einleitung in d. A. Test. III Th. 17a, 169
Ein Bändchen Theaterstückchen 26b, 274
Emanuel Heilwerth I Th. - - 26a, 270
Ephemeriden d. Literat. u. d. Theaters V B. - 17b, 182
Erinnerungen, unmassg., z. Bes. d. Vil. d. K. Ger. 14b, 149
des Essarts Procès fameux; I - VIII T. 11a, 105
Etwas für Freymäurer - - 9, 91
Etwas üb. d. röm. Recht 21, 224

F.

Fabre Untersuch. üb. versch. Geg. d. Arzn. W. a. d. Fr. 26a, 267
Feder üb. Raum u. Causalität - 24, 249
Felckel Samml. ein. Red. üb. Gegenst. d. Relig. 18, 190
Fragen u. Antworten - - 17b, 183
Fränklins freyer Wille - - 26b, 277
Friedrichs Schatten heilig - - 10, 103
Fröhlich de conjugio sacerdot. permitt, 23b, 247
Fuchs die Schwörung e. Eides 25, 263

G.

Geddes prospectus of a translat. of the Bible 3, 29
— Letter contain. queries 3, 29
Geislers Leb. u. That. Hans Joach. v. Ziethen 23b, 243
Gesangbuch für Freymaurer - - 19, 198
Geschichte d. neust. engl. Seereisen; a. d. E. VI B. 13, 129
Geschichte d. östreich. Erbfolgekriegs; I. II Th. 25, 258
Gesner Chrestomathia poet.; ed. Heinze 26b, 277
Gewächse, amerikanische, dritt. Hund. I Hälfte 7, 67
Gillies Geschichte v. Altgriechenland; a. d. E. II Th. 23b, 243
Gleims Reisen durch Ober- u. Niedersachsen 23b, 243
Gotters Gedichte I B. - - 8b, 81
Grüfin Nimmersatt in Wien, e. kom. Gesch. 27b, 292
von Grossings lehrreiche Erzähl. I B. 22, 227
— Louise von Lilienwald I B. 22, 227

H.

Hagn Grundriss d. philosoph. Sittenlehre 23b, 247
Hannikel, od. d. Räuber- u. Diebesbande 17b, 182
Hanbs diss. de Hierarchia sacra primor. V seculor. 23b, 247
Hayes gefährl. Folgen vernachläss. Katarrhe; a. d. E. 12, 121
Heinrich v. Z. e. Erzieh. Gesch. 26, 262
Heppe Lehrbuch e. Experim. Nat. Lehre; I Th. 14a, 137
Herder Gott, einige Gespräche 2b, 9
Hermbstädt Bibl. d. neu. phys. Literat. I B. 1. 2 St. 5b, 55
Herz üb. d. frühe Beerdigung der Juden 11d, 111
Heuchler, der entlarvte, I. II Th. - - 26a, 270
Heydenreichs Erört. d. Zweifel üb. d. Stollberg Ap. 5b, 55
Hofmann der Magnetist 2b, 17
— Nachtrag zum Magnetisten 2b, 20
Hoffmann hist. Salicum IV Fasc. XVII - XXIV Tab. 25, 258
Huber, der oberd. Freund d. Sittl. I Quartal 17b, 182
Hunter Treatise on the venereal disease 20a, 201

I.

Jacobi deutsch. Kinderalmanach a. d. J. 1788 7, 68
Jani observat. criticarum; I. II. III Particula 18, 192
Index musei Linckiani III Th. - 25, 257
Jünger d. Kleid a. Lyon, Lustspiel - 19, 195

K.

Karl und Karoline - - 26b, 275
Kempe christliche Lieder u. Gesänge 10, 101
Kennicott Remarks on sel. passag in the Old Testam. 3, 25
Knittels Kunst zu katechisiren - 17a, 171
König pr. de deligendo vitae genere 26b, 280
von Kotzebue d. Leiden d. Ortenberg. Fam. I Th. 25, 265
Kraft für Kinder auf d. Lande - - 7, 68
Krocker flora Silesiaca renovata 19, 193

L.

Lang Muſeſtunden e. Landpredigers; I B. 23a, 335
Lange Tod und Auferſtehung, e. Predigt 25, 263
Lavaters Lieder für Leidende 21, 222
Leſche moraliſche Erzählungen 23b, 244
Leſebuch, hiſtoriſches, für Kinder 7, 68
Letteroefeningen, Nieuwe alg. vaterlandſche II Th. 9. 10 St. 23a, 239
Libors Antrittspredigt 25, 263
von *Linné* vollſtänd. Pflanzenſyſt. XIII Th. II B. a. d. L. 26b, 273
Lobſtein Archiv f. meine Kinder 7, 68
Lorenz Rechenbuch für Kinder 7, 70
Ludwig gute Gedanken u. Betrachtungen 11a, 110
Ludwig Hellmann, e. Geſch. z. Beherz. d. Jugend 23b, 245

M.

Maçon demaſqué 19, 198
Maders Reichsritterſchaftl. Magazin; IX B. 9, 89
Magazin f. d. Kirchenrecht 1. II St. 27a, 284
— z. Geſchichte der Jeſuiten I Heft 22, 225
Mamſell Unſchuld, e. kom. Roman 25, 262
Marchand üb. Phlogiſton 14a, 139
Materialien f. Maurer; I Stück 9, 91
— zur alt. u. n. Statiſtik v. Böhm. II. III H. 14b, 145
Maurer, der entdeckte a. d. Fr. 19, 198
de Mayer les Ligues Achéenne, Suiſſe et Holl. I T. 17b, 177
Merkwürdigkeiten d. zapfiſch. Biblioth. II St. 21, 217
Monatsſchrift, militäriſche, II B. 15, 153
Montignot état des étoiles fixes au ſecond ſiecle 14a, 141
Muſenalmanach f. 1788 v. *Voſs* u. *Göchingk* 6, 57
— Götting. aufs J. 1788 6, 60

N.

Nachtrag zur Unterhaltung u. z. Nachd. f. Fr. M. 19, 198
Nahrung f. Verſtand und Herz IV Th. 9, 91
Neſtler Nachmittagspredigt a. erſt. Oſtertage. 25, 263

O.

Oelrich comm. de patrum ſentent. de rel. filii c. patre 26b, 279
Oeſt für Eltern, Erzieher und Jugendfreunde 23b, 241
d'Oſtalis voyages et réflexions I. II. T. 23a, 338

P.

Parmentier ſur la nature des eaux de la Seine. 12, 125
Petzold von Verhärt. d. unt. Magenmund. 18, 191
Peyſſonel Verfaſſ. d. Hand. a. d. ſchw. Meere a. d. Fr. 23b, 242
Philonis Judaei opera omnia III Vol. 23b, 247
Pichler der wahre Magnetiſt. 2b, 21
Piéces relat. aux Empechemens de Pr. d'Orange. 14b, 151
Piſtabo v. d. heiml. Prieſterehe 11b, 106
Plato kl. Naturgeſchichte für Kinder 7, 68
Plenks chirurg. Pharmacie, a. d. Lat. 12, 124
Plutarchi de phyſicis philoſophor. decr. V libri 26b, 275
Predigt wid. d. Nichtarbeiten an aufgeh. Feyert. 25, 263
Pro-Memoria d. Fr. v. Ompteda an d. Corp. ev. 14b, 149
Pujol eſſai ſur le tic douloureux. 17a, 172

Q.

Quartalſchrift, neue, z. Unt. aus d. beſten Reiſebeſchr. I-II St. 23a, 239

R.

Ran prog. de liter. inveſtiturae. 14a, 144
— J. Wilh., üb. d. Beichtanſtalt. 25, 263
Reiß freymüth. Betracht. üb. d. Beichtweſen 25, 263
Remotionsurtheil geg. d. Camm. Ger. Proc. Haas 17b, 183
Reyland tract. de inflammat. latentibus 19, 199
Robin vies des Grands Hommes du Chriſt. I Tom. 8a, 78
du Roi Gedanken üb. d. Lehrm. d. röm. R. 26a, 265
Roſe freye Bemerk. üb. d. pol. Verf. d. O. d. Frey M. 19, 196
Roßhirt üb. d. Beruf z. geiſtl. Stand. 23a, 240
Roth neuſte Samml. krz. u. auserl. Predigten 19, 196

S.

le Sage d. Stärke d. Freundſchaft; a. d. Fr. 23b, 245
Sailer die erſte Communion der Kinder 25, 263
Schäffer diſſ. de angina pectoris 14a, 143
Schatten und Licht 19, 198
Scherf Archiv. d. med. Poliz. VI B. 26a, 268
Scherflein, pädagogiſches 23b, 241
Schmidts Anleit. z. popul. Kanzelvortr. I. II. Th. 23a, 133
Schmidt Winke f. akad. Jünglinge 22, 231
Scopoli delicine florae inſubricae; I P. 16, 161
Schubarts erläut. Nein 2b, 23
Seemiller, biblioth. Ingolſtad. incunabula typogr. I Faſc. 17b, 179
— de lat. biblior. dupl. ed. Mog. 17b, 181
Seilers gröſseres bibl. Erbauungsb. N. T.; III Th. 11a, 110
— Verſ. z. Schullehrer Seminarien 12, 127
— Allg. Sammlung liturg. Formulare I B. II Abth. II Th. 19, 195
Semlers unparteyiſche Samml. z. Hiſt. d. Roſenkr. III St. 9, 93
Sendſchreiben a. d. Reichsverſammlung v. Friedr. II. 20b, 215
Sigrais conſider. ſur l' eſprit militaire de Francs I P. 14b, 148
Silbergs und Wolmers Briefe 26a, 270
Sinzerus der Reformator 8b, 88
Skuhr botan. Handbuch I Heft 2b, 24
Sonntag in prooem. Characterum Theophraſti. 17a, 175
Sparrmann voiage au Cap. de b. Eſperance I-III T. 23a, 238
Spielmanns Fabeln 11a, 107
Splittegarb n. Bemerkungen üb. d. Leſelehren 1, 7
Spruchbuch für Landſchulen I Bdch. 7, 68
Stark üb. Krypto-Katholicismus II Th. 20a, 211
Striedters Grundl. z. e. heſſ. Gelehrt. G. VII B. 21, 220
Sturms Lieder für das Herz 26b, 278
Syneſius fünfter Hymnus, a. d. Griech. v. *Roſenmüller* 17a, 176

T.

Trendelenburg de hiſt. mortis Sauli 3, 31
von der Trenk letzte Unterred. Fr. d. Groſſ. 22, 232

U.

Ueber den Einfluſs Deutſchl. b. d. Brabant. Unruh. 17b, 184
Ueber die Kurſachſiſche Bergwerksverfaſſung. 16, 164
Ueber die Weiber 5b, 52
v. *Uechtritz* Geſchlechtserz. der Sachſ. Fam. I Th. XVII etc. 20a, 207
Union, ütrechter, im Orig. u. franz. 6, 63
Unterhaltung. f. Anfänger in d. Zeichenk. VI. VII H 20a, 208
Unterrichtung, heilſame, f. lehrbeg. Chriſt. a. d. Fr. 19, 197
Urkunden, wichtige, z. fern. Aufklär. 8a, 79

V.

Veithuſens Helmſtädt. Katechiſmus 8a, 78
— Fragebuch f. Eltern u. Lehrer —
— Erſter Katechiſmus —
— Zweyter Katechiſmus —
— Spruchregiſter üb. d. Katechiſm. —
Verſuch üb. d. Vorzüge d. Herzoge in Bayern 17b, 184
Vertheidigung der Bettler und Diebe 22, 232
Villars hiſtoire des Plantes de Dauphiné II T. 16, 163
Vögels neues geographiſches Handbuch 4, 37
Voigts J. C. W. mineralogiſche Reiſe 7, 65
Voigts Ludw. Reiſe d. Zöglinge d. Lübeck. Erz. Inſtit. 7, 68
Volker v. Verbeſſerung der Landſchulen 26b, 279
Von den Urſachen der röm. Beredſ. a. d. E. 20b, 209
Vorſchläge z. Vervollkommnerung d. Schiffahrt 27a, 281

W.

Wanderungen, freymaureriſche 9, 91
Warnefried, ed. d. Verbeſſ. alt. Schulanſtalten 10, 97
Warum ſoll Teutſchland e. Kayſer haben? 14b, 152
Weber diſſ. de origine et uſu veſtium 23b, 247
Weber nöthiger Unterricht vom Gebet 26b, 279
Weiſſenbach noch einm. üb. d. Mode groſsm. zu ſterb. 22, 234
Widerlegung der Bemerk. üb. d. Köln. Hirtenbr. 14b, 151
Winkler diſſ. bellum tricennale mutat. jur. publ. foec. 14a, 144
Withers v. d. Engbrüſtigkeit a. d. E. 12, 124

Y.

Young üb. d. Geiſt. der Originalwerke a. d. E. 17a, 174

Z.

Zeittafel der Weltgeſchichte 6, 63
Zepernick Miſcellaneen zum Lehnrechte I Th. 5b, 41
Zöllners Leſebuch f. alle Stände VIII. Th. 1, 6
Zurechtweiſung d. Verf. d. Maynz. Monatſchrift an 14b, 152

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG

Freytags, den 1ten Februar 1788.

OEKONOMIE.

PARIS, beym Verfaſſer. bey Hardouin und Gattey, und in der Polytype: *Memoire ſur les moyens de perfectionner les moulins et la mouture économique; par Céſar Bücquet.* 1786. 8. 125 Seit. ohne Erklärung der 5 Kupfertafeln, nebſt zwey Anhängen, einem von 3, und dem anderen von 6 Seiten, jeder mit einer Kupfertafel. (19 gr.)

Der Verfaſſer, welcher in verſchiedenen Provinzen Frankreichs die ökonomiſche Art zu mahlen, und die hierzu nöthige Verbeſſerung der Mühlen eingeführt, beſchreibt in dieſem Werke, welches bey der Akademie der Wiſſenſchaften zu Paris das Acceſſit erhalten, ſowol dieſe neuern Einrichtungen der Getreide-Mühlen, als auch das beſondere Verfahren bey dem Mahlen, welches ſich von dem gewöhnlichen vorzüglich durch öfteres Aufſchütten der abgeſonderten Grütze, und der Abſonderung einer gröſsern Menge von Mehl unterſcheidet. Nach dem Verf. iſt erſt ſeit 20 Jahren das Müllerweſen als Kunſt behandelt worden, bey welcher man jetzt von einem Müller Kenntniſs der zu mahlenden Getreideſorten, der Arten ſie zu reinigen und zu troknen, Bekanntſchaft mit allen Theilen der Mühle, und Fähigkeit das Werk in den beſten Stand zu ſetzen, die ſchicklichſte Wahl und Behandlung der Mühlſteine, beſonders beym Schärfen, Kenntniſs der verſchiedenen Arten zu mahlen, und Einrichtung der Beutel, ſo wie auch der vortheilhafteſten Miſchungen, und der ſicherſten Aufbewahrung des Mehles fodert. In der Beſchreibung der ökonomiſchen Mühlen, zu welchen die fünf ſauber geſtochenen Platten gehören, ſchränkt ſich der Verf. vorzüglich auf die unter- und oberſchlächtigen Mühlen ein, giebt genaue Abſchilderungen von den mehreſten Theilen derſelben, wobey aber mathematiſche Gründe faſt durchgängig vermiſst werden. In Anſehung der Waſſerräder (für unterſchlächtige Mühlen) ſchlägt H. B. ſolche von 17 Schuh 3 Zoll, ſtatt der gewöhnlichen von 10 - 11 Schuh im Durchmeſſer vor; ſie ſollen 24 Schaufeln, von 2 Schuh Tiefe im Theilriſs, und 2 Schuh Breite enthalten, und zu den Schaufeln Röſternholtz gewählt werden. Bey geringem Waſſer und Gefälle hingegen ſey ein Rad von 13½ Schuh im Durchmeſſer, 30 Schaufeln, von 12 - 15″ Theilriſs, und 18 - 24 Zoll Schaufeln-Breite vortheilhafter. — Der Wellbaum ſoll 16-20 Zolle ins Gevierte haben, deſſen Zapfen ſich am beſten in eine Kugel endigen, da die gewöhnlichen 8 - 9 Zoll in den Pfannen liegen, und eine ſtarke Reibung verurſachen, welche auſſerdem noch dadurch zu vermindern wäre, wenn die Pfannen von Kupfer verfertigt würden. Das Kammrad ſoll, wenn das Waſſerrad 17 Schuh 4 Zolle habe, 8 Schuhe im Durchmeſſer erhalten, oder etwas weniger als die Hälfte; 48 Zähne von 6 Zoll Theilungsweite führen, welche ſo viel Linien abhängig ſeyn ſollten, als der Kranz des Rades Zolle breit iſt; übrigens könne bey wenigern Waſſer das Kammrad auch an 60 Zähne bekommen. Der Trilling oder die Laterne ſoll 18 - 19 Zolle im Durchmeſſer, und 8 bey geringem Waſſer oder 10 - 12 Stöcke, am beſten von Quajakholz, erhalten, ſo daſs auf einen Umlauf des Kammrades von 40 oder 48 Zähnen 5 - 6 Umläufe erfolgen; übrigens zieht der Verf. eine gerade Anzahl von Zähnen und Getriebſtöcken der ungeraden vor. Die Welle des Trillings, oder das Mühleiſen wird umſtändlich beſchrieben, und eine ſehr gute Einrichtung auf der vierten Tafel abgeſchildert, bey welcher die Pfanne des Mühleiſens auf dem Stege durch Stellſchrauben beweglich eingerichtet iſt, und auf ſolche Art der Läufer leichter als ſonſt ſenkrecht geſtellt werden kann. In den Pfannen für das Mühleiſen ſchlägt der Verf. eine metalliſche Miſchung von Kupfer, Zinn und Spieſsglaskönig vor, welche dauerhafter ſey. Die Güte der Mühlſteine wünſchten wir mehr nach mineralogiſchen Gründen beurtheilt. Der Bodenſtein ſoll überhaupt weicher als der Läufer ſeyn, beider Durchmeſſer aber gleich, deſſen beſte Verhältniſs für den Läufer zu 6 Schuh und 2 - 3 Zolle, ſeine Dicke aber von 12 - 15 Zolle beſtimmt wird, als wobey eine Mühle täglich 15 - 20 Setiers mahle, den Setier zu 240 Pfund. Mit Recht vermiſst man aber hier eine beſtimmte Anzeige der Anzahl der Umläufe des Läufers für eine Minute, oder der Umläufe des Waſſerrads, bey obigen

Bestimmungen des Kammrades und Trillings. Bey den Beuteln bemerkt der Verf., dafs die Fabriken zu Rheims und Auvergne ehedem die Sorten des Zeuges von 11 - 44 Nummern geliefert, welche aber jetzt zu Rheims abgeändert worden. Besonders in Einrichtung der Beutel sind diese ökonomischen Mühlen von den gewöhnlichen unterschieden. Anstatt dafs, wie bey unsern deutschen Mühlen, die Kleye aus dem einfachen Beutel vor den Kasten fällt, wird sie hier in ein walzenförmiges, unter jenem Beutel in dem Kasten angebrachtes Sieb geleitet, welches am Ende mit einem Trilling versehen, durch ein an der Hauptwelle hinter dem Kammrade angebrachtes Stirnrad in Bewegung gesetzt werden kann. Dieses Sieb ist mit Seide, Leinwand und Kanevas überzogen, und fällt durch solches die Grütze, welche sich noch unter der Kleie befindet, in 3 abgesonderte Theile des Kastens, die Kleye selbst aber aus diesem Siebe hinter den Kasten. Die verschiedenen Sorten der erhaltenen Grütze werden hernach wieder auf die Mühle gebracht, um neues Mehl davon zu bekommen. Den Preis einer ökonomischen Mühle ohne Gebäude und Grundbau für das Wasser, setzt der Verf. auf 3068 Livres, und bringt einige, aber unzulängliche, Regeln, das Nivellement, die Leitung des Wassers und den Bau der Gerinne betreffend, bey, so wie auch eine Vergleichung von einer ober- und unterschlächtigen Mühle in ihrer Wirkung, wovon jene in 24 Stunden 12 Setiers 99 Pfund, diese aber 31 Setier und 64 Pfund mahlt. Inzwischen fehlt hier zur genauern Vergleichung ebenfalls die Geschwindigkeit des Läufers für eine Minute, und wäre bey näherer Untersuchung der verschiedenen Wirkung auf die Dicke der Mühlsteine Rücksicht zu nehmen, welche bey jener Mühle 11, bey dieser aber 13 Zolle stark waren. Vor dem Einsetzen der Läufer räth der Verf. vorsichtiges und gehöriges Trocknen der Mühlsteine, welches am geschwindesten durch behutsam angebrachte Wärme geschieht. Unter den Arten, die Steine zu schärfen, zieht der Verf. die in geraden Strahlen von 11 - 12 Linien Breite, und 2 zölliger Entfernung, den andern vor, und verwirft die gestochene Schärfung (*a coups perdus*), ausser bey weichen Steinen, wo sie jener Art doch vorzuziehen sey. Sollte der Läufer nicht an allen Seiten gleich schwer seyn, so wäre mit einzugiessendem Bley an den leichtern Stellen zu helfen. Nach der in Frankreich üblichen Methode werde der Boden-Stein in der Mitte 3-4 Linien erhabener gemacht, der Läufer dagegen etwas weniges mehr vertieft, ausserdem pflege man bey oberschlächtigen Mühlen dem Mühleisen eine Neigung nach der Richtung des Wassers, bey unterschlächtigen aber gegen die Richtung des Wassers von 8 - 10 Linien zu geben. Von der Reinigung des Getreides vermittelst des Normandischen, walzenförmigen und deutschen Siebes, so wie auch durch *Duhamels* Windmühle, welche in dem Dachwerke der Mühle angebracht, und mit ihr in Verbindung und Bewegung gesetzt werden können. Diese Reinigungen nebst der Absonderung und Benutzung der Grütze machen das Wesentliche der ökonomischen Art zu mahlen aus. In der Folge vergleicht der Verf. die gewöhnliche Art zu mahlen mit dieser, in Ansehung desjenigen, was sie an Mehl und Kleyen liefern, wo die ökonomische Art immer mehr an Mehl und viel weniger an Kleyen ausgab, als die gewöhnliche; dabey versichert der Verf. dafs man jetzt den Gewinnst an eigentlichem Mehle, auf 190 - 194 Pfund (den Setier zu 240 Pfund) bringe. Noch handelt der Verf., vom Mahlen des feüchten Weizens, des getrockneten, und des aus den mittägigen Gegenden, so wie vom Mahlen des Korns, der Gerste, und des gemischten Getreides. Zuletzt widerlegt der Verf. die Einwendungen gegen die ökonomische Art zu mahlen, und giebt einige Vorschläge, die wenig üblichen Mühlen mit horizontalen Rädern zu verbessern.

Die beiden Anhänge sind Auszüge von Abhandlungen des Hrn. *Dransy*, welche sich in Hrn. *Parmentier memoire sur les avantages que la Province de Languedoc peut retirer de ses grains etc. a Paris*, 1786. eingerückt finden. Der erstere betrifft einige Verbesserungen in den Mühlen, welche in folgenden bestehen: 1) den Trilling an dem Mühleisen noch einmal so grofs im Durchmesser zu machen, und ihm nach Verhältnifs mehr Triebstöcke zu geben, damit der Mühlstein einen langsamern Umlauf bekomme, dadurch mehr Gewalt gewinne, mehr Getreide aufnehmen könne, das Mehl weniger erhitzen, und durch die vermehrte Anzahl der Getriebstöcke der Stein einen sanftern Lauf bekomme. Inzwischen darf die Bewegung des Mühlsteins doch nicht zu langsam werden, und der Verf., welcher hier von 24 Umläufen in einer Minute spricht, kennt Hrn. *Büsch* Erfahrung nicht, nach welcher 91 Umläufe des Steines bey einer Windmühle das Mehl noch nicht verbrannten. 2) Die Mühlsteine in gekrümmten Strahlen zu schärfen, welche Art schon in unsern deutschen Mühlen üblich ist. 3) Statt des Beutels, welcher durch das Klapperwerk in Bewegung gesetzt wird, einen senkrechten walzenförmigen eingerichteten, welcher von dem Mühleisen durch ein Seil in Bewegung gesetzt werden kann. 4) Bringt Hr. Dr. die Haue, welche gewöhnlich am untern Theile des Läufers angebracht wird, an dem obern an, um dem Läufer mehr Gleichgewicht zu verschaffen. Der andere Aufsatz von dem Hrn. *Dransy* liefert Verbesserungen des Backofens, mit einer ausführlichen Platte, welche den Grundrifs, Profil und zwey Aufrisse enthält.

VER-

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

BERN, in der Hallerschen Buchhandlung: *Albrechts von Hallers etc. Tagebuch seiner Beobachtungen über Schriftsteller, und über sich selbst. Erster Theil*, 1787. 384 S. 8. nebst XX S. Vorrede. *Zweyter Theil.* 352 S. (2 Rthl. 4 gr.)

Der gröfsre Theil dieser so geheifsnen Tagebücher des unsterblichen *Hallers* besteht in Beurtheilungen und Auszügen gröfstentheils in die Göttingischen Anzeigen eingerückter Aufsätze, wozu Herr von Haller allein über zwölftausend Recensionen geliefert hat. Herr Heinzmann, der Herausgeber, der aus den Fächern der Philosophie und der schönen Literatur die vornehmsten Artikel gesammelt hat, verdient dafür allen Dank. Freylich sind es nur Anzeigen längst bekannter Bücher, aber Anzeigen eines Hallers, von dem selbst jeder flüchtig hingeworfene Aufsatz noch wichtig ist, und dessen scharfes Aug auch da, wo er eine fremde Spur verfolgt, zu Entdeckungen und Berichtigungen überall Anlafs findet. Wir haben diesen Theil des Werkes mit ausnehmendem Vergnügen gelesen. Bald sind es kernhafte Auszüge, welche uns nicht nur die leichte Uebersicht eines wichtigen Werkes geben, sondern auch die im Ganzen hin und wieder zerstreuten Goldkörner sammeln, bald einzelne ausgehobne wichtige Punkte, welche bestätigt, widerlegt, berichtigt, eingeschränkt werden, und bald Winke, welche dem Leser den wahren Gesichtspunkt weisen, und ihn mit dem vorzüglichen Verdienst oder der Schwäche der Verfasser, mit ihren Verbindungen, Absichten, Leidenschaften u. s. w. bekannt machen. Für die Trockenheit mancher Auszüge, und den eilfertigen, zuweilen vernachläfsigten, Stil, findet man sich durch den vollwichtigen Innhalt, durch die Menge interessanter Bemerkungen, wichtiger Belehrungen und Widerlegungen, welche oft Seitenlang Schlag auf Schlag hinter einander fortgehn, durch die zuweilen sogar in Leidenschaftlichkeit übergehende Wärme, und den mit haushältrischer Sparsamkeit zugemessenen, und doch immer lichtvollen, männlichen Ausdruck, vollkommen entschädigt. Mit Erstaunen und Bewunderung erfüllt uns die seltne Belesenheit, die grofse vielseitige Gelehrsamkeit des Mannes, der noch aufser seinem eigentlichen Fache die Kenntnisse einer ganzen Gesellschaft gelehrter Männer in sich allein vereinigte, und das allgemeine mächtige Genie, welches dies alles zu verdauen, zu ordnen, und anzuwenden vermochte. Einen vorzüglichen Werth geben nach unsrer Einsicht dieser Sammlung so manche Artikel, in welchen die Werke der ersten französischen Schriftsteller mit deutscher Würde, und deutscher Gründlichkeit gewogen werden. Diejenigen Stellen abgezogen, in welchen unsers Ermessens, Vorurtheile, Leidenschaft, und ein nicht immer erleuchteter Eifer für die christliche Religion den Verf. besonders gegen *Voltaire* und *Helvetius* zur Unbilligkeit verleiteten, ist das übrige ein rühmliches Denkmal, nicht für Hallern blofs, sondern für die deutsche Nation überhaupt.

Von S. 90. bis 150. II. B. folgen einige Aufsätze, welche gröfstentheils als Vorreden zu verschiednen Werken verfertigt und auch ehmals schon in die *Sammlung der kleinen Hallerischen Schriften* eingerückt worden, von welcher sie, nach Hrn. Heinzmanns Bericht, bey einer neuen Ausgabe weggelassen werden sollen. Unter diesen zeichnen sich die *Vergleichung von Hagedorn und Haller*, und eine meisterhafte Abhandlung *vom Nutzen der Hypothesen* vorzüglich aus.

Noch sind aus den *Göttingischen Anzeigen, einzelne Bemerkungen* über verschiedne Gegenstände ausgezogen, welche von S. 151. bis 218. fortgehen.

Auf diese folgen *Fragmente religiöser Empfindungen.* Dieses sind Auszüge aus einem Tagebuche, welches Haller mit dem Jahre 1734 anhub, und bis auf wenige Tage vor seinem Tode beynahe ununterbrochen fortsetzte. Herr Heinzmann setzt auf diese Urkunden einen grofsen Werth. Sie sollen ein gewisses falsches Gerücht widerlegen, und beweisen, dafs Haller ein wahrer eifriger Christ war. Uns beweisen sie leider noch mehr als dieses. Wenn uns gleich der Ton der in der Vorrede angeführten Stellen von Hrn. Hofrath Zimmermann eben nicht ganz gefällt, so finden wir doch das Resultat davon: *Haller war hyperorthodox*, durch eben diese Fragmente neuerdings bestätigt. Nur mufs freylich, wie diese Fragmente unwidersprechlich beweisen, die so geheifsne Orthodoxie des guten Mannes von früherm Datum gewesen seyn, als Herr *Zimmermann* meynt. Nicht seltene Spuren davon findet man schon hin und wieder in den Recensionen eines *Voltaire*, *Rousseau*, *Helvetius* u. a. So vertheidigt z. B. *Hr. von Haller* gegen den letzten S. 28. II B. die *Gerechtigkeit* bey *Bestrafung* der Erbsünde, durch ein weder neues noch glücklich gewähltes Gleichnifs. *Alles*, heifst es, *ist dennoch ein Wortstreit. Wenn ein Vater ungesund ist, und seine Krankheiten zu seinen Kindern übergehen, so sterben dieselben zwar an diesen Krankheiten, die ihre eigene geworden sind, aber die Quelle war doch beym Vater, und so sind wir in Adam gestorben.* — Beym Lesen der Fragmente selbst fühlt man sich bald von Wehmuth durchdrungen, bald von Schauer ergriffen, wenn man sieht, wie religiöse Vorurtheile ihre Macht stets über einen Mann behaupten konnten, der so manches Fach gelehrter Kenntnisse nicht blofs mit Fleifs und Gedächtnifs, sondern mit Tiefsinn und philosophischem Geiste bearbeitet hat. Man erstaunt, und frägt sich, wie es komme, dafs das Licht, welches ihm sonst vorleuchtete, ihn gerade hier verläfst? Die allernächste

Antwort hierauf wird wol dieſe ſeyn: daſs er vor dem Heiligthum die Fackel freywillig ausgelöſcht hat. Und um dieſs zu können, muſste er wol nicht ſo daran gewöhnt ſeyn, um ihrer nie zu entbehren. Er mochte wohl die Grundſätze des vernünftigen Denkens ſich mehr in Hinſicht auf ſein beſondres Fach, mehr durch Anwendung als durch eigentliches Studium der Philoſophie eigen gemacht haben; was ihn leitete, war mehr Kunſtregel als Grundſatz, und erhob ſich zur Allgemeinheit nicht. Daher läſst er uns zuweilen auch bey andern als religiöſen Gegenſtänden jenen allgemeinen Sinn der Aufgeklärtheit vermiſſen, welcher den philoſophiſchen Denker überall begleitet. Die Belege hiezu fänden wir in dieſem Buche ſelbſt, wenn der Raum uns weitläuftige Digreſſionen verſtattete. — Dieſe Fragmente enthalten nichts anders, als beſtändige Seufzer, und Aeuſserungen der Unzufriedenheit mit ſich ſelbſt, der Bangigkeit, Niedergeſchlagenheit und Troſtloſigkeit, wo manchmal zwiſchendurch ein Fünklein von Ruhe und Hoffnung glimmet, und erliſcht. Die Begriffe von der ſtrafenden Gerechtigkeit Gottes, von der Strafwürdigkeit des Sünders, von der Genugthuung Chriſti, von der in uns wirkenden Gnade Gottes etc. könnten nicht leicht ſtrenger, und niederbeugender ſeyn. Wir ziehen ein paar Stellen als Proben aus:

S. 222. *Wo iſt jetzt die Seele meiner verewigten Frau? Ach welch ein Unterſchied! Entweder leidet ſie unausſprechliche Verzweiflung in einer ſchreckhaften Einöde, oder in der Geſellſchaft boshafter Geiſter; oder ſie preiſet Gott mit unſäglicher Entzückung in Gemeinſchaft der auserwählten Seelen und der guten Engel. Thut ſie es nicht, ſo iſt es groſsentheils meine Schuld. Und das ſollte mich nicht rühren, ich ſollte nicht weinen!*

S. 225. *Weit ſchlechter als jemals. Ich darf nicht mehr ſagen, Herr bekehre mich. Mein Herz iſt zu ſchlimm, und zu falſch. Aber was ſoll ich denn ſagen? Herr erbarme dich meiner um etc.* — S. 228. *Die Bewegungen der Gnade habe ich gar ſehr verwahrloſet, daſs ich faſt nicht mehr hoffen darf, einen Zug derſelben wieder zu fühlen. Es iſt wahr: Chriſtus iſt für alle geſtorben, aber ſein Blut iſt an den Ungläubigen, und Abtrünnigen zu ihrem noch gröſsern Unglücke verloren etc.*

S. 230. *Geſegnet ſey, der da kömmt im Namen des Herrn! Nemlich der heilige Geiſt, deſſen Rührung ich zu empfinden meyne. Ach Herr ich glaube, hilf meinem Unglauben!*

Es erhellet auch aber auch hieraus das dringende Bedürfniſs, die chriſtliche Religion von allen Schlacken zu reinigen, und mit einer geſunden Philoſophie in völlige Harmonie zu bringen, wenn ängſtende Zweifel und Befürchtungen, welche die Philoſophie nicht kennt, die Lebensruhe eines Mannes untergraben konnten deſſen Verſtand groſs und helle, und deſſen Gelehrſamkeit unermeſslich war.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Oeff. anst. Der König in Spanien hat zu Barcelona eine freye Kunſtſchule oder Akademie errichtet, welche zu Anfang dieſes Jahres eröffnet worden iſt. Die geſchickteſten Lehrer ſind angeſtellt und die vortreflichen Meiſterſtücke in Malerey, Bildhauerey und Baukunſt in Sälen aufgeſtellt worden. Mehr als 500 Zöglinge beſuchen täglich dieſe Säle.

Beförderungen. Die Magiſtri und Adjuncten der philoſophiſchen Fakultät, Hr. *Valentiner* und Hr. *Niemann*, in Kiel, ſind zu *auſserordentlichen Profeſſoren der Philoſophie*, und letzterer zugleich zum *Archivarius bey dem Archiv des vormaligen geheimen Conſeils* daſelbſt ernannt worden.

Hr. D. *Schlegel* in Langenſalz hat von dem Hrn. Grafen von Schönburg den Ruf als *Rath* und *Leibarzt* erhalten und unter anſehnlichen Bedingungen für ſich, und ſeine Frau nach ſeinem Tode, angenommen. Doch wird er ſeine nützlichen literariſchen Arbeiten ununterbrochen fortſetzen.

Todesfall. Den 10ten Januar ſtarb zu Halle Hr. Ober-Berg-Rath, Profeſſ. u. Stadtphyſicus *Johann Friedrich Gottlieb Goldhagen*, an einem hitzigen Nervenfieber im 46ten Jahre ſeines Alters.

Vermischte Anz. Nach einer jetzt bekannt gewordnen Nachricht ſoll ſchon den 8ten Aug. 1786. *Jakob Balmat*, ein Gemſenjäger aus dem kleinen Dorfe *les Pélérins* in dem Thale Chamouni, den Hn. D. *Paccard* auf den höchſten Gipfel des *Montblanc* gebracht haben.

Im J. 1785. hat der Kaiſer den Hrn. *Boos*, einen bekannten Botaniker, nach *Isle de France* und auf das Vorgebirg der guten Hofnung geſchickt, um neue Pflanzen und ſeltene Thiere zu ſammlen. Er hat den Königlichen Garten auf Isle de France, welchen Hr. *Poivre* geſtiftet, und Hr. *Cere* ſehr bereichert hat, beſonders merkwürdig gefunden.

Zu dem Monumente, welches dem berühmten Leibnitz in Hannover errichtet werden ſoll, iſt ſchon eine beträchtliche Summe unterzeichnet. *A. B. d. d. Hannover den 10ten Jan. 1788.*

Herr Mag. *Snell*, ſeit 1780 Rector der Domſchule zu Riga, hat ſeinen Abſchied geſucht und erhalten. Er privatiſirt nun zu Dachſenhauſen im *Darmſtädtiſchen*, wo ſein Vater Prediger iſt. *A. B. d. d. Gieſſen d. 12 Jan. 88.*

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Sonnabends, den 2ten Februar 1788.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

FRANKFURT a. MAYN, b. Varrentrapp Sohn und Wenner: *Deutsche Encyclopädie, oder allgemeines Realwörterbuch aller Künste und Wissenschaften*, von einer Gesellschaft (von) Gelehrten. Neunter Band. Es – Fey. 784. 944 S. Zehnt. B. Fi – Gai 785. 786. S. Eilfter B. Gal – Ger. 786. 912 S. Zwölft. B. Ger – Gol. 787. 854 S. klein fol. (Jeder Band. 4 Rthl. 12 gl.)

Nachdem ein so grosses und kostbares Werk schon eine Folge von 12 Bänden hindurch mit dem Beyfall der sich noch immer mehrenden Leser, oder wenigstens Käufer, unterstützet worden, so muss wohl alle Kritik über den Plan desselben viel zu spät kommen. Sonst wäre viel davon zu sagen, wie schwer, ja fast unmöglich nach den Umständen, eine gute und nutzbare Ausführung davon seyn muss. Der Geschmack des Jahrhunderts ist einmal für die grosen Realwörterbücher entschieden. Selbst das elende Zedlerische Universallexicon ward zu seiner Zeit mit Beyfall aufgenommen, und wird noch bisweilen, wo nicht gebraucht, doch wenigstens über den Makulaturpreis bezahlt, und als ein treflicher Füllstein in die Bibliotheken gestellet. Die Pariser *Encyclopädie* aber hat vollends durch den Ruhm ihrer Mitarbeiter u. die Vortreflichkeit mancher Artikel die Achtung eines solchen allgemeinen Vorrathshauses des menschlichen Wissens überall emporgehoben. Es ist also kein Wunder, dass auch die Verleger der deutschen Encyclopädie mit ihrer Unternehmung Beyfall gefunden haben. Er ist ihnen bey dem grosen Aufwande auch zu gönnen, und wird immer noch dauern. Denn obgleich eigentliche Gelehrte und Studirende sich vielleicht mit geringeren Kosten eine hinlängliche Sammlung von allerley Handbüchern und Originalwerken anschaffen, und dabey in Absicht der allgemeinen Kenntnisse sowohl, als besonders für ihr eigentliches Fach sich besser befinden werden, so sind doch in der deutschen Lesewelt gar zu viel sogenannte Liebhaber und bequeme Allhalbwisser, denen es sehr behaglich ist, in einem solchen Buche blos mit Hülfe der Kenntnis des A. B. C. alles suchen zu können, und die auch wirklich vieles zu ihrer Befriedigung hier finden. Diesen zu gefallen möchte denn also der Plan selbst immer bleiben, wenn er nur für die Folge immer besser ausgeführt, und das Fehlende ergänzt wurde, so wie schon jetzt die spätern Theile in Absicht der Vollständigkeit und guten Ausarbeitung einige Vorzüge haben.

Ein sehr wichtiges Stück bey einem so grosen Werke müsste nothwendig darin bestehen, dass gleich der allgemeine Entwurf dazu in der gehörigen Vollständigkeit, Verhältnis und Gleichförmigkeit gemacht würde. Dieser hätte den sämtlichen Mitarbeitern zur Beobachtung vorgeschrieben, und dann von einem allgemeinen Redacteur vor der Ausgabe alles zusammengepasset, verglichen und das planwidrige weggeworfen und geändert werden sollen. Das scheinet aber beynahe gänzlich verabsäumet zu seyn. Vielmehr hat von einer Anzahl verschiedener Gelehrten, jeder nach Belieben, gewisse Artikel seiner Wissenschaft ausgearbeitet, und diese sind, mit den sie anzeigenden Zahlen darunter, zusammen gedruckt. So hat denn unmöglich ein ordentliches Ganzes entstehen können. Die Unvollständigkeit in Absicht der abgehandelten Artikel ist besonders dadurch ungemein gros, dass alle historische und geographische gänzlich ausgelassen sind. Vergebens sucht man z. B. *Esau, Europa, Fabricius, Falkenstein, Ferdinand, Florenz, Friedrich, Galba, Genua, Georg, Gideon, Goa* u. d. gl. merkwürdige Namen in diesem Wörterbuche aller Wissenschaften. Aber auch in den sonst abgehandelten fehlen nicht selten wichtige und ganz gemeine Artikel, z. B. *Eselsrücken*, im Gewölbe- und Schiffbau, *Essigbrauer, Eyerbrod, Eyerkäse, Eyerpflaume, Fachreuse, Fadenholz, Feuerader, Feuerarbeiter, Feuerkasse, Feuerkeule, Filzlappen* der Hutmacher, *Finnhammer, Formkopf, Formkugel, Formlade, Formscheibe, Fusshammer, Futterklinge, Futterkolben, Gänselöffel*, ein chirurgisches Instrument, *Gastmeister* in Klöstern, *Gegenblendfenster* der Maler, *Gegengebirge, Gegenstufe* der Markscheider, *Gegenwahl, Giebelschoss, Gildehaus, Glasapfel.* Im Gegentheile sind viele aufgenommen, die eigentlich blos in das Sprachwörterbuch gehören, weil

weil sie im Deutschen ihre eigenen Benennungen haben, z. B. *Essonia*, *Estacade*, *Estafetta*, wobey noch italienische Redensarten erkläret sind, *Feudum* mit allen seinen Arten, welches einige Bogen einnimmt, und doch selbst wieder auf Erblehn, Ritterlehn u. d. gl. verweiset, *Fioretti*, *Fotus*, *Fodrum*, *Foenus*, *Geminatio*, *Gentiana*, *Gentilhomme*, *Giallolino*, *Gilda*. Auch entstehet daraus eine besondere Unschicklichkeit, öftere Wiederholung und Ungleichheit, dass ein Artikel, der in mehr verwandte Wissenschaften einschlägt, von verschiedenen ausgearbeitet, und beides ohne Vergleichung zusammengesetzt ist; z. B., *Esche* ist erst vom Botaniker, dann vom Forstmann beschrieben. Beide sagen natürlich manches doppelt, und manches fehlet doch, so wie dieser wegen des der Esche schädlichen Ungeziefers ausdrücklich auf die Naturkunde verweiset, wovon doch jener nicht ein Wort sagt. Unter *Fichte* hat erst der Botaniker alle Nadelbäume beschrieben, ohne die Eintheilung der Neuern und den Unterschied von den Kiefern, Tannen und Lerchenbäumen zu bemerken, dann aber der Forstmann blos von der Rothtanne gehandelt, die den Namen ganz unrichtig bekömmt. *Gährung* wird erst chemisch weitläufig mit Anwendung auf Wein, Bier und Brantwein abgehandelt, und dann folgen doch noch besondere Artikel von der Gährung dieser Getränke. Andere sind wieder nur in Rücksicht auf ein Fach erklärt, und also sehr mangelhaft, z. B. *Feuerung*, blos in Absicht der Salzwerke, da sie doch bey Heizung der Stuben, Backen, Brauen, Ziegeleyen, Porcellan u. d. g. eben so wohl vorkommt; *Gänseklein*, nur als Kraut, nicht für die Küche; *Goldene Bulle*, nur als das berühmte Reichsgesetz, und nicht im allgemeinern Verstande.

Die besondere Ausführung der einzelnen Artikel, ist überhaupt sehr ungleich, sowohl in Absicht der Umständlichkeit, als der Art des Vortrags und der Beziehung auf andere. Manche sind nur kurze allgemeine Beschreibungen und Erklärungen z. B. *Etiquette*, *Fackeltanz*, *Feueruhr*, *Fiacre*, *Fiedel*, *Fricassé*, *Futterkräuter*, *Gala*; *Gefrornes*, *Gemüth*, *Glatze*. Viele aber, sonderlich über die wissenschaftlichen Gegenstände, sind wie vollständige Abhandlungen eingerichtet, und die meisten mit einer übertriebenen Weitläufigkeit, dabey aber bisweilen ohne Ordnung, Geschmack und Wahrheit. Man sieht recht augenscheinlich, dass manche Verfasser ohne Plan und Auswahl drauf los geschrieben haben, was sie konnten, um nur die Bogen zu füllen. Besonders zeiget sich fast überall eine unglaubliche Geschwätzigkeit über Alterthümer, vorzüglich die jüdischen. Der drey Bogen lange Artikel *Essen*, z. B. fängt mit der Frage an, ob schon vor der Sündfluth Fleisch gegessen sey, dann folgt viel über reine und unreine Thiere u. a. Speisen, und von den Gebräuchen der alten und heutigen Juden, der Türken, Perser, Chineser, Hottentotten u. s. w. Das ist aber auch alles, hingegen nicht ein Wort vom Essen in physiologischer oder ökonomischer Rücksicht. Unter *Feste* wird erst etwas chronologisches angeführet, dann aber sind die Feste der Juden, Griechen, Römer, Perser, Chineser und besonders die christlichen so vollständig abgehandelt, dass für die einzelnen Artikel fast kein Stoff mehr übrig bleiben kann. Eben so sind unter *Gastmahl* die Gebräuche der Alten dabey in allen einzelnen Stücken, wie Plätze, Trinkgeschirre, Lieder, auf das genaueste und ausführlichste beschrieben. Unter *Geographie* ist umständlich von der Homerischen, den Gärten des Alcinous und der Theilung der Welt unter die Söhne Noah geredet, die neue und wahre aber fast ganz übergangen. Unter *Fibula* ist weitläufig von der Infibulation der Alten und neuern Wilden gehandelt oder vielmehr nur aus *Pauw* mehrere Seiten abgeschrieben. Selbst bey den einfachen Gegenständen findet sich dieses Missverhältniss z. B. vom *Essig* ist das ökonomische in einer halben Columne enthalten, das jüdische aber nimmt anderthalb ein. Unter *Feldmusik* wird eine Columne lang von der jüdischen gehandelt, ein Paar Zeilen von der türkischen hinzugesetzt und damit ist es wieder aus. Bey einer solchen Art der Behandlung lässt sich leicht abnehmen, dass auch der wissenschaftliche Unterricht über Gegenstände der Gelehrsamkeit nichts weniger als vollständig, wohl geordnet und zuverlässig ist. Zwar findet man eine Menge von Sachen zusammengetragen, aber ohne Auswahl, und oft fehlt doch gerade das beste, was man suchet; oder das wenige gute ist unter einer Menge trivialer Dinge, läppischer Possen und alter Grillen erstickt, so dass einige Verfasser immer um ein Paar Menschenalter zurück zu seyn scheinen. Theologische Artikel sind meistens nach den Grundsätzen der verschiedenen Kirchen besonders ausgearbeitet z. B. *Exorcismus* erst überhaupt, dann nach den Lehren der griechischen, katholischen, lutherischen, reformirten und Brüdergemeinde, *Fegefeuer*, katholisch, protestantisch und jüdisch. Daraus entstehen nothwendig unnütze Wiederhohlungen, und doch ist bey aller Weitläufigkeit oft das wichtigste verfehlet. Unter *Exorcismus* z. B. sind die Beschwörungsformeln wider die *höllischen Plagegeister* umständlich zu lesen, auch vom Exorcismus des Salzes und Wassers. Hingegen fehlet doch der nicht selten auch gegen Feldmäuse und Heuschrecken gebrauchte gänzlich, und von den Missbräuchen, die bey Gelegenheit der Gasnerischen Geschichte auch von aufgeklärten Bischöfen gerügt wurden, nicht ein Wort. Nur erst unter dem Artikel *Geisterbeschwören* ist etwas davon nachgehohlt, aber kaum mit wenig Worten darauf gedeutet, anstatt dass Albernheiten der Kirchenväter und Formeln ganze Seiten einnehmen. Vom

Exor-

Exorcismus bey der Taufe heifst es, die Lutherische Kirche sehe ihn als eine unschuldige symbolische Handlung an, doch seyn die Worte hart, und die Sache selbst (also doch die Austreibung des Teufels) liege schon in der Taufe. Welcher aufgeklärte Lutherische Theologe kann so deraisoniren? Die Juristen haben eben so getrennt gearbeitet, z. B. *Execution* wird, obgleich von einem Mitarbeiter, wie die Numer zeigt, erst allgemein, dann die bürgerliche und peinliche besonders erkläret. *Feuerprobe* ist schon unter diesem Worte zweymal erkläret und unter *Ferrum candens* noch zweymal. Die Materien des Kirchenrechts sind besonders mit einer ermüdenden Weitläufigkeit ausgeführt z. B. *Exemtion* nimmt 11 Bogen ein, es werden unter andern 72 besondere Punkte aus dem Tridentinischen Concilium ohne Ordnung darüber aufgezählt, u. der Vf. zeigt sich sehr bischöflich gesinnt. Auch sind bey vielen juristischen Sachen die Alterthümer über alles Verhältnifs weitläufig mitgenommen; z. B. so werden unter *Gericht* und *Gesetze* alle Griechische und Römische einzeln aufgeführt. Die Arzneykunde an und für sich hat meistens zweckmäfsige und kurze Artikel z. B. *Evacuantia*, *Faulfieber*, *Fieber*, *Fieberrinde*, *Fistel*, *Galle*, *Gallenfieber*, *Gelbsucht*, *Gicht*. Aber bey den Pflanzen sind öfters eine Menge Arzneykräfte angeführt, die man schon längst nicht mehr glaubt, wenigstens nicht gebraucht z. B. bey der *Esche* heifst es: Der Saft der frischen Blätter solle gegen den Bifs der Vipern und Schlangen, der Samen wider Stein, Wassersucht und Wechselfieber, das Holz bey Verwundungen helfen. Beym *Faulbaum* wird angeführt, dafs die innere Rinde purgire. Physik, Naturkunde und Mathematik sind noch vorzüglich gut mit Benutzung der neuern Schriften bearbeitet, z. B. *Eudiometer*, *Evolute*, *Fernrohr*, *Feuermaschine*, *Feuerspeiende Berge*, *Figur*, *Fixsterne*, *Flötzgebirge*, *Gang*, *Gebirge*, *Gewölbe*, *Gleichung*, *Gnomon*. Nur in den Artikeln der Naturkunde sind die Benennungen oft zu übermäfsiger Weitläufigkeit und Unordnung gemifsbraucht, z. B. *Eule* füllet neun Bogen, weil alle Arten der Nachtschmetterlinge mit darunter aufgeführet sind, und eben so werden bey Flechte (*Lichen*) alle besondere Arten abgehandelt. Auch ist bey Gelegenheit eine Menge Albernheiten der alten Rockenphilosophie mit zusammen geschrieben; z. B. unter *Festmachen* und *Feuerbannen*, ohne etwas natürliches zur Widerlegung des Aberglaubens hinzuzufetzen. Landwirthschaft, Technologie, Baukunst und Kriegswesen sind sehr ungleich behandelt, z. B. *Estrich*, *Farben*, *Fasan*, *Faschinen*, *Feinbrennen*, *Fenster*, *Festung*, *Feuer* sind umständliche Abhandlungen. Hingegen fehlt es auch nicht an groben Fehlern und sehr unvollständigen Artikeln, z. B. das *Eselreiten* soll nur eine ehemalige Soldatenstrafe seyn, es ist aber noch an vielen Orten auch für den bürgerlichen Stand gewöhnlich. Die *Esparcette* wird mit dem türkischen Klee für eins ausgegeben, wovon sie doch sehr verschieden ist. Unter *Essig* findet man weiter nichts, als ein elendes Recept, ein halb Maafs Wein mit einem Viertelpfund *Zuckerkandel* und so viel Weinstein anzustellen, und etwas vom Obstessig. Unter *Fegemühle* wird ohne alle Beschreibung dieser nöthigen Maschine nur ganz allgemein der Gebrauch angegeben. Unter *Fichtenzerstörer* ist das Insect kurz beschrieben, aber nicht ein Wort von den Anstalten der Forstwirthschaft dagegen gesagt. In den schönen Künsten und Wissenschaften wird sehr ins Einzelne gegangen, z. B. unter *Es* sind umständliche Rechnungen über Harmonie und Mifslaut, unter *Farbe* sind auch die musikalischen und poetischen abgehandelt und Stellen aus Haller und Hagedorn zur Erläuterung angeführt. Unter *Fuga* wird umständlich von der Erfindung der Composition und den verschiedenen Arten geredet. Die speculative Philosophie schmeckt nach den alten Mönchsschulen und giebt für Scharfsinn tautologisches Geschwätz und für bestimmtes Räsonement schwankende Sätze ohne Zusammenhang, z. B. „*Etwas* heifst, dem ein Begriff entspricht, gleich„wie man nichts kennt, davon kein Begriff „denkbar ist. Man bedient sich der Wörter: ent„spricht, denkbar ist, anzuzeigen, dafs die Sa„che nicht aufhöre etwas zu seyn, wenn wir uns „etwa keinen Begriff davon zu machen wissen. „Ein Begriff ist eine Sammlung gewisser Merk„male." — und denn wird das Beyspiel eines aus geraden Linien zusammengesetzten Dreyecks und Zweyecks gegeben, und auf Ding verwiesen. Unter *Familie* heifset es: „polizeymäfsig; zur Fa„milie eines Hausvaters gehören Weiber" (wie viel denn?) „Kinder, *Anverwandte*" (also auch Brüder?) „die zusammen in unzertrennter Haus„haltung leben. Das Gesinde aber wird nur in „gewissem besondern Verstande (in welchem aber?) „dazu gerechnet. — Die Ehe ist zwar eine Ge„sellschaft; allein es ist keine nothwendige Ei„genschaft einer Gesellschaft, dafs derselben „Glieder gleiche Gewalt und Ansehn haben." (welch ein Gegensatz!) „Da es nun der Natur „der Sache gemäfs ist, dafs der schwächere von „dem stärkern der Ernährte von dem Ernährer „abhängt, so folget auch, dafs das Weib der häus„lichen Gewalt ihres Ehemanns unterworfen seyn „mufs — und — die häusliche Gewalt — einer „mäfsigen Züchtigung nicht entbehren kann" (und folglich die stärkere, und zumal reiche, Frau den Mann zu seiner Pflicht mit dem Pantoffel anhalten?) Unter *Gespenst* sind nicht nur die gemeinen Hypothesen, sie zu erklären, und ihre Wirklichkeit zu bestätigen, aufgeführt, sondern es wird auch eine neue hinzugethan, wonach sie Thiere mit feinen organischen Körpern seyn sollen, die sich mannigfaltig verändern lassen,

von Ausdünſtungen leben, und daher die Kirchhöfe lieben.

Endlich iſt auch der Ausdruck nachläſsig, fehlerhaft und ungleich. Nicht nur die Schreibart iſt meiſtens ſchlecht, ſteif und ſchleppend, ſondern auch die Sprache meiſtens ſehr unrein, meiſtens oberdeutſch, z. B., die *meiſte* (*n*), *wie* (je) nachdem, bisweilen auch niederſächſiſch, z. B. *geloffen*, die *Suſtems*. Ja oft findet man die Schnitzer wie Neſterweiſe beyſammen, z. B. S. 915 des 9ten B. Der *öfterliche* Feyerabend war nicht weniger feyerlich — als die andere (n); Denn da *auf Gründonnerſtag* und Charfreytag der kirchliche Feyerabend gemeiniglich bis *an die* Mitternacht fortgeſetzt, und dabey ſehr ſtreng gefaſtet *worden* iſt, ſo konnte — beſonders weil das Volk gleich früh wieder — in der Kirche zu *erſcheinen hatte*. —

WITTENBERG, *(ſi fabula vera)*: *Kronik der Heiligen. Nach Urkunden und Legenden*, von *C. Biſtorius*, 1787. 321 S. 8. (18 gr.)

Der h. Benedict, der h. Franciſcus de Paula und die h. Genoveſa müſſen dieſem Kronikſchreiber herhalten, um einen Theil ihrer Legenden in platten Reimen erzählen zu können. Ein Frater, der zum Tanzen gezwungen wird, darüber hinfällt, und die von der Mahlzeit geſammelten Brocken aus der Kapuze verliert, wird hier S. 285 in folgenden Stanzen beſchrieben:

Doch er, der keinen Tanz verſtand
Und *auch noch* ſchwindlich war,
Fiel, als er dreymal ſich gewandt,
Nach *aller* Länge *dar*
Zugleich leert die Kapuze ſich,
In einem breiten fetten *Strich*.

Da lagen *Suppe*, Brod und Fleiſch,
Wurſt, Sauerkraut, Radis,
Paſteten, Fiſche, nebſt Geräuſch
Und Spſen herb und ſüſs,
Ein Quodlibet in jeder Tracht,
Die ſich der Kauz zuſammgemacht.

Wer erkennt nicht gleich einen Wiener Bänkelſänger an dieſem Probſtück?

ERBAUUNGSSCHRIFTEN.

HALLE, b. Gebauer: *Moral in Beyſpielen*. Herausgegeben von *H. B. Wagnitz*, Prediger in Halle. Erſter Theil. 1787. 270 S. 8.

Nicht für ſolche, die ſchon viel geleſen, oder ſich viele Erfahrungen aus der Geſchichte eingeſammelt haben, ſondern für die, die nicht viele Bücher bey der Hand, und Weltkenntniſs einzuſammlen wenig Gelegenheit haben, iſt dieſe Sammlung aus verſchiedenen moraliſchen Büchern und ungedruckten Papieren beſtimmt, und kann in dieſer Hinſicht empfohlen werden. Daſs Hr. W. die Erzählung oft durch moraliſche Reflexionen unterbrochen hat, was, wie er ſelbſt ſagt, man ſonſt eine Geſchichte *durchwäſſern* nennt, läſst hier bey der angeführten Beſtimmung des Buchs ganz wohl vertheidigen.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

PREISVERTHEILUNG. Die Akademie zu Toulouſe hat den Preis auf die Frage, über die Mittel, eine hölzerne Brücke 24 Schuhe breit und 450 Schuhe lang, ohne Joch zu bauen, dem Hrn. *Aubry*, *Ingénieur en Chef des Provinces de Breſſe et du Bugey*, zuerkannt. Weil aber doch ſeine Abhandlung nicht vollkommen Gnüge leiſtet, ſo iſt ein zweyter Preis zwiſchen zwey andern Abhandlungen, die jener gleichſam zum Supplemente dienen, und wovon eine den Hrn. *Racle* zum Verfaſſer hat, der *Architecte-Ingénieur du canal de navigation de Regrouze* iſt, getheilt. Das Acceſſit erhielte Hr. *Migneron*.

BEFÖRDERUNGEN. In Maynz ſind die beiden auſserordentlichen Profeſſoren in den Kameralwiſſenſchaften, Hr. *Spoor* und Hr. *Schleenſtein*, zu ordentlichen Profeſſoren erhoben worden. Hr. *Heinſe*, Leſer beym Kurfürſten, iſt als auſserordentlicher Profeſſor der griechiſchen Sprache an der dortigen hohen Schule angeſtellet worden. Die Hrrn. *Sömmering* und *Weidmann* haben den Hofrathscharakter und letzterer auch die Würde eines Kurfürſtl. Leibwundarztes erhalten.

TODESFÄLLE. Den 12 Nov. v. J. ſtarb zu Oneglia im 31. Jahre ihres Alters *Signora Maria Pellegrina Amoretti*, welche im J. 1777. im 21. Jahre ihres Alters zu Pavia Doctor der Rechte ward.

Am 11 Dec. v. J. ſtarb zu Zweybrücken Hr. *Friedrich Exter*, Herzogl. Pfalzzweybrückiſcher Oberconſiſtorialaſſeſſor und Profeſſor am dortigen Gymnaſium, im 74 Jahre ſeines Alters.

Den 12 Dec. v. J. ſtarb zu Magdeburg Hr. Prediger *Patzke* in einem Alter von 61 Jahren.

NEUE ERFINDUNG. Der Chemiker, Hr. *Sage*, bemerkt, daſs man Kalköfen ſorgfältig von allen Wohnungen der Menſchen entfernen ſollte. Es trennt ſich von dem Kalkſteine, während des Brennens, eine unbeſchreibliche Menge fixer Luft, welche ihre zerſtörende Gewalt auf alle lebende Körper in der Nachbarſchaft des Ofens äuſsert.

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG

Sonnabends, den 2ten Februar 1788.

GOTTESGELAHRTHEIT.

FRANKFURT und LEIPZIG, bey Garbe: *Johann David Michaelis Erklärung des Briefs an die Hebräer.* Zweyte gebeſſerte und vermehrte Auflage. *Zweyter Theil.* (1 Rthlr.)

Umgearbeitet hat der H. R. den Commentar nicht. Er hat bloſs bey Gelegenheit der über dieſen Brief gehaltenen Vorleſungen gebeſſert, Zuſätze gemacht, das geändert, worin er andrer Meynung geworden war, obwohl meiſt in einer Nachſchrift. Er bezieht ſich auf ſeine in einiger Zeit herauszugebende Ueberſetzung des ganzen N. T., worin er auch von dieſem Briefe den Sinn werde darzuſtellen ſuchen, den er für den richtigſten halte.

SCHOENE WISSENSCHAFTEN.

HAMBURG, auf Koſten des Ueberſetzers: *Die Abentheuer der ſechs Prinzeſſinnen von Babylon, und ihre Belohnung im Tempel der Tugend. Ein Neujahrsgeſchenk für junges Frauenzimmer adlichen und bürgerlichen Standes.* A. d. Engl. 1787. 183 S. 8. (12 gr.)

Der Geſchmack von Feenmährchen, dieſen grottesken Geburten menſchlichen Witzes, ſcheint in Deutſchland wenigſtens ſeine Periode verlebt, und dem ächtern Sinn für Wahrheit, oder doch für Weſen aus dem gemeinſchaftlichen Kreis unſrer täglichen Erfahrungen Platz gemacht zu haben. Wenn es dem Pinſel eines *Wielands*, oder der ſchwelgenden Beredſamkeit eines *Muſäus* glückte, jene fantaſtiſche Schöpfung zu verſinnlichen, ſo diente ſie ihnen gleichſam nur als Unterlage, um die reizendſten Schilderungen, die treffendſten Charaktere, die zauberiſchen Gewebe ihrer jovialiſchen Laune deſto anſchaulicher zu machen. Alles hingegen, was das Wunderbare häuft, und Täuſchung ganz zerſtört, was den ſchwachen Glauben des Leſers an allen Enden zu faſſen ſucht, ohne weder ſein Herz, noch ſein Zwergfell zu erſchüttern; alles da kann zwar Zauberey genennt werden, doch nur die Zauberey eines ungeübten Gauklers, wo man gar zu leicht entdeckt, wie der erſcheinende Geiſt hinter der Rauchwolke hervorgeht, oder durch den geſchliffnen Spiegel blendet. — Dies iſt vorzüglich der Fall in gegenwärtiger Schrift, wo unter den Feen und Rittern, den Prinzen und Prinzeſſinnen lauter allegoriſche Weſen auftreten, von denen man nicht weiſs, ob ihre überſchwenglichen Abendtheuer, oder ihre verkappte Moralität ſie dem Leſer zweydeutiger machen.

König und Königin von Babylon nemlich leben ihres Thrones beraubt, in der Verbannung. Dieſe durch erworbne Tugenden zu löſen, werden ihre ſechs Prinzeſſinnen von der Fee Benigna in allen Züchten und Ehren erzogen, und treten nachher auf deren Geheiſs eine ſaure Wanderſchaft an, um den *Spinnerocken des Fleiſses*, eine *Flaſche Waſſer aus dem Fluſs der Gutartigkeit*, den *Speer der Wahrheit*, den *Mantel der Sanftmuth* und andre dergl. Pretioſa aufzuſuchen. Unnöthige und gewiſs nicht verdankte Mühe würde es ſeyn, wenn wir die Reiſenden auf ihren gefährlichen Wegen und Stegen einzeln begleiten wollten. Wer Luſt hat, mit Miranden das bezauberte Schloſs des Müſſigangs und den See der Trägheit zu beſchauen; oder mit Floriſſen in den Ebnen der Einigkeit den herrlichen Gürtel der Höflichkeit zu erhaſchen, der beliebe nur den Weg ſelbſt zu machen. Das allein können wir zum Troſt des Leſers im voraus beurkunden, daſs die Prinzeſſinnen insgeſamt auf ganz andern Pfaden wallen, als die berühmten Töchter des Schach Bambos; daſs ſie aber auch ſamt und ſonders mit ihren Spoliis opimis, und — verſteht ſich von ſelbſt! — jede mit einem ſaubern Prinzen am Arm rückkehren; ja, daſs ſie zum Theil als gekrönte Häupter ihren Aeltern eben die Freude gewähren, deren ſie ſelbſt genieſsen.

In wie fern aber jedes, ſelbſt das mittelmäſſigſte, Glück in der Welt, ſeine Neider findet, erhellt daraus: daſs in der Dedikation an Hrn. Weygand der Ueberſetzer, Hr. Licentiat *Wittemberg* ſich bitterlich beſchwert, weil dieſer das engliſche Product, einer öffentlichen Ankündigung nach, als gute Ueberſetzungsbeute in Beſchlag

Beschlag genommen habe. So wenig wir hier zwischen den Parteyen zu entscheiden wagen, so uneinig würden wir mit uns selber seyn, wenn wir einem von beiden unsern Glückwunsch oder unser Beyleid abstatten sollten.

Ohne Druckort: *Briefe eines Hottentotten über die gesittete Welt. A. d. Französischen.* Erstes Pack. 1787. 264 S. 8. (16 gr.)

Wieder einer von den Nachfolgern des berühmten Usbeck, den Montesquieu aufführte; aber auch einer von denen, die hinter ihrem Urbild so weit und weiter noch stehn, als die Nation der Kaffern hinter den gesitteten. Zwar jeder gutgeartete Zögling der Natur, der aus einem fremden Weltheil in den unsrigen tritt, findet Veranlassung, manche lächerliche, durch Gewohnheit uns gleichgültig gewordene, Dinge anzustaunen, und in unsern sittlichen und politischen Verfassungen manches Löbliche sowohl als auch manches Schiefe zu bemerken. Aber nicht die Bemerkung allein, auch die Art, wie sie vorgetragen wird, die Schärfe des eindringenden Geistes, der Ton seiner Reflexionen, das Neue in Tadel und Lob, gibt erst Aufsätzen dieser Art Nutzbarkeit und Würde. Viel zu allgemein hat hingegen unser Verf. seine Gegenstände gewählt, viel zu flach seine Raisonnements angelegt, als dass er in einem Gewande, das schon so abgetragen ist, Aufmerksamkeit erregen könnte. Nachdem er in eilf Briefen über Häuser, Kleider, Puts, Heirathen, Kinderzucht, Komme, Schulen etc. mancherley aufgetischt, was vor ihm schon in hundert Schüsseln besser zubereitet worden, fällt ihm im 12ten Brief erst das Bedenken bey: sein Detail möchte doch dem Hottentotten-Freunde zu unverständlich (und er hätte hinzusetzen sollen, dem Publicum zu alltäglich) vorkommen. Er unternimmt daher zur Abwechslung die Lebensschilderung eines Mannes und eines Frauenzimmers aus der grosen Welt. Angebliche Kupfer sind hier seine Leiter, und wahrscheinlich hat er die von *Lichtenberg* im Göttinger Taschenkalender gegebnen Hogarthischen Erklärungen hier vor Augen gehabt. Wirklich ist dies auch nicht das schlechteste in dieser Schrift; doch die Gesichtsfarbe eines Hottentotten kann nicht abstechender gegen einen Weisen seyn, als des Verf. erkältende Darstellung gegen die Ausgüsse des *Lichtenbergischen* Witzes. Er beleuchtet dann in voriger Manier die gesellschaftlichen Vergnügungen, Schmausereyen, Spiele, Complimente unsrer gesitteten Welt. Hier kömmt mancherley vor, was *ad hominem* gesagt, gar nicht uneben seyn dürfte; nur muss man immer nie etwas Neues fodern, und mit allzudicker Farben-Auftragung es so genau nicht nehmen. So meldet z. B. der Verf. S. 36. "Es kömmt besonders bey einem Theologen „sehr viel auf so ein Ding, und auf das *Wie* seines „Stutzes an. In einigen Gegenden ist sogar die „Zahl der Locken vorgeschrieben, so dass der Kandidat, der an seiner weniger als 22 Donner-Locken aufweisen kann, nicht befördert, das *plus* „aber allemal mit Beyfall gekrönt wird." Schon das ist weitgetrieben genug; wer aber nun noch eine umständliche Klassification der Perücken, die Nachricht, dass man eine Art derselben *Schwerenöterchens* nenne; und dergleichen Herrlichkeiten mehr nachlesen will, der wird unbeschwert das Original selbst sich kaufen müssen.

Sollte der *deutsche Verfasser* — denn die *französische* Urschrift wird doch wohl nur ein Autorscherz seyn — diesem ersten Pack ein zweytes folgen lassen, so rathen wir ihm die Emballage mehr aus der Fabrik der Philosophen, als der Schwätzer zu holen. Mit der erstern verdient man den *Dank des Publikums*, mit der letztern höchstens das *Frachtlohn des Verlegers.*

Paris, bey Royez: *Le préjugé vaincu; ou Lettres de Madame la Comtesse de* ** etc. Par Mr. le Comte d'Ay ** I Part. 168 S. II Part. 188 S. 12. 1787. (19 gr.)

Dies Vorurtheil wird durch Liebe und Tod überwunden, zwey Dinge, die in der phantasirten, wie in der wirklichen, Welt beständig Wunder thun. Die Tochter einer protestantischen Dame, die bey der Aufhebung des Edicts von Nantes nach England, und der Sohn eines katholischen Lords, der mit dem Könige Jakob nach Frankreich geflüchtet ist, werden als Kinder mit einander bekannt, und aus ihren kindischen Spielen wird mit der Zeit eine ernsthafte Liebe. Ihre Aeltern werden es inne; und man trennt sie, weil das Mädchen Protestantin und der junge Mann Katholik ist. Besonders ist die Mutter des Mädchens hartnäckig von ihren religiösen Vorurtheilen eingenommen, und durch sie ist es auch ihre Tochter. Es bleibt also dem Verf. nichts übrig, als die Mutter sterben, und das Vorurtheil der Tochter durch diesen Tod und durch ihre Liebe besiegen zu lassen. Sie entsagt dem Calvin und wirft sich ihrem Liebhaber in die Arme. — Die Behandlung dieser Geschichte ist sehr gedehnt und ohne alles Interesse, und der Vortrag matt und schleppend. Auch laufen derbe Carricaturen, wie z. B. die alte unnatürliche Kokette, *Lady Suffolk*, hier und da mit unter.

Lausanne und Paris: *Discours de M. le Comte de la T.*** *Destiné pour etre lû à l'Academie de Nancy etc.* 1786. 16. Blätter kl. 8. (3 gr.)

Worüber dieser *Discours* gehalten ist, sagt, wie man sieht, der Titel nicht, und das ist auch nicht befremdlich, aber dass Rec. nach Durchlesung dieser kleinen Schrift auch noch nicht fand, was sie abhandelt, das kann schon eher befremdlich seyn. Sie war bestimmt, bey des Verf. Aufnahme, als Mitglied der Academie zu Nancy gelesen zu werden, weil sie aber zu freymüthig, gefunden wurde, so vertauschte er sie mit einer andern, die, nach der Bemerkung des Herausgebers, so poliment academique war, dass sie den Dank der Akademie verdiente. Der Verf. bittet um Erlaubniss, bey dieser

ter Gelegenheit von der langen Reihe von Betrügern zu reden, welche die Erde *bedeckten*, von den Zeiten der grosen *Lügner aus Asien* an bis zu den *Fabulisten Griechenlands*: aber er sagt zwey Worte von ihnen, und dann reisst er uns plötzlich mit einem *passions rapidement* vom *Brama*, bis zu den *Troubadours*, von diesen zurück zum *Livius*, (einem Schriftsteller mit einer *imagination passionée*, und einer *crédulité puerile*) von diesem nach Athen, von da zum *Klodwig*, zu *Karl dem Grosen*, zu den *Kreuzzügen*, zum Tyrannenwürger *Brutus*, und von ihm zum — Ende! In der That, wenn das nicht gründlich ist, so ist es doch französisch und — gräslich.

Lausanne und Paris, bey Belin: *Les trois Exemples: de l'importance des choix en Politique, en Amour et en Amitié.* 1787. 55 S. kl. 8. (4 gr.)

Diese drey Beyspiele von schlecht getroffenen Wahlen sind wenig belehrend. Ein *schwacher König*, wählt sich zum ersten Minister einen jungen Mann, der den Damen gefällt, und gut Schach spielt; eine *junge Dame* wählt sich einen Bräutigam, der ein Wüstling, ein Trinker, ein Siechling etc. aber ein liebenswürdiger Gesellschafter ist; ein *junger Mensch*, der zuerst in die Welt tritt, stiftet Freundschaft mit einem Andern, der ihn seiner Talente wegen beneidet, und geht, als ihn dieser schändlich betrogen hat, nach Paris, wo er von neuen Freundschaft mit einem Avanturier stiftet: Der König kömmt durch die üble Wirthschaft des Ministers so weit, dass er sich vom Throne entfernen muss; die junge Dame wird von ihrem ehelichen Tyrannen eingesperrt, und der junge Mensch von seinem ersten Freund um eine reiche Braut, und von dem letztern um 6000 Livres gebracht. — Die Ausführung dieser drey Geschichten ist platt und alltäglich, und die unbesonnene Dummheit der drey Wählenden ist, statt unterrichtend zu seyn, ekelhaft.

KINDERSCHRIFTEN.

Erfurt, bey Keyser: *Der ältesten Geschichten der Bibel in Erzählungen für Kinder an Feyerabenden zweyter Theil; welcher die Geschichten der Juden von Moses bis auf Christum enthält.* 16 Bog. 8. (10 gr.)

Der *erste Theil* dieser Geschichten, der schon vor mehrern Jahren erschien, liegt ausser den Grenzen unsrer Blätter. Er ist mit Beyfall aufgenommen, und dieselben Ansprüche darauf hat dieser *zweyte*. Der V. hat ein glückliches Talent zu erzählen, und hat dabey in der Wahl der Geschichten, die er seinen kleinen Zuhörern aus der Geschichte des A. T. erzählt, Einsicht und Geschmack bewiesen. Wir gestehen indess offenherzig, dass uns gleichwohl seine Art, die Bibl. Gesch. kindermäsig zu bearbeiten, nicht die wahre scheint. Es ist bey verständigen Lesern des A. T, bey aller Achtung gegen dasselbe, wohl so viel ausgemacht, dass ein grosser Theil der Begebenheiten keine andre innere Heiligkeit oder in Beziehung auf uns auch nur *Wichtigkeit* hat, als die aus der sogenannten Profan-Geschichte. Aber so lange die Bibel in ihrer alten Gestalt, ohne Absonderung des localen und zeitmäsigen, Religionsbuch heisst, scheint es uns doch, müsse die Art, wie man ihren Innhalt behandelt, immer eine gewisse *Ernsthaftigkeit*, ein gewisses *Schickliches* beybehalten, das wir hie und da vermisst haben. Der Ausdruck des Verf. ist — wie sollen wir es nennen? — bald zu *brav* und *derb*, bald zu possirlich und modern in der Darstellung jener grauen Zeiten, bald so kindischtändelnd und dann wieder so fromm, dass dies ein sonderbares Gemisch macht. Ein paar Proben werden dies kenntlicher machen. S. 116 in der Geschichte von David und Goliath. „O ho! sagte David, es hat in der Welt noch mehr grosthuende Leute gegeben wie du, aber es ist ihnen das Spotten vergangen. Wer weiss wer deinen Körper noch zu fressen kriegt. — Unterdessen holte er hinten aus seiner Tasche seine Schleuder und einen Stein, legte ihn darauf, schwung ihn — hurr da fuhr der Stein dem Goliath mit solcher Heftigkeit vor den Kopf, (er hatte sein Visier am Helm zurück geschlagen,) dass ihm Hören und Sehen vergieng. — He war das ein Lerm; die Juden erhoben ein Freudengeschrey und die Philister riffen aus. David nicht faul, lief nach dem Goliath zu und metzelte ihm den Kopf ab. Da lag der verwegene Kerl u. s. w. — S. 84 Nu ich will euch wohl was von *Simsons* Streichen erzählen, aber das bedinge ich mir zuvor aus, dass ihr es euch nicht etwa einfallen lasst, so kleine Simsone zu werden, he?" — Wer dies für die rechte und einzige unterhaltende Kindersprache hält, dem wird der V. völlig Genüge thun. Wir haben diese Ueberzeugung nicht; gestehen aber auch auf Stellen gestosen zu seyn, die wir für musterhaft in ihrer Art halten.

Coburg, bey Ahl: *Anweisung zur Glückseligkeit; ein Elementarbuch für Schulen. Verfasst von J. H. M. Ernesti.* 191 S. (8 gr.)

Der durch mehrere Schriften für die Jugend bekannte Vf., gab im J. 1782 eine *Moral für Kinder* heraus. Diese liegt bey der gegenwärtigen Schrift zum Grunde, oder ist eigentlich dieselbe, mit Verbesserungen und Vermehrungen. Dies Buch soll für Kinder von 7 — 12 Jahren bestimmt seyn. Es sey doch auch in diesem Alter schon rathsam, die Sittenlehre nach einem gewissen Plan und in einer gewissen bestimten Folge vorzutragen. Kaum können wir seiner Meynung seyn. Wir haben oft gefunden, wie Kinder dieses Alters blosse Moral, die nicht durch Beyspiele und concrete Fälle anschaulich geworden, so leicht ermüdend finden. Allenfalls kann der mündliche Vortrag eines mün-

tern Lehrers hierin zu Hülfe kommen. Aber beym Lesen blofs theoretisch moralischer Schriften dauren sie selten aus. Wir können übrigens in den Sachen, die der Vf. abhandelt, in der Wahl der Pflichten, die er den jungen Lesern empfiehlt, in den Gründen, die er oft recht glücklich von den unmittelbaren, oder doch baldigen Folgen des guten und bösen hernimmt, nichts zu tadeln finden; auch ist die Methode, die theoretischen Sätze durch gutgewählte Verse oder auch Sprüchwörter dem Gedächtnifs behaltbarer zu machen, alles Beyfalls werth. Nur glauben wir, dafs man nun nach und nach der Bücher dieser Art eher zu viel als zu wenig hätte.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

KLEINE AKADEMISCHE SCHRIFTEN. In dem bey Gelegenheit des Prorectoratwechsels zu Göttingen unterm 4ten Januar d. J. ausgefertigten Programm, von Hn. Hofrath *Heyne*, wird *morbus ingenii humani, alios ad consensum in opiniones suas pertrahendi signis suis caussis effectisque notabilis* mit vieler Beredsamkeit geschildert. Sehr richtig eifert der Verf. gegen die Unionsversuche, aber fast schien er uns am Schlusse lebhafter zu werden, als die Veranlassung verdiente. Hr. Candidat *Böhmer* hatte im zweyten Stücke seines Magazins gesagt, der gröfste Theil von Göttingens Einwohnern habe die ächt lutherische Lehre vom heil. Abendmahl, die sich der katholischen nähere, verlassen, und sey der Reformirten Lehre zugethan. Wenn dies falsch ist, so bedurfte es blofs eines Widerspruchs; wenn es aber wahr wäre, so sehn wir nicht, was der Stadt oder der Universität daraus für ein Unglück zuwachsen könnte. Es heifst aber in dem Programm ausdrücklich: *Ex hoc genere est illud, quod nuper urbi nostrae et academiae tam malam famam* adsperfit, tam *grave vulnus inflixit*, cum in vulgus pronuntiatum esset, *plerosque e nostratibus priscam ac probatam de coena dominica doctrinam deserusse et in castra Calvini transfugisse*. Dafs diese Behauptung, wie viele dergleichen, aufs Gerathewohl, und ohne sichere Gründe niedergeschrieben war, wird im folgenden treffend und bündig erwiesen. Aber das *grave vulnus* verstehn wir nicht, und es läfst sich wohl nur aus Localumständen erklären. Ein anders wäre es, wenn man den Göttingischen Theologen Schuld gegeben hätte, dafs sie den Lutherischen Lehrbegriff nicht mehr vortrügen; dies hätte sie wenigstens um den Geruch der *dogmatischen Orthodoxie* bringen können. Da aber blofs von Göttingens Einwohnern die Rede war, so wünschten wir wohl zu erfahren, wiefern sich Stadt und Universität dabey übler befinden würde, wenn jene statt der Lutherischen Lehre vom Abendmahl, die man nicht so leicht begreift, die begreiflichere des Calvinus angenommen hätten.

KLEINE SCHULSCHRIFTEN. *Detmold* und *Meyenberg*, bey den Gebrüdern Helwing: *Praecepta, Sales atque Similitudines.* Auctore *Jo. Dieterico Alberto Münter*, Scholae Celensis Rectore. 1787. 8. Fasciculus I. 40 S. Fascic. II. 64 S. (5. gr.) Da H. M. in seinem vierzigjährigen Lehramte alle die nach und nach herausgekommenen Lehrbücher unbequem fand, so entschlofs er sich, moralische Sprüche, mit Witz und Gleichnissen gewürzet, in einem so viel möglich reinen und ächt römischen Stile aufzusetzen, überzeugt, dafs dergleichen jungen Leuten (*adolescentulis*) immer am besten behagen. Wir gestehen, dafs wir fast alle diese Maximen richtig gesagt und in einem guten Stile vorgetragen befunden haben. Demungeachtet mufste uns dabey nothwendiger Weise die Frage einfallen: wer die *Adolescentuli* sind, denen der Verfasser seine Arbeit bestimmt? Sind es Anfänger, so befürchten wir sehr, dafs die meisten dabey gähnen werden, weil sie den Sinn solcher Sentenzen ohne weitläuftige Erklärung nicht fassen können. Sind es aber geübtere, nun so ist es gewifs rathsamer, diese einen römischen Schriftsteller im Zusammenhange lesen zu lassen, als sie mit kurzen abgebrochenen Sätzen aufzuhalten. Damit Schullehrer wissen, was sie in diesen Bogen zu suchen haben, wollen wir einige von den darinnen enthaltenen Praeceptis anführen. Fasc. I. S. 30 *Prudentis est semper contraria iis credere, quae vetator simulata loquitur mente; cui, aliud pectore clausum, aliud lingua promtum habenti, non sit injuria, si quando sine dolo agenti nulla habeatur fides* Fasc. II. 13 *Plerumque conjugum altercationes non sunt absimiles duorum agminum, pertinaciter proeliantium, certamini, nactis quidem interventu sedato, prima tamen sequentis diei luce redintegrato; donec, manu pari Marte diu utrimque conserta, fiant, sed perpaucarum horarum, induciae.* — Es soll noch ein dritter Heft folgen; aber da wäre wenigstens zu wünschen, dafs er auf besser Papier und nicht mit so stumpfen Lettern abgedruckt würde. Denn auch die geübtesten Schüler werden Mühe haben, diese beiden Hefte ohne Stocken zu lesen.

PREISVERTHEILUNG. Im Haag ist 1786 eine neue *Gesellschaft zur Vertheidigung der christlichen Religion gegen die itzigen Widersacher derselben* errichtet, und im vorigen Jahre durch ein Privilegium der Staaten von Holland und Westfriesland vom 30sten Jun. bestätiget worden. Die nächste Veranlassung zur Errichtung dieser Gesellschaft hat *Priestley's* Buch von den Verfälschungen des Christenthums gegeben. Im Jahre 1787 sind von der Gesellschaft auf die beste Beantwortung folgender drey Fragen, für eine jede 100 Ducaten, oder eine goldne Medaille von gleichem Werthe zum Preise ausgesetzt worden: „1) In wie weit sind die Anfälle der heutigen „Bestreiter der wichtigsten Wahrheiten, und besonders der „Geheimnisse der christlichen Religion mit den Bestreitern der „vorigen Zeiten übereinstimmend, und in welchen Stücken „sind sie von jenen verschieden? 2) Und da die Bestreiter „der christlichen Religion zwar die Ausübung der in der „göttlichen Offenbarung vorgeschriebenen Pflichten für nöthig „erkennen und anpreisen, hingegen aber verschiedene Lehrstücke derselben, besonders die Geheimnisse des Glaubens, „als Gegenstände der Betrachtung, minder wichtig schätzen, „oder gar verwerfen: so fodert die Gesellschaft eine Abhandlung, in welcher dargethan ist, dafs die Erkenntnifs dieser „Lehrstücke und Geheimnisse in einem eben so unzertrennlichen Bande mit der Glückseligkeit der Menschen stehe, als „die Ausübung der Pflichten. 3) Weil die Schriften der Bestreiter des Christenthums in die Hände von mancherley Lesern kommen, welche die Wissenschaften der Gottesgelehrten nicht mit Fleifse getrieben haben: so verlangt die Gesellschaft eine Abhandlung, wie solche Leser gegen den „schädlichen Einfluss von dergleichen Schriften am besten sicher zu stellen seyn." Die Antworten auf die erste Frage erwartete die Gesellschaft vor dem 7ten Septemb. und auf die zweyte und dritte vor dem 1sten April. Am 19ten Jul. 1787 wurde die erste allgemeine Versammlung der Gesellschaft im Haag gehalten, und die eingegangenen Beantwortungen der 2ten und 3ten Frage geprüft. Den Preis in Ansehung der 2ten Frage erkannte sie einer Abhandlung des Predigers zu Zierikzee, Herrn *Johannes van Voorst*, zu. Zwo andere Abhandlungen erhielten das Accessit und wurden mit silbernen Medaillen gekrönt, wovon die eine zum Motto hat: *Nec tamen nos tam arrogantes sumus, ut comprehensam nostro ingenio veritatem glorientur* etc.; die andere aber: Ephes. 4, 15. Die eingelaufenen Beantwortungen der dritten Frage entsprachen der Erwartung der Gesellschaft nicht ganz. Die Abhandlungen über die erste Frage waren noch nicht eingegangen. *A. B. d. 1ten Jan. 1788.*

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Montags, den 4ten Februar 1788.

PHILOLOGIE.

Hamburg, bey Hoffmann: *Der Redner vom M. T. Cicero dem M. Brutus zugeeignet*, und überſetzt von *J. L. H. Woller*. 1787. 152 S. 8. (9 gr.)

Ebendaſ.: *Brutus, oder Charakteriſtik der griechiſchen und römiſchen Redner*, von M. Tullius Cicero, ins Deutſche überſetzt von J. L. H. *Woller*. 1787. 198 S. 8. (12 gr.)

In den meiſten Stellen hat Hr. W. zwar ſein Original verſtanden, und, wenn man nichts mehr als Richtigkeit des Wortverſtandes von einem Ueberſetzer fodern dürfte, gut überſetzt, aber es fehlt ſehr viel, daſs er auch die Politur des Ausdrucks und den Wohlklang des Originals erreicht hätte, und wenn man freylich an *Garvens Ueberſetzung* der Bücher *de officiis* gedenkt, ſo bleibt er hierinn ſehr weit hinter jenem Vorgänger zurück, durch den man bereits zu ſehr verwöhnt iſt, um mit dem Mittelmäſsigen vorlieb zu nehmen. Gleichwohl kömmt es uns ſo vor, daſs Hr. W. bey längerm Studium der Verſchiedenheit beider Sprachen, und genauerer Aufmerkſamkeit auf die kleinen Nüancen des Stils, die, ſo geringfügig ſie auch einzeln betrachtet ſcheinen, doch im Ganzen die gröſste Wirkung thun, etwas Vollkommneres werde leiſten können. Er verdient alſo eher aufgemuntert, als abgeſchreckt zu werden. Auch wollen wir jungen Leuten, die ſie als Hülfsmittel des Verſtehens gebrauchen wollen, ſeine Ueberſetzungen nicht widerrathen. Um hierüber die Leſer ſelbſt urtheilen zu laſſen, ſetzen wir folgende Stelle aus Orat. Cap. 19 her.

Quamquam enim et philoſophi quidam ornate locuti ſunt — tamen horum oratio, neque nervos neque aculeos oratorios ac ſatenſes habet. Loquuntur cum doctis quorum ſedare animos mälunt quam incitare. Sic de rebus pacatis ac minime turbulentis docendi cauſa, non capiendi, loquuntur ut in eo ipſo, quod delectationem aliquam dicendo aucupentur, plus nonnullis quam neceſſe ſit, facere videantur. Ergo ab hoc genere non difficile eſt, eloquentiam, de qua nunc agitur, ſecernere. Mollis eſt enim oratio philoſophorum et umbratilis, nec ſententiis, nec verbis inſtructa popularibus, nec vincta numeris, ſed ſoluta liberius. Nihil iratum habet, nihil invidum, nihil atrox, nihil mirabile, nihil aſtutum; caſta verecunda virgo, incorrupta quodammodo. Haque ſermo potius, quam oratio dicitur.

Denn wenn ſich auch gleich einige Philoſophen ſchön ausdrückten — ſo hatte doch ihre Rede weder die Stärke noch das Feuer der gerichtlichen Beredſamkeit. Sie reden zu Gelehrten, deren Gemüthsbewegungen ſie eher beſänftigen als entflammen wollen. Sie unterhalten über ruhige u. friedfertige Wahrheiten, wollen nur unterrichten und nicht überliſten, ſo daſs ſie nach einiger Meynung eben in dieſem Stück, da ſie zu ergötzen ſuchen, mehr thun als nöthig wäre. Von dem philoſophiſchen Vortrage iſt alſo die Beredſamkeit, von der hier die Rede iſt, leicht zu unterſcheiden. Denn die Philoſophen haben einen ruhigen und kühlen Vortrag, der weder durch Gedanken noch Ausdrücke auf das Volk Eindrücke machen kann, u. die kein harmoniſches Band feſſelt, ſondern der von Wohlklang und Ründung entblöſst iſt. Es herrſcht darinn kein Zorn, kein Haſs, keine Wuth, keine Verwunderung, keine Hinterliſt. Ihre Rede iſt, ſo zu ſagen, eine keuſche ſchamhafte und ganz reine Jungfrau. Man nennt alſo ihren Vortrag beſſer Sprache als Rede.

Wir würden dieſe Stelle folgendermaſsen überſetzt haben:

Denn ob es gleich auch Philoſophen gab, die ſich einer geſchmückten Schreibart bedienten; — ſo hat doch ihr Vortrag weder die Nerven, noch den Stachel der gerichtlichen Beredſamkeit. Sie unterhalten ſich mit Gelehrten, und ſuchen ihrer Zuhörer Leidenſchaften eher zu beſänftigen, als zu empören. Da ſie über Gegenſtände ſprechen, die gleich weit von dem Unfrieden und der Verwirrung gerichtlicher Händel entfernet ſind, ſo gehen ſie nur auf Belehrung, nie auf Eroberung aus, und daher überſchreiten ſie, nach dem Urtheile mancher Kunſtrichter, ſchon die Gränzen ihres Berufs, wenn ſie auch nur nach einigen Annehmlichkeiten des Vortrags haſchen. Es iſt alſo nicht ſchwer zwiſchen der Beredſamkeit, von der wir itzt handeln, und jener Gattung den Unterſchied zu finden. Denn der philoſophiſche Vortrag iſt die ſanfte Sprache des Hörſaals, weder durch Gedanken noch Ausdruck dazu gemacht, dem Volke zu gefallen; auch kennt er die Feſſeln des redneriſchen Numerus nicht, ſondern geht in freyer Bewegung einher. Hier giebt es keine Ausbrüche des Zorns, des Unwillens, der Entrüſtung, der Bewunderung, der ſchlauen Ueberraſchung; keuſch und züchtig, wie ein ſchuldloſes Mädchen, wird er gemeiniglich eher Vorleſung als Rede genannt.

und überlaſſen nunmehr dem ſachkundigen Leſer unſer Urtheil entweder zu beſtätigen, oder zu reformiren.

PAMPELONA: *Dictionnaire comique, ſatyrique, critique, burleſque, libre et proverbial* — par *P. J. Leroux*, nouvelle edition — augmentée 1786. 2 Tomes, 632 u. 610 S. 8. (3 Rthlr. 6 gr.)

In keiner Sprache war ein beſonderes Wörterbuch dieſer Art ſo nöthig, als in der Franzöſiſchen. Denn auf der einen Seite hat die muntere Laune des Volkes ſie im gemeinen Leben ſowohl, als vielen Schriften, ungemein reich an ſolchen Ausdrücken gemacht. Auf der andern aber iſt gleichwohl in die groſsen Wörterbücher der Akademie u. a. aus übertriebener Reinigkeit wenig davon aufgenommen. Daher hat nun der ſtarke Gebrauch verſchiedene Auflagen nach einander nöthig gemacht, welche mit Verbeſſerungen und Zuſätzen verſehen ſind. Auch die gegenwärtige führt dieſes mit Grunde auf dem Titel. Denn ſie iſt gegen die Lyoner von 1752 nicht nur in Abſicht der Druckfehler, unrichtiger Orthographie u. d. g. verbeſſert, ſondern auch nach Abzug deſſen, was der gröſsere Druck austrägt, faſt um den fünften Theil ſtärker. Hauptſächlich ſind dieſe Zuſätze aus *Barbaſans* handſchriftlichen Werken und den Fabeln der *Marie de France* aus dem 13ten Jahrhundert hergenommen, und daher gehören ſie meiſtens zu den veralteten Ausdrücken. An dieſen iſt überhaupt das Wörterbuch am reichſten und vollſtändigſten. Hingegen hätte von den neu aufgekommenen aus *Mercier's Tableau de Paris*, dem *Cabinet des Modes* und ähnlichen Werken eine ziemliche Nachleſe gehalten werden können. Es fehlen z. B. folgende Wörter gänzlich: *Amphigouri*, prächtiges Geſchwätz, *Badine*, ein kleiner Spazierſtock, *Banquiſte*, ein Marktſchreyer, *Calambour*, Wortſpiel, urſprünglich eine Art wohlriechendes Holz, *Charade*, das Sylbenräthſel, *Chateau*, Thee mit rothem Wein, *Celadon*, der Liebesritter, *Egrillard*, ein luſtiger Kopf, loſer Vogel, *Engaver*, nudeln, vollpfropfen, *Gilette*, eine kleine Weſte ohne Schöſse, *Jabot*, die Halskrauſe, *Japper*, belfern, anſchnauzen, *Joujou*, Spielzeug, Tändeley, *Mesquinerie*, Knickerey, Kargheit, *Pagnoterie*, Poſſen, Bärenhäuterey, *Perſiflage*, Spott, Auspfeiferey, *Pet de Nonne*, eine Art Backwerk, *Pet en l'air*, ein leichtfliegendes Frauenzimmerkleid, *Pleuricher*, heulen, granſen, *Potpourri*, Gefäſs zu wohlriechenden Kräutern, *Racrocheuſe*, Gaſſenhure, *Rans de vache*, der Kuhreigen der Schweizer, *Silhouette*, Schattenbild von dem General-Controlleur dieſes Namens, der ſie ſehr gemein machte, *Tambourin*, der Nähram, *Tete*, der Ruf der Hunde, *Tic*, ſeltſame Laune, Gewohnheit, *Tiret*, Gedankenſtrich, *Toc-toc*, der Laut des Klopfens, *Tocſin*, die Sturmglocke, *Vapeurs*, Uebelkeiten und böſe Laune des Frauenzimmers, *Zigzac*, nach Ecken gebogene Hecke, Reihe Bäume. Die Erklärungen ſind bloſs franzöſiſch mit andern Worten umſchrieben, aber deutlich beſtimmt und hinreichend. Bey vielen Wörtern iſt eine anſehnliche Menge Redensarten mit angeführt, wie z. B. bey *Ane*, *battre*, *boire*, *jouer*, *Main*, *mettre*, *Pied*, *tenir*, welche daher mehrere Seiten einnehmen. Hin und wieder ſind kleine Gedichte mit eingerückt, wie bey *Amore*, *Badaut*, *Coup*, *Danſe*, die eben nicht zur nähern Erläuterung dienen, ja es werden ſogar aus den Schriften der Marie de France ganze Fabeln erzählt, wie bey *Biche*, *Camerade*, *Chat*, *Oie*, *Serpent*, *Voeu du Loup*. Zu den eben ſo zweckloſen Erweiterungen gehört das Hiſtörchen vom Cardinal von York unter *Carême* und die Beyſpiele unter *Allegorie* von Franklins Grabſchrift *Rebus* u. d. g. Die Etymologie iſt nur ſelten mit angeführt und dann meiſtens übergelehrt und künſtlich, z. B. *Boire à Tire-larigot* vom Gothiſchen König Alarich, *Poupée* von der Gemalin des Kaiſers Nero Poppaea. Auch von den grammatiſchen Beſtimmungen der Wörter, wie Geſchlecht und Beugung, findet man wenig, aber es war auch nicht nöthig, weil die meiſten Wörter an ſich bekannt ſind und es nur auf die veränderten Bedeutungen ankam. Ueberhaupt ſind alle dieſe bemerkte Fehler in Abſicht des Ganzen eben nicht beträchtlich, und das Wörterbuch bleibt dabey immer von groſsem Werth für die Liebhaber der franzöſiſchen Sprache, ja es iſt ihnen in Abſicht der Vollſtändigkeit und Feinheit faſt unentbehrlich, weil es ſoviel enthält, was ſie in allen übrigen vergebens ſuchen würden.

SCHOENE WISSENSCHAFT.

WIEN, in der k. k. Taubſtummeninſtitutsbuchdruckerey: *Iwain, ein Heldengedicht vom Ritter Hartmann*, der nächſt um die Zeiten K. Friedrichs des Rothbarts lebte, zur Seite nach heutiger Mundart erkläret, mit Vorberichten, Anmerkungen und einem Gloſſarium verſehen von *Karl Michaeler* k. k. Cuſtos auf der wieneriſchen Univerſitätsbibliothek. Erſter Band 1786. 583 S. Zweyter Band, bey Gräffer 1787 638 S. 8. (3 Rthlr.)

Hr. M. gab ſchon in ſeinen *tabulis parallelis antiq. teutonicae ling. dialectorum. Inſbruck* 1776, als er noch Profeſſor daſelbſt war, eine Probe dieſes alten Gedichts heraus, die aber nur vier Geſänge enthielt. Nun aber erſcheinet es hier vornemlich auf Hn. Wielands Ermunterung vollſtändig. Ueberhaupt verdiente auch dieſes Gedicht unter vielen andern ſeiner Art eine Ausgabe. Denn obgleich der Name eines Heldengedichts und die Vergleichung mit der Iliade Hr. M's Liebhaberey für ſeine Arbeit mehr Ehre macht als ſeinen kritiſchen Kenntniſſen, ſo iſt doch ſoviel richtig, daſs es als Rittergeſchichte aus jenem Zeitalter wirklich einen vorzüglichen Rang behaupten kann. Der Plan iſt ungeachtet des

roftigen Coſtumes von Zauberey, Unſichtbarmachung durch einen Ring, Bluten der Leiche in Gegenwart des Mörders, Rieſengefechten, Drachen, einem Löwen, der den Helden begleitet, u. d. gl., wenigſtens darin epiſcher angelegt, daſs er ſich nicht wie bey andern gleich einer Chronik über das ganze Leben des Helden erſtreckt, ſondern nur eine Periode der Hauptbegebenheiten von Erlangung ſeiner Gemalin und einem Zwiſt mit ihr bis zur Wiederverſöhnung herausgehoben iſt. Auch hat die Ausführung nach Verhältniſs der Zeit manches wirklich dichteriſche in Schilderung der Abenteuer und Galanterien, aber im Ganzen hat es doch ſeinen Werth nicht als Gedicht, ſondern nur als Denkmal der alten Sitten und Sprache. Mit Recht hat es daher auch Hr. M. hauptſächlich in dieſer Rückſicht kritiſch bearbeitet. Nur iſt dabey zu bedauern, daſs ihm der eben zwey Jahr zuvor im zweyten Theil der Berliner Sammlung altdeutſcher Gedichte von Hn. Müller beſorgte Abdruck nach der Handſchrift in der Magliabechiſchen Bibliothek zu Florenz unbekannt geblieben iſt, welcher ſonderbar genug gerade den Namen des Helden in *Twein* verändert. Der Grund davon liegt vermuthlich in der Verwechſelung eines altverzogenen I oder Y mit dem T. Da man aber den Namen auch Ibein und Yban geſchrieben findet, ſo iſt wohl kein Zweifel, daſs nach dem Bau der deutſchen Sprache Iwain richtiger iſt. Uebrigens aber geſtehet Hr. M. im Vorbericht ſelbſt ausdrücklich, daſs ſeine Handſchrift, die unter Kaiſer *Maximilian I* auf Pergament verfertiget und in dem Archiv zu Insbruck befindlich iſt, an vielen Orten verderbt und zweifelhaft war. Er hat ſie nur in Verſe und mit Unterſcheidungszeichen abgetheilt. Die Vergleichung aber zeiget gleich, daſs der Müllerſche Text im ganzen vollſtändiger iſt, indem er überhaupt an 30 Verſe mehr erhält, wie z. B. nach V. 7182 auf einmal 16. Er iſt auch unverdorbener und ächter, ſo daſs er oft zur Berichtigung und beſſern Erklärung hätte dienen können. Gleich der Anfang heiſst hier:

Wer an Zeite guete
Wenndet ſein gemuete,
Dem folget felde und Ehre:
Das giebt gewiſſe lere.
Kunig Artus der gutes
Der mit Rittersmute
Nach lobe kunde ſtreiten;
Er hat bey ſeinen Zeiten —

und nach Hn. M. Erklärung: Der bey bequemen Gelegenheiten Aufmerkſamkeit und Fleiſs daran *ſtrecket*, dem entſprechen Glück und Ehre. Das erweiſen ſichere Urkunden. König Artus der gute *zugenannt*, der mit ritterlichen Eigenſchaften *gar wohl* Ruhm zu erwerben *wuſste*, hat zu ſeinen Zeiten. — Dagegen hat die Berliner Ausgabe:

Swer an rehte gute
cheret ſin gemute.
dem volget zelde und ere.
des giht gewiſſe lere
chunch artus der gute.
der ie mit ritters mute.
noch lone chunde ſtriten.
er hat pei ſeinen Zeiten —

Es iſt alſo die Verneuerung der Sprache in der Insbrucker Handſchrift ſichtbar und Hr. M. hätte richtiger überſetzen können: *Wer nach wahrer Güte ſtrebt*, ohne ein gezwungen nachgeſetztes Beywort anzunehmen und *davon giebt König Artus den Beweis*, anſtatt, daſs er mit dem vierten Verſe die Periode ſchlieſst und die drey folgenden zu einem ſinnloſen Satz ohne Prädicat macht. Eben ſo heiſst es noch im Eingang, wo der Dichter ſich ſelbſt bezeichnet:

Er was genannt Hartmann
Und was auch ware,
Der tichtet diz mare

Die Berliner Ausgabe aber hat; *und was ein ouware* d. i. aus der Gegend Owe, ſo wie ihn auch Gottfried von Straſsburg in ſeinem Triſtran *harman der owere* nennet, anſtatt daſs Hr. M. überſetzt und der war er auch in Wahrheit. Doch kann deswegen dieſe Ausgabe immer noch ihren Nutzen haben. Denn der Text ſelbſt iſt in manchen einzelnen Stellen wieder vollſtändiger und richtiger als der Müllerſche z. B. nach V. 806. Do ſprach Kay, fehlet der folgende Zwiſchenſatz dort gänzlich:

Ein rede die Im wohl tochte
Wann er nicht laſſen mochte
Geſchah yemand kein Frumkeit
Es wäere Im doch von herzen layd.

welchen Hr. M. ſo überſetzt: eine Rede, die in ſeinem *Kram taugte* indem er *es* nicht umhin *ſeyn* konnte, wenn jemanden was begegnete, das ihm keinen Vortheil brachte, *ſelben* aufzuziehen als wäre ihm gleichwohl von Herzen *leid dabey*. Beſonders aber hat ſie darin einen Vorzug, daſs dadurch zumal den ungeübteren die Mühe erleichtert wird, den alten Dichter zu verſtehen. Hiezu dienet nicht allein die Ueberſetzung ungeachtet ihres ſchleppenden und oft unreinen oberdeutſchen Ausdrucks, wovon ſchon die kleinen Proben zum Beyſpiel genug ſind, ſondern auch die beſondere Erläuterung ſchwerer Wörter und bisweilen alter Sitten in einer ziemlichen Menge kurzer Anmerkungen und dem Gloſſarium, welches 6 Bogen ausmacht und überall auf die Stellen ſelbſt zurückweiſet. Ueber-

das hat Hr. M. ferner in dem langen Vorbericht sowohl als einigen besondern Nachträgen hinter jedem Gesange Vergleichungen und Auszüge eines andern in der kaiserlichen Hofbibliothek befindlichen alten Gedichtes mit angebracht. Dieses hat den sonst schon durch eine Uebersetzung des Lancelot du Lac bekannten Ulrich von Zezam zum Verfasser, und ist vermuthlich mit dem Hartmannischen aus einer gemeinschaftlichen ältern provenzalischen Quelle geflossen. Denn der Inhalt ist dieselbe Geschichte, aber viel kürzer in Strophen und 14 Gesängen, nach welchen Hr. M. mit geringer Veränderung auch das grosse Gedicht in 12 abgetheilet hat, nur aber sehr ungleich, und auch darin unschicklich, dass fast immer der fortgehende Sinn und einigemal sogar die zusammengehörenden Reime von einander gerissen worden. Endlich aber ist auch noch eine kurze Abhandlung über den Ursprung des Worts *Graf* angehängt, in welcher die Ableitung von *grau* mit Altermann und Senator verglichen, und sogar *Reif*, pruina, maturus *Raugraf* und *Riphat*, der Name des Stammvaters der Deutschen, von derselben Wurzel hergeleitet wird! Sollte übrigens Hr. M. durch die gute Aufnahme dieser sogenannten Iliade und Beystimmung des Verlegers in Stand gesetzt werden, die noch versprochene Odyssee oder ein anderes grosses Gedicht eben des Verf. nachzuliefern, so wird ihm vorzüglich zu rathen seyn, dass er sich einer fliessendern und kernhaftern Uebersetzung befleissige.

Berlin, bey Maurer: *Hipparchias und Crates, eine philosophische Erzählung, nach dem Griechischen.* 1787. 8. 72. S. (5 Gr.)

Die Worte, *nach dem Griechischen*, sollen wohl nur bedeuten, dass der Stoff zu dieser Erzählung aus einem griechischen Schriftsteller, (vermuthlich aus Diogenes Laërtius B. 6. C. 7.) entlehnt ist. Erst auf der 6ten Seite giebt uns der Verf. gelegentlich in einer Note seinen Endzweck zu erkennen, und dieser soll kein anderer seyn, als die Uebermacht und den Triumph des schönen Geschlechts auch über die strengste Philosophie zu beweisen. Rec. aber zweifelt sehr, ob alle Leser und Leserinnen es dem Verf. glauben werden. Denn in der Person des Crates erklärt er sich sehr nachdrücklich gegen das schöne Geschlecht, und geht alle nur mögliche Fehler und Unarten desselben auf eine so unbarmherzige Weise durch, dass er zufrieden seyn kann, wenn er mit dem Ehrentitel eines *Misogyns* davon kömmt. Der Plan des Romans ist folgender: Crates, ein cynischer Philosoph, der die wahre Weisheit in der Kunst, sich mit wenigem zu begnügen, setzt, lebt in einer einsamen Gegend bey Theben. Der Ruhm von seiner Tugend und Weisheit ist so gross, dass Hipparchias, ein vornehmes thebanisches Frauenzimmer von ungemeiner Schönheit, dadurch gereizt wird, seine Schülerin werden zu wollen. Sie geht also, in einen Jüngling verkleidet, zu seiner Hütte, und ohne sich durch seine häfsliche Gestalt und harte Zurückweisung abschrecken zu lassen, verliebt sie sich so sehr in ihn, dass sie alle ihre Anbeter vergisst, und unter dem Namen Cleanth öftere Zusammenkünfte mit ihm hält. Bey einer solchen bringt sie das Gespräch auf die Liebe, und behauptet, dass die Weisheit die uns von der Natur selbst eingeprägten Empfindungen nicht unterdrücken dürfe. Crates aber zeigt ihr weitläuftig, (von S. 38 bis 59) dass ein Weiser sich durchaus nicht mit der Liebe abgeben dürfe, weil jedes Frauenzimmer diesen oder jenen Fehler an sich habe, der seiner Gemüthsruhe gefährlich werden könnte. Bald nach dieser Unterredung wird Theben von Alexandern erobert und zerstört. Hipparchias eilt zu der verschont gebliebenen Hütte des Crates, flieht in dessen Arme, und dieser, erstaunt über die plötzliche Verwandlung seines Schülers, wird — ihr Gemahl. — Die Sprache dieses Romans ist edel und rein, bis auf einige kleine Flecken, z. B. *Beotien* für Böotien, einigemal *denen* für *den*. Auch sieht Rec. nicht ein, warum der Verf. seine Dame *Hipparchias* nennt, da dieses ein Mannsname ist, und der Leser dadurch verwirrt wird. *Nach dem Griechischen* muss sie *Hipparchia* heissen.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Vermischte Anzeigen. Hr. von *Beauchamp*, General-Vicarius von Babylon, Correspondent der königl. Akademie der Wissenschaften in Paris, hat zu Bagdad astronomische Beobachtungen angestellt, die wichtige Resultate versprechen. Er sieht den Mercurius täglich, den man in Europa nur selten wahrnimmt. Er hat verschiedne Fehler in dem grosen brittischen Verzeichnisse der südlichen Sterne entdeckt. Der Marschall von *Castries* hat ihm neue Werkzeuge und Hülfsmittel gesandt, um seine Beobachtungen fortzusetzen.

Ausländische Literatur. Es wird öffentlich versichert, dass das *Memoire sur les assemblées provinciales*, welches dem Hrn. *Turgot* zugeschrieben wird, nicht von ihm ist, sondern von einem seiner Freunde, der es nach seinen Gedanken entworfen hat. Die Handschrift, nach welcher der Abdruck gemacht worden, ist überdies so fehlerhaft, so sehr durch Auslassungen und Zusätze verunstaltet, dass sie kaum noch Spuren von Gedanken des grossen Ministers enthält.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Dienstags, den 5ten Februar 1788.

RECHTSGELAHRTHEIT.

Leipzig, bey Fritsch: *Observationum practicarum ad Leyseri meditationum ad digesta opus Tomi I. Fasciculus II. Auctore Jo. Ern. Justo Müller*, supr. inspect. elect. Henneberg. in rebus cam. secretarius et archivarius. 1787. 334 S. 8. (20 gr.)

Absicht und Einrichtung dieser Observationen sind in der A. L. Z. bey Gelegenheit des ersten Fascikels von einem andern Recensenten bereits angegeben worden. Dass Leyser's Meditationen, ungeachtet ihrer hinlänglich geprüften und allgemein anerkannten Brauchbarkeit, doch manchen zu einseitig gefassten, unbestimmten, und mit einer richtigen Gesetztheorie nicht vereinbaren Satz enthalten, ist gar nicht zu leugnen. Berichtigungen solcher Sätze finden sich in den Schriften neuerer Rechtsgelehrten zerstreut, und überhaupt ist nach Leyser's Zeiten manche Rechtsmaterie weit genauer aus einander gesetzt und aus einem ganz andern Gesichtspunkte dargestellet worden. Bisweilen hat man freylich auch unnöthiger Weise Leysern zu verbessern gesucht. Wer in den Schriften der Neuern bewandert ist, dem können solche Berichtigungen nicht entgangen seyn, der kann, bey wiederholter Lektüre des Leyserischen Werkes, schon von selbst, ohne einen Führer nöthig zu haben, das Richtige von dem Unrichtigen unterscheiden, der kann, bey einer gesunden Beurtheilungskraft und einer guten Gesetztheorie, selbst wissen, wo Leysern zu viel geschehen ist. Für solche Praktiker aber, die weder Zeit noch Gelegenheit haben, andere juristische Werke, besonders neuere zu studiren, oder die vielleicht aus Vorliebe jeden Leyserischen Satz für einen Orakelspruch halten, kann eine Revision des Leyserischen Werkes, wie wir glauben, allerdings gute Dienste leisten. Nur muss diese Revision ganz zweckmässig eingerichtet, und mit möglichster Kürze und Bestimmtheit abgefasst seyn, so dass sie als ein kleiner Anhang des Hauptwerkes angesehen werden kann. Es ist die Frage, ob die Müllerischen Observationen diese Eigenschaften haben. Wir erkennen das Mühsame einer solchen Arbeit, worauf Hr. M. Rücksicht zu nehmen in der Vorrede so angelegentlich bittet, sehr lebhaft, und gestehen, in seinen Observationen allerdings Beweise jener mühvollen Beschäftigungen gefunden zu haben. Doch scheint uns sein Werk, der ganzen Anlage nach, viel zu weitläuftig, folglich nicht zweckmässig zu seyn, da die beiden bisher erschienenen Fascikel, welche zusammen einen ziemlich starken Band ausmachen, mit der 284ten Observation, erst bis auf das 126te Specimen des Leyserischen Werkes gehen, ungeachtet sie sich blos mit praktischen Gegenständen beschäftigen. Hr. Müller verspricht zwar, das Werk nicht zu sehr anwachsen zu lassen. Aber er mag es uns nicht übel nehmen, wenn wir auf seine Versprechungen von dieser Art nicht viel bauen. Sein Promtuarium sollte gewiss nicht über sechs, höchstens sieben, Bände stark werden, und der siebente Band steht noch im Buchstaben M. Er scheint nun einmal ein Liebhaber voluminöser Werke zu seyn, oder wenigstens bey vorhergehenden Angaben von der Stärke seiner Schriften kein gutes Augenmaass zu haben. Auch müssen wir bekennen, dass uns der Gedanke des Maynzischen Recensenten, dass der sämmtliche Observationsvorrath mit dem Promtuarium füglich in Verbindung hätte gebracht werden können, gar nicht so verwerflich vorkömmt, als Hn. Müller, welcher in der Vorrede wider diesen Recensenten, auch über andere Punkte, zum Theil mit sonderbaren Waffen, zu Felde ziehet. Die wenigsten sind doch Hn. M. eigene Bemerkungen, von den andern sind viele schon im Promtuarium berührt, und die übrigen hätten, wenn er die Kunst, sich kurz zu fassen, besässe, recht gut an jedem Ort beygefügt werden können, ohne dadurch das Ganze beträchtlich zu vergrösern.

Um nun auf das Einzelne zu kommen, so finden sich einige allerdings, recht gute Bemerkungen von Hn. M. selbst im zweyten Fascikel, z. B. obs. 121. 123. 125. Dagegen stösst man nicht selten auf äusserst triviale Dinge, z. B. obs. 111 über die Stelle II F. 56, obs. 151 über die *pacta nuda* der Römer, (was hier gesagt ist, findet man in dem ersten dem besten Institutionen-Compendium eben so gut, ja wohl gründlicher,) obs. 161 über den Unterschied zwischen *donatio*

und *pactum succeſſorium*, obſ. 192 über den Unterſchied zwiſchen den römiſchen *ſervis* und unſern Leibeigenen. Wer in unſern Tagen nicht ſoviel zur Leſung des Leyſer hinzubringt, daſs er dergl. Dinge weiſs, der darf ihn gar nicht leſen. Aber es ſollte nun einmal alles durchgegangen werden! Wenn Hr. M. obſ. 174 die *levis notae maculam* ſchon im römiſchen Rechte ſuchet, ſo wünſchten wir doch einigen Beweis daneben zu leſen, indem uns ſeine eigne Autorität noch nicht hinlänglich zu ſeyn ſcheinet. — Ein Verzeichniſs von Druckfehlern gedenkt er in der Folge zu liefern. Um ihm hierzu einige Beyträge zu geben, machen wir ihn zuförderſt auf den Titel des zweyten Faſc. aufmerkſam, *Auctore Müllero, ſecretarius etc.*; ſodann obſ. 115. „*in quaeſtione — merito ſtatuitur, vt jura, rebus immobilibus impoſita, veluti penſiones, vſuras, canones, reditus* annuos *tum immobilia* intelligi, *cum* etc. desgl. obſ. 157. *ex jure patrio*, quod *Principes imp. — vſi ſunt*. Möchte doch Hr. M. ſowohl um der Sprache, als auch ſelbſt um der Sachen willen ein wenig langſamer arbeiten! Das Publicum verliert zuverläſsig nichts dabey. — Doch wir ſehen, daſs im Meſskatalog ſchon wieder ein neuer Band angekündigt iſt. Unſere Erinnerung wird vermuthlich zu ſpät kommen. Alſo friſch drauf los!

STAATSWISSENSCHAFTEN.

Frankfurt und Leipzig, (bey Breitkopf): *Beyträge zur Finanzgelahrheit überhaupt, vorzüglich in den preuſsiſchen Staaten.* Erſt. Jahrg. 1785. 254 S. (12 gr.) Zweyter Jahrg. 1787. 164 S. gr. 8. (8 gr.)

Unter dieſem Titel ſetzet Hr. Kriegsrath *Richter* zu *Potsdam* die Sammlung fort, welche er vorhin, etwas uneigentlich, Beyträge zur Finanzliteratur nannte, und ob er gleich jetzt in der Vorrede verſpricht, ſich auch auf Anzeigen neuer Schriften mit auszubreiten, ſo iſt doch davon in dieſen beiden Jahrgängen noch nichts zu finden, ſondern ſie enthalten durchgängig einzelne Abhandlungen über Finanzgegenſtände.

Das vornehmſte Stück ſind 1) die Preuſſiſchen Finanzannalen von 1781, welche im zweyten Jahrgange No. 2. für 1782 fortgeſetzet ſind. Hr. R. verſtehet hierunter eine kurze hiſtoriſche Einleitung zu den in jedem Jahre herausgekommenen Verordnungen nach gewiſſen Claſſen, z. B. Polizey, Landwirthſchaft, Handel, Finanzweſen u. ſ. w. und will damit theils die Landesbedienten ſelbſt, beſonders in den niedern Inſtanzen, belehren, und vor Fehltritten ſichern, theils auch auswärtigen Cameraliſten und andern Gelehrten die Fortſchritte des Preuſsiſchen Finanzweſens bekannt machen. So gut nun dieſe beiden Abſichten gemeynt ſind, ſo iſt doch nicht eben das beſte Mittel getroffen, um ſie zu erreichen. Die erſte ſetzet offenbar ein gutes Zutrauen allgemein voraus, das höchſtſelten Grund haben wird. Denn wer die Verordnungen nicht in Acht nimmt, wenn ſie allgemein bekannt gemacht und ihm umſonſt zugeſchickt werden, der möchte wohl gewiſs noch weniger ein Buch kaufen, um ſich davon zu unterrichten. Ueberhaupt aber iſt die befolgte Jahrsordnung auch gar nicht bequem zu Erleichterung der Ueberſicht. Da Hr. R. den ganzen Vorrath von Landesverordnungen über das Policey- und Finanzweſen zum Gebrauch hatte, ſo konnte er daraus viel lehrreicher wichtige Materien und ganze Theile des praktiſchen Dienſtes in ihrem Zuſammenhange darſtellen, wie er ſelbſt zum Theil vorhin gethan hat. So aber findet man hier alles ganz ohne Verbindung und abgebrochen, oft nur erneuerte längſt ſchon vorhandene Befehle, z. B. wider das herumſchweifende Geſindel, wegen der Gemeinheitstheilungen; oder getrennte Wiederholungen, ſo wie z. B. in beiden Jahrgängen Verordnungen über Grabenhebung und einzelne Gildeprivilegia vorkommen; endlich auch manches ziemlich fremde, wie von der Geſetzcommiſſion, Sporteltaxe und Canzleyreglement für die Juſtizkollegia. Indeſſen ſind doch dabey die Sachen an ſich groſsentheils intereſſant, und die Art der Behandlung hat den Vorzug vor vielen ähnlichen Werken, daſs der Leſer nicht immer mit der weitläufigen Einkleidung der Verordnungen aufgehalten, ſondern kurz mit dem weſentlichſten daraus, oder nur dem Inhalt bekannt gemacht, und dieſer oft noch durch Anführung älterer Geſetze erläutert und mit kurzen eigenen Anmerkungen begleitet wird.

Das zweyte Stück iſt eine vorläufige Inſtruction für ein Kreisdomainenamt nach dem Ideal des Vf. Er bemühet ſich nämlich, die nachtheiligen Folgen der groſsen Verpachtungen, beſonders im Druck der Unterthanen durch Frohndienſte und Miſsbrauch der Gerichtsbarkeit zu zeigen, und will, daſs ſie nebſt den Kirchen- Pfarr- und übergroſsen Bauergütern in kleine Erbzinsgüter vertheilet werden ſollen. Alsdenn könnte zur Aufſicht über jeden Kreis ein Collegium geſetzt werden, das aus einem Wirthſchafts-, Juſtiz- und Forſtbeamten beſtünde, welche noch einen Baumeiſter, zwey Actuarios u. a. Unterbediente hätten. Für dieſe iſt nun ein umſtändliches Dienſtreglement entworfen und manches gute darinn vorgeſchlagen. Nur aber erhellet daraus doch noch nicht genug der Nutzen oder gar die Nothwendigkeit einer ſolchen Reform ſelbſt. Noch viel beſſer können ja in ſolchem Falle die neuentſtehenden Dörfer in Abſicht der Wirthſchaftsaufſicht ſowohl als ihrer Abgaben gleich den adelichen Bauern behandelt und ſo die beſondern Gehalte erſparet werden, da ohnehin manches von ſelbſt wegfällt, ſo wie z. B. keine Amtsgebäude

bäude mehr sind, und also auch der Baumeister entbehrlich wird. Auch hat Hr. R. die Hauptschwierigkeit ganz unberichtet gelassen, welche in Erhaltung der Einkünfte aus den Domainen liegt. Die Erfahrung lehrt, dass der sogenannte Abbau der Vorwerke nur da Vortheil bringt, wo bisher viel öde Ländereyen und zu wenig Menschen gewesen sind. In gut angebaueten Gegenden aber, wo die Hufe 50 bis 60 Rthlr. Pacht und noch mehr trägt, können die Neuanbauer wegen Vermehrung ihrer Familien, Zugviehes und Consumtion gegen die bisher einfache Wirthschaft nicht einmal halb so viel abgeben. Da bleibt also die Aufhebung der grosen Pacht eine sehr misliche Operation, und es giebt ja auch sonst andere Mittel genug, den Misbräuchen abzuhelfen, wie im Preussischen selbst durch genaue Aufsicht, Dienstreglements, Verwandlung in Dienstgeld, unabhängige Justizämter u. a. Pachtbedingungen zu Erhaltung des Amts und der Unterthanen wirklich geschiehet, so dass sich die Amtsdörfer in der Regel wenigstens immer besser befinden, als adliche.

Das dritte Stück enthält Bemerkungen über das Circulare an die Oestreichischen Civilbedienten 1) wider die den Chefs überlassene Besetzung der Rathsstellen und Unterbedienungen, da es vielmehr dienlich sey, dass der Regent sich die ansehnlichern selbst vorstellen, über die geringern aber wenigstens summarische Berichte abstatten lasse. 2) Von Beförderung des Diensteifers durch zureichende nicht gar zu ungleiche Besoldungen, Pensions- und Wittwenkassen und Abstellung der Hindernisse von Nebengeschäften, Chikane und Tyranney der Obern, über welches alles doch nur kurze flüchtige Bemerkungen gemacht sind. 3) Von schicklicher Bestimmung des Verhältnisses zwischen dem Civil- und Militärstande. Hier sind manche einzelne Misbräuche gerügt, z. B., das Misverhältnis im Range, die nachsichtige Aufrechthaltung der Landesgesetze, welche Gewerbe und Handel betreffen, die Bedrückungen und Unterschleife bey Selbstverpflegung und Werbung. Von den Civiluniformen mit unterscheidenden Knöpfen, Besetzungen, Degenquasten u. s. w. scheinet aber Hr. *R.* zu viel Wesens zu machen.

Endlich sind noch die Vorschläge zu einer allgemeinen Landesverordnung unter No. 1. des zweyten Jahrganges übrig. Sie bestehen hauptsächlich darin, dass dergleichen Gesetzbuch für das Polizey-Wirthschafts- und Finanzwesen verfertiget, und alle 25 Jahre neu vermehrt herausgegeben werden sollte. Bey dem Anwachs der Preussischen Verordnungen zu 13 Folianten, worin so viel unbrauchbares und wieder aufgehobenes ist, wäre das allerdings zu wünschen, und der hier dazu entworfene Plan ist ziemlich systematisch eingerichtet.

SCHOENE WISSENSCHAFTEN.

Göttingen, b. Dietrich: *Komische Romane aus den Papieren des braunen Mannes und des Verfas. des Siegfrieds von Lindenberg. VIt. Band, welcher den dritten und vierten Theil Emmerichs enthält.* 1787. 8. 468 S. (1 Rthlr.)

Auch diesem Bande giebt Rec. mit Vergnügen das Zeugnis, dass er in ihm Unterhaltung für seinen Geist, Nahrung für sein Herz, und Bereicherung für seine Menschenkenntnis gefunden habe. Zwar fängt Hr. *Müller* in diesen zwey Theilen etwas weitläuftiger, als er bisher gewohnt gewesen, seinen Faden auszuspinnen an; zwar rückt des eigentlichen Hauptheldens Lebensgeschichte nicht um ein grosses weiter fort; denn er ist am Ende immer noch bey seinem Rector und Hn. Bornwald; zwar nimmt die Geschichte der geretteten Ewaldischen Familie, (die doch nur für Episode gelten kann,) fast zwey Drittheile des ganzen Bandes ein; aber das hindert nicht, auch eben in diesen Episoden die Feder eines glücklichen Beobachters, eines hellen Kopfes und eines gutmüthigen Menschenfreundes zu erkennen. Nur wünschten wir nicht, dass Hr. M. etwa dasjenige, was er, seinem eignen Geständnisse S. 98 nach, mit dem Siegfried von Lindenberg willens war, auf den Emmerich übertrage, das heisst, eine lebenslängliche Reihe von Bänden an ihn zu wenden. Auch *vollenden* ist eine Kunst und eine gute Eigenschaft. Ein allzudickes Buch bleibt, wie Chrysippus mit Recht sagte, habe es auch immer noch so viel Gutes in sich, immer eine Art von Uebel; und einem so fruchtbaren Kopfe, wie unserm Verf., kann es nicht an einem Vehiculum mangeln, seine Gedanken und seine Materien ans Publikum zu bringen. Den Charakter der Fräulein Judith hätten wir gern noch weiter durchgeführt gesehen. Er ist nicht neu, aber der Dichter hat ihn mit Nebenzügen zu heben gewusst, die ihn dicht an das Verdienst der Neuheit erheben. Wie das letzte halbgelasne Abenteuer vollendet werden wird, sind wir zu erfahren begierig; und gilt unsre Bitte etwas, so warten wir nicht lange auf einen neuen Band.

KINDERSCHRIFTEN.

Altona, bey Kaven und Komp.: *Sittenscenen zur Bildung der Jugend beiderley Geschlechts in angenehmen moralischen Vorstellungen.* Aus dem englischen. 17 7. 336 S. 8. (20 gr.)

Vielleicht lesen sich diese Geschichten im Original besser, als in dieser geschmacklosen Uebersetzung, die noch dazu durch schlechtes Papier und schmutzigen Druck, und durch sieben gräsliche Kupfer selbst den heisshungrigsten Leser abschrecken muss.

LITE-

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Vermischte Anzeigen. Die Universität, welche ehedem mit der St. Petersburgischen Akademie der Wissenschaften verbunden war, und von welcher noch so viele neue und neueste Compendien der Geographie sprechen, existirt seit der itzigen Regierung nicht mehr, sondern ist in ein Gymnasium verwandelt, welches vorzüglich zur Bildung russischer Gelehrten dienen soll. Bey diesem Gymnasium sind drey Lehrer angestellt, von welchen der erste den Titel: Conrector führt; und ein Akademiker hat die Aufsicht. Alle Jahr werden die tauglichsten Subjecte, welches aber Russen seyn müssen, ausgehoben, und auf deutsche Universitäten, vorzüglich nach Göttingen, gesandt. Aus dieser Schule will man für die Zukunft Professoren für die Akademie der Wiss. bilden. Viele von diesen russ. Akademikern müssen seit einiger Zeit öffentliche Collegia in russ. Sprache über die gemeinnützigsten Wissenschaften lesen, wofür jeder eine Zulage erhält, zu welchem Endzweck die thätige Fürstin Daschkow eine ansehnliche Summe (30,000 R.) als Fond erspart und zusammengesammelt hat. Diese Collegia werden nur im Sommer gelesen, aber auch sehr wenig besucht; da hier überhaupt gar keine Begierde nach Kenntnissen, gar kein Eifer für Wissenschaften und Aufklärung statt findet. Ehedem lasen auch die deutschen Akademisten freywillig Collegia. Aber sobald das Ding aufhörte, etwas Neues zu seyn, so wurden die Collegia auch nicht mehr besucht. — Die Fürstin Daschkow verdient die Vorwürfe nicht, womit man ihre Ehre auswärts zu kränken sucht. Sie ist bis auf diesen Augenblick noch eben so gemeinnützig thätig, als sie es bey der Erlangung ihrer gelehrten Würde war. Sie ist fast täglich in der Kanzley der Akademie gegenwärtig, wo ihre Aufsicht so nothwendig ist, und viele gute und vortreffliche Anstalten für die Beförderung und Ausbreitung der Wissenschaften in Rußland sind durch sie zu Stande gekommen. — Ferber gieng äußerst unzufrieden von hier weg, aber die Schuld war sein. Kaum in Petersburg angekommen und noch völlig ohne Verdienst um die Akademie, die ihn unter sehr vortheilhaften Bedingungen engagirt hatte, verlangte er viermonatlichen Urlaub, um auf Reisen zu gehen, und zu gleicher Zeit den Gehalt, den er, zufolge der Gesetze der Akademie, für diese vier Monat verlustig gehen mußte. Als er nach seiner Zurückkunft abermals darum anfragte und sich auf Lexls Beyspiel berief, (der aber in Geschäften der Akademie reiste und schon viele Jahre gedient hatte,) ward ihm sein Ansuchen abgeschlagen, und er forderte seinen Abschied. — Güldenstädts Reisen wird Pallas herausgeben, und sie werden wahrscheinlich künftiges Frühjahr erscheinen. Pallas hat außerordentlich lange damit gezaudert. — Pallas arbeitet im Kabinet der Kaiserin, wo er in Ansehung des Forstwesens beschäftigt seyn soll, und genießt des Zutrauens der großen Monarchin. Die F. Daschkow läßt sich von einem Deutschen, Namens *Mayer*, (wo ich nicht irre, aus Cassel) in Kupfer stechen. — Die *russische Academie* ist noch immer mit ihrem Vocabulaire beschäftigt und versammelt sich zu diesem Endzweck sehr fleißig. — Der Sekretair des medicinischen Collegiums, Coll. Rath *Reinepgs*, dessen Name auswärts so wenig bekannt ist, spielt hier eine sehr bedeutende Rolle. Ein Theil seines sehr merkwürdigen Lebenslaufs steht in der Lit. und Theat. Zeit. Er war, ehe er hieher nach Petersburg kam, russischer Bevollmächtigter bey dem Prinzen Heraklius, wo er in wichtigen Geschäften gebraucht ward. Als er hieher berufen ward, trug er sich noch ganz im asiatischen Costume, den langen Bart nicht ausgenommen. Seine großen Kenntnisse, sogar in der alten Literatur, setzen jedermann in Erstaunen. Er herrscht despotisch über alle medicinische Anstalten im russischen Reich; allein sein ernster, rechtschaffener Charakter und seine Einsichten hindern, daß er dieses große Ansehen nicht mißbraucht. — *Zimmermann* ist nicht ganz den Absichten unserer großen Catharina entgegen gekommen, die doch ein so unbegränztes Zutrauen in ihn setzte, daß die Aerzte, welche er nach Rußland schickte, gar nicht einmal bey dem medicin. Collegium examiniret wurden. Er hat mit unter Leute hergeschickt, die seiner Empfehlung nicht werth waren. — Die guten Leute, welche sich in Deutschland auf eine Professoren-Auction freuten, als das Gerücht gieng, daß die Kaiserin drey Universitäten errichten wollte, irrten sich sehr. Die Professoren, die man auf diesen Universitäten brauchen wollte, sollten *Russen* seyn, und freylich ist der Nation mit Ausländern nicht gedient. Aber woher so viele gelehrte Leute aus allen Fächern kommen sollten, ist mir selbst noch ein Räthsel. — Jetzt wird diese Idee, so wie jede andere geldkostende Unternehmung, bey Seite gelegt. Alle öffentl. Bauten bleiben liegen; die kostbare marmorne Isaakskirche, an welcher man schon seit 18 Jahren baut, wird also nun gewiß nicht mehr unter dieser Regierung fertig. Die vielen schönen Anstalten, als: die Einfassung der Kanäle, der Brückenbau, die Plane zur Verschönerung der Residenz, worunter vorzüglich die Verlegung der Admiralität nach Cronstadt gehört, gerathen jetzt ins Stecken. — Verwünscht sey der böse Krieg! — Die Kaiserin dankt die großen Virtuosen ab, und Giarnovick ist jetzt so zahm wie ein Lämmchen. Es heißt auch, daß die deutschen Schauspieler abgeschafft werden sollen; aber der Großfürst, ein großer Liebhaber der deutschen Literatur und des deutschen Theaters, hat für sie intercedirt. — Alles, was hier im ruß. Reich als Gelehrter sein Brod verdienen will, muß sich examiniren lassen. Die Privatlehrer oder sogenannten Pädagogen müssen sich vom Collegio aller Schulanstalten im russ. Reich examiniren lassen. *Wolke* ward auch examinirt und fiel durch! und ein gewisser *Bamann*, ein elender Schreibmeister, hat die Erlaubniß, eine öffentl. Pension zu errichten. *Wolke*, trotz seines pädagogischen Rufs und trotz seiner ins Russ. übersetzten Bücher, die nicht gelesen werden, darf in keine Zeitung setzen lassen, daß er eine Pension hält, und hat 12 bis 15 Pensionnairs; und Bamann, der kein Jota von der Pädagogik versteht und sich Lehrmeister hält, die für ihn unterrichten müssen, hat 74 Eleven. — *Klinger*, der Verf. der Zwillinge, ist Lehrer beym Landcadettencorps im Rang eines Kapitains. — Der geringe Eifer für Wissenschaften, über welchen sich hier jeder Literator beklagt, ist die Ursache, daß kein literarisches Institut, kein Journal, besonders in deutscher Sprache, bestehen kann. Das St. Petersburger Journal, welches so viel Aufklärung über den innern Zustand des Reichs verbreitete, und an welchem selbst die Kaiserin sich als Mitarbeiterin so thätig bewies, hat es in der Länge nicht aushalten können und ist begraben. — Französische Bücher werden hier noch am meisten gelesen, wenigstens um Wände damit zu tapeziren, gekauft. Man ist gewohnt, wenn man sich eine Bibliothek anschafft, einem Buchhändler dazu den Auftrag zu geben, der die Bücher für sich wählt, kauft, aufstellt und ordnet, den Catalog davon drucken läßt und am Ende seine Rechnung einliefert. Auf diese Weise ist Weitbrecht u. a. m. reich geworden. Der gewöhnliche Profit, den die hiesigen Buchhändler nehmen, ist 150 p. C. Welche drückende Auflage für die arme Literatur und ihre Liebhaber! Und doch zahlen die Bücher keinen Zoll! — *A. B. St. Petersburg den 17. Dec. a. S. 1787.*

Todesfall. Den 21ten Januar starb zu Leipzig Hr. *H. S. Zollikofer*, Prediger bey der dortigen reformirten Gemeinde, an einer Brustwassersucht im 58. Jahre seines Alters.

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG

Mittwochs, den 6ten Februar 1788.

GOTTESGELAHRTHEIT.

Leipzig, bey Weidmanns Erben und Reich: *Predigten über das Verdienst Jesu* von D. *Carl Christian Tittmann*. 480 S. 8. (1 Rthlr.)

Von Predigten eines so berühmten Gelehrten, über eine *solche* Materie, erwartet man mit Recht bey aller Gründlichkeit nicht schulgerechte Abhandlungen dessen, was Concilia, Kirchenväter und symbolische Bücher nach Zeit und Ort über diese wichtige Materie des Christenthums festzusetzen für gut befunden haben, sondern die Resultate eigner Schriftforschung in populärer Sprache dem gesunden Menschenverstande faslich dargestellt; Vorträge, die *alles das* vollständig, aber auch *nur das* enthalten, was ein untheologischer Leser und Hörer in den angeführten Schriftstellen nun selbst so finden kann, und was gemeinnützlich zur Besserung dient. Diese Foderung wird man um so weniger übertrieben finden, da der Herr Verf. in der Vorrede verspricht, „die Fragen: worinn besteht das Verdienst Jesu? was ist „Erlöser und Erlösung? welches sind die Wirkungen derselben? u. s. w. in ein helleres Licht zu „setzen und in solcher Zusammenordnung vorzutragen, als in den neuern Zeiten noch nicht geschehen ist.“ Dass dies, sonderlich das letzte, wirklich geleistet ist, sieht man sogleich aus den Ueberschriften der Predigten und der Eintheilung der gesammten Schrift: I. Vom *Verdienst Jesu überhaupt*; 1) von den ehemaligen V. J.; 2) vom V. J. durch sein Leben auf Erden; 3) durch sein Beyspiel; 4) in Absicht auf die Religion; 5) durch die Stiftung des Abendmahls; 6) Vom V. des Todes Jesu; 7 u. 8) Vom V. J. durch seine Auferstehung; 9 u. 10) durch die Sendung seines Geistes; 11) vom gegenwärtigen u. 12) von dem zukünftigen V. J. II. *Von den Wirkungen des Verdienstes J.* 13) Vom V. J. in Absicht auf dies Leben überhaupt; 14) vom V. J. in Absicht auf die Glückseligkeit dieses Lebens; 15) in Absicht auf die Leiden dieses Lebens; 16) Vom V. J. in Absicht auf unsern Tod; 17 u. 18) vom V. J. in Absicht auf unsre Auferstehung; 19) vom V. J. in Absicht auf das zukünftige Leben. Diese Vollständigkeit erschöpft alles, was über das Verdienst Jesu gesagt werden kann, und dieses Wort ist also nicht bloss in dem eingeschränkten Sinne alter Dogmatiker genommen, da es mit *satisfactio vicaria* fast einerley Bedeutung hatte, sondern in dem weitern Sinne, der durch das französische *merite* ausgedrückt wird. Das ist sehr recht, und, wie der Hr. V. sagt, dem Sprachgebrauch der ältesten Theologen unsrer Kirche gemäss, deren Lehrbegriff er seiner Ueberzeugung nach folgt, sich aber dabey ganz *an die eignen Worte Jesu*, vornemlich in *den* Stellen gehalten hat, wo er *die eigentliche Absicht* hatte, *die Sache zu erklären*. Das ist nun freylich der einzige und sicherste Weg zum Ziel. — Die erste Predigt enthält den kurzgefasten Inhalt aller übrigen und erleichtert die Uebersicht dessen, was Jesus zum Besten der Menschen *gethan hat, noch thut* und *künftig thun wird*. Am Ende dieser Predigt konnte sich Rec. bey der Stelle: „was ist „uns nun Jesus? alles, alles ist er uns, Schöpfer, „Erhalter unsers Leibes und unsrer Seele, — „der *allerhöchste* Wohlthäter der Menschen u. s. w.“ nicht enthalten, zu fragen: was bleibt denn für Gott, den Vater aller und Jesu Christi, übrig? ist das κατ' ἐξοχην gesprochen: *Jesus Schöpfer und Erhalter unsers Leibes?* wo hat Jesus das von sich gesagt? Uns scheint lutherische Orthodoxie das nicht zu erfodern, dass man Gott den Vater so entbehrlich mache, indem wir an Jesu, ohne ihn, schon alles haben sollen, da Jesus so oft sagt, er sey alles durch seinen Vater, von ihm, nichts ohne ihn, und alles darauf hinführet, dass der Vater verherrlichet werde in dem Sohn. Bey einer gewissen abgesonderten Gemeine der protestantischen Kirche ist das erster und Hauptlehrsatz, nur immer von Jesu, und nie von Gott zu reden, jenem alles zuzuschreiben und Gott nur beyläufig zu ehren, da Jesus doch ausdrücklich nach Phil. 2, 11. *nur zur Ehre Gottes des Vaters* als unser Herr verehret werden soll. Wäre es nicht besser, wenn so ansehnliche lutherische Theologen, nach denen sich ihre akademische Schüler ganz zu bilden pflegen, dergleichen Abweichungen von dem biblischen Lehrbegriff und Sprachgebrauch mehr durch behutsame Ausdrücke vorbeugten, als sie (wenn gleich ohne Vorsatz) beförderten? Dadurch wird gewiss Jesu die ihm gebüh-

gebührende Verehrung nicht im geringsten entzogen, wenn man Gott giebt was Gottes ist. S. 20 wird gesagt: *Jesu Verdienst ist gröfser, als die Schöpfung und sonst alles*, und doch wurde vorhin die Schöpfung mit zu seinem Verdienst gerechnet.

Bey der 2ten Predigt ist das Evangelium von der Versuchung Christi in der Wüste zum Grunde gelegt und aus der Bemerkung, dafs ihm auch diese nicht ohne weise Absichten und Zulassung Gottes begegnete, denn er ward vom *heiligen* Geiste in die Wüste geführt, und dafs alles, was ihn betraf, was er that und litte, zu unserm Glück gereichen sollte — der Uebergang zu dem Hauptsatz: *das Verdienst des Lebens Jesu auf Erden*, gemacht. (Wäre es nicht besser und musterhafter gewesen, lieber einen andern Text, wenigstens im Druck, unterzulegen, in welchem von der abzuhandelnden Materie eigentlich die Rede ist?) Das Verdienst des Lebens J. ist ganz ordentlich gezeigt, wie es in seiner standhaften Tugend, in seiner Lehre, Beyspiel, Wundern, Stiftung des Apostelamtes, des h. Abendmals und der Taufe besteht. Das verdienstliche von dem allen wird gesetzt — 1. *in der Erlösung von der Knechtschaft der Sünde u. Beförderung des Glaubens u. der Tugend* (wobey Rec. von dem H. D. etwas über die gewöhnlichen homiletischen Beschreibungen hervorstechendes, bestimmteres erwartet hätte, was denn dazu eigentlich *damals* schon geleistet, und wozu für die folgenden Zeitalter *von Jesu allein* der sichere Grund gelegt worden.) 2. *Belohnung der Tugend* (ganz gut) ob aber der Satz: „dafs „Gott erst durch Jesum die *Einrichtung* gemacht „habe, dafs jede gute That, jeder gute Gedan„ke auch gute Folgen in der Ewigkeit haben „wird, dafs Tugend und Glückseligkeit zusam„menhängen" ganz richtig sey, wissen wir nicht. War das vor Christi Zeiten nicht auch so? mufs es nicht in einer moralischen Welt schlechterdings so seyn? Lehrten das nicht die Weltweisen und Priester aller Völker und Zeitalter, jeder nach seiner Art? Dafs Jesus es lauterer, nachdrücklicher, im Namen Gottes gelehrt, eingeschärft, gewisser, mehr zum Bewegungsgrunde der Tugend, u. das Gute dadurch wichtiger und leichter gemacht hat, ist mit obigem Satze nicht einerley)

Die 3te und 4te Predigt sind lehrreich und erbaulich, nur, dafs der Text der 3ten wieder vom Hauptsatze zu entfernt ist. In der 5ten Pred. *über das V. J. durch die Stiftung des h. Abendmahls* ist die Vorstellung sehr am rechten Orte: „die Menschen sind nicht blofs Geist, son„dern auch Körper, besitzen nicht blofs Verstand, „sondern auch Sinnlichkeit — für solche Ge„schöpfe sind äufserliche Gebräuche nöthig und „nützlich — sie müssen durch das Sichtbare auf „das Unsichtbare — durch das körperliche auf „das Geistige geführt werden. Das H. A. ist kein „leerer, sondern ein vielbedeutender, wirksa„mer Gebrauch." Das Verdienst Jesu durch dasselbe, setzt der H. D. 1. *In dem allgemeinen Nutzen für die Religion*, nemlich die Erhaltung und Ausbreitung (?) des Reichs Jesu auf Erden, durch die äufsere Vereinigung der Christen bey einem Feste zur Ehre J., wobey alle seine Bekenner sich zur ganzen christlichen Religion vereinigen. 2. *In dem besondern Nutzen für den Glauben, die Tugend und Glückseligkeit eines jeden insonderheit.* Diese ganze Predigt ist eine der vorzüglichsten in der Sammlung, durchaus biblisch und praktisch, ohne sich in speculative und streitige Erklärungen des Modi einzulassen. Die 6te Predigt hat des Recens. Aufmerksamkeit am meisten auf sich gezogen, worin *vom Verdienst des Leidens und Sterbens Jesu* gehandelt wird, und von welchem der H. D. sehr richtig im Eingange sagt, „dafs es die Besserung und „Frömmigkeit der Menschen nicht hindern, son„dern befördern, Sicherheit der Sünder nicht „unterhalten, sondern derselben steuern müsse." Der Text Jes. 53, 11. wird als eine von Jesu Leiden weissagende Schriftstelle zum Grunde gelegt, und daraus gezeigt: 1. *Dafs Jesu Leiden und Sterben verdienstlich war.* 2. *Was er eigentlich dadurch verdient hat.* Aus dem Prädicat: *er trägt ihre Sünde*, wird gefolgert „dafs Jesus für „die Menschen und *anstatt der Menschen* gelit„ten habe und gestorben sey." Aus dem Ausdruck: *seine Seele hat gearbeitet*, wird geschlossen: „Jesus litte, was kein Mensch leiden kann. „So hat von jeher kein Mensch gelitten, so viel „auch oft die edelsten und besten Menschen ge„litten haben — er litt selbst von seinem himm„lischen Vater, und das war sein gröfstes Lei„den." Recens. hätte des Hrn. Doctors nähere Erklärung und biblischen Beweis hiervon, allenfalls in einer Note, zu lesen gewünscht. Das nun folgende ist die gewöhnliche Theorie, zuerst auf die Ausdrücke des Jesaias v. 4. 5. und dann auf Jesu eigne Aussprüche gebauet. Unter den letztern werden zuerst die Worte Jesu: *ich lasse mein Leben für die Schafe*, angeführt, und zwar mit der hinzugesetzten Erklärung: „für die „Menschen und *an ihrer Stelle.*" Das, dächte nun Rec., läge nicht in der Rede Jesu, habe er nicht sagen wollen; denn ein Hirte (und das ist doch das Bild, unter dem er sich hier vorstellt) lässt sein Leben für die Schafe, indem er sich bey Gefahr der Herde dem kommenden Wolfe oder Räuber entgegenstellt, um ihn abzuhalten, zu vertreiben oder zu tödten. Er sieht nicht, wenn er auch über dem Schutze, der Errettung der Herde sein Leben einbüfsen sollte. Das that Jesus auch; wer kann aber sagen, ein Hirte übernehme und erdulde *an der Schafe statt die von ihnen verdiente Todesstrafe?* das hätte gar keinen Sinn, das geht über das *tertium Comparationis* hinaus. In *dieser* Stelle liegt also wenigstens das nicht, was als gleichbedeutender Sinn hinzu-

gesetzt

gesetzt ist. Joh. 3, 16. heifst, „*Gott gab seinen eingebornen Sohn*“ nicht blofs „er liefs ihn *leben*“ [Diese Rede J. mit Nicodemus wurde ja auch mehrere Jahre vor seinem Tode gehalten, und er bedient sich doch der Wortfügung der vergangenen Zeit „*gab*“] sondern es heifst auch, er liefs ihn *leben*, *handeln*, *lehren*, überhaupt er *leitete* ihn. Joh. 6, 51. ist schon genauer übersetzt: ich werde sterben, um der Welt Leben zu erwerben und ertheilen zu können. So wird noch v. 54. 57. und Ebr. 9, 12. 15. 26. angeführt, aber nach den eignen sehr guten Umschreibungen des Hrn. D. folgt doch aus allen diesen Stellen noch nicht, was er zum Beschlufs daraus folgert, „dafs Jesus an unsrer Statt gelitten habe „und gestorben sey, dafs sein Tod ein stellvertretender Tod sey.“ Wir sagen: *aus den angeführten Stellen* folgts nicht; denn das ist doch nicht einerley mit den darauf folgenden richtigen biblischen Ausdrücken: *für unsre und der ganzen Welt Sünde, ein versöhnender Tod.* Im *zweyten Theil* wird gezeigt, dafs J. durch seinen Tod der Welt eigentlich verdient habe: 1. *Befreyung von allgemeinen und besondern Strafen.* 2. *Wiederherstellung zu derjenigen Glückseligkeit, wozu der Mensch eigentlich von Gott bestimmt und erschaffen war.* Die allgemeine Strafe setzt der Hr. D. nach 1. Mos. 2, 17. in einen *Tod nach Leib und Seele, ohne Aufhören, eine Zerstörung unsers Wesens, um der Sünde Adams willen.* (S. 130) Die besondere in die *Strafe für jede einzelne Sünde jedes einzelnen Menschen insonderheit.* (S. 131.) Allein 1. Können wohl diese beiderley Strafen beysammen bestehn? ist ein vernichtetes Wesen noch irgend einer positiven oder negativen Strafe fähig? und ist Vernichtung selbst Strafe? *non entis nullae sunt affectiones, nulla praedicata.* 2. Wo sagt die Schrift, dafs, wenn Christus nicht gestorben wäre, alle Menschenseelen um Adams Sünde willen im Tode der Menschen gänzlich würden vernichtet seyn? Röm. 5. sagt Paulus das gewifs nicht. Die Wiederherstellung der uns bestimmten Glückseligkeit setzt der Hr. D. in die *Unsterblichkeit der Seele*, (welche dann im Grunde mit der Aufhebung der Seelenvernichtung auf eins hinauskäme, und wovon ein bündiger Beweis schwer werden möchte,) und in die *Auferstehung der Leiber* (in gewissem Verstande sagt das wohl die Schrift, in so fern sie die Auferstehung der *Gerechten* zum *seligen* Leben dem Verdienste Jesu zuschreibt, die Hofnung derselben auf seine Auferstehung gründet: die Auferstehung der Ungerechten kann man zwar eine Wirkung der Macht des erhöheten Jesu (Joh. 5, 28. 29) nicht aber ein Verdienst, d. i. eine erworbene Wohlthat seines Todes nennen. S. 136. 137. scheint es des Hrn. Vf. Meynung zu seyn, dafs selbst die beharrlichen *Sünder* durch Christum von den Strafen des *Gefühls*, nur nicht von den Strafen des *Verlustes*, erlöset wären, wozu wohl nicht hinlänglicher Grund aus der heil. Schrift möchte angegeben werden können. Wie gut wäre es doch, wenn Lehrer der christlichen Religion mehr bey den nicht tropischen Vorstellungen der Schrift, z. B., dem Paullinischen Ausdruck μεσίτης 1 Tim. 2, 5. Ebr. 9, 15. Vermittler, Mittelsperson der Aussöhnung der Menschen, durch den Mistrauen, Furcht des bösen Gewissens und Abneigung von Gott im menschlichen Herzen überwunden, dagegen Ueberzeugung von Gottes Gutmeynen und Geneigtheit, den Umkehrenden aufzunehmen, Vorsatz und Besserung, Liebe zum Guten, neue Hofnung, dafs es nicht vergebens seyn wird, in den menschlichen Seelen gewirkt worden und gewirkt werden soll, stehen bleiben wollten; da dies mit der deutlichsten Stelle Pauli 2 Cor. 5, 19, f. so wohl übereinstimmte: *Gott versöhnete durch Christum die Welt mit ihm selber*, (nicht Christus versöhnte den erzürnten Gott mit der Welt vergl. v. 18. Röm. 5, 10. 1 Joh. 4, 10. 19.) *vergab Sünden, befiehlts zu verkündigen, dafs die Menschen, denen das Evangelium kund gemacht wird, sich nun nachher mit Gott sollen versöhnen lassen* — freylich in Beziehung auf den Schuldlosen, den Gott *für uns* als einen Uebelthäter hat behandeln lassen, aber heifst denn *für uns* durchaus nichts anders, als *an unsrer statt?* heifst ὑπερ mit dem Genitiv nicht sehr oft *jemandem zum Besten*, wie Joh. 6, 51. 1 Joh. 3, 16. Colofs. 1, 24. *auf unsrer Seite* als Freund, Beschützer Röm. 8, 31. Warum will man doch das πως durchaus genauer bestimmen, als Jesus selbst es bestimmt hat? Uns dünkt, wenn er seinen Tod durchaus als *poenam vicariam* von den Christen hätte angesehen wissen wollen, so könnte man mit Recht erwarten, dafs er nicht nur in seinen vielen Reden von seinem bevorstehenden Tode, als Joh. 6, 13. 14. 16. 17. sondern vornemlich nach vollendetem Werk Luc. 24, 26. 46. 47. so ganz am rechten Orte sich darüber deutlich ausgelassen, und nicht blofs gesagt haben würde: Christus mufste leiden, auferstehen, und *in seinem Namen Buse und Vergebung der Sünden predigen lassen*, sondern: *ich mufste leiden, um eure und der ganzen Welt Sünde an eurer und aller Menschen statt zu büssen, ihr hättet sollen am Kreuz sterben und ewig vernichtet werden, ich habe jenes an eurer Stelle erduldet, damit euch weder jenes noch dieses treffe. Nun verkündiget das aller Welt.* — Hätte Jesus so etwas gesagt, wahrlich Lucas hätte es nicht ausgelassen. In Jesu Worten aber liegt *das* gar noch nicht einmal, was die Apostel κατ' ανθρωπον zur Belehrung der am Opferdienst noch so sehr hängenden Juden und Juden-Christen für Vergleichungen des Todes Jesu mit den Jüdischen Opfern machen; vielweniger die scholastische Bestimmung der *Substitutio vicaria mortis J. C.*, da die Apostel mit den Vorstellungen und Ausdrücken davon so sehr abwech-

ſeln, und ſagen, Jeſus hat *ſich ſelbſt für uns geopfert*. bald *unſre Sünde* an ſeinem Leibe, bald *uns* Gotte geopfert, bald Jeſus iſt erſchienen, daſs er *unſre Sünde wegnehme*, bald *wir ſollen das Leben eben ſo für die Brüder laſſen, wie er es für uns gelaſſen hat.*

Der Hr. V. ſetzt voraus und nimmt an, daſs Jeſ. 53 wirklich von Jeſu Leiden handle, obgleich Matthäus, der bey jeder Gelegenheit Stellen des A. T. als Weiſſagungen auf Chriſtum anwendet, den 4ten Vers geradehin und ausdrücklich von der Geſundmachung der Kranken durch Jeſum erklärt, woraus erhellet, daſs zu der Apoſtel Zeiten die Ausdrücke: „*jemandes Sünde tragen*, *ſeine Krankheit und Schmerzen auf ſich nehmen*“ nach damaligem Sprachgebrauch nicht nur und nicht immer bedeutet haben, „*jemandes Sündenſchuld an ſeiner Stelle büſſen*, *ſeine verdiente Strafe erdulden*,“ ſondern auch „*jemanden von ſeinen Sünden und deren übeln Folgen befreyen, die Sünde ſelbſt wegſchaffen, damit ihre Strafen von ſelbſt wegfallen.*“ So ſagte Jeſus zu jenem Gichtbrüchigen, der ſeine Krankheit wahrſcheinlich durch ein unordentliches Leben verurſacht hatte und das nun reuig empfand: *deine Sünden ſind dir hiemit vergeben*, und um zu beweiſen, daſs er dazu Recht und Vollmacht habe, machte er ihn geſund, hob die Folge oder Strafe der Sünde auf. So auch Joh. 5, 14. mit dem Zuſatz: *Sündige hinfort nicht mehr, daſs dir nicht noch ärgere Folgen der Sünde wiederfahren.* In allen ſolchen Fällen erwähnt Jeſus bey der Vergebung der Sünden nicht des Glaubens an ſeinen genugthuenden Kreuzestod, als den Erwerbungsgrund, ſondern des Glaubens an ſeine Macht, ſein Recht, von den Sündenfolgen zu befreyen. Geſetzt alſo, Jeſaias rede auch prophetiſch von Jeſu Leiden, ſo folgt doch noch nicht, daſs die Ausdrücke, *unſre Krankheit tragen, unſre Schmerzen auf ſich laden, um unſrer Miſſethat willen verwundet ſeyn* u. ſ. w. hier gerade den Sinn haben, wie ſonſt bey den jüdiſchen Verſöhnopfern; ſondern heiſſen können: *mit Uebernehmung vieler Beſchwerden und Leiden ſie wegſchaffen*, auch wohl nur *mit darunter leiden*, wie das נשׂא v. 4. auch Ezech. 18, 19. 20. dreymal von der Theilnehmung der Kinder an den Strafen, die die Aeltern verdient haben, u. NB. doch auch ſelbſt dulden müſſen, die ſie dadurch nicht los werden, gebraucht wird, wo es gewiſs nicht heiſsen kann *vicarie*: an ihrer ſtatt, genugthuend, verſöhnend; da Gott vielmehr verſichert, ſie ſollen gar nicht darunter leiden, und den unveränderlichen Grundſatz ſeiner Regierung nachdrücklich bekannt macht: *Wer ſündigt, ſoll ſterben, der Unſchuldige ſoll nicht mit dem Schuldigen leiden, wenn aber der Sünder ſich bekehrt, ſoll er leben und nicht ſterben, denn er thut nun, was recht und gut iſt, darum ſoll er leben*, v. 19. *ſo ſoll er ja billig leben.* Hat dieſer ſehr deutliche und nachdrückliche Ausſpruch Gottes *nur* im A. T. ſo ohne Beziehung auf Opfer, oder auf den Tod Jeſu gegolten? — Vergiebt Gott *nur* im N. T. nicht ohne Jeſu ſtellvertretenden Tod? — oder muſs man beym Ezechiel dieſen noch in die Rede Gottes zur Ergänzung und Verbeſſerung einſchieben? Jene ſeine Zeitgenoſſen konnten dieſe Beſtimmung ſich wenigſtens nicht hinzudenken, und ſollten doch auf Beſſerung Vergebung und Leben erwarten.

Die übrigen Predigten ſind faſt durchgängig ſo praktiſch und erbaulich, daſs man volles Recht hat, ihnen viele Leſer zu wünſchen. Auch erkennen wir, der gemachten Erinnerungen ungeachtet die Verdienſte des Hn. D. um die Lehre vom Verdienſt J. C. mit wahrer Hochachtung und dankvollem Dank. Der Stil iſt rein und populär, nur oft zu wortreich und weitläuftig: doch können angehende Prediger in Abſicht des ordentlichen Vortrags viel aus dieſen Predigten lernen.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Neue Erfindungen. Der Baumeiſter, Hr. *Racle*, hat zu Pont-de-Vaux, in Breſſe, eine Manufactur von künſtlichem Marmor errichtet, den er *argille-marbre* nennt. Er vereinigt die beiden Vorzüge, daſs er ſehr ſchön und wohlfeil iſt. Man darf nur die Zeichnung ſenden von dem Camine, Ofen u. a., welche man ausgeführt wünſcht, u. alles wird auf das genaueſte gemacht. Keine Witterung ſoll ihm etwas ſchaden. Man bemerkt dabey, daſs *Franz I.* König in Frankreich, das Luſtſchloſs Madrid, im Boulogner Wald, vor 200 Jahren mit gebackener Erde überkleiden laſſen, und daſs dieſe Fayence noch friſch iſt, während die Steine verfallen.

Hr. *Anſelin*, Wundarzt und Mitglied der Akademie zu Amiens, welcher durch verſchiedene Erfindungen nützlicher chirurgiſcher Werkzeuge bekannt iſt, hat eine neue Art auf Glas zu malen entdeckt, welche die Gegenſtände der Naturgeſchichte vorzüglich ſchön und getreu nachahmt. Hr. *Cochin* giebt ihr das Zeugniſs, daſs dieſe Nachahmungen ſehr gut durch weiſs und ſchwarz die verſchiednen Schattirungen der Natur, und weit beſſer als der Grabſtichel ausdrücken.

Vermiſchte Anzeigen. Durch ein Inquiſitions-Edict ſind folgende Bücher in Spanien verboten worden: *Abrégé chronologique de l'hiſtoire d'Eſpagne et de Portugal*, 2 B. 8. Paris, 1768. *Les penſées d'Oxenſtiern*, die in Madrid 1776 gedruckt worden. *Les ſecrets d'Alexis piémontois*, aus dem Italiäniſchen. *Abrégé élémentaire de la géographie univerſelle de l'Eſpagne et du Portugal*, von Hrn. *Maſſon de Morvilliers*. Paris, 1776. *Des corps politiques et de leurs gouvernements*, 2 B. in gr. 12. *Abrégé de l'hiſtoire eccleſiaſtique*, welches Hrn. *Racine* zugeſchrieben wird, 16 B. 8. Die Werke *Puffendorffs*, die *Recherches ſur les Américains*, die *Aventures de Roquelaure* u. a. m.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Mittwochs, den 6ten Februar 1788.

ARZNEYGELAHRTHEIT.

LEIPZIG, bey Dyk: *Sammlung auserlesener Abhandlungen zum Gebrauch praktischer Aerzte. Eilfter Band viertes Stück.* 1787. 12 B. 8. (9 gr.)

Enthält folgende Abhandlungen: *Pallets Versuche mit dem warmen Blut des menschlichen Körpers.* Der Vf. hat sehr viele, besonders scharfe und flüchtige, Arzneykörper mit frischem und warmen Blut vermischt und am meisten auf die Veränderungen in der Consistenz des Blutes gesehen. Die meisten Versuche sind mit den Spanischen Fliegen, dem Kampfer und dem Senf angestellt. Letzterer beförderte das Entstehen der Speckhaut, da erstere sie verhüteten. *Adair Bemerkungen über verschiedene Arzneymittel*, besonders über den Gebrauch des Kupfervitriols bey Blutflüssen in Westindien. *Jacob van der Haar von der Nothwendigkeit eines vorbereitenden Verbandes vor der Operation der Haasenscharte und des Lippenkrebses. Ph. Meadow Martineau von einer Wassersucht des Eyerstockes*, nebst einigen Bemerkungen von *John Hunter*. Der Kranken waren von 1757 bis 1783 in allem 6631 Pinten, oder über dreyzehn Oxhoft Wasser abgezapft worden. *Warren von schmerzhaften Verstopfungen des Stuhlgangs durch verhärtete Excremente. Walker von den Nutzen des Kupfersalmiaks bey dem Veitstanz. Evans Heilung eines Wasserkopfs durch Blasenpflaster, Bäder und Minderers Geist mit Laudanum. — Dixon Leichenöffnung eines am Wasserkopf verstorbenen Kindes.* Sieben Pinten und sechs Unzen Wasser liefen aus dem geöfneten Kopf heraus. Statt des Gehirns und kleinen Gehirns zeigte sich ein häutiger Sack, dessen innere Oberfläche durch die markigte Substanz des Gehirns gebildet würde. *Guthrie glückliche Behandlung eines von einem tollen Hund gebissenen Kindes* durch Queckfilbersalbe, da sich schon Spuren der Entwickelung des Giftes zeigten. *Chavasse von einer Krankheit* (Verkleinerung und Verknöcherung am untern Theil) *des Herzens. Watson von den Wirkungen des Calomels bey Verstopfung der monatlichen Reinigung. Oliphant von den guten Wirkungen der Blasenpflaster bey einem unwillkührlichen Abgang des Urins. Rush über die Ursache und Heilung des Tetanus.* Niemals hat die Heilung dieser Krankheit durch den Mohnsaft dem Vf. geglückt. Eicherrinde, Blasenpflaster und Queckfilbersalbe wirkten besser, und zwar, weil nach der Meynung des Vf. die Krankheit von Erschlaffung abhängt. *Kirkland über den Gebrauch und Misbrauch des Queckfilbers bey der Lustseuche. Rush praktische Anmerkungen*, oder vielmehr praktische Sätze und Schlusfolgen aus Beobachtungen, die der Vf. als oberster Feldarzt der Truppen der vereinigten Staaten im letzten Americanischen Krieg gemacht hat. *Blizard von dem äusserlichen Gebrauch des Brechweinsteins* bey Geschwüren, wo er als reizend und reinigend wirkte. *Unterwood von einer besondern Wirkung des rohen Queckfilbers.* Einen Engbrüstigen erleichterte kein Mittel mehr, als das innerlich gebrauchte Queckfilber, und der Kranke hat bereits auf *hundert Centner* davon genommen. Hr. *Rush* sah, dass ein Pulver, dessen Hauptbestandtheil weisser Arsenik war, die Krebsgeschwüre recht gut heilete, allemal aber schadete, wenn der Krebs scrofulös war, oder mit dem lymphatischen System in Verbindung stund.

NATURGESCHICHTE.

LEIPZIG, in der Müllerischen Buchhandlung: *Erklärendes Verzeichniss einer Sammlung von Gebirgsarten, nach der Classification in Voigts drey Briefen über die Gebirgslehre.* Zweyte vermehrte Ausgabe. 1787. 24 S. 8. (2 gr.)

Eine neue Ausgabe des Verzeichnisses, welches H. Bergsecr. Voigt in Weimar mit seinen Cabineten von Gebirgsarten versendet, und das auch der zweyten Ausgabe seiner drey Briefe über die Gebirgslehre angehängt ist.

SCHOENE WISSENSCHAFTEN.

NÜRNBERG, bey Grattenauer: *Fränkischen Musen Almanach für 1787 herausgegeben von Joh. Friedr. Degen.* 1787. 141 S. 16 (12 gr.)

Blos ein Ohngefähr hat uns in Anzeige dieses vorjährigen M. Almanachs verspätet. Nachholung ist wenigstens besser als Uebergehung. — Hr. *Degen* ist schon bekannt, als ein Mann, vertraut mit

den Werken der Alten, der zuweilen glücklich an ihre Verdeutschung sich wagt, und auch in eignen Arbeiten richtigen Geschmak, wenn auch nicht hohen Dichter-Genius, bewährt. Von einem solchen Mann kann man im voraus vermuthen, dass die Blumenlese, die er heraus gibt, keine Salzburgische seyn werde. Aber freylich um so eine jährliche Sammlung recht *vorzüglich* zu machen, dazu gehört nicht Geschmack des Herausgebers allein. Wie manchem guten Dichter Deutschlands fehlt ausgebreitete Verbindung mit Männern, die ihm ähnlich sind! In verschiedenen Gegenden unsers Vaterlandes ist Dichtkunst, wenn auch keine ausländische, doch wenigstens nicht eine auszeichnend gedeihende Pflanze. Alles dies scheint auch bey gegenwärtigem Almanach mitgewirkt zu haben. Er enthält verschiedne artige Gedichte; er liefert vielleicht kein Einziges, das des Druks *völlig* unwerth wäre; aber vergebens sieht man sich nach ganz vortreflichen um. Eben so ungefähr, als Hr. Degens eigner Dichtergeist unter Voss und Bürgern steht, steht auch sein Almanach unter den Hamburgischen und Göttingischen Blumenlesen. Die besten Stücke sind diejenigen, die unter den *genannten* Dichtern (deren in allem nur zwölfe sind) der Herausgeber selbst, sein Freund *Schlez* und etwa noch *Krausenek* geliefert haben. Unter den Chiffern zeichnen sich *C* und Pf. vortheilhaft aus. Aber auch bey diesen von uns ausgehobenen Dichtern, würde eine *strenge* Kritik noch zu mancher Erinnerung Grund finden. Wie kann z. B. Hr. Degen sich Stellen, wie nachstehende S. 19. ist, erlauben:

Unzählbar, wie des Sommers Aehren,
Winkt dort, o Sohn, der Preise Menge
Nur wähne nicht, *es seien deren*
zuviel, denn schreklich ist der Kämpfer Siegsgedränge;
doch wenig sind der Zepter und der Kronen etc.

Nicht nur, dass dies ganz Prosa ist, so kömmt hier ein Fehler vor, der Goeckingken, Michaelis und unsern andern guten Epistolographen nie, Hrn. D, aber sehr oft entschlüpft: die Häufung weiblicher verschiedener Reime, dicht nebeneinander. Frey ist das Genius der Briefe allerdings; aber alles, was den Wohlklang verdirbt, muss auch in ihm vermieden werden. Selbst mit der Grammatik nimmt es dieser Dichter nicht allemal ganz genau. z. B. S. 84.

Wer schaffet Hülfe zur sichern Wohnung
des Geistes, diese Hülle mir?
heisst mir die Krankheit mit Verstöhnung
vorübergehen für und für?

Wie matt ist hier dies für und für geworden! Aber der Dativ ist offenbar ein Fehler. Am meisten gelungen scheint uns die Epistel an Schöpfel. S. 45. *Hänschen glücklicher als Hanns* von Fr. von *Sp.* hätte mit einigen kleinen Veränderungen, wiewohl die Idee nicht neu ist, fehlerfrey gemacht werden können. Das Gedicht: *Gewissensscrupel eines Landmanns über Gottes Wort und Amtsleut*, soll freylich in Claudius Manier seyn; nur war leider diese Manier oft schon eine gefrorne Fläche, auf welcher der Nachgänger ohne Schrittschuh fiel. Gleich der Anfang:

Wort Gottes geht uns alle an,
die Wir auf Erden wohnen;
drum wird vom armen Bauersmann
sichs wohl der Red verlohnen

Es gehört ein absonderlicher Geschmack dazu, so etwas schön und richtig zu finden; und die Naivetät in den zwey Strophen?

Wir leisten ja von Herzen gern
Gehorsam, Steuer, Frohnen
Doch insgesamt, gestrenge Herrn
Wolt unsre Haut nur schonen,
Das Bislein Haut, das Gott beschewo
wolt ihr nicht gnädigst schinden
Sie ist so viel, als eure werth
die Bibel kanns begründen.

gewiss, wenn dies ja Naivetät ist, so kann es wenigstens nicht diejenige seyn, die Mendelsohn zum Erhabnen rechnet. Es ist diesem Almanach, wie vor dem bey dem Schmidtischen geschah, ein Verzeichniss der vorzüglichsten schönen Geister und Dichter Teutschlands vorgesetzt worden, das aber, so wie jenes, noch ziemlich mager ist. Da eine solche Rolle immer sehr willkührlich ist, da der ganze Begriff *vorzüglicher Dichter* etwas sehr relatives, nach den Geschmacks-Besonderheiten dessen, der diese Palme austheilt, bleibt, so ist es freylich eine schwer zu bestimmende Frage: warum dieser hinein kam, und jener draussen blieb. Nur die Stimme des Publikums entscheidet hier, und auch diese nur *meistentheils* richtig. — Uns befremdete es, hier die Namen *Dasdorf*, *Conz*, und *Hanker* oder *Epheu* zu finden; da alles was diese Herrn bisher schrieben, höchstens der Mittelmässigkeit Stempel trug! Wir wissen ferner nicht recht, was die Hrn. *Ferdin. Schmid*, *Rose* — so wenig wir an ihren Fähigkeiten zweifeln — *zur Zeit* zu diesem Platz berechtigt. Wir wundern uns hingegen noch mehr eine grosse Anzahl — mit unter fast klassischer Schriftsteller hier übergangen zu finden, und wir würden, da die Zahl *Zwölfe* eine merkwürdige Zahl ist — gleich die Namen Archenholz, Babo, Rupert) Becker, Bazko, Dalberg (und zwar beide) Kozebue, Ifland, Matthison, Spitler, Schröder und Zöllner dazu vorgeschlagen haben, ohne noch manchem andern sein begründetes Recht zu bezweifeln.

Breslau: *Ernst Selmann, eine Geschichte von den vielen Wendungen des menschlichen Herzens.* Erster Theil. 1787. 372 S. 8. (1 Rthlr.)

Man sieht oft Zöglinge, deren offnes Herz und sanfte Empfindungen anfangs die beste Hofnung

er-

erregten, wenn sie in nähere Bekanntschaft mit der Welt kommen, ihren natürlich guten Gesinnungen untreu werden, und die Erwartungen täuschen, die man von ihnen hatte. Solche Charaktere gerathen dann in Widerspruch mit sich selbst, sie sind bald gut, bald böse, nachdem die Menschen sind, denen sie in die Hände fallen. Die schwankenden Handlungen eines solchen Menschen, der im Grunde nicht schlimm war, den aber die Menschen, mit denen er umging, zum Bösen verleiteten, will der V. hier zur Warnung und Belehrung aufstellen. Der gegenwärtige erste Theil dieses Romans enthält seine Geschichte von seiner Entstehung im Mutterleibe bis zum Ende seiner akademischen Laufbahn. Ein fader und schleppender Ton der Erzählung, überhäufte moralische Fingerzeige, (wo der Vf. zuweilen Seitenlang die alltäglichsten Moralien mit einer Präceptormine predigt z. B. S. 51. "Ihr, die ihr „eure Kinder nicht eins so wohl als das andere, „liebt, sondern jenem vor diesem Vorzüge einräumt, „gedenkt nur immer, dass dieses widerrechtliche „Verfahren eure Ruhe stört u. s. w.) tragische Declamationen, wie z. B. S. 140, machen die Lectüre desto unangenehmer, da die Begebenheiten wenig Interesse haben. Wenn der V. S. 293 davor warnen will, dass man nicht aus den schönen Wissenschaften ein Hauptstudium mache, so setzt er hinzu: „Was haben die auch für glänzende Aussich„ten, die sich den schönen Wissenschaften allein „widmen? Was werden sie? Theaterdichter, Hof„poeten, Hofschranzen, höchstens Maitres des plai„sirs mit dem angedichteten Namen Hofrath, Biblio„thekare und *im Reiche der Wissenschaften* höch„stens Schulmeister, Rectoren einer kleinen Stadt, „und sehr selten Professores."

Riga, bey Hartknoch: *Klingers Theater. Dritter und vierter Theil* 1787. 414 und 356 S. 8. (1 Rthlr 16 gr.)

Der dritte Theil enthält: *das Schicksal.* Eigentlich Medea, Schauspiel in fünf Aufzügen. Jason und Medea erscheinen beide in einem neuen Lichte, die Scenen unter ihnen sind Herzerschütternd. Wir fühlen, dass Jason sich von Medea getrennt haben würde, auch wenn er Creusa nie gesehen hätte. Wahr und gross ist der Gang des Gefühls, wo Jason sagt S. 52. „Ich trenne mich von „dir, um ein Mann durch mich zu seyn." Eben so, S. 55. "Ich reisse mich von dir, weil es feig ist, „nicht seinen Werth zu proben; weil ich zu den „Geschöpfen ganz gehören will, zu denen mich die „Natur gezählt hat." Für dich kann ich nur kaltes Erstaunen fühlen und dieß macht den Men„schen auf der Erde gezeugt, von der Erde le„bend, niemals glücklich." Die Unterredung zwischen Mutter und Kindern, ist rührend, ohne den Stil der grossen Empfindung zu verlieren. Schauerlich ist der Augenblick der Trennung. S. 63 Jas. „Ich hab' gerissen. Fliehet Kinder! Fliehet zu „Kreusa. Med. Es ist geschehen! Er hat geris„sen. Jason, du hast gerissen; die Natur ächz„te bey diesem Riss ein dumpfes Weh!" — Die Scenen am Born der guten Nymphen sind, auch für den Leser, zu lang: die zu scharf gespannte Phantasie erschlafft. Die Furien dürfen freylich nicht in dem grossen Ausdruck der Medea reden, aber eben deshalb mindert nun auch ihr zu langes Daseyn, die langen Reden der Creusa, Jasons und Creons — die Schauer, worinn wir versetzt waren. Der letzte Act sollte nur eine Erscheinung seyn. Auf der Bühne, wenn der Schreck unsre Sinne übermeistert hat, müssen wir nicht mehr zum deutlichen Blick kommen, sonst hebt sich die Täuschung. Deshalb dünkt uns der letztere Act der Medea ohne Erfolg.

Der Derwisch, Lustspiel in fünf Aufzügen. Hier sehen wir vor unsern Augen, zweymal köpfen, dieselben Köpfe wieder aufsetzen und zwey Prinzessinnen als Sackuhren herumgehen. Eine unanständige Fopperey mit dem guten Willen des Publicums.

Stilpo und seine Kinder. Schauspiel in fünf Aufzügen. Wenn man in diesem Geschmack lesen will: so gefallen uns die Zwillinge desselben Verfassers besser.

Der vierte Theil enthält folgende Stücke: *Der Günstling.* Schauspiel in fünf Aufzügen. Ein Stück für Fürsten und Günstlinge. Tiefer Blick in den Menschen und das Gewebe des Hofmanns. Eben darum weniger interessant für die Menge.

Simsone Grisaldo, Schauspiel in fünf Aufzügen. Der Gegensatz von *Don Diego* im Günstling. Treu, bescheiden, tapfer und gutmüthig für seinen König. Die Scenen am Hofe zwischen dem König, *Curio*, *Bastiano*, *Pruffaldino* und *Simsone*, sind Meisterstücke. Die fade, und dennoch so mächtig wirkende Manier der Höflinge, alles Wohlwollen durch Ceremoniel zu ersticken, jede auflodernde Flamme von Herzenswärme, durch nachlässig hingeworfenen Verdacht auszugiessen, die steht hier ganz und treu gefasst vor uns. Das Uebrige sind Bilder, der — fast ausübenden Wollust; wir wollen glauben, dass der Verfasser sie so heiss malte, um den Gegensatz heraus zu heben. Von der Bühne schliesst indess ihr Colorit sie aus.

Elfride. Trauerspiel in drey Aufzügen. Klingers Elfride ist ganz das Gegentheil von Bertuchs Elfride. Bey Bertuch hat Ethelwold all das Interessante schwärmerischer Liebe. Elfride lebt nur für ihn und flüchtet vor allem, was Krone und König heisst. Der König ist Despot und Wollüstling. Bey Klinger erscheint Ethelwold mehr als Wollüstling, den der Reiz des Geheimnisses und die ersten Rosenwochen der Ehe fesseln. Er hat den König um ein Eheweib betrogen. Er hat ihm eben dadurch die Bahn zum häuslichen Leben verschlossen, wonach er

sich sehnte. Elfride ist schwach, eitel und ehrgeizig, der Rest von Gefühl für den Grafen schwindet gleich bey dem ersten Schimmer der Krone. Der König ist ein edler, guter, tapfrer, betrogner Mann. Ethelwold stirbt durch den König und in dem Augenblicke selbst bedauren wir den König, dem Elfride bleibt. Die Charakterzeichnung dieser Elfride — als einer solchen, wie Klinger will, dass sie seyn soll, — ist unstreitig meisterlich. Wir sehen all das Ringen und Streben der feinsten Eitelkeit unter dem Schleyer von Bescheidenheit, den das letzte Anschlagen des Gewissens leise über den Begierden schweben lässt. Sie entscheidet und fällt, indem sie an des Königs Busen verstummt. — Bertuch schrieb die Elfride jener, — Klinger die Elfride unsrer Zeit.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

PERIODISCHE SCHRIFTEN. *Leipzig*, bey Jacobäer: *D. Posselts Wissenschaftliches Magazin für Aufklärung* — III B. 1 u. 2. St. 1787. 230 S. gr. 8. (16 gr.) — *Carlsruh: Friedrich dem Grossen* — eine Rede am Jahrstage seines Todes den 17. August 1787 in Gegenwart des Hochfürstlichen Hauses — von *D. Ernst Ludwig Posselt*. 1787. 44 S. 8. — Diese besonders gedruckte Rede steht auch im 1ten obengedachten Stück des Magazins voran. Der Gedanke, diesen wichtigen Tag feyerlich zu begehen, macht dem vortreflichen badischen Fürstenhause und die feurige nur hie und da zu gebrochen und zerstückelt geschriebene Rede dem vaterländisch gesinnten Hn. Verfasser grosse Ehre. Sie handelt vorzüglich von dem hohen Verdienst, das sich der unvergessliche König durch die Veranstaltung des Fürstenbundes erworben hat. Ausser dieser Rede finden sich noch wirklich so viel vorzügliche Aufsätze in diesen Stücken, dass wir unsere Empfindung verleugnen müssten, wenn wir nicht sagten, das Journal werde im Ganzen fast noch reichhaltiger, als es in den vorhergehenden Bänden gewesen. Hr. Prof. *Jellenz* hat einige poetische und prosaische Stücke mit seiner bekannten Freymüthigkeit geschrieben, worunter sich besonders der *Beruf zum Klosterleben*, der freylich etwas weniger gedehnt seyn könnte, die *Rede eines amerikanischen Richters bey der Aufnahme zweyer Hessen zu Bürgern*, eine artige Allegorie voll sehr freymüthiger Aeusserungen, und der *Brief eines Mönchs an sein Mädchen bey Aufhebung des Klosters* auszeichnen. Einer der schönsten Aufsätze in mehrerer Rücksicht, ist der Brief *über die hundertjährige Feyer der Akademien*. Mit einer vielumfassenden und in ihren Theilen genauen Uebersicht des ganzen Feldes der Wissenschaften und mit der richtigsten Einsicht in ihr Verhältnis zum Menschenwohl überhaupt zeichnet der Vf. in einem sehr kräftigen und gegründeten Ausdrucke die Art vor, wie eigentlich Akademien ihre hundertjährigen Rechnungen darlegen und ihre grosen Feste feyern sollten. Schade dass einige historische Züge an diesem Aufsatze nicht völlig richtig dargestellt sind; doch irrt da der Vf. meistens mit der gemeinen Meynung. — Hn. v. *Bandels* akademische Vorlesung *über Urbanität und Studium der Alten* verdient, ihrer Absicht wegen, wahre Hochschätzung, wenn auch hie und da etwas Declamation darinn seyn sollte. — Einige alte Documente, z. B. v. *Franz von Sikingen*, und Prof. *Nasts* Nachricht von M. *Jodocus Neobulus*, werden auch bey vielen Dank verdienen. — Hr. Baron *von Zink* hat hier eine Abhandlung *über die Mittel dem Kindermorde Einhalt zu thun* angefangen, die manches gute verspricht, hier aber nur erst bemerkenswerthe Vorschläge zur bessern Erziehung des Volks thut. — Hn. *Arthurs Fehde für den Fatalismus* muss zwar in so fern für ihn sehr günstig ausfallen, da der Gegner, den er sich gewählt hat, Hr. *Befeke*, sehr stumpfe Waffen gegen die Fatalisten gebraucht hat; was sind aber solche Antitheten anders als blosse Spielgefechte, seit dem *Kant* ganz neue Behauptungen vorgebracht hat, die man jetzt nie ungeprüft vorbey gehen kann, ohne so viel als gar nichts in der ganzen Sache gesagt zu haben? — Endlich sind noch zwey Aufsätze über *Historiographie* bemerkenswerth, nicht sowohl weil sie, besonders der letztere, doch einige nicht ganz verwerfliche Dinge enthalten, als um deswillen, was bey ihnen zu erinnern ist. Wir wollen nichts von der Unschicklichkeit sagen, von einem Manne von so unstreitigen Verdienste, als Hr. M. J. *Schmidt* doch wirklich um die deutsche Geschichte hat, zu sagen: er habe eine *elende* Sprache, welches gewiss in allem Betracht zu hart ist, v. d. gl. Aber wenn man Perioden wie folgende liest: „Was ist daran gelegen, wenn auch „das Factum nach den Regeln der Kritik nicht durchaus „richtig ist, wenn ich nur den Endzwek der Geschichte erhalte, nämlich Besserung, Belehrung für ähnliche Fälle!" So muss man freylich gestehen, dass das erste eine richtige Folgerung aus dem angegebenen Zweck der Geschichte ist; aber zugleich unser Zeitalter wegen dieser offenbaren Verkennung des wahren Zwecks derselben bedauren, oder aber diejenigen für weise und wahrhaft aufgeklärt erkennen, die einen guten Roman höher halten, als alle Geschichte zusammen genommen.

KLEINE NATURHIST. SCHRIFTEN. *Wien*, bey Hörling: *Ueber die Frage: wie sind die verschiedenen Arten von Mergel, oder Hierlandes* (wo denn?) *sogenannten Schlier, am sichersten zu erkennen, und von einander zu unterscheiden; wie die Mergel-Lager unter der obern Damm-Erde am leichtesten zu entdecken; wie die Gruben selbst am geschicktesten anzulegen, und die angelegten mit den geringsten Kosten zu erhalten?* von *Franz Benedikt Herrmann*, Russisch. Kaiserl. wirkl. Hofrath, und der kaiserl. Akad. der W. zu St. Petersburg Mitglied. 1787. 47 S. 8. (2 gr.) Es werden in dieser kleinen Schrift vorzüglich die zwey Fragen beantwortet: was sind die Kennzeichen des Mergels? und wie ist er zu finden und zu gewinnen? Als allgemeine Kennzeichen desselben werden angegeben, dass er mit allen Säuren braust, wenn der Thon nicht zu sehr Oberhand hat, dass er nach dem Brennen diese Eigenschaft nicht mehr hat, dass Thonmergel im Feuer erhärtet, Kalkmergel aber mürbe werde, dass aller Mergel wegen seiner Mischung leicht zu Glas schmelzt, gebrannt leicht Wasser an sich ziehet, im Bruche matt und gemeiniglich feucht ist, und endlich dass aller Mergel in Zeit von 1. 2 bis 5 Jahren zerfällt. Der Hr. V. bringt ihn unter vier Abtheilungen, 1) in reinen Mergel, wo Kalk und Thon gleich gemischet sind, 2) in Kalkmergel, wo Kalk, 3) in Thonmergel, wo Thon Oberhand hat und 4) in unreinen Mergel, wo ausser Kalk und Thon noch andere Bestandtheile bemerkt werden. In Rücksicht des Gewebes, (*besser der Härte*) führt H. H. drey Abänderungen an, als Mergel-Erde, halbharten Mergel und Stein-Mergel, und als Farben desselben werden die weisse, die graue und die rothe angegeben. Die Merkmale, wie Mergel zu finden, sind etwas unzulänglich, aber auch wirklich nicht genau zu bestimmen, da seine Existenz immer höchst zufällig ist. In der Einleitung wird angeführt, dass man sich in Bayern und Oberöstreich des Ausdrucks, *Mergeln*, bediente, wenn man Felder ohne die gewöhnliche Düngung verbessern wollte, und es scheint als ob die Benennung: *Mergel*, hiervon herzuleiten sey. Die Art, wie er zu gewinnen, hängt bloss von der Beschaffenheit des Mergellagers selbst ab.

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG

Donnerstags den 7ten Februar 1788.

GOTTESGELAHRTHEIT.

Brüssel, mit kaiserl. königl. Schriften: *Acta Sanctorum Octobris ex Latinis et graecis aliarumque gentium monumentis, servata primigenia veterum scriptorum phrasi*, collecta, digesta, commentariisque et observationibus illustrata a *Cornelio Byeo*, *Jacobo Bueo*, *Joanne Baptista Fonsono*, presbyteris theologis. Tomus V. quo dies decimus et undecimus continentur. MDCCLXXXVI. Fol. 834 S. und 16 Bog. Register.

Nach Verlauf von sechs Jahren ist erst vor kurzem dieser neue Theil dieses in so verschiedener Rücksicht wichtigen Werkes in Umlauf gekommen. Die Verfasser gestehen, dass sie manche fabelhafte Erzählungen aufnehmen müssen, versprechen aber doch auch, mit aller Sorgfalt und genauster Kritik die *Acta* zu prüfen, das Unächte kühn zu verwerfen und, wo nicht durch Erzählungen von Wundern zu erbauen, doch durch eingestreute brauchbare historische Untersuchungen zu nützen. Die letztern werden für den wahren Geschichtsforscher, wenn sein Glaube oder Unglaube durch viele Prüfungen der Legendenschreiber und Abentheuer der Heiligen sich ohne Gewinn durchgearbeitet hat, angenehme Erholungsplätze, die aber in grosen Entfernungen aus einander liegen. Unsre Leser erwarten keine vollständige Nomenclatur aller der *Heiligen*, deren Andenken in verschiednen Gegenden der Christenheit am zehenden und eilften October, nach dem Innhalt dieses Bandes, gefeyert wird. Jeder Tag zählt über vierzig und von manchen ist ohnehin nichts mehr als der Name, und oft dieser nicht genau, bekannt; von den meisten klingen die Erzählungen so einförmig, dass der, welcher von zehn Heiligen die Leben und Thaten gelesen, beym eilften, gerade wie in unsern gewöhnlichen Romanen, schon bekannte Abentheuer antreffen wird; und die Wunder, die sie lebendig oder tod verrichtet, sind so oft copirt, dass es, zumal in unsern wunderwidrigen Zeiten, überflüssig, ekelhaft oder wenigstens lächerlich ware, davon zu reden. Heilige, die durch Berührung Krankheiten aller Art heilen, hat unser Zeitalter auch: wozu sollen wir sie aus den dunkeln Zeiten der Barbarey herholen? und wenn andre Heilige nach ihrer Hinrichtung oder Märtyrertod mit dem Kopf unter dem Arm noch lange Strecken fortlaufen, wie in diesem Bande die heil. Jungfrau Tancha zu Troyes, (S. 123.) oder der heilige Germanus, auf dessen Rumpf sich der heil. Geist in Gestalt einer Taube gesetzt und die Stelle des Kopfs vertreten: so haben die Bollandisten selbst diese und ähnliche Erzählungen billig für fabelhaft erklärt, ohne es zu ahnden, dass vielleicht ein schlauer und verliebter Witzling durch diese Legende von der heil. Tancha, welche auf dem Wege von ihrem Bedienten wegen versagter Befriedigung wollüstiger Anträge ermordet worden, die Moral lehren wollen, wie ein Mädchen ihren Kopf am unrechten Orte habe, wenn sie in einem stillen einsamen Hain ihrem Liebhaber noch Schwierigkeiten macht: und dass durch die Geschichte des heil. Germanus nur die theologische Meynung symbolisch vorgestellt werde, wie der heil. Geist oft in dem Menschen das thut, was sein eigner Kopf thun soll. — Statt uns mit Prüfung, Widerlegung oder Deutung solcher Fabeln aufzuhalten, wollen wir nur einige Denkwürdigkeiten aus einigen Biographieen ausheben.

Ausser vielen Unbekannten kommt am 10. Oct. der heil. *Gereon*, *Cassius* u. a. vor, die unter Diocletian sollen gelitten und zur Thebanischen Legion gehöret haben. Man giebt Verona als den Ort ihres Marterthums an, welches in den mittlern Zeiten, wie aus verschiedenen Zeugnissen erhellt, der Name von Bonn gewesen ist. Die *Acta* sind von *Helinandus*, einem Schriftsteller des 12 Jahrhunderts, abgefasst! und doch glaubwürdig! — *Eulampius* und *Eulampia*, angeblich Märtyrer in Nicomedien unter Maximinian. Die hier zuerst griechisch und lateinisch gedruckten *Acta* aus der Vaticanischen Bibliothek, lauten so fabelhaft, dass sie ihren Platz in einer Sammlung nicht verdienen, deren Verfasser sagen, dass ihre literarischen Bemühungen *commentis, quae nimia veterum credulitas simplicitas perperam subinde sanctis affinxit, explodendis,*

dis, bestimmt seyn. Unter den Thaten des heil. *Cerbonius* (ums J. 575.), dessen *Acta* eines anonymischen Verfassers aber nicht älter als Sec. X. seyn können, ist vornemlich Eine ihm eigen, durch welche er, *mirabile dictu!* seine Heiligkeit auch in Rom bestätigt hat. „Er wurde von seiner Gemeine in Rom verklagt: dass er mit seinen Priestern zu frühe Messe lese, und dass daher, weil die Messe nüchtern gelesen werden muss, viele Christen, die später kommen, keine mehr hören können. Er wird zur Verantwortung nach Rom beschieden: arm und leer reiset er hin. Nahe an Rom wird er gefragt, was er dem Bischof zum Geschenk bringe, weil man vor dem Priester nicht leer erscheint. In dem Augenblick fliegt über ihn eine Herde wilder Gänse weg, die er mit seinem Stab herabzaubert; und vor sich her bis zur Audienz beym Bischof treibt. Hier macht er gegen sie das Zeichen des Kreuzes und entlässt sie wieder in alle Welt. Der Bischof, sein Richter, erstaunt über solche Gewalt, und verehrt ihn als einen Heiligen.“ — *Johann von Bridgleton* in Engelland, nach den *Actis* von *Hugo*, die schon Surius und Capgrave edirt haben. Blos Wunder, besonders in Verwandlungen. Brod, das er verstohlner Weise aus dem Kloster schleppte, um es den Armen zu geben, wurde, da er darüber von seinen Obern visitirt wurde und es für Stein ausgab, wirklich zu Stein; (Vielleicht der einzige Fall, da eine Lüge ein Wunder that); Wasser, das er aus grosser Enthaltsamkeit am Tisch trank, verwandelt sich, da ein vornehmer Tischgenosse es kosten wollte, augenblicklich in den kostbarsten Wein. (Die Legende wird fast in der nemlichen Form von Radbod, B. in Utrecht, erzählt); Brod vermehrt sich unter seinen Händen u. s. w.

Am weitläuftigsten und mit sichtbarer Theilnehmung ist von S. 149 - 291. das Leben des *Franciscus Borgia*, des dritten Generals der Jesuiten, beschrieben, nach *Alvarez*, *Nieremberg*, *Ribadeneira*, (dessen Biographie als Actenstück in dieses Werk aufgenommen worden ist,) und *Cienfuegos*. Man kann es eher Elogium als Lebensbeschreibung nennen: aber auch in dieser Gestalt bleibt es merkwürdig, weil ein unparteyischer Blick auf die gerühmten Thaten des Mannes den Geist des damals entstehenden Ordens schon in seiner Kindheit sichtbar macht, das Streben, Religion oder Ordenssucht mit Politik zu verbinden, die Grossen durch Thätigkeit für ihre Absichten, den Pöbel durch scheinbare Demüthigung zu gewinnen, und in der Stille mit Verstellung zu wirken, wo Publicität hätte schaden können. Seine Familie war aus Arragonien, hiess anfänglich Atarez, und nahm schon im 13 Sec. den Namen Borgia an. Er selbst lebte anfangs am Hofe Carls V, that Kriegsdienste, ohne Heldenthaten, und wird durch das Entsetzen, das er beym Anblick des entstellten Körpers der Kaiserin Isabella vor ihrer Beerdigung empfand, des Hoflebens überdrüssig. Dennoch lässt er sich noch nachher zum Vicekönig von Katalonien 1539 machen, wiewol er bey dieser Würde schon den Heiligen, auf die wohlfeilste Art, durch Rosenkranzbeten, wöchentlichen Genuss des Abendmals u. d. gl. machte. Um diese Zeit machte er Bekanntschaft mit Loyola, den er vorher schon im J. 1527. zu Madrid bey seiner Arretirung kennen lernte. Sobald seine Gemalin todt war, erklärte er sich für den geistlichen Stand, stiftete ein *Collegium sapientiae*, in welchem er jeden auf die unbefleckte Empfängniss der Maria schwören liess, und entschloss sich nach einiger Wahl, in den neuen Loyolitenorden zu treten. Er legte 1547 das Gelübde des O. ab, aber auf erhaltene Dispensation, *heimlich*, damit er nicht an seinen öffentlichen Geschäften gestört werden möchte: (Also ein sehr frühes Beyspiel von heimlichen Jesuiten, in der Absicht desto mehr im Verborgenen wirken zu können:) und studirte nun erst die Theologie so glücklich, dass sein Lehrer Perez gar nicht zweifelte, ein unsichtbarer Lehrer unterstütze ihn. Mit welcher Betriebsamkeit er an den Höfen, vornemlich auch in Portugall, gewirkt, bald in Italien, bald in Spanien, bald in Indien das Interesse des Ordens durch Predigten, Audienzen und andern Einfluss befördert, bis er 1564 nach vielen Vorbedeutungen zum General des O. erwählt worden, lässt sich aus der Erzählung leichter entdecken, als seine Heiligkeit, die wirklich bey manchen Gelegenheiten verdächtig wird. Der Ruhm: (S. 173.) *jam tum omnia mundana ex animo suo deleverat, ut omnem in liberos cognatosque suos amorem in societatis membra omnino transfuliſſe videretur*, ist, nach unserer Empfindung, nicht der Ruhm eines christlichen Heiligen, dem Paulus sagt; wer nicht für die Seinen sorget, ist ärger als ein Heide! Der Widerstand, den die Gesellschaft in Spanien fand, der Aufruhr in Saragossa, die Irrungen mit andern Orden, besonders den Dominicanern, und namentlich dem Melchior Canus, werden nur auf der Seite berührt, wo Borgia seine Thätigkeit und seinen Antheil am Wohl der Societät zeigte: aber die Veranlassungen dazu sind so mit weisem Stillschweigen übergangen, als die Ursachen der öftern Reisen des B. nach Portugall, wo schon damals der Ruf des O. nicht der beste war. Eben so hätten die wider B. erregten Beschuldigungen, dass er mit den Lutheranern in Spanien Gemeinschaft gehabt, mit der Prinzessin Johanna nicht allzu keusch gelebt, und wegen einiger seiner Schriften in den *Catalogus librorum prohibitorum* gekommen, nicht blos durch den Namen: Verläumdungen, abgewiesen, sondern genau geprüft und widerlegt werden sollen. Allein bey einem bereits kanonisirten Heiligen findet freylich kein *Advocatus diaboli* mehr statt. — Viele Wun-

Wunder, vor und nach seinem Tode, werden bloss auf den Glauben an *Ribadeneira*, *Nierembergu.* a. Jesuiten erzählt, ohne die mindeste Anführung eines Zweifels. — Die Canonisations-Bulle ist vollständig abgedruckt. — Die Reihe der Heiligen dieses Tages beschliesst *Ludovicus Bertrandus*, ein Dominikaner in Valentia (S. 292 - 468), den wahrscheinlich sein Orden als Rival mit dem h. Borgia aufgestellt. Er lebte wenigstens zu gleicher Zeit und starb 1588. Der Rath zu Valentia foderte ausdrücklich die Bollandisten zum sorgfältigen Gedächtniss dieses Mannes in ihrem Werke auf, und versprach ihnen alle Subsidien; allein sie konnten doch nach Aufhebung des Jesuiterordens nichts von dorther erhalten und liefern nur eine doppelte Biographie von ihm. Die erste ist von *Vincent Justinian. Antistius*, seinem Zeitgenossen, aus dem Ital. ins Lateinische übersetzt. Nicht leicht hat Mönchs- und Wundergeist so viel sonderbares von Einem Manne geglaubt, oder wenigstens erzählt, als Antistius von seinem Helden Bertrandius. Er war ein empfindsamer Heiliger, weinte von Jugend auf sehr gerne, und war vermuthlich aus eben dieser Ursache auch zu Visionen sehr geneigt. So sahe er seinen eignen Vater acht Jahre lang im Fegfeuer, wie er z. E. einmal von einem hohen Thurn herabgestürzt wurde, und alle Ribben zerbrach, ein andermal mit lauter Dolchstichen verwundet war, u. d. gl. (Der Visionair vergisst leider! dass das Fegfeuer für die Seelen ist, die keine Ribben zerbrechen und kein Blut vergiessen können!) — Die andre ist von *Barthol. Avignon*, dem aufgestellten Advocaten seiner Heiligsprechung, die doch erst 1671 erfolgte. Dass, wie er starb, ein heller Strahl aus seinem Munde gieng, hat er mit vielen Heiligen gemein, aber dies voraus, dass sein Körper nach seinem Tod so glänzend helle war, dass man sich darinnen, wie in einem Spiegel, besehen konnte. — Das alles ist wol den empfindsamen Frommen zum Trost, uns aber zur Warnung geschrieben, nicht so zu seyn, damit wir nicht im Tode dem Holz gleichen, das nur leuchtet, wenn es faul ist.

Unter den Heiligen des eilften Octobers, von denen noch *Acta* vorhanden sind, erscheint die h. *Zengis*, aus Tarsen, eine angebliche Baase des Apostel Paulus. Ihre *Acta* sind aus einer Vatican. Handschrift griechisch und lateinisch edirt: aber handgreiflich neu, und nicht zur Ehre der Tugend, oder der Standhaftigkeit, sondern der Einsiedeley. — Die *Acta* S. *Nigasii* aus Frankreich sind zwar erst sieben Jahrhunderte nach ihm geschrieben, sollen aber doch nicht zu verwerfen seyn! — Von *Tarachus*, *Probus* und *Andronicus* stehen die *Acta* schon beym *Reinart.* — Ob *Nectarius*, Erzbischof in Constantinopel, unter die Heiligen zu rechnen? wird ängstlich gefragt, und es macht allerdings sein unmässiges Leben und seine Schläfrigkeit wider die Ketzer, die man ihm vorwirft, einige Bedenklichkeit: allein jenes erlaubte er sich nur vor seiner Erhebung auf den bischöfl. Stuhl und seiner erst nachher erfolgten Taufe. Dieses war mehr Klugheit als Fehler, und, da ihn der röm. Bischof Nicolaus I. *virum sanctissimum* nennt, so ist alle weitere Untersuchung abgeschnitten. Seine Wahl zum Erzbischof in Constantinopel, so irregulär und so wenig wunderbar es dabey auch zugegangen, wird für rechtmässig erkläret, bloss weil Damasus in Rom sie bestätigt (!) haben soll. — Ein anderer Vorwurf wider *Nect.*, entsteht aus der Abschaffung des *Presbyteri poenitentiarii*: denn die Abschaffung der Beichte muss nach der kathol. Lehre, als Abschaffung eines Sacraments, ein noch weit gröfseres Verbrechen seyn, als die Aufhebung des heiligen Beichtstuhls in der Lutherschen Kirche: allein die Verf. suchen ihn dadurch abzulehnen, dass Nectarius nur die öffentliche Beichte und Busse, nicht aber die Ohrenbeichte, abgeschafft haben soll. (Damit stimmt aber die Erzählung beym Sozomenus und Socrates am wenigsten überein. Wozu muste der Presb. poenit. ein Mann seyn, *servans secretum*, wenn von öffentl. Beicht die Rede gewesen wäre? Es war gerade die Ohrenbeichte, die Nectarius nicht duldete, und die er als neuere und gefährliche Anstalt weit eher, als die öffentliche Busse, eine altchristliche Gewohnheit, abschaffen konnte). — Einer der Nachfolger des Nectarius war *Sisinnius*, der im J. 427 starb, und ohne grosse Thaten vielleicht bloss hier seinen Platz erhält, weil der B. in Rom Coelestinus sehr vortheilhaft von ihm spricht. Das Leben des h. *Germanus* ist aus *Chifletius*, des *Firminus* aus *Dubouchet*, der *Ethelburga* aus *Capgrave*, zum Theil mit Verbesserungen abgedruckt: neu edirt aber das Leben des h. *Paldo*, Abts zu S. Vincenz in Oberitalien, im achten Seculo, beschrieben von *Ambr. Autpertus* zu Ende dieses Jahrhunderts. — Ausführlicher und nachsichtiger gegen verdächtige Zeugen, finden wir die Verfasser bey der Biographie u. dem Lobe des h. *Gummarus*, aus Lier in Brabant, vermuthlich aus Nationalliebe, so sehr auch *Theobaldus*, der *Vitam Germani* abfasste, als später Referent, und die Legende: *miracula S. Gummari sub A.* 1475. *patrata* das Gepräge der dümmsten Leichtgläubigkeit und einfältigsten Erdichtung an sich tragen. Wenn der Verf. dieser letztern Legende sagt: (p. 696.) die Wunder, die im gedachten Jahr durch die Hülfe des lange verstorbenen Heiligen erfolgten, seyen so zahlreich, *vt nemo ea, plane dinumerare sufficeret, etiamsi totius Arithmeticae peritiam haberet* u. d. gl.; so legt die Geschichte und die Religion den Bann auf seine Schriften: und hier sind sie — mit Beyfall — edirt! Im Leben des h. *Bruno*, Erzb. zu Cölln, findet der ächte Geschichtsfreund eine Entschädigung für alles lang-

weilige, unfruchtbare, und abentheuerliche, das er in dieſem ganzen Bande leſen müſſen. Bruno iſt auch in der politiſchen Geſchichte ſo bekannt und wichtig, und der Fleiſs, ſein Leben genau zu erzählen, manche dunkle Umſtände in demſelben und der Periode, in welcher er lebte, aufzuklären und zu erörtern, iſt ſo ſichtbar und ſo glücklich, daſs, wenn alle Heiligen ſolche Männer, und alle ihre Biographien ſo durchgearbeitet wären, vielleicht kein Werk für die Geſchichte intereſſanter ſeyn könnte. Bruno war bekanntlich aus der Familie der Sächſiſchen Kaiſer, Heinrichs I Sohn: kein Heiliger, der durch verdächtige Wunder, Einſiedeley und müſsige Mönchsübungen die Canoniſation verdient, der aber ein thätiges Leben führt, in der Welt Gutes ſtiftet und durchs Schwerdt, wie durch den Biſchoffsſtab, Gröſse und Würde erhält. Es iſt zu verwundern, daſs ſein Geburtsjahr nicht genau beſtimmt werden kann; doch kann man nach einer Stelle im Rotger, ſeinen Biographen, annehmen daſs er ums J. 925 geboren worden. Als ſeine Lehrer werden angegeben *Baldrich*, Biſch. zu Utrecht, ein ganz unbekannter *Iſrael Scotigena*, und *Ratherius*, Biſch. von Verona. (Das erſtere müſſen wir dem Rotger glauben; aber es wundert uns, daſs der Verf. dieſer Unterſuchungen, der ſonſt ſo glücklich und grübelnd iſt, nicht die Tradition in des Beka und Heda *hiſt. epiſc. Ultraj.* berührte und prüfte, daſs Kaiſer Heinrich den Bruno ſchon vor Balderich zum Biſchoff in Utrecht beſtimmt hatte; aber dieſs Vorhaben wegen der Normanniſchen Verheerungen wieder aufgegeben. Ganz falſch aber iſt es, daſs Ratherius ein eigentlicher Lehrer des Bruno geweſen. Rotger ſagt es nicht, und der Brief des Ratherius an den Bruno (*in opp. Ratherii p. 527. ed. Ballerin.*) der ums J. 951. geſchrieben iſt, lautet fürs Gegentheil; denn in demſelben ſucht ſich Rath. erſt dem Bruno bekannt zu machen und am kaiſerlichen Hof Aufnahme und Dienſte zu verſchaffen, die er auch als gelehrter Geſellſchafter, aber nicht als Lehrer, erhielt.) — Ob Bruno ein Mönch geweſen? wird bezweifelt, ob ihn gleich die *Anal. Corbeienſ. commonachum noſtrum* nennen. Im J. 953. wurde er Erzbiſchof zu Cölln. Noch in eben dem Jahre, nicht wie Meibom will, 5 Jahr ſpäter wurde, er von ſeinem Bruder Otto dem Groſsen zum Regenten und, wie Rotger ſich ausdrückt, ſo zu ſagen. Erzherzog von Lothringen gemacht. — Viele Umſtände dieſer Regierung, die zu viel Schatten über den Schein eines Heiligen werfen möchten, werden in den Winkel geſchoben; z. E. daſs, nach des Chroniſten Ditmars Angabe, Bruno mit einem Hugo (vielleicht Capetus) oder, wie es nach den Vf. heiſsen ſollte, Cuno oder Conrad von Lothringen ein Complot wider ſeinen Bruder, den Kaiſer Otto, gemacht, iſt gerade zu geläugnet, weil Ditmar überhaupt ſehr verdächtig ſey. Warum die Lothringer ſich unter dem Bruno empört, und wodurch Bruno ſie dazu veranlaſst habe, iſt allzu kurz berührt. Der Fehler war gewiſs auf ſeiner Seite, Unterdrückung und Strenge und Erpreſſung. Bey dem Streite mit dem Erzbiſchof von Hamburg, wegen des Biſsthums Bremen, das er wieder unter ſeine Diöces ziehen wollte, ſoll das Recht auf der Seite des Erzb. von Cölln geweſen ſeyn. (Wo Recht und Gewalt beyſammen ſind, pflegt man ſonſt nicht in ſeinen Anſprüchen nachzugeben.) — Die Weigerung, den Biſchof von Rheims Hugo wieder einzuſetzen, würde eher entſchuldigt werden können, wenn nur Br. nicht indeſſen ſelbſt das Bisthum adminiſtrirt hätte. — Dieſs ſind freylich keine Beweiſe für ſeine Heiligkeit: allein es giebt andre. Er war gelehrt, ein Stifter von vielen Klöſtern, die er dotirte z. E. Soeſt, ein groſser Freund von Reliquien, und, was wir mehr als dies alles ſchätzen, ein Beförderer des Friedens in ſeiner Familie, der damals ſehr oft unterbrochen war. Er ſtarb den 11 Oct. im J. 965. und Cölln verehrt ihn als Heiligen. — *Rotgers* Elogium des Bruno, das ſchon *Surius* und *Leibniz* edirt, und Brunos merkwürdiges Teſtament, ſtehen als Documente hinter dieſer Biographie. — Aus den neuern Zeiten erſcheint als Heiliger *Jacobus Alemannus* (aus Ulm), der 1491 ſtarb und in Bologna verehrt wird. Er hatte das Glück öfters Teufel zu ſehen. Einmal erſchien er ihm, ſchwarz wie ein Mohr, mit Einem groſsen Auge mitten auf der Stirn, und in einem ſo kurz geſchnittenen Kleid, *ut pudenda paterent*. Ein andermal ſah er ſie in der Kirche tanzen, und in ſeiner Zelle wie Raben herum fliegen, verſcheuchte ſie aber mit dem Zeichen des Kreuzes. Dieſs erzählt ſein Italien. Biograph *Ambroſinus de Soncino* in den hier lateiniſch edirten Actis! — *Martinus Confeſſor*, ein Auguſtiner, und *Alexander Saulius* beſchlieſsen die Zahl: bey den letztern ſind am meiſten die Canoniſationsbullen gebraucht. —

Wenn man einen Band dieſes Werkes durchgeleſen hat, und dann noch ſo oft und allgemein es als einen Beweis der Göttlichkeit der kathol. Kirche angeführt ſieht, daſs ſie ſo viele Heilige aufzuweiſen hat, die in andern Partheyen vergebens geſucht werden, ſo iſt es ſchwer, den Wunſch zurücke zu halten, daſs ſie um ihrer Ehre und um der Würde der Religion willen, lieber keinen Heiligen hätte, als ſolche Menſchen, deren Ruhm entweder auf Legenden, oder auf verdächtige Wunder, oder auf ſchlaue Demuth, Kloſterheiligkeit und Thätigkeit zur Beförderung des Müſsiggangs, nicht aber auf wahre Tugenden, gebaut iſt: und ſo möchte ſich ein rechtſchaffner Verehrer der Religion freuen, wenn er unter den andern chriſtlichen Partheyen zwar keine ſolche Heiligen, aber doch Fromme antrifft.

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG
Freytags, den 8ten Februar 1788.

ARZNEYGELAHRTHEIT.

COIMBRA, b. Aillaud: *Francisci Tavares*, Med. Doct. in Conimbric, Universitat. Mat. med. et Pharmac. P. P. O. Reg. Scient. Acad. Lisbonenf. Soc. Corr. *de Pharmacologia Libellus, academicis praelectionibus accommodatus*, 1787. 299 S. klein 8. (1 Rthlr.)

Wir gestehen, diese Schrift mit vielem Vergnügen gelesen zu haben. Zwar hat uns Hr. *Tavares* in derselben eben keine neuen Entdeckungen bekannt gemacht, und keine bessern Vorschriften zur Zusammensetzung mancher Heilmittel gelehrt, als diejenigen sind, die wir in den Werken des Hrn. *Spielmann*, *Hagen*, *Baumé* und einiger andern Scheidekünstler antreffen; aber er hat doch das Verdienst, die Anfangsgründe der Apothekerkunst ziemlich vollständig und in einer guten Ordnung vorgetragen, und dabey viele wichtige Entdeckungen anderer, auch deutscher, Chemisten benutzt zu haben; ein Verdienst, das wir dem Verf. um so höher anrechnen zu müssen glauben, je gewisser wir überzeugt sind, dass er in Coimbra die Schriften der Ausländer nur mit Mühe erhalten, und sich folglich ihre Entdeckungen nicht so leicht, als ein Gelehrter, der in einem mehr ausgebildeten Theile Europa's lebt, bekannt machen kann. Wir würden daher, in dieser Hinsicht, ein günstiges Urtheil über seine Schrift fällen, wenn sie auch minder vollkommen wäre, als sie wirklich ist; allein sie bedarf dieser Schonung gar nicht; denn der Verf. hat die Schwierigkeiten, deren wir eben gedacht haben, gröstentheils glücklich überwältigt, und uns ein Handbuch der Apothekerkunst geliefert, das zu Vorlesungen recht sehr geschickt, und selbst brauchbarer, als einige neuerlich in Deutschland herausgekommene ähnliche Werke, ist. Er handelt *erstlich* von den Werkzeugen, Gewichten und Maasen der Apotheker, und von der Einsammlung und Aufbewahrung der rohen Arzneyen, *dann* beschreibt er die pharmaceutisch-mechanischen und chemischen Operationen, und die Zubereitungsart der zusammengesetzten Heilmittel, und beschliesst *endlich* sein Werk mit einem genauen Verzeichniss der ehedem bey den Römern und Griechen gebräuchlichen Maasse und Gewichte, und mit Erklärungen der gewöhnlichsten chemischen Zeichen. Gleich anfangs führt er die vier erwärmenden und kühlenden Saamen, die fünf grösern und 5 kleinern eröfnenden Wurzeln, und verschiedene andere einfache und zusammengesetzte Mittel, die die Aerzte oft unter einer Aufschrift aus der Apotheke zu verlangen pflegen, an, tadelt aber auch zugleich diese Gewohnheit, mehrere Arzneyen unter einem Titel zu verschreiben, und giebt hiedurch an diesem, so wie an andern Orten, zu erkennen, dass er kein Freund von sehr zusammengesetzten Heilmitteln ist. Der von *Baumé* vorgeschlagenen Bereitungsart des Mohnsaftextracts zieht er die von *Bucquet* bekanntgemachte Methode mit Recht vor; zur Präparirung der Eisenfeile empfiehlt er die Maschine des Angeloti *(Langelott)*, und die starkeyische Seife lehrt er nach der Weise des *Baumé* verfertigen, hält aber dieses letztere Product selbst für ein sehr unsicheres Heilmittel. Die Abkochung des Quecksilbers in gemeinem Wasser, (von deren Queckssilbergehalt wir uns doch durch unsere Versuche nie haben überzeugen können,) zählt Hr. *T.* zu den wirksamen Arzneyen; zur Bereitung der Kräuteressige empfiehlt er, statt des destillirten Essigs, den einige hierzu vorgeschlagen haben, den gemeinen Weinessig, und glaubt, dass man dem Verderben derselben durch Beymischung eines zwölften Theils Weingeist vorbeugen könne. Die Methode, die wässerigen Extracte durch ein anhaltendes Reiben nach der Vorschrift des Grafen *de la Garaye* zu bereiten, führt er auch, aber nur im Vorbeygehen, an, und erinnert zugleich, dass er ihr nicht recht günstig sey, und dass er die nach dieser Weise dargestellten Producte nicht für wesentliche Salze halte; er merkt ferner an, dass die gummösen Extracte immer auch einige harzige, und umgekehrt, die mit Weingeist bereiteten Auszüge einige eigentlich nur in Wasser auflösliche Theile enthalten, setzt aber auch hinzu, dass man durch Hülfe des Aethers (soll wohl Alcohols heissen,) ein blos harziges Extract darstellen könne. Ueberhaupt macht Hr. *T.* bey verschiedenen Gelegenheiten mehrere ähnliche gute Anmerkungen, und man sieht sehr deutlich, dass er nicht blos

andere Schriftſteller abgeſchrieben, ſondern auch oft aus eigner Erfahrung geredet habe. Freylich vertheidigt er auch manchmal, z. B., S. 8. 50. 55. 63. 75. 84. 122. 130. 230. u. ſ. w. einige Meynungen, die nicht völlig richtig ſind, oder die wenigſtens einiger Einſchränkung bedürfen; allein dieſe Fehler, wenn ſie anders noch dieſen Namen verdienen, ſind, im Ganzen genommen, von ſo geringer Bedeutung, daſs ſie die Brauchbarkeit des Buches wenig oder gar nicht vermindern, und uns alſo auch nicht veranlaſſen können, das günſtige Urtheil, das wir oben gefällt haben, zurückzunehmen.

SCHOENE WISSENSCHAFTEN.

LEIPZIG, b. Schneider: *Eugenius, oder Anekdoten aus dem goldnen Thale. Eine verſchönerte Erzählung wirklicher Begebenheiten.* Aus dem Engliſchen. Zwey Theile. 1787. S. 246 ohne die Vorrede. 8. (16 gl.)

Der Verf. und ſein Freund Eugenius treffen *einander* nach zwanzigjähriger Trennung auf Sommerſet's Kaffeehauſe, erzählen *einander verſchiedenerley*, fragen *einander* nach ihren alten Bekannten, und leſen dann wieder *begierig ihre verſchiedenerley Zeitungen*, wozu der Vf. *eine Portion grünen Thee* trinkt. — Bey einem ſolchen Eingange machten wir uns auf eine reichliche *Portion* Langeweile gefaſst, beſonders da die beiden Herren nach Maaſsgabe des *Morning-Herald* gar bald anfangen, über eine Vergleichung zwiſchen den Sitten, die in ihrer Jugend in England herrſchten, und den gegenwärtigen, verſchiedener Meynung zu werden. Doch faſsten wir Muth, gähnten, und laſen aus treuer Recenſentenpflicht fort, um dem Publikum das Gähnen zu erſparen. — Deſto gröſser war unſer Vergnügen, als wir ſahen, daſs unſer Büchlein mit jeglichem Kapitel unterhaltender wurde, und uns bald ſo anzog, daſs wir es nicht eher aus der Hand legten, bis wir es völlig durchgeleſen hatten.

Eugenius unternimmt es, zu beweiſen, daſs die Menſchen, ſtatt ſich zu verſchlimmern, wie einige behaupten, ſich vielmehr verbeſſert haben, und daſs gröſse Hoffnung vorhanden ſey, das nächſte Menſchengeſchlecht könne wohl — nicht eben das *goldne* Zeitalter, welches ohnehin auſserhalb des Paradieſes Schimäre ſey, — aber doch gewiſs das *ſilberne* wieder erneuert ſehen. Zu dem Ende erzählt er dem Verf. ſeine Geſchichte; dieſe führt aber freylich den Beweis nur ſo, ſo; denn einzelne gute und glückliche Menſchen, und einzelne durch Unſchuld der Sitten und durch bürgerliche Tugenden ſich auszeichnende Familien, ſo wie einzelne Beförderer der Induſtrie, hat es ja zu allen Zeiten, mithin auch vor zwanzig Jahren, gegeben; ohne daſs ſich die Welt dem ſilbernen Zeitalter merklich genähert hätte. Wir ſchenken ihm demnach ſeinen Beweis von Herzen gern, und halten uns an ſein Buch, in ſofern es Roman iſt. Von dieſer Seite muſs es, unſers Bedünkens, geſchmackvollen Leſern um deſto mehr behagen, je weniger romantiſch es iſt. Alle Begebenheiten haben einen gefallenden Anſtrich von Wahrſcheinlichkeit, denn ſie ſind alle ganz aus dem alltäglichen Leben gehoben. Eben das gilt von den Charäktern, etwa den des Hrn. Hamilton ausgenommen, der ein *ſehr* vernünftiger, einſichtvoller und rechtſchaffner Mann iſt; ein ſolcher Charakter iſt freylich nicht ſo ganz alltäglich, obgleich er gar nicht in die moraliſche Karikatur des Grandiſonismus ausartet, ſondern wie ſichs gebührt, hübſch diſſeits der Grenze einer wahrſcheinlichen Möglichkeit bleibt. Die ganze Geſchichte läſst ſich in ein paar Worte zuſammenziehen: Eugenius, ein junger Baronett, ein Landprediger und ein vierter junger Herr verlieben ſich, einer nach dem andern verſteht ſich, in vier gute Mädchen, die ſie in einer ſchönen Gegend in Nordwales kennen lernen, und vermälen ſich am Ende mit ihnen, ohne daſs ſich erhebliche Schwierigkeiten in den Weg legen. Alles geht hier den gewöhnlichen Gang des unverderbten Menſchenverſtandes; keine Ohnmachten; keine Empfindeley; keine ſtörrigen Eltern, (eine etwas wunderliche Tante abgerechnet, die auſser Reichthum und Glanz keine Glückſeligkeit denken kann, ſich aber doch gar bald zum Ziele legt,) mithin keine Entführungen, keine Nebenbuhler, einen albernen Laffen von Kaufmannsburſchen ausgenommen, mithin kein Zweykampf u. ſ. w. Dafür aber viel geſunde Vernunft; edle Grundſätze, die der Vf., ohne zu dociren, einzuflechten weiſs; ſehr empfehlenswürdige Winke für bemittelte Leute, ihr Vermögen, auch wenn es nicht eben in die Hunderttauſende geht, zur Beförderung des Fleiſses, und zur Beſchäftigung des Müſsiggängers anzuwenden, wodurch der Betteley, dem Diebſtahle und vielen Laſtern ſicherer abgeholfen wird, als durch miſsverſtandnes Almoſengeben; vortrefliche Schilderungen häuslicher Glückſeligkeit u. ſ. w. Alles das iſt ſehr natürlich herbeygeführt, und ſo ungezwungen, als zweckmäſsig, in die Erzählung verwebt. — Groſse Meiſter in der romantiſchen Dichtkunſt würden aber doch vielleicht die liebenswürdige Jenny Cradoc, deren kurze Geſchichte zur Epiſode dient, auf eine andre Art *eingeführet* haben.

Es gehört ohne Zweifel nicht wenig Talent und Studium der Kunſt dazu, Alltäglichkeiten ſo anziehend und unterhaltend zu machen, wie hier geſchehen iſt. Aber bey dem deutſchen Publikum würde das Buch unſtreitig in einem weit gefallendern Lichte erſcheinen, wenn des Ueberſetzers Fleiſs dem innern Werthe der Urſchrift angemeſſen wäre. Dieſer Mann hat aber ſein Ueberſe-

versetzertalent in keine grosse Kosten gesetzt; er giebt uns S. 231 eine *weisse Karte* für ein Blanket zur Vollmacht, und S. 179 *Waffeln* und *Wachs* für Oblaten und Siegellack. Das arme *für* muss ihm etwas zu Leide gethan haben, denn er braucht statt dessen zuweilen *vor* und *zu*;, z. B. *davor stehe ich*; oder: *Sie war fast gross zu ihrem Alter*, wo es heissen müsste: *Sie war für ihr Alter sehr gross.* Auch hat er seine eignen Pleonasmen, z. B., *Allbereits schon*; oder: *Er trank allen ihre Gesundheit.* Sonst mag er, so viel ohne Vergleichung mit dem Originale erhellt, den Sinn desselben mehrentheils getreu genug ausgedrückt haben; nur die Politur vermisst man häufig.

Uebrigens kann Rec. nicht umhin, anzumerken, dass dieses Buch in Absicht auf die äusserst simple Theorie des Romans sowohl, als auf den hervorstechenden Charakter des Hrn. Hamilton ganz auffallend im Geschmack und nach den Grundsätzen des Vf. der Waldheime und des Emmerich gearbeitet sey.

BERLIN, im Verlage der Rellstabischen Buchdruckerey: *Der emporgekommne Landmann.* Nach der letzten Pariser Ausgabe neu übersetzt. Erster Theil. Zweyter Theil. 1787. S. 432 und 527. 8.

Unter Frankreichs witzigen Köpfen behauptet Marivaux, der Verfasser des gegenwärtigen Romans, unstreitig einen ansehnlichen Rang. Er besass, was eigentlich den wahren witzigen Kopf macht, grosse Kenntniss der Welt, der höhern sowohl, als der niedern, scharfen Beobachtungsgeist, feinen Sinn für die Lächerlichkeiten der Gesellschaft, und die Politur, die dem witzigen Schriftsteller unentbehrlich ist, wenn er anziehen, nützen und bessern will. Seine Lustspiele gehören ausgemacht zu den besten des französischen Theaters. Mit allen ihren Fehlern des nicht selten blos schimmernden Witzes, der blümelnden Sprache, und der Armuth ihrer Pläne, sind sie reich an Mannigfaltigkeit der Charaktere, an interessanten Verwicklungen und Schönheiten des Dialogs. Man kann sie oft, und sich doch nicht satt daran sehen. Immer scheint sein Beobachtungsgeist, und sein Talent, seine Beobachtungen treu vors Auge zu malen, durch seine Fehler hervor. Vielleicht haben seine Romane alle Fehler seiner Lustspiele, aber auch alle ihre Tugenden, und so ist er denn auch in *diesem* Fache eben der interessante Schriftsteller, der er als Dramatiker ist. Besonders hat er die Thorheiten der sogenannten *grossen* Welt durch und durch studirt, und weiss dieses Studium durch die Urbanität seines Witzes in ein so interessantes Licht zu setzen, dass es eben so unterhaltend, als lehrreich wird. Unstreitig kömmt ihm hier sein glückliches Talent fürs Drama zu statten, mit dem man schlechterdings ein vorzüglicher Romanschreiber werden muss. Der dramatische Dichter, dessen unentbehrlichste Eigenschaft Menschenstudium und Menschendarstellung ist, der nie und nirgends als Dichter hinter dem Vorhang hervorgucken, sondern nur seine *Helden* sehen und handeln lassen darf, also auch durch seine Kunst in dem Talent, ächte und treue Menschheit zu schildern, geübter, wird und muss als Romanschreiber ungleich lebendiger, treffender und täuschender darstellen, als der nicht dramatische. Der *paysan parvenu* von *Marivaux*, von dem der rühmlich bekannte Herr *Mylius* hier eine neue Uebersetzung liefert, kann für diese Bemerkung einen sehr einleuchtenden Beweis abgeben. Die lebendige, anschauende Darstellung der Begebenheiten in demselben, bey der man nicht nur *hört*, was geschehen ist, sondern gleichsam noch einmal geschehen *sieht*, das allmähliche, und sichtbare Entwickeln der Charaktere, das Bezeichnende, Charakteristische des häufig eingestreuten Dialogs, alles diess konnte nur der dramatische Dichter ganz so machen, als es *Marivaux* gemacht hat. Nur durch diesen dramatischen Genius haben seine Zeichnungen das Leben erhalten, das in ihnen weht, so dass Niemand unzufrieden, oder nur halbgelesen, das Buch aus der Hand legen wird, wie es wohl sonst bey Romanen, besonders bey französischen, geht, deren Lectüre so oft wahrer Zeitmord ist.

Wenn manchem zu sehr an brittische Darstellung gewöhnten Leser der Geist in dieser oder jener Charakterzeichnung zu volatil, und die Leidenschaften hin und wieder zu metaphysisch zerlegt scheinen sollten, so bedenke er im ersten Fall, dass *Marivaux* Charaktere seiner Nation aufstellt, der dieser volatile Geist erb- und eigenthümlich zugehört; im zweyten Fall, dass der Dichter durch seine vielen treffenden Blicke ins menschliche Herz, durch seine Kunst, oft aus anscheinenden Kleinigkeiten die wichtigsten Begebenheiten herzuleiten, durch so manche der Natur geradezu abgestohlne Menschenschilderung, durch seinen nie versiegenden Witz, durch seinen reizenden Styl, und durch eine Menge schöner und richtiger Reflexionen diesen nicht zu leugnenden Fehler reichlich wieder gut macht — und er wird, sollt' er auch noch so partheyisch für die Meisterwerke der Engländer in diesem Fache eingenommen seyn, doch dem *Marivauxschen* Talent Gerechtigkeit wiederfahren lassen.

Den Vorzug dieser neuen Uebersetzung vor den beiden ältern darthun, hiesse eine wahre Thorheit begehen, so bald man weiss, dass Herr *Mylius* Uebersetzer ist. Wer zweifelt daran, dass der Mann, dem wir die vortreffliche Uebersetzung des *Gil Blas de Santillane* zu danken haben, nicht auch diesen *pausan parvenu* seiner würdig übersetzt haben wird? Die drey ersten Bücher dieser Uebersetzung rühren von einem Freunde des Herrn *Mylius*, dem seeligen *Lottich*, her, dessen zu früher Tod, wie sich schon aus dieser

Uebersetzung schliessen läfst, wirklich ein Verlust für unsre schöne Litteratur ist. In der Vorrede giebt Herr *Mylius* verschiedene interessante Nachrichten von dem Leben und Tode seines Autors, und verräth auch hier wieder seine ausgebreitete Bekanntschaft mit der französischen Literatur.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Oeff. Anstalten. Die neue innere Einrichtung des Königl. Opernhauses zu *Berlin*, welche hauptsächlich auf das Vergnügen und die Bequemlichkeit des Publikums abzweckt, ist nach dem Plane des Krieges- und Oberhauraths, Hn. *Langhans*, ausgeführt worden. Von dieser schönern und zweckmäfsigern Einrichtung verdient hier angemerkt zu werden, dafs der Baumeister, um der Stimme und der Musik ihre völlige Wirkung zu geben, nach seiner vorausgesetzten Theorie, in dem hintern Theile des Amphitheaters zwey Zugröhren angebracht hat, vermöge welcher er die Bewegung der Luft gegen das Amphitheater nicht allein glücklich bewirkt, sondern auch vermittelst der in diesen Röhren angebrachten Schieber über den Grad und die Stärke dieser Bewegung völlig disponiren kann. Bey der inneren Verschönerung dieses prächtigen Opernhauses hat das Theater auch einen neuen Vorhang bekommen, welcher dem Königl. Theatermaler, Hn. *Verona*, und dem Hn. *Rosenberg*, von welchem letztern die allegorischen Vorstellungen darauf nach der Angabe und Zeichnung des Hn. Directors *Rode* gemalt worden sind, viele Ehre macht. Dieser Vorhang stellt das Inwendige eines runden offenen Tempels vor. Oben in den Wolken erscheinen zwey Musen, welche sich umarmen: Melpomene, die Muse des Trauerspiels und Euterpe, die Muse der Tonkunst. Bey ihnen sind einige Genien, welche sich mit den Werkzeugen der Tragödie und Musik beschäftigen. Vor den beiden Musen liegen und stehen auf den Wolken die Genien der Tanzkunst, Malerkunst, Architektur und Mechanik. Tiefer unterwärts sind Genien, welche das Zeichen der lyrischen Dichtkunst, nemlich die Leyer, tragen, zu welcher die Alten ihre Lieder oder Arien zu singen pflegten. Unten im Tempel wird dem Apollo, dessen Bildsäule in der Mitte steht, ein grofses Opfer gebracht. In der Rundung des Tempels, zwischen den Säulen desselben, sind verschiedene Theaterdichter zu sehen, als: *Sophokles*, *Euripides*, *Seneka*, *Shakespeare*, *Metastasio* und *Graun*, der Componist der Opern. Auf diesem auf solche Art verschönerten Operntheater wurde den 11ten Januar dieses Jahres eine ganz neue Oper; *Andromeda*, vom Königl. Hofpoeten, Hn. *Filistri de Caramondani*, nach der Composition des Königl. Kapellmeisters Hn. *Reichardt* zum erstenmal aufgeführt. Die Ballete dazu waren vom Königl. Balletmeister, Hn. *Lauchery*, die wegen der vermehrten Anzahl der Tänzer, die vom National-Theater dazu genommen waren, sehr gut ausfielen. *A. B. d. d. Berlin d. 21. Jan. 1788.*

Belohnung. Der König von Preufsen hat dem Kapellmeister *Reichardt* zum Zeichen seiner Zufriedenheit mit der Composition der Oper, *Andromeda*, eine jährliche Gehaltszulage von 800 Rthlr. ertheilt. — Vor kurzem ward auch auf dem National-Theater *Macbeth* nach *Burger's* Uebersetzung, aufgeführt, wozu Hr. *Reichardt* die Hexenchöre componirt hat. Dies Trauerspiel kann wohl schwerlich auf irgend einem Deutschen Theater so gut und mit dem Pomp als hier noch gegeben worden seyn. *A. B. d. d. Berlin* d. 21 Jan. 1788.

Ehrenbezeugung. Vor kurzem ist Demoiselle *Dorothea Schlözer*, welche bey der neulichen Jubelfeyer der Universität zu Göttingen die philosophische Doctorwürde zuerkannt wurde, von der *herzogl. lateinischen Gesellschaft* zu *Jena* aus freyer Entschliefsung unter ihre *Ehrenmitglieder* aufgenommen worden.

Kleine verm. Schriften. *Wien* bey Hrafschansky: *Kaiser Josephs Gebetbuch.* 1787. 3 1/2 B. 8. (4 Gr.) Dies ist nicht etwa ein Gebetbuch, *in usum Caesaris*, wie ehemals die alten Klassiker *in usum Delphini*, herausgegeben, nicht etwa ein theologisch-moralisches Vademecum, aus welchem der Kaiser Morgens und Abends etc. betete, oder sich vorbeten liefse: sondern es sind Gebete, die der Kaiser bey gewissen Vorfällen sagen, oder vielmehr *gesagt haben könnte*: z. B. *vor der Beicht*, *bey Aufhebung der Mönche*; *bey Einführung der Toleranz*; *bey Durchlesung einer Schmähschrift*; *beym Besuche des heiligen Vaters* u. s. w. Dasjenige Gebet, das der Kaiser bey der letztern Gelegenheit könnte gethan haben, hebt sich an: *Der Pabst will mich besuchen* etc. und beweist, wie alle übrige, dafs ein Autor, wie jeder Mensch, wohlgemeynte Absichten haben, und doch lächerlich werden kann. Aber demungeachtet lassen wir den gesunden und menschenfreundlichen Grundsätzen, die der Vf. hier und da zeigt, und auch seinem Vortrage, der reiner ist, als man ihn gewöhnlich in den Wienerischen Schriften findet, die gebührende Gerechtigkeit wiederfahren.

Kleine hist. Schriften. Ohne Druckort: *Friedrich, als deutscher Mann und Gelehrter betrachtet.* 1787. 1 Bogen, 8. (1 gr.) Weder halb noch ganz. Auf Einem Bogen kann man freylich nur ein Skelett liefern, aber diesem hier fehlen Kopf, Hände und Füfse. Es scheint eine Rede zu seyn, die für eine Gesellschaft bestimmt war, welche es mit ihrem Freunde Redner so genau nicht nehmen mochte. Dafs er auf die Langmuth seiner Zuhörer unumschränkt gebauet haben müsse, zeigt die Aeufserung auf der 4ten Seite: „Es kann daher nicht *befremden*, von demselben (dem *grofsen Friederich*) *ein Wörtchen* zu reden," u. s. w.

Anzeige. Der Herr Professor *Engel in Berlin*, welcher schon seit einem Jahre der Prinzessin *Louise* und den Prinzen *Heinrich* und *Ludewig*, Kinder des Prinzen Ferdinands von Preufsen, Vorlesungen über die deutsche Sprache und in den philosophischen Wissenschaften hält, ist nun auch kürzlich zu dem *Kronprinzen* berufen worden, um Sr. Königl. Hoheit Vorlesungen in der Moralphilosophie zu geben. Bey dem zweyten Sohne Sr. Majestät, dem Prinzen *Ludewig* Königl. Hoheit, geniefst der Herr Prof. *Spalding*, Sohn des würdigen Consistorialraths, gleiche Ehre. *A. B. d. d. Berlin d. 21 Jan. 1788.*

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Sonnabends, den 9ten Februar 1788.

GESCHICHTE.

Halle, bey Gebauer: *J. F. le Bret — Geschichte von Italien.* — Neunter Theil. 1787. 4. 690 S. (3 Rthlr.)

Die Erzählung fängt mit der Regierung des P. Clemens X. 1670 an und gehet bis auf den Friedensschluss zu Aachen, 1748. Man vermisset in diesem Zeitraum keine Begebenheit, die angeführt zu werden verdiente, und in der Geschichte der Kriege wegen der spanischen Erbfolge und von 1733 und 1742 ist die Unpartheylichkeit genau beobachtet. Besonders hat der Hr. Kanzler den Genuesern in Absicht auf die Revolution von 1746 Gerechtigkeit wiederfahren lassen. Die Quellen, aus denen er seine Nachrichten nahm, sind fast nirgends angezeigt. Aber man entdecket leicht, dass er sich einiger von den besten bediente. Da der Aachner Friede in der Geschichte von Italien Epoche macht, so wird hiermit dieses Werk geschlossen, und der Hr. Verf. überlässt die Ausführung der neuen Periode einem künftigen Schriftsteller, der die Triebfedern mancher Ereignisse besser wird enthüllen können, als es jetzt möglich ist. Die neuesten Regenten und Verhältnisse seit 1748 werden kurz, auf zwey Seiten, mit angehängt. Alsdann folgt eine *Geschichte der fremden Nationen, welche in Italien bis auf den heutigen Tag feste Wohnsitze haben.* Hier werden die Schriften, die der V. gebraucht, und die Beweise einzelner Stücke öfter, als im vorhergehenden, angezeigt. Die ersten sind die Griechen, deren Geschichte, nach *ihrem Ursprung*, oder ihrer ersten Niederlassung in Italien, ihrem Fortgange und ihrem gegenwärtigen Zustande, ausführlich beschrieben wird, und viel merkwürdiges, insonderheit für die Kirchengeschichte, enthält. Von der Ablesung des Evangeliums und der Epistel, bey der päbstlichen Messe, durch einen griechischen Geistlichen in griech. Kleidung, heisst es S. 529: „Hiebey ist immer das auffallendste für einen Fremden, dass der griechische Ritus doch einigermassen herabgewürdigt ist, indem das Evangelium und die Epistel nicht auf dem Altar, sondern zu den Füssen des Papsts, der auf seinem Throne sitzt, gelesen wird, und dass dabey zwar auf beiden Seiten Kerzen getragen werden, welche aber nicht brennen dürfen. Alle diese Umstände tragen sehr wenig dazu bey, den orientalischen Griechen Zuneigung zum Pabste zu verschaffen. Selbst die unirten Griechen sind mehr aus Noth, als aus wahrer Ueberzeugung, unirt, und diese hat bey den wenigsten statt. Denn entweder sind sie so roh, dass sie in Religionssachen sich alles gefallen lassen, oder, wenn sie etwas aufgeklärter sind, so tragen sie ihre Unterjochung mit Ungedult, oder sehen den Pabst so, wie jeden andern weltlichen Regenten, an. Nach den Griechen kommen die Syrer und Armenier, und nach diesen die Deutschen. Hier wird von S. 536-552 der Zustand der katholischen u. protestantischen Deutschen zu Venedig, ingleichen der reformirten Graubünder bis zu ihrer Auswanderung aus dem Gebiete dieser Republik, umständlich beschrieben. Zuletzt kommen die Türken und Juden, als Nationen, *die zufälliger Weise in Italien sich aufhalten, und mit besonderer Rücksicht behandelt werden müssen.* Die letztern haben in ganz Italien weit mehr Freyheiten, als die Akatholiken: zufolge der bekannten Bemerkung, dass der Religionshass immer schwächer ist, je weiter sich die verschiedenen Systeme von einander entfernen. Den Schluss macht eine Schilderung von dem Charakter der Einwohner der verschiedenen Staaten in Italien, oder, wie es der Vf. nennt: *Mischung der Charakteristik der Einwohner.* Hier gehen einige philosophisch-historische Betrachtungen voran, und nach diesen beschäftigt sich der V. vornemlich mit den Venetianern, die er unstreitig am besten kennt. Charakteristisch für den venetianischen Adel ist es, dass beynahe keiner darunter ist, dessen Seele nicht auf einen gewissen Gegenstand mit aller Spannung gerichtet wäre. S. 572. Der auf der nemlichen Seite angeführte Umstand von dem Trotze des Grafen von Orlow gegen die Regierung sollte mit einem tüchtigen Beweise belegt seyn. Denn wenn er nur vom Hrn. von Archenholz entlehnt ist, so verdient er keine Stelle in einer Geschichte von Italien. Manches, was der Verf. von Venedig und seinen

nen Einwohnern ſagt, gehört nicht unter dieſe Rubrik, wie z. E. die Nachricht S. 604 von den adelichen Familien. Von Padua und den übrigen Städten im Gebiete der Republik wird S. 618 u. f. kurz, aber zweckmäſsiger, gehandelt. Die nämliche Kürze herrſcht auch in dem, was unmittelbar hernach über die Meyländer, Piemonteſer und Savoyarden und über den Zuſtand von Parma und Piacenza geſagt wird. Länger hält ſich der Verf. bey Genua auf. Begierde nach Gewinn iſt der Hauptzug in dem Charakter dieſes Volks. „Eben dieſe Richtung der Seele iſt Urſache, daſs man nirgends weniger von Wiſſenſchaften und Künſten hält, als hier. — In keiner Stadt wird weniger geleſen, als in Genua.“ So ſagt Hr. Le Bret: S. 627. Baretti, der doch in ſeiner Jugend eine Antipathie wider die Genueſer eingeſogen hatte, ſagt, daſs die Edelleute dieſer Republik viele Kenntniſſe beſitzen, und daſs ihre Damen beſſer mit Büchern bekannt ſind, als alle andern in den italieniſchen Städten. Recenſent kannte ſelbſt den Sohn eines Kaufmanns in Genua, den in einem Alter von ohngefähr 20 Jahren, ein widriges Schickſal nach Deutſchland brachte. Dieſer war nicht nur in der Literatur ſeiner Nation, ſondern auch in der franzöſiſchen, ſehr bewandert. Er gab ſich dabey gar nicht für den einzigen in ſeiner Klaſſe aus, der ſolche Kenntniſſe hätte, ſondern verſicherte, daſs die meiſten jungen Leute, die eine gute Erziehung haben, ihm hierinnen ähnlich wären. Durch fortgeſetzte Lectüre machte er ſich in kurzer Zeit geſchickt, eine Hofmeiſterſtelle in einem gräflichen Hauſe zu St. Petersburg mit Ehre zu bekleiden. Wenn übrigens *zur Miſchung der Charakteriſtik* nicht weit mehr gehöret, als Rec. dabey zu denken vermag, ſo muſs in dieſem Artikel, (wie mehreres in dem von Venedig) die Kritik über die Bauart der Paläſte und Kirchen, und über die darinnen befindlichen Gemälde unter die Auswüchſe gerechnet werden, dergleichen es auch in den folgenden Betrachtungen über Lucca, Piſa, Florenz giebt. Von Modena lieſet man S. 648 folgendes: „Man hat in dieſem kleinen Staate nicht nur immer eine vorzügliche Treue der Unterthanen gegen ihre Regenten, ſondern auch vielen Eifer und warmen Patriotismus wahrgenommen, für die Aufklärung von ganz Italien zu ſorgen, und dem Aberglauben und Miſsbrauche willkührlicher Gewalt entgegen zu arbeiten. Modena hat groſse Männer hervorgebracht, deren Bildung den Fürſten aus dem Hauſe Eſte groſse Ehre machte. Man darf von den neuern Zeiten unter den Gelehrten nur den Muratori, den Vater der italieniſchen Geſchichte, ſo wie es Sigonius, ebenfalls ein Modeneſer, zu ſeiner Zeit war, u. unter den Generalen nur den Fürſt Raimund Montecuccoli anführen. „Unmittelbar hierauf kommt, v. S. 649-673. eine Lebensbeſchreibung des Muratori, die ausführlich und gut abgefaſst iſt. *Sed nunc non erat his locus.* Sonſt müſsten mehrere Biographieen in dieſer Miſchung angetroffen werden. Von Modena gehet der Weg über Siena nach dem Kirchenſtaate, von welchem recht viel Böſes und wenig Gutes erzählt wird. Bemerkenswürdig iſt die S. 676 mitgetheilte Nachricht von der Propaganda, deren Anſtalten der Hr. Kanzler beſah, als er den Herzog von Wirtemberg auf ſeiner letztern Reiſe nach Italien begleitete. Von Neapel wird nichts beygefügt, theils weil dieſes Reich ſchon in der Geſchichte ſelbſt häufig beleuchtet worden, theils weil „die *nähere* Entwicklung ſeiner Verfaſſung ein Gegenſtand *näherer* ſtatiſtiſcher Unterſuchungen *ſind.*“ (iſt.) Die Nachläſsigkeiten des Styls, wovon dieſes eine kleine Probe iſt, kommen in dieſem Bande und vorzüglich in dieſem Anhange deſſelben ſo häufig vor, daſs ſie anſtöſsig werden. Wie unſchicklich iſt z. B. S. 673 die Verbindung: „Die Luft in Siena iſt kalt und fein, aber zu loben iſt es, daſs man hier wenig von Bettlern angeloffen wird.“ Seine Lieblingsfigur, die Frage, hat der Verf. häufig, und S. 642 zehnmal nach einander, angebracht. Unter den ziemlich häufigen Druckfehlern können manche den Leſer irre machen, wie S. 527. die römiſche *Rotte*, ſ. *Rote, (Rota,)* S. 618. der *gröſsten Lehren* ſ. *Gröſsenlehre*, und S. 649. *Ueberzeugungen* aus claſſiſchen Schriftſtellern ſ. *Ueberſetzungen*. Bey S. 258. findet ſich ein Kupferblatt mit den Abbildungen der ſeltenſten Münzen von Venedig in Gold, Silber und Kupfer, und noch eines, welches ſeltene Münzen von Bologna, Florenz, Lucca, Ferrara, Piſa, Mayland und Verona vorſtellet. Die auf der Kupfertafel angezeigte Seitenzahl 258. ſcheint unrichtig zu ſeyn; denn dort iſt die Rede von den Schwierigkeiten bey der Austauſchung von Lothringen gegen Toſcana. In der Fortſetzung der *Allgemeinen Welthiſtorie* macht dieſer letzte Theil der Geſchichte von Italien den dritten Band des 28ſten Theils aus.

PHILOLOGIE.

HILDBURGHAUSEN, bey Hanifch: *Danielis Eremitae, Nobilis Belgae, Panegyrici, cum praefatione J. G. Graevii, in uſum ſtudioſae juventutis recudendos curavit J. Adam Emmrich, Lycei Meiningenſis Inſpector.* 1786. 8. XVIII und 126 S. (6 gr.)

Daniel Eremita, aus Antwerpen gebürtig, lebte im ſechzehnten und ſiebzehnten Jahrhunderte. Er verlieſs ſein Vaterland, begab ſich nach Italien und fand in Florenz am Hofe des Groſsherzogs Ferdinand eine ſehr günſtige Aufnahme. Wegen ſeiner groſsen Gelehrſamkeit, wurde er von Coſmus II zum Secretär ernannt, und in einigen politiſchen Angelegenheiten gebraucht. Seine Schriften hat Grävius zu Utrecht 1701 herausgegeben,

ben, und in der Vorrede, die hier wieder mit abgedruckt ist, denselben vornemlich gegen Sciop-pius Vorwürfe und Lästerungen zu vertheidigen gesucht. Von den beiden panegyrischen Reden des Eremita ist die eine auf die Vermählung des Grosherzogs Cosmus II mit der Oestreichischen Prinzessin Maria Magdalena, Carls V Tochter, die andere auf den Tod des Grosherzogs Ferdinand I gehalten. Für junge Leute, die in den alten Classikern gehörig bewandert sind, könnte das Lesen dieser beiden in einem schönen und edlen Stile abgefasten Reden allerdings in so fern nützlich werden, dass sie sich dadurch mit Mustern neuerer Beredsamkeit bekannt machen, da unsere Zeiten ohnehin an dergleichen Producten arm sind. Aber wie viele werden wohl seyn, die diese Bogen kaufen, oder sonst in die Hände bekommen?

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

WIEN, bey Kurzbek: *Friedrich Just Riedel verschiedene Briefe, vierter Band.* 192 S. *Vermischte Aufsätze, funfter Band.* 1787. 114 S. (1 Rthlr. 8 gr.)

Der seelge *Riedel* war unstreitig ein Mann von Talenten. Er verrieth in seiner *Theorie der schönen Kunste und Wissenschaften* keinen gemeinen Denker, besas nicht wenig Scharfsinn, viel Kenntnisse, viel Belesenheit, und würde besonders als Kunstrichter im Fache der philosophischen und schönen Literatur viel haben leisten können, wenn er nicht, zu seinem Nachtheil, in die *Klozische* Schule gerathen wäre. Diese Schule, die schon so manchen guten Kopf verdrehte, brachte uns denn auch in ihm um einen grosen Theil der schönen Hoffnungen, die seine *Theorie* so glücklich zu erregen, gewust hatte. Besonders schadete seine Theilnahme an der *klozischen* Bibliothek seinen Talenten. Der Geist einer bodenlosen Kritik, des leichten oberflächlichen Räsonements, des entscheidenden Dictatortons ohne Prüfung, der personellen Beleidigung der Schriftsteller, des Ausposaunens und Verherrlichens seiner selbst, der in so reichem Maas auf dem Herausgeber dieser Bibliothek ruhte, ging auch bald in R's Schriften über, verleitete ihn zur Persiflage, zum scurrilen Witz, zur Anekdotenkrämerey, und führte ihn nach und nach von der ruhigen und prüfenden Untersuchung ab, zu der er sonst die unleugbarste Anlage hatte. Dieser Geist ruht auf seinen sogenannten Satyren, meist unglücklichen Nachahmungen *Liskovs* und *Rabners*, überall voll von Spuren des flachen persiflirenden klozischen Witzes. Und seine kritischen Schriften, wer kann darinn den Geist jener Schule verkennen? Ein dissoluter Stil, wortreich und phraseologisch, unstatthaftes Räsonement, süslicher Complimentirton gegen Schriftsteller seiner Schule, stolze Selbstgenügsamkeit, Prahlen mit Lectüre, die so manchmal nichts mehr, als Collectaneenbelesenheit ist, weitschweifige, fast nie in den Kram dienende Eingänge, und dann die Sache selbst *cavalierement* abgefertigt: das sind so ziemlich die charakteristischen Grundlagen seiner kritischen Aufsätze, wovon sich in seinen Briefen an das Publicum Beweise genug auffinden lassen. Nicht, als ob es diesen Briefen ganz und gar an richtigen, treffenden und scharfsinnigen Bemerkungen fehlte, nicht als ob man darinn ganz und gar das Talent zur bessern und gründlichern Kritik verkennte: das nicht! Aber es sind doch nur immer einzelne Goldkörner, die man an den Ufern dieser Sündflut von Kritik ausgeworfen findet.

Am meisten ist dieser Geist der klozischen Persiflage in den Briefen über *Lavaters* Physiognomik sichtbar. So wenig es zu leugnen ist, dass der äuserst kostbare Ton, in dem dieses Werk geschrieben ist, die überspannte Einbildungskraft, und die Wunder- und Geisterseherey, die hier, wie in allen *lavaterschen* Schriften, herrscht, so wie die Zuverlässigkeit, mit der bloße Hypothesen oder Grillen als ausgemachte Gewisheit vorgetragen werden, mit der der Physiognom sogar aus isolirten Theilen des Gesichts, aus einer Nase, so oder so geformt, aus Augenbraunen, so oder so geschlängelt, Charakter und Geistesfähigkeit ganz unfehlbar bestimmen will, der gesunden Kritik manche Blösse geben; so wahr ist es doch auch, dass dieses Werk reich an vortreflichen, auf Erfahrung gegründeten Bemerkungen und tiefen Blicken in das menschliche Herz ist, und also nicht verdiente, so herabgewürdigt zu werden, als es in diesen Briefen herabgewürdigt wird. Und, wenn *Riedel* nun vollends in diesen Briefen die ganze Realität der Gesichtskunde wegzupersifliren sucht, so ist das nichts als ein Machtspruch, der durch die mannichfaltigsten Erfahrungen der Menschenbeobachtung und des Menschenstudiums entkräftet und niedergeschlagen wird.

Aber in diesen dreisten, entscheidenden, höhnenden Ton, ohne gründliche Beweise, verfiel der selige Mann oft, und oft gegen die würdigsten Schriftsteller der Nation, wie z. B. *Klopstock* und *Lessing*, und nur selten sprach er von und über Schriftsteller, in dem würdigen und anständigen Ton, in dem er über *Winkelmann* und *Meinhard* schrieb.

Uebrigens ist diese Sammlung der Riedelschen Schriften nach des Verf. Tode, eine äuserst kopf- und geschmacklose Zusammenziehung, ohne Wahl und Ordnung unter einander geworfen. Anstatt des allgemeinen Titels: *Riedels gesammelte Schriften erster, zweyter Band* u. s. w., bezieht sich das Titelblatt immer auf den jedesmaligen *besonderen* Inhalt des Bandes, wie z. B. in gegenwärtigen, *verschiedene Briefe, vierter Band, vermischte Aufsätze, funfter Band*; gerade als

ob dieſes Werk lauter Briefe, lauter *ſolche* Aufſätze enthielte; da doch die erſten drey Bände theils Satyren, theils philoſophiſche Abhandlungen in ſich faſſen. Ein verſtändiger Sammler hätte unmöglich in dieſe Ungereimtheit verfallen können, und würde ſehr wahrſcheinlich auch manches nicht aufgenommen haben, was hier bloſs eine Stelle erhalten hat, um die Bogenzahl zu vermehren. So hätte unter andern der gröſste Theil der Poeſien des fünften Bandes füglich wegbleiben können, die weder ihres leeren Inhalts, noch ihrer äuſserſt holperichten und nachläſſigen Verſification wegen, dieſe Wiederaufwärmung verdienten, wie denn überhaupt Poeſie wohl nie *Riedels* hervorſtechendes Talent war.

Gewiſs iſt es, daſs dieſe Sammlung der Riedelſchen Schriften, wenn der ſeel. Verf. ſie ſelbſt veranſtaltet hätte, gröſstentheils ganz anders ausgefallen ſeyn würde, als ſie es jetzt iſt. Fortgerückt mit dem Geiſt ſeines Zeitalters, wie das ſeine Vorrede zu Winkelmanns Geſchichte der Kunſt ganz klar zeigt, würden ſo wohl ſeine philoſophiſchen Aufſätze, ſo wie ſeine Briefe an das Publicum, denen es gewiſs nicht an feinen, gründlichen und neuen Bemerkungen fehlt, umgearbeitet und ſeines Talents würdiger, ans Licht getreten ſeyn, und ſchwerlich würde ſein ſo wenig intereſſanter Briefwechſel mit *Kloz* darinn eine Stelle gefunden haben.

Frankfurt und Leipzig (eigentlich Giessen, bey Krieger ſen.): *Moraliſche Erzählungen für alle Stände. Proſaiſch.* 1787. 248 S. 8. (8 gr.)

Poetiſche Proſa von der niedrigſten Art auf ſchwarzem Druckpapier mit ſtumpfen Lettern. Daſs ſie aber auch weder weiſses Papier noch ſcharfe Lettern verdiente, zeige dieſe Probe: „Sage mir Jüngling von England, *flattern* alle meine Worte in den Wind, gleich dem Saamen, der eine rauhe undankbare Ebene *bedeckt*? Sage, ſoll ich niemals deine *alte* Gunſt wieder erlangen? Nie dieſe Arme ausſtrecken, um die *gewünſchte Umarmung* (NB. ein Mädchen ſpricht) *zu erhalten*? " — Dieſer Bombaſt iſt auch nicht Original, ſondern aus dem Franzöſiſchen und Engliſchen, ſchon damals überſetzt, als ſich nach der Erſcheinung der moraliſchen Briefe von Daniſch, ein Strom von poetiſchproſaiſcher Lava aus allen Wochen- und Monatsſchriften mit trägem Laufe über Deutſchland ergoſs. Aus *dieſen* hat der Verleger dies moraliſche Magazin zuſammengedruckt und auf die Meſſe gebracht.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Beförderungen. Das Stadtphyſicat zu Halle hat Hr. Prof. *Bertram* erhalten.

Der Profeſſor LL. OO. und der Kirchengeſchichte am reformirten Gymnaſium zu Halle, Herr *Stubenrauch*, geht als *Prediger nach Droſſen*, einem Städtchen in der Neu-Mark.

Der zweyte Lehrer der Arzeneykunſt zu Bützow, Hr. Hofrath *Spangenberg*, iſt mit einer anſehnlichen Gehaltsvermehrung und mit Vorbehalt ſeiner Profeſſur und Anciennetät als Leibmedikus der verwittweten Herzogin bereits nach *Roſtock* abgegangen.

Hr. Kriegsrath *Goeckingk* iſt in den Adelſtand erhoben.

Hr. D. *Franz Xaver Mezler*, bisheriger Stadtarzt der zwo kleinen Reichsſtädte Gengenbach und Zell am Harmersbach, bekannt durch ſeine Preisſchrift *von der Waſſerſucht* u. ſ. w. iſt von dem *Fürſten von Hohenzollern-Sigmaringen* zum *Hofrath* u. *Leibarzt* berufen worden.

Hr. M. *Georg Wilh. Böhmer*, bisher. Privatlehrer zu Göttingen, geht als Profeſſor an das Gymnaſium zu Worms mit 600 Gulden Gehalt.

Todesfälle. In Stuttgard ſtarb am 2ten Jenner Hr. Dr. *Scheidemantel*, Regierungsrath und Profeſſor an der hohen Carlsſchule, im 49ſten Jahre ſeines Alters.

Kleine ascetiſche Schriften. 1) *München* bey Leutner: *Grundſätze für Dienende.* geſchrieben von *Ignaz Klein* und mit einer Vorrede herausgegeben von dem Hofrath v. *Eckarthauſen*. 96 S. 8. 1787. (5 gr.)

2) *Köln*, b. Everaert: *Chriſtliche Grundſätze für gute Bürger.* 1787. 9 B. 8. (6 gr.)

Nro. 1. iſt ein Sittenbüchlein für Lakeyen, das vielleicht manchem dieſes Standes, dem es in die Hände fällt, zu beſſrer Geſinnung verhilft. Wenigſtens meint der Vf. es recht gut, obgleich Hr. v. E. das Verdienſt des Büchleins ſehr übertreibt, wenn er ſagt, daſs in Rückſicht der Güte und des Wohlwollens dieſe Schrift nicht ſobald ihres gleichen haben werde. Nro. 2. iſt gänzlich unbedeutend.

Schulschriften. *Zürich*, b. Orell, Geſsner etc. *Opuſculorum quae in certaminibus civium gymnaſii Turicenſium Carolini annuis numi aurei praemium tulerunt. Volumen primum.* 1787. S. 4. Die Anſtalt dieſer jährlichen Preisaustheilung iſt löblich; und die hier abgedruckten Uebungsſtücke, welche den Preis erhalten haben, erwecken einen ſehr vortheilhaften Begriff von der Gründlichkeit des Unterrichts in der alten Literatur auf dieſem Gymnaſium. Sie ſind zwar nicht eigentlich fürs Publikum beſtimmt; doch kann man immer jungen Humaniſten Nutzen und Vergnügen aus der Durchleſung derſelben zuſagen; beſonders findet dieſs von dem erſten Stück *Aiacis et Ulyſſis orationes contrariae* ex Ovid. Metam. lib. XIII. converſae et notis illuſtratae a *Conr. Fiſchero*, und dem zweyten: *Libri viceſimi Iliados Homericae verſio germanica ſubjunctis interpretandi rationibus* auctore *Io. Schulthesio* ſtatt. Unſtreitig haben dieſe Jünglinge viel dem Unterrichte des Hrn. Prof. *Hottinger* zu verdanken, von dem auch der Vorbericht herrührt.

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG

Sonnabends, den 9ten Februar 1788.

GOTTESGELAHRTHEIT.

Breslau, bey Löwe; *Meine Liturgiſchen Gedanken.* 1787. 56 S. 8. (3 gr.)

Dieſe kleine Schrift iſt merkwürdig, weil ſie aus Breslau kommt und von einem ungenannten Layen (wie die Vorrede ſagt) geſchrieben iſt. In der *Einleitung* ſpricht er überhaupt von Reformen in unſerm Jahrhunderte, die in manchen Stücken unnütz, in vielen aber nöthig wären, und hat dabey die wahren und guten Gedanken, daſs mitten unter dem Unheile, das die Reinigungsköpfe angerichtet, ſie doch, *wie die Goldmacher*, manches Gute mit ausgebrütet haben; daſs wie die ganze Natur und die lebendigen Sprachen beſtändigen Veränderungen unterworfen ſind, denen ein jeder mit ſeinem Stil nachgehen müſſe, wenn der darinn vorgetragene Gegenſtand nicht darunter verlieren ſoll, ſo auch die Liturgie der Luth. Kirche davon keine Ausnahme machen könne, da eine gottesdienſtliche Ceremonie bey denen nicht Andacht erwecken könne, die überzeugt ſind, daſs ſie ein bloſser Ueberreſt des ehemaligen Aberglaubens iſt; daſs nur ſeichte Köpfe, deren Abſchaffung für überflüſſig halten können und verrathen, daſs ſie den groſſen Mann, Luther, nicht ſtudirt haben, wenn ſie meynen, Luther habe ſchon alles überflüſſige und zum Aberglauben verleitende abgeſchafft. Er beruft ſich dabey auf eine 1523 zu Wittenberg gedruckte Sermon Luthers *von dem Neuen Teſtament, das iſt der heiligen Meſſe*, woraus eine ſchöne Stelle angeführt iſt. Das erſte Kapitel urtheilt über den *ſonntäglichen Gottesdienſt*. Er tadelt die hohen Altarkerzen am hellen Tage; das *Gloria in excelſis Deo*, das der Prediger ſingt, der oft nicht ſingen kann, daſs zwey Glaubensbekenntniſſe, *Allein Gott in der Höh'*, und *Wir glauben all'*, in *einer* Stunde geſungen werden; das *Vorleſen* des Evangeliums und der Epiſtel *am Altar*; die zerſtreuende Kirchenmuſik, wünſcht, daſs *Wir glauben all'* — — nach der Verbeſſerung in den neuen Geſangbüchern geſungen werde; die *evang. und epiſtol. Texte* will er zu den Predigten beybehalten haben, doch in dem beſſern Zuſammenhange, wie ſie im Braunſchweigiſchen und Hannöverſchen eingeführt ſind; bey der ſogenannten Abſolution nach der Kirchenbeichte, wünſcht er die 3 Kreuze mit des Predigers Fingern abgeſchafft; (Recenſent wundert ſich, daſs er nichts gegen die ganz unbibliſche, ganz hierarchiſche Abſolutionsformel einwendet: *„ich vergebe an „ſtatt und auf Befehl meines Herrn J. C.“*) und mehrere *Kirchengebete* zur Abwechslung eingeführt; Bey *Fürbitten* und *Dankſagungen* miſsfällt ihm mit Recht die Anzeige des Stammbaums der Perſon; mit der weitläuftigen und ſchmeichelnden *Abkündigung der Todten* iſt er noch unzufriedner; ſo wie mit dem gehäuften Singen nach der Predigt: *Nimm von uns lieber Herr*, und *verleih uns Frieden*, da der Inhalt alles deſſen ſchon im Kirchengebete vorgetragen worden. Er tadelt mit Recht, daſs durch dieſe Weitläuftigkeit der Vormittagsgottesdienſt nicht nur ermüdet und überladet, ſondern auch ganz fälſchlich dem nachmittägigen, als feyerlicher und wichtiger, vorgezogen wird. Dann wünſcht er, daſs die Prediger ihre Lieder ſorgfältiger wählen, um die Zuhörer von Aberglauben und den ſinnlichen Vorſtellungen von Teufel und Hölle mehr abzuziehen, merket aber an, welches leider wahr iſt, daſs viele Prediger dazu gar nicht geneigt ſind, und die Grimaſſen des gemeinen Mannes bey ſolchen Bildern für Andacht halten. Im *zweyten Kapitel* vom *Wochengottesdienſte* tadelt er, daſs *täglich* früh eine Predigt, und Nachmittags eine Betſtunde gehalten wird, mit brennenden Wachskerzen. (Man ſollte nicht glauben, daſs die Nachahmung der römiſchen täglichen Meſſe und kanoniſchen Stunden dort noch ſo weit ginge.) Im *dritten Kapitel* von der *Taufhandlung* miſsbilligt er das Kreuzmachen, (welches von Chriſto nicht befohlen worden und in den erſten Jahrhunderten nicht üblich geweſen, und dem der gemeine Mann eine geheime Kraft abergläubig zutraut.) Das Weſterhemde, das brennende Licht, ſo die Taufzeugen anrühren müſſen, die *vier* Gebete *vor* dem *Vater unſer* mit ſolchen Ausdrücken, *zerreiſs alle Stricke des Teufels, damit „er gebunden iſt.* Das *Zeichen der Weisheit Gottes, „der ſüſse Geruch ſeiner Gebote, das trockne und ſich„re Behalten des Kindes in der heiligen Arche der „Chriſtenheit“* u. ſ. w. (Sollte man ſolchen Unſinn in *Breslau* noch erwarten?) und nun vollends der grobe Exorcismus! — doch es wird S. 38. geſagt, daſs

dafs er in *Breslau*, wie in *Oels*, nun abgeschafft sey; das wäre doch ein Anfang! *Viertes Capitel.* Von der *Beichthandlung.* Hierinn wünscht er die allgemeine Beichte eingeführt und am meisten die Privatbeichte des Sonntags unter dem Singen der Gemeine abgeschaft, und statt des Beichtgeldes eine Gehaltserhöhung, welche Wünsche sehr gegründet sind, wovon aber der letzte schwerlich jemals wird und kann erfüllt werden, weil die Summe im ganzen zu grofs werden würde; es liefsen sich aber andre Einrichtungen zu fest gesetzten jährlichen Beyträgen der Familien, die die Gemeine ausmachen, treffen. *Fünftes Capitel. Vom Abendmale.* Wider das Mefsgewand, das Singen der Consecration, die *lateinische* Präfation; das Bekreuzen des Brods und Weins, auch wider das Anrühren, da Christus es nicht des Anrührens, sondern Austheilens wegen *nahm*, wider die brennenden Lichte. *Sechstes Capitel. Von den Trauungen.* Der V. findet die Worte unschicklich: „was Gott zusammen gefügt hat, soll kein Mensch scheiden," weil dadurch alle Ehescheidungen für unrecht erklärt würden. (Das findet nun Rec. nicht.) Die Worte sind biblisch und doch widerspricht sich Christus nicht selbst, wenn er an einer andern Stelle die allein gültigen Ursachen der Ehescheidung bestimmt: Ehebruch und Hurerey. Wie die Rechtsgelehrten diesen Ausspruch nach der Analogie weiter anwenden, ist bekannt. Dafs diese Worte aber angehenden Eheleuten eingeschärft werden, soll sie vor allen Vergehungen warnen, die dem andern Theil gültige Gründe der Trennung oder Verstofsung geben würden, und dem Unschuldigen obrigkeitliche Sicherheit vor leichtsinniger Trennung oder Verstofsung geben. Denn die Trauung ist eine *bürgerliche* Ceremonie, die von der Landesobrigkeit in den meisten Ländern (Holland ausgenommen) den Predigern aufgetragen ist, um einer Eheverbindung bürgerliche Gültigkeit, beiden Theilen und ihren Kindern alle bürgerliche Rechte zu versichern und die Paciscenten an ihre übernommene Pflichten zu erinnern und sie zum vernünftigen Vertrauen auf Gottes Fürsorge zu ermuntern.) Endlich räth der Vf. die talarförmigen Priesterröcke und die Halskrausen und Leinwandhemden abzulegen. In allen diesen Wünschen hat der V. völlig recht und einem Leser, der in seiner Stadt das alles schon immer so gehabt hat, wie *er* wünscht, kommts freylich seltsam vor, *dafs man in Breslau das noch wünschen mufs.* Recens. wundert sich, dafs bey dem Abendmal nicht noch die 6 Chorsänger gerüget werden, die nach der Consecration vor dem Altar am Pulten stehend noch etwas lateinisches singen, das keiner versteht, und dafs nicht noch ein siebendes Kapitel die thörichte lateinische Liturgie bey den Achtkerzenleichen nach Verdienst tadelt. Wie schwer hälts doch, die Menschen zum schlichten Menschensinn zurück und von abergläubigen leeren Ceremonien abzuführen!

RECHTSGELAHRTHEIT.

ROSTOCK und LEIPZIG, in der Koppenschen Buchhandlung: *Joh. Christian Quistorps* ord. Beysitzer beym Wismarschen hohen Tribunal- und Ober-App.Gericht — *Beyträge zur Erläuterung verschiedener, mehrentheils unentschiedener Rechts-Materien aus der bürgerlichen und peinlichen Rechtsgelahrtheit.* Zweyte vermehrte und verbesserte Auflage. 1787. 916 S. 8. (1 Rthlr. 16 gr.)

Dieses lesenswürdige Buch ist zuerst stückweise, nemlich 1778 das erste und zweyte, 1779 das dritte, und 1780 das vierte Stück, jegliches mit besondern Numern — und Seitenzahlen, erschienen. Der Innhalt der in diesen 4 Stücken vorkommenden LIX Abhandlungen, ist in der Storrischen juristischen Literatur I. Th. S. 85—90 angezeigt. (Bey N. IX. 2 St. und N. V. 3 St. verglichen mit N. XXV und N. XXXIV dieser Ausgabe, ist die Aufschrift also verändert worden: Von den Strafen der Wucherer nach ältern und neuern Gesetzen, *wie auch von den Zinsenzahlungen nach ältern Gesetzen und dem heutigen Gerichtsgebrauche überhaupt*, und: ob ein Anwald, *ohne besonders habende Vollmacht von seinem Gewaltgeber* den Richter verwerfen und zum Verabscheuungseyde zugelassen werden könne?) Man findet zwar in der zweyten Auflage keine neue Abhandlung, doch hat sich der Hr. Verfass., wie er in dem Vorbericht sagt, und bey Vergleichung bey der Ausgabe sich bestätigt, bemüht, die Mängel der ersten Ausgabe zu verbessern, zweckdienliche neue Bemerkungen anzubringen, und neu herausgekommene Schriften anzuführen und zu benutzen. Bey diesen Umständen werden unsre Leser keine weitläufigere Anzeige erwarten. Noch bemerken wir, dafs der Versuch einer richtigen Bestimmung des Verhältnisses der gemeinen in Deutschland üblichen Strafen gegen einander (N. XVII) *hier* nach der 1780 erschienenen zweyten verbesserten Auflage abgedruckt worden. Das der vorigen Ausgabe (4 St. S. 221 — 239) angehängte Register, hätte nicht hinweggelassen werden sollen.

NATURGESCHICHTE.

GÖTTINGEN, im Verlag der Vandenhökischen Buchhandlung; M. *Christoph Wilhelm Jakob Gatterers*, ordentlichen Professors der ökonomischen Wissenschaften zu Heidelberg, *Verzeichnifs der vornehmsten Schriftsteller über alle Theile des Bergwesens.* Erstes Stück. Zweyte sehr vermehrte Auflage. 1787. 96 S. 8. ohne Register. (3 gr.)

Dieses Verzeichnifs ist eine vermehrte Auflage von dem 7ten Capit. des I. Theils der *Anleitung den Harz und andere Bergwerke mit Nutzen zu bereisen*, die der Vers. 1785 im Verlag eben derselben Buch

Buchhandlung herausgegeben hat. Die Zusätze sind beträchtlich; indem jenes Cap. nur 56 Seiten enthielt. Die verschiedenen Abtheilungen dieses Verzeichnisses, enthalten Schriften zur Bücherkenntniss und vom Bergwesen überhaupt; von der Markscheidekunst; vom Bergbau und Maschinenwesen; von Puchwerken, von der Probirkunst und Metallurgie; vom Bergrecht und Bergordnungen, von Bergkarten, vom Teichbau, Münzwesen und Kohlenbrennen. Der Verf. hat fleissig zusammengetragen; doch scheint das Cap. von Bergrecht und Bergordnungen der meisten Supplemente fähig zu seyn. Alle Schriften über den Harz und dessen Theile, sollen im zweyten Stück dieses Verzeichnisses vorkommen.

PHILOLOGIE.

Leipzig, bey Sommer: *Caji Plinii Secundi Naturalis Historia*, cum interpretatione et notis integris Johannis Harduini, itemque cum commentariis et adnotationibus Hermolai Barbari, Pintiani, Rhenani, Gelenii, Dalechampii, Scaligeri, Salmasii, Is. Vossii, J. F. Gronovii et Variorum, *Volumen Sextum*, recensuit, varietatemque lectionis adiecit *Joh. Georg Frid. Franzius*, 1787. 692 S. 8. (1 Th. 18 gr.)

Ueber Plan und Ausführung dieser Ausgabe eines der nützlichsten Schriftsteller des Alterthums, hat die Kritik schon zu oft abgesprochen, als dass wir ihr Urtheil mit neuen *rationibus decidendi* unterstützen dürften: und ehe wir dem Herrn Herausgeber über guten Willen und gesunde Finger ein Compliment machen, wollen wir ihm lieber gar keines machen. Ein kleiner Rechnungsfehler war es freylich, dass derselbe das Ganze in sechs Bände zu zwingen wähnte, das doch mit dem vor uns liegenden sechsten Bande, der das achtzehnte bis zwanzigste Buch enthält, höchstens zur Hälfte gediehen ist. Da wir indess ein nun einmal so weit vorgerücktes nützliches Werk in der That nicht gern unvollendet sähen, so wünschten wir wenigstens, dass der Verleger zu seinem eignen Vortheil die Zwischenzeit von einem Bande zum andern, (der Fünfte ist von 1783.) mehr abkürzen möchte.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

Paris, bey de la Rochelle: *Melanges de Litterature étrangere*. Tom. V. 238 S. Tom. VI 244 S. 8. 1786. (1 Rthlr. 2 gr.)

Die Verfasser dieser periodischen Schrift fahren fort, ihre Landsleute durch ausgehobene *morceaux* mit guten ausländischen Schriftstellern bekannt zu machen. Der *5te Theil* enthält *neue*, mehr oder weniger anziehende und nützliche, Aufsätze, die aus dem Englischen, Italienischen und — Griechischen (?) übersetzt sind. Die *Briefe über die Musik* von *Metastasio*; die *Nachrichten von einer ungewöhnlich starken Wassersucht des Eyerstocks* bey einer Frau, welcher man vom Jahre 1769 bis 1783 *Sechstausend*, *Sechshundert* und *Ein und dreyssig Pinten* Wasser abzapfte; *die Toilette*, eine poetische Erzählung aus dem Italienischen von *Berenger* und *Watson's Abhandlung über die Quantität des Wassers, welches den Sommer über aus der Erde ausdampft*, sind die vorzüglichsten Stücke dieses Bandes.

Der *6te Theil* enthält unter *eilf* guten Aufsätzen *fünf* vorzügliche: 1) *Abhandlung über die Sitten der ältesten Griechen*, von *Mitford*. 2) *Bemerkungen über die Fühlbarkeit einiger Pflanzen*, von *Percival*. 3) *Ueber die Logik des Aristoteles*, aus dem grossen Werke des *Monboddo*. 4) *Epistel über die alten Geschichtschreiber*, von *Hayley* 5) *Abhandlung über die Gorgonen*, von *Ellis*.

Berlin, bey Maurer: *Ueber Moses Mendelssohn. Ueber die bürgerliche Verbesserung der Juden, und insbesondre über die zum Besten derselben im Jahr 1753 in England vorgefallene Veränderung.* Vom Grafen von *Mirabeau*. Aus dem Französischen mit Anmerkungen. 1787. 204 S. 8. (14 gr.)

Da der letzte Theil dieser Schrift ein Auszug der berühmten Dohmischen Schrift ist, so hätte diese füglich unübersetzt bleiben können. Die Lobschrift auf Mendelssohn möchte doch mancher im Originale nicht lesen können, den sie interessirt. Die Uebersetzung ist gut, und einigemal hat der Uebersetzer, wo der Hr. Graf sich zu unbestimmt im allgemeinen ausgedrückt hatte, ihn in den Noten berichtigt. Eine solche Berichtigung hätten wohl auch die allzuheftigen Ausfälle gegen Hn. Kapellmeister Reichardt bedurft.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Kleine hist. Schriften. *Dresden*, bey Walther: *Versuch einer Biographie von Karl Egon, Fürsten zu Fürstenberg.* 1788. 32 S. 4. mit 1 Kupfer (16 gr.) Der im vorigen verflossnen Jahr erfolgte Tod des Fürsten von Fürstenberg, ist allerdings für deutsche Künste und Wissenschaften ein Verlust, wie er sich noch in Böhmen und überhaupt in den k. Staaten nicht gar häufig zutragen kann. Sie verloren ihm einen warmen Freund, einen Mann, der sie oft nach seinen besten Kräften unterstützte, und der selbst in verschiednen Fächern sich achtungswerthe Kenntnisse erworben hatte. Einem solchen fehlte, um Mäcen zu seyn, nur der Posten des Mäcens. Er that viel, und wenn er nicht *alles* that, so lag die Schuld davon nicht in seinem Willen, sondern in Zufälligkeiten von ganz andrer Art. Billig ist es daher, dass ein so edler deutscher Prinz auch nach seinem Tode einen Biographen findet; und wenn auch gegenwärtiger Lebensbeschreibung

bung jene kleinen plutarchischen charakterisirenden Züge abgehn; wenn auch hier und da noch gröfsre Freymüthigkeit denkbar war, so sieht man doch, der Biograph ist ein Mann von *Kopf* und *Herz*. Jener denkt hell und dieses schlägt warm. Er sagt von sich: dafs ihn der Fürst selbst seiner Freundschaft gewürdigt habe, und er konnte daher Wahrheit schreiben.

Karl Egon, war der zweyte Sohn Joseph Wilhelms, Fürsten zu Fürstenberg, geboren 1729 den 7ten März; ward 1760 für sich und seine Nachkommen in den Reichsfürstenstand erhoben; ward 1766 als Kayf. Principal-Commissarius zur Reichskammergerichts-Visitation nach Wezlar geschickt; stand diesem Geschäft vortreflich vor, und blieb fast 5 Jahr allda. 1771 ward er Obristburggraf und Gubernial-Präsident im Königreich Böhmen; ward es zu einer Zeit, wo bey des Landes allgemeiner Noth und den bekannten fürchterlichen Misjahren seine Stelle zehnfach mislich war. Er vertheilte aus eignen Vorräthen zu vielen tausend Gulden an das Volk, ohne sich dabey zu nennen; er brachte, zu Verminderung des Geld-Mangels, eine Ständische Leihbank, nach Art der Schlesischen, im Vorschlag; (welche leider nicht angenommen ward!) er machte aus eigner Bewegung auf seinen eignen Herrschaften den ersten Anfang einen verbesserten Unterricht der Jugend (freylich war es der leidige Normal-Unterricht, gegen den so viel sich einwenden läfst; der aber damals doch ein grofser Schritt zur Besserung war; nur dafs man jetzt in so reform-reichen Ländern nicht dabey stehn bleiben sollte!) einzuführen, und legte zu Dobrawitz eine Pflanzschule für künftige Lehrer an; er half den Bauer-Aufruhr von 1775 dämpfen. — Hier eilt der Biograph mehr, als der Rec. wünscht, denn wahrscheinlich könnte ein Mann von seiner Wissenschaft und seinem Geist manches dunkle aufklären; — und traf endlich auch beym Kriege von 1778 die besten Vorkehrungen zur Aufrechthaltung des damals durch Freundes- und Feindes-Heere so hart mitgenommenen Landes.

Bald nach Antritt von K. Josephs Regierung, trat er vom Staatsruder ab. Wahrscheinlich sind es Privat-Rücksichten, die hier dem Verf. einigen Zwang auflegen. Aber auch im Stande der Ruhe war der Fürst von Fürstenberg nicht ruhig. Er machte auf seinen Gütern die wichtigsten Abänderungen, und lebte einen grofsen Theil seiner Zeit für die Musen. Die Schubartischen Oekonomie-Reformen dünkten ihm vorzüglich wichtig; er widmete sein Gut *Lahna* zu Versuchen desfalls (gegen die Lage dieser Herrschaft und deren Tauglichkeit zu ökonomischen Proben entsinnt sich doch der Rec. manche Einwendung gehört zu haben) er liefs dessen *wohlgemeynten Zuruf an alle Bauern, die Futtermangel leiden*, ins Böhmische übersetzen, und eine starke Auflage davon in beiden Sprachen unentgeldlich vertheilen: Ein gleiches liefs er mit dem *Volkslehrer* thun; auch viele für Gesundheit und Wohl der Menschen bewährte Mittel liefs er aus gedruckten Schriften ausheben, besonders abdrucken, und so umsonst vertheilen. — Er sammlete eine sehr ansehnliche Bibliothek, deren Verzeichnifs in 5 starken Folio-Bänden er mit eigner Hand verfafste. Als er ein treffliches Mspt. vom Virgil bey einem Priester fand, der es nicht kannte, machte er selbst es ihm kund, gab ihm eine Summe Geldes und eine jährliche Pension von 100 Rthlrn. Horaz war sein Lieblings-Autor; er sammlete einige hundert Ausgaben von ihm, und veranstaltete selbst eine schöne, neue, blofs verschenkte Ausgabe dieses Dichters. Er errichtete eine auserlesene Münzsammlung. Eine treffliche, sorgfältig gemachte Naturaliensammlung schenkte er der böhmischen Gesellschaft der Wissenschaften, deren Präsident er 1784 ward, und die er noch in jeder andern Rücksicht kräftig unterstützte. — Doch wir wollen nicht seinen ganzen Charakter, und was er that, abschreiben; wir wiederholen nur in den letzten Blättern, wo der Biograph alle diese Züge erzählt, ist er uns noch werther, als in der erstern politischen Hälfte. — Den 11 Julii 1787 starb dieser, eines längern Lebens würdig gewesne Fürst. Auch die Umstände seines unvermutheten Todes sind merkwürdig. Aber wir wollen unsern Lesern auch selbst etwas zu lesen übrig lassen. Mehrere Biographien dieser Art würden uns immer willkommen seyn. Denn aus gesammelten Zügen solcher Männer wird endlich ein Ganzes.

KLEINE BELLETTR. SCHRIFTEN. *Freyberg*, bey Crätz: *Franz und Louise. Oder, Liebe und Argwohn.* Lustspiel in drey Aufzügen. Oder, auch nur dialogirte wahre Geschichte. 1787. 80 S. 8. (5 gr.) Gewöhnliche Unterredung der Liebesleuten, in gewöhnlicher Sprache. Es mag wohl täglich so vorgehen; aber des Gedichts ist dieser Stoff unwerth. Franz, der eine Liebhaber, geht weg und sagt — „ihr werdet mich nie wieder sehen?" Man ist aufser sich — und erfährt, — dafs Franz Schauspieler werden wollte. Director Schröder hält ihn ab, zum Lohn bietet diesem die Familie an, seinen Stand zu verlassen. Da man dies in ähnlichen Fällen weder Malern noch Bildhauern anbieten würde: so liegt Erniedrigung in dem prätendirten Compliment. Der Verfasser frägt an, ob er mehr schreiben solle? Wir rathen ihm, sich vor der Hand an Stücke von einem Act zu wagen. Die Mängel gedehnter Handlung und des oft leeren Dialogs sind dann minder auffallend.

Leipzig, bey Dyk: *Die belesenen Jungfern.* Posse in einem Akte. Nach Moliere. 1787. 68 S. 8. (4 gr.) Sind die bekanten *precieuses ridicules*. Wir haben sie schon in mancherley Gestalt, auch unter dem Titel der *Sprödenspiegel*, erhalten. Bey der Stelle, wo der Liebhaber die Bibliothek der Narrinnen anders einrichten will, steht S. 67 eine etwas bizarre, wenigstens nicht anständig gesagte Anmerkung, über die Schriften für das Herz. Diesem Tadel sieht man das Schwarzgallige an, und das wirkt und bildet nie.

Hildburghausen, bey Hanisch: *Das Familiengelübde.* Ein Theaterstück mit Gesang in drey Aufzügen. 1786. 86 S. 8. (4 gr.) Ein Gelegenheitsstück, das auf dergleichen Göttergedichte eine artige Satyre enthält. Es wäre besser in einem Acte. Ohne von den besondern Umständen Nachricht zu haben, darinn es geschrieben wurde, läfst sich auch dessen Werth nicht näher bestimmen.

SCHUL-SCHRIFTEN. *Halle*, bey Hendel: *Defiderii Erasmi Roterodami colloquia familiaria excerpta, in usum Ord. IV. Paedagogii Meinertshagenf.* Edidit *Jo. Chriftoph. Frid. Bährens*, Paedagogii Meinertshagenfis in Comitatu Marcano Director. 1787. 46 S. 8. (2 gr.) Recht gut für die Absicht; nur würden wir statt des Gesprächs über die *Wallfahrten*, und des zwischen den *Franciscanern* andere gewählt haben, weil Kindern der vierten Klasse, zumal in protestantischen Ländern, bey der besten Erklärung noch manches dunkel bleiben wird.

VERM. ANZ. Der Schulmeister *Trautvetter* hat von des Königs von Preufsen Majestät folgendes eigenhändig unterschriebene Schreiben erhalten: „Das Schreiben des Landschulmeisters Trautvetter zu Witzelrode vom 21 November verräth einen helldenkenden Landschulmann, und seine königl. Majestät von Preufsen, unser allergnädigster Herr, machen sich nach solchen einen sehr vortheilhaften Begriff von seiner beygelegten Fortsetzung seines Schulunterrichts, welchen Höchstdieselben in Dero Staaten auch auf dem platten Lande zur möglichsten Vollkommenheit zu bringen bedacht sind. Höchstdieselben danken ihm demnach für das davon eingesandte Exemplar, und versichern ihn dagegen Dero dergleichen Schullehrern beständig zutragende königlichen Huld und Achtung. Berlin, den 4ten December 1787.

Friedrich Wilhelm."

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Montags, den 11ten Februar 1788.

NATURGESCHICHTE.

DRESDEN, in der Waltherischen Hofbuchhandl.: *Des Herrn Grafen Georg von Rasumowsky*, Mitglieds der Gesellsch. der phys. Wissenschaften zu Lausanne etc. *Versuch eines Systems von den Uebergängen der Natur im Mineralreiche* Aus dem Französischen übersetzt von *J. M. Tz.* 8. 116 S.

Der Plan des Hn. Grafen v. R. gehet dahin, Zwischengattungen, welche die grosen Gattungen des Mineralreichs mit einander verbinden, aufzusuchen und in ein System zu bringen. Er glaubt nicht, dafs die Natur zwischen den verschiedenen Gattungen der Fossilien so grose Leeren gelassen, als es nach den bisherigen Systemen schiene, und dafs das System das beste werden würde, welches die gröste Anzahl von Uebergängen sammelte und bekannt machte. Unsers Erachtens aber ist in dieser Rücksicht den bisher bekannt gewordenen Systemen nichts zur Last zu legen. Man ist in denselben bemühet gewesen, die Grundbestandtheile der Fossilien soviel möglich zu erforschen, sie in Classen zu bringen, und diesen alles unterzuordnen, worinne dieser oder jener Bestandtheil vorwaltete. Wie konnte man anders verfahren, da sich kaum ein einziger mineralischer Körper ganz rein denken läst? Wir mögen betrachten, welchen wir wollen, so finden wir in ihm mehrere Grunderden mit einander vermischt. Diese Mischungen bleiben sich immer gleich, und bisweilen wird ein Bestandtheil, den man sonst kaum bemerkt, überwiegend angetroffen, und dadurch kommen Uebergänge oder Mitteldinge zum Vorschein, die aber doch immer Merkmale ihres vorwaltenden Bestandtheils an sich tragen werden, und mit allem Fug in die Classe desselben eingeordnet werden können. Da aber dergleichen Ungleichheiten der Bestandtheile ungemein zufällig sind, so würde es gewifs grose Schwierigkeiten finden, sie in eine systematische Ordnung zu bringen, und hiervon ist schon die Arbeit des Hn. Vf. ein deutlicher Beweis. Man liefet ganze Blätter, ohne einen Endzweck errathen, einen Sinn zu finden, noch weniger aber sich von etwas unterrichten zu können. Ob es wohl scheint, als ob der Uebersetzer bisweilen den Sinn des Originals verfehlt habe, so können wir doch auch den Hn. Vf. nicht frey sprechen. Er theilt das Ganze in zwey grose Ordnungen, die erste, in welcher von den Uebergängen der Erden zu den Steinen, der Steine zu den Steinen u. s. w., und die zweyte, wo von den Uebergängen der eigentlichen Mineralien gehandelt wird, doch sind es nicht wirklich gefundene und bewiesene Uebergänge: sondern nur mögliche. Diese grose Ordnungen zerfallen wieder in Unterordnungen, und diese wieder in Abtheilungen mit Anmerkungen begleitet, z. B. in der ersten Abtheilung der zweyten Unterordnung der ersten grosen Ordnung heifst es S. 58: „Von dem Uebergange des Kalksteins zu „den zusammengesetzten Felsen. Die Kennzei„chen dieser Art sind, dafs sie einen blätterigen „Kalkstein vorstellet, welcher mit Drusen oder „runden Kronen von dem nemlichen Steine an„gefüllt ist. Ueberdies, dafs der Ort, wo man „diesen Stein findet, keinesweges (wie man „uns gesagt hat) die nemlichen besondern Bemer„kungen darbietet, als die, welche wirkliche „Breccien in sich haben; so begreift man auch, „dafs diese blätterige Gestalt nicht die Gestalt „von jenen Vorräthen sey, die alle Kennzeichen „einer unregelmäsigen und gewaltsamen Zeu„gung, wie alle Breccien, an sich tragen.“ S. 76. „Von den Uebergängen des Kalksteins zu dem „Kalksteine. Alle Tophsteinartigen Steine, die „Wurststeine, Breccien u. s. w. die Kalk-Alaba„ster, welche unter der 413ten bis 427sten Art „des Wallerius begriffen sind, gehören hieher.“ Was von dem Uebergange des Kiesels zu dem Kiesel, des Quarzes zu dem Quarze u. s. w. und besonders auch von den zurückgehenden Uebergängen angeführt wird, ist von gleichem Gehalte, und man mufs sich wundern, dafs bey dieser Art, eine Materie zu bearbeiten, das Buch nicht weit stärker ausgefallen ist.

SCHOENE WISSENSCHAFTEN.

ZWEYBRÜCKEN, bey den Gebrüdern Hahn: *Lyrische Gedichte* von *Ludw. Phil. Hahn*, Herzogl.

zogl. Pfalzzweybrückischen Kammersecret. und Rechnungsrevisor. 1786. gr. 8. 258 S. (16 gr.)

„Dass ich keine grosse Ursache habe, auf meine Poetereyen stolz zu seyn, erkenne ich mit vollkommener Ueberzeugung und Bereitwilligkeit; dass ich aber auch nicht just nöthig habe, von der Kritik ein gnädiges Urtheil und Schutz gegen meine etwaigen litterarischen Feinde zu erbetteln, empfinde ich eben so lebhaft. Ohne Flecken ist nicht ein einziges Gedichte; aber auch eben so wenig ist ein einziges darunter, das nicht sein Gutes hätte. Sie werden gelesen werden und gefallen; denn sie sind wie unsere Zeiten.“ — So kündigt sich Hr. H. in der Vorrede selbst an. Nun sind wir zwar weit entfernt ihm alle genialische Fähigkeit, und vorzüglich hie und da ein gewisses stürmisches Feuer abzusprechen; doch mehr als einzelne Stellen, mehr als eine zweydeutige Anlage — die nur vom Jünglinge noch etwas weniges hoffen liesse! — haben wir auch nirgend gefunden; und alles Ringen nach Kraft-Sprache, nach sinnlicher Darstellung und nach originellem Ton verräth mehr den verirrten Nachahmer, als den ächt männlichen, ächt deutschen Geist. — Vielleicht klingt dies Urtheil etwas hart, und wir wollen daher zu Beweisen gehn, gesetzt sie sollten auch einigen unsrer Leser entbehrlich scheinen. Eben bey Beyspielen, die andre verleiten können, muss der Kritiker, dem nicht blos *Schreiben*, sondern auch *Nützen* ein Ernst ist, sich verweilen.

Fürs erste lebt freylich Hr. H. in einer Gegend Deutschlands, die wegen Richtigkeit und Anmuth ihrer Sprache keinen grosen Ruf besitzt und verdient. Aber der Dichter, der die Schriftsprache reden soll, — darf nie die Mundart des Pöbels annehmen und das thut Hr. H. alle Augenblicke. Wir wollen nicht einmal die Ausdrücke: das *Weibe*, er *fande*, er *kroche*; er *roche*, sie trägt ein Von vor ihrem *Name*, anrechnen; aber die Redensarten: sein *maßes* Weibsgesindel (S. 55.) Ich wehre mich *gedicht* (S. 70.) Dass Susschen Menschen ähnlich siehet, und einen Menschen *ausgebrühet* (S. 72.). Er ächzt wie *'ne fette Ganse* (S. 17.) sind doch wohl Provincialismen, deren ein jeder Prosaist sich enthalten sollte, geschweige ein Dichter! — Eben so hart sind alle Augenblicke die Reime bey unserm Dichter. Er reimt *Gelehrten* und *werden*, *gällten* und *Helden*, ich *schiede* und *Güte* — kurz Worte, wo nur die verdorbenste Mundart Aehnlichkeit erzwingen kann, zusammen.

Doch alles dies sind Kleinigkeiten gegen das Pöbelhafte, das man auf jeder Seite nicht in einzelnen Worten blos, sondern in ganzen Perioden und Strophen antrift. S. 134 fängt sich ein Gedicht an *Sanson* also an:

Gleich und gleich gesellt sich gern,
Nicht wahr, gall'scher Bruder?
Sieht man Raben, ist nicht fern
Stank und faules Luder.
Gut und gut, und bös und bös
Bleibe, wie der Wurm dem Käs —
Wie das Fischlein seiner *Quälle*
Stets ein treuer Spiesgeselle
Stinkt dir Matz von Neid und Groll
Wie verfaulter Gartenkohl;
Mag er immer stinken! etc.

Sind das Ideen, die der Versification werth waren? Und ist das die Sprache, die man am Helikon spricht? S. 81. steht. *Das Lied eines freyen Sklaven.* Der erste Gedanke eines solchen Lieds wäre nicht unglücklich; aber wie der Vf. ihn durchgeführt hat, mögen die letzten 3 Strophen bewähren:

Oft mein ich wunders, welch ein Tropf
Ein armer Bauer sey!
Dünk gros mich, dass in meinem Topf
Nicht *quattelt* Haberbrey.
Und bin dann zum Krepiren *ich*
Verliebt in Sklaverey.
Entschlöss der gnädge Herr nur sich,
Zu füttern mich dabey.
Hab gar ein gutes Naturell
Bin willig unterm Stab.
Wischt' gern ihm, wollt' er, auf der Stell'
Den gnädgen P — — x ab. (!!)

Fast noch ärger springt der Vf. mit Anstand und Ehrbarkeit in seiner Ballade *Zill und Marie* um. Zill ist ein junger Ziegelstreicher, den eine Bauersfrau, bey der er übernachtet, zur Wollust verführet. Bey Beschreibung dieses Actus kommen folgende Strophen vor:

Du segnest mich? Zihs Röcklein an,
Halts Hemde vorn zusammen?
Sonst löscht die ganze Bliese nicht
Die wilde Liebesflammen.
Beym heilgen Kreuz beschwör' ich dich;
Wirfs Röcklein über, sonst muss ich
Dir deine Ehre rauben.

Da schlappern deine Tüttelein
So weis an deinem Hälse —
Und schau nur hier ein Beinelein
Rund wie 'ne Halberwalze!
Schau weg! dein Aug' sprüht Funken her;
Es blinkt und blitzt, wie's neu Gewehr
Beys Herzogs Regimente. u. s. w.

Ja! ja! Natur mags wohl seyn, dass ein Ziegelstreicher so redet; aber wenn werden es einmal unsre Dichterlein glauben, dass nicht alle und

jede

jede Natur abconterfeyt und abgesungen werden muſs. Nun höre man auch, wie es Zillen zur Strafe nach abgekühlter Liebesflamme geht:

Kaum war die liebe Sonn' herab
Auf Veltens Dach gestiegen;
Da wacht Zill auf und sieht zur Seit
Ein'n schwarzen Teufel liegen.
Zwey Hörnlein standen auf der Stirn
Den Leib bedeckt', wie schwarzer Zwirn,
Viel dicke grause Bürsten.

Das Schwänzlein hielten wohl gefaſst
Zwo teufliſch-schöne Klauen,
Als thät ihm, wie zur Sommerzeit
Dem Rofs für Fliegen grauen,
Es schlief so sanft das Ungeheur
Und schnarrte *dudelnd*, wie zur Ley'r
Die Murmelthierchens Buben.

Hilf, lieber Herr, was seh ich da?
Ist das die traute Bule?
Ruft Zill erstaunt, kreuzt dreymal sich
Und raft sich aus der Wule. etc.

Warlich eine Imagination, wogegen Shakespear selbst die Seegel streicht; eine Imagination, die da mahlt, man weiſs nicht, ob Furcht oder Lachen zu erregen ihr Ziel sey. Auch hat Zill, wie man glauben sollte, nicht etwa beym Teufel in eigner hoher Person geschlafen, sondern in einem halben Jahre kehrt er zu seiner Bule zurück, die ihn zwar zu einem Morde verleitet, aber sonst bis an ihren Tod ein nur zu fleiſchliches Bauerweib bleibt. Alles dies sind nur ausgehobene *Stellen*. Aber was sagt man zu *ganzen* Gedichten dieser Art. (S. 153.)

Was ist Witz?

Witz ist eine junge Schöne,
Ohne Schmink und ohne *Beiz*;
Wen'ger du sie *hudelst*, desto-
Länger hat sie Glanz und Reiz.

Oder den S. 31. auf M-g-r-t.

Welch eine Svada! Welch gewaltge Ströme
In seiner Rede! Man vergiſst
Den Römer gerne; doch man nehme
Sich wohl in acht! *die Suada stinkt wie Mist.*

Noch ein Gedicht; *der ungebetene Gast*, geht 5 Strophen und 3 Seiten hindurch in diesem herzbrechenden Ton fort:

Du komst da her, wie? ich weiſs nicht
Ey, ey!
Was thut er da, der kleine Wicht?
Hum hum!
Bist zwar ein süſses Knäbelein,
Doch mag ich nicht dein Vater seyn.
Ey, ey!
Hum! hum!

Aber, ruft Hr. Hahn vielleicht. da sieht man den Unverstand der Kritik; sie weiſs nicht einmal, was *Volkspoesie* ist? " — Um Verzeihung, das ist sie gewiſs nicht, wozu Hr. H. sie macht; wenigstens derselben *schätzbarer* Theil nicht. Nur die einfachen und doch wirkenden Züge in ihr trägt der ächte Dichter mit gehöriger Wahl über; das Leere, den bloſsen Klingklang, das Platte, das überläſst er ohne Bedauern den Handwerksburschen, und den Gassenbuben. Wie sorgsam übrigens ein guter Dichter der leidigen Nachahmung wegen vor jeder Kleinigkeit, die der Affectation ähnelt, sich hüten müsse, das sieht man hier durch ein Beyspiel mehr. Hr. Bürger hatte einmal den nicht sehr glücklichen Einfall das Wörtchen *oder* auf *o'r* zusammenzuziehen. Es war ein flüchtiger Gedanke, den er sogleich wiederfahren lieſs. Hr. Hahn hat ihn aufgefangen und befolgt.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

Hamburg, gedruckt bey Michaelsen, auf Kosten der Verfasser: *Bibliothek für Jünglinge und Mädchen.* Eine Monatsschrift. Ersten Bandes erstes Heft. Nov. 1786. 2tes Heft. Dec. 86. 3tes H. Januar 1787. Zweyten B. 1. 2. u. 3tes Heft. Febr. März u. April. 87. Jedes Heft von 8er Bogen. (Preis 4 gr. das Heft, geheftet mit grünem Umschlag.)

Der Vorrede zu Folge sind es zwey junge Männer, welche dieses Werk unternommen haben; ohne mit hohen Absichten zu prangen, scheint es, dass sie es bloſs darauf angesehen haben, eine angenehme, unschuldige und mit unter nützliche Lectüre zu liefern. In der That hat der Rec., der alle diese Stücke ganz durchgelesen hat, manches nützliche, nichts verwerfliches, und hin und wieder etwas unterhaltendes, besonders in den komischen Stücken gefunden. Es scheint ihm aber, dass es der zärtlichen Situationen und Erzählungen zu viel gibt, und dass diese etwas zu jugendlich mit Floskeln, Malereyen und Hyperbeln prangen; sie gränzen manchmal an Empfindeley. Zuweilen haben wir wirklich bedauert, dass man aus einer glücklichen Idee, durch Mangel an zweckmäſsiger Ausführung, nicht allen Vortheil gezogen hat, den sie gewähren konnte. Z. B. 1. St. Seite 40. Der Brief eines Originals an seine Verlobte, konnte zu vortrefflichen Lehren in gefälligem Gewande, oder zu einer feinen Satyre über das eine oder das andere Geschlecht genutzt werden. Statt dessen verfällt der Vf. bald in Kleinigkeiten, z. B. der Eigensinn mit seinen Büchern und Papieren; bald in einen fast unmanierlichen Ton, am Ende des Briefes, wo er

er von der ehelichen Treue ſpricht. In jedem Stücke findet man eine Nachricht und Beſchreibung der eben herrſchenden Mode. Die Verſe ſind oftmals nicht glücklich gerathen. Die Fabel: Herr *Richard* und ſein Affe, iſt weder in der Idee, noch in der Ausführung vortrefflich, und der Sinn etwas auffallend. Wir wollen für die Welt ſchreiben, alſo müſſen wir auch den feinen und edeln Geſchmack der Welt nicht mit zu ſtarker Würze und mit alltäglicher Koſt beleidigen. Wie viele überflüſſige Worte und Verſe in jener Fabel! z. B. die ganze Vorrede, die in 19 Verſen nichts weiter ſagt, als: Hr. R. war reich, aber äuſſerſt häſslich. Und nun die beiden Verſe:

Schon *längſt* beſaſs er einen Affen,
Der ſein *beſondrer Liebling* war. etc.

Zum Zweck der Fabel thut weder das *längſt*, noch das *beſondrer*, nicht einmal der *Liebling* etwas. Rec. glaubt den Vf. durch dieſen Fingerzeig einen Dienſt zu leiſten. Wenigſtens iſt es ſeine Abſicht.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Oeffentliche Anstalten. Die Unterſtützung, welche der König von Preuſsen gleich nach angetretener Regierung dem deutſchen Theater in Berlin angedeihen lieſsen, iſt aus den öffentlichen Blättern bekannt. Da aber die ökonomiſchen Umſtände des Hrn. *Döbbelins* ſchon ſeit einigen Jahren nicht die beſten, und der Aufnahme des Nationaltheaters hinderlich waren, ſo iſt im Monat May v. J. zur Vervollkommenung der Berliniſchen deutſchen Bühne eine eigene Generaldirection, welche aus dem Geh. Finanzrath *von Beyer*, den Profeſſoren *Engel* und *Ramler* beſtehet, niedergeſetzt. Hr. Prof. *Engel* ward auch beſonders zum Oberdirector, und Hr. *Döbbelin* zum Regiſſeur des gedachten Theaters ernannt. Erſterer hat bekanntlich deswegen auch ſeine Profeſſur am Joachimthaliſchen Gymnaſium niedergelegt. Bey der neuen Generaldirection, die mit dem Auguſt v. J. ihren Anfang genommen, iſt auch der im Theaterweſen erfahrne Hrn. Kriegsr. *Bertram* angeſtellt. Endlich iſt auch der bisherige Balletmeiſter und Schauſpieler, Hr. *Lanz*, ein mit der Theaterökonomie und dem Maſchinenweſen ſehr bekannter und thätiger Mann, zum Inſpector des gedachten Nationaltheaters beſtellt. *A. B. d. d. Berlin d. 25. Jan. 88.*

Ehrenbezeugungen. Der Weimariſche Kammerherr und Kammerrath, Hr. Freyherr *von Hendrich*, iſt von der Leipziger ökonomiſchen Societät zum ordentlichen Mitglied aufgenommen worden.

Der dritte Lehrer des Gieſsner Pädagogiums, Hr. Franz *Knös*, der ſo eben eine Anleitung zum Rechnen herausgegeben, hat das Magiſterdiplom von der Erlanger philoſophiſchen Facultät erhalten.

Todesfälle. Den 5. Dec. v. J. iſt der durch ſeine Geſchichte und viele gelehrte Arbeiten ſo berühmte Canzleyrath und Prof. zu Lund, Hr. *Suen Lagerbring*, in ſeinem 81 Jahre mit Tode abgegangen.

Den 29. Dec. v. J. ſtarb Hr. P. *Conſtantin Langhaider*, Benedictinermönch von Kremsmünſter, *Rector magnificus* auf der hohen Schule zu Salzburg, hochfürſtl. geh. Rath im 62. Jahre ſeines Alters und 22ſten ſeines Rectorats, ein biederer gelehrter, von vielen verkannter Mann. Er iſt der Verf. der Schrift: *De nuntiis*, welche im katholiſchen Deutſchland Senſation gemacht hat. *A. B. d. d. Salzburg, d. 2ſten Jenner. 88.*

Kleine verm. Schriften. *Paris*: *Kupido, oder die Kunſt, den Damen und liebenswürdigen Geſellſchaften zu gefallen. Aus d. Ital. zu Gunſten der Damen überſetzt von Terpander.* 1787. 2 Bogen. 8. (2 Gr.) Die Quinteſſenz dieſes galanten Lehrgebäudes, *nach welchem* (Worte des Ueberſ.) *es ſehr leicht iſt, die Frauenzimmer in ſich zu verlieben* etc., läſst ſich in folgende Aphorismen zuſammen drängen: 1) *Die Vergnugungen des Geiſtes ſind trocken und ſaftlos; die des Herzens ſind rührend und angenehm und der menſchlichen Natur angemeſſener.* 2) *Liebe iſt — eine deutliche Beſtimmung, die einen Hang anzeigt, der uns nöthigt, einen Gegenſtand, der uns gefüllt, mit innigem Behagen zu betrachten, zu verlangen und zu genieſſen.* 3) *Gold iſt der erſte Schlüſſel zum Herzen der Schönen, und Schmeicheley der zweyte.* 4) *Gegen eine Stolze zeige man ſich demuthig. gegen eine Sinnliche ſtark, robuſt und unüberwindlich* u. ſ. w. — Dieſe Blumen, die Rec., mit dem Schnupftuche vor dem Munde, auf dieſem literariſchen Miſtbeete gepflückt hat, mögen genug ſeyn, um unſre Leſer vor der Atmoſphäre deſſelben zu warnen.

Kleine Volksschriften. *Berlin*: *Sendſchreiben an den gemeinen Mann auf dem Lande.* Erſt. Heft. 1786. 4 B. 8. (3 Gr.) Der ungenannte Briefſteller unterhält ſein Publikum in dieſem erſten Sendſchreiben von Gelehrten überhaupt und von Predigern insbeſondre, in einem Vortrage, der mit Fleiſs vernachläſsigt iſt, und dadurch dem gemeinen Mann verſtändlich werden ſoll; wir geſtehen aber, daſs uns weder Materie noch Vortrag paſſend dünken, weil erſtre zu flüchtig und allgemein angegeben, und letztrer bey ſeiner affectirten Leichtigkeit doch in vielen Stellen unverſtändlich bleiben muſs. Nur eine Stelle zur Probe: „Er glaubt,— (die Rede iſt von einem Kanzelredner, der von dem Vorurtheile zurückgekommen iſt, daſs Feuer und Donner von heiliger Stäte herab Wunder auf die Seelen der Zuhörer thäten) er glaubt, wer mit dem Feuer nicht recht umzugehen weiſs, thue beſſer, daſs er davon bleibe, um ſich nicht zu verbrennen; und dann *iſt des Feuers ſo vielerley*, daſs ſich auch der Klügſte vergreifen kann. *Es giebt ein natürliches und kunſtliches Feuer, ein ſanftes und wildes,, es giebt ein Feuer, was* (das) *Froſt macht, und auch eins, was alles verſenget, der Kopf kann heiſs, und das Herz kalt ſeyn, das Herz kann warm, und der Kopf kalt ſeyn, das Blut des Predigers kann kochen, und ſeine Worte erfrieren noch, ehe ſie an die Luft kommen, er kann eiskalt ſeyn, und berauſche doch einen jeden, der ihm zuhört; aber es giebt noch ein Feuer, was nicht brennt und ſengt, ein Feuer, welches erleuchtet, erwärmt, und erquickt auf einmal.*“ etc. Wie können dieſe Bilderchen, Antitheſen, Pleonasmen und Doppelſinnigkeiten, dem gemeinen Manne verſtändlich ſeyn, die einen Gegenſtand, wovon er an ſich ſchon keine klare Idee hat, vollends dunkel und verworren machen?

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG

Dienstags, den 12ten Februar 1788.

RECHTSGELAHRTHEIT.

Frankfurt und Leipzig: *Das römischen Gesezbuch. Mit Anmerkungen.* 1787. S. 427. 8. (1 Rthlr. 8. Gr.)

Der Titel ist täuschend. Man erwartet darunter ganz natürlich eine mit Anmerkungen begleitete Uebersetzung des Justinianischen Gesetzbuches. Und doch ist der Inhalt weit davon unterschieden. Es ist nemlich ein Auszug des grosen Bullariums, aus dem Gesichtspunkte gefasst, und in der Absicht verfertiget, um die in den finstern Jahrhunderten in die christl. Kirche eingeschlichenen Misbräuche, die Eingriffe des römischen Hofes in die Fürstenrechte, und die Schädlichkeit des Mönchthums in ein helleres Licht zu setzen, insonderheit um die wahren, unveränderlichen Gesinnungen der Päpste, und ihr unermüdetes Bestreben, die ganze Welt unter ihre Herrschaft zu bringen, deutlicher darzustellen. Die Geschichte der Päpste, welche in mancherley Rücksicht so wichtig ist, muss durch das Studium der Satzungen, die wir von ihnen in Händen haben, desto mehr gewinnen, weil man aus denselben die Absicht und den Geist ihrer Unternehmungen am wahrsten und unparteyischsten zu beurtheilen im Stande ist. Aber nicht alle Bullen, welche in der ungeheuren Sammlung stehen, sind von der Art, dass sie als unmittelbare Quellen jener Untersuchungen angesehen werden könnten. Eine zweckmässige Auswahl muss daher, so wie überhaupt, besonders für diejenigen, die weder Zeit noch Gelegenheit haben den ganzen Wust durchzulesen, allerdings von Nutzen seyn. Bedenkt man nun dabey das äusserst Mühsame und Beschwerliche eines Auszuges aus dem 30 Folianten starken römischen Codex, worinn sich mehr als 9000 Bullen befinden, so muss man unstreitig bekennen, dass man dem ungenannten Verf. des vorliegenden Werkes vielen Dank schuldig ist. Der erste Band geht von P. Leo I. bis Urban VIII, oder vom J. 440 bis 1644. Ihm soll ein zweiter folgen, welcher das übrige enthält. Manches Stück gehört zwar nicht unmittelbar zum Zweck; allein bey weitem das meiste ist doch sehr passend, und das übrige giebt uns wenigstens einen starken Beweis, wie weit abgeschmakte Bigotterie und dumme Dreustigkeit gehen können. Eigene Einschaltungen des Verf. finden sich an verschiedenen Orten, z. B. Seit. 219 die lächerlichen und zum Theil abscheulichen Ordenssatzungen für die Karmelitinnen, die man Diskalceatinnen nennet, welche Alexander VI bestätigte, S. 270 u. f. bey der päpstlichen Bestätigung der Brüderschaft, welche der Kardinal Bartholomäus Cäsius zur Ehre der fünf Wundenmale des h. Franzens von Assisi errichtet hatte, werden einige Sätze beygebracht, welche im J. 1486 *Johann Merkator*, ein Minorit zu Paris predigte. — Die Anmerkungen bestehen theils in kurzen Reflexionen, theils in andern Nachrichten, die zur Erläuterung der Bullen dienen, theils in Vergleichungen des Benehmens der Päpste in verschiedenen Zeiten, und sind zum Theil, wie sie der Verf. in der Vorrede selbst charakterisiret — etwas launicht. Insonderheit verdienet die ausserordentliche Freymüthigkeit des Verf. allen Beyfall, und seine hellen Begriffe desto mehr Bewunderung, da er, nach S. 345, „den Lenz seiner Jahre unter der Anleitung der Mönche zurückgeleget hat.“ Aus einigen Stellen scheinet zu erhellen, dass er im Oestreichischen lebe.

Giessen, bey Krieger dem Aeltern: *Vom Rechte Freymeister zu ernennen*, von *Johann Daniel Heinrich Musaus*, d. W. u. d. R. Doctor, Hess. Reg. R. und ord. Lehrer der R. zu Giessen etc. Nebst einer Vorrede. 1787. mit der Vorrede 110 S. in 8.

Zwey rechtliche Gutachten, welche der Verf. auszuarbeiten hatte, und ein drittes, dessen Vf. Hr. Geh. Rath *Gatzert* in Darmstadt ist, welches, nach der Versicherung des Hrn. Verf. gute Dienste bey dieser Arbeit leistete, sind Veranlassung gewesen, diese Materie ausführlicher abzuhandeln, als in den Meditationen über verschiedene Rechtsmaterien von zweyen Rechtsgelehrten (1780) B. I. N. XI. geschehen ist. Der Landesherr ist nicht nur überhaupt kraft der Landeshoheit, sondern auch vermöge ausdrücklicher Gesetze, oder kraft Vorbehalts, befugt, Freymeister zu setzen. Auch andere Obrigkeiten, z. B.

Gerichtsherren, mittelbare Stadtobrigkeiten, und mit Land und Leuten abgefundene Herren, haben unter gewiſſen Einſchränkungen gleiches Recht; in ſo fern ſie, auſser der Gerichtsbarkeit, in Polizey- und Regierungsſachen Verfügungen machen dürfen, ihnen eine gewiſſe Aufſicht über die Zünfte insbeſondre nicht abgeſprochen werden kann, und wol gar kaiſerliche oder landesherrliche Privilegien für ſie ſtreiten, welches der Hr. Verf. durch das Beyſpiel der Stadt Roſtock erläutert. Der Einwurf, daſs dieſes Recht ein Theil des landesherrlichen Polizeyrechts ſey, und zur geſetzgebenden Gewalt gehöre, iſt von geringem Gewichte. Hat ein Stadtmagiſtrat kraft der Polizeygewalt das Recht, Collegien und Zünfte anzuordnen, ihnen Artikel und Rollen zu ertheilen, und ſonſt in dergleichen Fällen Anordnungen zu machen, ſo kann demſelben auch die darunter begriffene Befugniſs, Freymeiſter zu ernennen, nicht ſtreitig gemacht werden. Eben ſo wenig iſt der Reichsſchluſs von 1731 entgegen; denn er läſst ſich nicht auf die individuellen Beſtimmungen einzelner Territorien ein, ſondern er verſtattet die ganz natürliche Einſchränkung: *ſalvo iure cuiuscunque.* Den Umfang und die Einſchränkung des Rechts, Freymeiſter zu ernennen, anlangend, ſo braucht derjenige, welchem daſſelbe zuſteht, ſich deshalb gegen die Zunft nicht zu rechtfertigen. Auch Barbierer, Zinkeniſten, Kaufleute und Krämer, und andere, welche im Grunde zunftmäſsige Verfaſſung haben, ohne gerade den Namen zu führen, müſſen ſich ſolches gefallen laſſen. Auch kommt hierbey nichts darauf an, wie der Freymeiſter ſein Handwerck erlernt hat, ob bey einem zünftigen Meiſter, oder bey einem andern, und wer er ſelbſt ſey. Eben ſo wenig macht die Religion, der Regel nach, einigen Unterſchied. Zwar leidet dieſes Recht wirkliche Einſchränkungen, theils wenn die Obrigkeit deshalb ausdrückliche Verſicherungen von ſich geſtellt hat, theils wenn Grundſätze einer geſunden Politik daſſelbe widerrathen: allein aus den Amtsrollen oder Innungsartikeln an und für ſich folgen dieſelben nicht, und eben ſo wenig aus der, für die Beſtätigung derſelben entrichteten, meiſtentheils ganz unverhältniſsmäſsigen Bezahlung. Die Materie iſt nach richtigen Grundſätzen, und deutlich vorgetragen. In der Vorrede antwortet der Verf. auf einen Ausfall, welchen Hr. Prof. Mellmann in Kiel in einer neuern Diſſertation auf eine Art wider ihn gethan hatte, die freylich Gelehrte nie, und am wenigſten im Publikum, wider einander wählen ſollten.

SCHOENE WISSENSCHAFTEN.

ZITTAU und LEIPZIG, bey Schöps: *Der neue Paris, oder die Liſt dreyer Weiber;* eine komiſche und kurzweilige Geſchichte aus dem Franzöſiſchen des Herrn von *Billerbeck.* 1787. 160 S. 8. (10 gr.)

Die komiſche Geſchichte, die Hr. v. B. hier von neuem bearbeitet hat, beſitzt und kennt das deutſche leſende Publikum ſchon längſt unter dem Titel *der Ring, eine komiſche Geſchichte*, von Hrn. *Müller*, Verf. des Siegfried von Lindenberg, mit einer wahren komiſchen Laune geſchrieben, die gegen die im ganzen genommen matte und gedehnte Behandlung des Erſtern ſehr vortheilhaft abſticht. Der Ueberſetzer wuſste dies vermuthlich nicht, ſonſt wäre er, wenn er nur etwas Vergleichungsgefühl beſaſs, gewiſs mit ſeiner Arbeit zurückgeblieben, die noch dazu ſchleppend und inkorrekt hinfabricirt iſt. Den Beweis hiervon gebe die erſte Stelle, die uns in die Augen fällt: „Da nun endlich der ſo erwünſchte Tag anbrach, ſo begab ſich unſere Geſellſchaft bey guter Zeit in den Garten. Die Frauenzimmer entfernten ſich nach der Tafel dem (ſpaniſchen) Gebrauch nach, um ihren Männern nicht Zwang anzuthun, welche, nachdem ſie einige Zeit ſpatziren gegangen waren, zu ſpielen anfingen; u. ſ. w. Wer wird eine Geſchichte, deren Grundlage ſo unwahrſcheinlich iſt, und die eben darum nur durch einen lebhaften und raſchen Vortrag den Leſer feſſeln kann, bey dieſer gedehnten und langweiligen Manier aushalten können?

ZITTAU und LEIPZIG, bey Schöps: *Ruheſtunden, Freunden und Freundinnen des Angenehmen, Nutzlichen und Neuen gewidmet.* 1787. 224 S. 8. (16 Gr.)

Unreife, längere und kürzere Aufſätze in Proſa und in Verſen, die weder angenehm, noch nützlich, noch neu ſind, und einen jungen unausgebildeten Kopf verrathen, der den beſchränkten Zirkel, worin er lebt, für die Welt, und ſeine Freunde, die dieſe Arbeiten lobten, für Kenner hielt, mithin die Sitten und Denkungsarten des erſtern nachbildete, und auf das Urtheil der letztern geſtützt, mit ſeiner Mappe ins Publikum trat. Seine Proſa iſt ſchleppend und geſchmacklos, und ſeine Verſe ſind ſteif, incorrect und ohne Gedanken. Hier ſind Proben von beyden:

Ueber die Gliederfeinheit des ſchönen Geſchlechts. Wenn manchen Ihres Geſchlechts, meine Schönen, der Schöpfer *Gliedmaſen* gegeben, die ſich an Feinheit vor den Gliedmaſen anderer auszeichnen, ſo weiſs ich eben nicht, ob das allgemein genommen eine Urſache zu groſser Freude ſeyn ſollte; zugeben will ich es, wenn Stand und Verhältniſs *in Rückſicht auf irdiſches Glück hier das Wort redet* u. ſ. w.

Mitleidsgefühl.

Nicht um ein Ordensband, nicht um *des Mogols Schätze,*

Selbſt

Selbst für die prächtge Last des Königs-Purpur nicht,
Tauscht' ich den Ruf, der hier so laut im Busen spricht:
Den Ruf der Menschlichkeit, *des Mitgefühls Gesetze.*
Er ist der schönste *Trieb*, der nur in Seelen *flammt*,
Ist *Unschulds Ueberrest*, der noch aus Eden stammt:
Er nähert uns dem Quell der *Gütigkeit* und Liebe —
Gott, der *die Wesen* liebt, und *heiligt unsre Triebe* u. s. w.

KINDERSCHRIFTEN.

Augsburg, in der Wolfischen Buchhandlung: *Briefe an Carolinchen. Eine Erziehungsschrift* von *Joseph Ahorner.* Erstes und zweytes Bändchen. 1787. 168 S. 12. (9 gr.)

Die Absicht des Verf. ist gut. Unter einem gefälligen Gewande will er den Kindern ihre Pflichten, Gehorsam, Liebe, Güte, Wohlthätigkeit, Frömmigkeit etc. vorhalten. Die Ausführung nur scheint Rec, nicht glücklich. Die Briefe sind an Carolinchen, ein achtjähriges Mädchen, gerichtet. Einem acht jährigen Mädchen läßt sich nun nicht vieles sagen. Carolinchen ist zwar sehr verständig und tugendhaft, aber eben deswegen gar nicht natürlich; und der Leser, der selbst Vater oder Erzieher ist, geräth in die Versuchung, die Jugend durch getriebene Bildung zu verderben. Die Sprache ist oberdeutsch, und der Styl ungemein ungleich, zärtlichtändelnd, schwülstig. Z. B. „in wenig Tagen verblichen „die reizenden Rosenwangen." Manches ist nicht überdacht. Ein Mädchen stirbt, weil es seinen Eltern ungehorsam war, und mit Gespielinnen um die Wette rannte. Die Eltern hatten Unrecht, das Wettrennen zu verbieten, und nicht lieber auf ihre Tochter zu sehen. Der Verf. redet von Gott, von Kriegesschiffen, von Romanen und Theater, gegen ein Kind von acht Jahren, und schmeichelt dem kleinen Mädchen gewaltig. Ihre Mutter wird krank, der Verf. ermahnt sie zu beten, denn, sagt er, Gott „ist „der gnädigste, zärtlichste Vater, und erhört ihr „Gebet gewiss." Dieß Versprechen ist doch wenigstens übereilt. Denn Gott erhört nicht immer; und was wird dann das Kind von ihm denken? Man sage doch den Kindern, und allen Menschen, was der Wahrheit gemäss ist; daß Gott gnädig und weise ist, und daß er alles von selbst aufs beste einrichtet.

Augsburg, in der Wolffischen Buchhandlung: *Geschichte Jesu. Ein Geschenke für Kinder,* von *Joseph Ahorner.* 1786. 122 S. 8. (3 gr.)

Laut der Vorrede, dachte der Verf. „schon „lange den Kindern ein recht angenehmes Geschenke zu machen. *Seine Gedanken* verfielen „bald auf dieß bald auf jenes; endlich flüsterte „ihm eine Mutter ein: *Schenken sie ihnen das Le-ben Jesu. Was kann für Kinder angenehmer „seyn?* Eilends ging *er* an seinen Schreibpult, „schrieb die Geschichte Jesu in der niedern Kin-„dersprache etc." — So müssen gute Sächelchen entstehen! Gleich in der ersten Lesung ist Jesus: „der eingeborne Sohn und eben der allmächti-„ge etc. unendliche Gott, wie (als) sein Vater. „Alles dieses, heißt es, *wisset* ihr recht gut, „obwohl ihr es *nicht verstehn* könnt." Ist das nicht vortreflich? — In der 2ten Lesung hat der *schlimme* Adam alle Menschen durch seinen Ungehorsam unglücklich gemacht. Wer dadurch Lust bekömmt, ein mehreres zu erfahren, den bittet Rec., das Buch selbst zu lesen.

Leipzig, bey Weidmanns Erben und Reich: *Dramen zur Belehrung junger Frauenzimmer nach ihrer ersten Erziehung, von einer englischen Dame.* Erster Theil 8. 352. S. Vorrede 20 S. 2ter Theil 342. S. 1787. (1 Rthlr. 6 gr.)

Die Absicht der Verf. gehet dahin, den jungen Personen ihres Geschlechts nützliche Lehren zu geben, wie sie sich als Erwachsene gegen Eltern, Stiefeltern, und überhaupt in der häuslichen Gesellschaft verhalten sollen; so ungefähr, wie die *Mad. de Beaumont* in ihrem *Magazin des Adolescentes.* Allerdings finden sich in diesen sechs Dramen, die man nicht nach den Regeln des Theaters beurtheilen muss, viele gute Lehren, und schöne Beyspiele. Nur ist vielleicht zu besorgen, daß solche Mädchen, die dieser Lehren bedürften, daraus nicht viel Nutzen ziehen möchten. Die Dramen sind sehr ernsthaft, nicht selten gedehnt, und die Personen moralisiren stark; so daß leichtsinnige, eitle, zerstreute Mädchen dieselben schwerlich mit der gehörigen Aufmerksamkeit lesen werden.

VOLKSSCHRIFTEN.

Magdeburg, bey Scheidhauer: *Volksbuch. Ein faßlicher Unterricht in nützlichen Erkenntnissen und Sachen mittelst einer zusammenhängenden Erzählung für Landleute, um sie verständig, gut, wohlhabend, zufriedner und für die Gesellschaft brauchbarer zu machen von H. G. Zerrenner. Erster Theil.* 1787. 476 S. in 8. *2ter Theil* 564 S. (2 Rthlr.)

Nach einer Zueignung an den jetzt regierenden König von Preussen folgt, statt der Vorrede, eine *Bitte an die edlen, ehrwürdigen und begüterten Menschenfreunde,* dies Buch dem gemeinen Manne in die Hände zu bringen Wenn das heißt, es armen Leuten zu schenken, so ist das Buch wohl zu theuer, als daß die Bitte von *vie-*

len Menſchenfreunden wird erfüllt werden *können*, ob es gleich in der That nach dem zweckmäſsigen Werthe des Buches zu wünſchen wäre. Ein Auszug läſst ſich davon nicht geben, da es in einem erzählenden Ton ohne Kapitel fortgeht, bloſs durch dazwiſchen geſetzte Fragen, zur Erweckung des Nachdenkens über das Geleſene, hin und wieder unterbrochen iſt. Schade daſs nicht ein *Inhalt* der Materien vor oder nachgeſetzt worden, um das Ganze leichter zu überſehen. Dieſes Buch enthält gewiſs eine ſehr gute und vollſtändige Belehrung für Landleute, über Religion und häusliche Glückſeligkeit; Ackerbau, Geſundheit, Kinderzucht u. ſ. w. und iſt zur Aufklärung und Entwöhnung derſelben von allerley Aberglauben und ſchädlichen Vorurtheilen überaus nutzlich, iſt von einem Manne geſchrieben, der ſchon in mehrern Schriften ſein Talent und ſeinen edlen Fleiſs, dem Landvolk nützlich zu werden, gezeigt hat, und in dieſem Buche noch treffender, als in ſeinen gedruckten Predigten fürs Landvolk, ſeine geſammelten Beobachtungen über deſſen Denkungsart, Meynungen, Vorurtheile, Sitten, Misbräuche u. ſ. w. allgemeinnützlich anwendet. Ein *ſolches* Buch kann nur ein *ſolcher* Mann ſchreiben, der dafür gewiſs den redlichſten Dank verdient. Etwas weitſchweifig iſt der Styl freylich, und dadurch das Buch ſo theuer, und für gelehrte Leſer langweilig, aber mit dem gemeinen Manne muſs man in einem Buche, das er ſelbſt, das Weib und Knecht und Magd gern leſen, oder leſen hören ſoll, ſo ſprechen. Es wäre zu wünſchen, daſs alle Landprediger dies Buch kauften und theils für ſich ſtudirten, Sachen und Sprache daraus zu lernen, Biederſinn in ihrem Amte und Liebe gegen ihre Gemeine und Eifer ihnen wirklich auf mehrere Art nützlich zu werden, daraus lerneten, theils es dem Schulzen, dem Pächter, den Gerichtsſchöppen des Dorfs liehen, darinn zu leſen und dadurch die vielen guten Kenntniſſe und Geſinnungen, die in dieſem Buche, als in einem hiſtoriſchen Leſebuche, ſo ſanft einſchmeichelnd vorgetragen und empfohlen werden, weiter auszubreiten ſuchten. So wenig auch die meiſten Landprediger Bücher kaufen können oder wollen, ſo müſste ein ſolches billig neben Bibel, Geſangbuch und Agende ſtehen. Noch eine Anmerkung, wozu uns S. 6. des erſten Theils veranlaſst. Der Herr Verf. ſagt: „daſs das alles auch „wahr und gut ſeyn wird, was ich euch da in dem „Buche erzähle, werdet ihr mir ja ohnehin ſchon „glauben, *da ich euch ſo lieb habe* und alſo um „alles in der Welt euch nichts werde ſagen wollen oder können, was euch ſchädlich wäre.“ Dies Argument möchte wohl bey ſeiner Gemeine, und denen, die ſeine Rechtſchaffenheit ſonſt ſchon kennen, gelten, für andre Leſer aber — was ſoll das heiſsen? kann das nicht ein jeder ſagen? haben das nicht alle Apitzſche und Schwärmer und Deſorganiſateurs und Wunderglaubige geſagt und ſagens noch? Indeſs iſt freylich wahr, daſs bey dem gemeinen Mann Autorität des Lehrers viel wirkt, und oft die Stelle der Erweiſe vertritt. Man ſieht daraus, wie wichtig es iſt, daſs ein Volkslehrer ſich das Anſehn eines wahrhaften redlichen Mannes verdient; wie unverantwortlich derjenige handelt, der es erſchleicht und misbraucht, — und wie wichtig es für die Religion iſt, das entſcheidende richterliche Anſehen der Bibel bey den Ungelehrten nicht im geringſten zweifelhaft zu machen, ſondern es durch die unleugbare Uebereinſtimmung der Vernunft und Erfahrung mit den Grundſätzen der Sittenlehre Jeſu und der Apoſtel zu beſtätigen.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Oeff. Anst. In *Spanien* iſt vom königl. Rath ein Befehl bekannt gemacht worden, daſs man in allen Seminarien u. Collegien Matematik, Philoſophie und Phyſik lehren ſoll. Von dem allen, ward alſo bisher nichts, oder doch nicht überall etwas gelehrt.

Kleins Theol. Schriften. Jena, in der Crökeriſchen Buchhandlung: *Das groſse Verdienſt Chriſti, als die wichtigſte Sache in der Welt. Neujahrsgeſchenk für die Verehrer der Religion Jeſu.* 1787. 94 S. in 8. (3 gr.) Wer ſollte nach dieſem Titel nicht eine belehrende Auseinanderſetzung und einen Erweis dieſer Religionslehre, wenigſtens eine dogmatiſche oder aſcetiſche Abhandlung davon erwarten? Aber es iſt auch nicht ein Wort vom Verdienſte Chriſti geredet, ſondern es iſt eine auf 5 Bogen ausgedehnte Predigt eines Anfängers über Freiheit im Denken in Religionsſachen, über Sorgfalt in Belehrung ſeiner ſelbſt und anderer, über die bekannteſten Wahrheiten der natürlichen Religion und Moral, nebſt vielen Nebenmaterien und häufiger Anführung von Sprüchen aus der Bibel; dann ganz unerwartet zum Beſchluſs eine Lobrede auf den verſtorbenen König von Preuſsen, Friedrich II, von dem er immer in der mehrern Zahl (Sie, Ihnen) ſpricht. Um den Bogen voll zu machen noch eine *Nachſchrift* über die Abnahme der Verſtandeskräfte im hohen Alter, und über die Präexiſtenz der Seele. Zuletzt noch ein *Räſonnement des engliſchen Zuſchauers*, das ſich ganz hieher verirrt hat. — Recenſent erſtaunt, in Num. 263 der A. L. Z. v. J. unter den literariſchen Nachrichten eine Ankündigung einer Ueberſetzung dieſer unbedeutenden Schrift ins Holländiſche zu finden!! Entweder iſt dieſe Ankündigung Satire, oder ein fertiger Ueberſetzer hat erſt den Titel geleſen und mit der Ankündigung geeilt, ehe ihm ein anderer dies *Verdienſt* oder *dieſen* Verdienſt raubt.

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG
Mittwochs, den 13ten Februar 1788.

PHILOLOGIE.

JENA, in der akademiſchen Buchhandl.: *Praktiſches Handbuch zur Erlernung der hebräiſchen Sprache; des praktiſchen Unterrichts über die geſamten orientaliſchen Sprachen zweyter Theil* von *Joh. Gottfr. Haſſe*, königl. preuſſ. Profeſſor der morgenl. Sprachen zu Königsberg. 1787. 8. S. 120. (8 gr.)

DETMOLD u. MEYENBERG, b. Helwing: *Wilhelm Friedrich Hezels*, kaiſ. Pfalzgr. Herzogl. Sächſ. Hofraths, u. ff. *kürzere hebräiſche Sprachlehre für Anfänger*. 1787. 8. S. 258. (12 gr.)

LEIPZIG, im Schwickertſchen Verlage: *Kurze und faſsliche Anweiſung zur hebräiſchen Sprache für Anfänger* von *Johann Gottfried Haas*, Conrector an der Stadtſchule zu Schneeberg. 1788. 8. S. 32. (2 gr.)

Wir nehmen dieſe Bücher ihres ähnlichen Inhalts wegen zuſammen. Unſre Erwartung von dem praktiſchen Handbuche des Hn. Haſſe, daſs viele Erklärungen und Regeln, die in dem erſten Theile ſchon gegeben ſind, in dem zweyten wiederholt werden würden, iſt nur gar zu richtig eingetroffen. Der erſte Abſchnitt, praktiſche Regeln zur leichtern Erlernung der hebr. Sprache, fängt mit einer Vergleichung des hebr. Alphabets mit dem ſyriſchen und arabiſchen an. Der Docente, der die erſten Anfangsgründe ſeinen Zuhörern oft mündlich wiederholen muſs, empfindet bisweilen Langeweile und Ekel. Wie verdrüſslich muſs es aber einem Schriftſteller ſeyn, der ſich zu beſſern Arbeiten aufgelegt findet, wenn er an einer ſolchen Menge von Exempeln, als in 1 Moſ. XII. 1. ſtecket, zeigt, was *vocalis longa* und *brevis*, *ſyllaba ſimplex* und *compoſita* iſt. Und doch hat ſich der Vf. zu dieſer Arbeit S. 12. 13. 14. herabgelaſſen. Wenn der Vf. S. 30. Z. 4. נשבע *juravit (coram ſeptem teſtibus)* giebt, ſo hat er römiſche und hebr. Antiquitäten mit einander verwechſelt. Die von den hebr. *verbis*, *nominibus*, und *Partikeln* gegebenen Regeln, werden durch eine grammatiſche Zergliederung von 1 Moſ. XI. 1-5 erläutert. Wenn letztere dem erſten Theile des Werkes angehängt wäre, mit Beziehung auf die darinn enthaltenen Regeln: ſo wäre dieſes hinreichend geweſen. II Abſchnitt enthält ſehr gute, aber keine neue Bemerkungen, wie man das hebräiſche gründlich ſtudiren müſſe. Folgende Stelle können wir mit den übrigen Meynungen des Vf. nicht gut reimen. *Etymologie, ein ſonſt ſehr preiswürdiges Sprachmittel, hilft im Hebräiſchen nichts. Denn von* מרבר *locus paſtionis* דבור *pars poſterior templi*, דבר *verbum*, דבר *peſtis – kommen wir auf* דבר. *Was heiſst das wohl? exſtitit vielleicht, fuit aliquid. Dann ſind wir um nichts weiter.* S. 77 hat er von דָּבַר *pone ſecutus eſt gregem* die angeführten Bedeutungen abgeleitet, und von der Hauptbedeutung des *radix* alle übrigen abzuleiten angerathen. Etymologiſirt er hier nicht? Man ſehe noch, was er S. 87 von einem guten Lexicon fordert: daſs נפח zuerſt *der Hund (in ſeiner individuellen Wirkung) hat gebellet* anzeige S. 67, iſt willkürlich angenommen, und beruhet auf keinem philologiſchen Grunde. Eine andere Erklärung S. 70 הלל *ſplenduit, lucidus fuit*, daher heiſst הוֹלל *der Wahnſinnige von den lucidis intervallis*, iſt ſo gezwungen und unwahrſcheinlich, daſs wir uns billig wundern, wie der Vf. ſie habe mittheilen können. Der Wahnſinnige ſollte von den *lucidis intervallis*, da er nicht wahnſinnig iſt, den Namen bekommen, und wie wenn er ununterbrochen fortraſet, und es keine *lucida intervalla* giebt? Heiſst er dann nicht auch הולל? Die Anwendung der gegebenen Regeln wird an 2 Sam. XII. 1-6 gezeigt. Wenn es S. 91 am Ende heiſst, daſs הַרְבֵּה eigentlich ein *imperativus* im Hiphil ſey, der zum *adjectivo* wird, ſo iſt aus einem Druckfehler *imperativus* für *infinitivus* geſetzt. Dergleichen vermuthen wir auch S. 114, wo es heiſst, Ophir ſey an der *Weſtſeite* Africas gelegen geweſen. Da hat aber unſers Wiſſens keiner Ophir geſucht, wohl aber an der *öſtlichen* Küſte von Africa. Als Beleg zum 3ten Abſchn., wie man ſich im Hebr. bis zur Erklärung der Denkmäler der hebr. Sprache forthelfen könne, iſt der Pſ. 45 in einer deutſchen Ueberſetzung angehängt, die ſich auf eine vorangeſchickte Erklärung gründet. Was ſoll man ſich bey: *Und deine Rechte lehre dich die gröſsten*

Thaten v. 5. denken, und wie ſpielend und dem hebräiſchen wenig angemeſſen iſt nicht: *Das Scepter Deines Reiches recht, wie das Recht (und Tugend?)* Jedoch wir brechen ab. Denn wer ſollte ſich nicht vor einem Autor fürchten, der als ein ſo rüſtiger Klopffechter gegen ſeine bisherigen Recenſenten, insbeſondere den Hrn. Ritter Michaelis, auftritt! Wir ſchätzen die Gelehrſamkeit und den Eifer des Hn. Vf. und wünſchen daher, er hätte in der Vorrede weniger praleriſch von ſich, und weniger herabwürdigend von andern geſprochen.

Hezels kürzere Sprachlehre iſt ein wohlgerathener Auszug aus ſeiner ausführlichen hebr. Sprachlehre, die vielen für Anfänger zu weitläuftig geſchienen hat. Bis ins Cap. von den Conjugationen, hat ihn Hezel ſelbſt gemacht, von da an Hr. Leun, Lehrer am Pädagogio (nicht, wie Hez. ſchreibt am Pädagog, denn *Pädagoge* und *Pädagogium* müſſen doch wohl von einander unterſchieden werden) zu Gieſſen. Wenn Hr. Hezel in der Vorrede verſpricht, daſs die ſyntactiſche Beylage, ſobald er Muſe bekömmt, nachfolgen ſoll, ſo iſt dieſes nicht ſo zu verſtehen, als wenn dieſer Grammatik kein Syntax beygefügt wäre. Er füllet am Ende S. 223-258. Einige Regeln würden wir anders gegeben haben, z. E. gleich die zweyte: *Stehet das Subſtantivum dem Adjectivo nach: ſo iſt zwiſchen beiden das Zeitwort ſeyn (eſſe) zu ſuppliren*; z. B. קדוש ונורא שמו *heilig und majeſtätiſch iſt ſein Name.* Hier und in unzählig andern Fällen, iſt eigentlich ein Satz, wovon nur das Subject und Prädicat ausgedruckt und die Verbindung weggelaſſen iſt. — §. 4. *Die Stelle der mit Subſtantivis zu verbindenden Adverbia z. E.* דם חנם *ſanguis fruſtra, i. e. unſchuldiges Blut.* חנם iſt eigentlich ein Subſtantivum und gehört dieſer Fall zu §. 17. wo von der Umſchreibung der *Adjectivor.* durch Zuſammenfügung zweyer Subſtantivor. gehandelt wird.

Hr. Haas hat wirklich auf zwey Bogen die vornehmſten Regeln faſslich und gut concentrirt. Nur gefällt es uns nicht, daſs er in der Conjugationstabelle ſtatt eines angenommenen *radicis*; als פקד, קטל, oder dergleichen, die Zahlen 1. 2. 3. gebraucht. Anfänger werden ſich in die Verbindung der Zahlen mit den Buchſtaben, die präformativ und afformativ ſind, nicht leicht finden können.

SCHOENE WISSENSCHAFT.

Berlin, bey Unger: *Der Betbruder, ein Luſtſpiel in fünf Aufzügen. Nach Molier's Tartüff frey überſetzt.* 1787. 8. 118 S. (6 gr.)

Molier's Meiſterſtück iſt in gute Hände gerathen, und der deutſche Ueberſetzer hat die verjährten Thorheiten, denen Moliere nebenher einige Streiche verſetzte, ſehr glücklich mit des aufgeklärten achtzehnten Jahrhunderts magnetiſchen, alchemiſchen und magiſchen Schwindel vertauſcht. Der Dialog, ſonderlich des Andächtlers, iſt nicht verfehlt. Den Titel *Betbruder*, entſchuldigt der Verfaſſer durch das Gellertiſche *Betſchweſter*, allein es iſt doch immer zweydeutig, und drückt nicht das aus, was man mit *Tartüffe* verbindet, einem Worte, das in allen Sprachen Europens naturaliſirt worden iſt, und alſo ſehr gut beybehalten werden konnte.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

Nürnberg, bey Grattenauer: *Friedrich der Groſse, im Reiche der Schatten.* Selbſtgeſtändniſse. 1787. 158 S. 8. (8 gl.)

Man ſieht nicht gleich, ob die Stimme, die hier aus dem Munde des groſsen Königs ſpricht, was ſie ſagt, in Schimpf oder Ernſt meyne; nur das findet man ſchon vom Anfang herein, daſs ſie ſehr ſchwach iſt. Friedrich ins Reich der Schatten entrückt, erzählt *dem Schutzgeiſt* Preuſsens alles, was er als König und auch als Menſch gethan hat, aber gerade ſo, wie es eine politiſche Reichszeitung, die viel Abſatz nach Oeſtreich findet, erzählen würde. Wir heben nur ein paar Stellen aus, und überlaſſen den Verf. der guten Laune, dem Mitleid oder der Strafgerechtigkeit unſrer Leſer. S. 12 muſs Friedrich von ſich ſagen: „Daher" (weil ſeine Nachbarn eiferſüchtig auf ihn waren) „ſann ich ſtets auf Mittel, meinen Schatz zu vergröſsern, und mein Heer zu vermehren; *daher* ſuchte ich *auf der andern Seite* meinen (e) Unterthanen glaubend (n) zu machen, daſs *die Laſten*, ſo ich ihnen auflegte, durch *die Gnadenbezeugungen*, ſo *ich ihnen ertheilte*, zehnfach wieder erſetzt würden etc." — S. 16 erfahren wir den wahren Grund, warum Friedrich nicht mit Nachdruck auf die Einführung des neuen Geſangbuchs drang: „weil ich dieſen Befehl" (geſteht er) „wie ich vorausſahe, *nicht anders*, als durch *kriegeriſche Gewalt* aufrecht erhalten konnte." — S. 133 muſs Friedrich ferner ſagen: „Vielleicht liegt die Urſache" (daſs er aus der deutſchen Litteratur nichts machte,) „oder wenigſtens der *gröſste Theil davon* darin, weil ich — König war: Vielleicht konnte ich als ſolcher bloſs den freymüthigen Ton ſolcher Leute vertragen, die ſchon lange geſtorben waren, der mir an meinen Zeitgenoſſen miſsfallen haben würde: vielleicht hätte ich den *für einen Majeſtätsverbrecher* gehalten, *der etwas von* (an) *meinen Handlungen getadelt hätte.*" u. ſ. w. Solche Schiefheiten ſind Beweiſe von einem flachen Kopfe, der ſelbſt zum Verläumden verdorben iſt, weil er es zu plump macht.

Nürn-

Nürnberg, b. Grattenauer: *Monatsschrift für allerley Leser. Erster Jahrgang. Erstes bis fünftes Stück.* 318 S. 8. (12 gr.)

Durch diese Monatschrift wird Hr. Pastor *Göze* in Quedlinburg eine Menge nützlicher Kenntnisse, unter ungelehrten Lesern verbreiten. Der Aufsatz im ersten Stücke: *Fortsetzung über merkwürdige Naturbegebenheiten* des 1786 Jahres, betrifft Ueberschwemmungen, Winde, Insekten, Einfluss der Witterung auf dieselben und auf Krankheiten der Menschen. Von den Hamstern wird die Nachricht ertheilt, dass bey Quedlinburg nach einer wahrscheinlichen Berechnung 36000 Hamster männlichen Geschlechts in einem Herbste gefangen worden, wozu nur halb soviel Weibchen angenommen werden, die schon eine Summe von 262 Wispel entzogen, und einen Schaden von 10 bis 12000 Thaler verursacht haben. Dabey wird ein Mittel bekannt gemacht, das ein dasiger Gärtner zur Tilgung der Hamster in seinen Ackerstücken gebraucht hat, nemlich Turnipsrüben in Würfel geschnitten, mit Arsenik gekocht in die Löcher geworfen, und diese dann zugetreten. *Ueber Volksaufklärung*, ein guter Aufsatz, worin der Verf. zeigt, man habe nicht den richtigen Begriff davon, wenn man sie *allein* in Verbreitung nützlicher Kenntnisse, oder *allein* in verfeinerte Empfindung, sowohl wirkliche, als nachgeahmte setzt, wenn man den *einzigen Zweck* derselben aus den Augen verliert, und die zur Erreichung derselben nothwendigen Grade nicht jedesmal genau bestimmt. Er zeigt, dass das Vielwissen, selbst in theologischen Kenntnissen, vielmehr schädlich als nützlich ist, dass die Versäumung der natürlichen Religion, mit der die Apostel selbst ihren Religionsunterricht jedesmal angefangen, und die gefliessentliche Beybehaltung der orientalischen Bildersprache ein Hinderniss der Aufklärung in der Religion, und eine reiche Quelle mystischer Vorstellungen und unverständigen Eifers gegen die Einführung besserer Gesangbücher sey. In der Folge wird gezeigt, dass Prediger weder gegen Neologen, Socinianer u. s. w. auf der Kanzel eifern, noch auch jede eingewurzelte Volksidee für dummen Aberglauben erklären, oder sich über bekannte Lehrpunkte des Katechismus verneinend erklären sollen. (Sehr richtig.) Dann wird zur Aufklärung mehr Kenntniss des Menschen selbst nach Seele und Leib, und dazu des *Hrn. v. Rochow Katechismus der Vernunft* (Recens. glaubt aber, dass man erst für Volkslehrer mehr sorgen müsse, die ein solches Lesebuch zum Unterrichte brauchen können, wozu noch, bey allen in den preussischen Landen gemachten guten Anstalten, eine ganze Anzahl von Jahren erfodert werden wird,) ferner, Kenntniss der Natur, des Himmels und der Erde, (wovon eben das gilt,) empfohlen. Sehr nützlich ist; *über die Schädlichkeit einiger Vorurtheile beym Gewitter.* Das Glockenläuten wird von dem Aberglauben, durch Hülfe des Heiligen, auf dessen Namen die Glocke getauft war, das durch Hülfe eines Dämons von Hexen erregte Gewitter zu vertreiben, hergeleitet und gezeigt, wie es nicht nur unnütz, sondern gefährlich sey, welches durch viele Beyspiele dargethan wird. Das in Baiern übliche *Losbrennen der Kanonen* hält der H. Vf. für etwas, das die Gewitter eher nach der Gegend hinzieht. (In Berlin hat man doch die sehr vieljährige Erfahrung, dass in den 6 Monaten, in welchen die Artillerie eine Viertelmeile von der Stadt ihre Uebungen anstellt, kein Gewitter heraufkommt, und daher auch nicht leicht ein Regen.) Noch ein Vorurtheil wird widerlegt, dass der Schlaf und das Bette ein Mittel gegen die Gefahr des Gewitters sey. *Ueber Volksfeste.* Der Hr. Vf. ist sehr dafür, dass für Gelegenheiten zur Frölichkeit des gemeinen Mannes gesorgt werde, nur wünscht er, dass keine öffentliche Feyerlichkeit ohne Aufsicht und nähern Einfluss der Obrigkeit gehalten werde, um Ausbrüche grober Unordnungen zu verhüten. Er hält es aber für zulänglich, wenn jeder Ort jährlich eins oder zwey solcher frohen Feyerlichkeiten hätte, und zwar im Sommer, wenn die schwersten Arbeiten zurückgelegt sind. Sie müssen kurz seyn, höchstens drey Tage währen, (das scheint schon zu viel; warum ist ein Tag nicht genug? der vorhergehende geht ja doch durch Zurüstungen und der nachfolgende — durch eine Art von Berauschung verloren.) Sie müssen nicht zu luxuriös und nicht zu kostbar seyn. Es muss wegen Verschiedenheit des Alters, Standes und der Neigungen Mannigfaltigkeit und Abwechselung dabey seyn. Sie müssen unschuldig, anständig und nicht gefährlich seyn — *Hoffnung der Unsterblichkeit, erneuert bey Friedrich des Grossen Grabe*, kommt darauf hinaus; es wäre Schade, wenn ein so grosser Geist nun vernichtet wäre. — Unser Urtheil, „Leben ist besser, als Tod" muss auch im Urtheil des Ewigen wahr seyn, Gott kann den Geist, der den Affen beseelt, nicht eben so schätzen, wie den Geist eines vernünftigen Menschen, der die Laufbahn der Planeten berechnet, aber auch jede Seele schätzt Gott nach ihrem innern Werthe und wahrem Verdienste. Diese im *3ten* Stücke angefangene Abhandlung wird im *4ten* fortgesetzt, und der Einwurf beantwortet: dass vorzügliche Menschen wegen ihrer grösern Fähigkeiten hier schon so manches Glück geniessen, das andre entbehren müssen. Was von Friedrich gilt, gilt nicht von allen. — Seine Vorzüge waren auch mit manchen grössern Beschwerden verbunden. Sein grosser Geist fand in allen seinen Beschäftigungen und in seiner Hoheit nicht Nahrung genug, er empfand das Leere, Unzulängliche darin um so stärker. Das bestätigen so manche Aeusserungen in seinen Reden und Schriften — so wahr er Friedrich war, hatte er Stunden, wo er Ewigkeiten *wünschte*

und *hoffte*. Dies würde völlig bestätigt seyn, *wenn es wahr ist, was man erzählt*, dass er noch in seinen letzten Tagen geäussert habe: „er glaube eine Zukunft; denn das Wesen aller Wesen bringe alles der Vollkommenheit näher; es werde das also auch an ihm thun, und ihn ferner in seinem Reiche brauchen, zwar nicht als König, doch auf eine andre ihm gefällige Weise". (Rec. wünschte wohl zu wissen, worauf sich diese Nachricht gründe. Zum Hrn. Prof. Selle hat er wenigstens weiter nichts, als dies gesagt, da er, um zu schlafen, früh eine Stunde länger, als gewöhnlich, im Bette bleiben sollte; „habe ich denn „nicht zu arbeiten? dazu bin ich ja in der Welt, „und nicht um zu fressen und zu saufen. So lange „der Mensch lebt, muss er alle seine Pflichten „erfüllen. — *Was ist der Mensch, wenn es weiter nichts mit ihm ist?*" Weiter hat er sich nicht herausgelassen, zwar oft Winke gegeben, dass er nicht vom Gegentheil der Unsterblichkeit überzeugt sey, vielmehr seine Regentenpflichten aufs genaueste erfüllen wolle, um auf allen Fall — sonst war er durch das Gemengsel von Voltairischem Gespött, la Mettriescher Afterphilosophie, Alembertischen und dergleichen Raisonnements so ausser aller Festigkeit und System sowohl als Glauben versetzt, und vermöge seines ganzen Charakters, sich kein Dementi zu geben, zu einem offenen Geständniss veränderter Meinungen so ganz unfähig, dass die ihn näher kannten, dergleichen Aeusserungen von ihm nie erwartet haben, gesetzt dass er auch zuletzt solche Ueberzeugungen und Erwartungen gehabt hätte.) — Diese ganze Abhandlung enthält freilich nur Hofnungen und wahrscheinliche Gründe, haben wir aber von der Unsterblichkeit der Seele andere? Im 5ten Stücke gefielen uns vorzüglich die beiden Abhandlungen. 1) *Wie schädlich der Aberglaube der menschlichen Gesellschaft ist.* 2) *Von den nächsten Ursachen des Verfalls der Religion, der Sitten und des Wohlstandes in Europa.* Geschäftlosigkeit, ausschweifender Luxus, Schwärmerey, Streben, ohne Mühe reich zu werden, daher theurgische, alchymistische, fanatische und Magnetisir-Thorheiten. Wir führen die übrigen Stücke nicht an, da das bisher erwähnte schon hinreicht, diese Monatschrift kenntlich zu machen, die, wenn sie sich in gleichem Werthe erhält, einen ausgebreiteten Beyfall schwerlich verfehlen wird.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Kleine belletr. Schriften. *Das Schicksal der Frau Justitia bey allen Höfen Europens. Ein Roman und Gedicht* von *Fr. Freyh. von der Trenk.* 1787. 4 Bog. 8. (4 gr.) Die Satyre des Hrn. v. d. T. ist ein Schlachtmesser in der Hand eines Mannes, der lange Jahre hindurch theils gedrückt wurde, theils sich gedrückt glaubte, und dessen Charakter eine Bitterkeit dadurch annahm, die, durch den Stolz des Menschen und des Märtyrers aufgeregt, in Explosionen, wie diese hervorbrechen, und mit einer Inconsequenz, die dem Verfolgten natürlich ist, was ihm von zweyen oder dreyen geschah, alle empfinden lassen musste. Billige Leser, die sich in seine Geschichte versetzen, und die Züge aufsuchen wollen, die seine Begriffe und Vorstellungsarten, wie seine Art zu handeln, zu sprechen und zu schreiben, zu ihrer gegenwärtigen Form ausbildeten, werden den plumpen, zerfleischenden, hie und da ungerechten, wenigstens unbilligen, Ton gern entschuldigen; aber bey einer andern Klasse von Lesern, die den Menschen nimmt, wie er sich im neuesten Augenblicke giebt, und der es nicht an Weltkenntniss fehlt, wird Hr. v. d. T. den Ruf eines literarischen Renomisten, moralischen Fanfarons und politischen Grossprechers nicht vermeiden können, und er wird bey eben dieser Klasse um so lächerlicher werden müssen, da er bey Aeusserungen und Ausfällen, die stärker sind, als viele andre, die ihrem Urheber Strang, Beil, Scheiterhaufen, lebenslänglichen Verhaft und Verbannung verdienten, frey und unangetastet herumgehen, selbst unter den Augen mächtiger Beleidigten herumgehen darf, ohne dass man seiner anders, als unter Lächeln und Achselzucken, gedenkt. Hr. *v. d. T.* sollte bedenken, dass diese Classe den grössten Theil des Publikums ausmacht, und dass er in ihren Augen nun schon seit zwey oder drey Jahren den moralisch-politisch-philosophischen Thraso spielt: eine Rolle, deren blosser Schein einen Mann, der sich für keinen gewöhnlichen hält, schon abschrecken, und ihn bewegen sollte, sein Schicksal und seinen Charakter ohne Groll und ohne den drückenden Stolz, der durch Selbstlob verächtlich wird, in dem Archiv der Menschheit niederzulegen, und der Achtung und Gerechtigkeitsliebe der Nachwelt zu übergeben.

Die oben angezeigte verfilicirte Geschichte der Frau Justitia hat nicht den geringsten poetischen Werth, und bedarf der Nachsicht der Kritik eben so sehr, als alle übrige poetische Arbeiten des Verfassers. Unpoetisch und ungerecht zugleich ist folgende Stelle:

> Nun geht sie weiter seufzend fort,
> Sie sucht sich einen Zufluchtsort
> Und hofft ihn in Brabant zu finden.
> O, weh! sie sieht das Gegentheil,
> Dort bietet man das Recht gar feil
> Wo Räthe nichts verstehn und Advokaten schinden,
> In Limburg, Falkenburg, Harlem, Herzogenradt,
> Muss mancher brave Mann auch ohne Missethat,
> Nur weil er Geld zum Theilen hat,
> Und Amtmannsmühe zahlt, am Galgen seufzend sterben u. s. w.

„Meine grauen Haare," sagt Hr. v. d. T. am Ende, „sollen nicht am Rande des Grabes mit verschmeichelten Lorbern besudelt werden." Aber wenn Schmeicheley einem Mann von Selbstgefühl unanständig ist, so ist es Rachsucht nicht weniger: denn diese, und nicht immer Gefühl für Recht und Wahrheit, sticht auf allen Seiten der übrigen Trenkischen Schriften eben so sichtbar hervor, als in den beiden letzten Perioden dieser Broschüre: „Der Teufel fege ihre" (der Frau Justitia) „irdische Adjutanten so lange, so barbarisch im Fegefeuer, als sie mich gefegt haben. Ich werde gewiss für ihre boshafte Seelen kein Ave Maria beten etc."

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG
Mittwochs, den 13ten Februar 1788.

OEKONOMIE.

Prag und Wien, bey Schönfeld: *Praktiſcher Landwirth in Beyſpielen und Berechnungen* — von *J. C. Schmid*, k. k. Rath, jubilirter Kammeradminiſtrator u. ſ. w. 1787. 232 S. 8. (16 gr.)

Das ganze Werk beſteht aus 10 Abtheilungen, deren erſte die Verſchiedenheiten der Landwirthſchaften in Böhmen enthält. Dieſe ſind: 1) Dominicalwirthſchaften, welche durch Robot (Hofen oder Frohndienſte) bearbeitet werden. 2) Emphytevtiſche, gegen einen jährlichen Erbpachtzins zu eigen verliehene. 3) Robotpflichtige Ruſticalwirthſchaften, (gemeine Bauerhöfe, von welchen Hofedienſte geleiſtet werden.) 4) Bürgerliche Contributions-Grundſtücke bey den Städten, (Ackerbürgerwirthſchaften.)

Unter dieſen hat der Verf. die zwote Gattung, nemlich die emphytevtiſche, zur Bearbeitung aus der Urſache erwählet, weil die Erbpächter ſo viel Grundſtücke erhalten, als man zur Erholung ſeines dabey zu machenden Aufwandes nöthig gehabt; und weil von den angeführten viererley Wirthſchaften die emphytevtiſche um ſo viel mehr Aufmerkſamkeit verdienet, als bey derſelben alle Wohn- und Wirthſchaftsgebäude haben hergeſtellet, und, wo doch deren einige ſind zugetheilet worden, durch öffentliche Verſteigerung theuer erkaufet werden müſſen. Zudem bekamen die Emphytevten einen zum Theil gänzlich ausgeſogenen und ſchlecht beſtellten Acker; ſchlechte Wieſen; nach keiner verhältniſsmäſsigen Ordnung eingetheilte Grundſtücke; kein Inventarium an Vieh und Geräthſchaften, welches alles ſich der Erbpächter aus eigenen Mitteln ſelbſt anſchaffen, vom Tage der Zutheilung ſeinen Erbpachtzins bezahlen, und ohne allen Verdienſt bis nach der Aerndte von ſeinem Gelde leben, und überdem noch bey allen Unglücksfällen auf Vergütung Verzicht thun müſſen, alſo nur durch mehrern Fleiſs zu ſeiner Entſchädigung gelangen kann. Da endlich ſo viele Städtebewohner in Böhmen mehr als jemals zur Landwirthſchaft nun Luſt bekamen, dabey aber keine vollſtändig zuſammenhängende Kenntniſs derſelben haben konnten, ſich aber um ihrer gröſsern Laſten willen doch zu Verbeſſerungsunternehmungen entſchlieſsen muſsten, da der Bauer oder minder angeſeſſene Landwirth theils aus Unwiſſenheit, theils aus Unvermögen daran nicht denken kann; ſo ſollen jene mehr Bemittelte hier angewieſen werden, dieſe durch Beyſpiele wohlgerathener Unternehmungen zur Nachfolge aufzumuntern.

Der zweyte Abſchnitt dieſer Abtheilung lehret die Vorſichtsregeln des Landwirths. Der Unterricht wird in Beziehung auf den angehenden Erbpächter damit gegründet, daſs, da er gleich dem Bauer mit Weib und Kindern nicht ſelbſt arbeitet, ſondern alles mit Dienſt- und Lohnleuten betreiben muſs, auch eine dieſem Aufwande angemeſſene Zahl von Grundſtücken mehr haben müſſe, um dieſen gröſsern Aufwand damit beſtreiten zu können. Städter ſollten nicht Landwirthe ſeyn, ohne zugleich ihre eigene Conſumenten ſeyn zu wollen. Endlich ſoll auch der Landwirth auf unnütze Tändeleyen (hierunter iſt ſehr viel zu verſtehen) nicht zu viel (lieber gar nichts) verwenden, und ſeine Hausökonomie mit ſeinen Ruraleinkünften ins genaueſte Verhältniſs bringen.

Der dritte Abſchnitt klaget, bey Herrn und Dienern, Bürgern und Bauern, über hergebrachte Gewohnheiten und alte eingewurzelte Vorurtheile, als zween mächtige Feinde der Aufklärung. Hievon zeugen in Böhmen allenthalben: ein übermäſsiges Ackerfeld, wovon ein guter Theil brach und ungenützt lieget; wenig und ſchlechter Wieſewachs, noch weniger Klee und Kunſtfutterbau; zahlreiche Schaaf- und Rindvieh-Heerden von der ſchlechteſten Gattung; ungeheure Strecken magerer oder zu naſſer, mithin ſumpfichter, ungeſunder Viehweiden; nahrloſes Strohfutter; ſchlechter und unzulänglicher Dünger; ſchlechte und noch dazu öfters zur Unzeit und ganz zweckwidrig eingetheilte, mithin unnütz verſplitterte Arbeiten; in nöthiger Zeit zu wenig Hände, vor Hunger entkräftetes Zugvieh.

Die zwote Abtheilung beſtimmt zuerſt das Verhältniſs zwiſchen Acker, Wieſen, Kunſtfutterbau und Viehſtand. Wenigſtens ſoll der 4te Theil Wieſewachs gegen Ackerland vorhanden ſeyn.

Fehlt es an diesem Verhältnisse, so soll der Kleebau den Abgang ersetzen. Gemeiner rother Klee verhält sich in der Ergiebigkeit gegen natürliche Wiesen, wie 2 zu 1; Luzerne. wie 3 zu 1, weshalb der Luzerne unter allen Futterkräutern der Vorzug gegeben wird. Der Landmann soll also, falls er nicht eine das Verhältniss weit übersteigende Zahl Wiesen hat, den 12ten Theil seiner Aecker zum Luzernbau anwenden. Wenn übrigens der Hr. Verf. die Abschaffung der Brache seinem Plane eingewebet hat, so gehöret er doch, wie S. 93 zu ersehen, unter die toleranten Wirthschaftslehrer, da das Beybehalten derselben vieler Orten nützlich seyn kann.

Die dritte Abtheilung beschäftigt sich mit den verschiedenen Düngungsarten und deren Erzeugung, wo sehr richtig die schicklichste Anwendung derselben nach der Verschiedenheit des Bodens kürzlich bemerkt wird. Eben so richtig wird im ersten Abschnitte gelehret, dass der fettere und bessere Stallmist von dem gesündern und bessern Futter des Hornviehes erhalten werde. Was von Anlegung der Düngergruben gesagt wird, ist aller Empfehlung werth, wie auch alles übrige von Vermehrung des Düngers.

Unter der natürlichen sowohl als künstlichen Düngungsmethode preiset der Vf. den Mergel, den Teichschlamm, ingleichen den Schlamm oder die Erde aus den Ackern- und Wiesengräben; den Strassen- und Gassenkoth; den nach dem zwoten Schnitt oder Abmähen wieder etwas erwachsenen und grün untergeackerten Klee; (hier hätte auch der eben so behandelten grünen Erbsen, des Rapses oder Rübsens, und des in vielen Feldern freywillig aufwachsenden grünen Hedrichs können gedacht werden, als welcher letztere, so wie alle Oelpflanzen, ungemein dünget;) alle vermoderte Abgänge von Thieren, Klauen, Horn, Leder, Tuch; (die von den Papiermachern weggeworfene Lumpen übertreffen alle Arten von Dünger;) Torf, Asche, Ofenruss, ausgelaugte Seifensiederasche, das Abgeschabte von Gerberfellen, auch die Gerberlohe, nachdem sie sich, mit Mist vermischt, in der Düngergrube abgelegen hat. Hierauf folgt der Kalk, dessen nur mit wenig Worten gedacht wird, der aber am besten dem Mergel hätte beygefüget werden können. Auch wird nicht bemerket, dass er da, wo er wohlfeil und in Menge zu haben, meistens ungelöscht aufs Feld gefahren, und wenn er sich gelöschet, untergepflüget werde. Auf sauren Aeckern thut er die besten Dienste, so wie er sich für Waizen und Gerste am besten schicket.

In der vierten Abth. lehret der Verf. die Bedüngung der Sommer- statt der Winterbaufelder, und alles, was die Ackerpflege, den Samen, dessen Tüchtigkeit und Abwechslung, die Aernte, das Dreschen und den Körner- und Futtervorrath betrifft. Eine sehr nützliche Regel für manche das Sommergetraide anbauende Gegenden ist die, dass nicht zu sehr mit der Aussaat geeilet werden solle, indem es zu Zeiten damit glücke, aber dabey doch immer 5 Fehler gegen einen Treffer angenommen werden können. Wenn nach dem Einsäen noch Fröste, scharfe Winde, oder Schnee und häufiger Regen einfallen, kann das in der Milch befindliche Samenkorn oder dessen zarter hervorstechender Keim leicht beschädiget werden. Die eigentlich ökonomisch-sichere Zeit zur Bestellung der Frühjahrssaat wird für Böhmen vom 12 März bis zur Hälfte, oder gegen Ende Aprils angegeben.

Die Anweisung im vierten Abschnitte dieser Abtheilung, wenn ein Vorrath an Körnern, Stroh- und Futtervorrath fürs künftige Jahr zu besorgen, ist für Landwirthe von äusserster Wichtigkeit. (Manche Wirthe haben Zeitlebens den Schaden fühlen müssen, wenn sie nur fürs gegenwärtige Jahr und nicht fürs künftige wenigstens einen nur ganz mässigen Theil besorgen wollen. Vor einigen Jahren starben des lange anhaltenden Winters halber, aus Mangel des Heues, ganze Schäfereyen aus, die noch lange an den meisten Oertern nicht wieder vollzählich werden können. Hätten die Schäferey-Herren vom vorigen Jahre her nur ein Zehentheil ihres Heuvorraths auf Vorsorge liegen gehabt, so wären sie ausgekommen, und ihre Schaafe lebten noch.)

Was in der 5ten Abtheilung von Pflege und Verbesserung der Wiesen gelehret wird, verdienet auch in andern Ländern, wo man die natürlichen Wiesen immer lässt, was sie von je gewesen, alle Aufmerksamkeit.

Von der Bewässerung der Wiesen wird gesagt, dass, wenn es eine so glückliche Lage verstattet, man den Graswuchs auch in den trockensten Jahren gegen andre Wiesen immer verdoppeln könne. Die Steyermärker und Oberösterreicher werden, wegen ihrer mit vieler Kunst und Ueberlegung ausgeführten Bewässerungs-Unternehmungen, gerühmet. (Auch die Schweizer sind Meister in dieser Kunst, wovon man das Verfahren in Bertrands *Elemens d'Agriculture* ganz ausführlich zur Nachahmung findet.)

Lebendige Zäune oder Hecken will der Verf. nach S. 133 zur Abhaltung des Viehes nur bey Gärten, Wiesen und Hutungsplätzen, aber nicht bey den Kornfeldern, zulassen; 1) weil ihre Gesträuche oberhalb, und ihre öfters weit ins Feld reichende Wurzeln unterhalb vielen Grund und somit die Fruchtbarkeit dem Getraide entziehen: 2) diese Hecken dienen den Vögeln, besonders den Sperlingen, zum beständigen Aufenthalt, die von da auf den Raub gehen, und im Felde den Waizen und die Gerste so auskörnen, dass man davon leeres Stroh erhält. (Findet aber diese erste Einwendung nicht auch in Ansehung der Grasplätze und Gärten statt? Man nehme nur solche Holzarten, z. E. Weissdorn, die mit ihren Wurzeln nicht zu weit auslaufen, als welchen Fehler der vom Verf. vorgeschlagene Schwarzdorn hat. Hiernächst müssen ja die Hecken, wenn sie zweckmässig

mäſsig ſeyn ſollen, kurz gehalten werden, und können daher durch ihren Schatten wenig ſchaden. Das Hinwegnehmen des Grundes zum Kornbau wird aber durch die vorgeſchlagene Gräben gar nicht vermindert, da ſelbige nicht ſchmal ſeyn dürfen. Die Vögel hingegen kommen auch ohne Hecken aus den anliegenden Wäldern und Baumgärten, die Sperlinge aber aus den Dörfern, wo ſie hecken, herbey, wie man denn zur Aerndezeit überall ſiehet; daſs die Sperlinge, auch da, wo noch gar keine Hecken oder lebendige Zäune ſind, den Weizen- und Gerſte-Ländern am erſten und meiſten zuſprechen, welche den Ackerſtädten und Dörfern am nächſten liegen. Die andern kleinen Vögel thun den wenigſten Schaden, wie ſolches jährlich an den mit Wäldern begränzten Ackerfeldern wahrzunehmen iſt. Dagegen ſind es die Krähen, welche nächſt den Sperlingen den Kornfeldern am meiſten ſchaden, und dieſe kommen von weiten her, und ſetzen ſich nicht auf Hecken, ſondern auf hohen Bäumen, auf denen ſie horſten, übernachten oder ſich verſammlen.)

Was in der 6ten Abtheilung von den künſtlichen Wieſen und dem Kunſtfutteranbau gelehret wird, iſt für den lehrbegierigen Landwirth völlig hinreichend, und betrifft den rothen oder Holländiſchen Klee, Lucerne, Eſparcette, Raigras, Pimpinell, und Burgunder- oder Rangerüben.

Die Viehzucht kömmt in der 7ten Abtheilung vor. Ihre Verbeſſerung wird auch aus dem Grunde gewünſchet, weil vorauszuſehen, daſs man in einigen Jahren Mangel an Schlachtvieh im Reiche haben werde, nachdem in Ungarn und Gallizien, als woher bis jetzt das meiſte hergekommen, ſowohl auf den Kameral, als Privatdominien mehrere *Puſten*, (ein Provincialismus, der groſse Weideplätze anzeigen ſoll,) von welchen jährlich ſo viele 1000 Stück Schlachtvieh geliefert wurde, aufgehoben, vertheilet und mit Familien angeſetzet worden. Sehr eigen iſt es, daſs in Böhmen die Verwahrloſung d. i. die ſchlechte Pflege des Viehſtandes bey den Bauern und kleinen Wirthſchaften nicht ſo gewiſs iſt, als bey den Meyereyen. In Sachſen, Brandenburg, Meklenburg u. ſ. w. iſt das Gegentheil. Hier haben die Edelleute und Herrſchaftliche Beamte oder Pächter das beſte Vieh. Jener Fehler in Böhmen rühret aus der allgemeinen Gewohnheit her, das Milchvieh an Schaffer (Milchviehpächter) zu verpachten, welchen eine ſehr ſchlechte Huthweide, zum Winterfutter aber auf 1 Kuh 1 Fuder Heu und 1 Fuder Grummet kaum zu 4 — 5 Zentner, aufs junge Vieh aber die Hälfte angewieſen wird, daher Stroh gefüttert werden muſs, wovon dem Pächter nur ebenfalls ein ſehr mäſsiges Deputat ausgeſetzt iſt, womit er ſehr ſparſam umgehen muſs, und den Milchkühen zur Noth nur eine Handvoll Heu beym Milchen reichet; das er beym Kalben nicht verdoppeln kann.

Von der Ausfuhr Böhmiſcher Producte, wie ſolche gegenwärtig iſt, und was ſie noch werden könnte, giebt der Verf. folgende Beſchreibung, die allen denjenigen, denen es um Länderkenntniſs, wie auch Cameral- und Finanzwiſſenſchaft zu thun iſt, ungemein intereſſant ſeyn muſs. Von allen Böhmiſchen Erzeugniſſen gehet auſser Glas und Leinwand wenig aus, und auch dieſe nicht an die Nachbaren. Bayern nimmt etwas Hopfen, aber bey weitem nicht mehr ſo viel, als ehedem, denn die Böhmiſchen Setzlinge! (Hopfenableger) ſind allda ſo wohl gerathen, daſs ſolches nun vielen Hopfen ſelbſt erzeuget. In Bayern nahm man, wie anders wo, vor einigen Jahren das *Principium* an, daſs man ſelbſt erzeugen müſse, was das Land hervorbringen kann. Sachſen ſetzte ehedem ſein Korn in Hamburg ab, und hohlte von da ſeine eigene Bedürfniſſe, ſo wie das Malz aus Böhmen. Der Elbriegel (Sperrung der Elbe) verwehret ihm aber das eine, es verzehret jetzt ſeine eigene Körnererzeugung. Wohl dem Lande, wenn die Population ſo zugenommen hat! Malzhäuſer hat es ſich ſelbſt errichtet. (Auch dieſes ſey Sachſens Ruhm!) Das wenige Getraide, das nebſt dem Obſte ins Erzgebürge hinausgeht, (dieſes hat ſich durch den Anbau der Kartoffeln die Einführung des Korns zum Theil ſchon ziemlich entbehrlich gemacht) iſt nicht beträchtlich, und an Holz, das dort willkommen ſeyn würde, hat Böhmen ſelbſt keinen Ueberfluſs. Schleſien nimmt nichts, als Geſpinnſt, (Garn.) Uebel genug, daſs es auswärts gehet und nicht ſelbſt im Lande verarbeitet wird. (Dafür beginnet Joſeph ſehr zu ſorgen.) Mähren und Oeſtreich brauchen, auſser der Butter nach Wien, von Böhmen nichts. Das einzige Schlachtvieh, ein Artikel, der den meiſten Producenten, mithin dem allgemeinen Wohl, zu ſtatten käme, würde, und zwar in kurzer Zeit, bey allen Nachbarn den ſicherſten Abſatz um ſo mehr finden, da das Ungariſche Vieh bis in die Reichslande, das Pohlniſche aber bis nach Sachſen getrieben wird, das ſie aber bald nicht mehr werden haben können, da in Ungarn und Pohlen viele Puſten (Viehweiden) eingeſtellt, oder wenigſtens gemindert werden.

Was S. 181 von gröſsern und kleinern Kuhſtällen auf groſsen Höfen geſagt wird, hat völlig des Rec. Beyfall. Denn wenn in kleinern Ställen zu 10, höchſtens 20, Stück eine Seuche entſtehen ſollte, und man ſondert gleich das erſte kranke Vieh von dem geſunden, ſo werden, wo nicht dieſer, doch die übrigen Ställe gerettet. Stehen aber alle Kühe in einem einzigen groſsem Stalle zu 50 bis 80 Stück beyſammen, ſo geht, wie es Rec. mehrmals geſehen und gehöret, faſt alles Vieh darauf.

Im 5ten Abſchnitte hat der Verf. für diejenigen, die auf ihren Gütern nicht beſtändig ſeyn und daher, welches ſonſt beſſer iſt, ihr Vieh nicht ſelbſt benutzen können, einen Kuh-, Schweine-, und Geflügelnutzungs-Anſchlag zum Verpachten geliefert, welcher dem Plan des ganzen Werks entſpricht.

Die 8te Abtheilung beschäftigt sich mit dem Personal-Dienststande, und zwar namentlich mit dessen Geld- und Naturalgehalt, und vorzüglichen Schuldigkeiten. (Unter diesen finden wir keine Rubrik für das Spinnen der männlichen Dienstboten in den langen Winterabenden, wie dergleichen in Schlesien und zum Theil der Lausitz üblich ist. Da das Spinnen eben nicht unter die ermüdenden Arbeiten zu rechnen, und die Knechte in den langen Winterabenden keine, oder nicht hinlängliche, Beschäftigungen haben, so ist es für ein ganzes Land ein sehr grosser Gewinst, wenn mehr Hände zur Vermehrung des National-Reichthums in Bewegung gesetzt werden. Im Brandenburgischen ist vor vielen Jahren durch eine Landesverordnung das Spinnen der Knechte anbefohlen worden, aber man hat nicht erfahren, dass aus diesem Geschäfte was allgemeines geworden. Prämien möchten wohl die Sache auch hier am ersten zum Schwung bringen können. Vielleicht auch dem Staate nichts kostende Ehrenzeichen. Denn man findet Provinzen, wo die männlichen Dienstboten, als Knaben, bis zum 14ten Jahre hin spinnen, als Knechte aber sich dessen schämen, wiewohl sie, wenn sie sich als Tagelöhner in der Folge verheyrathen, wieder zum Spinnrad greifen, um davon einen Theil ihres Unterhalts herzunehmen.)

Die neunte Abtheilung zeigt zuerst in einer Tabelle die Bedüngung, Aussaat und Eingewinst eines Jahres, und sodann ein für dortige Gegend musterhaftes Formular einer ganzen Landwirthschafts-Rechnung über Einnahme und Ausgabe. Der in Böhmen noch übliche Abschluss eines ökonomischen Jahres mit dem letzten December, wird mit Recht getadelt, weil mit selbigen keine einzige Rubrik ihrem ganzen Umfange nach abgeschlossen werden kann.

Wir glauben dem Vf. eine günstige Aufnahme seines Werks versprechen zu dürfen, da er aus langer Erfahrung sich richtige Grundsätze abgezogen, und in ihrer Anwendung eine gute Beurtheilungskraft zeigt. Nur möchten wir ihn im Namen der ausserhalb Böhmen wohnenden Leser ersuchen, künftig die Provincialwörter nicht unerklärt zu lassen, welches ihm wegen seiner Belesenheit so wohl, als auch wegen seiner ehmaligen Reisen nicht schwer fallen wird. Der ungelehrte Leser im Auslande verstehet z. B. nicht, was *Furchgupf*, S. 100. *Racheln* S 126. *Sutten*, S 144. *Posseken*, S. 151. *Scheeerhaufen*, S. 216. u. dergl. m. bedeuten sollen.

ERBAUUNGSSCHRIFTEN.

BERLIN, in der Realschule: *Belehrung und Trost aus dem Leiden Jesu in geistlichen und leiblichen Angelegenheiten, in einigen Fastenpredigten, nebst Anhang noch dreyer andern Predigten* von *J. A. C. von Einem.* 368 S. 8. (16 gr.)

Der Inhalt dieser Predigten ist: I. Belehrung und Trost in *geistlichen* Angelegenheiten. 1) *Das Bild des leidenden Jesu für diejenigen, die noch mit Lust und Vergnügen sündigen*, über Joh. 19, 1—5. 2) *Das Bild des zum Tode verurtheilten Jesu für bussfertige Sünder*, über Matth. 26, 66. 3) *Das Bild des sterbenden Jesu für begnadigte und geheiligte Christen*, über Luc. 23, 44—49. 4) *Das Bild des von Gott verlassenen Jesu für angefochtene Christen*, über Matth. 27, 46. 5) *Das Bild des sein Kreuz tragenden Jesu für Christen, die ihn zwar herzlich lieben, aber ihm nicht gern das Kreuz nachtragen wollen*, über Joh. 19, 16—18. 6) *Das Bild des sterbenden und begrabenen Jesu für Christen, die ihr Kreuz bis an ihren Tod tragen müssen, und sich nach der Ruhe sehnen*, über Joh. 19, 30—42. II. Belehrung und Trost . . . in *leiblichen* Angelegenheiten. 1) *Erquickungen . . . . in Armuth*, über Joh. 19, 23—29. 2)... *bey Mühe und Arbeit dieses Lebens*, über Jes. 43; 24. 3)... *wenn ihre Mühe und Arbeit vergeblich ist*, über Jes. 53, 11. 4)... *Bey der Erfahrung der Feindseligkeiten ihrer Nebenmenschen*, über Matth. 27, 22. 23. 5) *Tröstungen in allen Betrübnissen*, über Matth. 26, 38. 6)... *bey ihrer Furcht vor dem leiblichen Tode*, über Luc. 23, 46, 7)... *bey den Sorgen für ihr Grab*, über Matth. 27, 57—60. *Anhang.* 1) *Der Satz: der Herr hat alles wohl gemacht.* 2) *Das Gebet, als ein Weg zur Gnade, zum Reichthum und zur Ehre.* 3) *Der Satz: Gott allein ist der Herr über seine Geschöpfe*, am Aerntefeste. Man sieht aus diesem Verzeichniss der Hauptsätze, was man zu erwarten hat; es lässt sich über diese Materien viel vortreffliches und nicht gemeines sagen. Der Gemeine des Hrn. Verf. mögen diese Predigten erbaulich und nützlich gewesen seyn, können auch noch manchem Leser aus der niedrigern Klasse der Christen, und manchem Candidaten, der über diese Texte nichts zu sagen weiss, nützlich werden; sonst haben sie aber nichts sich auszeichnendes. Der Vortrag ist äusserst wortreich, enthält aber nur die bekanntesten Sachen, und wenn alle Passionspredigten von dieser Güte jährlich gedruckt werden sollten, woher sollte alles Papier, und aller Raum in den Buchläden kommen?

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

EHRENBEZ. Die königl. Preussische Akademie der Künste und mechanischen Wissenschaften hat in ihrer Versammlung am 12ten Januar den königl. Dänischen ersten Hofmaler und Professor der dasigen Akademie der Künste, Hn. *Abilgaard*, und den Hofrath *Meusel* zu Erlangen, zu Ehrenmitgliedern aufgenommen.

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG

Donnerstags den 14ten Februar 1788.

GOTTESGELAHRTHEIT.

Duisburg, in Comm. der Helwingschen Handl.: *Stromata.* Eine Unterhaltungsschrift für Theologen. Herausgegeben von D. *H. A. Grimm* und *Ph. L. Mutzel.* Zweytes Stück. 6 B. Drittes Stück. 6 B. 1787. 8. (12 gr.)

Es sind keine Unterhaltungen auf Kosten des Nachdenkens, sondern vielmehr Veranlassungen zur Erweiterung der Kenntnisse des Theologen, und sie werden, wo es auch an Neuheit fehlt, doch durch den guten Vortrag dessen, was in manchen Gegenden neu ist, nutzbar werden. Hier finden wir folgende Abhandlungen (mit Uebergehung der Recensionen): I) *Warum sind gelehrte und Wahrheitliebende Leute oft so verschiedener Meinung, und warum richten Disputen auch unter den besten Männern so selten etwas aus?* Eine Erzählung. Philaleth, Eusebius und Agathon disputiren über die Kraft des Gebets im Namen Jesu. Eusebius bleibt bey seiner Meynung, dass, wer im Namen Jesu betet, allezeit also betet, als ob er an Christi und Christus an seiner Stelle stünde. Agathon billigt diesen Begriff und Meynung, behauptet, dass ein solches Gebet allezeit erhört werde, und geräth so gar darüber auf die Aeusserung, dass niemand eines natürlichen Todes sterben würde, wenn er in Jesu Namen um Erhaltung seines Lebens bäte. Philaleth, der mit beiden disputirt hatte, zieht das richtige Resultat, aus welchem sich das aufgeworfene Problem lösen läst: „Wenige Menschen schliessen „unrichtig in dem, worüber sie selbst nachdenken. Nur ist oft das nicht wahr, was ihnen „bey ihren Schlüssen zur Grundlage dient. Sie „sind der Art von Wahnwitzigen gleich, die sich „ein ganzes System von Narrheiten gemacht haben. Es ist unmöglich, dasselbe umzustossen, „so lange man ihnen nicht zeigen kann, dass ihre erste Einbildung leer sey.“ — Auch „die „Meynungen müssen so lange verschieden bleiben, „als die Menschen nicht mit gleicher Lebhaftigkeit sich die Sachen vorstellen, und nicht gleich „geübt sind, die Zeichen von den dadurch bezeichneten Sachen abzusondern.“ II.) *Ueber die Geschichte von der Versuchung Christi.* Sie wird blos als Vorstellungsart von den in Jesu aufsteigenden Gedanken erklärt, wie schon in den Beyträgen zur Beförderung des vernünftigen Denkens in der Religion, und in Döderleins theol. Bibl. 2 B. S. 681 geschehen ist. III.) *Ueber die Anamartesie* (warum nicht Unsündlichkeit, oder Sündlosigkeit) *Jesu?* Der V. tritt denen bey, welche die Möglichkeit zu sündigen in Jesu vertheidigen: doch ohne neue Gründe. IV.) *Poetische Uebersetzung des 103ten Psalms von Merrem.* (Zum *kirchlichen* Gebrauch.) *Versuch einer Reformationsgeschichte von Wesel.* Aus dem Vorigen fortgesetzt. *Nachrichten von Fried. Spee*, den man als einen Vorläufer der Hexenstürmer ansehen und schätzen muss. — Im *dritten* Stücke stehen I.) *Vorschläge, das Katechisiren betreffend*, von *Möller* in Lippstadt. Nicht neu, doch gut. Man solle auf Akademien mehr Anweisung zum Katechisiren geben, oft in Predigten über die Erziehung der Kinder reden, oft die Schulen besuchen, fleissig katechisiren oder Kandidaten dazu gebrauchen u. d. gl.; die Regeln sind alle schon gegeben, aber die Anwendung fehlt: und nur wenige haben gesagt, *wie* diese Regeln zu befolgen sind. II.) *Ueber die Parabel vom guten Hirten.* Der Hauptgedanke, der Aufmerksamkeit erregen konnte, ist die Erklärung der Worte: προ εμου ηλθον, alle, die *vor mich* gekommen sind, d. h. vor die Thür zum Eingang, waren Diebe und Mörder. Wir finden sie nicht leichter, als die gewöhnlichen. III.) *Erinnerungen gegen die Koppische Erklärung der Stelle Es. 7, 14.* IV.) *Poetische Uebersetzung des achten Psalms*, von *Möller*, ohne grosses poetisches Verdienst. Man lese die zweyte Strophe

> Erhebt mein Auge sich zur *himmelhohen* Ferne
> Dort, wo dein Wink den Mond erschuf,
> Zur ungemessnen *Bahn* der nie gezählten Sterne
> *Gesät* auf deinen Allmachtsruf u. s. f.

Eine *gesäte Bahn* der Sterne, oder eine *Bahn* der *gesäten* Sterne ist kein richtiger Ausdruck. — Eine Nachricht von einer noch ungedruckten Reisebeschreibung des Ritters *Arnold von Harf*, zu Ende des 15ten Sec. nach Aegypten, Palästina, Arabien u. s. w. mit einigen Auszügen daraus, hat uns so sehr interessirt, dass wir mehreres,

(denn das Ganze möchte des Drucks nicht werth seyn,) daraus zu sehen wünschten. — Die Nachricht von *Joh. Plateanus*, einer der ersten protestantischen Prediger in Wesel, ist sehr kurz. — Es wird vielen Lesern angenehm seyn, zu hören, dass die Fortsetzung dieser Zeitschrift, die in ihrem Bezirke unfehlbar sehr nützlich ist, durch die Versetzung des Hrn. *Mützel* nach Frankfurt an der Oder, nicht soll unterbrochen werden.

Leipzig, bey Weidm. E. u. Reich: *Predigten von J. G. Marezoll.* 280 S. 1787. 8. (18 gr.)

Es ist schon eine grosse Empfehlung für den zur Zeit noch unbeamteten Verfasser, dass ihn der seel. Zollikofer, wie uns glaubwürdig versichert worden, seiner vorzüglichen Zuneigung werth hielt. Die ganze Manier seines Kanzelvortrags beweiset auch, dass er sich diesen vortrefflichen, nun verewigten, Prediger zum Muster vorgesetzt, und sich nach ihm gebildet habe. Wie Zollikofer, wählt er am liebsten moralische Themata; er stellt z. B. in zwey Predigten die Freuden aus der Natur, den Freuden aus der Religion entgegen, handelt in andern die Gründe zur Bestreitung des Aberglaubens, die vornehmsten Quellen der Unzufriedenheit, den Werth mittelmäfsiger Glücksumstände ab. Er wählt, wie Z. kurze und zweckmäfsige Bibeltexte. Bey der vierten Predigt gegen den Aberglauben, hätte sich doch leicht ein mehr anpassender finden lassen, als der an sich vortreffliche, für dis Thema aber zu allgemeine, pauliniſche Ausspruch: *Prüfet alles* etc. Auch die ganze Art, den Vortrag einzutheilen, anzuordnen und auszuführen, verräth bald das Vorbild, dem Hr. M. ähnlich zu werden sich bestrebte. Er ist in dieser Beeiferung gewiss nicht unglücklich gewesen. Für eine auserlesene Anzahl von Zuhörern, wie Zollikofers Auditorium war, das fast ganz aus gelehrten und feiner erzogenen, gebildeten Menschen beider Geschlechter bestand, ist sein Vortrag bereits itzt im Ganzen so schicklich, dass, wenn, zumal sich damit im gleichen Grade die Talente der körperlichen Beredsamkeit verbinden sollten, man ihm in der Lage eines Hof- oder Universitätspredigers, eben so viel Beyfall als Wirkung versprechen darf. Sollte ihm die Vorsehung einen Platz bey einer sehr gemischten Gemeinde anweisen, so würde er unstreitig den Ton seiner Predigten mehr herabstimmen, und gemeinfaslicher und populärer reden müssen. Dieses würde ihm auch, dünkt uns, nicht schwer fallen, wenn er bey der Gewalt, die er über Gedanken und Sprache zeiget, sich in die Denkart und Sprache des Volks einstudiren wollte. Uebrigens wird der Verf. unstreitig in Entwurf, Ausführung und Schreibart, noch manches zu bessern finden. So ist z. B. die Predigt über die *christliche Freyheit* nicht ganz glücklich angeordnet. Hr. M. theilt sein Thema in vier Abschnitte. „Wo *erstlich* in Dingen der Religion eigene unparteyische Untersuchung statt findet, wo Vernunft und Schrift die einzigen Quellen unsrer Erkenntniss, unsers Glaubens, unsrer Beruhigung seyn dürfen, da ist wahre christliche Freyheit; sie ist zweytens da, wo man vertraut mit Gott umgehet, sich ihm mit Kindersinn nähert, sich ihn nur als Vater und als den Gott der Liebe denket; drittens ist die christliche Freyheit bey dem, der von der Welt unabhängig ist, der sein Glück mehr in sich selbst, als in den Urtheilen, die andere über ihn fällen, suchet und findet; und viertens bey demjenigen, der seine Begierden und Leidenschaften beherrschen, sie einschränken, mäfsigen und in den Schranken der Vernunft halten kann. Hier sind offenbar verschiedene Begriffe unter *einen* gemeinsamen Hauptbegriff gebracht, die sich nicht bequem darunter vereinigen lassen. Was hat z. B. die politische Religionsfreyheit im ersten Abschnitte mit der Freyheit der Tugend, die in der Herrschaft über die Sinnlichkeit entsteht, gemein? Und warum soll jene Freyheit der Untersuchung in Religionssachen, die zu dem allgemeinen Menschenrechte gehört, gerade *christliche* Freyheit heifsen? Hingegen ist gerade, was man am ersten bey *christlicher Freyheit* denkt, hier unberührt gelassen, die Freyheit vom Drucke des jüdischen Ceremonialgesetzes, die sich auch auf ähnliche Fälle anwenden läfst. In dem Texte *so euch der Sohn frey machet, seyd ihr recht frey*, ist ohnedem nur von der Befreyung von dem Joche des Lasters die Rede.

LITERARGESCHICHTE.

Wien, bey Gräffer und Komp.: *Denkmal auf Maximilian Stoll, seinen Freunden gewidmet, verfasst von Pezzl, herausgegeben von Blumauern.* 1788. 8. 34 S. (2 gr.)

Stolls frühzeitiger Tod war für die praktische Arzneygelahrtheit vielleicht seit zehn Jahren der gröfste Verlust, und in den Oestreichischen Ländern für jetzt der unersetzlichste. Mit Recht setzte daher Hr. Pezzl einem so verdienten Manne, dessen freundschaftlichen Umgang er selbst genofs, ein kleines Denkmal, wo er jedoch mehr den *Menschen*, als den *Arzt*, beurtheilt und auch zu beurtheilen *vermag*. Warum aber eine so kleine Schrift eben einen andern Herausgeber (so schätzbar dieser sonst ist) haben mufste? Vermuthlich wollte Hr. Blumauer dadurch, dass er seinen Namen auf den Titel setzen liefs, seine Theilnahme bezeigen, auf die doch sein schönes hier wieder gedrucktes Gedicht, *Dank an Stoll*, schon sicher genug schliefsen läfst.

Stoll war den 12 Octobr. 1742 zu Erzingen, einem fürstl. Schwarzenberg. Dorfe in Schwaben geboren; und der Sohn eines Landchirurgs;

der

der durchaus seinen Sohn, so sehr er zu studiren wünschte, auch zum Chirurg erziehen wollte. Der Anblick einer schmerhaften Operation, als ein Bauer aus Unvorsichtigkeit sich selbst die linke Hand abgehauen hatte, verstärkte den Abscheu, den er gegen Wundarzney hatte, dergestalt, dass er nicht abliess mit Bitten, bis sein Vater ihn wieder in die lateinische Schule schickte. Im Gymnasium der Jesuiten zu Rothweil war unter andern der berüchtigte Controversprediger, P. Aloysius *Merz*, sein Lehrer. Die Jesuiten, die grosse Fähigkeiten bey ihm verspürten, brachten *durch ihre gewöhnlichen Künste* es dahin, dass er 1761 wider seines Vaters ausdrücklichen Willen in ihren Orden tratt; und 1765 nach geendigtem Noviziat ward er zu Hall in Tyrol als Lehrer angestellt. Aber die Neuerungen, die er hier vornahm, indem er seine Schüler, ausser den fremden alten Sprachen auch zur Lesung deutscher Schriften anhielt, zogen ihm Klagen und Missfallen seiner Obern zu, und er ward nach Eichstädt versetzt. Ueberhaupt fand St. im Orden gar nicht, was er suchte, zerfiel bald neuerdings mit seinen Obern, und trat 1767 ganz wieder aus dem Orden. Der Tod eines Freundes, den Bedrückungen zur Schwermuth und Abzehrung brachten, und der auf seinem Sterbebette noch Stollen zum Abtritt ermahnte, bestimmte ihn hauptsächlich zu diesem Entschluss. Er erhielt von Ricci's eigner Hand seine Dimission: die Jesuiten aber, um sich zu rächen, sprengten aus: er habe ganz seinen Glauben verändert. — Er studirte nun zu Strasburg, und dann auch zu Wien die Medicin; zeichnete sich auch bey seiner Doctordisputation so aus, dass er bald darauf als Comitatsphysikus in Ungarn angestellt ward. — Hier, durch Krankheiten oft selbst dem Tode nahegebracht, blieb er nur zwey Jahr. Bey einer Reise nach Wien fand er so eben den berühmten *de Haen*, Lehrer der praktischen Arzneykunde am Dreyfaltigkeitsspitale, tödlich krank; ward vom Baron *Störk* erwählt, einstweilen dessen Stelle zu vertreten, und folgte bald drauf ihm wirklich in dieser wichtigen Lehrstelle nach. (Im Vorübergehn wollen wir bemerken, dass es nichts geschadet haben würde, wenn Hr. Pezzl, was ihm nicht schwer fallen konnte, hier etwas bestimmter die Jahrzahlen angegeben hätte.)

Jetzt war Stoll auf der Laufbahn, wo er sein Licht konnte leuchten lassen; und jetzt schrieb er sein Hauptwerk, seine vortrefliche: *Ratio medendi in Nosocomio Vindobonensi.* Als 1784 alle einzelne Spitäler Wiens in ein grosses Universalkrankenhaus verwandelt wurden, bekam seine Lehrschule hier seinen Sitz, und er las hier an den Krankenbetten bis im May 1787, wo er leider schon starb. Schon im Februar dieses Jahres war er krank, wo er einen Besuch vom Kaiser selbst erhielt. — Ungefähr 8 Tage vor seinem Tode verkündigte er sich selber wieder eine schwere Krankheit. Er ward in der Nacht zum 23 May krank, und des Abends darauf starb er bereits. Als D. Mertens zu ihm kam, wies er mit dem Finger auf die Stirne und sagte: *apoplektisch!* Dies war sein letztes Wort. Die rheumatische Materie hatte sich wirklich über das Gehirn ergossen, und einen Schlagfluss verursacht. — Stoll war ein Feind von allen zusammengesetzten Medicinen, und äusserst einfach, aber sanft, unermüdet, und sorgfältig in seiner Heilungsart. Boerhave war sein stetes Muster; er führte stets einige seiner Schriften bey sich im Wagen und studirte in ihnen, wenn er in Wiens weitläuftigen Vorstädten herumfahren musste. Die praktische Lehrschule (vielleicht das einzige, was auf k. k. Akademien *gut* eingerichtet ist!) verdankt ihm allein ihren grosen Ruf. Er hatte viel Neider, und oft wurden seine besten Handlungen verdreht. Er liess sich dadurch nicht von seinem Wege abhalten, aber der heimliche Gram, sich oft bey den besten Absichten verunglimpft zu sehen, trug vieles zu seinen frühzeitigen Tode bey. Er war im höchsten Grade mässig, bescheiden, arbeitsam, und wenn es einem verdienten Mann galt, bis zum Enthusiasmus dienstfertig. Von Reichen liess er sich für seine Mühe bezahlen, und stand dafür den niedrigsten Unbemittelten gern unentgeldlich zu Dienste. Seine Besoldung betrug als Lehrer 2000 fl., als Arzt der Gallizischen Nobelgarde 600 fl. Seine Praxis erwarb ihm in den letztern Jahren gegen 10,000 fl. Er war in diesen letzten Zeiten auch Leibarzt der Fürsten Kaunitz und Czartorinsky, der Feldmarschälle Haddick und Laudon. Selbst bey dieser Achtung und dieser Einnahme blieb sein Aeuseres stets sich gleich und höchst einfach. Von der Inoculation war er ein grosser Freund. Kurz vor seinem Tode schrieb er noch seine Aphorismen von der Fieberlehre. — Vielleicht finden manche diesen Auszug für zwey Bogen zu weitläuftig. Doch diesen macht der Recens. keine Entschuldigung. Hrn. Pezzls Ton ist in dieser Schrift anständig und gefällig.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Oeffentliche Anstalten. Bisher gab es noch keine ordentliche Facultät der Medicin auf der Universität von *Salzburg*. Seit dem J. 1622, da sie aus einem Gymnasium zu einer Universität erhoben ward, hatte dieselbe nur zweymal, und zwar zu verschiedenen Zeiten, einen Professor der Arzneywissenschaft. Der erste war *Antonius Cola*, ein Italiener. Er soll der gröfste Botaniker und Anatomiker seiner Zeit gewesen seyn; und

wurde daher im J. 1632 eigens aus Italien nach *S.* berufen, um da öffentlich die medicinischen Wissenschaften zu lehren. Allein missvergnügt, so wenig Unterstützung und Zuhörer zu finden, kehrte er schon im J. 1635 wieder in sein Vaterland zurück, also in eben dem Jahre, da man die Nothwendigkeit einer medicinischen Pflanzschule am deutlichsten hätte einsehen sollen; denn damals wüthete die Pest in Bayern, verbreitete sich im December desselben Jahres nach S. und richtete da grause Verheerungen an. Im Jahr 1656 ward der medicinische Katheder von neuem mit *Urbanus Stephanutius* besetzt. Er war ebenfalls ein Italiener, und kehrte eben sobald, wie sein Landsmann, und aus der nemlichen Ursache nach Italien zurück. Es scheint, man habe in den damaligen Zeiten, den Zeiten der Finsterniße in unsern Gegenden, die Arzneywissenschaft wenig geachtet: der Glaube an eine gewisse Art von Fatalismus, welchem unaufgeklärte Menschen anhängen, machte, dass man sie für unnütz und überflüssig hielt; und Frömmeley erklärte dieselbe wohl gar, wie heut zu Tage die Wetterableiter, für Eingriff in die Sphäre der göttlichen Allmacht und Rechte. Wenigstens läßt es sich sonst nicht wohl erklären, dass die damaligen Erzbischöfe, welche so vieles für die Universität überhaupt thaten, für die medicinische Facultät gar nichts thaten. Fürst *Paris von Lodron* schoss im J. 1653 zur Besoldung der juristischen Professoren ein Kapital von 44,000 fl. her; und *Johann Ernst* legte noch zu einer anständigen Wohnung für dieselben 6000 fl. bey. Allein für die Aufnahme der medicinischen Wissenschaften sorgte kein Paris und kein Ernst. Diese Ehre, und so wie vieles andre, war dem weisen *Hieronymus* vorbehalten: auf seine Unkosten machten junge, hofnungsvolle Männer gelehrte Reisen; andre unterstützte er auf denselben; und so sieht sich Salzburg durch seinen Fürsten nun so glücklich, im Besitze vortrefflicher Aerzte zu seyn. Auch hält nun Hr. D. *Hartenkeil* ein vielversprechender Mann, 3 anatomisch - chirurgische Vorlesungen auf der Universität, Montag, Donnerstag und Freytag von 2 - 3 Uhr. Er hat schon wirklich den Anfang damit gemacht, und zählt nun 27 Zuhörer, worunter sich ein Cajetanermönch befindet. Das Honorar, oder wie es hier heißt, die Taxe ist nur 6 fl. jährlich. *A. B. d. d. Salzburg d. 17. Dec. 1787. u. d. 20. Jen. 1788.*

Das prächtige Accouchirhaus in Göttingen, das von dem dasigen Klosterbaumeister Hrn. *Borheck* erbaut wird, ist nun bald völlig im Stande, soll aber noch zwey Jahre ungenutzt stehen bleiben. Hr. Prof. *Fischer*, dem das Accouchement hier anvertraut ist, wird selbst den einen Flügel beziehen. *A. B. d. d. Göttingen d. 20. Jan. 1788.*

Der für das Wohl seiner Länder unermüdlich besorgte Kurfürst von *Mainz*, hat ein Rescript an die medicinische Facultät auf der Universität zu Mainz in Betreff eines zu erreichenden *Collegii medici* erlassen, worinn es unter andern heißt: „In dieser Absicht sind Se. Kurf. „Gnaden nun gnädigst entschlossen, ein Collegium medicum, so wie es schon in den mehrsten Staaten besteht, „auch dahier zu errichten, demselben insbesondere das „practicirende Gesundheitspersonale, nach Maaßs der „hiernächst noch zu berathenden Instruction, zu unterwerfen und ihm überhaupt eine solche Verfassung zu geben, dass es lediglich unter Sr. Kurf. Gnaden unmittelbar stehe, so wie auch Höchst Dieselben in eigener „Höchsten Person demselben öfters beywohnen, und im „Verhinderungsfalle das Präsidium Ihro Herrn Coadjutori „überlassen werden. Ueberzeugt, dass mehrere Glieder „der bey der medicinischen Facultät angestellten Lehrer „gerne bey dieser mit dem Wohl des Landes so enge verbundenen Anstalt mitwirken und arbeiten dürften, ohne „deswegen auf ein besonderes Gehalt einen Anspruch „zu machen, so gewärtigen Se. Kurf. Gnaden von einem „jeden der hier gnädigst angestellten ordentlichen und „ausserordentlichen Lehrer, in Zeit dreyer Tage, die „schriftliche Erklärung, ob und wie weit er an diesem „gemeinnützlichen Arbeiten Antheil zu nehmen gemeint „sey. — Mainz d. 8. Jen. 1788." *A. B. d. d. Mainz d. 10. Jen. 1788.*

Vermischte Anzeigen. Eine Gesellschaft aufgeklärter Männer haben sich hier zu Abschaffung der Trauer mit einander verbunden, und durch ein gedrucktes Blatt die Einwohner der Stadt und der umliegenden Gegend zum Beytritt eingeladen. Das hiesige Wochenblatt enthält immer die Namen der dazu gekommenen. Der Generalsuperint. *Wagemann* liess deswegen auch ein Schreiben an die Prediger seines Sprengels ergehen, worin diese nebst Ihren Amtleuten und Schulmeistern der neuen Trauerverordnung beyzutreten gebeten wurden. *A. B. d. d. Göttingen d. 20. Jan. 1788.*

Hr. M. *Bürger* hält seit Michaelis mit Beyfall Vorlesungen über die Kantische Critik. Sein Zweck gehe bloss dahin, sagte er gleich anfangs, ein System, das so viele Sensation errege, *historisch* vorzutragen. Er sey unbekümmert, ob es seine Zuhörer dann annehmen oder verwerfen wollen. *A. B. d. d. Göttingen d. 20. Jan. 1788.*

Von einem Werke, das der seel. *Hollmann* unter dem Titel: *Die Georg-Augustusuniversität zu Göttingen, in der Wiege, in ihrer blühenden Jugend, und reiferem Alter. Mit unpartheyischer Feder entworfen von Einem ihrer Ersten und nun allein noch übrigen akademischen Lehrer*, in der Vandenhoek - u. Rupprechtschen Buchhandlung herausgeben wollte, dessen Beendigung aber durch den Tod desselben gehindert wurde, erschien schon im May 1787 der Titelbogen mit einer Vorrede auf 12 Seiten 8. Er fasst dasjenige, was sich seit dem Anfang der *vor einigen Jahren allhier errichteten Hohen Schule*, wie der Verf. sich ausdrückt, bis auf unsre Zeiten bey der Universität merkwürdiges zugetragen hat, in vier Hauptperioden zusammen. *Erste*, von dem Ursprung und erstem Anfange der Universität an, bis auf die 1737 erfolgte, feyerliche Inauguration. *Zweyte*, von der Inangnration an, bis aufs J. 1748, wo Georg II nach Göttingen kam. *Dritte*, von diesem Zeitpunkte an, bis auf die Errichtung der Gesellschaft der Wissenschaften, und die nicht lange hernach geschehene französische Invasion. *Vierte*, von dem Ende *dieser unglücklichen Begebenheiten* an, bis auf die Ankunft der königlichen Prinzen allhier im J. 1786 und die halbhundertjährige Feyer der Universität. — Noch bringt der Verf. in der Vorrede einiges aus der ältesten Geschichte der Stadt Göttingen bey. *A. B. d. d. Göttingen d. 21. Jan. 1788*

Kleine pädagog. Schriften. *Gotha*, bey Ettinger: *Ein Beytrag zur Geschichte der Erziehungsthorheiten des siebenzehenden Jahrhunderts.* — In einer Beschreibung der vormals bey der Stadtschule und nachhdrigem Friedrichsgymnasium der Herzogl. Sächs. Residenzstadt Altenburg begangenen *Gregoriusfeste*. Von J. F. Wagner. 1787. 8. S. 64. (4 gl.) Dieses Fest war das unsinnigste und unanständigste Ding von der Welt. Die Schule in Corpore hielt öffentliche Aufzüge mit Gesprächen, oder führte Comödien auf, bald in einem Saale, und bald auf öffentlichen Strassen und Markte. Gott der Vater, Apollo, und lustige Bauern, die Schwänke trieben, traten wechselsweise auf. Das unsinnige Fest nahm seinen Anfang im Jahre 1660. Aber 1704 schaffte es eine Consistorialverordnung ab.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Freytags, den 15ten Februar 1788.

GOTTESGELAHRTHEIT.

INGOLSTADT, b. Krüll: *De juſtitia Dei punitiva contra quaedam adſerta et Eberhardi et Steinbartii aliorumque diſſerit P. Stephanus Wieſt* Th. D. et P. P. O. 1787. 108 S. 8. (6 gr.)

Zuerſt geht der Vf. die verſchiedenen Begriffe der Philoſophen von der Natur der Gerechtigkeit überhaupt, und beſonders in Gott, durch, ohne ſich jedoch, welches das weſentlichſte bey einer ſolchen Materie iſt, auf die Entwicklung, Beſtimmung und Darſtellung des *bibliſchen* Begriffes einzulaſſen, und bleibt bey der ältern, ſehr unzulänglichen, Erklärung, die man ſchon bey Cicero findet, ſie ſey *adfectio ſuum cuique tribuendi.* Hernach nennt und zergliedert er die Syſteme und Meynungen derer, welche Gott die Gerechtigkeit, beſonders die Strafgerechtigkeit, abzuſprechen ſcheinen, wobey doch einer der wichtigſten Gegner, *Bahrdt* in der Apologie der Vernunft, nicht genennt, und überhaupt zu wenig Sorgfalt angewendet iſt, den wahren Sinn, den eigentlichen Urſprung, und die Abſicht jener Behauptungen der Socinianer, dann auch *Eberhards* und *Steinbarts* zu unterſuchen. — Was für die Strafgerechtigkeit Gottes angeführt iſt, iſt alles längſt bekannt; und zum Theil noch ſo unbeſtimmt als vorher, z. B. Gott werde durch die Sünde zwar nicht *perſönlich*, aber doch *reel* und *moraliſch* beleidigt; er müſſe *nothwendig*, *um ſein ſelbſt willen*, ſtrafen; er *könne* die Sünde *nie* ungeſtraft laſſen. — Die Einwendungen der Gegner, ſind *ex hypotheſi* des Vertheidigers, aber nicht nach den Principien der Gegner, beantwortet und werden daher ihnen und ihren Freunden nicht gehoben zu ſeyn ſcheinen.

LITERARGESCHICHTE.

LEIPZIG, b. Gleditſch: *Fortſetzung und Ergänzungen zu Chriſtian Gottlieb Jöchers allgemeinen Gelehrten-Lexicon*, worin die Schriftſteller aller Stände nach ihren vornehmſten Lebensumſtänden und Schriften beſchrieben werden; von *Johann Chriſtoph Adelung.* Zweyter Band. C bis I. 1787. 2364 S. gr. 4. (4 Thlr.)

Zur Beurtheilung dieſes wichtigen Werkes, (wovon der erſte Band 1784 erſchien, und auſser der Anfangsgränze der A. L. Z. liegt,) iſt es allerdings nothwendig, den Leſer und Liebhaber der Literatur, der es noch nicht näher kennen ſollte, zu unterrichten, was Hr. Hofrath und Bibliothekar Adelung nach ſeinem erſten Plane habe leiſten wollen — und was er wegen gewiſſer Schwierigkeiten habe leiſten können. Er wollte anfänglich nicht allein die von Jöcher übergangenen und ſeit der Ausgabe ſeines Werkes verſtorbenen Gelehrten ergänzen, ſondern auch die vielfältigen Fehler und Mängel deſſelben möglichſt verbeſſern. Er wollte ferner noch ungedruckte Schriften und die Orte, wo ſolche befindlich ſind, anzeigen, und dabey auch auf morgenländiſche Schriftſteller Rückſicht nehmen. Allein gewiſſe Bedenklichkeiten, (die, welche die Verlagshandlung hatte, daſs das Werk zu groſs werden und nicht geſchwind genug Abgang finden möchte, waren wohl die vornehmſten) nöthigten Hrn. A., ſeinen Vorſatz zu ändern. Nachdem er den Buchſtaben A nach ſeinem erſten Entwurfe glücklich bearbeitet hatte, und dieſer im Drucke für die Abſichten zu weitläuftig ausfiel, ſo ſchränkte er in der Folge nicht allein die ohnehin ſchon individuelle, ſondern auch die noch möglich gröſſere Vollſtändigkeit ſo ein, daſs er das Jöcherſche Chaos ganz und gar ſeinem eigenen Schickſale überlieſs, und weder Handſchriften, noch Morgenländer mehr in Betrachtung zog, ſondern bloſs neue Artikel zu liefern ſich vornahm. Um ſich aber auch bey dieſem Geſchäfte wegen des Vorwurfs der Unvollſtändigkeit ſicher zu ſetzen, ſo wendet er ſolchen von ſich auf ſeine eingeſchränkte Zeit und gebrauchten Hülfsmittel, und verlangt, nach dieſem Geſichtspunkte beurtheilt zu werden — und da wäre es dann bey den angenommenen Vorausſetzungen unbillig, wenn man dieſer zwar einſeitigen, aber doch ſehr erheblichen und verdienſtvollen Arbeit nicht allen Beyfall geben wollte. Kein unbefangener Leſer wird den mühſamen Fleiſs und die ſtrenge Genauigkeit verkennen, womit theils die Lebens-

umstände der Gelehrten gesammelt und zusammengedrängt, theils ihre Schriften nach Titeln, Orten, Jahren und Formaten verzeichnet sind. Ueberall werden auch die Quellen kurz beygefügt, aus welchen die Nachrichten geschöpft wurden, und am Ende des ersten Bandes ist ein ausführliches Verzeichniss derselben nach dem Alphabete angehängt. In soweit alles ganz gut, was Hr. A. für seine Person zu leisten versprach, und auch wirklich ganz allein und ohne Beyhülfe geleistet hat. Doch, so vergeblich auch jetzt das weitere Verlangen der Leser immer seyn mag, so kann doch Rec. das gerechte Bedauren nicht unterdrücken, dass nun so viele schon vorräthige Materialien ungebraucht verloren gehen, und Jöcher immer noch in seinem alten Wuste bleibt. Wie viel würde das litterarische Publikum gewinnen, wenn es auch in den folgenden Buchstaben so vortreflich umgearbeitete und reichhaltige Artikel lesen könnte, wie in dem ersten, z. B., Rudolph. Agricola, Henr. Corn. Agrippa, Andr. Alciatus, Petr. Apianus u. m. a.? Unterdessen sind dieses zur Zeit und so lange nur fromme Wünsche, bis vielleicht ein zweyter Adelung muthig auftritt, und die Reinigung Jöchers herkulisch unternimmt — oder bis mehrere deutsche Männer zugleich erscheinen, die mit gesammter Hand das ganze Werk aufs neue vor sich nehmen, und durch Zerstörung, Absonderung, Sammlung und Vermehrung ein möglichst vollkommenes Ganzes vollenden. Gegenwärtig wollen wir zum zweyten Bande einige Bemerkungen und Zusätze liefern, blos für Leser, denen solche Ergänzungen und Verbesserungen nicht unnöthig scheinen.

S. 58. *Guarinus Camers.* Ohne zwey Personen aus einer zu machen, darf man sich nur an den Varinus Phauorinns Camers erinnern, der auch im Jöcher unter Phauorinus vorkommt. — *Johann Camers.* Dieser Artikel kann aus Denis Buchdruckergeschichte Wiens um vieles bereichert werden. Beym Dionys. Afer ist hier der Name Fannius Rhemnius (Palaemon) in Jannius Rhenius verwandelt worden. S. 280. *Francisci Cheregati* Rede auf dem Reichstag zu Nürnberg 1522 ist auch um diese Zeit deutsch, 4. ohne Ort u. Jahr, in zweyerley Ausgaben gedruckt worden. S. 336. *Hieron. Cingularii* Synonymor. collectanea sind ferner Strasb. 1518, 4. u. 1521, 8. seine Grammat. und sein Opellum (nicht opella) de componend. Epistolis, beide Leipz. 1515, 4. herausgekommen. S. 347. *Adolph Clarenbachs* Geschichte wird besonders durch folgende weitläuftige Schrift erläutert: Alle Acta Adolphi Clarenbach. Was Ad. Clar. im landt von Berge, ehe dann er zu Cöln gefangen, dess Euangeliums halben, von seinen widersechern, begegnet vnnd zugestanden sei. Und wie ihn hernach die Sophisten vnnd Ketzermeyster zu Cölln zum fewr geurtheylt haben, u. s. w. 4. ohne Ort und Jahr, doch vermuthlich in dem Jahre seines Todes, 1529 gedruckt. S. 373. Hier wird dem *Ludwig Chlichtovaeus* ein Werk: Anti-Lutherus, zugeschrieben, welches ohne allen Streit den *Jodocus* zum Verfasser hat. Die zweyte Ausgabe davon ist zu Cöln 1525, 4. erschienen. Man sehe Freytag. Adpar. litt. T. I. p. 530. sq. S. 387. *Sebastian Coccius.* Die 22 Türkenpredigten, welche Brenz lateinisch schrieb, übersetzte er in das Deutsche. Hier scheint es, als wäre Brenz der Uebersetzer. Coccius verdeutschte auch den Commentar des Brenzen über das zweyte Buch Mosis, Hagenau, 1540, 4. S. 450. *Stephanus Consul* übersetzte in Gesellschaft des Primus Truber und Anton. Dalmata (S. 609.) nicht allein die Augsb. Confession, sondern auch noch andere Schriften ins Croatische, wovon besonders Raupach nachzulesen ist. Von der Uebersetzung der vornehmsten Hauptartikel christlicher Lehre aus Melanchthon u. a. mit Cyrulischen und Glagolischen Buchstaben, Tübingen, 1562, 4. handelt weitläuftig Strobel in der Literärgeschichte von Melanchthons Locis Theolog. S. 193 u. ff. S. 459. *Joh. Copp* oder *Copus* schrieb auch Judicium astronomicum ad M. Lutherum, Leipz. 1521, 4. ferner: Was auff diss 23 vnd zum tail 24 jar. Des himels lauff künfftig sein. 4. ohne weitere Anzeige. S. 483. *Joh. Franc. Cottalambergius.* Der unter diesem Namen edirte Eccius dedolatus ist nicht vor 1520 gedruckt, und dann ist wahrscheinlicher Wilibald Pirkheimer, als Vlr. von Hutten dessen Verfasser. Die Gründe dieser Behauptungen findet man in J. B. Riederers Beytrag zu den Reformationsurkunden, betreffend die Händel, welche Eck bey Publication der päbstl. Bulle wider Luthern 1520 erreget hat. In dieser Schrift ist auch der ganze Eccius dedolatus eingedruckt. S. 518. *Christoph. Crassus.* Von ihm erwähnt noch einiges Denis a. a. O. S. 519. *Valentin Cratoald* oder *Crautwald.* Eine kleine Schrift: De oratione fidei familiaris epistola, Strasb. 1530, 8. ist noch von ihm bekannt. S. 580. *Joh. Culsamer.* Die hier angeführte Concertatio haud inelegans ist nicht von ihm, sondern von dessen Gegner, Barth. von Usingen. Hingegen fehlt eine Culsamersche Streitschrift, welche den Titel hat: Aduersus Magistri nostri Barptholomei Usingi. impudentem libellum. Johannis Cuelsameri confutacio. qua sophistarum reuellitur impietas, Erfurt, 1523, 4. S. 593. *Valentin Cybeleus.* Dessen angezeigte Schrift ist nicht 1577, sondern schon 1517 gedruckt. Etwas weniges von ihm bemerkt Denis a. a. O. S, 153. S. 656. *Joh. Denck.* Eine umständliche Nachricht von den sogenannten Wormser Propheten und den vielen Ausgaben derselben, giebt Panzer in der Beschreibung der ältesten Augspurgischen Ausgaben der Bibel, S. 105 u. ff. Er zählt von 1527 bis 1531 dreyzehn Ausgaben. Von diesem Wiedertäuffer ist auch noch eine kleine Schrift verfertigt worden, mit dem Titel: Wer die warheit wirklich lieb

hat.

hat, mag ſich hierinn brüſen im erkandtnuſs ſeynes glaubens. 8. ohne Ort und Jahr. Der Prophet Micha wurde auch Strasb. 8. 8. ohne Jahr nachgedruckt. S. 523. *Joh. Dölſch* ſchrieb ſich von Feldkirchen und ſeinen Namen ſehr verſchieden. Er war Domherr, Doctor und Prof. der Theologie zu Wittenberg, und ſtarb 1523. Es muſs alſo hier 1530 in 1520 verändert werden. Auch die angeführte Schrift iſt ſchon 1520 erſchienen. Ihm wird auch noch zugeeignet: Confutatio inepti et impii libelli F. Aug. Alueld, Wittenb. 1520. 4. zweyerley Ausgaben. Auch folgendes gehört hieher: Hartmundt von Cronenberg tzwen Brieff, Eyner an R. K. Majeſtät, vnd der ander an Franc. von Sickingen. Eyn ſchrifft von Hanſen von Doltzck vnd Bernhardt von Hirſsfeldt an Joachim Marſchalck zu Pappenheym, 1521, ohne Ort, 4. Es iſt zu vermuthen, daſs noch ein anderer von gleichem Namen etwas ſpäter gelebt, und unterſchiedliches geſchrieben habe. Man ſehe Riederers Beytrag zu den Reformationsurkunden S. 11 u. 19 ff. S. 752. *Peter Drach.* Hier ſind zwey Drachen mit einerley Vornamen, nemlich Vater und Sohn, in eine Perſon zuſammengezogen. Sie waren beide berühmte Buchdrucker. Der Vater druckte, aber ohne Autor zu ſeyn, die erſte hier angezeigte Schrift 1486, und ſtarb 1504. Der Sohn, der auch Schultheiſs war, ſammelte und druckte die Reichsordnungen 1527. Man ſehe Baurs Nachrichten von der erſten Drachiſchen Buchdruckerey in der Reichsſtadt Speyer. S. 898. *Valentin Engelhard*, wird auch *Engelhartt* geſchrieben. Eine Schrift von ihm hat den Titel: Libellus de compoſitione et uſu Quadrantis Aſtronomici ac Geometrici. Erfurt, 1550. 4. S. 1048. *Georg Ferner* iſt ein Druckfehler ſtatt *Fener*. S. 1074. Jac. Wilh. Feuerlein, ſtarb nicht 1776, ſondern zehn Jahre früher. S. 1096. *Carl Figulus.* Von ihm iſt auch vorhanden: Muſtella, Cöln, 1540, 4. S. 1149. *Hans Foltz.* Die erſte hier angeführte Schrift hat nicht den Titel: Das Kargenſpiel, ſondern: Der Kargenſpiegel, der auch ſchon 1534, Nürnb. 4. gedruckt wurde. S. 1276. *Joh. Fritzhans.* Die Schrift: Wie man das klar hell gots wort predigen ſoll, iſt 1524. 4. wieder herausgekommen. Sonſt iſt noch bekannt: D. Melch. Miriſch, D. Eberh. wydenſee, Joh. Fritzhans, ſampt andern predigernn des Evangely, der Stadt Magdeburgk, Erbithen ſich diſe nachgedruchte Artickell vor eyner gantzen gemeyn. — 1524. 4. Eberh. Weydenſee vnd Joh. Frizſthans erklerung der 18 artikel, durch die prediger zw Magdeb. aufsgangen, Eylenburgk 1524. 4. Ferner: Wer aller Rotten, Secten, Vnd vnchriſtlicher Lere ein Vrſach ſey, Magdeb. 1535, 8. Wie fern ſich das alte teſtament bey den Chriſten erſtreckt, vnd wie man alle ſpruch von den gelubden chriſtlich verſtehen ſol, 8. ohne Ort und Jahr. S. 1276. Es giebt allerdings einen *Georg* und *Leonhard von Frondsberg* oder vielmehr *Frundsberg*, und Hr. A. vermiſchet beide in ſeiner ertheilten Nachricht. Die Lebensumſtände, welche hier bemerkt werden, ſind vom Georg, die Schriften aber vom Leonhard. Georg ſtarb nicht 1526 zu Trient, ſondern 1528 auf ſeinem Schloſſe zu Mindelheim. Er lieſs einen Bericht von der Schlacht vor Pavia 1525, 4. drucken, der etlichemal aufgelegt wurde. Die beſte Nachricht von ihm gab deſſen Enkel, der auch Georg hieſs, in einem eigenen Werke, unter dem Titel: Hiſtoria Herrn Georgen Vnnd Herrn Caſparn von Frundsberg, Vatters vnd Sohns, beyder Herrn zu Mündelheym, etc. Keyſerlicher Oberſter Feldherrn, Ritterlicher vnd Löblicher Kriegſsthaten, Frankf. a. M. 1568, fol. Leonhard oder Lienhart war unter Maximilian II. Feldgerichts Schultheiſs und zuletzt Bürger zu Ulm und kaiſerlicher Proviſioner. Er verfertigte noch 1573 Vorreden zu einigen von ſeinen Werken. Seine 5 Bücher vom Kriegſsregiment und Ordnung, wie ſich ein yeder Kriegſsmann halten ſoll, kamen ſchon 1555 zu Frankf. a. M. heraus. S. 1284. *Ortholf Fuchsberger.* Eine ältere Schrift von ihm hat die Aufſchrift: Kurtze Schloſsrede wider den jrſall der neügerottenn Tauffer: darin der Kindertauff beſtettigt, Landshut, 1528, 4. Die Dialectica erſchien auch zu Augsb. 1539, 4. S. 1348. *Hiob Gaſt.* Zu ſeinen Schriften können noch gerechnet werden: Ein Troſtpredige vnd vermanung an alle hertzenhaffte liebhaber vnd bekenner des Euangelions J. C. Nürnb. 1540, 4. Der 46 pſalm aufsgelegt, Nürnb, 1540, 3. Aufserdem überſetzte er zwey lateiniſche Auslegungen des Joh. Brenzen und zwar: Das Buch der Richter und Ruth aufsgelegt, Augsb. 1539, 8. und Den Evangeliſt Johannes aufsgelegt, Hagenau, 1539, 8. S. 1433. *Heinrich Geslers* von Fryburg Formulare vnd Tutſch rethorica iſt ſchon 1507 zu Augsb. 4. gedruckt worden. S. 1604. *Matthias Gremerius* von Aachen war ein Dominikaner und ſeine Aſſertio Catholicae ac Orthodoxae Religionis adverſus Lutheranam haereſim kam zuerſt Cöln, 1542 4. heraus. S. 1626. *Erhard Groſs.* Sein Layendoctrinal iſt ſehr früh ohne Ort und Jahr, und dann Augsb. 1485, fol. erſchienen. S. 1632. *Joſeph Gruenbeck* oder *Gruenpeck* war nicht aus Steyermark, ſondern, wie es zuletzt hier ſelbſt ſteht, von Burkhauſen in Oberbayern. Er war nicht Doctor der Medicin, ſondern er glaubte, gewiſſe Krankheiten, beſonders die veneriſche, aus der Conſtellation erklären und auch heilen zu können. Er war auch nicht kaiſerlicher geheimer Rath, ſondern er heiſst Regius Secretarius und ſich ſelbſt nennt er Maximiliani quondam Caeſaris Amanuenſem. Einmal macht er ſich zu einem unwürdigen Prieſter, und auf einer Ausgabe ſeines Spiegels der natürlichen himml. und prophet. Schungen (Leipz. 1522, 4.) wird er der wirdige her Joſeph Grünpeck zu Nürnberg genennet. An kei-

nem Orte ſcheint er lange geblieben zu ſeyn. Wie ſpät er noch lebte, kann man zum Theil aus ſeinen Schriften abnehmen. Vor der hier bemerkten Schrift von der Luſtſeuche, die auch Venedig 1503, 4. erſchien, verfertigte er ſchon einen kleinen Tractat: De peſtilentiali Scorra ſeu morbo gallico, 1497, 4. Er ſchrieb noch mehr, z. B. Dyalog. Epiſtolar. in quo Arabs cum Mamu ucho diſputat de chriſtianorum fide et Turcorum ſecta, Landshut, ohne Jahr, 4. Ad reuerendiſſ. et illuſtriſſ. principes exhortation. in litterariar. rerum — grauiſſimam jacturam, 1515, ohne Ort, 4. Pronoſtication, Vom 32 Jar an bis auff das 40 Jar, Nürnb. ohne Jahr, 4. zwey Ausgaben. Einige wollen aus dieſem Polypragmon ohne Noth zwey Perſonen machen. S. 1689. *Philipp Gundel.* Noch einige Ergänzungen von ſeinen gelehrten Arbeiten können aus Denis angez. Werke gemacht werden. S. 1719. *Simon Haferiz* iſt auch Ueberſetzer von der Erklärung Hiobs, welche Brenz lateiniſch verfertigte. Die Ueberſetzung iſt gedruckt Hagenau, 1538, 8. wo er Hafernitz heiſst. S. 1779. *Joh. Haner* iſt auch Verfaſſer der Schrift: Prophetia uetus, ac noua, hoc eſt, uera Scripturae interpretatio. De ſyncera cognitione Chriſti, Deque recta in illum Fide, Leipz. 1534, 4. S. 1784. *Joh. Martin Hans.* Dieſer Mann gehört nicht hieher, ſondern weiter oben hinauf unter die Haaſen. Er heiſst auch Haas in dem hier citirten Will. Nürnb. Gel. Lex. S. 1812. *Jacob Hartlieb.* Hier iſt eine Unrichtigkeit in der Zeit. Die Schrift: De fide meretricum in ſuos amatores, oder, wie auch der Titel lautet: De fide Concubinarum in Sacerdotes iſt vom Mag. Jacob Hartlieb gleich beym Anfang des 16ten Jahrhunderts geſchrieben und etlichemal in 4. gedruckt worden. Hirſch giebt in ſeinem Millen. IV. eine Maynzer Ausgabe von 1501, 4. an. S. 1833. *Joh. Gottfr. Hauptmann* ward auch Doctor der Theologie zu Altdorf. Seine Inauguraldiſputation von 1767 wird hier zuletzt angeführt. S. 1944. *Hermann*, Erzbiſchof und Churfürſt zu Cöln. Seine Canones concilii prouincialis ſind zu Verona, 1543, 4. nachgedruckt worden. Sein Bedenken wegen einer Reformation kam ſchon 1543, Bonn, fol. und zum drittenmal 1545, Marpurg, 4. heraus. Noch iſt unter ſeinem Namen erſchienen: Appellation, Wider etliche beſondere leut aufs dem Ehrwirdigen Thumcapitel, Clero, vnd der Vniuerſitet zu Cölen, vnd jre fürgewante Beſchwärungen. Aufs dem Lateiniſchen verteutſcht, Bonn, 1545, fol. S. 2028. *Chriſtoph von Hochenberg.* Ob der Druckort der Trauerrede auf den Zaſius, Lugdunum, Leiden und nicht vielmehr Lion iſt? Dieſe Rede wurde zuerſt in Zaſii enarrat. in tit. inſtit. de action. Baſel, 1536, fol. eingedruckt und Riegger lieſs ſie auch ſeiner Sammlung der Zaſiſchen Briefe vordrucken. S. 2183. *Joh. Hugo*, oder, wie er ſich etliche mal in ſeiner Wagenfur nennt, *Hug.* Dieſes Werk von ihm iſt auch lateiniſch und unter dem Titel gedruckt worden: Quadruuium Eccleſiae quatuor prelatorum officium quibus omnis anima ſubiicitur, Strasb. 1504, fol. Bey genauer Betrachtung ſcheint eher das Lateiniſche als das Deutſche das Original zu ſeyn. S. 2193. *Magnus Hund* gab auch Auguſtinum de eſſentia diuinitatis, Leipz. 1509, 4. mit Anmerkungen heraus. S. 2204. *Caſp. Jacob Huth.* Hier wird zwar der Monatstag, aber nicht das Jahr ſeiner Geburt gemeldet, welches 1711 war. S. 2210. *Martin Hylacomilus* oder *Hilacomilus.* Unter dem Namen Ilacomilus, der aber nicht auf dem Titel ſteht, iſt von ihm bekannt: Cosmographiae introductio, cum quibusdam Geometriae ac Aſtronomiae principiis. Inſuper quatuor Americi Veſpucii nauigationes, 1507, ohne Ort, 4. S. 2253. *Valentin Ickelſamer* ſchrieb auch ein Geſprech zwayer kinder mit einander, darinn angezeigt wirt der groſs ernſt den Gott in der ſchrift mit den kindern zu haben beuolhen hat. 1525. ohne Ort. 8. S. 2286. *Bernhard Joachim.* Er nennt ſich Johim, und ſeine hier angeführte Schrift iſt 1523 gedruckt. S. 2298. *Joh. von Arras.* Von ſeinem Romane müſsen weit ältere Ausgaben vorhanden ſeyn. Es giebt eine deutſche Ueberſetzung, ohne Ort und Jahr. fol., die aber noch vor 1500 gedruckt iſt, und wo ſich der Ueberſetzer, Thüring von Ringoltinge von bern vſs uchtland nennt. Mit dem Jahre iſt er 1491, bey Henr. Knoblochtzer zu Heydelberg. fol. 1506. Strasburg. fol. und auch 1538. Augsb. 4. deutſch gedruckt. S. 2384 *Ambroſius Junius.* Dieſer Name ſoll Jung heiſsen. Sein Tractat von der Peſt iſt auch deutſch. Augsb. 1494. 8. und 1521. 4. ohne Ort, lateiniſch herausgekommen.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Oeffentliche Anstalten. Dem Pommerſchen Conſiſtorium in Stettin iſt mit einem Reſcript vom 26. Sept. 1787 die gedruckte Inſtruction für das Oberſchulcollegium vom 22. Febr. 1787 nebſt der Anweiſung zugefertiget worden, tabellariſche Nachweiſungen, ſo wohl dem äuſsern als dem innern Zuſtande der Schulen ſeines Bezirks nebſtdem Gutachten des Conſiſtoriums über jede einzelne Schule, und welche Mittel daſſelbe für die zweckmäſsigſten hält, um dieſelben zur möglichſten Vollkommenheit zu bringen, dem Oberſchulcollegium einzureichen. *A. B. d. d. Stettin d. 21. Jan. 1787.*

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Sonnabends, den 16ten Februar 1788.

GOTTESGELAHRTHEIT.

Leipzig, in der Dykischen Buchhandlung: *Der Schriftforscher. Unterhaltungen mit Personen von vierzehn bis vier und zwanzig Jahren.* Zweyter Theil 1787. S. 384. (18 gr-)

Der uns unbekannte Verf. legt einen biblischen Spruch zum Grunde, erklärt denselben, und geht von da aus in verschiedenen Fortsetzungen, wie er die Theile seiner Abhandlungen überschrieben hat, zu andern mit dem Spruche oft wenig verwandten Materien über. I. Sprüch. Sal. XXIV. 13. 14. In der Note S. 6. führt er eine Conjectur seines ehemaligen Lehrers, Hn. Prof. Schaurrer an, der v. 14. רעה statt רעה lieset, und die Redensart aus Ps. XXXVII. 3. erklärt, *Nähre dich mit Weisheit.* Sie ist sehr wahrscheinlich, wenn sie gleich weder Uebersetzungen noch Manuscript für sich hat. Der Verf. hält der Weisheit eine lange und hin und wieder ermüdende Lobrede, (so wie überhaupt das Buch keine sehr unterhaltende und angenehme Lectüre gewähret,) und nimmt daher Gelegenheit, noch andere Stellen in den Sprüchen, worinn der Weisheit gedacht wird, insbesondere das 8 Kap., zu erklären. Die Lutherische Uebersetzung, die durchgehends angeführt ist, wird durch Umschreibungen deutlicher gemacht, auch bisweilen berichtiget. Döderlein dienet dem Verf. zum Vorgänger. Neue und ihm eigene Erklärungen haben wir hier so wenig, als sonst wo in seinem Buche, bemerkt. II. Math. XVI. 15-20. Aus der Versicherung, die Christus gegeben hat, dass es seiner Religion nie an Bekennern und Verehrern mangeln soll, wird das eitle Vorgeben des Verf. der *Marokkanischen Briefe aus dem Arabisch. Frankf. und Leipzig.* 1784., dass Glauben an Thatsachen endlich einmal aufhören müsse, widerlegt. Der Verf. wagt auch einen Ausfall auf den Wolfenbüttler Fragmentisten, und zeigt den Unterschied zwischen Religion und System. Wenn die christliche Religion gleich nie aufhören soll: so ist ihr doch nicht versichert worden, dass sie immerdar rein und unverfälscht bleiben soll. Der Verf. spricht von den Verfälschungen, die sie erlitten hat, von den Reformatoren, von Luther an bis auf Rosenmüller, dem über die Abstellung verschiedener Gebräuche, von Gelehrten, wie der Verfasser versichert, mürrische Gesichter gemacht wurden, von den Vorzügen des Protestantismus, und von einer Menge anderer Dinge, deren Verbindung mit dem Hauptgegenstande gröstentheils zufällig ist. Er redet oft seine jungen Leser und Leserinnen an, und gedenket sie sich unter fürstlichen Personen. III. Hiob XXXVII. 2-5. Was er von dem Buche überhaupt sagt, ist gröstentheils aus Eichhorns Einleitung genommen, aus der sogar ein Druckfehler, dass Hiob nach seiner Krankheit das 149ste Jahr (soll heissen, das 140 J.) erreicht hat, abgeschrieben ist S. 189. Mit der Beschreibung, die Elihu vom Gewitter macht, wird eine andere von David Ps. XXIX. XVIII. verglichen. Die Entstehung des Gewitters wird weitläuftig aus physischen Gründen erklärt, und manche dahin gehörige Bemerkung gemacht, auch Vorschrift gegeben, wie man sich bey dem Anzuge eines Gewitters zu verhalten habe, die aber, so wie fast alles, was wir bey dem Verf. lesen, aus andern Büchern genommen ist. Ein Glück ist es dabey, dass er noch immer über ziemlich gute Bücher geräth. IV. Röm. XII. 9-16. Der Verf. nimmt aus dieser Stelle Gelegenheit, gegenseitige Ehrerbietung und Höflichkeit, Anständigkeit in Kleidungen, und Wohlstand in der übrigen Lebensart seinen jungen Lesern zu empfehlen. Als Zugabe ist eine Predigt des H. O. C. R. Spalding von dem grosen Werthe einer frommen Jugend aus dem 2ten B. seiner neuen Predigten abgedruckt. Wir wissen nicht, wozu dieser Abdruck dienen soll, da die Spaldingschen Predigten ohnehin in jedermanns Händen sind.

Göttingen, bey Brose: *D. Gotthilf Traugott Zacharia Einleitung in die Auslegungskunst der heil. Schrift. Herausgegeben von J. C. W. Diederichs.* Zweyte verbesserte Auflage 1787. S. 74. (4 gr.)

Wieder ein elender Betrug eines gewinnsüchtigen Buchhändlers! An dieser Ausgabe ist nichts neu gedrukt, als der erste Bogen. Die übrigen sind die nemlichen, die in der Bossiegelschen Buchhandlung 1778 unter dem Titel *D. Gotthilf Trau-*

Traugott Zachariä Einleitung in die Auslegungskunſt der heil. Schrift herauskamen. Papier und Lettern des erſten Bogens ſind merklich ſchlechter und ſtumpfer, als die der übrigen. Der Druckfehler S. 24 in der Note * *Büſchings* für *Büſchings* in der erſten Ausgabe, der in der zweiten nicht corrigirt iſt, beweiſet, daſs man dieſelben Bogen unter einem etwas veränderten Titel dem Publicum anbietet. In der erſten Ausgabe 1778 hatte ſich der Verf. des Vorberichts zu dieſem nach dem Tode des ſeel. Zachariä herausgekommenen geringfügigen Werklein weder am Ende des Vorber. noch auf dem Titelblatt genannt. Hier heiſst er an beiden Stellen J. C. W. Diederichs, der als Prof. zu Königsberg 1781 geſtorben iſt. Der neue Verleger verfährt hiebey ſo unwiſſend, daſs er das Datum des Vorberichts 1778 in 1787 verändert, es müſste denn letztere Zahl aus einem Verſehen des Setzers entſtanden ſeyn.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

Folgende Fortſetzungen von bekannten Büchern ſind erſchienen:

Erfurt bey Keyſer: *Antihypochondriakus* oder etwas zur Erſchütterung des Zwergfells, Siebente Porzion. 1787. 144 S. 8. (6 gr.)

Gera bey Rothe: *Naivitaeten und wizige Einfälle.* Dritten Bandes, Fünftes Hundert. 72 S. Sechſtes Hundert. 72 S. 1787. 8. (8 gr.)

Leipzig, bey Schneider: *Angenehme Beſchäftigungen in der Einſamkeit.* Fünfter Theil. 1787. 240 S. 8. (8 gr.)

Ebend. bey Cruſius: *Unterhaltungen für Kinder und Kinderfreunde,* (von *Salzmann.*) Achtes und letztes Bändchen. 1787. 179 S. 8. (8 gr.)

Ebend., *Archiv weiblicher Hauptkenntniſſe.* Herausgegeben von *A. F. Geisler* d. J. 9tes und 10tes St. mit Kupf. 1787. 8.

Ebend. b. Schneider: *Felix von Freudenfels* von *Fr. Theoph. Thilo.* Dritter Band. 1788. 304 S. 8. (18 gr.)

Ebend, b. Hilſcher: *Freuden aus der Religion,* Vierter Band. 1787. 408 S. 8. (1 Rthlr.)

Giessen, b. Krieger d. J.: *Predigten, über die ganze chriſtl. Moral.* Zweyt. Band. 1788. 794 S. 8. (1 Rthlr. 8 gr.)

Leipzig, b. Beer: *Gallerie von Menſchenhandlungen,* — herausgegeben von *K. Hammerdörfer.* Drittes Vierteljahr. 1787. 8.

Ebend. b. Jacobäer: *Das Leben eines Liederlichen.* Zweyter Theil. 1787. 331 S. 8.

Gotha, b. Ettinger: *Der ſchwache König.* von *Schmieder.* Zweyt. Theil. 1788. 262 S. 8. (20 gr.)

Leipzig, b. Jacobäer: *Trauergeſchichten.* Drittes Bändchen. 1788. 244 S. 8. (16 gr.)

Ebend., b. Ebendemſ.: *Littegarde von Schlatheim.* Zweyt. Theil. 1787. 356 S. 8.

Erfurt b. Keyſer: *Das raiſonnirende Konvent.* Zweytes und drittes Quart. 1787. 8. (12 gr.)

Augsburg, b. Wolff.: *Abriſs der allgemeinen Kirchengeſchichte.* A. d. Fr. überſetzt und herausgegeben von *P. Anſelm Sartori.* Vierter Theil. 1787. 552 S. 8. (22 gr.)

Lemgo, b. Meyer: *Grundlehren der Religion,* von *M. Ph. Chr. Gratianus.* 1787. 240 S. 8. (16 gr.)

Leipzig b. Dyk: *Europäiſche Regenten-Tafel auf das Jahr* 1788. Fol. (1 gr.)

Berlin, b. Winters W.: *Karakterzüge aus dem Leben König Friedrich Wilhelm* I. Vierte Sammlung. 1787. 119 S. 8. (8 gr.)

Ebend. b. Unger: *Anekdoten und Karakterzüge aus dem Leben Friedrich* II. 7te, 8te und 9te Sammlung. 1787. 8. (1 Rthlr.)

Nürnberg, b. Endter: *Encyklopädiſcher Kalender auf das Jahr* 1787 *und* 1788. Herausgegeben von *J. Chr. Hoppe.* 4. (5 gr.)

Leipzig, b. Kummer: *Lebensſcenen aus der wirklichen Welt.* Siebendes Bändchen 1787. 8. (18 gr.)

Ebend. b. Böhme: *Erhard Rollings Leben und Meynungen.* Zweit. Band. 1787. 234 S. 8. (14 gr.)

Ebend. b. Schwickert: *Die Irrthümer aus Unſchuld.* A. d. E. Drittes Bändch. 259 S. Viertes Bändch. 240 S. Fünftes Bändch. 216 S. 8. 1788. (1 Rthlr. 20 gr.)

Erlangen, b. Palm: *Kleine juriſtiſche Bibliothek.* Herausgegeben von *D. J. L. Klüber.* Zehnt. Stück. 1787. 8. (6 gr.)

Salzburg, b. Mayers E.: *Betrachtungen über die Sonn- und Feſttags-Evangelien und Epiſteln.* A. d. Fr. Dritt. Band. 1787. 551 S. 8. (1 Rthlr. 6 gr.)

Züllichau, b. Frommans E.: *Magazin für Prediger.* Achter Theil. 1787. 298 S. 8. (20 gr.)

Maltha: *Geſpräch im Reiche der Todten zwiſchen Maria Thereſia und Friedrich* II. Zweytes Stück 1786. 75 S. Dritt. St. 72 S. 8. Viert. St. 1787. 80 S. Fünft. St. 50 S. 4. (1 Rthlr.)

Leip-

Leipzig, b. Schneider: *Auswahl kleiner Reisebeschreibungen.* Siebenter Theil. 1788. 8. (10 gr.)

Ebend. b. Crusius: *Predigten über die Evangelisten* von *M. J. Reisig.* Erst. Band. Viert. Heft. 1787. 86 S. 8. (3 gr.)

Quedlinburg und Blankenburg, b. Ernst: *Skizen aus dem Leben und Karakter grosser und seltner Männer.* Dritte Sammlung 1787. 195 S. 8. (8 gr.)

Leipzig, b. Weidmanns E. u. Reich: *Nützliches Allerley* von *J. A. E. Göze.* Fünftes Bändch. 1787. 444 S. 8. (18 gr.)

Strasburg, in der akademisch. Buchhandl. *Erholungsstunden des Mannes von Gefühl.* Zweyt. Jahrg. Zweyten Bandes erster Theil. 1787. 127 S. 8. (8 gr.)

Halle, b. Hendel: *Skizen aus dem Karakter und Handlungen Josephs* II. Achte Samml. von *A. Fr. Geisler d. J.* 1787. 256 S. 8. (14 gr.)

Von folgenden Büchern sind neue Anflagen erschienen:

Berlin, b. Maurer: *Schnaken, Schnurren, Anekdoten, und Karakterzüge.* Erste Samml. Zweyte verbess. Aufl. 1788. 192 S. 8. (12 gr.)

Leipzig, b. Jacobäer: *Heinrich Sanders Predigten, für denkende Zuhörer in allen Zeiten.* Zweyte Aufl. 1787. 455 S. 8. (2 Rthlr.)

Erfurt, b. Keyser: *Gedanken von Bestimmung des moralischen Werths;* von *Carl von Dalberg.* Neue Aufl. 1787. 32 S. 4. (3 gr.)

Berlin: *Herr Schlendrian oder der Richter nach den neuen Gesetzen.* Vierte Aufl. Erstes Bändch. 1787. 153 S. Zweyt. Bändch. 96 S. Drittes Bändch. Zweyte Aufl. 78 S. 8. (18 gr.)

Ebend. und Leipz. b. Gräff.: *Eduard Montrose.* Ein Trauersp. Neue Aufl. 1787. 124 S. 8. (8 gr.)

Quedlinburg, b. Ernst: *Rechenbuch für deutsche Schulen* entworfen von *A. F. A. Bluhme.* Neue Aufl. 1787. 140 S. 8. (6 gr.)

Leipz., b. Crusius: *Handbuch für Kinder und Kinderlehrer über den Katechismus Lutheri* von *J. R. G. Beyer.* Zweytes Band. Zweyte Aufl. 1787. 576 S. 8. (18 gr.)

Ebend., b. Gräff: *Der Bereiter* von *J. G. Prizelius.* Mit IX Kupfert. Neue Aufl. 216 S. 8. (1 Rthlr. 4 gr.)

Hamburg und Kiel, b. Bohn: *Biblische Grundsätze von der menschlichen Glückseligkeit für jedermann. Gesammlet von Fr. C. Lange.* Zwote verbess. Aufl. 1787. 134 S. 8. (5 gr.)

Erfurt, b. Keyser: *Der Empfindsame.* Dritter Th. Neue Aufl. 1787. 336 S. 8. (20 gr.)

Ebend. *Antihypochondriakus.* Zwote Portion. Neue Aufl. 1787. 136 S. 8. (6 gr.)

Berlin, b. Voss und Sohn: *Predigten* von *Fr. S. G. Sack.* Zweyte Aufl. 1788. 350 S. 8. (22 gr.)

Detmold und Meyenberg, b. Helwing: *Anleitung zur Prüfung der Weine.* 1787. 39 S. 8. (2 gr.)

Erfurt, b. Keyser: *Magazin für die populäre Arzneykunde.* Erst. Bandes zweyt. Heft. Neue Aufl. 1787. 8. (3 gr.)

VOLKSSCHRIFTEN.

Frankfurt und Leipzig: *Alle Arten der neuesten Scherz- und Pfänderspiele vor* (für) *lustige Gesellschaften.* Ohne Jahrzahl, 112 S. 8. (6 gr.

Nur eine Probe aus diesen neuesten gesellschaftlichen Spielen, worunter einige leicht dreyhundert Jahr alt seyn können:

Ein Grussspiel.

Frage: Guten Abend, mein Schneckchen!
Antw.: Schönen Dank, mein Herzchen!
Frage: Wo hat sie denn ihr Bettchen?
Antw.: Nicht weit vom Treppchen!
Frage: Nehm sie mich doch auch mit.
Antw. Ach, dass mich auch Der davor behüt)
(Nun spricht sie aber ganz heimlich:)
Jetzt geh ich, komm Er mit!

Man sieht aus dem *Sie* und *Er* der spielenden Personen, was man schon aus der weggelassenen Jahrzahl auf dem Titel sehen kann: dass dies feine Werk für Spinnstuben und Dorfschenken speculirt sey.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Oeff. Anstalten. Es ist nun entschieden, dass unsre Universität unter der Aufsicht des Ober-Schul-Collegii in Berlin stehet. — Für einen Theil der geschenkten königl. Gelder hat man den Fürstengarten ge-

gekauft, und gröſstentheils zu dem angrenzenden botaniſchen Garten geſchlagen, der nun einer der gröſseſten iſt, und, durch des Hn. Prof. *Junghans* Fleiſs, einer der vorzüglichſten werden wird. Das Uebrige wird in einen ökonomiſchen Garten verwandelt, in dem Hr. KR. *von Lamprecht* ſeine ökonomiſchen Vorleſungen halten wird. —— Hr. Prof. *Wolf* und Hr. Prof. *Niemeyer* wetteifern, Philologen zu bilden. Erſterer hat in ſeinem Coll. *priv.* über Hor. Sat. und Briefe mehrere Zuhörer, als ſein Hörſaal faſſen konnte, und die den groſsen Nöſſeltiſchen Hörſaal anfüllen. Im Coll. *priv.* über ſeine *Tetralog. dram. graec.* hat er doch auch 70-80 Zuhörer. Von der Einrichtung unſrer beiden Seminar. philolog. nächſtens ausführlicher. *A. B. d. d. Halle d. 21 Januar 1788.*

Kleine theol. Schriften. *Warrington* b. Eyres; *A Letter to the Jews:* with occaſional Remarks on a late Addreſs to the ſame from D. Prieſtley. By a Laymann. 1787. 26 S. 8. Ob *Prieſtley* durch ſeine Briefe an die Juden (ſ. A. L. Z. 1787. N. 144.) unter dieſer Nation einige Aufmerkſamkeit erregt hat, wiſſen wir nicht; aber wir ſehen, daſs er auch durch dieſe Schrift ein Signal zur Polemik gegeben, und in dieſem Streite tritt auch der Laye, der dieſen Brief an die Juden abgefaſst und ſich am Schluſs mit R. W. unterzeichnet hat, auf, theils um dem Schaden vorzubeugen, den die Nachgiebigkeit Prieſtleys anrichten könnte, theils um ſo kräftig als jener die Judenbekehrung zu befördern. In jener Rückſicht zeigt er den Juden an, daſs ſie als Chriſten die übernatürliche Empfängniſs Chriſti, ſeine Gottheit und ſeine Genugthuung annehmen müſſen (dieſs wird nicht ſehr anlockend ſeyn): in dieſer aber erinnert er ſie, daſs die Urſache ihres langen Exiliums und Druckes die Kreuzigung und Verwerfung Chriſti ſeyn, weil ſeit dieſer Zeit ihre Nation mit ſo vielen auſserordentlich widrigen Schickſalen ohne Erleichterung gekämpft habe. Er hält es für die Nationen, unter denen die Juden zerſtreut ſind, und für die Obrigkeiten, unter denen ſie leben, für ſehr ſchimpflich, daſs ſie ſo wenig Aufmerkſamkeit auf die Ueberzeugungen der Juden von Chriſtenthum richteten: ja grade dieſer Mangel an Sorgfalt ſoll, (wie er ſehr ſonderbar vermuthet,) ſehr viel ſelbſt zu den häufigen Regierungsveränderungen unter den Chriſten beygetragen haben. „So wahr die Bi„bel Gottes-Wort iſt, ſo wahr iſt auch das jüdiſche „Volk ein vorzüglicher Gegenſtand Gottes in der Welt„regierung und genau mit dem ganzen künftigen Wohl„ſtand der Menſchen verbunden: ſo gewiſs werden alle „Nationen nach und nach ganz untergehen, während als „die Juden geſammlet, aus allen Gegenden der Welt, „herrlich emporkommen und die Vorrechte und den See„gen eines chriſtlichen Staates genieſsen!“ Was indeſſen einzelne Perſonen zur Ueberzeugung der Juden von der Meſſianiſchen Würde Jeſu thun können, will der Laye nicht unterſuchen. Prieſtley habe, ſeiner Abweichungen von dem weſentlichſten Glaubensartikeln ungeachtet, den Weg dazu gebahnt: es würde noch viel mehreres zu hoffen ſeyn, wenn die *gelehrten* Juden, die er ernſtlich und herzlich dazu auffordert, die Schriften *Newtons*, *Butlers*, *Lardners*, *Sherloks*, *Prieſtley's* (Anweiſung zur natürl. und geoffenb. Religion), *Littletons*, *Jenny's*, *Hurds* und *Grotius* genau unterſuchen würden. Man hört in dieſem Brief überall den gutmeynenden Layen, der hofft, alles, was ihn überzeugt, werde auch für andre wirkſam ſeyn, der vergiſst, daſs es unendlich leichter iſt, ſich in ſeinen Meynungen beſtätigen, als in ſeinem ganzen Syſtem erſchüttern zu laſſen, der es nicht weiſs, daſs niemals eine Revolution in der Religion durch langſame Unterſuchung der Gelehrten bewirkt worden iſt, und der endlich nicht bedacht haben kann, daſs eine Unterſuchung jener in Grundſätzen ſo verſchiedner Schriften zur Vertheidigung des Chriſtenthums jeden noch nicht geübten Forſcher nothwendig verwirren muſs.

Neue Entdeckung. In der öffentlichen Verſammlung der Kurpfälziſch-phyſikaliſch-ökonomiſchen Geſellſchaft zu *Heidelberg* vom 16ten Januar 1788. verlas der Director derſelben, Herr Regierungs-Rath Medicus, eine Abhandlung *über den Urſprung und Bildungstrieb der Schwämme.* Nach einer kurzen Geſchichte der Meynungen über denſelben von den Zeiten der Griechen bis auf die Unſrigen, zeigt er zuvörderſt, daſs man demſelben in den ältern Zeiten viel näher geweſen, und das wahrſcheinlich die Gedanken des wahrhaft berühmten Deutſchen, *Joachim Jung*, *nullam plantam ſine ſemine oriri*, die Forſcher von dem wahren Beobachtungs-Wege nach und nach abgelenkt. Was man noch neuerlich für *ſemen maturum fungorum* gehalten, und als einen ſolchen bey dem *Agaricus* der Nuſsbäume ſo gar abgezeichnet, iſt nichts anders, als eine äuſserſt feine Materie, wie ſie Herr *Otto Muller* bey einigen Arten von *Clavariis* ſo ſchön als richtig beobachtet, wie diſs der nemliche *Agaricus* auf eine Glastafel in einem warmen Zimmer aufgelegt, innerhalb 24 Stunden beweiſen wird, wofern er anders noch in unverdorbenem Zuſtande iſt. Animaliſchen Urſprungs können die Schwämme nach andern Beobachtungen auch nicht ſeyn: ſo wie wirkliche Fäulniſs den Schwammſtoff zerſtört. —— Unter mehreren Erfahrungen ſah Hr. M., daſs die nemliche Stelle, die bey gehöriger Ruhe das feine Gewebe, als den Anfang der Schwämme, hervorbrachte, bey gelinder Berührung eine dem gutartigen Eiter ähnliche Materie ablieferte, der einen deutlichen Fluſs hatte, aber bald verdickte: daſs die Schwammartigen Auswüchſe des Lohbettes nach ihrer Vertrocknung Gummiähnliche Verhärtungen auf ſich ſitzen hatten; daſs auf Holz aufſtehende Schwämme, wenn man das Holz feucht hält, ſtark ſich vergröſsern, u. d. m., und macht hieraus den Schluſs, daſs die Schwämme Educte vorzüglich des Pflanzenreiches ſeyen, die aus abgeſtorbenen Theilen deſſelben, wenn ſolche in dem erſten Grade der Auflöſung ſich befinden, mittelſt dazu kommender gehörigen Menge von Waſſer, und eines angemeſſenen Wärme-Grades ſich entbinden; folglich ein neuer Stoff entwickelt, deſſen Bildungstrieb durch Elaſticität und Anziehungskraft geleitet, Schwämme hervorbringt, ſie alſo Erzeugungen einer *vegetabiliſchen Cryſtalliſation* ſind. Ob zwar Hr. *M.* glaubt, daſs eigene Arten von Schwämmen möglich ſind: ſo hält er doch die meiſten für Abarten, um ſo mehr, da der *friſche* Pferdemiſt den *Agaricus ſimentarius*, der *abgelegene* aber den auf Tafeln als Leckerſpeiſe ſo ſehr geſuchten liefert, glaubt daher, daſs das gegenwärtige Studium der Schwämme, ſo mühſelig es iſt, der Wiſſenſchaft ſelbſt nachtheilig ſey, und ladet die Naturforſcher ein, ſtatt die Abbildungen davon zu vervielfältigen, Erfahrungen anzuſtellen, die allein im Stande ſind, hierinn Licht und Wahrheit zu verbreiten, um ſo mehr da zum Beobachtungswege bey dem ſchnellen Erſcheinen der Schwämme Jahrhunderte abermals vielleicht nicht zureichen möchten. Die Abhandlung ſelbſt wird in dem 3. Bande der Vorleſungen obgedachter gelehrten Geſellſchaft erſcheinen. *A. B. d. d. Heidelberg d. 25 Jan. 88.*

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG

Sonnabends, den 16ten Februar 1788.

ARZNEYGELAHRTHEIT.

LINGEN, bey Jülicher: *A. G. Campers*, Droſten von Eyndhoven — *Abhandlung von den Krankheiten, die ſo wohl den Menſchen, als Thieren eigen ſind; ferner von den Krankheiten der Armen, der Reichen, der Künſtler, der Gelehrten und der Geiſtlichen; von den Folgen der Schwelgerey, von den mannichfaltigen Nahrungsarten und den Einflüſſen der verſchiedenen Himmelsſtriche und endlich von der Vervollkommung der Arzneykunſt*, durchaus mit Zuſätzen und Vermehrungen des Verf. bereichert, und mit einigen Anmerkungen deutſch herausgegeben von *J. F. M. Herbell.* 1787. 160 S. 8. (16 gr.)

Die Bataviſche Geſellſchaft der Experimentalphiloſophie in Rotterdam hatte vor einigen Jahren einen Preis auf die Unterſuchung der Frage geſetzt: ob es natürliche Urſachen gebe, warum der Menſch mehr, als ein Thier jeder Art mit Krankheiten und Gebrechen zu ringen hat, und in wiefern dieſe Urſachen durch Vorſchriften der Heilkunde gehoben werden können. Dieſe Schrift enthält eine Beantwortung dieſer Frage, erhielt aber den Beyfall der Geſellſchaft nicht. Der ſehr weitläuftige Titel zeigt ſchon, von welchem Geſichtspunkt der Verf. ausgegangen iſt und daſs er die Abſicht der Geſellſchaft zum Theil verfehlt hat, welche den ganzen Innbegriff der Urſachen der gröſsern Kränklichkeit der Menſchen wiſſen wollte, die der Verf. nur zum Theil angegeben hat. Nach einer vorläufigen Abhandlung, die einzelne Thatſachen von der Verſchiedenheit der Bildung der Organe der Thiere ohne Unterſchied enthält, werden die Krankheiten, die Menſchen und Thiere mit einander gemein haben, angegeben und claſſificirt, und zwar meiſtens nur in Rückſicht auf die Geſchlechter der Krankheiten, nicht auf die Arten, indem z. B. der Verf. die Viehſeuche unter den Fiebern begreift und zu glauben ſcheint, daſs dieſe Seuchen auch die Menſchen befallen, wenn ſie ſich der Anſteckung unmittelbar ausſetzen, eine Behauptung, die ganz wider die Erfahrung ſtreitet und aus den Thatſachen, die der Verf. von dem bösartigen Karbunkel u. ſ. w. aufſtellt, durchaus nicht folgt. — Krebshaften Geſchwülſten ſcheinen Thiere nicht unterworfen zu ſeyn, wahrſcheinlich deswegen, weil der Krebs insgemein in einem Alter entſtehet, welches die Thiere nicht erreichen. (Einen ſchwammichten Krebs an der Unterlippe hat Recenſ. bey einer Katze geſehen, und beym Rindvieh ſind Scirrhen, beſonders in den Speicheldrüſen gar nicht ſelten.) Wahnſinn mit allen ſeinen Arten ſey den Menſchen allein eigen. Nun redet er von den Urſachen, welche bey dem Menſchen theils mehrere, theils beſondere, Krankheiten nach ſich ziehen, und theilt, ohne die Urſachen im allgemeinen aufgeſucht zu haben, die in dem beſondern Bau des Menſchen ſowohl, als in ſeinen Kräften und Trieben liegen, die Menſchen in die auf dem Titel bemerkten Klaſſen ein. In ſeinem natürlichen Zuſtand ſey der Menſch durchaus keiner Krankheit mehr, als das Thier, ausgeſetzt, alles rühre von ſeinem gebildeten geſellſchaftlichen Leben her. Von der Sterblichkeit der Kinder bey Armen, die bekannten Urſachen: wundern muſsten wir uns aber über eine Behauptung des Verf., daſs man nemlich dieſem Verluſt *ſelbſt* in den Findlingshäuſern, (die ihn ja eben recht empfindlich und ungeheuer machen, und wo *gar* keine Vorbauung ſtatt haben kann,) nicht vorbauen könne. Von den Krankheiten der Armen ſpricht der Verf. noch weniger befriedigend, weitläuftig aber von den Krankheiten, die Sklaverey und die Einſperrung der Menſchen in Gefängniſſe nach ſich ziehen. Krankheiten der Reichen ſind ſchwächeres Zeugungsvermögen, welches mit Unrecht einzig von der nicht genug verdaueten Nahrung abgeleitet wird, das Podagra, bey Weibern der weiſse Fluſs, ſchweres Kindbett, bey Kindern Verkrüppelung und andere Entſtellungen des Körpers. Ganz unerheblich ſind die Hauptſtücke von den Krankheiten der Künſtler, der Gelehrten und der Geiſtlichkeit, wo von den ſchlimmen Folgen des eheloſen Lebens, gröſstentheils nach *Frank*, geredet wird. Wir hätten geglaubt, daſs bey dem Plan des Vf. die Krankheiten, die von der beſondern Beſchäftigung des Menſchen herrühren, eine weit gröſsere Aufmerkſamkeit verdienet hätten. Von den Folgen der Schwelgerey, beſonders des Uebermaaſses im Trunk und im Beyſchlaf. Da ſpricht der Verf. beyläufig

haben. Doch der Verf. besitzt selbst das bescheidenste Gefühl einiger Schwierigkeiten, denen auch seine Erklärungsart noch ausgesetzt seyn könnte, und giebt deshalb den Rath, dass man die *erste* und *älteste* Bedeutung der Wörter, so viel möglich, aufspüren soll; — nach und nach wären viele derselben verloren, oder in eine verwandte übergegangen, wären aus intransitiven transitiv geworden, — die ersten Erfinder der Wörter wären überhaupt oft nur von dunkeln Begriffen geleitet worden, die wir jetzt unmöglich mehr angeben könnten; — man dürfe bey keiner Sprache eine unveränderliche, sich überall gleich bleibende Norm erwarten. — Die Beweise für dies alles müssen wir dem Liebhaber der Sprachphilosophie selbst nachzulesen überlassen, können aber demselben im Voraus das Vergnügen versprechen, an H. K. einen Denker zu finden, der seinen Hypothesen wenigstens den Grad von Wahrscheinlichkeit zu geben wusste, dessen sie fähig waren, und Rec. müsste sich sehr irren, wenn nicht besonders auch das, was beyläufig S 33 über den Infinitivus historicus gesagt ist, Beyfall finden sollte.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

BERICHTIGUNG. Einer meiner Freunde in *Madrid*, für dessen Wahrheitsliebe und Zuverlässigkeit ich bürgen kann, da ich ihn persönlich kenne, fordert mich in einem seiner letzten Briefe zu einer Berichtigung der in No. 60 b der A. L. Z. 1787. (ich muss hinzusetzen, aus dem *Hamburg. politischen Journale* 1786 *Jänner*) aufgenommenen Nachricht, von der harten und üblen Behandlung, welche der französ. Naturforscher Hr. *Dombé* bey seiner Zurückkunft aus Südamerika in Spanien von Seiten des Spanischen Ministerii erfahren haben sollte, auf. Ich übersetze daher folgende Stelle aus seinem Briefe, (davon ich jedem das Original zur Einsicht vorlegen kann,) mit desto grösserem Vergnügen, da ich dadurch eine nachtheilige Unwahrheit berichtigen, und ein gehässiges Licht, in welches dieselbe eine ganze Nation gesetzt hatte, abwenden kann:

„Der Antheil, den Sie an allem, was die Spanische Nation betrifft, nehmen, veranlasst mich, Sie um eine Berichtigung der in No. 60b der *A. Lit. Zeitung* v. J. 1787 befindlichen ganz falschen Geschichte von dem Naturforscher Hn. *Dombé*, den der französ. Hof eine gelehrte Reise, hauptsächlich für Botanik, durch Südamerika machen liess, zu bitten. Es heisst dort, dieser Gelehrte sey bey seiner Zurückkunft nach Cadiz aller der auf seinen Reisen gesammelten Naturalien beraubt, und in eine Provinz im Innern des Landes verwiesen worden, damit er nicht die Grausamkeiten, die er von den Spaniern in Amerika habe begehen sehen, entdecken möge. Diese harte Beschuldigung hat eine deutsche Zeitung der andern nachgeschrieben, und keine untersucht, ob sie wahr sey oder nicht. Hier ist das Factum, so wie es wahr und in ganz Spanien und Frankreich allgemein bekannt ist.

„Das Spanische Ministerium trug Hn. *Dombé* bey seiner Reise nach Amerika unter andern auf: *ein Exemplar von allen Naturalien, die er auf seiner Reise finden würde, für S. M. den König zu sammeln, und bey seiner Zurückkunft in Cadiz abzuliefern.* Diese kluge Vorsicht hatte zum Zwecke, sich dadurch einer Partie von den Producten unserer Colonien zu versichern, im Falle die Botaniker, welche mit Hn. *Dombé* Süd-Amerika zugleich durchreisten, etwa durch einen Zufall ihre gemachte Sammlung auf der langen Ueberfarth verlieren sollten; wie auch wirklich durch den unglücklichen Schiffbruch des Schiffs *S. Pedro de Alcantara* an der Küste von Portugal geschahe.

„Hr. *Dombé* besorgte zwar in sofern seinen Auftrag dieserhalb, indem er den Spanischen Naturforschern eine vollständige und der seinigen vollkommen gleiche Sammlung Naturalien für das Sp. Ministerium, *in Amerika* übergab, und glaubte ihn dadurch völlig erfüllt zu haben; aber bey seiner Ankunft in Cadiz liess man ihm wissen, dass er dadurch den mit ihm gemachten Accord nicht erfüllt, und die Absicht des Ministerii völlig verfehlt habe. Das französ. Kabinet musste also über diesen Fehler des Hn. *Dombé* mit dem Spanischen in Unterhandlung treten; und nachdem diese Sache, wie man von der guten Harmonie beider Höfe erwarten konnte, gar leicht in Ordnung gebracht war, gieng Hr. *Dombé* ganz ruhig und ohne die geringste Klage über irgend eine ihm persönlich erwiesene Unannehmlichkeit, mit dem grösten Theile seiner gesammelten Seltenheiten nach Frankreich ab, und ist nicht wieder nach Spanien gekommen. Seine mitgebrachten Mineralien hat er an das königl. Natural. Kabinet zu Paris abgeliefert, die Pflanzen aber wollte er selbst beschreiben und herausgeben. Da er aber die verlangte und zu einem so kostbaren Werke nöthige beträchtliche Unterstützung nicht erhielt, so gab er dies Vorhaben auf, und gieng nach *Franche-Comté*, wo er auch noch ganz ruhig in seiner gelehrten Musse lebt, wenn er nicht etwa seit einem Jahre gestorben ist. Seine ganze Sammlung von Pflanzen und Manuscripten ist seitdem, ich weiss nicht auf was für Art, in die Hände des Hn. *L'Heritier* zu Paris gekommen, der sie nun seit d. J. 1786 in dem prächtigen Werke:

Stirpes novae, aut minus cognitae, descriptionibus illustratae, in fol. par *Mr. L'Heritier*, Conseiller à la Cour des Aides de Paris.

herausgiebt, davon ich ihnen hier den *Original-Prospectus*, den er mir bey meiner Reise durch Paris selbst gab, um ihn zu verbreiten, beylege.

„Dies ist strenge Wahrheit, die in Frankreich und Spanien so viele Zeugen hat. Vergleichen Sie nun, m. Fr., mit dieser Thatsache die Nachricht davon, so wie sie die deutschen Zeitungen lieferten, und sagen Sie selbst, ob man wohl eine Begebenheit, die sich in Tibeth oder China zugetragen, ärger und nachtheiliger hätte verdrehen können. Hr. *Dombé* ist übrigens mit seinem Aufenthalte in Süd-Amerika, und der höflichen und guten Behandlung, die ihm auf seinen dortigen Reisen von den Spaniern wiederfuhr, sehr zufrieden gewesen, und das Span. Ministerium hat, ausser seinem obgedachten Versehen, nie eine Klage über ihn zu führen gehabt, die dasselbe zu einer so harten Behandlung, als ihm wiederfahren seyn soll, vermocht hätte.

„So reine Wahrheit meine Erzählung auch ist, so möchte sie doch Einigen noch verdächtig scheinen, wenn man wüsste, dass sie von einem Spanier käme; und eben darum bitte ich sie, m. Fr., meinen Namen dabey nicht zu nennen, wenn Sie die Gütigkeit haben, sie bekannt zu machen."

Ich glaube nicht, dass man die Unrichtigkeit einer gehässigen Beschuldigung deutlicher und überzeugender darthun kann, als hier mein Freund gethan hat. Und da ich seinen Namen aus Delicatesse nicht nennen darf, so unterzeichne ich dafür den meinigen.

F. J. Bertuch.
H. S. Weimar. Legat. Rath.

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG

Montags, den 18ten Februar 1788.

TECHNOLOGIE.

BERLIN, b. Mylius: *Nachricht von dem Anquicken der gold- und silberhaltigen Erze, Kupfersteine und Speisen in Ungarn und Böhmen*, nach einigen Bemerkungen daselbst im Jahr 1786 entworfen von *Joh. Jac. Ferber*, Königl. Preuss. Oberbergrath und Mitglied der Ak. der Wiss. zu Berlin, St. Petersburg etc. etc. 1787. 8. XXXII u. 200 S. (18 gr.)

Bekanntlich waren in dem Jahr 1786 bey der Amalgamiranstalt zu *Glashütte* in Ungarn viele sachkundige Männer aus aller Gebirgswelt zu gleicher Zeit gegenwärtig. Ein jeder wollte die Sache genau prüfen; einige brachten sogar Erze aus ihren Gegenden mit zur Stelle. Dadurch wurden Versuche veranlasst, an die sonst kaum gedacht worden seyn würde. Auch trugen hierzu die mannichfaltigen, wiewohl gröstentheils sonderbaren oder gar ungereimten, Einwürfe der Gegner der Amalgamation vieles bey. Man bemühete sich, die Ursachen mancher bey diesen Versuchen sich ereignenden unerwarteten Erscheinungen zu erforschen und die Grundsätze der Verfahrungsart zu berichtigen, wodurch natürlicherweise der Weg zu neuen Vortheilen oder einfachern Einrichtungen gebahnt wurde. Auch unser Hr. Verf. gehört zu den berühmteren Bergverständigen, die damals nach *Glashütte* kamen und forschten und sahen. — Was er hierbey und in der Folge an Bemerkungen sammelte, hat er in der angezeigten Schrift dem Publikum freymüthig und unverholen mitgetheilt. Der grosse Nutzen der *Erfindung* des verdienstvollen Hrn. *von Born* (denn vor ihm war wenigstens die Anwendung der Amalgamation statt des Saigerns, um aus Rohsteinen, Schwarzkupfern und Hüttenspeisen die darinnen enthaltenen edlern Metalle auszuziehen, niemanden in den Sinn gekommen,) erscheint durch diese Bemerkungen überzeugender als jemals. Der Hr. Verf. hat sie unter 20 Rubriken geordnet, die sich theils über die einzelnen Arbeiten des ganzen Amalgamationsverfahrens erstrecken, theils auf die Verfahrungsart nach Verschiedenheit der anzuquickenden Massen beziehen, theils die Vergleichung des Amalgamirens mit dem Schmelzen und Saigern und die Verbesserung neu anzulegender Quickhütten beabsichtigen. Zwey *Kupferstiche* enthalten eine Abzeichnung des bey dem Durchsieben der verrösteten Gemenge zu brauchenden Siebflors, welcher aus Pferdehaar in verschiedener Dichtigkeit gefertigt wird, und eine Durchschnittszeichnung des zu Joachimsthal eingeführten Glühtiegels der Amalgame, wo man, ohne alles Lutiren, das besorgliche Ausdünsten und Verdampfen des Quecksilbers gehindert hat. — Noch sind 10 *Beylagen* S. 143-183 hinzugefügt, welche, ausser einer Beschreibung der zu Glashütte angestellten Kupferamalgamationsversuche des Herrn Vicebergh auptmanns *v. Trebra* mancherley Resultate der unräthlichen Einrichtung des Ungarischen Schmelzwesens, und Berechnungen der Amalgamationskosten enthalten. In einer *Nachschrift* vom 20. May 1787 (S. 187-200) holt der Hr. Verf. dasjenige nach, was ihm während des Abdrucks seiner Schrift an verschiedenen Nachrichten von dem glücklichen Fortgang der Amalgamation in Ungarn und Böhmen bekannt wurde.

Nach allen diesen Bemerkungen und Nachrichten bestehet die merkwürdigste Verbesserung des Anquickens gegenwärtig darinne, dass man in Ungarn die kalte Amalgamation nunmehr zur Vollkommenheit gebracht, das warme Anreiben abgeschafft, und die theuren kupfernen Kessel, nebst dem zum Sieden nöthigen Holz, entbehrlich gemacht hat. Ueberaus wichtig sind bey dem zu *Schmölnitz* in Ungarn vorgenommenen Schwarzkupferanquicken, (was vorher noch so wichtige Zweifel an der Thunlichkeit im Grosen wider sich hatte,) die Fortschritte der kalten Verfahrungsart. Die dortigen Schwarzkupfer halten im Centner 72 Pfund Gaarkupfer und 7 bis 18 Loth Silber. Anfänglich glaubte man sie nicht höher, als höchstens 67 Pfund in die Gaare schmelzen zu dürfen, weil sie sonst zähe wurden und sich nicht pochen liessen. Nunmehr hat man entdeckt, dass sie bis 80 Pfund im Centner trocken gepocht werden können, wenn man sie heiss, wie sie aus dem Ofen kommen, unter die Pocheisen bringt. Diese gepochten und gesiebten Schwarzkupfer werden mit 9 Procent Salz verröstet. Zu 125 Pfund fein Schwarzkupfermehl werden 53 Pf-

Queckſilber und 6 Pfund Blättchen oder Abſchnitzel von geſchmiedeten Kupfer, oder auch Cement-Kupfer, mit zureichendem warmen Waſſer in ein Fäſschen von Eichenholz hineingethan, und dieſes 14 Stunden lang umgedreht. Nach dieſer Zeit hat das Queckſilber alles Silber in ſich genommen, ohne allen Abgang, weil die Säure der Lauge zwar das Kupfer, aber nicht das Queckſilber, angreift. (Gleichwohl ſagt Hr. F. S. 37, daſs das Kupfer gleich bey dem erſten Gebrauch der Amalgamirkeſſel inwendig ganz verſilbert und dadurch vor dem Angriff der Säuren und mittelſalzigen Laugen verwahrt werde. Sollte dieſes nicht eben ſo gut bey den Blättchen oder Abſchnitzeln von Kupfer ſtatt finden? Rec. iſt verſichert worden, daſs der Zuſatz dieſes Kupfers nicht dazu gereiche, den Angriff der Säure gleichſam von dem Queckſilber abzuwenden, ſondern vielmehr um das Queckſilber beſſer zuſammenzuhalten und deſſen nachtheilige Verſplitterung zu verhüten.) Nach abgelaſſenem Queckſilber und Amalgam wird der Rückſtand aus mehrern Fäſſern geſammelt und die Lauge davon mit eingelegten Stücken von altem Eiſen in einem bleyernen Keſſel zum Sieden gebracht. Alsbald löſet ſich das Eiſen mit Heftigkeit auf und ſchlägt das Kupfer nieder. Der überbleibende Kupferſchlich wird nach abgelaufener Lauge über den Röſtofen getrocknet, durch den Ofen geſetzt und ſodann gleich geſpliſſen, und giebt ein geſchmeidiges Kupfer. Will man dieſes Metall in der möglichſten Reinheit und Feinheit haben, ſo nimmt man ſtatt eines bleyernen einen kupfernen Keſſel, thut das Queckſilber hinein, ſchüttet die Lauge dazu und hängt ſodann Eiſen hinein, ohne es zu Boden fallen zu laſſen, damit das niedergeſchlagene Kupfer ſich gleich mit dem Queckſilber verbinde, und nicht durch Eiſen verunreiniget werde. In drey Stunden iſt das Kupfer vom Queckſilber aufgenommen, welches alsdann wie ein Silber Amalgam durchgepreſst und ausgeglüht wird. Bey allen dieſen Arbeiten verliert man durch das Verſplittern des Queckſilbers höchſtens 3½ Loth auf 1 Centner Schwarzkupfer. (Rec. weiſs aus ſichern Nachrichten, daſs zu Schmölnitz bey jedem Centner Schwarzkupfer 8¾ Gulden gegen die bisherigen Saigerkoſten gewonnen, und bey jedem Tauſend Centner 146 Mark Silber mehr ausgebracht wird, als auf der Schmelzhütte. Schon itzt (im M. Januar 1788) ſind aber zu Schmölnitz zwey Tauſend Centner angequickt, mithin nicht etwa nur Proben im Kleinen gemacht worden. In Joachimsthal hat man für das Jahr 1787 bey viertauſend Centn. der amalgamirten Erze gegen die bisherigen Schmelzkoſten, vierzehentauſend Gulden gewonnen, obſchon dort der Centn. Salz, welcher dem Aerarium nur 1 Gulden 30 Krz. koſtet, mit 7 Fl. und der Ctn. Queckſilber mit 150 Gulden bezahlt werden muſs). Die von Kupfer befreyte Lauge und die bey der Silberamalgamation aus den Keſſeln oder hölzernen Fäſſern erhaltene Lauge enthält noch Glauberſalz. Dieſe kann man in bleyernen Pfannen oder Keſſeln, die über den Röſtöfen angebracht werden, abdünſten laſſen. Das abgerauchte Glauberſalz vermengt man mit Kohlenſtaub, läſst es in einem Tiegel glühen und einige Tage an der Luft ſtehen, laugt es ſodann mit Waſſer aus, dünſtet die Lauge wieder ab, und erhält, nebſt Schwefel, ein mineraliſches Alkali, welches man ſtatt der ſpaniſchen *Soda* gebraucht und wovon der Centn. um 20 bis 30 Gulden verkauft werden kann — Silberreicher Bleyglanz läſst ſich zwar auch amalgamiren, wenn er mit 10 bis 15 Procent Salz verröſtet, ausgelaugt und der Rückſtand angerieben wird. Doch ſoll man ſtatt dieſer Operation beſſer thun, dergleichen Bleyglanz zu ſchmelzen, weil man doch die Rückſtände der Amalgamation wieder auf Bley ſchmelzen muſs. (Indeſſen hat man neuerlich, wie dem Rec. aus zuverläſsigen Nachrichten bekannt iſt, mit ſilberhaltigen Bleyerzen auf den Oefen in Kärnthen, Verſuche anſtellen laſſen, aus welchen ſich gezeigt hat, daſs die im Freyen gerösteten, in einem Flammofen mit ſchwachen Feuer gefaigerten Bleyerze das Silber in dem hiernächſt zu amalgamirenden Gekrätz zurücklaſſen, das Bley hingegen beynahe unhaltig ausgefaigert werde. Die ganze Manipulation, ſammt den Flammöfen wird eheſtens öffentlich beſchrieben werden.) Sehr intereſſant iſt auch die Entdeckung des Hn. *von Born*, Meſſing, Similor, und alle andere hellere oder goldgelbere Verbindungen des Zinks und des Kupfers durch die kalte Amalgamation nach Belieben zuzubereiten. Hr. v. Born wird dieſes in den *Schriften der Böhmiſchen Geſellſchaft der Wiſſenſchaften* ſelbſt bekannt machen. — Ein ausſchlieſsender Vortheil der Oeſtreichiſchen Staaten, den ſie aus der Amalgamation ziehen, iſt der Abſatz des Queckſilbers zu Idria, wo man itzt 16000 Centn. ſtatt ſonſtiger 3 bis 5000 davon gewinnt. Durch dieſen ſtärkern Betrieb des Werks hat man gefunden, daſs der dortige Schiefergang nicht, wie Hr. *Hacquet*, in ſeiner Oryktographie, dem hohen Alter ſeines Kalkſteins zu Liebe, behauptet, ſich auskeilet, ſondern daſs er ſehr ſtark anhält, und in der Teufe unter dem Idrizafluſs hinüberſetzt, wo er eben ſo edel und mächtig iſt, als in dem alten Bau jenſeit des Fluſses. So hat ſich die Borniſche Amalgamation, von der Hr. *Hacquet* kein Freund iſt, dadurch an ihm gerächt, daſs ſie eine Veranlaſſung zu ſtärkerm Betrieb der Grube und zu Widerlegung ſeiner Ahndungen von dem baldigen Ende des Idrianiſchen Bergbaues gab. — In der Pfalz und in Zweybrücken werden jährlich gegen 800 Centner Queckſilber gewonnen; aber der Centner koſtet über 100 Gulden an Erzeugungskoſten, ſtatt daſs er dem Werk zu Idria nur acht bis zwölf Gulden zu ſtehen kommt. In Siebenbürgen, Ober-

und

und Niederungarn, Kärnthen und Böhmen sind viele nahmhafte Queckſilberbaue belegt worden. (Wie ſehr man dieſem Product nachſpürt, ſchlieſst Rec. auch daraus, weil man nach dem, was *Scopuli* und *Bergmann* von dem Queckſilbergehalt der Kupfererze überhaupt anführten, kürzlich erſt genauer erforſcht hat, daſs die Ober- und Niederungariſchen, auch Tyroler, Kupferfahlerze vier Pfund Queckſilber im Centner enthalten.) — Uebrigens würde es dem Recenſenten Leid thun, die Leſer vielleicht in dem Vergnügen über die angeführten Beweiſe des Fortgangs nützlicher Wiſſenſchaften dadurch zu ſtören, wenn er die Beweiſe des hin und wieder von Hrn. F. mit ſtarken Zügen beſchriebenen Fortgangs derjenigen Künſte ausziehen wollte, wodurch man dem *Edlen von Born*, dem ſeine Verſuche zwanzig tauſend Gulden koſteten, ehe er ſeinen Zweck erreichte, den Genuſs der kayſerlichen Vergeltung zu ſchmälern ſich angelegen ſeyn lieſs. Doch könnte es auch beluſtigend ſcheinen, daſs man unter andern dem Hrn. *von Born* zumuthete, jährlich ſechzigtauſend Centner unhaltige Kieſe anzuquicken, die bisher die Hütten nicht als Erze, ſondern als Zuſchläge durch die Oefen geſetzt hatten, und daſs man, als vorher lange genug über den mit Recht zu befürchtenden Holzmangel in Ungarn geklagt worden war, bey den nachherigen Holzerſparniſſen der Amalgamation, noch die Frage aufwarf: was man nunmehr mit dem erſparten Holze anfangen wolle?

NATURGESCHICHTE.

WIEN, in der Krauſsiſchen Buchh.: *Torbern Bergmanns*, der Scheidekunſt Lehrers zu Upſala, *Grundriſs des Mineralreichs, in einer Anordnung nach den nächſten Beſtandtheilen der Körper.* Aus dem Lateiniſchen; mit einigen Zuſätzen von *D. Joſeph Xav. Lippert.* 8. 207 S. 1787. (8 gr.)

Da das Original, *Sciagraphia regni mineralis etc.*, welches 1782 erſchien, hinlänglich bekannt geworden iſt, ſo bedarf dieſe Ueberſetzung hier nur einer kurzen Anzeige. Doch merken wir dabey an, daſs ihr einige Vorzüge vor der lateiniſchen Ausgabe nicht abzuſprechen ſind, indem nicht nur Hr. D. Lippert, ſondern auch Herr von Waſſerberg neuere Entdeckungen nachgetragen, und hin und wieder nicht unwichtige Zuſätze gemacht haben. Ueberdieſs iſt auch eine Abhandlung des Herrn Brandis, *de oleorum unguinoſorum natura*, von dem Hrn. von Waſſerberg überſetzt, den Werkchen angehängt worden, die mit beyträgt, der deutſchen Ausgabe einigen Vorzug mehr zu geben.

SCHOENE WISSENSCHAFTEN.

FRANKFURT und LEIPZIG, bey Göbhardt: *Sittengemälde eines philoſophiſchen Jahrhunderts in der Geſchichte Juſtinens von Saint-Val.* Aus dem franzöſiſchen. 1787. 8. 252 S. und zwey Kupfer. (16 gr.)

Das franzöſiſche Original iſt in dieſer Zeitung bereits angezeigt worden, alſo hier nur ein paar Worte von der Ueberſetzung, deren Steifheit und Stümperhaftes unſre Leſer gleich aus folgender Stelle der Vorrede beurtheilen können: „Der Philoſoph Voltaire weiſs nicht mehr, als faſt jeder gemeine Mann, und — der *Enthouſiasmus* der Schwärmer richtet ihm Denkmäler auf! ſein mit Zucker vermengtes Gift, das er in ſeinen Schriften reichet, wird wie Milch eingeſogen, und alles ſchwillt davon. Der *aufgeblaſene* Kopf des parfumirten Stutzers, die Dame im Zirkel der Geſellſchaft, *inſchlüſsig* ihrer Zofs zu Haus, der *Klaſſiker*, der den *Alvarus* zu ſtudiren hat etc.“ *Ohe, jam ſatis!*

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

BERLIN, b. Wever: *Des Philoſophen von Sans-Souci ſämtliche Werke. Fünfter Band. Neu überſetzt.* 1787. 8. 500 S. (1 Rthlr. 6 gl.)

Dieſer Band enthält: die Inſtructionen für meine Generale; die Commentare über Blaubart; die Charakteriſtik von Voltaire; die Reflexionen über Karl XII und die Correspondenz mit Hrn. von Suhm. Die Ueberſetzung läſst ſich gut leſen.

ERBAUUNGSSCHRIFTEN.

BRESLAU, bey Korn: *Predigten nach dem Weſentlichen ihres Inhalts im Jahr 1786* von *Herm. Dan. Hermes*, Paſt. zu St. Marien Magdalenen und des Stadtconſiſtorii Aſſeſſor. 8. (12 gr.)

Die Manier des Vf. iſt bekannt. Dieſe abgekürzte Predigten beſtehen meiſtens aus lauter Fragen und darunter geſetzten Antworten; welches Rec. nicht gefallen hat, weil es nicht nur ſehr gezwungen iſt, ſondern auch der Vortrag dadurch ſo ſehr zerſtückelt wird. Etwas Auszeichnendes kann Rec. nicht daran finden; wohl aber vermiſst er oft einen natürlichen Zuſammenhang und findet dieſe Entwürfe hin und wieder ſehr dunkel und gar wenig faſslich und behaltbar, beſonders für Zuhörer und Leſer von geringern Verſtandesfähigkeiten; die Themata nicht ſelten geſucht, z. B. am 1. Trin. Sonnt.: *Stimmen aus der Ewigkeit*, aus dem Himmel und aus der Hölle; oft unbeſtimmt und ſchwankend, als: am 11. Trinit. *Warnung vor dem Miſsbrauch der* (welcher?). *Vorſtellungen im Text*; desgl. am 5. Sonnt. in d. Faſten: die *Unſchädlichkeit* der Läſterungen; am 24. Trin. *Das ſehnliche Verlangen nach dem Kleinſten und Geringſten*; auch wohl mit unter

ſpielend und myſtiſch, als am 7ten Trin.: *Jeſus das Brod des Lebens im Reich der Natur und Gnaden.* Dieſem ungeachtet will Rec. nicht in Abrede ſeyn, daſs in dieſen Entwürfen nicht auch viel Geſundes, gut und erbaulich Geſagtes angetroffen werde; allein das wünſcht er doch nicht, daſs angehende Prediger ſich des Vf. etwas affectirte Manier zum Muſter wählen möchten, wofern ſich aus dergleichen allgemeiner Darſtellung der Gedanken und ihrer Verbindung auf die ganzen ausgearbeiteten Predigten mit Sicherheit ſchlieſsen läſst.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Beförderung. Den 20. Jenner d. J. ward P. *Damascen Kleinmayern*, bisher. Prof. des geiſtl. Rechts, auf der Univerſität zu Salzburg, zum *Rector magnificus* daſelbſt erwählt.

Ehrenbezeugung. Von der *königl. Geſellſchaft der Wiſſenſchaften* in Göttingen iſt der Graf von *Herzberg* neulich zum Ehrenmitglied ernannt worden.

Kleine belletr. Schriften. *Peſt*, bey Weingand: *Taurica jüri Ruſſico a Catharina II* auctoratrice *bello et pace aſſerta.* Poemation e bibliotheca Regiae univerſitatis Peſtienſis. 787. 4. 27 S. (4 gr.) So wenig es einem Dichter als ein wichtiges Verdienſt anzurechnen iſt, wenn er ſeine Sprache verſteht, weil dieſe Kenntniſs ſchon als *nothwendig* vorausgeſetzt wird, und zwiſchen Proſa und Poeſie nicht den kleinſten Grenzſtein ſetzet: ſo finden wir uns doch geneigt, ſelbſt dieſe Kenntniſs dann in einigen Anſchlag zu bringen, wenn das Weſen der Sprache dem Dichtergeiſte engere Schranken ſetzt. Lateiniſche Verſe zum Beyſpiel fodern, um gut zu heiſsen, eine ſo vertraute Freundſchaft mit den Dichtern des Alterthums, daſs ſchon eben dadurch ſogar das glückliche Gelingen mehr in Nachahmung jener Alten, als in eigner neuer Originalität geſetzt wird. Der Strich, der einmal in todter Sprache gezogen wird, bleibt dann ſo unüberſchreitbar, daſs wir vielleicht ſogar eine Kühnheit des Neuern Fehler nennen, da wir eben dieſen Ausdruck, fänden wir ihn bey einem Aeltern, als vortreflich preiſen würden.

Die Durchleſung des gegenwärtigen epiſchen Gedichts hat uns aufs neue zu ähnlichen Gedanken veranlaſst, hat uns überzeugt, welche beynahe unüberwindliche Schwierigkeiten einer vollkommnen Arbeit in dieſer Gattung entgegenſtehen: wie oft der Geiſt unter den Feſſeln des Ausdrucks erliegt; ja, wie ſeltſam ſchon die Namen der Einwohner

quos Karaſtaſara, Goslov
et Balnklava, et Karaſu, tum Caſſa, Keretque
progenuit etc.

auf einer altrömiſchen Zunge klingen müſſen. Daſs der Verf. in vorliegender Schrift manche jener Hinderniſſe glücklich überſtanden, wollen wir nicht ableugnen; daſs aber in ihr der Gelehrte und Sprachkundige immer noch den Dichter übertreffe, iſt, dünkt uns, eben ſo unleugbar. Schon die Wahl des Stoffs, wenn er zu mehr als einem bloſsen Lobgedicht ausgeſponnen werden ſoll, iſt nicht die günſtigſte. Gelte immerhin dieſe Beſitznehmung in den ruſsiſchen Annalen für eine wichtige Epoche; ſey ſie dem Politiker ein glänzender Beytrag zu dem ſchon errungnen Ruhme dieſes groſsen Monarchin; ſie iſt doch nur ein bloſses Factum, und da hier Handlung, da Stoff für Leidenſchaften, Verwicklung und Entwicklung fehlen — kurz, da es nur Factum iſt, ſo kann es unmöglich eine gute Epiſche Fabel abgeben. Eben deswegen war der Verf. ſchon vom Anfange her, genöthigt, mehr Hiſtoriograph als Dichter zu ſeyn; mehr ſein Abſehn auf Urſprung, Lage, Völkerſchaften und Beherrſcher des Reichs, als auf eine gegenwärtige Veränderung zu richten. Er erzählt nach Angabe des ruſſiſchen Annaliſten, Neſtor: Rurick, von Geburt ein Waräger, ſey mit ſeinen Brüdern dem Rufe der Nowgoroder Slaven gefolgt, und ſey der erſte Stifter des ruſſiſchen Reichs geworden. Zwey ſeiner Landsleute, Skoldus und Dirns, entzogen ſich ſeiner Botmäſsigkeit, um in Kiow ſelbſt zu herrſchen, wurden aber hernach von Oleg, Ruricks Nachfolger, ermordet. Dieſer kühne Eroberer, der in Conſtantinopel die Griechen ſich unterworfen hatte, faſste auf ſeiner Rückreiſe den Vorſatz, die Cazaren, Tauriens ehemalige Bewohner, zu unterjochen. Hier erſcheint ihm Skoldens Geiſt, rückt den verübten Mord vor, und weiſſagt nicht ihm, ſondern nach manchem verfloſsnen Jahrhunderte einem Weibe Tauriens Beſitz. Dieſe Prophezeihung enthält eine bündige Darſtellung der wichtigſten Verträge, Vergröſserungen und Entdeckungen Ruſslands bis auf Katharinens Zeiten. Nun folgt ihr Einzug in Cherſon, die Huldigung und die dabey vollzognen Feyerlichkeiten. Aus dieſem kurzen Abriſſe läſst ſich ſchon erkennen, in wie ungleichem Verhältniſs die Sache ſelbſt und die Prolegomena ſtehen. Auch ſind die Beſchreibungen der Ehrenpforte und die Tänze der Mädchen und Jünglinge das hauptſächlichſte, was bey dieſer Gelegenheit ſich vorbringen lieſs. Wir führen die letztern als Probe an, um von ihrer Darſtellungsart auf die übrige Manier des Verf. ſchlieſsen zu laſſen.

Inde leves pro gentis more choreas
Ducunt, diverſa pueri parte, atque puellae,
Implexique manus tenui ſua corpora motu
Explorant, ut, cum Zephiri per prata vagantur,
Molliter aſpirant foliis, ſic leniter illi
Subſiliunt primum, mox aequis paſſibus inter
Se coeunt, ventoque pares vertuntur in orbem
Dimiſſis rurſum ſociis, utrinque recedunt,
Et redeunt iterum, gyrosque reſumere pergunt.

Eine ſolche Beſchreibung, die hiermit noch nicht geendigt iſt, würde in der Mutterſprache mit gelindeſten Benennung *ſchleppend* heiſsen; daſs das lateiniſche Gewand dieſen Fehler überdecken ſollte, getrauen wir uns kaum zu behaupten. Uebrigens ſind Stellenweiſe Noten beygefügt, die ſowohl, als der hiſtoriſche Theil des Gedichts, von des Verf. Beleſenheit ein rühmliches Zeugniſs geben.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Dienstags, den 19ten Februar 1788.

GOTTESGELAHRTHEIT.

EISENACH, bey Wittekindt: *Aufklärung höchst dunkler, und misverstandner Schriftstellen des Alten Testaments*, durch Entdeckung der darinn befindlichen Anspielungen auf die patriarchalische Geschichte und mosaisches Policeygesetz. Zweytes Stück, enthaltend Spr. Sal. I. 1-19. X. 13. XI. 29-31. XII. 1-14. XIII. 2. 6. 8. 11. XIV. 9. 10. XVI. 1-4. XVII. 10. 12. 17. 24. XVIII. 1-4. 22-24. XX. 29. 30. XXIII. 4. 5. XXVII. 9. Hiob. XXXIX. 13. Ps. XLIX. von *Joh. Aug. And. Fiedler*, Pfarrer im Gothaischen, 1787. 8. B. 4. (2 gr.)

Rec. hat schon im vor. J. No. 188. die Leser der A. L. Z. mit der geschmacklosen und sonderbaren Aufklärungsmethode des Vf. bekannt gemacht. Diesem zweyten Stück ist nun erst eine Vorrede vorgesetzt worden, die es uns auf einmal ganz begreiflich macht, warum sich Hr. F. so viel auf seine Arbeit zu Gute thut. Er sagt nämlich darinnen, es habe zwar nicht an redlichen Männern gefehlt, die sich bemüht hätten, den *ächten — wahren — ungezweifelten* Gedanken dieser oder jenen dunkeln Stellen zu finden. Allein verschiedene Ursachen, welche Hr. F. weislich verschweigt, hätten es gemacht, dass sie ihres Zwecks verfehlt hätten. Wenigstens in Ansehung der Sprüchwörter Salomonis scheuet er sich nicht, öffentlich zu sagen: „*Man lese nun die vorhandene Uebersetzungen davon mit unpartheyischem und unbefangenem Gemüthe und setze sich in die Stelle eines Lesers von seiner* (dies muss wohl heissen: *von meiner*) *Lectüre und Geschmacke. Er fängt an zu lesen, legt aber das Buch mit Unzufriedenheit bald wieder nieder und zweifelt an Salomons Weisheit, oder beschuldigt den Verfasser, dass er keinen* sensum communem *der* bon sens *gehabt, indem er vorgiebt, nicht einmal ein Vers hätte eine gehörige Connexion; seltsame Gedankenfolgen, triviale und fade Einfälle wären nur darinn zu finden.*“ Und zum Schluss setzt er noch dazu: „*Durch Erwägung dieser und noch mehrerer Punkte, die hier anzuführen zu weitläuftig seyn würde, habe ich den ächten und ungezweifelten Sinn verschiedener höchst dunkler Stellen auszuspähen mich bemüht.*“ Rec. hatte bey der Durchsicht des ersten St. daran gezweifelt, ob Hr. F. auch wohl mit den neuesten Schriften über das A. T. bekannt seyn möchte. Nunmehr hat er sich aber, mit grossem Erstaunen über die eben aus der Vorrede angeführte dreiste Aeusserung des Verfassers, überzeugt, dass derselbe Döderleins Uebersetzung der Sprüchwörter Salomons nicht allein gekannt, sondern so gar auch ohne sichs merken zu lassen, gebraucht hat. Die unleugbarsten Stellen, wo nicht blos einzelne Worte entlehnt, oder nur mit andern gleichgeltenden vertauscht, sondern ganze Verse mit eben denselben Worten abgeschrieben worden sind, kommen vor K. XII. 8. 9.

Fiedler.	*Döderlein.*
Wohlwollen macht *den* Mann Lob: der Hartherzige wird verachtet.	Wohlwollen macht dem Mann Lob: der Hartherzige wird verachtet.
Ein Mann unter dem Pöbel, der einen Sklaven hat, ist besser, als ein Adelstolzer, der kein Brod hat.	Ein Mann unter dem Pöbel, der einen Sklaven hat, ist besser, als ein Adelstolzer, der kein Brod hat.

Ferner übersetzt Döderlein K. XVII. 10. *Tadel ist dem Weisen empfindlicher, als hundert Prügel dem Thoren.* Das heisst: *Ein Verweis richtet bey einem verständigen Menschen mehr aus, als die gewaltsamste Zucht bey dem Thoren.* Dies verbessert Hr. F. also: *Wenn man einem verständigen einen Verweis giebt, so schreckt* (wie psychologisch!) *ihn das mehr, als hundert Prügel einen Thor.* Wie schön und richtig sagt Döderlein K. XVII. 12. *Einem Bären, dem seine Jungen geraubt sind — und einem Narren in seiner Periode (wenn er schwärmt) begegnen, ist eins. (Beides ist gefährlich.)* Hr. F. kennt aber die Bären und Narren besser. Denn er übersetzt: *Man kann wohl mit Sicherheit einem erbosten Bäre begegnen, dem seine Jungen geraubt sind; nicht aber einem Narren in seiner Periode, (wenn er den Paroxismus hat.)* Was Hr. F. bey Hiob XXXIX, 13 sagt, ist gar nichts Neues, sondern steht schon in Hezels Bibelwerk weit besser und ausführlicher. Dabey wagt er noch — wider seine Gewohnheit — einen namentlichen und zwar muthwilligen

willigen Ausfall gegen den Ritter Michaelis und ſpricht Ihm — doch nur aus Miſsverſtand - Kenntniſs der hebräiſchen Sprache ab. Der 49ſte Pſ. hat durch die Erläuterung des Hrn. F. aus entdeckten Anſpielungen auf die patriarchiſche Geſchichte ſo viel gewonnen, daſs er mehr für heutige Volkslehrer gemacht zu ſeyn ſcheinen könnte, als für die Korahiten zu den Zeiten Davids. Hr. F. nimmt nemlich an, daſs dieſer Pſalm für die Korahiten, und zwar zu ihrem Troſte, verfertigt worden ſey, und daſs ihn der Vorſteher der Korahiten — wir brauchen überall des Verf. eigene Worte — bey dem Noviziat, wenn andre unter ihre Zahl aufgenommen worden wären, mit ihnen habe abſingen müſſen. Dieſe Korahiten ſind nun dem Hrn. F. das leibhaftige corpus repraeſentativum aller Volkslehrer, welche ihren Mund nicht zum Schlemmen und Praſſen brauchen, ſondern zu dem, was nützlich iſt, da es Noth thut, daſs es holdſelig ſey zu hören, zur Lehre, zur Anweiſung in der Weisheit und Tugend; aber dafür auch nach dem Tode in allen Ländern geprieſen werden. Hingegen alle die Völker der Welt und die Reichen, deren in dieſem Pſalm Erwähnung gethan wird, ſind ihm die dummen Layen, oder die Weltlichen, die leicht der Weisheit und der Tugend vergeſſen, und nach ihrem Abſterben, weil ihr ſchwelgeriſches Maul weiter nichts gethan, als daſs es gefreſſen, geſoffen und geſpieen hat, wie das verſchweigbare Pferde- und Mauleſel-Vieh nicht des mindeſten Andenkens gewürdiget werden. Der Pſalmiſt mache daher den Schluſs: es ſey weit beſſer, ein Korahite zu ſeyn, als von begüterten Layen-Ahnen abzuſtammen und dabey des Lichts der Weisheit, wahrer Seelenfreuden und der Ehre, auch nach dem Tode als ein funkelnder Stern unter den Lebendigen zu glänzen, dereinſt zu ermangeln. Bey dieſer Vorſtellung des Innhalts wird man ſich alſo gar nicht wundern, wenn Hr. F. im 6ten V. dieſen Sinn findet: „Warum ſollte ich *(unzufrieden mit meinem levitiſchen Korahitenſtand leben und)* auf das *(ſcheinbare)* Glück *(freyere und weniger eingeſchränkte Leben)* des Layen, *(der das Gelübde der beſondern Strenge und des Eifers, dem Herrn zu dienen am Heiligthum, nicht gethan hat,)* neidiſch ſeyn? ſollte es mir einen Fehltritt meiner Fuſse verurſachen? (d. i. *ſollte es mich zum Straucheln veranlaſſen, daſs ich meine Gelübde bräche und aus Unzufriedenheit mein Amt unter den Korahiten niederlegte.*“ und V. 8. „Keiner *(unter ihnen)* rettet *(vor Eigennutz)* ſeinen Bruder *(aus der Noth)* noch gibt Gott ſein Opfer *(in gehöriger Beſchaffenheit und Maaſse, ſondern bringt es, wie Kain, ſchlecht und gering. Ja!* v. 11. *wenn's nach dem Wunſch und Willen des gröſsten rohen Theils der Layen gehen ſollte, ſo würden Prieſterthum, Leviten und Korahiten caſſiret;)* die Weiſen *(und Volkslehrer)* müſsten *(im Elend darbend)* ſterben; ja das tolle und thörichte Volk hätte noch eine Freude darüber, wenn ſie jämmerlich umkommen ſollten.“ Sollte ſich Hr. F. bey dieſer traurigen Schilderung der Korahiten etwa ſelbſt — und dies könnte ſeiner Erklärung erſt einen Anſtrich von Wahrheit geben — in Gedanken gehabt haben: ſo mag er ſich immer mit der Hoffnung, daſs er dereinſt als ein funkelnder Stern glänzen werde, tröſten. Nur darf er ſich nicht ſchmeicheln, daſs er zu dieſer Ehre durch ſolche Aufklärungen gelangen könne.

QUEDLINBURG und BLANKENBURG, bey Ernſt: *Das neue Teſtament ſo überſetzt und erklärt, daſs es ein jeder Ungelehrter verſtehen kann.* Zweyten Theils Erſte Abhandlung, welche die Briefe Pauli an die Römer, Corinther und Galater enthält, von Joh. Heinr. Dan. *Moldenhawer*, D. u. Paſt. am Dohm in Hamburg. 1787. 8. 1054 S. (18 gr.)

Ungeachtet der Hr. Vf. nach dem dieſer Ueberſetzung vorgeſetzten Titel ſeine Arbeit nur für Ungelehrte beſtimmt zu haben ſcheinen könnte; ſo hatte er doch, wie ſchon bey der Anzeige des 1ten Th. (A. L. Z. 1787 No. 185.) bemerkt worden iſt, zugleich auch die Abſicht, nicht allein angehenden Theologen das curſoriſche Leſen des N. T. auf eine ihnen nützliche Art zu erleichtern, ſondern auch Predigern den Mangel an nöthigen Erklärungs-Büchern einigermaſsen zu erſetzen. Und allerdings werden beide mit groſsem Nutzen Gebrauch davon machen können und darinnen mit allen Freunden von ſorgfältiger und gründlicher Auslegung bibliſcher Bücher dem Hn. Vf. für ſeinen gelehrten Fleiſs zu danken Urſache finden. Aber doch war bis daher hauptſächlich für Layen eine ſolche wörtliche und zugleich erklärende Ueberſetzung, welche den Text mit gröſserer, und die mit demſelben in einem flieſſenden Zuſammenhang gebrachte Erklärung mit kleinerer Schrift vor Augen legt, ein wahres Bedürfniſs. Denn alle neuere Ueberſetzungen des N. T. oder auch nur einzelner Bücher deſſelben, ſind doch und bleiben immer für den gemeinen Mann unbrauchbar, weil ſich dieſer auch bey der beſten Ueberſetzung nicht alles dasjenige hinzudenken kann, was nach den Zeit-Umſtänden dazu gedacht werden muſs, wenn der Sinn des Schriftſtellers gefaſst werden ſoll. Auch ſogar Anmerkungen unter dem Text können dieſe Lücke nicht ganz ausfüllen: und haben noch überdies den Fehler, daſs ſie nur gar zu leicht den ungelehrten Leſern, welche den rechten Gebrauch der dem Text untergeſetzten Anmerkungen nicht verſtehen und glauben, daſs ſie Text und Anmerkungen immer zugleich leſen müſsten, den Zuſammenhang der Gedanken verrücken. Unterdeſſen will Rec., der nach ſorgfältiger Prüfung einen groſsen Werth auf dieſe erklärende Ueberſetzung ſetzt, keinesweges dafür bürgen, daſs ſie überall treu und richtig ſey. Dergleichen.

Stei-

Stellen aber, gegen welche etwas eingewendet werden könnte, aufſuchen und darüber mit dem Hn. Vf. hadern wollen, würde hier ſehr unzeitig und unbillig ſcheinen können, weil die Gründe von dieſer erklärenden Ueberſetzung auf des Hn. Vf. *gründlicher Erläuterung der ſchweren Stellen der heiligen Bücher Neues Teſtaments* Leipz. 1768. 4. beruhen, davon wohl Niemand im J. 1788 eine neue Recenſion verlangen wird. Nur in ſo fern, als dieſe erklärende Ueberſetzung jener *gründlichen Erläuterung* zum Supplement dienen ſoll und deswegen auch noch in dieſer Rückſicht einen beſondern Werth hat, verdient ſie aufs Neue geprüft zu werden. Der Hr. Vf. hat zwar nirgends geſagt, daſs er von ſeinen ehemaligen Erklärungen abgegangen ſey. Daſs er es aber doch gethan habe, beweiſen folgende wenige Beyſpiele, welche dem Rec. bey einer angeſtellten Vergleichung dieſer Ueberſetzung mit jener *gründlichen Erläuterung* an einigen Stellen aufgefallen ſind. Röm. I. 3. Hier hatte der Hr. Vf. ehemals ausdrücklich geſagt, daſs unter πνευμα ἁγιωσυνης wegen des Gegenſatzes κατα σαρκα, welches auch hier: *nach ſeiner menſchlichen Natur*: überſetzt worden iſt, *die göttliche Natur Chriſti* verſtanden werden müſſe; und gleichwohl überſetzt er hier κατα πνευμα ἁγιωσυνης, *was ſeinen allerheiligſten Geiſt anbelangt.* Dieſe Benennung: *allerheiligſter Geiſt:* ſoll zwar nach des Hn. Vf. Meynung eben ſo viel heiſsen, als *göttliche Natur Chriſti.* Aber der gemeine Mann wird dies gewiſs nicht dabey denken, und vielmehr glauben, daſs *der heilige Geiſt* gemeinet ſey. Röm. V. 12. ἐφ' ᾧ παντες ἡμαρτον — *dieweil ſie alle im Adam geſündigt haben.* Hier hat Hr. M. ſeine auch wohl ſchon ehemals vorgetragene Meynung von einem Bundeshaupt in die Erklärung hineingetragen. Er giebt in ſeiner *Erläuterung der ſchweren Stellen* zu, daſs ἐφ' ᾧ nicht ſoviel hier ſeyn könne, als: ὁτι ἐν ἀυτῳ; ſondern überſetzt werden müſſe: *dieweil*, und flickt demungeachtet das: *im Adam*: ein, ſo daſs ἐφ' ᾧ doch ſoviel wäre, als ὁτι ἐν ἀυτῳ. Gal. I, 4. Hr. M. nimmt in ſeiner *Erläuterung der ſchweren Stellen* nicht die Leſeart περι, ſondern ὑπερ an; aber er hat es doch dort nicht bewieſen und auch nicht einmal geſagt, daſs dieſe Lesart den Sinn habe, welchen er hier ausgedruckt hat: „*welcher ſich ſelbſt für unſre Sünden* in den Tod *gegeben*, und dadurch die Strafen unſrer Sünden an ſich ſelbſt erduldet hat.“ Gal. III. 19. των παραβασεων χαριν, *um die Vermiſchung mit den andern Völkern zu verhüten.* Ehmals hat Hr. M. dieſe Worte beſſer ſo erklärt: *um ſie von der Abſcheulichkeit und Strafbarkeit der Sünde zu überzeugen.* Dieſe und andere dergleichen Stellen, worinn nicht alle mit Hn. M. übereinſtimmig denken werden, verringern den Werth dieſes Volks-Buchs nicht. Nur hätte um der ungelehrten Leſer willen, mehr Fleiſs auf die Correctur deſſelben verwendet werden ſollen. Hier ſind unter vielen den Sinn verſtellenden Druckfehlern nur einige. Röm. I, 16. *Glaube, daſs Gott, der um Chriſti willen gnädig iſt.* Hier fehlt entweder etwas, oder das *der* iſt überflüſsig. Gal. IV, 12. *und bin daher ſo, als ihr.* Hier muſs wiederum etwas fehlen, oder ſtatt *als* geſetzt werden *wie* Röm. I, 20 ſteht *anſtändige Weiſe* ſtatt *unanſtändige Weiſe* Röm. 21. *erlöſet* ſtatt *erlöſt.* Gal. I, 6, *ich*, ſtatt *ihr.* II, 19. *Kirchengeſeſs* ſtatt *Kirchengeſetz.* 21. *immer* ſtatt *nimmer*, *ich* ſtatt *iſt.* III. 6. *kennt* ſtatt *könnt*, 16. *auf* ſtatt *auch*, 23. *bley* ſtatt *bleiben. Erben das ewige Leben* ſtatt *Erben des ewigen Lebens.* V, 28. *Iſaacs* ſtatt *Iſaac.* VI. 12. *gaben* ſtatt *haben.* u. d. gl.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

KLEINE THEOL. SCHRIFTEN. *Halle*: D. *Knapp Progr. de Chriſto ad dextram Dei ſedente.* 1787. 3. Bog. Der Verf. giebt den Hauptinhalt S. 9. 10. ſelbſt alſo an: *in ea ſententia maneo, ut ſedere ad dextram Dei, ubi de Chriſto dicitur, ſignificare putem: imperare cum Deo et auſpiciis divinis, referamque non ad majeſtatem divinam, ſed ad regimen illud, quod theologorum conſuetudo Chriſti mediatoris, ſeu oeconomicum appellavit.*

Stamford, b. Newcomb, und *London*, b. Rivington: *Thoughts on various caſes of error*, particularly with regard to modern unitarian Writers. By the Rev. *John Weddred*, Vicar of S. John Baptiſt, Peterborough. 1787. 30. S. 8. (1 Sh.) Wie ſich doch die Polemiker in allen Perioden und Gegenden und Wiſſenſchaften gleich bleiben. Sanfte Ankündigung der Wahrheitsliebe und ſchonenden Duldung; bittre Urtheile und lautes Gewinſel über die Gegner, und zuletzt, wenn das Treffen angehen ſoll, ein ſchneller Rückzug nach etlichen *qui pro quo* iſt Geiſt und Sitte vieler ſolcher Schriften, auch der gegenwärtigen. Hr. W. will zwar das Anathema nicht über die Unitarier ſprechen, aber er redet gleich anfangs von *fanciful deluſions, viſionary ſpeculations, deluſives ſchemes* der modernen Philoſophen, und fährt mit Schauer beym Anblick von Menſchen zurücke, welche öffentlich und gefliſſentlich Lehren vertheidigen, die den *anerkannten* und *feſtgeſetzten* Lehren der Kirche von England durchaus entgegen ſind, und welche *um niedrigen Gewinſtes willen* bereit ſind, alles aufzugeben. Zuletzt fragt er endlich nach den Quellen ihrer Irrthümer, und findet ſie erſtlich im Miſsbrauche der Grundſätze, theils da ſie falſche Schlüſſe aus richtigen Vorderſätzen machen, theils ſolche Principien auf andre Wiſſenſchaften übertragen, wo ſie nicht hingehören und nicht anwendbar ſind, z. E. den Grundſatz: *ex nihilo nihil fit*, auf die Lehre von der Schöpfung (als wenn irgend Eine Wahrheit mit irgend einer andern je unvereinbar wäre!) Eine andre Quelle des Irrthums iſt ihm die Neigung zum Sonderbaren und Neuen, ſo wie auch im Gegentheil die Anhänglichkeit

an Autoritäten, die Neubegierde, und endlich die Vorliebe zu gewiſſen Gegenſtänden, denen man einen höhern Werth beylegt, als ſie verdienen. Leidenſchaft hebt richtiges Urtheil auf. So viel wahres in dem allem ſeyn mag, ſo viel unbeſtimmtes iſt darinn, ſo wenig iſt dieſe wichtige Unterſuchung über die Urſachen der Irrthümer erſchöpft, und ſo wenig iſt an die Präliminarfrage gedacht worden: Was iſt Irrthum? Eine Hauptquelle von Irrthümern bleibt der Irrthum, daſs unſre ſubjective Wahrheit auch objective Wahrheit ſey, und ein Auge, das nicht wie das unſrige ſieht, durch *fanciful deluſions*, oder, wie unſre deutſchen Orthodoxen ſagen, durch leere Einbildungen geblendet ſey.

Lübek, bey Donatius: *Beylage zur Lutherſchen Ueberſetzung der Bibel*, worinnen die dunkeln Stellen aufgeklärt, die unrichtig überſetzten berichtigt ſind, von *J. Ludw. Hertel*, Diaconus zu St. Jacobi in Lübek. 1787. 80 S. 8. Um den Leſer der lutheriſchen Bibelüberſetzung manchen Anſtoſs zu erſparen, hat der Vf. *einige* (bey weitem nicht alle) Stellen der Bibel, das hohe Lied und die Apokalypſe ausgenommen, in einer reinern und verſtändlichern Sprache zuſammendrucken laſſen, daſs es der Leſer als ein *Correctorium biblicum* gebrauchen kann. Wir ſehen, daſs er dabey die beſte Abſicht gehabt, die beſten Hülfsmittel gebraucht, und in viele ſonſt unverſtändliche Stellen mehr Sinn gebracht hat. Aber ſehr viele ſind noch unverbeſſert geblieben, manche auch bey dieſer Verbeſſerung nicht verſtändlicher, oder richtiger, z. B., 1. Moſ. 3, 6. Pſalm 16, 3. 7. Ezech. 7, 10. Röm. 8, 3. u. a. m. Der ganze Verſuch verräth einen fleiſsigen Mann, der ſich ſtatt *Diaconus ad Sancti Jacobi*, wohl mit Rechte *Diener des göttlichen Wortes* nennen darf.

Kleine med. Schriften. *Striegau* bey Weber: *Abhandlung über den Codowaer Geſundheitsbrunn in der ſouverainen Grafſchaft Glatz*, von *Anton Bach*, Philoſophiae Magiſter, der Arzneygelahrſamheit Doctor. Ohne Jahrzahl. 8. 28 S. (1 1/2 gr.) Die Nachrichten, die der Verf. von den Beſtandtheilen und Wirkungen des Codowaer Geſundbrunnens mittheilt, mögen für manche Brunnengäſte wohl hinreichend ſeyn; aber für Leſer, die in den Schriften eines *Bergmann*, *Marcard*, *Becher* und anderer Chemiſten und Aerzte geblättert haben, ſind ſie es nicht; denn Hr. *B.* redet nicht ſowohl von den Beſtandtheilen, als von den Heilkräften jenes Brunnens viel zu unbeſtimmt, als daſs man ſich hievon ganz deutliche Begriffe machen könnte. Doch unſere Leſer mögen ſelbſt urtheilen. Den Anfang macht Hr. *B.* mit Beſchreibung ſeiner mit Violenſaft, Gallapfeltinktur, Franz- oder Rheinwein, Milch und einem Stücke Rindfleiſch (von andern gegenwirkenden Mitteln ſcheint der Vf. keine Kenntniſs zu haben,) angeſtellten Verſuche, und dann fährt er folgendermaſsen fort: „Daſs man ſagen „kann, daſs dieſes Codowaer Geſundheitswaſſer zu ſeiner „Miſchung eiſenvitrioliſche Theile hat, bezeuget der Vio„lenſaft, weil nichts geſchwinder, als dieſer Saft, einige „Säure verräth, und die Tinctur von Galläpfeln, wenn „ſie mit deſtillirtem Regenwaſſer bereitet worden iſt, in „einem Waſſer, welches dergleichen Theile hält, eine „kaſtanienbraune Farbe erreget. Weil auch Franz- „oder Rheinwein nur mit einer Säure aufbrauſet, und in „der Milch alle Säure gewöhnliche Matten machet. Ue„berdies iſt es keine unbekannte Sache, daſs in jedem „gemeinen Brunnenwaſſer, worinnen Salpeter iſt, das „Fleiſch, wenn man es darinnen kochet, am Ende roth „wird, gleich wie ſich dies in unſerem Waſſer unum„gänglich offenbaret, darum man auch, (weil das in die„ſem Waſſer gekochte Rindfleiſch roth geworden war,) „dieſe Salztheile in demſelben zu ſeyn, behaupten kann „u. ſ. w.“ An einem andern Orte ſagt Hr. *B.* „das „Hauptmiſchungsſtück der Codow. Geſundheitsquelle, wel„ches die mehreſten überſehen haben, iſt ihr durchdrin„gender Geiſt, den man eine mit den allerfeinſten Eiſen„vitrioliſchen, ſalpetriſchen Schwefeltheilchen geſchwän„gerte Luft nennen kann,“ und über die Kräfte ſeines Brunnens drückt er ſich auf folgende Art aus: „Unſer „Brunnen hat das Vermögen, das überflüſſige Blut zu „vermindern, daſſelbe zu reinigen und zu verbeſſern, „die richtige Verhältniſs zwiſchen der Bewegung der „flüſſigen und feſten Theilen, wo ſie ermangelt, wieder„um herzuſtellen, und viele Krankheiten, die ihre Ent„ſtehung aus dieſen Urſachen haben, zu heilen u. ſ. w.“ Dieſe wenigen Stellen, die wir mit aller Sorgfalt abgeſchrieben haben, werden, hoffen wir, unſere Leſer in den Stand ſetzen, ein richtigers Urtheil über den Gehalt dieſes Büchleins, als über die Beſchaffenheit des Codowaer Geſundbrunnens, zu fällen

---

Kleine Ascetiſche Schriften. *London* b. Longman: *A Manual for african Slaves* by the Rev. *James Ramſay* M. A. 1787. 43 S. 8. In der Abſicht, einem unglücklichen und groſsentheils verwahrloſten Theil des Menſchengeſchlechts, der leider! an Leib und Seele wie Vieh behandelt wird, einigermaſsen zu Hülfe zu kommen, und wenigſtens den Geiſt derſelben aus der tiefſten Stufe der Unwiſſenheit in der Religion etwas heraus zu heben, liegt ſo viel menſchenfreundliches und edles, daſs der Verfaſſer dieſes Handbüchleins alle Achtung verdient, ſo wenig auch ein Theil deſſelben zu dieſer Abſicht tauglich iſt. Dieſs mögen wir beſonders von dem vorausſtehenden Katechismus ſagen, der in 32 Fragen und Antworten, zwar kurz genug, aber den Fähigkeiten der Neger durchaus nicht angemeſſen iſt, Dogmatik im Ueberfluſs hat, aber dem Sklaven wenig Anleitung giebt, zu ſehen, wie ſein Chriſtenthum beſchaffen ſeyn müſſe. — Solche Fragen und Antworten, wie Fr. 23. „Können wir „von uns ſelbſt Gott lieben und ihm gefallen? Antw. „Sein heiliger Geiſt allein zieht uns zu Chriſto und treibt „uns durch die Gnade zu allem Guten an: wir für un„ſern Theil aber müſſen folgen“ u. ſ. w. ſind viel zu gelehrt, und völlig entbehrlich für den Sklaven, dem es beſſer iſt, wenn er Geduld und Troſt aus der Schrift, und beſſere Ausſichten in eine andre Welt lernt. — Etwas zweckmäſsiger ſind die Gebete am Morgen und Abend: und einige Verſe aus den Pſalmen von D. *Watts*, mit einigen kleinen Veränderungen zum Singen. In jenem hat der Verf. vornemlich auf die moraliſchen Bedürfniſſe der Sklaven Rückſicht genommen, und die Geſinnungen der Ergebenheit an ihre Herrſchaften, des Fleiſses und der Menſchenliebe zu erwecken geſucht. — Gröſsere Menſchlichkeit gegen die Sklaven würde freylich mehr wirken, als Katechismen, Morgenſegen und Lieder, die der Aufſeher tagtäglich vorlieſet, der vielleicht in der erſten Viertelſtunde nachher die Peitſche ſtatt des Gebetbuchs zur Hand nimmt, und ſtatt des Apoſtoliſchen Segens den Fluch ertheilt.

Verm. Anzeigen. Hr. D. *Girtaner* aus der Schweiz hält ſich itzt in Göttingen auf, und hält mediciniſche Vorleſungen.

Das Mineralienkabinet des ſel. *Stuck* iſt der Zerſtreuung entgangen. Hr. *Zepernick*, ein Bruder des rühmlich bekannten Rechtsgelehrten, hat es für 2000 Rthlr. in Golde gekauft. — *A. L. d. d. Halle d. 27. Jan. 1788.*

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG

Mittwochs, den 20ten Februar 1788.

GOTTESGELAHRTHEIT.

Leipzig, bey Hertel: *Ueber das Anhalten und Bewerben um Predigerstellen. Von Joh. Caspar Hafeli*, Fürstl. Anhalt. Hofkapellan zu Wörlitz. 1787. 350 S. 8. (20 gr.)

Wenn Hr. H. durch sein Buch auch nur etwas dazu beyträgt, den Menschlichkeiten, — wol gar dem Unfug, welcher nicht selten bey Predigerwahlen, Anhalten und Bewerbungen um Predigerstellen, vorkommen mag, vorzubeugen, oder ihnen zum Theil abzuhelfen; so hat er allerdings etwas Gutes gestiftet. Aber so wahr es selbst seyn mag, dass oft die unwürdigsten Kandidaten den geschicktern und würdigern auf allerley nicht gar edlen Wegen durch ihre Zudringlichkeit Rang und Pfarre ablaufen: so scheint der Verf. doch dem Rec. in alle Wege die Sache zu übertreiben, wenn er so schlechthin *alles* Bewerben und *alles* Anhalten um eine Predigerstelle als *unanständig*, *unwürdig*, *unedel* und *unzulässig* verwirft. Er meynt sogar in dem ersten Vortrag an die *Zürcherschen Expectanten*, welche, wie das ganze Buch, die Absicht hat, *Gedanken, Wünsche* und *Vorschläge* dieser Sache wegen zu thun, und den dabey vorkommenden Unschicklichkeiten und Misbräuchen (welche Hr. H. sehr stark schildert) abzuhelfen: „es sey schlechterdings *unrecht*, sich zu einer Predigerstelle zu melden. — Weil wir *nicht uns*, sondern *dem Herrn* angehörten, *Knechte des Herrn* wären, und allemal dem *schändlichen* Verdacht uns aussetzten, dass wir nicht das Amt, sondern das *Einkommen* suchten." (Auch dies letzte ist ja dem ehrlichen Mann erlaubt, ja Pflicht, der es sich bewusst ist, dass er sich mit vielem Aufwand von Zeit, Mühe und Kosten nützliche Kenntnisse verschaft hat, welche er zum Besten seiner Nebenmenschen, der Religion und des Staates gebrauchen will) Aber Hr. H. behauptet sogar S. 10: dass sich *kein Mensch* dessen bewusst seyn könne, dass er Weisheit, Kraft, Liebe und Tüchtigkeit genug habe, eine Gemeine zu lehren, zu trösten, zu führen; welches bey weltlichen Aemtern wol der Fall seyn könne; nicht so bey einem geistlichen." Das müsste doch in der That wunderbar zugehen! Rec. dünkt, dass sich ein jeder dessen allerdings, (so wol bey einem geistlichen als weltlichen Amte, wenn er nur den Umfang der *Amtspflichten* kennt) bewusst seyn könne, ja *müsse*; und wenn er von sich weiss, dass er ehrlich das Seine gelernt, Talent, Kenntnisse, Gaben, auch guten Willen genug hat, als Volksreligionslehrer seinen Nebenmenschen nützlich zu seyn; — und nun die göttliche Vorsehung Gelegenheit und Umstände sich ereignen lässt, dass er diesen seinen Trieb befriedigen und von seinen Kenntnissen, Gaben und Erfahrungen zum Besten anderer, als Lehrer, Gebrauch machen und sie anlegen kann: — *dies*, eben *dieses* — vernünftig und ohne Schwärmerey die Sache betrachtet — ganz eigentlich der *göttliche Ruf* zum Predigtamt sey, der doch *nie* heutzutage noch unmittelbar seyn kann. — Hr. H. glaubt ferner, dass „Ruhe des Herzens, Achtung bey der Gemeine, „aller christlicher Muth in Leiden, ja aller Amtssegen verloren gehe; dass man niemals vom „Vertrauen auf Gott oder von Bewahrung vor „irdischen Sorgen mit gutem Gewissen predigen „könne, — wenn man sich zu einem Amte gemeldet habe." Alles gewiss nur halbwahr! Wer vernünftige Begriffe vom christlichen Lehramt hat und weiss, dass der heutige Religionslehrer im Grunde nichts mehr, als jeder andre *nützliche* und besoldete Staatsbürger, ist; wird bey dem Bewusstseyn dies seyn zu *können* und zu *wollen*, immer ruhig seyn können, und wenn er redlich und gewissenhaft seine Pflicht thut, die Achtung seiner Gemeine deswegen nie verlieren; auch bey allen vorkommenden Unannehmlichkeiten sich recht gut trösten können, wenn er auch um das Amt angehalten hätte. Hr. H. will auch nicht, dass man nur im geringsten bey einem Amt auf geringeres oder höheres Einkommen sehen dürfe! „Wenn wir Nahrung und „Kleider haben, so lasset uns gnügen! Gott wird „den *Säer* seines Worts nie Mangel leiden lassen, „weil er die Sperlinge nährt, *die nicht säen*"!!! Von S. 70. gehen denn die Erläuterungen und Zusätze zu dieser Rede an, die ein ordentlicher ausgeführter Commentar darüber sind. — In dem zweyten Vortrage S. 184 - 198 soll denn die

Sache gänzlich zu Ende und aufs Reine gebracht werden, und auch dieſer wird, von S. 199 an, commentirt und erläutert. Das Reſultat iſt, daſs die Herren einig werden und ſich entſchlieſsen: S. 194. „wenn ſie auch bis ins graue Alter amtlos bleiben, und wenn auch ihre verehrungswürdigen Vorſteher und gnädige Herren ihren gewiſſenhaften Entſchluſs für *lacherliche Schwärmerey*, oder für ſtrafbare *Verletzung der Subordination* zu halten, ſie auch nie zu einer *ordentlichen* Predigerſtelle zu berufen belieben, und es dem Herrn nicht gefallen ſollte, ihnen eine Gemeine anzuvertrauen (er werde ja ſonſt wol Arbeit für ſie wiſſen! (wunderlich und inconſequent!) *ſie* (H. Häfeli und Confratres — doch auch nicht Hr. *Tobler*, *damals* Präſes der Exſpectantenklaſſen? unmöglich!!) *dennoch* bey ihrem Entſchluſs beharren wollen: *nie um eine Stelle anzuhalten* (S. 195.) *bis ſie keinen Vogel mehr von ihrem himmliſchen Vater genährt, keine Lilie auf dem Felde mehr herrlicher denn Salomo bekleidet ſehen!* S. 196. Ja! wenn ſie ſich auch *ohnfehlbar* in die Klaſſe der *Schwärmer* und der *hirnloſen Wundergläubigen* verſetzt ſehen ſollten, die ſo dumm *ſind*, den *gekreuzigten Nazarener* (Rec. ekelt vor dieſer wirklich niedrigen vorgeblichen Kraftſprache!) für einen *wirklichen* Herrn (doch nicht weltlichen?) und *König* zu halten und im Ernſt zu glauben, ihm ſey zugegeben alle Gewalt im Himmel und auf Erden; er habe Einfluſs auf die Angelegenheiten der chriſtlichen Gemeine, auf Wahl und Beruf der Lehrer u. ſ. w.“ Nun wahrlich! einen ſolchen Glauben hat Rec. nicht funden! Wenn das nicht Wunderglaube iſt!! Freylich nicht jedermannes Ding das iſt, wie wir ſingen! Die Herrn Candidaten werden wol wenig Troſt daran finden und ausrufen: das iſt eine harte Lehre! worinn ihnen denn Rec. nicht widerſprechen kann, ob er gleich ſchonlange Jahre in einem Amt ſteht, wozu er ſich *nicht gemeldet* hatte; ſeinen Ruf aber in daſſelbe deswegen nicht *mehr* für einen göttlichen hält, als wenn er es unter den oben feſtgeſtellten Vorausſetzungen gethan hätte. — Es ſind übrigens noch allerhand *Beylagen* bey dem Buch: 1) über die kirchliche Verfaſſung, beſonders über die Wahl und (den) Beruf der Lehrer in den frühern Jahrhunderten; 2) Luthers Gedanken über den Beruf zum Predigtamt 3) einige Zürcherſche Verordnungen und Vorträge, das Anhalten und Bewerben um Predigerſtellen betreffend: 4) vermiſchte Gedanken über die Sache - mit unter auch in Geſprächen, worinn der dialogiſirende Ton nicht der beſte iſt. — Das Buch hebt an und ſchlieſst mit ſehr herzbrechenden Knüttelverſen von Joh. Valentin Andreä!!

BERLIN, bey Vieweg: *Fata et res geſtae Jeſu Chriſti graece*, ex quatuor Evangeliſtis ordine chronologico in uſum ſcholarum et praelectionum academicarum. 1787. 255 S. 8. (12 gr.)

Der ungenannte Herausgeber dieſes Buchs iſt nicht zu verkennen. Schon die ſelbſtgefällige Sprache, der verächtliche Seitenblick auf andre Erklärer des N. T. nebſt dem Verſprechen groſſer Vortheile, die durch Hülfe dieſes Buchs gewonnen werden ſollen, verrieth ihn uns beym Leſen der Vorrede. Aber noch charakteriſtiſcher ſind die Ueberſchriften einzelner Abſchnitte in dem Buche ſelbſt. Dieſe ſind, wie die Vorrede beſagt, ſo beſchaffen, *vt tecte dentur nutus ad videndum verum, et ad retegendas interpretum priſcorum fraudes neceſſarii.* Die erſte Section iſt betitelt: *Origo evangeliorum;* ſeltſam und *tecte* genug: denn es iſt die Präfation oder Dedication von Lucä Evangelium. Nun darf man freylich mit Gewiſsheit vorausſetzen, daſs jeder geſunde Menſch, der da weiſs und verſteht, was er lieſet, dieſem Stück des N. T. keine andre Ueberſchrift geben würde. als: *Lucae occaſio ſcribendi*, oder *Lucae conſilium.* Aber das wäre auch gar kein *nutus tecte datus.* Ueber der Geſchichte von der Hochzeit zu Cana ſteht: *Tertio poſt ſumtam Meſſiae perſonam die primum facinus patrat Jeſus, quod diſcipuli una cum reliqua ſpectantium et audientium turba inter prodigia retulerunt.* Das iſt doch verdeckt gewinkt. S. 81. ſteht gar das ganze Geheimniſs von den drey Logen in dem Orden, den Jeſus geſtiftet hat. Wahrlich ſehr geſchickt *ad retegendas priſcorum interpretum fraudes!*

Die Abſicht dieſer Schrift iſt: *vt partim hiſtoriae evangelicae ſcrutinium, partim teſtium comparatio facilius inſtitui poſſet, deinde vt ſumtibus et tempori parceretur*, etc. Wie geſchickt zu dieſer Abſicht die Einrichtung getroffen ſey, wird man gleich ſehen. Der Verf. hat den hiſtoriſchen Text der vier Evangeliſten, mit Weglaſſung der längern Reden Jeſu, die in einem zweyten Bändchen unter dem Titel: *doctrinae Jeſu et apoſtolorum*. nachfolgen werden, nach einer ſehr willkührlichen chronologiſchen Ordnung in Segmente abgetheilt, und jedes derſelben mit einer Ueberſchrift, die den Inhalt angiebt, und mit Anführung des Orts, wo jedes im N. T. zu finden, begleitet. Geſchichten aber, die von mehr als einem Evangeliſten erzählt werden, ſind nach demjenigen, der die ausführlichſte Erzählung hat, aufgeführt, doch ſo, daſs die Zuſätze und Abweichungen des andern oder mehrerer Evangeliſten in Parentheſen mitten im Fortlaufen der zum Grunde gelegten Erzählung eingeſchaltet ſind. Dieſe Methode hat mehr als eine Unbequemlichkeit. Denn 1) wird nicht allein die Geſtalt eines ſolchen zuſammengeſetzten Textes äuſserſt bunt, ſondern auch das Leſen deſſelben unzuſammenhängend, abgebrochen und gehemmt; der Schüler oder Student, dem doch das Buch

ver-

vorzüglich bestimmt ist, hat gar keinen Faden der Rede, keine fortgehende Construction vor sich. Aber 2) wozu soll überhaupt einem solchen die Einsicht der Gleichförmigkeit oder Verschiedenheit des vierfachen Texts, der hier zusammen gegossen ist, dienen? Ist es dem Anfänger nicht nützlicher, irgend einen der vier Geschichtschreiber fortlaufend zu lesen? Auch 3) wird durch diese Mischung der vier Historiker die Kenntniss des Eigenthümlichen eines jeden gar sehr erschwert oder gänzlich zurückgesetzt, da hingegen die Lesung jedes Evangelisten und die Vergleichung aller vier untereinander nützliche Aufschlüsse darüber giebt, nach welcher Absicht und Regel ein jeder von ihnen Geschichten aus Jesu Leben ausgewählt, oder weggelassen, in welcher Association er dieselben gedacht, in welche Ordnung er sie gestellt, was jeder aus dem andern, oder aus einer gemeinschaftlichen Quelle entlehnt habe, u. s. w. Der charakteristische Styl der Schriftsteller wird gleichfalls weit leichter und richtiger bemerkt und erkannt, wenn jeder für sich studirt wird. Wo bleiben also die versprochenen grosen Vortheile? Das *scrutinium historiae et comparatio testium* wird mit Hülfe jeder Harmonie der Evangelisten, oder der Griesbachischen Synopse viel sichrer und leichter angestellt werden können. Der Vorwurf der *molestae sedulitatis*, den der Verf. Büchern dieser Art macht, trifft das seinige noch vielmehr, ausser dass seine *molesta sedulitas* noch mit einer guten Portion von *tumultuaria levitas* vereinigt ist. Der geringere Preis giebt einem an sich ganz unbrauchbaren Buch keine Vorzüge.

Der Text, den der Herausg. hat abdrucken lassen, ist, so weit wir ihn verglichen haben, der ganz gemeine; er selbst sagt nichts weiter davon, als: *magna sollicitudine id egi, vt textus exhiberetur purissimus.* Wir haben, um dem Fleisse des Herausgebers Gerechtigkeit wiederfahren zu lassen, einige Seiten seines Texts durchgelesen, und gleich folgende Druckfehler im Anfange bemerkt. Luc. 1, 1 ff. S. 9. ὑπυρεται für ὑπηρεται. S. 11. σικερχν für σικερα (vielleicht Emendation, aber verunglückte) λατησαι für λαλησαι; ὸιν für ὧν. S. 12. ὸυτις für ὸυτος; τεξη für τεξῃ. S. 13. ὡτα für ὠτα: γννεας für γενεας. S. 16. ϐυϑεν für ϐηϑεν; ἑξει für ἐξει; ἀυτης für ἀυτης. S. 32. ἐγω für λεγων u. s. f. Wollten wir auf kleinere Versehen, weggelassene, oder falschgesetzte Accente, Hauchzeichen, Interpunctionen etc. sehen, so würden wir von den ersten Seiten gleich an die zwanzig dergleichen zählen können. Aber das sind Kleinigkeiten für den so sehr ins grose arbeitenden Mann. Ἡ, ἢ, ἣ, heisst freylich nicht einerley; aber was achtet er das! — Ist nun gleich im Anfang der Text so unrein, so mag man denken: *quanta sollicitudine etc.*

GESCHICHTE.

Zürich: *Hans Jacob Holzhalb Supplement zu dem allgemeinen helvetisch - eidgenossischen Lexicon des Hans Jacob Leu.* Zweyter Theil D bis H. 1787. 4.

Auch von diesem zweyten Theil gilt, was wir von dem ersten gesagt haben. Hr. *H.* verbindet beynahe durchaus Kürze mit Genauheit. Mit Verlangen sehn wir der Fortsetzung seines Werkes entgegen. Die unbedeutendern Artikel werden durch manchen merkwürdigen vergütet. Von der letztern Art ist z. B. *Elias Heliae de Lauffen*, ein Mann, der in der Geschichte der ältern Buchdruckerkunst einen ansehnlichen Platz verdient. Von dem *Mamotrectus*, den er im J. 1470 zu Münster in der Schweiz herausgab, besitzt Hr. Zunftmeister *Heidegger* zwey seltene Exemplare. Dieser Bibliograph arbeitet an einer historischen Denkschrift über die ersten Buchdruckereyen in der Schweiz, und besonders über des *Elias Heliae* typographische Verdienste. — Bey dem Artikel *von Flüe* mangelt die Anzeige von D. Weissenbachs Leben des seligen Nicolaus von Flüe, welches erst im J. 1787 heraus kam. Unter den Schriften, welche diesen frommen Eremiten betreffen, haben *Weissenbach*, *Haller* und alle Biographen ein Gespräch eines Pilgrims vergessen, welches im Jahr 1487 zu Nürnberg herauskam. Von diesem seltenen Werkchen besitzt Hr. Zunftmeister *Heidegger* zwey Exemplare. Bey dem Artickel *Fabri* mangelt *Felix Fabri*, ein sehr merkwürdiger Gelehrter, wie man aus *F. D. Häberlins Dissert. de Felice Fabri* sehn kann. Er war im J. 1441 oder 42 zu Zürich geboren, wie er in der *Hist. suevorum B. I. c.* 13, 15 (beym *Goldast*) selbst berichtet. Nach seinem handschriftlichen *Evagatorium* trat er zu Basel in den Orden der Predigermönche. Während seines Noviciats versah er das Amt eines Cursors, d. i. eines Geheimboten, wie es *Du Fresne* erklärt. In diesem Dienste hatte er zum Amtsgenossen den bekannten *Jacob Sprenger*, dem man die Einführung der Rosenkreuzerey zuschreibt. *Felix Fabri* that verschiedene Reisen, unter andern auch nach dem heiligen Grabe. Ueber seine Wallfahrt hinterliess er in Handschrift ein *Pilgerbüchlein.* Auch hat man von ihm ein gedrucktes. Ebenfalls abgedruckt findet man seine *Historiam suevorum* in *Goldasts scriptorib. rer. suevicar. Frankfurt* 1605. 4. Unter seinen gedruckten Büchern ist auch noch das Leben eines berühmten Mystikers, des *Heinrichs Suso.* — Da eine solche Art von Büchern niemals ganz ohne Lücken oder Unrichtigkeiten seyn wird, so wünschen wir, dass Hr. Holzhalb, oder sonst einer von seinen gelehrten Landsmännern, auf einen Anhang zu diesem Werke denke. Den eidgenossischen Cantonen

gereicht es zur Ehre, dafs verschiedene derselben den Herausgeber durch ehrenvolle Geschenke zur Fortsetzung seiner Arbeit ermuntern.

ERBAUUNGSSCHRIFTEN.

HAMBURG, bey Hofmann: *Predigten und ausführlichere Abhandlungen von D. K. G. Langreuter, Prediger zu Ratzeburg.* 1788. 470 S. 8. (1 Rthlr.)

Hr. L. liefert uns hier eine Sammlung von Predigten und Abhandlungen, auf welche er, wie er sagt, den meisten Fleifs verwenden konnte und welche er sorgfältig nochmals durchgearbeitet, abgekürzt, erweitert, ausgeführt und so zum Druck ausgefertiget hat; und allerdings sind sie des Mannes würdig, welcher sich schon durch seine *Miscellaneen für Landprediger* dem Publikum auf eine vortheilhafte Weise bekannt gemacht hat. Rec. hat sie mit Vergnügen und Erbauung gelesen, und mufs gestehen, dafs er darinn allenthalben den Mann gefunden hat, der nicht nur hell und richtig über Religionswahrheiten denkt, sondern sich auch sehr gemeinverständlich und in einem herzlichen wohlmeinenden Ton auszudrücken versteht: ob er gleich auch sagen mufs, dafs Hr. L. noch von Bücherspräche sich nicht genug losgemacht, hin und wieder noch etwas zu gekünstelt, mit unter auch blumenreich und bisweilen in etwas *zu langen* Perioden geredt hat. In der Predigt: *Vorzüge* unsers Orts und (unserer) Gegend vor andern, die übrigens Rec. wohlgefallen hat, dünkt ihm die Beschreibung der Gegend S. 131. 132. für die Kanzel doch wirklich fast zu gekünstelt, malerisch und empfindelnd zu seyn. Zu den ausführlichern Abhandlungen gehört über Jerem. 17, 9. 10 von den *Falten* des menschlichen Herzens, worin der bildliche Ausdruck: *Falten* wohl zu oft vorkommt, obgleich diese Abhandlung, welche vermuthlich auch erst Predigt war, von guter Menschenkenntnifs zeugt. Wenn man das Thema: *Einfluſs des Leidens Christi auf ihn selbst* ausnimmt; so sind die übrigen meistens ziemlich gewöhnlich. *Zuviel* und nicht ganz der Geschichte gemäfs ist, auch wol in dieser Predigt gesagt S. 178.: dafs Jesus *drey Jahre lang* der *Spott* und das Aergernifs von *ganz* Judäa gewesen sey. Die Anwendung von dem leidenden Erlöser auf die leidende Christen ist übrigens recht erbaulich.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

KLEINE THEOL. SCHRIFTEN. *Göttingen*, bey Dieterich: *Von dem Nutzen eines Auszugs aus dem Neuen Testament.* 1787. 8. 2½ B. (2 gr.) Der Verf. meint, dafs die Nutzbarkeit eines Auszugs aus dem A. T. ziemlich entschieden, und also nur noch über die Zulässigkeit eines dergleichen aus dem N. T. die Frage sey. Was die Herrn *Nöſselt* und *Körner* bey Gelegenheit des Selerschen Bibelauszugs in ihren Bedenken, und Hr. D. *Seiler* hin und wieder, besonders auch in der Vorrede zu seinem gröfsern Erbauungsbuch, über den Nutzen einer biblischen Chrestomathie gesagt haben, ist bekannt, und der Vf. hätte dies nicht so weitläuftig mit ihren eignen Worten excerpiren dürfen. Darinn hat er vorzüglich Recht, dafs ein solcher Auszug aus dem N. T. doch gewifs wenigstens eben so unschuldig und nützlich als die Perikopen wäre, — welche ja auch im Grunde doch nichts anders sind. Nachdem der Verf. seine Gedanken darüber gesagt hat, was er aus einem solchen Auszug heraus, und in denselben hinein wünsche, sucht er 2) den Nutzen desselben durch einige Gründe zu zeigen, worunter doch Rec. einige ziemlich schwach vorgekommen sind, als z. B. dafs der gemeine Mann nicht ohne Anstrengung *vieles* lesen könne; dafs es Stellen im N. T. gebe, die von Schwärmern, wie z. E. das *Loos* Ap. Gesch. 1, 15-26, gemisbraucht *worden*; (es hätten sich wol ganz andre finden lassen) — dafs die wenigsten gemeinen Leute *Zeit genug* hätten das ganze N. T. zu lesen (sie dürfen ja aber nur immer wenig lesen!) u. s. w. Den Nutzen eines solchen Auszugs für *Schulen* aber, für welche denn auch Rec. ihn, — wenn er recht zweckmäfsig von einem *tüchtigen* Mann besorgt wird, — sehr wünschenswerth findet, hat er ziemlich gut, aber nicht ausführlich genug gezeigt. 3) bemerkt er zween Einwürfe gegen ein solches Unternehmen und beantwortet sie. Sie haben aber wenig zu bedeuten, als: *a*) dafs ein solcher Auszug doch ein *unvollkommnes* Werk sey, *b*) dafs man sich eine gründliche Erkenntnifs von den Lehren und Gesetzen (Trost und Hofnungen nicht zu vergessen!) der Religion, die in der Stunde der Anfechtung die Probe hielte, (Sprache aus einer gewissen Schule!) schwerlich aus einem Auszuge verschaffen würde. *Viel wichtigere* Einwürfe sind hier übergangen, z. E. dafs der gemeine Mann dies vielleicht für eine Zerstümmelung der Religion, für Sacrilegium, für Unehrerbietigkeit gegen Gottes Wort und die Lehre Jesu und für Eingriff in die Religion halten könne u. s. w.; diesen hätte durch tüchtige Gründe begegnet werden sollen. Uebrigens hat Rec. nichts neues und vorzügliches über die von ihm selbst herzlich gewünschte Sache hier gefunden. Auf die rechte Art und Weise, wie bey einer solchen Arbeit zu Werke gegangen werden müsse, hat sich der Verf. gar nicht eingelassen. Auch wäre die Frage: ob nicht bey einem solchen Auszuge, wenn er gemacht werden soll — eine ganz neue Uebersetzung gemacht, oder die alte Luth. Kirchenübersetzung beybehalten werden müsse? Für beides dürften Gründe seyn. Rec. ist schlechterdings für das erste, wofern nicht der Nutzen nur sehr eingeschränkt seyn soll.

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG
Mittwochs, den 20ten Februar 1788.

GOTTESGELAHRTHEIT.

Frankfurt und Leipzig: *Gewiſsheit der Beweiſe des Apollinismus, oder Widerlegung der Prüfung und Vertheidigung der apolloniſchen Religion, angeſtellt von den Herren etc. etc. etc. etc. von Aemilius Lucinius Cotta*, Oberprieſter bey dem Tempel des Jupiter Capitolinus zu Rom und Mitgliede der Akademie der Wiſſenſchaften zu Athen, aus dem Lateiniſchen überſetzt von dem Verfaſſer des Hierokles. 1787. 164 S. 8. (10 gr.)

Der Verfaſſer des *Hierokles* fährt fort in ſeinen Bemühungen, die von den Wundern und Weiſſagungen hergenommenen Beweiſe der Wahrheit der chriſtlichen Religion lächerlich zu machen, und will ſeinen Leſern begreiflich machen, daſs man mit eben den Gründen, deren ſich einige Theologen zu dieſer Abſicht bedient haben, beweiſen könnte, daſs *Apollonius von Thyana* ein wahrer Wunderthäter, und ein göttlicher Geſandter geweſen ſey. Rec. hat nie viel auf den gewöhnlichen, von Wundern und Weiſſagungen hergenommenen, Beweis gebaut, iſt vielmehr immer der Meynung geweſen, man müſſe die in der Bibel vorkommenden Wundererzählungen als Einwürfe gegen das Chriſtenthum behandeln, wie er ſich denn überhaupt von künſtlichen Demonſtrationen nicht viel verſpricht. Aber der Verfaſſer des Hierokles iſt offenbar ungerecht, und ſeine ganze Abhandlung iſt ein Beweis, daſs er nach der Gewohnheit der mehreſten Gegner Sektenmeynungen und eigentliches Chriſtenthum mit einander verwechſelt, und letzteres gar nicht kennt. Von Bosheit und Unwiſſenheit zeugt die Anmerkung S. 40 ff., wo er von den Grauſamkeiten redet, die von den Chriſten in *Perou*, *Mexiko*, *Braſilien*, *Terra Firma* und den anliegenden Inſeln verübt worden ſind, und verſichert, *alles dieſes ſey den Grundſätzen der chriſtlichen Religion gemäſs*. „Eine Religion, (heiſst es,) die einen Gott verkündigt, der nur durch das Blut ſeines eingebornen Sohnes verſöhnt werden kann, der demohnerachtet nur wenige zur Seligkeit, und die meiſten Menſchen zur ewigen Verdammniſs beſtimmt, dem Teufel die Macht giebt, daſs er herumgehen kann, wie ein brüllender Löwe, und ſuchen, welchen er verſchlingt, und auf deſſen Befehl ehemals die Kananiter umgebracht wurden, weil ſie ihn nicht verehrten, kann keine andere Anhänger, als Tiger und Leoparden haben.“ In unſern Tagen wiſſen doch wohl manche Katechismus-Schüler, daſs *die Bibel* nichts von allen dem lehrt, was ihr dieſer gelehrte Philoſoph ſo zuverſichtlich aufbürdet, um alle Chriſten zu Tigern und Leoparden machen zu können. Auch die Vergleichung zwiſchen *Chriſtus* und *Appollonius* fällt oft ins Ungereimte. Der gute *Hierokles* muſs viel auf die Einfalt und Verſtandesſchwäche ſeiner glaubwilligen Leſer rechnen; wenn er ſich im Ernſte überreden kann, daſs ſie eine ſehr groſse Aehnlichkeit zwiſchen Jeſu Wundern, und Apollonii Wundern, (geſetzt auch, daſs die letztern nicht erdichtet wären, wie ſie es doch offenbar ſind,) zwiſchen Jeſu Lehren und Apollonii Lehren, finden würden. Der Mann hat ſich ſchon durch den Titel ſeiner Abhandlung ſelbſt widerlegt: *Gewiſsheit der Beweiſe des Apollinismus*. Wo exiſtirt denn der *Apollinismus*? Was hat der Held, oder Gaukler unſers Hierokles geleiſtet? Es gereicht den Gegnern des Chriſtenthums zu keiner groſsen Ehre, daſs ſie zu ſolchen elenden Mitteln ihre Zuflucht nehmen, daſſelbe verdächtig zu machen.

Hof, in der Vierlingiſchen Buchhandlung: *Briefe zur Bildung des Landpredigers. Zweyter Band* 1787. 385 S. in 8. (20 gr.)

Auch in dieſem Band werden Landprediger eine nützliche und angenehme Unterhaltung finden. Recenſ. hätte aber doch gewünſcht, daſs der Verf. mehr Rückſicht auf Materien genommen hätte, welche eine nähere Beziehung auf die Bildung des Landpredigers haben. Die Abhandlungen über die Todesſtrafen, über Papſt, Hierarchie und Klöſter, über das Reiſen und die Bildung der Deutſchen, Phyſiognomie, Selbſtſtillen der Mütter etc. würde man hier gerne vermiſst haben. Der Verf. entſchuldiget ſich zwar hierüber in der Vorrede damit, daſs dergleichen Sachen dem Prediger doch nicht unnütze ſeyn würden; und das wollen wir gerne zugeben. Aber dafür hätte gewiſs ſehr vieles geſagt werden können, was den Landprediger weit näher angeht. Indeſſen ſind die mehreſten

Briefe gut, und mit Laune geschrieben. Nur in einigen Punkten ist Recens. anderer Meynung als der Verfasser. So bedarf z. B. die Erziehungsregel, dass man ganz kleinen Kindern, so viel möglich ist, ihren Willen thun soll, noch weit mehrere Einschränkungen, als der hier gegebenen. Dass es angehe, jedes Kind, jedes Genie und Temperament zu bilden, ohne von der Ruthe, oder vom Stocke Gebrauch zu machen, ist wider die Erfahrung. In der Theorie läst sich viel sagen, was die Praxis widerlegt. Die Zweifel (S 355.), gegen die Meynung, dass die Finsterniss in der Todesstunde Jesu eine mit dem Erdbeben ganz natürlich verbundene Begebenheit gewesen sey, sind nicht erheblich. Wir wollen aber mit dem Verf. hierüber nicht streiten, sondern nur den Wunsch wiederholen, dass es ihm gefallen möge, in den folgenden Bänden seinen Hauptzweck, zur Bildung der Landprediger etwas beyzutragen, stets vor Augen zu behalten. An Stoff wird es ihm gewiss nicht fehlen.

NATURGESCHICHTE.

Erfurt, auf Kosten des Verfassers: *Abbildungen zum Kabinet der vorzüglichsten in- und ausländischen Holzarten nebst deren Beschreibung von Johann Bartholomäus Bellermann.* 1788. 6. Kupfertafeln ohne die Tittelplatte, 7 Blätter Text. Folio. Nebst 6 Stücken buchförmig geschnittner Hölzer von *Rhus typhina*, *salix caprea*, *Crataegus Oxyacantha*, *Morus nigra*, *Pinus larix*, *Juniperus bermudiana*. Subscriptionspreis ½ Dukaten, nachher 2 Rthlr. Sächs.

Wir haben zwar ein weitläuftiges Kupferwerk über viele und grosentheils seltne Holzarten, allein man kann sich leicht überzeugen, dass nur die höchste und seltenste Kunst bey so einfach scheinenden Gegenständen sich der Natur im bestimmenden Charakter nähern könne. Die einzelnen Beschreibungen geben keine Gewisheit und eine systematische Kenntniss der Hölzer ist noch nicht vorhanden. Es ist also sehr beyfallswürdig, dass H. B. die anschauliche Kenntniss der interessanten Holzarten, deren Sammlung schon von mehrern an einzelnen Oertern unternommen wurde, für das Publikum gemeinnützliger machen will. Es müssen sich einem solchen Vorhaben mehrere Hindernisse in den Weg stellen, die die Sache selbst mit sich bringt, und es ist zu wünschen, dass der Unternehmer für diese Beschwerden, denen er sich für andre unterzieht, durch genugsame Unterstützung entschädigt werde. Die Kosten würden immer weit höher steigen, wenn ein einzelner Liebhaber sich eine solche Sammlung anschaffen wollte, der Mühe nicht einmal zu gedenken, und doch möchten wir Hrn. B. den Rath geben, dass er, um die Kosten zu verringern, und dem Werke selbst schnellern Fortgang zu verschaffen, lieber die Kupfer mit dem Texte nur denen zusendete, die es ausdrüklich verlangen. Die Kupfer besonders sind etwas roh und beide können, so wie sie hier geliefert worden sind, nur den Forstmann und den blosen Liebhaber, nicht aber den Kenner, interessiren. Hr. B. verspricht, gegen hundert Holzarten zu liefern, selbst mit Ausschluss der bekanntesten, ein Anerbieten, das den Naturfreunden angenehm seyn muss, wenn es in der Güte, welche die erste Probe zeigt, und in einer nicht gar zu langen Zeit erfüllt wird.

PHILOLOGIE.

Lüneburg, bey Lemke: *Ovids Heldenbriefe*, aus dem Lateinischen übersetzt von V***. Zweyter Theil 1787. 148 S. 8. (6 gr.)

Heldenbriefe, von einem schwachen Helden in der Uebersetzungskunst verdeutschet! Der erste Theil ist bereits 1782 erschienen, und vorausgesetzt, dass die spätere Arbeit doch immer die bessere ist, und dass man in einem Zeitraum von fünf Jahren, wenn man will, gar sehr zunehmen kann, hätte Rec. wohl jenen ersten Theil bey der Hand haben mögen, um zu sehen, wiefern er den jüngern Bruder an Misgestalt hätte übertreffen können. Von Ovids Geiste ist nicht ein Hauch bemerkbar, desto mehr Sprachfehler, Unkunde des poetischen Sprachgebrauches, halb oder ganz missverstandene Stellen. Wir würden uns an unsrer Zeit und an unsern Lesern versündigen; wenn wir dies alles mit Beweisen belegen wollten. Von vielen nur einige, und wie sie sich zuerst darbieten. Zwey Sprachfehler in einer Periode stehen S. 81. „Nicht als wenn ich, sagt *Helena*, ein Misstrauen in *mir* selbst setzte, sondern weil die Leichtgläubigkeit *denen* Mägdchen pflegt schädlich zu seyn. — *Nisiadesque matres*, *Nisiadesque nurus* (Br. 15, 54.) ist übersetzt; Siciliens Mütter und *Schwiegertöchter*. Wenn H. V. an sein Wörterbuch appellirt, dann verlieren wir freylich; indessen wenn der Kenner des dichterischen Sprachgebrauches etwa lieber *Frauen Siciliens*, *jung und alt* dafür hinzuschreiben vorschlüge, so wollten wir doch wohlmeynend zur Güte rathen. — Noch eine Stelle, und dann keine Sylbe weiter. Leander fängt seinen Brief (18) an die *Hero* so an: *Mittit Abydenus, quam mallet ferre salutem, si cadat ira maris, Sesta puella, tibi. Si mihi Di faciles, et sunt in amore secundi, Invitis oculis haec mea verba leges. Sed non sunt faciles.* Dies trägt H. V. über: „Leander in Abydus *ist es, der* (schleppend) dir Hero in Sestus einen Gruss (Gott zum Gruss!) sendet, den er, wenn nur das Meer sein Wüten gelegt hätte, lieber selbst (persönlich) würde überbracht haben. *So* sind die Götter mir gewogen, und *so* begünstigen sie meine Liebe, dass ich dir wider *meinen* Willen diese Worte zum Lesen übersenden muss. (Ovid sagt ja aber: Sind die Götter mir gewogen, begünstigen sie meine Liebe, so wird ein blosser Brief *dir* (leges) zwar nicht so ganz angenehm seyn.)

seyn.) Aber die Götter sind mir nicht gewogen." — Armer Leander! und armer H. V.! denn dem geht es mit den Musen nicht besser.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

QUEDLINBURG, bey Reusner: *Der Konsistorialrath und Superintendent im alten und neuen Gewande*, oder Bemerkungen zum weitern Nachdenken und zur Beherzigung für diese Männer aufgesetzt von *N. G. S.*, Prediger in Meklenburg, in 2 Theilen 1787. 256 S. gr. 8.

Für die kirchliche Verfassung im Herzogthum Meklenburg, ist hier der Konsistorialrath und Superintendent eigentlich zergliedert. Der Verf. unterredet sich in der Vorrede mit dem Recensenten mit unter in einem launigten, aber nicht selten platten, Ton. Das ganze Buch ist in Briefen, und zwar in einem Briefwechsel verfasset zwischen einem gewissen Prediger M., der zum Herzogl. Meklenburgischen Kons. und Sup. ist berufen worden, und der die Rolle eines solchen im alten Gewande spielt und einem Landprediger V. der jenem zum künftigen Gebrauch in seiner Würde allerley gute Lehren gibt, seine Meynung über Verbesserung der äussern kirchlichen Verfassung sagt und dazu allerley Vorschläge thut, und dieser hat das neue Gewand um. Auffallend ist es, dass hier der werdende Konsistorialrath als ein hyperorthodoxer, intoleranter, starrsinniger, misanthropischer und indolenter Mann beschrieben wird. Man zittert ordentlich, wenn man sich so einen Mann als K. R. in einem Fürstenthum denkt. Der Vf. muss seine Absicht dabey haben, sonst wäre es schicklicher gewesen, wenn er den vernünftigen V. zum K. R. gemacht hätte, ihm die Vorschläge thun und den N. als einen alten orthodoxen Stadt- oder Landgeistlichen die Einwürfe hätte machen lassen. Indessen ist es gewiss, dass die Aufstellung des Alten neben dem Neuen, der Lectüre mehr Interesse und den neuen Vorschlägen mehr Licht und Empfehlung giebt. Unstreitig liefert hier Hr. V. viel gute Gedanken und Vorschläge über Kirchen-, Schulsachen und deren Verbesserung. Gern unterschreibt Rec. den Tadel über die Unzulänglichkeit des Luthr. Katechismus zum Schulunterricht und dessen zweckwidrige Einrichtung z. E. im ersten Hauptstück ist von den Pflichten gegen Gott die Rede, und im 2ten Hauptstück lernt man diesen Gott erst unvollständig kennen. Zur Zeit Luthers war das auch gut und zweckmäsig, aber jetzt nicht mehr! Es ist auch ganz wider dieses grossen Mannes Meynung uud Erklärung, dass es noch nach drittehalbhundert Jahren ein Lehrbuch der Religion seyn sollte. Sehr billigt Rec. die vorgeschlagene Art des Candidatenexamens, dass es nemlich in der Muttersprache gehalten werden, mehr die Form einer Unterredung als einer gezwungenen lateinischen Prüfung haben, und der Candidat eine Probe seiner Katechisationsgabe ablegen sollte. Nur möchte es manchem nicht behagen, dass er die Grundsprachen davon ausschliesst und im Geist Campens ihre Entbehrlichkeit für den Predigerorden zu behaupten scheint. So viel Gutes auch in diesem Buch vorkommt, so wenig neu ist es doch sondern es ist anderweitig schon oft gesagt worden. Das Mehreste ist auch provinciell, nemlich für Meklenburg und kann daher in andern Ländern, bey so verschiedenen Systemen des Kirchenwesens nicht durgängige Anwendbarkeit finden. Gefallen aber will es Rec. nicht, dass er das *jus canonicum* in den Schutz nimmt; dies elende hierarchische Gesetzbuch ist dem Protestanten sehr entbehrlich, und das wenige Gute, was darin vorkommt als die Auszüge aus den Schlüssn der alten Concilien, findet man in vielen andern Büchern; — dass er verlangt, der Stuprator sollte die Geschwächte heyrathen, (dies würde sicher zu vielen unglücklichen Heyrathen, und Ehescheidungen Veranlassung geben.) Auch scheinen uns die vielen Citationen alter Juristen überflüssig, zumal wenn man an den bessern Geist der Gesetzgebung in unsern Zeiten denkt.

LÜBECK, in Iversens Buchhandlung: *Predigten für Schauspieler.* 1788. 116 S. 8. (6 gr.)

Für wen doch nicht alles Predigten geschrieben werden! Auch Schauspielern will die Kanzel ihren Seegen mitheilen. Indessen scheint die Idee nicht übel zu seyn; denn viele dieses Standes mögen wohl nicht viel in die Kirche kommen und da könnte es immer nützen und frommen, wenn sie dies wohlgemeinte Geschenk hinnähmen und brauchten. Die Hauptabsicht des Verfassers geht wohl dahin, die Schauspieler über die Verachtung, mit der ihnen ein grosser Theil des Publikums begegnet, zu trösten. Hiernächst sagt er ihnen ernste und theure Wahrheiten z. B. über den Leichtsinn und die falschen Absichten, von denen sich viele bey der Wahl dieses Standes führen liessen; über Neid, Stolz und mancherley Ausschweifungen, deren sie sich darinn schuldig machten und verwebt dieselben mit vielen guten Lehren. Erwartet hätte man hier eigentlich Beweis und Vertheidigung des Nutzens dieses Standes; detaillirte Anweisung, wie sich Schauspieler bilden, dem Publikum nutzlich machen und wirkliche Sittenverbesserer werden könnten, und dann Beruhigung über die Verkennung ihres Werths. Aber H. Fischer, der sich vorn unter einer vel quasi Dedication nennt und nun wohl Verfasser dieser Predigten ist, es aber nicht für gut befunden hat, seinen Stand und seine Würde zu nennen, hat bey wirklich guten Anlagen zur Kanzelberedsamkeit, zu viel Declamation, nicht ganz die Gabe der Popularität, Darstellung, Herzlichkeit und Andringlichkeit, wie für so verwöhnte

und verkünstelte Seelen, als die der mehresten Schauspieler sind, wohl erfoderlich gewesen wäre. Die Predigten gehen auch zu sehr ins Weite und Allgemeine und ihr Innhalt ist für den Gegenstand nicht bestimmt und individuell genug. Man urtheile selbst aus dem Inhalt derselben. Es sind der Predigten sechse. Die erste über Pr. Sal. 2, 2, von dem wahren Gesichtspunkt, aus dem der Schauspieler seinen Stand betrachten muss. Die 2te über Sir. 11, 7. Pflicht des Menschen bey dem allgemeinen Vorurtheil, nach seiner Ueberzeugung zu handeln. Die 3te Phil. 2, 2. 3, schreckliche Folgen der Verachtung gegen Andere. Die 4te Jac. 4, 12, ein Wort zum Troste derer, die von der Welt verdammt werden. Die 5te Sirach 40, 38—40, Pflicht der Regenten und Obrigkeiten genau zu prüfen, welchen Einfluss der Stand der Schauspieler und sein Geschäfte auf das Ganze hat. Die 6te Offenb. Joh, 22, 12, der Gedanke an die letzte Stunde unsers Lebens, ist ein sichers Verwahrungsmittel gegen den Aufruhr unserer Leidenschaften. Möchten indessen nur viele Schauspieler diese Predigten beherzigen, dies würde ihre Moralität sehr befördern.

Leipzig, bey Jacobäer: *Die Pastoralbriefe Pauli erklärt und angewandt, vierter und fünfter Beytrag zur gemeinnützlichen Lesung der heil. Schrift.* 1787. 108 S. 8. (16 gr.)

Dies Büchlein ist eine Art von Hirtenbrief, den Herr Seyffert bey seinem Ruf zum Generalsuperintendenten der Neumark, an die Prediger dieser Provinz geschrieben hat. Diesen hat er zunächst den Aufsatz gewidmet, um, wie er sagt, theils ihnen eine Probe seiner theologischen Denkungsart zu geben, theils dadurch in nähere Verbindung mit ihnen zu treten. Er liefert eine neue Uebersetzung der drey sogenannten Pastoralbriefe des Paulus. Er fügt da, wo es nöthig ist, exegetische Erläuterungen und fast jedem Vers Anwendungen zur Erbauung bey, wobey er sich mehrentheils an seine Diöcesenprediger wendet. Die Uebersetzung ist richtig, faslich und populär. Die Anwendungen sind dem Text so wohl, als dem Ton und den Bedürfnissen unserer Zeiten angemessen, und beide stellen den Hrn. Verf. als einen Mann dar, der von der theologischen übertriebenen Neuerungssucht eben so weit, als von der alten unverdaulichen Orthodoxie entfernt ist, und dem es um Menschenwohl und dessen Beförderung ein Ernst ist. Dies Büchlein verdient daher nicht nur von den Neumärkschen, sondern auch von andern Predigern, und selbst von gemeinen Christen, gelesen zu werden.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Oeffentl. Anstalten. *Nachricht von dem Zustande und der gegenwärtigen Einrichtung der Ritter-Schule zu Lüneburg.* 23 S. 1787. Desgleichen: *Gesetze für diejenigen, welche auf der Ritter-Akademie zu Lüneburg studiren.* 22 S. 1787. Die Nachricht zerfällt in drey Kapitel. 1) *Vom Unterricht und der Lehrmethode.* Hiebey wird auf eine dreyfache Bestimmung der adlichen Jugend; zum Civildienst, zum Militär, zum Hofleben, oder privatisirenden Oekonomie gesehen. In gleich unentbehrlichen Wissenschaften ist der öffentliche Unterricht für alle gemein; z. B. in der Religion, Naturgeschichte, Physik, den schönen Wissenschaften, der Historie, Chronologie, Geographie, der lateinischen, deutschen, französischen Sprache, Redeübungen, Mathematik, Rechnen, Zeichnen, Römischen Alterthümern und Literatur-Geschichte. Die englische Sprache wird *privatissime* gelehrt. Im Fechten und Tanzen wird unentgeldlich Unterricht gegeben. Der Unterricht im Reiten, wöchentlich 4 Stunden, kostet halbjährlich 12 Rthlr. Doch können die Akademisten auch Privatunterricht erhalten. — 2) *Von der Behandlung, Bildung und Disciplin der Akademisten.* Für die Erhaltung der Gesundheit der Eleven wird sehr gesorgt, auch werden sie zu guter Ordnung angehalten. — 3) *Von der Policey, Oekonomie und andern Einrichtungen.* Die Oberaufsicht führen zwey Herrn von Adel, die im Bezirk des Klosters wohnen, nemlich gegenwärtig, der Abt und Landschaftsdirector v. *Bülow*, und der Ausreuter v. *Hodenberg*. Die nähere Aufsicht wird von einem Inspector, (der auch Lehrer ist,) über Untersaufseher, Eleven, und Officianten geführt. Die Zahl der sämtlichen Lehrer beläuft sich auf acht, (unter welchen wir nur den bekannten Geschichtschreiber *Gebhardi*, königlichen Rath und Professor an der Akademie, nennen.) Zwölf Junge von Adel, aus dem Fürstenthum Lüneburg, haben 4 Jahr lang eine Freystelle. Andere aus den Hannöverischen Landen bezahlen 150, Auswärtige 200 Rthlr. Pension, wofür ein jeder freye Aufwartung, Stube und Kammer, Wärme, Licht, Wäsche, Bette, Unterricht, (ausgenommen im Reiten) Frühstück, Mittags- und Abendtisch hat. Alle Monat wird reines Bettzeug gegeben. Der Mittagstisch besteht aus 4, der Abendtisch aus drey Schüsseln. Um alle unnöthige Kosten zu verhindern, wird den Akademisten nicht erlaubt, besetzte Kleider zu tragen. Dagegen ist eine Uniform eingeführt; *Bleu de Roi* ist die Farbe des Rocks und der Beinkleider, wozu weisse Westen getragen werden. Ausser den *Epaulettes* ist kein Gold daran. Diese Uniform kostet mit dem Hut, jedoch ohne Degen, 21 Rthlr. 16 Gr. Wenn jemand gar keine Beneficien geniesst, so wäre der jährliche Betrag sämtlicher Kosten etwa folgender: Pension 200 Rthlr., Kleidung und Chaussure 80 Rthlr., Taschengeld 26 Rthlr., Unterricht im Reiten 24 Rthlr., Neujahr und Chorgeld 5 Rthlr., Ofenheitzer 1 Rthlr., Friseur 8 Rthlr.. Ausser den auf 4 Wochen festgesetzten Hundstags-Ferien, die den 9ten Jul. anfangen, und sich mit den 5ten Aug. endigen, und ausser 8 Tagen um Weihnachten, und eben so viel, um Ostern, werden gar keine weiter verstattet. — Die Gesetze leiden keinen Auszug. Sie sind dem Geist der Zeit und der feinern Erziehung gemäss. Hin und wieder möchten sie wohl zu gelinde, und, wenn der Ausdruck erlaubt ist, allzu standesmässig seyn. Auch scheint es, und wer kann es tadeln? dass hin und wieder die Resewitzischen Schulgesetze zum Grunde gelegt sind.

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG

Donnerstags den 21ten Februar 1788.

RECHTSGELAHRTHEIT.

Tübingen, bey Cotta: *Elementa juris publici Wirtembergici ac Ducum privati* — Auctore *Joa. Gottlieb Breyero*, Ser. Wirt. Duci a Consil. Reg. literisque secretis et Taxatore supremo. — Editio secunda priore auctior et emendatior. 1787. (sollte 1788 heissen) gr. 8. 720 S.

Dass diese neue Ausgabe, welche sich auch durch schönen Druck empfiehlt, mit Recht *priore auctior et emendatior* heisse, ergiebt sich schon aus Vergleichung der obenbemerkten Seitenzahl mit der 458 S. betragenden Ausgabe v. J. 1782 und der Summe von 408 §§. jener mit 361 §§. dieser Edition, noch mehr aber bey näherer Einsicht und Gegeneinanderhaltung des Inhalts beider Auflagen. Wir zeichnen nur die vorzüglichsten Zusätze und Verbesserungen aus.

Praecogn. C. I. §§. 8 bis 19 beschreiben die Landesvergrösserungen umständlicher, und geben ein vollständigeres nach der Regierungsfolge der Grafen von W. eingerichtetes chronologisches Verzeichniss desselben. §. 28. bemerkt den Inhalt der §. 27 erwähnten drey Hausverträge und ihr Verhältniss zum Münsinger Vertrag. Auch die Landesvergrösserungen unter der Regierung der Herzoge werden (§§. 32 bis 43) viel vollständiger und in chronologischer Ordnung angezeigt. Nur seit 1782 finden wir wieder einen beträchtlichen Zuwachs durch den adquirirten Theil der Grafschaft Limpurg, die Orte Hochberg, Hochdorf und Harthof, Gerlingen und die Hälfte von Beyhingen, Mühlhausen an der Enz, Stadt Bönnigheim nebst Erligheim und Cleebronn; und Ebersperg. C. II. §. 52 enthält den neuesten Vertrag des Herzogs mit dem König von Frankreich über die Mömpelgardischen Besitzungen v. 21 May 1786. In den neuhinzugekommenen Cap. IV *de statu Ducatus politico* (S. 133 — 145) handelt Hr. B. §. 61 von der Fruchtbarkeit des Landes, (die Bevölkerung wird auf beynahe 600,000 Menschen angegeben) §. 62 von den Flüssen, §. 64 von den Landeseinkünften. (wo die Worte: „*Tributa ista, reditusque camerales et ecclesiastici ingentem conficiunt summam, difficilem ad eloquendum*“ den Statistiker nicht befriedigen werden,) §. 66 von der hohen Carlsschule, (§. 116 v. A. ist dagegen ausgelassen worden) §. 67 von der öffentlichen Bibliothek, (wo zugleich der Zuwachs durch die Geh. Rath Frommannische Bücher- u. Lorckische Bibeln-Sammlung erwehnt ist) §. 68 von den drey Hauptstädten, §. 69 von den Schlössern und Festungen des Landes, §. 70 von frommen Anstalten, insbesondere den Waisen-, Zucht- und Arbeitshäusern zu Stuttgard und Ludwigsburg, §. 71 von Stuttereyen und Schäfereyen (die Anzahl der Pferde wird auf mehr als 30,000, des Rindviehes auf mehr als 300,000, und der Schaafe auf mehr als 250,000, angegeben) und §. 72 von der Fruchtbarkeit der ges. Grafschaft Mömpelgard. C. V. §§. 77-80 bemerken den Inhalt der Verträge mit Oestreich zu Kadan, Passau und Prag, und die Geschichte der östreichischen Anwartschaft auf das Herzogthum W. umständlicher. §. 83 enthält nur eine kurze Geschichte der ehemaligen Verhältnisse zwischen W. und der Reichsstadt Reutlingen; §. 84 aber die Hauptstellen des Vertrags mit der Reichsritterschaft in Schwaben Orts am Neccar und Kocher v. J. 1754 (welcher 1769 und 1770 von dem Kaiser bestätiget worden) im Auszug. §§. 85. f. erwähnen des neuesten Vertrags mit dem schwäbischen Rittercanton Craichgau v. J. 1783 und der neuesten Verträge mit Kur-Pfalzbayern v. J. 1782 und 1783. Lib. I. C. I. §. 102 wird der Satz, dass das *ganze* Herzogthum W. seit 1495 „ein Reichs-Mannlehn sey“ weiter ausgeführt und mit Gründen unterstützt. Die Geschichte der Belehnungen der W. Herzoge (§§. 109 ff.) ist umständlicher vorgetragen, und §. 115 gezeigt, wie gegründet die von W. auf dem Reichstag wegen Mömpelgard zuführende *fürstliche* Stimme sey. §§. 119 ff. handeln von der W. gebührenden Reichssturmfahne, den hierüber zwischen W. und Kur-Braunschweig am Ende des vorigen Jahrhunderts entstandenen Streitigkeiten und dem von einigen W. Rechtsgelehrten W. zugeschriebenen Reichsjägermeisteramt. §. 125 (vergl. §. 93 v. A.) hat Zusätze erhalten, welche das privilegium *de non appellando illimitatum* beweisen sol-

len, wobey wir doch nicht unbemerkt lassen können, dass Hr. B. die Worte: (§. 180 v. A.) „emineat p. de n. a. *respectu personarum aeque ac causarum illimitatum*" mit den unwidersprechlich wahren Worten: „emineat p. de n. a." in dieser Ausgabe (§. 200) verwechselt habe. Lib. II. C. I. §§. 150 f. enthalten das Ceremoniel des Herzogs in Schreiben an den Kaiser, Könige, Kur- und Reichsfürsten u. s. w. in Resolutionen, Decreten, Signaturen, Rescripten, Handschreiben u. s. w. §. 152 beschreibt das mit Justingen, Limpurg und Bönnigheim vermehrte W. Wapen. C. II. §. 161 hat sehr brauchbare Zusätze, insbesondere auch von der Wahl und Anstellung der landschaftlichen Mitglieder, und Officialen, erhalten. Auch Cap. III §§. 166 f. 177 f. (vergl. mit §§. 133. f. 144 v. A.) sind die Verhältnisse der herzogl. Collegien und Deputationen umständlicher angegeben. §. 170 würde Rec. statt der Worte: „*receptiones in album civium*" setzen: *receptiones extraneorum et litigiosae* i. a. c. Die Gründe zu diesem Beysatz enthält §. 336. Die Geschichte der Reformation in W. ist (C. IV. §§. 179 — 187) viel umständlicher vorgetragen worden. §. 198 giebt Nachricht von dem W. geistlichen Ministerio. Hr. B. zählt 14 Praelaten, 3 geistliche Consistorialräthe, 3 Professores Theol. ordinarios zu Tübingen, 8 Klosterprofessoren, 7 Professoren an dem Gymnasio illustri zu Stuttgard, (deren erster zugleich Rector Gymn. ist) 39 Special-Superintendenten, (welche unter 4 General-Superintendenten, die zugleich Prälaten sind, stehen) 20 Stadtpfarrer, 72 Diaconos, 520 Dorfpfarrer, zusammen 686 Personen, ohne die Schullehrer, deren (nach §. 203) 65 lateinische Praeceptoren, 25 dergl. Collaboratoren, 811 deutsche Schulmeister und 206 dergl. Provisoren vorhanden sind. Viele Zusätze und Erläuterungen enthalten §§. 199 — 203 (vergl. §§. 161 — 164 v. A.) insbesondere auch von der kirchlichen Verfassung in der Grafschaft Mömpelgard mit Bemerkung der hieher gehörigen Stellen des neuesten Vertrags v. 21 May 1786. C. V. Tit. 2. §. 227. erwähnt nun auch des Rechtsgangs in der gef. Grafschaft Mömpelgard; §. 232 aber des Gebrauchs der Festungs- und Zuchthausstrafen, und der Tortur im Herzogthum W. Nach Tit. 3. §. 263 haben aus der geistlichen Wittwencasse von 800 Wittwen jegliche 30 fl. Jahrgehalt im J. 1786 (ebensoviel i. J. 1787) erhalten. §. 265 wird die neueste W. Trauer- und Leichentaxverordnung v. J. 1784 bemerkt. Tit. 5. §§. 271 — 274. 281 f. haben, was insbesondere die ältere Geschichte des Bestimmungsrechts, und die nach und nach entstandene jetzige Beschaffenheit der Landessteuren betrifft, viele Zusätze erhalten. Nach §. 279 wird ein W. Reichstagsgesandter aus der Landschaftscasse mit jährlichen 5700 fl. besoldet. Tit. 9. §. 299. ist die ältere Geschichte des W. Zollregals nachgeholt, §. 300 aber der neueste Vertrag mit der schwäbischen Reichsritterschaft, worinn derselben eine 30jährige Zollimmunität zugestanden worden, v. 29 Sept. 1775 bemerkt. Der neuhinzugekommene Tit. 13 *de jure collectarum, accisae in locis cameralibus*, bemerkt, (§. 318) dass in den dem Land nicht incorporirten Kammerorten die herzogl. Rentkammer Steuren und Accis beziehe; und spricht zugleich von dem beynahe in dem ganzen Land herkommlichen Umgeld, (einer von ausgezapftem Wein neben der landschaftlichen Accise schuldigen herrschaftlichen Abgabe) von dem damit nicht zu verwechselnden Halbthalergeld von ausgezapftem und verkauftem Brantewein und Bier u. s. w. Tit. 15 §. 327. steht nun ein Excursus, die verschiedene Beschaffenheit der W. Leibeigenschaft betr. §. 332. f. aber ist die (v. A. §§. 290 f.) abgehandelte Materie von dem retractu territoriali, der Mark-Theil- und Zinslosung im W. noch mit einer umständlichen Nachricht von den W. praediis emphyteuticis, censiticis, Theil- und Landgarbengütern, Zehnten u. s. w. vermehrt worden. *Dergleichen* Excursus — denn wer sollte in einem Staatsrechtshandbuch historische und statistische Bemerkungen nicht gerne lesen? — gehören offenbar in das W. Privatrecht und nicht hieher. Bey §. 329 wäre zu erinnern, dass W. mit Baden des *Abzugs* halber sogar nicht verglichen ist, dass vielmehr von 100 fl. Erbschaft 12 fl. Abzug eingezogen werden; zu den mit W. des Abzugs halber verglichenen Territorien aber gehören auch die Städte Amsterdam und Strasburg. C. VI. §§. 339. u. 342 (vergl. mit §§. 297. 299 f. v. A.) bestimmen den Begriff des W. fideicommissi familiae specialis et specialioris, bey der Verschiedenheit von dem fideic. fam. generali, und die rechtlichen Wirkungen auf den Fall des Abgangs des herzoglichen Mannsstammes genauer und umständlicher. Nach §. 346. ist die Herrschaft Bönnigheim seit 1786 dem Land incorporirt, nach §. 364 aber das Cammerschreibereygut mit Geisingen, der Hälfte von Beyhingen und Mühlhausen an der Ens vermehrt worden. §§. 366 f. beweisen, dass Mömpelgard auch zu dem fideic. fam. speciali gehöre, die rechtliche Wirkungen dieses Satzes aber: weil es ein weibliches Reichslehn ist, erst nach Erlöschung der weiblichen W. Nachkommenschaft eintreten. Die Apanagegelder der beiden Brüder des reg. Herzogs werden (nach §. 384 C. III Lib. III) theils aus der Kammer-, theils aus der Landschaftscasse bezahlt, und als Ausnahme von der Regel verdient bemerkt zu werden, dass der erstgebohrne Sohn des Prinz Friedrich Eugen seit seiner Vermählung ebenalso resp. jährliche 6000 und 4000 fl. bezieht. — Wenn übrigens dieses Buch (nach der Vorrede) bey Vorlesungen zu Grunde gelegt werden soll, so dürfte der Lehrer genöthigt seyn, zuvor selbst Sätze des W. Staatsrechts zu entwerfen, und dann erst wird er die Breyerische Arbeit

heit als Commentar darüber mit Nutzen zu gebrauchen wissen. Doch genug von einem Buch, das seinem würdigem Verfasser, einem 72 jährigen Greis, wahre Ehre macht. Gerne werden unsre Leser ihm mit uns einen frohen Lebensabend und eine spätere Erfüllung seiner edlen Sehnsucht (womit er die Vorrede beschlossen hat) wünschen: „*Iam senecta ingravescens me admonet, ut breve vitae reliquum commentationi mortis, alterique patriae sublimiori omne tribuam. O beatam mortem, quae ad beatissimam vitam aditum aperiat, et ad portum, ab optimo salutis nostrae assertore nobis paratum, quo utinam velis passis pervehi liceat!*“

Ohne Bemerkung des Druckorts: *Allgemeines Gesetz über Verbrechen, und derselben Bestrafung.* Nach dem Wiener Exemplar. 1787. 8. 136 S.

Dieser Criminalcodex v. 13. Jan. 1787 ist von dem Tage der Kundmachung an Normalgesetz für die östreichischen Erblande, wodurch alle älteren Gesetze aufgehoben sind. Der Inhalt desselben ist dieser: I. Theil. Von Criminalverbrechen und Criminalstrafen. 1. Kap. Von Criminalverbrechen überhaupt. Zu einem C. V. gehöret böser Vorsatz und freyer Wille. Das Alter, in welchem letzter als fehlend angenommen wird, ist vor Erfüllung des zwölften Jahres. 2. Kap. Von den Criminalstrafen überhaupt. Der Strang ist zur alleinigen Todesstrafe bestimmt. Der dazu Verurtheilte wird gehangen, erdrosselt; und nach 12 Stunden neben dem Richtplatze eingescharrt. Diese Todesstrafe findet nur in Fällen, wo mit Standrecht verfahren werden muss — und diesem sind (§. 53.) allein die Rädelsführer bey Aufruhr nnd Tumult unterworfen — statt. Die weiteren Criminalstrafen sind: a) Anschmiedung. Sie geschieht in schwerem Gefängniss, und der Angeschmiedete wird alle Jahre öffentlich mit Streichen gezüchtiget. b) Gefängniss mit öffentlicher Arbeit, und c) Gefängniss allein. Die Dauer desselben hat sechs Grade: *zeitlich* im ersten Grad; nie weniger als 1 Monat, nie über 5 Jahre; im zweiten, nie über 8 Jahre, nie unter 5 Jahren; *anhaltend* im ersten Grad nie über 12, nie unter 8 Jahren; im zweiten nie über 15, nie unter 12 Jahren; *langwierig* im ersten Grad, nie unter 15 Jahren, nie über 30 Jahre; im zweyten nie unter 30 Jahren, jedoch nach Umständen auch bis auf 100 Jahre (warum nicht lieber lebenslänglich gesetzt worden, sehen wir nicht ein.) Ein Zusatz zum langwierigen Gefängniss im 2. Gr. kann öffentliche Brandmarkung seyn, wobey dem Verbrecher das Zeichen eines Galgens öffentlich auf beiden Wangen eingeschröpft wird. Der Beschaffenheit nach hat Gefängniss 3 Grade: *schwerstes*, bey Wasser und Brod, und mit einem um die Mitte des Körpers gezogenen eisernen Ring Tag und Nacht befestiget; *hartes*, mit minder schwerem Eisen an die Füsse und 2 Tage in der Woche zur Nahrung erlaubten ½ Pf. Fleisch; *gelinderes*, mit leichteren Eisen, und besserer Kost. Die Anschmiedung, das schwerste und das harte Gefängniss, ziehen den Verlust der testamentifactionis activae nach sich. d) Stock-, Karbatsch-, und Ruthenstreiche. Sie werden entweder als Strafe, oder zur Verschärfung von b und c verhängt. Die Streiche müssen öffentlich, aber mehr als 100 auf einmal dürfen nicht gegeben werden. e) Ausstellung auf der Schandbühne. Der Verbrecher wird, in Eisen geschlossen und bewacht, auf einem erhöhten Gerüste 3 Tage nacheinander jedesmal eine Stunde lang mit vor der Brust hangender Tafel zur Schau ausgestellet. Unter die Verschärfungen der Cr. Strafen gehören: 1. öffentliche Kundmachung des Verbrechers; 2. Einziehung des Vermögens; 3. Verlust des Adels, doch mit Einschränkung auf die Person des Verbrechers; 4. geheime Brandmarkung durch Einschröpfung eines Galgens an der linken Seite des hohlen Leibes. Letztere findet nur gegen fremde zugleich relegirte Verbrecher statt. Jeder Cr. Verbrecher verliert vom Tage des Urtheils an allen usumfructum bonorum, der, nach Abzug des seiner Familie bestimmten Unterhalts, so lang die Strafzeit dauert, dem Criminalfond zufliesst. 3. Kap. Von Verbrechen, die auf den Landesfürsten und den Staat unmittelbare Beziehung haben. 4. Kap. Von Verbrechen, die auf das menschliche Leben und die körperliche Sicherheit unmittelbare Beziehung haben. 5. Kap. Von den Cr. Verbrechen, welche auf die Ehre und die Freyheit unm. Bez. haben. 6 Kap. Von Cr. Verbrechen, welche auf Vermögen und Rechte Beziehung haben. 7. Kap. Von Erlöschung der Verbrechen und Strafen. Gegen Verbrechen und Strafbarkeit findet gar keine Verjährung statt. II. Theil. Von politischen Verbrechen und politischen Strafen. 1. Kap. Von den polit. Verbrechen überhaupt. 2. Kap. Von den polit. Strafen überhaupt. Diese bestehen: a) in öffentlicher Züchtigung mit Schlägen. Dem Mann dürfen auf einmal mehr nicht als 50 Haselnussstockstreiche, dem Weib nicht mehr als 30 Karbatschstreiche vom Ochsenzähm oder mit Ruthen auf den Hintern gegeben werden. b) Ausstellung auf der Schandbühne. c) Arresten. Diese sind α) strengere, β) gelindere, γ) Hausarreste. d) öffentlicher Arbeit in Eisen. Beide c, und d, sind *zeitlich*; von einem Tage bis auf 1 Monat; oder *anhaltend*, nie unter 1 Monat, nie über ein Jahr. e) Wegschaffung aus einem bestimmten Orte. 3. Kap. Von den pol. Verb., die dem Leben oder der Gesundheit der Mitbürger Gefahr oder Schaden bringen. 4. Kap. Von den p. V., wodurch das Vermögen oder die Rechte der Mitbürger gekränket werden. 5. Kap. Von den Verbrechen, die zum Verderbnisse der Sitten führen. Der Cr. Richter und die polit. Obrigkeit

ist an die buchstäbliche Beobachtung dieses Gesetzes gebunden und darf die vorgeschriebene Strafe weder lindern noch schärfen. Wer Desertion befördert, muss, so ferne er zum Kriegsdienste tauglich ist, für den Deserteur eintreten. Vorsätzliche Selbstmörder sollen durch den Schinder eingescharrt, wenn sie aber zwischen der That und dem erfolgten Tod ihr Verbrechen bereuen, ohne Begleitung und Gepräng begraben werden. Wer ein verbotenes Spiel spielet, oder ein solches in seiner Wohnung duldet, soll um 300 Ducaten — die einzige Geldstrafe, welche nach §. 10. verhängt werden darf — gestraft werden. Ehebruch wird nur, wenn der beleidigte Theil auf Strafe dringt, gestraft. Gotteslästerer werden in das Tollhaus gesprochen. Dass auf Unzucht *(stuprum)* keine Strafe verordnet worden, ist Rec. weniger als die Bemerkung aufgefallen, dass in diesem Codex der Blutschande und ihrer Bestrafung mit keinem Wort erwähnt ist.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Oeffentliche Anstalten. Die Direction des Clinici zu Halle (für das jährlich 1100 Rthl. bestimmt sind) hat Hr. Prof. *Reil* erhalten, doch so, dass das chirurgische Institut davon getrennt, und Hrn. Prof. *Merkel* übergeben worden ist. — Das Theatrum Anatomicum wird von der Bibliothek auf die Residenz verlegt, wodurch es, sonderlich wenn den Angaben des Hrn. Prof. *Meckels* genau nachgekommen wird, ungemein gewinnt. — Se. Maj. haben zu Errichtung einer Sternwarte 5050 Rthlr. geschenkt, sie soll im botanischen Garten angelegt werden. *A. B. Halle d. 8. Febr. 88.*

Reichstagsliteratur. *Fortgesetztes Verzeichniss was die höchst- und Hohe Reichsstände zur Unterhaltung des Kaiserlichen Reichs-Kammer-Gerichtes von 15 May 1787 bis den 30 Sept. ej. An. an Kammerzielern bezahlen lassen. Fol. 3 Bogen.*

	Rthlr.	Kr.
An Cassavorrath war den 15. May 1787.	62797	62
Vom 15. May 1787 bis 30. Sept. e. a. ist eingegangen:		
an Kammerzielern	42061	75 1/2
an Interessen vom Odenwaldischen Capital	2100	--
an Franz. Louisd'ors kam der Cassa zu gut	3	36
Summa	106962 Rthl.	83 1/2 Kr.
Davon wurde laut der Pfenningmeistereyrechnung binnen dem besagten Zeitraum ausgegeben.	34230	84 1/2

Bleibt baar in Cassa vorräthig 72731 Rthl. 89 Kr.

Jac. Abel Disquisitio de jure et officio summorum imperii tribunalium circa usurpatoriam nuntiorum pontificiorum in cauſſis Germaniae eccleſiaſticis jurisdictionem. 4. Wetzlariae 1787. 170 S. stark. Der Conspectus dieser Abhandlung stellt 5 Sectionen dar: *Sect. I. de primaeva et gen. Legator. Nuntiorumque pontificior. conditione eorumque habitu ad poteſtatem t. eccleſiaſt. t. ſecular. in iis partibus, ad q. mittebantur. S. II. D. abuſibus ſequioris aevi, in q. poteſtas Legator. pontificior. exercevit. S. III. gravamina praeſert. nationis Germ. contra abuſus Legator. pontif. media ad eos compeſcendos, levamen tandem latum per concordata nat. Germ. S. IV. l. multifariis Concordator. infractionibus t. in genere, t. in ſpecie d. abuſibus per Nuntios pontif. novioris aevi, revocatis immo auctis a natione Germanica diu multumque contradictis, per noviſſ. Reſcript. Caeſar. d. 12. Oct. 1785 ſublatis. S. V. disquirit, quae Summorum Imperii Tribunalium partes ſint in re Germaniae judiciaria eccleſiaſtica ab uſurpationibus Nuntiorum pontific. porro vindicanda.*

Antwortschreiben Seiner Hochf. Gnaden zu Speier an Seine Kurfürstl. Gnaden zu Maynz in Betreff der Emser Punkte. 8. Bruchsal, 1787. 63 S. Der Hr. Fürstbischof lässt hier seine wahren Gesinnungen in Betreff der Emser Congresspuncte, so wie Er selbige in einem Schreiben an Se. K. Gnaden zu Maynz eröffnet, zur Zerstreuung aller deshalb verbreiteten Gerüchte dem Publicum im Druck vorlegen.

Vorläufige Beleuchtung des an Se. Kurfürstl. Gnaden zu Maynz in Betreff der Emser Puncte von Sr. Hochf. Gnaden zu Speier erlassenen Antwortschreibens. 8. Frankf. und Leipzig. 1787. 82 S. Dem Hrn. Fürstbischof zu Speyer wird hier der Vorwurf gemacht, er führe nun als Fürstbischof eine dem römischen Hofe viel günstigere Sprache, als er sie als Domdechant im Streite mit seinem damaligen Fürstbischofe und Domcapitel geführt. Die Beschuldigungen, die bey dieser Gelegenheit aus jenem Streite gegen den H. Fürstbischof erneuert werden, waren zu angreifend, als dass sie nicht bald hätten widerleget werden sollen. Dieses ist auch schon in dem folgenden Aufsatze geschehen:

Einstweilige Antwort auf die vorläufige Beleuchtung des an Se. Kurf. Gnaden zu Maynz in Betreff der Emser Puncten von Sr. Fürstl. Gnaden zu Speier erlassenen Antwortschreibens. 8. 1787. 83. S. Der ungenannte Verf. dieser einstweiligen Antwort etc. wälzet die dem H. Fürstbischof als Domdechant gemachten Beschuldigungen durch Beybringung des zwischen Höchstdemselben und dem Domcapital im J. 1767 geschlossenen Vergleichs hinlänglich ab, worinnen das letztere erklärt hat; was die Beschuldigungen belange, so seye es verleitet worden, verschiedenes von Sr. Hochw. Hn. Dechant geschehene übel auszulegen etc. es erkenne und bekenne also denselben als einen ehrlichen, redlichen, und für das Beste der Kirche besorgten Dechant etc. Der Verfasser äussert auch ferner: Des Hn. Fürstbischofs zu Speier verschiedenen Bischöfen und selbst Sr. K. Gnaden zu Maynz eröffnete Gesinnungen zeigten hinlänglich, dass Er, obgleich mit den Emser Punkten nicht vollkommen einstimmig, dennoch wirkliche Eingriffe in die bischöfliche Gerechtsame gegen Jedermann ahnden, und letztere allezeit standhaft vertheidigen würde.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Freytags, den 22ten Februar 1788.

OEKONOMIE.

GIESSEN, b. Krieger d. j.: *Tabellen zu Beſtimmung des Gehaltes und des Preiſes ſowohl des Beſchlagenen als des runden Holzes, hauptſächlich zum Gebrauch für Forſtbediente, Bau- und Zimmerleute.* 8. 1787. 188 S. (16 gr.)

Wie die Vorrede ſagt, ſind dieſe Tafeln auf höhere Veranlaſſung zum Gebrauch der Forſtbedienten u. Handwerksleute verfertigt worden, und betreffen das beſchlagene, und das runde Holz, nebſt dem Preis für den körperlichen Innhalt. Die erſten Tafeln für das beſchlagene Holz enthalten in zwey obern Querlinien die Höhe und Breite von 6 Zoll im Quadrat, bis 36 Zoll Höhe und 42 Zoll Breite; in der ſenkrechten Linie ſtehen die Längen von 6 bis 61 Schuhen und dabey der Cubikinnhalt, wobey aber der Verf. erinnert, daſs er ſolchen nur in ganzen und viertels Cubikſchuhen angegeben, nicht in Cubikzollen und Cubiklinien. Die Tabellen wären für den Forſtbedienten, nicht für den Mathematiker, und letzterer habe ſeine vernünftigen Urſachen, warum er die Maaſse bis aufs Haar ſuche. Der erſtere ſuche ſie aber ſo weit, als ſie in den Preis des Holzes einen Einfluſs hätten, und der ändere ſich nicht, ob ein Paar Cubikzolle und ein Paar Dutzend Cubiklinien mehr daran ſind. Uns dünkt inzwiſchen, daſs der wahre Gehalt zu mehrerer Brauchbarkeit der Tabellen, ohne ſolche für die Forſtbedienten ſchwerer bey der Benutzung zu machen, hätte beygefügt werden können. So beträgt ein beſchlagener Stamm von 9 Zoll Höhe, 13 Zoll Breite und 15 Schuh Länge eigentlich 12 Cubikſchuh, 324 Cubikzoll, wofür der Verf. 12¾ Cubikſchuh, mithin 108 Cubikzoll mehr anſetzt, welcher Betrag doch ein Paar Cubikzoll übertrift. Inzwiſchen bemerkt der Verf., daſs es nicht von ihm abgehangen, den ſämmtlichen Tafeln weitere Vollſtändigkeit zu geben. Die Sorge, daſs mancher Forſtbediente den Gebrauch derſelben nicht begriffen, oder ſich bey demſelben leicht verſtoſsen haben würde, hat die Vorgeſetzten des Verf. veranlaſst, die vollſtändigern Einrichtungen zu verwerfen, und die hier beobachteten vorzuziehen. Die folgenden Tafeln für das runde Holz enthalten in der Querlinie die mittlern Peripherien, (als welche im Walde leichter und genauer als die Durchmeſſer zu nehmen ſind,) von 18 bis 151 Zolle, und in den ſenkrechten Linien die Längen von 6 – 61 Schuh nebſt dem Cubiſchen Gehalte, den der Vf. auch hier nur auf Viertelcubikſchuh genau angiebt. Bey den mittlern Peripherien erinnert der Verf. zugleich, wie in erforderlichen Fällen die Dicke der Rinde nach Erfahrungen zu beſtimmen und davon abzuziehen ſey. Die letztern Tafeln enthalten die Beſtimmung des Preiſes von ¼ Cubikſchuh an, bis 1000 Cubikſchuh, den Cubikſchuh von 3 bis 10 Kr. gerechnet.

TECHNOLOGIE.

LEIPZIG, bey Hertel: *Verbeſſerter Brau- und Brandeweinurbar nach ökonomiſchen Grundſätzen und vieljährigen Erfahrungen. Nebſt einem Anhange von Bereitung des Apfelweins, ingleichen wie aus gemeinem Landweine guter ungariſcher Wein ſehr leicht und wohlfeil, auch wie der gewöhnliche Fruchtbrandtwein ohne Koſten in Franzbrandtwein verwandelt, und gute Danziger Aquavite verfertigt werden können.* 8. 1787. 360 S. (1 Rthl. 4 gr.)

Der Verf. handelt zuerſt von der Anlage und den Erforderniſſen eines guten Brauhauſes, und zeigt durch eine Koſtenberechnung die Vorzüge der Braukeſſel vor den Braupfannen. Von der Wahl des Waſſers, und von Vermeidung des unreinen, welches nicht ſelten, wie z. B. in Berlin, von vielen Brauern aus den unſauberſten Plätzen der Spree geholt werde. Bey den Darren werden die von Weiden geflochtenen Horden, ſo wie die von Roſshaarnen Decken, ingleichen von hölzernen Stangen verworfen; die von Drath geflochtenen, ſo wie die von zuſammengenieteten eiſernen Tafeln, hält der Verf. zwar für beſſer, und der Feuersgefahr weniger ausgeſetzt, aber ſie ſind auch koſtbarer. Der Verf. empfiehlt ſtatt dieſer Horden die Darre mit eiſernen Darrſparren zu verſehen, welche hernach mit durchlöcherten Kacheln belegt werden, und auf welche das Malz

zu liegen komme. Hrn. *Riems* Vorschlag, den Ofen in des Brauers Stube oder im Malzhause zugleich zu einer Darre einzurichten. Vom Getreideeinkauf. Die grosse zweyzeilige und dünnschalige Gerste sey die beste, und die Meinung sey falsch, dass Getreide, welches auf gepferchten Ländereyen gewachsen, dem Biere einen widrigen Geschmack gebe. Der Hopfen sey in guten Jahren in ansehnlichen Vorräthen aufzukaufen, und gut in Säcken zusammengepresst aufzubewahren. In Ansehung des Malzens giebt der Verf. umständliche Anweisung, und empfiehlt das Selbstmalzen für jede Brauerey, statt Einkauf des Malzes. In Fällen, wo man zu letzterm genöthigt sey, müsse es immer geprüft werden, ob alle Körner gehörig ausgewachsen sind, welches durch Wasser geschieht, indem die schweren Körner zu Boden fallen. Statt letztere aber einer neuen Malzung zu unterwerfen, lässt man sie besser zu Schrot fürs Vieh oder zum Brandteweinbrennen verwenden. Die beste Jahreszeit zu dem Malzen ist der Herbst und das Frühjahr, und in dieser Zeit sollte sich eine jede Brauerey ihren Vorrath verschaffen. Das Malz räth der Vf. etwas braun zu darren, da das Bier davon dunkler an Farbe, und besonders schmackhafter wird, als von zu leicht gedarrten. Auf dem Felde ausgewachsenes Getraide fodert, um es noch zu Malz zu benutzen, dass es nicht so lange quelle, etwas scharf gedörrt werde, und man die Keime sorgfältig abreibe. Vom Einquellen und der nöthigen Erneuerung des Wassers im Quellbottich. Das sicherste Zeichen zum Umstechen des Malzes auf der Tenne sey das Feuchtwerden der Bogen Papier, welche man auf solches hin und wieder legen kann. Vermeidung des Ineinanderwachsens vor den Umstechen, und sorgfältige Verhinderung des Graskeimes. Besondere Vorsichten bey dem Darren, dass das Malz etwas abgewelkt auf die Darre komme, ganz allmählig erhitzt und fleissig gewendet werde. Die Absonderung der Keime lässt sich bey dem Luftmalze, wo sie etwas schwerer hält, durch die Darre erleichtern. Bey dem Einmöschen ist besonders im Anfange zu heisses Wasser zu vermeiden. Der Vf. erklärt sich wider das Kochen der Würze mit Recht, indem dadurch sehr viele wesentliche und feine Theile des Extracts verloren gehen, verwirft es aber doch nicht ganz, wenn es in verdeckten Kesseln geschieht, wo aber das Malz erst alsdann abzukochen wäre, wenn die Würze bereits davon gezogen, und solches, um das Anbrennen zu vermeiden, am sichersten in kochendes Wasser gebracht wird, welche auf solche Art erhaltene zweyte Mösche nachher zu der Würze zu füllen sey. Wider das Kochen des Hopfens mit der Würze, welche, wie der Verf. meynt, die Poren des Hopfens verstopft, aber eigentlich als gesättigte Flüssigkeit nicht viel von dem Hopfen auflösen kann, daher das eigentliche Bier oft zu süss, das Nachbier aber unerträglich bitter ausfällt. Am besten ist es, den Hopfen nach vorheriger Einweichung in Würze, mit etwas Küchensalz oder auch Weinsteinsalze, in blosem Wasser abzukochen, und diesen Absud den beiden Würzen zuzumischen. Bey der Gährung des Biers meynt der Verf., dass der Brandteweingehalt der Hefen solche befördere, da doch die Entwickelung des Weingeistes in den gährenden Massen nachher das Hinderniss der Gährung wird. Von den Bottich- und Fasshefen, dem Gebrauch der Weinhefen, und der ausgepressten und getrockneten Hefen, welche zerrieben gebraucht werden können. Im Verfolg giebt der Verfasser Verhaltungsregeln beym Gähren des Bieres, verwirft das Abgähren auf dem Bottich, und beschreibt den Halberstädtischen Breyhahn, und die englische Ale. Ausserdem giebt er einen Ueberschlag auf ein Gebräude von Braun- und Weisbier, wo ersteres zu 24 Scheffel, wöchentlich ungefehr 16 Rthlr., letzteres aber ganz von Weizen angesetzt, 24 Rthlr. abwirft, mithin das Brauen des Weisbieres vortheilhafter seyn würde.

In der Abhandlung vom Brandeweinbrennen beweist der Verf., dass es nutzbarer sey, von Weizen den Brandewein zu brennen, als von Korn, wenn jener nicht im Preise zu hoch steht: Denn 1 Scheffel Weizen giebt an 48--50 Kannen Brandewein, da hingegen ein Scheffel Korn nur 34--36 Kannen liefert, und ausserdem mehrere Brände als der Weizen fodert. Wäre der Weizen auch etwas hoch im Preise, so könnte doch immer mit Vortheil die Hälfte zum Korne gesetzt werden, wo beides am besten gemalzt genommen wird. Vom Einmöschen, Einbrennen, und rechter Stellung des Gutes zur Hefe, wo der Verfasser räth, etwas von Citronen- oder Pomeranzenschalen zur Verschönerung des Brandeweins zur Mitgährung zuzusetzen. Vom Brandewein sowohl aus dem guten als schlechten wurmstichigen halbverfaulten Obste, und vom Weinhefenbrandewein, mit dem Vorschlag, den Rückstand nach *Stahl* auf Weinstein zu benutzen. Von der Fruchtmolkenbrennerey nach Ritschkow's Art, wo der gemalzte und geschrotene Roggen und Weizen oder Gerste mit warmen Molken und nachherigen Zusatz von Ferment zur Gährung angesetzt werden. Ist die starke Bewegung vorbey, so muss die ganze Masse, auf ein Fass gefüllt und verstopft, an einen kühlen Ort gesetzt werden, als wodurch sich noch mehr Geist entwickelt, als wenn man sie sogleich in die Blase füllen würde, eine Regel, welche der Verf. überhaupt bey dem Brandeweinbrennen empfiehlt. Der aus den Fruchtmolken nachher erhaltene Brandewein muss aber einige mal geläutert werden. Uebrigens sollen aber die bisher nur im Kleinen gemachten Versuche doch sicher beweisen, dass der Zusatz von Molken den Ertrag des Brandeweins aus den Früchten um die Hälfte vermehre. Das Anbrennen der Massen

bey

bey dem Brennen zu verhüten, hat der Verf. die Einrichtung angebracht, durch eine Schraube in dem Hute einen Quirl herumzudrehen. Der Zusatz von Sand zu dem Gute, nach *Sanders* Rath, verhindert zwar das Anbrennen, verdirbt aber die Trebern für das Vieh. Als Zusätze zur Gährung werden noch junge Fichtenzweige und Nadeln empfohlen, wodurch der Brandewein den Geruch und Geschmack von ungarischem Wasser bekommen soll. Von den Verbesserungen der Kühlanstalten sagt der Verf. nur wenig; wir hätten vermuthet, einige Prüfungen neuerer Vorschläge, wie die vom *Weigel*, zu finden: denn die beschwerlichen Kühlfässer sind noch mancher wichtigen Abänderung fähig. Vorschläge zur Verbesserung des Brandeweins, zur Gewinnung des Brandeweins aus Trestern, vom Franzbrandeweine, und dessen Nachkünstlung. Hierauf kommt der Verf. auf die Benutzung der Bierbrauerey u. Brandeweinbrennerey, auf die Viehmastung, wobey er auch vom Bau der Ställe handelt. Bey einer Brennerey, wo täglich vom August an, ungefähr 40 Wochen, 1 Scheffel verbrannt wird, und sonst noch etwas Futter nebenher vorhanden ist, können in einem Jahre entweder 30 Schweine oder 8 Ochsen gemästet werden. Von der Zucht der Schweine wird insbesondere, so wie von ihren Krankheiten und deren Curen gehandelt, zuletzt folgt noch etwas vom Einpöckeln des Fleisches und vom Räuchern. Unter den Weinbereitungen kommt ein Verfahren ungarischen Wein aus Landweinen nachzukünsteln, wie gewöhnlich, durch Rosinen und Zucker. Da der Verf., wie er sagt, diese Art Wein selbst bereitet, und mancher Kenner damit hintergangen worden ist, so habe er solches *curiösen Gemüthern* zur Nachahmung bekannt machen wollen. Ein Abschnitt von dem Aepfelwein oder Cyder enthält eine Nachricht von der in England üblichen Bereitung von *Turner*. Den Beschluss macht die Bereitung der Aquavite, wie solche der Verf. von einem Danziger erlernt, und theuer, wie er versichert, bezahlen müssen; die Recepte sind gröstentheils sehr lang, wovon z. B. das Gesundheitsgoldwasser n. 35 einschliefslich der Goldblättgen 36 Species enthält. Noch müssen wir bemerken, dafs die Abhandlung vom Bierbrauen und Brandeweinbrennen unstreitig der wichtigste Theil des Werks ist, und der Verf. bey mehrern Gegenständen mehr compilirt als eigene Resultate beygebracht hat. Den mehresten deutschen Gegenden wird inzwischen der besondere Ausdruck auf dem Titel: *Bier- und Brandeweinurbar* auffallen; übrigens ist der Vortrag ziemlich deutlich, und manches, wo der Verf. besonders witzig seyn will, läfst sich wegen des übrigen Gehalts übersehen.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Oeffentliche Anstalten. Die Instruction für das Oberschulcollegium *in Preussischen Landen* lautet folgendermafsen:

Da Uns äufserst daran gelegen ist, dafs in Unsern Landen überall durch zweckmäfsigen Unterricht der Jugend gute Menschen und brauchbare Bürger für jeden Stand erzogen werden, dieser wichtige Zweck aber nicht besser erreicht werden kann, als durch einerley allgemeine Oberaufsicht, welche über das Ganze des gesammten Schulwesens Unserer Länder sich erstreckt, und dabey nach einerley Grundsätzen verfährt, so haben Wir gut gefunden, ein Oberschulcollegium über alle Unsre Königl. Lande anzuordnen, und dasselbe mit nachfolgender Instruction zu versehen:

§. 1. Das Oberschulcollegium soll bestehen: aus dem Staatsminister Freyherrn *von Zedlitz;* dem Geh. Ob. Finanzrath *von Woltner*; dem Canzler der Universität Halle *von Hofmann;* dem Kirchenrath *Meieratto;* dem Cons. Rath und Prof. *Steinbart*, zu Frkf. an d. Oder; dem Oberconsistorialrath *Gedicke;* dem Secr. *Schröder*, welcher die Registratur und Secretariatsgeschäfte zu besorgen hat; dem Canzlist *Treblin;* dem Boten. (*Anmerkung:* Hiernächst haben Se. Maj. auch noch den Obercons. Rath *von Irwing* zum Mitgliede des Collegiums allergnädigst zu ernennen geruhet.)

§. 2. Dieses Collegium, welches allein unter Uns Höchstselbst stehen soll, hat zugleich alle Geschäfte zu verwalten, welche bisher dem Oberçuratorium Unsrer Universitäten anvertraut gewesen. Es behandelt alle Geschäfte collegialisch. Wenn die Mitglieder nicht einstimmig sind, so entscheiden die Meisten, und wenn die Stimmen gleich sind, so giebt der präsidirende Staatsminister den Ausschlag. In allen den Fällen, da bisher die Lehrer hoher und niederer Schulen Uns selbst unmittelbar vorgeschlagen worden, hat nunmehr dieses Collegium mittelst eines Berichts den Vorschlag; wegen der in diesem Collegium anzusetzenden mehreren oder neuen Räthe aber thut Uns der Minister den Vortrag, so wie demselben auch in Zukunft die Wahl und Anstellung des Secretairs und übrigen Canzleybedienten allein überlassen bleibt.

§. 3. Dieses Oberschulcollegium soll sich ganz eigentlich angelegen seyn lassen, das gesammte Schulwesen in Unsern Landen auf das zweckmäfsigste einzurichten, und nach den Umständen der Zeit, und der Beschaffenheit der Schulen immer zu verbessern. Es mufs darauf Acht haben, dafs, nach Verschiedenheit der Schulen, in einer jeden der nothwendigste und nützlichste Unterricht ertheilt werde; es mufs mit Nachdruck darauf halten, dafs überall zweckmäfsige Schulbücher gebraucht und eingeführt, und, wo solche mangeln, durch tüchtige Männer nach Beschaffenheit der Umstände, und nach den Fähigkeiten der Schüler ausgefertiget werden; es mufs auch dahin sehen, dafs die besten Lehrmethoden beobachtet werden.

§. 4. Um diese Zwecke desto besser zu erreichen, mufs das Oberschulcollegium vor allen Dingen bedacht seyn, sich von dem ganzen Zustande, und dem Etat einer jeden Schule und Schulanstalt in allen Provinzen genau zu unterrichten, damit dasselbe sowohl das Gute, als die Gebrechen einer jeden Schule insbesondere, und des gesammten Schulwesens in jeder Provinz recht übersehen, und darnach die besten Maafsregeln zur immer mehreren Verbesserung nehmen möge. Auch mufs sich dasselbe von

allen Stipendien, welche für Lehrer und Lernende auf Schulen geſtiftet worden, genau unterrichten, und auf die Stiftungs- oder zweckmäſsigſte Anwendung derſelben Acht haben.

§. 5. Es gehören demnach in Rückſicht auf jene Zwecke, alle Schulen in Unſern ſämmtlichen Landen zur Oberaufſicht dieſes Collegiums, insbeſondere alle Unſere Univerſitäten, Gymnaſien, Ritterakademien, Stadt- und Landſchulen, Waiſenhäuſer, alle Erziehungs- und Penſionsanſtalten, ohne Ausnahme und Unterſchied der Religion. Jedoch ſollen davon die militäriſchen Schulen, auch die Schulen der franz. Colonie und der jüdiſchen Nation, ausgeſchloſſen bleiben, als welche auf eigenen und beſonderen Verfaſſungen beruhen. Uebrigens da bey dieſer von Uns angeordneten allgemeinen gleichförmigen Oberaufſicht auf das Schulweſen, welche unſtreitig dem Landesherrn gebührt, Unſere Abſicht bloſs auf beſſere moraliſche und bürgerliche Ausbildung gerichtet iſt, ſo iſt es gar nicht Unſere Meynung, daſs dadurch den Privatrechten der Adelichen und andrer Schulpatronen, oder den Magiſträten und Conſiſtorien, welche das Recht der Vocation bisher gehabt, im geringſten ein Eintrag geſchehen ſoll, ſondern es muſs vielmehr alles damit auf dem bisherigen Fuſse verbleiben.

§. 6. Dagegen aber iſt es nothwendig, und zur Erreichung Unſerer Abſicht erforderlich, hiermit ausdrücklich feſtzuſetzen, daſs hinfort niemand mehr als Lehrer, weder bey einer Stadt-, noch einer ſogenannten Gnadenſchule, wo das Gehalt aus Unſern Caſſen bezahlet wird, angeſetzt werden, oder in eine höhere Schulſtelle hinaufrücken darf, der nicht wegen ſeiner Tüchtigkeit ein Zeugniſs von dieſem Oberſchulcollegium aufzuweiſen hat. Selbſt wenn ein Prediger entweder Rector oder Schullehrer zugleich wird, muſs er ein ſolches Zeugniſs aufweiſen, oder er kann bey der Schule nicht angeſetzt werden. Es iſt deswegen die Einrichtung gemacht worden, daſs dergleichen Subjecte entweder vom Oberſchulcollegium ſelbſt, oder von den Conſiſtorien und andern dazu tüchtigen Perſonen, denen der Auftrag dazu jedesmal von dieſem Collegium geſchehen wird, geprüft werden ſollen. Die Conſiſtorien und ein Jeder, dem ſolcher Auftrag geſchieht, muſs ſich derſelben gehörig unterziehen, und hiernächſt an das Collegium berichten. Es verſteht ſich alſo von ſelbſt, daſs künftig keine Kriegs- und Domainenkammer, kein königl. Amt, kein Magiſtrat und ſonſtiger Patron in Städten und Gnadenſchulen einen Lehrer beſtellen darf, der ſich nicht durch ein ſolches Zeugniſs legitimiren kann. Jedoch bleiben von dieſer Pflicht, ſich prüfen zu laſſen, alle Profeſſoren auf Univerſitäten ausgenommen, und diejenigen, welche das Oberſchulcollegium ſchon als bewährte Lehrer zu erforſchen Gelegenheit gehabt hat.

§. 7. Damit es aber künftig nicht an tüchtigen Subjecten zu den verſchiedenen Schulſtellen, ſowohl in Städten als auf dem Lande, fehlen möge, ſo wollen Wir an bequemen Orten hin und wieder auf Unſre Koſten Seminarien anlegen laſſen, in welchen geſchickte Lehrer für jede Gattung der Stadt- und Landſchulen gebildet werden ſollen, und wird das Collegium die zweckmäſsige Einrichtung dieſer Seminarien ſich zu einer vorzüglichen Pflicht machen.

§. 8. Das Oberſchulcollegium, muſs ſeiner Pflicht zufolge, für die beſtändige Verbeſſerung des Schulweſens unabläſsig ſorgen. Zu dem Ende muſs daſſelbe die Schulen oft viſitiren laſſen, und wenn die Viſitation nicht allemal von den Mitgliedern des Collegiums ſelbſt geſchehen kann, ſo müſſen dazu nach der, dem Oberſchulcollegium verbleibenden Auswahl, andre bekannte, geſchickte und unpartheyiſche Männer genommen werden. Dieſen geſchieht der Auftrag, und von ihnen wird an das committirende Collegium berichtet.

§. 9. Wenn das Oberſchulcollegium bey den Viſitationen, oder ſonſt, es ſey in Abſicht des Unterrichts, oder der Schulbücher, oder der Methode, Mängel und Miſsbräuche findet, ſo iſt daſſelbe befugt, in Dingen dieſer Art, welche ſo ganz eigentlich in deſſen Geſchäftskreis gehören, entweder unmittelbar ſelbſt zweckmäſsige Verbeſſerungen zu treffen, oder ſie auch, nach Befinden, durch die Conſiſtorien der Provinz, die Patronen und Scholarchate machen zu laſſen.

§. 10. Damit nun das Oberſchulcollegium deſto mehr in den Stand geſetzt werde, ſich der Verbeſſerung des Schulweſens auf die wirkſamſte Weiſe anzunehmen, ſo legen Wir demſelben hiermit die Befugniſs bey, an alle Landesregierungen und Conſiſtorien, auch an das preuſsiſche Staatsminiſterium, Reſcripte und Befehle zu erlaſſen, weshalb es auch alle Verfügungen in Unſern Namen ad mandatum ſpeciale und Unterſchrift des Miniſters expediren zu laſſen hat.

Wir befehlen daher allen obgedachten Landescollegien, Magiſträten und Beamten, die Verfügungen dieſes Obercollegiums allemal pflichtmäſsig und ſchleunigſt zur Ausführung zu bringen, und zur Erfüllung Unſerer landesväterlichen Abſicht ihrerſeits gebührend mitzuwirken. Schlieſslich haben Wir auch, damit bey dieſer neuen Einrichtung niemand mit neuen Koſten belaſtet werde, allen zu dieſem Collegium gehörigen Sachen und Berichten, nicht allein die Poſtfreyheit, ſondern auch die Stempelfreyheit in Gnaden zugeſtanden.

Gegeben Berlin, den 12. Febr. 1787.

(L. S.)

Friedrich Wilhelm.

Preisvertheilung. Unter den Antworten, welche auf die von der Erziehungsanſtalt zu Schnepfenthal, *wegen Schädlichkeit der Schnurbruſte*, aufgegebene Preisfrage, eingelaufen ſind, hat diejenige, die das Motto führet: *Idem ratio, quod experientia, docet*, und die von dem Hn. Prof. *Sömmering* in Mainz herrührt, den Preis; und eine andre mit dem Motto: *Medio tutiſſimus ibis*, deren Verfaſſer nicht genannt ſeyn will, das Accęſſit erhalten.

Ehrenbezeugung. Unter die auswärtigen Mitglieder der *Churpfälziſ. deutſchen Geſellſchaft* ſind vor kurzem die Herren *von Sonnenfels*, *Blumauer* und *von Ayrenhof* in *Wien* aufgenommen worden.

Beförderungen. Zu Halle ſind die auſserordentlichen *Profeſſorn der Medicin*, die Herrn *Junghans*, *Gren*, *Bertram* und *Reil* zu *ordentlichen*, und Hr. M. *Ewerbeck* zum *auſserordentlichen Profeſſor der Philoſophie* ernannt worden. *A. B. Halle, d. 7. Febr. 1788.*

Der Hr. Hofgerichtsaſſeſſor *von Ramdohr* in Hannover iſt als Oberappellationsrath nach Celle abgegangen.

Hr. M. *Pleſſing* zu Wernigerode iſt zum ordentlichen Profeſſor der Philoſophie zu Duisburg ernannt worden.

Todesfall. Am 6. Febr. ſtarb zu Halle Hr. *David Gottlieb Niemeyer*, der Glauchiſchen Gemeine Paſtor, an einer Bruſtkrankheit, im . . Jahre ſeines Alters. Der Prediger, Hr. *Wagnitz*, wird ſein Journal für Prediger fortſetzen.

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG

Sonnabends, den 23ten Februar 1788.

GOTTESGELAHRTHEIT.

GÖTTINGEN, bey Ruprecht: *Handbuch der christlichen Moral, und der allgemeinen Lebenstheologie.* Für Aufgeklärtere. Von D. *Gottfried Leſs*, Prof. Prim. der Theologie. Dritte sehr vermehrte, und umgeänderte Ausgabe. 1787. (1 Rthlr. 4 gr.)

Dieſes Buch iſt zwar eines von denen, über deſſen Werth das Publicum bereits entſchieden hat. Allein da es, wie der berühmte Verf. in der Vorrede ſagt, beträchtliche Verbeſſerungen und Zuſätze erhalten hat, ſo können wir bey der Anzeige dieſer neuen Auflage doch nicht ganz kurz ſeyn. Hr. L. äuſsert in der Vorrede zu dieſer letzten Ausgabe, daſs dies Handbuch nicht ſowol für gemeine Chriſten, als für Lehrer der Religion, und für Chriſten aus angeſehenen Ständen, und von einiger Cultur beſtimmt ſey; man ſollte daher erwarten, daſs er ſich öfter auf Beweiſe der vorgetragenen ſittlichen Vorſchriften eingelaſſen, und wenn er Schriftſtellen anführt, ihre Beweiskraft häufiger ins Licht geſetzt hätte, als er gethan hat. Nirgends werden wohl nachdenkende Leſer dieſen Mangel deutlicher bemerken, als in dem Abſchnitt vom ſittlichen Verderben des Menſchen, (Allg. prakt. Theol. 3 Abſchn.) wo ſie auf Stellen, wie dieſe, ſtoſsen: „Der Körper, worinn wir wohnen, iſt „*jetzo auſserordentlich* ſchwach, unzähligen „Schmerzen, und Krankheiten ausgeſetzt, *voll* „*von unordentlichen Trieben*, und endlich eine gewiſſe Beute des Tods. So wie er nun iſt, kann „er unmöglich aus den Händen des Schöpfers gekommen ſeyn.“ (Das iſt viel geſagt!) „Er iſt „folglich zerrüttet.“ (Was heiſst das?) — „Und „dieſe Zerrüttung hat ſo ſehr nachtheilige Einflüſſe in die Eigenſchaften, und Geſchäfte der „Seele, daſs er jetzo mehr ein Kerker als eine „Wohnung für ſie, daſs er gar *die Quelle aller* „*unſerer Sünden*, ſchädlicher Unwiſſenheit, und „Irrthümer, und der unvernünftigen Sinnlichkeit „iſt. — Der Geiſt iſt willig, aber der Leib iſt ſchwach „Wir ſeufzen in dieſem Leibe, wie von einer „Laſt beſchwert.“ Matth. 26. 2 Cor. 5. (Und alles das ſoll aus dieſen Stellen, oder andern Stellen des N. T. richtig gefolgert werden können?) „Dies ſind nicht allein Ausſprüche der „Bibel, ſondern auch die Stimme der täglichen „Erfahrung.“ (Wie wenn aufgeklärte Chriſten dieſe Ausſprüche für Ueberbleibſel der Schultheologie, für Behauptungen halten wollten, welche der Vernunft und Erfahrung zuwider laufen, und aus der Schrift ganz unerweislich ſeyn, wodurch ſollen ſie ſich vom Gegentheil überzeugen?) „Der Verſtand (heiſst es weiter) *ſich ſelbſt* „*überlaſſen*, weiſs *faſt nichts* von Gott und Religion, und das wenige, was er weiſs, iſt mit „den gröbſten Irrthümern vermengt. Auch bey „dem Licht der Bibel kann er *von Natur* zu keiner feſten beruhigenden Ueberzeugung von der „Religion kommen. *Gemeiniglich* hält er ſie gar „*für falſch*, oder doch ungewiſs. Immer aber „iſt er voll von praktiſchen Irrthümern. — Man „muſs den Menſchen, man muſs ſich ſelbſt nicht „kennen, oder ein Romanenbild vom Menſchen „machen wollen, wenn man nicht geſtehen wollte, daſs Habſucht, Neid, Miſsgunſt, Schadenfreude, Rachſucht, Betrug, Ungerechtigkeit „u. ſ. f. den Willen *jedes natürlichen noch nicht* „*durch die Religion gebeſſerten* Menſchen *beherrſchen*, nur unter verſchiedenen Larven und „aus verſchiednen Gründen. Röm. 3; 6. 7.“ (So ſpricht das Syſtem! Aber auch die Vernunft und die Bibel? Auch die Erfahrung? waren Socrates, Kato, Regulus, Epaminondas, Ariſtides ſolche Menſchen, die ſich nur von jenen Affecten beherrſchen lieſsen? Doch wir wollen gern geſtehen, daſs wir dieſe Stellen nur darum aufgezeichnet haben, um zu zeigen, daſs der Verf. vermuthlich bey einer ſeinem Publikum angemeſſenern Behandlungsart der chriſtlichen Moral ſolche Gemeinörter für Auswüchſe erkannt haben würde, die den Werth ſeines Werks vermindern. Auch ſollen dieſe Stellen nicht als Proben des Gehalts des Ganzen aufgeſtellt werden.)

Noch einige beſondere Erinnerungen über einzelne Stellen werden, wenn ſie auch zeigen, daſs dies Lehrbuch ſeine Mängel habe, doch das viele Gute, und Treffliche, wodurch es ſich empfiehlt, nicht in Schatten ſtellen. Das Princip der Moral: *perfice te ipſum*, verwirft der Verf. ſchlechterdings. Es wäre doch zu wünſchen, daſs er

erinnert hätte, es sey nicht sowol falsch, als schwerfaslich, und auf abstracte der gemeinen Erkenntnifs fremde Begriffe gebaut. S. 55. heifst es: „Das allerentsetzlichste Verbrechen, dessen „sich der Mensch schuldig machen kann, ist nebst „der Heucheley der Meyneid, wenn man bey „Gottes Allwissenheit, Wahrhaftigkeit, Barm„herzigkeit, Heiligkeit, und allmächtiger Straf„gerechtigkeit entweder etwas betheuert, wel„ches seiner innern Ueberzeugung nicht gemäfs „ist, indem man daran zweifelt, oder wol gar „das Gegentheil für wahr hält, oder etwas ver„spricht, das man doch nicht zu halten gedenkt, „oder — hernach durch eigene Verschuldung „nicht hält.“ (*Entsetzlich* ist der Meyneid, wenn er aus Verachtung der göttlichen Majestät, ruchloser Weise begangen wird. Ob er aber die gröfste Sünde ist, eine gröfsre als irgend eine andre That, vor der die Menschheit schauert, steht dahin. Wenigstens ist die Gröfse und Vollkommenheit des Wesens, wider welches gesündiget wird, gar nicht der rechte Maafsstab, die Strafbarkeit der Mifshandlung zu bestimmen. Allein wenn der Meyneid, wie das vielleicht unter 1000 Fällen sich 999mal ereignet, aus Unglauben an Gott, oder Gedankenlosigkeit begangen wird, so ist er wahrlich noch immer eine schreckliche Sünde. Aber ist er die gröfste aller Sünden, zumal, wenn der Schwörende zur Zeit, da er schwört, es ernstlich meynt, aber erst in der Folge aus Leichtsinn, oder in der Einbildung, dafs ihn sein Eyd (weil er unfreywillig war, oder weil er ihn nicht hätte thun sollen,) nicht binde, — nicht hält, was er versprach?) S. 97. „Vor Gottes Gericht ist eine jede Sünde ver„dammlich, macht den Menschen der göttlichen „Gunst verlustig, und seiner Strafen hier, und „dort in der ewigen Welt schuldig.“ (Die Vernunft sagt uns nicht, dafs jede Sünde in der künftigen Welt Strafe verdiene. Sie lehrt vielmehr, dafs es Sünden giebt, deren böfe Folgen durch Reue und Entschädigung des beleidigten völlig getilgt werden. Und die Bibel sagt auch nirgendwo etwas dergleichen.) — S. 174 wird unter den Gründen, den Selbstmord zu fliehen, auch folgendes erwähnt: „Der Selbstmord ist ein „förmlicher Ungehorsam gegen Gott. Denn Gott „ist es, der auch dem Elendesten in jedem Augen„blick sein Leben erhält. In jedem Augenblick „also ertheilt er ihm den Befehl, es zu bewah„ren.“ Doch wohl mit der Einschränkung, wenn keine höhere Pflicht befiehlt, es dahin zu geben, oder doch grofsen Gefahren auszusetzen. Wenn nun der Selbstmörder sich beredet, dafs die Pflicht, es zu bewahren, mit einer andern höhern collidire, was hat dann dieser Grund für eine Kraft? — S. 289. wird alle Vorstellung, und alles *Unwahrreden* geradehin dem Christen untersagt. „Ist es, sagt der Verf., in irgend einem „Fall erlaubt, andern wider ihre Erwartung und „wider ihrem Willen etwas glauben zu machen, „das unserer innern Meynung entgegen ist, so „kann Gott eben also gegen uns reden, und han„deln. Und so dann — weh uns! Dann können „wir unserm Schöpfer nicht trauen!“ (Es gereicht nie zur Empfehlung der christlichen Moral, wenn man sie mit der vernünftigen Sittenlehre in Widerspruch bringt. Diese aber erlaubt die Verstellung, und das Unwahrreden in gewissen Fällen. Der Grund, aus welchem H. L. es leugnet, dafs die Verstellung erlaubt werden kann, möchte wol eine scharfe Prüfung nicht aushalten. Zu seinem Besten getäuscht werden, ist kein Unglück. Wenn uns also auch Gott selbst zu unserm Besten täuschen würde, so würde er darinn gegen uns handeln, wie ein gütiger Vater gegen seine Kinder. Das Vertrauen zu ihm könnte uns nie schaden. Gesetzt aber es sey dem unendlichen Wesen nicht geziemend uns zu täuschen, oder es käme nie in den Fall, uns durch dies Mittel wohl zu thun, weil es immer Wege weifs, uns durch die Offenbarung der Wahrheit glücklich zu machen; kann von unvollkommenen schwachen Sterblichen eben das gesagt werden?) — S. 415. „Das *ächte, einzi„ge* Tugendmittel ist der gebührende Gebrauch „der Bibel.“ (Nicht auch ein ächtes Tugendmittel der gebührende Gebrauch der Vernunft? Es wäre ja sonst den Menschen, welche die Bibel nicht haben, unmöglich, *tugendhaft* zu werden. Und die Tugend der Nichtchristen wäre *unächt*.) — S. 420. dürfte wohl die Paraphrafe der vierten Bitte des „*Unser Vater*:“ *Gieb uns heute unser morgendes* Brod, nicht allgemeinen Beyfall finden, vielleicht sich nicht einmal vertheidigen lassen. — Noch einmal versichert R., dafs er durch diese Erinnerungen über einzelne Stellen den Werth des Buchs nicht zu verkleinern gedenkt. Er erkennt vielmehr denselben mit allem Dank, und bekennt, aus manchen Stellen viel Licht und Erbauung geschöpft zu haben.

Leipzig, in der Weygandschen Buchhandlung: *Christliche Catechisationen für die Landjugend*, über die Eigenschaften, Schöpfung und Vorsehung Gottes. Erste Fortsetzung, von *Joh. Valent. Trautvetter*, Schulmeister zu Witzelrode, einem Dorfe im Herzoglich-Sachsen-Meiningischen Amte Salzungen. Mit Herrn Adjunctus *Walchs* zu Meiningen Durchsicht und Vorrede. 1788. 344 S. 8. (18 gr.)

Der Verf., welcher dem Meiningischen Schulseminarium seine Bildung zu danken hat, und zu dessen Lobe von seinem ehemaligen Lehrer in der Vorrede viel rühmliches gesagt wird, schreitet auf dem einmal betretenen Pfade (s. A. L. Z. 1786. N. 14.) mit gutem Glücke fort und nennt sich bey der gegenwärtigen Fortsetzung.

Die

Dieſer zweyte Band bindet ſich nicht ſo genau, als der erſte, *an. Luthers* Worte, ſondern kann eben ſo gut als ein völlig unabhängiges Werk über *das Daſeyn und die Eigenſchaften Gottes*, die Lehre von der *Dreyeinigkeit*, *Schöpfung und Vorſehung* benutzt werden. Auch hier bemerkt man, wie beym Anfange des Werkes, Herrn *Tr.* ſchätzbares Talent, den Kindern die Religionswahrheiten verſtändlich, ihre Gründe anſchaulich, und die Wichtigkeit des erklärten und bewieſenen fühlbar zu machen. Vorſichtig und natürlich geht er von der Erfahrung der kleinen aus, läſst ſie wie von ungefähr auf eine neue Wahrheit nach der andern ſtoſsen, und weiſs ſich ſonderlich durch kurze zweckmäſſige Vorbereitungen zur Erreichung ſeiner Abſicht bald den, bald jenen, aber immer einen leichten Weg zu bahnen. Zur weiteren Entwickelung und Erläuterung der Begriffe nimmt er das Nöthige nicht aus einer den Kindern fremden Welt, ſondern aus ihrem eigenen Ideenkreiſe, (der freylich bey andern weniger vorbereiteten Schülern etwas enger ſeyn dürfte), ſucht, was er vorträgt, durch individuelle und abwechſelnde Darſtellung möglichſt begreiflich zu machen, und ſo dem jungen Herzen näher anzudringen, als durch eine Menge kalter und abgenutzter Gemeinſätze zu bewirken wäre. Man ſieht mit Vergnügen, wie er ſich beſtrebt, nicht nur aufzuklären, ſondern auch, mit ſteter Hinſicht auf die künftige Lebensart, durch ſeinen Religionsunterricht frohe und zufriedene, gute und brauchbare, Menſchen zu bilden, bey ſeinen Lehrlingen die beſten Entſchlieſsungen zu erwecken und zu ſtärken, ſie auf mögliche Gefahren vorzubereiten, ſonderlich aber mit Gottes groſsen Werken, mit der bibliſchen Geſchichte und den wohlthätigen Abſichten der Religion, immer bekannter zu machen. Auch dieſs iſt vorzüglich zu loben, daſs er der Vernunft ihre Rechte läſst und bey jeder Gelegenheit zu ihrem rechten Gebrauche anleitet, ohne jedoch der Offenbarung etwas zu vergeben, daſs er in der Wahl der aus dieſer letztern entlehnten Beweiſe die nöthige Sorgfalt zeigt, die Schriftſprache gut kennt und lehrt, den gewöhnlichſten Vorurtheilen und jedem Aberglauben kräftig entgegen arbeitet, und nützliche Winke giebt, den Werth der Dinge richtig zu ſchätzen. Herrn *Tr.* Sprache iſt, wie den Kindern, ſo den Sachen, angemeſſen; und ſo wenig er mit witzigen Einfällen kurzweilt, ſo weiſs er doch der Trockenheit im Vortrage gut vorzubeugen, die Aufmerkſamkeit auf mancherley Weiſe zu reizen und zu unterhalten, und dem eigenen Nachſinnen der Kinder die nöthige Beſchäftigung und Leitung zu geben.

Die gröſsere Ausführlichkeit bey den Abſchnitten von der *Weisheit und Güte Gottes* und die zuweilen etwas längeren Epilogen des Verf. können ihm daraus zu keinem Vorwurfe gereichen, weil ſich dort eine erzwungene Kürze und hier unterbrechende Fragen nicht wol mit ſeinem Zwecke würden haben vereinigen laſſen, und ſonderlich da ein zerſtückter Vortrag am wenigſten paſſen möchte, wo das Reſultat einer zu Ende gehenden Betrachtung zum ſchnellen Ueberblicke dargeſtellt werden ſoll, und das von der Wahrheit erfüllte Herz ſeine lebhafteren Empfindungen auch andern mittheilen will. — Was ſich bey genauer und ſtrenger Kritik über wenige nicht genugſam beſtimmte Fragen, einige Erklärungen, Beweiſe, Ausdrücke und etliche andere mögliche Verbeſſerungen ſagen lieſse, dies wird durch die ungleich beträchtlicheren und zahlreichern Vorzüge des Buches ſo weit aufgewogen, daſs uns nichts übrig ſcheint, als dem Verf. zur Fortſetzung Geſundheit und Aufmunterung, unſerm Vaterlande viele ähnliche Dorfſchullehrer, dem Werke nach ſeiner Vollendung einen mäſsigen Preis, beſonders aber dem Drucker einen ſcharfſichtigern Corrector zu wünſchen.

WIRZBURG und FULD, bey Stahel: *Die heilige Schrift, nach der uralten, gemeinen, von der katholiſchen Kirche bewährten Ueberſetzung, deutſch herausgegeben. Zweyte überſehene und verbeſſerte Ausgabe.* 1787. Band I. 428 S. B. II. 506 S. B. III. 426 S. B. IV. 404 S. B. V. 366 S. B. VI. 566. S. gr. 8. (2 Rthlr. 20 gr.)

Da dies eine wiederholte Ausgabe der A. 1781 zum erſtenmale gedrukten Bibelüberſetzung des verſtorbenen *Fleiſchütz* iſt: auch die angebrachten Verbeſſerungen nicht beſonders angezeigt worden ſind: ſo können wir im Allgemeinen um ſo viel verſichern, daſs dieſe Ueberſetzung vor vielen Arbeiten der Art in der katholiſchen Kirche merkliche Vorzüge habe, und daher billig zu empfehlen ſey. Druck und Papier iſt aber leider, von Herzen ſchlecht!

ERBAUUNGSSCHRIFTEN.

BERLIN, bey Vieweg dem jüngern: *Joh. Gotthilf Lorenz, Predigers an der S. Laurentiikirche in Köpenck, und Rektors der daſigen Stadtſchule, gewöhnliche Sonn- und Feſttags-Evangelien und Epiſteln, mit Anmerkungen, Erklärungen und Betrachtungen. Nebſt einem Anhang der vornehmſten Stücke, aus der Sittenlehre zum Gebrauch für Volksſchulen und zur häuslichen Erbauung beſtimmt.* 1787. 528 S. 8. (20 gr.)

Es iſt gut, daſs auch an die Stelle der meiſtens elenden und ſehr dürftigen ſogenannten *Evangelienbücher*, welche bisher nebſt dem kleinen Lutheriſchen Katechismus, der Fibel und Bibel, faſt den ganzen Lehrapparat in den niedern

Volksschulen ausmachten, ein gewiss viel besseres und zweckmässigeres tritt, womit in der Hand eines geschickten Lehrers allerdings *viel Gutes* ausgerichtet werden kann. Hr. L. der dem Rec. so ganz der Mann zu seyn scheint, welcher zur Verbesserung alter und Ausfertigung neuer besserer Schulbücher, Fähigkeit besitzt, und mit der Denkungsart, den Vorurtheilen und Bedürfnissen des Volks gut bekannt ist, mag denn auch wol um das vor der Hand immer noch so nöthigen: „*Schicket euch in die Zeit!*" willen, und um der Vorurtheile des Volks, das immer noch so sehr, wie an allem Alten, also auch am alten Evangelienbuch hängt, theils zu schonen, theils sich desselben als ein weiser Volkslehrer zu bedienen, *diesen* Weg eingeschlagen haben: obgleich Rec. gestehen muss, dass er nicht recht absieht, warum die Kinder in der Schule auch noch mit den Perikopen beschäftigt werden sollen, da dies ja ihr ganzes Leben, Jahr aus Jahr ein, zum Ueberfluss in der Kirche geschieht. Hr. L. bedient sich indessen dieses Vehikels recht gut, viel heilsame Wahrheiten und Maximen den Kindern des gemeinen Mannes mitzutheilen. Nachdem er allemal zuerst eine kurze Erklärung der Namen jedes Sonntags und der Absicht der Festfeiern vorangeschickt hat, lässt er eine eigne, neue, meistens sehr wohlgerathene Uebersetzung der Texte folgen; bringt Erklärungen schwerer Wörter, Stellen, Sitten, Localitäten u. s. w. unter dem Texte bey; stellt darauf kurze recht treffende und erbauliche Betrachtungen an, und beschliesst dann mit einigen damit verwandten biblischen u. a. Denksprüchen und einem kurzen Gebet in einem oder in ein paar gut gewählten Liederversen, die meistens aus dem Berliner Gesangbuche genommen sind. Die Uebersetzung zeugt von recht guten exegetischen Kenntnissen und wohlgefasstem Bibelsinn; die Sprache ist verständlich und den Fähigkeiten des Volks angemessen. Nur die Rechtschreibung sollte doch wol in Büchern *der* Art und zu *solchem* Gebrauch, besonders bey Schulbüchern durchaus die *gewöhnliche* seyn. Hr. L. aber schreibt z. B. *Ros* statt Ross, *Fus* st. Fuss, *Fleises* u. s. f. Der Anhang enthält allerley nützliche Lehren für Aeltern, Kinder, Herrschaften und Gesinde; eine Lebensgeschichte Jesu und Luthers; eine ganz kurze christliche Religionsgeschichte und noch andre nützliche Sachen. Alles recht gut und zweckmässig.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Oeff. Anstalten. Der *Fürst-Erzbischof von Salzburg* hat den von seinen gelehrten Reisen aus Frankreich und England zurückgekommenen Hrn. Doctor und Hofrath *Hartenkeil* zu seinem *Leibwundarzt und Professor der Anatomie und Chirurgie* mit 1000 fl. jährlicher Besoldung angestellt. Vorzüglich hat den vortreflichen Fürsten die Erfahrung von den traurigen Vorfällen dazu veranlasst, die durch Unwissenheit der bisherigen schlechtunterrichteten Wundärzte sich ereignen. Auch soll dieser für's Wohl seiner Unterthanen immer so besorgte Fürst nächstens ein Entbindungshaus zu stiften gedenken, das sechs Betten enthalten wird, um männerlosen Schwangern einen sichern Ort zur Geburt zu verschaffen, und den jungen Hebammen eine praktische Schule zu eröffnen. *A. B. Salzburg d. 31. Jan. 1788.*

Auf der hohen Schule zu *Wien* ist befohlen worden, dass ein jeder, welcher zu den Graden der Rechtsgelehrsamkeit befördert werden will, den Vorlesungen über die Kirchengeschichte beygewohnet haben, und daraus geprüfet werden soll.

Durch ein königl. preuss. Rescript vom 21 Nov. a. pr. sind alle reformirten Schulen von der Aufsicht des *Oberschulcollegiums* eximirt worden. *A. B. Halled. 12 F. 88.*

Da das Pädagogium zu Marburg unter der Universität steht: so hat der Landgraf jährlich 300 Rthlr. vom Universitätsfond zu Verbesserung der bisher geringen Besoldungen der Lehrer deren bestimmt. *A. B. Marburg d. 14 Fr. 88.*

Kleine Handels-Schriften. *Paris*, b. Belin: *Supplément à l'édition de l'année 1786. de l'Almanac général des Marchands, Négocians de Armateurs de la France, de l'Europe, et des autres Parties du Monde. Année 1787.* 84 S. 8. (12 gr.) Wie wir aus der Vorrede ersehen, ist der Herausgeber durch gewisse Hindernisse abgehalten worden, diesmal einen ganzen Band vom Almanach zu liefern, daher das Publikum mit einem blossen Supplement zum vorigen Jahrgang vorlieb nehmen muss. Im Grunde verlieren die Leser dabey nichts. Sie haben wenigstens keine Ursache über Wiederholungen zu klagen, wie das zuweilen bey den vorigen Jahrgängen der Fall gewesen ist. Aber noch immer bemerkt man, dass es dem Herausgeber an guten Nachrichten aus fremden Ländern fehlt. Die unbedeutendsten Oerter in Frankreich werden ausposaunt, und grosse Handels- und Manufacturplätze der Ausländer übergangen. Nicht einmal die inländischen Data sind durch und durch richtig und zuverlässig. Hier sind einige Fehler und Unrichtigkeiten, die Rec. beym Durchlesen bemerkt hat: Nach S. 5. sollen von dem *Poids de Table*, 100 Pf. nur 80 Pf. Markgewicht, nach S. 64 aber, 120 Pf. *P. d. T.*, 100 Pf. Markgewicht ausgeben. Eine von den beiden Angaben muss also falsch seyn. Von den chinesischen Gewichten S. 16. sind die Namen gar sehr verstümmelt, wie es bey den Franzosen, wenn sie fremde Wörter schreiben, gewöhnlich ist. Der *Pekul*, heisst hier *Pic*; aus *Catti* wird *Catis*, und aus *Tell*, *Taels* gemacht. S. 29. *Kintzingen*, st. *Kitzingen*, *Joh. Sam. Landermanne*, st. *Landmann* — Die Nachrichten von dieser freyen Handelsstadt in Franken nehmen nur vier Zeilen ein. Das ist doch auch gar zu armselig. — Unter dem Artikel: Lübeck, S. 36 sind die Namen: *Gaedert et Wildtrank*, und *Ulk et Ludert*, durch *Gaedertz* und *Wildtfank*, *Ulß et Ludert*, zu verbessern. Der Neapolitanl. *Rottolo* wiegt nicht 33⅓ *Oncie*, wie es S. 44 heisst, sondern 33⅓, und der *Cantár* 280 *Libbre*. u. d. gl.

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG

Sonnabends, den 23ten Februar 1788.

OEKONOMISCHE WISSENSCHAFTEN.

LEIPZIG, bey Hertel: *Franz Ludwig von Cancrin*, Russisch Kaiserl. Collegienraths, und Directors der Starajarusl. Salzwerke etc. — *Geschichte und systematische Beschreibung der in der Grafschaft Hanau Münzenberg, in dem Amte Bieber und andern Aemtern dieser Grafschaft, auch den dieser Grafschaft benachbarten Ländern gelegnen Bergwerke.* Mit einer Kupfertafel (der Situation des Biebergrundes) 1787. 190 S. 8. (12 gr.)

Die ältesten Nachrichten von dem Bieberschen Bergbau gehen bis A. 1494 zurück, ob wohl aus eben diesen Nachrichten darzuthun ist, dass er noch vor dieser Zeit im Betrieb gewesen seyn müsse. Bey abwechselndem Glück, wobey er auch einigemal auflässig wurde, kam er an vielerley Eigenthümer, und endlich an das Fürstl. Haus H. Cassel. Der Herr Verfasser hatte als Hanauischer Cammerassessor die Oberaufsicht über denselben, kam aber A. 1782 aus diesen Diensten, weshalb auch gegenwärtige Bergwerksgeschichte nicht weiter reicht, und folglich eine seiner glänzendsten Perioden nicht berührt. Denn A. 1782 war, sichern Nachrichten zu Folge, die Anzahl der Arbeiter, die bey den Koboldswerken nicht mit gerechnet, auf zwölf Mann herunter, und gegenwärtig ist sie bis 200 angewachsen. Im zweyten Abschnitt des ersten Kapitels wird von der oberirdischen Lage und äussern Beschaffenheit der Bieberer Bergwerke gehandelt, ohne nur zu erwähnen, mit welchem Gebirg das Bieberische zusammenhängt, oder welche Gebirgsart Oberhand hat, und Rec. muss hier suppliren, dass gelblichtrother Sandstein die herrschende Gebirgsart ist, unter welchen die dortigen Flötze und Rücken verborgen liegen. Man findet zwar oft den Ausdruck, Vor-, Mittel-, und Hinter-Gebirge, aber ganz nicht in dem Sinne, in dem man ihn sonst, wo die Gebirge auf diese Art eingetheilt wurden, brauchte, sondern ungefähr so, dass z. B. die Gruben des Mittelgebirgs weder oben auf dem Berge, noch an dessen Fusse, sondern in der Mitte seines Abhanges liegen. Nur zu Ende des 52 §. wird angeführt, dass das Liegende der dortigen Flötze aus Glimmer bestünde, und an vielen Orten zu Tage ausginge. Es gehet aber kaum an zwey Orten zu Tage aus, und ist auch nicht so gerade hin Glimmer, sondern Gneuss, der dort nur mit dem Namen seines vorwaltenden Bestandtheils benennt wird. Da das Gebirge sehr wassernöthig ist, hat man 12 Stolln, 6 Kunstgezeuge und drey Teiche anlegen müssen. Das zweyte Kapitel enthält das vorzüglichste von der unterirdischen Beschaffenheit der Gegend, wo man bey Niederbringung der Schächte folgende Schichten durchsunken hat, die wir doch hier nicht mit den provinciellen Benennungen des Hn. Vrf. auszeichnen, als: 1) Dammerde. 2) Röthlichtgelben feinkörnigen Sandstein. 3) Rothen Letten. 4) Gelblichten mürben Kalkstein. 5) Grauen dichten Kalkstein. 6) Dichten Eisenstein von verschiedenen Farben und Abänderungen. 7) Das eigentliche Flötz, das in grauen Letten bestehet, in welchen Kupfer-, Bley- und Silber-Erze zart eingesprengt enthalten sind, und der bisweilen die Härte und das Ansehen eines schwarzgrauen Flötzschiefers erreicht. Zu des Hrn. Vf. Zeiten wusch man aus 18 bis 25 Cent. dieses Lettens einen Centner Schliech, gegenwärtig aber eben soviel aus 6 bis 8 Cent. 9) Gneuss, als das Grundgebirge. Die Höhe der Schichten N. 3. bis N. 8. ist sehr abwechselnd, u. steigt von 1 bis 6 Fuss, ihr Streichen ist von West in Ost, und ihr Fallen, (wo die Himmelsgegend auch hätte angegeben werden sollen,) ist sehr veränderlich. Durch diese Flötzschichten gehen Spaltungen von drey bis sechs Fuss Mächtigkeit, die ins Grundgebirg hineingehen. und die Lage der Schichten in sofern verändern, dass sie bey Entstehung derselben entweder auf der einen Seite in die Höhe gehoben, oder auf der andern niedergesunken sind. Herr C. benennt diese Spaltungen mit Recht Rücken, unterscheidet aber noch Wechsel davon, wo die Verrückung nicht so stark befunden wird. Wechsel und Rücken sind aber bisher immer in einerley Sinn genommen worden. S. 66 heisst es: „unter den Rücken legen sich Gänge an;“ dieses möchte wohl nicht jedem Leser ganz klar seyn, und H. C. hätte bestimmter sagen können; so weit diese Spaltungen durch die Flötzschichten gingen, hielt man sie für Rücken, so wie sie aber

in den Gneuſs hineinſetzten, Gänge. Wir halten aber doch dafür, daſs, was einmal als ein wirklicher Rücken (ſcheint von verrücken herzukommen) befunden worden, auch daſſelbe verbleiben müſſe. So weit dieſe Rücken in das Grundgebirg hinein bauwürdig befunden werden, führen ſie Kobold, womit das Blaufarbenwerk zu Schwarzenfels beliehen iſt, und ſo weit findet ſich der Gneuſs faſt ganz aufgelöſt, und weiſs von Farbe. So wie aber die Kobold-Anbrüche abnehmen, wird er feſter, und ſein Glimmer wird mehr roth. Die hier vorkommenden Mineralien ſind: Fahlerz, Malachit, Kupferlaſſur, Kupferkies, Bleyglanz, ſpätiger Eiſenſtein, dichter Eiſenſtein, Glaskopf, faſt alle Arten von Kobold, Wismuth, Arſenik- und Schwefel-Kies, die wir ebenfalls mit richtigern Benennungen belegen, als der H. Vf. gethan hat, der überhaupt in der Mineralogie und Gebirgskunde nicht mit ſeinen Zeitgenoſſen fortgeſchritten zu ſeyn ſcheint. Was von dem Probiren der Erze, dem Grubenbau, und der Aufbereitung der Erze von S. 88 bis 115 angeführt wird, glauben wir um ſo eher überſchlagen zu dürfen, da wir in Obigen etwas weitläufiger ſeyn muſsten. Die Schlieche werden in hohen Oefen, wie man ſich ihrer im Mansfeldiſchen bedient, ungeröſtet geſchmolzen, vorher aber mit Kalk naſs vermiſcht, oder eingebunden, weil dies nicht nur den Fluſs befördert, ſondern auch das Verſtieben und Verfliegen des klaren Schliechs verhindert. Die hievon gefallenen Rohſteine werden im Haufen von vier bis fünfhundert Centner offen geröſtet, und noch einmal durchgeſtochen, damit ſie das noch darinnen befindliche Bley fallen laſſen. Dieſer nochmals durchgeſtochene Rohſtein wird nun Spurſtein genennt, und nachdem er vier bis fünf mal geröſtet, zu Schwarzkupfer gemacht, wobey der erſte Armſtein fällt. Mit dieſem Armſtein wird wieder, wie mit dem Spurſtein, verfahren, wobey man den zweyten Armſtein erhält. Aber die Methode, den Spurſtein ſo vielmal durchzuſtechen, wie auch die Reich- und Arm-Friſchen, ſind itzt, nach ſichern Nachrichten, in Bieber ganz abgeſchaft, ſo wie überhaupt ſeit 1782, als ſo weit hier die Geſchichte dieſes Werks gehet, ungemein viel zum Vortheil deſſelben abgeändert worden iſt.

Das Eiſenſchmelzen geſchiehet (S. 152.) in einen viereckigen Ofen, deſſen Structur und Maaſse aber, wie auch oben bey den hohen Ofen zum Schliech-Schmelzen, durchgehends nicht angegeben worden. Der Eiſenſtein wird in kleinen koniſchen Haufen geröſtet, und ihm beym Schmelzen Sand zugeſchlagen. Man fertiget daraus Guſs- und Stab-Eiſen, und auch hierbey iſt ſeit 6 Jahren viel verbeſſert worden, denn gegenwärtig gieſst man Ofenblatten, die nicht ſpringen, und ſchmiedet alle Gattungen von Stabeiſen, ohne altes zuſetzen zu dürfen. Die zweyte Abhandlung von den übrigen zwar fündig gewordenen, aber nicht edlen und bauwürdigen Bergwerken in den Aemtern der Grafſchaft Hanau Münzenberg, enthält bloſs ſolche Nachrichten, die nur einheimiſchen von einigen Nutzen ſeyn können.

ERDBESCHREIBUNG.

WINTERTHUR, bey Steiner und Comp.: *Briefe über Herrnhut und andre Orte der Oberlauſitz.* 1787. 184 S. 8. (12 gr.)

Unter der Zuſchrift giebt ſich Hr. C. G. *Schmidt* als Verfaſſer dieſer Briefe an. Sie enthalten bey manchen etwas zu gedehnten Gemeinſprüchen und Betrachtungen, und verſchiednen theils ſchon hinlänglich bekannten, theils unerheblichen Dingen, doch eine gute und, nach dem Maaſsſtabe eines durchreiſenden Beobachters genommen, ziemlich ausführliche Nachricht von der mähriſchen Brüdergemeine, der der Verf. alle Gerechtigkeit wiederfahren läſst. Von andern Orten giebt er nur einzelne Nachrichten, die er mit der Freyheit eines Brieffchreibers hinwirft, wie ſie ihm ins Gedächtniſs kamen. Auf dem Wege von Löbau nach Herrnhut fiel dem Verf. ein Brandweinhaus in die Augen mit folgender lateiniſchen Inſcription: *Mi amice, patet tibi abitus, atque lectus, .. qui ring adusto es obrutus.*— In Reibersdorf, einem Rittergute des Grafen von Einſiedel bey Zittau, rühmt er die groſse Bierbrauerey. Das fertige Bier wird hier gleich aus dem Kühlfaſſe im Brauhauſe durch ein Loch in das Faſs, worinn es aufſtoſsen ſoll, in den Keller hinabgelaſſen. — S. 141. rühmt er den Hr. von Rechenberg, Erbherrn auf Schönberg, ſeiner muſikaliſchen Fertigkeit und trefflichen ökonomiſchen Einrichtungen wegen. — Zu Görlitz bewunderte er das meiſterhafte Spiel des Hoforganiſten Hn. Nicolai an der Peterpaulkirche. Er iſt auch Meiſter auf der Harmonica, die er mit einer Claviatur verſehen hat. S. 151 erzählt er, daſs er ſich nach dem bekannten Magier *Fröhlich*, dem Schüler und Conſorten Schröpfers, erkundigt habe, und ſetzt hinzu: „Er iſt mit Hinterlaſſung vieler Schulden davon gegangen, und ſoll itzt Huſar ſeyn.“ Von der Rolle, die er itzt in Berlin ſpielt, wuſste alſo der Verf. noch nichts. Zu Kunnersdorf gefiel ihm vorzüglich die trefliche Feuerordnung des Beſitzers, Hn. Kriegsrath von *Broitzen*. An jedem Hauſe ſteht auf einem ſchwarzen Blech die Function des Eigenthümers bey einer ausbrechenden Feuersbrunſt. Die Bienenzucht werde in der Bauzner Gegend zwar ſtark, aber nicht mehr ſo lebhaft betrieben, als zu der Zeit, da der Prediger Schirach 1769 eine ordentliche Bienengeſellſchaft errichtete, die dem Verf. zufolge itzt kaum noch erwähnt wird. Dieſer Mann ſoll einmal aus der Kirche gelaufen ſeyn, ohne die Beichte auszuhören und Abſolution zu ertheilen, da man ihm gemeldet, es ſchwärme ein Bienenſtock. Hier war auch freylich mehr *periculum in mora*. Hr. S. ſah auch die Nonnenklöſter *Marienthal* und *Marien-*

ſtein

stein. Der itzige Klostervogt in Marienstein ist ein Herr von Schedwitz, ein aufgeklärter Mann, der einmal zwar seinen Unterthanen erlaubte, ein verfallnes Crucifix wieder zu erneuern; aber auf einer Tafel die Worte darunter setzen liefs: *Nicht was du siehest, sondern den Unsichtbaren bete an.* —

Lesern, die nicht schon sehr bekannt mit jenen Gegenden sind, kann man aus diesen Briefen immer eine nützliche Unterhaltung versprechen. Wir möchten den Verf. nur bitten, künftig die unnatürliche Orthographie *Kor*, *Kristen*, und dann die in Prosa, zumal im Briefstil, widerlich auffallenden poetischen Phrasen zu vermeiden, wovon sich hie und da Beyspiele finden.

VERMISCHTE - SCHRIFTEN.

RIGA, bey Hartknoch: *Aus den Papieren einer Lesegesellschaft.* Erster Band. 1787. 268 S. 8. (18 gr.)

Eine Lesegesellschaft in St. P. hält der Berathschlagung wegen alle halbe Jahre Zusammenkünfte, worinn dann zugleich allgemein unterhaltende Original-Aufsätze oder Uebersetzungen von den Mitgliedern vorgelesen werden. Die in diesem Bändchen mitgetheilten Stücke sind fast durchaus lauter Uebersetzungen, aus dem französischen, englischen und italiänischen, und wirklich für ihre Absicht, vorher die Lesegesellschaft und jetzt das Publikum zu unterhalten, ganz gut gewählt und recht lesbar übersetzt. Warum aber einige schon sonst übersetzte Stücke, als die *Briefe auf einer Reise durch Frankreich*, *Frau von Buchwald*, *die unbewohnte Insel* etc. hier nochmals für das Publikum, wenn gleich wenigstens nicht schlechter als ehemals, übersetzt sind, sehen wir nicht recht ein. Kleine Fehler im Ausdrucke, z. B. *Nichtsbedeutenheit*, *für etwas warnen* etc. kommen nicht so häufig vor, um das Vergnügen im Lesen zu stören. Einige aus dem Französischen beybehaltne Worte hätten wohl übersetzt werden können; so könnte fast immer statt des für unübersetzbar gehaltnen *Air*, das in einigen deutschen Provinzen gerade in demselben Sinn gebräuchliche und selbst schon in die Büchersprache aufgenommene *Wesen* gesetzt werden.

ERBAUUNGSSCHRIFTEN.

BRESLAU, bey Korn dem Aeltern: *Predigten über alle Sonntaege* (Sonntage) *des Jahrs* von *Ambros. Kollonetz*, Mitglied des Königl. Schul-Instituts und Prediger in Neiss. I Theil 482 S. II Theil 438. S. gr. 8. (1 Rthlr. 12 gr.)

Diese Predigten sind, wenigstens für einen katholischen Geistlichen, nicht ohne Verdienst. So wenig sie sonst in Sachen und Einkleidung etwas hervorstechendes und neues haben, so enthalten sie doch gröstententheils praktische Materien fürs Herz, fürs Leben und die menschliche Glückseligkeit. Die Materien sind durchgedacht und mehrentheils gründlich abgehandelt, aber freylich wohl, was die Unterscheidungslehren von Fasten, Büsen, Mesopfer etc. anbetrifft, dem System der heilig. katholischen Kirche angemessen, wie denn auch nicht anders seyn kann, da in dieser Kirche das theologische nicht anders als *cum licentia superiorum* gedruckt werden darf. Der Stil ist zwar mit rhetorischen Figuren und Floskeln geschmückt, doch auch mit Provincialismen, als Täge, sonderheitlich, vollkommende etc., verunstaltet, indessen aber verständlich, wiewohl er durch Präcision und Popularität im Ausdruck und Periodenbau mehr Würde und Verständlichkeit würde erhalten haben. Ueber alle Predigten zu urtheilen, ist unmöglich, doch soll ein kurzes Detail der 2ten Predigt von der Denkungs- und Verhandlungsart des Vf. eine Probe liefern. Er redet von dem Gefängniss Johannes des Täufers. Hier hat er keine abgezogne Propositi on, wie er oft nicht hat, sondern handelt 3 Stücke ab: 1) Gott ist der einzige Urheber aller Trübsale 2) die Menschen sind oft die mehrste Ursach derselben 3) Unsere Bekehrung ist selbige zu tilgen das schicklichste Mittel. Im 1sten Theil zeigt er, dass lebllose und unvernünftige Geschöpfe, wie auch Teufel und Menschen in den Händen Gottes Werkzeuge menschlicher Leiden sind. Im 2 ten Theil, dass die Sünden der Menschen dem gerechten Gott das Rachschwerd wider ganze Völker und einzelne Menschen in die Hände geben, dass er aber, auch ohne Rücksicht auf Verbrechen, die Frommen zu ihrer Prüfung mit Leiden heimsuche. Im dritten zeigt er, dass, da nur Sünden Strafe brächten, natürlicher Weise Busse und Besserung die sichersten Mittel wären, Leiden und Trübsale wieder wegzuschaffen und ihnen vorzubeugen. Die Beweise, dass Gott hier Sünden positiv bestrafe, und die Strafen auf die Busse der Menschen wieder zurücknehme, werden alle aus dem alten Testament und aus der jüdischen Theokratie hergenommen. Also liefert der Vf. von einer christlichen Kanzel herab eine ganz jüdische Straftheorie. Jesus und seine Apostel, deren Lehre uns doch vorzüglich zum Regulativ unsrer Urtheile dienen soll, reden von den Trübsalen, die ausser unserm Wirkungskreis liegen, nie als Sündenstrafen, sondern als Züchtigungs- und Besserungsmitteln. Sie sagen, dass wir nicht den knechtischen Geist der Juden haben, um uns noch fürchten zu dürfen, sondern dass wir einen kindlichen Geist hätten, der uns frohes Vertrauen zu Gott unserm Vater giebt. Die Juden als ein rohes und zur Abgötterey geneigtes Volk müssen durch Strafdrohungen in Ordnung gehalten werden und Gott lässt es ihnen ausdrücklich sagen, dass diese und jene Plagen Folgen und Strafen ihrer Sünden wären. Aber woher wissen wir, dass diese und jene verwüstende Naturbegebenheiten wirkliche Sündenstrafen sind? Lehren wir das, so tragen wir offenbar Form der alten Oekonomie Gottes

ganz eigenmächtig und unpassend in die neue über. Bekehrung soll die Leiden tilgen und ihnen vorbeugen? Das ist aber wider die tägliche Erfahrung. Der Sünder, der Unbekehrte leidet Krankheit, Unglücksfälle, Hass, Verfolgung der Menschen. Gesetzt er bekehrt sich, werden ihn dergleichen Leiden nie wieder treffen?

LEIPZIG, im Verlag der Böhmschen Buchhandlung: *Predigten in der Form einer freundschaftlichen Unterredung nach Anleitung aller Sonn- und Festtags-Evangelien* von *Ad. Fr. Ernst Jacobi*, Herzogl. Sachs. Goth. Superintendenten in Cranichfeld. 1787. Erster Theil. 451 S. gr. 8. (21 gr.)

Unter der Form der Unterredung versteht der Hr. Superint. nicht nur, dass er in einem sehr popularen und vertraulichen Ton mit seinen Zuhörern redet, sondern auch, dass er öftere Fragen im Vortrage aufwirft, und daher Gelegenheit nimmt, seine Zuhörer zu unterrichten. Eigentlich erscheint der Vortrag mehr in einer katechetischen als dialogistischen Form. Die Predigten sind grösstentheils praktischen Inhalts, die auf Besserung des Herzens und Beförderung der menschlichen Glükseligkeit einen entschiedenen Einfluss haben. So redet der Hr. Verf. z. E. von ehelicher Glückseligkeit, Kinderzucht, Wichtigkeit der Eidschwüre, gutem Gewissen, Selbstkenntniss, Gebet, Vorsehung, Verträgen, Gewissheit eines künftigen Lebens. Und da sie in einer gemeinfasslichen, herzlichen und eindringenden Sprache verfasst sind: so verdienen sie von recht vielen gemeinen Christen zur häuslichen Erbauung gelesen zu werden.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

KLEINE SCHRIFTEN. Hr. Geh. Justitzrath *Pütter* hat gegen die in der Gräfl. Stollbergischen Appanage Sache erschienene und in No. 5b der A. L. Z. von einem andern Hn. Mitarbeiter angezeigte *Erörterung* etc. des Hn. D. *Heydenreich* folgende Schriften drucken lassen: *Befestigung meines unterm 3ten Oct. 1785 ausgefertigten Bedenkens über die in Benj. Car. Heydenreich diss. de jure appanagii comitum S. R. I. mediatorum in Saxonia conturbata re familiari* (*Lipsi.* 1785) *aufgestellten Grundsätze.* 36 S. 4. Die vornehmsten Gründe, die Hr. *P.* hier zum Theil wiederholt, zum Theil bekräftigt hat, sind folgende: Hr. *H.* habe behauptet, die Sache müsse blos nach Kursächsischen Gesetzen entschieden werden; über diesen Fall wären aber keine Kursächsischen Gesetze da; daher könne das auch zu keinem Nachtheil der Kursächs. Landeshoheit gereichen, dass man hier nach Reichsgesetzen und Reichsherkommen sprechen solle. Wo aber Landesgesetze nichts bestimmen, da müsse ja, besonders in Sachen mittelbarer Reichsstände, nach Reichsgesetzen und Observanzen gesprochen werden, welches Hr. *H.* mit vielem Unrecht leugne. Was Hr. *P.* über die Rechte besondrer Stände gesagt habe, habe Hr. *H.* nicht widerlegt, und die Behauptung dieses letztern, als ob es einerley sey, wenn sich Landsassen von Reichsgerichten oder nach Reichsgesetzen wollten richten lassen, sey offenbar unstatthaft. Ganz ungegründet sey es, wenn Hr. *H.* behaupten wolle, die besondern Vorrechte unserer reichsständischen Häuser wären nur den regierenden Herren eigen, die nachgebornen aber hätten keinen Antheil daran; da sie doch ausser der Succession im Lande und den damit zunächst verknüpften Rechten alle übrigen Vorrechte ihres Standes etc. behielten. Auch würde bey Concursen immer mehr als das eigentlich so zu nennende Wesentliche der Reichsstandschaft unberührt gelassen; und selbst zu dem Wesentlichen gehören gewiss die Vorrechte der Nachgebornen, die sich ohnehin ihrer grössern Rechte nur zum Besten des regierenden Herrn begeben hätten. Ohne Appanage könne kein Recht der Erstgeburt seyn; überdem wäre die ganze Einschränkung auf das Wesentliche willkührlich. Nachgeborne Herren, die mit Land abgefunden wären, würden nie in den Concurs des Erstgebornen hineingezogen werden können; eben so wenig also auch die Appanage der mit Geld abgefundnen. (Unstreitig eine wichtige Instanz!) Die Vergleichung der Appanage mit der Aussteuer der Töchter habe gar keine Statt. Die von Hn. *H.* angeführten Grundsätze aus Hn. *P.* ehemaligen Schriften widersprächen den jetzt behaupteten nicht, wie gezeigt wird. Die von den Alimenten etc. hergenommenen analogischen Grundsätze wären hier gar nicht anzuwenden; vielmehr lägen in der sächsischen Gesetzgebung in Ansehung der Erbegelder Gründe, die einen Vorzug analogisch begründen würden. Dass an des Lehnsconsenses Gültigkeit kein Zweifel seyn könne, erhellet unsers Erachtens aus genauer Betrachtung der von Hn. *H.* dagegen angeführten Gesetzesstelle ganz deutlich. — Wir müssen freylich gestehen, dass, da über diesen Fall gar kein ausdrücklich Gesetz in Kursachsen da ist, und da die Analogieen, welche Hr. *H.* hier anführt, sammt und sonders nicht entscheidend seyn können, es uns schon deswegen nothwendig scheint, nach allgemeinem Herkommen zu urtheilen, da ohnehin Gründe aus der Natur der Sache dies unterstützen.

BERICHTIGUNG. Hr. Prof. *Gebhardi* in Lüneburg hat nicht, wie No. 22 der A. L. Z. d. J. gesagt worden, den Charakter eines *Hofraths*, sondern eines *Raths* erhalten. Der nach Harburg als *Licent-Commissär* versetzte Hr. Professor *Schwarz* ist auch *Rath* geworden. *A. B. Lüneburg den 4ten Febr.* 1788.

TODESFÄLLE. Den 2ten December v. J. starb zu London *Francis Moore*, durch mehrere sehr nützliche mechanische Erfindungen für Manufacturen, Fabriken u. s. w. berühmt. Er war durch eigne Talente dafür, ohne Unterricht, zu dieser Geschicklichkeit gelangt.

Den 18ten December starb ebendaselbst Hr. *Soame Jenyns* esq., ehemals Parlamentsglied für die Stadt Cambridge, durch mehrere theologische Schriften bekannt, im 82sten Jahre seines Alters.

Den 25 Dec. starb ebendas. ein sehr hoffnungsvoller junger Mann, Hr. *P. P. Walsh*, Mitglied des kön. Collegiums der Aerzte, Lehrer der Hebammenkunst, und Arzt bey einigen Hospitälern.

In der Mitte des Januars ist zu Paris Hr. *Le Tourneur*, durch seine französischen Uebersetzungen des *Shakespeare*, *Young*, *Ossian*, der *Clarisse* u. a. englischer Schriftsteller bekannt, im 52sten Jahre seines Alters gestorben.

Den 19 Jenner starb zu Heidelberg Hr. *Guttenhof*, Lehrer der Arzneykunde und Botanik.

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG

Montags, den 25ten Februar 1788.

RECHTSGELAHRTHEIT.

SALZBURG, b. Mayer: *Auszug der wichtigſten Hochfurſtl. Salzburgiſchen Landesgeſetze* zum gemeinnützigen Gebrauch nach alphabetiſcher Ordnung herausgegeben, von *Judas Thaddäus Zauner*, Lic. und Salzburgiſchen Conſiſtorial- auch Hofgerichtsadvocaten etc. Zweyter Band. 1787. 455 S. und 15 S. Vorbericht. 8. (1 Rthlr.)

Nach 2½ Jahren erſcheint der Verf. mit dieſem zweyten Bande, nachdem der erſte 1785 erſchienen war. Er würde dieſe Arbeit auf immer aufgegeben haben, wenn er nicht durch Landbeamte hiezu aufgemuntert, und durch Beyträge unterſtützt worden wäre. Nach ſeinem Plane werden in dieſes Werk nur die wichtigſten und noch wirklich gangbaren Landesgeſetze aufgenommen; weil aber der Begriff von Wichtigkeit relativ iſt, ſo äuſsert ſich Hr. Zauner über diejenigen Verordnungen, welche er mit Bedacht weggelaſſen hat, in dem Vorberichte umſtändlicher. Da eine ausführliche Anzeige dieſer in alphabetiſcher Ordnung vorgetragenen Materien zur Unmöglichkeit wird, ſo begnügen wir uns damit, daſs wir von ſolchen Artikeln, welche andern deutſchen Provinzen weniger bekannt ſeyn dürften, einiges ausheben. Nach einer Verordnung von 1774 wird niemand zur öffentlichen Prüfung, noch weniger aber zur Licentiat- oder Doctorswürde zugelaſſen, wenn er nicht die gewöhnlichen Jahre in ſeiner Facultät, und beſonders in der Rechtsgelahrtheit 3. Jahre rühmlich ausgehalten hat. Den Obrigkeiten und Gerichtsbeamten iſt unterſagt, ſich mit ihren untergebenen Unterthanen in Gevatterſchaften einzulaſſen (verdient allgemeine Nachahmung.) Bey dem Hofrath dauern die Ferien vom 1. Sept. bis 1. Nov. Bis nach Ablauf dieſer Zeit ſoll auſser Criminalfällen und andern Sachen, wo Gefahr bey dem Verzug iſt, mit Einſchickung der Amtsberichte zurückgehalten werden, auch iſt den Procuratoren und berechtigten Schriftſtellern bey Strafe unterſagt, Memorialien einzureichen, indem ſonſt ſolche nicht angenommen, und der Schriftſteller zur Zurückgabe des eingenommenen Verdienſts angehalten werden ſoll. (Verdient keine Nachahmung. Warum 2 Monate Stillſtand? Und kann denn ein jeder Beamter hinlänglich beurtheilen, wo Gefahr auf dem Verzuge haftet oder nicht? Kann ſich der ſchlimme Beamte nicht durch allerley Wendungen, er habe die Sache nicht für eilfertig angeſehen, und geglaubt, ſich durch das Einſchicken Verantwortung zuzuziehen, aus der Schlinge ziehen, und den armen Bauer necken, den er necken will? Oft fällt auch eine Angelegenheit dem geſchickteſten und rechtſchaffenſten Beamten nicht ſo auf, daſs ſie beſchleunigt werden müſſe, da doch dieſelbe wegen zufälliger Verbindungen mit andern Sachen die äuſserſte Eile erfordert. Hievon kann der Beamte nicht immer urtheilen, aber der Referent im Hofrathscollegium, welcher in Centrum ſitzt, muſs es wiſſen. Dieſes iſt nicht Stubenphiloſophie, ſondern Rec. ſpricht aus Erfahrung. Vorzüglich aber iſt die Bemerkung unwiderlegbar, wenn die Geſchäfte auswärtige Herrſchaften betreffen.) Wenn das Vermögen eines Verſchollenen unter die nächſten Verwandten vertheilt wird; ſo ſollen 4 Procent abgezogen, und theils zu Ableſung heiliger Meſſen, theils für die Armen des Gerichts, wo die Theilung vorgeht, verwendet werden. Das Fatale interponendae Appellationis iſt 14 Tage. Der Revident, oder derjenige Theil, ſo ſich wider ein bey dem Hofrathe ausgeſprochenes Urtheil beſchwert, hat ein einziges Fatale zu beobachten, nemlich, daſs er binnen 30 Tagen von Zeit des eröffneten Spruchs ſeine Reviſionsſupplik übergebe. Vom erſten Bande dieſes Auszugs wollen wir noch nachholen, daſs unter dem 21. Nov. 1777 das Erzſtift Salzburg das Privilegium de non appellando alſo erhalten, daſs die üblichen 600 fl. auf 2000 fl. erhöht worden, wie auch, daſs die Beamten nach einer Verordnung von 1780, (welche noch viele andre Gegenſtände enthält, und in dem Siebenkeeſiſchen juriſtiſchen Magazin, 2 B.; ganz abgedruckt iſt) in Sachen, worinn ihnen die Juſtizpflege erſter Inſtanz obliegt, ſich nicht bey dem Hofrathe Verhaltungsbefehle und rechtliche Anleitung erbitten, ſondern in zweifelhaften Fällen, wo ſie ſich ſelbſt nicht klug genug ſind, bey Privatgelehrten Raths erholen ſollen; (es lieſse ſich vieles über dieſen

Punkt sagen, Das Hofrathscollegium wird freylich hiedurch bey dem Anfange eines Geschäfts erleichtert; ob aber in der Folge, und wenn ein jeder Privatrechtsgelehrter gesetzlich privilegirt ist, in die Justizpflege der Beamten hineinzupfuschen, das Amt eines Referenten bey dem Hofrathscollegium nicht beschwerlicher werde, ist eine andre Frage.) Was den Vf. selbst betrift, so verdient er nicht nur und vorzüglich bey seinen Landsmännern, sondern auch bey dem Ausland allen Dank für diesen schätzbaren statutarischen Beytrag, und wir haben grosse Ursache, eine weitere Fortsetzung, wozu er nicht ganz abgeneigt ist, zu wünschen. Um aber das Werk für Ausländer verständlicher und interessanter zu machen, so dürfte folgende Erinnerung nicht überflüssig seyn. Es befinden sich in diesen beiden Bänden so viele localtechnische Ausdrücke, ohne dass sie durch eine hinzugefügte Note beleuchtet worden wären, dass ein von den Salzburgischen Landen etwas entfernter ausländischer Jurist sie schlechthin nicht ohne Erläuterung versteht. Es ist ein gewöhnlicher, aber verzeihbarer, Fehler, dass man sich nach und nach mit Provinzialtechnischen Wörtern so sehr familiarisirt, dass man gar nicht mehr zweifelt, der Ausländer werde die Sache so gut begreifen, als der eingeborne. Der Hr. Vf. hat zwar in dem Vorberichte zum ersten Bande bemerkt, wie er überall die Provinzialausdrücke geflissentlich beybehalten habe (und dieses ist ganz recht) hingegen gelegenheitlich in einem Journale eine Probe von einem Salzburgischen gerichtlichen Idiotikon abdrucken lassen werde. Es kömmt aber darauf an, ob der Hr. Verf. sich nicht unsern Vorschlag gefallen lassen möchte, welcher darin besteht, dass er unter Beybehaltung des bisherigen Gangs und Plans bey seinen Salzburgischen Landesgesetzauszügen, am Ende des ganzen Werks ein solches Idiotikon beyfügte, welches hinreichend wäre, den ausländischen Leser zu befriedigen, wenn dieser bey der Durchlesung auf Provinzialworte, z. E., Anlaitsgebühren, Grundwechsel, Zubaugüter, Notelbriefe, etc. stösst.

STUTGARDT, bey Mezler: *Vincenz Hanzely's*, Fürstl. Oetting-u. Oetting-Wallersteinischen Hof- und Regierungsraths, *Grundriss des Reichshofräthlichen Verfahrens in Justitz- u. Gnaden-Sachen mit den nöthigen Formeln*, dritten Bandes erste Abtheilung. 1787. 52 S. Text u. 412 S. Beylagen. 8. (1 Rthl. 12 gr.)

Wir beziehen uns hier kürzlich auf die allgemeine Uebersicht, welche von uns (Jahrg. 1787. S. 369.) gegeben worden ist, und führen nur den Hauptinhalt der Materien an, weil wir bey dem Beschluss des Werks eine umständlichere Anzeige nach der damaligen Aeusserung nachzuholen gedenken. Es handelt nemlich Kap. 19. von dem Appellationsprocess; Kap. 20. Von der Nullitätenklage; Kap. 21. Von den Klagen über verweigerte oder verzögerte Justiz; Kap. 22. Von dem Revisionsprocess, und Kap. 23. Von dem Restitutionsprocess. Sämmtliche Kapitel werden durch zweckmäfsige Formulare in ein deutlicheres Licht gesetzt. Da man bis auf die Erscheinung der Schriften des Herrn Hanzely's keine ganz lichte Darstellung des Reichshofräthlichen Verfahrens in allen Gattungen der Geschäffte gehabt hat; so sehen wir der Fortsetzung dieses Grundrisses mit Sehnsucht entgegen, und werden am Schlusse des Werks vollständiger bemerken, wie sehr das Publicum dem Verf. für seine Thätigkeit in diesem Fache verbunden sey.

FRANKFURT AM MAYN, b. Andreä: *Johann Beckmann*, Königl. Kurfürstl. Hofrath etc. *Sammlung auserlesener Landesgesetze, welche das Polizey- und Cammeralwesen zum Gegenstande haben.* 6ter Theil. 1788. 352 S. 4. (1 Rthl. 16 gl.)

Hr. Hofrath Beckmann, als der würdige Fortsetzer der von dem verstorbenen Hn. Kammerrath Bergius 1781 angefangenen Sammlung auserlesener und deutscher in das Polizey- und Cameralfach einschlagender Landesgesetze, hat uns auch in diesem 6ten Theile (oder, da das Werk ein gedoppeltes Tittelblatt führt, 10ten Alphabet) mit schönen, theils neuern, theils ältern Verordnungen bekannt gemacht. Da in dieser Literaturzeitung keine umständliche Darstellung der einzelnen aufgeführten Ordnungen statt finden kann; so müssen wir uns blos auf den summarischen Innhalt dieses vor uns liegenden 6. Theils einschränken. 1) Fürstl. Münsterische Erbpachtordnung, erlassen Münster, den 21. Sept. 1783. (da die Abänderung des Leibeigenthums in Erbpacht in dem Münsterischen immer gewöhnlicher wird, so wurde es zur Nothwendigkeit, den daraus entstehenden neuen Verbindungen und Rechtsfolgen eine feste Norm zu geben, nach welcher die Rechtshändel entschieden werden könnten. Die Bestimmung dieser Grundsätze ist der Hauptgegenstand dieser Verordnung.) 2) Der Stadt Strafsburg erneuerte Feuerordnung von 1786. (Das Heu kann alsdann nafs in die Scheunen geführt werden, wenn zwischen eine jede Lage Heu eine Lage Stroh gelegt wird. Die Schornsteinfeger müssen für allen Schaden haften, wenn sie nicht von 3 Monaten zu 3 Monaten alle Kamine der Stadt untersuchen. Die Wächter auf dem Münster hängen an demjenigen Eck des Thurms, welches dem ausgebrochenen Feuer gegenüber ist, des Nachts eine Laterne und bey Tage eine rothe Fahne aus; deuten auch durch die Anzahl der Glockenschläge die Numer des Quartiers an, in welchem Feuer ausgekommen.) 3) Erneuerte und erweiterte allgemeine Postordnung für sämtliche preufsische Provinzen vom 26. Nov. 1782 (die Postordnung

von

von 1712 hat in jüngern Zeiten viele Verbeſſerungen erhalten, und es ſind daher die ſeit 1712 ergangenen Poſtedicte und Verordnungen zuſammengetragen, und daraus dieſe erneuerte Poſtordnung entworfen worden.) 4) Fürſtl. Sächſ. Forſt- Wald- Jagd- und Weidwerksordnung in dem Fürſtenthum Weimar und der Jenaiſchen Landesportion, nebſt der Straftabelle, vom 7. Merz 1775. 5) Münſterſche Verordnung wegen Einführung und Zahlung des Stempelpapiers vom 17 Dec. 1764. 6) Münſterſche Verordnung, daſs Privatquittungen auf ungeſtempeltes Papier geſchrieben werden können, vom 25 April 1765. 7) Münſt. Verordnungen wegen Stempelung der Kalender und Karten vom 18 Dec. 1769. 8) Münſt. Verordn. über Stempelpapier vom 24. Nov. 1776. 9) Hauptgeleite für die Münſterſche Judenſchaft, vom 21. Jan. 1784. 10) Münſt. Verordn. wegen der bey Juden verſetzten Pfänder, vom 23. Aug. 1708. 11) Münſt. Verordn. wider fremde Juden, vom 23 März 1723. 12) Münſterſches Verbot, die vergleiteten Juden zu beſchimpfen, vom 24 Jun. 1768. 13) Kaiſerl. Königl. Verordnung zur Verbeſſerung des Steuerfuſſes, vom 20 April. 1785. Der gute Abgang, welchen dieſe Sammlung bisher gehabt hat, verbürgt ihren Nutzen, und macht Hoffnung, daſs ſie ununterbrochen fortgeſetzt werden werde.

GESCHICHTE.

1. Ohne Angabe des Druckortes und des Verlegers: *Freymüthige und wahre Darſtellung der beiden Hauptpartheyen in der Unterhandlung zwiſchen dem Königl. Preuſsiſchen Staatsminiſter, Hrn. Grafen v. Görtz u. dem Kön. Franzöſ. Staatsrath, Hrn. v. Rayneval, zu Beylegung der Unruhen in Holland. Worinn die wahren Abſichten der Partheyen offen dargelegt werden, durch einen jungen Patrioten.* Aus dem Holländiſchen überſetzt. May 1787. 116 S. 8. (6 gr.)

2. *Declaration Sr. Durchl., des Prinzen Wilhelm von Oranien und Naſſau, Erbſtatthalters, General-Capitains und Admirals der vereinigten Niederlande. Gegeben in der Burg zu Nimwegen, den 26. May 1787.* Aus dem Holländ. überſ. 2 Bog. in folio. (4 gr.)

3. Ohne Meldung des Druckortes u. des Verlegers: *Drey Schreiben der Herren Staaten von Geldern, von Utrecht und von Frieſsland, in datis 2ſten May, 2ſten May und 1ſten May 1787, an die Herren Staaten von Holland und Weſtfriesland, und Bittſchrift von 3160 Bürgern und Einwohnern von dem Haag, an die Herren Staaten von Holland, übergeben den 2ten Junius 1787, die dermaligen Unruhen in der Republik betreffend.* Aus dem Holl. überſ. 6 Bog. in fol. (6 gr.)

No. 1. macht die *authentiſchen Stücke*, die auf dem Titel erwähnte Unterhandlung betreffend, deren Leſung wirklich ermüdet, lesbarer; ſie bringt alles in eine beſſere Ordnung und unter gewiſſe feſte Geſichtspunkte. Der Verf. legt erſt den Plan beider Partheyen vor, dann ihre Vorſchläge, und zuletzt ihre Gründe. Unpartheyiſch genug verfuhr er aber doch nicht. Er erſcheint keineswegs als *ein junger Patriot* — für den er ſich auf dem Titel ausgiebt; vermuthlich, um die Parthey der Patrioten zum Leſen ſeiner Schrift zu reitzen — ſondern als ein treu ergebener Freund des Oraniſch-Naſſauiſchen Hauſes. Denn er macht nicht bloſs den Redacteur, ſondern auch den Beurtheiler; und dieſen — immer zu Gunſten jenes Hauſes.

No. 2 und 3 ſind Ueberſetzungen von Staatsſchriften, welche man in deutſchen und franzöſiſchen politiſchen Blättern, ſowohl ganz, als im Auszug, häufig genug mitgetheilt hat.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

Nürnberg, bey Grattenauer: *Der Freund der aufgeklärten Vernunft und wahren Tugend*, herausgegeben von *Joh. Chriſtoph König*, Prof. der Philoſ. in Altdorf. Erſter Theil. 1787. 8. 159 S. (10 gr.)

Gegenwärtige Schrift ſoll gemeinſchädliche Irrthümer, Vorurtheile, Thorheiten und Untugenden in ihrer Blöſse darſtellen, und beſonders den unſerm Zeitalter vorzüglich eigenthümlichen entgegen zu kämpfen ſuchen; ohne ein Collectaneenbuch von luſtigen und ärgerlichen Anekdoten abzugeben, alſo alles bloſs perſönliche vermeiden. Daher ſollen auch die Verfaſſer der Aufſätze nie genannt werden, um allem Deuteln auszubeugen. Sie ſoll auch ihrer Abſicht entſprechende hiſtoriſche Aufſätze enthalten, beſonders Lebensbeſchreibungen und Charaktere von aufgeklärten und tugendhaften Männern, vorzüglich des Alterthums. Auch ſollen einzelne Stellen oder kurze Abhandlungen aus ſolchen Büchern vorkommen, die entweder zu wenig bekannt ſind, oder zu wenig geleſen werden. Was wir jetzt vor uns haben, erfüllt dies Verſprechen und macht nach der Fortſetzung begierig. Die Verfaſſer denken bündig und hell, und ſchreiben dabey gut; nur dünkt uns im erſten Stücke die Schreibart etwas zu pretiös. Hier führt der Verf. gegen die frühen Eheverſprüche triftige Gründe an; da er aber von der andern Seite nicht leugnet, daſs frühe Liebſchaften mit Eheverſprechen manchmal nicht ohne Nutzen ſind, ſo wäre wohl eine Unterſuchung, in welchen Fällen ſie zuzulaſſen ſind, nicht ganz überflüſsig. Im andern

Stücke sucht ein wahrscheinlich angeblicher Dorfschulmeister zu erweisen, dass nach Kantischen Grundsätzen das Daseyn Gottes für eben so gewiss, als das Daseyn äusserer Gegenstände unsrer Empfindung zu halten ist. Aeussere Gegenstände nehmen wir an, weil wir müssen, das heisst, weil die Natur unserer Seelenkräfte es so mit sich bringt. Aus gleichem Grunde können wir nicht umhin, Gottes Daseyn anzuerkennen, weil in unserm Verstande nothwendig der Begriff von Substanz überhaupt liegt, und dieser Begriff auf keine einzige besondre Sinnen-Erscheinung vollkommen passt, also wir ihm einen Gegenstand ausser der Welt anzuweisen genöthigt sind; weil ferner wir bey einer Ursache nothwendig Absicht annehmen müssen, also auch nicht umhin können eine verständige Weltursache zu denken, da der *regressus in infinitum* unsern Verstand nicht befriedigt. Eben das hat, wo wir nicht irren, mit andern Worten auch Hr. Kant dargethan, indem er gesteht, dass die Idee eines vollkommensten Wesens in unsrer Vernunft nothwendig liegt. Aus dem allen aber folgt nicht, dass deswegen wirklich ein Gott ausser unserm Verstande ist, wie auch der Verf. zugiebt; auch nicht, dass dessen Daseyn eben so gewiss ist, als Daseyn äusserer Gegenstände; denn dieses lehren uns nach Kantischen Grundsätzen nicht die wesentlichen Gesetze unsrer Denkvermögen, sondern Erfahrungen; und diese haben wir von der Gottheit nicht. Hr. Kant sagt ja ausdrücklich: dass wir vermöge unsrer Verstandesbegriffe etwas denken müssen, berechtigt uns noch nicht, es als wirklich anzusehen. Soll also dieser Beweis seinen Zweck erfüllen: so ist zu zeigen, dass nicht Erfahrungen und Anschauungen, sondern wesentliche Gesetze unsers Verstandes und unsrer Sinnlichkeit allein uns *a priori* auf das Daseyn äusserer Gegenstände unaufhaltsam führen. Das dritte Stück macht ein Brief Jörg Ludwigs von Hutten aus dem 16ten Jahrhundert an seine Mutter aus, merkwürdig als Beweis, dass schon damals mancher Hochwohlgeborner sich über die Vorurtheile seines Standes erhob. Im vierten Stücke wird bewiesen, dass auch Privatpersonen Recht haben, über die Handlungen der Regenten öffentlich zu urtheilen, aus dem sehr simpeln Grunde, dass jeder befugt ist, die Handlungen andrer zu beurtheilen, welche sich als Pflichten auf ihn beziehen. Einige gewöhnliche und scheinbare Einwendungen werden gut gehoben. Das fünfte Stück enthält Beyspiele von der Gewalt der Einbildungskraft auf den Körper, zwar nicht neu, oder ausserordentlich, aber doch werth hier aufgestellt zu werden, um dem einreissenden Wunder- und Aberglauben entgegen zu arbeiten. Einige Behauptungen des Hrn. Campe, dass nemlich, um unsre Zeitgenossen zur Frugalität zurückzuführen, dem Luxus müsse Einhalt gethan werden, und dass Armuth aus überhand nehmender Trägheit entspringt, werden im sechsten Stücke widerlegt. Das siebente bestimmt den Begriff von Bestechung gegen manche jesuitische Ausflüchte richtig und vortrefflich. Dann folgt eine Stelle aus Fergusons Moralphilosophie, enthaltend Meinungen, welche Aufklärung und Glückseligkeit hindern, und dazu führen; zuletzt im Anhange ein Beweis, dass schon vor 60 Jahren die Pietisten für Jesuiten gehalten wurden.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Oeffentliche Anstalten. Das Oberschulcollegium in Berlin hat allen Stadtschulen in sämmtlichen königl. Landen Befehle durch die Consistorien ertheilt, in folgenden zwo Tabellen alle Rubriken auf das pünktlichste und baldigste zu beantworten:

No. 1. Tabelle von dem äussern Zustande der Stadtschule zu N. N.

Rubr. 1) Wer ist Patron der Schule? 2) Wer führt die Aufsicht? 3) Namen der Lehrer, nebst Anzeige ihres Alters, ihrer Amtejahre, auch ob und wo sie studirt haben, oder sonst vorbereitet worden? 4) Fixirtes Gehalt jedes Lehrers, nebst Anzeigen der Cassen, woraus solches entweder ganz, oder zum Theile fliesst? wobey zugleich die etwanigen Stipendien und Legate für Lehrer anzuzeigen sind. 5) Zufällige Einkünfte des Schullehrers nach einem mehrjährigen Durchschnitte, wobey die verschiedenen Quellen, und ihr ungefährer Ertrag besonders bestimmt werden müssen, z. B. was der Rector für Introduction der neuen Schüler, für Privatstunden u. s. w. erhalte? 6) Ob freye Wohnung mit der Stelle verknüpft sey, und wie solche beschaffen? 7) Ob und welche Lehrer ausser ihrem Schulamte noch Nebenämter bekleiden? 8) Wie viel Classen hat die Schule? 9) Wie viel Schulzimmer? 10) Wie gross ist gegenwärtig, oder im Durchschnitte die Zahl der Schüler? a) im Ganzen? b) in jeder Classe? 11) Ob und was für Beneficien für Schüler, es sey an Wohnung, Freytischen, Stipendien u. dergl. bey der Schule vorhanden? 12) Ob Bibliothek, Naturaliensammlung, Instrumente und dergl. bey der Schule vorhanden? 13) Ob eine Erweiterung des Fonds zu erwarten sey, es sey durch Vermächtnisse, Verschreibungen, oder auf andre Art?

No. 2. Tabelle vom innern Zustande der Stadtschule zu N. N.

Rubr. 1) Was für Lectionen werden getrieben, und wie viel Stunden sind für jede in jeder Classe bestimmt? 2) In wie langer Zeit werden, sonderlich die wissenschaftlichen Lectionen, geendiget? 3) Wie viel Stunden hat jeder Lehrer wöchentlich zu dociren? 4) Anzeige aller Schullehrer und zwar von jeder Classe besonders. 5) Ob und welche Kenntnisse bey der Aufnahme eines Schülers vorausgesetzt werden? 6) Wie es mit den Versetzungen in eine höhere Classe gehalten wird? 7) Werden Schüler zur Universität präpariret, und, falls dies der Fall ist, wie viele sind seit einigen Jahren zur Universität abgegangen? 8) Werden öffentliche Prüfungen angestellt, und wenn und wie? 9) Was sind für Ermunterungsmittel und Strafen in der Schule üblich?

Dem muss beygefügt werden: a) Ein vollständiger Lectionsplan. b) Ein Aufsatz jedes Lehrers von seiner Methode. *A. B. Halle den 10. Febr. 1788.*

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG

Dienstags, den 26ten Februar 1788.

KRIEGSWISSENSCHAFFTEN.

BERLIN, bey Unger: *Geschichte des siebenjährigen Krieges in Deutschland zwischen dem Könige von Preussen und der Kaiserin Königin mit ihren Alliirten* — von *G. F. von Tempelhoff*, Königl. Preuss. Obristlieutenant. Dritter Theil, welcher den Feldzug von 1759 enthält. 1787. 384 S. 4. mit 3 Planen. (3 Rthl.)

Der Herr v. Tempelhoff fähret hier nach eben dem Plan fort, den er beym zweyten Band zum Grunde gelegt hat, ein Werk zu liefern, das mit ungemeiner Kriegskenntniss und vielem Fleiss ausgearbeitet ist, in welchem aber auch die Kriegskunst mit manchen Schwierigkeiten erscheint, die sie auf ihren Feldzügen begleiten. Leser, die nicht vom Handwerk sind, fanden die Lloydsche Geschichte unterhaltender, weil sie aus dieser über Feldzüge und Feldherrn urtheilen lernen konnten, ohne sich durch all das mühsame Detail der oft so verwickelten, sich durchkreuzenden und nur den Soldaten vorzüglich interessirenden Bewegungen, womit das gegenwärtige Werk angefüllet ist, durchzuarbeiten. Hingegen weiss der Hr. v. Temp. dem letztern die anzuwendende Mühe vollkommen zu ersetzen, indem er demselben einen desto reichern Stoff zum eigenen Nachdenken liefert. Wer aber vermuthen möchte, dass eine Geschichte, von einem Artillerie-Obristlieut. geschrieben, vor andern ein besonderes artilleristisches Ansehen haben müsse; den können wir versichern, dass dieses hier der Fall nicht ist; wir finden vielmehr die Artillerie etwas vernachlässiget. Sie hat bekanntlich heut zu Tage einen solchen Einfluss auf die Operationen, dass man aus diesen beynahe das System sollte finden können, welches die eine Armee in Ansehung ihrer Artillerie beobachtet, wenn das System der andern bekannt wäre, u. der Krieg beiderseits regelmässig geführt würde. Ist es also nicht eine der wichtigsten Erfoderniss, dass man vor allen Dingen von den Artillerieсystemen der gegeneinander operirenden Armeen unterrichtet seyn muss, wenn man von ihren Operationen treffende Urtheile fällen will? Darüber hat sich aber der Hr. Verf. gar nicht eingelassen. Nur zufälliger Weise ist in diesem Bande in einer Schlachtordnung von Oesterreichischer Seite die Zahl der Kanonen und Haubitzen nach ihren Calibern angegeben. Bey den übrigen Armeen, selbst die Preussische nicht ausgenommen, ist dieser Artikel überall übergangen. Der König spricht in den Briefen an Fouquet von einer fürchterlichen Menge Geschütz, welche die Oesterreicher mit sich geführt haben sollen, und lässt uns vermuthen, dass er ihnen darinn nachgefolgt sey; er setzt hinzu, dass er sein Geschütz ansehnlich vermehrt habe, um der Schwäche seines Fussvolks zu Hülfe zu kommen, ein Umstand, der die Epoche der Vermehrung in den Lauf des Krieges zu setzen scheint. Sollte man nun in einer Kriegsgeschichte von einem Artillerieofficier über diese wichtige Gegenstände nicht einen Aufschluss zu finden hoffen? Wer noch tiefer in die Geheimnisse der Kunst eindringen will, möchte auch wissen, ob man nicht manchmal eine Abänderung in den Systemen gemacht habe, je nachdem man Angriffs- oder Vertheidigungsweise gehen, je nachdem man den Krieg in ein gebirgigtes oder ebenes Land spielen wollte u. d. gl. Sollte es nicht möglich gewesen seyn, die Artilleriebrigaden unter ihren besondern Benennungen, nachdem man vorher die Beschaffenheit des Geschützes angegeben hätte, durch die Feldzüge durchzuführen, wie man es mit den Bataillonen des Fussvolks macht? Sollte man endlich bey einem Werke, wo man sich in das Detail der Märsche einlässt, nicht auch das Verhältniss des Gepäcks zu den Truppen, bey einer Kriegsgeschichte von einem solchen Umfang nicht die Eintheilung, Stärke und Stellordnung der Truppen der verschiedenen Mächte, nebst den Veränderungen, welche darinnen während dem Laufe des Krieges vorgenommen worden sind, angegeben haben? Es ist so interessant, die Armeen nach ihren besondern taktischen Gebräuchen, einen ganzen Krieg durch, zu verfolgen und zu beobachten; diese Gebräuche haben so viel Einfluss auf den Erfolg der Begebenheiten, sie geben so reichen Stoff zum Nachdenken, so manchen Anlass zu wichtigen, die Theorie des Kriegs aufklä-

renden Bemerkungen, dafs man sie ungern in einer Kriegsgeschichte vermifst. Die Alten, welche das Geschichtschreiben recht gut verstunden, unterliessen nicht, dergleichen Dinge aufzuzeichnen, und wir danken ihnen für ihre Sorgfalt noch nach Jahrtausenden.

Im vorigen Bande hat der Hr. Verf. die Armeen in ihren Winterquartieren verlassen, und nun schildert er zum Eingange den Zustand der Kriegführenden Mächte, wo er behauptet, dafs die Lage des Königs im Ganzen jetzt vortheilhafter gewesen sey, als zu Anfange des vorigen Feldzugs. Man mufs wohl hinzusetzen, bis auf die Armee, welches doch die Hauptsache ist. Der König überhebt uns der Mühe, dieses weitläuftiger zu beweisen, wenn er selbst gestehet, dafs seine Infanterie durch den erlittenen Verlust so weit heruntergekommen sey, dafs man ihren jetzigen innern Werth mit dem vorigen gar nicht vergleichen könne. Diese wichtige Bemerkung hätte hier nicht übergangen werden sollen, sie enthält den Schlüssel zu des Königs Verfahren. Ueberhaupt hat der Hr. Vf. den Zustand der Kriegführenden Mächte nicht so geschildert, dafs man die Begebenheiten des Feldzugs, und die Grundsätze, nach welchen man auf beiden Seiten operiren mufste, daraus herleiten könnte. Die Ordnung, nach welcher der Hr. v. T. diesen Feldzug vorgetragen hat, ist so gut, als es sich bey solchen verwickelten Begebenheiten nur thun läfst. Sie wird aus den Ueberschriften der Abschnitte erhellen. Kleine Vorgänge während der Winterquartiere. Herzog Ferdinand sucht die Französische Armee vom Mayn zu vertreiben; denn wir zweifeln daran, ob seine Absicht auf die Eroberung Frankfurts oder überhaupt auf etwas anders habe gehen hönnen, als blofs den Franzosen zum voraus, ehe sie noch ihre Kräfte beysammen hatten, ein wenig die Flügel zu lähmen. Der Plan von der Schlacht von Bergen fehlt; man kann indessen den, welcher bey Brönner in Frankfurt herausgekommen ist, zu dieser Beschreibung gebrauchen. Vorbereitungen zur Eröfnung des Feldzugs in Schlesien. Hier wird ein Preufsisches Quarré von Oesterreichischer Cavallerie geschlagen. Der Hr. von T. hat im vorigen Bande bey Gelegenheit der schönen Vertheidigung eines kleinen Schwedischen Quarré versprochen, mehr solche Beyspiele zu liefern; es scheinen den Preussen die mehresten Quarrés verunglückt zu seyn. Sollte nicht der Unterschied der Waffen hierin sein Spiel haben? Bekanntlich haben die Schweden die längsten Bajonette unter allen Nationen, die Preufsen aber sehr kurze. Dieser Punkt verdient einige Aufmerksamkeit. Bey diesem Abschnitte und einigen folgenden hat der Hr. Vf. das Tagebuch benützt, welches auch in die Militärische Monatsschrift mit einer kleinen Charte eingerückt ist, die man bey diesem Werke zur Uebersicht im Ganzen wohl gebrauchen kann. Prinz Heinrich zerstöret die Oesterreichischen Magazine in Böhmen. Unternehmungen des Prinzen Heinrich gegen die Reichsarmee in Franken. So vortreflich auch diese beide Operationen ausgeführt wurden, so scheinen sie doch, den Sätzen des Hn. Vf. unbeschadet, im Grunde weiter keinen Einfluss auf den Krieg gehabt zu haben, als dafs die Preufsischen Truppen darzu abgerichtet und aufgemuntert wurden; denn weil die Oesterreicher ohnehin noch vor ein paar Monaten nicht Willens waren, die Operationen anzufangen, so konnte der Schade bis dahin wieder ersetzt werden. General Dohna rückt in Polen den Russen entgegen. Wir finden die Entschuldigung für den General Dohna nicht hinlänglich; denn der Unterschied zwischen 18000 und 20000 Mann wäre nicht so grofs gewesen, als der war, unter welchem hernach Wedel die Schlacht liefern mufste. Die Französische Armee gehet über den Rhein, und erobert Hessen. Begebenheiten in Sachsen und an der Grenze von Schlesien. So verwickelt diese Begebenheiten auch sind, so schön hat sie der Hr. Vf. ins Licht gesetzt. Gerade aber, wo die Aufmerksamkeit des Lesers in Absicht auf das Laudonsche Corps, um das sich die Operationen zu drehen scheinen, aufs höchste gespannt ist; bricht der Hr. Vf. ab, und gehet zu den Russen über, die inzwischen in die Neumark eindringen, und den Sieg bey Palzig erfechten. Der Plan fehlt. General Laudon vereinigt sich mit den Russen; das heifst, er entwischt dem Prinz Heinrich und Herzog von Würtemberg, so wie gleich darauf Haddik dem Könige und Fink. Den ersten Punkt hat der Hr. Vf. noch etwas in der Dunkelheit gelassen, den andern aber gut entwickelt. Ueberhaupt, wenn der König noch seine alten Preufsen gehabt hätte, so würde er sich vermuthlich zuerst mit den Oesterreichern abgefunden haben; dieses hätte dem Feldzuge schon eine andre Wendung geben können. In den Feldzügen gegen die Russen aber scheinen ihn öfters Misvergnügen und Verachtung geleitet zu haben. Unternehmung des General de Ville in Schlesien. Enthält ein schönes Manöver vom General Fouquet, wozu ihm aber der König, wie aus dessen Briefen erhellet, die Anleitung gegeben. Schlacht bey Minden. Die bisherigen glücklichen Fortschritte auf Französischer Seite, und die scheinbaren Blöfsen; welche ihnen Herzog Ferdinand vorzuspiegeln wufste, waren die Veranlassung. Wir glauben, dafs man nur Bedingungsweise sagen könne, sie sey für die Franzosen das dringendste Bedürfniss gewesen; dafs sie es aber desto mehr auf Hannövrischer Seite war, ist weniger zu bezweifeln. Auch die Gründe, welche der Hr. Vf. anführt, warum die Franzosen jetzt nicht an die Belagerung von Hameln denken konnten, scheinen uns nicht hinreichend zu seyn. Bey Gelegenheit des Plans, welchen

der

der Hr. v. T. von dieſer Schlacht liefert, müſſen wir den Wunſch äuſsern, daſs man mit den Planen eben ſo zu Werke gehen möchte, als wie mit der Geſchichtsbeſchreibung ſelbſt, wo man die Nachrichten von beiden Theilen mit einander vergleicht, und aus dem Reſultat ein eigenes Ganze bildet. Dieſe Regel hat der Hr. von T. nicht immer befolgt. Der gegenwärtige Plan iſt eine Kopie von dem einſeitigen Original des Brittiſchen Capitain Roy, das zwar wegen des Details von Hanövriſcher Seite ſein Verdienſt hat, die Stellordnung der Franzöſiſchen Armee aber ſehr mangelhaft darſtellt. Auch die Hannövriſchen Truppen ſind etwas unproportionirt gezeichnet, und wahrſcheinlich die Zwiſchenräume zum Theil zu groſs angegeben. Die Piketter ſind nach dem Plan zu ſtark; ſie machten an Infanterie nur ungefähr 1600 Mann, und an Cavallerie nur 200. Beym Maaſsſtab iſt das Maaſs nicht angegeben; er beträgt 6000 Schritt. Dieſs iſt in einer Franzöſiſchen Kopie im kleinen angeſetzt, und wird durch die Vergleichung der Gegenſtände beſtätiget. Uebrigens ſind im gegenwärtigen Plane die Farben auch ſehr nachläſsig aufgetragen. S. 188 muſs die Stelle von Z. 8 bis 14 unrichtig ſeyn: Es iſt nicht wahrſcheinlich, daſs die 4 zuerſt genannten Brigaden 29, die 2 letzten aber 26 Schwadronen ausgemacht haben, und wenn dieſes geweſen wäre, ſo würde man nicht die Brigade Bourgogne noch in das zweyte Treffen geſtellt haben. Die Summe der angegebenen Schwadronen macht nicht 63, ſondern 83. In der letzten Zeile auf dieſer Seite muſs man Rovergne ſtatt Auvergne leſen. Es wäre zu wünſchen, daſs der Hr. Verf. gewohnt wäre; auch die Quellen ſeiner Angaben anzuführen, damit der Leſer ſich daraus ſeine Bedenklichkeiten berichtigen könnte, ohne eine Bibliothek deswegen durchſuchen zu müſſen. Die Franzöſiſche Armee ſollte ſich nach den rothen Häuſern richten, die daher in der Dispoſition oft vorkommen, folglich auch auf dem Plane eine Anzeige verdient hätten. Vermuthlich verſtunden die Franzoſen den Ort, der im Plan Neuland heiſst, darunter. Die franzöſiſche Armee ſollte eine gerade Linie formiren, und hier iſt ſie zweymal gebrochen. Woher kommt dieſe Abweichung? Eigentlich ſollte die Richtung über Neuland und Finſter Reie gehen, wahrſcheinlich rückte aber die Franzöſiſche Cavallerie gleich anfänglich zu weit vor, daher muſste ſich die Infanterie beiderſeits in einer ſchrägen Stellung nach ihr richten. Die Franzöſiſche Infanterie ſollte auf beiden Flügeln gleich ſtark ſeyn, im Plan macht aber der rechte Flügel nur die Hälfte vom linken, oder wenn der Zeichner vielleicht gar die Infanterie, welche zur Linken der Brogliofchen Cavallerie ſtehet, zu dieſem Corps gerechnet hat, wie denn auch wahrſcheinlich einige Bataillons davon hier geſtanden ſind, ſo iſt der ganze rechte Flügel der Franzöſiſchen Infanterie weggelaſſen worden. Die Reuterey des Brogliofchen Corps ſollte nach der Diſpoſition ins zweyte Treffen zu ſtehen kommen, im Plan ſtehet ſie auf dem linken Flügel, oder in der Mitte des erſten Treffens. Da man ſie auch in Franzöſiſchen Planen bis auf einige Bataillons auf dem linken Flügel aber en Colonne findet, ſo mag wohl Broglio die Diſpoſition nicht befolgt haben. Die Carabiniers und Gensd'armes beſtunden nach der Diſpoſition zuſammen aus eben ſo viel Schwadronen, als eines der beiden Treffen, auf den Plans nehmen ſie aber nur die Hälfte des Raums ein. Vielleicht ſollte man in der Diſpoſition 12 Schwadronen Carabiniers ſtatt 20 leſen.

Schlacht bey Kunnersdorf. Der Plan hat weder eine Anzeige vom Lauf der Oder, noch der Weltgegend, und keinen Maasſtab. Das letztere ſcheint anzuzeigen, daſs er nur nach dem Augenmaaſs entworfen iſt. Wir dächten, es ſollte ſich doch in Frankfurt, wo eine Univerſität iſt, auch jemand gefunden haben, der ſich ein Vergnügen daraus gemacht hätte, dem Hrn. Verf. einen gemeſſenen Plan zu liefern, um auch dieſes wichtige Bataillenſtück dem Publikum mit aller möglichen Richtigkeit zu liefern. Jedoch wollen wir damit nicht ſagen, daſs der Plan ſeinem Zweck kein Genüge thue. Die Vermuthung des Hrn. Verf., daſs der König Willens geweſen ſey, die Fronte der Ruſſiſchen Armee mit einer ſchiefen Linie anzugreifen, hat nach den angegebenen Umſtänden alle Wahrſcheinlichkeit. Der Hr. v. T. bemerkt zwey Fehler, die auf Preuſsiſcher Seite vorgekommen ſind; daſs man nach der Eroberung der Verſchanzung nicht gleich Artillerie und Cavallerie bey der Hand hatte; dürfen wir noch einen dritten hinzuſetzen, ſo iſt es der, daſs man in der Verſchanzung ſelbſt die Schlacht mit zu wenigen Truppen fortzuſetzen ſuchte. Die Grenadiers, welche den erſten Angriff machten, waren ſtark, weil ſie den rechten Flügel hinter ſich hatten. Da aber jene ihres erlittenen Verluſts wegen zurückgezogen werden muſsten, ſo war dieſer doppelt geſchwächt, theils muſste der Rückzug der Grenadier ſchon einen nachtheiligen Eindruck bey ihm machen, theils der Umſtand, daſs er ſich nicht eben ſo durch andere Truppen unterſtützt ſah, als er vorhin die Grenadier unterſtützt hatte. Daher hätte man ſogleich das Mitteltreffen mit Rechtsum in die Verſchanzung ziehen, und von den Mühlbergen Beſitz nehmen laſſen ſollen. Da die Bataillons hier ihre Flanken beiderſeits an die Verſchanzung lehnen konnten, und über dieſes die rechte Flanke von der Finkſchen Batterie noch gedeckt war, ſo hätte man dieſe Bataillons, wenn auch der übrige Angriff mislungen wäre, hier ſchwerlich vertreiben können, und die Schlacht blieb doch noch ſo gut als gewonnen. Es iſt eine alte Regel beym Angriff der Verſchanzungen, daſs man das eroberte Geſchütz ſo gleich gegen

den Feind wenden ſolle; wie kam es, daſs die Preuſsiſchen Artilleriſten nicht auf dieſen Gedanken verfielen? Sollten die Ruſſen bey dem vielen Geſchütz keine Munition zurück gelaſſen haben? Dieſes iſt bey der Eilfertigkeit ihres Zurückzugs nicht wahrſcheinlich. Zwey weſentliche Dinge, welche den Grund von dem glücklichen Anfang auf Preuſsiſcher Seite, und den plötzlichen Rückſtoſs enthalten, ſind vom Hrn. v. T. nicht berührt worden. Erſtlich ſind die Verſchanzungen vom linken Flügel wahrſcheinlich erſt ſeit 24 Stunden angefangen worden, ſie waren alſo in einem ſolchen Zuſtande, daſs ſie eher den Muth der Truppen niederſchlugen als erhoben. Wir hätten daher das Profil ſehen mögen. Zweytens hatte das neue Ruſſiſche Corps, welches aus den ungeübteſten Leuten beſtund, den linken Flügel inne. Daraus läſst ſich der ſchlechte Widerſtand deſſelben leicht erklären, ſobald aber die Reihe an die andern Regimenter kam, dann fand die Preuſsiſche Tapferkeit einen ihr würdigern Gegner. Dieſer Umſtand beweiſt abermals, daſs ein Geſchichtſchreiber auf gar vieles zu ſehen habe, wenn er den Leſer in den Stand ſetzen will, von den verſchiedenen Vorfällen ein ſicheres Urtheil fällen zu können. Der Hr. von Tempelhoff bemerkt ferner, daſs ſich einige Preuſsiſche Cavallerieregimenter in dieſer Schlacht gar nicht wohl gehalten, die doch in der Schlacht von Zorndorf die ſtärkſten Beweiſe von ihrer Unerſchrockenheit gegeben hätten; dieſs kommt dem Hrn. Verf. ganz unerklärbar vor, und vielleicht liegt die Erklärung nur darin, daſs es zwar die nämlichen Regimenter, aber nicht die nämlichen Menſchen waren. Die Stellungen und Manövers der Ruſſiſchen Truppen hätten aus Ruſſiſchen Berichten etwas vollſtändiger entwickelt werden können. Sonſt iſt die Schlacht ſehr gut auseinander geſetzt. Ueber die Flucht der Preuſsen hat der Hr. Verf. den Vorhang fallen laſſen, und wir müſſen es auch ſo mit unſerer Recenſion machen, um nicht zu viel Raum wegzunehmen. Sollte dieſes Werk auch nicht alle Eigenſchaften einer vollkommenen Kriegsgeſchichte in ſich vereinigen, ſo liefert es doch eine ſehr ſchätzbare mit der beſten Auswahl in ſyſtematiſcher Ordnung zuſammengereihete Sammlungen von Beyträgen.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Kleine physik. Schriften. *Weimar*, in Commiſſion der Hoffmanniſchen Hofbuchhandlung: *Sollte die Elektricität wirklich Wärme verurſachen, und ſollte dieſe Wärme eine Wirkung der Zerſetzung des Elementarfeuers und Phlogiſtons ſeyn;* von *Kohlreif*. 1787. 39 S. 8. (4 gl.) Hr. K. fährt fort, Hn. D. Acharts gehofften Befolg, Hühnereyer durch die Elektricität auszubrüten, und die Behauptung, daſs ſie wirklich Wärme verurſache, zu bezweifeln, und rechtfertiget ſeinen Unglauben gegen Hrn. Prof. B. Wenn die Eyer allein nur durch Wärme ausgebrütet werden können: ſo geſteht Rec. gern, daſs er in gleichem Unglauben ſteckt. Die Erfahrung, daſs der Blitz und das elektriſche Feuer überhaupt eine ſogenannte kalte Schmelzung an den Metallen hervorbringen können, gründet ſich wohl auf zu deutliche Beyſpiele. Auch die Verſuche unſers Hn. Vf. an einer Gewitterſtange als Elektricitätsmeſſer eingerichtet, und andere hier angegebene Gründe ſind zu einleuchtend, als daſs man die alte Behauptung von der Elektricität, daſs ſie auch ohne merkliche Wärme ſeyn könne, im Stande wäre, zu leugnen. Wenn aber das Ausbrüten auf einer gewiſſen Art der Ausdehnung, Zerſetzung, oder ſo etwas, daſs die Elektricität, eben ſo gut als die Wärme, bewirken kann, beruhet, ſo würden die miſslungenen Verſuche unſers Hn. Verf. doch wohl eher beweiſen, was ſie nicht beweiſen ſollen, nemlich, daſs der Phyſiker ſeine Verſuche nicht ſo in ſeiner Gewalt habe, als der Jäger die Richtung ſeiner Flinte. Ein Grad der Elektricität, der ſoviel Ausdehnung oder Ausdünſtung bewirkt, als 32 Grad Wärme, nach dem Reaumurſchen Thermometer, deſſen ſich Hr. Achart bedient haben will, und zwar eben dieſer Grad *ſtets gleich*, iſt nicht ſo was leichtes, und wer weiſs, auf was für kleine Nebenumſtände es ſonſt noch ankömmt, die dem Auge des geübteſten Naturkundigers leicht entgehen können. Hr. A. ſagt indeſs in ſeinen chymiſch phyſikaliſchen Schriften, darin er dieſes Verſuchs gedenkt, nicht, daſs er lebendige Thiere zur Welt gebracht. Ein Funken tödtete dieſe Thierchen, nachdem ſchon ſeit zwey Tagen ſich ihre Entwickelung deutlich zeigte. Da lieſse ſich alſo freylich noch mancher Zweifel hegen. — Indeſs haben doch auch andere, z. B., Hr. Köſtlin und Fürſt Demetrius von Gallizien, eben dergleichen Beobachtung angeſtellt. Letzterer nahm aber bebrütete Eyer, und beſchleunigte nur ihr Auskriechen durch ein halbſtündiges Electriſiren. Kurz, die miſslungenen Verſuche des Hn. K. heben noch nicht die Vermuthung der Möglichkeit auf, geſetzt auch, daſs Wärme und Elektricität zwey ganz verſchiedene Wirkungen einer Urſach, nämlich *der Reibens*, ſind. Hr. D. A. ſchlieſst aus dieſer Hervorbringung des gemeinen und elektriſchen Feuers durch das Reiben auf ihre Verwandſchaft; zumal da ſelbſt durch bloſse Erwärmung in gewiſſen Körpern die Elektricität hervorgebracht werden kann. Hr. K. erinnert aber ganz richtig, daſs daraus noch nicht folge, die Elektricität *könne auch Wärme* hervorbringen. Das vorgebliche plötzliche Steigen des Thermometers wärend dem Gewitter, und die Ausdehnung des Queckſilbers durch einen ſtarken elektriſchen Funken in Morgans Luftthermometer können ohne erwärmende Kraft der Elektricität erklärt werden. Auch die Hypotheſe, daſs durch Zerſetzung des Elementarfeuers und Phlogiſtons bey der Elektricität Wärme erfolgen müſſe, hat nicht viel Wahrſcheinlichkeit. Denn wenn die Wärme allemal eine ſolche Zerſetzung erforderte, ſo müſste durch fortgeſetztes Hämmern eine eiſerne Stange, die dadurch glühend gemacht werden kann, ſich zuletzt in einen Crocus Martis verwandeln laſſen. Hr. K. konnte ſich ja auch nur auf des Hrn. v. Marums Verſuche berufen, der mit eben den poſitiven Funken, wodurch er das Metall calcinirte, daſſelbe aus dem Kalk wiederherſtellte. Ueberhaupt iſt Hr. K. kein Freund von der neuen Erklärungsart der Elektricität durch Zerſetzung, die doch durch den Elektrophor und Condenſator wenigſtens einen äuſſerſt hohen Grad von Wahrſcheinlichkeit bekommen hat, (wenn man ſich nicht zu tief in die Natur des + E, und — E einläſst;) ſondern bedient ſich Eulers Hypotheſe, die er hier erklärt. Auch der Crawfordſchen Theorie vom Feuer verkündiget er ein baldiges Ende.

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG
Mittwochs, den 27ten Februar 1788.

GOTTESGELAHRTHEIT.

Rostock und Leipzig, im Koppenschen Verlage: *Die Bibel, ein Werk der göttlichen Weisheit*, von *Dan. Joach. Köppen*, Pastor zu Zettemin im Königl. Preuss. Vorpommern. *Erster Theil* 1787. 1 Alph. 9 Bog. ohne Vorrede. gr. 8. (1 Rthlr. 6 ggr.)

Die Bibel als ein *Ganzes* darzustellen, dessen Theile zu bestimmten Absichten harmonisch und planmäfsig zusammengeordnet sind, und eben durch diese zweckmäfsige Zusammenordnung zu zeigen, dafs das Ganze von einer göttlichen mitwirkenden Weisheit herrühre, ist nach seiner eigenen Angabe des Verf. Absicht, weil er glaubt, dafs die Bibel von so vielen angesehenen Gelehrten *verurtheilt* wäre, ein *blofs* menschliches Werk zu seyn, das noch dazu mit *Dummheit* sey zusammengerafft worden. Solchen *angesehenen* Männern will er widersprechen, weswegen er sich in einer unangenehmen Lage um so mehr zu befinden glaubt, da er das *Glück* oder *Unglück* habe, den protestantisch-Lutherischen Lehrbegriff als den wahren christlichen anzuerkennen und von Herzen zu ehren! Warum denn *Glück* oder *Unglück*? Sollte Hr. K. nicht wissen, was es für ihn sey? Oder ist es etwa beides zugleich? Das letzte scheint wirklich der Fall zu seyn. — Allerdings ein schweres Unternehmen, wozu eben so viel biblische Vorkenntnisse aller Art gehören, als ganz besonders ein Mann erfodert wird, der ohne Vorurtheil, ohne vorher Parthey genommen zu haben, so unbefangen zu diesen Untersuchungen komme, als wenn er zum erstenmal die Bibel in die Hand nähme, und prüfen wollte. Und eben dies letzte ist es, was Rec. in Absicht des Verf. gar nicht der Fall zu seyn scheint, da derselbe offenbar viel zu viel Vorliebe zum Alten gleich mitbringt, und folglich vieles sehen, und so sehen mufste, wie ers längst zu sehen wünschte und gewohnt war. In diesem *ersten* Theile sind die beiden ersten Abschnitte abgehandelt. Die erste Frage: Ist denn auch die Bibel, diese Sammlung verschiedener Schriften, ein zusammengehörendes Ganze, sucht der Verf, bejahend sehr weitläuftig zu beweisen, ohne sich jedoch im geringsten auf die Frage einzulassen: ob alle? oder welche von diesen Büchern vielleicht nicht zum Ganzen der Bibel gehörten, womit denn also schon viel angenommen wird, da der Verf. alle ohne Unterschied als göttliche in den Kanon der Bibel unbezweifelt gehörende Bücher *zum voraus setzt*. Dafs sie zusammen ein *Ganzes* ausmachen, beweiset er 1) daraus, weil *alle* (?) Schriftsteller sich auf einander beziehen, da frägt es sich aber, ob nicht hierdurch schon petitio principii begangen worden. 2) Aus dem Inhalte und der innern Beschaffenheit dieser Bücher selbst, da ein bibl. Buch sich immer auf das andre stütze, und durch das andre deutlich werde. So würde z. B. die Ep. an die Ebräer durch und durch unverständlich seyn, wenn kein drittes Buch Mose wäre (ist, gar nicht befriedigend!) Dafs die *Absicht* aller dieser Bücher *moralische Besserung* des Menschen sey, ist dem Verf. gar nicht genug. Vielmehr findet er dreyerley Absichten: 1) es hat eine Geschlechtsfolge, eine genealogische Kette von dem ersten Menschen bis auf Christum sollen fortgeführt werden, (welches doch wahrlich sehr unwichtig und auch nur von einigen Büchern, aber gewifs nicht von allen, der Fall wäre!) 2) Es hat Gott seine sonst unsichtbare Krafft und Herrlichkeit merklicher zeigen wollen, als es gewöhnlich nach dem Laufe der weltlichen Dinge geschieht. 3) Es hat zur ächten Religion und Moral in der Welt die fortwährende Grundlage gelegt werden sollen. Die erste Absicht wird von S. 16–33 sehr ermüdend ausgeführt, und die Geschlechtsregister mit allen ihnen eigenen Schwierigkeiten erlautet. Die zweyte Absicht: merkliche Darstellung oder Offenbarung der unsichtbaren Kraft und Herrlichkeit Gottes S. 34 ff.; warum nicht gleich deutlicher: Offenbarung und Erkenntnifs von Gott und seinen Eigenschaften, Führungen u. s. w.? Hr. K. sagt 34 S.: die Gottheit ist, dem eigentlichen Wesen nach, so was *Feines*, so verborgenes, eingehülltes, dafs es unmöglich ist, dafs irgend ein Geschöpf — wenigstens nicht der Mensch, von derselben *geradezu* unmittelbar anschauend etwas wahrnehmen kann. Folglich mufs sich Gott durch Thaten offenbaren, wozu S. 45. die Werke der Natur nicht hinreichend sind, indem sie eine mangelhafte Erkenntnifs

vom höchſten Weſen darbietet — S. 47 Alſo darf ein jeder wünſchen und hoffen, daſs Gott ſonſt etwas veranſtaltet habe, um ſeine Herrlichkeit näher zu offenbaren; und wodurch dieſes? — durch Thaten — und dieſe muſsten *nothwendig* mit den gewöhnlichen Werken in der ſichtbaren Natur nicht einerley, ſondern ganz davon verſchieden ſeyn. — Auch durften ſie *nicht überall*, in der ganzen Welt, nicht unter allen Völkern geſchehen; (Warum?) damit es nicht zweifelhaft werde, ob ſie nicht auch Wirkungen der Natur wären — nicht *zu alltäglich* würden, wie die Naturwerke in der Welt — Es wurde alſo *ein Volk* zum *Schauplatz* ſolcher Thaten errichtet, und dafür geſorgt, daſs ſie damals nicht nur durch den Ruf bekannt, ſondern auch eine Anſtalt gemacht würde, daſs eine treue hiſtoriſche Nachricht davon auf die folgenden Zeiten käme. (Nachdenkende Leſer wird dies ſchwerlich befriedigen.) Von S. 52 an handelt Hr. K. von der dritten Abſicht, die fortwährende Grundlage zur ächten Religion und Moral zu liefern, welche er auf 6 Punkte zuſammenbringt: 1) Erkenntniſs von höchſten Vollkommenheiten Gottes. 2) Uebet Gott immerfort über die Welt eine Oberherrſchaft aus? 3) Was iſt Gottes Vorhaben mit uns Menſchen? 4) Sieht Gott auf die Handlungen der Menſchen als Richter, der die Guten belohnen und die Böſen beſtrafen will? 5) Was iſt eigentlich vor Gott gut und was iſt böſe? 6) Wenn durch irgend etwas das Miſsfallen oder der *Zorn Gottes* erregt iſt (unſchicklich geſprochen), läſst ſich wieder Begnadigung hoffen? und auf welche Art? bis 82 S. II. Abſchnitt. Alle Stücke und Theile der Bibel ſind zu den intendirten Abſichten hinlänglich vorhanden. So weit das Allgemeine. Nun kommen die beſondern Abhandlungen, in welche wir dem Verf. unmöglich folgen können. S. 133-147 vertheidigt der Verf. mit aller Strenge die Wirkungen böſer Geiſter, wie ſogar ſolche, die in Abſicht unſrer *Wunder* ſeyn könnten. Auch Teufelsbeſitzungen werden vertheidigt. Doch mögen noch einige kleine Auszüge bemerklich machen, in welchem Geiſte der Verf. ſchreibe. — Das Stillſtehen der Sonne und des Mondes bey Joſua wird im ſtrengſten Verſtande behauptet: „Der Herr der Natur hielt die groſse „Maſchine, den Kreislauf des Himmels“ (ſehr unaſtronomiſch geſprochen! es müſste die Bewegung der Erde heiſsen!) „einen ganzen Tag auf.“ Eben ſo wird von dem Zurücklaufen des Schattens am Sonnenzeiger geurtheilt Jeſ. 38, 5-8. — Von der Sprache zu Babel behauptet der Vf., daſs nicht bloſs die vorigen Benennungen der Dinge in der Seele ausgelöſcht worden, ſondern auch *ſogleich*, wenigſtens einige *ganz neue* Benennungen als *geläufig* mit *einemmal* in der Seele entſtanden ſeyn müſsten, weil ſonſt auch die Leute von einer Famile eine Zeitlang nicht mit einander hätten ſprechen können; ja es *muſste* ſogar der Seele eine *Anlage* eingedruckt werden zu der und der Flexion und Conſtruction der Worte. — S. 322 u. ff. giebt Hr. K. auch einen artigen Beweis für die Dreyeinigkeit vor. Matth. 28. 19, kann, ja *muſs* überſetzt werden: „Taufet ſie auf die *Perſon* des Vaters — — *Denn* von einem Wort und Ton (ὄνομα) — das hieſse alſo weiter nichts? — kann man nichts erwarten, auch dagegen ſich nicht verpflichten. Wer dem Könige, Friedrich Wilhelm, huldigt, der verpflichtet ſich ja nicht gegen dieſen Namen bloſs als Namen, ſondern gegen den ſubſiſtirenden Regenten, das iſt, wie wir reden, gegen die Perſon, die unter der Benennung angedeutet iſt. Atqui — ergo! ſind Vater, Sohn, Geiſt Perſonen!

NATURGESCHICHTE.

Leipzig, bey Weidm. E. u. Reich: *Vergleichung des Baues und der Phyſiologie der Fiſche, mit dem Baue des Menſchen und der übrigen Thiere durch Kupfer erläutert von Alex. Monro*, a. d. Engl. überſetzt und mit eignen Zuſätzen und Anmerkungen von *P. Campern* vermehrt durch *Joh. Gottlob Schneidern*. 1787. ohne Vorrede und Regiſter 191 S. 4. m. XXXIV Kupfertafeln. (3 Rthl. 8 gr.)

Unter dem Namen der *Fiſche* faſst Monro alle Thiere zuſammen, welche im Waſſer leben, vermittelſt der Floſſen ſchwimmen und deren Kiemen das Waſſer unmittelbar berühren: alſo die ſogenannten ſchwimmenden Amphibien ſowohl, als die eigentlichen Fiſche des Linneiſchen Syſtems. Von jenen iſt beſonders die Gattung des Rochen *(Raja)*, von dieſen die Schellfiſche *(Gadus)* zum Beyſpiele in gegenwärtigem Werke gewählt. In allen von ihm zergliederten Fiſchen fand er nur eine Herzkammer und ein Ohr. Aus jener entſpringt eine Schlagader, welche ganz in die Kiemen vertheilt wird. Das aus den Kiemen zurückkehrende Blut geht, ohne wieder ins Herz gebracht zu werden, zu allen Theilen des Körpers. Die Kiemenſchlagader hat bey ihrem Anfange Klappen mit Knötchen wie beym Menſchen. Sie zertheilt ſich beym Rochen mit fünf und bey den eigentlichen Fiſchen mit vier Paaren groſser Aeſte in die Kiemen. Der Rochen hat auf jeder Seite vier doppelte Kiefen und eine einfache, überhaupt alſo 18 Flächen, auf welchen ſich die Kiemenſchlagader verbreitet, und in allen Kiemen zuſammen 144,000 Unterabtheilungen der Kiemenfalten, wovon jede $\frac{1}{64}$ eines Quadratzolls beträgt, ſo daſs alſo die ganze Oberfläche der Kiemen bey einem groſsen Rochen auf 15 Quadratzoll geſchätzt werden kann. Die Fiſche verderben das Waſſer, worin ſie athmen: es ſcheint alſo aus ihrem Blute in den Kiemen etwas ſchädliches ausgeſondert zu werden. — Aus den Kiemen kehrt das Blut durch Venen zurück, welche alsdann

alsdann mehrere Stämme bilden, die sich nach Art der Arterien durch alle Theile des Fisches verbreiten. Von den Enden dieser Arterien wird das Blut durch drey Venen zum Herzen zurückgeführt, von welchen eine der Pfortader und zwey den Hohladern im Menschen gleichen. Die Hohladern sind doppelt, eine auf der rechten, und eine auf der linken Seite: sie bilden an einigen Stellen beträchtliche Säcke oder Blutbehälter. Hin und wieder haben sie auch Klappen; solche finden sich auch zwischen dem Herzohr und den Klappen. Zweytes Kapitel. Bemerkungen über den Blutumlauf in den Fischen. Bey dieser Thierklasse könne man sich von der Existenz der farbenlosen Arterien und von dem Ursprung der farbenlosen Aeste sehr leicht überzeugen. Haller habe also ohne Grund die absteigenden Reihen von Gefäfsen bezweifelt. Die Bewegung des Bluts müsse bey den Fischen gröfstentheils von der Elasticität und lebendigen Muskelkraft der Schlagadern abhängen, zumal da sie in der Leber bey ihnen nicht durchs Athmen unterstützt wird. Dieis bestätige die Muthmafsung, dafs auch bey andern Thieren die Schlagadern eigne Thätigkeit und Muskelkraft besitzen. M. hat auch beym Ochsen in der Pfortader eine wahre muskulöse Haut gefunden. Linne habe mit Unrecht seinen schwimmenden Amphibien eine zum willkührlichen Athemholen eingerichtete Lunge zugeschrieben und sie deswegen von den Fischen getrennt: denn sie mussen eben so wie diese ununterbrochen athmen, weil sonst, da ihre ganze Blutmasse durch die Kiemen gehen mufs, das Gehirn und andre Theile kein Blut bekommen könnten. Hingegen finde bey den Schildkröten, Fröschen, Eidexen und Schlangen ein willkührliches Athemholen statt, weil hier nicht alles Blut durch die Lungen gehen müsse. In einem Zusatz zu diesem Kapitel bemerkt Hr. Prof. Schneider die Verschiedenheiten, welche sich zwischen dieser Monroischen Beschreibung des Kreislaufs und der Kiemen bey Fischen, und derjenigen, welche andre Schriftsteller davon gegeben haben, findet. *Drittes Kapitel*, von den glandulösen Organen und den abgeschiedenen Feuchtigkeiten der Fische. Die klebrige schleimige Feuchtigkeit, welche die äufsere Fläche der Fische bedeckt, kömmt aus zwey der Länge nach laufenden, und in viele Aeste sich theilenden Gängen, so wie auch aus zwey (beym Rochen auf der Seite nicht weit von der ersten Kiemeröffnung befindlichen) Centraltheilen (Drüsen), von welchen zahllose Kanäle über die ganze Oberfläche der Haut auslaufen. Hr. Schn. hat Bemerkungen über diese Schleimröhren aus verschiedenen Schriftstellern beygefügt. Hr. *Camper*, (dessen Bemerkungen wir hier gleich bey den Stellen, worauf sie sich beziehen, aus dem Anhang des Werks anführen) hat die Oeffnungen ähnlicher Röhren auch beym Braunfische, Delphin und gemeinem Wallfisch (*Mysticetus*), und zwar mit Borsten besetzt, gefunden. — Von den in den Hirnhöhlen, dem Herzbeutel und Bauche abgesonderten Flüssigkeiten. Das Wasser im Hirnschädel enthält (wenn hier nicht in der Zahl ein Druckfehler ist) $\frac{3}{4}$ Salz, im Bauche nur $\frac{8}{10}$. (Hr. Camper hat solches salziges und klebriges Wasser auch in den Höhlen der Wirbelbeine gefunden.) In die Bauchhöhle scheint das Salzwasser durch zwey mit Klappen versehene Oeffnungen neben dem After zu kommen und auszufliefsen. Beym Rochen verlängert sich der Herzbeutel (wie auch Hr. *Camper* gefunden hat) in zwey trichterförmige Kanäle, welche die Feuchtigkeit in die Bauchhöhle leiten. Der Magensaft der Fische scheint ein sehr wirksames Auflösungsmittel zu seyn. Sie haben alle eine grofse Leber und sondern viel Galle ab, auch haben sie alle ein Pancreas. Dieses ist beym Rochen dem menschlichen ähnlich, bey den Knorpelfischen gleichsam aus kleinen Blinddärmen zusammengesetzt, beym Stör in einem eigenen Muskel eingeschlossen. Die Leber hängt bey den Fischen durch besondre Kanäle mit der Gallenblase oder mit dem Gange derselben zusammen. M. hat oft, (so wie Hr. Marcard) Steine in den Gallenblasengang, ohne vorhergegangene Gelbsucht, gefunden. Die Milch oder der Hode ist bey Knochenfischen sehr einfach, bey Knorpelfischen aber noch zusammengesetzter als beym Menschen. Ein zur Seite des ductus deferentis befindlicher, und mit grüner Feuchtigkeit gefüllter Beutel, scheint die Stelle der Vorsteherdrüse zu vertreten. Gelegentlich bestreitet hier M. J. Hunters Meynung, dafs in den Saamenbläschen nicht der Saamen aufbewahrt, sondern eine eigne befruchtende Feuchtigkeit abgeschieden werde. — Der weibliche Rochen hat einen einfachen Eyerstock mit grofsen Dottern, zwey Muttertrompeten, in jeder ein Organ, welches das Eyweis zu bereiten scheint, (wie Hr. Schn. im Zusatz vermuthet der obere drüsenartige Theil der Trompeten) und eine doppelte Gebärmutter. Von der Schwimmblase hat M. nichts neues und wenig bestimmte Bemerkungen, und dieses hat Hrn. Sch. Gelegenheit gegeben, einen reichhaltigen Zusatz aus andern Zergliederern anzuhängen. Viertes Kapitel. Beschreibung des Systems der lymphatischen absorbirenden Gefäfse in den Fischen. Beym Rochen ist der Darmkanal sehr kurz. Die vornehmsten Milchgefäfse liegen nahe an den grofsen Aesten der Blutgefäfse des Unterleibes. In Vergleichung mit diesen sind sie gröfser als bey andern Thieren. Nur am Ende hat dieses ganze System Klappen, sonst nirgends, auch keine Drüsen. Bey den eigentlichen Fischen sind diese Gefäfse kleiner. Sie endigen sich nebst den Lymphengefäfsen zwischen den Schlüsselbeinen und den untersten Kiemen in grofse zellige Behälter, die mit einer durch grofse

Kanäle hinter dem Herzen und der Speiseröhre Gemeinschaft haben. Fünftes Kapitel. Versuche und Beobachtungen über das System der Lymphengefäfse bey Fischen. Sie lassen sich leicht mit einer gefärbten Flüfsigkeit ausspritzen, und M. hat sie auch im Gehirn, Auge, Ohr und Nase entdeckt. Durch die Arterien können sie nie ohne Entstehung eines Extravasats ausgespritzt werden. Ihre Mündungen auf der Haut lassen sich an der obern Fläche des Fisches ohne Mühe durch Ausspritzen kenntlich machen. So auch, und vorzüglich leicht beym Seeigel. Da bey diesem Thiere sowohl als bey den Fischen keine Klappen in den Lymphengefäfsen zu finden sind, so müssen diese wohl mit Muskelfasern versehen seyn, um die Lymphe fortbewegen zu können. Die zelligen Behälter der Lymphengefäfse vertreten wahrscheinlich die Stelle der Drüsen. In den Kiemen, welche sehr viel Lymphengefäfse haben, wird vermuthlich durch dieselben etwas zum Leben nothwendiges aus der Luft im Wasser aufgenommen. — Sechstes Kapitel. Bemerkungen über die Lymphengefäfse der Milz in den Fischen, und über den Nutzen dieses Organs überhaupt. Am Ende wird auch hier nichts entschieden, sondern blofs Hewsons Meynung bestritten. Im siebenten Kapitel, von der ersten Entdeckung der Lymphengefäfse bey Fischen, Vögeln und Amphibien, eignet sich M. das Verdienst dieser Entdeckung (das doch weder ihm, noch seinem Gegner zukömmt) mit seiner gewöhnlichen Eifersucht, gegen Hewson zu. Hr. Schn. hat sehr wohl daran gethan, dafs er von diesem Kapitel nur einen kurzen Auszug in der Uebersetzung geliefert, und dagegen Hewsons Abhandlung von den Lymphengefäfsen der Fische eingeschaltet hat. — Achtes Kapitel. Von dem Gehirn und den Sinnwerkzeugen der Fische. Das Gehirn sowohl das grofse, als das kleine, hat zahlreichere Abtheilungen als bey andern Thieren. Ihre Nerven haben keine Ganglia. Das Geruchwerkzeug ist sehr grofs, und erhält aufser dem ersten Nervenpaar Aeste vom fünften. Bey einigen gehen die Geruchnerven, ehe sie zur Nase kommen, durch eine graue Kugel. Hr. Schn. hat hier einen Zusatz aus andern Zergliederern beygefügt, und Hr. C. theilt im Anhang verschiedne schöne Bemerkungen über das Geruchsorgan der Fische mit. In dem Abschnitt von den Gehörorganen der Fische beschreibt M. das Ohr des Braunfisches, der Meerschildkröte, des Rochen, Meerengels, Cabliaus und Störs. Hiezu gehört ein weitläuftiger Nachtrag von Hrn. Schn. und verschiedene schätzbare Erläuterungen von Camper. Neuntes Kapitel. Versuche über das Hören im Wasser. M. konnte den Schall unterm Wasser sehr gut hören. Zehntes Kapitel. Wie auf verschiedenen Wegen die zitternde Bewegung klingender Körper bey den verschiednen Thierklassen den innern Nerven des Ohrs mitgetheilt werde. Eilftes Kapitel. Von den Augen der Fische, nebst Zusätzen und Anmerkungen von Hrn. Schn. und Bemerkungen über den Bau des Sehnerven bey einigen Fischen von Camper. Zwölftes Kapitel. Zergliederung des Dintenwurms (*Sepia Loligo.*) Er sey vielleicht ein Mittelglied zwischen Fischen und Würmern. Seine Dinte möchte Galle seyn, denn der Behälter derselben hängt mit der Leber zusammen. Dreyzehntes Kapitel. Zergliederung des Seeigels. (*Echinus esculentus.*) In einem Zusatze zum Schlusse des Werkes liefert Hr. Schn. die Zergliederung des Braunfisches (*Delphis Phocaena*) aus *Tyson's Anatomy of a Porpess.* Die Schlufsanmerkungen, ebenfalls von dem deutschen Herausgeber, enthalten vornemlich Zusätze zu den Erklärungen der Kupfertafeln, wo Monro viele Theile, wovon im Texte nichts gemeldet wird, beschrieben hat. — Ueberhaupt hat diese deutsche Ausgabe durch Hrn. Prof. Schneiders Fleifs und Hrn. Campers Zusätze vor dem Original unverkennbare Vorzüge erhalten. Aus den 44 Kupfertafeln des englischen Werks sind hier theils durch Weglassung verschiedner entbehrlicher Figuren, theils auch durch Verjüngung 33 geworden. Die 34ste ist neu hinzugekommen. Sie stellt das Gebifs des Rochen und der Bleie vor, nebst einer Zeichnung von Campern, wodurch dessen sinnreiche Vergleichung zwischen dem Hirnschädel des Menschen und der Fische erläutert wird. — Die Kupfer sind mit vieler Genauigkeit von Capieux gestochen, und nehmen sich, wie uns dünkt, besser als die des Originals aus.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Preisaustheilung. Der Verf. der Schrift mit dem Motto: *Lasset uns wirken, weil es Tag ist,* welche zu Göttingen das Accessit auf die Preisaufgabe: *Von der Reinlichkeit in den Haushaltungen der Landleute* erhalten hatte, ist Hr. D. *K. H. Langrenter,* Prediger in Ratzeburg.

Beförderungen. Der bisherige Professor auf der Universität Greifswalde, *Bernhard Christian Otto*, ist zum *ordentlichen Professor der Medicin* zu *Frankfurt an der Oder* ernannt worden.

Belohnungen. Der König von Preufsen hat seinen Grofskanzler und Chef der Justiz, dem *Hrn. von Carmer*, zur Aufmunterung bey dem schweren Geschäfte, den Entwurf zum allgemeinen Gesetzbuch für die Preufsischen Staaten zu vollenden, den *schwarzen Adlerorden* conferirt, und ihm solchen mit einem sehr huldreichen Kabinetsschreiben übersandt. *A. B. Berlin den 12. Febr. 1788.*

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG
Mittwochs, den 27ten Februar 1788.

OEKONOMIE.

LEIPZIG, in der Müllerschen Buchhandlung: *Joseph Christoph Otto Leo*, kurfürstlich-Trierischen wirklichen Hofkammerraths etc., *landwirthschaftliche Briefe zur Aufnahme der besten und neuesten Feldbauart.* 1787. 496 S. 8. (1 Rthlr. 8 gr.)

Hundert Briefe, in denen, das ist nicht zu läugnen, viele Wahrheiten und Lehren stehen, die Landwirthen, besonders Besitzern eigner Güter, und Kameralbedienten, deren Fach die praktische Oekonomie und Domänen-Verwaltung ist, sehr nützlich werden können, wenn sie die gewöhnlichen landwirthschaftlichen Kenntnisse schon besitzen, und nur noch hie und da eines guten Fingerzeigs bedürfen. Der Herr Vrf. scheint vorauszusetzen, und wir wären damit ganz einverstanden, dass die erste und hauptsächlichste Schule der Landwirthschaft auf dem Acker und auf dem Hofe selbst gemacht werden müsse, und dass der Schriftsteller alsdenn nur mit Nutzen nachhelfen und zurechtweisen könne, wenn man alles, was zu dem Gewöhnlichen, zu den Handgriffen, dem Mechanischen und Sinnlichen gehört, schon kennt und genug geübt hat. Es lässt sich nicht wohl von dem, was alles in diesen Briefen steht, ein Auszug geben, oder das Eigenthümliche des Hn. Verf. auszeichnen, denn es sind der Gegenstände, über die geschrieben, gefragt und geantwortet wird, gar zu viele und mancherley, die Materien sind ohne alle Ordnung, mit öfteren Wiederholungen, durch einander geworfen, und dann müssen wir doch auch gestehen, dass wir neue Bemerkungen, und bessere Vorschläge, als nun schon seit einer guten Reihe Jahre, durch die bekannten Schriften der Herren Bernhard, v. Benekendorf, v. Schubart, v. Pfeifer, u. a. m., in ziemlichen Umlauf gebracht sind, in diesen, auch meistens schon vor Jahren geschriebenen, Briefen eben nicht gefunden haben. Inzwischen hat Hr. Leo durch ältere Schriften den Verdacht eines blossen Sammlers und Nachbeters schon genug von sich abgelehnt, und verdient unter den jetztlebenden Reformatoren der Landwirthschaft, die wirklich eine Art von Epoche machen, redlich seine Stelle. — Ungefähr lässt sich der Inhalt dieses Buchs auf zwey Hauptgegenstände bringen. Die eine Hälfte giebt Rathschläge zu Verbesserung einzelner Grundstücke, Güter, Domänen und Aemter. Diese bestehen, wie man erwarten kann, in Empfehlung eines besseren Viehstandes, stärkern Düngers, richtigeren Verhältnisses der Wiesen zum Acker, des Kleebaues, wo Wiesen fehlen, der Stallfütterung, Aufhebung der Brache, u. dergl. Hier misfallen uns nur die gar zu freygebigen Berechnungen, die Verheissungen, Wüsten in ein Potosi umzuschaffen, (wie der 28ste Brief ausdrücklich überschrieben ist) den Ertrag aufs doppelte und dreyfache zu erhöhen, die auf allen Blättern vorkommen. Man verspreche — und halte, — doch nur erst fünf bis zehn Procent, so ist das schon alles Danks und aller Mühe werth. Die andre Hälfte handelt von Aufhebung der Gemeinheiten, besonders von ihrer höchsten Stufe, der Zusammenlegung, Vereinbarung (oder wie es im Oestreichischen heisst: Vereinödung) der Grundstücke eines Dorfs, mittelst welcher einem jeden Bauern statt seiner zerstreut liegenden Aecker, ein zusammenhängendes Stück angewiesen, und seine Wohnung mitten drauf gesetzt werden soll. Die Sache hätte, wie jeder eingesteht, ihre grosen Vortheile, sie hat aber auch ihre andere Seite, abgerechnet die Schwierigkeit der Ausführung. Auf dieses Für und Wider lässt sich der Hr. Verf. nicht ein; er scheint darüber entschieden zu seyn, und giebt nur die Verfahrungsart an. Indessen ist diese, nemlich das Vermessen, Taxiren, Verfertigung der Lagerbücher etc., wirklich etwas sehr leichtes, sobald man die Macht und den Willen hat, Widersprüche mit Befehlen zu beantworten; ausserdem sind Dörfer so schwer als — Berge zu versetzen, und es ist ein trauriger Gewinn für den Bürger eines Staats, wenn er die Verbesserung seines landwirthschaftlichen Zustands einer willkührlichen Regierung, die mit seinem Eigenthume macht, was ihr gut dünkt, zu danken haben soll. — Der schriftstellerische Vortrag des Hn. Verf. ist nicht der angenehmste; dies ist freylich nur Nebensache, aber da er sich selbst wider die Oekonomen erklärt, die so viel schreiben und drucken lassen, so hätten wir doch über-

überhaupt mehr Auswahl und Kürze, weniger Complimente seiner Correspondenten, und am wenigsten die Geschichte des Herrn Oheims aus dem deutschen Merkur, und den Abdruck verschiedener Recensionen über des Hn. Verf. frühere Schriften, hier zu lesen erwartet.

Leipzig, bey Crusius: *Vom Unkraute.* Eine Abhandlung, welche von der königlich Preussischen Akademie der Wissensch. und schönen Künste zu Berlin im Jahre 1785 das Accessit erhalten. Von *S. G. F. Mund*, Pastor primar. und Consistorialis zu Goslar. 1787. 108 S. 8. (6 gr.)

Die Berliner Akademie hatte vollkommen Recht, in der Einleitung zu ihrer Preisaufgabe zu sagen: „Eigentlich zu reden ist in der Natur kein Unkraut „vorhanden, es gibt nemlich kein gänzlich unnützes oder schädliches Gewächs." Der Hr. Vf. scheint mit dieser Erinnerung nicht zufrieden, geht denn aber doch wirklich selbst davon aus, die Benennung *Unkraut*, ganz wie es die Akademie meynt, für einen nur relativen Begriff zu halten. Die Nützlichkeit oder Schädlichkeit der Pflanze an sich kommt also vorerst nicht in Betracht. Aber wenn der Hr. Vf. nun folgende Erklärung festsetzt (S. 8): „Eine jede Pflanze auf einem nutzbaren Lande, „welche das Wachsthum und Gedeihen anderer Pflanzen, die daselbst gezogen werden sollen, verhindert oder aufhält, ist Unkraut," so giebt er diesem Begriffe eine Ausdehnung, wodurch schlechterdings jede Pflanze, keine ausgenommen der Reihe nach, unter das Unkraut kommen kan. Natürlich setzt ihn als denn die Frage in dem 2ten Abschnitte der Aufgabe; *wie vielerley Arten von Unkraut gibt es?* in Verlegenheit, und es ist wirklich nur Ausflucht, wenn er S. 9 und ff. die Beantwortung dieser unverfänglichen Frage, aus weitläuftigen, aber nicht befriedigenden, Gründen, unter andern auch um deswillen ablehnen will, weil doch *anders der Statistiker, anders der Arzt, anders der Moralist, anders der Freund des physiokratischen Systems classificiren würde.* Wie kommen alle diese Herren hierher? Die ganze Frage war doch blos in ökonomischer Rücksicht aufgegeben, und der grösste Botaniker selbst könnte nur als Landwirth sie beantworten. Wäre der Hr. Vf. blos bey diesem Gesichtspunkte stehen geblieben, und hätte seiner Erklärung noch den kleinen Zusatz gegeben: Pflanzen, die auf einem nutzbaren Lande u. s. w. *gewöhnlich in sehr grosser Menge wachsen*, so wäre damit, wie uns wenigstens dünkt, das *landwirthschaftliche Unkraut* genau genug bestimmt, und man hätte nun nicht mehr nöthig, so manches unschuldige einsame Pflänzchen, das Veilchen auf der Wiese, die *Valeriana campestris*, oder gar den Weizen selbst, wenn sich etwa ein paar Körner auf den Haferacker verirren, Unkraut zu nennen. Nun fallen auch die sonst freylich unzählbaren Unkraut-Arten auf eine ganz mässige Anzahl herab, die, in einem gegebenen Erdstriche, und in einem Lande, das man sonst kennt, z. E. Deutschland, sich leicht übersehen, auf mancherley Art praktisch classificiren, und mittelst der botanischen Kunstsprache (für die sich doch auch in jeder kleinen Provinz ein Uebersetzer in die Trivialsprache finden wird) kenntlich machen lassen. Nun ist auch eher Vollständigkeit möglich, die man bey dem Hr. Vrf., der seinen Gegenstand so sehr vervielfältigte, ohne die Gränzen seiner Abhandlung erweitern zu können, am meisten vermisst. Manches sehr gemeine und lästige Unkraut, z. E. die Ackerwinde, Feldbrombeere, etc. ist gar nicht einmal erwähnt. — Uebrigens zeigt Hr. M. in dieser Abhandlung, besonders in den Abschnitten von der Vermehrung und Verminderung des Unkrauts, und von dessen vortheilhaften Gebrauche im Haushalte, viel gute Kenntnisse, die seinen Beruf, über diesen Gegenstand zu schreiben, seines Standes ohnerachtet, hinlänglich rechtfertigen.

NATURGESCHICHTE.

Berlin, bey Vieweg dem Jüngern: *D. Carl Abraham Gerhard*, Königl. Pr. geh. Ober-Finanz-Krieges- und Domainen-Raths etc., *Abhandlung über die Umwandlung und über den Uebergang einer Erd- und Stein-Art in die andere.* 1788. 129 S. 8. (9 gr.)

Der berühmte Hr. Verf. behandelt hier eine Materie, die bisher den besten Mineralogen Zweifel erregt hat, nicht klar genug gewesen und nicht von allen aus ebendemselben Gesichtspunkte angesehen worden ist. Verschiedene, die sich von Uebergängen im Mineralreiche überzeugt hielten, gingen in ihren Behauptungen zu weit, und vermehrten sie ohne Noth; andere hingegen widersetzten sich dieser Lehre mit dem eignen Widerwillen, den man mehrmalen gegen neuaufkommende Sätze verspürt. H. G. sucht zu erweisen, dass nicht nur Uebergänge im Mineralreich existiren, sondern dass wirklich auch völlige Umwandlung, und zwar sehr leicht, statt finden könne. S. 7. heisst es: „man nehme ein Stück Feuerstein. „In selbigem befinde sich eine Stelle, welche den „muschligen Bruch dieser Steinart besitze, mit dem „Stahl wenig Funken verursache, und mit Säuren ganz schwach aufbrause, so hat man einen „Stein, der einen Uebergang zwischen Kiesel und „Kalkstein ausmacht, weil er Eigenschaften von „beiden hat, und ihm wieder einige mangeln, „die, wenn er sie hätte, und andere nicht besässe, „ihn blos zum Kalkstein oder blos zum Kiesel „machen würden. Der Uebergang ist also eine angehende Umwandlung, bey der es nothwendig „viele Stufen geben muss, in denen sich der Stein, „der diese Veranderung erleidet, von derjenigen „Art, von der er abgehet, nach und nach entfernt, „und sich denjenigen, in die er übergehet, nähert, „so, dass es unstreitig einen gewissen Punkt geben „muss, in welchem der übergehende Stein die Eigen-

„schaf

„schaften der beiden Ordnungen oder Geschlech„ter, von denen er, und zu denen er gehet, fast „im gleichen Grade besitzt.“ Mit vollem Rechte hält der H. V. eine solche Mischung von Kiesel und Kalkerde für einen Uebergang, oder für ein Mittel zwischen Kalkstein und Feuerstein, und es wird immer schwer fallen, genau zu bestimmen, unter welches von beiden Geschlechtern ein solches Stück am besten zu ordnen sey. Ob es indessen Umwandlung sey, die ein solches Fossil zweifelhaft macht, und nicht vielmehr natürliche Vermischung zwey so verschiedener Substanzen — das verdient doch wohl einige Erwägung. Fast kein Fossil wird ganz rein, sondern immer aus verschiedenen Grundarten zusammengesetzt gefunden, und die meisten tragen Merkmale an sich, dass sie auf dem nassen Wege entstunden; wie leicht konnte sich daher aus dieser Flüssigkeit, an gewissen Orten, von dieser oder jener Substanz mehr oder weniger absetzen? Wie leicht konnten bey Entstehung des Kalksteins einige Partien desselben stärker mit Kieselerde gemischt, oder dieselbe gar rein in die Masse des Kalks gelegt werden? Auf diese Art konnten Uebergänge und Mittelgattungen entstehen, ohne die Substanz des Kalks in Kiesel zu verwandeln, und wir halten es für sehr wahrscheinlich, dass eine solche Mischung weder an dem einen, noch an dem andern Bestandtheil ab- oder zunehmen könne. S. 14 wird ein Beyspiel angeführt, wo Schwerspat in Erde zerfallen. Es ist zwar dieses eine Umwandlung aus Stein in Erde, aber nicht der Bestandtheile. So scheinen auch S. 20 die Umwandlungen schieferiger Steine in dichte nicht wirkliche Verwandlungen, sondern entweder eine andere Art der Zusammensetzung und Zusammenhäufung von einerley Bestandtheilen, oder in gewissem Betracht nur einigen Grad der Verwitterung anzuzeigen. Wegen der Schörlkrystallen im Zillerthale und der Quarzkrystallen im Altenbergischen Porphyr sind wir auch mehr der Meynung, dass sie sich zu eben der Zeit bildeten, wie die Gebirgsmassen, worinne sie gefunden werden: als dass sie hernach durch Umwandlung darinn entstanden wären. Denn vorzüglich bey den zugleich angeführten Granaten des Zillerthals, und auch bey dem Gneuss des Sächsischen Fichtelberges, bemerkt man sehr deutlich, wie sich der Glimmer und das ganze Gneuss-Gemenge bogicht um sie herumgelegt hat, und welche Krystallisation geschiehet wohl mit so unglaublicher Gewalt, dass sie zusammen gepresste Theile in einem Gebirge, gesetzt auch dass sie noch nicht ganz verhärtet gewesen, aus einander treiben könnte! selbst die angeführten chemischen Versuche sind nicht dagegen, dass zu eben der Zeit, als die untersuchten Steine aus einer Flüssigkeit sich erzeugt, diese Flüssigkeit noch andere Bestandtheile in sich haben und herbeyführen konnte, und die Stufenfolge der Steinarten, die sich zu Cosemütz im Serpentinstein finden, scheint nicht so wohl zu beweisen, dass der Serpentinstein sich in so vielerley Steinarten verwandelt habe, als dass er, nachdem er aufgelöst wurde, Bestandtheile zu neuen Zusammensetzungen und Erzeugungen mit hergab. Ueberhaupt scheint es auch der Natur der Sache angemessener zu seyn, wenn man annimmt, dass bey dem Entstehen die Bestandtheile irgend einer Flüssigkeit hin und wieder in ungleichen Verhältniss abgesetzt, und auf diese Art Uebergänge und Mittelgattungen hervorgebracht wurden, als durch eine Umwandlung. Die fremdartigen Körper, die nach S. 91 in Laven gefunden werden, konnten sich ja ebenfalls leichter dadurch in ihren Luftblasen erzeugen, dass circulirende Feuchtigkeiten sie aus der ganzen Masse der Lava in sich nehmen, und sie an Stellen, wo Raum vorhanden war, wieder absetzten. Dies aber scheint uns mehr eine neue Erzeugung als Umwandlung zu seyn, um so mehr, da in der leeren Luftblase nichts vorhanden war, was in derselben hätte umgewandelt werden können.

Bey alle dem aber ist diese Schrift sehr lesenswerth und mit chemischen und naturhistorischen Bemerkungen durchwebt, die jedem angenehm und unterrichtend seyn werden, der auch nicht mit in dieses Umwandlungssystem einstimmt.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

HALLE, bey Curts Wittwe: *Magazin für die neue Historie und Geographie, angelegt von D. Anton Friedrich Büsching. — Ein und zwanzigster Theil.* 1787. 644 S. in 4. (2 Rthlr. 6 gr.)

Diesmal erhält man aus der nie verarmenden Schatzkammer des Hrn. Herausgebers folgende Mannigfaltigkeiten:

1. *Friedrichs, Herzogs von Sachsen* (Weissenfels) *Briefe an den Rath Joh. Theodor Jablonski über seine ummendorfische Angelegenheit, von* 1703 bis 1715, *unmittelbar von den Originalhandschriften abgedruckt* S. 1 — 70. Die meisten dieser Briefe sind lesenswürdig: einige gar zu unbedeutende hätten aber doch wegbleiben können. Der Herzog konnte mit allem vielfachen Sollicitiren um das Amt Ummendorf in Magdeburgischen, oder um eine Entschädigung bey den zween ersten Königen von Preussen nichts ausrichten, sondern starb darüber hin. Der Fürst selbst urtheilt von Hofleuten S. 12 so: „Die Gemüther seynd bey Hofe unterschiedlich, „und gegen einen *honnet Homme* finden sich 100 „Finanzenfresser und *basses* Leute, welche das *ho„nestum* in schlechte *Consideration* ziehen, und rit„terliche Thaten begangen zu haben vermeynten, „wenn sie des Herrn Cammer mit einem Vortheilchen „bereichert haben, und erwegen nicht, ob es *jure* oder „*injuria* geschehen.“

2. *Lagerbuch des Bisthums Paderborn* S. 71 — 144. Auch noch eine Eroberung des unvergesslichen Generals von *Bawr* aus dem siebenjährigen Krieg.

3. *Einige Beyträge zu der Geschichte des dreyssigjährigen Krieges, welche den niedersächsischen Kreis betreffen* S. 145 — 176. Die Instruction,

die der Schwedische Reichskanzler (von Oxenstirna) dem geheimen Hof- und Kriegsrath von Steinberg ausfertigte, und die S. 162 u. ff. abgedruckt ist, enthält manche merkwürdige Aeusserung über das Betragen des Kurfürsten von Sachsen bey Gelegenheit des Prager Friedens 1637. Nur ist zu bedauern, dass nicht angezeigt worden, wer der Fürst gewesen, an welchen Steinberg gesendet wurde.

4. *Der dritte Theil des Bergholzischen Tagebuchs* (S. 179 — 360), dessen Beschaffenheit schon aus den beiden vorhergehenden Bänden dieses Magazins bekannt ist. Dieser dritte Theil betrift das Jahr 1723. Er enthält ebenfalls einen reichen Vorrath von Anekdoten. Was man schon von Peters des Grosen Neigung und Geschicklichkeit, Zähne auszureissen, weiss, wird S. 186 durch ein Beyspiel bestätigt. Er zog, heisst es, einem Mädchen recht in aller Form einen Zahn mit seinen eigenen Instrumenten aus, weil er ein guter Zahnarzt zu seyn prätendiret, und sich nicht lange nöthigen lässt, jemanden einen Zahn auszureissen. S. 196 von der Verurtheilung des Reichsvicekanzlers Schaffirof, der hier ein sehr ehrlicher Mann genannt wird. Von dem abscheulichen Saufen an dem damaligen Russisch - kaiserl. Hof kommen auch hier verschiedene Beyspiele vor. Kaiser Peter hielt mehr auf Infanterie, als auf Cavallerie (S. 217.) Einer wassersüchtigen Frau zapfte er selbst über 20 Pfund Wasser ab (S. 233) Bemerkung über die geringe Dauer der meisten Russischen Kriegsschiffe (S. 272) Beschreibung der Festung und des Hafens Cronstadt (S. 303) Wer Liebhaber von Hofcerimonien ist, kann hier seinen Appetit zur Genüge sättigen. Der Rest dieses Tagebuches wird in dem nächsten Band erscheinen.

5. *Mémoire historique sur Zoroastre et Confucius par Mr. le Baron de Bock.* — S. 361 — 384.

6. *Essai sur l'Histoire du Sabéisme, par le meme* S. 385. — 432. Da dieses Magazin nur der *neuen* Geschichte gewidmet ist, so gehörten diese beiden, übrigens sehr gelehrten Aufsätze, eigentlich nicht hinein. Die Abhandlungen des Hr. Prof. *Meiners* über den Zoroaster, in den *Comment. Societ. Götting.* scheinen dem Hrn. Baron nicht bekannt gewesen zu seyn. Der Sabäismus soll in dem graueſten Alterthum die allgemeine Religion der Menschen gewesen seyn. In der Folge sey er ausgeartet, und habe zu verschiedenen Sekten Anlass gegeben. Der Tempel zu Persepolis sey dem Sabäismus gewidmet gewesen, nicht aber der neuern Religion der Gebern. Der Hr. Baron verzweifelt noch nicht an der Enträthselung der Charaktere an den Ruinen zu Persepolis.

7. *Plan zur bessern Einrichtung der Armen-Casse und der Vertheilung der Almosen in Berlin, entworfen von Herrn* Thomas Philipp von der Hagen, *Präsident des Oberconsistoriums u. s. w.* S. 433 — 472. Ist auch besonders abgedruckt. S. unten *kleine politische Schriften.*

8. *Nachrichten von dem in Warschau am 2ten Oct. 1786 eröffneten sechswöchentlichen ordentlichen Reichstage* S. 475 — 488.

9. D. A. F. Büschings *neueste Geschichte der Evangelischen beider Confessionen im Königreich Polen und Grosherzogthum Litauen, und besondere Geschichte der evangelisch-lutherischen Gemeine zu Warschau.* Dritter Theil, *welcher die Geschichte der Jahre* 1785 *und* 1786 *begreifet* S. 489 — 644. Eben so lehrreich und freymüthig, wie die beiden vorhergegangenen Theile. In den am Ende beygefügten Anmerkungen heisst es unter andern: „Es ist „unwidersprechlich bewiesen, dass das Kirchen„rechtsbuch, welches Hr. Generallieut. v. der Golz „veranstaltet hat, ein sehr fehlerhaftes, anstösiges „und unstatthaftes Werk sey; und ungeachtet so viel „schon daran verbessert worden, so ist es doch in „der Anlage so übel gerathen, dass es ohne eine „gänzliche Umarbeitung nie recht brauchbar wer„den kann. Und dennoch bemühet sich Hr. v. d. „Golz theils unmittelbar, theils mittelbar, auf allen „Synoden, um dieses, ihn schon bey seinem Leben „verunehrende, Buch allen Gemeinen aufzudringen. „Eitle Bemühung! Möchte er doch noch während „seines Lebens auf Erden von derselben abstehen! „Das wäre Weisheit!"

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

KLEINE POLITISCHE SCHRIFTEN. *Halle*, bey Curts Wittwe: *Plan zur bessern Einrichtung der Armen-Casse, und der Vertheilung der Almosen, in Berlin*, entworfen von *Herrn Thomas Philipp von der Hagen*, Präsident des Oberconsistoriums etc. 1787. 4o S. 4. (5 gr.) Der Herr Verfasser ist auch Präsident des Armen-Directoriums zu Berlin; dies macht nicht nur seine schriftstellerische Arbeit in diesem Fache doppelt verdienstlich, sondern erregt auch gleich alle die günstigen Erwartungen von der Anwendbarkeit und Brauchbarkeit der Vorschläge, die in dem Werkchen selbst, soweit sich sein Plan erstreckt, so gut befriediget werden. Schade, dass dieser Plan bey einer einfachen Armen-Anstalt, (wie wir sie nennen möchten) nemlich blos bey der Einsammlung und Vertheilung des Almosens, stehen bleibt, und man von einer *Arbeits-Anstalt*, wozu eben praktische Rathschläge uns noch fehlen, hier nichts findet. Den Armen, der arbeiten kann, durch seine Arbeit zu nähren, — das ist doch die grösste Aufgabe; und die Tugend des Almosengebens, (zumal in grosen Städten, wo Liederlichkeit, Trägheit und Mangel an Gelegenheit zum Arbeiten, die häufigsten Quellen der Dürftigkeit sind,) kann nur erst durch eine gut eingerichtete Arbeitsanstalt dem Reichen zur Pflicht und dem Armen zur Wohlthat werden. — Ueber die Mittel, die Collecten und Beyträge ergiebiger zu machen, die Armen und ihren wahren Zustand zu erforschen, und ihr eigentliches Bedürfnis zu bestimmen, wird man nicht leicht etwas befriedigenders lesen können. Alles ist freylich nur local; aber desto besser, denn so ist man auch versichert, Thatsachen und wahre Schilderungen (traurige genug, mit unter) vor sich zu haben, und keine Fictionen oder willkührliche Ansätze, die da, wo man nach Pfennigen rechnen muss, am wenigsten taugen. Wir könnten die Hauptsätze ausziehen; aber wir wollen keine Gelegenheit geben, dass Jemand, zu dessen Berufe Armenanstalten gehören, diese wenigen Bogen ungelesen lasse.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Donnerstags, den 28ten Februar 1788.

RECHTSGELAHRTHEIT.

Lemgo, bey Meyer: *Fried. Jac. Diet. von Bostells*, Sachsen-Meiningischen Hofraths, *Beyträge zur kammergerichtlichen Litteratur und Praxi*, 3ter Th., 2tes Stück, mit fortlaufender Seitenzahl von S. 179. bis S. 322. nebst einer Inhaltsanzeige des 3ten Theils, 8. (6 gr.)

Dieses zweyte Stück des dritten Theils handelt ganz allein von der bekannten Tumultsache in der Reichsstadt Aachen. In der ersten Abtheilung wird die Geschichte des im Jahr 1786. zu Aachen angesponnenen und noch immer fortwährenden Aufruhrs — und in der zwoten die Geschichte der hieraus bey beiden Reichsgerichten erwachsenen Processe erzählet. Beide Abtheilungen sind nicht wol eines Auszugs fähig, und da die Geschichte der Händel selbst aus den politischen Zeitungen hinlänglich bekannt ist, so wollen wir nur so viel bemerken, dass, nachdem der Magistrat zu Aachen sich an den Reichshofrath gewendet hatte, Lonneux und Consorten am 10ten Jul. 1786. ein Mandatsgesuch an das Kammergericht brachten, um, wie der Herr Verfasser bemerkt, durch den Iurisdictionsconflict die Sache zu verwirren. Letztere erhielten auch bey dem Cammergericht das gebetene Mandatum S. C. unter dem 28ten Jul. 1786., nachdem sie den Tag zuvor, nemlich den 27. Jul., eine Vorstellung bey den Reichshofrath übergeben hatten, um durch eine gleichzeitige Einlassung zu Wien die Angelegenheit noch verwirrter zu machen. Der Verf. ist nun überhaupt zu zeugen bemüht, dass des Magistrats forideclinatorische Einrede gegen das Mandatserkenntniss vom 28 Jul. 1786. bestens gegründet, und wenn auch dieser Einrede nicht statt gegeben werden sollte, der Magistrat sich doch einer günstigen Verfügung, nach nunmehr erlangter genauer Kenntniss der Sache, getrösten könne. Am Ende sind erläuternde Beylagen zweckmässig beygebracht.

GESCHICHTE.

Strasburg, in der akademischen Buchh.: *Geschichte und Verhandlungen der im Jahr 1787 in Versailles gehaltenen Versammlung der Vornehmsten des Reichs, mit authentischen Aktenstücken und historischen und statistischen Anmerkungen begleitet von Lt. Treitlinger.* (1787.) 214 Seiten in 8.

Eine brauchbare und vollständige Sammlung der Staatsschriften, die aufgedachte französische Nationalversammlung Bezug haben. Erst eine Einleitung, worinn von den ehemaligen Versammlungen dieser Art kurz gehandelt und sie selbst nach chronologischer Ordnung angegeben sind. Alsdann die Geschichte der vorjährigen Versammlung, mit den dabey gehaltenen Reden, vorzüglich derjenigen, die der Exminister, Hr. *von Calonne*, in der ersten Sitzung ablas. Zuletzt — und dies ist der stärkste Theil des Buches — eine Sammlung der Memoiren, die der Versammlung der Notabeln vorgelegt worden sind, in zwey Abtheilungen. Stücke, die zur genauen Kenntniss des französischen Staats ungemein viel beytragen! Von den Folgen jener Versammlung findet man hier nichts. Die Uebersetzung scheint — so weit wir ohne Vergleichung des Originals urtheilen können — treu und richtig: nur beliebe sich der Hr. Licentiat künftig die juristischen Ausdrücke: *Nachdeme, ihme, weilen* u. d. gl. abzugewöhnen. Die unter dem Text stehenden Anmerkungen sind nicht von Bedeutung.

Gera, bey Beckmann: *Herrn Turgots Leben.* Erster Theil. Aus dem Französischen übersetzt. 1787. 176 Seiten in 8. (10 gr.)

Eine lesbare Uebersetzung des ersten Theils des von uns im vorigen Jahr empfohlenen *Vie de Ms. Turgot.* Der ungenannte Uebersetzer hat einige Anmerkungen für Leser, die der französischen Staatsverfassung unkundig sind, beygefügt. Der zweyte Theil dürfte ihm wol mehr zu schaffen machen, als der erste; wir bitten ihn deswegen, sich nicht damit zu übereilen.

SCHOENE WISSENSCHAFTEN.

Wien, bey Gräffer u. Comp.: *Wiener Musen-Almanach auf das Jahr 1788.* Herausgegeben

geben von *J. F. Ratschky und A. Blumauer.* 154. S. 8.

Auch auf den besten Aeckern geräth die Aernte nicht ein Jahr wie das andre; warum sollte nicht auch unsre guten poetischen Blumenlesen dann und wann ein Miswachs betreffen? Dis ist der Fall des heurigen Wiener Musenallmanachs, der weit hinter seinen Vorgängern der letzten Jahrgänge zurücksteht, und den dismal Blumauers Name und die Hoffnung einer künftig wiederkehrenden grosen Fruchtbarkeit verkaufen muss. Die besten Stücke sind nach unserm Gefühl, der Invalid *an seinen Fleischtopf* von *Koller*, *das Danklied* S. 11. von *Prandstetter*, das durch die unerwartete Wendung anzieht, mit welcher sich die Lobsprüche, die so klingen, als ob sie einer Geliebten gälten, in der neunten und letzten für seine Tabakspfeife erklären; aber sie sind doch beide nicht mehr als mittelmäsig. Eine grose Anzahl der übrigen sind Reimereyen und darunter viele so prosaisch als möglich. z. B. S. 89. in einer so betitelten Reisebeschreibung durch Böhmen: von *Petrak*:

Im Lande giebt es Berg und Hügel
Zunächst liegt grosen Theils ein Thal.
Die Teiche glänzen hell wie Spiegel,
Bescheinet sie der Abendstral.
Die Wege sind gar ürgerlich uneben,
Wo man sie niemal reparirt

und S. 90.

Die Bürgersfrau lässt Gerstenwasser seyn
Nimmt für ein Gröschel Branntewein.
Zum Frühstück unbeschweret ein
Und taucht ein paar Kolatschen drein
Man isst viel lieber Lämmer hier als Schöpsen
Goutiret junge Gänse mehr
Als alte, liebt Kartoffeln sehr
Und isst auch blaue Fisch' und rothe Krebsen.

Und sollten wir wohl Widerspruch finden, wenn wir folgende Verslein in die Klasse der schlechtesten locirten, die je gereimt worden?

Habakuk.

Das Bild vom Habakuk entwarf uns noch kein Buch
Doch ists gewis, dass er niemals Perucken trug.

Auf einen Stutzer.

A.

Ey wie dies Modeherrchen hier
Sein Degelchen so zierlich *trägt*

B.

Freund, zürne nicht! denn nach Gebühr
Gehört die Nadel dem *Insekt.*

Wirklich wenn dies Sinngedichte seyn sollen so reimt sich wenigstens Lessings Definition zu ihnen so wenig, als sich in einer nicht völlig verdorbenen Aussprache *trägt* auf *Insekt* reimt. Wir rathen also, man kaufe den disjährigen Allmanach, aber aus dankbarer Erinnerung an die vorjährigen und in frölicher Hoffnung des künftigen. Selbst die Herausgeber haben diesmal den starken Schatten der übrigen Beyträge nicht durch ihr grosses Licht verschulden helfen. Von *Ratschky* ist das *Fastenlied* und das *Brieflein an Alxinger* nur sehr mittelmäsig, und das *beängstige Stubenmädchen* völlig platt; und von *Blumauer*, der Einfall den Amor als französischen Sprachmeister einzuführen, nicht mit dem geistigen Witze erfunden und durchgeführt, der ihm sonst zu Gebote steht. Auch reichen die Loblieder auf die *Gans* und den *Floh* lange nicht an die Elogien des Esels und des Schweins, die die vorigen Musenallmanache zierten. Das beste, was wir davon sagen können, ist: *Noluit hodie agere Roscius, aut crudus fuit.*

Züllichau, bey Frommanns Erben: *Die Brüder.* — Ein Roman aus dem Englischen. Erster Theil. 1787. 370. S. Zweyter Theil. 1788. 318 S. 8. (1 Rthlr. 20 gr.)

Richtig gezeichnete und gut abstechende Charaktere, natürliche, aber lebhaft erzählte, Begebenheiten, und mit unter drollichte, durch muthwillige Laune erfundne, Vorfälle (man sehe z. B. Th. I. S. 121. figg. die Scene, wo in der Nacht die Schweine eines ganzen Dorfs in Freyheit gesetzt werden) sind auszeichnende Eigenschaften dieses Romans, der in der Urschrift *Barham Downs* heisst. Nur das erschwert den gewöhnlichen Romanenlesern die schnelle Uebersicht der Begebenheiten, dass immer ein Brief in dem andern, und eine Erzählung in der andern, wie eine Schachtel in der andern, steckt. Die Uebersetzung ist von Hn. Prof. *Schreiter* und liest sich im allgemeinen überaus gut und fliesend.

ERBAUUNGSSCHRIFTEN.

Leipzig, bey Weidmanns Erben und Reich: *Sammlung einiger Predigten, vornemlich in Rücksicht auf Hofleute und Diener des Staats, von Georg Willh. Petersen*, F. Hessen-Darmst. Hofprediger und Consistorialassessor. 1787. gr. 8. 408. (20 gr.)

Alle aufgeklärte, wahre Erbauung liebende Religionsfreunde müssen dem würdigen Verf. für dieses Geschenk danken. Ueberflüssig wäre es, den mit Hrn. P. frühern treflichen Predigten bekannten Lesern erst noch zu sagen, was sie hier zu erwarten haben und gewiss finden werden. Rec. wünscht, dass diese Predigten, besonders aber von denen, welche sich in der Lage solcher befinden, für welche Hr. P. diese Vorträge *zunächst* hielt, gelesen und beherzigt werden mögen;

mögen; er verspricht ihnen für Verstand und Herz gleich reichen Gewinn. Erfindung der Materie und der Gedanken, so wie Manier des Vortrags und Ausdrucks — alles ist des Verf. und auch des *Auditorii* ganz würdig, vor welchem er redete. Und in Hinsicht auf diesen *letzten* Umstand kann denn auch dem Verf. wohl die höhere Kunst und der gröfsere Aufwand von Rednerschmuck und gebildeter schöner Büchersprache, die wol auf *seine*, nicht aber auf andre Kanzeln gehört, nachgelassen werden. Die Hauptsätze sind alle vortreflich. Wir wollen nur einige ausheben, z. E. *wie sehr der Mensch des Menschen zu seiner Bildung, seinem Fortkommen und seiner Glückseligkeit bedürfe, über Röm.* 12, 1-6; *Ermahnung im Gutesthun nicht zu ermüden, über Gal.* 5. 25 — K. 6, 10; *über die äußern Leiden der Tugend*; *Ermahnung zur Verschwiegenheit*; *Wir müssen unsern Schmuck nicht so wol im Aeußern, als vielmehr im Innern setzen und suchen; Gegen das unkluge Rühmen eigner gegründeter Vollkommenheiten, Verdienste und äußerer Vorzüge über 2 Kor.* 11, 14-22; *Anleitung zu nutzbaren Gedanken und Entschliefsungen bey Erhaltung äufserer Vorzüge, über Luc.* 1, 39 ff. Zwey ganz vortrefliche Vorträge! Ueberhaupt wüsste Rec. in Wahrheit kaum, welche von allen er *schöner* nennen sollte; sie sind *alle*, mit unverkennbar grofser Menschenkenntnifs, philosophischem Blick und mit steter Rücksicht auf Hofleute und Diener des Staats gearbeitet, die dann auch allenthalben recht eigentlich *für sie* gehörende heilsame Wahrheiten darinn finden werden. Wie gewifs würden auch der gangbaren Hofsünden weniger werden, und wie wohl Regent und Staat sich dabey befinden, wenn sich viele Hof- und Staats-Bediente nach diesen Vorträgen bildeten.

Salzburg, bey Meyers Erben: *Betrachtungen über die Sonn- und Festtags-Evangelien und Episteln: auf alle Tage des ganzen Jahrs.* Aus dem Französischen übersetzt. Erster Band 540 S. zweyter Band. 539 S. 8. 1787. (2 Rthlr. 16 gr.)

Verfasser und Uebersetzer haben sich zwar nicht genannt: allein beide verdienen die Achtung und den Beyfall sowol des katholischen als protestantischen Publikums. Die Betrachtungen athmen im Inhalt und Ausführung den ächten Geist eines von Menschensatzungen und von Mönchsfrömmigkeit gereinigten, vernünftigen Christenthums; und die Sprache, in welche der Uebersetzer das Original übertragen hat, ist rein, edel und eindringlich. Selbst die Uebersetzung der zum Grunde gelegten evangelischen und epistolischen Texte hat ihre merklichen Vorzüge. Sie ist kurz, deutlich, meistentheils treffend, und verräth sichtbarlich einen Mann, der sich durch das Lesen der besten dahin einschlagenden exegetischen Schriften gebildet hat. Ohne den Leser durch weitläuftige Erklärungen der Stellen zu ermüden, führt er ihn mit wenigen Worten auf ihren wahren Sinn, und sucht solchen auf Aufklärung und Berichtigung praktischer Religionswahrheiten, und auf die dadurch zu bewirkende Besserung des Herzens und Lebens geschickt anzuwenden. Zum Beleg unsers Urtheils — nur eine Stelle, darinnen er p. 208. auf eine beyfallswürdige Weise ächte Gottesverehrung schildert: „Man ehrt Gott auf keine würdigere Weise, als wenn man ihn so ehrt, wie „er es verlangt. Und was er vorzüglich von „uns begehrt, besteht darinn, dafs der Mensch „aus Liebe unterthan sey. — Oft mifsfällt man „ihm durch eben die Mittel, durch welche man „ihm zu gefallen sucht. Man zieht nur seinen „Geschmack zu Rathe, man folgt seiner Neigung, „man überläfst sich blofs seinem Temperamente „und seiner Laune, indem man glaubt, man „überlasse sich gewissen Rührungen der Andacht. „Man schreibt sich besondere Uebungen vor, man „erdenkt sich besondere Gottesverehrungen, man „macht sich auf eine Art neue Götter; und dieser ganze äufserliche Schein von Religion ist „doch nichts, als ein Werk der Eigenliebe, die „sich selbst dadurch Gnüge leistet, und ihre ganze Belohnung daher empfängt. Wahre Gottesverehrung besteht darinn, dafs man sich bemüht, seine Gesinnungen zu reinigen, die Sitten zu verbessern, die Absicht des Gesetzes zu „entdecken, und den Geist desselben, der unter „dem Buchstaben verborgen ist, zu folgen.“ u. s. w. — Die Betrachtungen in beiden Theilen gehn vom 1 Advent bis auf den Sonnabend in der Pfingstwoche, und sind durchaus lesens- und empfehlungswürdig.

1. Augsburg, bey Wolf: *P. Florian Reichsfiegel*, Benedict. in Salzburg, *Predigten auf die meisten Festtage des Jahrs. Erster Band.* 385. S. *Zweyter Band.* 404 S. 8. 1785. (1 Rthlr. 8 gr.)
2. Breslau, bey Korn: *Predigten auf verschiedene Festtage der Heiligen, von P. Nic. Schreiber. Erster Theil.* 248 S. gr. 8. 1787. (20 gr.)
3. Ebend.: *Sieben Fasten-Predigten, besonders für das Landvolk, von Gottfr. Becker*, Can. reg. in Bresl. 1787. 124 S. 8. (8 gr.)

Die Predigten N. 1. behaupten vor N. 2. und 3. merkliche Vorzüge. Der Inhalt, die Ausführung und die Schreibart sind darinn zwar auch vom ungleichen Gehalt. Allein der bescheidene Verf. entschuldigt diese Ungleichheit der Anlage, des Vortrags und des Ausdrucks mit der *Zer-* (Ver-) schiedenheit des Orts, der Personen, ihrer Denk- und Lebensart. Und rechnet man das ärgerliche *Ostermährchen*, wozu der Verf. sich noch aus

Drang der herrschenden Gewohnheit ungern bequemen muste, und einige *fabelhafte Erdichtungen* von römischen Heiligen ab: so sind die abgehandelten Materien hin und wieder gut gewählt, und man trift auf Stellen, die schon deswegen den Beyfall des Vernünftigen verdienen, weil der Verf. darinnen mit einem rühmlichen Eifer verschiedenen, tief eingewurzelten Vorurtheilen seiner Kirche entgegen zu arbeiten sucht. So tadelt er z. B. S. 11. freymüthig die Andächteleyen derjenigen, die sich in der Kirche auf den Knien vor den gemahlten Bildern herum *schleppen*, seufzen und winseln, aus sinnlicher Andacht fast in Thränen zu zerfliessen scheinen, und darinn Anbetung Gottes setzen. Auch eifert er S. 45. stark gegen die Priester, welche über die Sünden ihrer Beichtkinder mit sich handeln lassen, und ermahnt S. 16. recht dringend seine Zuhörer, dass sie ihren Gottesdienst nicht in einzelnen guten Handlungen, nicht bloss in öftrer Beicht- und Kommunion, nicht in brennenden Wachskerzen, noch in einer gewissen Anzahl Gebeter setzen, sondern ihn durch Reinigkeit des Herzens, durch ernstliche Besserung des vorigen Lebens, durch Beharrlichkeit im Guten, und durch den Frieden mit ihren Nebenmenschen offenbaren möchten. — In allem Betracht läst er Hn. *Schr.* n. 2. weit hinter sich zurück. Dieser spricht S. 63. von der *Einfleischung* des ewigen Worts in dem jungfräulichen Leib Mariens, in welchem sich das *Meer der Gottheit von Himmel herab ergossen habe:* und hat Dreistigkeit genug, die erdichteten Wunder seiner gepriesenen Heiligen als unbezweifelte, himmlische Wahrheiten seinen staunenden Zuhörern aufzubürden. — Von gleich geringem Gehalt sind auch die *Pass. Pred.* n. 3., von welchen der Verf. selbst eingesteht, dass sie keine Originale, sondern bloss Auszüge aus verschiedenen Büchern und Manuscripten wären. Alle führen, statt des Textes, zum Motto die Stelle 2 *Mos.* 25, 40. „Siehe und mache es nach dem Vorbilde, welches ich dir gezeiget habe!"

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Belohnung. Kurz vor dem Schlusse des abgewichenen Jahres hat der Prof. der Philos. Hr. *Dict. Tiedemann* eine Zulage von 200 Rthlr. nebst dem Hofrathscharakter, letzterer aus eignes Bewegung, vom Landgrafen erhalten.

Kleine ökonom. Schr. *Wien*, bey Krauss: *Oekonomischer Systemalentwurf*, mit eilf Tabellen, von *Matthias Johann Fiedler*, etc. 1786. 40 S. 4. (12 gr.) Diese kleine Schrift enthält manche zum Theil gegründete, zum Theil auch unerwiesene Sätze wider die Zergliederung grosser Domainenstücke und herrschaftlicher Mayereyen, wie auch, gegen deren Vertheilung an die Unterthanen. Der Verfasser kann immer ein erfahrner und brauchbarer Wirthschaftsbeamter seyn, aber Bücher sollte er andere Leute schreiben lassen, die es besser verstehen. Die seitenlangen Perioden, schwülstigen Ausdrücke und Sprachfehler, werden hier bis zum Eckel widerholt. Wer Lust hat, darf nur die erste Seite lesen, so wird er davon überzeugt seyn.

Periodische schriften. *Leipzig*, bey Jacobäer: D. *Posselts wissenschaftliches Magazin für Aufklärung.* III Bandes 3 Stück. 1787. 231–334 S. (8 gr.) — Nicht so reichhaltig als die beiden nächstvorhergehenden. Unter fünf mittelmässigen poëtischen Stücken ist Hn. *Fellenz Parentation auf Clemens* XIV. mit Wärme geschrieben, und die *Parodie auf den Marsch des Ferdinandischen Regiments* nicht übel angepasst. — Hn. *von Zinks* hier geschlossene Abhandlung *über die Mittel* gegen den Kindermord, ist das vorzüglichste Stück dieses Hefts, voll sehr guter, nur meistens nicht neuer, und nicht immer leicht ausführbarer, Ideen. — Ausserdem ist noch merkwürdig eine aus dem Heilbronner Archiv gezogene *Nachricht von Götzens von Berlichingen Gefangenschaft zu Heilbronn* mit Originalbriefen von ihm und Sickingen.

Verm. Anz. Das philosophische Doctorat ist in vor. Jahre zu *Mainz* keinem ertheilt worden; auch in der Zukunft wird sich selten jemand darum bestreben, theils weil diese akademische Stufe nach den neuen Statuten von Zeit der restaurirten Universität sehr erschwert worden, theils weil dieselbe niemand zu seiner Versorgung nothwendig ist, wenn er nicht öffentl. Professor bey der philosoph. Facultät werden will. Ehedem wurden die *Doctores* oder *Magistri philosophiae* Truppweise gemacht; waren aber auch deswegen in gar keinem Ansehen. Häufiger sind noch die *Baccalaurei philosophiae*, weil auch sie berechtigt sind, in andern Facultäten zu promoviren. Es ist diese Vorschrift einigermasen ein Zwang, dass die Akademische Jugend mit desto grösserem Eifer die Philosophie studire, und sich hiemit zu höhern Wissenschaften ordentlich vorbereite. Die Anzahl der in diesem Wintersemestre auf der Universität zu Mainz studirenden, beläuft sich ungefähr auf 550. Darunter sind ungefähr 100 Theologen, 130 Juristen, 30 Medicaner, mit Ausschluss derjenigen, die nur chirurgische und anatomische Collegien frequentiren, und 290 Philosophen. — *A. B. Mainz d. 12 Febr. 1788.*

Der König von Preussen hat sämmtliche durch den Obristen beym Generalstabe, Grafen von *Schmettau*, seit einigen 30 Jahren verfertigte Karten, der Plankammer einverleiben, und gedachtem Obristen dahingegen ein Geschenk von 12000 Rthlr. auszahlen lassen. *A. B. Berlin d. 12 Februar 1788.*

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Freytags, den 29ten Februar 1788.

ARZENEYGELAHRTHEIT.

Leipzig, b. Jacobaeer: D. *Samuel Ferris über die Milch.* Eine Harveyiſche gekrönte Preisſchrift der königl. Geſellſchaft der Aerzte zu Edimburgh. Aus dem Engliſchen überſetzt und mit einigen Anmerkungen begleitet v. *D. F. Ch. Michaelis*, Arzt am Joh. Hoſpital zu Leipzig. 1787. 178 S. 8. (12 gr.)

Dieſe auf viele genaue eigne Verſuche gegründete und mit vieler Beleſenheit ausgearbeitete Schrift verdiente allerdings die Ueberſetzung, die, wie man von Hn. M. ſchon gewohnt iſt, gut und flieſsend gerathen iſt. Nach einer Betrachtung des natürlichen Gebrauchs der Milch wird von der Natur und Eigenſchaften derſelben, ihrem Verhältniſſe zum Blute, beſonders der Butter zum Blutkuchen, des Käſes zum gerinnbaren faſrigen Theile des Bluts, und der Molken zum Blutwaſſer gehandelt, von dem unmittelbaren Urſprung oder Quelle der Milch viel wahres geſagt, und mit den Heilkräften der Milch und des Milchzuckers beſchloſſen.

Breslau, b. Korn: *Hrn. Clerks philoſophiſch praktiſches Werk über die Arzneykunſt*, v. D. *Joh. Herm. Pfingſten.* Drittes Bändch. 272 S. Viert. u. letzt. Band. 144 S. 1787. 8. (20 gr.)

Dieſe Bände enthalten wiederum viel nützliche Erfahrungen, und manche neue und ſchätzbare Gedanken, obgleich nicht zu leugnen iſt, daſs der Verf. zu viel Neigung zu hypothetiſchen Behauptungen hat. Die ſchätzbarſten Bemerkungen ſind die über die mediciniſchen Kräfte der Milch, über die Bäder, über die Pocken, über ein bösartiges Faulfieber, das bey Behandlung der Luſtſeuche erfolgte, über die Beobachtungen der ältern Aerzte über Luft, Gewäſſer und Oerter, über die menſchliche Anſteckung, und die Fortpflanzung der Thierkraakheiten.

PHILOSOPHIE.

Münster, b. Theiſſing: *Anweiſungen zum regelmäſsigen Studium der empiriſchen Pſychologie für die Candidaten der Philoſophie zu Münſter* von *Ferdinand Ueberwaſſer*, Prof. der emp. Pſychol. u. d. Logik. — *Erſte Abtheilung.* 1787. 268 S. 8. (16 gr.)

Nach der Einleitung handelt Hr. Ue. das äuſſere Empfindungsvermögen, die Wiedererweckung der Empfindungen, das Erinnerungsvermögen, das Dichtungsvermögen und das Mitgefühl ab. Den Paragraphen ſetzt er jedesmal die Titel *Erfahrung*, *Erklärung*, *Folgerung*, *Anmerkung*, *Aufgabe* vor. Gegen dieſe den Mathematikern abgeborgte Simplicität im Aeuſserlichen ſticht es ſehr ab, daſs er die Erfahrungen in einen redneriſchen, oft gar poetiſchen Stil einkleidet. z. B. S. 213.

„In dem Zuſtande reger Empfindniſſe, leidenſchaftlicher Anwandlungen, geräth die Einbildungskraft in Bewegung, häufet, ohne abſichtliches Zuwirken der Seele, Bilder mit Bildern zuſammen, eröffnet bey glücklichen Erfolgen neue Ausſichten in zukünftige Freuden, und wenn fehlgeſchlagene Erwartungen die Seele niederſchlagen, oft ſchreckliche der Leiden, bildet in dem Dichter bey dem entzückenden Anblicke einer in einigen Theilen ſehr reizenden Gegend die öden Striche in Schattengänge, und blumichte Fluren, die ſtehenden Waſſer in ſchlängelnde Bäche um, ſchrecket den bangen Buben bey nächtlichem Geräuſche durch Geiſtererſcheinungen, reiſset den jungen Krieger, der nach Heldenruhme dürſtet, in das Schlachtfeld hinein; er rücket dann mit eingebildeten Schaaren gegen eingebildete Schaaren, drängt in die feindlichen Haufen, und kehret mit eingebildetem Siege und eingebildeter Ehre gekrönet, in die Arme ſeiner Freunde zurück; ſie treibet den geputzten Stutzer vom Spiegel auf die Gaſſe, oder in den Kreis ſeiner Bewunderer, heftet in ihrem Gaukelſpiele jedermanns Auge auf ihn und ſeinen Anzug.

Eine ſolche Ueppigkeit der Diction paſst ſich zu der Abſicht eines Lehrbuchs eben ſo wenig, als ein kleines Bacchanal zu einer Beobachtung auf der Sternwarte. Wir trauen Hn. Ue. zu, daſs er dieſer Unſchicklichkeit in der Folge abhelfen, und zugleich für gröſsere Genauigkeit in Begriffen und Eintheilungen ſorgen werde. Z. B. die Erklärung: Vorſtellungen, welche wir in der nämlichen Verbindung nie empfunden haben, heiſsen *Erdichtungen*; iſt falſch. Denn ſo müſste jedes neue Tonſtück, das ich höre, jede neue Compoſition eines Mahlers eine Erdichtung von mir ſeyn. Nicht auf die Neuheit der Verbindung

meiner Vorstellungen, sondern darauf kömmt es an, dafs ich die Verbindung selbst geflissentlich anders gemacht habe, als sie in meiner Empfindung gewesen war, um eine Reihe von Bildern der Phantasie Erdichtung zu nennen. S. 231. liegt das unter e) angegebne Mittel die Dichtungskraft zu vervollkommnen, schon im vierten. Denn in Erfindung neuer Erdichtungen, Beschreibungen, Fabeln liegt immer eine Veränderung einer schon da gewesnen Reihe zum Grunde, welche unter der vierten Numer empfohlen wird. Im übrigen zeigt Hr. Ue. eine gute Anlage zu glücklicher Bearbeitung dieses Theils der Philosophie und Bekanntschaft mit unsern besten psychologischen Schriften.

OEKONOMIE.

BERLIN, b. Himburg: *Preisschrift, eine Beantwortung einer von der freyen öconomischen Gesellschaft zu St. Petersburg aufgegebenen Frage, betreffend die Fütterung und Pflege der milchenden Kühe, welche von derselben das Accessit erhalten; herausgegeben und mit Anmerkungen vermehrt von dem Verf. derselben, C. G. Schmundt*, Prediger zu Werder bey Ruppin. 1787. S. 112. (6 gr.)

Es wäre Schade, wenn sich irgend ein Freund der Landwirthschaft durch die fehlerhafte Rechtschreibung und Wortfügung abschrecken liefse, das Büchlein zu lesen. Sobald man sich nur einmal durch den Schwulst *des Vorberichts* und *der Vorerinnerung* durchgearbeitet hat, stöfst man überall auf nützliche, und oft auf neue Bemerkungen.

Im Vorbericht wird angezeigt, was ihn bewogen, diss Tractätgen *in der originellen* deutschen Sprache herauszugeben; die Vorerinnerung aber hebt also an: „*Unter keiner Gegend der Welt, wo die herrlichsten Auen prangen, und die dickſten Heerden milchreicher Kühe im tiefſten Graſe unter einem holden Himmel weyden etc. — Wenn die gütige Sonne und der träufelnde Himmel dem Erdreich huldigen etc. — die ihm angemeſſene Pflanzen mit Seegen umfaſſen etc. — wenn die kraftlos ſcheinende doch biegſame Erde etc.*“ — in diesem Tone stolpert der Verf. ein paar Blätter fort, dann aber beginnt man zu merken, dafs ihm dieser Gang nicht natürlich ist, und dafs er bey diesem, vielleicht erstem, Versuche, etwas drucken zu lassen, geglaubt habe, man dürfe nicht im simpeln Kleide vor dem Publico erscheinen, denn weiterhin wird die Schreibart natürlicher.

Der Stoff zur Abhandlung selbst liegt in folgendem Thema:

„*Welche Arten der Fütterung der Kühe (ſoll Futterkräuter heiſsen) im Sommer ſowohl als im Winter, und welche Behandlung und Pflege derſelben überhaupt, ſind in Ruſslands Gegenden vom 50ſten bis zum 60ſten mit eingeſchloſſenen Grade am dienlichſten, um zu bemerken, dafs derſelben Kühe mehrere und fettere Milch, als in denſelben gewöhnlich iſt, geben mögen; ohne dafs ſolche Fütterungsarten und Milchvermehrende Mittel die Koſten eben ſo groſs, geſchweige etwan noch gröſser machen ſollten, als der Gewinn davon wäre?*

Die Abhandlung selbst zerfällt in 4 Theile: 1) wird gelehrt, wie man die Kuhkälber erziehen müsse? 2) Wie man die Milchkühe nahe bey den Städten, und entfernt von denselben behandeln müsse? Der Verf. macht hier mit Recht einen Unterschied: denn nahe bey den Städten geht die Absicht auf den Verkauf der fetten Milch, in der Ferne aber auf Butter und Käse. 3) Werden die aus dieser Behandlung entstehende Vortheile berechnet; und 4) wird die Anwendung der vorgeschlagenen Mittel umständlich angezeigt. Die besten Eigenschaften eines aufzuziehenden Kuhkalbs sind: mäfsig starke und wohlgeordnete Knochen, und ein grofses dickes Maul. Kälber, die mit 8 Zähnen jung werden, sind besser als die, welche nur 6 mit auf die Welt bringen; diese Bemerkung ist artig und physisch richtig, denn die 8 Zähne zeigen an, dafs ein starker Wachsthumstrieb im jungen Thier ist. Die besten Farben sind dunkelroth und rothschimmlich, die schwarzen, blauen und bunten Kühe sind dem Ungeziefer (Schnacken, Fliegen u. d. gl.) vorzüglich ausgesetzt, und auch nicht so einträglich. Erstlinge sollen nicht angezogen werden, denn sie gelangen nie zur gehörigen Stärke; vom dritten bis zum achten *mit eingeſchloſſenem* Kalb, fallen die besten Zuchtkälber. Der Hr. Vf. behauptet, die Kälte stärke die Kälber, und daher seyn diejenigen die besten, welche zwischen Martini und Lichtmesse geboren werden. Dieser Satz ist weder in der Natur, noch in der Erfahrung gegründet; denn erstere erzeugt fast alle ihre Producte im Frühjahr, alle Thiere, die jährlich nur einmal gebären, bringen im Frühjahr ihre Jungen, wo die Erde gerade die Nahrung hervorbringt, die einem so zarten Körper am zuträglichsten ist, und wo die milde Witterung ihren Wachsthum befördert; und die letztere hat bis dahin allenthalben bewiesen, dafs die Frühlingskälber am besten gedeihen, doch ist das Rindvieh gegen die Kälte am wenigsten empfindlich.

Das Tränken der Kälber wird mit Recht verworfen, das Saugen bekommt ihnen besser. Die Bemerkung, dafs auch dadurch die Milchgänge besser geöffnet werden, als durch das Melken, und also die Kühe hernach mehr Milch gäben, ist schön und richtig; nur müssen die Kälber länger saugen als acht Tage. Das Verhalten bey dem Anziehen derselben, beschreibt der Verf. vortreflich. Sehr wichtig ist auch die Regel, dafs man die junge Kuh erst gegen das Ende des dritten Jahrs zum Ochsen bringen soll.

Nun folgt die Behandlung der Milchkühe in der Nähe einer Stadt; überhaupt wird der Stallfütterung mit Recht der Vorzug gegeben; alles, was hier gesagt wird, ist wichtig, und verdient gelesen und befolgt zu werden. Unter den Futterkräutern, welche der Vf. hier vorschlägt, giebt er dem *Kälberkropf*, oder wilden Kerbel *(Chaerophyllum Silvestre)* den Vorzug. Die Erfahrungen, welche der Vf. hier vorträgt, sind unschätzbar, und Rec. dankt dem Vf. im Namen des landwirthschaftlichen Publikums für alles das belehrende, was hier vorkommt: dies Futterkraut wird zu Ende Aprils vollkommen brauchbar, und kann im Sommer sechsmal geschnitten werden, es kann Hitze und Kälte vertragen, und kommt in jedem Erdreich fort; dann empfiehlt er noch die Cichorienblätter und die Schaafgarbe *(Achillea Millefolium)* sehr; wir übergehen die übrigen Pflanzen, welche zu eben diesem Zwecke anempfolen werden. Die Brennnessel erhält auch ihr verdientes Lob; nur muss sie getrocknet verfüttert werden, weil sie das Vieh frisch nicht gern frist, vorzüglich wenn sie schon etwas stark geworden ist.

Nun folgt die Behandlung der Kühe auf dem Lande; hier kommt zwar eben nichts neues vor, aber alles ist richtig, schön und belehrend. Die Berechnung des Nutzens, welche der Vf. hier mittheilt, kann nur im allgemeinen die Vortheile seiner Methode zeigen. Rec. gesteht gern, dass ihm sonst alle Berechnungen von der Art verdächtig sind: denn 1) sind sie immer nur local, und 2) giebt es gar zu viele Zufälle, die bald den Aufwand, bald den Betrag vermehren oder vermindern. Darauf geht nun noch der H. Vf. die Hindernisse der Viehzucht durch, beklagt die Zersplitterung der Grundstücke, und die Folgen der Leibeigenschaft, und empfiehlt noch einige Verbesserungsmittel der schlechten Erdarten; endlich giebt er eine umständliche Beschreibung des *Kälberkropfs* und anderer vorgeschlagenen Futterkräuter, und schliesst nun mit einer schwülstigen Declamation, die dem Vorbericht und der Vorerinnerung nichts nachgiebt. Das Publikum wird dem Hn. Vf. gewiss dankbar seyn, wenn er fortfährt, seine gemeinnützigen Erfahrungen bekannt zu machen. Nur ersuchen wir ihn, sich für seinen Vortrag kein Galakleid aus Lohensteins oder Hofmannswaldaus Garderobe zu borgen, welches sich eben so wenig für solche Materien, als überhaupt für den Geschmack unsrer Zeiten passt.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

STOCKHOLM, bey Carlbohm: *Westergöthlands Historia och Beskrifning.* Förra Delen. 267 S. in 8.

Abermal eine sehr gute und ausführliche Beschreibung einer schwedischen Provinz, die wir dem Hn. Prof. Tidgrén zu danken haben. Hier nur noch eigentlich der historische Theil, worin nicht nur manches für die schwedische politische, Kirchen- und Litterargeschichte Merkwürdiges vorkommt, sondern auch manche gute genealogische und biographische Nachricht, manches, was zur Erläuterung alter Gesetze, Sitten und Gewohnheiten dienen kann. Der Hr. V. handelt 1. von dem Namen und Wapen Westgothlands, wo Rec. doch seiner Meynung nicht beypflichten kann, dass man nämlich gar keinen Grund zu zweifeln habe, dass die Gothen, die das römische Reich überwunden, aus Schweden gekommen seyn. 2. Von Westgothlands ehemaligen Gränzen, und was sonst dazu gehört. 3. Von den ältesten Einwohnern Westgothlands, ihrer Regierungsart, ihren Sitten, ihrer Nahrungsart, ihren Kenntnissen und ihrer Religion, der Vermögenheit des Volks und der Beschaffenheit des Landes. 4. Vom alten Westgothischen Gesetz, dessen Innhalt, Veränderungen und Statuten. Wer einen Westgothen todt schlug, wurde für vogelfrey erklärt, Mord an andern Personen wurde mit Geld bestraft, für einen Schweden 13 Mark, für einen Dänen und Norweger 8 Mark, für einen Engländer und andere Ausländer noch weniger, doch war dieser Ausländer ein Priester, so ward es eben so bestraft, als wenn er ein geborner Westgothe gewesen. Wer seine Braut beschlief, bezahlte nichts, wenn sie eine Wittwe war; war sie aber noch Jungfrau, so musste er ihrem Vater 6 Mark bezahlen. Gewöhnlich ward kein Verbrechen mit dem Tode bestraft, ausser Diebstal. Wer etwas, was über ein halb Mark an Werth betrug, stahl, ward aufgehängt; es sey dann, dass ihn ein Priester ergriffen hatte, dann konnte er mit Geld oder Ruthenstrafe davon kommen. Doch wurden keine Weiber wegen Diebstal am Leben gestraft. 5. Von Westgothlands Königen. Forniother sollte doch billig nie in einer historischen Schrift mehr als eine wirkliche Person vorkommen. Ueberhaupt ist in diesem ganzen Kapitel, so wie in der ganzen schwedischen Geschichte vor der christl. Epoche noch vieles nicht historisch gewiss. 6. Von den ehemaligen Jarls in Westgothland, der nächsten Würde nach dem Könige. Auch hier ist noch manches, wegen der Beschaffenheit der Quellen, unsicher. 7. Von den ehemaligen Lagmän in Westgothland, welche ehedessen bey öffentlichen Versammlungen die Sprecher, die Wortführer, die Häupter des Volks und die vornehmsten im Lande waren. Hier wird gewissermafsen das ersetzt, was in v. *Stjernemans Hofdingaminne*, wovon der zweyte Theil nicht gedruckt ist, fehlt; auch wird verschiedenes in Prof. *Rabenius* Abh. *de antiquis Westgothiae Legiferis* verbessert. Der erste dieser so genannten Lagmän ist der bekannte *Lumb* oder *Lumber*, der den Anfang gemacht, die Westgothischen Gesetze zu sammeln. Alle seit ihm dort gewesene

ne Lagmän bis auf jetzige Zeit, so wie alle mit dieser Lagmanschaft geschehene Veränderungen, sind nach der Reihe angeführt. 8. Von merkwürdigen Odalsmän oder eigenthümlichen Besitzern von Hof und Gut in Westgothland, worunter es damals oft sehr angesehene und vielgeltende Leute gab. 9. Vom Ursprung des Christenthums daselbst und von dortigen Bischöffen. Die Geschichte der letztern ist besonders sorgfältig ausgearbeitet, und sind viele Fehler, welche die Verf. anderer Bischofschroniken begangen, und wovon auch Rhyzelius nicht frey ist, verbessert worden. Der erste Bischof in Suara war ein bremischer Lehrer, mit Namen Thurgoth, der im J. 1013 dazu verordnet ward. In der Mitte des XI Sec. war sogar ein Erzbischof daselbst. Hr. Prof. Tidgrén hat Gelegenheit gehabt, bey der Geschichte der dortigen katholischen Bischöffe eine Menge päbstliche ungedruckte Briefe zu nützen, die ihm der Königl. Ceremonienmeister Hr. v. Fredenheim mitgetheilt hat. 10. Von den Königl. Landshauptleuten in Westgothland, in Gotheburgs- und Bohus-Lehn. Auch hier ist wieder das ersetzt, was bey Stjerneman fehlt, und man findet hier eine Menge wichtiger Familiennachrichten. 11. Westgothlands Schicksale in Kriegs- und Friedenszeiten, seit dessen Vereinigung mit dem schwedischen Reich. Die Kriege zwischen den Schwedischen und den Norwegischen und Dänischen Königen, die Unruhen zwischen den Erichschen und Sweikerschen Familien, die innerlichen Kriege unter den Falkungern, wovon Westgothland so oft der Schauplatz ward, und die übrigen Veränderungen, Theilungen, Verheerungen und Kriege, die Westgothland betroffen, auch die neueste Unruhe daselbst, die 1766 ein gewisser Hofman dort stiftete, sind hier nach der Reihe erzählt. Den zweyten geographischen Theil dieser Beschreibung haben wir noch zu gewarten.

Frankfurt a. Mayn, bey Eichenberg: *Allgemein nützliches Wochenblatt, besonders zur Erhaltung der unschätzbaren Gesundheit und Heiterkeit des Gemüths*, zum Besten der Hausarmen, die zum Betteln zu schamhaft sind; für Vornehme und Reiche. 130 S. 8. 1787.

Poetisch prosaischer Anhang zum allgemeinnützlichen Wochenblatt. 112 S. 8. (beydes 16 gr.)

Dieses Blatt ist zum Besten der Armen geschrieben, und dieß ist genug. Wer verlangt, daß es auch zum Besten der Wissenschaften da seyn soll, der verlangt zu viel, und wird sich denn auch getäuscht finden. Wir wünschen von Herzen, daß diese wenigen Bogen recht viele *mitleidige* Käufer finden mögen, glauben aber, daß es an eben so viel Zeilen genug gewesen seyn würde, um zu beweisen, daß der Verf. und seine Armen — Beyträge brauchen.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Ehrenbezeugungen. Die königl. *Academie der Künste und mechanischen Wissenschaften zu Berlin* hat in ihren Versammlungen am 9. jan. d. J. den Etatsminister Hn. Grafen *von Houm*; am 12. den königl. Dänischen ersten Hofmahler und Professor der dasigen Academie der Künste, Hn. *Abilgaard*, und den Hn. Hofrath *Meusel* zu Erlangen; am 19. die Frau Grätin *von Narbot*, und den kurfürstl. sächs. Kammerhern, Hn. Baron *von Reichnitz*, zu ihren Ehrenmitgliedern aufgenommen. Desgleichen ward am 26. in der Conferenz dieser Academie der königl. Gallerieinspector, Hr. *Puhlmann*, zum Rector bey dasiger Academie in der Stelle des verstorbenen kön. Bildhauers, Hn. *Taffaert*, und der Bildhauer, Hr. *Schadow*, zum Mitgliede ernannt. *A. B. Berlin, den 12 Febr. 1788.*

Todesfälle. Den 21 Jan. d. J. starb zu Berlin am Schlage im 60 Jahre seines Alters, der berühmte königl. Bildhauer, Herr *Johann Peter Anton Taffaert*, Rector der dasigen königl. Akademie der Künste, und Mitglied der Academie zu Paris. Er war zu Antwerpen geboren, hatte in Paris und London mit vielem Beyfall gearbeitet, und wurde vor 13 Jahren mit einem ansehnlichen Gehalt von dem hochsel. Könige nach Berlin berufen, für welchen er verschiedene Arbeiten zu Sanssouci, und die Bildsäulen der beiden Generale *Seydlitz* und *Keith* auf dem Wilhelmsplatze verfertigte. Er war einer der ersten Bildhauer unsrer Zeit. Desgleichen starb den 27. dessels. Mon. zu Berlin an einer Entkräftung, Hr. *Jacob Friedrich Roloff*, erster evangel. lutherischer Prediger bey der Jerusalems- und neuen Kirche, im 67 Jahre seines Alters, ein Mann von seltnen litterarischen Kenntnissen. *A. B. Berlin, den 12. Febr. 1788.*

Vermischte Anzeigen. Die Erlaubniss, Gottesdienst zu halten, ist den Katholiken in Marburg ertheilt, jedoch so, daß sie der öffentlichen Processionen sich enthalten, und die jura stolae der protestantischen Prediger nicht schmälern. Der oberste Saal des hiesigen Rathhauses ist zum Betsaale ihnen eingeräumt. *A. B. Marburg, den 16. Febr. 1788.*

Es ist seit einiger Zeit auf dem Göttingischen Gymnasium gewöhnlich, für die Studirenden Preise zu ertheilen. So wurde bey der vorjährigen Feyer des academischen Jubileums den Gymnasiasten aufgegeben, eine kurze Geschichte des Alexandrinischen Museums zu liefern. Der Preis war 4 Ducaten, und 2 Accessit, jedes zu 1 Ducaten. Die acad. Jubileumsfeyerlichkeit und zugleich diese Preisfrage kündigte seinem Gymnasium Hr. Prof. *Eyring* an, in einem Progr. *Literarum Studiosam in Gymnasio Aug. Sacra Semisaecularia — concelebrent, adhortantur Director et Magistri reliqui.* Göttingen 1787. 1 1/2 Bog. 4. Er handelt darinn kürzlich von der Geschichte und dem Nutzen der Academien. *A. B. Göttingen den 16. Febr. 1788.*

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Freytags, den 29ten Februar 1788.

ARZNEYGELAHRTHEIT.

Leipzig, bey Weidmanns E. u. Reich: *Joh. Hunters Abhandlung über die veneriſche Krankheit.* Aus dem Engliſchen. Mit drey Kupfertafeln. 1787. 2 Alph. 1 B. (2 Rthlr.)

Dieſe Ueberſetzung verdient in aller Rückſicht empfohlen zu werden. Sie iſt mit vielem Fleiſs abgefaſst und verſchaft deutſchen Gelehrten Gelegenheit, ſich dieſes wichtige Werk (ſ. A. L. Z. 1788. N. 20a.) um etwas weniger, als den dritten Theil des Preiſes, für den das Original verkauft wird, anſchaffen zu können. Kupfertafeln ſind bey der Ueberſetzung nur drey, da deren bey dem Original ſieben ſind. Sie enthalten Abbildungen von Verengerungen der Harnröhre, von Inſtrumenten, um Aetzmittel in die Harnröhre zu bringen, von einer auſserordentlichen Ausdehnung der Niere und des Harnleiters und von einer widernatürlichen Vergröſserung des klappenähnlichen Theils der Harnblaſe. Einige kleine Anmerkungen hat der Ueberſ. beygefügt. Wir hätten gewünſcht, daſs dieſer ſachkundige Mann die paradoxen Sätze des Hunter erläutert, berichtigt, und dadurch den Gebrauch des Buches für junge Aerzte noch nützlicher gemacht haben möchte.

SCHOENE WISSENSCHAFTEN.

Zittau und Leipzig, bey Schöps: *Des engliſchen Schiffkapitains Brokwell's Reiſen nach der neuentdeckten Inſel St. Andreas. Eine Seefahrer-Geſchichte neuerer Zeiten. Jetzt zum erſtenmale aus deſſen eignen Handſchriften vollſtändig überſetzt und herausgegeben.* 1788. 126 S. 8. (7 gr.)

Unerachtet des viel verſprechenden Titels nichts mehr als ein elender Roman, worinnen mehrmalen die handgreiflichſten Unwahrſcheinlichkeiten vorkommen. Unſer Seefahrer reiſte, wie hier erzählt wird, im J. 1780 aus *Plymouth* ab, nahm ſeinen Weg nach *Madera*, ferner ums Vorgebürge der guten Hofnung nach Oſtindien, wo er ſeine neue St. Andreas Inſel auffindet, auch nebenbey eine kleine Excurſion nach *Taiti* macht. Die eingeſchalteten Nachrichten von erlittnem Sturm, von Liebesgeſchichten thun hier auch nicht die Wirkung, wie ſonſt bey manchen andern Seereiſen. Die Einwohner der neuen Inſel beliebt der Verf., weit beſſer, weiſer und glücklicher, als alle andre Erdbewohner zu ſchildern. Die Inſel, welcher er einen Umfang von etwa 390 Engl. Meilen ſchenkt, ſoll 17547 Seelen, 7 Städte und Flecken, 50 Dörfer, auch 4 Feſtungen enthalten; welche ſämtlich unter einem ſehr vortreflichen Regenten ſtehn. Als höchſte Landeskollegia, nennt er ein Parlament, einen Landrath, einen hohen Juſtitzrath ein Oekonomie- und Handelscollegium, ein Oberſittenrichtercollegium, einen Policeyrath und auſser einem pädagogiſchen Collegio, noch ein beſondres Oberſchulcollegium, ein Sanitätscollegium, und ein Conſiſtorium. Das Finanzcollegium, der Kriegsrath, der geheime Rath des Pallaſtes ſollen unmittelbar vom Fürſten abhängen. Das Militäre gibt er auf 500 Mann an. Als Schöpfer der gegenwärtigen Staatsverfaſſung nennt er einen Deutſchen Friedrich Auguſt von Weſterwald. Erfindung und Ausführung ſind viel zu ſchlecht, als daſs wir nicht Bedenken finden ſollten, unſre Leſer mit einem ausführlichern Auszuge mehr Langeweile zu ſchaffen.

LITERARGESCHICHTE.

Oxfort, aus der Clarendoniſchen Preſſe: *Bibliothecae Bodlejanae codicum manuſcriptorum orientalium videlicet hebraicorum, chaldaicorum, ſyriacorum, aethiopicorum, arabicorum, perſicorum, turcicorum, copticorumque catalogus juſſu curatorum* preli academici a *Joanne Uri* confectus. Pars prima. 1787. fol. S. 98. 327. auſser Regiſter (1. Pf. St. 10. Sh.)

Wenn man in der Vorrede lieſt, daſs Herr Uri, ein geborner Ungar, aus Leiden nach England berufen iſt, um ein Verzeichniſs der orientaliſchen MSS. auf der Bodlejaniſchen Bibliothek zu verfertigen, daſs er ein jährliches Gehalt, vermuthlich kein ſehr geringes, von den Curatoren der Akademiſchen oder Clarendoniſchen Druckerey bis zu Endigung der übernommenen Arbeit erhalten hat, und daſs ihn alſo dieſe in Anſehung der Zeit,

die er ganz dem Werke widmen konnte, nicht eingeschränkt haben; so ist man zu grösen Hoffnungen, durch diesen Catalogus die Kenntnisse der orientalischen Literatur unter den Europäern sehr erweitert zu sehn, berechtiget. Allein bey einer genauern Ansicht findet man sich in seiner Erwartung sehr getäuscht. Der Catalogus hat die äussere Einrichtung des Casirischen, d. i. die Titel der Bücher, Namen der Verf., bisweilen auch das Datum der Handschriften, und die Namen der Abschreiber, u. s. sind mit den Worten des Originals in dem Texte untergeordneten Zeilen angegeben, und der Text enthält die Uebersetzung davon, und nähere Beschreibung des Inhalts der MSS. Der Geist des Casiri hat sich aber dem H. Uri nicht mitgetheilt. Wir wollen ihm zwar Sprachkenntnisse nicht abstreiten, aber er scheinet doch bey der Schale der Bücher stehen geblieben, und in den Kern nicht gedrungen zu seyn. Wer einen brauchbaren Catalog von MSS. verfertiget, sollte nicht blos den Inhalt derselben ausführlich anzeigen, also die MS. sorgfältig durchgelesen haben, sondern auch, was aus ihnen schon von andern bekannt gemacht ist, anführen. Von allem diesen findet man bey Uri nicht das mindeste. Er beschreibt manchmal schon längst edirte MSS. mit einer unausstehlichen Weitschweifigkeit, und bey andern, aus denen man gerne Excerpte erhalten hätte, ist er unverzeihlich kurz. Wozu war es nöthig, den Inhalt des Buches Cosri (s. No. CCCXXXVIII S. 61.) umständlich anzuzeigen, und ihn bald nachher mit etwas veränderten Worten (No. CCCXLIII S. 63.) zu wiederholen, und von so vielen andern z. E. ins hebräische übersetzten griechischen Mathematikern (s. No. CCCCXXXI. u. f. S. 84) den jüdischen Lexikographen und Grammatikern (No. CCCCLVII. u. f.) den arabischen Historikern (No. DCXLVII. S. 148 u. f.) nichts anders als ihre Existenz auf der Bodlejanischen Bibliothek, die man grösstentheils ohnehin schon wuste, anzuzeigen? Die Bücher sind zwar nach gewissen Rubriken geordnet und insbesondere die arabischen, die von Unchristen geschrieben sind (denn der Verf. unterscheidet arabische von Christen geschriebene Codices von solchen, deren Urheber keine Christen waren) auf folgende Weise: 1) Alkoran und seine Commentatores No. 1—83. 2) theologische und Ritualbücher No. 84 — 185. 3) bürgerliches und kanonisches Recht No. 186 — 286. 4) moralische und politische Bücher No. 287 — 352. 5) philologische und vermischten Inhalts (diese Rubrik: miscellanei, hätte ganz wegbleiben, und unter bestimmte Fächer vertheilt werden sollen) No. 353 — 434. 6) philosophische No. 435 — 522. 7) medicinische No. 523 — 646. 8) historische 647 870. 9) mathematische und geographische (letztere hätten doch wohl den historischen angehängt, nicht unter die mathematischen gemischt seyn sollen) 871 — 1047. 10) Lexikographen und Grammatiker 1048 — 1193. 11) Poeten 1194 — 1299. Allein die Codices, worinn dasselbe Werk enthalten ist, stehen nicht alle beysammen, sondern werden oft durch andere unterbrochen. Das Register der Schriftsteller am Ende soll das Versehen wieder gut machen. Indessen ist es doch unangenehm, dass in dem Catalogus selbst die Codices zerstreut sind. Was H. Uri geleistet hat, hätte er unstreitig weit besser leisten können. Aber er hat auch lange nicht alles geleistet, was er hätte leisten können. Selbst die Curatores in der vorangesetzten Vorrede gestehen, dass viele Manuscripte ausgelassen sind, und versprechen sie in dem 2ten Theile nachzuholen, der noch verschiedene andere MSS., an deren Auslassung das Versehen des Hn. Uri nicht Schuld war, enthalten wird. Bey der Vergleichung der vortreflichen Köhlerischen Nachrichten von Arabischen Geschichtschreibern im Repert. f. bibl. u. morgenl. Litteratur Th. I. u. f. mit Uris Verzeichnisse, sind uns folgende Irrthümer des letztern aufgefallen. S. 151. No. DCLX. ist der Name des Schriftstellers arabisch und lateinisch sehr falsch angegeben, und statt الشافعي Alsoiusi, السيوطي Alsoiuti zu lesen. Selbst im Register zu den arabischen MSS. schreibt ihn H. Uri Alsoiuthi. Der Fehler ist bey dem Namen eines bekannten arabischen Schriftstellers etwas sonderbar, und erweckt kein sonderliches Zutrauen zu den litterarischen Kenntnissen des H. Uri. Ibn Aschehna Alhanefi, dessen Werk wenigstens zweymal in der Bodlejanischen Bibliothek befindlich ist, (Repert. II. S. 65) ist ganz ausgelassen, wenigstens steht dieser Name nirgends in dem angehängten Register zu den Arabischen MSS. Die Grundsätze, wornach dasselbe abgefasst ist, scheinen sehr schwankend zu seyn. Er unterscheidet unter Ben und Ibn, und führt den ersten Namen in B, den andern in I. auf, da doch beide im Grunde einerley sind. Von Ibn Chalekhans Biographien merkwürdiger Männer führt Uri den 3ten Theil an, No. 690 S. 155, auch S. 156 No. 692, und den 2ten Theil No. 695. Eine schöne Ordnung! Andere Exemplare von diesem Werke kommen nicht vor, da doch nach Köhler (Repert. III. 271) es sehr wahrscheinlich ist, dass noch weit mehrere vorhanden sind. Wenn man noch mehr Auslassungssünden des Uri wissen will, so vergleiche man Repert. Th. III. S. 271 Ende. Der Titel von dem Eb. S. 274 angeführten Werke ist von Uri übergangen, auch kömmt dieser in dem Namen des Autor Aldschannabi nicht ganz mit Pocock specim. histor. Arab. S. 363 überein. Wie viel mehr werden nicht noch die zu erinnern finden, die an der Quelle selbst schöpfen können?

Monatsregister

vom

Februar 1788.

Anm. die erste Ziffer zeigt die Numer, die zweyte die Seite an.

A.

Abel de jure imp. trib. circa nunt. 45, 487
Abentheuer, die, der sechs Prinz. v. Bab.; a. d. E. 29b, 313
Abriss d. Kirchengesch.; a. d. F. IV Th. 41a, 436
Acta sanctor.; Octobr. Tom V. 33, 353
Adelung Ergänzung z. *Jöchers* gel. Lex. II Th. 40, 425
Ahorner Briefe a. Carolinchen 37, 397
— Gesch. Jesu — — —
Anekdoten v. Friedr. II. 7—9 Samml. 41a, 436
Anleitung z. Prüfung d. Weine 41a, 438
Antihypochondriakus. 7 port. 41a, 435
— — 2 port n. A. 41a, 438
Antwort auf d. Beleucht. d. Speier. Schreibens 45, 488
Antwortschreiben, d. Bisch. z. Speier an Mainz 45, 488
Arten, alle, d. neuest. Scherzspiele 41a, 438
Aus d. Papier. e. Lesegesellsch. I B. 47b, 509
Auswahl kl. Reisebeschreib. 7 Th. 41a, 436

B.

Bach üb. d. Codowaer Gesundheitsbrunn 43, 463
Becker 7 Fastenpredigten 51, 550
Beckmann Samml. auserles. Landesges. 6 Th. 48, 516
Beleuchtung d. Antwortschr. v. Speier an Mainz 45, 488
Bellermann Abbild. z. d. Holzarten; I Lief. 44b, 475
Bergmanns Grundr. d. Mineralreichs. A. d. L. 42, 453
Beschäftigungen, ang. in d. Eins. 5 Th. 41a, 435
Betbruder, der.; Lustsp. 38a, 403
Beyträge zur Finanzgel. in d. pr. St. I. II Jahrg. 31, 331
Bibliothek f. Jüngl. u. Mädch. I. II B. 36, 390
Bistorius Kronik der Heiligen 29a, 311
Bluhme Rechenb. f. deutsche Schulen 41a, 437
Betrachtungen üb. d. Sonn- u. Festt. Evang. u. Epist. A. d. F. 1. 2. B. 51, 549
— — — 3 B. 41a, 436
Beyer Handb. f. Kinder üb. d. Kat. Luth. 2 Bd. 41a, 438
v. *Bostell* Beytr. z. kammergerichtl. Lit. 3 Th. 2 St. 51, 545
Brau- u. Brandeweinurbar, verbesserter 46, 490
le Bret Gesch. v. Italien IX Th. 35a, 369
Breyeri elem. jur. publ. Wirtemb. 45, 481
Briefe e. Hottentotten, a. d. Fr. I Pack 29b, 315
— üb. Herrnhut 47b, 508
— z. Bild. d. Landpredigers 2 B. 44b, 474
Brokwell's Reisen nach d. neuentd. Insel St. Andreas 52b, 562
Brüder, die, a. d. E. I. II Th. 51, 548
Bucquet sur les Moyens de perf. les moulins 28, 297
Büsching Magaz. f. d. Hist. 31 Th. 50b, 542

C.

Camper v. d. Krankh., d. Mensch. u. Thier. eig. sind 41b, 441
Cancrin Gesch. d. Bergwerke in Hanau-Münzenberg 47b, 505
Cicero Brutus, a. d. L. v. *Woller* 30, 321
— Redner, — — — —
Clerks Werk üb. d. Arzneykunst. 3. 4 Bdch. 52a, 553
Cotta Gewissheit d. Apolinismus 44b, 473

D.

v. *Dalberg* Gedanken v. Bestimm. d. moral. Werths 41a, 437
Darstellung d. beid. Hauptparth. in Holland 48, 517
Declaration d. Erbstatthalt. 48, 517
Discours de M. le Comte de la T*** 29b, 316
Ditmar Nachr. v. Zustande Canaans 41b, 443
Dramen z. Belehr. jung. Frauenz. 1. 2 Th. 37, 398

E.

Eduard Montrose, Trauersp. 41a, 437
v. *Einem* Fastenpredigten 38b, 416
Empfindsame, der, 3 Th. 41a, 438
Encyclopädie, deutsche, IX — XII B. 29a, 305
Erasmi Rot. colloquia famil. 35b, 384
Eremitae, Dan. panegyrici 35a, 372
Erholungsstunden d. Mannes v. Gefühl. 2 Jahrg. 2 Bd. I. Th. 41a, 437
Ernesti Anweisung zur Glückseligkeit 29b, 318
Ernst Selmann 32b, 348
Erzählungen, moral., f. alle Stände 35a, 376
Eugenius; a. d. E. 1. 2 Th. 24, 363
Exemples, les trois, de l'importance des choix 29b, 317

F.

Familiengelübde, das 35b, 384
Fata et res J. C. graece 44a, 467
Ferber v. Anquicken d. Erze in Ungarn 42, 449
Ferris üb. d. Milch., a. d. E. 52a, 553
Fiedler Aufklär. dunkl. Schriftst. 2 St. 43, 457
— ökonom. Systemalentwurf 51, 551
Franz und Louise. Lustsp. 35b, 384
Freuden a. d. Religion. 4 B. 41a, 435
Friedrich, als teutsch. Mann u. Gelehrter 34, 363
— der Grosse im Reiche d. Schatten 38a, 404

G.

Gatterer Verzeichn. d. Schriftst. üb. d. Bergw. 35b, 380
Gedanken, meine liturgisch. 35b, 377
Geisler Archiv weibl. Hauptkenntn. 9. 10 St. 41a, 435
— Skizzen a. d. Karakter Josephs II. 8 Samml. 41a, 437
Gerhard üb. d. Uebergang e. Stein-Art in d. andre 50b, 540
Geschichten, die ältesten, der Bibel II Th. 29b, 317
Geschichte d. Versamml. d. Vornehmst. d. Reichs 51, 546
Gesetz, allgem., üb. Verbrechen 45, 485
Gesetzbuch, d. römische, m. Anmerk. 37, 393
Gespräch im R. d. T. zw. Mar. Ther. u. Fr. II. 2-5 St. 41a, 436
Göze Monatsschr. f. all. Leser. 1 Jahrg. 1-5 St. 38a, 405
— nützliches Allerley. 5 Bdch. 41a, 437
Gratianus Grundlehren d. Religion. II Th. 41a, 436
Grundsätze, christl., f. gute Bürger 35a, 376

H.

Haas Anweis. z. hebr. Sprache 38a, 401
Häfeli üb. d. Bewerb. um Predigerstellen 44a, 465
v. d. *Hagen* Plan z. bessern Einricht. e. Armen-Casse 50b, 543
Hahn lyr. Gedichte 36, 387
von Hallers Tagebuch f. Beob. I. II Th. 28, 301
Hammerdörfer Gallerie v. Menschenhandl. 3 Viertelj. 41a, 435
Hanzely's Grundriss d. Reichshofräthl. Verfahrens in Justiz-Sachen. 3 B. 1 Abth. 48, 515
Hartmanns Iwain, Held. Gedicht I. II B. 30, 324
Hasse Handb. z. hebr. Sprache 2 Th. 38a, 401
Heppe encyklop. Kalender auf 787 u. 788 41a, 436
Hermes Predigten im J. 1786 42, 454
Hermann üb. d. versch. Arten v. Mergel 32b, 352
Herr Schlendrian 1-3 Bdch. 41a, 437
Hertel Beylage z. luther. Bibelübersetzung 43, 463
Heyne pr. morb. ingenii hum. al. ad cons. pertr. 29b, 319
Hezel kürzere hebr. Sprachlehre 38a, 401
Hipparchias u. Crates, nach d. Griechischen 30, 327
Holzhalb Suppl. z. *Leu* Lexicon 44a, 470
Hunter Abhandl. üb. d. vener. Krankh. a. d. E. 52b, 562

I.

Jacobi Predigt. üb. d. Evangelien 47b, 511
Irrthümer aus Unschuld. A. d. E. 3-5 Bdch. 41a, 436
Jungfern, die beleſenen - 35b, 384

K.

Kaiſer Joſephs Gebetbuch - 34, 368
Karakterzüge, a. d. Leben K. Fried. Wilh. I. 4 Samml. 41a, 436
Kiſtemaker lat. Sprachlehre 41b, 444
— de orig. et vi verbor. depon. — 445
Klein Grundſätze f. Dienende 35a, 375
Klinger Theater. 3. 4 Th. - 32b, 349
Klüber kl. juriſt. Bibliothek. 10 St. 41a, 436
Knapp de Chriſto ad dextram Dei ſedente 43, 461
Kohlreif ſollte die Elektricität Wärme verurſachen 49, 527
Kollonetz Predigt. üb. alle Sonntage d. Jahrs; I. II Th. 47b, 509
König Freund d. aufgeklärt. Vernunft I Th. 48, 513
Konſiſtorialrath, d., u. Superintendent 1. 2 Th. 44b, 477
Konvent, d. raiſonnirende. 2. 3 Qu. 41a, 436
Köppen d. Bibel, e. Werk d. göttl. Weisheit 50a, 529
Kupido, od. d. Kunſt d. Damen z. gefallen. A. d. I. 36, 391

L.

Landmann, d. emporgekommene. 1. 2 Th. 34, 365
Lange bibl. Grundſätze - 41a, 438
Langreuter Predigten - 44a, 471
Leben, d., eines Lüderlichen. 2 Th. 41a, 435
— Hn. Turgots. I Th. a. d. F. 51, 546
Lebensſcenen a. d. wirkl. Welt; 7 Bdch. 41a, 436
Leo landwirthſchaftl. Briefe - 50b, 537
Leroux dictionnaire comique I. II T. 30, 323
Leſs Handb. d. Chriſtl. Moral. 47a, 497
Letter to the Jews - 41a, 439
Littegarde v. Schlottheim. 2 Th. 41a, 436
Lorenz Evangel. u. Epiſt. - 47a, 502

M.

Magazin f. Prediger. 8 Th. - 41a, 436
— f. d. popul. Arzneykunde. 1 B. 2 Hft. 41a, 438
Marezoll Predigten - 39, 419
Melanges de litt. étrang. T. V. VI 35b, 382
Meyner Beytr. z. d. Erziehungsthorh. d. v. Jahrg. 39, 424
Michaelis Erkl. d. Br. a. d. Hebräer II Th. 29b, 313
Mirabeau üb. Mendelsſohn; A. d. F. 35b, 382
Moldenhawer N. T. f. Ungelehrte 43, 460
Monro Vergl. d. Baues d. Fiſche, a. d. E. 50a, 532
Mülleri obſ. ad Leyſ. meditat. I T. II Faſc. 31, 329
Mund vom Unkraute - 50b, 539
Münter praecepta, ſales atque ſimilitudines Faſc. I. II 29b, 319
Muſaeus v. Recht Freymeiſt. z. ernennen 37, 394
Muſenalmanach, fränk. f. 1787 - 32b, 346
— , Wiener, f. 1788 - 51, 546

N.

Nachricht v. d. Ritterſchule in Lüneburg 44b, 479
Naivitäten u. witz. Einfälle. 3 Bd. 5. 6 Hund. 41a, 435

O.

Opuſcul. ex cert. civ. gymnaſ. Turic. Vol. I 35a, 376
Ovids Heldenbriefe, a. d. L. 2 Th. 44b, 476

P.

Paris, d. neue; a. d. F. - 37, 396
Pauli Paſtoralbriefe. 4. 5 Beitr. 44b, 480
Peterſen Samml. einſg. Predigten 51, 548
Pezzl Denkmal auf Stoll - 39, 420
Plinii natur. hiſtor. Vol. VI - 35b, 381
Poſſelt Magaz. III B. 1. 2 St. - 32b, 351
— — III B. 3 St. - 51, 551
Predigten f. Schauſpieler - 44b, 478
Predigten üb. d. chriſtl. Moral 2 B. 41a, 435
Préjugé vaincu I. II Part. - 29b, 316
Prizellus Bereiter - 41a, 438
Pütter Befeſtigung d. Bedenkens geg. Heydenreich 47b, 511

Q.

Quiſtorps Beytr. z. verſch. Rechtsmat. 35b, 388

R.

Ramſay Manual for african Slaves 43, 464
v. Raſumowsky Syſt. v. d. Uebergäng. im Mineralreiche. A. d. F. 36, 385
Regententafel, europ. auf d. J. 88 41a, 436
Reichsſiegel Predigt auf d. Feſttage d. J. 1. 2 Bd. 51. 550
Reiſig Predigten. 1 Bd. 4 Hft. 41a, 436
Riedel Briefe u. Aufſätze. IV. V B. 35a, 373
Rollings Leben u. Meynungen. 2 Th. 41a, 436
Romane, komiſche, IV B. - 31, 334
Ruheſtunden - - 37, 396

S.

Sack Predigten - - - 41a, 438
Salzmann Unterhalt. f. Kinder. 8 Bdch. 41a, 435
Samml. v. Abhandl. f. prakt. Aerzte. XI B. 4 S. 32b, 345
Sanders Predigten f. denk. Zuhörer 41a, 437
Schmid praktiſch. Landwirth 38b, 409
Schmieder der ſchwache König. II Th. 41a, 436
Schmundt Preisſchr. betr. d. Fütterung d. Kühe 52a, 555
Schnaken, Schnurren. 1 Samml. 41a, 437
Schreiben, drey, d. Staaten v. Geldern 48, 517
Schreiber Predigt. auf d. Feſtt. d. Heil. 51, 550
Schrift, d. heilige. I—VI B. - 47a, 433
Schriftforſcher, der. II Th. - 41a, 433
Sendſchreiben an d. gem. Mann a. d. Lande. 36, 392
Sittengemälde e. philoſ. Jahrhunderts 42, 454
Sittenſcenen z. Bild. d. Jug.; a. d. E. 31, 334
Skizzen a. d. Leben gr. Männer. 3 Samml. 41a, 437
Stromata, her. v. *Grimm* u. *Mutzel*. 2. 3 St. 39, 417
Supplement à l'Alm. des Marchands de 1786 47a, 503

T.

Tabellen üb. d. Gehalt d. Gehölzes 46, 489
Taurica juri Ruſſico aſſerta - 42, 455
Tavares de Pharmacologia - 34, 362
v. Tempelhoff Geſch. d. ſiebenj. Krieges. 3 Th. 49, 521
Thilo Felix v. Freudenfels; 3 B. 41a, 435
Tittmann Pred. üb. das Verd. Chriſti 32a, 337
Trauergeſchichten. 3 Bdch. - 41a, 436
Trautvetter Catechiſationen - 47a, 500
Trenks Schickſal d. Fr. Juſtitia - 38a, 407

U.

Ueberwaſſer Anweiſ. z. Pſychologie. 1 Abth. 52a, 553
Uri Biblioth. Bodl. cod. manuſc. orient. catal. 52b, 563

V.

Verdienſt, d. groſſe, Chriſti - 37, 399
Verſuch e. Biogr. v. Fürſt. z. Fürſtenberg 35b, 381
Verzeichniſs, erkl., v. Gebirgsarten 32b, 346
— was d. Reichsſtände an Kammerz. bez. 45, 487
Von d. Nutzen e. Auszugs a. d. N. T. 44a, 471

W.

Wagnitz Moral in Beyſpiel. I Th. 29a, 312
Weddred thoughts on var. caſ. of error. 43, 461
Werke d. Philoſophen v. Sans-Souci 5 B. 42, 454
Weſtergothlands Hiſt. IV Th. - 52a, 557
Wieſt de juſtit. Dei punitiva. - 40, 425
Wochenblatt, allg., zur Erhalt. d. Geſundh. 52a, 560

Z.

Zachariae Einleit in d. Ausleg. d. h. Schrift 41a, 434
Zauner Ausz. d. Salzb. Landesgeſetze. 2 B. 48, 515
Zerrener Volksbuch. 1. 2 Th. 37, 398

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Sonnabends, den 1ten März 1788.

RECHTSGELAHRTHEIT.

GIESSEN, bey Krieger d. j.: *Hals- oder Peinliche Gerichtsordnung Kaiſer Carls V. und des H. Röm. Reichs*, nach der Originalausgabe vom J. 1533 auf das genaueſte abgedruckt u. ſ. w. — von D. *Joh. Chriſtoph Koch.* Vierte vermehrte Ausgabe. 1787. 262 S. 8. (16 gr.)

Die wichtige und gelehrte Vorrede dieſer ſchätzbaren Ausgabe der H. G. O. iſt hier abermals mit einigen Zuſätzen, beſonders in Rückſicht auf neuere Schriften der Herren *Malblanc*, *Walch*, *Becmann* etc. vermehrt worden.

ERDBESCHREIBUNG.

PARIS, b. Hardouin u. Gattey: *Guide des amateurs et des etrangers voïageurs à Paris, ou deſcription raiſonnée de cette ville, de ſa Banlieue et de tout ce qu'elles contiennent de remarquable, par M. Thiéry, enrichie de vues perſpectives des principaux monumens modernes.* T. I. 784 S. T. II. 739 S. gr. 12.

Der *Almanach du Voiageur*, welchen der Vf. im J. 1786 herausgab, lieferte eine kurze Nachricht von den Merkwürdigkeiten dieſer Hauptſtadt in alphabetiſcher Ordnung. Hier findet man mehr raiſonnirende Beſchreibung von den Hauptmerkwürdigkeiten der Hauptſtadt, und des Pariſer Weichbildes (banlieue) nach ihrer natürlichen Lage. Das erſte Bändchen enthält die Merkwürdigkeiten des nördlichen Theils, das zweyte den ſüdlichen, eine Ordnung, die man weit bequemer als die alphabetiſche finden muſs, da überdieſs noch die beygefügten Regiſter den Gebrauch deſſelben gar ſehr erleichtern. Zuerſt ſchickt der Verf. einen kurzen Abriſs der Geſchichte der Stadt und ihrer Gerichtsbarkeit voraus. Abteyen ſind dieſsmal 12 angeführt, im Almanach waren nur 11 genannt. Auſser 11 Akademien, von denen manche in Frankreich bekanntlich dieſen Namen nur ſehr uneigentlich führen, ſind noch 8 Societäten beſchrieben. Bibliotheken an 50, worunter aber auch im zweyten Bändchen mehrere Privatbücherſammlungen genannt werden; 45 Naturalienkabinetter, auſser den phyſikaliſchen Sammlungen; 29 Gemählegallerien, ohne die Kupferſtichſammlungen; Fabriken und Manufacturen 30. Auſser dem Hotel de Dieu 19 Hoſpitäler und 11 Hoſpicen etc. Dem deutſchen Leſer wird die Nachricht, daſs die Friedelſche deutſche Leſebibliothek nach dem Tode des Stifters eingegangen iſt, nicht gleichgültig ſeyn. Dennoch wird von mehrern Unterricht in der deutſchen Sprache ertheilt, z. B. im Lycée. Die Beſchreibungen ſind gewöhnlich ganz kurz; hiſtoriſche und chronologiſche Erläuterungen kommen bisweilen in den unter den Text beygefügten Noten vor. Nur in einigen Abſchnitten haben wir, in *Du Laurens* Beſchreibung von Paris doch manche Nachrichten ausführlicher gefunden. Beide Bände ſind mit ſehr netten Kupfern geziert, welche die Kirchen St. Euſtach, St. Philipp du Roule, St. Genevieve, das neue Capuzinerkloſter, das italieniſche und franzöſiſche Theater, das Münzgebäude, die chirurgiſche Schule, einen Theil vom Garten beym Palais Roïal, vom Platze Ludwigs XV. etc. etc. vorſtellen.

PHILOLOGIE.

WIEN und LEIPZIG, bey Möſsle: *Anleitung, die Konſtrukzionsordnung der franzöſiſchen Sprache* auf eine kurze und leichte Art *zu erlernen, nebſt einer* beſondern *Methode*, binnen einer kurzen Zeit *den gröſsten Theil der franzöſiſchen Wörter zu wiſſen*, für *jene*, die der lateiniſchen Sprache kundig ſind. Herausgegeben von *Franz Dagron*, Sprachmeiſter der franzöſiſchen Sprache. 310 S. 8. (16 gr.)

Eine ganz alltägliche Arbeit, wie ſie jeder liefern kann, der nur einige Zeit franzöſiſche Schule gehalten hat. Die erſten 4 Bogen enthalten 40 einzelne Bemerkungen über Idiotismen zum Ueberſetzen ins Franzöſiſche, z. B., *laſſen* durch *faire* und *laiſſer*, vom Gebrauch der Artikel, von den Vergleichungsſtufen u. ſ. w. Die 41ſte Bemerkung iſt eigentlich die Anweiſung zur Wortfolge auf einer Bogentabelle, mit einer Erklä-

rung von 17 Seiten, aber kaum beſſer als in dem längſt veralteten Peplier. Dann folget in der 42ſten eine kurze Abhandlung aller Redetheile, wozu wieder eine Bogentabelle über die Abänderung der Zeitwörter gehöret. Von S. 93 bis zu Ende aber wird in 14 lateiniſchen Haupt- und einigen kleineren Regeln mit langen Verzeichniſſen gelehret, wie die lateiniſchen Wörter durch Veränderung ihrer Endſylben in franzöſiſche verwandelt werden können. Die Ordnung iſt alphabetiſch nach den Wörtern ſelbſt, z. B., unter are ſteht *admirer*, *adopter*, *adorer* u. ſ. w. Die Endigungen aber folgen willkührlich, z. B., *io*, *as*, *cus*, *atus*, *is*, *oſus*, *alis*. Der Nutzen von dem allen wäre viel leichter durch einige Seiten Regeln mit ausgeſuchten Beyſpielen zu erhalten geweſen, und die Lehrlinge wären dabey nicht zu ſolchen Barbarismen verleitet, wie hier in Menge vorkommen, z. B., Affectionare affectionner (für afectionner) *nachahmen*; alterquer *zanken*; commendare, commender, *befehlen*; conceptio, conception, Entwurf, Aufſatz; proteſtans, proteſtant, widerſprechend. Die gewiſs auch nicht meiſterhafte gezierte Schreibart, und den unreinen Ausdruck zeigt ſchon der Titel. Noch gehört dahin, z. B., *Lagewort* für *Supinum*, *Beugfall* für *Caſus*, *unbeſtimmte Art* für Gerundium, *beym Hirſchen* abgetreten *(logé au cerf)* auf Wien verreiſet, *(parti pour Vienne.)*

Leipzig, b. Sommer: *Hellanici Lesbii Fragmenta*, e variis ſcriptoribus collegit, emendavit, illuſtravit, et praemiſſa commentatione de *Hellanici aetate, vita et ſcriptis in univerſum* edidit *Fridericus Guilielmus Sturz*, AA. M. 156 S. 8.

Bey dem Vorhaben über den Alexandriniſchen Dialect zu ſchreiben, las Hr. St. unter andern auch den Saumaiſe de helleniſtica. Dieſer ſuchte den Satz, daſs es ehmals nur einerley griechiſche Sprache gegeben habe, aus der nachher mehrere Dialecte durch Joniſche und Aeoliſche Colonien entſprungen ſeyn, aus dem Sprachgebrauch des Hellanicus und Pherecydes zu erweiſen. Allein Hr. St. fand, daſs des Hellanicus Geburt in Olymp. 71. 1. falle, daſs er alſo beynahe tauſend Jahr nach jenen Auswanderungen gelebt habe, folglich man aus ihm die älteſte Sprache nicht erkennen könne. Bey dieſer Gelegenheit verfiel er auf die Sammlung ſeiner Fragmente, deren mannigfaltigen Nutzen ſchon Hr. Suchfort gezeigt hat. Hr. St. fügt noch hinzu, daſs dergleichen Fragmentenſammlungen auch dazu dienen können, für alte hiſtoriſche Data beſſere Zeugen aufzuſtellen, als gewöhnlich angeführt werden.

Sehr vielen Fleiſs und gute Beleſenheit zeigt Hr. St. in der Abhandlung von des Hellanicus Leben. Er war aus Mitylene gebürtig. Sein Zeitalter wird am beſten aus Gellii Noct. att. 15, 23. beſtimmt; welcher Stelle zufolge er 12 Jahr vor dem Herodotus und 25 Jahr vor dem Thucydides geboren war; d. i. nach Simſons Chronikon, dem Hr. St. folgt, Ol. 71. 1. Hr. St. ſammelt hierauf, was bey den Alten zum Lobe und Tadel des Hellanicus vorkömmt, und ſtellt es in eine angenehme Ordnung. Der frühzeitige Untergang ſeiner Schriften macht es ſchwer, in jedem Falle die ihm zugehörigen von den Schriften des Hellanicus von Miletus zu unterſcheiden. Hr. St. hält dafür, daſs, wo bey den Alten Hellanicus mit Benennung eines Buchs citirt wird, man jederzeit den Lesbier verſtehen müſſe. Die Fragmente aus den Schriften ſind in folgender Ordnung geſammelt: Αιγυπτιακα, Αιολικα, ἡ εις Αμμωνος αναβασις, Αργολικα, περι Αρκαδιας, Ασωτις, Ατθις, Ατλαντις, Βαρβαρικα νομιμα, Βοιωτικα, Διος Πολυτυχια, περι Ἑλληνων, Ἑλληνων Ονοματιαι, Θετταλικα, Ἱερειαι της Ηρας, Ἱστοριαι, Καρνεονικαι, Κραναϊκα, Κτισεις, περι Χιου Κτισεως, Κυπριακα, Λεσβικα, τα περι Λυδιαν, Περσικα, Σκυθικα, Τρωικα, Φοινικικα, Φορωνις, alſo, wie man ſieht, nach alphabetiſcher Ordnung der Titel; denn ſie nach chronologiſcher Ordnung der Herausgabe zu ſtellen, war aus Mangel der Nachrichten unmöglich. Zuletzt folgen die Fragmente, bey denen in den Autoren, wo ſie vorkommen, nicht angezeigt iſt, aus welchen Büchern ſie genommen ſind. Hr. St. ordnet ſie indeſſen nach gröſstentheils wahrſcheinlichen Muthmaſsungen unter die Titel der Bücher, aus denen er ſie entlehnt glaubt. In der Berichtigung und Erläuterung einzelner Stellen haben wir eine ſo geſunde Beurtheilungskraft, und ſo gründliche Sprachkenntniſs bemerkt, daſs wir uns auf andere Abhandlungen dieſer Art, die Hr. St. verſpricht, aufrichtig freuen, und ihm für die gegenwärtige von allen ächten Freunden der alten Literatur Dank und Beyfall verſprechen.

Göttingen, bey Broſe: *Neue engliſche Sprachlehre zum Gebrauch beym Unterricht. 1787*, 410 S. 8. (12 gr.)

Herr F. G. Canzler, welcher als Verfaſſer dieſer Sprachlehre angegeben wird, erkläret ſich in der Vorrede ſo beſcheiden über den Werth ſeiner Arbeit in Vergleichung mit andern, und beſonders der Morriſchen, daſs ſie ſchon deswegen eine gemäſsigte Beurtheilung verdienen würde. Aber ſie iſt auch wirklich gut, und in mancher Abſicht vorzüglich gerathen. Zuerſt hat er eine kurze Geſchichte der Engliſchen Sprache vorangeſchickt, welche hauptſächlich aus der von Hn. Adelung ſeinem Wörterbuch vorgeſetzten ausgezogen zu ſeyn ſcheinet. Doch ſind zu Anfang zwey Perioden, die brittiſche und römiſche, vorgeſetzt, welche aber eigentlich gar nicht dazu gehören. Weiter hin heiſst es, die Angelſachſen hätten deſto williger aus der Däniſchen Sprache Wörter aufgenommen, weil ſie dabey gewonnen, und die Aehnlichkeit derſelben ſey ihnen ein noch triftigerer Bewegungsgrund dazu geworden.

den. Hierin nun aber sind wohl aller Wahrheit zuwider die Gedanken des Grammatikers jenen Barbaren untergeschoben, die gewiss weder an Bereicherung noch Aehnlichkeit dachten. In der letzten Periode ist falsch, dass unter der Königin Elisabeth zuerst die Bibel ins Englische übersetzt sey, es geschahe auch schon unter Heinrich VIII von Tyndal und Coverdale. Darauf folgt noch eine litterarische Anzeige von englischen Sprahlehren, Wörter- und Lesebüchern. Bey den ersten hätten wohl Arnold und Albrecht nicht übergangen werden sollen. Auch ist bey Ludwigs Wörterbuch der Name des Hn. M. *Rogler*, welcher die neue Auflage so ansehnlich verbessert hat, verschwiegen, und bey dem Arnoldischen in *Vogler* verderbt.

Die eigentliche Sprachlehre selbst, oder der erste Theil, nimmt 10 Bogen ein, und besteht aus drey Hauptstücken: 1) Aussprache und Accent. 2) Artikel, Substantiv und Adjectiv, Pronomen, Verbum und Partikeln. Zuletzt wird noch die Bildung der Wörter durch die Endsylben gezeigt. 3) Gebrauch und Anwendung der Redetheile, wieder nach eben der Ordnung. Ein besonderer Anhang enthält noch die Verbindung der Zeitwörter mit Vorwörtern, ein Verzeichniss abgekürzter Wörter und eigner Namen, und endlich die Lehre von den Zahlwörtern. Dieses alles ist im ganzen mit kritischer Kenntniss und guter Methode behandelt. Aber hin und wieder sind die Spuren der Flüchtigkeit zu sichtbar, so dass die Anfänger zu Missverständniss und Fehlern verleitet werden können, z. B., in der Aussprache heisst es, *p* laute wie *f* in *Epitaph*, und werde getrennet in *Shepherd* (es soll gewiss *ph* seyn) *f* klinge hart wie *s* in *Sache*, *Senfe*, (es wird aber *s* heissen sollen.)

Im zweyten Theile sind Stücke zur Uebung im Lesen gesammelt, nemlich Gespräche, Fabeln, Briefe, historische Aufsätze und Gedichte, in schicklicher Mannigfaltigkeit, mässigem Verhältniss und mit guter Auswahl, meistens aus den besten englischen Schriftstellern. Der dritte aber besteht aus deutschen Aufsätzen zum Uebersetzen ins Englische, mit untergesetzten Redensarten. Diese sind zum Theil blos in der Absicht gemacht, den Gebrauch der verschiedenen Redetheile zu zeigen, und daher oft so sinn- und geschmacklos, als sie nur *Speck* oder *Licht* zur Marter lateinischer Schulknaben erdacht haben, z. B.: „Der Mann, die Frau, das Thier können ersstere beide ein Vater, eine Mutter, und letzteres ein Männchen oder Weibchen seyn. Wahrlich! wäre ich in England gewesen, ich hätte „diese sowohl nützliche als auch nöthige Sprache „gelernt, und wenn mein Sprachmeister mich auch „todt geschlagen hätte.“ Das heisst doch Liebhaberey zum eifrigen, Lernen auch nach dem Tode.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

Stockholm, in der königl. Ordensdruckerey: *Vecko-Skrift för Läkare och Naturforskare.* VIIte Bandet etc. 1787. 51 Alph. 3 Bog. in 8. mit einem Kupfer.

Eine Wochenschrift für Aerzte und Naturforscher, am meisten für Aerzte, die nun schon verschiedene Jahre in Schweden fortgesetzt ist. Ausser den für solche eigentlich gehörigen Auszügen aus den Abh. der Akad. der Wissensch. zu Stockholm, verschiedenen Amtsberichten dortiger Aerzte, meteorologischen Beobachtungen, Mortalitätslisten, medicinischen Neuigkeiten u. d. gl. mehr, liefet man hier eine Menge kleiner, zum Theil wichtiger und nützlicher einheimischer, Aerzte. Unter solchen bemerken wir Hn. Wählins Brief über den Brunnen zu Medewi, dessen Beschaffenheit, Wirkung und rechten Gebrauch. Hr. Schützeranz beschreibt einige gefährliche Wunden und chirurgische Operationen. Hr. Bergius berichtet, dass er häufig die rothe Ruhr dadurch geheilt, dass er den Kranken alle zwo Stunden einen Löffel voll, gleich viel Weinessig und Leinöhl wohl umgeschüttelt, nehmen lassen. Hr. Lindvall beschreibt eine 1785 in Blekingen herrschende Kriebelkrankheit, und deren Ursache, das sogenannte Mutterkorn. Hr. Lenaeus giebt von einer neuen mineralischen Quelle bey Loka Nachricht, so wie Hr. Léven eine mineralische Quelle bey Sabbathsberg chemisch analysirt. Hr. Scheele untersucht in einem Briefe gewisse Tropfen, die ein dortiger Bergwerksbesitzer aus Amsterdam kommen lassen, und die Flasche mit einigen 30 Rthlr. Spec. bezahlte. Sie enthielte etwa 3 Unzen gelblichte Tropfen, und wurde als ein specifisches Mittel wider alle venerische Krankheiten, die sie innerhalb 4 bis 6 Wochen, zugleich mit einem gewissen Decoct gebraucht, heilte, gerühmt. Hr. S. fand, dass diese Tropfen blos aus Salzsäure, mit Eisen saturirt und etwas wenigem Queckselber bestehen. Er machte sie auch nach, kann aber nicht begreifen, wie so wenig Merkurius so viele Wirkung haben könne, es sey dann, dass er, in Salzsäure aufgelöst, besonders wirksam gegen das venerische Gift sey. Das Decoct dazu wird aus 3 Unzen Sassaparille, 2 Unzen Klettenwurzel und 1½ Unze Sassafras, worauf 9 Bouteillen rein Quell-, Fluss-, oder Regenwasser gegossen werden, gemacht. Hr. Bergius handelt von der Wirkung der dephlogistisirten Luft in hektischen Krankheiten, und Hr. Scheele von der Art und Weise, solche in gehöriger Menge zu verschaffen und einzuathmen. Hr. Afzelius beschreibt ein neues Instrument zur Unterbindung eines Mutterpolypen. Es ist von Hr. Desault, Oberchirurgus beym Hotel de Paris, erfunden und hier abgezeichnet. Auch das von eben demselben erfundene Instrument zur Unterbindung der Fisteln in ano ist hier mit abgezeichnet.

net, obgleich Hr. Afzelius nicht für die Unterbindung der letztern ist, sondern lieber dabey das Messer gebraucht. Die Herren Afzelius und Rung beschreiben einige im Pariser Hospital beobachtete Pulsaderbrüche. Hr. Rung empfiehlt bey starken Erschütterungen des Gehirns sogleich, nebst dem Aderlassen, das aber nicht zu oft wiederholt werden muss, den Gebrauch blasenziehender Mittel auf dem Kopf. Ebenderselbe beschreibt einen den 19. Jul. 1785 in Paris verrichteten Kaiserschnitt, das Kind ward erhalten, die Mutter aber starb. Rec. geht verschiedene andere Briefe von schwedischen in England und Frankreich sich damals aufhaltenden jungen Aerzten über dortige Heilmittel und Operationen vorbey. S. 254. wird für erfrorne Hände und Füsse das Räuchern mit angezündeten Schwefel vorzüglich empfohlen; nur müssen die Stellen, wo die Haut ab ist, vorher mit Pflaster bedeckt werden. S. 386. wird ein in England jetzt sehr gebräuchliches Lithontripticum wider die Steinschmerzen angeführt. Es besteht aus einer halben Unze Alkali Tart. in einer Bouteille Wasser aufgelöst, das mit fixer Luft saturirt ist, u. d. m. Den übrigen Theil des Buchs nehmen Recensionen von ausländischen, deutschen und andern neuern medic. Schriften ein, die aus dem Journ. de Paris, den Götting. Anzeig. und der Allg. Lit. Zeit. übersetzt sind. Bey Gelegenheit der aus Hrn. Baldingers medicinischen Journal übersetzten Nachricht von Mesmers thierischen Magnetismus, gedenkt Hr. Odhelius auch der in Stockholm 1786 angefangener magnetischer Curen, die bey einigen weiblichen Patienten von schwachem Nervensystem Convulsionen und Ohnmachten hervorbrachten, wovon aber stärkere und die vom männlichen Geschlecht nichts fühlten, und setzt sehr vernünftig S. 244 hinzu: Ich, der ich gänzlich ungläubig und ketzerisch in der Lehre vom animalischen Magnetismus bin, getraue mir dennoch, durch allerhand Grimacen und eine affectirte äusserliche Ernsthaftigkeit bey Leichtgläubigen und Schwachen ein empfindliches Nervensystem habenden Patienten, ebendieselben Bewegungen hervorzubringen, als der rechtgläubigste Mesmerianer, ohne mich dabey weder eines ledernen Gürtels um den Leib voller Löcher mit Schwefel und Eisenfeilspäne geschwängert, noch eines magnetisirten Eisens, elektrischer Materien, oder eingenommenen Schwefels zu bedienen, wodurch viele in Paris diese Bewegungen hervorzubringen glauben, und deren sich vermuthlich Mesmer selbst dazu bedient. Rec. führt diese Stelle mit Fleiss an, damit man sehe, dass noch viele vernünftige Leute in Schweden den Magnetismus, so wie an andern Orten, verlachen, und sollte es auch noch so grosse exegetisch-philantropinische Gesellschaften dort geben, die ihn sogar bis zum Unsinn treiben, und mit der Geisterseherey, die auch dort, wie in Berlin, viele Jünger findet, vereinigen.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Kleine geogr. Schriften. *Nachricht über die Versorgung der Armen in Göttingen, vom Jan. 1787 bis dahin 1788.* Göttingen, 1788. 2 B. 4. Der Verf. dieser Nachrichten ist Hr. Past. *Wagemann*, dem in Göttingen die Aufsicht über das Armenwesen anvertraut ist, und der solchem mit seiner bekannten, uneigennützigen und edlen Denkungsart vorsteht. Beweise davon liefert dieser Aufsatz selbst, worin dasjenige besondre Aufmerksamkeit verdient, was für die arme Jugend in Götting. gethan wird. Die nun seit drey Jahren, laut dieser Nachricht, in der hiesigen Mariengemeine eingerichtete mit der Lehrschule verbundene Arbeitsschule, beschäftigt itzt 140 Kinder, theils Knaben, theils Mädchen. Es wird gegenwärtig ausser dem Stricken, Nähen, Flachs- und Baumwollespinnen, auch in der Spinnerey des Kammgarns, im Kratzen und Knieftreichen für die Tuchmacher und Wollenarbeiter, und vorzüglich in aller Art von Gartenarbeit, wozu besonders Gartenland gepachtet worden ist, praktischer Unterricht gegeben.

Vers. anzeigen. Die *königl. Akademie der Wissenschafften zu Berlin* hat in der Versammlung den 24sten Jan. als an ihrem Stiftungstage, der Abhandlung *von der väterlichen Gewalt*, welche den jetzigen Professor Hn. *Villaume* zum Verfasser hat, den Preis der philosophischen Klasse zuerkannt. Den Preis der physikalischen Klasse erhielt der Prediger in den königl. Colbatzschen Amtsdörfern Sintzlow und Kortenhagen in Pommern, *Gottfried Ludewig Grafmann*, wegen seiner eingesandten Abhandlung *von dem Nutzen oder Schaden einer allgemeinen Stallfütterung des Viehes und Abschaffung der Brache.* Der Hr. Graf von *Herzberg* las bey dieser Gelegenheit eine besondere Abhandlung über diesen für die Oekonomie so wichtigen Gegenstand nach seinen eigenen Erfahrungsgrundsätzen, und mit Bezug auf seinen auf dem Gute *Briez* eingeführten Oekonomieeinrichtungen vor. Der Geh. Oberbau- und Oberconsistorialrath Hr. *Silberschlag* bewies durch einen Versuch, wie starke *Federn* zu verfertigen seyn, welche Centnerkraft besitzen, und sich gleichwohl bis auf jeden bestimmten Grad der Stärke stellen lassen. Der Oberconsistorialrath *Erman* beschloss die Sitzung, in welcher noch die beiden berühmten Chymiker, der Professor und Assessor *Klaproth* allhier, als ordentliches Mitglied, und der Hofapotheker *Meyer* in Stettin, als auswärtiges Mitglied der physikalischen Klasse gedachter Akademie bekannt gemacht wurde, durch Vorlesung des zweyten Theils seiner vorjährigen Abhandlung: *über die Vermählung des Markgrafen, Johann von Brandenburg mit Germaine von Foix*, Wittwe des Königs *Ferdinands des Katholischen* von Spanien. *A. B. Berlin, den 12. Febr. 1788.*

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG

Sonnabends, den 1ten März 1788.

STAATSWISSENSCHAFTEN.

FRANKFURT und LEIPZIG, bey Fleischer: *Vorschläge, Waisenhäuser vortheilhaft, zum Glücke vieler Menschen einzurichten, auch mit geringen Kosten anzulegen, und ohne Kosten zu unterhalten.* 1787. 109 S. 8. (6 gr.)

Es ist zwar nicht selten, dass der Eifer für gute Anstalten grösser ist, als die Ueberlegung, und ein starker Glaube ist zuweilen zum Anfange ganz nützlich; aber solche Leichtgläubigkeit, solche Selbsttäuschung, als hier vorkommt, kann nicht mehr gefunden werden. So verblendet hat kaum das Milchmädchen in der Operette gerechnet! Z. E. um zwey hundert Kinder durch ihre eigne Arbeit zu erhalten, verlangt der Verf. weiter nichts, als 4000 Thaler zu Anschaffung des Hauses und der Geräthschaften, und 60 Morgen Landes; von dem Ertrage der Arbeit dieser Kinder will er dann, nach Abzug aller Ausgaben und Unterhaltungs-Kosten, durch Spinnerey und Weben, jährlich 11409 bis 57800 Thaler Ueberschuss haben. Ein Kind soll nemlich täglich einen Thaler auf dem Weberstuhle verdienen können! Ferner: mit dem Ertrage von 500 Morgen will er 200 Kinder, ohne sie arbeiten zu lassen, zu vollkommenen ökonomisch-medicinischen Schulmeistern, Hebammen etc. erziehen, und jährlich, nach verschiedenen Wirthschaftsplanen, 23000 bis 40000 Thaler übrig haben. Wer nun noch zweifelhaft ist, unter welche Klasse von Projectmachern dieser Schriftsteller gehöre, der wird vermuthlich in einer andern Schrift, die er einigemal von sich citirt, betitelt: *Vorschlag, durch Versorgung der Armen eine ansehnliche Rente zu erlangen*, (die Rec. aber weder gesehen hat, noch zu sehen verlangt,) mehr Aufschluss darüber finden.

GESCHICHTE.

HILDBURGHAUSEN, bey Hanisch: *Johann Christian Heilbachs*, Herz. S. C. Meiningischen Commiss. Sekret. und F. Schwarzb. Sondershausischen Reg. Advok. *Archiv von und für Schwarzburg.* 1787. 509 S. 8.

Nach verschiedenen Umarbeitungen, die aber, wie es scheint, doch nur den Titel betroffen haben, ist dieses Archiv von und für Schwarzburg entstanden. Erst war es eine *Bibliotheca Schwarzburg.*, dann eine *Epitome rerum Schwarzburgicarum*, endlich dieses Archiv, und unserm Bedünken nach, passte ein Titel so gut wie der andre, und keiner ganz recht, weil jeder für eine Einleitung in die Geschichte und Staatsverfassung der Schwarzburgischen Lande, welche dieses Buch eigentlich ist, bald zu viel und bald zu wenig sagt. Die eigentliche Absicht des Verf. ist, eine Anleitung zur leichteren Kenntniss der das Schwarzburgische Haus betreffenden Schriften, der Geschichte, des Staats- und Privatrechts desselben und deren so wohl ursprünglichen, als von den ausgestorbenen Grafen von Honstein, Beichlingen und Gleichen anheimgefallenen Länder zu geben. Das Ganze ist archivsmässig in gewisse Locate, mit vielem Fleisse, aber nicht allemal mit genugsamer Prüfung, Auswahl und Anordnung zusammengetragen und geordnet. Der Verf. ist zu verschwendrisch mit seinen Citaten und Bücheranzeigen, er mag es nun aus Bestreben seine Bücherkenntniss darlegen oder die höchste Vollständigkeit erreichen zu wollen, gewesen seyn. Wenn wir auch, wie er zu besorgen scheint, nicht tadeln wollen, dass er das Singspiel, *Graf Günther von Schwarzburg*, in das Verzeichniss Schwarzburgischer Schriften aufgenommen hat, so müssen wir ihm doch unser Befremden über die Anzeigen so vieler Schülerreden, die wahrscheinlich nur an dem Orte, wo sie gehalten worden sind, nur nach ihren Titeln aus den Schulprogrammen und nicht einmal von Liebhabern der Schwarzburgischen Geschichte gekannt und geachtet sind, und über die Anzeige so vieler, besonders in dem Locate vom Staatsrechte angeführten, die Lehren des allgemeinen Staatsrechts abhandelnden, aber auf Schwarzburg gar keinen Bezug habenden, Schriften bezeugen. Die vom Vf. getroffene Ordnung ist für die Uebersicht des Ganzen nicht durchaus vortheilhaft. Der geogr. und topographische Theil, der billig unter einem eignen Abschnitt hätte zusammengefasst werden sollen, ist in die Abschnitte von der Unterthanen- und Naturgeschichte vertheilt, und eben so unnö-

thiger weise zerrissen, wie die Civilgeschichte unnöthiger weise in die Regenten- und Unterthanengeschichte abgetheilt worden ist. Hie und da sind von dem Verf. in den abgehandelten Materien Uebereilungen begangen worden. S. 30 hat er offenbar den Sizzo II mit Sizzo I verwechselt, und S. 105, 106 der zweyten Gemalin des Fürsten Christian Wilhelm, der Prinzess. Wilhelminen Christianen von Sachsen-Weimar, alle 15 Kinder ihres Gemals zugeeignet, da sie nur die Mutter der 8 letztern Kinder gewesen ist. Der Abschnitt von der Lehnsgeschichte ist wegen der genauen Anzeige der Schwarzburgischen Passiv- und Activlehne sehr unterrichtend. Aber auffallend war uns die Entschuldigung des Verf. in dem Grundriss von dem Schwarzburgischen Staatsrechte, *dass er nicht mehr habe schreiben dürfen, als was die Pressfreyheit jedem Privatschriftsteller erlauben könne, und dass also alles, was ausgelassen, doppeltdeutig, oder gar irriger Auslegung fähig befunden würde, allein auf seine Rechnung geschrieben werden müsse.* Wenn man auch diese Entschuldigung bey der Behandlung des Privatstaatsrechts eines fürstlichen Hauses hingehen lassen wollte, so macht sich doch der Verf. mit derselben von der einen Seite verdächtig, ob es mit allen seinen Behauptungen, z. B. der Vertheidigung *des Viergraventitels* gegen *Mosern*, und *der grossen Comitive* gegen den Herrn *von Selchow* so ganz redlich gemeinet sey, und straft sich wieder von der andern Seite selbst, dass er in diesem Archive, wie S. 94, von Deductionen Nachricht giebt, die auf künftige noch streitige Successionsfälle ausgearbeitet sind, aber im Archive verschlossen und auch der Kenntniss des Publikums gerne bis dahin entzogen werden. Des Titels der Viergraven des Reichs, damit wir nur einiges aus dem Abschnitte von dem Staatsrechte des Schwarzburgischen Hauses mittheilen, bediente sich Schwarzburg zuerst im Jahre 1567, als es den Erfurter Recess unterzeichnete und auf Münzen seit 1571. Schon vor dem XIII Jahrhundert übernahmen nur ein oder zwey Grafen die Landesregierung; aber die Primogenitur ist erst 1713 durch den in diesem Jahre d. 7 Sept. errichteten Erbvertrag förmlich im Hause eingeführt. Das Heirathsgut der Prinzessinnen ist auf 10000 Mfl. und die Apanage der Prinzen vom Fürsten Christian Wilhelm im Testamente erst auf 4000, und dann auf 5000 Rthlr. festgesetzt worden, doch so, dass die Apanage jedes absterbenden Prinzen dem andern apanagirten Prinzen zufallen soll.

Da der Raum den Verf. gehindert hat, das Privatrecht der Schwarzburgischen Lande in diesem Theile abzuhandeln, so wird er es in einem zweyten Theile und in diesem auch Zusätze zum erstern Theile nachliefern. S. 502 sagt der Vf. von dem Anhange, den Herr Rath *Treiber* in Arnstadt der Abhandlung über den Ursprung der alten Herren Graven von Käfernburg beygefüget hat: *Der Anhang aber, welcher das Schwarzb. Privilegium de non appellando betrift, ist auf eine von dem Hrn. Verf. unrecht angesehene Stelle des neuesten Reichsabschiedes gegründet; denn in den (dem) angeführten § desselben steht bekanntlich nicht 600, sondern 400 Reichsthaler Berufungssumme.* Allein Herr Rath Treiber spricht in dieser Abhandlung nirgends von 600 Rthlr., sondern von 600 Rh. Gulden, mithin von nicht mehr und nicht weniger als von eben der in dem Reichsabschiede festgesetzten Summe, von 400 Rthlr.

Wir hatten eben so weit geschrieben, als uns die Selbstvertheidigung des H. Rath *Treibers* gegen diese ihm aufgebürdete Beschuldigung unter dem Tittel:

Arnstadt, *Unrichtigkeiten und Mängel in des Herrn Reg. Advoc. und Commiss. Sekret. Hellbachs Archive von und für Schwarzburg angemerkt von Joh. Wilh. Treiber.* 1787. 46. S. 8.

in die Hände kam. Hr. *Treiber* bleibt nun nicht dabey stehen, den ihm fälschlich aufgedrungenen Verstoss von sich abzulehnen, sondern rechnet dem Hr. Hellbach die in seinem Archive aufgefundenen wirklichen Fehler, und ausser den von uns bemerkten noch mehrere andre nicht ohne Bitterkeit vor.

Ohne Druckort: *Ueber eine Brochüre des Hrn. Rath Treibers gegen das Archiv von und für Schwarzburg von dem Verf. des Archivs.* 1787. 1½ Bog. 8.

Eigentlich die Replik des Herrn Secretär Hellbachs. Herr R. Treiber führte seine Vertheidigung mit Bitterkeit; aber Hr. Hellbach führt die seinige mit noch mehr Bitterkeit und fällt in persönliche Angriffe aus, da jener blos bey den Sachen stehen blieb. So üblich diese Procesart vor diesem und jenem Tribunale seyn mag, so ist sie es doch nicht vor dem Tribunale des Publikums, weil es nicht über Advocatenschriften zu schlichten gewohnt ist. Genug, dass Hr. Hellbach einige ihm von seinem Gegner vorgelegte Fehler selbst eingesteht, andre mit Stillschweigen liegen läst, und am Ende, er mag sich nun durch Drehungen und Wendungen rechtfertigen, wie er will, in der Hauptsache Aggressor bleibt, und ein Aggressor, der, ohne irgend ein Recht vor sich zu haben, den Angrif that. Dass er nun den eigentlichen Streit auf *die* Frage hinlenken will, ob in dem Reichsabschiede vom Jahre 1654 von der *Summa litis* oder der *Summa gravaminis* die Rede sey, ist, auf das gelindeste geurtheilt, eine weitgesuchte Ausflucht; die Frage war allein diese, ob Hr. Treiber nach Hn. Hellbachs Beschuldigung, die in dem obigen Reichsabschiede bestimmte Appellationssumme unrichtig angegeben habe oder nicht? Es war uns sehr unerwartet, dass Hr. Hellbach diese an sich ungerechte Beschuldigung durch die in dieser Brochüre enthaltenen persönlichen Angriffe, durch sein Geschwätze *von Thoren und bärtigen Knaben, von betagten Schriftstellern, von den stadtkundigen Eigen-*

genheiten seines Gegners, von seiner Genauigkeit und seinem Stolze noch ungerechter machen will. Konnte er den auch von uns bemerkten zu weit getriebenen Tadel seines von ihm selbst aufgeforderten Gegners nicht ohne diese persönliche Beleidigungen beantworten? Indessen machen wir es uns von nun an zur Pflicht, da dieser gelehrte Process eine solche Wendung gewonnen hat, über alle in der Folge in demselben erscheinende Schriften ein tiefes Stillschweigen zu beobachten.

Ohne Druckort: *Aktenstücke, zur Geschichte der österreichischen Niederlande gehörig.* Erstes bis viertes Heft. 1787. 444 S. nebst einer Tabelle 8.

Eine Sammlung von 6, der wichtigsten bey Gelegenheit der Unruhen in den östreichischen Niederlanden erschienen Aktenstücke, welche aus der zu Brüssel erschienenen sechs Bände starken Sammlung, den Leidner Zeitungen etc., mit Vorbeygehung der unwichtigern Stücke ganz lesbar übersetzt sind.

LITERARGESCHICHTE.

Aurich, gedruckt bey Borgeest: *Das gelehrte Ostfriesland.* Zweyter Band. 1737. 406 S. 8. (1 Rthlr. 4 gr.)

Das Leben des *Ubbo Emmius* füllet zwar nicht diesen ganzen Band, wie wir in der Recension des ersten dem Berichte des Herausgebers zu Folge voraus verkündigten, aber doch dessen erste Hälfte. Schwerlich wird man etwas von diesem berühmten, und in seiner Art klassischen Geschichtschreiber und Humanisten zu wissen verlangen, worüber man hier nicht Auskunft finden sollte. Hr. *Tiaden* hatte viele Vorgänger, besonders *Nic. Mulerius*, den zwey und zwanzigjährigen Freund des Emmius: aber er hat sie an Vollständigkeit alle übertroffen. Viele Nachrichten sind aus des Mannes Schrtften selbst gezogen und meistens in seinem eignen schönen Latein erzählt: andre sind aus Briefen und anderen Quellen entlehnt. Ausführlich wird S. 38 u. ff. der Verdruss beschrieben, den Emmius sich wegen *Hammelmanns* Oldenburgischen Chronik von Seiten der damaligen Grafen von Oldenburg zugezogen hatte. Aus dem Archiv zu Oldenburg werden einige darüber gewechselte, vorher ungedruckte Briefe mitgetheilt. Nirgends wird man auch die Streitigkeiten, die E. mit seinem eignen Landesherrn und dessen Ministerium führte, so genugthuend beschrieben und die darüber gewechselten, zum Theil sehr raren, Schriften angezeigt und beurtheilt finden, als hier S. 93 u. ff. So auch seine unsterblichen Verdienste um die Friesische Geschichte und das Hauptbuch: *Rerum Frisicarum Historia.* Man findet hier (S. 159 u. ff.) dessen ganze Geschichte, das ihr ertheilte Lob, aber auch den darüber ergangenen Tadel. Kürzer ist die Nachricht von seinem letzten, nicht minder berühmten Werke: *Graecia vetus.* Der Vrf. gibt das Druckjahr der ersten Ausgabe 1625 an, da es doch 1626 heissen muss. Wenn dabey steht: *und* 1632, so hätte dabey angezeigt werden sollen, dass dies nur der dritte Theil des Werks ist, den Elzevir zu seinen Republiken abdrucken liess; 1644 geschahe dies noch einmal. Der Verf. endigt diesen Aufsatz so: „Ueberhaupt war E. ein grundgelehrter Mann, wie „die ganze gelehrte Welt, auch seine gröfste Feinde, selbst Canzler Brenneysen und Bertram, einräumen und gestehen müssen. In seinem Vortrage „hatte er eine besondre Gabe der Deutlichkeit; er „besass die wahre Deutlichkeit, die darinn bestehet, „dass man nicht nur so schreibet, dass man verstanden „wird, sondern so, dass es unmöglich ist, nicht verstanden zu werden. Bey dieser Deutlichkeit aber „welche blühende Zierlichkeit! welche hinreissende Einkleidung der Erzählung! Gedrungen und „körnigt schreibt er, aber nicht in einer tiefsinnigen Kürze eines Tacitus. Er schärfet die Feder, „wie Sallust, und schmücket die Erzählung mit ungemeiner Lebhaftigkeit, wie ein Livius. Die „Geschichte gewinnet unter seiner Hand ungemein; „denn er umschaffet und entwickelt sie zur Blume „der Schönheit, und die Sinnlichkeit, verknüpft „mit der Reinheit des Ausdrucks und mit dem „wahren eigenthümlichen der lateinischen Sprache, „machet sie anschaubar und zur angenehmsten Lectüre.“ Es folgen noch:

Henr. Eppius, Hofgerichtsassessor zu Emden († 1636). Der Verf. besass *Observationes practicas* von ihm, die er zum Druck bestimmt hatte und die in den Ostfriesischen Gerichtshöfen Autorität haben, zumal diejenigen, welche die Materie von der Erbfolge ohne Testament betreffen. Es sind deswegen viele Abschriften davon vorhanden. Ein grosser Theil seiner nicht zum Druck bestimmten praktischen Bemerkungen, ist gedruckt unter dem Titel: *Observationes practicae* Pauli Berens, *Dicasterii quondam Vice-Praesidis.* Es werden noch mehr ungedruckte Schriften von diesem Juristen angeführt, auch lateinische Gedichte, von denen einige mitgetheilt werden.

Joh. Althusius, Syndicus zu Emden († 1638) ein bekannter Jurist, von dem auch *Jugler* in den Beyträgen zur juriſt. Biographie (II. 270) Nachrichten giebt, die aber unvollständig und zum Theil ungewiss sind. Hier wird einiges hinzugesetzt und berichtigt. So schön und kritisch auch das Verzeichniss von Althusens Schriften ist, das Jugler mitheilt, so hat es T. doch vollständiger gemacht. A. eiferte schon wieder die Hexenprocesse.

Herrman Mesander starb als Prediger zu Norden 1640. War ein guter lateinischer Epigrammatist.

Ilico Ummius, gräfl. Oldenburgischer Rath und Landrichter der Herrschaft Knyphausen, der in mancherley Staatsgeschäften gebraucht wurde;

† 1643. Seine *Dispp. ad Processum judiciarium* sind viermal aufgelegt worden.

Eilert Loringa, ein gründlicher Genealogist, den T. aus der Dunkelheit hervorzieht, ob er gleich, aller Bemühungen ungeachtet, keine ganz befriedigenden Nachrichten von ihm auftreiben konnte. Seine *Genealogiae Nobilium Frisiae orient.* sind in Ostfriesland häufig in Abschriften vorhanden, aber nie gedruckt.

Henr. Alting, ein sehr berühmter Theolog † 1644.

Anton Günther Bilich, ein Chemiker und Leibarzt des Grafen von Oldenburg, starb um 1646. Seine Schriften sind hier, wider die Gewohnheit unsres Verfassers, sehr nachlässig angeführt.

Martin Faber, Rathsherr zu Emden, der als Kunstmahler, Baumeister und Geograph sein Andenken in Ostfriesland zu ewigen Tagen, wie der Vf. sagt, gestiftet, † 1648.

Edzard Stamler, Hofgerichtsassessor zu Emden, aus einer Augsburgischen Patricierfamilie, aus welcher in Ostfriesland vortrefliche und gelehrte Männer aufgestanden sind, † 1652. Seine Dissertationen von den Contracten sind bekannt.

Conrad Pauls, Vice-Hofrichter in Aurich, ein Jurist, dessen ungedruckte praktische Bemerkungen in Ostfriesland Ansehn haben, † 1655.

Herrmann Friesenborch, ein Mathematiker und künstlicher Schreib- und Zeichenmeister, † 1656. Er machte mit der blossen Feder bewundernswürdige Dinge, und wird sogar dem berühmten Calligraphen, *J. T. Köppel*, (der in Bayreuth gestorben, und wegen dessen T. sich auf die Meuselischen Milcellaneen artist. Inhalts beruft) vorgezogen.

Joh. Hülseman, ein bekannter Sächsischer Theologe, gebürtig aus Esens in Ostfriesland † 1661.

Alb. Bolenius oder *Bohlen*, Hofgerichtsassessor zu Aurich, von dem eine Ostfrisische Chronik vorhanden, die aber nicht gedruckt ist. Er starb 1665.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

KLEINE POLITISCHE SCHRIFTEN. *Mainz*, gedruckt mit St. Rochus-Hospitals Schriften: *Vortrag über einige wichtige Fragen und Einwürfe, die zweckdienlichste Almosen-Einsammlung für Arme, betreffend; entworfen und abgelesen im General-Directorium zu Manz*, 1786, von *August Friedrich Rulffs*, königl. Grosbritt. Commissarius, General-Director der kürfürstl. Mainz. allgemeinen Armen-Versorgungsanstalt, etc. 30 S. 8. (4 gr.) Man begreift leicht, dass die Armenpolicey in einem katholischen Staate, wo Betteln und Bettler nähren bey dem grosen Haufen noch für Religiosität gilt, mit doppelten Schwierigkeiten zu kämpfen hat, und doppelten Preis verdient, wenn man, wie in Mainzischen der Fall ist, sie zu besiegen weiss. Die Vorschläge des Hn. Rulffs sind nun bereits zu einem öffentlichen, unterm 2ten Jan. 1787 erlassenen Landesgesetze geworden, das wir ebenfalls vor uns haben. Alles Privatbetteln, Almosensammeln und geben wird darinn bey Strafe untersagt; statt dessen wird wöchentlich eine einzige freywillige Collecte, mittelst eines Buchs, in welches jeder seinen Beytrag einschreibt, erhoben, und auf eben diese Art wird auch bey Durchreisenden gesammelt. Alle Armen werden nun von dem Staate, theils durch die Arbeitsanstalt, wenn sie arbeiten können, theils durch Almosen erhalten. Die Arbeitsanstalt oder Armenfabrike muss, wie es scheint, einen starken Ertrag abwerfen; daher wird man mit Recht begierig von ihrer Einrichtung mehr zu erfahren, da es anderwärts so schwer fällt, solche Anstalten nur etwas ergiebig zu machen. Wie viel, ob etwas, oder auch gar nichts, ein Jeder geben wolle, wird ganz frey gestellt; dies kann man, ohne einen sehr beträchtlichen *Fonds*, allenfalls nur in einem katholischen Lande wagen, wo der Glaube an das Verdienstliche der Wohlthätigkeit noch lebendiger und thätiger ist. Wo aber nun diese Tugend nicht zureicht, das Bedürfniss der Armen zu stillen: sollte da der Staat nicht auch die Pflicht haben, seine Armen zu versorgen, nicht auch mithin das Recht, die Mittel dazu, da wo sein Vermögen nicht zureicht, bey seinen Bürgern zu fodern?

Leipzig, bey Kummer: *Anweisung für den Bürger und Landmann, wie er sich bey der neuen Einrichtung in Ansehung der erlittenen Brandschäden zu verhalten*, mit Bezug auf die gnädigsten Mandate d. d. Dresden, den 10ten Nov. 1784 und 4ten Nov. 1786. — 1787. 16 S. 8. (1 gr.) Ein vollständiger Auszug dessen, was der gemeine Mann von diesen beiden Mandaten, worauf sich die neue Churfächsische Brand-Assecuranz-Anstalt gründet, zu wissen nöthig hat. In der letzten Zeile S. 8. §. 23 muss es *Ostern* heissen, statt Michaelis. Auch sind sonst noch hie und da die §§. der Mandate nicht ganz richtig angeführt, welches aber für Druckfehler gelten kann.

OEFFENTL. ANST. In *Spanien* hat sich eine *Gesellschaft von Weibern vereinigt*, um die besten Mittel *zur Vermehrung der Tugend, Arbeitsamkeit und Industrie* auszufinden. Der König hat, durch ein Schreiben des Ministers, Grafen *de la Florida-Blanca*, verlangt, dass die Versammlungen bey Hofe gehalten werden sollen, damit er selbst dazu beförderlich seyn könne. Zugleich hat er der Gesellschaft empfohlen, ihr Augenmerk besonders darauf zu richten, die gute Erziehung zu befördern, die Sitten durch ihr Beyspiel und durch ihre Schriften zu bessern, und Geschmack an der Arbeit und Abscheu an der Verschwendung einzuflössen. Zur Präsidentin hat der König die Gräfin von *Benavente*, Herzogin von *Ossuna*, ernannt, und die Gräfin *von Montijo* ist zur Secretärin erwählt worden. Den 5ten October vorigen Jahres ist die erste vorläufige Sitzung gewesen.

TODESFALL. Allgemein beklagt, starb am 5ten Febr. 1788 zu Clausthal am Harz, der Herr Bergmedikus Dr. Johann Franz Wilhelm *Böhmer*, im 34sten Lebensjahre an einer hitzigen Krankheit, die er wahrscheinlich bey gefährlichen Fleckfieber-Patienten eingeathmet hatte. In den wenigen Jahren seines Dienstes am Harz hat er mit grösster Aufopferung, die gefährlichsten Krankheiten, sehr glücklich behandelt, und hat vorzüglich bey jener sehr schmerzhaften Krankheit, die der gemeine Mann gewöhnlich die Hüttenkatze nennt, die aber am Harz eigentlich Bleykolik ist, den vielen von ihr sehr leidenden Hüttenarbeitern, grose Erleichterung verschaft, worüber man hoffentlich seine eignen Bemerkungen nächstens im Drucke sehen wird. — Sonst ist seine sehr gute Disp. *de nervo noni paris* Gött. 1777 bekannt. A. B. *Clausthal*, den 16ten Febr. 1788.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Montags den 3ten März 1788.

MATHEMATIK.

BERLIN, bey dem Verfaſſer und in Com. b. Lange: *Aſtronomiſches Jahrbuch für das Jahr* 1790, nebſt einer Sammlung der neueſten in die aſtronomiſchen Wiſſenſchaften einſchlagenden Abhandlungen, Beobachtungen und Nachrichten mit Genehmhaltung der königl. Acad. der Wiſſ. berechnet und herausgegeben von *J. E. Bode*, Aſtronom und Mitglied der Akademie. 258 S. 8. 2 Kupfertafeln.

Zuerſt der Kalender, nach der bereits bekannten Einrichtung, monatliche Beobachtungen und Erſcheinungen der Sonne, der Planeten und des Mondes, Finſterniſſe, Bedeckungen der Fixſterne, Einrichtung und Gebrauch des aſtronomiſchen Kalenders. Aus der angehängten Sammlung von aſtronomiſchen Abhandlungen Beobachtungen und Nachrichten, zeichnen wir folgende aus. Hrn. *Weſſels* Beſtimmung der geographiſchen Länge verſchiedener Oerter im Holſteiniſchen, Bremiſchen und Oldenburgiſchen. Die Geographiſche Aufnahme des Herzogthums Oldenburg geſchah mit eben den Werkzeugen, und nach eben der Methode, deren ſich Hr. *Oeder* bey Verfertigung der Däniſchen Charten bedient hatte, und wovon Hr. *Bugge (Beſkrivelſe over den Opmaalings maade, ſom er brugt ved de Danske geographiſke Karter etc.*, wovon auch bereits eine deutſche Ueberſetzung 1737 erſchienen iſt) Unterricht ertheilt hat. Eine Reihe von Triangeln in Oldenburg wurde durch Hrn. Weſſel mit den gegen die Elbe ſich erſtreckenden Triangeln in Dänemark verbunden, und daraus die Lage der Oerter im Oldenburgiſchen, gegen die Kopenhagner Sternwarte beſtimmt. — Mayeriſches Zodiacal-Sternverzeichnis auf den Anfang des Jahres 1800 reducirt, und durch Hinzuſetzung der Längen und Breiten der Sterne, und ihrer jährlichen Veränderung in der geraden Aufſteigung und Abweichung zum Gebrauche bequemer eingerichtet von *J. A. Koch*. Die Sterne ſind durch fortlaufende Nummern unterſchieden, ihre Namen beſtimmter angegeben, Druckfehler, die in der Originalausgabe vorkommen, verbeſſert, und offenbar unrichtig beſtimmte Oerter einiger Fixſterne, nach den Angaben anderer Aſtronomen, berichtigt worden. Auch hat Hr. Koch nützliche Anmerkungen, beſonders in Rückſicht auf ſolche Sterne, die man jetzt am Himmel vermiſst, beygefügt. — Beobachtung und Berechnung des Durchgangs des ♀ am 4ten May 1786. vom Hrn. Rumovsky in Petersburg. Den Durchmeſſer des Mercurs fand er zwiſchen 7″, 56 und 8″, 64; den kürzeſten Abſtand der Mittelpunkte 11′. 32″, den Fehler der de la Landiſchen Tafeln in der Länge — 3′. 17″ in der Breite — 23″. die Fehler der Halleyiſchen Tafeln faſt eben ſo groſs, nur entgegengeſetzt. Aſtronomiſche Beobachtungen vom Hrn. Inſpector *Köhler* in Dresden. Darunter eine Bedeckung der Plejaden vom Monde den 5ten März 1786, und der Durchgang des ☿ durch die Sonne den 4ten May. Tafeln für die Durchgänge der Planeten, der Fixſterne und des Mondes durch den Meridian vom Abt *de Lambre*. Sie dienen, um Formeln, dergleichen Käſtner u. Slop gegeben haben, für die Ausübung zu erleichtern — Verſchiedene aſtronomiſche Bemerkungen, und eine Abhandlung über mögliche Planeten und Kometen unſeres Sonnenſyſtems vom Hrn. Vicarius *Wurm* zu Leonberg im Wirtembergiſchen. Hr. W. zeigt ſich hier als ein Mann, der viel Neigung für die Aſtronomie hegt, beklagt aber, daſs er noch nicht die Gelegenheit gehabt habe, nur einen Jupiters Trabanten, einen Kometen, noch ſonſt was Fernröhre wichtiges am Himmel zeigen, zu ſehen. Nach einer Vorausſetzung, daſs man den Wirkungskreis der Sonne wol wenigſtens auf 10000 Halbmeſſer der Erdbahn ausdehnen könne, ohne befürchten zu dürfen, daſs ihre anziehende Kraft das Gebiet einer benachbarten Sonne beunruhige, oder dieſe aus dem Wirkungskreiſe der unſrigen einen Körper entführen könne, findet er, innerhalb dieſes Abſtandes, nach der ſehr ordentlichen Progreſſion, welche bey den Entfernungen der 7 jetzt bekannten Planeten ſtatt hat, und nach einer ſich darauf gründenden Formel, in allem bey 17 Planeten unſeres Sonnenſyſtems, und nach ähnlichen Betrachtungen über Kometen, bey 64000 Millionen Kometen möglich. Für die

Planeten giebt er auch die ſyderiſchen Umlaufszeiten an. Auch vermuthet er noch einige Trabanten des ♃ und ♄. Aſtronomiſche Nachrichten und Beobachtungen aus England von Hn. *Grafen von Brühl.* Ueber die Beſtimmung der Länge einiger Oerter mit Hülfe des Zeitmeſſers. Von Hrn. Herſchels 40ſchuhichtem Teleſkop. Hr. H. hat den kleinen Spiegel an dieſem Teleſkope abgeſchafft und bedient ſich nun bloſs der Augengläſer im Brennpunkte des groſsen Spiegels. Ueber die Trabanten des Uranus und die vom Hrn. H. entdekten Vulkane auf dem Monde, welche Hr. Graf v. Brühl auch ſchon vermittelſt eines 46zölligen Dollondiſchen 120mal vergröſsernden achromatiſchen Fernrohres wahrnehmen konnte. Der Preis eines 7 ſchuhigten Herſcheliſchen Teleſkops iſt 100 Guineen. — Beobachtungen des Durchgangs des Mercurs durch die Sonne am 4 May 1786, des Uranus, und einiger Verfinſterungen der Jupiters-Trabanten im Jahr 1786. von Hrn. Aſtronom *Fixlmiller* — Hr. *Mechain* theilt die Elemente der Bahn nebſt Beobachtungen des zweyten Kometen vom J. 1786 und andere aſtronomiſche Nachrichten mit. Hr. *Schubert*, Adjunct der kayſ. Akad. der Wiſſenſchaften in Petersburg, handelt von dem Problem, vermittelſt auſser dem Mittage gemeſſener Höhen, die Polhöhe zu finden. Die Formeln ſind freylich für die Ausübung eben nicht bequem. Hrn. Oberamtmann *Schröders* Unterſuchung des Sterns σ im Orion, Beobachtung des Durchgangs des ☿ 1786, nebſt andern aſtronomiſchen Beobachtungen und Nachrichten. Er beſitzt nun ein 7 ſchuhigtes Teleſkop von Herſchel, deſſen Wirkung ganz ausnehmend iſt. — Die Durchmeſſer der Planeten ſchienen bisher wol etwas zu groſs angenommen zu ſeyn. Nach einer wiederholten Meſſung des Durchmeſſers des ♃ vermittelſt eines Lampenmikrometers fand er ſolchen 39″, 55; den des erſten Jupiters-Trabanten 1″, 19. Aſtronomiſche Beobachtungen und Nachrichten vom Hrn. *De la Lande.* Ueber Hrn. de Lambre neue Theorie der Sonne, über Verbeſſerungen der Elemente der Bahn des neuen Planeten u. ſ. w. — Hr. *Klügel* von den Parallaxen auf der ſphäroidiſchen Erde — Muthmaſsungen über das Mondenſyſtem des Uranus vom Hrn. Rector *Fiſcher* zu Halberſtadt. Allerley aſtronomiſche Beobachtungen zu Kopenhagen etc. von Hrn. *Buche.* Verzeichniſs der geographiſchen Breite verſchiedener Oerter des Königreichs Schweden, nebſt ihrem Meridianunterſchiede von der Pariſer Sternwarte mitgetheilt vom Hrn. Prof. *Prosperin* — Hr. *Strnadt*, k. k. Aſtronom in Prag, theilt eine Beobachtung des Durchgangs des ☿ vor der Sonne mit, und Hr. *Graf von Platen* zu Hallermund, handelt von der Rotation der Sonne und des Jupiters. — Friedrichs Sternendenkmal; ein neues von Hrn. *Bode* unter der Benennung *Friedrichsehre* entworfenes Sternbild, welches aus 76 zwiſchen der Kaſſiopea, dem Cepheus, Andromeda und Schwan zum Theil vom Hrn. Bode ſelbſt beobachteten Sternen zuſammengeſetzt iſt. — Ueber die gröſste Mittelpunktsgleichung vom Hrn. Vicarius *Cammerer* in Düslingen. Hr. *Klügel* von Berechnung der Zonen auf einem gedruckten Sphäroid. — Vorſchlag zu einem neuen Mikrometer vom Hrn. *Fiſcher* etc. Man gedenke ſich eine kleine kreisrunde Scheibe, die ſich aber nicht um ihren Mittelpunkt, ſondern um einen andern excentriſchen drehe, und nun die Alhidadenregel eines Winkelmeſſers, welche gedachte Scheibe berühre, und vermittelſt einer Feder an ſie angehalten werde. So wie man dieſe Scheibe um ihren excentriſchen Punkt dreht, wird ſie die Alhidadenregel verrücken; der Winkel, um den ſich aber letztrer dreht, wird immer nur klein in Abſicht des Winkels ſeyn, um den die Scheibe gedreht wird, und man kann aus letzterem, der ſich nach einer hier angegebenen Vorrichtung leicht meſſen läſt, erſtere berechnen, und ſo die geringſte Verrückung der Alhidadenregel ſehr genau angegeben. Dieſer Gedanke iſt ſinnreich, und läſst ſich leicht ausführen. — Nun noch verſchiedene vermiſchte aſtronomiſche Nachrichten von Schröder, Klügel u. a.

HALLE, im Wayſenhauſe: *Die nöthigſten Kenntniſſe zur Anlegung, Beurtheilung und Berechnung der Waſſermühlen, und zwar der Mahl-, Oel-, und Sägemühlen für Anfänger und Liebhaber der Mühlenbaukunſt.* Herausgegeben von *Joh. Chriſtian Huth.* Königl. Preuſs. Landbaumeiſter des Fürſtenthums Halberſtadt. 1787. 140 S. 8. 15 Kupfert. (14 gr.)

Praktiſche Vorſchriften in einzeln Fällen gehörig anzuwenden, ſetzt von der Theorie derſelben wenigſtens ſo viel Kenntniſs voraus, als hinlänglich iſt, die Abſicht und den Sinn einer jeden Regel zu verſtehen, und ihre Einſchränkung in dieſen oder jenen Fällen richtig zu beurtheilen. Ohne eine theoretiſche Ueberſicht von der Art tappt man im Finſtern, und bleibt immer bey der Anwendung in ſolchen Fällen, die nicht ganz alltäglich ſind, oder in den Vorſchriften nicht gerade zu erwähnt worden, in Ungewiſsheit. Je weniger man Theorie vorausſetzen darf, (und für ſolche ſcheint die Schrift des Vf. beſtimmt zu ſeyn), deſto deutlicher und beſtimmter müſſen die Regeln abgefaſst ſeyn, deſto mehr Erläuterungen, ſind nöthig, ihren Umfang, ihre Gränzen richtig zu beſtimmen. Bey Vorſchriften, die das Maſchinenweſen betreffen, iſt dieſe Erinnerung um ſo erheblicher, da oft eine nicht gemeine Kenntniſs der höhern Mathematik zur richtigen Auseinanderſetzung aller Umſtände dabey erforderlich iſt. Daſs dieſe Erinnerungen wenigſtens das, was der Verf. hier von der Berechnung der Mühlenwerke beybringt, treffen, wird

wird jeder Kenner gestehen müssen. Unentbehrlich sind hier allgemeine Vorkenntnisse vom Gleichgewichte und der Bewegung, von den verschiedenen Arten derselben, von Geschwindigkeit insbesondere bey ungleichförmiger Bewegung, von den mancherley Kräften bey Maschinen, und ihrer Wirkung durch Druck, Stofs u. d. gl. Dann Begriffe von der Trägheit, dem Widerstande, und den Hindernissen der Bewegung, von dem Beharrungszustande der Maschinen, der Art ihren Effect zu beurtheilen, von Momenten u. d. gl. — Dies würde Anfängern vorläufig das Schwürige bey Anlegung der Maschinen, den Gesichtspunkt, nach welchen sie sich zu richten, und die Uebersicht des Ganzen gelehrt haben. Statt dessen fängt aber der Verf. gleich von der Berechnung der Geschwindigkeit des Wassers und vom Wasserstofse an, redet zwar dabey von todten und lebendigen Kräften, lehrt aber nicht deutlich, was Anfänger sich darunter vorstellen sollen, noch was die gegebene Regel für Einschränkungen leide, wenn die den Stofs empfangende Fläche selbst in Bewegung ist u. d. gl. Hingegen ist er in den Exempeln, die er giebt, unnöthiger Weise weitläuftig, zeigt z. B. erstlich wie zu rechnen sey, wenn die Fallhöhe, woraus man die Geschwindigkeit des Wassers und den Stofs sucht, in *Schuhen*, dann wenn sie in *Zollen*, und endlich gar wenn sie in *Linien* gegeben wäre, und führt dabey alle Multiplicationen und Divisionen so umständlich aus, als wenn er mit Anfängern der Rechenkunst (und die sollen hier Maschinen anlegen und beurtheilen!) zu thun hätte, welches den Rechnungen (die sich übrigens sehr leicht durch Logarithmen führen liessen) ein so schwerfälliges und verworrnes Ansehen giebt, dafs wir den Gang derselben zur Nachahmung nicht empfehlen können. Der Verfasser scheint dies selbst gefühlt zu haben, und giebt daher eine ziemlich weitläuftige Tafel, aus dem Gefälle des Wassers, Geschwindigkeit und Stofs zu finden, wobey denn freylich doch noch die Unbequemlichkeit bleibt, dafs man sich für eine Fallhöhe, die nicht genau in der Tafel steht, der Proportionaltheile bedienen mufs. Die Tafel scheint uns sehr entbehrlich, weil die Formel, die erwähnten Dinge zu berechnen, nicht im geringsten weitläuftig ist, zumal wenn man die Logarithmen dabey anwendet. Nun zeigt der Vf. verschiedene Arten die Geschwindigkeit des Wassers, in einem Strome, in einem Bache etc. praktisch zu finden, und zwar 1) vermittelst einer messingenen hohlen Kugel, die man auf dem Wasser schwimmen läfst, dann 2) mit Hrn. Pitots Strommesser, und 3) durchs Nivellement, woraus sich das Gefälle giebt. Dafs das erste Verfahren nur des Wassers Geschwindigkeit auf der Oberfläche giebt, hätte solchen Anfängern, als Hr. H. zum voraus setzt, erwähnt werden dürfen, und dafs der Pitotische Strommesser das das nicht leiste, was man durch ihn suchen will, lehrt unter andern Kästners Hydrodyn. (292). Die Werkzeuge zum Nivellement, deren im 2ten Kap. erwähnt wird, sind das Wagscheid, die Bley- oder Setzwaage; doch wird auch der Wasserwaagen mit Dioptern oder Fernröhren gedacht, von allem aber so flüchtig gehandelt, dafs Anfänger damit nicht ausreichen. Mehr hat uns dasjenige gefallen, was der Verf. im 3ten und folgenden Kapiteln von der Beschaffenheit der einzeln Theile einer Mahlmühle, von den mannichfaltigen Kunstwörtern und ihrer Bedeutung vorträgt. Auch ist alles durch Kupfer so gut erläutert, dafs wir nichts dabey zu erinnern finden, das 9te Kapitel handelt von den Stampfmühlen, und das 9te von den Sägemühlen. Kraft, Last, oder Wiederstand hiebey zu berechnen, wird in so weit gewiesen, als zur etwanigen Beurtheilung dessen, ob die Kraft den Wiederstand zu überwältigen vermag, hinlänglich ist. Der Verf. ist gesonnen, auch noch von andern Mühlen einen dergleichen Unterricht zu ertheilen. Wir halten diese Arbeit eben nicht für überflüssig, da gröfsere hieher gehörige Werke sehr kostbar, kleinere in der Beschreibung einzelner Theile der Maschinen zu unvollständig sind. Doch wünschten wir, da dies der Verf. willens ist, dafs er zum Behufe solcher, welche sich die nöthige Einsicht aus der Theorie nicht erworben haben, oder auch ihrem Berufe nach nicht können, die allgemeinen Vorkenntnisse aller Umstände, worauf man bey Anlegung der Maschinen überhaupt zu sehen hat, nachhohlen möchte, ungefähr nach dem Entwurfe, wie wir solchen zu Anfange dieser Recension gegeben haben. Dann kann dies zugleich eine gute Vorbereitung für solche seyn, welche dadurch Lust bekommen haben sollten, sich in tiefere Theorien einzulassen, und die Werke eines Belidors, Karstens u. a. zu studiren.

LITERARGESCHICHTE.

Stockholm, Upsala und Åbo bey Schwedens: *Försok til et Biographiskt Lexicon öfver lärde och namnkundige utländske Män.* Tredje Delen. 1786. 1 Alph. 3 Bog.

Försök til et Biographiskt Lexicon öfver Namkunnige, Lärde och Minnesvärde Svenske Män af Georg Gezelius. Fjerde Delen. 1787. 1 Alph. 16 Bog.

Wir kündigen hier den Beschluss zweener seit 6 bis 7 Jahren in Schweden heraus gekommenen biographischen Werke, die dort mit vielem Beyfall aufgenommen und durch eine dort ungewöhnliche Anzahl von Subscribenten unterstützt worden, an. Das zuerst genannte enthält Lebensbeschreibungen von fast 1200 gelehrten und berühmten Ausländern. Schon die Menge

derſelben giebt zu erkennen, daſs die Nachrichten ſehr kurz ſeyn müſſen, und oft kaum eine ganze Seite einnehmen. Woher ſie genommen ſind, iſt nicht angeführt; bey uns in Deutſchland ſind ſie weniger unbekannt, als ſie in Schweden waren; aber es war rühmlich, auch dort dadurch den Geſchmack an dergleichen nützlichen literariſchen und biographiſchen Nachrichten zu befördern. Wir verweilen bey einigen beym Durchblättern uns vorgekommenen nöthigen Berichtigungen nicht; ſondern gehen gleich zum zweyten Werke über, das bloſs biographiſche Nachrichten von eingebornen Schwediſchen berühmten Männern enthält, ſie mögen Staatsmänner, Gelehrte, Soldaten, Civilbeamte, Kaufleute, Künſtler oder dergl. mehr geweſen ſeyn, und zwar ſolcher, die von König Guſtav I 1521 bis zum Antritt der Regierung des jetzigen Königs, 1771 ſich in Schweden bekannt gemacht haben. Der Verfaſſer dieſer für den ganzen Umfang der Staats- Kriegs- Gelehrten - Kirchen - Handlungs- und Kunſtgeſchichte oft merkwürdigen Nachrichrichten, iſt der königl. Hofprediger und Probſt, Hrn. *Georg Gezelius*, der ſolche mit vieler Mühe nicht allein aus den gröſsern Sammlungen eines *Stjerneman*, *Lönbom*, *Ekholm*, *Gjörwell*, ſondern auch aus kleinern Streitſchriften, Perſonalien, Leichenreden, einzelnen Lebensbeſchreibungen u. d. m. ſelbſt bisweilen aus urkundlichen und ihm mitgetheilten und ſchriftlichen Familiennachrichten geſammelt, und jedesmal ſeine Quellen angeführt, dadurch aber auch ſolchen deſtomehr Glaubwürdigkeit gegeben hat. Der erſte Th. davon erſchien 1778. auf 1 Alph. 5 Bog., und gieng von A bis H, der zweite 1779, und ging von I bis R der dritte 1780, von S bis O.“ Der vierte, der im vorigen Jahr erſt ans Licht getreten iſt, und den wir hier vor uns haben, iſt ein Supplementband, der über das ganze Alphabet geht, und auch zuletzt von S. 527 bis 616, einige Zuſätze und Verbeſſerungen zu den vorigen Theilen liefert. Es ſind keine noch lebende, ſondern bloſs verſtorbene aufgenommenen. Bey den zu unſern Zeiten Verſtorbenen, als z. E. dem bekannten Bürgermeiſter *Kjermann*, dem Sprecher des Baurenſtandes, *Olof Håkanſon* u. a. m. hätte man vielleicht mehr erwartet. Von einigen Männern ſind, zur Aufmunterung und Abwechſelung, bisweilen einige Anekdoten erzählet; nur hätten ſolche, wie die Geſpenſtergeſchichte mit der Gräfin Stenbock S. 333. nicht mit aufgenommen werden ſollen. Wie viel die dortigen Theologen ſich noch auf dem Reichstag 1747 über die Philoſophen angemaſst, ſieht man aus dem S. 369 eingerückten Memorial des Prieſterſtandes an den König. Vom Oberſten *Funk* kommt S. 170. ein merkwürdiges Geſpräch vor, das er mit dem Türkiſchen Groſsvezier gehalten, welcher ſich ſo gar nicht geſcheuet zu drohen: er wolle den König Carl XII. auf einen Wagen binden, und ſo wegführen laſſen; worauf Funk geantwortet: mein König läſst ſich nicht binden, von wem es auch ſey; und will ihn jemand mit Gewalt angreifen, ſo gebraucht er wieder Gewalt, ſo lange er auch nur den kleinſten Finger rühren kann. — Das bekannte Münzzeichen, mit den Worten *publica fides*, iſt nach S. 270. vom Staatsſecretair Höpken, ehe noch der bekannte Baron Görz den geringſten Theil an dortiger Staatswirthſchaft nahm, und wurden davon gleich anfangs für eine Million Thal. Silbermünze geſchlagen, u. d. m.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Berichtigung. Die vom Recenſenten aus dem Böhmerſchen Magazin im N. 2. a. der A. L. Z. ausgezogene Anekdote von dem ſcheuslichen Eide, den eine Convertitin im Kloſter Eſcherde, im Stift Hildesheim, abgelegt haben ſoll, iſt völlig ungegründet. So bald als dieſe Anekdote, aus dem Böhmeriſchen Magazin ausgehoben, in der Hamburger Zeitung erſchien, machte der Hamburg. Kaiſerl. Reſident den Hildesheimiſchen Official darauf aufmerkſam. Dieſer ſandte 2 Commiſſarien nach dem Kloſter, und da fand ſichs, daſs ſeit 1730 keine Convertitin dort geweſen war. Man verlangte nun von Hr. Böhmer genauere Erklärung. Er weigerte ſich den Einſender ſeiner Anekdote zu nennen; nannte aber die Convertitin namentlich. Dieſe Mamſell M** aber hat nicht zu *Eſcherde*, ſondern in Hildesheim ſelbſt, in der Jeſuiter Kirche, ihr Glaubensbekenntniſs nach dem gewöhnlichen Rituale abgelegt. Dies geſchah in Gegenwart vieler Zuhörer, unter denen noch lebende Proteſtanten ſind. Auch hat den Bruder der Mamſel M** eidlich erläutert, daſs das Glaubensbekenntniſs ganz nach dem Rituale abgelegt ſey. Dieſe Convertitin kam nachher ins Kloſter *Eſcherde*, und wurde hier, da ſie den gethanen Schritt bereuete, wahnſinnig. In dieſem Zuſtande ſchrieb ſie an mehrere proteſtantiſche Bekannte und bat ſie wieder zu befreyen. In dieſen Briefen übertrieb ſie, wie ſich das von einer aus Gewiſſensqualen wahnſinnigen Perſon erwarten läſst, alles, was ſie gethan hatte, und einer dieſer Briefe iſt wohl die Quelle oder wenigſtens die Veranlaſſung zu dieſer Anekdote. Der Official hat die Acten Hn. Böhmer zugeſandt, der auch ſchon zu revociren verſprochen hat; weil man ihm drohte, im entgegengeſetzten Fall die Klage bey der Regierung zu Hannover anhängig zu machen. *A. B. d. d. Hildesheim. den 10ten Febr. 1788.*

Todesfall. Den 14 Jan. ſtarb zu Altenburg der Herzogl. S. Gothaiſche Rath und Hofmedikus, auch Stadt und Amtsphiſikus, Hr. D. *Geo. Heinr. Königsdörfer* im 70 Jahre ſeines Alters.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Dienstags, den 4ten März 1788.

PHYSIK.

HALLE, im Verlage der Waisenhausbuchhandlung: *Systematisches Handbuch der gesammten Chemie*, zum Gebrauche seiner Vorlesungen, entworfen von *Friedr. Albrecht Carl Gren*, der Arzneygelahrheit und Weltweisheit Doctor und ausserordentlichem Lehrer auf der Friedrichsuniversität zu Halle u. s. w. *Erster Theil.* 1787. gr. 8. 684 S. (1 Rthlr. 12 gr.)

Dieser erste Band eines neuen Handbuchs der gesammten Scheidekunst zeichnet sich vor andern ähnlichen Werken so vortheilhaft aus, dass er einer weitläuftigern Anzeige, als wir sonst von Lehrbüchern zu machen pflegen, sehr würdig ist; denn der Verf. hat nicht nur die bekannten Wahrheiten, die man gewöhnlich in den Anfangsgründen der Chemie antrift, besser, als viele seiner Vorgänger, vorgetragen und erläutert, sondern er hat auch eigne Erfahrungen und Untersuchungen mancher wichtiger Gegenstände eingeschaltet, die Beobachtungen neuerer Scheidekünstler angeführt, und die Meynungen der Herren *Kirwan*, *Lavoisier*, *Priestley*, *Bergman*, *Macquer*, *Hermbstädt* und andrer Naturforscher über die Beschaffenheit des brennbaren Wesens, über die Erzeugung und Mischung verschiedener Luftarten, über die Ursachen mancher Erscheinungen, die man bey der Bearbeitung des Kalkes, einiger Metalle, und anderer mehr oder weniger zusammengesetzten Körper beobachtet, sehr richtig beurtheilt, und hiedurch sein Buch, für den geübtern Scheidekünstler sowohl, als für den Anfänger, brauchbar gemacht. Er trägt *zuerst* eine kurze Geschichte der Scheidekunst vor, und nennt zugleich die vorzüglichsten chemischen Schriften, (unter denen wir indessen die Werke eines *Sennert*, *Rivinus*, *Libav*, *Beguin*, *Tachenius*, *Ridiger*, *Fizes*, *de le Boe Sylvius* und einiger andern ungern vermisst haben;) hierauf geht er zur Chemie selbst über, und handelt in *fünf* Abschnitten von den Bestandtheilen der Körper überhaupt, von den Werkzeugen des Scheidekünstlers, von den chemischen Operationen, von einigen vorzüglichern und am allermeisten verbreiteten einfachern Stoffen und Bestandtheilen der Körper der drey Naturreiche, von der Untersuchung der Körper des Gewächs- und Thierreichs durch mässige Wärme, in Rücksicht ihrer nähern Bestandtheile, und von den Erden und mineralischen Säuren, nebst ihren Verbindungen zu Neutral- und Mittelsalzen. Die Alchemie habe, sagt Hr. G., mit der Chemie nichts weiter als die Aehnlichkeit des Namens gemein, und man thue ihr und den Verehrern derselben nicht zu viel Unrecht, wenn man sie für ein Hirngespinst und die letztern für Personen erklärt, die das Wirkliche verlassen, um nach einem Phantom zu haschen. Die zusammenhäufende oder mechanische Verwandschaft verdiene eher Cohäsionskraft genennt, der Name Verwandschaft aber blos auf die Anziehung ungleichartiger Stoffe unter einander eingeschränkt zu werden. Die Einwirkung des Feuers auf die demselben ausgesetzten Körper beruhe ebenfalls auf der Verwandschaft des Feuers zu denselben oder zu ihren Bestandtheilen, und die Verwandschaften seyen folglich die einzigen chemischen Mittel zur Zerlegung der Körper. Der Unterschied, den man gemeiniglich unter mechanischen und chemischen Auflösungen macht, scheint überflüssig und der Natur der Sache nicht angemessen zu seyn, weil bey jenen sowohl, als bey diesen, eine genaue Vereinigung ungleichartiger Bestandtheile statt finde. Ein gemeinschaftliches Auflösungsmittel vereinige sich zwar in vielen Fällen desto schneller mit einem Körper, je näher es damit verwandt sey, aber man dürfe deshalb doch nicht mit *Wenzeln* folgern, dass sich die Verwandschaft der Körper mit einem gemeinschaftlichen Auflösungsmittel umgekehrt wie die Zeiten der Auflösung verhalte, weil es sehr viele Ausnahmen von dieser Regel gebe; auch könne man nicht mit *Kirwan* annehmen, dass sich die Verwandschaft der Körper mit einem gemeinschaftlichen Auflösungsmittel wie die Menge des davon aufgelösten Körpers verhalte, weil die Erfahrung vielmehr lehre, dass die Anziehung der Körper gegen ein solches Menstruum, und also die Stufenfolge der einfachen Wahlverwandschaft, weder ihrer eigenthümlichen Dichtigkeit, noch den Zeiten der Auflösung, noch der Menge, in welcher sie aufgelöst werden, entspre-

ſpreche, ſondern ſich nach der eigenthümlichen Natur eines jeden Körpers richte, und alſo jedesmal durch Erfahrung gefunden werden müſſe; indeſſen ſey es gewiſs, daſs die wechſelſeitige Zerſetzung der zuſammengeſetzten chemiſchen Körper auf dem Verhältniſs ihrer verſchiedenen Auflösbarkeit beruhe; daſs aber hierbey die Wärme oder Kälte eine Verſchiedenheit verurſachen könne. Bey der Schmelzung mancher ſehr ſtrengflüſsiger oder unſchmelzbarer Körper durch Hülfe einiger Flüſſe gehe zwar eine Art von trockner Auflöſung vor ſich, allein die Urſache jenes Erfolgs laſſe ſich hieraus nicht erklären, es ſcheine vielmehr, daſs durch die Verbindung der Theile unter einander die Anziehung zur Wärmematerie, die Grundurſache alles Schmelzens, abgeändert werde. Die Verwandlung eines Körpers in Dampf ſey von ſeiner natürlichen Verdunſtung unterſchieden; denn unter dieſer müſſe man eine Auflöſung des Körpers in der Luft verſtehen, welcher daher auch, wie dieſe ſelbſt, unſichtbar und unbemerkbar ſey, dahingegen ein wahrer Dampf mit der Luft nur mechaniſch zuſammenhänge, und ſich daher auch durch das Geſicht bemerken laſſe. Die ſogenannten künſtlichen Luftarten entſtehen auf eine ähnliche Art, wie die Dämpfe, nur ſey die Verbindung des Stoffes der Wärme mit gewiſſen Materien bey jenen noch inniger, als bey dieſen, und deshalb laſſe ſich oft durch die Hitze ein Dunſt in eine luftförmige Flüſſigkeit verwandeln, und manche Luftart wieder durch die Kälte (oder durch Abſonderung eines Theils der Wärmematerie) in einen Dampf zurückbringen. Die Salze ſeyen unentzündliche Körper, die nur höchſtens 200 mal ſo viel, als ihr eignes Gewicht beträgt, ſiedendes Waſſer zu ihrer Auflöſung erfodern, und auf der Zunge einen Geſchmack erregen; der Grund der gröſsern oder geringern Flüchtigkeit oder Feuerbeſtändigkeit der Salze und der übrigen Körper liege wohl nicht in der gröſsern oder geringern Ausdehnbarkeit derſelben im Feuer, ſondern vielmehr in der eigenthümlichen Anziehung und chemiſchen Verwandſchaft derſelben oder ihrer Beſtandtheile zum Stoffe der Wärme. — Die Wirkung, welche ein ätzender Körper auf die Theile eines thieriſchen Körpers äuſsert, beruhe auf einer auflöſenden Kraft, und ſie ſetze alſo keine beſondere Eigenſchaften, ſondern nur eine Verwandſchaft jenes Stoffes zu gewiſſen Beſtandtheilen des thieriſchen Körpers voraus; der Kalk und die Laugenſalze ſeyen in ihrem reinen Zuſtande, das iſt, ohne Luftſäure, von Natur ätzend, die fixe Luft aber mache dieſe Körper milde, und verhindere im rohen Kalke die Auflöſung; der gebrannte Kalk aber enthalte, allem Vermuthen nach, auch Wärmematerie in ſich, die durchs Löſchen deſſelben mit Waſſer frey werde, und die Empfindung der Wärme und Hitze erregе. Der Stoff der Wärme mache andere Materien flüchtig, er breite ſich immer nach oben zu aus, und theile den Körpern, mit denen er in Verbindung gebracht wird, ſolche Eigenſchaften mit, die nicht Wirkungen eines poſitiv ſchweren Stoffes ſeyn können, man müſſe deshalb folgern, daſs jenes Weſen nicht nur an und für ſich, ſondern auch im gebundnen Zuſtande keine Schwere habe. Die Lichtmaterie (die materielle Urſache des Leuchtens) ſey von dem Stoffe der Wärme ſehr unterſchieden; denn man könne die Wirkungen des Leuchtens nicht von gewiſſen unbekannten Modificationen des letztern ableiten, noch das Licht für einen bloſsen Zuſtand, für eine bloſse Qualität der Körper, erklären; das Feuer hingegen beſtehe aus den eben genannten ungleichartigen Stoffen (den Materien des Lichts und der Wärme,) es ſey alſo ein zuſammengeſetztes Weſen, und kein Element, und man könne es, einigen Erfahrungen zufolge, als eine Auflöſung der Materie der Wärme in dem Stoffe des Lichts betrachten, wo, wie bey mehrern Auflöſungen, der aufgelöſte Körper an der Natur des Menſtruums Antheil nehme; übrigens befinde ſich nicht in allen brennenden Körpern bey dem entwickelten Lichte eine gleich groſse Menge der freyen Wärme, und daher rühre auch der Unterſchied unter dem Sonnen- und Küchenfeuer, der ſich aber bey dieſem zugleich auch noch auf andere fremdartige flüchtige Theile gründe. Die Crawfordſche Theorie ſey zur richtigen Erklärung der Entſtehung des Feuers eben ſo unzulänglich, als die Theorien der Herren *Scheele* und *Lavoiſier*; der Urheber jener Hypotheſe ſcheine darinn zu fehlen, daſs er gebundenes Feuer mit gebundener Wärmematerie verwechſelt, und ſeine Theorie erkläre wohl die mannichfaltige Entwickelung der Wärme, aber nicht des Feuers, das von bloſser Wärme ſo ſehr verſchieden ſey; es gebe vielmehr ein eignes Weſen, das den entzündlichen Körpern die Fähigkeit, Feuer hervorzubringen, ertheilt, dieſes Weſen ſey aber weder ein erdiges Princip, noch gebundene Lichtmaterie oder Wärme mit Luftſäure, ſondern es beſtehe aus gebundener Materie der Wärme und des Lichts zugleich, und dieſes fingirte Feuer (Phlogiſton) mache einen Beſtandtheil aller entzündlichen Körper aus u. ſ. w. Das Waſſer laſſe ſich zwar nicht in Erde, aber wohl in Luft verwandeln, und es ſcheine, daſs die dephlogiſtiſirte Luft reines luftförmiges Waſſer ſey, das ſich durch die innige Vereinigung mit vieler gebundnen Wärmematerie in ein wahres Gas verwandelt habe, durch die Entziehung ſeiner ſpecifiſchen Materie der Wärme hingegen wieder in den Zuſtand eines Dampfes zurückkehre, und endlich zu einer tropfbaren Flüſsigkeit werde. Die künſtlichen Gasarten, die man aus den Körpern durch die Hitze, oder durch eine Auflöſung mit Säuren erhält, ſeyen durch die Verbindung mit dem Stoffe der Hitze erſt luftförmig geworden, und

nicht

nicht als luftige Beſtandtheile darinn zugegen geweſen; die Luftſäure werde durch eine doppelte Verwandſchaft bey dem Aufbrauſen der milden Laugenſalze und Kalkerden mit Säuren zum Vorſchein gebracht; die hepatiſche Luft ſey in ihrem reinen Zuſtande aus Phlogiſton und Schwefel gemiſcht, welche durch den Beytritt der Wärme eine luftförmige Beſchaffenheit angenommen haben; die flüchtigalkaliſche Luft beſtehe aus urinöſem Salze, das durch Hülfe des damit verbundenen Wärmeſtoffs in eine gasartige Geſtalt übergegangen ſey, und eben dieſer Stoff ſpiele auch bey der Erzeugung der übrigen Luftarten, und bey vielen andern Operationen, eine wichtige Rolle. — Wir hören hier auf, dem Vf. weiter zu folgen, da wir überzeugt ſind, daſs die angeführten Aeuſserungen hinreichend ſeyn werden, unſern Leſern einen vortheilhaften Begriff von dieſem Werke, das mehr als ein Handbuch iſt, beyzubringen. Uebrigens hätten wir gewünſcht, das der Vf. S. 74 des im erſten Bande des Liqueurfabrikanten beſchriebenen Athanors gedacht, S. 316 die Miſchung des Kampfers genauer beſtimmt, S. 657 den von *Sturz* angeſtellten (und in der Disputation *de borace ammoniacali* erzählten) Verſuch einiger Aufmerkſamkeit gewürdigt, und S. 279 die Veränderung, welche bey einem ranzig werdenden Oele vorgeht, richtiger angegeben haben möchte; auch hätte die ſalpeterartige Luft von der eigentlich §. 871 ff. die Rede iſt, von der Salpeterluft, (die durch bloſse Erwärmung der Salpeterſäure zum Vorſchein gebracht wird,) unterſchieden, das Pomeranzen- und Bergamottenöhl als zwey beſondere Oehle angeführt, und die Bemerkung, daſs das *Oleum Sirae* aus dem *Anthropog. Schönanth.* deſtillirt werde, einem andern Scheidekünſtler zugeſchrieben werden ſollen; denn Hr. *Bindheim* hat, ſo viel wir wiſſen, in Anſehung dieſes Oehls eine andre Meynung vertheidigt, oder doch wenigſtens jene Bemerkung nicht zuerſt gemacht. —

PARIS, b. Didot d. j. etc.: *Phyſique du Monde, dédiée au Roi; par Mr. le Baron de Marivetz et par Mr. Gouſſier.* To. V. P. I. u. II. MDCCLXXXV. u. VI. 344 u. 468 S. 4.

Dieſes weitläuftige, 1780 angefangene Werk ſoll die von *Newton* aufgeworfene Frage: *ob eine gewiſſe Flüſſigkeit, der Aether, nicht die Urſache der Schwere, der verſchiedenen Anziehungen und aller thieriſchen und vegetabiliſchen Bewegungen ſey?* auflöſen. Der Plan des Werks hätte bey den erſten Theilen angegeben werden müſſen, welche aber jenſeit der Entſtehung der A. L. Z. liegen: es ſey alſo jetzt genug, zu erinnern, daſs das Ganze, die phyſiſche Topographie von Frankreich, und ein allgemeines Syſtem der Navigation mit eingeſchloſſen, *vierzehn* Bände betragen, und demungeachtet binnen 10 Jahren, alſo 1790, geendiget werden ſolle. — Gegenwärtiger Theil handelt vom Feuer und Wärme, und trägt die Theorie der Verff. hierüber vor. Die Methode, ſich hierüber zu erklären, welche dieſelben gewählt haben, iſt nicht eben die beſte. Denn ſie führen die Meynungen der ihnen bekannt gewordenen Naturforſcher und Gelehrten über dieſe Gegenſtände der Naturlehre an, ziehen aus ihren Schriften lange Stellen aus, und ſchieben nun bey Widerlegung derſelben ihre Meynung hie und da bruchſtückweiſe ein, ſo daſs der Leſer ſich durch zwey dicke Quartbände hindurcharbeiten muſs, um das zu erfahren, was man ihn in eben ſo vielen Bogen ganz gut lehren konnte. Auſserdem befinden ſich im erſten Bande häufige Unterſuchungen und Widerlegungen von Recenſionen, die wider die Theorie der Verff. erſchienen, und hier in extenſo nebſt allen den Verff. gemachten Complimenten, von S. 1—65. und I—XXXII. eingerückt worden ſind: nachher folgt ein kurzer Abriſs der Grundſätze, worauf die Hrn. *M.* u. *G.* ihre *Phyſique du Monde* gebaut haben, S. XXXIII—XCII. Im erſten Bande dieſes Theils kommen die Meynungen verſtorbener Gelehrten über Feuer und Wärme, vom *Ocellus Lucanus*, *Plato* und *Ariſtoteles* an bis auf *Nollet* vor: im zweyten Bande, hingegen werden die Theorieen der bey Ausarbeitung dieſes Bandes (nach der Meynung unſrer Verff.) noch lebenden Naturforſcher, eines *Briſſon*, *Sigaud de la Fond*, *Macquer*, *Buffon*, *Franklin*, *Pott*, *Morveau*, *Wilke*, *Black*, *Crawford*, *Meyer*, *Baumé*, *Scheele*, *Bergmann*, *Senebier* und *Marat*, angeführt. Ehe aber dieſe Revüe angeſtellt wird, liefern die Verff. von S. 1—58. eine ziemlich flüchtig entworfene Geſchichte der Scheidekunſt. So viel von der Einrichtung dieſes Theils!

Mit *Macquer'n* ſind unſre Phyſiker faſt völlig übereinſtimmend: nur findet ſich dieſer Unterſchied, daſs 1) Macquer das Licht als einen Ausfluſs der Sonne anſieht, 2) der Entzündungsſtoff von unſern Verff. als Element, und nicht als eine bloſse Modification der Lichtmaterie angenommen wird. — Mit *Marat* ſind *Mar.* und *Gouſſ.* auch darinn übereinſtimmend, daſs er mit ihnen ein Gegner des Newtoniſchen Emanationsſyſtems iſt. Doch gehen ſie von ihm wieder darinnen ab, daſs ſie 1) die Urſache *(l'agent)* der Wärme oder des dunkeln Feuers von der Urſache des leuchtenden Feuers, oder der Glühung, des Brennens und der Flamme unterſcheiden; 2) daſs Marat dieſe Modification einer beſondern Flüſſigkeit, welche man *Feuer* nennt, nicht als der eigenthümlichen Materie des Lichts, d. i. der allgemeinen Flüſſigkeit des Aethers zugehörig, betrachtet. Das Princip des Aethers und das entzündliche Princip ſind unſern Naturforſchern hinreichend, alle Phänomene zu erklären, um welcher willen Marat ſeine Feuerflüſſigkeit *(fluide igné)* annahm. — Die Hauptſätze der Verff. über Feuer und Wärme ſind kurz folgende:

de: *Feuer* iſt keine Subſtanz ſui generis, ſondern bloſs eine Modification einer beſondern flüſſigen Materie, des Aethers: *Wärme* iſt eine Wirkung der Schwingungen des Lichts: *Licht* endlich iſt die Wirkung heftiger Schwingungen der Elementar- und Aggregattheile der Körper. Die Zerſtörung eines Körpers durchs Feuer rührt von nichts andern, als von einem Uebermaaſse der Schnellkraft der Theilchen des Lichts, oder der allgemeinen, in allen Körpern verbreiteten, Flüſſigkeit her. Wenn dieſe Flüſſigkeit vermöge ihrer Schwingungen gegen die Seitenwände der Elementartheilchen der Körper ſtark wirkt, zwiſchen welchen ſie zerſtreut iſt; ſo wird der Zuſammenhang derſelben aufgelöſet und der Körper zerſtört werden. — Auf dieſe Art werden alle übrigen Phänomene des Glühens, Schmelzens, Verkohlens und andrer Veränderungen der Körper durchs Feuer und durch die Wärme erklärt. —

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Todesfall. Am 16. nicht am 19. Jan., wie in Nr. 47b. geſagt worden, ſtarb zu Heidelberg, Georg Matth. *Gattenhof*, Profeſſor der Arzneykunde, an der Waſſerſucht, in ſeinem 66ſten Jahre. Er war 1721 zu Münnerſtädt in Franken geboren, ſtudirte in Wirzburg, erhielt daſelbſt die philoſophiſche Doctorwürde, und gieng von da nach Göttingen, wo er ſich durch beſondern Fleiſs und Anhänglichkeit an ſeinen Lehrer, den groſsen Haller, vorzüglich auszeichnete. Nach ſeiner Zurückkunft ſchrieb und vertheidigte er in Wirzburg 1748 ſeine Inauguraldisputation *de Calculo renum et veſicae*, ohne jedoch die akademiſche Würde ſogleich anzunehmen. Im nemlichen Jahre erhielt er das Phyſicat zu Gernsheim im Maynziſchen, und gieng 1749 ſchon als Phyſicus nach Bruchſal. Um dieſe Zeit erhielt er die Doctorwürde, und gleich im folgenden Jahre die Stelle eines öffentlichen Lehrers der Anatomie auf der hohen Schule zu Heidelberg. In der Folge lehrte er Phyſiologie und Pathologie, bis ihm im Jahre 1767, die durch den Tod des Geh. Raths von Oberkams erledigte Cathedra Praxeos, Botanices und Materiae medicae übertragen wurde, welche er bis an ſein Ende mit groſsem Ruhme und Nutzen vorſtand. Beſonders hat er ſich um den botaniſchen Garten verdient gemacht, den er, nach ſeinem eignen Zeugniſſe, (in der Vorrede ſeines Horti botanici Heidelbergenſ. in 8.) gänzlich öde und verwüſtet übernahm, und durch ſeine unermüdete Sorgfalt wieder in einen ſolchen Stand ſetzte, daſs er ſeinem Wiederherſteller Ehre macht. Er zog während ſeines Lehramts viele würdige und berühmte Schüler, worunter die Hn. Prof. May zu Heidelberg, und Frank in Pavia, die berühmteſten ſind. Auſser vielen gelehrten und ſehr geſuchten Diſſertationen gab er vor einigen Jahren: *Stirpes Horti et agri Heidelbergenſis ordine Ludwigii* heraus. Was aus ſeiner Feder kam, zeichnet ſich durch gründliche Gelehrſamkeit, und bey katholiſchen Gelehrten ſeltne Eleganz des Stils aus. Eben ſo wird er als ausübender Arzt der Stadt und Univerſität unvergeſslich bleiben. *A. B. Heidelberg, d. 12. Febr. 1788.*

Periodiſche Schriften. *Zelle und Lüneburg: Annalen der Braunſchweig-Lüneburgiſchen Churlande, herausgegeben von Jacobi und Kraut. Zweyter Jahrgang.* Erſtes Stück. 204 S. 8. (12 gr.) Die Herausgeber fahren fort, ihren Plan eben ſo zweckmäſsig als nützlich und unterhaltend auszuführen. Auſser den ſtehenden Artikeln, welche ſich in dieſem erſten Stücke auf die Monate Jul. — Sept. v. J. beziehen, haben uns folgende Aufſätze vorzüglich angezogen. S. 49. Von den Nachbarſchaften in Einbeck; eine Volksluſtbarkeit, da die Einwohner aller Stände, die in einerley Strafse beyſammen wohnen, auf einen gewiſſen Tag zuſammen kommen, und mit einander ſich durch Tanz und auf andre Weiſe erluſtigen. Die Einladung dazu geſchiehet durch zwey Schaffer. Bey dieſer Zuſammenkunft heiſsen alle Anweſende Herr Nachbar und Frau Nachbarin. Die Sitte iſt intereſſant. — In dem Abſchnitte über Handlung und Fabriken ſteht dieſsmal: Ausführliche Nachricht von dem unter dem Namen *Georg des Dritten* und Churhannöverſcher Flagge auf den Wallfiſchfang nach Grönland ausgeſchickten Schiffe. Eine Anzahl von Landeseingeſeſſenen hat ſich dazu vereinigt. Das Schiff ging zum erſtenmal im Apr. v. J. in See, und langte den 6ten Aug. glücklich wieder an. Der dieſsmalige Fang beſtand in zwey Wallfiſchen, deren Ertrag an Theer und Fiſchbein 4807 Rthlr. 9 Mgr. war. Von der *Ledergerberey* in Einbeck. Von 1784-1787 wurden für 21919 Rthlr. Leder bereitet. — Herrn Kritters Unterſuchung der Frage: Ob die ſo häufig errichteten Sterbecaſſengeſellſchaften, die ihre Beyträge auf jeden Sterbefall bezahlen, gerecht und dauerhaft eingerichtet ſind; fällt, wie man wohl erwarten wird, verneinend aus. Wer ſie nicht als eine Art von Lotterie betrachtet, muſs ſich nicht dabey intereſſiren. Wer aber von einer Lotterie lauter Treffer und keine Niete erwartet, verlangt das Unmögliche. Ich kenne, ſagt Hr. K., keine ſpielende Geſellſchaft in der Welt, worinn keiner etwas verlieren, viele aber gewinnen ſollten, als eine Bande Muſikanten, aber hier muſs derjenige den Gewinn bezahlen, der ſie beſtellt hat, dahingegen bey dem Spiel der St. C. Geſellſchaften die lange lebenden Intereſſenten ſelbſt dem Gewinn der frühſterbenden bezahlen, und alſo nothwendig verlieren müſſen. — Nachricht von Mademoiſelle Dorothea *Schlözer*, ihrem rühmlich beſtandnen Examen und Magiſterpromotion. — Von der Göttingiſchen Jubelfeyer. Zur Zeit der Inauguration hatte die Univerſität 17 Profeſſoren, 1787 aber 48. Das Geld, was in den letzten 20 Jahren von allen Studenten zuſammengenommen, in Umlauf gekommen, wird hier auf jährliche 240,000 Rthlr. gerechnet, wobey im Durchſchnitt 800 Studenten, jeden zu 300 Rthlr. jährl. Aufwand, gerechnet werden; welches alſo in 20 Jahren 4,800,000 betrüge. Seit Errichtung der Univerſität bis zum 6ten May 1787 waren 14698 Studenten immatriculirt. Die höchſte Frequenz war 947 zwiſchen 1780-1782. Die kleinſte 1767, da ſie 606 betrug. — Beluſtigend und zugleich belehrend für angehende Prediger iſt die Anekdote, da dem ſel. Paſt. Junack zu Naundorf unweit Göhrde bald nach Antritt ſeines Amts einige Deputirten von ſeiner Gemeinde zwar in andern Stücken Beyfall gaben, aber doch ausſetzten, daſs er das Kreuz beym Segenſprechen von der linken zur rechten, und ſodann von oben nach unten mache; da doch bey jedem Kreuze erſt der Pfahl eingerammt, und nachher das Querholz daran befeſtigt werden müſſe. Der Prediger befolgte die Erinnerung, und ſo waren die Bauern zufrieden, da hingegen ein andrer, weil er ſeine Grille, kein Kreuz zu machen, durchſetzen wollte, verklagt wurde, und ſeine Stelle verlaſſen muſste!

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Mittwochs, den 5ten März 1788.

ARZNEYGELAHRTHEIT.

Nürnberg, b. Grattenauer: *Institutiones pathologiae medicinalis*, auctore *H. D. Gaubio* ad editionem tertiam edidit cum additamentis *Joh. Chr. Gottl. Ackermann*, M. D. et Prof. Altorf. 1787. XXIV und 496 S. 8. (1 Rthlr. 8 gr.)

Das Gaubiusſche Lehrbuch der Pathologie iſt unſtreitig in dieſem Fache das vollkommenſte, das wir noch zur Zeit haben. Ordnung, Vollſtändigkeit bey gedankenvoller Kürze, wenig Anhänglichkeit an Lieblingsmeynungen und Hypotheſen, Schönheit und Reinheit des lateiniſchen Ausdrucks, ſind ſo viele hier zuſammenkommende Vorzüge, daſs man ſich in der That nicht genug wundern kann, wie noch ſo manche akademiſche Lehrer dieſelben verkennen, und bey ältern (zu ihrer Zeit freylich ſehr ſchätzbaren, jetzt aber doch unzureichenden) Compendien beharren können, unter dem Vorwande, Gaubius ſey zu weitläuftig, und habe zu wenig für den mündlichen Vortrag übrig gelaſſen. Rec. hat ſchon öfters Vorleſungen über den Gaubius gehalten, und noch nie Mangel an Stoff zu Erläuterungen, nähern Beſtimmungen und Zuſätzen gefunden. Eben dieſe Erfahrung ſcheinen auch viele andre akademiſche Lehrer in und auſſer Deutſchland gemacht zu haben, die jetzt dieſes Lehrbuch als Leitfaden ihrer Vorleſungen gebrauchen. — Die dritte Ausgabe der Gaubiusſchen Inſtitutionen, welche zu Leiden 1781 gedruckt iſt, und bis zum 428 §. manche ſchätzbare Zuſätze des ſel. Verf. enthält, war bisher in Deutſchland faſt nur noch durch die von Hn. Hofrath *Gruner* beſorgte (hin und wieder ſehr fehlerhafte) Ueberſetzung bekannt, und Hr. Prof. *Ackermann* hat daher durch gegenwärtigen Abdruck derſelben ein ſehr verdienſtliches Werk übernommen. Im Texte und in der Ordnung der Materien iſt nichts geändert worden, und hier zu ändern wäre auch unbillig und unnöthig geweſen. Unbillig, weil es alsdann nicht mehr Gaubius Werk geblieben wäre: unnöthig, weil in der That verſchiedene Mängel und Unvollkommenheiten des Buchs, die Hr. A. in ſeiner Vorrede erwähnt, im ſyſtematiſchen Vortrag nicht wohl hinweggenommen werden konnten, ohne andre an ihre Stelle zu ſetzen. Wollte man z. B. die Krankheiten der feſten und flüſsigen Theile nicht unter getrennten Rubriken, ſondern im Zuſammenhange beſchreiben, ſo wäre das freylich der wirklichen Natur angemeſſener, würde aber im Lehrvortrag zu mancherley Confuſionen und auch Wiederholungen Gelegenheit geben; eben ſo, als wenn man in der Phyſiologie die Kapitel von der ſinnlichen Empfindung und von der Bewegung deswegen zuſammenwerfen wollte, weil beide in der Natur ſo genau mit einander vereinigt ſind. Ein denkender Lehrer wird ohnehin nie unterlaſſen, ſeine Schüler auf die wirkliche Natur hinzuweiſen, und ſie zu erinnern, daſs der menſchliche Körper ein Syſtem vereinigter Kräfte iſt, die nur der Ordnung und Deutlichkeit wegen beſonders betrachtet werden, in der That aber überall zuſammenſtimmen und zuſammenwirken. Hr. A. hat hier und da, gröſstentheils nach Anleitung der neueſten Erfahrungen und Entdeckungen, nützliche Zuſätze (mit Curſivſchrift) eingeſchaltet, welche allen Dank verdienen. Z. B., zu §. 60. über die *cauſam materialem*. §. 147. von der im menſchlichen Körper enthaltenen phlogiſtiſchen und Feuermaterie. §. 209. von dem Kämpfiſchen Infarctus. §. 298. von der relativen Mildheit und Schärfe geſunder Säfte. §. 317. Kraftloſigkeit der Säfte. §. 331. Fehler der Milchabſonderung. §. 403. Anhäufung der Luft im Darmkanal. §. 437. Mephitiſche Luftarten. §. 439. Elektriſche Materie in der Atmoſphäre, als Krankheitsurſachen. §. 500. Fortpflanzung anſteckender Krankheiten. §. 564. Milchverſetzungen, wobey ſehr richtig angemerkt wird, daſs nicht alle hier ergoſsne Feuchtigkeit wahre Milch ſey. §. 587. Bemerkungen der Neuern über den Urſprung der Eingeweide- und andrer Würmer in Thieren. §. 685. 686. zwey Arten der Angſt. §. 805. Fluxus coeliacus.

SCHOENE WISSENSCHAFTEN.

London: bey Wilkins: *The Convent, or the Hiſtory of Sophia Nelſon: in two Volumes*;

by a young Lady. 1786. I. B. 292 II. B. 320 S. in 8. (6 Sh.)

Auch in England, wie überall, sind Romane, seitdem sie ein allgemeines Bedürfniss der Lesewelt geworden, weit öftrer Fabrikwaare, als Werke des Genies. Für *einen*, der mit der Laune des *Man in the Moon*, oder des geistvollen Verf. von *Mount Henneth* und *Barham-Downs* geschrieben ist, erscheinen *hundert*, die eine wirkliche oder verkappte Lady, und — was in litterarischer Rücksicht nicht immer eine Empfehlung mehr ist — a young Lady zu Verfassern haben. Indess behaupten doch auch in diesem Fache die englischen Manufacturen ihren bekannten Vorzug; und selbst ihre minderbedeutenden Producte stehen immer vergleichungsweise noch einige Stufen höher, als unser gewöhnliches Messgut. Ueberdiess trift man weit öftrer auf eine gewisse Mittelgattung, die, ohne auf das glänzende Vorrecht origineller Geisteswerke Anspruch zu machen, sich doch merklich über die langweilige Einförmigkeit gemeiner Alltagsprodukte erhebt. Zu dieser, den Fähigkeiten gewöhnlicher Romanleser gerade am besten zusetzenden Mittelgattung, in welcher, wie uns dünkt, die angenehmen Versuche einer *Miss Burney* oben an zu stehen verdienen, rechnen wir denn nun auch den gegenwärtigen Roman, dessen Verfasserin sich zwar die Manier der nur erwähnten geistvollen Schriftstellerin zum Muster genommen zu haben scheint, aber dabey die allzu gedehnte und oft an Weitschweifigkeit gränzende Ausführlichkeit ihres Urbildes glücklich vermieden hat. Uebrigens ist diese Klostergeschichte keineswegs aus so *wernerlichen* Materialien zusammengesetzt, als deutsche Leser, verleitet durch die Aehnlichkeit des Titels, etwa vermuthen könnten.

Berlin, bey Decker: *Caroline Willmann*, eine vaterländische Geschichte. 1ster Th. 290 S. 2ter Th. 351 S. 1787. 8. (1 Rthlr. 12 gr.)

„Es ist eine allgemeine Regel," sagt der Verf. S. 55, „dass die Mädchen nach dem jetzigen „*Schnitt*" die traurigsten Ehefrauen werden; je „mehr Ton sie haben, und glänzen wollen, desto „gewisser ists, dass man mit ihnen schlecht fährt" und S. 348. 2 Th. heisst es: „Man kann an sei„nen Kindern nur Freude erleben, wenn man „ein wachsames Auge auf sie hat, und allen Mo„dethorheiten in seiner Familie steuert." Nach diesen Grundsätzen erzog der rechtschaffene Commerzienrath Willmann in Berlin seine reizende, sehr liebenswürdige Tochter Caroline, welche zeitig schon zur häuslich bürgerlichen Wirthschaft angehalten, von allen Modetändeleyen und Romanlectüre entfernt, durch reine, einfache moralische Lehren und Grundsätze sowohl, als durch gutes Beyspiel der Aeltern, zum tugendsamen, vollkommenen Frauenzimmer gebildet wurde; Diese so rechtschaffene Erziehung schützte Caroline in reifern Jahren vor Verführung, und begründete in der Folge ihre Zufriedenheit und ein dauerhaftes Glück in der ehelichen Verbindung, welche sie mit einem verdienstvollen Officier schloss, welcher lange Jahre schon um ihre Hand geworben hatte.

Des Verf. moralische Absicht, Aeltern und Kinder auf biedere, etwas in Abgang gekommene altdeutsche Sitten zurück zu führen, lässt sich in diesem Romane nicht verkennen, auch sind in diesem Buche brauchbare, nützliche Regeln zur Bildung junger Frauenzimmer eingestreuet; Schade nur, dass so manches allzu weitschweifig darinn erzählt, oft überflüssig wiederholt, und überhaupt in schleppendem Stile vorgetragen ist.

Leipzig, bey Schneidern: *Meine Wanderungen*, ein Roman, und doch voller Wahrheiten. 1787. 264 S. 8. (16 gr.)

Dieser Roman füllet den 31sten Band des Werkes: *Neue Originalromane der Deutschen* aus, und enthält eine Menge abentheuerlicher Wanderungen eines Belletristen, (schönen Geistes) welcher bald unter Zigeuner, bald unter eine Truppe herumziehender Komödianten, endlich auf die Universität J. geräth, sich allenthalben in Mädchen schwärmerisch verliebt, bey jeder Herzenseroberung *Verse* macht, einen Geniestreich auf den andern verübt, und nach *Crugantinus* Manier, nur einem Gotte, *Sinnlichkeit*, huldigt, sich wilder, zügelloser Phantasie überlässt, bis er endlich, wie der Verf. S. 260. sagt, „*des Dings müde, bey sich die Reflexion macht, ich muss ein „Mädchen haben, sonst wirds nicht besser.* Eine solche Wohlthat erhält kurz darauf unser Held, indem das Schicksal ihm ein Mädchen zuführt, welches seine wilde, verirrte Gemüthsart sanfter stimmt, und ihn, wie wir glauben müssen, vom Verderben nachher rettet; denn bestimmt lässt sich dieses beym Schluss des Romans nicht behaupten, weil der Verf., anstatt uns mit dem Charakter des Mädchens (einer Hauptperson des Romans) vollkommen bekannt zu machen, plötzlich in seiner Erzählung abbricht, und S. 264. sagt: „Ich bitte den Leser mit diesem Gerichte „vorlieb zu nehmen, bald will ich mit einem *bes„sern* aufwarten." Nun es muss wirklich um viel *viel besser* seyn, als dieses, wenn der Vf. anders nicht auf Gaumen rechnet, die mit *allem* vorlieb nehmen.

Görlitz, bey Ettinger: *Wilhelm von Raschwitz oder Stufenleiter von Unbesonnenheit zur Ausschweifung und von dieser zum Verbrechen und Elend*, von *Christian Friedrich Timme.* 8. 400 S. 1787. (1 Rthlr. 4 gr.)

Wilhelm von Raschwitz, der Sohn eines dummen, stolzen, geadelten Kaufmannes, von der Wiege an durch seiner Aeltern und Lehrer schlechte Erziehung verdorben, ein verzärteltes Mutterföhnchen,

fälschen, von seinem Vater, welcher seinen älteren Sohn mehr liebte, als ihn, tyrannisch behandelt, wächst mit allen möglichen Untugenden zum Taugenichts heran, bestiehlt einige male seinen Vater, flucht seinen Aeltern und seinem Bruder, flieht das väterliche Haus, geräth in böse Gesellschaft, ergiebt sich dem Trunke, verliert Gesundheit und Seelenruhe, fällt in Hypochondrie, und wird auf diese Weise von der rächenden Vorsehung zur gerechten Strafe seiner jugendlichen Vergehungen durch sein ganzes Leben hindurch, selbst in dem geistlichen Stande, dem er sich widmet, verfolgt, und bis zum Abgrund des Elendes und Verderbens getrieben. — Dieß ist der Inhalt eines Romans, welcher einige getreue Schilderungen nach dem Leben, verschiedene lehrreiche moralische Bemerkungen über die Stufenleiter menschlicher Vergehungen enthält, und überhaupt den Grundsatz bestätigt, dass von einer früh angefangenen guten Erziehung des Menschen künftiges Glück und Fortkommen durch die Welt abhängt. Schade nur, dass die sonst fliessende Schreibart dieses nicht ganz uninteressanten Romans hin und wieder durch geschmacklose Wendungen entstellt wird. Z. B. S. 19. „Es wurde ein Gebet bey dem Hrn. „Pastor bestellt, welches für einen blanken Duka„ten den *verschlossenen Leib der Mutter durch ei„nen jungen Sohn öffnen sollte.*" S. 93. „In „Wilhelms Herzen kochte die Masse eines Vul„kans, deren Ausbruch schrecklich gewesen seyn „würde, indessen sie war nur für jetzt unterdrückt, „kochte fort, und erhielt immer neue Nahrung" u. d. m.

Dresden, gedruckt mit Gerlachischen Schriften: *Carolinchen, oder der Druckfehler.* Eine Geschichte der neuesten Zeiten von *C. g. R.* 1787. 199 S. 8. (12 gr.)

Ein paar rührende Situationen, dergleichen man, zumal in ähnlichen Büchern, sonst schon gefunden, machen einen Roman lange noch nicht interessant; besonders wenn der Leser, wie in gegenwärtiger Erzählung, vom Schicksale des Hauptheldens bis zu dessen gänzlicher Entwicklung, nicht vollkommen unterrichtet wird. — Carolinchen, die Tochter eines Lieutenants, welcher mit deutschen Truppen in den Krieg nach Amerika zieht, und bloss eines Zeitungsdruckfehlers wegen für todt gehalten wird; bekömmt von bürgerlichen Pflegeältern eine gute, sehr christliche Erziehung, indessen Carolinchens Mutter, von den Verwandten ihres todvermeinten Mannes verfolgt, nach London entflieht, wo sie sich verschiedene Jahre aufhält; dann nach Deutschland zurückkehrt, ihr geliebtes Kind zu umarmen, welches Frau von Waller aber nicht mehr in der alten Pflegeältern Händen findet, weil Glück und Zufall das liebe Mädchen unterdessen in die wohlthätige von Rosenfeldische Familie gebracht hatten, wo es an Kindesstatt aufgenommen, die vortrefflichste Erziehung erhielt. Die gute Mutter, über den vermeinten Verlust ihres Kindes verzweifelt, zieht jetzt auf ein entlegenes Dorf, ihr Leben fern von aller menschlichen Gesellschaft zu beschliessen; ein günstiger Glücksstern aber, (welcher manchen verwirrten Romanschreibern öfters eben so erwünscht zur Entwicklung ihres Werkes leuchtet, als ihren Romanhelden selbst,) führet jetzt der betrübten Wittwe die unverhoffte Visite der Frau von Rosenfeld, und zugleich mit dieser Wohlthäterin Carolinchen selbst zu. Auf diese so glückliche Entdeckung folgt kurz darauf eine zweyte noch viel glücklichere. Frau von Waller findet ihren Gemahl wieder, welcher in derselben Gegend mit seinem Regimente in Garnison liegt, und längst schon Obristlieutnant geworden war. Mit der rührenden Erkennungsscene beider sich liebenden Eheleuten schliesst der Roman; was aber nachher aus Carolinchen geworden, erfährt der Leser mit keiner Sylbe, sondern muss bedauern, dass er mit dem Verf. zugleich seine Zeit an einen so unbedeutenden Roman verschwendet hat.

Leipzig, b. Göschen: *Der Lauf der Welt*, ein Lustspiel in fünf Acten. 1787. S. 192. 8. (12 gr.)

Eine Bearbeitung des englischen Lustspiels von Congreve: *The way of the world.*, welcher man es beym ersten Blicke ansieht, dass sie von geübter Hand kömmt. Der Verf. hat den englischen Dichter vollkommen verstanden; seine Sprache ist rein, sein Dialog geläufig, abwechselnd, und sehr fein nuancirt. Wir wünschen, dass der Vf. unser deutsches, an guten Lustspielen ziemlich dürftiges, Theater mit noch manchen so gut gerathenen Uebersetzungen unbenutzter englischer Stücke bereichern möge. Nur eine Bemerkung, welche Rec. hier machen muss, dass gegenwärtiges Lustspiel, (so reichhaltig es auch an Charakteren, Schilderungen, witzigen Einfällen und Menschenkenntniss überhaupt ist) dennoch niemals auf irgend einem deutschen Theater Glück machen werde, betrift bloss Congreve selbst, gegen dessen Comödien man allgemein und längst in England schon den gerechten Vorwurf gemacht hat, dass sie viel zu wenig Leben und Handlung haben, und bloss Conversationsstücke, ohne besondere Wirkung bey der Vorstellung sind, wie es auch *Home* in seiner Critik sehr richtig bemerkt hat.

Regenspurg, in der Montagischen Buchhandlung: *Der Grandprofos.* Ein Trauerspiel in vier Aufzügen. Von *Emanuel Schikaneder.* 1787. 110 S. (7 gr.)

Der Vf. sagt in seiner Vorerinnerung: „Ich „schreibe nicht für den Leser, ich schreibe für „die Bühne, und mein einziger Hauptzweck da„bey ist, für die *Casse* des Directeurs zu arbei„ten. Sollte dieses Trauerspiel auf ausländischen „Bühnen eben diese Wirkung thun, die es auf

„der meinigen machte, so würde es mich bewegen, „*siebenzehn* noch ungedruckte, aus Trauerspielen, „Lustspielen, komischen Opern und einigen Possen bestehende Stücke herauszugeben. Ich erwarte hierüber den Wink des Publicums.“ — Schon glauben wir die laute Stimme des Publicums zu hören, welche ruft: Göttliche Thalia! verschone unsern bessern Geschmack in Zukunft mit allen möglichen schlechten, elenden, gegenwärtigem Trauerspiele ähnlichen Theaterprodukten des Hn. Directeurs S., welcher S. 29 einen Officier von Geburt zu seines Bruders Gemalin sagen läfst: „Ha! geh du mir mit deinem lieben Manne, und hungert zusammen, dafs euch „die *Därme krachen*, von mir bekommt ihr gewifs nicht so viel“; — der von S. 66 bis 70 ein eben so pöbelhaftes, als Sittlichkeit empörendes Gespräch zwischen dem Scharfrichter und der Delinquentin, der er kurz darauf den Kopf abschlagen soll, auf die Bühne bringt; und welcher S. 93 seinem Hauptheldeu, dem Grandprofos, folgende Rede zum Scharfrichter, (der für die verurtheilte Soldatenfrau selbst um Gnade bittet,) in den Mund legt: „Wenn ich auch Gnade ertheilen könnte, so geschähe es gewifs nicht um deinetwillen, sondern aus eignem Triebe, weil „das Weib noch *jung* und mit Kindern *belegt* ist.“ — Schwerlich wird ein Zuschauer, (welchen reines Gefühl und guter Geschmack nicht gänzlich verlassen haben,) dieses Schaufpiel können vorstellen sehen, ohne den Wunsch in sich zu empfinden: möge doch ein solches Stück, zur Ehre unserer Nation, niemals wieder auf dem Theater erscheinen, in welchem Greuel auf Greuel gehäuft ist; eine Gattung von Schauspielen, welche leider noch auf manchen deutschen Theatern geschmacklose Anhänger und Vertheidiger findet.

Wertheim und Leipzig, bey Wendler: *Caroline in der Laube, ein Beyspiel der Tugend und edlen Sitten.* 1787. 8. 296 S. (16 gr.)

Caroline, des Pastor Grünthals Tochter, „schön „wie der Schimmer der Morgenröthe, von ihren „Kinderjahren an von milden Zephyren umsäuselt, von jedem Baume, jedem Blümchen angelacht,“ hatte sich eine niedliche Laube in einem Garten zu ihrem liebsten Auffenthalte gewählet, wo sie ihre Morgengebete zum Himmel schickte, und täglich, vom Frühling an bis zum Herbste, des Morgens um viet, Uhr mit einem Buche in der Hand, andächtig zu schwärmen pflegte; in dieser *Laube* lernte der weibliche Engel die magische Kraft des Mondenschimmers auf ihre empfindsame Seele zeitig kennen; hier entwickelten sich überirdische Gefühle in ihrem Herzen, in welches aber gar bald Amor in Gestalt eines schönen verliebten Lieutenants sich ebenfalls einschleichen, und die allzustrenge Andacht daraus vertreiben wollte; doch dieser Sieg gelang dem Gott der Liebe nicht, denn Caroline hatte bey Lebzeiten ihres Vaters zu heirathen verschworen, und dem Himmel feyerlich angelobet, keinem andern Manne auf der Welt, als einem Theologen und *Prediger* ihre Hand zu geben; weil ein solcher Mann, wie sie sich S. 161. selbst ausdrückt: „der „Religion Jesu stets getreu ist, und das *Werk* des „Herrn treibt.“ In diesem Vorsatze stärkte Caroline täglich mehr ihren Willen, und besuchte fleifsiger als jemals ihre grüne Laube, wo durch die Lectüre geistreicher und das Herz bessernder Bücher ihr Gemüth stets andächtiger gestimmt würde; bis endlich der Magister A — durch seine sehr erbauliche theologischen Schriften sich Carolinens Herz und Hand erwarb, welche sie schon so manchem profanen, untheologischen Weltmenschen versagt hatte. Im Heiligthume der reizenden Laube geht nun die Vermählung wirklich vor sich, kurz darauf aber stirbt Caroline in den Wochen. — Nur ein paar Proben des Stils noch mögen den Werth dieses ganzen Romans vollends bestimmen. S. 186. heifst es: „Das dürre Erdreich that seinen Mund auf, nach „Regen und Erquickung schmachtend.“ S. 207. „Carolinens Herz ward gleichsam erquickt, wie „ein dürres *Land* vom Regen, den die schmachtende Lilie auftrinkt.“

Leipzig, bey Dyk: *Ferdinand Pernau*, ein Trauerspiel in 5 Akten. 1787. 9. 154 S. (8 gr.)

Mehr ein dialogirter Alltagsroman, als ein wirklich brauchbares Schaufpiel für die Bühne. In diesem Stücke kommen abentheuerliche Begebenheiten, abgenutzte Liebesempfindeleyen und überraschende Theaterstreiche in Menge vor. S. 8. bis 38. wird ein schwärmerisch verliebtes Mädchen aus ihrer guten Aeltern Hause entführt; S. 55. entsteht ein Plan zum Selbstmorde, S. 60. zeigt sich des Verführers höllische Bosheit, sein geliebtes Mädchen an einen andern Schurken gegen eine Spielschuld zu verkuppeln. S. 113. läfst sich Wuth und Rache eines Lieutnants hören, indem er seiner Schwester geraubte Ehre retten will. S. 121. folgen eine gräfsliche Ermordung, S. 153. ein heroischer Selbstmord durch eine Pistole, und endlich des verliebten Mädchens Selbstvergiftung, um dem Geliebten ins Grab zu folgen, auf einander; Sprache und Dialog sind um nichts besser, als Plan und Ausführung dieses Trauerspiels. Z. B. S. 33. drückt der Grofsvater der Frau *von Pernau* seiner Seele Leiden also aus: „Es wäre kein Wunder, ich liefs ein Messer in dies alte *verwöhnte* Herz, um ihm Luft „zu machen. O Gott! nimm mich weg! Warum „läfsest du Kinder sterben und Greise leben.“ In einem 42 Zeilen langen Monologe läfst der Verf. S. 60. seine verliebte Heldin unter andern sagen: „So *scheu*, wie eine *Diebin*, verliefs ich das mütterliche Haus; das Entsetzen, wie ich meinen „Bruder erblickte, war das Entsetzen einer *sündigen* Seele, die den Weltrichter auf einmal vor „sich stehen sieht. — O dafs ich sie nie gelesen „hätte alle diese *Englischen* Romane!“ etc.

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG
Mittwochs, den 5ten März 1788.

PHYSIK.

Mannheim, bey Schwan und Götz; *Neue Theorie der Gährung; nebst zwey Abhandlungen über die nützlichste Art Brandtewein zu brennen und Essig zu sieden*, von *Anton Marchand*. 1787. 120 S. 8. und eine Kupfertafel. (8 gr.)

Herr *Marchand* schmeichelt sich, in dieser Schrift die schwere Aufgabe, was eigentlich die Gährung sey, und worinn die hervorbringende Ursache derselben bestehe, auf eine befriedigende Art aufgelöst zu haben; allein wir müssen bekennen, dass uns seine Theorie weit weniger Genüge thut, als die, die neulich Hr. *Hermbstädt* bekannt gemacht hat; denn wenn wir auch nicht in Abrede seyn können, dass bey der Gährung auf die den gährungsfähigen Stoffen beygemischten Grundsalze (die sauern und laugenhaften Theile) sehr viel ankommt; so möchten wir deshalb doch nicht mit unserm Verf. behaupten, „dass jener Erfolg einzig und allein von diesen aufgelösten Grundsalzen, und ihrer wiederum erfolgenden Sättigung „hervorgebracht, und bis zum Ende der für diese „Körpergattung gesetzlichen Sättigung fortgesetzt „werde", weil diese Salze in den gährungsfähigen Stoffen oft in sehr geringer Menge gegenwärtig und so eingehüllt sind, dass sie kaum als Säuren und Alkalien wirken können; überdem — doch wir wollen uns hier begnügen, unsre Leser, durch Anführung einiger Stellen, mit der vor uns liegenden Schrift nur etwas bekannt zu machen. Herr *M.* ist der Meynung, dass die Sättigung der beiden Grundsalze im Mineralreiche, eine richtige und sichre Vergleichung mit der Gährung im Pflanzenreiche leide, dass durch die Gährung nie ein neues Product erzeugt, sondern der Wein, der Essig u. s. w. aus dem gährenden Körper, durch Hülfe der erfüllten Bedingungen von aussen, entwickelt werde, und dass also die Theile jener Producte nur durch die Modification von den Theilen des gährenden Körpers unterschieden seyen. Er behauptet ferner, der Wein sey ein gemischter Mittelkörper, der aus den beiden Grundsalzen, aus Wasser und aus einer feinen Kalkerde, bestehe, der Weingeist aber habe die Beschaffenheit eines noch vollkommnern Neutralsalzes, und er wirke deshalb auch, seinem eigenthümlichen Vermögen nach, auf wenige Körper als ein Auflösungsmittel; das sogenannte Brennbare der Metalle sey ein Salzgehalt, der die Verbindung zwischen den metallischen Theilen erhalten habe, und (an einem andern Orte) das Brennbare, das sich bey der Auflösung eines Metalles in einer Säure entwickelt, sey wahrscheinlich ein wahres Alkali von einer etwas flüchtigen Natur, das sich von der (ursprünglichen) Säure (des Metalls) trennen müsse, sobald das Metall, oder die in demselben befindliche alkalische Erde, von einer stärkern Säure angegriffen werde; bey der Auflösung des Eisens in Vitriolsäure entstehe eine Hitze und ein lebhaftes Brausen, und dieser Erfolg beweise, dass ein Laugensalz mit Säure gesattigt und fixe Luft entwickelt werde; diese Luft sey eine flüchtige Säure, und so wie man das urinöse Salz nicht Luftalkali, sondern flüchtiges Alkali nenne, so verdiene auch diese Gasart eher flüchtige, als Luft-Säure genennt zu werden. Bey der Essiggährung werden die beiden Grundsalze wieder in ihren Wirkungsstand gesetzt, oder, mit andern Worten, das an die Weinsteinsäure nnd Kalkerde gebundene Gewächslaugensalz werde frey, weil nach der Verlegung (Zerlegung) des im Weine befindlichen Neutralsalzes die Säure zuerst frey werde, und dann auch die übrigen Verbindungen trenne; der Essig sey überhaupt ein dreyfaches Mittelsalz saurer Natur; die Fäulniss rühre, so wie die Wein- und Essiggährung, von den in dem sauren Producte zuvor befindlichen, jetzt aufgelösten, Grundsalzen her, das Alkali trenne sich durch die öftern Versetzungen und Sättigungen, und die Erde sauge dann die Säure schnell ein, wodurch das Alkali schnell frey werde, weil es keinen Bindungsstoff mehr habe, u. s. w. Wir machen keine Anmerkungen über diese Aeusserungen; denn wir glauben, dass unsere Leser nun selbst im Stande seyn werden, zu bestimmen, welche Stelle dem Verf. unter den Naturforschern anzuweisen seyn möchte. — Die auf der beyliegenden Kupfertafel abgebildete Abziehblase scheint der Empfehlung eben nicht würdig zu seyn; der Hals ist so eng und lang, dass wir fürchten, eine beträchtliche Menge des in Dunst verwandelten Geistes werde, statt in den Helm, und aus diesem in die Vorlage überzugehen, in die Blase zurück-

laufen und sich wieder mit dem Gute vermischen; ein Nachtheil, den der Brandeweinbrenner zu vermeiden sehr Ursache hat.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

GÖTTINGEN, bey Dieterich: *Commentationes societatis regiae scientiarum Gottingensis. Classis Physicae* T. VI. VII et VIII ad a. 1783. 84. 85. et 86. c. Fig. 1785. 1786. 1787. 88. 160 u. 124 S. 4. (10 Rthlr. 12 gr.)

In der Vorrede des sechsten Theils giebt Hr. Hofr. Heyne gewöhnlichermaßen Nachricht von den Schicksalen der K. Ges. d. W. in den Jahren 1783 u. 1784. Die zur physischen Klasse gehörigen Abhandlungen sind folgende: I. *J. A. Murray* Beschreibung einiger neuen oder wenig bekannten Gewächse. 1) *Spilanthus foliis ovatis obsolete serratis, caule obliquo flexuoso paniculato.* Murray. (*Spilanthus salivaria.* Dombey.) von Lima in Peru. Die Wurzel dieser Pflanze ist, so wie die vom Spilanthus urens, speichelreizend und bitterlich-salzig. 2) *Lycium* heterophyllum; foliis *ovatis, flexuosis, glaucis, rarius horizontalibus, spinis gemmaceis.* (Murr.) 3) *Gypsophila* viscosa *foliis lanceolatis, internodiis caulis ramorum et pedunculorum medio viscosis, petalis emarginatis.* (Murr.) 4) *Solanum* marginatum, (Linn. jun.) *aculeatum, foliis sinuato-angulatis subtus omnino, superne margine tomentosis, calicybus tripartitis,* aus Abyssinien. 5) *Tetragonia* expansa. (Murr.) *herbacea, ramis expansis elongatis, foliis parabolicis, floribus plerumque solitariis, fructu cornuto* (Demidovia tetragonoides *Pallas.*) II. *Desselben* Beobachtungen über einige neu entdeckte Pflanzen. Diese sind: 1) *Solandra* lobata (Murr.), eine neue Gattung, die mit der ehemaligen Linnéischen Gattung gleiches Namens, welche der jüngere Linné mit der Gattung *Hydrocotyle* vereinigt hat, nicht zu verwechseln ist. Sie erhält ihren Platz in der letzten Ordnung der sechszehnten Classe gleich hinter der Gattung *Sida*, und der generische Charakter ist: *Monogyna. Calyx simplex. Capsula una 5locularis. Semina multa, duplici ordine in loculamentis dispositа.* 2) *Forskohlea* angustifolia, *foliis lanceolatis dentatosinuatis.* Die Gattung Forskohlea muss aus der zehnten in die achte Linn. Classe versetzt werden. 4) *Rhus* semialatum, *foliis pinnatis serratis, petioli extimis internodiis membranaceis,* von der Insel Macao. 4) *Xanthium* echinatum, *caule inermi, fructu ovali aculeato: aculeis uncinatis confertis, apice echinatis,* aus Neuyork. 5) *Carduus* ciliatus, *foliis amplexicaulib. pinnatifidis, lactniat. spinos. subtus tomentos. calycis squamis ciliat. basi reflexis.* 6) *Berberis* sibirica (*Pallas*) *pedunculis unifloris solitariis cernuis, spinis palmatis.* III. *Gmelin von der Spiesglastinctur.* Es wird gezeigt, wie die sogenannte Thedensche Spiesglastinctur auf einem kürzern, leichtern und wohlfeilern Wege, als die ursprüngliche Vorschrift angiebt, bereitet werden könne: zugleich beweist auch Hr. G., dass diese Tinctur, als eine spirituöse Auflösung der Terrae foliatae Tartari, anzusehen sey, die mit metallischen Spiesglastheilen, (deren Gegenwart Hr. Göttling bezweifelt hatte,) wirklich verbunden ist. IV. *Wrisberg von dem Zusammenhang und den Fortsätzen der Häute und Hüllen des menschl. Körpers.* Von der Abhandlung hat bereits ein andrer Recensent in dem Supplementband der A. L. Z. von 1786. No. 17, Nachricht gegeben.

Im siebenten Theil folgen auf Hrn. Hofr. Heyne's Vorrede, welche die Geschichte der Societät in den J. 1784 und 1785 erzählt, sechs Abhandlungen: I. *Gmelin von der Vereinigung des Eisens mit Zink.* Der Verf. rühmt den Gebrauch des Zinks zum Ueberziehen metallner Geschirre, welches schon Malouin und de la Folie statt des Verzinnens empfohlen haben: indessen verspricht er sich doch noch grösere Vortheile von dem unmittelbaren Zusammenschmelzen des Eisens mit dem Zink. Er hat aber bey vielen Versuchen, welche hier erzählt werden, nur sehr geringe Spuren dieser gewünschten und schon von andern für möglich ausgegebnen Verbindung beider Metalle wahrnehmen können. II. *Blumenbach von den Augen des Kakerlaken* (Leucaethioper) *und der Bewegung der Regenbogenhaut.* (ist auch, nebst einer illum. Kupfertafel besonders abgedruckt.) Der Verf. fand auf seiner Schweizerreise zu Chamouni zwey Brüder, aus dem Orte *aux bois*, welche alle bekannte Eigenschaften der Kakerlaken hatten. Ihre Augen waren ganz so, wie die Augen der weissen Kaninchen beschaffen, die Regenbogenhaut zart, fast durchsichtig, äusserst beweglich, blassröthlich, die Pupille aber hoch roth, wie Himbeersaft. Sie sahen bey Mondschein und in der Dämmerung besser als andre, an hellem Tage aber, oder des Abends bey Licht, wenig oder gar nichts. Beide waren kurzsichtig, sonst ziemlich munter und aufgeweckt, und in ihrer Familie die einzigen Kakerlaken. Die rothe Farbe der Regenbogenhaut ist bey solchen Menschen und den hierin ihnen ähnlichen Thieren als ein Fehler des Schleims, der die Ader- und Traubenhaut überzieht (*pigmentum nigrum*), anzusehen, und begleitet als Symptom eine Krankheit der äusern Bedeckungen. Hr. B. sucht dieses aus dem ähnlichen Bau der Haut und der Regenbogenhaut zu erklären, und beweist noch durch viele andre Beyspiele, dass überhaupt die Beschaffenheiten der Haut, der Augen und der Haare fast immer in einer gewissen gegenseitigen Verbindung stehen. — An der Pupille der Feuerkröte hat Hr. B. fast eben eine solche Klappe, wie man beym Dintenfisch wahrnimmt, gefunden. Beym Meerkalb (*Phoca marina*) sind die Gefässe der Iris nicht in ihrer Substanz verwebt, sondern netzförmig auf ihrer Oberfläche verbreitet. Die harte Augenhaut eben dieses Thieres ist vorn dick

und

und fast knorplich, in der Mitte weich, hinten aber noch härter als vorn. Daher kann das Thier, je nachdem es in der Luft oder unterm Waſſer ſehen will, das Auge verkürzen oder verlängern, und ſo die Kryſtalllinſe bald weiter von der Netzhaut entfernen, bald derſelben näher bringen. Beym Uhu hängt die Regenbogenhaut ſehr locker mit dem Stralenband zuſammen: im lebenden Vogel bemerkt man am innerſten Kreiſe immerfort eine wellenförmige, oft zitternde Seitenbewegung. Die *Membrana pupillaris* hat nach Hn. B. den doppelten Nutzen, daſs ſie beym Fötus die übermäſsige Ausdehnung der Iris hindere, und zugleich ihre Bewegungsfähigkeit erhalte. Die Bewegung der Iris hangt nicht von Muſkelfaſern ab: denn ſie hat keine, iſt auch nicht reizbar; auch nicht von vermehrterm Zufluſs der Säfte, ſondern von einem dieſem Theile eignen Lebensvermögen (*vita propria*; freylich wohl, was auch Hr. B. ſagen mag, nur ein Wort, das an die Stelle der Erklärung untergeſchoben wird.) III. *Frank medicinisch - chirurgiſche Beobachtungen.* 1) Von einer Waſſerſucht mit Verknöcherung der Gefäſse. Es iſt die Krankengeſchichte des letzten Markgrafen von Baden. Bey der Leichenöfnung fand man die Kranzſchlagadern am Herzen und die Aorta in ihrem untern Theil nebſt den Iliacis verknöchert, die Nierenſchlagadern aber verengert und knorplich. Ganz an einer ähnlichen Bruſt- und Bauchwaſſerſucht mit Verknöcherung der Schlagadern, waren auch der Vater und Bruder des Markgrafen geſtorben. 2) Ein Fall, wo die Trepanation wegen heftiger Blutung aus der Diploe nicht gemacht werden konnte. 3) Von einer, wegen Waſſerſucht der Därme ſchweren, Geburt. Der Bauchſtich, welchen der Verf. an dem noch in der Gebärmutter zurückgebliebnen Rumpfe des waſſerſüchtigen Kindes machte, beförderte die Geburt ſehr wenig. Sie muſste, da Kopf und Aerme ſchon abgelöſt waren, durch eine ſehr beſchwerliche Wendung geendigt werden, und da ergab ſichs denn, daſs die Därme ſelbſt der Sitz der Waſſerſucht waren. IV. *J. A. Murray Beſchreibung einiger neuen ſeltnen Gewächſe.* Es ſind folgende: 1) *Euphorbia* cyathophora *umbella trifida multifida, appendice calycino cyathiformi, foliis plerisque panduraeformibus, infimis caulinis ovatis.* 2) *Silene* procumbens, *calicibus ovatis inflatis erectis obſolete decemangularibus, petalis ſubauriculatis bifidis, caule procumbente*: vom Uraliſchen Gebirge. 3) *Hibiſcus* arenarius (Rottböll) *foliis palmatis 5partitis, pedunculis axillaribus petiolo longioribus calyce externo 3plo internum ſuperante.* 4) *Geranium* terebinthinaceum *calycibus monophyllis reflexis, foliis pinnatifidis ſinuatis viſcoſis, caule fruticoſo.* 5) *Paeonia* anomala *L.* vom Altaiſchen Gebirge. 6) *Paeonia* integra, *foliis biternatis, foliolis integris ovatis, corolla regulari integerrima.* Alle dieſe Pflanzen, die letzte ausgenommen, ſind auch abgebildet. V. *Wrisberg von den Nerven, welche die Arterien und Venen begleiten.* VI. *Ebend. von den Schlundnerven.* (von dieſen letztern beiden Abhandlungen ſ. m. den Supplem. Band zur A. L. Z. v. J. 1786. No. 17.)

Im achten Bande finden ſich folgende Abhandlungen: I. *Gmelin vom Tungſtein- und Wolframmetall.* Der Erfolg der Verſuche, die Hr. G. mit dem Wolfram anſtellte, traf gröſstentheils mit dem, was die Brüder Luyart geſehen haben, überein. Er fand nemlich in dieſem Mineral nebſt Braunſtein und Eiſen eine eigne metalliſche Subſtanz, von welcher er jedoch keinen König, ſondern nur zum Theil einige wenige einem Metall ähnliche Körner erhalten konnte. Zinn fand er im Wolfram nicht: eben ſo wenig konnte er Wolframſäure oder Metall in Zinngraupen entdecken. II. *Derſelbe vom Gebrauch der Salpeterſäure zum Scharlachfärben ſtatt der Zinnauflöſung.* Es gelang zwar Hrn. G. nicht, ohne Zinn mit bloſsen Scheidewaſſer aus Cochenillen-Brühe eine ganz reine Scharlachfarbe zu erhalten: doch hoft er, daſs dieſes vielleicht noch künftig gelingen könne, und er hat wenigſtens auf dieſem Wege verſchiedene andre gute Farben bekommen. Die Scharlachfarbe verträgt keinen Zuſatz von Laugenſalzen. Auch mit Scharlachbeeren (gr. *Kermes*) kann man vermittelſt der Salpeterſäure eine Art von Scharlach erhalten. Gegen Hellot beweiſen Hrn. G's. Verſuche, daſs man auch auf Seide mit Cochenille und Scharlachbeeren färben könne, ſo wie auch auf Baumwolle und Leinwand. III. *Blumenbach neue Beobachtungen über den Bildungstrieb und das Zeugungsgeſchäft.* Um die Theorie des Bildungstriebes feſtzuſetzen und zu vertheidigen, beruft ſich Hr. B. hier vornemlich auf die Entſtehung neuer Häute, Gefäſse und Knochen. Einen *Foetus*, den ſeine Mutter acht Jahr lang in der Bauchhöle getragen hatte, fand Hr. B. ganz mit einer dicken faſt knorpelartigen Haut umgeben, welche mit Gefäſsen durchwebt und durch häutige Bänder mit den benachbarten Theilen der Mutter verbunden war. Die *Officula Wormiana* ſollen ſich (nach Hrn. B's Meynung) nur im kranken Zuſtand und an ſolchen Hirnſchädeln, die ehedem durch innern Waſſerkopf gelitten haben, erzeugen, und einen Beweiſs des Bildungstriebes abgeben. (Ob hier und in verſchiednen andern Fällen Hr. B. ſo vorurtheil-frey geſehen und geſchloſsen habe, als er im Eingang dieſer Abhandlung von ſich rühmt, — das will Rec. unentſchieden laſſen, und nur erwähnen, daſs er faſt immer an den ſtärkſten, feſteſten und gar nicht ungewöhnlich gröſsen Hirnſchädeln die häufigſten und gröſseſten *Officula Wormiana* gefunden hat. Und werden dieſe durch den Bildungstrieb in kranken Hirnſchädeln hervorgebracht, wie kommt es, daſs man ſie nicht auch da entſtehen ſieht, wo durch Wunden oder *Trepanation* ein Theil der Hirnſchale verloren gegangen iſt? Soll der Bildungstrieb bey einem von innrer Krankheit leidenden Körper etwa regelmäſsiger wirken, als in einem, der bey geſunden Säften durch eine zufällige gewaltthätige Urſache

beschädigt und eines Theils seiner Knochensubstanz u. s. w. beraubt worden ist? Der Vf. liefert ferner die Beschreibung und Abbildung verschiedener Knochen und Zähne, die aus einer Speckgeschwulst vom Eyerstock genommen worden. Die Beobachtung, dass Misgeburten unter zahmen Thieren häufiger vorkommen, als bey wilden der nemlichen Art, die Erblichkeit verschiedener natürlicher und anfangs erkünstelter widernatürlichen Bildungen, endlich auch die Bastarte werden als Beweise für den Bildungstrieb angeführt. Es ist hier der Ort nicht, die in der That scharfsinnige Anwendung, die der Vf. von allen diesen Dingen macht, genauer anzugeben, und zu bestimmen, in wie weit seine (gröstentheils negativen) Beweise überzeugend und treffend seyn oder nicht. IV. *Desselben Probe einer vergleichenden Physiologie der warm- und kaltblütigen Thiere.* Die Amphibien (die inländischen wenigstens) haben weniger Blut, als die warmblütigen Thiere, ihr Blut ist in Arterien und Venen nicht verschieden, ihre Gefäse sind nicht überall ganz voll, sondern enthalten hier und da Luft zwischen dem Blute, ihr Herz wird wirklich, (wie Hr. B. vornemlich bey der Wasserotter (*Coluber Natrix* L.) gesehen hat,) in der Systole kürzer, und leert sich ganz aus, ihre Lungen sind gros, und locker, haben aber weniger Zellen als bey warmblüt. Thieren und weniger Gefäse, fallen nicht zusammen, wenn äusere Luft sie trifft, u. s. w. Vom Athemholen und der Wärme der Amphibien das bekannte. Diese Thiere haben bey kleinen Hirn sehr grose und starke Nervén, und diese letztern besitzen vorzüglich viel eigne Energie. — Bey der Wasserotter fand Hr. B., dass der Theil der Oberhaut, welcher über den Augen liegt und mit der Haut selbst abgestreift wird, nicht mit der Hornhaut zusammenhängt, sondern von ihr durch eine dazwischen befindl. Feuchtigkeit getrennt ist. — Nie hat es Hn. B. gelingen wollen, die Knochen der Frösche und Eidexen durch Füttern mit Färberröthe roth zu färben. Bey der Sumpfeidexe bemerkte er keine Reproduction des Auges, wenn dieses ganz ausgerissen war, wohl aber wenn er etwas von den Augenhäuten zurückgelassen hatte. — Die ganze Abhandlung ist sehr lesenswerth. V. *Wrisberg von einem Falle, wo die Gebärmutter gleich nach der Geburt ohne Verlust des Lebens weggeschnitten worden, nebst einigen Bemerkungen über die Tödlichkeit der Wunden und Verletzungen überhaupt.* Die Geschichte ist in mancher Rücksicht sehr merkwürdig. Kaum aber glauben wir, dass es Hrn. W. Ernst sey, wenn er aus dem Umstande, dass die nach der grausamen Verstümmelung wieder genesene Frau gegen den Beyschlaf gleichgültig war, die Folgerung zieht, dass man vielleicht die Mutterwuth durch Ausrottung der Gebärmutter würde heilen können. — In dem Anhange nimmt Hr. W. fünf Klassen tödlicher Wunden an; nämlich: Tödlichkeit durch übermäsigen Blutverlust, Verderbniss der Feuchtigkeiten, Brand, Auflösung der Säfte, Störung der Geschäfte des Hirns, der Lungen und der Reizbarkeit. Man sieht schon aus diesen Hauptklassen und noch mehr aus der Ausführung derselben, dass der Verf. absolut tödliche und zufällig tödliche Wunden durch einander geworfen hat, und dass seine Eintheilung bey gerichtlich medicinischen Fällen nicht zur Richtschnur angenommen werden darf.

Ohne Druckort: *Denonciation de l'Agiotage au Roi et à l'Assemblée des Notables. Par le Comte de Mirabeau.* 1787. 150 S. 8. (10 gr.)

Das Agiospiel verursacht unstreitig manchen sichtbaren Nachtheil für den Gewerbfleis und die Handlungsgeschäfte einer Nation, so wie es das sicherste Mittel ist, die Kapitalien eines ganzen Landes in die Hauptstadt zu concentriren, und diesen Nahrungssaft dem Landbau und den Gewerben zu entziehen. Daher haben diejenigen wohl nicht unrecht, die dieses Spiel verwerfen, und es für schädlich erklären. Der berühmte Vf. dieses gegenwärtigen Aufsatzes, ist einer von den heftigsten Gegnern des Agiokrams. Die Zusammenberufung der Notablen in Frankreich hat ihm Anlas gegeben, hier seine Gedanken über die schädlichen Folgen dieser Geschäfte dem Publikum vorzulegen. Der ganze Aufsatz ist mit vieler Freymüthigkeit, obgleich nicht immer mit gründlicher Einsicht und kaltblütigem Untersuchungsgeiste, abgefasst; woran wohl zum Theil die grose Eile Schuld seyn möchte, mit der diese Bogen ausgearbeitet, und ins Publikum gebracht wurden. Hier und dort artet der Ton in schale Declamation aus, welches Niemanden befremden wird, der die vorhergehenden Schriften dieses Verf. auch gelesen hat. Von diesem Schlage sind die Ausfälle auf Hn. Necker, der Weihrauch, der dem Hn. v. *Calonne* geopfert wird und dergl. Unter den Vorurtheilen, die in dieser Schrift mit unterlaufen, wollen wir nur eines bemerken, nemlich S. 81, dass alle Banken keinen grösern Zahlwerth in ihren Zetteln ins Publikum bringen dürfen, als sie an Geld oder Geldeswerth besitzen. — Dennoch verdienen diese Bogen in mehr als einer Rücksicht gelesen zu werden. Man sieht darinne mit lebhaften Farben die Ränke der Spieler abgemahlt, und ihre Niederträchtigkeit ins helleste Licht gesetzt. Glücklich ist unser Vaterland, dass dergleichen Veranlassungen zum Sittenverderb nicht da sind.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

TODESFALL. Den 28sten Jan. starb zu Nürnberg Hr. *Johann Conrad Feuerlein*, Doctor der Rechte, erster Rathsconsulent der freyen Reichsstadt Nürnberg, Prokanzler der Universität Altdorf und Kaiserl. Pfalzgraf, im 63 Jahre seines Alters.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Donnerstags, den 6ten März 1788.

KRIEGSWISSENSCHAFTEN.

Stockholm, b. Holmberg: *Grefve Graffes Sjö-Batailler och Kriegsoperationerne uti Westindien.* 1787. 8 Bog. in 8. mit Kupf.

In dem letzten Seekriege zwischen Frankreich und England haben eine Menge schwedische Admiralitätsofficier dem ganzen Feldzug vom Jahr 1781 bis zum Schlusse des amerikanischen Krieges auf der Flotte des Grafen Grasse beygewohnt. Einer derselben hat hier eine Beschreibung aller binnen dieser Zeit vorgefallenen Actionen zur See von der Action zwischen Grasse und Admiral Hood, den 29 April. 1781. bis auf die grosse Seeschlacht mit Admiral Rodney den 12 April 1782 genau beschrieben, zur Erläuterung derselben Karten beygefügt, auch hin und wieder einige historische Anmerkungen über dortige Gegenstände, Länder, Sitten, Plantagen u. s. w. eingerückt. Mit Vorbeygehung der letztern, die wir sonst schon ausführlicher lesen können, führen wir nur von jener grosen Schlacht an, dass wirklich die englische Escader 6 Linienschiffe stärker als die Französischen gewesen, dass drey Dreydecken der erstern, die im Mittelpunkt gestellt gewesen, unter den französischen Schiffen mehr Schaden angerichtet, als die ganze übrige Flotte, um so mehr, da die Franzosen dem Feinde so nahe waren, dass schon, sich zum Entern bereit zu halten, commandirt war. Vielen franz. Schiffen fehlte es gar bald an Pulver. Verschiedene Schiffe der Bougainvillischen Escadre, obgleich Bougainville selbst sich auf seinem Schiffe sehr tapfer hielt, thaten ihre Schuldigkeit nicht. Andere Schiffe kamen gar nicht auf ihren Posten, als zu spät. Der Vortheil der Engländer würde noch weit gröser gewesen seyn, wenn sie die geschlagene Flotte verfolgt hätten. Inzwischen hatten die Engländer doch 22 an Masten und Tauen unbrauchbare, die Franzosen aber 17 dergleichen Schiffe, da in den vorigen Actionen immer mehrere franz. Schiffe als englische unbrauchbar geworden, aber sie dagegen weniger Mannschaft verloren hatten. Folgende eingerückte Nachricht von der Wiedereinnahme von St. Eustache durch den franz. Gouverneur von Martinique, Marquis de Bouillie, ist nicht so allgemein bekannt: Obgleich Admiral Rodney alle Zugänge so befestigen lassen, dass er St. Eustach das westindische Gibraltar nannte; so machte sich doch Bouillie mit 3 Fregatten und einigen kleinen Fahrzeugen nach diesem neuen Gibraltar. Als er des Abends ins Gesicht der Insel kam, glaubten die Einwohner, es sey eine von Europa erwartete Verstärkung. Während der Nacht stiegen die Franzosen ans Land, allein wegen der starken Brandungen war die Landung sehr beschwerlich, verschiedene Franzosen kamen dabey im Wasser um, und es fieng schon an Tag zu werden, als der Marquis nur erst 500 Soldaten debarquirt hatte; Mit diesen marschirte er unerschrocken auf die Festung los, und fand auf einer Ebene vor derselben, 200 Recruten die ihre Uebungen machten. Da die Uniform der französischen Regimenter Dillon und Welsh eben so wie die englische, roth mit gelben *Revers* war, auch die Soldaten mehrentheils geborne Engländer oder Irrländer waren, die in französischem Sold standen, so hielten diese Recruten solche für die ans Land gekommene Verstärkung, bis sie auf selbige mit gefälltem Bajonet eindrungen und Feuer gaben. Der Commendant, welcher die Schüsse hörte, kam eilends aus der Stadt geritten, und schalt, dass man wider seinen Befehl mit Pulver und nicht blind schiesse, die französischen Grenadier aber griffen seinem Pferde in den Zügel und nahmen ihn gefangen. Die Zugbrücke sollte eben aufgezogen werden, als die Franzosen über solche eindrungen und die meisten Officier im Bett arretirten. Der Gouverneur war aufs Land gereiset, man schickte ihm ein Detachement Grenadiers nach. Er frug, ob sie nicht die Truppen wären, die Tages vorher angekommen. Man antwortete ja; aber sie wären Franzosen. Man machte ansehnliche Beute.

MATHEMATIK.

Leipzig, bey Müller: *Leipziger Magazin für reine und angewandte Mathematik*, herausgegeben von *Joh. Bernoulli und C. H. Hin-*

Hindenburg. Drittes Stück 1786. 8. 9½ Bog. nebst zwey Kupfertafeln.

I. *Ch. Fr. Hindenburgs Verbindungsgesetz cyklischer Perioden. Natur und Eigenschaften derselben. Ihr Gebrauch in der Diophantischen oder unbestimmten Analytik.* Es ist aus der Chronologie bekannt, dass, wenn man die Reihen der Zinszahlen, der güldenen Zahlen, und der Zahlen des Sonnenzirkels, von einerley Jahre anfangen läfst, innerhalb einer gewissen Zeitperiode, jedes Jahr sein eigenes chronologisches Kennzeichen, d. h. seine eigene Verbindung von Dreyen der erwähnten Reihen zu gehörigen Zahlen habe, dafs aber nach Ablauf dieser Periode obige Reihen, und folglich auch die Complexionen oder Verbindungen ihrer Glieder in eben der Ordnung wiederkehren, von der sie ausgiengen. Dies chronologische Beyspiel leitete die Hrn. Verf. auf die allgemeine Aufgabe, so viel endliche Reihen von Gröfsen, als man will, auf eine ähnliche Art mit einander zu verbinden, die Gesetze der Complexionen ihrer Glieder, und die Wiederkehr derselben nach Vollendung des cyklischen Umlaufes, d. h. bis sich alle Reihen wieder gemeinschaftlich von vorne anfangen, zu bestimmen, und die dabey sich darbietenden Rechnungsvortheile zu entwickeln. Ein schätzbarer Beytrag zur analytischen Verbindungskunst. Die Gesetze der combinatorischen Veränderungen, nach den mannichfaltigen Bestimmungen und Absichten, die man dadurch erreichen will, erfordern oft besondere Kunstgriffe und Bezeichnungsarten, die auch in andern analytischen Untersuchungen Aufschlüsse geben, wie der Hr. Verf. bereits in mehreren Beyspielen gewiesen hat. II. *Fortsetzung von Hrn. Lamberts Theorie der Parallellinien.* Freylich ist die Art, wie Hr. L. hiebey verfährt, nicht für Lehrbücher, aber immer merkwürdig in Absicht auf den besondern, in der Geometrie eben nicht gewöhnlichen, Gang, aus Hypothesen zu schliefsen. Ob die Schwürigkeit bey den Parallellinien hiedurch gehoben sey, zeigt III. *Hrn. Hindenburgs noch Etwas über die Parallellinien.* Vermuthlich hat Lambert seine Theorie selbst nicht ganz für befriedigend gehalten, und daher ihre Bekanntmachung aufgeschoben. Gleichwol enthält sie so viel lesenswerthe Bemerkungen, dafs Hr. Bernoulli sie dem Publikum nicht vorenthalten wollte. Zugleich beantwortet Hr. Hindenburg hier verschiedene Erinnerungen, die ihm in Absicht auf seine eigene Theorie von den Hrn. Schulze und Karsten gemacht worden. Aufserdem noch verschiedenes über andere Theorien, die seit kurzem über diesen Gegenstand erschienen sind. Sehr richtig erinnert Herr Hofr. Käftner in einem Aufsatze über Laz. Bendavids Theorie der Parallelen, dafs, wer den Beweis des Euklidischen Grundsatzes unternehme, sein Verfahren am besten prüfen könne, wenn er durchgängig in seinen Schlüssen *krumme* Linien statt *gerade* setzt. In den meisten Fällen werde die Hyperbel dazu dienen. Alsdann werde er sehen, ob er nicht etwas, *das offenbar nicht von jeder Linie gilt, stillschweigend von der geraden annimmt.* Durch dergleichen Parodie lasse sich die Schwäche der meisten dieser Beweise leicht entdecken. (Dem Recensenten ist es auch immer so vorgekommen, als wenn die ganze Schwierigkeit bey den Parallellinien blofs daher rühre, weil wir keine vollkommene Erklärung von einer geraden Linie haben, und wir ihre Unterscheidungsmerkmale von andern Linien nur durch Erfahrung kennen, wobey der strenge Geometer immer fragen kann, kennen wir auch diese Linie *bey jeder Verlängerung* derselben *vollkommen?* Man sagt, zwey gerade Linien müssen einander schneiden oder nicht schneiden, und nennt letztere *Parallellinien.* Es liefse sich hier immer, eben weil der Charakter einer geraden Linie nur empirisch ist, und keine Erfahrung uns angeben kann, was mit dieser Linie bey einer unendlichen Verlängerung derselben vorgeht, noch ein dritter Fall gedenken, nemlich es könnten ein paar *so genannte gerade Linien* ohne Aufhören verlängert, sich vielleicht nie schneiden z. E. asymptotisch an einander hinlaufen, und doch das nicht seyn, was man sich gewöhnlich unter *Parallellinien* vorstellt. Dafs dieser Fall nicht statt finde, sondern dafs vielmehr alle durch einen und denselben Punkt mit einer andern parallel laufende gerade Linien zusammenfallen, und eine *einzige bestimmte Lage* haben, alle übrigen, die mit dieser Lage nicht übereinkommen, in die andere Linie einschneiden *müssen*, dies anzunehmen, halten wir uns, so weit wir die gerade Linie aus Erfahrung kennen, freylich für berechtigt, und man kann höchstens diesen empirischen Grundsatz, erläutern und analysiren. Wer ihn aber beweisen will, unternimmt eine vergebliche Arbeit, so lange es ihm an einer vollkommenen Erklärung der geraden Linie fehlt.) IV. *Zur Geschichte des Sonnenmikroskops von Hrn. Hofr. Kästner.* Schon vor Lieberkühn, dem man die Erfindung dieses Werkzeugs zuschreibt, war die Zauberlaterne bekannt, und Samuel Reiher, *Codicis et mathematum* Prof. zu Kiel, am Ende des vorigen Jahrhunderts besafs eine *Camera obscura*, die kleine Gegenstände vergröfsert darstellte. Ob er aber sehr kleine Gläser in die Oeffnung gebraucht, und sich einer Vorrichtung, den Objecten die hiebey erforderliche Erleuchtung zu geben, bedient habe, bleibt ungewifs. V. *Zur Theorie der einfachen beweglichen Rolle eine litterarische Bemerkung* und VI. *Ein historischer Zusatz zu der Nachricht von Thurneifers gläsernen Vogelbauer* (Leipz. Mag. 1 St. 1786.) beides vom Hrn. *Hofr. Kästner.* VII. *Auszüge und Recensionen neuer Bücher.* Eine Rec. über Hrn. Karstens mathem. Abhandlungen von Hrn. Hofr. Kästner.

PARIS,

PARIS, bey Panckoucke und LÜTTICH bey Plomteux: *Encyclopédie methodique par Ordre de matieres etc. Mathematiques, par M M. d'Alembert, l'Abbé Boſſut, de la Lande le Marq. de Condorcet etc.* Tom. I. 1785. 4. 721 S. Tom. II. 786 S.

Auſser den hier genannten Gelehrten, ſtehen als Mitarbeiter auf der Rückſeite des Titelblattes noch die Hrn. *Caſtillon* Vater und Sohn, *J. Bernoulli*, *l'Abbé de la Chapelle d'Argenville*, *Diderot*, *Rallier des Ourmes*. Doch finden wir auch Artikel von den Hrn. *Formey*, *Kurawanſwski*, *Joly* (*ingenieur*) und andern. Es iſt ſehr nützlich, daſs die in der Encyklopädie vorkommenden Artikel nun mehr nach den Wiſſenſchaften erſcheinen. Von dem Mathematiſchen Fache haben wir nur erſt gegenwärtige zwey Bände (welche bis auf S. gehen) erhalten. Den Anfang macht eine Geſchichte der Mathematik von Hrn. Abt Boſſut auf 114 beſondern Seiten. Sehr viele Artikel der Encyklopädie ſind hier bis auf die neueſten Erfindungen ergänzt, worunter ſich beſonders die aſtronomiſchen vom Hrn. *de la Lande* auszeichnen. So finden ſich unter dem Artikel *Planetes* auch die Elemente der Bahn des Uranus, und Hrn. Herſchels neuere Entdeckungen in Abſicht auf die eigene Bewegung des Fixſternenſyſtems unter dem Artikel *Etoile*. Die zur Analyſis und höhern Geometrie gehörigen Artikel haben durch die neuern Erfindungen der Hrn. *de la Grange* und *Euler* beträchtliche Zuſätze erhalten. Manche Artikel ſind ganz neu hinzugekommen, und mit einem * bezeichnet. Ueberall iſt ſo viel Literatur beygebracht, daſs man ſich von der weitern Ausführung der behandelten Materien mehrere Kenntniſſe verſchaffen kann. Deutſche Literatur vermiſst man beynahe völlig. Dies würde einem Gelehrten, welcher nach gegenwärtigen Plane eine Deutſche Encyklopädie der Mathematik ſchreiben wollte, immer noch Stoff genug laſſen, manche Artikel, die wir etwas ſeicht befunden haben, unbeſchadet der Kürze, mit mehr Gründlichkeit und Präciſion zu bearbeiten.

ERBAUUNGSSCHRIFTEN.

BAMBERG und WÜRZBURG, bey Göbhardt: *Joh. Baptiſt. Depiſch, Pfarrer zu Altenbanz im Hochſtifte Würzburg, kurze Homilien zur Erklärung des Wortverſtandes der gewöhnlichen Sonn- und Feſttagsevangelien im ganzen Jahre zum Beſten katholiſcher Prediger auf dem Lande.* Mit Erlaubniſs der Obern. Erſter Band 1787. S. 462. Zweyter Band 1787. 562 S. gr. 8.

Ein Mann, der die Mängel der gewöhnlichen Predigtmethode in ſeiner Kirche ſo freymüthig anzeigt, mit ſo inniger Hochachtung der Verdienſte eines *Michaelis*, *Leſs*, *Roſenmüllers*, die doch nicht von ſeiner Kirchenpartey ſind, erwähnt, und mit einer ſo liebenswürdigen Offenheit es dankbar geſteht, mit welchem Nutzen er ihre Schriften gebraucht habe, — verdient immer noch zu den ſeltenen Erſcheinungen in ſeiner Kirche gezählt zu werden. Der Eingang enthält faſt jedesmal eine recht eigentliche Vorbereitung zum Ev. ſelbſt, indem er darin die Gelegenheit angiebt, bey welcher Jeſus dies oder jenes geſprochen, oder dies und jenes Wunder verrichtet, oder zu welcher Zeit ſich dieſer und jener im Texte vorkommende Umſtand ſeines Lebens zugetragen habe. Ueber den Ton, worinn er in dieſen Homilien redet, erklärt er ſich durch eine längere hier ganz abgedruckte Stelle aus *Zerrenners* Vorrede zu ſeinen Predigten f. die lieben Landleute; und Rec. muſs ſagen, daſs H. D. den Ton für ſolche Landleute meiſtens wol getroffen hat. Die Vorträge ſelbſt ſind denn ganz eigentlich *Homilien* d. i. Volksreden; in dem, ohne *ein* Thema durchzuarbeiten, der Text ohne allen zur Unzeit angebrachten Aufwand von theol. Gelehrſamkeit kurz und gut erklärt iſt, und die etwanigen erbaulichen Anmerkungen leicht und natürlich da, wo ſie veranlaſst wurden, in die Erklärung eingewebt ſind. Aber gewiſs etwas Seltenes iſt die faſt überall richtige und gute Auslegungsart des Verf., die eine mehr als gewöhnliche Bekanntſchaft mit den obengenannten verdienten proteſtantiſchen Auslegern verräth. So erklärt er z. E. die Worte: „Viel ſind „berufen, aber wenig ſind auserwählt; alſo: vielen „Juden wird die chriſtliche Religion gepredigt „werden; aber wenige werden ſie annehmen; „und wann ſie dieſelbe auch äuſserlich annehmen, „werden ſie nicht alle darnach leben;“ — welches doch gewiſs viel verſtändiger und richtiger iſt, als ſich Rec. erſt vor einm Jahre von einem proteſtantiſchen Conſiſt. Rath zu ſeiner Beſchämung, gehört zu haben erinnert, welcher dieſe Worte ſo erklärte: daſs viel mehrere einmal in die Hölle als in den Himmel kommen würden. Ueber viele Gegenſtände denkt der Verf. viel freyer und richtiger, als tauſende aus ſeiner Kirche; wenn er z. E. S. 321. glaubt, „daſs der böſe Geiſt „beym Saul, wol nichts anders, als eine üble „Laune und eine tiefe Schwermuth geweſen ſey, „welche von der ſchwarzen Galle hergekommen, „und ihn Stundenweis unfähig zu ſeinen Regie„rungsgeſchäften gemacht habe.“ Eben ſo richtig erläutert er die Beſitzung des Teufels aus dem Sprachgebrauche der Juden, gewiſſe Krankheiten dem Teufel zuzuſchreiben. Gewiſs macht eine ſo freye und feine Denkungsart dem Verf. Ehre. Durch beide Bände herrſcht der Geiſt der Liebe und Duldung, die Seele des Chriſtenthums. — Die Sprache iſt flieſsend und herzlich, und nicht, wie ſonſt wohl gewöhnlich, durch Solöcismen ſelten durch Provincialausdrücke verunſtal-

tet. Bey solchen Vorzügen würde es unbillig seyn, zu verlangen, dass *gar nichts* von den Eigenthümlichkeiten seines kirchlichen Lehrbegriffs in seinen Vorträgen mit unterlaufen sollte. Freylich hat denn Rec. (der auch die Marianischen Predigten mit Aufmerksamkeit gelesen,) z. E. S. 348, und 351 gefunden: dass Hr. D. es übertreibt, wenn er meint; dass Gott die Maria vor den erblichen Flecken der Sünde Adams bewahrt, — dass der Engel die Maria versichert: dass sie *ohne die geringste* Verletzung ihrer Jungferschaft den Sohn Gottes gebären werde; dass ihre Reinigkeit die der Engel übertreffe: aber er hat diese Meynungen doch nur im Vorbeygehn berührt, und bey weitem nicht so hoch getrieben, wie bey andern kathol. Predigern fast allenthalben gefunden wird. Vielmehr hat er Maria besonders als eine unschuldsvolle, demüthige, Gott ergebne, fromme, weibliche Seele zur Nachahmung aufgestellt; ob er gleich auch gelegentlich ihrer Vermittelung gedenkt.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Kleine theol. Schriften. *Ueber reine Lehre, und wahre Gottseligkeit* in Zuschriften ans Volk von *Rudolf Friederich Schulze*, Prediger zu St. Petri in Magdeburg. Erster und zweyter Beytrag. 12 Bogen 8. (8 gr.) Meist biographische Nachrichten von *Bekehrungen* und von Erfahrungen *übernatürlicher* Gnadenwirkungen, Anfechtungen *des leidigen Teufels*, und den Umständen des Todes frommer Christen, mit eingestreuten gottseligen Betrachtungen, also für ein Publikum bestimmt, welches vom Lob und Tadel der A. L. Z. keine Notiz nimmt. Die Denkart des Verfassers oder der Verfasser möchte wol so ziemlich mit der Denkart des Candidaten des Predigtamts übereinstimmen, von dem im 2ten Beytrag S. 152 folgendes gerühmt wird: „Er behielt den grosen Unterschied vor Augen, welchen es giebt zwischen theologischer Gelehrsamkeit, und lebendigem Erkenntnis Jesu Christi. Unter anhaltendem Gebet, und Forschen der heiligen Schrift wurde er überzeugt, dass wir nicht *aus eigner Vernunft* und Kraft an Jesum Christum, unsern Herren, *glauben*, oder zu ihm kommen können, und diese Ueberzeugung behielt er bis an sein Ende. Zwar schätzte er auch die Philosophie *nach ihrem Werth*. — Doch glaubte er, es sey am sichersten, *daß sie nur auf solche Dinge angewandt würde, die in den Schranken des gegenwärtigen Lebens eingeschlossen sind*, und dass sie *die schädlichsten Folgen stifte*, wenn sie sich über das Licht der göttlichen Offenbarung erheben, und *die Bibel nach ihren* Begriffen *erklären*, und umändern wolle.“ Setzt man an die Stelle des Worts *Philosophie*, (von der unser Candidat wohl nicht recht gewust haben mag, was sie sey,) das Wort *Vernunft*, so hat man den Sinn des Verf. ziemlich getroffen.

Kleine belletr. Schriften. *Leipzig* und *Cöln* in der Imhofischen Buchhandlung: *Die Luftschiffer oder der Strafplanet der Erde.* Ein komisch satyrisches Original-Singspiel in drey Aufzügen von Max. *Blumhofer* für das kayserliche deutsche Hoftheater zu St. Petersburg bearbeitet. 1787. 8. 80. S. Wer kann es wol der Mannheimer Theater-Direction verargen, dass sie dieses von Hrn. Blumh. ihr angetragenes Singspiel unbenutzt gelassen; und dem Verf. sein Werk ohne bestimmtes Urtheil, (worüber er sich in seiner Vorrede so bitterlich beklagt,) zurückgeschickt hat; denn auf jeden Fall, hätte ein solches Urtheil des Hrn. Verf. Autorliebe, welche er S. 5. und 6. in so vollem Maasse für sein Product äusert, höchlich beleidigen müssen, weil sich von diesem Stücke wirklich nichts sagen läst, als dass es ganz unaufführbar und unter aller Kritik ist. In diesem Singspiele erscheinen von Anfang bis zu Ende Geister und Genien, dann lustige Beherrscher der Planeten, dann die Wahrheit und Gerechtigkeit personificirt, und endlich Agathon und Paphnucius, zwey Philosophen, welche in einem Luftschiffe aus obern Regionen anlangen, den Erdball zu reformiren, und dem Menschengeschlechte Wahrheit zu lehren; die Art, mit welcher sich diese weisen Lehrer der Erde ankündigen, kömmt S. 28. in einer Arie vor, welche zugleich auch von des Verf. poetischem Stile und seiner Kunst zu reimen überzeugende Beweise enthält:

Die Metaphysik hat
Im Reich der Wissenschaften
des Vorzugs ersten Grad.
Sie ist die Mutter der Wahrheit,
nur Sie giebt Scharfsinn und Klarheit.
Sie lehret die Menschen
die Ontologie
die Cosmologie
die Psychologie.
Sie leget den Grund
zur Theologie
und Orthodoxie. u. d. m.

In diesem Tone geht das Ganze bis zum Ekel durch alle Scenen durch, und schliesst S. 80. mit dem Chore der Erde Beherrscher, Geister und Genien,

„Jedes Bestreben der edleren Seelen
„Muß man der Nachwelt als Beyspiel erzählen,
„Tugendhaft seyn, und zur Tugend anleiten
„Kenntniß der nützlichen Wahrheit verbreiten,
„Dieses heißt göttlich thun, dieses ist Pflicht.
„Menschen! befolgt sie, vergesset sie nicht!“

Genug zur Warnung für jeden Tonsetzer, seine Kunst an diesem Singspiele nicht zu verschwenden.

Verm. Anz. Den 22 Jan. erhielt die Büchercensur in Wien ein Hofdecret vom 15. folgendes Inhalts: dass die periodische Schrift: *das graue Ungeheuer* von *Wekhrlin*, vom 31sten Stück an, an Niemand, ohne Unterschied, und folglich auch für jene nicht mehr verabfolget werden soll, welche die vorhergehenden Stücke schon besitzen.

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG
Freytags, den 7ten März 1788.

ARZENEYGELAHRTHEIT.

Lemgo, b. Meyer: *Felix Asti*, Doct. d. W. W. und Arzneyk., *Entwurf der nothwendigsten Kenntnisse von dem Gifte toller Thiere. Aus dem Italienischen übersetzt, und mit Anmerkungen und Zusatzen versehen*, von *C. H. Spohr*, Herzogl. Landphys. im Harzdistricte und Stadtphys. in Seesen. 1787. 8. 32 und 294 S. (12 gr.)

Das Original kam im Jahr 1778 in Mantua heraus, und enthält nicht das Nothwendigste, was von dem Gifte toller Thiere zu wissen ist, sondern vielmehr eine Sammlung dessen, was besonders die Alten und die Aerzte der mittlern Zeiten von dem Gifte wüthender Thiere gedacht haben; doch hat der Verf. auch viele neue Mittel abgehandelt, aber blofs aus Schriftstellern und ohne eigne Erfahrungen, die ihm bey dieser Krankheit ganz zu mangeln scheinen. Die Uebersetzung empfiehlt sich durch Richtigkeit und Güte, und von S. 237 bis 260 hat Hr. S. sich die Mühe gegeben, das Kapitel von den Heilmitteln, welches Asti am unvollkommensten bearbeitet hatte, zu ergänzen. Er behandelt die örtlichen gegen die Wunde gerichteten Mittel, die Mittel zur Ertödtung des Giftes, und endlich die Heilung der ausgebrochenen Wuth. Er ist sehr wider das Ausschneiden der gebissenen Stellen, auch da, wo es sich füglich vornehmen läfst, bauet dagegen sehr viel auf Aetzmittel, wo er aber des brennenden Laugensalzes nicht gedenket. Das Quecksilber bleibe das beste und sicherste Vorbauungsmittel: wenn aber der Verf. zweifelt, ob nicht das Gift der Wuth eben so, wie in der Lustseuche, das venerische Gift in den Körper getrieben werde, wenn Quecksilbersalbe in die Wunde gerieben wird, so sehen wir nicht ein, was er damit sagen will. Unrichtig ist auch die Behauptung, dafs *Kämpf* den Gauchheil als Vorbauungsmittel gegen die Wuth nur in Visceralhysterien verordnet habe. Die Maykäfer rechnet er unter die Vorbauungsmittel, welche sicher gegeben werden können; (vor nicht langer Zeit machte Hr. Rath Pyl einen Fall bekannt, wo ein Maykäfer einen freylich kränklichen Knaben unter den grausamsten Zufällen tödtete) die spanischen Fliegen, (die noch jetzt in Ungarn das allgemeinste Vorbauungsmittel des gemeinen Mannes sind) unter die unsichern und gefährlichen. Ein Hirte machte auf seinem Sterbebette eine abgeschmackte Mischung bekannt, womit er in seinem Leben viele geheilet hatte, unter welche auch etwas Rattenpulver kam. Die Gaben der Maykäfer und der Belladonna sind aus den bekannten Schriften genau angegeben. Die Vorrede enthält ein unvollständiges Verzeichnifs der Schriften über die Wuth, nicht ohne Druckfehler. *Schurig* heifst z. B. *Gurischius*.

Wien, b. Hörling: *Wenceslai Trnka de Krzowitz*, S. R. I. equit. M. D. et prax. medic. Prof. in reg. univers. Pestiensi, *historia tympanitidis omnis aeui observata medica continens.* 1788. 8. 1 Alph. 4 Bog.

Der Hr. Verf. hat schon durch seine vorigen ähnlichen Werke über andere Krankheiten gezeigt, dafs man es mit den auf dem Titel stehenden Worten: *omnis aeui observata continens*, so genau nicht nehmen müsse. Er hat in diesem Werke von der Windsucht seine Materien zwar fleifsiger gesammelt und besser geordnet, als z. B. in dem Werke von dem Magenschmerz; bey diesem allen aber hat er zwey wichtige Arten der Luftentwickelung im Unterleibe, die zufällige Windsucht bey gallicht faulichten und andern Bauchfiebern und die widernatürliche Ausdehnung einzelner Strecken des Darmkanals bey einigen Arten der Kolik zu bemerken, ganz vergessen. Die Abhandlung selbst ist so abgefafst, dafs man wohl eine Menge von Meynungen der Schriftsteller über diese Krankheit angeführt und viele Fälle äufserst weitläuftig und immer mit eigenen Worten der gebrauchten Beobachter erzählt findet: Bemerkungen aber, die die Natur dieser Krankheit betreffen, genaue Untersuchungen über dasjenige, was bey der Windsucht widernatürlich verändert ist, und wie es verändert ist, fehlen durchaus, und Eigenes und Selbstgedachtes enthält dieses Werk nicht. Der Verfasser will noch herausgeben *historiam haemorrhoidum, rachitidis, spinae bifidae* und *enureseos.*

ERDBESCHREIBUNG.

PARIS, bey Lefevre: *Voyage en Corſe, et vues politiques ſur l'amelioration de cette isle, ſuivi de quelques pieces relatives à la Corſe*, orné d'une carte géographique. Par M. *L'abbé Gaudin*, Vicaire-général de Nebbio. 1787. gr. 8. 263 S. (4 Livres.)

Der Verfaſſer hat ſich viele Jahre in Corſika aufgehalten, wo er ein geiſtliches Amt bekleidet, ſeine Nachrichten ſind die ſpäteſten, die wir von dieſer Inſel, ſeit der franzöſiſchen Beſitznehmung, haben, und enthalten viel Neues und Unterrichtendes, das über den heutigen politiſchen und phyſiſchen Zuſtand dieſer Inſel, die Gebräuche und Sitten ihrer Bewohner, ihre angeſtammte Freyheitsliebe, Tapferkeit und Edelmuth manche Aufſchlüſſe geben kann. Den Anfang machen *Vues politiques ſur cette Isle*, mit Vorſchlägen zur Verbeſſerung und Vervollkommung, ſonderlich in Rückſicht auf Cultur und Induſtrie. Corſika ſcheint das Vaterland des Oelbaums zu ſeyn, ſo gut gedeiht er da ohne Pflege; die einzige Provinz *Balagna* führt jährlich 15000 *Meſures* Oel aus, die Meſure zu 50 Livres; allein der Verf. zeigt, daſs man dieſen Ertrag vervierfachen könnte, wenn man ſich in Corſika mit dem Oelbaum dieſelbe Mühe geben wollte, wie im *Toskaniſchen* und in der *Provence*. Die ſchöne groſse Ebne von *Aleria*, der fruchtbarſte Theil der Inſel, hat einen ſo guten Boden, daſs es vielleicht keinen beſſern in Europa giebt: allein wie wenig wird er genutzt? Nicht ein Wohnſitz iſt da, und die Grundeigenthümer laſſen nicht einmal den fünften Theil anbauen, und dieſs durch Luccheſer und andre Ausländer, die zu 4-5000 nach Corſika jährlich wandern, und Arbeit ſuchen und finden. Die Urſache der Vernachläſsigung dieſer Ebne, (die, weil es während der Spinnezeit der Seidenwürmer in Corſika faſt niemals regnet und donnert, ſonderlich zur Seidenwürmerzucht vortreflich wäre,) liegt an fünf bis ſechs groſsen Teichen und Landſeen, deren ſtehendes Waſſer, durch ſeine faule Dünſte, vom Junius bis Ausgang Octobers, die Luft ſo ungeſund macht, daſs man ſie ſogar am Tage nicht ohne Gefahr durchreiſen kann, und daſs Perſonen, welche dort zu übernachten gezwungen waren, das Leben einbüſsten. Das einzige Mittel dagegen iſt, ein groſses Feuer um ſich her anzumachen, doch trügt auch ſelbſt dieſes Hülfsmittel zu Zeiten. Zu andern Jahreszeiten, hingegen, beſonders im Winter, kann man ſich ohne Nachtheil in der Pläne aufhalten, und ſie genieſst alsdenn vorzüglich einer angenehmen und gelinden Temperatur der Luft. Jene Seen ſind Ueberbleibſel des zurückgetretenen Meers, mit dem ſie noch in unterirrdiſcher Verbindung ſtehn mögen. An den Felſen beym *Dianaſee* hat man Ringe befeſtigt gefunden, welche vermuthen laſſen, daſs hier ehemals der Hafen von *Aleria* war, und ein ganzes Schiff, welches man tiefer als zehn Fuſs im Sand vergraben antraf, zeigt deutlich, wie ſich der Boden erhöht hat, und welche gewaltſame Umſtürze er erfuhr. Der Verf. beweiſet, daſs man dieſem ganzen Striche durch Ableitungen das geſunde Klima mit zehnfachem Erſatz wieder verſchaffen könne, und man muſs ſich wundern, daſs dieſes der Scharfſicht des Gouvernements ſo lange entgehn konnte. Die Beſchreibung der Reiſe in die Gebirge von *Niolo*, und die Schilderung dieſes Hirtenvolks, iſt intereſſant; der Verf. hat ſie, im Geſchmack der *Chapelle*- und *Bachaumontſchen* Reiſe, mit Verſen ausſtaffirt, vermuthlich um einer ſchönen Aebtiſſinn die *Cour* zu machen, die mit von der Reiſegeſellſchaft war; allein dieſe Verſe, ſo wie die folgenden Gedichte, machen ſeinem Dichtertalente wenig Ehre. Von der *Moreſque*, oder dem uralten *mauriſchen Tanze*, der ſich noch aus den Zeiten der Kriege mit den Sarazenen, ſo wie die Muſik dazu, und bloſs durch Ueberlieferung fortgepflanzt hat, wird eine ſehr umſtändliche Beſchreibung gegeben, die man mit Vergnügen leſen wird. Nun folgen einige charakteriſtiſche Züge der Corſen, von einem Freunde des Verf. aus andern Schriften geſammelt, die den heroiſchen Geiſt dieſer Nation in ein helles, ehrenvolles Licht ſetzen. Ein *diſcours de reception* ſchlieſst das Ganze, und iſt wahrſcheinlich nur angehängt, um den Band dicker zu machen, denn Bezug auf Corſika hat dieſe Rede auf keinerley Weiſe. Rec. ſchreibt hier noch ein paar Thatſachen ab, um das zu beſtätigen, was er oben von dem Heldengeiſte und dem edlen groſsmüthigen Charakter der Corſen anmerkte. Für die Wahrheit der erſten faſt unglaublichen Geſchichte bürgt die ganze Stadt *Ajaccio*. Die corſiſchen Hirten pflegen ihre Heerden in die Ebenen zu treiben, wenn Kälte und Schnee ſie zwingen, die Triften der Gebirge zu verlaſſen. Ein und zwanzig von dieſen Hirten hatten ſich bis ans Geſtade des Fluſſes im *Campo di Loro*, eine kleine Stunde von *Ajaccio*, ausgebreitet. Man erfuhr es in der Stadt, die damals noch den Genueſern gehörte. Die Beſatzung, 8-900 Mann an Fuſsvolk und Huſaren ſtark, zog gegen ſie aus. Weit entfernt vor der Uebermacht, dieſes kleinen Heers die Flucht zu ergreifen, vereinigten ſich die 21 Hirten, fielen muthig, als ſo viele Helden, die Genueſer an, ſchlugen ſie, und trieben ſie bis nahe an die Stadt zurück. Sie behaupteten ihren Vortheil, ſo lange ſie den Rücken frey hatten; allein die Genueſer ſetzten 400 Mann Infanterie auf Schiffen über den Fluſs, und ſchnitten ihnen den Rückzug ab. Man umzingelte ſie im Moraſte il Ricanto. Sie fetzten im Handgemenge ihre Dolche den Säbeln ihrer Feinde entgegen, auf ihren kleinen Pferden ſtreitend; ſie verkauften ihr Leben theuer, und fielen alle mit den Waffen in der Hand, einen Einzigen ausgenommen,

men, der sich das Gesicht mit Blut besudelte, und sich tod stellte. Allein die Husaren, die allen die Köpfe abgehauen hatten, um sie als Siegeszeichen in die Stadt zu bringen, bemerkten, dass dieser noch nicht enthauptet sey, und wollten ihm eben ein Gleiches thun, als er sich aufrichtete, um Quartier bat, und es vom Commendanten erhielt. Der Genuesische General-Commissar verurtheilte ihn aber demungeachtet, als Rebelle das Leben zu verlieren; man führte ihn durch die Strassen von *Ajaccio*, und hing ihm sechs Köpfe von seinen Verwandten um, welche in diesem Scharmützel geblieben waren. Nach diesem gräßlichen Schauspiel wurde er geköpfet, geviertheilt und die Stücken an die Stadtmauern gehangen. Es war ein junger, wohlgebildeter Mensch.

Das zweyte Factum ist ein seltenes Beyspiel von Grösse der Seele. Ein Corse ruhte mit zwey von seinen Verwandten bey einem Brunnen aus, als von ungefähr der, ihm allein bekannte, Mörder seines Sohnes auch dahin kam. Er redete ihn freundlich an, und nöthigte ihn, Theil an ihrem Mahl zu nehmen. Bey dieser Einladung, die der andere für Falschheit hielt, erstarrte diesem das Blut in den Adern, da er aber nicht entfliehn konnte, so musste er sie annehmen. Sie assen beide, aber in ganz verschiedenen Stimmungen; der eine voll Bestürzung und sich in Todesgefahr glaubend, der andre heiter und ruhig, und voll von seinem guten Vorsatze. Nach dem Essen schickte der Corse seine Verwandte fort, und blieb allein mit seinem Feind. „Dein Leben, sprach er, ist in meiner Gewalt. Ich könnte es dir nehmen, und den Tod meines Sohnes rächen. Er hat mir viel Thränen gekostet; allein ich will alles vergessen, was ich durch dich litte, nur versprich mir, auch deine Feinde so zu behandeln, wie ich dich behandle, und dich zu überzeugen, dass Verzeihn weit rühmlicher und süsser ist, als Rache üben.“ Mit diesen Worten umarmte er ihn, und verliess ihn, unbeweglich vor Bewunderung und Erstaunen. Wie er wieder zu seinen Verwandten kam, sagte er: „Der Mensch, der mit uns ass, ist der Mörder meines Sohnes; ich habe ihm verziehen, und ihm sein Leben gelassen, das in meiner Hand war. Folgt meinem Beyspiele, und thut ihm nie etwas zu Leide, das mir die Freude vergällen könnte, eine gute That vollbracht zu haben!“

SCHOENE WISSENSCHAFFTEN.

WIEN, gedruckt in der von Baumeisterischen Buchdruckerey: *Bened. Dav. Arnsteins Dramatische Versuche.* Erstes Bändchen. 1787. 8. (8 gr.)

Dies Bändchen enthält drey kleine Theaterstücke, jedes in einem Aufzuge, die *Nachschrift*, die *Grille* und *Catharina Jaquet* im *Reich der Todten*. Zum erstenmale sagt der Verf. in seiner Vorrede, tritt ein Jude als dramatischer Schriftsteller auf, und glaubt, zu seiner Entschuldigung vorläufig alle Schwierigkeiten anführen zu müssen, welche jeder Schriftsteller seiner Nation gegen die christliche Intoleranz zu bekämpfen hat, welche ihn von der verfeinerten menschlichen Gesellschaft stets entfernt. So angenehm es uns auch wäre, Hn. A. in dem noch ziemlich öden Felde unsrer dramatischen Litteratur gleich einem zweyten Mendelssohne unter uns willkommen zu heissen, so sehen wir uns dennoch gezwungen, ihm vielmehr den wohlmeynenden Rath zu geben, das Feld entweder nie wieder zu betreten, oder noch geraume Zeit lang mit verdoppelten Kräften reine Mutterspra-che und guten Dialog in den Werken unsrer besten Schriftsteller zu studiren, seine Comödienplane interessanter zu entwerfen, und überhaupt mehr Menschenkenntniss zu sammlen, ehe er den zweyten Band seiner dramatischen Versuche dem Drucke übergiebt; denn in diesem ersten Bändchen finden wir alles, was uns der Verf. liefert, von der Art, dass es wohl niemalen vor den Augen eines aufgeklärten Parterres erscheinen, und schwerlich einen Leser von Geschmack finden kann, der sich nicht sogleich bey den ersten Scenen vor Unwillen wegwenden sollte. Denn wer mag eine Lectüre lang aushalten, wo ein Mann von Welt von einer Dame also spricht, S. 94: „Sie wand alle Mittel an, mein Herz zu besiegen, ich aber, der schon zum voraus mein „Herz durch Subscription auf zwey Jahre vermiethet hatte, und worauf *sich* wenigstens über 50 „Damen wieder nachher pränumeriren wollten, „konnt ihr kein Gehör geben.“ Noch einen gar seltsamen Einfall hatte der Verf.; indem er durch eine abgeschmackte Farce der berühmten Schauspielerin *Jaquet* ein ehrenvolles Andenken zu stiften dachte; in dieser Posse kommen zwischen heidnischen Gottheiten *le Kain*, *Garrick*, *Shakespear*, *Diderot* und *Lessing* zum Vorscheine, und Dem. Jaquet wird, nachdem sie ihnen ihre Hauptrollen vorgespielt hat, beklatscht. *Juno*, *Melpomene* und *Thalia* vor Verwunderung ausser sich, rufen in ihrer Begeisterung zum Schatten des französischen Schauspielers *le Kain* S. 66 „Nach ihnen glauben wir *schier*, dass sie die „grösste Schauspielerin sey,“ worauf *Jupiter sich auf den Bauch klopfend* einfällt „das sind ich ebenfalls“ — Hr. A. muss wohl nie erfahren haben, wie sehr der Dem. Jaquet einfaches, edles, ungekünsteltes Theaterspiel von *le Kains* übertriebenen, unnatürlichen, oft convulsivischen Gebärden und Gesticulationen entfernt war, sonst würde er seinen Gottheiten gewiss keinen solchen Unsinn in den Mund gelegt haben.

FRANKFURT am MAYN, b. Andreä: *Die Verirrungen des Philosophen, oder Geschichte*

Ludwigs von Seelberg, herausgegeben von A. Freyhrn. v. K... 1787. 1ſter Theil. 8. 283 S. 2ter Theil. 322 S. (1 Rthlr. 8 gr.)

Ein Buch, welches nach des Verf. Ankündigung den Zweck hat, zu zeigen, „wie früh ſchon „im Menſchen der Grund zu groſsen, edlen Hand„lungen, ſo wie zu unzähligen Irrthümern und „Vergehungen, gelegt werden kann; es an„ſchaulich zu machen, daſs jedes Stämmchen in „Gottes ſegenreichen Boden gedeihen, grade auf„wachſen, blühen, und die herrlichſten Früchte „tragen müſste, wenn es gehörig gewartet und „gepflegt würde; und endlich zu beweiſen, wie „durch unſere jedesmalige Gefühle unſere Syſte„me von Moralität unmerklich umgebildet wer„den, und wie dadurch alle die unzähligen Wi„derſprüche in den Handlungen der Menſchen „entſtehen"; — Ein ſolches Buch, deſſen Innhalt beſonders noch auf des Verf. eigene Erfahrung gegründet iſt, gehört vielmehr zur Klaſſe moraliſcher Erziehungsſchriften, als wirklicher Romane. Auch wird ſchwerlich ein Leſer durch dieſs Werk können zufrieden geſtellet werden, welcher es bloſs in der Abſicht lieſt, abentheuerliche Vorfälle, verwickelte Liebeshändel, künſtlich verwebte Anekdoten, und überraſchende Schilderungen neuer Charaktere darinn zu finden; deſto mehr aber wird ihn dieſe Lectüre vergnügen, wenn er mit forſchendem Geiſte den Ideen und Erfahrungen des Verf. folgen, und den Stufengang menſchlicher Gefühle und Leidenſchaften in dieſem Werke genau bemerken will, welchen der Verf. mit Wahrheit und Menſchenkenntniſs darinn zeigt. — Von den erſten Jahren der Kindheit bis zum reifen Alter des Mannes ſieht man, wie durch vernünftige Erziehung des jungen Seelbergs Herz für alles, was ſchön, gut, menſchlich und rechtſchaffen heiſst, empfänglich gemacht wurde. Durch dieſe Bildung, welche er von ſeiner vortrefflichen Mutter allein empfangen hatte, (denn des Vaters geringſte Sorge war Erziehung,) erhielt des Knaben Charakter zugleich den Anſtrich von weiblicher Milde, Sanftmuth u. Geſchmeidigkeit, welcher bey veränderter und in der Folge vernachläſsigter Erziehung, ſelbſt im Sturme der heftigſten Leidenſchaften, niemals verlöſchte: als *Seelberg*, ſogar nach ſeiner Mutter Tode, den Händen eines dummen, pedantiſchen Hofmeiſters übergeben wurde, verlor er zwar viel von der edlen Einfalt und Sanftheit ſeines Charakters, und lernte ſich verſtellen, weil ſein Vater ihn nicht liebte, und äuſserſt ſtreng behandelte; allein bey dieſer moraliſchen Verſchlimmerung behielt er doch ſtets den Sinn für reine Liebe und Freundſchaft bey. Durch *Seelbergs* ganzes Leben hindurch, bey den allerkleinſten Begebenheiten, Unglücksfällen, Widerſprüchen und Launen des Schickſals, Verfolgungen, Ränken der Menſchen ſowohl, als bey glücklichern Ereigniſſen im Schooſse der Freundſchaft, verfolgt der Verf. den Hauptgrundſatz, worauf er die Geſchichte ſeines Helden gründet, daſs nämlich alle Eindrücke, welche man in den erſten Jahren der Kindheit bekömmt, unauslöſchlich ſind, wenn gleich die Folgen derſelben eine halbe Lebensfriſt hindurch nicht offenbar werden. Durch nichts konnte *Seelberg*, mehr gewohnt ſeinem weichen Herzen als der kalten Ueberlegung zu folgen, die längſt gewünſchte Ruhe und Zufriedenheit ſeiner Seele, welche er durch ein angenommenes falſches Syſtem von Egoismus verloren hatte, wieder erhalten, als durch den freundſchaftlichen Umgang mit einer vortrefflichen Frau, an Sitten und Tugenden ſeiner verſtorbenen Mutter vollkommen ähnlich. Gräfin von *Stormann*, ein Muſter ihres Geſchlechts, vollendete durch weiſen Rath und kluge Lenkung *Seelbergs* Erziehung; ſeinem ſtürmiſchen Gemüthe gab ſie Heiterkeit und dauerhafte Ruhe, ſeine Grundſätze ſöhnte ſie mit ſeinen ausſchweifenden Gefühlen und Empfindungen aus, und ſo leitete ſie an der Hand der Liebe und Freundſchaft den irregeführten Jüngling auf den Weg des dauerhaften Glückes zurück. Seelberg wurde jetzt durch dieſe ſanftere Leitung aus einem durch falſche Modegrundſätze verleiteten Egoiſten ein geſellſchaftlich-gefälliger, zugleich arbeitſamer, brauchbarer Mann, und erhielt endlich zum Lohne ſeiner Tugenden die Hand ſeiner Führerin, ſeiner Freundin, mit welcher er in einer höchſt zufriedenen glücklichen Ehe lebte.

Nicht ohne Nutzen für manche Lehrer und Erzieher wird die Lectüre dieſes Buches ſeyn, welche glauben, es gehöre zur weſentlichen Bildung eines Mannes, alle Keime ſanfter Empfindungen, und durch Liebe und Freundſchaft gefälliger Tugenden in der Seele ihrer Zöglinge ſchon in der Kindheit zu erſticken, um Catonen, Helden und *Kraftmänner* aus ihnen zu bilden, deren überſpannte Phantaſie in reifern Jahren aber die Verhältniſſe und politiſchen Formen unſers jetzigen Jahrhunderts ſtets überſchreiten, bald zum ſchädlichen Egoismus verleiten, und auf dieſe Weiſe dem Staate und der bürgerlichen Geſellſchaft unbrauchbare und läſtige Geſchöpfe bilden wird.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Beförderung. Der Hofrath und Profeſſor Medic. zu Königsberg, Hr. *Metzger*, hat den Charakter eines königl. Leibarzts erhalten.

Vermiſchte Anzeigen. Hr. *Klinger* wird den Groſsfürſten von Ruſsland, unter dem Charakter eines Majors zu Felde begleiten.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Sonnabends, den 8ten März 1788.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

PARIS, de l'Imprimerie de Monsieur: *Tableau général de l'Empire Othoman*, divisé en deux parties, dont l'une comprend *la législation Mahométane*, l'autre *l'histoire de l'Empire Othoman*. Dedié au Roi de Suède, par M. *de M*** d'Ohsson*, Chevalier de l'Ordre Royal de Wasa, Secrétaire de S. M. le Roi de Suède, ci-devant son Interprète et chargé d'affaires à la Cour de Constantinople. Ouvrage enrichi de figures. *Tome premier.* 324 S. gros folio. 1787. (Preis dieses Bandes 180 Livres oder 45 Reichsthaler. Bestellungen auf diesen und die folgenden Bände nimmt Hr. Buchhändler Treuttel in Strasburg an.)

Ein durch seine überaus glänzende und doch sehr geschmackvolle Pracht nicht minder, als durch den Umfang seines Innhalts, und die Bereicherung, die Staatenkunde und Geschichte eines so weitläuftigen Reiches, als das Oschmanische ist, von ihm zu erwarten haben, sehr wichtiges Werk. Der Vf. zeichnet selbst in dem Vorberichte die grosen und mannichfaltigen Schwierigkeiten vor, die sich auf diesem Felde den Bemühungen um gründliche Kenntnis in den Weg stellen. Die religiösen Vorurtheile ziehen zwischen den Oschmanen und andern Europäischen Nationen eine Scheidewand, die durch physische, moralische und politische Ursachen noch dichter wird. Es ist nicht genug, sich in der Türkey aufgehalten zu haben, man mus, um die Nation mit gutem Erfolge zu studiren, lange mit den Einwohnern umgehen, ihre Sprache vollkommen verstehen, ihre Schriftsteller und Denkmäler befragen. Man mus sich bey den Grosen, und bey angesehenen Personen von allen Ständen Eingang und Bekanntschaft zu erwerben wissen. Ja es ist wesentlich nothwendig, in Diensten eines mit der Pforte in gutem Vernehmen stehenden und ihr durchaus unverdächtigen Hofes zu stehen. Glücklicher Weise trafen bey Hn. *Muradgea d'Ohsson* so viele günstige Umstände zusammen, als sie sich höchst selten vereinigen. Geboren zu Constantinopel, und im Lande selbst erzogen, diente er eine geraume Zeit als Chargé d'affaires einem mit der Pforte in enger Verbindung stehenden Hofe, studirte ihre Geschichte aus den Quellen, und machte sich den allgemeinen Codex, der unter dem Titel *Multéka* von *Ibrahim-Haleby* verfasset worden, genau bekannt, wobey er keine Mühe scheute, sich die nöthigen Aufklärungen darüber zu verschaffen. Er untersuchte also alle Theile der Regierungsverfassung, spürte dem ganzen Islamismus in den Originalschriften nach, und nahm dabey einen sehr gelehrten Theologen und Rechtsgelehrten zu Hülfe. Die Staatsverwaltung lernte er durch Hülfe der höchsten und hohen Staatsbedienten kennen. Er erhielt von ihnen sogar Auszüge aus ihren Registern. Selbst die eigentlichen Hofbedienten lieferten ihm Nachrichten über das Serail, den Sultan, und sein Haus. Von den Sklavinnen des Serails, deren viele nach Verlauf einiger Dienstjahre in Freyheit kommen und an Hofbediente verheirathet werden, erhielt er eine grose Menge Berichtigungen über die Cadinas und den Harem, indem er sich an ihre Ehemänner und an Christinnen von ihrer Bekanntschaft wandte.

Hr. d'O. zerfällt das ganze Werk in zwey grose Hauptheile, der *eine* die *Statistik*, der *andre* die *Geschichte* des oschmannischen Reichs. Die Statistik, oder wie er es ausdrückt, *la législation mahométane*, handelt er auf diese Weise ab, dass er das ganze obengenannte allgemeine Gesetzbuch in einer getreuen Uebersetzung liefert, und jeden Theil mit den nöthigen Anmerkungen und Zusätzen begleitet. Dieses allgemeine Gesetzbuch zerfällt in fünf Abtheilungen, nemlich den *Code Réligieux*, *Civil*, *Criminel*, *Politique* und *Militaire*. Das *Religionsgesetzbuch* begreift in drey Theilen, die Glaubenslehre, den äusserlichen Gottesdienst, und die Sittenlehre. Der erste Theil, *partie dogmatique*, handelt die 55 von *Omer Nessefy* gesammelten Glaubensartikel ab. Der zweyte, *partie rituelle*, handelt von den Reinigungen, dem Gebete Namaz, dem Beyramsfeste, von der Beschneidung, den Leichenbegängnissen u. s. w. von dem Almosen, und allen frommen Stiftungen, den Moscheen, und den sie umgebenden Gebäuden als Hospitälern, Schulen, Collegien, Bibliotheken; von den

Wakfs oder Stiftungen zu deren Unterhaltung; (womit der erſte Band beſchlieſst) von den ſtrengen Faſten und andern Feyerlichkeiten im Monate Ramazaan; von der Wallfahrt nach Mecca und einer groſsen Menge darauf ſich beziehender und damit verbundner Merkwürdigkeiten. Der *dritte Theil, la partie morale*, handelt auſser der eigentlichen Tugendlehre von den verbotnen u. erlaubten Nahrungsmitteln, von der Kleiderordnung, von den Arbeiten der Handwerker und Künſtler. Am Ende des erſten Haupttheils wird eine vollſtändige Beſchreibung des ganzen Corps der Ulémas, vom Mufti an bis auf den letzten der Naïbs, 2. von den Dienern der Moſcheen und den 33 Claſſen Mahometaniſcher Derwiſche folgen. II. Das *bürgerliche Geſetzbuch, le code civil*, handelt von den Heirathen, Scheidungen, ehelicher und väterlicher Gewalt, und allen übrigen bürgerlichen Rechten. III. Das *peinliche Geſetzbuch*, von Verbrechen und Strafen und allen dabey vorkommenden Formalitäten. IV. Das *politiſche Geſetzbuch* handelt von den Steuern und Abgaben, öffentlichen Einkünften, u. d. gl., wobey der Vf. den ganzen Finanzſtaat des oſchmanniſchen Reiches und ſeine Verwaltung, den ganzen Gang der Regierungsgeſchäfte, den Haus- und Hofſtaat des Sultans, die verſchiedenen Staatsbedienungen, endlich das Privatleben der Sultane, die Einrichtung des Harems, das Hofceremoniel u. ſ. w. abhandeln wird. V. Das *militariſche Geſetzbuch*, wobey denn zugleich von der türkiſchen Land- und Seemacht ausführlich gehandelt wird.

Die groſse Ausdehnung dieſes Werks werden die Leſer leicht beurtheilen können, wenn ſie ſehen, daſs gegenwärtiger erſter Band noch nicht völlig den *Code religieux* begreift, folglich bloſs der ſtatiſtiſche Theil, wenn anders gleiche Proportion durchs Ganze herrſchen ſoll, wenigſtens noch vier ſolche Bände begreifen muſs. Dieſer Weitläufigkeit ungeachtet, verräth ſich doch, da der Vf. ſich einmal das Verdienſt erwerben wollte, das ganze Geſetzbuch der Oſchmanen ſelbſt zu liefern, nirgends eine Begierde, das Werk zur Ungebühr auszudehnen. Den Text ſelbſt getreu überſetzt zu liefern, war in ſeinem Plan; die Erläuterungen dazu waren meiſtens nöthig; und in den ſogenannten *Obſervations* bringt er alles bey, was dienlich war, die Lücken zu ergänzen, die ein bloſses Geſetzbuch immer noch in der vollſtändigen Kenntniſs der Sitten und Verfaſſungen der Oſchmanen übrig gelaſſen haben würde. Um von dieſen *Obſervations* ſowohl ihrem Inhalt als ihrer Schreibart nach einen Begriff zu geben, glauben wir nichts beſſers thun zu können, als eine Stelle aus der Beſchreibung der türkiſchen Bäder wörtlich überſetzt hier einzurücken. Bekanntlich giebt es zu Conſtantinopel öffentliche Bäder für das männliche, andre für das weibliche Geſchlecht, und noch andre, die beiden gemeinſchaftlich ſind, und zwar ſo, daſs der letztern ſich das Frauenzimmer bey Tage, die Mannsperſonen aber zur Nachtzeit bedienen.

Die warmen Bäder, ſagt Hr. M. d'O., ſind groſse ſteinerne Gebäude mit Gyps bekleidet, u. mit Marmor gepflaſtert; ſie werden bloſs durch hohe Kuppeln erleuchtet, die ſchachförmig durchbrochen und mit erhabenen weiſsen oder grünlichen Glasſcheiben verſehen ſind; ein unterirrdiſcher Feuerheerd heizt das Gebäude durch viele in den Mauern ſelbſt vertheilte Röhren. Die Wärme ſteigt gemeiniglich auf 30 bis 35 Grad des Reaumürſchen Thermometers, man befindet ſich alsdann gleichſam in einer Wolke von Dünſten und feuchten Dämpfen; ſelbſt die magerſten Perſonen gerathen darinn gleich in eine ſchnelle Ausdünſtung, und der Schweiſs dringt zu allen Poren heraus. Man geht niemals anders als nackend hinein, bloſs mit einer Schürze, *Peſchtumal*, bekleidet, die von der Bruſt bis auf die Füſse herabgeht; ſie iſt von Seide, Leinwand oder Cattun, allemal entweder roth oder blau; man ziehet aber lange Socken, *Nalinn*, an die Füſse, weil die Wärme des Erdbodens nicht verſtattet, barfuſs darauf zu gehen. Groſse Behälter von weiſsem Marmor ſind in gewiſſen Entfernungen längſt der Mauer hin angebracht, in welche man aus verſchiedenen Zapfen kaltes, oder ſiedendes Waſſer laufen läſst. In dieſen Behältern werden die Waſchungen vorgenommen. Man ſitzt auf kleinen Ruhebänkchen und gieſst ſich aus groſsen Taſſen das Waſſer über Kopf und Leib her; mittelſt der Zapfen des kalten und ſiedenden Waſſers kann jeder ſich das Waſſer ſo warm machen als er will. Durch Rinnen, die in dem Fuſsboden angebracht ſind, läuft das Waſſer wieder ab. Da die Bäder, auſser der religiöſen Reinigung, auch bloſs der Reinlichkeit halber gebraucht werden, ſo laſſen ſich die Damen, durch die bey denſelben angeſtellten Badefrauen, bedienen. Dieſe *Telaks*, (ſo heiſsen ſie) haben eine beſondere Geſchicklichkeit, die Haare zu binden und aufzubinden, ſie in Locken zu legen, den Körper zu waſchen, und die Haut von den Schultern bis auf die Füſse zu reiben, wozu ſie ſich eines zeugenen Handſchuhes bedienen. Dabey brauchen ſie den Schaum von wohlriechender Seife, auch um die Haare vom Fette zu reinigen eine Art von Erde, *Kil* genannt, die ſie mit Roſenblättern durchkneten. Da auch das mahometaniſche Frauenzimmer durchgängig, und zwar aus religiöſen Grundſätzen, die Gewohnheit hat, ſich die kleinen Haare am Leibe wegzuſchaffen, ſo bedienen ſie ſich dazu eines ſehr feinen beizenden Thons, *Otk*; eben das thun auch die Mannsperſonen; doch bedienen ſich die meiſten des Scheermeſſers dazu. In dieſe Bäder gehen 40, 50 bis 60 Perſonen auf einmal. Man geht aber niemals ins Waſſer hinein; das Untertauchen im Bade kennt man faſt nicht; die groſsen marmornen

mornen Behälter in Form der Badwannen, sind blos für Personen bestimmt, denen das Bad einer Unpäslichkeit halber verordnet ist; hier lassen sich auch viele Patientinnen von gewissen Weibern massiren, oder auf allerley Art drücken, besonders solche, die vor kurzem niedergekommen sind. Diese oft schmerzhafte Operation wird gewöhnlich auf einer in dem Bade errichteten Estrade verrichtet. Uebrigens geht hier alles mit der höchsten Sittsamkeit und Anständigheit zu; jede Dame hält aufs sorgfältigste die Schürze zusammen, welche sie verhüllet, und die Badeweiber schieben die Hände unter die Schürze, um den Bauch, die Hüften und Beine zu reiben. Ist das Bad vollendet, so wird ein weisses feines Hemd angezogen; die Badweiber bedecken zugleich die Schultern mit einer Leinwand und den Kopf mit einem weissen Schnupftuche; dann geht man ins Vorzimmer des Bades, *Djeamékeav*, wo man sich in einer gemäsigtern Atmosphäre, den angenehmen Empfindungen überläst, welche die grose Erweiterung der Fibern hervorbringt. Diese Vorzimmer sind sehr geräumig, und ringsumher mit hohen und breiten Estraden versehen, auf welchen eine Menge Faulbetten stehen, die aus Matratzen und sehr schönen Decken bestehen. Auf diesen geniest man eine wollüstigen Ruhe und ein gewisses Wohlbehagen, das sich nicht beschreiben läst; es ist eine Art von Wiedergeburt, deren Süssigkeit noch durch erquickende Getränke, besonders durch vortreflichen Caffee, vermehrt wird. Diese Faulbetten, welche sich die Damen, ehe sie ins Bad gehen, nach Belieben aussuchen, dienen ihnen zugleich zur Toilette; hier legen sie ihre Kleider und ihren Schmuck wieder an. Auch herrscht hier eine vollkommne Sicherheit. Alles, was in diesen Vorzimmern abgelegt wird, steht unter der Verwahruug der Aufseherin des Bades, *Hamamdiy - Cadina*. Sie sitzt im Fond des Vorzimmers auf einem erhabenen Stule, und giebt desto sorgfältiger auf alles Achtung, weil sie für allen Schaden oder Verlust stehen muss.

Noch ziehen wir einiges aus des Vf. Bemerkungen über den Zustand der Literatur aus, was bey Gelegenheit der Collegien und Bibliotheken gesagt wird, welche in diesem Theile deshalb vorkommen, weil sie zu den frommen Stiftungen gehören, und die dazu gehörigen Gebäude zunächst an den Moscheen errichtet werden.

Die Collegien oder Médressés befinden sich, besonders seit der Zeit, da man die Thronfolger gefänglich einsperrt, in sehr schlechtem Zustande. Blos die Rechte und die Theologie werden gelehret. Doch theilt man den Unterricht in zehn Classen. 1. Grammatik. 2. Syntax. 3. Logik. 4. Moral. 5. Wissenschaft der Allegorien. 6. Theologie. 7. Philosophie. 8. Jurisprudenz. 9. Coran, und dessen Commentare. 10. Mündliche Gesetze des Propheten. Jede Moschee in den vornehmsten Städten hat wenigstens *ein* solches Collegium; manche aber mehrere. Die Lehrlinge heisen *Softa*, welches aus *Soukhté*, das ein *verbranntes Wesen*, tropisch aber einen *Leidenden* bedeutet, verderbt ist. Sie heisen auch *Danischmend*, d. i. Studenten. Von Sprachen lernt man keine andre als die türkische, arabische, persische. Viele legen sich auf persische Poesie und Lectüre persischer Dichter. Weit kommen sie aber selbst in diesen Kenntnissen nicht leicht. Hauptsächlich jene Einkerkerung der Prinzen schlägt die Genies mit Unfruchtbarkeit, und hält bey dem Monarchen, wie bey den Unterthanen, den Fortgang der Wissenschaften auf. Dazu kommen die Vorurtheile für alte Gebräuche, der Mangel genauer Communication mit den Europäern, der langsame Fortgang der Buchdruckerey, die Abneigung gegen fremde Sprachen, der Mangel an Uebersetzungen von den Werken der Ausländer, der Widerwille gegen das Reisen, u. die Gewohnheit, keine Minister an fremden Höfen zu halten. Ferner trägt hiezu noch bey die Unstetigkeit der hohen Staatsbedienungen, welche den, der sie jedesmal bekleidet, nöthigt, mit der grösten Aengstlichkeit blos das zu treiben, was man von ihm fodert, und alle Geisteskräfte gegen die Gefahren der Absetzung zu richten. — Oeffentliche Bibliotheken sind jetzt in Constantinopel 35. Sie sind sehr elegant gebaut. Die geringsten enthalten 1000-2000; andre bis auf funftausend Bände, lauter Manuscripte in rothen, grünen oder schwarzen Maroquin gebunden; auch sämtlich in Futteralen. Auf diesen, und auf dem Schnitt der Bücher wird der Titel gesetzt. Die Bücher liegen in hohen Schränken hinter Glasscheiben oder Gitterwerk. Sie werden täglich ausser Dienstags und Freytags geöffnet. Sie haben gewöhnlich drey bis vier Bibliothekare, die den die Bibliothek besuchenden mit grosser Höflichkeit begegnen. Aus der Bibliothek wird nie ein Buch verliehen. Die zwey Bibliotheken zum Gebrauch der Sultane im Serail, von Achmed III und Mustapha III gestiftet, enthalten etwa funfzehn tausend Bände, und werden immer vermehrt. Seit 1784 ist wieder eine Druckerey in Constantinopel errichtet, die historische Werke druckt. Man verdankt sie dem zwey Jahre nachher unglücklich gewordenen Grosswessir *Hamid Khalil Pascha*.

Ausser dem starken und schönen Papier, den grosen und ansehnlichen Lettern, vermehret eine Menge von Kupfern, die von einigen der besten Meister gearbeitet sind, die Pracht und Kostbarkeit dieses Werkes. Nicht wenige im ersten Theil dienen zugleich zur Erläuterung, wie z. B. die Abbildungen des Innern der Moscheen und Bibliotheken, die Prospecte der Begräbnisskapellen, Mausoleen; andre haben mehr des typographischen Luxus wegen hier ihre Stelle erhalten.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

KLEINE PHYSIK. SCHRIFTEN. *Berlin*, (ohne Anzeige des Verlegers): *Die Witterungsprophezeihungen, unpartheyisch beurtheilt*, nebst Winken zu einer neuen (?) sicherern Theorie, von P** T**. 1787. 8. 72 S. Aus folgendem kurzen Auszuge wird der Leser selbst am besten beurtheilen, ob er hier etwas Neues findet. Zuerst von Witterungspropheten überhaupt. Die niedrigste Klasse derselben maasse sich an, alle Witterungen vorherzusehen. Treffe die Prophezeyhung nicht ein, so müsse der unordentliche Lauf der Welt Schuld daran seyn. Aufgeklärtere wollten zwar nicht alles, aber doch vieles wissen. Die so vielen unrichtigen, aber oft noch sehr in Credit stehenden Kennzeichen der Witterung rührten von der Dunkelheit unaufgeklärter Jahrhunderte, vom Aberglauben, von lustigen Einfällen und Neckereyen mancher Spasmacher, von der Leichtgläubigkeit der Menschen an Ausspräche angesehener, aber in der Witterungslehre unkundiger Männer, von der Anhänglichkeit an das Wunderbare, von unrichtig verstandnen und nicht hinlänglich geprüften Beobachtungen ab, und die Unzuverlässigkeit der meisten Kennzeichen davon, dass es eine schwere und undankbare Arbeit sey, Witterungsbeobachtungen anzustellen, und entscheidende Resultate daraus zu ziehen; manche, die sich auch die Mühe gäben, fänden viele Schreyer wider sich, die ihnen die Arbeit verleideten und mit Undank belohnten, — Andre hielten es für zu niedrig, sich mit diesem Geschäfte abzugeben u. s. w.. Zufällige Kennzeichen werden oft für wahre und ächte angenommen. Dass z. E. der Mond bemerkbaren Einfluss auf die Witterung habe, sey eine allgemeine Meynung. Aber was finden sich hier nicht für mächtige Gegenwirkungen, die den Einfluss des Mondes auf unsern Luftkreis modificirten, und seinen Beytrag zur Veränderung der Witterung entstellten? Was nicht in unserm Dunstkreise für unzählige Ströme, Luftzüge, Erschütterungen, die durch die Geschäfte und Bewegungen so vieler Millionen lebender Geschöpfe entstehen, durch die unzähligen Küchen- und Ofenfeuer, durch die Bewegung grosser Maschinen, durch Niederreissen und Aufbauen, durch Wegschaffung der Wälder, Austrocknen der Sümpfe und Urbarmachung neuer Gegenden, durch Erregung so unnennbarer Getöse in der Luft durch Glockenläuten, Schiessen, Schreyen, Peitschen etc. (Also auch wohl durch das Nachtschwärmen und Lärmen der Musensöhne! Wer weiss, warum oft so schlimmes Wetter darauf folgt.) Dann durch Erdbeben, Ausbrüche von Vulcanen und andere Naturbegebenheiten. (Im Ernste möchten doch manche der hier erwähnten Gegenwirkungen zu schwach seyn, den Einfluss des Mondes auf unsern Luftkreis zu stören. Verhindert doch auch das Gewühl unzähliger Geschöpfe in den Meeren die Ebbe und Fluth im Ganzen nicht. Auch lehren ja neuere Beobachtungen einen unverkennbaren Einfluss gewisser Mondsphasen auf die Witterung, freylich mit Anomalien, deren Ursachen wir vielleicht nie entdecken, da alle Veränderungen in dem Dunstkreise Folgen chemischer Wirkungen unzähliger Stoffe sind, die sich auf der Oberfläche im Innern der Erde und in der Luft, muthmasslich nach keinem bestimmten Gesetze vertheilt befinden, und daher schwerlich eine periodische Wiederkehr desselben Zustandes in unserer Dunstkugel hoffen lassen.) Nun zeigt der Hr. Verf., was man sich von der Sonne für sichere Kennzeichen der Witterung zu versprechen habe. Begreiflich keine andern, als die allgemeinen der vier Jahrszeiten. Auf einzelne Wochen und Tage lasse sich gar nichts bestimmen. Planeten einen Einfluss auf die Witterung zuzuschreiben, sey ganz ohne alle sichere Erfahrung. Kometen, wenn sie der Erde sehr nahe kämen, könnten vielleicht Veränderungen im Luftkreise bewirken. Da aber theils dieser Fall sehr selten eintrete, theils die bisherigen Beobachtungen nichts Zuverlässiges hierüber entschieden, so seyn auch alle Kennzeichen von muthmasslicher Witterung bey der Erwartung eines Cometen, trüglich. (Die Ausschweifung S. 41, dass nämlich die jedesmalige Witterung bey der Geburt eines Menschen sein künftiges Temperament mit bestimme, scheint uns hier weder am rechten Orte, noch sonst durch Erfahrungen bestätigt.) Nun allerley abergläubische Kennzeichen von bevorstehender Witterung. Vom hundertjährigen Calender, von den 12 Nächten, von den sogenannten Merzennebeln, von angeblicher Witterung gewisser Tage des Jahres, gewisser Wochentage, als des Freytags u. d. gl. Alle diese Kennzeichen bewiesen hinlänglich den schwachen Grund, worauf die Wetterpropheten bisher gebaut hätten. Aber auch für die Zukunft sey nichts zu hoffen, so lange man nicht die vielen Einflüsse, sowohl irdischer Kräfte, als auch der Sonne und des Mondes auf unsern Luftkreis, durch die genaueste Aufmersamkeit erforscht und in Richtigkeit gebracht habe, wozu denn der Verf. die Meteorologen ernstlich auffodert. Das wären also die *neuen Winke*, die er ihnen zu beherzigen giebt? In der That was ganz Neues und Unbekanntes! Nun kennen wir doch wenigstens den Dornenweg, die Meteorologie zu vervollkommen, und die Mannheimer Akademie wird ihre Massregeln darnach nehmen.

KLEINE BELLETR. SCHRIFTEN. *München*, bey Lindauer: *Armuth um Liebe*, ein Schauspiel in drey Aufzügen. 1787. 70 S. Ein Lieutenant, verabschiedet, weil er gegen das Militärverbot, zu heirathen, ein Mädchen, welches er zum Falle gebracht hatte, zur ehrlichen Frau macht, geräth mit Weib und Kind in die äusserste Armuth, sieht sich ohne Hülfe, und wird endlich von einem mitleidigen Schustermeister in seinem Hause gastfrey aufgenommen, wo er geraume Zeit verweilt, bis ein alter abgedankter Soldat, (welcher dem armen Lieutnant einst zugethan war,) ihm eine Unterredung beym Fürsten verschafft, wodurch dieser verabschiedete Officier Gelegenheit bekömmt, seine Unschuld vor dem Throne zu beweisen, und den Kriegsminister anzuklagen; der gerechte Fürst befördert den Lieutnant auf der Stelle zum Hauptmann, belohnt den edelgesinnten Schuster, und entsetzt den Minister seiner Stelle — Dies ist der Inhalt eines Schauspiels, durchaus in einem Stile, wie folgende Stelle, geschrieben. S. 40 sagt *Beilmann*, des Lieutnants Freund und Erretter: „Kommen Sie, Hr. Lieutnant, zum Fürsten, die „Galle *rappelt* mir schon zum Herzen, und wir gehen „jetzt zu einem guten Menschen, und um der *wenigen* „guten, die es in der Welt giebt, muss man die schlimmen vergessen.“

VERM. ANZEIGEN. Das *Calenderwesen in Wirtemberg*, ein wichtiger Gegenstand der *Staatspolizey*, ist ganz verbessert worden, seitdem die Karlshoheschule in Stuttgard den Calender übernommen hat. Der vorige Verleger musste dafür jährlich über 1000 Thaler an die *Kammer* zalen, und durfte also an keine Verbesserung denken; sonst hätten die Landleute sich nach Reutlingen, wo jährlich 70,000 Calender gedruckt werden, oder nach Esslingen, Heilbronn etc. gewandt. *A. B. Stuttgard, den 26. Febr. 1788.*

Druckfehler. In Nr. 21. S. 219 lese man überall *Hutsich* statt *Hattich*.

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG
Sonnabends, den 8ten März 1788.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

PARIS, bey Buiſſon: *Zoroaſtre, Confucius, et Mohammed*, comparés comme Sectaires, Legislateurs et Moraliſtes; avec le Tableau de leurs dogmes, de leurs loix, et de leur Morale, par M. *de Paſtoret*. 1787. 477 S. 8. (1 Th. 8 gr.)

Ein Werk, das von ungemeinem Fleiſs, und einer groſsen Beleſenheit zeugt, und wenn des Vf. Meynungen auch nicht immer Beyfall verdienen, doch ſehr brauchbare Collectaneen zu einem neuen Verſuche dieſer Art liefert, und manches richtige Urtheil, manchen lehrreichen Wink enthält, wovon ein Liebhaber dieſer ſchweren Unterſuchung groſsen Nutzen ziehen kann. Der Vf. handelt erſtlich vom Leben, Charakter, den Dogmen, Geſetzen und der Sittenlehre des Zoroaſter, Confucius und Mohammeds; macht hierauf erſt einige Bemerkungen über die Zeiten, in denen ſie lebten, und giebt alsdann eine Schilderung des Zuſtands von Perſien, China und Arabien in den Zeiten, in welchen ſie auftraten; endlich ſtellt er eine ausführliche Vergleichung zwiſchen jenen drey Männern in Beziehung auf ihren Charakter als *Menſchen*, *Stifter von Religionen*, *Geſetzgeber und Sittenlehrer* an. Er hat dem Werk eine Anzeige der Quellen, aus denen er geſchöpft hat, beygefügt, und durchs ganze Werk dieſe Quellen mit vieler Genauigkeit bemerkt. Seine Reſultate über den Charakter und die Verdienſte Zoroaſters ſtehen und fallen freylich mit der Aechtheit und dem hohen Alter des Zend-Aveſta gröſstentheils, wo nicht ganz, weil der Vf. auſser dem Zend-Aveſta nur wenig Materialien zur Charakter-Zeichnung dieſes Weiſen gehabt hat. Iſt der Zend-Aveſta nicht ſo alt, als P. mit andern annimmt, und eine Compilation der Perſer, (wie wahrſcheinlich auch die h. Urkunden der Gentoos, die *Schaſta* und *Bedangs* heiſsen, ſolche allmählig entſtandene Compilationen ſind,) ſo iſt es Schade für dieſe mühſame Vergleichung eines Weiſen, von dem wir vielleicht gar keine oder keine unverfälſchten Geſetze, Religionslehren, ſittliche Vorſchriften mehr übrig haben, mit jenen beiden andern. Hätte H. P. den Zoraſter lieber mit dem Brahma, oder dem Somona-Kodom, dem Cav-Kiun oder Kha-ha-Bout verglichen, ſo würden dieſe Weiſen dem Zoroaſter, was die Gewiſsheit ſeiner Religion und Aechtheit ſeiner Geſetze betrift, wenig vorzurücken haben.

P. gibt erſtlich Nachricht von der Perſon und den Lebens-Umſtänden des Z. Seine Quellen ſind *Anquetil und Hyde*. Er iſt der Meynung, daſs Z. ein Knecht eines iſraelitiſchen Propheten geweſen und Moſes Geſetze gekannt habe, weil ſich zwiſchen den Moſaiſchen und Zoroaſtriſchen Geſetzen viel Aehnlichkeit findet. Gleichwohl läuft dieſe Aehnlichkeit bloſs darauf hinaus, daſs Moſes und Zoroaſter das Prieſterthum an einen Stamm binden, den Dienern des Altars den Zehenden verordnen, einen Unterſchied der Speiſen einführen, und allerley Geſetze von Reinigkeit und Verunreinigungen gemein haben. Keine dieſer Aehnlichkeiten ſcheint erheblich genug, eine ſtarke Vermuthung darauf zu bauen. — *Zoroaſters Religionslehren*. Die 2 Grundweſen, die Auferſtehung, die Belohnungen und Strafen der Zukunft, ſind Lehren der Religion der Perſer geweſen, wie man aus der alten Geſchichte beweiſen kann. P. citirt den Zendaveſta immer unter andern Quellen (den alten griechiſchen Schriftſtellern) und führt die Zeugniſſe neuerer Reiſenden, die auf Sagen und Ueberlieferungen der heutigen Parſen beruhen, ebenfalls mit unter an. Dies gibt dann freylich nicht ſehr ſichere Reſultate. Der Zendaveſta lehrt, daſs ein Ochſe der Stammvater der lebendigen Schöpfung ſey. (Iſt dies Dogma ſo alt als die andern?) Zoroaſter führte den Dienſt des Feuers und der Elemente ein. Von der Engel- und Dämonenlehre der Perſer werden manche Leſer vermuthlich hier mehr erwartet haben, als ſich findet. — *Geſetze des Z.* Man erinnere ſich, daſs das Buch *Sadder*, der *Zendaveſta* und die Ueberlieferungen der Parſen die wichtigſten Quellen ſind. Rec. findet unter ihnen *das Geſetz*, das dem Sohn, der ſeinem Vater das 3temal widerſpricht, die Todesſtrafe zuerkennt, und die Geſetze, die den Menſchen, welche Thiere verletzen und ſchlagen, harte Strafen, ja denen, welche Hunde todſchlagen, gar die Strafe *Bodovereſte* (Zerſtückung oder Zerfleiſchung) zuerkennen, auch das Geſetz, welches *jeden, der die Vorſchriften der Geſetze übertritt*, mit dem Schwerd entzwey zu ſpalten befiehlt, eben nicht ſehr geſchickt,

uns einen grosen Begriff von ihrem Urheber zu geben. Unter diesen Gesetzen sind indes manche weiser doch; wie das Gesetz, einer mannbaren Tochter einen Mann nicht zu verweigern, und andere Gesetze, welche die Heurathen begünstigen. Eine Sache, die den persischen Gesetzgeber so sehr am Herzen lag, dass er die Höllenstrafe den Töchtern, die im 18 Jahre oder einem höhern Alter als Jungfern sterben, androht, und einigen Verbrechern erlaubt, sich von der gesetzlichen Strafe durch Verheyrathung eines Mädchens mit einem Schüler der Weisen loszukaufen. Die Ceremoniengesetze des Zoroaster, die sich nemlich in den heutigen Büchern der Parsen (Sadder, Zendavesta) finden, machen einen wichtigen Theil seiner Gesetzgebung aus. Die Verunreinigungen, welche Z. verbietet, kommen offenbar mit den gesetzlichen Verunreinigungen der Israeliten und der Gentoos überein. Dies führt indessen doch noch nicht auf den Ursprung der Parsischen Gesetze. Beynahe in ganz Asien herrschten mehr oder weniger solche Meynungen von Unreinigkeit der Todten, der Weiber, die ihre Reinigung haben, der Wöchnerinnen, u. s. w. Z. setzt auf Uebertretung der Ceremoniengesetze Todesstrafe oder andere strenge Leibesstrafen. Er setzt auch scharfe Strafen auf Onanie, Hurerey, Ehebruch u. s. w. Mädchen, die sich, während ihrer Absonderung wegen monatlicher Unreinigkeit, beflecken, werden das erste mal mit 30, das vierte mal mit 90 Hieben mit Lederriemen bestraft.) Vom Feuerdienst und der Verehrung der übrigen Elemente ist ein guter Theil der Ceremonien der zoroastrischen Religion herzuleiten. Sie hat gar sehr viel besondere Gebräuche. *P.* handelt ferner von der Moral des *Z.* sie hat nichts eigenthümliches.—Ueber des Confucius Leben, Religion, Gesetze und Moral, hat *P.* hauptsächlich aus den *memoires concernant les Chinois*, dem *Chou-King* und der *Scientia Sinensis* das merkwürdigste ausgezogen. Dieser Chinesische Weise scheint mit Diogenes, Sokrates, Pythagoras weit mehr Aehnlichkeit, als mit jenen Stiftern neuer Religionen zu haben. Er ist das Haupt einer Secte geworden, aber er ist eigentlich weder Stifter einer Religion, noch Gesetzgeber zu nennen, ob er wohl viele Gesetze gesammelt und empfohlen hat. Unser V. betrachtet ihn nichts destoweniger, um seinem Plan getreu zu bleiben, als Stifter einer Religion, Gesetzgeber und Sittenlehrer. Allein er weiss da, wo er von den Dogmen des C. redt, kein einziges anzuführen, das C. zuerst gelehrt hätte. In der That haben die Chineser fast keine Theologie; die Anhänger des *Foh* ausgenommen) Die, welche des Confucius Lehre folgen, haben gewisse unbestimmte Begriffe von einem höchsten Wesen (*Tien*) und seiner Vorsehung. Auch die Geisterlehre und den Glauben an die Wahrsagerkunst haben sie mit andern Secten gemein. — *C.* oder vielmehr die ältern Gesetzgeber vor seiner Zeit, deren Gesetze er bestätiget, haben zu den Requisiten der Magistratswürde die Gelehrsamkeit gezählt. Die väterliche Gewalt in China ist nach ihren Gesetzen eine wahre Herrschaft, und die kindliche Unterwürfigkeit ist eine Art von Sklaverey, die weit härter ist, als jede andere bekannte. Eltern dürfen ihre Kinder verkaufen. Sie können sie, (wie unser Vrf. stillschweigend wenigstens einräumt,) ungestraft tödten. Kinder dürfen ihre Aeltern nicht verklagen, wenn nicht ihre Grosältern die Klage unterzeichnen. Wird etwas falsch befunden, so ist ihnen der Tod gewiss. Aber Aeltern, die ihre Kinder verklagen, sind nicht gebunden, ihre Anklage zu beweisen. Die Sittenlehre des C. ist am geschicktesten uns diesen Weisen kentlich zu machen. Sie ist sehr vollständig. Man würde aber mit Recht wünschen können, dass uns *P.* eine Sammlung von Sentenzen aus dem *Chou-King* und der Scientia *Sinensis* statt der troknen Auszüge, die wir dafür bekommen, gegeben hätte.

P. kömmt nun auf den Mohammed. Die Nachrichten von seinem Leben hat er meist aus *Abulfeda*, *Prideaux*, und *Gagner* geschöpft. *P.* stellt den Mohammed weniger intolerant vor, als gemeiniglich geschieht, und lässt ihm überhaupt Gerechtigkeit widerfahren. Die Strafen der Hölle droht *M.* denen nicht, welche die wahre Religion nicht haben erkennen können, wenn sie auch gewollt hätten. *P.* gibt Auszüge aus dem Koran, um eine Idee von der Religion, den Gesetzen, und der Moral des Mohammed zusammenzusetzen. *M.* scheint als bürgerlicher Gesetzgeber Vorzüge zu haben. Gleichwohl zeigt er grosse Gelindigkeit gegen die Vergehungen der Unzucht, (denen seine Nation und er selbst so ergeben war.) So wird z. B. die Blutschande nicht gesetzlich verboten: ja wenn einmal eine blutschänderische Ehe eingegangen worden, ist es erlaubt, sie fortzusetzen. Die Rache wegen Mordthaten stellt er in die Gewalt der Anverwandten der Ermordeten. Aber diese werden ermahnt, sich mit dem Mörder zu vertragen. Als Sittenlehrer empfiehlt M. die Barmherzigkeit, Mässigkeit und die häuslichen Tugenden vorzüglich.

Nach dieser Darstellung der Charakter der drey berühmten Männer, schreitet P. zu einer ausführlichen Vergleichung ihrer Vorzüge und Verdienste. Den Anfang macht eine Vergleichung der Zeiten, in welchen sie lebten. Seiner Meynung nach haben die Perser vor Zoroaster die Gestirne selbst verehrt; unrichtig aber ist, dass sie die Götter der Griechen angebetet haben. Der Feuerdienst war vor Z. unbekannt, wie die Magier in Indien ausdrücklich sagen, die noch an der Lehre des *Poreodekeshang* hängen, dessen Lehre Zoroaster verändert hat. Unter den Arabern vor Mohammed gab es Verehrer *eines* Gottes, wie einige glauben. (*P.* hat hierüber nicht vollständige Nachrichten. Er hätte aus einigen neuern Untersuchungen mehr Licht schöpfen können.) Die Araber duldeten andere Religionen. In der Vergleichung ihres per-

sönlichen Charakters, verlieren Zoroaster und Mohammed gegen den Confucius gehalten. Sie erdichteten Offenbarungen; er nicht. Sie schändeten ihren Charakter durch Rachbegierde und zügellose Sinnlichkeit; er führte ein tugendhaftes Leben. Sie breiteten ihre Lehre mit Gewalt aus und rächten sich an ihren Verfolgern; *Confucius* gebrauchte nur den Weg der sanften Ueberredung und duldete alle Verfolgungen, die er erlitt, als ein Weiser. *P.* findet, dass *Mohammed* als Stifter einer Religion vor den andern einleuchtende Vorzüge habe. *C.* kann hier fast nicht in Betrachtung kommen, der eigentlich keine Religion gestiftet, keine Glaubenslehren bekannt gemacht, keine Religionsgebräuche vorgeschrieben hat. Aber *Z.* u. *M.* concurriren als Religionsstifter. Beide gaben sich für Wiederhersteller der Religion Abrahams aus. Denn die Magier nennen *Zoroasters Religion* die Religion des Abraham. Und Mohammeds Anhänger behaupten von der ihrigen das nemliche. Beide verbinden die Priesterwürde mit dem Regentenstand. Sie lehren die Unsterblichkeit und einen künftigen Stand der Belohnungen und Strafen und die Erschaffung der Welt. Mohammed bequemte sich nach den Vorurtheilen seiner Araber, er bewies sich gegen ihre herrschenden Leidenschaften gefällig, er schonte die christliche und die jüdische Religion. Er wusste sich im Ansehen eines göttlichen Gesandten bis an sein Ende zu erhalten. Er fand Mittel seine Religion überall auszubreiten. (Diese Vorzüge gesteht dem *Mahommed* gewiss jeder sehr willig ein. Denn Z., wenn er auch die Rolle spielte, die ihm zugeschrieben wird, scheint sich gleichwohl selber den Eingang, den seine Religion fand, nur wenig zu danken zu haben.) Zoroaster scheint hergegen dem V. als Gesetzgeber vor *M.* den Vorzug zu verdienen. C. verdient auch als Gesetzgeber wenig in Betrachtung zu kommen. Er sah die Gesetzgebung nur als einen Zweig der Moral an, und unterschied Rechte und Tugendpflichten nicht. Er verdient den Vorwurf, dass er die Menschenrechte durch Feststellung der despotischen Gewalt *der Väter*, (auch wohl der Regenten?) unterdrückt hat. (Der gute C.! Konnte er anders als ein Chineser? Wo hätte er die Einsicht und den Muth hernehmen sollen, gesundere Begriffe an die Stelle dieser despotischen Maximen zu setzen?) *Z.* Gesetze stehen in inniger Verbindung unter einander; z. B. er ist für die Vermehrung der Heirathen besorgt. *M.* respectirt das eheliche Band allzu wenig, da er den Kindern erlaubt, sich ohne die Einwilligung ihrer Aeltern zu verheirathen, auch die Trennung der Ehe ganz in die Willkühr des Ehemanns stellt. Z. erleichtert die Heirathen den Armen, sorgt für die Gesundheit des Bürgers durch Speisenverbote, (aber nicht durch die Gesetze, „*die Todten nicht zu beerdigen noch zu verbrennen?*“) Seine Strafgesetze haben Vorzüge. Man kann die Strafen durch Geschenke, die den Priestern, Soldaten, Ackersleuten gemacht werden, durch Aussteurung eines Mädchens u. s. w. abkaufen. (Wir zweifeln sehr, ob jeder, der den ganzen Zendavesta liest, der Meynung des Vf. beystimmen wird. Und selbst in den Nachrichten von des Z. Gesetzen, die *P.* liefert, scheinen eben nicht Data zu liegen, daraus die Folge zu ziehen wäre, dass diese Parsischen Gesetze im ganzen, wegen ihrer Weisheit bewundert zu werden verdienen, und Mohammeds Gesetzen vorzuziehen seyen. Es sind weise Gesetze darunter. Aber wie viel schwärmerische und unsinnige Gesetze befinden sich nicht ebenfalls in dieser Sammlung? Der Gesetzgeber sollte der weiseste seyn, der einen so lästigen thörichten Ceremonien-Dienst einführte? Der mit unmenschlicher Strenge auf die leichtesten Versehen Geisselung und Todesstrafe setzt? Der die Thiere fast in den Rang der menschlichen Geschöpfe erhebt? Der auf Verunreinigung der Elemente so oft die Strafe *Bodovereste* setzt, und die ausser der Ehe empfangenen Kinder im Leib der Mutter hinzurichten, und das Mädchen samt ihrer Verwandtin, oder Amme zu tödten befiehlt? (Zendav. I. Th. 2. Bd. S. 393). Es ist seltsam, dass unser Verfass. so viel Parteylichkeit für den Namen *Zoroaster* zeigt, für den wir gewiss mehr Hochachtung behalten können, wenn wir ihn nicht mit *P.* für den Urheber aller Gesetze im Zendavesta halten.) *Confucius* hat endlich als Sittenlehrer Vorzüge vor *Zoroaster* und *Mohammed*. Man kann sich leicht vorstellen, dass unserm Verf. der Beweis nicht schwer wird. C. machte auf die Cardinaltugenden allgemeine Menschenliebe, Aufrichtigkeit und Gerechtigkeitsliebe seine Schüler aufmerksam, und schmeichelte den lasterhaften Neigungen und Schwachheiten der Menschen, mit denen er es zu thun hatte, niemals. *P.* führt ein paar Stellen aus den ihm zugeschriebenen moralischen Vorträgen an, die uns diesen Weisen in einem sehr vortheilhaften Licht zeigen.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

REICHSTAGSLITERATUR. *Decret des Reichsstadt Cölnischen Magistrats d. d. 15ten Nov. 1785.* 1 B. Fol. betreffend das nachgesuchte und bewilligte *exercitium religionis privatum* der beiden dasigen reformirten deutschen und französischen Gemeinden.

Schreiben des Hn. Fürst-Bischofs zu Speier etc. an die Reichsversammlung dictat. Ratisb. die 14 Dec. 1787 per Mogunt. Es empfiehlt nachstehenden genommenen Recurs.

Kurze actenmäßige Vorstellung und gesetzmäßiger Beweis, dass in Sachen des H. Friederich Karl Marggrafen zu Baden Durchl. wider Se. Hochfürstl. Gnaden zu Speier Praetensi Mandati von dem K. und Reichskammergerichte in dieser Sache weder die Austrägalinstanz

abgeschnitten, noch auch der eingelegten Revision der Effectus suspensivus dabey benommen werden können, folglich hiedurch nicht nur Se. Hochf. Gnaden zu Speier, sondern auch allen Höchst- und Hohen Herren Reichsständen eine gemeinsame Beschwerde zugefüget worden sey, und dadurch gegenwärtiger Recurs an die hohe Reichsversammlung Reichsgesetzmäßig begründet werde. Mit Anlagen 1 bis 7. Fol. Bruchsal. 1787. 22 S. Der Fürst-Bischof von Speyer hatte, nach aufgehobenen Jesuiterorden, im Jahr 1773 bis auf weitere Verfügung, die in seinen Landen gelegnen Güter des ehemaligen Jesuiterhauses in dem Markgräfl. Badischen Städtlein Ettlingen in Besitz nehmen lassen. Gegen diesen Schritt kamen des Hn. Markgrafen zu Baden Durchl. im J. 1779 beym Kais. und R. Cammergericht um ein *Mandatum de non contraveniendo recessui imperii de 1544, Paci religiosae ac Westphalicae et de restituendo occupatos et retentos reditus ac bona ad Ettlingense Collegium S. I., quod nuperrime concidit, pertinentia, sicque ad cultum divinum et usum Scholarum Badensium destinata dominio destructa domus et loci S. C.* ein; welches unter dem Beysatz, dass die Güter des gedachten ehemaligen Jesuiter-Collegii *ad pios usus religionis Catholicae* bestimmet werden würden, auch den 10ten December des besagten Jahres erkannt wurde. Man sah sich nun Speyerischer Seits veranlasst, *Exceptiones fori declinatorias* beym K. G. zu übergehen und dahin anzutragen, dass nach Aufhebung des *Mandati* der Hr. Kläger zur Austrägal-Instanz verwiesen werden möchte. Demungeachtet erfolgte beym K. G. *paritoria plena*. Itzt interponirte der Hr. Fürst-Bischof die *Revision*, welche aber nur *quoad effectum devolutivum* angenommen wurde. Hingegen wurde derselben der *effectus suspensivus* abgesprochen und die gegentheilige Caution angenommen, somit mit dem Vollzuge der *paritoriae plenae* fortgefahren. Diese letztere kammergerichtl. Erkenntniss hat, laut dieser Recursschrift, den Hn. Fürst-Bischof genöthiget, den Recurs an das versammelte Reich zu ergreifen.

Beyträge zum kammergerichtlichen Justizwesen; 3tes St. 40 S. 4. handelt von dem gemeinen Bescheid des K. Reichskammergerichts vom 17ten Jul. 1760, und in so weit solcher die Renunciation der Revision im Fall einer nachgesuchten *Restitutionis in integrum*, und die dabey vorkommende aufsergerichtl. Imploration betrifft, von dessen von dem Visitations-Conseß unterm 6ten May 1768 erfolgte Aufhebung.

Beyträge zum kammergerichtlichen Justizwesen 4tes St. 88 S. 4. betrifft die *Monita Procuratorum*. die *Deliberationes Pleni* des K. und Reichs-Kammergerichts, und das *Remedium Restitutionis in integrum contra sententias camerales.*

Acten-Stücke die bevorstehende Reichs-Berathschlagung über das Reichs-kammergerichtl. Justizwesen betreffend. 7 B. Fol. Diese Actenstücke theilen sich in 4 Numern, und enthalten 1) die über die im Reichsschluss von 1775 §. 16—21 angeordnete Einrichtung der 3ständigen Senate am Kammergericht entstandene Zweifel, und aus denselben herfliessende 6 *Deliberanda*; 2) einen Vorschlag der Deliberations-Punkte über die Senateintheilung an dem K. R. K. G. und über andre damit zusammenhängende Punkte. Dieser Numer ist angehängt: Begriff der *Deliberations-Punkte* des Fürstl. *Directorii* über die Senatseintheilung beym K. R. K. Gericht. Es ist dabey durch eine Note angemerkt, dass dieser Begriff noch vor dem *Vorschlag* bekannt worden; 3) verschiedene Fragen über den im 10sten §. des jüngsten Reichsschlusses im J. 1775 aufgehobenen Unterschied zwischen den Judicial- und Extrajudicial-Senaten und die künftige Beschaffenheit der Senate; 4) einen Versuch einer Verbindung der von beiden höhern Reichsdirectoriis entworfenen Berathschlagungs-Punkte, die Eintheilung der Senate am K. G. und andre dahin einschlagende Gegenstände betreffend. In einer Note zeigt der ungenannte Herausgeber noch, wo und wie er die Frhrl. v. Borcieschen und Frhrl. Zillerbergischen Entwürfe seinem Entwurfe einverleibt habe.

Deliberanda, die Eintheilung der Senate am K. R. K. G. und die weitere dahin einschlagende Gegenstände betreffend. 21/2 B. Fol. Dies ist nach der am Schlusse angehängten *Pro Nota* der Kur-Mainzischen Gesandtschafts-Kanzley der alleinige ächte Abdruck der *Deliberandorum*, welche zur weitern Berathschlagung der Reichsversammlung über die das K. G. betreffende zweifelhafte Punkte des Reichsschlusses vom J. 1775 festgesetzt worden sind. Er enthält 6 Haupt-*Deliberanda*, aus welchen wieder mancherley Fragen folgen. Die Deliberanda sind folgende: 1) Durch die im gedachten R. S. §. 16—21 angeordnete 3ständige Senate am K. G. sind über die Verfügung des §. 20, „dass die Definitivsachen und *interlocutoriae vim definitivae habentes* nicht anders, als im Beysein von 6 Beysitzern abgeurtheilt werden sollen," Zweifel entstanden; daher soll nun erörtert werden, ob die vom K. G. in Anwendung gebrachte Auslegung des 20sten §. „dass nemlich jederzeit nur 6 Beysitzer zu Judicialsachen zuzuziehen seyn," zu genehmigen, oder aber dem Wunsch und Vorschlag des K. G. gemäss die Verfügung vorzuziehen: „dass die Judicialsachen vor sämtl. 8 und resp. 9 Beysitzern „vorzunehmen, und nur im Nothfall und beym Aufsenbleiben eines oder des andern von 6 Assessoren zu erledigen seyn." 2) §§. 20 und 21 des R. S. verordnen: „dass *causae extrajudiciales statuum et immediatorum* von „nicht mehr und nicht weniger als 6 Beysitzern erörtert, „und solchem nach die 7 überschiessenden Beysitzer zu „dem Bescheidtisch angewendet werden sollen." Nun zeigt aber die Erfahrung, dass es für die überschiessenden Beysitzer am Bescheidtische an hinlänglicher Beschäftigung fehle; das K. G. hält demnach dafür; „dass selbige zu den „in grosser Menge vorkommenden Extrajudicialsachen gebraucht werden könnten und aus denselben ein besonderer und zwar der 4te Extrajudicial-Senat zusammensetzt werden möge." Es frägt sich also, ob? und wie? diesem kammergerichtlichen Antrage Raum zu geben sey? 3) Der gedachte Mangel an Beschäftigung ist durch §. 20 des R. S. noch vermehrt worden, weil der letztere so ausgelegt worden: „dass zu *causis extrajudicialibus mediatorum* nicht mehr als 4 Beysitzer zu zuziehen seyn, wo„durch dabey aus allen 3 Senaten 13 Assessoren überschiessen." Das K. G. hat daher laut Bericht vom 21 März 1785 die provisorische Einrichtung gemacht; „an einem der „beiden wöchentlichen Extrajudicial-Tage die 3ständige Senate jeden in 2 besondere abzutheilen, und in diesen 6 „Senaten, jeden zu 4 Assessoren, an solchen Tagen *causas „extrajudiciales privatorum* referiren zu lassen;" nun entsteht also die Frage: ob diese k. gerichtliche Auslegung des R. S. von Reichs wegen zu genehmigen, oder was darüber zu verfügen sey? 4) Von demjenigen, was man von Reichs wegen über die hier angeführten 3 Haupt-Deliberanda, und die damit verknüpften anderweitigen Erörterungen beschliessen wird, hängt ferner ab: ob und wie in Zukunft der Bescheidtisch beyzubehalten, oder ob derselbe gänzlich abzuschaffen sey? — 5) Da der §. 13 jenes R. S. in Betreff der Adjunctionen *in casu parium* nur eine allgemeine Verordnung enthält, so wird eine nähere Bestimmung jener Adjunctionen, und die Frage zur Deliberation anheimgestellt, ob und in wiefern die von dem K. G. der Extrajudicialsachen halber beschehene Vorschläge: „bey unter 4 entstehenden *paribus* die übrigen 4 Beysitzer „des neml. Senats, bey unter 6 aber entstehender Stimmengleichheit die übrigen 2 des neml., und so viel aus „einem anderen Senate, als zu Completirung einer Adjunction von 6 gehöret, zur Hebung der *Parium* zuzuziehen," zu genehmigen, oder aber ein anderes zu verfügen sey? 6) ob die vom K. G. *circa adjunctiones in instantia restitutionis integrum*, und in Ansehung des sogenannten *remedii novae supplicationis* getroffene Anordnungen zu bestätigen, oder deshalb andere Maasregeln genommen werden sollen?

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG
Montags, den 10ten März 1788.

HANDLUNGSWISSENSCHAFT.

Bremen, bey dem Herausgeber: *Materialien zum nützlichen Gebrauch für denkende Kaufleute*, gesammelt von *Joh. Andr. Engelbrecht.* Erster Band, 6 Stücke. 568 S. ohne die Vorrede, in 8. (1½ Rthl.)

Der Vorsatz des Hrn. E., hier seine Sammlung von Aufsätzen und Auszügen dem Publico mitzutheilen, braucht keine Entschuldigung, wenn er mit Fleiss und Geschicklichkeit ausgeführt wird. Allerdings kann diess Journal neben den übrigen, die wir bereits im Handlungs-Fach besitzen, gar wol bestehen, wenn es nur gute und brauchbare Sachen enthält; aber wir rathen denn doch eine genauere Wahl der Materien und sorgfältigere Durchsicht der Aufsätze an. Ein Sammler muss nicht alles auf Treu und Glauben aufnehmen, was er findet, sondern zu wählen wissen. Am willkommensten werden uns gute Abhandlungen über einzelne Theile des Assecuranzfachs, wo Hr. E. zu Hause ist, und Gelegenheit hat, manche Bemerkungen zu machen, so wie überhaupt praktische Aufsätze, seyn. Auch wünschen wir ihm häufig ähnliche Beyträge, wie das Schreiben von dem Verf. des Bruchst. aus der Assecuranzwissenschaft; hingegen solche Aufsätze, wie der erste im 6ten Stück, die Nachrichten aus andern Journälen, Auszüge aus Zeitungen und solche Bücheranzeigen, wie sie hier geliefert werden, können ohne Schaden wegbleiben. Sonst sind Rec. beym Durchlesen vorzüglich folgende Bemerkungen aufgestossen. Es ist ungegründet, dass Italien im Mittelalter, besonders zu den Zeiten der Kreuzzüge allen übrigen Nationen die Producte Asiens zugeführt habe (s. S. 53), wie den neuern Geschichtsforschern bekannt ist. Dieses Land versorgte nur die Küsten am Adriatischen Meerbusen, einen Theil von Spanien und das südliche Frankreich. Das ganze übrige Europa zog die levantischen Waaren aus der Ostsee. Nach S. 13. soll Hr. von *Linne* das Cochenillinsect, *Cactus cochinilifer* genannt haben. Unmöglich kann der Mann, der dies sagt, Latein verstehen, sonst müsste er begreifen, dass diese Worte nur die Pflanze, wovon sich das Insect nährt, bedeuten. — Nicht in Neuspanien, allein (wie es hier heisst), sondern auch in Peru, Brasilien, und unter andern heissen Himmelsstrichen von Amerika, findet man die Gattung. — Zu S. 108: Die Consumtion ist der Zweck bey den Tauschen, das thätige Mittel dieser Tausche bestehet in dem Aufwande, und das passive in dem Absatze. Der Verbrauch, der Absatz und der Aufwand habe also insgesammt eine starke Beziehung auf die Reichthümer und die Wiederhervorbringung. Nach S. 110. will der Verf. unter dem Ausdruck, *hervorbringende Classe*, blos diejenigen, die das Land bauen, und die Eigenthümer liegender Gründe, verstanden wissen. — Aber bringen denn die Industriearbeiter oder Unternehmer nichts hervor? Ist der Kunstfleiss nicht auch eine Quelle des Reichthums? — Der Artikel von den Consuln ist, wenigstens für Kaufleute, nicht vollständig genug. Es heisst da z. B. S. 203: in peinlichen Fällen erkennen sie ohne Berufung u. s. w. — Nicht auch sonst, wenn der Werth der Sache die Summe von 500 Liv. nicht übersteigt? Von dem Gerichte der Consuln geht die Appellation an die *grosse* Kammer des Parlementes. Hier hätte noch so manches von den Materien, die dieser Gerichtsbarkeit unterworfen sind, und dergl. gesagt werden können. — Nicht 20,000, wie S. 524 gesagt wird, sondern 90,000 Einwohner, hat *Marseille*. Der Hafen ist 580 *Toises* lang, und 160 breit. Der Eingang in diesen wird durch Felsen, die den Namen *Mangevins* führen, erschwert. Er ist sowol für Kauffahrteyschiffe, die tief gehen, als auch für Kriegsschiffe nicht tief genug, daher diese an der Insel If anlegen und vor Anker gehen. Hier sind noch einige Zusätze zu *Berengers* Angaben S. 536. *Marseille* verschifft ein Jahr ins andere gerechnet, nach Italien für etwa 3,050,000 Liv. an Tüchern, Zeugen, Serschen, Cadis, wollenen, zwirnenen und baumwollenen Strümpfen, Camisölern, Honig, Pflaumen, Feigen, Oel, Brantwein, Wein etc. Es empfängt von da wieder zurück an Reiss, Hanf, Getreide, Schwefel, Anies, Marmor, Mandeln Schmack, Alaun, Bimstein, Corinthen, Cumin, Rosinen, Fenchel, Lakritzsaft, Seide und Floretseide, für 3,033,600, Liv. — Nach Spanien führt

Marſeille aus: Leinwand, reiche Zeuge, Galonen, Kanten und Spitzen, Nadeln, Kämme, Quincaillerieartikel, Baſins, Hüte, Papier, Büffelleder, Pflaumen, Baumwollengarn, Weihrauch, arabiſch Gummi, Galläpfel, Färbewaaren, u. dgl. zuſammen für etwa 9,170,000 Liv. Es erhält zurück: Cochenille, Roſinen, Mandeln, Süſsholz, Wolle, Oel, Blauholz, *Indigo*, *Saſſeparilla*, *Chinachinae*, *Jalappa*, Piaſter etc. für 8,185,000 Liv. Die Knoppern (ſ. S. 473) kommen nicht an den jungen Kelchen der Eicheln hervor, ſondern ſind die ſtachelichten groſsen Kelche der groſsen Eiche. S. 527: — 350 Centner Waare zu 7 Liv. und 10 Sous das Pfund, betragen nur 262,500 Liv.; hier muſs alſo entweder beym Gewicht eine Null zu wenig, oder beym Betrag des Wehrtes eine zu viel angegeben ſeyn.

SCHOENE WISSENSCHAFTEN.

STOCKHOLM, in der Königl. Druckerey: *Samling af Skådeſpel up förde på nya Svenſka Theatren i Stockholm.* 1787. 22 Bog. 8.

Nicht leicht iſt ein Nationaltheater ſo bald emporgekommen, und hat ſo bald einen reichen Vorrath an guten Ueberſetzungen ſowol und Nachahmungen, als Originalſtücken erhalten, als das Schwediſche Theater in Stockholm. Man ſieht daraus, was die Aufmunterung und der Schutz eines Monarchen für die ſchönen Wiſſenſchaften ausrichten kann. Hr. *Stenborg*, ſelbſt eine der erſten Zierden des dortigen Theaters, iſt der Sammler der hier zuſammengedruckten Stücke. Er hat ſie ſeinem Könige in folgender kurzen Dedication zugeſchrieben:

Bland ſvenſka Sång-Gudinnors tropp
Thalie ſitt offer Dig vil bära;
Uti Din blick ſer hon ſit hopp
At i Din Bifall ſe ſin ära.

d. i. Thalia bringt Dir hier ihr Opfer dar. In deinem Blick ſieht ſie ihre Hofnung, auch in deinem Beyfall ihre Ehre zu ſehen.

Die hier gelieferten Stücke ſind 1. *Skottländſkan* oder das Caffeehaus in London, von Voltaire, aus dem Franz. überſetzt. 2. *De Muſulmanniſke Pelegrimerne*, oder die unvorhergeſehene Begegnung, eine komiſche Oper. Die Muſik iſt vom Ritter Gluck, und die Ueberſetzung von Hn. C. E., der erſtere völlig beybehalten hat. 3. *Billetten* oder die Looszettel, eine Komedie in einem Act, aus dem Franz. des Chevalier von Florian. 4. *Det lyckliga Hushållet*, die glückliche Haushaltung, eine Fortſetzung des vorigen Stücks, von ebendemſelben, auch ein Luſtſpiel in einem Act. 5. *Tvillingarne*, die Zwillinge von Pergamus, ebenfalls eine Komödie in einem Act aus dem Franz. des Florian von Hn. D. G. *Björn* überſetzt, alle in der Manier dieſes bekannten neuen franz. Dichters. 6. *Colin och Babet.* Dieſe komiſche Oper iſt eine Nachahmung von *La Matinee et la Veillée Villageoiſes*, von Hn. C. E. (*Envaldſon*) in zwo Aufzügen ganz zum Geſang eingerichtet. Sie ward im Febr. von J. zuerſt auf dem neuen prächtigen Schwediſchen Theater aufgeführt. Alle dieſe Stücke ſind auch beſonders gedruckt; in den letztern vier Stücken herrſcht ländliche Unſchuld, Naivetät und Zärtlichkeit.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

LEIPZIG, in der Breitkopfiſchen Buchhandlung, und bey dem Herausgeber: *Religionszuſtand der verſchiedenen Länder der Welt in den ältern und neuern Zeiten, nebſt einer zu deſſen Erläuterung entworfenen Karte, von Georg Aug. von Breitenbauch*, Fürſtl. Sächſ. Weimariſchen Kammerrath. Herausgegeben von *Joh. Elias Langen*, der Mathematik Befliſſenen. 1787. gr. 8. 114 S. nebſt einer groſsen Weltkarte. (18 gr.)

Herr von Breitenbauch, der im J. 1786 eine kurze Vorſtellung der vornehmſten Völkerſchaften der Welt nach ihrer Abſtammung, Ausbreitung, und Sprachen nebſt einer illuminirten Völkerkarte auf groſs Royal-Folio heraus gegeben, hat eben dieſe Karte nach den Religionen illuminirt und ſtatt der Namen der Völker, die der Religion hineingeſetzt. Der Entwurf dieſer Karte iſt nach Mercators Projection, und zu dem Zweck gut genug, aber freylich auch nur zu dieſem Zwecke. Denn als genaue Weltkarte, dergleichen die Engländer nach dieſer Projection haben, wird ſie ſo wenig, als die vorige, gebraucht werden können.

Die Eintheilung der Völker der Welt nach den verſchiedenen Gattungen ihrer Religion, welche auch zur bequemern Ueberſicht unter der Karte ſteht, iſt folgende:

I) Völker, die das höchſte Weſen ohne Neben-Götter verehren, wo er 6 rechnet, 1) die Bekenner des Chriſtenthums, *a*) Katholiſche, von deren Gemeinde ſich die Armenier und Maroniten, ſpäter die Proteſtanten und Socinianer abſonderten. *b*) Griechiſche. 2) Juden. 3) Mahomedaner, die ſich in die Secte *Omar* (*Sunniten*, welche auſser dem Koran noch die *Sunna*, oder das zweyte Geſetz, das aus Ueberlieferungen beſteht, haben) und des *Ali* oder *Schüiten*, (welche die Sunna verwerfen) eintheilen. 4) Behendin oder Parſis. Wie? Verehrer eines Gottes? Ihr Ormuzd und Aryhman ſind ja gleich ewige Weſen. Auſser dem haben ſie ja noch *Amſchaſpands*, *Izeds*, *Feruers* u. ſ. w. lauter Gottheiten in männlicher und weiblicher, und nicht bloſs in menſchlicher, ſondern auch thieriſcher Geſtalt, die ſie anbeten. Unſtreitig gehören ſie zu der 5ten Klaſſe, die man mit Hn.

Mei-

Meiners sehr gut Anbeter der *Fetischen* nennen kann. Eben das gilt 5) von den Anhängern der Religion des Konfutse in Sina, mit denen die Secte *Sinto* in Japan und Korea übereinstimmen soll. Die Sinesen, sagt Sonnerat, unternehmen nichts, ohne zuvor die Charaktere des Konfutse zu Rathe zu ziehen. Es sind dieses Plökchen von Bambus, welchen man die von Kon-fu-tse in seinem Kapitel von den Vorbedeutungen angegebenen Charaktere gegeben hat. Sie haben noch andere solche Orakel, die Rec. lieber *Fetischen* nennen würde, und diese Orakel sind ihnen so wichtig, dass drey viertel der Sinesen sich in ihren Handlungen einzig und allein darnach richten. Sie sind den ganzen Tag unruhig, wenn das Orakel ihnen nicht angezeigt hat, dass er glücklich seyn werde. Nicht weniger verwirrt die Zahl *neun* ihre religiösen Vorstellungen. Ob sie dabey noch an die Verehrung eines höchsten Wesens gedenken, oder auch nur einen deutlichen Begriff davon haben, ist noch eine grose Frage, die man wohl schwerlich aus Nachrichten der Missionäre und anderer, die für ihre Sinesen, wie Livius für seine Helden, Reden und philosophische Grundsätze machen, wird entscheiden können. Sie wissen ja nicht einmal, ob ihr *Tien* den Himmel oder einen unendlichen Geist bedeutet; und als die Jesuiten dies untersuchen wollten, waren sie in Gefahr, aus dem Lande gejagt zu werden. Aus den Büchern des Kon-fu-tse, die man dafür ausgiebt, werden sie es auch wol nicht lernen. Sonnerat scheint sehr recht zu haben, wenn er sagt, dass sie nichts, als einen Haufen unverständlicher Dinge, Träumereyen, Sentenzen, und alter Märchen, mit einigem Zusatz von Philosophie enthalten, dass sie voll Albernheit sind, und gleichwol von den Sinesern angebetet werden. — Dass die Religion der Secte *Sinto* nicht zur Verehrung eines höchsten Wesens führe, ist aus dem Kämpfer bekannt. Die Anhänger dieser Secte, sagt er, verehren vornemlich diejenigen Gottheiten, denen sie in der Regierung der Welt eine Macht beylegen. Sie nehmen zwar auch einen unendlichen Gott in dem unendlichen Himmel an, und lassen in dem sichtbaren Himmel noch andere hohe Götter wohnen; sie rufen aber dieselbigen nicht an, weil sie glauben, sie seyn zu weit über uns erhaben, als dass sie sich um unsere Angelegenheiten bekümmern könnten. Nur diejenigen Götter, welche Länder, Elemente, Thiere Wasser und andere Dinge regieren, und zeitlich schaden oder nutzen können, erhalten Verehrung und Anbetung. Durch diese allein hoffen sie ihr Herz zu reinigen, und ewige Glückseligkeit zu erhalten. Ob 6) die Nachfolger Nanecks unter den *Seiks* in Hindostan für Anhänger des reinen Deismus zu halten sind, kann wol bey der höchst mangelhaften Kenntniss, die wir von diesem Volke haben, am wenigsten mit Gewissheit entschieden werden. Was man von ihrer Religion weiss, ist dieses, dass sie dem *Naneck* aus Tibet bey *Amarsar* oder *Tscheck*, wo er im 17ten Jahrhundert als Einsiedler gelebt, mitten in einem See einen Tempel erbauet, wo sie jährlich zusammen kommen, und viele Allmosen austheilen. Sie nehmen jedermann ohne Unterschied der Religion in ihre Vereinigung auf, Feueranbeter, Lamaisten, Bekenner der Braminischen Religion etc., wenn er nur schwört, dass er sich der Herrschaft eines einzigen widersetzen wolle. Wie kann man nun sagen, welche Religion die herrschende unter ihnen sey, oder behaupten, dass sie ein höchstes Wesen ohne Neben-Götter verehren? Ueberhaupt gesteht Rec. aufrichtig, dass er noch zur Zeit bey keinem Volke, dessen Religions-Begriffe nicht wenigstens einigermasen durch den Unterricht der Bibel, geläutert sind, deutliche Spuren des so genannten reinen Deismus angetroffen, wobey es sich jedoch von selbst versteht, dass hier nicht von mancher einzelnen Person, sondern von dem grösern Theile des Volks die Rede sey.

II) Völker, die neben dem höchsten Wesen Untergötter, doch nicht unter Bildern verehren. Dazu können gerechnet werden die Madakassen in Madagaskar, einige nordamerikanische Völker, als die Irokesen, Huronen, und Algonkinen; in Süd-Amerika die Magellanier, und die, welche von den Süd-Indiern bekannt sind.

III) Völker die das höchste Wesen, oder die Nebengötter unter dem Bilde von Creaturen, entweder himmlischen Körpern, oder irdischen lebenden Menschen, Thieren, Gewächsen, auch unter künstlichen Abbildungen verehren. Dergleichen sind 1) die Anhänger des schamanischen Glaubens, zu denen unstreitig die Samojeden, Jakuten, Buratten, Tungusen, Koräken, und russische Tataren in Siberien gehören, 2) die Anhänger der Lamaischen oder Xacaischen Religion in Tibet und der Kalmükey, die Verehrer des *Fo* in Sina, des Budsdo in Japan, des Sommono Kodom in Siam, unter welchen verschiedenen Namen ihrer Stifter bezeichnet zu seyn scheinen. 3) Die Anhänger der Braminischen Religion in Hindostan. 4) Die Anhänger der Lehre des Hamzah unter den Drusen in Syrien. 5) Die Anbeter der Fetischen im grösten Theile des Negerlandes. 6) Die Verehrer der Sonne in NordAmerika unter den Natches, den Apachen in NeuMexico, und verschiedenen Völkern in Louisiana, in SüdAmerika, und den meisten im nördlichen Theil wohnenden Völkern, und den Amazonen-Völkern (die nie vorhanden gewesen, wenn man nicht die gar verschiedenen Völker, welche an diesem Strom wohnen, und sich an Sprache, Sitten und Religionsbegriffen merklich unterscheiden, so nennen will.) Ihre Religion hält er mit der, welcher vormals die Peruaner, die Apalachen, u. die Molukkier anhiengen, für übereinstimmend.

IV) Völker, die viele Götter, aber von einander unabhängig, verehren, als die Anhänger des Laokium in Sina.

V) Völker, die das höchſte Weſen oder Neben-Götter zwar annehmen, aber entweder jenem allein, oder beiden keinen Gottesdienſt erweiſen. Zu der letzten Gattung kann man rechnen die Kiſti in der Kabardey, die Gallas im ſüdlichen Theile von Habeſch und im Negerlande, die Zanhaghier in Sarah, die Grönländer (vielleicht auch die Eskimos) die Kaliſornier, die Choktas am Miſſiſſipi, die Panchier, Galibier, und Karaiben im obern Theil von Südamerika; zu der erſten, die Kamtſchadalen, nebſt andern vorbenannten Völkern.

VI) Völker, die keinen Gott glauben. Dergleichen ſollen ſeyn die ſchwarzen Tſchirkaſſier, die Einwohner von Burnum in Nigritien, ein Theil der Völker in Monomotapa, die Chiquitos in Paraguay, die Braſilianer. etc.

Nach dieſer allgemeinen Eintheilung, darüber ſich freylich noch manches ſagen lieſse, wenn man dabey nicht bedenken müſste, daſs bey ſehr vielen hier genannten Völkern eine genauere Kenntniſs ihrer Religionsbegriffe entweder uns ganz fehlt, oder auf unzulängliche und unſichere Beobachtungen ſich gründet, handelt der Hr. Vf. im Buche ſelbſt die Religionsgeſchichte der einzelnen Reiche und der jetzt zu ihnen gehörigen Länder ab, wobey er ihre Hauptrevolutionen, beſonders in Anſehung ihrer Religion, kurz berührt, und wodurch er zugleich ſeiner Schrift für die Hiſtorie und Geographie eine ſehr brauchbare Einrichtung giebt. Zur Probe mögen die ſineſiſchen Staaten dienen, nämlich *a*) das Kayſerthum Sina mit Inbegriff des Landes der Mantſchutatarn, *b*) Mongoley c) Kalmükey, *d*) Tibet *e*) Kleine Bucharey *f*) Korea. Im Kayſerthum Sina, dem weitläuftigen Staat in der Welt nach dem Ruſſiſchen, dazu das Land der eigentlichen Mogoln ſeit 1630, die Mongoley und das Land der Kalkas ſeit 1691, Kokonor ſeit 1676 und 1691, Formoſa ſeit 1683, die kleine Bucharey ſeit 1693, Turfan und Hami ſeit 1691 und 1720, ingleichen an zinsbaren Schutzländern Korea ſeit 1368, das Elutenland und Tibet gröſstentheils ſeit 1757 gehört, das Land der Mantſchu aber ſeit 1644 damit verbunden ward, herrſchte in den älteſten Zeiten, die natürliche Religion, und ſchon vor dem Confutſe. Nach dieſer brachten die Kayſer dem Schangti oder Tien (dem Himmel) gewiſſe Thieropfer und Früchte, und verbanden die oberprieſterliche Würde mit der kayſerl., welches noch jetzt fortdauert. In der Folge kamen 3 Haupt-Religionen auf, zu welcher man noch die Lamaiſche rechnen kann. Die Religion des Philoſophen Konfutſe, die 520 vor C. entſtand, gründet ſich auf natürliche Lehrſätze, nach welcher das höchſte Weſen unter den gemeldeten Namen Tien und Schangti verehrt, und für das erſte unabhängige, allmächtige und allwiſſende Weſen, für den Gott Schöpfer und Erhalter erkannt wird. (Von allem dieſem wünſchen wir einen gültigen Beweis, aber aus keiner Schrift eines verdächtigen Miſſionärs.) Dieſer hangen die Kayſer, die Prinzen, und alle Groſſe und Gelehrte an, welche dem Stifter eine Art eines Opfers in gewiſſen ihm aufgerichteten Sälen bringen. 300 v. C. führte, Laokiun, ein anderer Philoſoph, die Secte Tautſe ein, welche Gott einen Körper zuſchreibt, und deren Sittenlehre mit der epikuriſchen gleichförmig iſt. Seine Anhänger errichteten auch dieſem Tempel. Das Oberhaupt dieſer Secte hat in Sina ſeinen Sitz. Die Secte des Foe, die aus Indien kam, und nach Sonnerat p. 209. mit der Braminiſchen oder des Wiſchna übereinkommt, kam 65 n. C. auf. etc. — Die Religion des Lama, die im Grunde mit der des Foe übereinſtimmt, und zu Zeiten Kajuks durch die Mogoln eingeführt worden, unter Kublay ſich 1779 ſehr ausbreitete, 1316 und 1368 vertilgt und 1644 durch des Groſs Lama Kielva Bemühung unter Tſuntſchi wieder verſtattet ward, iſt nur im Götzendienſt von jener unterſchieden. Neuerlich 1780 ward ſie vom Kayſer Kienlong ſehr begünſtigt. So werden nun noch ein paar andere Sekten auch die Schickſale der Juden, Mohamedaner und Chriſten in dieſem Reiche beſchrieben. Man ſieht wohl, daſs dieſe wenigen Bogen ſo leicht nicht zu ſchreiben waren, und daſs Hr. B. gar nicht nöthig gehabt, aus Mangel an Materie ſich ſo kurz zu faſſen. Aber beynahe möchten wir doch über zu groſſe Schonung des Papiers klagen. Wenigſtens ſo viel hätte er doch noch wol anwenden können, daſs er uns *jedesmal* die vornemſten Quellen und Beweisſtellen angegeben hätte, hin und wieder iſt es zwar geſchehen: aber das halten wir noch nicht für hinlänglich.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

AKAD. MED. SCHRIFTEN. *Göttingen*: *De nauſea ac vomitu grauidarum diſſ. inaug. auct. Joann Friderico Körber.* Eſthono, 1787. 8. 115 S. Der Vf. hat ſeinen Gegenſtand genau und ziemlich vollſtändig behandelt und verräth viele Beleſenheit in praktiſchen Schriften und gute praktiſche Beurtheilungskraft. Er bemerkt ſehr richtig, daſs das Erbrechen bey Schwängern insgemein erſt ſich einfinde, wenn der Zeitpunkt eintritt, wo die monatliche Reinigung ſich zeigen ſollte, gedenkt aber auch der andern Urſachen und unterſcheidet ſie genau. Der diätetiſche Vorſchlag S. 58. *Potus gravidarum bonum ſit vinum, vetuſtum, meracum, vel aqua*, könnte viele Nachtheile bringen, wenn er in Erfüllung gebracht würde. Auch iſt eine Quente Laugenſalz zum Tränklein des *Riviere* zu viel, wenn dieſe, wie der Vf. will, auf einmal genommen werden ſoll.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Dienstags, den 11ten März 1788.

RECHTSGELAHRTHEIT.

Leipzig, im Schwickertschen Verl.: *Versuch eines Unterrichts in Vormundschaftssachen, besonders für Vormünder. Zum Gebrauch für Rechtsunkundige in Churſachsen, nach der allgemeinen Vormundschaftsordnung entworfen* von D. *Johann Friedrich Junghans*, ausserord. Professor der Rechte zu Leipzig. 8. 1787. XII und 102 S. (6 gr.)

Nach dem Beyspiel des Claprothischen Unterrichts für Vormünder, unternahm es Herr J. für Churſachsen, wo die *allgemeine Vormundschaftsordnung* den Vormündern besondere Pflichten vorgeschrieben hat, einen besondern Unterricht für Rechtsunkundige zu entwerfen. Er erklärt sich in einem kürzern Vorbericht über Absicht und Brauchbarkeit seiner Schrift eben so bescheiden als gründlich. Bey der nothwendigen gesetzlichen Begünstigung der Unmündigen ist es in der That eine verdienstliche Arbeit, die Kenntniss dieser Gesetze geläufiger zu machen, und die Vormünder mehr vor Schaden zu bewahren. Ein vorausgehendes Verzeichniss des Inhalts der Kapitel und §§. erleichtert den Gebrauch des Unterrichts. Nützlich ist auch die angehängte Vorschrift einer Vormundschaftsrechnung und Vermögensbilance, und billig sollte jeder Vormund im Churſächsischen sich diese Schrift zur Hand seyn lassen. Ueber den rechtlichen Inhalt erlaubt sich Rec. beyläufig nur eine einzige Bemerkung. Der Unmündige kann, ohne Genehmigung seines Vormunds, keinen Vertrag gültig eingehen. (S. 24.) Die Vormundschaft dauert auch fort bis zur Mündigkeit, wenn gleich inzwischen der Mündel sich verheyrathet hat. (S. 71.) Gleichwohl dürfen Jünglinge von 18 und Mädchen von 14 Jahren für sich und ohne Einwilligung des Vormundes den wichtigsten Contract ihres Lebens, nemlich eine Heyrath, schliessen, und dem Vormund ist nichts übrig, als bey den Consistorien Vorstellung zu thun, wenn er sähe, dass etwas bedenkliches bey der Heyrath vorgienge. (S. 26.) Die Gründe zu dieser Anordnung mögen vielfach und wichtig seyn. Aber wenn man so oft jugendliche Leidenschaft siehet, die in der ersten Aufwallung die vernünftigsten jungen Leute gänzlich verblendet, so kann das wohl Sorge erregen. Bey den Consistorien, wo favor matrimonii billig die Oberhand hat, dürfte er in den mehresten Fällen zu mild seyn, um über das Glück des Lebens der jungen Personen eifrig genug zu wachen. Vielleicht sollte wenigstens die ordentliche weltliche Obrigkeit des Mündels etwas in dem *weltlichsten* Contract unter allen zu sprechen haben, da sie die Vermuthung für sich haben muss, mit den persönlichen Eigenschaften ihrer Mündel und den speciellen Beförderungsmitteln ihres *zeitlichen* Glücks genauer bekannt zu seyn.

PHILOSOPHIE.

Leipzig, b. Weidmanns E. u. Reich: *M. Payleys Grundsätze der Moral und Politik*, aus dem Englischen übersetzt. Mit einigen Anmerkungen und Zusätzen von *C. Garve*. Erster Band 445 S. Zweyter Band 584 S. 1787. gr. 8. (2 Rthlr. 16gr.)

Redliche Achtung und Liebe für die Tugend, aufrichtiges Bestreben zu ihrer wirklichen Ausübung beförderlich zu seyn, Beobachtungsgeist sowohl zur Wahrnehmung seiner eignen innern Geistesveränderungen, als zu Bemerkung des Zustandes der Dinge in der Welt und in der Gesellschaft, hinlängliche Einbildungskraft, um die einzelnen Beyspiele und Facta, woraus die Theorie abgezogen werden soll, sich selbst klar vorzustellen, und eben so deutlich dem Leser vorzuzeichnen, Gabe der Untersuchung, aushaltendes Nachdenken, verbunden mit mancherley gelehrten Kenntnissen, besonders einer guten Kenntniss von der Verfassung seines Vaterlandes, diess sind die charakteristischen Züge, welche nach dem unstreitig richtigen Urtheile des Uebersetzers die Geisteskräfte und den Charakter seines Autors bezeichnen. Diesen fügt er noch den in seinem Buche herrschenden theologischen Charakter, seine Frömmigkeit, seine Verehrung für das Christenthum und die Bibel, die bis auf einen Grad unter uns schon verachteter Orthodoxie steigt, und die Strenge, mit der er die Lockische

Erfahrungsmethode befolgt, hinzu. Was sein Werk selbst betrifft, so räumt Hr. Garve ein, dass er in den allgemeinen Untersuchungen über den Ursprung des Rechts und der Verbindlichkeit, über Strafen und Belohnungen, von seinen theologischen Meynungen zuweilen irre geführt werde, dass er nicht bis zu den ersten Grundbegriffen durchdringe, dass er nicht das erschöpfe, was von jeder Seite zu sagen sey, dass systematische Philosophen an dem Plane, die Vernunft- und Schriftbeweise, die Moral und das Recht der Natur, und beide mit der Politik, zu vereinigen, Fehler finden können; hingegen giebt er ihm auch das Zeugniss, dass alle speciellen und praktischen Materien mit Gründlichkeit, mit Deutlichkeit, und auf eine zur Ausübung nützliche Weise ausgeführt sind. Ein solcher Empfehlungsbrief von einem Philosophen, wie Garve, ist hinlänglich, um diesem Werke unter uns Credit zu verschaffen, ja der bloße Name des Uebersetzers auf dem Titel würde, da er nie in dem Falle gewesen ist, ein schlechtes Buch, oder ein gutes schlecht, zu übersetzen, beides für den Werth des Werks und die Güte der Uebersetzung annehmliche Bürgschaft geleistet haben.

Es ist also nichts übrig, als von den Anmerkungen, die Hr. G. unter den Text und den Betrachtungen, die er im Anhange beygefügt hat, etwas zu sagen. Zuförderst freuten wir uns innig über die *moralischen Principien*, einen Garve gerade den Weg betreten zu sehen, welchen Kant neuerlich, unsrer Meynung nach, so unwidersprechlich, als den einzigen zur wahren Moralität führenden, empfohlen hat. Indem er nemlich an seinem Autor tadelt, dass er die moralische Güte einer Handlung aus dem *Willen* Gottes, als dem ersten Principio, herleitet, und dass er auf die künftigen positiven Belohnungen und Bestrafungen in einer andern Welt, als den *einzigen* Bewegungsgrund wahrhaft tugendhafter Handlungen ein zu grosses Gewicht lege, setzt er unter andern S. 486 hinzu: „Es ist ausgemacht, dass, ehe wir uns den Begriff von einem Gotte machen können, wir den Begriff von moralischer Güte haben müssen, weil Gott, so zu sagen, die personificirte Vollkommenheit ist. Es kann also dieser Begriff nicht aus dem göttlichen Willen hergeleitet werden, sondern, er muss von demselben unabhängig, und in dem Wesen der Dinge selbst befestigt seyn. Der Gehorsam gegen Gott ist ein wahrhaftes und ein sehr wirksames Principium der Tugend, aber es ist nur ein subordinirtes. Der Bewegungsgrund, welcher von der *innern Vortreflichkeit der Handlung* hergenommen ist, wird durch den Gedanken an ein vollkommen gutes und zugleich mächtiges Wesen, welches der Regierer der Welt ist, sehr verstärkt, und bekömmt bey vielen Menschen und in schwerern Fällen erst dadurch Kraft. Aber doch muss jener Bewegungsgrund vor diesem vorhergehen. Denn suchen wir den Willen Gottes in der Natur auf, so lernen wir ja erst dadurch, dass etwas dem göttlichen Willen gemäss sey, wenn wir zuvor ausfündig gemacht haben, dass es gut sey. Und ist es die Offenbarung, aus der wir den göttlichen Willen erkennen wollen, so müssen wir ja erst diese Offenbarung nach den Regeln der moralischen Güte prüfen; und diese Regeln müssen demnach von der Offenbarung unabhängig und älter seyn, als dieselbe. Daraus folgt nun aber weiter von selbst, dass auch die künftigen Belohnungen und Bestrafungen, nicht das erste, nicht das Hauptmotif der Tugend seyn können. Denn in sofern es positive Belohnungen und Strafen sind, werden sie nur durch die Offenbarung erkannt, und können also nicht der Moralität zur Grundlage dienen, da diese vor aller Offenbarung vorhergehn musste. Ist aber von den natürlichen Belohnungen und Strafen die Rede, so vermische sich diese dergestalt mit der innern Güte der Handlungen, dass man beide Ideen nicht mehr von einander trennen, wenigstens sich nicht deutlich bewusst werden kann, in welcher Rücksicht man Gutes thue. Ueberdiess können wir uns nur zweyerley Arten der Belohnungen als möglich denken, so wie wir nur zwey Arten des Guten kennen, entweder Veranstaltungen, durch welche uns mehr sinnliche Vergnügungen zu Theile werden, oder Veranstaltungen, durch welche wir zu höhern moralischen Kräften, oder zu freyerer Ausübung der bisher besessenen gelangen. Jene Güter können nicht die Belohnungen seyn, auf welchen die Bewegungsgründe zur Tugend allein und vorzüglich beruheten, da die Tugend zum Theil darinn besteht, diese Güter weniger achten zu lernen. Sollen aber die Belohnungen der zukünftigen Welt in einem erleichterten Fortgange unsrer geistigen Vollkommenheit, in einer erweiterten Sphäre für unsre nützliche Thätigkeit bestehen, so setzt dieses schon wieder voraus, dass Vollkommenheit des Geistes und nützliche Thätigkeit an sich und wesentlich etwas gutes sey, und die Tugend ist also auch dann im eigentlichen Verstande ihr eigner Lohn.“ Unter den übrigen Anmerkungen empfehlen sich, ob sie gleich alle lesenswerth sind, doch vorzüglich der Aufmerksamkeit nachdenkender Leser, die Betrachtungen über den Huldigungseid, und über den Gewissensfall, da Geistliche oder andre Personen die Glaubensartikel mit einem Eide, oder durch ihre Unterschrift bekräftigen sollen, um sich zu einem Amte zu qualificiren, und über den Nutzen des Gebets.

SCHOENE WISSENSCHAFTEN.

Weimar, in der Hoffmannischen Buchh.: *Graf Gulli und seine Söhne.* Ein Trauerspiel in zwey Aufzügen. 1787. 135 S. 8. (8 gr.)

Ein

Ein Gemengsel von schwach gezeichneten Charakteren, unnatürlichen Situationen, abentheuerlichen Begebenheiten, im Ganzen genommen Copie von den Räubern, dem Julius von Tarent, und den Zwillingen. Aus folgenden Stellen lassen sich Dialog und Sprache dieses Stückes ungefähr beurtheilen. S. 1 spricht Graf Adolph Gulli von seinem Bruder Moritz: „Das „Vaterföhnchen? wie sich alles *herzudrängt*, um „das *Murmelthier* zu sehen" Eine Dame vom ersten Range, Gräfin Eichthal, läfst der Verf. sagen S. 11: „Schauen Sie mir starr ins Gesicht, „und sagen Sie dann als ein ehrlicher Mann, ob „ich um eine *Bohne* häfslicher bin, als die welt„gepriesene Rosa. — Fluchen will ich dir, und wo „möglich, das Band *mit Zähnen* zerreifsen, das „du *aufser mir* knüpfen wirst." Aus eines schwärmerisch verliebten Jünglings Munde läfst der Verf. die Liebe ausrufen S. 110: „Rosa! Ro„sa! könnte ich dich zurückrufen, meine Stim„me sollte bis an den *Aetna* erschallen."

Leipzig, b. Crusius: *Gedichte eines Mädchens zur Unterhaltung für gute Menschen*, von *Wilhelmine B****. 1787. 104 S. 8. (6 gr.)

„Eine gewisse Ursache," sagt die Verfasserin in der Vorrede, „welche so viele Handlungen in „der Welt nothwendig macht, zwingt mich, mei„ne anfangs nicht für den Druck bestimmten Ge„dichte öffentlicher Beurtheilung auszusetzen. „Es wird mich nicht befremden, wenn ich er„fahre, dafs meine Gedichte von vielen getadelt „und bitter beurtheilt werden. Aber vielleicht „giebt es auch hier und da menschenfreundliche „Seelen, die bey ihrem Urtheil auf die mehren„theils traurige Veranlassung meiner Gedichte „Rücksicht nehmen, und sich bey vorkommen„den Fehlern erinnern, dafs es das Werk eines „Mädchens ist, welches blofs die Natur denken „lehrte." — In der That, eine solche Aeufserung setzt den Kunstrichter öfters in eine nicht geringe Verlegenheit, und so gewaffnet er auch gegen alle Bestechung zu seyn glaubt, so fühlt er doch wohl am Ende, dafs er die Galanterie gegen Frauenzimmer, die so löblich in der *bürgerlichen* Welt ist, zur Ungebuhr auch in die litterarische übergetragen habe. Zum Glück fanden wir nach Durchlesung dieser Gedichte, dafs wir diesmal weder unserm Gewissen, noch unserer Höflichkeit Gewalt anzuthun, nöthig hätten. Zwar können wir keinem von allen diesen Versuchen das Zeugnifs der Vollkommenheit ertheilen; zwar würden wir, wenn vor dem Druck die Musterung uns aufgetragen worden wäre, manchem Stück von der Art, wie S. 70 dem Gedicht *am weifsen Sonntage*, die *Exclusion* förmlich gegeben haben. Doch aber herrscht in vielen Strophen leichte Versification, Ton der Natur, und eine Stimme der Empfindung, welche Theilnehmung erweckt. Der gröfste Theil dieser Sammlung besteht aus Gelegenheitsgedichten und leichten Gesängen, die eine duldende Fassung des Gemüths bey widrigen Vorfällen zu ihrem Inhalte haben. Am besten unter ihnen hat uns *der Christ* S. 43 und *der Menschenfeind* S. 46 gefallen. Auch in dem Gedicht S. 52, *Als ich aus einer vornehmen Gesellschaft nach Hause kam*, ist bisweilen gefällige Sprache und ein nicht alltäglicher Flufs von Gedanken zu finden. Wir führen zum Beyspiel einige Strophen an. — „Mein Gesicht," sagt die Dichterin S. 54:

Dies konnte freylich nicht, wie ihr,
So süfs, so freundlich lächeln:
Und diese Hände konnten nicht,
Wie ihr, mit Anmuth fächeln.
Auch konnt' ich nicht, so frey wie ihr
Mit heitrer Stirne scherzen,
Denn ach! Schon lange nagt der Gram
An meinem armen Herzen,
Ja, ja! ich sehs, ihr hattet Recht,
So stolz mich zu betrachten;
Und ich? Ich denk, ich habe Recht
Euch herzlich zu verachten.

Stellen wie diese, lassen sich lesen. Aber wenn man zuweilen auch auf andre von folgender Art stöfst, S. 53:

Will lieber in Siberien
In einer Wüste sitzen,
Als unter Menschen, wo ich mufs
Vor Angst und Aerger *schwitzen*.

Dann möchten wir doch wohl die Verfasserin ersuchen, dergleichen Schweistropfen lieber auf die letzte Feile ihrer Arbeiten zu verwenden, und sich dafür über jenes Aergernifs mit dem Bewufstseyn innres Werthes zu trösten.

ERBAUUNGSSCHRIFTEN.

Leipzig, b. Kummer: *C. R. Reichels*, Prediger des Evangelii zu Neukirch, *Predigten über die Sonntags- und Festtagsepisteln: enthaltend die evangelische Sittenlehre, zu einer erbaulichen Hausandacht in Druck gegeben.* 1787. 952 S. ohne Vorrede und Reg. 4. (3 Rthlr. !!)

Eisenach, b. Wittekindt: *Von dem Eindruck einer ernstlichen Betrachtung des allgemeinen Weltgerichts auf unsre Herzen. Eine Predigt*, von *G. Ch. B. Busch*, Cand. des heiligen (?) Predigtamts. 1787. 60 S. 8. (3 gr.)

Die Herausgabe der neuen Hauspostille des Hrn. *R.* wird dem Verfasser und dessen Freunden, die ihn darzu aufforderten, (Vorred. S. 4.) eben so wenig Ehre, als den Lesern, welchen er seine

Arbeit gewidmet hat, wahren bleibenden Nutzen bringen. Für denkende Freunde der Religion sind die Predigten gröfstentheils ganz ungenieſsbar: und in Beziehung auf den gemeinen Mann bringen sie christliche Aufklärung eher um einige Schritte wieder zurück, als vorwärts. Deutliche Auslegung des epistolischen Textes, Aufhellung dunkler und verworrner Religionsbegriffe, bestimmte Erklärung der Pflichten des Christenthums, eindringliche Empfehlung der Mittel, wodurch ihre, oft schwere, Ausübung erleichtert und befördert wird; so wie richtige Anwendung der vorgetragenen Wahrheiten auf Besserung und Beruhigung des Menschen, sucht man hier vergebens: und die Art des Vortrags, der meistentheils schleppend, und oft ganz verworren ist, nicht weniger auch die eingewebten Verse aus veralteten Liedern zeugen offenbar von dem noch ganz ungebildeten Geschmack des Vfs. Zum Beweis nur einige Proben: In der ersten Pred. redet er von der Bekehrung von *Finsternifs* zum *Licht*; und erklärt solche S. 18. u. 19. *bald* durch eine *Offenbarung des Sohnes* Gottes in den Herzen der Menschen: *bald* durch eine *Einkleidung* in den Herrn Jesu: *bald* durch eine *Einverleibung* in den *Menschgewordnen Gott:* (!) *bald* durch ein *Hineindringen in Jesum* mit völligen Glauben; gleichsam als ob er absichtlich Dunkelheit durch Dunkelheit aufhellen, oder die eine durch die andere tödten wolle. Von der *Taufe* lehrt er S. 44, dafs Jesus darinnen *sein Blut austheile*, und erklärt sich zugleich S. 224. feyerlich dahin, dafs die Redensart: „*mit dem Blute Jesu besprengt werden*," ja nicht für eine *figürliche* Redensart gehalten werden möchte!! Das Christenthum setzt er S. 232 in einer unverrückten Anhänglichkeit an das *Marterbild* Jesu; und versichert S. 449, dafs ohne den *Genufs der Wunden* und des Blutes Jesu alles thätige Christenthum unmöglich sey. Diesen täglichen Genufs *der seligmachenden Wunden* Jesu empfiehlt er nicht allein in der Vorrede, sondern auch beynahe in allen Predigten, ohne zu bedenken, dafs der gemeine Mann dabey entweder gar nichts, oder viel Unrichtiges zu denken pflege. Um vielleicht gelehrt zu scheinen, sucht er seine lieben Zuhörer und Leser S. 549 mit dem Vater *Origenes*, als Vertheidiger der Endlichkeit der Höllenstrafen, und S. 27 mit dem Teufel, als dem *höllischen Tausendkünstler* etwas bekannter zu machen, als gewöhnlich zu geschehen pflegt. Dafs übrigens der Verf. recht *bibelfeste* sey, beweist sein ganzer Vortrag. Dieser ist freylich ganz *biblisch*; aber, leider, in dem Sinn *biblisch*, dafs er gröfstentheils ganz aus biblischen Redensarten, nach der lutherischen Version, ohne beygefügte Erklärung, zusammengesetzt ist. Auf solche Weise spricht er zu ehrlichen Deutschen in halb orientalischer Sprache, und wird ihnen dadurch vielfältig blofs eine klingende Schelle, und ein tönendes Erz. — Von etwas besserm innerm Gehalt ist die Predigt des Hrn. *Busch*, obgleich noch kein Muster einer guten Kanzelrede. Er schildert darinn die Beschaffenheit des künftigen Weltgerichts mit beybehaltenen, aber selten erklärten, Worten der Evangelisten, und versieht es überdem auch darinne, dafs er die hieher gehörigen Stellen nicht genau genug von denjenigen unterscheidet, in welchen blofs von der Zerstörung Jerusalems und des jüdischen Staats die Rede ist.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Oeffentliche Anstalten. Im Novemb. und Dec. v. J. ist die erste Visitation der neuen evangelischen lutherischen Bethäuser in dem östreichischen Antheile von Schlesien durch den ernannten Superintendenten von Mähren, Schlesien und Gallizien, Hn. *Tr. Bartelmus*, gehalten worden. Aufser der evangelischen Kirche zu Teschen, sind der neuerbaueten Bethäuser in dieser Gegend 9, alle auf Dörfern, bis auf eins in dem Städtchen Bielitz. Der Gottesdienst wird theils in polnischer, theils in slavischer Sprache gehalten, und nur in Teschen, Bielitz, und noch einem Dorfe auch nebenbey in deutscher Sprache. *A. B. Teschen d. 12. Febr. 1788.*

In *Halle* ist jetzt auch ein *philologisches Seminarium* gestiftet worden, das unter der Direction des Hrn. Prof. *Wolf* steht. Er hat bereits 12 hofnungsvolle Studirende darinn aufgenommen, die ein königl. Beneficium von 80 Rthlr. geniefsen, und zu den vornehmsten Theilen der gelehrten Schulwissenschaften, hauptsächlich der Humaniorum, praktisch angeleitet werden, um nach und nach eine Anzahl geschickter Schulmänner für die öffentlichen Gymnasien der preufsischen Lande zu ziehen. *A. B. Halle d. 18. Febr. 1788.*

Das *evangelisch-lutherische Consistorium* zu *Wien* läfst daselbst für die Gemeinen in den östreichischen Staaten eine neue Liturgie drucken. Der Verf. derselben ist Hr. *Tr. Bartelmus*, Superintendent in Mähren, Schlesien und Gallizien, und erster Prediger an der evangel. Kirche zu Teschen. Dieses Werk hat bey dem aufgeklärten Wienerischen Consistorium vor einem andern, in Ungarn ausgearbeiteten, den Vorzug behauptet; auch hat der Hr. Verf. verschiedene vom Consistorio und andern dagegen gemachten Einwendungen benutzt, und läfst daher etwas vorzügliches erwarten. *A. B. Teschen d. 12. Febr. 1788.*

Todesfall. Den 17. Febr. starb zu Jena Hr. *von Wilke*, der durch mehrere Schriften über die Gärtnerey bekannt ist. Er war von so ungemeiner Thätigkeit, dafs er noch den Tag vor seinem Tode, obgleich die Zeichen des Todes schon da waren, an seinem Pulte stehend schrieb.

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG

Mittwochs, den 12ten März 1788.

ARZNEYGELAHRTHEIT.

Wien, bey Gräffer: *Joseph Quarin's*, K. K. Hofr. und Leibarzt, Oberdir. des allg. Krankenhauses zu Wien, *praktische Bemerkungen über verschiedene Krankheiten. Aus dem lateinischen.* 1787. 351 S. 8.

Die Uebersetzung ist ungetreu und flüchtig, und kann daher desto weniger empfohlen werden, da überhaupt lateinische über wissenschaftliche Gegenstände geschriebene Bücher nicht übersetzt werden sollten. Wir geben aus dem kurzen Kapitel *de vomitu cruento* einige Proben von der Arbeit des Uebers. S. 195. *Stalpart van der Wiel etiam menstrua absque incommodo per vomitum rejecta vidit*, ist übersetzt: *St. v. d. W. hat auch geschen, dass ein dreymonatlicher Blutfluss ohne alle Beschwerden durch Blutbrechen ersetzt worden.* S. 196. ist aus dem *Claudinus* in der Uebers. *Claudius* geworden. S. 198 *potus frigidiusculus, kühlendes Getränk.* S. 201 fehlt in der Uebers. alles von *verum hae aquae medicatae*, bis zu Ende der Seite. S. 202 ist in der Uebers. statt 20 zu lesen 23 und *ventriculi dolores* sind durch *Bauchschmerzen* übersetzt. Auch das angehängte Verzeichniss der Heilmittel trift mit dem Original (s. A. L. Z. 1786. N. 205) nicht überein.

GESCHICHTE.

Halle, bey Gebauer: *Denkwürdigkeiten der Pfalzgräfinn Anna von Gonzaga. Aus dem Französischen.* 1787. 178 S.

Das französische Original ist schon in der A. L. Z. 1787 N. 111. angezeigt worden. Die Zweifel, welche in Hrn. HR. *Meusels Litterarischen Annalen der Geschichtkunde* wider die Aechtheit desselben vorgebracht werden, verdienen wohl Aufmerksamkeit, aber sie sind nicht entscheidend. Hr. HR. *Schmidt*, genannt *Phiseldeck*, der sich als den Uebersetzer am Ende der Vorrede zu erkennen giebt, hält es mit mehrern für wahrscheinlicher, dass die Prinzessin Anna wirklich die Verfasserinn war, und glaubte, dass diese Nachrichten jedem Freund der Geschichte eine angenehme Unterhaltung verschaffen konnten. Da er nicht nur den Sinn, sondern auch die Manier des Originals treu darzustellen suchte, so hatte er, wegen mancher Eigenheiten des Stils, mehr Schwierigkeiten zu überwinden, als er vermuthet hatte. Indessen erreichte er seine gedoppelte Absicht so glücklich, dass sich höchstens nur hier und da eine Kleinigkeit findet, über die man kritisiren könnte. Z. E. *Denkwürdigkeiten* bedeutet gewöhnlich nicht das, was man unter *Memoires* versteht. Die Wortfügung S. 54. „er gab mir zu verstehen, dass *er* auf eben den Fuss, wie der Kardinal von Richelieu, — *begegnet seyn* wolle," ist nicht richtig, ob sie gleich öfters in deutschen Schriften vorkommt. Der Ausdruck S. 109. „setzte sie sich auf die Kniee neben mein Bette nieder" bleibt zu genau bey dem Französischen: *elle se mit à genoux.* Etwas steif ist die Stelle S. 134: " Ich habe Ursache zu glauben, dass die Betrachtungen, welche die Königinn über das, was ich damals gesagt hatte, anstellte, sie standhaft erhalten haben, mitten unter den widrigen Empfindungen, die ihr manchmal durch die äusserst beunruhigenden Verdrüslichkeiten zu gezogen wurden, in welche die gegen ihren Minister gefasste Erbitterung sie stürzte." Doch dergleichen Unvollkommenheiten, welche in dieser Uebersetzung so selten vorkommen, verdienen kaum eine Erwähnung.

PHILOLOGIE.

Halle, in der Waisenhausbuchh.: *Plutarchs Pädagogik*, aus dem Griechischen mit Anmerkungen von *Joh. Christoph Fried. Bähren*, d. W. D. und Director des Pädagogiums zu Meinertshagen. 1787. 146 S. 8. (8. gr.)

Im neunten Abschnitt dieses Büchleins erzählt Plutarch, wie folget: Ein Maler zeigt dem Apelles ein Gemälde, — Sieh nur Apell! vor einer Stunde that ich den ersten Pinselstrich, und jetzt ists fertig. Das säh' ich wohl, sagt Apell, wenn du es auch nicht selbst sagtest; nur dass du nicht mehrere dergleichen in der Zeit vollendet hast, das wundert mich. — — Ohne gerade für einen

Apelles gelten zu wollen, hätte doch Rec. grosse Lust, dieses Geschichtchen auf H. Bährens anzuwenden. Seit einigen Jahren ist er einer unserer fruchtbarsten Schriftsteller, jede Vorrede eines fertigen Buches erhält die Ankündigung eines neuen, und, was noch schlimmer ist, er hält Wort. Wenn ihm, wie es scheint, blos an dem Lobe des jungen thätigen Mannes gelegen ist, so wollen wir ihm dies herzlich gern, und noch das Zeugniss dazu geben, dass er die Kunst, sich seine Arbeiten bequem zu machen, vortreflich verstehe. Ein anderes kritisches Blatt hat ~~es bereits mehr als wahrscheinlich gemacht~~, dass Hn. B. Uebersetzung, einige kleine Aenderungen abgerechnet, und die Kaltwasserische eine und dieselbe sey. Rec. hat dies auch in der That so befunden; was in der Kaltwasserischen vermuthlich Druckfehler war, (im Anfange des 2. Cap. *Erziehung* für *Erzeugung*) ist glücklich auch in die Bährensche übergegangen, und die oben angegebene kleine Erzählung trift in beiden von Sylbe zu Sylbe zu. Doch wir wollen die Krähe von dieser Seite nicht weiter rupfen. — Aber auch bey den Noten hat er von andern geborgt, nur dass er hier doch seine Wohlthäter, unter denen er *Heusingern* billig die erste Stelle hätte geben sollen, in der Vorrede selbst genannt hat, und mit der Zubereitung kann man dann noch so ziemlich zufrieden seyn. Indessen hätten wir doch erwartet, dass er, zumal bey Conjecturen, nicht in der ersten Person gesprochen hätte, da man doch dieselben bereits in *Heusingers* oder *Schneiders* Ausgaben findet. Die den meisten Kapiteln beygefügten Excursus sind ebenfalls grösstentheils an einander gereihete Gedanken anderer, und über die Leidesbewegungen hat *Unzers* Arzt sieben enggedruckte Seiten hergeben müssen. Doch, um einen Beweis zu geben, dass H. B., wo er selbst denkt, es wenigstens gut meynt, wollen wir eine Stelle von der achten Seite auszeichnen. „Wie „könnte nicht, sagt er, dem Kindermorde *so weise* gesteuert werden, wenn es erst *allgemeine Maxime* geworden wäre, dem Staate *blos eheliche* „Kinder zu geben.“!!

Leipzig, bey Crusius: *Praktische Grammatik der lateinischen Sprache* von *Christian Gottlob Bröder*, Pastor zu Beuchte und Weddingen im Hochstift Hildesheim. 1787. XXII. u. 476 S. 8. (12 gr.)

Dass Hr. Pastor Bröder die Erfoderniße einer guten Grammatik kannte, dies beweist die Vorrede, und dass er, welches nicht immer der Fall ist, seine Theorie auch glücklich auszuführen verstand, dies beweist das ganze Buch. *Praktisch* nennt er seine Grammatik, weil er durch die den Regeln untergelegten Beyspiele zugleich mit der Sprache auch dem Verstande des Knaben *nützliche Sachkenntnisse*, und seinem Herzen *gute Lehren* beyzubringen suchte, und zu Abschaffung des leidigen Vocabellernens mitzuwirken wünschte. Der etymologische Theil enthält, was er — enthalten muss, ohne unvollständig oder überladen zu seyn, und der Vorschlag, dem ein eigener Anhang S. 43. gewidmet ist, die Passiva nemlich, z. B. *Amor* nicht blos durch *Ich werde geliebet*, sondern auch durch *Man liebet mich* u. s. w. conjugiren zu lassen, und dies fleisig zu üben, verdient allen Beyfall. Wenn dies auch, wie H. B. sagt, bisher in keiner Grammatik stand, so könnte doch Rec. einen seiner Freunde nennen, der dies längst so gehalten hat. Vorzügliches Lob verdient die Syntaxe, und obgleich H. B. so bescheiden ist, zu gestehen, die meisten Materialien dazu aus *Schellers* und *Batters* Büchern genommen zu haben, so müssen wir ihm doch das Lob geben, dass er mehr Präcision als der erste, und mehr Deutlichkeit als der letztere besitze. Ganz eigen sind ihm die vom Anfange bis zum Ende des Buches beygebrachten, völlig neuen Exempel, die man gewiss für eine Arbeit mehrerer Jahre erkennen muss, wenn man findet, dass H. B. nicht blos auf Menge, sondern auf das Zweckmässige sah, um die jungen Seelen mit nützlichen Sachkenntnissen aus Naturgeschichte, alter Erdkunde und Historie, oder auch aus gesunder Moral zu bereichern.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

Madrid, in der königl. Buchdruckerey: *Almanac nautico y estado general de Marina para el Anno De 1787.* Del orden superior. 12.

Dieser Almanach, ein neuer Beweis für die immer sich weiter ausbreitende Anerkennung der *Maskelyne*schen, durch Hr. *Maskelyne* zum Seegebrauch bequem eingerichteten Längenmethode, enthält auf 149 S. einen Kalender für die beiden Jahre 1787 und 88, der nichts weiter als ein in Spanien veranstalteter Abdruck einiger Colonnen, aus der Französischen *Connoissance des Tems* ist. Jeder Monat hat sechs Seiten. Auf der ersten steht der Kalender, die mittlere Zeit des wahren Mittages, mit ihrem täglichen Unterschiede, und die Abweichung der Sonne für jeden Tag; auf der zweyten das Alter des Mondes, seine Horizontalparallaxe für Mittag und Mitternacht, und sein Horizontaldurchmesser für den Mittag, nebst dem Durchmesser der Sonne von sechs zu sechs Tagen; Auf den vier letztern, die in der Conn. d. T. aus dem engl. *Nautical almanac* entlehnten Entfernungen des Mondes von der Sonne und Sternen, zu bequemerer Bestimmung der Länge. Von allen übrigen in ähnlichen Kalendern enthaltenen Dingen nichts, weil man voraussetzt, jeder Seemann besitze besondere Tafeln dafür. Auch keine nähere Erklärung des Gebrauchs ist beygefügt.

Der angehängte *Estado general de marina* macht ihn auch dem Statistiker wichtig. Da so wenig zuverlässiges vom Zustande der Spanischen Flotte im deutschen Publikum bekannt ist, und dieser Kalender in Deutschland wohl nicht sehr gemein

mein werden wird, so glaubt Rec. durch einen Auszug der Hauptzahlen aus demselben die gewöhnlichen Gränzen einer Kalender-Anzeige überschreiten zu dürfen.

Der Staats-Secretär dieses Departements, *D. Antonio Valdez y Bazan*, der zugleich *Xefe de Esquadra* ist, hat in seiner Secretaria 10 *Officiales*, unter denen zwey *Supernumerarios* sind, unter sich. Im Corps der Seeofficiere sind, wenn man die französischen *Chefs de Division*, oder *Commandeurs* gegen die Spanischen *Brigadieres* setzt, die Stufen genau mit denen des französischen Seedienstes einerley. Es besteht aus 1 *Capitan General D. Luiz de Cordoba*, 15 *Tenientes Generales*, 15 *Xefes de Esquadra*, 42 *Brigadieres*, 111 *Capitanes de Navio*, und 4 *graduados oder Titulair Capitains*, 138 *Cap. de Fragate* und 9 *Tit.*, 213 *Tenientes de Navio*, 216 *Tenientes de Fragate*, 240 *Alféreces d. Navio*, und 298 *Alféreces de Fragatte*. Das *Cuerpo de Ingenieros de Marina* wurde erst 1770 errichtet und besteht aus: 1 *Ingeniero General*, der Brigadier ist, 4 *Ing. en Xefe*: Capt. von Linienschiffen, 8 *Ing. en segundo*: Capt. von Fregatten, 13 *Ing. ordinarios*: Schiffs-Lieutnants, 5 *Ing. extraordinarios*: Schiffsfändriche, und 8 *Ayudantis Ing.*, die Fregatten Fähndriche sind. Das *Cuerpo General de la Armada* (ungefähr das was General-Stab ist,) ist in drey Departements abgetheilt: *Cadiz*, *Ferrol* und *Cartagena*. Das erste ist, so wie in allen folgenden in dieser Abtheilung gegründeten Verfassungen, den beiden andern vorgesetzt. Jede *Capitania* hat einen *Capitan y Director General*, unter dessen Befehlen mehrere *Ayudantes* stehen, und der ausser diesen noch 1 *Auditor* und 1 *Escribano* hat. Jede *Capitania* hat seit 1772 eine Junta von 7 bis 8 Mitgliedern, die über alle Sachen ihres Dienst-Departements, welche Unterhaltung, Bau der Schiffe, ihre Ausrüstung, Bemannung, und die Arsenale betreffen, gesetzt ist. Unter den *Cuerpos Militares* sind die drey *Companias de Guardias marinas* die ersten. Sie entstanden 1717. Jede *Capitania* hat eine, die 1 *Capitan*, 2 *Tenientes*, 1 *Alfres*, 2 *Ayudantes*, 4 *Brigadieres*, 4 *Sub-Brigadieres* und 92 *Cadetes* bestehen, zu denen noch 1 *Capellan*, 1 *Cirujano*, 2 *Musicos* und 1 *Tambor* gehören. Jede *Compania* hat eine *Academia* (Schule) von 1 *Director* und 8 Lehrern. Die Cadetten müssen sich alle der Ahnenprobe unterwerfen, mit Ausnahme derjenigen, die beweisen können, dass sie oder ihre nächsten Blutsverwandte sie bey andern Gelegenheiten gemacht haben. Merkwürdig scheint, dass man ausser diesem zu ihrer Annahme noch ferner fordert: dass sie lesen und schreiben können, von körperlichen Gebrechen frey, und nicht zu dicke seyn sollen, um dem Dienst und den Wissenschaften besser obliegen zu können, auch müssen sie monatlich wenigstens fünf Ducaten Einkünfte haben. Diesen folgen 12 *Bataliones Infanteria de Marina*, deren Officier alle zugleich Seeofficiere sind. In jedem Departement haben sie einen *Commandante primero* und *segundo*, jener heisst im Dep. v. Cadix *Comm. General*; ferner einen *Inspector*, der im Dep. v. Cadix *Insp. general*, in den andern aber *Sub-Inspector* heisst. Jedes *Bataillon* besteht aus 6 Companien von 168 Mann. Die ganze Summe desselben ist 12,096 Mann. Das *Real Cuerpo de Artilleria* besteht aus 2595 Mann in 16 Brigaden, deren jede 4 Officier, 4 *Condestables primeros*, 4 *Segundos*, 8 *Cabos primeros*, and 8 *Segundos*, 16 *Bombarderos*, 48 *Artilleros*, 64 *Ayudantes*, 8 *Jovenes* und 2 *Tambores*, in allem 162 Mann hat. Sie haben ebenfalls Schulen zu ihrem Unterricht, die aber nicht so stark mit Lehrern besetzt sind, als die *Academia* der Herren *Guard. Marinas*.

Hier scheinen die *Cuerpos militares* aufzuhören. Es folgen zuerst einige wenige bey Eisenwerken und Pulvermühlen angesetzte Officiere, und auf diese das *Cuerpo di Pilotos*, unter denen Titulair See-Officiere sind. Es besteht bey allen drey *Capitanien*, ausser dem, was man ihren Staab nennen könnte, aus 107 *Pilotos primeros* (Obersteuerleute) 139 *Segundos*, 176 *Pilotines* (Steuermanns-Gehülfen). Zu diesem *Cuerpo* gehören auch die *Pilotos practicos*, die Lootsen, sind aber unter diesen Zahlen nicht mit begriffen, auch von jenen gänzlich verschieden. Ferner gehören die Bediente bey den Blüsen oder Feuerbaaken hieher. Dies *Cuerpo* hat auch in allem 9 Schulen, die aber grösstentheils nur mit einzelnen Lehrern besetzt sind, die zum Theil *pilotos jubilados*, zum Theil *Officiales graduados* sind.

Die Einrichtung der Arsenäle, deren jede Capitania ihr besonderes hat, und das mannichfaltige Personale dabey würde diese Anzeige noch mehr verlängern. Es mag hinreichend von ihrer Wichtigkeit zeugen, dass im Jahr 1786, einem Friedensjahre (für welches überhaupt der ganze See-Etat angegeben ist) in allen drey Arsenälen über 16,000 Arbeiter, an Handwerkern und Künstlern aller Art, die Handlanger mit eingerechnet, beschäftiget waren. In den mit den Arsenälen verbundenen Reepschlägereyen hatten ausser den oben angeführten etwas über 1000 Arbeiter über 28,000 Quintal Hanf zu Tauwerk verarbeitet; und in den Seegeltuch-Fabriken war von beynahe 1400 Leuten 11,500 Quintal Hanf zu 7506 Stück Seegeltuch von allen Sorten verarbeitet worden. Allen Hanf, den die Arsenäle gebrauchen, liefert (nach dem Kalender) das Königreich selbst, so wie überhaupt alle Bedürfnisse der Flotte, etwas Mastenholz und nordische Planken ausgenommen. Auf diese folgen 31 *Capitanes de Puerto* in allen einigermaasen beträchtlichen Häfen; dann das *Ministerio de Marina*, oder die beym Rechnungswesen, und bey der Classification oder Conscription der Matrosen angestellten Bediente, unter welchen auch die zu *Habana* mit angezeigt stehen. Unter diesen sind auch

die Schiffsschreiber, oder die *Contadores* (bey den Engl. *Purser*) und nun endlich noch der *Estado Eclesiastico*, der einen *Vicario General de marina* zum Chef hat, und aus mehr als hundert Geistlichen besteht.

Den Beschluss macht endlich die *Marineria matriculada para servicio de la Armada*, die in allem ohne die dabey angesetzten oben schon unter dem Ministerio erwähnten Bedienten 60,407 Mann beträgt, von denen aber 11,059 für *Marineria inhabil* und *jubilada* abgehen, so dass für die *Maestranza* 7,266, und für die *Marineria habil* nur 39,809 Mann übrig bleiben.

Die Flotte bestand im November 1786 aus 8 Schiffen von 112 Kanonen oder Pforten, 3 von 94, 3 von 80, 39 von 74, 5 von 68, 4 von 64 Kanonen, in allem 62 Linien Schiffe, zu denen man allenfalls noch 4 von 58 und 1 von 54 zählen kann. Fregatten 2 von 42, 3 von 40, 3 von 34 Kanonen und noch 8 kleinere, in allen 44 Fregatten. An andern Fahrzeugen mannichfaltiger Benennung: 17 *Xabeques* von 36—14 Kan., 19 *Balandras* von 20—10 Kan., 25 *Bergantines* von 24—10 Kan., 12 *Urcas* von 40—20 Kan., 2 *Lagres*, 1 *Balau*, 3 Galeeren, 3 Galeoten, 3 Bomben-Schiffe, 7 Paketboote, 8 Schooner, 2 Brander, und noch 65 Kanonen-Schaluppen, die theils Kanonen, theils Haubitzen (Karronaden), theils Mörser führen. In allem 169 Fahrzeuge. Bey den mehresten ist Alter und Werft angezeigt, wo sie gebauet wurden. Unter den Linienschiffen ist keine Prise, unter den übrigen aber sind mehrere; ihre Anzahl wächst beynahe in dem Verhältniss, in welchem die Grösse der Fahrzeuge abnimmt. Nach diesen Anzeigen sind die Haupt-Werfte für Linienschiffe, *Ferrol*, *Cartagena*, und *Habana*, in Cadiz sind nur wenige gebauet, man arbeitet dort aber jetzt an einer Docke. Einzelne kleinere Fahrzeuge sind auch zu Cartagena in Westindien gebauet.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Kleine Mathem. Schriften. *Carlsruhe*, gedruckt bey Makelot: *Beyträge zur Geschichte der Mathematik und Naturlehre in den Badenschen Ländern* von *Joh. Lorenz Böhmann*, Hofr. und Prof. 1787. 80 S. 8. Eine Gelegenheitsschrift bey der zweyten Jubelfeyer der akademischen Schule zu Carlsruhe. Zuerst redet der Hr. Verf. kurz von der Wichtigkeit der Mathematik und Physik, und von den grossen Fortschritten, welche diese Wissenschaften in den neuesten Zeiten gemacht haben. Dann wendet er sich zur Beantwortung folgender zwey Fragen: Was geschah in Baden 1, in Absicht auf die Erlernung der mathematischen und physischen Wissenschaften, und 2 in Absicht auf ihre Anwendung, und nimmt dabey die Mathematik und Physik in ihrer grössten Ausdehnung. Die Beantwortung der ersten Frage giebt dem Hr. Verf. Gelegenheit zuerst von den Verordnungen zu reden, wodurch jene Wissenschaften ein wesentlicher Gegenstand des Unterrichts in den sämmtlichen Schulen der Badenschen Länder geworden sind, und welche man in Gerstlachers Sammlung aller Badenschen Verordnungen B. I. S. 321. flg. findet. Dann erzählt er, wie diese Verordnungen durch Errichtung neuer Lehrstühle, durch Anlegung neuer Institute, durch Anschaffung mancherley nothwendiger und beträchtlicher Hülfsmittel, und durch allerley Arten von Ermunterungen und thätigen Unterstützungen immer mehr und mehr in Erfüllung gebracht worden sind. Es ist angenehm zu lesen, wie viel hier zur Beförderung des Studiums der Mathematik und Physik geschehen ist, und noch geschiehet; man dankt dem Kirchenrath Maler noch im Grabe dafür, dass er den Saamen ausgestreuet, der solche Früchte getragen. Und mit welchen Empfindungen denkt man dabey an den Fürsten, der so thätig und so weise die Aufklärung und das Glück seiner Unterthanen zu befördern sucht, und an die Männer, die seine väterlichen Absichten mit dem wärmsten Eifer zu erfüllen streben! Bey der Untersuchung der zweyten Frage gedenkt der Hr. Hofr. des schon vor mehr als 20 Jahren dem Hn. Hauptm. *Schmaus* und einigen andern Geometern aufgetragenen Geschäftes, das ganze *Durlachische* Land *topographisch*, und des etwa vor 12 Jahren an den Hn. *Bousdet* ergangenen Auftrags, die *gesammten* fürstlichen Länder *trigonometrisch* aufzunehmen, desgleichen des dabey gefassten Entschlusses, einen *allgemeinen Maasstab* im ganzen Lande einzuführen, und des mehrmals von dem Fürsten geäusserten Wunsches, nicht nur die *ganze Strecke von Gebirgen* von *Basel* bis *Pforzheim*, sondern auch *das zwischen dem Gebirge und dem Rhein* liegende Land im Ganzen zu *nivelliren*, und aus den gemachten Beobachtungen ein *belehrendes Profil des Landes* zu verfertigen. Ferner redet er ausführlich von den in Absicht auf die physische Untersuchung des Landes *an alle Physikate* ergangene Befehle in ihrem Districte *nicht nur durch sich selbst, sondern auch mit Hülfe der Geistlichen, der Schullehrer und weltlichen Vorgesetzten* alles zu beobachten, zu erforschen und zu sammeln, was zur Vervollkommung dieser Kenntnisse und zu dem darauf sich gründenden Nutzen des Landes etwas beytragen könne, und von den hieraus wirklich entstandenen Vortheilen für die Kenntniss des Mineralreichs, für den Bergbau u. s. w. Endlich spricht er von der Benutzung jener Wissenschaften zur Sicherung gegen die Gefahren von reissenden Gewässern, Feuersbrünsten, Donnerwettern und andern schädlichen Lufterscheinungen, zur Erhöhung und Vervollkommung der Landescultur, der Fischerey, der Rheinschiffarth, und zur Erhaltung des Lebens und der Gesundheit der Unterthanen, wiewohl hievon kürzer. Gern stimmt Rec. dem Wunsche des Hrn. Verf. am Ende dieser Abhandlung bey: Möchte diese kurze Darstellung des Fortschritts den die Mathematik und Physik bey uns in den neuesten Zeiten gehabt haben, meinen Mitbürgern wenigstens als ein Versuch nicht unwillkommen seyn; und möchten andere gelehrte Männer den Entschluss fassen, auch für ihre Fächer ähnliche Beyträge zu liefern! Zugleich wünscht derselbe, dass auch in andern Ländern das Beyspiel des Hrn. Vrf. zur Nachahmung dienen möge, so wie das seines Fürsten wahres Muster ist.

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG
Mittwochs, den 12ten März 1788.

GESCHICHTE.

GOTHA, bey Ettinger: *Lehrbuch der deutschen Staatengeschichte* nebst einer Uebersicht der allgemeinen Geschichte Deutschlands zu Vorlesungen bestimmt von *Johann Georg August Galletti*, Prof. am Goth. Gymnasium. 1787. 278 S. 8. (12 gr.)

Hr. G. sagt in der Vorrede, dass man die Geschichte Deutschlands nicht kennen könne, ohne mit den einzelnen Specialgeschichten bekannt zu seyn. Damit sind wir völlig einverstanden; wir halten es für einen grosen Mangel der meisten hohen Schulen, dem unsers Wissens nur in *Göttingen*, *Halle*, *Marburg* und seit kurzem in *Jena* abgeholfen wird, dass Vorlesungen über die *deutsche Staaten Geschichte* gänzlich fehlen. Ueber die Nothwendigkeit aber, sie auch auf Schulen und Gymnasien vorzutragen, sind wir nicht ganz der Meynung des Hn. G. Für diese ist wohl eine Uebersicht der allgemeinen deutschen, und höchstens noch der vaterländischen, Geschichte hinreichend; und könnte man diese immer voraussetzen, so würde den Studirenden zu rathen seyn, erstlich *deutsche Staatengeschichte*, und sodann *allgemeine deutsche*, oder sogenannte *Reichsgeschichte* zu hören. Wo indessen jene vorläufige Kenntnis der deutschen Geschichte, die man zu den Specialgeschichten beständig mitbringen mus, fehlt; da mus man freylich die letzte der ersten vorausgehen lassen. Die Vorlesungen darüber hatten indessen noch immer die Unbequemlichkeit, dass kein passendes Lehrbuch über jene vorhanden war; und Rec., der deswegen lieber gar keins dabey zum Grunde legte, freute sich daher, als er das gegenwärtige erblickte, weil er nun diesen Mangel ersetzt zu sehen hoffte; aber wie sehr fand er sich betrogen! Die Einrichtung scheint ihm gar nicht zweckmäsig, und die Ausführung ist vollends ganz unbrauchbar. Hier sind erstlich jeder Specialgeschichte ein paar Data aus der Geographie vorausgeschickt, und wieder eine kleine angebliche Statistik angehängt; wir wollen davon nichts sagen, dass beide hier sehr mangelhaft sind, und selbst auf Schulen verhältnismäsig weitläuftiger oder auch ganz besonders müsten abgehandelt werden; auf Universitäten aber wäre diese Verbindung vollends ganz unzweckmäsig; hier würde dadurch die zur Geschichte bestimmte Zeit zu sehr eingeschränkt werden, und die *Staatskunde von Deutschland* sollte ohnehin immer besonders und weitläuftig vorgetragen werden, (welches indessen jetzt wohl nur in *Halle* und *Jena*, und seit einiger Zeit in *Göttingen* geschieht.) Auch hat der Verf. bey weitem zu viel Ländergeschichten zusammengestellt, um nicht dem Lehrer den nöthigen Raum für die wichtigern zu sehr einzuschränken: und doch wollte er keine gänzliche Vollständigkeit erreichen, denn zu dieser fehlen noch viele. Da wir nun glauben, dass nur von den vorzüglichern weitläuftiger zu handeln, von den übrigen aber höchstens blos eine allgemeine Uebersicht zu geben sey; so hätten viele unwichtigern ganz wegbleiben oder anders zusammengestellt werden müssen. Die hier abgehandelten Geschichten sind: *I. Oestreich* (Böhmen, Mähren, Schlesien, Niederlande.) *II. Pfalzbayern* (Pfalz, Jülich und Berg, Zweybrücken, Bayern.) *III. Maynz* (hiebey die unterworfenen Bisthümer Worms, Speyer, Kostanz, Augsburg, Würzburg, Bamberg, Eichstedt, Paderborn, Hildesheim, Fulda.) *VI.* (soll IV heissen) *Trier. V. Cölln*, (unterworfen sind Lüttich, Münster und Osnabrück.) *VI. Salzburg. V.* (VII.) *Würtemberg. VIII. Baden. IX. Hessen. X. Sachsen. XI. Anhalt. XII. Kurbrandenburg. XIII. Brand. Anspach-Bayreuth. XIV. Braunschweig. XV. Meklenburg. XV.* (XVI.) *Holstein. XVII. Einige der vornehmsten Fürsten und Grafen* (Nassau, Lippe, Johannitermeister, Waldeck, Solms, Oberysenburg, Witgenstein, Oettingen, Deutschmeister, Hohenloh, Schwarzburg, Stollberg, Reuss, Schönburg, Reichsritterschaft.) *XVIII. Einige der vornehmsten Reichsstädte* (Frankfurt, Augsburg, Ulm, Regensburg, Nürnberg, Mühlhausen, Hamburg, Lübeck, Bremen.) *XIX. Uebersicht der allgemeinen Geschichte und Verfassung Deutschlands.* Die eingeklammerten Namen zeigen solche Geschichten an, die nicht in die Hauptgeschichte eingeflochten, sondern nur an dieselbe angehängt, für sich aber besonders behandelt sind: wir wollen über die Wahl dieser Geschichten nichts sagen, worüber sich doch noch

vieles erinnern liefse; aber die Art, die verwandten und nachher zusammengefallenen Geschichten jede für sich abzuhandeln und nur neben einander zu stellen, gefällt uns nicht; der Hr. Vf. hätte sie, wie er ein paarmal wirklich gethan hat, immer nur, so lange als sie besonders laufen, einzeln behandeln, und da, wo sie sich mit der Hauptgeschichte vereinigen, mit derselben auch in der Erzählung verbinden sollen, um Wiederholungen zu sparen und die Uebersicht zu erleichtern. Auch ist die verhältnifsmäfsig sehr ungleiche Ausführlichkeit der Bearbeitung nicht wohl zu billigen. So ist, um nur Weine Beyspiele zu geben, bey Böhmen das Wapen ausführlich beschrieben, bey andern Ländern blofs *Wapen* gesetzt; S. 139 die Verfassung von *Weimar* und *Gotha* genau angegeben, von *Meiningen*, *Hildburghausen* und *Saalfeld-Koburg* übergangen; S. 149 der Boden von Neufchatel übergangen; S. 197 nur die Gröfse von Kurbraunschweig, nicht von Wolfenbüttel, angegeben u. dergl. mehr. Dahin gehören auch die vielen verhältnifsmäfsig unbedeutenden Dinge; z. B. S. 37, dafs K. *Joseph* die freye Schiffahrt auf der Schelde zu behaupten *gesucht* hat; S. 50, dafs *Ernst* die Agnes Bernauerin ertränken liefs, ferner die häufig angeführten Todesarten oft unmerkwürdiger Fürsten S. 116 u. an a. O. Die Methode des Vortrags besteht darinn, dafs mit gröberer Schrift ein allgemeinerer Satz angegeben, und derselbe dann mit kleinerer darunter erläutert wird; das ist an sich vielleicht gut; aber nur nicht immer von Hn. G. schicklich beobachtet. — Doch das alles möchte noch hingehen, wenn nicht mehrere Sprachfehler, (in einem Buche für Schulen ist das gewifs keine Kleinigkeit), und eine fast unzählbare Menge von Druckfehlern und historischen Schnitzern dies Büchlein beynahe ganz unbrauchbar machten. Als Sprachfehler oder fehlerhafte Redensarten sind doch wohl folgende anzusehen: S. 6 beraubte *ihn* des Lebens (doch vielleicht ist das noch ein Druckfehler, die folgenden aber gewifs nicht.) S. 9 erhob die Kirche *in ein* Collegiatstift; S. 14. Das Littorale *enthält* vortrefliche Seehäfen; S. 14 Marie Thereſie (Thereſien)-Orden; S. 21 und 24 *Gouvernium*; S. 89. 178. 189. u. a. der Markgraf etc. *macht* einen der ansehnlichsten Fürsten *aus*; S. 151. *ein Zeitige* (statt eine Zeitlang, kommt zweymal auf einer Seite vor.) S. 168 ward *vom* Daun genöthigt, siegte *über den* Daun: 268 die *Mundarten steigen* stufenweise (in Deutschland) *herab*;" auf der höchsten *Stufe stehen* die Schwaben etc.; ein wenig tiefer die Franken. — u. d. gl. mehr. Die Druckfehler sind in solcher Menge und so Sinn verstellend, dafs wir uns kaum erinnern, jemals einen unrichtigern Abdruck irgend eines Buchs gesehen zu haben. Es sind zwar hinten Verbesserungen angeführt, aber theils brauchten diese wieder Verbesserungen, theils ist dort nicht der hunderste Theil aller vorkommenden Fehler bemerkt. Man urtheile selbst, ob folgende unter den angegebenen nicht befindliche und besonders in den Zahlen der Regenten und Namen vorkommende Falschheiten gering sind: S. 26 Ludwig IX statt XI, S. 47 Heinrich IV statt VI, S. 57 Heinrich VI statt IV und dabey eine ganz falsche Interpunction, S. 81 Karl VI statt IV, S. 197. Georg II statt III, u. d. gl.; dann ferner S. 13. 2 Mill. statt 3 Mill., S. 54 *Rechtslehne* statt *Reichslehne*, S. 89 und mehrmals *Hachberg* statt *Hochberg*, S. 96 *legistisch* statt *ligistisch*, S. 145 *Cesselsdorf*, S. 146 *Herzgerode*; S. 168: Auch dieses nöthigte ihn, *Daun* zu verlassen; er nahm *es* aber nach dem Siege bey Torgau wieder in Besitz; S. 182 *Wilhelm V* statt *Welf V*; S. 229 Meisterthum Mergentheim des deutschen Ordens. *Dieses* entstand um 1190 und bezwang seit 1226 Preufsen. S. 233. *Druses* statt *Druſen*. S. 240 *moravingisch* statt *merov.*, S. 242 *Cepitularien*, S. 254 *Schlösser* statt *Schöffer*, S. 266 2 Mill. statt 25 Mill. etc. etc. etc. Der falschen Jahrzahlen, die in Menge vorkommen, wollen wir nicht einmal gedenken. — Alles dies zeigt von einer bey einem solchen Buche unverzeihlichen Flüchtigkeit und Nachläfsigkeit des Correctors, die durch nichts, als durch die Flüchtigkeit des Hn. Vf., womit er selbst dies Buch zusammengetragen hat, übertroffen werden kann. Unsre Leser werden hoffentlich aus dem grofsen Verzeichnisse der nun anzuführenden historischen Versehen, die wir indefsen noch aus sehr vielen andern ausheben, erkennen, dafs wir noch sehr gelinde urtheilen, wenn wir sie alle der Flüchtigkeit des Hn. Vf. beymessen. Die Fehler in der Erdbeschreibung und Statistik, die, laut dem Verzeichnifs der benutzten Schriften, aus *Büsching*, *Bertram*, *Normann*, *Pütter* und der *statistischen Uebersicht* ausgezogen ist, wollen wir nicht einmal rügen, obgleich z. B. S. 149. bey den Gränzen Pommerns Preufsen ganz übergangen ist, nach S. 178 Erlangen eine Akademie der Wissenschaften besitzen, nach S. 275 Kaiser Joseph *die Klöster in Deutschland* (NB. von Oestreich ist hier nicht die Rede) vermindert haben soll; u. d. gl. Auch der vielen sonderbaren ausgedrückten Stellen wollen wir nicht gedenken, die fast Fehler zu nennen sind: z. B. S. 91 Heinrich das Kind wurde unter die Reichsfürsten versetzt; S. 166 König Friedrich Wilhelm I. bildete seinen Staat, *einen der kleinsten*, zu einem der furchtbarsten in *Europa*; S. 169. Friedrich machte seine Nation zur thätig*sten* und fleifsig*sten* in Europa; S. 185 Die lüneburgische Theilung von 1267 „ besteht in der Hauptsache bis jetzt." etc. Wegen der eigentlichen Unrichtigkeiten in der Geschichte hat sich vielleicht Hr. G. damit zu decken gesucht, dafs er die Schriftsteller, welche er gebraucht habe, S. 270 angegeben hat; allein erstlich darunter findet sich kein besondrer Schriftsteller von *Oestreich*, *den Niederlanden*, *Pfalz*, *Jülich und Berg*, *Mainz*, *Trier*, *Cölln*, *Salzburg*, *Sachsen*, *Brandenburg* in den letzten Zeiten (denn *Höfschel* geht nur bis 1415.) *Anspach und Baireuth*, *Braunschweig*. (*Spittler* handelt nur vom *Fürsten-*

thum

thum Hannover u. d. gl. angeführt, da wir doch von mehrern dieser Länder selbst ganz erträgliche Bearbeiter haben; und dann sind *zweytens* wirklich auch die *angegebenen Schriftsteller*, wie wir in der Folge zeigen werden, entweder gar nicht, oder nicht mit Genauigkeit gebraucht. Nun also einige Proben von der historischen Gelehrsamkeit und Pünktlichkeit des Hr. Vf.: S. 5 „K. Heinrich IV erhob die „Markgrafen von Kärnthen zu Herzogen." (Nicht doch, schon Otto II erhob Heinrich den jüngern, Sohn eines bair. Grafen Berthold, 976 dazu, und seit der Zeit kommen noch Otto, Heinrich, 2 Conrade, Adalbero, und Welf bis auf Heinrich IV vor; Des Hn. Verf. Meynung steht freylich im *Büschings* Erdbeschreibung Th. III.; aber in der Geschichte hätte er sich doch wohl eher nach *Pütters Handbuch der deutschen Staaten* S. 40 und *Schmidts Geschichte der Deutschen* Th. III. Wien. Ausg. S. 5. 6. 24. 25., die er doch gebraucht zu haben vorgibt, richten sollen.) Von allem, was S. 29. 30 von der ältesten Geschichte der Pfalz bis zur Zeit Conrads von Hohenstaufen steht, ist fast keine Sylbe wahr. Hätte Hr. *G.* auch nur *Colini Histoire du Palatinat du Rhin*, oder gar die freylich kleine, aber vorzügliche, pfälzische Geschichte in *Widders Beschreibung der Pfalz* T. I. S. 1—33 gebraucht, so hätte er die ungeheuern Irrthümer nicht begehen, oder die alten längst widerlegten und verlachten Fehler eines Tolner und seiner Nachbeter nicht wiederholen können; aber selbst in mehrern von ihm gebrauchten Büchern, in *Büsching* Th. III, S. 1008, *Pütters Handbuch d. d. St.* S. 362 flgg, *Pütters* Entwickelung Th. I. S. 125 u. a. stehn sie nicht. „Die *Pfalzgrafen am Rheine* spielten frühzeitig (soll hier heissen: im 9ten Jahrh.) eine ansehnliche Rolle." Es gibt aber vor 1093 wenigstens nicht die geringste Spur von *Pfalzgrafen am Rhein*. „Schon die Karolingischen Könige hatten in der Rheingegend einen Pfalzgrafen, der die übrigen an Vorrechten und Ansehen übertraf." Welche übrigen? Es gab damals nur einen bey jedem Könige, der also freylich in der Rheingegend war, wenn der König selbst dort war, aber auch wieder in Baiern mit demselben u. s. f. „Diese stammten einige Jahrhunderte hindurch von verschiedenen Geschlechtern ab." Aller Wahrscheinlichkeit nach auch nicht wahr; die Pfalzgrafen zu Achen, aus denen die Pfalzgrafen am Rhein späterhin wurden, waren vermuthlich alle mit einander verwandt. S. *Crollius erl. Reihe der Pfalzgr. zu Aachen* nebst den 5 Fortsetzungen. „Der erste bekannte unter denselben ist Eberhard." Dieser war Herzog von Rheinfranken und als solcher *Grosspfalzgraf*, aber nicht *Rheinpfalzgraf*. „Hierauf waren einige Nachkommen des bair. Herzogs Arnulfs I Pfalzgrafen." Das ist ein blosses Mährchen, das *Tolner* ersonnen oder andern nachgeschrieben hat, und das längst widerlegt ist, gesetzt auch neuere Schriftsteller waren auch hierinn noch *Tolnern* gefolgt. Wir könnten uns nur auf *Colini, Widder, Pütter* u. a. berufen; um aber den Hn. Vf. hier nicht auch auf abgelegene Bücher, sondern auf Quellen zu verweisen, und Gründe, nicht Namen, entgegenzustellen, bitten wir ihn das, was *Olenschlager* in der *dissertation preliminaire* §. XI in *Schannat Abregé de l'histoire Palatine*, ferner *Crollius in diss. de rebus Palatinis* §. III und *erläuterte Reihe der Pfalzgrafen* S. 28. 29. 72—74, gesagt haben, darüber nachzulesen; ihre Gründe sind unumstöslich. — Endlich ward, wie S. 30 fast zu verstehen gegeben wird, Konrad von Staufen, nicht gleich 1140, sondern erst 1156 Pfalzgraf. — S. 30. Ludwig war nicht mehr blos *Pfalzgraf von Wittelsbach*, sondern Herzog in Bayern. Nach S. 44. wird Baiern nach Karls des Grosen Tode *als ein eignes Reich* Ludwig I zu Theil. Nach S. 53 widersetzt sich *Karl Albrecht* von Baiern der pragmatischen Sanction *daher, weil* er mit Josephs I Tochter vermählt ist; (dies widerspricht ohnehin der S. 51.) Nach S. 51 stellte Mainz den ersten Kurfürsten *schon* zu Anfange des 11 Jahrhunderts vor. (Das *schon* ist gewiss falsch; nachdem die Worte verstanden werden, ist der Anfang der mainzischen Kurwürde entweder früher oder später zu setzen.) Nach S. 57 und 250 hat Rudolph von Habspurg seine Wahl *vorzüglich* dem Kurfürsten von Mainz, nach S. 31 auch *vorzüglich* dem Pfalzgrafen Ludewig, dem strengen zu danken. Nach S. 90 *nennt sich* Konrad, K. Konrads I Vater, einen *Grafen von Hessen*. Nach S. 104. ist Erfurt unter Karl dem Grosen eine Handels*stadt*. Nach S. 105 beförderte Heinrich I die *Vermehrung der Städte* (davon sollte doch jetzt nicht mehr die Rede seyn, seitdem Hr. *Spittler* darüber in der vom Hn. Vf. auch angeblich gebrauchten *Geschichte von Hannover* Th. I S. 22—28. not. p—u. und in seiner Vorlesung in der Göttinger gelehrten Gesellschaft, von der ein Auszug in den *Göttinger gelehrten Zeitungen* mitgetheilt war, so wichtige Zweyfel über diese Behauptung mitgetheilt hat.) S. 115, „Das jetzige „Herzogthum Sachsen stand mit dem alten fast in „gar keiner (!) Verbindung. Albrecht der Bär „nahm es (das Herzogthum Sachsen!!) den Wenden ab. — Das eigentliche Herzogthum Sachsen wollte er sich nach Heinrichs des Löwen Falle anmaasen (nach Heinrichs des Löwen Fall, der 1180 vor sich ging? Albrecht der Bär, der aufs späteste 1171 starb?) Ihm folgte (im Herzogthum Sachsen Albrechten?) sein Sohn Bernhard." „Die wittenbergische Linie *erlangt* die Kurwürde". (Das soll doch wohl nicht heissen, dass das ganze Haus sie vorher nicht besessen hätte.) — „Seit der Zeit hiess es (der Construction nach geht dies *es* auf Lauenburg und das wäre gerade zu falsch) auch nicht mehr Reichsmarschall, sondern Erzmarschall des h. R. Reichs." (Ob der H. Vf. das im Ernst für etwas mehr als blosse Abänderung des Ausdrucks hält?) S. 120, „Johann der Beständige *erwarb* seinem Hause ein *Recht* (!) auf das Directorium der Evangelischen." S. 141 „*Kaiser* Lothar verlieh Albrecht dem Bär die Lausitz." (In

Mörschel, den der Hr. Vf. gebraucht hat, steht doch wirklich Th. I. S. 31, dass dies Lothar noch als sächsischer Herzog gethan habe.) S. 135. „Markgraf Otto brachte das Erzkämmeramt an sein Haus (soll heissen: von ihm wissen wir zuerst, dass er es ausgeübt hat; mehr als dies sollte dem Hn. Vf. etwas schwer zu beweisen werden.) Nach S. 165 „behielt sich K. Friedrich seine Ansprüche auf die vier schlesischen Fürstenthümer vor.“ (Da weder in *Büschings* Erdbeschreibung Th. III S. 2074, noch Th. IV S. 682, noch in *Pülters Entwickelung* Th. II. S. 322. noch Th. III S. 14, noch, soviel wir wissen, in andern ungleich wichtigern, aber vom Hn. Vf. nicht als seine Quellen angegebenen, Schriften das geringste steht; so bitten wir ihn inständigst, die geheimen Nachrichten, worauf sich dies gründet, der Welt nicht länger vorzuenthalten.) Nach S. 169 macht Friedrich nicht auf Westpreussen, wohl aber auf den Netzedistrict, *als Herzog von Pommern*, Ansprüche. — S. 180 steht das „grosse „Herzogthum Sachsen mit dem Ausdruck S. 181, „dass man nur Ostphalen darunter verstehen“ müsse, in einem Widerspruch, dessen Hebung wir aber freylich von Hn. *G.* nicht erwarten. S. 184 „Der Ueberrest von dem grosen Herzogthum Sachsen (also nicht blos Heinrichs des Löwen Erbgüter?) verwandelte sich in das Herzogthum Braunschweig“ S. 230. „Die deutschen Ritter in Hessen bekennen sich zur evangelischen Religion (alle doch nicht?) S. 234 „Nürnberg gehörte wahrscheinlich nie zu einem Herzogthum.“ Freylich wer kann von Hn. *G.* verlangen, dass er unter andern den vom Prior *Hess* herausgegebnen *Anonymus Weingartensis* p. 23 u. 69 nachgelesen haben sollte? Von S. 237 geht die *Uebersicht der allgemeinen Geschichte Deutschlands* an; hier wird doch der Hr. Vf., der kürzlich ja selbst unter die Reihe *deutscher Geschichtschreiber* getreten ist, zuverlässiger seyn? Man urtheile: Nach S. 230 hat Tacitus nur vier, Plinius hingegen viel mehr deutsche Völker genannt. S. 239 fehlen unter den Völkern, die sich in die römischen Provinzen theilten, die *Ostgothen*, *Longobarden* u. d. gl., unter denen, in welche sich die ehemaligen Völkerschaften in Deutschland vereinigen, die *Bayern!!* S. 245 zeigen sich bey Otto's Krönung *zuerst* die *Vorrechte von Kurfürsten*. S. 247 gehen „die deutschen Bauern noch schaarenweise nach dem gelobten Lande;“ (wirklich also trotz dem, was *Schmidt Gesch. d. D.* Th. IV. S. 365. figg. u. a. m. dagegen gesagt haben?) S. 248. „Deutschland verwandelte sich (nach Heinrichs V Tode) in ein Wahlreich,“ und doch kommen S. 245 zu Otto I Zeiten schon Kurfürsten, also *Wahlfürsten*, und S. 247 Konrads II *Wahl*, vor. — S. 249 Seit der Wahl Friedrichs I übt Böhmen das Wahlrecht aus. (Auch bey den Wahlen Philips I. Otto IV. u. a.? Der Vf. kennt die Stelle des *Albertus Stadensis ad ann.* 1240 wohl nicht; wo es ausdrücklich heisst: *Rex Bohemiae non eligit.*) Nach S. 251 bekömmt Deutschland in Friedrich dem schönen und Ludwig IV *zum erstenmal* zwey Könige. Nach S. 252 entstehen unter Karl IV auch *Herzoge von Würtemberg* (Hr. *G.* selbst sagt dies S. 72. doch richtiger.) Nach S. 262 macht der bayerische Kurprinz (der 1699 starb) im spanischen Successions-Kriege (der 1701 ausbrach) eine Hauptperson. S. 267 kommen „Josephs Bemühungen, *das katholische Deutschland* von der geistlichen Oberherrschaft des Papstes *so viel möglich* zu befreyen“ vor. — Doch wir glauben genug angeführt zu haben, um unsere Leser selbst richten zu lassen, ob unser obiges Urthell nicht wirklich so gelinde, als nur möglich, abgefasst ist?

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Kl. BELLETTR. SCHRIFTEN. *Leipzig*, bey Beer: *Homers Iliade. Erster Gesang*, travestirt von K—A—s B—a. 1787. 44 S. 8. (3 gr.) Dass Blumauers Aeneide, die so vielen Beyfall fand, auch Nachahmer, — das Wort im Horazischen Sinne genommen, — finden würde, ist etwas, was sich, ohne irgend einigen Anspruch auf die Gabe der Prophezeihung zu machen, voraussehen liess. Ohne also über eine Erscheinung, die dem gewöhnlichen Laufe der Dinge in unserer poetischen bessern Welt so angemessen ist, Verwunderung zu bezeigen, wollen wir blos den Leser in Stand setzen, selbst zu urtheilen, ob der Verf. dieser sogenannten *Iliade* noch irgend einen näheren Beruf zu seiner Arbeit gehabt habe, als den nur angegebenen. Und hierzu dürften die beiden ersten Strophen seines poetischen Versuches vollkommen hinreichend seyn.

1.

Homer, der, wie ihr alle wisst, —
Ihr Edlen in dem Volke!
Ein sehr berühmter Dichter ist,
Wie zum Exempel: Schmolke. —
Schrieb zur Erbauung seiner Zeit,
Viel Verse, die so gar noch heut
Zu Opium uns dienen.

2.

Er schrieb ein Mährchen, Ilias,
In vier und zwanzig Büchern,
zwey Dutzend Bücher, ohne Spas.
Das kann ich Euch versichern.
Zwey Duzend netto, wohl gezählt, —
Und hab' ich in der Zahl gefehlt,
So will ich Kombab heissen.

Belustigender wenigstens, als die angeführten Zeilen, ist es, dass der Verf. sich viel damit weiss, dass er sein Opus ohne Vorrede, Einleitung, Conspect, Commentar, Register und, wie alle die Dinge sonst heissen mögen, die so oft den Körper eines kleinen Werkchens zur Ungebühr anschwellen, in die Welt schicke, ohne dabey im geringsten zu ahnden, dass er sich gerade desselben Fehlers schuldig macht, welchen er an andern tadelt. Oder ist es etwa eine minder unschickliche Weitschweifigkeit, anderthalb Bogen gereimter Zeilen in einen wenigstens eben so viel Platz einnehmenden prosaischen Raum zu fassen; in ein solches Mittelding von Vorrede, Nachrede, und Zueignung, als sein Brief an die Dame, die er „mit dem Namen Freundin belegen darf,“ ist. Wie dem auch sey, so wünschen wir, dass es dem jungen Mann nicht an hinreichender Aufmunterung fehlen möge, über seine Bestimmung reifer nachzudenken, als die Schlusszeilen seiner Epistel vermuthen lassen.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Donnerstags den 13ten März 1788.

MATHEMATIK.

HAMBURG, bey Bohn: *Versuch einer Dynamik zum Gebrauche derjenigen, die keine höhere Mathematik verstehen von P. H. C. Brodthagen*, Lehrer und Aufseher der Handlungsacademie. 1787. 8. 152 S. 3 Kupfertafeln.

Eine Dynamik ohne höhere Mathematik kan freylich nur die ersten Gründe dieser Wissenschaft, d. h. die Gesetze der gleichförmigen Bewegung, des Falles schwerer Körper, einige leichte Lehren vom Stosse und der Schwungbewegung im Kreise, kurz, etwa solche Lehren enthalten, die man auch wol in den Lehrbüchern der Physik mitzunehmen gewohnt ist. Allgemeine Vergleichungen zwischen Kräften und ihren Wirkungen setzen Differenzial- und Integralrechnung voraus, und das sind denn freylich Wissenschaften, an denen manche gleich beym Anfange verzweifeln, so gewiss es übrigens ist, dass bey einem lichtvollen Vortrage die ersten Gründe davon, so viel als zu einer etwas ausgebreitetern Kenntniss und Anwendung auf das Maschinenwesen erforderlich ist, nicht viel mehr Zeit und Anstrengung erfordern, als oft die gewöhnlichen Gegenstände der reinen Mathematik. Um indessen Kenntnisse der angewandten Mathematik, die man sonst durch Differenzial- und Integralrechnung zu behandeln pflegt, und besonders von häufiger Anwendung im gemeinen Leben sind, solchen Lehrlingen, die nicht über die gewöhnlichen Gränzen hinaus wollen oder können, nicht ganz vorenthalten, ist es immer eine nützliche Arbeit, dahin gehörige Lehren, so weit sie sich ohne höhere Calcul behandeln lassen, besonders auszuheben, und sie in einen gemeinfaslichen Vortrag einzukleiden, welches dann, wie uns dünkt, der Hr. Verf. in gegenwärtiger Schrift ganz gut ausgeführt hat. Im *ersten Kapitel* schickt er einige allgemeine Eigenschaften der Körper voraus, handelt darinn von der Ausdehnung, vom Zusammenhange, der Undurchdringlichkeit, der Theilbarkeit, Trägheit u. d. gl. Dann im 2ten *Kap.* von der Bewegung und zwar von der gleichförmigen, und ihren Hindernissen. Das 3te enthält die Lehren vom Stosse, begreiflich nur die gewöhnlichen vom geraden und centrischen. Bey der Rechnung §. 57. haben wir einen Rechnungsfehler bemerkt. Die Geschwindigkeit des stossenden elastischen Körpers ist nemlich nach dem Stosse

$$= V - \frac{2m(V-v)}{M+m}$$
$$= \frac{(M-m)V + 2mv}{M+m}$$

und des gestossenen

$$= v + \frac{2M(V-v)}{M+m}$$
$$= \frac{2MV - (M-m)v}{M+m}$$

4 *Kapitel.* Gesetze fallender Körper. (Im 70 u. 72 §. wo gewiesen wird, dass die Höhen des Falles sich wie die Quadrate der Zeiten verhalten, bedient sich der Verf. des Dreyeks, wobey wir aber eine kleine Unrichtigkeit in Absicht auf die Seite A B bemerkt haben, die nach des Hrn. Vf. Ausdrucke im Anfange des 72 §. die Fallhöhe zu bezeichnen scheint, da sich diese Linie doch eigentlich auf die Zeit des Falles beziehen muss.) 5 *Kap.* Vom Falle auf einer geneigten Ebene. Anwendung davon auf die Bewegung in Kreisbögen. 6 *K.* Von Pendeln. Die Cykloide. Anwendung auf Uhren. Secundenpendel, dessen Länge an verschiedenen Orten. Zusammengesetztes Pendel. Mittelpunkt des Schwunges. Rostförmige Pendel. Länge des Secundenpendels als Vorschlag zu einem allgemeinen Längenmaasse. Vergleichung verschiedener Schuhmaasse u. d. gl. 7 *Kap.* Bahn geworfener Körper. 8 *Kap.* Von Centralkräften. Anwendungen auf die physische Astronomie. Zuletzt eine Tafel der specifischen Schweren verschiedener Körper. Der Verf. ist willens, die Grundlehren der Hydrodynamik auf eine ähnliche Art zu behandeln, und sich auf diese Weise einen Weg zur praktischen und technischen Mechanik zu bahnen. Auch könne man diese Schrift als eine Ergänzung

der Anleitung des Hrn. Prof. Büsch zur bürgerlichen Mechanik ansehen. Was sich in der Maschinenlehre ohne höhere Mathematik vortragen läst, ist unseres Erachtens in Hrn. Hofr. Karstens Auszüge aus seinen Anfangsgründen bereits so behandelt, dass eine theutsche Arbeit des Hrn. Verf. entbehrlich scheinen möchte, wann er sich nicht *vorzüglich* auf technische Mechanik, worinn es uns noch an einer guten Anleitung fehlt, einlassen würde.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

Berlin, bey Wever: *Sammlung unparteiischer Schriften über die gegenwärtigen Unruhen in Holland.* 1787. 12 Stück. 38¾ Bog. mit 2 Karten. (1 Rthlr. 12 gr.)

Der Werth der hier auszugsweise gelieferten Schriften ist entschieden; also nur etwas von ihrem Inhalte und der Güte des Auszugs.

Das erste Stück über die gegenwärtigen Unruhen in Holland ist aus *Lettre d'un observateur impartial sur les troubles actuelles de la Hollande, Nimwegue* 1787. eine kurze Geschichte der Statthalter von ihrem entferntesten Ursprunge an, den er in die Zeiten der Kreuzzüge setzt, bis auf die letzten Unruhen auf 46 Seiten. Das 2te und 3te Stück begreift in meisterhafter Kürze die politisch statistische Verfassung der vereinigten Niederlande und ihrer Besitzungen in und ausser Europa nebst einem kurzen Abrisse ihrer Geschichte. Es ist auch eine Landkarte dabey, die aber so sehr concentrirt ist, dass ein Grad auf derselben nur ¼ von einem Grade auf Homanns Generalkarte von Deutschland ausmacht. Wozu ein so unbrauchbares Bildchen?

Bey der Frage, ob die Statthalterschaft in der Grundverfassung des Staats der vereinigten Niederlande etwas wesentliches, und nothwendiges, und ob sie demselben nützlich sey, — scheint ihm das erste nicht aus der Utrechtschen Vereinigung, als dem Grundgesetze des Staats erweislich, wenigstens das, was von den Statthaltern gesagt wird, nicht bestimmt genug, das letzte aber durch die Erfahrung längst entschieden zu seyn. Die Regierung ohne Statthalterschaft brachte immer so viel Uebel in den Staat, dass das Volk sie als das einzige Rettungsmittel desselben wieder herstellte. Von der Bank zu Amsterdam sagt er, dass sie wirklich alles das Geld enthalte, was in dieselbe gekommen, weil nichts daraus wieder zurück bezahlt wird, es sey denn, dass es blos in Verwahrung gegeben worden, welches auf 6 Monate geschehen kann. Jeder, der Geld in der Bank hat, kann es einem andern zuschreiben lassen, und von ihm die Bezahlung empfangen. Diesem gemäss wären niemals mehr Bankzettel im Umlaufe, als wirklich Geld in der Bank ist. Hat man von diesem Gesetze keine Ausnahme bey den öftern sehr grossen Staatsbedürfnissen gemacht: so wäre hier allerdings höchst wahrscheinlich der gröste Schatz in der Welt verschlossen. — Von dem andern gemünzten Golde und Silber, so sich in den Händen der Privatleute befindet, sind 1500 Millionen Gulden, so an Frankreich, England, Dänemark, Russland Sachsen und andere Länder verliehen, in Papiere verwandelt, welche dem Lande so viel einbringen, dass die Abnahme ihres Handels dadurch einigermassen ersetzt wird. Indess ist dies auch zu Zeiten übertrieben worden, wie die Begebenheiten des Jahrs 1772 beweisen, da die Inhaber der obgedachten Papiere dieselben nicht allemal, wenn sie wollten, in Geld verwandeln konnten, weil keine Käufer, entweder aus Mangel des Geldes oder des Vertrauens, da waren. Viele Millionen sind auch darüber verloren gegangen, wie z. E. in Frankreich bey dem Mississipi, und in England beym Südsee Actien Handel.

Das 4te und 5te Stück, zusammen von 92 Seiten, ist ein Auszug aus Herzog Ludwigs von Braunschweig accuratisiger Geschichte von Schlözers Hand entworfen, und hier, wie der Verfasser sich ausdrückt, stellenweise mit den eigenen Worten dieses *feuereifrigen* Vertheidigers der Wahrheit und Unschuld vorgetragen. Man wird doch auch nicht einmal diesen Auszug kaltblütig lesen können.

Das 6te und 7te ist im Leipziger Mess-Katalog besonders angezeigt unter dem Titel, den es auch hier hat: *Abriss des statistisch politischen Zustandes der Oestreichschen Niederlande, etc.* nebst einer höchst merkwürdigen Vorstellung der flandrischen Stände an den Kaiser und einer Karte in voriger Form. Die gegenwärtigen Unruhen in diesem Lande, sagt der Verf., mögen vielen eine seltsame Erscheinung seyn; die das Verhältniss desselben gegen den Kaiser, ihren Landesherrn, nicht genau kennen; sie werden die Stifter derselben für Rebellen halten, weil sie meynen, dass die Stände dieser Provinzen verbunden wären, dem Machtworte des Kaisers eben so unbedingt zu gehorchen, als etwa Böhmen, und dessen übrige Erbländer. (Das hätte doch selbst wegen des wol eben nicht dazu nöthigen Ungestüms leicht der Fall seyn können, wenn nicht besondere Vortheile besonders in Ost-Europa ihren Widerstand begünstigt hätten.) Er will aber zeigen, dass ihr Verhalten sich auf Rechte gründe, die durch das Alterthum und durch die wirkliche Befolgung von Seiten der vorigen Landesherren gültig und bindend geworden, und ohne Verletzung des allgemeinen Völkerrechts und des Landesherrlichen Eides nicht angetastet oder gar umgestossen werden können. Nach einer kurzen sehr reichhaltigen Schilderung der Grösse und Bevölkerung, und natürlichen Beschaffenheit des Landes, der Naturprodukte desselben und des Kunstfleisses seiner Einwohner, beson-

besonders seines ehemals und jetzigen Handels, der unter der jetzigen Regierung sich so glücklich gehoben, und dem der einzige Artikel von kupfernen Schüsseln ohne Henkel, welche die Grafschaft *Namur* fabricirt, aus Frankreich 2 Mill. Gulden, und der von Rap oder Rübesaamen Oel, wie ehemals die Brabanter Spitzen allein 4 Millionen einbringen, und eine Summe von 24-34 Millionen baaren Geldes in Umlauf bringen soll, kommt er auf die Regierungs-Verfassung selbst. Der General-Gouverneur dieser Provinzen, wozu seit 1479 immer ein Prinz oder eine Prinzessin vom Geblüte genommen wird, hat eine ungemein grosse Gewalt. Er hat die ganze Direction aller geistlichen und weltlichen Sachen, und übt überhaupt alle Rechte des Souverains aus, doch mit Ausnahme einiger vorzüglichen Bedienungen, die der Monarch selbst vergiebt, und der Staatseinkünfte, und Domainen, darüber dieser disponirt. Von ihm hangen auch die hohen Collegia ab. Indeß darf er doch nichts thun, das den Rechten der Einwohner nachtheilig seyn könnte. Darüber wachen die Stände, die eigentlichen Repräsentanten der sämtl. Einwohner, welche das Recht haben, zu den neuen Auflagen und Verordnungen ihre Einwilligung zu geben, ehe sie publicirt werden. Sie können sie aber auch versagen. Den Ständen der Provinz Brabant und Limburg steht es frey, die Abgaben und Steuren selbst zu reguliren, und die Art der Einhebung allein anzugeben. Einige Abgaben in ihren Provinzen können sie selbst anordnen und wieder aufheben; nur müssen sie dem Regenten von dem Ertrage, und der Anwendung derselben Rechenschaft geben. Auch haben die sämmtlichen Provinzen das Recht, daß ihre Einwohner vor kein auswärtiges Gericht geladen werden dürfen, am wenigsten in geistlichen Sachen nach Rom. Ohne Zuerkennung des Gerichts kann der Regent keinen Unterthanen auf lange Zeit arretiren lassen. Denn der Regent steht hier selbst unter dem Gesetze, ob er gleich Gesetzgeber ist und kann selbst bey dem obersten Tribunale in Brabant verklagt werden. Jeder Regent schwört in der Person des General-Gouverneurs: „daß er die Privilegien, Gewohnheiten und Rechte der Provinzen heilig erhalten will;" alsdenn erst schwören die Deputirten der Stände u. s. w. ihm den Eid der Treue. In Brabant und Limburg werden diese Privilegien bey der Huldigung eines neuen Regenten jedesmal namentlich ausgemacht, und dieser Vertrag ist die so genannte *joyeuse entrée*, — die jetzt aus 59 Artikeln besteht. Alle Civilbedienten der Provinzen müssen bey der Huldigung des neuen Regenten diesen Vertrag mit beschwören. In Flandern machen nur 2 Klassen der Bewohner die Stände aus; nämlich die Geistlichkeit und die Deputirten der 16 Städte. Der Adel hat seit dem Anfange des 17ten Jahrhunderts nicht mehr Sitz und Stimme unter den Ständen, ob man es gleich in den gewöhnlichen Statistiken und Geographien behauptet. Im Jahre 1755, da auch die übrigen Städte nebst den sämmtlichen Burgvoigteyen und Distrikten dieser Provinz, das *votum deliberativum* und *decisivum* in der Staatenversammlung von Flandern erhielten und mit zur Administration der Provinzen gezogen wurden, suchte auch die Ritterschaft ihr altes Recht wieder zu erhalten, aber vergeblich. Uebrigens sind die Stände von Flandern weit eingeschränkter, als die Staaten der übrigen Burgundischen Provinz, vornemlich Brabant und Limburg. In der Provinz Geldern hingegen hat die Geistlichkeit keinen Sitz unter den Ständen. Blos der Adel und die Deputirten der Stadt Rörmonde machen die Administration dieser Provinz aus. Die Einkünfte des Landes getrauet ferner dieser sonst sowol unterrichtete Vf. nicht genau zu bestimmen. Nur sagt er, dass es wahrscheinlich zu viel sey, wenn einige sie auf 7 Mill. Gulden setzen. (Schlötzer hat 6 Millionen.)

Die mit so vielem Muthe, Patriotismus und offener edler Denkungsart abgefaßte Vorstellung der Stände von Flandern an den Kaiser zur Vertheidigung der Grundverfassung dieser Provinz ist hier wörtl. aus dem Französischen übersetzt. Mehr als einmal wird der Monarch an seinen beschwornen Inauguralvertrag erinnert, und nicht nur der der Widerspruch neuen Verordnungen mit ihren Rechten, sondern auch das Nachtheilige derselben für das Land in einer sehr nachdrücklichen Sprache gezeigt. Zum Beyspiel mag die Vorstellung wegen der aufgehobenen bischöfflichen Seminarien dienen, darüber noch alles in Gährung ist:" Vorher, heißt es, war die Jugend, die sich dem geistlichen Stande widmete, in so viele bischöffliche Seminarien vertheilt, als es Diöcesen in den Niederlanden giebt. Die Studenten hatten sämtlich besondre Zimmer, und genossen aller Vortheile der Stiftungen unter der Aufsicht der Superioren dieser Anstalten. Mit der Errichtung des neuen Seminariums sind sämtliche Studenten aus allen Diöcesen ohne Unterschied und durcheinander in ein einziges Gebäude zusammengedrängt, versenkt, und gezwungen worden, *in einem einzigen stets ungesunden und unbequemen Zimmer beysammen zu wohnen und zu studiren;* man hat sie kindischen, kleinfügigen, läppischen Gesetzen und dem ganzen Eigensinne vieler Fremden unterworfen, die von unsern Sitten und Gebräuchen nicht die geringste Kenntniß, noch einige Fähigkeiten hatten, die Aufsicht über eine so ansehnliche Anzahl junger Leute zu führen, ja es war ihnen sogar die Landessprache unbekannt: Mit einem Worte, die Sachen sind in solchem Zustande, daß gar keine Ordnung in diesem Generalseminario herrscht. Verwirrung, Schmutz, und die ekelhafteste Unflätigkeit, fallen daselbst aller Orten in die Augen und wä-

ren hinlänglich, jeden Menschen von guter Geburt aus einer solchen Wohnung zu entfernen. Man sollte vielmehr glauben, dass sie zu einem Sammelplätze von Missethätern, als zu irgend einem Gebrauche bestimmt wären. „Ueberhaupt sind es 20 Punkte, deren Abstellung sie wünschen. Zum Beschlusse rechnen sie dem Kaiser vor, dass diese kleine Provinz in einer Zeit von 31 Jahren ausser den ein und ausgehenden Rechten, den Stadtgeldern und Domainen, deren Ertrag ungemein gross ist, über 74 Millionen Gulden an Subsidien bezahlt. In der ersten Beylage ist die vom Herzog von Marlborough im Namen Sr. Majestät Karls III den 6ten Jun. 1706 ausgestellte Urkunde zur Versicherung ihrer Privilegien abgedruckt, und in der 2ten, ein Verzeichniss der vom 1 Nov. 1755 bis 1786 von dieser Provinz bezahlten Subsidien.

Bey diesem Stücke findet sich auch der Titel zum ersten Bande. Die übrigen Stücke betreffen wieder die vereinigten Niederlande. Das 8te und 9te nemlich enthält die Rede eines guten Republikaners, eines wahren Patrioten, gehalten auf der Rednerbühne, die auf einem Platz angenommen wird, wo sich die ganze Nation versammlet befindet; aus dem Französischen 1786. gegen die so genannten Patrioten, denen er aus der Geschichte zeigt, dass sie, um wahre Patrioten zu seyn, Statthalterisch gesinnt seyn müssten. Man trifft hier manche Nachricht an, die man sonst nicht leicht findet. Die 3 letzten Stücke enthalten ein charakteristisches Gemälde der beiden Hauptparteien in Holland, aus der Negociation zwischen dem Hrn. Graf von Görtz, und Hn. von *Rayneval* im März 1787. Das 10 ist blos Vorbericht des französischen Uebersetzers, darin der abscheuliche Unfug der Antioranischen Partey und der Antheil, den das französische Kabinet daran hatte, vorläufig geschildert wird. Das 11te zeigt den Plan jener Unterhandlung, welcher bekanntlich dahin gieng den Prinzen zu überlisten, dass er die Rechte selbst aufgeben sollte, die man ihm nicht nehmen konnte, und ihn zu einem Schritte zu verleiten, wodurch er sich selbst hätte für schuldig erklären, und den bessern Theil der Nation von sich abwendig machen müssen. Das 12te stellt die Gründe des Hn. von *Rayneval* und seiner Partey in ihr gehöriges Licht, und widerlegt sie aus der wahren Constitution des Landes, die der Hr. von R. nicht gekannt oder kennen wollen, und die auch vielen Lesern so bekannt nicht seyn möchte, als sie hier vorgestellt ist. Ueberhaupt ist in dieser ganzen Sammlung keine einzige unwichtige Schrift, und wäre der Preis etwas mässiger: so würde der Verleger auch in der Folge, wenn alle Unruhen in Holland aufgehört haben, noch immer an derselben einen sehr guten Verlagsartikel haben, so wichtig ist sie für den Staatsmann und Publicisten.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

KLEINE JURIST. SCHRIFTEN. *Halle*, bey Hendel: *D. Ernst Christian Westphals rechtliche Abhandlung der Fälle, in welchen der Eigenthümer seine, in eine dritte Hand gelichenen Sachen entweder gar nicht, oder nicht unentgeldlich abfordern kann.* 1787. 36 S. 4. (3 gr.) Diese Abhandlung beschliesst die zweyte Sammlung der, von dem Verfasser, Anfangs einzeln, nunmehr aber zusammen herausgegebenen Abhandlungen, aus verschiedenen Theilen der Rechtsgelahrtheit. — Zuerst *drey Fälle, wo der Eigenthümer seine in die dritte Hand gediehene Sache gar nichts zurück fordern kann:* 1) wenn die in vielen Gegenden Deutschlands, vornemlich in Niedersachsen, geltende Regel des alten Sachsen-Rechts eintritt: *Hand muss Hand wahren.* 2) Wenn die Veräusserung von dem Landesfürsten oder dessen Fiscus geschehen; 3) Wenn der Besitzer einer Erbschaft, dessen Erbrecht von einem dritten angefochten werden kann, dieselbe an einen andern überlassen habe. Denn, weil nur gegen den eine Erbschaftsklage statt finde, welcher als Erbe, oder ohne allen Rechtsgrund, besitze; So müsse der Kläger sich an den Veräusserer der Erbschaft halten, nicht an den Besitzer, ausser in sofern dieser wider besser Gewissen gehandelt, oder sich dadurch bereichert habe. (Dieser Fall passt eigentlich nicht auf die obigen Fragen, weil hier nicht von dem Eigenthum einer Sache, sondern von dem Anspruch auf eine universitatem juris die Rede ist.) *Vier Fälle, da der Eigenthümer seine in die dritte Hand gediehene Sache nichts unentgeldlich zurückfordern kann:* 1) wenn der dritte Besitzer die Sache als *negotiorum gestor* des Eigenthümers an sich gekauft habe. Dieser Fall wird, wie gewöhnlich, aus *L. 6. ff. de captiv. et postlim.*, freylich auf eine sehr künstliche Art, gefolgert. (Der Verf. verlangt nur, dass den Inhaber die Absicht, dem Eigenthümer einen Dienst dadurch zu erweisen, an den Tag lege; aber nicht, dass solches *gerichtlich* geschehe, welches doch mehrere Rechtslehrer erfordern, und welches auch nöthig scheint, um allen Verdacht einer strafbaren Collusion zu entfernen.) 2) Wenn der Eigenthümer seine Klage auf die erlangte Wiedereinsetzung in den vorigen Stand begründet. 3) Wenn der Handel durch Ueberlistung annullirt wird: vorausgesetzt dass der dritte Besitzer in diesen beiden Fällen *bona fide* gehandelt und sich nicht bereichert habe; welches letztere bey der Restitution des Eigenthümers wider den Ablauf der Verjährung der Fall ist. 4) Wenn der Pfand-Inhaber das Pfand an einen andern überlassen habe; da dann der Eigenthümer solches nicht anders vindiciren kann, als dass er zuvor, durch Befriedigung des ersteren, die Pfandverbindung aufhebe. Wir können dem Verf. das Lob einer gründlichen Bearbeitung dieser verwickelten Materie, und einer selbsterworbenen Belesenheit, nicht versagen; müssen aber bedauren, dass er diese und die vorhergehenden Abhandlungen nicht, durch Uebertragung derselben in die lateinische Sprache, für auswärtige Rechtsgelehrte brauchbar gemacht hat, zumal da sein deutscher Styl nicht fliessend und correct genug ist.

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG

Freytags, den 14ten März 1788.

OEKONOMIE.

FREYBERG, b. Craz: *Erfahrungen aus der Feld- und Landwirthſchaft, von einer Geſellſchaft forſchender Oekonomen.* 1787. 96 S. 8. (6 gr.)

Dieſes aus 16 Briefen beſtehende Schriftchen verräth zwar kein beſonderes Forſchen, hat aber doch dadurch einigen Werth, daſs es von der noch nicht ſo gekannten und doch merkwürdigen Art, wie der Feldbau im churſächſiſchen Erzgebirge betrieben wird, Nachricht giebt, und manche ganz anwendbare Vorſchläge zu Verbeſſerungen mittheilt. Der Kunſtfleiſs, der die Bewohner dieſer Provinz ſo vortheilhaft auszeichnet, iſt auch in ihrem Ackerbau ſichtbar; ſie kämpfen glücklich gegen ihr rauhes Klima und Erdreich, und haben auſser dem zu hoher Vollkommenheit gebrachten Leinbau auch in der Anpflanzung der übrigen Getraidearten, Futterkräuter und Gartengewächſe, beträchtliche Fortſchritte gethan, und ſie beſonders ſeit dem ſiebenjährigen Kriege und der Theurung von 1771 u. 1772, zwey für das Gebirge ſehr harten Zeitpunkten, mit Eifer verdoppelt. Zuweilen trifft man in dieſem Buche auf beſondere Meynungen, die wir aus den Eigenheiten der gebirgiſchen Landesart nicht erklären können. Warum ſollte es, z. B., dem daſigen Landwirthe nicht auch, wie anderwärts, vortheilhafter ſeyn, ſein junges Vieh ſelbſt zuzuziehen, als nach dem Rathe, der hier gegeben wird, es zu kaufen?

MÜNCHEN, b. Lentner: *Praktiſcher Bienenkatechismus für das Landvolk und Bienenfreunde, v. Joſeph Pöſsl*, churfürſtlichem Landbienenmeiſter in churpfalz. bayeriſchen Landen. Mit 2 Kupfertafeln. 1787. 180 S. 8. (8 gr.)

Eine Schrift, die von ganz guter Erfahrung zeugt, und zur Ausbreitung und Verbeſſerung der Bienenzucht, beſonders in den Ländern, wo Dialekt und Stil des Hn. Vf. bekannter und weniger auffallend ſind, ſchon das ihrige beytragen kann. Doch haben wir beſſere Bienenbücher, und am wenigſten rechnen wir bey dieſem auf den Nutzen der katechetiſchen Form. „*Mein! wie ſieht denn der Waiſel aus, iſt er gröſser als die andern Bienen? ich möchte ihn doch gerne können?*“ So lautet unter andern eine Frage, und in mancher Antwort wird, mit Aufopferung aller Täuſchung, verſichert, daſs dies und jenes in der folgenden Frage vorkommen würde. Wenn doch ſolche Schriftſteller, denen dieſer Beruf nicht ganz geläufig iſt, lieber geradezu ſagten, was ſie zu ſagen haben, und nicht ſo gerne eine Einkleidung wählten, die ſehr ſchwer iſt, wenn ſie gelingen und wirken ſoll, und ſehr ſteif und unwirkſam, wenn ſie verfehlt wird?

DRESDEN, in der Waltheriſchen Hofbuchhandl.: *Samuel Hahnemanns*, Doct. der Arzneykunde, *Abhandlung über die Vorurtheile gegen die Steinkohlenfeuerung, die Verbeſſerungsarten dieſes Brennſtoffs, und ſeine Anwendung zur Backofenheizung*, nebſt einem Anhange, Hrn. *Lanoix* und *Bruns* Preisſchriften über letzteren Gegenſtand. Mit 2 Kupfertafeln. 1787. 7½ B. 8. (8 gr.)

Die dringende Nothwendigkeit, dem Mangel an vegetabiliſchen Feuerungsmaterialien ſobald und ſoviel als möglich durch andre Mittel zu Hülfe zu kommen, iſt ſchon Empfehlung für jede Bemühung, hierzu etwas beyzutragen. Der Hr. Verf. hebt die gewöhnlichen Einwendungen der Unwiſſenheit und Bequemlichkeit mit guten Gründen und mit Beyſpielen unleugbarer Erfahrungen. Er glaubt, daſs man die Steinkohlen ohne alles Bedenken und ohne Schwierigkeit roh gebrauchen könne; um aber doch dem Vorurtheile und den Schwachen nachzugeben, läſst er ſich auf die Mittel ein, die man erſonnen hat, den Geruch und Rauch der Kohlen zu vermindern, nemlich auf das Verkohlen und die Vermiſchung mit andern Erdarten oder das Impaſtiren. Zu den erſteren giebt er nur Methoden und Vorrichtungen an, welche die bisherige, doch ſelbſt bey den ſinnreichen Engländern übliche, Verkohlungsart in Meilern und in Oefen, übertreffen ſollten. Verſuche ſcheint er aber noch nicht damit gemacht zu haben; und dieſe wünſchten wir doch vor allen Dingen, und glauben, daſs es Pflicht der Landespolizey wäre, ſich damit zu beſchäftigen, weil eine Privatperſon nicht immer die

die Mittel hat, sie bis zum Gelingen zu verfolgen, und der erste misslungene Schritt oft der ganzen guten Sache schadet.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

FRANKFURT AM MAYN, b. Varrentrap Sohn und Wenner: *Hessische Beyträge zur Gelehrsamkeit und Kunst.* I. B. 1—4. H. 1785. 695 S. ohne das Register. II. B. 5 — 7. H. 1786. 531 S. in gr. 8.

„Kurze Aufsätze zur Ausbreitung und Erweiterung der Wissenschaften und schönen Künste *überhaupt*, Materialien zur politischen, natürlichen, gelehrten, und Kunstgeschichte von *Hessen* insbesondere, wie auch Anzeigen und Beurtheilungen *aller hessischen* gelehrten Geburten und vorzüglich wichtiger ausländischer Werke zu liefern" war der Plan, den die ungenannten Herausgeber in *Cassel* ihrer Unternehmung zum Grunde legten, und worüber sie sich in der Vorrede auf eine Art erklärten, die allerdings Aufmerksamkeit und Erwartung erregen musste. Wenn man die gewissenhafte Treue, womit sie ihr Versprechen bis auf den kleinsten Umstand erfüllt haben, die Mannigfaltigkeit der gelieferten neuen Aufsätze, die sich über eigentliche Philosophie, Geschichte, Jurisprudenz, Arzneykunde, Oekonomie, Statistik, Literar- und Kunstgeschichte u. a. m. verbreiten, und den Werth der meisten, für den bey einigen auch schon die Namen *Tiedemann*, *Forster*, *Sömmering*, *Merk*, *Mönch* u. a. m. Bürgen sind, bedenkt, so sollte man es kaum einem Mangel an Unterstützung von Seiten des lesenden Publicums zuschreiben, dass dieses Journal bereits mit dem zweyten Bande geschlossen ist. Unter den vorzüglicheren Artikeln, worauf wir gegenwärtige Anzeige beschränken, nennen wir zuerst Hn. Prof. *Tiedemanns Gedanken über die Natur der Metaphysik zur Prüfung von Hn. Kants Grundsätzen* (1. B. 1. H. N. 13; 2. H. N. 3; 3. H. N. 9;) da eben diese Grundsätze nichts geringeres als eine allgemeine Revolution in den sämtlichen Vernunftwissenschaften versprechen, oder vielmehr schon jetzt zu bewirken im Begriffe sind. Auch schon in dieser Rücksicht würde Hr. T. durch diese Prüfung Beyfall und Dank verdienen, indem er einer der *Ersten* war, welche den Geist der Untersuchung aus dem unrühmlichen Schlummer wecken halfen, der bekanntermaassen einige Jahre, auch nach der Erscheinung der *Kritik der Vernunft*, fortgedauert hatte. Wir fanden freylich im gegenwärtigen Aufsatze die *Kantischen Grundsätze* durchgängig missverstanden, — aber darum nicht weniger auch das Gepräge eines Veteranen in der dogmatischen Metaphysik. Da man uns das letztere bey diesem Verf. auf unser Wort glauben wird, so wollen wir nur einige Proben vom erstern anführen. Eine der auffallendsten liegt gleich in derjenigen Stelle, in welcher Hr. T. sein Urtheil über die Kr. d. Vern. überhaupt, und den Innhalt seiner Abhandlung ankündigt: „In Hn. *Kants* Schlüssen habe „ich *das* nicht wahrgenommen, *was* Beyfall erzwingt, *welches* (?) ich daher jetzt vortragen „will, *damit* (?) erhelle, ob die Schuld blos an „mir lag; und zwar, was die Beweise, womit er „die *Realität* des Raums und der Zeit, *mithin* „auch unsere *Erkenntniss* von den darin befindlichen Gegenständen, *aufhebt*, zuerst." Wir wollen den Mangel an *Präcision* des Ausdruckes, der in dieser Stelle, (so wie in der ganzen übrigen Schrift sehr häufig,) vorkömmt, nicht besonders rügen, indem es sich bey einer Widerlegung von selbst versteht, bey welcher der *Status quaestionis* bis auf den Sinn der Worte verfehlt ist. Dass das letztere hier wirklich der Fall sey, muss jedem einleuchten, der auch nichts weiter von dieser Streitsache weiss, als dass die *Realität* des *Raums* von jeher in mehr als *einem* Sinne behauptet und bestritten, und auch von Hn. *Kant* nichts weniger als *in jedem* Sinne geleugnet worden. Die Kritik der Vern., *welche unsere Erkenntniss der in R. und Z. befindlichen Gegenstände* so wenig *aufhebt*, dass sie vielmehr dieselbe für die *einzig mögliche* erklärt, erkennt nicht nur *subjective Realität des R. und d. Z.* (als Bedingungen der Anschauung) sondern auch selbst *objective* an den *Erscheinungen*. (NB. nicht *Scheindingen*, desgleichen die sogenannten *Dinge an sich selbst*, d. h. die Dinge ausser aller möglichen Anschauung, sind) — Hn. T's Einwürfe gegen die *synthetische Natur* der *mathematischen Sätze* hat bereits ein anderer Recensent in der A. L. Z. N. 162. 1785. mit Gründlichkeit und Scharfsinn gehoben; und wir finden nichts weiter hinzuzusetzen, als dass uns die besagten Einwürfe lediglich aus dem *verkannten* Unterschiede zwischen *Anschauung* und *Begriff* herzurühren scheinen. Man urtheile selbst aus folgendem Beyspiele: Hr. T. will zeigen, dass der Satz: *Zwischen zween Punkten ist die gerade Linie die kürzeste, analytisch*, und dass folglich in dem Begriffe des *Geraden* der Begriff des *Kürzesten* enthalten sey; und glaubt, dies müsse aus der Bemerkung erhellen: „dass zwar im *Geraden* freylich nichts von *Grösse*, wohl aber in dem *stillschweigend zugleich gegebenen Krummen*, *verglichen* mit dem *Geraden*, enthalten wäre." Hier werden doch offenbar die *Begriffe* vom *Geraden* und *Krummen*, die, wenn sie nichts enthalten sollen, was ihnen nicht zukömmt, nichts von *Grösse* enthalten können, mit der *Anschauung*, in welcher die *Grösse* allein vorkommen kann, verwechselt. — Dass Hr. T. die Bedeutung, in welcher die K. d. r. V. die Worte *reine Form der Anschauung* gebraucht, nicht gefasst habe, beweiset dessen Frage; „Warum Hr. *Kant* nicht

auch

„auch Farbe, Geruch, Geſchmak u. ſ. w., die „doch eben ſo gut die *Form* des jetzt vorliegenden Körpers ausmachten, als Ausdehnung und „Geſtalt, zur *Form a priori* gemacht habe?“ Als ob der Unterſchied zwiſchen der Form *aller möglichen* und den Formen *einiger wirklichen Anſchauungen* hier gar nichts zur Sache thäte? Im folgenden iſt der Miſsverſtand noch auffallender. Hr. T. findet eine *a priori* im Gemüthe vorhandene *Form der Anſchauung* überflüſsig. Warum? „Weil die Vorſtellung von Ausdehnung und Figur theils in der *Art, wie* die Eindrücke zugleich „gemacht werden, theils in dem *Vermögen der* „*Seele*, mehrere einzelne Empfindungen zu einem „Ganzen zuſammenzufaſſen, läge.“ Als ob Hr. *Kant* unter *Form der Anſchauung* etwas anderes verſtanden wiſſen wollte, als den im *Vermögen der Seele* liegenden Grund, warum *die Eindrücke* auf dieſe und keine andere *Art* geſchehen müſſen? Wenn das *Vermögen der Seele* (die *Empfänglichkeit* und *Thätigkeit* des Gemüthes) mehr als leere Worte ſeyn ſoll, ſo muſs ſie eine Natur haben, und dieſe Natur muſs aus den *ſubjektiven Bedingungen des Anſchauens und Denkens* beſtehen, die, inſoferne ſie bey den wirklichen Vorſtellungen als *conſtitutive Beſtandtheile* derſelben vorkommen, ſelbſt wieder *Vorſtellungen* ſind. Als *Bedingungen des Anſchauens und Denkens* müſſen ſie vor aller *Erfahrung*, und alſo *a priori*, vorhanden ſeyn; ob wir ſie gleich als *Vorſtellungen* nur *in* und *mit* der *Erfahrung* kennen lernen können, welches *Kant* an mehr als einem Orte eingeſteht. Und doch haben alle übrigen Gründe des H. T's., (ſo wie überhaupt aller Gegner der Kantiſchen Philoſophie, deren Einwürfe uns bisher zu Geſicht gekommen ſind,) gegen die neue Theorie des *Raums* keinen anderen Zweck und Erfolg, als den Beweis: *daſs wir ohne die im Raum und Zeit gegebenen Gegenſtände keine Vorſtellung von Raum und Zeit haben würden.* Dieſs iſt nun freylich nicht ſchwerer zu beweiſen, als daſs man ohne ſichtbare Gegenſtände nicht nur nichts ſehen, ſondern auch ſogar vom Auge nichts wiſſen würde. Allein wer wird aus dieſen Vorderſätzen folgern, daſs das Auge, und deſſen ſubjective Beſchaffenheit entweder keine Bedingung der *Sichtbarkeit* der Gegenſtände, oder doch wenigſtens als ſolche nicht *vor* allem *wirklichen Sehen* vorhanden, ſondern lediglich durch die ſichtbaren Gegenſtände *gegeben* ſey? — Man begreift leicht, daſs die Theorie des *Verſtandes* und der *Vernunft* in der Hauptſache nothwendig miſsverſtanden werden müſſe, wenn dieſs bey der Theorie der *Sinnlichkeit* geſchehen iſt. Wir glauben alſo der ferneren Belege unſers Urtheils über dieſe Prüfung der Kantiſchen Grundſätze um ſo mehr überhoben zu ſeyn, da wir uns ohnehin bey dieſem Aufſatze für die gegenwärtige Veranlaſſung viel zu lang aufgehalten haben. — No. 2. I. H. trägt Hr. T. die *bekannten* Gründe gegen die *Möglichkeit einer Anfangsloſen Succeſſion* mit ſcharfſinniger Entwicklung vor, ohne dabey auf die *neuen* Gründe Rückſicht zu nehmen, mit welchen die Kr. d. r. V. dieſe Frage in die Klaſſe derjenigen verſetzt hat, die, weil ſie eine *unſtatthafte Bedingung vorausſetzen*, ſich weder bejahend noch verneinend beantworten laſſen. — Die übrigen Beyträge des Hrn. T's: *Vom plötzlichen Uebergange der Seele aus einem Entgegengeſetzten ins andere.* N. 4. H. III. *Ueber Glückſeligkeit.* N. 8. H. IV. *Gedanken über die Ekſtaſen.* N. 8. H. V. *Ueber die Entwicklung der Seelenfähigkeiten bey Kindern.* N. 8. H. VI. und N. 11. H. VII. ſind ſämtlich *pſychologiſchen* Inhalts, und reich an fruchtbaren Bemerkungen, beſonders der letztere Aufſatz, welcher eine Reihe von Beobachtungen enthält, die der Verf. an ſeinem eigenen Söhnchen vorgenommen hat, und die von der Geburt bis ins dritte Jahr deſſelben fortlaufen. — In der Abhandlung *über die Pygmäen* trägt Hr. *Georg Forſter* eine ziemlich vollſtändige Literargeſchichte über dieſen Gegenſtand, und zuletzt einige ſcharfſinnige Gründe für die Meynung der H. H. *Jablonski* und *Pauw* vor, welche die Pygmäen von den ſechzehn *Ellen* (Cubitis) herleiten, die zu *Memphis* das beſtimmte Höhenmaaſs für das periodiſche Steigen des *Nils* ausmachten, in der Sprache des Landes *Pi-mahi* hieſsen, und unter der Hieroglyphe von eben ſo vielen *kleinen Knaben* vorgeſtellt wurden. Dagegen wird von einem andern Verfaſſer N. 3. IV H. die *gewöhnliche* Meynung, mit den *gewöhnlichen* Gründen, und in einer ſehr *gewöhnlichen* Einkleidung aufgeſtellt. — N. 2. H. II. und N. 2. H. III. iſt Hrn. *Forſters* vortrefliche *Geſchichte des Brodbaums* eingerückt, an deren Verbreitung ſich der Eifer der Journaliſten und Nachdrucker bekanntermaſsen ſo thätig bezeigt hat. — Herr *Soemmering* legt in ſeiner Abhandlung über die *Vereinigung der Sehnerven* (N. 1. H. II. u. N. 7. H. IV.) den Anatomikern und Phyſiologen die merkwürdige Entdeckung der bey warmblütigen Thieren noch nie beobachteten *Durchkreuzung* der Sehnerven vor. Er hatte ſie zuerſt an einem einäugigen Eichhörnchen bemerkt, in deſſen Gehirne der Unterſchied zwiſchen dem geſunden und kranken Sehnerven auch *jenſeits* ihrer *Vereinigung* eben ſo deutlich als *diesſeits* wahrzunehmen war. Er fand ſie hierauf durch fortgeſetzte Beobachtungen an anderen Thiergattungen, die ſämtlich in der Abhandlung mitgetheilt werden, durchgängig beſtätiget. — Dem Herrn Kriegsrathe *Merk* zu Darmſtadt gehören die intereſſanten Nachrichten und Beſchreibungen N. 3. H. I. *Von einigen höchſt ſeltenen antiken Münzen.* (Einer *Ciliciſchen*, die nur einmal beym *Maffei* vorkömmt, mit dem *Kopfe* des ältern *Tarcondimotus*, der unter andern vom *Cicero* Ad. famil. XV. 1. *Fideliſſimus trans Taurum Socius* genannt wird; — dann einem Kopfe der Gemalin des *Cajus*,

Caesonia, den der H. Kriegsrath noch nirgends abgebildet fand, und womit er eine bisherige Lücke in der Reihe der *Augustarum* nunmehr ausgefüllet glaubt, — und endlich dem in seiner Art ganz einzigen Kopfe der *Vespasia Polla*, der Mutter des Vespasianus.) N. 3. in ebend. H. *Von einigen zu Asfeld im Darmstädtschen gefundenen aufserordentlichen* (grofsen) *Menschenknochem.* N. 5. H. V. Von dem *Krokodile mit dem langen Schnabel.* No. 7. H. VI. Von den *Cetaceen.* (Eine Abhandlung, welche für diesen bisher so wenig bearbeiteten, und mit wesentlichen Irrthümern angefüllten Theil der *Zoologie* eine Menge wichtiger Berichtigungen und Ergänzungen liefert. Der H. Verf. hat dabey durchgängig Zeichnungen zum Grunde gelegt, „die er theils „unter der Aufsicht, und in der eigenen an *Cetaceen* sehr reichen Sammlung des berühmten „*Peter Campers* verfertigt, theils der Prüfung „(dieses grofsen Zoologen) vorgelegt hat.") — Kenner und Liebhaber der *Mineralogie* haben dem H. Prof. *Moench*, (von dem auch der lehrreiche Aufsatz *Medicinischer Aberglauben* N. 2. H. IV. herrührt,) die *Beyträge aus einigen in Hessen gesammelten Beobachtungen* N. 9. H. II.; so wie dem Herrn Kammerrath *Klipstein* die *Beobachtungen über die Lagerstätte, und den Ursprung der Salzquellen in der Wetterau* N. 4. H. I. und die Beschreibung der *Vulkanischen Gebirge in der Gegend von Butzbach* N. 5. H. II., und Hr. Bergamtsassessor *Wille* die Nachrichten *vom Eloßeisenschmelzen in Steyermark* zu danken. — In dem *Schreiben* des Herrn Prof. *Runde* an H. geh. R. *Dohm Ueber die bürgerliche Verbesserung der Juden* (N. 6. H. I.) wird der Dohmsche Hauptsatz: „Die Herabwürdigung des sittlichen Natio„nalcharakters der Juden sey eine Wirkung des „bürgerlichen Druckes, unter dem sie lebten," durch die zwar nicht neue, aber darum nicht weniger richtige und hieher gehörige, Bemerkung: „dafs jener Druck grofsentheils eine nothwendi„ge Folge des mit den Pflichten und Rechten des „Bürgers in so manchem Punkte streitenden Ju„denthums selbst sey;" eingeschränkt und genauer bestimmt. Eben derselbe Verf. theilt N. 7. H. 2. in dem *Beytrage zur Geschichte der Aufwandsgesetze* Auszüge aus einigen alten Hessencasselschen Verordnungen mit, in deren einer vom Jahr 1423 unter andern verfüget wird: „Erst„lich sollen der *Frauen*, die zur *Hochzeit bitten* „gehn, nicht mehr seyn als *Sechs*, und eine Magd „mit ihnen; und wenn der Priester oder Bräuti„gam hernach umgeht und bittet, nicht mehr „dann *Zwölf*. — Ferner zur Hochzeit am ersten „Abend mag man haben *funfzehn Schüsseln*, und „nicht mehr, und am andern Tage zur *Brautsup*„*pe* auch *funfzehn Schüsseln*, und zu den *rechten* „*Imbs fünfzig* Schüsseln, und die Diener *zehn* „Schüsseln." — Landgraf *Philipp der Grofsmüthige* geht in seiner strengeren Verordnung von 1526 noch mehr ins Detail: „Die Mahlzeit soll „zwischen acht und neun Uhr gehalten werden, „welche bestehn soll aus *eyn Suppen*, dabey eyn „weyss Fleysch, darnach eyn gelbes oder schwar„zes Fleysch, darnach eyn Dör ryndfleysch, mit „eynem Beigemysse von Kraut, Erbeysen, zu„letzt eyn gepratenes, oder sonst eyn Gericht fyr „das gepraten und *daryber nichts* und dazu *ziem*„*lich* Bier, und *keynen* Wein." — Hr. Rath *Lederhose* handelt N. 1. H. III. *Von dem Titel der Landgrafen von Hessen als Fürsten von Hersfeld;* N. 1. H. V. und N. 3. H. VII. *Von der Lehnsverbindlichkeit adelicher Geschlechter in Hessen gegen auswärtige Lehnhöfe;* No. 10. ebend. *Von dem Vorrechte des ältesten regierenden Hessischen Fürsten in Ansehung der Lehnsertheilung der Erbämter dieses fürstl. Hauses;* und N. 12. H. VI. *Von der Haushältigkeit alter Hessischer Landgrafen. Ldgf. Philipp* ist seines Herrn Bruders *Wilhelms des IV.* (wie er sich in seinem Briefe an denselben ausdrückt,) *mit ein Paar feister Martinsgense bruderlichen eingedenk*, und erhält dafür zum Gegengeschenk *etwas Einbeckisch Bier*, mit dem Wunsche, dafs *solches in derofelben Schwachheit wohl bekommen möge.* — Hr. Rath und Prof. *Casperson* beschreibt (N. 5. H. I.) die *äufsere Einrichtung des Musei Fridericiani zu Cassel* — und liefert N. 6. H. II. *einen Auszug aus Rudolph Dienstmanns zu Montfort epischem Gedichte Wilhelms von Brabant* aus dem schwäbischen Zeitalter, und nach einer alten Handschrift der fürstl. Bibliothek zu Cassel. Unter den Beyträgen von ungenannten Verfassern verdienen die *Einfälle eines Kameralisten* N. 1. H. IV. N. 14. H. V. und N. 1. H. VI. vorzügliche Aufmerksamkeit. Wir übergehen manchen brauchbaren Artikel mit Stillschweigen, und erwähnen nur noch der Nachrichten, die N. 4. H. III. von der *Casselschen Akademie der Malerey, Bildhauer- und Baukunst;* N. 11. *von den arabischen Handschriften,* — N. 9 H. VI. und N. 16 H. VII. von den *typographischen Monumenten der Bibliothek zu Cassel;* N. 1 H. VII. von dem *Kadettencorps zu Cassel;* N. 7. *von öffentlichen Gesellschaften zur Beförderung der Gelehrsamkeit und Künste in den Casselschen Landen;* N. 3 H. II. *von der Entstehung, dem Zunehmen u. dem jetzigen Zustand der Bibliothek zu Marburg,* und endlich N. 10 H. I, und N. 9 H. IV. sogar von *Beschäftigungen der* (noch lebenden) *Gelehrten und Künstler in Hanau* und *Rinteln* gegeben werden.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Todesfall. Zu *Altona* starb am 4ten Decemb. v. J. Hr. *C. Ludw. Ahlemann*, kön. Dän. Consistorialrath, Hauptpastor und Probst der Stadt Altona und der Herrschaft Pinneberg, in einem Alter von 67 Jahren.

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG

Sonnabends, den 15ten März 1788.

OEKONOMIE.

FRANKFURT, LEIPZIG und HALBERSTADT, in Comm. der Scheidhaueriſchen Buchh. zu Magdeburg: *Unterricht für alle Haushaltungen, wie die in jedem Monat des ganzen Jahres vorkommende Speiſen ſchmackhaft und auf eine vortheilhafte Art zu kochen und zuzubereiten, auch alle Arten Kuchen, Torten und Backereyen zu verfertigen*, mit einer Anweiſung, ſolche auf die Tafel regelmäſsig zu ſetzen. 1787. 346 S. 8. (12 gr.)

Die ganze Form des Buchs iſt ein *Examen rigoroſum* über einen ganzen Jahrgang von Küchenzetteln, das der Koch mit der Köchin anſtellt. Sie ſoll, wie uns von einer *Artis perita* verſichert worden, nicht übel beſtehen, und auf dieſes Wort empfehlen wir dieſen Unterricht allen, denen er vonnöthen iſt. Der Lehrer weiſs ſeine Würde zu behaupten, weiſt hie und da zurechte, hütet ſich ſorgfältig für *Du*, *Ihr* oder *Sie*, und hilft ſich, wie ein Rector aus vorigen Zeiten, mit *Wir* und *Man*. Das Küchenjahr, wie wir hier ſehn, fängt mit dem Monat Julius an.

MATHEMATIK.

ZITTAU u. LEIPZIG, b. Schöps: *Arithmetiſche Unterhaltungen zum Nutzen und Vergnügen.* Erſtes und zweytes Stück. 1788. 128 S. 8. (6 gr.)

Dieſe Unterhaltungen ſind eine Fortſetzung der 1780 und 1781 in zwey Bänden erſchienenen *Arithmetiſchen Beſchäftigungen*, oder *Magazin zum Nutzen und Vergnügen für die Liebhaber der Rechenkunſt*, und werden daher auch als das erſte und zweyte Stück des dritten Bandes derſelben verkauft. Der Vf., Hr. *Goldberg*, Organiſt und Schulmeiſter in Rennersdorf bey Herrnhut, iſt durch die oft wiederholten Erinnerungen verſchiedener Freunde und Schullehrer, welche ſeinen Verſuch eines leichten und einförmigen Vortrags der Regel de Tri in ganzen Zahlen, in den gedachten beiden erſten Bänden, mit fähigen Schülern probiret, und ſeine Methode *leicht, einfach und angenehm* befunden haben, bewogen worden, noch ein *drittes Bändchen* von 1 Alphabet, nach und nach in 6 Stücken, jedes zu 4 Bogen, zu liefern, in welchem nicht nur der Verſuch eines leichten und einförmigen Vortrags zur Regel de Tri in gebrochenen Zahlen nach gleichen Grundſätzen ausgearbeitet und abgehandelt werden ſoll, ſondern worin er auch die Liebhaber der Rechenkunſt mit andern nützlichen und angenehmen Aufſätzen auf alle nur mögliche Art zu vergnügen und zu unterhalten ſuchen will. Er will dabey die nach dem Schluſſe der erſten 2 Bände *aus nahen und entfernten Gegenden* eingegangenen Beyträge nutzen, und aus den neuſten arithmetiſchen Schriften das merkwürdigſte mittheilen. Für diejenigen Freunde und Schullehrer, für welche Hr. G. ſchreibt, mögen ſeine Unterhaltungen recht gut und nützlich ſeyn; etwas, wodurch ſie im eigentlichen Verſtande wichtig würden, haben wir aber nicht darin gefunden.

LÜBECK, b. Donatius: *Deutliches Rechenbuch für Kinder, auch für diejenigen faſslich, welche für ſich, ohne alle andere perſönliche Unterweiſung, rechnen lernen wollen, beſonders aber für die Jugend auf dem Lande.* 1787. 182 S. 8. (6 gr.)

Die Deutlichkeit dieſes Rechenbuchs beſteht darin, daſs die Ausrechnung jedes Exempels nach allen einzelnen dabey nöthigen Operationen ausführlich beſchrieben, und überhaupt alles ſo vorgetragen iſt, als ſolches bey mündlicher Unterweiſung zu geſchehen pflegt. Wem daher an einer ſolchen weitläuftigen Auseinanderſetzung der Regeln der Rechenkunſt gelegen iſt, (und freylich giebt es dergleichen,) der erhält hier für 6 gr. allerdings ſchriftlich viel mehr, als er für eben das Geld mündlich hören kann.

SCHOENE WISSENSCHAFTEN.

WIEN, b. Gräffer u. Comp.: *Virgils Aeneis* traveſtirt von *Blumauer*. — *Dritter Band.* 180 S. 8.

Noch iſt die Ader groteskekomiſcher Laune, die durch die erſte Hälfte dieſes Werkes ſich ſo reichlich ergoſs, nicht verſieget, und man iſt, da

ſich der jovialiſche Dichter, ſo viel der hier minder reichhaltige Stoff zuliefs, bis zum neunten Buche gleich geblieben, berechtigt zu hoffen, dafs auch die drey letzten Bücher nicht weniger gefallen und beluſtigen werden. Im ſiebenten Buche wird der Leſer zuerſt durch die Verwandlungen der Circe zum frohen Lachen erweckt. Die Zauberin verwandelt die *Herren Paſſagiere*, die nach ihrem Eiland ziehen, zum Spafs in lauter Thiere.

Da iſt kein Volk, kein Menſchenſtand
Den ſie mit zauberiſcher Hand
Nicht metamorphoſiret.

Hier ſingt ſein Goldſchmidsbub *) als Fink
Ein junger Engelländer,
Dort ſchimpfet als ein Rohrſperling
Ein toller Niederländer,
Als Windſpiel läuft hier ein Franzos',
Dort bittet ein Holländertrofs
Als Fröſch' um einen König.

Hier kömmt als Truthahn ſtolz ein Don
Hidalgos angeſchritten,
Ein Deutſcher als Chamäleon
Schnappt dort nach fremden Sitten,
Als Faulthier ſchläft ein Römer hier,
Verwandelt in ſein Murmelthier
Tanzt dort ein Savoyarde.

Als Gimpel ſingen hier im Saal
Sehr ſchön zwey Eminenzen,
Dort wiehern in dem Pferdeſtall
Ein Dutzend Excellenzen,
Kadettchen hüpfen hier als Flöh,
Dort mufs ein niedlicher Abbé
Als Pudel apportiren.

Hier heult ein hungrig Dichterlein
Mit Wölfen in die Wette,
Dort gehn St. Franzens Jüngerlein
Als Schwein in's Koth zu Bette,
Hier brüllt als Stier ein Prediger,
Da brummt ein altes Weib als Bär,
Dort ſchreyt ein Rathsherr Iha.

Aeneas bat den Aeolus um guten Wind, machte ſich davon

und glaubte ſchon
Allhier als Schöps aus Ilion,
Sein griechiſch Bä zu blöcken.

Im folgenden, da Aeneas Italien betritt, thut der Anachronismus treffliche Wirkung:

Kraft Conſtantins Donation
Rief er, nehm ich für meinen Sohn
Beſitz von dieſem Lande!

Das *Heus etiam menſas conſumimus, inquit Iulus* wird alſo parodiret:

Zum Schluſs der Tafel rief Aſcan:
Leer ſind nun Küch und Keller,
Doch höret mich, ein braver Mann
Friſst auch noch ſeinen Teller!

Ueberraſchend und naiv iſt die Antwort, die Aeneas Kundſchafter zurück bringen:

Hier ſpräche jedermann Latein
Drum müſsten hier anſäſsig ſeyn
Lateiner oder Ungarn.

Und wen ſollte nicht folgende Beſchreibung einer Kriegsrüſtung zum Lachen zwingen:

Man liefs für hunderttauſend Mann
Sogleich Monturen ſchneidern,
Und drauf warb man Soldaten an,
Die paſsten zu den Kleidern.
Wenn einer allzudicke war,
Entliefs man ihn auf ein paar Jahr,
Damit er dünner würde.

Im achten Buche hagelt es Spöttereyen über Hierarchie und Mönchthum. Die Wendung, mit der am Ende deſſelben der Papſt dem Kaiſer gegenüber geſtellt, und beiden ihr, wiewohl ſehr verſchiednes, Elogium dargebracht wird, zeichnet ſich durch ihre Originalität nicht weniger, als durch die gleich ungezwungne und unerwartete Erfindung aus.

Aus dem neunten Buche ſind wohl folgende zwey Stellen an Luſtigkeit die reichſten. Die eine, worinnen die Verwandlung der Schiffe in Meergöttinnen parodirt wird:

Urplötzlich ſah Prinz Turnus all
Die Schiffe ſich verändern,
Der Wimpel an dem Admiral-
Schiff ward zu Haubenbändern,
Der Maſt zur Taille, ſchlank und grad,
Zum Halstuch jedes Segel ward,
Der Maſtkorb zur Bouffante,

Die Strick' und Tau' verwandelten
Zum Schnürriem ſich am Mieder,
Und die Matroſen kletterten
Als Flöh' dran auf und nieder,
Und unter dem Verdecke war —
Bis höchſtens auf ein einzig Paar —
Kein Schiefsloch mehr zu ſehen.

Die andre, wo des Prinzen Turnus Thaten erzählt werden:

Aphy'd

*) Eine in Oeſtreich übliche Benennung des Finkengeſanges.

Aply'd ward zum ἀκέφαλος
Von seiner Hand creiret.
Dem Phegeus ward das *Sacrum os*
Mit Hasenschrot lädiret;
Und dieser Schuss, der tödtlich war,
Kurirte nun auf immerdar
Ihn von der goldnen Ader.

Dem Amycus, der aus sich gab
Für einen grosen Jäger
Hieb Turnus den *Cremaster* ab
Mit samt dem Hosenträger,
Dem Gygas, welcher vor ihm her
Als wie ein Schneider lief, hieb er
Entzwey den Schneidermäusel.

Dem Halys spaltet er das Kinn,
Dem Dickkopf Amyater
Gab er mit seinem Schwert im Fliehn
Eins auf die *dura mater*,
Und schlug dem armen Narrn dabey
Die *Crista galli* würz entzwey
Nah beym *Foramen coecum*.

Solcher Provincialausdrücke als *würz* haben wir wenige, harte Reime, die es freylich nach der Wiener Aussprache nicht sind, in grösrer Anzahl, und einen so harten Vers, als den letztern unter folgenden dreyen S. 168., sonst nicht wieder gefunden.

So lief auch itzt manch armer Tropf
Hinein zum Thore mit dem Kopf
Und heraus ohne selben.

Das kanzleymäsige *selben* ist hier schleppend und matt, und der Jambe *heraus* ist in einen Trochäus verwandelt. Bis Hr. Blumauer selbst eine bessre Lesart giebt, wollen wir einstweilen also lesen:

So gings hier manchem armen Tropf,
Der ein zum Thore mit dem Kopf
Und ohne Kopf heraus kam.

Das schwerste bey diesem für das Vergnügen aller Liebhaber des Witzes so verdienstlichen Producte der Blumauerschen Laune dürfte noch dies seyn, in den drey letzten Büchern die Einfälle immer gedrängter zu reihen, und in ihrer Wirkung immer mehr zu verstärken, so dass die Lust zu lachen bis gegen das Ende, anstatt zu sinken, gesteigert werde. Ein Triumph der Kunst, welchen dem Dichter zu wünschen die geringste Pflicht unsrer Dankbarkeit ist, aber auch ihr wichtigster Beweis seyn würde, wenn Wünsche eben so mächtig als wohlmeynend wären!

KOPENHAGEN, b. Ole Hagelund: *Carl Wineck*, eine Erzählung von August Gottlieb Meissner. 1787. 100 S. (6 gr.)

Der Verf. zeigt in diesem Romänchen, wie manche böse Streiche der allzufrühzeitige Hang zum Versemachen einem poetischen Genie durchs ganze Leben hindurch öfters spielet, bis er dem Musensohn endlich den süsen Genuss des arkadischen Lebens auf diesem Erderund verschafft. — Carl Wineck, der einzige Sohn eines würdigen Geistlichen, „konnte schon (wie es S. 5 heist) von seiner ersten Jugend an vor Entzücken weinen, wenn ihn sein Vater an einem „Frühlingstage mit hinaus ins Feld nahm, er sah „nie ohne *hüpfende* Freude den buntgefleckten „Flügel eines aufgespiesten Schmetterlings an, „und trauerte eben so schnell innigst darüber, „wenn er bedachte, dass seine Neugierde diesem Thierchen das Leben gekostet hatte" Ein solch empfindsamer Knabe war, wie natürlich, zum Dichter geboren; machte auch, sobald er nur ein bischen lesen und schreiben konnte, schon Verse in Menge; welche bey Kennern Beyfall erhielten, und ihm gar bald die Liebe eines eben so poetisch gesinnten Mädchens erwarben. Friederike (so heisst die Schöne) träumte von Glück in den Armen eines so guten Dichters. Als aber gar bald ihres geliebten Carl Winecks Hofnungen, eine gute Bedienung am Hofe zu erhalten, alle fehlschlugen, stimmte sie ihr Herz, oder vielmehr ihren Kopf um, und reichte ihre Hand einem Kammerherrn, Lieblinge des Fürsten. Wineck verlässt sogleich voll Verzweiflung die Stadt, flieht die Blicke der Menschen, besonders aller weiblichen Creaturen, und führt geraume Zeitlang auf einem schlechten Dorfe ein wahres Eremitenleben, bis ihn eines Tages ein unverhofftes Billetchen, S. 69 „bey jenem Blute, „das für uns alle flos, beschwört," sich aus seiner Einsamkeit auf das Landgut der Frau von Bodenberg zu begeben, wo er seine ehmals geliebte Friederike mit dem Tode ringend antrift, und kaum noch so viel Zeit hat, ihr die Untreue, welche sie an ihm verübt, zu vergeben. Carl zum zweytenmal über diesen Verlust ausser sich, schweift nun, seine Leiden zu stillen, einige Jahre lang in Deutschland umher, kommt endlich nach Braunschweig, wo ihm sein poetisches Genie unter andern Gönnern auch einen Minister zuwendet, welcher ihn auch in eine versprochene Stelle einsetzen will, wäre nicht Wineck so unbesonnen gewesen, ein Gedicht, welches der Minister selbst gemacht hatte, *platte Prose* zu schelten, wodurch Carl in die Ungnade fällt, und die Stadt verlassen muss. — Auf dem Postwagen nach Hamburg verschafft ihm jetzt ein glücklicheres Gestirn die Bekanntschaft eines reichen Edelmannes, Hn. v. Nebra, welcher Carl sein Landgut zur stillen einsamen Wohnung anbietet. Wineck schlägt ein und zieht mit seinem neuen, eben so poetisch schwärmerisch gesinnten Freunde in das irrdische Arkadien, „wo Wineck unter Anschauung der „immer sich erneuernden Freuden der Natur sein

„Leben süfs und seelig verträumt.“ — Stil und Sprache in dieser Erzählung sind durchgehends nicht besser, als Stoff und Plan derselben.

München, b. Joseph Lindauer: *Dagobert, der Franken König.* Ein Trauerspiel in fünf Akten, vom Professor Babo. 1787. 111 S. 8. (6 gr.)

Wer sollte wohl glauben können, dafs der Vf. dieses Trauerspiels derselbe sey, welcher durch *Otto von Wittelsbach* und *die Römer in Deutschland* sich als dramatischer Schriftsteller Beyfall, u. den Hamburger Theaterpreis einst erworben hat. In jenen Schriften trift man doch hie und da noch wahre, getreue Zeichnung merkwürdiger Charaktere, kraftvolle Sprache, einzelne schöne Stellen, und manche durchgesetzte Scenen von theatralischer Wirkung an; in diesem Trauerspiele hingegen vermifst man dies alles vollkommen. Das ganze ist mehr Skitze als Ausführung des gewählten Stoffes. Der Verf. gestehet zwar in seinem Vorberichte die Unvollkommenheit seines Stücks selbst ein, vermeinet dennoch, es könne auf dem Theater mehr Wirkung thun, als beym Lesen. Dieser Behauptung wird wohl kein Leser wagen beyzustimmen, welcher nur ein wenig durch Erfahrung gelernt hat, was zu einem brauchbaren Stücke auf der Bühne gehört. Es giebt freylich mögliche Fälle, wo ein mittelmäfsig geschriebenes Lustspiel oder Trauerspiel, vermöge seines besonders gut angelegten Plans und verschiedener interessanter Situationen, auf dem Theater von einiger Wirkung seyn, bey der ersten Vorstellung überraschen, und die Fehler der Schreibart dadurch vergessen machen kann. Von einem Stücke aber, wie gegenwärtiges, in welchem man kaum eine Scene gehörig vorbereitet, keinen einzelnen Charakter vollkommen ausgemalt findet, wo hingegen der Plan selbst unnatürlich ist, die Begebenheiten alle zu schnell und zu rasch auf einander folgen, und wo des Zuschauers Geist während der ganzen Vorstellung unmöglich einen festen Ruhepunkt wird finden können; da läfst sich wohl mit ziemlicher Gewifsheit voraussagen, dafs es kein Glück auf dem Theater machen werde, besonders, wenn die Hauptpersonen, wie in diesem Trauerspiele, sich in einer unnatürlichen schwülstigen Sprache unterhalten, z. B. S. 9. „Ich will mit einem Wort Flammen „in deine Adern *hauchen*. S. 10. Wie glaubst du, „dafs es mir bey der Verkündigung der Ehebre„cherischen Vermählung zu Muthe war? — O „Clovis? es war mir wie der Fluch Gottes beym „Weltgerichte. S. 25. Sein Charakter ist *weich* „*wie Luft*. S. 20. Mir ist alles so klar, wie der „Blitz aus einer nächtlichen Donnerwolke“ und dergl. mehr.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Beförderungen. Zu *Kiel* wurde bereits unterm 12. Octob. v. J. der bisherige aufserordentliche Professor der Philosophie, Hr. *Valent. Aug. Heinze*, zum ordentlichen Professor derselben ernannt.

Der bisherige Rector zu Husum, Hr. *Joh. Elias Cellarius*, geht als Prediger nach *Trittau* im Holsteinischen. Seine Stelle erhält Hr. *Ge. Sam. Franke*, bisheriger vierter Lehrer der dortigen Schule, Verfasser einiger technologischen Aufsätze in den Schleswig-Holsteinischen Provinzialberichten und verschiedener Schulschriften. *A. B. Kiel den 7. Febr. 1788.*

Ehrenbezeugung. Hr. Prof. *Tetens* zu *Kiel* ist von der *königl. Societät der Wissenschaften* zu *Kopenhagen* zum *ordentlichen Mitgliede* aufgenommen.

Schulschriften. *Schleswig. Ueber Schulwissenschaften und ihren Nutzen auf Veranlassung der Campischen Fragmente;* und *in wiefern Unterricht in den Anfangsgründen der angewandten Mathematik nothwendig sey?* — von *Joh. Elias Cellarius* und *Ge. Sam. Franke*, Lehrer der Husumschen Schule. 1787. 32 S. 4. In dem ersten Aufsatze vertheidigt Hr. *C.* den Werth der todten Sprachen für den künftig akademischen studirenden Zögling, und behauptet zugleich die Unentbehrlichkeit der Grundsprachkenntnifs für Geistliche gegen die neuern Campischen Einwürfe. Der Verf. der zweyten Abhandlung zeigt, dafs der Unterricht in der angewandten Mathematik in sofern nothwendig sey, als diese Lehre unentbehrlich ist, den Menschen über die gemeinsten, nützlichsten und wichtigsten Gegenständen und Werken der Natur und der menschlichen Geschicklichkeit urtheilen, und über ihre Anwendung zur Verherrlichung des Schöpfers und zur Beförderung des menschlichen Nutzens und Vergnügens nachdenken zu lehren. — Hr. *Franke* hat bey der Husumschen Schule eine eigentliche Classe für Bürgerkinder gestiftet, in welcher er Naturkunde, Technologie und andre angemessene Sachkenntnisse vorträgt.

Vermischte Anz. Der berühmte *Moscati*, der jetzt der Director des grofsen Hospitals in Mailand ist, hat bemerkt, dafs das Queckfilber das elastische Harz angreift, und mit der Zeit durchlöchert. Er wird in einiger Zeit eine genaue Nachricht des grofsen Hospitals drucken lassen, die desto lehrreicher ist, jemehr sich diese Anstalt an Ordnung und Reinlichkeit vor den meisten bekannten Hospitälern auszeichnet. — In den Sümpfen (*Maremme*) von Siena ist nicht nur das natürliche Sedativsalz merkwürdig, sondern noch weit mehr die Quellen von hepatischem Wasser, die mit Geräusch aus der Erde hervorbrechen, und alle Substanzen, *selbst reine Kiesel* in einen biegsamen Teig verwandeln, der, wenn er nochmals der Luft ausgesetzt wird, in einen Staub zerfällt, der sich wie Thon an der Zunge anhängt. *A B. Florenz d. 40. Dec. 1787.*

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG

Sonnabends, den 15ten März 1788.

ARZENEYGELAHRTHEIT.

FRANKFURT und LEIPZIG: *Auszug aus dem Tagebuche einer magnetischen Cur.* 1787. 126 S. und 16 S. Vorr. 8. (12 gr.)

Eine Jungfer von empfindsamer Seele, gutem Verstand, aber eingeschränkten Kenntnissen, verfiel während einer magnetischen Cur in häufige Krisen. Die meisten davon wurden verwendet, Kranken Arzneyen zu rathen, in andern sprach sie viel von Religion und Natur und gab sich Mühe richtige Erklärungen, (nemlich wie sie sich von einer Clairvoyante erwarten lassen,) von der magnetischen Krise mitzutheilen. Diese Reden hat man sorgfältig aufgezeichnet; was aber diese Bogen enthalten, hat die magnetische Jungfer zu wiederholten malen bestätiget, dunkle Ausdrücke in der Krise selbst mit Anmerkungen versehen, auch die Ordnung angegeben, in der alles erscheinen sollte. Die Jungfer äussette zwar, wenn sie ausser den Krisen bey gesundem Verstand war, mancherley Bedenklichkeiten gegen diese ihre magnetischen Offenbarungen; aber der uns unbekannte Herausgeber derselben hält sie für so wichtig, dass er Spötter und Kunstrichter nicht fürchtet, ja vielmehr glaubt, die Zeit werde nicht mehr fern seyn, wo die besser belehrten Kunstrichter sich über die Gutherzigkeit wundern werden, mit welcher man sich herabgelassen hat auf ihr Hohngelächter zu achten. Sie mögen kommen und sehen, sagt er, und wer das sagen darf, dem wird es nie einfallen mit ihnen zu kämpfen.

Bey diesem trotzig hingeworfenen Handschuh fällt uns freylich Herr Pichler ein, der der Wendungen mancherley wählte, um denen, welche kommen und sehen wollten, auszuweichen, darüber auch den Schauplatz, unter sehr günstigen Aussichten, gewiss nicht zur Ehre des Magnetismus, verlassen musste. Wenn wir aber auch an diese und ähnliche Geschichten nicht denken und bloss bey dieser Schrift stehen bleiben, durch deren Inhalt der Herausg. die Leser für den Magnetismus zu gewinnen sucht, so ist zwar so viel richtig, dass die Offenbarungen, welche bekannt gemacht werden, und die das schärfste Gepräg der religiösen Schwärmerey an sich tragen, durch Verkettung des Magnetismus mit Theosophie bey manchem kranken Kopf Eingang finden möchten; gewonnen wird aber auch dadurch für den Magnetismus nichts werden, weil kaum eine andere Person, als eine solche, deren Verstand durch magnetische Krisen schon gelitten hat, an solchem baaren Unsinn Geschmack finden wird. Das Werk ist in drey Abschnitte getheilt. Der erste handelt vom Menschen, der zweyte vom magnetischen Schlafe, oder der Krise, der dritte von der Dreyeinigkeit. Die beiden ersten hangen genau mit einander zusammen, und enthalten die Theorie des Magnetismus, so wie sie die Jungfer in der Entzückung gegeben hat, der dritte aber scheint nur eine Probe abgeben zu sollen, wie die in der magnetischen Krise befindlichen magnetisirten Frauenspersonen von Gegenständen der Religion denken. Nur etwas zur Probe. Der Mensch bestehe aus drey Theilen, aus Körper, Seele und Geist. Die Seele ist materiell und stirbt mit dem Menschen, sie kann zum Geist und dieser zur Seele übergehen und bey seinem Seelenleben kann der Geist kräftiger wirken, und umgekehrt. Die Nerven sind Trag-Sinn- und Denknerven; erstere sind solche, die sich theils in den äussern Gliedmassen befinden, theils in den *plexus solarii*, zusammenlaufen. In diesen entstehen die Leidenschaften. Die Denknerven sind im Gehirn. Diese Ideen werden ausführlich zergliedert, doch beschäftiget sich die Inspirirte am meisten mit dem Geist. Bey Adams Fall seyn Körper und Geist völlig unschuldig, der Seele aber alle Schuld zuzuschreiben. Vom Magnetismus. Der Magnetiseur muss der vollkommenste, geschickteste Mensch seyn; ja er muss auch wissen, was Liebe ist, muss andere in eine erhöhete Liebe versetzen können. „*Er soll, uns lehren, dass wir alle von einerley Erde gemacht sind, dass unsere Seelen aus einerley elementarischen Theilen bestehen, dass unser aller Geist ein Odem Gottes sey, dass die ganze Menschheit, nur ein Körper und einzelne Menschen Glieder derselben sind*“ u. s. f. Wenn er dies alles gefasst hat, dann kann er wirken, dann fodert sein Geist die magnetische Kraft seiner Seele auf, etc. dann wirkt er bey denen, die er magnetisirt, auf Empfindung und Gefühl, *die ihren Sitz in den fleischigten Theilen haben*, macht

das magnetiſche Fluidum bey dieſen reger, welches wie ein reiſsender Strom ſeine Dämme durchbricht und ſich mit dem Fluidum des Magnetiſeurs vereiniget. Daher ſind auch Frauensperſonen vorzüglich geſchickt, ſich magnetiſiren zu laſſen, und unſere Kranke dringt, doch mit Bemerkung, daſs es mit Anſtand geſchehen müſſe, ſehr darauf, daſs die empfindlichſten Theile des Körpers, beſonders der Plexus ſolaris, recht wohl und fleiſsig magnetiſirt werden müſſen, wenn die Cur von Erfolg ſeyn ſoll. Am Ende dieſes Abſchnittes folgt noch eine Geſchichte des Magnetiſmus, welche mit klaren Worten lehrt, daſs Adam die magnetiſche Kraft ſchon recht wohl gekannt habe, daſs die Alten in der Naturkunde Rieſen gegen uns geweſen ſind, u. ſ. w. Aus allen aber, was ſie vorgetragen hat, erhellet ſo viel, daſs ſie ein ganz gutes, aber nur etwas zu reizbares, Mädchen geweſen ſeyn mag, deren an ſich ſchon etwas überſpannten und ſinnlichen Ideen ein wohlgebauter Magnetiſeur einen etwas zu ſtarken Schwung gab.

GESCHICHTE.

PARIS, bey Lagrange: *Hiſtoire d'Eliſabeth, Reine d'Angleterre, tirée des écrits originaux Anglois, d'actes, titres, lettres et autres pieces manuſcrites, qui n'ont pas encore paru.* Par *Mademoiſelle de Keralio.* Tom I. (CVIII u. 482 S.) Tome II. (546 S.) 1786. 8. (3 Rthlr. 4 gr.)

Zehnjähriges Nachforſchen und Arbeiten und der mit der ſorgfältigſten Kritik verbundene Gebrauch aller für dieſe Geſchichte erheblichen Schriftſteller und vieler Manuſcripte aus der königlichen und aus andern Bibliotheken zu Paris und ſelbſt aus dem engliſchen Reichsarchiv hat die Verfaſſerinn in den Stand geſetzt, alle ihre Vorgänger, und unter dieſen ſind Hume und Robertſon, in Abſicht auf Vollſtändigkeit und Richtigkeit, merklich zu übertreffen. Dieſes zeigt ſich ſchon in dem kurzen Theil von dieſer Regierungsgeſchichte, der im zweyten Bande vorkommt, und wird ſich in dem folgenden, der den Reſt derſelben enthält, noch deutlicher zeigen. Dieſem dritten Bande wird ein kritiſches Verzeichniſs der gedruckten und ungedruckten Werke angehängt werden, welche die Vf. gebraucht hat. Der vierte ſoll aus Documenten und einem Regiſter beſtehen. Den Anfang macht im erſten Bande eine Abhandlung von den Geſetzen Englands, von dem Urſprung derſelben, von ihrer Verfaſſung unter der K. Eliſabeth und von den wichtigſten Veränderungen, die nachher damit vorgenommen wurden, bis unter K. Carl II Nationalfreyheit und königliche Vorrechte ihre beſtimmten Gränzen erhielten. Hierauf folgt eine Erzählung der vornehmſten Begebenheiten unter Heinrich VIII, Eduard VI und Maria. Dieſe füllet den ganzen erſten Band und dient zur Einleitung in die Geſchichte der K. Eliſabeth. Die Nothwendigkeit einer Einleitung wird niemand beſtreiten: aber Mlle. *K.* hält ſich manchmal bey Gegenſtänden auf, welche entweder ganz hätten übergangen, oder nur kurz berührt werden ſollen. Man findet z. E. S. 22. eine Anmerkung über die Erfindung der Buchdruckerkunſt, welche umſtändlich und mangelhaft zugleich iſt; S. 36 f. eine andere ſehr lange über Erasmus von Rotterdam und ſeine Verdienſte. Hie und da finden ſich auch Fehler. So lieſet man S. 7. daſs „Philipp, Sohn des K. Maximilian und der Maria von Burgund, im J. 1426 Johanna II eine Tochter des Kaiſers, heirathete.“ Nach S. 39. war es der Kurfürſt von der Pfalz, der Luthern auf der Rückreiſe von Worms aufheben lieſs. Die Genealogie, zufolge welcher Philipp, der Sohn K. Carls V, aus dem Hauſe Lancaſter abſtammte, wird S. 425 *erdichtet* genennt. Er war aber doch ein Abkömmling von K. Heinrich III von Caſtilien, deſſen Gemalin eine Tochter des Herzogs Johann von Lancaſter war. Der zweyte Band, mit welchem die Regierungsgeſchichte der K. Eliſabeth angehet, iſt faſt durchgehends frey von zu groſsen Ausſchweifungen in fremde Materien und von erweislichen Unrichtigkeiten. Was über den Zuſtand Frankreichs; über die Vorfälle in den Niederlanden, und beſonders über die in Schottland, hier vorkommt, ſtehet mit der engliſchen Geſchichte in einer ſolchen Verbindung, daſs es nicht konnte übergangen werden. Die Anmerkungen S. 31 und 432 f. von der engliſchen Wolle und von der Preſsfreyheit, enthalten in gedrängter Kürze das wichtigſte von dieſen Gegenſtänden. Eben dieſes gilt auch von der S. 243 — 263 vorkommenden Geſchichte der engliſchen Schifffarth. Die Verf. vertheidigt die unglückliche K. Maria von Schottland, der man ſo lange Zeit hindurch, übertäubt durch die Läſterungen ihrer Feinde, alle Gerechtigkeit verſagte. Fehler und Mangel an Klugheit zeigen ſich oft bey ihr, aber nicht der äuſserſt ſchlechte Charakter, den ihr Buchanan und ſeine Nachbeter gegeben haben. Man erſtaunt über die Menge von boshaften Unwahrheiten, welche der erſtgenannte ſchottiſche Geſchichtſchreiber wider ſeine Königinn vorbringt. Die Verf. vernichtet ſolche mit überwiegenden Gründen und Zeugniſſen, welche zum Theil aus Urkunden und Staatspapieren hergenommen ſind. Unter den vielen Exempeln wollen wir nur folgende bemerken. S. 428 wird gezeigt, daſs ſie nicht ohne Vorwiſſen ihres Gemals, ſondern in ſeiner Geſellſchaft, nach Alloway, (die Verf. gebraucht die lateiniſche Form dieſes Namens: *Alloa,*) ging. Dieſer beſuchte ſie nicht während ihrer Krankheit zu Jedburgh, ſondern kam erſt, als ſie wieder hergeſtellt war. Und deswegen wurde er, wie S. 462 f. erwieſen wird, kaltſinnig empfangen. Die Falſchheit des Vorgebens, als habe ſie ihm Gift beygebracht und endlich ſeinen tragiſchen Tod angeſtiftet, wird S. 451 und 496 f. auf eine für jeden unbefangenen Prüfer befriedigende Art dargethan. Hume und Robertſon, die ſich

durch

durch Parteylichkeit eben so, wie minder wichtige Schriftsteller, verblenden liefsen, werden von der Verf. ebenfalls zum öftern berichtiget. Viele neue Beweise, die sie vorbringt, sind zuverläfsige Actenstücke: andere, die vorhin nicht unbekannt waren, weifs sie durch Entwickelung der Zeitangaben, durch geschickte Verbindung und Darstellung zu verstärken: und da, wo Schlüsse die Stelle der Zeugnisse vertreten müssen, urtheilt sie ganz dem Gange des menschlichen, und besonders des weiblichen, Herzens gemäfs. Aber gerade in dieser Klasse von Argumenten kann ein eingenommener Leser am ersten sich gegen die Ueberzeugung sträuben, und Ausflüchte von allerley Art finden. Indessen, wenn die Verf. gleich über Gedanken des Herzens keine strengen Beweise vorbringen kann, so bleibt doch immer das Uebergewicht der Wahrscheinlichkeit auf ihrer Seite. Man kann ihr wohl widersprechen, aber sie nicht widerlegen. Die Erzählung schliefst hier mit dem Tode des unwürdigen Gemals der K. Maria im J. 1567, und mit dem aus einleuchtenden Gründen gezogenen Resultat, dafs Bothwell so wenig als die Königinn, sondern dafs Murray und sein Anhang die Anstifter waren. Da bis zu diesem Zeitpunkte die eigentliche Geschichte der K. Elisabeth, aufser den ihr gemachten Heirathsanträgen und den Veränderungen in Religions- und Kirchensachen, wenig merkwürdige Begebenheiten darbietet, so mufste die Erzählung der Schicksale der schottischen Königinn nicht nur einen interessanten, sondern auch einen grofsen Theil dieses Bandes ausmachen, und man findet schon sehr bald Gelegenheit, das unedle und tückische Betragen ihrer glücklichern Rivale und die Untreue solcher Personen zu beobachten, von denen sie ein besseres Verhalten zu erwarten berechtiget war. Der Stil dieser Geschichte hat edle Simplicität, Würde und Anmuth; Reflexionen sind nur da in die Erzählung eingeflochten, wo der rechte Ort für sie war. S. 382 liefet man folgende, bey Gelegenheit der Ermordung des Rizzio, (mit dem die Königinn unvorsichtig, oder unanständig, aber wahrscheinlich nicht in lasterhafter Vertraulichkeit, lebte:) „Diese Art der Rache „ward, in den damaligen Zeiten, nicht für so „schändlich und niederträchtig gehalten, als heut „zu Tage. Die europäische Geschichte giebt da„von häufige Beyspiele im 14ten und 15ten Jahr„hundert, und sie spricht von dergleichen Thaten, „ohne etwas von dem Abscheu und Unwillen mer„ken zu lassen, den sie bey uns erregen. Die Ge„schichtschreiber erzählen so gar die Ermordung „solcher Personen, die ihnen verhafst waren, mit „einem gewissen Vergnügen, und die vernünftig„sten unter ihnen sprechen wenigstens ganz gleich„gültig von den abscheulichsten Handlungen sol„cher Art.“ Diese Denkungsart äufserte sich noch im 17ten Jahrhundert, z. E. bey der Ermordung des Marschalls d'Ancre. Eine Stelle in dem zweyten Bande scheint doch eine Erinnerung zu erfodern. S. 33. *La France équipa une flotte, qui sortit du port de Marseille et croisa dans la mer Méditerranée, à la vuë des ports d'Angleterre.* Cambden, den die Verf. bey dieser Stelle anführt, sagt: *Triremes e Massilia et mari mediterraneo in Britannicum accersuntur.* Da Mlle. K. in der Vorrede versichert, dafs sie alle Schriftsteller, die sie sehr häufig und genau angiebt, im Original vor sich hatte, so wäre es für den Werth ihrer Arbeit nachtheilig, wenn es ihr öfter begegnet wäre, den Sinn lateinischer Worte so unrichtig zu fassen. Aber Rec., der mehrere Stellen aus obgedachtem Geschichtschreiber und aus Buchanan verglich, fand kein zweytes Beyspiel eines so auffallenden Misverstandes. — Vor dem ersten Bande findet man das Portrait der K. Elisabeth, von N. *Thomas* nach einem Gemälde Adrians Van der Werff gestochen.

SCHOENE WISSENSCHAFTEN.

MAGDEBURG und LEIPZIG, bey Scheidhauer: *Oden und Lieder, und metrische Uebersetzungen lateinischer Gedichte*, von *Johann David Müller*. 1787. 162 S. 8.

Der Verf. wünscht, „durch Männer von eben „so gründlicher Sachkenntnifs, als richtigem Ge„schmack, ausführlich und liebreich, über den „Theil der Dichtkunst belehrt zu werden, den er „eigentlich mit seinen Kräften bisher am glücklich„sten bearbeitet habe, oder in der Folge etwa noch „bearbeiten könne.“ — Wenn dieser Wunsch und diese Anfrage den bescheidnen Schriftsteller verrathen, so könnten sie leicht auch auf der andern Seite, wir wollen nicht sagen einen gänzlichen Mangel dichterischer Anlagen, aber doch wenigstens eine nicht in dem Grade entschiedne Richtung derselben zu verrathen scheinen, dafs sich ihnen ein genau bestimmtes Feld anweisen liefse; gesetzt auch, dafs die Gebiete der Dichtkunst ihrer Natur nach einer solchen Grenzbestimmung fähig wären. So viel glauben wir indefs aus den hier gelieferten Versuchen abnehmen zu können, dafs, im Durchschnitt betrachtet, der Ausdruck sanfter und gemäfsigter Empfindungen dem Verf. mehr glückt, als hoher leidenschaftlicher Schwung. Schon in dieser Rücksicht wäre ihm also das Lied mehr zu empfehlen, als die Ode. Auch gehört bey weitem die gröfsere Anzahl seiner Gedichte zu der ersteren Gattung, und verschiedene derselben empfehlen sich durch Leichtigkeit, und gute Zusammensetzung angenehmer, wenn schon nicht immer neuer Bilder. Eine Probe hiervon sey das Lied auf einen Spatziergang S. 65.

Nimm in deine offnen Arme
Uns, o heilige Natur!
Frey vom Stadtgewühl und Harme,
Leite uns auf deiner Spur!

Ja, du winkst mit Muttermilde
Uns an deine treue Bruſt!
Rund um dich haucht das Gefilde
Freyheit und *geſunde Luft!*

Hier zu unſern Füſsen ſchmiegen
Klee und Ringelblumen ſich,
Und im höhern Graſe wiegen
Sich die Weſte wonniglich!
Kleine Bienen ſchwirren nieder,
Nektarkelche aufzuſpähn;
Und ihr goldbeſtäubt Gefieder
Laſſen Schmetterlinge ſehn!

Von des Fruchtbaums Krone ſtrahlet
Schon der Früchte Gold uns zu;
Und des Landmanns Müh bezalet
Bald die blonde Saat mit Ruh.
Weinſtock, deine *goldnen* Trauben,
Die dem Laubdach ſich *entdrängt*,
Glühn, uns jeden Gram zu *rauben*,
Wenn ihr Nektar uns *getränkt!*

Hoch aus Luft und Wipfeln ſingen
Vögel ihres Daſeyns Glück.
Und zufriedne Schäfer bringen
Uns Arkadien zurück!
Fröhlich leiten ſie die Heerde
Durch beblümten, ſüſsen Klee;
Lachen dein, Monarch der Erde!
Bey dem Kuſs der Galathee!

Seht, auf jenes Hügels Haupte
Ladet uns der Pappelbaum,
Der dem Wandrer ſich belaubte,
Zu den breiten Schattenraum!
Dort, dort blicke uns die Sonne,
Eh ſie ſinkt, noch einmal an!
Lehre uns die Himmelswonne
Den, der ſeine Pflicht gethan!

Dank dir für die tauſend Freuden,
Süſse, heilige Natur!
Freiheit, Ruh und Luſt begleiten
Uns getreu auf deiner Spur!
Deine Mutterhuld verſüſſe
Unſers Pilgerlebens *Laſt*,
Und in deinem Schooſs genüſſe
Unſer Staub einſt ſanfte Raſt!

Die angefangenen metriſchen Ueberſetzungen aus *Horaz*, *Katull*, *Ovid*, und *Prenlechner* (ein Jeſuit, deſſen lateiniſche Gedichte, Wien 1771, herausgekommen ſind,) zeugen von eben ſo viel Sorgfalt, als Sachkenntnifs, und eine umſtändlichere Beurtheilung derſelben, in die wir aber hier nicht eingehen können, würde nicht anders als vortheilhaft für des Verfaſſers Ueberſetzer-Talent ausfallen, beſonders ſind einige der Horaziſchen Oden recht gut gerathen; eine Bemerkung, durch die wir unſerm, im Eingange geäuſserten, Urtheile keineswegs zu widerſprechen glauben.

Leipzig, bey Böhme: *Erhard Rollings Leben und Meynungen.* Erſter Band. 1787. 296 S. 8. (18 gr.)

Um einen Verfaſſer, der ſo wiederholt verſichert, „daſs er für Recenſenten und *dero* peinliches Halsgericht *gar nicht* ſchreibe," und „lieber mit der ganzen Gilde der Recenſionenmacher *gar nichts* zu thun haben möchte, weder mit den Obermeiſtern, noch mit den Mitmeiſtern, noch mit den Geſellen," um einen ſolchen Verfaſſer auch diesmal *„ſo glimpflich"* zu behandeln, als er ſelbſt wünſchen kann, begnügen wir uns, bloſs den Anfang des literariſchen *Paſſes* herzuſetzen, mit dem er ſein *„geiſtiges Kind* zu verſehen" für gut befunden hat. Dieſer Paſs lautet in beglaubter Abſchrift, wie folgt:

„Es iſt uns, leider, gar zu wohl bewuſst, daſs in unſern betrübten Zeitläuften, des Bücher-Schreibens gar kein Ende iſt; wir haben daher freylich *groſs* Bedenken getragen, ehe wir *Hand* an eine *ſolche* Arbeit gelegt. Weil wir aber doch manches auf dem Herzen hatten, wovon wir uns gern entledigen, und es der *neugierigen* Welt mittheilen wollten, ſo haben wir dieſes in die *ſchmeidige* Form eines Romans gebracht, indemal wir glaubten, *hierdurch am erſten Leſer zu erhalten, wenn anders noch unſre Schreiberey des Leſens werth iſt.*" —

Ohne Bennung des Druckorts: *Lebenswandel, Schwachheiten und Reue eines Frauenzimmers.* Aus dem Franzöſiſchen. Drey Theile. 1787. 294 S. 8. (18 gr.)

Eine jener elenden Schmierereyen, denen es zu gutem Glück allzu ſehr an jedem Reize des Vortrages und der Einkleidung fehlt, um zu beſorgen, daſs ſie andre Empfindungen als Eckel und Langeweile erwecken könnte. (ſ. A. L. Z. 1787, N. 300a.)

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Todesfall. Der, durch ſeine 1776 herausgekommene Abhandlung vom Hornerze, und durch einige andere mit vielem Beyfall aufgenommene Aufſätze, bekannte Bergmeiſter zu Annaberg und Schellenberg im ſächſiſchen Erzgebirge, Herr *Chriſtian Hieronymus Lommer*, iſt bereits vor einigen Monaten geſtorben, welches bis jetzt noch in keiner gelehrten Zeitung erwähnt worden. a. d. *Leipzig den 20ſten Febr. 1788.*

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG
Montags, den 17ten März 1788.

GOTTESGELAHRTHEIT.

ERLANGEN, bey Walther: *Geschichte der christlichen Kirche, nach den Bedürfnissen unserer Zeit*, von *Johann Georg Friedrich Papst*, der W. W. auss. Lehrer auf der Friedrich-Alexanders Universität. Des I Theils 1 Band. 1787. S. 354. 8.

Es fehlte, wie der Verf. glaubt, für die Kirchengeschichte ein Buch, das *zwischen die grossen Werke und Compendien gestellt werden* könnte; und diese Lücke, will er ausfüllen. Unserm Bedünken nach fehlt noch vielmehr ein bequem eingerichtetes Handbuch für junge Theologen. Da aber der Verf. acht solcher Bände liefern will, wie der gegenwärtige, so wird sein Werk, wo nicht gröser, doch eben so gros ausfallen, als das Mosheimische in der doppelten deutschen Uebersetzung ist. Indessen jedes Buch, das besser ist, als seine Vorgänger in demselben Fache, füllt eine Lücke aus, *Studierenden auf Akademien, Candidaten, und schon im Amte stehenden Volkslehrern*, will er vornemlich seinen Fleiss widmen; doch hofft er auch, dass seine Arbeit *für den Nichttheologen einiges Interesse haben* werde. Das heisst also wohl, er will für Lernende, nicht für Gelehrte, für Geschichtsfreunde, nicht für Geschichtsforscher, für Liebhaber und Dilettanten, nicht für Kenner, schreiben. Wir halten dies Unternehmen für eben so rühmlich, als es schwer ist, es glücklich auszuführen. Der Kreis der Leser, die der Verf. sich wünscht, ist so ausgedehnt, und ihre Fähigkeiten und Bedürfnisse sind so gemischt, dass eine allgemein verständliche und nützliche Bearbeitung eines Theils der Geschichte, der so viele gelehrte Erkenntnisse erfodert, nicht leicht auszumitteln ist. Ein solches Buch bedarf keiner Untersuchung über Wahrheit und Unwahrheit der Thatsachen, keiner Auslegungen der Urkunden und Zeugnisse, überall keiner Belege für die Richtigkeit der Erzählungen und Vorstellungen, keiner Berichtigung falscher oder unwahrscheinlicher Geschichten und Urtheile, keiner Abwägung verschiedener Hypothesen; es enthält von dem allen nur die Resultate, mit sorgfältiger Auswahl des Gemeinnützigern und Wichtigern, mit fleissiger Erläuterung des Unbekanntern, in einer leichten und lichtvollen Ordnung, in einer planen und flüssigen Schreibart, ohne allen gelehrten Aufwand, und selbst ohne weitere Nachweisung der Quellen und Hülfsmittel, aus welchen zu schöpfen ist, ausser etwa solcher, deren Kenntniss und Gebrauch den meisten Lesern, nach einer wahrscheinlichen Voraussetzung, zu Gebote steht.

Wir finden diese Anfoderung nicht befriediget. Herr P. hat mehr an gelehrte Leser; als an ungelehrte, gedacht. Das könnte man sich nun allerdings gefallen lassen, wenn auf diese Art nicht die wahre Bestimmung dieser Arbeit verfehlt würde. Und wiederum sorgt er doch auch für den Gelehrten, oder für den, der aus der Kirchengeschichte sein Studium machen will, nicht hinlänglich. Er citirt manche gelehrte Bücher, er schreibt Stellen aus Griechischen und Lateinischen Kirchenvätern in ihrer Sprache ab, *weil*, wie er sagt, *er keinen historischen Roman schreibe*; er entschuldiget auf der andern Seite den dürftigen Vorrath von Rückweisungen auf Quellen und Hülfsmittel damit, *dass er seinen Text nicht mit Citaten ersaufen wollen*. Wir finden diese Gründe fürs Citiren und Nichtcitiren sehr seicht. Thucydides, Tacitus, Robertson haben keine Romane geschrieben, ob sie gleich fast gar keine Gewährsmänner anführen; und Schröckh hat seinen Text nicht ersäuft, ob er gleich sehr reichlich und genau allegirt. Unser Verf. aber verräth nur gar zu sehr, dass er keinem festen Plane gefolgt sey.

Indessen gebürt ihm das Lob, dass er die Materie, die er verarbeitet, wohl eingenommen, selbst durchdacht, seine Vorgänger mit Ueberlegung genutzt, manche eigne Bemerkung angebracht, und sich einer angenehmen Darstellung der Geschichte befleissiget habe. Insbesondre ist uns diejenige und warme Theilnehmung, mit welcher er von grosen Menschen und von grossen Thaten, von wichtigen Erkenntnissen und von ruhmwürdigen Verdiensten zu sprechen pflegt, ein sehr schätzbarer Zug in seinem schriftstellerischen Charakter. Um so mehr wünschten wir, dass dieses Werk nach einem genauer bestimm-

ten und ſtandhaftern Plane angelegt und bearbeitet, und Inhalt und Ausdruck deſſelben ſchärfer ausgefeilt würde.

Was zuerſt den Ausdruck betrifft, ſo dünkt uns derſelbe dem kühlen, ruhigen und geſetzten Weſen der Geſchichte gar nicht angemeſſen. Der Verf. hält wirklich auf ſchöne Phraſen, witzelnde und ſpöttelnde Antitheſen, kühne Onomatopöien, Neologien und Archaiſmen mehr, als auf den ſimpeln, edeln *Stil*, welcher für die Wahrheit und Würde der Geſchichte ſo ſehr zu empfehlen iſt. Es iſt gar zu leicht, in ſolche Fehler zu verfallen, wenn man meint, tauſendmal geſagte Dinge auf eine neue Art ſagen, und ſich von ſeinen Vorgängern auszeichnen zu müſſen; iſt gar unter dieſen einer, der ſchon im Ruf ſteht, den höchſten Grad der Eleganz, den die Sache verträgt, in der Schreibart erreicht zu haben, ſo ſpringt der Nachahmer, von ſeinem Original begeiſtert, noch wohl einige Staffeln höher, und weiſs es ſelbſt nicht, wie ſchwindlicht und unſicher ſein Stand iſt. Iſt es nicht excentriſch geſprochen, wenn es S. 6. heiſst:

„*Heiliges Erſtaunen* erfüllet die Seele, wenn man die Abwechſelungen auch *nur mit fluchtigen Blicken* überſchaut, denen dieſe Geſellſchaft (die Kirche) unterworfen geweſen! Wie wurden doch ihre Lehrſätze bald bis zum Unſinn entſtellt, bald mehr und weniger wieder vom unreinen Zuſatz geſäubert? Wie wurden ſie bald ein Gegenſtand *ſtreitſuchtiger Zeloten*, bald frevelnder Spötter! Wie (und noch mehr ſolche *Wie doch?*) — — Wie ſeufzte ſo abwechſelnd der Kleriker über den Layen (Laien) der Laye wieder über den Kleriker! Und der Wechſel ihrer Verhältniſſe gegen den Staat überhaupt, einzelner Theile der Geſellſchaft zu einzelnen Staaten, glich er nicht dem ſteten Wechſel von Macht und Ohnmacht, *wie Ebbe und Fluth*! In dieſer Geſellſchaft hat die Welt ein ganz einziges Beyſpiel, wie Regierungsformen ſich umändern; denn ſie hat ihre urſprüngliche demokratiſche Verfaſſung, die damals der vernünftigen Freyheit ſo hold war, ſchon nach wenig Jahrhunderten gegen die ariſtokratiſche *Herrigkeit* und endlich gar gegen die *härteſte aſiatiſche Deſpoterie*, auf eine Art aufgegeben, die dem *kalten* (dem kalten?) *Zuſchauer* ſchon ſo manche mitleidige Thräne ablockte. — Die abwechſelnden Schickſale dieſer Geſellſchaft, deren erſte Glieder weder ein Sectengeiſt noch Schreckniſſe der Waffen *zuſammengejagt* haben, die weder die blutigſten Verfolgungen noch *Glückesübertreibungen* auflöſen konnten, die ſich eben ſowol durch unverzeihliche Härte, als durch preiswürdige Liebe, die ſie Gott, Chriſto und ſich ſelbſt gelobet, auszeichnete, dieſe zu erzählen, iſt das intereſſante Geſchäfte des Geſchichtſchreibers, u. ſ. w.

In dieſer Sprache iſt beynahe das Ganze abgefaſst. Wir enthalten uns mehrerer Beyſpiele. Wir wünſchen aber, den Verf. und jeden jungen Schriftſteller, der in Verſuchung geräth, ſich in die moderne hiſtoriſche, und dogmatiſch-hiſtoriſche Schönrednerey zu verlieben, aufmerkſam darauf zu machen, daſs Wahrheit und Deutlichkeit deſto mehr verlieren müſſen, je mehr ein Vortrag von Sachen, bey denen es auf Nichts ſonſt ankömmt, als auf reine Wahrheit und volle Deutlichkeit, mit Figuren und Lichtern der Rede überladen iſt. Es liegen in der eben abgeſchriebenen Stelle einige ſehr richtige Bemerkungen; aber bey genauerer Prüfung auch übertriebene, alſo falſche, Gedanken: und wer den Verf. verſtehen will, muſs ihm erſt überſetzen. Auch wird ein Schriftſteller, der nützliche Sachen lehren und von dieſen Leſern, die Anfänger in ſeiner Wiſſenſchaft ſind, beherziget wiſſen will, ſeine Abſicht verfehlen, wenn er thut, als wenn alles ſchon ſehr bekannt ſey, was er lehrt. Und dies iſt die Art unſers Verfaſſers; ſelbſt ſeine Erzählung hat mehr das Anſehn von Reflexionen und Declamationen über einen hiſtoriſchen Text, als das Anſehn einer Geſchichte. Bey den wichtigern Fehlern, welche wir an den *ganzen* Schreibart des Verf. bemerkt haben, wollen wir die vielen kleinen Flecken des Stils, undeutſche Conſtructionen, u. d. gl., zu welchen die Begierde, ſchön und kraftvoll zu reden, ſo leicht verleitet, nicht rügen.

Auſser der *Vorbereitung* (S. 1-96.) enthält dieſer Band nichts mehr, als Geſchichte Jeſu und ſeiner Apoſtel. Jene hebt mit Auflöſung der Frage an: *Gehörte es in den Plan Jeſu, daſs die Bekenner ſeiner Lehre in eine äuſsere Geſellſchaft zuſammentreten ſollten?* welche leichter und ſchicklicher aus der Geſchichte Jeſu ſelbſt beantwortet ſeyn würde, alſo erſt nach derſelben ihren rechten Platz gefunden hätte. Uebrigens iſt die Antwort bald gefunden, je ſorgfältiger man das, was Jeſus in dieſer Abſicht wirklich gethan hat, von dem unterſcheidet, was natürlich daraus erfolgte. — S. 8. macht der Verf. die Anmerkung wieder nicht am rechten Orte, daſs man erſt neuerlich das Studium der Bücher A. T. recht nützlich zu machen geſucht habe; oder, in ſeiner ſtarken und geiſtreichen, aber mit Waſſer verdünnten, Sprache: *daſs Männer mit raſtloſem Fleiſse prüfenden Scharfſinn vereinten, und jenes an ſich ſo fruchtbare, aber einſt durch unzeitige Cultur nur an Diſteln ergiebige, Feld für eine gedeihliche Erndte bebaueten.* Wenn er hinzuſetzt, daſs wir dieſen Männern die *wirkſame Warnung* zu verdanken haben, *doch ja nicht die chriſtliche Dogmatik aus jenen Büchern zu ſtudiren*; ſo muſs wol ihr Fleiſs noch nicht raſtlos, ihr Scharfſinn noch nicht prüfend, und die Erndte des ergiebigen Feldes noch nicht gedeilich genug geweſen ſeyn. Denn diejenigen Lehrſätze, die Jeſus unfehlbar als bekannt aus dem A. T. vorausſetzte, gehören doch auch zur chriſtlichen Dogmatik; und dann iſt Geiſt und Sprache des N. T. vollkommen dem A. T. nachgebildet, hat Nahrung und Saft aus dieſem angezogen, und wird ohne Kenntniſs von dieſem nie recht gründlich verſtanden und gedeutet werden können.

In

In den Nachrichten und Urtheilen von Kirchengeschichtschreibern ist nicht die strengste Wahl, Richtigkeit und Proportion beobachtet, und es wäre fast sicherer gewesen, der Verfasser hätte die Hauptwerke blos genannt, wie es *der noch immer zu früh gesunkne Coloss der Kirchengeschichte* (so nennt er den sel. Walch!) machte. Von einigen Schriftstellern führt er Lebensumstände an, von andern nicht; von einigen sehr unbedeutende, mit Auslassung der wichtigern. Dass Eusebius *des Presbyters und nachmaligen Märtyrers Pamphilus vertrautester Freund* war, ist wol nicht wissenswürdiger, als dass er Bischof zu Cäsarea war. Von *le Clerc* (nicht Clerk) und *Arnold* bemerkt der Verf., dass sie diesen Eusebius, *als Arianischen Ketzer, so tief herabgewürdiget haben, als ihn einst Constantin erhöhet hatte;* es sieht aber dieser Umstand beiden Gelehrten gar nicht ähnlich. Dass Eusebius ein Arianer war, haben sie wohl behauptet; aber *le Clerc* war auch einer, und *Arnold* war aller Ketzer Patron; ihn also *herabzuwürdigen*, weil er Arianer war, fiel ihnen nicht ein. Hier, wo nicht vom Theologen Eusebius, sondern vom Historiker Eusebius die Rede ist, war es zweckmässiger zu bemerken, dass Römischkatholische Schriftsteller seine historische Glaubwürdigkeit durch den eiteln Vorwand seiner Zuneigung gegen Arianer verdächtig zu machen gesucht haben. — Bey Sokrates ruft der Verf. aus: *Möchte er immer den Novatianern günstig, ja möchte er selbst Novatianer gewesen seyn!* Es ist undeutlich, ob das *optative* oder *concessive* gemeint sey; der Verf. redet auch hier von einer Sache, die der Art Leser, welchen er sein Buch bestimmt, schwerlich so bekannt seyn kann, als er supponirt. — *Philostorgius* anstatt *Philostorgius*, Nicephorus *Callistus* anstatt N. *Calliffi*, *de* Valois anstatt *du* Valois, *Nereus* für *Neri*, *Raynald* für *Rinaldi*, *Spannheim* für *Spanheim*, *Armenianisch* für *Arminianisch*, Just *Herm.* Böhmer für J. *Henning* B. u. d. gl. mögen Schreibfehler seyn. Von den *drey reformirten Gelehrten in Berlin, Isaak v. Beaufobre, Jacob Lenfant und La Croze*, sagt der Verf., *dürfte er nur die Titel ihrer geschmackvollen Meisterwerke hersetzen, und man werde ihnen Gerechtigkeit wiederfahren lassen;* allein die Titel machen ja nichts. Dass *der Geist jener Männer dreyfach auf die Brandenburgischen Theologen übergegangen zu seyn und ihre Sacks zur Nacheiferung erweckt zu haben scheine*, ist uns zwar lieb zu vernehmen; aber was soll das hier! —

Ueber einzelne Theile der Geschichte selbst hatten wir uns noch manches bemerkt; z. B. dass der Täufer Johannes so kurz abgefunden wird; dass die Beschreibung des Zustandes der Jüdischen Nation und der heidnischen Welt dem Leben Jesu, welches doch ohne dieselbe nicht wol verstanden werden kann, nachsteht; dass des Verf. Begriff von *ersten* Christen sehr ausgedehnt ist, indem er noch Zeitgenossen Tertullians und Dionysius von Alex. darunter versteht; dass ers nicht für wahrscheinlicher hält, dass Matthäus hebräisch, als dass Marcus lateinisch geschrieben habe; dass ers einigemal sehr übertreibt, wenn er von apokryphischen Evangelien spricht; (z. B. sagt: *Evangelienfudeley begann schon mit Jesu Tode;* (wie zuverlichtlich, aber unerweislich!) *nicht nur Gnostiker, sondern auch andere Christen lieferten frühe solche Fabrikwaaren, die besonders bey den palästinischen Christen Absatz fanden*) dass er unter den Schriften, die fälschlich den Aposteln angedichtet sind, des Apostolischen Symbolums nicht gedenkt, u. s. w. Allein wir haben genug gesagt, um das Buch zu charakterisiren, und würden nicht einmal so viel gesagt haben, wenn es nicht ein Werk von acht Bänden wäre, von dem wir hier den Vorschmack erhalten, und wenn wir nicht aufrichtig wünschten, dass der Verf., dessen gute Talente und Wissenschaft wir nicht verkennen, mit dem Fortgange seines Unternehmens immer mehr Beyfall und Aufmunterung finden mögte.

PHILOLOGIE.

HALLE, bey Gebauer: *Orientalische Bibliothek, oder Universalwörterbuch*, welches *Alles enthält, was zur Kenntniss des Orients nothwendig ist.* Verfasst von *Bartholom. d'Herbelot.* Zweyter Band (der die Buchstaben C bis I enthält) 1787. 8. 894 S.

Man erwartet nicht, dass hier wiederholt werde, was Num. 2. der A. L. Z. vom J. 1786, von der Anlage dieser deutschen Umarbeitung gesagt worden ist. Auch in dem zweyten Bande sind die Zusätze des Uebersetzers oder Herausgebers nur sparsam. Sie sind meist literarisch, aber nicht durchaus richtig und vollständig. S. 273. bey dem Artikel *Doraid* heisst es: „Hr. Prof. Eberhard Scheid in Harderwik hat das Gedicht arabisch und lateinisch in gr. 8. 1786. edirt." Eigentlich ist die Ausgabe des arabischen Texts vom Jahr 1768 in 4., nur die noch übrigen Exemplare davon erschienen 1786 in Begleitung einer lateinischen Uebersetzung und Anmerkungen, nachdem auch Haitsma 1773 eben dieses Gedicht, und arabische Scholien dazu, mit einer lateinischen Uebersetzung und einem weitläuftigen Commentar herausgegeben hatte. Der arabische Titel der Nubischen Erdbeschreibung S. 297 ist nicht ganz richtig angegeben: auch heisst der berühmte Thuan, der die lateinische Uebersetzung derselben veranlasste, nicht August, sondern Jacob. S. 387 muss der Titel von Alfergani Astronomie, statt: Maknendy, *fil. Ketiri* heissen, *Muhammedis fil. Ketiri* — S. 416 findet sich zu dem, im Orient sehr geschätzten, Buch,

Colaild wa Demna, davon Hr. Prof. Schultens 1786 einen Theil arabisch und lateinisch herausgegeben hat, eine ungewöhnlich ausführliche Anmerkung. Sie ist wörtliche Abschrift einer Recension jener Ausgabe aus den *Tübingischen* gel. Anzeigen, St. 43 vom J. 1786, aber freylich, das versteht sich, ohne Angabe dieser Quelle. *) Bey dem Artikel *Giarumiah*, S. 563 hätte der Uebersetzer die verschiedenen Ausgaben dieser Grammatik aus unsrer Recension des ersten Bandes anführen können: nicht einmal eine Rückweisung auf den Artikel *Agram* ist gegeben. Eben so wäre bey dem Artikel *Hafedh* oder Hafez von des Hrn. von Rewiczky *Specimen poëseos persicae, sive Haphyzi Ghazelae etc.* zu bemerken gewesen, dass eine (misrathene) deutsche Uebersetzung dieser Schrift vorhanden ist, unter dem Titel: Fragmente über die Literatur-Geschichte der Perser, nach dem Lateinischen des Baron Rewitzki — mit Anmerkungen und dem Leben des persischen Dichters Saadi. Von Johann Friedel. Wien 1783. Dass bey dem Artikel *Durzi* die neueren Hülfsmittel zur Erläuterung der Geschichte der Drusen, und unter diesen Eichhorn's Abhandlung im XII. Band des Repertorium, angegeben sind, ist lobenswerth. Aber dass S. 631 bey dem Artikel *Hakem* die Nachrichten, welche von diesem Unsinnigen Bruns im XIV-Band, und Adler im XVI Band aus ungedruckten orientalischen Geschichtsbüchern mitgetheilt, nicht angezeigt werden, ist unbegreiflich. Eine sehr nahe liegende Quelle von Zusätzen und Berichtigungen musste der Herausgeber nicht übersehen, nemlich: Köhlers Nachrichten von arabischen Schriftstellern, in verschiedenen Bänden des Repertorium. Doch vielleicht soll alles noch in den weitläuftigern Zusätzen und Verbesserungen in dem letzten Band nachgeholt werden. Das Arabische, das hie und da vorkommt, ist zwar in diesem Band weniger verunstaltet, als in dem Vorhergehenden, aber auch jetzt noch nicht durchaus fehlerfrey.

*) Diese Quelle hätte, wär es auch sonst nicht Pflicht gewesen, mit Ehren können angeführt werden, da sich die Tübingischen gelehrten Anzeigen unter denen von gleichem Umfange durch viele sehr fleissig gearbeitete Beurtheilungen bisher ausgezeichnet haben, und in der That auch wegen der Rücksicht, die darinn auf Werke, die in Italien und dem südl. Deutschland herauskommen, genommen wird, häufiger gelesen zu werden verdienten. *A. d. R.*

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Oeff. Anst. Unlängst räumte hier die Obrigkeit einer öffentlichen Lesegesellschaft ohne Entgeld ein geräumiges Haus ein. Jeden Nachmittag steht es jedermann für eine mässige Pränumeration offen, und man findet da die meisten politischen und gelehrten Zeitungen, wie auch sonst andere neue Brochuren, Kupferstiche, Landkarten u. s. w. *A. B. Basel d. 20. Febr. 88.*

Verm. Anz. In *Biel* ist Cagliostro mit seinem bisherigen Tischgenossen, dem bekannten Maler *Lauterburg*, gänzlich zerfallen. Die Veranlassung war folgende: Dem Alchymisten und Magus mangelte es an Geld und Credit. Umsonst dass er die Köchin nöthigte, zum Fleischer zu gehn. Der profane Mann, sagte sie zu Cagliostro, giebt nichts, bis die alten Conti bezahlt sind. Wenn Sie zu Mittag essen wollen, so sprechen sie, dass diese Steine Brod werden, oder schicken sie, an meiner statt, dem Fleischer einen Geist zu. — Voll Zorn stiess sie der Graf nach der Thüre: allein sie, ein derbes Schweizermädchen, wendete sich um, und warf den Zauberer zu Boden. Hierüber kam Lauterburg herbey. Was half's ihm, dass er den Frieden herstellen wollte? Cagliostro entliess nun die Köchin, und schrie: *Flectere si nequeo superos, Acheronta movebo*, d. i. wenn mir die Dirne kein Fleisch schaffen will, so schaffe mir Lauterburg Geld! Die Anforderung für das Kostgeld schien diesem so ungeheuer gross, dass er den Cagliostro einen Schurken schalt und ihn ausfoderte. Cagliostro flüchtete sich in das Haus eines Rathmanns. Die Obrigkeit sah sich genöthigt, sich in den Handel zu legen. Sie setzte Lauterburgs Kostgeld beträchtlich herunter, und erlaubte Cagliostro nicht eher Biel zu verlassen, bis er alle seine Schulden bezahlt haben würde. Endlich kam ein Basler Kaufmann, der ihm schon oft aus der Noth half, und bezahlte für ihn, worauf alsdenn der Wundermann seine Residenz von Biel wieder nach Basel verlegte. *A. B. Biel d. 18 Febr. 88.*

Der Commandeur *von Dolomieu* wird nächstens ein treffliches Werk über die Vulkane druken lassen, es ist eine Beschreibung der *Isles de Ponce* gegen *Gaeta* über und aller bekannten vulkanischen Producte des Aetna. Er hat nicht nur alle Vulkane, lebende und todte, des südlichen Europa gesehen, ist 5 mal auf dem Aetna gewesen und hat, mit richtigen chemischen Kenntnissen versehen, jede Lavenforte untersucht. Zugleich hat er besonders auf die verschiednen Grade der Veränderung, die das vulkanische Feuer bey den Gebirgsarten hervorbringt, genau acht gehabt. Dies Werk wird auch in Ansehung der Entstehung der Basalte äusserst lehrreich und überhaupt ein klassisches Buch in diesem Fache seyn. *A. B. d. d. Rom d. 29 Dec. 1787.*

Den 3 Jan. hatte der durch ganz Deutschland rühmlichst bekannte Hr. *Heinrich Palmaz Leveling*, Professor der Anatomie, Chirurgie etc., d. Z. Decan der medicinischen Facultät zu Ingolstadt, das seltne Glück, seinen beiden Söhnen *Heinrich* und *Peter* die medicinische Doctorwürde zu verleihen. Diese zwey hofnungsvolle Söhne, welche schon über ein Jahr unter Anführung des berühmten *Stoll* in Wien practiciret, vertheidigten vor der Promotion auserlesene Sätzeaus der Medicin, und besuchen jetzt auswärtige Universitäten, um sich vollends zu bilden.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Dienstags, den 18ten März 1788.

TECHNOLOGIE.

ZWEYBRÜCKEN, bey den Gebrüdern Hahn: *Aus Erfahrungen gesammleter theoretisch-praktischer Unterricht in dem Strafsen- und Brückenbau.* Mit neun Kupfertafeln. 1786. 2 B. Vorrede u. Regiſter, u. 152 S. 4. (2 Rthlr.)

Dieſes im ganzen recht gut geſchriebene Werk eines Verfaſſers, der viele theoretiſche und praktiſche Kenntniſſe zeigt, handelt im erſten Abſchnitte: *von der Bequemlichkeit der Strafsen*, in dem zweyten: *von der Feſtigkeit der Strafsen*, und dabey in einer beſondern, eigentlich der wichtigſten, Abtheilung, *von ſteinernen und hölzernen Brücken*; in dem dritten Abſchn. *von der Schönheit der Brücken und Strafsen*, und dann in einer Zugabe: *von Unterhaltung und Ausbeſſerung der Strafsen, von den Bedingungen, unter welchen ſolche Werke an einen Unternehmer zu überlaſſen ſind, von Inſtructionen für General- und Specialaufſeher*, und *von Fertigung der Anſchläge.*

Die meiſte Aufmerkſamkeit verdienen die Anweiſungen zum eigentlichen Strafsen- und Brückenbau; daher haben *wir* auch, (diesmal iſt dieſs *Wir* im duali zu verſtehn; denn Recenſ. hat wirklich mit einem in dieſem Fache ſehr erfahrnen Baumeiſter gemeinſchaftlich das Buch durchgeleſen) bey dieſen Abſchnitten uns am ſorgfältigſten verweilt, und geben zum Beweiſe einige Erinnerungen, die, unerachtet unſrer vortheilhaften Meynung von dem Ganzen, einer näheren Beherzigung der Bauverſtändigen, von welchen allein dieſes Buch verſtanden und genützt werden kann, werth ſeyn dürften. Wir ſetzen aber voraus, daſs jeder, der den Hrn. Verf. und unſre Anmerkungen prüfen will, die §§ ſelbſt dabey nachleſe; wir würden ſonſt, um verſtändlich zu werden, zu weitläuftig ſeyn müſſen.

§. 101, 102. (mit dem vorhergehenden ſind wir meiſtens einverſtanden.) Wir verſprechen uns nicht viel von dem Vorſchlage, den Flugſand durch Birken oder Weiden zu befeſtigen, denn beide Holzarten kommen in ſolchen Boden nicht ſonderlich fort. Der Holzboden wird allenfalls beraſet, aber die Strafse bleibt Sand. Warum nicht lieber den Verſuch mit Nadelhölzern gemacht? Freylich würden dieſe, durch ihren höheren Wuchs, der Strafse Luft und Sonne nehmen, hingegen verträgt auch ein Sandweg mehr Näſſe, und erhält dadurch ſogar eine Art von Feſtigkeit. §. 106. Tab. I. Fig. 3. Um den Berg Z zu terraſſiren, würden auf 20 Fuſs Länge ungefähr 8960 Kubikfuſs Land abzuſtechen ſeyn; dieſs ſind gegen 560 zweyſpännige Fuhren, die auf eine mäſsige Entfernung abzufahren 240 Thl. koſten würden. Sobald man alſo die Erde weit zu fahren, die Steine hingegen in der Nähe hat, iſt die Aufführung einer Mauer wohlfeiler und rathſamer. §. 111. am Ende iſt ſtatt Tab. II. Fig. 4, die Tab. IV. Fig 2. gemeynt. Fehlerhafte Anführung der Kupfer findet ſich noch an mehreren Orten. §. 125. Statt der weitläuftigen Beſchreibung, die Wölbung der Strafsen zu finden, konnte kürzer geſagt werden: Gebt der Strafse $\frac{1}{20}$ ihrer Breite zur Höhe, und beſchreibt durch dieſe Höhe und beide wagerechte Enden der Breite einen Zirkelbogen. Wer nur wenig Geometrie verſteht, weiſs die Conſtruction ohnehin, und der Handwerksmann muſs ſich im Groſsen doch mit der Schnure helfen, welches auch eben ſo geſchwind, und genau genug, von Statten geht. §. 126. Ganz Recht hat der Hr. Verf., daſs die Bandſteine als Widerlage, und um die Wölbung der Strafse zu ſpannen, keine Dienſte thun. §. 133-142. Die Verſteinung iſt ſehr richtig beſchrieben; nur möchten wir auf Alabaſter, wegen deſſen Weiche, und auf das wenige Caput mortuum, das allenfalls zu haben iſt, als auf Strafſenbaumaterialien nicht rechnen. §. 165. Eine Dohle oder Schleuſse nach Tab. III. Fig. 15. zu erbauen, können wir nicht billigen. Die Decke verliert durch die Einkämmung alle Stärke, die Kämme machen die Arbeit koſtbar, und ſpringen leicht ab. Man kann das Einwärtsdrücken der Seitenquater auf eine wohlfeilere und dauerhaftere Art verhindern. §. 173. Eine *ſehr hohe* Uferpfeilermauer wird die Dicke einer Futtermauer nicht nöthig haben, denn der Brückenbogen ſtrebt mit ſeiner ganzen Laſt gegen den Uferpfeiler, und hilft das entgegendrückende Land mit tragen. §. 178. Die Backen, oder Zwiſchenräume zwiſchen den Pfeilern und Gewölben völlig auszumauern, würde bey groſsen Bögen beträchtli-

che Koſten machen, und durch die groſse Laſt dem Bogen ſelbſt nachtheilig ſeyn. In England ſtürzte ein weit geſpannter Bogen zweymal ein, und hielt das drittemal, weil man zu Verminderung der Laſt runde Oeffnungen in die Backen gemauert und überfüllt hatte. §. 179. Das Vergieſsen der Klammern mit Bley oder Schwefelkütt, oder auch nur mit Waſſerkütt, iſt doch nicht ſo unnöthig; denn können ſie ſich gleich nicht heben, ſo können ſie doch ein- oder auswärts rücken, da es nicht möglich iſt, ſie ſo ſcharfpaſſend einzulaſſen. Die Form der Steine, Tab. VI. Fig. 8, die beynahe Quadrat iſt, ſcheint uns nicht die beſte; denn dergleichen Steine laſſen ſich nicht gut transportiren und verlegen, ſie machen mehr Fugen in den Flanken, und Steine, deren Längen wenigſtens die doppelte Seite des Quadrats ihres Kopfes haben, ſind bequem zu verarbeiten, und geben die beſte Verbindung. §. 180. Die oberen längſten Wölbſteine des Bogens Tab. V. Fig. 3. würden 9 Pariſer Fuſs lang ſeyn. Zu welchem Nutzen dieſe beſchwerliche und koſtbare Arbeit, da ſelbſt der Schluſs des Bogens in der Wölbung nur 3 Fuſs ſtark ſeyn ſoll? Ein Gewölbe hat gegen ſeinen Schluſs am wenigſten zu tragen, und gegen ſeine Widerlagen immer mehr und mehr; folglich ſollten oben die ſchwächſten, unten aber die längſten und ſtärkſten Steine ſeyn. Man wird auch ſolche, beynahe fünf Ellen lange, Steine ſelten haben können. §. 182. Die Quadern zu den Bruſtmauern, nach Tab. VI. Fig. 10. mit Zapfen oder Spunden in einander zu fügen, iſt wieder eine koſtbare Arbeit, bey der viel Steine verloren gehen. Zuſammengedobelt oder geklammert, iſt wohlfeiler und eben ſo dauerhaft. §. 190. Nur vier Schuhe Raum zwiſchen dem höchſten Waſſerſtande und dem Bogenſchluſſe, iſt äuſserſt gefährlich: denn kommt das hohe Waſſer mit Eisfarth, ſo müſſen die Bögen viel leiden, und dann kann auch kein Eisbrecher helfen. §. 198. Es iſt uns unbegreiflich, wie ein Eisbrecher nach der Angabe, Tab. VI. Fig. 7 und 11, ohne den Grund abzuſchütten, welches doch die Meynung nicht zu ſeyn ſcheint, erbaut werden kann. Auch dann lieſse ſich wider dieſe Conſtruction noch vieles ſagen; z. E., wird Waſſer und Eis, ſo ſich zwiſchen die auf die Schwelle eingeſetzten Säulen einzwängen kann, ſie von der Schwelle nicht abheben und alles verderben? Man kann auf eine weit einfachere Art, und mit dem vierten Theile dieſer Koſten, Eisbrecher erbauen, die dauerhafter ſind, und ihre völlige Wirkung thun. §. 229. Die Angabe des Dammes (Schutzes) Tab. VIII. Fig. 9. iſt in der Beſchreibung und in der Zeichnung undeutlich. Was ſollen die 6 und 7 Zoll dicke Latten ſeyn, Preſsbäume oder Plattſtücke? und wie ſollen die Dammbretter eingeſchlagen werden, daſs eins die Fugen des andern deckt? Das Feſtſchlagen des gefüllten Schutzes iſt nicht anzurathen; es entſteht dadurch eine harte Sohle, die ſich oft ſpannet, und von der unteren Erde, die ſich im Waſſer noch ſetzet, trennt. Dann dringt Waſſer in den Schutz, und man hat Mühe, den Fehler zu finden. Anſtatt der Dammbretter (Schutztafeln) ſich geflochtener Horden zu bedienen, ſcheinet uns nicht recht zweckmäſsig; ſie laſſen ſich nicht ſo gut einſetzen, das Waſſer kann eindringen und das Land ausſpülen, und bey dem Herausnehmen müſſen ſie völlig verloren gehen. Von den Heu- oder Strohfaſchinen, die bey Füllung eines Schutzes mit groſsem Nutzen zu gebrauchen ſind, iſt hier nicht gedacht. In dem Bogengerüſte §. 246. Tab. V. Fig. 4. vermiſſen wir ganz die nöthige Querverbindung, ohne die es durch die geringſte äuſsere Kraft zum Schaukeln gebracht wird. Ein Bogengerüſte läſst ſich, wenn man Zimmerbaukunſt verſteht, ſehr vortheilhaft mit dem Baugerüſte der Brücke verbinden.

§. 262. Tab. VII. Fig. 5. Dieſe Brücke iſt nicht gut angegeben. Läuft das Waſſer an, ſo erreicht es die Streben, und eine Eisfarth wird ſie bald zerſtoſsen. Auf den Uferpfeilern ruht die Brücke nur mit den Straſsenbäumen und Tramen, im Mittel hingegen iſt durch Verzahnung alles verſtärkt und ſchwerer gemacht, beſonders iſt die Verzahnung des Unterzugs Fig. 3. völlig unnöthig, beſchweret die Brücke ohne Nutzen, erfodert mehr Arbeit und Holz, und ſchon das Anſehn verräth die mindere Feſtigkeit, wenn eine Brücke im Mittel mehr Holzſtärke hat, als in ihren Auflagen auf den Pfeilern. Auch ſind die mittleren Hängeſäulen, Fig. 5. unrichtig gezeichnet, indem ſie über die Tramen weggehen, folglich doppelte ſeyn müſsten, nach dem Durchſchnitte Fig. 3. aber nur einfache ſeyn ſollen.

Bey der §. 263. Tab. IX. angegebenen Brücke iſt auch manches zu erinnern. Die Verzahnung iſt zu tief, unterwärts eingeſchnitten, da man höchſtens nur zwey Zoll geben, und winkelrecht mit dem Holze einſchneiden ſollte. Die groſse Strebe iſt 51 Fuſs lang; ungeachtet ihrer Verzahnung kann ſie nur Dienſte thun, wenn ſie von den zwey Hängeſäulen, durch die ſie läuft, getragen, und wider das Ausbiegen geſichert wird, auſserdem dieſes gewiſs erfolgt. Was ſoll der verſchwellte Dachſtul, Fig. 3., in einem Brückendache von 20 Fuſs Spannung? und zu noch mehrerem Ueberfluſs, der Ueberzug auf den Spannriegel? Der ganze Stul ſcheint uns überflüſsig, vermehrt die Laſt der Brücke und die Baukoſten. Am meiſten befremdet uns, daſs bey dieſer Brücke nicht die geringſte Verbindung in den Schildern (Bindern) durch Bänder, gegen das Hin- und Herſchauckeln angegeben iſt. Dawider helfen Eiſenwerk, Verzahnung und Streben in den Längen nichts, und es iſt doch eine Hauptſache.

§. 265.

§. 265. Bey einem Brückenbau ist die Beschleunigung doppelt nöthig. Soll der Zimmermann warten, bis der Mäurer fertig ist, so geht zu viele Zeit verloren. Der Zimmermann kann immer zulegen, wenn er nur allenfalls das Einkämmen der Mauerlatten, die auf die Pfeiler kommen, ausgesetzt läßt, bis der Maurer aus dem Grunde ist, und besonders die Streben, die an das Uferjoch kommen, nicht eher verschneidet als bis er scharfes Maaß nehmen kann.

Wir überlassen diese Erinnerungen dem Hrn. Verf. und sachverständigen Lesern zur Prüfung. Ueber einen so wichtigen Gegenstand, und bey einem Buche, das gewiß viel gelesen und gebraucht werden wird, und es auch verdient, glaubten wir, uns diese Ausführlichkeit, und wenn man will, auch etwas Strenge erlauben zu dürfen.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

BERLIN, bey Pauli: *Auszug aus des Hrn. Dr. Joh. Ge. Krünitz ökonomisch-technologischen Encyklopädie oder allgemeinen System der Staats- Stadt- Haus- und Landwirthschaft und der Kunstgeschichte* in alphabetischer Ordnung. Herausgegeben von *M. C. von Schütz*, Königl. Preuß. Hauptmann und Gemeinheits-Commissarius. Erster Theil, welcher die ersten fünf Theile der Encyklopädie enthält von Aal bis Blume nebst ½ Bogen Kupfer. 820 S. 8. (2 Rthlr. 2 gr.) Zweyter Theil, welcher den 6. 7. 8. 9. Theil der Encyklopädie enthält von Blut bis Dyz nebst 1½ Bogen Kupfern. 825 S. 8. (2 Rthlr. 8 gr.)

Das mit so vielem Beyfall aufgenommene Werk des Hrn. D. Krünitz ließ wegen seiner fast unabsehbaren Weitläuftigkeit und des daher hohen und immer noch steigenden Preises schon längst einen Auszug wünschen, um es für viele gemeinnütziger und brauchbarer zu machen. Hrn. Kammerrath Strelins ähnliches Werk veranlaßte den Verleger, Hrn. Pauli, desto mehr, selbst einen Auszug aus der Krünitzischen Encyklopädie zu veranstalten. Ein Auszug, der nur das beste, wichtigste und brauchbarste von dem übergroßen Vorrath, welchen Hr. K. zur Ueberlicht ökonomischer, technologischer und cameralistischer Kenntnisse gesammelt hatte, in gedrungener Kürze mit Hinweglassung alles fremden und überflüssigen enthalten hätte, wäre vielleicht dem fernern Absatz des größern Werkes bey dessen immer steigender Weitläuftigkeit und Ausschweifung in alle Fächer des menschlichen Wissens hinderlich gewesen. Hr. H. v. S. versprach daher, lieber in seiner Ankündigung so viel als möglich keinen Artikel zu übergehen, welcher die Neu- und Wißbegierde eines vermischten Publicums reizen und befriedigen könnte. Besonders war auch deswegen sein Vorhaben, einige Artikel der Kochkunst, nach dem Rathe erfahrner Wirthinnen, zu verbessern, welche nun mit Sternen bezeichnet sind, für die Verlagshandlung annehmlicher, als wenn er bemühet gewesen wäre, das Wesentliche etwas vollständiger zusammenzufassen und zu den für Oekonomen u. Cameralisten wichtigeren Artikeln, Zusätze und Berichtigungen nachzutragen. Genug, man kann sich nun den kleinen Krünitz leichter anschaffen, und manches nützliche daraus lernen; aber es ist weislich so eingerichtet, daß der Oekonom und Cameralist von Profession das große Werk nicht entbehren kann, und selbst der Liebhaber oft durch Verweisungen darauf Lust bekommt, es auch zu nutzen. Es war zwar versprochen, in jedem Bande des Auszuges fünf von dem größern Werke zu liefern; allein schon seit dem zweyten Theile wird Hr. v. S. diesem Versprechen ungetreu. Hr. D. Krünitz übersetzte bekanntermaßen die ersten beiden Bände aus dem Französischen, begleitete die aufgeführten Artikel mit seinen Zusätzen, und ordnete z. B. die Gewächse nach ihren lateinischen Namen. Hernach änderte er sein Verfahren, arbeitete alle Artikel aus, lieferte weit vollständigere Abhandlungen, welche mehr ins Detail gehen, und zur Uebersicht des Ganzen Anleitung geben, und ordnete diese blos nach den deutschen Namen. Da wäre es nun leicht und schicklich gewesen, diese Ungleichförmigkeit im Auszuge zu verbessern; aber auch so weit wollte sich der Herausgeber von seinem Original nicht entfernen, daß also überhaupt mehr stellenweise verschnitten als eigentlich zusammen gezogen ist. Mit ziemlicher Sorgfalt hat Hr. v. S. die gelehrten Bemerkungen des Hn. D. Krünitz, welche zur Literatur der Cameralwissenschaften gehören, die Alterthümer, oft auch die eingeführten Kunstwörter und Unterscheidungskennzeichen, weggelassen. Das zeigen z. B. die Artikel *Acker*, *Assecuranzanstalten*, *Auction*, *Ausfuhre*, *Bank*, *Civil-Etat*, *Colonie*, *Commission*, *Compagnie-Handlung*, *Contract*, *Credit*. Oft aber gehet die Abkürzung auch darin so weit, daß viele gerade das, was ihnen am interessantesten seyn würde, darüber entbehren müssen, z. B. unter Colonie die Preußischen Verordnungen und Anstalten zu ihrer Unterstützung. Ganz ausgelassen sind: *Aasseite*, *Abkuten*, *Abkühlfaß*, *Abladen*, *Absatz*, *Administration*, *Aehre*, *Aescher* u. s. w. Es fehlt dagegen nirgend an ganz wörtlich abgeschriebenen Stellen, worin doch nicht nur eigentlich ökonomische Gegenstände, sondern oft auch nur seltene und ausländische Gewächse und Thiere beschrieben, oder die medicinischen und von Schlemmern und Köchen bemerkten Eigenschaften der Körper und Speisen aus einander gesetzt werden, wie z. B., *Austern*, *Balsam*, *Basilisk*, *Bezoar*, *Bieber*, *Butter*. Auch findet man immer noch viele ganz fremde, sonderlich medicinische und hier gar nicht gesuchte

Artikel, z. B.; *Achselstank*, *Ader* (aufgelaufene) *Alligationsrechnung*, *Angesicht*, *Augenkrankheiten der Menschen*, *Barometer*, *Blähungen*, *Blutegel*, *Bräune bey Menschen*, *Cicisbeo*, *Compromiss*, *Curator*, *Darmgicht*, *Daumen*. Die Kupfer werden sehr verjüngt, und daher zum Theil ziemlich undeutlich geliefert. Doch dies wird eine desto grössere Begierde nach den Originalkupfern erwecken, und diese sind ja, wie das ganze Werk, soweit es fertig ist, bey dem Verleger — noch dazu für den Pränumerationspreis — zu haben.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Belohnung. Der Kön. v. Preussen hat den Churf. Braunschw. Major, Hrn. *Duplat*, für seine bey der Einrichtung des Chausseenbaues und darzu ernannten Departements in den Fürstenthümern Halberstadt und Magdeburg geleistete Dienste mit einem kostbaren Porcellancoffeeservice beschenkt. *A. B. d. 28. F. 1788.*

Ehrenbezeugungen. Die theologische Fakultät zu *Kiel* hat dem Hrn. Konsistorialrath *Friedr. Konrad Lange* zu Glückstadt die Doktorwürde ertheilt.

Der Graveur, Hr. *Joh. Steph. Sauer* zu Suhl im Hennebergischen, ein Zögling des bekannten Churfächs. Hofgraveurs *Döll* daselbst, hat vom *Herzog zu S. Hildburghausen* das Prädicat eines *Herzogl. Hofgraveurs* erhalten. *A. B. Suhl, d. 1. März. 88.*

Beförderungen. Der bisherige Kammersekretär, Hr. *Joh. Ernst Justus Müller*, zu Schleusingen ist Regierungssekretär daselbst geworden. Als Kammersekretär ist Hr. Mag. *C. W. Schmidt* angestellt worden.

Der bisherige Archidiaconus zu Weida, Hr. M. *Benjamin Geithner*, ist zum Superintendent daselbst ernennet worden. Er hat sich durch eine Schrift bekannt gemacht: *De interpretatione Script. Sac. populari, ad commendandum Hyperii libellum de formandis concionibus sacris. Dresdae. 1778.*

Todesfall. Am Ende des J. 1787. starb zu *Zürich* H. Prof. *J. Jacob Gesner* in einem sehr hohen Alter. Er hat sich durch verschiedene numismatische Werke verdient gemacht. Seine kostbare Münzen- und Medaillen-Sammlung befindet sich nunmehr in den Händen seines Bruders, Herrn Canonicus und Prof. *Johann Gesners*. *A. B. Zürich im Jenner 1788.*

Vermischte Anz. Von dem Nachdrucke der Krünitzischen Encyklopädie, welchen *Joseph Georg Trassler* in *Brünn* veranstaltet, (und worüber sich sein erster Anführer, *Schrämbl*, mit ihm entzweyt hat, weil *Trassler* diesen Nachdruck für eigene Rechnung, ohne jenen an dem Gewinnste Theil nehmen zu lassen, unternahm) sind bis Ende December v. J. die 9 ersten Bände, nicht ohne viel Druckfehler, den Subscribenten abgeliefert worden. Der Nachdruck wird noch fortgesetzt, und es soll jeden Monat auch in diesem Jahre ein Band fertig werden. Die Anzahl der Abnehmer belauft sich über 1000, wie sich aus den Nummern der Pränumerationsscheine, welche man zu Gesichte bekommt, schliessen lässt. *A. B. Brünn, d. 12. Febr. 1788.*

Hr. *Bartolozzi* arbeitet an einem Werke über die Fossilienknochen von Toscana. Das Cabinet des Grossherzogs hält jetzt schon einige 30 Stuben voll Nachahmungen der Theile des menschlichen Körpers in Wachs, überdem sind in andern die succulenten Pflanzen in Wachs so natürlich vorgestellt, dass man sie kaum von den wirklichen unterscheiden kann. Diese merkwürdige Arbeit wird einzig unter der Aufsicht des berühmten *Fontana* betrieben. Sie wird, wenn die ganze Anatomie des menschlichen Körpers vollendet ist, 80 Zimmer einnehmen, und sie kostet schon jetzt gegen 100,000 Thaler. Unter den treflichen Instrumenten, die der Grossherzog hier angeschaft hat, verdienen ausser einigen herrlichen *Aberrations*- und andern astronomischen Instrumenten aus England, einige von des Hn. *Fontana* Erfindung besondere Aufmerksamkeit. Hieher gehören 2 Wagen, die eine so ausserordentliche Empfindlichkeit haben, dass, ob man sie gleich mit 50 Pfund beschweren darf, sie dennoch einen Ausschlag von 1/10 Gran geben. Nicht minder merkwürdig sind seine Theilungsmaschinen für die gerade Linie und den Zirkel; die erste theilt den Zoll in 500 Theile, und durch die zweyte wird ein Zirkel von 18 Zoll, radirt in Theile von 10 zu 10 Secunden. *A. B. Florenz im Dec. 1787.*

Die Verketzerungsgeschichte zu Salzburg (s. A. L. Z. 1788. N. 7.) hat sich zur Ehre Salzburgs entwickelt. Noch ehe auf dem langsamen Wege der Untersuchung ein Endurtheil gefällt wurde, ergieng unmittelbar aus dem Cabinet des Fürsten an die Universität ein unerwartetes Decret, worin den drey klagenden Patern, *Lory*, *Schwarzhuber* und *Schlichting*, ihre Lieblosigkeit gegen einen Mitmenschen, Collegen und Bruder eines Ordens und die Niederträchtigkeit, mit der sie sich sogar schändliche Verdrehungen, Consequenzenmacherey und Verleumdungen erlaubt hatten, mit beissender Beredsamkeit verwiesen wird, mit beygefügter Drohung, der Fürst-Erzbischoff würde künftighin ein Vergehen ähnlicher Art auf das schärfste zu ahnden wissen. Der verketzerte Pater wird zur Fortsetzung seines Werks ermuntert; doch soll er, zur Schonung der Schwachen, in dem folgenden Theile die Sätze, welche den Aerger hyperorthodoxer Theologen erregt hatten, gehörig erläutern, u. in der Folge sein Manuscript jederzeit einem Manne von aufgeklärter Denkart, den ihm Se. Hochf. Gnaden selbst nennen würden, zur Einsicht übergeben. Diesen Beysatz finde ich sehr weise. Zwar ist ein Professor, der nicht würdig ist, der Censurfreyheit zu geniessen, auch nicht würdig, Professor zu seyn; allein ganz anders verhält sich die Sache, wo die Professoren, der Grundverfassung zu Folge, Mönche sind; und wo ihre Wahl noch dazu mehr von der Willkühr ausländischer Prälaten, als dem Gutbefinden eines weisen Landesfürsten abhängt, wie es mit der Universität von *Salzburg* wirklich der Fall ist. Ueberdies herrschen unter den Gliedern der dortigen hohen Schule, wie ich bey meinem Aufenthalte erfuhr, offenbare Factionen, die nicht sowohl verschiedene Aufklärung als persönliche Abneigung zu Antipoden gemacht hat. *A. d. Br. eines Reis. Wien d. 28. Febr. 88.*

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Mittwochs, den 19ten März 1788.

PHILOSOPHIE.

BERLIN, bey Mylius: *Magazin zur Erfahrungsseelenkunde, als ein Lesebuch für Gelehrte und Ungelehrte. Mit Unterstützung mehrerer Wahrheitsfreunde herausgegeben*, von *Carl Phil. Moriz.* IV Band. 1786. 8. (15 gr.)

Das erste Stück des vierten Bandes hebt mit einer Revision der 3 ersten Bände dieses Magazins an. Zuvörderst bemerkt der Hr. Herausgeber, dass die eingelaufenen Beyträge zur Seelenkrankheitskunde gröfstentheils auf Beschreibungen von verschiedenen Aeufserungen des *Wahnwitzes* hinauslaufen, da es doch noch andre Seelenkrankheiten, als *Geiz*, *Verschwendung*, *Spielsucht*, *Neid*, *Trägheit*, *Eitelkeit* u. s. w. gebe, die oft mehr als irgend eine körperliche Krankheit die Tage unsers Lebens verbittern. So wahr dies letztere ist; so würden doch, nach Rec. Bedünken, in dieses Magazin gar zu bekannte Sachen kommen, wenn diesen Artikeln so ohne alle Einschränkung darin Raum gegeben würde: also hätte wenigstens beygefügt werden sollen, dass, wenn Erfahrungen von solchen *gewöhnlichen* Seelenkrankheiten beygebracht werden, sie mit besondern Umständen begleitet seyn, und neue Aussichten in die noch dunkeln Gegenden der Psychologie gewähren müssen. Des Bekannten ist ohnedies in diesem Magazin schon so viel. — Die Curarten, die gegen diese gewöhnliche Seelenkrankheiten vorgeschlagen werden, haben Rec. auch wenig befriediget. Von dem *Wollüstigen* heifst es, z. B. „Man lehre ihn unabläfslig den wunderbaren Bau und Zusammensetzung des menschlichen Körpers, wodurch er zu Bewegung und Eindruck fähig wird; und seine Einbildungskraft wird, wenn sie nicht in hohem Grad verderbt ist, gereinigt werden.“ Rec. hat Zergliederer gekannt, die täglich sich mit dem wunderbaren Baue des menschlichen Körpers beschäftigten, und doch, ohne dass ihre Einbildungskraft in hohem Grad verderbt war, der Wollust fröhnten. Der *Eitelkeit* soll, nach S. 8., am besten durch ein zweckmäfsiges Studium der *Geschichte* und *Astronomie* entgegen gearbeitet werden können, gerade als wenn die Eitelkeit unter den Historikern und Astronomen seltner wäre, als unter Gelehrten, die sich mit andern Wissenschaften beschäftigen. Gleich darauf heifst es, dass bey einem sehr eitlen Menschen die vergleichende u. Verhältnisse beobachtende Kraft der Seele vorzüglich zu erwecken seyn würde, wenn nicht dadurch der *Neid* als eine neue und gefährlichere Seelenkrankheit verursacht würde. Rec. hat bisher immer geglaubt, die Kraft, wodurch wir vergleichen und Verhältnisse wahrnehmen (nicht *beobachten,*) sey die *Denkkraft:* wie soll nun der *Neid*, oder sonst irgend eine Seelenkrankheit dadurch verursacht werden, wenn man den Menschen *denken* lehrt? — Indessen sind der lehrreichen Beyspiele und der treffenden Anmerkungen auch in diesem Stücke so viel, dass Rec. an der Nützlichkeit einer solchen Lectüre keineswegs zweifelt. Der Kindermörder *Seibel* S. 11, welcher aus Lebensüberdrufs ein Kind ermordete, das er zu dem Ende vorher viele *Gebete* und *Sprüche* aus der Bibel lehrte, um es recht fromm zu machen, ist allerdings ein sehr merkwürdiges Beyspiel. Eben so merkwürdig sind die Beyspiele S. 24. 25. und die Reflexion, dass Prediger durch sinnlichreizende Schilderungen der Freuden des Himmels leicht zum Lebensüberdrufse Anlafs geben können, ist vollkommen richtig. Dadurch wird auch der Tod mancher Märtyrer begreiflich. — Was S. 45-70. von der *Sprache* in psychologischer Rücksicht gesagt wird, enthält viel richtige Bemerkungen, wie z. B. folgende S. 49. dass misverstandene oder unrecht angewandte Metaphern vielleicht am meisten zum *Materialismus* verleitet haben. — Der *Auszug aus einem Briefe* von S. 71. bis S. 78. enthält Dinge, die freylich sonderbar genug sind; aber eben deswegen geräth man in die Versuchung, daran zu zweifeln. So soll z. B. der Graf R* in G** die Gabe gehabt haben, das Feuer zu beschwören, indem er um das brennende Gebäude rund herum einen Platz zum Vorbeyreiten machen liefs, wo er dann mit Blitzesgeschwindigkeit herumsprengte, und so die Fortschritte des Feuers hemmte. Das Herumreiten eines regierenden Herrn, sollte es auch ein Kaiser seyn, hemmt gewifs die Fortschritte des Feuers nicht: aber das Isoliren des brennenden Gebäudes kann solches

thun. Auf dieſen Umſtand muſs vorzüglich gemerkt werden. Ueberhaupt haben viele von dergleichen Erzählungen den von dem Herausgeber freylich nicht leicht zu vermeidenden Fehler, daſs man die Urheber davon entweder gar nicht, oder nur dem Nämen nach kennt, und daher von dem Grad ihrer Glaubwürdigkeit nicht urtheilen kann; und doch kann nur ein hoher Grad von Glaubwürdigkeit die Unwahrſcheinlichkeit aufwiegen, die ein jedes ſonderbares und von dem gewöhnlichen Laufe der Natur abweichendes Factum in den Augen aller vernünftigen Menſchen hat. Wir wünſchten daher, daſs der Hr. Herausgeber auf dieſes nothwendige Erforderniſs einer jeden Erzählung, die ſonderbare Begebenheiten enthält, mehr Rückſicht nehmen möchte, ſonſt wird ſein Buch zwar vielen Leuten eine angenehme und unterhaltende Lectüre gewähren, aber anſtatt des abgezweckten Nutzens kann es Schaden ſtiften, indem es den heut zu Tage ſo ſehr herrſchenden Hang zum Auſſerordentlichen und Uebernatürlichen unterhält. —

Das zweyte Stück dieſes vierten Bandes ſetzt die Reviſion der drey erſten Bände fort. Von S. 2 bis S. 24 kommen viel ſcharfſinnige und richtige Bemerkungen aus der Beobachtung der *Taubſtummen* über die Entſtehung der Sprache vor. In der That, wenn man dieſe Unglücklichen beobachtet, ſo muſs man ſich wundern, wie ſehr ſich doch die menſchliche Seele ohne Hülfe der articulirten Töne entwickelt; denn welch ein Abſtand iſt doch zwiſchen dem Taubſtummen und dem Thier! Wir zweifeln auch keineswegs, daſs, wenn es eine *Nation von Taubſtummen* gäbe, ſie nach etlichen Jahrhunderten die Reiſenden, die ſie beſuchten, durch ihre Cultur in Erſtaunen ſetzen würde. In einigen Rückſichten würde ſie immer hinter uns bleiben, in andern würde ſie uns überlegen ſeyn. Wir glauben daher nicht mit dem Verf. dieſes Aufſatzes S. 21, daſs die ſichtbaren Zeichen nie ganz *reine* Zeichen ſeyn; dies iſt allenfalls nur von den *bedeutenden* und die Sache malenden Zeichen wahr: aber ſobald unter der Nation der Taubſtummen, die wir annehmen, die *willkührlichen* ſichtbaren Zeichen aufkämen, ſo würde dieſe Inconvenienz eben ſo wenig Statt finden, als bey unſern artikulirten Tönen. Am Ende dieſes Aufſatzes ſteht die ſchöne und ſehr wahre Reflexion: daſs es, bey unſerer Beſtimmung auf der Erde, in der allerletzten Rückſicht, nicht ſowohl auf den Gegenſtand des Denkens, als auf das Denken ſelbſt, und die dadurch erworbenen bleibenden Fertigkeiten der Seele ankommt. Von S. 42 an kommen neue Beobachtungen über einen Taubſtummen vor, worunter dieſe bemerkenswerth iſt, daſs er das *Lügen* verabſcheute, welches der Vf. auch an andern Taubſtummen bemerkt haben will. Hingegen war nach S. 57 die *Rachgier* deſto heftiger bey ihm: eine Beobachtung, die Rec. auch an andern Taubſtummen gemacht hat. Der Grund davon iſt nicht ſchwer zu finden. — Was S. 80 von den Ahndungen und Erſcheinungen einer Frau zu Frankfurt am Mayn erzählt wird, iſt äuſserſt merkwürdig, wenn es — wahr iſt. — Die Jugendgeſchichte von Schak Fhur S. 96 iſt unterhaltend; nur möchte der daraus zu erhaltende neue Gewinn für die Erfahrungsſeelenkunde eben nicht groſs ſeyn.

Auch das dritte Stück iſt eine Fortſetzung der Reviſion der drey erſten Bände dieſes Magazins. Ueber die *Erinnerungen aus den früheſten Jahren der Kindheit* kommen feine Reflexionen vor; nur ſcheint der Verf. ſich den bildlichen Vorſtellungen zu ſehr überlaſſen zu haben, und dadurch bisweilen in Non-ſens verfallen zu ſeyn. Nach S. 2 ſind die Kindheitsideen gleichſam *ein zarter Faden, wodurch wir in der Kette der Weſen befeſtigt ſind, um ſo viel möglich iſolirte, für ſich beſtehende Weſen zu ſeyn.* Sind die Kindheitsideen der Faden, der uns an die übrigen Weſen anknüpft, ſo ſind wir ja nicht iſolirt: und iſt dann *iſolirt* und *für ſich beſtehend* einerley? Gleich darauf iſt unſere Kindheit der *Lethe*, aus welchem wir getrunken haben, *um uns nicht in dem vorhergehenden und nachfolgenden Ganzen zu verſchwimmen.* Was heiſst das? Und wenn wir, wie es wahrſcheinlich iſt, vor der Geburt in dem Zuſtande des Nichtbewuſstſeyns waren, was hatten wir nöthig, aus einem Lethe zu trinken? Dieſe Art, in Bildern zu philoſophiren, die heut zu Tage ſo ſehr Mode iſt, muſs die Philoſophie wieder in ihre Kindheit zurückwerfen; und dann werden unſere Nachkommen keiner Lethe nöthig haben, um alles zu vergeſſen, was in den Schriften eines *Leibniz*, eines *Wolffs*, eines *Mendelsſohns* Gutes enthalten iſt. — S. 15 wird es als etwas beſonderes angeführt, daſs die *unangenehmen Vorfälle* in der Kindheit des Verf. einen ſtärkern Eindruck, als die angenehmen auf ihn gemacht haben, da doch ſolches etwas gewöhnliches und natürliches iſt. — S. 45 iſt das Beyſpiel einer Frau, die bey jeder Schwangerſchaft das erſte Glied ihres Fingers verlor, äuſserſt ſonderbar: ob aber die Frau, *die bey allem möglichen Durchſuchen die aufbewahrten Knochen nicht mehr finden konnte*, dem Hn. T** auch die lautre Wahrheit geſagt haben mag? Rec. kennt viele ſolche wunderbare Weibererzählungen, die nur halb wahr ſind. Vielleicht war dies eine Fingerkrankheit, und die Knochen fielen *eben nicht gerade zur Zeit der Schwangerſchaft* ab. — In dem Aufſatze über Sprache in pſychologiſcher Rückſicht S. 95 ff., kommen ſinnreiche und witzige Bemerkungen vor.

SCHOENE WISSENSCHAFTEN.

LEIPZIG, bey Gſchlen: *Sofokles*, überſetzt von *Chri-*

Chriſtian, Graf zu Stolberg. Erſter Band. 368 S. 2ter Band. 414 S. gr. 8. (3 Rthl. 12 gr.)

Noch hatten wir keine ſo meiſterhafte poetiſche Ueberſetzung irgend eines Griechiſchen Dichters, als Hrn. *Voſſens Odyſſee.* Die Aufgabe, den Sophokles eben ſo zu verdeutſchen, iſt zwar mit noch ungleich gröſsern Schwierigkeiten verknüpft; dennoch hat der durch Geiſt und Herz, wie durch ſeine Geburt, edle Verfaſſer der gegenwärtigen Verdeutſchung ſie mit ſo glücklichem Erfolg überwunden, daſs wir überzeugt ſind, es werde blos auf ſeinen Willen ankommen, durch die Arbeit der letzten Hand bey einer neuen Ausgabe, (die, wenn wir anders uns nicht ganz an dem Geſchmacke der Freunde der griechiſchen Muſe in dieſem Stücke irren, durch den ſchnellen Verkauf dieſer erſten bald wird veranlaſst werden,) ihr ein völlig klaſſiſches Anſehn zu verſchaffen. Die eignen Dichtertalente des Hn. Grafen Chriſtian zu Stolberg und ſein zartes Gefühl für das Groſse und Edle in der Poeſie ſind keinem Freunde der vaterländiſchen ſchönen Literatur unbekannt geblieben; und dieſe haben ihn ſichtbar bey dem Beſtreben unterſtützt, dem vornehmſten Liebling der tragiſchen Muſe unter den Griechen den gröſsten und beſten Theil ſeiner Vorzüge abzugewinnen, und der deutſchen Sprache in ihrem Wettkampfe mit der griechiſchen fortzuhelfen. Lieſet man dieſe Ueberſetzung ohne alle Vergleichung des griechiſchen Originals, ſo wird man ſich vom Hauche des Sophokleiſchen Geiſtes nicht blos angeweht, ſondern innig erwärmt und durchdrungen finden. Blos die genauere Zuſammenſtellung des Urbildes und Nachbildes wird dem Leſer merken laſſen, daſs ungefähr der zehnte Theil von einer ſo groſsen Anzahl Verſe, der Schönheit und Freyheit des deutſchen Ausdrucks unbeſchadet, doch den eigentlichen Sinn des Sophokles treuer und wahrer darſtellen könnte.

Wie weit unſerm Urtheil Beyfall zu geben ſey, mögen ſachkundige Leſer aus einigen Beyſpielen erſehn, die wir ohne beſondere Auswahl ausheben. Das erſte ſey der Chorgeſang im Philoktetes, wo der Chor bekennt, nach dem Schickſale des Ixion kein härteres Loos, als das des Philoktetes, gehört oder geſehen zu haben.

Nach ihm vernahm von keinem das Ohr, es ſah
Das Auge keinen unter den Sterblichen
Verſtrickt im Unglück, ſo wie dieſen
Mann, der befreyt von aller Schuld iſt,

Der fromm und bieder lebte, der unverdient
Ins Elend ſtürzte! — Staunen ergreifet uns,
Wie er beſtürmt von allen Wogen
Einſam dis Leben der Thränen duldet,

Umſauſt von Stürmen, ohne des Fuſses Kraft,
Und fern von jedem Erdebewohner, fern
Von jedem Nachbar ſeines Elends,
Dem er die Schmerzen der Wunde klage,

Ach, der erbarmend ihm von der Erde Schoſs
Die milden Kräuter leſe, das flammende
Geſchwür des Natterzahns ihm kühle
Und ihm den Balſam des Schlummers träufle.

Gewährt die Qual ihm Ruhe, ſo kreucht und wankt
Er auf die ſanftern Pfade: ſo kreucht und wankt
Das Kindlein, wenn die treue Amme
Einſam es lieſs, und es ihr nun nachſtrebt.

Die vornehmſten Bilder haben hier nichts verloren. Doch ſtatt des *Beſtürmt von allen Wogen* ſagt das Original; wie er einſam das Toſen der ringsumher anſchlagenden Brandung gehöret. Ein Zug, der das Fürchterliche der Einſamkeit lebhafter darſtellen hilft. Alle furchtbare Naturſcenen werden ſchauerlicher für den Einſamen. *Umſauſt von Stürmen*, nimmt ſich, da ſo kurz vorhergieng: *beſtürmt von allen Wogen*, für das Ohr nicht gut aus, und im Texte liegt es nicht, obwohl der Hr. Graf hier Vorgänger hat, die die Worte: ἵν' αὐτος ἦν πρόσουρος *ubi ventis erat expoſitus* überſetzen. Sie bedeuten aber: *wo er der einzige Bewohner war, keinen Menſchen als ſich ſelbſt zum Nachbar, oder zu ſeinem Umgange hatte*, und das bey der Gebrechlichkeit ſeines Fuſses. Aber das κακογειτων iſt ſchön und richtig durch *Nachbar ſeines Elends* gegeben. *Dem er die Schmerzen der Wunde klage*, iſt zwar auch ein hier ſehr gut paſſendes Bild; aber aus dem Texte läſst es ſich nicht herausbringen. Indeſſen verſtattet auch die bisherige Lesart nicht wohl etwas beſſeres. Wir ſind daher noch immer der anderswo geäuſserten Meynung, daſs anſtatt παρ' ᾧ στονον ἀντιτυπον geleſen werden müſſe παρ' οὐ στονος ἀντιτυπος, woraus denn dieſer dem folgenden ſehr wohl anpaſſender Sinn entſpringt: *Er hatte keinen Nachbar ſeines Elends, von dem ein mitleidig widertönender Seufzer den ſchwerverwundeten blutenden Dulder beweinte, keinen, der* u. ſ. f. Im Originale liegt auch der Zug nicht, der *ihm den Balſam des Schlummers träufle*; dort iſt blos von der Einſchläferung oder Beſänftigung der Schmerzen die Rede. Doch würde dieſer Zuſatz nichts verderben, wenn nur nicht gleich drauf folgte: *Gewährt die Qual ihm Ruhe*, wo man durch jenes vorhergehende Bild verleitet wird, die *Ruhe* auch vom *Schlummer* zu verſtehen. *Auf die ſanftern Pfade*, drückt die bekannte Erklärung aus, da εὐμαρεῖα τοπων von den bequemern Wegen verſtanden wird, die ſich Philoktetes ausſuche, um deſto weniger mit ſeinem Fuſse anzuſtoſsen. Uns ſcheint aber das ὄθεν dies nicht zuzulaſſen, und vielmehr auf Plätze zu deuten, *unde facilitas victus ſuppetebat*, wo es ihm leichter ward, Vögel zu ſchieſsen.

Fol-

Folgender Chorgeſang aus der Antigone iſt einer von denen, die dem geiſtvollen Ueberſetzer vortreflich gelungen ſind. Der hohe Flug der Gedanken wird hier vom Schwunge des Sylbenmaaſses und des Ausdrucks mächtig unterſtützt.

Wer der Sterblichen kann deine Gewalt, o Zevs,
Frevelnd hemmen! Sie ſchwächt alles betäubender
Schlummer nie, noch der Götter
Nimmerraſtender Monde Zahl.

Ewig herrſcheſt du, Zevs, ewig und alterlos,
Hoch im ſtrahlenden Glanz, deines Olympiſchen
Thrones, König, und alles
Ehret deines Gebotes Wink.

Dein iſt alles, was iſt, alles, was war, und was
Seyn wird! Ach nicht alſo fielen den Sterblichen
Ihre Looſe, des Kummers
Frey flieſst keinem das Leben hin.

Freuden ſenken ſich oft nieder von gaukelnder
Hoffnung Fittig, doch oft täuſchet den Erdenſohn
Leichten Tritts ihn umtanzend
Seiner flatternden Lüſte Schwarm.

Keine Kunde wird ihm, bis er auf glimmendes
Feuer ſetzet den Fuſs! — Hört das geprieſene
Wort, das einſt aus dem Munde
Menſchenlehrender Weisheit ſcholl:

Gut dünkt Böſes, es dünkt böſe das Gute dem,
Deſſen Sinne verwirrt Gottes vertilgender
Fluch! Nur fliegende Tage
Und ihn haſcht des Verderbens Schlund.

Es wäre wohl ſehr überflüſsig, die Energie, den Schwung und den Wohlklang in dieſen Strophen anzupreiſen. Auch der Sinn iſt hier faſt durchgängig richtig übergetragen. Nur dünkt uns v. 610. u. f. der Brunkiſchen Ausgabe

τὸ τ' ἔπειτα καὶ τὸ μέλλον
καὶ τὸ πρὶν ἐπάρκεσει
νόμος οὐδ' —

zum folgenden zu gehören, wodurch denn ein ganz andrer Sinn entſteht: *Aber wie itzt und ehmals, ſo auch künftig wird das Geſetz herrſchen*: οὐδὲν ἕρπει etc., daſs ſich immer in die Freuden der Menſchen auch Bitterkeit miſcht.

Von Monologen, in denen die Empfindung redet, iſt unter mehrern die herrliche Stelle, wo Hercules in den Trachinerinnen die Schmerzen klagt, die ihn foltern, bis zur Bewunderung ſchön, und von erzählenden, die wo in eben dem Stück die Amme der Dejanira Gewiſſensqualen und ſelbſtgewählten Tod erzählt, beynahe eben ſo gut gelungen.

Noch ſtehe hier eine Probe von des Hn. Grafen Bearbeitung dialogiſcher Stellen. — Es ſey aus dem Philoktet das Geſpräch, worinnen Ulyſſes den Neoptolemus beredet, den Philoktet zu überliſten.

N. Was forderſt du, als daſs ich lügen ſoll?
O. Daſs deine Liſt ihn täuſche, will ich nur.
N. Warum durch Liſt? durch Ueberredung nicht?
O. Gewalt und Ueberredung ſind umſonſt.
N. Hat er ſo groſse Kraft, auf die er trotzt?
O. Sein Pfeil iſt irrlos, und ihm folgt der Tod.
N. So iſts gefahrvoll ſich ihm nur zu nahn.
O. Ich ſage dir, die Liſt nur ſichert dich.
N. Doch glaubſt du eine Lüge keine Schmach?
O. Dann nicht, wenn uns die Lüge Rettung giebt.
N. Darfſt du emporſchaun, wenn du alſo ſagſt!
O. Wer thut, was Nutzen bringt, erröthe nicht!
N. Iſt's mir Gewinn, wenn er gen Troja zeucht?
O. Sein Bogen iſts allein, der Troja ſtürzt.
N. Ihr ſagtet ja, daſs ich der Tilger ſey.
O. Du nicht ohn' ihn, und er nicht ohne dich.
N. Wenn's alſo iſt, ſo raub ich ſein Geſchoſs.
O. Dein Lohn iſt zwiefach, wenn du es vollbringſt.
N. Und welcher? Nenn ihn, ſo bin ich bereit.
O. Der Ruhm der Weisheit und des Muths iſt dein.
N. Wohlan ich thu's, und thu' es ohne Scham.

Dergleichen Wechſelgeſpräche ſind immer im Deutſchen ſehr ſchwer zu überſetzen, zumal da es ſchon der Natur des Dialogs nicht recht angemeſſen iſt, daſs jeder das, was er zu ſagen hat, gerade in einen ſechsfüſsigen Jamben preſst. Der Hr. Graf hat ſich unſers Dafürhaltens das Problem noch dadurch erſchwert, daſs er überall ſtatt der Senarien fünffüſsige jambiſche Verſe braucht, welche zwar in vielen Fällen dem deutſchen Ohre beſſer klingen, aber doch auch öfters den poetiſchen Ueberſetzer ſehr beſchränken. Wir finden daher auch, daſs von Präciſion und Geſchmeidigkeit der Sophokleiſchen Sprache am mehrſten da verloren gegangen iſt, wo der Dialog mit der lebhafteſten Schnelligkeit wechſelt. Doch dieſs hindert uns nicht, zu bekennen, daſs wir dieſe Ueberſetzung für eine neue Eroberung halten, wozu man unſrer Sprache und Nation Glück wünſchen muſs, und die man kühnlich den beſten Verſuchen der Ausländer in dieſer Gattung entgegen ſtellen und vorziehn darf.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Ehrenbezeugung. Der neue Univerſitätsrector in *Salzburg*, Hr. P. *Damaſcen Kleinmayrn*, iſt vom Hrn. Erzbiſchof daſelbſt zum wirklichen geheimen Rath ernannt worden.

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG
Mittwochs, den 19ten März 1788.

PAEDAGOGIK.

HALLE, bey Hendel: *Syſtem der weiblichen Erziehung, beſonders für den mittlern und höhern Stand*; ein Verſuch, von *Joh. Daniel Henſel*. Erſter Theil. 1787. 342 S. 26 S. Vorr. u. Reg. 8. (20 gr.)

Daſs das Frauenzimmer einer beſſern Erziehung fähig, und daſs dieſe ſehr wünſchenswürdig iſt, darinn wird wohl niemand dem Verfaſſer widerſprechen. So entſchieden iſt es aber nicht, daſs das ſchöne Geſchlecht, einige Verſchiedenheit in der Anlage ungerechnet, es in allen Geſchicklichkeiten ſo weit bringen könnte, als das männliche. Selbſt die Damen, die ſich durch Talente des Geiſtes, oder in den Wiſſenſchaften, einen Namen gemacht haben, ſind ein Beweis, daſs ihr Geſchlecht in manchen Stücken dem unſrigen merklich nachſteht. Doch zur Sache. — In dieſem erſten Theile will der Verf. bloſs die Möglichkeit und Nothwendigkeit der Erziehung des weiblichen Geſchlechts beweiſen. In einem andern Theile erſt wird er den pädagogiſchen Theil abhandeln. Seine Abſicht zu erreichen, beweiſet er: 1) daſs das weibl. Geſchl. ein allgemeines Recht zur Veredlung hat, weil es Menſch iſt; 2) daſs es die Fähigkeiten — des Verſtandes und des Herzens — dazu hat; 3) daſs es von groſsem Einfluſs iſt, auf Ehemänner, Kinder, Geſinde, und beantwortet einige Einwürfe. Hierauf ſetzt er den Zweck der weibl. Erziehung feſt, um daraus in der Folge die Regeln dieſer Erz. zu leiten. Der allgemeine Zweck iſt, die Frauensperſonen zu guten und glücklichen Weltbürgerinnen zu machen; der beſondre aber — der Frauenſtand. Dieſer iſt wiederum dreyfach: als Gattin, als Hauswirthin, als Mutter. Bey jedem handelt der Verf. zugleich auch von den Mitteln, ihn zu erreichen. Endlich redet er noch unter einer beſondern Rubrik, von dem Nutzen der weibl. Erziehung; worüber der Leſer ſich wundert, nachdem er ſchon ſoviel davon geleſen hat; er kann nicht begreifen, was noch davon zu ſagen übrig bleiben ſollte, nachdem der Verf. in dem vorhergehenden ſo ſehr ausführlich jeden Artikel abgehandelt hat. Und nun findet er auch unter den neuen Rubriken: (mit welchen der Verf. nicht ſparſam iſt: denn es geht alles nach I. 1. A. a. durch vier Unterabtheilungen durch) mehrere Vollkommenheit des weibl. Geſchl.; Genuſs des Lebens, glücklichere Ehen; eben das wieder, was ſchon da geweſen iſt. Man wundert ſich in der That, daſs der V. ein Mittel gefunden, bloſs vorläufige Betrachtungen, die an und für ſich gar keinem Zweifel unterworfen ſind, bis zum Alphabeth auszudehnen; und man geräth auf die Vermuthung, daſs das Ganze nicht in wenigen Bänden abgethan ſeyn werde. Die ſchleppende Weitläufigkeit iſt zum Theil daraus entſtanden, daſs der Vf. ſo ſehr viel rubricirt hat, ſo daſs manches oft wiederkommt; z. B. *Geſundheit*, S. 229, als Mittel zum allgemeinen Zweck, 245 als Erforderniſs einer angenehmen Gattin, 276 als nöthige Eigenſchaft einer Mutter. Die 1ſte Stelle enthält, ohne die Lehre von den Mitteln, die Geſundheit zu befördern, eine ſtarke Seite; die 2te über 1½ S.; die 3te ½; aber dazu kommen noch als beſondre Eigenſchaften 1) *ungeſchwächte Nerven* 2) *eine dauerhafte ſtarke Bruſt* 3) *Gute Beſchaffenheit der innern Theile des Leibes.* — Und dieſes iſt nicht das einzige Stück, welches bis zur Ermüdung ausgedehnt, bis zum Ueberdruſſe wiederholt und auf eine ſo ſonderbare Weiſe angeordnet wird, die von dem Talente eines methodiſchen Kopfes bey dem Verf. kein günſtiges Zeugniſs ablegt. Jeden Artikel behandelt der Vf. nicht bloſs in Rückſicht auf ſeinen Zweck; ſondern ſagt alles, was dahin gehört. Alſo findet man in dem erſten Theile eine ganze Charakteriſtik des weibl. Geſchl.; denn was ſoll z. B. die Sprödigkeit S. 100 bis 110 zum Beweis des Rechts auf Erziehung? S. 263. u. f. da er von der Hauswirthin ſpricht, bemerkt er, daſs ſie ihren Geſinde guten Lohn, — gutes Eſſen, und, — im Winter eine warme Stube vergönnen ſoll. Es war ja hier der Ort nicht von den Pflichten der Hausmütter zu handeln, ſondern nur zu bemerken, daſs man die Mädchen zu guten Hausmüttern bilden ſoll. S. 271 *Reinlichkeit* (wovon S. 256 geredt war) füllt drey Seiten; es wird von Reinlichkeit in Zimmer, in der Küche, von Küchenſchürzen und Servietten der Kinder gehandelt.

ERDBESCHREIBUNG.

Nürnberg, b. den Homannischen Erb.; *Neueſtes Lehrbuch der Erdbeſchreibung, vornehmlich über den Homanniſchen Schulatlas von ſechs und dreiſsig Karten.* 1787. 606 S. 8. (1 Rthlr. 4 gr.)

Nach der eignen Angabe des Verfaſſers in der Vorrede ein Auszug aus Büſching, Fabri, Crome und einigen andern, nur in ununterbrochener Beziehung auf den im Titel angeführten Schulatlas. Wie aber in letztrem weit mehr Namen und Sachen enthalten ſind, als auf den anſehnlichſten Gymnaſio abgehandelt werden können, ſo findet man auch hier in eben dieſen Stücken einen ganz unzweckmäſsigen Ueberfluſs. Sehr unbefriedigend iſt die Entſchuldigung des Verfaſſers, warum er nur obige Bücher genutzt; weil er nemlich weder die ganze Welt deswegen durchreiſen, (dieſs hat ja auch Büſching nicht gethan,) noch weitläufige Correſpondenz führen, noch 100 groſse Folianten und Quartanten von jedem Land durchleſen konnte, um etwan ein noch nicht bemerktes Körnchen herauszuhacken. — Bey dieſem offenherzigen Geſtändniſſe wird es niemanden befremden, wenn man hier manche offenbare Fehler in obigen Werken, die von den genannten Verfaſſern bey den nächſten Auflagen gewiſs verbeſſert werden dürften, hier wieder abgedruckt findet. Unter andern rechnen wir hieher, daſs Roſtock den beiden Herzogen von Meklenburg Schwerin und Strelitz gemeinſchaftlich gehören ſoll; daſs die Einkünfte der Anhaltiſchen Fürſten nur 600,000 Fl. betragen ſollen u. dgl. m. Die neuern Veränderungen, welche ſeit der Ausgabe jener geographiſchen Arbeiten vorgefallen ſind, werden hier nur ſelten bemerkt. Als Beſitzer der Herrſchaften Gimborn und Neuſtadt wird hier noch der Graf von Schwarzenberg genennt, unerachtet ſie ſchon ſeit mehrern Jahren dem Grafen von Walmoden gehören. Mehrmals ſind auch die Angaben ſehr unbeſtimmt, wie z. B. wenn es von Bayern heiſst, daſs es in Abſicht der Künſte und Wiſſenſchaften noch immer beſſer werden müſſe; eine Aeuſserung, die auch von andern Ländern noch immer gilt, wo mehr Aufklärung und Induſtrie als in Bayern iſt.

Berlin, bey Maurer: *Joh. Georg Sulzers Vorleſung über die Geographie der vornehmſten Länder und Reiche in Europa.* Nach des Verfaſſers Tode bis auf unſere Zeiten fortgeſetzt, berichtigt und herausgegeben von *Carl Daniel Traue*, Prof. am Joachimsthaliſchen Gymnaſium zu Berlin. Dritte u. letzte Abtheil. 1787 162 S. 8. (6 gr.)

Unſtreitig iſt dieſe Abtheilung die beſte unter den bisher erſchienenen, wobey der Fleiſs des Hrn. T. unmöglich verkannt werden kann. Sulzers muſterhafte Art, die Geographie für Schulen recht zweckmäſsig vorzutragen, gaben zwar den vorigen Abtheilungen ihren Werth; aber es waren zu viele Fehler überſehen. Jetzt iſt Hr. T. auch bey ſeinen Ergänzungen viel vorſichtiger geweſen, ob gleich doch noch eine gute Zahl herauskommen würde, wenn man alle ſorgfältig zuſammen ſuchen wollte. Einige derſelben wollen wir anzeigen; vorher aber nur in Anſehung der Ordnung bemerken, daſs hier erſt die Erzherzogl. öſtreichiſchen Länder in Deutſchland, hernach die des Hauſes Brandenburg, Kurſachſen, Hannover, Pfalzbayern, und der drey geiſtlichen Kurfürſten, alsdenn aber die übrigen Länder nach den Kreiſen abgehandelt ſind.

Nach Böhmen läſst er die Czechen ſchon im fünften Jahrhundert kommen. Dieſs geſchahe in der Mitte des ſechſten.

Die alten Einwohner Schleſiens nennt er Sveven. Das iſt viel zu allgemein. Denn die Markomannen und Quaden und überhaupt die vielen verbündeten Völker zwiſchen der Elbe und Weichſel führten dieſen Namen. Die Polniſchen Slaven wollten das ehemalige Land der Quaden nach ihrer Sprache benennen, und ſo entſtand der Name Schleſien. Die Schilderung des Flors der Brandenburgiſchen Staaten, beſonders unter Friedrich II, wird jeder mit Vergnügen leſen. Friedrich II. war die Seele ſeines Staats: nichts war ihm zu klein, daſs er es nicht ſeiner Aufmerkſamkeit hätte würdig finden ſollen, kein Unterthan zu geringe, dem er nicht, und wäre es wider ſich ſelbſt, Gerechtigkeit verſchaffen ſollen. Er war Regent im erhabenſten Sinne des Worts: *Kein Miniſter iſt jemals mehr als Vollſtrecker des königl. Willens geweſen, und kein Liebling würde es haben wagen dürfen, ſich ungeſtraft in die Regierungsangelegenheiten zu miſchen.* Das iſt aber auch die Urſach, warum kein Monarch in Europa mit mehrerm Eifer bedient ward, als er.

Bey den Wenden in Pommern bemerkt er, daſs ihre Zahl von Tage zu Tage kleiner werde, weil ihre Höfe nach und nach an Deutſche kommen, und ſie an Deutſche wegen eines angebornen Haſſes ſich nicht leicht verheyrathen.

Von Schleſien ſagt er unrichtig, daſs, auſser dem Biſthume Breslau, welches zugleich ein weltliches Fürſtenthum iſt, (indem das Fürſtenthum Neiſse und Troppau als ein weltliches Lehn dazu gehören,) und dem Fürſtenthum Sagan, alle übrigen Fürſtenthümer unmittelbar dem Könige gehören. Man ſollte glauben, daſs das unmittelbare Fürſtenthum Breslau, ſo gut als Troppau dem Biſchof von Breslau gehörten, da er doch keines von beiden beſitzt. Auch ſind nicht bloſs Sagan, Neiſse und Troppau, ſondern auch Oels und Münſterberg mittelbare Fürſtenthümer, welche, wie die freyen Standesherſchaften, ihre Herren haben, die Vaſallen vom Könige ſind. In der Beſchreibung der Stadt Breslau wird indeſs der erſte Fehler einigermaſsen verbeſſert.

Unter

Unter Sachsen begriff man sonst auch mehr Völker, als diejenigen, welche zwischen der Elbe und Weser wohnten. Ihre Wohnungen erstreckten sich bis nach Belgien. Auch ist das nicht ganz richtig, dass die an der Saale gegen Norden wohnenden Völker die Niedersachsen, die gegen Mittag aber die Obersachsen wären genannt worden, und dass sie in den ersten Seculis nach Christi Geburt eins der mächtigsten Völker gewesen.

S. 61 macht er die gute Bemerkung, dass die Sächsische Artillerie eine der besten in Europa ist. Den Charakter der Nation schildert er so: Der Hauptzug darin ist ein ungemein thätiger Geist der Industrie, *Mässigkeit*, eine natürliche Lebhaftigkeit, die jedes Gewerbe mit Leichtigkeit in Gang setzt, und eine grosse Anhänglichkeit an ihr Vaterland. Bey den Niedersachsen hingegen bemerkt er viele Ueberbleibsel der alten deutschen Sitten, weniger *Modesucht*, und in den *Städten* nicht die Geselligkeit, (wie stimmt das mit der gastfreyen ungekünstelten Lebensart der vorigen Jahrhunderte überein, die wenigstens unter den Bewohnern der Heiden seyn soll?) nicht der Hang zum Vergnügen, den man in Obersachsen wahrnimmt, und überhaupt werden hier mehr englische Moden und Sitten als französische nachgeahmt.

Die Hannöverschen Silber- und Kupferbergwerke giebt er für die reichsten in Europa an, welches offenbar übertrieben ist. Hameln nennt er nur eine ziemliche Festung. Bey Hochstätt im Fürstenthume Neuburg lässt er die *vereinigte kaiserl. Armee* über die französischen bayerschen Truppen einen grosen Sieg davon tragen. Der Fall war umgekehrt.

Zum Erzstift Cöln rechnet er das Bisthum Münster und das deutsche Ordensmeisterthum Mergentheim. Das gilt ja nur von dem jetzigen Kurfürsten.

Die Regimentsverfassung in Nürnberg nennt er eine der schönsten; das hat er doch nicht in Hn. Nikolais Reisen gelesen?

Dass das Gebiet des herzogl. Würtembergischen Hauses nur einen kleinen Umfang habe, kann man nicht sagen.

Das herzogl. Braunschweigische Haus nennt er sehr unrecht eine jüngere Linie des jetzigen kurfürstl. Braunschweig-Lüneburg- oder Hannöverschen Hauses. Heinrich von Danneberg, des grosen Herzog Augusts Vater, war der ältere Sohn Ernsts zu Celle, und Wilhelm, der Stifter des Lüneburgischen oder Churhauses, war dessen jüngerer Sohn. Die Länder des Herzogs sind nach seiner Angabe sehr fruchtbar, und reich an Silber, Kupfer, Eisen und Bley. Ersteres kann nur von den beiden nordlichen Districten und letzteres von keinem Ausschliessungsweise ihm zugehörigen Districte gesagt werden. Braunschweig hat, ausser dem Collegio Carolino, welches kein Gymnasium ist, wie hier steht, noch 2 Gymnasia, von welchen man auf gedachtes Collegium geht. Cellerfeld musste auch nicht unter die Städte des Herzogs gesetzt werden. Es gehört zum Communionharze, davon aber freylich hier nichts erwähnt ist. Von dem Meklenburgischen Adel kann das S. 149 gesagte, besonders in unsern Tagen, nur mit grosser Einschränkung statt finden.

GESCHICHTE.

FRANKFURT und LEIPZIG, *Prüfung der Geschichte von Bayern für die Jugend und das Volk* etc. — Mit Urkunden — 1787. 175 S. 8.

Der sonderbare Patriotismus mehrerer bayerischen Geschichtschreiber in neuern Zeiten hatte die Vorrechte ihrer Nation, welche Usurpation, Missverstand, oder villeicht gar wissentliche Betrügerey ihnen in ältern Zeiten scheinbarlich erworben, oder auch nur vorgeblich zugeschrieben hatten, nicht blos mit allem Nachdruck unterstützt, sondern sogar durch noch viel weiter greifende Behauptungen erstaunlich vermehrt, und dadurch Anomalien und Widersprüche in die gesammte deutsche Geschichte gebracht, die der deutlichen Einsicht in das Ganze sehr im Wege standen. Jene befremdenden Behauptungen von dem hohen Alter der Bayern unter dem Namen der Boyen, ihrer Macht, dem Königreich Bayern, den grosen Vorzügen der Agilolfingischen Herzoge, dem gleichen Bündniss der Bayern mit den Franken, dem Erbrecht der arnulphischen Nachkommen, der uneingeschränkten Nationalwahl der Herzoge etc., wurden nun auch wieder von dem Verf. der freylich in vieler Rücksicht unzulänglichen und schief angelegten *Geschichte von Bayern f. d. J. und V.* wiederholt, und mit neuen, zum Theil sogar von ihm selbst erfundenen, Nachrichten von uralten Hausrechten, und alten Landständen, der Ungültigkeit aller Veräusserungen nach dem Vertrag von Pavia etc. vermehrt. Einige jener Behauptungen waren schon nach einigen andern besonders von dem Verf. der *Abhandlung vom Staate Salzburgs* und der (A. L. Z. 1786 No. 69. u 70. angezeigten) *Nachrichten von Juvavia* mit starken Gründen bestritten, und hier sind nun wieder (wir würden vermuthen, von demselben Verf., wenn die in dem vor uns liegenden Buche sichtbare grose Bekanntschaft mit dem *Inspruckter* Archiv den Aufenthalt des Verf. nicht vielmehr in Tyrol als in Salzburg vermuthen liesse,) mehrere der Behauptungen in gedachter *Geschichte* mit freylich scharfer und zuweilen bitterer, aber meistens treffender und belehrender, Kritik geprüft worden. Die eilf angehängten Urkunden werden diese *Prüfung* dem Geschichtforscher schon erheblich;

über auch die eingewebten Untersuchungen, die zum Theil, besonders in den neuern Zeiten über die Erwerbungen und Veräuserungen Ludwigs IV und seiner Nachkommen etc., auch neue Thatsachen enthalten, nicht weniger anziehend machen. Einen Auszug leiden diese kleinen Bemerkungen nicht wohl; doch wollen wir das nicht unberührt lassen, dass S. 44 figg. und S. 50 figg. ein paar Meichelbeckische Urkunden, deren Aechtheit unsers Wissens noch nicht bezweifelt worden, für untergeschoben erklärt werden; die Gründe bey der zweyten scheinen uns indessen viel weniger wichtig als bey der ersten. — Auch die Bemerkung dürfen wir nicht übergehen, dass denn doch bey vielen gründlichen Behauptungen in diesem Buche manche schwächere und unannehmliche vorkommen, z. B. die Ableitung des Namens *Bayer* von *Bawer*, Bauer S. 17 figg., die Behauptung S. 73, dass Otto auf dem Lechfelde die *Hunnen* geschlagen, die gänzliche Bezweifelung des Bairischen Wahlrechts zu Arnulphs Zeiten, S. 74 u. a. m.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Oeffentl. Anst. Der König von *Spanien* hat befohlen in *Madrid* eine *Freyschule für die Naturwissenschaften* zu errichten, und sogleich unmittelbar mit der Chemie in ihrem ganzen Umfange, als der für das Wohl, für das Commercium, und die Industrie der Unterthanen wichtigsten Wissenschaft, den Anfang zu machen.

Preisvertheilung. Die *Société d'Emulation* zu *Bourg en Bresse* hat den Preis von 60 neuen Louisd'ors vertheilt, der seit 1784 auf folgende Fragen ausgesetzt war: 1) *Quelle seroit la maniere la plus facile et la moins dispendieuse de curer la riviere de Reissouze (qui traverse la Bresse) en évitant les inconvnniens même momentanés, qui pourroient résulter de l'enlèvement de la vase?* 2) *Quel seroit l'emploi le plus avantageux de cette vase pour l'engrais des près et terres riveraines? Comment seroit-il possible de subvenir à la dépense du curage, par qui et dans quelle proportion devroit-elle être supportée?* 3) *Determiner une ligne de profil, qui fixe irrevocablement la hauteur des bancs graviers des moulins, situés sur la Reissouze, de maniere que sans nuir à leur travail, on donne plus de pente à ses eaux, et que les près et terres voisines soient à l'abri de toute inondation?* Der gedackte Preis ist Hn. Aubry, Oberaufseher der Brücken und Wege, und das Accessit Hn. *Chevalier de Montrozard*, Obristlieutenant der Artillerie, zuerkannt worden.

Die *Société Academique et Patriotique* zu *Valence en Dauphiné* hat Hn. *Duvaure*, Mitglied der Ackerbaugesellschaft zu Lyon, den Preis, und Hn. *Reynaud de la Gardette* das eine Accessit über die Frage zuerkannt: 1) *Quelle est la meilleure maniere de fuire et d'augmenter les engrais pour les terreins des environs de Valence, en n'employant que les matieres et les productions du pays même?* 2) *Quelle est la methode la plus avantageuse de faire usage de ces engrais pour la culture des grains et des prairies, ayant égard aux differentes qualités du sol, et designant les temps les plus favorables à cet usage?*

Beförderungen. Der gelehrte Superior u. Rector des Gymnasiums zu Straubing, Hr. *Alphons Hafner*, Benedictiner aus dem Stifte Ettal, Lehrer der Philosophie und Inspector des Seminariums, ist in seinem Stifte zum Abt erwählt worden. Seine Stelle hat der durch einige Schriften bekannte Hr. *Gotthard Kunfner*, Benedictiner aus dem Stifte Merten, erhalten.

Herr Superint. *Cludius* in Hildesheim hat von der theol. Facultät zu Göttingen die Doctorwürde erhalten.

Ehrenbezeugung. Den 25 Aug. v. J. hat die Akademie zu *Amiens* in einer öffentlichen sehr feyerlichen und zahlreichen Versammlung *Gresets* Brustbild, von weissem Marmor inaugurirt.

Belohnung. Der König von Preussen hat dem bekannten Dichter Hn. *Blum* zu Verbesserung seiner ländlichen Wohnung 2000 Rthlr. angewiesen.

Todesfälle. Am 27ten Jan. starb zu *Dolzig* bey Guben in Sachsen Herr *M. J. G. Heym* im 50sten Jahr seines Lebens. Seine lezte, nur kurz vor seinem Tode vollendete, schriftstellerische Arbeit, war *eine Sammlung von Predigten über die epistolischen Texte fürs Landvolk*, die im *Frommannischen* Verlage auf Pränumeration zur Ostermesse 1789 gedruckt wird.

Am 2ten Februar starb in England *Sir Ashton Lever*, berühmt durch das von ihm gesammelte herrliche Naturalienkabinet, auf seinem Landgute unweit Manchester, an den Folgen des zu starken Gebrauchs geistiger Getränke.

Akad. med. Schriften. *Erlangen*, bey Kunstmann: *Pet. Gottfr. Foerdens* diss. inaugur. medica *de fasciis ad artem obstetriciam pertinentibus.* 1788. Eine wohlgerathene Probeschrift, welche die Schlingen und Binden der Geburtshülfe sehr vollständig behandelt. Das eigene darinne ist: den Nabelstrang auf eine leichtere Weise als *Adolph* in der Gebärmutter zu unterbinden.

Ebendaselbst, b. Walther hat derselbe Verfasser die vortrefliche Abhandlung des Hn. *Kositzki von dem Schaden des Einwickelns* und *Tragens der Kinder und der Schnürbrüste* frey übersetzt, mit Anmerkungen und einer eigenen Abhandlung vermehrt auf 103 S. in 8. drucken lassen. Durch diese nützliche Arbeit hat sich Hr. *Foerdens* wirklich kein geringes Verdienst erworben.

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG

Donnerstags, den 20ten März 1788.

ARZENEYGELAHRTHEIT.

TUBINGEN, bey Cotta: *Friedr. Benj. Oſianders* (ausübenden Arztes zu Kirchheim unter Teck) *Beobachtungen, Abhandlungen und Nachrichten, welche vorzüglich Krankheiten der Frauenzimmer und Kinder und die Entbindungswiſſenſchaft betreffen*; nebſt Beylagen und 2 Kupfern. 1787. 284 S. in 8. (20 gr.)

Hr. O., ein Schüler des Hrn. Hofr. Stein zu Caſſel, liefert in dieſem Theil ſeines Werks, (welchem bald ein andrer über den praktiſchen Theil der Entbindungswiſſenſchaft und über Kinderkrankheiten folgen wird,) Wahrnehmungen, die gröſstentheils noch in dem Entbindungshauſe zu Caſſel unter den Augen ſeines Lehrers gemacht wurden. Den Anfang macht die Beſchreibung des kalten und hitzigen Kindbetterinnenfiebers, durch Exempel erläutert. Erſteres iſt eine vom Hn. Verf. geſchaffne neue Species, welche ſich vom hitzigen Kindbetterinnenfieber durch oft wiederhohlte Froſtanfälle und einen heftigen Schmerz in der Beckenhöle, wo man nach dem Tode Vereiterung findet, unterſcheidet, übrigens aber dem Weſen und der Behandlung nach unſres Erachtens ganz damit übereinkommt; beſonders aber den Namen des kalten ſehr uneigentlich führt, indem nichts weniger als Interniſſionen darinn vorkommen. Die Bemerkungen über das hitzige Kindbetterinnenfieber gründen ſich auf traurige Erfahrungen, die der Verf. im Entbindungshauſe zu Caſſel machte, wo es ſich in dem feuchten und warmen Herbſt des Jahrs 1781 einſtellte, 4 Wöchnerinnen von fünfen tödtete, und nicht eher zu tilgen war, als bis man die Wöchnerinnen in ein ganz neues Zimmer brachte. Da ſich die meiſten Spuren der Verderbniſs bey dieſem Fieber im Netz finden, ſo nennt er es Netzfieber. Die durch Druck, Reiz oder Verletzung entſtandene Schwäche und Krankheitsfähigkeit des Netzes iſt ihm alſo das Charakteriſtiſche dieſes Fiebers, wozu ſich denn Anhäufungen von Blut, Galle, Milch oder Eiter, eingeſogne faulichte Dünſte aus der Luft oder dem Darmkanal hinzugeſellen. So ſehr der Verf. hierinnen Recht hat, ſo hätten wir doch gewünſcht, daſs er den Ueberfluſs lymphatiſcher milchartiger Säfte im Körper der Wöchnerin, als das vorzüglich auszeichnende dieſes Fiebers, mehrerer Aufmerkſamkeit gewürdigt, die Brechmittel nicht nebenher, ſondern als ein Hauptmittel empfohlen, und in dieſer auch nach ſeiner Meynung faulichten Entzündung das Aderlaſs nicht bey jeder (oft ſo trüglichen) Fülle des Pulſes gerathen hätte. — Die Geſchichte einer Waſſerſucht vor und nach der Schwangerſchaft; die Kranke ward den vierzehnten Tag nach der Entbindung abgezapft, und ſtarb 3 Monate nachher ſchnell an einem zerplatzten Eiterſack des Netzes, zum deutlichen Beweis, daſs weder Entzündung, noch Eiterung des Netzes hinreichend ſey, ein Kindbetterinnenfieber hervorzubringen, wenn ſich nicht ein Abſatz von milchartiger Lymphe hinzugeſellt, der bey dieſer Wöchnerinn, welche immer Milch in den Brüſten behielt, fehlte. Denn das Waſſer in der Bauchhöle und der gewiſs erſt bey dem letzten Zerplatzen des Eiterſacks entſtandne Abſatz von Eiter auf die Gedärme laſſen ſich unmöglich mit dem Extravaſat beym Kindbetterinnenfieber in Parallel ſtellen. — Klage des Verf. über die ſo häufige Veranlaſſung des Wöchnerinnenfrieſels durch hitzige Nahrungsmittel, wobey wir aber nicht erwartet hätten, daſs er Rindfleiſch erlauben und Hüner verbieten würde. — Einige merkwürdige Fälle von der Dauer der monatlichen Reinigung über die gewöhnliche Periode hinaus. — Verſchiedne nöthige Erinnerungen für Schwangere kurz vor ihrer Niederkunft, wozu beſonders die Zubereitung einer ſchicklichen Leibbinde, die unſern ganzen Beyfall hat, gehört. — Regeln für Mütter, welche ihre Kinder ſelbſt ſtillen wollen, und welche nur gar zu leicht vergeſſen, daſs dazu viel Ueberlegung und manche Aufopferung gehört, und für ſolche, die nicht ſäugen. — Bemerkte Fehler bey den Hebammen und Vorſchläge zu ihrer Verbeſſerung. — Zwey Beobachtungen von Zwillingsnachgeburten, wovon die letzte eine ſtarke Widerlegung von der Henkiſchen Generationshypotheſe abgiebt, indem nemlich 2 Foetus verſchiednen Geſchlechts in einem Ey eingeſchloſſen waren. — Von der ſchädlichen Kürze, Länge und Knoten der Nabelſchnur. — Von

den Kennzeichen eines todten und eines lebendigen Kindes während und nach der Geburt, wo die gewöhnlichen, wie wir glauben mit vielem Recht, verdächtig gemacht werden. — Tabellarisches Verzeichniss aller vom Jahr 1763 bis 1781 im Casselschen Geburtshause niedergekommen Personen, gestorbnen Kindbetterinnen und Kinder, auch der Findelkinder, woraus sich ergiebt, dass von 100 Wöchnerinnen nur 1 gestorben, unter 100 Gebornen 5 bis 6 todgeboren wären, dass von 1487 neugebornen Kindern 142 in den ersten 4 Wochen, und von 740 Findelkindern 406 in den ersten 7 Jahren starben. — Leider eine neue Bestätigung der satyrischen Inschrift auf ein Findelhaus: „Hier kann man auf öffentliche Kosten Kinder umbringen lassen." — Eine gute Verbesserung der Stegmannischen Tabaksrauch-Klystirmaschine, um zugleich damit alle andre Arten von Klystiren setzen zu können; nur zweifeln wir, dass die Blase oder vielmehr der Druck der Hand in allen Fällen eine hinlängliche Kraft geben könne. — Hr. O. hat sich unstreitig durch dieses Werk als einen beobachtenden und selbst denkenden Geburtshelfer legitimirt, und wird durch Fortsetzung desselben der Kunst Nutzen stiften.

Göttingen, bey Dietrich: *Medicinisches Journal* von *E. G. Baldinger*. Eilftes Stück. 96 S. Zwölftes Stück. 93. S. Dreyzehendes, Vierzehendes und Funfzehendes Stück; jedes 96 S. 1787. 8. (à 6 gr.)

Unter den vorzüglichern Aufsätzen zeichnen wir folgende aus. Im eilften Stück: Hn. Hofr. Mönch Nachricht von einem auf der Casselschen Bibliothek befindlichen alten lateinischen Manuscript, worinn *Liber Apuleji Platonici de Medicamentis herbarum* und *Antonius Musa de Herba Vettonica* vorkömmt. — Im zwölften Stück: Auszüge aus englischen Briefen; die Edinburger Schule, besonders das Hospital erhalten ihr verdientes Lob, es sind daselbst 400 Mediciner. Zweyter Brief des Hn. D. Bicker über den thierischen Magnetismus, worinnen alle Manipulationen sehr umständlich beschrieben werden, und ein französischer Brief des Holländischen Gesandschaftspredigers Hn. *Armand* zu Paris an Hrn. von Dieden über eine sehr merkwürdige magnetische Kur — Im dreyzehenden Stück: Nic. Tulps Biographie von Hn. Wittwer, aus einer lateinischen Gelegenheitsschrift übersetzt. Ueber den thierischen Magnetismus, anonymisch eingesandt, von einem Initiirten; besonders merkwürdig in Rücksicht der unbekannten Personen bey diesem Spiel; die Jesuiten lernten die ganze Procedur bey den Braminen, brachten sie durch ihre Missionarien nach Europa, wo sie als ein Ordensgeheimniss bewahret, und nach Befinden der Umstände mit grosem Effect auf die Laienwelt genutzt wurde. Nach Aufhebung des Ordens theilten es die *Patres conscripti*, so wie andere ungewöhnliche Kenntnisse, unter sich, und nutzten es, wenn sie glaubten, sich und dem immer bleibenden Geist des Ordens dadurch Vortheile zu verschaffen. So entstand Gasner, der unter Direction eines Jesuiten Huberti magnetisirte, Tissérant, der auf ähnliche Art, nur plumper, verfuhr, endlich Mesmer, der Freund des Jesuiten Hell, und seine Schüler Barberin und Puysegur. — Im vierzehenden Stück: Hrn. D. Leis Osterprogramme 1787. *de Remediis theurgici nostrae aetatis morbi*, voll Menschenkenntniss und Gelehrsamkeit, und werth bey jetzigen Zeitläufen von jedermann beherzigt zu werden. — Hofr. Bernhold über die verschiedenen Ausgaben des *Theodorus Priscianus*, unter dem Namen *Octavius Horatianus*. — Gebrauch beym Doctorwerden zu Pavia; das dreymalige Ballotiren, das mündliche und schriftliche Examen, das Händeklatschen u. s. w. zeichnen diese Promotionen aus, wo sich die Kosten doch nicht über 100 Thaler belaufen. Im funfzehenden Stück: Brief eines Deutschen über die medicinisch chirurgische Verfassung in London, reich an interessanten Nachrichten, aber freylich ein neuer Beweis, dass London, der Sitz der Theurung und Zerstreuung, nicht gerade der vortheilhafteste Studierort für junge Deutsche ist, und dass Edinburg hierinnen sowol als auch in den eigentlich praktischen Anstalten immer den Vorzug behält. Die wichtigsten Musea, Hospitäler und Lehrer werden beschrieben und beurtheilt. — Der Brief des Hrn. D. Guckenberger aus Frelosa in Taurien, so wie das Verzeichniss aller Aerzte, die unter dem Russisch Kaiserl. *Collegium medicum* stehen, interessiren besonders, weil sie uns von dem Schikal und jetzigen Wohnplatz unsrer versendeten Landsleute benachrichtigen. — Auch die Lebensgeschichte des treflichen *Gregory* wird jedem, der für die Verbindung literarischer Talente mit Vorzügen des Herzens Sinn hat, schätzbar seyn. — Die Anzeigen neuer Schriften sind übrigens auch in diesen Heften vollständig und lehrreich.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

Paris, b. Buisson: *Délassemens de l'homme sensible, ou Anecdotes diverses, par M. D'Arnaud.* Seconde Année, Tome III. et IV. 1786. Sixieme partie 231 S. septieme Part. 216 S. in 8.

Hn. D'Arnauds Manier ist freylich auch in der hier gelieferten Fortsetzung nicht zu verkennen; nur Schade, dass diese Manier selbst der Kritik so viel zu wünschen übrig lässt. Wärme, wohlgemeynte Gesinnungen, eingekleidet in eine Sprache, die bisweilen lebhaft und eindringend ist, aber weis öfter durch falsche Erhaben-

heit

heit schwülstig, oder durch Uebertreibung geschraubt und spitzfindig wird, können, bey aller Achtung für den Menschen, doch nur eine schwache Theilnehmung für den Schriftsteller einflössen. Verräth ein solcher Verfasser noch überdiess, dass er eine Manier copirt, die nicht die seinige ist, und wird er ausser den Blössen, die er der Kritik giebt, noch durch wiederholte Züge von Eitelkeit und Selbstgefälligkeit anstössig, dann fällt es in der That schwer, bey so auffallenden Mängeln und Gebrechen, nicht das Gute zu übersehen, das nach einer scharfen Sichtung von jenem etwa noch übrig bleibt. Und das ist nun so ziemlich der Fall, in dem sich feinere Leser in Ansehung der *D'Arnaudschen* Schriften überhaupt, und namentlich auch der *Delassemens de l'homme sensible* befinden dürften. Man sey auch noch so bereitwillig, der guten Absicht des Mannes Beyfall zu geben, so kann man sich doch nicht verbergen, dass theils die Wahl und Behandlung der einzelnen Stücke jenem Endzwecke nicht immer genug entspreche, theils diese Wirkung, selbst der besseren Stellen, durch den Ton, in dem sie abgefasst, oder die fremdartigen Einmischungen und Zusätze, mit denen sie überladen sind, sichtbarlich entgegen gearbeitet wird. Man sage nicht, dass man es mit einem moralischen Schriftsteller nicht so genau nehmen müsse. Gerade der moralische Schriftsteller, (und für einen solchen kündigt sich ja Hr. D'Arn. theils unzähligemal ausdrücklich, theils schon durch den S. 387 auf sich angewandten Denkspruch an: „*nisi utile est quod facimus, stulta est gloria*") gerade der moralische Schriftsteller hat, dünkt uns, wo nicht einen Beruf mehr, seinen Darstellungen den möglichsten Grad von Schicklichkeit und Zweckmässigkeit zu geben, doch wenigstens mehr als irgend ein anderer Ursache auf seiner Huth zu seyn, dem Werthe dessen, was er zu sagen hat, durch die Beschaffenheit seines Vortrages, auf keine Weise Eintrag zu thun. Schiefe, einseitige, halbwahre Aeusserungen verrathen in jedem Falle einen Mangel an ruhiger und unbefangener Beurtheilung; aber sie werden doppelt nachtheilig, wenn von Gegenständen und Verhältnissen die Rede ist, die mit der menschlichen Glückseligkeit in der engsten Verbindung stehen. Je geneigter der unter der Herrschaft des Ueberflusses und der Sinnlichkeit aufgewachsene Mensch ist, jede strengere Sittenlehre für Uebertreibung zu halten, um desto sorgfältiger muss der Schriftsteller, der sich für Menschen dieser Art zum Lehrer aufwirft, jeden Schein von Declamation und Uebespannung zu vermeiden suchen. Allein diese Sorgfalt ist etwas, woran Hr. d'A. so wenig gedacht hat, dass er sich vielmehr das Gegentheil zum Gesetz gemacht zu haben scheint. Nur ein Beyspiel, statt so vieler, mit denen wir unser Urtheil belegen könnten, sey die Anmerkung, die er (S. 304.) zu dem Ausdrucke: *un homme comme il faut*, macht:

> *Un homme comme il faut. Quel est le sot, ou le barbare, qui a pu creer cette expression, si etrange, si monstrueuse? à ce mot la premiere idee, qui se place dans la tête, est qu'un homme comme il faut est l'homme le mieux organisé, le plus fort, ayant l'ame la plus belle, et digne de son exterieur, possedant des talents, des vertus, le modele enfin de la creature humaine: point du tout. Un homme comme il faut, dans l'acception ou cette façon de parler est relue, est souvent le mortel le plus rejetté de la nature, difforme, contrefait, d'un caractere plus revoltant encore que son enveloppe materielle, un prodige de stupidité, ou un amas de vices: mais il est riche, ses aieux lui ont transmis la noblesse, le prix de leurs services, et dont leur descendant jouit, par un abus des plus absurdes et des plus condamnables, puisqu'il n'a point merité ce salaire, et qu'en quelque sorte il l'a escroqué: voilà parmi nous l'etre qu'on decore du nom d'homme comme il faut; et puis fiez-vous aux racines des mots: c'est ainsi, que dans presque toutes les langues le sens veritable est perverti!*

Wir können nicht sagen, dass der grösste Theil der oft ohne so wenig Veranlassung angebrachten Noten von viel besserem Gehalt sey, als die gegenwärtige, die durch den seltsamen Schluss beynahe possierlich wird. Wirklich muss Hr. *D'Arn.* mit dem Worte *racine des Mots* einen ganz andern Begriff verbinden, als wir Uebrigen. Oder glaubt er vielleicht, dass dergleichen neue Bedeutungen Mittel sind, *de buriner la verité profondement dans l'ame*, wie er sich in einer andern Anmerkung (S. 316) ausdrückt? Auf diese Art liessen sich denn freylich auch Metaphern entschuldigen wie folgende: „*rentre un moment dans ton coeur, s'il t'en reste encore quelque parcelle, qui ait echappé à la gangrene de la depravation;* oder so unglückliche Nachbildungen, wie die von dem Englischen *good nature, good natured*, das Hr. *d'Arnaud* durch „*excellente nature*" auszudrucken glaubt („*le pere et la mere de Sophie nourris de cette excellente nature* S. 323.) und dabey noch in einer langen Anmerkung sich dieser Verpflanzung glücklicher Ausdrücke aus einer Sprache in die andere als eines besonderen Verdienstes rühmt, mit dem bedeutenden Zusatze: „*il est vrai qu'il faut que le gout preside à ces acquisitions etrangeres etc.* Noch weit auffallender indessen, als dergleichen Gewaltthätigkeiten gegen den Sprachgebrauch, ist die Eitelkeit, welche einen so viel versprechenden Schriftsteller, wie Hn. *d'A.* vermocht hat, in die gegenwärtige Sammlung Briefe aufzunehmen, in welchen es unter andern heisst: „*Une des parties de votre ouvrage si interessant, de vos Délassements, est venue à tomber dans mes mains: j'ai laissé couler mes larmes et je me suis dit: il faut necessairement, que je temoigne ma reconnoissance à l'estimable auteur*

d'une production, qui m'a procuré tant de plaisir! il ne peut être, que le plus généreux des hommes. Eine noch weit ſtärkere Stelle dieſer Art iſt am Schluſſe eines andern ähnlichen Aufſatzes S. 321. befindlich, von dem wir gern glauben wollen, daſs er von fremder Hand eingeſchickt worden iſt. — Noch einmal; wir bedauern aufrichtig, daſs ein Mann, wie Hr. *d'A.*, ſich durch Eigenliebe und falſchen Geſchmack ſo oft von einer Bahn entfernen läſst, auf der er bey ſeinen Talenten gewiſs weit glücklichere Fortſchritte machen könnte.

Leipzig, zur Meſſe b. Haude und Spener von Berlin: *Hiſtoriſch-genealogiſcher Calender oder Jahrbuch der merkwürdigſten neuen Weltbegebenheiten für 1787.* (ohne den Kalender 353 S.) 12. (18 gr.)

Eine neue Auflage von dem ſchon im J. 1786 erſchienenen und mit allgemeinen Beyfall aufgenommenen hiſtoriſchen Calender des Hn. Prof. Sprengel. Auſser den völlig neu ausgearbeiteten Abſchnitten iſt der Text ganz unverändert geblieben. Neue Zuſätze ſind: Kurzgefaſste *Nachricht* von dem Leben *W. Haſtings*, bisherigen Generalgouverneurs von Bengalen, und von dem bey dem Parlamente gegen ihn verhängten *Proceſſe*, Data zu einer *Lebensgeſchichte* des *Lord Cornwallis*, jetzigen Generalgouverneurs von Bengalen, mit ſeinem Portrait; Einige der wichtigſten neueſten *indiſchen Staats- und Handelsveränderungen*, völlige Endſchaft des Mogoliſchen Reichs im J. 1785, groſse Hungersnoth in Rohilrund 1784. Nachrichten von Decan, vom Theehandel der Engl. Oſtindiſchen Compagnie, welche nunmehr nach dem verminderten Zolle, ſtatt der 6200000 Pfund, über 16 Millionen Pfund abſetzt. Um nun 10 Millionen Pfund mehr Thee aus Canton zu holen, braucht die Londner Geſellſchaft jetzt funfzehn Schiffe mit 1100 Matroſen mehr als ſonſt; ferner über die *Rohillas*, *Seiks* und *Dſchaten*; Abriſs der Regierung des *jetzigen* und wahrſcheinlich letzten *Grosmoguls*, einige Nachrichten von den *indiſchen Elephanten*, Preise, Claſſen, Unterhaltungskoſten etc; des Geh. Raths *G. Forſters Beſchreibung von Neuholland* und der *brittiſchen Colonie in Botanybay*. Beſchaffenheit des Bodens, Producte, Schilderung der Einwohner. Von dem neuen Anbau der Colonie auf Botanybay heben wir nur folgendes Urtheil des Hn. Verf. aus: „Die Nähe von Neuſeeland, die da„ſelbſt ſo häufig wachſende vortrefliche Flachs„pflanze, das dortige unvergleichliche Schifbau„holz, die Perlenauſterbank weiter hinabwärts „an der Küſte von Neuholland, und vielleicht „die Ausfuhr einiger noch zu entdeckenden Lan„desproducte oder des Ertrags des anzulegenden „Pflanzungen nach Indien und ſelbſt nach Euro„pa, ſind die erſten Auſſichten, welche dieſe „merkwürdige Anſtalt darbietet. Es kommt vielleicht alles auf den Blick des Weiſen an, der „den Stoff zu groſsen Unternehmungen ſelbſt „im rohen und verderbten Menſchen entdecken, „der Gelegenheit wahrnehmen, die Funken der „Thätigkeit hervorlocken, ſie ſammeln und in „einem Punkte vereinigen, mit einem Worte. „Menſchen bilden und vollenden kann.“ — Zum Beſten des Beſitzer der erſten Auflage dieſes Calenders werden die neuen Zuſätze auch allein verkauft unter dem Titel:

Berlin, b. Haude und Spener: *Allgemeines hiſtoriſches Taſchenbuch oder Abriſs der merkwürdigſten neuen Weltbegebenheiten für 1787, enthaltend Zuſätze zu der für das J. 1786 herausgegebenen Geſchichte der wichtigſten Staats- und Handelsveränderungen von Oſtindien*, von *M. C. Sprengel*. Mit dem Bildnis des Lord Cornwallis. 12. S. LIV.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Kleine med. Schriften. *Berlin und Hannover, bey Schmid: D. M. I. Marx*, Kur-Köllniſchen Hofmedicus, *Vermiſchte Beobachtungen*. Aus dem Lateiniſchen überſetzt von B. Boehm nebſt Anmerkungen des Verfaſſers. Zweyte Sammlung 1787. 86 S. 8. Da der Werth dieſer Beobachtungen ſchon entſchieden iſt, ſo fügen wir bloſs hinzu, daſs ſie hier mit einigen lehrreichen Anmerkungen und mit der Abbildung des langgliedrigen Bandwurms bereichert ſind, der Ueberſetzer aber nicht immer auf Correctheit des Ausdrucks geſehen hat.

Verm. Anz. Der Hr. Commiſſionsrath *Ettinger* zu Gotha, ein geborner Eiſenacher, machte dem Gymnaſium ſeiner Vaterſtadt, welches er vormals beſucht hatte, die Freude, eine beträchtliche Anzahl griechiſcher und lateiniſcher klaſſiſcher Schriftſteller, und anderer der Jugend nützlicher Bücher, die in ſeinem Verlage herausgekommen ſind, an den Director des Eiſenachſchen Gymnaſiums, Herrn *Eckhard*, zu ſenden, daſs ſie, als ein belohnendes Geſchenk, an fleiſsige und hofnungsvolle Schüler ausgetheilt werden ſollten. Die Vertheilung geſchahe, nach der wohlthätigen Abſicht Herrn *Ettingers*, bey der in der Woche nach Judica d. J. angeſtellten öffentlichen Prüfung der Gymnaſiaſten, und 28 von ihnen aus den oberen Ordnungen hatten das aufmunternde Vergnügen, an dieſem litterariſchen Geſchenke Theil zu nehmen. — *A. B. Eiſenach d. 14 März 88.*

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Freytags, den 21ten März 1788.

PHILOSOPHIE.

BERLIN, b. Mylius: *Magazin zur Erfahrungsseelenkunde*, herausgegeben von *C. P. Moritz* und *C. F. Pockels*. V B. 1stes, 2tes u. 3tes Stück. 1787. 127 u. 123 S. 8.

Das erste Stück des Vten Bandes setzt die Revision der drey ersten Bände dieses Magazins fort. Erklärung der Ahndungen. Die S. 6. lit. d. ist wohl die treffendste; „man bildet sich oft ein, sagt der Vf. dieses gut gerathenen Aufsatzes, *nach* einem Unglück, eine *bestimmte* Ahndung gehabt zu haben, die vorher sehr unbestimmt war.“ Gewiss trägt oft unsere Imagination aus der eingetroffenen Begebenheit in die gehabte Ahndung Umstände hinüber, die darin nicht enthalten waren, und so glauben wir *bona fide*, sie geahndet zu haben. Das Beyspiel S. 21. ff. vom *unwillkührlichen Hang zum Stehlen und Geldleihen* ist allerdings merkwürdig; nur Schade, dass man, wie der Vf. dieses Aufsatzes selbst bedauert, mit der Erziehungsgeschichte dieses unglücklichen Menschen, und allen Umständen derselben, nicht hinlänglich bekannt ist: denn die Sparsamkeit seiner Aeltern erklärt die Sache noch nicht hinlänglich. — S. 33. steht *Lavaters* Brief mit Recht unter der Rubrik von *Seelenkrankheiten*: was würde *Lavater* nicht geben, wenn er diesen Brief nicht geschrieben hätte! vielleicht so gar seinen *Pontius Pilatus*. — S. 59. werden ganz artige Verschen angeführt, die der Freyherr v. S* im Traum gemacht haben soll: vielleicht hatte er sie einmal wachend gemacht, in der Folge aber wieder vergessen, und nur im Traum sich ihrer wieder erinnert. — S. 105. ff. thut ein Hypochondrist merkwürdige Geständnisse von sich: der Gedanke, der ihn marterte, *dass er sich noch selbst ermorden werde*, hat schon mehrere Menschen, die eben nicht Hypochondristen waren, verfolgt und gepeiniget. Er entstand ohne Zweifel, weil ihre Einbildungskraft in ihrer Kindheit, durch ein fürchterliches Warnen vor dem Selbstmord, zu stark getroffen worden war. Man sieht zugleich aus dergleichen Beyspielen, was eine lebhafte Beschreibung der Hölle auf die Phantasie eines Kindes für Eindruck machen kann. —

Im zweyten Stücke wieder Fortsetzung der Revision der drey ersten Bände dieses Magazins: es wird hier die Seichtheit der Gründe, womit einige Leute die Einwirkung höherer Wesen, und die übernatürlichen Ahndungen zu beweisen oder wahrscheinlich zu machen suchen, sehr gut gezeigt. Traurig genug, dass man in einem Jahrhundert, wie das unserige, solche Dinge noch bestreiten muss! — S. 15. wird die in einem der vorhergehenden Theile angeführte Vision, welche sich auf Hrn. *Pfeffels* Erzählung gründen soll, für unglaublich erklärt. Rec. hat sich bereits über dieses Histörchen geäussert. — Die S. 17 ff. fortgesetzte Lebensbeschreibung von M. *Adam Bernds* ist ein neuer Beytrag zu der Geschichte der Verirrungen des menschlichen Geistes, die von unrichtigen Religionsideen herrühren; der arme, halbverrückte *Bernd* glaubte immer, der Teufel habe sein Spiel mit ihm. Was dieser Mann übrigens für unlautere Begriffe von der Seeligkeit in jener Welt hatte, davon mag folgende Stelle S. 20 eine Probe seyn: „Wer weiss, was Gott einst im Himmel thun wird? ob nicht daselbst *alle Glieder* des verklärten Leibes öfters dermaßen werden bewegt werden, dass die grössten und süssesten Empfindungen daraus entstehen werden? Sollten die vielen sinnlichen Kräfte und Fähigkeiten, so hier der Seele wesentlich gewesen, im Himmel aufhören, und nicht vielmehr auf einen höhern Grad gesetzt werden? Sollte das *Vergnügen des Leibes* im Himmel einmal nicht eben so gross seyn, als hier auf Erden der Schmerz gewesen?“ — So lang man den Menschen noch prediget, dass das *sinnliche Vergnügen* in jener Welt den vornehmsten Theil ihrer Glückseligkeit ausmachen werde; so ist es natürlich, dass sie dieses Vergnügen *auch hier* zum Ziel ihrer Bestrebungen machen, und es dem geistigen Vergnügen vorziehen. Es ist zu bemerken, dass dieser Mensch sich in seiner Jugend durch heimliche Sünden verdorben hatte. — Die drey folgenden Aufsätze von *unwillkührlichem Hang zum Stehlen*, von *der Gewalt der Liebe*, und von *Raserey aus Liebe und Todesfurcht*, enthalten zwar keine ganz neue psychologischen Phänomene, sind aber wegen einiger besondern Umstände, die darin vorkommen, sehr interes-

ſant zu leſen. — In den *vermiſchten Gedanken über Denkkraft und Sprache* S. 58 ff. hat Rec. viel richtiges und ſcharfſinniges, auch zum Theil neues, gefunden. Die Lehre von den *dunkeln Vorſtellungen* wird durch gute Gründe behauptet, u. gegen *Lockens* zum Theil ſeichte Einwürfe ſehr gut vertheidiget. — Den Aufſatz über die *Sprache* S. 80 ff. wird man nach allem, was hierüber geſchrieben worden iſt, noch immer mit Vergnügen leſen. — *Ueber den Einfluſs der Finſternifs in unſere Vorſtellungen und Empfindungen* S. 88. warum man, beſonders bey Annäherung des Schlafes, oft die bizarreſten und widerwärtigſten Gedanken und Vorſtellungen habe, wird theils daraus, daſs die erſchlaffte Phantaſie durch keine äuſsere Empfindungen geſtört wird, theils durch den Hang der Seele, von einer Vorſtellung zu der entgegengeſetzten und contraſtirenden überzugehen, erklärt. — Der *Traum* S. 3 iſt ſehr merkwürdig: nur Schade, daſs auch hier die näheren Umſtände fehlen. — S. 4. wird aus dem *Gentlem. Magaz.* ein Beyſpiel von einem erſtaunenswürdigen und beynahe unglaublichen Gedächtniſs angeführt: „Ein gemeiner, ſchlecht erzogener Menſch, Namens *Buxton*, konnte eine aus 39 Ziffern beſtehende Zahl im Kopf mit ſich ſelbſt multipliciren; er brachte drittehalb Monate damit zu, und ſagte hernach die Quadratzahl auswendig her, die vollkommen richtig befunden wurde.“ Welch ein Gedächtniſs, und zugleich welch eine Einbildungskraft, wenn kein Betrug dabey vorgieng! — Die *Fortſetzung der Folge meines Lebens* S. 109 ff. läſst ſich gut leſen, könnte aber doch für ein pſychologiſches Magazin intereſſantere Dinge enthalten. Der letze Aufſatz dieſes Stücks S. 124. enthält ein Beyſpiel von einer *Liebe, die gegen den geliebten Gegenſtand ſehr bitter ſeyn kann. Reine Liebe* iſt dieſs gewiſs nicht: und wenn der Vf. ſagt: „Wir können bey aller Gutmüthigkeit des Temperaments oft boshaft werden, um einen gewiſſen Endzweck zu erreichen;“ ſo wird er wenigſtens zugeben, daſs dieſe Temperamentsgutmüthigkeit nicht viel werth iſt. Nach S. 126 ſagte er ſeiner Freundin, (einem verheyratheten Frauenzimmer,) oft die gröſsten Bitterkeiten, nur um das *wehmüthige, ihm äuſſerſt angenehme Gefühl der Reue* recht lebhaft zu empfinden. Das glaubt Rec. gern, beſonders da der Vf. dieſer ſeiner Freundin alsdann die *Thränen von den Wangen küſste.* Auch glaubt Rec., wie der Vf. am Ende ſagt, „daſs tauſend Menſchen die Erfahrung an ſich werden gemacht haben, daſs ſie an der Kränkung ihrer Freunde bisweilen ein Vergnügen fanden,“ weil es tauſend unartige Menſchen in der Welt giebt.

Im dritten Stücke wird die Reviſion der drey erſten Bände fortgeſetzt. Die Urſachen, warum gewiſſe, oft unbedeutende Dinge einen ſo ſtarken und bleibenden Eindruck auf uns machen, werden richtig angegeben. S. 8. kommt die ſcharfſinnige und dem Materialiſten nicht günſtige Bemerkung vor, daſs bey der Verwirrung der Vorſtellungen durch die Zerrüttung der Organiſation, die Seele doch bisweilen das *Bewuſstſeyn dieſer Verwirrung* habe, welches von einer ganz eigenen innern Denkkraft der menſchlichen Natur zeuge. S. 11. kommt eine Cur vor, die viel Aehnlichkeit mit den prophetiſchen Curen der magnetiſirten Bremiſchen Frauenzimmer hat, obgleich das kranke Mädchen *nicht manipulirt* worden war. Die *Ohnmacht* S. 15. iſt allerdings ſonderbar: Rec. kennt aber ſelbſt eine Frau, die in einem ſolchen Zuſtande war, daſs ſie alles, was um ſie vorgieng, und beſonders die Klagen der Perſonen, die ſie für ſterbend hielten, mit einer Art von Befremdung hörte, weil ſie ſich nicht übel befand, aber doch weder *reden*, noch *ein Glied bewegen* konnte. Die Erzählung des *Traums* S. 18. iſt verdächtig: es wird ein Hauptumſtand nicht berührt, *warum* nemlich der Gemal der Dame, die hernach ſeinen wirklich erfolgten Tod träumte, verreiſet war. Wie? wenn die Dame muthmaſsen muſste, daſs ihr Mann zu einem *Duell* ausgereiſet war? denn in einem Duell ſcheint er doch umgekommen zu ſeyn. Auch ſcheint der Officier S. 21. die Geſchichte erſt von der Dame gelernt zu haben. Vielleicht machte ſie ihm Fragen; und der gute Mann, der das ſchwermüthige Weib beruhigen wollte, beantwortete ſie alle mit *Ja*: und ſo ſchien er die ganze Geſchichte zu wiſſen. — Der Aufſatz S. 23. handelt von der Schwärmerey und ihren Quellen in unſern Zeiten. Er enthält, wie der Hr. Herausgeber ſagt, viel wahres und treffendes, aber auch, wie er wohl hätte hinzuſetzen können, viel unrichtiges und unverdautes. Zur Probe des letztern nur folgende Stelle. „Was die Philoſophen,“ heiſst es S. 35. 36., „durch lange Reihen weit hergeholter Demonſtration thaten, das hat lange vor ihnen ſchon der uncultivirteſte Naturmenſch durch eine natürliche Täuſchung ſeiner Einbildungskraft gethan.“ Alſo die Lehre von der Exiſtenz Gottes, die der Philoſoph zu beweiſen ſucht, iſt bey dem Naturmenſchen eine natürliche *Täuſchung ſeiner Einbildungskraft.* Nach eben dieſem Vf. iſt der Dogmatismus in der Philoſophie eine Art gefährlicher *Schwärmerey* (S. 35.) Alſo waren *Wolff*, *Baumgarten* und andere kaltblütige Dogmatiker *Schwärmer:* was muſs der Verf. für einen Begriff mit dieſem Wort verbinden? — S. 36. wird der Seele ſogar ein *Mechanismus* zugeſchrieben. — Der dritte Aufſatz, S. 52. ff., enthält Materialien zu einem *analytiſchen Verſuch über die Leidenſchaften.* Was hier der Verf. vermiſst, findet ſich doch gröſstentheils ſchon in unſern deutſchen Pſychologien. Er analyſirt zuerſt den *Neid*, worüber viel treffendes geſagt wird. Warum die Menſchen

ſchen einander ihrer *Tugenden* wegen nicht beneiden, davon hat der Verf., S. 62. 63, mehrere richtige Urſachen angegeben, vielleicht aber doch eine der Haupturſachen vergeſſen: dieſe beſteht, nach Rec. Bedünken, darinn, daſs die Menſchen wohl wiſſen, daſs ſie bey der Tugend eines andern meiſtens *ihre Rechnung finden*. Wer wird dem andern ſeine *Gerechtigkeit*, ſeine *Uneigennützigkeit*, ſeine *Geduld* u. ſ. w. wegwünſchen? Die Erfahrung lehrt auch, daſs, wenn der Menſch bey den Tugenden eines andern ſeine Rechnung nicht zu finden glaubt, er ihn oft darum beneidet. Wie mancher *Wirth* mag nicht die *Maſsigkeit* ſeines Gaſtes mit ſcheelen Augen anſehn? — Der *philoſophiſche Landchartenhändler*, S. 67, hat Rec. gut unterhalten. — Der Aufſatz über die Sprache, S. 82, enthält leſenswerthe Reflexionen; aber ganz unrichtig iſt es, wenn S. 90. geſagt wird, daſs ohne Sprache der Greis wohl nicht mehr als das lallende Kind in der Wiege ſeyn, und der Menſch nicht viel zum Voraus vor dem Ourang-Outang haben würde. Der Vf. muſs hier an die Taubſtummen nicht gedacht haben. — Das *Melden* eines Sterbenden, S. 93, hat der H. Herausgeber ganz richtig auf eine natürliche Art erklärt. — Unter der Rubrik: Beyträge zur Geſchichte der Schwärmerey in unſern Tagen, kommen *Lavaters vermiſchte* Gedanken, aus einem Manuſcript für Freunde vor. Da ſie nunmehr gedruckt ſind, ſo wird es Rec. wohl erlaubt ſeyn, folgende Stelle daraus auszuzeichnen, die gewiſs viel wahres, aber noch mehr ſonderbares und befremdendes enthält: „Ja, ihr alle," ſagt Herr *Lavater* S. 106 ff., „die dieſs leſen oder hören, mein Angeſicht geſehen oder nicht geſehen habt, wenn ihr wüſstet, welch ein zertretener Wurm ich bin, wie Nichts ich bin, wie unendlich viel ſchwächer, als keiner meiner Freunde glauben, keiner meiner Freunde argwohnen kann; wie ich oft nahe an die tiefſten furchtbarſten Abgründe hingeriſſen werde, oder von ſelbſt hinſtürze; — wüſstet, wie ich augenblicklich nur von der ſichtbarſten augenſcheinlichſten Gnade leben muſs, wie oft ich mir und Gott unerträglich vorkommen muſs; (*Gott unerträglich vorkommen!!*) *in der erbärmlichſten Selbſtſuchtigkeit*, die mich ſo oft in den reinſten Geſinnungen und beſten Thaten, wie ein Räuber, überfällt; (armer Lavater, was wäre deine Tugend, wenn es wahr wäre, was du da ſagſt!) wenn ihr wüſstet was alles auf mir liegt, Läſte, die ich mir ſelbſt aufgeladen habe, (mag wohl ſeyn!) und Läſte, die mir ſo manche andere aufladen, die auch ſchwer zu tragen haben. Ach, wenn ihr wüſstet, wie *Leichtſinn* und tiefe Melancholie ſo oft in mir mit einander kämpfen und mit einander abwechſeln; wie ſelten ich bey dem Gedränge, in dem ich lebe, in der edlen heitern Ruhe, in der ſanften reinen Wirkſamkeit, die keine Abſicht, kein Ziel hat, als Jeſus Chriſtus, wie ſelten ich in der ſchönen Einfalt Chriſti ſtehe, die die höchſte Gottesruh und Gotteswirkſamkeit war — wenn ihr das, *und noch ſo manches andere* wüſstet, das ich dieſem, ach leider! *ſchon zu öffentlichem* Blatt nicht anvertrauen darf, wie würdet ihr meiner brüderlichen Bitte ſo gern willfahren, meiner täglich einmal ausdrücklich vor Gott unſerm Heilande zu gedenken!" —

MATHEMATIK.

Bremen, bey Förſter: *Allgemeine Regel der Rechenkunſt, oder neueſte Art, alle Aufgaben, in welchen etwas eine Verhältniſs zu andern Dingen hat, kurz und leicht aufzulöſen*, von *K. Fr. de Rees*. Aus dem Holländiſchen überſetzt von einem Liebhaber mathematiſcher Künſte. Sechſte verbeſſerte Auflage. 1787. 200 S. 8.

Worinn die Verbeſſerungen dieſer Auflage beſtehen, hat Rec. nirgends finden können, und es iſt daher wahrſcheinlich durch ein Verſehen *verbeſſerte* anſtatt *unveränderte* auf das Titelblatt geſetzt werden. Mit der fünften Auflage von 1772 ſtimmt die gegenwärtige durchaus überein.

PHILOLOGIE.

Maynz, auf Koſten des kurfürſtl. Gymnaſiums: *M. T. Ciceronis orationes ſelectae* IX. *Scholis adornavit J. Caſp. Müller*, SS. Theol. D. etc. Ed. II aucta et emendata 1787. S. 312. 8.

Die Suite von Handausgaben Römiſcher Autoren, welche zum Beſten der lateiniſchen Schulen im Erzſtift Mainz veranſtaltet werden, und ſich durch einen reinen und luculenten Druck ſehr auszeichnen, iſt nicht ſo bekannt, als ſie es verdient, und kommt vielleicht gar nicht in den Buchhandel. Die gegenwärtige Ausgabe von Cicero's auserleſ. Reden gehört zu dieſer Suite. Der Erneſtiſche Text iſt nach der Zweybrücker Edition berichtigt, und mit kurzen Worterläuterungen oder Scholien verſehen, die ganz zweckmäſsig ſind. Voran ſteht Nachricht von Cicero's Leben und Schriften.

Ebendaſelbſt: *Griechiſche Alterthümer* zum Gebrauche der Mainzer Schuljugend, entworfen von *Ph. Ludw. Haus*, Präfekt und Lehrer der lateiniſchen Mittelſchulen. 1787. 116 S. 8.

Auch dieſe Schrift gehört zu einer Folge von ſtuffenweiſe fortgehenden Schulbüchern über Anfangsgründe der Wiſſenſchaften, und iſt ihrer Beſtimmung ganz angemeſſen.

ERBAUUNGSSCHRIFTEN.

Leipzig, bey Schwickert: *Kleine Sammlung einiger in Berlin gehaltenen Predigten*, von *J. C. Vollbeding*. 1787. 120 S. 8. (8 gr.)

Die vom *Verf.* (Vorred. S. 1.) gemachte Bemerkung: „dafs es eine schwere Sache sey, auf die rechte Art zu predigen: die Religion den Zuhörern wichtig zu machen, *ihre Erkenntnifs zu berichtigen*, ihr Herz zu erwärmen, und eine grofse Wahrheit, worauf alles abzielen mufs, ihren Empfindungen näher zu bringen" — beweifet er durch sich selbst. Denn hierinne mag wohl ein Grund auch liegen, warum diese seine Religionsvorträge über einige Evangelien und Episteln so mittelmäfsig ausgefallen. Besonders mufs er in der so *ganz nothwendigen* Berichtigung der Erkenntnifs des gemeinen Christen viel Schweres gefunden haben. Denn wie hätte er sonst S. 8 und 16 im Ernst behaupten können, dafs der *Lahme Apostelgesch. 3. in seinem ganzen Leibe keine Knochen gehabt: dafs Petrus die Theile, die ihm fehlten, geschaffen:* und dafs *Jesus deswegen*, weil er nach seiner Auferstehung schon himmlische Gedanken und Gesinnungen geäufsert, *nur der Hälfte nach sich noch auf Erden befunden habe.*

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Oeffentliche Anstalt. In wenig Wochen wird die durch die Thätigkeit des um Neapel so verdienten Ministers, *Acton*, errichtete Militärakademie ihr neues Gebäude, das ehemals den Jesuiten gehörte, beziehen, und hierdurch völlig in Ordnung kommen. Dies Institut kann sich den besten ähnlichen Anstalten zur Seite setzen, sowohl in Ansehung des scientifischen als des äufsern. 30 Lehrer sind dazu angestellt, und es ist für 240 Eleven eingerichtet. Der Instrument- und Modelsaal ist mit den besten englischen und andern Instrumenten versehen. Der König hat 23000 Rthlr. hiezu allein angewandt. *A. B. Neapel im Jenner 1788.*

Beförderungen. Hr. *Storch* aus Riga, durch seine *Skizzen auf einer Reise nach Frankreich* bekannt, ist als *Professor der schönen Wissenschaften bey dem Russ. Kais. Cadettenkorps* in *St. Petersburg* mit 750 Rubel Gehalt angestellt worden. *A. B. Riga den 23sten Febr. 88.*

Der König von Preussen hat den bey der Breslauischen Kammer bisher gestandenen Kriegesrath und Landbaumeister, Hrn. *Langhans*, zum *Director des Königl. Ober-Hof-Bauamts* in *Berlin*, mit einem ansehnlichem Gehalte und dem Prädikat eines *geheimen Kriegesraths* ernannt. *A. B. Berlin den 9ten März 88.*

Erkenbezeugung. Der Hr. Präsident *von Benkendorf* zu Friedberg in der Neumark, ist am 7ten Febr. d. J. zum *auswärtigen Mitgliede der Königl. Akademie der Wissenschaften zu Berlin* aufgenommen worden. *A. B. Berlin den 9ten März 88.*

Kunstsachen. Das Glück hat gewollt, dafs ein Deutscher eins der herrlichsten Stücke des grofsen *Raphaels* wieder ans Licht bringen sollte. Es ist dies ein *Johannes*, gewifs von der Hand des unsterblichen Mannes selbst! Eine sitzende Figur von der schönsten Menschengestalt! Ein junger Apoll, viel ähnliches mit dem bekannten treflichen Mercur *en bronce* in *Portici*. Der Kopf von unnachahmlicher Schönheit und Liebe, der Umrifs des Ganzen ist so richtig und so fein bestimmt, man dürfte sagen, so geschnitten; wie es nur Raphael wagen durfte. Unser berühmter Landsmann, Hr. *Tischbein*, hat dies seltne Meisterstück der Kunst erkannt und an sich gebracht; es wäre sehr zu wünschen, dafs es dereinst eins der Hauptbilder einer grofsen Gallerie abgeben möchte. — Der hiesige königl. Hofmaler, Hr. *Hackert*, hat so eben 2 der schönsten Landschaften geendigt, eine Vorstellung der Wasserjagd des Königs bey Fusaro und eine Aussicht von Baja. Beide sind Meisterstücke; allein das letzte zeigt die heiterste schönste Natur, die man nur wünschen kann. Er hat neulich eine schätzbare Abhandlung über den Gebrauch des Firnisses in der Malerey drucken lassen, unter dem Titel: *Lettera al Cavaliere Hamilton sull' uso ella vernice nella pittura. A. B. Neapel im Jenner 1788.*

Ausl. Literatur. Von der Geschichte Siciliens in arabischer Sprache, die das 8te Jahrhundert enthält (ein bisher fehlender, oder doch mangelhafter Theil) und die der marokkanische Gesandte in dem Archiv in Palermo entdeckte, sind 2 Cahiers so eben übersetzt hier angekommen. Man macht Anstalt das starke Convolut des *Livius* im arabischen, so zugleich mit entdeckt ward, zu übersetzen; weil man vermuthet, dafs sich darinn alle verlorne Bücher dieses klassischen Historikers finden werden. *A. B. d. d. Neapel den 4. Jan. 88.*

Die *Morale naturelle*, die unlängst hier herauskam, und eben so fein geschrieben, als gründlich durchdacht ist, hat zum Verfasser einen Deutschen, Herrn Meister von Zürich, einen Mitbürger und nahen Anverwandten des Zürcherschen Professors. *A. B. Paris im Jenner 1788.*

Von der besten Beschreibung von Neapel und Sicilien des *Galanti* unter dem Titel: *Nuova Descrizione storica e geografica delle Sicilie* ist jetzt der zweyte Band unter der Presse. Es ist unstreitig das beste, was je über diese Länder bekannt gemacht ist. *A. B. Neapel im Jenner 1788.*

Vermischte Anz. *Tandem bona causa triumphat.* Am Sonntage vor 8 Tagen, (den 2ten März) hat unser Superintendent, H. D. *Rosenmüller*, zum erstenmal einer Anzahl Studenten, auf ihre Bitte allgemeine Beichte gehalten. Für die Garnison hat er sie schon früher eingeführt. — Den 10ten März hat er die vom Buchh. *Wendler* mit 10000 Thalern gestiftete Armenfreyschule eingeweiht. *A. B. Leipzig den 12ten März 1788.*

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG

Sonnabends, den 22ten März 1788.

GOTTESGELAHRTHEIT.

QUEDLINBURG u. BLANKENBURG, b. Reufsner: *Ueberfetzung und Erklärung der Weiffagungen des Propheten Daniels und der zwölf kleinen Propheten Hofea — — und Malachia*; entworfen von *Joh. Heinr. Daniel Moldenhawer*, der heil. Schrift Doctor, Paft. am Dohm in Hamburg. 1787. 4. 522 S. (2 Rthlr. 12 gr.)

Der Hr. Verf. bezeugt gleich zu Anfange der Vorrede, wie es ihm zu innigen Vergnügen gereiche, dafs doch endlich auch diefer letzte Theil feiner Arbeit über die Schriften des Alten Teft. an das Licht trete, nachdem das Manufcript bereits feit 1782 nicht mehr in feinen Händen gewefen. Der Anfang des Werkes erfchien bereits im Jahre 1774, und nach und nach ift es zu 10 Bänden angewachfen. Es wäre alfo freylich kein Wunder, wenn fich von den Käufern von Zeit zu Zeit einige abgewendet hätten, zumal da das Werk keine fonderliche Aufmerkfamkeit erregt zu haben fcheint, indem es nicht allein in den neuern exegetifchen Schriften nur felten befragt und angeführt wird, fondern auch felbft in den gangbarften kritifchen Blättern und Bibliotheken immer übergangen worden ift. Es ift zwar nicht zu leugnen, dafs es nicht ganz nach dem Gefchmack des Zeitalters zugerichtet ift; dafs die Ueberfetzung weitfchweifig und matt, dafs die Trennung der kritifchen und philologifchen Anmerkungen, da einige gleich auf die Ueberfetzung des Texts folgen, andere zwifchen die Erklärung eingeftreuet find, unbequem, und für den Ueberblick des Ganzen hinderlich ift, dafs die, oft überflüfsig ausführliche, Erklärung des Sinnes mit der fparfamen Kürze von jenen nicht in dem richtigften Verhältniffe fteht; und Rec. zweifelt nicht, die Arbeit des gelehrten Verfaffers würde viel fruchtbarer und gemeinnütziger worden feyn, wenn er fich hätte entfchliefsen können, mit Zurückbehaltung der vollftändigen Ueberfetzung fich nur auf diejenigen Stellen einzufchränken, wo entweder eine Berichtigung des Vorhandenen, oder eine neue Beftätigung des Richtigen und Brauchbaren, oder auch der Verfuch einer neuen Erklärung hätte ftatt finden können. Aber man müfste doch unbillig oder unwiffend feyn, wenn man behaupten wollte, dafs das Werk weiter nichts als Compilation und blofse Wiederholung des Vorhandenen fey. Hr. D. Moldenhawer weicht nicht felten von feinen Vorgängern ab, um feinen eigenen Weg zu gehen. Aber diefe eigenen Erklärungen haben, wie es dem Rec. däucht, felten jenes Leichte und Natürliche, welches macht, dafs eine Meynung gefällt, und fich als wahr, oder doch wahrfcheinlich legitimirt, wenn fie auch nicht gänzlich erwiefen werden kann: denn wie Vieles giebt es, das nicht vollkommen erweislich ift? Diefes Urtheil foll durch Beyfpiele, und zwar aus dem Hofea, gerechtfertiget werden. III. 3. *Du follft eine geraume Zeit vor dir fo allein bleiben, dafs du weder mit andern hureft, noch auch mich als Mann erfahreft, und ich dich nicht als Frau gebrauche.* Aber kann der hebräifche Ausdruck וְלֹא תִהְיֶה לְאִישׁ *diefen* Sinn haben? mufste es nicht, ftatt לְאִישׁ heifsen לִי oder אֵלַי? Und was berechtiget zum Einfügen des לֹא in den letzten Worten? V. 7. *Dieferhalb wird ein neuer (König) ihre Güter verzehren.* חָדָשׁ ftatt חֹדֶשׁ. Man mufs geftehen, dafs der Prophet feinen Zeitgenoffen viel zutrauete, wenn er von ihnen erwarten konnte, dafs fie unter einem *Neuen*, der verzehren werde, gerade einen neuen *König*, und dazu einen Auswärtigen, den Affyrifchen, fich denken würden. Müfste er nicht wenigftens gefagt haben: זֶה יֹאכְלֵם? V. 8. *Und in Bethaven erhebet ein Gefchrey, dafs fie auch Benjaminitern folgen.* Gegen die Datheſche Ueberfetzung: *o Benjamin* hoftis *imminet*, wird erinnert: diefe Ellipfis ift nicht nöthig, und die Erklärung von אחריך hart. Aber wird denn bey jener keine Ellipfis angenommen? Und ift nun die Erklärung weniger hart? *Benjamin* foll hier das Jüdifche Reich bedeuten. Ift dies wahrfcheinlich, da nur folche Städte genennt werden, die zum Stamme Benjamin gehörten. VI. 7. *Sie aber handeln insgefammt meinem Bunde zuwider.* Der Ausdruck כאדם heifse wahrfcheinlich nur fo viel: als wenn das ganze Volk *Ein Mann* wäre. So fpricht

man wohl im Deutſchen: aber auch im Hebräiſchen? כְּאָדָם iſt ſoviel als כִּנְוֹת אָדָם, ſie achten *meinen* Bund nicht höher, als ob es nur Bund mit einem Menſchen wäre. VI. 11. *Auch Juda wird dir* (Iſrael) *eine Trübſalserndte bereiten.* Aber nirgends wird קָצִיר ſo ſchlechthin für göttliche Strafgerichte geſetzt. Recht gut iſt VII. 5. gegeben: *An dem Feſttage unſers Königs erhitzen ſich die Fürſten am (mit) Wein.* הֶחֱלוּ und חמת als Infinitiv. (Nur iſt die Schwierigkeit des ſuff. נו überſehen.) Aber die Ueberſetzung der folgenden Worte iſt weniger zu billigen: *Und der König leeret die Becher mit den Mördern aus:* durch das Ausſtrecken der Hand ſey das Greifen nach dem Becher gemeynt, und unter den Mördern werden ſolche verſtanden, die darauf umgehen, den König umzubringen. — Warum ziehet man nicht die folgenden Worte, כי קרבו, die ohnehin an ihrer jetzigen Stelle ſo hinderlich ſind, dazu? *Er bietet ihnen die Hand, wann ſie erſcheinen.* IX. 13. *Ephraim erblicke ich, als das in einer angenehmen Gegend gelegene Tyrus.* Wie dieſer Sinn mit den hebräiſchen Worten ſich vereinigen laſſe, iſt nicht abzuſehen. Und der Hr. Verf. hat ſogar alle weitere Belehrung für überflüſſig gehalten. X. 9. *Von der Zeit an, da die Sache mit Gibea vorgefallen, habet ihr Iſraeliten fortdaurend geſündiget. Dieſerhalb ſoll ein Krieg euch treffen, als bey Gibea wider die argen Leute geführt worden iſt.* Auch hier iſt die Uebereinſtimmung der Ueberſetzung mit der Urkunde nichts weniger als deutlich. X. 10. *Wenn die von mir beliebte Zeit da ſeyn wird, ſo werde ich euch züchtigen.* Die Anmerkung dazu: „Wenn man באותי ſo ausdruckt, ſo hat man nicht nöthig, dis Wort durch נאתי auszudrucken, welches Cod. Alexandr und Ar. ausgedruckt haben, und das folgende ו zu erfodern ſcheint.“ Aber daſs es mit Fug und Recht ſo ausgedruckt werden dürfe, dies iſt nicht lange erwieſen worden. XI. 2. *Wenn aber meine Propheten ſie herbeyrufen, ſo kehren ſie ihnen den Rücken zu.* Wenn man auch die Ellipſis von הנביאים nicht hart finden will, ſo bleibt doch die Schwierigkeit, daſs ſonſt das Abweichen gewöhnlich in Beziehung auf Gott geſagt wird, nicht in Beziehung auf Propheten. — Man kann קראו imperſonaliter nehmen, und von מפניהם das הם trennen, und es zum folgenden יזבחו ſtellen. Was die Anmerkung behauptet, alle Ueberſetzungen, auſser der Vulgata, haben כקראו ausgedruckt, iſt nicht richtig. XII. 1. *Juda aber hält es noch treulich mit dem allerheiligſten Gott.* Um den offenbaren Widerſpruch mit dem dritten Vers zu heben, wird angenommen: Juda im erſten Vers bedeute die 2 Stämme Juda und Benjamin, Juda im dritten Vers bedeute beſonders die zehn Stämme. Wie willkührlich! XIII. 19. *An dieſem eurem Untergang habt ihr Iſraeliten ganz allein Schuld: denn ich ſchwöre bey mir ſelbſt, daſs ich euch geholfen haben würde.* Die Anmerkung: שחת iſt der Infinitivus Piel, und hier nomen verbale, und bedeutet daher שחתך, *dein Untergang rührt von dir ſelber her.* Aber wie kann denn in aller Welt der Ausdruck: *dein Untergang*, ſoviel ſeyn als: dein Untergang rührt von dir ſelbſt her. Bey כיבי בעזרך wird getadelt, daſs faſt Alle ſuppliren fuiſti oder rebellaſti, da doch der Text dazu keine Anleitung gäbe. Der Hr. Verf. ſelbſt ſupplirt נשבעתי zu בי, und beruft ſich auf Gen. 22, 16. welche Stelle von der Stelle des Hoſea nur in dem geringfügigen Umſtand verſchieden iſt, daſs dort נשבעתי und כי wirklich ausgedruckt iſt, und hier ſupplirt werden muſs. Das Anfangswort des 10ten V. אהי wird mit בעזרך verbunden: *nam juro per me, quod tibi auxilio fuiſſem.* Man leſe die hebräiſchen Worte, und urtheile, ob dieſer Sinn von einem Hebräer auf dieſe Weiſe habe ausgedruckt werden können. — Eine etwas ſpöttiſche Aeuſserung gegen die neuen Kritiker, bey XI. 6. „Von den neuern verſtehen einige Magnates, und leſen daher (ſtatt אביריך) בריך. Das iſt aber die neue Art, da man *quodvis ex quovis* machen kann“ — könnte die Vermuthung erregen, der Hr. Verf. ſelbſt habe eine ſolche uneingeſchränkte Anhänglichkeit an das *Alte*, daſs er dem wohl hergebrachten Texte durchgängig treu verbleibe. Dies iſt aber der Fall nicht. Er weicht nicht ganz ſelten von der gewöhnlichen Lesart ab, wie z. B. XII. 5. wo für die Lesart עמו, die angenommen wird, auch Symmachus, Aquila und Theodotion nebſt unterſchiedenen Rabbinen, als Zeugen, angegeben ſind: da doch, was jene drey griechiſchen Ueberſetzer betrifft, ihre Ausſage bey dieſer Stelle noch gar nicht bekannt iſt, und *Rabbinen* gewöhnlich nicht als Zeugen einer abweichenden Lesart aufgeführt werden. — Ein wenig ſonderbar iſt es, daſs der Hr. Verf. die *Königsbergiſchen* Lesarten, nach dem Lilienthal, und etwa die Verſchiedenheiten der Erfurtiſchen Handſchriften, nach der Halliſchen Ausgabe von 1720 ſorgfältig einträgt; hingegen auf alle andere ganz keine Rückſicht nimmt. Selbſt von der Kennicottiſchen Ausgabe wäre der Gebrauch bey dieſem letzten Theile wohl möglich geweſen: und ohne Zweifel müſste es ihm zur Empfehlung gereichen, wenn wenigſtens bey Einem der in demſelben behandelten Bücher eine vollſtändige Anführung der hebräiſchen Varianten, als eine Probe, hinzugekommen wäre.

NÖRDLINGEN, b. Beck: *Thomas Brown's chriſtliche Sittenlehren.* Aus dem Engliſchen. 1787. 150 S. 8. (8 gr.)

Ein Sittenbüchlein, worinn der Verf. als Kenner des menſchlichen Herzens erſcheint, das durch deut-

deutliche Erklärung, Bestimmtheit und Wärme im Vortrag sich empfiehlt, und dem Leser für sittliche Bildung viel verspricht. Lebenszweck — froher Genuss der Gegenwart, und heitere Aussicht in die entgegen kommende Zukunft — ist beynahe immer der Standpunkt, wovon der Vf. ausgeht, und worauf er seine Sittenlehren wieder zurückführt. Und das Gewand, darein er sie eingekleidet hat, ist so gewählt, dass die durch sie empfohlne Tugend dem aufmerksamen und noch unverdorbenen Leser desto reizender und liebenswürdiger erscheint. Nur erfordert es einen, im Nachdenken schon geübten, und mit der ältern Geschichte bekannten Leser. Denn oft ist der Verf. in seinem mit Scharfsinn gewählten Ausdruck sehr kurz, allein desto fruchtbarer an den, darinn liegenden, und daraus herzuleitenden Folgen und Lehren, die nun aber freylich für den uncultivirten Theil meist verschlossene Schätze bleiben. Auch sind die Anspielungen auf die alte Geschichte sehr häufig; aber gröfsten Theils so gestellt, dass, wenn man zu den angeführten Namen die That hinzudenkt, von daher Licht und Reiz über die vorgetragene Sache verbreitet wird. Einiges, z. B. der ziemlich weitläuftige Abschnitt, darinn der Vf. den Einfluss der Gestirne auf die moralische Bildung des Menschen, (den doch wohl jetzt kein Vernünftiger mehr im Ernst behaupten wird,) bestreitet, hätte ganz füglich weggelassen werden können. Auch findet man hin und wieder einige Unrichtigkeiten und kleine Flecken in der Schreibart; z. E. dass der Vf. bisweilen die Allegorie zu weit verfolgt, und dadurch den Sinn zu tief vergräbt: dass er die Metaphern in einigen Stellen zu weit herhohlt, (S. 10. *der Sonne die Hand küssen*; S. 12. *den Zorn nicht im Widder untergehn zu lassen*) und sie nicht allzeit des Gegenstands würdig genug wählt, (S. 24. *mache dein Haupt nicht zum Grabe der Güte Gottes, sondern zum Aufbewahrungsschranke derselben.*) Doch werden Verfasser und Uebersetzer des überwiegenden Guten wegen vom billigen Leser leicht Nachsicht erhalten.

ERDBESCHREIBUNG.

Erlangen, bey Palm: *Unser Tag(e)buch, oder Erfahrungen und Bemerkungen eines Hofmeisters und seiner Zöglinge auf einer Reise durch einen grosen Theil des Fränkischen Kreises nach Carlsbad und durch Bayern und Passau nach Linz.* Erster Theil. 1787. 368 und XVI S. 8. (16 gr.)

Unter der Vorrede nennet sich der Verfasser oder Herausgeber, *Johann Michael Fussel*, Pfarrer zu Gefrees (im Fürstenthum Bayreuth). Er reiste 1784 als Hofmeister dreyer adelichen Jünglinge von Anspach durch die auf dem Titel angezeigten Gegenden. Er selbst und zwey seiner Zöglinge zeichneten auf, was ihnen unterwegs merkwürdig vorkam. Als sie wieder nach Hause kamen, machte der Hofmeister, von dem, wie man leicht bemerket, das Meiste und Wichtigste herrühret, ein Ganzes daraus; erst nur, wie er versichert, zum Privatgebrauch und zum Nutzen anderer Zöglinge: hernach aber, weil diese Behagen daran fanden, und weil Freunde ihn dazu ermunterten, überarbeitete er es noch einmal für den Druck. Dies muss man wissen und in Gedanken gegenwärtig haben, wenn man dem Verfasser nicht Unrecht thun will. Denn sonst könnte man leicht manche Erzählungen für geringfügig und überflüssig halten. Ueberdiess äussert Hr. *F.* in der Vorrede so viel Bescheidenheit, dass man es schon deswegen so streng mit ihm nicht nehmen mag. Vielmehr ist ihm selbst der Mann, den nach Bereicherung seiner statistischen und geographischen, auch psychologischen, Kenntnisse dürstet, für so manche schöne Nachrichten von Gegenden des noch immer nicht genug bekannten Frankenlandes Dank schuldig. In dem ersten Theile, dem der zweyte vermuthlich bald folgen wird, sind, nach der einmal gewählten Eintheilung, mit der aber Hr. F. selbst nicht ganz zufrieden ist, 27 *Tagereisen* oder Tage beschrieben. Die Reise gieng während derselben von Anspach über Hailsbronn, Schweinau, Schnaittach, Betzenstein, Pegnitz, Creussen, Bayreuth, Weissenstadt, Thiersheim, Arzberg, Waldsassen, Selb, Carlsbad, über den Fichtelberg, Goldkronach, Culmbach, Plassenburg und Himmelkron wieder nach Bayreuth. Der Verf. lässt nicht leicht eine Gelegenheit vorbey, nützliche Bemerkungen zu machen.

Um vor allen Dingen seine Erzählungs- und Schilderungsmanier kennen zu lernen, theilen wir seine Beschreibung der Nürnbergischen Bauerweiber von S. 9. mit. „Wir begegneten unter andern einigen Nürnberger Bäuerinnen oder grünen Weibern, wie sie gewöhnlich genennt werden. Wir konnten uns nicht enthalten, über ihre so ganz sonderbare Tracht zu lachen. Sie sehen gar zu komisch aus. Unter Halbhauben, auch unter kleinen Pelzmützen, haben sie ihr Haar auf einen Büschel zusammen gedreht und unter einem weissen Lappen, der sich ekelhaft ausnimmt, versteckt. Doch soll ihr festlicher Kopfputz oft hoch zu stehen kommen, indem sie ihre Mützen mit kostbarerm Pelz und Gold verbrämen, und zur Unterhaube, statt simpler Leinwand, nicht selten die feinste mit theuern Spitzen eingefasste Leinwand nehmen. Die Brust steckt in einer kurzen Schnürbrust, wie in einem Harnisch, die vorne bis über die Achseln in die Höhe gehet. Ihre Röcke stehen keine Spanne weit von den Schultern weg, sind steif und strotzen von zusammengedrängten starken Falten, und gehen höchstens bis an die Waden, gewöhnlich aber nur bis an die Kniekehle. Ihre Schuhe haben noch höhere

Abſätze, als diejenigen ſind, welche unſer ſchönes Geſchlecht von kleiner Geſtalt zu tragen pflegt. Was ich am meiſten anſtaunte, waren ihre Strümpfe. Denn es ſind wahre Kamaſchen von Tuch, die durch kleine Häckelchen zuſammen geheftet werden, die ſo knapp an einander gereihet ſind, daſs ſie von fernen ein ganzes Stück Drath zu ſeyn ſchienen. Auf dem Rücken tragen ſie Körbe, die eben ſo ſehr von der gewöhnlichen Art abgehen. Denn ſie ſind kurz, unten ſpitzig zugehend, und oben ſehr bauchigt und breit. Sie müſſen ſchwerer und unbequemer zu tragen ſeyn, als andere, weil dieſe Trägerinnen ſich ſtärker vorbeugen müſſen, um gegen den Druck der Laſt das Gleichgewicht zu halten. Die reichen Bäuerinnen fahren ihre Milch, ihr Gemüs, Obſt u. d. g. auf zweyräderigen Karren und vierräderigen Gabelwägen zur Stadt. Sie ſelbſt ſitzen darauf in einem von Holz geflochtenen Korb und regieren ihr Pferd mit vieler Geſchicklichkeit.“ Beſchreibungen intereſſanter Naturſcenen gelingen Hrn. F. gewöhnlich ſehr wohl. Man ſehe z. B. die Beſchreibung von *Sanspareil* bey Bayreuth S. 96 u. ff. Statiſtiſche Nachrichten findet man häufig; z. B. von der Porcellanfabrik und dem Zuchthauſe zu St. Georgen am See bey Bayreuth. Ein Beweis, daſs man bey dem faſt täglichen Genuſs der Kartoffeln — verſteht ſich von der guten gelblichten und mehlichten Sorte — ſehr alt werden könne, ſteht S. 136. (Die jetzige Diät eines gewiſſen hohen deutſchen Fürſten, die auf Kartoffeln und alten Rheinwein beruht, könnte allenfalls auch hierher gezogen werden, wenn anders nicht bey dieſer Diät der Rheinwein das Beſte thut.) — Nachricht von dem von Jahr zu Jahr mehr empor kommenden Geſundbrunnen zu Sichersreuth S. 155 u. ff. Doch davon ſind ſchon mehrere gedruckte Nachrichten vorhanden. Deſto wenigere von dem nahrhaften Orte Arzberg, von welchem umſtändlich gehandelt wird. — Von Carlsbad ziemlich ausführlich S. 232 u. ff. So auch vom Fichtelberg S. 289 u. ff. — Die Nachricht von Schwarzenbach an der Saale gehört mit zu den Bereicherungen, welche die Geographie aus dieſem Buche erlangt. In Büſchings Erdbeſchreibung findet man wenig oder nichts davon: und doch iſt es ein nicht geringer und merkwürdiger Ort, der ungefehr 3000 Bewohner hat. Die meiſten ernähren ſich von Arbeiten aus Baumwolle und Flachs. Baumwollene Tücher werden von da in groſser Menge nach Frankfurt am Mayn, Leipzig und Bamberg verſendet. Eine Zeugfabrik ernährt gleichfalls viele Menſchen. Es hält ſich dort ein Grieche aus Macedonien auf, der bloſs mit Baumwolle und türkiſchen Garn handelt. Hr. *Müller* aber, der vornehmſte dortige Kaufmann, führt Correſpondenz nach Bourdeaux, Nantes, England und Holland, und bekommt ſeine Baumwolle und das türkiſche Garn unmittelbar von Trieſt. Er allein ſchaft mehr als 200 Spinnern und Wirkern überflüſsige Arbeit. Sein jährlicher Geldumlauf wird auf 48000 Gulden geſchätzt. — Doch, genug zur Probe aus einem Buche, das wir nicht ohne Verlangen nach dem zweyten Theil aus der Hand legen.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Beförderung. Die durch Hrn. M. *Joh. Bernhard Heydenreich*, nunmehrigen *Pfarrer in Lehrberg* bey Anſpach, erledigte Stelle eines Lehrers der dritten Claſſe bey dem ill. Gymnaſio Carolo-Alexandrino in Anſpach iſt dem bisherigen Lehrer der zweyten Klaſſe, Hn. M. *Joh. Friedrich Degen*, und die dadurch in der zweyten Klaſſe erledigte Lehrſtelle dem Hn. Candidato Jur. und bisherigen Privatinſtruct., *Chriſtoph Wolfg. Brunner*, übertragen worden. *A. B. Anſpach d. 12 März 88.*

Todesfall. Den 4. März ſtarb zu Alsfeld in Heſſen, H. M. Joh. Georg. Gottl. *Schwarz*, Inſp. und Prediger daſelbſt im 54ſten Jahre ſeines Alters. Als er vordem in Gieſſen Prediger und Prof. Theol. extraord. war, hielt er nicht ohne Beyfall Vorleſungen. Unter ſeinen Schriften, die *Meuſel* verzeichnet, ſind die *theologiſchen Aufſätze* 1771 und der *Grundriſs der Kirchenhiſtorie* die vornehmſten. Seine letzte Schrift, eine Predigt über *Ziehen's* Prophezeihungen 1785, fehlt daſelbſt. *A. B. Gieſſen den 10. März. 88.*

Schulschriften. Oeffentlich vertheidigte hier Hr. Canonicus *Kuhn*, als Profeſſor der Naturlehre, eine akademiſche Streitſchrift gegen den thieriſchen Magnetismus. Es iſt die zweyte von ſeinen Diſſertationen *de Sympathia*, und ſie verdient eine Ueberſetzung und allgemeinere Bekanntmachung. *A. B. Zürch den 13. Febr. 88.*

Berichtigung. Der Recenſent der Wiener Zuſammenraffung von *Riedel's* Schriften, (die der Wiener Verleger zuſammendruckt, um ſich wegen einiger hundert Gulden, die er *Riedeln* vorgeſchoſſen, zu entſchädigen,) behauptet, es ſey Schade geweſen, daſs *Riedel* mit *Klotz* bekannt worden. Wer beide aber gekannt hat, weiſs, daſs die Begierde, unangenehme Stunden zu machen, bey R. mehr prämeditirt, bey K. mehr plötzlicher Einfall war. *Riedel* entwarf den Plan zur deutſchen Bibliothek, beredte Klotzen zu der Idee, auf die Trümmern der Berliner Literaturſchule eine neue zu bauen, u. machte die vornehmſten Anti-Berliniſchen Recenſionen. Als er aber ſah, daſs auf dem Wege keine Lorbern zu erringen waren, zog er ſich zurück, nahm vom fünften Stück keinen Antheil mehr an der Bibliothek, ſtimmte in der philoſophiſchen Bibliothek einen gemäſsigtern Ton an, und gab endlich gar auch die Erfurter Zeitungen ab. *A. B. Erlangen, d. 10. März 88.*

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Sonnabends, den 22ten März 1788.

GOTTESGELAHRTHEIT.

WEISSENFELS und LEIPZIG, bey Severin: *Almanach für Prediger, die lesen, forschen und denken.* Dritter Jahrgang. 1788. 16 B. 8. (12 gr.)

Im Plan hat der V., Hr. M. *Horrer*, keine Veränderungen vorgenommen; in der Ausführung manches verbessert; im ganzen mehr für Nutzen als für Unterhaltung gesorgt. — Auf jeden Sonntag setzt er Themata nebst den Eintheilungen, worunter die meisten zwar der Wahl nach gut, aber in der Form sehr fehlerhaft, zum Theil sehr dunkel sind. Z. B. am F. der Erscheinung Christi „*Ueber die Unordnungen der Leidenschaften.* 1) Das Laster macht elend, *denn* eine strafbare Leidenschaft verursacht viel Pein. 2) Irrdischer Wohlstand ist unbedeutend, denn auch bey dem vollesten Genusse macht eine fehlgeschlagene Erwartung allem Glück ein Ende. 3) Die menschliche Natur ist schwach, und schafft sich, wenn keine wirklichen Leiden da sind, eingebildete." Wie kann dies alles unter dis Thema *von Unordnung der Leidenschaften* gehören? — Unter dem Artikel *Kirchengeschichte* ist vieles, bloss historisch, wie die Zeitungen es melden, von den, hoffentlich erstorbenden, Ketzereyen über Jesuitismus und d. gl., von den Kaiserl. Verordnungen in Religionssachen, dem Emser Congress, der Nunciaturstreitigkeit, den Bedruckungen der Ev. in der Pfalz, und dgl. fast aus allen Gegenden gesammelt. — *Schrifterklärungen.* Das Stillestehen der Sonne Jos. 10, 12 — 4, soll eigentlich ein Meteor gewesen seyn, welches die Nacht durch die Stelle der Sonne vertreten. (Woher weiss der Vf., dass in Palästina die Nächte *sehr kurz* und mehr Dämmerung sind, wie bey uns im Sommer?) Die Erläuterung der Sonntags Evangelien ist sehr langweilig in dieser Form. Einige folgende *Abhandlungen* sind sehr zweckmässig: „Ueber den Einfluss, den ein Prediger auf die Bildung der Menschen hat, über die Untersuchung der christl. Religionswahrheiten (worinn eine grosse Digression über den Exorcismus und dessen Geschichte vorkommt und keine rechte Ordnung ist;) Bemerkungen zur Katechetik (voll guter Vorschläge.) Ueberhaupt ists sichtbar, dass praktische Arbeiten dem V. besser gelingen, als theoretische oder historische. In diesen streicht er auf der Oberfläche und in jenen ist er noch zu abhängig vom System. Zuletzt noch *Erzählungen* und *Anekdoten.* Die schönste ist diese: " Ein gewisser Superintendent erhielt bey einer Commission den Auftrag, nichts als den baaren Verlag anzusetzen. Um richtig liquidiren zu können, setzte er *fünf Rthlr. für verlohrne Kräfte* bey der Expedition an: dies war ihm baarer Verlag. — Der Richter moderirte und er nahm *acht Groschen!*" — Vielleicht immer genug für den baaren Verlag seiner Geisteskräfte! — Hoffentlich werden auch ausser den Predigern im Churfachsen, deren Namen statt der Namen der Heiligen in diesem Allmanach stehen, auch andere diese Lectüre nützen, und dadurch dem Vf. die Ermunterung geben, die er verdient.

GESCHICHTE.

LONDON, bey Payne und Sohn: *Remarkable Occurrences* in the Life of *Jonas Hanway, Esq.* comprehending *an Abstract of such Parts of his Travels in Russia and Persia*, as are the most interesting; a *short History of the Rise and Progress of the charitable and political Institutions, founded or supported bey him*; *several Anecdotes*, and an *Attempt to delineate his Character.* By *John Pugh.* 1787. 262 S. 8. (4 Sh.)

Durch die sehr interessante Lectüre, welche dieses Buch dem Rec. gewährte, fühlt er sich zur weitern Bekanntmachung seines Inhalts, und des durch Vorzüge des Geistes und Herzens merkwürdigen Mannes, den es betrift, lebhaft aufgefodert. Man findet hier freylich keine mit historischer und rhetorischer Eleganz vollendete Biographie; sondern vielmehr nur einzeln dargebotene Materialien zu derselben, die aber durch die überall sichtbare Treue und Genauigkeit des Herausgebers; der mit Hrn. *Hanway* in vieljähriger Verbindung stand, keinen geringen Werth erhalten.

Jonas Hanway, Esq. wurde zu Portsmouth, in Hampshire, d. 12 Aug. 1712 geboren, und kam, nach dem frühzeitigen Verluste seines Vaters, schon in seiner Kindheit nach London. Nach vollendeten Schuljahren ward er zur Kaufmanschaft bestimmt, und ging im J. 1729 nach Lissabon,

in den Dienſt eines dortigen Handlungshauſes Hier wurde er in der Folge ſelbſt Kaufmann, oder vielmehr Spediteur; ging aber bald wieder nach London zurück. Im J. 1743 trat er mit einem engliſchen Kaufman, *Dingley*, zu Petersburg in Compagnie, und wurde daſelbſt zuerſt mit dem kaſpiſchen, oder perſiſchen, Handel bekannt, über deſſen eigentliche Abſicht und Beſchaffenheit man hier S. 10 ff. nähere Erläuterung findet. Die engliſchen Unternehmer dieſes Handels fanden es nöthig, einen zuverläſsigen Mann aus ihrem Mittel, zur Betreibung deſſelben, nach Perſien zu ſchicken, und *Hanway* erhielt, auf ſein freywilliges Erbieten, dieſen Auftrag. Die Reiſe, die er in dieſer Abſicht unternahm, und die Vorfälle während derſelben während ſeines Aufenthalts in Rufsland und Perſien, ſind wie bekannt von ihm ſelbſt umſtändlich beſchrieben, und die Beſchreibung zuerſt 1753 in 4 Quartbänden gedruckt, hernach noch dreymal in zwey Bänden wieder aufgelegt. Da ſie indeſs in den Buchläden nicht mehr zu haben iſt, und eine neue Ausgabe, der Koſten und der Abnutzung der Kupfer wegen, wohl ſo bald nicht zu erwarten ſteht, ſo hat H. *P.* hier einen ſummariſchen und ſehr intereſſanten Auszug derſelben geliefert, und darinn oft, beſonders über den Charakter des Nadir-Schach, der eine Hauptrolle in dieſer Reiſebeſchreibung ſpielt, den Vf. ſelbſt reden laſſen. Hier verweilen wir uns indeſs dabey um ſo weniger, da dieſe Reiſen durch die zu Hamburg 1754 in gr. 4. veranſtaltete Ueberſetzung auch in Deutſchland bekannt und gangbar genug ſind.

Die im zweyten Theile erzählten merkwürdigen Handlungen und Vorfälle in *Hanway's* Leben, gereichen ſeiner wohlwollenden Denkungsart, ſeiner unermüdeten Thätigkeit, und ſeinem edlen, uneigennützigen Patriotismus ſehr zur Ehre. Sie fallen in die letzte Periode ſeines Lebens, die er, zwey kurze Reiſen ausgenommen, in England als Privatmann zubrachte. Sein Vermögen war nicht groſs; aber hinreichend, ſeine Bedürfniſſe zu befriedigen, und ihm bekannt gewordnen Nothleidenden hülfreich beyzuſtehen. — Im J. 1753 war in England das Project einer *Naturaliſirung der Juden* rege geworden; und *H.* hielt es für Pflicht, in einer beſondern kleinen Schrift Vorſtellungen dawider zu thun; und hernach die ihm gemachten Einwürfe in zwey andern Pamphlets zu beantworten, wodurch die Ausführung jenes Vorhabens vornemlich hintertrieben wurde. — Im folgenden Jahre unterſtützte er die von *Spranger* gethanen Vorſchläge einer beſſern *Pflaſterung*, Reinigung und Erleuchtung der Gaſſen von Weſtmünſter, auf die jedoch erſt im J. 1762 vom Parlament wirkſame Rückſicht genommen wurde. Der weitere, ziemlich verwickelt gewordene Fortgang dieſes Unternehmens, wird von Hrn. *P.* umſtändlich erzählt, und S. 136 die Berechnung der dadurch veranlaſsten Koſten und Schulden aufgeführt. London verdankt dieſen Anſtalten ſeine weſentlichſten Verſchönerungen; und *Hanway* begnügte ſich nicht damit, ſie gröſstentheils veranlaſst zu haben, ſondern beſchäftigte ſich auch in der Folge mit ihrer Ausführung. — Eine ſeiner übrigen ſehr wohlthätigen Unternehmungen, die er durch unermüdeten Eifer zu Stande brachte, war die *marine Society*, oder See-Societät. Es kam darauf an, eine hinlängliche Mannzahl für den Seedienſt zuſammen zu bringen. Dies geſchah im J. 1756 durch die von *H.* veranlaſste Zuſammentretung mehrerer Kaufleute, die eine ordentliche Geſellſchaft formirten, und eigene Aufſeher und Beamte zu dieſer Abſicht anſetzten. *H.* ſelbſt übernahm die Direction; und es wurde eine ſehr anſehnliche Unterzeichnung zu Stande gebracht, wodurch man in Stand geſetzt wurde, eine groſse Menge müſſiger Leute zu verſorgen, die ſich im J. 1762, nachdem auch Schottland und Irland mit in den Plan gezogen war, überhaupt auf 10,238 Mann belief, die von der Societät gekleidet und ausgerüſtet wurden. Auch wurden, nach Endigung des ſiebenjährigen Krieges, die nöthigen Vorkehrungen zu ihrer anderweitigen Anſtellung und Verſorgung gemacht. Durch eine eigne Parlamentsacte ward im J. 1772 dieſe Societät beſtätiget, und 1774 durch Subſcription ein eignes Gebäude für ſie errichtet. *Hanway* hatte, wie der Vf. S. 153 ſagt, nicht bloſs das Verdienſt, dieſe Anſtalt zuerſt in Vorſchlag gebracht zu haben, ſondern machte ſich in der Folge durch beſtändige Aufſicht und Sorgfalt um ſie verdient. — Eben ſo denkwürdig war ſeine Verbeſſerung und Beförderung einer andern wohlthätigen, ſchon im J. 1708 geſtifteten Anſtalt, des *Findelhauſes*, (Foundling Hoſpital;) worüber er ſich im J. 1758 mit 50 Pfund auf Zeitlebens die Aufſicht erkaufte. Auch von dieſer Anſtalt findet man hier S. 155 ff. eine kurze Geſchichte, wo[illegible] die Verbeſſerungen ſehr einleuchtend ſind, we[illegible] *H.* derſelben durch weiſe Einſchränkung der Aufnahme, und durch ſtrengere Rückſicht auf die Moralität der in dieſer Anſtalt erzognen Kinder, ertheilte. — Ein andrer Gegenſtand ſeiner Menſchenliebe war die Fürſorge für unglückliche und verführte Perſonen des weiblichen Geſchlechts, in dem bekannten *Magdalenen-Hoſpital* zu London. Einer der erſten, deſſen beredte Ermunterung ſchon im J. 1751 die Aufmerkſamkeit der Nation auf dies Bedürfniſs zog, war *Dr. Johnſon*; aber erſt 1758 geſchah ein förmlicher Vorſchlag darüber von Hrn. *Dingley*, mit dem unſer *H.* über dieſe Idee öftre Unterhandlungen gepflogen hatte, der nun auch ſelbſt ein eignes Pamphlet, und verſchiedene Briefe darüber bekannt machte; und in wenig Wochen belief ſich die Unterzeichnung dazu ſchon auf 3000 Pfund, die hernach noch immer wuchs. Die Anzahl der in dieſes Inſtitut von ſeiner Stiftung bis zum Anfange des J. 1785 aufgenommenen Perſonen beläuft ſich auf 2415, wovon 1571 wieder mit ihren Verwandten ausgeſöhnt, oder als Dienſtboten untergebracht, auch gröſs-

ten-

tentheils nachher verheyrathet, und Hausmütter geworden sind. Gegenwärtig befinden sich ihrer sechzig darinn. — Im J. 1759 liefs *H.* eine kleine Schrift drucken, worinn er verschiedene Gründe darlegte, noch zwölf tausend Matrosen mehr anzuwerben, die zu Friedenszeiten im Dienste der Kaufleute gebraucht werden sollten; und er verlor diese Idee nie aus den Augen, ob sie gleich nie zur Ausführung gedieh. — Im J. 1758 unterzeichnete er zu der *Stepney Society*, deren Absicht die Unterstützung dürftiger Seeleute, und die Aufnahme des Seewesens überhaupt, war; und in eben dem Jahre beförderte er eine Subscription zur bessern Montirung der in Deutschland und Amerika dienenden brittischen Truppen, die sich auf 7406 Pf. belief, und zum Theil zur Unterstützung der Witwen und Waisen der im Dienst gebliebenen oder gestorbenen Soldaten verwandt wurde. — Auch sein Eifer wider die bis zum Mifsbrauch übertriebenen *Trinkgelder* an die Bedienten bey Gastmälern war es werth, unter seinen Verdiensten erwähnt zu werden. Er liefs 1762 acht Briefe darüber an den Herzog von Newcastle drucken, die mit vieler Laune geschrieben sind. Unter andern erzählt er darinn einen ihm selbst begegneten lustigen Vorfall. Er mufste den Bedienten eines seiner Freunde, bey dem er zu Mittage gespeist hatte, einem nach dem andern ihr Trinkgeld geben, so, wie sie ihm beym Weggehen seine Sachen reichten. „Herr Hanway, hier ist ihr Ueberrock!" Einen Schilling. „Hier ist Ihr Hut!" Einen Schilling; „Ihr Stock." Einen Schilling. „Ihr Regenschirm!" Einen Schilling. — „Herr Hanway, Ihre Handschuh!" — „Nein, guter Freund, die Handschuh behaltet nur; sie sind keinen Schilling werth." — Allmählig ist denn doch diese beschwerliche Sitte in England immer mehr abgekommen; und sie bekam ihren letzten Stofs durch *Dodsley's* treffliches Possenspiel: *High Life below Stairs*. Nur herrscht sie jetzt unter dem Mittelstande desto mehr. — Die schwierigste, aber auch die glänzendste, Unternehmung des rechtschaffenen *Hanway* war seine Sorge für die Verbesserung der Armenanstalten, die er vorzüglich auf die Rettung der vernachläfsigten, dem Mangel und Tode Preis gegebnen, Kinder richtete. Man erstaunt, wenn man in seinen dahin gehörigen Schriften, und auch hier S. 188 f. die Summe der in den Arbeitshäusern durch diese Verwahrlosung gestorbenen Kinder liest. *H.* that, zur Vergleichung dieser Mortalität, eine Reise durch den gröfsten Theil von England, und brachte es durch anhaltende Vorstellungen endlich dahin, dafs, einer Parlamentsacte zufolge, alle Kirchspiele ihre armen Kinder nicht in den Arbeitshäusern in der Stadt, sondern auf dem Lande, unter der Aufsicht besondrer Vorgesetzten, bis zum sechsten Jahre mufsten grofs ziehen lassen. Dies bewirkte eine grofse Verminderung in den Sterbelisten der folgenden Jahre. — Durch alle diese wohlthätigen Erweisungen hatte sich *H.* nun überaus beliebt und ehrwürdig gemacht, um so mehr, da sie mit der reinsten Uneigennützigkeit verbunden waren. Er selbst bewarb sich um keine Stelle oder öffentliche Belohnung; aber fünf Londner Bürger wirkten ihm aus eignen Triebe im J. 1762 die Stelle eines Proviant-Commissärs beym Seewesen aus. Auch in der Folge fuhr er fort, sich für das Beste der Menschheit und die Unterstützung der Unglücklichen zu verwenden, wovon Hr. *P.* noch mehrere Beyspiele angeführt. Dahin gehört seine wirksame Fürsprache für die Kanadier zu Montreal, nach einer dort 1765 ausgebrochenen verwüstenden Feuersbrunst; seine Fürsorge für die Schornsteinfegerjungen, in Rücksicht auf ihre Erziehung und Gesundheit; für besseres Brodbacken in London, u. a. m. Nicht lange vor seinen Tode, der d. 5 Sept. 1786 erfolgte, beschäftigte er sich noch mit mehrern wohlthätigen Entwürfen, unter andern mit Veranstaltung der jetzt in England so gangbar gewordenen Sonntagsschulen.

In dem dritten Theile dieses Buchs findet man noch einige merkwürdige Vorfälle in *H's.* Leben gesammelt, besonders aus seinem häuslichen Leben, wobey zugleich sein äufserer und innerer Charakter noch näher geschildert wird. Diese Schilderung interessirt den Leser sehr, selbst in manchen kleinen Zügen und Eigenheiten. So war z. B. *Hanway* der erste, der es wagte, in London mit einem Regenschirm zu gehen; und erst nachdem er ihn dreyfsig Jahre getragen hatte, sah er ihn allgemeine Mode werden. — Am Schlufs des Bandes steht noch ein, fast zehn Seiten füllendes, Verzeichnifs der zahlreichen Schriften dieses denkwürdigen Mannes.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

Paris, bey der Witwe Ducheſne etc.: *L'Ane promeneur, ou Critès promené par son âne*, Chef-d'oeuvre pour servir d'Apologie au Gout, aux Moeurs, à l'Esprit, et aux Découvertes du siècle. Prémière Edition etc. etc. 1786. 302. S. in gr. 8. (4 Liv. 4 Sols, oder 1 Rthlr. 2 gr.)

Daſselbige, zu Basel nachgedruckt. (20 gr.)

Dafs Bücher, wie dieses, geschrieben, und in Paris gelesen werden können, wo man jene Schriftsteller näher kennt, deren Werke darinn ausgepfiffen werden, das begreift sich noch wohl. Aber was uns Wunder nahm, war dieses, dafs eine Broschüre in Basel nachgedruckt ist, von der sich vermuthen läfst, dafs schwerlich ein Schweizer, und eben so wenig ein Deutscher mit seiner Zeit so verlegen seyn werde, dafs er sie mit Durchlesung dieser chaotischen *Préface* (denn alle diese 302 S. in gr. 8. voll Figaroischer, Jeannotischer und andrer Phraseologie, sind nichts als *Préface*,) morden möchte. Rec. der sonst mit aller der unermüdlichen Geduld ausgerüstet ist, die zu seinem Berufe gehöret, bekennet offenherzig, dieses Buch sey

das allererſte, bey dem es ihm unmöglich war, bis zur letzten Seite auszudauren. Nicht als ob es dieſer Schrift an beiſſenden Witze fehle, oder als ob wir dächten, „*que la faveur verſée ſur M. M. Jeannot et Figaro étant au comble, un âne de plus ou de moins ne pouvoit rien ajouter au merite de ces Meſſieurs:*“ nein, wir ſprechen dem Schuſter *Crites* weder ſeinen feinen, noch ſeinen trivialen, noch minder ſeinen ganz pöbelhaften Witz ab; wir glauben auch mit dieſem Antagoniſten des Hn. v. *Beaumarchais*, daſs *ein Schuflicker und ein Eſel mehr oder weniger* (wenn es auch der Eſel des Vf. wäre, der hier zum Ueberfluſs in Kupfer geſtochen iſt,) *immer etwas ausmache*, ſobald die Stimmen für oder wider einen Figaro *gezählet* werden; aber der Figaro ſelbſt hat uns nie ſo wichtig geſchienen, daſs es nach unſerer Meynung der Mühe lohnte 302 S. zum Theil ſehr ſchaaler Perſifflage über ihn (und beyläufig über ein paar andre mit etwas übertriebnem Beyfall aufgenommene Luſtſpiele) zu leſen, wenn man in einem Lande lebt, das, wie Deutſchland, aufgeklärt genug iſt, ſolche Produkte nach ihrem wahren Werthe zu ſchätzen. *Beaumarchais* wird hier vorgeſtellt als ein „*Garçon fripier qui ravaude des vieux habits, un frater qui ravaude des vieux proverbes, un ſavetier qui ravaude des vieux ſouliers*;“ mithin ſey Schuflicker *Chryſoſtomus Critès* der competenteſte ſeiner Richter; „*jamais au grand jamais, accord plus parfait ne s'eſt trouvé depuis que le monde eſt monde.*“ — Ob dies Urtheil über des Schuhflickers Leiſten hinausgehe oder nicht, überlaſſen wir dem Publikum, das den Figaro geleſen oder geſehen hat, zur Entſcheidung. Doch möchten wir wetten, der Verf. des *Ane promeneur* ſey, ſo ein mittelmäſsiges Werk die Hochzeit des Figaro nach unſrer Einſicht iſt, dennoch wohl ſchwerlich der Mann, der etwas ähnliches hätte hervorbringen können.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Kleine theol. Schriften. *London*, bey Buckland und Johnſon: *Thoughts on the progreſs of Socinianiſm; with an Enquiry into the caſe and the cure.* In a letter, humbly addreſſed to learned, orthodox and candid miniſters of alle denominations. With a particular View to the writings of Dr. *Prieſtley*. To wich is added a letter to Dr. *Price*, on his late Sermons on the Chriſtian doctrine. 1787, 54 S. gr. 8. Anſtatt daſs von allen Seiten her Klagen über den überhandnehmenden Socinianiſmus in England (und auch in Deutſchland) ertönen, will der Verfaſſer vielmehr über die Quelle des Uebels und die Mittel dagegen ſeine Gedanken mittheilen: und wahrhaftig, dies iſt viel vernünftiger, als das Jammern und Gewinſel der leidenden Orthodoxie, deren Vertheidiger, wie der Pöbel bey einer Feuersbrunſt, wohl Lärm genug, aber nicht Anſtalten machen, durch ihr Wehklagen das Uebel vergröſsern, und ſich wohl gar zur Unzeit denen in den Weg ſtellen, die zu Hülfe kommen wollen. Die Frage, ob denn der Socinianiſmus wirklich ſo weit um ſich gegriffen? und ob die Religion wirklichen Schaden davon gehabt? ſteht als entſchieden voraus, und auf die Ueberzeugung hievon gründen ſich die gutgemeynte Wünſche, das Uebel zu hemmen: nicht durch Gewalt und fleiſchlichen Arm, ſondern durch vernünftige Mittel, deren Entdeckung eine Kenntniſs der Urſachen dieſes Uebels fodert. Woher kommt es doch, daſs die Socinianiſchen Lehren ſo viel Beyfall gefunden? Der Verf. iſt nicht geneigt, dies der überlegnen Gelehrſamkeit und Geſchicklichkeit der Anhänger dieſes Lehrbegriffs zuzuſchreiben: denn auch unter den Mitgliedern der hohen Kirche und auch der Diſſenters fänden ſich unſtreitig Männer, welche jenen an Einſichten und gelehrten Kenntniſſen das Gleichgewicht halten: aber daſs jene ſo viel Eifer zeigten, ihre Meynungen auszubreiten und dieſe ſo wenig, die ihrigen zu unterſtützen, dies, geſteht er, ſey eine unleugbare Urſache der Ueberlegenheit des Soc., wovon *Prieſtleys* Thätigkeit ein groſser Beweis iſt. Aber auch da, wo die Orthodoxen noch thätig ſind, wirkt ihr Eifer mit Unverſtand ſehr zu Gunſten ihrer Gegner. Ihre Liebloſigkeit, ihre Wuth wider die Gegner, und ſelbſt ihr wildes Betragen gegen alle, welche ſich nicht in den Zirkel ihres Syſtems einſchmiegen wollen, verſcheucht auch die gemäſsigtern Theologen von der Orthodoxie; und ihre unüberlegte Art zu urtheilen macht das Uebel ärger. Z. B. wenn ſie, gedrängt durch Vernunftgründe, erklären, daſs die Vernunft in der Religion nichts zu thun hat, ſich unter das Panier der Unwiſſenheit, oder Unthätigkeit, *Geheimniſs*, zurückziehen, oder jeden Bibelſpruch, ohne Wahl und Prüfung für ihre Meynung aufraffen, oder gar auch philoſophiren wollen, ohne ſichre Principien. Endlich iſt gewiſs auch dem orthodoxen Syſtem es ſehr nachtheilig, daſs in demſelben noch ſo manche Irrthümer in Sätzen und Vorſtellungen vertheidigt werden, und die Anhänglichkeit an menſchliche Formeln, z. B. in der Trinitätslehre, in welcher drey coordinirte ſelbſtſtändige Weſen angenommen werden, in der Verſöhnungslehre, wo man noch an der Idee von einer unendlichen Genugthuung haftet etc., machen die gute Sache noch mehr verdächtig, und die denkenden Männer abtrünnig. — Auf dieſe ſehr wahren Bemerkungen gründen ſich die Heilmittel gegen das Uebel: Cultur der Vernunft, Verlaſſung der unhaltbaren Plätze des Syſtems, genaue Unterſuchung des Bibelſinns, Sorge für beſtimmtere Begriffe, Abſchaffung der Unterſchriften unter Glaubensartikel, liebevolle Vertragſamkeit, und Aufmerkſamkeit auf praktiſche Religion. — Seit langer Zeit haben wir aus England keine theologiſche Schrift geleſen, die uns ſo, wie dieſe, gefallen hätte. Beobachtungsgeiſt, Wahrheitsliebe, und wirklicher beſcheidener und weiſer Eifer für die Erhaltung des Chriſtenthums, verbunden mit wärmen und geprüften Rathſchlägen und Ermahnungen, zeichnen ſie ſehr aus, und vielleicht hat ſie auch auf den Rec. deſto mehr gewirkt, je mehr ſie den Gang wider den Socinianiſmus und wider Naturaliſmus vorzeichnet, deſſen Beobachtung er, auch in Deutſchland gegen dies Uebel gewünſcht, und vielleicht auch befördert hat! —

Kunstsachen. Hr. *Rode*, Director der Malerakademie in Berlin, hat die Kirche in *Strahlau* mit einem Gemälde von ſeiner Meiſterhand beſchenkt. Das Bild iſt 3 Fuſs hoch und 2 Fuſs 3 Zoll breit, und ſtellt die weinende Mutter Jeſu vor, die mit dem Salbungsgefäſs nach ſeinem Grabe geht.

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG

Montags den 24ten März 1788.

RECHTSGELAHRTHEIT.

PRAG und WIEN: *Josephs des zweyten, Römischen Kaisers, Gesetze und Verfassungen im Justizfache.* Für Böhmen, Mähren, Schlesien, Oesterreich ob und unter der Ems, Steyermark, Kärnten, Krain, Görz, Gradiska, Triest, Tyrol und die Vorlande in den ersten vier Jahren seiner Regierung. 1786. 412 S. und Register 5½ Bog. Fol.

Erste Fortsetzung aus dem fünften Jahre seiner Regierung. 128 S. u. Register 2½ B.

Zweyte Fortsetzung, aus dem sechsten Jahre seiner Regierung. Wien. 1787. 132 S. und Register 1½ B.

Dies ist die reiche Sammlung merkwürdiger Producte aus dem Fache der Gesetzgebung in einem der ersten Staaten Deutschlands, der seit dem Anfange der neuesten Regierung auch von dieser Seite allgemeine Aufmerksamkeit erweckt hat. Man übersieht die Fruchtbarkeit der Oesterreichischen Gesetzgebung und das Eigenthümliche ihrer Grundsätze in vollem Zusammenhange. Unter die wichtigern Stücke gehört die Process- und die Concursordnung, wovon die erstere, vom Jahr 1781, nach und nach durch Zusätze und Abänderungen hin und wieder ein neues Ansehen erhalten hat. Zuerst vom gerichtlichen Verfahren, das gewöhnlich schriftlich, in dreyen Fällen aber, wofern die Parteyen davon nicht freywillig abweichen wollen, mündlich geschieht, nemlich auf dem Lande (das ist nach einer nachher erfolgten Erklärung, in allen ausser der Hauptstadt der Provinz befindlichen Orten), in einer geringfügigen Streitsache unter 25 Gulden, und bey Beleidigungen durch blosse Worte. Es können die Schriften nur bis zur Duplik gehen, die letztern dürfen keine neue, auf den Inhalt der erstern keinen Bezug habende, Umstände einmischen, in allen aber müssen die Punkte in einer gleichen Ordnung vorgetragen seyn. Das Klagrecht mit dem darauf gerichteten Gesuch kann wol in einer mündlich gebrachten, nicht aber in einer schriftlich eingereichten Klage abgeändert werden. Auf alle Punkte hat der Beklagte bestimmt zu antworten; nicht ausdrücklich widersprochene Sätze werden für wahr angenommen. Eine über die gesetzmäfsige Zeit gesuchte Frist kann der Richter nur mit Einwilligung des Gegentheils ertheilen. Dem Beklagten stehet zwar frey eine Widerklage anzubringen, doch mufs sie nicht in die Einrede gemischt, sondern besonders eingereicht werden. Vertretungen, wozu ein Dritter verpflichtet seyn soll, hat der Kläger vor Einreichung seiner Klage, der Beklagte vor Ablauf der Hälfte der zur Einreichung seiner Einrede bestimmten Frist zu suchen. Ein Aufforderungs-Process findet nur in den drey Fällen Statt, wenn sich der Gegner eines Rechts an den andern gerühmt, wenn jemand einen Bau vorhat, und da wenn eine Concursmasse eine Forderung zu stellen ist. Im Concursprocesse kann sowol der Gläubiger, als der Vertreter in Betreff der Richtigkeit der Forderung die Appellation ergreifen, nicht aber wider die Classification; die dagegen anzubringenden Beschwerden sind innerhalb dreifsig Tagen einzureichen. Ein Gläubiger, der sich nicht zur rechten Zeit beym Concurs gemeldet hat, verliert sein Recht, auch das Recht der Compensation, des Eigenthums und Pfandes; eine nähere Bestimmung, die hierüber im folgenden Jahr gegeben ist, nimmt davon die Gläubiger aus, die mit dem Schuldner in Handlungsverkehr und Correspondenz standen, als welchen das Recht zu compensiren bleibt; auch soll den Pfandgläubigern die von dem Eigenthümer an einen Dritten geschehene Ueberlassung des mit einem Pfande behafteten Guts, wenn sie darüber nicht ordnungsmäfsig vernommen sind, nicht nachtheilig seyn. — Vom Rechnungsprocesse. Vom Beweise überhaupt und insbesondere durch Eingeständniss, durch briefliche Urkunden, durch Zeugen, zum ewigen Gedächtniss, vom summarischen Beweise durch Zeugen, vom Beweise durch Kunstverständige, durch den Haupteid; von der eidlichen Angabe und von Eiden überhaupt. Einen vollen Glauben haben öffentliche Urkunden, wohin gehören die von landesfürstlichen oder ständischen Personen, Obrigkeiten und in auswärtigen Landen zur Ausstellung von

Amtsurkunden berechtigten Personen gehörig ausgestellte Schriften in Amtsachen, ferner die Wechselproteste der gehörig aufgenommenen Notarien und die Bücher der gehörig aufgenommenen Sensalen, endlich die Tauf-, Trauungs- und Todtenbücher der Pfarrer. Briefliche Urkunden finden wider den Aussteller derselben, nicht aber zu seinem Vortheil Glauben; den Schuldverschreibungen aber wird nicht anders Glaube beygelegt, als wenn sie der Aussteller eigenhändig geschrieben und gefertigt hat, oder wenn dieselben neben der Fertigung des Ausstellers auch von zweyen Zeugen mitgefertiget worden sind. Eine aus mehreren Bogen bestehende Urkunde muss durch einen Faden oder eine Schnur verbunden, die Enden derselben mit hartem Siegelwachs befestigt, und das Petschaft des Ausstellers darauf gedruckt seyn; widrigenfalls verdienet der Bogen, der sich unterschieben liess, keinen Glauben. Bücher der berechtigten Handelsleute, worunter auch die Fabricanten gehören, imgleichen die Bücher der Handwerker, wenn sie vorschriftmäsig eingezeichnet sind, machen einen halben Beweis, doch nicht länger als auf ein Jahr und sechs Wochen. Die Einsicht der Urkunden kann aufsergerichtlich in einer bestimmten Zeit verlangt werden; nach deren Ablauf sind sie für unbedenklich zu halten. Im Fall verweigerter Einsicht oder vorkommender Bedenklichkeiten geschieht die Einsicht der Urkunden gerichtlich. Einen Haupteid (*juramentum litis decisivum*) kann nur eine Partey, die die Streitsache zu vergleichen berechtigt ist, dem Gegner über abgeleugnete Geschichtsumstände zuschieben. Erbietet sich letztrer sein Gewissen mit einem Gegenbeweise zu vertreten, so ist er hiezu durch Urtheil zuzulassen; fällt aber der Gegenbeweis nicht rechtsbeständig aus, so kann er den aufgetragenen Eid nicht mehr annehmen. — Von Inrotulirung der Acten, von den Urtheilen, von der Appellation und Revision, und von der Nullitätsklage. Dem Urtheil sind keine Gründe einzumischen; die Parteyen aber können innerhalb dreyer Tagen nach zugefallenem Urtheil eine Abschrift davon verlangen. Die Appellation stehet innerhalb 14 Tagen nach zugestelltem Spruch frey, ausgenommen wider ein Beyurtheil, wodurch der Hauptsache kein Schaden zuwächst und wenn durch einen Spruch wechselseitige Beschimpfungen aufgehoben worden sind. Eine zu späte Appellations- oder Revisionsanmeldung wird übersehen, wenn noch nicht zur Execution geschritten ist, oder wenn der Gegner keine Einwendung dagegen macht. Die Appellationsbeschwerden sind beym Richter erster Instanz einzugeben; weder ein neuer Geschichtsumstand, noch ein neues Beweismittel wird darin zugelassen; und in rechtskräftig gewordenen Punkten wird die Execution nicht aufgehalten. Nur im Fall eines abgeänderten, nicht aber eines bestätigten, Punktes kann die Revision angegriffen werden. Wider einen Verstoss in der Form des Processes in einem Bescheide kann man keine Appellation oder Revision brauchen, sondern man darf blos an den höhern Richter innerhalb 14 Tagen den Recurs nehmen, ohne dass dadurch die Hauptsache aufgehalten wird. Wider eine Nullität aber kann man sich durch eine bey dem Richter, der das Urtheil gefällt hat, eingereichte Klage beschweren, und der höhere Richter verurtheilt den fehlenden Richter zur Erstattung von Schaden und Kosten, ohne dass deshalb die Syndicatsklage, die hier aufgehoben ist, angestellt wird. Eine muthwillige Nullitätsklage ist dagegen strafbar. — Vom Versuch der Güte und von Schiedsrichtern. Ein Vergleich auf ein Schiedsgericht bindet nur, wenn er schriftlich abgefasst ist. Wofern die Partheyen nicht ausdrücklich der Beschwerdeführung entsagt haben, stehet ihnen frey, innerhalb 14 Tagen die Sache bey dem ordentlichen Richter anzubringen. — Vom Arrestgesuch und Verbot auf fahrende Habe; ein Arrest kann wider einen wegen schuldiger Zahlung der Flucht verdächtigen verhängt werden. Ist mit dem Arrestgesuch zugleich eine förmliche Klage eingereicht, so muss die Sache vom Richter aufs schleunigste untersucht werden; ist dies aber nicht geschehen, so muss die Klage längstens binnen 14 Tagen nach dem Arrest eingereicht werden, oder der Arrestswerber hätte dem Arretirten wegen des erlittenen Schimpfs und Schadens Genugthuung zu geben. — Von Sequestrationen und andern mittlerweiligen Vorkehrungen; von der Execution. Sie erfolgt auf einen richterlichen Spruch und gerichtlichen Vertrag; gründet sich die Klage auf eine Urkunde von vollem Glauben, so wird auf eine ganz kurze Frist eine Tagsatzung angesetzt und zwar mit dem Anhang, dass Beklagter im Fall des Ausbleibens der Schuld geständig gehalten werde. Sollte sich die Sache nicht gleich durch einen Endspruch ausmachen lassen, so ist immittelst dem noch nicht hinlänglich gedeckten Kläger die Execution bis zur Sicherstellung zu ertheilen. In einem Spruche soll die Execution auf 14 Tage bestimmt werden; wenn aber eine Handlung zu unterlassen ist, so erhält der Schuldige gar keine Frist; wenn aber eine Arbeit zu verrichten ist, eine nach Erfordernis der Arbeit vom Richter bestimmte Frist. Schulden halber soll niemand über ein Jahr im Arrest sitzen; es sey denn dass er mit falschen Vorspiegelungen den Gläubiger verleitet oder sonst arglistig gehandelt habe; in welchem Falle der Richter nach Befinden der Sache eine angemessene Strafe verhängt. — Von Stillständen (*moratoriis*) und von Behandlung der Gläubiger (*pacto praeiudiciali*); die erstern sollen nicht mehr Statt finden, und die letztern nur, wenn ein Dritter die Zahlung des, über

Ab-

Abzug des gebetenen Nachlaſſes verbleibenden Schuldenreſtes auf ſich nimmt. Nur durch Unglücksfälle zu zahlen unvermögend gewordenen kommt die Abtretung der Güter (*Ceſſio bonorum*) zu gut. Die Einſetzung in den vorigen Stand gebürt dem Verkürzten nach der Gerichtsordnung in den beiden Fällen, erſtlich wenn eine Fallfriſt (*terminus peremtorius*) ohne deſſen Verſchulden verſtrichen iſt, und zweytens wenn wider ihn ein Spruch ergangen iſt, und er nach ſolchem erhebliche Beweismittel gefunden hat, die er vorhin nicht wiſſen oder nicht finden konnte. Von den Ferien; von Zuſtellung der gerichtlichen Verordnungen. Von Gerichtsunkoſten; ſelbige muſs zwar in der Regel der Schuldige tragen, doch kann ſie der Richter nach Befinden der Umſtände gegen einander aufrechnen, wobey er aber in Fällen, wo ſich der eine Theil bey Führung des Proceſſes etwas hat zu Schulden kommen laſſen, eingeſchränkt iſt. Von Advocaten und von Richtern. Jene müſſen, nur mit einiger Ausnahme in Anſehung der bey Ortsgerichten ſtehenden, auf einer erbländiſchen Univerſität das Doctorat angenommen haben; dieſe müſſen auſser den gewöhnlichen Zeugniſſen nach einer Prüfung auf einer erbländiſchen Univerſität fähig gefunden worden ſeyn. Schuldenmachen macht beide ihres Rechts verluſtig. Ein Advocat darf die angenommene Streitſache ohne erhebliche Urſache nicht verlaſſen, und wenn der Fall eintritt, ſo muſs davon eine gerichtliche Aufkündigung geſchehen. Gibt er eine Schrift mit Formalitätsgebrechen ein, ſo wird er jedesmal mit einem Ducaten *ad fundum criminalem* beſtraft.

1) Prag und Wien: *Handbuch für Richter, Advocaten, Beamten, und Kandidaten zu Magiſtratsſtellen in Böhmen, Mähren, Schleſien, Oeſterreich ob und unter der Ens, Steiermark, Kärnten, Krain, Görz, Gradiska, Trieſt, Tyrol und den Vorlanden.* 1787. 270 S. 8. (12 gr.)

2) Ebend. *Lexicon der Geſetze und Verfaſſungen im Juſtitzfache, unter der Regierung Kaiſer Joſephs des Zweiten für Böhmen, Mähren, Schleſien, Oeſterreich etc. verfaſst von Joſeph Ritter von Kriſch* K. K. Rath bey den königl. Böhmiſchen Landrechten. Erſter Theil 1780-1785. 1787. 8. (1 Rthlr.)

N. 1. iſt ein Abdruck der neuen Gerichts- und Concursordnung, mit Einſchiebung der nachherigen Erläuterungen derſelben an gehörigen Stellen, wodurch beym Gebrauche der beiden Ordnungen eine groſse Bequemlichkeit gewonnen iſt.

N. 2. ein bequemes Repertorium der Oeſterreichiſchen Geſetze in den Jahren 1780 bis 1785.

GESCHICHTE.

Kopenhagen: *Viga-Glums Saga, ſive vita Viga-Glumi. Cuius textus ad fidem praeſtantiſſimi Codicis membranacei diligenter exactus eſt, et collatus cum multis libris chartaceis. Cum verſione Latina; paucis notulis ad ſenſum pertinentibus; varietate lectionis in latinum verſa, et criticis obſervationibus mixta; carminum in ordinem proſaicum redactione, et indice triplici; uno rerum memorabilium, altero chronologico, tertio vocum et phraſium; qui etiam Commentarii vicem in loca difficiliora ſuſtinet. E Manuſcriptis Legati Magnaeani.* 1786. 242 S. 4.

Dieſe Sage war ſchon zuvor in einer Sammlung isländiſcher Sagen gedruckt, die der Vice-Laugmann Biörn Marcuſſen 1756, zu Holum, in 8. herausgab. Aber es war blofs der isländiſche Text, ohne alle Ueberſetzung und Anmerkungen, und noch dazu fehlerhaft genug. Sie verdiente aber um ſo mehr zum Gebrauch bearbeitet und mitgetheilt zu werden, da ſie den vorzüglichſten isländiſchen Geſchichtsbüchern beyzuzählen iſt. Sie enthält manches von den Beſchaffenheiten des heidniſchen Gottesdienſtes, von der Gerichtsbarkeit, und der häuslichen Oekonomie, auch Abſchilderung der Charaktere und der Denkart berühmter nordiſcher Perſonen und dem Geiſt jenes Zeitalters. Dieſe Vorzüge bewogen den groſsen nordiſchen Geſchichtkundigen und Literator, den Herrn Kammerherrn von Suhm, gleich vielen andern auch dieſe Sage, noch eher als es von den Einkünften des Magnäiſchen Geldvermächtniſſes geſchehen konnte, mit edler Freygebigkeit bearbeiten und herausgeben zu laſſen. Er übertrug dieſes dem Herrn G. Peterſen, der itzt in Island in einem öffentlichen Amte ſteht. Dieſer hat ſelbſt, ſo wie von den Handſchriften, deren er ſich bediente, dem Verfaſſer, dem Werth der Geſchichte, und dem Helden derſelben in der Vorrede Nachricht gegeben. Was den letztern betrifft, ſo kommt es unter dem isländiſchen Namen Viga-Glums nicht nur in der Aufſchrift dieſer Sage, ſondern auch in den älteſten isländiſchen Annalen vor. Der Name heiſst ſo viel als Glum der Todtſchläger. Eine Benennung, die der Held nicht ſo wol von der Vielheit der Erſchlagenen, denn darin mögen ihn, nach der im alten Norden herſchenden Sitte des Kämpfens und Todtſchlagens, manche alte nordiſche Helden übertreffen, ſondern von mancherley mit ſeinen Todtſchlägen verknüpften ſonderbaren Umſtänden erhalten zu haben ſcheint. In Abſicht auf die Glaubwürdigkeit der Geſchichte verſichert der Herausgeber keine Spur fabelhafter oder übertriebener Nachrichten, oder einiger Parteylichkeit gefunden zu haben. Auch redet dafür der ungekünſtelte

ſtelte Stil, der, wie überhaupt in den älteſten und glaubwürdigſten isländiſchen Geſchichtbüchern, ſo auch in dieſer Sage anzutreffen iſt. Der Herausgeber bediente ſich einer ſchönen pergamentnen Handſchrift, die aus dem 14ten Jahrhundert zu ſeyn ſcheint, verglich aber noch neun andre Handſchriften damit. Bey der lateiniſchen Ueberſetzung ſuchte er ſich ſo genau als möglich, an den Text zu halten. Von dem dreyfachen Regiſter iſt beſonders das chronologiſche merkwürdig, deſſen Einleitung von den Gründen der von dem Herausgeber angenommenen Zeitrechnung Nachricht giebt. Das Regiſter der Wörter und Redensarten iſt eine Art von Gloſſarium, dergleichen zur Aufklärung der nordiſchen Sprach- und Geſchichtkunde überaus nützlich iſt. Für den unſtreitig ſehr alten Verf. der Sage hält der Herausgeber den berühmten Ara Frode oder Arius Polyhiſtor, der im 11 und 12ten Jahrhundert lebte, freylich nur aus Muthmaſsungsgründen, die vornemlich aus der Aehnlichkeit des Stils hergenommen ſind. Druck und Papier ſind ſo ſchön, als man ſie von den Kopenhagenſchen Officinen gewohnt iſt.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Kleine jur. Schriften. *Leipzig:* *De patria veterum Romanorum poteſtate ex jure domini non repetenda* praeſ. *D. Chriſt. Aug. Günther* auct. *Car. Henr. Bern. Ertel*, Art. Lib. Mag. Lipſienſis. 1787. 5½ B. 4. Ob die Gewalt des Vaters über ſeine Kinder bey den Römern ein *Dominium* oder ein *Imperium* ſey, iſt ſeit *Bynkershoek* und *Gebauer* eine getheilte Meynung der Gelehrten geweſen. In dieſer Abhandlung ſind die Gründe wider die Behauptung des dominii mit vielem Fleiſse geſammelt worden; das Gewicht derſelben gibt noch keinen entſcheidenden Ausſchlag, ſo bald man weniger auf die Ausdrücke, womit die Schriftſteller die Gewalt des Vaters bezeichnen, als auf den wirklichen Inhalt der auf altes Herkommen gegründeten väterlichen Gewalt in den ältern Zeiten, ohne die Begriffe der ſpätern Zeiten einzumiſchen, ſieht.

Ebendaſelbſt. *Antiſtius Labeo, iuris civilis novator*, diſp. praeſ. D. *Chriſt. Gottlob Biener* Jur. nat. P. P. O. reſp. *Aug. Ad. Wendlero* Lipſienſi. 1786 5 B. 4. Antiſtius Labeo, den man bekanntlich an die Spitze einer Secte ſtellt, die nach dem Namen ſeines Schülers benennt iſt, griff den Schlendrian der alten Jurisprudenz mit Glück an, und gab dieſer Wiſſenſchaft mit Hülfe ſeiner Philoſophie und Geſchichtkunde, der beiden unentbehrlichen Stützen derſelben, eine vortheilhaftere Geſtalt. Er beſtimmte die Begriffe mit gröſserer Genauigkeit und führte die Vorſchriften der Geſetze auf allgemeine Grundſätze, durch deren Auffindung die Mittel zur Berichtigung mancher ſchwankender Behauptungen und zur Beantwortung neuer Fälle und Fragen gewonnen waren. Seine Verdienſte waren daher der Unterſuchung wol werth, die hier über dieſe Gegenſtände mit Genauigkeit angeſtellt worden ſind.

Kleine ascet. Schriften. *Dresden*, bey Walther'n: *D. Joh. Gottfr. Herrmanns Predigt bey Gelegenheit des 1787 zu Dresden gehaltenen allgemeinen Landtags über Luc. 2, 42-52.* 1787. 40 S. 4. (4 gr.)

Berlin, bey Nicolai: *Zwey Predigten bey Gelegenheit der Regierungsveränderung in den Preuſsiſchen Landen, von Friedr. Germanus Lüdke.* 1787. 48 S. gr. 8. (4 gr.) Hr. D. *Herm.* ſtellt *Gott mitten unter den in ſeinem Namen verſammleten chriſtlichen Landſtänden* vor; und die ganze Predigt trägt das Gepräge eines Lehrers, der durch vieljährige Erfahrung und Prüfung den hohen Werth der Religion Jeſu kennt, und lebhaft fühlt; der als Greis mit Jünglingskraft aus vollem, überfliefsendem Herzen ſpricht, und ſie Männern anpreiſt, die, mit edlem Patriotismus beſeelt, zur Aufrechthaltung der Wohlfahrt ihres Vaterlands ſich vor Gott und ihrem Fürſten verſammlet haben. — Eben ſo iſt auch *Lüdkens* Name ſchon Bürge für den innern Gehalt ſeiner zwo Gelegenheitsreden. Nicht als gedungener Lobredner, ſondern als Patriot und als biederer teutſcher Mann, erinnert er in der Gedächtnifspred. auf *Friedrich den Einzigen* über *1 Chron.* 18, 8. ſeine Zuhörer an die auſserordentlichen Gaben des Verſtandes, an die wahrhaftig königlichen Tugenden, und an die ruhmwürdigen Thaten, wodurch Gott *Friedrichs* Namen unter den Fürſten der Erden ſo groſs gemacht hat; und redet in der *zweyten* Pred. über 5 Moſ. 8, 10. 11. am Sonntag vor der Huldigung *Friedrich Wilhelms* von den Pflichten eines dankbaren Volks, dem Gott ein *gutes* Land zu bewohnen giebt, d. i. ein Land, in dem man zufrieden und glücklich lebt, in einem Ton, welcher den groſsen Abſichten dieſes feyerlichen Tags, an dem zu gleicher Zeit auch das *Erndtedankfeſt* gefeyert wurde, völlig angemeſſen iſt.

Kleine ökon. Schriften. *Frankfurt* am Mayn, b. Fleiſcher: *Beyträge zur Geſchichte der Wurmtrocknifs in der Kurpfalz, vom Jahre 1779 bis 1785.* von L. G. F. S. *** 56 Seiten 8. 1787. (3 gr.) Abermals eine Wurmſchrift! Ein überſpanntes Kraftgenie, überfüllt von allerley Ideen, liefert hier augenſcheinlich ſein erſtes Opfer der Preſſe, mit einem Drang zu Ausleerung und zu Krieg. Une ſchöpfliche Büchercitaten, falſche Schlüſſe und Widerſprüche, kreuzen ſich ohne Aufhören in pathetiſchen Aufforderungen an das Publikum überhaupt, und an die übrigen Wurmſchriftſteller insbeſondere. Dieſe 56 Seiten, bey denen der Verleger doch billig für Correctur der vielen Sprach- und Druckfehler hätte ſorgen ſollen, müſſen beym Schlafengehen geleſen werden, damit nach Seite 50. „*der Wahrheits-liebende* „*Forſcher* nicht weiter nachdenke, um — *einzuſehen;* „menſchliche Mittel ſind bey ſehr heftiger anhaltender „Trocknifs zu gering, und werden bey ſolcher immer „mehr palliativ als reel ſeyn können: aber denn, wenn „alle unſere Hoffnung ſchwindet, und keine Rettung „mehr möglich ſcheint, — ſo eilt die gütige Natur „herbey und ſchützt, durch die einfachſten und ſicherſten Wege, unſere Fichtenwälder vor dem gänzlichen „Verderben.“ Inſoweit nun aber doch menſchliche Mittel reichen, wäre das Reſultat, aus allen gelehrten Prämiſſen des Verf., das freylich dem obigen Satze widerſpricht (S. 53.): „Verabſäumung, die Fichtenwälder geſchloſſen „zu erhalten, erzeugen nachtheilige Folgen die „Trocknifs! hingegen iſt *das einzigſte, wirkſamſte Mittel:* „Waldungen ſolchen Holzart immer geſchloſſen zu „erhalten.“

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG

Dienstags, den 25ten März 1788.

ERDBESCHREIBUNG.

KOPENHAGEN, bey Proft: *Beschreibung der bereits vollführten Niederlegungen Königlicher Domainen Güter in den Herzogthümern Schleswig und Hollstein.* Womit zugleich die Aufhebung der Leibeigenschaft, wo sie Statt gefunden hat, verbunden gewesen ist. Von *Hieronymus Kamphövener*, Königl. Dän. Kammersecretär u. Gevollmächtigten in der Königl. Rentkammer zu Kopenhagen. 1787. 220 S. gr. 8.

Herr Sekretär Kamphövener macht sich ein ungemeines Verdienst um das Publikum, da er hier aus den Originaldocumenten, zu welchen er Zugang hatte, eine vollständige Nachricht von dem Erfolge der bisher geschehenen Niederlegungen oder Zergliederungen 52 Königl. Domainengüter liefert, und eine daraus verfertigte Tabelle mittheilt, woraus alle durch dieselben, sowohl überhaupt, als in Hinsicht jedes einzelnen Gutes für sich, erlangten Vortheile in Verhältnifs mit den Einkünften, welche diese Domainen vor ihrer Zerstückung gewähret haben, leichtlich übersehen werden können, welcher Tabelle er in seiner Schrift selbst alle erfoderliche Erläuterung und Bestimmung gegeben hat. Er zeigt sich dabey als einen Mann von Kopf und Kenntnissen, von praktischer Bekanntschaft mit der Staatswirthschaft seines Vaterlandes. Gleich anfangs bemerkt er ein zwiefaches Verfahren, dessen man sich zu unterschiedenen Zeiten bey diesen Zergliederungen bediente, die Verschiedenheit der Güter selbst und der dazu gehörigen Unterthanen, und kommt bey dieser Gelegenheit ganz natürlich auf die Leibeigenschaft, die mit einigen dieser Domainengüter, hauptsächlich in Hollstein und vornemlich in Wagrien, verknüpft war. Indem er die Widerrechtlichkeit der Leibeigenschaft beweiset, nimmt er nur 2 Gründe an, die sie rechtmäfsig machen können: 1) freywillige Unterwerfung, und 2) unter gewissen ehemals mehr als heutiges Tages statt findenden Umständen, Gefangenschaft im Kriege. Man könnte wohl noch die Knechtschaft, oder Sklaverey, die aus Verbrechen herrühret, und zur Strafe auferlegt wird, hinzusetzen, wiewohl man auch sagen kann, dafs das Strafrecht im Staate die Stelle des Kriegsrechts im Naturstande vertritt. Aber keine Art der Leibeigenschaft kann sich vermittelst der Geburt rechtmäfsig fortpflanzen. Bey Gelegenheit der Nachrichten von dem Ursprung der Leibeigenschaft in Wagrien gedenkt der Verf. eines *dänischen* Königs Magnus, der seinen Vetter Knut (Laward), König der Wenden und Herzog zu Schleswig, ermordete. Aber dieser Magnus war kein dänischer König, sondern ein Sohn des dänischen Königs Niels, nur König von Südgothland, und als solcher ein Vasall seines Vaters. Bey aller Güte des Verfahrens, dessen sich die Regierung bey der Zergliederung der Domainen und Aufhebung der Leibeigenschaft bediente, mufs es doch befremden, dafs (nach S. 16) die hollsteinischen Leibeignen ein Freykaufsgeld haben bezahlen müssen, gleich als ob die Wiederherstellung eines lange vorenthaltenen Menschenrechts erkauft werden müsse. Der Vf. erzählt die Geschichte dieser Niederlegungen sehr genau, zeigt von jeder den Erfolg, den vormaligen und den jetzigen Betrag, und die beträchtlichen Vortheile, die daraus erwachsen sind. Der Raum verstattet uns hier keinen Auszug aus diesen Nachrichten, die von allen, denen die Staatswirthschaft und das Wohl der Menschheit am Herzen liegt, gelesen zu werden verdienen. Er äufsert hiebey den Wunsch, dafs alle Privatbesitzer, die noch Leibeigne unter sich haben, dem Beyspiel des Königs folgen mögten, der alle seine Leibeigne in den Herzogthümern in Freyheit gesetzt hat. Und er behauptet mit Recht, dafs der Staat berechtiget und verpflichtet sey, die Gutsbesitzer anzuhalten, den Menschen die ihnen durch gewaltsame Anmafsungen entrissenen natürlichen Rechte wiederzugeben, selbst dann, wann es der Gutseigenthümer nicht ohne seinen Schaden thun könnte, welches Recht und welche Verpflichtung dadurch noch um so viel gröfser wird, da Mittel und Wege vorhanden sind, durch die dieser Zweck ohne einigen Schaden des Gutseigenthümers erreichet werden kann. Dieis beweist der beträchtliche Gewinn des Staats aus der Niederlegung der Domainen, der, nach der Berechnung des Verf., jährlich über 40,000 Rthlr. beträgt, und noch mehr

die vermehrte Anzahl der Familien, da ſtatt 52 oder einiger wenigen mehr, die ehemals auf den 52 Gütern wohnten, jetzt 776 Familien darauf geſetzt ſind. Zuletzt widerlegt der Verf. noch die Einwürfe, welche gegen die Vortheile der Niederlegungen gemacht ſind, oder werden könnten.

SCHOENE WISSENSCHAFFTEN.

PARIS, bey la Grange: *Lettres de Mademoiſelle Aiſſé a Madame C...* Qui contiennent pluſieurs anecdotes de l'hiſtoire du tems etc. etc. Précédées d'un narré très-court de l'hiſtoire de Mlle. A. etc. avec des notes, dont quelques-unes ſont de Mr. de Voltaire. 1787. 242 S. 8. (13 gr.)

Das Leben der Verfaſſerin enthält einige merkwürdige Züge. Von ihrem vierten Jahre an hatte ſie mit einer Reihe von Unfällen zu kämpfen. Ihre Vaterſtadt, ein kleiner Ort in Cirkaſſien, ward von den Türken eingenommen und geplündert und die Bewohner derſelben wurden als Sklaven verkauft. Dieſs Schickſal traf auch die junge *Aiſſé*: ſie ward für das Serail eines Groſſen beſtimmt. Hr. v. *Ferioles*, franz. Geſandter bey der Pforte, ward durch ihr Schickſal, ihre Jugend und aufblühende Schönheit gerührt, kaufte ſie für den Werth von 1500 Livres und nahm ſie, als er zurückberufen ward, mit nach Frankreich. Mit jedem Jahre entwickelten ſich neue Reize ihres Geiſtes und Körpers, die der Geſandte, weil er reich und unverheyrathet war, mit Sorgfalt und nicht ohne Aufwand für Maitres aller Art, auszubilden ſtrebte. Sein eigenes Werk wirkte auf ihn zurück: er verliebte ſich in ſeinen reizenden Zögling, und foderte, als reicher Libertin und Sklave flüchtiger Begierden zum Erſatz für ſeine Mühe ihre Tugend. Aber ihr angebornes Gefühl für Ehre und weibliche Würde, das ſelbſt ein Zirkel ſehr leicht denkender und handelnder Männer und Weiber durch einen täglichen Umgang nicht hatte unterdrücken können, ſchlug alle Nachſtellungen ſtandhaft ab, und der Hr. von Ferioles erreichte ſeinen Zweck nicht. Nun bewachte er ſie mit einer wahrhaft ſpaniſchen Eiferſucht, und machte ihr viel traurige Stunden dadurch. Bald nachher ward er krank: und nun ſahe das groſsmüthige Mädchen in ihm nicht mehr den niedrigen Verführer, ſondern ihren Wohlthäter; und dieſer, durch die Ehrfurcht gedrungen, die wahre Tugend beſtändig bewirkt, belohnte ſie für ihre Theilnehmung durch eine Anweiſung auf 4000 Liv. Leibrenten, und auf ein anſehnliches Kapital, deſſen Auszahlung er ſeinen Erben übertrug. Er ſtarb, und die junge *Aiſſé* zog zu ſeiner Stiefſchweſter. Bey dieſer ward ihr ein ſchlechtes Zimmer angewieſen, und dabey muſste ſie beſtändige Vorwürfe wegen der Donation ihres verſtorbenen Wohlthäters hören. Ihr groſses Herz konnte die Vorwürfe über empfangene Wohlthaten, die ſie nicht erbettelt hatte, nicht lange dulden: in einer Anwandlung von Miſsmuth warf ſie die Verſchreibung auf das ausgeworfene Kapital ins Feuer und die Frau von Ferioles dachte klein genug, dieſe That einer edlen Heftigkeit zu nützen. — Ihre Schönheit machte Aufſehen und feſſelte unter andern auch den Herzog von Orleans: er machte ihr ſehr glänzende Anträge, die durch die Frau von Ferioles lebhaft unterſtützt wurden, aber alles ohne Erfolg: ſie ſchien durch einen Liebhaber nicht ihrem Stolze, ſondern ihrem Herzen Genuſs verſchaffen zu wollen. Dis wählte endlich vor allen übrigen ihrer Anbeter den Chevalier *Daidy*, einen liebenswürdigen Mann, den ſie drey oder vier andern Damen entwandte, und ſo eben ſo unauflöslich, wie er ſie an ſich zu feſſeln wuſste. Einer geſetzmäſsigen Verbindung mit ihm war ſein Maltheſerkreutz im Wege: aber beider Liebe war brennend, beide waren jung, und bald drang ſich ihnen die Wirkung dieſes Feuers und dieſer Jugend, in Geſtalt eines reizenden Kindes weiblichen Geſchlechtes, auf. Eine vornehme engliſche Dame nahm ſich ihrer an, und führte das Ganze mit ſo viel Vorſicht durch, daſs der Ruf der beiden Liebenden unbeſchädigt blieb. Was ſonſt Liebſchaften trennt, knüpfte die ihrige nur inniger, und ſie gaben das ſeltene Beyſpiel, daſs die Liebe den Genuſs überleben kann. Mlle. Aiſſé ſtarb bald nachher und der Chevalier vergrub ſich mit ſeiner Tochter in Einſamkeit und Stille auf ſeinen Gütern.

Die Briefe dieſes Mädchens ſelbſt ſind, im Ganzen genommen, nicht intereſſant genug, weil ſie gerade in der trockenſten Periode ihres Lebens geſchrieben ſind. Die Anekdoten, die hiſtoriſch wichtig ſeyn ſollen, wie der Titel ſagt, hätten auf Einem Bogen zuſammen gedruckt werden, und die Anmerkungen des Hrn. v. Voltaire, als höchſt unbedeutend, ganz wegbleiben können.

GOTHA, b. Ettinger: *Eduard, eine Novelle in zwey Theilen.* Aus dem Engl. überſetzt, von *J. Hardorf. Zwey Theile.* 18 Bog. 8. 1787. (18 gr.)

Wenn dieſer Roman einmal überſetzt werden ſollte, (wie er denn einige gut durchgeführte Situationen wirklich enthält,) ſo hätte er einem beſſern Ueberſetzer in die Hände fallen ſollen. „Sie „beſchuldigen mich *meines Stillſchweigens wegen*“ (ſo hebt der erſte Brief an) — „warum wollen Sie „mich *denn* unverhört *verurtheilen*? Vielleicht „habe ich *ſtärkere Foderung zu* Ihrem Mitleiden „als *Miſsvergügen*“ u. ſ. w. „Dies Werk“ (ſagt er in der Vorrede) „iſt *im Engliſchen* der Köni„gin zugeeignet, *die* — ich aber *zum Ueberſe„tzen unnöthig* fand.“

Zü-

Zürich, b. Orel Comp.: *Lemuel Gullivers Reiſen zu verſchiedenen entfernten Nationen*; aus dem Engl. des D. Jon. Swift überſetzt, von dem Verf. der Briefe eines reiſenden Franzoſen durch Deutſchland. 1788. 1 Alph. 2 Bog. 8. (1 Rthlr.)

Dieſe neue Ueberſetzung iſt richtig, flieſsend und lebhaft, und wird nur hie und da durch Nachläſsigkeiten und Provinzialismen verunſtaltet.

Zittau u. Leipzig, b. Schöps: *Solyman und Almena, Muſter der Wohlthätigkeit, eine orientaliſche Geſchichte.* Aus d. Engl. von H**. 9 Bog. 8. 1788. (8 gr.)

Ein kleiner Roman, voll reiner und geſunder, nur etwas geſchwätzig vorgetragener, Moral, der für eine gewiſſe Klaſſe der deutſchen Leſewelt unterhaltend und unterrichtend ſeyn kann. Die Ueberſetzung könnte, ihrer Treue unbeſchadet, weniger ſchleppend und hie und da correcter ſeyn.

Berlin, bey Wilhelm Vieweg: *Verſuche in poetiſchen und proſaiſchen Aufſätzen*, von *F. W. K.* 8 Bog. 8. 1787. (8 gr.)

Die Muſe, die dieſe kleinen Aufſätze hervorbrachte, hat einen ſehr ſanften Charakter und gefällt ſich beſonders in Darſtellung moraliſcher und religiöſer Empfindungen, der Liebe, der Freundſchaft, der Schwermuth, des ländlichen Lebens. Ihre Manier nähert ſich der Manier unſrer beſſern ältern Dichter, Hagedorns, Kleiſts, Gellerts etc. und würde, bey etwas mehr Feile, und Aufmerkſamkeit auf Wohlklang und Sprache, ſich den ganzen Beyfall der Kritik haben verſchaffen können.

Leipzig, bey Junius: *Die Spieler, eine Erzählung in Briefen.* Aus dem Engl. Erſter Band. 174 S. Zweyter, 158 S. Dritter, 168 S. 8. 1787. (1 Rthlr.)

Kaum drey oder vier anziehendere Situationen zeichnen dieſen Roman vor den ganz gewöhnlichen aus. Die Ueberſetzung iſt ſteif.

London, b. William Lane: *Orlando and Seraphina:* a turkiſh Story. Vol. I. 160 S. Vol. II. 167 S. 1787. 8. (

Leipzig, b. Junius: *Orlando und Seraphine, eine türkiſche Geſchichte in 2 Theilen.* 15 Bog. 8. 1787. (12 gr.)

Empfiehlt ſich durch den lebhaften Fortſchritt der Handlung und durch einige wahrhaft rührende Auftritte. Die Ueberſetzung iſt getreu, nur oft zu wörtlich und dadurch ungeſchmeidig.

Paris, b. Guillot: *Le ſage dans la ſolitude: imité en partie de l'ouvrage d' Young qui porte le même titre. Par M. l'Abbé Pey.* 175 pag. 12. (12 gr.)

Anfangs war der Vf. Willens, die kleine Schrift des engliſchen Philoſophen förmlich zu überſetzen, um einige *nöthige Verbeſſerungen* anzubringen; aber er fand bald, daſs unter einigen *artigen Gedanken* ſich eine Menge anderer hervorthaten, die theils umgearbeitet, theils ganz unterdrückt werden muſsten. Weil dadurch die engliſche Schrift eine bloſse Skizze ohne Zuſammenhang und Ordnung geworden wäre, ſo beſchloſs er ein eigenes neues Werk unter demſelben Titel zu ſchreiben, und ſo entſtand gegenwärtige Schrift, in welcher die gehaltvollen und tiefen Gedanken des engl. Philoſ. mit den wortreichen Tiraden des franz. Abbés ſeltſam contraſtiren.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Vermischte Anz. Mit ſehr groſsem Vergnügen theilen wir folgenden Auszug aus einem Briefe unſers reiſenden Freundes aus Wien mit, weil er eine völlig authentiſche Nachricht von der Beendigung der Verketzerungsgeſchichte in Salzburg, deren wir ſchon ein paarmal in unſern Blättern gedacht haben, enthält. Das vortrefliche Reſcript des Hrn. Erzbiſchofs würde ſchon allein ein hinlänglicher Beweis ſeiner Regierungsweisheit und ſeiner wahrhaft chriſtlichen Denkart ſeyn, wenn das deutſche Publikum nicht ſchon mehrere andre in Händen hätte. Würde der Geiſt der Duldung und Sanftmuth, den es athmet, dieſer beyfallswürdige Abſcheu vor aller unbrüderlicher Verketzerungsſucht, unter unſern katholiſchen Mitbrüdern einſt ganz allgemein; ſo würden vielleicht manche proteſtantiſche Gegenden, in denen er noch gar nicht ſo einheimiſch iſt, ſie darum zu beneiden Urſache haben. Auch den feinen Zug von landesväterlicher Schonung können wir nicht unbemerkt laſſen, daſs in dem Reſcript, bey allen an die Kläger gerichteten verdienten Verweiſen, doch weder ſie noch andre in dieſe Sache verwickelte Perſonen genannt ſind, ſondern bloſs die Sache im Auge behalten iſt. Wer es weiſs, wie tief landesväterliche Verweiſe beugen können, wird dieſe Schonung gewiſs nicht für unwichtig erkennen.

Wien d. 12 März. 88. So eben erhalte ich noch aus Salzburg das Reſcript ſelbſt, wodurch der weiſe Hieronymus, wie ich Ihnen neulich ſchon im allgemeinen ſchrieb, die Anklage gegen den P. *Danzer* niederſchlug. Es iſt von der Gegenparthey ſo geheim gehalten worden, daſs es Mühe gekoſtet hat, ſeiner habhaft zu werden, und doch verdient es, wie Sie finden werden, gar ſehr die allgemeinſte Publicität. Zur Erläuterung deſſelben muſs ich noch vorausbemerken, daſs immer der jedesmalige Prälat in dem Benedictinerkloſter St. Peter zu *Salzburg* Aſſiſtens perpetuus univerſitatis iſt. Der jetzige heiſst *Dominicus Hagenauer.* Er ſoll, laut meinen Salzburger Briefen, durch ſein Andringen vorzüglich Urſache geweſen ſeyn, daſs der Erzbiſchof dieſe Klagſchrift angenommen.

Hiero-

Hieronymus v. H. G. Erzbischoff u. d. h. R. R. Fürst zu Salzburg, Legat des apostolischen Stuls zu Rom u. des Deutschlands Primas etc. etc. — Unserm geheimen Rath und Rector unserer hohen Schule zu Salzburg sind jene Irrungen nicht mehr unbekannt, welche, bevor er noch das Rectorat angetreten, durch eine Klage einiger Lehrer der Gottesgelahrheit gegen ihren Mitlehrer, P. *Jacob Danzer*, veranlasst worden. Der Gegenstand betraf weniger nicht, als angeschuldete Ketzerey, und Verkündung und Verbreitung einer solchen Lehre, welche verdammte pelagianische Irrsätze, und andere in der katholischen Kirche unduldbare Artikel enthalten solle. Unsere sanfte Hirtenstimme, welcher wir die Richtung des duldsamen evangelischen Geistes zu geben uns bestrebten, und unsre oberhirtlichen Ermahnungen, den Christen und den Ordensbrüder auch über allenfällige Irrlehren viel ehender zu erbauen, als gefährlich zu verketzern, hat sich vergeblich hören lassen; die Kläger beharrten in einer wiederholten — beidemale durch die Hände ihres *Herren Universitätsassistenten* an uns gebrachten schriftlichen Einlage auf ihren harten Sinn, und machten also, wie billig, unser Erz- und bischöfliches Amt in seinem ganzen Umfange aufmerksam und rege. Die Schwere des Gegenstandes, und die Pflichten eines Hirtens, die reine Erblehre der christkatholischen Kirchen aufrecht zu erhalten, machten uns in dieser Voraussetzung diese beharrliche Anklage zu unserm vorzüglichsten und wichtigsten Geschäft: Wir prüften das Ganze mit unsrer eignen von Gott uns verliehenen Geisteskraft, und wir liessen es auch von unsern Gottesgelehrten prüfen; der Beklagte musste seine Verantwortung dazu legen, und nach dieser Vorbereitung, welcher wir noch Gutachten von andern Gelehrten beysetzten, erachten wir uns hinlänglich erbauet zu seyn, in der Sache ein gegründetes Urtheil zu fällen. Was wir dem P. *Jacob* zur Last legen können, ist Zweydeutigkeit und Unbestimmtheit in Ausdrücken, welche zu Misdeutungen Anlass geben mögen, welche wir also gebessert zu seyn wünschen, und dass sie nach dem eigentlichen Sinne der katholischen Kirche gebessert und erläutert werden, wir hierdurch maafsgebend in Kraft unsrer oberhirtlichen Würde und Gewalts befehlen. Wir werden zwey unsrer Consistorialräthe ernennen, welche dem Lehrer Danzer diese Sätze auszeichnen, und über eine Erläuterung und Erklärung sich mit ihm vereinigen werden, welche zu Hebung alles Misverstandes in die Vorrede seines nachfolgenden zweyten Theils seiner Moraltheologie eingeschaltet werden kann. Da er übrigens in diesem seinen Werke blos von der Moral handelt, und seinen Nebenmenschen die reine Sittenlehre empfänglich an das Herz legt, so hat er das Gebiet der Dogmatik forgsam zu vermeiden, und dieses jenen Gottesgelehrten zur Lehre zu überlassen, welche dazu eigen aufgestellt sind, und deren Lehramt dazu geeignet ist, damit aber auch hierunter, so wie überhaupt, alle künftige Wiederanfälle menschenmöglichst vermieden werden, so hat Danzer eben dieses folgende Werk oder den zweyten Theil, in diesem ganz besondern Falle, an einige von uns ebenfalls besonders zu ernennende Gottesgelehrte Männer einzureichen, um, bevor der Abdruck geschieht, die gehörige Censur zu erhalten. Gleichwie wir nun, dieses vorausgesetzt, uns der Folgsamkeit und des Gehorsams des gemeldten P. Danzers eines Theils um so mehr gänzlich versehen, als derselbe seine Unterwürfigkeit an die katholischchristliche Lehre so gerne als schuldig erkennt, und sich derselben nicht entziehen darf, so können wir aber auch anderntheils unser billiges Befremden den Anklägern nicht verhalten, dass dieselbe ihren Mitbruder in der katholischen Kirche, ihren Mitgenossen in den Orden des heil. Benedicts, ihren Mitgesellen in der Vereinigung oder Congregation mehrerer Klöster Benedictinerordens und ihren Mitlehrer auf der hiesigen hohen Schule so lieblos, so unbrüderlich behandeln, und Witz und Verstand anstrengen wollen, um nur irgend eine von der Kirche verdammte, verworfene oder verkannte Irrlehre heraus argumentiren zu können. Es bleibt uns unbegreiflich, wie Männer, welche Gottesgelehrtheit lehren, welche die sanfte Christusreligion vortragen, welche den mildvollen Geist des Evangeliums täglich predigen, so tief herabsinken, und so ganz ohne Bruderliebe handeln können, dass sie nicht nur allein nach dem Ausspruch Christi ihren Bruder nicht gemahnet und nicht erbauet, sondern vielmehr gleich mit äusserster Strenge angeklagt haben. Noch unbegreiflicher bleibt uns, wie Männer, welche Redlichkeit und gerades Betragen — zumalen in einer so wichtigen Sache — unabweichlich leiten solle, den verbotenen Weg betreten können, des Angeklagten Sätze nicht mit eigenen, sondern mit unterstellten Sinn ändernden Worten, und mit Hindanlassung der wörtlichen Ausdrücke des Verf. zu verunstalten, und auf aufgestellte, hier und da aus dem Zusammenhange gerissene, Sätze die Anklage einer Irrlehre zu bauen. Unmöglich können wir in einem so gefährlichen Betragen den wahren Geist der Religion, und die Anhänglichkeit an die göttliche Lehre des Evangeliums antreffen, vielmehr finden wir in diesem Benehmen sichtbare Spuren der Leidenschaft und beleidigte Selbstliebe, welche jedem gleich augenfällig werden, der die Ausfälle der doppelten Anklagen liest, welche gerade an die Person des Danzers in so manchen auffallenden Stellen gerichtet sind. Alles dieses geziemet sich Männern, zumalen Männern, welche auf einer hohen Schule Lehrkanzeln vorstehen, ganz nicht, und eben so wenig geziemt es sich, dass man eigenen Leidenschaften den Mantel der Religion umhängt, um durch diesen ehrwürdig zu erscheinen. Wir wollten gerne gegen Lehrer Nachsicht pflegen, welche um unsere hohe Schule Verdienste erworben haben; aber in der gegenwärtigen Sache sind wir unsern theuern Pflichten mehr, als unserm guten Willen, schuldig, welchen man nicht auf die allerredlichste Art zu beschleichen sich angeschickt hat. Wir befehlen demnach unserm geheimen Rath und Rector unserer hohen Schule hiedurch maafsgebend, alles dieses, was vorstehet, dem Beklagten und den Klägern zu eröffnen, und den ersten zur ernsten Folgeleistung und künftigen überlegteren Vorsichtigkeit anzuweisen, den letztern aber das Vergangene ernstlich zu verweisen, und denselben Ruhe, Gelassenheit und brüderliches Betragen einzuschärfen. Unsere hohe Schule hat bisher in dem Inn- und Ausland Ehre geärndtet und unsern landesherrlichen Gesinnungen und Erwartungen mit Ruhm entsprochen; wir haben also derselben unsern Schutz und unsere Gnade gerne gegönnt, und wollen ihr solche zu ihrer Erhaltung noch ferner mit Vergnügen gönnen, wenn ihr Betragen so eingerichtet seyn wird, wie wir solches, nach der unserm Rector und unserer Universität schon bekannten Weise, eingerichtet zu sehen wünschen. Wenn übrigens unser P. Rector über das Vergangene Stillschweigen und brüderliche Vergessenheit beiden Theilen anzutragen ohnehin bedacht seyn wird: so versehen wir uns von demselben weiters, er werde in seinem neu angetretenen Rectoratamt den ersten und ernstlichen Bedacht nehmen, ungestörte Ruhe, nöthige Ordnung und unentbehrliche Subordination zu erhalten, und uns dadurch die angenehme Gelegenheit nicht gegen unsern bessern Willen entziehn, unserm P. Rector und unsrer hohen Schule Beweise geben zu können, wie willig wir das vergessen, und wie gerne wir demselben samt und sonders zu Erweisung alles Guten mit Gnaden zugethan verbleiben. Salzburg den 20ten Hornung 1788.

Hieronymus.

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG
Mitwochs, den 26ten März 1788.

LITERARGESCHICHTE.

AUGSBURG, auf Koſten des Verfaſſers: *Bibliotheca Auguſtana, complectens notitias varias de vita et ſcriptis Eruditorum, quos Auguſta Vindelica orbi litterato vel dedit vel aluit.* Congeſſit *Franciſcus Antonius Veith*, Auguſtanus, Bibliopola. Alphabetum III. 1787. 231 Seit., ohne die kurze Vorrede, in 8. (16 gr.)

Hr. *V.* ſcheint den Wink, den wir und andre über die von ihm getroffene Auswahl Augsburgiſcher Gelehrten ihm gegeben haben, zu benutzen. Wenigſtens findet man in dieſem dritten Bändchen mehr intereſſante Schriftſteller, als in den vorherigen aufgeführt. An geringern fehlt es zwar nicht ganz: aber ſie ſind doch kurz, meiſtens nur beyläufig in Noten unter dem Text, abgefertigt.

So erſcheint hier unter andern der berühmte *Marquard Freher*, dem Hr. V. einen groſsen Theil dieſes Bändchens (S. 7-88.) gewidmet hat. *Goebel* hat zwar der neuen Ausgabe des Freheriſchen Buches *de ſecretis judiciis olim in Weſtphalia — uſitatis* eine ziemlich umſtändliche Lebensbeſchreibung dieſes Gelehrten beygefügt: aber Hr. V. bringt doch viele Umſtände bey, die man dort vergebens ſuchen wird. Beſonders gilt dies vom II und III Abſchnitt. Denn Hr. V. hat ſeine ganze Arbeit über Frehern in drey Abſchnitte abgetheilt; 1) von deſſen Lebensumſtänden; 2) von deſſen Eigenſchaften, Sitten, Gelehrſamkeit und Verdienſten; 3) von deſſen Schriften. Es iſt alles ſo vollſtändig, daſs Rec. wenig oder nichts hinzuzuſetzen weiſs! S. 72, wo von der ſeltenen Abhandlung *de Lupaeduno* die Rede iſt, hätte noch *Hummels Neue Bibl. von ſeltnen Büchern* (B. 3. S. 528. u. ff.) angeführt werden können. S. 75. und ff. wird gegen Hrn. Prof. *Fiſcher* in Halle aus einem eingerückten Aufſatz des Hrn. Rathsconſulenten *Prieſer* bewieſen, daſs die von jenem im erſten Theil ſeiner *Collectio noviſſ. ſcript. rer. Germ.* bekannt gemachte *Genealogie der Herzoge von Bayern und Pfalzgrafen von Rhein*, nicht von *Freher*, ſondern von *Auguſtin Koellner* herrühre, und daſs jener höchſtens die Koellneriſche Arbeit, deren neuer ächter Abdruck gewünſcht wird, interpolirt und fortgeſetzt habe. Bey dieſer Freheriſchen Lebensbeſchreibung wird gelegentlich S. 9. und ff. in einer Anmerkung Nachricht von dem Humaniſten *Simon Fabricius*, Rector der St. Annenſchule in Augsburg, und von deſſen ſeltenen Schriften gegeben. Dieſer Mann war nicht, wie Hr. Veith ſagt, aus *Markt-Breit* (oder wie er es ſchreibt *(Markpreit)* gebürtig, ſondern aus *Markt-Bibert* im Würzburgiſchen; denn Fabricius ſchreibt ſich *Marco-bipertanum Francum.*

Von dem um Augsburgs Geſchichte verdienten *Clemens Jäger*, oder vielmehr von ſeinen Schriften, wird S. 89-94. gehandelt. Man weiſs nur, daſs er im 16ten Jahrhundert gelebt hat: Geburts- und Sterbejahr ſind unbekannt.

Nach *Leopold Ilſung* (1714) folget *Siegmund Mayſterlein*, ein gelehrter Benedictiner des 15ten Jahrhunderts in Augsburg, von dem eine Chronik dieſer Reichsſtadt in lateiniſcher und deutſcher Sprache, wie auch eine Chronik von Nürnberg, die Grundlage aller übrigen von dieſer Reichsſtadt, vorhanden iſt. Er ſtarb als Geiſtlicher zu Gründlach (*Gundlach* S. 100 iſt vermuthlich ein Druckfehler) unweit Nürnberg.

Von dem Philologen *Molther*, der um das J. 1530 in Hagenau florirte, liefert Hr. *V.* S. 116-121. zwar nicht ſo viel, als er wünſchte: aber doch mehr, als andre vor ihm. *Sed*, ſetzt er hinzu, *vel pauca haec, vix credas Lector! quantum inveſtigandi laborem poſtularint.*

Bey Gelegenheit des im J. 1474 verſtorbenen Abts zu St. Ulrich in Augsburg, *Melchiors von Stamheim*, der viele Schriften zum Druck beförderte oder neue Auflagen ſchon vorhandener Werke in der Druckerey ſeiner Abtey beſorgte, führt Hr. *V.* in einer langen Note noch andre gelehrte Männer an, die während des 15ten Jahrhunderts in jener Abtey gelebt haben. Gelegentlich S. 126. und f. etwas von *Andreae Speculo humanae ſalvationis*, wo auch ein Verſehen des Hrn. *von Heinecken* (im 2ten Theil ſeiner *Nachrichten von Künſten und Kunſtſachen* S. 229.) gerügt wird.

Ein andrer Benedictiner aus demſelben Kloſter, der als Abt des Würtembergiſchen Kloſters

Anhausen im J. 1663 starb und während des dreyssigjährigen Krieges eine Menge Widerwärtigkeiten erfahren hatte, *Karl Stengel*, giebt unserm Literator Gelegenheit zu einem weitläuftigen Artikel (S. 133-181.) Er war ein sehr fruchtbarer Schriftsteller, indem Hr. Veith 112 gedruckte und ungedruckte Werke von ihm verzeichnet und beschreibt. Sie sind meistens theologischen Inhalts. Am bekanntesten und nützlichsten ist sein *Commentarius rerum Augustan.*, *Vindel.*, der in Ingolstadt 1647 in 4. erschien. Sein Bruder, *Georg*, ein Jesuite, hat nicht minder viel geschrieben, und Hr. V. hat auch auf das Verzeichniss dieser Schriften viel Mühe gewendet, indem er die Bücher beider Brüder selbst vor Augen hatte, wodurch vielen Verwirrungen abgeholfen ist, indem oft Schriften, die der eine Bruder verfasst hatte, dem andern beygelegt wurden. Indessen gesteht Rec. aufrichtig, dass unter allen von G. Stengel angeführten Büchern, den Titeln nach zu urtheilen, auch nicht eines ist, nach dessen Besitz oder Lectüre er Sehnsucht empfände. Sie sind meistens polemischen und scholastischen Inhalts, als: *Rete catholicum; Nova S. scripturae tinea; Scarabaeus*; *Honorarium Haereticorum etc.*

Noch folgen: *Hieron. Thomae*, dem man die neue Ausgabe von Schards *scriptoribus rer. Germ.* zu danken hat; *Georg Tradel*, ein frühzeitiges Genie und arbeitsamer Jurist, von dem mehr ungedruckte, als gedruckte Sachen vorhanden sind; gelegentlich auch *Bernhard Heupold*, der verschiedene Augsburgische Merkwürdigkeiten beschrieben hat; *Peter Wagner*, ein Benedictiner; und zuletzt *Edmund Zimmermann*, ein Praemonstratenser.

Berlin, bey Unger: *Biographische und literarische Anekdoten von den berühmtesten grossbritannischen Gelehrten des achtzehnten Jahrhunderts*; aus dem Englischen ausgearbeitet und mit Zusätzen vermehrt von *J. P. Bamberger* — Zweyter Band. 1787. 479 S. in gr. 8. (1 Rthlr. 8 gr.)

Die meisten Nachrichten im ersten Bande waren vielen Lesern zu kurz und trocken; wie konnt' es auch anders kommen? Rec. hat sich die Mühe genommen und die Gelehrten, von denen Hr. Kirchenrath *Bamberger* Notizen und Anecdoten mittheilt, zusammen gezählt, und deren im ersten Bande 130 gefunden. Da nun der Zweyte eben so stark ist, aber nur 70 Gelehrte betrift; so kann man schon daraus auf eine befriedigendere Umständlichkeit und Fülle schliessen. Es war dem Recensenten eben so lehrreich, als unterhaltend, mit folgenden Männern, und mit ihren Werken, durch Hrn. *B.* Bemühungen näher bekannt zu werden: *Arthur Ashley Sykes; Wilh. Hunter*; *Borlase; Heinr. Baker: Rob. Wood* (von dem aber wol viele mehr lesen möchten); *Lyttelton*; *Zach. Pearce; Wilh. Browne; Hr. Sherlock; Caesar de Missy* (zwar kein geborner Engländer, sondern ein Berliner, der sich aber über 40 Jahre in England aufgehalten hat); *Stukeley; Toland; Newton* (zu kurz); *Locke* (ebenfalls); *Dodwel; Collins; Bentley; Burnet; Derham; Barnes; Fleetwood; Wesley; Franz Xaver de Oliveyra* (bey diesem Portugiesen gilt eben das, was bey *de Missy* erinnert wurde.) Diese Notiz ist dem Rec. vorzüglich willkommen, weil er bisher nirgends von diesem würdigen und um die Geschichtkunde verdienten Edelmanne, der erst 1783 zu London in einem Alter von 82 Jahren verstarb, etwas erfahren konnte. Der Aufsatz ist aus dem *Gentleman's Magazin. May* 1784. Hr. B. hat einen Zusatz gemacht, worinn er die persönliche Bekanntschaft des merkwürdigen Mannes rühmt); *Campbell; Conton; Bolingbroke*, der ausführlichste Artikel im ganzen Bande. Einige Notizen sind freylich auch hier gar dürftig z. B. von *Maitland*, *Pringle*, *Maty*, Wir bitten deswegen den Herausgeber, dass er uns von diesen und andern allzukurz abgefertigten Männern künftig genauere Nachrichten geben möge. Bey so vielen Hülfsmitteln in England und — wir dürfen wol hinzusetzen — in Deutschland, wird es ihm nicht unmöglich seyn. Und dann noch eine Bitte! die Titel der Bücher in den Sprachen, worinn sie geschrieben sind, anzuführen. Wäre es nicht allzu beschwerlich, so würde der Literator auch darum bitten, auch die in den beiden ersten Bänden übersetzten Büchertitel in ihren Originalsprachen nachzuholen. Dem einen dritten, vielleicht auch vierten Band, bekommen wir doch wol noch?

Kopenhagen, auf Kosten des Verf.: *Udsigt over den gamle Manuscript-Samling i det store kongelige Bibliothek.* Ved *John Erichsen*, Deputeret i Rentekammeret, Conferentsraad, og Bibliothecarius ved det store kongelige Bibliothek 1786. gross 8. 140 S.

Diese für die Literärhistorie sehr wichtige Schrift, ist zwar in der Mitte des Decembers 1786 fertig, aber erst im Laufe des Jahres 1787 bekannt geworden. Der berühmte und durch einen kläglichen Tod der Welt und den Wissenschaften zu früh entrissene Conferenzrath Erichsen, bringt dadurch die wichtige Handschriftensammlung der grosen königlichen Bibliothek in Kopenhagen zur öffentlichen Kenntniss. Da er bey dem Antritt seines Bibliothekariats kein brauchbares Verzeichnis davon vorfand, unterzog er sich der Verfertigung, und liefert hier die Resultate, von dem, was er mit seinen Mitarbeitern, dem Hrn. Kammerrath und Unterbibliothekar Brøager und Hrn. Mag. Nyerup, hat auffinden können. Den Anfang machen die orientalischen Handschriften, deren einige schon in

ältern

ältern Zeiten auf der Bibliothek gewesen, die meisten aber eine Frucht der von dem verewigten Könige Friedrich V veranstalteten Reise nach dem Orient sind, einige meistens persische, türkische und arabische, die Hr. Prof. Kratzenstein durch Dr. Flor aus Ostindien erhalten hatte, von ersterem 1786 dem Könige überlassen wurden, die malabarischen auf Palmblättern geschriebenen Codices aber vermuthlich vermittelst der dänischen Ostindischen Mission in die königliche Bibliothek gekommen sind. Die mit arabisch-cufischer Schrift, sind schon aus Hrn. Prof. Adlers Beschreibung, (Alt. 1780. 4to) bekannt. Die hebräischen und chaldäischen aus Kennicots Bibelwerk. Von den übrigen arabischen und andern hat Hr. Prof. Adler, auf des Verf. Ansuchen, ausser den schon in Hrn. P. Eichhorns Repertor. mitgetheilten Nachrichten, die hier namentlich angeführten, als die wichtigsten ausgezeichnet. Die Occidentalischen sind theils aus den Handbibliotheken der Könige und andern öffentlichen Bibliotheken, theils aus Privatbüchersammlungen, theils durch Erwerbung aus Auctionen u. s. f. in die königl. Bibliothek gekommen, theils schon von ihrem Stifter Friedrich III derselben zugewandt. Das Verzeichniss hat folgende Ordnung. I) *Theologische Handschriften. a)* Bibeln und einzelne biblische Bücher. *b)* Kirchen- und andre griech. und lat. Schriftsteller bis zu Ende des 10ten Jahrhunderts. Darunter sind viel schöne zum Theil pergamentne Codices vom Origenes, Caecil. Cyprian., Lactantius, Basil. Caesar., Chrysostomus, Hieronymus u. s. f. *c)* Kirchen- und andre Schriftsteller aus dem Mittelalter ungefähr bis zum Ende des 15ten Jahrhunderts. Z. E. pergamentne und andre vom Hugo de S. Victore, Bernhard. Clarevall, Petrus Cluniac., Petrus Lombard u. s. f. II) *Biblische Geschichte und auswärtige Kirchengeschichte, samt einem Apparatu Juris Canon., auch liturgischen Gehalts.* Z. E. Breviarien, Codices, vom Decreto Gratiani, von den Decretalen, Clementinen u. s. f. schätzbare Sachen für Kritikverständige Rechtsgelehrte, zur Vergleichung und Berichtigung der Ausgaben des canonischen Rechts. III) *Philosophisches Fach.* *a)* Logik, Metaphysik, Naturhistorie und Physik. Z. E. Fragment. seu init. Lucretii de rerum nat. Plinii hist. Mundi. u. s. f. *b)* Medicinische, chirurgische, chymische und alchymische Handschriften. *c)* Mathematische Wissenschaften und Künste, z. E. Allerley zur Kirchenzeitrechnung gehörige isländische Fragmente, wovon es zu bedauern ist, dass sie damals noch unbekannt waren, als Hr. Kammerherr Suhm die kostbare Ausgabe von der Rymbegla erscheinen liess. Tycho Brahe's astronomische Sachen. *Flavii Vegetii institut., milit. libri IV*, ein papierner Codex von 1434. *Julii Africani gestorum liber, lat. versus a Jo. Boivinio c. eiusd. not.* und *Strategemata et praecepta bellica Gr. ex Cod. Reg. Paris.* beyde von Rostgaard abgeschrieben. *Sexti Julii Frontini strategematum libr. IV.* ein schöner pergam. Codex, an vielen Stellen richtiger als die bisherigen Ausgaben *d)* Philosophische Moral und Politik z. E. pergam. und papierne Codices vom *Cicero de off. amicit. senect. paradox.* verschiedene Stücke vom Seneca. *Macrob. in somnium Scipionis.* u. s. f. IV) *Das ausländische juristische Fach*, z. E. Codices vom römischen Rechte, vom salischen, allemannischen Gesetzen, Sachsenspiegel, lübeckischen Rechte u. s. f. V) *Das philologische Fach.* Z. E. *Etymologicum magnum Graece*, viele theils pergamentne, theils papierne schöne Codices griechischer und lateinischer Autoren, z. E. vom Pindar, Euripides, Aristophanes, Theocrit, Terenz, Virgil, Ovid, Horaz, Persius, vom Juvenal allein 5 Codices, worunter 3 Pergamentne u. s. f. Der Vf. giebt vielfältig Winke, wie diese Schätze genutzt werden können. Auch finden sich schätzbare handschriftliche Excerpten von Rostgaard, und andere Erläuterungsschriften. VI) *Das geographische, historische und literarische ausländische Fach.* Auch das enthält schöne Codices, z. E. 4 pergamentne vom Justin, worunter der, den Erzbischof Absalon dem Kloster Sore schenkte, und so auch Handschriften vom Eutrop, Sallust, Caesar. Imgleichen aus der Geschichte des mittlern Zeitalters vom Arnold von Lübek, Presbyter Brem, Adam von Bremen. Aus den neuern Zeiten ansehnliche Sammlungen von Ministerialberichten aus Frankreich, Spanien, Rom, Venedig. VII) *Das Dänisch-nordische Fach.* Dass dieses vorzüglich reichhaltig sey, ist leicht zu erwarten. Es geht von S. 88-128, und enthält die herrlichsten chorographischen, antiquarischen, zur Sprach- und Geschichtkunde des Nordens und der königl. dänischen Länder gehörigen Sachen. Der Raum verbietet uns viel davon auszuzeichnen, und wenig hiesse nichts gesagt. VIII) *Das dänische, norwegische und schleswig-holst. juristische Fach.* Auch das enthält treffliche Quellen der Gesetzkunde und juristischen Literatur. IX) Noch *einige schwedische Sachen.*

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

FLENSBURG und LEIPZIG, in der Kortenschen Buchhandlung: *Sammlung neuer Aufsätze zur Aufklärung aller Stände. 1787. Erster Theil.* 13 Bog. 8. (12 gr.)

Einige Stände können in dieser Sammlung Unterricht und Unterhaltung finden; aber nicht *alle*, wenigstens in diesem ersten Theile noch nicht. Die Aufsätze sind nicht alle von gleichem Werth, obgleich keiner schlecht ist. Gleich der erste, von *T. Hermes*, ist der nützlichste und unterhaltendste: es ist eine Erzählung, in der

Manier der Episoden vorgetragen, deren sich in Sophiens Reise nach Sachsen einige vortrefliche finden und mit eben der Lebhaftigkeit, Wahrheit und Menschenkenntniss behandelt. Ihr Gegenstand ist die Erziehung der Töchter armer Gelehrten. Unter den übrigen Aufsätzen zeichnen sich die *Briefe über die Sitten* aus. Obgleich sie im Ganzen genommen ihren Gegenstand flach genug behandeln, und ihr Vortrag oft in Deklamation und Geschwätz übergeht, so sind sie doch ordentlicher in Gedanken und Ausdrücken, als die *Betrachtungen über die Selbstliebe*, und nicht so trocken, als die *Betrachtung über den Zorn*.

Leipzig, bey Haugs Wittwe: *Judenbibliothek*: zum Besten jüdischer und christlicher Armen. *Erstes* und *zweytes Stück*. 1787. 10 Bog. 8. (8 gr.)

Der Zweck dieser Schrift ist: „den Vorurtheilen entgegen zu arbeiten, welche die noch ziemlich allgemeinen intoleranten Gesinnungen gegen die jüdische Nation bewirken und letztre durch Lehre und Rath aufzumuntern, ihr inneres und äuseres Wesen den herrschenden Constitutionen und Sitten mehr anzupassen. Pränumeration soll die Kosten des Drucks decken, und der Ueberschuss jüdischen und christlichen Armen zugetheilt werden." — Der Zweck ist gut und menschenfreundlich, und deshalb darf die Ausführung selbst, auf die Nachsicht der Kritik Anspruch machen. Diese beiden Stücke enthalten Abhandlungen, Gedichte, Verordnungen und Auszüge aus andern Büchern, die sämtlich die Jüdische Nation betreffen, und die guten Absichten des Herausgebers befördern helfen können.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Kleine med. Schriften. *Würtzburg*: b. Nitribitt: *Arzneylicher Grundriss von dem Chocolate, dessen Gebrauch und Misbrauch* nebst verschiednen dahin passenden Anecdoten von *H. M. Grosser*, Med. D. 1786. 55 S. 8. (4 gr.) Hr. G. sagt hier viel Gutes, obwol nichts neues von der stärkenden, belebenden, Schärfe tilgenden Kraft des Cacao, (der besonders seiner schnellen Stärkung und Herstellung verlorner Kräfte und Säfte wegen mehr Aufmerksamkeit der Aerzte verdient) empfiehlt ihn vorzüglich zum Nahrungsmittel der Kinder und Alten, und zum Vehikel widerlicher Arzneyen, (für Laxanzen, Chinapulver, wissen wir wirklich kein besseres), und giebt die besten Zubereitungen an. Die Bereitung der Chocolade mit Molken, gefällt uns überaus wol, und muss in gewissen Fällen sehr wirksam seyn. Schade dass der Stil so äuserst vernachläßigt ist; man höre nur den Schluss des Werkleins: „die Liebe zur Erfahrung und vernünftigen Nachahmung wird urtheilen, was man hier dem Publicum vorgelegt hat."

Berichtigung. In vorigen Jahrgange der A. L. Z. Nr. 209 a suchte ich den Literatoren einen Irrthum zu benehmen, durch Mittheilung einer auf die dort mit berührten Gründe sich stützenden Bemerkung, vermöge welcher Kaiserin *Katharine* II mir nicht Verfasserin der ihr beygelegten *Aufsätze, die Russische Geschichte betreffend* zu seyn schien. Eine hernach von dem Verleger, Hrn. *Nicolai*, erhaltene gütige Zuschrift belehrte mich eines andern, und ich halte es für Pflicht, den Literatoren auf eben dem Wege, auf dem ich ihnen jene Bemerkung zuschickte, auch diese Nachricht oder Gegenbemerkung mitzutheilen. Hr. *Nicolai* versichert nämlich, *dass jene Aufsätze allerdings ganz von der Kaiserin seyen, und dass sie ihm den Anfang des Manuscripts eigenhändig gesendet habe.* Die Kaiserin, setzt er hinzu, spricht zwar im Vorberichte auf eine bescheidene Weise von sich selbst nur in der dritten Person und, als von einem Sammler. Aber man muss wissen, dass auf dem Titel der in Petersburg gedruckten russischen und deutschen Edition der Kaiserin Name nicht stehet. — Zuvor schon hatte ich, in der Vossischen politischen Zeitung in einer Anzeige der von derselben erhabenen Monarchien herrührenden drey Lustspiele folgende, auch hierher gehörige Nachricht gelesen: „Die grosse Monarchin schickte diesem unsern gelehrten Mitbürger (Hrn. *Nicolai*), dessen Schriften sie gelesen hatte, im J. 1783. die grosse goldene 36 Dukaten schwere Medaille, die auf der einen Seite Ihr Bildniss und auf der andern die berühmte von Ihr errichtete Statue Peter I. zeigt; und die Enveloppe dieser Schaumünze hatte folgende *Eigenhändige* Aufschrift von Ihr: *Au Sr. Fr. Nicolai, Libraire à Berlin; et il est prié d'envoyer à St. Petersbourg tout ce qui pourroit sortir de la plume de l'Auteur de Sebaldus Nothanker.* Hr. Nicolai schickte, diesem Befehle zufolge, seine Schriften, und namentlich seine Reisebeschreibung, nach St. Petersburg. Im folgenden Jahre erhielt er von der Kaiserin Maj. das deutsche Manuscript Ihrer von ihm hernach unter dem Titel: *Bibliothek der Grosfürsten Alexander u.s. w.* gedruckten Werke, als des Zarewitsch Chlor, *des Anfanges der russischen Geschichte* u. s. w. Vor diesem Manuscripte hatte die erhabene Verfasserin wiederum eigenhändig geschrieben: *Traduction Allemande de la Bibliotheque Russe des Grands-Ducs Alexandre et Konstantin. Pour Mr. Fr. Nicolai, en remerciment de ses ouvrages envoyés à Petersbourg.*" Es macht mir wahre Freude, dass ich jene, der Geschichtkunde vortheilhafte Tilgung meines Irrthums vor das Publikum bringen, und diese, unserm deutschen Landsmanne so ehrenvolle Nachricht bey der Gelegenheit weiter verbreiten kann.

Meusel.

Todesfall. Im vergangnen November starb zu *Burg* in der Grafschaft *Suffolk* in seinem 50sten Jahr Hr. M. *Philipp Laurents*, Rector an der Stadtschule daselbst; ein vortreflicher Schulman und sehr geschickter Botaniker. Seine Bemerkungen über Flandern in *Arthur Young's Annales of Agriculture* sind dem Schulmann, dem Landwirth und dem Naturforscher willkommen gewesen *Gentlemans Magazine 1787. Suppl.*

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Mittwochs, den 26ten März 1788.

STAATSWISSENSCHAFTEN.

Paris, bey Moutard: *Dictionnaire universel de Police — — par Mr. des Essarts*, Avocat, Membre de plusieurs Academies. *Tome second.* 1786. 647 S. gr. 4 (10 L 10 S.)

Der erste Band dieses Wörterbuches ist schon No. 61 der A. L. Z. v. J. angezeigt. Dieser Zweyte geht von *Bornes* bis *Cidre* und verdienet eben so wenig als der erste das Lob einer gleichmäsigen Vertheilung und Anordnung der Artikel und einer guten Ausführung derselben, vielmehr fährt Hr. des Essarts fort theils des de la Mare Abhandlungen wörtlich abzuschreiben, in Absicht der neuern Zeiten zu ergänzen und sie mit Sammlungen der darüber in Frankreich herausgekommenen Verordnungen zu belegen, theils andere Artikel nach eben der Art zu behandeln. Oft finden sich auch hier mehrere verwandte Materien, die wohl besondre Artikel hätten ausmachen sollen, unerwartet zusammengesetzt. So findet sich unter *Bornes* eine sehr umständliche Erzählung von der allmähligen Erweiterung der Stadt Paris und der dazu gehörigen Vorstädte von Julius Caesars Zeiten her, nebst Bestimmung der Gränzen nach den Strasen und einer Sammlung aller in dieser Absicht ergangenen Verordnungen. Der Artikel *Boucher*, welcher über 100 Seiten lang ist, fängt mit der Untersuchung an, wenn das Fleischessen aufgekommen, und geht in der Geschichte der Weide und Mastung des Viehes bis auf die Zeiten der Patriarchen zurück. Darauf werden die besten zur Viehweide dienlichen Gegenden aller Provinzen Frankreichs umständlich angegeben. Ferner ist die Geschichte der Viehmärkte erzählt und von dem Viehhandel, den Schlachtordnungen, Fleischtaxen und Verkauf in Frankreich und sonderlich in Paris gehandelt, und über das alles sind die ältern und neuern Verordnungen wörtlich mit eingerückt. Unter *Boue et Lanternes* sind verschiedene dahin einschlagende Verordnungen mitgetheilt, wonach z. B. in Paris alle Tage des Sommers um 7 und Winters vor 8 Uhr gefegt werden soll; aber von der Einrichtung und Vertheilung der so gepriesenen Scheinlampen erhält man doch keinen Begriff daraus. Bey *Boulanger* sind viel Altertümer erzählt, die Resultate der Backproben unter der Aufsicht der Academie angeführt und kurze Bemerkungen über die sogenante mouture économique und grosse gemacht. Der Artikel *Brasserie* enthält das ganze Braureglement; *Cadavre* die Ordnung von Aufhebung und Ausstellung der gefundenen Leichen; *Caisse d'Escompte* die ganze Einrichtung und Statuten dieser neuen Anstalt; *Carême* die Verbote an Fleischer und Speisewirthe, in den Fasten an andere als Kranke und dispensirte zu verkaufen; *Carrosses* die Geschichte der Kutschen und die Verordnungen über Miethskutschen insonderheit. so wie *Chaise à porteurs* der Sänften, die Numerirung u. d. g.; *Charbon* die Verordnungen über den Kohlenhandel; *Charcutier*, *Charpentier* und *Chaudronnier* die Innungsbriefe derselben; *Chauffage* eine Beschreibung der verschiedenen Arten Brennholz in Paris; *Cheminée* die Bauordnung in Absicht derselben; *Chevaux* die Verordnungen wegen des Pferdehandels und der rotzigen Pferde; *Chiffonnier* wegen des Lumpensammelns für Papiermacher; *Chirurgien* über ihre Ansetzung, Schulen, Prüfung uud die Hebammen. Schon hieraus erhellet, dass bald noch ein besonderes Register zu Nachweisung der beyläufig mit abgehandelten Sachen zur Brauchbarkeit dieses Wörterbuches nöthig seyn wird, und dann ist auch zu hoffen, dass manche hier ganz übergangene Gegenstände an andern Orten noch vorkommen werden z. B. *Bossetier*, *Boulevard*, *Bourreau*, *Boussileur*, *Boutefeu*, *Boutique*, *Boutonnier*, *Brevet*, *Briquetier*, *Brouette*, *Bulletin*, *Bureau*, *Café*, *Canal*, *Cartonnier*, *Chamoiseur*, *Chaufournier*, *Chaussée*.

GESCHICHTE.

Leipzig, bey Weygand: *Geschichte der Entstehung und Verbreitung des Wunder- und Aberglaubens in den Morgenländern und dessen Fortpflanzung bis auf unsre Zeiten.* Aus dem französischen in einem Auszuge. 1788. 398 S. 8.

Unter diesem Titel liesse sich allerdings ein sehr nützliches und interessantes Werk schreiben, wenn in der Quelle mit Sorgfalt und kritischer Genauigkeit geforscht, die allgemeinen in der ersten Unwissenheit der Menschen liegenden Ursachen auf Kli-

ma, Regierungsform und Lebensart jedes Volks angewandt; der Entwickelung des Aberglaubens, und dessen Modification, nach den verschiedenen Graden der Cultur nachgespürt, der Vermischung verschiedener Zeiten sorgfältigst vorgebeugt, und das Ursprüngliche jedes Volkes vom Eingebrachten möglichst unterschieden würde. Von dem allen finden wir in vorliegendem Buche nichts, nicht einmal vollständige Aufzeichnung aller Arten von Aberglauben jedes Landes, also nicht einmal Gebrauch aller, oder der vornehmsten Quellen: nur seltne und blos allgemeine Anführung der Quellen. Am räsonnirenden Theile, der Ursachen aufspüren, den Factis ihren gehörigen Platz anweisen soll, fehlt es fast ganz. Heterogenes hingegen findet sich in Menge beygemischt, so werden aus dem Diodor manche Gesetze der Aegypter, aus Hollwell und andern die Gebräuche, Lebensart der Bramines u. a. m. weitläuftig angeführt, ungeachtet dies mit dem Aberglauben in keiner Verbindung steht. Auch wird in die Geschichte des Aberglaubens in Rom, in die der Griechischen Orakel ausgeschweift. Kurz, von dem, was der Titel berechtiget zu erwarten, findet man nichts, und das Buch hätte gar füglich mögen unübersetzt bleiben. Die Uebersetzung ist sonst gut, nur hat sich der Uebersetzer zuweilen Sprachfehler lassen zu Schulden kommen.

PHILOLOGIE.

Leipzig, bey Junius: *Nieuw Woordenboek der Nederlandsche en Hoogduitsche Taal* — door *Matthias Kramer* — Hoogleeraar in de Oosterse Taalen — overgezien, van veele Misstellingen — gezuivert — en — vermeerderd door *Adam Abramsz van Moerbeek*, Predikant te Dordrecht. Vierde Druck. 593 S.

Neues Deutsch-Holländisches Wörterbuch — von *M. Kramer*, der occident. Sprachen weyl. Professorn — jetzt in dieser vierten Auflage von neuem mit unzähligen Redensarten und einer Zahl von beynahe 15000 Originalwörtern vermehrt durchaus verbessert — durch *A. A. von Moerbeek* P. z. D. in Südholland. 608 S. gr. 4. 1787. (6 Rthlr.)

Das Kramersche Wörterbuch erschien zuerst 1719 in einem derben Folianten. Aber wegen der vielen Fehler und nur holländisch nachgemachten Wörter ward die zweyte Ausgabe in Lankischens Buchhandlung 1759 von Hrn. Titius nach dem inzwischen herausgekommenen Halma etwas berichtiget und in einen starken Band in gr. 8 zusammengedrängt. In der dritten von 1768 erhielt es schon von dem jetzigen Verleger und Herausgeber die nunmehrige Gestalt, indem die Fehler verbessert, einige Tausend gute holländische Wörter nachgetragen und über 40000 deutsche aus guten Schriftstellern, auch Bayers u. a. Wörterbüchern hinzu gesetzt wurden. Doch ist diese neue Ausgabe wieder ansehnlich vermehrt und verbessert.

Der holländische Theil hat zwar einige Bogen weniger, aber gleichwohl wieder etliche Tausend Wörter mehr, weil dafür die vorhin im Druck abgesetzten Redensarten zusammengerückt, auch manche unnöthige weggelassen sind. Die Anzahl der Wörter beläuft sich nun auf 40,000 und es ist ohne Zweifel das vollständigste holländische Wörterbuch, indem das Halmasche fast noch einmal so starke doch nicht so reich ist. Von dem, was zur eigentlichen Bücherspräche gehört, ist nicht leicht etwas zu vermissen. Eher fehlen etwan noch besondere Kunstwörter oder veraltete und neugemachte Ausdrücke des gemeinen Lebens, so wie z. B. *Beeting* ein Querbalken im Vordertheil des Schiffes, woran der Ankertau befestiget wird, *Bruindeling* der schwarze Borstorfer Apfel, *En*, die alte Vereinigungspartikel, welche dem *niet* vorgesetzt wurde, *Esdoorn* Ahorn, *Grappen*, Grillen, sonderbare Manieren, Späse, Schnurren, *Klipdas* ein Afrikanisches Thier, Cavia Capensis, *Lipplapp*, Spottname der in Ostindien gebornen Holländer, *Perkietje* der Papagey, *Pypzweer*, der Fistelschaden, *Snokkel*, Contrebande, *snoepzick*, venerisch angesteckt, *slepende en staande Rymen*, weibliche und männliche Reime, *Vloistof* ein flüssiger Körper, *Voorzetsel* das Vorwort in der Sprachkunst. In der Erklärung der Wörter zeigt sich bisweilen Mangel an genauer Kenntniss der deutschen Sprache z. B. wird *Artischok* durch *Erdapfel* übersetzt, *Quakkelen* durch *Quäckelen* veränderlich Wetter seyn, wovon doch ersteres gar nicht deutsch ist, *Regent* durch Regent, Regierer, Verwalter, da es doch insbesondere eine Rathsperson heissen sollte. An Etymologien, Auszeichnung erhabener oder gemeiner Ausdrücke oder kritische Bemerkungen ist vollends gar nicht gedacht. Redensarten sind meistens viel mehr angeführt, als bey der genauen Uebereinkunft beider Sprachen nöthig gewesen wäre z. B. unter *Neemen* steht „das Geld nimmt man hier nicht, die Flucht nehmen, jemand gefangen nehmen, etwas übel nehmen, in Acht nehmen, in Verwahrung nehmen, in Schutz nehmen, Kriegsdienste nehmen, etwas zu Herzen nehmen, das nehm ich auf mich;" und eben so bey *Afneemen* „den Mantel abnehmen, den Hut abnehmen, der Mond ist im Abnehmen, aus den Reden könnt ihr abnehmen, dass —, das Gedinge abnehmen," welches alles in beiden Sprachen ganz einerley ist. Im Gegentheil ist doch oft das feinere ihrer Abweichungen nicht gehörig mit bemerkt z. B. *Vermaak in iets neemen* heisst deutsch nicht Vergnügen an etwas *nehmen*, sondern haben, *een einde neemen* heisst zwar ein Ende nehmen, aber nicht beschliessen, endigen in der thätigen übergehenden Bedeutung, *den eed van iemand afneemen* heisst deutsch nicht den Eid *von einem* abnehmen, sondern einem den Eid abnehmen. Das grammatische ist überhaupt sehr vernachlässiget. Bey den Nennwörtern ist nur das Geschlecht

angezeigt

angezeigt und bey den Zeitwörtern, ob sie Activa oder Neutra sind; hingegen fehlen alle abweichende Beugungen z. B. die Plurale *Eyeren*, *Kalveren*, *Kinderen*, *Speeten*, *Steden*, und eben so die Imperfecta und Supina der Zeitwörter wie bey *Bakken*, *Bidden*, *Geven* u. d. g. Die Rechtschreibung ist zwar mit Recht nach dem neuesten Gebrauch eingerichtet. Aber für Anfänger und Ausländer, die auch alte Bücher zu lesen bekommen, wären doch manche Nachweisungen dienlich gewesen, wie sie z. B. statt ael, aen, ghy, ick, mijn, *aal*, *aan*, *gy*, *ik*, *myn* suchen müssen. Auch gehört es zu den alten Missbräuchen, die aus der lateinischen Sprachkunst blindlings übergenommen sind, dass die Selbstlaute I und U mit den Mitlauten J und V unter einander geworfen sind, welches nur Verwirrung macht.

Der deutsche Theil beträgt gegen die vorige Auflage 150 Seiten mehr und enthält auf 55000 Wörter. Doch würde die Vollständigkeit noch grösser und verhältnissmässiger haben werden können, wenn das Adelungische Wörterbuch mit gebraucht wäre. Denn es fehlen überal noch Wörter genug z. B. *Gleicher*, *Gleichgeleit*, *gleichgradig*, *gleichlaufend*; dagegen aber sind viele Zusammensetzungen aufgeführt, die blos erdichtet und gar nicht in Gebrauch sind z. B. *Gleichgesinntheit*, *Gleichgewogenheit*, *Gleichschätzig*, *Hurengott* Cupido. Ja oft ist auch die Bildung und Schreibart fehlerhaft aus dem Holländischen übergetragen z. B. *Behufen* für nöthig haben, *Kittern* für Kichern, *Natursgabe*, *Obschrift*, *Pensel*, *Rathsmann*, *Selement* für potz element, *Unwill*, *Urstufe* für Urstoff, *Zeigerfinger*, Vorfinger. Die Behandlungsart ist übrigens eben dieselbe und zur Erlernung der deutschen Sprache für Holländer würde es daher aus Mangel des Grammatischen nur wenig Hülfe leisten können. Unrichtigkeiten der Uebersetzung wären auch noch hin und wieder zu verbessern, z. B, *Bandwurm* wird durch Lintworm erklärt, *Elsbeeren* durch Haagäppel (Hambutten), Kornoelje (Corneliuskirschen) *Hüter* durch Leeraar Pastoor, *Kote* durch Zoutwerk, Zoutberg *Mauerbrecher* durch Stuck Geschut, *Pfandschilling* durch Godspenning, *Sau* durch Varken (Schwein, Inktkladde,) (Tintenkleck,) *Weinmost* durch Honigwyn, *Zeichendeuter* durch Waarzegger.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

Wien, bey Hözling: *Ueber das neue peinliche Gesetzbuch.* Ein Buch für Kinder und auch wohl für Erwachsene zu Verhütung der Verbrechen. 1787. 238 S. 8. (8. gr.)

Da die Criminalgesetze, als das wichtigste Band, welches die Menschen zusammenhält, vor allen andern eingeschärft und in die Form eines Volks-Codex gebracht zu werden verdienen; so ist es allerdings ein sehr gemeinnütziges Unternehmen, den Inhalt derselben auf katechetische Weise der zarten Jugend bekannt zu machen. Diesen Endzweck hat der ungenannte Verf. dieses Buchs zu erreichen gesucht; und wir können ihm unsern Beyfall nicht versagen. Sein Vortrag ist deutlich und besitzt die Gabe, sich zur Fassungskraft der Kinder herabzulassen, ohne in ermüdende Weitschweifigkeit zu gerathen. Ein ehrlicher Bürger, Friedeman, gibt seinen beiden Söhnen, Joseph u. Carl, das Gesetzbuch zu lesen, befragt sie denn darüber, und theilt ihnen, mit Beyhülfe des Pfarrers, den nöthigen Unterricht mit. Indem sie vom Zweykampf reden, kommt wie gerufen ein Baron *Wortbrand* dazu, und nimmt Theil an dem Gespräch über die Strafbarkeit dieses dem Adel vorzüglich eigenen Verbrechens und die Mittel, demselben zuvorzukommen. Der Vorwurf dieser Unterhaltungen ist das neue Criminal Gesetz, welches zu Anfang vorigen Jahres in Wien herauskam, und wegen seiner gänzlichen Abweichung von den bisherigen deutschen Criminal Gesetzen so grosses Aufsehen machte, welches aber, so viel Rec. weiss, bald nach der Bekanntmachung zurückgenommen und abgeändert wurde, und wahrscheinlich noch manche Abänderungen erhalten wird. Wir bedauren, dass der Verf. nicht die völlige Reife desselben erwartete: indess ist sein frühzeitiges Unternehmen immer lobenswerth; und er eilte, wie er selbst sagt, um die irrigen Meynungen und Vorurtheile zu zerstreuen, welche wider dieses Gesetz zum Vorschein kamen. Ueber die auffallende Kürze desselben, — wodurch freylich manches wesentliche verdrängt worden; — über die darinn enthaltene ganz eigene Bestimmung und Classification der Verbrechen; das eben so ganz eigene Verhältniss der darauf gesetzten Strafen; die bis auf 100 Jahre erstrekte Dauer derselben; die Schärfungs- und Milderungs-Gründe, die Aufhebung aller Verjährung; — ist hier nicht der Ort, unsre Meynung zu sagen, und wir müssen dem Verfasser Recht geben, wenn er bey seinem Unterricht diesem Leitfaden folgt. Allein manches, welches er durch eigene Logik erläutern will, hällt nicht allenthalben die Probe aus. So wird z. B. gleich im Anfange S. 15 — 18 die Eintheilung in *peinliche* und *politische* Verbrechen darauf gegründet, dass jene die vormaligen Halsverbrechen wären, auf welche der Tod, oder andere sehr empfindliche Leibesstrafe gesetzt war, und dass sie mit einer geringeren Strafe belegt wären, — welches doch, wenn man das Gesetz selbst ansieht, nicht durchgängig behauptet werden kann. Denn manche so genannte *politische* Verbrechen waren ehedem *Halsverbrechen* z. B. Ehebruch, Blutschande, Sodomie etc und unter den so genannten *peinlichen* Verbrechen sind viele befindlich, welche vordem nicht Halsverbrechen genannt werden konnten; auch manche Strafen politischer Verbrechen sind ihrer Natur nach härter, als andre Strafen peinlicher Verbrechen. Diese Abtheilung kann demnach nicht auf

der innern Beschaffenheit der Uebertretungen beruhen, — nach welcher die Classification ganz anders hätte ausfallen müssen, — noch viel weniger auf der vormaligen Verschiedenheit der Strafen: sondern die Absicht derselben scheint, nach dem Sinn des Gesetzes selbst, nur auf eine Verschiedenheit des gerichtlichen Verfahrens zu gehen: Man hat, aus uns unbekannten politischen Gründen, gewollt, dass gewisse Verbrechen von dem Criminal Richter, andre hingegen von der Policey-Behörde, bestraft, und diese nicht gleich jenen für infamirend geachtet würden. — Bey den fleischlichen Verbrechen (S. 212 fgg.) werden die schädlichen Folgen auf Körper und Seele mit lebhaften Farben geschildert, ohne jedoch dabey in ein zu grosses Detail einzugehen, oder Beschreibungen einzumischen, welche die jugendliche Neugier reitzen könnten. Der Pfarrer hält auch (S. 126. sq.) eine Ermahnung, für die in den kaiserl. Staaten eingeführte Kirchenreform und Toleranz und wider diejenigen, welche diese heilsame Einrichtung verunglimpfen, und andre dagegen einzunehmen suchen.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Kleine polit. Schriften. Ohne Druckort: *Réflexions d'un Solitaire.* 56 S. und 6 S. Vorrede gr. 8. Der *Solitaire* scheint dem Rec. ein Mann zu seyn, der viel Gefühl für das Wohl seines Vaterlandes hat, und sich daher bestrebt, ein Gewitter, womit dasselbe bedrohet wird, abzuwenden. Hr. *Necker*, der sich sehr für die Gleichförmigkeit der Abgaben in dem ganzen französischen Staate erklart, hatte dadurch ein altes Project erneuert, die Länder, welche unter dem Namen von *Etranger effectif* bekannt sind, oder in Frankreich wenigstens verstanden werden, dem allgemeinen Tarif von 1664 zu unterwerfen, wodurch *Lothringen* um seinen freyen Handel mit dem Auslande kommen würde. Dies findet der Solitaire den in dem Wiener Tractat gegründeten Privilegien des Landes zuwider, und sucht die Billigkeit der Aufrechthaltung dieser Privilegien auch aus der Lage und besondern Verfassung von Lothringen zu beweisen, wobey verschiedne sehr gute Anmerkungen über die Anlage eines Landes zur Handlung und Industrie eingestreuet sind. Auch führt der Verf. noch an, dass die in Vorschlag gebrachte Veränderung zwar der Provinz Lothringen sehr schädlich seyn, dem Staate aber gleichwohl keinen Vortheil bringen würde, und beruft sich desfalls auf ein *Memoire*, woran die dortigen Negocianten arbeiten. — Wenn unsre Leser sich die Mühe geben wollen, in des Herrn Necker *Réflexions sur l'administration des finances* Tom. I. Cap. 1. pag. 3 u. ff., ingleichen Tom. II. Cap. 4 pag. 118 u. ff. zu durchlaufen, so wird es ihnen desto leichter seyn, diese kleine Schrift genauer zu übersehen. Bey den besondern Beschuldigungen, die hier den Hn. *Necker* treffen sollen, laufen viele bittre Züge mit unter, die von Neid und Ahnenstolz zeugen. Die Schreibart des Verf. ist im Ganzen sehr gut, nur hin und wieder etwas gedehnt; auch verfällt er zu sehr in den declamatorischen Ton.

Vermischte Anzeigen. Folgender *Steckbrief* ist vom *königl. preuss. Kammer-Gericht* gegen den bekannten schriftstellerischen Abentheurer *Grossing* erlassen worden: Da der als Herausgeber des Staaten-Journals und Verfasser anderer Schriften bekannt gewordene Franz Rudolph von Grosing, heimlich von hier entwichen, und der Landreuterlichen Observation, worinn er sich Schuldenhalber befand, entgangen ist, an dessen Habhaftwerdung aber seinen Gläubigern nicht nur, sondern auch um so mehr gelegen ist, als derselbe sich wegen unerlaubter Wechsel-Negoces mit Minderjährigen etc. in fiscalischer Untersuchung befunden; so werden alle dem Kammer-Gerichte untergeordnete Gerichte hiedurch befehligt, auswärtige Obrigkeiten aber gebührend ersucht: den gedachten Franz Rudolph von Grosing, wenn er sich sollte betreten lassen, zur gefänglichen Haft zu bringen, und das Kammer-Gericht davon zu benachrichtigen, damit derselbe gegen gebührende Reversalien und Erstattung der Kosten abgeholet werden könne. Der Franz Rudolph von Grosing, ist mittler Statur, blassen Angesichts, dem Ansehen nach zwischen 30 und 40 Jahr alt, trägt sein eignes bräunliches Haar gewöhnlich in einem dünnen Zopf, hat eine starke Vergette, und gewöhnlich keine Locken, er hat schwarze oder braune Augen, trägt zuweilen einen braunen manchesternen Pelz mit Schleifen und Schnüren, auch einen rothen oder blauen Rock, und ist auch daran kenntlich, dass er eine starke fremde deutsche Aussprache nach dem Oestreichischen Dialekt hat, und gut französisch spricht. *Berlin, den 6ten März 1788.*

Todesf. Den 2 März starb zu Zürich an einem Schlagfluss Herr Rathsherr *Salomon Geßner* in dem 58sten Jahre seines Alters. Dieser Lieblingsdichter aller edlern Seelen, bey allen cultivirten Nationen, hatte auch in seinem Charakter als Mensch dieselbe liebenswürdige Naivetät und hohe Einfalt, die er als Dichter und Künstler gehabt hat. — Wie kostbar werden nicht erst künftig noch seine Landschaftsgemälde werden? Einige der vortreflichsten malte er für seine Gemalin, bey welcher sie aufbewahrt sind. Der Selige hat einen Sohn, der sich gegenwärtig in Rom aufhält, und sich itzt schon als Maler in hohem Grade auszeichnet, jedoch in einer ganz andern Gattung als sein Vater. Der Sohn nemlich liefert bisher vorzüglich Viehstücke und Schlachten. *A. B. Zürich, den 3ten März 1788.*

No. 43. S. 464. Z. 17 statt *Diaconus zu St. Jacobi* lies *Diaconus St. Jacobi* — Z. 31 *delentur* ad — Ohne diese Verbesserungen ist die letzte Periode der Recension nicht zu verstehen, welche zur Absicht hatte, die Unschicklichkeit anzudeuten, die darinn läge, wenn sich Prediger an einer Kirche Diener des Heiligen, dem die Kirche geweihet, nennen wollten.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG.

Donnerstags, den 27ten März 1788.

PHYSIK.

MANNHEIM, b. Schwan und Fontaine: *Ephemerides societatis meteorologicae Palatinae, observationes anni 1783. cum figuris aere excusis.* 14 S. Vorr. 694 S. Text. 75 S. Anhang 1785. — *Anni 1784.* 12. 722. und 93. Seit. 1786. — *Anni 1785.* 16. 724 u. 112 S. 1787. gr. 4. (26 Rthlr. 8 gr.)

Dieses wichtige, kostbare und, so viel wir wissen, in seiner Art noch einzige Institut hat bereits im Jahr 1781. seinen Anfang genommen. Die Societät hat beständig eine Sammlung meteorologischer Werkzeuge, die genau mit einander correspondiren, in Bereitschaft. Ganze gelehrte Gesellschaften können dieselben unentgeldlich erhalten, andere Liebhaber aber nur gegen Bezahlung. Mit solchen übereinstimmenden Instrumenten sind nun die meisten meteorologischen Beobachtungen an vielen und weit von einander entfernten Orten durch sachkundige Männer nach einem vorgeschriebenen Schema angestellt und an die Societät eingesandt worden. Nur wenige weichen von dieser Vorschrift in einem u. andern Stücke ab. Die zu Mannheim selbst gemachten Beobachtungen sind bey weitem die ausführlichsten, sie machen deshalb auch jedesmal im Werke den Anfang. Die erstern Tafeln sind vom Hrn. A. *Hemmer*, der auch zugleich Sekretär der Gesellschaft ist, und überhaupt um das ganze Institut das gröste Verdienst zu haben scheint. Diese Tafeln enthalten für 3 verschiedene Tageszeiten, als Morg. 7, Nachm. 2, und Ab. 9 U. auf alle Tage durchs ganze Jahr: die Stände vom Barom., Therm., (u. zwar 1 innern u. 2 äussern) u. Hygrometer. Abweichung der Nadel, Wind, Regen, Ausdünstung, Rheinhöhe, Mondspunkte, Himmelsgestalten u. Lufterscheinungen in besondern Spalten. Die letztern 3 Spalten drücken das Beobachtete meist durch charakteristische Zeichen aus. a) Mannheimer Beob. über die Luftelektricität, mit einem grosen Wolkenelektrometer, für alle Monate zu verschiedenen Tagen u. Stunden. In 5 Kolumnen stehen Tage, Stunden, Wolken, Wind u. Elektricität. 3) Dergleichen Beob. mit Cavallos Elektrometer, das auch abgebildet u. beschrieben ist. Statt Cavallos Korkkugel ist hier eine hohle messingene angebracht. Die Tafeln enthalten vom 1sten Jenner an, fast für alle Tage bis Ende Jul. Stunden, Himmelsgestalt, Wind, Thermom., Hygrom., u. Elektric.; vom Jul. bis Dec. aber nur Stunde u. Elektr. Am 22 Apr. befand sich bey einem Graupelwetter die Kugel in der Wolkenatmosphäre selbst, indem die Fäden 2 Zoll von einander standen und diese Atmosphäre erstreckte sich bis zur Erdfläche. Am 15 May war beym Anzug einer Regenwolke die Elektricität erst negativ; während dem Regen positiv; nach dem Regen wieder negativ; beym neuen Regen wieder positiv u. bey Aufhörung desselben abermals negativ — eine sonderbare Abwechslung! 4) Mannheim. Beob. mit dem elektrischen Drachen, in jedem Monat, bis October, etliche; mit Stunde, Himmelsgestalt, Wind, Länge der Schnur, Elektricit. u. kurzen Anmerkungen. 5) Botan. Beob. vom Hrn. Denis. a. Feldfrüchte mit Saatzeit, Blüte, Aerndte, Ergiebigkeit, Krankheiten, Ungeziefer. b. Bäume u. Sträuche mit Knospen, Blättern, Blüte, Reife, Ergiebigkeit, Krankh. u. Ungeziefer. c. Zugvögel mit Ankunft und Abgang. 6) Mannheimer Bevölkerungstafeln, davon die erste nach den Monaten, Alter, Ständen und Religionsverwandten die Gebornen, Verstorbnen und Verheyratheten enthält; die 2te die Sterbefälle nach den Mondspunkten, Himmelsgestalten, Windstärke für jeden Monatstag, die 3te die Todesfälle nach den Mondspunkten mit kurzen Resultaten der guten und schlimmen Tage, wo sich die erstern zu den letztern wie 217 zu 148 verhalten. 7) Ein medicinisches Jahr von Hrn. Mai, mit Anmerkungen über besondere Witterungsvorfälle in jedem Monat. 8) Eine kurze Geschichte des grosen Nebels mit Rücksicht auf die übrige Witterung. 9) Hrn. Hofastronom *Königs* Beobachtungen über diesen Nebel in Beziehung auf himmlische Gegenstände. Die Scheiben von Sonne, Mond u. Venus waren im Fernrohr sehr genau begrenzt und ruhig; die grosen bey Tage beobachteten Sterne giengen ohne Hüpfen durchs Sehfeld; die Sonne gieng in eben der Gröse, wie bey andern Höhen u. unelliptisch, unter, am 30 Aug. kam die Sonne bey 12° Höhe in den Nebel, wodurch ihr horizontaler Durchmesser wuchs und der vertikale abnahm; wie sie noch tiefer hinein kam, sah sie so elliptisch aus, wie sonst gewöhnlich beym Untergange, behielt auch eine lebhafte gelbe Farbe, aber bey 5°

Höhe verwandelte sich diese auf einmal in eine blutrothe und die elliptische Gestalt in eine kreisförmige. 10) Tafeln, welche die Resultate aus diesen Manheimer Beobachtungen enthalten. a) barometrische, die nach verschiedenen Rücksichten in 9 besondern Tafeln aufgestellt sind. Aus diesen sind am Ende noch allgemeinere Folgen gezogen und Vergleichungen mit denen von andern Jahren angestellt, b) thermometrische in 4 Tafeln, c) hygrometrische in 2 Tafeln, d) von Regen und Ausdünstung in dreyen, e) von der Magnetnadel in einer desgl. von Wind, Himmel und Lufterscheinungen 11) Beobachtungen der Nordlichter auf der Manheimer Sternwarte mit Rücksicht auf die dabey vorgekommene Witterung und Richtung der Nadel. 12) Die Resultate aus den Elektrometer und Drachenversuchen. Das Wolkenelektrometer gab im Jan., Febr., und Nov. Blitzfeuer, 45mal; wobey es 28mal regnete, 7mal leuchtete und die übrigen male die Wolken ruhig vorbeyzogen. Das grosse atmosphärische Elektrometer hat tagtäglich und fast zu jeder Stunde mehr oder weniger Elektricität gezeigt, u. diese war, wenn kein Regen dazwischen kam, immer positiv; je höher das Instrument stieg, desto stärker war die Elektricität. 13) Resultate aus den Propagationstafeln. Es wurden mehr Knaben als Mägdchen geboren; im Winter waren überhaupt die Geburten häufiger, als im Sommer, welches sich auch in den vorigen beiden Jahren so gezeigt hatte. Der fruchtbarste Monat war der Sept., der ärmste der May; die Sterblichkeit der Erwachsenen zu der der Kinder wie 476 zu 821; die der Gebornen zu den Gestorbenen 694: 1297 — sehr auffallend! die gröfste Sterblichkeit fiel in den May, die geringste in den Februar; mehr starben im Sommer als im Winter; mehr in der lunistit. boreal., mehr im Vollmond, mehr in den Luniſtitien als Aequinoctien: wo aber wohl sehr viel Zufälliges mit unterläuft. Bis hieher gehen die Manheimer Arbeiten; und nun folgen Beobachtungstafeln mit mehr oder weniger kurzen Anmerkungen von noch 26 andern Orten. Die Einrichtung ist, wie schon erwähnt worden, gerade so, wie bey der ersten Manh. Tafel, nur dass nicht von allen den Gegenständen, womit sich die Manheimer befassen, Beobachtungen auf dieselben folgen; nur dann und wann ist etwas von Krankheiten, Botanik, Population etc. mit beygefügt. So hat z. B. Hr. Prof. Schoret ein solches medicinisches Jahr von Ofen geliefert und zugleich mit angegeben, wie die Krankheiten von ihm behandelt worden. An die Erfurtischen hat Hr. Pr. Planer seine Beob. von der Oscillation des Queckſilbers im Barometer mit angehängt. Bey den Peissenbergischen beschreibt Hr. Schwaiger zugleich das von ihm gebrauchte Atmidometer. Hr. Toaldo hat den ordentlichen Tafeln noch einige meteorologische Excerpten aus seinen Tagebüchern u. zugleich eine kurze Gesch. des calabrischen Erdbebens u. des seiner Meynung nach davon herrührenden trockenen Nebels, beygefügt. Hr. Senebier liefert ausser seinen meteorolog. noch einige botanisch- und zoologisch-meteorolog. Beob. Am häufigsten aber haben die Einsender Nachrichten von dem grosen trocknen Nebel beygefügt; mehrere derselben kommen in ihren Bemerk. sowohl, als in ihren Vermuthungen über die Natur u. den Ursprung desselben fast gänzlich überein, andere hingegen weichen darinn völlig von einander ab. Hr. *Maret* zu *Dijon* hat unter andern verschiedene eudiometrische u. chem. Versuche mit jener Nebelluft aus verschied. Gegenden der Atmosphäre angestellt. Nach *Toaldos* Bericht hatte ein Neapolitan. Physiker eine Quantität Pulver, welches der Nebel auf die Bäume hätte fallen lassen, gesammlet u. wollte aus 8 Drachmen desselben 3 bis 4 Gran Eisenfeil, das der Magnet gezogen, erhalten haben; übrigens war nach Hn. *Toaldos* Beob. die Wirkung des Nebels auf die Gewächse zu Venedig ausserordentl. vortheilhaft für dieselben, Hr. v. Swinden hingegen, der diesen Nebel zu Franecker beobachtet hat, und dessen Abhandlung darüber sich vor allen übrigen aufs vortheilhafteste auszeichnet, kann jene Wirk. nicht kläglich genug beschreiben. Dieser Neb. hat auch daselbst einen so starken Schwefelgeruch gehabt, als nirgends sonst. Das Barom. stand dabey sehr hoch. Verschied. Personen bekamen Kopfweh u. Engbrüstigk., u. in Absicht der Pflanzen hat Hr. D. *Brugmann* 4 Classen, nach den verschied. Graden von Verderbniss, so sie erlitten, festgesetzt; diese betraf indessen niemals das Principium Fructificationis, sondern blos die Blätter, in welchen der Saft vertrocknete, und von welchen die alten am meisten litten. Hr. *v. Swinden* theilt hier auch noch andre ihm von diesem Uebel gemeldete Nachrichten mit, und schliesst aus denen, die ihm von einem H. *Vasquier* aus *Neuchatel* gemeldet wurden, dass der Nebel in einem sauren Gas bestanden, welches mit der Luft nicht chemisch verbund. gewesen u. sich seiner Schwere wegen so tief gesenkt habe. Die Hn. *Muret* u. *Gatterer* haben ihren Beob. kurze Nachr. von der Lage ihrer Städte u. Einricht. ihrer Beobachtungsplätze vorausgehen lassen. Vom Isländischen Erdbande hat Hr. Cand. *Holm* eine Beschr. geliefert, welche Hr. *Hemmer* im Auszug mitgetheilt hat. Im Anfang hat Hr. Hofast. *König* die vorig. ausführl. Tafeln in ein Compend. gebracht. Es stehen da oben querüber die 12 Monate; dann folgen die grösten und kleinsten Barometerhöhen, Veränderungen u. Mittel; eben so die Thermometerstände, Stärke u. Richtung des Windes, Himmelsgestalten u. Meteoren, alles in vertikalen Reihen unter einander. Nach diesem eine allgemeine Tafel, wo oben querüber die Beobachtungsörter nach ihrer geogr. Breite geordnet sind, u. denn herunterwärts die Barometerstände etc. mit jedesmaliger Angabe, zu welcher Zeit im Jahr u. in welcher Grösse, der höchste Barometerstand etc. an diesem oder jenem Ort gewesen ist. Ferner eine Tafel der Totalsummen der Thermometer-

metergrade, wo wieder oben querüber die Beobachtungsörter, u. vorn herunter die Monate ſtehen. Ferner, die Ordn. der Winde in Rückſicht ihrer Frequenz nach den verſchied. Orten; eine Taf., welche die Beob. von 3 Jahren vergleicht, nach den verſchied. Beobachtungsorten u. am Ende noch eine dergl. von zweyjährigen Beobachtungen.

Das Jahr 1784 hat ſich beſonders durch ſeine heftige Kälte, ſtarke und häufige Luftelektricität, durch den vielen Schnee und die groſsen Ueberſchwemmungen vor vielen andern ausgezeichnet. In dieſem Jahr hat die Societät auch Beobachter in Norwegen zu Spydberg; in Grönland zu Gotthab; in Island by Beſſeſtand, erhalten. Die Einrichtung iſt übrigens in dieſem Bande wieder wie im vorigen, nur einige neue Manheimer Beobachtungen ſind dazu gekommen, nemlich: über Krankheiten von Thieren, Pflanzen u. Mineralien, von Hn. *Güthe*. Die übrigen Beobachtungen ſind hier von 30 verſchiedenen Orten und die vielen umſtändlichen und genauen Beſchreibungen der Waſſerfluthen, die in den ſpeciellen Anmerkungen geliefert werden, geben Data zur vollſtändigſten Beſchreibung jener traurigen Naturbegebenheiten. Hr. Chiminello zu Padua hat ſeinen Beobachtungen ein Monitum über die tägliche und nächtliche Oſcillation des Barometers in Rückſicht der vom Hn. Pr. *Planer* hierüber mitgetheilten Bemerkungen, angehängt. Er meynt, Hr. *Planer* würde viel ſicherer und richtiger über die periodiſche Bewegung des Barom. haben ſchreiben können, wenn er mehrere Beobachtungen vor ſich gehabt hätte. Hr. *Ch.* hat in den Jahren 78 bis 80 jeden Tag 17 bis 19 ſolche Beobachtungen gemacht; bloſs für einige Nachtſtunden hat er ſich Einſchaltungen erlaubt, und da war doch auch jede nächtliche Pauſe wieder durch eine Beob. zerſchnitten. Seine Schlüſſe ſtnd deshalb auch etwas von denen des Hn. *Pl.* verſchieden. Einen kurzen Auszug, den er daraus mittheilt, können, nach ſeiner Meynung die Beobachter als beſtändige Canones brauchen. Ein eignes Werk von der vornehmſten Urſache der doppelten täglichen Ebbe und Fluth des Dunſtkreiſes darf Hr. *Chim.* wegen Verf. der Akademie nicht ſelbſt herausgeben, er hoft aber, jene werde es ſtatt ſeiner thun; was ihm hier erlaubt war, theilt er in einer Tafel und krummen Linie mit; von welchen ſich eine auf die andere bezieht. Um dieſe Linie zu conſtruiren, nahm er den doppelten Unterſchied zwiſchen der gröſsten und kleinſten Parometerhöhe, die 11° war, und theilte eine gerade horizontale Linie erſtlich in eben ſo viele und dann auch noch einmal in 24 gleiche Theile. Dieſe ſtellt die abſciſſen Linien vor. Nun nahm er auch aus 24 Höhen die mittlere, welche (bloſs das, was über 26 Zoll war, gerechnet) 2 z. 0,051 Lin. betrug und auf 8 U. Abends traf; ſahe ſie als den o Punkt an, und trug auf- und niederwärts die poſitiven und negativen Differenzen der 24ſtündigen Höhen in Geſtalt der Semiordinaten, durch deren Enden er dann nach dem Geſetz der Stetigkeit die krummen Linien zog. Am Ende dieſes Jahrgangs ſtehen noch einige Zuſätze zu den Beobachtungen von 1783, die von verſchiedenen Orten nachgekommen waren.

Im Jahre 1785 kommen amerikaniſche Beobachtungen aus *Cambridge* vom Hn. *Williams* das erſtemal mit Manheimer Inſtrumenten angeſtellt, vor, welchen ihr Verf. eine genaue Beſchreibung der Lage dieſer Univerſität vorgeſetzt hat. (Im vorigen Jahr hatte er bloſs gröſste und kleinſte Barometerhöhen nebſt Differenz, für jeden Monat, eingeſandt.) Die Atmoſphäre leidet hier groſse Veränderungen und Abwechſelungen; oft iſt das Fahrenheitiſche Thermom. 14° unter o und ſteigt manchmal bis auf 99°, variirt auch bisweilen innerhalb 12 Stunden auf 30°. Die Luftſchwere hingegen iſt nicht ſo verſchieden. Die Luft ſelbſt iſt nicht ſehr heiſs und trocken, vielmehr ſo rein und geſund, daſs ſich kränkliche Perſonen von weit entfernten Gegenden zu Wiederherſtellung ihrer Geſundheit hier einfinden. Nun auch Nachrichten vom meteorol. Obſervatorium daſelbſt. Den meteor. Beob. hat Hr. *Rand* botaniſche und mediciniſche beygefügt; Hr. *Wiggleſworth*, Prof. der Theol. daſelbſt, hat Reſultate aus den Beob. von 84, nebſt einer Vergleichungstafel zwiſchen der Sterblichkeit der Univerſitätsverwandten und der von den Einwohnern vieler andrer amerikaniſcher und europäiſcher Städte mitgetheilt, woraus für die erſtern eine beträchtlich gröſsere Lebensdauer reſultirt. Hr. *Strnad* in *Prag*, der ſich ſchon im Jahr 1783 dadurch auszeichnete, daſs er der erſte war, der eine Geſchichte der Witterung von Tag zu Tag durchs ganze Jahr, ſelbſt die Nacht nicht ausgeſchloſſen, in einer bündigen Schreibart lieferte, hat in dieſem Jahre ununterbrochene baromet. Beob. von einem ganzen ſynodiſchen Mondenmonat eingeſandt. Die Darſtellung derſelben iſt ſehr ſinnreich, indem hier die Ziffern einer Tafel mit den ihnen entſprechenden Erhöhungen und Vertiefungen einer krummen Linie unmittelbar verbunden ſind. Er hat ein Rechteck gezeichnet, in deſſen oberen Horizontallinien die Tage ſtehen; vorn in der vertikalen Linie aber, Abtheilungen für jede Linie Barometerſtand von 26 Z. 8 Lin. bis 28 Z. o L. vorhanden ſind. Dieſe horizontal und vertikal ausgezogenen Abtheilungen geben nun viele kleine Rechtecke, deren Höhe gerade 1 Pariſ. Linie, die Breite aber ſo viel beträgt, daſs man den 24ſten Theil derſelben ſehr bequem abmeſſen kann; durch dieſe kleinen Rechtecke läuft nun die punktirte krumme Linie, welche alſo auf einen Blick den Barometerſtand für jede Stunde, u. noch kleinere Theile derſelben angiebt; wobey auch noch die Erſcheinungen des Mondes und ſein Ort in der Ekliptik unten mit angegeben ſind. Es wäre wirklich der Mühe werth, zu verſuchen,

ob sich nicht auch die übrigen Wettererscheinungen in diese Rechtecke mit einzeichnen, und auf solche Art alle unter einander parallelisiren liefsen; dies würde dem Physiker eine leichte Uebersicht der ganzen Witterung gewähren, und ihn in den Stand setzen, weit leichter als aus den Tafeln ihre wechselseitigen Einflüsse, Ursachen und Folgen zu errathen; die krummen Linien, die z. B. den Thermometer- und Hygrometergang vorstellten, würden mit andern Farben gezeichnet; die Winde mit Pfeilen angegeben, die Himmelsgestalten und Lufterscheinungen durch besondere Illumination, die ihnen zukommenden Rechtecke bemerkt u. s. w. Auf die Art sähe das Auge ein förmliches Gemälde der Beschaffenheit des Luftkreises und der ganzen Witterung vor sich, und wenn es sich hieran einmal gewöhnt hätte, so könnte ein solches Bild unstreitig mehr Aufklärung geben, als die umständlichsten Tafeln. Man könnte dann auch aus diesen kleinen Gemälden wieder gröfsere für ganze Jahre und ganze Welttheile zusammensetzen, so wie man aus Grundrissen, Special- und aus diesen wieder Generalcharten verfertigt. Zu diesen Beobachtungen kommt auch noch eine barometrographische vom Hn. Hemmer mit dem vom Hn. Changeux erfundenen Instrument, welches zugleich abgebildet ist. Unter den seltnern Bemerkungen zeichnet sich die von einer so zu sagen, nur halbreifen Wasserhose aus, die Hr. Wilse zu Spydberg beobachtet hat. Eine andre, dafs die Abweichung der Nadel im Mittag gemeiniglich gröfser gefunden würde, als Morgens und Abends, welches wenigstens zu Manheim, andrer Oerter nicht zu gedenken, so gemein ist, dafs nur sehr wenige Tage im Jahre vorkommen, welche Ausnahmen machen. Nicht minder erheblich sind auch eine ungewöhnliche Ebbe und Fluth zu Rochelle, die sich am 6. Sept. dies. J. Nachmittags ereignete; zwey ungewöhnliche Nebensonnen zu Brüssel in einem unvollendeten Hofe, der Regenbogenfarben hatte; fünf Nebensonnen zu Moscau, zu welcher Zeit, (nemlich früh zwischen 7 u. 8 den 19 Febr.) zu Lissabon ein Erdbeben und zu Prag ein Steigen des Barom. innerhalb 4 Stunden von 26. 9. bis 27. 1 beobachtet ward; die heftige Kälte im März, die sich über ganz Europa erstreckte. Ueberdem hat hier Hr. Hemmer in einer Abhandlung gezeigt, dafs das Barom. beym Durchgang, sowohl durch den obern als untern Meridian, jedesmal entweder wirklich sinke, oder doch eine Neigung zum Sinken zeige, mithin der Druck der Atmosphäre von der Anziehungskraft der Sonne wirklich regiert werde. Eines wichtigen Werks, (das nun besonders im Druck erschienen ist) wird in der Vorrede blofs erwähnt, neml. Hn. *Schlögels Tabb. pro reduct. quorumvis statuum barom. ad normalem quendam calor. gradum.* Es enthält 2 Reductionstafeln, wodurch Barometerstände durchs Thermometer leicht corrigirt werden. So ist auch in der Vorrede ein Beyspiel vom praktischen Gebrauch dieser Ephemeriden an der Declination der Nadel, gegeben worden. Man sieht da, wie an einigen Orten die Variationen so beträchtlich sind, und an andern dagegen fast gar keine sich zeigen, z. B. zu Marseille das ganze Jahr nicht die geringste; zu Peissenberg (in Bayern) hingegen bis auf 2° 57′; zu Prag 2° 36′ etc. Sollen wir unser Urtheil über dieses Institut sagen, so müssen wir bekennen, dafs Anordnung sowohl als Ausführung im ganzen von grofser Einsicht und Fleifs zeugen; allein was die speciellen Anmerkungen betrift, so hätte dabey ein grofser Raum erspart werden können, welches auch die Societät selbst gefühlt und deshalb wiederholte Erinnerungen an die Beobachter hat ergehen lassen, vieles davon, was in den Manuscripten stand, sogar schon unterdrückt hat. Von dem inzwischen, was sie noch aufgenommen hat, ist doch schon das meiste in den Tafeln selbst ausgedrückt, oder hätte doch bequem mit hineingebracht werden können, und wenn diese Anmerkungen einen eignen Werth hätten bekommen sollen, so hätten die Erscheinungen nicht so ganz nackt hingesetzt werden dürfen, sondern die Vf. hätten kurze Raisonnements beyfügen müssen, sey's auch, dafs da viel hypothetisches mit untergelaufen wäre. Ueberhaupt, wenn aus diesen Beobachtungen allgemeine Resultate für den Gang der Witterung und für Voraussagungen aufs künftige sollen gezogen werden, so kann dieses niemand leichter als der Beobachter selbst, und zwar zu derselben Zeit, wenn ihm seine Beobachtungen noch sämtlich in frischem Andenken sind; denn erinnert er sich auch leicht an hunderterley kleine Nebenumstände, die gar nicht zum Aufzeichnen qualificirt waren; alles dies ist wenigstens ein Dritter, dem ein solches Heer von Beobachtungen vor die Augen kommt, weit weniger, ja fast gar nicht zu thun im Stande. Ob man gleich meynen sollte, dafs aus diesen Bemerkungen die geheime Oekonomie der Natur völlig zu entdecken sey, so findet man sich doch nach angestellten Versuchen gar sehr betrogen, und es wird wirklich hiezu nicht eher Hoffnung vorhanden seyn, als bis man erst Mittel ausgefunden hat, die unaufhörlichen Trennungen und neuen Verbindungen in Erde, Wasser und Luft; die Einflüsse der Himmelskörper; selbst die willkührlichen Handlungen der Menschen und Thiere auszuspähen, und nun dies mit einem alles umfassenden Verstande unter besondere Gesichtspunkte zu bringen. Hn. Hofast. *Königs* gemachte Compendien tragen zur Erleichterung dieses Geschäftes gewifs ungemein viel bey, u. es wäre zu wünschen, dafs er sie noch immer weiter concentrirte, u. dafs sie zum Besten solcher Physiker, denen die Ephemeriden zu weitläuftig u. zu theuer sind, besonders abgedruckt und verkauft würden.

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG

Freytags, den 28ten März 1788.

PHILOSOPHIE.

LEMGO, im Verlage der Meyerschen Buchhandlung: *Untersuchungen über den menschlichen Willen*, von *Joh. Georg Heinrich Feder*. Dritter Theil 1786. 574 S. in 8.

Nach vorausgeschickten Untersuchungen über die Glückseligkeit, geht der Verf. in diesem Theile von der Theorie zur Praxis über, und handelt ausser einigen Grundsätzen der allgemeinen praktischen Philosophie, das allgemeine des Naturrechts ab. Kenntniss der vornehmsten philosophischen Behauptungen über die in Untersuchung genommenen Fragen, nebst deren Abwägung erhalten den Verf. auf einen der gesunden Vernunft am meisten angemessenen Mittelwege, und geben der Untersuchung ein über einseitige Demonstrationen sich merklich erhebendes Interesse. Auch da noch, wo man wünschte, der Vrf. möchte tiefer eingedrungen seyn, oder strengere Ordnung beobachtet haben, folgt man ihm gern. Einigen Einfluss scheint auch hier zu starke Abneigung gegen systematische und demonstrative Lehr-Art gehabt zu haben, welcher, wie man weiss, der Verf. nicht hold ist; wenigstens hätte, nach unserm Gefühl manches bündiger können vorgetragen werden, wenn nach grösserer Strenge getrachtet wäre. Man mag vom Werthe der Demonstrationen in der Philosophie halten was man will, so bleibt doch wenigstens so viel unerschüttert, dass dem Verstande möglichst strenge Beobachtung der Demonstrations-Gesetze, die festeste Ueberzeugung gewähret. Bey Anführung der Gedanken seiner Vorgänger ist genaueste Strenge vom Verf. nicht beobachtet, weil er selbst nicht genau mehr wuste, wem er etwas verdankte; ohne Unbilligkeit lässt sich hierin völlige Genauigkeit nicht fordern. Allein da doch nicht selten bey blossen Nebengedanken Schriftsteller aufgeführt werden: so hätten doch bey einigen mehr wesentlichen anderswoher entlehnten die Urheber auf Erwähnung einiges Recht gehabt.

Der Werth des Werks ist durch die vorhergehenden Theile hinlänglich bekannt, und durch die gute Aufnahme allgemein erkannt; so dass es neuer Anpreisung nicht bedarf. Wir schränken uns daher zu Bestätigung des im allgemeinen gesagten, auf Bemerkung dessen ein, was uns einer Verbesserung fähig oder bedürftig scheint, um so mehr da bey einer wiederholten Auflage dies Vortheil bringen kann. Nachdem der Vf. den Begriff der Glückseligkeit zum Grunde gelegt, und die Haupt-Meynungen über deren wesentliche Bestandtheile berührt hat, geht er zu Betrachtungen über deren Möglichkeit, die Kunst zu geniessen, Mässigung der Begierden, Trostgründe beym unvermeidlichen Gefühl des Uebels, u. s. w. fort. Und nun erst prüft er jene Meynungen, um zu bestimmen, welches unter den Elementen der Glückseligkeit das wesentlichste und vorzüglichste ist. Dies Verfahren dünkt uns den Regeln eines bündigen Vortrages durchaus entgegen zu seyn, denn wie ist man im Stande gründlich festzusetzen, ob Begierden müssen gemässigt werden, und welche vorzüglich einer Einschränkung bedürfen, wenn man nicht ausgemacht hat, worauf bey der Glückseeligkeit es vorzüglich ankommt, in welchem Maasse gewisse Empfindungen uns mehr oder minder glücklich machen? Wie lassen sich wirksame Trostgründe gegen das Uebel ausfindig machen, wenn man nicht genau weiss, welche unangenehme, oder auch angenehme Empfindungen, und in welchem Grade sie Uebel sind? Sichtbar tröstet doch anders der Stoiker, anders der Epikurer, anders der Theolog.

Bey Untersuchung der Frage, welche Art von Empfindungen bewirken am meisten unsre Glückseligkeit? stösst der Verfass. natürlich auf die damit nahe verwandte, welches ist das höchste Gut? Und nachdem er dem vorhergehenden zufolge festgesetzt, dass innere Güter den Vorrang haben, wird weiter gefragt, welches unter diesen, Verstand, Weisheit oder Güte des Willens, Tugend, verdient den Namen des höchsten Gutes? Die Entscheidung fällt, nach erwognen Gründen von beyden Seiten, zu Gunsten des guten Willens aus. Diese Frage, wie die ganze Untersuchung scheint uns von aller Vieldeutigkeit nicht frey, denn es ist wohl offenbar, wenn wir Tugend in der gewöhnlichen Bedeutung für Fertigkeit, also etwas durch Uebung erworbenes nehmen: so ist sie ohne

Verstandes Gebrauch, also Vollkommenheit des Verstandes nicht möglich, und wer tugendhaft will werden, muss vorher auf Vervollkommnung des Verstandes gehörige Sorgfalt wenden. In diesem Verstande also ist die Frage unstatthaft, und zugleich klar, dass Tugend das höchste Gut ist. Von diesem Sinne aber geht auch gleich der Verf. ab, und nimmt Tugend für ursprüngliche, gewissermaßen angeborne Güte des Willens, von einer solchen Güte aber, ganz unabhängig vom Verstande dürfte sich schwerlich ein deutlicher, oder nur hinlänglich klarer Begriff geben lassen, vornemlich da der Wille in strengerer Bedeutung, für ein aus Gründen entstandenes, nach bewußten Vorstellungen sich richtendes Bestreben, genommen, sich abgerissen vom Verstande nicht wohl denken läßt. Ist aber von ihm als Begehrungs-Vermögen überhaupt die Rede, dann würde die Frage folgende bestimmtere Gestalt nehmen müssen, welches ist nothwendiger zur Glückseligkeit, grosse natürliche Talente der Denkkraft, oder eine solche Natur-Anlage, vermöge welcher das Begehrungs-Vermögen nicht zu sehr durch blinde organische Reize und Sensationen, sondern mehr durch Vorstellungen und Gründe sich lenken läßt?

Die Grundsätze des natürlichen Rechts zu finden, geht der Verf. von dem allgemeinen Satze aus. Recht ist dasjenige, was nach allen seinen erkennbaren Folgen und Beziehungen so wohl auf den handelnden, als aufs Ganze, das beste, das nützlichste ist, zur Glückseligkeit des Handelnden, und aller mit ihm verbundenen Wesen am meisten beyträgt. Hierin liegt theils eine Unbestimmtheit; dem wie wenn nun Glückseligkeit des Handelnden und Wohl der übrigen Wesen nicht zugleich können erhalten werden, wenn einer für viele oder alle sein Leben muss hingeben? theils aber ist dieser Satz nicht allgemein anwendbar; gesetzt ein Tyrann, ein Phalaris, oder Busiris, mache tausende seiner Unterthanen unglücklich, darf darum, wer nicht Unterthan, also nicht Beleidigter ist, ihm den Thron oder das Leben nehmen? Gesetzt zwey benachbarte unabhängige Staaten richten einander im erhitztesten Kriege gänzlich zu Grunde, darf darum ein mächtigerer Nachbar, den dieser Streit nichts angeht, sie mit Gewalt zur Ruhe bringen? Oder ein Volk lebe in den gröbsten Lastern, ists darum einem tugendhaftern allein erlaubt, es mit Gewalt seiner Laster zu entwöhnen? Bey Untersuchung der Frage, ob etwas recht ist, kömmt es nicht allemal darauf an, ob es dem handelnden oder andern nützlich ist, man kann sehr unvernünftig, unklug, verderblich für sich, oder andre handeln, und doch so zu verfahren Recht haben. Wie wenn ein von andern Menschen ganz unabhängiger sein Eigenthum verschwendet; seine Gesundheit zu Grunde richtet; oder ein Gläubiger durch Einforderung einer ihm sehr entbehrlichen Schuld einen Armen an den Bettelstab bringt. Dies ist also wohl nicht der Punkt, wovon man bey Aufsuchung der Gründe des Naturrechts ausgehn muss, vornemlich da in der Rechtswissenschaft, unsers Erachtens, nicht die Rede ist von dem, was nützlich ist, oder glücklich macht, sondern von dem, was man ohne gewaltsame Einrede andrer thun darf, oder wozu man von andern kann gezwungen werden. In ihrer natürlichen Ordnung musten die Fragen etwa so lauten, wir wollen alle glücklich seyn, müssen daher die dazu dienlichen Mittel wählen, welche in unsrer Gewalt stehen, welche nun von den hiezu erfoderlichen Handlungen sind völlig unsrer Wahl überlassen? wie weit erstreckt sich die Sphäre unsrer Handlungen, ohne dass andre denkende Wesen vornemlich Menschen uns Hindernisse mit Gewalt entgegenstellen dürfen? Nachdem dies im Naturrechte ausgemacht ist, wird weiter gefragt, innerhalb dieser Sphäre wie befördern wir da unser Wohl am besten?

Aus diesem Grundsatze sucht der Vrf. die vollkommenen Rechte und Verbindlichkeiten folgendergestalt abzuleiten: wenn die Menschen durch eigne Erkenntniss, oder auch nur durch das mit Beyfall oder Missfallen begleitete Urtheil anderer, zum Rechtverhalten bestimmt werden könnten; so würde es kein natürliches Recht geben, einander mit Gewalt dazu zu zwingen denn gewaltsame Behandlung ist an sich ein Uebel. Hieraus folgt 1) nur äuserliche Pflichten können vollkommen seyn, denn wie solte es recht seyn etwas mit Gewalt erzwingen zu wollen, was man nicht einmal zu beobachten, oder zu beurtheilen im Stande ist? 2) Aber auch nicht alle äuserliche Pflichten können recht seyn, sondern nur diejenigen, die wichtig genug sind, um auch das Uebel des Zwangs abgerechnet, noch für eine Beförderung des Guten gehalten werden zu können. Um beurtheilen zu können, ob eine Pflicht in einem bestimmten Falle erzwungen, und bis zu welchem Grade die Gewaltthätigkeit dabey getrieben werden dürfe, muss man nicht nur das Daseyn und den Grund dieser Pflicht wissen, sondern auch ihre Wichtigkeit zuvörderst gegen den, dem sie geleistet werden soll; sodann ob die Disposition des verpflichteten Gewalt dabey nöthig macht, und in welchem Grade; endlich was für Folgen wahrscheinlich aus der Anwendung dieser Gewalt entstehen werden. Die Unzulänglichkeit dieser Ableitung erhellt theils aus der Untauglichkeit des Beweises, theils aus der Unzuläßigkeit der Folgerungen. Wenn alle Menschen freywillig ihrer Schuldigkeit Genüge thäten, so würde freylich vom Zwange kein Gebrauch können gemacht werden, Ausübung des Zwanges also wegfallen, aber auch das Recht dazu? wie dies folgt, gestehen wir gerne nicht einsehen zu können. Bezahlten alle Schuldner freywillig zu gehöriger Zeit, hätte darum der Gläubiger minder Recht Gewalt zu gebrauchen? würde dadurch die Consequenz in dem bedingten Satze falsch; wenn ein Schuldner nicht bezahlt: so ist der Gläubiger befugt, ihn zur Bezahlung zu zwingen? Zudem setzt des Verf. Schluss voraus, dass eine Verbindlich-

lichkeit vorhergehen muſs, wo ein Recht ſeyn ſoll, folglich wo eine ſolche Verbindlichkeit erweiſslich iſt, da iſt auch ein Recht. Nun iſt jeder Menſch, der es kann, dem andern verbunden Hülfe zu leiſten, folglich hat der arme Bettler Recht vom Reichen ein Allmoſen mit Gewalt zu fordern; die Gewalt, die er an ihm ausübt, iſt kein ſo groſses Uebel, als der quälende, und wer weiſs wann befriedigte, Hunger. Auch die Folgerungen dieſer Theorie ſind unzuläſsig; denn vermöge derſelben hat der reiche Gläubiger, der einen Schuldpoſten füglich entbehren kann, kein Recht den armen Schuldner zur Zahlung zu zwingen, ja er muſs ſo gar die Schuld ganz erlaſſen, wenn jener ſtets arm bleibt, und durch Zahlung ganz würde an den Bettelſtab gebracht werden. Alſo ein ſolcher Gläubiger handelte eben ſo ungerecht, als ein Straſsenräuber, der Geld erzwingt, von denen die ihm nichts ſchuldig ſind. Eben ſo hätte man nicht Recht Erfüllung eines Verſprechens von dem zu fordern, dem dieſe Erfüllung Nachtheil bringen würde; auch recht anvertrautes Geld dem vorzuenthalten, von dem man wüſte, er werde es verſchwenden. In ſehr vielen Fällen muſs nach dieſem Grundſatze das Recht nothwendig ganz unentſchieden bleiben; wie wenn man von einem andern eine Summe Geldes geborgt hat, durch deren Einforderung man ihn, durch Nicht-Einforderung, ſich ſelbſt zu Grunde richtet; wer von beiden hat hier ein Recht vom andern das Geld zu verlangen? Ja vermöge faſt allgemeiner Haabſucht und Eigenliebe der Menſchen, wird bey ſtreitigen Fällen jeder das Uebel, welches ihm aus Erfüllung einer Pflicht zuwächſt, gröſser und wichtiger achten, als das des andern, wer alſo ſoll den daraus erwachſenden Rechtsſtreit entſcheiden? Wo iſt ein Ausgang möglich? Aus dieſem allen iſt erſichtlich, daſs der Urſprung der Befugniſs zu zwingen anderswo muſs geſucht werden, als in vorhergehenden moraliſchen oder unvollkommenen Verbindlichkeiten.

Die Folgen eines ſolchen nicht zureichenden Grundſatzes offenbaren ſich natürlich in der weitern Ausführung der Wiſſenſchaft dadurch, daſs manche Sätze nicht mit der erfoderlichen Bündigkeit erwieſen werden. Das Recht der Menſchen über die Thiere z. B. ſetzt der Verf. auf folgende Betrachtungen: der Menſch bedient ſich der Thiere zu ſeinem wahren Nutzen, indem er ihnen nicht nur Laſten auflegt, ſondern auch einen Theil zu ſeiner Nahrung und Kleidung von ihnen nimmt. Es kann dies auf mannichfaltige Weiſe ſo geſchehen, daſs die Thiere mittelſt des ihnen darum widerfahrnen Schutzes mehr gewinnen, als verlieren. Und wenn ſie auch dabey verlieren, das menſchliche Geſchlecht aber an wahrer Vervollkommung und Glückſeligkeit gewinnt: ſo iſt dis den Abſichten der vollkommenſten Güte und Weisheit gemäſs, mithin recht. Selbſt das vorſetzliche Tödten der Thiere kann aus dieſem Grunde gerechtfertiget werden. Wenn auch gleich das Leben der Thiere an ſich ſelbſt einen Werth hat: ſo hat es doch einen geringern, als das Leben der Menſchen, und kann alſo deren Erhaltung aufgeopfert werden. Es muſs aber das Leben der Thiere der Erhaltung der Menſchen, oder dieſe müſten jenem aufgeopfert werden, nicht nur in den Fällen, wo Thiere, einzeln wegen ihrer Art, oder wegen ihrer Menge dem Menſchen unmittelbar gefährlich ſind; ſondern auch da, wo ſie die andern unentbehrlichen Nahrungs-Mittel dem Menſchen wegzehren und verwüſten würden, wenn er ſich ihrer Ausbreitung nicht widerſetzte. Aus dem letzten Grunde folgt nur ſo viel, daſs wir im Nothfall Recht haben, Thiere zu tödten, wir thun es aber auch ohne alle Noth, auch bloſs um die thieriſche Organiſation näher kennen zu lernen, und glauben, einige Schwärmer ausgenommen, daran nicht Unrecht zu thun. Daſs ferner ein Thier, welches getödtet wird, mehr hierdurch gewinnen könne, dürfte wohl ein äuſserſt ſeltner Fall ſeyn. Wir gewinnen freylich; aber eigner Vortheil, auch der überwiegendſte, kann der je ein Rechts-Grund werden? dadurch lieſse ſich denn auch der Sclavenhandel, und die Unterjochung der Menſchen allgemein rechtfertigen. Denn Leute, die alle Arbeit durch Sclaven verrichten laſſen, gewinnen offenbar dadurch, indem ſie mehr Zeit haben an eigner Vollkommenheit zu arbeiten, von allen quälenden Sorgen und ermattenden Arbeiten gänzlich befreyt ſind. Daſs der Thiere Leben geringern Werth hat, entſcheidet nichts, das Leben der Wahnſinnigen, der unmündigen Kinder, der von Natur einfältigen hat auch geringern Werth, dürfen darum Klügere ſie unterjochen, mit ihnen nach Belieben ſchalten? Jedem hat ſein Leben höhern Werth, als fremdes, und wer hat uns zu Richtern über den Werth anderer Weſen geſetzt? Die vollkommenſte Weisheit hat ihre Abſichten uns nicht ausdrücklich erklärt, wir ſchlieſsen ſie nur aus dem, was gewöhnlich geſchieht, wer ſteht uns dafür, daſs wir durch eigenes Intereſſe, durch Eigenliebe uns nicht hintergehen laſſen? So könnte man auch ſagen, weil überall im Reiche der vernunftloſen Thiere ſo wohl als der vernünftigen Geſchöpfe der Klügere und Stärkere die einfältigern und ſchwächern beherſcht, ſey dies göttliche Abſicht, mithin Recht.

Wie ſchwer in beſondern Fällen die Anwendung vom Grundſatze des Vrf.: Recht ſey, was in allem Betrachte, vornemlich in Rückſicht auf das Menſchengeſchlecht, das vortheilhafteſte ſey; werden, und wie ungewiſs dem gemäſs das Natur-Recht noch bis auf den heutigen Tag ſeyn müſſe, erhellt unter andern auch aus ſeiner eignen Theorie des Eigenthums. Man darf von frey ſtehenden Dingen ſich etwas zueignen, zum ausſchlieſsenden Gebrauch nehmen 1) weil kein Menſch an dieſem Rechte zweifelt. Allerdings haben manche Philoſophen gezweifelt, ſonſt hätten ſie keine Beweiſe verlangt, ſich nicht um die Güte dieſer Beweiſe geſtritten. Und dann frägt man billig weiter, warum zweifelt daran kein Menſch? der Satz iſt doch nicht ſo

einleuchtend, als dass zwey mal zwey vier sind. Diesen Mangel zu ergänzen, führt der Verf. an 2) der beste Gebrauch der Güter kann bey immerwährender völliger Gemeinschaft nicht bestehen, sie würden weit mehr gemissbraucht, weniger geschont werden, ja bey diesem Missbrauche, dieser Sorglosigkeit, würde sich nicht einmal hinreichender Lebensunterhalt finden, es sey denn, dass die Fleissigen die Trägen ernährten. Freylich würde das seyn, wenn die Menschen nach unsrer Art erzogen und gebildet würden, und eingewurzelte Begierde nach Eigenthum mitbrächten; aber auch unter andrer Bildung? auch durchaus unvermeidlich? Sollte unter allen möglichen Formen, deren die Menschheit fähig ist, nicht auch eine seyn, worin diese Begierde nach Eigenthum ausgeschlossen wäre? Aber, fährt der Verf. 3) fort, auch die Glückseligkeit hängt vom Eigenthum ab; als welche in freyer Thätigkeit hauptsächlich besteht, mithin verlieren muss, wenn der Mensch über nichts nach eigner Willkühr schalten kann. Dabey aber gesteht er, dass auch aus dem Eigenthum von der andern Seite mancherley Uebel erwachse. Hier nehme man nur eins, den Despotismus, welcher ohne grosses Vermögen, vornemlich Reichthum an edlen Metallen nicht entstehen kann, und der über kurz oder lang in jedem Staate einreisst, und frage sich, ob dadurch die Freyheit nicht noch mehr als durch Gemeinschaft der Güter verliert? ob nicht auch hier am Ende die fleissigen den trägen Unterhalt erwerben müssen? Nun nehme man noch dazu die reizenden Gemälde vom goldnen Zeitalter, von der Regierung Saturns, vom arkadischen Schäferleben, von Platos Republik, und frage sich, ob nicht das Eigenthums-Recht mehr Nachtheil, als positive Güter-Gemeinschaft bringt? zum mindesten wird man anstehen zu entscheiden, mithin folgern, das Eigenthums-Recht ruhe auf sehr schwachen Stützen, wenn es von der Beantwortung einer noch von keinem Philosophen genau untersuchten, vom Verf. blos angezeigten Frage abhängt.

Die nemliche Folgerung ergiebt sich auch aus genauerer Erwägung der vom Verf. beygebrachten Beweise für das Recht der Verträge, wobey noch überdem einiger Widerspruch mit unterzulaufen scheint. Einige, sagt er, suchen den Grund, warum Erfüllung eines acceptirten Versprechens mit Gewalt kann erzwungen werden im gemeinen Besten. Aber wenn es keinen andern Grund gäbe: so würde kein Unrecht in der Brechung eines gegebnen Wortes seyn, da wo ein Mensch mit einem ganz allein lebte, abgesondert von aller übrigen Welt, und vorausetzen könnte, dass durch diese Brechung das heilsame Ansehen der Verträge unter andern Menschen nicht geschwächt werden würde. Hier also widerlegt der Verf. seinen eignen höchsten Grundsatz des Rechts, und gesteht, er sey nicht allgemein anwendbar. Die Lücke zu ergänzen, beruft er sich auf jenen andern von manchen angegebenen Grund, was du nicht willt, das dir geschehe, das thu' auch einem andern nicht, dass demnach keiner sich beschweren könne, wenn man mit ihm nach seinen eignen Willen verfährt. Dann aber ist ja jener Satz nicht allgemeine, nicht höchste und allgemeinste Quelle alles Rechts. Und zudem schwächt er dessen Kraft durch den gleich darauf angehängten Zweifel, wie wenn nun der andere seinen Willen vor Ausführung der Sache wieder geändert hat? Denn leidet doch dieser Grundsatz offenbar keine Anwendung. Auch dieser Schwierigkeit abzuhelfen, verbindet er noch einen dritten gleichfalls verschiedentlich angegebenen Grund damit, dass nemlich einen vergeblich bemühen, durch vergebliche Erwartungen täuschen, Verdruss, Schad; und Schaden verursachen gegen das erste Gesetz der natürlichen Gerechtigkeit streitet. Allein am Ende dürfte auch dieser nicht Probe halten, denn wer heisst uns auf fremde Zusagen uns verlassen, darauf Erwartungen gründen, dadurch uns in Schaden oder Schande setzen? So bald der Verträge Gültigkeit nicht erwiesen ist, oder als erwiesen vorausgesetzt wird, fallen dergleichen Erwartungen von selbst hin. Ferner folgt auch hieraus, dass Verträge nur dann müssen gehalten werden, wenn keinem Theile dadurch ein überwiegender Vortheil zuwächst, keiner darf nach dem höchsten Grundsatze des andern Wohl stören oder vermindern mithin hat keiner Recht Erfüllung eines Vertrages zu fodern, wodurch er mehr als der andre Theil gewinnt. Ist das; so werden wenig Verträge Festigkeit haben, weil vollkommene Gleichheit des Vortheils auf beyder Seite etwas höchstseltnes ist; und wie stünde es dann um den Kaufmann, dessen einziger Zweck Gewinn ist?

Strenge methodisch verfährt der Vrf. auch bey diesen Rechts-Untersuchungen nicht; denn bis auf das gesellschaftliche und Staats-Recht führt er die Rechtswissenschaft nicht fort, und mischt dennoch Fragen ein, die allein aus den eignen Grundsätzen dieser Disciplinen sich befriedigend beantworten lassen. So frägt er, ob bürgerliche Gesetze, durch Nichtanwendung, ohne ausdrückl. Erklärung des Gesetzgebers ihre Kraft verlieren können? ob der Regent die ihm zu Bedingungen seiner Gewalt gemachten Grundgesetze, dem gemeinen Besten aufzuopfern berechtigt seyn könne? In Ansehung der ersten Frage bemerkt der Verf. mit Recht, dass schon geschehene Dinge nach solchen unkräftig gewordenen Gesetzen nicht dürfen gerichtet werden, denn es ist des Gesetzgebers und Regenten Schuld, wenn er seine Gesetze nicht aufrecht erhält, und von einem allgemein nicht beobachteten Gesetze vermuthet man mit Recht, der Regent willige in dessen Unwirksamkeit. Wenn er aber bey der Frage, ob zur Wiederherstellung eines solchen Gesetzes in Republiken dieselbe Stimmen-Mehrheit erfodert werde, die die erste Gebung erforderte, auf mancherley Nebenumstände will gesehen haben: so können wir ihm nicht beytreten. Hier ist nemlich die Frage, soll es bey der allgemein eingerissenen Nicht-Beobachtung sein Bewenden haben, oder nicht? Diese kann allein durch des Gesetzgebers Willen entscheiden, ihre Entscheidung fordert neue Erklärung und Bekanntmachung dieses Willens; ist mithin in der That ein neues Gesetz, welches auf die nemliche Art, wie alle übrigen Gesetze muss gegeben werden. Sey es nun, dass dies Gesetz durch geheime Verabredung des gesetzgebenden Collegiums, oder stillschweigende Einwilligung des demokratischen Souverains, oder den Einfluss einer widerrechtlich herrschenden Partey auf die obrigkeitlichen Personen ist unwirksam geworden, so ist das alles vollkommen einerley. Der Unterthan als Unterthan, muss mit des Gesetzgebers Willen von neuem bekannt gemacht werden, und dieser Wille kann auf keine andre Weise rechtskräftig zu Stande kommen, als auf diejenige, wodurch alle übrigen Gesetze Gesetze werden. Auch kommt es hiebey nicht an auf die Länge der Zeit, worin ein Gesetz unkräftig war, genug, wenn es in keinem vorkommenden Fall angewandt wurde, so dass Jedermann es als eingeschlafen betrachten konnte. Was wir in Ansehung der andern Frage, und noch einiger andern Gegenstände zu bemerken willens waren, müssen wir der Kürze halber übergehen.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Belohnung. Hr. D. und Prof. *Nösselt*, der im Begriffe stand einem auswärtigen Rufe zu folgen, bleibt nunmehr zu Halle, und hat eine Gehaltszulage von zweyhundert Thalern erhalten. *A. B. Halle*, d. 26 März 1788.

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG
Sonnabends, den 29ten März 1788.

GOTTESGELAHRTHEIT.

Ohne Benennung des Druckortes blos mit der Jahrszahl 1787 ist vermuthlich in Amsterdam oder Leiden gedruckt: *Aanmerkingen op de Prysverhandelingen tegen Prieſtley inzonderheid op de Verhandeling van den Hooggel. Heer C. Segaar, door Paulus Samoſatenus.*

Prieſtley's Schrift über die Verfälschungen des Christenthums machte bey ihrer Uebersetzung ins Niederdeutsche, die man mit Gewalt zu hemmen suchte, so viel Aufsehns in Holland, dass eine im *Haag* errichtete *Gesellschaft zur Vertheidigung der vornehmsten Wahrheiten der christlichen Religion insonderheit gegen ihre heutigen Gegner* drey ansehnliche, doch verschiedene Preise für diejenigen bestimmte, welche P. am besten widerlegen würden. Die Herren *Velingius*, *Segaar* und *Gavel* erhielten diese Preise und ihre Schriften wurden gedruckt. — Unser *Paulus Samoſatenus* (unter welchem vermuthlich ein gelehrter Reformirter Prediger verborgen ist, der vor einigen Jahren sein Amt niederlegte, weil er gegen den Lehrbegrif seiner Kirche wichtige Bedenklichkeiten hatte) wundert sich, dass man nicht der Schrift des Hrn. *Segaar*, Prof. in Utrecht, den ersten Preis zuerkannt hat, da sie die kürzeste, bündigste, gemäsigteste, und seiner Einsicht nach die beste ist. Eben darum schränkt er auch seine Anmerkungen blos auf diese und zwar diesmal allein auf den Abschnitt von der *Gottheit* Christi ein, und er untersucht allein *historisch*, ob die vom Hrn. *S.* angeführten Stellen der ersten Kirchenväter und Christen wirklich gegen Prieſtley das beweisen, was sie beweisen müssen. (S. 7) Da Hr. S. zu beweisen gesucht hat, dass die heutige Lehre der Christen von der Person und Gottheit J. noch im allgemeinen und *wesentlichen* dieselbe ist, die sie bey den ersten Christen war, so erinnert Paulus Samos. dawider, dass diese Ausdrücke zweydeutig sind (S. 9) und es darauf vielmehr ankommt, zu zeigen, dass die ersten Christen gerade dasselbe glaubten, was die *herrschende* Kirche in den Niederlanden nach allen Bestimmungen des *Nicaenischen* und sogenannten *Athanasianischen* Symbolums lehrt. (S. 10) Also ist es nicht genug mit Hn. S. zu beweisen, dass die ersten Christen J. Gott, Sohn G. oder G. eingebornen Sohn nannten, zu seiner Ehre Lobgesänge anstimmten u. s. f. Dem widerspricht *Prieſtley* nicht, wenn er leugnet, „dass vor Justinus dem Martyrer nichts dergleichen als die Gottheit Christo zugeschrieben ward.“ (S. 11) Auch wenn sie die *Praeexistenz* des Sohns glaubten, „so beweist auch das nicht genug. (S. 12 ff.) Die orthodoxe Lehre fodert vielmehr. Ihr zufolge muss bewiesen werden, dass der Sohn dem Vater in allem gleich, von gleicher Gottheit, Herrlichkeit und Ehre ist. — Doch dass dies nicht die Lehre der ersten Christen gewesen sey, haben nicht nur sogenannte heterodoxe, sondern selbst orthodoxe Schriftsteller geleugnet. D. *Petavius* sagt z. E. rund heraus, dass die Antenicaenischen Väter Arianer waren, und dass Gott dem Athanasius vor andern Vätern eine deutliche Erkenntniss der Lehre von der Dreyeinigkeit verliehen hat. (S. 14 ff.) — Auch stellt Hr. *S.* immer die Sache so vor, als ob die ersten Christen in ihren Meynungen, wenigstens was das Wesen der Sache betrift, völlig übereinstimmend gewesen wären. Allein, das ist a priori betrachtet, sehr unwahrscheinlich, und a posteriori erwogen, gegen die historische Wahrheit (S. 18) dies führt unser *Paulus* (S. 18—79) mit vieler Gelehrsamkeit und grosser Belesenheit in den Kirchenvätern aus; allein der Raum erlaubt uns nicht, seine einzelnen, sehr scharfsinnigen, und oft nur zu wahren Bemerkungen anzuführen, aus denen er zuletzt die Folge ableitet, dass man sehr verkehrt handle, wenn man das, was itzt *rechtgläubig* heissen muss, für die *allgemeine* Lehre der ersten Christen verkaufen will, da sie weder in dem bewussten Artikel einstimmig gedacht, noch auch jemals einige Bestimmung, wodurch eine verschiedene Vorstellung verhindert wäre, festgesetzt haben. Alsdann geht der Verf. die Stellen durch, die Hr. S. zum Beweise seiner Behauptung angeführt hat, nemlich des *Clemens Romanus* in seinem ersten Briefe an die Cor. (S. 80—101) und in dessen, sehr wahrscheinlich unächten, zweyten Briefe (S. 101—115) des *Barnabas* (S. 117—127) des *Hermas* (S. 127—136)

des *Ignatius* von Antiochien (S. 136 — 155) und des *Polycarpus* in seinem Briefe an die Philipper (S. 155 — 159) Auch hier zeigt er mit vieler Sachkenntniss, dass die sämtlichen Stellen, auch vorausgesetzt, sie wären alle ächt, dennoch das nicht beweisen, was sie beweisen müssen, wenn *Priestley* durch sie widerlegt werden soll. — Die ganze Schrift, der nur hie und da lichtvolle Deutlichkeit und Ordnung fehlt, zeigt im Ganzen von der Gelehrsamkeit unsers Paulus von Samosate, und die zu Anfang erwähnte Haager Gesellschaft wird wohl thun, wenn sie nun ihren ersten Preis auf eine gründliche Widerlegung dieses neuen Ketzers unter einem alten Namen setzt! —

SCHOENE WISSENSCHAFTEN.

Berlin u. Potzdam, b. Horvath: *Comenii philosophisch-satyrische Reisen durch alle Stände der menschlichen Handlungen.* Aus dem Böhmischen. 1787. 270 S. 8. (12 gr.)

Vermuthlich blos darum, weil die Bücher, die „Reisen" auf dem Titel haben, gangbare Artikel sind, hat sich der Verleger entschliessen können, diese Uebersetzung eines zu seiner Zeit berühmten, aber jetzt völlig unschmackhaft gewordenen Buches, drucken zu lassen. Schon der Nonsens auf dem Titel: „*Stände der menschlichen Handlungen*" spricht nicht sehr zum Vortheil des Uebersetzers, und wirklich ist sein Vortrag hölzern, schleppend, und stellenweise ganz unverständlich.

Leipzig, in der Müllerischen Buchhandlung: *Der Satyr in englischer Uniform*; nach der siebenten Lond. Orig. Ausg. übersetzt. 1787. 11½ Bog. 8. (12 gr.)

Eine Satyre auf die brittische Landarmee, die ironisch so gewandt ist, dass dem General wie dem Tambour Verhaltungsregeln vorgeschrieben werden, die das darstellen, was sie jetzt schon thun, oder was man ihnen aufbürdet, dass sie thun sollen. Eine Probe wird hinlänglich seyn, um den Ton und Witz des Verf. und die Arbeit des Uebersetzers zu beurtheilen:

Regeln für Generals en Chef: „Sie müssen daher, meine Herren, aus blosem (NB.) Wohlwollen und Liebe *gegen* Ihre Truppen für Ihre eigene geheiligte Person Sorge tragen, und sie nie einer Gefahr aussetzen. Zu dem Ehrenposten, *auf dem sie sich jetzt befinden, haben sie sich unmöglich* emporgeschwungen, *ohne einsehen zu lernen*, wie thöricht es sey, *den Kopf eines Menschen gegen einen Pfahl zu stossen*, wenn man es Umgang haben kann. Fällt in einem Kriege irgend eine gefährliche Expedition vor, so dürfen Sie dieselbe nur Ihrem Adjutanten oder einem andern Officier, *oder wer es auch sonst sey, wenn er nur glücklich dabey ist*, übertragen, und Sie können gewiss glauben, dass Sie allen Glanz und Ruhm davon einerndten werden. Ihr Kommando muss eben so unumschränkt und Ihre Person, für Ihre Truppen eben so unzugänglich seyn, als die Person des Grossultans, welcher sich den Statthalter Gottes auf Erden nennt. Ein General ist in der That noch weit mehr als der Grossultan; denn wenn er auch nicht der Viceregent Gottes ist, so ist er es doch *für seinen* König, und dieses ist nach den Begriffen eines Soldaten noch weit mehr u. s. w.

So schleppt sich der Verf. mit mattem Witze voran, und der Uebersetzer hinkt ihm nach. Letztrer versichert, die englischen krit. Blätter hätten dies Produkt der engl. Laune, den Schriften des unsterblichen *Swift* an die Seite gesetzt, und ihm *beynahe* noch den Vorzug vor diesen gegeben. Wenn dies wahr, und nicht eine blosse Uebersetzerempfehlung ist, so sind die englischen Kritiker *beynahe* mehr als ungerecht gegen das gröfseste satyrische Genie, das je die Welt und in dieser — sich selbst gegeisselt hat. Es ist gewiss, dass diese Broschüre nur den Tavernis ihre sieben Auflagen zu danken hat, und dass das ganze Corps der deutschen Tabagieen nicht diese einzige deutsche Ausgabe verbrauchen wird.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

Leipzig, b. Jacobäer: *Für Töchter edler Herkunft.* Erster Theil. 310 S. Zweyter Theil. 294 S. Drit. Th. 327 S. 1787. 8. (1 Rthl. 8 gr.)

Der Verf., in dessen Vorträge wohl nicht leicht jemand den Mann, der *Sophiens Reisen* beschrieb, verkennen würde, wenn er sich auch nicht nach Erscheinung dieses neuen Werkes selbst namentlich dazu bekannt hätte, wollte durch die Einrichtung desselben Mütter und Töchter festhalten, in den Irrwegen ihres Geschlechts auf diejenigen Abgründe hinzuschauen, deren Daseyn absichtlich verschwiegen werde, und von welchem auch wohl Gutherzige sagen, es sey schon Unglück genug, dass diejenigen, welche dahineinstürzen, diese Höllenschlünde gesehn hätten. Bekannt mit dem *Geiste der Wildheit*, der so viele Leserinnen dahinreisst, sobald ein Buch ernsthaft ist, mit dem *Geiste der Ungeduld*, welcher beym Lesen ernsthafter Stellen durch Ueberschlagen sich hilft, endlich mit dem *Geiste der Religionswidrigkeit* und *Gottesvergessenheit*, musste er einem sehr ernsthaften Buche Reize der Anmuth zu geben, durch sorgfältige Verbindung das Ueberschlagen unmöglich zu machen, und die Leserinnen auf die Zeilen, wo er Bibelstellen anführt, zu heften suchen. Die beiden letztern Maasregeln hat er auch wirklich nach unsrer Einsicht völlig erreicht. Ob aber die erste ihm eben so gut gelungen, ob nicht vielen leichtsinnigen und flatterhaften Leserinnen das Buch bald nach dem Anfange herein schon nicht unterhaltend genug bedünken

dünken werde, um weiter fortzulesen, getrauen wir uns nicht zu entscheiden. Doch dieſs vermindert den Werth des Buchs im geringſten nicht. Denn wenn auch die edle Abſicht bey Hunderten fehlſchlüge, ſo wäre es ſchon immer wichtig genug, wenn ſie dagegen bey zehn oder zwanzig gelingt. Hr. *Hermes* hat unſtreitig darinnen eine eben ſo feine ſchriftſtelleriſche Kunſt, als zartes Gefühl für Anſtand und Ehrbarkeit bewieſen, daſs die ſchrecklichen Folgen geheimer Unzucht hier lebhaft genug dargeſtellt werden, um Verführte zurückzubringen, und Unſchuldige zu warnen, ohne doch im mindeſten durch nähere Andeutung des Laſters ſelbſt für irgend eine reine und ſchuldloſe Seele anſtöſsig zu werden. Mit gerechtem Selbſtbewuſstſeyn konnte er daher ſagen, daſs keine Zeile in ſeinem Buche ſey, die der Keuſchheit und Sittſamkeit (auch nur zufällig) ſchaden könnte. Wir ſind auch innig überzeugt, daſs wahre praktiſche Religion, ſtilles Andenken an Gott, und Arbeitſamkeit die kräftigſten Mittel ſind, vor dieſen eben ſo ſchändlichen als verderblichen Ausſchweifungen zu bewahren. Eine der feinern Bemerkungen iſt dieſe, daſs religiöſe Geſinnungen auf den Ausdruck der Geſichtsbildung viel Einfluſs haben: „Es läſst ſich (I. Th. S. 153.) ſehr wohl begreifen, daſs die Empfindungen, unter welchen man mit Gott redet, Empfindungen der Reue, der Beſchämung, der reinen Redlichkeit, des ſanften Verlangens, und der heiligen Freude, in den Zügen des Geſichts die *günſtigen* Eindrücke zurücklaſſen müſſen, welche ihnen ſo eigen ſind, als es begreiflich iſt, daſs dasjenige, was der Seele nicht *angeſchaffen* iſt, Verzerrungen der Geſtalt hervorbringen muſs, Hartſinn, Schamloſigkeit, Falſchheit, Tücke, heftiges beſonders *unkeuſches* oder *ſelbſtſüchtiges* Verlangen, alſo Frechheit, und denn Freudenloſigkeit oder im Gegentheil unbändige Luſtigkeit. Das behaupte ich wenigſtens, daſs die Gottesvergeſſenheit, ich will ſagen die Unterlaſſung des Gebets, durch *Roheit* auch der *feinſten* Geſtalt ſich verräth.“ Sonſt hat ſich der Vf. gefliſſentlich in Acht genommen nicht zur Schwärmerey zu verleiten. Einigemal hätte es aber nicht ſchaden können, wenn Hr. H. die Ausdrücke ſchärfer beſtimmt hätte. Z. B. II. Th. S. 153. „Ein ſo ganz aus dem Herzen kommendes Gebet *muſs* den Vater der Geiſter *bewegen*; denn wo iſt unter den Seelen der gefeſſeltſte Geiſt, welchen es nicht bewege?“ — Es läſst ſich aber zwiſchen der Wirkung, die das Gebet auf den Beter und den Zuhörer des Betenden macht, und zwiſchen der Vorſtellung des Unendlichen davon gar keine Vergleichung anſtellen. Und gleich darauf: „Erwögen die Prediger, wie viel das Gebet *mehr* iſt als die Predigt — ſo würde es um die Gottſeligkeit beſſer ſtehen.“ In welchem Verſtande ſoll dieſs genommen werden? Etwa ſo, daſs der Prediger weit länger beten, als lehren ſolle? Das wäre unſtreitig der Weg, das Gebet ermüdend und für die Zuhörer unkräftig zu machen. Doch dieſs iſt wohl unſtreitig die Meinung nicht. Alſo vielleicht, daſs ſelbſt ein kurzes aber herzliches Gebet weit mehr auf die Zuhörer wirke, als der ganze Unterricht, der in einer Predigt gegeben wird? Auch das läſst ſich nicht erweiſen. — Uebrigens dürfen wir von der Manier des Vf. nichts ſagen, da ſie aus Sophiens Reiſen jedermann bekannt iſt. Eine Affectation müſſen wir aber doch noch rügen, daſs Hr. H. recht mit Fleiſs Elliſionen des *e* im Deutſchen häuft, und z. E. *dikr, zerſchmettr* mich, *beſchützteſten* für *dicker, zerſchmettre* mich, *beſchützteſten* ſchreibt, gerade als ob unſre Sprache ſo arm an Härten wäre, daſs man ſie mit Gewalt haufenweis einführen müſste. Dies weggerechnet iſt uns nichts als etwa hie und da zu viel Weitſchweifigkeit aufgefallen: auch können dieſe Kleinigkeiten uns den Wunſch nicht verleiden, daſs das Buch in vieler Mütter und Töchter Hände kommen, und nicht blos geleſen, ſondern auch beherzigt werden möge!

London, b. Adlard: *Offenherzige Schilderung der Müſsiggänger und Taugenichts in London, zur Warnung für deutſche Müſsiggänger und Taugenichts.* 1787. *Erſter Theil* 11½ Bog. 8. (10 gr.)

Unter dieſem ſeltſamen Titel, (den aber vermuthlich der Ueberſetzer oder der Verleger erfunden hat,) giebt ein mittelmäſsiger Kopf ſeine Bemerkungen über Moralität, Luxus, Theater, H** weſen, Juſtiz, Polizey, Literatur u. ſ. w. von England und namentlich von London zum beſten. Er iſt bald ernſthafter Moraliſt, bald Satyr, aber beſtändig ein flacher Schwätzer.

KINDERSCHRIFTEN.

Frankfurt am Mayn, b. Herman: *Deutſche Chreſtomathie* zum Nutzen und Vergnügen und zum Behufe des Ueberſetzens aus dem Deutſchen ins Franzöſiſche, von M. *Bährens*, Director des Pädagogiums zu Meinertshagen. 1788. 164 S. in 8.

Eine Sammlung gröſstentheils von Vademecumshiſtörchen mit daruntergeſetzten franzöſiſchen Vocabeln und Redensarten. Die Hiſtörchen ſind zum Theil in ſchlechtem Deutſch, und gar nicht, wie es der Zweck der Sammlung erfodert, das heiſst, nicht leicht, ſimpel, und in kurzen Sätzen erzählt. Ueberdem müſſen wir es auch rügen, daſs der Director einer Erziehungsanſtalt ſo wenig pädagogiſch-moraliſchen Sinn hat, zum Nutzen und Vergnügen der Jugend nebſt ähnlichen andern Geſchichten auch eine wie folgende zu erzählen:

„Ein Mann von Stande, der sich in die Reize einer sehr artigen Demoiselle verliebt hatte, sagte ihr: Wenn wir uns liebten, so würden wir, da Sie von ihrer Mutter so belagert sind, viele Mühe haben, einen bequemen Ort zu unserm Vergnügen zu finden. Warum sind Sie so besorgt, antwortete sie, erst denken Sie daran, mir Lust dazu zu machen."

Die unmittelbar vor dieser vorhergehende Erzählung ist eben so unschicklich — und eine dritte ist es noch mehr. Hr. B. hat bey seinem eilfertigen Sammlen wohl nicht Zeit gehabt, mit Ueberlegung auszuwählen. — So gehts, wenn man so viel und so vielerley schreibt. Uebrigens ist das Buch mit vielen Druchfehlern auf schlechtem Papier schlecht gedruckt.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Kleine Ökonom. Schr. *Giessen*, b. Krieger d. ält. *Mathematische Beyträge zur Forstwirthschaft*, von *A. F. von Kregting*, Fürstl. Hessischen Forstmeister, mit 4 Kupfern, 6 Tabel. 64 S. 8. 1788. (14 gr.) Eine *neue Erfindung*, macht dieses, in undeutlichen Provinzialausdrücken und mit vieler hervorstechenden Eigenliebe, sonst über lauter schon bekannte Dinge verfaßte Buch, dem Kunstliebhaber doch lesenswerth. Der Verf. empfiehlt dem Forstmann die Mathematik; an deren nützlichen Anwendung aufs Forstwesen ohnehin niemand mehr zweifelt, und wozu es auch nicht an Schulbüchern fehlt. Nichts destoweniger ist sie noch immer dem grösten Haufen ein Stein des Anstoßes, und wird es auch, aller Empfehlungen ungeachtet, so lange bleiben, bis die Regierungen es schlechterdings zur Bedingung machen, daß niemand zu Forstbedienungen gelangen könne, ohne hinreichende mathematische Kenntnisse, nebst den übrigen erfoderlichen Wissenschaften bewiesen zu haben; jene sind aber auch den angehenden Förstern, Mittel und die Richtung schuldig, durch welche und nach der sie die gerade erfoderlichen Kenntnisse sammeln können! Diese Beyträge bestehen (ausser XVI S. Vorrede und Innhalt,) aus zwey Abtheilungen, die 1) vom Holzmessen, 2) von der Ausmessung ganzer Forsten und deren systematischen Eintheilung und Einrichtung handeln; folglich sehr wichtige und allerdings weitläufige Gegenstände umfassen; wovon zwar schon viel geschrieben worden ist, wovon aber für jedes Local, und nach Maasgabe jeder Verfassung und Landesöconomie, noch immer viel geschrieben werden kann. Der Hr. Verf. verdienet in dieser Rücksicht Dank und Beyfall seiner *Regierung* und seiner Mitbürger für seine Bemühung (S. 43) „auf seiner Seite einen Stein zu Ausführung dieses Gebäudes" (zur Vermessung der Darmstädter, bisher noch nicht vermessenen Forsten) „zu tragen." In der ersten Abtheilung macht er zuförderst seine Erfindung eines Instrumentes, von ihm *Dendrometer* genannt, bekannt, welches nur die Grösse und Form eines Stockknopfes hat; von dem Büchsenmacher *Lindewald* in *Alsfeld*, für einen Laubthaler gemacht wird, und allen bisher bekannten, von dem Verf. als unzweckmäßig verworfenen Baummessern — vorzuziehen seyn soll. Sodann genügt es dem Verf. zwanzig Aufgaben zu allerley Holzmessungen an stehenden Bäumen, desgleichen zu Absteckung regulärer Oerter und zu Horizontalvermessungen, zu lösen. Zu manchen Auflösungen bedienet er sich seines Knopfes, dessen Gebrauch er nach einer richtigen Theorie durch Figuren erläutert, lehret, nach welcher S. 13 „Das Object von dem Auge eben so weit entfernt seyn muß, als es der zu messende Gegenstand ist." Könnte bey der wirklichen Anwendung die geringe Entfernung der Tangenten, oder vielmehr die Kürze der Dioptern an einem so sehr kleinen Instrumente einige Genauigkeit und Schärfe verstatten; wäre solches möglich, und könnte dabey, wie geleistet werden soll, der obere Diameter stehender Bäume unter dem Zopfe, anstatt der kürzern Chorde oder Sehne richtig abvisiret werden; so wäre diese Erfindung auch gewiß in mancher Rücksicht, allen ähnlichen vorzuziehen. Wie sehr sich aber die mindeste Unrichtigkeit nahe vor dem Auge, in Verhältniß der Entfernung vermehre, ist eben so wahr und bekannt, als die Theorie des Verf. Die Berichtigung des Durchmessers aus der, auch als gefunden zugegebenen, Chorde nach S. 64 zu bewirken, bleibt nur unten am Stamme, so weit man mit dem Arme reichet, möglich; wo es ohnehin keines betrüglichen und weitläufigen Abvisirens und Reducirens bedarf: da man die Peripherie oder auch gleich den Diameter auf weit leichtere und sicherere Arten — selbst an nicht ganz runden Stücken messen kann. Oben bleibt dem Verf. also auch immer die Leiter S. 3 nothwendig, um das zu bewirken, was er durch Kreidenstriche zu leisten verspricht. Hr. *v. K.* braucht bey seiner Höhenmessung zur Abtragung der gefundenen Höhe an die Erde — eine so lange Linie, als der Baum hoch ist: und sie muß noch überdem gerade und ganz horizontal, auch nicht durch andere Bäume versteckt seyn. Da nun wohl selten Bäume unter 48 Schuh Länge, die Mühe des Zopfmessens im Stehen belohnen dürften, so muß der Verf. also noch mehr als so viel Platz in geschlossenem, dicht stehenden Walde haben, den er doch nicht beliebig, wenigstens nicht ohne sehr viel Umstände suchen kann, weil seine baumlange Latte, oder S. 10 durch „Reiser u. kleine Steinger" bemerkte Linie, wenn Rec. nicht sehr irren sollte, einen rechten Winkel gegen das aufgerichtete Instrument zu machen hat. Was die ängstlichen Operationen mit dem Stockknopfe, bey Absteckungen und Vermessungen auf Flächen betrifft: so leistet wohl ein jedes Bret, mit einer regulären Kreuzkerbe, auf einer Nuß befestigt, (wegen der längern Durchsichten) unstreitig mehr zur Auflösung seiner 1,ten, 15ten und 16ten bis 20sten Aufgaben. Die 9te bis 12te enthalten gar nichts Neues, sondern die Wiederholung der Verhältnisse des Durchmessers zum Umfang, (nicht einmal als 100—314. sondern noch wie 7—22.) ferner, zur Seite eines Quadratbalkens, dessen Diagonale der Durchmesser des Baumes war etc.; welches alles auf das erfundene Instrument weiter keinen Bezug hat, und in *Viereuklee* schon besser erkläret worden ist. Interessanter ist gewissermaassen „die zweyte Abtheilung von der Ausmessung ganzer Forsten, und derselben systematischen Eintheilung und Einrichtung" — für Verwalter kleiner Darmstädter und anderer *Hölzerchen*; wo drey Reviere nach der Aufnahme-Tabelle No. 1. zu S. 40. als ein Hauptforst nur überhaupt „5575 Morgen 6992 Schuhe," (warum letztere nicht auf Quadratruthen reducirt?) Flächeninhalt haben; in denen sich „die Heege," (Schonung) zur „Huthe" (Hütung) fast wie 3 : 1. verhält, und wo folglich alles thunlich ist. Grosse Forsten hingegen grösstentheils belastet mit Hütung im Verhältniß wie 117 und mit mannichfaltigen Ableistungen, verlangen wieder ganz andere Maasregeln, als die aus der vorliegenden Schrift entnommen werden können; Es sind auch nicht (S. 58.) blos „die Kenntnisse des Klimas und des Bodens, die jeder guter Forsthaushalter inne haben muß" um seinen auf mancherley Arten, nach den Bedürfnissen des States bedrückten grosen Forst, finanzmäßig zu verwalten; ohnehin sind die 21 Oktavseiten darüber noch dazu ganz auf die dortigen Umstände angewandt.

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG

Montags, den 31ten März 1788.

STAATSWISSENSCHAFTEN.

BERLIN, b. Himburg: *Prüfung der in der Berliner Monatschrift vom May 1787 befindlichen Abhandlung, den freyen Getreydehandel in den Preußischen Staaten betreffend, von einem Patrioten.* 1787. S. 56. kl. 8. (4 gr.)

Die auf dem Titel angezeigte Abhandlung in der Berliner Monatschrift empfiehlt den freyen Kornhandel in den Preußischen Staaten *dringend;* der Verf. zeigt aber aus Erfahrung, daß jene Heischesätze nicht so ausführbar seyen, als sie angegeben werden, und setzt den vorgetragenen Sätzen unwiderlegbare Gründe entgegen. Er hält die Preußischen Provinzen, und die darinnen liegenden oder darangränzenden Gewerbörter nach ihren Handelsverhältnissen gegeneinander, und die guten Kenntnisse der Sachen und Localumstände, die er besitzt, setzen ihn in den Stand, einleuchtend zu erweisen, daß eine vorsichtige Policey mitwirken müsse, wenn nicht allerhand traurige Folgen für alle Gewerbstände aus der Speculation der Getreidehändler entstehen sollen.

Man findet zwar keine ausführlichen Vorschläge, *wie* die Gewerbpolizey den Getreidehandel leiten müsse? allein der Zweck war nur darzuthun, daß ihm eine uneingeschränkte Freyheit gefährlich sey. Auch bewegen uns folgende Gründe dem Verf. beyzutreten: Der selige *Reimarus* und andere mehr wurden durch die Theurung im Anfange des siebenten Zehends unsers Jahrhunderts bewogen, gegen die Kornsperre zu eifern, und sie hatten Recht; dennoch giengen sie auch sichtbar zu weit, und es gab wieder andre, die sie widerlegen wollten, und ebenfalls die Gränze überschritten; folglich blieb die Sache unentschieden, weil beide Partheien wichtige Gründe für sich hatten. Auf dem Mittelwege findet man die Wahrheit am leichtesten. Wenn ganz *Europa* den Getreidehandel vollkommen frey gäbe, so könnten Handelsverhältnisse entstehen, die ~~vielleicht~~ die Mitwirkung der Gewerbpolizey unnöthig machten; — indessen ist das doch noch so ausgemacht nicht. Uns sind mehrere Beyspiele bekannt, daß, ohne Mißwachs und Fruchtsperre, aus allerley Ursachen das Korn in einer Gegend so stark aufgekauft wurde, daß eine plötzliche Theurung entstand; wie konnte da geholfen werden? — gewiß nicht anders, als durch ein strenges Verbot der Ausfuhr. Der freye Handel führt freylich die Waaren dahin, wo sie am theuersten sind; allein das Brod ist ein so alltägliches, so dringendes Bedürfniß, daß man warlich so lang nicht warten kann, bis der freye Handel wieder alles ins Gleichgewicht gebracht hat; denn jeder Besitzer hält an sich, und wartet auf noch höhere Preise.

Wohleingerichtete mithandelnde Magazine, welche sich bey steigenden Preisen öffnen und bey fallenden schließen, wirken hier am wohltätigsten, denn sie schränken den Handel am wenigsten ein, und sichern gegen jeden Mangel.

LEIPZIG, in der Müllerschen Buchhandlung: *Oekonomische Regierungsmaximen eines Agriculturstaats, in Rücksicht auf Nationalindustrie und Handel.* Zweytes Heftchen. 1787. in fortgehenden Seitenzahlen von S. 81 bis 130. 8. (4 gr.)

Zuerst eine Abhandlung über den freyen Getreidehandel; in einem etwas bitteren Ton redet der Verf. von der Einschränkung desselben. Freylich ist eine vollkommene Handelsfreyheit eine nothwendige Regierungsmaxime, allein es giebt Fälle, wo ihr ein kleiner Staat im Getreidehandel nicht so folgen kann, wie er will: in den Siebenziger Jahren sperrten die *Pfalz* und andere benachbarte Länder den Kornhandel, *Würtemberg* nicht, und litte daher schrecklichen Mangel; denn alles Getreyde zog sich nach der *Schweiz*, und wegen der Sperre kam nichts ins Land; und wenn nun auch die ganze Welt den Getreidehandel vollkommen frey ließe, so würden doch augenblickliche Fälle entstehen, wo man die Ausfuhr verbieten müßte. Wenn Kornhändler an einem Ort den Vorrath geschwind wegkaufen, so ist manchmal die Einfuhr so geschwind nicht hinlänglich, den Leuten Brod zu schaffen, und man muß sperren. Doch dieß scheint auch S. 88. der Verf. zuzugeben. Darauf folgen nun 14 Maximen, welche alle edel, gut, mehr oder weniger

ger ausführbar, überhaupt aber wahr sind; sie gründen sich alle auf den Grundsatz der Handelsfreyheit, auf die Beförderung der Landwirthschaft, oder der Production, bemerken aber zugleich höchst richtig, dass durch die Industrie jene Production befördert werde, etc. Eigentlich enthalten diese Maximen nichts neues, was nicht physiokratische und andere auch nicht physiokratische Schriftsteller schon gesagt hätten; doch da noch sehr viel an der Ausführung fehlt, so ist ihre Wiederholung nicht überflüssig.

TECHNOLOGIE.

PRAG, in der v. Schönfeldischen Handlung: *Gewerbszeitung für Künstler, Manufacturisten und Kaufleute* auf das Jahr 1787. wöchentlich ein Bogen in 4. (8 Rthlr.)

Der Herausgeber plündert fleissig Bertuch's und Krausens Journal der Moden, und Hirschfeld's Theorie der Gartenkunst, lässt die Kupfer dazu, (freylich viel schlechter) nachstechen; was er selbst hinzuthut, sind meistentheils Waarenanzeigen von Künstlern, Fabricanten und Kaufleuten.

ERDBESCHREIBUNG.

LONDON, bey Kearsley: *A Supplement to the tour of Greatbrittain, containing a Catalogue of the Antiquities, Houses, Parkes, Plantations, Scenes, and Situations in England and Wales, arranged according to the alphabetical Order of the several Counties,* by the late Mr. *Gray.* 120 S. in 12.

Wer England bereisen und in diesem merkwürdigen Lande nichts anders als Antiquitäten von verfallenen Kirchen und Schlössern, schönen Gegenden, Landsitzen und Gärten besehen will, kann aus diesem Büchlein, das dem berühmten Dichter Gray zugeschrieben wird, lernen, was jede Grafschaft von dieser Art merkwürdiges enthält. Die Orte sind blos mit ihrem und des Besitzers Namen angemerkt, und hernach für jede Grafschaft noch weiss Papier gelassen, damit Reisende entweder übergangene Oerter eintragen, oder ihre Bemerkungen über das, was sie etwa gesehen, beyfügen können. Wäre der Plan nicht zu eingeschränkt, und enthielte das Werk zugleich auch eine Notitz von den wichtigsten Fabriken, Bergwerken, nützlichen Anstalten, Maschinen, und was sonst aufmerksame Reisende zu bemerken pflegen, so verdiente diese kurze Nomenclatur einiger sehenswürdigen Gegenstände in England nicht nur empfohlen, sondern auch von andern Ländern, der bequemen Uebersicht wegen, nachgeahmt zu werden. Bey einigen Grafschaften ist ihre Grösse auch nach englischen Morgen bemerkt, die wir mit andern Berechnungen übereinstimmend gefunden haben.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

KOPENHAGEN u. LEIPZIG, bey Proft: *Kleine Vorlesungen für verheyrathete und unverheyrathete Frauenzimmer zum Unterricht und zum Vergnügen.* Mit einem Schreiben an das deutsche Publicum begleitet von *Friedrich Ekkard,* D. d. Ww. Secr. b. der gr. Königl. Bibl. in Kopenhagen. 1787. 378 S. 8. (1 Rthlr.)

„Sinnliche Schönheit (S. 117.) ist allgemein beliebt, weil sie allen Menschen sichtbar ist, und rührt niemals von den Frauenzimmern selbst her, ihr Ursprung ist aus der Natur, und obgleich viele auch die Kunst zu Hülfe nehmen, so kann doch nie der Putz noch andre künstliche Mittel hinreichen, schiefe Züge regelmässig zu machen. Weil daher nur wenige Frauenzimmer wirklich natürliche Schönheit besitzen und ihre Hülfe zur Kunst nehmen, so muss man eben diese sinnliche Schönheit nie zur grössten Glückseligkeit machen, sondern suchen, dasjenige durch geistige Schönheit zu ersetzen, was uns die Natur an sinnlicher abgehen liess." Wenn es Frauenzimmer giebt, die solche Wahrheiten neu, und einen solchen Vortrag anziehend finden, so kann dieses Büchlein bey ihnen sein Glück machen.

LEIPZIG, bey Weygand: *Korrespondenz der Heiligen aus dem Mittelalter, und Briefe der Narren aus den neuern Zeiten.* Zweytes Paket. 1787. 282 S. 8. (16 gr.)

Hier lässt der Verf. nicht blos einen Küster an einen andern, einen Capucinerlector an einen andern, sondern auch das Hemde von Aachen an die übrigen Frauenzimmerhemden daselbst schreiben. Seine Satire hat aber viel Wasser und wenig Salz. Dass er aber auch lebenden, zum Theil solchen Personen, die bey manchen Fehlern doch in andrer Absicht achtungswürdig sind, Briefe andichtet, und sie, da diese doch nicht zu den Heiligen aus dem Mittelalter gehören können, vermöge des Titels unter die Narren der neuern Zeiten versetzt, das ist eine Bäuberey, die eine andre Züchtigung verdiente, als die Geissel der Kritik.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

AKAD. PROMOTIONEN. Den 23 Jan. erhielt bey der Universität zu Wien der Jude *Beer Josi* die Doctorswürde in der Arznezkunst, als der erste aus dem Geschlecht Judae, der dort diese Ehre erhalten hat.

vom

März 1788.

* *Anm.* die erste Ziffer zeigt die Nummer, die zweyte die Seite an.

A.

Anmerkingen op de Prysverhandelingen tegen Prieſtley 77, 825
Actenſtücke d. Reichsberathſchlagung üb. d. Reichskammergericht. Juſtizweſen betr. 59b, 647
Actenſtücke zur Geſch. der Oeſterr. Niederlande 1 — 4 H. 53b, 581
Almanac nautico y estado general de Marina 62b, 608
Almanach f. Prediger. 3 Jahrg. 71b, 769
L'Ane promeneur 71b, 774
Annalen, d. Braunſchw. Lüneb. Churlande, v. *Jacobi* und *Kraut.* 2 Jahrg. 1 St. 55, 599
Anweiſung f. d. Bürg. u. Landm. wie er ſich bey Brandſchäden z. verhalten 53b, 583
Armuth um Liebe, Schſp. 59a, 640
d'*Arnaud*, delaſſemens de l'homme ſenſible. III. — IV. T. 69, 748
Arnſteins dramat. Verſuche. B. d. h. 57, 629
Aſti v. d. Gifte toller Thiere; a. d. I. 58, 625
Auszug a. d. Tagebuche e. magnetiſch Kur. 65b 705

B.

Bührens deutſche Chreſtomathie 77, 830
Bohlinger med. Journal 11 — 15 St. 69, 747
Bamberger Anecdoten v. Grosbrit. Gelehrt. 2 B. 74a, 795
Beyträge, Heſſiſche, z. Gelehrſamkeit u. Kunſt I. II B. 64, 691
Beyträge z. Geſchichte d. Warmtrokniſs 72, 784
Beyträge z. Kammergerichtl. Juſtizweſen. 3 4 St. 59b, 647
Blumhofer d. Luftſchiffer; Luſtſp. 57, 623
Bode aſtronom. Jahrbuch f. 1790. 54, 585
Böckmanns Beytr. z. Geſch. d. Mathemat. in den Badenſch. Ländern 62b, 671
v. *Breitenbuchs* Religionszuſtand d. verſchied. Länder der Welt 60, 652
Bröder latein. Grammatik. 62b, 667
Brodthagen Dynamik 63, 681
Brown's chriſtl. Sittenlehren; a. d. E. 71a, 764
Buſch Betracht. d. Weltgerichts 61, 662

C.

Carolina Willmann; 1. 2 Th. 56a, 603
Carolinchen od. d. Druckfehler 56a, 605
Caroline in der Laube 56a, 607
Ciceronis orationes ſelectae, ed. Müller 70, 758
Comenii philoſ. ſatyr. Reiſen 77, 827
Commentat ſoc. reg. ſcient. Götting Claſſ. phyſ. VI. VII. VIII. T. 56b, 611
The Convent or the hiſtory of Sophia Nelſon. I. II. B. 56a, 602

D.

Dagobert, Trauerſp. 65a, 703
Dagron Anleit. d. franz. Sprache zu erlernen. 53a, 570
Decret d. Reichsſtadt Cölniſchen Magiſtrats 59b, 645
Deliberanda d. Eintheil. d. Senate am K. R. K. G. betr. 59b, 648
Denkwürdigkeiten d. Pfalzgräf. Anna v. Gonzaga. A. d. F. 62a, 665
Denſch Homilien. 1 2 B d. 57, 621

E.

Eduard; a. d. E. 2 Th. 73, 788
Ekkard Vorleſungen f. Frauenz. 78, 836
Encyclopèdie methodique; Mathematiques. I. II T. 57, 621
Engelbrecht Materialien f. Kaufleute. 1 Bd. 60, 649
Ephemerides ſociet. meteorol. Palat. ann. 1783 84. 85. 75, 809
Erfahrungen a. d. Feld- u. Landwirthſchaft 64, 689
Erichſen udſigt over den gamle Manuſcript-Samlingi det ſtore kongelige Bibliothek. 74a, 796
Ertel de patria vet. Romanor. poteſtate 72, 783
des Eſſards dictionnaire univerſel. de Police. II T. 74b, 801

F.

Feder üb. d. menſchl. Willen. 3 Th. 76, 817
Ferdinand Bernau. Trauerſp. 56a, 608
Für Töchter edler Herkunft 77, 828
Förſök til et Biographiſkt Lexicon. 3 Th. 54, 590

G.

Galetti Lehrb. d. deutſch. Staätengeſch. 62b, 673
Gaubii inſtitut. pathol. med. 56a, 601
Gaudin Vogage en Corſe 57, 627
Gedichte e. Mädchens v. B. 61, 661
Geſchichte d. Wunder u. Aberglaubens; a. d. F. 74b, 802
Gewerbszeitung auf 87. 78, 835
Gezelius förſök tilet biographiſkt Lexicon; 4 Th. 54, 590
Graf Gulli u. ſ. Söhne; Trauerſp. 61, 660
Gray Supplement to a tour of Greatbritt. 78, 835
Grefve Graſses Sjö-Bataillen och Kriegsoperationerne uti Weſtindien 57, 617
Gren Handb. d. Chemie. 1 Th. 55, 593
Groſſer Gebrauch u. Miſsbrauch d. Chocolade 74a, 799

H.

Hahnemann üb. d. Vorurtheile gegen d. Steinkohlenfeuerung 64, 690
Handbuch f. Richter in Böhmen etc. 72, 781
Haus griechiſche Alterthümer 70, 758
Hellanici Lesbii Fragmenta, ed. Sturz 53a, 571
Hellbachs Archiv v. u. f. Schwarzburg 53b, 577
— üb. e. Brochüre d. Rath Treibers — 580
Henſel Syſtem. d. weibl. Erziehung. 1 Th. 68b, 737
d'Herbelot oriental. Bibliothek. 2 B. 66, 718
Hermanns Landtagspredigt 72, 783
Homers Iliade. traveſt. 1 Geſ. 62b, 689
Huth Kenntniſſe z. Anlegung d. Waſſermühlen 54, 588

I.

Jahrbuch d. Weltbegebenheiten f. 1787. 69, 781
Jördens de ſcriptis ad art. obſtetr. pertinent. 68b, 744
Joſephs II Geſetze in d. erſten 6 Jahren ſ. Reg. 72, 777
Judenbibliothek; 1 2 St. 74a, 799
Junghans Unterricht in Vormundſchaftsſachen 61, 657

K.

Kamphövener Beſchreib. d. Niederleg. Königl. Domainengüter in Schleswig u. Holſtein 73, 785
de Kerulio Hiſtoire d'Eliſabeth I. II. T. 65b, 707
Koch Halsger. Ordn. Carls V 53a, 569

Körber de nauſea gravidarum 60, 655
Korreſpondenz der Heiligen; 2tes Pakt 78, 836
Koſitzki v. d. Schaden d. Einwickelns d. K., überſ. v. *Jördens* 68b, 744
Kramer neues deutſch-holländ. Wörterbuch 74b, 803
v. Kregting Beytr. z. Forſtwiſſenſchaft 77, 831
v. Kriſch Lexicon d. Geſetze unter Joſeph II. 72, 781

L.

Lauf, der, d. Welt, Schſp. 56a, 606
Leben Ehrhard Rollings. 1 B. 65b, 712
Lebenswandel e. Frauenzimmers; 3 Th. 65b, 712
Lehrbuch d. Erdbeſchreibung 68b, 739
Lemuel Gullivers Reiſen, a. d. E. 73, 789
Lettres de Mad. Aiſſé 73, 787
Lüdke Predigt. b. d. Regierungsveränderungen in d. preuſsiſchen Landen 72, 783

M.

Magazin, Leipz. f. reine Mathematik v. *Bernoulli* und *Hindenburg*. 3 St. 57, 618
Marchand neue Theorie d. Gährung 56b, 609
Marx Beobachtungen, a. d. L. 69, 751
Meiſsner Karl Wineck 65a, 701
de Mirabeau denonciation de l'Agiotage au Roi 56b, 616
Moldenhauer Ueberſetzung Daniels u. d. 12 kleinen Propheten 71a, 761
Moritz Magazin z. Erfahrungsſeelenkunde. IV B. 68a, 927
— — V B. 70, 753
Müller Oden und Lieder 65b, 710

O.

d'Ohſſon tableau de l'empire Othoman. I Tom. 59a, 633
Orlando and Seraphina. I. II. Vol. 73, 790
Orlando u. Seraphine. 2 Th. — —
Oſiander Beobachtungen üb. d. Krankheit der Kinder 69, 745
Oſtfriesland, d. gelehrte; 2 B. 53b, 581

P.

Pabſt Geſch. d. chriſtl. Kirche. 1 Th. 1 B. 66, 713
de Paſtoret Zoroaſtre, Confucius et Mohammed 59b, 641
Payleys Moral u. Politik. 1 2 B. 61, 658
Pey le Sage dans la ſolitude 73, 790
Phyſique du Monde. V T. I II P. VI. T. 55, 597
Plutarchs Pädagogik, a. d. Gr. v. *Bährens* 62a, 666
Pöſil Bienenkatechismus 64, 689
Prüfung der Abh. üb. d. fr. Getreidehandel. 78, 833
Prüfung der Geſchichte v. Bayern 68b, 742
Pugh remarkable Occurences in the Life of *Jonas Hanway* 71b, 770

Q.

Quarin's Bemerk. üb. verſchied. Krankheiten. A. d. L. 62a, 665

R.

Rechenbuch f. Kinder 65a, 698
Rees Regeln d. Rechenkunſt 70, 758
Reflexions d'un Solitaire 64b, 807
Regierungsmaximen, ökon.; 2 H. 78, 834
Reichels Predigten 61, 662
Ruffs Vortrag üb. d. Allmoſen — Einſammlung f. Arme 53a, 583

S.

Samling af Skådeſpel up förde på nya Svenſka Theatren i Stockholm 60, 651
Samml. v. Aufſätzen z. Aufklär. all. Stände; 1 Th. 74a, 798
Sammlung unpartheyiſch. Schrift. üb. Holland 63, 683
Satyr in engl. Uniform 77, 827
Schickaneder d. Grandprofos 56a, 606
Schilderung der Müſſiggänger 77, 830
Schreiben des Biſchofs z. Speier an d. Reichsverſammlung 59b, 645
Schulze üb. reine Lehre. 1 2 Beytr. 57, 623
Schutz Auszug a. *Krünitz* Encyclopedie. 1. 2 Th. 67, 725
Sofokles, überſ. v. *Chriſtian* Gr. z. Stollberg; 2 B. 68a, 733
Solyman u. Almena; a. d. E. 73, 789
Spieler, die; a. d. E. 1-3 B. 73, 789
Sprachlehre, engl.; z. Gebr. b. Unterricht 53a, 572
Sprengel hiſtor. Taſchenbuch f., 787 69, 752
Sulzer Vorleſungen üb. d. Geographie, fortgeſetzt v. *Traue*; 3 Abth. 68b, 739

T.

Tagebuch, unſer.; 1 Th. 71a, 765
Thiery Guide des amateurs à Paris; I. II. T. 53a, 569
Thoughts on the progreſs of Socinianiſm. 71b, 775
Timme Wilh. v. Raſchwitz 56a, 604
Treiber Unrichtigkeiten in Heilbachs Archiv v. Schwarzburg 53b, 580
Trnka de Krzowitz hiſtor. tympanitidis 58, 626

U.

Ueber d. neue peinl. Geſetzbuch 74b, 805
Unterhaltungen, arithmet., z. Nutzen u. Vergnügen; 1. 2 St. 65a, 697
Unterricht f. alle Haushaltungen 65a, 697
Unterricht im Straſsen- u. Brückenbau 67, 721

V.

Vecko-Skrift för Läkare och Naturforſkare. VII. B. 53a, 574
Veith Bibliotheca Auguſtana. III Alphab. 74a, 793
Verirrungen, d., d. Philoſophen; 1. 2 Th. 58, 631
Verſuche in poet. und proſaiſch. Aufſätzen 73, 789
Viga-Glums Saga, ſ. vita Viga-Glumi 72, 782
Virgils Aeneide v. *Blumauer*; 3 B. 65a, 698
Vollbeding Predigten. 70, 759
Vorſchläge, Waiſenhäuſ. vortheilhaft anzulegen. 53b, 577
Vorſtellung, aktenmäſsige, wid. den Biſchof zu Speier 59b, 646

W.

Wagemann Nachr. üb. d. Verſorg. d. Armen in Göttingen 53a, 575
Wanderungen, meine. 56a, 604
Wendler Antiſtius Labeo, jur. civ. novator 72, 783
Weſtphals Abhandl. d. Fälle, in welch. d. Eigenthümer ſeine gelieh. Sachen nicht wieder fordern kann 63, 687
Witterungsprophezeyungen 59a, 639

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

VOM JAHRE

1788.

ZWEYTER BAND.

APRIL, MAY, JUNIUS.

JENA,
in der Expedition dieſer Zeitung,
LEIPZIG,
in der churfürſtl. ſächſ. Zeitungs-Expedition,
und WIEN,
bey Joſeph Stahel, Buchhändler.
1788.

ALLGEMEINE

LITERATUR-ZEITUNG

VOM JAHRE

1838.

APRIL, MAY, JUNIUS.

in der Expedition dieser Zeitung.

LEIPZIG.

Numero 79.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Dienstags, den 1ten April 1788.

ARZENEYGELAHRTHEIT.

LEIPZIG, in der Weygand. Buchhandl.: *Hrn. Aubrys Kommentar über das erſte und dritte Buch der Volkskrankheiten des Hippocrates, oder Unterweiſungen für Aerzte zu einer richtigen Vorherverkündigung in Krankheiten, nach Hippocratiſchen Grundſätzen.* Aus dem Franzöſiſchen. 1787. 540 S. in 8. (1 Rthlr. 12 gr.)

Jeder Beytrag zu mehrerer Vervollkommung, u. näherer Beſtimmung der Zeichenlehre iſt jedem Arzt, welcher ſeine Kranken mit Vernunft beurtheilt und behandelt, immer ein groſses Geſchenk. Denn ohne eine gute Zeichenlehre läſst ſich nie eine Krankheit genau beurtheilen, noch viel weniger deren Ausgang mit Gewisheit vorherſagen. Im Ganzen genommen hat Hr. *Aubry*, welcher dieſes Buch nach *Cope* und *Glaſs* formte, und es ſchon 1776 zum erſten- und 1781 zum zweytenmal herausgab, ein ſehr verdienſtliches Werk gethan. Das erkannte ſchon *De la Cloture* bey Herausgabe ſeines vortreflichen Buches, und ſagte es laut mit der wärmſten Empfehlung an alle Aerzte. Deshalb verdient auch der Hr. Ueberſetzer Dank, da wir bey Vergleichung des Originals ziemliche Genauigkeit und Treue gefunden haben. Auch hat er einige Stellen aus dem *Cope* und die Beſchaffenheit der Witterung von S. 1 — 28 nach dem *Gruner* noch in der Ueberſetzung aufgenommen; dagegen aber 212 Seiten mediciniſche Litterargeſchichte weggelaſſen, um das Buch wohlfeiler, und wie billig, gemeinnütziger zu machen. *Aubry* nahm die Lehrſätze des Hippocrates ohne Rückſicht auf einen beſtimmten Editor oder Ueberſetzer mit Verzicht auf aller Kritik, ſondern der ſchien ihm der richtigſte Sinn des Hipp. zu ſeyn, welcher am Krankenbett der Natur der Wahrheit am meiſten entſprach. Daher zog er bald *Foeſius*, bald *Cornar*, bald *Buret*, bald andere vor. Es war ihn blos darum zu thun, die Natur zu copiren. Und dieſe Gerechtigkeit müſſen wir ihm auch in der That wiederfahren laſſen. Oft wurde er genöthigt, den Galen und andere ältere ganz zu verlaſſen oder gar zu widerlegen, wie S. 115 u. f. beweiſen. Die *drey* Abſchnitte des *erſten* Buchs enthalten die Witterungsbeſchaffenheit nebſt den daraus erfolgten Krankheiten; der *zweyte* Abſchnitt des *dritten* Buchs begreift blos genaue Beſchreibung verſchiedener epidemiſcher und chroniſcher Krankheiten: als die Auszehrung u. a. Zuletzt die Eigenſchaften eines guten Beobachters in ſich. Die *erſte Abtheilung* erzählt die Kranken, wie, woran und warum ſie geſtorben ſind. Das nemliche geſchieht auch bey den Geneſenen in der *zweyten Abth.* Dieſe ſind als wahre Muſter zu leſen. Die *dritte Abtheilung* wiederholt die Lehrſätze des vorigen, welches auch von groſsem Nutzen iſt. Hierauf folgen allgemeine und beſondere Vorherverkündigungen, alsdann eine Einleitung in die Therapie, beſonders der hitzigen Krankheiten, wobey ſich Hr. A. auch ſehr gut auszeichnet, freylich wieder ohne Rückſicht auf Kritik der Aechtheit von wahren Hippocratiſchen Lehrſätzen, ſondern der Natur getreu. Warum aber die zwey Blattergeſchichten vom Boerhave hier noch angehängt ſind, die doch zu dieſer Abſicht nichts vorzügliches enthalten, kann man nicht abſehen.

EBENDASELBST, d. Ebendemſelben: *Des Hrn. Lombards*, erſten Handarztes am Militärhoſpitale zu Straſsburg etc. *Abhandlungen über den Nutzen und Miſsbrauch des Drucks und die Eigenſchaften des kalten und warmen Waſſers in der Cur äuſserlicher Krankheiten.* 1787. S. 338. 8. (16 gr.)

Ein Theil dieſes Buchs hat die gute Abſicht, die groſse Menge der Operationen und den öftern Gebrauch des Meſſers zu vermindern. Der Verf. glaubt durch einen geſchickten und vorſichtigen Druck mit Binden, graduirten Compreſſen u. d. gl. nicht nur ſehr viel äuſsere Krankheiten zu heilen, ſondern vorzüglich fiſtulöſe- u. Hohlgeſchwüre ohne Gegenweſung, wo hauptſächlich ein Druck beygebracht werden kann. Den weſentlichen Unterſchied der *Fiſtel* ſetzt er in einem *engen Eingang* und einem breiten Grunde von dem *Hohlgeſchwür*, welche gleich weit iſt. Es iſt nicht zu leugnen, daſs dieſe Methode ſchon ſehr viel Nutzen geſchaft hat und

noch ſchaft, wenn es nach den Vorſchriften und unter den Bedingungen des Verf. im *erſten* Abſchnitte geſchieht. Nemlich, der Theil muſs in eine Stellung gebracht werden, worinne er lang dauern kann, dann muſs der Druck nach und nach vermehrt, und die nahgelegenen Theile wohl geſchont werden, damit nicht Schmerz und andere Nachtheile daraus entſtehen. Fiſtulöſe Geſchwüre muſs man erſt anſpritzen, ſobald man aber den Anfang der Heilung bemerkt, wendet man mehr Aufmerkſamkeit auf den Druck, der alsdenn gewiſs eine feſte Narbe bildet. Nur ſollte der Verf. mit Garengeot nicht als gewiſs behaupten, daſs nach vier Tagen der Amputation ein Lappen *völlig verwachſen* könne, welches nur ein bloſses Zuſammenleimen iſt. Auch reicht da der Druck durchaus nicht allein zu, wie richtig angegeben wird, wo in der Höhle, oder in deren Nähe noch ein reizender Körper iſt, welcher nothwendig erſt entfernt werden muſs, wenn eine radikale Höhlung bemerkt werden ſoll. Hr. L. extendirt auch den Druck auf einfache Geſchwüre, z. B. auf ſolche, die an den untern Gliedmaſsen über den Knöchel ſo häufig entſtehen und ſo ſelten geheilt werden. Auch hier giebt er die Bedingungen und Vorſichten an. Die Nachtheile des unſchicklichen und zur unrechten Zeit angebrachten Drucks werden im *zweyten* Abſchnitte in ein helles Licht geſtellt, und alles wird, ſo wie in den vorhergehenden, mit treffenden Beyſpielen von ihm und von andern, bewieſen. Hr. L. hat für ſeine Meynung keine ſo groſse Vorliebe, daſs er nicht die nöthigen Ausnahmen und Unterſchiede angeben ſollte. Der zweyte Theil dieſes Buches ſtellt die Eigenſchaften des Waſſers als örtliches Mittel in äuſsern Krankheiten dar. Die Einleitung enthält ganz gewöhnliche Sachen. Das kalte Waſſer mache die Feuermaterie langſamer wirkend, ſtärke aber die Nerven und ſtelle den unterbrochenen Lauf des Nervenſafts wieder her. Kochend hier angewendet, bringt es eine ſtärkere Oſcillation in den Gefäſsen hervor und brennt. Das kalte kann man nach der Entſtehung der Entzündung, nach Quetſchungen oder zerriſſenen Wunden gebrauchen, in oberflächiger Entzündung oder der Roſe nach gegebenen Abführungen und andern Vorſichten, bey Kopfwunden, beſonders, wenn man die Füſse in lau Waſſer ſtellt, bey Austrocknung der Wunden und Vernarbung, bey Geſchwüren die Schärfe zu dämpfen, und den Abfluſs der Materie zu unterhalten und Schmerzen zu ſtillen; alſo bey Geſchwüren, die mehr trockner Natur waren, in veneriſchen Uebeln, der Hoden, des Spaniſchen Kragen und das Eis beſonders in der Harnſtrenge, in Brüchen, wo er aber ganz im Sinne und der Erfahrung des Rec. ſagt, daſs es oft unnütz und mit Schaden angewendet werde, beſonders, wenn es nicht beym ſchicklichen Zeitpunkt und mit Vorſicht geſchehe, bey Muttervorfällen eingeſpritzt. (Rec. that es einſt, und die Perſon verfiel in etliche ſtündige Zuckungen, und behielt einige Tage entſetzliche Krämpfe, Tampons mit kaltem Waſſer getränkt, ſind hier, wie bey Blutflüſſen, allezeit ſicherer. Der kalten Waſſer-Clyſtiere im verſtopften Stuhl, Brüchen etc. hätte auch gedacht werden ſollen. So wie auch mit Vorſicht in Podagra und Gicht.) Das laue Waſſer braucht man, wo hauptſächlich geſpannte, trockne Fibern ſind, beſonders bey Quetſchungen und friſchen Wunden. Deſſen groſsen Nutzen in Abblätterung der Knochen, vertheidigt der Verf. ſehr, doch, wie wir glauben, nicht mit hinlänglichen Gründen. Von einem Experiment an einem todten Knochen läſst ſich nicht auf einen kranken, aber noch vegetirenden, ſchlieſſen. Deshalb auch verſchiedene Ausnahmen, Einlenkungen etc. beygefügt werden. Sonſt rühmt er es noch in ſcrophulöſen Geſchwüren mit etwas Küchſalz, in Geſchwülſten von irgend einer Feuchtigkeit oder Luft. In drüſenartigen Geſchwulſten, wenn keine Entzündung da iſt, wird es mit Recht widerrathen; hingegen bey Beinbrüchen und veneriſchen Knochenſchmerz ſehr empfohlen. Was der Verf. übrigens noch anführt, ſind ganz bekannte Sachen. Der angehängte Brief des Hn. *Chauffier* beſtätiget die Meynung des Hn. L., und führt noch einige Beobachtungen bey, z. B. von der Wirkung des kalten Waſſers im Podagra, Hühneraugen, in der ſchmerzhaften Unruhe, (was Rec. ſehr kräftig auch fand) heftigen Zucken, Froſtbeulen, Blutſtürzen und Unthätigkeit der Gebärmutter; endlich im Blutſpucken, daſs ſich bloſs durch naſſe Tücher auf den Unterleib ſtillen lies.

STAATSWISSENSCHAFTEN.

Kopenhagen u. Altona, in Profts Verlage: *Verſuch zur Entwickelung feſter Begriffe von Arbeit und Handel, als den Mitteln zur Beförderung des Wohlſtandes, wie auch von Geld und Vermögen; Münzen; der in den Herzogthümern einzuführenden neuen Speciesmünze; Banken, und der in Altona zu errichtenden Bank; veranlaſst durch einige Schriften über den am 8ten Nov. v. J. approbirten Plan zur Veränderung der Münze in den Herzogthümern und Errichtung einer Bank in Altona;* von *J. Zoëga*, Etatsrath u. Finanzdeputirter, aus dem Däniſchen. 1787. 144 S. 8.

Ebendaſelbſt: *Ferneres Bedenken zur Antwort auf des Herrn Etatsrath Zoëga Verſuch etc. von dem Verfaſſer des Bedenkens auf Anlaſs des Gerüchts einer neuen Münzeinrichtung in Hollſtein. F. L. Bang*, Prof. in Kopenhagen, aus dem Däniſchen.

Eben-

Ebendaſelbſt in fortgehenden Seitenzahlen: *Anmerkungen zu des H. Profeſſors Bang fernerem Bedenken über die Münzeinrichtung in Holſtein*, von *J. Zoëga*, aus dem Däniſchen. 1787. 120 S. 8. (14 gr.) Alle drey Stücke werden zuſammen ausgegeben.

Die Bank in Kopenhagen hatte ſeit geraumer Zeit allmählig weit mehrere Zettel ausgegeben, als der Fond an baarem Geld zuliefs, mit dieſen Zetteln wurde in Handel und Wandel bezahlt, und es fand ſich endlich häufig, daſs ſie an der Caſſe nicht konnten eingelöſt werden; dadurch entſtand nun natürlicher Weiſe ein Unwerth derſelben, und ſie funken weit unter ihren Inhalt herab; dieſes that auſserhalb Landes, vorzüglich in *Hamburg*, dem Staats- und Privatcredit auſſerordentlichen Schaden, und es iſt leicht zu begreifen, daſs auch innerhalb Landes ſelbſt in allen Gewerben dadurch eine auſſerordentliche Stockung entſtehen muſste, niemand nahm gern Papiergeld, und wenn er muſste, ſo ſuchte er ſich entweder durch höhere Preiſe oder auf andere drückende Art gegen Verluſt zu ſichern. Dieſe unordentliche und gefährliche Verfaſſung bewog endlich das Königliche Finanzcollegium, Wege ausfindig zu machen, wodurch das Papier eingezogen, und gegen baares Geld eingelöſt werden könnte; der kürzeſte Weg wär nun freylich dieſer geweſen, wenn man einige Millionen zur Caſſe geſchaft, und damit alle ankommende Banknoten bezahlt hätte, allein dieſs Mittel war in ſeiner Ausführung zu ſchwer, und man kam daher auf den ſehr vernünftigen und weiſen Einfall, die Sache allmählig und behutſam einzuleiten; zu dem Ende beſchloſs man in den Staaten, welche mit *Deutſchland* und *Holland*, und beſonders mit *Hamburg* im ſtärkſten Verkehr ſtehen, nemlich in den Herzogthümern *Holſtein* und *Schleswig*, eine neue Speciesmünze, die dem Hamburgiſchen Bancogeld im inneren Werth ungefähr gleich käme, in Umlauf zu bringen, und dann eine Bank in *Altona* zu errichten, welche zwar auch auf dieſes Geld Zettel ausgäbe, zugleich aber nach den ſtrengſten Regeln adminiſtrirt würde, ſo daſs die zuſagende Summe in Species unausbleiblich immer ruhete, und alſo jeder Zettel, der nur präſentirt würde, ohne Fehl jedesmal bezahlt werden müſste; wenn nun dieſe Einrichtung nach und nach in ordentlichen Gang käme, ſo wollte man allmählig die Reform in den übrigen königlichen Staaten fortſetzen, bis endlich die alten Banknoten mit ihren Schulden ganz getilgt ſeyn würden. Dieſer Plan wurde genehmigt, allein nun entſtanden mancherley, in ſolchen Fällen gewöhnliche und tadelnde Gerüchte, welche Hrn. Prof. *Bang* bewogen, *ein Bedenken auf Veranlaſſung jener Gerüchte*, ohne ſich zu nennen, herauszugeben, in dieſer Schrift grif der Verf. den neuen Finanzplan an, und ſuchte zu zeigen, daſs er in ſeiner Ausführung widrige Wirkungen äuſsern werde, darauf ſchrieb der Hr. Etatsrath *Zoëga* das hier angezeigte erſte Werk, und weil der ungenannte Verfaſſer des Bedenkens in demſelben etwas hart angegriffen wurde, ſo gab Hr. P. *Bang* die zweyte oben angezeigte Schrift unter ſeinem Namen heraus; er vertheidigt ſich mit einer Beſcheidenheit, die ſeinem Herzen eben ſo viel Ehre macht, als die ganze Arbeit ſeinem Kopf. Er räſonnirt im Ganzen ſehr vernünftig, allein da er kein praktiſcher Finanzkundiger, ſondern blos Theoretiker iſt, ſo ſchlieſst er vieles, das aus den Vorderſätzen nicht folgt; er befürchtet alſo, daſs die Ausführung jenes Plans Wirkungen hervorbringen werde, die unangenehm und nachtheilig ſeyn könnten.

Nachdem nun der Hr. Etatsrath *Zoëga* ſeinen Gegner durch dieſe Schrift entdeckt hatte, ſo gab er das dritte oben angezeigte Stück heraus, in welchem er mit eben der Beſcheidenheit und Würde dem Hrn. P. *Bang* Gerechtigkeit und Genugthuung wiederfahren läſst. Hier vertheidigt er nun die von Hrn. Bang vorzüglich angegriffenen Sätze, und beſchlieſst dann mit einer ins Enge gezogenen Demonſtration das ganze Werk.

Hr. *Zoëga* zeigt ſich als einen edlen richtig und hell denkenden Mann, der zugleich auſſerordentlich viele Routine und Sachkenntniſs hat. *Bang* hingegen denkt nicht weniger hell und edel, da er aber Arzt iſt, ſo entgehn ihm hin und wieder weſentliche Geſichtspunkte.

In *Dännemark* iſt die Circulation zu groſs gegen ſeine Production, daher muſs zwiſchen beiden das Ebenmaaſs hergeſtellt werden. Dieſs geſchieht entweder durch Vermehrung der Production und Induſtrie, oder durch Einſchränkung der Circulation, oder durch beides zugleich.

Zur Vermehrung der Production und Induſtrie werden alle Anſtalten getroffen, ihre Wirkung iſt aber langſam, daher muſs alſo zugleich die Circulation eingeſchränkt werden; dieſe beſteht aber aus *Geld* und *Zetteln*, welche letztere nothwendig mit erſtem gleichgültig ſeyn ſollten; da das aber nun der Fall nicht iſt, ſondern die Zettel unter dem Werth ſtehen, und ſo die Wirkung der Circulation ſehr verſchlimmert wird, ſo muſs man bey Verminderung derſelben darauf bedacht ſeyn, daſs man die Zettel- und Münzmaſſen in ein richtiges Verhältniſs bringe. Dieſs Verhältniſs kann nicht in Zahlen mit einiger Gewisheit angegeben werden; man muſs daher einen Plan entwerfen, der zum Zweck führen kann, und dann fortfahren, nach demſelben zu handeln, bis man aus dem Erfolg ſieht, daſs das Verhältniſs erreicht iſt, und das iſt es wirklich, wenn jeder eben ſo gern Zettel als Geld nimmt. Das einfachſte Mittel, die groſse Circulation einzuſchränken, wär freylich, wenn die Bank den Ueberfluſs der Zettel bis auf eine gewiſſe Menge einlöſte, allein wie kann dieſe Menge und jener

Ueberfluſs beſtimmt, und wie kann die daher entſtehende Verwirrung in Handel und Wandel verhindert werden; überdem kann eine ſolche Einſchränkung der Circulation nur langſam geſchehen; und endlich kann die Bank ihrer Beſtimmung nach nicht aufhören, neue Darlehn zu geben. Die Verminderung der Circulation muſs alſo nach und nach und zwar ſo geſchehen, daſs man jährlich mehr ausgeliehene Zettel einzieht, als neue ausleiht, und jene mehreren auf immer caſſirt. Da aber die Geldmaſſe ſo auſſerordentlich gering gegen die Zettelmaſſe iſt, daſs wenn auch die Circulation zum richtigen Verhältniſs gegen die Production gebracht worden, doch noch immer mehr Zettel als Geld da ſind, folglich jene auch einen geringeren Werth als dieſe haben, ſo muſs das Verhältniſs zwiſchen beiden hergeſtellt werden, und das iſt geſchehen, wenn jeder eben ſo gern Zettel als Münze nimmt.

Dieſs Verhältniſs muſs man durch ſolche Mittel zu erreichen trachten, welche die Circulation nicht unter ihr rechtes Verhältniſs gegen die Production vermindern. Es kann mithin nicht anders erreicht werden, als wenn man mehr Münze anſchaft, und damit allmählig Zettel einlöſt, auch immittelſt nach und nach das Darlehn der Bank abnehmen läſst.

Wollte man mehr gangbare Landesmünze ausmünzen und dafür Zettel einlöſen, ſo würde dieſs baare Geld für ausländiſche Waare auſser Land gehen, und die Zettel zur inländiſchen Handlung zurück bleiben, es würde alſo nichts gewonnen, ſondern immer mehr Zettel als Geld circuliren. (Dieſe Sache führt der Hr. Verf. vortreflich und mit richtigen Localgründen aus.)

Ein ſolches bloſses Münzen, ehe die Circulation zum rechten Verhältniſs gegen die Production herunter gebracht worden, kann die Abſicht nicht erreichen, es muſs alſo ausgeſetzt werden, bis man merkt, daſs die Circulation nicht gröſser iſt, als es die Production und Induſtrie erfordern.

Ueber das alles iſt auch der Staatsfond zur Abſicht für jetzt und auch ſpäter nicht hinreichend, ein Verhältniſs zwiſchen Münzen und Zetteln zu Stande zu bringen; dazu kommt noch, daſs der Miſscredit der Zettel eine weit gröſsere Geldmaſſe nothwendig machen würde. Auswärtige Anlehne ſind jetzt nicht rathſam, denn ſie würden wegen der Zinſen die Kräfte des Staats noch mehr ſchwächen; daher muſs man den gegenwärtigen Fond ſo gut brauchen, als man kann, und langſam, aber kräftig wirken.

Will man andre beſſre oder ſchlechtere Münze ausmünzen, und ſolche mit dem andern Gelde und Zetteln circuliren laſſen, ſo wird ſie auswandern, und die Zettel werden zurückbleiben. Daher muſs man damit anfangen, daſs man die neue Münze *in einem beſondern Bezirke* rouliren läſst, und dann dort die ſchlechtere Münzſorten nebſt den Zetteln ausſchlieſst, oder gegen die beſsre Landesmünze devalvirt; hiezu wählt man nun die von den übrigen Däniſchen Staaten durch ihre natürliche Lage abgeſonderten, blühenderen und mit *Deutſchland*, *Holland* und *Hamburg* in gröſserem Verkehr ſtehende Herzogthümer. Hier vermuthet nun H. P. *Bang* unter andern weniger erheblichen Einwürfen, daſs durch dieſe Verſchiedenheit, in den Staaten eines einzigen Regenten eine gröſsere Verwirrung entſtehen müſste. Hr *Zoëga* aber zeigt dagen gründlich, daſs dieſes noch viel weniger als zwiſchen fremden Staaten, die doch auch verſchiedene Münzfüſse haben, ſtatt finden könne. Dieſem treten wir völlig bey, denn die Communication der Filialcaſſen in den Herzogthümern mit der Generalcaſſe in *Kopenhagen* wird für ganz Dännemark wohlthätig wirken, und eben ſo auch die wechſelſeitige innere Handlung, wenn anders das Finanzdepartement ſeinem Plane getreu bleibt.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Oeffentl. Anſtalten. Der Erzbiſchof von Salzburg läſst jetzt zwey von den Mönchen aus dem Benediktinerkloſter zu St. Peter, beides gute Köpfe, auf ausländiſchen, auch proteſtantiſchen Univerſitäten ſtudiren; Einer davon befindet ſich jetzt zu *Gieſſen*, und der andre zu *Göttingen*. Beide ſind zu Profeſſoren auf der Univerſität Salzburg beſtimmt. *A. B. Salzburg den 14ten März 1788.*

Der Präſident der Breslauiſchen Oberamtsregierung, Hr. Baron *von Seydlitz*, hat die Oberaufſicht über das ſämmtliche proteſtantiſche Schulweſen (die Ritterakademie zu Liegnitz allein ausgenommen) erhalten, und ihm ſind in Anſehung dieſes Gegenſtandes die Schleſiſchen Conſiſtorien untergeordnet. Dieſe neue Einrichtung hat die Erhebung des Hrn. *Herm. Daniel Hermes*, Hauptpaſtors zu St. Maria Magdalena zu Breslau, zum Oberconſiſtorialrath veranlaſſet.

Der König in Spanien hat zu Barcellona eine freye Kunſtſchule der Akademie errichtet, welche zu Anfang dieſes Jahres eröfnet worden iſt. Die geſchickteſten Lehrer ſind angeſtellt und die vortreflichſten Meiſterſtücke in Malerey, Bildhauerey und Baukunſt in Sälen aufgeſtellt worden. Mehr als 500 Zöglinge beſuchen täglich die Säle.

Kleine Volksſchriften. Auf Befehl der hohen Landescollegien iſt zu *Eiſenach* gedruckt worden: *Erklärung des Eides und Warnung wider den Meineid, bey Ablegung der Eide an Gerichtsſtätten zu gebrauchen.* 1788. 1 Bog. 4. Das Weſentliche und die Wichtigkeit eines Eides, und die vornehmſten Bewegungsgründe, zur Vermeidung des Meineides, werden in dieſer Schrift kurz und faſslich vorgetragen. Der Verf. derſelben iſt Hr. Generalſuperintendent *Schneider*.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Mittwochs, den 2ten April 1788.

RECHTSGELAHRTHEIT.

DEUTSCHLAND: Unter dem angeblichen Drukort: *Eines vornehmen Statsmanns unpartheyisches rechtliches Bedenken über die Materie von ungleichen Ehen und Misheyrathen eines Reichsstandes*, besonders eines regierenden Reichsgrafen, oder eines aus einem solchen Hause entsprossenen Herrn. 1787. nebst 2 Beyl. 110 S. 8. (4 gr.)

Der ungenannte Verf. zeigt sehr richtig, dass die von einigen Rechtsgelehrten aus dem besondern römischen Staatsrecht hergenommenen, und auf die Heirath eines heutigen Reichsstandes mit einer Person von altem Adel angewendeten Argumente keinen Stich halten; dass zwar ein römisches Gesetz gegen die Missheyrathen existiret habe; welches, nach Beschaffenheit der Staatsverfassung bald abgeändert und modificirt, bald von neuem bestätiget, und endlich aufgehoben worden, dass aber in Deutschland weder ein verbindliches Reichsgesetz, noch eine unterbrochene rechtsbeständige Observanz darüber vorhanden sey, *in wie weit die Heirath eines Reichsstandes mit einer unbescholtenen Person von gutem Adel unanständig*, und ob die daraus erzielten Kinder der Familien- und Erbfolgs-Rechte für unfähig zu erklären seyen? — Allerdings erfoderte die aristokratische Staatsverfassung Deutschlands im ersten und im mittlern Zeitalter, dass Herzoge, Fürsten und Grafen sich mit den ihnen untergebenen freyen Leuten (*ingenuis*) nicht verschwägerten; und so war auch den Dienstmännern nicht ohne Unterschied erlaubt, die Töchter fremder benachbarter Dienstleute zu heyrathen, damit sie dadurch nicht abgehalten würden, bey den damaligen öftern Befehdungen wider dieselben zu fechten. Nach diesen, auf die heutigen Zeiten nicht anwendbaren politischen, Gründen, den dazu gekommenen Turnier-Regeln, und einigen entlehnten Grundsätzen des römischen Staats- und Privat-Rechts sey alles dasjenige zu beurtheilen, was die Glossen des Sachsen- und Schwabenspiegels, und nach ihnen mehrere Schriftsteller, von ungleichen Ehen geschrieben haben. *Wenn vor, oder nach geschlossener Ehe eines Reichsstandes mit einer von gutem Adel die kaiserliche Standeserhöhung dazu komme*; so falle wegen der Successionsfähigkeit der Kinder aller Zweifel hinweg; Aber auch von dem Fall, *da eine von gemeinem Adel* (hierunter versteht der Verf. vermuthlich den vormaligen *Ministerialadel*, wiewohl er sich im Gegensatz mit *gutem Adel* deutlicher hätte ausdrücken sollen:) *oder sonst eines angesehenen Mannes Tochter bürgerlichen Standes in einem höheren vorher versetzt und nachher an einen Reichsstand verheirathet worden*; sey kein Reichsgesetz, welches die Ehe für ungleich erklärte, und eben so wenig ein solches Reichsherkommen vorhanden. Denn die seit dem 13 Jahrhundert vorgefallene Beyspiele dieser Art bewährten solches nicht; und die, welche ein solches Herkommen zu beweisen schienen, wären theils zu wenig (dies allein würde kein Grund seyn, da auch nur ein einziger von Kaiser und Reich stillschweigend genehmigter Fall hinreichend ist), theils würden sie durch andere Beyspiele widerlegt, theils wären auch besondere Umstände damit verknüpft gewesen; welches mit den Beyspielen des Landgrafen von Thüringen *Heinrichs des Erlauchten*, und dessen Sohnes *Albrechts des Unartigen* erläutert wird. (Dass in diesen Fällen die mit Privatpersonen von Adel erzielten Kinder den vorher mit fürstlichen Gemahlinnen erzeugten nachstehen müssen, beweist doch immer so viel, dass man jene nicht für ebenbürtig gehalten habe.) — Verträge einzelner Familien, oder angenommene Gewohnheiten hätten veranlasst, dass Reichsstände, deren Gemalinnen aus Ministerialgeschlechtern entsprossen, sich mittelst kaiserlicher Standeserhöhung zu verwahren gesucht; wie solches gegen Ende des 13 Jahrhunderts mit des Grafen von Hanau Gemalin, Adelheid von Münzenburg, und im Jahre 1393 mit Graf Hansens von Habsburg ehelichen Hausfrau, Netzen von Landenburg, geschehen. Allein dies leide auf die heutigen Zeiten keine Anwendung, da der Unterschied zwischen Ministerial- und anderm Adel aufgehört habe. Sieben aus neuern Zeiten (S. 37) angeführte Beyspiele von Reichsfürsten, welche Gemalinnen aus dem niederen Adel gehabt, und deren Kinder, ohne dazu gekommene Standeserhöhung, zur Erbfolge gelangt sind, —

und noch eine viel gröſsere Anzahl von gleichen Beyſpielen Reichsgräflicher Familien, beſtätigen allerdings die Meynung des Verf. (wiewohl die letztern Fälle eigentlich nicht zu gegenwärtiger Controvers gehören, da nirgend daran gezweifelt worden, ob die Ehe eines Reichsgrafen mit einer Privatperſon von gutem Adel für rechtmäſsig zu achten ſey? — Auch hatten ſich die Umſtände, gegen die vorigen Zeiten, vornemlich durch Einführung des *militis perpetui*, geändert: der niedere Adel habe ſich ſehr empor geſchwungen, und Perſonen aus Fürſtenblut machten ſich jetzt kein Bedenken, in anderer Reichsſtände Dienſte zu treten, und unter dem Befehl eines Dienſtgenoſſen von niedrem Adel zu ſtehen. Die bekannte Geſchichte Herzogs Anton Ulrichs zu Sachſen Meinungen, welche zum 45 art. XXII. der Wahl Cap. Caroli VII Anlaſs gab, betrachtet der Verf. mit Recht als einen zur gegenwärtigen Frage nicht gehörigen Fall, da die Geliebte des Herzogs aus gemeinem Bürgerſtande, und überdem die Trauung zweifelhaft war, und noch iſt. Aus der Geſchichte dieſer Stelle der Wahl-Cap. wird mit Recht gefolgert, daſs bloſs die Fälle, welche dem nurgedachten ähnlich ſind, für notoriſche Miſsheirathen erklärt worden. Die andern bleiben noch unentſchieden, und erwarten ein neues Reichsgeſetz. Der Stil dieſer Abhandlung iſt übrigens ſo, wie man ihn von einer Reichstags-Deduction erwarten muſs; und Rec. glaubt mit Recht vermuthen zu dürfen, daſs ein zu Regensburg reſidirender Staatsmann der Verf. derſelben ſey.

ARZENEYGELAHRTHEIT.

Leipzig, bey Fritſch: *Carl Chriſt. Krauſii* M. D. ac Prof. etc. *Opuscula academica medico-practica, hinc inde aucta et emendata.* Tomus I. Editionem curavit *Carol. Gottlob Kühn* M. D. Prof. 1787. S. 432. 8. (1. Rthlr. 4 gr.)

Der Werth der einzelnen academiſchen Schriften des verdienten H. *Krauſe* iſt unſern Leſern ſchon bekannt. Wir zeigen alſo nur an, daſs nach dem Beyſpiel der Hn. *Triller, Murray, Ackermann*, u. a. *Herr Kühn* dem Publikum einen angenehmen Dienſt zu erweiſen geglaubt, wenn er ſolches mit dieſer Sammlung ſämmtlicher akademiſcher Abhandlungen eines ſo berühmten öffentlichen Lehrers beſchenkte. Dieſer erſte Band enthält folgende Streitſchriften: 1) *De homine non machina* 1752. 2) *De inventione indicationum univerſim. L.* 1753. 3) *Commentarius in* §. 737 — 744 *Inſtitut. medit. H. Boerhaavii* 1761. 4) *De derivatione ac revulſione humorum per ſanguinis detractionem impetrandis, reſp. God. Bened. Schmiedlein* 1763. 5) *De Haemorrhagiarum Pathologia; defenſa a J. P. Langguth.* 1777. 6) *De remediis haemorrhagiarum externarum; reſp. G. G. Liebe.* 1778. 7) *De remediis haemorrhagiarum internarum. reſp. J. Chr. Hoffmann.* 1778. 8) *Semeiotices medicae generalia commentata; defend. C. F. Agner* 1780. 9) *De amuletis mediis cogitata nonnulla; defend. C. Chr. Wagner.* 1758. Der Vf. ſelbſt hat jede einzelne Abhandlung aufs neue durchgeſehen, verbeſſert und vermehret; in einem zweyten Band verſpricht der Herausgeber auch die übrigen nachzuholen.

PHILOSOPHIE.

Weissenfels, und Leipzig, bey Severin: *Des Herrn Abbé von Mably Unterredungen über über die Verbindlichkeiten des gefälligen Menſchen, a. d. frzſs. überſ. und mit Anmerkungen verſehn von Joſeph Millbiller.* 1787. 240 S. 8. (15 gr.)

Wahrheitsliebe, ächte Sittendarſtellung, und ein lebhafter aber faſslicher Stil ertheilen den *principes de morale par l'Abbé de Mably* einen merklichen Vorzug vor vielen andern ihrer Gattung. Ohne die dunkeln Gänge der Speculation zu betreten, entwickelt der Vrf. aus Erfahrung und Geſchichte die Natur des Menſchen; zeigt die Verirrungen, zu denen ihn ungebändigte Leidenſchaften fortreiſſen, und giebt Mittel an, unter Leitung der Vernunft jene feſte Tugend zu behaupten, welche des Menſchen Freyheit und Wohlſtand ſichert. Da ſein einziger Zweck dahin geht, dem überhand nehmenden Hange zur Sinnlichkeit zu ſteuren, ſo handelt er im erſten Buche von Beziehung der Leidenſchaften auf Glückſeligkeit des Menſchen und auf die Wohlfarth des Staats. Aus Gründen und Beyſpielen wird hier dargethan, welch ein unſichrer Weg es ſey ſich zur Emporbringung gewiſſer Tugenden der Anreitzung von Leidenſchaften zu bedienen, indem durch Verbindung mit dieſem ſelbſt die Kardinaltugenden, Klugheit, Gerechtigkeit und Tapferkeit verderblich werden. Um von der Art, wie der Vf. Sitten geſchildert, und ſeine Meynungen vorträgt, ein Beyſpiel zu geben, rücken wir die Stelle S. 56 ein, wo er von der Gewohnheit der Alten ſpricht, durch das Gefühl der Liebe Tapferkeit anzufriſchen. — „Ich will es, ſagt „er, mit Montagne glauben, daſs die Frauenzim„mer zu den Zeiten der Ritter und Turniere recht„ſchaffene Männer gemacht haben. Aber heut zu „Tage wird er ſich nicht enthalten können zu lä„cheln und die Achſel zu zucken, wenn er ein ſo „kleines ganz in Ueppigkeit, Trägheit, Weichlichkeit, „und im Studium künſtlicher Gebehrden vergrab„nes Milchgeſicht, mit einem bischen Lectüre „ſchlechter Romane oder ſchlechter Verſe ſich thö„richt überreden ſähe, daſs es nur bey ihm ſtehe, „dem Staat groſse Männer zu geben. Ich weiſs „nicht, wie ſich vor Zeiten die Liebeshändel an„ſponnen; aber heut zu Tage höre ich immer, daſs „die Gunſtbezeugungen ſo wohlfeil ſind, daſs es, „um ſie zu erhalten, der Mühe nicht lohnt, ein „Held zu werden.“

Die

Die Classification der Tugenden, ihre Würde und Anwendung füllt das zweyte Buch. Da der Verf. auf theologische Meynungen Verzicht thut, so stellt er alle gefährliche Folgen eines Grundsatzes vor Augen, nach welchem die Menschen bey ihrer ersten Erziehung eher von der Liebe Gottes zur Nächsten Liebe herab, als von dieser zu jener aufwärts steigen. Klugheit behauptet bey ihm in der Reihe der Tugenden den ersten Rang, Gerechtigkeit steht ihr zu Seiten. Alle übrigen sind diesen beiden untergeordnet. Nachdem Hr. Mably ihre wechselseitige Verbindung gezeigt hat, schildert er den Verfall unsrer Sitten, und wie die Politik, um entschlafene Tugenden wieder aufzuwecken, sich selbst der Einführung gewisser Laster, als eines heilsamen Giftes, bedienen könne.

Im dritten Buche wird dem Gange der Leidenschaften und ihrer Einwirkung auf den Menschen von seiner Geburt an nachgespürt. Hier entwirft der Verf. den kurzen Abriss eines Erziehungssystems, nach welchem ein Jüngling von früh an zur Weisheit gebildet, und mit einem bestimmten Charakter versehn werden soll. Liebe ist eine der Haupt-Klippen, vor welcher er warnt, die er für so gefährlich hält, dass er eher seinem Zögling den flüchtigen Rausch in einer Buleria Armen, als eine schmachtende Anhängigkeit des Herzens verzeihen will. „Denn (sagt er S. 203) Liebe, wenn sie „nur eine Bedürfniss der Natur ist, kann bloss leichte Vergessenheit seiner selbst verursachen. Sie „hinterlässt keine tiefen Spuren ihres vormaligen „Daseyns. Ist aber die Liebe jene ernste, mit dem „ganzen romantischen Putz thörichter und gewissenhafter Delicatessen gezierte Puppe, dann dringt „sie bis auf den Grund des Herzens, und verführt die „Einbildungskraft."

Wir überheben uns ein mehreres aus dieser Schrift anzuführen, die in jedem Betracht Aufmerksamkeit und Beherzigung verdient. Die Hindernisse, welche derselben von der Censur in Paris entgegen gestellt wurden, beweisen, wie wenig in dieser aufgeklärten Hauptstadt Denk- und Pressfreyheit noch ein Bürgerrecht gewonnen haben. Da die hierüber mitgetheilten Bemerkungen einige in dem Buche selbst enthaltene Sätze erläutern, so lässt sich ihr Abdruck, ihrer Weitläuftigkeit und ihres geringern Interesse ungeachtet, entschuldigen. Die Anmerkungen des Hrn. *Millbiller* sind sparsam und grösstentheils sehr entbehrlich. Die Uebersetzung ist an mehrern Stellen zu steif und durch verworrne Constructionen dunkel geworden. Wie schwerfällig z. B. klingt eine Periode, wie S. 137 „die Politik muss eine fleissige Schildwache *vor* „*sie* hinstellen, und wird *sie* in die Nothwendigkeit „versetzt, ein Laster, welches sich einem seinen Anlockungen zu widerstehen und deren traurige „Folgen vorauszusehen unfähigen, Volke mit „allen seinen Reizen zeigt, zu verbannen, so wird „sie einen Augenblick vormaliger Nachlässigkeit „oder Zerstörung theuer bezahlen." — Oder auch S. 231 „Diese Schwachen sind es, deren Anzahl, deren Thorheit ihres groben Instincts und „deren Stärke des Arms die Vernunft zittern „macht etc." — Solche Vergehungen gegen Deutlichkeit und Ordnung sind vorzüglich tadelns werth in einem Werke, wo Begriffe selbst unter der verzerrten Wortstellung eine schiefe Gestalt annehmen. Was für ein Verdienst hat denn der Uebersetzer dann, wenn er selbst das *Verdienst sorgfältiger Sprache* verabsäumt!

Leipzig, bey Crusius: *Psychologische Vorlesungen, in der literarischen Gesellschaft zu Halberstadt* gehalten von *Joh. Werner Streithorst*, Dompredigern zu Halberstadt. 1787. 238 S. 8. (6 gr.)

Es sind zehn Vorlesungen: 1) *Ueber Selbstbeobachtung.* Die Materie ist nicht erschöpft; es sind nur einige Bemerkungen über die Erfordernisse und den Nutzen der Selbstbeobachtung. Unter den Erfordernissen einer guten, fruchtbaren, nicht allein Selbstbeobachtung, sondern Beobachtung überhaupt, vermisst Rec. eines der wesentlichsten; dass man eine nicht gemeine Kenntniss des Gegenstandes haben muss, um zu wissen, was man beobachten, und was man übersehen kann. Denn der unstatthafte Blick des Unwissenden und des Neulings taugt zum Beobachten nichts. Der Grund, warum mancher während des Meditirens mit den Fingern oder Füssen spielt, wird S. 16 mit vieler Wahrscheinlichkeit angegeben; nemlich dass es darum geschieht, um der äussern Sinneskraft ein leichtes Geschäft zu geben, und dadurch zu verhüten, dass ihre Thätigkeit nicht nach andern Gegenständen, die uns mehr zerstreuen würden, greifen möge. 2te Vorl. *Ueber das Vorhersehungs-Vermögen der menschlichen Seele.* — Die Vorstellungen von der Zukunft sind bald eine natürliche Folge der Erfahrung, welche uns ein Aehnliches erwarten lässt; bald ein Werk unsers Verstandes, der aus den daseyenden Umständen und Ursachen auf die Folgen schliesst; bald endlich ein Spiel der bildenden Kraft unsers Geistes (unserer Phantasie.) Unter den tausenderley Vorstellungen, die die Einbildung erzeugt und combinirt, treffen manche von ungefähr, und ohne dass man daraus etwas weiteres folgern könnte, mit den nächstfolgenden Begebenheiten zusammen. — 3te Vorl. *Ueber die Analogie in den Empfindungen.* — Sollte heissen, der Eindrücke in die Sinne mit unsrer Phantasie oder mit dem Zustande unsrer Seele. — Rec. hat nichts erhebliches darin gefunden. 4te Vorl. *Ueber die Analogie unsrer Vorstellungen.* — Aehnlichkeit der sinnlichen Ideen nach Classen und Arten; der Dinge, die wir uns durch die Einbildung vorstellen, mit denen, die wir gesehen haben. — Ueberhaupt — Aehnlichkeit. — 5te und 6te Vorl. *Die Abhängigkeit des Geistes von dem Körper im gesunden und kranken Zustande des letzteren.* Gewagt hat uns die Behauptung S. 130 geschienen. —

Die Abhängigkeit des Geistes vom Körper wird zuweilen im kranken Zustande des letzteren *vermindert*. „Man hat Exempel, dafs Leute, deren „Ideengang sonst so schwerfällig war, wenn sie „krank wurden, mit einer Leichtigkeit dachten, „die ihnen selbst unbegreiflich war." War das Unabhängigkeit von dem Körper, oder nicht vielmehr Einfluss des Körpers, gröfserer Reitzbarkeit, Wallung des Blutes etc.? — 7te Vorl. *Ueber die Möglichkeit und die Mittel sich von dem Körper unabhängiger zu machen.* — Eigentlich — Wie wir uns über die eingeschränkte Wirkungssphäre des Körpers erheben können — Macht und Wirkungskreis des Menschen vermöge der Kunst, Bildung durch Uebung, und was der Mensch über seine eignen Gefühle vermag. Diese Abhandlung, ohne neues zu enthalten, ist vielleicht die beste in dieser Sammlung, und ist unterhaltend, weil sie wichtige Vorstellungen unter einem Gesichtspunkte darbietet. — 8te *Ueber die Gegenwart des Geistes.* — Hier ist ein nicht zu verachtender Beytrag zu einem philosophischen Wörterbuche. Der Verf. definirt die Gegenwart des Geistes — „Die Freyheit, oder, „wenn man lieber will, die Fertigkeit der Seele, „ihr Wahrnehmungsvermögen zu gebrauchen, und „den Wahrnehmungen ihres gegenwärtigen innern „oder äufsern Zustandes gemäfs zu handeln." Hiezu rechnet der Verf. dreyerley. 1) *Contenance* oder *Fassung*, wenn sie sich bey dem freyen Gebrauch „ihres Wahrnehmungsvermögens behauptet. 2) „Wenn sie im Stande bleibt, ihre jedesmaligen Zu„stände richtig zu beurtheilen, oder Nachdenken „und Ueberlegung bey ihren jedesmaligen Verhält„nissen frey behält: *Besonnenheit*; und 3) *Unbefan„genheit*; wenn sie nicht gehindert wird, auf die „Dinge aufser sich ihren Verhältnissen gemäfs zu „wirken." — 9te Vorl. *Ueber die Laune.* — „Es „ist derjenige Zustand, wo gewisse angenehme „oder unangenehme Empfindungen bey einem min„deren Grad der Lebhaftigkeit fortdauren, und „uns den Gebrauch der Geisteskräfte entweder „erleichtern oder erschweren." — 10te Vorl. *Ue„ber Begeisterung.* — Es ist der Gemüthszustand, in „welchem die Vorstellungskraft das Empfindungs„vermögen, oder das Empfindungsvermögen die „Vorstellungskraft für einerley Gegenstand in un„gewöhnliche Thätigkeit setzt." — Man sieht, dafs der Vf. denkt und beobachtet. Der Leser wünschte freylich mehr Deutlichkeit in der Darstellung der Ideen; und es scheint ihm manchmal, als wenn der Verf. seine Materie nicht recht in seiner Gewalt hätte, woraus denn eine gewisse Dunkelheit sich über das Ganze erstreckt. Er trift aber auch lichte Stellen, und bemerkt gar leicht, dafs die letzteren Stücke besser als die ersteren sind. Zuweilen spannen seine Eingänge die Erwartung; und die Abhandlung selbst erfüllt sie nicht, wie man es wünschte.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Kl. PHILOL. SCHRIFTEN. *Kölln* und *Leipzig*, in der Guinbertischen Buchhl.: *Gabrias Fabeln*, aus dem Griechischen, mit Anmerkungen von *Christoph Friedr. Bährens*, 1787. 42 S. 8. (3 gr.) *Ecce iterum Crispinus!* Hier erscheint Hr. B. in eigenem Lichte, und so viel Rec. weifs, sind diese Fabeln noch nie übersetzt gewesen. Nach *Tyrwhitts Diss. de Babrio*, die nach *Harles* Ausgabe keine Seltenheit mehr ist, sollte eigentlich von einem *Gabrias* doch nicht mehr die Rede seyn. Die vierzeiligen Jamben, die uns Hr. B. in deutscher Sprache zu lesen giebt, sind vielmehr Arbeit eines *Ignatius Diaconus*, mit dem, wenn der Diaconus nicht besserer Prediger, als Fabeldichter war, die christliche Gemeine freylich nicht so ganz gut versorgt gewesen seyn mag. Der Meynung ist nun sein Uebersetzer nicht. Er sagt in der Vorrede, von der wir aus andern Gründen unsern Lesern etwas mittheilen wollen, vielmehr: „Die Fabeln des Gabrias verdienen den Aesopischen Fabeln an die Seite gesetzt zu werden, ungeachtet beide ihre Vorzüge haben, und was Aesop dem Phäder ist, das ist Phäder dem Gabrias. (Ob wohl Hr. B. hierbey etwas bestimmtes gedacht haben mag?) Sie haben beide ihre eigenen Fehler, aber auch gewifs ihre eigenen Schönheiten, und ich urtheile von ihnen, was *Cyrus* von seinem Vater und Grofsvater in ihren Urtheilen über den Homer sagt, dafs *Homer* der beste Dichter in Griechenland, und *Virgil* in Latien sey. (Rec. will lieber bekennen, dafs er die ganze Stelle nicht verstehe, als H. B. eines so ungeheuren Anachronismus fähig glauben, dafs Cyrus sein Gutachten über Virgil habe geben können.) Eine Uebersetzung also vom Gabrias zu liefern verdient es gewifs," — (Warum nicht richtiger: Eine Uebersetzung verdiente also Gabrias gewifs?) Ueber das Verdienen haben wir uns schon oben erklärt, und ob wir recht haben? — ja das ist Sache des Geschmacks, über den man bekanntlich nicht disputiren darf. Wir thun am besten, wenn wir eine Fabel zur Probe ausheben, um den Leser von dem Gehalte des Originals und der Uebers. zugleich urtheilen zu lassen. Wir wählen, um unparteyisch zu seyn, so gleich die erste. Das Original verstehen wir, wie es jetzt ist, so: Ein Mann (von Stein) trat auf einen steinernen Löwen. Ein Umstehender sagt zu dem Löwen: Siehest du wohl (des Menschen) Stärke? Das wohl, erwiderte er, (der Löwe nemlich.) Aber, verständen Löwen die Kunst, in Stein zu arbeiten, gewifs, dann würdest du viel steinerne Menschen sehen. — Und nun Hr. B. „Ein Mann trat einen steinernen Löwen. Si hest du nicht, fragte jemand, die Stärke des Löwen? (des Löwen? des getretenen Löwen?) Wenn die Löwen, versetzte jener, (also der Jemand?) auch *schneiden* könnten, so würdest du gewifs viel steinerne Menschen sehen." — Rec. getraut sich doch, dem Originale durch Veränderung eines einzigen Wortes einigermafsen zu helfen. Wie? wenn man V. 2, anstatt καὶ ΤΙΣ λεοντι läse: καὶ ΤΩ λεοντι. Dann würde das ganze Dingelchen so lauten: Ein Mensch trat einem steinernen Löwen auf den Nacken. — Siehst du wohl, wie stark *Ich* bin, u. s. w. Wenn Rec. in seiner Conjectur irre, so mag sich Hr. B. in der Ausgabe des Originals, die er *nächstens* verspricht, an ihm rächen. Uebrigens sind aus ganz begreiflichen Ursachen die Noten hier nicht so ganz gut ausgefallen, als beym Plutarch. Von den darinn vorkommenden griechischen Wörtern ist selten eins richtig abgedruckt, und das beyliegende Blättchen mit Druckfehlern bedürfte unter dem Titel: *Errata Erratorum* eine zweyte Beylage.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Donnerstags, den 3ten April 1788.

SCHOENE KÜNSTE.

BERLIN, b. Maurer: *Ueber die Malerey der Alten.* Ein Beytrag zur Geschichte der Kunst. Veranlasst von *B. Rode.* Verfasst von *A. Riem*, Pr. zu Berlin. 1787. 163 S. mit K. 4. (4 Rthlr. 16 gr. auf Schreibp. 3 Rthlr. 16 gr. auf Druckpapier.)

Gegenwärtige Ausarbeitung, welche durch Unterredungen des Hrn. Verf. mit Hrn. Rode erwuchs, erstreckt sich, des Titels ungeachtet, auf alle bildende Künste der Alten. Eigentlich war nun wol die Hauptabsicht bey diesem Werk, eine Abhandlung über die linearische Malerey der Alten zu liefern, der H. Verf. aber „ergriff „hierbey die Gelegenheit, verschiedene Fehler „Winkelmanns und Caylus zu berichtigen, um „der Geschichte der Kunst mehrere Richtig„keit zu geben, welche sie, mehrerer Ursachen „halber, von diesen grosen Männern nicht er„halten konnte." Unter diese Ursachen gehört, nach Hn. R., der Mangel einer literarischen Allwissenheit. Ob aber nicht manchem Leser, bey diesem controversreichen Werke, Winkelmanns Worte: „dass überhaupt die mehresten Scribenten „in diesen Sachen den Flüssen gleichen, welche „aufschwellen, wenn man ihr Wasser nicht nöthig „hat, und trocken bleiben, wenn es am Wasser „fehlt;" beyfallen möchten? — In den ersten fünf Abschnitten handelt der H. Verf. vorzüglich von der Entstehung und Fortpflanzung der Kunst. „Den ersten Ursprung derselben setzt er nach In„dien, und behauptet, dass Winkelmann und „Caylus sehr geirret haben, wenn sie den Ae„gyptiern die Erfindung der Künste zuschreiben, „welche, so wie alle Völker, Weisheit und Kün„ste von dem Stammvolk des Menschenge„schlechts, den Indiern, erhielten. Die Kunst „fieng, nach des Hrn. *R.* Meynung, nicht mit „Formen an, sondern mit Zeichnen. Die Win„kelmannische Hypothese: einem Kinde sey es „leichter, einer weichen Masse eine Form zu ge„ben, als auf einer Fläche zu zeichnen, scheint „ihm gänzlich ungegründet. Schlecht zu formen „und schlecht zu zeichnen vermag ein Kind ei„nes wie das andere." Wird aber nicht ein Kind mehr natürliche Anlage zum Zeichnen, und ein andres mehr zur Formen haben, und jedes seinem natürlichen Hange folgen? Ueberhaupt lässt sich doch nur mit grosser Einschränkung von dem kindischen Vermögen, die Figur eines Dinges auf einer Fläche einigermaasen abzubilden, oder dieselbe in einer weichen Masse darzustellen, auf die Erfindung der bildenden Künste schliesen. Wie viel den ersten Erfindern fremde Kunstkenntnisse hat das Kind durch Betrachtung der vor ihm liegenden Kunstwerke unvermerkt eingesammelt, ehe es seine Hände zu einer noch sehr rohen Abbildung brauchen lernte. Die Materialien hiezu werden ihm in die Hände gegeben, welche jene erst mühsam aufsuchen musten. „Die Zeichnung," sagt unser Hr. Verf., „war dem „Menschen eines der ersten Bedürfnisse, sich an„ders als Mund gegen Mund, und durch das Ge„dächtnis verständlich zu machen." Zum Beweis hiervon ist hier ein Fragment von Mexikanischer Bilderschrift beygefügt. „Bilder waren „die ersten Eindrücke, welche die Seele erhielt, „die Sprache enthielt ihre Copien, und wenn „ein Volk im ersten jugendlichen Zeitalter der „Menschheit, seiner Bedürfnisse halber, schrift„lich sich ausdrücken wollte, so waren Bilder „seine Schrift. Die Bilderschrift war bekannt, „ehe die Völker noch an Bildhauer- und Bildgra„bekunst denken konnten, und selbst die ganze „Kunst der Griechen vor Apelles war nichts an„ders, als eine verbesserte Linienmalerey. Eine „Wahrheit, welche lange unbekannt, und selbst „Winkelmann und andern grosen Männern der „Kunst ein Geheimnis blieb." Zwo Behauptungen des Hn. Vf., deren erstere, so sehr er sie erwiesen zu haben glaubt, Rec. doch noch nicht so ganz erwiesen zu seyn scheint. Forster fand bey den Insulanern auf der Südsee wirkliche Werke einer noch ungeformten Bildhauerey, aber weder linearische Zeichenkunst, noch Bilderschrift. Diese Erfahrung beweist freylich die Winkelmannische Hypothese nicht geradezu, sie kommt ihr aber doch gewis sehr zu statten. Die erste Geschichte aller Völker verliert sich in Sagengeschichte, und es lässt sich ein grosser Zeitraum denken, und vermuthen, ehe die Bilderschrift in Gebrauch kam, zu welcher wol gar

Denkzeichen Veranlassung gaben, welche nicht ohne Grund für Werke einer rohen Bildhauerey angenommen werden können. Die zweyte Behauptung ist durch eine Bemerkung veranlasst, welche der Herr Vf. im sechsten Abschnitt auf die Bahn bringt, und von der wir in der Folge reden werden. Nach allem, was H. H. das hohe Alterthum und die Kunst der Indier anlangend gesagt, nachdem er, aus Sonnerats Reisen nach Ostindien, manches sehr unglaubliche nacherzählt, nachdem er dieses unerhört baulustige Volk tausend Jahr lang an einer ihrer Pagoden fortbauen lassen, findet er sich doch am Ende genöthiget, aus Mangel bestimmterer Nachrichten, auch von der Kunst der Aegyptier, so wie Winkelmann und Caylus, anzufangen. „Diesen, den Aegyptiern, spricht er alle Proportion und Grazie in ihren Kunstwerken gänzlich ab. „Ihre Mahlerey war linearischer mit einer plastischen „Masse ausgefüllter Umriss, ohne Kenntniss von „Licht und Schatten. Sie waren, ausser andern Ursachen, genöthiget, bey ihrem einmal „festgesetzten System, in Ansehung der Künste, „welche vom Zeichnen abhangen, stehen zu bleiben.“ Ihre Schrift war Bilderschrift, ihre Hermen und Obelisken dienten ihnen statt Wissenschaften und Büchern, und waren mehr um der „Wissenschaften, als um ihrer selbst willen, da. „Die kleinsten Abweichungen vom alten Stil „würden ganze Begriffe verdunkelt, und ganze „Perioden ihrer Geschichte ungewiss und räthselhaft gemacht haben.“ Dass der Hr. Vf. das Urtheil Voltairs über die Aegyptischen Monumente so sehr wahr findet, hätte Rec. von einem Alterthumsforscher nicht erwartet, und giebt einen etwas zweydeutigen Begriff von seiner Beurtheilungsart der alten Kunstwerke. Bald darauf geht er aber etwas glimpflicher mit den Aegyptiern um, und bekennt so gar, dass, „wenn „dieses Volk Griechischen Geschmack und Kunst „besessen, so würden die Nachrichten von ihren „Kunstwerken unglaublich, und diese Werke „selbst, wenn sie bis auf uns gekommen wären, „erstaunenswürdig gewesen seyn. Ihre brennenden Farben, deren ganzer Gehalt nach „Jahrtausenden noch unverändert daliegt, mussten in einer plastischen Masse, oder Kitterde „bestehen, die entweder durch enkaustische Behandlung, oder von selbsten erhärtete. Da sie „keine Farbenmischungen noch Schattirungen „kannten, so konnten sie diese um so leichter „auftragen. Sie bedurften des Feuers zu dem „grössten Theil ihrer Thonarbeiten nicht, sondern verfertigten sie von gefirnisstem plastischem „Kitt, daher sie alle ohne Glatur sind. Die Geschichte der Kunst unter den Griechen hat Winkelmann vorzüglich schön abgehandelt, aus „Vorliebe für Griechenland aber ist auch diese „von Anachronismen und Irrthümern nicht frey, wie unser H. Verf. sagt, welcher aus der Geschichte, auf eine dem eben nicht scrupulösen Leser recht behagliche Art, erweist, „dass die „Griechen ihren Gottesdienst, Gesetze, Cultur „und Kunst von den Phöniciern und Aegyptiern „erhielten, wie von den Griechen die Tyrrhenier, oder Hetrurier. Hiedurch fällt alles Unnatürliche bey der Aehnlichkeit der alten griechischen, phönicischen, ägyptischen und hetrurischen Bildsäulen und Zeichnungen hinweg. „Steif und gezwungen war der erste Stil der „Griechen, der Phönicier, und Aegyptier, und „eben so der Indier.“ Ungeachtet der Hr. Vf. die Behauptung Winkelmanns: dass die Kunst unter allen Völkern, die sie übten, auf gleiche Weise entsprungen, und es ohne Grund gehandelt sey, derselben ein besonders Vaterland zu geben, unwahrscheinlich gemeynet ist, so scheint doch desselben Vermuthung, dass die ersten Kunstwerke nicht Nachahmungen der Natur, sondern Phantasien des rohen Geistes der Wildheit waren, jene Winkelmannische Meynung nicht zu widerlegen. Aber kann man denn auch jene Producte der menschlichen ungebildeten Phantasie wirklich für Kunstwerke annehmen? Dass aber Winkelmann und alle behaupten sollen, dass man mit Copien der Natur angefangen, sie sodann verlassen und endlich wieder aufgesucht habe, dürfte wol eine unrechte Folgerung aus einer dem Hn. Verf. so dunkel scheinenden Stelle in Betreff der Kunst unter den Hetruriern seyn. Inzwischen wird diese letztere Stelle durch die Erfahrung alter und neuer Zeiten nur zu sehr bestätiget und erklärt. Der nun folgende sechste Abschnitt ist überschrieben: *Erste Art zu zeichnen. Linearische Malerey.* „Viele Stellen der „Alten blieben Winkelmann und Caylus unerklärbar, blos weil sie der linearischen Malerey „dasjenige entweder nicht zutraueten, was sie „geleistet hat, oder vielleicht nicht einmal ahndeten, was sie leisten könnte. Diese gieng ihre Stufen zur Vollkommenheit hinan, ohne „fremde Hülfe eines Instruments als des Griffels, „bis zur 94 Olympiade, wo Apollodor von „Athen zuerst den Pinsel erfand, und sich desselben zu bedienen wagte.“ Die hier angeführte Geschichte von Pausias, welcher ein vortreffliches Gemälde des Polygnot, das durch die Zeit gelitten hatte, mit wenig Beyfall wieder herstellte, beruht zu sehr auf Muthmasungen, dass sie als ein Beweis der Vorzüglichkeit des Griffels vor dem Pinsel angenommen werden könnte. „Wie viel die Kunst in dieser Art der linearischen Zeichnung leisten konnte, zeigen die „Herkulanischen Gemälde, welche Winkelmann „und andre, ohne ihre Schuld, für Werke eines „flüchtigen Pinsels so lange angesehen haben, „und welche nichts anders als ausgezeichnete „schöne Monochromen des Alterthums sind.“ Warum sollen aber Winkelmann und andre diesen literarischen Fehler ohne ihre Schuld gemacht haben,

haben, da sie Gelegenheit hatten, jene Gemälde genau zu betrachten; wenn sie *Calau*, und Hr. *R.* für so etwas andera erklären, ohne sie jemals gesehen zu haben? Freylich verliert ihre Bemerkung, die übrigens viel für sich hat, durch diesen Umstand sehr, und sie kann nur durch sorgfältige und kunstverständige Betrachtung und Untersuchung jener Gemälde selbst ihr Gewichte wieder erhalten. „Die ungemeine Glätte des „Grundes von Gips und feinem Marmorstaub, „auf welchem jene Gemälde erscheinen, und „ihre schraffirartige Behandlung erfodert eine „ausserordentliche Fertigkeit, die Contours und „Farben darauf zu bringen, weil sowol auf diesem Grunde, als auf den sogenannten hetruri„schen Vasen, sobald dieses mit dem Pinsel hätte geschehen sollen, die Feuchtigkeit von dem „Grunde angezogen worden, und blos das Erdichte im Pinsel geblieben wäre. Gleichwol „sind jene Contours mit einer so bewundernswürdigen Sicherheit fortgezogen, dass eine „ganze Figur in einem einzigen Zuge gemacht „scheint.“ Der Hr. Verf. macht über diese vorgebliche Geschwindigkeit recht launichte Reflexionen, „Dieses geschahe aber mit dem Cestrum, „oder Viriculum des Plinius, welches Winkelmann und Caylus gar nicht kannten,“ der verstorbene *Calau* in Berlin aber glüklich entdeckte, und das hier genau beschrieben und abgebildet ist. Es war, nach *Calaus* Angabe, ein hölzerner, an einem Ende zugespitzter, am andern aber breitgeschnittner Griffel. Rec. kann sich nicht überreden, dass bey diesem Griffel nicht eben das geschehen seyn sollte, was oben von dem Pinsel gesagt worden, und dieses um so viel mehr, da dieser bey weitem nicht so viel Farbe annehmen kann, als der Pinsel. Es musste also wol eher in der Natur der Farbe liegen, welche hiezu gebraucht wurde, als des Instruments, das die Alten anwendeten. Dass diese des Punischen Wachses bey ihrer Malerey sich bedienten, ist bekannt, auch die Zubereitung desselben, nach des Plinius Anweisung, von Caylus und andern versucht und beschrieben, worden. *Calau* in Berlin war, nach des Hrn. Verf. Meynung, in dieses Geheimniss tiefer eingedrungen, als alle seine Vorgänger, behielt es aber bey sich, um seiner nachgelassnen armen Familie hierdurch einen nothdürftigen Unterhalt zu verschaffen. Die Verfahrungsart mit diesem eleodorischen Wachse beschreibt der Hr. Verf. mit Calaus Worten, so gut sich dieses, bey dem nicht sehr deutlichen Vortrage Calaus, und ohne Proben und Darlegung der Handgriffe thun lässt. Er belegt die Güte der Calauischen Erfindung durch einen Brief vom Kunstmahler Frisch an Herrn Bernhard Rode, welcher erstere einen Platfond zu Sanssouci mit diesem Wachse auf Leinwand gemalt hat. Die von Calau und seiner Familie bereits praeparirten Farben und andre bey Anwendung derselben nöthige Erfordernisse sind mit ihren Preisen hier beygefügt. In dem folgenden Abschnitt findet der Hr. Verf. sehr viel wider alles dasjenige einzuwenden, was Caylus und Harduin über die enkaustische Malerey vorgebracht haben, und „findet jede Anwendung von Feuer hierbey für „sehr beschwerlich und gröstentheils unmöglich. Eine jede einfache oder zusammengesetzte Masse von Harz und erdartigen Theilen, die „zuerst entweder geschmolzen oder weich war, „im Verfolg aber hart, trocken, und ohne alle „andere gewaltthätige Behandlung unauflösbar „wurde, ist, nach seiner Meynung, eine enkaustische Masse zu nennen.“ Den Beschluss dieses Werks macht eine kurze Parallele zwischen der Kunst der Alten und Neuen. Ob man nun gleich wünschen möchte, dass diesem Buche eine bessere Anordnung gegeben, so manches Bekannte lieber weggelassen, und manche Behauptungen besser erwiesen worden wären, so bleibt es denn doch immer, vieler treffenden und feinen Bemerkungen halber über die Kunst, lesenswerth; und die radirten Blätter des vortrefflichen Rode geben ihm eine vorzügliche Zierde.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Kleine ascet. Schriften. Ohne Druckort; *Predigt, welche in der Kirche zum heil. Martin bey Einführung des Armen-Instituts in der vorderösterreichischen Stadt Rottenburg den 2ten Advent-Sonntag 1787 gehalten worden, von Pater Amian Bleyle, Capuziner, der Zeit ordentlicher Sonntags-Prediger; nebst einer Zueignung an den Grafen von Bissing.* 1788. 44 S. in 8. — Eine merkwürdige Erscheinung sowol in Rücksicht auf die Person und den Stand des Predigers, als den Ort, wo die Predigt gehalten wurde. Rec. hat in dieser Predigt die geläutertsten Begriffe von dem Allmosen und den Armen-Anstalten, so wie überhaupt die reinste evangelische Moral, gefunden: auch empfiehlt sich die Rede durch einen ungekünstelten, männlichen, meistens reinen Stil, der einen durch unsere besten Schriftsteller gebildeten Geschmack verräth. Nur einige Stellen zur Probe. „Der „gefühlvolle Menschenfreund weiss nun wol aus der Geschichte und Erfahrung, dass durchs Bettelgehen und „vereinzelnetes Allmosengeben dieser traurige Zustand „bey weitem nicht gemindert, ja auf der andern Seite „vermehrt wird. Und was ihm noch mehr als Brodtmangel der Armen durch die Seele geht; er sieht, dass „das Bettelhandwerk die Menschheit herabwürdiget. „Nicht als ob nothgedrungenes bescheidenes Bitten um „Allmosen an sich entehre: aber Gewerbe davon machen, „sich darauf als auf eine Berufs-Sache legen, mit ganzen Hordeu herumziehen, und Kinder dazu abrichten, „das bringt wirklich Unehre und Schande dem Men-

„schen, und dem Lande, wo solches geduldet wird.“ Nun wird die Unmöglichkeit, durch Privatmittel dem Uebel zu steuern, und die Nothwendigkeit der öffentlichen Armen-Anstalten, samt ihrem Nutzen gezeigt. Das Christenthum, heifst es S. 17., hat dergleichen Anstalten zuerst in Gang gebracht und dauerhaft gemacht. „Bey der dem Jüdischen Staate bevorstehenden grofsen „Veränderung, die Jesus den Seinigen vorhergesagt hatte; und wozu sich jetzt nach dem antirrhinischen Geiste „der Nation alles anbahnte, war es Klugheit der Glaubigen, die liegenden Güter in Baarschaft zu verwandeln.“ Wie richtig wird hier die Entstehung der ersten Armen-Anstalt bey den Christen vorgestellt! — „Und obgleich, fährt der Prediger S. 18. fort, in den „finstern Zeiten, besonders des Mittelalters, manche ungereimte Spenden für feste Müfsiggänger gemacht wurden; so ist jetzt um so mehr der Geist der Gemeinnützigkeit rege geworden.“ Wer erstaunt nicht, wenn er solche Dinge aus dem Mund eines Capuziners hört! Doch man höre ferner! „Wahrhaftig (S. 24.) ich bin überzeugt, unser Armen-Institut würde Riesenschritte gemacht haben, wenn nur mehr Aufklärung den Volke „vorausgegangen wäre, wenn die blinde Anhänglichkeit „an gewisse andere Verbindungen, von denen das Christenthum nichts weifs, die Stimme der Wahrheit durch die „Wolke von Vorurtheilen hätte durchbrechen lassen u. s. w. S. 26. Soll dieses gottselige Werk vor sich gehen, so mufs eure Beysteuer ganz freywillig seyn. Der „Staat hat in diesem Betracht kein Zwangs-Recht über „eure Herzen, oder über eure Beutel. Denn Werke „der Wohlthätigkeit hören auf das zu seyn, was sie sind, „sobald sie durch Gesetze oder Gewalt erzwungen werden.“ Damit nun mit dem neuen Institut kein Misbrauch getrieben werde, so sagt der Prediger S. 32. „Man kaufte sich (die Rede ist vom *Ablafs*,) gegen ein „Stück Geld einen Freyheits-Brief für ein erst zu begehendes Bubenstück, und — erhielt ihn. Um so „mehr mufs ich schon jetzt im Voraus wider so einen „Greuel protestiren, damit nicht einmal ein Wucherer „oder ein unrechtmäfsiger Besitzer komme, und seine „Schandthat dadurch gut zu machen glaube, und uns sage: ich gebe ja auch mein Contingent zum Armen„Institut u. s. w.“ — Eine einzige Stelle ist Rec. aufgefallen, die mit dem bisherigen ein wenig contrastirt. „Kann wohl was glückseeliger für uns seyn, heifst es „Seite 19., als *seine Sünden durch ein geringes Opfer eines Almosens tilgen*, sich vom Tode, ja vom ewigen „Tode, befreyen?“ Der Herr Verf. ist zu aufgeklärt, als dafs er nicht einsehen sollte, dafs solches misverstanden werden könnte, wenn er gleich die Stelle Tob. 4, v. 11. für sich hat. Er mufs dies selbst gefühlt haben, denn gleich darauf sagt er: „nicht diejenigen, welche viele „Vermächtnisse in Kirchen ausgesetzt, Klöstern reiche „Zuflüsse, oder viele Jahr- und Seelenmessen zu lesen „hinterlassen haben, sondern die aus *wahrer Bruderliebe*, „die Hungrigen gespeiset, die Durstigen getränket, die „Nackenden bekleidet, die Gefangenen und Leidenden „getröstet haben, werden unter die Gebenedeyten des „himmlischen Vaters aufgenommen werden.“ Vortrefflich! — Wie viel Gutes wird ein solcher Mann bey einer katholischen Gemeinde stiften, besonders wenn sein Lebenswandel mit seinen Predigten übereinstimmt. — Wie wir hören, wird er bereits nicht nur von dem Grafen von *Bifsing* geschützt, sondern auch von den vernünftigsten und wohlhabendsten Bürgern zu Rottenburg geschätzt und geliebt.

Vēтм. Anz. Als ich dieser Tage diejenigen alten Drucke zu registriren anfieng, die die hiesige Universitätsbibliothek vor einigen Jahren von Butzbach erhalten, fand ich bey vielen an der innern Seite des Bandes beschriebene Pergamentblätter vorgeklebt. Indem ich von Zeit zu Zeit dasjenige untersuchte, was auf diesen Blättern stand, fand ich endlich in dem Einband, von *Gotfridi Sermonibus* und von den *Magistri Ambrosii sermonibus quadragesimalibus* mehrere Fragmente aus *Ovid's* Metamorphosen, die zusammen acht Blätter ausmachen, auf denen folgende Bruchstücke stehen: auf dem dritten Buch v. 464 - 504; 527 - 579; 587 - 627; 649 - 684; 705 - 733; aus dem vierten Buche v. 1 - 3; 25 - 61; 79 - 117; 141 - 174; aus dem neunten Buche v. 125 - 173; 182 - 231; 357 - 405; 446 - 460; 763 bis zum Ende; aus dem zehnten Buche v. 1 - 11; 21 - 65; 185 - 241; 249 - 296. Ich verglich dieses Manuscript sogleich mit dem Text des *Nic. Heinsius. Met.* III. 567 hat diese Handschrift *revocamina*, das *Heinsius* nur in einem Codex fand, und wo er hinzusetzt: *Non male. Met.* IX. 127 hat sie *res*, eine Lesart, die nach *Heinsius* Zeugnifs *multi ex vetustioribus* haben. Hingegen hat sie die von *Heinsius* verworfnen Lesarten *Met.* III. 490 *tecto*; 503 *mors*; 532 *stellit*; 548 *retinete*; 557 *affiste*; 665 *distinguunt*; 671 *coepit*; 707 *clamora*; 71, *cursu*; *Met.* IV. 31 *placatus*; IX. 205 *taurus*; 207 *tremantem*; 213 *dedisti*; 223 *jactum*; 405 *flentque*; und nach 414 den Vers, den *Heinsius* für untergeschoben hält; 451 *corpore Nympha*; X. 190 *papavera*; 203 *vetamur*; 255 *adhuc ebur*. — Von Varianten, deren *Heinsius* nicht gedacht hat, habe ich gefunden: *Met.* III. 543 *origine* für *stirpe*; 591 *solum* für *unum*; IV. 58 *struxisse* für *cinxisse*; 157 *honorem* für *eodem*; IX, nach V. 197 folgenden Vers mehr:

His lacus horrendum Tiberino in littore monstrum;

V. 227 *imminet* für *emicat*; 421 *multis* für *mitis*; 422 *Jasona flava* für *Jasonia Ceres*; 776, *comites sonumque tuorum* für *comitesque facesque sonumque*; 785 *puer* für *comes*. Noch mufs ich bemerken, dafs *Met.* III. 716 die Handschrift das *trepideque* hat, das *Heinsius* nur in einem Codice fand. Ueber den Zeilen und am Rande stehen Glossen von dreyerley Händen, die aber nichts Merkwürdiges enthalten.

Giefsen d. 20 März 1787. *D. Christ. Heinrich Schmid.*

Dem Exjesuiten, Hn. *Feller*, in Luxemburg ist von Sr. Kaiserl. Majest. die Fortsetzung seines literarischen und politischen Journals verboten worden.

Die zurückgebliebene Wittwe des würdigen Prof. Gattenhofs hat vom Landesherrn eine lebenslängliche Pension von 300 Thl. erhalten. *A. B. Heidelb. d. 20 März 88.*

Beförderung. Die erledigte Stelle des Prof. *Gattenhofs* ist durch den Herrn *Succarini*, Doctor und bisherigen Oberamtsphysicus zu Mosbach in der Art, besetzet worden, sodafs hinführo Herr Prof. *Nebel Chymie* und *materiam medicam*, *Prof. Overkamp Physiologie* und *Pathologie*, Hr. Prof. *Mai* Praxin und das *Accouchement*, und Hr. *Succarini* Chirurgie, Anatomie und Botanik vortragen werden. *A. B. Heidelberg d. 20 Märtz 88.*

Am 14ten März trat *Borromaeus Theisen*, ein Franciscaner, *S. S. Doctor, et S. scripturae Professor publ. et ordinarius*, bekannt durch seine Dissertat. vom Jahr 1782, unter dem Titel: *adhucdum de daemone nondum actum est*: mit einer Rede *de dignitate et excellentia S. scripturae* das Rectorat der hiesigen Universität an. Das Einladungs-Programma handelte *de Revelatione*, und beantwortete einige sehr allgemeine Einwendungen gegen die Revelation auf eine eben so allgemeine und unbestimmte Art. *A. B. Heidelberg d. 20 März. 88.*

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG

Freytags den 4ten April 1788.

ARZNEYGELAHRTHEIT.

DRESDEN, in der Waltherischen Hofbuchhandlung: *Die Kennzeichen der Güte und Verfälschung der Arzneymittel*, von *I. B. van den Sande*, Apotheker zu Brüssel, und *Samuel Hahnemann*, der Arzney Doctor. 1787. 8. 350 S. und 32 S. Vorr. und Reg. (1 Rthlr.)

Die einfachen sowol, als die zusammengesetzten Arzneyen, die man bey den Droguisten und Apothekern vorräthig antrift, sind oft durch mancherley Beymischungen, oder durch andere tadelnswürdige Behandlungen; die sich theils die Einsammler und Verfertiger, theils die Verkäufer derselben damit erlauben, so sehr verfälscht und unbrauchbar gemacht, dass sie nur noch wenige Merkmale ihrer ursprünglichen Aechtheit an sich haben, und nicht selten Kräfte besitzen, die denen, die ihnen eigentlich zukommen, ganz entgegengesetzt sind. Der schwarze peruvianische Balsam z. B. ist gemeiniglich mit Lerchenterpentin oder Kopaibabalsam, oder mit schmierigen und destillirten Oelen vermischt, der flüssige Storax ist kein natürlicher Balsam, was er doch eigentlich seyn sollte, sondern vielmehr eine künstliche Zusammensetzung aus Myrrhe, festem Storax, Terpentin und einigen andern Materien, der Lakritzensaft hat fast immer, ausser etwas Sand und Stroh, auch einige kleine Kupfertheilchen in seiner Mischung, die Bittersalzerde besitzt oft alle Eigenschaften der Kalkerde, die braune Ruhrwurzel ist mit der Wurzel der *Viola Ipecacuanha* (der sogenannten weissen, fast ganz unwirksamen, Brechwurzel) versetzt, die ausländischen Gewürze sind nicht selten minder ölreich, als sie seyn sollten, oder mit wohlfeilern Gewürzen, die einige Aehnlichkeit damit haben, verunreinigt, (oder, wie man in Ansehung einiger derselben, z. B. der Würznelken, noch dazu setzen kann, wol gar durch Kunst nachgemacht,) und der Zittwersaamen, die peruvianische Rinde, die Sennesblätter, die Simaruba, das Benzoëharz, der Biesam, die Tamarinden, die Rhabarber, und mehrere andere Droguen sind auf andere Art verfälscht, und so aus sehr heilsamen Arzneyen in unwirksamere Mittel, oder wol gar in gefährliche Gifte verwandelt. Der Arzt, der solche Körper zur Erreichung seiner Absichten anwenden will, hat daher sehr Ursach, sich die Merkmale genau bekannt zu machen, durch welche man verlegene, oder durch mancherley Beymischungen u. s. w. zum arzneylichen Gebrauch ungeschickt gemachte, Waaren von ächten Arzneyen zu unterscheiden, und die Art der Verfälschung selbst zu entdecken im Stande ist; denn manche Apotheker, auf die doch viele Aerzte ein uneingeschränktes Vertrauen setzen, sind, der Erfahrung zufolge, nicht gelehrt und gewissenhaft genug, um dieses Vertrauen zu verdienen. Indessen, so wichtig und unentbehrlich auch die Kunst, gute Arzneyen von unächten unterscheiden, und ihren wahren Werth bestimmen zu können, besonders für praktische Aerzte ist, so giebt es doch leider! mehrere derselben, die sich um diesen Theil ihrer Wissenschaft so wenig bekümmern, dass sie selbst die gangbarsten Heilmittel, z B. das Quassienholz, die Blätter der Bärentraube, die Jalappenwurzel, die Manna, das Bernsteinsalz, u. s. w. gehörig zu beurtheilen, und die Aechtheit derselben zu bestimmen nicht fähig sind, und daher oft bey Visitationen der Apotheken sowohl, als in andern Fällen, unverzeihliche Fehler begehen. Wir könnten viele Beyspiele von dieser Art anführen, und damit das eben gefällte Urtheil bestätigen; allein es bedarf, dünkt uns, keiner weitläuftigen Rechtfertigung, und überdem ist hier auch nicht der Ort dazu; wir nehmen nur, bey der Anzeige des vor uns liegenden Werks, Gelegenheit, die erwähnte Kunst aufs neue zu empfehlen, und zugleich die Aerzte, die noch Unterricht in derselben bedürfen, auf dieses lesenswürdige Buch selbst aufmerksam zu machen. Sie werden darinn nicht nur die Kennzeichen, durch welche sich die ächten Droguen unterscheiden, genau und vollständig angegeben, sondern auch die Art und Weise, wie die mancherley Verfälschungen entdeckt werden können, sehr gut auseinander gesetzt finden, und ausserdem, besonders in den Abschnitten vom Weine, vom Mindererschen Geiste und Salmiakgeiste,

von der aus Hirschhorngeist und Bernsteinsalze zusammengesetzten Feuchtigkeit, vom Brechweinsteine und andern Spiessglasarzneyen, vom Arsenik, Quecksilber, Zink, Bley, u. s. f. noch manche wichtige Beobachtungen über die Zubereitung und Untersuchung verschiedener chemischer Producte antreffen, die der Aufmerksamkeit höchst würdig sind. Wir wünschen daher recht sehr, dieses Buch bald in ihren Händen zu sehen; und wir sind überzeugt, dass es ihnen wesentlichen Nutzen verschaffen wird. — Der Antheil, den Hr. *Hahnemann* an diesem Werke hat, lässt sich zwar nicht genau angeben, da wir das (Französisch geschriebene und 1784 zu Brüssel herausgekommene) Original nicht bey der Hand haben, und H. H. es nicht immer für gut gefunden hat, seine Zusätze von der Arbeit des H. *van den Sande* deutlich zu unterscheiden; indessen scheinen doch die chemischen Artikel grösstentheils vom deutschen Herausgeber herzu rühren, und diese machen einen beträchtlichen Theil des Werkes aus, und sind so gut ausgearbeitet, dass sie noch besonders empfohlen zu werden verdienen; nur den Vorschlag, die Brechweinsteinlauge nicht durch die Eindickung, sondern durch die Krystallisation in ein trocknes Salz zu verwandeln, können wir nicht billigen, weil, nach unsern Versuchen, sich die Lauge zum Theil zersetzt, wenn man sie einen oder ein paar Tage stehen lässt, und folglich der auf diese Art erhaltene Spiessglasweinstein nicht so sicher zum Gebrauch ist, als der, den man durch die Eindickung bis zur Trockenheit verfertigt hat.

Frankfurt am Mayn, bey Gebhard: *Physikalisch-medicinische Untersuchung der unterschiedenen Salat-Gewächse und ihrer Zugehör, nach eines jeden mannichfaltigen Nutzen und Schaden.* Nebst einem Anhang. 1787. 8. 198 S. (8 gr.)

Wenn nicht das Jahr 1787 auf dem Titel dieser Abhandlung stünde, so würden wir sie für ein Produkt aus der ersten Hälfte dieses Jahrhunderts halten; denn die Schreibart, deren sich der ungenannte Verf. bedient hat, sowol als die Nachrichten selbst, die er von den Salatgewächsen, und ihren Bestandtheilen und Heilkräften mittheilt, sind so wenig nach dem Geschmacke unsers Zeitalters, dass wir uns unmöglich überreden können, diese Schrift für die Arbeit eines neuern Arztes anzusehen; wir glauben daher vielmehr, dass sie schon vor mehrern Jahren aufgesetzt seyn müsse, und wir zweifeln nicht, dass unsre Leser mit uns gleicher Meynung seyn werden, wenn wir sie, durch Anführung einiger Stellen, mit dem Geiste dieses Werkchens etwas bekanntergemacht haben. „Der Sauerklee wird," sagt der Verf. S. 82., „seines vortreflichen Nutzens wegen mit unter die Salate genommen, „und führet ein fixes saures Salz, welches mit „zarten erdigt und schwefelichten Theilen un„termischt, und von vieler wässerigten Feuch„tigkeit aufgelöst ist, dergestalt, dass es zwar „die Oberhand hat, doch aber in seiner Wirkung „Maasse halten muss. Man kann vernünftig „schliessen, dass der Sauerklee eine kühlende, „reinigende, enthaltende, die Fasern stärkende, „winfördernde, ja auch Gift- und Schweisstreibende Kraft besitze, welches aus den Bestandtheilen seines sauren Salzes leicht zu erklären „ist," S. 92., wo der Verf. vom Selleri redet, drückt er sich auf folgende Art aus: „Mit verjüngtem Maasstab kann man der Selleriwurzel „die Kräfte der Wurzel des gemeinen Eppichs „beylegen, obwol dieselbe fast einerley sind, je„doch in einer andern Verhältniss, was die ölicht„schwefelicht-erdichten Theile betrifft, nemlich „das Salz in einer Menge dünnen Schleims zer„theilet und eingehüllet. Dass die flüchtig„scharfe Salztheilchen der Selleriwurzel, wenn „sie durch die Verdauung, vermittelst der Dau„ungssäfte von ihren schleimigen Banden befreyt, „theils in dem Magen und Gedärmen, auch in „den übrigen Theilen des Körpers ihre Wirkung „erweisen werden, weil sie in die Zwischen„räumlein der verschleimt und verdickten Säfte „eindringen, und selbige nach Vermögen zer„theilen und fliessend machen, und in den schlap„pen Fasern durch Reitzen solche Bewegungeu „erregen können, dahingegen die ätherisch„ölicht-schwefelichten Theilchen stärken, erwär„men und zertheilen," u. s. w. „Die Zuckerwurzel „ist," nach S. 135. „warm, temperirt und feucht; „denn sie führet eine reiche Maasse ölicht-schwe„felichtes Wesen, welches aber von einem salpe„terartigen Salze in seiner hitzigen Wirkung „ziemlich gemässiget wird, viele zarte Erde, „und eine wässerichte Feuchtigkeit. In Rück„sicht ihres ölicht-schwefelichten Bestandtheils „hat diese Wurzel eine erwärmende Kraft. Die „Kraft sowol, als ihr wesentliches Salz und zar„te Erden sind Bürge; sie machet Appetit zum „Essen, und bekommt dem Magen wohl, weil „sie leicht zu verdauen ist," u. s. w. Die übrigen Salatgewächse sind auf eben diese Art abgehandelt, und der Verf. hat durch diese Schrift bewiesen, dass er wenigstens die Kunst, sich immer gleich zu bleiben, verstehe. — Der Anhang enthält einige Zusätze, die eben so unbedeutend sind, als die Schrift selbst, und sie verdienen folglich keine genauere Anzeige.

PAEDAGOGIK.

Paris, bey Cailleau und Berton: *Candide ou l'Eleve du philosophe chrétien; par Mr. l'Abbé de la Reynie* — Tom. I. 264 S. Tom. II. 381 S. 12. 1787. (3 Rthlr. 19 gr.)

Der

Der Mentor dieses *Candide* (ein Name, der bey der Lectüre dieses ernsthaften Buchs sehr zur unrechten Zeit an ein anderes mit eben diesem Titel erinnern, und jungen Lesern Zerstreuungen machen könnte) ist ein römischkatholischer Priester, aber kein christlicher, Philosoph und sein Buch ist so orthodox, dass es in Paris *avec permission et approbation* gedruckt und verkauft werden konnte. Seine Moral ist äuserst strenge, aber sie ist nicht blos das; sie ist auch abgeschmackt und erwecket Ekel und Lachen zu gleichen Theilen. Wir geben zwey Proben davon: eine aus der Moral der *Vernunft*, und eine aus der Moral des *Glaubens*. Um junge Leute vor der Liebe zu warnen, drückt sich der Verf. so aus:

„*L'Affection desordonnée qui nous fait preférer la Creature au Createur, qui nous porte avec impetuosité vers un objet qui flatte nos sens, qui nous fait sacrifier l'intérêt de Dieu et nôtre propre à celui du Demon ... se nomme proprement Amour. La Fable nous représente l'amour charnel sous la forme d'un enfant nud et aveugle, ayant deux asles au dos, un arc dans une main et un flambeau dans l'autre: eloquente allegorie, qui nous apprend, qu' une passion dereglée est toujours la source de mille maux. On depeint l'Amour comme un enfant, parce qu'il faut être en effet depourvu de bon sens et de jugement, pour rompre l'union qu' on a contractée avec son Dieu, afin de vivre sous l'empire d'une vile creature; nud, parce qu'il nous ravit la robe nuptiale etc.*“ ———

Aber dies Pröbchen von christlich-antiquarischen Scharfsinn ist blos lächerlich; ein anderes, von dogmatisch-poetischem Unsinn ist abscheulich:

Candide. Mais où iront, Monsieur, ceux qui seront separés de Dieu pour toujours?

Mentor. Dans le feu, in ignem. Mais dans quel feu! dans un feu devorant, dans un feu eternel, qui durera autant, que Dieu sera Dieu. — C'est là qu'on verra les corps embrasés, infects, couverts de lèpre et d'ulceres degoutants, plongés dans un goufre de feu, de soufre et de bithume: corps vivants, dechirés, ecorchés, disjequés, entasés les uns sur les autres, et dont chaque membre souffre son supplice particulier. Leurs cris sont si perçans, qu'ils seroient capables de fendre les rochers; les douleurs si cuisantes, qu'une heure de leurs tourmens est plus insupportable que vingt ans en ce monde de la maladie la plus aigue; la puanteur de ces corps est si pestilentielle, asjure S. Bonaventura, qu'elle suffiroit pour infecter tout l' Univers.

SCHOENE KÜNSTE.

Bayreuth und Leipzig, bey Lübecks Erben: *Ueber den Werth der Tonkunst von C. L. Junker.* 1786. VIII und 174 S. (10 gr.)

Unter diesem Titel giebt uns der Verf. eine Menge eigner und fremder Gedanken über die Natur des Vergnügens, welches aus der Musik entspringt und dessen Werth in Vergleichung mit andern Empfindungen. Eigentlich machen die Gedanken der bekanntesten Philosophen über die Natur des Vergnügens und des musikalischen insbesondre, die Grundlage aus, und Bestätigungen oder Einschränkungen derselben, welche der Verfasser in anderweitiger Belesenheit oder eignen Erfahrung fand, die Verbrämung. Diese Schrift enthält daher eine Menge einzelner guter Gedanken, aber eigner Gang des Raisonnements, wodurch ein philosophisches Werk allein für den Leser anziehend wird, fehlt ganz. Auch die einzelnen oft schlecht zusammengehängten Behauptungen sind nicht einmal bewiesen, sondern mehrentheils nur durch Anführungen aus Schriftstellern bestätigt, deren Gedanken so einzeln und abgerissen, wie sie hier stehn, die Beweiskraft oft gar nicht haben, die sie in dem zusammenhängenden Systeme ihrer Urheber, welche man hier nicht kennen lernt, durch die ursprüngliche Verbindung erhalten. Die ganze Schrift kann also nur für eine zum Behuf künftiger eignet Arbeit gemachte Sammlung von Collectaneen nebst beygefügten Critiken gelten. Unter allen angeführten Schriftstellern findet sich *Rousseau* nur ein einziges mal im Vorbeygehen, dessen *Dict. de Musique* Rec. dem Verfasser empfiehlt, in welchem die ästhetischen Artikel ihm zum Muster eines schönen und klaren Vortrags über solche Gegenstände dienen können. Die Sprache ist zwar nicht so übertrieben affectirt und dunkel, als in des Verfassers Schrift über Tonkunst vom Jahre 1777 und einigen andern frühern Schriften desselben; aber der Vortrag in kurzen abgerissenen Sätzen, dadurch die Verbindung oft schwer und der Mangel derselben oft versteckt wird, und der Ausdruck des Verfassers, dem es ganz an Wendung fehlt, machen die Schrift unangenehm zu lesen.

In der Einleitung wird zuerst überhaupt von der Empfindung gehandelt. Gleich zu Anfange ein auffallender Beweis, wie unzusammenhängend die Raisonnements des Verf. sind. Empfinden heisset ihm: gegenwärtige Gegenstände gewahr werden, oder sich mit anschauenden Begriffen von ihnen versehen, und setzt ihm allemal Berührung sinnlicher Werkzeuge voraus. Unmittelbar darauf theilt er die Empfindungen in gröbere und geistigere, unter denen das moralische Gefühl erwähnt wird. Welchen sinnlichen Gegenstand empfindet denn dieses? Darauf eine Vergleichung der Farben und Töne. Aus Mendelssohn wird die sehr richtige Bemerkung angeführt, dass Leidenschaften sich durch Töne, aber nicht durch Farben äusern. Ein Farben-Clavier würde also ohne allen Ausdruck seyn. Aber die Frage, warum es auch nicht einmal den Reiz eines ganz unleidenschaftlichen und ausdruckslosen Tonstückes haben könnte, der aus der blosen Wahrnehmung von Verhältnissen der Töne entspringt, wird hierdurch noch nicht beantwortet.

Erster Abschnitt. Quellen des musikalischen Vergnügens. 1) Körperliches unmittelbares Vergnügen. — 2) Wahrnehmungen der bewirkten gröfsern Vollkommenheit des Körpers. 3) Wahrn. idealischer Vollkommenheiten. 4) Zusammenstimmung musikalischer Bewegung mit ähnlichen Bewegungen der Lebensgeister, (dieses gehörte unter eine allgemeinere Quelle, Erregung der Leidenschaften). 5) Rückerinnerung. Die Musik erregt durch Association der Vorstellungen unendlich viel Empfindungen. Die Malerey kann dies nicht in so hohem Grade. (Das warum? fehlt hier wieder.) Alles dieses erkennet aber der Zuhörer nicht deutlich. Ueberlasse dich blofs dem Genusse. Empfinde blofs, suche nie deine Empfindung zu deutlichen Vorstellungen aufzuheitern. (Sehr unbestimmt. Das Vergnügen der Musik entspringt durchaus nur aus reinen deutlichen Vorstellungen der Tonverhältnisse, ohne welche die schönste Musik nur unverständlicher Lerm ist, daher zum Empfinden eines etwas complicirten Tonstückes ein geübtes Ohr gehört. Aber Analyse desselben, da wir mehr mit Aufsuchung des abstracten Gesetzes der Tonverhältnisse als mit der Empfindung ihres Ausdrucks beschäftigt sind, tödtet das Vergnügen.) *Zweyter Abschn.* unter der ganz unverständlichen Aufschrift: *Vortheile, Einflüsse der Musik, oft eben so viel Quellen des Vergnügens:* handelt von der mannichfaltigen Anwendung der Musik im menschlichen Leben, wo sie Vergnügen und Nutzen gewährt. Sie ist Zeitvertreib und Erholung, stärkt die geselligen Triebe, erhält Einigkeit und Frieden, befördert Liebe zur Ordnung und verbessert die Sitten. Denn sie lässt sich schlechterdings nicht mit Eindrücken vereinigen, die unsre Natur zerrütten oder erniedrigen. (Ganz falsch. Sie drückt alle Arten von Leidenschaften aus und erregt solche. Die bekannte Geschichte von dem Tonkünstler, der Zorn und Rachgier in solchem Grade erregte, dafs ein Mord erfolgt wäre, wenn er nicht die Seele des Zuhörers wieder besänftigt hätte). Hier hätte ausgeführt werden müssen, wie das Studium der Musik die Gemüther bessert, da Kenntnisse in dieser, wie in allen Künsten, nur eine ganz isolirte Cultur des Geschmacks erzeugt, und die Moralität nicht befördert, sondern ihr nachtheilig ist. Zwey Grundpflichten sollen daraus folgen: 1) Webe die Musik in den Plan der Erziehung ein, und 2) wende sie auf die würdigste Art an. Die erste äufserst interessante Vorschrift, höchst elend ausgeführt. Nicht jede Art von Musik taugt für die Jugend. Welche also? Man sieht, der Verfasser hat nie selbst über solche Gegenstände gedacht, immer nur gelesen. Gebrauch der Musik: beym Gottesdienste, (hier nicht einmal die bekanntesten Betrachtungen über den Geschmack in Kirchenmusiken) im Kriege, zu Nationalgesängen, zu Liedern. *3ter Abschn.* Vom Werthe der Musik für Thiere und *4ter A.* für die Gesundheit. Letzterer enthält unter andern eine ganz unkritische Sammlung von Histörchen, wo die Musik Krankheiten gehoben haben soll. Noch folgen unter dem Namen Belege einige Nachrichten von der Achtung, in der die Musik bey alten Völkern gestanden, und ihre grofsen Wirkungen bey einzelnen Gelegenheiten in neuern Zeiten.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Oeff. Anst. I. M. die Kaiserinn hat dem adelichen Landcadettencorps die schöne militairische Bibliothek des verstorbenen Commendanten Eggers in Danzig geschenkt, welche sie vor einiger Zeit an sich kaufte. Die Bibl. des C. C. beläuft sich jetzt auf 6000 Bände, meistens franz. und russ. Werke; doch werden unter dem jetzigen einsichtsvollen und unermüdeten Chef, dem Gr. von Anhalt, auch besonders deutsche Bücher angekauft, wie denn auch die Erlernung der deutschen Sprache mit mehrerem Eifer und glücklicherem Erfolge betrieben wird, als vordem. Wie sehr dies grofse, merkwürdige in vieler Rücksicht einzige Institut durch den Grafen gewinnt, ist nicht zu sagen. Er hat nicht nur die Anzahl der Lehrer am Corps beträchtlich vermehrt, sondern auch für alles dasjenige gesorgt, was zur Bildung junger Edelleute gehört, und besonders die strengste Ordnung in der ungeheuern Anstalt eingeführt, wo sie so nöthig ist, und wo man sie ehedem so sehr vermisste. Das Naturaliënkabinett des Korps ist ebenfalls nicht unbeträchtlich, und wird jetzt durch den Prof. der Akademie der Wissenschaft, Hn. *Kraft*, in Ordnung gebracht. — Die Kaiserinn besitzt eine, vielleicht durchaus einzige, Büchersammlung. Die Bibliotheken des Voltaire, Diderot, und Abbate Galiani, die sie bekanntlich mit so viel Aufwand an sich kaufte, stehen besonders aufgestellt und aufserdem besitzt sie noch eine eigene Sammlung, die beständig vermehrt wird, und ihres Gleichen sucht. — Die Biblioth. der Ak. der Wissenschaften ist nicht öffentlich, sondern blofs zum Gebrauch für die Akademiker bestimmt. — Der Privatbibl. giebts hier eine grofse Menge und die zum Theil sehr kostbar sind. — Die Kaiserinn läfst ein neues Gebäude für die Akademie der Wissenschaften aufführen, wohin ein Theil der akad. Samml. kommen soll, welche alle in dem alten keinen Platz haben. Die Bibliothek z. B. steht noch ungeordnet aus Mangel an Raum. — Die Kaiserinn hat für ihre mahamm. Unterthanen einen Koran in arab. Sprache drucken lassen; er ist mit äufserster typographischer Pracht ausgeführt und hat 20,000 Rub. gekostet. *A. B. St. Petersburg d. 5 März 88.*

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Sonnabends, den 5ten April 1788.

ERDBESCHREIBUNG.

London, bey Stockdale: *Notes on the State of Virginia*; written by *Thomas Jefferson*. 1787. 382 S. 8.

Virginien ist, wie alle bisherige allgemeine Beschreibungen von Nordamerika beweisen, mit eine der unbeschriebensten Provinzen in dem neuen Freystaat jenseit des atlantischen Meers, und gegenwärtige Nachricht von dieser Republik ist, wenn wir *Smyths* Reisen durch Amerika ausnehmen, die erste, welche bisher über ihre Landesbeschaffenheit, natürliche und politische Merkwürdigkeiten in irgend einer Sprache herausgekommen. Der Vf., ein geborner Virginier, der in seiner Provinz wichtige Staatsämter bekleidet hat, zwey Jahre lang Mitglied des Congresses, und Gouverneur von Virginien war, als Arnold und Cornwallis die Küsten dieses Landes verwüsteten, setzte sie 1781 für einen Fremden auf, verbesserte solche nachher 1782, und wie sein Manuscript für Freunde nachher in Frankreich etwas verstümmelt abgedruckt ward, so liess er es in der vor uns liegenden Gestalt abermals abdrucken. Er beantwortet darinn zwey und zwanzig ihm vorgelegte Fragen, über die Gröfse, Bevölkerung, Producte, Gesetze, Verfassung, Handel, Manufacturen und andere mit diesem verwandte Gegenstände, freylich nicht immer so detaillirt, als man dergleichen von einem so unterrichteten Eingebornen, als dem Verf., erwarten möchte, auch oft mit allerhand fremden Nebenuntersuchungen begleitet; indessen wird Niemand dieses Buch, welches der Vf. daher auch bescheiden nur Noten oder Anmerkungen betitelt, ohne Nutzen weglegen, und Leser von allen Klassen werden darinn gewifs mannichfaltigen Unterricht, und Erweiterung ihrer bisherigen Kenntnifs von Nordamerika antreffen.

Virginien ist gegenwärtig mit allen den Ländern, welche der Congress Nordwärts des Ohio dazu geschlagen hat, 121,525 engl. Quadratmeilen grofs, mithin 88,367 □ Meilen gröfser als Grofsbritanien und Irrland. Der Ohiofluss, der einen Theil der innern neuangebauten Grafschaften Leben und Handel verschafft, und die Landesproducte bis zum Mexicanischen Meerbusen führt, entsteht von Fort Pitt, wo der Fluss den Namen Ohio erhält, bis zu seinem Einfluss in dem *Mississippi*, 1188 engl. Meilen. Bey dieser Festung vereinigen sich die Flüsse Monongahela und *Alleghaney*. Alle andere beträchtliche virginischen Flüsse hat Herr Jefferson mit gleicher Genauigkeit beschrieben. Bey den Gebirgen wird von der vom Marquis Chatellux zuerst beschriebenen und abgebildeten natürlichen Brücke über den Ceder Creeck, einem Fluss innerhalb der blauen Gebirge, ebenfalls Nachricht gegeben, die Ausmessungen aber stimmen nicht mit denen überein, die *Turpin*, *Chatellux* Begleiter, auf der Stelle machte. In der Grafschaft Montgommery wird eine Bleymine bearbeitet, welche 60 Pfunde in hundert Pfunden Erz hält. Jährlich werden aber nicht mehr als 400 bis 500 Cent. gewonnen. Eisen ist desto häufiger, vorzüglich in der Grafschaft *Albemarle*. Die beiden ergiebigsten Minen geben jährlich 52,000 Cent. Gufseisen (pig Iron). Salzquellen hat man jetzt auch in dem Lande westwärts der Alleghanneygebürgen entdeckt. Die Sole quillt hervor, so bald man drey Fufs tief gräbt; je tiefer gegraben wird, desto stärker ist sie; doch gaben 60 Pfund Sole nur ein Pfund Salz. Nach den Berichten der Wilden existirt das grofse unbekannte Thier, wovon man im Innern von Virginien und Pensilvanien Gerippe und Knochen gefunden hat, noch in den unbekannten Gegenden der neuen Welt, nordwärts und westwärts von Virginien. Gelegentlich stellt Herr Jefferson eine sehr interessante naturhistorische Untersuchung an über die Verschiedenheit der europäischen, und asiatischen Thiere, in Absicht ihrer Anzahl und Gröfse, wobey aber die Vergleichung zum Vortheil von Amerika ausfällt. In Connecticut und Rhodeisland werden zuweilen Stücke Rindvieh geschlachtet, die von 2100 bis 2500 Pfund wiegen. Hr. J. sah selbst ein Schwein in Virginien, das ausgenommen und gereinigt 1050 Pfund wog. Ausser den von Cäsar beschriebenen virginischen Vögeln, denen der V. die Landesbenennung beyfügt, führt er noch zwey und dreyfsig andere an. Albinos, oder sogenannte weifse Neger sind in Virginien nicht selten. Der Vf. hat deren vier gekannt, und von drey andern zuverlässige Nachricht eingezogen. Die Weiber gebären von schwarzen Männern

nern bald weisse, bald schwarze Kinder. Nach einer 1782 vorgenommenen Zählung und Schätzung hatte das Land damals 567,614 Einwohner, und unter diesen 270,762 Negersclaven beiderley Geschlechts. Von den ersten waren 1780 und 1781 zur Vertheidigung des Staats nahe an 50,000 Personen von sechzehn bis funfzig Jahren enrollirt. Ueber die wilden Stämme, die ehedem und noch Virginien bewohnen, ihre veränderten Namen, ihre Abnahme, die Ursachen derselben, und wie viel von diesen alten Einwohnern noch jetzo in kleine Haufen zerstreut in der Provinz leben, giebt der Vf. herrliche Aufschlüsse, und in besondern Tabellen die Zahl eines jeden Stammes nach Zählungen und Schätzungen, die von 1759 bis 1779 auf Befehl der Regierung mitten unter diesen Völkerschaften angestellt wurden. Gegenwärtig ist Virginien in 74 Grafschaften vertheilt. Die neuen, wozu der Vf. auch das Land Kentuckei, mit seinen 3 Grafschaften Lincoln, Jefferson, und Fayette rechnet, liegen entweder westwärts des Aleghanney, oder zwischen diesem Fluss und den blauen Bergen. Die Hauptstadt oder der Sitz der Regierung ist die Stadt Richmond; Norfolck, meynt der Vf., wird wohl die vornehmste virginische Handelsstadt an der Chesapeackbay werden. Bey der virginischen Verfassung wird zugleich eine kurze Geschichte der vornehmsten dortigen Staatsveränderungen, von der ersten Gründung der Colonie an, gegeben. Vor dem Jahr 1650 bekümmerte sich das Parlament nicht um die Colonien, und erst nach Karl des ersten Enthauptung, wie das schwärmerische Rump Parlament alle königliche Gewalt an sich riss, fing es an, auch die brittischen Volkspflanzungen in der neuen Welt zu beherrschen. Virginien datirt seine Freyheit vom Jahre 1651, in welchem sich die Einwohner der damaligen englischen Republik unterwarfen, zugleich aber ihre Gerechtsame in einer besondern Convention sicher stellten, die Herr Jefferson hier zum erstenmal zum Druck befördert. Nach dem achten Artikel derselben bedingen sich die Virginier aus, dass ihnen keine Taxen, Zölle oder Abgaben irgend einer Benennung ohne Einwilligung ihrer grosen Assembly aufgelegt werden sollen, auch sollen ohne deren Miteinstimmung keine Festungen in der Provinz angelegt, und keine Garnisonen dort gehalten werden. Jetzt ist die gesetzgebende Macht in den Händen des Unterhauses (*house of Delegates*), welches aus zwey jährlich gewählten Gliedern einer jeden Grafschaft, folglich aus 178 Personen, besteht, und dem Senat von 24 Gliedern. Dieser wird alle vier Jahre von eben den Einwohnern, welche die Repräsentanten im Unterhause wählen, ernannt; zu dem Ende ist ganz Virginien in 24 Districte getheilt. Beide Versammlungen bestellen den Gouverneur nebst seinem Rath, welche die ausübende Gewalt besitzen. Beyläufig untersucht der Vf. die Mängel der jetzigen Verfassung, und zweifelt, dass solche von langer Dauer seyn könne. Eben so erzählt er in dem Abschnitt, der von der Gesetzgebung handelt, die Abänderungen, welche seit der Independenzerklärung in den alten Gesetzen und was für neue Verordnungen gemacht worden, besonders wegen Freylassung der Negersklaven. Allerdings müssen wir uns aber wundern, dass Hr. J. hierbey nichts von der in Virginien verbotnen Einfuhr schwarzer Sklaven und den Strafen sagt, die Käufer und Verkäufer bey diesem unmenschlichen Gewerbe erlegen müssen. Das Collegium zu Williamsburg ist seit der neuen Revolution verändert, und hier geben jetzt fünf Professoren in der Philosophie, Mathematik, den schönen Wissenschaften, neuern Sprachen, in der Jurisprudenz und der Medicin Unterricht. Ein sechster besorgt das Bekehrungsgeschäft der Wilden. Von den dortigen Gewerben verdienen die Verfertigung baumwollener Zeuge die meiste Aufmerksamkeit. Vor dem letzten Kriege stieg die gewöhnliche Ausfuhr der Provinz auf 2,833,333 Dollars, oder 607,142 Guineen. Tabak, wovon gemeinhin 55,000 Fässer, jedes von 1000 Pf., ausgeführt wurden, ist nebst 800,000 Scheffel Waizen die wichtigste Exporte. Beide schätzt Hr. J. auf 2,316,666 Dollars. Im Jahr 1758 hat Virginien den mehrsten Toback ausgeführt. Aber wahrscheinlich wird der Bau dieser Pflanze dorten aufhören müssen. Das Land ist zu sehr erschöpft, und der nothwendige Dünger wird den Pflanzern bey jetzigen Tobackspreisen nicht bezahlt. Mitten in Georgien und an den Ufern des Missisippi ist das Erdreich fruchtbarer, wohin sich auch mit der Zeit der Tobacksbau wohl ziehen wird. Die jährlichen Ausgaben von Virginien steigen nicht höher als 250,000 Dollars, oder 53,751 Guineen; darunter sind aber die Interessen der Staatsschulden, und die Kosten des Militair nicht mit gerechnet. Das Gehalt des Gouverneurs ist nur 3333 Dollars. Die Deputirten beym General Congress erhalten 7000 D. und die Landesgeistlichen, vermuthlich blos die von der englischen Kirche, 25000 D. Am Ende des Werks gibt der Verf. eine kurze Literatur der virginischen Geschichte. Keiths 1725 gedruckte Geschichte dieses Freystaats hält er bis dahin noch für die beste. In diesem Abschnitte findet sich noch ein chronologisches Verzeichniss der wichtigsten virginischen oder vielmehr nordamerikanischen Staatsschriften, Privilegien, Verträge, Grenztractaten, und Friedensschlüsse nebst einer Anzeige, wo sie abgedruckt worden, von dem ersten Anbau des Landes bis 1768. Ein anderer Anhang enthält den Entwurf einer 1783 vorgeschlagenen, aber nicht vollzogen, neuen Staatsverfassung von Virginien, der in Vergleichung mit der bisherigen Landesconstitution sehr viel Licht über die politische Lage der Provinz, und die Mängel ihrer Verfassung verbreitet. Noch wird diese interessante Staatsbeschreibung durch eine neue und sehr genaue Charte erläutert, worinn ausser Virginien Pensilvanien, Maryland, und die neuen Colonien am Ohio besser als in den bisher vorhandnen Charten vorgestellt werden. Wir

haben kürzlich in der Halliſchen gel. Zeit. geleſen, daſs dieſe Beſchreibung v. Virginien in *Sprengels* Beyträgen zur Länder und Völkerkunde überſetzt erſcheinen werde, und hoffen, dieſe einen anſehnlichen Theil von Nordamerica ſo darſtellend zeichnende Charte in einem guten Nachſtich dort wieder zu finden.

GESCHICHTE.

LONDON, bey Kearsley: *A Short Account of the Marattah State, written in Perſian by Munshy*, translated by *Will. Chambers*. 1787. 118 S. in 8. (2 Shill.)

Seit Kerrs Geſchichte der Entſtehung und Ausbreitung des Marattenſtaats iſt in England, auſser einigen mit andern indiſchen Begebenheiten verwebten Nachrichten von den neueſten Unruhen unter den Maratten und ihren mit den Engländern von 1775 bis 1782 geführten Kriegen, über die Geſchichte und andere Merkwürdigkeiten dieſes Volks nichts zuſammenhängendes oder aufklärendes erſchienen. Durch gegenwärtige Schrift, eine Frucht der engliſchen Geſandſchaft, welche 1775 von Bengalen mitten durch Hindoſtan nach Punah abgefertigt, und wobey der Verf. als perſiſcher Secretär gebraucht ward, werden indeſs die vielen Lücken in der Marattiſchen Geſchichte eben ſo wenig ergänzt, als die Ungewiſsheiten zerſtreuet, welche den Urſprung dieſes Volks, und ſeine Ausbreitung in Decan und Hindoſtan ſo ſehr verdunkeln. Doch können wir nicht in Abrede ſeyn, daſs die Geſchichte der Maratten durch dies kleine Werk überhaupt gewonnen habe, einzelne Vorfälle Licht und Aufklärung, auch was bisher über ihr Land, ihre Sitten und Verfaſſung bekannt war, mancherley Zuſätze und Verbeſſerungen erhalten habe. Der Verf., der ſeine Nachrichten perſiſch aufſetzte, ſcheint uns eben nicht aus hiſtoriſchen Quellen, ſondern mehr aus mündlichen Erzählungen, geſchöpft zu haben, daher er oft zu unbeſtimmt und unzuſammenhängend erzählt, oft Zeiten und Perſonen untereinander wirft oder verwechſelt, und eben deswegen oft ein unſichrer Führer wird. So übergeht er bey den erſten Anfängen dieſes Volks verſchiedene wichtige Revolutionen, erwähnt verſchiedener ihrer Oberhäupter mit keinem Wort, und auf Sevagi, den Stifter dieſes mächtigen Staats läſst er den Groſsfürſten Sahov folgen, der weder Sohn noch unmittelbarer Nachfolger des erſten Regenten war. Ueberhaupt ſcheint wohl des Verf. Abſicht geweſen zu ſeyn, mehr die Geſchichte der neueſten Unruhen und der darinn verflochtenen Perſonen, als des ganzen Volks im Zuſammenhange zu erläutern, und er hat, was er darüber wuſste, unter vier beſondere Aufſätze gebracht. Ueber den Urſprung und die erſte Ausbreitung der Maratten, worinn zugleich eine kurze genealogiſche Geſchichte der Familie Ballaji gegeben wird, aus welcher alle Peiſchwas der Maratten entſproſſen ſind: über die Ermordung des jungen Peiſchwa Noraim, und die darauf folgenden Unruhen unter den Groſsen in Punah: Etwas von den wichtigſten Lebensvorfällen und Thaten Ragobas (Ragonautrow), der den vorhergenannten Peiſchwa umbringen lieſs, und durch ſeine Verſprechungen und Länderabtretungen die Engländer verleitete, an den marattiſchen Zwiſtigkeiten Theil zu nehmen, und endlich über Producte und andere Merkwürdigkeiten des Maratten Landes. Den Fürſten von Udipur, oder den Stammvater der 1777 ausgeſtorbenen marattiſchen Groſsfürſten nennt unſer Vrf. Ranace, und vermehrt dadurch aufs neue die bereits vorhandenen Varianten über den Rasbuttenrajah, von dem Sevagi und ſeine Nachfolger ſtammen. Ueber den Urſprung der Marattiſchen Groſsfürſten, läſst ſich alſo zur Zeit nichts weiter ſagen, als: ſie ſind aus dem alten fürſtl. Stamm von Udipur entſproſſen; aber von welchem Fürſten, wiſſen wir nicht; auch iſt die Zeit, wenn Sevagis Vorfahren ihren Geburtsort verlieſsen, und wie viel derſelben, vor dieſem Stifter des Marattenſtaats, in Dienſten der Könige von Chandes, von Viſapur etc. berühmt wurden, unbekannt. In dem Aufſatz über Ragobas Leben ſteht allerley ſonſt nicht bekanntes über das Bündniſs, welches zwölf der angeſehnſten Groſſen in Punah gegen dieſen Fürſten unter dem Nahmen der zwölf Brüder ſchloſſen. Unter ihnen befand ſich ſogar ein Mohametaner Mir Muſah Chan (Ruckkum ud Dowlah) des Subah von Decan Finanzminiſter, der unter der in Klammern eingeſchloſſenen Benennung ſonſt in der letzten oſtindiſchen Kriegsgeſchichte nicht unbekannt iſt. Sonſt wird bey den Maratten die Pferdezucht mit beſonderm Eifer getrieben, und der Peiſchwa, ihr jetziges Oberhaupt, hat faſt an jedem irgend beträchtlichen Ort ſeine eignen Stutereyen. Die beſten Pferde kommen von den Ufern des Bheema Fluſſes, der zuletzt in den bekanntern Kriſtna fällt, und werden oft für 5000 Rupien verkauft. Punah, die Hauptſtadt der Maratten, iſt ein ſchlechtgebauter Ort, ohne anſehnliche Gebäude, Paläſte, oder Gärten, ſelbſt über den Fluſs, der mitten durch die Stadt gehe, iſt nicht einmal eine Brücke erbaut. Die marattiſchen Frauenzimmer werden nicht ſo verborgen und eingeſchloſſen gehalten, als ſonſt in Indien noch der Gebrauch iſt, ſie gehen unverſchleiert umher und die Soldatenweiber begleiten ihre Männer zu Pferde auf ihren Streifzügen. Noch vor kurzer Zeit war ein ſo kleiner Unterſchied zwiſchen den vornehmſten und den geringern des Volks, (bey den Seiks iſt gegenwärtig noch gar keiner) daſs der Peiſchwa die geringſten Officier ſtehend empfing und umarmte. Die Einkünfte ſämmtlicher Marattenfürſten werden hier auf hundert und zwanzig Millionen Rupien geſchätzt, davon zieht der Peiſchwa funfzig Millionen, die er aber, bis auf zehn Millionen, zu ſeinen gewöhnlichen Ausgaben braucht. Das Maratten Land iſt gröſstentheils wü-

te und ungebauet, und der Verf. hätte hinzusetzen können, dass Handel und Gewerbe aus verschiedenen Gegenden Hindostans und Decans gewichen, seitdem diese unter die Botmässigkeit gerathen. Dennoch kann ihr Gebiet 400,000 Soldaten aufbringen, wovon die Hälfte aber als Garnison in den vielen Festungen liegt. Wer diese Nachrichten etwa nicht englisch lesen oder habhaft werden kann, dem empfehlen wir eine gute und mit Fleiss gemachte Verdeutschung im neunten Bande der von Hr. Prof. Ebeling besorgten Sammlung auserlesener Reisebeschreibungen.

Noch hat Herr Chambers aus dem in Calcutta herauskommenden Asiatic Miscellany, woher der erste Aufsatz über die Maratten ebenfalls entlehnt worden, einen Auszug aus Cäsar Frederics Reisen nach Ostindien beygefügt, welche Harluit zu zweyten Bande seiner bekannten Sammlung zuerst ganz herausgab. Der Verf. war von 1563 bis 1567 in Indien, und bereiste die mehresten Handelsörter auf der Küste von Guzirate und Coscan bis Goa, und ging nachher von hier zu Lande nach der damals berühmten Stadt Bisnagor, dem Hauptort von dem längstens untergegangenen Reiche Narsinga.

KEMPTEN, bey Kösel: *Uebersicht des politischen Zustandes Europens im J. 1786.* 1787. 55 S. 8.

Die Verfasser der Kemptenschen politischen Zeitung, welche unter dem Titel: *Neueste Begebenheiten*, seit einigen Jahren erschienen ist, pflegen dem Schlusse jedes Jahrgangs eine kurze Wiederholung der merkwürdigsten im verflossnen Jahre vorgefallnen Begebenheiten, nach der Folge der Monate, beyzufügen. Hievon ist vom J. 1786 obiger Abdruck veranstaltet worden, welcher auch ohne die Zeitung verkauft wird. Mehr würde eine solche Darstellung gefallen, wenn sie in ruhigerm und gesetzterm Ton abgefasst wäre, und nicht zu oft mit zu starken Farben, zum Nachtheil der historischen Richtigkeit und der vollen Deutlichkeit, verschönert würde. Auch in der Auswahl vermisst man bisweilen die gehörige Sorgfalt. Nicht ohne Lächeln kann man hier lesen, wenn nach der Meynung des Verfassers, die Magdeburgische Handlungsschule als eine (noch dazu als *zweyte*?) Hauptstütze der *allgemeinen deutschen Handlung* aufgeführt wird. Den gewöhnlichen Zeitungsschreibern würde man manche Uebereilungen und sonderbare Behauptungen leichter vergeben, als dem Verfasser einer Darstellung vom politischen Zustande Europens, welcher mit mehr Musse und längrer weiser Ueberlegung wählen und schildern kann.

WIEN, bey Hartl: *Denkschrift für Ludwig Renat Eduard von Rohan, d. heil. Roem. Kirche Kardinal, Fürstbischoff von Strasburg — — — als Angeklagten gegen den Hrn. General-Prokurator: in Gegenwart der Dame de la Motte, des Hrn. de Villette, der Dlle. d'Oliva, des Grafen Cagliostro, als Mitangeklagten. Sammt einer kurzen Nachricht von dem Ausgange dieses Prozesses.* a. d. Franz. 1786. 287 S. 8.

Die Uebersetzung dieser bekannten Schrift ist äusserst flüchtig gearbeitet, und in mehrern Stellen ganz undeutsch. So liest man S. 285: „Wenn gewisse Leute sich einbilden, sie würden nicht betrogen, *oder doch durch die Umstände des letztern Zeitpunkts aus ihrem Irrthume gerissen worden seyn, so muss man sagen, dass sie das menschliche Herz nicht kennen*: es liegt in der Natur desselben sich *seinem* (n)Irrthum so spät als möglich einzugestehen, *und eine traurige Wahrheit nicht glauben* zu wollen." *Begnehmigung* statt Genehmigung würden wir für einen Druckfehler halten, wenn nicht eben dis Wort mit ähnlichen mehrmalen vorkäme.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

ÖFFENTL. ANST. Der Fürst von Thurn und Taxis, kais. Principalcommissarius in Regensburg, erwirbt sich wahre Verdienste um die Wissenschaften dadurch, dass er schon seit Jahr und Tagen seine von ihm errichtete Bibliothek dem öffentlichen Gebrauche widmet. Nach einem im vergangenen Sommer vorgenommenen Bau und einer darauf erfolgten neuen Anordnung der Bücher, hat er im December v. J. durch die Regensburger Zeitungen, und besondere Avertissements das dasige Publikum zur Benutzung derselben einladen lassen. Von dem Werth und der Wichtigkeit dieser, wiewohl erst seit 10 Jahren angefangenen, Bibliothek wird Hr. *Hirsching* in seinem *Versuch einer Bibliothekengeschichte* eine kurze Schilderung, und Beschreibung liefern. An den Besuchtagen wird 1, und bey ermangelnden Raum auch 2 Zimmer im Winter geheitzt. Es ist dabey auf alle Art für die Bequemlichkeit der Besuchenden gesorgt. Man communicirt ihnen die Katalogen zur Kenntniss und Auswahl der vorhandenen Bücher und theilt ihnen die A. L. Zeitung, die Gothaischen, Göttingischen, Greifswaldischen, Tübingischen, Nürnbergischen, Erlangischen gelehrten Zeitungen, den Avant-Coureur, die A. D. Bibliothek und die Bibliothek der schönen Wissenschaften mit. Die Bibliothek wird auch fleissig benutzt, wenigstens so fleissig, als man es in Regensburg verlangen kann, wo der Hang zum Studiren und zu den Wissenschaften bey weitem noch nicht so herrschend ist, als man sichs an andern Orten vielleicht vorstellt. Dass inzwischen ein solches Institut, wenn es nur zu benutzen angefangen wird, gute Früchte in der Folge bringen wird, lässt sich erwarten, und der freyliche Fürst erwirbt sich dadurch unstreitig den Dank jedes Mannes, dem um wahre Aufklärung zu thun ist. Seinen Bibliotheksdirector, den bisherigen Hofrath, Freyherrn von *Westerholt*, einen kenntnissreichen vorzüglichen Mann, hat er zu seinem geheimen Rath, Regierungsvicepräsidenten und Oberamtmann in *Tischingen* ernannt. *A. B. eines Reisenden. Regensburg d. 15. Febr.* 1788.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Montags, den 7ten April 1788.

PHILOSOPHIE.

Leipzig, bey Dyck: *Der Philoſoph für die Welt.* Herausgegeben von *J. J. Engel.* Vermehrte und verbeſſerte Ausgabe. 1787. Erſter Theil. 180 S. Zweyter Theil. 196 S. 8. (1 Rthlr. 4 gr.)

Wir zeigen nur die Veränderungen an, welche dieſe mit Recht ſehr geſchätzte Sammlung, deren erſte Erſcheinung vor dem Anfang der A. L. Z. fällt, in dieſer neuen Auflage erhalten. Weggelaſſen ſind von den alten Aufſätzen, im erſten Theile: das 4te Stück, von der verhältniſsmäſsigen Gröſse des Menſchen. Eine recht intereſſante Behandlung dieſes Gegenſtandes würde freylich eine tiefere phyſiologiſche Unterſuchung erfodern, welche für dieſen Ort nicht angemeſſen wäre. Ferner, die poetiſche Epiſtel an einen Arzt, welche hier keinen Platz verdiente. (N. 9) Im zweyten Theile, der Aufſatz des Prof. Kant über die verſchiedenen Racen der Menſchen, welche ſamt den ſpätern Erörterungen des Verf. in einer wiſſenſchaftlichen Sammlung eine ſchicklichere Stelle zur Aufbewahrung finden wird. Dagegen ſind nun hinzugekommen: im erſten Theile, N. 4 und 5 zween Briefe von Bayle und Shaftesbury. Eine unbedeutende Ausführung des vortreflichen Gedankens, daſs angeſtrengte Unterſuchung und Erforſchung der Wahrheit, nicht vollkommne Erkenntniſs derſelben die Beſtimmung der edlern Menſchen in dieſem Leben ausmache. Die Einkleidung kann nur dem Leſer intereſſant ſeyn, der mit der Literatur bekannter iſt, als die mehreſten von dem Publikum, dem dieſe Sammlung beſtimmt iſt, und für deſſen Bedürfniſs der Herausgeber durch die eigne Laune der Behandlung moraliſcher Wahrheiten in einigen Aufſätzen, und durch den tief rührenden Ton in der Unterredung über die Beſtimmung zum Tode ſo gut geſorgt hat, welche letztere, in jeder Rückſicht, des Inhalts, der Einkleidung, des Vortrags, der Sprache, ein Meiſterſtück iſt, deſſen Fortſetzung jeder Leſer von Empfindung und Geſchmack wünſcht. Ferner iſt neu: das 14te Stück, der Bienenkorb: ein artiges Perſiflage der ſeichten franzöſiſchen materialiſtiſchen Modephiloſophie: im 2ten Theile das 9te Stück, die Bildſäule, ſtand vorher in der Berliner Monatsſchrift vom Jahre 1784. Monat May und das 20te die Curmethoden; ebendaſelbſt Mon. Auguſt.

Frankfurt u. Leipzig, b. Göbhardt: *Moraliſche Betrachtungen über den Werth des Lebens.* Aus dem Franzöſiſchen überſ. 1787. 8. 176 S.

Der Vf. wünſchte *Youngs* Nachtgedanken einfältiger und ſeinen Fähigkeiten gemäſser; deswegen machte er dieſen Auszug aus denſelben. Die Sprache darinn iſt edel und die Ueberſetzung gut.

MATHEMATIK.

Dresden, in der Waltherſchen Hofbuchhandlung: Herrn *Thomas Bugge*, K. dän. Juſtitzraths, Prof. der Mathematik — zu Kopenhagen — — *Beſchreibung der Ausmeſſungsmethode, welche bey den däniſchen geographiſchen Karten angewendet worden.* Mit Kupfern. 1787. 171 S. 4. (1 Rthlr. 12 gr.)

Das Original kam 1779 zu Kopenhagen unter dem Titel: *Beſkrivelſe over den Opmaalings Maale, ſom er brugt ved de Danſke geographiſke Karter*, heraus. Hr. *Friedr. Ludw. Aſter*, Churſächſ. Ingenieurmajor, fand die Beſchreibung des bey den beſagten Ausmeſſungen beobachteten Verfahrens ſo aufrichtig, genau, gelehrt, umſtändlich und unterrichtend, daſs er dem Geographen, dem Aſtronomen, dem Feldmeſſer, dem Director von ſolchen Arbeiten und jedem Liebhaber Nutzen und Vergnügen daraus mit Recht verſprechen konnte. Er trug die Ueberſetzung Hrn. Joh. Friedr. *Marcus* auf, der ſchon durch mehrere gute Ueberſetzungen däniſcher Schriften ſich bekannt gemacht hat, ſah ſie in Abſicht des Wiſſenſchaftlichen durch, und fügte hie und da Erläuterungen bey. Das nützliche Werk hat noch einen Vorzug vor dem Originale dadurch erhalten, daſs Hr. A. aus einem Schreiben des Hrn. Juſtitzrath Bugge zuverläſsige Nachrichten von den ſeit 1778 in Dänemark unternommnen geographiſchen Arbeiten mitgetheilt hat.

GESCHICHTE.

STRASBURG, bey Treuttel, auch PARIS u. GENEVE: *Vie de Frederic II., Roi de Pruſſe. Accompagnée d'un grand nombre de Remarques, Pieces juſtificatives, et Anecdotes, dont la plupart n'ont point encore été publiées.* 1787. 4 Tomes in 8. zuſammen 1641 S. (2 Rthlr. 8 gr. u. auf fein Papier 3 Rthlr. 4 gr.)

Das Werk zerfällt in 8 Perioden: 1. P. Geburt Friedrichs bis zum Thron 1712 — 1740. 2. Bis zum Breslauer Frieden 1742. 3. Bis zum Dresdener Frieden 1745. 4. Bis zum ſiebenjährigen Kriege 1756. 5. Bis zum Hubertsburger Frieden 1763. 6. Friedrichs Regierung in den Friedensjahren. 7. Polniſche Theilung, Bayriſcher Erbfolgekrieg und deutſcher Fürſtenbund. 8. Sein literariſches und Privatleben, Krankheit und Tod etc. Die Hälfte eines jeden der 4 Bände beſteht aus Briefen, Friedensartikeln, Anekdoten, öffentlichen Verhandlungen der Geſandten, und zu dem Jahrhundert Friedrichs gehörigen vorzüglichen und wichtigen Beweisſchriften. Der ungenannte Verf. ſagt in der Vorrede mit Recht, daſs es unvorſichtig, ja gefährlich wäre, ſchon jetzt eine wirkliche Geſchichte dieſes Helden zu ſchreiben; er habe alſo für ſein Buch den beſcheidenern Titel: *Vie*, gewählt. Rec. ſetzt noch hinzu, daſs eine wahre und vollkommene Geſchichte Friedrichs II, oder eine in aller Abſicht wahre Darſtellung ſeiner Handlungsweiſe, ſeiner gewählten, zum Theil harten und gar falſchen, Mittel zu jedem Zwecke, ſeiner öfters vorgeblichen und wirklich erzielten verborgenen Abſichten, und endlich die eigentlichen Folgen aller Anſtrengungen dieſes raſtloſen Lebens auf ſeinen dabey beabſichteten Nachruhm, auf ſein Haus, ſeine Staaten, ſeine Heere, ſeine Unterthanen, ſein Jahrhundert und auf ganz Europa, vollkommen und ſchön zu entwerfen, jetzt ſogar noch unmöglich ſey. Bey Friedrichs unbegreiflicher Thätigkeit, bey ſeinen unerſchöpflichen Mitteln in ſich ſelbſt, bey ſeinem alles mit ſich fortreiſsenden und in ſeinen Kreis mit hineinziehenden Gange, oder vielmehr Fluge, riſs er einige an ſich, und wuſste ſie für ſich aufs höchſte einzunehmen; andre ſtanden ihm im Wege, er ſtieſs ſie zurück, und brachte ſie wider ſich auf. Nur wenige blieben bloſse Zuſchauer, und alſo unpartheyiſch. Vielleicht braucht es noch ein halbes Jahrhundert, ehe es alle ſind, und alsdann wird es erſt Zeit ſeyn, aus den zum Theil ſchon öffentlich erſchienenen Nachrichten der erſten und den faſt noch gar nicht vorhandenen, alſo erſt zu erwartenden, Berichten der zweyten ein vollkommenes und wahres Ganze zuſammenzutragen. Die jetzt unter der Preſſe befindlichen nachgelaſſenen Schriften dieſes auſserordentlichen Mannes werden uns zwar in einigen Stücken dem Ziele etwas näher bringen, aber noch lange nicht ganz hinzuführen. Wir müſſen noch zuvor eine Menge geheimer Staatsſchriften, Memoires, Anekdoten, geheime Briefe, Journäle, Nachrichten über einzelne Vorfälle etc. ans Tageslicht treten laſſen, welche zum Theil ſchon jetzt abgefaſst ſind, aber gröſstentheils durch Zufall erſt in der Drucker-Hände gerathen müſſen. Bis dahin muſs man ſich gedulden, und es für jetzt unſerm Autor Dank wiſſen, daſs er aus den vielen, und zu Anfang ſeines Werks namentlich verzeichneten Schriften in ſo mäſsiger Kürze, und für ſo geringen Preis, die zur Zeit noch vollkommenſte Sammlung mit vieler Ordnung in flieſsender und angenehmer Schreibart geliefert hat. Der Gang der Geſchichte iſt dabey ziemlich raſch, und ſeine vielen eingeſtreuten Bemerkungen und treffenden Gegeneinanderſtellungen ſind bedeutend, und zum Theil ſo launig, daſs wahrſcheinlich der Autor etwas näher an der Scene gefangen haben muſs, als die auf dem Titel bemerkten Verlagsörter vermuthen laſſen. Er hat es übrigens mit den franzöſiſchee Schriftſtellern gemein, daſs er einige Namen deutſcher Geſchlechter und Orte verſtümmelt, ſo wie die Deutſchen ruſſiſche oder türkiſche Namen zu verſtümmeln pflegen. Ueberhaupt beweiſen Sprache und Gang der Geſchichte, daſs der Verf. eigentlich für ſeine Nation geſchrieben hat. Aber auch bey uns wird es nicht an Leſern fehlen, denn es iſt für einen deutſchen, und beſonders für einen preuſsiſchen Staatsbürger, höchſt angenehm, hier zu ſehen, wie ein Franzoſe die Handlungsweiſe ſeines Helden und deſſen kriegeriſche Thaten, deſſen Finanz- und Polizeyeinrichtungen und überhaupt deſſen ſchöpferiſches Genie ſeiner eigenen Nation zum nachahmenden Muſter darſtellt, und die franzöſiſchen Staats-, Kriegs- u. Polizeyverfaſſungen dagegen herabſetzt. Auch tadelt er an ſeinem Helden, daſs dieſer ſich zu ſeinen Finanzoperationen der Franzoſen bediente, und lobet dagegen den jetztregierenden König, daſs er gleich beym Antritt ſeiner Regierung dieſe Commis ued Regiſſeurs nach ihrem Vaterlande zurückgeſchickt hat. — Mit welcher Begierde muſs dieſes Buch ſchon jetzt geleſen werden! Denn kaum hat eine 3000 Exemplare ſtarke Auflage die Preſſe verlaſſen, ſo wird ſchon wieder an einer andern, eben ſo ſtarken, gearbeitet.

Wir glaubten dieſe Recenſion hier beſchlieſſen zu können, als uns das Februarſtück der berliniſchen Monatſchrift von dieſem Jahre in die Hände fiel, worinn unter dem Titel: *Unverſchämtes Plagiat eines Franzoſen* ein Ungenannter folgendes Urtheil von dieſem Buche fällt:

Es iſt erſchienen: *Vie de Frederic II* u. ſ. w. Der Titel hat noch den Zuſatz: *accompagnée — et Anecdotes dont la plupart n'ont point encore été publiés.* Ferner verſichert der Verf., aus *3 bis 400 Werken* ſeine Materialien geſchöpft zu haben. Allein was wird man ſagen, wenn man ſieht, daſs auſser dem Wenigen, welches,

ches, wie er selbst sagt, er aus Voltaire genommen hat, und ausser einigen zehnmal gedruckten Anekdoten alles Hauptsächliche dieses Werkes im ersten und zweyten Bande von der Geschichte Friedrichs, und im dritten Band von seiner Staatsverwaltung, welches der Vf. für seine eigne Arbeit ausgiebt, wörtlich genommen ist; aus dem zweyten Theile des bekannten Werkes von *Schlesien vor und seit dem Jahre 1740*. Selbst die angehängten *Remarques* und *Pièces justificatives* sind daraus. Ein paar elende Zusätze finden sich wohl: z. B. eine Entschuldigung der französischen Grausamkeiten im Halberstädtischen; sie waren erbittert, sagt der Vf., dass sie bey Rossbach durch eine *simple ruse* wären geschlagen worden. Auch finden sich recht derbe Uebersetzungsfehler, die von der gröfsten Unwissenheit zeugen, z. B. T. 1. p. 43 und 208 ist aus dem bekannten Hallischen Professor und Kanzler Ludewig gemacht worden, ein *Louis de Halle chancelier du Roi de Prusse*. Sonst ist alles getreu copirt. Selbst die Wendungen, als: Jedoch Breslau ward für diese Siege kein Capua u. s. w. sind wörtlich übersetzt. So schmücken sich schamlose Elstern mit Pfauenfedern, die ihnen nicht gehören.

Dass der Vf. sehr viele Stellen wörtlich aus dem angeführten Buche von Schlesien übersetzt hat, ist wahr. Aber da er unter den gebrauchten Quellen ausdrücklich dieses Buch genannt hat, (es ist gleich das dritte in der Reihe der *Oeuvres employées par l'auteur*,) so ist es hart und ungerecht, ihn deswegen zu einem *unverschämten Plagiarius* zu machen. Er sagt ja ausdrücklich in der Vorrede: *Notre principal but a été de rassembler en un corps d'ouvrage tout ce qu'on a ecrit de plus interessant sur ce Prince.* Er giebt also sich selbst nur für einen *Sammler* aus: obgleich nicht zu läugnen ist, dass auch viele Stellen ihm selbst zugehören. Das schlimmste also, was man von seinem Buche sagen könnte, wäre, dass es eine *gute Compilation* sey, die doch immer verdienstlich bleibt; wenn man zumal erwäget, dass der Vf. für Franzosen schrieb, von denen Tausende dieses Buch lesen werden, unter denen nicht Einer die von dem Verf. gebrauchten Schriften lesen würde und lesen könnte. Ob der Vf. gerade alle angeführte Schriften, (namentlich werden 49 angegeben) oder gar, wie am Schlusse der Vorrede steht, im Ganzen 3—400 gebraucht habe, lassen wir dahin gestellt seyn; hier mag sich leicht der Vf. eine ziemliche Gasconade erlaubt haben. Aber augenscheinlich ist doch, dass er aus weit mehrern Schriften geschöpft hat, als blos aus dem Werke von Schlesien und dem Voltaire. Dass *alle* angehängten *Remarques* und *Pièces justificatives* aus dem ersten Werke genommen wären, ist ein ganz falsches Vorgeben. Den Fehler, welchen der Ungenannte unserm Vf. aufbürdet, den Kanzler *Ludewig* betreffend, haben wir nirgends im Buche finden können. T. I. S. 43. u. 208. steht vom Kanzler Ludewig keine Sylbe. Hingegen steht ebend. S. 41. *Pendant que Ludwig, Chancelier de l'université Halle, composoit un manifeste subtil* — — Im Register steht: Halle: *Louis, proprement Ludwig, chancelier de Halle.* So lange also der ungenannte Einsender obiger Anklage nicht nachweiset, wo der angegebene Fehler steht, setzt er sich bey unpartheyischen Lesern in den Verdacht einer vorsetzlichen Lüge. Ja gesetzt, es wäre dem Verf. dieser Fehler entwischt, so würde noch immer der Ungenannte mehrere anführen müssen. So weit wir verglichen, fanden wir immer, dass der Vf. mit Kenntniss beider Sprachen und mit Geschmack übersetzt hat. Hätte übrigens der Vf. in der Vorrede nur im mindesten sich merken lassen, dass Einkleidung, Stellung und Vortrag sein Eigenthum sey, und dass er blos die *Materialien* aus andern genommen hätte, so würden wir an ihm wenigstens diess als eine feinere und versteckte Zueignung fremden Verdienstes rügen.

SCHOENE WISSENSCHAFTEN.

REVAL u. LEIPZIG, b. Chr. v. Glehn, und in Commission bey Kummer: *Kleine gesammelte Schriften des Hrn. v. Kotzebue*, Präsidenten des Gouvernements-Magistrats in der Provinz Ehstland. *Erster Band mit Kupfern.* 1787. 8. 404 S. (1 Rthlr. 8 gr.)

Der erste Band dieser Sammlung enthält sechs Aufsätze, worunter der erste: *Zaide oder die Entthronung Muhamed des Vierten*, fast zween Drittheile des Bandes ausmacht. Schon die Bescheidenheit, mit welcher der Verf. in einer Zueignung an seinen Freund, den Hn. Staatsrath v. Alopeus, von den Produkten seines Geistes spricht, da er sie „*Kinder seiner Laune und „seiner Nebenstunden, geschrieben für die Laune „und Nebenstunden andrer Menschen*“ nennt, muss ein günstiges Vorurtheil für den Verf. erwecken, und wäre manchem Schriftsteller zur Nachahmung zu empfehlen. Wirklich fand der Rec. sich in seiner Erwartung nicht betrogen; er hat alle diese Aufsätze, und zumal die letzteren fünf kleinen, mit wahrem Vergnügen durchgelesen, und kann sie seinen Mitlesern aus eigener Erfahrung als eine sehr angenehme und interessanten Lectüre empfehlen. In den dramatisirten Erzählungen zeigt der Verf. ein nicht gemeines Talent für die dramatische Dichtkunst, so wie er in seinen rührenden Erzählungen des Mitgefühls seiner Leser versichert seyn darf; wenigstens wird gewiss Niemand seine Geschichte der Greuel des Fanatismus zu Thorn im Jahr 1724, und Rettung der jüngst in Frankreich unschuldig verurtheilten Salmon, ohne Rührung lesen. Das einzige, was den guten Ton, in welchem diese Erzählungen durchaus geschrieben sind, Abbruch thut, sind einige zu gesuchte und durch Uebertreibung in eine Art Bombast fallende Ausdrücke, wozu den Verf. die Lebhaftigkeit seiner sonst durchaus edlen Empfindung und die zu gespannte Phantasie verleitet zu haben scheint,

als z. B. S. 18. „Schon färbte sich die *verstande* Lippe mit frischerm Roth.“ S. 26 „Wird nicht der Neid mit seiner *russigen Schwinge* — das Geheimniss *auswittern*?“ S. 41 „Ein prächtiges Feuerwerk erwartete den völligen Einbruch der Nacht.“ S. 45 „einen *riesenförmigen* Alkoran in beiden Händen.“ u. s. w. So auch der Eingang zur Erzählung: *Der Greuel des Fanatismus zu Thorn.* S. 299 „Kein Winkel unter der Sonne, über welchen das Ungeheuer Fanatismus nicht wenigstens einmal seine eiternde Beulen ausdrückte, und durch einen Tropfen seines fressenden Giftes den Garten der Toleranz in eine seiner dürren Wüsten verwandelte; keine Familie auf der Welt, in der die Religionswuth nicht wenigstens Einmal den Säugling von der Mutter Brust riss, und sein blutiges Gehirn an den Wänden unher verspritzte.“ u. s w. und S. 305. „Könnte ich die Finsterniss zu Farben reiben, u. meinen Pinsel in die Glut der Hölle tauchen, was wären Finsterniss und Höllenglut gegen die schwarze Nacht eurer Seelen?“ S. 313 „Gleich einem eiternden Geschwüre, das so lange um sich frisst, bis der Brand es schwärzt, suchte die Gesellschaft des duldenden Jesu durch die bittersten Klagen die dicken katholischen Köpfe in Flammen zu setzen.“ Allein für diese Kleinigkeiten, die ohne Nachtheil des Ganzen leicht weggewischt werden können, wird der Leser durch das Interesse der Erzählungen, die Mannichfaltigkeit der Darstellungsart, und den durchaus herrschenden Adel der Empfindung mehr, als hinlänglich, schadlos gehalten.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Oeffentliche Anstalten. Der Fürst-Bischof zu Fulda hat nun auch, nebst so vielen zum Wohl seiner Unterthanen rühmlichst getroffenen Anstalten, ein Sanitätscollegium errichtet.

In Bonn ist eine förmliche Lesegesellschaft errichtet, die in ihrer Verfassung der Mainzer sehr nahe kömmt. Der Kurfürst selbst besuchte sie und zeigte sich sehr vergnügt darüber. Die wichtigsten Personen in Bonn sind dabey, so, dass das Institut gewiss von Dauer seyn wird. Im Jänner war die Anzahl der Mitglieder 50. Sie hat sich seitdem vermehrt. — Auch die Verbesserung der Schulanstalten geht sehr gut von statten.

Beförderungen. Hr. *Jo. Ferd. Friedr. Emperius*, M. A., Mitglied des akad. Senats und des Queenscollege zu *Cambridge*, ist *ordentlicher Professor* am *Collegio Carolino* zu *Braunschweig* geworden. — *A. B. Braunschweig, den 14. Mz. 88.*

Der bisherige aufserordentliche Prof. zu Tübingen, Hr. D. *Tafinger*, hat den Ruf als ordentlicher fünfter Lehrer der Rechte auf der Universität Erlangen angenommen, und wird nächstens seine Vorlesungen anfangen.

Hr. *Joh. Friedr. Pfaff*, von Stuttgard, der seit einiger Zeit auf Reisen ist, hat einen Ruf als Prof. der Mathematik zu Helmstädt, an des nach Halle abgegangenen Hrn. Prof. *Klügels* Stelle, mit einem Gehalt von 600 Rthlr. erhalten.

Todesfall. Den letzten December v. J. starb zu Greifswalde der Hr. Generalsuperintendent *Quistorp* daselbst. *A. B. Greifswalde, den 10. Febr. 88.*

Kleine med. Schriften. *Göttingen*, bey Dietrich: *Synopsis systematica scriptorum quibus inde ab inauguratione Academiae Georgiae Augustae 1737 usque ad solemnia istius inaugurationis semisaecularia 1787 disciplinam suam augeret ornare studuerunt Professores medici goettingenses. Digessit et edidit J. Fr. Blumenbach*, 1788. 36 S. in 4. Wahrscheinlich durch den Wunsch der Marburger Glückwünschungsschrift aufgemuntert, unternahm Hr. Bl. das verdienstliche Geschäft, die Schriften aller *medicinischen* öffentlichen Lehrer, die in Göttingen bisher gelehrt hatten, hier nach allen Theilen der A. W. systematisch aufzustellen.

Verm. Anzeig. Der bisherige Rector der Universität Löwen in Brabant, Hr. Prof. *Clavers*, ist wegen seiner Widersetzlichkeit gegen die Befehle des Kaisers in Ansehung der Einführung des Generalseminariums für die Geistlichkeit der Oesterreichischen Niederlande, am 19 Febr. vom Generalgouvernement zu Brüssel abgesetzt, und an seine Stelle der Professor der Medecin, Hr. *Leempoel*, zum Rector der Universität ernannt worden. Dieser hat auch bereits in der Qualität eines Kaiserl. Commissarius am 29 Febr. 25 Professoren, welche sich schlechterdings den Kaiserl. Anordnungen nicht unterwerfen wollten und den abgesetzten Rector zu dieser Würde von neuem erwählt hatten, abgesetzt und aller bisher bey der Universität bekleideten Ehrenwürden verlustig erklärt. Diese bestehet dahero jetzt nur aus 13 Professoren, ausser dem Rector, welche sich alle neue Verfügungen haben gefallen lassen. Ueberhaupt soll eine nahe bevorstehende Versetzung dieser alten Universität nach Gent in Flandern im Werke seyn. Wenigstens haben sich die Flandrischen Stände bereits erboten, die akademischen Hörsäle, so wie die nöthigen Gebäude zum Generalseminarium, Bibliothek u. Naturalienkabinet, das chymische *Laboratorium*, *Observatorium astronomicum*, anatomische Theater und den botanischen Garten, auf ihre Kosten zu erbauen und anzulegen.

Hr. Prof. *Klügel* aus Helmstädt, folgt diese Ostern dem sel. *Karsten* als ordentl. Prof. der Mathematik, nicht aber zugleich der Physik, die Hr. Prof. *Gren* lehrt. Neben ihm setzen die Hrn. *Meinert*, *Hetzel*, *Rath*, und *Huth* ihre mathematischen Vorlesungen fort. Die Lectionen der Professoren am ref. Gymnasium sind diesmal zum erstenmal im Lectionsverzeichnisse der Universität mit angezeigt worden. *A. B. Halle den 20 Mz. 88.*

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Dienstags, den 8ten April 1788.

PHILOLOGIE.

LEIPZIG, b. Weygand: *Vollständige Anweisung zur deutschen Orthographie, nebst einem kleinen Wörterbuche für die Aussprache, Orthographie, Biegung und Ableitung*, von *Joh. Chph. Adelung*, Kurfürstl. Sächs. Hofrath und Oberbibliothecarius in Dresden. 1788. 434 und 454 S. 8. (1 Rthlr. 16 gr.)

Obgleich in dem umständlichen Lehrgebäude der deutschen Sprache von Hn. A. schon die Orthographie als der zweyte Theil mit abgehandelt, und davon auch eine besondere Ausgabe gemacht ist, so wird doch diese weitere systematische Ausführung den Kennern und Liebhabern immer noch angenehm seyn. Sie enthält eben die schon bekannten Grundsätze, und stimmet selbst in der Ordnung und den Abtheilungen ziemlich damit überein.

Nach einer kurzen *Einleitung*, worin besonders die deutschen Namen: Rechtschreibung, Schreibart und Schreibrichtigkeit, verworfen werden, handelt der erste Abschnitt *von den allgemeinen Grundsätzen*. Diese sind nach Hn. A. Meynung: 1) *Gebrauch der eingeführten Schriftzeichen*; doch empfiehlt er die allmählige Annahme der runden italienischen Buchstaben, anstatt der gebrochenen und eckigen, nur mit Verhütung einzelner Seltsamkeiten. 2) *Bezeichnung des Gehörten* nach 3) der *besten* Aussprache; 4) *nächsten* Abstammung und 5) *allgemeinem* Gebrauch; 6) ohne Rücksicht auf die *irrigen Schreibgesetze* von der Analogie, Unterscheidung gleichlautender Wörter und der Sparsamkeit. Alle diese Vorschriften nun sind zwar in der Anwendung auf besondere Fälle meistens gut ausgeführt, und mit richtigen Beyspielen erläutert; aber die grose Schwierigkeit bleibt immer, der besten Aussprache, nächsten Abstammung und dem allgemeinen Gebrauch eine bestimmte Gränze anzuweisen. Dadurch nun laufen sie in unendlich vielen Fällen wider einander. So lehret Hr. A. z. B. *gib*, *Aeltern*, *Vetter*, *Geschwulst*, *Mittag*, für gieb, Eltern, Vätter, Geschwulst, Mittag schreiben; auch *sein* und *seyn*, *dass* und *das*, *Thon* und *Ton*, *wider* und *wieder* unterscheiden. Man sieht darin offenbar willkührliche Ausnahmen von den einzelnen Gesetzen der Aussprache und Abstammung. Im Grunde gelten also beide nur so weit, als es der Gebrauch zuläst, und bisweilen mus man nach diesem auch auf Unterschied und Sparsamkeit sehen. Folglich ist ja eigentlich der Gebrauch allein das einzige höchste Gesetz, welchem alle übrige wenigstens untergeordnet werden müssen. Im siebenten Kapitel sind noch die Grundsätze in Absicht fremder Wörter und Namen angegeben. Diese sollen überhaupt mit lauter deutschen Buchstaben geschrieben werden, z. B., *Fasse*, *Fasson*, *Cap Fransois*, *Curassao*, um das fremde ç zu vermeiden. Allein in *Face* braucht man es ja nicht, *Façon* und *Françoir* aber bleiben in der Endung immer so undeutlich, dass die Veränderung in der Mitte nur desto leichter zur unrichtigen Aussprache nach dem Deutschen verführen würde, und *Curassao* ist gar noch wieder die Dehnung des a in der zweyten Sylbe. Sollte also nicht der gewählte Ausweg noch mehr Uebelstand machen, als das ç selbst? Uebrigens sind Hn. A. Vorschriften gemäsigt, indem er z. B. anstatt des alten Gebrauchs oder der Neuerungen *Secretair* oder *Sekretär*, *Akzent*, *akkurat*, *Schurnal*, *Jakob*, *Wesir*, *Fabric*, *Kekrops* und *Critic*, nach der Mittelstrase lieber *Secretär*, *Accent*, *accurat*, *Journal*, *Jacob*, *Vezier*, *Fabrik*, *Cecrops* und *Kritik* schreiben lehret, wiewohl er doch letzteres nur ungern billiget. Die hiebey öfters gebrauchte Benennung: *eingebürgerte* Wörter, ist wider alle Aehnlichkeit gebildet, und verdienet daher auch wohl nicht den Beyfall eines so grosen Sprachforschers.

Der zweyte Abschnitt gehet *die einzelnen Buchstaben* durch, und zwar: 1) *die Vocale und Doppellaute*, wo ä, ö und ü mit Recht zu den erstern gezählet sind; 2) *die Consonanten*. Meistens folget Hr. Adelung dem Herkommen, und läst sich sehr angelegen seyn, den einmal vor Alters angenommenen Gebrauch zu behaupten, so wie er z. B. das c selbst in *Carl*, *Conrad*, *Cöln* und *Cöthen* und das ch in *Churfürst* vertheidiget. Aber in einigen Stücken hat er doch wider seine Grundsätze selbst Neuerungen gemacht. Er schlägt z. B. vor: *Fehe*, *Rehe*, *Kaffeh*, und *Rappeh*

peh für Fee, Ran, Kaffé und Rappé zu schreiben. Das ist aber der Abstammung und im Genitiv oder Plural auch der Aussprache ganz zuwider, welche nach ihm das am Ende stehende h bey der Vermehrung der Wörter hören lassen soll. Vorzüglich aber gehöret zu den Eigenheiten die Lehre vom z und tz. Ersteres soll nämlich durchaus ein einfacher Sauselaut seyn, und kein t in sich schliessen. Zum Hauptbeweise davon wird angeführt, dass *Räth-sel* und *Tsar* ganz anders klinge, als *Räthzel* und *Zar*. Dieses ist nun zwar nicht ganz zu leugnen, wenn nemlich s dabey gelinde ausgesprochen wird. Allein das ist eben unrecht, und wenn man *Räthsel*, *Tsar* schreibt, so wird jeder Unbefangene den völligen Gleichlaut hören, eben so, wie in den Zusammenziehungen *that's*, *litt's nichts*. Folglich ist das z eigentlich so viel als ts. Die übrigen dagegen angeführten Gründe aber passen vollends nicht zur Sache. Der häufigere Gebrauch und die Verdoppelung des z im Alterthum lassen gar nicht auf das Hochdeutsche schliessen, weil es z. B., in dem Alemanischen *thaz*, *wizzen* offenbar ein ganz anderer Buchstab, nemlich unser s, war. Eben so verhält sichs mit den ausländischen Wörtern, wie *Rozan*, *Oryza*, und dem lateinischen c vor e und i, welches nach unserer Aussprache, deren Unrichtigkeit aber genug bewiesen ist, eben sowohl einen Doppelmitlaut ausmacht. Dass aber das z in vielen Bildungssylben vorkommt, wie *Holz*, *stürzen*, *tanzen*, *Pelz*, beweiset seine Einfachheit gar nicht. Denn da t sowohl als s häufig dazu gebraucht werden, wie in *Aernte*, *Sumsen*; so ist es der Härte des Hochdeutschen sehr gemäss, bisweilen auch beide Mitlaute zusammenzunehmen, wo verwandte Mundarten oder Sprachen nur einen haben, wie das Plattdeutsche *Holt*, *störten*, das französische *danser* und lateinische *pellis*. Aus der zusammengesetzten Beschaffenheit des z nun folget nach der Aehnlichkeit nothwendig ein eingeschränkterer Gebrauch des tz als ihn Hr. A. angiebt. Er schreibt nemlich *Weitzen*, *beitzen*, *reitzen*, *heitzen*, *spreitzen*, *Schmautze* und *Geitz*, um das in der Wurzel befindliche t beyzubehalten. Das ist aber unnöthig, weil das t schon im z steckt und wider die Aussprache und Aehnlichkeit, weil man darin nichts mehr höret, als das einfache z, wie in *Kreuz*, *Schweiz*, *Kauz* u. d. gl. Ueberdies aber würde aus der angenommenen Einfachheit des z nothwendig die Verdoppelung desselben nach kurzen Selbstlauten folgen müssen, welcher auch Hr. A. fast gar nichts entgegen zu setzen hat, zumal wo kein t in der Wurzel ist, wie *Dutzend*, *Witz* u. d. gl., und die doch so sehr wider die Aussprache läuft, da man nicht *Duz-zend Dutss-ssend*, sondern *Dut-zend* sagt.

Im dritten Abschnitt wird zu den *Sylben* fortgegangen, und 1. *von Verdoppelung der Consonanten* gehandelt. Hier hat Hr. A. die Lehre vom [illegible] gut angewendet, die Regeln daraus gründlich hergeleitet und die Ausnahmen hinlänglich ausgeführet, so dass dieses mit zu den vorzüglichsten Stücken dieses neuen Werkes gehöret. Nur ist wieder der unrichtige Satz angenommen, dass auch die Doppellaute au und ei geschärft werden können, und deshalb *kauffen*, *drauffen*, *schmeissen*, *reissen*, *beissen*, *pfeiffen* geschrieben werden müsse, da doch diese Wörter mit *laufen*, *heissen*, *greifen* vollkommen einerley und ganz einfache Mittlaute haben, und die Verdoppelung in den Beugungen *gekauffen*, *gepfiffen* u. s. w. wo der Doppellaut verändert wird, eben so wenig in Betrachtung kommen kann, als bey *laufen*, *streiten*, *reiten*, *greifen*. Auch möchte der sonderbare Vorschlag *macchen* für *machen* zu schreiben, um dadurch die kurze Aussprache anzuzeigen, nicht leicht Beyfall finden. Denn er wäre eben so sehr wider den Gebrauch als *machchen* und noch dazu wider die Aussprache, nach welcher gar *mak-chen* daraus würde. 2. *Von den Dehnungszeichen*, vorzüglich der Verdoppelung der Selbstlaute, dem h, ie, y und th. Auch diese sind hier vollständiger, als sonst jemals abgehandelt, und zum Theil wird besonders die Geschichte ihrer Einführung in den vorigen Jahrhunderten mitgenommen. 3. *Von zusammengezogenen Sylben*. 4. *Theilung der Wörter* in Sylben, alles nach dem gemeinen Gebrauch, nur möchte die Theilung *em-pfinden* nicht zu billigen seyn, weil sie wider die Aehnlichkeit mit *tap-fer*, *ent-fahren* und *er-finden* verstösst und das p nicht sowohl zur Verstärkung des f, als vielmehr zum Ersatz des ausgestossenen t da steht.

Der vierte Abschnitt betrifft *die ganzen Wörter* vorzüglich: 1. *die zusammengesetzten*, 2. *den Gebrauch der grossen Buchstaben* und 3. *Abkürzungen*; der fünfte die *orthographischen Zeichen* 1. der *Gemüthsstellung*, (so werden etwas dunkel und unschicklich Frage und Ausruf benannt,) 2. der *Unterscheidung*, wie Punkt, Komma, Gedankenstrich, und 3. *Bindung* oder *Theilung*, wie Hyphen, Apostroph; und endlich sind noch in einem *Anhang* die Neuerungen des vorigen Jahrhunderts sowohl von Zesen, Butschky u. a. als unsers Zeitalters von Popowitsch, Nast, Hemmer, Mätzke, und Klopstock kürzlich dargestellet, um ihren Ungrund zu zeigen.

Das kleine Wörterbuch, welches den zweyten Theil dieses Werkes ausmachet, kann als ein kurzer Auszug von Hrn. A. grossen Wörterbuche genutzt werden, bis der versprochene vollständigere erscheinen wird. In es enthält in Absicht der Aussprache und Grammatik bisweilen genauere Bestimmungen, und giebt überhaupt nach seiner Ausdehnung über die Gränzen der Rechtschreibung für die Jugend und andere Unkundige eine vollständigere und bessere Anleitung zur Sprachrichtigkeit, als man bisher sonst irgendwo in solcher Kürze finden kann. Nur bisweilen

weilen, und nach Verhältniſs selten, sind kleine Fehler untergelaufen, die ihren Grund theils in Anhänglichkeit an das Syſtem, theils in Vorliebe für eine Mundart, theils auch wohl bloſs in menſchlicher Uebereilung haben mögen, z. B. Bey *ab, auf, aus* u. ſ. w. iſt angemerkt, daſs ſie in der Zuſammenſetzung den Ton haben. Davon aber wird ohne Grund der Fall ausgenommen, wenn die Vorſylben *be*, *er*, *ge* und *ver* folgen, z. B. *abbezahlen*, *aufgeſchlagen*, *auserleſen*, *abverdienen*. Denn auch hier behalten die erſten Sylben den Hauptton, wenn gleich die dritte einen geringern bekommt, wie bey allen vielfachen Zuſammenſetzungen, z. B. *Widerwärtigkeiten*. *Altan* und *Altar* ſollen den Ton auf der letzten Sylbe haben, ſie werden aber meiſtens nach deutſcher Art mit dem Ton auf der erſten ausgeſprochen, wenn nicht etwan Dichter um des Sylbenmaſses willen ſie nach dem fremden Ton gebrauchen. *An* ſoll in der Zuſammenſetzung gemeiniglich gedehnt lauten, das iſt aber nur oberdeutſch und unrichtig. *Biber* ſollte als ein ganz deutſches Wort wohl mit ie geſchrieben werden, wie Fieber. *Cubebe* mag nach dem Arabiſchen noch ſo richtig ſeyn, ſo ſpricht man doch in Deutſchland beynahe allgemein Cybebe. *Fagott* iſt im Deutſchen ungewiſſen Geſchlechts, und wenn das t verdoppelt werden ſoll, ſo muſs es in *Floret* auch geſchehen. *Flötz* wird häufig ohne Dehnung ausgeſprochen, und das verdient nach der Aehnlichkeit den Vorzug. *Geiſse* muſs einſylbig ſeyn, ohne die Endung e; das zeigen die Zuſammenſetzungen, z. B. Geiſsblatt, da es ſonſt Geiſsenblatt wie Ziegenbart heiſsen müſste. *Höke* iſt nach aller Analogie unrichtig, es muſs Höker heiſsen. *Kapitel*, Hauptſtück, von *Capitul*, Stiftsverſammlung, durch Dehnung der zweyten Sylbe unterſcheiden zu wollen, iſt leere Künſteley, da beides ein Wort iſt, und das i durchgängig in der Ausſprache ſcharf lautet. *Kiepe* heiſst nicht bloſs in Niederſachſen ein Kober, ſondern auch ein Tragkorb, und in Oberſachſen ein viereckter offener flacher Korb. *Kneipen* wird nach dem gemeinen Gebrauch eher für oberdeutſch zu halten ſeyn, als Kneifen, beſonders die regelmäſsige Beugung kneipte und gekneipt. *Lache*, Sumpf, See, wird von vielen gedehnt, welches der Abſtammung gemäſser iſt. *Lack* iſt nicht immer männlichen, ſondern ungewiſſen Geſchlechts, wenn ein Siegelwachs bedeutet, desgleichen *Mandel* für Zahl von funfzehen. *Marſchall* und *Marſtall* müſſen, der Abſtammung nach, in der erſten Sylbe gedehnet werden. *Naſehorn* iſt zwar der Aehnlichkeit gemäſs, aber wider den allgemeinen Gebrauch, der Nashorn angenommen hat. *Neſs* zu dehnen iſt wider alle gute Ausſprache und Aehnlichkeit, und eben ſo iſt es bey *Oſt*, wenigſtens zweifelhaft. Der *Propfen* iſt nicht ſo gut als Pfropf, und *Platten* nicht ſo analogiſch als plätten, *Pluſch* zu dehnen iſt wider den Gebrauch, und ſelbſt wider die Abſtammung, nach welcher es nicht vom franzöſiſchen, ſondern unmittelbar vom italieniſchen Peluccio übergenommen iſt. *Pohlen* bekommt als ein fremder eigner Name das deutſche Dehnungs-h eben ſo unſchicklich, als wenn man Spahnien oder Dähnen ſchreiben wollte. *Quarkkäſe* iſt richtiger als Quarg- oder gar Zwergkäſe. Denn eigentlich heiſst es weicher noch ſchmieriger Käſe. Daſs bisweilen auch der alte einheimiſche, nicht aber der fremde ſo genannt wird, kommt nur daher, daſs man von jenem die Entſtehung aus Quark deutlicher wuſste, eben ſo wie man auch Kuhkäſe im Gegenſatz des Holländiſchen gebraucht, ob dieſer gleich auch von Kühen herkommt. *Scharwerk* muſs nach der Abſtammung in der erſten Sylbe gedehnt werden. *Schilf* wird allgemeiner und analogiſcher im ungewiſſen als im männlichen Geſchlechte gebraucht. *Smalte* iſt ganz undeutſch für Schmalte, und eben ſo auch *Smaragd*, wie Hr. A. im groſsen Wörterbuche ſelbſt ſagt. *Schmergel* iſt nach Gebrauch und Ableitung nicht ſo gut als Schmirgel. *Schmutz* muſs wegen der Verwandſchaft mit ſchmitzen kein gedehntes, ſondern ein geſchärftes u haben. *Schwiebbogen* iſt wider die Ausſprache, ſo richtig auch die Ableitung ſeyn mag. *Seihen* iſt wider die Abſtammung von verſiegen, und muſs ſeigen heiſsen, ſo wie ſeigern und Seiger. *Strappaze* hat das doppelte p ohne allen Grund. *Tute* iſt eben ſo wohl als Teute nach dem holländiſchen Tuite gebildet, hochdeutſch aber heiſst es eigentlich Tute. *Veil* für Veilchen iſt gar nicht gebräuchlich. *Wuchern* und *Wucher* haben, nach allgemeiner Ausſprache, kein geſchärftes, ſondern ein gedehntes u, hingegen *zwitſchern* lautet ſcharf in der erſten Sylbe.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Oeffentl. Anstalten. In *Ollmütz* exiſtirt ſeit 2 Jahren eine *ökonomiſch patriotiſche Geſellſchaft*, welche aus anſehnlichen und wohlhabenden Gliedern beſteht. Ihr Endzweck iſt: Verbreitung guter ökonomiſcher Schriften, wovon ſie ſchon 6 Bände, nebſt andern kleinen Werken geliefert haben. Zu dieſem Zwecke haben ſie auf ihre eigene Koſten eine Buchdruckerey und Buchhandlung errichtet. *A. B. Ollmütz den 12 März 88.*

Beförderungen. Hr. *Leopold Schulz*, k. k. Rath und Profeſſor der politiſchen Wiſſenſchaften auf dem Ollmü-

Ollmützer Lyceum, ist den 8 Febr. d. Jah. nach Brünn als *k. k. Gubernialrath von Mähren und Schlesien und und wirklicher Kreishauptmann des Brünner Kreises* abgegangen. Diese sehr wichtige Charge, mit 2200 fl. Gehalt, hat dieser würdige Lehrer zur Belohnung seiner durch 20 Jahre mit vollem Beyfall gelieferten Dienste von dem Monarchen erhalten. *A. B. Ollmütz den 12ten März 1788.*

Hr. Prof. *Hugemann* zu *Helmstädt* gehet als *wirklicher Hof- und Canzleyrath* in die Königl. Justiz-Canzley nach *Celle*. *A. B. Helmstädt den 24 März 1788.*

Periodische Schriften. *Berlin*, b. Haude und Spener: *Berlinische Monatsschrift — Januar, Februar, März 1788.* Im Januar stehen ausser einigen Gedichten von *Gleim*, unter der Aufschrift: *das neue Jerusalem auf Erden*, interessante Nachrichten von swedenborgischtheosophischen Gesellschaften, hauptsächlich von der exegetisch-philanthropischen, in Stockholm. — Die Nachricht vom Russischen Seekriege wider die Türken wird fortgesetzt. Hr. Leibarzt u. Hofr. *Zimmermann* in Hannover bekennt sich zu der in politischen Zeitungen gestandnen Widerlegung des lügenhaften Gerüchtes, als ob die Fürstin von Dessau katholisch geworden, erkläret aber auch, dass er weit davon entfernt sey, die Herren Biester, Gedike, Nicolai für die Zionswächter zu halten, deren Erfindung dieses alberne Mährchen zugeschrieben worden. Zuletzt folgt ein Aufsatz des Bremischen Dompredigers Hrn. Nicolai gegen Hrn. D. Wienholt's Beytrag zu den Erfahrungen über thierischen Magnetismus. — Im Februar der Anfang eines trefflichen, und gerade jetzt sehr zur rechten Zeit erscheinenden Aufsatzes von Hrn. Geh. Kanzleysecretär *Rehberg* über die Frage: *Sollen die alten Sprachen dem allgemeinen Unterricht der Jugend in den höhern Ständen zum Grunde gelegt, oder den eigentlichen Gelehrten allein überlassen werden?* Die vornehmsten Gesichtspunkte hat zwar Herr Hofrath Heyne bey mehrern Gelegenheiten schon mit ungemeiner Präcision angegeben; da aber noch immer manche Reformatoren, die in andrer Absicht Gutes stiften, aus sehr einseitigen Gründen den *allgemeinen Unterricht*, den die Jugend der höhern Stände in den alten Sprachen erhält, für einen Grundfehler der ganzen Erziehung ausgeben; so war es uns äusserst angenehm, einen Geschäftsmann von so philosophischem Geiste, als Hr. Rehberg, sich des Studiums der alten Sprachen annehmen zu sehn, und wir hoffen gewiss, dass die schwärmerische Herabsetzung derselben nachlassen, und die hie und da bereits danach entworfenen Schulreformationsplane wieder verworfen werden. Hr. Rehberg giebt zu, dass das Studium der alten Literatur für den Landmann und Bürger nicht gehöre; dass es hingegen mit vollem Rechte als Grundlage zur Bildung der höhern Stände eingeführt sey, weil 1) die Bildung zu gründlicher wissenschaftlicher Einsicht nach den jetzigen Umständen der Welt ohne sie *gar nicht*, 2) die Bildung der Sittlichkeit nicht besser als durch sie zu erreichen stehe. In Absicht des ersten Theils geht der Vf. die verschiednen gelehrten Professionen durch. Die Wichtigkeit jener Kenntnisse für den Religionslehrer zeigt Hr. R. von einer neuen, wenigstens nicht oft genug zu betrachtenden Seite. Aus der Voraussetzung, dass ohne Kenntnisse, die aus der alten Literatur geschöpft werden, keine *gründliche* Kenntniss der Religion möglich sey, entwickelt er folgendes Raisonnement: „Eine solche gründliche Kenntniss können wir billig von jedem bestellten Lehrer verlangen. Wenn sein Beruf im gemeinen Leben sie nicht erfodert, und er sie auch nicht zu eigner Befriedigung nöthig findet; so kann das Publikum sie ihm dennoch nicht erlassen. Denn je mehr die Zahl von Menschen eingeschränkt wird, denen die Quellen dieser gründlichen Kenntniss eröffnet werden, desto abhängiger wird das ganze Publicum in der Religion, von der Denkungsart, dem Maasse der Einsicht, vielleicht dem Vorurtheile dieses geringen Haufens. Der Unterricht der grössern Zahl unter den Lehrern wird alsdenn im mechanischen Vorschreiben einer willkührlichen Formel bestehn, so bald man nicht mehr schuldig ist, ihnen allen Rechenschaft von der Lehre zu geben. So wie sie es erhalten haben, so werden sie es wieder von sich geben; und der Geist eigner Untersuchung, den wir der Reformation verdanken, und der so unendlich viel Gutes gestiftet, wird dem knechtischen Geiste der vorgeschriebenen Formeln weichen müssen; denn man hoffe nur nicht, dass man alsdenn das Praktische der Religion allein schätzen und cultiviren werde." — Um dem Einwurf zu begegnen, als ob das Studium der alten Literatur nur für die eigentlichen Gelehrten gehöre, welche die Masse der Nationalkenntnisse vermehren und unterhalten sollen, nicht aber für praktische Geschäftsmänner, zeigt der scharfsinnige Verf. zuerst, dass die praktischen Arbeiter von den eigentlichen Gelehrten ihrer Bestimmung nach keineswegs so verschieden sind, dass man sie in Ansehung des Unterrichts und der Kenntnisse ganz von einander absondern müsse. Theorie bildet zwar den Praktiker nicht; aber doch kann er jene nicht entbehren. Einzelne Köpfe von sehr grossem Genie, die sich eben dadurch zu helfen wissen, muss man dem grossen Haufen nicht zum Muster vorstellen. — Man muss es nicht drauf anlegen, dass der grosse Haufe praktischer Gelehrten sich mit so wenigen Kenntnissen als möglich behelfe. Je weniger vom Menschen gefodert wird, desto weniger leistet er selbst von dem wenigen, was noch von ihm verlangt wird. (Eine goldne Regel!) — Es ist überhaupt ein ganz falscher Grundsatz neuerer Erziehungsphilosophen, auf dem sie ein äusserst verderbliches und ganz irriges System gründen: dass Menschen bestimmen können und sollen, was aus dem Charakter und dem Kopfe eines jungen Menschen werden kann. — Brauchbarkeit zu einem gewissen Berufe kann nie als letzter Endzweck und um ihrer selbst willen den Menschen vorgeschrieben werden. — Eignen Genuss und eigne Wirksamkeit des Geistes möglichst zu erweitern, ist der grosse Endzweck jedes Menschen, der in sich Anlagen des Geistes empfindet. — Die Frage über die Allgemeinheit des Studiums der alten Literatur in den Schulen für die höhern Stände heisst eigentlich so viel: Soll die Erziehung des grossen Haufens dieser Stände darauf angelegt werden, jeden einigermassen fähigen Kopf in den Stand zu setzen, sich nach dem Maasse seiner Fähigkeiten in den Wissenschaften auszubilden, von denen er einige Kenntniss zu seinem Berufe nothwendig bedarf, oder sollen vielmehr dem unfähigsten Haufen, der gerade nur so viel zu lernen vermag, und zu lernen Lust hat, als er nothdürftig braucht, um durch die Welt zu kommen, sollen, diesem zu Liebe, die Mittel einer nur nach eigenen Kräften und Umständen zu bestimmenden wissenschaftlichen Ausbildung dem grössten Theile derer, die sich doch immer einigermassen mit Wissenschaften beschäftigen müssen, entzogen werden. — Eben so durchgedacht ist auch das folgende, was Hr. R. darüber sagt, dass Sprache eben der Gegenstand des allgemeinen Unterrichts seyn müsse. — Der zweyte Abschnitt dieser vortrefflichen Abhandlung zeigt den Einfluss des Studiums der alten Sprachen auf die sittliche Bildung der höhern Stände. Wir haben uns aber bereits bey dem ersten zu lange verweilet, als dass wir etwas davon ausziehen könnten, und müssen uns, wegen der übrigen Aufsätze begnügen, auch besonders auf den vierten im Februar über die *Anonymität der Schriftsteller*, und den siebenten über Hn. *Schlossers Vertheidigung des berüchtigten Cagliostro*, alle diejenigen aufmerksam zu machen, die sie noch nicht gesehen haben, mit der Versicherung, dass sie aus mehr als einem Grunde verdienen beherzigt zu werden.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Mittwochs, den 9ten April 1788.

ARZNEYGELAHRTHEIT.

Lemgo, in der Meyerschen Buchhandlung: Hrn. *Vitets Unterricht in der Vieharzneykunst*; a. d. Fr. übersetzt, und mit Anmerkungen versehen von W. J. C. *Hennemann* Dr. d. A. und V. A. Herzogl. Meklenburg-Schwerinschen Craisphysikus, der Gesell. zu Jena Mitgliede. Des II Th. I Band von den superficiellen Krankheiten 1785. 656 S. — Des II Theils II. Band von den innerlichen Krankheiten 1785. 428 S. — Des III Th. I Band von den dem Vieharzt nöthigen Arzneyen. 1786. 478 S. 8.

Herr Hennemann sagt in der Vorrede, dafs dieses Werk aus grofser Belesenheit, und eigener Erfahrung entstand, und dafs er eine treue Uebersetzung davon liefere. Wider das erste wäre zwar allenfalls manches zu errinnern; da aber hier blofs die Güte der Uebersetzung zu beurtheilen ist, so müssen wir gestehen, dafs Hn. *H.* mehr Bekanntschaft mit der französischen Sprache überhaupt, und mit der veterin. Kunstsprache insbesondere zu wünschen wäre: denn man mag die Uebersetzung aufschlagen, wo man will, so findet man entweder schwankende, oder unrichtige ja nicht selten dem Original ganz widersprechende Ausdrücke. Theil II. Band I. Seite 54 endeckt uns H. Hennemann ein ganz neues Symptom bey den Bauchgrimmen von Würmern, nemlich: „das Thier krümmt den Rückgrad, und kömmt mit dem Bauch auf die Erde." Im Original steht freylich nichts davon, denn da heifst es nur: *il approche son ventre de terre.* In den nemlichen Fehler ist Hr. H. Th. II B. II. S. 179 gefallen. — Th. II. B. I. S. 229 erlaubt *Vitet* bey Erschlaffung der Gaumenmuskeln den Gebrauch eisenhaltiger Wasser, unter der Einschränkung, wenn sie nichts als Eisen etc. aufgelöst enthalten. (*pourvu qu' elles ne tiennent en solution que du fer*) Nach Hn. H. aber heifst es. „Sie schaden den ersten Wegen auf keinen Fall, wenn sie auch gleich nur Eisen aufgelöst enthalten. — Ueberhaupt hat die Partikel *pourvu* den Hr. H. oft irre gemacht z. B. S. 236 Z. 25. S. 548 Z. 23 wo die Uebersetzung gerade das Gegentheil von dem sagt, was Vitet verstanden wissen will. — S. 92 am geschwindesten schaft man der Stute durch den Katheter Linderung, welchen man in die Harnröhre, die bekanntermasen unter der Scheide liegt, hinein bringt (*introduite dans la vessie, par le canal de l' uretre, situé au dessous du vagin*), heifst nach unserm Uebersetzer: „durch den Katheter, *welche* man durch die Harnröhre in die Blase bringt. und unterhalb der Scheide liegen läfst — S. 126 läfst Hr. H. seinen Autor das glühende Eisen gebrauchen, um der Eiterung Einhalt zu thun, oder sie zu verhüten, wo dieser doch gar nicht von der Eiterung, sondern von Fäulnifs (*pourriture*) redet.

S. 130 ist die Rede von den Flufsgallen — Flofsgällen (*Veffigon*), welches Hr. H. sehr unschicklich durch Ueberbein übersetzt. — S. 167. warnt Vitet den Operateur beym Sohlenausreifsen vor der Verletzung des Hufbeins. Um diesem auszuweichen, sagt er, fange man an, die Sohle bey der Zehe abzunehmen, und fahre an den Seiten fort, indem man das Instrument auf der Wand anlegt: oder nach einer andern Methode mache man den Anfang an den Seiten, bevor man die Hornsohle an der Zehe von der Fleischsohle absondert. Hr. H. hat dies so ausgedruckt: Auf diese Art vermindert man die Unbequemlichkeiten, welche andre Methoden gewöhnlich veranlassen, wo man nemlich mit dem Abnehmen der Sohle beym Zehen anfangen, an den Seiten fortfahren, und an der Wand enden soll (*en prenant la muraille pour point d'appui*) ehe man noch am Zehen die Sohle des Hufes von der untern fleischichten Sohle gelöst hat. — S. 181 steht im Original; *ferrez court, de maniere que les talons ne portent pas fur le fer*, d. h. man beschlage so kurz, dafs das Eisen nicht bis unter die Ferse reicht; nach Hn. H. aber: man beschlage kurz, und so, dafs die Ferse nicht über das Eisen vorstehen. Der nemliche Fehler ist wörtlich S. 291 z. 11 zu lesen.

S. 120 steht „Wenn die Balggeschwulst von weitern Umfang ist, so wendet man besser ätzende Mittel an, wenn man sie nicht mit dem Bistori wegbringen kann, und erwählt auf diese Art eine weit sicherere, kürzere, und weniger gefährliche Methode." Vitet zieht also hier dem Messer die Aetzmittel vor? — Nichtsweniger als das! Er sagt: wenn man sie nicht mit dem Bistori wegbringen

kann, als wodurch man leichter und sicherer zum Zwecke gelangt. (*S'il n'est pas possible de guérir avec le bist. methode plus sure*, etc.) — S. 265 lobt Vitet die Mittel wider die Gelbsucht und Würmern bey Schafen an, und sagt, man solle ihnen nur wenig Getränk zukommen lassen. Mit eben diesen Mitteln, sagt er ferner, heilt man diese Krankheit bey Ochsen und Pferden, ausgenommen dass man ihnen das Trinken nicht versagen darf. (*excepté: la boisson, dont ces animaux ne peuvent se passer.*) Hr. H. schreibt: „den Trank ausgenommen, den diese Thiere nicht nehmen.“ Th. II. B. II. S. 192 beschreibt Vitet eine Balggeschwulst, worinn eine kreidenartige Materie enthalten war, die keinen besonders festen Zusammenhang hatte. Hr. H. fand für gut dieses zu übersetzen: „Die in ihren kleinsten Theilen fest zusammen klebte.“ S. 321. Um die nach der Geburt zurückbleibenden Häute, wenn sie zu fest anhängen, herauszuschaffen, bringe man die Hand in die Gebärmutter, so dass der Rücken derselben nach der Gebärmutter, die flache Hand aber nach den Häuten des Fötus gerichtet sey. Gerade umgekehrt heisst es in der Uebersetzung: Man kehre den Rücken der Hand abwärts von der Wand der Gebärmutter und die hohle Hand abwärts von den Häuten des Fötus.

Theil III Band I. S. 13 eifert Vitet wider Empiriker, die eine Menge von Arzneyen hersagen, ohne ihre Kräfte zu kennen, und sie nur, wie es ihnen einfällt, auf das Recept setzen, um das Papier voll zu machen (*pour occuper l'espace d'une formule, qu'ils se sont proposé de remplir.*) Noch Hr. H.: Die oft dem Zufalle die Erfüllung dessen überlassen, was sie eigentlich durch ihre Formeln unternehmen. — S. 137 lässt Hr. H. seinen Autor sagen: „Der mineralische Kermes bringt zu 2 Unzen gegeben ein junges Pferd selten so weit, dass es ihn wieder ausspeyt“, also speyt ihn das Pferd doch bisweilen wieder aus? — Im Original steht blos: *il le met rarement dans la necessité, de faire des efforts pour rendre le kermes.* — S. 273 wird vom Merkur. praec. p. se gesagt, dass er gerade das am wenigsten gefährliche, und am leichtesten ins Blut übergehende Quecksilberpräparat ist, „und S. 265 wo von dem nemlichen Präparat die Rede ist.“ Die mehresten dieser Eigenschaften sind noch nicht durch Erfahrung bestätigt. Wie reimt sich dieses zusammen? — Wer das Original liesst, wird eine solche Frage nicht aufwerfen, denn Vitet wünscht nur wohlfeilere Zubereitung des Merc. präc. p. se, damit man Gelegenheit hätte, mehrere Versuche damit anzustellen, und auszumachen, ob er denn wirklich das am wenigsten gefährliche Merkurialpräparat sey. — S. 308 liesst man: die Festigkeit des Zellgewebes bey Ochsen begünstigt die Entstehung der Fisteln, wo im Original steht: der Ochs ist vermöge der Festigkeit des Zellgewebes mehr vor Fisteln gesichert. — S. 345 will Vitet sagen, die Chinarinde hat noch nie ein Fiber geheilt, weil die Hausthiere keine kalten Fieber bekommen, in anhaltenden Fiebern aber die Chinarinde nach der Meynung der Praktiker, schädlich ist. H. H. übersagt: die Chinarinde hat noch nie ein Fieber geheilt, die kalten Fieber bey Ochsen, Pferden und Schafen ausgenommen. Daher sind auch die Viehärzte einstimmig der Meynung, dass sie in anhaltenden Fiebern schädlich ist.

Dergleichen Vergehungen findet man in Menge; es gibt aber auch solche, die entweder eine platte Unwissenheit, oder wenigstens die äusserste Nachlässigkeit verrathen. Zur Ehre des Hn. Uebersetzers wollen wir das letztere glauben. Theil II. B. I. S. 176. „Wenn man den Armnerven unterbindet, so etc. vertheilen sich die Muskeln oder die Nerven in kleinere Zweige, und das Ganze verliert dadurch von seiner Dicke.“ Im Original steht: *les muscles où les nerfs se ramifient diminuerent de volume* d. h. die Muskeln, die vom unterbundenen Nerven Zweige erhalten, schwinden. Diesen Fehler, nemlich die Verwechslung des *où*, wo, mit *ou*, oder, findet man auch S. 333 Z. 9. Bisweilen hat Hr. H. eine ganz besondere Gewissenhaftigkeit angewandt, so dass er für nöthig gefunden hat, verschiedenemal den französischen Ausdruck beyzusetzen, wo ihn Niemand brauchte z. B. Th. II. B. I. S. 110. 128 der Schenkel (*la jambe*) — S. 354 Nichts beweist dies besser (*rien ne le prouve mieux.*) — S. 397 die Seuche (*la peste*) — S. 510. Horn (*corne*) S. 626 Haarspiel (*Seton*). Wäre er lieber so gütig gewesen bey allen Stellen, die an sich unverständlich sind, oder wo Er keinen Sinn heraus bringen konnte, die Originalworte hinzusetzen. Er hat dieses zwar einigemal treulich gethan, aber vielleicht eben so oft hat er ohne Umstände wörtlich fort übersetzt, und so einen wahren Galimathias herausgebracht. Z. B. Th. II. B. I. S. 215. „Da die Harnblase grösstentheils vom Darmfelle umgeben, und nur durch die Harngänge aufrecht gehalten wird: so nimmt die Dicke der Häute, und die Menge des Harns während dieses Zufalls (es ist die Rede von Umkehrung der Blase) so beträchtlich zu, als sie wohl kaum ein Viehartz beobachtet hat, u. s. w. Die Originalworte sind freylich hier undeutlich, und das Ganze etwas versetzt, doch kann bey einiger Aufmerksamkeit der eigentliche Sinn Vitets leicht entdeckt werden. —

In der veterinärischen Kunstsprache ist Hr. H. vollends ganz fremd. *Ecart* Buglähme, übersetzt er Th. II. B. I. S. 46 durch Trennung des Oberschenkels vom Leibe; S. 117 durch Entzündungsgeschwulst der Brustmuskeln, und auf der folgenden Seite gar blos durch Entzündungsgeschwulst. — *Jarret* heisst eigentlich das Hinterknie; *Genou* das Vorderknie. Hr. H. macht an einigen Orten auch richtig diesen Unterschied. Z. B. S. 266, 541 Dagegen aber übersetzt er S. 130 und Th. II. B. II. S. 164 *Jarret* und *Genou* beyde durch Kniegelenk, woraus in der letzten Stelle auffallende Verwirrung entsteht. — *Couviere du boutoir* Th. II. B. I. S. 165 heisst die Rinne des Wirkeisens, und

nicht

nicht der Handgriff, &c. Sehe auch nicht ein wie man mit jenem Handgriff die Sohle abblasen könne. Der S. 267 dem Hrn. Uebersetzer unbekannte deutsche Ausdruck von *Leuc — Sole* ist Sohlenheber — In mehrern Stellen wird die Hornsohle, Sohle des Hufs genannt. — *Defsoler* übersetzt Hr. H. S. 168 richtig durch Sohlenabnehmen, warum sagt er denn aber in andern Stellen z. B. S. 161. 166. 202. 212 immer den Huf abnehmen, und S. 513 gar — den ganzen Huf abnehmen? — Rec. glaubt wenigstens, dafs ein kleiner Unterschied zwischen Sohlenabnehmen, und Hufabnehmen statt findet. *Eponger* S. 130. 538 ist unrecht mit *Stollen* übersetzt, den Stollen heissen *Crampons*. — *Fer trop juste* wird S. 546 durch enges, nicht ausgeschultes Hufeisen übersetzt, da es blofs ein zu enges Hufeisen bedeutet. — *Entoller le fer*, das Eisen hohlrichten, nicht aber wie S. 212 das Eisen abnehmen. *Blanchir le pied* S. 516 den Huf mit der Raspel glätten? — Zu was sollte dieses Glätten dienen? — Es heisst vielmehr die obere Fläche der Hornsohle mit dem Wirkeisen wegnehmen (*vid. Lafosse Dictionaire d' Hippiatrique.*)

Barrer la veine, jene alberne Operation, besteht darine, dafs man einen Theil einer Blutader durch Unterbinden vertroknen macht, nicht aber dafs man sie brennt Th. II. B. II. S. 153. Und auf der folgenden Seite *affouplir la jambe*, ein in der Reitkunst sehr gewöhnlicher Ausdruck, heifst den Schenkel geschmeidig, leicht beweglich machen, worunter H. H. unrichtig den Schenkel voller machen, verstanden hat. — *Pas d'ane* Maulgatter, übersetzt Hr. H. eine Art von Stangengebiss. Auch der Korrektor hat seinerseits diese Uebersetzung mit einer Menge von Fehlern ausgestattet, unter denen viele den Sinn verändern. Z. B. Th. II. B. I. S. 5. z. 4. statt *Schwein* liefs *Ziege*. — Z. 27 ist, wenn man die Sohle wegnimmt l. wenn man nicht die Sohle wegnimmt. — S. 451 Z. 10. ist zwar l. zuvor. S. 500 Z. 15 ist. zwoten l. zarten. — S. 590 Z. 9 ist. Nieren liefs Nerven.

Was die Anmerkungen betrift, mit denen Hr. H. seinen Autor bereichert hat, so sind manche darunter unnöthig, oder unrecht angebracht. Z. B. Th. II. B. I. S. 534. heifst im Text; Man hat bemerkt, dafs Kanonenkugeln mitten in ihrem Lauf Pferde getödet haben, ohne dafs sie sie unmittelbar berührten. Hier macht nun der Hr. H. die wichtige Anmerkung: also Luftstreifschüsse. S. 119 steht die Note ganz am unrechten Ort, der Verf. redet hier gar nicht von Querspalten. S. 555 z. 27 wäre sie allenfalls angebracht gewesen. Th. III, B. I. S. 433 sagt Vitet: Ein 15 bis 16 jähriges Pferd, das über sein Alter gesund und stark war. Hr. H. setzt die Anmerkung hinzu: Soll wohl heifsen ein 5 bis 6 jähriges Pferd. Aber warum denn? — Wenn es 5 bis 6 Jahre alt war, wie konnte denn Vitet sagen: das über sein Alter etc. — Da im praktischen Fache die Viehartzneykunde Vitet sehr oft Gelegenheit zu wesentlichen Anmerkungen und Verbesserungen gibt, es aber dem Hr. Uebersetzer eben hierinn an eigener Erfahrung zu mangeln scheint, so hätte er wenigstens aus fremden Quellen schöpfen, und z. B. das *dictionaire d'Hippiatrique* von *Lafosse* benutzen können, worinn viele Versehen Vitets — leider aber mit einer fast pöbelhaften *Insolenz* — gerügt werden. Ein Register ist übrigens ein höchstnöthiges Bedürfnifs bey diesem Werke, denn wer wird z. B. die Lehre vom Gestütt, den Kis, und die Bauer, unter der Ueberschrift, *Sinnen*: Die Lehre von der Anwendung des Feuers unter Gelenkgeschwulst; oder die Viehseuchen unter den sapetschellen Krankheiten etc. suchen.

Rec. wünscht noch zum Beschlufs, dafs die von Hr. H. Th. II. B. II. S. 249. versprochene Abhandlung über die Franzosen des Rindviehs besser gerathen möge, als gegenwärtige Uebersetzung — möchte es doch darinn alles das leisten, was man von einem Physikus in einem viehzuchtreichen Lande fordern kann!!!

PHILOSOPHIE.

Prag und Wien, in der von Schönfeldischen Handlung: *Joh. Jac. Rousseau's*, Bürgers zu Genf, *philosophische Werke*. Fünfter Band. Aus dem Französischen übersetzt. 1787. 408 S. 8. (22 gr.)

Der Schlufs der Briefe vom Berge, nebst dem ersten Gespräche Rousseau Richter von Johann Jakob, machen diesen Band aus. Die Uebersetzung ist fliessend, doch hin und wieder ein wenig dunkel, und mit einigen Sprachunrichtigkeiten untermischt.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

Leipzig, bey Junius: *Georg Rud. Boehmeri bibliotheca scriptorum historiae naturalis, oeconomiae aliarumque artium, ac scientiarum ad illam pertinentium realis systematica.* P. III. Phytologia. Vol. I.

G. R. Böhmers systematisch literarisches Handbuch der Naturgeschichte, Oeconomie und andern damit verwandten Wissenschaften und Künsten. Dritter Theil. Gewächsreich. Erster Band. 1787. 2 Alph. 4½ B. 8. (1 Rthlr. 16 gr.)

Dieser Band enthält lediglich den ersten Abschnitt der allgemeinen Schriftsteller vom Gewächsreich, so wohl was die Kenntnifs seiner Bürger, nach ihren äussern und innern Theilen, und in Beziehung auf die Heilkunde betrift, als auf deren Anbau, Wartung, Pflege und Behandlung in Absicht der Benutzung ihres Ertrages. Demnach ist er in achtzehen Unterabschnitte zergliedert worden. Die ersten dreye betreffen, wie bey den vorhergehenden die literarischen, empfehlenden oder diese Wissenschaft anpreisenden und Wörter-Bücher; 4) Einleitungsschriften; 5) Systematische; die ir-

gend von einer Methode in der Gewächskunde, und vornemlich derer, die die Erfindung einer neuen aufstellen; 6) Abbildungen, Beschreibungen, Beobachtungen u. dergl., nebst einen Anhang von eben dieser Art, so nur in Handschriften aufbewahret worden, 7) die Verzeichnisse derjenigen Gewächse, welche in gewissen Gegenden wild wachsen, wie auch der von Liebhabern in Gärten gezogenen; Erst die europäischen nach den Reichen und Ländern; denn die asiatischen, afrikanischen, amerikanischen. Zu diesen letzten sind auch die von den Inseln der Südsee gekommenen; 8) biblische und critische Schriftsteller; 9) die Physik der Gewächse betreffend, so wohl überhaupt als der Theile. Zugleich auch diejenigen, welche von den das Wachsthum befördernden oder hindernden Mitteln; von der Fruchtbarkeit des Erdreichs, der Düngung, Fortpflanzung und Vermehrung, Getreideregen, den Abweichungen und Misgeburten im Gewächsreich, den Krankheiten, Kalender-, Stunden- und Witterungs-Zeichen, geschrieben haben; 10) Gewächs-Arzneykunde; 11) *Akerbau*, wo nur diejenigen enthalten sind, welche von dem Anbau der Gewächse allein, und was damit in Verbindung steht, im genauern Verstande, handeln. Zu leichterer Uebersicht dieses etwas weitläuftigen Unterabschnittes, hat der Verf. fünf Abtheilungen gemacht, nemlich: von Pflanzen oder Ackerbau überhaupt, Pflüge und Walze, Aussaat, Erude, Ackerwerkzeuge 12) *Getreidebau*, welche allein von diesen und den Wiesen handeln. Unter diesen würde man schwerlich die Schriften über die Recht- oder Unrechtmäßigkeit der freyen Ein- und Ausfuhr des Getraides, Anlegung öffentlicher Getreide-Magazine u. dgl. gesucht haben. 13) *Brache* 14) *Unkraut* 15) *Wiesen oder Futterkraut Bau* 16) *Gartenbau* 17) *Blumenbau* 18) *Baumzucht*. In den ersten zehn Hauptstücken verrathen verschiedene Züge, dass sich der Hr. Verf. in seinen Lieblingsfach befand. Ob die übrigen insgesammt mit Recht ihre Stelle in diesen Abschnitt erhalten haben, und ob damit die Nachsicht erleichtert oder erschwert worden, wäre die Frage. Die Nummern von S. 68 und 77. B. E. sind verwechselt.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Kl. med. Schriften. *Marburg*, in der neuen akad. Buchhandlung: *Von denen Hornklüften der Pferde und deren Heilung von H. Daum* Burgräfl. Stallmeister zu Hachenburg. 1787. 32 S. 8 (2 gr.) Wer *Sind* und *Erxleben* gelesen hat, wird hier gar nichts neues finden, es wäre denn die Bemerkung. S. 11 „dass an den Hinterfüssen der Pferde keine Hinterklüfte entstehen, und dass die grösten Pferdeverständigen nichts davon erwähnen.“ *Sind*, der doch wohl in den Augen des Verfassers für einen grosen Pferdeverständigen passiren wird, sagt in seinem vollständigen Unterricht zu den Wissenschaften eines Stallmeisters S. 178, sie kommen *meistentheils* an den Vorderfüssen zum Vorschein. Und *Lafosse* in seinem *Dictionaire d' Hippiatrique: la Seime arrive tant aux pieds de devant qu' aux pieds de derriere.* Uebrigens glaubt Rec., dass ein Schriftsteller der mit einer besondern Abhandlung über eine Hufkrankheit, ans Licht tritt, doch wohl genaue Kenntniss vom Huf haben, und nicht rathen sollte, das zwanghufige Pferd bey jedesmaligen Beschlagen weit offen an den Ferse zu machen.

Kl. philos. Schriften. *Mannheim*: *Blicke eines Tonkünstlers in die Musik der Geister.* 1787. 21 S. 12. (1 gr.) Der schöne Gedanke der alten Griechen, dass alle Vollkommenheit und Glückseligkeit verständiger Wesen auf denselben Gesetzen der Uebereinstimmung des mannigfaltigen beruhen, aus denen die Gesetze der Harmonie der Töne entspringen, wird hier durch mancherley Analogien ausgeführt, von denen einige durch die auffallend treffende Vergleichung rühren, z. B. diese; dass eine ununterbrochene Reihe vollkommener Cosonanzen, zu wenig beschäftigen und daher Ekel erwecken würde, Schmerz daher in dem Gewebe des menschlichen Lebens eben so nothwendig sey als Vergnügen, andre aber ins gesuchte und spielende verfallen, und manche gar nicht treffen. Die Gottheit kann wohl nicht mit einem Grundtone und die Seelen mit aus denselben abgeleiteten Tönen verglichen werden, da jede Seele ihre eigene Modulation und Temperatur haben soll, und es keinen absoluten Grundton in Vergleichung aller dieser geben kann. Die Leidenschaften werden mit den Vibrationen der Saiten und mit den Gewichten verglichen, wodurch die Saiten gespannt sind, und von denen jene abhängen: aber die intellectuelle und die sinnliche Welt treffen nur darinn zusammen, dass sie im erkennenden Verstande denselben Gesetzen unterworfen sind, und die Musik kann eben deswegen ein sinnliches Bild der intellectuellen Welt abgeben, weil wir in ihr die Gesetze der Harmonie sinnlich fühlen, ohne einen sinnlichen Gegenstand zu erkennen. Es wird also diese Analogie gänzlich zerstört, wenn man die Musik bis in ihre physischen Ursachen, durch welche sie mit der körperlichen Welt zusammenhängt, verfolgt, und diese mit dem Materiale der innern Empfindungen vergleichen will.

Kl. theol. Schriften. *Wernigerode*: *Kallenbach* Rect. pr. Specimen interpretationis ep. ad Galat. c. III, 20 1788. Der Vrf. macht hier einen Versuch, dieser dunkeln Stelle das nöthige Licht dadurch zu geben, dass er aus der ersten Hälfte des Verses eine Frage bildet, die den Einwurf eines für die fortdauernde Gültigkeit des mosaischen Gesetzes eingenommenen Judenchristen in sich fassen soll. Nach dieser Voraussetzung liegt in den Worten; Ὁ δὲ μεσίτης ἑνὸς οὐκ ἔστιν; (nach der eigenen Einkleidung des Vf.) der Sinn: „*Nonne mediator hic* (*Moses*) *unius* (μιᾶς, *aut quaecumque alia sit vox similis*) *unius partis, i. e. unius populi est? Profecto uti Moses unius populi Judaici est mediator, uti uni populo per ipsum lex est lata, ita auctoritas legislatoris permanebit, ita lex ad salutem necessaria, ita populus Judaicus praestabit omnibus aliis gentibus.*“ Der übrige Theil des Verses; ὁ δὲ Θεὸς εἷς ἐστιν, wäre dann des Apostels Antwort, *Deus unus idemque benignus et erga Judaeos et erga Ethnicos, neque populorum neque personarum rationem habet.*“

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Donnerstags, den 10ten April 1788.

TECHNOLOGIE.

PARIS, b. Panckoucke: *Encyclopédie methodique Marine.* Tom. I. 1783. 712 S. Tom. II. 1786. 784 S. 4. Ein Band Kupfer 156, und noch XVI Tafeln, zum Theil grosse. (zusammen 14 Rthlr. 8 gr.)

Um dem Zweck der Encyklopädisten gemäss, den gegenwärtigen Zustand der Wissenschaften u. Künste genau darzustellen, giebt eine sehr gute Vorrede des Hn. *Vial du Clairbois, Ingenieur de la marine* zu Brest, (der durch eine vortrefl. Uebers. der *Chapmannschen* Abhandl. vom Schiffbau, eine eigene *Architecture navale* u. andere kleinere Abhandl. als ein Mann bekannt ist, der seltene theoretische Kenntnisse mit der Ausübung verbindet,) eine allgemeine Uebersicht des gegenwärtigen Zustandes der Seewissenschaften, u. eine Anzeige derjenigen Lücken, deren Ausfüllung ihnen noch zu Erreichung der grösten Vollkommenheit fehlt. Dieser Abhandlung folgt noch in der Vorrede eine Anzeige desjenigen, wodurch sich die gegenwärtige Ausgabe dieser Theile der Encyklopädie von der ältern, in den Seewissenschaften besonders mangelhaften, unterscheidet. Sie ist ganz u. gar umgearbeitet, u. nur einige Artikel, welche der durch andere Schriftstellerarbeiten, u. noch zuletzt durch seine so sehr gerühmte *Théorie des vents* bekannte *Chevalier de Coudraye, (Lieut. de Vaisseau retiré)* für dieselbe ausgearbeitet hatte, sind unverändert beybehalten worden. Das *Vocabulaire des Termes de la Marine de M. l'Escalier* ist stark gebraucht, u. der Kern aus den besten Schriftstellern dieses Fachs gezogen worden. Aus einigen, z. B. aus den Schriften des *du Hamel de Monceau*, dessen *Art de la Fabrique du manoeuvres* in den Artikeln *Chanvre, Commettre, Cordage, Corderie, Filer, Mèche a Canon etc.*, die zusammen gegen 150 Seiten einnehmen, sind jedoch ganze grosse Stellen ohne alle Abkürzungen, deren sie oft nicht blos fähig, sondern auch sehr bedürftig gewesen wären, geradezu abgedruckt. Die prächtige engl. *Naval Architecture* von *Stalkartt*, die 1781 herauskam, haben wir nicht gebraucht gefunden. Alle zur praktischen Regierung des Schiffs gehörige Artikel sind ganz neu, u. nach dem heurigen Gebrauch der franz. Flotte v. Hn. *Vial du Clairbois* gearbeitet.

Als ganz neu werden, auch in Ansehung des Inhalts, die Artikel: *Boussole de mer, Barometre nautique, la maniere de sonder dans pleine mer ou dans les mers très profondes*, u. *Carte marine* angegeben. Die Vorschläge im ersten Artikel sind allerdings wichtig, und zu genauer Bestimmung der Richtung *einer* Magnetnadel, u. Berichtigung andrer nach dieser, der grosen Weitläuftigkeit der ersten Einrichtung ungeachtet, sehr bequem. Allein man muss von einer Sache nicht mehr Genauigkeit fordern, als man zu einem vorliegenden Zwecke braucht, und sie selbst ihrer Natur nach fähig ist. Bey der grösten mögl. Genauigkeit der Bestimmung der Richtung der Magnetnadel, bleiben in See doch so mannigfaltige unüberwindliche Schwierigkeiten, die eine haarscharfe oder völlig genaue Bestimmung der Richtung eines Schiffes nach dem Compas unmöglich machen, u. eine Menge Berichtigungen der Schätzung des Seemanns übrig lassen. Der geringste, auch v. dem geübtesten unvermeidliche Fehler, macht alle die ängstlich gesuchten Genauigkeiten beym Seegebrauch zu Schanden. — Zu Prüfung solcher Nadeln hingegen, die man etwa zu Aufnehmungen von Charten oder andern Messungen, die einer grösern Genauigkeit empfänglich sind, als die Richtung eines seegelnden Schiffes, gebrauchen wollte, ist diese Einrichtung vortreflich.

Der Art. *Barometre nautique* enthält eine vollständige Geschichte der Versuche zu Einrichtung des Barom. zum Gebrauch auf Schiffen, u. eine ausführliche Beschreibung der eisernen Schifsbarom. des Hn. *Blondeau* von ihm selbst verfasst. Seine Einrichtung ist seit 1782 durch das Lichtenbergische Magazin für das neueste a. d. Physik u. Nat. Gesch. B. 1. St. 3. bekannt

Da die Art in hoher See zu lothen erst in einem der folgenden Bände vorkommen wird, so sind hier nur noch die Vorschläge zu Vervollkommnung der Einrichtung der Seekarten anzuzeigen. Der Artikel, welcher sie enthält, ist nicht mit dem Namen des Verfassers bezeichnet, aber der auf ihm folgende u. Hn. Blondeaus Amt lässt vermuthen, dass er von ihm ist. Der Artikel selbst fängt mit einem Vorschlage des Hn. Ozanne, (der durch seine marine militaire Ausichten der franz. Häfen, u. mehrere

mehrere Cahiers, die Schifbau, Regierung von Schiffen, payſages marines etc. enthalten, bekannt genug iſt,) den ledigen Raum der Seekarten zu mannigfaltigen Nachrichten, die man ſonſt nur in den ſogenannten *Routiers* findet, zu benutzen, u. den Seemann ſo zu ſagen darauf zu ſtoſsen. Der Vorſchlag iſt vortreflich u. verdient befolgt zu werden. Nach des Vf. eigener Anzeige iſt er ſchon in dem Journál de Marine, welches ſeit 1780 (mit manchen Unterbrechungen) zu Breſt herauskömmt, im 6ten Cahier von 1780 geſchehen; alſo nicht neu. Nach der hierauf folgenden ſehr gut auseinander geſetzten Theorie der Seekarten, in welcher Rec. nichts, das ihm als neu aufgefallen wäre, gefunden hat, wird der Art. mit einer Abhandlung des Hn. *de Fleurieu Capt. de Vaiſſeau* ac. *inſpecteur adjoint du dépot des cartes et plans journeaux de la marine* etc. üb. die Vervollkommung des Verfahrens bey Zeichnung u. Auftragung der Seekarten beſchloſſen, die aus dem 1ten Vol. der *Voyage fait par Ordre du Roi 1767 & '68 en diff. part. du monde, pour éprouver les horloges marines inventés* par *M. F. Berthoud*, entlehnt iſt. Nach ihm ſollen die Karten, die man ſtechen will, nicht von einer Zeichnung auf die Platte traſſirt, ſondern unmittelbar auf die Kupferplatte gezeichnet werden. Das Verfahren dazu, und das Stechen der Karten ſelbſt, wird gezeigt, u. dabey auch Anweiſung gegeben, wie bey Seekarten auf die gedruckte Geſtalt der Erde Rückſicht zu nehmen ſey. Nach Rec. Meynung verringert zwar das Zeichnen der Karten unmittelbar auf die Platte, die Gelegenheiten zu Unrichtigkeiten ungefähr um den dritten Theil; allein zwey unvermeidliche bleiben noch übrig: das Krimpen des zum Abdruck angefeuchteten Papiers, und ſeine abermalige Dehnung bey dem Aufziehen, von welcher die letztere bey weitem die beträchtlichſte iſt; beſſer iſt es demnach, dieſe letztere durch den Abdruck auf ſtarkes Papier ganz zu vermeiden. Anderer Umſtände von unvermeidlichem Feucht- und Trockenwerden des Papiers, der Art die Karten gefalten, gerollt, in groſsen Mappen etc. aufzubewahren, gar nicht zu gedenken. Aus dieſer Urſache zweifelt Recenſ. ſehr, daſs ſelbſt die ſorgfältigſt auf die Platte gezeichnete, mit gleicher Sorgfalt abgedruckte u. aufgezogene Karte, jemals eine (in der ſtrengſten Bedeutung des Worts) völlig genaue Darſtellung ihrer Gegend wird liefern können.

Kupfer ſind dem Werke in beynahe verſchwenderiſcher Menge zugetheilt, und manche Abbildungen mehr als einmal bey Dingen wiederholt, die ſich füglich an einerley Zeichnung, theils ohne alle, theils nur mit geringen Zuſätzen würden haben erläutern laſſen. Unter einer Menge von Beyſpielen nur die zuerſt auffallenden zu wählen, vergleiche man folgende Fig. 121, 166, 709, 1012, u. 1106 etc. ferner 61, 711, 1015, u. 1138; 713, 1026 u. 1142; 73 und 994; 274, 710 und 1013 etc.

Des Verſprechens, welches die V. in der Vorrede thun, bey ſolchen Artikeln, die zur Sternkunde, Phyſik u. a. Wiſſenſch. gehören, nicht weitläuftig zu ſeyn, ſondern auf die Theile der Encykl. zu verweiſen, in denen dieſe Wiſſ. beſonders abgehandelt worden, ſind ſie nicht immer ganz eingedenk geweſen. So iſt im Art. *Carte*, die Lehre von projicirten Karten kurz vorgetragen; unter *Gravité* eine Erklärung der Gravitation der Himmelskörper gegen einander; unter *Force des bois*, eine Unterſuchung ob die Pflanzen ausdünſten, ob und was für Luft ſie abſetzen oder erzeugen; unter *Etoile* die Art, wie man die Sterne kennen lernt. Ferner ſcheinen Rec. die Art. *Syſtème de Monde*, unter *Monde*, *Déplacement de la mer* u. mehrere andere, theils wegen ihres Inhalts, theils auch wegen der Art ihrer Behandlung nicht hieher zu gehören. Zu den letztern gehören vorzüglich: die unter *Aſcenſion droite; Déclinaiſon des Aſtres*; die Beſchr. des Verfahrens, wie man eine Mittagslinie zu Lande zieht, im Art. *Déclinaiſon magnetique*; *Age de la lune* u. *Epacte*, die füglich hätten verbunden, u. mit einem noch zu erwartenden Art. unter *Phaſe de la lune*, in einen einzigen zuſammen gezogen werden können. Die beiden Art. *Equation des Nauteurs correſpondantes*, u. *Nauteurs correſpondantes* würden wahrſcheinlich gar nicht vermiſst worden ſeyn, weil man dies Verfahren, ſo viel R. weiſs, in See noch nie gebraucht hat, die Zeit des Mittags zu beſtimmen. Mit dem Art. *Inflammation ſpontanée* darf man es wegen der ſo mannigfaltigen Gelegenheit dazu auf Schiffen ſo genau nicht nehmen; vielmehr iſt ſeine Aufnahme ſehr zu loben.

Der Vorr. folgt ein *Tableau analytique* oder ein vollſtändiges Syſtem der Enc., welches die Ordnung anzeigt, in welcher man die Art. leſen muſs, um ſie als eine zuſammenhängende Abh. über die Seewiſſ. gebrauchen zu können; u. endlich noch eine tabellariſche Vorſtellung ihres Inhalts. Beide ſind natürlicher Weiſe ſehr übereinſtimmend. Die Hauptabtheil. ſind: Seewiſſenſchaften Verfaſſung des Seeweſens. Unterabtheilungen der erſten: Schiffbau, Regierung der Schiffe, und Steuermannskunſt. Dem Schiffbau geben die V. eine dreyfache Abtheilung: Wiſſ. des Ingenieurs; des Baumeiſters; die Zimmerkunſt. Die beiden erſten ſind eigentl. nur verſchiedene Stufen der Erkenntniſs einer u. derſelbigen Wiſſenſch., u. nach den Aeuſserungen der Vf. zu urtheilen, ungefähr wie Elementar- und höhere Mathematik unterſchieden. Ueberhaupt aber ſcheinen die Vf., ſo geneigt ſie auch ſind, der Marine du commerce Gerechtigkeit widerfahren zu laſſen, die *ſcience de l'Ingenieur conſtructeur*, ein wenig zu ſehr über die *Architecture navale* zu erheben, u. in dem Art. *Architect. nav.* die Aufgabe: *faire le meilleur Vaiſſeau de charge poſſible*, im Verhältniſs der ohne allen Widerſpruch ungleich ſchwerern Aufgabe: *faire le meilleur Vaiſſeau de guerre poſſible*, doch ein wenig zu leicht zu behandeln. Dieſe Herabſetzung läſst aber doch im Art. *Capacité*, der überhaupt viel nützliches von Kauffahrern enthält,

etwas

etwas von ihrer erſten, vielleicht nur um des Contraſts willen ſcheinbaren, Strenge etwas nach. Zu welcher dieſer beiden Wiſſenſchaften die V. Hafen u. Dockenbau rechnen, iſt ungeachtet, beſonders über den letztern, ſchon jetzt ein paar ſchöne Art. im Werke enthalten ſind, u. über den erſtern wahrſcheinlich unter dem Art. *Port* noch mehr zu erwarten ſeyn wird, hier gar nicht beſtimmt. Ohne allen Zweifel wird aber wohl beides bey ihnen zur Science des Ing. conſtr. gehören. — Bey einer Verfaſſung, wo keine Ing. conſtruct. beſonders angeſtellt ſind, wird man ſich wahrſcheinlich ſo gut helfen, als man kann, u. den armen Schifbauer verführen, dem Ing. conſtr. in ſein Fach zu pfuſchern. (England hat keine Ing. conſtr. Der erſte Bediente beym Baudepartement, in ihren gröſsten Kriegshäfen iſt: ein Maſter Shipwright!)

Der 2te Th. der Seewiſſ., die Regierung der Schiffe, hat 2 Zweige: die Reg. einzelner Schiffe u. die Seetaktik. Zu der erſtern wird mit Recht auch die Auftakelung des Schiffes, oder Kenntniſs der Werkzeuge zu ſeiner Regierung gerechnet. Als Hülfskenntniſſe gehören auch die weitl. Art. aus der *Corderie* u. die Verfertig. des Segeltuchs, die im Art. *Manufacture* beſchrieben iſt, hieher; deren aber in keinem der beiden tabellar. Entwürfe gedacht wird.

Der dritte Th., die Steuermannskunſt *(Navigation)*, hat zu Unterabtheil.: die *Hydrographie*, die geogr. u. geom. Beſtimmung der Lage von Oertern der Erde gegen einander, in ſo fern beide Einfluſs auf die Schifahrt haben, nebſt der davon abhängenden Verfertigung der Seekarten; und die eigentliche *Steuermannskunſt (Pilotage)* die Beſtimmung des Weges des Schiffes durch die See.

Die Verfaſſung des Seeweſens iſt in die Verſ. des *Seedienſtes (marine militaire)* u. des *Seehandels (marine marchande,)* eingetheilt. Die letztere iſt gröſstentheils in den Theilen der Encyklop., die Rechtsgelehrſamk. u. Handl. betreffen, abgehandelt, auf welche hier im allgemeinen u. in der Folge bey den einzelnen Art., die man etwa hier ſuchen könnte, verwieſen wird. Die Verfaſſung des Seedienſts hingegen iſt in einer Menge Art., deren Aufzählung zu viel Raum wegnehmen würde, nach allen ihren Theilen ſehr ausführlich abgehandelt, in ſofern ſie den franz. Seedienſt betrift. Von fremden Seedienſten findet man äuſserſt wenig, und das wenige nur gleichſam zufällig; vom engl. am wenigſten; vom ſpaniſchen einzelne Nachrichten, und vom holländiſchen ungefähr das, was *Aubin* hat.

Die Behandl. der einzelnen Art. des Werks iſt vortreflich, u. macht den ohnehin ſchon rühmlichſt bekannten Einſichten des V. wahre Ehre, ſowohl in Anſehung ihrer eignen, als auch wegen der Auswahl der von Fremden aufgenommenen Artikel. Nach Beendigung des Werks wird es eine beynahe ganz vollſtändige Bibliothek eines Seeofficiers ſeyn, in der er den gröſsten Theil alles deſſen, was zu ſeinem Wiſſen gehört, vereinigt findet, u. die ihm beynahe alle andere Bücher entbehrlich macht; wenigſtens muſs es ihm nicht ſchwer werden, zu den noch fehlenden geringen Ergänzungen zu gelangen. Bloſs aus dieſer Abſicht, u. gewifs nicht aus Tadelſucht, hält Rec. ſich verpflichtet, die kleinen Mängel, die ihm bey Durchlicht dieſer beiden Theile aufgeſtoſsen ſind, anzuzeigen.

Hie und da ſtöſst man auf einzelne Egaremens d'eſprit, von denen man nicht weifs, was man dazu ſagen ſoll. Rec. rechnet hieher die Unterſuchung der Frage: Ob Wiſſenſchaften den Menſchen, u. Akademien den Wiſſenſchaften nützlich ſind? im Art. *Academie;* die Geſch. der Erlegung eines weiſsen Bären im Art. *Banquiſe;* im Art. commiſſaire de marine die weitläuftige Auseinanderſetzung ihrer ehemaligen Verfaſſung, u. am Ende die jetzige, eben ſo ausführlich; den Streit: Ob die Ingenieurs conſtructeurs Officiere, oder Militärperſonen ſind etc. Auch ſcheint R. der Art.: *Breſt*, nicht hieher zu gehören, weil er bis jetzt noch keine Beſchreibung eines andern Hafens darin gefunden hat.

Dagegen trifft man aber, in einer ohne alles Verhältniſs gröſsern Menge, Nachrichten an, die man ſonſt gar nicht, oder doch nicht ſo vollſtändig auf einer Stelle beyſammen hatte. Dergleichen ſind: der Art. *Academie Royale de la marine à Breſt; Baromètre nautique; Baſſin de conſtruction* u. *Forme*, (zwey vorzüglich inſtructive Art. über die Docken zu *Breſt*, *Rochefort* u. *Toulon;* die einen deſto gröſsern innern Werth haben, da ſie zum Theil aus handſchriftl. Nachr. des durch ſeinen Dockenbau verewigten *Groignard* gezogen, u. von dem Verf. erläutert ſind,) *Biſcuit* (Nachrichten, wie es in verſchied. franz. Häfen für die Flotte, auch für die ſpaniſche Flotte, gebacken wird, u. von einem glücklich ausgefallenen Verſuche, dergleichen von Kartoffeln zu backen,) *Cercle de Reflexion du chev. de Borda*, (ein Spiegelinſtrument, das zu Beobachtungen in See beſtimmt iſt, deſſen Einrichtung viel ähnliches mit dem Tob. Maierſchen Aſtrolabium hat, und wie jenes durch wiederholte Meſſungen auf verſchied. Gegenden der Theilung eine groſse Schärfe giebt,) *Conſervation de l'eau* unter *Eau* (eine ähnliche Vorſchrift kömmt wieder im Art. *Mer.* Tom. II. S. 747 vor,) *Detail, Devis* (Beſtecke von Schiffen verſchiedener Gröſse, u. Ausrüſtung eines Schiffes von 110 Kan.) *Doublage* (Geſch. des Kupferbeſchlags der Schiffe in Frankreich.) *Magazin* (Ein Verzeichniſs aller rohen u. verarbeiteten Artikel, die man in den franz. Kriegshäfen gebraucht, mit Anzeige des Orts, woher ſie kommen, wo ſie gemacht werden und ihrer Preiſe.) etc. etc.

Einige bey der Menge von Gegenſtänden leicht mögliche Auslaſſungen hat Rec. bemerkt, doch ſind darunter keine von Wichtigkeit. So fehlt im Art. *Accoſter* die Bedeutung, wo es ſo viel heifst, als die Schooten verholen. *Accoſter les huniers*, die Marſchooten verholen. *Cotter* fehlt als Art. ganz. Das dahin gehörige ſteht aber unter den Art. *Bateau* u. *Cutter;* auch hätte in dieſen Art. die groſse Steuer-

lästigkeit, die man diesen Fahrzeugen gewöhnlich giebt, wohl einer Erwähnung verdient, da sie bey keiner andern Art Fahrzeuge im Verhältniss gegen die Grösse so beträchtlich ist. Im Art. *Coté du vent*, fehlt die Bedeutung, die es beim Kielen hat etc. etc.

Einige Art. findet man auch zweymal erklärt. Man vergleiche die Art. *Balancement* u. *Couple de Balancement*; (die zugleich zu einer Vergleichung Anlass geben, wie beide Vf. sich über einerley Sache ausdrücken) *Castor et Pollux*, u. *Feu St. Elme*; *Dard* u. *Harpon*; *Hiement* u. *Craquement*; *Donner la voix*; *Chanter*, u. *Hissa!*; *Ecope* u. *Escope* etc. Bisweilen sind beide Verf. auch nicht einerley Meynung und einer findet nöthig den andern zu berichtigen; S. die Art. *Latin* u. *Maitresse levée*.

Oft stehen die Nachrichten nicht unter den Art., unter denen man sie ohne Bekanntschaft mit dem Werk suchen würde. So steht unter *Arrimer* nichts vom Stauen der Kauffartheyschiffe, wo man es billig vermuthet hätte, im Art. *Capacité* hingegen wird man darüber etwas finden. Die Beschr. eines einzelnen Dinges darf man auch nicht immer unter dem ihm bestimmten Art. erwarten, man findet sie aber gewöhnlich unter einem Hauptart., zu Zeiten nicht ohne Schwierigkeit. So ist z. B. *Clef de varangues* auf den 50 Seiten langen Art. *Construction l'art du charpentier* verwiesen, in dessen Mitte ungefehr man erst das gesuchte findet. Alles Detail vom Geschütz und seiner Behandlung, Ladezeug u. übrigem Zubehör steht im Art. *Cannonage*, u. die Art. *Affut*, *Canon* etc. sind nur kurz; im Art. *Capitaine des Armes* alles Detail vom Handgewehr etc.

Einzelne unrichtige Ableitungen fremder Wörter sind R. auch aufgefallen. *Abrolhos* kömmt vom portug. *Abre os olhos* her, wo die anders gedruckten Buchstaben in geschwinder Aussprache der Seeleute weggelassen sind. *Alfondega*, statt *Alfandega* nicht blos die *Douane de Lisbonne*, sondern jede. Es ist das portug. Wort für *Zoll*. R. würde es für einen Druckfehler gehalten haben, wenn nicht die Ordnung, in der es folgt, das Gegentheil bezeugte. *Bosse-man* kömmt sicher nicht von Bosse her, sondern es ist die weichere franz. Aussprache des Holl. *Bootsman*, u. des engl. *Boatswain*, welches auch viel Holl. *Boosmann* aussprechen.

Von unseren angezeichneten kleinen Berichtigungen einzelner Artikel, wählt Rec. nur die folgenden aus, um diese Anzeige nicht allzusehr zu verlängern:

Barre Franche. „*On ne peut gouverner a barre „Franche que des petits batimens*" — Die grössten holländ. gebauten dreymästigen Galiote steuern *à barre franche*, d. h. so, dass der Heckenstock über das Heckbord in das Schiff kömmt.

Chauffer les soutes. Die Holl. füttern die Brodkammern ganz mit Blech, u. vermeiden dadurch das so gefährliche Ausbrennen der Brodkammern, oder wenigstens die dabey obwaltende Gefahr, und haben immer vortreffliches Brod.

In den Art. *Dèpression de l'horison* u. *Horison*, hätte, da die Refraction doch erwähnt wird, angezeigt werden können, dass die Engländer diese Tiefe des sichtbaren Gesichtskreises der See, wegen der Erhebung des Auges über die Oberfläche des Wasserspiegels, um $\frac{1}{7}$ vermindern. Wahrscheinlich hätte man auch im ersten dieser beiden Art. die Berechnung dieser Correction gesucht, sie steht aber im zweyten. Der bey den Engländ. gewöhnlichen Methode, aus der Tiefe des durch einen festen Gegenstand begränzten Gesichtskreises, die man durch eine gleichzeitige Beobachtung aus dem Maes und vom Verdeck bestimmt, die Entfernung dieses Gegenstandes zu finden, welche beym Aufnehmen von Küsten, längst denen man hinseegelt, oder zu Berichtigung des Augenmaasses gute Dienste leisten, ist hier nicht gedacht; u. überhaupt im Art. *Distance* gar nichts von den Hülfsmitteln zu richtiger Schätzung der Entfernungen vom Lande, u. a. Gegenständen, erwähnt.

Der Art. *Descente* enthält statt einer Auseinandersetzung der Vorschriften zu glückl. Ausführung einer Landung, (die ohne allen Widerspruch eine der schwierigsten Unternehmungen, und der Uebergang vom Seekriege zum Landkriege ist,) die Rec. in demselben erwartete, die Geschichte der bekannten Unternehmung des berühmtnn *Dugai-Trouin* gegen *Rio Janeiro* im Jahr 1711, als ein Beyspiel einer glücklich gewagten Landung.

Im Art. *Latitude* ist die *Douwesche* Methode, die Breite ausser dem Mittage zu finden, nicht erwähnt; die daselbst gelehrte Meth. des Hn. *Chev. de Borda* ist zwar im Grunde einerley mit jener, bey welcher aber die Rechnung durch die Hülfstafeln ungemein abgekürzt, und also für den Gebrauch des Seemanns sehr viel erleichtert ist; da hingegen diese, wegen der weitl. Berechnung, dem gewöhnlichen Seemanne wenigstens, leicht zu viel Zeit kosten könnte.

Longitude. Die zuerst von *Gemma Frisius* in Vorschlag gebrachte Meth. durch Entfern. d. Mondes von Fixsternen, die von neuern Astronomen mehr u. mehr verbessert wurde, bis endlich *Tob. Mayer* die Mondstafeln zur jetzigen Vollkommenheit brachte, wird auch hier für die beste anerkannt. Die von den Engl. gegebnen Methoden, aus den beobachteten Entfernungen die wahren durch Hülfstafeln leicht zu berechnen etc. sind nicht erwähnt; doch wird am Ende gezeigt, wie man aus beob. Finsterniss den Unterschied der Längen findet. Die hier gelehrte Meth. des Chev. d. B., die beob. Entf. des Mondes von einem Stern auf die wahren zu bringen, hat viel ähnliches mit der Fussischen, u. ist nur darinn von ihr unterschieden, dass bey des Chev. d. B. Cotangenten u. Sinus gebraucht werden, wo man bey der Fussischen Tangenten u. Cosinus braucht, wodurch man zuletzt bey jener den Sinus, bey dieser den Cosinus der wahren Entfernung findet. Die Findung der Länge nach den Finsterniss ist auf Schiffen gar nicht zu gebrauchen.

Der erste Band endigt mit den Artikeln unter *Dessus*, der zweyte mit *Muraille*.

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG

Freytags, den 11ten April 1788.

RECHTSGELAHRTHEIT.

Ohne Angabe des Druckorts und des Verfaſſers: *Hiſtoriſch-Kritiſche Beleuchtung der Frage: hat die Preuſsiſche Ritterſchaft das Recht, ein beſtändiges Corps zu formiren; ihre immerwährenden Deputirten zu halten und durch ſolche über allgemeine Landes-Sachen Berathſchlagungen anzuſtellen; und worauf iſt daſſelbe gegründet?* 1787. 68 S. 8. (4 gr.)

Bedenken über die hiſtoriſch-kritiſche Beleuchtung, etc. 1787. 120 S. 8. (10 gr.)

Bekanntlich hat die Preuſsiſche Ritterſchaft bey der neuerlichen Thronveränderung gebeten, daſs ihr erlaubt werden möchte, ein Collegium von Repräſentanten zu errichten, und ſelbſt zu beſolden, welches über die Vertheilung der ihr obliegenden Abgaben ſich berathſchlagen, auch ſonſt für ihre Rechte wachen, gegen die denſelben zuwiderlaufenden Verordnungen der Landes-Collegien Vorſtellungen thun, und in dieſer Abſicht den freyen Zutritt bey den Archiven und Canzleyen haben dürfe. — Dies iſt die Veranlaſſung der gegenwärtigen Streitſchriften. Der Verfaſſer der erſten folgert aus den Urkunden der Preuſsiſchen Nation, ſeit der zu Anfange des 13 Jahrhunderts durch den heiligen Eifer der Kreuzritter bewirkten Unterjochung derſelben, bis zu der Zeit, da Preuſsen, unter *Albrecht* von Brandenburg, der geiſtlichen Herrſchaft entlediget, und in ein weltliches Herzogthum verwandelt wurde: daſs der Preuſsiſche Adel zwar Anfangs mittelbar, — durch die Verbindungen welche er mit den Mitgliedern des Ordens hatte, nachher in dem Ao. 1414 neuerrichteten Rath oder Conſeil, zu welchem 10 Deputirte von der Ritterſchaft und 10 von den Städten gehörten, an den Berathſchlagungen und Schlüſſen über Landes-Sachen Theil genommen; daſs er bald darauf, als die Macht des Ordens zu wanken anfieng, ohne vorgängige Zuſammenberufung, ja ſo gar ohne Vorwiſſen und Widerwillen deſſelben ſich verſammelt; daſs aber, weil der Orden allemal widerſprochen, der Pabſt, faſt alle deutſche Fürſten und der Kaiſer ſelbſt dieſe Vorgänge gemiſsbilliget, ſolche nie zu einer geſetzmäſsigen Verfaſſung gediehen wären, daſs ferner, nach der durch den Thorner Frieden Ao. 1466 beſtimmten Lehnsabhängigkeit des Ordens, die Stände in Weſtpreuſsen, von Pohlen unterſtützt, mit jenem in beſtändigem Streit gelebt, und die, den nachherigen Herzogen von Preuſsen, *Albrecht*, *Joachim Friedrich*, und *Johann Sigismund*, in den Jahren 1566, 1573 und 1609 abgenötigte Erklärung: *keine Steuern ohne vorgängige Bewilligung der Stände aufzulegen*, an ſich unverbindlich geweſen; dahero *Friedrich Wilhelm* der *Groſse*, als er Ao. 1657 die Souveränität über Preuſsen erhielt, ganz in die ehemaligen unverletzten Rechte des deutſchen Ordens getreten ſey, und aus dieſem Grunde die Anmaſsungen der Stände in die vorigen Gränzen zurückgewieſen habe. Die Hauptfrage alſo: *ob die Preuſsiſche Ritterſchaft ein wohlhergebrachtes Recht zu der geſuchten Einrichtung habe?* — wird verneinet. Hierzu fügt der Verf. noch folgende bloſs politiſche Entſcheidungen, welche eigentlich auſser dem Zweck ſeiner Abhandlung liegen: 2) *Dieſe Einrichtung vertrage ſich nicht mit der monarchiſchen Regierungsform.* Zwar habe man, bey den jetzigen Umſtänden, nicht Rebellion und Meutereyen davon zu befürchten; aber Widerſprüche und Verzögerungen, welche die Ausführung geheimer Entwürfe vereiteln, die Ordnung und Geſchwindigkeit der Geſchäfte, wodurch Preuſsen ſo groſs geworden ſey, vermindern, und das Vertrauen zwiſchen Regenten und Unterthanen untergraben würden. 3) *Dieſe Einrichtung ſey nicht nothwendig:* Denn man dürfe bey der groſsmüthigen Denkungsart der Regenten, bey der vortreflichen Erziehung der Prinzen, nicht beſorgen, daſs eine ſchädliche Willkühr je an die Stelle der Gerechtigkeit treten werde. 4) *Sie ſey endlich auch nicht nützlich:* in einem Staate wie Preuſsen, wo jedem Unterthan der freye Weg zum Thron offen ſtehe; wo niemand zur Erhaltung ſeiner Rechte eines Fürſprechers brauche. Und was könnte, gegen einen ungerechten und unbeſchränkten Monarchen, die engere Verbindung eines einzelnen Standes ausrichten? — Nie habe die Regierung Deputationen der Stände zu beſonderen nützli-

chen Endzwecken abgelehnt. Sie habe sie selbst dazu ermuntert, wie solches noch, bey dem Graudenzer Vestungsbau und den itzt angeordneten Conferenzen zu Prüfung des neuen Gesetzbuchs, der Fall sey. Aber eine immerwährende Deputation der Ritterschaft würde, anstatt gemeinnützig zu seyn, nur unnöthigen und für den ärmeren Theil des Adels sehr drückenden Aufwand verursachen. (Bey allen diesen Behauptungen vermissen wir überzeugende Gründe. Der Verf. gebraucht fast lauter *argumenta ad hominem*, und bricht zuletzt in weitläuftige Lobsprüche über die Regierung *Friedrichs des Einzigen* aus.)

Das Bedenken über diese historisch-kritische Beleuchtung etc. rührt, wie der ganze Inhalt desselben zeigt, von einem eifrigen Vertheidiger jenes Projects der Preussischen Ritterschaft her. Ueberall leuchtet darinne eine Animosität und Bitterkeit hervor, welche der Verfasser der obigen Schrift gewiss nicht verdiente. Wir geben zu, dass seine Sätze nicht die strengste Probe aushalten. Selbst bey dem ersten bleibt es wenigstens zweifelhaft, ob die bereits Ao. 1440. geführte Klage der Stände: „dass ihnen ihre *Zusammenkünfte, die seit Menschengedenken erlaubt gewesen*, verboten würden," nicht eine starke Präsumtion für die ältere Rechtmäfsigkeit dieser Versammlungen bewirken, wenn man die nachherigen wiederholten Erklärungen der Preussischen Regenten vom Jahr 1566, 1573, und 1609, *keine neue Abgabe ohne Einwilligung der Stände einzuführen*, dazu nimmt? — Waren auch gleich diese Erklärungen abgedrungen; so gründete sich doch selbst die Herrschaft des deutschen Ordens nicht auf freywillige Unterwerfung, sondern auf dem Rechte des Stärkeren, welches nachher durch die Schenkung des Pabstes und des Kaisers geheiliget ward. — Es ist auch ferner nicht zu leugnen, dass die übrigen Einwendungen gegen die *Nothwendigkeit* und den *Nutzen* der vorgeschlagenen Einrichtung, gröstentheils auf seichten Gründen beruhen. Indess hätte der Verf. des *Bedenkens* doch (S. 4. sqq.) etwas glimpflicher mit seinem Gegner verfahren, und besonders ihn nicht so gerade zu und ohne hinlänglichen Beweis beschuldigen sollen, dass er mit schiefer und einseitiger Beurtheilung auch dreisten bösen Willen verbinde, dass er die Stände dem Regenten verdächtig mache, und ihr Gesuch als ein Ehrfurchtwidriges Beginnen gegen die Landesherrliche Gerechtsame darstelle. Ob er gleich demselben in keinem Stücke Recht geben will; so insistirt er doch nicht sehr auf ältere Verträge und Herkommen. Nicht in der Preussischen Geschichte und Diplomatik, sondern in der Natur der Sache und der Wohlfahrt des Staats hätten die Stände die Gründe ihres Gesuchs geschöpft. — Die 2te Frage: *Verträgt sich jene Einrichtung mit der monarchischen Regierungsform?* betrachten beide Verfasser aus ganz verschiedenen Gesichtspunkten. Der erstere versteht unter Monarchie eine solche Regierungsform, wie die gegenwärtige Preussische ist, und wie fast die meisten heutigen Monarchien von Europa sind: Der andere schränkt seine monarchische Ideen auf diejenige Verfassung ein, welche *Montesquieu* und andre Philosophen sich vorgestellt haben. Und so haben sie freylich beide in ihren umgekehrten Schlussfolgerungen vollkommen recht. — Der Verf. des *Bedenkens* hat die *Beleuchtung* beydrucken lassen, damit der Ritterschaft nicht etwa der Vorwurf gemacht werde, dass sie die Schrift ihres Gegners unterdrücken wollen.

EISENACH, bey Wittekind: *Vorschläge zu Abkürzung der Processe in Briefen, von einem vieljährigen Beamten.* 1787. 188 S. 8. (8 gr.)

Ein Beamter im Eisenachischen, in diesen Bezirk unlängst die Verrechnung der Gerichts-Sporteln eingeführt worden, wird von einem auswärtigen Staatsmann veranlasst, theils über die Folgen und den Nutzen dieser Einrichtung, theils überhaupt von den schicklichen Mitteln zu Abkürzung der Processe, seine Gedanken zu eröfnen, und die Zweifel, welche dagegen gemacht worden, zu widerlegen. Dies geschieht in gegenwärtigen Briefen, zwar nicht in systematischer Ordnung, auch nicht über alle Gegenstände des gerichtlichen Verfahrens: aber doch auf eine angenehme unterhaltende Art; wobey unter mehreren, bereits durch neuere Reformen, vornemlich in den Preussischen Staaten, abgestellten Mängeln dieses Zweiges der Gesetzgebung, doch auch mit unter neue, wenigstens neu eingekleidete, Gedanken und Vorschläge vorkommen. — Der Verf. sucht die Ursachen der verlängerten und vervielfältigten Rechtshändel, in der Menge und Unbestimmtheit der Gesetze, welche theils die äufsere Form des Processes, theils die Entscheidung der Sache selbst betreffen. Er klagt sehr über die Menge derselben, und hat in so weit unstreitig recht, dass jenes Chaos von Verordnungen, welcher in den meisten Ländern die Stelle der Gesetze vertritt, durch Unbestimmtheit, Beziehung auf einzelne Fälle, und Ausnahmen, welche oft die Regel untergraben, allen Werth, alle Wirkung verliert. Wenn er aber (S. 14. sq.) behauptet, dass die Menge an sich ein Fehler sey; dass, je ausführlicher die Process-Ordnungen seyen, desto länger die Processe währen; so geht er unstreitig zu weit. Die heutige Verfassung gesitteter Staaten erfordert nothwendig eine beträchtliche Menge von Gesetzen, um alle Verhältnisse und Bedürfnisse des bürgerlichen Lebens zu bestimmen; und diese Menge, wenn sie gehörig geordnet, wenn sie von Widersprüchen, Dunkelheit und überflüssigem Wortgepränge gesäubert ist, mus viel-

mehr

mehr als eine Vollkommenheit betrachtet werden, weil sie die allemal gefährliche Willkühr des Richters entfernet. Aus guten und schon bekannten Gründen will der Verf. alle unnütze Auswüchse des Civilprocesses, die vielen Tagefahrten, Dilationen und Zwischenurthel, abschneiden etc., den *Processum ordinarium*, mit Wegwerfung aller Formalitäten, auf die natürliche Einfalt des summarischen Processes zurückführen; die so genannten *Fatalia* nur in so weit gelten lassen, als sie von dem Richter jedesmal den Parteyen bekannt gemacht worden; kein schriftliches Verfahren gestatten, ohne dass es beide Theile ausdrücklich verlangen; den Parteyen nachlassen, und es allmählig zum Gesetz machen, sich vor Anstellung jedes Processes unter ihres Gleichen Schiedsrichter zu wählen; endlich auch die Formalitäten der freywilligen Gerichtsbarkeit bey Contracten und Testamenten, vermindern. Allein (S. 30. sqq.) alle dilatorische Ausflüchte wegzuwerfen, keine Bürgschaft der Unkosten halber, selbst von Fremden nicht, zu fordern; den Eid für Gefährde ganz abzuschaffen; die Feyerlichkeit der Zeugen-Roteln aufzuheben, würden wir doch Bedenken tragen. — Ein artiger Vorschlag, (S. 53.) dass die Botschafter auf dem Reichstage zu Regensburg sich vereinigen möchten, wo nicht ein allgemeines Gesetzbuch, doch wenigstens ein Gesetz über die Erbfolge der Ehegatten abzufassen, und alle disfallsige Statuten und Gewohnheiten aufzuheben. Was der Verf. im 6. 7. 12. und 13. Briefe (S. 65. sqq.) von den Eigenschaften und Pflichten des Richters, von der Beförderung der Justiz bey höheren und niedern Stellen, von der Verminderung und sonstigen Einschränkungen der Advocaten sagt, verdient allerdings beherziget zu werden. Am weitläuftigsten hat er sich über die *Revisions Instanz* und über die *Berechnung der Gerichts-Sporteln*, herausgelassen. Die Revision soll (S. 88. sqq.) nicht von Inspectoren oder höheren Instanzen, — welches mit zu vielen Kosten und Zeitverlust verbunden seyn würde, — sondern von einem benachbarten Beamten geschehen, doch so, dass von zwey Beamten nicht einer des andern Urthel zu revidiren habe. Die Versendung der Acten verursache nur Aufenthalt und mehreren Kosten, auch nicht selten schiefe Urtheile. Daher sollen die Beamten, sowol in der ersten, als in der Revisions-Instanz selbst erkennen; und von dem zweyten Erkenntniss soll weiter keine Berufung statt finden. (Letzteres scheint, vornemlich bey wichtigen Sachen, sehr bedenklich. Ueberhaupt setzt jenes Project ein zu grosses Vertrauen auf die Einsicht und Rechtschaffenheit der Beamten voraus, die doch, wenn man den grösseren Haufen nimmt, nur gar zu oft durch nachbarschaftliches Privat-Interesse geleitet werden.) Sporteln hält der Verf. (S. 111.) für erlaubt: wer Arbeit und Mühe verursache, müsse dafür bezahlen. Sie seyn ein Zaum der Streitsucht; und, wenn man sie abschafte, müssten Strafen für muthwillige Streiter bestimmt werden, welches noch schlimmer wäre. (Gewiss nicht: Denn es ist ja wol viel besser, nur den Streitsüchtigen zu strafen, als zugleich dem Bedrängten einen Theil seiner gerechten Forderung zu kürzen, weil er solche nicht sogleich, oder nicht ganz vollständig beweisen kann. Und wo ist der hinreichende Grund, dass die Justiz-Pflege bezahlt werden müsse?)

ARZNEYGELAHRTHEIT.

Stendal bey Fränzen und Grosse: *J. H. Munch* Superintendenten zu Clötze im Fürstenthum Lüneburg, der königl. Landwirthschaft-Gesellschaft in Celle Mitgliedes, *Praktische Anleitung, wie und in welchen Fällen die bella donna bey den Thieren in der Landwirthschaft anzuwenden ist.* 1787. S. 140. 8. (7 gr.)

Mit angenehmer Erwartung nahm R. ein Buch in die Hand, das einen so viel versprechenden Titel führt. Hier, dachte er, wird die bis jetzt so arme Thierarzneymittellehre, einmal einen gültigen Zuwachs erhalten. Die Vorrede — worinn der Hr. Superint. seine 19jährige Erfahrungen über die *bella donna* ankündigt, zugleich aber wider Universalmittel protestirt — desgleichen die Versuche in der Drüse und dem Rotze der Pferde, erhöhten diese Erwartung. Als aber eben diese innerlich gegebne *Bella donna* im Verfolg der Schrift gegen Quetschung, Entzündung, Wunden, Fisteln, Skyrrhen und den kalten Brand, eben so gut als bey der Wasserscheu, bey Pferde- und Hornviehseuchen, gegen Krämpfe, Mauken, Bisse giftiger Thiere, Satteldruck, Koller, Buglähme, Schaafpocken, Dörrsucht der Schweine, bey Seeglern, gegen die Bräune, bey Fehlern der Milch, bey Schweinen, die traurig sind und nicht fressen wollen etc. treffliche Dienste geleistet haben sollte; — da sah er seine Erwartung getäuscht, und musste bedauern, dass Mangel an medicinischen Grundsätzen einen würdigen Greis von der Bahn unbefangener Beobachter abgeleitet hatten.

SCHOENE WISSENSCHAFTEN.

Leipzig, bey Göschen: *Erzählungen von Anton Wall nach Marmontel. Erstes Bändchen. Voran eine Bagatelle an Dyk.* 1787. 1 Alphab. 3½ Bog. (1 Rthlr.)

Diese Verdeutschung einiger Erzählungen von Marmontel ist gerade so, wie Rec. immer glaubte, dass Compositionen dieser Art übersetzt werden müssten, wenn sie nicht, selbst unter der Bearbeitung des besten Kopfes, steif, unverständlich

und ſchleppend werden ſollten. Der verkapte Anton-Wall hat ſchon durch eigene Arbeiten gezeigt, daſs er Geſchmack, guten Ton, Natur, Lebhaftigkeit, Laune und Witz in ſeiner Gewalt habe, und daſs deſshalb ihm, vor allen deutſchen Schriftſtellern ſeines Faches und Ranges (*Wezel* und *Meiſsner* nicht ausgeſchloſſen: Denn Marmontels Erzählungsart hat weder den bittern Witz des erſtern, noch das gravitätiſche Weſen des letztern) dieſe Unternehmung am beſten gelingen muſste. Eine einzige Probe wird den Leſer vom Geſchmack in den Stand ſetzen zu entſcheiden, ob der Franzoſe ſich des Deutſchen und dieſer ſich des Franzoſen, wenn er ihm einen ähnlichen Dienſt leiſten wollte, zu ſchämen haben würde:

Marmontel.

Delia changea de mode pour chanter la volupté. Alors elle prit la Théorbe, inſtrument favorable au développement d'un bras arrondi et aux mouvemens d'une main délicate et légere. Sa voix, plus flexible et plus tendre, ne fit plus entendre que des ſons touchans. Ses modulations liées par des nuances inſenſibles, exprimoient le délire d'une femme enivrée de plaiſir ou épuiſée de ſentiment. Ses ſons tantôt enflée et battus rapidement, rendoient tour-à-tour les ſoupirs de la pudeur et la véhémence du déſir; et ſes yeux encore plus que ſa voix animoient ces vives peintures.

Anton-Wall.

Sie ruhte ein wenig, und ſtimmte dann einen andern Ton an, um die Wolluſt zu beſingen. Sie ergriff jetzt, um ihren Geſang zu begleiten, die Theorbe: ein Inſtrument, das für die wogenartigen Bewegungen eines ſchöngeformten Armes und für das tändelnde Spiel einer kleinen Hand ſo vortheilhaft iſt. Ihre Stimme war jetzt ſchwächer als vorhin, aber biegſamer: ihre Töne waren nicht mehr ſo vollklingend, aber ſie waren rührender. Die Uebergänge in ihrem Geſange ſchmolzen unmerklich in einander, er mochte jetzt auf ihren Lippen hinſterben, um den ermattenden Stolz der Sprödigkeit nachzuahmen und dann plötzlich wieder in wallenden Bebungen emporſteigen, um ſein letztes Aufſtreben auszudrücken, oder er mochte endlich in bacchantiſcher Schwärmerey ohne Geſetz und Regel auf und ab irren, um die Trunkenheit aller Sinne und den Taumel aller Gefühle zu ſchildern. — Aber mehr noch als von ihrem Geſange wurden dieſe feurigen Gemälde von ihren flammenden Augen beſeelt.

Es iſt wahr: die franzöſiſche Darſtellung iſt kürzer, aber man betrachte die Züge, welche die deutſche länger machen, und entſcheide, ob ſie jene nicht zu verlängern verdienten. In dieſem Geſchmacke iſt das Ganze bearbeitet, und faſt auf jeder Seite hat Rec. ein Blümchen gefunden, welches das Blumenbeet des Franzoſen entweder verſchönerte oder auf demſelben ſeinen Platz recht ſehr verdiente. Auch die voranſtehende Bagatelle an *Dyk*, (die letztrer für keine *Bagatelle* halten wird,) iſt wegen der feinen launigen Manier, worin ſie vorgetragen iſt, angenehm zu leſen. Das Ganze hat den Stempel der ſorgfältigſten Politur.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Kleine physik. Schriften. *Neuſaz*, bey J. Jankowitſch: *Fiſitſcheskoje Totſchitenije o Iſſiſcheniju i Raſdſelenju Wode u Wosduchi i Iſtoljenije Raſlitzania Wode is Wosducha na Semlju ot E. Jankowitſcha.* (*Phyſikaliſche Abhandlung von der Ausdünſtung und Zertheilung des Waſſers in der Luft und Erklärung der Ergieſsung des Waſſers aus der Luft auf die Erde.*) 787. 40 S. 8. (12 Kr.) Hr. Jankowitſch aus Servien, der ſchon Nr. 297. der A. L. Z. v. J. wegen Ueberſetzung eines Goldoniſchen Luſtſpiels erwähnet wurde und ſeitdem Mitglied der naturforſchenden Geſellſchaft zu Halle geworden iſt, giebt in dieſer Abhandlung eine Probe ſeiner verſprochenen Volksnaturlehre. Sie iſt dem Ruſſiſchen Generalmajor Sim. Gabr. Soritſch zugeeignet, der Hrn. J. an ſeine Ritterakademie zu Sklow bey Mohilow, worin auf ſeine eigne Koſten über 100 junge Leute erzogen werden, zum Lehrer der Naturkunde und Mathematik berufen hat. Die Auswahl der Sachen ſowol als die Art des Vortrags entſpricht dem Endzweck des Volksunterrichts ſo gut, daſs man der Akademie zu Sklow und überhaupt der Segviſchen Nation, welcher es noch faſt gänzlich an Büchern in ihrer Mutterſprache fehlet, zu einem ſolchen Lehrer Glück wünſchen kann. Nach einer allgemeinen Einleitung vom Begriff der Körper überhaupt, der Luft, des Waſſers und der chemiſchen Auflöſung, welche mit dem im Kaffé aus bis auf eine gewiſſe Menge ſchmelzenden Zucker erläutert wird, folget die Theorie von der Ausdünſtung des Meers, dem Regen, Urſprung der Quellen und Flüſſe, und dem Gleichgewicht zwiſchen beiden, worüber die Beobachtungen von P. François, Maraldi u. a. Naturforſchern, beſonders auch die Berechnungen in Abſicht des mittelländiſchen, ſchwarzen, kaſpiſchen und todten Meeres, angeführet ſind. Beyläufig gedenket Hr. J. auch der Büffonſchen Meynung, daſs vor der Sündfluth nicht ſo viel See, und keine Berge geweſen, pflichtet ihr aber nicht bey und erhebt die Vorzüge bergichter Länder, wie Syrmien in ſeinem Vaterlande, mit lebhafter Zurückerinnerung der Schönheiten in den Alpen von ſeiner Reiſe nach Italien. Zuletzt wird noch vom Einfluſs der Ausdünſtungen auf das Klima und deſſen Milderung durch den Anbau beſonders in Deutſchland und England vergleichungsweiſe gegen die alten Zeiten oder Siberien und Amerika geredet.

Berichtigung. Die in Nr. 70 der A. L. Z. 1788. mitgetheilte Nachricht von Hn. *Storchs* Beförderung muſs etwas verändert werden: Er iſt nemlich bey dem *adlichen Landkadettenkorps zu St. Petersburg* als Profeſſor der *ſchönen Wiſſenſchaften und der franzöſiſchen Literatur* mit 800 Rubel Gehalt angeſtellt worden.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Sonnabends, den 12ten April 1788.

STAATSWISSENSCHAFTEN.

ANSPACH, bey Haueisen: *System der Gesetzgebung*, aus dem Italienischen des Ritters *Cajetan Filangieri*. III B. 1786. IV. B. 1787. 533 u. 736 S. 8. (2 Rthlr. 20 gr.)

Der Verf. dieses Werks erwirbt sich unsern Dank und Bewunderung, da er allein ein Werk unternahm, und fast überall mit gleicher Vollständigkeit der Sachen, mit gleichem Reichthum und Scharfsinn der Gedanken ausführte, was so viele Menschenfreunde bisher nur stückweise zeigen konnten; da er — was noch mehr zu bewundern ist — in einem Winkel Italiens, des Landes, wo bisher die Stimme der Wahrheit unter dem Druck des Fanatismus nur seufzen, nur entfernte Warnungen geben konnte, wo Aberglauben und Unwissenheit noch itzt gegen duldsame Aufklärung ihr trotziges Haupt empor heben, so laut und mit solcher entschlossenen Freymüthigkeit fast alle Vorurtheile und Missbräuche zu bekämpfen wagte, welche bey gesitteten Nationen das gesellige Leben verbittern. Wenn er zuweilen gänzliche Reformen verlangt, wo nur Palliativ-Mittel statt finden, oder von einigen Erfahrungen zu kühn auf die Anordnung des Ganzen schliesst; wenn hie und da unnöthige Declamationen und Wiederhohlungen einfliessen; so sind dies alles doch geringe Flecken gegen die Vollkommenheit des Ganzen. — Unstreitig verdiente dies kostbare ausländische Product auf deutschen Boden verpflanzt zu werden. Der fleissige Uebersetzer Hr. *Linck*, hat nicht nur verschiedene Allegata des Verf. berichtiget, sondern auch selbst einige Erläuterungen in Noten hinzugefügt. Dadurch hat diese gut gerathene Uebersetzung noch Vorzüge vor dem Original. Aus der Vorrede des I Theils erhellet, dass der Hr. Prof. *Siebenkees* zu Altorf ihm dabey mit Rath und That an die Hand gegangen, und wir müssen vermuthen, dass solches auch bey den folgenden Theilen geschehen sey. Die Neuheit und Wichtigkeit des Gegenstandes scheint uns eine ausführliche Anzeige dieser Bände zu fordern, deren Vorgänger, welche theils die allgemeinen Regeln der Gesetzgebung, theils die Gesetze in Absicht auf Bevölkerung und Nationalreichthum betreffen, über den Anfang der A. L. Z. hinausgehen.

Im III und IV Bande wird *das peinliche Recht* abgehandelt. Dass hier, so wie in den gewöhnlichen Lehrbüchern, der Process vorausgeschickt, und dann im folgenden Theil die Verbrechen und Strafen erörtert werden, ist nicht die zweckmässigste Methode; der Vrf. wird dadurch genöthiget, manches zu anticipiren, was nachher bey Abhandlung der Verbrechen vorkommt, z. B. die Strafe des Calumniators, (S. 80) des halsstarrigen Angeklagten (S. 145) des falschen und des widerspenstigen Zeugen (S. 295. u. 298) Wie in den vorhergehenden Theilen, eben so fragt er auch hier das graue Alterthum um Rath: er benutzt die Bruchstücke, welche Griechen und Römer und die verfeinertsten und freyesten Nationen uns gelassen haben; er untersucht, ob das Abstechende zwischen der Methode der Alten und der unsrigen aus Nothwendigkeit oder aus Missbrauch entstanden sey und ob man beide nicht vereinigen könne, auf eine Art, dass die eine der andern zu Hülfe komme? — I. *Von der Anklage* (Kap. 1—5). Diese sollte fast ganz so hergestellt werden, wie sie in dem römischen Freystaat war. Nicht die Regierung eines Einzigen, sondern der Despotismus sey es, der die freye Anklage, so wie jedes andere bürgerliche Vorrecht schädlich, mache. Gesetzt auch, es würde statt derselben, nach der Meynung des *Montesquieu*, ein öffentlicher Rächer bestellt; so würde doch dieser noch mehr, als der Privatmann, interessirt seyn, die Absicht des Fürsten zu begünstigen, da er, seines eigenen Vortheils wegen, sich als Rächer desselben zu betrachten habe. Die *Verjährungszeit der Anklage* von 3 Jahren, welche in England üblich ist, sey der von 5 und 20 Jahren, welche das Röm. Recht bey mehrern Verbrechen bestimmte, vorzuziehen, weil nach dieser längern Zeit es schwerer sey, sich gegen eine Verläumdung zu vertheidigen. Wenn der beleidigte Theil anklage, sey nicht blos die *offenbare Calumnie*, — wie es die Röm. Gesetze wollten, — sondern auch die *simple Calumnie* zu ahnden. Der *Anklage-Process* sollte das *ordentliche Verfahren*, der *inquisitorische* das *ausserordentliche* ausmachen. Aber auch dieser erfodere eine wesentliche Reform. Man müsse ihm ganz die Simplicität

plicität des accusatorischen geben. Nicht der Richter und dessen feile Subalternen, sondern eigene *obrigkeitliche Ankläger*, ausgezeichnete rechtschaffene Personen, mit einem beträchtlichen Gehalt und Rang versehen, müsten die Anklage eben so, wie der Privat-Ankläger, führen, und auch wegen der simplen Calumnie gehalten seyn. Sie müssten, durch den ganzen Staat zerstreut, über einen jeden Theil desselben wachen. Diese Einrichtung könne aber mit der Feudal-Gerichtsbarkeit nicht bestehen: jede Verbesserung des peinlichen Systems sey ewig unausführbar, so lange dies Gerippe jenes alten Ungeheuers, das Europa verwüstete, nicht völlig zerstört werde.

II. Von der *Vorladung und Gefangennehmung des Angeklagten*, (Kap. VI und VII. S. 112 sq.) Auch hier solle man die freye einfache Verfahrungsart der alten Römer herstellen, den Ankläger dem Angeschuldigten unter die Augen führen; diesen ohne Geheimniss über die Anklage befragen; eine gleiche Frist zu seiner Rechtfertigung und zum Beweis der Klage bewilligen; allen jenen ausergerichtlichen Auftritten, allen jenen unwürdigen Kämpfen zwischen Richter und Beklagten Abschied geben; die unnützen Eidschwüre abschaffen, die man dem Angeklagten auferlegt; *nur in den Fällen zur Verhaftnehmung schreiten, wo man entweder dessen Entweichung befürchten muss, oder Ursache hat seine Verachtung des gesetzlichen Ansehens zu bestrafen; seine Person auf das Wort eines Bürgen jederzeit freylassen, wenn nicht die Schwere der That und der gedroheten Strafe eine gewissere Sicherheit fordern*; (diese Fälle hätten genauer bestimmt werden sollen.—) endlich auch *einen bemerkbaren Unterschied zwischen dem Gefangniss des Angeklagten und des Ueberwiesenen machen*- wodurch nicht nur die Schande der Gefangennehmung, sondern auch das Anstecken der Unschuld verhütet werde. Die *Verurtheilung wegen Halsstarrigkeit* (Kap. 8.) sey ein nothwendiges Uebel, so lange alle Gefahr auf der Seite des Angeklagten sey, so lange man nicht darauf denke, seinen Zustand durch die angegebenen Mittel zu verbessern. Eben dies gelte von der Bürgschaft, welche, um anwendbar zu seyn, eine Milderung der Strafgesetze erfordere. III. *Von den Beweisen und Anzeigen der Verbrechen.* (Kap. 9—15.) Wir übergehen die schönen Bemerkungen des Verf. über die Mängel des Römischen und des alten deutschen Rechts in diesem Punkt, und kommen sogleich auf seine *Theorie der Beweise*. Die gemeinen Metaphysiker hätten darinne geirrt, dass sie die *Gewissheit* in den Sätzen gesucht, da sie solche blos in der Seele des Menschen hätten suchen sollen. Dadurch hätten sie die moralische und die physische Gewissheit mit der *Wahrscheinlichkeit* vermengt, und blos der metaphysischen Gewissheit den Namen der *absoluten Gewissheit* beygelegt. (Im Grunde ist dies ein blosser Wortstreit. Die Metaphysiker, wenn sie die physische und moralische Gewissheit blos *Wahrscheinlichkeit*, die Metaphysische hingegen *absolute Gewissheit* nennen, verstehen darunter auch nicht die Sätze selbst, sondern das Erkenntnissvermögen der Seele, welches abstracte Sätze durch Demonstration begreift, Facta hingegen nur aus Kennzeichen, die nicht das Wesen der Sache selbst sind, folgert, die bey ihrer grösten Verbindung doch noch trügen können. Der Verf. gewinnt demnach durch seine Theorie weiter nichts, als dass er dem Worte *Gewissheit* eine ganz relative Deutung giebt, indem er darunter das versteht, was wir *individuelle Ueberzeugung* nennen, und uns nöthiget, ein anderes Wort zu finden, um das allgemeine Erkenntnissvermögen der Seele zu bezeichnen, welches bey physischen und moralischen Sätzen unstreitig viel eingeschränkter ist, als bey blos metaphysischen.) Da die moralische Gewissheit der Zustand der Seele sey, wo sie von der Wahrheit einer Thatsache, die sie nicht selbst empfunden, überzeugt ist; so könne kein Richter, dem diese Gewissheit fehle, den Angeschuldigten verurtheilen. Aber auch diese blos individuelle Gewissheit könne allein zur Verurtheilung nicht hinreichen. Man müsse dem Richter eine Norm vorschreiben, um seine moralische Gewissheit mit dem *gesetzlichen Criterium* zu vereinbaren. Es sey nöthig, dem peinlichen Gesetzbuch einige Grundregeln des Richteramts, und unter diesen die *gesetzlichen Beweise* einzuschalten, ohne welche man kein Verbrechen als ganz erwiesen annehmen dürfe. Die Richter über das Factum hätten sodann eine von diesen dreyen Antworten zu geben: die *Anklage ist wahr*, die Anklage ist *falsch*, die Anklage ist *ungegründet*. (Dies ist das *absolvo*; *condemno*; *non liquet* der Römer.) Die erste müsste die *Verurtheilung* des Angeklagten, die zweyte die *Lossprechung*, die dritte die *Suspension des Processes*, bewirken; welche den Angeklagten noch immer *sub judice* liesse, ohne ihn seiner persönlichen Freyheit zu berauben. Im ersten Fall müsste die moralische Gewissheit des Richters mit dem gesetzlichen Criterium vereint seyn; in zweyten müsten beide, im dritten eines von beiden ermangeln. (Wir geben diesem Vorschlag im Hauptwerk den lautesten Beyfall: das Gesetz würde dadurch ein Zaum für die Willkühr der Richter, und das Gewissen der Richter ein Hülfsmittel für die nothwendige Unvollkommenheit des Gesetzes werden. Allein dass (S. 273 sq.) im dritten Fall der Angeklagte ohne Unterschied, mit Vorbehalt ferneren Verfahrens, frey zu lassen sey; und dass dieser willkührliche Schritt des Richters nur das kleinste unter andern Uebeln zur Folge haben würde; — dies scheint bedenklich, besonders bey solchen Verbrechen, welche die Sicherheit des Staats in Gefahr setzen, und bey solchen Beweisen, welche vordem zur Tortur hinreichend waren.) Der Verf. meynt, es sey unrecht, eine gewisse Strafe auf ein ungewisses Verbrechen zu legen: Aber ist die *Suspension der bürgerlichen Rechte*, welche er in diesem Fall (S. 449.) genehmiget, nicht schon eine gewisse

Strafe

Strafe? und wäre bey halber Ueberweisung schwerer Verbrechen gelinder weiter Arrest auf gewisse Verjährungszeit nicht das zweckmäfsigste Auskunftsmittel?) Das *gesetzliche Criterium* geht von jenem höchsteinfachen Grundsatz aus: *das Interesse, welches die Gesellschaft bey Sicherstellung der Unschuld hat, vereinbart mit dem Interesse, welcher sie hat, Verbrechen nicht ungestraft zu lassen.* Zu dieser Vereinbarung werden (S 187 sqq.) gewisse Regeln für die Beweise durch Zeugen, Urkunden und Anzeigen bestimmt. Der Verf. führt hier ganz die Sprache des Gesetzgebers; und seine Regeln sind ausnehmend kurz, weil er glaubt, dafs, bey jenem dreyfachen richterlichen Ausspruch, der Gesetzgeber aller ins Kleine gehenden Bestimmungen überhoben seyn könne. (Allerdings gingen die Röm. Gesetzgeber, besonders bey den Zeugen, zu weit, indem sie alles auf einzelne Fälle bringen wollten: Aber ist es auch rathsam, dem Richter die Beurtheilung der physischen und moralischen Fähigkeit der Zeugen so ganz zu überlassen, wie der Verf. in seiner 2ten Regel gethan hat?) Die 1. 4. u. 5. Regel (S. 287 sqq.) dafs jeder Vortheil den Zeugen verwerflich mache, dafs das unmittelbare Zeugnifs des Schuldigen gegen sich selbst nichts gelte; und dafs durch blofse Indicia ein vollkommener Beweis entstehen könne: dürften wohl manche Einschränkung leiden. Wenigstens läfst sich letzteres aus der Bestimmung nicht abnehmen: dafs mehrere, von einander unabhängige, durch zwey Zeugen erwiesene Anzeigen, sich vereinigen sollen, das Factum *evident* zu beweisen. Denn eben diese *Evidenz* ist das, an dessen Möglichkeit gezweifelt wird. — Bey dem IVten *Theil des peinlichen Verfahrens*, der *Vertheilung der richtlichen Geschäfte*; (Kap. 16 — 19 S. 309 sqq.) nimmt der Verf. das alte Rom und das heutige England beynahe ganz zum Muster, indem er die Gerichte der übrigen Nationen Europens mit Recht als fehlerhaft und despotisch schildert. Was er von dem Stand, dem Alter, der Anzahl und übrigen Beschaffenheit der Richter des Rechts und des Factums, dem Inbegriff und der Dauer ihres Amts, der Beschleunigung ihres Verfahrens; der Errichtung einer besondern obrigkeitlichen Stelle für jede Gemeinheit, nach dem Beyspiel der Friedensrichter; von der Feyerlichkeit der Urtheile, (S. 419 — 471.) ziemlich weitläuftig abgehandelt, dürfte im Hauptwerk bey nicht ganz verderbten Nationen Eingang finden. Nur zweyerley ist uns dabey aufgefallen: *Erstlich*, dafs er sich zu weit ins Detail einläfst, und Sachen bestimmt, die von Localumständen abhängen, z. B. die Zahl der Richter in jeder Provinz (S. 437); die Zeiten der gerichtlichen Sessionen; (S. 444. sqq.) *Zweytens*: dafs er die Richter über das Factum so lange eingesperrt wissen will, bis sie ein einmüthiges Urtheil fällen, jedoch ihnen Essen, Trinken und Feurung nicht versaget. Diese Mäfsigung des Englischen Gerichtsbrauchs würde immer noch den auffallenden Widerspruch behalten, dafs man auf der einen Seite der Unschuld zu viel einräumt, und 1 Stimme den 11 übrigen gleich achtet; und auf der andern Seite die moralische Gewifsheit durch das widersprechendste Mittel, — durch physischen Zwang, — zu erlangen sucht. Denn am Ende ist es doch einerley, ob man die Geschwornen ohne Nahrung und Feuerung läfst, oder ob man sie nur in engem Arrest erhält, bis sie sich völlig vereiniget haben. Der schwächere Körper, das minder standhafte Gemüth, mufs denn allemal dem starken und halsstarrigen nachgeben, und seine Ueberzeugung aufopfern. Und wie leicht könnte der Angeklagte einen einzigen Richter auf seine Seite bringen? Sollte es daher nicht besser seyn, eine ungezwungene Mehrheit von drey Viertheilen für hinreichend zu achten, wodurch theils die Unschuld hinlänglich gesichert, theils die Bestechung erschweret würde?) V. Die *Vertheidigung des Angeklagten* (Kap. 20), welche der Verf. zum *fünften Theil des Verfahrens* macht, die aber der vierte Theil seyn sollte, wird ziemlich kurz behandelt, weil es hier nicht auf die Bestimmung der verschiedenen Arten und Gründe der Vertheidigung, sondern nur auf die Gränzen und äufsre Form derselben ankomme. Der Gesetzgeber müsse dem Angeschuldigten alle mögliche Mittel zu seiner Vertheidigung, aber keines zur Verführung lassen. Ganz zweckwidrig sey es daher, die Rednerkunst vor peinlichen Gerichten zu gestatten, und das Beyspiel Roms, wo das versammlete Volk als Souverain verurtheilen und begnadigen konnte, sey auf die heutige Gerichtsverfassung nicht anwendbar. Wohl aber könne man von den Römern die *unterbrochene Rede* annehmen, wobey die Zeugenverhöre, die Widerlegung der Urkunden, und der Wortwechsel der Parteyen eingemischt würde. Dies sey so gar das beste Mittel die Wahrheit zu entdecken, das beste, allen Zauber der Beredsamkeit zu entfernen. Die Wahl der Defensoren müsse dem Angeklagten freystehen; und nur auf den Fall, da er, wegen Armuth oder anderer Ursachen, keinen Sachwalter finden könnte, müsse ihm ein obrigkeitlicher Defensor angeboten werden. Dergleichen Defensores wären in jeder Provinz mit vorzüglichem Ansehen zu bestellen, auch als Beysitzer zu allen Capitalgerichten zu ziehen, selbst wenn der Angeklagte ihren Beystand nicht erbeten hätte. Der VI *Theil des peinlichen Verfahrens*, das *Endurtheil*, setzt vier verschiedene Erkenntnisse voraus: 1) über die Existenz oder Nichtexistenz des gesetzlichen Beweises; 2) über die Gewifsheit oder Ungewifsheit der Anklage; 3) über den Grad des Verbrechens; 4) über die Anwendung des Gesetzes auf das Factum. Die drey ersten sollen den *Richtern der Factums*, das vierte den *Richtern des Rechts* anvertraut werden. (Eigentlich ist auch das 1 und 3te Urtheil Anwendung des Gesetzes auf das Factum: der Verf. hilft sich aber damit, (S. 447.) dafs die Richter des Rechts den Richtern des Factums die Erfoderniffe des Gesetzes erklären

sollen.) Wenn das Urtheil der letztern, über die Existenz des gesetzlichen Beweises sich offenbar irrig fände, und man von diesem Irrthum in den zweyten verfallen wäre, nemlich die Anklage als wahr zu betrachten; so müsse, nicht dem Beklagten — wie in England, — sondern dem präsidirenden Magistrat erlaubt seyn, um ein neues Gericht zu bitten, ehe die Richter des Rechts ihr Urtheil fällen. Zuletzt werden (Kap. XXII — XXIV.) noch einige *Anfangsstücke des Haupturtheils* erörtert, vornemlich der Schaden-Ersatz, der Calumnien- und Prävarications-Proceſs. Der Verf. schlägt (S. 507) eine *Schaden-Ersatz-Casse* vor, zur Erstattung des durch unvorsätzlich falsche Anklage des obrigkeitlichen Klägers verursachten Schadens; — ein Project, welches wir bereits, durch das neue Toscanische Criminal-Gesetz, realisirt finden.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Kl. theol. Schriften. *Niemeyer*, Prof., *Osterprogramm über Röm.* 6, 3—11. 2 Bog. Nach der uralten Gewohnheit der Sittenlehrer, die ihm durch Jesu eignes Beyspiel noch mehr empfohlen war, ist auch Paulus sehr reich im Gebrauche oft sehr kühner Bilder und Gleichnisse, mit denen die angeführte Stelle ganz durchwebt ist. Sein Hauptzweck ist: vom trägen Anstaunen des wunderbaren abzuziehen, und vielmehr auf solche Betrachtungen der Auferstehung Christi zu leiten, die zur Erweckung christlicher Tugend fruchtbar sind. *Getauft seyn auf Christi Tod* v. 3 heisse: wie Christus eigentlich gestorben sey, verpflichte sich der Getaufte bildlich zu sterben, d. i. sich von Sünden los zu reissen. V. 4 durch diese *Taufe auf den Tod* Christi sind wir mit ihm *begraben*, die ziele auf das sonst übliche Untertauchen des Täuflings, wodurch er, wie ein ins Grab Versenkter, aus dem Gesichte verschwand — wie es Chrysostomus erklärt — alles zu dem Zwecke, nur als treuer Nachfolger Christi wieder hervor zu kommen. V. 5. wir sind mit Christo *gepflanzt* zu gleichem Tode — das Vorige durch ein neues Bild — und die Aehnlichkeit der Auferstehung nichts andres, als vorher das neue, d. i. heiligere Leben. V. 6. *Der alte Mensch*, die vorige Verkehrtheit, Leichtsinn — mit Christo *gekreuziget*, wieder so viel, als vorher *gestorben* u. s. w. V. 7. Der ist *gerechtfertiget* von der Sünde, nach Heuman und Koppe: der sündiget nicht mehr. V. 8. 9. rede Paulus nicht vom ewigen, sondern vom neuen heiligen Leben. V. 10. 11. Christus stirbt nicht wieder; der Christ muss nicht wieder in Sünde fallen.

Kl. philol. Schriften. *Leipzig: Dec, Laberii Mimi Prologus. Praecedit historia poëseos mimicae apud Romanos — scripsit Friedr. Ltebegott Becher*, 1787. 2 B. 8. Der verdienstvolle Hr. Pr. *Beck* in Leipzig hat schon seit einigen Jahren ein Seminarium daselbst errichtet, worinn sich eine Gesellschaft junger Leute mit Interpretiren klassischer Schriftsteller und mit Disputiren beschäftigt. Die Frucht dieser nützlichen Unternehmung ist gegenwärtige kleine Schrift, die durch die Magisterpromotion dreyer Freunde aus dieser philolol. Gesellschaft veranlasst worden ist. Es werden Klagen darüber geführt, dass unser Wissen von der Röm. Mimik eitel Stückwerk sey, und dass keine vollständige Geschichte derselben geliefert werden könne. Vorausgeschickt wird einiges über die Mimen der Griechen, die leider, wie gewöhnlich, hier mit den Röm. Mimen verwechselt werden, ob sie gleich von einer ganz andern Gattung und keine eigentliche Theaterstücke waren. Hierauf folgt ein Verzeichniss der R. Mimendichter, und über die Gattung des Drama selbst so viel, als sich aus den einzelnen, zerstreuten Nahhrichten davon herausbringen liess. Endlich etwas über den *Laberius* und seinen berühmten Prolog beym *Macrob.* S. 2, 7. Der Prolog ist mit einigen Anmerkungen und einer metrischen, deutschen Uebersetzung, die im Ganzen wohl gerathen ist, begleitet. Schleppend ist doch die Uebersetzung von v. 19 f. *Etenim ipsi Di neque cui nihil potuerunt, hominem me denegare quis posset pati?* Selbst die Götter konnten nie ihm etwas weigern; wenn ein Mensch, wenn ich es wagte, *litte man von mir es nur*. Die Uebersetzung dieser Stelle mag wohl ihre Schwierigkeiten haben; denn selbst *Wieland* z. Hor. Sat. S. 293 hat hier eine Härte im Ausdruck: Doch ihm, dem selbst die Götter nichts versagen konnten. Wie hätt' ich blosser Mensch ihm etwas abzuschlagen *geduldet werden können?*

Schulschriften. *Animadversiones in scriptores graecos exhibet et praelectiones in prima classe Andreanei* (nemlich zu Hildesheim.) *habendas indicit J. H. U. Koppen.* Director 1787. 2 B. 8. Eine Sammlung von kritischen, zum Theil sehr scharfsinnigen, Anmerkungen über Xenophon und Plato. Auch findet sich eine Anm. üb. Eur. Suppl. 22, wo er für ἔγχος lesen will λέχος, nuptiae. Wir wollen nur eine Stelle zur Prüfung ausheben. Xenophon rühmt in der Cyropädie (1, 2, 2) an der persischen Staatsverfassung, dass sie sich die Erziehung der Jugend angelegen seyn lasse; οὗτοι δὲ δοκοῦσιν, οἱ νόμοι ἀρχέσθαι τοῦ κοινοῦ ἀγαθοῦ ἐπιμελούμενοι. Οὐχ ὁμοίως γὰρ ταῖς πλείσταις πόλεσιν ἄρχονται κ. τ. λ. Mit Recht wundert sich Hr. K., wie Xenophon den persischen Gesetzen die Sorgfalt für das gemeine Beste als etwas eigenthümliches beylegen könne. Er findet die Stelle daher verdorben, und schiebt nach νόμοι ein ὀρθῶς. Diese *recta cura commodi publici* soll sich nun auf die Erziehung beziehen, die bey den Persern als Sache des Staats betrachtet wurde, die aber freylich eben so wenig als überhaupt die *cura boni publici* ausschliessend den Persern eigen war, Xenophon, der den persischen Staat idealisirt, mag also wohl selbst hier die persischen Gesetze auf Unkosten fremder Gesetze erheben. Wenn die Stelle einer Aenderung bedarf, so wären wir geneigter zu lesen: Οὕτω δὲ δοκοῦσιν, οἱ νόμοι ἀρχέσθαι etc. Das οὕτω bezieht sich also auf die folgende ausführliche Beschreibung der persischen Staatseinrichtungen.

Kl. hist. Schriften. *Giessen: De Tauno Monte, cujus Tacitus Ann. Lib. I. et XII mentionen fecit, disputat Fried. Dan. Snell, Paed. Acad. Giess. Collega*, 1788. p. 19. 4. Der Vf. vertheidigt die Meynung derer, die sich unter dem *Taunus* den Berg denken, der jetzt den Namen *die Höhe* führt.

Beförderung. Der Herzog von Sachsen-Weimar hat dem Hn. *Joh. Carl Christ. Löwe*, bisherigen Oekonomie Inspector der Gräfl. Praskaischen Güter in Schlesien und vormaligen Sekretär der Hallischen naturforschenden Gesellschaft, den Charakter eines *Hochfürstl. Landkammerraths* ertheilt.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Montags den 14ten April 1788.

ERDBESCHREIBUNG.

BRESLAU, b. Loewe: *Schlesische Provincialblätter, herausgegeben von Streit und Zimmermann. IIIter Band. Januar bis Junius* 1786. 600 S. *IVter Band. Jul. bis December*, 596. S. 8. *ohne die Litterarische Chronik*, welche 382 S. stark ist. *Vter Band. Januar bis Junius* 1787. 574. S. und Anfang *des VIten Bandes Jul. bis October.* 384. S. *Liter. Chronik* 320 S. (das St. 8 gr.)

Obgleich ein Journal, das für eine gewisse Provinz geschrieben wird, eben dadurch seine Bestimmung erfüllt, wenn es sich ungleich brauchbarer für jene, als für das Ausland macht, so finden sich doch auch in diesen Provincialblättern manche gute auch ausserhalb Schlesien lesenswerthe historische und statistische Aufsätze. Von diesen nur einige zur Probe! Angenehm wird mehrern Lesern seyn die ausführliche Nachricht von dem *Zustande der Bergwerke* dieses Landes (im Jahrg. 1786.) In Ober- und Niederschlesien zählte man im J. 1785. 47 hohe Oefen, 153 Frischfeuer, 12 Luppenfeuer, 4 Rohstahlhämmer, 4 Stahlraffinirhämmer, 1½ schwarze Blechhammer, ½ weissen Blechhammer, 20 Zayn- und Zeughämmer, 1 Eisendrathwerk, zusammen 243 Werke, wovon beständig 5 Hochöfen und 8 Luppenfeuer betrieben werden; (in Niederschlesien mit Wiesenerzen, die meisten in Oberschlesien mit hornartigen Bergerzen von Tarnowitz, wenige aber mit kalkartigen Steinerzen, welche zum Theil die Bergerze an Güte übertreffen). Alle diese Werke liefern jährlich 3634 Centner Gusswaaren, 15000 Ctn. Ammunition, 31800 Ctn. übrigbleibendes Roheisen, (ohne den Verbrauch zum Hüttengeräthe bey sämtlichen Feuern). 116640 Centn. Stabeisen, (nach Abzug des Bedarfs zu Zayneisen Blech und Drath; 8300 Centn. Zayneisen, 1000 Ctn. raffinirten Stahl, 800 Ctn. schwarz Blech, 400 Ctn. weiss Blech, 200 Ctn. Drath. Diese Waaren halten einen Werth von ungefähr 532000 Mil. Vom 29 Nov. 1779 bis 31 Dec. 1785 sind für Eisenwaaren an baarem Gelde 741657 Thlr. 15 gr. nach Schlesien geschickt worden. — Im Querbachischen *Blaufarbenwerke*, welches dem Grafen von Schaffgotsch gehört, werden jährlich über 1000 Ctn. ordinäre blaue Farbe, auch schon hohe Muster verfertigt. — Bey dem Gierenschen *Zinnbergwerke* baute man im J. 1786. die Pochwerke und Ofen um die Zwitter zu gute zu machen. — Das *Vitriolwerk* in Schreibershau versorgt nicht nur Schlesien, sondern auch zum Theil die übrigen königl. Staaten mit Kupfer- und Eisenvitriole. In *Rudelstadt* bey Kupferberg können jährlich 300 Ctn. Guskupfer gemacht werden; — 29 Steinkohlengruben hinter Schweidnitz setzen jährlich über 00000 Scheffel Kohlen, theils in Schlesien, theils in der Mark ab; 8 Steinkohlengruben um Neurode in der Grafschaft Glatz debitiren jährlich an 100000 Scheffel. In einer andern Berechnung wird der jährliche Steinkohlendebit vom J. 1770-84. sehr genau angegeben. Nach diesem betrug er im J. 1776. 116833⅓ Scheffel; im J. 1784. 488074. überhaupt wurden in diesen 15 Jahren, 3,630,791 Scheffel debitirt, wodurch man 726158 Klaftern Holz ersparte. — In Reichenstein fabricirt man jährlich ungefähr 1500 Ctn. *Arsenic*, und kürzlich hat man die von den Sachsen so geheim gehaltne Kunst, auch *rothen Arsenic* zu machen erfunden. In der freyen Standesherrschaft Beuthen wird an mehrern Orten *Galmey* gegraben. Das häufigste Produkt des Mineralreichs in Oberschlesien ist *Eisenerz*. — An mehrern Orten haben verschiedne Nahrungszweige während der Preussischen Regierung zugenommen. Z. B. die Tuchfabrication in Neurode in der Grafschaft Glatz. Im J. 1740 wurden hier nicht mehr als 4425 Stück Tücher verfertigt und im J. 1785. 7331. davon 6381 St. ausser Landes giengen, welche einen Werth von 66038 Rthlr. hatten.

In Grünberg sind im J. 1786. 13572 St. Tücher verfertigt worden (249 St. mehr als im J. 1785), davon kaufte das Land 1073 St. Man zählt hier 417 Meister, 363 Gesellen, ohne die Lehrlinge. In Goldberg wurden vom 1 Jan. bis letzten October 1785. 13323 St. *feine* Tücher (200 St. mehr als J. 1784) verfertigt, davon 10791 St. (1152 St. mehr als im J. 1784) ausser Landes

Abſatz fanden. Gleiche ausführliche Nachrichten findet man von andern Tuch, - Zeug- Leinwand, - Leder- u. d. gl. Fabriken. In Breslau iſt ſeit 1763 eine *Nähnadelfabrik*, bey welcher die Schwabacher Zunftverfahrung eingeführt iſt. Es arbeiten darinnen zuſammen 94 Perſonen, darunter 2 Hauptmeiſter, 16 Heimarbeiter oder Nebenmeiſter, 2 Schleifer etc. Im J. 1779 lieferten ſie aus 90 Centnern Drath 13,291000 St.; 1785. aus 69 Centnern 10,326000, von welchen leztern faſt 7 Millionen Stük bloſs nach Polen und Ruſsland verſendet wurden. — In einer neuen *Wetzſteinfabrik* zu Rengersdorf in der Grafſchaft Glatz werden gute Wetzſteine, welche vor den Böhmiſchen Vorzüge haben ſollen, verfertigt, 60-80 Perſonen finden dabey ihre Nahrung. Der Oberlandſchaftsrendant Herzberg zu Breslau hat das Faxiſche Steinpapier, welches bekanntlich das Holzwerk vor dem Angriff des Feuers ſchützt, ſo glüklich nachgemacht, daſs zwiſchen Original und Copie kein Unterſchied befunden worden iſt. Daher auch zu Anordnung und Errichtung einer Steinpappefabrik eine Prämie von 300 Thal. ihm angewieſen worden iſt.

Wir übergehen verſchiedne geographiſche Aufſätze, als die Bemerkungen auf einer *Reiſe durch einen Theil des ſchleſiſchen - und Vorgebürges*, — *die ökonomiſchen Bemerkungen über Oberſchleſien*; — die lehrreiche Abhandlung von der *jetzigen Lage der ſchleſiſchen Leinwandhandlung* von dem bekannten Kaufmanne Hn. Peter Haſenclever in Landshut, nebſt ſeinen *Vorſchlägen* über dieſen Gegenſtand, von denen auch auſserhalb Schleſien nützlicher Gebrauch gemacht werden könnte, ſo auch die vielfältigen *Handelsnachrichten* und Anzeigen von *Preiſen* von verſchiednen *Kunſt* - und *Naturprodukten*; — die intereſſante Unterſuchung von dem *Einfluſſe der Preuſsiſchen Regierung* auf Schleſien, über den *Zinsfuſs in Schleſien* von mehrern Verfaſſern, die *Populationsliſten* von einzeln Orten und ganzen Provinzen, die bisweilen durch die beygefügten Anmerkungen noch lehrreicher ſind. — Von mehrern *hiſtoriſchen Aufſatzen* hat uns vorzüglich gefallen der Beytrag zur *Geſchichte* des *ſchleſiſchen Herzogs Bolko*; *des mächtigſten ſchleſiſchen* Herrn von Löwenberg und Fürſtenberg, im XIIIten Jahrhunderte, eines Fürſten, der in aller Abſicht über ſein Jahrhundert erhabne Politik, mit unerſchütterlichem Heldenmuthe äuſserte. Ganz in dem Geiſte Friedrich Wilhelms des Groſsen trat er die Regierung ſeiner Länder an, und zeigte an ſeinem nur kleinen Staate, wie ſicher Wohlſtand und Uebermacht durch kluge Staatsverwaltung befördert werden könne. Ihm dankten ſeine Unterthanen Verbeſsrung der Erhebung der landesherrlichen Einkünfte, eine beſsre Policey, Beförderung des Ackerbaues und des Bergbaues, gröſsre Bevölkerung mit neuen Kolonien, Einführung des deutſchen Rechts ſtatt des Slaviſchen. Er war der erſte ſchleſiſche Herzog, der eine ſtehende Armee unterhielt, die er auch in Friedenszeiten ſehr gut beſchäftigte. Die Handelsfreyheit, welche bisher nur ein Eigenthum groſser Städte war, dehnte er auch auf andre Landſtädte aus. Zu Begünſtigung des Tuchhandels errichtete er 32 Tuchgewölbe. Unter ſeiner Regierung blühten mehrere Städte im Fürſtenthume Schweidnitz auf, und es entſtand eine Menge feſter Schlöſſer, zum Schutze vor feindlichen Einfällen. Landshut, Striegau, u. a. erhielten Mauren und Stadtgerechtigkeit. — Hayn (jetzt Polkenhayn), wo ſein Schatz aufbewahrt ward, wurde eine wichtige Grenzfeſtung. Aus der Unterſchrift erſehn wir, daſs Hr. *Schindler* (wahrſcheinlich Feldprediger in Schweidnitz) Verfaſſer dieſes Aufſatzes iſt.

Von andern Artikeln, die eine allgemeinere Aufmerkſamkeit verdienen, nennen wir nur, die Sammlung von *ſchleſiſchen Provincialismen*, und einigen *ſprüchwörterlichen Redensarten* dieſes Landes, — die *pädagogiſchen Briefe* des Hn. Prof. *Schummel* in Liegnitz, die ausführlichen Berichte von dem im Anfange des Jahrs 1786 und 1787 in Schleſien verſpürten *Erdbeben* u. a. Die Recenſionen in der literariſchen Chronik ſind oft ſtrenger, als man von einem Provincial-Journale erwarten ſollte. Doch ſollten viele beſonders von ſchlechten Schriften weniger gedehnt ſeyn, wie z. B. von ſo mancher elenden Gedächtnisrede auf Friedrich den Groſsen. Doch hat gewiſs darunter der katholiſche Geiſtliche jeden Leſer beluſtigt, der in der Leichenrede bewies, daſs der hochſel. König den Vorwurf des Atheismus ſchon aus folgenden Gründen nicht verdiene, weil ſo oft bey der Fahne geſchworen werde, der Daumen Gott den Vater, der Zeigefinger Gott den Sohn, der dritte Gott den Heiligen Geiſt, und die letzten 2 in die Hand gebognen Finger die unſterbliche Seele und den hinfälligen Leib andeuten.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

GIESSEN b. Krüger: *Dr. Joh. Aug. Starks Nachtrag über den angeblichen Krypto-Catholicismus, Proſelytenmacherey, Jeſuitismus und geheime Geſellſchaften, beſonders ſeinen Proceſs mit den Herausgebern der Berliner Monatsſchrift angehend mit Actenſtücken belegt* 1788. 637. u. 92 S. gr. 8.

Ton und Manier ſind in dieſem Nachtrage völlig, wie in den beiden erſten Theilen. Hr. St. wirft gleich zu Anfange wieder mit den gröbſten Schimpfworten, den giftigſten Anklagen, und gehäſſigſten Inſinuationen wider ſeiner Gegne um ſich. Er ſpricht S. 4. von einer *Ehrenräuberbande* S. 5. von niederträchtigen, herrſchſüchtigen,

und

und für das Christenthum so äusserst gefährlichen Absichten, er sagt (ebendas.) „Geld haben sich diese Scribler erworben, und durch jene Schimäre ihr Journal interessant machen, sich viele Leser verschaffen, und also auf die Ruhe und den Frieden (hier hat es heissen sollen: *zum Schaden der Ruhe und des Friedens*) der christlichen Religionsparteyen in Deutschland, und auf Kosten der Ehre und der ganzen zeitlichen Glückseligkeit ihrer Nebenmenschen ihre Beutel spicken, und dem Publikum das Geld aus den Taschen spielen wollen." (Was würde aber Hr. St. sagen, wenn es jemanden einfiele, ihm Schuld zu geben, er habe blos *deswegen* statt einer kurzen Vertheidigung *seiner* Sache, drey so dicke Bände, worinn wenigstens drey Viertel allotria, Wiederholungen, und Declamationen sind, drucken lassen; theils um die Leser von seiner individuellen Angelegenheit ab, und auf den Tummelplaz des Allgemeinen zu führen, theils aber um seinen Beutel zu spicken, und jedem Käufer seiner Vertheidigung, der mit wenigen Groschen hätte abkommen können, ein halb Dutzend Thaler aus der Tasche zu spielen?) — Was davon zu halten sey, ist bey Anzeige der ersten Theile gesagt worden, und muss jedem unbefangenen Zuschauer des Streits von selbst beyfallen. Entfernt von aller persönlichen Rücksicht, führen wir nur die Hauptpunkte an, worüber sich Hr. St. in diesem Nachtrage herausläst. Zuerst untersucht er den von Hn. *Dressel* herausgegebnen *neuen Beytrag zur Geschichte der geheimen Proselytenmacherey der Katholiken in protestantischen Ländern.* Wir geben sehr gern zu, dass Hr. Dressel viel zu übereilt schliesst, seine Ausdrücke viel zu wenig abgemessen hat, wenn er sagt: *Ich bin itzt durch diese Geschichte handgreiflich davon überzeugt, dass wir von Seiten der Katholiken alles für wahre Religionsfreyheit zu fürchten haben, wenn wir nicht auf unserer Hut sind.* Sehr wahr ist auch, was Hr. St. hinzusetzt: dass wir auf unserer Hut seyn müssen, ist sehr billig. Jeder, dem seine Religion lieb ist, muss für dieselbe und ihre Sicherheit sorgen, es mag sie angreifen oder zu untergraben suchen, wer da wolle, er heisse Katholik, oder Deist. Dass die römische Kirche ihren Hang zum Proselytenmachen noch nicht ganz aufgegeben, ist gleichfalls wahr, und wer sich aus der Aufklärung und den Reformen in derselben das Gegentheil beredet, hat zu voreilig geschlossen. Aber dass wir gerade nun, weil der Hr. *Candidatus sacrosancti Ministerii Kunschke* sich von einem etwanigen Proselytenmacher beredenliess, nach Prag zu gehn, um seiner Hofmeisterwürde entledigt, und Professor an einer Normalschule zu werden, *alles* für wahre Religionsfreyheit zu fürchten haben, dazu enthält die ganze Geschichte auch nicht die geringste Veranlassung." Hätte Hr. St. diese Präcision, diese Mässigung, die in der angezognen Stelle, und dem was S. 43 darauf weiter folget, unverkennbar ist, bey seiner ganzen Streitsache gezeigt; wie viel mehr würde er gewonnen haben! — Das Lob, was der Verf. am Ende dieses Abschnitts dem Hn. P. *Werkmeister* und Hn. P. *Schneider* zu Stuttgardt ertheilet, unterschreiben wir von ganzen Herzen. — Von S. 69. an folgen noch Nachträge zu den Wahrnehmungen über die Jesuiten und ihre Machinationen gegen die Protestanten, von geheimen Gesellschaften, namentlich dem Orden der göttlichen Vorsehung, de Gesellschaft der reinen Lehre, der Rosenkreuzer, den Philalethen und wohlthätigen Rittern, am meisten aber von den Illuminaten! Dass bey diesen anfänglich der schwärmerische Entwurf zum Grunde gelegen, eine neue Religion einzuführen, das Christenthum nur dem Namen nach stehn zu lassen, und demselben die Vernunft zu substituiren, wird Hn. St. freilich leicht zu beweisen, da es Hr. *Weishaupt* selbst im Nachtrage zu seiner Rechtfertigung gesagt hatte, auch die Aehnlichkeiten, die sich zwischen den Einrichtungen der Jesuiten und Illuminaten finden, sind gut auseinander gesetzt. Auch wollen wir nicht leugnen, dass er an Hn. Nicolai bey Gelegenheit der Stelle, wo Spartacus, im Nachtrag zu den Originalschriften sagt: *Nikolai ist nun auch beym Orden, et quidem contentissimus*; manche Inconsequenzen treffend gerüget habe, vorausgesetzt, dass Hr. Nicolai die Richtigkeit dieser Angabe des Spartacus einräumt. Eben so hat er Recht, da er S. 161. u. f. wieder auf Hn. Dreykorn kömmt, Hn. Nicolai der Uebereilung wegen zu tadeln, da er gesagt hatte: „Ich sehe eben aus dem zweyten Stück von Hn. D. „Seilers liturgischen Magazin, dass der Jesuit P. „Sailer in Dillingen der Verfasser der deutschen „Uebersetzung der katholischen Messe ist, welche der protestantische Prediger Dreykorn in „Nürnberg mit empfehlenden Anmerkungen „nun besonders hat abdrucken lassen," da doch beide Uebersetzungen, wie Hr. St. durch Gegeneinanderstellung zeigt, ganz verschieden sind, und in Herrn Seilers liturgischen Magazin gar nichts davon stehet, dass Hrn. Dreykorns Uebersetzung und die Sailersche einerley sey. *)

*) Da Hr. Oberhofpr. Starck aus den Apologien erste Sammlung zweyten Heft, folgendes anführet: „Hn. Dreykorns Buch über die Messe war bereits in Hrn. Doctor Seilers gemeinnützigen Betrachtungen und im Auguststück der allgemeinen Lit. Zeitung 1785 vortheilhaft recensirt worden, und der letzte Recensent hatte „sich so gar mit der Energie erklärt, dass nur Wolfsohren eines Ketzermachers, oder Eselsohren eines „Dümmlings durch die in Hn. Dreykorns Buch vorkommenden Sätze würden beleidigt werden können, — so erlaube man mir hier eine nöthige Erläuterung nachzutragen. Wer die Recension der *Römischkatholischen Messe*

Sonst enthält dieser Nachtrag noch eine weitläuftige Rechtfertigungsschrift für die anfänglich vorgehabte Appellation gegen die Sentenz in dem wider die Herausgeber der Berl. Monatschrift erhobnen Injurienprocesse, von dem auch die Beylagen zum Nachtrage eine Menge theils schon anderweit bekannter, theils das Publikum gar nicht interessirender Actenstücke enthalten.

Messe etc. A. L. Z. 1785. Beylage zu Nr. 203 wieder nachlesen will, wird augenblicklich überzeugt werden, dass der Recensent in der Meynung stand, das Buch rühre wirklich von einem Katholiken her. Nicht zu gedenken, dass der Recensent unmöglich errathen konnte, dass das Buch (wenn auch noch so gut gemeint) von einem protestantischen Prediger verfasset sey, musste er in jenem Gedanken noch mehr bestärket werden, durch das Schreiben *eines Ungenannten*, welcher besagtes Buch gleich nach seiner Erscheinung an mich als *Herausgeber* der A. L. Z. einsandte, worinnen er vorstellte, dass dasselbe, als ein neuer Beweis, wie man auch in der katholischen Kirche an mehrern Orten sich bestrebe, den Aberglauben zu mindern, und einen vernünftigern Gottesdienst einzuführen, doch wohl ein günstiges Urtheil verdiene. — Wer der Ungenannte sey, der mir das Buch mit dieser Empfehlung zugesandt, weiss ich freylich nicht; damals musste ich glauben, er sey ein Katholik: seitdem aber Hr. Dreykorn als Verf. bekannt worden, glaube ich dieses nicht mehr, sondern halte mich völlig befugt, vorauszusetzen, es habe der ungenannte Einsender gar wohl gewusst, wie es mit dem Buche zusammenhänge. Ich trage auch kein Bedenken, ob ich gleich nicht alles was in der A. L. Z. behauptet und geurtheilt wird, zu verantworten mir anmasse, dennoch jede Zeile jener Recension zu vertheidigen, wohlverstanden, das Buch aus dem Gesichtspunkte, dass es von einem Katholiken wäre verfasset worden, betrachtet; hingegen kann ich auch versichern, dass der Recensent, wenn er gewusst hätte, dass das Buch von einem protestantischen Prediger verfasset worden, zwar den guten Willen würde gelobt, aber den Einfall selbst nicht würde gebilligt haben.

C. G. Schütz.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Kleine philol. Schriften. London bey Dodsley: *Some Reasons for thinking that the Greek Language was borrowed from the Chinese in Notes on the grammatica Sinica of Mons. Fourmont by Mr. Webb.* 787. 8o S. 8. (2 Sh.) Die Chinesische Sprache hat von je her durch ihre Sonderbarkeit viel seltsame Meynungen veranlasset, welche in der Familie Webb fast ein altes Erbstück zu seyn scheinen, wenn anders der Verfasser dieser kleinen Schrift ein Nachkomme des John Webb Esq. ist, welcher schon 1669 in einem eigenen Buch bewiesen hat, dass die Chinesische Sprache die erste in der Welt und Fohi Noah gewesen sey. Wenigstens ist soviel gewiss, dass er ihm in Ungereimtheit der Behauptung und Schwäche der Beweisgründe nichts nachgiebt, wie das schon der Titel vermuthen lässt. Er geht in der Vorrede davon aus, dass die Pelasger Asiaten gewesen, und weil man ihren Ursprung nicht genauer wisse, so ist ihm schon wahrscheinlich, dass sie aus der entlegensten Gegend dieses Welttheils gekommen, so wie die Aegypter mit den Indiern in Gottesdienst Schrift und Sternkunde und die Deutschen mit den alten Persern in der Sprache übereinstimmen, da ja ohnehin auf unserm Erdball, der in einem Jahr umgangen werden könne, keine Entfernung, zumal für die Wanderung der ungebildeten Hirten- und Jägervölker, weit sey. Schon diese Art zu schliessen zeichnet Hn. W. als einen Jünger der Secte von schwärmerischen und ganz unhistorischen Sprachforschern aus, welche die abentheuerlichsten Dinge glauben, sobald irgend einzelne Aehnlichkeiten aufgehascht und mit Geschrey vergrössert und wichtig gemacht werden. Aber noch mehr erstaunt man über die Verirrung des menschlichen Geistes, wenn man ihm in seiner Aufzählung der Uebereinstimmungen der Chinesischen und Griechischen Sprache selbst folget. Er gehet darin der Ordnung der Sprachlehre nach und führet meistens kurze Sätze aus dem Fourmont wörtlich an. Die vornemsten Stücke sind folgende. 1. Im Chinesischen endigen sich alle Sylben auf einen Selbstlaut oder m, n und ng und im Griechischen ist die Endigung auf n auch sehr gemein. 2. Die Chinesen haben kein b und d und die Griechen auch nicht, indem sie das β wie v und δ wie th im Englischen aussprechen, welches der Verfasser zu Bath von zwey in Griechenland gewesenen Damen gelernet hat. 3. Beide Sprachen gebrauchen die Verba auch substantive, haben einen Optativ, der im Griechischen auf ιμι ausgeht und im Chinesischen mit yven (wollen) gemacht wird, und verschiedene Perfecta, die auch im Chinesischen durch eigne Sylben gebildet werden, wie das Augmentum im Griechischen. 4. Die Steigerung der Beywörter geschiehet im Chinesischen, mit Vorsetzung der Partikel tai und im Griechischen mit der Endung τατος 5. Die Pronomina *ngo* ich, *ni* du, *ta* er, *ngo moei* wir, kommen mit εγω, συ, dorisch oder altpelasgisch τυ, τυνη, αυτος, αυτα und ἡμεις, ἡμων überein. 6. Der Genitiv wird im Chinesischen durch die Vorsylbe *ti* angezeigt im Griechischen durch του, der Vocativ in beyden durch ο. 7. Besonders heisst nach Chinesisch *keuen* der Hund wie κυων, *ta yeum* lieber wollend wie λω - ων und *ein gin* eine Weibsperson umgekehrt wie γυνη, womit auch das Schwedische *Guinna* desgleichen *femina* und *wo man* überein kommt. Nun wahrlich, wenn man mit so trefflichen Etymologien nicht alles beweisen kann, so erhellet doch gewiss soviel daraus, dass Hr. W. von der Aehnlichkeit verschiedener Sprachen und der Natur ihrer Bildung überhaupt gar keine Begriffe haben muss.

Verm. Anz. Durch die unglücklichen politischen Händel unsers Landes, ist der ganze gelehrte Nachlass unsers grossen *Valkenaers*, der in den Händen seines einzigen Sohns, des Prof. der Rechte weiland in *Franeker* und zuletzt in *Utrecht* sich befand, gänzlich vernichtet. Hr. *Valkenaer* der Sohn, der im vorigen Jahr von dem seit der Revolution im September 87 für unrechtmässig erklärten und abgesetzten Magistrat nach U. berufen war, musste flüchten, und verlor unter andern auch jenen Schatz!! *A. B. Amsterdam d. 20. März 88.*

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Dienstags, den 15ten April 1788.

GOTTESGELAHRTHEIT.

BERLIN, b. Vieweg: *Syſtem der moraliſchen Religion zur endlichen Beruhigung für Zweifler und Denker. Allen Chriſten und Nichtchriſten lesbar;* von D. *Carl Friedrich Bahrdt.* 1787. 8. 400 S. — 2ter und letzter Band. — 524 S. (2 Rthlr. 10 gr.)

Den Liebhabern der Bahrdtiſchen Schriften wird es vielleicht nicht unangenehm ſeyn, wenn ihnen Rec. meldet, daſs der erſte Theil dieſes Werks ganz das nemliche Buch iſt, welches No. 178 des Jahrs 1787 in dieſer Literaturzeitung recenſirt worden iſt, und den Titel führt: *Ausführliches Lehrgebäude der Religion. Erbaut auf der reinen und unvermiſchten Lehre Jeſu, von dem Verfaſſer des Sittenbuchs fürs Geſinde.* Es iſt, wie geſagt, das nemliche Buch, nur mit dem Unterſchiede, daſs hier ein anderer Titel umgeſchlagen, eine Dedication an den jetzigen König von Preuſsen vorgeſetzt, und die Vorrede abgekürzt iſt. Wir haben alſo von dem erſten Theil nichts zu ſagen, und verweiſen unſre Leſer auf die vorige Recenſion. Was nun den *zweyten und letzten Theil* betrift, ſo wird in demſelben die *angewandte* Moral vorgetragen, wie ſie der Verf. nennt. Die im erſten Theil abgehandelten moraliſchen Grundſätze, deren Innbegriff er die *reine* Moral nennt, werden hier auf zwey groſse und reichhaltige Klaſſen von Gegenſtänden angewendet. Die *erſte* Klaſſe enthält alle einzelne, ſinnliche und geiſtige Menſchenfreuden, und es wird bey jeder derſelben ihre Natur, ihr Werth, die rechte Art des Genuſſes u. ſ. w. erklärt. Die *zwote* Klaſſe betrift die *Störungen*, denen der Genuſs unſerer Glückſeligkeit unterworfen iſt, und zwar 1) Störungen, die in der Unvollkommenheit der Dinge liegen, z. B. Vergänglichkeit, Unbeſtand, Schickſale, Armuth, Verfolgung etc. Es wird gezeigt, wie ſich der Menſch bey dieſen Störungen benehmen, ſeine Ruhe behaupten, und die Schmackhaftigkeit ſeiner Freuden erhalten lernen muſs. 2) Störungen, die *von andern Menſchen* herrühren. Es wird z. B. gezeigt, wie man ſich gegen kranke, tückiſche, zankſüchtige u. abergläubiſche Menſchen, gegen treuloſe Gatten, ungerathene Kinder, tyranniſche Obrigkeiten etc. verhalten, und ſeine Gemüthsruhe als ein Weiſer behaupten ſoll. 3) Störungen, *die wir uns ſelbſt* verurſachen: wo die ganze Liſte aller menſchlichen (moraliſchen) Krankheiten vorkommt, und bey jeder die *ſpecielle Therapie* entwickelt wird. — Was nun den innern Gehalt dieſes Werkes betrift, ſo würde man ungerecht ſeyn, wenn man dem Verf. die Gabe, moraliſche Grundſätze deutlich zu entwickeln und vorzutragen, abſprechen wollte. Insbeſondere kommt in der *ſpeciellen Therapie* manches vor, was man in unſern gewöhnlichen Moralen weder ſo vollſtändig noch ſo deutlich findet, als es hier vorgetragen wird, obgleich Rec. glaubt, der Hr. Verf. habe zu viel geſagt, wenn er verſichert, dieſe ſpecielle Therapie fehle *gänzlich* in unſern gewöhnlichen Moralen. Aber *Zweifler* und *Denker* werden durch dieſes Syſtem wohl ſchwerlich beruhiget werden. Sie werden ſich vielmehr wundern, wie Hr. D. B. auf dem einen Titel ſeines Buchs ſagen konnte: ſein Lehrgebäude ſey auf der reinen und unvermiſchten Lehre Jeſu erbauet, da er doch ſo oft zu erkennen giebt, daſs ſeinen Parteygängern auch die moraliſchen Reden Jeſu, wie ſie in den Evangelien enthalten ſind, ganz gleichgültig ſeyn könnten, z. B. S. 104 ff., wo er von den Freuden des Mitleidens gehandelt hatte, heiſst es: „Lieben Brüder, wers ſo verſteht, die Tugend zu *genieſſen*, braucht kein geſchriebenes Evangelium mehr: dem braucht man nicht erſt Matth. 5. zu allegiren u. zu beweiſen, daſs er mitleidig ſeyn ſoll.“ Würde aber Hr. B. ſein Werk haben ſchreiben können, wenn er das Evangelium Jeſu nicht gekannt hätte? Sein Lieblingsgedanke, daſs jede poſitive Religion, von welcher Art ſie auch immer ſeyn möge, folglich auch das Chriſtenthum der Tugend nachtheilig ſey, und die Trägheit begünſtige, wird auch hier (S. 232-234.) wiederholt. Die Idee, die Tugend *nur* als Freudengenuſs zu betrachten, welche allerdings ihre gute Seite hat, verleitet den Verf. zu manchen übertriebenen, falſchen und ſchädlichen Behauptungen. Wie er nicht aus Pflicht, ſondern bloſs aus Vergnügen, iſſet und trinkt, ſo will er auch bloſs aus Vergnügen tugendhaft ſeyn; und ſo ſollen es die

Anhänger seiner moralischen Religion auch machen. „Ich thue nichts aus Pflicht. (S. 104.) Ich habe auch keine, Ich erkenne auch keine.' Ich weiss kein Gesetz. Ich bin freyer Mensch: und Gott selbst hat mich dazu gesetzt, dass ich frey seyn soll. — Kurz ich thue alles um meines Vergnügens willen." Ob wohl *Bettler* ihre specielle Sittenlehre, welche S. 216. flg. vorgetragen wird, lesen werden?

MAINZ, bey Alef: *Antiquitatum Christianarum Institutiones, nova methodo in quatuor libros tributae, ad usum Seminarii Neapolitani, Auctore Iulio Laurentio Selvaggio*, Presbytero Neapolitano et in eodem Seminario I. V. Antecessore. Editio in Germania prima, secundum alteram editionem Patavinam impressa. *Libri I. Pars I.* 1787. 440 S. Ohne Dedication, Vorrede uud Lebensbeschreibung des Verfassers. 8. (1 Rthlr. 4 gr.)

Dieses Werk hätte in Deutschland immerhin ungedruckt bleiben mögen. Es ist so ganz in des Baronius Geist geschrieben, dass auch nicht einmal gelehrte Katholiken damit zufrieden seyn werden. *Selvaggi* hatte sich vorgenommen, (wie *Calephati* in seiner Lebensbeschreibung sagt,) das bekannte *Binghamische* Werk in einen Auszug zu bringen. Es dünkte ihm aber so schwer zu seyn, das Ketzerische von dem abzusondern, was mit Römischkatholischen Grundsätzen übereinstimmt, dass er sein Vorhaben ganz aufgab. Nachher studirte er das zwar angefangene, aber nicht vollendete, Werk des *Mammachi* de originibus et antiquitatibus christianis, und fand zu seiner Freude, dass ihm M. in Widerlegung der Irrthümer in *Binghams* Werk ziemlich vorgearbeitet hatte. Er entschloss sich daher ein Werk nach seinem eignen Plan auszuarbeiten, wobey er indess das Binghamische und Mammachische Werk fleissig genützt hat. In dem gegenwärtigen Bande kommt vieles vor, was mehr in eine Kirchengeschichte, als in ein Werk von den christlichen Alterthümern gehört. Es wird nemlich die Geschichte der Ausbreitung des Christenthums in den ersten Jahrhunderten, und die Geschichte der Christenverfolgungen (mit allen Fabeln, die nunmehr in Deutschland auch bey aufgeklärten Katholiken allen Glauben verloren haben,) ausführlich erzählt. Ausserdem wird gehandelt von den Christen überhaupt; von den verschiedenen Benennungen, die ihnen ehedem gegeben worden sind, von Klerikern und Laien, von den Bischöfen, Patriarchen, dem römischen Pabst etc. alles nach gewöhnlichen Schlag in Baronii Geist. So orthodox auch *Selvaggi* nach römischen Grundsätzen war, so bekam er doch als Büchercensor zu Neapel viel Verdruss, weil er in *Roselli* italiänischer Uebersetzung der Mosheimischen Kirchengeschichte mit des Maclaine Anmerkungen verschiedenes hatte stehen lassen, was katholischen Ohren ärgerlich war. *Calephati* meynt, es wäre besser gewesen, wenn das Mosheimische Werk in Italien nicht bekannt gemacht worden wäre. Allerdings! *Nam haec historia* (wie er selbst treuherzig gesteht,) *nullo modo poterat catholico populo sine religionis periculo legenda tradi.*

LUND in Gothland, gedruckt bey Berling: *Codex Syriaco-Hexaplaris Ambrosiano-Mediolanensis*, editus et latine versus a *Matth. Norberg*, ling. Orient. et Gr. Prof. reg. et ord. Reg. societ. Goetting. Musaei Paris. Corresp. et societ. educat. membrum. 1787. S. 501. 4. (1 holländ. Dukat. Pränumer.)

Wir erinnern uns vor vielen Jahren, als Hr. Rit. Michaelis seine syrische Chrestomathie zum erstenmal herausgab, in einer bekannten gelehrten Zeitung gelesen zu haben, dass dieses Buch in der syrischen Literatur Epoche machen werde. Wie vielmehr aber gebührt dis Lob *den* Arbeiten, die in verschiedenen Ländern jezt unternommen werden, und wodurch die syrische Literatur auf einmal grosse Fortschritte machen wird. Hr. Norberg tritt zuerst mit der Ausgabe des syrisch-hexaplarischen MS. zu Mayland hervor, und wir können wohl mit Grunde hoffen, dass auf diesen ersten Tom die versprochnen beiden andern, welche den Rest des MS. enthalten sollen, bald nachfolgen werden. In Mayland selbst wird gleichfalls von dem Hrn. Bugati an diesem MS. gedruckt, und Daniel, wovon die gedruckte Probe in den Annalib. liter. Helmstad. 1787. Vol. I. S. 289. u. f. stehet, hat vermuthlich jetzt schon die Presse verlassen. Hr. Rit. Michaelis giebt das syrische Lexicon aus dem Castelli heraus, und die Hrn. Bruns und Kirsch haben sich mit einander vereiniget, um die Chronik des Barhebräus ans Licht zu stellen. Darf man nicht von diesen grosen Bemühungen Erweiterung der Sprachkenntniss, der biblischen Kritik und der Geschichte erwarten? Der herausgekommene Band des Norbergischen Abdrucks des mayländischen MS. enthält *Ieremias* und *Ezechiel*. Dem syrischen Text, der, wie aus Björnståls und de Rossis Nachrichten schon bekannt ist, aus einem griechischen Codex nach der hexaplarischen Recension übersetzt ist, stehet eine lateinische, wörtliche und sehr getreue Uebersetzung gegen über. Unter dem Text sind die Marginal-Noten des MS. gesetzt, die gleichfalls lateinisch auf der Seite gegen über zu lesen sind. Ausser einer Vorrede, worin von den griechischen Uebersetzungen kurz und gut, von dieser syrischen aber nicht umständlich genug gehandelt wird, hat Hr. Norberg keine Anmerkungen hinzugefügt. Wie viel Stoff ist nicht durch die Erscheinung dieses Werkes dem Kritiker zur Verbesserung des von Grabe edirten hexaplarischen Textes, und zur Bereicherung der von Montfaucon gesammelten Fragmente gegeben!

Frey-

Freylich könnten wohl einige an der durchgängigen Brauchbarkeit dieſes Stoffes zu dem Endzwecke, wegen der von dem Herausgeber eingeſtandnen Mängel und Unvollkommenheiten ſeiner in Mayland genommenen Abſchrift zweifeln, die wir lieber mit ſeinen eigenen Worten belegen wollen. — *Errores quos tranſcribendo commiſi, et quos ſuſpectos, manifeſtos, metu iterum errandi non correxi, meae incuriae tribues — et propter temporis in copia codicis facienda brevitatem excuſabis. Profecto non tantum a me, qui ipſum codicem nec antea, urgente meo in orientem itinere, totum cum noſtro exemplari conferendi tempus habui, nec iam ex parte conſulendi occaſionem habeo, poſtulabis, quantum ab eorum ſtudiis et ingeniis, quibus huius utriusque fortuna contigerit, exſpectabis.* Allein die groſse Gelehrſamkeit des Hrn. Prof. in den Orientaliſchen Sprachen, die Genauigkeit, womit er alte unleſerliche MSS. copiret und die Beſcheidenheit, womit er ſeine eigne Arbeiten anſiehet, (von welchen rühmlichen Eigenſchften Rec. mehrere Beweiſe in Händen hat,) erwecken die Vermuthung, daſs dieſer eingeſchlichenen Fehler nicht viele ſeyn werden. Die Sorgfalt, womit der ſyriſche Text abgedruckt und die lateiniſche Ueberſetzung gemacht iſt, beſtätiget dieſe Vermuthung. Damit der Leſer ſich einen Begrif von den vielen Verbeſſerungen, die die Grabiſche oder Breitingeriſche Ausgabe der LXX aus dem Mayländiſchen MS. bekommen wird, machen könne: ſo wollen wir nur die Varianten von den beiden erſten Capiteln Jerem. anführen, wobey wir aber eine von den genannten Ausgaben zur Hand zu nehmen bitten. 1. Το ρημα ÷ τε θεε ο εγενετο ↘ επι Ιερεμιαν — ÷ ος κατωκει ↘ εν Αναθωθ — 2. ος εγενηθε λογος κυριε — 3. εως τελεος ενδεκατε ετους — 4. πλασαι σε εν κοιλια — 8. Nach Φοβηθης απο προσωπε αυτων hatte noch die LXX ~ *et ne commoreris coram eo* ↘ welche Worte in keinem bisher collationirten griech. MS. ſtehen — 10. και επι βασιλειας — ⁜ και απολλυειν και καταλυειν ↘ και ανοικοδομειν και καταφυτευειν — 11. καρυινην ⁜ εγω ορω ↘ — 13. υποκαιομενον ⁜ εγω ορω ↘ — 15. Διοτι ιδε εγω συγκαλω πασας τας βασιλειας ⁜ των βασιλεων ↘ απο ⁜ βορρα ↘ της γης — 16. και λαλησω μετα κρισεως προς αυτες — 17. οσα αν ⁜ εγω ↘ εντειλωμαι σοι μηδε πτοηθηναι σε ποιησω εναντιον αυτων. Der Obelus bey den gleichfolgenden Worten fehlet, und iſt vielleicht von Hrn. Norberg aus Verſehen ausgelaſſen. — 18. ⁜ Εγω δε ↘ ιδε τεθεικα σε εν τη σημερον ημερα ως πολιν οχυραν ⁜ και ως στυλον σιδηρεν ↘ και ως τειχος οχυρον χαλκεν απασιν τοις βασιλευσιν Ιεδα και τοις αρχουσιν αυτε ⁜ και τοις ιερευσιν αυτων ↘ και τω λαω της γης — 19. λεγει κυριος τε εξαιρεισθαι σε — II. 1. ⁜ και εγενετο λ' κ' π' μ' λ' 2. π' ρ' α' ε' π' ωσιν των υιων Ιερουσαλημ και ειπε ↘ — εμνησθην σοι ← τε εξακολουθησαι τω αγιω ÷ Ισραηλ λεγει κυριος ↘ εν τη ερημω εν γη μη σπαρεισῃ — 6. εν γη απειρω και αβατω εν γη ανυδρω ÷ και απαρτω ↘ ⁜ και σκιαις θανατε ↘ — εν αυτη ανηρ και ε — 7. και την κληρονομιαν με — 11. ει αλλαξωνται — 13. και ωρυξαν εαυτοις λακκους ⁜ λακκους ↘ συντετριμμενους οι ε δυνησονται υδωρ ÷ συνεχειν ↘ — 14. Μη δηλος ÷ εσιν ↘ Ισραηλ — 17. ο θεος σε ⁜ εν τω καιρω τε απαγοντος σε εν τη οδω ↘ — 18. και τη οδω Αιγυπτε — και τη οδω Ασσυριων — 19. και ιδε ⁜ οτι πονηρον ↘ και πικρον σοι — 20. ε δηλευσω ~ βοι ↘ — εν τη πορευεια ~ με ↘ — 21. πως εστραφης ⁜ μοι ↘ — 22. εν ταις αδικιαις σε εναντιον εμε λεγει ⁜ κυριος κυριος ↘ — 23. Φωνη — 26. και οι αρχοντες αυτων ÷ 28. ſind keine Worte obeliſirt — 29. παν τεις υμεις ησεβησατε και παντες υμεις ηνομησατε εις εμε — 31. ÷ ταδε λεγει κυριος ↘ — 34 ψυχων ⁜ πενητων ↘ αθωων — 35. και ειπας ⁜ οτι ↘ αθωος ειμι. Wer dieſe aus dem ſyriſchen überſetzten Lesarten mit den vorhin angeführten Ausgaben vergleicht, wird bemerken, daſs manche von Grabe aufgenommene Lesarten durch dieſes MS. beſtätiget werden, daſs andere, die man bisher in keinem MS. gefunden hatte, in dieſem enthalten ſind, daſs weit mehrere Origenianiſche Zeichen, Obeli und Aſteriſci in dem MS. vorkommen, als in dem gedruckten Text, daſs dieſe Zeichen mit dem Hebräiſchen Texte, wie wir ihn von den Maſoreten erhalten haben, harmoniren u. ſ.. Wie wichtig aber Bemerkungen von dieſer Art für die Kritik ſind, braucht, da wir nicht für Anfänger ſchreiben, nicht bewieſen zu werden. Aus dem vollſtändigen Abdruck des ſyriſchen Codex ſieht man auch, daſs Origenes in ſeinem hexaplariſchen Werke die Capitel des Ieremias vollkommen nach dem hebräiſchen Texte geordnet hat, obgleich lange vor ihm die LXX hierin von dem hebr. Texte abwichen. Wir laſſen es dahin geſtellt ſeyn, ob irgend ein jetzt vorhandenes griechiſches MS. mit dem ſyriſchen in dieſer Anordnung übereinſtimmt. Wenigſtens hat es Stroth von keinem in ſeinem Verzeichniſſe der Handſchriften im Repert. f. bibl. u. morgenl. Lit. T. 8. ausdrücklich behauptet.

Von den unter den Text geſetzten Marginalien des Codex bemerken wir der Kürze wegen nur folgendes. Sie enthalten Lesarten aus dem Aquila, Symmachus, Theodotion, die, wenn ſie übereinſtimmen, zuſammen angeführt werden.

ܫܪܝ ܬܪ̈ܝ Reliqui oder, aber selten ܫܪܝ ܬܪ̈ܝ, wofür Norberg z. E. S. 238. sonderbar genug G gebraucht. Hätte er doch nur ein griech. I gesetzt! Es ist also ausgemacht, dass quinta, sexta et septima editio nicht über Jeremias und Ezechiel gingen. Lesarten des hebräischen werden bezeichnet, Norberg Ab. Warum nicht Hebr.? Griech. Wörter mit griech. Buchstaben kommen hin und wieder vor, z. E. S. 170. 178. 182. 186. u. f. Die ohne beygesetzten Namen vorkommenden Lesarten dienen nicht zur Erläuterung der syrischen Ueberfetzung, sondern sind Abweichungen der Codicum der LXX von einander, z. E. III. b. 16. IV. 15. V. 10. 28. u. f. Eine sehr seltene Erscheinung ist ein Lemniscus ÷ in einer Lesart aus Aquila u. Symmachus Jerem. XXI. 11. u. aus dem Symmach. Ezech. XL. 9. In der Uebersetzung der wenigen Noten, S. 135. 136. 144. 360, worinn der Syrer von den kritischen Zeichen seines MS. handelt, stimmen wir nicht immer mit Hrn. N. überein, z. E. Jer. XXVI. 18. ܫܪܝ ܬܪ̈ܝ ܕܡ̈ܐ ܫܪܝ ܬܪ̈ܝ Norb. *aequiparantia vi iis, quae reliqui fecerunt (transtulerunt.)* Richtiger: *quae aequipollentia reliqui fecerunt.* XXVIII, 3. 4. ist der Sinn ganz verfehlt, hätte Hr. N. diese Stelle mit XXXV, 3. 4. wo sie in der Alexandr. Uebersetzung steht, verglichen: so würde er vielleicht die Note verstanden haben: *haec* (nemlich die mit einem Lemniscus bezeichneten Worte n. 4. Die Nachweisung a) steht also bey dem Vf. am unrechten Orte) *pro iis, quibus Asterisci praenotati sunt, apud LXX interpretes reperiuntur.* Wer hiemit XXXV, 4. nach dem Vatikanischen MS. vergleicht, wird sich von der Wahrheit dieser Bemerkung leicht überzeugen können. Da Hr. Rit. Michaelis im 4 Th. der neuen Oriental. u. Exeget. Bibliotek schon erinnert hat, dass die Fragmente der übrigen Uebersetzer weit zahlreicher in dem Mayländischen MS. als beym Montfaucon sind, und wir, wenn wir jezt eine Vergleichung anstellten, befürchten müssten, für eine Recension zu weitläuftig zu werden: so brechen wir ab. Die äussere Schönheit des Werkes entspricht dem innern Werthe desselben, und macht es des Schutzes, den ihm die Könige von Schweden und Dännemark angedeihen lassen, noch würdiger.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

GERA, b. Rothen: *Gemälde und Scenen gegründet auf ältere und neuere Geschichte*, gesammlet von H. G. H. Ersten Bandes erster Theil. 1787. 262 S. 8. (16 gr.)

Das Berufen auf ältere und neuere Geschichte hat man nur in einem sehr uneigenthlichen Verstande zu nehmen. Wie stark auch der Verfass. in der Geschichte sey, läst sich leicht S. 20 ersehen, wo er in einer Anmerkung „für der Geschichte unkundige Leser" unter mehreren bisher unbekannten Nachrichten erzählt: *König Friedrich der Sechste von Dänemark* (die Zahl ist mit Buchstaben völlig ausgeschrieben,) habe mit König August von Pohlen, gegen Carl den zwölften gefochten. Man schliesse hierauf auf die Richtigkeit des Costums in einer Erzählung, deren Scene in Athen und Rom liegt. Da unterdessen die Erzählungen des Verf. nicht im strengsten Verstande historisch richtig, oder, wie er sich ausdrückt, pragmatisch seyn sollen, so würden wir ihm die Unkunde der Geschichte und der römischen Zahlen sehr gerne verzeihen, wenn nur seine Erzählungen nicht eben so uninteressant als unwahrscheinlich, seine Charaktere nicht so äusserst platt, seine Anmerkungen nicht so trivial, seine Sprache nicht im höchsten Grade unnatürlich wären, und wenn er auch nur eine von den Foderungen erfüllte, die eine sehr gelinde Kritik an Schriftsteller seines Faches macht.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

BEFÖRDERUNG. Hr. Prof. *Reil* ist *Stadtphysicus* zu Halle geworden, und Hn. Prof. *Gren* die Aufsicht über das akademische Naturalienkabinet übertragen worden. *A. B. Halle den 1 April 88.*

TODESFÄLLE. Den 11 Januar starb zu London Hr. *Pilon*, Verfasser von dem bekannten Schauspiel: *He would be a soldier* und mehrerer andern Stücken für die Bühne. *Gentl. Mag 88. Jan.*

Am 22 Febr. starb zu Colmbach Hr. *Gottlob Wilh. Ehrenreich Wanderer*, Hochf. Brandenb. Superintendens und Hauptpastor, wie auch Ephorus der Schulen daselbst, im 45 Jahre seines Alters.

Den 19 März starb zu Halle Hr. *Bertram*, Professor und Stadtphysicus daselbst, im 36 Jahre seines Alters, Herausgeber der medicinischen Zeitung. *A. B. Halle d. 1 April 88.*

BERICHTIGUNG. In der A. L. Z. von diesem Jahr, S. 269, Zeile 15, von unten, muss, anstatt Ehrhart, ein anderer Schriftsteller stehen, wie der Recensent beym Durchlesen selbst sehen wird. *Honor Honorantibus!*

F. Ehrhart.

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG
Mittwochs, den 16ten April 1788.

PHILOSOPHIE.

Breslau, bey Löwe: *David Hume über den Glauben oder Idealismus und Realismus. Ein Gespräch v. F. H. Jacobi.* 1787. X u. 230 S. (18 gr.)

In diesem Gespräche theilt der Verf. die bereits in seinen Briefen über die Lehre des Spinoza versprochenen Erläuterungen seiner eignen in jenen Briefen nur angedeuteten Ideen mit, welche durch mannigfaltigen Misverstand einiger in jener ersten Schrift enthaltenen Aeufserungen nothwendiger geworden.

Zuerst vom Glauben. Die Behauptung in den Briefen über den Spinoza, dafs Glaube das Element aller menschlichen Erkenntnifs und Wirksamkeit sey, ist so ausgelegt worden, als sollte dadurch blinder Glaube, das ist, ein auf Ansehn gestützter Beyfall ohne Gründe und eigne Einsicht, zu dem Grunde der Sittlichkeit und Religion erhoben werden. Der Vf. erklärt also, dafs es nur die Ueberzeugung andeuten solle, welche die sinnliche Erkenntnifs begleitet, und beweiset, dafs Hume ein gleichgeltendes Wort gerade in derselben Bedeutung gebraucht. Ist jener Misverstand aber in der That von Seiten des Verfassers so unverschuldet, dafs alle, die in denselben verfallen, dieselben Vorwürfe verdienten, die der ungenannte Verf. der vorläufigen Darstellung des Jesuitismus verdient? In den Briefen über den Spinoza ist zur Erläuterung des Satzes, dafs Glaube das Element aller Erkenntnifs und Wirksamkeit sey, eine Stelle Lavaters angeführt, worinn er seinen Intuitions-Sinn aufstellt, dis Etwas, das in unsern Philosophieen und *Theologieen* noch keinen Namen hat. Dieser verstand doch schwerlich dasselbe darunter, was Hume beym Glauben dachte? Es ist ein verzeihlicher Irrthum, wenn ein braver Mann, den man in schlechter Gesellschaft findet, verkannt wird. Das ist aber der Fall, wenn ein Mann von Hn. J. speculativem Geiste und ächter Bekanntschaft mit den tiefsten philosophischen Schriftstellern (als Spinoza und Leibniz) sich zu so verwirrten Köpfen gesellt, als Lavater und einige andre von denen, die er mit Wohlgefallen anführt. Ferner schreibt Hr. J. in seinen Briefen über den Spinoza die erste Ausbildung des menschlichen Geschlechts nicht der natürlichen Entwickelung ihrer Vernunft und ihres Verstandes durch Erfahrung, sondern dem unmittelbaren Einflusse eines höhern Wesens zu, (welches nicht einmal durch Belehrung, sondern durch Befehl, gewirkt) und in den Resultaten der Mendelssohnischen und Jacobischen Philosophie, welche Hr. Jacobi für die vollkommenste Darstellung seines eignen Systems anerkennt, wird der Glaube an diese Tradition aus den frühesten Zeiten des Menschengeschlechts als der einzige Grund der Religion für einen jeden angegeben, der sich nicht unmittelbarer Einwirkungen der Gottheit bewufst ist. Das alles harmonirt doch nicht mit Humes Glauben. Aufserdem aber passet das Beyspiel des Hume hier schon deswegen nicht, weil im englischen *belief* den Nebenbegriff nicht hat, den das deutsche *Glaube* durch den theologischen Gebrauch erhalten, und der allen jenen Misverstand veranlafst hat. Für diesen Glauben ist *Faith* das entsprechende englische Wort und Hume würde gewifs nie gesagt haben *Faith is the true and proper name of this feeling* (der sinnlichen Evidenz,) wenn er gleich einmal den Ausdruck gebraucht; „*repose faith in the senses.*" Hume, ein ächter Skeptiker, der die Begreiflichkeit (καταλήψια) der Dinge durch die Vernunft bestreitet, aber von dem dogmatischen Idealismus (in seinen Essays) eben so weit entfernt ist, stellt in der ganzen hier angeführten Abhandlung die Evidenz der sinnlichen Erkenntnifs als ein ganz unauflösliches Problem dar. Er beschreibt die Empfindung, in welcher dieselbe besteht, weifs sie aber nicht weiter zu erklären. Indessen ist dies gar wohl möglich, wenn man nur, wie Kant, auf Veranlassung der skeptischen Aufgaben des Hume die angeborne wesentliche Form des menschlichen Denkens, (welche begreiflich ist,) von dem (unbegreiflichen) Gegenstande der Erfahrung trennt. Dem zu folge ist *wirklich* (im Gegensatze mit der Täuschung), was mit den materialen Bedingungen der Erfahrung zusammenhängt, oder was mit der ganzen sinnlichen Erkenntnifs des Menschen durchgehends in vollkommener Verbindung und Uebereinstimmung steht. Die Veranlassung zu dem Misverständnisse, als wolle Hr. Jacobi (gleich Lavatern) noch eine andere Quelle der Ueberzeugung aufser der sinnlichen Erkenntnifs und der Vernunft behaupten, ward aber in der That noch

gröſser, da sich aus seiner Vorstellung vom Glauben (nach so wie er sie jetzt entwickelt) das, was er selbst als Gegenstand des Glaubens in seiner ersten Schrift aufgeführt, Gottheit und Unsterblichkeit, aus jenen Glaubensquellen (selbst nach seiner jetzigen nähern Ausführung) nicht herleiten lässt, wie sich am Schlusse der gegenwärtigen Beurtheilung ergeben wird.

m. Auf der andern Seite Hr. Hn. J. vorgeworfen worden, dass er mit unnöthiger Neuerung des Sprachgebrauchs nur das, was andern unmittelbare Ueberzeugung heisst, Glauben nenne. Hierauf antwortet er, dass die Empfindung uns nur von äussern Vorstellungen, nicht aber von der Existenz eines äussern Gegenstandes derselben, überzeugen könne, und es führt dieses also natürlicher Weise in die Streitfrage über den transscendentalen Idealismus und Realismus. Der Verf. vertheidigt den letzten gegen Kant. Er wird unwillig über die Philosophen, die aus Vorstellungen durch einen Schluss Dinge an sich machen, und so aus dem *Principio contradictionis* Dinge entstehn lassen. Dies trift sehr gut die dogmatische Metaphysik, welche aus Begriffen das Wesen von Dingen ausser aller Vorstellung herausbringen will, aber in so fern der transscendentale Idealismus und die Kantische Kritik dadurch widerlegt werden soll, trift es gar nicht: indem Hr. J. hier die Dinge an sich mit der *Idee* von Dingen an sich verwechselt. Die Dinge an sich selbst aus einer Vorstellung entspringen zu lassen, daran kann nur ein metaphysischer Träumer denken, der sich selbst nicht versteht. Die Idee von einem Dinge an sich selbst ausser aller Vorstellung aber entsteht im Menschen allerdings erst durch einen Schluss. Es ist diese Idee von einem Dinge ausser unsrer Vorstellung so wenig unmittelbar in der sinnlichen Vorstellung gegeben, dass sie vielmehr nur vermittelst einer sehr schweren Operation des Verstandes daraus entwickelt werden kann. Unter Millionen Menschen denken oft nicht zwey an den Unterschied des transscendentalen Realismus und des empirischen. Für den grossen Haufen ist ein Tisch an sich selbst ausser aller Vorstellung eben das, was er in ihren Augen ist, dieweil sie ihn erblicken. Der Philosoph aber, der von aller Vorstellung abstrahiren soll, indem er ein Ding ausser der Vorstellung denken will, findet, dass es durch diese Abstraction aufhört, ein Gegenstand seiner Erkenntniss zu seyn, und dass alle Begriffe davon zuletzt nur auf der Täuschung beruhen, welche Kant in der Kritik so vortreflich entwickelt hat. Herr Jacobi führt zur Erläuterung folgende Vorstellung des Hemsterhuis (im Sophyle) an: So wie 12 ein Facit von 4 und 3 ist, so ist die Vorstellung das Resultat der Beziehungen zwischen uns und den äussern Gegenständen, und allem, was uns von denselben trennt. Dies scheint sehr deutlich, und ist daher verführerisch genug, um den eben erwähnten transscendentalen Schein zu veranlassen. Es trift aber diese Vergleichung im Grunde gar nicht zu. Die Zahlen 4 und 3 sind etwas gleichartiges, aus deren Zusammensetzung ein drittes ihnen wieder gleichartiges entsteht. Dies lässt sich sehr gut auf sinnliche Gegenstände anwenden. Die bewegende Kraft einer Kugel, der Widerstand einer andern, und des dazwischenliegenden Fluids, die Elasticität der Kugeln, durch welches alles die Wirkung, nemlich das Maass der Bewegung, bestimmt wird, können für gleichartige Dinge gelten, weil sie sich alle nur durch ein gewisses Maass von Bewegung zu erkennen geben. So bald aber der Gegenstand an sich selbst ausser der Vorstellung gedacht werden soll, kann er gar nicht mehr weder mit dem Wesen, das ihn sich vorstellt, noch mit der Vorstellung verglichen werden, weil wir von jenem nichts wissen. Wie kann Hr. J. die Vorstellung von einem Dinge einen Theil dieses Dinges an sich nennen? (S. 138) Hier ist die erwähnte Täuschung des transscendentalen Scheins ganz offenbar. Erscheinung kann ja nur Theil von andrer Erscheinung seyn. Es fällt also der ganze Streit zwischen dem transscendentalen Realismus und Idealismus weg. Wird die Frage, auf welcher er beruhet, so gefasst: Existirt der Gegenstand der sinnlichen Erscheinung auch ausser dieser Erscheinung? so hat sie gar keinen Sinn; denn der Gegenstand der Sinne ist nur Erscheinung. Gründliche Philosophen, welche die Dinge, die der Erscheinung zu Grunde liegen, zum Gegenstande der Erkenntniss machen wollen, (Leibnitz) sind daher genöthigt zu behaupten, dass diese Dinge gar nicht das sind, was ihre Erscheinung. Monaden scheinen Körper. Man lege aber dem gemeinen Verstande, der nach Hn. J. Behauptung, dass der Glaube an Dinge ausser uns, so wie ihn der Philosoph beybehalten kann und muss, in der sinnlichen Erkenntniss unmittelbar enthalten sey, hier befugter Richter ist, die Frage vor: ob der Tisch, der ihm erscheint, ein Hause ausgedehnter einfacher Wesen sey? Er wird gewiss antworten, dass dieses der unmittelbaren Offenbarung der Sinne widerspreche, auf welche sich doch der Glaube der Realisten stützt.

Wird aber die Frage des transscendentalen Realismus so gefasst: Setzt die sinnliche Erscheinung nicht ausser aller Vorstellung noch etwas anders zum voraus, welches die zur vollständigen Einsicht in die Natur der Erscheinung fehlenden Data enthalten würde, wenn es möglich wäre, es zu erkennen? so kann dies der transsc. Idealist gar wohl bejahen, und er unterscheidet sich alsdenn vom transsc. Realisten nur dadurch, dass jener behauptet, die Erkenntniss dieses letzten Grundes der sinnl. Erscheinung sey unmöglich, dieser aber in die gebahnten Wege der Metaphysik übergeht. Denn selbst die nach der Lehre des Realisten erkennbaren Dinge ausser aller Vorstellung liegen doch immer ausser der Reihe sinnlicher Erscheinungen (sie sind noumena.)

Auch fährt Hr. Jacobi selbst fort: Diese unmittelbare Ueberzeugung von Dingen ausser uns

stützt

stützt sich nicht auf den Schluss von der Wirkung auf die Ursache, (wodurch die Wesen selbst in die Reihe der sinnlich erkennbaren Gegenstände *könnten* gezogen werden.)

Ehe Hr. J. seine Ideen über die Begriffe von Ursache und Wirkung entwickelt, theilt er eine interessante Erzählung mit, wie sein philosophischer Geist sich gebildet hat.

Er widerlegt hierauf die Vorstellung (der Wolfischen Schule), dass Ursache und Wirkung Entstehen in der Zeit durch die Entwickelung dessen, was zum vollständigen Begriffe eines Dinges gehört, begreiflich werde. Er leitet den Begriff der Ursache von der Empfindung her, die das Handeln begleitet; aber das Handeln selbst wird erst vermöge des unerklärlichen Begriffs des Successiven begreiflich; (welches letzte durch die wesentliche Form des menschlichen Empfindens und Denkens: der Zeit, möglich wird.) Indem Hr. J. hiernächst die Allgemeinheit oder Nothwendigkeit des Begriffes der Ursache beweisen will, legt er 4 Sätze zum Grunde. 1) Zur Vorstellung gehört zweyerley, ein empfindendes Ding und eins, das empfunden wird. Wir müssen uns von etwas unterscheiden. 2) Wo 2 erschaffene Wesen, die ausser einander sind, in einander wirken, da ist ein ausgedehntes Wesen. 3) Mit dem Bewusstseyn der endlichen Natur wird also ein ausgedehntes Wesen gesetzt. 4) Wo also Dinge in einander wirken, muss ein ausgedehntes Wesen wirklich vorhanden seyn. Hierauf behauptet er: den Widerstand im Raume, Wirkung und Gegenwirkung, sey die Quelle des Successiven, und der Zeit, welches die Vorstellung des Successiven sey. Leibnitzische Vorstellungen vom Körper, Action und Zeit. Aber der Gang des Raisonnements ist etwas verschieden, und harmonirt nicht ganz mit Leibnitzens Vorstellungen. Hr. J. beweiset erst, dass jede Monade einen Körper haben müsse: alsdenn, dass Körper, in Verbindung mit einander, auf einander wirken, woraus denn endlich der Begriff des Successiven sich ergeben soll. Die Person, welche Hr. J. als mit sich unterredend aufführt, giebt die ersten 4 Sätze gleich zu; aber gewiss mit ihr nur sehr wenige Leser. Die Vorstellung von Ausdehnung ist nicht einerley mit der Vorstellung von mehrern Gegenständen ausser einander, wenn gleich in *unsrer* Sinnlichkeit diese Vorstellung von äusserer Erscheinung nur im Raume möglich ist. Auf diesen Einwurf gegen die leibnitzische Theorie, welcher doch oft ausgeführt worden, und den Grund ausmacht, auf dem Kant seine Erklärung des Raumes bauet, nimmt Hr. J. durchaus keine Rücksicht. In diesen 4 Sätzen wird immer hypothetisch vorausgesetzt, dass die einzelnen Wesen, die neben einander existiren, in einander wirken. Dieses, dass sie in einander wirken müssen, erklärt er dadurch, dass bey Berührung Undurchdringlichkeit von beiden Seiten, also Widerstand, sey. Hier wird aber offenbar der Begriff des activen Widerstandes eingeschoben; denn wenn zween Körper unbeweglich und undurchdringlich neben einander lägen, so wirkten sie noch nicht in einander, bis einer gegen den andern getrieben würde. Das active Principium der Bewegung kann durchaus nicht aus dem Wesen des Körpers erklärt werden. Leibnitz erklärte die erscheinende Materie für ganz unthätig, und setzte das Principium der Action in den Monaden. Ferner sagt Hr. J.: Wirkung und Gegenwirkung ist die Quelle des Successiven und der Zeit, welche die Vorstellung des Successiven ist. Dies ist ein offenbares *hysteron proteron*. Wirkung und Gegenwirkung, in so fern sie Veränderung der Bestimmungen enthält oder verursacht, ist gar nicht anders als in Succession, und vermittelst der Zeit gedenkbar. Wie kann denn der Begriff der Succession aus jenem entspringen? Gegen die letzte (Leibnitzische) Behauptung, dass die Zeit blos Vorstellung des Successiven sey, sind ebenfalls, wie gegen die oben angezogne Theorie des Raumes, sehr erhebliche Erinnerungen gemacht worden, auf welche hier gleichfalls keine Rücksicht genommen wird. Endlich ist dieser ganze Gang des Räsonnements höchst unbequem, weil er blos die Anwendung des Begriffs der Ursache auf körperliche, das ist, auf *äussre* Erscheinungen entwickelt, und also die Anwendung desselben auf Erscheinungen des innern Sinnes ganz fehlt, in welchem ein allgemeiner und nothwendiger Begriff doch gleichfalls seine Anwendung finden muss.

Es folgt hierauf eine gründliche und schöne Entwickelung des Leibnitzischen Systems in verschiedener Rücksicht, bey welcher es aber doch sehr auffallend bleibt, dass Hr. J. in seiner ersten Schrift über den Spinoza behauptet, das System desselben sey ganz unwiderleglich, sobald von reiner Metaphysik die Rede sey, und hier sich zum Leibnitzischen System in so vielen Rücksichten bekennt, in denen es mit dem Spinoza nicht zu vereinigen ist. Die ganze Sache beruht auf folgendem: Beide Systeme, sowohl des Sp. als des Leibnitz sind zusammenhängend und consequent. Man braucht jedem dieser grossen Denker nur einen ersten Satz zuzugeben; dem Spinoza: dass die Realität einer unendlichen Substanz erweislich, und dieselbe ein Gegenstand des menschlichen Erkenntnisses sey; und dem Leibnitz: dass das Wesen der Dinge ausserhalb der Erscheinung ein Gegenstand des Verstandes sey; und man muss ihnen durch ihr ganzes System folgen. In den Briefen über den Spinoza setzte Hr. J. voraus, dass jener Grundsatz des Spinoza zugestanden werde, und ihn auch wirklich alle dogmatischen Metaphysiker zugeben; und in dieser neuen Schrift sucht er den Leibnitzischen Grundsatz durch den, auf seinen Glauben gestützten transcendentalen Realismus zu erweisen. Aber er behauptete doch dort, dass Spinoza durch keine metaphysischen Grundsätze zu widerlegen sey, und hier sucht er Leibnitzische Grundsätze zu erweisen, die den Sp. widerlegen. In der ersten Schrift behauptete er, die ganze angeblich atheistische Metaphysik des Sp. sey durchaus auf ihrem eignen Wege nicht zu widerlegen, und man könne sie nur durch die unmittelbare Empfindung widerlegen, welche uns zwinge, jenen Weg zu verleugnen, wenn gleich die Vernunft genöthigt sey, ihn für richtig zu halten; und hier führt er ein System von Metaphysik aus, welches sich mit dieser letzten Empfindung nicht nur wohl verträgt, sondern darauf gebauet ist. Und dennoch soll man hier unter Glauben eben das verstehn, was man damals darunter verstehn musste? Ist das Thema dieser neuen Schrift wirklich das in der ersten angegebne Motto aus dem *Pascal: La raison confond les dogmatistes et la nature confond les Pyrrhoniens?*

Die Vernunft hat also, (fährt das Gespräch fort,) nach dem bisher ausgeführten, nicht blos Vorstellungen, sondern wirkliche Dinge zu Gegenständen. Doch aber kann die Wahrnehmung derselben nur durch die Kraft des denkenden Wesens selbst und allein durch sie hervorgebracht werden. (Leibn. harm. praestab.) Das denkende Wesen hat mit dem körperlichen durchaus keine Eigenschaft gemein; (freylich nicht nach Leibniz, da der Körper blos die Erscheinung eines einfachen Wesens in einem andern einfachen Wesen ist,) folglich können sie auch von einander keine Beschaffenheiten annehmen. (Aber dadurch ist doch noch nicht die Einwirkung *eines* einfachen Wesens auf das andre ausgeschlossen, und so lässt sich Leibnitzens Monadenlehre mit einer reellen Verbindung der Monaden noch wohl reimen.) Die angebornen Begriffe erklärt Hr. J. also: Jedes erschaffene Wesen bezieht sich auf unendlich viele andre. Diese Beziehung ist nur vermittelst des Bewusstseyns seines Verhältnisses zu denselben möglich. Folglich würden, wenn ein Individuum gesetzt wird, zugleich die Begriffe von Einheit und Vielheit, Thun und Leiden, Ausdehnung und Succession gesetzt, oder sind jenem individuo angeboren, beziehn sich aber nicht auf blose Vorstellungen, sondern auf wirkliche Dinge. (Mehreres in einem lässt sich freylich, wie L. sehr gut beweiset, nicht anders als vermöge solcher Begriffe denken. Die Seele, eine tabula rasa, könnte wohl einzelne Empfindungen aufnehmen, aber nicht mehrere zu einem Gedanken verbinden und es giebt selbst nicht einmal ganz einfache einzelne Empfindungen, da sie sich alle auf die körperliche, ins unendliche zusammengesetzte, Natur beziehen.)

Höherer Grad des Bewusstseyns, und höhere Fähigkeit der Wahrnehmung, beide unzertrennlich mit einander verbunden, machen also das höhere Leben des vernünftigeren Wesens aus. Vernunft kann nicht die Erfahrung, beleuchten, (doch kommt ihr wohl zu, zu bestimmen, was denn in der Erfahrung liege. Der Vernunftgebrauch, gegen den Hr. J. die Erfahrung hier in Schutz nimmt, wird von vernünftigen Philosophen auch in der That nicht im Gegensatze mit dieser, sondern im Gegensatze mit der Einbildungskraft empfohlen, die eben auch aus der eignen Thätigkeit des menschlichen Geistes, aber einer unordentlichen, entspringt.) Auch kann Vernunft sich nicht zu einer vollkommnen Einsicht verhelfen, so wie sie will. Der Mensch ist darinn, und in dem Maasse derselben, abhängig von der Einwirkung äusrer Ursachen. Durch diese Einwirkung äusrer Ursachen hält eine unwandelbare objective Vernunft unsere subjective Vernunft im Gleise. Jener also verdanken wir die Bildung unsres Geistes. — Mit mehrerem Grunde könnte man doch gerade das Gegentheil behaupten. Die Geschichte lehrt uns, dass alle für Vernunft und Menschen verderbliche Vorurtheile aus der durch Zeitumstände verkehrten und irre geleiteten Imagination entstanden sind, der wir allen Irrthum und Verkehrtheit des Geistes verdanken, ja dass selbst der unnütze Gebrauch der Vernunft ausserhalb ihren Gränzen, gegen den H. J. so bitter spricht, nur durch Aufgaben veranlasst wird, die von einer wilden Imagination aufgeworfen worden, und durch Autorität schwachsinniger Köpfe Gewicht erhielten. Weit entfernt, dass sich die göttliche Regierung zum Besten des menschlichen Geschlechts durch diese Bildung seines Geistes vermittelst der Weltbegebenheiten so deutlich zeigen sollte, ist vielmehr die ganz offenbare Unordnung und Verwüstung der ursprünglichen Vernunftanlagen durch diese äusern Weltumstände, ein unauflösliches Räthsel des göttlichen, (das ist vernunftmässigen,) Ursprungs dieser Verwicklungen, und nur die Vernunft des Menschen und deren natürliches Bestreben, alle andern Erkenntnisskräfte des Menschen zu beherrschen, zeuget von dem unendlichen Wesen, in welchem der letzte Grund alles existirenden zu suchen ist. Herder, aus dem H. J. hier eine Stelle anführt, geht gar so weit, an einem andern Orte zu behaupten (in dem 2ten Theile der Ideen zur Gesch. der Menschheit), die Vernunft des Menschen sey etwas erlerntes, und also in ihrem innersten Wesen von höherer Geister Einwirkung abhängig. (Ob er das wohl selbst versteht?)

Hr. J. lenkt hier wieder ein, und will nur, dass die Vernunft sich in ihrer Wirksamkeit auf solche Gegenstände einschränke, die sie ihrer Natur nach beherrschen kann. Unter diese gehört Gottheit und Unsterblichkeit nicht, und hier knüpft der Vf. den Glauben wieder an. Denn wenn diese göttlichen Dinge kein Object der Vernunft sind, so wissen wir von ihnen nichts, wenn sie sich uns nicht durch Empfindungen zu erkennen geben. Sinnliche Empfindung davon ist nicht möglich, denn nach H. J. selbst (p. 180) ist der Schöpfer der Welt reiner Geist, nicht Seele des sinnlichen Universums. Ein übersinnliches Wesen aber können wir nicht empfinden, denn wieder nach H. J. selbst (p. 201) erfahren wir nicht *durch* Verstand und *durch* Vernunft, als wären sie besondre Kräfte. (So erweiset auch Kant, dass Erkenntniss von *noumenis* als wirklichen Wesen unmöglich sey, weil die Vernunft nicht Objecte entdecken kann.) Welche Art unmittelbarer Empfindung ist es denn, die hier statt findet? Die Empfindung von göttlichen Dingen lässt sich freylich, wie H. J. behauptet, durch kein Raisonnement mittheilen, sie entsteht nur aus dem eignen Gefühle der inwohnenden göttlichen Kraft, (das ist, sittlicher Vollkommenheit) wird also nur durch Verbesserung des innern Sinnes gebildet. Damit aber dieser vortrefliche Gedanke, welcher den letzten Endzweck mehrerer Schriften des Verf. ausmacht, nicht zu einem schwärmerischen Hypostasiren eigner Empfindungen Anlass gebe, wäre eine genaue Bezeichnung ihres Umfanges und Inhalts sehr nothwendig. Hier bricht aber das Gespräch plötzlich ab, wo bestimmte Erklärung am nothwendigsten wäre. Sollte man sich also wundern, wenn mancher Leser die hier angegebne Gottesahndung mit den sonderbaren Ansichten des Vf. aus seinen frühern Jahren her, (p. 8 der Briefe über den Spinoza) verwechselte?

Die Sprache des Vf. ist so deutlich, als sie über so abstracte Gegenstände seyn kann, welchen allemal, ihrer Natur nach, für den grossen Haufen von Lesern eine unüberwindliche Dunkelheit ankleben wird. Sie ist edel und schön. Durch die Form des Gesprächs erhält der Vortrag noch mehr Leben, und manche feine Wendung wird dadurch veranlasst. Aber doch wäre der Vortrag in Absicht der Entwicklung des Inhalts noch vollkommener, wenn das Gespräch weniger vollkommen wäre. Die Natur eines Gesprächs, in welchem schnelle nicht ganz deutlich entwickelte Uebergänge oft auf Veranlassung von Neben-Ideen und einzelnen Worten, wesentlich sind, verträgt sich nicht ganz mit dem strengen Vortrage tief philosophischer Untersuchungen.

In der Beylage führt H. J. noch eine Schwierigkeit gegen den transscendentalen Idealismus aus, welche darinn besteht: „dass sich mit ihm die Voraussetzung von sinnlichen Gegenständen, welche auf die Sinne Eindrücke machen, nicht verträgt, ohne welche aber doch die Sinnlichkeit gar nicht begreiflich ist.“ Aber die Sinne selbst, auf welche die Eindrücke gemacht werden, sind ja ein Theil der sinnlichen Welt, existiren also nur in der Vorstellung. Die Eindrücke sinnlicher Gegenstände auf die Sinne deutet also nur ein Verhältniss empirischer Vorstellungen von Gegenständen zu andern empirischen Vorstellungen von Gegenständen aus. Wie aber sinnliche Empfindungen im Raume gedacht werden können, und wie sie dadurch mit Verstand und Vernunft verknüpft werden, oder was die ganze Sinnlichkeit selbst ausser aller Vorstellung sey, das ist in Kants Systeme, wie in jedem andern, (obgleich die dogmatischen Metaphysiker das nicht zugeben,) ein undurchdringliches Geheimniss für den Menschen, dessen Kräfte nur zureichen, sinnliche Gegenstände zu erkennen und nach den Gesetzen des Verstandes zu vergleichen.

Nachdem Rec. in dieser ausführlichen Untersuchung des vorliegenden Werks bewiesen, dass er nicht, wie viele andre, den Vf. mit andern Vertheidigern des Glaubens und Feinden der Philosophie in eine Classe setzt, darf er wohl den Wunsch äusern, dass doch H. J. weniger Gelegenheit geben möge, dass sich jene schalen und seichten Schriftsteller, die mit ihm nichts gemein haben als einige Ausdrücke, als da sind: Glauben, Offenbarung, Gottesahndung und Empfindung, Natürliches u. Uebernatürliches etc., bey welchen allen sie etwas ganz anders denken als er, unter dem Vorwande gleicher Gesinnungen an ihn anschliessen. Sie verlangen natürlicher Weise nichts mehr, als das Ansehen denkender Männer, eines Herder, Jacobi, Schlosser, da es ihnen selbst so ganz an Einsicht in die Philosophie fehlt, auf die sie schelten wollen, und es ihnen eigentlich nur daran gelegen ist, auf Unwissenheit und Gedankenlosigkeit eben so stolz thun zu dürfen, als andre Menschen zu ihrem unüberwindlichen Aergernisse auf Einsicht und angestrengtes Nachdenken mit Recht sind.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Beförderung. Hr. Hof- und Dompredigter *Fedderſen* zu Braunschweig, ist zum *Consistorialrath, Probst der Kirchen und Schulen in Altona und der Herrschaft Pinneberg, Hauptpastor bey der evangelisch-lutherischen Hauptkirche in Altona, Gymnasiarchen des Christianei Academici und Ephorus des Pädagogii daselbst*, ernannt worden.

Numero 93.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Donnerstags, den 17ten April 1788.

NATURGESCHICHTE.

Leipzig, b. Crusius: *Thiergeschichte der Nördlichen Polarländer.* Aus dem Englischen des Hrn. *Thom. Pennant*, mit Anmerkungen und Zusätzen durch E. A. W. *Zimmermann*, Hofr. und Prof. in Braunschweig. Erster Theil. Einleitung und die Naturgeschichte der vierfüssigen Thiere. Zweyter Theil. Naturgeschichte der Vögel. 1787. 4. 3 Alph. 2 Bog. 24 Kupfert. und 2 Vignetten. (9 Rthlr.)

Herr Hofr. Z., der uns schon vor 2 Jahren mit diesem prächtigen Werke Pennants bekannt machte, und die deutsche Uebersetzung desselben ankündigte, hat die Vorrede zu Brügge in Flandern am Ende des Märzes 1787 geschrieben, also nachdem er seine grosse literärische Reise bereits angetreten hatte. Eben diese Reise hat ihn verhindert, mehr als den ersten Theil, welcher die Arktische Zoologie der vierfüssigen Thiere begreift, zu übersetzen, und mit seinen Anmerkungen zu bereichern. Der ganze zweyte Theil und die Einleitung sind von den Hn. Hoffmann und Wittekopp übersetzt. Wie viel Antheil letzterer daran hat, kann Rec. nicht sagen. Dass aber Hr. Hoffmann, der sich schon bey des sel. Prof. Leske Reise durch Sachsen rühmlich bekannt gemacht hat, die Einleitung ganz übersetzt hat, sieht man aus den mit seinem Namen bezeichneten Anmerkungen, die zugleich ein Beweis seiner feinen Kenntnis in der Botanik sind. So hat er bey dem Verzeichnisse der Arktischen Pflanzen in Kamtschatka, der Beringsinsel und Amerika diejenigen durch ein Zeichen bemerkt, die auch in Deutschland gefunden werden. Ja selbst in der Gegend um Braunschweig, auf der Asse, hat er Pflanzen gefunden, die in jenen nördlichen Gegenden einheimisch sind. Aber freylich hat Hr. Pennant es auch mit seiner Arctischen Naturgeschichte so genau nicht genommen. Er beschreibt z. B. die ganze Küste von England, und bringt überhaupt so vieles in der Einleitung an, was kein Mensch darin suchen würde, z. B. Alterthümer, alte Gedichte, von denen einige durch die Meisterhand des Herrn Hofr. Eschenburg übersetzt sind, so, dass auch eine Flora in solchem Umfange zusammengenommen, so gar fremd für uns nicht seyn kann. Doch sind in der That diejenigen, die Hr. H. aufgezeichnet, in den kalten Nordländern zu Hause. Dass Hr. Z. an dieser Einleitung nichts gearbeitet, rührt daher, weil er sie vom Vf. viel später, als alles übrige erhalten hat. Bloss also die Zoologie der vierfüssigen Thiere haben wir in diesem Werke von der Hand eben des Mannes, der selbst schon ein klassisches Werk über die geographische Zoologie geschrieben hat, so bearbeitet erhalten, dass hier die deutsche Uebersetzung noch manche Vorzüge vor dem Originale erhalten hat. Dass Hr. P. die englischen Kupferplatten dazu geliefert hat, wissen wir schon aus der vorläufigen Anzeige; dass aber die Abdrücke auf sehr schönem Papier noch so scharf und sauber gerathen würden, als man sie hier findet, konnte man kaum erwarten.

Wir haben nun noch nächstens den Supplementband zu dieser Arktischen Zoologie zu erwarten, den Hr. Z. noch vor seiner Abreise aus London bey Hn. P. gesehen. Ausser vielen beträchtlichen Zusätzen enthält er 2 Karten von den Polarländern von eben dem Meister, der die grosse Weltkarte zur letzten Cookschen Reise so herrlich gestochen hat. Auch erinnert sich Hr. Z. an seine vor 2 Jahren versprochene physikalische Geographie, dazu er jetzt auf seinen Reisen noch so manchen wichtigen Beytrag und Thatsachen sammelt, wodurch er eine Menge Luftschlösser in dieser Wissenschaft zu zerstören, also negativ zu unterrichten gedenkt.

ERDBESCHREIBUNG.

Winterthur bey Steiner u. Compagnie: *Die vergleichende Erdbeschreibung, oder System der alten und neuen Erdbeschreibung aller Völker und Zeiten, mit analytischen Tafeln und vielen Karten versehen, die sowohl den alten und neuen Zustand der Völker mit einander vergleichen, als besonders den Zustand jedes Landes in ältern und neuern Zeiten vorstellen, von Hn. Mentelle*, Geschichtschreiber des Grf. von Artois, Pensionair des Königs, etc.

W. B. *Alt. Rom.* Aus dem Französischen. gr. 8. 1795. 7 Tabl. 1 Kart. (1 Rthlr. 12 gr.)

Also blos die alte Landbeschreibung dieses Landes, und den dazu gehörigen Inhalt bis auf das mittlere *Zeitalter* fortgesetzt, und daneben die bürgerliche, oekonomische, politische und militairische Verfassung der Römer, ihre Religion, Gebräuche, auch Geschichte bis auf das mittlere Zeitalter, welches alles man bequemen Uebersicht noch in besondere Tabellen gebracht ist. Auch befinden sich dabey zu Generalkart. des R. R. unter dem August. u. Constantin, 3 Specialkart. vom alten Ober- Mittel- u. Unteritalien, und eine physische, welche den Lauf der Gebirge und Flüsse vorstellt. Man sieht daraus schon, dass hier vieles vorkommt, was man eigentlich nur in einem Lehrbuche der Römisch. Alterthümer zu suchen hätte; aber man würde doch sehr missvergnügt mit dem H. Uebers. seyn, wenn er diese an sich vielen vortreflichen Bemerkungen reiche Aufsätze des Hrn. M. hätte weglassen wollen. Weit eher hätte er die Schilderungen der Bergseen und der Vulkane, besonders die Erklärung ihrer Ursachen, die doch keinen Naturkundiger befriedigen wird, auch die ohne Ordnung hingeworfne Beschreibung einiger Mineralien, ungeachtet dabey die neuesten und besten Schriften gebraucht sind, wo nicht weglassen, doch sehr zusammenziehen können. Aber hier gerade kam der Hr. Uebers. auf einen Lieblingsgegenstand, wie man wohl aus seinen Zusätzen merken kan. Uebrigens finden sich dergleichen kurze, mit Geschmack und Ueberlegung gemachte Zusätze von ihm auch in der alten Geographie, und zwar im Text mit angebracht, ohne sie besonders als seine Arbeit zu bezeichnen. Dass die Uebersetzung ein Schweizer gemacht, merkt man aus den mit unterlaufenden Provincialausdrücken, z. B. die Römer konnten ihre Armeen durch eine grosse Anzahl breiter Heerstrasen, von welchen 15 bis *innert* die Thore der Stadt gingen, nach allen Enden *Italiens* marschiren lassen, S. 226. An dem Feste der Saturnalien wurden die Sclaven an ihrer Herren Tische *gespiesen*. Pabst Adrian lebte mit dem Desiderius in *Zwytracht* u. d. gl. mehrere. Bey der Uebers. wird man in ganzem nichts zu erinnern finden. Einiges indes ist vielleicht aus der eben angeführten Ursach uns nicht verständlich, z. B. Die Gesetze sind theils geschrieben, theils *Uebungen*, dass unter dem letzten *Mos maiorum* zu verstehen sey, wird jeder wissen, der etwas mit Röm. Schriftstellern bekannt ist. Also das *Herkommen* oder was bey den *Vorfahren üblich* und durch den Gebrauch *Rechtens* geworden war, soll hier unter *Uebungen* verstanden werden.

Frankfurt u. Leipzig, auf Kosten des Verf. u. in Commission bey Hertel: *Beschreibung von Venedig*. Erster Th. 1787. 8. 8. 459.

Probestücke von dieser mit vielem Fleisse ausgearbeiteten Beschreibung, werden einige unsrer Leser schon aus der berlinischen Monatsschrift, dem deutschen Merkur und dem Journale für Frauenzimmer kennen. Der Verf. hat bey einem dreyjährigen Aufenthalt in dieser Hauptstadt Gelegenheit gehabt, vieles selbst zu sehen und zu untersuchen, auch ausser mehrern in Deutschland wenig oder gar nicht bekannten gedruckten Werken, noch manche ungedruckte Nachrichten bey der Ausarbeitung zu benutzen.

In der kurzen *Einleitung* handelt er von der *Geschichte* der Stadt, ihrem *Wachsthume* und ausführlich von ihrer *Lage*, von der *alten* u. *neuern Bauart*, *innern Einrichtung* der *Häuser*, von den *Gondeln* und *Fahrzeugen*. Die Sümpfe oder Lagunen, in welchen sie liegt, haben einen Höheninhalt von ungefähr 100 geogr. Quadratmeilen, und werden vom Meerwasser duch 5 Mündungen oder Hafen belebt. Jeder Hafen hat seine besondere Lagune, blos mit dem Wasser, das durch ihn auf sie zuströmt. Durch jeden Hafen dringt Wasser von verschiedener Farbe ein, durch einen gelbes, durch den andern blaues, durch den dritten rothes, durch den vierten braunes, und durch den fünften purpurfarbiges. Das Wasser der einen Lagune vermischt sich nie mit dem aus dern. Die verschiedenen Bewegungen der Lagunen bringen keine andere Veränderung in derselben hervor, als das ordentliche Steigen und Fallen des Wassers, das bald die Schlämme bedeckt, bald dieselben entblösset und erhöhet, zwischen denen sich dann tiefe Canäle hinschlängeln. Ueberall findet man kostbare Geräthschaften in einem Ueberflusse, dass man hier oft bey einem blossen Edelmanne mehr als fürstliche Pracht findet. Daher gestand auch der König von Schweden bey seinem Aufenthalte 1784 dem Procurator Pisani, dass er ihm in seinem ganzen Reiche nicht so viel Ehre erweisen könnte, als er bey ihm genossen.

Die topographische Beschreibung ist nach den 6 Quartieren (Sestieri), aus denen die Stadt besteht, abgetheilt. Den grösten Theil nimmt die Beschreibung der Kirchen ein, wo besonders die vorzüglichsten Gemälde nicht blos angeführt, sondern auch bisweilen sehr ausführlich beschrieben und beurtheilt werden; doch findet man auch von bekannten und unbekannten weltlichen Gebäuden, so auch von mehrern Privathäusern und öffentlichen Anstalten, welche etwan die Aufmerksamkeit eines sorgfältigen Reisenden verdienen, manche schätzbare Nachrichten. — Das berühmte *Arsenal*, welches einige neuere Schriftsteller mit so vieler Partheylichkeit herunterseten wollen, schildert er doch als ein sehr bewundernswürdiges Gebäude. Es hat $2\frac{1}{2}$ (ital.) Meile im Umkreise, und ist rings um mit Wasser und einer sehr hohen und dicken Mauer umgeben, auf welcher in abgemessner Entfernung verschiedne Thürmchen stehen, die des Nachts von Schildwachen besetzt sind, um auf jeden Fall

und

und besonders auf Feuer Acht zu haben. Fast in der Mitte des Arsenals steht ein andrer Thurm, dessen Wache zu jeder Stunde der Nacht alle Schildwachen der andern Thürme mit Namen rufen muss, um zu verhindern, dass sie nicht einschlafen. Von der ersten Nachtstunde an bis zu Anbruch des Tages, geht eine mit Musketen und Picken bewafnete Patroulle aufserhalb um das ganze Arsenal herum, nicht nur um jedermann entfernt zu halten, sondern auch um den Schildwachen zuzurufen und zu sehen, ob sie wachsam sind. Täglich arbeiten hier ungefähr 2000 Personen, welche jährlich 500,000 Venet. Dukaten kosten. Den Wein haben sie frey. Denn nahe beym Keller ist ein ofnes Zimmer mit wohlverpichten Zubern, aus denen durch messingene Röhren mit Wasser vermischter Wein gelassen wird, der jährlich die Republik auf 30,000 Dukaten kostet.

Ueber Sitten und Gewohnheiten, auch über Kunstwerke, findet man interessante Nachrichten. Der zweyte Theil wird die staatsbürgerliche Verfassung enthalten. Schade ists, dass das Ganze mit so vielen Druckfehlern verunstaltet ist, deren Anzeige allein fast 5 volle Seiten ausmacht.

PHILOLOGIE.

DANZIG, bey Wedel: *Französische Sprachlehre für die Deutschen*, von D. *L. Setau.* 1787. 432 S. 8. (22 gr.)

Hr. S. hat schon 1781 und 1784 eine Einleitung in die Französische Sprache in zwey Theilen herausgegeben, wovon aber dieses Werk keine wiederholte Ausgabe, sondern ganz neu ausgearbeitet ist. Unter den unzähligen französischen Sprachlehren, welche das Bedürfnis der Deutschen, oft aber gewiss auch nur der auf eigene Erfindung und Neuheit in der Lehrart Anspruch machenden Sprachmeister, hervorbringt, verdienet sie in Vergleichung mit vielen den Vorzug wegen der Deutlichkeit und Vollständigkeit in den gegebenen Vorschriften, aber es giebt doch auch schon genug bessere.

Zuerst handelt Hr. S. von der Aussprache in 3 Hauptstücken, welche zugleich einzelne Bemerkungen zur Rechtschreibung enthalten. Ueberhaupt sind hier die Regeln und Ausnahmen gut abgefasst; nur einzeln hätte manches besser bestimmt werden sollen, so z. B. heisst es das offene è klinge wie im Deutschen *schwer* oder *kehren*, welche doch gerade der richtigen Aussprache nach geschlossen lauten. Beym e, i und u ist des veränderten Nasenlauts wie in en, in, brun, gar nicht gedacht. Ea und eai in *songéa*, *mangeai* sind nicht eigentlich zusammen gesetzte Selbstlauter, sondern das e wird nur gebraucht, die zischende Aussprache des g anzuzeigen, wie die Cédille beym c. Eu ist in feu und revedr eben so wohl als in eumes ein nur in der Zeichen zusammen gesetzter, in der Aussprache aber einfacher, obgleich verschiedener, Selbstlaut. Oe in poète macht keinen Doppellaut, sondern zwey Sylben; das kommt von der gänzlichen Vernachlässigung der Prosodie, welche diese Sprachlehre mit den meisten gemein hat.

Die Abhandlung der einzelnen Redetheile, welche das meiste ausmacht, ist insofern gut eingerichtet, dass bey jedem zugleich die nöthigen syntaktischen Regeln mitgenommen sind. So werden in acht Hauptstücken Nom, Article, Verbe, Pronom, Adverbe, Préposition, Conjonction und Interjection durchgegangen, und überall die französischen Kunstwörter gebraucht, welches im deutschen etwas seltsam lautet; im 9ten aber ist noch kürzlich die Ordnung der Wortfolge gezeiget. Hingegen ist es sonderbar und wider die gute Lehrart, dass dann in einer zweyten Abtheilung die fünf ersten Redetheile noch einmal vorgenommen werden. Hier kommt denn erst das besondere davon vor, nemlich das Geschlecht der Substantive, ihre Verbindung mit den Adjectiven, die Vergleichungsstufen der letztern, die Zahlwörter, der Gebrauch der verschiedenen Artikel, die unregelmäfsigen, mangelhaften, zurückkehrenden und unpersönlichen Zeitwörter, die unbestimmten Pronomina und Verneinungspartikeln. Hr. S. meynet nun zwar in der Vorrede, die erste Abtheilung solle nur dem angehenden Schüler zur baldigen Uebersicht der allgemeinsten Grundsätze der Sprache dienen, aber man siehet leicht, dass sehr oft der Inhalt der zweyten eben so unentbehrlich seyn muss, um nur den geringsten Satz in der Sprache ausdrücken zu können, und also bleibt die Trennung der zusammengehörigen Sachen immer unbequem und widernatürlich.

Den Beschlufs machen endlich einige Bogen Aufgaben zu Anwendung der grammatikalischen Grundsätze in schriftlichen Ausarbeitungen. Sie sind nach Ordnung der Hauptstücke selbst eingerichtet, und daher schon meistens steif und gezwungen, aber die Zwischensetzung der französischen Wörter giebt ihnen vollends ein possirliches Ansehen, z. B. über die Pronomina „Mein „Bruder *mon frere* bittet mich, ihm meine Begebenheiten *mes avantures* zu erzählen *raconter*, „aber ich werd's nicht thun, denn *car* er gehet „oft zu meiner Schwester *chez ma soeur* und erzählt ihr wieder *rapporter* alles das *tout ce* was „*que* ich ihm gesagt habe. — Er und ich haben „oft gehabt einen Streit *la dispute* — das ist warum *c'est pourquoi* er nicht zufrieden mit uns ist „*être content de qu.*" Wenn man hiernach beurtheilt, was in dem von Hn. S. noch besonders versprochenen Werk über *Regime des Verbes*, Erklärung der Synonymes und die Regeln des Stils zu erwarten sey, so kann wohl das Verlangen darnach nicht gros werden.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Todesfälle. Den 9 Februar starb in London Hr. *James Stuart* Esq., unter dem Namen des *Athenienfers Stuart* bekannt, ein Meister in der bürgerlichen und Kriegsbaukunst, der sich anfangs ohne alle Hülfsmittel selbst bildete, nachher nach Rom und Athen gieng, und darauf in grofsem Ansehen in England stand, in einem fast 80jährigen Alter, nachdem er noch im 72sten Jahre eine schöne Frau von 20 Jahren geheirathet, und mit ihr 4 Kinder gezeugt hatte. Seine 1762 erschienenen „*Antiquities of Athenes*" sind bekannt; der zweyte Theil ist unter der Presse; der dritte, wovon schon einige Kupfer gestochen sind, wird auch nächstens erscheinen.

Den 18 Febr. starb ebendaselbst Hr. *John Whitehurst*, esq. F. R. S., seiner überaus grofsen Geschicklichkeit in mechanischen Arbeiten, und seiner Schriften „*on the Derbyshire strata*" und „*Essay on Universal Measure*" wegen bekannt.

Ebendaselbst starb den 20 Febr. Hr. *John Lightfoot*, M. A., F. R. S., und Pfarrer zu Gotham, Verfasser der *Flora Scotica*, und Begleiter des Hn. *Pennant* auf seiner Reise durch Schottland.

Neue Landkarten. Bey Faden in London ist noch im vorigen Jahr eine sehr gute Charte, über einen, zur Zeit noch wenig bekannten, Theil des spanischen Amerika herausgekommen, welche vorzüglich zur Uebersicht des alten Streits zwischen England und Spanien wegen des Farbeholzfällens im mexicanischen Meerbusen, und dessen endlicher Entscheidung d. 14. Jul. 1786. dient. Sie führt den Titel: *a Map of a part of Yucatan, or of that part of the eastern Shore within the Bay of Honduras, allotted to Greatbritain in Consequence of the Convention, signed with Spain by a Bayman.* Auf selbiger ist erstlich ein Theil der Küste Honduras abgebildet, welchen Spanien nach dem letzten Vergleich vom 14. Jul. 1786. an England zum Farbeholzfällen überlassen hat. Dieser Strich liegt zwischen dem sechszehnten und achtzehnten Grad nördlicher Breite und wird gegen Süden durch den Fluss Sibun (Jabun) und nordwärts durch den Fluss Hondo begränzt. Von der Küste landeinwärts mag das Gebiet der Engländer etwa 40 bis 50 spanische Meilen sich erstrecken, von denen 19 auf einen Grad des Aequator gehen, und die westliche Grenze wird theils durch den Lauf der vorher angeführten Flüsse, theils durch Lagunen, die mit diesem Verbindung haben, theils durch Grenzpfähle genau bestimmt. England hat also durch diesen Vergleich mehr Land gewonnen, als die Spanier diesem Reiche im letzten Pariser Frieden abtraten, (nach diesem machte der Fluss Balise die südliche Grenze) indessen auf der andern Seite viel eingebüfst. So darf England nach dem 3. 4. und 5. Artikel dieses Vergleichs, der nebst dem hieher gehörigen sechsten Artikel des Pariser Friedensschlusses auf der Seite abgedruckt, und in Deutschland gar nicht bekannt geworden ist, (was das politische Journal Jahrg. 1786. S. 975. darüber sagt, ist unrichtig und unvollständig) nur Färbeholz fällen, nur blofs die natürlichen Producte des Landes benutzen. Es darf keine Zucker-, Kaffee- und andere Plantagen anlegen. Der König von Spanien ist und bleibt Oberherr des ganzen abgetretenen Districts. Von den vielen kleinen Inseln und Reefs an der Küste dürfen die Engländer nur Cayo Cafina, und den sogenannten südlichen Triangel besetzen, hier aber keinen Posten fassen, Festungswerke, oder Werfte für Kriegsschiffe anlegen, auch dergleichen Schiffe hier nicht erbauen oder ausbessern lassen. Damit auch der Vergleich aufs genaueste befolget werde, soll ein spanischer Commissar zweymal im Jahr alles auf Cayo Cafina untersuchen.

Ferner ist auf dieser Charte verkleinert, und mit folgendem besondern Titel *Mosquitia, or the Mosquito Shore with the Eastern Part of Yucatan*, der Theil vom spanischen Amerika zwischen dem zehnten und zwanzigsten Grad nördlicher Breite zu sehen. Sie giebt eine schön darstellende Uebersicht von allem, was die Engländer vor dem letzten amerikanischen Kriege auf der Mosquitoküste und in Yucatan in Besitz genommen hatten, und was sie hier durch den Frieden und die letzte Convention mit Spanien verloren haben.

Berichtigungen. Mit nicht geringer Befremdung traf ich in den so eben mir zugekommenen *Vorlesungen über die Kantische Philosophie, von Hn. Prof. Willdorf unter andern* auf folgende Stelle: Hier in der letzten (nemlich in der Allgemeinen Literaturzeitung) ist ein Recensent aufgestanden (Hr. Rath *Reinhold*, nunmehr Professor zu Jena, der (ein) Wielandische (r) Schwiegersohn,) der sich ganz in das System Hn. *Kants* hineingedacht; und ihn so glücklich vertheidiget, als stark er einige Gegner abgefertigt hat." Ich glaube es der *Kantischen Philosophie*, der *A. L. Z.* und *mir* selbst schuldig zu seyn, dieser unglücklich aufgehaschten *Anekdote*, die leider in jenem Buche, wo man sie am allerwenigsten erwarten sollte, nicht die einzige ist, hiemit öffentlich zu widersprechen, und zu erklären, dass ich ausser der Anzeige von H. *Weishäupts* Buch *über Materialismus und Idealismus*, und von den *Hessischen Beyträgen*, der A L. Z. *keine* Recension geliefert habe, die auf die *Kantische Philosophie* Bezug hätte. Jena, den 13 April 1788. *Karl Leonhard Reinhold.*

Um alle unglücklichen Conjecturen noch mehr zu entfernen, füge ich zu vorstehender Erklärung noch hinzu, dass die bisher in der A. L. Z. auf Kantische Philosophie sich beziehenden Recensionen zum wenigsten von neun verschiedenen Mitarbeitern herrühren, welches den Freunden dieser Philosophie eben so angenehm seyn, als es die Bemühung, die Verfasser der einzelnen Recensionen zu errathen, erschweren, ja vereiteln mufs.

C. G. Schütz.

Auf Veranlassung der in No. 80 der A. L. Z. vorgebrachten Conjectur zur Verbesserung des gewöhnlichen Textes der ersten Fabel des *Gabrias* hat uns der gelehrte Hr. Professor und Bibliothekar *Müller* zu *Jena* aus den Schätzen der seiner Aufsicht anvertrauten Universitätsbibliothek die Bemerkung mitgetheilt, dass die gewöhnliche Lesart:

Καί τις λέοντί φησι, τὴν ἰσχὺν βλέπεις;

sich zwar in *editione Herragiana de a 1541 et 1544.* 8. S. 232 und in *ed. Tubing per Ulr. Morhardum 1546.* 8. S. 300 finde; dagegen hätten aber einige noch ältere Ausgaben, nemlich *Venet. apud Aldum* 1505. fol. B. 5. b), ferner *Aesopi et Gabriae fabulae; Lovan. ap. Theodoricum Martinum Alostensem* 1517. S. 2. b) und *ed. Frobeniana;* Basil. 1530. 8. S. 232 folgende Lesart:

Καί τις λέων, τί, φησι, τὴν ἰσχὺν βλέπεις;

Man sieht ohne unser Erinnern, dass dadurch der Sinn der ganzen Fabel wirklich klar wird; wenn gleich die Fabel im Ganzen immer noch wenig Vorzüge dadurch gewinnt. Nun ist nemlich der Sinn dieser: Ein (wirklicher, vielleicht vorübergehender) Löwe (der steinerne bleibt aus der Handlung) sagt (zu dem Menschen, der den steinernen Löwen tritt): Was schaust du hier die Stärke an? (warum bewunderst du hier die Stärke? Darauf kommt es gar nicht an, sondern darauf, dass der Löwe, den du trittst, von Stein ist.) Könnten die Löwen in Stein hauen etc.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Freytags, den 18ten April 1788.

KRIEGSWISSENSCHAFTEN.

ST. PETERSBURG, bey Ruscohl, Sohn und Stöhr: *Militairiſches Handbuch enthaltend im Zuſammenhange und nöthiger Kürze, alles was einem Officier in Friedens- und Kriegszeiten zu wiſſen nöthig iſt*, herausgegeben von *Friedrich Wilhelm von Beſſel*. Erſten Theils erſter Band: *Von der Stärke, dem Exerzieren, den Evolutionen und Manövren der Infanterie*. 432. S. Zweiter Band: daſſelbe von *der Kavallerie*. 352 S. gr. 8. 1787.

Wir müſſen geſtehen, daſs uns des Herrn Verf. Vorrede, die Zuſchrift an den *Mars* und ſein ehemals herausgegebener Entwurf eines Militair-Feldreglements, der uns von ſeinen, wie er ſagt, mit Beifall aufgenommenen Werken allein bekannt geworden, kein gar günſtiges Vorurtheil für dieſes Handbuch erwecket habe; und doch fanden wir daran ein wirklich nützliches Werk, das manches gute Detail für den Officier enthält; nur nicht alles, was ihm zu wiſſen nöthig iſt. Wir vermiſſen z. B. unter andern einen Unterricht in der Artillerie. Soll der Officier nicht wenigſtens ſein Gewehr zu beurtheilen wiſſen? Es ſcheint aber dem Hn. v. B. ſelbſt, ſo wol in dieſem Stück, wie ſeine Regeln vom Anſchlagen lehren, als auch in andern Dingen an der Theorie zu fehlen. Der Zuſammenhang iſt meiſtens nur gelegenheitlich, nicht wiſſenſchaftlich. Unter Stärke der Infanterie und Cavallerie verſtehet der Hr. Verf. die Stärke der Regimenter, Bataillons und Schwadronen nach der Zahl der Mannſchaft. Das hätten wir nicht errathen. Der dritte Band ſoll von der Diſciplin der Infanterie und Cavallerie handeln; der zweyte Theil dieſes Werks aber alles dasjenige in drey Bänden enthalten, was von der Infanterie und Kavallerie zu Kriegszeiten in Ausübung gebracht werden muſs, — ſelbſt das, was der General zu beobachten hat, nicht ausgeſchloſſen. Ein Umſtand, der die Sache ſehr weit ausſehend macht. Der Hr. Verf. glaubt, daſs es ihm nicht zum Nachtheil gereichen werde, wenn er frey geſtehe, daſs er mehrere Werke, wovon er einige anführt, benutzt und manches wörtlich abgeſchrieben habe. Dieſes iſt nun ſo wie man es nehmen will, das Geſtehen halten wir noch für das Beſte an der Sache. Vorjetzo werde er dieſes Handbuch mit keinen Plans begleiten, die ohnedem die Sache mehr verdunkeln als erläutern; doch behalte er ſich vor, beym Schluſſe deſſelben eine vollſtändige Sammlung von Plans nachzuliefern. Man wird ſich aber dann beſinnen, etwas zu kaufen, das die Sache verdunkelt. Die Zuſchrift an den Mars ſchlieſst alſo: und ſtärke auch mein auf dich geſetztes Zutrauen, denn von jeher bin ich ja dein wahrer und treuer Diener.

Damit ein Regiment ſeine gehörige Stärke in ſich ſelbſt habe, und zugleich leicht zu überſehen ſey, (die gewöhnliche Formel!) ſo will der Hr. Vf. es aus 4 Grenadier- und 8 Fuſilier Kompagnien formiren. Sollte hier nicht gelehrt ſeyn, aus welchen Rückſichten die Stärke in ſich ſelbſt und das Ueberſehen beurtheilt werden muſs? Hätte der Hr. Vf. auch auf den Abgang im Felde Rückſicht genommen, ſo würde er ſeine Fuſilier-Bataillons nicht mit den Franzoſen, welche freylich jene Formel am meiſten, und ohne etwas dabey zu denken, im Munde führen, aus 4, ſondern mit den Preuſsen aus 5 Kompagnien zuſammengeſetzt haben. Die Zahl der Grenadier iſt in Abſicht auf die Zahl der Füſilier zu ſtark. Wenn jene den vierten Theil von dieſen ausmachen, ſo hat man daran genug. Man erreicht dabey ſeinen Endzweck ſowol in Abſicht auf die Auswahl, als Diſtinction in einem höhern Grad. Von der leichten Infanterie hat der Verf. nichts beygebracht. Um ſich den Innhalt der vielen Kapitel und Abſchnitte bekannt zu machen, darf der Leſer nur *La tactique ſelon les nouveaux Reglemens Pruſſiens* von der erſten bis zur ſiebenden *Partie* zur Hand nehmen, ſo hat er ihn von der erſten Hälfte dieſes Bandes; die zweyte Hälfte aber hat Saldern treulich geliefert. Doch hat der Herr Verf. mit unter gute praktiſche Bemerkungen angebracht, und im erſten manches aus andern ergänzet. Unſers Erachtens könnte ein Schriftſteller, deſſen Worte keine geſetzliche Kraft haben, ſich in dieſen Dingen durch einen wiſſenſchaftlichen Vortrag, der die Sache leicht überſehbar machte, und dem Gedächtniſſe zu Hülfe käme, ein Verdienſt erwerben; wo aber, wie

wie es hier der Fall ist, der Zusammenhang mit den Gründen fehlt, wo die Fälle nur einzeln ohne Rücksicht auf das Allgemeine vorgetragen sind, wo das nemliche zwey, drey und mehrmals wiederholt wird, da ist ein grösser Theil der Mühe und Arbeit verloren, weil der Officier sich am Ende doch nach dem in seinem Dienst eingeführten Reglement richten muss.

Der zweyte Band hat uns besser gefallen als der erste. In den Reglements-Sachen durfte sich der Hr. Verf. meistens nur auf das Vorhergehende berufen; ausser dass auch hier manches, das in den Reglements mangelt, hinzugekommen ist. Das übrige bestehet gröstentheils in recht guten Regeln für den Kavalleristen. Die Art, wie die Pferde beym Schwenken und andern Bewegungen geleitet werden sollen, ist der Natur derselben gemäss, und die Lehre von den Attaquen unterrichtend. Besonders ist auch die Regel zu merken, dass man die Infanterie en Colonne und nicht en Ligne attaquiren müsse. Man kan noch den Angrif mit Echelons hinzuthun. Nur keine Attaque en Muraille, wie die Franzosen bey Minden. Sonst hängt der Verf. noch den Begriffen vom Choc an, der durch ein Product aus der Masse in die Geschwindigkeit bewirkt werden soll. Vermuthlich hat ihn das Ansehen eines Warnery darinn bestärket. Er will die Cavallerie nur zwey Mann hoch gestellt haben; denn obschon die Attaque mit drey Gliedern nachdrücklicher sey, so liessen sich doch die Bewegungen mit zwey Gliedern leichter machen. Wir dächten aber, das erste müsse entscheiden. Denn die Bewegung mit drey Gliedern macht nur durch das Abbrechen Schwierigkeiten, welches selten auf dem Terrain, wo man attaquiret, vorkommt, und wenn die Schwadronen ohnehin mit Zwischenräumen fechten, so sind die Bewegungen auch bey drey Gliedern nicht sonderlich mühsam. Die Stärke der Schwadronen setzt Hr. v. B. nach dem gewöhnlichen Schlag auf 150 Pferde, 6 Ueberzählige mit eingeschlossen. Bey der Bangierung stellt er sie auf drey Glieder, ob er gleich in der Folge nur auf zwey Glieder rechnet, auch überhaupt nicht weiter haben will. Am ersten mag also das Reglement Schuld seyn, so wie, wenn er sie bey der Revue zu Fuss auf drey Glieder stellt, da sie doch weder zu Pferd noch zu Fuss in drey Gliedern fechten soll. Ueberhaupt ist es bey der Bestimmung der Stärke einer Schwadron nicht gleichgültig, ob man sie in zwey oder drey Glieder stellet. Ist die Schwadron nur für zwey Glieder gross genug und man stellet sie in drey, so hat man Mühe sich zu bewegen; reichet hingegen die Mannschaft zu drey Gliedern und man stellet sie nur in zwey, so benutzet man seine Zeit und Kräfte nicht nach Möglichkeit; vorausgesetzt, dass drey Glieder zweyen überlegen sind. Weiter hin folgt die Lehre vom Patrouilliren, Recognosciren und Partheygehen, von Feldwachten, Detaschements und Brandschatzungen, die vermuthlich nur zum Füllen des Bandes da stehet; denn ausser diesem ist sie hier ganz am unrechten Ort, da sie Dinge voraussetzt, die noch nicht vorgekommen sind. Wer ein Terrain zum Marschiren und Schlagen recognosciren soll, der muss erst wissen, wie Armeen marschiren und sich schlagen. Wer eine Position recognosciren soll, der muss sie zu beurtheilen verstehen, sonst bleibt man mit allen möglichen Tabellen ein Stümper in seinem Handwerk. Ueber die Kenntniss der Pferde sowol als über die Pferdearzneykunst, hat der Hr. Verf. einen Auszug aus dem *Eygerschen* Dictionnaire beygebracht. Dies soll vermuthlich *Eggers* heissen; ein Auszug aus dem Sind wäre aber gewiss besser gewesen.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

PARIS, aus der königl. Buchdruckerey: *Notices et extraits des Manuscrits de la Bibliothèque du Roi*, lûs au Comité etabli par Sa Majesté dans l'Academie royale des Inscriptions et belles lettres *Tome premier.* 1787. 102. und 603 S. 4.

Der König von Frankreich gab im J. 1785 den preiswürdigen Befehl, die Manuscripte der königlichen Bibliothek untersuchen zu lassen und sie durch Auszüge und Nachrichten der gelehrten Welt zu näherer Bekanntschaft zu bringen, und dadurch den wirklichen Gebrauch dieser sonst verschlossnen Schätze zu befördern. Dieses Geschäft wurde der Akademie der Inschriften und schönen Wissenschaften aufgetragen. Es wurde nemlich ein Ausschuss von acht Mitgliedern ernennet, welche die Arbeit, jedoch ihren übrigen Pflichten, als Akademiker unbeschadet, gegen ein besondres ihnen ausgesetztes Gehalt unter sich theilen sollten. Die ersten acht, welche vom Könige ernannt worden waren: die Herren *de Guignes*, *de Brequigny*, *Gaillard*, *de la Porte du Theil*, *d'Ansse de Villoison*, *Larcher*, *de Keralio*, *und Abt Brotier*. Da aber Hr. *Larcher* und Hr. Abt *Brotier* den Auftrag verbraten, so wurden an ihre Stelle Hr. *de Vauvilliers*, und Hr. *Silvestre de Sacy* ernannt. Diesen können noch freywillige Mitarbeiter beytreten. Von den Früchten ihrer bisherigen Arbeit werden nun die Erstlinge in diesem Bande geliefert. Voraus geht auf 102 S. eine historische Untersuchung von Hn. de Guignes, über den Ursprung der orientalischen Druckerlettern in der königl. Buchdruckerey, über die zu Paris gedruckten arabischen, syrischen, armenischen etc. Bücher, auch über die griechischen Drucklettern Franz des Ersten, gewöhnlicher Weise *Grecs du Roi* genannt. Dies ist ein angenehmer Beytrag zur Buchdruckergeschichte.

Hier-

Hierauf folgen die *Notices et Extraits der Manuſcripte* ſelbſt. Hr. de Guignes beſchreibt die arabiſchen Manuſcripte Nro 598, 599, 599 A., die den Titel führen: *die goldnen Wieſen, und die Edelſteinminen:* ſie enthalten eine Univerſalgeſchichte von *Abul-Haſſan-Aly*, einem Schriftſteller des 12ten Jahrhunderts. Hr. *de Brequigny* die lateiniſchen Nro. 5158. 5519; fol. u. 5521. 4. enthaltend ein Journal von Joh. Burcard päbſtl. Ceremonienmeiſter von Sixtus IV. bis auf Julius II. Er erzählt darinn die Geſchichte Pabſts Sixtus IV während der letzten Monate ſeines Lebens, und der Regierung Pabſts Innocentius VIII. Von dieſem iſt noch nichts gedruckt. Ferner die Geſchichte Alexanders VI, die faſt ganz gedruckt iſt, endlich die Geſchichte vom Tode Alex. VI. bis aufs dritte Jahr Julius II. wovon nur einige Seiten gedruckt ſind. Burcard gibt unter andern ſehr genaue Nachrichten von dem Conclave, worinn Sixtus IV gewählet wurde. Unter den Artikeln, die der zu wählende Pabſt eingehen ſollte, war auch ein gänzlicher Ablaſs für ſämmtliche Cardinäle, *a quibuscunque criminibus, quantumcunque enormibus per eos hactenus quomodolibet perpetratis.* — Hr. de *Rochefort* gibt Nachricht von einem handſchriftlichen griechiſchen *Lexico* Nro. 2408. — Hr. de *Guignes* beſchreibt ein arabiſch Manuſcr. Nro. 597. Hiſtoriſche Kette der Gegenden, Meere und Fiſche u. ſ. w. Es iſt eine Sammlung mehrerer Schriften, beſonders von zwey Reiſen nach Indien und China im 9ten und 10ten Jahrhundert — Hr. *Silveſtre de Sacy*, ein arabiſch Manuſcript Nro. 784. *Das Buch der Irrſterne, enthaltend die Geſchichte vvn Aegypten und Cairo vvn Scheikh Schemſeddin Mohammed.* Hr. *Vauvilliers* fünf Manuſcripte Nro, 2789. 2790. 2782. 2788. 2791. welche, einzelne Tragödien des Aeſchylus enthalten. Er vergleicht ſie mit der Pauwiſchen Ausgabe, verweilet bey einigen wichtigen Lesarten, und von den übrigen Varianten gibt er Verzeichniſſe. Hr. *Gaillard* gibt Auszüge aus Manuſcript. 8448., welches enthält: *Inſtructions baillées à Moreau de Wiſſant Champelan, Pierre Roger de Lyſſac Maître-d'hôtel du duc d'Anjou et Thibaut Hocie, ou Hocre Secrétaire du Roi, envoyés par Loys I. duc d'Anjou à Henri roi de Caſtille touchant les royaumes de Majorques et Minorques, Comtes de Rouſſillon et de Cerdaigne occupés par le roi d'Arragon, avec les reponſes du roi de Caſtille;* ferner *Relation de l'ambaſſade d'Arnaut d'Espagnes Seigneur de Montespan Sénéchal de Carcaſſone; Raymond Bernard le Flamene, et Jehann Foreſt envoyés par Loys duc d'Anjou à Henri roi de Caſtille et a Jehan I. roi de Portugal, touchans les royaumes de Maillorque et de Minorque au Mois de Janvier* 1377. und drittens: *Relation de l'ambaſſade de Migon de Rochefort, ſeigneur de la Pomarède, et de Guillaume Gayan, Conſeillers du duc d'Anjou, envoyés en Sardaigne par Loys I. duc d'Anjou, à Hugues, juge d'Arborée pour faire alliance avec ce Prince contre le Roi d'Arragon au mois d'Août* 1378. — Ferner gibt Hn. Gaillard Nachricht von einer in eben dem Bande enthaltnen *Relation de la mort de Richard II.* roi *d'Angleterre*, welche durch ihre charakteriſtiſche Art zu erzählen intereſſant iſt. Hr. *du Theil* von zwey Manuſcripten Nro. 5962-5963, enthaltend die Geſchichte von Carl VII. und Ludwig XI. von *Amelgard Prêtre Liegois.* Der Verf. hat mit vieler Mühe alle gedruckte Quellen über die Geſchichte dieſer Periode verglichen, und verſichert, alles, was er bey Amelgard Eignes gefunden, hier ausgezogen zu haben. — Hr. *Keralio* gibt Nachricht von einem ſchwediſchen Manuſcripte, das den Titel führet: *Chronicon regum Sueciae. Scriptum ab Olao Petri, fratre Laurentii Trici primi poſt reformationem archiepiſcopi, qui vixit circa Annum* 1520. — Hr. *de l'Averdy* über das Manuſcript Nro 178. *Procès criminel fait à Robert d'Artois, comte de Beaumont Pair de France.* — Hr. Baron von *Ste. Croix* über Nro. 1746. ein unbedeutendes griechiſches Manuſcript von Johann Cambutza im 14ten Saec. — Hr. *de Guignes* beſchreibt eine Handſchrift, welche die Geſchichte der Prinzen Atabek in Syrien von *Abulhaſan Aly* im 14ten Jahrhundert enthält. — Hr. *de Brequigny* gibt Nachricht von einem *Chronico autographo* des *Bernhard Iterius*, Bibliothekar der Abtey *Saint-Martial* zu Limoges, im 13ten Saec. Von dieſen hat Dan. Eſtiennot eine Abſchrift genommen, die in der *Collection des hiſtoriens de France* ſteht, aber nicht ſelten fehlerhaft iſt. Im Original ſteht z. B. bey Gelegenheit, daſs eines Diebſtals gedacht wird, wodurch der Kirche der Abtey verſchiedne Koſtbarkeiten entwandt, und unter andern von den Stäben zweyer Chorſänger das Metall abgeſchlagen wurde: *baculos duos officiales excoriaverunt;* dafür ſteht bey Eſtiennot: *baculos duos officiales excommunicaverunt.* Endlich gibt Hr. *Silveſtre de Sacy* Nachricht von einem perſiſchen Manuſcripte, *Pend-Nameh*, oder *liber conſiliorum*, einem moraliſchen Gedichte.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Ausländische Literatur. *Amſterdam Nieuwe algemeene Vaderlandſche Letteroefeningen. Zweede Deel* No. 12 enthält die Anzeige folgender Schriften: *De Bybel door J. van Nuys Klinkenberg XIVde Deel.* Iſt kurze Erklärung der zwo Schriften des Jeremias; der Recenſent giebt davon zur Probe Jerem. 31, 32. 2) *Verklaring van den Brief van Paulus aan de Romainen door I. A. Cramer Uit het Hoogduitſch Eerſte Deel.* Enthält die

die Ueberſetzung des ganzen Briefes und Erklärung der fünf erſten Kapitel, und wird empfohlen. 14) *Leerredenen van H. C. Lauten te Bremen gehouden.* Sind mehr erbaulich, voll Feuer und Affect als gründlich. 4) *Handelingen van het Genootschap onder de Zinspreuk: Servandis Civibus. XIIde Deel, eerste Stuk.* Enthält zwey Abhandlungen auf eine aufgegebne Preisfrage über die gelbe Sucht. 5) *Verhandelingen, uitgegeven door de Holl. Maatschappye der Weetenschappen te Haarlem. XXIII Deel.* 6) *M. A. van Idsinga over't vinden der Lengte uit den Stand en de Verschuivinge der vaste Starren* - Verdient eine Unterſuchung der Kunſtverſtändigen. 7) *W. Coxe Beschouwing der Maatschappy en Zeden in Polen, Rusland etc. Eerste Deel.* Der Ueberſetzer hat die Erzählung des Originals in Briefe eingekleidet, und wird das ganze Werk in ſieben kleinen Theilen liefern. 8) *Zedelyk Magazin. Naar het Hoogduitsch. Eerste Deel.* Die meiſten dieſer Abhandlungen betreffen das Gebet, und ſind als Reden oder vielmehr als weitläuftige Entwürfe von Predigten eingekleidet. 9) *Catechismus der Muzyk door J. Verschuere Reynvaen.* — Enthält eine vollſtändige Anweiſung zur Muſik. 10) *Fanny, een Fragment door Rhynvis Feith.* Beſteht aus kleinen Gedichten, die die Klagen eines Liebhabers über den Verluſt ſeiner Fanny enthalten, voll dichteriſcher Schönheiten. 11) *Het Leven van F. Waldman, of Leerboek voor Jongelieden, ter waarschouwing voor de gevolgen van een slegt Leevensgedrag. Eerste Deel.* Die Gemälde dieſes Romans ſind zu grob, um vielen Nutzen ſtiften zu können. Der zweyte Theil ſoll den Helden des Romans wieder zurückbringen. — Wir erwarten, ſagt der Recenſent, daſs da er durch lauter Teufel verführt iſt, ein Engel erſcheinen werde, um ihn durch ein Wunder zu retten.

Das 13 Stück zeigt folgende Bücher an: 1) *H. Venema Sermones academici, nice Commentarii in libr. Prophetiar. Zachariae.* Iſt die letzte Schrift des in ſeinem 91ſten Jahre verſtorbnen würdigen Greiſes und enthält, wie alle ſeine Exegetiſche Schriften, viel Gutes. 2) *Brieven aan de Joden door d. Priestley.* Der dritte Brief, der die hiſtoriſche Sicherheit der göttlichen Sendung Chriſti beweiſt, ſcheint dem Recenſenten der wichtigſte. 3) *Leerdam tegen zynen ondergang gewaarschuwd uit Matth. XXIII, 37 door J. Claessen.* Wird gerühmt. 4) *Verhandelingen; ter beantwoordinge van een Hoofstel, opgegeven door de Heeren Bezorgers van het Stolpiaansch Legaat.* Enthält nur Schriften über die Frage von den geringen Wirkungen des Chriſtenthums zur Verbeſſerung des Herzens und alſo zuerſt die Preisſchrift des Herrn Prof. Schwab. 5) *Verhandelingen over het opgemelde Hoofstelbriefsgewys voorgedragen door een Hollands Hervormd Predikant, uitgegeven door J. W. Tilanus, Pred. te Harderwyk.* Der Verf. hat manches gegen jene Abhandlungen zu erinnern, und ſein Recenſent empfiehlt ſehr, dieſe Schrift zugleich mit jenen Abhandlungen zu leſen. 6) *Specifiek Middel teger Kankur, uitslag en alle Venerische Ongemakken door Joseph Florez. Uit het Spansch.* 7) *Verhandelingen van het Bataviaasch Genootschap der Kunsten en Weetenschappen. Derde Deel.* Iſt wieder ſehr mannichfaltig. Der Recenſ. theilt zur Probe Hooymanns Beſchreibung der Indiſchen Vogelneſter mit. 8) *C. Stoll Naturlyke afbeeldingen der Cicaden en Wantzen.* Iſt das eilfte Stück dieſes mit vielem Fleiſs geſchriebnen Werks. 9) *Vervolg op M. N. Chomel Algemeen - huishoudelyk Woordenboek, door I. A. de Chalmpt. Vierde Stück.* Eine Probe von des arbeitſamen Fortſetzers Arbeit giebt der Recenſent. 10) *Manier om Paarden wel te behandelen, door B. Carteau, Paardenarts Hongrais der Stad Vlissingen.* Der Recenſ. geſteht — aufrichtiger als manche ſeiner Brüder, — daſs er von der Kunſt nichts verſtehe, meynt aber doch, daſs des Verf. Erfahrung wol manches Gutes von ihr ſagen könne. 11) *Nederlandsche Reizen - Twaalfde Dul.* Enthält drey Reiſen im vorigen Jahrhundert, nach Bengalen, Borneo und Oſtindien. 12) *Echte Anecdoten van Peter den Grooten door J. von Stahlin. Tweede Deel.* Es werden ein paar Anekdoten abgedruckt. 13) *Geschiedenissen der Vereenigde Nederlanden voor de Vaderlandsche Jeugd. VIII en IXde Deel.* Geht bis zum Jahr 1650. *XIVtes Stuck* (auch noch im Jahre 1787 herausgegeben) 1) *Oude Hoodsche Briefen etc. van J. K. Pfenninger, Tweede Deel.* Wird gerühmt. 2) *Verklaaring van den Brief van P. aan de Romeinen door J. A. Cramer, tweede Deel.* Als Probe wird die Erklärung von Röm. 8, 19-23 angeführt. 3) *Historie der Verbastevingen van het Christendom door J. Priestley, Twee Deelen.* Eine kurze kahle Anzeige einer Schrift, die in Holland mehr Aufſehens, als in Deutſchland und England ſelbſt, gemacht und deren erſten holl. Verleger die heilige Synode, wie billig verfolgt hat, ſo daſs nun auf dem Titel dieſer Ueberſetzung ſteht: *Lingen by F. A. Sulicher.* 4) *Verhandelingen van A. Velingius, C. Segaer, en C. Gavel, ter wederlegging van het eerste Deel - van Priestley.* Zeigt gleich kurz und kahl den Inhalt dieſer, ſo genannten Widerlegungen von Nr. 3. an. 5) *Zaakelyke inhoud en verdeediging eener kerkelyke Reden voering over Hebr. II. 14. 15 door C. P. Sander.* 6) *Aphorismi de cognoscendis et curandis febribus. Edid. M. Stoll.* Iſt ein Nachdruck der zu Wien im Jahr 86 herausgekommen Ausgabe. 7) *Wysgeerige Verhandelingen, Brieven en Gesprekken van Moses Mendelszoon. — Met aantekeningen en het leeven van den Autheur door G. Brendes & Brandis. Eerste Deel.* Enthält die Abhandlungen von der Unkörperlichkeit der menſchlichen Seele, über die vornehmſten Grundſätze der ſchönen Künſte, über die Wahrſcheinlichkeit und über die Evidenz der metaphyſ. Wiſſenſchaften. (Von holl. Sprachverſtändigen hören wir, daſs der Ueberſetzer der Mann nicht iſt, um einen Mendelsſohn (nicht *belgice Mendelszoon*) gut zu überſetzen.) 8) *Beschouwing der Maatschappy en Zeden in Poolen etc. door W. Coxe Tweede Deel.* Wird gerühmt. 9) *Gebedeboek van een Hoogduitschen Roomsch Catholyken Boer, onder het gebied van Keizer Joseph.* 10) *De Advocaat der Vrouwlyke Kunne, met artikelen van bezwaar tegen de grillen van Madame de verouderde Gewoonte.* Der Rec. hielt anfangs dieſe Schrift für eine verunglückte Satyre, doch in der Folge glaubte er der Verſicherung des Verf., daſs es dem guten Manne mit ſeinen Vorſtellung ein Ernſt ſey. 11) *Nieuwe zedelyke Vertaalen naar het Hoogduitsch van S. von la Roche, door I. W. Curten.* Werden gerühmt. 12) *Triumphzaal van Astrologische Voorzeggingen van den roemverdienende Philosophische, Genees en Planeetkundige Doctor J. C. Ludeman* und 13) *Aanmerkingen op de bovengemelde Triumphzaal.* Die letzten zeigen kurz, aber hinlänglich, daſs der hochberühmte *L.* (in der That war er es vor 30 Jahren in Holland durch ſeine Aſtrologiſchen Narrheiten und mediciniſchen Quakſalbereyen, und wie viel berühmter würde er geworden ſeyn, hätt er ſchon magnetiſiren, desorganiſiren und ſomnambuliren können!) nicht Verf. dieſer Schrift voll Ungereimtheiten und zum Theil ſchädlichen Thorheiten ſey, welches auch der Rec. durch eine ſo genannte ſich grade zu widerſprechende Weiſſagung des elenden Helden beſtätigt, der unter andern a. d. Sept. 1792 eine *ſechs und dreyſsigſtündige Sonnenfinſterniſs in ganz Europa* ankündigt. 14) *Eduard de derde door P. J. Kastelyn.* Iſt eine glückliche Nachahmung des *Weiſſiſchen* Stücks, doch mit vielen Veränderungen.

Ehrenerzeugung. Den 18 November ward Hr. *D. Joh. Michael Feder* Prof. der Theologie zu *Wurzburg* von der *Kurpfälz. deutschen Gesellschaft* in *Mannheim* zum *auswärtigen Mitgliede* aufgenommen." *A. B. d. 7 Apr. 88.*

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG
Sonnabends, den 19ten April 1788.

ERDBESCHREIBUNG.

PARIS, bey Volland und Desenne: *Voyage en Syrie et en Egypte*, pendant les années 1783. 1784. 1785. Avec deux cartes Geographiques et deux planches gravées — Par M. *C—F. Volney*. 1787. T. I. 383 S. T. II. 458 S. 8.

Für den Werth dieser Reisebeschreibung hat die Stimme des Publikums weit früher und schneller entschieden, als die öffentliche Stimme der Recensenten. Sie hat aus der Menge ähnlicher Schriften, die seit einigen Jahren auf syrischem oder ägyptischem Boden gewachsen seyn sollen, diese als die vorzüglichste ausgehoben, und dadurch gezeigt, dass sie sich nicht durch Geschwätz, Gasconaden, und Genieſtücke der Reisenden erkaufen lasse. Und in Wahrheit, es ist uns kaum, wir möchten sagen, nie ein Reisender aus Frankreich vorgekommen, der diese so oft bereiseten und beschriebenen Gegenden in so verschiedner Rücksicht betrachtet, mit so viel Beobachtungsgeist und Treue geschildert, und soviel Mannigfaltigkeit in seinen Bemerkungen, Genauigkeit in seinen Angaben, Bescheidenheit in seinen Erzählungen, und historische Würde und Anmuth vereint gezeigt hätte, als *Volney*. Geographie und Naturgeschichte, Geschichte der Menschheit, die bürgerliche, häusliche und religiöse Verfassung in diesen Ländern, nichts ist seiner Aufmerksamkeit entgangen, und wenn wir auch für die Geographie *Niebuhr*, dem öfters Volney folgt, noch vorziehen, so ist in Rücksicht auf Geschichte Volney noch schätzbarer und fruchtbarer, und wenn man die zu häufigen Widerlegungen des romanhaften *Savary*, die von Anfang vorkommen, auf Rechnung der Localität und mehrere misslungene Etymologien in Namen der Völker und Städte auf Rechnung eines hiernn übelgebildeten Geschmacks schreibt; so bliebe nichts übrig, was der Reisebeschreibung als Fehler angerechnet werden könnte.

Mit Aegypten fängt er an und beschreibt sowohl den *physischen* als *politischen* Zustand dieses denkwürdigen Landes. Alexandrien kann nicht eigentlich zu Aegypten gerechnet werden, sondern in Rosette ist der Eintritt in dasselbe. — Die Grundlage des ganzen Landes ist Kalkstein, der viele Versteinerungen enthält. Die Gebürge sind Granit, in der Gegend von Suez ist der ägyptische Kiesel: aber die Steine in dieser Gegend, die einige für versteinertes Holz angesehen haben, hat V. als natürliche Steine gefunden. — Savary's Beweisen für die Erweiterung und Erhöhung des Bodens im Delta (S. A. L. Z. N. 215. im J. 1785) sind sehr erhebliche Einwendungen entgegengestellt, besonders die Bemerkung, dass die Säulen, die man als Nilmesser gebrauchte, verändert worden; aber die Sache selbst wird nicht geläugnet, sondern vielmehr aus dem Augenschein bestättigt. — Auf dem Delta regnet es nie im Sommer und auch in den übrigen Jahrszeiten selten: in Alexandrien öfter als in Cairo, in Cairo öfter als in Minié. In Dschirdsche ist Regen beynah ein Wunder. Der Nordwind bringt viel Regen, der Westwind noch mehr, Süd und Südostwind keinen. — Der Wind ist immer regelmäsig und periodisch in Aegypten und Syrien. (Niebuhr thut in dieser Materie durch genaue metrologische Tabellen bessere Dienste.) — Der fürchterliche *Samum*, oder arabisch *Kamsin* (deutsch Chamsin) tödtet durch Hemmung der Ausdünstung und plötzliche Erstickung. In Aegypten ist er am heftigsten aus Südsüdwest, in Syrien aus Südwest, in Mokka aus Ost. Aber daraus entdekt man, dass er allemal aus den Sandwüsten kommt, in welchen die vom Sande zurückprallenden Sonnenstralen die Luft in den höchsten Grad der Hitze, deren sie fähig ist, versetzen. — In Aegypten gibt es nur zwey Jahrszeiten, die kühle und heisse, die letzte vom Merz bis November: und doch ist das Land nicht ungesund. Die Luft ist trocken und führt viele Salztheile, woraus ein unbegreifliches schnelles Wachsthum der Früchte entsteht. Alle fremden Gewächse arten sehr schnell aus. —

Die Einwohner Aegyptens kann man in vier Racen theilen, die sich durch ihr Vaterland und ihre Physiognomie sehr kenntlich von einander unterscheiden: *Araber*, welche eigentliche Araber, afrikanische Araber (Mauren), Beduinen oder Scenites unter sich begreifen; hernach *Kopten*, ein Rest der ehemaligen Bewohner von Aegypten aus der Mischung von Persern, Griechen u. a. Ihren Namen leitet Volney von Aigyptos her; ihre Physiognomie ist mulatteuförmig, weder griechisch noch

arabischer ihrer Farbe gelb, und der Ueberrest eines Negerstammes in ihnen sehr sichtbar: ihre Sprache ausgestorben, und ungeachtet ihre liturgischen Bücher in derselben geschrieben sind, so wird sie doch auch von Priestern und Mönchen nicht verstanden. Alles spricht arabisch. In einer Digression macht V. S. 78 sehr erhebliche Bemerkungen über die Verwirrung, welche aus der verschiednen Art, arabische *nomina propria* zu schreiben, entsteht, wovon die Geschichte und Geographie zahllose Beyspiele hat, und äussert dabey den Wunsch nach grösserer Einförmigkeit. (Wir sehen doch kein andres Mittel, den Unbequemlichkeiten vorzubeugen, als wenn diese arabischen Worte auch jedesmal mit arabischen Buchstaben geschrieben und gedruckt würden, wie Niebuhr, und seine Gehülfen, zum Theil auch Pocock thaten: dann möchte Engländer oder Franzmann, Spanier oder Deutscher, Däne oder Italiäner sie finden, so kann er sie nach seiner arabischen Grammatik aussprechen und schreiben. Wenn wir in der Geographie finden, so wäre keine Irrung, wenn dann auch der Franzose *Cham* der Britte *Sham*, der deutsche *Scham*, schriebe.) Die dritte Race ägyptischer Einwohner sind *Türken*, die Herren des Landes, wenigstens den Namen nach; doch trift man sie gröstentheils nur in Cairo an. Die vierte sind die *Mamlucken*, deren ausführlicherer Geschichte vom V. ein eignes Kapitel, (Kap. 7.) gewidmet ist. Sie sind jetzt sehr zahlreich, Besitzer aller Reichthümer und selbst im Uebergewicht über die Osmanen. Eine auffallende Wahrnehmung ist es, dass diese Mamluken so wenig, als die hieher versetzten Pflanzen, in den zweyten Generation fortdauern; aber es kommen immer aus den nördlichern Gegenden, Circassien, Georgien u. a. durch den Sklavenhandel neue ins Land. Unter ihnen sind die Bey's und Scheick's, die in der neusten Periode Aegyptens berühmt geworden, besonders auch *Ali-Bek* (Ali-Bey), wahrscheinlich ein gebornes Abassiner, am Kaukasus, über dessen Lebensgeschichte Volney mehrere und genauere Nachrichten gibt, als Savary. Eine Uebersicht der vornehmsten Vorfälle in dem auch nach seinen Tode fortgesetzten Kriege und die Schilderung vom gegenwärtigen Zustand Aegyptens, dem Schatten von Oberherrschaft, welchen die Pforte kaum noch daselbst erhalten kan, und der Verfassung der mamlukischen Miliz, von einem unparteyischen Kenner müssen die Begriffe von der Stärke des Osmanischen Reichs sehr vermindern. In den beiden Jahren 1784 und 85 verlohr Aegypten in einer fürchterlichen Hungersnoth den sechsten Theil seiner Einwohner. — Eine günstige Revolution für dies einst so blühende Land bleibt aber noch sehr entfernt; nicht, weil die Bewohner der heissen Länder schwächer sind, denn Muth ist Folge der Bildung; sondern weil zwischen den verschiednen Racen noch keine Coalition und die Unwissenheit äusserst tief ist. Der Handel in Cairo, dem Mittelpunkte des ganzen Commerzes zwischen dem türkischen Reiche in Europe, Nordafrika, dem mittelländischen Meere, und Arabien, Indien und Abyssinien ist sehr wichtig und thätig. Es sollen für 150 Millionen Livres jährlich daselbst Geschäfte gemacht werden. — Ausführlich äussert V. (K. 14.) seine Gedanken über das oft gemachte Project, die Handlung über Aegypten und Suez nach Ostindien zu ziehen und das rothe Meer mit dem mittelländischen zu vereinigen. Das gröste Hinderniss, wenn auch jenes Meer nicht höher wäre als dieses, würde der sandige Boden seyn, der die Anlegung eines dauerhaften Canals unmöglich macht. Zudem hat die ganze Gegend keinen Seehafen und kein süsses Wasser. Eine Communication zwischen beiden Meeren könnte nur durch den Nil selbst angelegt werden, von welchen schon ehemals ein Kanal bis Kolsum gieng. Aber unter der jetzigen Regierungs-Verfassung in Egypten, wo Nehmen das erste Gesetz ist, kann ein solches Project nicht gedacht werden. — Der Moka-Coffee macht einen grosen Theil des Handels aus. Im J. 1783 brachte die Flotte von Dschedda beynahe 30000 Ballen, jeden auf 365 — 370 Pfund gerechnet, nach Suez, und man kann sonst jährlich 76000 Centner im Durchschnitt annehmen. Der Ballen kostet zu Moka 45 *Pataken*, oder Conventionsthaler, und die Zollabgaben und Auflagen beynahe eben so viel, so dass ohne Fracht, Assecuranz u. a., der Ballen schon 468 Livres (den Pataken, zu 5 Liv. 5 Sols gerechnet) zu stehen kommt. — Die Zolleinnahme ist allemal auf ein Jahr verpachtet; im Jahr 1783 für tausend Beutel, oder 500,000 Piaster. Die Verwaltung ist seit 1769 in den Händen der syrischen Christen. Unter den sogenannten Franken machen die Franzosen den grösten Handel, und doch waren ihre Handelshäuser zu Cairo 1785 auf drey zusammengeschmolzen. — Wider die Angabe *Totts*, der für Cairo 700,000 Bewohner annimmt, getraut Volney nicht über 250,000 Seelen annehmen zu können. Die ganze Volksmenge schätzt er in Aegypten auf 2,300,000. — Die Menge der Augenkrankheiten in Aegypt. leitet V. von der warmen feuchten und mit Salztheilen geschwängerten Luft, und zugleich von der Diät, besonders dem Genuss der rohen Zwiebeln her. Auch die Poken sind den Augen sehr gefährlich. — Halb Cairo ist mit der Lustseuche angesteckt, welche in Aegypten den Namen *mal beni* (das *gekrnedeyete* Uebel?) führt. — Die Pest entsteht nie aus dem Innern des Landes, sondern meist in Alexandrien, wohin sie von Constantinopel kommt. Sie wütet am stärksten im Winter und hört im Junius auf. — Erdbeben sind selten, doch nicht ohne Beyspiel. — Ueber die Pyramiden kann V. nichts neues sagen; nur vertheidigt er die ältere Tradition, dass ihre Steine nicht in der Nähe gegraben worden, und ihre Bestimmung keine andre als Begräbniss gewesen. (Immerhin, nur aus der Ableitung πυραμις vom *Pur-a-mit*, *Höhle des Todes*, (בור המת im hebräischen) möchten wir keinen Grund dafür finden

finden, so lange die Verwandtschaft der phönicischen Sprache mit der aegyptischen nicht besser erwiesen ist.) —

Die Beschreibung von *Syrien*, die T. I. S. 259 anhebt und durch den ganzen zweyten Tom fortläuft, würden wir noch für interessanter halten: denn sie ist nicht nur ausführlicher, sondern auch durch Neuheit anziehender. Aegypten hat in den neuern Zeiten mehrere Reisende beschäftigt, Syrien und Palästina weniger. Auch hier fängt er mit dem *physischen* Zustand, der geographischen Lage, Naturgeschichte, Clima und Meteorologie an. — Der Libanon, auf welchen kaum noch vier oder fünf Cedern von einigen Ansehen da sind, ist der höchste Berg in ganz Syrien. Da sein Gipfel auch bey der grösten Hitze mit Schnee bedeckt ist, der bey dieser Polhöhe, um liegen zu bleiben, eine Höhe von 1500 Toisen fordert, so ist dies die geringste Höhe des Libanon; aber er ist doch weit niedriger als die Alpen oder Pyrenäen. — Die Gebürge bestehen aus hartem Kalkstein: doch fand V. nie Versteinerungen in den höhern Gegenden des Libanon, nur bey Kefroan wird Schiefer gebrochen, in welchem Abdrucke von Pflanzen, Fischen u. s. w. angetroffen werden. — Eisen ist sehr reichhaltig. Die Gegend des südlichen Theils von Syrien ist voller Vulkane; noch jetzt steigen aus dem todten Meere zuweilen Rauchsäulen in die Höhe: und wahrscheinlich ging Sodom mit dem angränzenden Städten durch den Ausbruch eines Vulkans unter. Erdbeben sind noch sehr häufig, meist gegen den Winter nach dem Herbstregen. Auch dieser Reisende schildert die Heuschreecken-Züge fürchterlich, und theilt aus einheimischen Nachrichten die Bemerkung mit, dass sie allemal auf gelinde Winter folgen, und alle aus der arabischen Wüste kommen. Der Südostwind, der sie ins Meer treibt und der Vogel Samarmar sind ihre stärksten Feinde. — Der Boden auf den Ebenen ist fett und fruchtbar, auf den Gebürgen steinigt. In manchen Gegenden würde man Mühe haben, einen Stein zu finden. — Um den See Asphaltites wohnt ewiger Tod, keine Pflanze am Ufer, kein Fisch im hellen, nie schlammichten, Wasser, woran die salzige Schärfe des Wassers Schuld ist: aber dass kein Vogel ohne Schaden über ihm hinfliegen könne, ist Mährchen. — Alle Klima's vereinigt Syrien nach den verschiednen Gegenden: und beynahe auch alle vegetabilische Erdproducte. — Der Colibri und der Pelican sind die einzigen Vögel in diesem Lande (?) — Die Witterung und Winde sind regelmässig. Es verdient von Naturforschern gelesen und geprüft zu werden, wie (K. 21) dieses Phänomen von Volney erklärt wird. — Die Donnerwetter kommen nie vom festen Lande, sondern allemal vom Meer. —

Man kann die *Bewohner* Syriens, das noch mehr politische Revolutionen als Aegypten erfuhr, unter drey Klassen bringen, *Griechen* aus dem orientalischen Kaiserthum, *Araber*, und *Osmanen*, wozu noch die streifenden Horden der *Turkmanen*, *Kurden* und arabischen *Beduinen* kommen. Alle Menschenracen naturalisiren sich hier, wie alle Gewächse. Ausser den Beulen von Alep, einer Art von Flechten und Geschwüren, meist im Gesichte, wovon beynahe jeder angegriffen wird, gibt es keine diesem Lande eigne Krankheit. — Die syrische Sprache wird, so viel V. erfahren, *nirgends* mehr gesprochen. *Turkmannen* kann man ungefähr 30000 in diesen Gegenden annehmen; sie sind Muselmin in der Religion, ihre Sitten patriarchalisch, wodurch sie sich von den *Kurden*, wie durch ihre Sprache von andern, unterscheiden. — Das Leben der Beduinen schildert Volney auf allen Seiten und man wird sich dann auch in viele Schwierigkeiten in der Bibel und der ältesten Geschichte leichter finden, wenn man ihn gelesen hat. Ueberhaupt wird er zur Erläuterung vieler Bibelstellen jedem Sacherklärer unentbehrlich seyn. — Die Religionsprincipien dieser Nation sind edel, mehr naturalistisch: sie haben weder Priester noch Tempel noch regelmässigen Gottesdienst, und eine schätzbare Moral. —

Unter den festsitzigen Völkern sind zuerst die *Ansarié* (die *Nusiarts* bey *Damilla*, und *Nussairier* bey *Niebuhr*) beschrieben. Sie machen drey Religionsparteyen aus, *Schamsier* oder Sonnenanbeter, *Kelbies*, Hundesanbeter; und *Kadmusier*. (Doch finden wir nichts detaillirtes darüber) Die *Maroniten*, ungeachtet ihrer Abhängigkeit von Rom, haben doch verheyrathete Priester, und das Abendmal unter zweyerley Gestalt. Sie massen sich, allein in türkischen Gebiet, den Vorzug an, grüne Turbans zu tragen, und lassen keinen Muselman unter sich wohnen. Es gibt unter ihnen weder Unglaubige noch Spötter, noch auch *Zweifler* (?). — Die *Drusen* haben nicht allein ihre Religion, sondern auch ihren Namen von Mohamed Ibn Ismael, mit dem Zunamen *el Darasi*, (nicht wie er sonst allgemein aus Verwechslung des Re und Se im arabischen heisst, el *Darari*.) — Bey grösserer Uebung im Kriege könnten sie sehr fürchterlich werden. Nach der letzten Zählung fand man unter ihnen 40000 rüstige Seelen, wornach sich ihre ganze Menge (wohl zu geringe) auf 120000 Seelen bestimmen liese, die auf 110 Quadratmeilen wohnen. — Ihre Sitten und Lebensart sind sehr einfach, edel und frey. — Noch ein anders Volck, östlicher als die Drusen waren die *Motualis*, in der Religion Anhänger des Ali oder Schiiten, sie sind aber in den neuesten Zeiten so zusammengeschmolzen, dass man nur noch 500 Familien zählt und dass wahrscheinlich ihr Name bald erlöschen wird. — Seit langer Zeit sahe Syrien keinen Regenten von grösserm Geist und Talenten als den Scheick *Daher ibn Omar*, der auch in dem vorigen Krieg zwischen Russen und Türken ein Alliirter der erstern war und zuletzt durch Verrätherey starb. Ihm ist ein eigenes Capitel (K. 25) gewidmet, das für die Geschichte

schichte sehr viele Aufschlüsse enthält. — Die vier Statthalterschaften (Paschalik) in Syrien, zu Aleppo, Tripolis, Said oder Acre, und Damas werden genau beschrieben. — Der Pascha zu Aleppo hat 2000 Piaster Gehalt, aber er muss dafür auch die Truppen, Werke und Festungen unterhalten: sie gestatten sich daher theils Erpressungen, theils Nachsicht gegen ihre Truppen. Daraus aber entsteht ein völliger Verfall. Z. B. Man zählt in der Statthalterschaft Aleppo kaum mehr 450 Dörfer, da man sonst 3200 zählte. — In der Stadt Aleppo ist ziemlicher Handel: Der römische Kaiser hat einen Juden zum Consul gemacht, der sich den Bart abnehmen liess und in Uniform und Degen erscheint. Die Einwohner, die nach V. 160,000 seyn möchten, sind die civilisirtesten im ganzen türkischen Reiche. — Die berühmte Taubenpost hat aufgehört. — Die Paschalik Acre ist wegen ihres Umfangs die wichtigste. Der Pascha zahlt an die Pforte 750 Beutel und eben so viel mag ihn die Versorgung der Caravane nach Mekka kosten. Seine Revenüen aber betragen noch viermal so viel. — Im Distrikt *Kesroan* ist das berühmte Kloster Mar-Hanna, wo die einzige arabische Druckerey im Orient ist. Sie ist durch Veranstaltung eines sehr eifrigen Proselytenmachers, Abd'allah-Zaker, vor ungefähr 50 Jahren angelegt, der die Matrizen selbst schnitte und die Buchstaben goss. Der Psalter ist das erste daselbst im J. 1733 gedruckte Buch, wovon seitdem *zehn* Auflagen erschienen sind. Die Charakter kommen (wie auch Rec. aus dem Augenschein bezeugen kann) den Charakteren in Handschriften merklich nahe. Aber es sind nur dreyzehn Bücher, noch dazu mystisch-ascetische, deren Titel S. 180 angegeben sind, gedruckt und daher droht auch diese Druckerey aus Mangel an Absatz und Unterstützung den Untergang. Die Bibliothek in diesem Kloster besteht aus 29 Handschriften, worunter auch eine arabische Theologia S. Thomae in vier Folianten ist. — Wir übergehen die Nachrichten von Tyrus, Tabor, Carmel, den Ruinen in Balbek, deren Zeichnung und Beurtheilung von *Wood* Volney sehr getreu und genau findet, obgleich nach *Woods* Reise manches seit dem grossen Erdbeben im J. 1759 noch mehr verfallen ist. — *Damas*, das alte Damascus, ist eine der angenehmsten Städte, vielleicht von 80,000 Seelen bewohnt. Die Caravanen, die nach Mekka ziehen, machen sie lebendig, und zugleich zum Mittelpunkt eines ausgebreiteten Handels. Beyläufig ist bemerkt, (S. 251) dass diese Caravanen nicht sowohl durch Religion, als durch Handelsgeist angezogen werden. Jeder Pilgrim will durch Handel profitiren. — Auch in den Nachrichten von Palmyra folgt V. dem *Wood*. — Es war zu allen Zeiten eine Hauptniederlage zum Handel zwischen Indien und dem Norden. Ophir soll im Persischen Meerbusen zu suchen und in der Stadt *Ofra*, an der Perlenküste zu finden seyn. (Nach der abendländischen Aussprache möchte zwischen beiden Aehnlichkeit seyn; aber nicht nach den Buchstaben, denn Ofra hat zum Anfang eine Ain.) — In der sehr fruchtbaren Gegend von Nablus (einst Sichem) wird von den Muselmanen kein Christ geduldet. — Jerusalems Lage ist gar nicht günstig, eine grosse und blühende Stadt zu formiren, es hat auch noch den Rest seiner Existenz der Religion zu danken. Jetzt steht es unter dem Pascha von Damas, welcher einen *Motsallam*, oder Vicegenten hieher setzt. Die ewigen Zänkereyen der christl. Parteyen im Kloster werden ein nie versiegender Ueberfluss für die türkische Obrigkeit, denn die blutigen Sporteln des Motsallam belaufen sich jährlich auf mehr als hunderttausend Piaster. Jeder Pilgrim zahlt ihm zehn Piaster Entrée, und die Abgaben für ausgehende Reliquien, Kreuze, Agnus Dei, Rosenkränze, deren Verfertigung die einzige Manufactur in Jerusalem ist, sind auch nicht unbedeutend, da mehr als dreyhundert Kisten solcher Waare jährlich ausgeführt werden. Die Mönche klagen über die Abnahme des Religionseifers, denn im J. 1784 wallfahrteten nur 2000 Christen nach Jerusalem; sonst wohl 10000. Dieser Religionseifer, sagt V., ist ein wenig ruinirend. Die einfachste Wallfarth kostet dem Pilgrim 4000 Livres, oft aber auch 50-60,000 Livres. — Aus Syrien überhaupt erhält der Sultan für seinen Schatz 2434 Beutel, ausser den Revenüen bey Veränderungen der Pascha u. s. w. und dem Kopfgeld, wovon jene tausend, dieses aber über zwey tausend Beutel betragen mag. — Die Bevölkerung schätzt V. auf drittehalb Millionen. — Die Regierung ist ganz despotisch; so weit dass kein Einwohner ein wahrer Eigenthümer seiner Besitzungen ist. Doch ist das Sklavensystem in Ansehung der Bauern, das noch im nördlichern Europa fortdauert, nicht eingeführt. — Viele Künste können nicht empor kommen, theils weil Muhamed alle Arten von Abbildungen verbeten, theils wegen der einfachen Lebensart; man hat wenig Abwechslung und Verschiedenheiten der Kleidung. — Gelehrsamkeit ist völlig unbekannt, die Unwissenheit unter allen Religionen äusserst gross, der Verfall dieser Gegenden höchst traurig. — Am Schluss finden wir noch schöne Reflexionen über den Charakter der Morgenländer, den nicht sowohl das Klima, wie Montesquieu will, sondern Regierung und Religion bildet. —

Dieß sind nur einige Auszüge aus einem Werke, das man ein Meisterstück einer Reisebeschreibung nennen kann, und vielen unsrer Leser wird es angenehm seyn, dass wir ihm schon die Erscheinung einer guten deutschen Uebersetzung davon bekannt machen können:

JENA, bey Mauke: *C. F. Volney's Reise nach Syrien und Aegypten*, in den Jahren 1783, 84 und 85. *Erster Theil.* 1788. 318 S. 8.

Nur in wenigen Stellen, ob wir gleich mehrere Kapitel mit dem Original verglichen haben, fanden wir Dunkelheit oder Mangel an Genauigkeit und Verfehlung des Sinnes. Doch sind uns einige vorgekommen. Z. B. S. 33 nie trat der Fluss auf das Land aus, ausser an niedrigen Plätzen, *wo man Dämme angelegt hatte*, um die Felder zu wässern. Im Franz. *ou on saignait les digues*, wo man die Dämme *durchstach*. — S. 44. Es regnet in Alexandrien — *mehr* als in Cairo. Eigentlich *öfter*, *plus souvent*. S. 132 Der *After* eines Sattels — reicht dem Reuter bis an die *Nieren*. — *trousse-quin — couvre le chevalier jusqu'aux reins*. Der Gebrauch mancher ausländischen, aber nationalisirten, Worte, besonders im Anfang, und die Verfehlung mancher Kunstworte lässt sich wohl entschuldigen. — Der Stich der beiden Charten von Aegypten und Syrien gibt den Originalien an Feinheit und Schönheit nichts nach; die Genauigkeit ist die ächte: nur ist auf der Charte von Aegypten auf der linken Seite des Nils nahe bey den Smaragdgebürgen *el Asfair* und auf der andern Seite der Name des Gebürgs *M. Mokottab* ausgelassen.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

EHRENBEZEUGUNG. Den Herzog von Wirtemberg haben durch seine ausgebreiteten literarischen Kenntnisse berühmten Hn. Pfarrer *Schellhorn* in Memmingen mit einer goldnen Dose, die mit Ducaten angefüllt war, beschenkt.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Montags den 21ten April 1788.

PHILOSOPHIE.

London und Paris: *De l'importance des opinions religieuses. Par M. Necker.* 1788. gr. 8. 542 S.

Gewifs ist ein grofser Theil unsrer Leser schon vor unsrer Anzeige begierig, diese Schrift eines Mannes zu ergreifen, der nach der Entfernung von allen öffentlichen Geschäften seine philosophische Ruhe zu den ernsthaftesten Betrachtungen über das Wohl seiner Mitbürger, des Staates und der Menschheit anwendet und längst sich die Krone eines einsichtsvollen Staatsmannes, eines glücklich speculirenden Patrioten und eines schönen Schriftstellers erworben hat. Vielleicht ist zwar der Pfad, den er in dieser Abhandlung betritt, in Frankreich eben so schlüpfrig, als der Posten eines Finanzministers, der den gesunknen Credit wieder emporheben soll; vielleicht läfst sich kaum erwarten, dafs alle Leser ihn mit Aufmerksamkeit durchs ganze Buch begleiten werden: aber er hat doch wenigstens alle Kräfte eines aufgeklärten Verstandes, alle Kunst der überredenden Beredsamkeit, und einen hohen Grad von Wärme der Empfindung angewendet, um den Eindruck zu verstärken, den die Wichtigkeit des Inhalts, oder wo auch dieser mit Gleichgültigkeit betrachtet würde, der Name des Verfassers hervorbringen wird. Ein durchaus heller Blick, der alles, was zum Wohl des Bürgers, des Staates und der Menschheit gehört, übersieht; ein Raisonnement über diese Gegenstände, das aus Beobachtung der Menschen, ihrer Verhältnisse und Verbindungen, ihrer Neigung und Bedürfnisse, ihres Ganges und ihrer Handlungen abgezogen ist; ein selbst durch den gerechten Unmuth über die Verhinderung seines wohlthätigen Entwürfe nicht geschwächter Patriotismus für die französische Monarchie und ihr System; eine noch stärkere Neigung für die geläuterte Religion, die dem Menschen bleibende innre Würde giebt, und in der Abgezogenheit von Geschäften noch wohlthätiger, als im Geräusch der Welt und Weltgeschäfte erkannt wird; eine Philosophie, die, wenn sie auch nicht überall den Grund erreicht, doch merklich tiefer als die Weisheit vieler sogenannten Philosophen eindringt, und besonders bey einigen Speculationen für viele Leser zu tief gehen wird; belebt die ganze Abhandlung: und der Ton des ernsten Nachdenkens, der bescheidnen Prüfung, der männlichen Beredsamkeit, die in manchen Aufwallungen der stärkern Empfindung, oder auch der Empfindlichkeit, stärker strömt, und sehr selten einige Untiefen der Declamation zeigt, noch öfter fast über das Ufer austritt und zu voll ist, dieis alles ertheilt seinem Vortrage eine Würde, die dem leichtsinnigen Witze der Spötter und eine Kraft der Ueberredung, die dem Geräusch der meisten Vertheidiger der Religion sehr überlegen ist.

Der Inhalt geht nicht, wie man nach dem Titel vermuthen sollte, auf die Untersuchung der Wichtigkeit religiöser *Meynungen*, wenn man das Wort im gewöhnlichen Sinne nimmt, wo es den Nebenbegriff von Unzuverläfsigkeit in Lehren und Behauptungen bey sich hat, sondern genau genommen, auf die Bestimmung des Werthes der ersten und wichtigsten *Religionswahrheiten* von Gottes Daseyn und Vorsehung, und von der Fortdauer jenseits des Grabes, welchen sie hauptsächlich durch die Verbindung mit der bürgerlichen Glückseligkeit erhalten. Dafs der Staat und der Regent die Religion nicht entbehren könne, dafs sie das Principium der Tugend und Glückseligkeit sey, dafs, was man an ihre Stelle setzen möchte, um sie entbehrlich zu machen, die grofse Lücke keineswegs ausfülle, die bey der Verdrängung der Religion entstehen müfste, ist gleichsam das Hauptthema, womit der Verf. zuletzt auch noch den Beweis dieser Religionswahrheiten, besonders von Gottes Daseyn aus physischen Gründen, verbunden hat, welches bey so einleuchtenden moralischen Beweisthümern fast überflüssig scheinen möchte. So oft auch von Theologen und Politikern dies alles ist untersucht und dargestellt worden, so wenig darf man hier doch fürchten, lauter bekanntes zu lesen. Neue Wendungen, neue Darstellung, neue Gesichtspunkte, um der Politik die Religion wichtig zu machen, zeigen auf allen Blättern den unabhängigen Denker, und die Entwickelung der Widerlegung mehrerer

rerer Einwürfe würde, auch ohne jene Neuheit, wichtig und überraschend seyn.

In den *vier ersten* Kapiteln wird vom *Einfluss der Religion auf die Erhaltung der öffentlichen Ordnung* gehandelt, und ausführlich die Unzulänglichkeit der politischen Moral zu diesem Entzwecke gezeigt. Was soll doch den Menschen bewegen, sein Privatinteresse dem öffentlichen aufzuopfern, die ungleiche Verschiedenheit des Eigenthums willig zu tragen, und sich der bürgerlichen Regierung geduldig zu unterwerfen? Die Demonstration, dass diese Ungleichheit nothwendig sey, wenn ein harmonisches Ganzes entstehen soll, kann ihn nicht beruhigen, weil er fühlt, dass er mit andern gleiche Ansprüche auf Ehre, Reichthum, Besitzungen u. d. gl. habe. Die Schilderung von der Eitelkeit der Erdengüter kann ihn nicht zu einer freywilligen und geduldigen Aufopferung derselben bringen, wenn er keine auf Schadloshaltung in einer andern Welt hat; und überhaupt ist es eine kühne Unternehmung, die Menschen durch die blosse Vernunft lenken zu wollen. Man hat neuerdings einen *politischen Catechismus* in Vorschlag gebracht, durch welchen ohne Religionslehren die natürliche Sittlichkeit sollte befördert werden: allein dis Project, (dem sich der Verf. sehr entgegen setzt,) kann nie wirken, was Religion wirkt. Alle Art von Erziehung, die Zeit und Ueberlegung fordert, ist nicht für den grössern Haufen, dessen Fähigkeiten ein Unterricht über die Verhältnisse des Privatinteresse zum öffentlichen gar nicht angemessen ist. Nur die religiöse Moral kann schnell überführen, weil sie zugleich den Verstand aufklärt und das Herz bewegt, und im Namen der Gottheit spricht. (Aber die religiöse Moral fordert ja eben sowohl Zeit und Nachdenken, wie die politische; ihre Lehren sind eben so allgemein, wie die Grundsätze von dieser; ihr Unterricht kann nicht schneller seyn, als ein politischer; — nur im Motiv wäre mehr Schnellkraft bey der Religion. Noch eine andere Schwierigkeit gegen eine politische Moral, diese, dass sie nicht bestimmt lehrt, was allgemeines Beste sey, sondern sich in allgemeinen Vorschriften, deren Anwendung dem gemeinen Haufen allemal schwer ist, verliert, scheint die religiöse Moral zu treffen. Der ganze Vortheil, den diese gewähret, wäre in dem stärkern und schnellern Antrieb, das auf Autorität zu thun, was die Vernunft oder der Staat gefordert hat, auch dann, wenn die Ursachen dieser Foderungen unbekannt sind.) Wollte man die Moral blos dem *sittlichen Gefühl* überlassen, so erhält eben dieses seine Stärke aus der Religion, oder es wird durch Leidenschaften geschwächt. Auch die Hofnung, dass *Strafen* hinreichend seyn würden, die Ordnung im Staat zu erhalten, ist sehr schwach, wie Kap. 2 gezeigt ist. Wie viele Unordnungen entgehen der Wachsamkeit und sogar dem Gebiet des Richters? — Will man von *Gesetzen der Erziehung*, wie einst in Sparta, grössere Moralität erwarten; so ist nicht nur die spartanische Verfassung für grössere und monarchische Staaten nicht passend, sondern es sind in Staate auch Handlungen des *Wohlwollens* nöthig, welche kein Gesetz befohlen kann, und durch welche doch allein das Drückende in der Ungleichheit des Eigenthums vermindert wird. — Furcht vor Schande, und die *gute Meynung des Publicums* kann eben so wenig an die Stelle der Religion gesetzt werden. Das Lob des Publicums belohnt nur seltne Handlungen; die Religion sucht die Tugend allgemein zu verbreiten; jenes fordert Menschen, die mit Glanz auf dem Schauplatz der Welt erscheinen; diese ist auch für die Tugend im Stillen; jenes fordert beynahe allemal, dass die Tugenden mit Talenten und grossen Einsichten gepaart sind; diese belohnt Einfältige, wie Geschickte. Jenes urtheilt nur über vollendete Handlungen, diese auch über Bestrebungen, Vorsätze und guten Willen. Jenes erregt oft Neid, fehlt bey der leichten Verwechselung des Heuchlers mit dem Tugendhaften und vermindert sich allmählig; lauter Mängel, von denen die Religion frey ist. Endlich ist auch von *Tugendpreisen*, die man in Frankreich zu stiften anfing, und in Deutschland nachahmte, nicht die Beförderung der Tugend zu erwarten, welche die Rel. hoffen läfst. Nicht nur weil sie fehlerhaft, unzulänglich, und eingeschränkt sind, sondern auch, weil daraus ein *Esprit de Parade* entstehen möchte. — Ueberhaupt wird die Ehrbegierde als Triebfeder guter Handlungen bald den Anfällen der Leidenschaften unterliegen, bald gegen Privattugenden kälter machen.

Der Einwendung gegen die Nothwendigkeit der Religion zur Tugend aus der *natürlichen Anlage zum Guten*, wird die Bemerkung entgegen gesetzt, dass diese Disposition zum Guten noch nicht allgemein anerkannt sey, dass sich die Mitgift der Natur von den Beyträgen, welche Erziehung und Bildung gab, nicht leicht absondern lassen und weise Erziehung allemal nothwendig bleibe. Mit grössern Scheine möchten für die Entbehrlichkeit der Religion die *Beyspiele vom guten Betragen irreligiöser Menschen* angeführt werden, worüber Kap. 4 vorzüglich schöne Betrachtungen vorkommen. „Ihr Gesetzbuch ist unendlich kurz. Sicherheit im Umgang, Beständigkeit in der Freundschaft, eine Art von Auszeichnung (*Elevation*) in Reden und Manieren, — und vor allen eine gegenseitige Nachsicht (*un pacte d'indulgence*), zu Gunsten der Laster, die die Ordnung und den ruhigen Genuss der Vergnügungen nicht unterbrechen und niemanden unglücklich machen, als Eltern, Ehemänner, Creditoren, Unterthanen und Pöbel." — Zudem sind diese Empfindungen für Rechtschaffenheit bey den meisten, die erst in einem gewissen Alter

das Joch religiöser Vorstellungen abgeworfen, Reste ihrer religiösen Erziehung, deren Grundsätze oder Eindrücke noch fortwirken; und es wäre noch die Frage, ob die Religion *allen* in jeder auch unglücklichen Lage entbehrlich wäre, wenn in den Begünstigungen des Glücks ihr Einfluss auch minder nöthig seyn sollte. Auch ist nicht zu übersehen, dass den philosophischen Schriftstellern ihre Eingezogenheit, ihre Liebe zum Studiren, ihr anhaltendes Nachdenken eine Art von Ruhe verschafft, bey welcher ihnen manche Leidenschaften, welche in der Gesellschaft in Bewegung kommen, fremd und unbekannt bleiben. Kann man mit Gewissheit bestimmen, dass diese Männer, wenn sie keine andre Waffen als ihre Principien, und keinen andern Führer als ihre Convenienz hätten, auch den stärkern Anfällen der Leidenschaft in einer andere Verbindung gewachsen wären? — Die Instanz, dass der Widerspruch zwischen den religiösen Gesinnungen und dem Betragen der meisten Menschen zeige, wie wenig die Religion allein Tugend wirke, konnte durch die Bemerkung, dass die Religion nicht mechanisch wirkt, leicht weggeräumt werden: und einer andern aus der Erfahrung, dass die allgemeine Schwäche des *Esprit religieux* doch bisher ohne sichtbaren Einfluss auf die Moralität geblieben, wird das Urtheil entgegen gesetzt, dass der Ueberrest von Tugend eine Frucht der Religion ist, die, wenn Achtung für die letztere empor kömmt, noch weit herrlicher reifen würde.

Das *fünfte* und *sechste* Kapitel betrachtet den Einfluss religiöser Ideen auf *Glückseeligkeit*. Kein gegenwärtiger Genuss findet statt, der nicht seine Realität und seinen Werth durch Verbindung mit der Zukunft erhalte: Aussichten auf die Zukunft und Hofnungen sind die Stützen unsrer Thätigkeit, und diese beruhen auf den Wahrheiten der Religion. Was der Genuss der Vergnügungen für Reinheit, die Freude an der Entwicklung unsrer Kräfte für Zuwachs, die Betrachtung der Welt für erhöhete und veredelte Reize durch eingemischte religiöse Betrachtungen erhalten, was noch weit mehr der Unglückliche, Elende, Unterdrückte in der Religion für Trost und Stärke findet, ist sehr rührend gezeigt. Gerne verweilen wir uns bey diesen Ausbrüchen eines für Religion gestimmten Herzens, wie sie S. 173–178. fgg. vorkommen; allein wir dürfen uns nicht zu sehr ausbreiten. Was muss aber nicht das Beyspiel und Ansehen eines solchen Mannes wirken, der seine Betrachtungen S. 183. schliesst: *Je les ai vu, ces vaines grandeurs, ces songes de l'ambition, ces seductions de la gloire; et dans les plus beaux jours de mes illusions mon coeur s'est toujours retiré vers une idée plus grande, vers une consolation plus reelle; j'ai eprouvé, que le sentiment de l'existence d'un Etre suprême s'appliquoit avec charme à toutes les circonstances de la vie; j'ai trouvé, que ce sentiment pouvoit seul inspirer aux hommes une veritable dignité.* — Auch die Parallele zwischen dem Glück, das die Tugend giebt, und dem, welches aus Sinnlichkeit genommen wird, enthält vorzügliche Stellen.

Die Betrachtung über das Verhalten der Religion *zu den Regenten*, im *siebenten* Kap., concentrirt sich auf den Hauptgedanken, dass alle andre Motiven zur *Regentenpflicht* unwirksamer seyn, als die Motive aus der Religion; die Opinion publique, die Privatpersonen lenkt, verliert viel von ihrer Kraft bey Fürsten. Sie täusche, da jetzt gemeiniglich Stärke der Kriegsmacht mehr als eine friedliche Regierung Ruhm und Bewunderung der Völker erzeugt, worüber S. 211. schöne Erklärungen stehen. Sie hat selten bey Fürsten freye *Entrée*; und Prinzen befinden sich in der glücklichen einzigen Lage, dass eher die opinion publique von ihnen, als sie von ihr abhangen. Ein Monarch muss also Principien haben, die aus seinem Herzen fliessen, und dies ist nicht Volksstimme, sondern Religion. —

Die Menge von *Kriegen und Unruhen*, welche aus Religionsmeynungen entstanden seyn sollen, sind ein sehr scheinbarer Einwurf wider die behauptete Glückseligkeit der Staaten durch die Religion, dem K. 8. begegnet ist. Was Fanatismus gethan, kann nicht auf Rechnung der Religion geschrieben, und was diese wirklich gewirkt, muss nicht übersehen werden. „Diesem Geist der Religion verdankt der Dürftige jede Unterstützung der Menschenliebe; die Tugend ihre Ermunterungen; das Unglück seinen Trost; die unterdrückte Unschuld ihre einzige Zuflucht; die Zärtlichkeit ihre süssesten und liebsten Hofnungen. Wer verwirft um desswillen die Handlung, weil sie Veranlassung zu vielen Kriegen geworden ist? und wie S. 234. noch schön hinzugesetzt wird, es ist sehr boshaft *(frivole,)* gegen die Religion mit der Anklage von Irrthümern und Fehlern aufzutreten, wovon unser jetziges Zeitalter keine Beyspiele darbietet. Was würde man sagen, wenn jemand in dem Augenblicke, da ein prächtiges Gebäude fest erbauet wäre, alle die Unfälle erzählte, die dessen Erbauung veranlasste, und riethe, es daher wieder einzureissen.

Zur Vertheidigung der *Sonntagsfeyer*, dieser religiösen Anstalt, die man als eine grosse Hinderniss der Arbeitsamkeit und des Staatsreichthums ansieht, führt (K. 9.) Hr. Necker besonders an, dass es sehr falsch sey, wenn man glaubt, die Menschen würden ihre Lage sehr verbessern, wenn sie auch am Sonntag arbeiten dürften. Der geringere und arbeitsamere Theil der Menschen (z. B. das Gesinde) bekämen bey der Abschaffung des Sonntags mehr Arbeit, aber nicht mehr Lohn. Dahingegen die Beybehaltung dieser Feyer den Menschen gegen einen noch höhern Grad der Unterdrückung sichert, und

durch die Erholung, die sie ihm schafft, die Arbeitsamkeit wirklich befördert. — Was Kap. 10. von der Nothwendigkeit der Einführung der Muttersprache bey Religionshandlungen vorkommt, ist eine Episode ohne hervorstechende Gedanken. In den folgenden Kap. beliebt Hr. N. ganz in die Regionen der Speculation, da er von der moralischen Natur des Menschen, der Freyheit, der Unsterblichkeitslehre [Kap. 11.] handelt und K. 12-14. Gottes Daseyn aus physischen Gründen beweiset und vertheidiget, die unter seiner Hand eine neue *Form* erhalten. Aber wir können ihn in unsrer Recension nicht weiter verfolgen, so gern wir auch noch von seinen Vorstellungen einen weitern Abriss vorlegten. Zur Beschämung der so genannten Philosophen kann seine Darstellung, wie sicher die Religion, besonders die christliche, die Achtung der Philosophie und ihrer Verehrer verdiene, die beide Einerley Wahrheit und Einerley Zweck haben, (K. 15. 16) seine Regeln, welche er dem angreifenden und vertheidigenden Theil in Religionslehren vorschreibt (S. 486.) und sein Urtheil über die christliche Moral (K. 16.) sehr dienlich seyn. — Ungerne müssen wir abbrechen bey einem Buche, das nur wenige aus der Hand legen werden, ohne von lebhafterem Gefühl von dem Werth der Religion, und inniger Hochachtung für den Verfasser, der sich an ihre edelsten Vertheidiger anschliesst, durchdrungen zu seyn.

ERBAUUNGSSCHRIFTEN.

Koburg bey Ahl: *Johann Michael Bernhards Versuche, die Lehren der christlichen Religion aufs gemeine Leben anwendbar vorzustellen.* 1 Alph. 14 Bog. 8. 1787. (1 Rthlr.)

Hr. *Bernhard* ist, wie wir aus der Unterschrift der Dedication sehen, Prediger zu Untroschin in Crossphlen. Die hier gelieferten Betrachtungen über die christliche Glaubenslehre sind aus seinen Wochenpredigten entstanden, und er hat darinn auch noch mehrentheils etwas von der Predigtform beybehalten. Wie er selbst in der Vorrede sagt, so hat er hierbey den Plan des Hn. D. *Lesk* in dessen *praktischer Dogmatik* zum Grunde gelegt, ohne jedoch ihn eigentlich zu commentiren, oder seinen Erläuterungen und Beweisen blindlings zu folgen. Seine Hauptabsicht war, die Lehren der Religion so deutlich und praktisch vorzutragen, dass sie der gemeine Christ nicht nur verstehen, sondern auch auf sein Leben und Wandel richtig anwenden lernte. Diese Absicht ist gut und dem Zweck des Lehramts angemessen; aber nicht neu und selbst für den gemeinen Mann zum Theil schon besser ausgeführt, wie der Verf. selbst in der Vorrede eingesteht. Einen *Sturm*, *Zollikofer*, *Feddersen* und andre, die er zu tadeln scheint, als ob sie nicht populär genug geschrieben hätten, hat er, wenigstens nach unsrer Ueberzeugung, nicht übertroffen. Sein Vortrag ist zwar mehrentheils populär und praktisch, aber nicht eigentlich Volkston, bleibt sich auch nicht immer gleich, sondern wird bald redneriſch, bald wieder dogmatisch und trocken. Mehrere Ausdrücke aus der Bibel- und Bücherſprache kommen auf allen Seiten vor. Nicht einmal darinn hat der Verf. ganz sein Versprechen erfüllet, dass er blos dogmatische und speculative Fragen ganz vermieden hätte. Seine Beweise für die Göttlichkeit der Schriften des A. T., für die Einheit Gottes, sind theils zu schwer, theils zu unzureichend für den unstudirten Christen. In Erklärung der Lehren der *Dreyeinigkeit*, der *Genugthuung Christi*, der *Rechtfertigung*, des *h. Abendmahls* u. s. f. hat er offenbar das Compendium zu Hülfe genommen und weit mehr gesagt und bestimmt, als in der Bibel steht. Indessen geben wir ihm ganz willig das Zeugniss, dass ers in Vergleichung mit vielen andern gut gemacht und wenigstens viele spitzfindige Untersuchungen, schulgerechte Erklärungen, ungültige Beweise u. s. f. aus seinen Betrachtungen ausgemerzt, dagegen aber viel zweckmässiges und praktisches gesagt habe.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Kunstsachen. Die Kaiserin von Russland lässt jetzt zur Ausziehung eines Zimmers in Czarskozelo eine Menge Pilaster und andere Gemälde in enkaustischer Malerey verfertigen. Die glücklichen Versuche, welche der würdige Hofrath Reitenstein nach Anleitung des vor 3 Jahren erschienenen Buches des Jesuiten *Requeno* über die Wachsmalerey gemacht hat, haben dazu die Veranlassung gegeben. *A. B. Rom den 25. Febr. 88.*

Vermischte Anzeigen. Die zwar nicht zahlreiche, aber in ihrer Art einzige Sammlung von antiken Münzen, des Herrn Baron von Schachmann, auf Königshayn in der Oberlausitz, von welcher Er 1774 den *Catalogue raisonné* drucken lassen, hat der Herzog von Sachsen-Gotha an sich gebracht, und sie ist am 1ten April in Gotha angekommen. Jeder, der sie sieht, wird finden, dass sie, (wie uns auch zuverlässig versichert worden,) nur aus mehreren tausenden, in vielen Jahren, nach und nach hat zusammengebracht und ausgesucht werden können. Sie enthält beynahe keine andre als *Nummos asperos* von ganz unzweifelhafter Aechtheit und Seltenheit. *A. B. Gotha d. 14 April 1788.*

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Dienstags, den 22ten April 1788.

ARZNEYGELAHRTHEIT.

Göttingen, bey Dieterich: *Neue vollständige Bemerkungen und Erfahrungen zur Bereicherung der Wundarzneykunst und Arzneygelahrtheit von Otto Justus Evers*, Königl. Grosbrit. und Churf. Br. Regiments-Chirurgus, mit drey Kupfern. 1787. 115 S. 8. (6 gr.)

Wir wünschten wohl, dafs der verdienstvolle Herr Verf. in einem mildern Ton von sich spräche. Ein mit Bescheidenheit sich fühlender Mann sagt nicht gern selbst von sich, *dafs er einen aufrichtig offenen Charakter habe, und sein gnädigster Chef* mit ihm seit 26 Jahren so zufrieden gewesen sey, *dafs er an der Vollziehung seiner Berufsgeschäfte nie etwas zu erinnern nöthig gefunden habe.* Ohnehin können darüber Chefs und Commandeurs nicht immer competente Richter seyn. — Wir heben aus dieser nützlichen Schrift, die 14 Aufsätze enthält, nur die bemerkungswürdigsten aus: 1. *Bemerkungen über die abgekürzten ausstreckenden Flechsen der Finger.* Dafs die Entzündung mit Schmerz, Geschwulst, Fieber, gallichtem Erbrechen und Convulsion anhielt, schreibt der Verf. einem Leberflufs zu, womit der Kranke behaftet gewesen seyn soll, und welchen er mit ausleerenden antiphlogistischen Mitteln geheilt haben will. Nach Rec. und anderer Erfahrungen verträgt der Leberflufs keine kühlenden und abführenden Mittel, und ist auch warlich nicht so leicht zu heilen, als der Verf. gethan zu haben sich schmeichelt. Auch hat der Leberflufs nicht *allemal* zur nächsten Ursach eine verdorbene Leber. Sollten nicht die erschlafften und erodirten Gefäfse des Gekröses hier am mehresten bewirken? Die Wirksamkeit der abführend-antiphlogistischen Methode zeigte wohl mehr von der Gegenwart eines gallichten Stoffs, der entweder aus Mitleidenschaft der Nerven oder andern bekannten Ursachen, z. B. Zorn, vor und bey der Verwundung entstanden seyn konnte. Auf die durch zwey lehrreiche Erfahrungen erprobte Maschine zur Heilung der verwundeten ausstreckenden Flechsen der Hand, vermöge welcher diese nach der Heilung nicht gekrümmt bleibt, die der Verf. bekannter macht, machte ihn *Garengeot* schon darauf aufmerksam; auch hat *Le Dran* in seinen chirurgischen Gutachten unter dem Artikel: *zerschnittene Flechsen* beynahe eine ganz gleiche Maschiene zur Wiedervereinigung und Heilung der Flechsen vor mehrern Jahren empfohlen. 2. *Bemerkungen über die einfachen Wunden der Lippen mit Verlust an Substanz.* Die Heilungsart des Vf. ist nicht so neu, als er glaubt; Rec. hat sie selbst schon mehrmals angewandt. 3. *Ueber eine nach vorwärts complicirte Verrenkung des Cubiti ohne Bruch des Olecrani* ist merkwürdig, und der Hr. Gen. Ch. *Theden* mag sehn, wie er sich mit dem Verf. vergleicht, da er in seinen *N. Bemerkungen und Erfahrungen* 1 Th. S. 32. sagt: *dafs eine Luxation des Cubiti nach vorne zu den Hirngespinsten gehöre.* 4. Die Bemerkungen über *das nach hinterwärts vollkommen verrenkte Kniegelenk*, und sein Vorschlag, wie eine solche Luxation auf eine glückliche Art geheilt werden könne, verdient geprüft, und bey ähnlichen Vorfällen, die freylich äufserst selten vorkommen, nachgeahmt zu werden. 5. Bemerkungen *über die Behandlung der Beinbrüche* sind vorzüglich deshalb zu empfehlen, weil er mit Recht behauptet, dafs in Brüchen zwischen Knie und Aenkel die gebogene Lage, die Pott als allgemein nothwendig zur Heilung derselben anräth, nicht in allen Fällen ohne Schaden des Kranken angewandt werden dürfte. 6. Bemerk. *über einige organische Fehler der Gebärmutter* glaubt Rec. schon irgendwo anders gelesen zu haben; sie sind jedoch noch immer werth, dafs sie der Vf. in diese Sammlung von neuem aufnahm. 7. theilt über diesen Gegenstand eine ähnliche Bemerkung mit, die besonders den bisher angenommenen Erfahrungssatz durch einen glücklichen Fall widerlegt, dafs scirrhöse und varicöse Nachgeburten allezeit den Umschlag verursachen und unheilbar seyn sollen. 9. giebt eine Ursach der Unfruchtbarkeit an, da der Mutterhals ungefähr 2 Zoll lang, bis in die Mutterscheide reichte, und perforirt war. Der Vers. wollte sie durch die Operation heben, wozu sich aber die Kranke nicht entschliefsen wollte. 10. Erzählt einen sehr merkwürdigen Fall von einer Nervenkrankheit, der 11 Jahr gedauert hatte. Die damit verknüpften sehr heftigen Convulsionen hob der Vf. nachdem sich manche-

manche sonst kräftige Mittel unwirksam bewiesen, allein durch die Belladonna. Das darauf folgende Nervenfieber, welches der Kranke nach einer heftigen Kolik durch Erkältung sich zugezogen hatte, wünschten wir deutlicher beschrieben zu sehn, um über dessen Heilung, die erst nach einem Vierteljahr erfolgte, desto gründlicher urtheilen zu können; aber hier ist der Vf. nicht so bestimmt, als in der Auseinandersetzung der chirurgischen Krankheiten. Die angewandten Mittel hätten auch wohl hie und da zweckmäßiger gewählt werden können. 13. *Ueber die Anchilosis* (Anchylosis.) Er beschreibt sie „als eine Vereinigung „zweyer Knochen in ihrem Gelenk, welche alle „Bewegung verloren, und durch eine sich da„zwischen gesetzte knochenähnliche Materie „dergestalt mit einander verbunden sind, als be„fänden sie nur aus einem einzigen Knochenstück, „oder als ob sie an einander gelötet wären." Knochenähnliche Materie? Allezeit bey der wahren Anchylosis? Zuweilen, aber dann ist sie auch unheilbar. Woher weiss der Verf., dass die Anchylosis, welche eine Schärfe des Gliedwassers zur Ursach hat, weit schwerer zu heilen sey, als die, in welcher eine gewisse Säure befindlich ist, wodurch das Gliedwasser verdickt werde? und also ist die Säure keine Schärfe? und woher will wohl der Vf. die Anwesenheit einer Säure in dem Gliedwasser, die zu dessen Verdickung Gelegenheit gäbe, hinreichend beweisen? Die Verdickung des Liniments Haversiani, womit die Gelenkknochen in ihrem natürlichen Zustand umgeben sind, lässt sich auf eine viel ungekünsteltere Art erklären. Es ist bekannt, dass in dem gesunden Zustand davon eine beständige Absonderung zwischen den Gelenken geschieht; häuft sich nun dieses widernatürlich an, so hindert es schon die freye Bewegung der Gelenke; verdampft es aber, oder wird der feinste Theil davon eingesogen, so verdickt sich der Ueberrest, und dieses wird durch die Länge so scharf, dass es das Perichondrium anfrisst, und zu Verwachsungen und Knochenfrass Anlass giebt. Auf dieser falschen Theorie baut dann der Vf. eine eben so fehlerhafte Lebensordnung. Ein Kranker, der die Anchylosis auch nur nach einem Beinbruch bekommt, soll z. B. auch keine saure Früchte essen etc. — Wir glaubten diese wenigen beygefügten Bemerkungen jungen Wundärzten schuldig zu seyn, die dergleichen Schriften an mehreren lesen, und daher vor jeden Irrthum aufs sorgfältigste gewarnt werden müssen. Die Schreibart des Verf. ist sonst ziemlich rein und fliessend; nur sind uns einige Sprachfehler und Ausdrücke aufgefallen, die verbessert werden müssen: z. B. *Kerperartige* Handwurzelband. (Ligamentum Carpi) Arachen f. Attrachen. S. 46. Masser f. Maser. Tinctura cydoniata soll wohl Tinct. Martis cydon. heissen.

Leipzig, in Commiss. bey Ernst: *Arzneyen*

eine Messe v. D. *Joseph Lenhardt*. Erst. Band. 1788. 338 S. u. 54 S. Vorrede. (1 Rthl. 6 gr.)

Hr. Dr. *Lenhardt* ist als ein rüstiger Streiter schon lange bekannt, und auch hier bethenert er, „dass es dem, welcher sich erlauben diese, ihm „über sein Werk ungegründete Vorwürfe zu ma„chen, in der Folge sehr übel bekommen und ihn „alle Götterkraft für eine (vor einer) zehnfache (n) „Erwiederung nicht schützen würde." Wir trösten uns indessen damit, dass der Verf. unser Urtheil über sein Buch nicht ungegründet finden, und folglich seine schreckliche Drohung an uns nicht erfüllen wird.

Vorn stehen zwey Zuschriften, eine an alle Aerzte Deutschlands, die er nach einem verunglückten witzigen Eingang, mit einem grossen Schwall von Worten, (zum Theil auch mit Schelten und Schimpfen,) von den *neuen* Wahrheiten belehrt, dass die Arzneymittel durch Erfahrungen entdeckt würden; dass es in der Arzneykunst viele Pfuscher giebt; dass wir einen Mangel an ausgebildeten Apothekern und viele zwecklose und nicht genug bestimmte Mittel haben, deren Ausrottung der Zweck des Verf. ist.

Hierauf folgt die Zuschrift an die Menschheit, in der er es aber nur mit den Mächtigen und Grossen der Erde allein zu thun hat, worinnen er ihnen zum Theil eine derbe Moral liest, und nebenher einen Gesundheitstrank für Schwangere, bey dem sich nicht nur die Mutter, sondern auch die Leibesfrucht *allezeit* gesund und munter befinden würde; und ein für alle Menschen heilsames, von ihm *erfundenes* Pulver anbietet, — *das ein jeder unter dem Namen Gesundheitspulver oder Pulver wider den Aerger, das Loth zu 6 gute Groschen im Golde bey ihm erhalten könne.* — Man sieht, Hr. L. will, dass das, was er gegen alle Arcana in grossem Eifer sagt, seine eigene marktschreyerischen Anpreisungen nicht treffen soll. Auch ist aus dieser Zuschrift zu bemerken, dass die Inoculation der Pocken nicht zwischen dem Daumen und dem Zeigefinger geschehen müsse, weil dergleichen Kinder nachher krank, blind, dumm, taub würden!? — *Vorläufige Gedanken von Aerzten und Arzneyen.* Von elenden Recepten. Geschichte der Apothekerkunst. Von einem allgemein verbesserten Dispensatorium. Krankengeschichte einer Frau, (deren Krankheit aber nicht mit einer Sylbe erwähnt wird) die von drey Aerzten verpfuscht, von Hr. D. L. aber völlig geheilt wurde. Zeugniss des Ehemannes dieser Frau über die Wiederherstellung derselben durch Hrn. L. Herzenserleichterungen über kluge und dumme Aerzte, wiederum einige elende Recepte. Von Universalarzneyen. Die Ankündigung des Hermannischen Wundersalzes in extenso abgedruckt. Von Ailhaud und seinen Pulvern. Die Hallischen Richterischen Medicamente. Medicinische Moden. etc. Genug zur Probe der Ordnung, die hier beobachtet ist. — Selbst auch der Hr. Verf.

Verf. hier nichts neues sagt, wenn auch alles schon zum Ekel wiederholt ist, so hat er doch das Verdienst, mehrere Wahrheiten derber gesagt zu haben, als andere.

Endlich kommen dann *die Aerzte ohne Maske*. Der Verf. lehret hier den Werth der officinellen rohen und einfachen Medicamente, die nach alphabetischer Ordnung angeführt sind, und spricht darnach sein Urtheil der Verdammung oder der restitutionis in integrum aus. Dass die Zahl derer, welche das Letztere betrifft, nicht geringe seyn werde, lässt sich erwarten; ob aber bey manchem das Urtheil des Verf. nicht schief, einseitig und falsch sey, das ist eine andre Frage. Ein jeder Arzt hat seine Steckenpferd, und so auch Hr. L. Er tadelt, was mancher andre lobt, und umgekehrt. Aber nur gar zu oft thut es unser V. auf so eine dictatorische Weise, die mehr persönliche Erbitterung gegen einen Arzt, als Ueberzeugungen vermuthen lässt, und dann fehlen die Belege oft gänzlich, warum der Vf. so manches verwirft. Rec. ist gewiss so sehr als irgend einer überzeugt, dass die wahrhaft nützlichen und anwendbaren Heilmittel auf eine sehr kleine Anzahl eingeschränkt werden können; allein er gestehet auch seinen Unglauben, dass je alle Aerzte in Rücksicht des Werthes dieses oder jenes Mittels übereinstimmend denken, und die dickbänchichten Dispensatorien deswegen entbehrlich werden. — Auf jedem Fall aber gehört zu so einem wichtigen Richteramte, als sich Hr. L. anmasst, etwas mehr als Derbheit; und vielleicht zeigen folgende Beyspiele, dass dieses mehrere dem Vf. zum Theil fehlet: S. 144. *Acetum simplex*. Der Vf. empfiehlt unter andern Vorschriften zur Zubereitung eines guten Essigs auch folgende: 1 Pf. Salpeter, 1 Pf. *Kupferwasser*, 1 Pf. Weizen und eben so viel Rockenmehl mit drey Maass Weinessig zu vermischen, und so lange digeriren zu lassen, bis es eine Essigmutter gebe, und dadurch Wein oder Bier zum Essig fermentiren zu lassen. — Ist das verkäufliche Kupferwasser, das hier so uneingeschränkt genennt wird, wohl frey von Kupfertheilen, und wird der Essig nicht ein heimliches Gift werden, der damit bereitet wird? und wozu diese Salze bey Essiggährung? Hr. L. hätte sich billig erst um diejenigen Grundsätze der Chemie bekümmern sollen, ehe er Lehrer der Materia medica geworden wäre. S. 167. *Alumen crudum*. „Der Alaun wird aus einigen Erdarten gemacht, nemlich vom *Selenit*, der gelbbraun ist, und erst, wenn er geröstet, und dadurch roth wird, Alaun giebt," u. s. w. Also Selenit giebt Alaun!! Ferner: „wenn man den „Alaun innerlich giebt, wie itzo häufig geschie„het, begeht man einen grossen Fehler." Diesen Fehler begingen also die grössten Aerzte unserer Zeit. Fehler aber ist er nur um deswegen, weil Hr. L. einigemal Nachtheile vom Gebrauch des Alauns sahe. S. 175. *Amonium*. Dies nützliche Gewürz sey dem hundertsten Arzt und Apotheker nicht bekannt, nicht einmal dem Namen nach. Das ist doch viel, da jede Hausmutter dasselbe unter dem Namen des Nelkenpfeffers kennt! S. 205. *Borax*. Er bestehe aus einem übersättigten mineralischen Laugen- und dem Sedativsalz. Umgekehrt, er besteht aus mit Mineralalkali übersättigten Sedativsalz. Vom *Castoreum* behauptet er S. 223., dass ein jedes medicinisches Collegium sehr rühmlich handeln würde, wenn es den Bibergeil von der ihm angedichteten krampfstillenden Kraft freyspreche, und ihn aus dem Verzeichniss krampfstillender Mittel auf ewig ausstriche!! Bey der China heisst es S. 236.: „Durch die Erfahrung gewarnet, habe ich Scheu „bekommen, Chinarinde zu verordnen. Ich ver„ordne statt ihrer die Gentiana mit der Tormen„tillwurzel, nehme von beiden gleiche Theile, „und schütte sie in heisses Wasser. Dieses ziem„lich stark saturirte Decoct (Infusum?) thut bey „meinen Kranken mehr Wunder, als eine schlech„te China je gethan hat." Aber auch mehr als die gute? Dass man doch sogleich bereit ist, das Kindlein sammt dem Bade auszuschütten! S. 240. „Die *Kreide* ist ein ganz fortreffliches säurebre„chendes Mittel, und weit besser, *als alle andere*." (Auch als die Bittersalzerde?) „Sie dient das Meerwasser trink- und geniessbar zu machen"!! S. 241. *Crocus*, der sogenannte *Saffran*, sind die *Blumenblätter* der Saffranpflanze! S. 323. wird Gentiana verworfen, die er doch vorher bey der China anrühmt. — Einige grobe Sprachschnitzer, als *Cortices querci*, *Folia querci*, sind kaum zu verzeihen.

OEKONOMIE.

FRANKFURT u. LEIPZIG, ohne Benennung des Verlegers: *Das von seinem Endzwecke und erster Einsetzung in Missbrauche ausgeartete Fasten der Deutschen nach den Regeln der Haushaltungskunst geprüfet vom Verf. entdeckter Geheimnisse der Land- und Hauswirthschaft*. 1787. 461 S. 8. (20 gr.)

„Die deutschen Bischöfe und der Pabst selbst haben verschiedentlich zu Erleichterung der dürftigen Stände Befreyungen von der strengen Ordnung des Fastens ertheilt. Hierüber sind nun zwey Streitschriften erschienen, die eine von dem Prof. Ph. Hedderich zu Bonn 1780. dafür, und die andere von dem Minoriten Polyc. Gaismann zu Cölln 1783 dawider. Diese haben den ungenannten Verf., welcher auch ein katholischer Geistlicher, vermuthlich im Oesterreichischen, ist, zu dieser umständlichen Abhandlung veranlasset, welche er in fünf Bedenken abtheilt; 1. *Ueber den Grund* und Endzweck *des Fastens*. Nach seiner jetzigen *Art*, ist es weder im neuen Testamente, noch nach dem Beyspiel der ersten Christen, in den

Kirchenvätern und Concilien vorgeschrieben, welche alle nur Mäßigkeit empfehlen; und was ja in den Ordensregeln von Auswahl der Speisen enthalten ist, das beziehet sich auf die Umstände der Zeit und des Orts, wornach Fische und Früchte die gemeine Kost der Armen waren. 2. *Ueber den Endzweck des Fastens* insbesondere. Es kann nur durch Mäßigkeit nützlich werden, welcher aber die Auswahl der Fastenspeisen nicht gemäß ist, weil die Bestandtheile von Fleisch, Früchten und Fischen im Grunde dieselben und nur die letztern dem menschlichen Leibe nicht so dienlich sind. 3. *Ueber die Schäden von der jetzigen Art zu fasten.* Sie ist in den finstern Zeiten des Mittelalters besonders von den Mönchen, als sie noch Landbau trieben, aufgebracht und nur allmählig in Absicht der Mehlspeisen, Hülsenfrüchte und Fische sowohl als der gewissen Tage und Zeiten bestimmt, welches aber bey der veränderten Lebensart und dem Mangel der Bewegung der Gesundheit und selbst der Wirksamkeit der Seelenkräfte nachtheilig wird, zumal der häufige Genuss ausländischer, oft schon verdorbener, Fische. 4. *Ueber den nachtheiligen Aufwand für fremde Fische und Waaren*, wobey überhaupt gegen den ausländischen Luxus, nur ein wenig zu allgemein und unbestimmt, geeifert, die verkehrte Erziehung dazu durch bloss affenmäßiges Nachahmen geschildert und manches von ihrer Verbesserung angeführet wird. 5. *Ueber den Schaden des ganzen Staats* durch Ausfluss des Geldes, Mangel in den einheimischen Gewerben und Stockung des Umlaufs.

Alles dieses ist so ausgeführet, dass des Verf. aufgeklärte Denkungsart in der Religion und wohlmeynende Grundsätze in der Staatswirthschaft allen Beyfall verdienen. Nur aber ist er dabey zu sehr auf Nebensachen ausgeschweift. Dahin gehört, ausser dem schon berührten, noch im ersten Bedenken die Betrachtung über das gemeine Beste des Staats und der Kirche als den Endzweck aller Gesetze, über das Staatsvermögen und dessen Nachtheil von den Monopolien und Güterverpachtungen, und das umständliche Lob der mancherley Verbesserungen in der Oesterreichischen Staatsverwaltung, im zweyten aber die Entwickelung von der Oekonomie der Natur in Vermehrung der Pflanzen und Thiere. Auch ist der Vortrag durchgehends sehr weitschweifig, in der Sprache oft unrein und bisweilen so heftig, dass er bey Anhängern des alten Herkommens und Kirchenglaubens der guten Sache wohl eher schaden als nützen möchte, z. B. „Alle diese Ungerechtigkeiten, *forderst sanft jene*, welche die Unterdrückung der Armen und die Beförderung zur Armuth zur unausbleiblichen Folge haben, können davon belehrte und verständige Obere, Vorsteher, Landesherren, Bischöfe und Pabst unmöglich *gedulden*, sie müssen sie *Pflichten* halber abschneiden und *zusammenflichtig* ein anderes verordnen — „Wir Geistlichen — also sind in Anbetracht der bittern Folgen wirkliche Diebe, Räuber und Mörder. „ — „Mit Vorurtheilen befangene — in den alten *Dummheitsgründen ertränkte* — bey den Wein- und Bierdünsten *schluchzende*, im *Herkotzen* des Unraths ungebildeter Herzen unverschämte — in der *Tollsucht schwankende*, endlich in *Unlust schlemmende* Auswürflinge lästern, schmähen und schänden, — weil sie das allgemeine Beste nicht kennen.“

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Beförderungen. Noch im vorigen Jahre ist in *Leiden* der französische Prediger, Hr. *Rau*, Sohn des Prof. in Utrecht, zum ausserordentlichen Prof. der Theologie, und in *Utrecht* der englische Prediger, Hr. *Brown*, zum ausserordentlichen Prof. der Kirchengeschichte ernannt, nachdem am letzten Orte der Prof. *van Hamelsveld* abgesetzt, oder vielmehr, in der merkwürdigen Nacht zwischen dem 15 und 16 Sept. mit seinen tapfern Compatrioten geflüchtet ist.

Zu *Franecker* sind die Hn. *van Voorst* und *Meyer*, (Vf. der Diss. *de inspiratione* und Uebersetzer des Scheuchzer-Donatischen Werks), bisheriger Prediger zu *Zierikzee* und *Tunzel*, zu Profess. in der G. Gel. und Hr. *Nedell*, bisheriger Prof. und Rector zu *Amersfort* zum ord. Lehrer der Geschichte und Dichtkunst ernannt.

In *Leiden* hielt am 8 Febr. d. J. Hr. Prof. *Schultens*, bisheriger Rector Magnif. der Akademie eine Rede de ingenio Arabum, und übergab das Rectorat für dieses Jahr dem Prof. der Rechte, Hn. *Pestel*. Zum Secretär der Akademie ward der Prof. der Medicin, Hr. *Paradys*, ernannt.

Kleine theolog. schriften. *Cöln*, in der Everaertischen Buchdruckerey: *Rede vom Glauben. Zu Mühlheim am Rheine an dem hohen Frohnleichnamsfeste bey gewöhnlicher Feyerlichkeit gehalten von Johann Carrich*, Doct. der h. Schrift, Synodalexaminatoren etc in Cöln. 1787. 8. 31 S. (3 kr.) Treuherzig genug ermahnt Hr. C. seine Brüder, die *in der Ferne* sind, (die Protestanten,) in den Schoos der Kirche zurück zu kehren. Aber in der ganzen Predigt herrschen die gewöhnlichen, verworrenen Vorstellungen von Kirche, von Einigkeit und Unfehlbarkeit der Kirche, und von der Pflicht eines blinden Glaubens an alles das, was die Kirche glaubt. Ob der Mann selbst alles, was er in dieser Predigt gesagt hat, im ganzen Ernste glauben kann?

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Mittwochs, den 23ten April 1788.

SCHÖNE KÜNSTE.

YVERDON: *Tableau de Paris ou Explication de differentes figures gravées à l'eau forte, pour servir aux differentes editions du tableau de Paris par Mr. Mercier.* 1787. 63 S. Text und 96 Blätter Kupfer. 4. (4 Rthl. 12 gr.)

Es mag schon eine schwere Aufgabe seyn, zu einem Autor, der so vortreflich mit Worten darstellt, wie *M.*, Kupfer zu liefern, welche das Bild, welches sich der Leser in seiner Seele entwirft, eben so vollständig liefern, oder gar übertreffen sollen. So lüstern Rec. nach einer Folge von Blättern von der Hand eines *Bartolozzi* für die edleren, und eines *Hogarths* für die komischen Situationen aus dem *Tableau de Paris* seyn würde, so wenig Gewinn sieht er für das Vergnügen aufgeklärter Leser aus einer Lieferung mittelmäsiger Kupfer zu diesem Buche ab. Die gegenwärtigen verdienen wenigstens diesen Namen, und können nur dazu abzwecken, ein allgemein geschätztes Buch zu vertheuren, ohne es zu zieren. Ein paar Kupfer im Anfange ausgenommen, die mit Geist gezeichnet sind, fehlt es dem Rest gänzlich an wahrem bestimmten Ausdruck. Die Zeichnung ist incorrect, die Behandlung der Radiernadel unzuverläsig, die Aetzung schmutzig, und die Haltung ganz vernachläsigt. Hin und wieder sind Gegenstände sichtbar dargestellt, von denen man nur durch Worte ein vollständiges Bild fassen kann. — Der Text wechselt mit Declamation und Witz ab. Der letzte ist oft gleich falsch und ungezogen. Hier ein paar Proben: *Le fils de Louis le Gros traversant Paris, un cochon s'embarrassa dans les jambes de son cheval, qui s'abattit, et ce jeune prince mourut de la chute. Nos princes n'ont plus rien à craindre aujourd'hui dans les ruës de Paris; les cochons y marchent sur deux jambes.* — Oder: *Il n'y a qu'un moyen de se debarrasser des Nymphes nocturnes; diter-leurs: Je n'ai plus d'argent, j'en viens, et je ne....* Das Ganze ist wahrscheinlich eine Buchhändlerspeculation.

LONDON, b. Dilly u. Walter: *An accurate and descriptive Catalogue of the Several Paintings in the King of Spain's Palace at Madrit; with some account of the pictury in the Buen Retiro. By Richard Cumberland, author of the Anecdotes of Eminent Painters in Spain.* 1787. 131 S. 8. (2 Sh. 6 p.)

Spanien hat einen Schatz an Gemälden, der sehr beträchtlich, aber bis jetzt wenig bekannt, und von Mahlern und Kupferstechern noch weniger genutzt ist. Mengs hat Nachrichten und Bemerkungen über einige der vorzüglichsten Werke in des Königs Sammlung gegeben. Eine Nomenclatur von den darinn befindlichen Gemälden, wie auch von andern, die in Privatsammlungen und Kirchen aufbehalten werden, hat *Don Antonio Ponz* in seinem *Viage de Espanna* geliefert. Herr Cumberland rühmt dieses Buch als brauchbar, was die Kirchen und Klöster anbetrift; in Ansehung der Gemälde aber, die im Königl. Pallaste zu Madrit hängen, ist er nicht damit zufrieden. Er liefert daher ein, wie er behauptet, vollständiges Verzeichnis dieser Gemälde, welches ihm von dem Oberaufseher der Sammlung selbst mitgetheilet seyn soll. Ob dies für die Authenticität der Angaben, vorzüglich in Rücksicht der Meister, bürge, können diejenigen bezweifeln, welche die Sorglosigkeit kennen, mit der solche Inventarien gemeiniglich verfertigt werden. Inzwischen wenn *Mengs*, wie p. 36. versichert wird, die Anordnung besorgt hat, so läst sich schon eher darauf bauen. Die Beschreibung ist kurz, aber zweckmäsig; kritische Bemerkungen sind nur hier und da eingestreuet, sehr oft mit Beziehung auf die *Anecdotes of eminent Painters in Spain* von demselben Meister, und wie Rec. zu vermuthen Ursach findet, nicht allemal mit dem sichersten Geschmack. Das Interessanteste sind die Kunstnachrichten. In dem königl. Pallaste zu Madrit sind allein 140 Gemälde von *Tizian*, *Velasquez*, *Rubens*, *Murillo*, und *Spagnolet* aufgezeichnet; 43 sind darunter von Tizians Hand. Der regierende König von Spanien hat eine grosse Vorliebe für die Werke von *Mengs*: in seinem Schlafzimmer hängen blos Gemälde von diesem Meister. Seinen Werken *al fresco* läst der Autor Gerechtigkeit widerfahren. Hingegen ist er mit seinen Gemälden in Oel weniger zufrieden; er wirft diesem eine zu ängstliche und steife Behandlung

lung vor. An einem andern Orte will er, dass M., aus Parteylichkeit für seine eigenen Werke, die Werke anderer Meister von dem Auge des Anscheines an bey den Anfängen zu sehr entfernt habe, als dass man sie gut beurtheilen könne. *Mella*, ein Schüler unsers Landsmannes und Hofmaler des Königs, wird gelobt. — Im Escurial und im Pallast *Buen Retiro* hängen noch vortreffliche Sachen, aber in schlechter Ordnung und nicht vortheilhaften Lichte. Der wenige Werth, den man auf diese Meisterstücke der Kunst legt, thut dem Engländer um so mehr wehe, der es weiss, dass viele davon ehemals im Besitze des unglücklichen Königs *Carls I.* gewesen sind. Es wäre zu wünschen, dass sie wenigstens durch Kupferstiche bekannter würden.

WIEN, bey Stahel: *Raisonnirendes Verzeichniss von der Bildergallerie in Wien*, von *Hieronym. Ringler*. 1786. 160 S. 8. (12 gr.)

Der verdienstvolle Hr. *von Murhein* hat bereits 1783 ein Verzeichniss der Gemälde dieser Gallerie geliefert, dieses hat Rec. bey der Vergleichung mit den Gemälden an Ort und Stelle hinreichend geschienen, um den blossen Beschauer von dem Gegenstande einer jeden Vorstellung zu unterrichten, und die Namen der Meister, welche für Kenner gemeiniglich schon eine Anleitung zu demjenigen sind, was er in einem Gemälde an Vorzügen aufzusuchen und an Fehlern zu übersehen hat, sind, hauptsächlich was die niederländische und deutsche Schule anbetrifft, sehr zuverlässig angegeben. Das gegenwärtige Verzeichniss soll wahrscheinlich dem Liebhaber bey seinem Urtheile über den Werth der Gemälde zum Wegweiser dienen. Aber es dürfte wohl ein sehr unzuverlässiger seyn. In den Noten sind Nachrichten über die Meister, deren Werke im Texte angegeben sind, aus *Fuesli*, *Descamps*, *d'Argensville* ausgeschrieben, und diese Arbeit, welche den Beschauer der Mühe des Nachschlagens überhebt, möchte leicht das Verdienstlichste des ganzen Buchs ausmachen. Die Bemerkungen sind trivial, und doch mit grosser Anmassung auf Wichtigkeit vorgetragen: nicht selten sind sie irrig. Der Stil ist bald witzig fade, bald schwülstig matt, angefüllt mit Provincialismen und undeutschen Wendungen. Zur Probe Folgendes: An einem Gemälde, worauf ein Engel dem Christkinde Weintrauben bringt, wird die Wahl der Früchte getadelt: — *Für einen Dichter mag der Rebensaft gut seyn; aber für heilige Personen ist der bey Begeisterung ganz überflüssig. — Herse hat gar nichts königliches.* Dabey die Note: *Doch! sie ist die weisseste unter ihren Begleiterinnen, aber darum ist sie wohl nicht weiser und königlicher.* — *Die Physiognomie Adams ist ganz Ausdruck seines Schmerzens, denn die redenden Bedeutungen derselben flössen uns Empfindungen ein, die unser Herz für seine Leiden hinreissen, und im Erbauen uns erst das Schreckliche seines Zustandes ganz fühlen lassen.*

DRESDEN, in d. Waltherischen Buchh.: *So zieht man dem Betrüger die Larve ab*, ein Lustspiel in fünf Aufzügen von *A. F. Gr. v. Brühl*. 1787. 8. 175 S.

Der Stoff zu dieser Komödie ist wohl aus *den Papieren des braunen Mannes* genommen. Nicht jede Erzählung aber, welche in einem Romane interessirt, lässt sich mit glücklichem Erfolge zu einem Schauspiele verarbeiten; es gehört ungemein viel Kunst dazu, eine kurze Anekdote fünf Akte hindurch so zu führen, dass das Schauspiel nicht schleppend und langweilig werde, und der Hr. Verf. dürfte diese seltene Kunst in diesem Lustspiele wohl nicht erreicht haben. Graf Heilglanz (so heisst der Held des Stücks) auf Reisen, von seinen Gütern längst entfernt, gerath auf den Einfall, die Treue seines Justizverwalters (Griesmayers) auf die strengste Probe zu stellen; in dieser Absicht kehrt er verkleidet, unter dem erborgten Namen, Felix, als Kammerdiener des Grafen, auf seinen Ritterfitz zurück, entdeckt sogleich des Verwalters Spitzbübereyen, welcher eben im Begriffe steht, Julien, die Tochter eines alten Invaliden, zu verführen. Der Dorfbüttel Höllriegel, Hieronymus, ein schurkischer Bedienter, Bauern und Gerichtsleute, sind des Inspectors Werkzeuge und Kuppler. Der Invalide wird, weil er 8 Rthlr. 19 gl. herrschaftliche Gefälle nicht entrichten kann, nebst seiner Tochter gefänglich eingezogen. Felix findet Gelegenheit, das Mädchen in Geheim im Arreste zu sprechen, und verliebt sich auf der Stelle in sie, wird aber, während er seine feurige Liebeserklärung macht, von Griesmayern überrascht, und nun greift der Graf zum letzten verzweifelten Rettungsmittel entdeckter Liebe, zur *Pistole*; anstatt aber den Verführer, (wie man es doch natürlich vermuthen sollte,) damit zu entfernen, spricht er S. 111: „Ich *verreise jetzt*, unterfängt sich bis zu meiner „Wiederkunft einer von euch, nur ein *scheeles* „Wort gegen diesen Engel auszustossen, so sollt „ihr mirs theuer bezahlen." Nach des Grafen Abreise lässt der Verwalter Julien sogleich in den Criminalthurm werfen, zieht in derselben Nacht im Schlafrocke im Gefolge seines Henkergesindels zum Thurm über das Theater, und mit seinem Bedienten ins Gefängniss. Ein plattes Gespräch der Büttel, die sich auf die Execution der Arrestantin freuen, wird von dem zurückkehrenden Bedienten durch die Worte S. 161 unterbrochen: „Ihr habt doch ein Tuch bey der Hand, „um ihr den *Rachen* zu verstopfen, damit man „sie nicht so weit *blöcken* hört." Nun stürzt der Graf plötzlich mit seinen Leuten hinter einem

Busche

Busche hervor, läßt den Hieronymus binden und dringt in den Kerker. — Jetzt verwandelt sich die Scene in das innere Gefängniß, und man erblickt die verzweifelte Julie vor Griesmayer auf den Knien liegend, indem sie ausruft: „Lassen „Sie mich, lassen Sie mich, Herr Inspector" u. d. g. wogegen der Unmensch erwiedert S. 164.: „Du Närrin! mache fort! die Zeit ist kurz, aut „aut — ich rufe die Knechte herauf, die wer„den die Prinzessin hier an diesem Ring hinauf„ziehn, und so lange geisseln, bis sie kein anders „Wort als *Ja* aussprechen kann" — als Julie hierauf nach einem langen, schändlichen, Sitte und Ehrbarkeit beleidigenden Kampfe den Inspector gar auf ihr Bett zurückstößt, ruft dieser wüthend aus: „Knechte! Hieronymus, herauf! Ruthen her, Ruthen her!" und siehe da! Graf Hellglanz erscheinet mit brennenden Fackeln, Griesmayer wird ergriffen und gebunden. Nun kömmt Juliens Vater, wird von dem entdeckten Grafen selbst den Anwesenden zum höchsten Erstaunen für den einst von seinem Vater ins Unglück gebrachten Grafen Ottenheim, und Julie also für eine geborne Gräfin erklärt, welcher Graf Hellglanz mit ihres Vaters Bewilligung Herz und Hand schenkt. Der Graf schliesst mit dem Sittenspruche S. 175.: „Wenn das Verhängniß auch „zuweilen die Tugend den härtesten Proben un„terwirft, bleibt sie doch immer unter dem Schu„tze der Vorsehung und erhält am Ende die trost„reichste Belohnung."

Noch hat der Hr. Verf. diesem Lustspiele zwey Briefe vorausgeschickt, worinn er behauptet, daß, weil die Gelehrten nicht genug mit der grossen Welt bekannt seyen, es ihnen auch an jener, dem dramatischen Schriftsteller so höchst nöthigen, Haupteigenschaft, *Menschenkenntniß* gebrechen müsse. Dem Manne aus der grossen Welt hingegen blieben die Quellen vieler Handlungen lange nicht so verborgen. Dieser Satz enthält *zum Theil* Wahrheit. Zu wünschen wäre es aber, der Hr. Vf. lieferte uns lieber ein treues, wahres, vollkommenes Gemälde unserer jetzigen grossen Welt, anstatt eines Schauspiels, welches vermöge seiner Anlage, vieler unanständiger Scenen und so mancher eckeln Gesprächen zwischen Bütteln, Kupplern und Zuchtknechten, schwerlich unter der gemeinsten Klasse von Zuschauern, geschweige im Cirkel der grossen Welt, gefallen wird. Indessen verkennet man auch hier des Herrn Verfassers edle Absicht nicht, Laster und Thorheiten auf der Bühne zu rügen, und in ihr wahres Licht zu stellen, wodurch sich seine übrigen Theaterstücke empfehlen.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

Münster u. Osnabrück, b. Perrenon: *Christian Ludolph Reinhold*, der Weltw. D. u. ö. K. Magister, Lehrer der Mathematik etc. *Kurze Geschichte der Schifffahrt, den (r) Reisen um die Welt, und den (s) vornehmsten Länderentdeckungen in Süden und Norden. Ein Beytrag zur Geographie.* 1787. 8. 127 S. (4 gr.)

Unter allen bisherigen zwecklosen literarischen Arbeiten dieses eben so rüstigen, als in den meisten Fächern unwissenden, Schriftstellers ist die gegenwärtige unstreitig die elendeste. Es fängt von Noah an, sagt ein paar Worte von Glaucus, Proteus, Minos, Ulysses, Dädalus, den Phoeniciern und Cariern, erwähnt dann einiges von der Bauart der Schiffe, ihrer Grösse und Regierung, von einigen Seezügen der Alten, ohne die Epochen nur einigermaßen chronologisch genau zu bestimmen. Gleich darauf folgt schon S. 18 ohne nähern Zusammenhang — *Von Entdeckung des neuen Welttheils*; von Magellans und andrer Seereisen, von den Nordischen Schiffarthen, der Engländer, der Dänen etc.; auch von den *Seefahrten der Holländer nach Ostindien* vom J. 1591-1623. Ein andrer Abschnitt führt die sehr *unbestimmte Ueberschrift: Kurze Geschichte der vornehmsten Länderentdeckungen und deren physischen Beschaffenheit*, wo vom Feuerlande, Staatenlande, Neujahrs- und Falklandsinseln, und etwas ausführlicher, von Südindien Nachricht ertheilt wird; endlich von den Polarländern und noch ein besondrer Artikel, von den wenig bekannten Ländern in Norden und Süden. Mehrere Sachen kommen ungeachtet der Kürze dieser Geschichte zweymal vor. Die Insel Taiti wird einmal nach Neuholland angeführt und beschrieben, und von den Societätsinseln, die schon vorher genennt und beschrieben worden, völlig getrennt; in einer andern Stelle aber rechnet der Verf. diese Insel, wie billig, zu diesem Archipelagus. In der Erdkunde ist der Verf. noch immer sehr zurück, daß er ein *Staaten- und Compagnieland* bey *Ostasien* annimmt und von *Nova Zembla* weiß er noch nicht mit Gewisheit anzugeben, ob es eine Insel oder eine Halbinsel ist. Andre Nachläßigkeiten, die man schon bey mehrern ähnlichen Schriften des Hrn. Verf. gewohnt ist, übergehn wir mit Stillschweigen.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Reichstagsliteratur. *Beyträge zum kammergerichtlichen Justizwesen 7 St.* 4. 141 S. Die bey dem letztern Kammergerichtlichen Visitationsconsess wegen des Bescheidtlichen vorgekommene Handlungen und Schlüsse betreffend.

Unterthänigste nähere Ausführung der Beschwerden-Erklärung über den projectirten Vergleich und Vorschläge Seitens der evangelischen Stadt-Magistrats und der evangelischen Bürgerschaft der Stadt Fürstenau im Hochstifte Osnabrück under die jetzige evangelische hohe Landesregierung zu Osnabrück mit Anlagen von Lit. A bis O im Betreff des daselbst eingeführt werden sollenden Simultaneums und anderer vorhabenden Neuerungen zum Unterricht eines edeldenkenden Publicums und zur Belehrung einiger Journalisten und Zeitungsschreiber, so wie solche bey einem hochpreisl. corpore evangelicorum zu Regensburg übergeben worden ist, zum Druck befördert von dem zeitigen Magistrate daselbst. Fol. Halle 1787. 64 S. Dictat. Ratisb. die 9 Febr. 1787. p. Kurfachsen. Hauptsächlich gegen das Pro Memoria der Osnabrückischen Comitialgesandschaft an das C. E. gerichtet. Die Stadt Fürstenau habe nicht zur Zeit der Errichtung der perpetuirlichen Stiftscapitulation schon ein Drittheil katholischer Einwohner gehabt; der kaiserl. Gesandte, Isak Volmar, habe im Hochstift Osnabrück die Kirchen nicht nach bloßer Willkühr der einen oder andern Religionspartey zugetheilt, sondern nach Vorschrift des Westphäl. Friedens den 1 Jan. 1624 als das Entscheidungsziel zum Grund gelegt; das in dem gesandschaftlichen Pro Memoria behauptete *Jus reformandi vi superioritatis territorialis* sey der Osnabrückischen Landesherrschaft durch den Westphälischen Frieden und die perpetuirliche Wahlcapitulation dermaßen beschränkt, daß ein Bischof zu O. ohne Bewilligung seiner Unterthanen und nach eigener Willkühr daran nichts ändern dürfe, wenn man den Protestanten in den, den Katholiken zugefallenen, Pfarreyen das nach dem Westphäl. Frieden den 3 tolerirten Religionen zugesicherte Recht, Privatlehrer in der Religion zu halten, unter kathol. Regierungen verweigert habe, so sey dies ein reichsgesetzwidriges Verfahren, dem die Stadt Fürstenau ihre Rechte nicht aufopfern könne; die Befreyung der kath. Eingepfarrten in Fürstenau von den Stolgebühren und Beyträgen zur Unterhaltung der protestantischen Stadt- und Kirchspielskirche sey vollends gegen alle Gesetze und nicht zu verlangen, daß Fürstenau im eintretenden Falle hiezu hette und collectire. Da man im Vergleich zum Vortheil der kath. Schledehäuser sogar nicht unberührt gelassen, daß die dasige Voigtsstelle mit einem Katholiken besetzt werden solle; so hätte man in eben demselben der Stadt Fürstenau das Recht des allein ausevangel. Bürgern zu erwählenden Stadtmagistrats u. a. Beamten hinlänglich verwahren sollen. Da unumschränkte Monarchen bey Toleranzverordnungen auf die Vorrechte der herrschenden Kirche bedacht seyn, so kann man den Magistrat nicht intolerant nennen, wenn er auf die bey den den Katholiken einzuräumenden, Vorrechten nöthige Vorsicht hätte; inzwischen erkläre er hiermit, daß er bereit sey, den zu Fürstenau eingesellenen Katholiken freyes Religionsexercitium und eine eigne Kirche unter den angegebnen die Rechte der daselbst herrschenden evangelischen Religion hinlänglich sichernden Beschränkung einzuräumen.

Deutschland muß einen Kaiser haben 1788. 40 S. Man söhnt sich mit dem Verf. der elenden Brochüre: „*Warum soll Deutschland einen Kaiser haben?*" wieder aus, weil er dadurch die gegenwärtige veranlaßt hat. Der Deutsche sey zur aristokratischen Regierungsform bestimmt, die durch eine monarchische Modification beschränkt sey. Bey jeder historischen Prüfung der Constitutionen muß man 2 Zeitpunkte unterscheiden, den vor Entstehung der großen Heere und den *nachherigen*. Im ersten Zeitpunkte würde aus einer reinen Aristokratie in Deutschland die höchste Anarchie entstanden seyn. Daher benutzten die Glieder des Reichs jene Zeitpunkte nicht, da sie das Reich ohne Oberhaupt hätten lassen können. Seit der Entstehung der großen Heere haben sich die Glieder des Reichs allmälig in 3 Klassen getheilt: in Mächtige, Mindermächtige und Ohnmächtige. Die ersten gewinnen am wenigsten durch den Reichsverband und die Existenz eines Oberhaupts, aber wenig hebt nicht allen Vortheil auf. Wenn die Regenten der zweyten Klasse ohne Oberhaupt existirten, so würde die Flamme innerlicher Kriege unaufhörlich in Deutschland unterhalten. Unentbehrlich ist aber das Daseyn eines Reichsoberhaupts für die dritte Klasse.

Gedanken des Georg Ludwig Böhmer — über den Emser Congreß. 4. 1787. 26 S. Hr. B. *bejahet* die aufgeworfene Frage: Ob die in gedachtem Congreß abgefaßte Punctation den Grundsätzen des katholisch gottlichen deutschen Staatsrechts angemessen sey?

Kleine theol. Schriften. *Leipzig: De religionis notitia, cum rebus, experientiae obviis et in facto positis, copulata.* Pars III. et IV. Oster- und Pfingstprogramm. 1787. 18 u. 16 S. 4. Beide betreffen die Mosaische Gesetzgebung, welche hier nach ihrem Einflusse auf Mittheilung, Erhaltung und Entwickelung der Religionsbegriffe und auf Hervorbringung einer religiösen Tugend betrachtet wird. Die Behandlungsart dieses Stoffs gleicht derjenigen durchaus, die aus den beiden ersten Progr. vortheilhaft bekannt ist; nur daß hier im Texte, worüber commentirt wird, keine Veranlassung liegt, wie in jenen, Allegorie oder kindlich dichterische Erzählung streng dogmatisch zu deuten. Ueberall bleibt der H. V. der strengsten Orthodoxie getreu, und bey der kleinsten scheinbaren Abweichung von derselben, z. B. bey dem Satze, *daß Versöhnopfer Gott nicht erst zur Vergebung geneigt machen* (S. 13) führt er, vermuthlich um sich vor Verketzerung zu schützen, ein gleichstimmiges Urtheil von einem jetzt rechtgläubigen Theologen, hier z. B. von *Musaeus* an — einem Manne, dem zu seiner Zeit Wittenberger Orthodoxen nicht weniger als 107 Irrthümer anschuldigten. Wohl dem denkenden und gelehrten Manne, den seine Lage nicht nöthigt, in solchen Fällen eine solche Schutzwehr zu suchen!

Altorf: Jo. Phil. Gabler, Th. Prof., diss. theol. inaug. *de Jacobo, epistolae eidem adscriptae auctore* 1787. 40 S. 4. Der Vf. wägt Gründe und Gegengründe mit vieler kritischen Genauigkeit gegen einander ab, und findet das Uebergewicht der Gründe auf Seiten derjenigen Meynung, die Jacobum τον ἀδελφον τ̃ς κυριε für einerley Person mit Jacobo, Alphaei Sohne, und eben diesen, nicht aber den Sohn Zebedäi, für den Verf. des Briefs Jacobi hält.

Magdeburg: 1) *Antrittspredigt* am 4ten Adv. Sonnt. 1786. von *Conr. Gottl. Ribbeck*, Past. an der h. Geistkirche. 1786. 32 S. 8.

2) *Antrittspredigt* über 2 Cor. 7, 16. am 4 Adv. Sonnt. — v. *Hr. Ludw. Hoffmann*, Pred. an der h. G. Kirche. 1786. 20 S. 8.

N. 1. betrachtet die Ueberzeugung von dem Werthe der Religion als die Quelle der freudigsten Entschliessungen und Aussichten beym Amtsantritte eines öffentlichen Religionslehrers; N. 2. die sichern Erwartungen des Vf. zu seinen Zuhörern beym Antritte seines Lehramtes. Zweckmäßig gewählter und gut geordneter Stoff, so wie auch reiner und empfindungsvoller Ausdruck empfehlen beide; in der ersten zeigt sich mehr Periodenbau und Feuer, in der zweyten mehr Ruhe und Einfalt. Jede ist gut auf ihre eigne Art.

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG
Mittwochs, den 23ten April 1788.

MATHEMATIK.

KAAZ in Ungarn, bey Stahel: *Geographia practica seu Methodus facilis ope projectionis sphaerae terraquae conficiendi quoscunque Planisphaerii, Mappas particulares generales et speciales, cum eorundem artefactorum figuris et usu. Accedunt Astronomica ad Geographiam et Nauticam applicata seu copiosa tabula astronomica ope eclipsium Solis Lunae, latitudinum Jovis, et transitus Veneris ante Solem longitudine locorum geographicas, et sua methodo elevationem poli in terra, quam in mari determinandi, addito earum in finem calculo typo, tabulisque eclipsium Solis et Lunae usque ad annum 1800. In commodum militiae et profectum studiosae Juventutis ejusque informatorum concinnavit P. Ignatius Kautsch*, Ordin. Schol. piar. emer. Coppenad. castrens. 1784. 402 S. 8. 8 Kupfertafeln.

WIEN, bey Hörling: *Neuer Wiener Stadt- und Meilen-Zeiger*, worin von der K. K. Haupt- u. Resid. Stadt Wien, die wahre und wirkliche Weite, die sich auf die astronomische Beobachtungen beziehet, der vornehmsten Städte in Europa, und zum Theil auch in Asia, Afrika, und Amerika, mittelst der *Trigonometria sphaerica* berechnet, ausgegeben, und die Methode derley Art vorzunehmen, angezeigt wird von P. *Ignaz Kautsch*. 1787. 76 S. gr. 8. 16 gr.

Beide Bücher zusammen sollen, nach der Meynung des Hn. VT, der Geographie, die ungeachtet so vielfältig vorhandner Landcharten dennoch in einer *Blödsinnigkeit* darnieder liegt, und kräftige Mittel, um aufgerichtet zu werden, erfordert, zu Hülfe kommen. Allein dieser eifrige und dem Publiko *nutzbarmachende* Wissenschaften wie der Hr. Verf. sie nennt, hat schon vor mehr als einem Jahrhunderte [illegible] Mayer, und noch kräftigere, als er anbietet, gehabt, indessen wollen wir zugeben, dass das hier gelehrte Lange noch nicht so allgemein bekannt sey, als es verdiente; und wenn die Schriften eines *Lambert*, *Bode* und vieler anderer in und ausser Deutschland, die weit vollständiger sind als die seinigen, etwas in seinen Gegenden unbekannt sind; so hat er ganz wohl gethan, doch wenigstens so viel bekannter zu machen. Nur hätte er auf dem Titel nicht mehr versprechen sollen, als er wirklich gehalten hat. So verspricht er alle Projections-Arten der Erdkugel oder einigen Theile derselben auf einer Ebene zu erklären, und man findet doch eigentlich nur die Stereographische, und eine Orthographische, wenn das Auge in der Axe liegt, die durch den Pol gehet, nicht, wie er sagt, im Pol gestellt ist. Das letzte gibt eine Stereographische. Indess ist hier die Projection, ungeachtet des falschen Ausdrucks, doch richtig gemacht. Aber für die Stellung des Auges in einem ungehörig verlängerten Durchmesser des Aequators hat er keine orthographische Projection, wie es die Aufgabe verlangte, sondern da er das Auge in einen Punkt des Aequators stellt, eine Stereographische. Für andere Stellungen des Auges hat er keine gelehrt, ungeachtet hinterher für solche orthographische Projectionen für die Sonnenfinsternisse 1787 den 15ten Jun., 1788 den 4ten Jun., 1791 den 3 Apr., 1793 den 5ten Sept. und 1797 den 24 Jan. vorkommen, welches nebst den Projectionen der Mondfinsternisse bis 1800 dem Buche noch den grösten Werth gibt. Da es keine Arbeit für Anfänger ist, so würden wir es von Hn. K. auch gar nicht fordern, wenn er sie nicht versprochen hätte. Eben das gilt von den Aufgaben, die Länge eines Orts aus einer Sonnenfinsterniss, und dem Durchgange der Venus durch die Sonnenscheibe, oder gar die Sonnenparallaxe daraus zu finden, die er seinen Lesern auch nicht erklärt hat.

Das 2te Buch ist nothwendig, um die Weite der Oerter von einander durch Hülfe der sphärischen Trigonometrie zu finden, hat Hr. *Lieše* in seinem *praktischen Anleitung* alles in eine Regel zusammen gefasst, die alles das unnöthig macht, was er hier weitläuftig in seinen Tafeln gezeigt hat. Dieser hat auch nicht blos ein weites anderes Exempel darnach berechnet, sondern die Regel selbst in Tafeln gebracht, von der ganzen Südküste von Nordamerika so weit sie damals den Engländern gehörte, und dem ganzen Brasilien wirklich angewendet. Also sind wirklich solche Berechnungen, als er verlangt, schon vorhanden.

NATURGESCHICHTE.

ROSTOCK, in der Koppenschen Buchhandlung: *Des Don Ignacio de Asso y del Rio*, königl. Spanischen General-Consuls in Holland, *Abhandlung von den Heuschrecken und ihren Vertilgungsmitteln*, aus dem Spanischen übersetzt, und mit *einem Anhang von den biblischen Heuschrecken begleitet, von Oluf Gerhard Tychsen, herzogl. Meklenb. Hofr., ord. o. Professor der morgenländischen Litteratur zu Bützow.* etc. 1787. 104 S. 8. (6 gr.) mit einem Kupfer, welches auf dem Titel nicht angezeigt ist.

In diesem Büchlein leuchtet auf allen Seiten des Spanischen Verf. aufgeklärte vorurtheilfreye Denkungsart, und gründliche Gelehrsamkeit in der Naturgeschichte hervor; er kennt die besten deutschen Schriftsteller in diesem Fach, und spricht mit Würde und Bescheidenheit von ihnen. Der Hr. Uebersetzer verdient also für die Bekanntmachung dieser Schrift in unsrer Sprache vielen Dank.

In der Einleitung S. 1 — 3 bemerkt der Verfaff., dass Spanien wegen seiner Lage und gelinden Witterung den Heuschrecken mehr als andre westliche europäische Länder ausgesetzt sey. Dann führt er verschiedene deutsche Schriftsteller, z. B. *Crell*, *Eberlin*, *Rathlef*, *Hebenstreit* und vorzüglich *Gleditschen* an, und gedenkt auch der besten spanischen Autoren über diese Materie, als da sind: *Bartholomaeus Ximenes*, *Paton*, *Johannes de Quinones*, *Petrus Martyr Bucnacasa*, *ein Dominicaner* u. a. m.

Im ersten Capitel werden die drey schädlichsten Heuschrecken-Gattungen beschrieben, welche eigentlich 2 Classen ausmachen, nemlich 1) *immerwährende fortdaurende*, das sind solche, welche in einem Land einheimisch sind, und nicht fortziehen. und 2) *die Zugheuschrecken*. Unter den 18 Gattungen des *Linne*, die der V. nebst noch einigen andern jenem unbekannten in Spanien angetroffen, zeichnet er besonders drey aus, welche alle andre an Fruchtbarkeit und Gefräßigkeit übertreffen. Die erste Gattung hat etwas längere Fühlhörner und Flügel als der Körper, auch sind letztere braungefleckt, der hintere Rand der Kappe ist in drey Kerben von halbrunder Gestalt eingetheilt; das Weibchen unterscheidet sich durch den geraden Stachel am Ende des Hinterleibs und der V. vermuthet, dass diese Gattung eine Spielart des *Gryllus verrucivorus* L. sey, sie fressen sich selbst unter einander auf, welches auch *Krünitz* bemerkt. Die zweyte Gattung unterscheidet sich von voriger nur durch kürzere Flügel, und durch den kurzen nach unten zu etwas gekrümmten Legestachel; auch ist das Weibchen viel kleiner als bey der ersten Gattung.

Die dritte Gattung hat viel kürzere Fühlhörner, der Rand der Kappe ist nicht gekerbt, sondern er hat auf beiden Seiten 2 Nähte oder längliche Winkel, die Flügel sind so lang als der Körper, die untersten je nach den Spielarten bald mehr, bald weniger rosenfarbig, das Weibchen hat keinen Legestachel.

Darauf folgt nun eine Geschichte der Zugheuschrecken, vermöge welcher bemerkt wird, in welchen Jahren sie in *Spanien* und *Deutschland* vorzüglich Schaden gethan haben; sie sind beträchtlich schädlicher als die perennirenden.

Im 2ten Capitel folgen die Ursachen von der Vermehrung der Heuschrecken. Ueberhaupt sind grosse wüste Strecken unbebauter Gegenden der Vermehrung sehr zuträglich; besonders wenn die Witterung trocken und warm ist; Kälte und Feuchtigkeit ist ihnen zuwieder. Hier ist ein Fehler zu bemerken; ob ihn der Vf. oder der Uebers. gemacht habe, kann Rec. aus Mangel des spanischen Textes nicht entscheiden; es heisst nemlich; *Die Heuschrecken wählen trockene Oerter zur Aufbewahrung ihrer Röhrchen, nemlich Moorländer, Wiesen u. d. gl.* Moorländer und Wiesen sind ja nicht *trokene*, sondern *feuchte* Oerter. — In den südlichen Provinzen Frankreichs hindert die starke Cultur der Erde die Fortpflanzung der Heuschrecken; eine schöne und sehr richtige Bemerkung, die Rec. schon oft und lange bey allen Gattungen von Unkraut und Ungeziefer als wahr erkannt hat; eben darum, weil ein grosser Theil der Morgenländer unter dem Despotismus brach liegt, erzeugt er solche Heere von Zugheuschrecken. Pest, epidemische Krankheiten, und faule Theilchen in der Luft, befördern alle Insecten, also auch die H. Hier werden wiederum viele Schriftsteller citirt, welche von den Insecten in den Säften als Krankheits-Ursachen gehandelt haben.

Die Note, welche der H. Uebers. hier über die ägyptischen Landplagen macht, ist schön: erst verdorbene Luft durch todte Fische und Frösche, dann Mosquito-Schwärme, Viehsterben, Pest, schreckliche Gewitter, nun Heuschrecken, u. s. w.

Im dritten Capitel gibt der H. V. allgemeine Vorsichtsregeln an, die zur leichtern Vertilgung der Heuschrecken dienen sollen S. 17 — 21. Die vornehmsten sind folgende: man soll mit allgemeiner Bemühung die Vertilgung zu rechter Zeit und in den Jahren vornehmen, wenn ihrer am wenigsten sind; hierzu sollen Taglöhner und die Armen gebraucht werden. Die Eyer werden gesammelt und Maasweise bezahlt, das Land wird fleissig umgepflügt, so verzehren Schweine und Vögel die Röhrchen oder Eyer.

Nach dem Ausschlupfen sind die H. wie Ameisen, sie nähren sich von den zartesten Pflanzen, in diesem Zustand bleiben sie ihrem Geburtsorte nahe, er dauert etwa 14 bis 15 Tage, jetzt sollen erfahrne Leute ihre Schlupfwinkel aufsuchen, und sie vertilgen. Hierzu dienen auch allerhand Vögel

gel besonders Sperber, und Pfauen. Von diesen letztern brachte man 1782 einige in das Gebiet von *Benabare* an die Heuschrecken Oerter, und man hatte ihnen gröstentheils die Vertilgung derselben zuzuschreiben. Der V. führt noch andre zu diesem Zweck dienliche Vögel an. Die folgenden Kapitel beschäftigen sich alle mit der Vertilgung dieses Ungeziefers. Man soll ihnen vorzüglich nach der letzten Häutung aufpassen, wenn sie noch matt sind. Sie fliegen nie des Nachts, selten im Regen, die Sonnenhitze stärkt sie zum Flug, sie folgen dem Wind, u. s. w.; man verfolgt sie beym Mondschein, in der Dämmerung und an regnichten Tagen und schiesst sie mit feinem Schrot (Dunst) nach *Ratlief*; man geht gegen den Wind in Reihen ihnen entgegen. Pulver- und Schwefel Dampf betäubt sie auch. Geräusch, Trommeln, Hörner u. d. g. jagt sie fort, wo sie dann geschossen werden können; etc.

Endlich folgt nun noch der Anhang des H. Uebers. von den biblischen Heuschrecken; und zwar 1) theilt er vorläufige Bemerkungen als Veranlassung zu dieser Abhandlung mit, welche die Thalmudischen, Targumischen, Syrischen und Arabischen Namen dieser Insecten erklärt. Dann erklärt er die vornehmsten neuen Uebersetzungen der Stelle Lev. 11, u. 21—22 S. 56—60 und beurtheilt nun die Uebersetzungen der Hn. *Michaelis* und *Norrelius* über diesen Text mit Anstand und Würde. Endlich werden die in der Bibel vorkommende Namen der Heuschrecken kritisch erklärt und beleuchtet.

SCHOENE WISSENSCHAFTEN.

Rom, bey Pagliarini: *Elogio di Pompeo Girolamo Battoni.* 1787. 82 S. 8.

Durch diese Lobrede hat sich Hr. Ritter *Boni*, welcher in den Kunstnachrichten den Artikel Architectur bearbeitet, nun auch als Kunstrichter in der Malerey bekannt gemacht. Battoni war seit Carlo Maratta der einzige, der die sinkende italiänische Schule in einigem Ansehen erhielt, und seit 50 Jahren war er das Losungswort aller seiner Landesleute, wenn man sie erinnerte, dass bereits der Palmzweig der Ehre, den sie seit der Entstehung der Kunst ununterbrochen behaupteten, ihnen den Ultramontanen entwunden zu werden anfange. Diese Lobrede also, deren Autor kein Bedenken trägt, den Battoni als den ersten Maler des Jahrhunderts aufzustellen, konnte nicht anders, als mit vollem Beyfall von den Eingebohrnen aufgenommen werden, wie auch wirklich zwey ihrer kritischen Journale mit allen Lobeserhebungen davon sprechen.

Nach dem Eingang, der den dritten Theil der Lobrede einnimmt, und so weit hergeholt ist, dass man nach demselben nichts weniger vermuthet, als dass im folgenden von Battoni oder irgend einem andern Künstler die Rede seyn würde, fängt der Lobredner vor allem andern mit einer Vergleichung zwischen Battoni und Mengs an, indem er den erstern die Zierde und die Ehre des Jahrhunderts nennet. Das Studium der Philosophie, sagt er, hätte den Mengs zum Mahler gebildet, Battoni hingegen sey ein geborner Mahler. Dieser, sagt er, hatte einen natürlichen Geschmack, der ihn zum Schönen zog, ohne es selbst wahrzunehmen; jener hingegen kam nur durch Ueberlegung und Studium dazu. Dem Battoni wurden die Grazien wie dem Apelles zu Theil; dem Mengs gerieth nichts, ausser durch grosse Bemühungen wie dem Protogenes. Der erste war mehr Maler als Philosoph, der andere mehr Philosoph als Maler. Diese und mehrere Antithesen beschliesst er endlich mit dem Geständniss, dass es immer eben so schwer seyn würde, einem den Vorzug über den andern zuzugestehen, als es bisher in Ansehung des Arioste und Tasso war. — Beweise für die Richtigkeit seiner Parallele bringt der Vf. nicht bey, sondern erzählt nun, wie Battoni, in Lucca 1708 geboren, sehr jung nach Rom kam, sich frühzeitig verheirathete und anstatt die Manier der damals berühmten Meister, die mehrentheils aus der marattischen Schule kamen, nachzuahmen, er unermüdet die Antiken und Raphael studirte. Er hält sich dann lange in zwey Gemeinörtern auf; der erste betrift die falsche Art zu componiren, die Peter von Cortona und seine Schüler einführten; der zweyte den praktischen Pinsel, den man schon von Anfängern foderte, indem er doch nur die Folge eines langen und richtigen Studiums seyn kann. Der Lobredner verbreitet sich dann mit Enthusiasmus über einige der berühmteste Gemälde dieses Meisters von der erstern, mittlern und letztern Zeit, und redet viel von der Ehre, die ihm mehrere Souverains erwiesen deren Portraits er machte. Endlich nach kurzer Anführung der Umstände seines Todes der ihn im Febr. 1787 im 79 J. seines Alters traf, setzt er hinzu, „dass, wenn man die Werke des Battoni nach allen Theilen, die die Malerey ausmachen, untersuchet, nemlich, Erfindung, Composition, Zeichnung, Helldunkel, Kolorit, Haltung, und diesem das Idealische beyfügt, durch welches er jeden Gegenstand veredelte, ihm nichts mangelte, er in keinem Theile einem andern seiner Zeitgenossen was nachgab, und in den meisten vortrefflicher als andere war. Selbst in Vergleichung mit Mengs, seinem einzigen Nebenbuhler, müsse ihm der Vorzug eingeräumt werden, und von den Aeltern könne nur ein Guido oder Albano in der Grazie und Anmuth ihm zur Seite stehen. Auch die römische Schule müsse ihn als den Wiederhersteller des guten Geschmackes verehren. Dies ist der Schluss unseres Lobredners, den freylich kein Leser aus seinen eigenen Argumenten, die er doch aufs beste aufputzte, machen würde. Allein er hatte einmal den Vorsatz: seinem Vaterlande nichts zu vergeben, trotz der einmüthigen Stimme aller unparteyischen Richter, dass

die Werke von Battoni nicht neben denen von Mengs aushalten können. —

Diese beiden Künstler, die beynahe ein halbes Jahrhundert das Feld der Künste in Europa behaupteten, sind nun zu den Leonardo und Raphael übergegangen. Weder Tadel, noch Lob hat mehr Einfluss auf ihre zeitliche Vortheile; aber den Zeitgenossen muss es allerdings daran gelegen seyn, sich nicht selbst zu betrügen, um durch übertriebene Aussprüche unsern Nachkömmlingen nicht lächerlich zu werden. Mengs ward allerdings zu viel gelobt, indem man ihn den drey Lichtern der modernen Kunst, die er selbst zur Nachahmung vorschlägt, gleich setzen wollte. Wir glauben, man lasse ihm Gerechtigkeit wiederfahren, wenn man sagt, dass er seit Raphael und Hannibal Carracci dem meisten antiken Geist in seinen Werken zeigte, dass er seit dieser Zeit am meisten den Adel im Ausdruck, die Zeichnung, das Kolorit und die wahre Wirkung des Helldunkels verstand. Er war der erste und einzige, der den vielen aufeinanderfolgenden manierirten Schulen ein Ende machten, und durch seine Schriften und seine Gemälde zeigte, welchen Weg zur richtigen Nachahmung man einzuschlagen hat. Aber ist er so bedeutend und gründlich im Ausdruck, *wie Leonardo da Vinci?* Hat er die feine Seele, und Mannichfaltigkeit der Charakteristik von Raphael? die gründliche Kenntniss der Zeichnung, und den grossen Geist von Michelangelo? die Anmuth und den Schmelz der Farben wie Correggio? und wenn er im Kolorit zuweilen ausserordentlich ist, bleibt er sich darin immer gleich, um mit Tizian verglichen zu werden? — Ueberhaupt hat Mengs etwas, worin er weiter als andere ging, worin er Original, worin er einzig ist? In der That wir sehen in jedem Theile vollkommenere Werke, und grössere Vorzüge, die wir nannten, ausgenommen im Frescomalen, worinn er unstreitig der grösste von allen ist, die in neueren Zeiten auftraten. Die *Stanze de' Papiri* in der Vatikanischen Bibliothek übertrift an Kraft und Wahrheit der Farbe in dieser Art alles. Die Gewandwerfung war der schwächeste Theil von Mengs, er ist beynahe eben so schwer wie *Dominichino*, und so verwirrt wie die letztern Schulen. Indessen danket die neuere Kunst seinen Werken, seinen Bemühungen mit den Schülern, und vorzüglich seinen Schriften (die theoretischen ausgenommen, die wirklich zu dunkel sind, um allgemein verständlich zu seyn,) den bessern Stil und ein neues Aufleben.

Nun durch welche Verdienste hat Battoni das Recht erlanget, der Nebenbuhler eines Mengs genennt zu werden? Ist er es in der Erfindung und Composition? Aber wo ist das Werk, das in diesem Theil ein auszeichendes Verdienst hätte? Er ist hierin um kein Haar besser, als die Schule von Carlo Maratta. Ist es der Ausdruck, sind es die Charaktere? Seine Madonnen sind artig im Geschmacke von Maratta, seine heil. Catharinen anmuthig im Stil des Parmigianino; seine Josephe, und andere Heilige sind Bettler in Ausdrucke der Andacht. In der Mythologie, in der Profangeschichte fällt er ganz: seine Liebesgöttinnen sind artige Mädchen, wie man's von einem Künstler vermuthet, der die *Venus* von *Medici*, und das Antike überhaupt nie sah. Im Wurf der Gewänder ist er nicht besser als Mengs. Vom Costum wusste er nichts. Seine Zeichnung ist ohne auffallende Fehler, aber ohne Verschiedenheit der Formen, und wo machte er je Köpfe, Arme, Beine, Leiber, wie Mengs, der sich zuweilen bis zur Schönheit der Antiken erhöbe? — Worinn besteht also die Grösse von Battoni? Blos darinn, dass er als ein Mann ohne das grosse Studium und Raffinement von Mengs fleissig mahlte, ein helles, und gefälliges Colorit hatte, und selbst im Effect vom Helldunkel oft vortreflich war, wie man besonders in der vordern Gruppe von seinem Sturze des Simon Mago wahrnimmt. Aber hält er auch in der Färbung gegen Mengs aus? So ungefähr wie Albano gegen Tizian.

Und doch schreyet man, Battoni ist grösser als Mengs. Dieser blos ein durch Studium erzwungener, jener ein geborner Mahler. Warum? — Weil Mengs seine Naturgaben durch das Anschauen der Antiken, und der besten modernen Kunstwerke bis an seinen Tod cultivirte; Battoni hingegen, wie er aus der Aufsicht seiner Meister kam, blieb ohne ferneres Raffiniren stehen; daher seine Gemälde vom zwey und zwanzigsten Jahre eben so gut wie die vom funfzigsten sind. Gegen seine letzten Lebensjahre wurden sie merklich schwächer. — Beide malten Portraits. Wer aber zwey Bildnisse dieser Meister neben einander gesehen hat, der weiss, wieviel mehr Wahrheit des Charakters, und der Farbe in denen von Mengs herrschet.

Der Lobredner nennet Battoni den Wiederhersteller der Künste, noch ehe Mengs auftrat. Aber das that er weder durch seine Gemälde, noch durch Schriften; denn seine Werke zeigen weder von dem Stil Raphaels, noch der Antiken. In so langen Lebensjahren lässt er einen einzigen Schüler zurück, der genannt zu werden verdient, und den wir zu seiner Ehre nennen wollen. Es ist Herr Publmann, jetzt königlicher Galleriedirector in Berlin, der durch zwey Gemälde, wovon das eine die *Leda*, das andere eine *Venus* vorstellet, gezeigt hat, dass er am meisten von der fleissigen Grazie und Färbung seines Meisters angenommen. Zehn Battoni könnten kommen und abtreten, ohne dass die Kunst sich merklich zum Guten, oder Schlimmen neigen würde. Die Wiederherstellung derselben ist Europa allein dem Raphael Mengs, verbunden mit seinem Freund Winkelmann, schuldig, und daher werden diese zwey Namen vereinigt ewig Epoche in der Kunstgeschichte machen. *Cuique suum!*

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Donnerstags, den 24ten April 1788.

ARZNEYGELAHRTHEIT.

HEIDELBERG, mit I. B. Wiesens Schriften: *Versuch eines kurzen medicinisch-praktischen Unterrichts in der im J. 1786 epidemisch-herrschenden Krankheit für die Landwundärzte im Oberamt Heidelberg zum Nutzen der in demselben Oberamt befindlichen Unterthanen.* 9 Bogen 8. (8 gr.)

Der Verf. dieser Schrift unterzeichnet sich in der Zuschrift: *Physicus Georg Philipp Becker, d. W. u. A. Doct.* und charakterisirt sich als einen jungen Mann. Die Krankheit war ein schleimichtes Gallenfieber, das, wenn der gallichte Schleim in die *zweyten* Wege überging, in ein Fäulungs- oder Nervenfieber ausartete. Zu Heidelberg wurden mehr Katholiken als Akatholiken damit befallen, welches der Vf. dem in der damaligen Fastenzeit gewöhnlichen öftern und frühern Kirchengehen und den Fastenspeisen beymisst. Unser Vf. beschreibt die Natur, Anfang, Ursache und Zufälle dieser Landseuche, ihre Vorhersagung, Vorbeugung und Heilart und das Verhalten in derselben sehr kurz und eilfertig auf 40 S.; unter den 23 allgemeinen u. besondern praktischen Regeln für die Wundärzte, beziehen sich wenigstens 12 nicht auf diese Epidemie, sondern auf das praktische Betragen der Wundärzte überhaupt. In der Beschreibung der Zufälle, der Vorhersagung und der Krisen, hat R. nichts sonderbares oder seltenes bemerkt: die Krisen geschahen fast nie durch den Harn, die Blutflüsse trugen weder zur Linderung, noch zur Hebung der Krankheit etwas bey. Die Vorbeugungsregeln sind gut, populär und treffend. Dass die Heilmethode des Vf. zweckmässig war, bezeugen die angeführten Beobachtungen; so wie sie aber hier vorgetragen worden, wird sie den Rathsuchenden Wundärzten, wenn sie sich einige Stufen über den groben Empirismus erheben und ihre Kranken sorgsam und nach Ueberzeugung behandeln wollen, oft wenig Rath ertheilen; der Verf. nennt für jeden Zeitpunkt der Krankheit eine Menge von Mitteln her. Nicht immer aber werden die Gründe zur Auswahl dieser oder jener Mittel bestimmt. Für eins der besten Mittel im zweyten Grade der Krankheit erklärt unser Verf. die Wolferleyblüthen und ihre Wurzel. Zu Brechmitteln zieht unser Vf. die Ipecacoanha dem Brechweinstein vor (??) Die 23 Krankengeschichten sind rühmliche Zeugen von dem praktischen Genie, den Kenntnissen und der Sorgsamkeit eines jungen Arztes. In einem *Anhange* bemerkt der Vf. unter andern, dass ihm auch einige Anomalien dieses Fiebers vorgekommen, und dass er von 79 Kranken 6 verloren habe. Die Stadt Heidelberg enthielt im Jahr 1785, 10213 Seelen, die Geistlichen, Soldaten und Studenten mit eingerechnet. Die anderthalb Bogen Arzneyformeln könnten wohl auf einen halben herabgesetzt werden; so ähnlich sind sehr viele einander, und fast die Hälfte enthält Wolferleyblüthen oder Wolferleywurzel.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

GÖTTINGEN, in der Vandenhoek. u. Ruprecht. Handlung: *Beyträge zur Oekonomie, Technologie, Policey- und Cameralwissenschaft,* von *Joh. Beckmann.* Elfter Theil. 1788. 160 S. gr. 8. (9 gr.)

Hr. B. beschenkt in diesem Th. die Liebhaber mit folgenden meistens interessanten Stücken: 1) *Bedenken, ob der Torf zu den landesherrlichen Regalien gehöre, von Hrn. Geh. Iust. R. Putter.* Es wird verneinet, weil er ohne Bergbau von jedem Grundeigenthümer gewonnen werden könne. Dieses kann aber auch bey edlern Mineralien Statt finden, z. B. Goldwäsche und Seifenwerken, wo die Folge doch nicht gelten wird, und das bestätiget die Nothwendigkeit, alle Regalien blos aus positiven Landesgesetzen herzuleiten. 2) *Tagebuch einer Reise von Bourdeaux nach Lyon, von Hrn. W. M. von Wiedau.* Es enthält einige angenehme Nachrichten von Wassermühlen mit horizontalen Rädern, dem Canal von Languedoc, von Montpellier und seiner Universität und Grünspanfabrik, der Tabaksfabrik zu Cette, der schlechten Polizey uud Unreinlichkeit zu Marseille und der dortigen Corallenfabrik. 3) *Balance der Kosten und des Ertrags vom Krapp- und Getraidebau von Hn. J. H. Hinze.* Sie ist

noch wirklichen Pflanzungen in Magdeburgischen gezogen und ergiebt vom Morgen durch Getraide 13, durch Krapp aber 69 Rthlr. seinen Gewinn in drey Jahren. 4) *Bestallung für einen geschworenen Forster*, aus dem Hannöverischen. So allgemein und unbestimmt als gewöhnlich. 5) *Etwas über die nach dauernde Landmessung in Churſachſen*, ihre Veranlassung durch den Bairischen Krieg und das genaue Verfahren, dabey jährlich nur ein District von 12 Qu. M. und also, wenn nicht mehr Personen angestellt werden, das ganze kaum in 60 Jahr vollendet werden kann. 6) *Vom Lande Hadeln und dessen politischem und landwirthschaftlichem Zustande*. Die Bevölkerung von 8 Quadratmeilen steigt auf 17000 Menschen und die Einkünfte betragen 45000 Rthlr. Der Hauptgrund dieses vorzüglichen Wohlstandes liegt in dem seit 1740 eingeführten Rübsatbau. 7) *Traubentabelle oder Bestimmung der vornehmsten Arten des Weinstocks von Hrn. F. L. Walther.* Sie ist abgebrochen und enthält hier 19 Haupt- und mehrere Unterarten in willkührlicher Ordnung nach Blättern, Frucht u. s. w. genau beschrieben. Bey der künftigen Fortsetzung wäre nur noch eine allgemeine Eintheilung zur leichtern Uebersicht zu wünschen.

Strasburg: *Vertraute Briefe über Katholiken und Protestanten.* 1787. 9 B. in 8. (7 gr.)

Der Verfasser muss ein Katholik seyn, indem er offenbar die Vertheidigung dieser Religionspartey übernimmt. Denn ob wohl hie und da eigentlich freygeisterische Aeusserungen vorkommen; so zeigt sein sehr partheyisches Urtheil doch klar genug, dass er noch nicht von der Vorliebe für seine Glaubensverwandte frey geworden sey. Zunächst sind seine Briefe wider diejenigen unter den Protestanten, selbst namentlich, gerichtet, die seit ein paar Jahren gegen den Krypto-Katholicismus und seine Verbreitung geschrieben. Dadurch werde Mistrauen zwischen beiden Partheyen befördert, Toleranz und weitere Aufklärung aber verhindert. Den Ungrund jener Behauptungen u. die Unrichtigkeit der darüber angeführten Thatsachen hat indessen der Vf. nirgends gezeigt. Dagegen verweilet er bey Nebenuntersuchungen, macht den Protestanten allerley bittere Vorwürfe, räsonnirt über Begebenheiten und Sachen, die er nicht recht kennet und sie daher in einem ganzen falschen Lichte darstellt. So redet der Vf. z. E. im *dritten Briefe* über Proselytenmacherey und bemüht sich den Vorwurf, der dieses Punkts halber den Katholiken gemacht wird, nicht sowohl abzulehnen, als ihn vielmehr den Protestanten zurückzugeben. Freylich sind auch diese nicht ganz von der Bekehrsucht frey zu sprechen. Was aber von heimlichen Machinationen und Bestrebungen des preussischen Hofes zur Beförderung der Salzburgischen Emigrationen, u. von protestantischen Emissairs gesagt wird, die in Ungarn hätten Aufruhr erregen wollen, aber aufgeknüpft wären; hätte bewiesen werden sollen; so lange bleibt es bloße Lästerung. Einzelne Aufwiegler, wenn deren auch gewesen wären, sind noch nicht Emissarien. Und dann, in Ewigkeit wird der Vf. dasnicht erweisen können, dass sich die protestantische Kirche, bey ihren etwanigen Bemühungen dieser Art, der Uebertreibungen und unchristlichen Kunstgriffe schuldig gemacht habe, welche jedem mittelmässigen Forscher der Geschichte bey den Missionsanstalten und der Proselytenmacherey der Katholiken sogleich in die Augen fallen müssen. Von solchen und ähnlichen Unternehmungen der jetzigen Jesuiten und ihrer Mithelfer, ist eigentlich die Rede in der Berl. Monatschrift; und von diesen müsste gezeigt werden, dass sie nicht vorhanden wären. Was hierauf im *vierten Br.* geantwortet wird, ist keinesweges hinreichend. Wenn auch mehrere deutsche katholische Fürsten die Grundsätze und Ränke der Jesuiten verachten, und Toleranz zu befördern suchen, so folgt doch daraus nicht, dass diese keinen geheimen Plan und keinen nähern oder entfernten Einfluss auf die Höfe und die Lage der kirchlichen Angelegenheiten haben. Man hat ja vielmehr noch ganz neue Beweise für dieß letztere in Bayern. Ganz sonderbar ist der *sechste* Brief, wo der Vf. Aehnlichkeit zwischen *Jesuiten* und *Protestanten* zeigen will. Die Jesuiten hätten nemlich von jeher eine gewisse Superiorität zu erlangen gesucht. Sie hätten alles allein seyn, alles wissen, alles thun wollen. Bey ihnen nur hätte man die rechte Gelehrsamkeit, Moral, Tugend u. s. f. suchen müssen. Gerade so machten es nun jetzt auch die Protestanten. Ihre Professoren wären die gelehrtesten, ihre Lehrbücher die brauchbarsten, ihre Journale allein gut, ihre Erziehungsanstalten allein zweckmässig u. s. f. Rec. weiss nun zwar nicht, dass dieß alles *so schlechthin* und ohne alle Einschränkung von den bewährtesten Schriftstellern der protestantischen Kirche behauptet würde; (denn was etwa ein einzelner Mann spricht, ist nicht gleich als die Stimme der ganzen Gesellschaft zu achten.) Wenn jedoch auch jene gelegentlich von ihren Vorzügen reden, so ist das weder eitle Anmassung, noch jesuitischer Stolz, sondern man kann noch immer den Vf. getrost auffodern, unsere Gelehrten, unsere Schriften, unsere Anstalten mit dem, was sich in katholischen Ländern findet, einzeln und hernach im Ganzen zu vergleichen, u. dann zuzusehen, wo das mehreste Gute u. Brauchbare gefunden worden, u. wer denn, wenns auf eigenen Ruhm ankommt, mehr Grund dazu habe, wir oder die Jesuiten, oder die Katholiken überhaupt. Er selbst gesteht ja, dass ein grosser Theil des Lichts, welches zur Aufklärung der katholischen Kirche gedient, unter den Protestanten seinen Ursprung erhalten habe. Um nichts gründlicher sind die Gedanken des Vf. im

siebenten Briefe. Er redet darin über die Reformation und deren gute Folgen, die er zum Theil leugnet, zum Theil herabsetzt. Im Grunde trägt er hier lauter alte Einwendungen vor, die er auch durch ein paar Stellen aus den *Briefen eines reisenden Franzosen* und *Schmidts Gesch. der Deutschen* zu bestätigen sucht. Es ist aber von anderen schon darauf geantwortet worden; und es ist überhaupt nichts unsicherer, als wenn man hintennach sagen will, was wohl auf einem andern Wege hätte geschehen können. — In den beiden folgenden Briefen vergleicht er den Zustand der Literatur und Aufklärung in katholischen und protestantischen Ländern mit einander. Er meynt, man kenne die religiösen, politischen und literarischen Schwächen und Lächerlichkeiten der katholischen Länder mehr und genauer, als die der protestantischen. Das ist gewiss falsch. Freylich ist der innere und besondere Zustand mancher nördlichen Gegenden wenig bekannt, das gilt aber doch eben auch von vielen südlichen katholischen Ländern, z. E. Portugal, Spanien und einen Theil Italiens. Und wie lange ists denn, dass wir das südliche katholische Deutschland von dieser Seite näher kennen gelernt haben? ja, wie mangelhaft ist selbst diese Kenntniss noch — wenn wir z. E. die entfernter liegenden österreichischen Provinzen nehmen? Der Vf. wirft bey dieser Gelegenheit noch eine andere Frage auf: *wer nemlich am meisten beygetragen, die philosophische Denkart unsers Zeitalters hervorzubringen, ob die Katholiken oder die Protestanten?* Hier giebt er zwar zu, dass die Protestanten das Verdienst hätten, mehr zur Aufklärung der mittlern und niedern Stände und zur Verbesserung der Volkserziehung gethan zu haben; dagegen aber hätten die katholischen Schriftsteller mehr auf die Höfe und obern Stände gewirkt und ihnen sey also auch der stärkste Antheil an dem eigentlichen Erfolge beyzumessen. Zum Beweis führt er *Voltaire, Montesquieu, Helvetius*, u. s. m. an, deren Schriften von grossen Herren weit eher und mehr gelesen würden, als die besten Schriften protestantischer Philosophen und Theologen. Davon ist etwas wahr; dankten aber diese Schriftsteller ihre Kenntnisse nicht wenigstens zum Theil protestantischen Schriftstellern? und sind sie es *allein* oder nur *vornemlich*, von welchen sich die Aufklärung an unsern Höfen und bey unsern Grossen herschreibt? und würden auch sie so viel gewirkt haben, wenn nicht unsere gute Schriftsteller ihnen Bahn gemacht, den Geschmack verbessert und gründliche Kenntnisse verbreitet hätten? Selbst *Friedrich der Grosse* hatte, bey aller seiner Vorliebe zu den Schriften der Franzosen, doch nicht eigentlich und hauptsächlich ihnen seine aufgeklärte Einsichten zu danken, sondern es ist bekannt, wie er sich schon in jüngern Jahren ausser dem Studium der Alten auch mit den Schriften der besten englischen und deutschen Philosophen, eines *Locke, Leibnitz, Wolf* u. a. m. beschäftiget habe, und wie richtig er den Werth dieser letztern zu schätzen gewusst. Übrigens lassen wir uns gern den Vorschlag des Vf. im *siebten Briefe*, wie schon gedacht, gefallen, dass *Volk gegen Volk und die aufgeklärten Männer der einen Parthey gegen die der andern* gestellt, verglichen und dann mit Unpartheylichkeit untersucht werde, wohin sich der Ausschlag neige und wer am meisten zur wahren Aufklärung gethan habe. Diese Untersuchung kann, wenn sie gründlicher als hier unternommen wird, nicht zum Nachtheil der Protestanten ausfallen. Dabey verkennen wir die wahren Verdienste mancher alten und neuen katholischen Schriftsteller keineswegs, sondern freuen uns vielmehr, dass durch sie das Licht der Aufklärung in den katholischen Ländern immer mehr verbreitet wird.

ERBAUUNGSSCHRIFTEN.

1. MANNHEIM, bey Bender: *Gesangbuch zum gottesdienstlichen Gebrauch der Reformirten in Churpfalz.* 2 Alph. 3 Bog. in gr. 8. 1786. (1 Rthlr.)

2. HAMBURG, bey Meyer: *Neues Hamburgisches Gesangbuch zum öffentlichen Gottesdienste und zur häuslichen Andacht ausgefertigt von dem Hamburgisch. Ministerio.* 1 Alph. 7 Bog. 8. 1787. (6 gr.)

Es ist eine angenehme Erscheinung, dass es in einer Provinz und Stadt Deutschlandes nach der andern mit der Verbesserung des öffentlichen Gottesdienstes, und besonders jetzt mit der Einführung neuer Gesangbücher, besser zu gelingen scheint, als anfänglich in dem Lande, in welchem man sich am meisten einen guten Fortgang der Sache hätte versprechen sollen. Das war aber hier nicht anders zu erwarten, da die Mehrheit der Stimmen entscheiden sollte. Der grosse Haufe hasst jede Neuerung, und es bleibt also ewig bey den alten schlechten Einrichtungen, wenn die weltlichen und geistlichen Obern nicht die nöthigen Verbesserungen veranstalten und durchsetzen wollen oder dürfen. Daher hat die Obrigkeit in Hamburg und an andern Orten sehr wohl gethan, dass sie sogleich selbst den Termin zur Einführung des neuen Gesangbuchs festgesetzt hat, ohne dabey auf die Widersprüche und Klagen des vornehmen und geringen Pöbels weiter zu achten. Nach kurzer Zeit hören die Beschwerden von selbst auf, zumal wenn nicht etwa selbst unter den Geistlichen einige Aufhetzer sind, und wenn man, wie es auch in Hamburg und anderwärts geschehen ist, für die unentgeltliche Austheilung des Buchs unter die ärmern Gemeindglieder Sorge trägt. Rec. hält sich um so mehr verpflichtet, diese Anmerkun-

gen vorauszuschicken, da ihm sehr gut bekannt ist, wie sehr jene Maxime *Friedrichs*: „Man muss einen jeden singen lassen, was er will," missverstanden worden ist und wie manche schädliche Folgen das für die liturgischen Verbesserungen gehabt hat. — Nun zur eigentlichen Beurtheilung dieser neuen Gesangbücher. Beide verdienen im Ganzen Lob und Beyfall. So viel wir wissen, hat Hr. Past. *Krohn* in Hamburg dabey die Hauptarbeit verrichtet, und in der Churpfalz Hr. Kirchenrath *Mieg*. Die Anordnung der Materien weichet in beiden Büchern ziemlich von einander ab, aber in Absicht der gewählten Lieder und der befolgten Grundsätze stimmen sie sehr zusammen. In beiden ist indessen keine Hauptmaterie übergangen und sie sind daher insofern beide *vollständig* zu nennen. Doch behauptet in dieser Hinsicht das *Churpfälzische* noch einigen Vorzug; nicht bloss um der grösern Anzahl von Liedern willen, da es nemlich 627, das *Hamburgische* aber nur 441 enthält; sondern weil darinn mehr auf manche besondere Pflichten und Fälle Bedacht genommen worden ist. Einige Rubriken enthalten wirklich zu wenig Lieder; zumal wenn man bedenkt, wie viel in Hamburgischen Hauptkirchen geprediget und gesungen wird. In beiden sind die alten Lieder fast alle ausgemerzt, und die wenigen übrigen so verändert, dass sie nun ohne Anstoss gesungen werden können. Auch sind sie alle von alten dogmatischen Sauerteig ziemlich rein, und wir haben nur wenige einzelne Stellen bemerket, wo wir etwas zu erinnern hätten, z. E. im *Hamburgischen* unter der Ueberschrift: *Gott nur Einer, und doch Vater, Sohn und Geist*. Wenn Rec. noch etwas tadeln soll, so wäre es diess, das sich besonders in der *vierten Abtheilung* des *Churpfälzischen* Gesangbuchs noch zu viele Lieder finden, die bloss im Lehrton ohne alle Anrede an Gott abgefasst sind. Indessen fehlt es vermuthlich an bessern dieser Art.

Zu beiden Gesangbüchern ist auch ein besonders Gebetbuch verfertigt. Das *Churpfälzische* wird aber besonders verkauft. Das *Hamburgische* enthält sowohl Gebete für den öffentlichen als Privatgottesdienst. Zum Theil scheinen die erstern noch die alten zu seyn, oder doch wenige Veränderungen bekommen zu haben. Die letztern sind mittelmässig, doch für den grossen Haufen brauchbar. Am wenigsten haben uns die *Communionandachten* gefallen, besonders das Gebet *nach der Beichte*, durch welches das schädliche Vorurtheil, als werde im Beichtstuhl das alte Sündenregister mit einemmal durchstrichen, noch mehr bestärket werden muss.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

KLEINE HISTOR. SCHRIFTEN. *Giessen: über das Privilegium, lateinisch zu reden.* An den Hochgeb. Hn. Friedrich, Grafen zu Salms Laubach (vom Hn. Regierungsrath Schmidt.) 1786. 8. 20 S. Ein Wort- und Sachcommentar, über die Stelle Liv. XL. 43, der sich seiner Kürze, Reichhaltigkeit und der interessanten Vergleichungen wegen, sehr gut liest. Nach des Verf. Entwickelung lag in der Bitte der *Camanten publice*, d. h., in öffentlichen Staatsangelegenheiten, lateinisch sprechen und schreiben zu dürfen, zugleich eine Erklärung des Wunsches, mit Entsagung eines Theils ihrer *Autonomie*, ein *municipium latini nominis* (Liv. XL. 18.) zu werden und sich dadurch dem *jure Latii* um einen Schritt zu nähern. Die Gewohnheit der Römer, solchen Kleinigkeiten, als die Gewährung dieser Bitte ist, den Werth wichtiger Belohnungen zu geben, ist ein eben so auffallender Beweis ihrer feinen Staatsklugheit, als ihres hohen Nationalstolzes.

KLEINE PÄDAGOG. SCHRIFTEN. *Bullion: Ueber die Modesucht im Erziehungswesen;* — ein Progr. v. M. *Joh. Ge. Horn*, Rect. 1787. 8 S. 4. — Perser und Aegypter hatten über die Erziehung, besonders der Vornehmen, weise, d. h. ihrem Charakter, ihrer Staatsverfassung und übrigen Verhältnissen angemessene Gesetze. Die vornehmsten Gesetzgeber Griechenlandes überliessen eben so wenig alles, was Erziehung betraf, der Willkühr der Eltern. Unter den Römern hörte die Abhängigkeit derselben von Staatsgesetzen beynahe ganz auf, und bey uns beruhe die häusliche und öffentliche Erziehung beynahe ganz auf dem freyen Belieben der Eltern, Erzieher und Lehrer. Daraus entspringt eine oft unglaublich schnelle Veränderlichkeit und Modesucht in einer Sache, wo es, nach des Vf. Meynung, am nöthigsten wäre, sie durch weise und bleibende und unveränderliche Gesetze, wie in den 3 kurfürstl. Landschulen, einzuschränken. Eine andre Seite, von welcher sich die Sache ansehen lässt, hat der Verf. unberührt gelassen. *Bleibende* Gesetze können nemlich manche heilsame Verbesserung lange aufhalten; dagegen ist allgemeiner verbreitete und immerlich reinere Aufklärung über Erziehung ein Mittel, das zwar langsamer, aber gefahrloser für Freyheit zu denken und Entwickelung der Menschheit, den Zweck befördert, unpassenden und zweckwidrigen Moden den Eingang in Privaterziehung und Schulen zu versperren.

Hamm; Ueber das Selbstdenken; ob und wie dasselbe auf öffentlichen Schulen am besten befördert werden könne? Einladungsschrift von *F. A. C. Nobling*, Rector am Soestischen Gymnasium. Zwote Abth. 1786. 4. 24 S. nebst 3 S. Anzeige der (im Ganzen zweckmässig gewählten) Schullectionen. — Die Abhandlung enthält Untersuchungen über die Einbildungskraft, und über die Art wie diese durch Unterricht, besonders auf öffentlichen Schulen, geübt und gestärkt werden könne. Wenn auch Kenner der Psychologie unter dem vielen Guten, das hier über diese Materie gesagt ist, wenig neues antreffen sollten, so erweckt es doch unstreitig ein empfehlendes Vorurtheil für den Vf., dass er sich unter den wenigen Schulmännern zeigt, die ihr Amtsgeschäfte und Seelenkenntnis in dem rechten Verhältnis zu einander betrachten.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Freytags, den 25ten April 1788.

PHILOSOPHIE.

JENA, in der Crökerschen Buchh.: *Eleutheriologie oder über Freyheit und Nothwendigkeit*, von *Johann August Heinrich Ulrich*. Zum Gebrauch der Vorlesungen in den Michaelsferien. 1788. 7½ B. 8. (6 gr.)

Der Unterschied des Physischen und des Moralischen am Menschen, in so fern er einerseits, als Unterthan der Natur, den unabänderlichen Einfluss ihrer Ursachen fühlt, und, nach ihren bestimmten Gesetzen alle Handlungen vorher zu berechnen und hinterher zu erklären, durch seinen Verstand selbst angewiesen ist, und andererseits, als Gebieter über die Natur, sich eine von ihr unabhängige Selbstthätigkeit zutrauet, und sich eigene Gesetze giebt, nach welchen, trotz allem fremden Einflusse, die künftigen Handlungen einzurichten, er für ein unerlässliches Gebot erkennt, und die vergangenen, laut Aussprüchen eines Richters in seinem Inneren, unerbittlich billigt oder verdammt: dieser Unterschied ist der gemeinsten Vernunft geläufig; und freylich sie müsste — welches sie weder kann noch darf — sie müsste aufhören, das, was ist und geschiehet, von dem, was seyn und geschehen soll, zu unterscheiden, wenn sie denselben verkennen, oder bezweifeln wollte. Hingegen der Zusammenhang dieses Physischen und Moralischen im Menschen, in so fern er eben dieselben Handlungen, nicht nur nach Verhältnissen der bestimmten Naturnothwendigkeit, sondern auch in Beziehung auf eine unbedingte Selbstthätigkeit, und zwar beides zusammen, gedenken soll, überschreitet alle Fassung seines Geistes, der, je nachdem er es versucht, diese Handlungen, entweder gemäss dem Bedürfnisse des Verstandes, als durch Natur bestimmt, oder, gemäss dem Erfordernisse der Moralität, als durch Freyheit hervorgebracht, anzunehmen, bald einsiehet, dass er im ersteren Fall das Wesen der Sittlichkeit, und im andern den Gebrauch des Verstandes aufgeben müsse, und sonach, da keines von beiden sich aufgeben lässt, gewahr wird, dass hier ein Geheimniss vor ihm liege. Was bleibt nun in Absicht dieses Geheimnisses für das Nachdenken übrig? Nichts, als zuerst den wesentlichen Unterschied des Natürlichen und Sittlichen in das helleste Licht, und gegen alle Zweifel und Einsprüche des, sich dawider sträubenden Vorwitzes in völlige Gewissheit und Sicherheit zu setzen, und alsdann durch kritische Erforschung unsers gesammten Erkenntnissvermögens befriedigenden Aufschluss darüber zu suchen, warum der Zusammenhang jener beiden Verknüpfungen unbegreiflich sey, und (obschon sich nicht ergründen lässt, auf welche Weise Natur und Freyheit im Menschen zusammenhängen,) in wiefern dennoch sich ohne Widerspruch gedenken lasse, *dass* beide wirklich in ihm vereinigt Statt haben. Das scheint allerdings sehr wenig zu seyn, und ist freylich auch weniger, als lüsterne Wissbegierde verlangt, ob zwar wohl so viel, als die Zwecke des Lebens nur immer erfodern mögen. Wenn nun aber vollends bey den Untersuchungen, die uns jenen Aufschluss gewährten, es sich offenbarte und auswiese, dass, eben durch die Begränzung ihres Wissens, die Vernunft, die sonst in ihren Speculationen über das Theoretische und Praktische mit sich selbst zerfällt, in Absicht auf beides zur vollkommensten Harmonie gelangte, und, eben durch die Erörterung seines Unvermögens, Natur und Sittlichkeit mit einander zu paaren, unser Geist die erfreulichsten Blicke in eine von der Sinnenwelt unterschiedene Verstandeswelt, und die erwünschtesten Aussichten über seine Bestimmung und Würde gewönne; so wäre es in der That Kurzsichtigkeit, wenn man über die Begränzung unsers Wissens und über das Unvermögen unsers Geistes Klage erheben, und Unverstand, wenn man sich weigern wollte, zu gestehen, was gleichwohl unleugbar ist, dass nemlich das wichtigste und anziehendste aller Probleme der Vernunft für uns hienieden unauflöslich sey. Indessen mag man diess alles noch so klar zeigen, so wird man darum nicht weniger von Zeit zu Zeit noch immer Versuche, das Problem zu lösen, zum Vorschein kommen sehn; denn so ist es nun einmal mit dem Menschen bewandt, dass er in Sachen des Nachdenkens vornemlich über dunkele, und eben darum reizende Gegenstände, zu allem eher, als zur Erkenntniss seiner Unwissenheit gelangt, und zu allem leich-

leichter, als zur Gefälligkeit seiner Unlogik sich überwinden, und so mag es wohl seyn, dergleichen Versuche nicht sowohl, wie ihre Liebe, welche überschwengliche Erfindungen in der Mathematik betreffen, von Anfängern und Stümpern in der Wissenschaft, sondern oftmals von Männern herrühren, deren Einsichten und Kenntnisse kaum argwohnen lassen, dass sie, welches gleichwohl immer der Fall ist, den eigentlichen Fragepunkt der Aufgabe missverstehen, oder eine Bemäntelung der Schwierigkeiten für eine wirkliche Auflösung derselben verkennen werden; wovon auf alle Weise die gegenwärtige Schrift einen Beleg abgiebt. Der eben so scharfsinnige als gelehrte Verfasser derselben bemühet sich darin das System der durchgängigen Naturnothwendigkeit aller menschlichen Kraftäusserungen, unter dem Namen des *Determinismus*, als das einzig richtige darzustellen, und in Absicht der Sittlichkeit nicht nur als unschädlich zu erklären, sondern auch als ihr förderlich anzupreisen. Neue, auch nur Wendungen und Methoden, geschweige Gründe und Beweise, hierüber verlangen, hiesse den Gegenstand der Bearbeitung, an welchem seit Jahrtausenden der menschliche Geist sich versucht und erschöpft hat, miskennen. So wie daher einerseits, was die Richtigkeit dieser Lehre selbst betrift, alles *wie gewöhnlich* darauf hinausläuft, dass, was nur irgend durch den äussern oder innern Sinn sich wahrnehmen lässt, in so fern es durch den Verstand begriffen werden soll, nach dem Erfoderniße des Verstandes gemäss, mit Ausschliessung des Ohngefährs nothwendige Bestimmung haben, und sonach der Mensch, als Naturwesen, auch unter Naturgesetzen stehen müsse; (ein Satz, der allerdings unwiderleglich ist, aber nur noch immer den Fragepunkt zurücklässt, ob denn der Mensch durchaus nur als Naturwesen anzusehen sey?) so läuft andererseits, über das Verhältniss der physischen Nothwendigkeit zu der Moralität, alles wiederum, und, gewisse logische Förmlichkeiten abgerechnet, *namentlich fast ganz so*, wie in dem bekannten *Versuche einer Sittenlehre für alle Menschen*, auf einen Fatalismus hinaus, der den ächten Begriffen von Verpflichtung und Zurechnung weiter keinen Bestand lässt. Das wird keinen Sachkundigen befremden; aber was uns denn doch befremdet hat, ist theils die Insinuation des Vf. S. 8., „sich keine Zurückhaltung und absichtlich klingende Zweydeutigkeit oder Unbestimmtheit erlaubt zu haben"; theils die Zuversicht, womit er in der an die *Lieblinge seiner Seele*, das heisst, seine werthesten Zuhörer, gerichteten Dedication, „nichts mehr wünscht, als dass sie in dieser seiner Lehre alle die Beruhigung und Zufriedenheit finden möchten, die er selbst davon erfahren habe, und sie auffodert, durch ihr Beyspiel zu zeigen, dass richtig, (zu verstehen, so wie er hier dargestellt ist,) gefasster Determinism die Sittlichkeit nicht aufhebe, sondern stütze." In der That auch beides, verglichen mit dem Vortrage und Inhalte der Schrift, mit einander zum Theil einen wunderlichen Contrast, und es wird gewiss wohlgethan seyn, diesen durch folgende Beleuchtung des Hauptgedankens für den Leser in näheren Augenschein zu setzen. Da nemlich das *Sollen* als *Können*, mithin das von allem, was wirklich geschieht, unabhängige Sollen, ein ebenmässig von allem, was wirklich geschieht, unabhängiges Können, oder sittliche Verbindlichkeit ursprüngliche Selbstthätigkeit voraussetzt, die nun eigentlich dasjenige ist, was man unter *Freyheit* zu denken hat, und doch nicht zu begreifen weiss: so sucht der Vf., um dieser Unbegreiflichkeit auszuweichen, umgekehrt einen Uebergang von dem Können zu dem Sollen zu finden. Nun giebt es allerdings ein Können, das auch wohl Freyheit heisst, und doch ganz verständlich ist; so fern nemlich der Mensch, nicht wie die Maschine, durch Stoss, oder, wie das Thier, durch Gefühl, sondern durch Gedanken wirksam ist, und so fern die Gedanken, die dem Menschen vermittelst des innern Sinnes, mit irgend gegenwärtig werden und zur Wahrnehmung sich anbieten mögen, in Rücksicht ihres Entstehens, Ausbleibens, Wiederkommens, der Zunahme u. Abnahme ihrer Klarheit, Lebhaftigkeit und Wirksamkeit, kurz in Rücksicht ihrer Erscheinung und Abwechselung ebenfowohl, wie alle andere Phänomene der Sinnenwelt, sich müssen begreifen und erklären lassen. Und das ist es auch, wovon der Vf. ausgeht, wenn er die Freyheit unter andern (S. 59.) durch die Verbesserlichkeit unserer praktischen Erkenntniss erklärt, und, bey dem Aufzählen der Ursachen, wovon die Erwerbung und Entwickelung der praktischen Erkenntniss abhange, z. E. theils der Gelegenheit, des Unterrichts, der Erfahrung, theils des vorsätzlichen Nachdenkens, der vorsätzlichen Aufmerksamkeit, Uebung u. s. w., in Absicht des letzteren freymüthig überall, besonders S. 62., hinzufügt: „dass alles dieses Vorsetzliche selbst wieder von tausenderley Umständen abhänge, die in der gesammten Verknüpfung (der physischen Ursachen) liegen." Dies Geständniss erheischt freylich sein System durchaus, indem alles Psychologische, in Absicht der Erklärbarkeit, als Gegenstand der Wahrnehmung, sich an die Reihe des Mechanischen, Chemischen, Organischen anschliesst, u. damit als eben so viel besondere Nebenarten, die Hauptgattung des *Physischen* bildet. Aber nun der Uebergang von dieser Nemenreihe, die nichts als *Naturnothwendigkeit* ist, zu der davon ganz abgeschnittenen Moralität, oder von diesem abhängigen Können zu dem absoluten Sollen? — Der Uebergang? Ja statt den zu zeigen, worauf doch eben alles ankam, klagt der Vf. S. 19., der Begriff des absoluten Sollens, des sittlich oder

eigent-

eigentliche Plagegeist für den empirischen Moralisten ist,) sey einer der schwersten in der ganzen Moral, dessen Untersuchung er sich auf eine andere Zeit vorbehalte," bittet S. 38. seine Zuhörer, „sich an dasjenige zu erinnern, was sie in den moralischen Vorlesungen bey der mühsamen Entwickelung der Idee von Pflicht über das absolute Sollen gehört haben" und wovon leider der Leser nichts weiss; feilscht und dingt die Richtigkeit seiner Lehre wenigstens auf Halbscheid, in Absicht des Zukünftigen, wenn gleich nicht in Absicht des Vergangenen, zu retten; bis am Ende die Wahrheitsliebe ihm noch, unter den Verbesserungen und Zusätzen auf der vorletzten Seite, die naive Frage ablockt: „was wäre es denn nun, wenn aller Sittliche sich zuletzt auf etwas Physisches zurückbringen liesse?" — Was es denn wäre? — Nun wohl weiter nichts, als dass es denn zuletzt gar nichts Sittliches gäbe, und mit dem Unterschiede des Physischen und Moralischen zugleich der Unterschied dessen, was ist oder geschieht, und dessen, was seyn oder geschehen soll, verschwände. Das ist ja aber eben die Theorie, in Rücksicht welcher der Vf. die Lieblinge seiner Seele aufgefodert hat, sie durch ihren Wandel zu widerlegen. Doch wie gesagt, der V. thut unter andern auch Anträge auf Halbscheid. „Der Mensch soll (heisst es S. 63. 82. etc.) anders oder besser werden; auch kann er es werden; *nur kein Mensch kann schon jetzt anders oder besser seyn, als er ist.*" Also nur *schon jetzt* und *bis jetzt* nicht. Wie aber wenn aus dem fortfliessenden *Jetzt* das Immer entstände, wie aus dem fortfliessenden Punkt die Linie entsteht, und von jeder Stelle der zukünftigen und vergangenen Zeit das Jetzt eben so gälte, wie von jeder Stelle der Linie, hinauf und hinab betrachtet, der Punkt gilt? In der That wenn alles Künftige so gut dereinst gegenwärtig seyn wird, als alles Vergangene bereits gegenwärtig gewesen ist; so muss das menschliche Thun und Lassen, wenn es allemal *bis Jetzt* durch Nothwendigkeit bestimmt ist, auf gleiche Weise auch für alle Folgezeiten, ins Unendliche hin bestimmt seyn; als welche Folgezeiten das zur Grenze der Nothwendigkeit angenommene Jetzt der Reihe nach ins Unendliche hin durchwandern muss; oder wenn der Vf. das läugnen wollte, so müsste er behaupten, dass z. B. das Thun und Lassen der Jenenser im verflossenen Jahr, jetzt nach dem Ende des Jahres durchaus nothwendig so, wie es war, vor dem Anfange desselben aber nicht nothwendig so, wie es war; und auf gleiche Weise alle Handlungen aller Menschen in aller Zeitfolge, zwar zurück, von B nach A gesehen, unmöglich anders, aber vorwärts, von A nach B gesehen, ganz anders möglich gewesen seyn: welchem nach einerley Urtheil über einerley Sache, objectiv genommen, zugleich wahr und falsch, wäre; eine Unbegreiflichkeit, die gröbste ist, als diejenige, welche durch Umgehung der sittlichen Freyheit vermieden werden sollte, und in die nicht etwa nur der Vf. als Menschen gerathen ist, sondern auf demselben Wege, trotz aller Vorsicht, jeder mann, unabänderlicher Weise, am Ende sich verwickeln muss. Und so zeigt es sich denn nach aufgehobenem Blendwerke, welches mit dem *Jetzt* und *Schon* und *Einst* gespielt wird, augenscheinlich, dass der Hauptgedanke des Vf. schlechterdings unhaltbar, und seine Schrift trotz der Zuversicht, die er darauf gesetzt hat, nichts als ein überflüssiger Beytrag zu dem Beweise des an sich klaren Satzes ist: *dass Freyheit*, so wie sie der Sittlichkeit zum Grunde liege, *sich nicht begreifen lasse*, und so wie sie sich begreifen lässt, nicht der Sittlichkeit zur Grundlage dienen könne; sondern vielmehr dahin abzwecke, die ganze moralische Verstandeswelt, die auf persönlicher Selbstmacht beruhet, in eine physische Sinnenwelt zu verwandeln, wo alles nach einer anderswoher bestimmten und unabänderlichen Naturnothwendigkeit fortgehet, und wo, (so fern (S. 90.) niemand zu dem jedesmaligen Zustande seines sittlichen Werths oder Unwerths, durch seine vorsätzliche Bemühungen eigentlich etwas beygetragen hat, oder hat beytragen können;) weder ein Mensch, als welcher nur Ursache, nicht Urheber ist, an seinem oder anderer Thun und Lassen, noch sogar die Gottheit, als welche in allem ihr Werk, und nur sich selbst handeln siehet, an uns insgesamt das mindeste zu tadeln finden kann, und wo nicht mehr von Pflichten und Verbindlichkeiten, sondern nur von Thaten und Begebenheiten, nicht mehr von Verdienst und Schuld, von Tugend und Laster, sondern nur von Glück und Unglück, Vergnügen und Leiden die Rede seyn darf: in eine Welt, in Absicht welcher nichts übrig bleibt als die schwindelnde Vernunft durch die Phantasie, diese leidige Trösterin, in den wilden Traum von einer Vorsehung einwiegen zu lassen, welche an der Naturkette der nothwendigen Ursachen, unter deren Erfolgen manche kraft eines wohlthätigen Wahnes uns freye Handlungen zu seyn scheinen, alle Menschen und alle vernünftige Wesen oder Personen als lauter wirkliche Automate, die einen später, auf dem Umwege so genannter Laster, die andern früher, auf dem Nichtwege vermeyntlicher Tugend, zu einem gemeinsamen äussersten Ziele der Glückseligkeit mechanisch hinbewegt. Wie ein System dieser Art, (obwohl nicht leicht ein Mann von Nachdenken seyn mag, dem es nicht irgend einmal durch den Kopf gegangen,) völlige Zufriedenheit gewähren könne, ist an sich sonderbar; vollends aber auf Seiten des Vf. befremdlich, weil er selbst eine erhebliche Bedenklichkeit dagegen geäussert hat. In dem polemischen Theile nemlich seiner Schrift, der wider die Kantische Theorie der Freyheit gerichtet ist, „eine Theorie, würdig eines

ächten Weltweisen, der auf wissenschaftliche Gewissheit dringt, wo sie nur irgend zu haben ist, aber auch Unwissenheit redlich anerkennt, wo ihr gar nicht abgeholfen werden kann, und von welcher die ersten Grundzüge zum Eingange dieser Recension dargelegt sind,) gestehe Hr. *U.* gerade zu (S. 33.) dass diese Theorie unwiderleglich seyn würde, wenn man den Satz als ausgemacht zugestünde, dass die Zeit eine bloss subjective Form der Erscheinungen sey; woraus ganz klar das Bedenken hervorgeht, dass, wenn man weder diesen Satz selbst umstossen, noch den Beweis, worauf derselbe ruhet, entkräften könnte, diese Theorie ihre Richtigkeit haben, u. sonach die Zufriedenheit, welche das derselben entgegengesetzte System dem H. *U.* abgewonnen, bloss Täuschung gewesen seyn müsse. Gegen diese Besorgniss kann er sich nur dadurch sichern, dass er die völlige Unhaltbarkeit jenes Satzes oder eigentlich des dadurch ausgedrückten Gedankens einleuchtend darthue; für welches Unternehmen, wenn es ihm gelingt, ihm die Gegner sowohl als die Kenner der Kantischen Philosophie und der Urheber selbst danken würden; jene, weil sie eben dadurch ein Mittel bekämen, sich über die, wie es bisher schien, nur mittelst jenes Satzes auflöslichen Antinomien der Vernunft hinwegzusetzen, und sich mit Hofnung eines vollkommenen Sieges zu schmeicheln; diese, weil sie davon unerwartete Aufschlüsse über die menschliche Erkenntniss gewönnen, dergleichen ihnen willkommener sind denn Systeme, als welche sie nur lieben, so fern ihnen dadurch unentbehrliche und erwünschte Aufschlüsse gewährt werden. Allein wider jenen Satz ist es nicht mit bloßen Gegenerklärungen (wie hier S. 33. „Derselbe sey, man sage was man wolle, durch alles noch nicht erwiesen, und dasjenige, was darüber so oft auch von ihm gesagt worden, noch nicht beantwortet,") oder mit bloßen Einwendungen ausgerichtet, zumal, wenn letztere entweder auf einen Misverstand hinauslaufen, oder nur die Erläuterung des Satzes und nicht den Satz selber treffen: von welchen beiden Arten von Einwürfen hier mehrere vorgebracht sind. So heisst es unter andern (S. 34.): „Wie will man bey Behauptung einer ursprünglichen Selbstthätigkeit des reinen Vernunftvermögens der Frage ausweichen, warum dies Vermögen bey gewissen Handlungen, angewandt werde, bey andern nicht, da doch entweder ein Grund einmal der Anwendung, das andere mal der Unterlassung vorhanden seyn müsse oder nicht; und mithin im ersten Fall Nothwendigkeit, im andern Zufall, eintrete:" Denn dieser und allen ähnlichen Fragen, welche voraussetzen, man solle von der Freyheit, nicht nur *dass sie wirklich*, sondern auch *wie sie beschaffen sey*, wissen, wird ganz getreulich durch das Geständniss ausgewichen, dass man in Absicht des letztern nichts wissen könne, weil Freyheit sich nicht durch sinnliche Wahrnehmung offenbart, obgleich man von ihren *Erfolgen*, in so fern diese sich unserer Wahrnehmung anbieten, wie von allen andern Phänomenen, die in der Zeit erfolgen, bestimmende Gründe angeben kann, und in diesem Betracht also jener Frage nicht auszuweichen braucht. Eben so ist es mit dem andern Einwurf (S. 38.) bewandt, wo es heisst: dass von Kant selbst zugestanden werde, unsere Vernunft sey nicht ohne Hindernisse praktisch, und mithin unsere Selbstthätigkeit nicht ohne Hemmungen wirksam: denn diese Hemmungen und Hindernisse, welche uns durch sinnliche Wahrnehmung gegenwärtig werden, gelten wieder nur von dem, was sich überhaupt an uns *sinnlich wahrnehmen*, nicht aber von dem, was einer solchen Wahrnehmung entnommen, sich bloss *gedenken* lässt. Und auf gleiche Weise verhält es sich mit mehreren Einwürfen, welche Erläuterungen eines Begriffs verlangen, von dem im gesammten Gebiete der Erfahrung nichts ähnliches anzutreffen seyn kann, und von dessen Gegenstand, der Freyheit, die speculative Philosophie, (mit Verzicht auf Einsichten in die Beschaffenheit desselben,) sich begnügen muss, erkennen zu können, dass derselbe weder an sich selbst noch in Verbindung mit der Naturnothwendigkeit seiner Phänomene, d. i. unserer Handlungen, widersprechend, sondern als zusammenbestehend im Menschen, nach der zwiefachen Weise seines Daseyns in der Zeitfolge und ausser aller Zeitbestimmung, gedenkbar sey.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Öffentl. Anstalten. Der *König von Preussen* hat der *Academie der Künste* in Berlin das Privilegium eines Kunst- und Buchhandels geschenkt, dessen Direction dieselbe Hrn. Prof. *Riem* aufgetragen hat. Sie besitzt eine sehr ansehnliche Menge englischer Kupferstiche, von denen der König für 3000 Rthlr. von Hrn. *Pozzi* gekauft und der Academie geschenkt hat. (*A. B. Berlin. d. 14 April 1788.*

Beförderung. Hr. *Joh. Friedr. Küstner*, bisheriger Pagenhofmeister in Weimar, ist als *Professor* bey dem *Gymnasium* daselbst angestellt worden.

Druckfehler. N. 65 a. S. 697. Z. 24. statt *für* lies *vor*.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Sonnabends, den 26ten April 1788.

GOTTESGELAHRTHEIT.

Leipzig, bey Crusius: *Beantwortung der von der Erziehungsanstalt zu Schnepfenthal aufgegebenen Preisfrage: ob es recht sey, die Erklärungen von Jesu Lehre zu Glaubensartikeln zu machen*; herausgegeben und mit einer Vorrede begleitet von *C. G. Salzmann*. 1 Alphab. 2 Bogen in 8. (1 Rthlr.)

Die Schnepfenthalische Preisfrage ist bekannt. Sie ist auch jetzt nicht zum erstenmal untersucht und beantwortet worden, wie jeder Kenner der neuen theologischen Literatur weiss, und selbst nach dieser wiederholten Beantwortung halten wir die Untersuchung noch nicht für vollendet; noch weniger lässt sich hoffen, dass sich die Lage der Sachen darnach merklich ändern und das Joch, unter dem viele Geistliche seufzen, erträglicher gemacht werden möchte. Die Grossen dieser Erde und ihre Rathgeber bekümmern sich zu wenig um die Religionsangelegenheiten; und die geistlichen Obern haben auch zum Theil ihr Interesse dabey, dass alles fein auf dem alten Fuss bleibt. Indess kann es doch nicht schaden, wenn dergleichen Untersuchungen von Zeit zu Zeit erneuert werden, um wenigstens die Aufmerksamkeit auf diese Materie zu erhalten, manche Ausbrüche der Intoleranz und des geistlichen Despotismus zu verhindern und hier und da bessere kirchliche Einrichtungen zu befördern. Wenn daher die gegenwärtigen Preisschriften auch nur hiezu mitwirken, so haben die Verfasser und der Aufgeber der Frage, Hr. *Salzmann*, schon etwas Gutes gestiftet. In der Vorrede klagt Hr. *Salzmann* über die vielen Zänkereyen und andere Nachtheile, welche durch den Zwang menschlicher Lehrvorschriften veranlasset worden wären, und sagt, dass ihn diess bewogen habe, diese Preisfrage aufzugeben. Er will, dass alle Symbole und menschliche Lehrvorschriften abgeschafft und jedem die Freyheit gelassen werden soll, den Worten Jesu und seiner Apostel denjenigen Sinn beyzulegen, der ihm selbst der wahrste scheine. Doch soll man nicht zu viel erklären, sondern die Aussprüche Jesu, welche man als Gegenstände des Glaubens ansiehet, *in dem Dunkel lassen*, worin sie die selbst absichtlich eingehüllt habe u. s. f. Dass dem viel Wahres enthalten sey, ist ausgemacht, wovon in der Folge noch etwas mehr. — Von die erste und eigentliche Preisschrift von Hrn. Pastor *Wetzel* zu Braunschweig, ist *zwey Abschnitten*, wovon der *erste* sich mit der eigentlichen Hauptfrage und der *zweyte* mit der gleichfalls in der Aufgabe enthaltenen Nebenuntersuchung über die Möglichkeit und Nutzbarkeit eines einzuführenden allgemeinen Glaubensbekenntnisses unter den Christen, oder einer zu stiftenden Religionsvereinigung beschäftigt. Nach des Verfassers Meynung beruhen die Gründe für die Beybehaltung der Symbole vornehmlich auf den Begriffen, welche man sich von den Absichten und Rechten einer religiösen Gesellschaft macht. Hrn. *Mendelssohn* tritt er nicht bey, der in seiner bekannten Schrift: *Jerusalem*, von gar keinen religiösen Societäten etwas wissen will. Vielmehr behauptet er die Nothwendigkeit solcher gesellschaftlichen Verbindungen zur Fortpflanzung der respectiven Religion, als welches, wie er sagt, die Hauptabsicht derselben sey. Diese auszuführen, bedürfe man entweder der Tradition oder wirklicher Schriften und Urkunden u. s. f. Die Bekenner des Christenthums nun hätten ebenfalls das Recht, sich unter einander dahin zu verbinden, dass ihre Religion nach den vorhandenen alten Urkunden, d. i. nach den Schriften der Evangelisten und Apostel, solle gelehrt und fortgepflanzt werden. In gewissen Fällen könne man sich sogar auch genöthigt finden, diesen Urkunden noch gewisse Symbole beyzufügen, so z. B. *bey der Reformation*; aber man habe um deswillen kein Recht, jene gelegentlichen Glaubensbekenntnisse zu immerwährenden Lehrvorschriften zu machen u. s. f. In der Sache selbst ist das unstreitig richtig geurtheilt. Uns scheint aber hier die Materie von den Societätsrechten doch noch nicht hinlänglich erörtert. So sollte es uns z. E. nicht schwer werden, aus dem, was hier angegeben ist, zu erweisen, dass jetzt, bey der kritischen Beschaffenheit des gegenwärtigen Religionszustandes, gerade wieder der Fall sey, wo man gewisse verpflichtende Symbole höchst nöthig habe. Ueberhaupt ist diese höchst

sehr wichtige Untersuchung in allen vorhandenen Schriften noch bey weitem nicht vollendet und aufs reine gebracht worden. Man folgert gemeiniglich dabey bald vieles blossen Spekulationen, insofern sie den Zweck der Religion und religiöser Verbindungen nicht gehörig oder lässt ihn doch bey der nähern Untersuchung gar oft aus den Augen. So hat auch Hr. W. unsers Erachtens darin gefehlt, dass er *die Fortpflanzung der Religion* allein zum Hauptzweck religiöser Gesellschaften macht. Wenigstens hat er sich hierüber nicht bestimmt genug erklärt. Bey der Ausführung der *Nachtheile selbst*, welche aus gewissen für alle Zeiten und Menschen festgesetzten symbolischen Vorschriften entstehen, kommen viele gute und richtig entwickelte Gedanken vor, z. B. (S. 29.) *dass selbst die Urkunden des Christenthums nicht die einzige Norm des Denkens und Redens seyn, sondern vielmehr nur Stoff und Veranlassung zum Nachdenken über Religion darreichen sollten.* So paradox auch dieser Satz scheint, so wahr ist er doch, und so richtig wird er hier erläutert. Die Evangelisten und Apostel hatten gewiss alle nicht die Absicht, in ihren Schriften einen eigentlichen und vollständigen Lehrbegriff für alle folgende Zeiten zu geben. Auch gehören nicht alle ihre Vorschriften und Erklärungsarten für uns, und es würde z. E. thöricht seyn, wenn man noch jetzt von unsern Christen fodern wollte, *dass sie nicht vom Blut und Erstikten essen sollten*, weil solches in jener Zeit von den Aposteln untersagt wurde u. s. f. — S. 32. „Jesu Lehre ist erst nach und nach das geworden, was sie jetzt ist, und sie ist noch nicht ganz, was sie werden kann. Es giebt keine Zeit und kann keine Zeit geben, wo nicht die Vernunft die Wahrheiten derselben noch richtiger fassen, noch mehr bearbeiten, noch sicherer aus ihren rechten Gründen entwickeln könnte u. s. f.“ Sehr wahr, wenn der Satz nur recht verstanden und angewandt wird. Der Verf. bestätigt denselben dadurch, dass er zeigt, wie viel *locales* und *temporelles* im N. T. anzutreffen sey, sucht auch einige Merkmale anzugeben, woran dasselbe erkannt, und nach welchen es von dem allgemein wahren und brauchbaren unterschieden werden müsse. Er verwirft die Maxime, dass man sich an die Worte und Vorstellungen der Schrift halten und daraus ein allgemein verbindliches Glaubensbekenntniss zusammensetzen solle; und fügt zu dem Ende eine Probe bey, was sich da herausbringen lasse, wenn man die eignen Ausdrücke Jesu und seiner Apostel ohne nähere Prüfung und Unterscheidung beybehält; ferner zeigt nun der Verf., wie wenig feststehende Lehrvorschriften auf unsere jetzige Zeiten passen, nachdem die Aufklärung so zugenommen hat und zugleich weit mehr über Religion und Bibel kritisirt wird, als in voriger Zeit. Von dem Widerspruch, der daher entstehe, wenn der Staat auf der einen Seite die Aufklärung befördern und doch auf der andern die alte Lehrform unverändert beybehalten wollen, wobey er die Besorgnisse zu heben sucht, welche manche gutdenkende weltliche und geistliche Obrigkeit etwa zurückhalten können, für die Abschaffung der Symbole zu stimmen. Insonderheit wird hier bewiesen, dass die intendirte Glaubenseinigkeit durch den kirchlichen Zwang keineswegs erhalten werde u. s. f. Nun folgen des Vf. eigene Vorschläge, wie etwa diesem Zwang am leichtesten abgeholfen werden könne. Denn die hiebey vorkommende Schwierigkeiten sind ihm nicht unbekannt und er führet sie zum Theil selbst an. Seine Meynung ist nicht, dass alle symbolische Verpflichtung auf einmal völlig aufgehoben werden solle, sondern nur nach und nach und so viel möglich ohne Geräusch. Er wünscht zu dem Ende, dass der Anfang mit Einführung eines verbesserten *Landeskatechismus* und einer zweckmässigern *Liturgie* gemacht werden möchte. Die Obrigkeit solle vorerst in einzelnen Fällen würdige und aufgeklärte Geistliche von der Verpflichtung auf die symbolischen Bücher in der Stille dispensiren. Wenigstens könne man sie jetzt gleich jedem Lehrer dadurch erträglicher machen, dass man sie blos nach dem Geist des Protestantismus erkläre, d. i. ihnen zeige, wie sie durch Annahme dieser Schriften nicht in ihren eignen freyen Untersuchungen gestört, sondern vielmehr eben durch das Beyspiel jener grossen Reformatoren dazu verpflichtet werden sollten, u. s. f. Zuletzt meynt er, könne es dahin kommen, dass die symbolischen Schriften ganz zurückgesetzt und statt dessen eine blosse Verpflichtung auf die heil. Schrift eingeführt würde. Der *zweyte Hauptabschnitt* beziehet sich nun besonders auf die *Religionsvereinigung* und deren Möglichkeit und Nutzbarkeit. Der Verf. glaubt zwar nicht, dass schlechterdings und auf immer eine Vereinigung der Protestanten und Katholiken zu einem Glaubensbekenntnisse unmöglich sey, hält aber doch die Sache mit Grunde für sehr unwahrscheinlich und schwierig. Auch hierinn werde die weise Vorsehung selbst alles zum allgemeinen Wohl der Christenheit am dienlichsten leiten. Unstreitig enthält diese Schrift viel durchgedachte, richtige und zweckmässige Untersuchungen. — Die *zweyte Preisschrift* ist von dem Diak. *Brastberger* zu Heidenheim im Würtenbergischen zum Verfasser. Dieser wählet einen etwas andern Weg, um zu seinem Ziele, das im Wesentlichen mit dem vorigen einerley ist, zu kommen. Er sieht die gegenwärtigen Unionsbemühungen als die vornehmste Veranlassung zu dieser Preisfrage an, und ist daher vornehmlich bemüht, durch seine Untersuchung auszumachen, ob es eine richtige und sichere Strasse zu einer solchen Religionsvereinigung gebe, und ob zu dem Ende gewisse allgemein verbindende Lehr-

vor-

vorschriften oder bestimmte Erklärungen der Aussprüche Jesu und seiner Apostel gegeben und festgestellt werden können. Seine Abhandlung theilet sich darnach in zwey Hauptabschnitte; 1) von der *Freyheit der Religion* überhaupt, da in Glaubenssachen jemals menschliche Vorstellungen und Erklärungen zu nothwendigen Vorschriften gemacht werden können; 2) von der *Religionsvereinigung* selbst. Diese Abtheilung scheint mit der erstern übereinstimmend, der Gang in der weitern Ausführung aber ist doch sehr verschieden. Hr. Br. legt zuvörderst historisch dar, wie man hierinn zu allen Zeiten gehandelt habe, was in der römischen Kirche geschehen sey und noch geschehe, wie zwar die Protestanten sich von dem Joche der Hierarchie und des menschlichen Ansehens frey gemacht, aber sich gleichwohl nach und nach ein neues Joch aufgelegt und die Erklärungen der ersten Reformatoren und ihrer Nachfolger zu Glaubensartikeln gemacht haben. Dieses veranlasst den Verf noch weiter zurück zu gehen und dem ersten Grunde nachzuspüren, warum menschliche Autorität so viele Gewalt bekommen habe und beynahe für unentbehrlich zur Aufrechthaltung des ganzen kirchlichen Gebäudes gehalten werde. Er findet den ersten Anlass hiezu bereits bey der ersten Pflanzung und Ausbreitung des Christenthums. Die christliche Religion, sagt er S. 211., sey zwar ihrem Geist und Wesen nach die reineste und erhabenste Philosophie, oder ein Zusammenhang von Wahrheiten und Grundsätzen, die mit unsrer moralischen Natur in der genauesten Verbindung stehn und sich daher durch ihr Licht und ihre Kraft dem Verstande jedes nachdenkenden Menschen von selbst empfehlen können; allein in dieser Gestalt sey sie nicht sogleich anfänglich den Menschen angetragen, und es sey auch itzt noch den wenigsten möglich, sie darinn gehörig zu erkennen und anzuwenden. Durch eine sehr weise Veranstaltung Gottes sey daher das Christenthum in der Form *einer neuen Gesetzgebung* oder *Theokratie* durch Christum und seine Apostel bekannt gemacht worden. Es beruhe aber eben daher auch das Ansehen desselben auf Christi göttlicher Sendung, auf seiner Geschichte, seinem Leben und seinen Thaten. Und da dieser Jesus das ganze Werk der Gründung und Ausbreitung des Christenthums bey seinem Wandel auf Erden nicht selbst vollenden können, sondern dazu seine Apostel vorbereitet und bevollmächtiget habe, so hänge wieder ein Theil seines Ansehens von der Autorität dieser Männer ab, und man verlange noch itzt mit Recht, dass das, was als christliche Lehre ausgegeben wird, als solche aus den Aussprüchen Jesu und seiner Apostel hergeleitet werden könne. Diese ersten Lehrer hätten jedoch auch nicht selbst alles in Person thun können, hätten wieder Gehülfen und Nachfolger gebraucht, ihre Schriften wären auch nicht gleich vorhanden gewesen, oder doch nicht in aller Hände gekommen; und auf diese Weise habe sich natürlicher Weise die Herrschaft menschlicher Autorität, der Tradition und der Glaubensformeln immer weiter ausbreiten müssen u. s. f. Wir empfehlen diese ganze Untersuchung dem eignen Nachdenken forschender Leser, indem sie wirklich den Gang der Sache sehr richtig beschreibt und zu manchen fruchtbaren Betrachtungen Veranlassung gibt. Insonderheit verdiente die Frage, in wie fern ist menschliche Autorität zur Aufrechthaltung seiner positiven Religion nöthig und heilsam? noch eine weitläuftigere und tiefere Untersuchung, als hier möglich war. Der Verf. zeigt darauf ziemlich ausführlich, dass diese Gewohnheit, menschliche Erklärungen zu Glaubensvorschriften zu machen, sowohl nach den Gesetzen der Vernunft, als nach dem Geist und Zweck des Christenthums, ganz unzulässig und unrechtmässig sey. Die hier angeführte Gründe sind zwar nicht neu, stimmen auch im wesentlichen mit dem, was Hr. *Weland* gesagt, überein: indess sind sie gut ausgeführt und manche nicht unerhebliche Bemerkungen darunter gemischt. Bey dem allen, möchten doch die Verehrer der Symbole und des Systems noch wohl hie und da Stellen finden, wo sich etwas einwenden liesse. Es ist überhaupt nicht leicht, in dieser Materie ohne Vorurtheil zu schreiben, und den, der an alten Vorurtheilen hängt, eines bessern zu überzeugen. Nicht minder gut und gründlich ist der *zweyte Abschnitt* gerathen, über die verschiedenen Unionsentwürfe, die Unmöglichkeit und Unnützlichkeit der Vereinigung zwischen Katholiken und Protestanten. Ausser diesen Preisschriften haben noch zwey andere das accesit erhalten, nemlich die des Hrn. Past. *Cramer* zu Quedlinburg und Hrn. Pastor *Weise* zu Ebersgrün, die aber, um das Buch nicht zu stark und zu kostbar zu machen, nicht abgedruckt worden sind.

ZÜLLICHAU, b. Frommanns Erben. *Pastoralbriefe, oder Anleitung zur praktischen Führung des Predigtamts.* Erstes Heft. Für den Feldprediger. 107 B. 8. 1787. (10 gr.)

Der Verf. sagt, es fehle noch an näherer und praktischer Anweisung, für die verschiedenen Lagen eines Predigers und die besondern Amtsvorfälle, die doch sehr nöthig seyn. Dies ist allerdings in vieler Absicht wahr, und es entstehen unleugbar manche Fehler in der Amtsführung blos daher, weil nicht jeder Prediger Klugheit genug besitzt, die rechte Anwendung von allgemeinen Regeln auf manche besondere Fälle zu machen. Das Unternehmen des Verf. kann also nützlich werden, besonders, da man aus diesem ersten Versuch wahrnimmt, dass er mit den nöthigen Kenntnissen und Erfahrungen dazu ausgerüstet

nützet ist. Er weiss das Wesentliche der Religion von dem Aufserwesentlichen zu unterscheiden, ist kein blinder Vertheidiger des Alten, spricht auch nie Wärme für Christenthum und praktische Uebung desselben. Seine Urtheile sind überlegt und gründen sich, wie es uns scheint, mehrentheils auf eigne Erfahrung. Indessen nimmt er doch manches mit, das jeder einigermafsen gebildete Candidat und Prediger leicht durch eigenes Nachdenken von selbst wahrnehmen kann. Auch möchte wohl manches, was in diesem ersten Hefte besonders für den Feldprediger geschrieben ist, eben so gut für andere Prediger brauchbar seyn; und wir hoffen, dafs der Verf. dieses künftig nicht wiederhohlen, sondern darauf zurückweisen wird. Angehenden Feldpredigern müssen wir übrigens diese Briefe recht sehr empfehlen, besonders allen, die bey der Preussischen Armee angestellt werden, obwohl auch andere sie mit Nutzen gebrauchen können. Es wird überhaupt gut seyn, wenn der Verf. künftig auf die verschiedene kirchliche Verfassung in mehrern protestantischen Ländern Bedacht nehmen und dadurch seinem Buch die möglichste Gemeinnützigkeit verschaffen wird. Wie manche besondere Regeln sind nicht für einen Prediger in einem Lande nöthig, worinn die katholische Religion die herrschende ist, oder wo mehrere Religionsparteyen unter einander gemischt sind, oder wo er unter dem Zwange alter unbequemer Gesetze und Observanzen, oder auch unter der Aufsicht strenger und unbiegsamer Orthodoxen u. s. w. lebt! Doch, der Verf. scheint selbst Weltkenntniss genug zu besitzen, um die so verschiedene Lagen zu bemerken.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

KLEINE PHILOS. SCHRIFTEN. *Leipzig, Christ. Fried. Pezoldt — de argumento nonnullis, quibus, Deum esse, philosophi probant, observationes quaedam adversus Immanuel Kantium, 1787. 4. 15 S. — Ebend. Frid. Gottlob Börnii de scientia et conjectura, specimen methaphysicum ad diluenda Pezoldi dubia adversus Kantium nuper proposita. 1787. VIII u. 92 S.* Wir verbinden die Anzeige dieser beiden Schriften, indem wir, ohne für die Behauptungen der einen oder der andern Partey zu ergreifen, Einwürfe und Antworten in der Kürze neben einander stellen. P. sagt, Hr. Kant baut die Moral auf die Erkenntniss Gottes, indem er alle Wirksamkeit der sittlichen Gesetze von der religiösen Ueberzeugung ableitet; gleichwol mache er diese letztre wiederum von der Sittenlehre abhängig. — ein offenbarer Zirkel im Beweise. S. IV. ff. B. Das reine Sittengesetz ist nach K. nicht um des Daseyns einer Gottheit willen, sondern vermöge der Vernunft an sich selber gültig; seine Beobachtung ist an sich höchster Zweck jedes Vernünftigen, und nur zur Vereinigung dessen mit den übrigen von der Sinnlichkeit aufgegebenen Zwecken bedarf es der Voraussetzung einer Gottheit. Diese Vereinigung müssen wir nothwendig wollen, mithin auch annehmen, dafs ein Gott sey. — P. Wenn alle Beweise fürs Daseyn Gottes fehlerhaft sind, so kann man einen unmoralischen Atheisten weder durch Pflichtgefühl religiös, noch durch Religion sittlich besser machen. B. Es bleibt noch der Ueberzeugungsgrund des *pragmatischen Glaubens* übrig, der zwar nicht für sich hinreichend, noch weniger demonstrativ ist, dennoch aber die sittliche Verbesserung anfangen, und den moralischen Glauben dadurch entwickeln kann. — P. K. widerspricht sich selbst, wenn er das Sittengesetz, seiner *Gültigkeit* nach, vom Daseyn Gottes unabhängig macht, und doch den Glauben an die Gottheit für eine nothwendige Bedingung der Beobachtung der sittlichen Vorschriften erklärt. B. Der Widerspruch hebt sich, wenn man nur das Sittengesetz *an sich selbst*, und die Verpflichtung eines sinnlich afficirten Wesens, ihm Folge zu leisten, gehörig unterscheidet. — P. Wenn nur diejenige Tugend ächter Art ist, die um ihrer selbst willen geübt wird, so darf ja keine Vergeltung gesucht, noch ein Gott als Vergelter vorausgesetzt werden. Abermals eine grobe Kantsche Inconsequenz. B. Man darf Tugend eines vernünftigen und eines sinnlich afficirten Wesens nicht verwechseln; und K. unterscheidet sie ja. — P. Der kosmolog. und physikotheol. Beweis sollen, nach Kant, bald ein grofses Gewicht, bald gar keines haben. B. Das letztre in der Metaphysik, das erstre in der Anthropologie, als einer empirischen Disciplin. — P. Mit Unrecht verwirft K. den kosmol. Beweis aus dem Grunde, weil er den ontologischen voraussetze, und im Grunde mit ihm einerley sey; denn jener gründe das Daseyn des nothwendigen Wesens auf die Existenz des Zufälligen, dieser stütze sich auf kein wahrgenommenes Daseyn. B. Bekannt; aber beide setzen doch Identität oder nothwendige Verknüpfung der absol. Nothwendigkeit und der Unendlichkeit voraus; überdiefs hat K. mehr als diefs wider den kosmol. Beweis angeführt, was Hr. P. nicht berührt hat. — P. *Existenz* ist allerdings eine eigne Vollkommenheit; sonst könnte auch *Leben* es nicht seyn. B. führt die Kantschen Gegengründe an. (Rec. fügt hinzu: *Leben* heifst *lebendig seyn*; *lebendig* ist allerdings eine Vollkommenheit, *seyn* ist keine, wenn ich nicht *lebendig* u. d. gl. hinzudenke.) — P. stellt den physikoth. Beweis von neuem auf. B. verweist auf Kant, da P. nichts neues hier vorbringt. — P. Kant wolle alles auf reine Vernunft gebauet wissen, (*puram rationem iactare*) wider die Grundsätze aller guten Logiker. S. 12. B. Niemand thäte diefs mehr, als eben die gewöhnlichen Metaphysiker, deren Anmaafsungen Kants Kritik untersuchet und einschränkt. — P. läfst Kanten wie alle seine Gegner das Lob eines feinen Scharfsinnes, und bürdet ihm keine schädlichen Absichten auf; B. spricht in einem ziemlich polemischen Tone, wozu derselbe vielleicht nähere uns unbekannte Veranlassungen gehabt haben mag. Die erste gröfsere Hälfte seiner Schrift ist eine kurze und fafsliche Darstellung des Kantschen Systems, woraus man im Voraus die lateinische Schreibart des Mannes vortheilhaft kennen lernt, deren die Kantsche Philos. auch aufserhalb Deutschlandes verbreiten zu helfen, (Anm. z. S. 9.) eine lateinische Uebersetzung der Kantschen Schriften künftig herausgeben wird.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Montags, den 28ten April 1788.

ERDBESCHREIBUNG.

Basel, bey Thurneisen: *Tabellarisches Lehrbuch der neuesten Geographie und Statistik*, ausgearbeitet von *Friedr. Leop. Brunn*, berufenem Professor des königl. Joachimsthalschen Gymnasii in Berlin. Mit einer Vorrede der Herren Hofräthe *Pfeffel* und *Lerse*. 1786. 41 Tabellen in Fol. und 4¾ Bog. Vorrede und Einleitung in 8.

Die Tabellen betreffen blofs die vornemsten Europäischen Staaten und ihre Nebenländer. Die kleinern Staaten in Deutschland und Italien, welche hier jedoch kurz berührt sind, verspricht der Hr. Vf. in einem Anhange nachzuliefern. Auch denkt er in der Folge, sobald seine Quellensammlung zu einiger Vollständigkeit gediehen seyn wird, einen weitläuftigern möglichst genauen Commentar über diese Tabellen in 3 bis 4 Bänden zum eigentlichen Gebrauche des Lehrers so wohl als des Liebhabers beider Wissenschaften herauszugeben. Zu der bisherigen Arbeit sind nur Handbücher, aber doch die besten und vollständigsten, so viel er hat bekommen können, sehr zweckmäfsig gebraucht. Zwar sind es 41 Tabellen: zur Uebersicht des Ganzen, wozu Tabellen doch nur dienen sollen, wohl etwas zu weitläuftig, allein als Leitfaden beym Unterricht nicht blofs in der Erdbeschreibung und Staatskunde, sondern auch der Geschichte des Landes und vermuthlich für schon erwachsene Jünglinge konnte sich freylich der Hr. Vf. wohl nicht kürzer fassen. Die Etymologie der Namen des Landes, die immer eine eigene Columne ausmacht, hätte füglich weggelassen werden können; die andern 24 Columnen in 2 Tafeln, worinn Lage und Gränzen, Staatsveränderungen, Flächeninnhalt, Volksmenge, Charakter der Einwohner, Luft und Witterung, Gebirge, Gewässer, Produkte, Eintheilung des Landes, vornehmste Oerter mit Anzeige der wichtigsten Merkwürdigkeiten durch Zeichen (z. B. Paris H. U. ☩— 700000 E.) Nebenländer, Regierungsform und Grundgesetze, Titel, Wappen, Ritterorden, Religion, Wissenschaften u. Künste, wie auch Landessprache (ein sehr gut bearbeiteter Artikel) Gesetze, Staatsreichthum und Handel, Münzen und Meilenmaafs, Einkünfte und Quellen derselben, Staatsausgaben, Kriegesmacht angegeben sind, sind so ausgearbeitet, dafs bey einer 2ten Ausgabe, die man ihnen wohl versprechen kann, die Mängel und Fehler leicht verbessert werden können. — Man kann sicher hoffen, dafs der Hr. Vers. diese Fehler, besonders in Jahrzahlen und andern Zahlen selbst, noch finden wird, indefs will Rec. als Beweise seiner Aufmerksamkeit doch einige derselben anführen. S. 4 heifsen Universalcharten oder Planigloben, Abbildungen der ganzen Erde auf einer ebenen Fläche in 2 Halbkugeln. Dieser Begriff pafst nicht auf die jetzt so beliebten Universalcharten nach Merkators Charte, wo auf einem Netze mit wachsenden Breiten, dergleichen alle Seecharten haben, die ganze Erdoberfläche gezeichnet ist. Landseen sind auch unrichtig von stehenden Seen unterschieden. Unter jenen, die auch, wenn sie grofs sind, Meere genannt werden, versteht er solche, deren Wasser in langen, breiten und tiefen Betten *langsamer als Flufswasser fliefst*, und dabey schiffbar ist. Wie kann aber dieser Begriff bey dem kaspischen Meere, das er hier nennt, dem Baikal, Aral und allen andern Seen, die keinen Abfluss haben, angewandt werden? Der Fehler rührt blofs daher, dafs er stehende Seen nur solche nennt, die klein und nicht schiffbar sind. Man findet in dieser Einleitung auch die Eintheilung des Meers mit Anführung der Meerbusen. Unter den letztern ist auch der grofse durch die Strafse Waigatz mit dem weifsen Meere zusammenhängende Busen, mit dem dazu gehörigen Busen von Obi, Tasi und Irnisei (Jenisei), angeführt. Dagegen fehlen bey dem Mittelländischen Meere auf der allgemeinen Tabelle von Europa das Adriatische, Schwarze und Asowsche Meer, die doch viel bemerkungswürdiger sind; bey der Türkey und Italien kommen sie vor. Auch hat Rec. mit Vergnügen bemerkt, dafs die Strafse zwischen Asien und Amerika hier ihren rechten Namen bekommen hat. Er nennt sie Berings oder (wie sie allein nur heifsen kann,) *Demischnews* oder *Deschnews* Strafse, denn Deschnew ist, wie Hr. *Sprengel* und auch Rec. bey andern Gelegenheiten bemerkt hat, noch zur Zeit der einzige bekannte Mensch, der aus dem Eismeere durch diese Strafse gekommen und die erste Veranlassung zur Entdeckung der Russi-

Russischen Ostküste von Asien gegeben hat. Der Artikel von Frankreich ist, wie Hr. Hofr. Pfeffel in der Vorrede bemerkt, von einem sachkundigen Richter geprüft und verbessert worden; Rec. will daher nichts gegen die Abweichungen von andern sonst sehr glaubwürdigen Angaben erinnern. In der Charakteristik der Nationen ist er meist glücklich. Unter den auswärtigen Besitzungen der Portugiesen stehen hier noch durch ein Versehen die Inseln *Annobon* und *Fernan Pao* (*del Po*), die durch den Tractat von Ildefonse an Spanien abgetreten sind und auch dort unter den Nebenländern stehen. So ist auch bey den vereinigten Niederlanden *Negapatnam* auf der Koromandelküste noch als eine Holländische Besitzung angegeben, welches, bekanntlich den Engländern gehört. Hin und wieder sind auch die Staatseinkünfte nicht richtig angegeben. Z. B. Sicilien soll 18 Millionen Rthlr. einbringen. *De Riesch* giebt nur 5 Millionen an. Andere schätzen die Einkünfte höchstens auf 8 Millionen. Der Papst soll noch 3 Millionen aus dem Kirchenstaate und 15 Millionen aus der ganzen katholischen Christenheit ziehen. Das hat er nie, geschweige denn in unsern Zeiten, gehabt. *Le Brét* schätzt sie, mit Inbegrif aller fremden Collecten, auf 4-5 Millionen Goldscudi zu 16½ Paoli, deren 10 einen Species-Thaler ausmachen, und Schlözer 2,115435 Scudi, die Ausgabe aber 51078 Scudi grösser als die Einnahme. Das Heimweh der Schweizer sieht der Hr. V. als eine Wirkung ihrer Vaterlandsliebe an. Begreiflicher ist es doch aus dem Verluste der reinen, leichten und gesunden Luft ihres Vaterlandes. Doch diese wenigen Fehler schaden keineswegs der Brauchbarkeit des Buchs, da ohnehin bey demselben die Erklärung eines geschickten Lehrers vorausgesetzt wird.

SCHOENE WISSENSCHAFTEN.

MANNHEIM, bey Schwan und Götz: *Museum für Künstler und für Kunstliebhaber*, oder *Fortsetzung der Miscellaneen artistischen Inhalts*. Herausgegeben von *J. G. Meusel*, hochfürstl. Brandenb. Hofr. 1 Stück 1787. 100 S. 8. (6 gr.)

Absicht und innere Einrichtung bleiben dieselben, wie bey den *Miscellaneen artistischen Innhalts*. Aber um die Nachrichten, deren Einrückung verlangt wird, geschwinder bekannt zu machen, sollen auch ausser den Oster- und Michaelis-Messen einige Stücke abgedruckt werden, und zwar jährlich wenigstens vier, jedes von 6 Bogen. Sechs derselben werden einen Band ausmachen, und mit einem Register versehen werden. Man will auch zu mehrerer Vollständigkeit nützliche Aufsätze und Nachrichten aus Büchern, die gewöhnlich nicht in die Hände der Künstler und Kunstfreunde kommen, mit gebührender Anzeige der Quellen ausheben, um sie dadurch in stärkeren Umlauf zu bringen. Die wichtigern Aufsätze dieses Stücks sind: *Gedanken über das Edle in der bildenden Kunst*. Das *Edle* wird durch das Vorzügliche im Physischen und Moralischen erklärt. Ein Begriff, der viel zu weitläuftig für den Sinn ist, den man in der Kunstsprache mit diesem Beyworte verbindet. *Nachricht von Hn. Langenhöffel in Mannheim, aus einem Schreiben von ihm an den Herausgeber.* Hr. L. gibt von verschiedenen seiner Arbeiten Nachrichten, die, um den gelindesten Ausdruck zu brauchen, mit vielem Selbstgefühle aufgesetzt sind. *Ars probat virum*, und Rec., der keines der Gemälde dieses Meisters gesehen hat, muss es dahin gestellt seyn lassen, ob das Urtheil, welches der Herzog von Zweybrücken, und sein Hofmaler Herr Manlich über die Werke des Hn. L. nach dieses letztern eigener Versicherung gefället haben sollen, der blossen Gerechtigkeit des Kenners zuzuschreiben sey. Dem Herzoge hatten die beiden Gemälde, die der Künstler für ihn verfertiget hatte, so gut als die besten Herculanischen gefallen, und schon vorher hatte ihm Herr *Manlich*, versichert, dass er ganz *in der Manier des griechischen Geschmacks* arbeite. — *Artistische Bemerkungen auf einer Reise von Augsburg nach München von L. B. Junker.* Die Reise geht über Dünkelsbühl, Nördlingen, Augsburg nach München. Die Bemerkungen sind äusserst unbeträchtlich, und scheinen von einem Manne herzukommen, der durchaus keine Kenntnisse von den zeichnenden Künsten hat. Sonst liesse es sich wohl nicht erklären, wie Herr Junker die Münchner Gallerie an innerm Werthe unter die Mannheimer geordnet, in jener nur 15, und noch dazu gerade die angeführten Gemälde seiner Aufmerksamkeit werth gefunden haben könnte. Dem *M. Angelo* wird ein glühendes Colorit beygelegt, und zugleich behauptet, dieser Meister habe so, wie *Rembrandt*, sich so gern des Fackellichts zu seinen Gemälden bedient: beides ohne Grund. Rec. kann sogar versichern, dass in der Münchner Gallerie kein ächter M. Angelo aufbewahret werde. *Nachricht von einem neuen Kunstetablissement in Berlin, aus einem Schreiben des Herrn Professor Grillo*, betrifft die bekannte Pascallische Kunsthandlung. *Siebente* und *achte Fortsetzung artistischer Bemerkungen auf einer Reise durch Gegenden des fränkischen Kreises.* Allerdings muss es dem deutschen Kunstliebhaber interessant seyn, Nachrichten von vorhandenen Kunstwerken und lebenden Künstlern aus Gegenden seines Vaterlandes zu erhalten, wo er dergleichen nicht erwartet hat. Allein unglücklicher Weise ist der Einsender der gegenwärtigen ein Mann, dem es an den allerersten Kenntnissen fehlt, die erfoderlich sind, um den aufgeklärten Liebhaber durch sein Urtheil über Kunstsachen nach deren Anblick lüstern zu machen. Die geringfügigsten Arbeiten haben in seinen Augen Werth: z. E. die Fertigkeit, mit der der Kabinetsbildhauer Schöll zu Anspach eine Kupferplatte für eine Flanelldruckerey ausgearbeitet hat, wobey der Reisende versichert, dass er *dergleichen Kupferstechen* hier zum erstenmale gesehen habe.

Das

Das Capitol, *il Campidoglio*, nennt er das *Capitolio* u. s. w. *Jacob Horner*: eine Biographie des Churpfälz. Baierischen Hofmalers und zweyten Direct. der Gallerie zu München, der diesen Namen führt. Wieder von einem Manne, dem artistische Kenntnisse fehlen. Wie könnte man sonst von der Kühnheit des *Franz Mieris* reden? Wie die niederländischen Meister Schmetterlinge in der Kunst nennen? Inzwischen war es interessant für Rec. zu hören, dass der verdienstvolle Künstler, dessen Talente er vorhin nur aus Gemählden im — Geschmack niederländischer Meister kannte, diesen jetzt eine edlere Richtung gibt. — Wir sind mit gutem Vorbedacht etwas umständlich bey der Anzeige eines Journals gewesen, das jetzt unter einer neuen Form hervorgeht, um den Hn. Herausgeber auf die Fehler aufmerksam zu machen, durch deren Vermeidung er die Fortsetzung dieser periodischen Schrift Kennern anziehender machen wird. Mehr Vorsicht bey der Auswahl der darin aufzunehmenden Stücke, und grössere Behutsamkeit bey dem Vertrauen auf die Einsender, würden gewiss zum Vortheil des Journals wirken. Das Versprechen, Aufsätze und Nachrichten aus Büchern, welche gewöhnlich nicht in die Hände der Künstler u. Kunstfreunde kommen, auszuheben, berechtigt Rec. zu einem Vorschlage, dessen Annahme, wie es scheint, der vorliegenden Zeitschrift ein ausgebreiteteres Interesse geben würde. In unserm Vaterlande ist die Liebhaberey an den Künsten, vorzüglich an den bildenden, noch sehr gering, und selten sind diejenigen, welche sie besitzen, reich genug, um grosse historische Gemälde, von denen sich doch hauptsächlich gern eine Beschreibung lesen lässt, verfertigen zu lassen. Rom, Paris und London sind die Oerter, wo man nach solchen Nachrichten von Kunstsachen, die auch blos in der Erzählung interessiren, suchen muss. An allen diesen Oertern kommen Journale heraus, welche ziemlich detaillirte Beschreibungen der neuesten Producte lebender Meister, aufgefundener Antiken u. s. w. liefern, aber zu theuer sind, als dass der unbemittelte Künstler oder Kunstliebhaber sie alle halten könnte. Hr. M. würde sich gewiss um diese sehr verdient machen, wenn er aus jenen Zeitschriften einen zweckmäsigen Auszug seinem Journale in der Folge einverleiben wollte.

LITERARGESCHICHTE.

ZÜRICH, bey Orell und Comp. *Friedrich des Grosen wohlthätige Rücksicht, auch auf Verbesserung teutscher Sprache und Litteratur.* Herausgegeben *von Leonhard Meister*, Professor. 1787. 176 S. 8. (8 gr.)

Unter diesem etwas sonderbaren und übel zusammenhängenden Titel sind abgedruckt; die Geschichte der Abhandlung des Königes über die deutsche Literatur, diese Abhandlung selbst; Schreiben einer unbekannten Dame an den St. M. B. H. über die deutsche Literatur; Antwort darauf: Unterredung des Königs mit Herrn Meierotto; Grammatische Bemerkungen von Spate, Leibnitz, Lambert und Adelung aus des Herausgebers Preisschrift über die Hauptepochen der deutschen Sprache; Nachschrift des Herausgebers. Man sieht nicht ab, was Hr. *M.* für eine, dem Publikum nützliche, Absicht dabey haben kann, Aufsätze, die grösstentheils so bekannt sind, von neuem abdrucken zu lassen, da er ihnen nichts weiter hinzuzusetzen hat, als eine Nachschrift von nicht völlig zwey Bogen, die gleichfalls sehr wenig Neues enthält. Sie betrifft die Ursachen, warum der König die deutsche Literatur so wenig kannte, die Vortheile, die er ihr durch Beförderung der religiösen und politischen Freyheit verschafte, das Studium der Alten u. s. w.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

S. GALLEN, bey Reutiner: *Geist der sämmtlichen Schriften des Hrn. J. C. Lavaters.* Herausgegeben von *J. M. A.* Erstes Bändchen. 1787. S. 335. 8.

„Ein Theil der Lesewelt wird mit Vergnügen diesen gedrängten Auszug der geistvollen (aber doch auch eben so wortreichen) Schriften meines *Freundes* — ich bin stolz auf diesen Namen — zur Hand nehmen und dieser Theil (besonders diejenigen darunter, denen der Ankauf aller!! Werke Lavaters zu kostbar ist,) wird schwerlich Rechenschaft von mir fordern, warum ich vorliegende Arbeit unternahm." Bey dem *entgegengesetzten* (?) Theil, würde auch die kräftigste Antwort auf dieses: *warum* wenig frommen. — „Bisher sind wir mit Herrn J. M. A. (*Embruster*) vollkommen einverstanden; aber wenn er fortfähret: „weil es nun einmal zum guten Ton gehört, über *Lavatern abzusprechen*;" so können wir dies unmöglich für die Ursache annehmen, warum jener *entgegengesetzte Theil* diese Arbeit mit Gleichgültigkeit oder Unzufriedenheit aufnehmen dürfte. Denn einmal kann es wohl nicht von *allen* Personen dieses Theiles gelten, dass sie ihr Urtheil durch das, was Hr. A. hier unter *guten Ton* verstanden wissen will, leiten liesen; so wenig als man ohne Einschränkung mit Wahrheit behaupten könnte, dass derjenige *Theil der Lesewelt*, bey welchem sich H. A. befindet, mit dessen Arbeit zufrieden seyn wird, *weil es* bey diesem Theile *einmal zum guten Tone gehört, an Lavatern alles zu entschuldigen, zu bewundern, zu vergöttern.* H. A. dürfte dem wahren Grunde näher gekommen seyn, wenn er sich erinnert hätte, dass jener *böse entgegengesetzte Theil* bereits bald zwey Jahre einen andern *Geist Lupaters* in Händen habe, der 1786 *Berlin bey Fr. Nikolai* erschienen ist. — Der gegenwärtige Geist wird aus *vier Bänden* bestehen, und soll das *Gemein*

meinnützigste, Wichtigste, Aufklärendste Belehrendste enthalten; was *Lavater* geschrieben hat. Das vor uns liegende erste Bändchen besteht aus lauter *Gedichten* und zwar *Oden, geistlichen Liedern*, und *Schweizerliedern*, über deren Werth das Publikum längst entschieden hat.

LEIPZIG, bey Adam; *Nach achtzehn Briefen von Sternfeld.* Menschenkennern und Liebhabern der Natur zu Gefallen herausgegeben von seinen Freunden. 1787.

Eine erbärmliche, bald empfindelnde, bald witzelnde Radotage über alles und nichts. Hier ein Pröbchen von Ton und Schreibart: „Wie Henker! „gerieth ich denn auf Ihren Kuchen, Aepfel, den „Staatsminister und hinter den Stul? — Ich muss „Ihnen nur sagen, dass es mit der grösten Ueberlegung geschehen ist. Das wussten sie auch schon „zuvor. Die Gelehrten nennen es Digression. Das „Ding soll aussehen, als obs von ungefähr geschähe; und es wird oft mehr als eine Feder darüber „verbissen." (Von unserm Vf. ist das wohl schwerlich geschehen; vielleicht ist dies aber noch die grösste Feinheit desselben es seine Leser glauben machen zu wollen.) „Es ist ein Merkmal eines *feilen Genies*, das sich an jede Idee hängt, die „ihm aufstösst. (Bravo!) Doch ich erinnere mich, „als ich noch bey meiner lieben Mutter war, hatten wir eine Magd, die von einem Brande, der an „einem Sonntage ausbrach, zu erzählen anfing, aber „an ihrer Sonntagsmütze, die sie eben zur Zeit des „Brandes abthun wollte, hängen blieb, uns sodann „ihren ganzen Sonntagsstaat tief in die bunte Lade hinein beschrieb, und nicht wieder an den Brand „dachte. Und diese Magd war doch ein sehr einfältiges Ding." Aber doch vielleicht nicht halb so abgeschmacke als dieser — Schriftsteller.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

AUS LITERATUR. *Amsterdam*, bey *Haltrop* in *8vo*. *No. II* in fortlauf. Seitenzahlen S. 128 — 254. Recensionen, die im Ganzen genommen, wie die des ersten Stücks vor andern Holländischen Journalen, durch Freymüthigkeit, die aber in diesem Stüke hie und da in Bitterkeit ausartet, als auch durch Gründlichkeit und durchgehends durch Witz und Laune merklich sich unterscheiden. Die gröbern sind: 1) *Ledige Uuren besteed tot nuttige overdenkingen Door J. van Eyk, Pred. te Maasluis.* Betrift Stellen und Geschichten des A. T. Der Rec. macht manche Erinnerungen gegen einige Erklärungen des Verf., z. E. von Gen. 1, 3. 7, und gewiss er hätte noch mehrere machen können, aber aus Gründen, die ihm selbst am besten bekannt seyn mögen, verfährt er mit Hrn. v. E. zu säuberlich und giebt ihm das Zeugniss der Gelehrsamkeit, der Scharfsinns und Nachdenkens, und einer grossen Freymüthigkeit, als man bey vielen Predigern der öffentlichen Kirche antrift. — Ueberhaupt ist diese Recension eine der wenigen unwichtigen Bücher zu lang. — 2) *Stukken van B. Hoendelingen, uitgegeven door Teyler's tweede Stigtvolgers. Derde Stuk, behelzende de Beschryving van eene aangeleegd groote Electrisse Machine etc. — Vierde Stuk, behelzende het vervolg der Proefneemingen.* Eine sehr umständliche und gründliche Recension. 3) *Eerste Antwoord van G. Bonnet van den — Heer P. van Hamert op zyn Weeld. Brief over de Rede ein kum gezag in den Godsdienst.* Der Recens. ist mit B. Betragen gegen v. H., dessen Grundsätze er als ausserst gefährlich vorstellt, sehr unzufrieden und macht manche gegründete Anmerkungen gegen einen Mann, der sich die Mühe giebt, seinen Calvinistischen Lehrbegrif von der ewigen Wahl darzustellen." Beyläufig erklärt der Rec. sehr ernstlich seine Abneigung gegen die systematische Theologie. 5) *J. H. Frank Samenspel eener Geneeskundige Staatsregeling, uit het Hoogduitsch en met aanmerkingen vermeerderd door H. A. Bake, M. D. te Woerden. Derde Deels vierde Stuk.* Erhält sein verdientes Lob, ohne Beilage der Ursachen, dass die Uebersetzung dieses vortreflichen Werks so gleichgültig aufgenommen worden ist, welches er doch ungleich mehr Unkenntniss unsers Vaterlandes zuschreibt. 6) *Nederduitsche Leerredenen in de plaats van Predikatien door H. aangeboden (eine Reform.) Predik. te Amsterdam.* Der vielgläubige Verf. ist ein eifriger Verehrer der Wirkungen des Teufels, und erklärt alles teufelisch. Man muss also nichts neues erwarten. Die Recension ist mittelmässig. 7) *Description of an improved Air pump by J. Cuthbertson.* Ein nützliches Werk des sehr geschickten Amsterdamer Mechanikers. 8) *J. Thomson's Saargezangen. Uit het Engelsch vertaald door J. Lublink den Jongen.* Der Recens. ist mit der Vorrede nicht zufrieden, insonderheit weil Hr. L. einige Stellen, als *Alkid*, entlehnt hat, ohne ihn dafür zu nennen. Auch tadelt er ein paar Stellen der Uebersetzung, die ihm schon darum missfallt, weil sie prosaisch ist, und endlich auch die Kupfer und Vignetten von *R. Vinkeles* sind nicht ganz nach seinem Sinne. (Wirklich eine unbillig scharfe und beleidigende Recension, die z. E. Fehler der Uebersetzung tadelt, ohne auch nur *Einen* zu verbessern, und die um so viel unbilliger ist, da Hr. L. kein Gelehrter von Profession ist, bey dem allein um die Niederländische Literatur wäre und sehr uneigennützige Verdienste, und durch seine Uebersetzung der *Youngischen* Nachgedanken bewiesen hat, dass er vermuthlich so viel Englisch versteht, als sein mürrischer Censor! —) 9) *Lettres sur l'Egypte par Savary.* Gegen diesen oft grosprahlerischen Schriftsteller wird manches sehr gegründet erinnert, doch hat der Recens. *Millins Magazin* Orient. Bibl. und das *Esprit des Journaux* von Nov. 1787 dabey genutzt. — Nun folgen von S. 233 - 254 kürzere Anzeigen unter der Rubrik: *maandlyksche Katalogus*, und zwar 1) von *theologischen* Schriften No. 14, z. E. *Döderlein* über das V. U. Prieflej, Briefe an die Juden, beide Holländisch u. s. w. 2) von *moralischen* 15. 16. 3) von *medicinischen* 17. 18. 4) von *vermischten* Schriften 19. 20. — *Politische* kommen diesmal nicht vor, wozu der Rec. vermuthlich seine *politischen* Gründe gehabt hat. — Da der oder vielmehr die Verfasser dieses Journals sich, wie wir hören, auf unsre anpreisende Anzeige des ersten Stücks öffentlich berufen haben, so werden sie uns den Kauf um desto weniger übel deuten, ihre Freymüthigkeit nicht in Bitterkeit ausarten zu lassen, ihre Niederländischen Leser zwar aus allen ihren Kräften nach und nach zu erleuchten, aber nicht durch gar zu helles, und auf einmal ausgestreutes Licht vollends blind zu machen, gegen jeden, ohne Rücksicht auf seine *theologische* oder *politische* Denkungsart, unparteyisch zu seyn, zwischen dem Gelehrten oder Buchermacher vom *Handwerk*, und dem bloßen *Liebhaber*, (deren es in Holland gewiss nicht zur Schande der Nation, so viele giebt,) einen Unterschied zu machen, und nicht jedes Weibchen schon itzt da zu muthig anzugreifen. Folgen sie dem Rath nicht, so wird ihr gutes Journal, wo nicht in seiner Geburt erstikt, doch Freunden und Feinden verdächtig werden, und den Nutzen, den es stiften sollte und — bey leidlicher billigen Behandlung auch stiften könnte, gewiss nicht erreichen.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Dienstags den 29ten April 1788.

ERDBESCHREIBUNG.

Berlin, bey Decker: *Nouvelle Geographie, à l'usage des instituts et des gouvernantes françoises renfermant les productions, les usages, les coutumes de chaque pays et tous les changemens arrivés sur le Globe jusqu'en 1785*, par Mad. *Renelle*. Tom. I. 1786. 8. 2 Alph. 19 Bog. (2 Rthlr. 8 gr.)

Mad. R. sagt, dass sie nach der Idee, die sie aus Hrn. Fabris Geographie genommen, dieses Werk ausgeführt habe. Rec. gesteht, dass er davon keine Spur gefunden haben würde, wenn sie es nicht sagte. Weder Ordnung noch Inhalt ist daraus genommen. Die Ordnung ist folgende: Europa wird in 3 Streifen und jede in 3 Theile getheilt. In der Streife gegen N., womit sie anfängt, liegen die Britannischen Inseln, Scandinavien und Russland, in der mittlern Frankreich, Deutschland und Polen; in der südlichen Spanien nebst Portugall, Italien und die Europäische Türkey: ein gutes Hülfsmittel für das Gedächtniss. Indess ist doch die Ergänzung dieser Haupttheile nicht richtig; denn zu Deutschland rechnet sie noch ausser Böhmen, Schlesien u. s. w. Ungern, Gallicien und Ludomirien. Nach dieser Ordnung werden erst Grosbrittannien, Dännemark, Norwegen und Island, Schweden und Russland, alsdenn Frankreich, Deutschland nach den 10 Kreisen, und unter diesen der Obersächsische, wie in Fabris Geographie, zuerst abgehandelt; nachher die vorhingenannten Reiche. Hinter Polen kommen Preussen, die vereinigten Niederlande und Helvetien, welchen letztern der Platz eigentlich hinter Frankreich bestimmt war, die aber durch ein Versehen hieher gebracht sind. Bey der Abhandlung ist mit Recht Büsching zum Grunde gelegt; doch geht die V. darinn von seiner Methode ab, dass sie die Unterabtheilungen in kleinere Districte zwar nennt, aber nicht zugleich mit den darinn befindlichen Oertern, sondern diese allein und zwar öfters weitläuftiger als Büsching beschreibt. Die Zahlen der Häuser und Einwohner in den Städten sind zum Theil aus dem Fabri genommen; häufig aber hat sie ihre besondern Angaben, z. B. Dresden giebt Hr. *Fabri* nach Dasdorf und Lehninger 2470 Häuser und 50000 Einwohner, unsere Verfasserin 3000 Häuser und 55000 Einwohner, und Paris hat nach ihr 23000 Häuser und beynahe eine Million Einwohner, welches in beiden Fällen alle andre Angaben weit übersteigt. Das Buch lässt sich in der That gut lesen, und die dazwischen angebrachten Geschichtchen sind sehr geschickt, die Aufmerksamkeit zu erhalten. Zu bewundern ist es, dass sie doch nur so wenig gesprächig ist. Sicher wird man also einer solchen Schriftstellerin, die noch dazu so wenig Musse zu ihrer Arbeit gehabt, manche Fehler zu gute halten. Um ein Beyspiel von ihrem Vortrage zu geben, wählt Rec. die Beschreibung der Orkadischen Inseln, davon sie 29 annimmt. „Pomona oder Mainland ist darunter die grösste, 24 M. lang, und 6-9 breit. Sie ist fruchtbar und wohl bevölkert, und in 9 Kirchspiele eingetheilt. Kirkwall, ein königl. Marktflecken, ist wohlgebauet, und bestehet aus einer Strasse, die eine Meile lang ist. Der dem heil. Magnus gewidmeten Cathedralkirche giebt die Menge von Säulen das Ansehen eines Labyrinths. Das Meer bey den Orkadischen Inseln ist sehr ungestüm, und kann nur mit grosser Gefahr befahren werden. Man ist hier den heftigsten Windstössen ausgesetzt, welche die Seegel zerreissen, die Masten zerbrechen und oft die Fahrzeuge dieser Insulaner umwerfen. Man trift hier sehr gefährliche Wasserwirbel an. Ein solcher ist auf der Ostküste der kleinen Insel Swin, der südlichsten unter den Orkadischen Inseln (nach Dorrets Karte ist es die weit grössere und weiter nach Süden herunter gehende Insel South Ronaldsha und nach dem *Pennant* in seiner Einleitung zur *Arctic Zoologie* ist es eigentlich die Insel Stroma in der Meerenge Pentland, wo die Fahrt doch nur gefährlich ist, wenn sie zur Unzeit geschieht) das Wasser bildet hier so einen reissenden Strudel, dass, wenn unglücklicher Weise ein Schiff in diesen Wirbel geräth, es sich darinn umdrehet, wie ein Kräusel, den die Kinder mit einer Peitsche treiben, auch wenn es beladen ist. Die Bewohner der Orkneys haben ein Mittel erfunden, sich aus dieser

ser Gefahr zu ziehen. Sie nehmen eine unbrauchbare Tonne oder ein Bund Stroh, und schmeissen solches in die Mündungen dieser Strudel. Kann und diese verschlingen: so verschliessen sich diese Mündungen; das Meer wird ruhiger und die Schiffe können sich retten (wenn dergleichen durch eine Tonne oder durch ein Bund Stroh geschehen kann: so muss doch wahrlich die Kraft des Strudels nur gering und bey weitem nicht hinreichend seyn, ein Schiff zu zertrümmern. Pennant, der nur den Springfluthen eine Kraft zuschreibt, ein Schiff herumdrehen zu können, ohne ihm jedoch Schaden zuzufügen, wie etwa bey Booten geschehen kann, wenn sie näher als 20 Yards an diese Wirbel kommen, erzählt indefs doch auch, dafs die Fischer, welche ihnen zu nahe kommen, ein Ruder, oder einen andern grofsen Körper hineinwerfen, wodurch die Oberfläche des Wassers getrennt und die wirbelartige Bewegung desselben unterbrochen wird, worauf das grade zuströmende Wasser die Höhlung im Wirbel verschliefst. Dafs aber, wie die Verf. hinzusetzt, jene Tonnen oder Strohbunde unter dem Wasser über eine Meile weit fortgeführt und mit Heftigkeit gegen das Ufer geworfen werden, erzählt P. nicht. Sie gedenkt auch des Mittels, das Meer durch hineingegofsnes Oel zu beruhigen, das nach dem Rutger in seiner Beschreibung Englands vom Jahr 1661 die Orkneys-Bewohner schon lange gebraucht haben sollen. Bey Island gedenkt sie auch der neuen 1783 auf der S. W. Seite entstandenen Insel und tritt der höchst wahrscheinlichen Meynung bey, dafs es eine von den Alten schon durch den Venetianer Nicolaus Zeno 1390 hier erlittenen Schiffbruch beraubten Inseln Frislant und Grisland sey. Zeno ward von Zichni, König der Insel Frisland, als Admiral seiner Flotte in Dienste genommen. Seit mehr als 200 Jahren war diese Insel vom Meere verschlungen und man rechnete schon ihr Daseyn unter die Fabeln; aber ihre Wiedererscheinung und ehemalige Versenkung unter das Meer geben jenen alten Nachrichten ein Gewicht. Dergleichen schöne Bemerkungen könnten wir mehrere in diesem mit so vielem Verstande geschriebenem Buche, auszeichnen. Wenn die noch übrigen Welttheile mit gleichem Fleisse behandelt und durch Bemerkungen aus der Natur- und Völkergeschichte eben so unterhaltend und lehrreich gemacht werden: so haben wir gewifs noch mehr als einen Theil zu erwarten.

Ohne Druckort: *Schilderung der Stadt Aachen zum Unterrichte und zur Erbauung der Reisenden, der Spieler, der Geschichtschreiber und der Philosophen.* A. d. Franz. 1787. 8. S. 274. (18 gr.)

Ist eine Uebersetzung von dem in der A. L. Z. deutlich recensirten *Tableau* etc. Das Original ist ungeachtet der eignen Laune des Verfassers fleifsig gelesen worden, und die Uebersetzung würde einen gleichen Beyfall erwarten können, wenn sie mit mehr Sorgfalt und correcter bearbeitet worden wäre. Aber so liest man hier z. B. Das Spiel wird zu Aachen immer ein Hinderniss *gegen den Handel* (des Handels) seyn; Oder in einer andern Stelle: Wir beziehen alles auf uns. Wir *schmitzen* in den Tag hinein. Wir sehen nur uns selbst etc. — Doch um dem Uebersetzer alle Gerechtigkeit wiederfahren zu lassen, so müssen wir doch bemerken, dafs er den Herzog Leopold von Braunschweig nicht, wie der Verf. in den Rheinfluthen seinen Tod finden läfst.

Grätz, b. Weingand u. Ferstl: *Historisch- und geographischer Amts des Herzogthums Steyermark von Joseph Karl Kindermann. Dritte, ganz umgearbeitete Auflage.* Mit einer Karte. 1787. 8. 215. ohne 17 Seiten Register. (22 gr.)

Es ist allemal ein rühmliches Kennzeichen von dem vorzüglichen Werthe dieser Specialtopographie, dafs binnen 7 — 8 Jahren 3 Auflagen nach einander erschienen sind. Der Hauptunterschied dieser neuern Auflage vor den ersten besteht in folgenden: Die Decanate, Landgerichte(r), wie auch die Eigenthümer der Schlösser, Herrschaften und Güter, sind hier in den Eintheilungen eines jeden Kreises angeführt, und daher bey der topographischen Beschreibung der Orte selbst weggeblieben. Unwichtige Spitäler und Versorgungshäuser sind diesmal ganz weggelassen; hingegen sind bey den Städten und Märkten die Waaren- und Viehmarktzeiten angemerkt, welche sehr füglich wegbleiben konnten, da sie den Ausländer wenig interessiren und der Inländer sie aus den Kalendern schon wissen kann. Die Charte ist, nach den neuesten Kreisveränderungen verändert worden, und ist bis jetzt die einzige brauchbare von Steyermark.

SCHÖNE WISSENSCHAFTEN.

Paris, bey Leroy: *Romans de Mr. de Mayer.* Tom. I. Tom. II. zusammen 886 S. 8. (19 gr.)

Diese kleinen Romane, die sämtlich auf historische Angaben gebauet sind, empfehlen sich durch Einfalt des Plans, durch Adel und Unverdorbenheit der Empfindungen, durch anziehende und glücklich dargestellte Charaktere, und durch eine gewisse Simplicität im Vortrage, die dieser Art von Compositionen sehr gut steht. Wenn die Uebersetzung, die neuerlich in dem Intelligenzblatt der A. L. Z. angekündigt wurde, in gute Hände gefallen ist, so wird das deutsche lesende Publikum eine sehr angenehme Lecture dafür bekommen.

Wien u. Leipzig, bey Stahel: *Die Nacht-See oder*

oder: *Die Wanderer.* Eine Geschichte aus dem Sanskrit übersetzt. 1787. 414 S. 8. (1 Rthlr. 4 gr.)

Oder vielmehr nicht aus dem Sanskrit übersetzt; denn, einige Namen abgeändert, läßt sich die Geschichte eben so gut nach Aegypten oder nach China als nach Indien verlegen. Wofür also diese Einkleidung, die nicht nur durch nichts unterstützt, sondern der beynahe auf jedem Blatt durch die gröbsten Versündigungen gegen die Sitten und das Costume von Indien widersprochen wird? Vier Söhne verlassen ihren Vater und ihre Heimath um eine Wanderung zum *Heiligthum der Urzeit* anzutreten, das Land der Wahrheit und Glückseligkeit zu suchen. Der Weg dahin ist eine beschwerliche und gefahrvolle Reise durch menschenleere Wüsten, Abgründe, über steile Gebirge und reissende Ströme; dieses giebt dem M. Gelegenheit, ein schreckliches Naturgemälde auf das andere zu häufen, deren Monotonie unendlich ermüdend ist, obgleich die Beschreibungen selbst Dichtergeist verrathen. Die Reise wird, wie man leicht denken kann, den armen Wanderern höchst sauer gemacht. Bald hilft ihnen eine kaum leserliche Inschrift, die sie von ungefähr finden, bald ein Eremit, der sich ihnen in den Weg stellt; ein Greis schickt sie zum andern (weil das Herumschicken einmal Gebrauch ist) und so treten in dem Buch vier oder fünf solche Greise auf, die alle einander wie aus den Augen geschnitten sind, und auch so ziemlich das nehmliche lagen. Die ganze, äusserst einförmige und schlecht gewählte Fabel dient einer reinen und schönen Sittenlehre zur Hülle, die ihr aber oft so gezwungen und oft wieder so lose angepaßt wird, daß sie weniger aufklärt als verdunkelt. Nichts beleidiget indessen mehr als die barbarische Durcheinandermengung des *Abstracten* mit dem *Symbolischen*, oder der Allegorie mit den philosophischen Begriffen, die sie bezeichnen soll; in eben dem Augenblick, da uns der Weg zur Wahrheit als eine Wanderung vorgestellt wird, hören wir darüber von dem *Wanderer* als über eine abstracte Materie sprechen. Es fällt in die Augen, daß es dem Vf. überhaupt nur um ein Vehikel für seine Philosophie zu thun war; ob es passte oder nicht, galt ihm gleich; und so entstand denn dieser Zwitter von Abhandlung und Erzählung, der durch eine fast durchaus metrische Prose wo möglich noch ermüdender wird.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Ausländische Literatur. *Amsterdam. Nieuwe Nederlandsche Bibliotheek etc. Zweede Deel.* N. 11 zeigt folgende Schriften an: 1) *T. van Hamelsveld de Bybel verdedigt, tweede Deel.* Vertheidigt die Geschichte des Alt. T. von 2 Sam. 24 an und die Geschichte des N. T. Recht hat er für ein sehr nützliches und wichtiges Werk. 2) *De verdedigde Christen, vyfde Stukje.* Enthält eine Abhandlung über die Rechtmäßigkeit der Selbstvertheidigung nach Matth. 5, 38. ff. über die Natur und Wirkung der Demuth, und über die Verpflichtung der Christen zur Feyer des Sonntags. 3) *Tract. philos. theologicus de Religionis, maxime quantum ad doctrinam de mentis immortalitate, necessitate summa in societate civili. Auct. Barn. Martinio V. D. M. in Eccl. Reform. Hulav. Archangelo poli.* Wird gerühmt. (Nur einen lächerlichen Fehler der Unwissenheit des rechtgläubigen Recensenten müssen wir hier rügen. Er sagt: er will dem geehrten Leser zur Probe eine Stelle anführen, „die Hr. M. aus dem „ehemaligen Erzbischof, *Paulus Petrowitz*, den er als „unsern *Plato* sehr erhebt, und zwar aus dessen goldenen „Buche: Rechtgläubige Lehre etc. beybringt." — *O sancta simplicitas!* Hr. M. sprach von dem in Deutschland durch eine Uebersetzung hinlänglich bekannten Buche des Archimandriten, *Jeronomach Platon*, daß er für seinen damaligen Schüler, den Grossfürsten *P. P.*, aufsetzte, und unser hochweise Recensent — vermuthlich weil er das Latein nicht genug verstand, machte gleich einen solchen Fehler, wie vor einigen Jahren einer seiner gelehrten Herrn Mitbrüder, der aus *Odinum* (Odense) eine hohe Schule zu *Stein* schuf! — — 4) *Mengelwerk ten dienste.* Handelt von der Freyheit des Bürgerstandes in den Niederlanden und vom ursprünglichem Rechte der h. Grafen. 5. 6.) *Ff. P. Berg Museum Daubuissonse et Symb. Literariae.* — Von beiden die zwey letztern Stücke, die schon in Deutschland lange bekannt und gelesen sind. 7) *Nederlandsche Reizen. I. te VIIe Deel.* 8) *Journaal van de Reize naar Groenland, gedaan door M. Moes.* Macht dem Herzen des Verf. Ehre. 9) *Proeven van Poetsche Mengelstoffen door het Genootschap Kunstliefde spaarne gezuiverd. Te Pynacker. XI Deel. 1. Stuk.* 10. Der Rec. ist besonders mit den *Preisversen* über den *besten Burger* gar übel zufrieden, weil nichts als *leidige patriotische* Grundsätze darinn vorkommen.

Das *XIIte Stück* liefert folgende Anzeigen: 1) *M. D. Michaelis Nieuwe Overzettinge der Duidre Deel. door H. E. te Pekmaker. VIde Deel.* het boek van Jesua. „Der „Verf. bleibt sich in Beweisen von Gelehrsamkeit und „leichter Schreibart, aber auch in Kühnheit (*Stoutheid*) „und gewagten Vorstellungen gleich, und der alte Ue„berlerer" — (wie höflich die Hrn. Recensenten sind!) „weist ihn, wie billig, wieder bündig zurecht." Als eine Probe von beiden giebt der rechtgläubige Hr. Rec. Michaelis Erklärung von Joh. X. ff. und des *Edelen Vertaalers* Anmerkungen dawider! 2) *Verhandelingen ten naasporingen van de Weeten in gesteldheid onzer Vaderlands, door een Genootschap te Gemeenen prysschrifte Fatria. Eerste Deel.* Ist schon 1773 gedruckt; aber doch hält es der Rec. für wichtig genug, uns es noch jetzt anzuzeigen. 3) *J. F. Ringelbergii, Des. Erasmi, M. A. Mureti, G. J. Vossii et C. Barthii Commentationes de Ratione Studii, acc. Elog. Tib. Hemsterhusii, Aut. D. Ruhnkenio. Recensuit et praef. est L. C. Valckenaer ad Lex. Nolenianum.* Die Ausgabe ist vom Prof. *Scheidius* in Harderwyk, und ein schätzbares Geschenk für unsre Tage, worinn man meistens so flüchtig und seicht studiren. 4) *Beschryving van de Kerk, vervaardigt door H. Eschenaar.* Dem Werke dient das günstige Urtheil des *R. von Kingsbergen* zur Empfehlung; nur schade, daß nicht dessen versprochne Landkarte schon dabey gestochen ist. 5) *Akademische Redevoeringen over de Studie der Schilderkunst*

door Josua Reynold. Wird, wie billig, sehr angefochten. 6) *Zedelyke uitspanningen voor den geestelyken Mensch, tweede Stukje.* Fast zu romanhaft, doch verdient es Lob, dafs in beiden Erzählungen die Tugend siegt. 7) *Loszangen en geestelyke Liederen der vereenigde Evangelische Broedergemeente.* Der leisetretende Recens. hält sein Urtheil zurück.

Des *achten Theiles erstes Stück* mit der Jahrzahl 1788 enthält folgende Recensionen: 1) *Paraphrasis et Annotationum in Ep. ad Hebraeos specimen.* Die Paraphrase ist schön, und die Anmerkungen reichhaltig, viel neues fand Rec. nicht, aber das vorhandne Gute ist mit Fleifs und Urtheil gesammelt und gebraucht. 2) W. *L. Krieger Plechtige Dankstand wegens de verloffing van Utrecht.* 3) *Canones Syn. Nat. Dordracenae ofte Oordeel etc. Uitgegeeven door W. van Irhoven. Tweede Druck.* Ein für die Ref. Holl. Kirche nützlicher Druck. 4) *Opuscula Anatomica G. Azzogmidi, S. P. Palettae, et S. Brugnoni curante E. Sandifort.* Ein angenehmes Geschenk für Arzneykundige. 5) *Verhandeling over de Oogziekten door S. S. Plenk uit het Latyn door M. Pruys.* Wird sehr gepriesen. 6) *Verhandeling over twee Comeeten mit de Berekeningen van den Heer Halley, door S. A. Fas.* 7) *Verhandelingen, uitgegeeven door de Maatschappy ter bevorderring van den Landbouw te Amsterdam.* Enthält die Abhandlungen über die von der Gesellschaft aufgegebne Preisfrage: Wie man den Kindern der Landleute, sowohl in den Dorfschulen, als sonst eine hinlängliche Kenntnifs von ihrem künftigen Geschäfte beybringen könne? 8) *De verscheidene tydperken des menschelyken Levens, in een Zestal Redevoeringen door A. Fokke Simonsz.* Verdient als das Werk eines Buchhändlers, der diese Reden in einer Amsterdämmer Gesellschaft gehalten hat, alles Lob. 9) *De Vriendschap in vyf Zangen door Jongvrouwe A. C Slicher.* Voll guter Sittenlehren und Menschenkenntnifs, aber doch hin und wieder zu prosaisch. 10) *Vaderlandsche Historie, zints den aanvang der Noordamerik. onlusten, ten vervolge van Wagenaars V. H. Eerste Deel.* Dem Verf. scheint noch viel zu fehlen, um *W.* Nachfolger zu werden. 11) *Verhandeling over de Natuur, uitneemendheid en paalen der waardigheid van Stadhouder in de Vereen. Provincien door S. Wagenaar* Diese schon 1757 geschriebne Abhandlung des berühmten Geschichtschreibers verdient auch jetzt noch gelesen zu werden. 12) *Nederlandsche Reizen VII. en VIII. Deel.* Viel lesenswürdiges. 13) *Beschouwing der Maatschappy en Zeden in Poolen etc. door W. Coxe. Eerste Deel.* Wird gepriesen. 14) *Romanzen door Mr. R. Feith. Naar den besten smaak op Muziek gebracht door C. F. Ruppe.* Sind 3 Romanzen, Colma, und Afrik und Aspaña, die der Rec. sehr rühmt. 15) *Graanbock of Nieuw verbeterd Koornhandelaars Handboek, door A. Loman.* Sehr brauchbar für Mehlhändler und Becker, die nicht fertig rechnen können.

KLEINE THEOL. SCHRIFTEN. *Hannover*, b. Schmidt: *Versuche über den Landprediger. Für einige Leser der Fragmente des Hn. Rath Campe. Erstes Stück. 1787.* 86 S. 8. (5 gr.) Die Aeufserungen des Hn. Rath *Campe* (Fragment 1.) *über einige bisher ungenutzte Mittel zur Beförderung der Industrie)* über die ganze bisherige, nach seiner Meynung völlig zweckwidrige, Erziehung, Bestimmung und Beschaffenheit des protestantischen Landpredigerstandes, sind allgemein bekannt, und erregten Aufsehen. Der ungenannte Verf. unterwirft daher diese Campischen Gedanken einer genauen Prüfung zwar mit warmem Eifer in Vertheidigung dieses Standes, mit richtiger Einsicht in den Umfang des Streitpunkts, aber zugleich auch mit der Hochachtung und Schonung, die er sowohl der Sache selbst, als auch den Talenten und den entschiedenen Verdiensten seines Gegners schuldig ist. Wir können diese kleine Schrift allen jungen Theologen anpreisen, deren unpartheyische Beherzigung um so nöthiger zu seyn scheint, je mehr zu befürchten ist, dafs Hn. *C.* Aeufserungen bey manchem, dem Auctorität mehr als Gründe gelten, und der vielleicht schon einen natürlichen Hang zur Bequemlichkeit des Lebens in sich fühlt, tiefe, aber der guten Sache vielleicht auch nachtheilige Eindrücke werde gemacht haben. Das Ganze zerfällt in drey Abschnitte: I) *Warum forderte man bisher von dem Landprediger Humaniora, gelehrte Erziehung, biblische Philologie, Dogmatik, Moral, Symbolik, Polemik und Kirchengeschichte?* II) *Warum soll dieses nicht mehr gefodert werden?* III) *Bemerkungen über die neuen Vorschläge zum Besten des Landpredigers.* Gegenwärtiges Stück fafst die Beantwortung der erstern Frage in sich. *Humaniora* bahnen dem jungen Theologen auf das leichteste den Weg zur wahren, auch dem Landprediger nöthigen, Cultur des Verstandes, des Herzens und der Sitten, und stehen mit seiner Bestimmung in einer unglaublich engen Verbindung; sie erwecken edle Gefühle, bilden den Geschmack, bereichern den Geist mit unentbehrlicher Menschenkenntnifs, und verschaffen während der Candidatenjahre den anständigsten Unterhalt. *Gelehrte Erziehung* ist zur Erwerbung der erstern Kenntnisse eins der bequemsten Mittel: verschafft dem Landpredigerstand Achtung bey andern Ständen, und Achtung gegen sich selbst; zwey Stücke, die ihm, besonders in der Lage, worinn sich jetzt Religion und Sittlichkeit befindet, zwiefach nöthig sind. — Eigne, auf Prüfung gebaute, Ueberzeugung befördert auch die erzielte Ueberzeugung derer, die ihr hören, und dazu bahnt *biblische* Philologie den Weg: so wie sie ihn auch dafür schützt, dafs er die biblischen Uebersetzungen nicht etwa zum Ansehen einer Vulgate erhebt. *Dogmatik, Moral, Symbolik, Polemik, Kirchengeschichte* sind ihm *theils* Bedürfnifs zur Erfüllung seiner Pflicht, *theils* schärfen sie den Verstand. *Dogmatik*, vom scholastischen Sauerteig gereiniget, führt ihn ins Heiligthum seiner eigenthümlichen Wissenschaft, *Moral* mufs er predigen, auf *Symbolik* wird er vereidet, *Polemik* (im richtigen Sinne, wie sich auch der Vf. darüber richtig erklärt) öffnet ihm die Rüst- und Waffenkammer gegen die Spötter und Feinde derjenigen Religion, die er lehren soll; und *Kirchengeschichte* wird die reichhaltige Quelle der allgemein nöthigen Menschenkenntnifs. — Die Ausführung dieser, an sich zwar nicht ganz neuen, aber vom Verf. neu durchgedachten, auch nicht selten von einer neuen Seite vorgestellten, Hauptgedanken müssen wir zum Nachlesen überlassen. Man wird sich dadurch überzeugen, dafs das bisherige Verfahren nicht so ganz abderitisch sey, als es anfänglich dem Einen scheinen, und von dem Andern gewünscht werden mag. Nur diefs kann Rec. nicht billigen, dafs er zum Besten des Landpredigerstands die Industrie der Nachdrucker in Schutz nimmt, (S. 18) und also damit eine, an sich verwerfliche Sache durch den zufälligen Nutzen, den sie vielleicht stiften mag, gut heifst, und defstomehr befördert.

KLEINE GEOGRAPH. SCHRIFTEN. *Langensalza*, bey Zolling: *Tagebuch der Reise eines Deutschen von Lübeck nach St. Petersburg, im August 1785.* S. 93. 1787. 8. (5 gr.) Das beste im ganzen Tagebuche ist die ausführliche Beschreibung der kleinen Insel *Aspo*. Die ganze Insel ist eine blofse Klippe, die aber dennoch in der kleinsten Vertiefung Wasser enthält. Aufser wenigen Birken hat sie viele Tannen. — Der gröfste Theil der Reisegeschichte besteht aus einer äufserst langweiligen Erzählung vom Winde, Wetter, von des Verf. Unterhaltung auf der Seefarth und andern sehr uninteressanten Materien.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Mittwochs, den 30ten April 1788.

ARZENEYGELAHRTHEIT.

BERLIN, bey Maurer: *Katechismus der anscheinenden Todesfälle, oder sogenannten Pulslosigkeiten, wodurch der gemeine Mann unterrichtet wird, wie er bey den verschiedenen Arten anscheinender Todesfälle verfahren soll. Auf Befehl Sr. Königl. Hoheit des Prinzen Heinrich von Preussen, zum Druck befördert.* 1787. 133 S. nebst Register. 8. (6 gr.)

Dieser Katechismus, welcher auf Veranlassung und Befehl eines Fürsten, eben so berühmt durch sein gefühlvolles Herz, als durch seine Heldenthaten, herausgegeben ist, ist gänzlich nach dem *Catechisme sur les morts apparentes dites Asphyxies* des Herrn *de Gardanne* bearbeitet; und wir verweisen, was die Beurtheilung dieses Originals betrift, auf den vortreflichen raisonnirenden Auszug aus demselben in dem *III. B. des Scherfischen Archivs* der *medicinischen Policey*. Uebrigens hat der Uebersetzer dieses gemeinnützige Werk dem gemeinen Volke so fasslich, als möglich zu machen gesucht, und eben deswegen unsers Bedünkens sehr wohl daran gethan, dass er die im Original angeführten Beyspiele gröstentheils nur allgemein angeführt, um dem gemeineren Leser, durch Anführung unbekannter Namen und Oerter, nicht beschwerlich zu fallen.

STAATSWISSENSCHAFTEN.

FRANKFURT und LEIPZIG, (bey Breitkopf): *Practische Beyträge zur Bildung eines allgemeinen Lehrbegriffs für die Unterämter und deren Aufsichtsräthe.* Zweytes Stück. 1787. 213 S. gr. 8. (10 gr.)

Der im 1 Stück dieser *Beyträge* entworfene Plan zu Finanzbeschreibungen von Städten verschiedener Gröse, einem Domainenamte und Dörferkreise wird hier fortgesetzt. Doch ändet der Herr Verfasser nun selbst mit einer seltenen und rühmlichen Bescheidenheit, den darüber Nr. 87. der A. L. Z. von 1786. gemachten Erinnerungen zufolge und wegen der verschiedenen indessen erschienenen und angekündigten Kurmärkischen Topographien von Hrn. *Büschuch, Borgstede* und *Nenke*, eine engere Einschränkung dienlicher. Er will daher ausser der hierin enthaltenen Beschreibung der kleinen Stadt Werder, deren Abdruck schon einmal angefangen war, dergleichen nur noch vier liefern, von einer mittlern Manufacturstadt, nemlich *Luckenwalde*, welches seiner neuen Anlage wegen desto merkwürdiger ist, einer gröseren, *Brandenburg*, einem Amte *Zinna*, weil dabey nach seinen Idealgrundsätzen die Pacht aufgehoben ist, und dem vereinigten *Zauch-Luckenwaldischen* Kreise. Dieses ist nun der Absicht, des kameralistischen Unterrichts in der Anwendung allgemeiner Grundsätze auf besondere Fälle ganz gemäs, zumal da mit diesem Werke zugleich auch in den *Beyträgen zur Finanzgelahrheit* und *Finanzmaterialien* die Abhandlung der übrigen Gegenstände fortgesetzet wird.

Die Beschreibung von *Werder* (denn *Stadtwerder* oder *Werderstadt* ist nicht der wirkliche Name, sondern nur ein Vorschlag zur leichtern Unterscheidung von einigen Dörfern desselben Namens und der Vorstadt *Friedrichswerder*, bey *Berlin*,) macht den gröstn Theil dieses Stücks aus und ist wie die im vorigen Stück eingerichtet. Sie enthält umständlich und mit actenmässiger Genauigkeit 1) die Lage und Geschichte 2) die allgemeine Polizeyverfassung, Brandversicherung, die sich auf 44475 Rthl. beläuft, Kirchenwesen, Einquartirung u. d. g. 3) die Nahrung in Fischerey, wobey zwar verschiedene Arten Netze, die bis 600 Rthlr. kosten, angeführt, aber nicht deutlich beschrieben sind, Weinwachs, der doch auf 400 Morgen durch 438 Oxhoft 470 Rthl. einbringt, Ziegeley, die auf 2½ Million Steine liefert, des Sommers 150 Menschen beschäftigt und 3000 Klafter Brennholz verbraucht, Ackerbau, Viehzucht, Holzung, Handwerken und Märkten; 4) die Einkünfte der Kämmerey und an Accise, welche bey einer Volkszahl von 1325 Personen an 3000 Rthlr. einträgt und 380 Rthlr. Kosten erfordert, und Service; 5) die Einrichtung des Magistrats, der Gerichtsbarkeit und das Patronatrecht.

Anhangsweise sind noch drey Abhandlungen bey-

beygefügt; 2) *Betrachtung der landschaftlichen Collegien und ihrer Patrimonial-Cassen.* Ihre Lehre und ihre Berathschlagung bey neuen Gesetzen und Auflagen werden als das beste Mittel zu Verwahrung vor dem Despotismus in monarchischen Regierungsformen empfohlen. In Ansehung der letztern aber ist über gewisse Vorfälle bey der kurmärkischen Landschafts- und Städte-Casse geurtheilt, ohne dass diese Vorfälle selbst deutlich gemacht sind; 2) *Grundsätze zu Einrichtung der rathhäuslichen Registraturen.* Hier wird ein ordentliches Ideal-Reglement entworfen, welches zugleich eine Anweisung zu den einzelnen Hauptrubriken und unteren Classen der Acten giebt. Diese ist nur zu kurz und hat einzelne Fehler wider die natürliche Ordnung, da z. B. die Viehseuche beym Medicinalwesen angebracht ist, anstatt dass sie schicklicher zur Viehzucht gehörte. In den angehängten Schematibus wird besonders noch viel zu sehr auf die alphabetische Ordnung gehalten, welche doch so ganz widersinnlich ist und daher nur zur äussersten Nothhülfe gebraucht werden sollte, wenn alle andere Eintheilungsgründe fehlen, wie bey den Process-Acten. Dessen ungeachtet aber ist diese Anweisung doch vorzüglich schätzbar, weil es bisher ganz an dergleichen gefehlt hat, selbst z. B. in des Frhrn. von Lamotte weitläuftigen Abhandlung von den Registraturen im 4ten Theil seiner Beyträge zur Cameralwissenschaft für die Preussischen Staaten 3) *Entwurf einer Instruction über die rathhäusliche Sportelcassenverwaltung*, deren Repartition unter die Mitglieder und Unterbediente, Einhebung und Bemerkung auf den Concepten, Buchführung darüber und Eintreibung der Rückstände

MATHEMATIK.

Celle, bey Richter: *Versuch eines Magazins für die Arithmetik. Zweytes Stück. Von Georg Friedrich Petersen.* 1787. 184. S. 8.

Zuerst ist die Abhandlung über Raphael Levi's Rechnungsmethode fortgesetzt, aber noch nicht geendigt. Dann folgt eine Auflösung der Aufgabe: Die Summe zu finden, die jährlich gegeben werden muss, um ein baar erhaltenes Capital mit einem festgesetzten Zinse in einer bestimmten Anzahl von Jahren und in gleichen Summen abzutragen, von *H. G. H. Biermann*, nebst Anmerkungen vom Herausgeber. Ferner eine Abhandlung von Logarithmen, ihre Entstehung, Nutzen und Gebrauch für bloße Zahlenrechner, doch diesmal nur die Vorbereitung von Decimalbrüchen und entgegengesetzten Zahlen. Endlich ein paar Recensionen, und arithmetische Anfragen und Aufgaben. Der Gewinn, den die Arithmetik aus diesem Magazine ziehen wird, wird so beträchtlich nicht seyn, dass man sehr Ursache hätte, dessen Fortsetzung zu wünschen. Auch herrscht in manchen Aufsätzen einer kaum erträgliche Weitläuftigkeit und Kleinigkeitsucht.

GESCHICHTE.

Weimar, b. Hoffmann: *Friedrich der Grosse. Versuch eines historischen Gemäldes.* IIter u. IIIter Heft. 1787. 194 S. 8. (9 gr.)

Eine schöne und anschauliche Auseinandersetzung des *vorbereitenden Verdienstes*, welches Friedrich Wilhelm um die Stärke und den Glanz des preussischen Staates unter seinem Nachfolger gehabt hat, zeichnet diesen Versuch unter dem grossen Haufen der Broschüren und Werke, die denselben Gegenstand behandeln, sehr zu seinem Vortheile aus. Bis die gehörige Menge der Materialien zu einer vollständigen Geschichte Friedrichs II und seiner Zeit herbeygeschafft seyn, und die Concurrenz allen übrigen Erfordernisse einen grossen Kopf genug begünstigt haben wird, dem grössten Mann seines Jahrhunderts ein würdiges Denkmal zu stiften, ist kein Versuch ohne Nutzen, der nur eine neue Thatsache liefert, oder eine schon vorhandene besser motiviret, anwendet oder ordnet; und der gegenwärtige hat vor den mehresten noch das Verdienst einer sehr lebhaften und gefälligen Schreibart voraus. Das zweyte Heft endigt mit dem Breslauer; das dritte mit dem Dresdner Frieden.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

1) Leipzig, b. Schneidern (r): *Erholungen nach ernsthaften Stunden. Ein Lesebuch zum Zeitvertreib, von Georg Friedrich Kirsch.* 1787. 342 S. 8. ( )

2) Eben d. b. Ebendemselben: *Unterhaltungen für Christen aus allen Ständen. Gesammlet und herausgegeben von George Friedrich Kirsch*, Gräflich Reussischer (n) Hofprediger in Ebersdorf. 1787. 270 S. in 8. ( )

N. 1. ist Compilation von 361 Anecdoten, mehr oder weniger bekannt und interessant, wie sie der Sammler, ohne alle historische Kritik in sein Collectaneenbuch eingetragen zu haben scheint. Denn nur selten sind die Quellen angegeben, woraus er geschöpft. Der Stil ist zuweilen nachlässig und unrichtig. S. 46 heisst es: Ihr Mann überredete sie, sich von ihm malen zu lassen, ob sie gleich schon bey Jahren *ist.* (war.) N. 2 ist mit der vorigen Schrift fast ähnlichen Inhalts. Anekdoten, kurze Lebensbeschreibungen, mit einigen moralischen Aufsätzen, wechseln in eben dem nachlässigen Stil unter einander ab. S. 88-90 steht ein Gebet, welches der K. preussische Kammerherr und Minister beym fränkischen Kreise, Karl Siegmund Freyherr von Seckendorf kurz

vor

vor seinem Tode vor Empfangung des h. Abendmahls gesprochen haben soll. Das Gebet ist rührend und schön. Aber wer hat dieses zwey Octav-Seiten lange Gebet dem Hn. *von S.*, als ers sprach, nachgeschrieben? Und wäre auch dies geschehen, so hält doch Rec., der Hn. *v. S.* als einen aufgeklärten Kopf gekannt, aus Vielerley Gründen die Stelle, worinnen der Fürsprache Christi bey Gott gedacht wird, für untergeschoben. Uebrigens hat sich Hr K. in beiden Schriften mehr als Sammler, denn als denkender Kopf gezeigt. — Die eignen moralischen Aufsätze enthalten gröstentheils bloße Declamation in einem schleppenden Stil. S. 220 steht ein Aufsatz von allgemeinen Verwahrungsmitteln gegen alle unchristliche Furcht vor Erderschütterungen und grosen Naturrevolutionen. Schon die Aufschrift liefs Rec. nicht viel Gutes ahnden, und so trifts auch zu. Hier ist der Schluss dieses Aufsatzes: „Sinnesänderung und Herzensverbesserung ist das einzige Verwahrungsmittel wider alle gegründete und ungegründete Furcht. Muth gefaßt also! Muth gefaßt — Verzagtheit gezieme dem Leichtsinnigen und Unbußfertigen — Vertrauen dem Redlichen und Frömmen. Laßt uns Muth fassen und einander zurufen! Opfert Opfer der Gerechtigkeit, und hoffet auf den Herrn! Ja, Muth fassen, und uns an dem ewig wahren Wort halten — Wer ist, und was ists, wodurch euch Böses widerfahren könnte, so ihr, redlich und unaufhörlich, dem Guten nachzukommen trachtet! Wir wollen Muth fassen, und uns an dem ewig wahren Wort halten — Wenn Gott für uns ist, wer mag wider uns seyn? — Wir wollen Muth fassen, und uns an dem ewig wahren Wort halten — Berge mögen weichen und Hügel wanken; aber meine Güte wird nicht von dir weichen, und der Bund meines Friedens nicht wanken; — Muth fassen, und uns an dem ewig wahren Wort halten — Himmel und Erde werden vergehen, aber meine Worte werden nicht vergehen — Ich bin bey euch alle Tage bis an der Welt Ende!" Endlich führt Rec. für seine Behauptung noch den Titel der zweyten Schrift an; Denn wenn Hr. Hofpr. K. seine Compilation und die wenigen declamatorischen Aufsätze für Unterhaltungen für Christen aus *allen Ständen* ansehen kann, so muss es ihm gewiss an richtigem Sinn, seine eigne Arbeit zu beurtheilen, fehlen.

STRASBURG, b. Lorenz u. Schouler, und COLMAR, b. Decker: *Almanach d'Alsace pour l'année 1787.* 12. ohne den Kalender. S. 313 mit einem kleinen Kärtchen von Elsas, und Abbildung des neuerlich entdeckten Römischen Bades in Niederbronn.

Die Einrichtung dieses sehr nützlichen Almanachs, welchen Hr. Prof. *Oberlin* seit 1783 herausgiebt, ist schon aus unsern ersten Anzeigen bekannt. Ausser den gewöhnlichen Abänderungen, die Zeit und Umstände nöthig machen, findet man fast durchgehends die alten Artikel besser. Von den neuen Artikeln verdient vornämlich die Beschreibung des Römischen Bades, welches, wie auch schon aus andern Anzeigen bekannt ist, 1786 in Niederbronn entdeckt wurde, Aufmerksamkeit. Aus den statistischen Kirchenlisten solcher Orte, wie auch schon aus andern Anzeigen bekannt ist, 1786 in Niederbronn entdeckt wurde, Aufmerksamkeit. Aus den statistischen Kirchenlisten solcher Orte, wir nur noch anführen, dass im J. 1783 die Anzahl der Gebornen 1382, der Gestorbnen 1585, der Copulirten 298 betrug, dagegen 1786 1603 gebornen, 1574 gestorbnen, 398 copulirt waren.

HANNOVER, b. Schmidt: *Aufsätze verschiedenen Inhalts*, von *Friedr. Arn. Klockenbring.* 1787. I. B. 248 S. II. B. 262 S. 8. (1 Rthl. 8 gr.)

Der Hr. Verf. unterwarf seine bisher zerstreuten Aufsätze bey dieser Sammlung derselben einer neuen Revision, liefs vieles unbedeutende weg, veränderte und verbesserte manches, und fügte neue Stücke hinzu. Indessen möchten wir ihm doch Recht geben, wenn er sagt: „Wahrscheinlich hätte ich noch strenger in der Auswahl seyn können!" So sind z. B. im *ersten Bande* die Aufsätze: von dem verschiedenen Tone der Aussprache des Wortes *Ich*, S. 152. Von der Wichtigkeit der Wetterdisciple, S. 161. Sammlung einiger Briefe, die Maskeraden in Hanover betreffend, S. 198. Ankündigung einer neuen periodischen Schrift für das Frauenzimmer, S. 196. Schreiben eines Viehhändlers über die Physiognomik, S. 208. Auszug eines Schreibens aus Pyrmont, S. 219. Ferner im *zweyten Bande*: Moralische Artikel aus dem Persilvanischen Haushaltskalender, S. 70. Auszug eines Schreibens aus Genf, vom Jahre 1771. S. 138. theils an sich zu unbedeutend, theils so beschaffen, dass sie nur in periodischen Schriften, zu der Zeit, da sie bekannt wurden, einige Sensation erregen konnten. In den übrigen Aufsätzen hingegen theilt der Hr. Verf. wirklich manche interessante Bemerkungen mit, welche sowohl des Drucks als des Abdrucks allerdings würdig waren. Dahin gehört z. B. im *ersten Bande* S. 91. *Etwas über die Musik der Südländer*, wo der Vf. die von dem jüngern Forster in seiner Reisebeschreibung von den Neuseeländern u. Taheitiern erzählte Thatsachen zusammenstellt, u. die Aehnlichkeit der Neuseeländischen u. Taheitischen Musik mit der Musik anderer noch uncultivirter Völker, besonders der alten Griechen, zeigt. S. 236. *Sollte es gut seyn, öffentliche Schwimmschulen zu errichten?* — wo der mannichfaltige Nutzen eines solchen Instituts dargethan, und ein Plan entworfen wird, wie solches in einer Hauptstadt auf die leichteste, sicherste und auch wohlfeilste Weise ausführbar gemacht werden könnte. Im *zweyten Bande*, S. 206. Ist es thunlich und nützlich, eine Assecuranz wegen der Hornviehseuche zu errichten? — Der Verf. findet bey diesem an sich so gemeinnützigen Vor-

schlage solche Schwierigkeiten, die er für ganz unüberwindlich hält. Denn bey einer Assecuranz, wo, — gleich den gewöhnlichen Brandversicherungen, — eine Gesellschaft sich anheischig macht, den Verlust der einzelnen Mitglieder durch gemeinsame Beyträge zu ersetzen, sey es nöthig, dass alle Mitglieder den Verlust in gleichem Grade zu befürchten hätten, welches bey der Viehseuche nie statt finde, da manche Orte durch gute Vorsicht auf immer damit verschonet blieben. Demnächst mache der veränderliche Preis des Hornviehes, welcher bey einer Assecuranz, durch den geschwinden Ankauf derjenigen, ihres Verlusts Entschädigten, ausnehmend steigen würde, die Sache ganz unausführbar; auch die Emsigkeit des Landmanns würde vermindert werden, wenn selbiger, nach erlittener Seuche, der Vergütung seines Schadens versichert wäre.

München, b. Lentner: *Beyträge und Sammlungen zur Sittenlehre für alle Menschen* vom Hofr. v. Eckartshausen. 1787. 376 S. 8. (20 gr.)

Unter diesem Titel verkauft uns Hr. v. E. wieder einige herbe Früchte eines guten Willens und eines dürftigen Geistes. Zwey Proben mögen genug seyn. S. 123 sagt er uns von dem Stallleben: „Da muss ich Hüte, unbrauchbar zum Bedecken, in meinen Händen tragen und wie ein Papagey sprechen: *Guten Morgen, gute Nacht, wie befinden Sie Sich?* Ohne Empfindung antwortet mir der Gefragte: *Recht wohl, und Ihre Gesundheit?*" Wohl verstanden, das soll Poesie seyn! S. 128 heisst es von einer Dame: „Endlich entzieht sie den *dunstenden* Fuss der seidnen Decke."

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Oeffentliche Anstalten. Die *Staatswirthschaftshohesschule zu Heidelberg* erhielt kürzlich eine *Luftpumpe von ganz neuer Einrichtung* von Hrn. *Cuthberson* in Amsterdam, für ihre Sammlung physikalischer Werkzeuge. Sie ist in einer Abhandlung unter dem Titel: *Description of an improved air-pump, and an account of some experiments made with it, by which its superiority above all other air-pumps is demonstrated, by John Cuthberson.* Amsterd. 1787. 8. beschrieben und abgebildet, die von Hr. Hofr. *Buchov* übersetzt und mit Anmerkungen versehen, nächstens im Druck erscheinen wird. *A. B. Heidelberg den 9. April, 1788.*

Beförderung. Hr. M. *Sänder*, Verf. der Geschichte der populären Schrifterklärung, privatisirt nicht mehr zu *Schorndorf*, sondern ist jetzt *Pfarrer zu Dachtel bey Calw im Wirtembergischen.* *A. B. Schorndorf den 12 April 1788.*

Kunstsachen. Das Publikum in Hannover ist lange nicht auf eine so unangenehme Art getäuscht worden, als durch die schnlich erwartete Ankunft des Hn. Röllig, der den 3ten April sich auf seiner Harmonika, (oder vielmehr nur seine Harmonika) hören lassen. Die Erwartung war durch die vielen ausserordentlichen Nachrichten von ihren Wirkungen aufs höchste gespannt, und in der That lässt der ausserordentlich schöne, reine und unendlicher Modificationen des stärkern und schwächern fähige Ton des Instruments erwarten, dass ein Musicus, der diese Vorzüge zu dem Vortrage schöner und rührender Melodien zu benutzen verstünde, die grosse Ueberlegenheit über andre Instrumente haben würde, welche man der Harmonika zuschreibt. Alles dies haben in dem gestrigen Concerte nur die wenigen Zuhörer, welche durch eignes Studium wissen, was Vortrag auf einem Instrumente ist, errathen können. Eine Reihe übelzusammenhängender Accorde, ohne Melodie, ohne alle Modulation, ohne Rhythmus, aus denen die vortreflichen Compositionen dieses Virtuosen bestehn, machen nur als Ton Eindruck. Aus den seltsamen Reihen dimiquinter Quinten und Septimenaccorde, die er ganz vorzüglich liebt, (so wie alle Musici, welche die wahren Mittel durch eine bewegliche Melodie zu rühren gar nicht kennen,) entstehn die langweiligsten Lamentationen, und das Accompagnement eines Violoncells, welches nur einige dieser quälenden Accorde mittreicht, peinigt den Zuhörer noch mehr. Da sich schon grosse Tonkünstler mit der Harmonika beschäftigt haben, wie bekanntlich das Lieblingsinstrument Naumanns ist, der eigne Sachen dafür gesetzt hat, welche alle seine Zuhörer entzücken; so wäre es die Pflicht eines Mannes, der allenthalben so zuvorkommend aufgenommen und so reichlich bezahlt wird, sich gute Compositionen für sein Instrument zu verschaffen. Selbst die Wirkung, die die eigenthümliche Behandlung des Tones hervorbringt, lernet man von Hrn. Röllig schlecht kennen. Das Schwellen des Tons, welches dieser Künstler ganz widersinniger Weise fast auf jeder Note anbringet, die er angibt, das Pianissimo, das Beben, welches er nur einmal als von ungefähr hören lassen, würde in einer verständigen Composition die grösste Wirkung thun. Es ist daher sehr zu wünschen, dass das Geheimniss des Mechanismus der Tastatur an der Harmonica, (dessen Erfindung das einzige Verdienst ist, welches sich Hr. R. zueignen kann,) baldmöglichst bekannt werde, damit dies Instrument ohne Gefahr der Gesundheit von würdigern Händen möge berührt werden. *A. B. Hannover, den 4 April 1788.*

Ausländische Literatur. An *Uebersetzungen* von deutschen Schriften sind fertig geworden: bey *Herdingh* in *Leiden*: *Oude Joodsche Brieven van J. K. Pfenninger, derde Deel.* — Bey *A. v. S. Honkoop* ebendaselbst: *Verhandelingen over eenige gewigtige Stukken van den Godsdienst van F. H. Jacobi door F. C. van Voorst, eerste Deeltje.* Bey *Paddenburg en Zoon* in *Utrecht*: *Sander over het groote en schoone in de Natuur. Tweede Stuck.* Bey *de Erven P. Meyer en G. Warnars* in *Amsterdam*: *Algemeene Bibliotheek voor Dames en jonge Heeren, gevolgd naar het Hoogduitsch van den Heer Wieland, 1ste Deel.* Bey *Leenhorst* in *Deventer* und *Honkoop* in *Leiden*: *Reizen door Duitschland van den B. Riebeck.*

Angekündigt werden folgende Schriften: Von *Chalmot* in *Lumpen*: *Wöchentliche Unterhaltungen über die Erde von Zollner und Lange.* Von *van den Brink* in *Utrecht*: *M. Herz Briefe an Aerzte.* Von *J. der Mee* und Sohn im *Haag*: *Reise in die andere Welt; Christliche Haustafel für alle Stände; Kindermährthen aus nutzlichen Erzählungen; Empfehlende Naturgeschichte für Kinder; Panax, oder von den Grundursachen der Krankheiten nach biblischen Grundsätzen.*

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Mittwochs, den 30ten April 1788.

NATURGESCHICHTE.

London, gedr. b. Hughs: *Supplement to the Arctic Zoology.* 1787. 163 S. und zwey Charten.

Das Werk selbst ist in der A. L. Z. von 1787 N. 113, 116 u. 121 angezeigt, und das daselbst von dieser vortreflichen Arbeit des Hn. *Pennant* gefällte Urtheil muss um so mehr bey diesen Supplementen gelten, da sie ein auffallender Beweis der Bemühungen ihres Verf. sind, seiner Arbeit alle nur mögliche Vollkommenheit zu geben. Um diesen Zweck noch besser zu erreichen, hat er auch die beiden Charten hinzugefügt, die den nördlichen Theil der Erde vom 20. bis 28 Grad der Breite in Seechartenmanier darstellen, mit der gröfsten Genauigkeit gezeichnet, und sehr schön gestochen sind. Die Zusätze zu der Einleitung, von denen wir nur die wichtigsten ausheben wollen, enthalten eine Nachricht von den vorzüglichsten Seetreffen an den englischen Küsten, ein Verzeichniss der in Grofsbrittanien nordwärts vom 53 Grade an wachsenden, und den südlichern Theilen fehlenden Pflanzen, von denen doch manche in Frankreich einheimisch sind; eine Uebersetzung von Hn. *Stephensens* Nachricht, von den Ausbrüchen der Vulkane in Island, von der Thorbutfischerey bey Emden; die Ostsee hat einen Strom unter dem Wasser, wie die Strafse bey Gibraltar; von der Heringsfischerey in der Ostsee; Schweden hat mehr Flufsfische als England; Beobachtungen über die Bäume in den nördlichen Gegenden Europens, mit einer Vergleichung des Klimas von Schweden und England; Seefische bey Norwegen; Nachrichten von Mayen's Insel, vom Clima in Nordamerika. Süd Carolina und Florida sind vorzüglich starker Hitze, heftigen Wirbelwinden und Gewittern ausgesetzt; endlich auch genauere Nachrichten von New Foundland und Neuschottland.

Die Zusätze zur Zoologie selbst sind nicht wohl eines Auszugs fähig, wenn wir nicht die mehresten wörtlich übersetzen wollen; wir bemerken nur, dafs ein grofser Theil derselben dem Verf. von Hn. *Oedmann* mitgetheilt sey, und dafs wir unter den Vögeln drey neue Arten, *Streaked Falcon*, *Marbled* und *Hudsonian Godwit* bemerken.

Noch wichtiger werden diese Zusätze durch das hinzugekommene Verzeichniss der Nordamerikanischen Amphibien und Fische, von denen die erstern, die schwimmenden, welche mit Recht zu den Fischen gezählt sind, ausgenommen, wie die vierfüfsigen Thiere und Vögel im Werke selbst, erst kurz, gewöhnlich unzulänglich, beschrieben sind, und dann einige Nachricht von ihrem Aufenthalte und Lebensart gegeben wird; bey den Fischen, unter denen leider noch die Wallfische stehen, ist gewöhnlich nur das letztere angeführt. Unter den Amphibien, deren Anzahl sich auf 49 beläuft, finden wir folgende neue Arten: die sägeförmige Schildkröte *(Serrated Tortoise,)* die geringelte *(anulated Lizard)* und die dünne Eidechse *(Slender L.)* Unter den Fischen, deren Anzahl mit den Wallfischen und schwimmenden Amphibien 145 beträgt, den harschen Beinfisch *(Shagreened Ostracion,)* den Eroftweichfisch *(Frost Cod,)* den ausgeschlagenen Schleimfisch *(pustulated Blenny,)* die Neuschottische Groppe *(Acadian Bullhead,)* den Carolinischen Hecht *(Carolina Pike,)* den Brasilianischen Hecht *(Brasilian Pike,)* eine von *Esox brasilienfis* Linn. vermuthlich verschiedne Art, den *Mummy-Chog* und kleinen Karpen *(Mummy Chog* und *Minute Carp.)* Zuletzt ist noch ein Verzeichniss der nordamerikanischen Insekten aus Hn. Prof. Forsters des ältern *Catalogue of the animals of North America* und eine Anzeige der Amerikanischen in Listers *Hist. Conch.* abgebildeten Schaalthiere angehängt.

ERDBESCHREIBUNG.

Halle, b. Gebauer: *Kleines Lehrbuch der natürlichen Gränz- und Länderkunde nebst einer vorhergehenden Abhandlung über Geographie und geographische Lehrmethode. In Verbindung mit einer Naturgränzenkarte von den Ländern der obern Hemisphäre*, von *J. M. F. Schulze.* 1787. 166 S. 8. (1 Rthlr.)

Hr. *Schulze*, von dem wir vor wenigen Jahren

eine Meilenkarte und nachher eine noch nützlichere Schrift über die mathematische Geographie erhielten, liefert hier ein neues geographisches Handbuch, dessen Plan und Zweck schon zum Theil aus dem Titel erhellt. Es theilt sich in 2 Abschnitte, von denen der erste von der Geographie überhaupt, und insonderheit von der geographischen Lehrmethode handelt. Hier findet man freylich fast alles wieder, was der Verf. schon in seiner mathematischen Geographie, von *Selbstbeschäftigung der Schüler*, *Versinnlichung* und *Stufengange des Vortrags* schon gesagt hat; neu ist indessen die geographische Vorstellung im XVten Jahrhunderte, wobey der Verf. bisweilen einige Blicke auf die vorhergehenden und nachfolgenden Jahrhunderte wirft. Der zweyte Hauptabschnitt enthält eine Beschreibung von Europa, Asia und Africa, bloss nach ihrer nackten Gestalt und Naturbegränzung, ohne besondere Rücksicht auf ihre gegenwärtigen politischen Abtheilungen, und andere geographische Merkwürdigkeiten; doch mit ausführlicher Anführung der Meere u. ihres Theils; ferner der Hauptseen, Gebürge, Flüsse; nach Art der Entwürfe Hn. *Busche* des ältern und Hn. Gatterers, doch hier mit verschiednen historischen, auch andern Anmerkungen und manchen kurzen geographischen Zusätzen. Dazu gehöret nun die im Titel angeführte Charte, welche mit vielem Fleiss und grösser Genauigkeit ausgearbeitet ist, und sich sonst durch ihre Sauberkeit und Nettigkeit sehr empfiehlt. Brauchbarer würde sie indessen seyn, wenn statt des an dem Seitenraume befindlichen Textes, das Kartennetz etwas grösser ausgearbeitet wäre. Die Hauptpunkte würden alsdenn weit besser in die Augen fallen, und die Einzeichnung der Namen würde dem Schüler der Geographie nach dem hier vom V. wiederholten Vorschlage durchgehends leichter fallen.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

Presburg, b. Mahler: *Historisch-kritische Encyclopädie, über verschiedne Gegenstände, Begebenheiten und Charaktere berühmter Menschen — von H. G. Hoff.* I Th. 368 S. II Th. 398 S. III Th. 414 S. IV Th. 462 S. 1787. 8. (2 Rthlr. 16 gr.)

Ohne sich der beregten „*Nebenabsichten*" gegen den Herausgeber bewusst zu seyn, gesteht Rec., dass er nicht unter die „*wenigen Edeln*" gehört, denen dieses Buch gefällt. So ist ihm auch beym Aufschlagen desselben kein „*süsser Stich in die Reizbarkeit seiner Lebensnerven*" gesprungen (I. Th. I. S. 363. Artik. *Bücher*). So schlecht bey dieser Sammlung die *Wahl* der Anekdoten ausgefallen ist, indem neben dem seichtesten und abgedroschensten aus diesem Fache auch die längst vertrufenen Märchen von der Vergiftung Pabst Alexanders VI u. s. f. wieder aufgewärmt werden, so ist doch dasjenige, was Hr. *H.* von seinem eigenen hinzuthut, noch bey weitem schlechter; die philosophischen Artikel, wie *Freundschaft*, *Liebe*, sind schlechterdings ungenieſsbar. Ein Beyspiel von der Beurtheilungskraft des Vf. mag die Parallele abgeben, die zwischen dem Grafen Brühl und Richelieu angestellt wird (S. 358.): Brühl beherrscht seinen König; auch Rich. beherrscht ihn — B. erwirbt sich ein grosses Vermögen, auch R. — Brühls Leibwache ist besser bezahlt als die königliche, auch Richelieus u. s. f. der Unterschied zwischen beiden: Rich. stirbt *vor*, Brühl *nach* seinem König u. d. mehr. Diese vier Bände gehen nur bis zum L., wir werden also noch mit vier andern bedroht.

KINDERSCHRIFTEN.

Leipzig, in Comm. der Beygangschen Buchh.: *Joseph Freeland.* Eine wahre Geschichte, zur Warnung und Belehrung für die Jugend niedergeschrieben. 1787. 8. 142 S. (8 gr.)

Die Absicht des Verf. (Claudius in Leipzig, welcher, zur Warnung für Erzieher und junge Leute, die Geschichte der Leipziger Kinder, welche nach Veranlassung der Räuber diesen nachahmen wollten; in demselben Jahre publicirte) ist; der Jugend zu zeigen, wie man auch durch gute Bücher, wie z. B. der Robinson, und durch vielversprechende lebhafte Einbildung zu Thorheiten und Lastern verführt werden kann. Ehe er auf Freelands Geschichte kommt, erzählt er S. 1—106. wie ein Schüler einige von seinen Cameraden zum Diebstahl verleitete. Es scheint der Ursprung jener Leipziger Geschichte zu seyn. Dem Rec. deucht es, dass der Vf. dabey zu viel moralisirt, denn er verwendet zuweilen mehr als eine Seite darauf. *Joseph Freeland* ist ein alter Mann, der jungen verirrten Leuten seine Geschichte erzählt. Er ist seinen Aeltern entlaufen, um nach dem Muster des Robinsons Abenteuer besonders in America zu suchen. Er fällt in Amsterdam in die Hände eines Seelenverkäufers. Hier bricht der Verf. ab, und verspricht einen zweyten Band. Nützlich kann allerdings die Erzählung seyn, denn wie es scheint, wird das Glückchen darin nicht wohlgelingen. Die Sprache könnte besser seyn, z. B. S. 22. *für was*, statt *wofür*, und *mehr geehrter* etc.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Vermischte Anz. Hr. Prof. *Heinert*, der sich entschlossen hat, seine im vorigen Jahre niedergelegte Stelle in Utrecht wieder anzunehmen, wird nicht vor dem August d. J. daselbst erwartet. *A. B. Amsterdam den 20 April 88.*

Monatsregister

April 1798.

Anm. die erste Ziffer zeigt die Nummer, die zweyte die Seite an.

A.

Adelung Anw. z. deutsch. Orthographie. 81, 49
Almanach d'Alsace pour l'année 178. 604a, 213
Anton-Walls Erzählungen. 1 Bdch. 88, 78
Arbrüster Geistl. Schriften. 1 Band. 100b, 198
Aubry üb. Hippocrates v. d. Volkskrankh. 79, 1
Aufführung d. Beschw. d. Magistr. z. Fürstenau. 98a, 159

B.

Bährdt System d. moral. Religion. 1 Th. V. 96, 97
Bang Bedenken üb. Zwiga Münzeinr. in Hollst. 79, 4
Beantwortung d. Preisfr. v. d. Symb. Buch. 101, 185
Beckmanns Beytr. z. Oekonomie etc. II. Th. 99, 170
Bedenken e. Staatsmanns üb. ungleiche Ehen e. Reichsst. 89, 97
Bedenk. üb. d. Beleuchtg. d. Beschwerden [illegible] 84, 39
Betrachtung d. Fr.: hat die Pandect. Ritterstand d. Recht, e. Corps z. formiren. 88, 73
Bernhards Vers. d. Lehren d. chr. Religion anz. z. machen. 96, 148
Beschreibung von Venedig. 1 Th. 93, 225
Bessel militair. Handbuch. 1 Th. 1, 2 B. 94, 209
Betrachtungen üb. den Werth d. Lebens. 84, 42
Beyträge z. Bildung e. Lehrbegriffs f. Unterämter. II St. 101a, 209
Beyträge z. Kammergerichtsf. Justizwesen, 5 St. 98a, 157
Bibliothek, neueste, der [illegible] VII. Th. 11, 12 St. 103, 207
[illegible] Th. 1 St.
Bleyle Pred. b. Einführ. Armeninstituts in Rottenburg. 81, 21
Böhmeri biblioth. scriptor. hist. nat. P. III. Vol. I. 86, 62
— Handb. d. Naturgesch. 3 Th. 1 Bd. 86, 62
Böhmers Gedanken üb. d. Emser Congress. 98a, 160
Borgii de scientia et coniectura. 101, 191
Briefe, vertr., üb. Katholiken d. Protest. 99, 172
z. Brühl so zieht man d. Betrüger d. Larve ab. Lstfp. 98a, 156
Brunn Lehrb. d. Geographie u. Statistik. 102, 193
Bugge Beschr. d. Ausmessungsmethode. 84, 40

C.

Carrich Rede von Glauben. 97, 152
Chambers account of the Marattah State. 83, 37
Claudius Joseph Freeland. 104b, 220
Cumberland Catalogue of the Paintings in Madrit. 98a, 153

D.

Dalberg Blicke in die Musik d. Geister. 86, 63
Daun v. d. Hornklüften d. Pferde. 86, 63
Del Rio von den Heuschrecken; a. d. Sp. 98b, 163
Denkschrift f. d. Kardinal v. Rohan, a. d. Fr. 87, 49
De religionis notitia etc. pr. III. IV. V. 98b, 160
Deutschland muss e. Kaiser haben. 98b, 159
Dya-Na-Sore. 103, 204

E.

Eckartshausen Beytr. z. Sittenlehre. 104a, 216
Elagio di Battoni. 95b, 165
Encyclopedie method.; Marine. I. II. T. 87, 65
Engel Philosoph f. d. Welt, v. 2 Th. 84, 41
Eoys Bemerkungen z. Wundarzneykunst. 97, 145

F.

Fasten, d. ausgeartete, der Deutschen. 97, 150
Filangieri System d. Gesetzgebung; a. d. it. III. IV. B. 89, 81
Friedrich d. Grosse; II. III. Hft. 104a, 213

G.

Gabler pr. de Jacobo. 86a, 162
Gabrias Fabeln, a. d. Gr. v. Binder. 80, 15
Gemälde und Scenen a. d. Gesch.; 1 B. 1 Th. 91, 104
Gesangbuch f. d. Reformirten in Churpfalz. 99, 174
— neues Hamburgisch.

H.

Hoff, histor. Krit. Encyklopädie 1—4 Th. 104b, 219
Hofmanns Antrittspredigt. 98a, 160
Horn üb. d. Modesucht im Erz. 99, 175
Hume üb. Idealismus, v. Jacobi. 92, 105

I.

Jankowitsche Gotsch. o Iffichenija Wode u. Wosduch 88, 79
Jefferson notes on the States of Virginia. 83, 33
Junker über den Werth der Tonkunst 82, 29

K.

Katechismus der anschein. Todesfälle 104a, 209
Kautsch geographia practica. 98b, 161
— Wiener Meilenzeiger
Kindermann Abriss d. Herzogth. Steyermark 103, 204
Kirsch Erhohlungen nach ernsthaft. Stunden 104a, 212
— Unterhaltung. für Christen
Köppen animadverss. in Scriptor. graec. 89, 88
Kotzebue Schriften; 1 Band 84, 46
Kraujii opusc. acad. med. pract. 1 T. 80, 11

L.

Laberii Mimi prologus; ed. *Becker* 89, 87
Lehmhardt Arzneyen ohne Maske, 1 Bd. 97, 147
Lehrgebäude, ausführl. der Rel. Jesu, II Th. 91, 97
Letterdefenningen, n. allg. vad. II D. 12, 13 St. 94, 125
Lombard über d. Nutzen des Waſſers 79, 2

M.

Mably üb. d. Verbindl. d. geſell. Menſchen, a. d. Fr. 80, 12
de Mayer Romans, I. II. Th. 103, 204
Meiſter Frieden d. Gr. Rückſicht auf Sprache 102, 193
Mentelle vergleich. Erdbeſchreib. IV B. A. d. Fr. 93, 114
Mercier tableau de Paris, Kupf. 98a, 155
Mauſel Muſeum f. Künſtler, 1 St. 102, 193
Monatsſchrift, Berlin., Jan. - März, 85, 55
Münch wie d. bella donna in d. Landw. anzuw. 88, 78

N.

Necker de l'importance des opinions relig. 96, 137
Nobling über das Selbſtdenken 99, 176
Noch 18 Briefe von Sternfeld 102, 199
Norberg Codex Ambroſiano-Mediolan. 91, 100
Notices de manuſcrits de la Biblioteq. du Roi. T. I. 94, 124

P.

Paſtoralbriefe, I Hft. 101, 190
Pennant Supplement to the Arct. Zoology. 104b, 217
—— Thiergeſch. d. nördl. Polarländ. A. d. E; 1. 2 Th. 93, 113
Peterſen Magaz. f. d. Arithmetik; 2 St 104a, 211
Pezold observat. quaed. adv. Kantium. 101, 191
Provincialblätter, Schleſ. III. — VI. B. 90, 89

R.

Recenſent; N. II. 102, 199
Reinhold Geſchichte der Schiffahrt 98a 158
Reynolle nouvelle Geographie, 1 T. 103, 201
de la Reynie Candide, I. II. T. 87, 28
Ribbeck Antrittspredigt 98a, 160
Riem über d. Malerey d. Alten 81, 17
Ringelmarzeichniß d. Bildergallerie in Wien 98a, 155
Rouſſeaus philoſophiſche Werke, 5 Bd. 87, 62

S.

v. d. Sande Kennzeichen d. Arzneymittel 82, 25
Schilderung der Stadt Aachen 102, 201
Schmidt über d. Priv. lateiniſch zu reden 88, 175
Schneider Erklärung des Eides 79, 8
Schulze Lehrbuch der nat. Gränzkunde. 104b, 218.
Selvaggii antiquitat. Chriſtianæ, P. I. 1 P. 91, 99
Setau franzöſ. Sprachlehre 93, 117
Stark's Nachtrag über Krypto-Catholicismus 90, 91
Streithorſt plychолog. Vorleſungen 80, 14

T.

Tagebuch ein. Reiſe von Lübeck n. Petersb. 103, 208

U.

Ueberſicht d. Zuſtandes v. Europa im J. 1786 83, 39
Ulrich Elementariologie 100, 177
Unterſuchung den Salzgehalt 82, 33

V.

Verſuch ein. Unterrichts über eine Epid. 99, 169
Verſuche über d. Landprediger, 1 St. 103, 207
Vie de Frederic II. 1-4. Tom. 84, 42
Vitet Unterricht in der Viehartzneykunſt; a. d. fr. II. III. B. 1 St. 86, 57
Volney voyage en Syrie, I. II. T. 95, 129
— Reiſe nach Syrien, I. T.
Vorſchläge zur Abkürz. der Proceſſe 88, 76

W.

Webb that the Greek Langu. was born from the China 99, 95

Z.

Zoëga Entwickelung der Begriffe von Arbeit und Handel 79, 4
— Anmerkung. zu *Barg* Bedenken 79, 15

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Donnerstags, den 1ten May 1788.

LITERARGESCHICHTE.

LEIPZIG, in der Weidmannischen Buchhandlung: *Allgemeines Verzeichniss der Bücher, welche in der Frankfurter und Leipziger Ostermesse des 1788 Jahres entweder ganz neu gedruckt, oder sonst verbessert, wieder aufgeleget worden sind, auch inskünftige noch herauskommen sollen.* — Das Verzeichniss der fertiggewordenen deutschen und ausländischen Bücher geht bis S. 136. 4.

In folgender tabellarischer Uebersicht sind alle deutschen angeblich fertiggewordnen Bücher, so viel nach den freylich oft unsichern Schlüssen hat geschehen können, die man aus den Titeln auf den Innhalt der Bücher ziehen kann, unter ihre Fächer gebracht, wobey die Signatur N. die eigentlich neuen Bücher, wovon hier entweder die ersten Theile oder das Ganze zugleich geliefert worden, U. die Uebersetzungen, F. Fortsetzungen von Büchern, deren erste Theile schon früher erschienen sind, A. die neuen Auflagen und S. die Summe anzeiget.

	Zahl der Artikel.				
I. GOTTESGELAHRTHEIT.	N.	U.	F.	A.	S.
Ausgaben der Bibel oder einzelner Bücher	4	0	0	0	4
Uebersetzungen der Bibel u. einz. B.	5	1	2	2	10
Bibl. Kritik u. Exegetik	17	1	5	21	25
Schriften gegen u. für die christl. Religion	2	1	0	[illegible]	3
Dogmatik	11	0	3	3	17
Theologische Moral	4	0	1	1	6
Kirchengeschichte	23	1	8	3	35
Patristik	1	1	1	0	3
Symbolik	0	0	0	0	0
Homiletik	4	0	0	1	5
Katechetik	9	0	2	2	13
Predigten u. a. Erbauungsschriften	86	4	27	9	126
Liturgie	9	0	1	0	10
Gesangbücher	5	0	0	2	7
Gebetbücher	6	0	0	4	10
Pastoraltheologie	1	0	1	1	3
Methodologie	5	0	0	0	5
Verm. theol. Schriften	31	3	14	5	53
Theol. Literärgeschichte	4	0	0	0	4
Journale	1	0	2	0	3
	228	12	67	37	344

II. RECHTSGELAHRTHEIT.	N.	U.	F.	A.	S.
Römisches Recht	3	0	0	4	7
Deutsches Privatrecht	6	0	1	0	7
Lehnrecht	3	0	2	0	5
Besondre Privatrechte	3	0	3	0	6
Peinliches Recht	2	0	1	2	5
Staatsrecht	15	0	4	3	22
Kirchenrecht	17	0	0	0	17
Praktische Rechtsgelahrtheit	8	0	2	1	11
Ausl. Rechte	4	1	1	1	7
Positives Völkerrecht	1	0	1	0	2
Verm. jur. Schriften	14	0	4	1	19
Jur. Literargeschichte	0	0	1	0	1
Jur. Journale	1	0	5	0	6
	79	1	25	10	115

III. ARZNEYGELAHRTHEIT.	N.	U.	F.	A.	S.
Anatomie	11	0	2	2	15
Physiologie	5	0	1	0	6
Diätetik	3	2	0	0	5
Pathologie u. Semiotik	17	12	3	2	34
Therapevtik	9	1	3	4	17
Chirurgie	8	2	3	4	17
Hebammenkunst	3	2	2	1	8
Gerichtl. Arzneykunst	0	0	0	0	0
Materia medica u. Pharmacevtik	11	2	2	1	16
Physiologie der Thiere	0	0	0	0	0
Vieharzneykunde	6	0	2	1	9
Medic. Polizey u. gerichtl. Medicin	3	0	0	5	8
Verm. med. Schriften	18	4	9	3	34
Populäre Arzneykunde	5	2	0	0	7
Med. Literärgeschichte	6	0	1	0	7
Med. Journale	1	0	2	0	3
	106	27	30	23	186

IV. Philosophie.	N.	U.	F.	A.	S.
Speculative	23	2	1	5	31
Praktische { Naturrecht	1	0	1	1	3
Praktische { Moral	4	0	1	0	5
Verm. philos. Schriften	16	1	5	2	24
Gesch. der Philosophie	5	0	0	0	5
Philos. Journale	1	0	0	0	1
	50	3	8	8	69

V. Paedagogik.	N.	U.	F.	A.	S.
Theoretische Schriften	6	1	2	4	13
Lehr- u. Lesebücher für Kinder	44	1	17	13	75
Verm. pädagog. Schriften	6	0	3	1	10
Gesch. des Erziehungswesens	1	0	1	1	3
Pädagog. Journale	0	0	0	0	0
	57	2	23	19	101

VI. Staatswissenschaften.	N.	U.	F.	A.	S.
Politik	12	1	0	1	14
Kriegswissenschaft	4	1	1	0	6
Polizeywissenschaft	9	0	0	0	9
Finanz- u. Cameralwissenschaft	2	0	0	0	2
Verm. polit. Schriften	12	1	0	0	13
Polit. Literärgeschichte u. Journale	0	0	0	0	0
	39	3	1	1	44

VII. Oekonomische Wissenschaften.	N.	U.	F.	A.	S.
a) *Oekonomie*					
Land- u. Gartenbau	10	0	1	1	12
Forstwissenschaft	10	0	0	2	12
Bergwerkswissenschaft	5	0	1	0	6
Viehzucht	2	0	0	1	3
Bienenzucht	1	0	0	0	1
Seidenbau, Jagd und Fischerey	0	0	0	0	0
Verm. ökonom. Schriften	16	2	8	3	29
Oekom. Journale	0	0	0	0	0
b) *Technologie*	12	4	2	3	21
c) *Handlungswissenschaft*	7	1	4	3	15
d) *Allgemeine Schriften*					
Verm. Schriften	2	1	1	0	4
Oek. Literärgeschichte	2	0	0	0	2
	67	8	17	13	105

VIII. Physik.	N.	U.	F.	A.	S.
Naturlehre	10	3	4	2	19
Chemie	8	2	3	0	13
Hermet. Schriften	2	0	0	1	3
Meteorologie	4	2	1	0	7
Verm. phys. Schriften	2	0	3	1	6
Gesch. der Physik	0	0	0	0	0
Phys. Journale	0	0	1	0	1
	26	7	12	4	49

IX. Mathematik.	N.	U.	F.	A.	S.
Arithmetik	9	2	3	1	15
Geometrie	2	0	0	0	2
Mechanik	1	0	0	0	1
Astron. Wissenschaften	3	0	0	1	4
Baukunst	0	0	1	2	3
Kriegskunst	1	0	0	1	2
Artillerie	0	0	0	1	1
Allg. Math. Werke	2	0	0	0	2
Verm. Math. Schriften	5	0	1	0	6
Mathem. Literärgesch. u. Journale	0	0	0	0	0
	23	2	5	6	36

X. Naturgeschichte	N.	U.	F.	A.	S.
Allgemeine	4	0	0	2	6
Mineralogie	2	0	0	0	2
Botanik	10	0	11	1	22
Thiergeschichte	10	0	14	2	26
Verm. Schriften	1	0	1	0	2
Naturhist. Literärgesch. u. Journale	0	0	0	0	0
	27	0	26	5	58

XI. Erdbeschreibung.	N.	U.	F.	A.	S.
Allgemeine	1	0	3	2	6
Besondre geograph. u. statistische Schriften	43	5	12	2	62
Reisebeschreibungen	12	7	11	2	32
Verm. Schriften	10	0	0	0	10
Literärgeschichte	0	0	0	0	0
Journale	0	0	1	0	1
	66	12	27	6	111

XII. Geschichte	N.	U.	F.	A.	S.
Allg. Welt- u. Staatengeschichte	1	0	6	0	7
Reichsgeschichte	2	0	2	2	6
Particulargeschichte deutscher Staaten	11	0	4	1	16
Geschichte einzelner u. a. Oerter	2	0	0	0	2
Particulargeschichte andrer Staaten	8	5	6	2	21
Lebensbeschreibungen	26	2	8	4	40
Chronologie	1	0	0	0	1
Numismatik	2	0	1	0	3
Diplomatik	1	0	2	0	3
Heraldik	1	0	0	0	1
Genealogie	3	0	1	0	4
Staats- u. Zeitschriften	12	2	3	1	18
Alterthümer	1	0	0	1	2

	N.	U.	F.	A.	S.
Verm. hiſtor. Schriften	15	4	7	1	27
Literärgeſchichte	0	0	2	0	2
Hiſt. Journale	0	0	0	0	0
	86	13	42	12	153

XIII. Schöne Kuenste u. Wissenschaften.	N.	U.	F.	A.	S.
Allg. Theorie d. ſch. K.	2	1	2	1	6
Beredſamkeit	6	1	0	1	8
Theorie der Poeſie	1	0	0	0	1
Trauerſpiele	7	0	0	2	9
Komoedien u. a. Schauſpiele	32	12	1	3	58
Lyriſche Gedichte	2	0	0	0	2
Gedichte andrer Arten	18	3	3	4	28
Sammlungen von Gedichten von verſch. Vf.	1	0	4	0	5
Romane	81	15	26	8	120
Theorie der Muſik	5	0	0	0	5
Muſikalien	43	0	24	5	72
Zeichnende Künſte	6	0	1	0	7
Gartenkunſt	2	0	0	0	2
Kunſtgeſchichte	1	0	1	0	2
Dramaturgie	5	0	0	0	5
Verm. Schriften	7	0	2	0	9
Literärgeſchichte	1	2	0	0	3
Journale	1	0	1	0	2
	221	34	65	24	344

XIV. Sprachgelehrsamkeit.	N.	U.	F.	A.	S.
a) *Griechiſche Literatur*					
Ausgaben	8	0	2	3	13
Ueberſetzungen	3	0	1	0	4
Lexica u. Grammatiken	1	0	0	2	3
Geſch. der Gr. Literatur	1	0	0	0	1
b) *Römiſche Literatur.*					
Ausgaben	7	0	3	0	10
Ueberſetzungen	3	0	3	3	9
Lexica u. Grammatiken.	3	0	0	1	4
c) *Oriental-Literatur*	3	0	3	1	7
d) *Deutſche Sprachkunde*	8	0	0	0	8
e) *Neuere exotiſche Sprachkunde*	10	0	0	3	13
f) *Allg. Schriften*					
Verm. philol. Schriften	1	1	1	1	4
Philol. Journale	1	0	0	0	1
	49	1	13	14	77

XV. Allgemeine Literargeſchichte	N.	U.	F.	A.	S.
	9	2	11	1	23

XVI. Vermiſchte Schriften	N.	U.	F.	A.	S.
Encyklopädiſche Werke	0	0	1	0	1
Andre verm. wiſſenſchaftl. Werke	26	6	33	2	67
Verm. period. Schriften	11	0	37	0	48
Krit. Journale verm. Inhalts	2	0	16	0	18
Populäre u. Frauenzimmerſchriften	34	1	36	13	84
Freymaurerſchriften	17	0	1	1	19
Streitſchriften	19	0	2	0	21
Schriften mit unverſtändl. Titeln u. dgl.	30	1	0	0	31
	139	8	126	16	289

Recapitulation.

	N.	U.	F.	A.	S.
1. *Gottesgelahrtheit*	228	12	67	37	344
2. *Rechtsgelahrtheit*	79	1	25	10	115
3. *Arzneygelahrtheit*	106	27	30	23	186
4. *Philoſophie*	50	3	8	8	69
5. *Pädagogik*	57	2	23	19	101
6. *Staatswiſſenſchaften*	39	3	1	1	44
7. *Oekon. Wiſſenſchaften*	67	8	17	13	105
8. *Phyſik*	26	7	12	4	49
9. *Mathematik*	23	2	5	6	36
10. *Naturgeſchichte*	27	0	26	5	58
11. *Erdbeſchreibung*	66	12	27	6	111
12. *Geſchichte*	86	13	42	12	153
13. *Schöne Künſte*	221	34	65	24	344
14. *Sprachgelehrſamkeit*	49	1	13	14	77
15. *Allg. Literargeſchichte*	9	2	11	1	23
16. *Vermiſchte Schriften*	139	8	126	16	289
Totalſumme	1272	135	498	199	2104

Unſre Leſer werden dieſe Summe in Vergleichung mit frühern Oſtermeſſen ziemlich ſtark finden; das kommt aber vorzüglich daher, weil diesmal eine groſse Menge Titel von Büchern aufgenommen ſind, die ſonſt nicht hineingetragen wurden, z. B. von Büchern, die ſchon in frühern Katalogen ſtanden, von Wiener Zehnkreuzerbroſchüren etc.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Reichstagsliter. *Patriotiſche Anmerkungen über den in der ohnlängſt erſchienenen ſo betitelten Nachricht, was wegen der zwölf alten Ausſtandsterminen in dem Reichsabſchied von 1654 iſt geordnet worden gemachten Vorſchlag: Be K. und Reichskammergericht mit zwanzig neuen auſſerordentlichen Beyſitzern zu vermehren.* Fol. 1788. 1 1/2 Bogen,

gen. Es werden durch untergesetzte Noten 15 Bemerkungen und Vorschläge jener *Nachricht* theils widerlegt, theils gebilligt. So wird gleich gegen die No. 1 geschehene Aeufserung, dafs 2:000 Rechtssachen am Kammergericht anhängig seyen, auf Batemann's Beyträge zur Revision etc. verwiesen, worinnen dieser behauptet, es sey unmöglich, die Anzahl der anhängigen Processe zu bestimmen, und deren Angabe werde gemeiniglich übertrieben. Ferner wird die gröfsere Begünstigung der *causarum immediator.* von denen, welche mediatos angehen, getadelt. Die Anstellung mehrerer Beysitzer sey wegen der Unsicherheit der Reichsständischen Unterstützung bedenklich, dagegen der Vorschlag eines einzuführenden Stempelpapiers und Beytrags von der Reichsritterschaft zweckmäfsig etc.

Compendium constitutionum ecclesiasticarum dioeceseos Ratisbonensis jussu et authoritate rever. ac. celf. S. R. I. Principis ac Episcopi Ratisbonensis Maximiliani Procopii et reliq. editum anno 1787. 8. *Ratisb.* 72 S. Dies Handbuch kirchlicher Verordnungen für die Regensburgische Diözes verdient einen Platz unter der Reichstagsliteratur, da hier mehrere Religionsparteyen concurriren, und der Sitz der allgemeinen Reichsversammlung und des *Corporis Evangelicorum* sich in Regensburg befindet. Hier dürfte man in einem *neuen* Handbuche dieser Art aufgeklärte Denkungsart, und Mäfsigung in Punkten, welche den protestantischen Religionstheil berühren, erwarten. In wie fern aber die letztere beobachtet worden sey, mögen folgende Stellen zeigen: S. 5. von der Taufe §. 9. — *et si haereticus qua patrinus haud recusavi possit, praeter illum adhibeatur etiam catholicus.* S. 48 unter der Aufschrift: *De reliquis quae ad populi institutionem vel disciplinae christianae conservationem pertinent*, lautet der 3te §. wörtlich also: *Ut populus illibatam teneat religionem catholicam animumque ab omni periculo fraudulentae seductionis haereticae servet innoxium, doceatur non solum praecepto ecclesiastico, sed jure quoque naturae teneri quemlibet, ut omnem noxiam cum haereticis et schismaticis caveat familiaritatem, ipsorum autem libras velut venenum evitet.* Und der darauf folgende 4te §: *In illud autem solertissime invigilandum, et ideo cum laicali superioritate saepius conferendum ne deinceps ulli parochianorum, quemadmodum serenissimi Electoris generalibus mandatis iterato et nuper primum severissime prohibetur, in vicinas acatholicorum terras falcandae et colligendae messis causa egredi permittantur.* Doch wird aber auch manches Gute anbefohlen, z. B. Genauigkeit in den Kirchenbüchern, deren jeder Pfarrherr 5 halten mufs; eines für die Taufen, ein anderes für die Confirmationen, ein drittes für die Copulationen, ein viertes für die Leichen und in das fünfte mufs er Namen, Amt und Wohnung seiner Pfarrkinder eintragen. Ferner Unterricht des Volkes freylich nach altorthodoxen Grundsätzen; Reinlichkeit und Anstand in den Kirchen etc. Bey Gelegenheit der Kirchhöfe wird hingegen noch S. 38, §. 5 verordnet: *In ambitu eiusdem paretur locus separatus muro cinctus ac clausus non consecratus pro parvulis sine baptismo decedentibus*, und die Strenge der Foderungen an die Pfarrer, vielleicht zum Schaden der Moralität ihrer Untergebenen zu weit getrieben, so, dafs sie keinen Hochzeitschmäusen beywohnen, keinem Spiele zusehen, vielweniger selbst spielen sollen, etc.

Kurze Beleuchtung der Embser-Punctation, meistens aus der Geschichte. 8. *Frankf. u. Leipzig*, 1787. 178 S. *Bemerkungen über die neueste Geschichte der deutschkatholischen Kirche und besonders über die Frage: In wie fern die Basler Decrete heut zu Tage noch gültig seyn? verfafst von B. F. Mohl.* Frankfurt u. Leipzig. 1788.

Die deutsche Freyheit nach ihren staatsrechtlichen Verhältnissen und politischen Producten im deutschen Reiche, Staatsrechtlich beleuchtet und freymüthig dargestellt von Christoph Ludwig Pfeiffer. 8. *Frankf. u. Leipzig.* 1787. 117 S.

Die deutsche Reichsverwirrung im Grundrisse oder die Staatsgebrechen des heil. Röm. Reichs teutscher Nation. Eine Staatsrechtl. Skizze von Christoph Ludw. Pfeiffer. 8. *Mannheim.* 1787. 140 S.

Erklärung von Seiten Ihrer Excellenzien des königl. Churböhmischen und Erzherzoglich Oesterreichisch. Hrn. Abgesandten den übrigen fürtreflichen Gesandtschaften allhier den 15 Febr. 1788. mitgetheilt. 4. *Regensb.* 1½ Beg. Die kaiserliche Kriegserklärung gegen die Pforte; aus den politischen Zeitungen bereits bekannt.

Gedanken über die Einrichtung der Senate am Reichskammergerichte zu extrajudicial- und Judicialsachen. — Von Senatsadjunctionen und Hebung der Parium beym kaiserl. und Reichskammerger.; von einem der kammergerichtlichen Verfassung nicht unkundigen Patrioten. 4. *Wezlar.* 1788. 23 S. Alle Extrajudicialsachen der Immediatorum sowohl als der Mediatorum, so wie auch die sogenannten Sabbathinsachen sollen ohne Unterschied nur von 4, die Definitivsachen und interlocutoriae vim definitivae habentes aber von nie mehr als 6 Assessoren erörtert werden, das Gericht solle in seine 3 beständigen Senate zu 9 und resp. 8 Beysitzern vertheilt bleiben, dagegen aber die überschiefsenden 7 Assessoren und zwar aus dem einen Senate die 3 letzteren und aus den beiden übrigen die zwey letzteren ihrem Range nach und *in paritate religionis* einen sogenannten *senatum adjunctorum* zusammengesetzt werden, der sich am Montag und Dienstag mit Extrajudicial-, an den übrigen Tagen aber mit Judicialsachen beschäftigen müfste. Die Glieder dieses Senats könnten zu Adjunctionen des Hauptsenats, wozu jedes gehört, gebraucht und alle 2 Jahre der Senatus Adjunctorum mit 7 anderen Assessoren nach deren Range besetzt werden. In Betreff der Adjunctionen zur Hebung der Parium wäre kein Grund einzusehen, warum die hiezu vorzunehmende Vermehrung der Beysitzer eben so vollzählig als der Senat seyn müfste, worinnen die Paria entstanden. Eine Adjunction von 2 oder 4 Assessoren sey nach Beschaffenheit der Umstände genug.

Ausländ. Litter. Bey *van Cleef* im *Haag* ist übersetzt herausgekommen: *M. Herz over vroegtydige Begraving der Dooden.* Noch kündigt er an: *Der kleine Caesar, ein komisch satyrischer Roman;* und *Allart* in *Amsterdam: Adelungs Geschichte der menschlichen Narrheit.*

Kleine geogr. schriften. *Paris*, de l'imprimerie de Clouſier: *Examen impartial de la Critique, sans nom d'Auteur, des Cartes de la Mer Baltique et du Golfe de Finlande, présentées a M. le Maréchal de Castries etc. par M. le Clerc Ecuyer.* S. 75. 4. Allemal ersieht man aus den hier abgedruckten Attenstücken, dafs die strenge Beurtheilung, der im Titel genannten Karten, die so absichtlich in mehrern Gegenden von Europa ausgebreitet, und nachher in so vielen französischen, englischen, selbst niederländischen, deutschen und andern Zeitungen um die Wette wiederholt worden, nicht aus blofsem Eifer zur geographischen Wahrheit herrührte. Hrn. Clercs Charte ist eben so wenig, wie irgend eine andre in der Welt, fehlerfrey; aber deshalb verdients sie doch nicht so sehr bittern Tadel.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Freytags, den 2ten May 1788.

GOTTESGELAHRTHEIT.

LONDON, b. dem Verf., Robinson, Cadell und Bell: *A new literal translation, from the original, of the Apostle Paul's first and second Epistels to the Thessalonians, with a Commentary and Notes by James Macknight.* D. D. one of the Ministres of Edinburgh. 1787. LXVI. und 96 S. gr. 4.

Eben derselbe Verfasser, der als der Urheber einer Harmonie der Evangelien, welche *Rikersfelder* ins Lateinische übersetzt, bekannt ist, will diesen Commentar über die Briefe an die Thessalonicher als eine Probe einer vollständigen Bearbeitung der Apostolischen Briefe angesehen wissen, in welchen eine wörtliche *Uebersetzung* den beygedruckten Originaltext kurz darstellt, eine *Paraphrase* ihn erläutert, und *Noten* ihn noch mehr aufklären. Es ist also wenigstens für den Geschmack der verschiedenen Leser genug gesorgt, je nachdem sie Freunde von kurzer, oder weitläuftiger Bearbeitung sind und entweder wenig lesen und viel denken, oder wenig denken und viel lesen wollen. — In der Einleitung verbreitet er sich auf Vieles, was gar nicht hieher gehörte, wenn man sie nicht als Präliminarabhandlungen zu einer ganz neuen Uebersetzung des N. T. betrachtete. Er theilt den Plan seines Werkes mit, das eine Verbesserung der englischen Kirchenübersetzung N. T. befördern soll, und setzt an die Stelle der letztern oft andre wirklich bessere, doch auch zuweilen fehlerhaftere, Auslegungen. In vier folgenden *Versuchen* handelt er von den Aufträgen Jesu an die Apostel und ihren dazu nöthigen Kräften, Inspiration und Wundergabe, (ohne ihre Natur zu bestimmen,) von dem Gebrauch, den die Kirche von den Apostolischen Briefen gemacht, und der Art, wie sie bekannt gemacht und erhalten worden, (ohne Beweis und Erläuterung aus der Geschichte zu geben; denn die gewöhnliche Sprache, dass man den Gemeinen es zutrauen könne, dass sie diese Bücher einander sorgfältig mitgetheilt, als Heiligthümer aufbewahrt, und unverfälscht fortgeerbt hätten; dass keine apostolische Schrift verloren gegangen, keine verändert worden und dergleichen Behauptungen, können jetzt nicht mehr die Stelle historischer Beweise vertreten); von der Schreibart Pauli (lauter bekanntes); von der Art, wie man das Hebräisch-griechische im N. T. übersetzen muss. In diesem letztern Versuch kommt ein beynahe vollständiger Syntax vor wie im *Glassius*, welcher *hier* nicht gesucht wird. — Als nähere Einleitung zu der Arbeit des Verf. dient die *Vorrede*, in welcher historische Untersuchungen über den ersten Brief an die Thessalonicher angestellt sind. Er setzt dessen Abfassung ins J. 51. die Absicht, meynt er, sey apologetisch, den göttlichen Ursprung des Evangelii wider Juden und philosophische Heiden zu erweisen, wozu Paulus vier Gründe, die Wunder (K. 1.) die Leiden der Apostel (K. 2. f. g.) die Heiligkeit des Evangelii (K. 4.) und die Hoheit Jesu (K. 4, 13. fgg.) gebrauche. — Die Kunst des Auslegers erfährt in beiden Briefen keine grosse Prüfung, weil sie nicht viele schwere Stellen findet. Einige *Eigenheiten* wollen wir aber nicht unangemerkt lassen. Bey 1 Thess. 4, 16. scheint Hr. M. alles *eigentlich* zu verstehen; einer von den Erzengeln (in seiner Dogmatik giebt es Viele) wird, wie einst Johannes der Täufer vor der ersten Erscheinung Jesu, seine Ankunft verkündigen. Die Trompete Gottes ist eine grosse Trompete. Die Auferstehung der Frommen geht vor der Belebung der Gottlosen voraus: und nur die erstern erhalten einen herrlichen unsterblichen Körper, die letztern aber einen sterblichen, welches der Verf. S. 46. fgg. mühsam, obwol vergeblich, zu beweisen sucht; nicht nur aus Phil. 3, 21., Math. 13, 43., 1 Cor. 15, u. a. sondern auch weil die Frommen Christo durch die Luft werden entgegen geführt werden, folglich die Gottlosen auf der Erde bleiben, wo sie vermuthlich mit derselben verbrennen und den zweyten Tod nach Offenb. Joh. 21, 8., doch ohne Untergang ihrer Seele (S. 54.), erfahren, und weil es schicklich sey, dass Menschen, die ihren Leib zu ihrem Götzen gemacht, auch durch denselben beschämt werden u. s. w. — Das ἁρπαγησόμεθα (v. 17.) erwartet er durch die Hülfe der Engel; ἐν νεφέλαις sey tropisch *in grosser Menge*, wie Hebr. 12, 1.

In der Einleitung zum zweyten Briefe will, ohne historische Untersuchung über denselben, Hr. M. beweisen, dass die Apostel nicht, wie einige

nige behaupten, den jüngsten Tag noch zu erleben dachten, und dass die Apostel unter der Zukunft Christi nicht allemal die Zukunft zum Gericht verstehen. An dem letztern hat niemand gezweifelt und das erstere streitet mit manchen Stellen in den frühern Schriften der Apostel. — Ueber K. 1, 8. wiederholt er seine obigen Ideen, dass die Gottlosen, dem Körper nach, durchs Feuer, das die Erde verzehrt, werden getödtet werden, und dehnt seine Hypothese auch auf den Teufel aus, dessen Körper alsdenn, wenn unsre Atmosphäre, sein jetziger Sitz oder Kerker, durchs Feuer zerstört wird, auch zugleich mit demselben verbrennen wird. — Die Beschreibung des *Antichrists* 2 Thess. 2, 1. findet er auf niemand passender, als auf die Bischofe in Rom: (Beweis genug von der Eingeschränktheit der Exegese des Verf.)

London, b. Johnston: *Sermons* by *G. Gregory*, F. A. S. To which are prefixed, *thoughts on the composition and delivery of a Sermon*. 1787. LXXXIV. und 310. S. 8.

Ueber einen Prediger, der seinen Arbeiten eine Homiletik vorausschickt, ist die Kritik allerdings leichter: aber sie muss auch strenger seyn, weil ihn Unwissenheit in seiner Kunst nicht entschuldigt. Dies ist der Fall bey den Predigten des Hn. Gregory, der sich sonst schon als einen Gelehrten von philosophischer Kraft und gutem Geschmack bekannt gemacht hat. Seine Gedanken über die Abfassung und Ablegung einer Predigt sind im Grunde eine Anweisung gut zu predigen, und eine Warnung gegen viele gewöhnliche Fehler in der Anlage, Ausarbeitung, dem Stil und der Declamation bey öffentlichen Reden, wofür nicht festen Gewohnheit, Neuheit, oder Autorität Schutz seyn soll. Er duldet in Rücksicht auf Materie keine Speculationen, keine Allgemeinheit, (die Prediger, sagt er, S. 16. welche die ganze Pflicht des Menschen in jeder Predigt abhandeln, sind wie ihre Brüder unter den Layen [*preachers of the laity*]; wären wohl Marktschreyer, die alle Krankheit durch ein einfaches *Nostrum* oder Arcanum heilen wollen; indem sie alles geben, geben sie nichts) — keine zu kurzen Texte, (wie D. *Eachard* einen Prediger anführt, der über das Wort *und* predigte.) Der Eingang soll kurz, bescheiden, kalt (wobey ein sehr ungünstiges Urtheil über *Sterne* gefällt ist S. 24) und deutlich seyn; die Abhandlung Einheit, der Schluss Ausführlichkeit haben. Für den Stil sind seine Regeln strenge; er will nicht einmal erlauben, dass die Perioden mit, Und, Aber, Dennoch, Obgleich, anfangen. — Ueber den emphatischen Druckpunkt in der Aussprache kommen einige gute Regeln vor; noch artiger aber ist die Erzählung vom Streit zwischen *Garrick* und *Johnson* über die Declamation des siebenden Gebots. *Garrik* setzte den Accent auf das Wort *sollst*, Johnson auf *nicht*, und *Gregory* entscheidet gegen beide, und setzt ihn auf *stehlen*. — Doch wir reden von den Predigten selbst, darinn genaue Beurtheilung nach den obigen Grundsätzen Hr. G. selbst durch die Entschuldigung abwendet, dass manche eher gehalten worden, als er seine homiletische Regeln hatte, und dass die besten Theoretiker nicht allemal Praktiker sind. — Die Materien, die er wählt, sind zuweilen speculativ, doch öfter praktisch; die Disposition frey, die Ausführung gelehrt; der Stil edel und blühend, aber durch viele Kunstwörter verderbt, und die Kunst, zu gefallen und zu schimmern, merklicher als die Kunst populär und allgemeinfasslich zu reden. Es sind *siebzehn* Reden: 1) Der Glaube an Christum, eine positive Pflicht; über Joh. 8, 24. (wie speculativ! und doch im Grunde blos Polemik wider die Ungläubigen.) 2) Vergleichung des Ungläubigen und Schwärmers, nach 1 Cor. 8, 1. (Sehr schön!) — 3) Ueber die Parabel vom reichen Mann. Nach *Massillon*. 4) Ueber Glückseligkeit und die Mittel dazu, nach Spr. Sal. 19, 8. 5) Ueber den Ursprung und Nutzen des Gebets, nach Hiob 21, 15. 6) Die wesentlichen Pflichten der Moralität, über Michah 6, 8. (Schon im J. 1780 eine Predigt wider den Sklavenhandel.) 7) Von der Demuth, nach 1 Pet. 5, 5. Besonders auch gegen Adelstolz. 8) Ueber die Mässigkeit, nach 1 Cor. 15, 32. 9) Ueber Ausgelassenheit im Reden, nach Matth. 26, 74. (Alltäglich.) 10) Ueber die Beherrschung der Leidenschaften, nach Gal. 5. 17. 11) Vergleichung des Heuchlers und des Freygeists (libertine) nach Matth. 6. 12) Vom Predigtamte und die Mittel in der Religionserkenntniss zu wachsen; über 2 Cor. 12, 14. Sonderbar ists, dass der Verf. seinen Zuhörern berechnet, dass, wenn man die sämmtlichen Kircheneinkünfte in England unter alle Glieder des Clerus zu gleichen Portionen vertheilte, auf jeden nur 105 Pf. St. kommen würde und 500 Pfund jährliches Einkommen doch Einnahme *for live* seye (S. 20c.) — Gott verhüte, dass unsere Prediger diese Summe nicht bedürfen und diese Publicität nicht nachahmen! 13) Von der Vorbereitung zum Sterben, nach Luc. 8, 52. 14) Ueber die Erziehung. Der Text ist das siebende Gebot. — Nach unserm Gefühl die beste Predigt in der ganzen Sammlung. 15) Ueber das Gewissen, nach Matth. 14, 1. 2. 16) Von der Toleranz, nach Luc. 9, 55. 56. 17) Von der Einimpfung, nach Marc. 3, 4. (Wir können uns nicht überzeugen, dass es rathsam seye, diese Materie auf die Kanzel zu bringen. Sie ist zu speciell und zu wenig mit der Religion verwandt, als dass sie der Innhalt einer ganzen Predigt werden könnte. Als Nebenmaterie liessen wirs noch gelten. Könnte man nicht sonst auch vom Gebrauch der spanischen Fliegen oder Clystiere oder der Blitzableiter reden)? — Den Schluss

macht

macht eine Ermahnung im Krankenhause zu Liverpool. — Wollten wir diese Predigten als Muster empfehlen, so würden wir ihren Gebrauch doch nur auf Zuhörer von der gebildetern Klasse einschränken müssen.

GÖTTINGEN, b. Vandenhöck: *Johann David Michaelis, deutsche Uebersetzung des Alten Testaments, mit Anmerkungen für Ungelehrte. Zweyte verbesserte und vermehrte Ausgabe. Dritter Theil.* 184 und 199 S. *Vierten Theils erste Hälfte* 104 und 88 S. 1787. 4.

Einige sehr erhebliche Zusätze z. B. über die Vermehrung der Israeliten in Aegypten (III. S. 44.) und den Durchgang durchs rothe Meer, mit Rücksicht auf den Fragmentisten S. 56-75. einer neuen Uebersetzung von 2 Mos. 25, 31-36, doch mit Beybehaltung der alten im Texte S. 95. fgg. und viele andre Vermehrungen vornemlich aus neuern Reisebeschreibungen, machen den Unterschied von den vorigen Ausgaben aus. — Ueber den Werth des Buches bedarf es unsrer Erinnerung nicht: doch zuweilen dürfte der Leser eben so sehr wünschen, dass der Hr. Verf. weniger schonend gegen seine ältern Anmerkungen gewesen wäre. —

ERLANGEN, bey Palm: *Neues katechetisches Magazin von G. H. Lang*, Superintendent zu Hohenaltheim. *Zweyter Band. Erste Abtheil.* 1787. 187 S. 8. 9 gr.)

Die wichtigern Aufsätze sind: 1) *Vorschlag eines katholischen Theologen zu einem katholischen Handbuch der Religion.* Der aufgeklärte Verf. wünscht ein ähnliches Buch für seine Glaubensgenossen, als des *Hrn. Beyers* Handbuch für Kinder und Kinderlehrer ist, und thut darzu verschiedene gutgemeinte Vorschläge. — II) *Katechisation und Predigtwesen im Verhältniss gegen einander.* Rec. suchte hier mehr, als er fand. Das Resultat dieses wortreichen Aufsatzes ist kurz dieses: „Der gemeinschaftliche Zweck ist Anrichtung, Unterhaltung, Befestigung und *Vervollkommnung der Religion* (doch wohl mehr *subjectivisch* als *objectivisch* betrachtet, und dann würde Rec. lieber gesagt haben: Anweisung zur nöthigen Kenntniss der Religionslehren, zur Bildung des Herzens, Besserung des Lebens und der darauf sich gründenden wahren Beruhigung des Geistes.) Die Verbindung beider Lehranstalten ist nicht so wohl an und vor sich, als vielmehr nur in Beziehung auf die, dadurch zu befördernde grössere Vervollkommnung und Ausbreitung des ächten Christenthums nothwendig. Doch ist von den *Predigten* immer ein grösserer Beytrag zur Christenthumsbeförderung zu erwarten, als von *Katechisationen.* (Gerade zu möchte Rec. dies gewiss nicht unterschreiben!) Daher auch die Summe der ersten immer die Summe der zweyten übersteigen muss.“ etc. VI) *Passionsbetrachtungen für Kinder.* Hr. L. will hierinn eigentlich eine Anweisung geben, wie die Passionsgeschichte auch für Kinder nützlich abzuhandeln sey? Gewiss ein herrliches Thema! Allein so richtig die Classification der verschiedenen Methoden, diese Geschichte lehrreich vorzutragen, immer ist, und so gut die allgemeinen Bemerkungen darüber an sich sind: so fehlt ihnen dennoch gröfstentheils eben das, was ihnen nach der Aufschrift *eigen* seyn sollte: — *für Kinder.* Da die übrigen Aufsätze unbeträchtlich oder schon sonst gedruckt sind, so kann Rec. den Wunsch nicht unterdrücken, dass es dem verdienten Hrn. Herausgeber gefallen möchte, in der Wahl der Aufsätze in Zukunft strenger zu seyn, und mit dem Raum, und eben dadurch auch mit dem Gelde seiner, gröfstentheils dürftigen, Amtsbrüder etwas haushälterischer, als bisher geschehn, umzugehn.

WIRZBURG, b. Stahel: *Ludwig Haberts, Doctors der Sorbonne, Betrachtung der fürnehmsten* (vornehmsten) *Punkte der christlichen Moral.* Aus dem Französischen. 1786. 240 S. in 12.

Die Uebersetzung ist von Sprachfehlern und Provincialismen nicht frey, z. E. ein Betrachtung — verdrüsig — anbetracht — Heblich (liebenswürdig) — Abtödung — Unbilde (Beleidigungen) u. s. w. Aber auch dieser Uebersetzung waren diese Betrachtungen, die von dem Verf. zum Gebrauch der jungen Geistlichen seines Sprengels, in welchem er das Amt eines Generalvikars verwaltet, an und für sich betrachtet, nicht werth, indem sie gröfstentheils nichts als Mönchsmoral und Ascetik enthalten. Und was läst sich auch von einem Manne erwarten, der den Mönchsstand noch immer für vollkommener als den Weltstand (weltlichen Stand) hält?

HOF, in der Vierling. Handl.: *Johann Gottlieb Hagens, Pfarrers zu Köditz, kurze Nachricht von der Religion, Reformation, und Augspurgischen Confession, zum Besten der Landschulen in Frag und Antwort mitgetheilt.* Erstes Bändchen. Mit Genehmigung eines Hochfürstl. Hochpreisl. Consistoriums. 1786. 80 S. in 8. Zweites Bändchen 176 S. in 8.

2) ERLANGEN, bey Palm: *Fragstücke für Erstlinge beym Tische des Herrn, von Georg Heinrich Lang.* 1787. 40 S. in 8. (2 gr.)

Wer für Landschulen schreiben will, muss die Kunst verstehen, in einer falschen, bestimmten, deutlichen und populären Sprache zu reden; diese Gabe aber hat der Verf. von N. 1. in keinem Betracht. Sein Vortrag bey den Religionswahrheiten ist steif, schwerfällig, gezwungen; die Begriffe, die mit unter schwankend und unbestimmt sind, werden nicht auf eine natürliche

türliche Weise entwickelt; und überall schimmert die Schul- und Systemsprache durch, welche für Kinder in Landschulen nicht verständlich ist. Nur eine Stelle wollen wir abschreiben, wie der Hr. P. gegen die declamirt, so sich wenig um die Augsburgische Confession bekümmern. Nachdem er hiervon einige Ursachen angeführt, heist es: „O die verkehrte und böse Art fällt von Gott ab. Sie sind Schandflecken, und nicht seine Kinder. — Grausam sind sie gegen sich selbst. Denn sie wollen nicht, dass der Herr freundlich gegen sie seyn soll, sondern reizen ihn, seinen Grimm über sie auszuschütten. Seine ewigwährende Gnade ziehen sie auf Muthwillen, und damit alle Ungnade über den Hals. Da Gott sie gern in seine Wahrheit leiten wolle, (will) so stossen sie selbige von sich, und wollen lieber in der Lilge irre gehen, bis sie in die Grube des ewigen Verderbens stürzen.“ — Auch ist der historische Vortrag nicht von Fehlern frey. S. 47. soll Luther 1522 bald nach seiner Abreise von Worms vom Kaiser in die Acht erklärt worden seyn. — S. 49. wird nach der Sprache der ältern Theologen noch immer behauptet, dass Luther Verfasser der Augsb. Confession *gewesen*, dass Luther die torgischen Artickel allein verfertiget, die von Schwabachischen nicht unterschieden werden. — S. 61. soll Melanchthon den Zwinglianern zu Gefallen auch den 4. S. 18. Artikel der A. C. geändert, und die Kirche in diese Veränderung, oder bestimmter zu reden, weitere Ausführung der A. C. nicht gewilliget haben. Hr. *H.* muss nicht wissen, dass Melanchthons vermehrte Ausgabe der A. C. auf den Religionsgesprächen zu Worms und auch noch zu Naumburg 1561 von der evangelischen Kirche bestätiget und approbirt worden sind. Auch soll nach Hrn. *H.* Bericht die ungeänderte A. C. auf dem Convent zu Marburg 1561 unterschrieben worden seyn, u. s. w.

Wahrscheinlich ist Hr. Superint. *Lang*, der Verf. von der kleinen Schrift N. 2. Der Ton ist ziemlich deutlich und fasslich, aber die Materie zu *einseitig* bearbeitet. Fast alles drehet und wendet sich um den Gedanken, dass das Abendmahl Zeichen oder Unterpfand von der Vergebung unserer Sünde seyn. Recht gut! Aber der Hauptzweck des Abendmahls, dass es dankbare Erinnerung des Todes Jesu seyn soll, ist fast ganz unerörtert geblieben. Die Entwickelung desselben würde auch leicht Gelegenheit dargeboten haben, religiöse Gesinnungen in den Herzen der Confirmanden zu erwecken.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Ausländische Lit. *Amsterdam*, b. *de Bruin*; *Nieuwe Nederlandsche Bibliothek, Achtste Deel, No. 2.* zeigt folgende Schriften an.) *De Bybel-verklaard door d. van Nuys Klinkenberg, XVde Deel.* Enthält den *Ezechiel*, nach der gewöhnlichen Manier des Verf. erläutert. 2) *Bidding's predikatien van r. Theod. van der Groe.* Der Rec. tadelt mit Recht das Licht der Weissagung, das der alte sel. Mann sich und einigen Frommen im Lande in Ansehung des Untergangs der Niederlande zuschreibt. 3) *Schikking der Redevoeringen over de geboorte, t'lyden, opstanding in dem Gemeente te Leerdam - met Aanmerkingen door S. Claessen.* Die Absicht ist gut, die Anmerkungen bedeuten wenig. 4) *I. D. Michaelis Nieuwe Overzetting van het eerste Boek der Maccabeer, uitgegeeven door I. van Hamelsfeld.* Hr. *M.* erhält hier das Lob des grössten Literators und Polyhistors unsrer Zeit! 5) *R. Meadii Medica sacra.* Eine neue mit Anmerkungen 1787 zu *Leiden* herausgekommene Ausgabe, die eben um der Anmerkungen willen vom Recens. empfohlen wird. (Nach unserm geringen Bedünken wollen diese zumal die theologischen wenig sagen, aber freylich sie sind orthodox, d. h. sie behaupten die Teufelsbesitzungen.) 6) *Vervolg op M. N. Chamel Algemeen Huishoudelyk Woordenboek door S. A. de Chalmot; Eerste Deel, 1 en 2de Stuk.* Wird gepriesen. 7) *Nederlandsche Dicht- en Tooneel-kundige Werken van't Genootschap door Natuur en Kunst. Eerste Deel.* Enthält theoretische Abhandlungen über Schauspiel- und Dichtkunst nebst einigen Gedichten. 8) *Taal- Dicht- en Letterkunaig Magazyn - door G. Brender à Brandis; Tweede Deel n. 1-3.* Der Rec. giebt einige Proben aus diesem holländischen Vielschreiber. 9) *Verhandelingen van het Provincial Utrechtsch Genootschap van Kunsten en Wetenschappen. Derde Deel, 1 en 2de Stuk.* Enthält die Preisschriften über das Pflanzen der Bäume in und um die Städte, über die Ursachen etc. der Nervenkrankheiten in den Niederlanden nebst einigen kürzern Abhandlungen. 10) *N. de Reus Lutherse Predikant, van O. Porjeere, gereformund Predikant te Alkmaar by zyn verzogt en verkreegen ontflag.* Ein Gedicht, das dem Verf. und seinem Gegenstande Ehre macht, (sagt der Recensent.)

Neue Kupferstiche — 1) *Der Provinzialsitzgen nach der Original-Zeichnung des Hn. A. Zingg. in Kupfer gestochen von seinem Schüler Aug. Günther.* — 2) *Die Fischer — nach der Original - Zeichnung des H. A. Zingg. in Kupfer gestochen von seinem Schüler, Heinr. Fried. Lauzin.* Diese beiden Blätter, ungefähr 1½ Fuss lang und 1 Fuss hoch, sind dreist und mit Geschmack gearbeitet. Sie sind grösstentheils, besonders der Vordergrund, radirt. Wir sind überzeugt, dass Hr. *Günther*, als Kupferstecher und Schüler des Herrn *Zingg*, etwas sanfteres würde geliefert haben, wenn Er nach einer Malerey, und nicht nach einer Zeichnung gearbeitet hätte. Kupferstiche nach Zeichnungen, besonders wenn sie Landschaften vorstellen, fallen immer ins Trockne und Harte, da es nicht möglich ist, das in einanderlaufende Nebelartige einer Landschaft durch Zeichnen so gut auszudrücken, wie durch Farben. Diese beiden Blätter muss man für nichts anders als Drucke à *l'eau forte* nehmen, die viele Anlage eines guten Künstlers verrathen, und alle Aufmunterung verdienen.

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG
Sonnabends, den 3ten May 1788.

ARZENEYGELAHRTHEIT.

Erfurt, bey Keyser: D. *Ernst Schwaben's Anweisung zu den Pflichten und Geschäften eines Stadt- oder Land-Physicus. Zweyter Theil*, mit einer Vorrede vom Herrn Hofrath *Gruner* in Jena. 1787. 352 S. in 8. (16 gr.)

Dieser *zweyte Theil* soll die den jungen Physikus eigentlichen Obliegenheiten lehren und ihm *Muster* von Berichten und Fundscheinen nach der Vorrede liefern. Ganz ist aber in diesem sonst nicht unbrauchbaren Buch die Absicht nicht erreicht worden; vieles ist auch wohl falsch bestimmt, manches überflüssig, manches zu local, manches flüchtig und nachlässig, besonders in Ansehung des Stils und Ausdrucks, hingeworfen, manches überflüssig, mehreres aber gut. — Hier sind Beweise z. B. von *Unbestimmtheit* oder *Falschheiten*: S. 9. „*Der Physicus muss vorzüglich den Theil der A. K. inne haben, welcher ihn lehret, wie er eine ordentliche und accurate Relation vor Gerichte machen soll, d. i. medicina legalis.*" (Ist das allein der Inbegriff der *medicinae legalis?*) „Der Richter soll nie eine verdächtige Person *durch eine Hebamme untersuchen lassen.*" S. 8. Warum nicht, wenn sie die Sache versteht? Manche Hebamme hat oft viel bestimmter den Richter unterrichtet, als der Physikus durch seinen falschen Fundschein. Kann man von einer reifen Frucht sagen: „Die Knochen sind *nicht gebildet*," wo vieles nach etlichen Jahren erst Knochen wird und die *Ansätze* u. d. gl. sich bilden? Welches ist die *gehörige* Dicke „des Nabelstrangs? Die Frucht soll unreif seyn, „wenn die Haare am Kopf *weisslich*, die Lefzen (Lippen) des Mundes *blutröthlich* sind, sind sie denn bey einer reifen anders? Wer wird mit *Kerkring* die unbestimmte Grösse einer „*sauern Kirsche*" als das richtige Maass des Eyes in den ersten 3—4 Tagen angeben, welches dazu noch offenbar falsch ist? Nach S. 170 soll es einem Kinde unmöglich seyn, eher zu athmen als es bis an die Hüften gebohren sey. S. 177 Weil das Herz und die Leber im Wasser untersanken, die Lunge aber nicht, so sey das Schwimmen der Lunge *keiner Fäulniss* zuzuschreiben. Welches kann denn aber leichter vom Fäulniss angegriffen werden, *Lunge*, oder Herz? — Dass ein *hypospaediaeus*, wo die Oeffnung der Harnröhre unten sey, mit der *aura seminali* befruchten könne, ist viel zu zuversichtlich angenommen, Spalanzanis Erfahrungen haben hier mehr Gewicht, und dann ist Lage oder Zufall nur möglich, um zu befruchten, folglich jener Satz nicht geradezu der Satz als wahr anzunehmen oder gar darüber bejahend zu berichten. Auch einiges ganz überflüssig haben wir darinne gefunden. Der Bericht S. 246 ist zwar eine Geschichte von unmässigen Beyschläfern und Beyschläferinnen; aber warum hier so viele Geschichten ohne Nutzen? Im Götting. Magazin hätte er noch mehrere finden können. Uebrigens ist sehr zu loben, dass der V. die Sache so ernsthaft, wie sie es verdient, behandelt hat; weil unzählige Abortus daraus entstehen. Was soll hier S. 264 der weitläuftige Hader mit den Recensenten? Das Kap. von ansteckenden Krankheiten ist gut; aber überflüssig ist es, dass zwey Formeln angegeben worden, wo eine zureichend war, wornach die andern alle geformt werden müssten, wenn man nicht alle ansteckende Krankheiten hätte erzählen und beschreiben wollen. Die Formeln, einen Apotheker, Chirurgus und Hebammen zu prüfen, sind sehr erbaulich. Der Apotheker soll sagen, was die Apothekerkunst auf *lateinisch* heisse, wozu das triviale Zeug? Er ist aber noch gelehrter als der Hr. Physikus, denn er giebt sogar den *griechischen* nur *lateinisch* geschriebener Namen *Pharmaceutica* an. Wenn denn einmal der Apotheker so gelehrt seyn soll, so dächte Rec., müsste er auch etwas von Electricität und Bereitung der Luftarten wissen. Die Prüfung eines *Barbiergesellen* fängt ebenfalls nach alter Sitte und Gebrauch mit der gelehrten Etymologie an, und so gelehrt, dass wir gut dafür seyn können, mancher Physikus weiss nicht so gelehrt zu antworten, es müsste ihm denn mechanisch seyn. Doch — der tüchtig befundene Chirurg definirt die *Chirurgie: sie wäre sonach ein Handwerk.* Der menschliche Körper wird eingetheilt in *truncum* und *artus*: das klingt forecht Barbiergelehrt. Die allgemeine Haut (wahrscheinlich cutis) theilt er ein in *Epidermis, tunica cellulosa* und *nervea*? — und das soll der innerste Theil der Haut seyn. Sind denn nicht — an und in der Lederhaut selbst Nerven, und wo bleibt die Schleimhaut oder das Malpighische Netz? Mehrere Unrich-

eigkeiten mögen wir gar nicht berühren. Einiges ist *zu local* wie S. 27, wo es scheint, als ob der Hr. Physikus einer Familie noch für sich eine kleine Strafe dictiren wolle; dahin gehört auch das schöne Protocoll seiner tüchtig befundenen Hebamme, wobey doch grose Unrichtigkeiten mit unterlaufen. Ueberhaupt ist es sehr unanständig, wenn Leute sich unterfangen, löbliche Landes Institute lächerlich zu machen, die selbst gar nichts wesentliches von der Sache verstehen. Woher hat denn seine Hebamme die halb oder gar ganz unverdaute Weisheit, doch nicht durch Inspiration? — Endlich noch einige Beweise von des V. Nachläßigkeiten, besonders im Stil *aus einander spreisseln*, S. 87 *ausmadeln*. *Geburt* für Frucht, oder Kind. *Rackermesser* S. 130 warum muss eine uneheliche Schwangere noch immer *Dirne* heisen? Die Geschlechts-Namen verunstaltet er sehr: *Fasselius* (Fafelius) *Pils* (Pyl) bald erscheinen sie deutsch, bald lateinisch, und wer glaubt, dass *Zach* Paulus Zacchias seyn soll? etc. Diese Kleinigkeiten würden wir nicht rügen, wenn der Hr. Verf. nicht zuerst auf Beweise provocirt hätte!

ERDBESCHREIBUNG.

Leipzig, bey Weygand: *Italiänische Anekdoten* aus dem Reisejournal eines deutschen Gelehrten vom vorigen Jahrhundert — mit Hrn. Rath *Hagemanns* Vorrede. 1787. 179 S. mit 1 Titelkupfer 8. (12 gr.)

Ein gewisser *Georg Christian Schmidt* machte 1690 die Reise durch Italien und aus seiner zum Druck fertig gewesnen Handschrift hat Hr. *Vulpius* diesen Auszug verfertigt und einige Anmerkungen unter und in den Text gesetzt, welche meistens Vergleichungen mit den Nachrichten *Keyslers Blainville's* u. a. enthalten. Ein Paar hat Hr. R. *Hagemann* hergegeben. Die *Vorrede* ist gegen das bekannte Werk des *Hrn. v. Archenholz* gerichtet. So sehr wir überzeugt sind, dass Hn. *v. Archenholz* Angaben in seinem Buche über Italien mancher Berichtigung bedürfen, so wenig können wir Hn. Hagemanns Grundsätzen beytreten. Wenn Urtheile über Nationen, aus Thatsachen, welche die Nation charakterisiren, hergeleitet werden: so kömt es gar nicht in Betracht, ob sie der beurtheilten Nation rühmlich, oder unrühmlich sind. Das blose Referiren muss nur Sache derer bleiben, welche das Beurtheilen — nicht nöthig finden. Hr. *K.* tritt Hn. *J.* getreulich bey, und erlaubt sich doch selbst Beurtheilungen, die er nicht *auf dem Standpunkte derer, die er beurtheilt*, sammelte. Im Buche selbst hätten die ersten Kap., welche die Reise über Nürnberg, Augsburg etc. bis Genua betreffen, gutentheils weggelassen werden können. Denn erst mit dem Eintritt in das Florentinische werden die Nachrichten interessant, wenigstens unterhaltend. Hierdurch hätte sich auch H. V. einige Unrichtigkeiten, als S. 24 von den 4 Pferden an der S. Markus Kirche, und mehrere Wiederleyen erspart. In Augsburg und Insbruck sah *Schm.* aus *Mosea* zurückkehrende deutsche Regimenter, deren eines nur noch 71 Mann (von 1000), keines aber über 120 Mann stark war. So schlecht ist es doch mit unsern in Amerika gewesenen Landsleuten nicht gegangen! In der Venet. Münze will er eine Wage gesehen haben, mit welcher man einen Gran Goldes in 124 Theile abwägen können. Im *Collegio de' Nobili* zu Parma studirten unter den Jesuiten auch 60 Deutsche. — Ihre Prüfung (in Gegenwart von 900 Damen) giebt Aufschlüsse, wie nachher solche Edle recht wohl merken konnten, wenn ein Instrument verstimmt war, oder ähnliche Dinge, dagegen aber ihre und ihrer Zeitgenossen Verstimmung nicht fühlten. — In Milano — Schatz des heil. Borromeus; ein Hospital, welches täglich 10000 Rthlr. Einkommen habe, liesen wir nicht einmal bey England, geschweige bey Milano, unbezweifelt. Unter andern Wahnsinnigen war daselbst ein Piemont. Graf, welcher *in einer Taktik* die Fürsten wollte Krieg führen lehren! In *Livorno* war Schm. wieder beleidigt gegen die Türkensklaven und menschenfreundlicher, als es fast Hn. V. lieb ist, welcher bey der Gelegenheit etwas deraisonnirt. In *Florenz* sah der Reisende Cavalcaden, jährliche Huldigung *und andere* Volksbelustigungen. (Einiges ist doch abscheulich!) und Merkwürdigkeiten, als: eine Standarte des H. Bernhards, ein Gemälde von Luther (auch in Rom und anderwärts) — Die Sitten der Florentiner und des regierenden Hauses, (Kap. 15) sind nicht eben rühmlich — *Castel nuovo* in Napoli vergleicht S. mit der Bastille. Unter der Rubrik: *Anekdoten* von der berühmten Königin Johanna I, stehen Erzählungen, wie man sie, endlich dem historischen Pöbel lassen sollte. — Ebendaselbst von Skelet Carls von Bourbon zu Gaeta, welcher in Roms Bestürmung sein Leben verlor — S. 130 bekömt Cicero, einen derben Leviten: *er habe gegen alle Grundsätze der ernsten Weltweisheit gehandelt.* Wie widersprechend das doch ist, dass H. V. gelegentlich den Rec. Seitenhiebe geben will, und hier solche Aeusserungen (Er!) gegen Cicero sich erlaubt! Kap. 28 ist dem Rec. sehr unterhaltend gewesen. S. beschreibt umständlich eine Canonisation von 5 Heiligen, (worauf sich das Titelkupfer bezieht.) Die kleinste Wachskerze in S. Peter war 8 Pfund schwer, und überhaupt sollen 14,600 Pf. Wachslichter in der Kirche gewesen seyn. — Den nemlichen Abend wurde kaum 4 Schritte von S. bey einem Feuerwerk ein Lautenmacher von einem Lauteniſten meuchelmörderisch erstochen, als jener diesen um die Bezahlung einer Laute mahnte! — Rührend ist das Betragen des Papstes und der Kardinäle bey der eingelaufnen Nachricht, dass Belgrad wieder verloren worden, schändlich aber das Betragen der Französischgesinnten. Im Farnesischen Pallast ist ein Gemälde Luthers, wie er mit dem Cajetan disputirt. In der vatikanischen Bibliothek die Liebesbriefe K. Heinrichs VIII. von England an Anna Bo-

Boleyn, ingleichen (aus Heidelberg) 10 Foliobände Predigten von Luthers eigner Hand. — Eine Beschr. der S. Peters Kirche, worüber der Vf. ganz entzückt ist. Von den Sellis stercorariis. Den Beschluss in Rom macht eine sehr genaue Beschreibung der Audienz, welche S. bey dem Papst hatte, und wo ihm sehr ausgezeichnete Ehre wiederfuhr, ob er gleich nur eine bürgerliche Privatperson und ein Protestant war? Man suchte ihn aber auch zum Katholiken zu machen; und eben aus den Anerbietungen des *P.* schliesset Rec., dass *S.* nicht, wie *V.* vermuthet ein Gelehrter, sondern wohl ein Officier gewesen seyn möge. Von *Bologna* wird der damalige Handel mit den kleinen Hündchen angegeben. Einen bezahlte die Königin v. Spanien mit 50 Doppien, oder 500 Rthlr. — Das übrige ist nicht von Bedeutung. Grossen Erwerb hat durch dieses Büchlein weder die Geschichte noch die Länderkunde gemacht; allein zu einer angenehmen Unterhaltung wird es immer noch dienlich seyn. Schade nur, dass Hr. *V.* soviel Mangel an Kenntniss in der Geschichte verräth und häufig falschen Witz vorbringt.

ERBAUUNGSSCHRIFTEN.

LEIPZIG und ZÜLLICHAU, *Betrachtungen und Gesänge für Christen.* 10½ Bogen 1787. in 8. (12 gr.)

HELMSTÄDT, bey Kühnlin: *Poetische Beschäftigungen einiger mehrer arbeitsfreyen Stunden.* Ein Versuch religiöser Lieder. 2 Bogen in 8. (2 gr.)

Verf. von No. 1 scheint ein Hr. von *Tersteegen* zu seyn; wenigstens steht dieser Name unter den Erklärungen des Titelkupfers. Die mehresten Betrachtungen sind in ungebundener Schreibart abgefasst; doch nähert sich diese der poetischen Prose sehr. Hinten stehen zwey Gesänge, nemlich: *Die Engel bey den Kreuze Jesu* und eine *Cantate auf die Jahrs Zeiten.* Man merket es hier deutlich, dass der Verf. *Klopstocken* nachahmen will und selbst seine Prose beweiset, dass er ihn viel gelesen hat; ob er ihn wohl bey weitem nicht erreicht. Ueberhaupt ist noch zu viel Schwulst Kunst und Declamation in diesen Betrachtungen, so dass dadurch manche gute Gedanken dem Blicke des Lesers eher entzogen und verdunkelt als näher gebracht und aufgehellt werden. Man lese nur z. E. *die fünfte Betr.* „Die Nacht am Oelberge" und die *sechste* „Der Todestag des Erlösers"; in welchen der Verf. noch überdies manche Gedanken äussert, die von einer übertriebenen Orthodoxie zeugen. Er ruft unter andern S. 65 also aus: „Ach, nicht er, ich selbst sollte nach vielen Nächten voll Bekümmernifs vor ein schreckliches Gericht treten, wo kein Schweigen und keine Unschuld gefunden wird; ich sollte sein Kreuz den Todeshügel hinauftragen, wo keine weiche Seele mit mich leiden würde; ich sollte einen tausendfachern Tod als den Kreuzestod leiden, und die „Sonne würde nicht ihr Licht davor verbergen „u. s. f." Das ist doch viel gesagt und gewifs mehr, als der Vf. aus der Schrift beweisen kann. Wozu doch diese dogmatische Bestimmungen, dergleichen noch in den Abendmahlsbetrachtungen vorkommen, da er ja nur freye Betrachtungen zur Erbauung christlicher Leser schreiben wollte?

Von ganz anderer Art, aber noch weniger empfehlenswerth sind die zu Helmstädt von einem Ungenannten erschienene Lieder. Die Poesie ist platt und die Reime so mühsam gesucht, dass man wohl sieht, wie wenig der Verf. in der Dichtkunst geübt ist. Auch in Absicht der Sachen ist alles höchst mittelmässig. Dergleichen Versuche sollten billig in unsern Tagen gar nicht geduldet werden.

KINDERSCHRIFTEN.

KEMPTEN, *Lehrbuch für bürgerliche Schulen von Johann Georg Lunz*, Rector der Schulen und Adjunct des Predigtamts in der Reichsstadt Kempten. Zweyte vermehrte und verbesserte Ausgabe. 1787. 298 S. 8. (16 gr.)

Wir sind fest überzeugt, dass der zweckmäsige Gebrauch dieses in seiner Art sehr vorzüglichen und zweckmäsigen Buchs, dessen Verfertigung dem V. und dessen Einführung dem Magistrat der Stadt Kempten zur wahren Ehre gereicht, und wovon die erste Ausgabe in No. 28 der A. L. Z. von 85. angezeigt ist, in öffentlichen Bürgerschulen und in den untern Klassen der Gelehrten Schulen sehr nützlich und bildend für die Jugend seyn muss. Wir wünschten aber, es gefiele dem Hn. Vf. eine Anweisung für Lehrer zum rechten Gebrauche desselben besonders drucken zu lassen. Die Winke hin und wieder in dem Buche selbst sind zu sparsam. Auch gefällt uns aus leicht einzusehenden Gründen die Methode nicht, nach der man in dem Buche, welches der Jugend in die Hände gegeben wird, zugleich den Lehrern Anweisungen und Vorschriften ertheilet. Zugleich könnten für jeden Abschnitt der in diesem Buche enthaltenen Lehrgegenstände die besten Bücher und Hülfsquellen, aus denen die Lehrer sich weitere Belehrung verschaffen können, angezeigt werden. Mit der Zeit werden denn auch hoffentlich die Obrigkeiten und Schulvorsteher dafür sorgen, dass dergleichen nothwendige Hülfsmittel des Unterrichts auf öffentliche Kosten angeschafft und in Schulbibliotheken zum Gebrauch der jedesmaligen Lehrer aufbewahret werden. Ohne diese Veranstaltung kann der öffentliche Schulunterricht nie einen gehörigen Grad von Vollkommenheit erhalten — und selbst ein so nützliches Buch wie dasjenige ist, von dem wir reden, kann ohne dieselbe bey weitem den Nutzen nicht stiften, den es seiner Bestimmung nach stiften könnte und sollte.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

KLEINE THEOLOG. SCHRIFTEN. *Rotterdam*, b. Cornelis van den Dries: Aanmerkingen op een Stukje, ten Titel draagende: *Predikatie over de Bewyzen voor de Leer der heilige Drieëenheid; gehouden in Amsterdam, den 25 Juny 1786 door A. Sterk, Leeraar in de Gemeente voege, daan de onveranderde Augsburgsche Geloofsbeleidenisse te Amsterdam*; gemaakt door *J. M. Boon*, Leeraar in de Gemeente toegedaan de ontveränderde Augsburgsche Geloofsbeleidenisse te Rotterdam. 1787. 32 S. 8. Diesen neuen Ketzerjäger in Rotterdam, der es im Ketzermachen bald dem theuren Peter Hofstede zuvor thun dürfte, kennen unsere Leser bereits als den Herausgeber der Uebersetzung der Buddeusschen Dogmatik. Seine weitschweifige Vorrede zu dieser Uebersetzung war noch so bescheiden, nur im allgemeinen Injurien wider ungenannte Amtsbrüder auszuspeyen, die *Do. Boon* nicht für rechtgläubig hält; hier aber streift er die Löwenhaut vollends ab, und sucht einen unglücklichen Bruder, der unverdienterma[ss]en von dem lutherischen Pöbel in Amsterdam der Heterodoxie wegen in Anspruch genommen worden ist, den letzten Stofs zu geben. Die lutherische Gemeine in Amsterdam hat nemlich 6 Prediger; die drey ältesten davon sind seit geraumer Zeit schändlicher Weise bemüht, ihren drey jüngern Collegen den Namen *Ketzer* anzuhängen, und diese schändlichen Bemühungen sind leider nicht ohne Wirkung geblieben. Past. *Sterk* suchte den Verdacht seiner Heterodoxie im Artikel von der Dreyeinigkeit durch eine gedruckte Predigt von sich zu wälzen; aber auch diese findet *Do. Boon* noch voller Irrthümer, und greift jeden Satz an, den er nicht mit seinem *Buddeus* völlig wortlich übereinstimmend findet. Von Exegese und Kirchengeschichte scheint er auch nicht einmal die ersten Elemente gefafst zu haben, und in der Dogmatik hat er mit Buddeus angefangen und aufgehört. Drey Sätze in der Sterkschen Predigt sind dem Ketzermacher vorzüglich anstöfsig: 1. „Jede göttliche Offenbarung hat ihre besondere Lehrsätze, die ihr besonders eigen sind, und die man in der vorhergehenden vergeblich sucht. 2. Die Offenbarung des alten Testaments war dem geringen Fassungsvermögen damaliger Menschen angemessen, und enthält nur die ersten Elemente derjenigen Lehre, die den Menschen erst in der Fülle der Zeit vollständig durch J. C. ist geoffenbart worden. 3. Nur im neuen Testamente findet man deutliche Beweise für die Lehre von der Dreyeinigkeit, die die Probe einer gesunden Vernunft nach den Regeln einer gereinigten Hermenevtik aushalten können." Hr. B. legt seinem Amtsbruder zur Last, dafs er behauptet habe: es habe eine Zeit gegeben, wo keine andere Offenbarung statt gefunden, als die der Natur, ehe eine mosaische statt gefunden habe. Buchstäblich hat *Do. Sterk* das freylich nicht behauptet, aber *Do. Boon* weifs es doch durch Consequenzenmacherey heraus zu pressen. B. hat Nachricht: „dafs Gott die Menschen von dem Augenblicke ihrer Schöpfung beständig unmittelbarer Offenbarungen gewürdigt habe." Ueber die Mosaische Schöpfungsgeschichte scheint der Mann nie nachgedacht und noch weit weniger unsere Ausleger nachgelesen zu haben, sonst würde er unter andern die abgeschmackte Frage nicht aufgeworfen haben: „ist der Segen, den Gott gleich nach der Schöpfung über die Menschen über sie aussprach, eine göttliche Offenbarung, die in das Buch der Natur verwiesen werden kann?" Hr. B. wird Rec. doch auch eine Frage erlauben? Ist der Segen, den Gott über die Fische im Wasser, die Vögel unter dem Himmel, u. s. w., aussprach, eine göttliche Offenbarung an das Thierreich? Auf den Fall müfste *Do. Boon* auch, wie der heil. Antonius von Padua, nicht blofs Menschen, sondern auch den Fischen predigen. Und ist eine Parabel, warum nicht auch das andere? Und dieser Mann behauptet wider *Do. Sterk*, (der die Lehre von der Dreyeinigkeit gar nicht leugnet, sondern sie nur im A. T. nicht so deutlich finden kann, als im N. T.), dafs diese Lehre im A. T. eben so klar, deutlich und überzeugend gefunden werde, als im N. T. S. 11. Und sein Beweis? Joh. 5, 9. Luc. 16, 29. 31. C. 24, 27. u. a. m. Wie weit mag der Verf. wohl mit solchen Beweisen wider Arianer und Deisten zu reichen glauben? Ist es wahr, dafs in den Schriften Mosis und der Propheten alles, was dem Menschen zur Seligkeit unumgänglich zu wissen nöthig war, eben so deutlich enthalten sey, als im N. T., wie S. 15. 16 behauptet wird; wozu dann das N. T.? Und wenn die Lehre von drey Personen in einem einigen göttlichen Wesen im A. T. eben so deutlich gelehrt war, als im N. T. und in *Buddei* Dogmatik; woher kommt es denn, dafs kein einziger Jude unsere Dreyeinigkeitslehre kannte und glaubte? Glaubten auch einige was ähnliches, so hatten sie ihre Meynung doch nicht von Mose und den Propheten, sondern vom Plato und den Platonikern geborgt. Hätte *Do. Boon* davon etwa noch nichts gehört? Hr. B. versichert nach S. 20, dafs es ihm an Zeit, nicht aber an Stoff, Lust und Vermögen fehle, aus Mose und den Propheten alles, was zum Leben, Leiden und Sterben, Auferstehung, Himmelfarth (wo bleibt die Höllenfarth? Sollte *Do. B.* gar selbst ein Ketzer seyn?) Sitzen zur rechten Hand Gottes, zu seiner Person, seinen Naturen, u. s. w. gehört, nach Anleitung der evangelischen Geschichte, zu beweisen. Die erste Stelle, aus der der Verf. die Dreyeinigkeit beweisen ist die: 5 Mos. 6, 4 höre Israel, der Herr unser Gott ist ein einiger Herr! Man hat freylich in dieser letzten Stelle schon längst einen Beweis für 3 Personen finden wollen, noch mehr, auch Christen suchen in der masoretischen Tändeley, da sie den letzten Buchstaben (ד) im ersten Worte und den letzten Buchstaben im letzten Worte (ד) gröfser schrieben, und daraus, ד, einen Zeugen machen, Allein, ohne die Dreyeinigkeitslehre in diese Stelle hineinzutragen, beweist sie dem unbefangenen Bibelleser weiter nichts, als dafs aufser dem Nationalgotte Jehova kein anderer Gott mehr sey, und die masoretische Schreibart ist wahrlich viel jünger, als Mose, den der Verf. selbst diese Buchstaben lang schreiben läfst. Werden sich aber unsre Leser nicht wundern, dafs Hr. J. M. Boon so gut in seiner Uebersetzung diesen Mückenfuss hat spalten können? *Hoop Israel! Jehova onze God, Jehova (zijn) een!* Die übrigen Beweisstellen aus dem A. T. schenken wir den Lesern. Uebrigens mag Hr. B. sein Büchlein selbst schildern: *het welk alles, niet anders dan Zegenwoorden, declamatien, Vertooning, kwansuys, van Geleerdheid; maar geen Zweem noch Schaduw van bewys vertoont.* p. 41. — Zu gleich will Rec. seinen niederländischen Lesern versichern, dafs sie falsch gerathen haben, den Rec. von Regulethischen Briefen, der mit dem Verf. dieser Recension eine und ebendieselbe Person ist, in Holland zu suchen. Er wohnet tief in Deutschland, und hat in mehr als 20 Jahren Holland nicht mehr gesehen.

KLEINE MED. SCHRIFTEN. Von *Stolls Indice in partem primam, secundam atque tertiam rationis medendi* etc. zeigen wir blofs an, dafs er brauchbar sey.

Frankfurt und *Leipzig*: *Entwurf über die Heilkräfte der Einbildungskraft* von *Heinr. Tabor*. 1786. 44 S. in 8. Ob der sonst geschickte Hr. T. durch die Aufstellung verschiedener Geschichten, dafs die Einbildungskraft *gewirkt habe*, auch mit Hülfe der Arzneyen, viel Nutzen stiften werde, zweifeln wir. Wie sie aber bey Kranken benutzt werden solle, ist viel zu unzureichend und zu wenig gesagt. Dafs man auch den Tod *nie* voherfagen solle, darf nicht allgemein behauptet werden. Es kommt allenfalls auf die Art und Weise an, wie man ihn ankündigt.

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG
Montags, den 5ten May 1788.

ERDBESCHREIBUNG

BERLIN, bey Wever: *Neueſter Wegweiſer durch ganz Europa, oder ausführliche Anweiſung, wie die vornehmſten Europäiſchen Länder zu bereiſen ſind*; nebſt allen dazu erfoderlichen Kenntniſſen in Abſicht der Poſtcourſe, der vornemſten Städte und ihrer Merkwürdigkeiten und endlich der Münzen, Maaſse und Gewichte. Ein bequemes Täſchenbuch für Reiſende. 1787. 1½ Alph. 8. (20 gr.)

Die Abſicht des Hn. Verlegers, das brauchbarſte aus Büchern dieſer Art in einem bequemen Taſchenbuche, das Reiſende ſich leicht anſchaffen und mit ſich führen könnten, zu ſammeln, ſcheint ziemlich gut erfüllt zu ſeyn. Man findet hier in 4 Abſchnitten die wichtigſten Artikel, über welche Reiſende Belehrung nöthig haben. Im erſten findet man ſogar eine Geſchichte vom Urſprunge des Poſtweſens von Salomo und Cyrus an; indeſs beträgt dies wenig Seiten. Das übrige iſt zur allgemeinen Kenntniſs des Poſtweſens in den verſchiedenen Zeiten allerdings brauchbar und gut. Auch ſind hier gute Regeln gegeben, wie ſich Reiſende zu Waſſer und zu Lande, auf Poſten, zu Pferde und zu Fuſse in Rückſicht ihrer Geſundheit zu verhalten haben, und ſelbſt die nöthigen Arzneymittel zum innern und äuſsern Gebrauche in Ermangelung eines guten Arztes vorgeſchlagen. Der 2te und weitläuftigſte Abſchnit enthält einen ausführlichen Bericht von dem Poſtweſen in den einzelnen Europäiſchen Staaten; von der Art, alle dieſe Länder zu bereiſen; von den Münzen, die auf jeder dieſer Reiſerouten gewöhnlich ſind, und den Koſten, die dazu erfodert werden. Die Tabellen von den deutſchen fahrenden Poſten und beſonders der kaiſerlichen Reichspoſt ſind hier am ausführlichſten. Hin und wieder ſind noch beſondere Anmerkungen, z. B. von den Recepiſſe Gebühren in den kaiſerlich deutſchen und ungarſchen Poſtämtern und Stationen, wenn die Briefe mit Gelde oder geldeswerthen Papieren beſchwert ſind u. a. dgl., wobey auch Nicolai's Reiſebeſchreibung gebraucht iſt. Bey Portugal iſt *Twiſs* Reiſe von den Jahren 1772 — 1774 zum Grunde gelegt. Bey Frankreich iſt *Liſte generale des poſtes de France* v. J. 1784 genutzt. Bey Italien iſt beſonders die Reiſe über den Berg Cenis und St. Gotthard gut beſchrieben. Das grauſenvolle Ramaſſen vom Berge Cenis herunter gefiel einem Engländer ſo wohl, daſs er ſich 8 Tage zu Landshut aufhielt, um ſich täglich 2 bis 3 mal ramaſſen zu laſſen. Bey Irrland liegt Richard Twiſs Reiſeroute 1775 als die vollſtändigſte zum Grunde. Daſs die Regeln und Anweiſungen für eine Reiſe durch die vereinigten Niederlande ſehr gut und nöthig ſind, kann Rec. verſichern. Für die Schweitz iſt auch Hn. *Wyttenbach* Anleitung für Schweizerreiſende gebraucht. Bey Schweden iſt G. *Biurmanns* Wegweiſer durch Schweden, Gothland und Finland empfohlen. Auch die Reiſerouten 1) von Stralſund nach Stockholm, 2) von Stralſund nach Gothenburg, 3) von da nach Stockholm und andere umſtändlich mitgetheilt. Im 3ten Abſchnitte findet man einen Bericht in alphabetiſcher Ordnung von 100 Städten oder Nachrichten von der Volksmenge, den merkwürdigen Gebäuden und Sehenswürdigkeiten, den gelehrten und gemeinnützigen Anſtalten und Sammlungen, den Fabriken und Manufacturen, den Freymäurerlogen, Gaſthöfen, Promenaden, die in den vornehmſten Städten von Europa angetroffen werden, alles ſo kurz bemerkt, wie ein Reiſender ſolches etwa zu ſeiner Notiz in ſeiner Schreibtafel aufzeichnen würde. Auch die nahe gelegnen merkwürdigen Oerter mit ihren Sehenswürdigkeiten ſind bey jeder Stadt mit angeführt; ein weitläuftiger und ſchätzbarer Abſchnitt auch für Nichtreiſende, die nicht mit weitläuftigern Topographien verſehen ſind. Der 4te Abſchnitt enthält Nachrichten von dem Münzweſen und Geldcours, Gewichte und Maaſse, Reiſemaaſſe, Grundmaaſse, Meilenarten, in verſchiedenen Ländern, vom Wegmeſſer und Schrittzähler, von der Entfernung einiger Städte von einander, der Weite der Wagenſpur oder des Gleiſes in verſchiedenen Ländern. Hier dürften noch wohl manche Berichtigungen nöthig ſeyn. So iſt z. B. der Geldcours in Braunſchweig, Wolfenbüttel, Hannover und dem ganzen Lüneburgiſchen, wie auch zum Theil in Weſtphalen unter eine Numer gebracht, weil hier nach Mariengroſchen, Mariengulden, Matthieren u. ſ. w. gerechnet wird. Der Hr. Vf. bemerkt aber nicht den groſsen Unterſchied zwiſchen dem Hannöverſchen Kaſſengelde und der Conventionsmünze. Bey jedem

dem Orte sind die sogenannten Respecttage bey Zahlungsterminen, wenn solche regulirt werden, mit angezeigt.

WIEN und LEIPZIG, bey Krausse: *Skizze von Wien, drittes Heft.* S. 313—464 1787. (8. 10 gr)

Plan und Laune des Verf. werden mehrere Leser schon aus den ersten 2 Heften kennen. Unter der Aufschrift: *Unbequemlichkeiten und Bequemlichkeiten* u. a. führt der Vf. hier zum Theil Vorwürfe an, die auch andre grosse Städte eben so gut wie Wien betreffen. Die Volkslaune in Wien ist im ganzen sehr zur Freude, Offenheit und Gutmüthigkeit gemacht; freylich ist dies nicht immer überlegte, aus Grundsätzen hergeleitete, Tugend, sondern meistens nur Wirkung eines glücklichen Temperaments, und eines verhältnissmässig guten Wohlstandes, der hier selbst unter dem letzten Pöbel sich findet; und dann ist diese Temperamentsstimmung auch mit einer derben Dosis von Sorglosigkeit, Weichlichkeit, Schwelgesucht und Bequemlichkeitsliebe versetzt. *Aufklärung* noch im ersten Anfang. Mancher wähnt im höchsten Lichte der Aufklärung zu stehen, weil er das Abentheuer besteht am Charfreytage einen Kalbsbraten zu essen, ein paar Gemeinstellen über Mönche und Amulete zu schreiben etc. *Religion*, Andächteley. Ein angesehener Mann vermachte seine kostbare Kupferstichsammlung von 20000 Stücken demjenigen Kloster, welches die meisten Seelenmessen für ihn lesen würde. Keine Mönchsgemeinde wollte das Legat mit dieser Bedingung annehmen und die Sammlung wurde an den Meistbietenden verkauft. — Eine fromme Dame äusserte in einer grosen Gesellschaft ihren Unwillen über Blumauer, weil er nach ihrer Meinung im 2ten Theile seiner travestirten Aeneide über die heil. Dreyfaltigkeit gespottet, indem er sich von K. Gerion sich erdreistet zu schreiben: *Dreyfaltig an Person, und sehr Einfältig doch am Geiste.* Noch im J. 1785 ward in einem gerichtlichen Heyrathscontracte bedungen, dass die Braut, ein allerliebstes muntres Weibchen, während ihres heiligen Ehestandes, alle Monate beichten und communiciren, auch die Aloysius-Sonntage und März-Freytage mit den gewöhnlichen Andachtsübungen feyern sollte. *Toleranz, Protestanten, Gewissensfreyheit*, Deismus, besonders in Böhmen, heilige Wegzehrung (Viaticum.) *Griechen.* Eibels Tractat: *Was ist der Pabst?* soll der Pabst hauptsächlich deshalb bey Strafe der Excommunication verboten haben, weil er ins Griechische war übersetzt worden, und also auch unter den unirten Griechen einen dem heiligen Vater unangenehmen Eindruck gamacht hat. *Fiaker, Lehnkutschen.* Im März 1787 waren 616 Fiaker, von denen jeder dem Armeninstitute eine Abgabe von 36 Gulden bezahlen muss, ein jährlicher Beytrag, welcher an 22000 Fl. beträgt. *Stadtlehnwagen* sind etwa 300. *Pastey*, Spatziergänger. *Kais. Naturalienkabinet* Ein Opal, welches 34 Loth wiegt, ist hervorstechend. *Schlittenfahrten.* Noch hat Kaiser Joseph während seiner Regierung keine Schlittenfahrt gegeben. *Gassenkehrer. Welsche und deutsche Oper. Reife Mädchen. Kaiserl. Bibliothek. Belvedere. Tracteurs. Fasching* und *Fasten.* Volkslisten und Consumtion vom J. 1786.

SCHOENE WISSENSCHAFTEN.

LONDON u. PARIS, b. Hookham und der Wittwe Duchesne: *Alphonse d'Inange, ou le nouveau Grandisson.* I Part. 184 pag. II Part. 200 p. III Part. 214 p. IV Part. 246 p. 8. 1787. (2 Rthlr. 3 Gr.)

Der Held dieses Romans, ein erfahrner, weiser und sehr rechtschaffner Mann, der lange in Amerika gewesen ist, kömmt unter einem angenommenen Namen und mit grosen Reichthümern in sein Vaterland zurück. Unerkannt, (denn sein Bruder ist gerade als Oberster zu Felde gegangen) erwirbt er sich die Freundschaft der Familie desselben, die ein ruhiges und glückliches Leben führte, in sehr hohem Grade, und befestigt sie dadurch noch mehr, dass er sich mit der liebenswürdige Schwester seiner Brudersfrau verbindet. Indessen arbeitet eine weibliche Furie, die zugleich eine Gräfin ist, (denn unter einer Gräfin thun es die franz. Romanenschreiber nicht, wenn sie einen Ausbund der Tugend, oder der Schönheit, oder der Bosheit schildern wollen) an dem Untergange der glücklichen Familie, hatte als funfzehnjähriges Mädchen eine *wütende* Liebe zu dem Obersten gefasst, die aber dieser nicht erwiederte, weil seine jetzige Gemalin sein Herz gefesselt hielt. Darüber wird die wütende Liebe der ersten zum wütenden Hass, und sie schwört ihm und seiner ganzen Verwandschaft und Bekanntschaft die bitterste Rache. Um diesen Plan auszuführen, setzt sie zwey Wüstlinge in Bewegung, die sie durch die siegende Gewalt ihrer Schönheit, ihres Verstandes und Witzes an sich fesselt, und die bey diesen Unternehmungen Nahrung für ihre Eitelkeit und Sinnlichkeit finden. Ihre Fallstricke werden der Familie sehr gefährlich und machen ihr Kummer und Angst genug; aber der Fonds von Unschuld und Herzensgüte, der unter sie vertheilt ist, macht alle Kabalen zu schanden, und die Gräfin muss, da ihre Ränke alle scheitern, zu plumpen Thätlichkeiten, Vergiftungen, falschen Anklagen und endlich zum Mordmesser ihre Zuflucht nehmen. Da aber alles vereitelt wird, geräth sie in Verzweiflung, nimmt Gift und stirbt eines schrecklichen Todes. Um eben diese Zeit kömmt der Oberste aus dem Kriege zurück, und erkennt seinen Bruder. Die Familie kehrt, durch die überstandene Gefahr inniger als je vereinigt, zum stillen Landleben zurück, ist glücklich und macht alles um sich her glücklich. Die *guten* Charaktere, die sich im Laufe dieses Romans entwickeln, bleiben grösstentheils der Natur getreu, und einige Gemälde

von Familienscenen sind sehr glücklich dargestellt; aber die *bösen* Charaktere, diese Gräfin von *Clasmarre*, dieser Marquis von *Hernancé* und ihre Kreaturen sind teuflische Wesen und thun zum Theil Böses aus Behagen am Bösen selbst. Die Gräfin ist eine plumpe Nachahmung von der *Marquise von Merteuil*, und der Marquis von dem *Vicomte de Valmont* aus den *liaisons dangereuses*.

ERBAUUNGSSCHRIFTEN.

Breslau, b. Meyer: *Tägliches Gebetbuch für Landleute* von *Carl Gottlieb Klein*, evangel. Pfarrer zu Domslau. 1787. 9 B. 8. (4 gr.)

Dem Landmanne beyzukommen, seinen Religionsbedürfnissen nachzuhelfen und ihn seine Pflichten so kennen zu lehren, wie er sie sich beybringen lassen *will*, ist eine Kunst, die sich nur im Umgange mit ihm, und nicht in der Studierstube lernen läst. Sein Fassungsvermögen muss zuerst in Anschlag kommen, seine Art, sich eine Sache vorzustellen, muss seinem Lehrer bekannt seyn, und dieser muss selbst seine Vorurtheile zu nutzen wissen, wenn er ihm nützlich werden will, oder er wirds nie. Es ist die meiste Zeit vergebene Mühe, den gemeinen Mann abstrahiren lehren zu wollen; man übt nur sein Gedächtnis, indem man seinen *Verstand* zu üben glaubt, die falsche Vergoldung verwittert, oder man hat einen seichten Schwätzer aus ihm gemacht. Berechnet man aber weislich seine Verstandeskräfte, nutzt man, was man hat, und so, wie es sich nutzen läst; so kann man in anscheinender Einfalt viel mehr ausrichten, als durch philantropische Projecte, oder Encyklopädien für den Landmann, die er nicht kauft und noch weniger nutzt und nutzen kann. Seine ganze Bibliothek besteht ausser der Bibel in zwey bis drey Erbauungsbüchern, ein Gebetbuch hat meist jeder, und seine meisten Kenntnisse schöpft er aus ihm: sie werden ihm geläufig, denn er betet sie sich täglich vor. Eben dadurch, dass er sich zu seinen Pflichten durch *Beten* verbindlich macht, werden sie ihm heilig; er *grübelt* nicht, weil er mit *Gott* spricht, er *glaubt*, und wohl ihm, wenn er auf gesunde Weide geführt wird. Hr. *Klein* scheint sein Publikum recht gut zu kennen, und hat durch sein Gebetbuch einem schätzbaren Theile der Christen keinen geringen Dienst geleistet. Für Mannichfaltigkeit hat er auch gesorgt, so wie die Gelegenheiten mannichfaltig sind, wo der Christ sich Gott um Hülfe und Beystand nahen zu können, und Anleitung dazu zu haben wünscht. Da sind z. E. Gebete am Sonntage und Wochentage, des Morgens und des Abends, für den Bauern und sein Weib, für das Gesinde, für einen Besitzer oder Pächter eines grosen Gutes, den Landschulmeister und die Professionisten auf dem Lande, für Kranke, und diejenigen, die über die Krankheit oder den Tod eines Gatten, ihrer Aeltern oder Kinder jammern. Gebete für Schwangere, Kreisende, Wöchnerinnen u. s. w. Alle sind plan und fasslich, und wenn Rec. auch bey manchen Gelegenheiten wohl anders und vielleicht auch wärmer würde geschrieben haben, so hat doch der Verf. viel gutes gethan und gewiss zu unzählbarem Guten Anlass gegeben. Dies und das *Dapp'sche Gebetbuch für Landleute* können auch vielleicht andern Provinzen Gelegenheit geben, ähnliche Gebetbücher unter den Landmann zu bringen und manches abgeschmakte Erbauungsbuch zu verdrängen, das dem Aberglauben noch immer Vorschub thut; nur müsten die Verfasser oder Sammler keine Schwärmer, oder von hohem Dichterfluge angesteckte Kraftmänner, und mit der Denkungsart des Landmannes völlig bekannt seyn.

KINDERSCHRIFTEN.

Erfurt, bey Keyser: *Kindermährchen aus mündlichen Erzählungen gesammelt.* 1787. 186 S. 8. ohne die Vorrede. (8 gr.)

Nach den Gesetzen der schönen Wissenschaften beurtheilt, würden diese Mährchen manche Erinnerung nöthig haben. Die Erfindungen sind einförmig, man muss immer die eine bezauberte Personage tödten, um sie zu entzaubern. Die Charaktere nicht richtig. Die Könige und Fürsten sind gute Bürger, ein einziges goldnes Eychen von einem kleinen Vogel reicht täglich zu den Verschwendungen eines Königes zu. Das Costume ist nicht beobachtet. Hier spricht man von *Göttern*, dort vom *Teufel* — und gar einmal macht eine Personnage das Kreutz. Die Sitten sind aus der alten Zeit, und doch wird von Accise-Bedienten, von Pulver und Pistolen gesprochen. Auch in auffallende Widersprüche fällt der Verf, die der Sache alle hypothetische Wahrscheinlichkeit nehmen. Sein Riese, der allein in das königliche Schloss kömmt, setzt das ganze königliche Haus in Schrecken; niemand rührt sich. Er ist gegen alle Wunden fest, und doch verwundet er sich und verliert Blut durch einen Fall auf Dornen. So viel Freyheit ein Mährchen-Dichter haben mag, so muss er bey der Wahrscheinlichkeit bleiben, und nur seine Maschine wird ihm als Wahrscheinlichkeit zugegeben. Auch ist die Sprache nicht richtig; immer *vor* statt *für*, etc. Doch wir wollen bey der pädagogischen Seite bleiben. Was sollen die Kinder mit Feenmährchen? Sie hören sie gern. — Oja; aber nützen ihnen solche? Unstreitig wird dadurch ihre Phantasie einen übermässigen Schwung bekommen; deswegen, und nicht, wie es der Vf. in der Vorrede sagt, aus Liebe zur Wahrheit, hören sie die Wundergeschichten gern. Unter allen Ausschweifungen der menschlichen Kräfte aber ist keine gefährlicher, als die Ausschweifung der Phantasie. Das Kind, das von der wirklichen Welt noch keinen Begriff hat, wird davon immer noch mehr entfernt. Alberne Träu-

me und Vorurtheile setzen sich in seinem Kopfe fest. Und wenn man ihm auch sagt, dass es bloße Erdichtungen sind, so erhält seine Seele dadurch immer einen schiefen Gang; sie veredelt sich die alltäglichen Begebenheiten, — phantasirt Prinzen, Könige, Feen, Schlöffer von Diamanten etc. Sollte die Wahrheit, gut gewählt und recht vorgestellt, den Kindern nicht behagen? Und was sollen die Kinder mit den Liebeshändeln, die immer der Knoten solcher Mährchen sind? Der Verf. meynt den Kinderton getroffen zu haben, manchmal ist aber sein Stil geschmückt, und zuweilen poetisch; und dann erlaubt er sich zu viel Parentheseu. Einige Stellen nur scheinen glücklich gerathen zu seyn. Ganz sonderbar ist Recens. die Moral am Ende des dritten Mährchens vorgekommen, — dass man der Vorsehung vertrauen müsse. — Soll das Vertrauen auf die Vorsehung in der Hoffnung eines Wunders bestehn? Sind Feen und Zauberer die Vorsehung, oder die Werkzeuge derselben? Wenn man für Kinder schreiben will, muss man sich vorsehen, nicht durch seinen guten Willen zu schaden.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Kleine Physik. Schriften. *Salzburg*, in der Waisenhausbuchh.: *Dominicus Beck*, fürstl. Rath und öffentl. Lehrer der Mathematik, *faßlicher Unterricht, Gebäude, auf leichte und sichere Art vorm Einschlagen des Blitzes zu bewahren* zum Nutzen und Gebrauch f. Landsleute. 63 S. 8. In vier Abschnitten wird von der Beschaffenheit der Blitzmaterie, der Wirkung der spitzigen metallischen Stange auf dieselbe, der Beschaffenheit guter Ableiter und die Art und Weise, Blitzableiter auf sichere und wohlfeile Art bey allerley Art Gebäuden aufzurichten, gehandelt. Bey dieser Einrichtung kömmt vieles vor von der Methode Hn. Abbe *Hemmers* in Mannheim und Hn. *Boekmans* in Carlsruhe mit festen obern Ableitern; aber nichts von der viel bequemern Art, den obern Theil nach allen Gegenden, wo das Wetter herkommt, wie eine Fahne zu richten mit einem vordern langen spitzigen Vorder-Ansatz, noch der berühmten *Grossischen* Art, der eine beträchtliche Anzahl Gebäude in Stuttgardt, Tübingen und andrer Orten, auch auf den Herrschaftschlöffern in Wirtemberg damit versehen hat, die auch leichter wegzunehmen und zu repariren sind, als die festen starken oben unbeweglichen Ableiter.

Kl. verm. Schriften. *Berlin*, b. Mylius: *Sehr ernsthafte Beherzigungen für den Herrn Superintendent des Marees* in Dessau von dem Oberconsistorialrath und Probst *Teller* in Berlin. 38 S. 8. — Eine eben so gründliche als bescheidne Abfertigung des Ausfalls, den *Herr de Marees* in der bekannten Fehde, die er den *Neuen Wächtern des protestantischen Zions* mit ächter Wuth eines *Alpen* angekündigt, auf das Tellersche Wörterbuch des N. T. gethan hat.

Gelehrte Reisen. Hr. Prof. *Meiners* ist im Begriff, seine gelehrte Reise durch einige von ihm noch unbesuchte Cantone der Schweiz nach Italien anzutreten. Hr. Prof. *Spittler*, der eine Reise anderswohin vorhat, wird ihm ein Stück begleiten. — Hr. M. *Paulus* aus Tübingen, der sich diesen Winter bey uns aufgehalten hat, tritt izt seine literarische Reise über Holland nach England an, und denkt, sich in Oxford wegen der vielen Orientalischen Handschriften der Bodlejanischen Bibliothek mehrere Monate aufzuhalten. *A. B. Göttingen, den 9ten März* 1788.

Berichtigung. Die in N. 61 der A. L. Z. d. J. gegebne Nachricht von der Abfassung der lutherischen Liturgie für die östreichischen Staaten, nach welcher Hr. Superintendent *Bartelmus* fast allen Antheil daran haben sollte, ist etwas zu berichtigen, indem der würdige und gelehrte Hr. B. zwar einen grossen, aber doch nicht einzigen, Antheil daran gehabt hat. Er hat nemlich freylich den ersten Entwurf dazu gemacht, der dem Consistorium in Wien, nebst einem andern von dem Ungarischen Hrn. Superint. *Torkos* in *Modern* verfasstem, vom Hofe zur Beurtheilung vorgelegt wurde. Den letztern fand das Consistorium für die Gemeinden der dasigen Lande nicht zweckmäßig. Jener ward also als passender zum Grunde gelegt, aber auch fast ganz umgeändert, so dass das Werk in seiner gegenwärtigen Gestalt nicht ein Werk des Hn. B., sondern des Consistorii ist; die Formulare bey der Tauf- und Abendmahls-Handlung, bey der Confirmation, bey der Copulation und Ordination, wie auch das allgemeine Kirchengebet sind ganz neu vom Consistorium (von Hn. Super. *Fock* und Hn. Consistorialrath *Cropf*, mit Benutzung der bereits vorhandenen liturgischen Arbeiten berühmter Gottesgelehrten unserer Zeit) verfasst. Indessen ist mehreres, z. B. die kürzern und längern Gebete im 7ten und 8ten Kapitel, von Hn. B. gesammelt, und, einige Veränderungen ausgenommen, beybehalten worden. *A. B. Wien d. 1 Apr.* 1788.

Verm. Anz. Hr. Secretär *Pockels* hält sich izt mit dem Braunschweig. Prinzen August in Nordheim bey Göttingen auf, und setzt noch die Moritzische Seelenerfahrungskunde fort. *A. B. Göttingen, d. 9ten März* 1788.

Hr. Prof. *Moriz* erhält von der Berlinischen Künstler-Academie eine jährliche Pension von 200 Rthlr., um sich länger in Italien aufhalten zu können.

Beförderungen. Hr. D. *Reinhardt* zu Wittenberg ist, da er einen Ruf nach Göttingen annehmen wollte, durch ein Kabinetschreiben zum künftigen *Oberhofprediger* in *Dresden* ernannt worden.

Der bisherige Stiftskanzler zu Merseburg, Hr. Fried. Aug. v. *Burgsdorf*, ist zum Vicekanzler der Landesregierung in Dresden ernannt worden.

Hr. Prof. *Hasse* in Königsberg, ist mit Beybehaltung seiner orientalischen Professur, zum vierten Professor der Theologie mit Zulage ernannt worden.

Der Baron v. *Meggenhofen*, welcher bey der *Illuminatenverfolgung* auch aus Bayern gieng, ist, ohne darum nachgesucht zu haben, zum *Oberöstreichischen Schul-Commissar* mit 800 Fl. Gehalt ernannt worden.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Dienstags, den 6ten May 1788.

STAATSWISSENSCHAFTEN.

BERLIN, b. Heſſe: *Cook und Clerke* zur Beantwortung der Frage: *Welches ſind die beſten Mittel, ſowohl rohe als auch geſittete Völker vernünftiger zu machen, und ſie von ihren Irrthümern zu befreyen?* 1787. 195 S. 8. (8 gr.)

Dieſe Aufgabe der Berliner Akademie, welche mit der vorher gegangenen über den Nutzen der Volkstäuſchung in genauem Zuſammenhang ſtehet, iſt von dem ungenannten Verf. gedoppelt aufgelöſet. Zuerſt nemlich hat er ſeine Grundſätze über die Aufklärung in einer allgemeinen Abhandlung vorgetragen. Dieſe erkläret in ſechs Hauptſtücken aus der zweyfachen Natur des Menſchen, Sinnlichkeit und Vernunft, in einer für die Deutlichkeit faſt zu eingeſchränkten Kürze die Begriffe der Rohheit und Geſittung, den Urſprung der Irrthümer, beſonders in der Religion aus der Dichtkunſt und Schwärmerey, ihre guten und ſchlimmen Wirkungen, die Hinderniſſe ihrer Zerſtörung, vornemlich in den Mängeln des geiſtlichen Standes und der Erziehung und den Einfluſs der bürgerlichen Verfaſſung. Das ſiebente Hauptſtück iſt eine Geſchichte der Reformationen von Moſes, welcher ſonderlich gelobt wird, Zoroaſter, Confucius, Numa, Lykurg, Drako, Sokrates, wobey deſſen Zweydeutigkeit getadelt wird, den chriſtlichen Apoſteln, Carl, Otto und Peter dem groſsen, Luther und Zwingel, den Jeſuiten, Socinianern und Arminianern, Herrenhutern, Freygeiſtern, Philoſophen, König Friedrich dem groſsen und Kaiſer Joſeph. Im achten wird noch beſonders die Natur des menſchlichen Herzens nach den Hauptleidenſchaften des Stolzes und der Furchtſamkeit betrachtet, und des Verfaſſers Bildung ſeiner ſelbſt und anderer dargeſtellet. Das neunte aber giebt endlich die wirkſamen Mittel der Aufklärung an, nemlich Religion und Geſetze, Ausbreitung der Wiſſenſchaften und Künſte, beſonders der Naturlehre, Geſchichte und Erdbeſchreibung, gelindere Behandlung des Volkes, Toleranz, Geſellſchaften der Vernunft und Wahrheit, Beyſpiele, mildere Auslegung der Irrthümer und Reinigung der Sprache.

Der zweyte ſtärkere Theil macht von dieſen allgemeinen Grundſätzen die Anwendung in einer Geſchichte der Südſeereiſe, welche aber der Abſicht gemäſs mit vielen Erdichtungen verändert iſt. Dahin gehöret, daſs Cook ſieben Schulmeiſter, einen Geiſtlichen, Naturforſcher und Arzt, Geſchichtskundigen, Wundarzt, Schauſpieler und Scharfrichter mitnimmt, daſs er verſchiedene Schulen beſucht, und die Unterrichtsarten kennen lernt, daſs in einem Städtchen, wo er durchreiſet, ein neues Geſangbuch feyerlich verbrannt wird u. d. gl., über welches alles doch immer mehr von der Geſellſchaft oder dem Verfaſſer räſonnirt wird, als daſs die Grundſätze in den Handlungen dargeſtellt wären. Die erſte Reform geſchah in der Colonie auf den Malouiniſchen Inſeln. Es wurden Toleranz und Preſsfreyheit eingeführt, wodurch Rechtgläubige, Freygeiſter und Herrenhuter ſich einander verbeſſerten, die Schulen mit Aufhebung der Klöſter gut eingerichtet, und eine Akademie und Geſellſchaft guter Sitten geſtiftet. Doch muſste manchen feſteingewurzelten Vorurtheilen nachgegeben werden, z. B. abergläubige Hausmittel wurden unterſucht und gereinigt von den Aerzten angenommen, ſtatt der Prophezeihungen wurden Wetterlehren in die Kalender geſetzt, und am Ende blieben zwar einzelne Irrthümer übrig, aber das Volk ward doch im Ganzen von grobem und ſchädlichem Aberglauben befreyet. Hingegen in Neucaledonien wurden die ganz rohen Wilden mit Kanonenfeuer erſchreckt und mit Wundern getäuſcht, ihnen feyerlich Geſetze gegeben, ein einfacher Himmelsdienſt und erſt allmählich das Chriſtenthum, zugleich Landbau, Handel, erſt rohe, dann feinere Schauſpiele, Muſik und Tanz eingeführet, Cook aber ward von den Menſchenfreſſern im Gebirge, die er allein mit Gewalt bezähmen wollte, erſchlagen, worauf Clerke mehr den religiöſen Weg der Bildung einſchlug, und es ihm darinn glückte. Endlich auf den Inſeln zwiſchen Aſien und Amerika fand man Rohheit und Bildung vermiſcht mit einander, und verbeſſerte daher die Meynungen von glücklichen Tagen, Wundercuren, Geiſtererſcheinungen, Mönchsle-

ben, Bilderdienſt u. dergl. Gebräuchen durch Unterſchiebung vernünftiger Abſichten und feinerer Erklärungen; auf einer andern aber, wo ſchmutzige Heiligthümer Kriege veranlaſst hatten, wurden dieſe zerſchlagen und ins Meer geworfen, welches auch zur Verfeinerung führte. So wenig nun der gute Erfolg dieſer letztern Maasregel dem ſtufenweiſen Fortgange der Natur des Menſchen gemäſs ſeyn möchte, ſo iſt doch nicht zu leugnen, daſs der Verf. ihn im übrigen meiſtens treffend geſchildert hat, und weil ſeine Art des Vortrags den darinn liegenden Wahrheiten auch bey manchen Eingang verſchaffen kann, welche ſie, bloſs und trocken hingeſtellt, unerträglich finden würden, ſo iſt deſto mehr zu wünſchen, daſs er die lehrreiche Erzählung nach ſeinem Verſprechen fortſetze, und noch mehr ins einzelne ausführe.

ERDBESCHREIBUNG.

Leipzig, b. Kummer: *Heinrich Rookes*, Eſq. vormaligen Majors von der Infanterie in groſsbritanniſchen Dienſten, *Reiſen nach der Küſte des glückſeligen Arabiens und von da über das rothe Meer und Egypten nach Europa zurück. Worin ein kurzer Bericht von einem gegen das Vorgebürge der guten Hoffnung unternommnen Seezuge geliefert wird. In einer Reihe von Briefen. Nach der zweyten vermehrten engliſchen Ausgabe überſetzt.* 1787. 162 S. 8. (10 gr.)

In Deutſchland iſt dieſe Reiſe ſchon in verſchiednen Auszügen bekannt worden. Die Ueberſetzung dieſer vermehrten Ausgabe iſt in vielen Stellen ganz undeutſch. So erlaubt ſich der Verf. zu ſchreiben: *auf* (bey) guter Laune ſeyn; die Vermuthung *hat* (iſt) eingetroffen; wir *waren uns nicht* vermuthen u. dgl. m.

Bremen, b. Förſter: *Des Capitain Georg Shelvocke Reiſe um die Welt, auf dem Wege durch die groſse Südſee, welche derſelbe in einer Privatexpedition während des Krieges, welcher mit Spanien im Jahr 1718 ausbrach, unternommen. Herausgegeben von Georg Shelvocke*, Eſq. Aus dem Engliſchen. 1787. 8. 407 S. (1 Rthlr. 4 gr.)

Nicht immer darf man bey einem Buche, welches im Auslande eine günſtige Aufnahme gefunden hat, eine gleiche in Deutſchland erwarten. Das Original von der gegenwärtigen Reiſe erſchien 1726, nachher folgten noch 2 Auflagen im J. 1757 und im J. 1783. Und doch blieb es, wahrſcheinlich wegen ſeines unintereſſanten ſehr langweiligen Inhalts, in Deutſchland unüberſetzt, bis unſer Ueberſetzer, dem es vielleicht an andrer Arbeit fehlte, es in die Hände bekam und aus folgenden ſehr unlogikaliſchen Gründen für überſetzungswürdig hielt: 1) Weil *faſt* alle Reiſebeſchreibungen der Engländer und Franzoſen in Deutſchland gut aufgenommen worden ſind; 2) weil es noch immer an guten Nachrichten von der Südſee fehlt; (nun dieſe konnten dem deutſchen Leſer höchſtens in einem kräftigen Auszuge aus dieſem Buche geliefert werden;) 3) weil die Reiſebeſchreibungen eines Cooks und Forſters von ähnlichem *Inhalte* (aber von weit wichtigerm, und anziehenderm *Gehalte!*) für den *gewöhnlichen Privatmann zu theuer, als daſs er ſie anſchaffen und nützen könnte, hingegen wäre dieſes Buch ohne groſse Unkoſten anzuſchaffen.* Nach eben dieſen Principien würde alſo, unſer Ueberſetzer nicht ungehelgt ſeyn, einem Liebhaber der Erdkunde *Hübners kurze geographiſche Fragen*, ſtatt der *Büſchingiſchen Erdbeſchreibung*, zu empfehlen. Die Reiſe dauerte 3 Jahre und ungefähr 7 Monate, und gieng aus England nach den Südamerikaniſchen Küſten, von da nach Californien und Sina. Die vielen Mühſeligkeiten, die unſer Vf. auf dieſem Wege erfuhr, und die er vielleicht mit etwas mehr Vorſicht und Klugheit bisweilen hätte vermeiden können, ſind hier äuſserſt langweilig erzählt, und verlieren ſchon dadurch vieles von ihrem Intereſſe. Am ausführlichſten ſind die Inſeln Catharina, Chiloe, die Bay Conception, die Lobosinſeln, die Inſel Fernandes, Iquique, und das Peruaniſche Küſtenland, Carapucho, die Quiboinſel, und ein Theil von Californien beſchrieben, die man aber jetzt ſchon aus andern Reiſen genauer und richtiger kennt. Als Probe von dem ſchlechten Gehalte der Ueberſetzung zeichnen wir unter vielen Stellen nur folgende aus: Die Spanier ſagen, die Küſte von Chili, *nahe an der Seeſeite*, ſey unbewohnt, *bis man* ſoweit gegen Norden an die Inſel Chiloë komme. Dies iſt ein *Ort*, (ſcil. die Inſel!) der einen ſolchen Ueberfluſs an Lebensmitteln hat, daſs ſich eine ganze Flotte daſelbſt *mit denſelben* verſorgen könne. — — Das Meer ganz an dieſer Küſte (bey Chili) kann keinesweges ein Theil des ſtillen Meeres genannt werden, *vornemlich* wenn die Sonne gegen Norden vom Aequator iſt. Es iſt oft in dieſer Hälfte des Jahrs *ſtürmiſchen Wetter unterworfen.*

VOLKSSCHRIFTEN.

Tübingen, b. Heerbrandt: *Gegen den Aberglauben.* Herausgegeben von *Carl Auguſt Eccard.* Erſtes Bändchen. 1787. 8. 10 Bogen. (8 gr.)

Der Hr. Herausgeber hat den Plan dieſer neuen periodiſchen Schrift etwas weitläuftig angelegt, und zweifelt ſchon beym erſten Verſuche, ob er ihn werde ausführen können. Wir zweifeln überhaupt, daſs dieſe Schrift ſich werde halten können. Die Abſicht: *nur durch den Weg*

der bestmöglichsten Ueberzeugung die bisherigen Anhänger des Aberglaubens der gereinigten Vernunft wieder zuzuführen," (S. 14) wäre recht gut, wenn ein Mittel da wäre, solche Schriften in die Hände der Abergläubigen zu bringen. Allein der gemeine Mann liest gar nicht, die Mönche, deren Schornstein vom Aberglauben raucht, werden sich auch den Markt nicht verderben, und der übrige Theil macht es gewöhnlich; wie die Anhänger Lavaters und seines Magnetismus in Bremen, sie lesen alles *dafür*, und gar nichts *dawider*. Nach dem Plane, den sich der Herausgeber vorzeichnet, soll jedes Bändchen, deren jährlich zwey herauskommen sollen, folgende Rubriken enthalten: 1) Abhandlungen, die den Begriff des Aberglaubens festsetzen und seinen schädlichen Einfluss zeigen. 2) Eine allgemeine praktische Geschichte des Aberglaubens von einem Zeitalter zum andern. 3) Nach und nach alle mögliche Arten von abergläubigen Vorurtheilen und Irrthümern. 4) Sollen besondere Ereignisse zur weitern Beurtheilung des Publikums aufgestellt, und das Resultat in den künftigen Theilen dieser Schrift mitgetheilt werden. (Welches Publikum soll aber entscheiden? und wie will man die Stimmen sammlen?) 5) Sollen der Aberglaube auf der lächerlichen Seite durch Satyre und Ironie aufgestellt, und philosophische Gedichte mit aufgenommen werden. 6) Unpartheyische historisch-richtige Biographieen von Geistersehern, Magikern u. s. w. 7) Skizzen aus dem Leben derer, die vom Aberglauben wieder genesen sind. 8) Gesetze, Anstalten und Mittel, um Aberglauben und Vorurtheile auszurotten. 9) Gut geprüfte, ausführbare neue Vorschläge zur Ausrottung des Aberglaubens, wohin aber *bloss verbietende Gesetze* nicht gehören. (So ganz überflüssig sind sie denn in manchen Fällen doch auch nicht, besonders wo der Schwindel und andere Hindernisse keine Belehrung zulassen, und dem Schaden doch vorgebeugt werden muss. Das Verbot wider die Magnetiseurs in Hamburg und Maynz that mehr, als die Vernunft und die Appellation an sie in Bremen.) 10) Ein kurzes räsonnirendes Register der bis auf die Ostermesse 1786 für und wider den Aberglauben erschienenen Bücher. 11) Nachrichten von geheimgehaltenen und als Heiligthümer aufbewahrten Manuscripten, die die Magie u. s. w. im weitesten Umfange lehren. (Wenn man sie nur hätte. Ihre Besitzer pflegen eben nicht freygebig damit zu seyn, besonders wenn sie es zum voraus wissen, dass sie profanirt werden sollen.) 12) Actenmässige, wohlgeprüfte und minder bekannte Beschreibungen von wunderthätigen Bildern, Reliquien u. s. w. — Dieser Plan, wenn er ausgeführt werden könnte, wäre recht gut, gar keiner vielleicht aber besser; denn ein so viel versprechender Plan gebiehrt nur Aengstlichkeit. Die Berliner Monatschrift zeichnete sich keinen so detaillirten Plan vor, behielt ihre Hände frey, und leistete mehr, als sie versprach. Hr. E. bittet um Unterstützung; die Bitte um *frankirte* Briefe schreckt aber vielleicht entfernte Männer ab. Hr. E. fühlt selbst, dass das erste Bändchen nicht zum vortheilhaftesten ausgefallen, und bittet das zweyte abzuwarten. Auch die Rechtschreibung, die in diesem ersten Bändchen herrscht, und die Provinzialismen verdienten Abänderung, z. E., dörfen, förchterlich, Verbott, Gebett, derley, nächstdeme, aigen, Beckher statt *Becher*, u. a. m. Endlich sollte Hr. E. mehr Rücksicht auf den Aberglauben im jetzigen, als im alten Gewande nehmen. Der alte ist zwar nicht ausgestorben, aber die Mode ist jetzt für Cabbalistik, weisse Magie, Geistercommerz und Magnetismus. Vielleicht hätte Hr. E. selbst dies zum Aushängeschilde wählen sollen; auf den alten konnte er deswegen doch leicht kommen; er unterscheidet sich vom neuen nur durch Modificationen.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

BEFÖRDERUNGEN. Der Herr Geh. Justizrath und vormalige Subdelegirte bey der Kammergerichtsvisitation zu Wetzlar, Dr. *Joh. Philipp Conrad Falke*, ist *Kanzleydirektor bey der Justizkanzley in Hannover* geworden.

Der Candidat, Hr. *August Rudolph Warlich*, in Aulebon bey Nordhausen ist zum *Pastor zu Kleinen-Schneen* in der Göttinger Inspection befördert worden.

KLEINE MEDIC. SCHRIFTEN. *Berlin*, bey Himburg: *Schilderung eines Wundarztes*, in einer, bey seiner Einführung ins Lehramt v auf dem öffentlichen Hörsaal gehaltnen Rede, von *Christian Ludw. Mursina*. 1787. 8. (3 gr.) Der Verf., welcher schon als ein Mann von vorzüglichen Fähigkeiten und als ein guter Schriftsteller bekannt ist, und der sich den für Menschheit und für Wundarzneykunst zu früh verstorbenen *Voltus* zum Muster genommen hat, handelt hier nur von dem wissenschaftlichen Wundarzt, und legt seinen Zuhörern die Nothwendigkeit einer gelehrten Erziehung, und anderer wissenschaftlichen Vorkenntnisse sehr nahe ans Herz. Die jetzige gründliche Bearbeitung der Chirurgie setzt bey denen, die sie erlernen wollen, Vorübungen im Denken, Beobachten und richtigen Unterscheiden, also auch Schulwissenschaften und gelehrte Vorkenntnisse voraus. Der Vf. zeigt in einigen Beyspielen von Kopfwunden, Schuss- und Stichwunden in die Brust- u. Bauchhöhle etc. ganz überzeugend, wie zur gründlichen Behandlung dieser Krankheiten, Logik, Mathematik, Physik, Anatomie, Physiologie, Pathologie, Therapie, Materia medica, etc. unentbehrlich seyn, wenn der Wundarzt mit gehörigem Scharfsinn zu Werk gehen, und nicht als ein unwissender Empirist seine Kranken der Gefahr aussetzen will. Bey vielen chirurgischen Krank-

heiten kann der Wundarzt die Ursache des Uebels eben so wenig wie der Arzt durch die äussern Sinnen wahrnehmen; er muss also, wie jene ins Verborgene sehen, und dazu auch natürlich mit dessen Kenntnissen ausgerüstet seyn, kurz er muss, um ein vollkommener Wundarzt zu werden, Arzt seyn. Die Fertigkeit zu operiren macht nur einen Theil der Chirurgie aus, und der ist gewis kein Wundarzt, der nach geschehener Operation die übrige Behandlung einem Arzt überläst, oder gar, wie Fr. Hoffmann es in seinem Medicus politicus vorschreibt, sich den Schein zu geben mit Dingen verzeichnen läst. Die deutsche Chirurgie hat dies Sklavenjoch zum Theil schon muthig abgeschüttelt; und es wird noch besser werden, wenn die jungen Wundärzte so gebildet werden, wie es hier vorgeschrieben ist. Der Verf. empfiehlt seinen Schülern vorzüglich Ordnung im Studiren. Es verdirbt oft den jungen Studirenden auf sein ganzes Leben, wenn er ohne die gehörige Vorkenntnisse und Grundwissenschaften gleich zu den höhern, zu den sogenannten Brodstudien übergehen will, oder wenn er sich mit zu vielem auf Einmal beschäftiget. Dieses bringt zwar viele Wörter u. Namen, aber wenige Begriffe und Sachen in den Kopf, betäubt den Verstand, und unterdrückt die Urtheilskraft. Auch zum Selbstprüfen sind die gedachten Vorkenntnisse nöthig und erweitern die Wissenschaft. Welch eine Summe von Kenntnissen der Wundarzt besitzen müsse, zeigt der Vf. sehr einleuchtend bey der Geburtshülfe. Da diese Wissenschaft grösstentheils auf mechanischen Grundsätzen beruhet, und nach selbiger ausgeübt wird; so sollte man denken, wenn ein Wundarzt eine richtige Kenntnis des Beckens, und der Geburtstheile hat, wenn er die Verhältnisse des Kindes gegen dasselbige genau kennt, wenn er seine Hände und Instrumente kunstmässig anzuwenden weis, so besässe er alle zu einem Geburtshelfer erforderliche Kunst, und doch ist es gewis, dass kein Theil der Chirurgie mehr Kenntnis, Erfahrung, Urtheilskraft und schnelle Entschliessung erfordere, als eben die Geburtshülfe. Wie oft geschieht es z. B. nicht, dass ein ächter Geburtshelfer, nach reifer Beurtheilung der Umstände, die Geburt durch ein Aderlass, durch ein krampfstillendes oder ausleerendes Mittel befördert, die der Empiriker durch unüberlegte Anwendung seiner Hände oder Instrumente verzögert hätte. Auch dies gereicht dem Verstande und dem Herzen des Vf. zur Ehre, dass er zu Ende seiner Rede den alten ehrwürdigen Generalchirurgus *Theden* seinen Zuhörern als ein lebendiges Beyspiel zur Nachahmung vorstellet.

Kleine artistische schriften. *Dresden* bey Hilscher: *Briefe über Rom* von *C. T. Weinlig*, Churf. Sächs. Oberbauamtszahlmeister. III. Band letztes Heft von S. 65-96. mit 4 Kupfern. 1787. 4. (1 Rthlr.) Plan und Einkleidung dieses Werks sind bekannt. Der 33ste Brief handelt von dem sogenannten Tempel des Bacchus. Hr. Weinl. erklärt sich gegen den Gebrauch gekuppelter Säulen, ausser bey festlichen Decorationen. — Die Form des Tempels ist einem Battisterio angemessen. — 34 Br. *St. Paolo fuor delle Mure*: schlechte Nachahmung, schlechter Muster. Die perspectivische Wirkung ist das beste an dem Innern dieses Gebäudes. — Ueber Basiliken ein wenig kurz. Einige Säulen im Hofe des Benedictiner Klosters bey St. Paul, die auf gothische Art verzieret sind, geben dem Vf. Veranlassung, über den Gothischen Geschmack überhaupt zu reden. Die Gothischen Baumeister verstanden die Regeln der Schwere und Festigkeit. Sie hatten sogar nicht ganz übel ausgedachte Grundsätze der Schönheit in der Baukunst. Worinn diese bestanden haben, sagt der Autor nicht: hingegen gesteht er ein, dass die Vorliebe für alles, was im Zirkel eingeschlossen werden konnte, ihnen in Ansehung des Geschmacks sehr nachtheilig gewesen sey. Die Gothen hätten durch geringe Mittel grosse Wirkungen hervorgebracht. (?) 35 Brief. *Platz Navona.* Der mittelste Springbrunnen sey eine gute Erfindung des *Bernini*, der sonst eben kein grosser Baumeister gewesen sey: eine Behauptung, welcher Rec. unter einigen Einschränkungen beypflichtet. Der Obelisk auf dem ausgehöhlten Felsen an diesem Springbrunnen finde keinen sichern Ruhepunkt. — Unrichtig ist der Meister einer der hier befindlichen Figuren mit dem Namen *Claudio Framese* bezeichnet, ein aus Hr. *Volkmanns* Nachrichten über Italien abgeschriebener Druckfehler: er heisst *Claudio Francese.* — *Kirche St. Giacomo* und *St. Agnese.* — 36 Brief. Hr. W. bestreitet hier die allgemein und von ihm selbst in einem seiner vorigen Briefe angenommene Theorie, dass alle Regeln der Säulenordnungen aus der Holzbaukunst hergeleitet werden müssten. Dies sey eine bloße Hypothese, die nur auf einige Theile der Dachverbindung palle. Die Baukunst der Aegyptier und Griechen gründe sich, so wie die Regeln ihrer Säulenordnungen, auf die Verbindung gehauener Steine. Ob der Beweis dieses Satzes, so wie es von dem Autor geführt ist, die Anhänger der alten Theorie bekehren werde, lässt Rec. dahin gestellt seyn, aber das Sinnreiche wird man ihm nicht absprechen können.

Kleine vermischte schriften. *Hälle*, b. Gebauer: *Abwägungen* von *Joh. Christoph. Wilh. von Stark.* 1787. 10 S. gr. 8. (4 gr.) Des verändeten Titels ungeachtet kann diese kleine Sammlung als eine Fortsetzung und zweyter Theil von des Hrn. geheimen Justizrath v. St. *Ausführungen gemeinnütziger Materien* angesehen werden, die 1784 in gleichem Verlag herausgekommen und in N. 64. des Supplementbandes der A. L. Z. von 1785. angezeiget sind. Der Inhalt schlägt grösstentheils ins deutsche Staatsrecht, nemlich 1) *Von den Bündnissen der in einem Staatskörper vereinigten Staaten.* Der Regel nach können die einzelnen Staaten dergleichen wegen der Gefahr für die gemeine Sicherheit nicht schliessen; womit die Utrechter Union und die Conföderation der Nordamerikanischen Staaten übereinstimmt; beym Deutschen Reich aber ist eine Ausnahme. 2) *Von Visitirung des Reichshofraths.* Es wird die Geschichte davon vom Anfang des vorigen Jahrhunderts und der Grund von Mitwirkung sämmtlicher Stände dazu nach den Reichsgesetzen ausgeführt. 3) *Vom dem Niedersächsischen Kreisausschreibeamte und Kreisdirectorio.* Ursprünglich war es bey Magdeburg und Braunschweig, im Westphälischen Frieden bekam Schweden wegen des Herzogthums Bremen abwechselnd Antheil, der aber 1712 wieder an Magdeburg übertragen ist, worüber hier verschiedene Urkunden aus der Handschrift mitgetheilt werden, und gegenwärtig ist Braunschweig in Ruhe und Magdeburg allein thätig. 4) *Ursprung und vollständige Wirkungen der Postanstalten.* Dieser Aufsatz fängt die Geschichte hinlänglich von den Boten der alten Perser, Griechen und Mexicaner, dem *cursus publicus* des Römischen und Fränkischen Reichs, dessen Nachahmung von Ludwig IX in Frankreich, dem Botenwesen der Städte, den Metzger- und endlich kaiserlich Taxischen Posten. Darauf wird der Nutzen für die beständige Verbindung der Staaten, die Ausbreitung nützlichen Kenntnisse, die Gewerbe und den Handel gezeigt. 5) *Von der Bevollmächtigung des Kaisers, im Namen des Reichs Frieden zu schliessen;* nach der Wahlcapitulation und den neuern Fällen, wovon der Nimwegische Frieden und die Beendigung des siebenjährigen Krieges die vornehmsten sind. 6) *Entscheidung der standesmässigen Geburt, Ebenbürtigkeit, Successionsfähigkeit im Possessorio,* bey streitigen Ehebeirathen. Als Beyspiel ist der Lippe-Schaumburgische Fall umständlich ausgeführet.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Mittwochs, den 7ten May 1788.

ERDBESCHREIBUNG.

Leipzig, b. Weidmanns Erb. u. Reich: *Afrika, ein geographiſches Leſebuch*, zum Nutzen der Jugend u. ihrer Erzieher, von *K. Hammerdorfer*, u. *C. T. Koſche*, A. M. Vierter Band, als eine Fortſetzung v. Europa. 1787. 8. (2 Rthlr.)

So gern man auch dem Schriftſteller, der ſich an Afrika wagt, Mängel und Fehler in ſeiner Arbeit zu verzeihen bereit iſt, weil überhaupt unſere Kenntniſs von dieſem Welttheile noch höchſt mangelhaft iſt: ſo billig iſt doch die Foderung, daſs er das, was er ſchreibt, genau verſtehe. Das iſt aber der Fall bey unſern beiden Herren Verf. nicht. Beide wagen ſich zum Beyſpiele an die Naturgeſchichte dieſes Welttheils, die doch ſchon ganz gut in unſern Tagen bearbeitet iſt; aber keiner von beiden hat irgend ein brauchbares Buch dieſer Art vielleicht angeſehen, keiner von beiden zeigt auch nur eine erträgliche Kenntniſs von dieſer Wiſſenſchaft. Auch in der eigentl. Erdbeſchreibung haben ſie bey weitem das nicht geliefert, was ſie aus den vorhandenen und zum Theil ſelbſt von ihnen genannten Hülfsmitteln hätten zuſammenſtichen können. Bey einem Leſebuch für die Jugend und ihre Erzieher halten wir es für deſto nöthiger, daſs man wenigſtens die vornehmſten Fehler rügt. Da keiner dieſsmal ſeine Arbeiten genannt, ſo will Rec. auch nicht den jedesmaligen Verf. nennen, ungeachtet es ſehr leicht ſeyn würde, wenn man auch nur Aegypten, und die Barbarey oder Habeſch u. Nubien u. das Kaffernland hinter einander lieſet, den Geiſt des einen u. des andern Schriftſtellers zu unterſcheiden. Möchte doch der erſte bloſs mit gehöriger Auswahl das zuſammengeordnet haben, was der andere ſammelte! — Aegypten. Nicht bloſs Delta, ſondern das ganze Land bis an die Bergkette von Nubien ſoll in der grauen Vorzeit wahrſcheinlich See geweſen, u. nur durch Aufhäufung des äthiopiſchen Schlamms in Land verwandelt ſeyn. Wie mag doch der Nil das gebirgigte Ufer, welches das ſo genannte Nilthal einſchlieſst, haben erzeugen können? Oder macht dieſes Nilthal nur Aegypten aus? Beynahe ſollte man dies aus dem angegebenen Flächeninhalte, und aus dem, was uns S. 28 erzählt wird, ſchlieſsen. Ein alter ägyptiſcher König, heiſst es hier, änderte den Lauf des Nils durch einen ſtarken Damm in die jetzige Gegend. Das alte Fluſsbette iſt noch gegenwärtig nicht unbekannt, *indem ſeine Spur durch meiſt verſteinerte Trümmer von Fahrzeugen bezeichnet iſt.* Das iſt doch beſonders, daſs der König, der dieſen Damm zog, ſo eilfertig das Ding zu Stande brachte, daſs die Menge von Schiffen, die man nun verſteinert antrifft, nicht einmal das Meer erreichen konnten, ſondern auf dem trocknen Sande ſitzen blieben, und ſich wenigſtens in ihren Trümmern in Steine metamorphoſirten. Vermuthlich hat der Hr. Verf. etwas von dem künſtl. nicht ganz vollendeten u. mit Sand verſchütteten Lycuskanal geleſen, in deſſen Nachbarſchaft unweit des Natrumſees bey Nedebe die unwiſſenden Leute dort verſteinerte Schiffe und Thiere zu finden glauben. *Granger* beſuchte dieſe Gegend, und fand, daſs die vorgeblich verſteinerten Schiffe u. Thiere nichts anders, als Spitzen von Felſen waren, darüber Sand lag, u. die übrigens wie Holz ausſahen. Das hätte aber der Hr. Vf. allenfalls auch ohne dieſes Mannes Zeugniſs vermuthen können. Daſs übrigens ſelbſt das Delta aus bloſsem Nilſchlamme entſtanden ſeyn ſolle, iſt Rec. ſchon deswegen nicht glaublich, weil die ganze Gegend noch bis jetzt ſo niedrig iſt, daſs ſie leicht überſchwemmt werden kann, wie auch *Niebuhr* genauer anführt. Die gröſsere Entfernung einiger Oerter vom Meere in den jetzigen Zeiten iſt dieſer Meynung nicht entgegen. Sie kann durch Sandbänke, die das Meer dahin geworfen, u. freylich auch *zum Theil* durch den Nilſchlamm bewürkt ſeyn. Die Säule des Pompejus, die unſer Hr. V. 114 Fuſs hoch angiebt, fand Niebuhr, der ſie gemeſſen, nur 88 Fuſs, 10 Zoll hoch. Den Flächeninhalt von ganz Aegypten ſchätzt er höchſtens 2000 Quadratmeilen groſs. Das iſt zu viel für das Nilthal und Delta, u. viel zu wenig, wenn er das zu Aegypten rechnet, was nach allen Karten dazu gehört. D'Anvillens altes Aegypten begreift über 6460 Quad. M. Die Aegyptier bewäſſerten ſchon in den alten Zeiten das hohe Land durch ihre Ziehbrunnen, u. bebaueten alſo ein Land, das viel breiter war, als das Nilthal. Dieſe

Anmerkung hebt das Wunderbare, wenigstens einigermaßen, das er in den ehemaligen unglaubl. Volksmenge, die freylich sehr hoch übertrieben seyn, findet. Nach S. 10 ist der Ibis ein *edler grosser Habicht, der aber kein Raubvogel ist*, sondern vielmehr das Land von Schlangen befreyt. Wer hat jemals den Ibis zu den Habichtsarten gerechnet? Er hat einen pfriemenförmigen Schnabel, u. gehört unter die Klasse der Brachvögel. Raubvogel aber ist er doch, und zwar ein äusserst gieriger Raubvogel, der sich nicht blos mit Schlangen u. Fröschen begnügt, sondern auch mit Fischen sich so überladet, dass er sich, ohne Unterlass mit Purgiren wieder helfen muss. Dass das Flusspferd so schwer getödtet werden könne, weiss man auf dem Cap eben nicht, die Jäger haben ihm hier als einem sehr geschätzten Wildprett so fleissig nachgestellt, dass es mir noch in entfernten Gegenden zu finden ist, u. selbst am Bergflusse mit Erlaubniss des Gouverneurs geschossen werden darf. Vom Ichneumon wird keiner, der die Natur der Landthiere kennt, die Sage auch nur nacherzählen, dass er dem schlafenden Krokodill in den Leib krieche, und sich wieder herausfresse. Es ist nicht blos wahrscheinlich, sondern gewiss, dass er blos den Eyern desselben nachspürt, u. auch diesen nicht als ein natürlicher Feind des Krokodills; sondern weil er gern Eyer, auch Vogeleyer, aber auch eben so gern die Vögel selbst, Schlangen, Frösche und Mäuse frisst, u. zum letzten Zwecke wird er ordentlich zahm gemacht. Das Papier aus der Papierstaude ward nicht durch Leim verbunden, so wenig dies bey dem Zeuge u. Papier aus dem Papiermaulbeerbaume nöthig ist. Plinius sagt, dass die Aegyptier sehr dünne Streifen neben einander legten, diese mit Nilwasser statt des Leims benetzten, u. alsdenn (gleichsam statt des Einschlages) quer über eine andere solche Schicht legten. Die berühmten Brutöfen kennen wir längst besser, als sie hier beschrieben sind. Auch die Handelsartikel sind von andern, wie Niebuhr, Raynal etc., schon viel genauer angegeben. Bey der sehr richtigen Bemerkung, dass die Macht der Türken hier nicht viel zu bedeuten habe, vermisst man den sehr nöthigen Zusatz, dass im Grunde noch die Mamelucken oder Cirkassischen und Georgischen Sklaven, daraus fast alle Beys und Grossen ihren Ursprung haben, regieren. Ihre Herren setzen sie in Freyheit, u. erheben sie gern zu hohen Bedienungen, um Schutz unter ihnen zu geniessen. Von Kahira ist die Zahl der Einwohner nur 200,000 angegeben, gesetzt auch, dass 700,000, welche andere angeben, viel zu viel sey. Nach Herodot u. Diodor ward in Heliopolis nicht der heilige Ochse Apis, sondern die Sonne u. Mneuis, verehrt. Memphis war seine Residenz, wo er sich vor dem Vulkanstempel öffentl. sehen liess, u. göttl. verehrt wurde. Die Stadt, wo der Ichneumon verehrt wurde, hiess Herakleopolis, nicht Herakleotis. Bey der Geschichte gefällt zwar das Kleid, das der V. immer sehr gefällig anzulegen weiss; gar zu genau muss man es aber nicht ansehen. Jahrzahlen muss man auch nicht verlangen. Bey der alten fehlt sie ganz, bey der neuen aber ist nur eine einzige richtig, nämlich 1517, wo der Osmanische Sultan Selim den letzten mamelucksischen Sultan Tuman Bai (nicht Beg) überwand und strangulirte. Die andern sind falsch. Bekanntlich unterwarf sich der erste Fatimit Obeid Allah den Staat der Aglabiten in dem so genannten Afrika 908, und erst 970 (nicht, wie hier steht, im 9ten Jahrh.) bekamen die Fatimiten Aegypten, worauf Alkez Cahira erbaute. 1171 (nicht im 11. Jahrh.) entriss ihnen Selaheddin dies Reich. Den andern Verf. kenntlich zu machen, dient schon der Anfang der folgenden Abhandlung: Marokko hat ein *überaus* gesundes Clima. Dass ein nördlicher Europäer die Wärme daselbst *unerträglich* finden würde, ist gewiss; aber nichts destoweniger ist hier die Luft *gemässigt*, in den gebirgigten Gegenden am mittelländischen Meere etwas *kalt*. *Ueberall* findet man bevölkerte Städte (ist nicht wohl möglich) u. 5 grosse Staaten machen die Barbarey aus, nemlich Marokko, Algier, Tunis, Tripoli u. das Land Barkan." Das letzte, meist eine Wüste, gehört ja zu Aegypten, wo es auch schon abgehandelt ist. Von den Christensklaven erinnert er vorher sehr richtig, dass manches (oder vielmehr das meiste) übertrieben ist, was man von der grausamen Behandlung derselben sagt. Gleichwohl setzt er hinzu, dass die härtesten Behandlungen eines Verbrechers in Europa mit denen in diesem Reiche nie in Vergleichung kommen. (Kann jemand die Sache mehr übertreiben?) Braidwoods zeigt gerade das Gegentheil, u. dass dies noch jetzt so sey, hat dem Rec. ein Mann von gesunder Beurtheilungskraft versichert, der von Gibraltar aus eine Reise dahin gethan. Von eben diesem, ingleichen aus der Reisebeschreibung eines französischen 1781 von den Corsaren gefangen genommenen Officiers, die auch Auszugsweise in der Bibl. der neuesten Reisebeschr. 7ten B. anderer Abth. steht, u. dem Raynal weiss er auch, dass nicht Marokko, sondern Mequinez die Residenz des Kaisers ist. Was er von der Aus- u. Einfuhr (aus dem Raynal) anführt, ist sehr unrichtig verstanden. Alles, sagt er, bezahlt zehn von hundert, jedes Schiff hat aber dabey seine genauen Vorschriften, denen zu Folge *kein Schiff mehr* als 500 Pfund Pulver, 10 Kugeln von 10 bis 12 Pf. oder 577 Liv. 10 Sols im Gelde liefert. Dies ist ganz verkehrt. Der Europäische Schiffer muss *wenigstens* so viel Ammunition liefern, oder in deren Ermangelung so viel Geld dafür geben. Hat er mehr: so ist er desto angenehmer. Von Tunis sagt er: „Es sey sehr *unrichtig* (?) u. ungewiss, wie gross jährlich die Zahl der aus- u. einlaufenden Schiffe seyn möge; etliche hundert sey sie gewiss — Fast der gröste Verkehr sey derjenige,

den Tunis mit den Karavanen von Salz u. Ladenes unterhält. „Unmittelbar darauf werden diese Karavanen in Schiffe verwandelt. Die Schiffe von Salle bereichern Tunis mit Goldstaub u. Zechinen. Die Ladenesianischen verrichten jährlich 2 Reisen, u. bringen gleichfalls Goldstaub und Neger mit. Vielleicht hat der Compass, dessen sich die Karavanen bedienen, diese Verwechselung des Namens verursacht. Sie sollen auch S. 223, Erz, Silber etc., besonders viel Pferde, aus der Barbarey nach dem Negerlande bringen, u. für ein gutes Pferd allemal 10 bis 18 Menschen erhalten, und doch sagt er S. 216, dass die Wüste Sarah, welche die Karavanen passiren müssen, im höchsten Grade Wassermangel habe; wie können da Pferde mitgenommen werden? Ueberhaupt hätten die verschiedenen Wege der Karavanen aus der Barbarey u. Aegypten, wie vieles andere, aus D'Anvillens Karte vorher müssen angezeigt werden, um solche Missdeutungen zu verhüten. Von Habesch sagt der (erste) Hr. Vf., dass alles, was man von diesem Reiche wisse, sich auf Nachrichten der Jesuiten gründe. Ludolf war doch kein Jesuit; u. sein Buch, eine Hauptquelle bey diesem Lande, ist gewiss nicht auf solche Nachrichten allein gebauet. Warum er den Himmelsstrich in einem so bergigten Lande, als dieses ist, so brennend heiss beschreibe, dass die Hitze hie und da das Siegel zum Flusse bringt, und die Haut ablöset, ist nicht wohl zu begreifen. Das müsste höchstens in den unbewohnten Thälern seyn. Eben so übertrieben ist es, wenn er von den Ueberschwemmungen sagt, dass sie Felsen hinwegreissen, und dass die erschrockenen Einwohner sich auf die Höhen flüchten müssen. Nach dem Lobo haben sie gar nicht nöthig zu flüchten. Ihre Dorfschaften liegen auf Anhöhen, und je vornehmer eine Familie oder Namen ist, desto höher liegen dessen Wohnungen. Wenn er sagt, dass Habesch wohl aus 30 verschiedenen Königreichen bestehe, deren Beherrscher Vasallen des Negus sind: so ist dies ebenfalls übertrieben. Ehemals, sagt Lobo, erstreckte es sich vom rothen Meere bis Congo, und von Aegypten bis an das Indische Meer (also ganz Aethiopien) und damals begriff es 34 Königreiche, und 18 Provinzen. Jetzt aber (in der ersten Hälfte des vorigen Jahrhunderts) ist es nicht grösser als Spanien und hat 5 Königreiche und 6 Provinzen, davon ein Theil ganz vom König (Negutz) abhängt, ein andrer Theil aber blos zinspflichtig ist. Diese Königreiche sind Tigre, Bagameder, Gojama, Amhara, und Damote. Dass die Regierungsform das Gepräge des äussersten Despotismus habe, lässt sich bey einem nomadischen Volke und bey Bergbewohnern nicht wohl gedenken. Bey Nubien hätte bemerkt werden müssen, dass der ganze nördliche Theil, nicht blos die Stadt Masura, den Türken gehört. Unter Nigritien versteht er den ganzen innern Theil von Afrika bis an das Kaffernland. Sonst heisst ja aber das ganze mittlere Afrika, Aethiopien, und dessen nördlicher Theil um den Niger oder Gui bis an die Mondgebirge die Nigritien oder Nieder-Aethiopien. Zu Nigritien rechnet er ausser den Gallas u. Jaggas, welche freylich weit und breit herumstreifen, auch das Land der Anubas auf der Ostseite von Kongo. Die bekannten Reiche der Jaggas Bukameats (nicht, wie hier steht, Bokka Mela, so dass der Unwissende 2 Reiche aus einer Stadt machen muss) Matamba, u. Kassanji gehören auch zu Kongo; ausserdem nennt er Tombut, Monomotapa (wie weit sind nicht diese von einander entfernt?) Manoemugi u. Kassan, welches wieder ganz oben in Senegambien liegt. Bruon hat auf seiner Karte eine viel vollständigere und richtigere Eintheilung. Von Senegambien findet man hier eine sehr gute Beschreibung. Desto schlechter ist die vom Kaffernlande, ungeachtet wir davon die vollständigsten Nachrichten haben. Aber freylich Kolbe und selbst der sonst so verdienstvolle Sparrmann, (wie Rec. von einem Manne weiss, der mehrere Jahre Amtswegen das Land bis an seine äussersten Grenzen hat bereisen und aufnehmen müssen,) sind für der eigentl. Geographie keine hinreichende Quellen. Naturgeschichte, u. Beschreibung dessen, was er selbst gesehen hat, sind das einzige wirklich sehr schätzbare in Sparrmanns Reisen. Das andere wissen wir besser aus *le Vaille, Menzel* und anderen bekannten Schriften. Dazu dient indess Sparrmans Zeugniss, dass man endlich (doch nicht in diesem Buche) aufhört vom Lande Natal zu sprechen. Der Tafelberg ist auch nicht gegen 3000, sondern 3350 Fuss hoch. Der Kopf des Löwenberges muss wohl nicht mit so vieler Lebensgefahr zu ersteigen seyn; weil die Schildwache, die er sehr unrichtig in der Kluft zwischen dem Tafelberge auf die ankommenden Schiffe Achtung geben lässt, alle Morgen aus ihrem Hause, das im Thale liegt, hinauf, und des Abends herabsteigt. Die andere Schildwache ist in dem Werft. Eine Insel Robin kennt man nicht, wohl aber die Robbeninsel. Die Tygerberge (nicht den Tygerberg) macht unser Vf. zu der allerfruchtbarsten Gegend. Nach dem Menzel, dem diese Gegend sehr bekannt war, ist das Wasser hier sehr nothdürftig, und reicht ausser der Regenszeit kaum zum Gebrauch für Menschen, nicht aber für das Vieh, zu. Der Wein und das Gartengewächs ist schlecht; kurz die kleinen Tygerberge zeichnen sich durch nichts vor andern mit Kornfeldern und Weingärten bebaueten Bergen aus. *Ganz gewiss*, sagt unser Hr. V., ist das Land *überall* bewässert; das ist es aber ganz gewiss nicht. Oft gerathen Reisende in Gefahr, dass das Zugvieh wegen Wasser Mangel verdurstet. Die meisten Flüsse vertrocknen im Sommer, nur nicht der Bergfluss, der Elephanten Fluss, der Sandfluss, und der grosse Fluss, die hier fehlen, auch der Salzfluss nicht, der

über den Rath hier gegebenen Beynamen des Grossen nicht verdient. Von den andern hier genannten ist es nicht einmal ganz bekannt, ob wenigstens nicht einige darunter austrocknen, und alsdann gehören sie doch wohl nicht unter die Hauptflüsse des Landes. Die reichen Silbererze, welche man auf dem Tafelberge, in Hottentots Holland, in den Provinzen Stellenbosch und Drakenstein soll gefunden haben, sind nur in der Einbildung vorhanden. Sehr sonderbar ist die Entstehung des Salzes beschrieben. „Das nach dem Winter in den Höhlen der Thäler stehenbleibende Wasser, ob es schon anfängl. eine schmutzige Farbe hat, und unbrauchbar ist, wird doch nach und nach trinkbar, *bis es endlich in einen Salzgeschmack übergeht.* Zur Zeit des Sommers wird dieser Salzgeschmack immer stärker. Das Salz schiefst an den Rändern der Gräben an, und wächset, bis fast *alles Wassers* ein feines Salz entstanden ist.“ Schon über Kolben hat man wegen dieses Mährchens, den unsre Hr. V. noch vergrößert, gelacht. — Vom gleichen Schlage ist seine Beschreibung des Elephanten. Das Cap Elenn, welches la Caille 800 Pf. und er selbst gegen 400 Pf. schwer angiebt, wird meistens in Schlingen gefangen! Kolbe hat recht die biegsame Stange, woran es hängt, *dünn* zeichnen lassen. Schade dafs er derselben nicht auch erwähnt. Die Thiere, welche man hier zuweilen in Schlingen fängt, sind Gazellen, und besonders die sogenannten Steinböcke, die etwa 10 bis 12 Pf. schwer sind. Ebendergleichen Fehler sind beym Rhinoceros. Das hinterste kleinere Horn sitzt nicht hinter dem vordern, sondern gewöhnlich keine 2 Fuss lang, auch nicht als eine *Klingschnur* gebildet ist, und zwar auf der dicksten Haut, die aber noch nicht 3/4, geschweige 1¼, Zoll dick ist. Keines von beiden Hörnern ist hohl oder dunkelgrün, sondern braun. Wilde Schweine auf dem Cap sind nicht von dem so genannten Erdschweine, heil. Aardvarkum, verschieden. Letzteres ist der Ameisenfresser (Myrmecophaga afra,) erstere wohnen aber nicht unter der Erde. Was er von den Hottentotten aus dem Kolbe sagt, bedarf, wie bekannt ist, grofser Berichtigung. Kloek stiftete die Colonie erst 1652, nicht 1650. Die Gesellschaft hat nie eine Landschaft, Namens Tierra de Natal, gekauft. Es mufsten nicht 4, sondern 6 Distrikte genannt werden, Schwarteland nemlich und Swellendam fehlen, und den allerneuesten, Graaf Renette, der den Namen von dem jetzigen Gouverneur und seiner Gemalin führt, und die östl. Länder bis an das eigentliche Kaffernland begreift, konnte der Hr. Vf. noch nicht wissen. Durch Anlegung einer Schiffahrt in der Plettenbergs- und Mosselbay und Verwandlung der sonst lehnsweis vertheilten Viehplätze in Eigenthum besonders an letzter Bay unter diesem Gouverneur wird diese Gegend bald wichtiger und bekannter werden. Die Vorzüge des hohen Raths (Polizeyraths) sollen unter andern seyn, dafs er Gesetze machen, und sie aufheben kann, Krieg ankündigen und Frieden schliefsen kann. Das Recht der Gesetzgebung ist, da die Colonie unter der Oberh. Gesellschaft steht, sehr beschränkt, und das letzte würde bey einiger Ueberlegung nicht genannt worden seyn. Mit wem soll er denn Krieg führen? Mit den Hottentotten? die scheuen das Feuergewehr, und lassen sich, ehe er alles gefallen, eher sie an Krieg mit den Holländern denken. Gegen die Kaffern aber üben die entferntesten Colonisten an der Gränze nicht selten dieses Recht aus, und theilen es also wenigstens mit dem hohen Rath. Die Bestimmung desselben ist eigentlich Oberaufsicht über alle Collegia, Handlung und Schiffahrt. Alle Schiffe der Compagnie, sobald sie in die südliche Halbkugel kommen, bis an das Cap, stehen unter seinem Richterstuhle. Er versorgt die ankommenden Schiffe, vergiebt Bedienungen, verpachtet, etc. Was der Rath des gemeinen Wesens sey, versteht man nicht. Die Capstadt und Stellenbosch haben einen Bürgerrath und Rathhaus, und diese beiden Rathscollegia besorgen die Einhebung der Abgaben. An jedem der beiden Orte ist auch ein Kriegsgericht, das bey unserm Hrn. Vf. der Kriegsrath heifset. In der Topographie findet man fast gar nichts brauchbares, und es ist unmöglich alle Fehler anzuzeigen. Manches verdient man nicht, z. E. die Beschreibung des Fuhrwerks auf dem Cap. „Es ziehen die Ochsen den Wagen mit *den Knochen*, wobey 2 und 2 neben einander unter einem Joche gehen“ etc. Stellenbosch ist nach dem Brande viel besser und regulärer wieder aufgebauet, als es vorher war. An den Seekuhfluss setzt er Nationen hin, die ein Gemisch von Hottentotten und Kaffern seyn sollen. Er kennt so gar ihre Sprache, die mit den Sprachen beider Völker verwandt seyn soll. Doch sind sie mehr Kaffern! Was das für Verwirrungen sind! In Hottentots Holland, wovon er hier redet, und das wegen seiner vorzüglichen Fruchtbarkeit schon zu Anfang dieses Jahrhunderts mit europäischen Colonisten besetzt und angebauet ist, ist auf der Nordseite des Seekuhthal etwa von einer halben Meile im Umfange, es ist aber weder *Flufs* noch See hier zu finden, sondern eine blofse Vertiefung, die während der Regenzeit viel Wasser ist, und wohin zur Zeit der Ebbe der Südostwind Seewasser mit Fische, aus der Bay treibt. Statt einiger Kaffern und Hottentottennationen findet man hier wilde Enten und Wasservögel in dem Schilfe und Rohre. Spirrmanns Seeaufnahme gehört hier gar nicht her. Die Kolonie Drakenstein hat 1685, nicht 1687, wie hier steht, ihren Anfang genommen, obgleich schon seit 1678 einige hinterlassene Compagniebediente hier anfingen, sich niederzulassen. Doch wir haben Proben genug von der grofsen Sorglosigkeit, womit dieses wichtige Land beschrieben ist; wir brauchen nicht noch seine Beschreibung von Tieren, Natal, und von den 17 Hottentottennationen etc. anzuführen. Auch die folgende Länderbeschreibung verdient nicht besonders genannt zu werden. Es sind Auszüge aus der allgemeinen Geschichte der Reisen. Warum ist bey Madagascar nicht Sonnerat genannt? Etwa weil der V. blos den Auszug in der Bibl. der neuesten Reisen abschrieb. Die Länge von Madag. von S. nach N. giebt er nur hundert und etliche 30 Meilen u. die Breite etwa 60 Meilen an. Alsdann aber könnte sie nicht 10000 Q. M. enthalten. Statt der Früchte Univatchi, Vahahuirs, Fanhits, dabey sich ein Leser sich nichts denken, hätte er die merkwürdige Ravenara, einen Speerbaum, der dieser Insel eigen ist, und wie dessen Blätter u. Früchte von den Einwohnern genutzt werden, auch die Palmartige Rauénala, auf deren Blätter sie mit einem Grabstichel schreiben, nennen sollen. Sonnerat sagt nichts von seiner hier beschriebenen Tinte, wohl aber, dafs die Schrift auf diesen Blättern von selbst schwarz wurde, u. zwar desto schwärzer, je dürrer die Blätter werden. Keine Insel ist vollständiger beschrieben, als die Insel Frankreich, besonders ist das Verzeichniss der Produkte des Naturreichs sehr ausführlich. Bey der Angabe der Gröfse aus la Caille ist nur das Verfehlen gemacht, dafs er Toisen durch Ruthen übersetzt hat. Mit der Beschreibung der Westafrikan. Inseln, wozu noch die Azorisch. und Canarischen Inseln gerechnet werden, wird man gewifs auch zufrieden seyn. Auch der Anhang, der eine kurze Uebersicht der mathematischen und physischen Geographie der alten Welt, oder vielmehr ein Namenverzeichniss der dazu gehörigen Länder, Zahl der Einwohner, ihrer Sprache, und was man sonst wohl als allgemeine Einleitung in die mathematische u. physikalische Geographie in den Lehrbüchern voranzuschicken pflegt, die von Gatterer und Buache angenommenen Bergmeridiane und Bergparallelen, und ein alphabetisches Verzeichniss der vornehmsten geographischen Meilenmaafse enthält, verdient, wie die in der Vorrede angebrachte Geschichte der vornehmsten Veränderungen dieser Länder, die seit der Herausgabe dieses Werks den Hrn. Vf. bekannt geworden sind, den Beyfall der Leser.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Donnerstags den 8ten May 1788.

PAEDAGOGIK.

Zullichau u. Freystadt, b. Frommanns Erb.: *Ueber Kindernucht und Selbstbefleckung. Ein Buch blos für Eltern, Erzieher, und Jugendfreunde, von einem Schulmanne. Herausgegeben und mit Anmerkungen begleitet von Schl. gr. 8. 1787. 422 S.* (1 Rthlr.)

Bey der grosen Verbreitung, bey der unsäglichen Gefahr des Lasters, bey der Sorglosigkeit oder dem allzustarken Vertrauen der mehrsten Aeltern auf die Unschuld ihrer Kinder, ist die Menge der Schriften, welche seit einigen Jahren über diesen Gegenstand der Erziehung herausgekommen sind, von grosem Nutzen; denn wenn auch die mehresten nichts neues enthalten, was nunmehr bald ziemlich schwer werden möchte, so wird die Wiederholung derselben Warnungen und die Allgemeinheit der Klagen von allen Seiten her viele aus ihrem schädlichen Schlummer wecken. Auch diese Schrift, ob sie gleich schon seit einigen Jahren geschrieben seyn soll, gehört unter die vorzüglichen in dieser Materie. Der Verf. derselben hat beobachtet und gedacht. Er schreibt mit Wärme, zuweilen freylich etwas zu declamatorisch. Sein Plan ist derselbe, den man in andern Schriften dieser Art findet, nur bleibt er etwas zu sehr im Allgemeinen, und einzelne Beyspiele würden seinen Vorstellungen mehr Gewicht geben. Nicht selten stöst man auf angenehme und bedeutende Bemerkungen. Was er z. B. S. 99. von Unterhaltungs- u. Spielschulen für kleine Kinder sagt, verdient Beherzigung. Er wünscht solche für Kinder, welche noch nicht schulfähig sind, und die doch die Aeltern gern täglich einige Stunden los zu werden wünschten. Einige Gedanken und Vorschläge des Verf. bedürften vielleicht einer Berichtigung. Er meynt S. 85., es sey den Kindern natürlich, nach ihren Schaamgliedern zu greifen. Warum, wenn nicht unsinniges Spiel, oder Unreinlichkeit einen Reiz dazu geben? Man mufs die Kinder an solchen Orten vorzüglich reinlich halten. — Bey kleinen Kindern empfiehlt er, als ein Heilmittel, positive Strafen. Gut. Aber die Ruthe! Diese taugt nicht. Es wundert Rec., dafs der Verf., der so viel Kenntnifs und Beobachtung in dieser Materie hat, nicht bedenkt, dafs die Ruthe, als ein physischer Reitz, das Blut nach diesen Theilen zieht; dafs erschöpfte Wollüstlinge sich derselben bedienen, um ihre verstorbenen Kräfte auf einen Augenblick zu wecken. Er hätte nur Rousseau's Selbstgeständnisse lesen sollen. Sein letztes Heilungsmittel ist das Gebet. — Ja es mag manchem geholfen haben. — Aber es ist kein allgemeines Mittel und kann in manchen Fällen, sogar schädlich werden. Rec. hat dies aus dem Selbstgeständnifs eines Onanisten. Und in der That, je inbrünstiger das Gebet bey Kampf und Seelenangst ist, desto mächtiger erhitzt es das Blut, und setzt die Phantasie in Bewegung. Man weifs ja aus Erfahrung, wie nah religiöse Empfindungen an die Verirrungen der Wollust gränzen. Herz und Geist erhebende Betrachtungen mögen vortrefflich seyn; sie können das gesunkene Herz veredeln, und den schwachen Muth zum Kampf stärken. Aber ja keine erhitzende *Religionsübungen!* Der Verf. erkennt ja selbst S. 106, dafs religiöse Empfindungen leicht schädlich werden können. Am vorzüglichsten in dem ganzen Werke ist die schöne Vergleichung zwischen der Selbstbefleckung und dem Beyschlaf, in welcher aus mehreren triftigen Gründen augenscheinlich dargethan wird, dafs erstere für Seele und Leib ungleich schädlicher und zerstörender ist. Die Schrift verdient viele aufmerksame Leser zu finden.

GESCHICHTE.

Leipzig, bey Weidmanns Erb. u. Reich: *Allgemeine Weltgeschichte. — Des XVI Bandes 8 Abtheilung, — nach dem Plan W. Guthrie, J. Gray u. anderer — entworfen, ausgearbeitet u. aus den besten Schriftstellern gezogen von Daniel Ernst Wagner.* 1787. gr. 8. 910 S. (2 Rthlr.)

Die Geschichte Rufslands fängt hier, nach der von Hrn. W. gemachten Eintheilung, mit dem 4 Abschnitt des 23sten Buchs an, der von der Erlöschung

forschung des rurikschen Regentenstammes, 1598 bis auf die Erhebung des Hauses Romanow 1613 sich erstreckt, und mithin eine Periode begreift, in der dieses Reich durch ausserordentliche Zerrüttungen litt. In dem Urtheile über die Handlungen und den Charakter des Zars, *Boris Godunow*, der hier zuerst erscheint, stimmt der Vf. mit Hn. *Schmidt-Phiseldek* überein; nicht so aber in Absicht auf andere Umstände. Dieser erklärt den angeblichen *Dmitri Iwanowitsch* ohne Bedenken für einen Betrüger, der eigentlich *Grigori Otrepiew* hiess, und ein verlaufner Mönch war; Hr. W. hingegen führt erhebliche Zeugnisse dawider an, und lässt es unentschieden, ob er wirklich ein Sohn Iwans II war oder nicht? S. 53 bemerkt er, dass der Mönch, der sich nachher als Dmitri zu erkennen gab, wegen der Verfassung des Klosterlebens von den Russen der schimpflichen Benennung, *Rostriga*, empfieng. Die Bedeutung dieses Namens hätte der Vf. hier erklären sollen, wie er S. 55 bey dem Namen der Gemahlin desselben, Marina Gorgona that, da er erinnert, dass das letzte Wort das verstümmelte *Giurgievna* ist, welches man, nach russischem Gebrauch, zu ihrem Taufnamen, von dem Namen ihres Vaters *Georg*, fügte. Bey dem Tode des Zars Boris widerspricht Hr. W. mit Recht denen, die es für ausgemacht halten, dass er sich mit Gift tödtete, und zeigt, dass die Meynung anderer, die seinen Tod natürlichen Ursachen zuschreiben, zum wenigsten eben so viel, wo nicht mehr, für sich hat. Zufolge der Erzählung, die man hier findet, und der man den Beyfall nicht versagen kann, war Dmitri nicht der ganz tolle Tyrann, zu dem ihn andere machen: die bey ihm befindlichen Polen hatten auch keinen Anschlag gemacht, ein Blutbad unter den Russen anzufangen. In der Trunkenheit hatten sie freylich grobe Ausschweifungen und Gewaltthätigkeiten verübt; und Dmitri kehrte sich zu wenig an Gebräuche und Vorurtheile der russischen Nation. Unter einigen wirklichen Fehlern waren auch Kleinigkeiten, z. E. Kalbsbraten auf seiner Tafel, ein feuerspeyender Drache bey einem Feuerwerk, die den Hass wider ihn eben so sehr erregten und verstärkten, als es die ärgsten Grausamkeiten hätten thun können. Das Vorgeben, dass er vor seiner Ermordung seinen Betrug bekannte, wird mit Grunde verworfen, indem man ihn in diesem Falle entweder sogleich getödtet oder vor das Volk würde geführt haben, damit dasselbe dieses Geständniss aus seinem Munde hätte vernehmen können. Die Russen glaubten, dass Dmitri's Körper, vermöge der Zauberkünste, die sie ihm zuschrieben, wieder lebendig werden könnte. Sie verbrannten ihn daher zu Asche, und schossen dieselbe aus einer Kanone in die Luft. Das Possenspiel, das Schuiskoi mit dem angeblichen Körper des zu Uglitsch ermordeten Dmitri anstellte, wird jeder, der die (S. 159 f.) vorkommenden Umstände in Betrachtung ziehet, für einen plumpen Betrug erkennen. S. 184 f. kommt eine lesenswürdige Eidesformel vor, die ein Geistlicher, *Martin Bär*, aufgesetzt hatte, und durch welche *Schuiskoi* einen gewissen *Friedrich Fidler* verpflichtete, den ihm so gefährlichen *Iwan Polunich* mit Gifte aus dem Wege zu räumen. So gräulich die Verwünschungen lauten, so betrog *Fidler* dennoch den Zar um die 100 Rubeln, die er von ihm bekam, und hatte nicht einmal den Vorsatz, das übernommene Geschäft zu vollziehen. Das Gewirre mit den offenbaren Betrügern, die in der Folge zum Vorschein kamen, die durch unverzeihliche Fehler des Königs von Polen vereitelte Thronbesteigung seines Sohns, und die endlich zum Glücke des russischen Reichs zu Stande gebrachte Erhebung *Michaels Fedrowitsch Romanow* werden, bis zum Ende dieses Abschnitts, ausführlich und genau beschrieben. Was bey dieser letztern menschliche Bemühungen nicht vermochten, das wirkte die wohlthätige Betrügerey oder Träumerey eines Mönchs, dem durch Offenbarung entdeckt wurde, dass *Michael Romanow* der beste Zar seyn würde. Den Widerspruch, den einige zwischen der Urkunde, wodurch dem neuen Zar unumschränkte Gewalt ertheilt wurde, und dem von Strahlenberg angeführten Wahlvertrag fanden, hebt der Verf. durch die Anmerkung, dass sogar in Reichen, wo die oberste Gewalt ihre genauen Schranken hat, die gesammten Stände aus Ehrerbietung gegen die hohe Würde ihres Beherrschers in dergleichen Urkunden eine solche Sprache gegen ihn führen, wovon er und die ganze Welt weiss, dass sie nicht nach den Buchstaben genommen werden dürfe. Der Vte Abschnitt wird die russische Geschichte von der Gelangung des Hauses *Romanow* zum Throne 1613, bis zum Regierungsantritt der jetzigen Monarchin 1762, enthalten. Das, was in gegenwärtigem Bande davon vorkommt, gehet bis zum Tode Peters II. 1730. Zar Michael hatte anfangs seinen Vater, den Patriarchen, zum Mitregenten, und fremde Höfe verfahen ihre Gesandten mit Beglaubigungsschreiben an beide. Was S. 368 wegen eines im J. 1651 auftretenden Prätendenten gemeldet wird, erfodert einige Berichtigung. Der Verf. sagt, dass weder Olearius, noch Chanut, oder Pufendorf mit einem Worte erwähnen, dass er sich je für Dmitri's und Marinens Sohn ausgegeben, und dass alle drey einstimmig berichten, dass er sich *Iwan*, einen Sohn des Zars Wasilei Schuiskoi, und in lateinischer Sprache *Johannes Senensis* genennt habe. *Pufendorf* sagt freylich, dass er vorgab, er wäre aus der Zuskier Familie gebürtig, setzt aber hinzu, er hätte sich dabey einen Enkel Johannis Basiliwitz genennet. Wenn er ein Enkel Iwans II war, so konnte er kein Sohn von Wasilei Schuiskoi seyn, (welches auch *Pufendorf* nicht sagt;) und man

kann

kann keinen andern Vater von ihm annehmen, als den mit Marina vermählten Dmitri. Die Zuskier Familie scheint aus Missverstande hier mit genennet zu werden. Eben so verhält es sich mit den Memoires de Chanut. In denselben heisst es S. 285. (ed. 1677.) dass der Russische Envoyé zu Stockholm die Auslieferung eines gewissen Zouski verlangte, der sich für einen Prinzen aus dem Hause der Grossfürsten von Moscau und für den rechtmässigen Kronerben ausgab. Aber S. 405. f. wird er deutlicher charakterisirt. Er gab sich, heisst es, gegen die Königinn von Schweden und ihren Kanzler, für einen Sohn von dem letztverstorbenen Demetrius aus, dem Vorfahrer des damals (1652.) regierenden Grossfürsten. Da er seinen Vater zum Vorfahrer des damals regierenden Zars Alexius machte, so schloss er Wasilei Schuiskoi so wohl, als Boris und die andern aus der Zahl der rechtmässigen Regenten aus. S. 406. f. wird die Verbindung Georgiens mit Russland ausführlich erzählt, so wie S. 418. f. die grossen Verdienste des Patriarchen Nikon, den der Vf. von einer Neigung zur Vereinigung mit der römischen Kirche frey spricht, und vielmehr findet, dass er selbst lieber in Russland einen Papst hätte vorstellen mögen. S. 455. f. findet man eine gründliche Nachricht von der Errichtung einer nähern Gemeinschaft zwischen Russland und China. S. 531. macht es der Vf. wahrscheinlich, dass Golizins zweyter Feldzug gegen die Krim deswegen nicht besser ablief, weil des Zars Peter I Freunde, Le Fort und Gordon, sich den Maasregeln desselben widersetzten. An dem verkehrten Charakter des Zarewitsch Alexius u. dem daraus erfolgten unglücklichen Schicksal desselben war Peter I. nach S. 601. selbst Ursache. Denn er liess den Widerwillen, den er gegen seine verstossene Gemahlin hatte, dem mit ihr erzeugten Sohn entgelten, welcher nie ein freundliches Gesicht oder Wort von ihm bekam, und dessen Erziehung anfangs ganz von ihm vernachläßigt wurde, so, dass er keinen andern Umgang als mit unwissenden Popen und gemeinen Leuten hatte, die ihn zu schlechten Handlungen anführten, u. in beständigem Hasse gegen seinen Vater u. dessen neue Einrichtungen erhielten. Da er endlich anfieng, sich um ihn zu bekümmern, so war es zu spät. Wenn man indessen die Vorschrift, welche Peter bey dem Unterrichte seines Sohns zum Grunde legte, und die hier S. 619. f. vorkommt, mit dem im Schlözerischen Briefwechsel, 4 Th. S. 2. f. beschriebenen Jugendunterricht Carls XII. vergleicht, so wird man jener gewiss den Vorzug zu erkennen. In Absicht auf die Todesart des unglücklichen Prinzen, hält es Hr. W. mit der Nachricht, die ihn an einem Schlagflusse sterben läst, ohne jedoch die anderen zu übergehen. Da die Begebenheiten des Nordischen Kriegs schon in der polnischen, dänischen und schwedischen Geschichte, welche dieser nämliche Vf. ausgearbeitet hat, vorkommen, so läst er sie hier weg, und bleibt bey den übrigen Merkwürdigkeiten der Regierung Peters I. worunter seine gewaltsamen Reformen eine beträchtliche Stelle einnehmen. S. 703. wird bemerkt, dass der Widerwillen der gemeinen Russen gegen die neue Kleidertracht nicht blos von Anhänglichkeit an das Alte, sondern auch davon herrührte, dass die neuen Kleider um ein merkliches theurer zu stehen kamen, als diejenigen, welche sie vorher trugen. Ueber den Charakter dieses Monarchen liefet man S. 852. f. ein Urtheil, das Rec. ohne Ausnahme unterschreibt. Insgemein siehet oder zeigt man nur die blendende Seite von ihm, und seine grossen Laster und die falschen Maasregeln, die er in wichtigen Dingen wählte, bleiben verdeckt. Von seiner zweyten Gemahlin kommt S. 749. eine entscheidende Stelle vor zur Widerlegung derer, welche vorgeben, dass sie von lithauischer Herkunft war. Catharina sagte selbst zu dem Herzoge von Holstein, dass sie sichs zur höchsten Ehre schätze, den rechtmässigen Erben *eines Reichs*, (und das war Schweden,) *dessen geborne Unterthanin sie sey*, zu ihrem Schwiegersohne zu haben. Da dasjenige, was unter der Regierung der Wittwe und des Enkels von Peter I. mit andern europäischen Mächten vorgieng, schon in den vorhergehenden Theilen dieser Weltgeschichte ist gemeldet worden; so kommen nur die Angelegenheiten mit Persien und der Pforte, und die innern Hof- und Staatsbegebenheiten hier vor. Der Verf. hat alles gelesen und angeführt, was man bey diesem Stück der Geschichte verlangen kann: er hat es auch an Prüfung und historischer Kritik nicht fehlen lassen, und man wird ihm bey einigen, wo er dem um die russische Geschichte so verdienten Müller widerspricht, den Beyfall nicht versagen können. — Die Schreibart des Hn. W. ist bekannt, und Rec. würde nichts davon erwähnen, wenn nicht, ausser den ungeheuern Perioden, das Nebeneinanderstehen ganz disparater Ideen bisweilen eine sehr widrige Wirkung hätte. Z. E. S. 756 ist die Rede von dem Schlusse des Senats und der Synode, Petern zu bitten, den Kaisertitel anzunehmen. Zwischen den Wörtern *bitten* und *anzunehmen* werden in 60. Zeilen die Gründe angeführt, und zwar so, dass die wichtigen Thaten zuerst im allgemeinen berührt, geringere Sachen aber detaillirt und am Ende folgende Ideen zunächst mit einander verbunden werden, dass Peter, weil er kurz vor dem Ende des schwedischen Kriegs Fürstenbinder, Korbmacher, Butterweiber mit Butterfässern, Heckerlingschneider, Rattenfänger und holländische Katzen kommen liess, die Titel: *Petrus magnus, pater patriae, imperator totius Russiae* annehmen sollte. Ein Mann, der den Stil, den er sich einmal angewöhnt hat, nicht mehr ganz ändern

kann, könnte doch Anstöfsigkeiten von dieser Art, die dem schlechtesten französischen Schriftsteller nicht in den Sinn, noch weniger aus der Feder kommen würden, vermeiden.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

KLEINE HISTOR. SCHRIFT. Ohne Druckort: *Historische Nachricht von dem letzten Lebensjahre Königs Friedrichs II. von Preussen*, mit der Einleitung zu der von ihm selbst geschriebenen Geschichte seiner Zeit. Vorgelesen in der öffentlichen Versammlung der Academie den 26 Jänner 1787, durch den Hrn. Grafen von Hertzberg aus dem Französischen übersetzt. 44 S. 8. (3 gr.) Die Leser mit einer Schrift, die von dem Namen ihres Verf. einen so grofsen Werth empfängt, bekannt machen zu wollen, würde sehr überflüssig, und jetzt auch zu spät seyn, da sich das Original schon in den meisten Händen befindet. Die Zusammenstellung der 2 verschiedenen Vorreden, welche der König in zwey ganz verschiedenen Perioden seines Lebens im Jahr 1746 und 1775 zu der *Geschichte seiner Zeit* verfafste, ist äufserst interessant, und kann zu der Geschichte seines Geistes einen merkwürdigen Beytrag geben. Die Uebersetzung ist hart und schwerfällig: z. B. S. 21 heifst es — eine sehr wichtige Verrichtigleitung, die *ich* so, wie die Ansprüche auf den Danziger Hafen, zu der Zeit in Vorschlag brachte, da *ich* den Theilungs- und Abtretungsvertrag mitten in einer sehr kritischen Krankheit, an der *ich* damals daniederlag, entwarf. " Wie viele *ich* nach einander und welche harte, unbiegsame Periode! —

KLEINE ARTISTISCHE SCHRIFTEN. *London* b. Cadell: *A discourse delivered to the Students of the royal Academy on the distribution of the Prizes.* Dec. II., 1786. by the President. 30 S. 4. (3 Sh.) Der Name *Reynolds* deutet einen grofsen jetztlebenden Künstler an, und da man nur zu sehr gewohnt ist, diesen mit dem Lehrer in der Kunst zu verwechseln, so ist es der Mühe werth, die Grundsätze, die in dieser kleinen Schrift aufgestellet sind, und deren Unbestimmtheit leicht gefährlich werden könnte, etwas näher zu beleuchten. *Reynolds* Absicht ging wohl dahin, dem jungen Künstler weise und zweckmäfsige Treue bey der Nachbildung der Natur zu empfehlen, und ihn vor sklavischem und ängstlichem Fleifs bey der Nachahmung gewöhnlicher Gegenstände zu warnen. Dieser letzte kann nicht zum Maafsstabe des Verdienstes eines Mahlers dienen: sondern seinen Werth bestimmt *weise Wahl* theils solcher Gegenstände, wodurch die Einbildungskraft und das Gefühl gebildeter Beschauer interessiret werden, theils solcher Mittel bey der Ausführung, wodurch die wesentlichsten Bestandtheile der Wahrheit dem Auge eben jener Beschauer am eindringendsten und auffallendsten dargestellet werden. So ausgedrückt lassen sich diese Sätze nicht bestreiten, und wenn sie gleich keinesweges neu sind, so ist es doch immer wichtig, sie jungen angehenden Künstlern häufig zu empfehlen. Aber bey dem unbestimmten Vortrage, bey den falschen Beyspielen, deren sich der Vf. hier bedient hat, scheinen eben diese Grundsätze der gröfsten Misdeutungen fähig, und der fernere Saame jenes falschen Geschmacks zu seyn, der sich leider! einer ansteckenden Krankheit gleich, bereits über die ganze neuere englische Schule verbreitet hat. Der grofse Endzweck aller Künste, die für das Vergnügen arbeiten, sagt unser Verf., geht dahin, auf die Imagination und die Empfindung zu wirken, daher mufs man nicht auf Nachahmung sehen, d. h. auf eine natürliche Darstellung eines aufgegebenen Objects, sondern auf das, was natürlich, zweckmäfsig (*natural*) ist, um die Einbildungskraft zu vergnügen. So verfahren viele andre Künste, welche sogar von dem Grundsatze ausgehen, sich von der Natur entfernen zu müssen. So sehr wir uns überzeugt halten, dafs R. nur so verstanden seyn wolle, wie wir ihn zum voraus erklärt haben, so fürchten wir doch, dafs nach den baaren Worten dieser Vortrag der Sprache jener Sophisten ähnele, welche sich die Thorheiten ihrer Zeitgenossen zinsbar zu machen wufsten, das ewige Gesetz der Wahrheit verliefsen, um einen vorübergehenden Eindruck hervorzubringen, der oft von sehr zufälligen Umständen abhängt, und die Sinne nicht so wohl zu überzeugen, als zu überraschen, das Herz nicht sowohl zu rühren, als zu erschüttern, endlich die Einbildungskraft nicht so wohl zu füllen, als zu spannen suchten. Ohne zweckmäfsige Uebereinstimmung des Objects in der Natur mit dem dargestellten Object läfst sich bey Künsten, die vermittelst des Auges auf die Seele wirken sollen, kein angenehmer Eindruck für diese erwarten. Selbst bey dem aufgeklärtesten Kenner nicht; und wenn dieser zwischen den poetischen Skizzen eines *Fuseli*, *Coypel*, *Tempesta*, *Boucher* u. s. w. und den sklavisch treuen Nachahmungen eines *Gerhard Dow*, oder *Denner* zu wählen hat, so fürchten wir, er werde sich für die letztere bestimmen. Blofse Nachahmung der Natur ist nicht letzter Zweck der Malerey, das ist gewifs; aber treue Nachbildung der wesentlichen Bestandtheile der Wahrheit ist unumgängliche Bedingung, nothwendiges Mittel, um die höhere Bestimmung der Kunst zu erreichen. Diese Treue in verschiedenen Theilen der Malerey hat von jeher die *Raphael*, *Tizian*, *Correggio*, von den *Pietro da Cortona*, *le Moine*, und selbst von den *Reynolds* unterschieden. Diese letzten haben vielleicht, mehr wie jene, die Einbildungskraft und das Gefühl ihrer Beschauer interessirt, aber den Sinn für Wahrheit nicht so vollständig befriedigt. Erst wahr, dann schön! das sollte die Losung aller jungen Künstler seyn. Rec. will sich hier nicht dabey aufhalten, das Schiefe in der Behauptung, dafs es schöne Künste gäbe, welche sich absichtlich von der Nachahmung der Natur entfernen, zu zeigen. Wichtiger ist ihm die Bemerkung, dafs es äufserst gefährlich sey, von Künsten, die auf verschiedenen Wegen für unser Vergnügen sorgen, Grundsätze für die andern zu entlehnen, und Reynolds gibt uns davon am Ende seiner Rede selbst ein Beyspiel an die Hand. Er wünscht, der Architect möge Gothische und Asiatische Gebäude nutzen, um dadurch auf neue Erfindungen geleitet zu werden. Freylich thut er diesen Vorschlag unter so vielen Clauseln von gleichzeitiger Bewahrung griechischer Regeln, dafs er so gut als gar kein Vorschlag ist. Aber der blofse Gedanke — vorzüglich gegen junge Künstler geäufsert — ist sicheres Zeichen einer unrichtigen Anwendung eines auch für die Malerey unbestimmt ausgedrückten Satzes auf die Architectur. Ein Gebäude, welches die Einbildungskraft spannen, und das Herz erschüttern soll, ist eine Theaterdecoration, ein Werk im Geschmack des Boromini. —

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Freytags, den 9ten May 1788.

ARZNEYGELAHRTHEIT.

Mayland, mit Schriften des Klosters des heil. Ambrosius: *Institutionum medicinae practicae, quas auditoribus suis praelegebat Jos. Baptista Burserius de Kanilfeld, volumen primum. De febribus. Praemittitur commentariolum de inflammatione.* 1781. 4. maj. 43 u. 334 S. *Volumen secundum. De morbis exanthematicis febrilibus.* 1785. 350 S.

Ebendaselbst: *Institutionum medicinae practicae, quas auditoribus suis praelegebat Jo. Bapt. Burserius de Kanilfeld. Volumen primum, pars prima de febribus. Praemittitur commentariolum de inflammatione.* 1785. 8. 347 S. *Vol. I pars altera* 1785. 450 S. *Volumen secundum de morbis exanthematicis febrilibus.* 1785. 687 S. *Volumen tertium. De praecipuis singulorum corporis partium morbis, ac primum de iis, qui ad caput pertinent.* 1785. 315. S. *Vol. III pars altera* 347 S.

Leipzig, bey Fritsch: *Institutionum medicinae practicae, quas auditoribus suis praelegebat Jo. B. Burserius de Kanilfeld.*— Editio nova. Vol. I. Pars I et II. 608 S. Vol. II. 560 S. Vol. III. 415 S. 1787. 8.

Die zwey ersten Bände dieses Werks besorgte der Verf. selbst, er starb aber, da der dritte Band noch nicht ganz bis zur Hälfte abgedruckt war. Seine Absicht, ein ausführliches Handbuch der praktischen Arzneykunde zu liefern, hat er sehr gut erreicht; besonders enthalten die beiden ersten Bände von den Fiebern eine Menge guter und nützlicher Aufklärungen und eigener Bemerkungen und sind mit sichtbar gröfserm Fleifs, als die im dritten Band abgehandelten Krankheiten des Kopfes und des Halses bearbeitet. Der Verf. las alle Bücher von den Fiebern, die er nur auftreiben konnte, bemerkte die Punkte, wo sie übereinkamen und abwichen, und untersuchte die Ursachen der Abweichungen sorgfältig. Hieraus und aus der grofsen Erfahrung dieses so glücklichen Arztes entstunden die beiden ersten Bände dieses Werkes, in dem immer erst der Gegenstand der Abhandlung genau bestimmt wird, dann die Meynungen der ältern und neuern Aerzte darüber angegeben und beurtheilet, endlich die eigenen Gedanken des Vf. mit ihren Gründen beygebracht werden. Zuerst von der Entzündung. Die Ursache, warum mehr Blut in die Schlagadern getrieben, als abgeführt wird, ist der Reiz, der schnellere Zusammenziehungen erregt und daher macht, dafs das einfliefsende Blut wenigern Widerstand findet. Das Fieber hangt blofs von der Gröfse und der Allgemeinheit des Reizes, auch von der feinern Empfindlichkeit und Reizbarkeit des Theiles ab, der gereizt wird. — Vom Fieber überhaupt. Die verschiedenen Meynungen über die nächste Ursache des Fiebers werden sehr gut ausgeführt und widerlegt. Cullens dunkel vorgetragene Theorie passe (wie auch die englischen Aerzte neuerdings anzunehmen scheinen), im Fall sie auch richtig sey, nicht auf alle Fieber, und überhaupt werde sich kaum eine nächste Ursache des Fiebers im Allgemeinen angeben lassen. Endlich, nach mehrern theoretischen Erläuterungen zur Heilung der Fieber, die allgemeinen Vorschläge. Auser den drey Classen der Fieber, den anhaltenden, nachlassenden und Wechselfiebern, wird noch eine vierte Classe: *febres compositae*, angenommen. Von den Wechselfiebern, eine weitläuftige, ungemein deutlich abgefafste und sehr vollständige Abhandlung. Auch unser Vf. ist der Meynung, dafs die Chinarinde jetzt schlechter sey, als gleich nach Entdekung ihrer Heilkräfte, und er spricht daher sehr für die grofsen Gaben derselben. Er wünscht mit Recht, dafs man sie öfter unvermischt, niemals aber in Verbindung mit Abführungsmitteln geben möge. Eine von den Neuern wenig bemerkte Art der Ephemera ist die *ephemera gangraenosa*, welche schon Hippokrates kannte und von der der Vf. ein Beyspiel ausführlich erzählt. Entzündung und Brand entstehen in diesem oder jenem Glied ohne offenbare Ursache und tödten in einigen Tagen. Das Daseyn der Fäulnifs in dem *Synochus putris* leugnet der Vf. ganz und bezweifelt überhaupt das Daseyn einer wahren, besonders allgemeinen, Fäulnifs in dem menschlichen Körper mit sehr erheblichen Gründen. Unter die anhaltenden Fieber rechnet er noch die

febris lenta nervosa (*febris nervosa putrida* der andern Aerzte) und das ohne eine vorhergehende Krankheit entstandene Abzehrungsfieber, welches er aber, wie Cullen, niemals gesehen hat. Da er eigentlich nachlassende Fieber nur die nennt, welche den Gang der Wechselfieber, aber ohne fieberlosen Zwischenraum, haben, so rechnet er unter das Geschlecht des anhaltenden Quotidianfiebers, welches bey ihm die eigentliche *quotidiana continua* der Alten ist, das Katarrhalfieber, das Milchfieber der Kindbetterinnen, und die *febris gastrica acuta*. Unter den Fiebern, die bald den Typus des alltäglichen, bald des nachlassenden Fiebers haben, steht das Kindbetterinnenfieber der Neuern. Gegen die *Febris gastrica acuta*, die *febris mesenterica* des Baglivi, empfiehlt der Vf den Gebrauch eines frisch gepressten höchstreinen Oels in grosen Gaben, zu vier bis sechs Unzen auf einmal, und sagt, dass es dann schnell und sicher von oben und unten abführe. Von seiner ranzigen Eigenschaft sey nie etwas zu befürchten und, wenn es auch in den ersten Wegen verderbe, so entstehe dadurch nichts weiter, als ein verstärkter Reiz. Zwischen den Mineral- und Pflanzensäuern macht er keinen Unterschied und die Kräfte der fixen Luft gegen die Fäulniss leitet er sehr unbestimmt von der Vitriolsäure ab. Recht sehr gut ist das in Deutschland bisher wenig bekannte nachlassende Schlaffuchtsfieber alter Personen beschrieben. Das Fieber ist aus dem Typus der Quotidiana und der Tertiana zusammengesetzt und die schlimmsten Exacerbationen erfolgen in gleichen Tagen. Gleich beym ersten Anfall ist ein schlagflusartiger, endlich tödlicher Schlaf zugegen: der Puls ist ungleich, klein, unmerklich. Endlich sterben die Kranken am eilften Tag, oder noch früher, am Schlagfluss. Einer der besten Aufsätze im ganzen Werk ist der über das Kindbetterinnenfieber der Neuern. Wir errinnern uns nicht, die verschiedenen Meynungen der Aerzte anderswo genauer beygebracht und beurtheilt gelesen zu haben, und vermissen nur dies, dass der Vfr die meisten Schriften der Deutschen über diesen Gegenstand nicht genutzet hat. Die Gründe des Vf, gegen die Milch, als Ursache des Uebels, sind so, dass sich kaum etwas Erhebliches wider sie einwenden lassen möchte. Er hält dieses Fieber für eine bald diese, bald jene Wendung nehmende *febris gastrica acuta*, die einen durch Schwangerschaft, Geburt und Kindbett besonders disponirten Körper befällt. Endlich spricht der Verf. von der *febris colliquatiua primaria*.

Der zweyte Band handelt von den Fieberkrankheiten mit Hautausschlägen, und zeichnet sich dadurch besonders aus, dass der Verf. diese Hautausschläge durchaus, bis auf die symptomatischen, bey dem Fieber als wesentlich, und die Materie derselben so ansieht, dass sie eine Krankheit von eigener Natur und Art, die zuweilen fieberhaft, zuweilen aber fieberlos ist, errege. Seine Curmethode ist daher auch bey allen diesen Ausschlagskrankheiten auf die Beförderung des Ausbruches des Ausschlags gerichtet, mit dem nach seiner Meynung das Fieber entweder weicht, oder eine günstigere Wendung nimmt. Vom Rothlauf, den der Verf. kaum als zufällig ansehen mag. Die Curart der Neuern durch abführende Mittel missbilligt er und schränkt den Gebrauch derselben blos auf die Fälle ein, wo Unreinigkeiten vorhanden sind. Es gebe doch auch Fälle, wo das Gift des Scharlachfiebers sich aus dem Blute selbst, ohne dass Ansteckung im Spiel sey, entwickele. Bey dem bösartigen Scharlachfieber sind die Beobachtungen anderer, aber nicht vollständig, (denn es ehlen z. B. *Plenziz*, *Storch* und andere,) gesammelt und zusammengestellt worden. Ungemein nützlich ist der Abschnitt von den Nachkrankheiten, oder der zweyten Periode des Scharlachfiebers und die Vorstellungsart des Verf. von der Entstehung dieser Krankheiten, ist ohne Zweifel die richtige. Wenn nemlich das Abreinigungsgeschäft durch die Haut nicht vollkommen erfolgt, so entstehen nicht blos wassersüchtige Geschwülste, sondern alle Krankheiten, die von der Anhäufung und Absetzung einer fremden Materie in jedem Ort des menschlichen Körpers entstehen können. Wir hätten gewünscht, dass der Verf. unter den Veranlassungen zu diesen grausamen Krankheiten noch der Schwäche gedacht hätte, die der Ausschlag in der Haut zurückläst. Merkwürdig ist auch der wichtige Unterschied, den der Verf. zwischen dem kalten und hitzigen Scharlachoedem festsetzt, auf welchen die deutschen Aerzte bisher noch wenig gemerkt zu haben scheinen. Letzteres erfordert eine dem kalten fast ganz entgegengesetzte Behandlung und weicht auf den Gebrauch schwächender antiphlogistischer Mittel. Das Nesselfieber, die Essera, das Blasenfieber, die Masern. Das weitläuftigste Kapitel im ganzen Werk ist das von den Pocken, wo der Vf. die besten Beobachtungen der Aeltern und Neuern wohl benutzt hat. Den Begriff von Bösartigkeit dehnt er bey diesen, wie bey den andern Ausschlagskrankheiten, weit aus, wenn er nur die Pocken für ganz gutartig hält, wo nach dem Ausbruch das Fieber ganz aufhört. Auch seine Eintheilung der bösartigen Pocken möchte nicht ganz beyfallswerth seyn, indem er, wenigstens gegen die in Deutschland und England gewöhnliche und richtigere Denkungsart, wo die Bösartigkeit von dem Charakter des mitverbundenen Fiebers bestimmt wird, erst von den einzeln stehenden, dann von den zusammenfliesenden bösartigen Pocken handelt. Er nimmt auch bey den zusammenfliesenden Pocken noch einen Charakter von Gutartigkeit an und theilt sie in gut- und bösartige. Die Arten der bösartigen zusammenfliesenden Pocken sind gröstentheils nach Morton angegeben: nachher werden die einzelnen schlimmen Zufälle, die sich oft bey den Pocken zu zeigen pflegen, durchgegangen und erklärt, endlich wird bemerkt, dass man alle Zufälle entweder zur Classe der entzünd-

zündlichen, oder der fäulichten, oder der Nervenzufälle rechnen könne. Die Vorhersagung ist sehr ausführlich; doch möchten einige einzelne Bemerkungen, z. B. dass bey den Neuverheyratheten die Pocken gefährlich sind, zu allgemein seyn, so wie auch auf die stehende Constitution bey Bestimmung der Gefahr zwar einige, aber zu wenige, Rücksicht genommen ist. Die Heilungsvorschläge sind ganz treflich ausgeführt. Wie bey allen ursprünglichen Ausschlagskrankheiten, geht der Vf. von dem richtigen Grundsatz aus, dass die Pockenkrankheit sich durch das Abreinigungsgeschäft in der Haut hebet. Der Schluss ist, dass man die Kranken beym Ausbruchsfieber in gemässigter Wärme halten müsse und die Gründe, die er gegen die übermässig kühlende Methode beybringt, sind sehr wichtig. Auch gegen die unbedingte Empfehlung der Abführungen beym Eiterungsfieber ist der Verf. Wenn die Geschwulst in dem Gesicht noch vorhanden ist, und die Pocken noch entzündet sind, soll man nicht purgiren, sondern das Geschäft der Natur überlassen. Auch bey der Abtrocknung müssen die Abführungen mit Vorsicht gebraucht werden, indem oft eben durch diese die Versetzungen der Krankheitsmaterie veranlasst worden. Endlich von den Krankheiten nach den Pocken, besonders von den Augenkrankheiten. (Wie vom Anfang der Krankheit an die Augen zu behandeln sind, davon sagt der Vf. wenig Genugthuendes, auch die Wege, wie die Augen durch die Pockenkrankheit zerstört werden und wie diese Zerstörung abzuhalten sey, übergeht er.) — Die Petechien seyen eine neue Krankheit, die aus der Insel Cypern nach Italien gebracht wurde. Sie machen einen *morbus primarius* aus, weil sie oft bey Epidemien ohne Fieber erscheinen, ihr Ausbruch sehr oft nicht abgehalten werden kann und bald dieses, bald jenes, Fieber mit ihnen verknüpft ist. Ueberdem erfolgt auf ihren regelmässigen Ausbruch Nachlass der Krankheit, ihr Rückgang ist schädlich und sie haben ihre gewissen Zeitpunkte. Von diesen unterscheidet der Verf. die zufälligen Petechien, die als Wirkung der Krankheit erscheinen, da erstere Wirkungen eines besondern Krankheitsgiftes sind, welches mit dem Pockengift Aehnlichkeit hat und eine eigene Krankheit seiner Art erregt. Auch den Friesel hält er durchaus für eine eigene, von einem eignen Krankheitsgift abhangende, Ausschlagskrankheit.

Vor dem *dritten Band* finden wir eine kurze Nachricht von dem Leben des Verf., welche der Leipziger Herausgeber etwas umgeschmolzen und dem ersten Theil vorgesetzt hat. In der Abhandlung von den Kopfschmerz und der Migräne sind blos die gewöhnlichen Schulbegriffe aus einander gesetzt, nachdem diese Krankheiten, nemlich vom Blut, von wässerichten Feuchtigkeiten von organischen Fehlern im Kopf, oder von einer sympathischen Ursache abhangen, die der Vf. blos auf den Magen und die Gebarmutter einschränkt, bey den wässerichten Anhäufungen im Kopf und Rückgrad sind die Beobachtungen der Neuern fast durchgängig nicht genutzt worden. Von dem Gebrauch des Queckssilbers und der Haarseile wird nur beyläufig geredet. Vom Schlagflusse meistens die ältern Meynungen der Schulen; doch ist die Lehre von dem krampfhaften und Nervenschlagfluss besser bearbeitet, als wir fast je anderswo gefunden haben. Der Verf. erkläret ihn von krampfhaften Zusammenziehungen der kleinen Schlagadern im Gehirn, oder auch von einer Schwächung der Nervenkraft, die sich auf das Gehirn schnell fortpflanzt. Der Gebrauch des Alkali volatil. fluor. wird mit Recht, wider die Vorschläge einiger berühmten deutschen Aerzte, nur auf solche Fälle eingeschränkt, wo erstickende oder anders wirkende Dämpfe Veranlassungen des Schlages gewesen sind. Von dem *Sphacelismus cerebri Hippocratis*, ein merkwürdiges Kapitel, mit vielen eigenen Beobachtungen. Sein Charakter ist: äusserst heftiges Fieber, mit heftigem Kopfschmerz, besonders im Hinterhaupt und gleich nachfolgender heftiger Betäubung. Der Hirnbrand oder Abscesse im Gehirn zeigen sich bey der Leichenöffnung. Die folgenden Kapitel: von dem hitzigen und langwierigen Delirium, von den Krämpfen, der fallenden Sucht, u. s. w. sind kurz und enthalten nichts Eigenes. Lob des Oels bey den Krämpfen. Gegen den Veitstanz zeigten sich die Zinkblumen doch einmal sehr wirksam, und überhaupt empfiehlt der Vf. den Gebrauch dieses Mittels bey Krämpfen aller Art sehr. Vom Schwindel, den Augenentzündungen und dem Staar. Wenn blos die Kristalllinse verdunkelt ist, zieht der Vf. die Depression vor, die er überhaupt für sicherer, als die Extraction, hält: ob aber die auflösenden und Blut vermindernden Mittel, die er empfiehlt, die Verdunkelung der Linse oder ihrer Kapseln werden heben können, daran zweifeln wir. Von der sehr oft auch in Deutschland epidemisch herrschenden Geschwulst der Ohren- und Halsdrüsen handelt ein besonderer nützlicher Abschnitt. Die Geschwulst ist insgemein gefahrlos, doch zuweilen mit Fieber verbunden und macht sehr gern Absätze auf die Testikeln. Zuweilen zeigt sich auch bey der Krankheit und nach derselben ein hartnäckiges Erbrechen, dann aber erfolget die Gelchwulst der Hoden nicht. Der Vf. hat etliche epidemische Constitutionen dieser zwar ziemlich gefahrlosen, aber doch merkwürdigen, Krankheit genau und ausführlich beschrieben. Zuletzt von der Halsentzündung und deren verschiedenen Arten ausführlich. Das versagte Schlucken, welches von der Verrückung des Zungenbeins aus seinem Stand herrührt und durch die Reposition geheilet wird, hat der Verf. selbst gesehen und geheilet.

Leipzig, in der Weygandschen Buchhandlung.

Dr. Bernhard Chandler's, der königl. Gesellsch.

der Aerzte zu London Mitglieds, *Untersuchung über die verschiedenen Theorien und Heilmethoden der Schlagflüsse und Lähmungen*. Aus dem Englischen. 1787. 156 S. 8. (9 gr.)

SUENDAL, bey Franzen und Grosse: *B. Chandler's*, D. der Arzneyk. und des königl. Collegiums der Aerzte zu London Permissus, *Versuch über die verschiedenen Theorien und Heilmethoden bey Schlagflüssen und Lähmungen*, Aus dem Englischen übersetzt, und mit Anmerkungen versehen. 1787. 165 S. in 8. (8 gr.)

Das Original erschien 1785. unter dem Titel: *An Enquiry into the various theories and methods of cure in Apoplexies and palsies. By B. Chandler, M. D. Canterbury.* Dies Werk ist ein nützlicher Commentar über Cullens beide Kapitel von der Apoplexie und Lähmung, wobey die §§. des ersten wörtlich angeführt sind, in dem Abschnitte von der Lähmung aber nicht so der Ordnung von einem §. zum andern gefolgt wird, um vieles von den vorhergehenden Gründen nicht zu wiederhohlen. Der andere Abschnitt handelt *von der Lähmung*. Es fehlt zwar vieles, dass diese Schrift so wohl in Absicht der Ursachen und des verschiedenen Ursprunges der abgehandelten Krankheiten, als auch ihrer Diagnosis, Prognosis, und Cur, für vollkommen befriedigend gehalten werden könnte; indessen enthält dieses Werk immer viel nützliche und brauchbare Dinge, und ist daher ein lesenswerther Beytrag zu der gedachten Lehre von der Apoplexie und der Lähmung. Beide Uebersetzungen lassen sich ziemlich gut lesen. Diese zweyte hat einige Vorzüge vor der ersten. Erstlich hat sie die Vorrede des Originals, die bey jener, Rec. weiss nicht, warum? fehlt, und dann ist sie mit verschiedenen recht guten Anmerkungen begleitet, die manches ergänzen, u. s. w.

ERBAUUNGSSCHRIFTEN.

LEIPZIG, bey Büschels Wittwe: *Religionsgesänge zur Erweckung der Andacht* von C. F. Kosche, A. M. 1787. 120 S. kl. 8.

Rec. kann diesen 34 Liedern, so gut es auch der Vf. damit gemeint haben mag, das Verdienst guter und zweckmässiger Religionsgesänge nicht beylegen. Der Versbau ist nicht regelmässig genug; manches Wort steht offenbar nur um des Reims willen da; manche Reime sind hart als *heilig* und *abscheulich*, *Bitte* und *Güte* ecc., manche Gedanken sind nicht edel genug, und lassen das Herz leer. Verschiedene haben wirklich einigen Werth, z. B. Morgengesang, Abend, Abendmahl, Wort Gottes, Beruf etc.; die mehresten aber sind von dem Schlage, wie folget:

Der Christen Gemeinschaft mit Christo.

Wer Jesum seinen Herren nennt,
Getauft ist auf den Namen;
In ihm Gott seinen Vater kennt,
Der spreche Ja und Amen!
Ein Band vereinigt unser Herz,
Ein Glaube, eine Liebe;
Und wehe ihm, wenn er nur Scherz
Mit diesem Glauben triebe. etc.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

VERM. ANZ. In meiner in der A. L. Z. No. 81. S. 24 eingerückten Anzeige muss Z. 31 für *Lacus - Cacus* gelesen werden. Ich habe seit der Zeit noch eilf dergleichen Pergamentblätter in den Einbänden von des *Fratris Hungari Biga salutis* Tom. I et II. und des *Petri Palude Com. in librum tertium et quartum sententiarum* gefunden, auf denen aus den Metamorphosen des *Ovid* III. 201—266, 272—374, IV. 638—691, 691—745, V. 82—122, 140—180, 181—233, 239—289, XI. 490—547, 547—606, 606—664, 664—721, 729—732, 733—781, 793—795, 788—793, XII. 1—43, 44—91, 102—154, 160—214, 219—270, 281—285, 287—331, 338—342, 342—389, 390—451, 451—506, 506—561, 561—619 von derselben Hand befindlich sind. Met. XII. 43 liest diese Handschrift für domum *locum*, wovon *Heinsius* sagt, dass so multi veteres lasen; auch *fecit* für *legit*. Bey XII. 132 hat sie das *reiecto*, das *Heinsius* in quibusdam ex vetustioribus fand. XII. 182 hat sie das *longa*, das nach *Heinsii* meliores codices haben, und 329 das *pulsat*, wie ihm zufolge plurimi veterum lesen, ingleichen 430 die Lesart *locis*, die er in alten Manuscripten bemerkte. Von Varianten, deren *Heinsius* nicht gedenkt, habe ich gefunden: Met. XI. 537 für deficit ars *deficiunt*, 557 für everterit *everterent*; XII. 71 für figaea *fignata*, 110 für Ectioneas *solus Echioneas*, 138 für pectore *corpore*. Von den Lesarten, die *Heinsius* verwirft, hat diese Handschrift folgende: Met. III. 235 *Praecipitata*, 742 *latratibus*, 277 *gressu*, IV. 650 *manibus*, 656 *protulit*, 717 *missus*, 740 *dura*, V. 195 *viribus*, 258 *factum*, XI. 529 *celsi*, 534 *segnius*, 552 *superbit*, 556 *cadit*, (nach 600 den Vers *Garrula* etc.) 610 *antro*, 611 *unicolor*, 630 *soporis*, 636 *sonumque*, 643 *fallaciter*; XII. 151 *mactatae*, 317 *venis*, 322 *locutus*, 534 *ferro - dolorem*, 535 *removit*.

Giessen, den 15 April, 1788.

D. *Christian Heinrich Schmid.*

BEFÖRDERUNGEN. Hr. Prof. *Krause* ist *Prof. Ord.* geworden. — Hr. Prof. *Meinert* soll als *Prof. der Taktik* mit Gehalt angestellt worden, um den jungen Officieren der hiesigen 5 Bataillons Vorlesungen zu halten. — Hr. D. *Forster*, des Weltumseglers zweyter Sohn, erhält das ansehnliche Stadt-Physikat in Aschersleben. *A. B. Halle, d. 27 Apr.* 1788.

Der gewesene Prinzenhofmeister Hr. *Pockels* in Braunschweig wird an Hn. Prof. *Flögels* Stelle *Professor in Liegnitz.*

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Sonnabends, den 10ten May 1788.

OEKONOMIE.

Leipzig, b. Böhme: *Praktische Anleitung zur ganzen Landwirthschaft sowol über den Getreide-, Frucht-, und Futterkräuterbau und was dazu gehörig, nebst einem bewährten Mittel wider den Brand im Weizen als auch über die Viehzucht der dazu nöthigen Pflege von dessen Krankheiten und deren Curen* nebst andern für die Landwirthschaft nöthigen Dingen, von einem praktischen Oekonom(en) C. D. mit Kupf. Erster Theil 691 S. gr. 8. (1 Rthlr. 18 gr.)

Der Verf. giebt sich nur undeutlich als Besitzer eines Ritterguths in der Gegend von Zeitz und Naumburg zu erkennen. Er hat die Landwirthschaft darauf seit mehrern Jahren nach den Grundsätzen der besten und neuesten praktischen Schriftsteller verbessert und der gute Erfolg davon veranlasset ihn, diese Anleitung zum Unterricht des bedrückten Bauernstandes sowol als unerfahrner Landprediger, Juristen, Verwalter u. s. w. heraus zu geben. Nach dieser Absicht dürften also unterrichtete, selbstdenkende und belesene Wirthe darinn nicht viel für sich erwarten, wenn nur das bekannte in gehöriger Ordnung vorgetragen, mit neuen Erfahrungen bestätiget und der Vortrag der Absicht gemäss so eingerichtet wäre, dass über jeden Gegenstand der Kern der besten Beobachtungen gesammelt, und deutlich und kurz dargestellet wäre. Aber auch hieran fehlt es oft und bey allem Wohlmeinen und gründlichen Erfahrungsgeist, den man dem Verfasser nicht absprechen kann, möchte daher sein Schriftstellerverdienst in der Vergleichung mit *Germershausen, Benekendorf* u. a. nicht hoch in Anschlag gebracht werden können.

Dieser erste Theil enthält das meiste von der Landwirthschaft in vier Abhandlungen: I. *von Dünger und Futterbau* und zwar im 1ten Kapitel *von genugsamer Düngerbereitung* 2. *welches der beste sey und vom verschiedenen Boden*, der jedoch blos nach der Fettigkeit und Farbe unterschieden wird. 3. *vom Futterbau* nemlich a. im ersten Abschnitt *von Wiesen und deren Verbesserung* b. *von der Gypsdüngung* auf Feldern und Wiesen hauptsächlich nach Mayer c. *vom Kleebau* und d. *dessen praktischer Behandlung* nach Fromel und Schubart, aus denen vieles wörtlich abgeschrieben ist e. *von Esparsette und Luzerne*; auch nach Schubart und zum Theil wider Bergen; f. *von Wicken und Erbsen* g. *von der Heu- und Grummtarnte*. II. *Von Bearbeitung und Befaung der Felder mit Hülsen u. a. Früchten.* 1. *Von der Bestellung* a. *Eintheilung und Bedüngung.* b. *Bearbeitung und Zurichtung der Felder* c. *vom Pflügen, breiten und schmahlen Beeten* d. *von Wassergallen*, d. i. feuchten Stellen und ihrer Austrocknung, e. *Erbsen* f. *Wicken, Linsen und Saubohnen*, g. *vom Hafer* h. *Sommer-Weizen* i. *Korn* k. *Rübsen* l. *Heidekorn* m. *Hirse* n. *Flachs* o. *Hanf* mit einem Nachtrag von seiner Behandlung in England p. *Gerste* q. *vom Winterweizen* mit zwey Anhängen *vom Brand* und dessen Verhütung durch eine Saamenbrühe mit Salpeter *und Mißwachs* r. *vom Winterkorn* und *Würmern* s. *Raps* t. *vom dicken und dünnen Saen.* 2. *Von der Aernte und andern Feldfrüchten* a. *der Getreidearnte* b. *Kraut* c. *Möhren* d. *weißen* e. *Kohl-* und f. *Runkelrüben*, wobey der von Chateauvieux angegebene Cultivator beschrieben und auf dem einzigen Kupfer dieses Theils vorgestellet ist, g. Erdbirnen. 3. *Von Aufhebung der Brache und Hutung und der dafür einzuführenden Stallfutterung* mit viel ausschweifender Declamation über die Bevölkerung und das Lehnssystem und Auszügen aus Schubart III. *Von Schäfereyen und anderm Vieh.* 1. *Schäfereyen, Triften, Winterfütterung, Schäfern* und *Gesinde, Melken* und *Ziegen.* 2. *Rindvieh* auch Zugochsen, Molkenwesen und englischem Käse. 3. *Schweinen.* 4. *Federvieh* a. *Truthühnern* b. *Gänsen* c. *Enten* d. *Haushühnern* und e. *Tauben.* Den Beschluss macht ein Anhang *von Vertilgung der Maulwürfe, Mäuse und Ameisen* mit Schierling nach Hübsch, desgleichen der *Kornwürmer und Wanzen*, vornemlich nach Riem mit Holunder, Attich, Hopfen und Vitriolwasser. Im zweyten Theil aber soll noch von der Pferde- und Bienenzucht, vom Hopfen- Wein- und Tobackbau, der Fischerey, dem Holzanbau, Bierbrauen u. d. g. gehandelt werden.

Schon ein solcher Plan giebt in der Trennung genau verwandter und Verdoppelung mancher Gegenstände keinen guten Beweis von Beobachtung eines guten Zusammenhangs. Aber auch die einzelne Ausführung verräth sehr gegen die Erfordernisse des systematischen Unterrichts. Die Paragraphen, in welche sie abgetheilt ist, sind sehr ungleich, bald mehrere Seiten lange Erklärungen und Beschreibungen, bald ganz kurz abgebrochene Sätze, die noch dazu oft eigentlich im Grunde gar nichts sagen z. B. S. 178. §. 22. „Diese Arbeit (die Ausrottung der Dornen und „Brombeeren) darf nur einmal recht gutgemacht „werden, so bleiben sie gewiss weg" — §. 24. „Wenn diese Arbeit gehörig gemacht worden, „so sind sie auf immer vertilgt. Freylich darf „sich diese Arbeit niemand verdriessen lassen." §. 29. „Ueberhaupt hat die gute Bearbeitung „eines Ackers seinen vielfältigen Nutzen." — Bisweilen sind auch die gegebenen Vorschriften nicht allgemein anwendbar und zuverlässig genug, so z. B. ist nur beym Sommerweizen erinnert, man solle guten recht reifen Samen wählen. Bey Vermuthung trockener Sommer soll man früher säen. Aber wie kann man sie vorher wissen? und ists nicht eben denn zuträglicher das Sommergetreide erst gegen Johannis zu säen, da doch Regen kommt? Manche widersprechen sich gar selbst, z. B. von Haushühnern heisst es §. 1. sie seyn sehr nützlich und nöthig und §. 12. der Nutzen sey unbedeutend, und bey den Tauben wird angerathen, sie ausfliegen zu lassen, welches doch eben die angeführten Schaden von ihnen vermehrt. Einen besondern Eifer zeigt der Verfasser gegen den wirthschaftlichen Aberglauben, z. B. die Hirse auf einem Tuch zu säen, darinn ein todtgebornes Kind aufgefangen ist — und doch füllt er mit solchen Possen mehrere Blätter an, worauf nützliche Dinge gesagt werden könnten. Ja, seine eigene Kenntnis scheint selbst in Absicht der Naturkunde eben nicht aufgeklärt zu seyn. Denn er behauptet, dass die Kornwürmer von Staub, Feuchtigkeit und Wärme entstehen, nicht aber von den Maden, welche durch das Einregnen in den zusammen gebackenen Klumpchen Getreide erzeugt würden.

HALLE, b. Gebauer: *Oekonomisches Tagebuch für Hausväter und Hausmütter.* Zweyter Band. 380. S. gr. 8. 1787. (20 gr.)

Beynahe die Hälfte dieses Tagebuchs ist aus Mayers, das Uebrige aber aus andern ökonomischen Schriften entlehnet. Mehr Verdienst wäre es um die Hausväter und Hausmütter gewesen, wenn der Herausgeber dieses Tagebuchs selbiges mit kurzen, doch reifen Beurtheilungen, Berichtigungen, auch Vergleichungen mit den Theorien andrer Wirthschaftslehrer, hätte begleiten wollen. Nur ein Beyspiel statt vieler aus diesem Buche. S. 39 wird von *Mayern* gesagt: *Das Vieh kann durch Kräuter nicht curirt werden, weil Kräuter seine beständige Nahrung, davon es gewohnt ist, und eben dadurch ihre Wirkung verlieren.* — Hier wäre nun gleich zu sagen gewesen, dass die Folgerung ganz falsch sey, denn sonst müsste kein Vieh von giftigen Pflanzen oder Gräsern krank werden oder sterben. Und haben wir nicht eine grosse Menge Heilkräuter fürs Vieh? weiss dieses nicht sogar der geringe Landmann? Widerspricht sich nicht Mayer selbst S. 91, da er vom Obste also schreibt? *Es ist dem Rindvieh auch Arzney und Praeservativ in Absicht wider die Seuchen, denn es hält die Verstopfungen ab, und führet durch sein auflösendes Salz und wässerichten Gehalt vielen klebrichten Unrath aus den Gedärmen leicht hinaus.* Gehöret aber Obst nicht zu den Vegetabilien, und haben wir nicht auch saure Pflanzen und Gräser gleichen Gehalts, z. B. den Sauerampfer? — Noch wollen wir dem Herausgeber anrathen, die botanische Orthographie mehr zu studieren, wenn er ihrer nicht lieber gar entrathen will. Hier sind einige Fehler dawider: S. 176. *Ruhgras*, (Rüchgras); Cardus *tuberosa*, (tuberosus); S. 179. *Scatiosa* (Scabiosa); *Gallium verum*, (Galium); *Plattaria*, (Blattaria); *Cicuta Europoea*, (Cascuta Europaea); etc. Wenn wir nicht auf die häufigen Druckfehler rechneten, so könnten wir noch weit mehr anführen.

STUTGART, bey Metzler. *Journal für die Gärtnerey, welches eigene Abhandlungen, Auszüge und Urtheile der neuesten Schriften, so vom Gartenwesen handeln, auch Erfahrungen und Nachrichten enthält.* 13tes Stück. 152 S. 8. 1788. (6 gr.)

Gegenwärtiges Stück dieses von Gartenfreunden bisher so wohl aufgenommenen Journals, enthält unter mehrern folgende wichtigere Aufsätze: 1. *Der Apricosenbaum.* Zur Vervollständigung der Theorie hätten hier die Sorten nicht dem blossen Namen nach, sondern pomologisch, wie von *Münchhausen*, *Salzmann* u. s. f. geschehen, sollen angezeiget werden. In den neuern Zeiten sind noch sehr gute Sorten erzeuget worden, aber bey weitem nicht so viel, als Pfirschen, Kirschen Pflaumen und andre Obstgattungen, deren Abänderungen sich von Jahr zu Jahr vervielfältigen. Das wahrscheinlich beste Mittel zur Erhaltung neuer Sorten kann seyn, wenn die Kerne zur Saat von guten Apricosen sind, die unter mehrern Apricosenbäumen von verschiedenen guten Sorten gewachsen, und mit ihrem Saamenstaube zur Zeit der Blüte befruchtet worden sind. Wollte man Saamenkerne von einem einzeln stehenden Baume nehmen, so würde schwerlich die Erlangung neuer Sorten zu hoffen seyn. Die meisten Gärtner wollen das Oculiren der Apricosenbäume dem Pfropfen vorziehen; der Verf. aber behauptet, dass auch dieses glücklich anschlage.

und

unsre Erfahrungen stimmen hiemit überein, nur vertragen die wilden Apricosenbäume, die überhaupt zu weichlich sind, das Pfropfen nicht so wohl, als der Pflaumenbaum. II. *Einfluss der gröfsern oder geringern Wärme in das Wachsthum und Gedeihen der Pflanzen*; ein praktisch gelehrten Oekonomen bestens zu empfehlender Aufsatz. Hr. *Rosenthal* hat zwar den Anfang gemacht, die ganze Wärmesumme für einige Gewächse auszufinden; wie viel ist aber noch für alle übrige zurück? Dafs, wie hier gesagt wird, hitzige und trockne Sommer dem Gartenwesen ersprieslicher, als die nassen und kalten, sind, mufs man nur für den Kraut- oder Küchengärtner, aber nicht für den Wein- und Baumgärtner, gelten lassen. Jener hat zwar Mühe mit dem täglichen Begiefsen seiner Gewächse, die aber dafür desto geschwinder wachsen, besser schmecken und reifen Saamen bringen. Allein diese können sich nicht so helfen, wenn von zu langer Dürre die Weinbeeren allzuklein bleiben, und die Baumfrüchte unzeitig abfallen, oder an den Bäumen vertrocknen. Sie wünschen sich daher Wärme und Regen zu seiner Zeit. Eine fürs Gartenwesen sehr wichtige Bemerkung ist diese, dafs der nöthige Grad der Wärme im September und der ersten Hälfte des Octobers nicht mangeln müsse, wenn die neu gewachsenen Aestchen, Ranken, Zweige und Strünke sich verhärten, oder wie der gemeine Mann sagt, sich verbeinen sollen, indem das Reifwerden der Früchte und Saamen davon abhänget. Dieses läfst sich am deutlichsten beym Weinstocke wahrnehmen. Vollkommen reife, süsse und gewürzhafte Trauben hat man allein zu hoffen, wenn das den Sommer hindurch gewachsene Holz bis in die äufsersten Zweige zeitig geworden, und sich verhärtet oder verbeinet hat. Hiebey wäre aber auch noch der guten Aussichten fürs zukünftige Jahr zu gedenken gewesen; z. B. der Weinstock, der von dem erforderlichen Grade der Wärme zeitiges Holz bekommen, widersteht leichter den Winterfrösten, und läfst fürs nächste Jahr viel Wein hoffen; manche zärtere Bäume, wie unter andern der Pfirschenbaum, versprechen das Nemliche, ingleichen der Maulbeerbaum in Ansehung des Seidenbaues, wenn dieser Baum, wie es öfters in unsern Klimaten der Fall ist, unzeitigen Holzes halber nicht verfriert. Unter den *Merkwürdigkeiten, Vortheilen und Nachrichten* findet sich ein glücklich gerathener Versuch mit dem Oculiren eines Johannisbeerstrauchs. Ein Frauenzimmer zu Heilbronn hatte auf robustere Johannisbeerstämmchen abermals veredlet, und hievon zweymal gröfsere Früchte bekommen. Mit Pflaumen und Kirschen waren im Wirtembergischen eben so glückliche Versuche gemacht worden. Man will durch diese Nachricht den Unglauben so vieler Gärtner an die verdoppelte Veredlung der Früchte durch wiederholtes Impfen in Glauben verwandeln. Wenn diese nur nicht Gegenerfahrungen vorwenden! Kurz von der Sache zu urtheilen, wird man bey beiden Parteyen immer erst nachzufragen haben; was die ein- oder zweymal veredelten Stämme für einen Boden, Stand gegen eine Himmelsgegend, Schutz wider rauhe Winde und Pflege des Gärtners gehabt haben? Eine andre Nachricht saget, dafs die so beliebten Prunellen, die aus dem mittägigen Frankreich uns zugeführet werden, Früchte des bey uns nicht unbekannten St. Catharinenpflaumenbaums sind. Sie werden geschecket und gebacken. Wer also den Baum hat, kann sich selbst Prunellen verschaffen. — Möchte es doch dem Herausgeber dieses so gemeinnützigen Journals gefallen, dasselbe von Sprach- und Schreibfehlern immer mehr zu reinigen. Es sind ihrer nicht wenig. Zum Beweise nehmen wir S. 21 und 22, *die erzeugte Produkten, die Feichten, die beide Jahrgänge*, ein *hiziger* (hitziger) *Sommer ersezzen* (ersetzen); *Sommerhize*, (Sommerhitze).

ERDBESCHREIBUNG.

Münster und Osnabrük, bey Perrenon: *Christ. Lud. Reinhold*, d. W. W. D., Lehrer der Math. Phys. und zeichn. schönen Künste an dem Gymn. zu Osnabrük etc. *mathematisch-politischen Catechismus der Geographie für Lehrer und ihre Jünger. Nebst einem Auszuge von der Geschichte der Schiffahrt, den Reisen in die Welt und den vornehmsten Länderentdeckungen.* Mit Kupf. und einer neuen Weltkarte. 1787. 8. 384 S. (1 Rthlr. 4 gr.)

Es ist uns unerklärbar, wie Hr. R. es wagen kann, ein geographisches Lehrbuch drucken zu lassen, da er nicht einmal die Vorkenntnisse von der Geographie inne hat, wie aus jeder Seite und gewöhnlich auf jeder Zeile erhellet. Das Reich des Moguls in Ostindien z. B. beschreibt er noch als einen Staat, der aus 19 Provinzen besteht, und dessen Hauptstadt Agra seyn soll; zu den *vornehmsten Hauptstädten von Europa* rechnet er *Snyatin*, *Halicz* etc. und glaubt noch in einem Halbmonde Jedso, an dem Flusse *Jedo*, *Sangallen*, *Ungarn*, *Jesso*, *Staaten und Compagnieland* u. s. w. Und bey dieser Lichtheit in geographischen Unwissenheit schämet sich der Verfasser nicht, andre brauchbare Schulgeographien unfreundlich zu beurtheilen. Nach seiner Aeusserung will uns berechtigt erwas recht aufgeschlossenes für Kinder von 7–12 Jahren (nach des eignen Bestimmung des Verf.) zu erwarten. Aber leider findet man weiter nichts, als trockne Namen, ohne die geringste Anweisung und Sachkenntnifs, in Fragen und Antworten hingeworfen. Wie kann der Verf. Kinder von

7 - 12 Jahren mit den Namen *Engid*, *Enfshorn*, *Colin*, *Solby*, *Sowe*, *Marizi*, *Roica*, *Saiyatin* und in der mathematischen Geographie mit dem *Antinous*, *Centaur* etc. *Abnahme der Grade* etc. belästigen? wie bey Italien gar 17 Vorgebürge (mit denen der Hr. Verf. sehr freygebig ist), hererzählen? Ueberhaupt scheint der Verfasser gar keinen deutlichen Begrif von der Wissenschaft der Geographie selbst zu haben. *In Rücksicht der Zeit* theilt der Verf. die Geographie 1) in die *alte* 2) in die *neue* oder *jetzige*, 3) in die *biblische*(!) Bey der alten giebt er selbst als Endgränze das Jahr C. 476 an; also weiss er nichts von einer Geographie vom J. 476 - 1786? In *Ansehung der Beschaffenheit* beliebt Hr. R. die Geographie abzutheilen in die 1) *natürliche* 2) *physikalische*!!

Ohne das Unschickliche der katechetischen Methode hier umständlich zu rügen, müssen wir doch das anmerken, dass manche Fragen theils sehr einfältig abgefasst sind, theils zu den Antworten gar nicht passen. Nur einige Beyspiele:

In welchen Zeichen sieht man die Sonne? In den 12 himmlischen Zeichen. Wie ist die Regierungsform (in Europa)? (darauf folgt gerade zu die Antwort:) *12 Monarchien, 11 Republikanische Staaten. Wo liegt Europa gegen die übrigen Welt* - (Erd-) *theile? In Norden* (!) *Wieviel Menschen rechnet man in Russland? Im Europäischen Russland 26000000* (an das Asiatische Russland wird gar nicht gedacht) *Welche sind die Inseln in Nordamerika?*

Die spanischen Besitzungen in America theilt der Verf. sehr lustig ab: 1) in die *in America*, wozu er *Louisiana*, *Florida*, *Neumexiko* rechnet 2) in *Nordamerica*, und hieher gehört, nach seiner Meynung: Neunavarra, Californien, Altmexico 3) in *Südamerika*. Nach dem Abschnitte von Amerika wird nicht ein Wort von Südindien erwähnt, auch nicht einmal *Ein* Vorgebürge, die der Verfass. so sehr *nahrhaft* beym Unterrichte der Kinder von 7 - 12 Jahren zu halten scheint. — *Osten* nennt er die *Himmelsgegend*, wo die Sonne *mitten im Sommer* aufgeht, (also im Augustmonate? Bey Asien bestimmt er die *Größe von Cypern*, *Cersissus*, *Mingrelien*, *Flores Anjou* etc. bey Deutschland aber die von Oestreich nicht. Von S. 264 bis zu Ende folgt ein Abriss einer physikalischen Erdbeschreibung, worinn er unter andern bekannten Gegenständen die Entstehungsgeschichte, nach *Swedenborg*, *Burnets*, *Buffon* u. a. (NB. seinen Schülern von 7 - 12 Jahren) erzählt. (Soll dies etwa der auf dem Titel versprochne Anhang von der Geschichte der Schiffart etc. seyn?) Am Ende folgt eine Berichtigung der Druckfehler, aber auch hier ist von 100 kaum einer angezeigt.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Kleine juristische Schriften. 1) *Marburg*, b. Bayrhoffer; D. *Ge. Fri. Co. Robert*, als öffentl. Lehrer der Rechte zu Marburg, pr. *von dem Werthe einer akademischen Einleitung in die Rechtsgelahrsamkeit.* 30 S. — 2) *Ebend.*: D. *G. F. C. Robert — Zusammenhang seiner Vorlesungen über eine allgemeine Einleitungen in die Rechtsgelahrsamkeit der Teutschen.* 24 S. 1788. 8. — N. 1. enthält freylich wenig neues, aber doch immer noch genug von Studirenden unerkanntes, und daher sind wiederholte richtige Darstellungen desselben sehr zu billigen. Aus dem angehängten Lectionsverzeichnisse des Hn. R. sehen wir, dass er praktische Vorlesungen nach der musterhaften Pütterschen Methode hält, die auf allen Akademien nachgeahmt werden sollte, und auch über den *Reichsprocess* liest; aber hier könnten ebenfalls Ausarbeitungen verbunden werden, wie hie und da, z. B. in *Jena* von Hn. *Schnaubert* geschieht. — N. 2. ist merkwürdig als ein Versuch, die *allgemeinen Grundsätze des Rechts* mit der *Encyklopädie und Rechtsgeschichte* zu verbinden. Rec. hat dies immer als eine grosse Verbesserung des akademischen Cursus gewünscht; das Collegium über *Institutionen* würde dadurch entbehrlich, ein Collegium über das *reine römische Recht* hinlänglich, und zum Schlusse des ganzen theoretischen Cursus ein Collegium über das *allgemeine in Deutschland geltende Privatrecht*, etwa von der Ausdehnung des jetzigen Pandektencollegiums, alsdann erst höchst belehrend werden; doch glaubt Rec., es wäre noch vortheilhafter, jener allgemeinen Einleitung gleich zu Anfang eine ganz kurze juristische *Methodologie*, und die philosophischen Rechtswissenschaften, *Naturrecht* und (die unverantwortlicher Weise vernachlässigte) *Politik*, vorauszuschicken, und dann, wenn sich ein einsichtsvoller *Rechtslehrer* durch jene den Weg, wie er ihn braucht, gebahnt hat, durch eine allgemeine *Einleitung* von jener Art in das blos *positive* Recht hineinzuführen. Das alles wird aber ganz neue bis itzt noch nicht geschehene Arbeiten erfodern. Andre Erinnerungen über den im ganzen guten Plan des Hn. R. haben hier nicht Platz.

Kleine ökon. Schriften. *Berlin*: *Nützliche Anweisung, von dem Landtoback verschiedene gute Sorten Rauch-, und Schnupftobak zu fabriciren: nebst einem Anhang, virginische und ungarische Blätter wohl zuzubereiten; dem Toback die gehörigen Farben zu geben; auch einem Geheimniss, alle verdorbenen und abgestandenen Tobacksorten wieder gut zu machen.* 1787. 69 S. in 8. ohne Vorbericht von 12 S. (3 gr.) Wenige Blätter, aber genug für Tabackspflanzer, denen es um mehr Gewinn durch Veredlung ihrer rohen Producte zu thun ist. Lange genug haben uns die Ausländer mit ihren Tabacksorten unter verschiednen Namen getäuscht, die meist dem blossen Namen nicht einmal das enthalten, was unsre Landblätter an wirklicher Güte haben. Zwar hat es uns auch nicht an einheimischen Fabrikanten hie und da gefehlet, welche den Schnupftabak vornemlich wohl zuzubereiten wussten; sie hielten aber ihre Künste sehr geheim, um die Concurrenz zu vermeiden. Bey diesen nun wird freylich der ungenannte Verf. keinen Dank, desto mehr aber bey solchen Oekonomen verdienen, die nicht allein seine Anweisung buchstäblich befolgen, sondern durch solche sich auch auf die Spur bringen lassen, mehrere Mittel und Wege aufzusuchen, um den Landtaback zur Güte der besten ausländischen Sorten zu erhöhen, und letztere immer entbehrlicher zu machen.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Montags, den 12ten May 1788.

GOTTESGELAHRTHEIT.

Leipzig, in der Weygandischen Buchh.: *D. Joh. Sal. Semlers neue Versuche die Kirchenhistorie der ersten Jahrhunderte mehr aufzuklären.* 1788. S. 246. 8. (14 gr.)

Den kleinen Unwillen, den die Bemerkung, vieles schon oft vom Vf. gesagtes in seinen neuesten Schriften, höchstens nur unter neuen Formen, wiederholt zu finden, besonders alsdenn erzeugt, wenn man gewohnt ist, jede seiner Schriften lernbegierig zu ergreifen und mühsam durchzustudiren, können wir auch bey diesen *neuen Versuchen* nicht ganz verbergen. Die ganze erste Hälfte derselben (S. 1—118.) enthält nichts weiter als vorbereitende, kritische und literarische Anmerkungen über das Studium der Kirchengeschichte; und nur die zweyte Hälfte kann für etwas neues gelten. Sie enthält Zweifel über die Aechtheit des berühmten Plinianischen Briefs an Trajan wegen der Christen, und wir erinnern uns, nur in den vor einigen Jahren von dem Vf. herausgegebenen *Nov. observat. ad histor. eccles.* einen Wink bemerkt zu haben, der solche Zweifel verrieth. Die weitere Ausführung nun folgt hier. Wir wollen davon zuerst reden. Die Zweifel sind von gedoppelter Art; einige aus dem Briefe selbst, andere aus historischen Umständen, welche sich mit einer solchen öffentlichen gerichtlichen Behandlung der Christen in Bithynien, als die beiden Briefe des Statthalters und des Kaisers beschreiben, nicht wohl vereinigen lassen. Der erste Zweifelsgrund ist, wenn wir anders den Vf. recht verstehen; dieser: In dem statthalterischen Berichte werde gar zu unbestimmt von einer grosen Menge Christen alles Alters, Standes und Geschlechts geredet, ohne dass eine Stadt insbesondere nahmhaft gemacht sey, wo sich dieselben befinden, ohne dass man erfahre, seit wie langer Zeit sie bemerkt worden sind, ohne dass wir die Umstände lernen, die dem Statthalter Anlass gegeben haben, gerichtlich auf sie zu inquiriren, oder dem Kaiser davon zu berichten; denn das *solenne est mihi* sey eine gar eigenliebige Beschreibung, die Plinius von seiner Schuldigkeit gebe, und eine schlechte Entschuldigung des langen Aufschubs seines Berichts, als welcher, wenn schon die ganze Provinz mit Christen angefüllt war, viel früher hätte einkommen sollen. Wir gestehen, dass wir diesen Zweifelsgrund sehr leicht finden. Wenn wirklich der Hauptinhalt dieses Briefes so äuserst unbestimmt ist, so kann daraus noch kein Bedenken wegen der Aechtheit desselben entstehen, sondern fürs erste nichts weiter, als ein Tadel des Statthalters, der nicht Geschicklichkeit genug gehabt hat, einen tüchtigen Bericht abzufassen. Wenn aber nun Plinius diesen Tadel nicht verdienen soll, so müssten wohl erst andere Auflösungen der Schwierigkeit versucht werden. Wie also, wenn Plinius seine Amtsberichte nicht ganz in derselben Gestalt und Ausführlichkeit herausgegeben hätte, in welcher er sie zuerst abgefasst und nach Rom eingeschickt hatte? Denn dass er selbst der erste Herausgeber seiner ganzen Brieffammlung sey, leidet keinen Zweifel (L. I. ep. 1.), und dass er dieselbe zuvor sorgfältig ausgeputzt haben werde, lässt sich aus der gezierten Schreibart seiner vertraulichsten Briefe und aus der Delicatesse dieses Schriftstellers überhaupt vermuthen. Es giebt auch unter seinen Berichten an Trajan noch mehrere, die eben so unbestimmte Angaben enthalten. Höchst wahrscheinlich waren solche Berichte noch mit Belegen, Acten, Protocollen u. dergl. begleitet; zuweilen beziehen sie sich ausdrücklich auf solche Beylagen, und nur in dem Briefe von den Christen findet sich davon keine Spur. Aber daraus folgt nicht, dass er ganz ohne Beylagen abgeschickt sey; Inhalt und Ausdruck haben durchaus viel Beziehungen auf bekannte Dinge, und Voraussetzungen einer anderweitigen Relation. Plinius sagt nirgends, dass dies der erste Bericht von den Christen sey, der aus Bithynien nach Rom gehe, und der Kaiser rescribirt gleichfalls so, als wenn er schon mehr von der Sache wüsste. Es sind also unstreitig damals in Bithynien viele Umstände zusammengekommen, welche gerichtliche Untersuchungen wegen der Christen nöthig machten; nur lässt sich aus dem doppelten Document, das wir davon übrig haben, keine vollständige und zusammenhängende Erzählung zusetzen; das ist die ganze Schwierigkeit: wenn

uns aber dieselbe berechtigen kann, an der Aechtheit dieser Documente zu zweifeln, so wird ein grosser Theil von den bewährtesten historischen Denkmälern in Gefahr gerathen können, bezweifelt und verworfen zu werden. Den zweyten Zweifelsgrund findet Hr S. in den Worten: *Cognitionibus de Christianis interfui numquam*, weil er sie so erklärt: „Es hat zwar schon hie und da ordentliche Untersuchungen gegeben: es muss also schon eine eingeführte Processordnung hierüber daseyn; aber ich weiss gar nicht, was dies mit sich bringe, was die Obrigkeit in dem Falle zu thun habe, dieweil ich nie bey dergleichen gerichtlichen Verfahren wider die Christen zugegen gewesen bin, oder selbst ihnen beygewohnt habe.“ Aber ist diese Erklärung auch die ausgemacht richtige, oder nicht vielleicht darum ergriffen, um hinzufügen zu können, dass das Auffallende oder gar Abgeschmakte in dieser Anzeige eines Römischen Statthalters, zumal des grossen rechtsverständigen Plinius, augenscheinlich sey? Das ganze Verbrechen der Leute, von denen Plinius redet, bestand darinn, dass sie sich Christianer nannten, und von andern so genannt wurden; solche Leute wurden in Bithynien angegeben, aufgesucht, eingezogen; das ist die ganze Processordnung, und die kennt er sehr wohl; aber er möchte gern wissen, worin denn das Verbrechen dieser Leute eigentlich bestehe, ob es Mordbrennerey, oder Hochverrath, oder aufrührische Freyheitsliebe sey, was man Christianismus nenne; aber um das zu erfahren, hätte er müssen den frühern oder anderwärtigen Inquisitionen beywohnen; das hatte er aber bis zu dem Zeitpunkte, da ihm viele schriftliche und mündliche Angaben zukamen, dass dieser und jener ein Christianer sey, nicht gethan; also weiss er auch nicht, worinn eigentlich die Strafbarkeit eines solchen Namens und der wahre Grund älterer und eingeführter Inquisitionen zu suchen sey. Sollte denn nicht mancher Richter in Frankreich zur Zeit der Protestantenverfolgung, oder ein Richter in Neapel, Salzburg etc. zur Zeit der Inquisitionen über Freymäurer, in eben solche Verlegenheit haben gerathen können, *ut nesciret, quid et quatenus aut puniri soleat aut quaeri, nomen ipsum, an flagitia cohaerentia nomini puniantur?* Wir finden doch wirklich hier nicht einmal eine Schwierigkeit; vielweniger können wir dem Verf. nachsprechen, dass es *geradehin unmöglich sey, diesem Vortrage des Plinius einen nur erträglichen Sinn zu geben.* Mit dem dritten Zweifelsgrunde verhält sich's, wie mit dem ersten: der Statthalter beschreibe sein Verfahren als sehr nachlässig und übereilt; er habe gar keinen Unterschied zwischen den ihm vorgeführten und eingeständigen Christen gemacht, gar nicht nachgeforscht, was sie denn eigentlich mit ihrem Christus wollten, und von ihm erwarteten, er habe sie durch Drohungen zum Leugnen zu nöthigen gesucht etc. Das lässt sich alles erklären, wenn Plinius seinen Bericht abgekürzt oder ihm noch ein Volumen von Acten mitbeygefügt hat, wenn ferner er kein anderes Verbrechen der Christen kannte und erfuhr, als dass sie Christen sind und heissen, und schlechterdings nicht aufhören wollen, diesen Namen zu führen und ihre Verbindung fortzusetzen. — Und so sind alle übrigen Zweifel aus der Art des statthalterischen Verfahrens, und aus den Bekenntnissen der Verhörten entlehnt. Weder einer allein, noch alle zusammengenommenen beweisen etwas. Und die Zweifelsgründe, welche ausser dem Briefe aus andern Umständen erborgt werden, sind nichts anders, als Anführungen ähnlicher Fictionen, welche Tertullian, Eusebius etc. genützt haben, um ihrer Partey das Wort zu reden. Daraus aber, dass ihre Erzählungen oft äusserst verdächtig, zuweilen auch offenbar erdichtet sind, folgt doch gewiss wider die Aechtheit der Plinianischen Relation gar nichts. Der Vf. giebt nicht undeutlich zu verstehen, dass ein Judaisirender oder Montanistischer Christ diesen ganzen Bericht, nebst der Antwort Trajans, zum Vortheil seiner Partey aufgesetzt und erdichtet habe. Allein höchstens beweisen seine Gründe nichts anders, als dass es wahrscheinlich wird, die Christen, mit welchen Plinius zu thun hatte, waren eine Art von Montanisten, welches denn auch, wegen der Nachbarschaft Bithyniens und Phrygiens, und wegen der von Tertullian über die Correspondenz des Kaisers und Statthalters ausgegossenen Declamation ganz annehmlich ist. Im übrigen ist nun gar kein kritischer Grund, die Aechtheit dieser beiden Aufsätze zu bezweifeln, vorhanden; denn 1) wie schon gesagt ist, Plinius selbst ist Herausgeber seiner Briefsammlung; 2) Etwa sechzig bis siebenzig Jahr nachher, da er diese Sammlung edirte, redete Tertullian in seiner Apologie von seinem Schreiben an Trajan und von Trajans Antwort, als sehr bekannten Documenten in der christlichen Geschichte; 3) Die Aehnlichkeit der Schreibart jenes Briefes mit andern Aufsätzen derselben Art von demselben Vf. ist unverkennbar; und der Verdacht des Hn. D. Semlers, dass wohl selbst Tertullian durch wiederholte Versuche und Uebungen fähig geworden, eine solche Epistel zu schmieden, nicht nur ganz unveranlasst und unwahrscheinlich, sondern auch wirklich ungerecht; 4) Es ist keine Absicht zu erfinnen, in welcher dieser Brief nebst dem kaiserlichen Rescript von Christen hätte untergeschoben werden können; und 5) wenn der Christenname wegen der Beschuldigung der Mordbrennerey zu Nero's Zeit und wegen des Verdachts aufrührischer Gesinnungen unter Domitian verhasst geworden war, wenn es auch wirklich unter den Christen in verschiedenen Gegenden Kleinasiens unruhige Köpfe genug gab, wenn

ferner

ferner ihre Verachtung gegen die Staatsgottesdienste gar zu laut und oft beleidigend ward, so ist in dem ganzen Betragen des Bithynischen Proconsuls, wie dieser Brief es beschreibt, so wie in der Antwort des Kaisers, nichts befremdendes und ungereimtes. Es fehlt uns der Raum, diese Gründe der Aechtheit beider Briefe ausführlicher zu entwickeln, die Zweifel des Vf. genauer zu würdigen, und Gründe und Zweifel gegen einander abzuwägen. Wir wünschen aber, dafs ein unparteyischer Untersucher sich die Mühe gebe, dies zu thun; ob wir gleich erwarten, dafs bey der Unbestimmtheit mancher Semlerischen Hypothesen in der ältesten Kirchengeschichte eine Prüfung der Folgerungen und Anwendungen derselben auf die gegenwärtige Frage sehr umständlich ausfallen werde. Die erste Hälfte des gegenwärtigen Buchs empfehlen wir jungen Theologen, zur Berichtigung mancher hergebrachter Meynungen und parteyischer Vorurtheile, und zur Kenntnifs und Werthschätzung eines freyen und fruchtbaren Studiums der Kirchengeschichte, angelegentlichst. Am Ende des Buchs wird uns Hoffnung gemacht, eine Fortsetzung desselben zu erhalten.

Lemgo, in der Meyerschen Buchh.: *Neueste Religionsgeschichte*, fortgesetzt unter der Aufsicht von *Gottlieb Jacob Planck*, ordentl. Prof. der Theol. auf der Univ. Göttingen. Erster Theil. 1787. 478 S.

Man weifs es schon aus dem ältern Werke, welches unter diesem Titel vom J. 1771 bis 1783 in 9 Bänden durch den sel. Walch veranstaltet ist, dafs hier nicht sowohl eine eigentliche Geschichte der Religion, als vielmehr blofs eine Sammlung von Materialien für den künftigen Geschichtschreiber der kirchlichen Begebenheiten unsers Zeitalters zu erwarten sey. Der jetzige Herausgeber hat den Zweck und Plan, nach welchem er das Walchische Werk fortzusetzen gedenkt, die Grenzen und Gesetze, die er dabey beobachten will, genau bestimmt, und hiedurch, noch mehr aber durch diese erste Lieferung, uns zu grofsen Hoffnungen berechtiget. Der erste Aufsatz, der ausführlichste, (S. 1-138) *über die gegenwärtige Lage der Römisch-Katholischen Religionspartey überhaupt, und insbesondre im Verhältnifs gegen die Protestantische*, enthält zuerst eine überaus gründliche, freymüthige und unparteyische Untersuchung, was so wohl von den, seit einem Vierteljahrhundert angefangen, Reformationsanstalten in der Römischen Kirche, als von den Besorgnissen wegen geheimer Entwürfe und Anstalten zur Wiederbringung der Protestanten in den Schoofs derselben, zu halten sey. Ein Hauptpunkt in dem System dieser Kirche ist unstreitig die Gewalt des Papsts; und drey Erscheinungen sind es vorzüglich, denen man, im ersten Augenblick der Ueberraschung, grofse Folgen in Absicht jenes Hauptpunkts hätte zutrauen können: 1) Die neue Lage, in welche sich die meisten Katholischen Höfe, besonders der Kaiser, gegen den Papst gesetzt haben; 2) die kühnen Schritte, welche einige Bischöfe, besonders auch in Deutschland, zur Einschränkung der Päpstlichen Obermacht und zur Erweiterung ihrer eignen, gethan haben; 3) die Anstalten, die man an so manchen Orten, zur Aufklärung des Volks, zur Verminderung des Aberglaubens, zu allmählicher Entkräftung des Sektengeistes gemacht hat. Allein je aufmerksamer man auf die Absichten, auf die Beschaffenheit, Mittel und Wirkungen dieser Dinge ist, desto mehr wird man gewahr, dafs sie für die Sache selbst, für die Festigkeit und Dauer jener Obergewalt des Papstes, so fern dieselbe auf einem Lehrsatze der Religion, auf unwiderruflichen Ansprüchen, und göttlichen Gründen, selbst beruhet, von keinem Belang sind. Dies ist das Resultat, welches sich aus der Beleuchtung aller einzelnen Umstände, die hier in Betracht kommen, ergeben wird, und nichts anders haben protestantische Schriftsteller in neuern Zeiten der fleifsigen Erwägung ihrer unachtsamern Glaubensgenossen anempfohlen. Wie unbestreitbar die vornehmsten Nachrichten sowohl, als die aus ihnen abgeleiteten Folgen, Erinnerungen und Warnungen in den Schriften dieser Männer seyn, ja wie wenig es selbst der Anführung von einzelnen Thatsachen bedürfe, und wie hinlänglich einige Bekanntschaft mit dem herrschenden Geiste und den ersten Grundlehren der Röm. Kirche sey, einzusehen, dafs der Papst und der ganze Clerus in corpore nicht anders, als feindselig gegen die Protestanten, nicht anders als bedacht auf die Zurückbringung der verirrten Schafe seyn könne, ist von dem Verf. vortrefflich bewiesen. Demnächst hat er aber auch über einige für bedenklich angegebene Erscheinungen seine Meynung gesagt; und vornemlich zuerst über einige in Bewegung gebrachte Religionsvereinigungsprojekte. Er glaubt, dafs von denselben, an sich selbst genommen, nicht viel zu befürchten sey, dafs sie aber in Verbindung mit einer andern, ohnehin schon gefährlichern Erscheinung, nemlich mit den geheimen Fortwirkungen der Jesuiten auch unter Protestanten, ein ungleich bedenklicheres Ansehn erhalten. Nur in der Empfehlung und Verbreitung des Sailerischen Gebetbuchs kann Herr P. keinen unstreitigen Beweis des Jesuitischen Anschmiegens und Proselytenmachens erkennen; hingegen erklärt er Lavaters verrufenes Gedicht für eine sehr nachtheilige Uebereilung. Weit mehr besorgt er von so vielen so weit verbreiteten geheimen Gesellschaften, sieht es für wahrscheinlich an, dafs ihre unsichtbaren Obern Jesuiten sind, und für unwidersprechlich, dafs diese Gesellschaften das allerbrauchbarste, wirksamste und sicherste Ausbreitungsvehikel des Katholicismus seyn und werden

können. Noch einige scharfsichtige Anmerkungen über die Schwierigkeiten, welche der Wiedereinführung des Katholicismus entgegen stehen und über die Abwendungsmittel derselben. Den zweyten Aufsatz *über die Masonische Gesellschaft der vereinigten Religionslehrer und ihre Schriften* würde man nicht vermissen. Es war eine gar zu elende Spuckerey. Die Posse ist geendigt. Die physische und moralische Unmöglichkeit, dass von ihr etwas zu befürchten sey, erkennt und beweiset Hr. P. sehr bündig. — Erheblicher ist III. die *Nachricht von der deutschen Gesellschaft zur Beförderung reiner Lehre und wahrer Gottseligkeit.* Sie wird hier so glimpflich beurtheilt, dass sie mit dem Verf. zufrieden seyn kann; indessen fehlt es unstreitig an noch vielen Documenten zur Einsicht in die innere Verfassung und Correspondenz der Gesellschaft, aus welcher sie gewiss, als Gesellschaft betrachtet, weit richtiger und zuverlässiger gekannt und gewürdigt werden möchte, als aus öffentlichen Erklärungen ihrer einzelnen Mitglieder. — IV. *Synode zu Pistoja.* Die Unternehmungen des Grosherzogs von Toscana, die Kirchenverfassung seiner Staaten auszubessern, sind noch lange nicht bekannt und gepriesen genug. Hier erhalten wir blos drey Actenstücke, 1) das Ausschreiben des Fürsten an die Bischöfe zur Reform der geistlichen Angelegenheiten, (schon mehrmals abgedruckt,) 2) das Convocationsschreiben des Bischofs von Prato und Pistoja an die Geistlichen seiner Diöces, und 3) die Nachricht von den Verhandlungen der Synode. V. *Instruction für die Superintendenten und Senioren der Augsp. Confessionsverwandten in den Kaiserl. Königl. Erblanden, wie sie von dem Consistor. A. C. entworfen und von Sr. Majestät dem Kaiser bestätigt worden ist.* VI. *Ueber die neuesten Bewegungen der deutschen Erzbischöfe zu Behauptung ihrer Rechte gegen den Röm. Stuhl;* sehr interessant, und mit den schon bekannten Documenten vom Emser Congress u. s. w. begleitet. VII. *Nachricht von den Unitariern in Grosbritannien;* ein Auszug aus *An historical view of the state of the Unitarian Doctrine and Worship — by Theoph. Lindsey.* Lond. 1783.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

KLEINE PHILOLOG. SCHRIFTEN. *Gera*, b. Rothe: *Kurze und faßliche Anleitung zum Privatstudium der griechischen Sprache*, von *Christian Carl Friedrich Müller*, Candidat und Mitglied der herzogl. lat. Gesellschaft in Jena. 1787. 86 S. 8. (5 gr.). Rec. hat eine herzliche Freude, so oft er vom Privatfleisse junger Leute etwas höret oder siehet, und freute sich hier wieder eine Anleitung zum Privatstudium der griech. Sprache zu finden. Allein er fand nichts als — guten Willen; wenn es gleich unverkennbar ist, dass der Vf. auf niedern und höhern Schulen fleissig, sehr fleissig gewesen seyn müsse. Ein Hauptfehler des Büchleins ist die fehlerhafte Oekonomie desselben. Der Verf. holt sehr weit aus, und wenn man das abzieht, was vom Nutzen der Sprache überhaupt, von der Geschichte der griech. Sprache insbesondere; von Aussprache, Accenten und übrigen Anfangsgründen, (was doch alles bey einem des Privatfleisses fähigen Jünglinge vorauszusetzen war,) von Realkenntnissen, welche für den Geübten nöthig sind, von Griechenlands Erdbeschreibung und Geschichte, von dem Privatstudium des griech. neuen Testaments etc. etc. gesagt ist, so bleiben ausser einigen Seiten S. 75. ff., auf welchen Maass und Zeit für den Privatfleiss bestimmt werden sollen; zu dem unstreitig wichtigsten Punkte *vom Lesen griechischer Bücher* nur die wenigen Seiten 42–47 übrig, und selbst in diesen sind noch Abbreviaturen, Dialekte und Partikeln mitgenommen. Hier wird dann gerathen, der Jüngling solle *mit faßlichen und angenehmen Büchern* anfangen, aber nicht mit *Homer*, ob er gleich beide Eigenschaften in hohem Grade besitzt, und nach Rec. Ueberzeugung dem Jünglinge, so bald er des Privatfleisses fähig ist, aus mehrern Gründen, und vorzüglich deswegen zu empfehlen zu seyn scheint, weil bey den spätern Schriftstellern Griechenlands Homerische Ideen zum Grunde liegen, und das griechische Sprachstudium auf mehr als eine Art gewonnen muss; wenn man dem Gange der successiven Geistescultur der Griechen nachgeht.) Hr. M. will aber lieber mit *Cebes* und unter den Dichtern mit *Theognis* den Anfang gemacht wissen; ein Vorschlag, der sich höchstens durch die gute moralische Absicht empfehlen kann. — — Der literarische Theil des Werkchens hat auch seine Mängel. S. 53. ist *Fechner de idiotismis linguae graecae* angeführt, dies sollte *Pfugerus* heissen. *Vechners Hellenolexie* ist ein allerdings auch für den jungen Griechen nützliches Buch, aber es scheint, der Vf. kannte beide nur von Hörensagen? *Lamb. Bos de Ellipsibus*, und *Kuster de verbis mediis* sind übergangen. Bey den griechischen Alterthümern wären *Lamb. Bos* und *Potter* hinreichend gewesen; *Cronovs Thesaurus* ist für junge Leute nicht, und *Brinings* Compendium würde Rec. nie empfehlen, weil der Mann überall die griech. Alterthümer auf die Erklärung der Bibel anzuwenden sucht, was doch den jungen Theologen leicht zu dem Vorurtheil von vermeintlicher Gelehrsamkeit der Apostel verleiten kann, von dem wir doch längst zurückgekommen sind, oder zurückgekommen seyn sollten. — Zwey Noten auf Einer Seite, (37) die beide aus Ernesti über Xenophons Denkwürdigkeiten genommen sind, beweisen freylich, dass der Vf. nicht immer genau sehen muss, besonders die zweyte. Im Texte sagt der Vf., es gebe Wörter in der griech. Sprache, die an sich eine allgemeine, bey den Atheniensern aber eine besondere und nachdrücklichere Bedeutung hätten. Der Beleg dazu lautet nun in der Note so: „Die Wörter ἀγχιστις und δοκιμάζω „haben in der allgemeinen Sprache der Griechen die Bedeutung einer *Untersuchung* und *Prüfung*. Bey den Attischen Schriftstellern werden sie *nur* von denjenigen „Prüfungen gebraucht, denen sich die Bewerber um das „Archontenamt in Athen unterwerfen mussten. Pollux „Onom. 8, 9. Ernesti zu Xen. 2, 2, 13." Das Citat aus Pollux muss heissen 8, 44. Aber sollten denn die Attiker jene Wörter nicht auch in der allgemeinen Bedeutung, *nur* von den genannten Prüfungen, gebraucht haben? Dies hat weder Pollux, noch Ernesti gesagt; Hr. M. hat nur falsch verstanden. — Hart ist das Urtheil S. 15. „Herodot war nicht nur ein Betrogener, sondern ein „*religiöser Betrüger* selbst." Freylich ist das nachgebetet, ganz neu dagegen ist eine andre Meinung S. 16. „Die „Aoristen der Griechen, besonders wenn sich der Geschichtschreiber ihrer bedient, haben oft die *geheime* Bedeutung, dass eine Freyheit liebende und nach Vollkommenheit strebende Nation mehr durch *Anstrengung des Geistes* als durch *mechanische* Thätigkeit wirkt." Wirklich?

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG
Dienstags, den 13ten May 1788.

RECHTSGELAHRTHEIT.

BRESLAU, bey Korn: Des Hn. Marquis von *Beccaria* unsterbliches Werk *von Verbrechen und Strafen*. Neueste Ausgabe, von neuem verbessert und vermehrt; nebst dem *Commentar des Voltaire*, Widerlegungen und anderen interessanten Werken verschiedener Verfasser. Neu aus dem Italiänischen übersetzt. 1788. Erster Band 300 S. zweyter B. 200 S. 8. (1 Rthlr. 8 gr.)

Diese neue Auflage ist nicht ein blosser Abdruck der Uebersetzung, welche der verst. Hommel im Jahr 1778 bey Hrn. Korn zu Breslau verlegen liess; sondern sie empfiehlt sich vor allen vorhergehenden durch mehrere Vollständigkeit und Ordnung. Der Italiänische Herausgeber, *Rinaldo Benvenuti* zu Venedig, (welcher diese Ausg. bereits im Jahr 1781 veranstaltet hat,) meldet in seinem Vorbericht, dass er gehofft, von dem Vf. einige Zusätze und Anmerkungen zu erhalten, indem derselbe sich mehrmalen verlauten lassen, es umzugiessen, einige Sachen, die es verdienten, mehr aus einander zu setzen, andere, die zu genau abgefasst wären, abzukürzen, und es endlich dem gemeinen Haufen der Leser fasslicher zu machen. Allein seine überhäuften täglichen Geschäfte hätten solches nicht zugelassen. Indess habe derselbe doch die Paragraphen anders geordnet, auch hie und da einiges abgeändert. Hr. Benvenuti hat das Werk durch mehrere, aus dem Französischen und Deutschen ins Italiänische übersetzte, (itzt wiederum verdeutschte) Beylagen bereichert, nemlich: 1) Ein Schreiben des Hrn. d'Alembert an den P. Frisio. 2) Eines berühmten Professors Beurtheilung des Buchs von den Verbrechen und Strafen. 3) Commentar des Hrn. von Voltaire über das Buch von Verbrechen und Strafen. 4) Zwey Briefe des Hrn. Franz Zacchiroli, an den Hrn. Franz Albergati Capacelli. 5) Nachricht an das Publicum, über die dem Calas und Sirven beygemessnen Mordthaten. 6) Eine ungedruckte Nachricht, betreffend die Veranlassung zu der Abhandlung von den Verbrechen und Strafen. 7) Antwort auf ein Schreiben, welches den Titel führet: Anmerkungen und Betrachtungen über das Buch von Verbrechen und Strafen. 8) Die Nothwendigkeit der Todesstrafe in der Criminalverfassung in den Fällen, wo sie statt findet, erkläret, nebst einigen Betrachtungen, betreffend die Nothwendigkeit der Belohnungen. 9) Brief von einem Freund, in welchem ein Gutachten gegeben wird über das Lehrgebäude des Marchese Beccaria, von der Todesstrafe. 10) Bittschrift und Vertheidigung des Hrn. von Sonnenfels an I. R. K. A. Majestät. — Die vier letzten machen allein den Inhalt des zweyten Bandes aus. Da alle diese Beylagen, (nur die sub No. 6. ausgenommen) schon einzeln durch den Druck bekannt sind; so würde es überflüssig seyn, den Inhalt derselben anzuzeigen. Die *ungedruckte Nachricht* aber sub N. 6. ist kürzlich folgende: Bald nach der bekannten schrecklichen Begebenheit mit der Familie *Calas*, schrieben die Encyklopädisten nach Mayland, dass dies der Zeitpunkt wäre, wo man gegen die Härte der Strafen, und die Unduldsamkeit in gerechte Klagen ausbrechen müsse. Dies Schreiben ward der gelehrten Gesellschaft in Mayland mitgetheilt, und die Mitglieder derselben vereinigten sich sogleich zur Ausführung des Vorschlags. Am meisten zeichnete sich der Hr. Marchese Beccaria aus: er übernahm es die Abhandlung zu verfertigen, welche sogleich in Italien und Frankreich mit dem grössten Beyfall aufgenommen wurde. — Da der Italiänische Verleger durch Sammlung interessanter Schriften, welche auf das Werk des Beccaria Bezug haben, sich ein Verdienst zu machen gesucht; so hätte er billig auch folgende hinzufügen sollen; *Refutation des principes hazardés dans le traité des delits et de peines, par Muyart de Vouglans*, Avocat au Parlement etc. Lausanne 1767. Die Aenderungen, welch der Vf. selbst gemacht hat, sind nicht wesentlich, sondern bestehen nur in einer andern Zusammensetzung der Paragraphen, die in den vorhergehenden Ausgaben ohne alles System zusammengeschrieben waren, nunmehr aber in besserer Ordnung auf einander folgen. Zuerst wird nemlich alles dasjenige abgehandelt, was zur *Gesetzgebung überhaupt* und zum *peinlichen Verfahren* gehört. Dann folgt die Erörterung der *Verbrechen und Strafen* so geordnet, wie die zum Theil mangelhaften Materialien es

geſtatten wollten. Dabey ſind manche Paragraphen in einen zuſammengezogen, manche in mehrere abgetheilt, manche ſtückweiſe an gehörigen Orten eingeſchaltet; und daher kommt es, daſs die jetzige Ausgabe fünf Paragraphen weniger hat, als die vorhergehenden. Die Ueberſetzung iſt übrigens flieſsend und getreu, und ſie weicht nur in wenigen unweſentlichen Stücken von der Verdeutſchung des Hofr. Hommels ab. Der Ueberſ. hat alle Bemerkungen deſſelben an den ſchicklichen Stellen wieder angebracht, und auch ſelbſt einige Noten hinzugefügt. Schade, daſs die ſchöne Einleitung dabey fehlet, welche der Hofr. Hommel ſeiner Ausgabe vorgeſetzt hatte! Sie ſollte billig unter den Beylagen prangen, als eines der beſten Urtheile über das Werk des Beccaria, und über dasjenige, was dabey noch nachzuholen und zu erläutern wäre.

Ohne Druckort: *Frage: Iſt die Gerichtsbarkeit der päbſtlichen Nuntien in Deutſchland den Reichsgeſetzen und der Reichsverfaſſung zuwider?* Ein *vorläufiger Verſuch* von einem gröſsern Werke, worinn die Macht und das Recht der Römiſchen Päbſte, Legaten und Nuntien beſonders nach Deutſchland zu ſchicken, erwieſen, und gegen eine *hiſtoriſch-kanoniſche Abhandlung*, die im verfloſſenen Jahre, *von den Legaten und Nuntien der Päbſte von ihren Schickſalen und ihrer Gewalt* erſchien, vertheidigt wird. 1787. 95 S. u. XII Beyl. 27 S. 4. (3 gr.)

Dieſer lange Titel giebt ſchon eine hinlängliche Idee von dem Inhalte und der Veranlaſſung dieſer Streitſchrift. Der ungenannte Vf. richtet ſeine Waffen wider den andern Ungenannten, der in der berührten Abhandlung behauptete, daſs die *contentiöſe Gerichtsbarkeit* der päpſtlichen Nuntien in geiſtlichen und weltlichen Sachen, ſowohl den biſchöflichen Rechten überhaupt, als insbeſondere den Rechten der deutſchen Nation zuwider laufe. Der gegenwärtige Verf. hat, — wie er in der Vorrede bemerkt — in einem bereits vollendeten, aber noch nicht herausgegebnen Werke, die Gewalt der Römiſchen Päpſte, Legaten und Nuntien nach Deutſchland zu ſchicken, durch eine ununterbrochene Reihe von kanoniſchen Geſetzen, und durch den Leitfaden der Geſchichte, dargethan. Allein ſein Eifer erlaubt ihm nicht, die Erſcheinung dieſer gröſsern Apologie zu erwarten. Er widerlegt daher itzt ſeinen Antagoniſten nur vorläufig, und mit öfteren Beziehungen auf jene umſtändlichen Beweiſe, die noch ans Licht treten ſollen. Aus dieſem Grunde läſst ſich über die Wichtigkeit derſelben noch kein ganz entſcheidendes Urtheil fällen. Allein nach dem, was er hier nur Auszugsweiſe als den Kern und ſummariſchen Inhalt ſeiner künftigen Ausführung mittheilt, erwarten wir davon nichts Groſses. Nur ein paar Proben die Stärke ſeiner Dialektik zu beweiſen. Im I. Abſchnitt S. 24. ſoll der Satz widerlegt werden: daſs die Väter zu Trident die Klagen der deutſchen Nation, beſonders die zu Nürnberg im J. 1522, und zu Augsburg im J. 1530 aufgeſetzten 100 Beſchwerden, nicht aus dem Grunde abgethan, hätten, weil ihnen der Betrug der Iſidoriſchen Dekretalen noch nicht bekannt geweſen. Dies geſchieht folgendermaaſsen: „Der ungenannte Vf. ſoll doch „ja nicht dem heiligen Geiſte, der dem Kirchen„rathe beyſtand, keine (eine) ſo gräulich als ſakri„legiſch Unbild zufügen, daſs er gleichſam hätte „ſo lange zuwarten ſollen, bis Blondell und an„dere dergleichen Tadler aufſtünden, und ihnen „den Betrug der Iſidoriſchen Dekretalen würden „aufgedeckt haben, derer für itzt gelehrte Witz„linge ſpotten. Im Gegentheil, wenn er klug „iſt, und nicht gar alle Ehrfurcht, die er dem „göttlichen Geiſte ſchuldig iſt, ablegen, und „dem allgemeinen geſunden Menſchenverſtande „widerſprechen will, ſo ſoll er vielmehr eben ſo „denken, wie wir. Er ſoll vielmehr mit uns „behaupten, daſs ſich die Tridentiniſchen Ver„ordnungen, nicht auf die Wahrheit und Aecht„heit dieſer Dekretalen, ſondern auf das gött„liche Licht ſtützen, womit der heilige Geiſt die „Väter von Trient erleuchtet hat.“ Im II und III Abſch. wird behauptet: weil der Reichsabſchied von 1654. §. 164. und die nachherigen Kaiſ. Wahlcapitulationen Art. XIV. bloſs die Ziehung weltlicher Rechtshändel nach Rom u. *ad nuntios apoſtolicos* miſsbilligen: ſo ſey im Gegentheil die Devolution der geiſtlichen Rechtshändel an den Römiſchen Hof und deſſen Subdelegirte erlaubt. Dawider lieſse ſich nun nichts ſagen: allein im IV Abſchnitt bekommt die Sache eine ganz andre Wendung: es ſollen nemlich alle diejenigen Proceſſe, welche von den Officialen der Biſchöfe zu Lüttich, Münſter, Cölln etc. in erſter Inſtanz entſchieden worden, *ex capite prorogatae jurisdictionis* für *geiſtliche Händel* angeſehen werden, ob ſie gleich bloſs *weltliche Gegenſtände* betreffen; und es ſoll daher von ſelbigen die Appellation zu dem Apoſtoliſchen Nuntius oder zum heiligen Stuhl ſtatt finden, weil bey Appellationen an höhere Gerichtsſtellen nicht mehr die Beſchaffenheit der Streitenden und der Gegenſtand des Streits, — ſondern lediglich die richterliche Perſon, welche das letzte Urtheil gefället, in Betrachtung komme. Dieſe Behauptung iſt aber der ausdrücklichen Verordnung des *jüngſten Reichsabſchieds* §. 164. und der *Kaiſ. Wahlcapitulation* Art. XIV. §. 4 et 5. ſchnurſtracks entgegen. Etwas auffallend iſt es auch, daſs er die Kaiſ. Wahlcapitulation die *ſogenannte* Kaiſerl. Capitulation betitelt.

ERDBESCHREIBUNG.

BERLIN u. STETTIN, b. Nicolai: *Neuere Staats-*

kunde

kunde von Spanien. IIter Theil. 1787. 660 S. 8. (1 Rthlr. 8 gr.)

Dieser Theil besteht aus 2 Hauptabschnitten. Im ersten handelt der Vf. von der *Industrie der Nation* oder vom *Zustande der Naturprodukte, der Manufakturen, Fabriken* und des *Handels*, in ältern und neuern Zeiten, wo er besonders den neuen oekonomischen patriotischen Gesellschaften alle Gerechtigkeit wiederfahren läfst, die auch hier aus dem Madriter Staats- und Addresskalender vom J. 1784 angeführt sind. Nach dieser Einleitung erläutert der Vf. die Industrie der Spanier im Besondern, 1) *in Ansehung der rohen Produkte*, hiebey von Ackerbau, Viehzucht, Früchten und andern Feldprodukten, als Kaufwaaren, Jagd und Fischerey, Bergbau, nebst Anzeige der verschiednen Stein- und Erdarten, Salze, mineralischen Quellen; nach diesem folgt umständlich von den Manufacturen und Fabriken des Landes ein vollständiger und interessanter Abschnitt. Kurze Geschichte der Schiffahrt u. des Handels der Einwohner; von innern und auswärtigen Handel nebst damit zusammenhängenden Materien, von Heerstrafsen, Wirthshäusern, Kanälen, von der merkwürdigen Handelsgesellschaft *Los Gremios*.

Im 2ten *Hauptabschnitte* schildert der Vf. (etwas kurz in Absicht auf die vorhergehenden Abschnitte, aber doch immer befriedigend und unterhaltend genug) den Zustand der Wissenschaften und Künste. Die ganze Arbeit zeigt von dem sorgfältigsten Fleifse und ungemein ausgebreiteter Belesenheit in ältern und neuern Schriften, welche auch bey jeder Materie, mit vieler Genauigkeit citirt und durchgehends mit gesunder Kritik und reifer Auswahl benutzt sind. Nur selten stöfst man auf Stellen, die Zusätze und Berichtigungen zu erfodern scheinen. Bey dieser Vollständigkeit und Genauigkeit war es uns doch auffallend, dafs der Vf. bey der Beschreibung der Marianischen Inseln, nichts von den patriotischen Anstalten des Gouverneurs Tobias erwähnte, welcher in Sitten und Cultur der dortigen Einwohner in den neuern Zeiten eine so glückliche Veränderung bewirkt hat. — Bey den spanischen Handelswaaren, die nach Frankreich gehen, hätten billig auch die Piaster, so auch die Gold- und Silberstangen genannt werden sollen, welche besonders zum Behuf der Lyoner Zeug- Band- Gold- und Silberfabriken gekauft werden. — Die Cauris werden auch lange nicht so häufig, als der Vf. meynt, bey den Philippinischen Inseln gefunden. —

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Oeffentl. Anstalten. Um das Verlangen des deutschen evangelischen Predigers in *Nordcarolina* Hrn. *Adolph Nüfsmann*, nach zwey bis drey Gehülfspredigern möglichst bald zu befriedigen, ist der bisherige Candidat, Hr. *Carl August Gottlieb Storch*, gebürtig aus Helmstädt zum *evangelischen Gehülfsprediger für Nordcarolina* ordinirt, auch mit der Versicherung von dem Durchlaucht. Herzog von Braunschweig entlassen, dafs, wenn derselbe nach Ablauf einiger Jahre aus guten Ursachen in sein Vaterland zurückkehren würde, seine dort unter unsern evangelischen Glaubensbrüdern bewiesene Amtstreue ihm zur Empfehlung auf eine seinen Fähigkeiten angemessne Lehrstelle gereichen solle. Er wird in kurzem von Bremen nach Baltimore abgehen. Die bisherige Einnahme durch Subscription auf die angekündigten sieben Lehrbücher für Carolina, und durch menschenfreundliche Beyträge, beläuft sich auf 1327 Rthlr. 8 Ggr. 8 Pf. Die 2te Lieferung der Lehrbücher erscheint in künftiger Jubilate Messe. *Helmstädt, den 13 März, 1788.*

Belohnung. Es war von jeher die Vermuthung, dafs in dem alten Archiv der Stadt Hirschberg wichtige Documente enthalten wären, und der 1772 angesetzte Registrator Renneberg hatte auch das wichtigste dieses Archivs bereits abgesondert, als seine Beförderung zum Kämmerer daselbst diese Beschäftigung unterbrach. Sein Nachfolger Senator Geyer junior, ein junger Mann von grofser Thätigkeit, unternahm es, seiner als Syndicus des Gebürgshandelstandes ausgebreiteten Geschäfte ungeachtet, die aufgefundenen Urkunden zu consigniren, und die obgedachte königliche Kammer belohnte diesen rühmlichen Fleifs mit einem Geschenk von 100 Rthlr. aus der Cämmereykasse. Es wäre zu wünschen, dafs H. G. das Publicum mit dem Inhalt dieser dem Verderben entrissnen 77 Urkunden näher bekannt machte, da sie, obwol ein Theil davon nur vidimirte Copien sind, dennoch vielleicht wichtige diplomatische Beyträge zur Aufklärung der vaterländischen Geschichte enthalten. A. B. *Liegnitz den 14 April, 1788.*

Hr. Consistorialrath *Oetter* ist vom Könige von Preufsen mit der goldenen Huldigungsmedaille beschenkt worden.

Beförderung. Der Freyherr *Carl Anton von Martini*, kaiserl. wirkl. Geh. Rath und St. Stephansordensritter in Wien, ist zum *Vicepräsidenten bey der obersten Justizstelle* daselbst ernannt worden.

Hr. Prof. *Löffler* in Frankfurt an der Oder wird als *Generalsuperintendent des Herzogthums Gotha* abgehen.

Ehrenbezeugung. Hr. Prof. *Lempe* in Freyberg ist zum *Mitgliede der ökon. Gesellschaft* in Leipzig erwählt worden.

Hr. Bergrath *Crell* in Helmstädt ward am 3ten April d. J. zum Mitgliede der königl. Societät der Wissenschaften in London ernannt; eine Ehre, die seit eilf Jahren keinem auswärtigen Gelehrten wiederfahren ist. Aber ein anderer Umstand macht diese Aufnahme noch ehrenvoller. Die Societät hat ein Gesetz, dafs jeder Auswärtige, der ihr beygesellet werden will, ein Certificat sei-

ner Verdienste und seines Wohlverhaltens, unterschrieben von andern auswärtigen Mitgliedern, die ihn kennen, beybringen muss. Ein solches Certificat unterschrieb nun für Hn. Crell sein eigner Landesherr, der Herzog von Braunschweig, nebst einem seiner Minister, der Hr. Geh. R. *Feronce von Rotenkreutz*; beide aber blos in der Qualität als Mitglieder der Societät. Gewiss ein seltenes Beyspiel höchst edler Herablassung, ganz würdig eines deutschen Fürsten! *A. B. Helmstädt den 30 April, 1788.*

Ausländische Literatur. Von dem *Nieuws algemeene Vaderlandsche Letteroefeningen* ist bey *van der Kroe* und *Tytema* des *dritten Theils erstes Stück* mit der Jahrzahl 1788 erschienen, und zeigt folgende Bücher an: 1) *De Bybel verdedigd door T. van Hamelsveld, Zevende Deel.* Enthält den Beschluss der Vertheidigung der Glaubwürdigkeit des A. und der des N. T. — Der 8te noch zu erwartende Theil soll die Aechtheit der biblischen Schriften beweisen. 2) *De Voorrechten van het Christendom, de middelen ter Zyner oprichting gebezigd, overwaardig, door A. Deken.* Die Verfasserin, (eine der fruchtbarsten holländischen Schriftstellerinnen,) behandelt ihren Gegenstand deutlich und bündig, und ihre Schrift ist lesenswürdig. 3) *De Verborgenheid, die van alle Eeuwen en Geslachten verborgen war, openbaar gemaakt door het Evangelie. — Uit het Engelsch door P. van Hemert. Tweede Deel.* Beantwortet die Einwürfe gegen die vom Verf. behauptete Seligkeit aller Menschen. 4) *Verhandeling over het Aderlaaten, de Ontsteeking, het Bloedspuwen, en de Teering door E. P. Becker M. D.* Sollen die eignen Wahrnehmungen des Verf. enthalten. Allein Rec. findet nichts neues darin. 5) *Verhandelingen, uitgegeeven door de holl. Maatschappye der Weetenschappen te Haarlem XXIV. Deel.* Enthält die Preisschriften der Hn. *Brunings, Paets van Troostwyk* und *Deiman* nebst einigen kleinen Aufsätzen. 6) *Overysselsche Gedenkstukken, Derde Stuk, Door Mr. S. W. Racer.* Liefert die vornehmsten Landbriefe und alten Landrechte dieser Provinz. 7) *Beschouwing der Maatschappy en Zeden, in Polen, door W. Coxe. Derde Deel.* Handelt über Petersburg und die dortigen Merkwürdigkeiten. 8) *Bespiegelingen van de vier Leevensstanden. Twede Stukje.* Schildert auf eine angenehme Art das Jünglingsalter. 9) *Briefwisseling dusschen de Familie en Bedenken van den Vriend der Kinderen. Uit het Hoogduitsch. Tweede Deels eerste Stuk.* Erhält das verdiente Lob. 10) *De onbekende Weldaadige, Tooneelspel, uit het Fransch.* Wird gerühmt. 11) *Moriz, of de gevallen van den Heer Lemberg.* Viel Natur, aber nicht viel lehrreiches für die Jugend im Vortrage findet der Rec. hier; doch will er sein nähers Urtheil verschieben, bis des Vf. versprochne *Leopoldine* zum Vorschein kommt. 12) *Emmerik, naar het Hoogduitsch van J. G. Muller, Eerste Deel.* Der Verf. zeigt auch hier, wie in allen seinen Schriften, gesunden Verstand, viel Witz, und vorzüglich gutes Herz.

Das *zweyte* Stück zeigt folgende Stücke an: 1) *Dichtstukken, hier en daar verspreid door de Boeken van het O. Testament; uit het Hebreeuwsch in't Engelsch overgezet, en met Aanmerkingen opgehelderd door W. Green-Wederom uit her Engelsch in's Nederduitsch vertaald, en met aanmerkingen vermeerderd door E. Scheidius, Eerste Deel.* Enthält die poetischen Stücke aus dem Moses; Hr. *Scheidius* hat verschiedene Anmerkungen hinzugefügt, und widerspricht besonders dem Verf., der des Bischofs *Hare* Meynung vom Sylbenmaass der Hebräer gar zu treu ergeben ist. 2) *Leerredenen over het Leeven van David, door P. Bonnet, Pred. te Rotterdam, eerste Deel.* Dieser Theil endigt mit Davids Ehe mit Michal, enthält für Prediger viel Gutes, nur verliert der Verf. oft seinen Hauptgegenstand zu weit aus den Augen. 3) *Onderwys in de Leerstukken der Godgeleerdheid in't Latyn beschreeven door wylen den -- H. J. F. Buddeus. — Eerste Deel twede Stuk.* Liefert den übrigen Theil der Prolegomenen. (Eine sonderbare Höflichkeit des Niederländischen Recensenten ist, dass er unsern guten Vater *Buddeus* noch fast 60 Jahre nach seinem Tode *Zyn Hoogeerwaarde* nennt.) 4) *Leyboek voor de Kinderen der Christenen — behelzende de voornaamste gronden van Godsdienst en Zedekunde.* Der Verf. ist der mennonitische Prediger in Leyden, *Hovens*, und da er die Unterscheidungslehren seiner Gemeine nur für die erwachsene Jugend nöthig hält, so kann man seine kleine Schrift allen Gemeinen der Christen empfehlen. 5) *Handleidinig tot de Geneezing der inwendige Ziekten, ten dienste der Heelmeesteren op het Land, naar het bevel van Zyne K. Pruissische Majesteit etc.* Die Uebersetzung ist auf Anrathen des Leydenschen Prof. *Sandifort* gemacht; doch wünscht der Rec., dass Hr. *S.* oder ein andrer berühmter Niederländischer Arzt für die Dorfwundärzte seines Landes eine eigne noch schicklichere selbst verfertigt hätte. 6) *Numa Pompilius, gevolgd naar het Fransch van den Heere de Florian, door J. de Pastcur.* Das Original rühmt der Rec. sehr; von der Uebersetzung schweigt er stille. 7) *Het leeven van Reynier de Klerk, Gouverneur-Generál van Nederlandsch Indie door Ary Huysers.* Das Leben ist merkwürdig, weil sich der Mann vom gemeinen Matrosen bis zu der höchsten Stelle im Niederländischen O. I. hinaufschwung, und dabey ein sehr rechtschafner Mann war. Die Beylagen zu dieser Schrift machen mehr als die Hälfte derselben aus. 8) *Brieven over het bestuur der Colonien Essequebo en Demerary-rivieren bylagen. Zes Stukken.* — Eine für ihren Gegenstand wichtige Schrift. 9) *Brieven over verscheide Onderwerpen door Mr. Rhynvis Feith, Derde Deel.* Enthält Anmerkungen über eine Schrift: *Gedachten over het Sentimenteele van deezen tyd*, über das Empfindsame überhaupt, Vertheidigung der *Julie* und des *Ferdinand und Constantia* des Vf. und Fragment eines Trauerspiels: *Johanna Gray.* Auch gegen seinen Recensenten in diesen V. L. o. vertheidigt sich Hr. *R. F.* und diese antworten darauf. 10) *Nederlandsche Reizen — XIII Deel.* Enthält neue Reisen aus diesem Jahrhundert. 11) *Myn Slaapmuts door den Heer Mercier.* Die Uebersetzung scheint nicht immer genau und deutlich genug. 12) *Proeve van Fabelen en Vertellingen in Proza naar't Hoogduitsche van Heinr. Brauns.* Dem Vf. ist zwar nicht immer, aber doch meistentheils, seine Absicht gelungen, solche Aesopische Fabeln zu liefern, wie er sie in seiner Abhandlung beschreibt. 13) *Emmetik van d. G. Muller.* Ist dieselbe kurze Recension, die schon am Schlusse des ersten Stücks steht. Wie sie hier zum zweytenmal erscheint, mögen Verfasser, Drucker oder Verleger wissen.

Kleine theolog. Schriften, *Berlin* und *Stettin*, b. Nicolai: *Ueber J. M. Sailers vollständiges Gebetbuch für katholische Christen.* 3½ Bog. gr. 8. 1788. Eine sehr genaue Zergliederung des berühmten Buchs, in welcher besonders die äusserst verwickelten und verkleideten Lehrsätze der katholischen Kirche, die es enthält, mühsam aufgelöset und aufgedeckt werden. Die Ruhe und Mässigung, mit welcher der Vf. seine Prüfung angestellt hat, und das Bestreben, sich vor allem Ueberschleichen leidenschaftlicher Bewegungen zu hüten, wird auch selbst den in die Streitigkeiten über das Buch verwickelten oder dabey interessirten Personen nicht missfallen können, wenn sie eben so kaltblütig über die Sache denken können. Ursprünglich war dieser Aufsatz eine Recension in der Allg. deutschen Bibliothek; hier aber erscheint er weiter ausgeführt und über die Hälfte erweitert.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Mittwochs, den 14ten May 1788.

STAATSWISSENSCHAFTEN.

STOCKHOLM, bey Carlbohm: *Orlogsmanna Sällskapets Handlingar.* Förſta Häftet. 1787. 68 S. in gr. 8. mit Tabellen.

Eine Geſellſchaft in Schweden, die hauptſächlich alles zu ihrem Augenmerke macht, was den Seekrieg und die zu deſſen Vervollkommung nöthigen Wiſſenſchaften betrift, und die ſich daher *Orlogsmanna Sällskapet* nennet, fängt hiemit an, ihre Arbeiten, beſonders zum Vortheil junger Seeleute, ans Licht zu ſtellen. Das erſte Heft derſelben erſcheint unter dem Präſidium des Obriſten bey der Admiralität und Ritter, H. Sim. Ruuths, und man findet darin theoretiſche und praktiſche Einſicht in das Seeweſen vereiniget. Der Major bey der Admiralität, Hr. *Lars Wolin*, handelt von der Kraft und Wirkung der Segel, der gehörigen Proportion, Lage und Structur der letztern, um dadurch ein Schiff zu einen guten Segler zu machen. Er giebt endlich auch die Eigenſchaften an, die ein Kriegsſchiff, nachdem es mit 24, 18, 6 oder 8 pfündigen Kanonen beſtückt iſt, haben muſs, wenn es den höchſten Grad der Vollkommenheit ſowohl in Anſehung der Manoeuvrirung als der Vertheidigung erreichen ſoll; alles analytiſch berechnet und ausgeführt. Der Obriſte und Ritter, Baron *J. G. Lagerbjelke* giebt einen Auszug aus des Hn. *Du Hamel de Monceaux* Schrift über die Mittel zur Erhaltung der Geſundheit einer Schiffsbeſatzung. Der Verf. dieſes Buchs hat ſich dabey des Bedenkens des Hn. *de Morogue*, der auf des Grafen von *Maurepas* Befehl Verſuche mit *Hales* in England erfundenen Ventilator angeſtellt hat, mit Nutzen bedient. Es kommt hier nicht ſo ſehr darauf an, die auf der See mehr als ſonſt gewöhnlichen Krankheiten zu heilen, als vielmehr ſolchen zuvorzukommen. Zu dem Ende werden beſonders die verſchiedenen Urſachen der Schiffskrankheiten genau unterſucht, und dann die in jedem Falle nöthigen Verwahrungsmittel angegeben, als nemlich beſonders Reinlichkeit des Schiffsvolks und der Schiffe und Erhaltung friſcher Luft. Letzteres kann geſchehen durch Oefnungen, wodurch friſche Luft eindringt, durch Windſegel, die wie eine Tute geſtaltet ſind und friſche Luft hinein führen, durch eine Art Blaſebälge, worunter der hier beſchriebene des *Hales* die meiſten Vorzüge hat, und in einer Stunde 20000 Cubicfuſs Luft zog, und endlich durch einen von Feuer bewirkten Zug. Ueber letztern wird hier doch nichts geſagt, und auch das übrige in *Du Hamels* Abhandlung vorbeygegangen, da man in Schweden darüber in Hr. *Faxe Haushaltung zur See* die beſten Nachrichten findet. — Der Profeſſor bey dem Cadettenkorps der königl. Admiralität, Hr. *C. G. Bergſtröm*, hat einige Anmerkungen bey Hr. *Dunthorne's* Regel zur Correction der Beobachtung des Abſtandes des Mondes von der Sonne in deſſen *Tables requiſite to be uſed with the nautical Ephimeris*, einrücken laſſen. Hr. *Dunthorne* hat dabey nicht den gehörigen Unterſchied zwiſchen den beiden Fällen gemacht, da die beobachtete Diſtanz gröſser oder kleiner iſt, als 90 Grad, welches Seeleute im erſtern Fall irre führen kann. Hr. *B.* zeigt daher, wie dieſe Regel in ſolchem Fall recht anzuwenden iſt. — Der Obriſtlieuten. und Ritter *Nordenſkjöld* liefert einen Auszug einiger Anmerkungen über die Takelage auf engliſchen Kriegsſchiffen, die ihnen unter andern den Vortheil giebt, ihre Segel mit der gröſsten Leichtigkeit zu regieren. Hr. Major *C. F. Aſchling* ſtellt eine Vergleichung unter den alten und einer neuen Art Schiffskanonen an. Es kommt dabey auf die Stärke der Kanone, den Schuſs auszuhalten, auf ihre Kraft, die Kugel weit und gewiſs zu ſchieſsen, und die meiſte Würkung zu thun, auf die Leichtigkeit, ſie zu handthieren u. ſ. w. an, und es werden die Vorzüge dieſer neuen im J. 1783 vom Könige gebilligten 36 bis 24 pfündigen Schiffskanonen von 15 bis 16 Kalibers Länge, vor den gewöhnlichen 24 und 18 pfundigen von 20 Kalibers Länge gezeigt.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

BERLIN, bey Pauli: *Oeconomiſche technologiſche Encyclopädie von D. J. G. Krünitz.* 38ſter Theil, von Kinn bis Kirche 807 S. nebſt 15 Kupfertafeln auf 3½ Bogen, und ein Bog. Tabelle 1786. 39ſter Theil von Kirg bis Kleib. 746 S. nebſt

nebst 4 Kupfertafeln auf ½ B. 1787. 8. (4 Rthlr. 4 gr.)

Nach der bekannten Anlage und Ordnung des ganzen Werks nehmen im 38sten Theile die Artikel *Kinn*, *Kinnbacken* und *Kinnbackenkrampf* S. 1—76, *Kirche* aber S. 82—336 den meisten Raum ein. Die *Speisung der Prediger auf den Filialen* S. 320. darf man nicht so allgemein nehmen. In Filialen, wo der Landesherr Patronus ist, findet sie vielleicht kaum auf einer Pfarre unter hunderten statt. Auch Stadtprediger geniefsen auf ihren Dorffilialen zum wenigsten Theile eine freye Mahlzeit. Bey den adlichen Pfarren allein ist es meistens eingeführet, dafs die Prediger, auch wohl die Küster, wenn auf den Filialen zuletzt geprediget wird, gespeiset werden. Wegen *Weglassung des Exorcismus bey der Taufe* auf Verlangen der Eltern S. 620 ist die Verordnung weit älter, als vom J. 1740, sie datiret sich bereits vom 16 Sept. 1664, und ist von daher ohne Erwartung fernern Befehls im Gange gewesen. *Collecten zum Kirchenbau* S. 624. werden nicht allein bey der Kammer, sondern auch beym Consistorium nachgesucht. Jene bewilligt die Hauscollecten, dieses die Kirchencollecten, d. i. solche, die mittelst Aussetzung der Becken vor den Kirchenthüren eingesammelt werden. Die Hauscollecten werden auf Veranstaltung der Obrigkeit ohne Beyhülfe der Geistlichen in den Häusern eingesammelt. Den *Localvisitationen* S. 743 wären auch die Generalvisitationen besage der Instruction von 16 April 1710 beyzufügen gewesen. Die letzte war von Fridr. Wilh I. angeordnet worden. Bey *Erhaltung der Prediger- und Schulhäuser* S. 649 hätte auch derer in der Churmark in den königl. Dörfern vorzüglich gedacht werden sollen, als wozu die Kirchen keine Kosten hergeben. Der König giebt die Baumaterialien, die Gemeinden aber müssen nebst den dazu benöthigten Fuhren und Handdiensten die Baugelder ausbringen. Auch hätte bey der neuesten Verordnung, dafs keine Kirchenbauten, welche 50 Rthlr. und darüber betragen, ohne Approbation des Consistorii vorgenommen werden sollen, müssen gesagt werden, dafs sich solche nicht auf die königl. Dörfer erstrecke. Denn in diesen dürfen unsers Wissens die Kirchenvorsteher ohne Erlaubnifs des Kirchenrevenüendirectorii nicht über 2 Rthlr. gehen.

Die ersten 16 Seiten im 39 sten Theile enthalten eine Beschreibung der *Kirgisen*. Dieses ehmals wenig bekannte Volk von freyer nomadischer Staatsverfassung bewohnet die Steppen vom Ural bis Intisch. Die kirgisischen Schaafe suchen den ganzen Winter ihr Futter unter dem Schnee selbst, wobey sie wenig abfallen, und im Frühlinge gar bald die vorige Festigkeit erlangen. Dazu trägt der kurze Winter und dieser Umstand viel bey, dafs der Schnee auf den häufigen Salzstellen der Steppe geschwinde vergeht. Seuchen sind bey ihnen nicht bekannt, weil dieses Vieh auf der Steppe völlig der Natur überlassen lebt. (Eine Bestätigung also der Schaafzuchtstheorie unsrer neuern Wirthschaftslehrer, nach welcher man den Zutritt der freyen Luft in den Schafställen, um die Thiere desto gesünder und länger lebend zu erhalten, nicht abhalten soll.) *Kirsche*, ein weitläuftiger Artikel, S. 21—187. S. 82. wird aus dem *Münchhausenschen Hausvater* beygebracht, dafs süfse Kirschen nicht gern auf sauern Stämmen noch weniger diese auf jenen haften. Hr. *Henne* aber bezeugt in seiner *Anweisung, wie man eine Baumschule anlegen solle*, 3te Aufl. Halle, 1766 viele Proben gemacht und von der schwarzen und weifsen Herzkirsche Reiser auf saure Stämme gepropft zu haben. Einige seyn vortreflich gewachsen, haben häufig geblühet, aber niemals reife Kirschen getragen. (Rec. hat oft von der *weifsen* spanischen Kirsche (*Bigarreau blanc*) auf saure Stämme oculiret, und davon ungemein grofse und schmackhafte Kirschen in Menge bekommen.) Unter dem Art. Kitt, oder *Ciment*, S. 218—285, findet man alle Arten desselben beschrieben. Der weitläuftigste Artikel ist *Klee*, S. 399—736. Bey den alten Römern war die *Lucerne* bereits in Ansehen. Plinius gedenket ihrer. Seine Stelle über den Anbau derselben macht ihrer Dunkelheit halber den Auslegern viel zu schaffen. Er sagt: *Solum, in quo seratur, elapidatum purgatumque, subigitur autumno. Mox aratum et occatum integitur crate iterum et tertium quinis diebus interpositis, et fimo addito. Poscit autem siccum succosumque vel riguum (solum medica.)* Rec. meynt, es sey so zu lesen: *Aratum et occatum (solum) iterum et tertium, quinis interpositis diebus, et fimo addito, mox integitur crate. Poscit autem densum succosumque vel riguum (solum medica:) Im* Frühjahre kurz vor der Einsaat, die Plinius in den May verschiebet, damit der aufgehende Saame von Nachtfrösten nicht leide, mufs das Wenden und Rühren nebst dem jedesmaligen Eggen über den fünften Tag unternommen werden. Der aufgepflügte Acker mufs gleich mit der Egge wieder zugedeckt werden, damit er nicht austrockene. Denn dieser Schriftsteller sagt noch: *Cavendum, ne adurat semen, terraque protinus integi debet.* Statt siccum wäre densum zu lesen, weil siccum et succosum sich widersprechen. Densa terra aber ist bey dem Columella ein fester lehmichter Boden, der sich feuchter hält, als ein leichter, und nach der durchgängigen Erfahrung für diese Kleeart der beste Boden ist.

ERBAUUNGSSCHRIFTEN.

QUEDLINBURG, bey Biesterfelds Wittwe: *Gesangbuch für den öffentlichen Gottesdienst im Stifte Quedlinburg.* Mit Approbation des Fürstl. Consistoriums. 1787. 415 S. in 8. (6 gr.)

MÜNSTER, bey Aschendorf: *Kirchenlieder unter der Pfarrmesse aufm Lande.* Aus den in Münster-

sterland approbirten Gebetbüchern. 1787. 91 S. in 8.

No. 1 enthält das neu verbesserte Quedlinburgische Gesangbuch, ohne weitere Vorrede. So viel Rec. weiss, gebührt noch der verstorbenen Aebtissin K. H. der Ruhm, für ein verbessertes Gesangbuch in ihrem Stift gesorgt zu haben. Denn nachdem die letzte Auflage des alten, das noch der sel. Danneil besorgt, vergriffen war, gab sie dem Consistorium Befehl, wesentliche Verbesserungen bey der neuen Auflage vorzunehmen. Sie zeichnete selbst aus dem neuen berlinischen Gesangbuch verschiedene Lieder aus, die sie dieser Sammlung beygefügt wünschte: und machte auch Anstalt, dass einige hundert Exemplare unter die Armen unentgeldlich ausgetheilt werden sollten. Der verdiente Hr. Consistorialrath Hermes hat nach dem Auftrag des Consistoriums dies Gesangbuch eingerichtet; und die Einrichtung macht seinem Geschmack und seinen Einsichten Ehre. Er hat die Zahl von 1200 Liedern im ehemaligen Gesangbuch auf 548 herabgesetzt, eine gute Anzahl neuer aufgenommen, und die besten alten Lieder beybehalten, welche hie und da mit eben den Verbesserungen oder Abkürzungen, wie in dem berliner Gesangbuch, erschienen. Rec. glaubt, dass man, um den gemeinen Mann zu schonen, alte gute Lieder, entweder äusserst sparsam, falls der Ausdruck schief und unrichtig ist, oder wenn dies der Fall nicht ist, lieber gar nicht verbessern solle. — Denn der gemeine Mann, der sich einmal von Jugend auf an die alten guten Lieder gewohnt, und sie als die Stäbe ansieht, woran er sich im Gange seines Lebens unter diesen und jenen Umständen hält, wird alsdenn weniger mistrauisch, wenn man ihm diese Stäbe unverändert lässt und nicht beschneidet, und ihm dabey noch neue und bessere in die Hände giebt, als wenn man jene ohne dringende Noth verändert und ihm das ganze Gesangbuch auf einmal in einer neuen Forme und Gestalt erscheint. Der gemeine Mann ist und bleibt auch in diesem Stücke Kind, und man muss ihm wenigstens Etwas von dem Kreise seiner vorigen Ideen lassen, gesetzt dass sie auch nicht das Gepräge der höchsten Sprachreinigkeit haben sollten, wenn man ihn desto sichrer und ohne Mistrauen zu dem Neuen und Bessern überführen will. Aus dem Grunde hats auch Rec. gefallen, dass man einige alte Lieder ganz unverändert gelassen, uud die verbesserten gegen über hat drucken lassen; vielleicht wäre es besser gewesen, dies noch bey mehrern zu thun, um dem gemeinen Mann selbst zu Vergleichungen Anlass zu geben. Uebrigens hat dies Gesangbuch mit dem Berliner einerley Schicksal gehabt. Es hat bey der Einführung desselben, die erst in diesem Jahr erfolgt ist, nicht an Unruhen und Widerspruch gefehlt, indem verschiedene unruhige Köpfe bey der Fr. Aebtissin K. H. dagegen protestirt, die aber, wie billig, mit ihrem Gesuch abgewiesen worden sind. Doch hat es dem Hn. Pastor Göze geglückt, das neue Gesangbuch schon im vorigen Jahr am 15 Sonntag nach Trinitatis bey der St. Blasii Gemeine, ohne Geräusch und Widerspruch, einzuführen, indem er seine Gemeine vorher drauf vorbereitet, und von der Canzel als auch sonst bey schicklichen Gelegenheiten, sie von der Einrichtung des neuen Gesangbuchs und dessen Vorzügen vor dem alten zu überzeugen. Alles das ist Beweis, dass kluge und überzeugende Belehrung von Seiten des Predigers, der sich bey seiner Gemeine Zutrauen erworben, in solchen Fällen weit mehr ausrichtet, als blosse obrigkeitliche Befehle.

Rec. kennt die im münsterschen approbirten Gebetbücher nicht: so viel sich aber aus der N. 2 angeführten Sammlung von Kirchenliedern, die aus selbigen gezogen sind, schliessen lässt, dürften sie eine grosse Reformation nöthig haben, wenn sie Andacht, Erbauung, religiöse Empfindungen und Gesinnungen befördern sollen. Von Seiten der Sprache, Richtigkeit des Ausdrucks und Poesie ist diese Sammlung oft unter aller Kritik. Hier nur eine Probe aus einem Gesang unter der stillen Frühmesse:

Gott, dich schuldigst zu verehren,
Und zum Zeichen meiner Reu,
Auch die Andacht zu vermehren,
Will ich heute sorgenfrey
Mich mit deinem Triebe nähren,
Wohnen so der Messe bey.

Herr du lässest von den Deinen
Zubereiten einen Saal;
Wuscheſt dann mit deinen reinen
Händen die erwählte Zahl.
Gib mir, reinlich zu erscheinen,
Denn es ist dein Abendmahl.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Auslaendische Literatur. Hr. Dr. *Cirillo*, einer der vorzüglichsten Aerzte Italiens, giebt anjetzo zwey schätzbare Werke für die Naturgeschichte dieser Länder heraus: 1) *Icones plantar. rar. Napolitan.* 2) *Icones Infector. Napol.* von jedem ist ein Cahier fertig worden; es ist zu wünschen, dass der würdige Verf. Aufmunterung genug zur Fortsetzung finde, das indess hier nicht so leicht ist, weil die Autoren alles auf eigne Kosten ausgeben müssen, und noch dazu oft von den Buchführern, denen sie ihre Werke in Commission geben, hintergangen werden. Das Gouvernement, oder eigentlich die königliche Familie, thut viel zur Aufnahme der Wissenschaften, und bey den ausgezeichneten Kenntnissen und Eifer der Königinn liesse sich viel hoffen; dennoch ist bis jetzt die Circulation alles Wissenschaftlichen äusserst gering und langsam, was um desto mehr zu verwundern ist, da es

hier eine beträchtliche Menge schätzbarer Gelehrten mehrerer Fächer giebt, sie sind aber alle isolirt, machen kein Ganzes aus, und oft unter sich selbst nicht einig. Dazu kommt, dass die Unwissenheit anderer alle Kunstgriffe anwendet, rechtliche Männer zu untergraben. Hr. Cirillo hat überdem geschrieben: 1) *Osservazioni pratiche intorno alla lue Venerea.* 2) *Nosologiae methodicae rudimenta.* 3) *De essentialibus nonnullarum plantar. characterib.* 4) *Riflessioni intorno alle acque adoperete per la Concia de' Cuoi.* 5) *Fundamenta botanica.* 6) *Oratio pro studiorum Instructione.* 7) *Eine Abhandlung über die Hospitäler und Gefängnisse*, die seinem Herzen Ehre macht.

Hr. *Cavolini* fährt mit Ruhm fort, die Molusken des hiesigen Meeres zu bearbeiten; ein unermessliches instructives Feld bietet das hiesige Meer dar!

Hr. *Poli* hat eine neue vermehrte Ausgabe seiner Physik gegeben, und von dem besten statistischen Werke über beide Sicilien ist von dem Verfass. Hn. *Galanti* heute der 2te Band erschienen. Dies macht auf alle Weise dem Vf. Ehre, und verdiente sehr genau gekannt zu seyn, es ist mit Fleiss und Genauigkeit bearbeitet.

Die Abhandlung des Hn. *Diodati*, worinn er beweisen will, dass Christus griechisch geredt habe, wird gewiss bey Ihnen schon lange bekannt seyn. Durch den Erfinder der Entwickelung der verbannten Bücher des Herculans, *Pad. Antonio Piaggi*, sehen wir einer genauen Nachricht über die letzten Ausbrüche des Vesurs entgegen. Der um die Naturgeschichte so verdiente Abt *Fortis* hat zwey äusserst schätzbare Mspte. über die Naturgeschichte Italiens zum Druck fertig.

Hr. *Vivenzio*, erster Leibmedicus von Neapel und Ritter, arbeitet an einem beträchtlichen Werke über das Erdbeben von Calabrien. Es ist dies eine neue vermehrte Ausgabe seiner ersten Arbeit, worinn er nichts weniger beweiset, als dass das Erdbeben, da es elektrischen Ursprungs sey, durch grosse in die Erde gegrabene Luftlöcher kann sicher abgeleitet werden. Es ist doch merkwürdig, dass der Hr. Prof. *Hollmann* in Göttingen ehemals einen ähnlichen Einfall hatte. Zugleich wird der berühmte Verf. mit einem Federzug alles das über den Haufen werfen, was für die Möglichkeit und Wirklichkeit des natürlichen Salpeters gesagt ist. Es ist nemlich vor einiger Zeit durch Hn. Abt Fortis eine der grössten Salpeterminen in Apulien wieder entdeckt, diese ist nachmals von mehrern vernünftigen Physikern besucht, die denn einstimmig hier wahren Salpeter gefunden haben, und die Regierung hat schon daraus mehrere Centner guten Salpeter gehoben. Dies alles wird indess in diesem angeführten Werke als höchst falsch widerlegt, und Sie können denken, dass hiezu keine geringe Talente und Anstrengung von Seiten des Ritters erfodert werden.

Ein hiesiger Akademiker, Hr. *Capolongo*, hat des *Sereni Serenati* Gedicht über die Medicin und Physiologie mit einem Commentar herausgegeben, der gleichfalls äusserst merkwürdig; *Serenus* sagt unter andern, dass, wenn eine schwangere Frau eine schwarze Maus, die beym Schwanze gefangen sey, ässe, so bekomme das Kind schwarze Augen. Hr. *Capolongo* wundert sich darüber nicht, allein er behauptet, es sey Aberglauben, dass die Maus müsse beym Schwanze gefangen werden! Er hat überdem sehr merkwürdige Werke geliefert, z. B. eine Sammlung Grabschriften auf seine noch lebende Freunde und Gönner.

Hr. Prof. *Petagna* hat Beschreibungen der Insecten Calabriens herausgegeben, aus den Papieren zweyer geschickten Männer, die dies Land bereiset haben; auch hat er Linnés Pflanzensystem von neuem drucken lassen. Die 2te Ausgabe der Untersuchungen der mineral. Wasser hiesiger Gegend von Hn. *Andria* wird Ihnen schon bekannt seyn.

Einer der besten jetzigen englischen Mineralogen, ein würdiger Schüler der Hn. Werner und Klaproth, *Mr. John Hawkins Esqu.*, ist so eben von Griechenland eingetroffen. Er hat die ehemalige Bergwerke der Athenienser besucht, und fand zwischen den Gebirge *Laurium* und *Capo Colonni*, das aus Glimmerschiefer besteht, mehrere Ueberbleibsel von Bergwerken. Er besuchte von Salonica aus das berühmte Silberbergwerk von *Sidero capse*. Hier arbeiten 150 Griechen unter der Aufsicht zweyer *geistlichen* Bergmeister. Er wird nächstens eine Beschreibung hievon drucken lassen. Bis dahin ist Hr. Hawkins in Gesellschaft des englischen Botanikers *Sibthorp* gereiset; dieser wird eine *Faunam u. Floram Graec.* drucken lassen, er hat einige hundert neue Pflanzen gefunden. Dann besuchte Hr. H. allein die berühmte vulcanische Insel *Santorin*, worüber er gleichfalls nächstens eine umständliche Nachricht geben wird. Bey seiner Reise durch den Archipel. fand er, dass in allen heutigen Geographien fast alle Benennungen der Inseln und Orte verwechselt sind. Er fand in Constantinopel mehrere Alchymisten. Hr. Sibthorp hat überdem noch eine *Floram* und *Faunam* von Cypern ausgearbeitet. Dieser Reisende hatte darneben einen guten Zeichner bey sich; was lässt sich daher nicht alles von ihm hoffen!

Hr. Hofr. *Zimmermann* wird nächstens eine Nachricht über die grosse Salpetermine von Wolfatta, die er in Gesellschaft Hn. Hawkins besucht hat, drucken lassen.

A. B. Neapel den 10 *Mürz* 1788.

Kleine literar. Schriften. Die Vorrede zu dem Prälectionskatalog für das wirklich den 2ten May angefangene Sommersemester ist aus der Feder unsers würdigsten Herrn Prorector Magnificus, kurfürstlichen geheimen Staatsraths von *Horix*. Sie liefert eine kurze Geschichte aus den ältern Zeiten der Universität zu Mainz, besonders auch der vorzüglichsten Professoren im Jahre 1488. *A. B. Mainz d.* 3 *May* 1788.

Verm. Anz. Die Anzahl der öffentlichen Lehrer an der Universität zu Mainz, beläuft sich wirklich auf 54. Die gymnastischen Lehrer nicht mit gerechnet; nemlich 13 in der theologischen Facultät; 12 in der juridischen; 8 in der medizinischen; 10 in der philosophischen; 5 in der historisch-statistischen; 6 in der kameralistischen. *A. B. Mainz den* 3 *May* 1788.

Herr Professor und Hofgerichts-auch Archivsrath Schall ist von allen kurmainzischen Diensten entlassen worden. Er geht, wie es heisst, in fürstl. Speyerische Dienste als Hofrath nach Bruchsal, seine Professur, die Diplomatik und Archivpraxis, wird vermuthlich unter andere schon wirkliche Professoren vertheilt werden. *A. B. Mainz den* 3 *May* 1788.

Beförderungen. Hr. Hofr. *Müller*, bisheriger Oberbibliothekarius bey der Universtat zu Mainz, ist zum kurfürstlichen geheimen Kabinetssekretär mit dem Charakter eines geheimen Raths, und an seine Stelle bey der Bibliothek der wegen seiner Reisen berühmte Hr. *Forster*, mit dem Charakter als kurmainzischer Hofrath und mit 200 Louisd'or Gehalt ernannt worden. Er ist wegen häuslicher und anderer Angelegenheiten vor einigen Tagen von hier nach Göttingen auf ein halbes Jahr abgegangen. Da zur Bibliothek noch kein beständiger Ort angewiesen, viel weniger eingerichtet ist, sondern der Büchervorrath theils in dem ehemaligen Carthäuserkloster ausser der Stadt Mainz, theils in der Stadt an verschiedenen Plätzen auf der Burse und in dem ehemaligen Jesuiten-Collegium, wo dermal die Mainzer Armenfabrike etablirt ist, zerstreuet steht: so scheint auch die Gegenwart des Bibliothecarius noch nicht besonders nothwendig zu seyn. *A. B. Mainz den* 3 *May* 1788.

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG
Donnerstags, den 15ten May 1788.

PHILOSOPHIE.

HANNOVER, b. Schmid: *Ueber den Umgang mit Menschen von A. Freyherrn von Knigge* 1788. I Theil. VIII und 270 S. II Theil. 336 S. (1 Rthlr. 16 gr.)

Einleitung. 1stes Cap. Allgemeine Bemerkungen und Vorschriften über den Umgang mit Menschen. 2) Vom Umgange unter Personen von verschiedenen Alter 3) unter Eltern, Kindern und Blutsfreunden 4) Eheleuten 5) mit und unter Verliebten 6) Frauenzimmern 7) Betragen gegen Hauswirthe, Nachbarn und solche, die mit uns in dem nemlichen Hause wohnen. 8) Verhältniss zwischen Herrn und Dienern 9) Wirth und Gast. 10) Umgang unter Freunden 11) Wohlthätern und denen, die Wohlthaten empfangen, Lehrern und Schülern, Gläubigern und Schuldnern. Im zweyten Theile: 1) Umgang mit Grossen, Fürsten, Vornehmen und Reichen 2) Geringern 3) Hofleuten 4) Gelehrten und Künstlern 5) Geistlichen 6) allerley Ständen im bürgerlichen Leben 7) mit Leuten von allerley Lebensart und Gewerbe 8) von geheimen Verbindungen 9) allerley Verhältnissen und Lagen 10) von verschiednen Gemüthsarten, Temperamenten und Stimmungen des Geistes und Herzens. 11) Bey verschiednen Vorfällen. 12) Art mit Thieren umzugehen. 13) Umgang mit sich selbst. 14) Verhältniss zwischen Schriftsteller und Leser. 15) Allgemeine Vorschriften. Schluss.

Der Gedanke, Vorschriften für den Umgang mit allerley Arten von Menschen und in den verschiedenen Verhältnissen mit ihnen zu geben, ist nicht so neu, als der Verf. zu glauben scheint. Sie pflegen wohl theils der Moral an schicklichen Stellen mit eingewebt, theils derselben unter dem Namen Klugheitslehre angehängt zu werden. Dies benimmt im Grunde dem Werthe des Buches nichts, und es kommt nur darauf an, ob die Idee gut gefasst und gut ausgeführt worden. Allein dieses ist grossen Schwierigkeiten unterworfen. Es lassen sich alle Handlungen und das ganze Betragen eines Menschen gegen andre aus zwey verschiednen Gesichtspunkten betrachten: 1) ob es an sich selbst gut, schön, anständig; 2) ob es nützlich, zur Erreichung anderweitiger Absichten dienlich sey? Die Gesetze, welche befehlen zu thun, was recht und gut ist, gehören zu der Moral, welche es immer mit dem innern Werthe der Handlungen zu thun hat. Die Vorschriften, welche anrathen, was zu thun sey, um angenehme Zwecke zu erlangen, machen die Klugheitslehre aus, welche sich mit den Mitteln zu der Erreichung andrer Zwecke beschäftiget, die nicht zu der Handlung, von welcher die Rede ist, unmittelbar gehören. Es dürfen diese beiden Regeln der Sittlichkeit und Klugheit durchaus nicht mit einander verwechselt werden. Dadurch würde unfehlbar die ganze Moral verdorben und allmälig in den Abweg eingeleitet, in den einige neuere französische Schriftsteller gerathen sind, bey denen die ganze Sittenlehre in die Klugheitslehre zusammenfällt, weil sie keine andre Quellen menschlicher Neigungen anerkennen als den sinnlichen Eigennutz. (Auch hat der Streit über die wahren Grundsätze der Sittlichkeit in alten Zeiten schon auf dem Unterschiede zwischen dem *honesto* und *utili* beruhet, wie aus dem *Cicero de finibus* zu ersehen.) Weil aber die nemlichen Handlungen, nachdem sie aus dem einen oder dem andern Gesichtspunkte angesehen werden, einen Gegenstand bald der Sittenlehre, bald der Klugheitslehre ausmachen, so sind die Vorschriften beider nahe mit einander verwandt und sehr oft nur durch eine Wendung des Ausdrucks verschieden. Ausserdem laufen die Bewegungsgründe der menschlichen Handlungen so mannichfaltig durch einander, dass es ganz unmöglich wird, eine Klugheitslehre zu schreiben, ohne sehr viel Moral einzumischen. Wollte man aber durchaus eine reine Klugheitslehre schreiben, und über alle wichtigen Verhältnisse und Vorfälle des menschlichen Lebens, Regeln nur des *klugen*, nicht auch des *guten*, Verhaltens geben, so würde dieses allemal, wenn auch gegen die Absicht des Verfassers, dennoch ganz unvermeidlich bey dem jungen Leser, der sich darnach zu bilden trachtete, äuserst verderbliche Folgen haben. Alle Lebensweisheit würde in seinen Augen zu einer niedrigen Kunst, Absichten zu erreichen, herabsinken, und er würde sich allmälig gewöhnen, das ganze Leben nur als ein Schauspiel anzusehen, worinn er ei-

ne Rolle gut zu ſpielen habe, ein Fehler, zu dem ſich in den höhern Ständen ohnehin nur zu viel Veranlaſſung findet.

In der Einleitung des Werks, von dem hier die Rede iſt, wird der *Esprit de Conduite* (der eigentliche Gegenſtand der Klugheitslehre) als das Thema des Buches angegeben. Dieſes erregt die Beſorgniſſe, von denen eben geredet worden; der Leſer findet aber in der Folge, daſs ſie vergeblich waren, denn es leuchtet im Ganzen der gute Grundſatz ſehr deutlich hervor, daſs der Menſch einen gebildeten Charakter haben müſſe, um ſich anſtändig betragen zu können: und wenn es gleich an manchen Stellen ſcheinen könnte, daſs verſchiedenes aus Klugheit nur angerathen wird, welches eigentlich als ſittlich gut befohlen werden muſs; ſo iſt dieſer Fehler doch eigentlich nur dem Umſtande zuzuſchreiben, daſs der Verf. ſeinen Gegenſtand aus den angezeigten Gründen unmöglich rein und beſtimmt faſſen können. Dieſes hat allemal ſehr groſse Unbequemlichkeiten. Daher ſind denn auch hier die Klugheitsregeln, welche anfangs ſcheinen, den Hauptgegenſtand des Buches ausmachen zu ſollen, mit moraliſchen Lehren ſo vermiſcht, daſs es, um nur ein Beyſpiel anzuführen, (p. 253 des erſten Theils) heiſst: bleibe immer auch in der Entfernung ein warmer Freund deiner Freunde! ſonſt *ſcheint* es, als habeſt du aus Eigennutz dich an ſie geſchloſſen. Und in einem Athem wird angerathen, ſeinen Freunden fleiſsig zu ſchreiben, weil ein paar zärtliche Zeilen tröſtend für ſie ſind, und: *Wie leicht iſt nicht ein Zettelchen beſchrieben!* dergleichen aus Höflichkeit beſchriebne Zettelchen denn wohl nicht tröſtlich ſeyn werden. Eine ſolche Sammlung von Vorſchriften zu einem ſittlich guten und klugen Betragen gegen andre Menſchen iſt indeſſen von groſsem Werthe für viele Leſer. Nicht deswegen, weil ſich etwa ein junger Menſch durch eine vollſtändige Sammlung von Lehren für alle Fälle des Lebens zu einem weiſen und klugen Manne bilden lieſse. Das Vorurtheil, daſs ein Menſch durch die Weisheit eines andern weiſe werden könne, dafern er ſich nur zur Folgſamkeit bequemen will, iſt ſehr gewöhnlich ſelbſt unter Philoſophen und Moraliſten; aber es iſt ganz irrig, und verleitet ſie zu ganz falſchen Planen. Bey der unendlich mannichfaltigen Miſchung der Charaktere ſind höchſt ſelten ein paar Menſchen einander ſo ähnlich, daſs das, was einem anſteht, dem andern ziemt. Der feinſte Beobachtungsgeiſt kann nur ſo weit reichen, im Allgemeinen zu entdecken, welches Betragen den Fähigkeiten eines andern angemeſſen ſey. Daher fallen alle Regeln des Verhaltens, die vielen Menſchen zugleich beſtimmt ſind, viel zu allgemein und für die Ausübung zu unbeſtimmt aus. Dieſes iſt beſonders der Fall im Schreiben für das Publikum, da der Schriftſteller ſeine Schüler nicht einmal kennt. So heiſst es denn auch hier immer: Thue dies nicht! Thue aber auch des Gegentheils nicht zu viel. Geſetzt aber auch die Lehren ſind beſtimmt genug und paſſen auf alle Fälle: woher will der Lehrer die Kraft hernehmen, den Schüler zu dieſem Betragen zu bilden, wenn er ihm nicht dieſelbe Denkungsart und eben die Empfindungen mittheilt, aus denen das angemeſſene Betragen entſpringen muſs, wenn es den geringſten Werth haben ſoll: denn alles von einem andern angenommene Betragen bleibt nicht daſſelbe, wenn es nicht aus den gleichen Empfindungen entſpringt. Daher kann alſo ein wirklich kluges Betragen nur aus eignem feinem Gefühle des Schicklichen entſtehn, welches auf eigner feiner Bemerkung der Umſtände beruhet. Hingegen wird derjenige, der eine erlernte Weltklugheit ausüben will, gemeiniglich gegen zehn Regeln anſtoſsen, indem er eine einzige befolgt. Und wenn er es auch zu der gröſsten Vollkommenheit gebracht, ſo wird er dennoch ſeinen Endzweck gerade deswegen verfehlen, weil er ſichtlich immer Regeln und Vorſchriften im Sinne hat. Es giebt Pedanten der Lebensart, die ihre ganze Kunſt in ein Syſtem gebracht, die Geſetze der Ehre auf jeden Fall ſtudirt haben, und die feinſten Beſtimmungen des Schicklichen, nach dem von allen unweſentlichen Seiten ſo ſehr ausgebildeten Hoftone, in ihrem ganzen Umfange ſtets gegenwärtig haben: und ihre Lebensart iſt eben deswegen unerträglich, weil man beſtändig fühlt, daſs es ihnen nur darauf ankömmt, ihre gelernte Kunſt auszuüben. Könnte wohl die Vorſchrift (Th. I. S. 62.): Gehe von niemand, und laſs niemand von dir, ohne ihm etwas lehrreiches oder verbindliches mit auf den Weg gegeben zu haben, — könnte ſie wohl etwas anders bilden, als unerträgliche Moraliſten und Complimentirer? Der Verf. ſetzt hinzu, daſs das alles nicht gekünſtelt ſcheinen ſoll; aber wer das lernen muſs, wird es ſicherlich nie gut ausführen. Weit nützlicher ſind die negativen Vorſchriften, die vor den gewöhnlichſten und verführeriſchſten Abwegen warnen. Z. E. Th. I. S. 61-64. wird ſehr gut die Sucht getadelt, durch Medisance oder durch ewiges Spaſsmachen ſich gefällig zu machen, wodurch man doch nur ſelbſt bald verächtlich wird.

Nach allgemeinen Lehren, verfolgt der Verf. den Menſchen durch die wichtigſten Verhältniſſe. Schilderungen derſelben, Entwickelung der Schwierigkeiten, die daraus entſtehen, Warnung vor Abwegen, und Rath, was zu thun ſey, von einem Manne, der viel Erfahrung hat, ſind ſehr lehrreich. In ſolchen Schilderungen und Betrachtungen fällt unendlich oft einem Leſer etwas auf, das er ſich ſelbſt nicht ſo deutlich entwickeln konnte, er fühlte längſt, daſs da etwas nicht recht war, er wuſste aber nicht, wo es eigent-

lich

sich liegen möchte, und das findet er hier, vielleicht in einem Worte, (oft wo es der Verf. selbst nicht einmal absichtlich hineinlegte). Dazu aber gehört nothwendig, dafs der Schriftsteller, der auf diese Art nützlich seyn will, eigne Erfahrungen schreibe. Hr. *v. K.* hat in so mannichfaltigen Situationen gelebt, so vieles selbst erfahren, dafs sehr viele von seinen Kapiteln einen guten Vorrath von eignen Beobachtungen und Empfindungen enthalten. Vorzüglich zeichnet sich das aus, was die Grofsen und Vornehmen angehet. Das erste Cap. des zweyten Theils enthält eine sehr gute Schilderung ihrer Schwächen. Keine Beschimpfungen derselben, wie man bey manchem Schriftsteller antrift, der oft in der nemlichen Periode, worinn er schimpfet, beweiset, dafs er die Grofsen gar nicht aus eigner Erfahrung kennt: aber sehr treffende Warnung vor den Gefahren des Umgangs mit gemeinen Menschen in hohen Situationen: und einige sehr gute Beobachtungen, die von dem unbefangenen Geiste zeugen, den andre Schriftsteller, welche das beneidete Glück des Umganges mit Grofsen wirklich genossen, eben nicht mit zurükzubringen pflegen. Es sind noch hin und wieder einige gute Gemälde, die hieher gehören: z. E. (Th. I. S. 43.) der elende, vermeintlich gute Ton der Hofleute. Aber auch nur selbst erlebtes, gefühltes, entdecktes, wird mit dem eindringenden Tone der Wahrheit gesagt, der heilsame Wirkungen thut. Und deswegen ist in einem solchen Werke die Vollständigkeit in der Aufzählung und Betrachtung der menschlichen Verhältnisse, nach welcher der Verf. gestrebt, wie schon der oben ausgezogne Inhalt der Capitel beweiset, ein Fehler und kein Vorzug. Dieser unselige Hang zur Vollständigkeit, welcher den deutschen Schriftstellern, aus dem an sich guten Grunde, der Liebe zum gründlichen, ordentlichen und systematischen, so sehr anklebt, verringert den Werth manches Buches gar sehr. Er verleitet auch unsern Verf. oft viele Seiten mit einer grofsen Menge sehr gewöhnlicher Betrachtungen und Schilderungen verschiedener Stände anzufüllen. Dieses mufs den Eindruck schwächen, den die vielen treffenden Bemerkungen und interessanten Belehrungen machen würden, welche das Werk enthält. Damit nur alle mögliche Verhältnisse zu Menschen abgehandelt würden, folgen am Ende Regeln, wie man sich bey allerley Vorfällen und in allerley Geschäften des gemeinen Lebens zu betragen habe (Th. II. S. 288. gar, dafs man keine Reisen mit Miethpferden thun solle.) Dergleichen gehört gar nicht in ein Werk über den Umgang.

Der Vortrag des Verfassers ist der Vortrag eines sehr geübten Schriftstellers. Er hat alle Vorzüge eines solchen; grofse Leichtigkeit, fliefsende Perioden, mehrentheils reine Sprache; aber auch die Fehler einer nur zu fertigen Feder, die lieber ein paar Worte mehr schreibt, als sich aufhalten läfst, um in einer bedeutendern Wendung mehr mit weniger Worten auszudrücken, oft matte Sprache, und zuweilen niedrige Ausdrücke.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

Ohne Druckort: *Beicht und Bekehrung eines Erzlavaterianers zur Lichtfreund- und Wahrmundschaft. Zu gemeiner Warnung, und Erbauung* von ihm selbst herausgegeben. 1787. 112 S. 8. (6 gr.)

Ein Anhänger Lavaters wählte diese seltsame Form, seine bittere Kritik über *die Herzenserleichterungen zweyer Menschenfreunde über Lavaters Glaubensbekenntnifs* einzukleiden. Er meldet, dafs er über die kleine Schrift (wider die sein Angriff gerichtet ist) die Reflexionen, die er dem Publikum mittheilt, zu Papier gebracht, aber durch die Betrachtung, „dafs die Gefahr, welche „der guten Sache der Wahrheit drohe, wohl sehr „grofs seyn müsse, welche man durch so unend„liche Kunstgriffe, als die Fechterstreiche Wahr„munds wären, abzuwenden trachten müsse," — bekehrt worden. Solche Proben eines verunglükten Witzes trift man noch mehrere an. Wer die Schrift, von der die Rede ist, nicht gelesen hat, mufs denken, dafs alles darinn von Gedankensprüngen und kahlen Sophistereyen wimmele, so geschickt späht unser Mann alle Blöfsen aus, die ihr V. hie und da eifrigen Gegnern (an die er gerade nicht dachte, als er seine Reflexionen niederschrieb) gegeben hat. Er mag hie und da recht haben. Aber wie unbillig mifshandelt er den V. deswegen, dafs er annimmt. *L.* mache den Nichtchristen zum Gottesleugner, da doch dieser sich selbst wichtige Einwendungen macht, und gesteht, dafs er nur eine *zweifelhafte* Erklärung der Worte Lavaters [Ein Nichtchrist ist ein Atheist] vortrage? (S. 56 - 66.) Und wie sophistisch ist die Rechtfertigung dieser Lavaterischen Meynung, die der V. [wie natürlich] *biblisch*, und gar nicht *intolerant* findet? Dem Vf. der Herzenserleichterungen überlassen wir es, ob er die Consequenzen alle einräumen will, die unser Lavaterianer aus manchen Stellen der Briefe Wahrmunds und Lichtfreunds in Ansehung seines Glaubens an Offenbarung u. s. f. zieht. Wenigstens möchte er seinen Gegner mit nicht geringerm Schein von Recht beschuldigen können, dafs er die Offenbarung auf die Trümmer der gestürzten Vernunftreligion zu bauen gedenke, wenn er sich so sehr über ihn aufhält, dafs er *das Buch der Natur* für *lesbar* und *verständlich* ausgiebt, und diese Behauptung erbettelt nennt, ja für einen Beweis einer wirklichen oder angenommenen Unwissenheit selbst der allerbekanntesten am meisten in die Augen fallenden Be-

schaffenheiten, Ereignisse, Veränderungen dieses Weltalls ausgiebt, (S. 80-83.) ob Wahrmund gleich die Einschränkung beygefügt hatte: „wenn „man das Buch der Natur lesen kann, und will.“ [Wie weit Er in dieser Behauptung recht haben würde, geht uns hier nichts an.] Was der Rath heissen soll, den unser Verf. S. 36. seinem Gegner giebt, bey *Spinoza* ein Collegium publicum (des Beyspiels wegen) zu lesen, wissen wir nicht; ob, wie Hr. Jakobi meynt, *Spinoza* uns erst zu Atheisten machen muss, eh wir Christen werden können? oder ob *das einen andern Sinn* hat? Nur noch eine kleine Anmerkung über *die* hämische *Warnung ans Volk der Denker, und Halbdenker* S. 105, 106, 107. Unter andern heisst es: „Nimm mit Dank und Glauben jede „Ermunterung zum freyen Gebrauch deiner Ver„nunft an. Hüte dich vor dem Selbstlesen der „Bibel. Glaub dem Concilium der Gelehrten, „das da ausspricht, ihr Sinn sey dem Ungelehr„ten nicht mit Sicherheit erkennbar. Glaub „und hüte dich vor allen eigenen fleissigen Ver„suchen *des Gegentheils*. — — Glaub bey Leib nichts ausser dem, was die gelehrte Zunft in „den Kreis gewöhnlicher Erfahrungen setzt, (für „mit der gemeinen Erfahrung übereinstimmend „erklärt) u. s. w.“ So wenig übereinstimmend mit einander selbst diese Vorschriften sind, und so wenig sie in *einem* Geist seyn können, so wenig sind sie auch gewiss den Vorschriften ähnlich, welche solche aufgeklärte Männer als der Verf. der *Herzenserleichterungen* ihren Mitchristen geben. Und es ist offenbare Verleumdung, wenn man ihnen zur Last legt, dass sie das eigene Forschen in der Bibel verbieten oder widerrathen, und blinden Glauben an ihre Schrifterklärungen fodern. Wenn auch die Absurdität, die darinn liegt, wenn man den freyen Gebrauch der Vernunft in der Religion empfiehlt, und zugleich das Forschen in der Schrift, der Quelle der Christenreligion, verbietet, und blinden Glauben an fremde Erklärungen ihres Verstandes empfiehlt, nicht handgreiflich genug wäre; so kann man gewiss keinen Ausspruch eines aufgeklärten Gottesgelehrten zeigen, der den Verf. berechtigte, den Männern, gegen die er zu Felde zieht, dergleichen papistische Maximen aufzubürden.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Ehrenbezeugungen. J. M. die Kaiserinn hat dem Herrn *Knüshnin* für seine Verdienste um die russische Literatur eine goldne Dose zustellen lassen.

Die freye ökonomische Gesellschaft hat den Professor der schönen Wissenschaften am kayserl. Landkadettenkorps, Hrn. *Storch*, zu ihrem Mitgliede aufgenommen. *A. B. St. Petersburg d. 8 April. A. St. 88.*

Beförderung. Hr. *Martin Schwartner*, bisher öffentlicher Lehrer am evangelischen Gymnasium zu Oedenburg, hat die durch den Tod des Professors *Cornides* erledigte Stelle eines ordentlichen Professors der Diplomatik u. Custos der Universitätsbibliothek zu Pest erhalten.

Todesfälle. Im März starb zu Liegnitz Hr. *Karl Friedrich Flögel*, Professor der Philosophie an der dortigen Ritter-Akademie, im 59 Jahre seines Alters.

Den 8 April starb zu Breslau, Hr. *Philipp Julius Lieberkühn*, Rector am Elisabethanum daselbst, an einer Auszehrung im 37 Jahre seines Alters. Die A. L. Z. verliert an ihm, einen einsichtsvollen Mitarbeiter im pädagogischen Fach.

Im Januar starb H. *Joh. Ulrich Sponsel*, Brandenburg Bayreuth. Superintendent zu Burgberenheim, in einem Alter von 67 Jahren.

Neue Entdeckung. Herr Oberamtmann *Schröter* zu Lilienthal bey Bremen, ein sehr geschickter und fleissiger Himmelsforscher, hat am 9. 10 und 11ten April des Abends, mit seinem 7 füssigen Herschelschen Teleskop in der dunkeln oder Nachtseite des Mondes gleichfalls einen lichten Fleck beobachtet, und vermittelst eines von ihm ausgedachten Projectionsmikrometers gefunden, dass der Punkt, welcher eigentlich dies ungewöhnlich lebhafte Licht von sich wirft, sehr nahe nordwärts an der Stelle liegt, welche die Hauptpartie des Mondflecks: *Aristarchus*, ausmacht, dass ferner dieser kleine glänzende Fleck, wenn er in zu und abnehmenden Mond unter einem schiefen Winkel von der Sonne erleuchtet wird, sich durch sein Teleskop als ein einzelner Berg mit einer kraterförmigen Oefnung darstellt. Seine Meynung geht, den von ihm sorgfältig angestellten Wahrnehmungen zu folge, ebenfalls dahin, dass diese glänzende Erscheinung in der vom Erdlichte erleuchteten Nachtseite des Mondes blos zufällig sey und nach der grössten Wahrscheinlichkeit eine vulkanische Eruption dieses Berges zur Ursache habe. Er hat seine Gründe in einem dem Hrn. Prof. Bode nach Berlin gesandten Aufsatz vorgetragen, der vielleicht in dessen Jahrbuch für 1791 auf Michaelis d. J. erscheinen wird, und ladet diejenigen Astronomen, welche mit den dazu nöthigen Werkzeugen versehen sind, ein, künftig diese merkwürdige lichte Stelle sorgfältig zu beobachten und besonders ihre eigentliche Lage und Gestalt unter verschiedenen Erleuchtungswinkeln genauer als bisher geschehen, zu bestimmen. Herr Bode hat selbst, auf der königlichen Sternwarte, an den nemlichen Abenden eben diesen glänzenden Mondfleck beobachtet und der Akademie darüber bereits einen Bericht abgestattet. *A. B. Berlin d. 29 Apr. 88.*

Verm. Anz. Hr. Prof. *Sibthorp* ist zu Anfange dieses Jahrs von seiner gelehrten Reise durch Griechenland zurückgekommen und befindet sich jetzt in London. Er arbeitet an einem Werke, welches über 1000 abgebildete Gewächse dortiger Gegend enthalten wird, worunter mehr denn 300 ganz neue Arten sich befinden. *A. B. d. 24 Apr. 88.*

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Freytags, den 16ten May 1788.

STAATSWISSENSCHAFTEN.

STOCKHOLM, in der kön. Druckerey: *Sjö-Tactique jemte Dag-Signaler för en Orlogsflotta.* 1787. 1 Alph. 6 Bog. in Fol. mit Zeichnungen.

Die Taktik zur See ist im letzten Kriege sehr verbessert worden, besonders durch die Einführung der natürlichen und umgekehrten Ordnung, sowohl in der Schlachtordnung, als bey den übrigen Rangirungen. Es ist dadurch weniger Zwang in der Wahl, und folglich sind auch dadurch mehrere und einfachere Mittel und Wege, einerley Endzweck zu erreichen, erhalten worden. Auch hat die Seetaktik dadurch sehr gewonnen, dass die sogenannte Ordnung *en echiquier* hinzugekommen, welche für eine Flotte von dem grösten Nutzen ist, die sich immer in Schlachtordnung halten und doch zur Erhaltung ihres Endzwecks bald laviren, bald sich dem Feinde nähern, bald sich vor ihm zurückziehen muss. Das Seetreffen bey *Quessant* ward dadurch von den Franzosen, obgleich gegen eine überlegnere Macht des Feindes, gewonnen. Ob zwar in dieser Materie verschiedene musterhafte Schriften in schwedischer Sprache erschienen sind, so fehlte es doch der Flotte zur Zeit noch an einem nach diesen Grundsätzen ausgearbeiteten Evolutions-Buch. Dies hat einen geschickten schwedischen Seeofficier, welcher dem letzten Seekrieg mit beygewohnt hat, Hr. *Sal. Gyllenskepp*, bewogen, hier dasjenige aufzuzeichnen, was er im letzten Kriege, in Gemäsheit der am Ende desselben in Frankreich herausgekommenen *Art des armées navales, ou traité des évolutions navales*, in Ausübung gebracht, gesehen hat. Die Uebersetzung dieser Taktik zur See haben verschiedene der vornehmsten schwedischen Seeofficiers durchgesehen, verbessert und gebilligt, und so erscheint solche hier mit königlicher Erlaubniss öffentlich im Druck. Hr. *Gyllenskepp* hat derselben zugleich den Signalbrief beygefügt, welchen der königl. franz. Capit. *Chevalier du Pavillon* im J. 1773 dem Admilitäts-Conseil, das aus deneinsichtvollsten Admirals bestand, vorgeschlagen, welche diese Art zu signalisiren für die beste und bequemste erklärt haben.

Die Seetaktik, oder die Wissenschaft der verschiedenen Bewegungen vieler Schiffe, die zusammen eine Flotte ausmachen, oder die Kunst, solche recht zu rangiren, um mit dem Feind zu schlagen, begreift sowohl die rechte Handthierung der Segel und Anker, den Gebrauch der Kanonen, und aller auf einem Kriegsschiff gebräuchlichen Waffen, als besonders die Evolutionen, oder die Veränderungen der verschiedenen Ordnungen, worinn eine Flotte rangirt werden kann. Der Befehl zu allen diesen Bewegungen kann blos durch Signale gegeben werden, und auf diese beiden Punkte ist daher in diesem Werke gesehen. Nach einer vorangeschickten Erklärung der beyden Evolutionen zur See vorkommenden Kunstwörter, folgen hier zuerst 40 allgemeine Regeln, sowohl bey den Evolutionen als Signälen, und zur guten Beybehaltung der Ordnung auf einer Kriegsflotte. Und nach solcher sind die 16 Hauptordnungen beschrieben, wobey es immer darauf ankommt, dass die Flotte mit Leichtigkeit und Geschwindigkeit die eine Ordnung in die andere verändern, und sich dabey im Marsch mehr zusammenhalten kann. Hierauf folgen die Grundsätze, wie die Signäle einzurichten sind, und dabey wird gelehrt, wie man mit 21 Flaggen und 2 Standarten, 400, ja mehrere, kurz alle für eine Kriegsflotte nöthige Signäle und Commandos geben, auch wie man die Tiefe in Faden, die Breite und Länge, die Windstriche, und den falschen Cours signalisiren kann. Und endlich werden in 76 Artikeln alle Hauptbewegungen, oder Evolutionen einer Flotte, und wie solche anzustellen seyn, angegeben. Alles ist mit Zeichnungen erläutert, auch sind einige wenige Anmerkungen bey jeder angeführt, bey den meisten aber ist das Papier der Gegenseite weis gelassen, damit der Seeofficier selbst die ihm vorkommenden Anmerkungen bezeichnen kann.

Wir verbinden mit dieser Schrift zugleich:

STOCKHOLM, b. Holmberg: *Försök til el kort Utkast om Sjö-Manoevren.* 1787. 5½ Bog. in 8. mit Figuren.

Diese Schrift ist mehr allgemein, und einleitend, daher auch besonders für angehende junge Seeleute geschrieben, und zu diesem Endzweck gut und dienlich abgefasst. Der Verf. nennt sich un-

unter der Zueignungsschrift *Dan. Sjöbom*. Er schickt die ersten und allgemeinen Grundsätze der Schiffsbaukunst mit Recht voraus, da auf dem Bau des Schiffes so viel ankommt, wenn es gut und leicht manövriren soll. Ausser dem Bau des Schiffes kommt auch viel auf dessen Ladung mit Ballast an, wovon also zweytens gehandelt wird. Vorzüglich wichtig ist die Wirkung der Segel und des Ruders, die daher drittens bestimmt und die Gränzen derselben festgesetzt werden. Nach einer darauf vorangeschickten Erklärung einer Menge beym Seewesen und auf Schiffen vorkommenden Kunstwörter, und der dadurch angedeuteten Operationen, folgt endlich der Unterricht von Schiffsmanövern überhaupt mit den dazu gehörigen Anmerkungen.

GESCHICHTE.

STOCKHOLM, bey Nordström: *Bibliotheca Historica Sueo-Gothica, eller förteknig uppå så väl tryckte som handskrifne Böcker, Tractater och Skrifter, hvilka handla om Svenska Historien eller derutinnan kanna gifva Gus*; med Critiska och Historiska Anmärkningar: af *Carl Gustaf Warmholz*, Hofråd, Tredje Delen som innehåller de Böcker och Skrifter, hvilka angå *Sveriges Antiquiteter*. 1787. 254 S. 8.

Hr. Assessor *Gjörwel* macht sich durch die, wiewohl etwas langsame, Fortsetzung der Herausgabe dieses vortrefflichen Werks, das der verstorbene Verf. in 15 Bänden in Fol. ganz vollendet hinterlassen hat, nicht wenig verdient. Der Nutzen desselben aber würde noch allgemeiner gewesen seyn, wenn es in lateinischer Sprache erschienen wäre. So wie in dem ersten Theil, der 1782 ans Licht trat, 854 grössere und kleinere Schriften, die schwedische Geographie betreffend, mit sehr guten kritisch-historisch-literarischen, mehr und weniger nach der Seltenheit und Wichtigkeit des Buchs ausführlichen, Anmerkungen, und im zweyten Theil von 1783 in allem 975 die schwedische Naturhistorie betreffende Bücher verzeichnet sind; so folgen in diesem dritten Theile nun diejenigen Werke, welche die schwedischen Alterthümer angehen, und deren 403 bemerkt sind; so dass also bisher in diesen 3 Theilen zusammen 1631 Schriften bekannt gemacht worden, worunter auch verschiedene ungedruckte seltene, und viele kleine, sonst wenig bekannte akademische Abhandlungen sich befinden. Es ist auch bey wichtigen Büchern angezeigt, wo man davon in andern Werken Nachrichten, oder ausführliche Recensionen findet. Hier sind nun alle die Schriften aufgerechnet, welche von Schwedens Alten, ersten Einwohnern und deren Ursprung, Schwedens alten Namen oder beygelegten Namen, als *Atlantica, Insula Hyperboreorum, Scythia, Basilia* und *Rubria, Manheimia* und *Gothunia*, *Scandinavia, Thule*, und *Svecia* oder *Sverige*, handeln. Ferner die von den Auswanderungen aus diesen Ländern, besonders den Cimmeriern, oder Cimbern, Amazonen, und Gothen, und deren Niederlassungen in Dacien, Thracien, Pannonien, Mösien, Illirien, Gallien und Spanien, den Longobarden, Wandalen, Hunnen, Normannern, Waregern und Asknmännern; welche doch wohl alle, genau genommen, hier nicht eigentlich hergehören, doch aber besonders vordem von altern schwedischen Scribenten hieher gerechnet wurden. Darauf folgen die Schriften, die von der Schweden und Gothen Religion, heidnischen Götterlehre, Tugenden, Sitten, Lebensart, ihrer Zeitrechnung, ihren Festen, ihren Gewerben, Kriegswesen, Kleidungen und Pracht, Gewohnheiten bey Hochzeiten, Geburt der Kinder und Begräbnissen, handeln, wozu dann noch zuletzt die *Monumenta Runica* kommen. Der vierte Theil von *Rudbeks Atlantica* liegt nicht, wie hier bemerkt wird, in der Handschrift, wie *Vogt* sagt, ausgearbeitet da, sondern nur der dritte Bogen des zwoten Alphabets war davon abgedruckt, als eine Feuersbrunst die abgedruckten Bogen bis auf 4 bis 5 Exemplar, nebst Rudbeks Handschrift und einem grossen Theil der Exemplarien des 3ten Theils verzehrte. Bey *Eurelii Atlantica Orientalis*, *Bailly* Lettre sur l'atlantide de Platon, *Torfæi* de Hyperboreis, *Bayeri* conversiones rerum Scythicarum, *Rudbeck* de Bancmanna, de veterum Thule, *Hedenii* migrationum causibus, *Ennii* de gentium migrationibus, *Stobæi* de scandinavia gentium vagina, *Rudbeck* de Cimbrica chersoneso, *Bayer* de Cimmeriis, *Petreji* cimbrorum origines, *Arpe* Themis cimbrica, *Scherenii* origines, *Praetorii* origo gothica, *Peringskiöld* vita Theodorici und Vilkina saga, *Jornandes*, *Cassiodori* und *Procopii* Schriften, *D. Emanuelis Tesauro* del Regno d'Italia, *Sigonii* Historia, *Saavedra Faxardo* corona Gothica, *Isidori* Hispalensis Chronicon Regum Visogothicarum, *Paulli Warnefridi* de gestis Longobardorum, *Olai Magni* historia u. d. m. kommen sehr gute historisch-kritische Nachrichten von selbigen vor, die nicht nur dem schwed. Geschichtforscher, sondern dem Literator überhaupt angenehm sind. Wir sehen der ununterbrochenen Fortsetzung dieses Werks mit Begierde entgegen.

LITERARGESCHICHTE.

ÅBO, b. Frenkel: *Historia bibliothecae R. Academiae Aboensis*, Disputationibus publicis XVIII. A. 1771 — 1787 proposita ab *Henric. Gabr. Porthan*, Eloq. Prof. Reg. et Ord. 370 S. in 4.

Unter den 5 allgemeinen und grossen Bibliotheken in Schweden, (denn die bey den meisten Gymnasien sind nicht von Bedeutung,) nemlich der Reichsbibliothek zu Stockholm, den akademischen Bibliotheken zu Upsala, welches die reich-

reichste ist, Åbo und Lund, und der dem Gymnasium zu Linköping, hat eigentlich nur die erste in dem Kanzleyrath *Mayn. von Celse* in seiner *Historia Bibliothecae Stockholmensis* einen würdigen Geschichtschreiber gefunden. Des Hn. Bischofs D. *Olof Celsii Historia Bibliothecae Upsaliensis* ist mehr ein Entwurf als eine ausführliche Geschichte derselben. Den übrigen dreyen fehlt es noch gänzlich an einem Geschichtschreiber, bis uns jetzt der gelehrte Hr. Prof. *Porthan* zu Åbo in 23 akadem. Disput., die vom 27 Jun. 1771 bis den 6 Jun. 1787 dort gehalten worden, eine vollständige Geschichte dieser Bibliothek geliefert hat, die auch in Deutschland bekannter zu seyn verdient. Hr. P. handelt zuerst vom Zustande der Gelehrsamkeit in ältern Zeiten. Es waren zwar zu *Åbo* und *Wiburg* Schulen und Collegia, allein die dort etwa, sowie bey der Domkirche zu *Åbo* befindliche Bücher, sind theils durch Feindeshand, theils durch Feuer und andere unglückliche Zufälle zerstreuet und verzehrt. Als Gustav Adolph das Gymnasium zu *Åbo* in eine Universität verwandelte, wurde auch der Grund zu einer Bibliothek gelegt, der aber nur aus 21 Büchern bestand. Die Versuche, die Dubletten der Bibliothek zu Stockholm und Upsala zu erhalten, glückten nicht. Das erste ansehnliche Geschenk erhielt diese Bibliothek im J. 1624, da die Wittwe des verstorbenen General *Stålhandske* ihr dessen ganzen Büchervorrath, der aus 890 Bänden bestand, verehrte. Die Bücher hatten vordem dem Bischof *Martinus Matthiae* in *Aarhus* gehört; und *Stålhandske* hatte sie vermuthlich bey *Torstensons* Einfall in Jütland in die Hände bekommen. Nun bekam die Bibliothek einen eigenen Platz, ihre Inspectoren und einen Bibliothekar. Durch Verwendung ihres Kanzlers, Graf *Ehr. Brahe*, erhielte die Bibliothek von der Königin Christina 87 Bände, meist historische Bücher. Der gelehrte *Mich. Gyldenstolpe* schenkte derselben 305 Bände, und 1655 kam ein gedrucktes Verzeichniss dieses Büchervorraths heraus. Der dortige Bibliothekar bekam 1663 Professorsrang, und es ward auch ein *Amanuensis Ord.* gesetzt. Während der Zeit bekam die Bibliothek einige Zuflüsse durch die Freygebigkeit des Rittmeisters *Ogilvie* und des nachherigen Bischofs *D. Joh. Gezelius* des jüngern, auch ward die bey der Domkirche zu *Åbo* befindliche Bibliothek damit vereiniget. Bisher waren die Einkünfte der Bibliothek sehr unbedeutend. Die Königin Christina bestimmte ihr doch ein jährliches Einkommen von 200 Th. Silbern. *Carl XI* bestimmte derselben gewisse Einkünfte von allen Promotionen, auch Inscriptionen der Studenten. 1707 ward verordnet, dass von allen im Reich gedruckten Büchern ein Exemplar an die Aboische Bibliothek abgeliefert werden sollte. 1710 wurde wegen des Russischen Krieges die Bibliothek eingepackt und nach Stockholm geschickt, von da sie 1722 wieder zurück nach *Åbo* kam. 1741 ward die Bibliothek aus dem dunkeln und ungesunden Gewölbe, worin sie bisher gestanden, in ein dazu bestimmtes Haus gebracht. Der Prof. Theol. *C. A. Clewberg* kaufte auf seinen Reisen viele Bücher für selbiger. In der Folge schenkte die Königin *Louisa Ulrike* der Bibliothek das kostbare Werk *Gemmae antiquae* von *Lancelot*. Der Kanzler der Akad., Graf *Tessin*, der Präsident Gr. *Lillienberg*, Assess. *Swedenborg*, machten derselben ansehnliche Geschenke, und die nachherigen Kanzler der Akad., Gr. *Ekeblad*, Bar. *Hermelin* und Graf *U. Schaffer*, munterten durch ihre Freygebigkeit auch andere dazu auf. Von dem verstorbenen Erzbischof *D. Mennander* hat sie 528 Bände zum Geschenk erhalten, und überdem noch einige Manuscripte, vom Kanzleyrath *Berch*, 220 zur Numismatik gehörige Bücher u. d. m. Der Hofr. *Arkenholz* vermachte an die Bibliothek 450 Bände, zum Theil kostbare und theure Werke, auch verschiedene Manuscripte, worunter besonders 13 Bände Briefe, die an ihn von vornehmen und gelehrten Personen geschrieben worden. Die vornehmsten Codices, und seltnen gedruckten Bücher sind von 31 bis 34 S., welche allein über die Hälfte dieses Werks einnehmen, beschrieben. Die Anzahl der Bücher steigt jetzt zu 10000, und die jährlichen Einkünfte zu 200 Rthl. Sp., freylich keine grosse Summe, aber doch mehr als sich gewisse akadem. Bibliotheken in Deutschland rühmen können.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

STOCKHOLM, b. Carlbohm: *Svea Rikes Annaler uti förbindelse med Utländska Historier samt den In- och Utländska Biographien*, etc. började med året 1787, utgifne af Upsostrings Sällskapet in Stockholm. I Delen, 400 S. II Del. 432 S. III Del. 408 S. 8. (Der ganze Jahrg. kost. 3 Rthlr. Spec.)

Schon seit 1781 hat die in Schweden durch den Hn. Ass. *Göransell* gestiftete Erziehungs-Gesellschaft, welcher das Vaterland schon so manche zum Druck beförderte Schrift zu danken hat, sich angefangen, eine Zeitung herauszugeben, deren Plan Hr. Göransell als Director dieser Gesellschaft, immer erweitert hat, und die seit Anfang des vorig. Jahrs nun so wohl unter dem oben angeführten Titel, als unter dem von *Upsostrings Sällskapets Almanhia Tidningar* erschienen. Alle Woche kommen drey Stücke heraus und vier Monate machen zusammen einen Band aus. Jedem Bande ist eine in Kupfer gestochene schwedische Münze und ein besonderes Register beygefügt. Nach dem erweiterten Plane sollen diese Annalen oder Zeitungen ein Repertorium oder Archiv aller wichtigen politischen und gelehrten Begebenheiten, besonders für Schweden, werden. Sie enthalten daher: 1) ein Jahrbuch des schwedischen Reichs, worin alle Begebenheiten und Verfassungen von einiger Bedeu-

tung,

tung, sie mögen den Hof, den Staat, die Kirchen und Schulen, die Wissenschaften, Künste und Handwerke betreffen, so wie sie vorfallen oder gemacht werden, Platz finden sollen. 2) eine schwedische Bibliographie, oder ein Verzeichniss der Titel und des Inhalts aller schwedischen Bücher und Schriften, auch derer, die von Schweden ausserhalb Landes verfasst werden, besonders derjenigen, welche auch nur in etwas in die schwedische Geschichte einschlagen. Dieser Artikel wird also künftig zu einer Fortsetzung der vortreflichen *Bibliotheca Historica* des verstorb. Hofrath *Warmholz* dienen. Diese Annalen und Bibliographie fangen mit dem Jahr 1787 an. 3) Ausländische Geschichte, worunter die merkwürdigsten in andern Ländern vorgehenden Begebenheiten, die den Staat, die Kirche und das Erziehungswesen betreffen, aufgenommen sind, und wo bisweilen verschiedene aus den besten deutschen und französischen Journalen übersetzte Artikel vorkommen. 4) Ausländische Bibliographie, oder Verzeichniss der vornehmsten Bücher und Schriften, die ausserhalb Schweden herauskommen. Dieses Fach ist doch zur Zeit noch am wenigsten vollständig. 5) Schwedische Encyclopädie, oder kurze Abhandlung über gewisse wissenschaftliche Materien. Diese Encyclopädie sollte erst besonders erscheinen, ist aber jetzt mit dieser Arbeit verbunden. 6) Schwedische Adresse, unter welchem Titel die unter die vorigen Abtheilungen nicht passende Artikel besonders aber die von einsichtsvollen und patriotischen Mitbürgern eingesandten topographischen Nachrichten, welche als Zusätze und Verbesserungen zur deutschen Geographie angesehen werden können. Lebensbeschreibungen berühmter und gelehrter Schweden, Briefe von in der Fremde sich aufhaltenden Landesleuten u. d. m. vorkommen. Letztere sind besonders auch für die Statistik, Naturhistorie u. s. w. anderer Länder merkwürdig. 7) Ausführliche Recensionen von in- und ausländischen Büchern. Besonders würde es hier angenehm seyn, Recensionen von allen wichtigen in Schweden herauskommenden Büchern zu lesen, da zur Zeit die *Upfostrings - Sällskapets Tidning* zugleich mit die einzige in ganz Schweden herauskommende gelehrte Zeitung ist, und manches schwedische Buch, das dem Ausländer bekannt zu werden verdiente, es nicht wird. Hr. Ass. *Gjörwell* würde also seine vielen und seltenen Verdienste um die schwedische Literatur noch vermehren, wenn er für die Vollständigkeit dieses Artikels besonders Sorge tragen wollte. Zur Zeit hat man selbst in den Göttingischen Anzeigen, den Greifswaldischen kritischen Nachrichten, in der Allgem. Lit. Zeitung etc., schwedische Bücher recensirt gefunden, die hier fehlen. 8) Neuigkeiten, unter welchem Titel allerhand Vorfallenheiten, die nicht in den Annalen, der Geschichte und Bibliographie Raum fanden, kurz angezeigt werden. Ein so ausgebreiteter Plan, wie dieser, kann erst mit der Zeit der Vollkommenheit immer näher kommen. Der Secr. der Erziehungsgesellschaft, Hr. *Jac. Björkegren*, geht dem Hn. Ass. *Gjörwell* dabey fleissig zur Hand. Vor dem ersten Theil dieser Annalen steht das Verzeichniss der Erziehungsgesellschaft zu Anfang 1787, die, ausser ihrem Protector, dem Reichsr. Bar. *Fridrich Sparre*, damals aus 85 Mitgliedern bestand.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Vermischte Schriften. *London*, bey dem Verfasser und Wall. *The Fallen Cottage*, a Poem in 3 C. Richmond. 2½ Bogen in 4. 1787. (2 Sh.) Aus dem auf dem Titel als Motto stehenden schönen Verse von *Cowper*:

God made the Country, and Man made the Town

(Gott schuf das Land, der Mensch die Stadt)

errath man den Inhalt dieses Gedichtes schon ziemlich aus dem Titel selbst, und den darauf befindlichen Vignetten, die eine zerfallene Bauerhütte vorstellen. Vonl dieser letztern nemlich nimmt der Dichter Gelegenheit, die Vorzüge des Landlebens in seiner ehemaligen grösern Simplicität und Unbefangenheit zu schildern, von der freylich die meisten Landbewohner unsrer Zeit schon lange nur noch eine Idee haben. Diese Schilderung ist ihm auch sehr geglückt, und enthält manche in einer einfachen, aber edeln und den Gegenständen angemessenen Sprache entworfne interessante Züge. Folgende Stelle mag zur Probe dienen:

A youth, perhaps, fate listening, in some nook,
Just in his school-boy years, and as he drew
Into his soul the monsters of the night,
His labouring breast created images
Great and terrific, such as shake the soul,
And to the bottom harrow up our natures.
Penshawe in such a school great Avon's son
First felt the sovereign impulse strike his soul,
Which, by degrees expanding, led the Bard,
Of fanciful invention prodigal,
To all those wonders of his tragic muse
That please in wildness, Yet who would covet
Genius superior, when the sons renown'd
Of fame, in every age and clime have star'd
Coldly forgotten, neglected, and unpitied?

Zuletzt äussert der Verf. noch seinen bescheidnen Wunsch nach einer mässigen Versorgung; und er verdient durch seine in diesem Gedichte geäusserten Gesinnungen, dass es ihm damit so gut gelinge, als mit der Subscription auf dieses Gedicht, die ganz ungemein zahlreich und ansehnlich ist.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Sonnabends, den 17ten May 1788.

SCHOENE WISSENSCHAFTEN.

Leipzig, bey Göschen: *Doolin von Maynz. Ein Rittergedicht.* 1787. 392 S. 8. (1 Rthlr.)

Den Stoff dieses Gedichts nahm der Vf. desselben, Hr. *von Alxinger*, der sich unter der Zuschrift nennt, aus dem in der deutschen *Bibliothek der Romane*, B. IV. befindlichen Auszuge einer alten französischen Rittergeschichte dieses Inhalts, die zu Paris 1501. in Fol. zuerst gedruckt wurde. Dies Original hat Hr. *v. A.* nie zu Gesichte bekommen können. Rec. hat davon einen zu Lyon in kl. 4. ohne Jahrzahl, vermuthlich aber um das Jahr 1520 bey *Arnoulet* herausgekommenen Abdruck vor sich, der den Titel führet: *Doolin de Mayence. Sensuyt la fleur des batailles Doolin de Mayence, contenant les merveilleuses proesses faictes sur le roy de Dannemarc, et sur le roy de Saxonne pour lors infidelles et turcs, par Charlemaigne, Doolin, et Guerin de Montglaive.* Er besteht aus LIX Kapiteln, deren Inhalt ziemlich vollständig, und minder weitschweifig erzählt, in jenem Auszuge enthalten ist, und im wesentlichen durchgehends damit übereinstimmt. Unser Dichter fand den Stoff dieser Geschichte, und manche darinn vorkommenden Situationen, für die Ausführung seines Wunsches, ein grösseres romantisch-episches Gedicht zu liefern, brauchbar und ergiebig; aber er benutzte ihn mit aller der Freyheit, womit vor ihm die besten Dichter dieser Gattung ihre Quellen benutzten. Die Schicksale des alten Guido, (womit auch der alte Roman anhebt, die er aber etwas weiter verfolgt;) die Gefahr Kunigundens, der Zweykampf Doolins mit Archimbalden, (der in der alten Rittergeschichte, wo er gleichfalls thätiger als bey unserm Dichter einwirkt, immer *Herchambault* heisst;) und der Tod Danemonds, dem Hr. *v. A.* eine abgeänderte und bessere Wendung gab, schienen ihm mit Recht Scenen zu seyn, die eine gute Wirkung thun müsten. Nun erfand er noch die Nebengeschichte Bertrands und Gloriandens, verflocht sie mit der Hauptbegebenheit, und machte übrigens mit dem Roman viele willkührliche Aenderungen; so, dass die angeführten Scenen fast allein beybehalten wurden; obgleich es nach angestellter Vergleichung uns etwas zu viel in der Vorrede gesagt dünkt, dass von dem Gebäude des Romans „kein Stein auf dem andern geblieben sey."

Es würde uns jedoch hier viel zu weit führen, wenn wir hier zwischen dieser Quelle des Dichters und seinem daraus geschöpften Gedichte eine umständliche Vergleichung anstellen, seine Abweichungen bemerken, und alle kleinen Vortheile und Einbüssungen seiner Umkleidung angeben wollten. Unbemerkt können wirs indess nicht lassen, dass es, bey der gewiss sehr überwiegenden Anzahl der erstern, doch auch der letztern einige giebt; und dass vielleicht der Roman mehr, als das Gedicht, ein zusammenhängendes und mehr motivirtes Ganze ausmacht. Vielleicht war eben die Abtrennung jener Scenen, bey denen sich der schildernde Dichter am längsten und liebsten verweilte, vielleicht selbst die grosse Fruchtbarkeit von Vorfällen, die ihm der Roman darbot, und aus denen er nur einzelne wählen durfte, Schuld daran, dass ihm darüber sein Plan oft aus dem Gesichte verschwand, dass er die ganze Gruppe seiner Hauptpersonen, wenn er eine davon einzeln ausgebildet hatte, nicht wieder zusammenstellte, und ihr Verhältniss, ihren Antheil am Ganzen gemeinschaftlich erwog. Dadurch geschah es nun freylich, dass manche Personen und ihre Schicksale dem Leser oft ganz wieder aus dem Auge gerückt, und nie wieder vor dasselbe gebracht werden, wenn er gleich lebhaft genug durch den Dichter für sie interessiret worden ist, um auf ihre weitern Begegnisse begierig zu seyn, und sie nicht, wie er, aus den Gedanken zu verlieren. Mit Guido z. B., dem Vater Doolin's, ist dies wohl um so mehr der Fall, je mehr er dadurch, dass seine Geschichte gleich das ganze Gedicht eröffnet, unsre Aufmerksamkeit auf sich zog. — So hat auch die gedachte, von unserm Dichter ganz hiezu erfundne, Episode unstreitig manche neue Schönheiten in sein Gedicht gebracht, die wir um vieles nicht heraus wünschen möchten; eine andre Frage aber wäre die, ob dadurch, dass Feerey und übernatürliche Veranstaltung von Zeit zu Zeit, und besonders in den Augenblicken der Verlegenheit, in die Handlung einwirken, das

Interesse derselben, vornemlich aber das Verdienst des Ritters, und selbst das Auffallende mancher eintretenden Vorfälle, nicht zu sehr geschwächt worden seyn. Doch, um diese und ähnliche Erinnerungen geltend, um selbst dem Leser, der das Gedicht noch nicht las, verständlich zu machen, müssten wir den ganzen Plan desselben zergliedern, und uns in Erörterungen einlassen, welche die Gränzen dieser Blätter allzusehr überschreiten würden.

Lieber fodern wir alle Leser von Geschmack, denen dies Gedicht etwa noch unbekannt ist, zur baldigen, zur öftern Lesung desselben lebhaft auf, und zu dem Genuss der mannichfaltigen, unverkennbaren Schönheiten, die demselben durchgängig eigen sind. Mag doch dieser Genuss immerhin, so schwelgerisch nicht seyn, als ihn uns *Wieland*, vornehmlich im Oberon, zu bereiten verstand; nächst ihm, dessen Meisterrang Hr. *v. A.* selbst anerkennt, scheint er uns doch gewiss die erste Stelle unter unsern romantischen Dichtern zu verdienen, und sie einem sonst sehr schätzbaren, und immer nun noch durch grössere Fruchtbarkeit vorzüglichen, Dichter streitig gemacht, oder vielmehr im Wettkampf abgewonnen zu haben. Nicht blos die Gabe, seine Scenen höchst anschaulich zu entwerfen, die Gabe der lebendigsten Darstellung, diess entscheidende Abzeichen des wahren Dichters, besitzt der unsrige in sehr vorzüglichem Maasse; sondern auch einen hohen Grad von jener Fülle, Gedrungenheit, Wahrheit und Neuheit, wodurch die lebhaftesten Bilder erst so einnehmend und eindringlich werden. Hier nur Eine Probe aus dem ersten Gesange, wo der Dichter eben erzählt hat, wie Guldo den unversehens von ihm getödteten Einsiedler mit dem Hirsche, den er gejagt hatte, in Ein Grab verscharrte; und dann fortfährt:

Die Nachtigall singt durch das Laub der Aeste
Ein Requiem dazu, der Nussbaum streut ins Grab,
Statt eines Leichentuchs, sein breites Blatt hinab;
Der Wind weht schauerig, und auf den glatten Kieseln
Beginnt der Bach ein Trauerlied zu rieseln.

In den öftern Beschreibungen von Abenteuern, Kämpfen und Schlachten zeigt sich gleichfalls die ächte poetische Kraft des Verf. unermüdet und neu und mannichfaltig; und sein Ausdruck belebt und verstärkt sich gleichsam immer mit dem Gegenstande. Man lese z. B. die Beschreibung von dem Kampfe Deolins mit dem Drachen, S. 76. u. f. oder mit dem ihn und seine Geliebte überfallenden Dänen, in der zweyten Hälfte des vierten Gesanges.

Mit diesen innern, wesentlichen Vollkommenheiten vereint nun auch diess Rittergedicht überaus viel Wohlklang der Strophen, in die es eingekleidet ist, und mannichfaltiges Verdienst der Diction. Diese letztere verräth fast durchgehends einen Sprachreichthum, der dem Ideenreichthum des Verf. völlig gleich kommt; und nicht selten glückt es ihm, der Sprache selbst neuen Gewinn daraus mitzutheilen, und zugleich seiner Darstellung durch Neuheit und Stärke des Ausdrucks noch mehr Leben und Anmuth zu geben. So, wenn er am Schluss des dritten Gesanges von Glorianden sagt:

Sie lässt sich durch die Luft in ihrem goldnen Wagen
Weitschimmernd mit der Sonne, tragen.

Oder wenn er die überaus malerische 41ste Strophe des fünften Gesanges, wo sich Deolin zur Rettung seiner falschbeschuldigten Mutter herbeydrängt, mit einem zwar neuen, aber, wie es uns scheint, sehr glücklich gebildeten, u. hier äusserst ausdruckvollen Worte schliesst:

— — — Er macht im Volksgewühle
Sich Platz, und dränget vor bis an der Richter Stühle.
Sein rechter Fuss, auf dem sein Körper ruht,
Stand fester als ein Fels, er stand, gleich seinem Muth;
Und seine rechte Hand, die er zur Faust geballet,
Hätt auch kein Donner *aufgethrallet*.

Gewagter, und vielleicht minder zu billigen sind z. B. die Gef. V. Str. 9, vorkommenden Wörter: *ihretwillen* für *ihrentwegen*; und Str. 11, *verhören* für *überhören*, da jenes etwas *falsch hören* bedeutet. Uebrigens gereicht die fast durchgängige Reinigkeit des Ausdrucks einem österreichischen Dichter doppelt zur Ehre, und die Sorgfalt ist sehr zu loben, womit der Vf. in den angehängten Anmerkungen sich wegen einiger Ausdrücke rechtfertigt, besonders wegen solcher, über die er mit Hrn. *Adelung* nicht gleich denkt, dem er übrigens alle verdiente Hochachtung bezeuget. Man weiss aber schon, dass die Würdigung der poetischen Sprache eben nicht die glänzende Seite des sonst äusserst schätzbaren Adelungischen Wörterbuchs ist.

Eben diese Sorgfalt unsers Dichters fodert uns auf, einige Härten und Ungleichheiten anzumerken, denen er bey einer neuen Ausgabe leicht wird abhelfen können. Dahin gehören folgende zu harte Reime, die aber auch fast die einzigen im ganzen Gedichte seyn möchten: *Schwert — hergezerrt; Bart harrt; hielt — Schild; gälte — wählte; lähmet — überströmet; Phönix — Königs; Geborner — Dornen.* Ferner einige leicht zu entfernende Nachlässigkeiten des Ausdrucks; z. B. S. 103.

— — — — ich dachte
Nicht mehr daran, dass er mich elend machte;
Ich dachte nur, dass er mein Vater ist. (für: war)

Oder

Oder S. 167:

Ein Knaben sind beordert — —

und S. 270. *gediehen* für *gediegen* Silber, wenn beyde Wörter gleich einerley Ursprunges sind.

So wünschten wir auch einige Stellen verbessert zu sehen, in welchen der Ausdruck minder glücklich, minder poetisch, und von dem edlen Tone des Ganzen allzu abstechend ist; z. B. die letzte Zeile S. 80, wo die grofse Keule des Riesen nicht recht schicklich so grofs, „wie zu Sanssouci die gröfste Mannorsäule," genannt wird. S. 390

Das häfslichste Gesicht, ein *Schreckbild für Lavater.*

Rec. weifs, dafs diese Skansion seines daktylisch auszusprechenden Namens *Lavatern* selbst auf seiner Reise durch Niedersachsen befremdete, und gewifs wird ihn also auch der hier darauf treffende, unverschuldete, Heim mit einem *Kater* befremden. — Gleich unerwartet war uns S. 37. die Vergleichung der Ehrfurcht, mit welcher Doolin einen Ring annimmt, mit der, hier noch dazu als geringer angegebnen, Ehrfurcht, mit welcher Moses die Gesetztafeln empfing. — Zu matt ist auch wohl Ges. IV. Str. 25, das Gleichnifs mit 2 abgeleiteten Kanälen eines Stroms, und der Ausdruck nicht edel genug, wenn in der letzten Zeile eben dieser Strophe das Mitleid ein neuer *Liebeskitt* für edle Seelen genannt wird. — Gleich anstöfsig, und, wie es scheint, falsch erhaben, oder frostig vielmehr und unwürdig, sind folgende vier Zeilen, S. 210:

In diesen Gegenden schwebt auch das Heer der Wolken,
Leicht, wandelbar, *gemahlet grau in grau,*
Aus denen Regen trofs wie Thau,
Als Gottes Finger sie gemolken.

Noch müssen wir, neben diesen minder glücklichen Stellen, die Apostrophe an die Liebe, zu Anfange des sechsten Gesanges, als eine der glücklichsten anmerken; und ganz arioftisch, oder wenn man lieber will, Wielandisch, ist auch der von einer allgemeinen Betrachtung angehende Anfang des zweyten Gesanges. Der Stellen sind nicht wenige, aus welchen nicht gemeiner Beobachtungsgeist und tiefdringende Herzenskenntnifs des Dichters hervorleuchtet: Z. B. S. 93:

Sie blicket gläubig himmelwärts,
Und glüht vor Andacht, denn die Schönen
Sind nie so fromm, als wenn sie wähnen,
Den Himmel spreche, wie ihr Herz.

Zwey hieher gehörige schöne Strophen des fünften Gesanges, S. 152, verdienen hier ganz zu stehen:

O Frömmigkeit, o! fester Glaube,
Und du, das lispelnd stets an ihrer Seite geht,
Du seelenhebendes Gebet,
Wie grofs ist eure Macht! ihr helfet aus dem Staube
Dem Elenden empor, seyd ihm unendlich mehr,
Als all der Kram von Weisheitsgründen!
Regiert auch unsre Welt ein blindes Ungefähr,
So sollte nur zum Trost der Menschheit euch erfunden.

Merke dirs, ihr überklugen Herrn,
Die ihr, was selbst Vanini gern
Bemänteln wollte, nun laut über alle Dächer
Ausposaunet werket, es ist ein Schierlingsbecher,
Was man der armen Jugend beut.
Sie trinket hastig, trinkt sich um den Trost im Leiden,
Um Ruh, Gesundheit, Unschuldsfreuden,
Vielleicht sogar um Redlichkeit.

Die S. 198. vorkommende ironische Bestrafung der Wienerischen Schmausesucht, und die am Ende des siebenten Gesanges glücklich eingewebten Lobsprüche auf den Kaiser, auf die Erzherzogin Elisabeth und ihren Gemahl, wollen wir hier nur blofs berühren. Auch ist in den drey letzten Gesängen so manches von den Sitten und Gebräuchen der alten nordischen Völker sehr neu und zweckmäfsig benutzt, wovon die Quellen in der Vorrede angezeigt sind. — Uebrigens verspricht der VL in eben dieser Vorrede seinem Gedichte unter seinen östreichischen Landesleuten, denen er bey dieser Gelegenheit nicht die schmeichelhaftesten Complimente macht, nur wenig Glück.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Vermischte Anzeig. Der königl. Schwedische Ceremonienmeister, Expeditionssekretär bey den auswärtigen Angelegenheiten u. Ritter vom Nordsternorden, Hr. Carl Friedrich *Fredenheim*, Sohn des letztverstorbenen Herrn Erzbischofs Carl Friederich Mennander, (den obigen Namen nahm er bey seiner Erhöhung in den Adelstand 1769 an) ein Mann von vieler Gelehrsamkeit, ist jetzt seit Michaelis des verwichenen Jahres, auf einer Reise nach Rom und Neapel. Dänemark und einen Theil von Deutschland hat er schon bereiset; überall aber suchet er Monumente und Handschriften in der Schwedischen Geschichte auf, deren er schon eine ansehnliche Sammlung besitzet, wovon vielleicht ein andermal mehreres; jetzt nur so viel, dafs er aus der Vatikanischen Bibliothek zu Rom schon vor einigen Jahren vidimirte Abschriften von Briefen, so der Schwedische Senat und der König

Gustav I an den Papst Adrian VI im Jahre 1523 feierlich vor der Reformation in Schweden, abgelassen hat, und die gar nicht in unsern Archiven existirten, in welchen so wohl der König als der Senat bey dem Papste darauf dringen, dass er bald darauf bedacht seyn möchte, die schwedische Kirche zu reformiren. Diese merkwürdigen Briefe, in welchen der Papst *Sanctissime* oder *Beatissime Pater* genannt wird, sind auch jetzt gedruckt in dem 8ten Stücke des III der Analectarum Episcopalium, welche der Adjunctus der philosophischen Facultät zu Upsala, Hr. *Ol. A. Knoes*, mit dem verwichenen Jahre herauszugeben angefangen hat. — Für die gelehrte Geschichte ist uns von Åbo ein Werk geliefert, welches allen Litteratoren willkommen seyn muss: *Historia Bibliothecae R. Academiae Aboënsis, etc.* verfasset von H. *Henr. Liabr. Porthan*, vorhero Bibliothekarius, jetzt Professor der Beredtsamkeit auf der Finnländischen hohen Schule. Er hat sie Disputationsweise seit 1771 aber 1780 mit einem allgemeinen Titelblatt versehen, nachmahls herausgegeben. Er ist ein sehr gelehrter Mann, besuchte vor einigen Jahren verschiedene der grössesten Städte und berühmtesten Universitäten in Deutschland; und hat ganz neuerlich in der hiesigen königl. historischen Akademie die Stelle des verstorbenen gelehrten Historikers, des Hn. Kanzleyrathes *Lagerbring*, erhalten. Diese feine Geschichte der Bibliothek zu Åbo kann denen an die Seite gesetzt werden, welche der Kanzleyrath *Magnus von Celse* von der königl. Bibliothek zu Stockholm (*Historia Bibliothecae Regiae Stockholmensis, Stockh. 1754. 8.*) und sein jüngerer Bruder, der jetzige Bischof zu Lund, Hr. D. *Olof Celsius*, von der akademischen Bibliothek zu Upsala (*Hist. Bibliothecae Upsaliensis, Upsal. 1745. 8.*) herausgegeben haben. Die Bibliothek zu Åbo wurde mit der Universität im Jahre 1640 gegründet, und der Anfang bestund nur in 16 Foliobänden, wozu 2 in 4to und 3 in 8vo gefügt wurden; aber jetzt ist sie bis an die 10,000 Bände gewachsen. Unter den Donationen zeichnet sich die aus, welche der durch sein Bibliothecariat zu Cassel und die *Memoires de Christine* berühmte Hr. Hofrath, Johann *Archenholz*, von Geburt ein Finne und sehr unglücklicher Staatsmann, dieser hohen Schule vermachte, dieses Legat enthält viele MSS., unter andern die *Memoires et Negociations de Mr. de Rusdorf*, des berühmten Pfälzischen Ministers im 30jährigen Kriege, und 13 Bände mit lauter Originalbriefen von den berühmtesten, theils vornehmen, theils gelehrten Männern Europens an den hier zu Stockholm im Jahre 1777 verstorbenen Hn. Archenholz: zwey Schätze, die gewiss verdienten, an das Licht zu kommen, und wünschenswerth ist, dass sie nicht in dieser Ecke des Nordens auf immer vergraben bleiben mögen. Freylich im Jahrhunderte von Theaterstücken, Romanen und Reisebeschreibungen, in einer Zeit, da Visionen aller Arten auch alles anwenden, um von ihrer Seite die gründliche Gelehrsamkeit und gesunde Kritik zu verdrängen, gehört es wie den handschriftlichen Kofferkammern ein wenig mit sich aus, insonderheit wenn die vorräthigen MSS. lateinisch geschrieben sind. Immer denke ich mit Leidwesen an die grosse und so vortreffliche Sammlung von gelehrten Briefen, welche die Wittwe des Wallischen Legats in der öffentlichen Bibliothek zu Hamburg, nach so vielen Jahren aber noch ungenutzt, lieget. Wer hat die Briefe von und an den seel. Kanzler von Mosheim zu Göttingen? Diese müssen vorzüglich ans Licht gezogen werden. Der durch vielfältige astronomische Observationen berühmte Hr. Prof. Nicol. *Schyttenk* zu Lund, ist Alters halber Emeritus geworden, und hat einen jungen muntern Mann, den Hn. Pet. *Tegnan*, zum Nachfolger erhalten; von dem wir uns auch viel gutes versprechen. — Den erledigten Bischofsstuhl zu Carlstad hat der Königl. Hofprediger, Hr. D. Herrmann *Schroderheim*, gegen den Schluss des vorigen Jahres erhalten. Sein Vorgänger war Hr. D. Daniel *Herneghr*, ein Mann ganz im alten Tone, man mag auf gründliche Gelehrsamkeit oder auf Sitten, die bey ihm ohnfehlbar *altschwedisch* waren, sehen. Er hinterlässt eigenhändige Sammlungen zu der schwedischen Kirchen- und Gelehrten-Geschichte, hatte auch viel an der neuen schwedischen Bibelübersetzung mitgearbeitet, die jetzt Bücherweise herauskommt, und wovon das Neue Testament schon ganz vollendet ist, und von dem Alten nur noch wenig fehlt; welches recht glücklich ist, da die hiesige Bibelcommission seit einiger Zeit so viele von ihren vorzüglichsten Mitgliedern, als die Herren Serenius, Ihre, Wargentin, Gabriel Rosen, Aurivillius, und nun auch den Bischof Herneghr durch den Tod verloren hat. Gefolgen daraus, dass diese Sache nicht bloss Theologen ist aufgetragen worden. Der ehrwürdige Herneghr starb nicht zu Carlstadt, wo der Bischof über Wermland seinen Sitz hat, sondern unter vorgehabter bischöflicher Visitation in seiner Diöces, und zwar zu Forsbacka, einem Hüttenwerk in der Provinz Dal; den 23sten Sept. im 68sten Jahre seines Alters. Dieses Bisthum begreift die beiden Provinzen Wärmeland und Dal, und wird für eins von den reichsten Stiftern in Schweden gehalten. Diese sind jetzt 14 an der Zahl, unter welchen Upsal den Vorrang hat, den Einkünften nach aber der Bischofsstuhl zu Westeras die erste Stelle einnimmt, dessen Inhaber die Seelsorge über Westmanland und Dalecarlien bestreitet, welche beide Provinzen den Hauptsitz der schwedischen Bergwerke ausmachen; auch in den katholischen Zeiten war der Bischof zu Westeras nicht nur Reichskanzler, sondern auch der Schatzeinnehmer von wegen des Heil. Stuhls zu Rom. — Unter die bey uns minder gewöhnlichen Beförderungen gehört die von dem Hn. Jac. Ax. *Lindblom*, welcher ein Polit. & Eloqu. Professor zu Upsal, und damals noch unordinirt, im verwichenen Jahre zum *Bischof in Linköping*, den 11ten Bischofsstuhl im Reiche, erhoben wurde. Er war ein sehr gelehrter und nützlicher Professor zu Upsal, und hatte um die Jugend, besonders den studirenden Adel, der ohnedem unter seiner besondern Inspection stand, ausnehmende Verdienste; war auch von den edlen Jünglingen, wie billig, so geschätzt und geliebt, dass sie heuelich eine Medaille auf ihn haben prägen lassen, die aber bloss schwedische Aufschriften hat. Man siehet auf der einen Seite das Bild des Hn. Bischofs, mit der Umschrift: *Jac. Ax. Lindblom, Professor und designirter Bischof zu Linköping*; und auf der andern lieset man in einem Lorbeerkranz nur die Worte: *Zur Erkenntlichkeit gegen einen geliebten Lehrer, unter dessen Anleitung die Skythianischen gelehrten Uebungen von der akademischen Jugend zu Upsal wieder in Gang gebracht worden. Den 22 Apr. 1787.* An diesem Tage hatte er von diesen edlen Jünglingen öffentlichen Abschied genommen. Die Fortschritte seiner Zöglinge in der Geschichte, Staatskunde, Philosophie, den Sprachen und dem Stil hatte er oft Gelegenheit gehabt, unter den Augen des Königs und des Kronprinzen bey ihrem Aufenthalte zu Upsal, durch öffentliche Disputationsacten, wobey ein junger Graf oder auch ein anderer Edelmann als Präsident das Wort führte, zu erfahren. Von diesem für den akademischen Unterricht ganz geschaffenen Manne haben wir auch ein vollständiges und grosses Lateinisch-Schwedisches Wörterbuch zu erwarten. Kurz, man kann zu dessen Lob nicht was besseres sagen, als dass er im Skythianischen Lehrstuhle dem berühmten Ihre folgte, und dass dieser grosse Literator im Unterrichte fast gar nicht vermisst wurde. *A. B. Stockholm den 31 Jan. 88.*

Berichtigung. Der Bau der Isaakskirche ist nicht, wie in A. L. Z. No. 30 gemeldet wurde, unterbrochen, sondern wird mit dem grössten Eifer fortgesetzt. — Ihr Kläger ist nicht Lehrer, sondern Officier beym Kaiserl. Landkadettencorps. *A. B. St. Petersburg den 8 April 88.*

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Montags den 19ten May 1788.

ARZNEYGELAHRTHEIT.

London, b. Longmann: *Lexicon Physico-medicum; or a New Medicinal Dictionary, explaining the difficult terms used in the several branches of the Profession, and in such parts of natural Philosophy, as are introductory thereto.* By *John Quincy*, M. D. *The tenth Edition*, with new Improvements from the latest Authors. 1787. 840 S. 8. (7 Sh.)

So sehr sich auch diese Auflage des bekannten Wörterbuchs des *Quincy* von den vorhergehenden unterscheidet, so ist sie doch bey weitem noch nicht so vollkommen, dass sie den ähnlichen Werken, die wir bereits haben, und besonders dem von *Isenflamm* herausgegebenen Blancardschen Lexicon vorgezogen, und den Lehrlingen der Arzneywissenschaft uneingeschränkt empfohlen zu werden verdiente. Zwar hat der angenannte Herausgeber manche Fehler der erstern Auflagen sehr gut verbessert, viele, besonders mathematische und andere, Artikel, die in ein medicinisches Wörterbuch nicht gehören, weggestrichen, und statt derselben neue, bald kürzere, bald längere, Aufsätze über verschiedene medicinische Gegenstände eingeschaltet und hiedurch das Buch wirklich brauchbarer, als es sonst war, gemacht; aber demungeachtet sind nicht alle Fehler, die der VI. und die ältern Herausgeber begangen haben, vertilgt, und nicht alle Mängel so ergänzt worden, dass wir dieser Auflage unsern völligen Beyfall geben können. Wir haben in dem vor uns liegenden Exemplare viel Artikel angezeichnet, die einer beträchtlichen Verbesserung fähig sind, und wir wollen hier, zur Rechtfertigung unsers Urtheils, einige derselben anführen. Unter dem Worte: *Evaporation* sind weder die Hülfsmittel, durch welche eine Flüssigkeit zu einer dickern Consistenz gebracht werden kann, erwähnt, noch die verschiedenen Stufen der Abdampfung selbst genau angegeben; bey *Euphorbium* ist des Schleimharzes, das diesen Namen in den Apotheken führt, nicht gedacht, und bey *Aethiops* ist weder der Spiess-

glanzes, noch der Eisenmohr des *Lemery* beschrieben; unter den einschluckenden Mitteln haben wir die Bitterfalzerde und einige andere hieher gehörige einfache Arzneyen, und in den Artikeln *Aether* und *Naphtha* den Salpeteräther, die Effigsäure und mehrere andere neuerlich entdeckte Aetherarten vermisst. Den Schwerspat hält der Herausgeber, mit *Edwards*, für eine Abänderung des Flussspats; vom Reissbley (*Plumbago*) behauptet er, dass es mit der Silberglätte von einerley Beschaffenheit sey, und von den Polypen redet er so unbestimmt, dass man die Meynung, die er eigentlich über die Natur dieser sonderbaren Geschöpfe hegt, schlechterdings nicht errathen kann. In dem Artikel: *Steel* wird nur der durch die Cementation zu erhaltende Stahl nach seinen Eigenschaften kürzlich beschrieben, der Erze aber, die durch blosses Anschmelzen Stahl geben, mit keinem Worte gedacht. Die Kalkerde glaubt der Herausgeber durch ihre Eigenschaft, mit Säuren zu brausen, von allen übrigen Erden unterscheiden zu können; den bolognesischen Phosphor zählt er zu den schwefelichen Steinen, und den Flussspat und mehrere Fossilien beschreibt er nur nach ihren äussern Kennzeichen, nicht aber nach ihren Bestandtheilen, obgleich ihre Mischung schon längst, und zum Theil selbst von Engländern, entdeckt worden ist; die Eisenkugeln lehrt er aus Weinsteinsalze und Eisen zusammensetzen, und den Wismuth empfiehlt er zur Bereitung einer blauen Farbe, die der aus Kobold zu verfertigenden Smalte an Schönheit nichts nachgeben soll. Mit den Versuchen, die der Graf von *Sickingen* mit der Platina, und andere Scheidekünstler und Naturforscher mit dem Quecksilber, dem Zinne, Nickel, Eisen und andern Metallen angestellt haben, ist der Herausgeber auch nicht bekannt, und diese Artikel sind daher höchst mangelhaft. Die verschiedenen Theile des menschlichen Körpers, und die Krankheiten derselben sind noch am besten beschrieben, doch werden Sachkundige Leser auch in diesen Artikeln, z. B. S. 323, 386, 531, 562, etc., manches zu tadeln finden. — Was man unter *Abstraction* im philosophischen Sinne, unter *Sanbenito* etc. verstehe, wird kein

Lehrling der Arzneywiſſenſchaft von unſerm Verf. zu wiſſen verlangen; der Herausgeber hätte daher auch dieſe und andere ähnliche Artikel ohne Bedenken wegſtreichen können.

Leipzig, b. Beer: *Juſti Guilielmi Günzii*, Philoſ. et Med. Doct. et Noſodochii Waldheimenſis h. t. Medici Ordinarii, *de Cortice Salicis Cortici peruviano ſubſtituendo Commentatio.* 1787. 110 S. 8. (6 gr.)

Die Beobachtungen, die Hr. G. in dieſer kleinen Schrift erzählt, ſind in der Abſicht angeſtellt worden, um die (von ihm ſchon ehedem in 2 zu Leipzig 1772 herausgegebenen Diſputationen vertheidigte) Aehnlichkeit der Rinden einiger Weidenarten mit der gewöhnlichen peruvianiſchen Rinde ſowohl, als mit der neuerlich bekannt gewordenen rothen China, aufs neue zu erweiſen, und ſo die Aerzte zum öftern Gebrauche jener einheimiſchen Arzneyen zu veranlaſſen. Er hat vorzüglich die Rinden der Bruch-, Sohl-, Mandel-, und Baumwollenweide und der gelben und weiſsen Weide auf verſchiedene Art bearbeitet, und gefunden, daſs einige derſelben, z. B. die Rinde der weiſsen und der Baumwollenweide, in Anſehung ihrer Miſchung und ihres Verhaltens gegen verſchiedene Stoffe, und zumal gegen ſolche Körper, die ſehr zur Fäulniſs geneigt ſind, mit der gewöhnlichen und rothen peruvianiſchen Rinde ſo übereinkommen, daſs man ſich allerdings für berechtigt halten kann, dieſelben Wirkungen davon zu erwarten, die ſo oft durch den Gebrauch der letztern hervorgebracht worden ſind. Er empfiehlt ſie daher in dreytägigen und andern nachlaſſenden Fiebern, in Fiebern, die mit mancherley Hautausſchlägen vergeſellſchaftet ſind, z. B. in den Blattern, Maſern, u. ſ. w., ferner in einigen Arten von Blutflüſſen, in Krankheiten, die ihre Entſtehung von einer fehlerhaften Beſchaffenheit der ſeröſen und lymphatiſchen Feuchtigkeiten haben, in krampfhaften Zufällen, in einigen Frauenzimmer- und Kinderkrankheiten und in andern Uebeln, und führt zugleich verſchiedene Erfahrungen an, die er ſelbſt mit jenen Rinden am Krankenbette zu machen Gelegenheit gehabt hat, und die allerdings der Aufmerkſamkeit der Aerzte ſehr würdig ſind; denn ſie dienen zur Erläuterung jener Behauptungen, und lehren auf eine überzeugende Art, daſs man wenigſtens in einigen Fällen, in welchen man die peruvianiſche Rinde für unentbehrlich gehalten hat, ſeinen Zweck, ohne dieſes theure Arzneymittel nöthig zu haben, vollkommen erreichen kann. Wir wünſchen daher, daſs bald mehrere Aerzte kliniſche Verſuche mit den Rinden der Weiden anſtellen, und die vortheilhafte Meynung, die unſer Verf. von der Wirkſamkeit derſelben hegt, und die wir gar nicht übertrieben finden, rechtfertigen mögen. — Uebrigens bedauren wir, daſs wir an einigen Stellen in dieſer Schrift Aeuſſerungen angetroffen haben, die zu Zweifeln wider die Richtigkeit der chemiſchen Erfahrungen des Hrn. G. veranlaſſen können. Er erzählt an einem Orte, aus einem Pfunde deſtillirten Sohlweidenwaſſers durch die Inſpiſſation zwey Unzen Extract erhalten zu haben; S. 43. giebt er Kochſalzerde (*Salis marini ſeu Kali naturalis terra*) als einen Beſtandtheil des nach der trocknen Deſtillation der Weidenrinde übrig gebliebenen Rückſtandes an; S. 56 rechnet er die nach der Weiſe des Grafen *de la Garaye* bereiteten Extracte zu den wirklichen Salzen, an einem andern Orte redet er von einem bey dem 180 Grade der Wärme nach dem Fahrenheitiſchen Thermometer bereiteten wäſſerigen Decocte, und an andern Stellen bedient er ſich ähnlicher fehlerhafter Ausdrücke, die, wie wir fürchten, bey manchen Leſern zu Miſsverſtändniſſen Gelegenheit geben werden; doch der Brauchbarkeit des praktiſchen Theils des Büchleins ſind dieſe Fehler eben nicht hinderlich.

Leipzig, b. Haugs Wittwe: *R. Hamiltons Bemerkungen über die Mittel wider den Biſs toller Hunde und andrer wütenden Thiere nebſt Widerlegung des Irrthums vom Wurmnehmen*, a. d. Engl. überſ. u. mit einigen Anmerkungen begleitet von D. *Chr. Fr. Michaelis*, Arzt am Johannishoſpital zu Leipzig, mit 1 Kupf. 1787. 32 u. 203 S. 8. (14 gr.)

Die Vorrede des deutſchen Herausgebers enthält, einige Einleitungsworte ausgenommen, weiter nichts, als einen hier wieder abgedruckten Aufſatz aus dem Journal v. u. f. Deutſchland 1786, St. 11. *über das überflüſſige Hundehalten.* Das Werkchen ſelbſt iſt eine ganz nützliche Sammlung von eignen und fremden Beobachtungen über den tollen Hundsbiſs und über die Mittel dagegen, von welchen der Vf. keines für zuverläſſig hält. Uebrigens haben wir hier nichts neues gefunden. Die Ueberſetzung iſt ganz gut gerathen. Die Anmerkungen ſind nicht alle von gleicher Erheblichkeit, und zum Theil, beſonders in Anſehung der Allegaten, mit Gewalt herbeygezogen. Da, wie wir ſehen, Hr. M. gewohnt iſt, alles, was er anführt, zu lobpreiſen; ſo hätte er billig das Churſächſiſche Mandat von 1782, das Wurmnehmen bey den Hunden betreffend, aus Schonung ganz mit Stillſchweigen übergehen ſollen, da deſſen Inhalt nichts weniger als lobwürdig iſt, und dem Concipienten, der noch in unſern Zeiten die landesherrliche Auctorität zu Wiederaufwärmung eines ſo abgeſchmackten und längſt widerlegten Mährchens, wie das vom Tollwurm iſt, misbrauchen konnte, eher Schande als Ehre macht.

KINDERSCHRIFTEN.

London, b. Turpin: *The Art of Converſing.*

On

on Moral, Religious, and Entertaining subjects, in Prose and Verse, adapted to the Capacities, and design'd for the Improvement of young Ladies and Gentlemen. — By *G. Wright*, Esq. 1787. 122 S. 8.

Was Hr. Hofr. *Heyne* vor einigen Jahren im *Göttingischen Magazin* von den in die englischen Schulen eingeführten Lehrbücher des literarischen Unterrichts urtheilte, gilt eben so wohl, und fast noch mehr, von den in diesem so aufgeklärten Lande herauskommenden Kinderschriften. Der grösste Theil derselben ist höchst mittelmäfsig, und leidet kaum eine entfernte Vergleichung mit den zahlreichen, und zum Theil musterhaften, Büchern dieser Art, die wir seit zwanzig und mehrern Jahren in Deutschland erhalten haben. Auch die gegenwärtige Sammlung, von einem Manne veranstaltet, der schon verschiedne Schriften von der nemlichen Bestimmung herausgegeben hat, zeichnet sich von den übrigen nicht sonderlich aus, und wird wohl schwerlich dazu dienen können, einen feinern und bessern Geschmack der Jugend zu bilden, als durch andre ähnliche Versuche, von denen der Verf. in der Vorrede mit Unzufriedenheit spricht, geschehen kann. Unverkennbar ist seine gute Absicht, und löblich die Sorgfalt, mit welcher er alles Unmoralische und Anstöfsige zu vermeiden gesucht hat; nur hätte doch auf die Vermeidung alles Läppischen, Gemeinen und Langweiligen gleiche Sorgfalt verwandt werden sollen. Ein grofser Theil des Buchs besteht aus Dialogen über mancherley, meistens sittliche, Gegenstände. Dann folgen Fabeln in herzlich mittelmäfsigen Versen, und andre in Prose, nicht sonderlich erzählt, und nicht nur von einen, meistens ziemlich gemeinen, Moral, sondern auch noch oben drein von weitschweifigen belehrenden Anmerkungen begleitet; und endlich moralische Lieder, Fragen und Antworten von gleichem Schlage.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Beförderung. Der Herr Abt *Houck*, bisheriger Domherr und Director des bischöfl. Seminariums zu Ypern, ist zum *Director des Generalseminariums und der theologischen Facultät zu Löwen* ernannt worden.

Todesfälle. Den 15 Febr. starb zu Kew Hr. *Dan. Bellamy*, Prediger zu Kew und Petersham. 1746 hatte er mit seinem Vater zusammen *Miscellanies in Prose and Verse*; 2 *Vols.* 12. herausgegeben, worin mehrere Kinderschauspiele sind. *Gentlemens Magazine 88 March.*

Den 16 Febr. starb Mrs. *George Anne Bellamy*, eine bekannte Schauspielerin, deren von ihr selbst beschriebenes Leben auch in einer deutschen Uebersetzung erschienen. *Ebend.*

Den 29sten desselb. Mon. gieng in hohem Alter zu Ashburn in der Grafschaft Derby, Hr. *John Taylor*, LL. D. Capellan des Duke of Devonshire etc. mit Tode ab. Er war ein sehr vertrauter Freund von D. Johnson, und gab noch im vorigen Jahre „*A letter to the late Dr. Johnson, on the Subject of a Future State*" heraus. *Ebend.*

Den 5ten März starb zu Honiton in der Grafschaft Devon Hr. *Will. Lamport*. Im zweyten Bande der Abhandlungen der *Bath Society* stehen zwey Abhandlungen über *Ackerbau* von ihm, auch ist er Verf. mehrerer Predigten. *Ebend.*

Den 12ten d. M. starb zu London Hr. *Edw. Burnaby Greene*, ein bekannter und fleifsiger Dichter. *Ebend.*

Kleine medic. Schriften. *Königsberg*, bey Hartung: *Ein paar Worte über die Pocken und über die Inoculation derselben gelegentlich niedergeschrieben von Ch. Fr. Elsner* D. und ordentlicher Professor der Arzeneygelahrheit zu Königsberg etc. 1787. 80 S. 8. (4 gr.) Einer gebornen Gräfin von Kayserlingk waren als Säugling die Pocken eingeimpft worden, in ihrem siebenten Jahr bekam sie dennoch unvermuthet die natürlichen Pocken. Die von Hn. E. in diesen Bogen einfach und treffend erzählte Krankengeschichte, nebst den Zeugnissen eines mit den Pocken genau bekannten Arztes und eines sachkundigen Wundarztes, lassen nicht den mindesten Zweifel übrig, dafs diese Krankheit nicht die ächten natürlichen Pocken gewesen seyn möchten, und überdies hat die Kranke die wahren Blattern durch den Weg der Ansteckung zwey andern Kindern mitgetheilt. Die junge Comtesse war von D. *Hummius* zu Mitau geimpft worden. H. E. schrieb daher an diesen und erhielt die Nachricht: dafs die Gräfin wirklich von ihm, aber mit einer nicht von ihm selbst aufgenommenen Materie, deren Güte ihm selbst verdächtig war, durch den Stich inoculirt worden sey; den neunten Tag nach der Impfung habe sich das Ausbruchsfieber gezeigt, die kleine Kranke habe 7 bis 8 Pocken bekommen, die, wie bey der Impfung gewöhnlich, ohne das zweyte Fieber am 7ten Tage abtrockneten; die Impfwunden hatten sich stark entzündet und gut suppurirt, die Pocken selbst wuchsen aber wenig aus und bekamen auch keine rothen Ränder. Der Impfarzt selbst wirft die Schuld dieses unangenehmen Vorfalles auf die schlechte Materie und bestätiget seinen Verdacht durch das Beyspiel des D. *Blumenthals*, welcher auch mit einer nicht von ihm selbst aufgenommenen Materie ein ganzes weitläuftiges Gebiete inoculirte, wo nach einigen Jahren von diesen Inoculirten wieder einige 80 Kinder pockten. H. E. bedauret mit Recht, dafs der Bericht des Impfarztes über viele Fragen nichts enthalte und wirft dann zur Erklärung dieser Pockenwiederkehr einige Gedanken hin, wodurch die Ehre u. die Sicherheit der Inoculation gerettet wird: es giebt eine Art von unächten eiternden Pocken, welche das Mittel zwischen den Wasser- und den wahren Pocken sind, und sich durch die Inoculation fortpflanzen lassen, keinesweges aber vor den wahren Pocken sichern, das Gift, welches von den wahren natürlichen Pocken genommen worden, werde an einigen Subjecten bey der Inoculation gemildert, bringe dann nur eine Pustulation hervor, die den Gang der unächten Pocken hält, aber alsdenn nicht gegen die wahren Pocken sichere etc.; welcher Fall hier statt hatte, läfst Hr. E. unentschieden. Der Vf. meynt zwar, es sey, wenn der Knabe, von dem die Impfmaterie genommen worden, wirklich ein Eiterungsfieber gehabt habe, wie sich

aus *Hennins* Worten schliessen läst) entschieden, dass er die wahren Pocken hatte; allein Rec. sah bey zwey Kindern, die an zahlreichen unächten Pocken darnieder lagen, ein ziemlich starkes Suppurationsfieber, und es ist der Theorie der Eiterung gemäss, dass bey sehr vielen unächten Pocken eben so gut ein Eiterungsfieber entsteht, als bey vielen natürlichen; so wie auch bey nur wenigen wahren künstlichen oder natürlichen Blattern kein Eiterungsfieber zugegen ist. Allein, gesetzt auch der obgedachte Knabe habe die ächten Blattern gehabt, so ist es alsdenn doch die höchste Wahrscheinlichkeit, dass die von ihm geschöpfte Impfmaterie, weil sie so spät und aus schon überreifen Pocken genommen wurde, so mild oder so abgestumpft war, dass sie bey der Comtesse nur die unächten Blattern erzeugen konnte; es ist bekannt, dass der frische noch dünne flüssige Pockeneiter gewisser und schneller ansteckt, also nicht so mild und stumpf ist als der dicke reife; vielleicht dass auch die Kindheit der Comtesse und die Milchnahrung viel darzu beytrug, dass die ohnehin milde Materie noch mehr gemildert wurde, denn es ist bekannt, dass sonst gesunde Säuglinge die Pocken leichter überstehen, als ältere Kinder. So viel ist gewiss, dieser Fall ist abermahls kein entscheidender Beweis für die Wiederkehr ächter Pocken nach der Impfung. Die Mittheilung dieser Pockengeschichte giebt dem Vf. Gelegenheit, die Gründe, dass kein Pockenkeim im Körper verborgen liege, durch mehrere Beweise zu unterstützen. Er glaubt, dass bey der historischen Untersuchung über die Entstehung der Blattern noch immer mehr festes Land gewonnen werden könne, wenn ein Arzt wie *Hensler* den Compass führte; *Sarcone* habe noch nicht entscheidend dargethan, dass *Gregorius Turonensis* in der bekannten Stelle nicht von den Pocken rede. Sind die Nachrichten aus dem *Codex Marius Aventicensis* und dem *Gregorius* die ersten, die wir von den wahren Pocken haben: so ist es unserm Vf. nicht unwahrscheinlich, dass die kurz vorher vorgegangene grosse Völkerwanderung zur Entstehung der Pocken an irgend einem Ort Anlass gegeben habe und dass sie vielleicht durch die Vandalen nach Afrika gekommen, daselbst bey der Zerstörung dieses Reichs weiter verpflanzt, nach Aethiopien übergegangen, durch den Krieg der Aethiopier nach Arabien gebracht und von hier durch die Wanderungen und Eroberungen der Saracenen, vorzüglich durch die Kreuzzüge, allgemein verbreitet worden. Es sey sonderbar, dass man in den Schriften der alten Aerzte die unächten Pocken nicht deutlich erwähnt finde. Die erste Nachricht, welche man auf sie anwenden könne, ist von *Mesue* aus dem *Herodot*, einem Arzt, der zwischen dem 9ten und 10ten Jahrhundert lebte, angeführt. Unser Vf. bemerkt mit Recht, dass die alten Aerzte viele Hautkrankheiten unter einander werfen, und dass auch wohl die Pocken noch lange Zeit nach ihrer Entstehung unter verschiedenen Namen aufgeführt und zu manchen andern gleichzeitigen Krankheiten gerechnet worden sind. Aufs J. 169 nach C. G. fällt die erste Nachricht von der wahren Pest, zu eben dieser Zeit lebte *Herodot*, von welchem wir die erste Nachricht von den unächten Pocken haben. Ist das etwa, sagt E., der Zeitpunkt, wo zu den unächten Pocken das Pestcontagium trat, und ein neues Miasma das Pockengift entwickelte? Noch wirft Hr. E. einige Fragen zur fernern Untersuchung auf. Gewiss ist noch viel neues hier zu entdecken, die Theorie hat noch nicht einmal ein sicheres Unterscheidungszeichen der wahren Pocken von den unächten, das Ausbruchsfieber ists nicht, denn die unächten Pocken brechen bey zärtlichen Personen und wenn sie zahlreich sind, auch mit Fieber aus. Eiterung, Eiterungsfieber, Narben sinds auch nicht. Das Miasma der unächten Blattern scheint milder, stumpfer und nicht so ätzend zu seyn, als das wahre Pockengift, es wirkt mit gelinderem Reitz auf die Hautnerven daher, dass es den Reitz im Sensorium nicht hervorbringt, der zum ächten Pocken erforderlich ist, und den ächtes Blattergift auch allemal hervorbringt, wenn anders keine Hindernisse vorhanden ist, dass dieser Reitz auf das Sensorium in gehöriger Stärke fortgepflanzt werden kann. Vergleichungen mit dem Gange der Lustseuche etc. könnten des Vf. Meynung von Verbindung eines andern Miasma mit den unächten sehr bestätigen. Der Vf. dieser wichtigen Bogen macht uns zu einem künftigen Werk über Pocken und Pockeninoculation Hoffnung. Möchte doch der gelehrte, scharfprüfende und scharfsichtige Hr. E. das medicinische Publicum, welches jede seiner Arbeiten bisher mit Beyfall und Dank aufnahm, nicht zu lang warten und hoffen lassen!

Neue Entdeckung. Hr. *Chaptal* hat in den *Cevennen*, nicht weit von Saint-Jean de Gardonenque, eine *Magnesien-Ader von der besten Art* entdekt, welche bey grosse Kosten bearbeitet werden kann, und einen nicht geringen Gewinn verspricht.

Zu Santa-Fe, im Königreiche Mexico, hat man *Chinabäume* entdeckt, wovon die Rinde weit besser ist, als diejenige, welche man aus Peru erhält, wo sie täglich schlechter wird, weil die Einwohner die Bäume fällen, ohne sich um neue Pflanzungen zu bekümmern.

Verm. Anzeigen. Der Buchhändler in Frankfurt a. M. Hr. Fleischer, ist mit Hn. Oberhofpr. Stark über das Honorarium für das von ihm verlegte Werk über Kryptokatholicismus etc. im Proceß verwickelt worden. Hr. Fleischer hatte sich bedungen, dass das Werk nicht stärker als ungefähr 57 bis 60 Bogen werden sollte, und Hr. Stark bedung sich das ansehnliche Honorarium von 2 Carolins oder 22 fl. für jeden Bogen. Hr. Fleischer erhielt das Manuscript nicht auf einmal, und konnte also das Ende nicht absehen. Zum Unglück wurde das Werk fast noch einmal so dick, als es geglaubt hatte; und die Erwartung von dem grossen Absatze des Werkes, die ihm der Vf. selbst erregt hatte, schlug so gänzlich fehl, dass von zwölf Exemplaren, die an Buchhändler versendet wurden, ihm meistens 10 oder 11 remittirt wurden. Der zweyte Theil soll fast ganz Maculatur seyn. Er stellte nunmehro Hn. Stark vor, dass er zwar für 60 Bogen ihm das bedungene Honorarium zahlen wolle, zu mehrern aber sich ohne grosse Vermehrung seines Schadens und gutwillig nicht verstehen könne. Hr. Stark bestand aber für das ganze Werk auf die zwey Carolins für jeden gedruckten Bogen, und verklagte den Buchhändler, Hn. Fleischer, beym Schöffengericht. Man ist hier begierig auf die Entscheidung des Processes, und wundert sich nur, wie Hr. Stark den Berliner Monatsschriftstellern hat Gewinnsucht vorwerfen können, da sie auf ihren wenigen Bogen immer viel zusammendrängen, Hr. St. aber zwey dicke Bände schrieb, die eine Menge *allotria*, und im Ganzen doch in Absicht vieler Punkte, worauf die Leser begierig seyn mussten, nichts völlig befriedigendes enthalten. *A. B. Frankfurt a. M. den 4ten May 1788.*

Druckfehler. N. 92 S. 110. Z. 21. v. u. statt *Erscheinung eines einfachen Wesens* lies *Erscheinung einfacher Wesen.*

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG

Dienstags, den 20ten May 1788.

GOTTESGELAHRTHEIT.

BERLIN, b. Unger: *Das einzige wahre System der christlichen Religion.* 1787. S. 617. gr. 8.

Das einzige wahre System der christlichen Religion, „das ganz vollkommen sich mit der Vernunft und mit der Staatskunst verträgt, und von beiden verehrt werden muss," besteht aus folgenden Sätzen: „1) Das Christenthum, so weit wir es bis anjetzt kennen, ist keine für das ganze Menschengeschlecht bestimmte Religion; 2) Ausser dem Christenthume, ausser dem Gebiete des Evangeliums, ist kein Himmelreich und keine Seligkeit; 3) Gott handelt nach freyer Gewalt, wenn er Menschen zum Christenthum aufnimmt, oder davon ausschliesst: denn, lieber Mensch, wer bist du, dass du mit Gott rechten willst! 4) Der natürlich Tugendhafte kann darüber, dass er das Christenthum nicht gekannt, oder aufrichtig nicht anerkannt hat, nicht ewig unglücklich werden, sondern er gelangt zu einem Mittelzustande zwischen Seligkeit und Verdammniss; 5) Den wahren seligmachenden Glauben bringt Gott selbst durch den heil. Geist in uns hervor, und zwar auf eine übernatürliche Art; 6) Auch ganz willkührlich, und ohne alles Zuthun des Menschen, bringt Gott diesen Glauben hervor; 7) Der rechte Gebrauch des Wortes Gottes thut dazu gar nichts, sondern allein die göttliche Gnade, durch welche erst der Mensch angeleitet wird, das Wort Gottes recht zu gebrauchen; 8) Die christliche Kirche ist also die auf der Erde zerstreute Anzahl der wahren Gläubigen; es giebt Mitglieder derselben, und Auserwählte, auch unter Muhamedanern, Eskimaux, Grönländern, aber unter den Bekennern des Christenthums giebt es viele Ungläubige: denn nur den Augen Gottes ist der Unterschied klar zwischen Christen und Nichtchristen; 8) Es ist nur Eine Kirche, wovon Christus das Haupt ist; durch das unzertrennliche und feste Band des wundervollen Glaubens hängt sie an ihm, und dadurch sind auch die Glieder unter sich verbunden; 9) An einer gewissen Summe von Wahrheiten oder Vorstellungen, die der Verstand annimmt, liegt es gar nicht, dass man ein wahrer Gläubiger sey; die wahren Gläubigen können über die Lehren der Religion ganz verschieden denken und reden; 10) Die wahre christliche Kirche wird von Christo selbst regiert, belehrt, erleuchtet, und braucht also keine andere Hirten, weder Pastoren noch Bischöfe; alle wahren Christen sind Priester." — Dies ist das Resultat des, wie wenigstens der Verf. ehrlich zu glauben scheint, aufrichtigsten und schärfsten Untersuchungen über die christliche Religion; Sätze, die, wie er oft, aber vermuthlich aus Mangel hinlänglicher Geschichtskenntniss, rühmt, vor ihm kein Theologe, keine Parthey auf diese Art auseinandergesetzt und bewiesen hat; Sätze, die, wie er sich fest einbildet, ganz unwiderleglich sind. Wir würden glauben müssen, der Verf. treibe Spass mit seinen Lesern, oder wolle einen Zankapfel zwischen die *Herren Theologen*, wie er sie gewöhnlich zu honoriren pflegt, hineinwerfen, indem er solche Sätze und solche Beweise für dieselben ventilirt, wenn er nicht so zuversichtlich und ernsthaft zu sprechen, und seine wahre Herzensmeynung niederzuschreiben schiene. Ist es also wirklich sein harter Ernst, so bewundern wir's billig, wie er solche Sätze herauszudenken, mit seiner gesunden Vernunft und mit seiner Schrifterklärung zu vereinigen im Stande gewesen ist. In einem andern Zeitalter würde der Verf. gute Anlagen gehabt und glückliche Veranlassungen gefunden haben, sich zum Haupt und Führer einer Parthey von Fanatikern aufzuwerfen. Vernünfteley und Schwärmerey in vertrauter Gesellschaft, verbunden vielleicht mit wohlwollender Gesinnung, und mit einem durch einige Weltkenntniss und halbe Gelehrsamkeit erzeugten Eigendünkel, ist zu unsern Zeiten eine viel zu gewöhnliche Erscheinung, und hat schon zu viele gleichartige Ausgeburten geliefert, als dass zu erwarten wäre, die gegenwärtige werde grosses Aufsehen machen, und, wie ihr Vf. zu hoffen scheint, den Eifer und das Nachdenken der Theologen gar sehr beschäftigen, und zu sorgfältigen Prüfungen oder Widerlegungen auffodern. Wäre es auch nicht eine so schlüpfrige Arbeit, mit einem Schriftsteller zu disputiren, bey welchem man gar nicht weiss, von was für Grundsätzen er aus-

ausgeht, der so willkührlich und inconsequent behauptet oder leugnet, so vieles gar nicht weiss, was hier zu wissen ist, auch bereits seine Lieblingsvorurtheile mitbringt, z. E., dass Priester ewig Priester bleiben, dass selbst die protestantischen Prediger des vernünftigen Christenthums nichts anders zur Absicht haben, als die Welt zu verfinstern, und das greuliche Pfaffenregiment wiederherzustellen und dergl.); so würde doch das Buch bald wieder vergessen, und von andern gleichartigen Produkten des neuern Untersuchungsgeistes in Religionsmaterien schon wieder verdrängt seyn, ehe noch zu einer genauen Entwickelung und Beurtheilung dieses Systems Rath werden möchte. Wir, unsers Orts, finden dieselbe unnöthig und unnütz; am wenigsten ist uns hier der Raum verstattet, die Sätze unsers Verf. zu zergliedern, und ihre Beweise zu zernichten. Nachdenkende Leser mögen selbst überlegen, ob es der Mühe sich lohne. Sonst wäre es gar nicht schwer, einem nur nicht gar zu sehr in seine Sonderbarkeiten verliebten Schriftsteller zu zeigen, wie unbestimmt z. E. der erste und letzte der angeführten zehn Sätze sind: *das Christenthum ist nicht für alle Menschen bestimmt*; und: *alle wahre Christen sind Priester*. Was sagt der erste dieser Sätze? Was heisst dem Verf. *Christenthum*? Was ist Christenthum, *soweit wir es bis anjetzt kennen*? Was heisst ihm *bestimmt* und *nicht bestimmt*? Von wem soll die *Bestimmung* oder *Einschränkung* getroffen seyn, nach welcher das Christenthum nicht für alle Menschen ist? Aber nun der Beweis dieses Satzes? Er ist so bündig, dass der Verf. sich selbst nicht genug darüber verwundern und freuen kann, dass er denselben ausgegrübelt hat. Man höre: „*Der erste Satz, den ich hier erweisen und gegen alle Einwendungen festsetzen muss, ist der: dass das Christenthum nicht eine für das ganze Menschengeschlecht bestimmte Religion sey. Der Beweis liegt darinn: dass Neun Zehntheile von der bewohnten Welt einer andern, als dieser Religion, zugethan sind. Dies einzige Argument müsste den Gegnern den Mund stopfen, wenn sie nicht aus bloßer Rechthaberey disputiren wollen.* Vortrefflich! Die Sonne ist nicht zur Erleuchtung des ganzen Erdbodens *bestimmt*; denn sie scheinet des Nachts nicht, und Blinde und Gefangne können auch nicht von ihrem Lichte profitiren; Deutschland ist nicht *bestimmt*, ein volkreiches, cultivirtes und städtevolles Reich zu werden; denn Tacitus beschreibt es als waldig und sumpfig; ja, der ganze Erdboden ist nicht *bestimmt* mit Menschen besetzt zu werden, denn es giebt noch überall öde Plätze. — Der andre Satz: *Alle wahre Christen sind Priester*, was enthält er grosses oder neues, wenn er so verstanden wird, dass die christliche Religionsübung keines ausgezeichneten Standes von Austheilern und Pflegern ihrer Wohlthaten unentbehrlich bedarf, dass, wenn Lehrer nöthig sind, diese doch nicht durch ihren Beruf einen nähern Antheil an den Vorzügen der christlichen Erkenntniss und Gesinnung nehmen, als ihre Lehrlinge, dass, als Christen betrachtet, alle Christen einander gleich sind? Allein wie schwankend, wie mystisch, wie affectirt kühn steht dieser Gemeinplatz bey unserm Verf. aus, der sich doch so sehr das Ansehn eines kühlen Denkers und scharfen Zergliederers der Begriffe zu geben sucht. Das artigste bey diesem ganzen neuen Lehrgebäude des Christenthums ist aber dies, dass der Baumeister, ehe ers aufrichtet, zuvor das ganze Christenthum über den Haufen zu werfen, arbeitet, alle Stützen, Materialien, Gerüste abreisst und wegwirft. Er thut das gewiss nicht aus einem blinden Hass gegen die christliche Religion, sondern aus dem vorgefassten Irrthum, dass dieselbe darauf Anspruch mache, ein *Staats-* oder *bürgerliches Gesetz* abgeben zu wollen, und nicht vielmehr eine Summe von Erkenntnissen zur Bildung und Beruhigung des menschlichen Geistes, und zur Vorbereitung desselben auf einen künftigen und höheren Zustand. — „Es giebt keine göttliche Offenbarung; keine ist nöthig; die christliche Offenbarung ist weder deutlich noch bestimmt, (er versteht die heil. Schrift, und beweiset auch da, dass er von den *Herren Theologen* noch vieles lernen könnte, wenn er wollte;) denn sie ist dunkel und voll von Varianten in den Abschriften; Gott hätte sollen Wunder thun, dass keine Schreibfehler entstanden wären; die christliche Offenbarung ist auch nicht allgemein; sie hat gar keine Merkmale der Göttlichkeit; Wunder und Weissagungen taugen dazu nicht; die Authentie des N. T. kann nicht bewiesen werden; die Evangelisten sind nicht glaubwürdige Zeugen; was Jesus vom Untergange Jerusalems vorhergesagt haben soll, ist gar nichts besonders, trägt alle nur erdenkliche Spuren einer falschen Weissagung an sich, alle diejenigen Merkmale, woraus man es heut zu Tage unternimmt, zu beweisen, dass die alten Orakel eitel Betrügereyen waren; die Ausbreitung des Christenthums ist kein Beweis seines göttlichen Ursprungs." Das sind die Hauptsätze der ersten Abtheilung. In der zweyten greift der Verf. die Lehre des Christenthums, besonders die Moral desselben, selbst an. „Es fehlt ihr an dem ersten Erforderniss eines göttlichen Gesetzes: Deutlichkeit und Bestimmtheit; sie verlangt eine gar zu grosse Gleichgültigkeit gegen die Dinge dieser Welt, und will, dass unsre ganze Aufmerksamkeit auf die Dinge in jener Welt gerichtet seyn soll. sie verbietet alle Erhebung der Seele, allen, selbst den edelsten Stolz, alle Art der Straf- und Selbstvertheidigungsmittel, alles Blutvergiessen und Kriegen; sie flösst Kleinmüthigkeit, Angst und Furcht beym Anblick des Todes ein; sie hat aber auch ihre grossen Mängel; denn die Pflichten des Unterthanen gegen den Regenten han-

delt

delt sie nicht genau genug ab, und von der Freundschaft sagt sie gar nichts, sie widerspricht der natürlichen Moral, in der Lehre, dass man alles seinige den Armen geben, selbst ein Bettler werden, und sich vor dem Reichthum hüten müsse, weil es unmöglich sey, dass Reiche ins Himmelreich kommen, in der Lehre von den Vorzügen des ehelosen Standes, in der Lehre von der Glaubenspflicht und von der daraus fliessenden Intoleranz; aber das allerschrecklichste, und eine wahre Gotteslästerung ist die Lehre von der Sünde wider den h. Geist; die Wirkungen der christlichen Moral sind auch gar nicht so selig und herrlich, als die *Herren Theologen* die Sache machen, vielmehr äusserst dürftig und traurig, und der Einfall, dass das Christenthum ehedem verderbt gewesen sey, hebt diese Schwierigkeit nicht auf; die Verbesserung der Sitten und ihre heutige Mildigkeit ist dem Lichte der Wissenschaften zuzuschreiben, und nicht dem Christenthume; jene haben, nicht allein ohne Hülfe der Religion, sondern auch, ungeachtet des starken Widerstandes der Religion, Sitten und Religion selbst verbessert, und das Christenthum ist, seiner Natur nach, den Wissenschaften entgegen; die Vortheile, der, die es der menschlichen Gesellschaft verschaft hat, oder die ihm mit einigem Grunde zugeschrieben werden können, sind etwa die richtigere Kenntnis von Gott, obgleich erst die Reformation dieselbe bewirkt hat, also in der That das Licht der Vernunft und der Wissenschaften; auch die Befreyung von dem Aberglauben der Hexen und Gespenster, obgleich davon eben das *gilt*, indem das Neue Testament noch Teufeleyen genug enthält; ein anderer Vortheil ist die Einsetzung der Pastoren und Schulmeister, obgleich die Unterrichtsanstalten allezeit sich nach dem Grade der Cultur eines Landes richten, und also auch dem Christenthum an sich wenig Ehre dafür gebührt; drey besondere Vortheile entspringen indessen aus der Einsetzung der Pastoren: Beystand in den Lebensangelegenheiten, Trost in Unfällen und im Tode, Unterricht in wissenswerthen Dingen; allein der erste ist nur zufällig, gegen den andern muss man auch die Schrecken, welche die Religion einflösst, in Betracht ziehen, und der dritte wird nun sehr armselig befördert; die Wirkungen der Lehre von den Strafen und Belohnungen nach dem Tode auf das moralische Betragen der Menschen überhaupt sind nicht sehr gross, und im Christenthum noch weniger; dass man noch einen Vortheil, das Allmosenwesen, dem Christenthum verdanken will, hat auch keinen Grund, denn der Schöpfer hat das Herz des Menschen mitleidsvoll genug geschaffen; und endlich kann auch das Christenthum nur geringen Anspruch auf die Ehre machen, die Pflichten der Feindesliebe, der Monogamie, der Keuschheit zuerst bekannt gemacht, oder stärker eingeschärft zu haben; in dem letztern Stück ist die christliche Moral fanatisch und überspannt. — Wie es der Verfasser nach einer solchen Niederreissung aller Lehren des Christenthums, aller Erkenntnissgründe desselben, aller Beweise für seine Vernunftmässigkeit und Nutzbarkeit, der Mühe werth achten und nicht ungereimt finden könne, ein neues — nicht Religionssystem überhaupt, sondern ein — *christliches* Religionssystem aufzubauen, verstehen wir schlechterdings nicht. Ist sein neues System, seiner Absicht nach, zum Spotten errichtet, ist seine Ernsthaftigkeit affectirt und ironisch, so bekennen wir, dass wir keine ungestaltere Missgeburt des Witzes, keinen verunglücktern Sarkasmus gesehen haben; ist es aber wirklich so gemeynt, als er sagt, wie er denn dies durchaus recht feyerlich versichert und sogar seine Darlegung des wahren christlichen Religionssystems mit einem brünstigen Seufzer beschliesst, so mag es ihn nicht befremden, wenn wir das Ding mit seinem Namen nennen, — Unsinn. Es thut uns weh, dass wir nicht anders urtheilen können, da der Vf. gewiss ein Mann von Talenten, von prüfendem Scharfsinn und edler Wahrheitsliebe ist, den nur sein, gewiss schon vor dem Abreissen aufgestelltes u. von ihm liebgewonnenes Lehrgebäude verhindert hat, vieles zu sehen, vieles sehen zu wollen. Einem solchen Liebhaber eigenthümlicher, selbsterfundener u. lange herumgetragener, gehegter u. gepflegter Ideen, darf man denn auch die menschliche Schwachheit wohl verzeihen, sich mit seinen Kindern viel zu wissen, über andre zu lachen und zu hohnnecken, und aller Welt Lob und Beyfall zu ertrotzen. Auch die Versicherung rechnen wir dahin, dass *bey wenig Büchern das Nonum prematur in annum so heilig beobachtet worden, als bey diesem*, und dass dieses *beyndhe doppelt diese Zeit in des Vf. Pulte gelegen habe*. Da der Verf. nicht nur die von *Lessing* edirten *Fragmente* (v. J. 1777) anführt, sondern auch *Walchs Religionsgeschichte* Th. 8. (v. J. 1781) *Madans Theophithora* (v. J. 1781.) ein Buch, das er umständlich und höchlich bewundert, und andere neuere Bücher nutzt, ja fast durchgängig wider *Less* praktische Dogmatik streitet, so kann es wohl mit einer so gar heiligen Beobachtung, oder Uebertreibung des Horazischen Sprüchleins nicht völlige Richtigkeit haben. Bey einem anonymischen, ja bey jedem Buche soll der Kunstrichter nicht fragen: *Wer*? sondern: *Was*? Aber eine gar zu seltsame Maske erweckt auch eine ganz unwiderstehliche und verzeihliche Neugier und Nachfrage, wer doch die Person und der Erfinder seyn möge. Rec. hat diese Versuchung nicht überwinden können, und glaubt unfehlbar entdeckt zu haben, wer Verfasser dieser Schrift sey. Die Gründe seiner kritischen Conjectur sind folgende: 1. Der Verf. ist ein Reformirter; das beweiset seine Vorliebe gegen

die Calviniſtiſche Prädeſtinationslehre, im ſtrengſten Sinn genommen, und ſein eignes Bekenntniſs. (S. 522.) 2. Er iſt ein Franzoſe, oder doch mit franzöſiſcher Sprache und franzöſiſchen Büchern bekannter, als mit deutſchen; davon findet ſich die Spur in manchen Galliciſmen in Anführung von Schriften, und in der Verſicherung S. 367, daſs er viele deutſche Bücherſtellen aus einer franzöſiſchen Ueberſetzung zurück überſetze. 3. Er iſt nicht nur keiner von den Herren Theologen, ſondern auch in den theol. Kenntniſſen fremd. Der bittere Aerger, den er über manche pure Hebraiſmen der Bibel äuſsert, hat nichts anders, als Unkunde der Sprache zum Grunde; die gelehrte Anmerkung S. 77, daſs Jeſus, wenn er die Worte: *dies Geſchlecht wird nicht vergehen*, unzweydeutig hätte ſagen wollen, anſtatt ταυτα hätte ſagen müſſen: λαος, iſt gleichfalls ſehr charakteriſtiſch; und nicht minder dieſe, (S. 96.) daſs es *den Gelehrten* (es müſſen grofse Gelehrte ſeyn!) *noch immer ein Räthſel bleibe, wie Paulus, ein zu Tarſus geborner Jude, und zugleich ein Römiſcher Bürger ſeyn konnte: eines von beiden ſcheine er nicht geweſen zu ſeyn, ſondern nur fälſchlich von ſich gerühmet zu haben.* Von einem eben ſo groſsen Gelehrten hat der V. vermuthlich auch die Nachricht erhalten, daſs der *über alle Theologen weit erhabne Erneſti die Beweiskraft der Wunder geleugnet oder doch für ſehr gering gehalten habe.* (S. 65.) 4. Er iſt wahrſcheinlich ein Soldat, und zwar von der Artillerie. Daher die Wehklage, daſs das Chriſtenthum verbiete, Menſchenblut zu vergieſſen, Kriegsdienſte zu thun; aber noch mehr daher die von Kriegsgeſchäften ſo häufig entlehnten Tropen und Vergleichungen in der Schreibart; *Waffen, Bollwerke* und *Bruſtwehre, über den Haufen werfen, in die Leibſchanze ſpringen, die Unterlagen untergraben* und viele ähnliche Redensarten machen das Metier des Verf. kenntlich. Zuletzt 5. bezeichnet er ſich noch als den Urheber des vergeſſenen, dem Recenſ. aber noch erinnerlichen Aufſatzes vom Genius des Sokrates im deutſchen Muſeum vom J. 1777 oder 1778. Er ſagt zwar: *mich geht die Sache in ſo weit nichts an*; aber er rechtfertigt doch die Wendung, welche in dieſem Aufſatze wider die Beweiskraft der Wunder in der evangeliſchen Geſchichte genommen ward, ſehr inſtändig. Auch ſchlägt er tapfer ein gegen Hrn. Prof. *Juſti* in Marburg, der eine ſcharfe Prüfung jenes Aufſatzes angeſtellt hat. (S. 67.) Nur wundert es uns, daſs er dieſen Mann *einen gewiſſen Herrn Juſti* nennt, als wenn er nicht wüſste, *ater an albus ſuat.* Und doch hat unſer Verf., wenn unſere Conjectur richtig iſt, mit eben dieſem gewiſſen Herrn Juſti, noch vor etwa zwey Jahren, auch noch ehe dies Buch im Pulte lag, in demſelben Lande und unter eben demſelben Fürſten, dem Landgrafen von Caſſel, gedient.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Oeffentliche Anstalten. Das *Obſervatorium in Halle* wird *in dem botaniſchen Garten* erbauet werden. Es wird ein maſſives Achteck von drey Stockwerken, wovon das obere vier Balcons bekommt, und die beweglichen Inſtrumente und eine Uhr enthalten wird. Neben dem Achteck wird an der Erde noch ein viereckiges Gebäude unmittelbar angelegt, um darin einen Mauerquadranten und Paſſage-Inſtrument anzubringen. *A. B. Halle d. 13 May 1788.*

Ehrenbezeugungen. Herr Prof. *Hezel* zu Gieſſen hat das Prädicat eines Geheimen-Regierungsraths, und Herr Prof. *Crome*, der auch vor kurzem von der Leipziger ökonomiſchen Societät zum Mitglied aufgenommen worden, den Titel als Regierungsrath erhalten.

Die franzöſiſche Akademie zu Paris hat den 13 Dec. den Hn. *d'Agueſſeau*, Staatsrath, an die Stelle des verſtorbnen Marquis de Paulmy gewählt.

Die Akademie der Inſchriften u. ſchönen Wiſſenſchaften hat den Hn. *Beſſin de Balthu*, Münzrath, zum Nachfolger des Hn. Du Theil, der Penſion erhalten, als Aſſocié ernannt.

Todesfälle. Den 4 Febr. iſt zu Paris Hr. *Savary*, bekannt durch ſeine *Reiſen in Aegypten*, und eine *Ueberſetzung des Corans mit Mahomets Leben* (Amſterd. 1788. 2 Vols. 12) an einer Leberverſtopfung im 40ſten Jahre ſeines Alters geſtorben. Seine Reiſe *durch die Inſeln des griechiſchen Archipelagus* iſt bald gänzlich abgedruckt. Er arbeitete noch an einem *arabiſchen Wörterbuche*, und einer *arabiſchen Sprachlehre* zum Gebrauch der Reiſenden in der Levante. Ein Groſser aus Mecca ſoll verſichert haben, daſs er noch keinen Europäer ſo gut arabiſch ſprechen gehört habe. *Journal de Paris. 1788. N. 57. u. Gentlemans Magazine. 1788 March.*

Vermiſchte Anzeige. *Schubarts Chronik* iſt in allen pfalzbaieriſchen Landen bey 24 Rthl. Strafe in harten Ausdrücken verboten worden.

Berichtigung. Es iſt ganz irrig, wenn es N. 84. der A. L. Z. heiſst, Hr. *Klügel* folge dem Hrn. Hofr. *Karſten* in Halle blos als ordentlicher Profeſſor der Mathematik, nicht aber zugleich in der Phyſik, als welche Hr. Prof. *Gren* lehre. In ſeiner Beſtallung iſt demſelben nebſt der Mathematik auch die Phyſik aufgetragen worden, welche er auch allerdings lehren wird. Hr. *Gren* lieſet zwar die Phyſik; es iſt ihm aber in ſeiner Beſtallung blos die Profeſſion der Philoſophie überhaupt aufgetragen worden. *A. B. Halle den 12ten May 1788.*

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Mittwochs, den 21ten May 1788.

ERDBESCHREIBUNG.

LEIPZIG, b. Fritsch: *Neueste Reisen durch Frankreich vorzüglich in Absicht auf die Naturgeschichte, Oekonomie, Manufakturen und Werke der Kunst, aus den besten Nachrichten und neuern Schriften zusammengetragen, von D. Joh. Jac. Volkmann.* Ister Band. 566 S. IIter Band. 551. S. 8. 1787.

Diese Reise ist nach dem Plane der andern vom Verf. herausgegebnen ausgearbeitet. Hauptsächlich ist nach seinem eignen Geständnisse des *Piganiol de la Force nouveau voyage de France* vom J. 1780 zum Grunde gelegt; allein jeder, der die Arbeit des gedachten Franzosen kennt, wird unserm Verf. die Gerechtigkeit wiederfahren lassen, dass das deutsche Werk, ungeachtet seiner Fehler und Mängel, jenes an Ausführlichkeit und Reichhaltigkeit der Materien bey weitem übertrifft. Der *erste* Theil enthält ausser einer allgemeinen *Einleitung* eine ausführliche *Beschreibung von Paris, Versailles, Marly* und andern in der *Nachbarschaft von Paris gelegenen Oertern* in 26 Briefen. Im *zweyten* Theile folgen in 21 Briefen 11 Hauptreisen durch Frankreich. Bey jeder Reise sind die einzelnen berührten Gouvernements Generalia, in welche Frankreich am gewöhnlichsten abgetheilt wird, geographisch und statistisch beschrieben. Mehrmalen findet man doch sichtbare Spuren, dass nicht immer die besten Nachrichten, wie auf dem Titel versprochen worden, benutzt worden sind, und wenn wir auch sehr geneigt sind zu glauben, dass der Verf. während seines fast zweyjährigen Aufenthaltes in Frankreich (vor ungefehr 14-15 Jahren) manche gute Bemerkungen sich gesammelt hat, so werden doch Reisende, die dieses Buch als Leitfaden auf ihren Reisen brauchen, sehr häufig merkliche Veränderungen auffinden, die theils Kleinigkeiten, theils auch wichtigere Gegenstände betreffen, z. B. in Lyon führt der Verf. nur 3 Brücken über die Saone an, aber wirklich sind über diesen Fluss schon 5 Brücken gebaut, und der Bau an einer sechsten wurde noch im J. 1787 angefangen. Ueber die Rhone hat man bey der gedachten Stadt nicht eine Brücke, sondern 2. Die neueste heisst *Pont Morand*, von ihrem Architekten so genannt. Sie ist von Holz, und auf Vorschuss einer Anzahl Kaufleute gebaut, die jetzt jährlich 20 p. C. davon Nutzen ziehen sollen. — Die Behauptung, dass der Adel in Frankreich durch den Handel verloren werde, ist schon seit 1772 nicht mehr richtig, nachdem im gedachten Jahre ausdrücklich festgesetzt worden, dass alle Jahre 2 von den verdientesten Grosshändlern im Reiche königliche Adelsbriefe ertheilt werden sollen; und seit diesem haben auch verschiedne Grosse an Grosshandlung Antheil genommen, so z. B. ein Graf von *Maillebois*, welcher versucht hat den Holzhandel in Aufnahme zu bringen, Graf von *Lauraguais* in Absicht des Porcellans u. s. f. Ganz richtig bemerkt der Verf., dass der König von Frankreich im J. 1774 die bey den *Chambres des Requêtes* Pariser Parlements aufgehoben hat; allein schon im J. 1778 wurde eine Chambre des Requêtes wieder hergestellt; folglich ist die in eben der Stelle angeführte Eintheilung des Pariser Parlements falsch. — Im Texte zählt der Verf. 18 Erzbischöffe und 111 Bischöffe, (also zusammen 129,) und in einer Note 144 Erzbischöffe und Bischöffe. Keine von beiden Zahlen ist die richtige. Ihre Anzahl beträgt mit Inbegriff der auf der Insel Corsica befindlichen 140. — Die Anzahl der Pfarrer giebt der Verf. auf *ungefähr* 40000 an. Bestimmter und richtiger konnte der Verf. ihre Anzahl aus dem Almanach royal wissen, wo sie im J. 1787 auf 34439 angegeben ist. In eben diesem werden auch die jährlichen Einkünfte der sämtlichen Erz- und Bischöffe auf 3654400 Livres angegeben, so wie insonderheit die Revenue des Erzbischofs von Paris 200000 Livres, und nicht 140000 beträgt. — Bey dem vom Verf. angeführten gewöhnlichen Meilenmaasse, vermissen wir grade eines, welches am wenigsten durfte übergangen werden, nemlich die gemeine Lieue von 2282 Toisen, die la Lande zu 2283 Toisen rechnet. Bey den Münzörtern fehlt Toulouse, an deren statt Angers genennt ist. Anzahl und Verfassung der französischen Ackerbaugesellschaften, würde der Vf. theils aus mehrern Almanachen, zum Theil auch aus Robert de Hesseln N. Topographie bestimmter

ter anführen können, als aus Hn. v. Schlachs politischem Journale, welches mehrmalen ganz am unrechten Orte genutzt ist. Bey dem dritten und letzten Theile verspricht der Verf. noch einen Plan von Paris zu liefern.

Quedlinburg, b. Reusner: *Spaniens Erdkunde, Geschichtkunde, und Staatenkunde. Aus den besten Schriftstellern zusammengezogen* 1787. 8. 264 S.

Mit Predigten, Romanen und Schauspielen, finden unsre fabricirenden Schriftsteller jetzt weniger Absatz, daher wird es immer mehr Mode, dass unglückliche Skribenten zur Schadloshaltung für jenen Verlust, aus 3-4 historischen oder geographischen Büchern, ohne die gehörige Vorkenntnisse und ohne einen festen, bestimmten Zweck, ein neues zusammenstoppeln. Nicht leicht ist dieses mit mehr Unwissenheit und Nachlässigkeit geschehen als im gegenwärtigen Handbuche. Laut der Vorrede soll das Buch *für Anfänger* bestimmt seyn, und sich eben hierinn von der Büschingischen und Mangelsdorfischen Arbeit von Spanien, so auch von der Staatskunde eines *Ungenannten* von diesem Lande (Berlin 1787. 8.) unterscheiden. Wozu aber für Anfänger die unbedeutenden Namen von so vielen ganz unmerkwürdigen Vorgebürgen, Oertern, etc. als: *Ocuuna, Teruel, Coria, Mendanoua*, die selbst manchem geübten Geographen nicht ganz geläufig seyn werden. Hingegen fehlen weit interessantere Sachen und Namen, als Barcellonetta, die Insel Magindanao, u. dgl., die allemal mit mehrerm Rechte als jene unbedeutenden Kleinigkeiten eine Erwähnung verdienten. Aber das ganze Buch ist ein unwidersprechlicher Beweis, dass der Verf. weder für Anfänger, noch für Gelehrte etwas erträgliches zu liefern im Stande ist. Die *Bahama Inseln*, welche bekanntlich der Grosbrittannischen Krone gehören, rechnet er zu den Spanischen Besitzungen. — *Antequera* hat nach unserm Verf. ein Gebiete von ungefähr einer halben spanischen *Quadratmeile im Umkreise*. — Zu den gewöhnlichsten *Holzarten* der Philippinischen Inseln rechnet der Verf. auch die *Patäten*. (Sollten denn dem Verf. Kartoffeln, Patäten, niemals vorgekommen seyn?) — Die Insel *Ferro* findet er deswegen merkwürdig, weil einige Mathematiker die *Mittagslinie* (erste Mittagslinie) durch ihr (sie) ziehn. Einige Bogen sind wörtlich aus *Fabri* geographischen Lehrbüchern im *Neuen Elementarwerk* abgeschrieben, ohne diese Quelle zu nennen; und auch dies ist oft mit einer unbegreiflichen Nachlässigkeit und Flüchtigkeit geschehn. Nur unter mehrern Proben Eine:

Fabri Lehrb. d. Elem. Geogr. II Th. II Band. S. 1319. (wol Buch. Alle Jahre pflegt am Schlusse der Beschreibung d. Manillischen Inseln von Madrit (!) aus durch die Manillischen Inseln und die Südsee nach Mexico zu gehen, und jährlich kommt ein Schif von da zurük. Die Galeeen werden in Cavite gebaut.

Quedlinburgisches Handbuch. Alle Jahre pflegt eine spanische Galeere von 600 *Tonnen* von der *Hauptstadt* (ziemlich der Hauptstadt der Manillischen Inseln) durch die Manillischen Inseln und die Südsee nach Mexico zu gehen, und jährlich kommt ein Schif von da zurük. Die Galeeen werden in Cavite gebaut.

Hier las der Verfasser statt 600 *Tonnen*, 6 *tausend*, ohne zu bestimmen, ob 6000 Lasten, Kanonen etc. zu verstehen sind. Aus Context und einer kleinen Portion geographischer Kenntnis musste der Verf. wissen, dass die von Fabri genannte Hauptstadt, Manilla ist, nimmermehr *Madrit*. Wie konnte sichs der Verf. als möglich denken, dass eine Galeere von Madrit, welches bekanntlich am *Flusschen* Manzanares liegt, nach den Manillischen Inseln geführt werden könnte. In andern Abschnitten hat der Verf. genauer abgeschrieben, selbst mit Beybehaltung der etwanigen Druckfehler im genannten Lehrbuche. Die Mexicanische Stadt *Guadalaxara* z. B. heisst hier, so wie in der Fabrischen Elementargeographie *Guadalaxa*. Neue Druckfehler, die in dieser nicht vorkommen, findet man auf allen Seiten. Die Amerikanische Landenge Darien wird hier bald *Darinn*, bald auch *Darien* genannt. Von der *historischen Genauigkeit* des Verf. nur folgendes: Die Landschaft *Estramadura* hiess *ehedem* (wenn? zu Noahs oder Kaiser Augustus Zeiten?) *Bretannia*. Und gleich im Anfange des Buches liest man: *Zuerst* (vor oder nach Christi Geburt?) nannte man *Spanien Iberia*. — Der Stil entspricht dem innern Gehalte des Buches vollkommen. Z. B. Die Brücke geht *durch* (über) den kleinen Fluss etc. wegen den (der) etc. u. d. gl. m. Als Anhang findet man einen sehr unglücklichen Versuch einer historischen und geographischen Literatur von Spanien, wo zwar viel Bücher genennt sind, bey den meisten aber wird weder Jahrzahl, noch Format, angezeigt. Bisweilen ist der Originaltitel angeführt, bisweilen der deutsche Titel, ohne zu bestimmen, in welcher Sprache es abgefasst worden ist. Und auch diese für Anfänger?

Augspurg, b. Stage: *Beschreibung der Reichsstadt Augspurg, nach ihrer Lage, jetzigen Verfassung, Handlung und den zu solcher gehörenden Künsten und Gewerben, auch in- und andern Merkwürdigkeiten, verfasst von Paul Stetten, nebst beygefügtem Grundrisse.* 1788. 295 S. 8.

Nicht so ausführlich als Hr. *Nicolai* in seiner *Beschreibung von Berlin und Potsdam*; aber nichts destoweniger jedem, der Augspurg besucht, ein sehr

sehr nützlicher Wegweiser. Zuerst handelt der Verf. von *Lage* und *Namen* der Stadt, ihrem *Umfange*, *Thoren*, *Wällen*. Den Umfang giebt er so, wie ältre Schriftsteller, auf 9000 gemeine Schritte an, jeden von 2½ Schuhen; ferner *Eintheilung der Stadt*, *von Häusern*, *Plätzen*, *Gassen*, *Kanälen*. Seit 1781, wo eine neue Armenverfassung eingeführt wurde, wird die Stadt in 8 Quartiere getheilt, welche 3669 Häuser mit Inbegriff der Häuser vor den Thoren, auch der Garten-, Lust- und Zwingerhäuser, enthalten; innerhalb der Stadt sind 3047. Die Anzahl der *Einwohner* wird hier auf 34-35000 angegeben; wiewohl der Verf. zeigt, dass man wahrscheinlich 37-38000 annehmen könne. Vom Unterschiede der *Bürger* und *Beysitzer*, und von den 3 *Hauptklassen der Einwohner*. Zu den Beysitzern sollen auf 7200 Familien gehören. Aus den hier mitgetheilten *Verzeichniss der Künstler und Handwerker* ersieht man, dass in Augspurg 114 Bortenmacher sind. Goldschmiede sind 166, von *Goldschlägern*, die sonst in ganzen deutschen Provinzen so selten sind, zählt man 28. Pergamentmacher sind 5, 5 Gross- und 25 Kleinuhrmacher; 5 Uhr- und Stahlfedermacher, 5 Kattunfabrikanten, 23 Modellschneider; Kattun-, Barchet-, Lein-, und andre Weber ungefähr 700; 9 Zirkelschmiede. Ferner von der *Regierungs-* und *Rechtspflege*, von *Einkünften* und *Ausgaben*, (wenig bestimmtes, wie man vermuthen kann,) von *Stadtwapen*, *Religionsverfassung*, *Schul-* und *Erziehungswesen*, hiebey auch von der Akademie und Zeichenschule, *Armenverfassung*; verschiedne *Polizeyeinrichtungen*; von *Handlung* und *Fabriken* (Auszug aus dem Cromischen *Handbuche für Kaufleute*, bey welchem der Verf. nur tadelt, dass es durch verschiedne Zusätze veranstaltet worden ist). Anzeige der gegenwärtigen Handelshäuser, Fabrikanten, Künstler, von *Gelehrten* und *Schriftstellern*; (Von letztern, dessen nichts mehr, als dass es überflüssig wäre seine Liste derselben herzusetzen, da die würdigsten, ohnehin bekannt wären, und nach mittelmässigen und schlechten Schriftstellern wenig gefragt würde!) *Vergnügungen*; Nachricht von einigen *Orten in der Nachbarschaft* und erst alsdenn kurze Beschreibung der vornehmsten *Kirchen*, *Schul-* und *andrer Gebäude*, mit den dabey befindlichen *Kunstarbeiten*, von einigen *Alterthümern*, von *Kunst-* und *Naturaliensammlungen*, und *Bibliotheken*. Durchgehends wird im Buche selbst auf den Grundriss durch Buchstaben und Zahlen Beziehung genommen. Aber unangenehm wird es manchem Leser seyn, dass man verschiedenemal auf Wörter stösst, die ausserhalb Schwaben, mehrern Lesern unbekannt seyn dürften, z. B. *Brieckler*, *Klärimacher*, *Lodweber* u. a.

AMSTERDAM (wahrscheinlich BERLIN oder

Leipzig, b. Schaarschmidt: Berlin, wie es wirklich ist. 1788. 8. 1 Alph. 8 Bog.

Wer die *Briefe* und die *Gallerien von Berlin*, so auch die kürzlich erschienenen *Geheime Briefe*, zu deren Klasse dieses Buch, wie schon der Titel andeutet, gehört, gelesen hat, wird freylich nicht viel neues hier finden. Doch äussert der Verf. gewöhnlich mit mehr Bescheidenheit seinen Tadel, als die Verfasser jener Schriften, wenn er auch sonst mit Wärme und, wie es scheint, mit Unparteylichkeit manche Gebrechen berührt. Zuerst beurtheilt der Verf. die verschiednen Klassen von Einwohnern, die hier befindlichen Landes- und Stadtcollegien, Gefängnisse eben sowohl, als die Armen- und andre Polizeyanstalten, die literarischen Anstalten, Divertissements. Von Handlung, von Militare nur wenig. Offenbar ungerecht ist die Erzählung des Verfassers vom *Staatsrathe*, dass sich dieses Collegium zwar gemeiniglich am ersten Montage jedes Monats versammelt, aber sich eben nicht über die wichtigsten Angelegenheiten unterredet, weil man schon überzeugt ist, dass die Staatshaushaltung an allen Seiten gut bestellt ist. Weit gerechter zeigt sich der Verfasser bey dem Abschnitte vom *Kammergerichte*. Dieses nennt er ein ehrwürdiges Collegium, das in Ansehung seiner Gerechtigkeitsliebe, Unparteylichkeit, und ordnungsmässigen Justizpflege vielleicht seines gleichen nicht in Europa hat, wo, ohne Ansehen der Person, dem Könige und dem Hirten Recht gesprochen wird. — Aber auch hier, so wie bey andern Collegien, haben die Juden fast alle Subalternen, und selbst einige Räthe unter Contribution. Gegen die Juden, so wie gegen alle Wucherer, findet man mehrmalen wiederholte sehr bittre Ausfälle. In gleichem Tone eifert der Verfasser gegen die *Cliquen*. Unter Cliquen versteht man die Vereinigung verschiedner Personen zur Beförderung ihres Nutzens; die Mittel, die sie anwenden, mögen andern schädlich seyn oder nicht. So giebt es, nach unserm Verf., Justiz-, Finanz-, Kabinets-, Colonie-, Literar-, Magistrats-, jesuitische Freymaurer-, Kaufmanns-, Baumeister-, Theater-, u. s. Cliquen. Als Probe der Behandlung zeichnen wir nur einiges aus dem letzten Abschnitte aus: „Die Einwohner von Berlin, heisst es hier, „seufzen unter dem Despotismus einiger Perso„nen, die das Ruder führen; sie sind mehrentheils „arm und befinden sich unter der Vormundschaft „einer kleinen Anzahl von Personen, die ihren „eignen Wohlstand als Hauptsache und Wohl des „Volks als Nebensache ansehen. Der König „wird von dem wahren Zustande seines Volks „nur durch die Vornehmsten im Staate unter„richtet und diese fürchten sich einer vor dem „andern. So lange ein Departementschef in die „Fussstapfen seiner Vorgänger tritt und alle

„Misbräuche gelten lässt, wird er wenige „Freunde finden; so bald er aber Gutes stiften „will, zieht er sich ein Heer von mächtigen „Feinden zu, die nicht eher ruhen, bis sie ihn „gestürzt haben; so geht es auch jedem andern, „der etwas Gutes stiften will, das gegen das „Interesse gewisser Privatpersonen läuft. Die „Bilder des Monarchen sind gut, aber wenn er „befiehlt, gewisse Misbräuche abzuschaffen, so „wird es zwar dem Scheine nach geschehen, „aber man wird andere an ihre Stelle einführen, „und auf diese Art immer den Zweck verfeh„len" etc.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Vaterl. Anz. So sehr in Rusland jetzt alles mit dem Kriege beschäftigt ist, so vergisst man doch der Musen und ihrer friedliebenden Arbeiten nicht. Die Kaiserinn hat die fremden Minister ersuchen lassen, ihr Beyträge u. Nachrichten zu dem *Slavar*, welches Pallas herausgiebt, über die verschiedenen Sprachen und Dialekte der ihren respective Souverains unterworfenen Völker, anzusenden, und diese Bitte hat, wie man sich leicht vorstellen kann, ausserordentlichen Erfolg gehabt; besonders in Portugall und Frankreich, von woher wir also Nachrichten (neue und zuverlässige) über die Mundarten der amerikanischen und ostindischen Völkerschaften zu erwarten haben. — Man trägt sich hier mit dem Gerücht, dass Forster d. jüng. hieher kommen wird. Anzeige sind ihm, wie ich ganz zuverlässig weiss, geschehen. Der Graf von Anhalt, der unermüdet für die Aufnahme und Vervollkommnung des ihm anvertrauten Instituts sorgt, wird ihn, wie ich höre, bey dem kayserlichen Land-Kadetten-Korps anzustellen suchen. Von dem weitern Fortgang der russ. Entdeckungsreise werden Sie wohl schon aus den politischen Blättern das Mehre erfahren haben. Die hiesige freye ökonomische Societät, deren Präsident jetzt noch der Graf Ostermann ist, wird mit dem künftigen Junius ein ökonomisches Journal in russischer Sprache herausgeben; welches hauptsächlich für die Aufklärung und den Unterricht der Mittelklasse des Volks bestimmt seyn soll, und trotz seines eingeschränkten Titels eine Menge nützlicher Kenntnisse und Wissenschaften umfasst. Hier sind die Hauptrubriken des Plans: I. Oekonomische Nachrichten. 1. Aus der Naturgeschichte. 2. Aus der Landwirthschaft. II. Physikalische Nachrichten. III. Handels- (eigentlicher: Statistische) Nachrichten. IV. Gelehrte Anzeigen. Man kann sich von dem Eifer und den allgemein bekannten grossen Einsichten der mehresten Mitglieder, unter welchen sich auch verschiedne Prof. der Akademie der Wissenschaften befinden, immer viel Nützliches und Brauchbares versprechen. — Eine vorzüglich reiche Quelle für die Statistik von Rusland sind die mannichfaltigen Zeitungen und fliegenden Blätter in russ. Sprache, welche zu Moskau und St. Petersburg herauskommen, und sehr wichtige Data über Volksmenge, Industrie, Aufklärung, Hindernisse der Cultur, öffentliche Einnahme und Ausgabe, u. s. w. enthalten. Es ist zu beklagen, dass sich unter den vielen hier lebenden deutschen Gelehrten keiner an die patriotische und für die Länderkenntniss so ergiebige Unternehmung wagt, aus dem Schutt von unbrauchbaren Dingen das Nützliche auszulesen, und in ein Magazin zu sammeln. Diese Arbeit, die, ausser dem statistischen Blick und ein wenig Bekanntschaft mit der Sache, weiter keine Kenntnis als die der russischen Sprache fordert, könnte gleichwohl sehr belohnend für den Unternehmer werden. Ein grosses Hinderniss für die Verbreitung der Gelehrsamkeit in Rusland, ist die ausserordentliche Kostbarkeit des Drucks und daher aller gedruckten Schriften. Man weiss schon aus mehrmaligen Nachrichten, dass der schwache und gegen die Grösse des Reichs fast für nichts zu achtende Buchhandel sich beynahe blos auf St. Petersburg, Moskau, Riga, Reval und einige wenige Städte einschränkt. Die grosse Theurung aller Lebensmittel und Bedürfnisse an diesen Orten, wozu in den beiden ersten noch der Luxus kommt, steigern den Preis der Druckkosten und den Verkaufs zu einer solchen Höhe, dass der grosse Haufen des Publicums, bey einem ohnehin nur schwachen Antrieb, die Kosten scheut, und daher gar nicht liest. Zu allen diesen Uebeln kommt noch der Umstand hinzu, dass die russische Schrift beynahe um die Hälfte mehr Raum einnimmt, als die deutsche, so dass ein deutsches Buch von 20 Bogen in der russ. Uebersetzung sicherlich 26 - 28 Bogen macht. — Diese Unbequemlichkeiten und den daraus entspringenden Kosten abzuhelfen, hat unsere grosse Kaiserinn, die den Werth der Wissenschaften kennt, jährlich eine ansehnliche Summe zur Uebersetzung brauchbarer und nützlicher Werke in die russ. Sprache bestimmt, wodurch der Preis denselben natürlich schon sehr gemindert wird. So bezahlt die Kaiserinn auch die Kosten des Drucks derjenigen Werke, welche die freye ökon. Societät herausgiebt. In einer ähnlichen Absicht verordnete einst Peter der Grosse, dass alle diejenigen, welche die öffentliche Bibliothek und die Kunstkammer zu sehn verlangten, daselbst mit Wein und Erfrischungen bewirthet werden sollten. Einem Volk, das noch so wenig Geschmack an Lektüre findet, wie das russische, kann man die Mittel zu derselben nicht genug erleichtern und angenehm machen. Im Grunde giebt es keine öffentl. Bibliothek in St. Petersburg; die auserlesenen Sammlungen im kayserlichen Palais, die Bibliothek der Akad. der Wiss., des Landkadettenkorps u. s. w. sind nicht zu öffentlichem Gebrauch bestimmt, und können nur von denen, die mit diesen Instituten verbunden sind, benutzt werden. *A. B. d. Petersburg, d. 8. April a. St. 88.*

Berichtigung. Die in der A. L. Z. Nr. 81. mit gebührendem Lob angezeigte, zu Rotenburg am Neccar von Pater *Amian Bleule* bey Einführung des dortigen Armen-Instituts gehaltene, Predigt ist, wie wir aus den *Tübingischen gelehrten Anzeigen* sehen, grösstentheils ein Abdruck von derjenigen, die schon im J. 1785 von dem Piaristen *Sigfried Wiser* zu Wien bey einer ähnlichen Gelegenheit gehalten worden, dem Rec. aber nicht zu Gesicht gekommen war. Da die A. L. Z. bisher die goldene Regel: *suum cuique*, in jedem Sinn zu beobachten sich befliffen hat; so hat sie auch diese Nachricht dem Publicum nicht vorenthalten, übrigens aber dem Hr. Pater den wohlgemeinten Rath geben wollen, künftig eine fremde, *auf eine solche Art bearbeitete*, Predigt wenigstens nicht drucken zu lassen, wenn er auch das Beyspiel anderer Prediger aus seiner Kirche, ja selbst eines *Protestantischen Oberhofpredigers* vor sich haben sollte.

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG
Donnerstags, den 22ten May 1788.

GOTTESGELAHRTHEIT.

Ohne Anzeige des Druckorts. *Christlicher Religionsunterricht für denkende Jünglinge von Johann Caspar Lavater.* Erstes Heft. 1787. 8. 126 S. (8 gr.)

Nach dem Geständniss, welches Lav. in der Zueignung dieses Hefts an die Grafen von Lynar ablegt, dass dieser Versuch ihm mehr gekostet, als alle Versuche, die er je gewagt hat; nach der Versicherung, dass er mit dem dreyfachen Zweck, *durchaus philosophisch, durchaus biblisch* und *durchaus praktisch* zu schreiben, gearbeitet, und nach der Anzeige, dass er diesen Religionsunterricht schon vor sieben Jahren für den jungen Gr. von Lynar als Vorbereitung zum Abendmal entworfen und seitdem ausgefeilt gebessert, und erweitert habe; ist es ein hartes Gebot, das er, vermuthlich nicht allein für die beurtheilende, sondern auch für die bloss lesende Klasse, unbestimmt, allgemein und öfters eingeschärft hat: *Das Ende muss abgewartet seyn.* Schwerlich werden die Freunde und Freundinnen, die mit ungeduldiger Lüsternheit nach Nahrung von seinem Geiste und seiner Hand lauern, mit ihrer Lectüre bis zum Ende des Ganzen warten können, wenn sie hören, dass ihr Freund und Führer in diesem Buche alle Kraft seiner herrlichen Philosophie angestrengt, alle Blicke seines Geistes in die Bibelkunde mitgetheilt, und alles Leben des praktischen Vortrages rege gemacht habe, da ihnen seine bisherigen Schriften auch bey geringerm Aufwand von Mühe und spärlicherer Einmischung von Philosophie nahrungsreich und lieblich, rührend und interessant gewesen sind. Der entgegengesetzte Theil der Leser wird kaum durch das Bekenntniss des demüthigen Misstrauens, das selbst der Verf. nichts von Bedeutung von diesem Buche erwarte, abgehalten, oder durch jenes Gesetz genugsam gewarnt werden, vor der Vollendung des Ganzen dasselbe zu lesen und zu beurtheilen, um seine Anklagen durch neue Beweisthümer zu rechtfertigen, oder sich allenfalls auch zu bekehren. Endlich kann auch der zwischen Freunden und Gegnern Lavaters in einer temperirtern Atmosphäre verweilende Theil, eingeladen durch jene Versicherungen, sich schwerlich in dem Verlangen mässigen, eine Schrift, dergleichen Lavater selbst nie geliefert zu haben glaubt, und die auch schwerlich von einem andern, wie er meynt, so entworfen und geliefert ist, eilig kennen zu lernen. Wenn Herr Lavater diess als *Voreiligkeit* nach dem Geist unsres Jahrhunderts tadeln will, so werden wir dem Tadel hoffentlich entgehen, wenn wir mit unsrer Anzeige *eilen*, ohne uns jedoch weder durch einen voreiligen Glauben, noch durch ein voreiliges Urtheil einer *Uebereilung* schuldig zu machen.

Das Ende muss abgewartet seyn, um über den Plan des Werkes zu urtheilen: aber seltsamlich nicht, wenn man entdecken und sagen will, ob der dreyfache, sehr vereinbare, Zweck Lav. wirklich erreicht oder zuweilen vergessen seye. Der Anfang lässt schon muthmassen, was die Fortsetzung erwarten lasse. — Den *Eingang* wollen wir noch nicht zum Ganzen rechnen, weil darinnen nur Vorbereitung des Herzens und der Empfindung für den Jüngling seyn soll, der „zum Genuss des h. Abendmals vorzubereiten, das heisst, *zum Verständniss* und zur Empfindung des *gröfsten aller Geheimnisse* oder vielmehr des Aufschlusses aller göttlichen Offenbarung einzuweihen war." Denn das h. Abendmal sollte, *nach dem Sinne seines Stifters* (?) *die Summe, die Seele, der Schlüssel, der Mittelpunkt alles dessen* seyn, was man je mit Recht *seine Religion* nennen kann. (S. 1.) Und der junge Graf sollte so weit durch diesen Unterricht gebracht werden, „*dass er in dem Institute des Abendmals alles concentrirt fande, was Wahrheit, Bedürfniss, Ordnung und Glückseligkeit heissen kann*," und dass ihm *die ganze Natur ein divergentes Abendmal*, und *das Abendmal eine concentrirte Natur, das Universum der Menschheit im Kleinen*, würde. — Diess zu verstehen, zu rechtfertigen und praktisch, biblisch oder gar philosophisch zu finden, muss nothwendig das Ende abgewartet seyn. — Wir wollen es indessen blos als das tiefere Ausathmen des Redners ansehen, ehe er seinen Vortrag beginnt. — *Der* gröfsere Theil der *Abhandlung*, die Betrachtungen über den Menschen, Beweise für Gottes Daseyn und eine sum-

fammenreihete Erzählung der biblischen Geschichte und des Innhalts der Schriften des A. T., so ferne er zur Erkenntniss Gottes führen soll, nebst einer kurzen Geschichte Jesu enthält, ist in einer ganz andern Sprache und Methode abgefasst, als jener Vorbereitungsbrief vermuthen liess, und nach der Ueberzeugung des Rec., der die meisten Schriften Lavaters gelesen, aber an allen Urtheilen über sie in der A. L. Z. keinen andern Antheil, als den der Beystimmung, hat, ist die Ausführung, die Darstellung, der Zusammenhang der Materien in diesem Unterrichte das beste, helleste, fehlerfreyeste und ordentlichste unter allen, was ihm aus allen Büchern und Büchlein desselben vorgekommen ist. — Von der Grundidee, dass der Mensch ein Zusammensatz von Bedürfnissen und Kräften seye, und seine Glückseligkeit in der richtigen Proportion beider bestehe, geht er aus, theils um den Charakter einer wahren Glückseligkeitslehre oder Religion zu bestimmen, welche dann die beste ist, wenn durch sie immer neue Bedürfnisse in der menschlichen Natur erweckt und immer neue Kräfte in ihr entwickelt oder ihr dargeboten werden, dieselben zu befriedigen, theils um den Jüngling, aus der Beziehung der sichtbaren Welt auf die zahllosen und mannigfaltigen Bedürfnisse der Menschen und auf die Uebung ihrer Kräfte, auf die Existenz eines freythätigen und weisen Weltregierers aufmerksam zu machen, und also den Glauben an Gottes Daseyn zu gründen. Dieses ist der Fassungskraft und der Denkart des Jünglings so angemessen, und mit einer kunstlos scheinenden Sprache der vertraulichen Unterredung und der malerischen Versinnlichung, die dem V. so sehr gelingt, und für zarte Gemüther so unwiderstehlich wirkt, so schön und dringend vorgetragen und eingekleidet, dass es gewiss für jenes Alter und alle, die in ihrem Leben über die Kraft dieses Alters nicht hinauskommen, ein starkes Uebergewicht über alle Zweifel an Gottes Existenz haben, seine Wirksamkeit anschaulich machen und den Wunsch nach seinem Daseyn bis zu dem Grad von Lebhaftigkeit emporheben wird, bey welchem der Uebergang zum Glauben der kürzeste ist. — Aber dieser Glaube erzeugt das neue Bedürfniss, wenigstens aller forschenden und feinern Seelen, einen *gedenkbaren, begreiflichen, menschlichen Gott* zu haben: denn es könnte den Menschen nichts willkommneres seyn, als zuverlässige Gewissheit von einem ihm „*analogen, gedenkbaren Gott, der* den *an sich selbst* „*Unbegreiflichen*, Unendlichen einerseits so *wahr* „wie möglich darstellen, anderseits ihnen diesen „so *nahe* bringen, so geniessbar machen würde, wie „möglich: einen Gott, der durch *freythätige, positive* Wirksamkeit *uns*, durch *Uebermacht* über uns „und über alles, durch Ueberweisheit und über„menschliche Liebe dem *Unendlichen* ähnlich wäre. „Könnte dem Menschengeschlecht etwas willkommneres seyn, als ein solcher Gott?“ Auch dieser Gedanke, von einiger Dunkelheit enthüllt, scheint uns richtig: Der Mensch, wenn er sich die Gottheit vorstellen u. in diesen Vorstellungen Fasslichkeit und Beruhigung finden soll, sieht sich genöthigt, die Gottheit nach sich zu bilden, und zu den Ideen menschlicher Vollkommenheit den Begriff der Unendlichkeit hinzuzufügen, — (Es kann ein andrer Sinn in den Worten versteckt liegen, den aber erst die künftigen Erläuterungen aufklären müssten.) — Dieses Bedürfniss macht eine göttliche *Offenbarung* nothwendig, welche ausserdem, wenn sie vollkommen beruhigen soll, auch mehrere andere Bedürfnisse befriedigen muss, nemlich das Bedürfniss des moralischen Gefühls im Moment, wo gut gehandelt werden soll; des guten oder befriedigten (beruhigten) Gewissens; eines *entscheidenden Orakels* oder vorleuchtenden Lichtes in undurchdringlichen Verworrenheiten; einer freythätigen, *herbeyeilenden* Hülfe in Verlegenheiten; einer vom Tode weckenden Allmacht und Güte; einer alles Leben neu belebenden Gottheit; einer freythätigen Gottheit, durch deren Vereinigung wir in den Stand gesetzt werden, alles Geniessbare zu geniessen, und der *souverainen Herrschaft über das Universum*. „Dieses alles muss eine Offenbarung enthalten und mittheilen. Und wirklich ist eine Urkundensammlung vorhanden, die auf *alles* antwortet, was die menschliche Natur fragen mag, und grade *Alles* das anbeut, aufschliesst, nahe legt, was sie bedürfen mag: Die Bibel, deren Linien alle in den Mittelpunkt zusammenlaufen: Er ist ein freythätiger, sich offenbarender, alle, die ihn suchen, *unmittelbar* und augenscheinlich beglückender Gott.“ Das vornehmste, was das A. und N. Test. in den Geschichterzählungen von diesem Gott sagt, wird, von S. 82 an, dem Grafen erzählt, mit Beybehaltung der Bibelworte, selbst da, wo sie zu menschlich klingen, z. B. Gott gestaltete den Menschen aus *Koth* u. *blies* einen lebenden Odem *in seine Nasslöcher*, und der Bibelerzählungen, die nicht immer zur Aufklärung dieser sinnlichen Idee von Gott führen. Einige Stellen der Psalmen, welche sich auf den obigen Begriff beziehen, und einige Stellen aus den Propheten, die manuals Messianische Weissagungen ansieht, nebst einer kurzen Erzählung von Jesu endigen dieses Heft. Da meist die Worte der Bibel beybehalten sind, so kann man nicht zweifeln, dass das meiste davon ganz biblisch ist. — Es würde ein wahres psychologisches Wunder zu seyn scheinen, wenn sich in diesem Unterrichte Hr. L. nicht nur von allen Meynungen des Systems losgemacht, sondern auch aus dem Dunstkreis der ihm eigenen Vorstellungen gänzlich herausgehoben hätte: und vielleicht werden einige unsrer Leser schon in den obigen Stellen einige Fäden bemerkt haben, in denen er noch an seinen bisherigen Ideen hängt,

und

und welche die Philosophie eher zerreissen, als spinnen möchte. Sie zeigen sich aber noch sichtbarer bey der Uebersicht des Ganzen. Wenn die Gröfse Gottes vornehmlich in der Freythätigkeit gesucht wird, die von keinen mechanischen oder willkührlichen Kräften abhängig ist, sondern, wenn er will, ihre Richtung ändern, ihre Wirksamkeit hemmen, ihr Daseyn aufheben kann, so mag diese Idee zwar Vorbereitung auf Wundererscheinungen geben: allein eine Gottheit, die, ohne unmittelbare Dazwischenkunft, durch die Verbindung der vorhandenen natürlichen Kräfte eben so reichlich die Bedürfnisse stillt als sie erregt, wäre unfehlbar in ihrer Freythätigkeit eben so unumschränkt, als die beschriebene, und sie wäre wohl wegen ihrer Weisheit, die mit ihr wirkt, noch bewundernswürdiger. Und warum sind aus der biblischen Geschichte eben so mühsam als weitläuftig nur die Erzählungen ausgehoben, in welchen die *positivsten* und *entscheidendsten Gebetserhörungen*, die *Familiarität* im Umgange Gottes mit den Menschen, Veränderungen in dem Gang der Natur, *den Menschen zu Gefallen*, und die Beyspiele, dass sich Gott für alle Individuen der Menschheit, die ein *Zutrauen* zu ihm haben, *ganz besonders* und *positiv interessiret*, vorkommen sollen? Der denkende Jüngling, der durch solche Erzählungen unterhalten wird, wird dadurch gewiss zu allen den wunderbaren Erwartungen eingeweiht, welche man dem frühen Geiste der Welt wohl zu gute halten, aber schwerlich dem männlichen Geiste des Christenthums gemäfs, der Philosophie einleuchtend und in der Anwendung aufs Leben vortheilhaft finden wird, und durch welche wir, wenn sie noch weiter um sich greifen, uns unvermuthet in die Kindheitsjahre der Welt zurückversetzt sehen werden. Der Gedanke, dass Gott *alles* thut, was die Gottesfürchtigen begehren, dass der Glaube uns gleichsam einen unmittelbaren Antheil an der freythätigen Wirkungsart Gottes und dadurch eine souveraine Herrschaft über das Universum verschaffe und dass Gott mit dem Menschen völlig *menschlich* umgehen, mit ihm sprechen, sogar *mit ihm empfinden* könne, kann von dem Jüngling so leicht misverstanden, und wenn er in einem andern Kreise von Menschen, welche nicht denselben Sinn haben, versetzt wird, wegen des Ungeheuern, so darinnen liegt, so leicht mit Grunde verlacht und widerlegt werden, dass wir nie es rathen könnten, auf ihn hinzuleiten. — Doch wir haben das Gesetz schon angeführt: das Ende mufs abgewartet seyn. Vielleicht finden wir, dass in der Fortsetzung, welche die Lehre Jesu untersuchen und darstellen wird, Hr. L. selbst nach dem Geiste des Christenthums zeigt, wie durch dasselbe alle geistlichen Bedürfnisse des Menschen befriedigt sind, wie die christliche Wahrheit dem Menschen alles giebt, was er zu wünschen hat; wie der menschliche Gott des A. T. in einer weit edlern und würdigern Gestalt durch Christum vorgestellet wird, die unmittelbaren Hülfen, die das Kind nöthig hat, jetzt da wir nicht mehr Kinder sind, oder seyn sollen, weise und wohlthätig zurückgezogen worden, und wie Jesus, dieser grofse Lehrer, die Wahrheit zwar versinnlicht, aber doch der Sinnlichkeit in der Religion keinen Vorschub gethan hat. — O! wenn er das thäte!

Leipzig, b. Beer: *Ueber die Sonntagsfeyer; Ein Lesebuch für christliche Familien. Zweyte umgearbeitete und vermehrte Auflage; von M. Georg Adam Herrer*, Archidiac. zu Weissensee. 1787. 8. 126 S. (6 gr.)

Hr. *H.* hat über seinen Gegenstand so ziemlich alles gesagt, was sich darüber sagen läfst, und mehr, als zunächst hingehört; denn er läfst nichts ungenutzt, was sich nur einigermassen mit in seinen Plan hineinzwängen liefs. Auch liefse sich sein Stil, ob er sich gleich oft sehr unähnlich wird, noch wohl lesen, wenn er nur die Kunst verstünde, die Aufmerksamkeit mehr zu fesseln, und Andacht zu erhalten. Allein er setzt dem Nachdenken nirgend einen Ruhepunkt, alles geht in einem ohne Abschnitt und Erholung fort, und ermüdet auch den zum Nachdenken am meisten gewohnten Leser. Dies ist ein grofser Fehler bey einem Lese- oder Erbauungsbuche, das für Menschen von so verschiedenem Fassungsvermögen gemacht ist, und wo man sich nach dem gröfsesten Haufen richten sollte, der im anhaltenden Nachdenken nicht geübt ist, und dem dies sonst gute Buch also ohne seine Schuld unerträglich und unnütz wird. Auch empfiehlt sich schon der Anfang nicht, der bis S. 15. eine ehrenhafte Einleitung ist. Nachher wird es heller und ungekünstelter, und der Verf. moralisirt meist schön und mit Billigkeit, ob er sich gleich sorgfältig hütet, keine Ketzerey wider das alte Lutherthum zu sagen. Sollte das Buch eine dritte Auflage erleben; so könnte den gerügten Fehlern leicht abgeholfen und das Buch gemeinnützlger gemacht werden, und dazu möchte Rec. den Herrn Verf. ermuntern.

Wien, bey Wappler: *Compendium historiae litterariae theologiae*, Auctore *Gregor. Mayer*, Sacerd. Bened. in univers. Vindob. Lingu. Graec. et Herm. N. T. Prof. Ord. 1788. 189 S. 8. (10 gr.)

Wenn es zur Literärgeschichte irgend einer Wissenschaft genug seyn kann, die Männer, die sich in derselben gezeigt und Verdienste erworben haben, dem Namen, Zeitalter und Schriften nach zu kennen, so wird dies Compendium, als Compendium der theol. Literärgeschichte betrachtet, für die ältern Zeiten ganz gut zu Vorlesungen zu nützen seyn: wenn aber die Würdigung dieser

ser Männer, die Beschreibung ihres Einflusses auf die Theologie und ihre Bildung, ihre Verschlimmerung oder Verbesserung, ihre Erweiterung oder Abgränzung, und die Darstellung des ganzen Ganges der Wissenschaft und ihrer Theile in chronologischer, vielleicht auch geographischer Ordnung, nebst einer genauen Untersuchung der Ursachen ihrer Verbesserung, oder der Hindernisse derselben, zur Literargeschichte mit gehört, so möchte das Buch, selbst als Lehrbuch für Vorlesungen betrachtet, seiner Absicht nicht Genüge leisten. Aus dem ersten Zeitpunkt, bis aufs vierte Jahrhundert, sind beynahe alle Kirchenväter genennt: aus den neuesten Zeiten nur sehr wenige, nicht einmal diejenigen, die wir als modernere Theologen der römischen Kirche ansehen können, angeführt, noch vielweniger aber ihre Verdienste um Dogmatik, Moral und Exegese bestimmt. Und dies war doch bey der Umformung der Theologie, bey der besseren neuerlich in den katholischen und protestantischen Büchern eingeführten Methode, bey der gröfsern Bearbeitung der Exegese, vornehmlich nothwendig. Soll der Studirende denn nur den Zustand der alten Welt, und nicht vielmehr die Geschichte seiner Zeiten kennen lernen? — Das Lob der Unparteylichkeit, welche Fehler und Tugenden anerkennt, wo sie dieselben findet, ohne Rücksicht auf Confession, verdient der V. mehr als das Lob des schönen Vortrags: und sehr oft wird er vor seinen Zuhörern, eine Strafpredigt auf den Drucker halten müssen, der viele Sünden wider sein Manuscript begangen hat.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Die Verm. Anzeigen, *Halberstadt* ist seit einigen Jahren bekannter in der Gelehrtenrepublik, als ehemals; vielleicht aber noch immer minder bekannt, als es verdient. Man wird nicht leicht eine Stadt von ähnlichem Umfang finden, Universitätsstädte etwa ausgenommen, die mehr Freunde der Wissenschaften und Literatur enthielten. Die hiesigen Königlichen *Collegia*, die mehreren *Stifter* und *Schulen*, nebst *einzelnen Männern*, die Wissenschaft und Geschmack aufmunterten, tragen jede das ihrige dazu bey. Unter den letztern darf ich wohl vor allen unsern *Gleimnamen*, den ältesten der lebenden deutschen Dichter, dessen scherzhafte Lieder 1738 nun also gerade vor 50 Jahren, zuerst erschienen, und der fast eben so lange in Halberstadt ist. Wir haben einige öffentliche *Bibliotheken*, die zwar mehr für den Alterthumsforscher wichtig sind, aber doch durch eine Vereinigung sehr nützlich werden könnten, wie auch schon ehedem ein Vorschlag gewesen; aber noch mehrere schätzbare Privatbibliotheken. Auch gehen gute Bücher in Auctionen nirgends besser weg; denn gewöhnlich wird selbst der Band mitbezahlt. Nächstdem haben wir ein paar *Leihbibliotheken*, die indess von minderm Belang sind; und einige *Lesegesellschaften*, deren eine schon gegen 20 Jahr besteht. Das vorzüglichste Institut aber für die hiesigen Freunde der Literatur ist die, seit dem Jahr 1785 bestehende, *Literarische Gesellschaft*. Sie sollte, dem ersten Gedanken nach, nur eine Zusammenkunft zu freundschaftlicher Unterhaltung seyn; aber sie wurde durch die Wendung, die sie von Anfang an nahm, mehr. — Sie besteht gegenwärtig aus 39 Mitgliedern, davon aber 14 auswärtig sind. Sie schliefst Männer alles Standes, und fast alles in sich, was Halberstadt von Literaturfreunden hat. Ihre Versammlungen sind alle Mittwoch, von 4 bis 7 Uhr; davon die erste und letzte Stunde zur freyen Unterredung, die mittelste zu eignen Vorlesungen bestimmt ist. Sie hat auf diese Weise schon eine grofse Summe von Thätigkeit erweckt. Mehreres von diesen ihren Vorlesungen ist gedruckt, und mit der Zeit wird sie eine *Memoires* herauszugeben, was bisher nur durch die anderweitigen Geschäfte ihrer Mitglieder verhindert worden ist. Die Vorlesungen haben literarische Unterhaltung, Geschichte, sonderlich vaterländische, gemeinnützige Philosophie, Naturkenntniss, Bedürfnisse des gemeinen Lebens u. d. gl. zu ihrem Gegenstande, und nur eigentliche Facultätswissenschaften und Polemik sind ausgeschlossen. Die Gesellschaft hat vier Directoren, die jährlich gewählt werden, und wovon jeder ein Vierteljahr die vorkommenden Geschäfte besorgt, dergleichen einen Secretär, Bibliothekar und Rendanten. Zu allgemeinen Geschäften ist der erste Versammlungstag jedes Vierteljahrs festgesetzt, an dem auch die Annahme neuer Mitglieder vorgenommen wird. Diese, so wie jede wichtigere Entscheidung, geschieht durchs Ballotement. Jedes Mitglied hat die Freyheit, einen oder mehrere Fremde mit in Gesellschaft zu bringen. Für einheimische diese Freyheit zu gestatten, verbietet bis jetzt ihr Raum. Doch hat sie einmal, um des hochsel. Königs Trauerfest zu feyern, öffentliche Versammlung gehalten. Sie hat zwey ordentliche Feste, ihren Stiftungstag und des Königsgeburtstag, zuweilen auserordentliche, wenn besondere Gelegenheiten dazu auffodern. Jedem verstorbenen Mitgliede wird eine Gedächtnissrede gehalten. Seit 1786 hat, durch freywillige Beyträge der Mitglieder, eine Bibliothek errichtet, die jetzt zwischen drey und vierhundert Bände hat, und worinn besonders auch alles Halberstädtische zu sammeln angefangen ist. Ausser ihren obigen Beschäftigungen giebt die Gesellschaft auch noch seit dem May 1785 ein Wochenblatt unter dem Titel: *Halberstädtische gemeinnützige Blätter*, zum Besten der Armen heraus, an dem der gröfste Theil der Mitglieder Antheil hat, und das sowohl hier, als auswärts, mit Beyfall gelesen worden ist. Es sind nun drey vollständige Jahrgänge, davon jeder einen Thaler kostet. Da sich viele Auswärtige an das *Halberstädtische* gestofsen haben, so wird es mit dem nächsten Jahrgang weggelassen, und, um neuer Theilnehmer willen, mit einer neuen Zahl der Jahrgänge fortgesetzt. Von der Verwendung der Gelder wird im Wochenblatte selbst Rechnung abgelegt. Die Hauptverwendung, um zugleich nützliche Thätigkeit zu befördern, besteht in einer angelegten Spinnerey. Auch diese Institut erfordert noch einen besondern Rendanten, eine Commission, die die Rechnungen in Ordnung hält, und aus drey Mitgliedern besorgt, eine Censurgesellschaft, die, so oft nöthig ist, zusammenkommt, und die aufzunehmenden Stücke prüft, und einen Redacteur, der den Wochenblättern Druck besorgt. Die Angelegenheiten der Spinnerey haben ein paar patriotische Damen zu besorgen übernommen. Die Errichtung der Gesellschaft ist überhaupt in eine so glückliche Zeitperiode gefallen, dass sie schon hier und da Gutes zu wirken Gelegenheit fand, und noch mehr in der Zukunft zu finden hoffen darf. *A. B. Halberstadt, den 13 Apr. 1788.*

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG
Freytags, den 23ten May 1788.

LITERARGESCHICHTE.

BIRMINGHAM u. LONDON, b. Robinsons u. Faulder: *The History of the Lives of Abeillard and Heloisa*; comprising a Period of eighty-four Years, from 1073 to 1163. *With their genuine Letters from the Collection of Amboise.* By the Rev. *Joseph Berington.* 1787. XXXII und 498 S. 4. (1 L. 1 Sh.)

Dieſs aller Aufmerkſamkeit würdige, und mit ſichtbarem hiſtoriſchen Forſchungsgeiſt ausgearbeitete Werk iſt die Arbeit mehrerer Jahre, und wurde zuerſt durch den tiefen Eindruck veranlaſst, den *Pope's* bekannte, unnachahmliche Heroide auf den Verfaſſer machte. Freylich aber ward er gar bald durch weitere Nachſuchungen ihrer Geſchichte von dem Charakter dieſer beiden Liebenden eines ganz andern belehrt. Beide erſchienen ihm in einem weit vortheilhaftern, weit allgemeinerintereſſanten, Lichte; und vornemlich ſchien ihm der Zeitraum, in dem ſie lebten, einer gröſsern Aufklärung ſo würdig als bedürftig. Er blieb daher bey der Geſchichte deſſelben nicht bloſs bey ſeinen beiden Hauptperſonen ſtehen; verlor ſie aber doch nie ganz aus dem Geſichte. Und ſo muſs man hier keine romanhafte, ſondern eine wahre, aus den Quellen geſchöpfte, und mit Thatſachen überall beglaubigte Geſchichtserzählung erwarten.

Abeillard's ſämmtliche Werke wurden zuerſt im J. 1616 zu Paris zuſammen gedruckt. Ihr Herausgeber war *François d' Amboise*, der auf ihre Sammlung und Berichtigung ungemein viel Mühe und Sorgfalt wandte, und in einer langen apologetiſchen Vorrede ſeinen Autor ſowohl, als deſſen Geliebte, ſehr eifrig lobte und vertheidigte. Beider Briefe, und die ihnen voraus geſchickte Hiſtoria Calamitatum, von Abeillard ſelbſt aufgeſetzt, machen bey weitem den erheblichſten Theil dieſer Sammlung aus, welche durch die erläuternden Anmerkungen des *du Cheſne* noch unterrichtender wurde. Unter den gleichzeitigen Schriftſtellern, die aber die Verdienſte Abeillard's meiſtens zu einſeitig beurtheilten, ſind *Otho Friſingenſis*, *Gottfried von Clairvaux*, *Bernhard von Citaux* und *Petrus Venerabilis*, Abt zu Cluny, die vornehmſten. — Was *Bayle* über dieſe beiden merkwürdigen Perſonen des Mittelalters geſammelt und bemerkt hat, konnte unſerm Verf. wenig nutzen. Die hiſtoriſchen Umſtände ſchöpfte er lieber aus ihrer Quelle; und in Bayle's eignen Urtheilen und Digreſſionen fand er zu viel Gewagtes, Unbilliges und Unrichtiges. Noch unbrauchbarer war ihm *Moreri*. Sorgfältiger und unpartheyiſcher verfuhr Dom *Gervaiſe*, der im J. 1720 die Lebensgeſchichte Abeillard's und Heloiſens in zwey Bänden zu Paris herausgab. Nur iſt der Stil allzu ſchwerfällig; ſeine Bemerkungen ſind oft ſehr wenig intereſſant, und dabey äuſserſt weitſchweifig. Auch iſt ſeine Schrift viel zu panegyriſch; und er macht aus den beiden Perſonen, die es betrifft, zwey Heilige, wie ſie ſeine ſchwärmeriſche Phantaſie ſchuf. — Auſser allen dieſen Hülfsmitteln bediente ſich Hr. *B.* noch mancher andern aus den Annalen und andern Quellen der Kirchengeſchichte, und ſetzte ſich dadurch in Stand, ein Werk zu liefern, welches in dem Geſchmack des bekannten *Memoires ſur Petrarque* des Chevalier *de Sades*, nur minder wortreich und mit gröſserer Sorgfalt des Stils, geſchrieben iſt. Auch hier iſt die Periode der 48 Jahre, welche *Ab.* und *Hel.* durchlebten, in ſo mancher Rückſicht intereſſant und einer beſondern Behandlung würdig. *Fleury* iſt bey der Erzählung der in dieſen Zeitraum fallenden Begebenheiten einer der vornehmſten Führer unſers Vf. geweſen. Er ſchrieb aber auch, eh er an die Ausarbeitung gieng, einen ſehr höflichen Brief an die Aebtiſſin des Kloſters *Paraklete*, um ſich zu erkundigen, ob dort noch irgend unbenutzte Materialien wären, dergleichen *Amboiſe* ſchon dort aufgeſucht und gefunden hatte; und erbot ſich, ihr ſein Buch zu dediciren. Vermuthlich aber hielt ſie ihn für einen Ketzer, weil er den Umſtand, daſs er Katholik ſey, zu erwähnen vergaſs, oder ſie fürchtete, ihren Namen vor einem Werke, das, ihrer Einbildung nach, ein Roman werden würde, entheiligt zu ſehen; genug, des Verf. Brief blieb unbeantwortet.

Jetzt wollen wir unſern Leſern von dem Inhalte dieſes ſehr unterhaltenden Werks ſelbſt, und

und von der Anordnung desselben, nur bloss eine summarische Anzeige geben, die aber vermuthlich schon hinreichend seyn wird, sie auf die Lesung des Buchs selbst begierig zu machen. Das Ganze ist in sieben Bücher abgetheilt. Das erste derselben erzählt die Geschichte von Abeillards Geburt (im J. 1079.) und von seiner ersten Erziehung. *Roscelinus*, einer der berühmtesten Logiker damaliger Zeit, war sein Lehrer. In seinem zwanzigsten Jahre kam er nach Paris, damals dem berühmtesten Sitze der Literatur, von deren Zustande der Verf. S. 5 ff. ein allgemeines Bild entwirft. *Champeaux* war unter den dortigen scholastischen Philosophen einer der angesehensten; *Abeillard* wurde sein Schüler, und in der Folge sein heftigster Gegner. Eine Zeitlang lehrte er hernach zu Melun und Corbeil; seiner Streit aber mit *Ch.* währte immerfort, und betraf hauptsächlich die Realität allgemeiner Begriffe. Eine Krankheit veranlasste hernach seine Rückkehr in seine Vaterstadt, von wo er aber bald wieder nach Paris gieng, wo er seinen Gegner abermals angriff, und mit vielem Ruhm besiegte. Der Verf. erzählt dies umständlich; so, wie seine zweyte Rückkehr nach der Bretagne und seinen Entschluss, Theologie zu studiren. Ehe er aber auf dessen Ausführung kommt, macht er S. 23 ff. eine Digression über die damalige Lage der Kirche und ihr Verhältniss gegen die Staaten. Umständlich charakterisirt er den berüchtigten Hildebrand oder Papst Gregor VII; nur scheint er ihn doch in ein allzuvortheilhaftes Licht zu stellen, und den blendenden Vorspiegelungen, wodurch die Schriftsteller der römischen Kirche den Geist, das Herz, und das Verfahren dieses Papstes, selbst seine grössten Unwürdigkeiten, zu rechtfertigen gesucht haben, allzu einseitig gefolgt zu seyn. Noch wird in diesem ersten Buche der damalige Zustand Frankreichs und Englands, und der erste Kreuzzug, seinen Veranlassungen und Umständen nach, sehr gut beschrieben.

Mit dem Anfange des *zweyten Buchs* kehrt nun der Verf. zur Geschichte *Abeillards* zurück, die hier vorzüglich interessant wird, weil dies Buch die Hauptkatastrophe seines Lebens erzählt. *A.* gieng zu Anfange des zwölften Jahrhunderts nach Laon, wo damals *Anselmus* mit grossem Beyfall lehrte, und studirte eine Zeitlang unter ihm. Bald aber fing er selbst an, exegetische Vorlesungen über biblische Bücher zu halten, die sehr zahlreich besucht wurden; und die er hernach zu Paris fortsetzte. Hier gerieth er indess allmählig in jugendliche Zerstreuungen, denen er sich, wie seinem Hange zur Eitelkeit, fast ganz überliess; und hier lernte er nun auch *Heloisen* kennen, die bey ihrem Oheim *Fulbert*, einem Canonicus der Kathedralkirche, lebte. Dieser wohnte in der Nachbarschaft des Hauses, wo *A.* seine Lehrstunden gab, der es bald so einzuleiten wusste, dass ihn der alte Fulbert zu sich ins Haus nahm, und ihm Heloisen zum Unterricht anvertraute. Er selbst gesteht, dass seine Absichten bey dem allen nichts weniger als unbefangen noch unschuldig gewesen; die Liebe machte ihn der Gelehrsamkeit, seinen Studien und Vorlesungen ungetreu; was er noch verfertigte, waren Verse auf seine Geliebte, die aber alle verloren gegangen sind. (Hr. *B.* glaubt, man würde sonst in ihnen die ältesten Ueberreste der französischen Poesie besitzen; sehr wahrscheinlich aber waren sie wohl, wie alles, was wir noch von ihm und von Heloisen selbst haben, lateinisch geschrieben.) Bald hernach zeigten sich die Folgen ihres vertrauten Umgangs; sie flüchteten nach Bretagne zu Abeillard's Schwester, die Heloisen bey sich behielt, indess jener nach Paris zurückkehrte. Fulbert war über das alles in die äusserste Unruhe gerathen. Die Nachricht, die *A.* von Heloisens Niederkunft mit einem Sohne erhielt, machte seine ganze Zärtlichkeit wieder rege; er eilte zu ihr, und trug ihr an, sie zu heirathen. Sie lehnte diesen Antrag mit vieler Lebhaftigkeit ab, willigte aber endlich darein, weil *A.* durchaus darauf bestand, und folgte ihm nach Paris, wo ihre Heirath auch wirklich vollzogen, aber von beiden Seiten aufs sorgfältigste geheim gehalten wurde. Fulberts unfreundliches Betragen gegen Heloisen veranlasste *A.*, sie nach Argenteuil zu bringen, einer damaligen Abtey von Benedictinerinnen, unter denen sie eine Zeitlang sehr zufrieden lebte. Fulbert wurde durch diesen heimlich gewagten Schritt aufs neue gereizt, und durch seine Freunde immer mehr zur Rachsucht wider *A.* angestiftet. Unter mehrern Anschlägen fielen sie endlich auf die bekannte schreckliche Ausführungsart dieser Rache; und bestachen in dieser Absicht einen Bedienten Abeillard's, der ihnen dazu behülflich war. „In der Stille „der nächsten Nacht versammeln sich die Verschwornen; ihrer sind fünf an der Zahl; sie gehen nach *A.'s* Hause hin; der Bediente öffnet „ihnen die Thür; er führt sie in das Zimmer „seines Herrn; Abeillard liegt im tiefen Schlaf; „sie bemächtigen sich des Unglücklichen; aller „Widerstand ist umsonst; und die schreckliche That wird vollbracht." — Hier bricht der Verf. die Erzählung ab, und entwirft in dem übrigen Theile dieses Buchs den damaligen Zustand von Europa; die immer mehr wachsende päpstliche Gewalt; die Lage Frankreichs und Englands; die Ordensstiftungen zu Clugny, der Karthause, und zu Fontevraud.

Sehr lebhaft, und zum Theil mit seinen eignen Worten, schildert Hr. B. zu Anfange des *dritten Buchs* den verzweiflungsvollen Zustand, in welchen *Abeillard* durch jene unmenschliche Gewaltthätigkeit gerathen war. Diese blieb indess nicht ungeahndet; an dem Thäter ward das

Vergeltungsrecht ausgeübt, und Fulbert verlor sein Canonicat und sein Vermögen dafür. Abeillard sah jetzt das Kloster als die einzige ihm noch übrige Zuflucht an, und eben diesen Ausweg schlug er auch Heloisen vor, ob sie ihn gleich sehr ungern nahm. Indefs gehorchte sie ihm, u. liefs sich als Nonne zu Argenteuil einkleiden. Abeillard hingegen ging als Mönch in die Abtey St. Denis, und fing hier seine theologischen Vorlesungen mit grofsem Zulauf und Beyfall, wieder an. Wegen seines Buchs von der Dreyeinigkeit ward er vor die Kirchenversammlung zu Soissons gefordert, auf derselben verurtheilt, und dem Abte des Klosters St. Medard zur Einsperrung übergeben, der ihm aber sehr gut begegnete. Auch erregte dies Verfahren so allgemeines Mifsvergnügen, dafs man sich gar bald zur Aufhebung seiner Gefangenschaft genöthiget sah. Ihm wurde die Rückkehr nach St. Denys verstattet, wo man ihn nicht sehr willfährig aufnahm, und ihm einen gerichtlichen Handel darüber an den Hals warf, dafs er die Aechtheit des Schutzheiligen dieser Abtey, und seiner daselbst vorgeblich begrabenen Gebeine bezweifelte. Man liefs ihn bewachen, er entkam aber bey Nacht aus seinem Gefängnisse, durch Hülfe einiger ihm getreuen Mönche.

Der Graf von Champagne nahm, wie im *vierten Buche* weiter erzählt wird, unsern Abeillard in Schutz; er hielt sich jetzt in einem vor der Stadt Provins in jener Grafschaft belegenen Kloster eine Zeitlang auf. Umsonst versuchte er von dem Abte zu St. Denys Verzeihung, und Erlaubnifs zu einem nach Willkühr gewählten Klosteraufenthalte zu bekommen; und nun sah er sich genöthiget, mit diesem Gesuche an den König selbst zu gehen, wobey er sich der Vermittelung eines der angesehensten damaligen Hofleute, *Etienne de Garlande*, bediente, dessen Geschichte und Charakter man hier S. 165 u. f. umständlich beygebracht findet. Abeillard erhielt nun zwar die Freyheit, St. Denys zu verlassen, aber nicht, in ein andres Kloster zu gehen, sondern mufste sich anheischig machen, irgend einen öden abgelegenen Ort zu seinem Aufenthalte zu wählen. Dieis war ein kleines einsames Thal in der Grafschaft Champagne, von einem Gehölz umgeben, nicht weit von Nogent an der Seine. Er nahm dahin nur einen Geistlichen als Gesellschafter mit sich. Aber auch hier ward er gar bald von seinen Freunden und Schülern aufgesucht, die sich zu ihm gesellten, in selbst errichteten kleinen Zellen um die seinige her wohnten, und von ihm, meistens unter freyem Himmel unterrichtet wurden. Noch vor Ausgang des ersten Jahres war die Zahl dieser seiner Schüler schon auf sechs hundert angewachsen. Dieis veranlafste ihn, in eben diesem Walde ein gröfseres, obgleich nur sehr rohes, Gebäude aufzuführen, welches er Paraklet nannte, weil er es dem heil. Geist, als Tröster, weihte. Dies erweckte ihm neue Anfechtungen, und vornemlich zwey Gegner von Ansehen, *Norbert*, den Stifter des Prämonstratenserordens, und den vermeynten Wunderthäter, *Bernard von Clairvaux*, die beide von dem Vf. näher charakterisirt werden. Schon ganz muthlos und halb verzweifelnd sah er auf einmal eine neue Laufbahn vor sich; indem er zum Abt des Klosters *St. Gildas* in Niederbretagne erwählt wurde. Diese Veränderung war jedoch nichts weniger als erfreulich für ihn, sobald er den äufserst verderbten Zustand dieser Abtey kennen lernte. Um diese Zeit wurde das Kloster zu Argenteuil, wo sich Heloise aufhielt, den Nonnen weggenommen, und zu der Abtey St. Denys geschlagen. Dies erfuhr Abeillard, und lud seine Geliebte nach Paraklet ein, wohin er selbst gieng, und wo sie nun einander wieder sahen. Einige Nonnen hatten sie dahin begleitet und mit diesen richtete nun *Ab.* das Kloster vollends ein, welches anfänglich sehr arm war, aber sich doch bald mehr aufnahm, und von Zeit zu Zeit von seinem Stifter besucht wurde, der sich darüber manche Verläumdungen, so wie hernach die Verfolgungen der Mönche seiner Abtey, zuzog, denen er zuletzt durch die Flucht entkam. Er gieng hernach wieder in sein Kloster, wo er die Geschichte seiner Unfälle, (Historiam Calamitatum,) um diese Zeit schrieb, die auch nur bis dahin, nemlich ums J. 1134, von ihm fortgeführt wurde.

Von dieser Geschichtserzählung redet unser Verf. weiter im *fünften Buche*, schildert umständlich den Zustand des Klosters Paraklet, und die Wirkungen, welche die Mittheilung und Lesung der Begebenheiten ihres Geliebten bey Heloisen hervorbrachten. Jetzt schrieb sie ihren ersten Brief an ihn, den der Vf. S. 215 ff. weitläufig commentirt; so, wie hernach S. 221 ff. Abeillard's Antwort darauf, und die weitere Fortsetzung ihres Briefwechsels. Dies führt ihn auf *Pope's* berühmte Heroide, die grofsentheils aus diesen ersten Briefen entlehnt ist, und worinn, wie S. 240 ff. gezeigt wird, der Charakter und die Gesinnungen der beiden Liebenden fast durchgängig von dem Dichter verfehlt sind, der diese Briefe vermuthlich nur aus der sie meistens entstellenden französischen Uebersetzung kannte. Hier würde es uns zu weit führen, die kritische Zergliederung dieses an sich so meisterhaften Briefes durchzugehen, die der Vf. sehr genau, und, wie es scheint, meistens sehr gründlich, nur manchmal doch etwas zu tadelsüchtig, angestellt hat. Vornemlich scheint ihm dieis Gedicht von sehr gefährlicher und unmoralischer Tendenz zu seyn. — In dem übrigen Theile dieses Buchs werden noch zwey andre Briefe, und mehrere Schriften Abeillard's durchgegangen; dann schliefst es mit der Erzählung von des heil. Bernhards Besuche in dem Kloster Paraklet.

Das folgende *sechste* Buch — denn wir dürfen wohl den übrigen Inhalt nur noch ganz summarisch anzeigen — erzählt die Anklagen, welche *Wilhelm von St. Thierry* wider *Ab.* vorbrachte; die Theilnehmung des Abts von Clairvaux an diesen Streitigkeiten; die Verhandlungen der Kirchenversammlung zu Sens; die Verurtheilung Abeillard's; seine Reise nach Rom; seine freundschaftliche Aufnahme zu Cluni, und seinen Entschluss, dort zu bleiben; auch werden bey dieser Gelegenheit *Arnold von Brescia*, *Tanchelm von Antwerpen*, und *Heinrich von Bruys* charakterisirt.

Endlich noch im *siebenten* Buche von Abeillard's beiden Apologien, wodurch der Papst wieder beruhigt wurde; von seinem weitern Aufenthalte zu Cluni, den er ganz der Einsamkeit und dem Studiren widmete; von seiner letzten Krankheit, und seinem bald darauf in der Priorey St. Marcellus, nicht weit von Cluni, erfolgten Tode. Er starb im J. 1142, in seinem 63ten Lebensjahre. Heloisen wurde sein Tod durch den Abt zu Cluni bekannt gemacht, und auch dieser Brief ist noch vorhanden. Sie bat sich seinen Leichnam aus, um ihn in dem von ihm gestifteten Kloster Paraklet zu begraben, und diese Bitte wurde ihr gewährt. Man hat noch einen nachher von ihr an den Abt zu Cluni geschriebenen Brief, der hier auf S. 344 nebst der Antwort mitgetheilt wird, und der letzte bisher bekannte Brief Heloisens ist. Zuletzt noch von einigen Päpsten dieses Zeitraums, von dem damaligen Zustande Englands und Frankreich, von dem zweyten Kreuzzuge, und andern damit verwandten Gegenständen, Heloisens letzten Beschäftigungen mit besserer Anordnung ihres Klosters, und ihrem im J. 1163 erfolgten Tode. Erst die vorige Aebtissin dieses Klosters hat im J. 1766 die Pariser Akademie der Inschriften um eine bessere Grabschrift auf das Grab Abeillards und Heloisens, statt der vier schlechten leoninischen Verse, die vorher darauf standen. Aber nach ihrem Tode erst wurde sie geliefert, und von der jetzigen Aebtissin, der Frau *von Roucy*, 1779 besorgt. Wir theilen sie unsern Lesern mit:

Hic
Sub eodem marmore jacent
Hujus monasterii
Fundator, Petrus Abailardus
Et Abbatissa prima, Heloisa;
Olim stultis, ingenio, amore, infaustis nuptiis,
Et poenitentia,
Nunc aeterna, quod speramus, felicitate
Conjuncti.

Das Uebrige ist die Angabe ihrer Sterbezeit, einen schätzbaren Anhang dieser sehr denkwürdigen und interessanten, aus hie und da etwas zu frömmelnd und zu geschmacklos eingekleideten Geschichte, welchen die lateinischen Briefe Abeillards und Heloisens, mit beygefügter englischer Uebersetzung, worin jedoch einige Stellen des Originals abgekürzt und weggelassen sind,

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Beförderungen. Der Consistorialrath *Hermes* in Quedlinburg ist von der dortigen Aebtissin Hn. Hofrath zum Gehülfen und künftigen Nachfolger des Hn. D. q. Consistorialrath *Boysen* in der Oberhofpredigerstelle und allen damit verbundenen Vorzügen ernannt worden, doch so, dass er vorjetzt und so lange Hr. B. nicht unversorgt wird, noch auf seinem jetzigen Posten beharre und nur in Nothfällen aushelfe. *A. B. Quedlinburg, den 10 May 1788.*

Hr. Hofmedicus *Hartog* in Hannover geht auf Ansuchen als Leibmedicus des Herzogs von Holstein-Oldenburg, Bischoff von Lübeck, nach Oldenburg, jedoch mit der Erlaubniss, nach wie vor den Sommer über Pyrmont besuchen zu dürfen. *A. B. Hannover den 12 May 1788.*

Der Syndicus zu Frankfurt am Mayn ist vom Hn. Landgrafen von Hessendarmstadt auf sonderbare Bewegung zum wirklichen Rath ernannt worden. *A. B. Darmstadt, den 10 May 1788.*

Todesfall. Am 17 März starb in einem hohen Alter; Herr D. *Christian Ehrenfried Eschenbach*, Stadtphysicus zu Rostock, und öffentlicher ordentlicher Lehrer der Arzneywissenschaft auf der dasigen hohen Schule. Hr. *Baldinger* hat in seinen *Biographien jetztlebender Aerzte* eine kurze Nachricht von den Lebensumständen dieses, auch durch einige brauchbare Schriften bekannten, Mannes gegeben.

Kleine geogr. Schriften, *Hirschberg* b. W. G. Korn: *Der Zobtenberg nach der Natur bezeichnet und beschrieben.* 1788. 63 S. 8. (12 gr.) Das beste ist unstreitig die Vorrede, u. die sehr richtige Beurtheilung einiger Schriftsteller, die von diesem Berge geschrieben haben. Die Nachrichten von der Berg-Kirche, von einigen Inschriften, Schatzgräberhistörchen u. d. gl. werden nur wenigen Lesern gefallen. Der Vf. scheint gar noch nicht zu wissen, was man in einer guten Orographie zu erwarten gewöhnt ist. Beygelegt sind 2 Kupferstiche, der erste enthält eine Abbildung des Zobtenberges, und des Dorfes Strelitz, der zweyte liefert einen Prospect der Kirche auf diesem Berge. Beide sind nach der Zeichnung des kürzlich verstorbenen *Bursens*, von *Winkler* gestochen.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Sonnabends, den 24ten May 1788.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

Es ist vielleicht angenehm für unsre Leser, wenn wir ihnen eine kurze Uebersicht der bey und auf den Tod Friedrichs II erschienenen Schriften mittheilen, in so weit sie uns zu Gesichte gekommen sind. Freylich darf man nicht denken, dass alles, was die Feder so wohl des aus Beruf, als des aus eignem Drang aufgetretenen Lobredners und Geschichtschreibers niedergeschrieben hat, gleich gut und schätzbar, des grossen Gegenstandes gleich würdig oder auch durchaus mit richtigem Scharfblick abgewogen und mit passendem Maasstabe zugemessen sey. Das erstre setzte lauter Köpfe, die den grosen Geist Friedrichs in seinem ganzen Umfange fassen könnten, und das zweyte eine Enthüllung, eine so reine Darstellung der Geschichte zum voraus, die erst nach Jahren erwartet werden kann, wenn weder Bewunderer, noch Tadler, sondern der nach Wahrheit forschende Geschichtschreiber allein die Feder führt. Indessen enthalten sie manches Denkmal, das auch auf künftige Zeiten fortzudauern verdient! *)

Nachrichten von dem Tode und dem Leichenbegängnisse Friedrichs II findet man einzeln in

1) Berlin, b. Unger: *Kurze Nachricht vom Tode Friedrichs des Zweiten: ein Schreiben aus Potsdam, dritte verbesserte Auflage.* 1786. 1 Bogen 8. (1 gr.).

und gesammelt in

2) Potsdam, b. Horvath: *Letzte Stunden und Leichenbegängniss Friedrichs II. Königs von Preussen.* 1786. 40 S. 4. mit Kupfern.

Die letztere Schrift fasst alle die wichtigen und minder wichtigen Nachrichten von der Krankheit, dem Tode und Leichenbegängnisse Friedrichs zusammen, die in den Zeitungen zerstreut bekannt geworden sind. Die *kurze Nachricht* ist ein mit warmem Gefühl abgefasstes Schreiben, wie es scheint, eines dem grosen Friedrich mit ganzem Herzen ergeben gewesenen Officiers. Die Sprache ist edel, der Schmerz rein, die Bewunderung gemässigt. In demselben Augenblicke, in welchem Friedrich sein Thatenreiches Leben endigte, war auch seine Uhr mit der Statüe des Titus und *Diem perdidi* abgelaufen und stockte zum erstenmale. Diese Innschrift wurde nur von dem leztern Tage des Königs wahr, weil er, den Tod schon vor Augen, seine gewohnte Arbeitsamkeit bis an diesen Tag fortgesezt hatte.

Der Tod des Königs veranlasste theils auf Befehl, theils aus freyem Gefühl eine Menge Predigten und Reden, von welchen wir hier die vorzüglichsten anzeigen wollen.

1) Berlin, b. Decker: *Sammlung von Reden, Predigten und Gedichten auf den Tod Königs Friedrich des Grosen.* 1786. 17 Bog. 8.

Sie begreifen die von dem Hrn. *Bischof von Culm*, von den Herren *Teller*, *Sack*, *Conrad*, *Wilmsen*, *Cube*, *Koch* und *Mörschel* in den verschiedenen Kirchen zu Berlin gehaltenen Reden und Predigten. Auser der Rede des Herrn Bischofs von Culm haben sie alle den auf höchsten Befehl vorgeschriebenen Text „*ich habe dir einen Namen gemacht*“ zur Grundlage. Die Rede des Herrn Bischofs von Culm zeichnet sich durch die warme innige Sprache des gerührten, seinen König mit ganzer Ergebenheit liebenden, Herzens, die Reden der Herren *Teller* und *Sack* durch die ihnen eigne männliche, gedrungene, gedankenreiche Beredsamkeit, die Rede des Herrn *Conrad* durch den gewohnten Reichthum an Schmuck und Wendungen aus. Herr *Wilmsen* und Herr *Cube* haben sich zu ängstlich bemüht, die Wahrheit des Textes in der vielumfassenden Grösse des Königs sichtbar zu ma-

*) Wir lassen diejenigen Schriften, die in der A. L. Z. schon angezeigt worden sind: *Hammerdörfers Leben Friedrichs des Grosen, die Sammlungen der Anekdoten, das Gespräch im Reiche der Todten zwischen Friedrich und Marien Theresien* etc. aus diesem Verzeichnisse weg, so wie auch vor der Hand alle poetische Produkte, weil ihrer Legion ist und sich alles an die Seite der *Gleime*, *Kammler*, *Gedicke*, und *Schubarte* hat andrängen wollen.

machen; nicht so ängstlich und mit mehr Wohlredenheit Herr *Koch*, und Herr *Mörschel*, aber doch sind sie auch mehr Lobredner, als die Herren *Teller*, *Sack* und *Conrad*. Wahrer Ruhm für den grosen König ist es, dass alle diese Redner so verschiedener Religionsparteyen den starken Einfluss, die noch auf Jahrhunderte fortwirkende Wohlthätigkeit, seiner Religionsduldsamkeit mit gleichdankbarem Lobe erheben. Gern schrieben wir einige Stellen aus dieser und jener Rede ab, wenn es die Absicht dieser Recension nicht untersagte.

2) BERLIN, b. Decker: *Sammlung der Reden, zum Gedächtniss Friedrichs des Grosen in der feyerlichen Trauerloge zu den 3 Weltkugeln in Berlin gehalten den* 15. Sept. 1786.

Vier Reden, des deputirten Meisters der Loge zur Eintracht, Herrn O. C. R. *Gedicke*, des Br. Grosredners Z., des Br. Prof. D. und des Br. C., unter welchen die erstre wegen der Stärke in Gedanken und Ausdruck unstreitig den Vorzug verdient. Z. und C. reden schön und mit Würde, aber der Bruder D. schreckt schon mit dem Anfang seiner Rede. „*Als Rom dem Caesar Octavius die höchste Gewalt übertragen hatte, wollte es demselben einen Namen geben, der über alle Namen gienge*" die Leser ab. Die ganze Rede ist ein unmasgeblicher Vorschlag an seine Mitbrüder, dass sie dem verewigten Könige, nicht den Namen des *Einzigen*, weil er ein Sonderlingsname scheinen könnte, auch nicht den Namen des *Grosen*, weil er schon an Ludwig XIV verschwendet worden sey, sondern den Namen des *grosen Königs* beylegen möchten. Der Redner hat es nicht gefühlt, dass in diesem Namen eben so wie in dem Namen des Einzigen eine Misdeutung gesucht werden könne.

3) CÜSTRIN, b. Trewitsch: *Bey der Urne Friedrichs des grosen Königs, eine Rede, welche in der Loge Royale York zur Freundschaft in Berlin ist gehalten worden von Bruder Soyaux.* 4.

Stellt das Grose, das Verdienstvolle des Königs in einem zusammengedrängten Bilde dar.

4) BERLIN: *Trauerrede auf den verewigten König, Friedrich den Zweyten, gehalten in einer zahlreichen Versammlung edler Freunde vom Legationsrath und Landgr. Hessen-Homburgischen Residenten Reckert.* 1786. 1 Bogen.

Friedrichs des I, aber nicht Friedrichs des II, Leichenredner und Dichter hätte Herr Reckert, dem Costum seiner Schreib- und Versart nach, seyn können. Er schreibt: *ohne ihn, es fürchtete ihn* und dichtet, wie folgendermasen:

Wen rühret nicht mein Gram, mein Leid?
Die Wahrheit und Gerechtigkeit,
Vereint mit allen edlen Gaben,
Des Landes Freude ist begraben!

5) BERLIN. b. Hesse: *Lobrede auf Friedrich den grosen König von Preussen.* 1788. 32 S. 8.

Wahrer rednerischer Schwulst, wortreiche Declamation, die nicht das eigentliche Grose und Bewunderungswürdige in Friedrichs Charakter und Thaten darstellt, sondern sich nur an die schimmernden und täuschenden Nebenstralen hält. Zum Beweis hier eine Stelle! „Endlich, sagt dieser Redner S. 12., tönt die *freudige* Trompete und die „Luft wird mit lautem Jubel erfüllt, indem von „*weissen* Pferden der *goldne* Siegeswagen durch die „*prächtige* Pforte gezogen wird, auf welchem der „königliche Held in unsre Mauern einzieht. Zu „seinen Seiten der grose Heinrich! und der liebenswürdige Prinz! Die Hofnung des Staats „u. s. w."

6) BERLIN, b. Maurer: *Ueber Friedrichs des Einzigen Tod: eine Vorlesung in der litterarischen Gesellschaft zu Halberstadt am 23. Aug.* 1786. von *G. N. Fischer.* 8.

Herr *Fischer* behauptet seinen Platz unter den Lobrednern Friedrichs II mit Würde. Er breitet sich nicht so wohl über die schimmernden Helden, als über die grosen, oft unerkannten, Regententugenden desselben aus, schildert ihn als den Vater seines Volks, der er, der in seinen Anordnungen und Einrichtungen anscheinend liegenden, aber auf die feinste, abgemessenste und das Ganze so wohl als die kleinsten Theile überschauende Staatskunst gegründeten Härte ungeachtet, wirklich war, um seinen Verlust desto fühlbarer zu machen und legenden Reichthum seiner Gedanken in einem so schönen Ausdruck vor, dass sein Denkmal zu den würdigsten, die Friedrich II errichtet worden sind, gezählet zu werden verdient.

7) LINGEN, in der Jülicherschen Buchhandl. *Rede bey dem Tode Friedrichs des Grosen, gehalten d. 27. Sept. von Fr. Heidekamp, Prof. der Eloquenz und Geschichte zu Lingen.* 1786. 3 Bogen 8.

Hr. H. hat viele wahre durchgedachte Gedanken, aber weder rednerischen Schwung, noch gefallende Geschmeidigkeit im Vortrage.

8) BRESLAU: *Rede, welche am Tage des solennen Leichenbegängnisses Friedrichs II, Königs von Preussen, in der Versammlung der Breslauischen Kaufmannschaft gehalten worden von dem* Hof- und Criminalrath *Berger*, als Syndicus der Kaufmanschaft, den 9ten Sept. 1786. 1 B. 4.

Die Kaufmannschaft zu Breslau versammelte sich an dem Tage des solennen Leichenbegängnisses Friedrichs II um 11 Uhr in dem grosen Saale ihres Zwingerhauses, wo der Verf. in der Gegenwart der Hrn. Generäle und Minister diese Rede

hielt. Die Rede konnte nur an Ort und Stelle durch die Gelegenheit gewinnen; denn sie ist ganz mittelmäfsig.

5) Berlin, bey Voss. und Sohn: *Rede am Geburtstage des Königs* den 25 Sept. 1786. gehalten vom *J. J. Engel*. 4 Bogen 8.

Unter allen Lobrednern Friedrichs des Grofsen steht Hr. *E.*, sowohl was einzelne Züge, als was die Zusammensetzung des Ganzen betrifft, oben an. Hr. *Engel* weifs, jede Wahrheit, jeden Gedanken durch alle seine Haupt- und Nebenzweige nach seinem ganzen innern Reichthum zu überschauen und zu bearbeiten und ihn eben so reich, schön und stark, als er an sich ist, wieder darzustellen. Dieses hat er in dieser Rede in vollem Maafse gezeigt, wie es der Umfang und die Gröfse des Gegenstandes forderte. Man darf nur das lesen, was *Engel* von der Religionsduldung, von der Gerechtigkeitspflege, von der Gröfse Friedrichs im Kriege und im Frieden sagt, und was seine vorher erwähnten Vorgänger von denselben sagen, um Ersterm den Preis mit ganzer Ueberzeugung einzugestehen.

Das merkwürdigste Denkmal ist aber wohl

10) *D. M. Friederici II.* S. 2½ B. med. 4.

Eine von dem K. K. Hofrath und Mitglied der Bircercensurcommission Herrn *Joh. Melchior von Birkenstock* aus Mainz in lapidarischem Stil, im ächtrömischen Geschmack und Geist, mit bewundrungswürdiger Stärke und Schönheit des Ausdrucks, mit einer von Wien aus nicht erwarteten Unparteylichkeit, die wenigen Züge von dem Baierischen Erbfolgekrieg und dem deutschen Fürstenbunde ausgenommen, dem von Freunden und Feinden bewunderten Friedrich II gesetzte Denkschrift, die das ganze Leben, den grofsen Geist, alle die grofsen Thaten und Charakterzüge des Monarchen in einer fast unerreichbaren Kürze zusammenfafst. Diese Denkschrift ist sogar in Berlin, besonders von dem Herrn Grafen von *Herzberg*, mit entscheidendem Beyfall aufgenommen, und daselbst sowohl, als in Hannover, Mannheim und Wien, durch neue Abdrücke und Uebersetzungen noch bekannter gemacht worden. Die Berlinische Uebersetzung hat den Hrn. Pastor *Dapp*, die Hannöverische den Hrn. Stabssekretair *Nörlinger*, die Mannheimer, den churfürstlichen geistlichen Rath und Hofbibliothekar *Spielberger* und die Wiener, wie man sagt, den Hrn. *von Birkenstock* selbst zum Verfasser. Wir haben nur die erstre und leztre vor uns, aber auch sogar der Verf. hat seine vielumfassende Kürze in der deutschen Uebersetzung nicht durchaus erreicht.

Ein andres in Wien erschienenes Denkmal Friedrichs sind

11) Wien, b. Hartl.: *Wahrheiten, mit Ueberzeugung gesagt, am Grabe Friedrichs des Grofsen — weder Lobgedicht noch Trauerrede von dem Verf. der freymüthigen Bemerkungen über Aufklärung und Reformen unsrer Zeit.* 1786. 20 S. 8.

Ein reines freymüthiges Bekenntnifs von den grofsen Tugenden und Verdiensten Friedrichs II, als Held, Staatsmann, Oekonom und Vater des Vaterlandes!

12) Berlin: *Deutschlands Genius.* 1786. 1 B. 8.

Das Trauerlied dieses Genius verdiente es allerdings, dafs es durch einen neuen Abdruck den übrigen Denkmalen Friedrichs beygezählt würde. Es ist aus dem 67 Stück der Erlanger Zeitung genommen und sowohl durch Gedanken als durch Ausdruck schön.

Auch Tadler haben sich zum Grabe Friedrichs hingedrängt und das Andenken desselben zu beflecken gesucht. Zu diesen gehören vorzüglich

13) Danzig: *König Friedrich an Höllenfluss — eine Scene aus der Unterwelt der Wahrheit zum Besten auf die Oberwelt gebracht von einem unterirdischen Passagier.* 1786. 30 S. 8.

In dieser ganzen Brochüre ist nichts so wahr, als das, was der Titel selbst sagt, dafs ein unterirdischer (von Neid und Mifsgunst angeflammter) Passagier hier sein Gift ausspritze. Charon mufs dem im Leben bewunderten Friedrich so gar den von seinen erklärtesten Feinden anerkannten Helden- und Reformatorenruhm rein wegschwatzen! *Es kränkte mich*, sagt der Verf. in der Vorrede, *dem verstorbenen König auf Kosten unsers deutschen Kaisers und so viel andrer würdigen Regenten von den politischen Fröschen (den Zeitungsschreibern) so übermäfsig gelobt zu sehen.* Stimmten denn allein Zeitungsschreiber in das Lob Friedrichs ein? Und kam nicht das herrlichste Denkmal, das ihm gesetzt worden ist, gerade aus der Kaiserstadt von einem Diener Josephs her? Der Verf. verdient aber nicht einmal Widerlegung.

Besser sind:

14) *Friedrich in Elysium.* 1786. 127 S. 8.

15) Münster und Hamm: *Friedrich II der Grofsen und Einzigen Feier im Elysium. Ein Schauspiel mit Gesang in 3 Aufzügen.* Sr. K. M. Friedrich Wilhelm II am Huldigungsfeste der Stadt Bielefeld geweihet von *Aug. Christ. Borheck.* 1786. 72 S. 8.

16) Berlin, b. Biernstiel: *Friedrichs Aufnahme im Elysium, ein Sinnbild aus der Eingabe eines Traums, benebst einem Sendschreiben an einen auswärtigen Patrioten, zum Denkmal des unvergefslichen Königs und der Thronbesteigung seines Nachfolgers.* d. 21 Aug. 1786. 1½ Bog. 4.

Diese drey Schriftsteller führen Friedrich mit der ganzen Belohnung in Elysium ein, die der Schatten eines so grofsen Monarchen in der Unterwelt mit allem Rechte erwarten kann. Der Erstre zeichnet sich als Schriftsteller sowohl in der Anlage als Ausführung seines bearbeiteten Gedankens am vortheilhaftesten aus. Alle Schattenheere, das Heer der Philosophen, der Dichter, der Staatsmänner, der Könige, der Helden, unter diesen verschiedenen Heeren auch Ganganelli, Luther und die Luftschiffer Rozier und Romain und endlich das Heer der Markgrafen von Brandenburg kommen alle, unter ihren Anführern *Voltaire*, *Choiseul*, *Heinrich der IV*, und *Hercules*, dem Könige entgegen und erkennen ihn einmüthig für ihr nunmehriges Oberhaupt. Herr *Borhek* hat dieselbe Idee mit einigen Abänderungen für das Theater bearbeitet, aber ihrem Bedürfnifs für die Bühne durch Spiele für Auge und Ohr nachhelfen müssen. Doch wird Friedrich nicht das Oberhaupt, sondern der Prinzenerzieher der Unterwelt — ? Die Idee des dritten Schriftstellers hat in ihrer Ausführung mit einem Traume wirklich viel Aehnliches. Friedrich mufs seinen Vorfahren zu seiner Legitimation seine Schriften und Plane von Potsdam überreichen. Von der Sprache desselben hier eine Probe: „Nun entzog sich der sterbende Geist „seinem zeitlichen Eingehülle und gelangte an die„jenige Ueberfarth, wo der sonst ganz gleichgül„tige Charon straks beym erstern Anblick seine „Gondel mit Palmen schmückte und in einer auf„merksamen Bewunderung der Vorzüge eines so „sonderbar ausgezeichneten und mit 4 Genien um„gebenen Uebergängers die sanfte Stille des itzt sich „aber in etwas blähenden Styks durchruderte bis „an die heiligen Ufer."

17) Leipzig, in der Weygand. Buchh.: *Spuren der göttlichen Regierung in dem Leben und Absterben des den Preufsischen Staaten durch den Tod entrissenen grofsen Königs Friedrichs.* 1786. 2 Bog. 8.

Der Verf. schreibt mit Wärme und Empfindung von der wahren Gröfse Friedrichs, von seiner Herablassung, Arbeitsamkeit und Mäfsigkeit, von seiner Stärke im Kabinet und im Felde, von dem wohlthätigen Einflusse seiner Macht und Gröfse auf Deutschland und die Protestanten, von dem Eindruck seines Beyspiels auf andre Fürsten, unter Menschen als Menschen leutselig und herablassend zu seyn, theologisirt aber, freylich aus gutem Herzen, zu viel über die Vorsehung Gottes in dem Leben und der Regierung Friedrichs und erwartet die Gnade für ihn in jenem Leben beynahe mit ängstlicher Ungewifsheit. Indessen meynt es der Verf. durchaus herzlich gut.

18) Berlin, in Commiss. b. Matzdorf: *Ueber das Sterben der Könige und die Belohnungen der Ewigkeit für die Guten unter ihnen.* 1786. 8.

Der Verf. denkt, spricht und schliefst als Philosoph. Weil die ganze Welt nichts von Belohnung für einen guten König hat und doch alles, was er thut, Gott und die Natur so sehr interessirt, weil ein guter König das Herrlichste in der Natur, in der Schöpfung ist, Menschen keine Jurisdiction über ihn haben, so mufs Gott ihn belohnen; das ist sein Gedanke, dessen *innere* Wahrheit jeder fühlen wird.

19) Berlin, im Selbstverlage des Verf.: *Friedrich des II vollendete und Friedrich Wilhelms II beginnende Regierungsepoke* — zur Beendigung des 1 Hefts der Annalen fürs Jahr 1786. von *Cranz*, Königl. Preufs. Kriegsrath. 5 Bogen 8.

Ein mit Scharfsinn und Wahrheitsliebe entworfenes Bild der Regierung Friedrichs des II. Hr. *Cranz* konnte den Regentengeist Friedrichs nicht anschauender darstellen, als wenn er die Geschichte seiner Regierung mit allen nachahmungswürdigen und auch tadelhaften Operationen in dem Zusammenhange vorlegte, in welchem er sie vorgelegt hat. Friedrich II fand so viel vorgearbeitet von Friedrich Wilhelm dem Grofsen, Friedrich I, und Friedrich Wilhelm I, dafs er mit Glück fortbauen konnte; aber nur ein so universelles stets wirksames Genie, wie Friedrich II, konnte den Staat zu der hohen Stufe empor heben, auf welchen er ihn bey seinem Absterben verliefs. Was jene Vorgänger für die Vergrösserung des Staats einzeln thaten, that Friedrich in noch weit höherem Grade alles zusammen. Er erweiterte den Umfang desselben durch neue wichtige Eroberungen, machte seine Armee zum Wunder der Kriegskunst, bereicherte seinen Schatz, beförderte in seinen Staaten Manufacturen, Handlung und Ackerbau, theilte seinen Unterthanen sogar von seinen eignen Schätzen mit und versorgte sie mit allen Bedürfnissen so reichlich, dafs sie des Beystandes ihrer Nachbaren gar nicht nöthig hatten, sondern diesen vielmehr in bedrängten Zeiten beystehen konnten. Hr. *Cr.* vergifst die gewaltsamen gemifsleiten Operationen nicht, die der König zuweilen zur Erreichung seiner Absichten wählte. Er spricht mit Freymüthigkeit von der Münzoperation im 7jährigen Kriege, von der Regie, von der Müller-Arnoldischen Geschichte; aber er beurtheilt sie, wie sie beurtheilt werden müssen, in ihrer Verbindung mit dem Ganzen, aus der Denkungsart, den Absichten Friedrichs, vielleicht nächst Gustav Adolph in den neuern Zeiten des Einzigen, der als König lebte und starb.

(*Vielleicht künftig noch eine Fortsetzung.*)

Numero 126.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Montags, den 26ten May 1788.

GOTTESGELAHRTHEIT.

ZÜRICH, bey Orell u. Comp.: *Leonard Meiſters, öffentl. Lehrers bey der Kunſtſchule in Zürich, kurzgefaſste Geſchichte der römiſchen Hierarchie und ihrer heiligen Kriege, bis zur Vertilgung der Tempelherren.* 1788. S. 492. 8. (1 Rthl. 4 gr.)

Im erſten Abſchnitt, von Chriſtus bis auf Gregor VII, ſteht vieles, was nicht zum Thema des Vf. gehört; vom Zuſtande der Welt beym Aufkommen des Chriſtenthums, vom Inhalt der Bücher des neuen Teſtaments, von den Verfolgungen der Chriſten, von Conſtantins Uebergange zu ihnen, von der Kirchenverſammlung zu Nicäa, von den Arianiſchen Händeln, den Unruhen, die es auf Concilien gab, etc. Dieſs alles geht die römiſchen Biſchöfe nicht an, und was davon etwa ſie angehen könnte, das berührt der Vf. nicht. So hatte er ja Gelegenheit, bey dem ſechſten Kanon der Nic. Synode den Urſprung der Metropoliten, und die Vorzüge des Römiſchen zu erwähnen; aber dafür bekommen wir mitten im Verlauf dieſer kurzgefaſsten Geſchichte die Nachricht, dass unter andern darüber *Launoy* und *Valeſius*, *Sirmond* und *Salmaſius* ganze Bücher gegen einander geſchrieben, etc. Aber in dieſen Allotrien iſt auch wieder manches unrichtig, verwirrt und undeutlich. „Dass die Kaiſerinn Julia Mammäa *vertraulichen Umgang* mit Origenes hatte, iſt uns nicht bekannt; dass Conſtantin die Reſidenz verlegte, geſchah wohl nicht allein oder vorzüglich, *um durch den neuen Gottesdienſt die Heiden nicht zu beleidigen*; dass Arius ein *Anhänger des Aegyptiſchen Biſchofs Meletius* geweſen ſey, und dass dieſer *Vielgötterey und Chriſtenthum* auf eine ſonderbare Weiſe *vermiſchte*, iſt beides zu viel geſagt; dass die Zahl der Biſchöfe zu Nicäa ſich auf 2048 belaufen habe, und dass unter ihnen nur 318 geweſen ſeyn, die für die wahre Gottheit Chriſti ſtimmten, iſt eine nichtswürdige Sage; dass Arius den Sohn Gottes *Homoiuſius* (nicht *Homooiuſius*) mit dem Vater gemacht habe, iſt falſch; dass das Verbot im dritten Kanon der Synode *wahrſcheinlich nur das ſonſt übliche Concubinat betroffen*, iſt zum wenigſten unverſtändlich; dass Zoſimus im fünften Jahrhundert (doch nicht der Geſchichtſchreiber?) *die unbegründete Nachricht giebt, die Appellationen von den Römiſchen Stuhl* (an den R. Stuhl) wären zu Nicäa feſtgeſetzt, hatte nicht die Unterſchiebung eines Kanons zur Urſache, ſondern die Verwechſelung eines Schluſſes zu Sardica (nicht *Sardes*, wie der Vf. ſchreibt) mit einem Nicäniſchen. Von ſolchen Unrichtigkeiten und Miſsverſtändniſſen müſste ein Buch, das zum Leitfaden junger Studirender beſtimmt zu ſeyn ſcheint, (denn über ſeine Abſicht hat ſich der Vf. ſelbſt nicht erklärt,) gänzlich gereinigt ſeyn. Allein der ganze Entwurf iſt in dieſem erſten Abſchnitt völlig planlos; da iſt manches ſo kleine bemerkt, was nicht einmal in einem Handbuch der allgemeinen Kirchengeſchichte ſeinen Platz finden müſste, *vielweniger* in einer auf Urſprung und Fortgang der Römiſchen Hierarchie eingeſchränkten Auswahl der Kirchenbegebenheiten. Dagegen iſt dieſe Auswahl ſo ſehr vernachläſſiget, dass wir faſt vermuthen, der Titel ſey dieſem Buche erſt, nachdem es unter den Händen das Verf. ziemlich weit vorgerückt war, zugedacht worden. Was urſprünglich den Biſchöfen zu Rom ein groſses Anſehen vor andern gab, wie in den Oſterſtreitigkeiten und in dem Streit über die Ketzertaufe ihre Ausſprüche aufgenommen wurden, wie ſie ihre Gutachten in theologiſchen Sachen, beſonders in den Arianiſchen Zwiſten allgemach glücklich geltend machten, wie aus der Gewohnheit ihre Stimmen einzuholen ein Geſetz ward, wie die Schmeicheleyen und Complimente, welche man ihnen ſagte, ſich zu Glaubensartikeln bildeten, wie insbeſondere die redneriſche Phraſeologie vom heil. Petrus von ihnen ergriffen ward, durch welche Anläſſe ſie nach und nach, lange vor Carl dem Groſsen, auch im Staate wichtige Perſonen wurden, wie ſie ihre Herrſchaft durch Miſſionen in andern Reichen, z. B. in England, gründeten, durch Aufdringen ihrer Kirchenſprache, und ihres Rituals befeſtigten, etc. von dem allen Nichts.

In der Geſchichte des Mittelalters verfährt der Vf. ſorgfältiger; wenigſtens ſammelt und erzählt er die Thatſachen, die hieher gehörten, fleiſſiger; aber er giebt mehr Geſchichte der Päpſte,

ſte, als Geſchichte der Hierarchie derſelben, und an Ausſchweifungen fehlt es auch nicht. Nach dem Maaſs, in welchem viele bloſs perſönliche Begebenheiten abgehandelt werden, verdiente wohl die Geſchichte des Pſevdiſidoriſchen Geſetzbuches nicht ſo kurz abgefertiget zu ſeyn. Aber Diſproportion iſt der vornehmſte Mangel des Buchs. Und doch empfehlen wir daſſelbe allen, die nicht aus ihm zuerſt, oder aus ihm allein, von dieſem intereſſanten Theil der Geſchichte unterrichtet werden wollen, allen, die ſchon die Sachen ſelbſt richtig gefaſst haben. Sie werden manche herrliche Anmerkungen, Urtheile, Reflexionen und Darſtellungen antreffen, die den Geiſt und Scharfſinn des Verf. auch hier charakteriſiren.

ERBAUUNGSSCHRIFTEN.

GIESSEN, b. Kriegern d. jüng. *Predigten über die ganze chriſtliche Moral. Aus den Werken der beſten deutſchen Redner geſammlet.* Erſter Band. 1787. 736 S. gr. 8. (1 Rthlr. 8 gr.)

Strenge Auswahl aus der Menge der vorhandenen Predigten über die chriſtliche Sittenlehre, ſo wie ihre gehörige Anordnung und Folge, mag wohl immer das Wichtigſte ſeyn, wornach der Werth einer ſolchen Sammlung ſelbſt zu beſtimmen, und das Verdienſt des Sammlers dabey abzuwägen iſt. Und wendet man dies auf die vorliegende Predigtſammlung an, ſo wird man ihren innern Werth nicht verkennen. Die Namen eines *Zollikofers, Spaldings, Leſs, Sturms, Cramers, Munters, Sacks, Stockhauſens, Schinmeiers, Heyms, Sanders*, von denen der gröſste Theil der Predigten abſtammt, bürgen für die Güte der getroffenen Wahl; und an der Anordnung dieſer guten Materialien wüſste Rec, in der That auch nichts erhebliches auszuſetzen. Dies einzige ſcheint uns bedenklich: nach dem Plan der Herausgeber ſoll keine einzige Pflicht vermiſst werden, worüber man in dieſer Sammlung nicht wenigſtens eine oder mehrere gute Predigten fände. Allein auf dieſe Weiſe wird das Werk leicht zu einer ſolchen Anzahl Bände anwachſen, daſs immer nur wenige ſeyn werden, deren Vermögensumſtände erlauben, mit jeder Meſſe ſo viel Geld auf einen neuen Band zu verwenden. Dieſer erſtere enthält, nach einigen vorausgeſchickten Betrachtungen über die chriſtliche Sittenlehre überhaupt, nur den Anfang der Predigten über die Pflichten gegen Gott, und der Beſchluſs davon iſt erſt im zweyten Bande zu erwarten.

DANZIG, b. Brückner: *Evangeliſche Predigten an Religionsfeſten, welche in Königl. Preuſſiſchen Staaten üblich ſind.* Von *Carl Friedrich Richter*, Pred. an der neuen ev. Gemeine in den Königl. Preuſſ. vereinigten Städten vor Danzig. 1787. 398 S. u. 2 B. *Vorbericht.* gr. 8. (1 Rthlr. 4 gr.)

Hr. *R.* liefert hier 12 Predigten auf die vornehmſten Feyertage, und zeigt darinn nicht üble Anlagen zu einem erbaulichen Prediger. Die abgehandelten Wahrheiten ſind nicht ganz alltäglich: ihr Hauptinhalt iſt auch ſo ausgedrückt, daſs ſie zuweilen einen Anſtrich der Neuheit haben, folglich die Aufmerkſamkeit der Zuhörer reitzen, und wegen ihrer Kürze und Rundung ſich um ſo tiefer dem Gedächtniſs einprägen; z. E. das göttlich Groſse in der Menſchwerdung des Sohnes Gottes; Prüfung der verfloſſenen Zeit; die wiederhergeſtellte Würde der Menſchheit in der Menſchwerdung des Sohnes Gottes; Was müſſen wir thun, wenn wir durch den Geiſt Gottes, nach den heiligen Anweiſungen des Evangeliums, gebildet werden wollen? Der Vortrag iſt ziemlich faſslich, nur bisweilen zu redneriſch, doch flieſſend, mit paſſenden, aus dem gemeinen Leben entlehnten, Bildern und Gleichniſſen gewürzt, und ſo feurig, daſs er die Herzen der Zuhörer leicht bewegen kann. Aber die Folge davon mag auch ſeyn, daſs er oft mehr erſchüttert, als daſs er ſanft rührt, den Verſtand aufklärt, durch Aufklärung ihn überzeugt, und durch Ueberzeugung feſte Entſchlieſſung zum Guten bewirkt. Eben dieſe Lebhaftigkeit, dies Feuer im Vortrage verleitet ihn auch *hin* und *wieder* zu Tautologien, gehäuften Exclamationen, und Sätzen, die nicht beſtimmt genug ausgedrückt, folglich nur halb wahr ſind, und deren Berichtigung und Wahrheit bloſs von ihrer nähern Beſtimmung abhängt: z. E. S. 294. Die Religion Jeſu übertrift unendlich *alle* Sittenlehren. (Sind denn nicht dieſe der *Hauptinhalt* der Religion Jeſu ſelbſt? und wie können ſie daher derſelben geradezu entgegengeſetzet werden?) S. 392. Der Menſch kann nicht ſelbſt beten: (und wozu denn die Anweiſung des Verfs. zu dieſem Herzerhebenden Geſchäfft, wenn der Menſch gar nichts dabey thun kann, ſondern *alles* vom heil. Geiſt erwarten muſs?) u. ſ. w. Auſſer dieſem hat der Verf. nach des Rec. Urtheil noch in verſchiedenen Stücken gegen die Regeln einer guten Homiletik angeſtoſſen; z. E. Hauptſatz und Abhandlung ſind bisweilen nicht harmoniſch genug: *jener* enthält bald mehr, bald weniger, als man in *dieſer* findet; auch verfällt er in der Ausführung der Hauptmaterie gar zu leicht auf Nebenbetrachtungen, die ihn alsdann von der Hauptſache abziehn, und entweder hindern, in ſelbige tief genug einzudringen, oder machen, daſs die Seele des Zuhörers auf einmal mit gar zu vielen Sachen überladen wird. In der Predigt N. 1. z. E. will er von den Freuden reden, zu welchen die Religion uns auffodert und veranlaſst; allein in der Abhandlung ſelbſt ſpricht er vielmehr von dem mannichfaltigen Einfluſs der Religion auf die frohe Stimmung des Gemüths. In der Predigt N. 2.

2, wählt er zum Gegenstande die würdige und nützliche Weyhnachtsfeyer; allein der gröfste Theil der Predigt selbst handelt mehr von dem Zweck der öffentlichen Gottesverehrungen überhaupt, ohne das Allgemeinere auf die Weyhnachtsfeyer gehörig anzuwenden. Auch sind die Exordien und Vorbereitungen auf dem Hauptvortrag oft viel zu gedehnt, und könnten bisweilen beynahe eigne, für sich bestehende Abhandlungen ausmachen. Die Aufmerksamkeit des Zuhörers und Lesers wird dadurch ermüdet und erschlafft, ehe er noch zur Hauptsache kommt. — In dem Vorbericht redet der Vf. weitläuftig von *dogmatischen* und *moralischen* Predigten, und eifert stark darüber, dass man in unsern Zeiten die *erstern* durch die *letztern* verdrängen will. Allein er versieht es darinn, dass er sich nirgends bestimmt genug darüber erklärt, in welchem Sinn er *Dogmatik, dogmatische Predigten*; *Moral, moralische* Predigten nehme? Die ganze Streitfrage gränzt in der That sehr nahe an einen völlig unnützen Wortstreit. Man erkläre sich doch nur bestimmt und deutlich genug, so werden beide kämpfende Parteyen gar bald einander die Hände zum Frieden bieten. Und um diese brüderliche Vereinigung zu befördern, verweisen wir den Verf. auf die kleine Schrift des würdigen Hrn. D. *Rosenmüllers*: über *dogmatische und moralische Predigten*, etc. *Leipzig bey Crusius.* 1786. 78 S. 8. Es wird ihn gewiss nicht gereuen, sie gelesen und beherzigt zu haben.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

KLEINE BELLETTR. SCHRIFTEN. *London*, b. Faulder: *The Wrongs of Africa.* A Poem. Part the First. 1787. 33 S. 4. Es ist bekannt, dass der Negernhandel, und die damit verbundenen Misbräuche und Gewaltthätigkeiten gegenwärtig nicht nur ein sehr gewöhnlicher Gegenstand englischer Schriften, sondern auch schon der Erwägung des Parlaments geworden ist. Auch der Vf. des gegenwärtigen, mit vieler edeln Wärme, und in einem würdigen, nachdrucksvollen Ton geschriebenen Gedichts, machte sich den Eifer wider diese, die Menschheit entehrenden, Unterdrückungen zur Pflicht, und legt in der sehr gut geschriebenen Vorrede desselben die traurigen Folgen des Menschenhandels lebhaft dar. „Die Sache, sagt er unter andern, ist von der äusersten Wichtigkeit, und schreit laut um die baldigste Hülfe der Vaterlandsliebe und Tugend. Gar leicht liesse sich zeigen, dass der Handel, den die Europäer mit Sklaven nach Guinea hinführen, der Grund von den meisten Unterdrückungen ist, welche die Negern sowohl in ihrem Vaterlande, als auf den Zuckerinseln, erdulden müssen. Jene schrecklichen Kriege, die sich von den Küsten des atlantischen Meers bis zum äusersten östlichen Ende von Afrika verbreiten, werden vornemlich deswegen geführt, um Sklaven gegen europäische Waaren austauschen zu können. Dieser Handel, welcher der Gerechtigkeit und Menschlichkeit Hohn spricht, u. die unglücklichen Afrikaner in den ungesunden, seuchenschwangern Aufenthalt der Schiffe zusammenpresst, wo jährlich an die fünf und zwanzig tausend vor Krankheit und Herzeleid umkommen. Dieser Handel, welcher die noch am Leben erhaltenen in die Hände solcher Herren spielt, deren natürliches Gefühl durch frühzeitige und beständige Gewöhnung an den Anblick der elendesten Sklaverey vertilgt wird, wo man ihren Geist niederdrückt, und ihren Körper durch unerträgliche Arbeit zerstört. Es ist endlich dieser Handel, der sie jener besten Vorrechte der menschlichen Natur, der ehelichen Zärtlichkeit und der Elternliebe, beraubt, indem der dadurch immer aufs neue herbeygeschafte Vorrath den Verlust jener Opfer der Habsucht und Grausamkeit ersetzt, die ohne Kinder dahin starben, welche doch nur Erben ihres Elendes und ihrer Schmach geworden wären. Daher kommt es denn, dass die Sterblichkeit unter einem von Natur äuserst fruchtbaren Volke sich jährlich auf den achten Theil desselben erstreckt; und an die hundert tausend Afrikaner werden alle Jahr über das atlantische Meer gebracht, um die Zahl jener Unglücklichen voll zu erhalten, die zur Arbeit, zur Sklaverey, zum Tode verdammt sind." Den Eingang des Gedichts selbst macht eine sehr schöne Anrede an die Menschlichkeit:

Offspring of love divine, Humanity!
To whom, his eldest born, th'Eternal gave
Dominion o'er the heart; and taught to touch
Its varied stops in sweetest unison;
And strike the string, that from a kindred breast
Responsive vibrates! from the noisy haunts
Of mercantile confusion, where thy voice
Is heard not, from the meretricious glare
Of crowded theatres, where in thy place
Sits Sensibility, with wat'ry eye,
Dropping o'er fancied woes her useless tear;
Come thou, and weep with me substantial ills,
And execrate the wrongs, that Afric's Sons,
Torn from their natal shore, and doom'd to bear
The yoke of servitude in western climes,
Sustain. Nor vainly let our sorrows flow,
Nor let the strong emotion rise in vain;
But may the kind contagion widely spread,
Till in its flame the unrelenting heart
Of Avarice, melt in softest sympathy,
And one bright blaze of universal love,
In grateful incense, rises up to heaven!

d. i.

Der Liebe Gottes erstgeborne Tochter!
O Menschlichkeit! Der einst der Ewige
Des Herzens Herrschaft gab, von ihm gelehrt,
Den Anschlag jedes Tons mit sanftem Einklang
Zu treffen, und die Saite, die entsprechend
Von Brust zu Brust hin sympathetisch tönt!
Komm vom Geräusch des wuchernden Gewühls,
Wo nicht dein Ruf vernommen wird! entflieh
Dem buhlerischen Schimmer voller Bühnen,
Wo deinen Platz Empfindeley vertritt,

Mit naſſen Augen unnütz ihre Zähren
An falſch erlognen Schmerz verſchwendet! Komm,
Und weine mit mir über wahres Leid,
Und fluche jenem Drucke, den die Söhne
Von Afrika, vom väterlichen Ufer
Hinweggeriſſen, und verdammt das Joch
Der Knechtſchaft unterm abendländſchen Himmel
Zu tragen, ſeufzend dulden. Nicht vergebens
Laſs unſre Klage ſtrömen; nicht umſonſt,
Vom ſtärkſten Mitgefühl der Buſen pochen!
Laſs weit umher die tief empfundne Rührung
Jedwede Bruſt ergreifen, ihre Glut
Das Felſenherz der wilden Habſucht ſchmelzen
Zur weichſten Sympathie! bis Eine Flamme
Der allgemeinen Lieb' in Weihrauchdampf
Entlodert, und empor zum Himmel ſteigt!

Mit gleicher Stärke ſchildert darauf der Vf. die Verläugnung alles menſchlichen Gefühls in den Seelen derer, die ſich erlauben, Folterer ihrer Nebenmenſchen zu werden. Ganz anders verfährt die Natur gegen uns, die mit gleicher mütterlicher Milde Leben und Nahrung allen ihren Kindern darreicht. Er redet darauf den Unterdrücker ſelbſt an, und fragt ihn, was für Freude, was für Vortheil und Genuſs ihm die grauſame Behandlung unglücklicher Sklaven gewähren kann? Sehr lebhaft iſt das Gemälde des wuchernden Habſüchtigen, der des Sklavenhandels wegen die See durchkreuzt, und des um ihn her tobenden Ungewitters, des über ſein Haupt rollenden Donners nicht achtet; und die niedrigen Mittel des Handels ſelbſt, der für elendes Spielwerk und Flittergold Menſchenſeelen und Menſchenfreyheit eintauſcht. Dann beſchreibt er den harmloſen, glücklichen Zuſtand der Negern, ehe die europäiſche Goldbegier die Scene verwandelte. Schwarz und verderbenvoll, gleich der Gewitterwolke, gleich dem daher ziehenden Heere verpeſtender Seuchen, verbreitete ſich dieſe Plage über Afrika, und verſcheuchte die Freuden des Tanzes, des Geſanges, der Jagd, und der friedlichen Stille. Durch Argliſt ſuchte man ſeine Zwecke zuerſt zu erreichen; und hier webt der Dichter S. 16. f. ſehr glücklich eine Erzählung von zwey Brüdern und Freunden ein, deren einer den andern an die Europäer verrieth, und ſich hernach von dieſem ſelbſt verrathen fand. Dann beſchreibt er die dadurch veranlaſsten innern Kriege und Zerrüttungen; und dann, mit neu belebter Wärme, den ſchrecklichen, hülfloſen Zuſtand der gefangenen Sklaven. Umſonſt ſucht hier die niedre Habſucht edlere Abſichten zu erheucheln; ihre unmenſchliche Härte iſt zu auffallend:

— — — — *Can it be,*
That he, the ſouleſt fiend that ever ſtalk'd
Acroſs the confines of the ſuffering world,
He, the dread ſpirit of commercial gain,
Whoſe heart is marble, and whoſe harpy hands
Are ſtain'd with blood of millions; can it be,
That he ſhould perſonate the form divine
Of ſoft compaſſion, and perform the taſk
To her mild cares and lenient hand aſſign'd?
— *It is not his, on miſery's bleeding wounds*
To pour the ſoothing balm; to raiſe the head
That droops in ſickneſs; timely to ſupply
The healing potion; and the bitter cup
Sweeten with words of ſympathy. To him,
Of all that breathes, indifferent is the taſk;
And whilſt one hand the cordial drop ſuſtains,
The other graſps a dagger; thus prepar'd,
With life and death he balances the ſcale;
And as the beam preponderates, ſaves, or Kills.

d. i.

Kann's ſeyn, daſs er, der ſchwärzſte Höllengeiſt
Der je die leidenvolle Welt betrat,
Daſs er, der fürchterliche Geiſt des Wuchers,
Des Buſen Marmor iſt, des Räuberhand
Das Blut von Millionen färbt; kann's ſeyn,
Daſs er ſich in die göttliche Geſtalt
Des Mitleids hüllt, und Thaten thut,
Für ihre milde Sorg' und Hand beſtimmt?
Ihm ziemt es nicht, den lindrungsvollen Balſam
Zu tröpfeln in des Elends blut'ge Wunden;
Das Haupt, das matt und ſterbend niederſinkt,
Emporzuheben, ihm den Rettungstrank
Zu reichen, und den bittern Kelch durch Reden
Voll Mitgefühls ihm zu verſüſſen. Ihm
Gilt gleich das Schickſal alles Lebenden;
Und wenn die Eine Hand den Labtrunk hält,
Faſst in der andern er den Dolch; und ſo
Gerüſtet, wägt er Tod und Leben ab,
Und, wie es ausſchlägt, rettet oder würgt er.

Ungern brechen wir hier unſre Anzeige ab, ohne unſern Leſern noch den pathetiſchen Schluſs dieſes Gedichts mitzutheilen, worin der Vf. die Nationen des aufgeklärten Europa's, und beſonders die britiſche, auffodert, den von ihm geſchilderten Bedrückungen einmal ein Ende zu machen.

Kleine Handlungsſchriften. *Köln*, am Rhein, in der Guinbertſchen Buchh. *Ueber die europäiſchen Münz- und Wechſelarten, für künftige Kaufleute.* 1787. 86 S. in 8. (6 gr.) Auſſer den Sprachfehlern, die häufig in dieſen wenigen Bogen vorkommen, ſind auch die Angaben ſelten richtig. Z. B. nach S. 22. ſollen die Dukaten in der Amſterdammer Bank nur für 60 Stüber angenommen werden. Vermuthlich ſoll es *Dukaton* heiſſen. Breslau ſoll nach Louisd'or, Thl. und Ggr. rechnen, und nach S. 50. das Hamburg. Bankgeld beſtändig 16 Procent beſſer, als Kurant ſeyn. 1 Ruſs. Pud heiſst es S. 31. wiege 100 Pf. Archangel und S. Petersburg liegen nach dem Vf. in Moskau u. ſ. w.

Vermiſchte Anzeigen. Die franzöſiſche Ueberſetzung des *Handbuchs der Religion* von Hn. Conſiſtorialrath *Hermes* in Quedlinburg, welche, wie bekannt, die verwittwete *Königin von Preuſsen* verfertigt und bey Hn. Decker in Berlin auf ihre Koſten hat drucken laſſen, iſt nun vollendet und bey Hn. *Decker* wirklich zu haben. Dreyſsig auf holländiſch Papier gedruckte Exemplare ſind bloſs am Königl. preuſsiſchen Hofe von höchſtgedachter Ueberſetzerin vertheilt. *A. B. den 10ten May 1788.*

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG

Dienstags den 27ten May 1788.

PAEDAGOGIK.

LONDON, b. Cadell: *Strictures on Female Education; chiefly as it relates to the Culture of the Heart. In four Essays. By a Clergyman of the Church of England.* 1787. XIV und 152 S. 8. (3 Sh.)

Nach des ungenannten Vf. vorläufigen Erklärung, hat man diese vier Versuche über die weibliche Erziehung als eine vorgängige Probe von einem grösern Werke über eben diesen Gegenstand anzusehen, welches beynahe schon vollendet, in Briefe an ein junges Frauenzimmer eingekleidet, und auf drey kleine Octavbände angelegt ist. Der erste derselben empfiehlt die Religionspflichten, und die besten Schriften fürs Herz; der zweyte die Cultur des Verstandes, u. die dazu behülflichen Bücher, und der dritte handelt von den nothwendigen häuslichen Pflichten, von den Sitten, Vollkommenheiten und Annehmlichkeiten des andern Geschlechts. Der Verf. läst es indess zweifelhaft, ob diese Briefe jemals erscheinen werden.

Von den vor uns liegenden Versuchen enthält der erste eine kurze Geschichte der Behandlungsart des weiblichen Geschlechts in den verschiednen Zeiten und unter ältern und neuern Völkern, nebst einer Untersuchung der Ursachen, die zu der so auffallenden und schimpflichen Vernachläsigung der weiblichen Erziehung am meisten beygetragen haben. Bey der erstern verweilen wir uns nicht, da sie schon von mehrern Schriftstellern, und unter des Verf. Landesleuten von *Alexander*, den er hier im Stillen am meisten benutzt zu haben scheint, umständlicher ist erzählt worden. Die Angabe der vornehmsten Ursachen der schlechten weiblichen Erziehung ist in diese Geschichte mit verwebt; denn es war freylich nicht blos, oder vielmehr nicht so sehr, der ungebildete, als der mehr gebildete und aufgeklärte Zustand der meisten ältern und neuern Nationen, in welchem man die weibliche Geistesbildung fast allgemein vernachläsigte. Nur bleiben doch die Inductionen dieser Art immer gar zu unvollständig; und vornemlich ist dies bey den von dem Verf. von verschiednen neuern Völkern angeführten einzelnen Beyspielen unstreitig der Fall, aus welchen sich doch wohl wenig oder gar nicht auf die allgemeine Behandlungsart des weiblichen Geschlechts bey diesen Nationen schliessen läst. Nur bey unsrer *Deutschen* stehen zu bleiben, so ist das, was S. 57 ff. davon in dieser Rücksicht gesagt wird, höchst einseitig, und zum Theil völlig falsch. Nicht übel wird von dem verstorbenen Könige von Preussen gesagt, er habe, gleich manchen andern Gesetzgebern, mehr die Fruchtbarkeit, als die Geistesbildung des weiblichen Geschlechts zum Augenmerk gewählt; aber wer mag es dem Vf. aufgebunden haben, dass dieser grosse König, wie S. 58 schlechthin erzählt wird, Prämien und Belohnungen für uneheliche schwangre Personen ausgesetzt, und so das Interesse der Moralität ohne Bedenken dem Interesse der Bevölkerung aufgeopfert habe? Höchst ungerecht ist es, wenn diesem grosen Könige in der Note zu S. 59 alle Religion abgesprochen, und seine Regierung als äusserst tyrannisch, despotisch und blutdürstig dargestellt wird. Nicht viel milder, und eben so ungerecht, urtheilt der Vf. von Deutschlands erhabenem Kaiser, wenn er sagt, er habe die Nonnenklöster blos darum eingezogen, um der fruchtbaren Mütter in seinen Staaten mehrere zu haben, und er setze, wie sich der Vf. ziemlich plump ausdrückt, alle ihre Tugend, allen ihren Reiz, blos in ihren milchvollen Brüsten. Ein eben so unbarmherziges Gericht ergeht über Russlands grosse Kaiserin. Ihr wird schlechthin aller Geschmack, alles weibliche Gefühl abgesprochen, und der Königin von England ein Compliment auf ihre Kosten gemacht.

In dem zweyten Versuche liefert der Verf. ziemlich bekannte Bemerkungen über den gegenseitigen Einfluss, welchen die bessere Behandlung des andern Geschlechts auf den Geschmack, die Gesinnungen, Gebräuche, Anstrengungen, Sitten, und sowohl auf die bürgerliche als häusliche Glückseligkeit eines Volks haben würde. Seiner Absicht nach soll dieser Versuch eine philosophische Theorie von der Geschichte der Liebe seyn, unabhängig von irgend einer besondern

Religion, oder irgend einem System höherer Offenbarung. Die Sympathie für das schöne Geschlecht äußert sich freylich nur dann in ihrer ganzen Stärke und Vollkommenheit, wenn man mit der persönlichen Zuneigung gegen dasselbe diejenige zärtliche Empfindung vereint, welche sie als Gefährtinnen des Lebens schätzt, bestimmt, den Kummer und das Ungemach desselben zu lindern, und allen Genuss und Vergnügen des Lebens eine gewisse lebhaftere Gährung, mehr Erhabenheit und Stärke zu ertheilen. Hier wird nun das goldne Alter des weiblichen Geschlechts, aber auch dessen so leicht damit verknüpftes Sittenverderbniss geschildert, und manche gute Bemerkung über die Frivolität unsers Zeitalters gemacht.

Der dritte Versuch besteht aus einer Untersuchung über die Natur, die Beschaffenheit und den Umfang weiblicher Talente, und über den verhältnissmäßigen Unterschied zwischen dem Maass der Verstandeskräfte beider Geschlechter. Diese Vergleichung scheint dem Vf. selbst ziemlich unbedeutend und unnütz zu seyn. Er nimmt indess, gleich den meisten Physiologen eine physikalische Ueberlegenheit des männlichen Geschlechts an, und findet dazu eine analogische Einrichtung in der Natur vernunftloser Thiere. Um die Vergleichung selbst treffend zu machen, muss man sie, wie er glaubt, unter Kindern, oder unter Wilden beiderley Geschlechts anstellen. Zum Ersatz der Neigung und Fähigkeit des weiblichen Geschlechts zum abstracten, tiefen Denken, ward ihm eine glänzendere Phantasie, ein schnelleres Gefühl, ein feinerer Geschmack zu Theil. Auch fehlt es ihm an öfterer Gelegenheit zur Ausbildung und beständigen Uebung der Urtheilskraft. Zwar gibt es Ausnahmen, auf die man sich gewöhnlich zu berufen pflegt; und der Vf. führt selbst in der Note zu S. 115. eine lange Reihe von Frauenzimmern auf, die sich in den ältern und neuern Zeiten durch vorzügliche Geistestalente berühmt machten. Nur hat man diesen Ruhm, eben der Seltenheit und Einzelnheit wegen, gewöhnlich übertrieben. Von Seiten des Herzens hingegen scheint das weibliche Geschlecht dem Vf. entschiedne Vorzüge vor dem männlichen zu haben.

Endlich noch, im vierten Versuche, von der Schädlichkeit und Unzulänglichkeit der in England so gewöhnlichen Klosterschulen und Pensionsanstalten für das andere Geschlecht. Der Vf. klagt über die schlechten Belohnungen solcher Lehrer, die auf Verstand und Herz der Kinder wirken, im Vergleich mit denen, die blos ihren Körper bilden. Für Knaben dünken ihm öffentliche Schulen die rathsamsten zu seyn, weil sie drey wesentliche Vortheile gewähren: nemlich, mehr Freyheit, Dreistigkeit und Festigkeit des äussern Betragens; mehr Wetteifer der Talente; mehr innige und dauerhafte Freundschaftsverbindungen, die oft in der Beförderung des zeitlichen Glücks einen wohlthätigen Einfluss haben. Beym weiblichen Geschlechte scheint ihm die Rücksicht auf diese Vortheile ziemlich überflüssig, und vielmehr mancher Nachtheil aus der gemeinschaftlichen Erziehung mehrerer junger Frauenzimmer zu befürchten zu seyn. Unschuld, Unbefangenheit und häuslicher Werth laufen dabey gleich viel Gefahr. Gar zu leicht wird alles dadurch verkünstelt und verderbt; vornemlich die grosse Tugend der Häuslichkeit. Auch können Religion und Tugend nie so vortheilhaft in dergleichen Anstalten gelehrt und lebhaft erweckt werden, als bey der Privaterziehung. Selbst die Bildung des Aeusserlichen mißräth hier gar zu oft, weil es gemeiniglich ins Gezwungene, Steife und Pedantische ausartet. Vornemlich gilt diess in Ansehung der höhern Stände. Kurz, Vernunft, natürlicher Hang, Stimme Gottes und der Natur, Interesse der bürgerlichen Gesellschaft, Glückseligkeit des Privatlebens, Ehre, Würde und wahre Politik des weiblichen Geschlechts, alles fodert die *Mütter* auf, selbst die Lehrerinnen ihrer Töchter zu werden.

ERBAUUNGSSCHRIFTEN.

ZITTAU u. LEIPZIG, b. Schöps: *Sammlung geistlicher Lieder, aus den neuesten und besten geistlichen Dichtern und Gesangbüchern gezogen.* 1787. 180 S. 8. (8 gr.)

Dass jemand ein guter Liedersammler, und doch dabey ein sehr mittelmäßiger Dichter seyn könne, erhellt aus diesem Buche ganz offenbar. Letzters aus der Zuschrift des Herausgebers, Hn. M. *Richters*: ersteres aus der Sammlung selbst, die allerdings ihren Werth hat. Sie besteht aus zwey Theilen: davon der erste bereits 1774 erschienen, und 1787 mit dem zweyten Theil, und einem neuen Titelblatt vermehrt worden ist.

WIEN, b. Edlen v. Kurzbek: *Joseph Schnellers*, Dompredigers in Wien, *Predigten auf alle Sonntage des Jahrs. Theil I.* 628 S. Th. II. 536 S. Th. III. 616 S. gr. 8. 1787. (3 Rthl. 12 gr.)

BAMBERG u. WÜRZBURG, b. Göbhardt: *Valentin Wilms*, ehemaligen Pfarrers in Altenbanz, *katechetischer Unterricht auf der Kanzel, zur Erklärung des buchstäblichen Verstandes der Evangelien im ganzen Jahre.* Band VI. 478 S. B. II. 550 S. 8. 1787. (1 Rthl. 8 gr.)

Die Beschreibung des allgemeinen Gerichtstags in *N. 1. Pred.* 1., nach welcher der Verf. von der ganzen Welt zuletzt nichts weiter, als einen *grossen Haufen von Staub und Asche*, als den traurigen Ueberrest des grossen Weltgebäudes,

des, und in *der Luft das glänzende Kreuz*, als Siegesfahne schwebend, *von sich flieht*, erweckte bey dem Rec. anfangs freylich keine allzugünstiges Urtheil von dieser Predigtsammlung. Allein ungerecht würde er den Verf. gerichtet haben, wenn er bey dieser einzigen Predigt sogleich stehen geblieben wäre, und über ihn Buch frisch weg den Stab gebrochen hätte. Denn bey näherer Prüfung zeigte es sich gar bald, dass selbiges, einige solcher Flecken abgerechnet, auf die man hin und wieder stösst, — im Ganzen genommen wegen seiner Gemeinnützigkeit Empfehlung, und der Verf. vor vielen seiner geistlichen Mitbrüder einen Vorzug verdiene. Die gewählten Materien, (z. E. von genauer Erfüllung der Standespflicht; von der Pflicht zu arbeiten und ihrem süssen Lohne; von dem häuslichen Leben einer christlichen Familie, nach dem Beyspiele der Familie Christi; von dem Wohlleben eines Christen; von den Pflichten der Menschlichkeit u. s. w.) sind grösstentheils gemeinnützig, aus dem gemeinen Leben und dem sittlichen Menschenbildungsgeschäfte entlehnt, und darauf gut angewendet. Die Ausführung ist durchaus praktisch; und wenn auch nicht allemal vollständig, doch meist befriedigend: ja in einzeln Stellen, z. E. bey der Einschärfung einer guten Kinderzucht S. 73, sogar vortrefflich. Unbillig würde es daher seyn, wenn man, bey dem vielen überwiegenden Guten, das, was man etwa in Ansehung des Baues der Predigt fehlerhaft findet, oder die nicht selten vorkommenden Provincialismen in der Sprache, z. E. *auf etwas vergessen, mit einem Sprach halten*, oder die Eigenheiten seines kirchlichen Glaubens, mit der äussersten Schärfe rügen wollte. — Ein gleiches Urtheil muss Rec. auch über N. 2 fällen. Hr. W. besitzt von vielen eine eigne Gabe der Deutlichkeit; und obgleich in seinen Erklärungen der Evangelien eben nichts neues ist, so bestimmt und erklärt er dennoch vielfältig ganz gut ihren wahren Sinn: auch geben die daraus gezogenen Lehren recht sichtbarlich auf die Beförderung eines thätigen Christenthums. Nur ist zu bedauern, dass er bisweilen gar zu steif an die ungegründeten Ueberlieferungen seiner Kirche glaubt, und sich dadurch verleiten lässt, das Gute wieder nieder zu reissen, was er durch Hülfe seines schlichten Menschenverstandes vorher aufgebauet hatte. Zum Beweis ein einziges Beyspiel: S. 243 ermahnt er seine Leser, dass sie auf ihre guten Werke kein *vermessenes* Vertrauen setzen, noch sich auf den äusserlichen Gottesdienst verlassen sollen; und S. 282 verweiset er sie nicht nur, dass die 40tägige Busse von den Aposteln *verordnet* worden, sondern er fodert sie auch deswegen darzu auf, damit sie dadurch *Gott versöhnen, und für ihre Sünden damit genug thun möchten*.

Darmann, b. Gerlach: *Predigten über die sechs Hauptstücke und einige andere wichtige Lehren der heil. Schrift, von M. Carl Friedr. Darmann, Rect. der Theol. u. Diaconus an der Kreuzkirche in Dresden.* 1787. 656 S. 8. (2 Rthlr. 8 gr.)

Stendal, b. Franzen u. Grosse: *Kleine Heilige. Fried. Seehafe Predigten zur Erbauung. Vermehrte Ausgabe.* 1787. 654 S. 8. (2 Rthlr. 12 gr.)

Hr. *L.*, N. 1., ist freylich so scharfsichtig nicht, als noch manche unserer Katechismuslehrer sind, welche die zehen mosaische Gebote für den Inbegriff der ganzen Sittenlehre halten, und darinn die bestimmtesten Befehle zu allen christlichen Tugenden und Pflichten zu finden glauben. Allein bey dem allen liefert er demnach recht gute Muster zweckmässiger christlicher Katechismuspredigten, die in allem Betracht einer Empfehlung würdig sind. Die richtige Bestimmung des wahren Sinns der mosaischen Staatsgrundgesetze, ihre deutlich gezeigte Anwendbarkeit auf die Bekenner des Christenthums, und der lichtvolle, populäre Vortrag, wodurch der Verf. auf den Verstand und den Willen seines gemischten Auditoriums gleich stark wirkt, sind Tugenden, die Niemand, der diese Predigten liefet, übersehen wird. Zugleich benutzt er die dabey sich anbietende Gelegenheit, den gemeinen Mann über verschiedene Sachen zu belehren, die mit dem Inhalte der zehen Gebote in Verbindung stehn, und deren Belehrung, wenn sie, so wie hier, mit der nöthigen Vorsicht geschieht, selbst dem gemeinen Christen in unsern Tagen immer mehr und mehr unentbehrlicher wird. Z. B. *In welchen Fällen ist es denn erlaubt und Pflicht, den andern zu tödten?* Es bestimmt die drey gewöhnlichen Fälle: 1) Wenn Obrigkeiten gerechte Lebensstrafe an Verbrechern vollziehn; Ganz stimmen wir ihm bey, wenn er sagt: „dem Religionslehrer kommt es nicht zu, bestimmen zu wollen, welche Arten von Bestrafungen dem gemeinen Besten am zuträglichsten sind; ihm ists vielmehr Pflicht, zu zeigen, dass die einmal im Staate gegebenen Gesetze und gemachten Einrichtungen weder der Religion, noch dem göttlichen Gesetze zuwider seyn." 2) Bey der unvermeidlichen Nothwehr gegen einen Mörder; 3) Auf Befehl der Obern im Kriege: welche beide Fälle gleichfalls recht gut abgehandelt worden. *Vom Selbstmord* und andern Versündigungen des Menschen an seinem eigenen Leben. *Von der nöthigen Verbindung der Aufrichtigkeit mit der christlichen Klugheit.* Bey diesen und einigen andern Predigten hat er besonders darzu ausgewählte Stellen der heil. Schrift zu Grunde gelegt. — Hr. *S.*, N. 2. hat seine 1784 herausgegebenen Predigten jetzt mit zwey neuen vermehrt, „über das einsame Leben unter Christen:

und über die Freudigkeit eines guten Gewissens, indem man von andern übel beurtheilt wird. Allein Rec. hat weder in der einen, noch in der andern etwas Vorzügliches finden können.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Oeffentliche Anstalten. Den 29sten April feyerte die *literarische Gesellschaft in Halberstadt* ein patriotisches Fest, und hielt *zum hundertjährigen Gedächtnisse des grosen Kurfürsten*, der am 29sten Apr. 1688 starb, eine *öffentliche Versammlung*. Anstatt der sonst gewöhnlichen zwey, höchstens drey Vorlesungen, hatte sich die Gesellschaft um der Feyerlichkeit des Tages willen diesmal auf sechs profanische Vorlesungen und drey Gedichte eingerichtet, die zusammen folgende Reihe ausmachten. Hr. *Hofr. Krause*, zum Prolog des Festes, empfahl das Andenken an grose, deutsche Männer zur Erweckung der Vaterlandsliebe. — Hr. *Rector Fischer* suchte, in einer vollständigen Lobrede, den ganzen Charakter Friedrich Wilhelms aus seiner Geschichte zu entwickeln. — Herr *Conrektor Leuthardt* stellte seine Gelehrsamkeit noch mehrere Züge von der Güte seines Herzens gesammelt. — Herr *Fähnrich von Kleist* besang in einem Hymnus seinen kriegerischen Ruhm. — Herr *Kammerdirector Eichholz* gieng die von ihm oder auf ihn geschlagenen Münzen durch. — Hr. *Regierungssecretär Strobach* stellte zwischen ihm und den übrigen deutschen und Europäischen Herrscher seiner Zeit eine Vergleichung an. — Herr *Assistenzrath Lucanus* endlich handelte von seinen Verdiensten um unser Fürstenthum. — Den Beschluss der Vorlesungen machten zwey Gedichte, in deren erstem Herr *Registrator Schwarz* Friedrich Wilhelms thatenvolles Leben, im andern Hr. *Canonicus Gleim* Seine Unsterblichkeit besang. — Die ganze Feyerlichkeit endigte sich mit einem feyerlichen *Te Deum*, unter Trompeten und Paukken, dass die ganze Gesellschaft mitsang, welches an diesem Gedenkfeste vortrefflich und würdig unter diesen Umständen zu Ohren gebracht worden war. Die Gesellschaft hatte das Vergnügen, ihren Patriotismus mit Beyfall aufgenommen zu sehn; vorzüglich aber das Glück, einen grosen Nachkommen jenes bewunderswürdigen Fürsten in der Person des regierenden *Herzogs von Braunschweig* bey dieser Feyer in ihrer Mitte zu sehn. Die Vorlesungen werden gedruckt und wahrscheinlich mit dem Bild des grosen Kurfürsten, von D. Berger gestochen, verschönert werden. *A. B. Halberstadt den 7ten May 1788.*

Kleine medic. Schriften. *Neiss*, ged. b. Schmidt. *Abhandlung über die hochstthätige Kenntnis der Gesundheitsregeln*, von Johann Bapt. Alex. Dr. 1787. 166 S. 8. Kurz, ich oft der Charakter der Meisterwerke, verweilen aber auch der Dürftigkeit und Gedankenarmuth. Letzteres möchte wohl hier der Fall seyn. Wenn des Vf. Vorschriften blos nur alltäglich wären, so würden wir nichts dagegen haben; denn wer wollte in einer Diätetik lauter neue Gedanken erwarten oder fodern? Aber so sind Hrn. B. Gesundheitsregeln auch äusserst unbestimmt und schwankend, unnütz dem Arzte, der sie überall besser finden kann, unbrauchbar und unverständlich dem Nichtarzte, weil sie überall Begriffe, welche dieser nicht richtig anwenden kann, voraussetzen. Fast sollte man glauben, Hr. B. kenne keine andern Krankheitsursachen, als Erschlaffung und Zusammenziehung, denn fast überall warnt er nur vor diesen. Von seiner Stärke im Beweisen führen wir nur folgende Probe an. S. 9. „Die Luft hat einen ebenso starken Antheil daran, auch mehr für einen Einzelnen, als für eine ganze Gesellschaft, als das Wasser. Ein Fluss kann sich weit erstrecken, ohne dass alle Einwohner seine Fische geniessen können. Aber die Luft ist ein Fluss auf uns, als das Wasser auf die Fische hat. Wer da weiss, wie weit sich dieses letztere erstrecke, und wem bekannt ist, dass es Leute mit so feinen Zungen giebt, dass sie aus dem Geschmack eines Fisches nicht nur den Fluss, sondern auch den Ort des Flusses, wo er gefangen worden, anzeigen können, der wird leicht merken, — dass es keinesweges einerley sey, ob ein Mensch dieser oder einer andern Luft geniesst.“ S. 33. „Es ist ausgemacht, dass die Nachtluft nicht so gesund ist, wie die am Tage, und dass schwächliche Personen den Einfluss der Luft des Abends mehr empfinden, als des Morgens. Da wir nun, so lange wir schlafen, in einen sehr kleinen Theil der Atmosphäre eingeschlossen sind, den wir noch dazu durch unsre Ausdünstungen verderben, so muss man — dem Schlafe diejenige Zeit widmen, da die Luft am wenigsten gesund ist, und diejenige Zeit, da uns das Einziehen einer minder gesunden Luft schädlicher seyn würde. Folglich — muss man sich bey guter Zeit niederlegen, und früh wieder aufstehen.“ Richtig; gleichwie der Löwe ein grimmig Thier ist, also etc.

Vermischte Anz. Hr. Prof. Reif in Ingolstadt hat den umständlichen Hergang der bekannten Danzerischen Streitsache öffentlich bekannt gemacht; und dieses zu thun, hatte er noch einen besondern Grund, da P. Danzer eine beleidigende Kritik der Reifischen Moraltheologie in die oberdeutsche Literaturzeitung einrücken lassen. Reif's Schriftchen führt den Titel: *Meine Verantwortung gegen Wirz- und Salzburger Kritik. Geschrieben von P. Aemilian Reif etc.* Ingolstadt 1788. Nach denselben sind die *Propositiones P. Danzeri a facultate theologica Salisburgensi cum doctrina catholica collatae*, die wir zum letzten Unterricht für unsre Leser über diese Sache noch hersetzen wollen, folgende. *I. Danzeri doctrina. Libri* 8 100 *pag.* 416. *etc. Danzerus virtutis christianae, uti et virtutum theologicarum genesin etc. repetit ab institutione, repraesentatione, meditatione etc. exclusa gratiae supernaturalis praesidio. Contrariam Danzero ecclesiae cath. doctrinam ostendit facultas theol. Salisb. a) ex epist. PP. concil. Carthaginens. ad Innocent. I. apud Harduin, Collect. tom. 1. pag. 2014. b) Ex S. Aug. L. 1. de gnat. Christ. cap. II. et III. c) Ex Concil. Milevit. Can. IV. apud Harduin, L. c. pag. 1218. aut typi mendo correcto pag. 2018. d) Ex Concil. Tridens. Can. III. Sess. VI. de Justificat. — II. Doctrina Danzeri. In Scholio ad locum supra notatum Danzerus genesin virtutum theologicarum specialissimam metaphysicam et scholae opinionem vocat. At Doctrina ecclesiae, non scholae opinio etc. colligitur ex antea allegatis. Vid. etiam S. Augustinus L. II. de pecat. meritis etc. cap. 17 et 19. Item de spiritu et litera c. 29. III. Doctrina Danzeri. Sugillat Danzerus in ejusdem Scholio theologos, quod virtutes theologicas in eo per Baptismum tanquam Vehiculum infusis docuerint etc. Quid autem Concilium Tridens. docet a) in Praemio sess. VI. de Justificat? d) Quid can. VII. Quid de Justificatione et quae ejus causae? e) Quid Can. 9. de Justificatione IV. Danzeri. Danzerus p. 97 p. 408. de fine, asserit duplicem esse modum gratiae sanctificantis, consistere in donore Dei etc. sit aperte repugnat Canoni XI. Concil. trident. de Justificatione. A. B. Ingolstadt den 5 Apr. 1788.*

Numero 128.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Mittwochs, den 28ten May 1788.

NATURGESCHICHTE.

HALIFAX und LONDON, bey White u. Sohn, Wallis, Johnson: *Filices Brittannicae; an History of the British proper Ferns.* With plain and accurate descriptions, and new figures of all Species and Varieties, taken from an immediate and careful Inspection of the Plants in their Natural State, and engraved on *Thirty one Copper-Plates*, with the particular Places noted where each Species was lately gathered, and are at this Time growing in the North of England, or on the Mountains of Wales. By *James Bolton.* Gr. 4. 59 S. mit 3. S. Register und 16 S. Einl. (13 Sh. Illuminirt 1 L. 7 Sh.)

Was der nach englischer Mode weitläuftige Titel angibt, hat der H. Vf. in diesem Werk auch pünktlich geleistet, weder darüber noch darunter. Er beschreibt 29 Arten der Farnkräuter, aus Wallis und den nördlichen Gegenden von England, welche auf 31 Kupfertafeln in Abbildung vorgelegt werden. Diese sind nun das *Ophioglossum vulgatum, Osmunda lunaria, regalis, spicans, crispa. Acrostichum septentrionale, ilvense. Pteris aquilina. Asplenium scolopendrium, ceterach, trichomanes, viride, marinum, ruta muraria, adiantum nigrum. Polipodium (Polypodium) vulgare. Lonchitis, phegopteris, fontanum, thelipteris, cristatum, filix mas, filix femina, aculeatum, fragile, dryopteris. Adiantum capillus veneris. Trichomanes pyxiferum, tunbrigense.* Man wird sich über diese kleine Anzahl, welche doch nach den angezeigten Gattungen für vollständig angegeben worden, verwundern, da in Deutschland und besonders in der Schweiz deren weit mehrere sind. Gehen uns auch etwa ein paar Arten ab, so ist die Anzahl der dort fehlenden um so grösser, und auch jene haben verschiedene Gegenden unsers Welttheils, besonders Seeufer gemein. Der Botaniker findet also für seinen Hunger nach neuen Entdeckungen hier eine sehr kümmerliche Nahrung. Doch ist das Verdienst des Herrn Verf. unverkennbar, nach möglichsten Fleiss diese Pflanzenfamilie seines Vaterlandes gesammelt und bearbeitet zu haben, und er kann sich die grosmüthige Unterstützung seiner Landsleute versprechen, da denn, nach Beschaffenheit der Aufnahme dieses Werks, welches der Vf. auf eigene Kosten übernommen hat, auch der zweyte Theil erscheinen soll. Er gedenkt nach dieser Maasgabe dann die Gattungen des Equisetum, die Pilularia und Isoetes, welche hier fehlen und vielleicht, wie Rec. nicht zweifelt, auch mehrere Ergänzungen, beyzubringen. Im System ist er dem Ritter Linne gefolgt, doch nur im Bezug auf die ältern Genera und Species plantarum. Die zwölfte Ausgabe dessen S. N. so wie die XIII., in welchen beiden doch auch bey diesen Pflanzenarten verschiedenes ergänzt und berichtiget worden, sind gänzlich unerwähnt geblieben. Von andern Schriftstellern hat der Vf. die bekanntesten angezeigt, von denen er glaubte, dass sie in den Händen eines jeden Pflanzenkundigen wären. *Lightfoot Flora scot. Hudson Flora ang. Gerard Herbae* und *Parkison Herbae.* Es ist zu beklagen, dass Engländern, es sey aus Vorurtheil, oder aus Mangel der Sprachkenntniss die Schriften der Deutschen so sehr verborgen geblieben und vielleicht auf Jahrhunderte bleiben werden. So hätte der Vf. verschiedene der neueren Entdeckungen, in Rücksicht der Befruchtungswerkzeuge, da dasjenige, was er anführt, längstens bekannt ist, nothwendig erwähnen müssen, wenn er von diesen Schriften einige Nachricht gehabt hätte. Nicht minder würde er auf gleiche Art, gewisse Species als für England allein einheimisch, nicht haben angeben können, da ihre anderwärtigen Wohnplätze von andern Schriftstellern auch ganz zuverlässig bestimmt worden. Die Zeichnungen haben den Vorzug, dass der Vf. sie selbst gefertiget, indem der Kenner auf das Wesentliche mehr seinen Fleiss verwendet, als der unwissende Künstler auf das Zufällige oder die sonst entbehrliche Verschönerung. Der Umriss ist mit möglichster Sorgfalt angegeben, und man wird nach diesem keine Art verkennen. Nur könnte noch erfodert werden, die Fructificationsgefässe vergrössert besonders vorzustellen, auf welche überhaupt zu wenig Rücksicht genommen ist. Die Beschreibungen, bey einer jeden Art zwey, wenn

gleich nicht immer volle Seiten zeigen die Kennzeichen der Wurzel, des Wedels, der Blätter, der Blüten oder sonst der lappenförmigen Einschnitte an. Die Worte der gemessenen Linneischen Kunstsprache, *frons*, *pinna*, *pinnula*, werden durch *first leaf*, *second leaf* und *third leaf* übersetzt, hier besitzt der Deutsche grösseren Reichthum der Kunstsprache. Diese Theile sind auf der ersten Tafel zur Erläuterung vorgestellt worden. Nach der zweyten Tafel werden sieben Abänderungen eben so vieler Arten angegeben. So findet sich z. B. unter N. 1. ein Ophioglossum vulgatum mit drey Aehren abgebildet, und unter N. 5. das Polypodium cambricum, welches schon *Hudson* für eine Varietät des Polypodium vulgare angenommen. Doch sind die Abweichungen sehr beträchtlich, und es ist immerhin bedenklich, da dergleichen Veränderungen an andern Orten nicht vorkommen. Der Vf. hat dabey eine andere angebliche Abänderung eben dieser Pflanze beygebracht, wo die Blättchen (foliola) durchaus lappenförmige Einschnitte haben, aber sonst sehr erhebliche Abweichungen ergiebt. In der Beschreibung werden ferner die Saamengefäse, jedoch meistens nur nach ihrer Lage, als dem Gattungsunterschied, bemerkt. Im übrigen wird die Jahrszeit, der Ort, und die Art des Wachsthums, so wie auch das Abweichende, wenigstens bey einigen genau angegeben. In der vorgesetzten Einleitung giebt der Hr. Vf. eine ausführliche Erklärung der vorzüglichsten Theile dieser Pflanzen, und bestimmt ihre Eintheilungen nach den Gattungen, Arten und Varietäten. Die Linneischen Gattungskennzeichen, nach der Lage und Ordnung der Fructification dieser Gewächse, wenn sie auch der Verf. getreulich angezeigt, und selbst diese Eintheilung zur Zeit für die beste und natürlichste erklärt, hält er dennoch für allzuschwankend und mangelhaft. Noch hat aber keiner etwas besseres geliefert. Verbesserungen wird jeder Kenner mit Dank verehren. Hier aber trifft der Tadel diesen grosen Mann, der troz aller, die sich auf seine Schultern schwingen, auf alle Zeiten mit Ehrfurcht wird genannt werden, im mindesten nicht. So wird z. B. erwähnt, dass das *Asplenium*, nach den Linneischen Kennzeichen, seine Saamengefäse in Linien müsse geordnet haben; allein bey der Reife derselben zögen sie sich in die Breite, u. füllten die ganze Fläche der untern Seite aus. Ferner habe das *Acrostichum* den für wesentlich angegebenen Character, dass die ganze untere Seite mit Saamen bedeckt ist, bey dem Acrost. ilvense aber zeigten sich gerundete Punkte auf dem Rücken eines jeden lobus, und bey dem Acrost. septentrionale wären diese Theile, so lange sie noch unreif sind, in kurze Linien geordnet, so nach müsste ersteres zugleich ein Polypodium, jenes aber in seiner Jugend ein Asplenium seyn. Allein diese Kryptogamisten machen einmal eine Ausnahme, und man hat keinen mehr passenden Gattungsunterschied erfinden können. Hier sind Blüten und Früchte auf eine kaum unterscheidende Art mit einander vereint. Wären uns andere Pflanzen nach den verschiedenen Zeiten ihrer Blüten, Früchte und der abgefallenen Blätter, nicht genugsam bekannt, so wäre es unmöglich, sie nach einzelnen Veränderungen alleine zu unterscheiden. So würde der Apfelbaum in seiner Blüte so wohl, als bey den Früchten und dem entfallenen Laub, nach einem oder den andern Character, nicht die nemliche Art zu erkennen geben. Veränderungen, die bey diesen Kryptogamisten gleichfalls vorhanden sind, aber nicht in einer eben so sehr auffallenden Verschiedenheit sich zeigen! Hiernächst sind die Fructificationstheile bey jeder Gattung wesentlich verschieden, und es hätte der Mühe gelohnt, wie hier vorzüglich gefordert wird, sie kenntlich anzugeben. Man wird auch leicht das Alter, nach den Jahreszeiten, bey diesen Pflanzen unterscheiden können, und es kommt nicht darauf an, in wie fern sich dann die Fructificationen verändern, da dergleichen u. ganz ähnliche Umstände bey jeder Art statt finden, und wir sonst alle Unterscheidungskennzeichen aufgeben müssen. Bey Erwähnung des Nutzens der Farnkräuter und des bekannten Gebrauchs derselben zur Asche, zur Seife und zur Verfertigung des Glases, rühmt der Vf. solche noch vorzüglich zum Dünger, wenn sie anders in Waldungen häufig genug vorräthig sind. Sie werden mit grünenden Blättern abgeschnitten, mit einem Drittel Kuhmist vermengt, in Haufen zusammen gelegt, zur Fäulnis gebracht, und dann gewöhnlich für Gärten und Felder verwendet.

GESCHICHTE.

SORAU, b. Winkler: *Handbuch der Brandenburgischen Geschichte*, von *Gottfried Traugott Gallus*, Konrector an der Stadtschule zu Krossen. Erster Band. 1787. 19 Bog. 8. (18 gr.)

In dem gegenwärtigen schreibseligen Zeitalter, wo jeder, der sich nur einigermasen fühlt, die Feder ergreift, und Büchermacher wird, ist es eine seltene Erscheinung, und macht dem Literator doppelte Freude, wenn er unter dem 6000 Mann starken deutschen Schriftstellerheer einen Kopf erblickt, der, ohne Autorkitzel, bescheiden im Hintergrunde stehen bleibt, ob er gleich Kräfte genug besäse, sich hervorzudrängen, und in dem vordern Gliedern mit Ehren zu stehen. Ein solcher Kopf ist Hr. G. Längst schon hätte er das gelehrte Deutschland verstärken können; das sieht man an dieser Arbeit; sie ist nicht die Geburt eines Anfängers; und doch ertönt jetzt sein Name zum erstenmal bey der Musterung

jetzt-

jetztlebender Schriftsteller. Und wenn wir nun schliesslich unsern Lesern sagen, dass dieser Mann, selbst bey dieser Fähigkeit, noch geschwiegen haben würde, wenn er nicht durch dieses Geschäft einer würdigen Schlesischen Familie, die ohne ihr Verschulden unter einem gewissen Druck seufzet, Unterstützung schaffen wollte; so werden sie ihn noch mehr lieb gewinnen, sein Buch desto höher schätzen, und durch dessen häufigen Ankauf seine menschenfreundliche Absicht befördern helfen. Gleich die Vorrede ist in einem edlen Stil geschrieben. Der Verf. bedauret mit Recht, dass die vaterländische Geschichte, mit welcher billig der historische Cursus eröffnet werden sollte, noch so wenig, besonders in den Schulen der mittlern und kleinen Städte, ein Gegenstand des öffentlichen Unterrichts ist. Eine genauere Kenntniss derselben, meynt er, würde gewiss einen wohlthätigern Einfluss in die Glückseligkeit des künftigen Bürgers und Handwerkers haben, als aller jener gelehrte und ungelehrte Wust, womit der Verstand der Zöglinge in den Bürgerschulen irre geleitet, statt Wahrheit mit Irrhum, statt Aufklärung mit Finsterniss erfüllet, und wodurch das Herz nicht gebessert wird. Noch ist kein geniessbares Handbuch der an interessanten Begebenheiten so reichen Brandenburgischen Geschichte für den Dilettanten da, keine Vorbereitung für Lehrer und Jünglinge zur Erleichterung, zur Aufmunterung, zum weitern Fortstudiren in der Geschichte. Diesem Mangel also will Hr. G. abhelfen. Die bekannte Brandenburgische Geschichte des Hn. Feldpredigers *Mörschel* leistet dies nicht, weil er einen andern Zweck hat; und, setzen wir hinzu, weil er auch die ächte historische Darstellungsgabe nicht in dem Grade besitzt, wie Hr. *Gallus*. Seiner Absicht gemäss erzählt er nur diejenigen Veränderungen des Brandenburgischen Staats, die dem Liebhaber zu wissen nöthig sind, die zur Uebersicht des Ganzen erfodert werden, die zur Unterhaltung des Geistes, oder zur Nahrung für das Herz besonders geschickt zu seyn scheinen, die die Lust, in der Geschichte des Vaterlandes weiter zu forschen, erwecken, beleben, vermehren können. Es versteht sich also von selbst, dass man hier keine neuen Entdeckungen und Bereicherungen der Brandenburgischen Geschichte zu erwarten habe. Aber die schon vorhandenen und kritischgeprüften Begebenheiten findet man trefflich erzählt. Doch dürfte wohl dem Vf. nicht alles bekannt seyn, was der Forscher Gercken aus diesen diplomatischen Schachten zu Tage gefördert hat. Zu wünschen war auch, dass er, wenigstens im Allgemeinen, die Schriftsteller, denen er hauptsächlich folget, angeführt hätte.

Hr. G. hat die ganze Brandenburgische Geschichte unter gewisse *Haupttheile* gebracht, und diese wieder in *Abschnitte* vertheilt. In diesem ersten Bande liefert er den ersten Haupttheil, der die älteste Geschichte der Mark bis auf Albrecht den Bären enthält, in drey Abschnitten, und vom zweyten Haupttheil, der bis zur Regierung des Hohenzollerischen Hauses fortläuft, den ersten Abschnitt, der bis zur Erlöschung des ganzen markgräflichen Anhaltischen Hauses oder bis zum Jahr 1320 geht. Das übrige soll in zwey Bänden vorgetragen werden.

Von den Sennonen und Longobarden, den ältesten Bewohnern der Mark, deren die Geschichte erwähnt, bringt der Verf. das bey, was Tacitus von den alten Deutschen überhaupt erzählt: jedoch nicht zu weitläufig. Desto mehr von den Wenden, weil diese die wahren ersten Stammväter der Brandenburger sind. Hr. G. nimmt sich ihrer mit vieler Wärme an, und schilt ihre Unterdrücker. „Diese als so rauh verschrieene Nation," heisst es S. 57, „hat die deutschen Völker an Cultur, wo nicht übertroffen, doch auch „nicht weit vor sich gelassen." Er verschweigt und entschuldigt deswegen doch nicht ihre schlimmen Eigenschaften. Im dritten Abschnitte, wo er die Geschichte der Mark unter den Markgrafen bis auf Albrecht den Bären vorträgt, erwähnt er erst der ungewissen Markgrafen der Nordmark, und dann der gewissen, nemlich: Dietrich, Luther und Werner von Walbeck, Bernhard 1 u. 2, Wilhelm. Es folgen hierauf die Markgrafen von Stade und Salzwedel; und dann Albrecht der Bär mit seinen Nachfolgern. Schön wird S. 174 u. ff. erzählt, wie Albrecht Niederländer — die zweyte Klasse von Ahnherren der Brandenburger — zur Bevölkerung der Mark herbeyzog. Rec. war erst Willens, diese Stelle zur Probe mitzutheilen: er wählt aber doch lieber eine interessantere von dem 1308 gestorbenen Markgrafen, *Otto dem 4ten, mit dem Pfeile* S. 247 u. ff. „Er ist als Held, als Staatsmann, „als Landesvater, als Kenner und Beförderer der „Gelehrsamkeit, als eigner Dichter, einer der „merkwürdigsten Fürsten unter den Markgrafen „des Anhaltschen Hauses. Seine Tapferkeit, die „keine Gefahren scheute, seine frohe Laune, die „bitter spottete, seine brüderliche Liebe gegen „die Seinigen, seine stete Aufmerksamkeit auf „die Erweiterung und Erhaltung seiner Staaten, „seine helle Denkungsart — alles das wird jeder in den bisher von ihm erzählten Thaten „gefunden haben. Von seiner Sorge für das „innre Wohl seiner Länder von seiner Bemühung, Handlung, Gewerbe und Handthierungen „zu befördern, zeigen (*zeugen*) die volkreichen „Städte, der blühende Nahrungszustand, und „die schon einreissende Ueppigkeit. Dass er „aber ein Freund der Wissenschaften, ein Gönner der Gelehrten, und selbst ein Liebling der „Musen war, muss jedem Bewundrung und „Staunen einflössen, der den Geisteszustand und

„die Lebensart der Geistlichen, des Adels, der „Bürger in jenem Jahrhundert kennt. Die Lehrer des Volks waren blinde Führer, waren „selbst die unwissendsten, vorurtheilvollsten „Leute, Feinde der Aufklärung und Kinder der „Finsternis, sahen die Religion nicht als ein Gemälde in Charten, den Verstand, das Herz adel, und die menschliche Glückseligkeit „allgemein zu machen, sondern betrachteten sie „als ein Erwerbungsmittel, ungeheure Schätze „zu sammeln, kostbare Deckmäntel, unter dem „allerhand schändlichen Ausschweifungen begangen, jede niedere Lust sättigen, jeder thierischen Leidenschaft ungestraft fröhnen könnten. „Hier den Geizigen des Handgeldes der Pfaffe selbst „an den ersten Festtagen in die Schenke, in's „Spielhaus, in den Kreis taumelnder Bauern, „leitete ihnen zum Tanz auf, und nahm an ihren „schändlichen Freuden Theil. Hier plünderte einer die Schätze der Kirchen, brach in der Beichtstühle ein, und raubte gleich dem schamlosen Beichtvater. Dort beging ein andrer „ungehemmt Ehebruch und Hurerey, erzeugte „Bastard auf Bastard, bezahlte seinem Bischoff „eine Geldbusse, und so war seine Missethat zugleich aus dem Schuldbuche des Ewigen getilgt. Der Adel glaubte, was die Kirche zu „glauben befahl, hielt Kenntnisse für Entehrung „seiner Würde, und Dummheit für einen Vorzug „seines Standes, lag auf den Landstrafsen, errichtete Räuberbanden und fiel Wehrlose an, „streifte in Andrer Gebiet, und übte sich blofs „in Morden, Plündern, Brennen. Der Bürger „füllte seinen Kopf mit Wunder- und Mirakelgeschichten an u. s. w. Also war es freylich die „seltenste Erscheinung, dafs Otto IV. der überall verbannten Gelehrsamkeit einen Zufluchtsort an seinem Hofe verschaffte, dafs er, aufser „den Minnesängern oder Liebesdichtern, die „noch allein ihr Glück bey andern Fürsten machten, auch Mathematiker, Sternkundige, Kriegs- „bauverständige, Staatsmänner um sich her versammelte.“ Eines seiner Gedichte rückt Hr. G. ein S. 252 u. ff.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Beförderung. An die Stelle des nunmehrigen Consistorialraths und Oberdompredigers, Herrn *Strenhorst's*, ist Herr *Gruhn*, bisheriger ältester Collaborator an hiesiger Domschule, ein Mann von eben so viel Geschicklichkeit als Rechtschaffenheit, von dem Domcapitul wieder zum zweyten Domprediger ernannt worden. *A. B. Halberstadt, den 7 May 1788.*

Todesfälle. Im Februar d. J. starb zu Paris Hr. *Ripplet de Juvigny*, Conseiller Honoraire au Parlement de Metz.

Den 10 April starb zu Heidelberg Hr. Joh. *Baptist Kieser*, Weltpriester, Doctor u. Prof. der Dogmatik im 51 Jahre seines Alters.

Den 19 April starb ebendaselbst Hr. P. *Bartholomäus Theissen*, Franciscaner-Recollect u. Prof. der H. Schrift.

Den 27 Apr. starb zu Wirzburg Hr. *Johann Octavius Salver*, Kurpfälz. Hofrath, Fürstl. Wirzburg. Archivar. u. Fürstl. Fuldaischer Lehnrath.

Kleine naturhist. Schriften. *Upsala, Museum Naturalium Academiae Upsaliensis.* Pars I - V. 1787. 67 S. 4. Das akademische Naturalienkabinet in Upsala ist jetzt besonders durch die patriotische Freygebigkeit des Hn. Prof. und Ritter *Thunberg* zu einer grofsen Vollkommenheit gebracht, und, fast möchten wir sagen, reicher an neuen Seltenheiten, als irgend ein anders. Der verstorbene Rentier. *Gyllenborg* war der erste, der i. J. 1744. eine Sammlung dazu schenkte, wovon doch jetzt schon vieles durch die Zeit zerstört ist. Kaufmann *Friedrich*, der Hofgerichtsrath *Petraeus*, der Direktor *Grill*, der Commerzr. *Lagerstrom*, der Commerzrath *Alströmer*, und der Ritter *von Linne* haben es seitdem sehr bereichert. Allein keine Schenkung kommt der des Hn. Pr. *Thunbergs* gleich. Es sind darunter 35 Säugthiere, worunter viele seltene, sonst in Schweden nie gesehene, als ein Zebra, Gnu, *Lemur Tarsius*, *Moschus Pygmaeus*, und viele afrikanische Gazellen. 198 Vogel, vier Schildkröten, 8 Eidechsen, 10 Schlangen, 2 Halbfische, 82 Fische, und so weiter. Die Sammlung der Insekten ist aufserordentlich grofs, dazu kommt die herrlichste und gröfste Kräutersammlung, eine kostbare Sammlung von Schnecken, ein kostbares Münzcabinet. Man mufs sich wundern, wie der Hr. Prof. ohne grofses Vermögen und ohne Unterstützung, auf seinen Reisen in Indien und Japan dieselbe zusammenbringen und erhalten können. Und alle diese reichen gesammelten Schätze, die ihm so viel saure Mühe, Beschwerde und Kosten machten, und die 60 Schränke füllen, hat er jetzt freywillig der vaterländischen Akademie gewidmet. Naturalienkabinette ohne richtige und gute Verzeichnisse nutzen dem Publicum aber eben so wenig als grofse Bibliotheken ohne gut eingerichte Catalogen. Um dies Cabinet also allgemein nutzbar zu machen, hat der Hr. Vf. angefangen, ein systematisches Verzeichnifs der Naturalien, die es enthält, auszuarbeiten, und solches in verschiedenen Disput. herauszugeben, wovon wir schon unter oben benanntem Titel fünf vor uns haben. Die Namen der Insekten nehmen allein 35 Seiten in gespaltenen Columnen ein, und sind damit noch nicht zu Ende. Ein so genauer Naturforscher und Kenner, wie der Hr. Prof. und Ritter, hat hier selbst in der Methode der Entomologie manche Verbesserung angebracht, und diese Wissenschaft mit vielen neuen Gattungen bereichert, die er aber nach den Fabricianischen und nicht, nach den Linneischen Kennzeichen zu beschreiben für gut gefunden hat. Das ganze Verzeichniss wird, wenn es vollständig ist, jedem Naturforscher wichtig und nützlich seyn und verdient auch aufser Schweden bekannt zu seyn.

Numero 128.

ALLGEMEINE LITERATUR ZEITUNG

Mittwochs, den 28ten May 1788.

ERDBESCHREIBUNG.

GREIFSWALD, bey Röse: *Schwedisch Pommersch Staatskunde.* Zweyter Theil von *T. H. Gadebusch*, Prof. des Staatsrechts zu Greifswald und Mitgl. der Erziehungsgesellschaft in Stokholm. 1788. 371 S. in gr. 8. nebst Beylagen und Tabellen. (2 Rthlr 12 gr.)

Angenehm wird gewiss den Freunden der deutschen Staatskunde die Vollendung dieses Werks seyn, davon der erste Theil schon in der A. L. Z. 1786 angezeigt worden. Angenehm muss es auch ihnen seyn, aus der Vorrede zu ersehen, dass die bisherige Verzögerung dieses zweyten Theils bloss durch Privatbehinderungen des Hr. Vf. und nicht durch solche veranlasst sey, die von den Obern abgehangen, wie man in einigen Journalen vorgeben wollen. Der erste Theil dieses Buchs liefert die 8 ersten Stücke, welche 1) die natürliche und geograph. Beschreibung des Landes, 2) die Menschenzahl, Classen der Landeseinwohner, Rechte jeder Classe und die sich darauf beziehende Polizeyverfassung, und 3) das Staatsrecht enthielten. Und dieser zweyte Theil enthält nur die folgenden Hauptstücke: 4) Land und Stadtwirthschaft. Bey der ersten sowohl vom Acker als Wiesenbau, dem künstlichen Futterbau, dem Anbau der Handelskräuter, dem Gartenbau und der Obstbäume-Zucht, den Waldungen, der Viehzucht, Bienenzucht, Fischerey u. d. gl. wobey zugleich das, was Pommern durch selbige gewinnt, angegeben wird. So hat z. E. das Land in den 6 Jahren von 1778 bis 1783 auswärts abgesetzt: für 57084 Rthlr. Waizen, für 71269 Rthlr. Roggen, für 253503 Rthlr. Gersten, für 1,169310 Rthlr. Malz, 113282 Rthlr. Hafer, 152884 Rthlr. Erbsen u. s. w. An Pferden sind ausgeführt in den 8 Jahren von 1778 bis 1785 in allen für 77928, an Butter für 121137, an Schweinen für 68006, an Wolle für 243807 Rthlr. an Fischen für 4565 Rthlr. Bey der Stadtwirthschaft wird der Mangel blühender Manufacturen und Fabriken bemerkt, und die wahrscheinlichen Ursachen des bisherigen Misrathens derselben angeführt. An rohen Producten und Materialien zur Verarbeitung fehlt es doch nicht, und wenn gleich nicht zu leugnen ist, dass sie zum Theil nicht von den besten Beschaffenheit sind, so müssen sie doch zu etwas brauchbar seyn, weil sie der Ausländer kauft und verarbeitet. Zum Theil könnten sie durch bessere Cultur und angewandte Sorgfalt sehr verbessert werden. Die Greifswaldische Salzsiederey konnte das ganze Land hinlänglich mit Salz versorgen. Zum Besten derselben ist auch jetzt das aus England eingeführte Salz mit einem noch einmal so hohen Impost als vorher belegt. Die Mälzerey ist noch immer die beträchtlichste Fabrike in Schwed. Pommern, und nach einem Durchschnitt von 8 Jahren wird jährlich für 194746 Rthlr. Malz ausgeführt. Alle Importen betrugen von 1778 bis 1785 zusammen 2,873607 Rthlr.; alle Exporten 3,613,797 Rthlr. und also das ganze Total des auswärtigen Handels an Importen und Exporten 6,487404 Rthlr., worin 5,317389 auf den Seehandel und 1,170,015 auf den Landhandel kommen. Die Handelsbilanz fand sich so doch in diesen 6 Jahren mit 740,189 Rthlr. zu Pommerns Vortheil. Es wird, wie zu vermuthen, genau angezeigt, mit welchen Ländern und Oertern Pommern in Handelsverkehr steht, woher und welche Bedürfnisse es daher zieht, und wohin und was von seinem Ueberfluss es daher absetzt. Sowohl bey der Stadt- als Landwirthschaft werden zuletzt alle dahin gehörigen Polizeyverfassungen aus den Landesverordnungen, mit Hinweisung auf selbige, angeführt, auch ist noch von den Verfassungen in Ansehung der Landstrassen Brücken, Maass, Ellen, Gewicht, Münze und Posten besonders gehandelt. Durch die Münzoperation, da man den Umlauf aller nach dem im Lande angenommenen Leipziger Fuss ausgeprägten Churfächsischen, Brandenburgischen, Braunschweigischen und Lüneburgischen vollwichtige Zweydrittelstücke, mit einem Agio von 3 Procent in Summen gegen Zweygroschenstücke, in einzelnen Stücken aber zu 33 ßl. verstattete, so dass solche überall als Landesmünze gelten, ist das Land hinlänglich mit Silbergeld versehen. 5) Haupt-, Schul- und Studienverfassung. Sowohl von dem Gymnasium in Stralsund als den andern Landesschulen, besonders aber ausführlich von der Universität Greifswald, deren Geschichte, Privilegien, Gesetze und Vorschriften, und die sich darauf gründende ganze sowohl Lehreinrichtung,

als Churfürstliche Verfassung beschrieben ist. Verwundert haben wir uns, dass die dortige Bibliothek einen so schlechten ganz unbedeutenden Fond hat. Denn sind in 10 Jahren ausserordentlich auf solche 989 Rthlr., auf die ausserord. Präsente 140, auf Instrumente 429 Rthlr. verwandt. Die Akademie hat schöne Stipendien. Die Einkünfte der Universität bestehen aus dem Ertrage des der Academie von Herzog Bogislav XIV. geschenkten Amts Eldena, aus 29 Ackerwerke, und Dörfer und 3102 Einwohner hat: einigen Pachten und Hebungen, ausser demselben, und einigen zufälligen Zuflüssen. Die sämmtlichen Einkünfte des J. 1787 betrugen 25,988 Rthlr., ihre Ausgaben dagegen waren 20,307, so dass also ein Ueberschuss von 5681 Rthlr. bleibt. Die Ausgaben werden doch lange nicht bloss auf das Lehrwesen verwandt, denn so sehen wir aus einer Tabelle, dass in 10 Jahren allein das Bauwesen 30,787 Rthlr. gekostet habe. Ein angehängter besonderer Abschnitt giebt von dortigen Bibliotheken, gelehrten Societäten und Buchdruckereyen Nachricht. 6 Hauptst. Kirchliche Verfassung. Nachricht einer kurzen Geschichte der Reformation und der daraus erfolgten Veränderung in der Kirchenverfassung des Landes wird von der jetzigen kirchlichen Verfassung in 6 Synoden und dem Ministerio zu Stralsund und Greifswald gehandelt. Der dortige Generalsuperint. wird vom Landesherrn auf vorgehabten Rath und Bedenken der Landstände auf die Weise berufen, dass die Landesregierung dem Könige zwey Personen in Vorschlag bringt, die Präsentation aber Landständen vorher mittheilt, und ihr Bedenken über die vorgeschlagenen Personen erfodert, auch auf der Landstände Empfehlung, noch wohl eine dritte Person dem Vorschlage hinzusetzt, woraus dann der König eine wählet. Eben so wird von den Präpositen und ihren Pflichten, den Predigern, deren Berufung und Versorgung, den Immunitäten der Prediger und Kirchendiener, den Kirchen, Kirchenmatricula u. s. w. gehandelt. Die Worte des Landesgrundgesetzes, dass keine andere als die Evangelisch Lutherische im Lande geduldet werden soll, scheinen Rec. wohl nur so viel zu sagen, dass keine andere ein vollkommenes öffentliches Religionsexercitium haben soll und können also die neuern Duldungen, als z. E. die Einrichtung der dortigen katholischen Mission, von der wir hier eine Nachricht finden, damit gar wohl bestehen. Zuletzt wird auch von den beiden adelichen Fräuleinklöstern geredet. 7 Hauptst. Gerichtliche Verfassung, wo Hr. G. von den Niedergerichten in den Städten, den Pastoratgerichten auf dem Lande, den Patrimonialgerichten der Grundbesitzer, den Amtsgerichten in den königl. Domanialgütern, dem akad. Gericht im Amt Eldena, den Lehnsgerichten des Adels über ihre Afterlehnsleute, dergleichen jetzt nur das einzige geistliche Haus Putbus noch einige hat, dem akad. Gericht, den Holz-, Jagd-, Accise-, und Consumtionsgerichten, dem Kriegsgerichte, dem Landvogteygericht auf Rügen, dem königl. Gesundheitscollegium, geistl. Consistorium, dem königl. Hofgericht in Greifswald, der Lehnskammer und königl. Regierung in Stralsund und dem königl. Tribunal in Wismar, fortgeht. 8 Hauptst. Militärische Verfassung. Rühmlich und nachahmenswürdig ist die von dem Fürsten von Hessenstein, als jetzigen Generalstatthalter des Landes, gemachte Veranstaltung eines militärischen Erziehungshauses, wo 50 Knaben und 50 Mädchen, alle Soldaten-Kinder, gekleidet, unterrichtet und zu nützlichen Arbeiten angeführt werden. Die Festung Stralsund muss der Krone und dem Lande schon ungemein viel gekostet haben, da nicht nur seit 1721 jährlich für beständig 5000 Rthlr. dazu angeschlagen gewesen, sondern ausser dem noch von Zeit zu Zeit ausserordentliche Summen darauf verwandt werden. 9 Hauptst. Staatsökonomie, wo von den Einkünften des Staats sowohl aus dem Domanio und den Regalien, als aus dem Beytrage der Landeseinwohner, den Staatsausgaben und der Verwaltung der Staatsmittel geredet wird. Nach der beygefügten Bilanz betrug die ganze Einnahme v. J. 1785, zusammen 230762 Rthlr. 10½ ßl. und die Ausgabe 229059 Rthlr. so dass der Ueberschuss also nur 1703 Rthlr. 10½ ßl. oder, wie er hernach in einigen Zusätzen berichtigt ist, 2733 Rthlr. 10 ßl. bleibt. 10 Hauptst. Verhältniss des Landes gegen Schweden, gegen das deutsche Reich, gegen die Nachbaren und gegen andere Staaten. Pommern ist dem schw. Reich nicht incorporirt worden, sondern eine selbständige Provinz geblieben. Zwischen den Schweden und Pommern findet ein gegenseitiges Indigenatrecht statt, welches Hr. Prof. *Möller* in s. Abh. *de jure indigenatus*, 1773 näher bestimmt hat. Pommern ist auch noch mit dem deutschen Reich in seiner Verbindung geblieben, wovon der Vf. des *nexus Pomeraniae cum S. R. G. imperio* 1766 (Freyh. *v. Nettelbla*) gehandelt hat. Lange sind wegen der Belehnung am kais. Hofe Schwierigkeiten gemacht, die doch endlich gehoben worden; doch ist nicht öffentlich bekannt geworden, auf welche Art und Weise? Der neueste kais. Lehnbrief, von dem hier nichts gesagt wird, könnte darüber vielleicht etwas Licht geben. Pommern bezahlt an Reichscontingenten für einen Römermonat 219 Fl. 58 Kr. und an Kammerzielern 123 Rthlr. 12½ Kr., doch sind diese Reichslasten weder im vorigen Jahrhundert, noch zu Anfang des gegenwärtigen, wegen einer Abrechnung mit dem kais. Hofe und eines Vergleichs von 1707 würklich bezahlt, sondern den Contribuenten im Lande mehrentheils zu gute gerechnet worden. Die Eventualhuldigung in Preuss. Pommern, wozu Schweden ein Recht hat, und die auch ehedem an Schweden geschehen, hat es bey der neuen Landeshuldigung in Preuss. Pommern nicht mit eingenommen, man weiss nicht aus was für Ursachen. In dem Anhange gehören die Tabellen in der 1 u. 2 Beylage noch zum ersten Th.; uns scheinen sie, so wie einige andere, in diesem Handbuch fast etwas zu speciell, und eben in den Hn. Verf.

pommerische Simul. zu gelitten. Die Beylage III. welche die Tabellen zur Bestimmung der pommerschen Handelsbilanz enthält, ist eine Abh. von der Handelsbilanz überhaupt mit Rücksicht auf Pommern vorangesetzt, wobey einigen Angaben des Hr. v. Reichenbach beschoissen wiedersprochen wird. So setzt Hr. v. R. z. E. den baaren Geldstock in Pommern nur zu 400,000 Rthlr., Hr. G. aber zu 1200,000 Rthlr.; und glaubt, Hr. v. R. habe diese Summe nur so weit herabgewürdiget, um das traurige Bild völlig ausmahlen zu können, das er vom Vaterlande und seinen Einwohnern zu entwerfen sich vorgesetzt hatte. Die IV u. V Beylage liefern Tabellen über die Einnahmen und Ausgaben der Universität Greifswald und über den Ertrag der Accise und Consumtionssteuern. Die Tabellen sind mit vieler Sorgfalt und Mühe gemacht.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

Ohne Druckort: *Briefe eines Hottentoten über die gesittete Welt*, a. d. Franz. II*tes* Pakt. 1788. 286 S. (16 gr.)

Wenn wir über den ersten Transport schon bedenklich das Gesicht verzogen, so müssen wir über diesen noch entschiedner den Kopf schütteln. Der Innhalt des ganzen zweyten Bandes betrifft Hollands Unruhen, und soll die von ihren Patrioten so sehr gerühmte Freyheit in den ungesitteten Auftritten des grossen und kleinen Pöbels verspotten. Hierdurch fällt gleich die erste nützliche Eigenschaft einer solchen Briefsammlung *Mannichfaltigkeit* ganz hinweg; und auch das, was geliefert wird, hat uns grösstentheils sehr langweilig und alltäglich geschienen. Alle hier aufgetischte Sittenschilderung besteht in elenden Harlekinaden, armseeligen Katzbalgereyen, und platten, bis zum Ekel wiederholten, Uebertreibungen. Wie schwach und possenreissermässig ist z. B. die Dichtung der Pasquinade S. 165, wo der Franzose mit einem Pfaffen im Gesicht unter der Gestalt des Pastors von Helvoutsluis auftritt! Ehe dieser Firlefanz aber noch vorgeht, fährt eine Sucht von Lachen in die Menschen, die weit unbegreiflicher noch ist, als jene Influenza, die 1782 von Russland bis nach Philadelphia zog. Denn wahrlich, wenn das Ding mit rechten gewöhnlichen Naturkräften angegangen wäre, so müste doch unmöglich der aufgeblasne Engländer Prumfeld gegen das Geklatsche eines dicken Engländers eine solche Lach-Epidemie hervorbringen können, als S. 163 geschildert wird. — „Der Franzose musste lachen, und wir lachten mit, aus Gesellschaft mit. Die Wache etc. kam hinein, sperrte das Maul weit auf, und lachte dem Ende selbst. Der Wirth kam auch mit seinen gelben Haare dazu, und als sie unsre Komödie merkten, lachten sie ebenfalls. Auf der Strasse blieben alle Vorübergehenden stehen, und lachten; kurz allenthalben, wo wir hinsahen, gabs lauter, ohne unser Lachen zu vermehren. Der eine zeigte mit den andern, wollte sprechen und konnte es nicht; schnitt Gesichter, und so ging in einem Lachen fort, bis keiner mehr konnte." — Das heissen wir doch eine komische Scene schildern. Allerdings gelacht; aber der Leser? — Ja, der dürfte auch über sein weggeworfnes Geld und seine gemissbrauchte Zeit weinen. In Charakterisirung der Nationen hat der Vf. vollends etwas gethan. Wenn er einen Franzosen und Engländer schildert, nimmt er das ganze Charakteristische von ihren Nationalzeiten her, woraus er denn endlich S. 189 das herrliche Resultat zu ziehen weiss: der eine friss gott, der andere halb verfault etc. Aber einen noch origineller Dialekt glaubt er dem Engländer diesem Mund zu legen, wenn er ihn S. 161 folgendergestalt sprechen lässt: Habe über den Laden gestern nicht einmal dran gedacht, zu überlegen, was wir heute essen wollen; habe also nach meinem eigenen Einfall bestellt, etc. — und S. 162: „habe da essen besonders Spass gehabt; da dahinter mache eine Beschreibung etc. Welch ein immerlicher Einfall durch immerwährende Weglassung des Artikels den Engländer, wie ein dreyjähriges Kind, sprechen zu lassen. Wir überheben uns pöbelhafte Beschreibungen, wie S. 45 und Abgeschmacktheiten, wie die Predigt S. 92 weitläuftiger anzuführen, da das Vorhergehende schon deutlich genug erhellen lässt, welches Geistes Kind dieser verkappte Hottentot sey. Nur eine vergnügende Stelle haben wir S. 286 gefunden, diejenige nemlich, wo der Verfasser des übrigen Mistes angekündigt und mit der *Artigkeit* des Vf. die fernere Mittheilung seiner Bemerkungen anheim gestellt wird. Auch wollen wir ihm in diesem Fall die grösste Unartigkeit als Tugend anrechnen.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Kl. Brl. Schr. *London*, b. Dodsley: *Literary Amusements, in Verse and Prose.* By Ms. *Webb*. 1787. 76. S. 8vo (2 Shl.) Aus den auch ins Deutsche übersetzten Betrachtungen über die Schönheiten der Malerey, der Poesie und Musik, kennt man Hrn. *Webb* schon längst als einen scharfsinnigen und geschmackvollen Beobachter, und so zeigt er sich auch in den Aufsätzen dieser kleinen Sammlung, die theils poetisch, theils prosaisch sind. Von der ersteren Art sind gleich anfangs eine freye Nachahmung von *Boileau's* zweyter Satire, die durch das dakt. Sylbenmass an Munterkeit und Laune stellenweise gewonnen hat, obgleich auch manche matte Verse unterlaufen. Mehr Aufmerksamkeit verdienen die darauf folgenden *Further Thoughts on Harmony with Language*, worin schätzbare sehr gute Winke und Bemerkungen über beide Gegenstände, Sitten und Sprache, und ihr gegenseitiges Verhältniss vorkommen. So ist es z. B. wohl sehr richtig, dass sich die Zahl jedes Zeitalters und Volks am besten aus ihren

Schreibart haben müssen, und dass überhaupt diejenige Sittenperiode einer Nation die vortheilhafteste sey, wo sie von Roheit zur Cultur übergeht, wo Natur und Verfeinerung noch mit einander im Kampfe sind, — müssen wir bey Erscheinung der Bücher als ungegründet verwerfen, die über Ausdruck und Landesschule verlangen, man solle auf die Natur der Leidenschaft Rücksicht nehmen müsse. Mit seinen Gründen stimmt ein solcher Ausdruck vortrefflich zusammen, denn wahre Leidenschaft ist nichts als ausgebildete, complicirte Empfindung. Jede Sprache hat eigentlich keine eigne, ihnen natürliche Sprache, auch für die ist daher der einfachste Ausdruck der schicklichste, den daher auch *Ariost* so glücklich wählte. So ist auch Simplicität die Lieblingssprache der Laune. Denn der Scherz erhält dadurch mehrere Macht, die Ironie gewinnt dadurch den Anschein der Treuherzigkeit, die Dichtung den Eindruck der Wahrheit. Hierin findet auch der Verf. den vornehmsten Unterschied zwischen Witz und Laune, der sich übrigens, da beide Gegenstände des Geschmacks sind, mehr fühlen als erklären lässt. So bald aber das, was uns an einem Einfalle belustigt, mehr Ueberraschung, mehr glückliche Wendung des Ausdrucks, als der Gedanke selbst ist; so ist nicht mehr von Laune, sondern von Witz, die Rede. Jene macht einen ungetheilten Eindruck, und wirkt auf einmal; dieser hingegen kann einzeln, stufenweise und unterbrochen wirken. Verschönerung des Ausdrucks ist allemal auch Verschönerung des Gedankens; man drückt den Gegenstand besser aus, weil man ihn besser denkt und fasst. Umarbeiter älterer witziger Schriften haben kein so gar grosses Verdienst; es ist weniger ihr Triumph, als der Zeit. So beweisen auch neue Entdeckungen in der Sternkunde, durch Vervollkommnung der Sehröhre, noch nicht das Genie des Beobachters. Den jetzigen Geschmack seiner Landesleute in der Schreibart tadelt der Vf. wegen des zu grossen Bestrebens nach Rundung der Perioden, und des daraus entstehenden Ueberflusses an müssigen Beywörtern, die den Hauptgedanken entkräften. Er giebt ein paar Beyspiele aus *Johnson* und *Blair*. Dagegen empfiehlt er als Muster den einfachen und dabey sehr wohlklingenden Schreibart der ruhenden und ächten Beredsamkeit, eine kleine Schrift von *Hooker*: *A Remedy against Sorrow and Fear*. — Es folgt ein *Essay on Parts-Writing*, der schon im J. 1753 zuerst in einer Wochenschrift abgedruckt wurde, und durchaus ironisch ist. Der Vf. setzt voraus, dass Unwahrheiten, Verläumdungen, u. dgl. in politischen Schriften keine Folgen böser Denkungsart, sondern blos Kennzeichen des ächten Patrioten sind, der allen Schein von Tugend dem Wohl des Staats willig zum Opfer bringt. Und nun giebt er Schriftstellern dieser Art verschiedene Regeln, worunter die erste und vornehmste die ist, dass sie Recht und Unrecht, Wahrheit und Falschheit durchaus nicht als wesentlich verschiedene Dinge betrachten, sondern nach Gutbefinden bald diese, bald jene wählen oder verwerfen sollen. Der glücklich durchgeführte Ton dieses Versuchs gefällt uns mehr, als die wiederhohlten gehässigen Seitenblicke auf *Rousseau*; dessen Emil damals noch nicht lange erschienen war. — Unter den nun folgenden kleinen Gedichten ist das erste die Nachahmung einer von *Athenäus* aufbehaltenen griechischen Hymne auf die Göttin der Gesundheit, die *Dr. Johnson* im *Rambler* als ein Meisterstück anpries, in der aber unser W. die Bilder ohne Wahl und Geschmack überladen findet. Damit der Leser selbst urtheilen könne, wollen wir ihm hier zuerst Hn. *Herder's* wörtlichere Uebersetzung dieses Stücks (*Zerstr. Bl. Th. 2 S. 200*) und dann Hn. *Webb's* Nachahmung vorlegen, die er selbst für Verbesserung hält.

Gesundheit, Aelteste der Seligen,
Möcht' ich wohnen mit dir mein übriges Leben hindurch,
Und möchtest du auch huldreich mit mir wohnen!
Denn wenn der Reichthum Grazie hat,
Wenn Kinder erfreuen, wenn der glücklichen Herrschaft Glanz,
Wenn Liebe Amyntas, wie wir, mit der Cypris heilig
Im Netz
Feiern und wenn noch andre Freuden mehr
Von Gott uns blühn, auch Mühe
Der empfindenden Ruhe Genuss;
Gesundheit, so entsprossen sie mit dir.
Denn mit dir blüht der Grazien Lenz,
Und ohne dich giebts keinen Glücklichen je.

First born of Heaven! for without thee,
Bless'd Health, the Gods themselves would be
Oppress'd by Immortality.
Come then, thou best of blessings! come,
And make my humble roof thy home!
Propitious come, and shed a ray
Of gladness on my setting Day.
For if there be in wealth a charm,
If joys the Parent's bosom warm.
Whate'er the good, to thee 'tis giv'n,
To perfect ev'ry boon of Heav'n.
If Dædal art the fancy please,
Thy hand must make them fit with ease;
Lost without thee were Cupid's wiles,
And Venus owes thee half her smiles.
Whate'er we hope, whate'er endure,
Thou giv'st the enjoyment, or the cure;
Where'er thou spreadst thy balmy wing,
Gifts vanish, blooming pleasures spring;
All wishes meet in the alone,
For Happiness and Health are one.

In den Anmerkungen zu diesen Hymne hatte Hr. W. den Florus den grössten *Zierafen* unter den Schriftstellern (the greatest *Coxcomb* amongst writers) genannt, und diese Behauptung sucht er durch Beyspiele in den *Strictures on Florus* zu erweisen, welche den Schluss dieser kleinen Sammlung machen. Es ist nicht zu leugnen, dass der Stil dieses Geschichtschreibers, zu geschmückt, und stellenweise auch wirklich *geziert* ist; vielleicht rettet man ihn noch am besten gegen diesen Vorwurf, wenn man sein Werk, wie Hr. Director *Heinze*, anfangs in einem Programm that, nicht für eine Geschichte, sondern für einen Panegyricus aufs römische Volk erklärt. Aber auch so würden doch noch manche unnatürliche Auswüchse der Schreibart in den hier getadelten Stellen kaum zu retten seyn. Hier nur eine Probe von der Manier dieses Tadels. *Florus* sagt von dem bürgerlichen Kriege zwischen dem Cäsar und Pompejus: *Non recte tantum civile dicatur, ac ne sociale quidem, sed nec externum, sed potius commune quoddam ex omnibus, et plus quam bellum.* „Wie das Beschreibung eines Krieges seyn sollte, sage Hr. W. sehe ich nicht ein, aber sie kann allenfalls zum Theil zu der Beschreibung eines Pudding dienen. — Es ist nicht Rosinen, er ist nicht Nierenfett; er ist nicht Mehl, der Pudding; *sed potius commune quoddam ex omnibus.* Nur bey dem Umstande, *plus quam bellum*, nehm' ich Anstand, ihn mit hinein zu bringen; denn man versteht nun schon so leicht, was ich sagen will, dass ich den Pudding nicht noch zu etwas *mehr*, als ein Pudding, machen möchte.

Beförderungen. Der Hr. D. u. Superintendent Schimmeyer zu Lübeck, ist zum *Generalsuperintendenten über Pommern und Rügen*, wie auch zum *Prokanzler und Conservator der Universität zu Greifswald* und den damit verbundenen Aemtern ernannt worden.

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG
Donnerstags, den 29ten May 1788.

ARZNEYGELAHRTHEIT.

London, b. Dilly: *Memoirs of the medical Society of London*, instituted in the Year 1773. Vol. I. 496 S. ohne Vorrede und Register. mit 3 Kupf. gr. 8. (6 Shill.)

Eine Gesellschaft von Londner Aerzten, Chirurgen und Apothekern, die im Jahr 1773 anfieng, und nun schon so weit ist, dass sie eine bestimmte Verfassung und eigne Bibliothek hat, und Preise austheilt, giebt unter diesem Namen diejenigen Aufsätze heraus, die entweder in ihren Versammlungen von Mitgliedern vorgelesen, oder ihr sonst mitgetheilt werden. Eine schätzbare Sammlung, und ein neuer Beweis, wie viel die Wissenschaften durch solche Verbindungen und vereinte Bemühungen wohlgesinnter und einsichtsvoller Männer gewinnen. — Die erste Abhandlung ist von einem ungenannten, aber gelehrten, Verfasser, über Aeskulaps Abkunft, und ist nur ein Stück eines grösern Werks, worinnen gezeigt wird, dass die meisten Gottheiten der heidnischen Welt nur eine und dieselbe Person sind. — Der Wundarzt *Luttrell* erzählt, dass ihn bey einer brandichten Verderbniss, die sich nach einer Castration in der Wunde zeigte, der Gebrauch von Alkali und Säuren, nach Hulmes Vorschrift gleich nach einander gegeben, und mit China verbunden, von sichtbarem Nutzen war. — *Benj. Rush*, Prof. der Chemie zu Philadelphia, erzählt verschiedne Fälle vom *Tetanus*, wo ihn das Opium verliess, und wo nur starke Gaben der Rinde, Wein, Blasenpflaster, zuweilen das Einreiben von Queckssilbersalbe halfen. Er schliesst hieraus und aus dem Nutzen der kalten Bäder, dass die Ursache Erschlaffung und ein Mangel von inflammatorischen Diathesis sowohl im Ganzen als in der Wunde sey, und empfiehlt vorzüglich, diese bald zu erweitern und Terpentingeist einzugiessen, um mehr Entzündungsreiz zu erregen. — Zwey Fälle von tödlichem Herzklopfen, mitgetheilt von D. *Lettsom*, wo bey dem einen Kranken von 6 Jahren das Herz noch einmal so gross als gewöhnlich, und bey dem andern von 11 Jahren eine grosse lymphatische Drüse bey dem Ursprung der Aorta, in beiden viel wässrichtes Extravasat gefunden ward; die hier so verstockten diagnostischen Symptomen sind trefflich beschrieben. Die beste Erleichterung gaben kleine Aderlässe, *Syr. de Meconio*, und mercuriale Abführungen. — D. *Simms*, Präsident der Gesellschaft, empfiehlt ein neues Mittel gegen die Taubheit, welche von einer Verstopfung der Eustachischen Röhre entweder durch Verschwellung der Häute oder Anhäufung des Schleims herrührt. Es besteht in heftigem Ausathmen bey festverschlossnem Munde und Nase. Zuweilen half gleich der erste Versuch, zuweilen erst öftre Wiederholungen. — Der Wundarzt *W. Norris* erzählt einen Fall von einer Urinverhaltung, die durch äussere Gewalt verursacht wurde, wo der Blasenstich durch den Mastdarm half. — D. *Lettsom*, botanisch-medicinische Beschreibung der *Quassia amara*, mit einem feinen Kupfer, welches einen Blumenzweig vorstellt. Er hält sie für ein ausnehmend wirksames Mittel in Atonie des Magens und Erschlaffung des ganzen Nervensystems, besonders bey hysterischen Weibern. Am wirksamsten fand er sie in folgendem Aufguss: ℞ ʒ ß *Ligni. Quass. drachm. sem. Digere c. aqu. ferv. Unc. sex per. hor. Colat.* ℥ij *add. Vitriol. alb. gr. sem, ad quatuor. Tinct. Cardam.* ʒj. *Test. Ostr. ppt. Sirup. un. D. S.* dreymal-täglich zu nehmen. In hysterischer Epilepsie, Verdauungsschwäche der Säufer, habituellen Durchfällen, war dies Mittel von ausnehmendem Nutzen, aber in Nerven- und Wechselfiebern hatte die Chinarinde immer den Vorzug. Eine meisterhafte Schilderung der Folgen des vielen Trinkens schliesst diesen Aufsatz. — Der Wundarzt *Hooper* und *D. Lettsom* beschreiben 7 Fälle vom innern Wasserkopf, wovon 3 durch starken Gebrauch des Quecksilbers und Spanischer Fliegen auf den Kopf gerettet wurden, vier aber mit dem Tode endigten. Die Bemerkung ist richtig, dass das bey Kindern so gewöhnliche Herunterhängen des Kopfs viel zur Entstehung dieser Krankheit beytrage. — *Sir Th. G. Cullum* von einer ungewöhnlichen Exfoliation des *Cranium*, mit einem saubern Kupfer. — Der Wundarzt *Ogle* von einer besondern Vergrösserung des Herzens. — D. *Ant. Fothergill* von einer Anschwellung der *Prostata* und

und sonderbaren Beschaffenheit der Blase, welche in der Mitten durch eine Haut getheilt war. — Der Wundarzt *J. Shaw* von einer durch einen Gebärmuttervorfall erschwerten Geburt. — *Th. Lane* vom Nutzen des gebrannten Schwamms in Kröpfen. — *R. Sherson* von der Heilung eines *Rheumatismus* im Arm, der über ein halbes Jahr einer Menge Mitteln widerstanden hatte, durch elektrische Erschütterungen. Der Wundarzt *J. Harrison* heilete einen Blasenstein mit Wasser, welches nach *Hulmes* Manier mit fixer Luft geschwängert war. — Der Wundarzt *W. French* von einer Eyerstock- und Bauchwassersucht. — *J. Hooper* von einer Brustbräune, wo sich bey der Leichenöfnung eine merkwürdige Ansammlung von Blut im *Pericardium* fand. — Zwey Geschichten von der Wasserscheu, nebst Bemerkungen über die Verhütung derselben, von D. *J. Johnstone*. Die antiphlogistische Methode, *Moschus*, *Opium* wurde vergebens versucht. Gehörige Behandlung der Wunde und Quekfilber innerlich und äuserlich gebraucht, hält er für das beste Verwahrungsmittel. — Allgemeine Bemerkungen und Vorsichtsregeln bey chirurgischen Fällen vom Wundarzt *J. Wathen*. — *Th. Henry* von einem Kopfschmerz mit ungewöhnlichen Zufällen. — D. *B. Johnstone* von einer Brustbräune, welche Aqua foet. mit Kampfer und Schierlingsextract heilete. — Die Wirksamkeit des *Hyoscyamus* in gewissen Fällen von Wahnsinn zeigt D. *A. Fothergill* durch zwey Beyspiele; er gab das in der Sonne inspissirte Extract bis zu 30 Gran täglich. — Der Wundarzt *St. Lowdell*, von dem Nutzen kalter Umschläge in Verbrennungen, und von Nierensteine. Merkwürdiger Fall eines Mädchens von 9 Jahren, welches ein Taschenmesser verschlukte, und am vierten Tag durch den Stuhl es von sich gab, vom Apotheker *W. Wheeler*. — Bericht einer krampfichten Augenkrankheit, welche im *levator palpebrae super.* ihren Sitz hatte, und von allgemeinen epileptischen Krämpfen zurükgeblieben war, von *B. Say*, der sie durch Aufstreichen des *Laudanum liquid.* heilete. — Ueber die Zufälle von Verpflanzung der Zähne von D. *Lettsom*, beweist unwidersprechlich, dass die traurigen und so oft tödlichen Folgen dieser Operation venerischer Natur sind, und unbegreiflich ist es wirklich, dass man erst so spät und mit so manchem Widerspruch auf diese Entdeckung kommt, da man die einzusetzenden Zähne meist von armen Leuten nahm, die dies kostbare Opfer um einen Schilling oder höchstens eine halbe Krone brachten, und man nachtsam genug war, die Auswahl des Subjects dem Dentisten zu überlassen. — D. *J. Vaughan* über die trefflichen Wirkungen des innerlichen Gebrauchs der Canthariden in Lähmungen. — Der Wundarzt *Th. Pole* von einem Geschwür an der rechten Hand, welches 15 Jahr lang allen Bemühungen der besten Wundärzte widerstand, bis er die Spitze einer elfenbeinernen Schnürnadel herauszog, welche die Patientin vor der Zeit hereingestochen hatte. — D. *J. C. Lettsom* sah durch Hülfe antiseptmodischer Mittel einen Gallenstein von 2¼ Zoll Länge und 1 Unze und 2 Drachmen am Gewicht abgehen. — D. *J. Johnsone* von einer Brustbräune mit einer besondern Weichheit und Mürbigkeit des Herzens verbunden. — D. *J. Sims* von der *Scarlatina anginosa*, welche zu London im Jahr 1786 grassirte, mit wahrem Beobachtungsgeist, und von einem Mann, der über 2000 Kranke hatte, geschrieben. — D. *L. Hubbard* von einer *Gangraena* am *Scrotum*, wo 59 Unzen Chinarinde das beste thaten. — Zwey Fälle von sehr beträchtlichen Exfoliationen der Tibia, vom Wundarzt *Th. Whately*. — Den Schluss macht eine kurze Lebensgeschichte des D. *Jacqu. Barb. Dubourg*, Prof. der Medicin zu Paris und ersten correspondirenden Mitglieds dieser Gesellschaft.

Leipzig, in der Müllerisch. Buchh.: *Ueber die Kunst die Füße zu besorgen, oder die Behandlungsart der Leichdornen, Warzen, Schwielen, Ballen, Frostgeschwülste, der Zufälle der Nägel und ihrer Unförmlichkeit.* Aus dem Französ. des Hrn. *Laforest* Königl. franz. Hoflusswundarzte übersetzt und mit Anmerkungen versehen von *J. G. Hoffmann*. 1788. 132 S. 8.

Das Original dieses an sich nützlichen Büchleins erschien bereits im J. 1781, und im folgenden Jahre würde eine deutsche Uebersetzung davon unter dem Titel: *Unterricht von der Wartung der Füsse* in Leipzig gedruckt. Es wäre also keine zweite Uebersetzung davon nöthig gewesen, am wenigsten eine solche, die, wie die gegenwärtige, ohne Geschmack und Verstand gemacht ist. Um dieses Urtheil zu rechtfertigen, wollen wir nur ein paar kurze Stellen nach beiden Uebersetzungen unsern Lesern zur Vergleichung vorlegen.

Ueberf. von 1782. S. 22.

Ich habe die schwielige Substanz der Hühneraugen zuweilen so fest und trocken gefunden, dass sie bey Personen, die das Uebel ungeachtet der Schmerzen vernachlässigten, sehr bald Quetschungen hervorbrachten, welche Schwulst und Eiterung veranlassten. Da in diesem Fall der Eiterstock tief lag, und das Eiter durch die Schwiele sich keinen Ausweg bahnen konte, so fras es weit und breit um sich; und hiedurch wurde glüklicher Weise von der

Hr. Hoffmann 1788. S. 17.

Ich habe die callöse Substanz des Leichdorns manchmal so fest und so trocken befunden, dass diejenigen, so damit beschwert waren, *indem sie so gewaltige Schmerzen litten, sich so gleich zu den Zerquetschungen verstehen liessen*, woraus alsdann Geschwülste, und Abscesse entstanden, und da der Ort der Vereiterung sich in der Tiefe *befand*, und indem sich das Eiter nur keinen Ausgang bahnen konnte, so hat es zu abscheulichen Verwüstungen Gelegenheit gegeben; durch wel-

der Natur eine gründliche Heilung bewirkt, etc.

S. 32.

Man hat nicht erst in unsern Zeiten angefangen, besondre Mittel gegen die Hüneraugen aufzusuchen, ohne in diesen Bemühungen glücklich zu seyn. Turner sagt, dass nach Sydenhams Urtheil derjenige sich um die Nachkommenschaft ausserordentlich verdient machen, und dem ganzen Menschengeschlecht sehr viel nützen würde, der sein ganzes Leben damit zubrächte, ein allgemein wirksames Mittel wider die Hüneraugen zu erfinden.

nebst einer Unterstützung der Natur, die gänzliche Heilung ist bewirket worden, etc.

S. 34.

Es geschieht nicht nur *jetzund*, dass man gewisse specifische Mittel für alle nur mögliche Leichdornen anempfiehlt, sondern es sind auch schon vorher gesehen, *welche* aber dennoch für ganz fruchtlos sind anerkannt worden. Der D. Turner sagt nach Sydenhamen den englischen Hippokrates, dass, wenn jemand seine ganze Lebenszeit hindurch sich angelegen seyn liesse, ein specifisches Mittel *für* die Leichdornen zu entdeken, *sich derselbe vor die Nachkommenden viel verdienen* und einen grosen Nachruhm erwerben würde, *indem* er dem menschlichen Geschlecht genugsame Dienste geleistet hätte.

Es mag dieses genug seyn, um zu zeigen, dass die ältere Uebersetzung, wenn sie gleich auch nicht von Fehlern frey ist, doch immer mit mehrerem Fleis und Bedachtsamkeit als die neuere gemacht ist. Die Anmerkungen, welche Hr. H. an einigen Orten beygefügt hat, sind höchst unbedeutend.

BERGAMO: *Joh. Passi, de sanguine et sanguineis concretionibus, per anatomen indagatis et pro causis morborum habitis quaestiones medicae.* 1786. 157 S. 8. (1 L. 15 S.)

Der Lehrer und Anverwandte des Verf. hatte schon vor ihm beweisen wollen, dass das Blut und die Gerinnung desselben keine Ursachen der Krankheiten und des Todes seyn könnten, und dieses seines Vetters Meynung suchet der Verf. durch Bemerkungen besonders durch solche, die er bey Zergliederung der Leichname gemacht habe, zu beweisen. Anfangs untersuchet er die Ursache, warum nach dem Tode in den Blutadern verschiedener Theile viel Blut gefunden würde, und findet solche in der Schwere des Blutes und der verschiedenen Lage des Leichnams; er giebt nicht zu, dass in Sterbenden die Schlagadern ihr Blut so hinüber in die Blutadern trieben, dass diese mehr als sonst damit angefüllt wären. (Rec. kann aber aus Bemerkungen, die er in Leichnamen solcher, die entweder unter Wasser oder durch den Strang ums Leben gekommen waren, beweisen, dass das ganze System der obern und untern Hohlader mehr als gewöhnlich voll gewesen, und glaubt immer, dass die Venen des Gehirns nicht so wohl vom angelegten Bande, als von den noch eine sehr kurze Zeit dauernden und letzten Bewegungen der Schlagadern getrieben, die ihr Blut in die Blutadern, die endlich strotzen, hineintreiben.) Der Verfasser wider *Hallern* behauptet, dass die Bewegung des Blutes gleich nach dem Tode nicht von Anziehungskraft, nicht von einer durch die Fäulnis entwickelten Luft, nicht von den Elasticität der Schlagadern, auch weder von dem Gewichte der drückenden Theile, noch von den Kälte der äussern Stellen des Körpers, sondern von der eignen Schwere des Blutes herzuleiten sey. (Demungeachtet kann doch immer ein und eben derselbe Effect verschiedene Ursachen zu seiner Entstehung haben.) Nachdem *Guattani* und *Morgagni* die Ursachen, warum sich das Blut nach dem Tode in die Gefäse hinein oder zurück bewege, in der Schwere desselben gefunden, sey es ganz unnöthig darauf Acht zu haben, welche Gefäse strotzten, indem durch das Tragen, Angreifen, und durch die Bewegung des todten Körpers die Lage und der Aufenthalt des Blutes in verschiedenen Theilen verändert werde. Die Polypen und die geronnenen Blutklumpen, welche nach dem Tode in den Schlag- und Blutadern und in den Herzkammern gefunden werden, sind niemals bey dem Leben, sondern nach dem Tode entstanden. Hieraus erhelle, dass verschiedene Krankheiten fälschlich von stockendem und geronnenem Geblüte in dem Kopfe hergeleitet würden. Wenn in den Säcken der Pulsadergeschwülste und in den grosen Blutgefäsen Polypen gefunden würden, so müsste man ihre Entstehung von der Stockung und Anhäufung des Blutes erklären, welches sich nur erst nach dem Tode congulirte, und diese Gerinnung könnte in solchen grosen Höhlen am leichtesten geschehen. Aus diesem Grunde würden auch in den grosen und dem Herzen nahen Blutgefäsen Polypen gefunden. Entgegen setzt Morgagni und Hallern Beweise und Versuche entgegen, woraus erhellet, dass sie nach dem Tode entstanden sind. Dass durch Fieberkälte oder durch kalte Luft das Blut verdicket oder bis zur Stockung in die Gefäse eingetrieben werde, lasse sich durch richtige Vernunftschlüsse eben so wenig beweisen, als dass Gemüthsbewegung, Furcht, Traurigkeit und Schmerz das Blut verdickten. Bey allem dem weis man aber doch, dass es Gifte giebt, die das Blut verdicken und daher tödlich werden.) Die Schrift im ganzen genommen verdient gelesen zu werden und kann manchen Zergliederer und Physiologen zu genauen Versuchen und Bemerkungen auffmuntern.

LEIPZIG, b. Fritsch: *Joseph Warners*, ältesten Wundarztes am Guys-Spitale, *chirurgische Vorfälle und Bemerkungen*; aus dem Engl. nach der vierten und viel vermehrten Ausgabe mit 1 Kupfertafel. 1787. 268 S. 8.

Das Original heißt: *Cases in Surgery with Observations, Operations and Remarks*; wovon die vierte Ausgabe in London 1784 mit ansehnlichen Zusätzen herausgekommen. Es enthält eine Menge merkwürdiger Fälle, über welche sehr wichtige Anmerkungen gemacht, und die brauchbarsten Regeln festgesetzt werden sind. Um so viel mehr aber war diese Schrift einer Uebersetzung würdig, je schätzbarer sie für einen jeden praktischen Wundarzt ist, und je gewisser es ist, dass Herr Warner einem *le Dran*, *Morand*, *Pott*, *Schmucker*, *Theden* und andern berühmten Wundärzten an die Seite gesetzt zu werden verdiene. Bey der Uebersetzung haben wir auch Deutlichkeit und Vollständigkeit nicht vermisset; einige Anmerkungen und Zusätze wären jedoch noch an gewissen Stellen nicht überflüssig gewesen. Wenn gesagt wird, dass die Niederdrückung der verdunkelten Sehlinse im grauen Staare nicht anzurathen, wo entweder die Gestalt des Augapfels sehr verändert oder die Linse mit der Regenbogenhaut ganz verwachsen ist, so ist anzumerken, dass sie auch nicht einmal wohl nach der cheseldenischen Methode mit der Zertheilung der Regenbogenhaut gewaget werden könne. Dass die Pulsadergeschwülste nicht allemal die Pulsation als ein Symptom bey sich haben, lehret die Erfahrung und man kann hier anmerken, dass aus dem Mangel der Pulsation auf die Abwesenheit einer solchen Geschwulst nicht sicher zu schliessen sey; es ist auch dieses sehr leicht möglich, da manche Pulsadern, in welchen eine solche Pulsadergeschwulst entsteht, tief liegen, z. B. die hintere Schienbeinschlagader oder die Wadenbeinschlagader. In der Stelle, wo vom Blasensteine gehandelt ist, und wo der Fall erzehlet wird, in welchem blos in die Harnröhre der Länge nach ein Einschnitt gemacht war, kann Rec. doch nicht anders glauben, als dass wohl auch die Vorsteherdrüse auf einer Seite durchschnitten worden; und dass der Stein mit dem Daumen und Zeigefinger oft bequem herausgezogen werden könne, davon ist Rec. selbst neulich ein Augenzeuge gewesen, wo der Wundarzt bey der mit dem Seitenschnitte gemachten Operation einen ziemlich beträchtlichen aufwärts gegen die Verbindung der Schaambeine anhängenden Blasenstein mit dem durch die Wunde eingebrachten Zeigefinger glüklich losmachte und so weit in die Oefnung brachte, dass er mit der Zange bequem herausgebracht wurde.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Kleine med. Schriften. *Göttingen*, b. Dietrich: *M. A. Weikard Commentatio de uteri mox post partum naturalem resectione non lethali, Dissertatione illustrata cum brevissima principiorum lethalitatis Sciagraphia.* 1787. 4 Bogen in 4. (4 gr.) Ein höchst seltner Fall und Beweis von der grossen und thätigen Hülfskraft der Natur, werth dass ihn ein *Weikard* beobachtete und beschrieb: eine Hebamme wollte bey einer jungen erstgebährenden Bäuerin die Nachgeburt holen, und verfuhr dabey so roh und gewaltthätig, dass sie eine Umkehrung und einen Vorfall der Gebärmutter verursachte und diese dann mit einem Messer abschnitt; es erfolgten Ströme von Blut, die aber während einer tiefen Ohnmacht freywillig aufhörten. Zwey Tage blieb die Kranke ohne alle Hülfe der Kunst; alsdenn ward ein benachbarter Wundarzt gerufen, der die Gebärmutter, welche die Hebamme nebst der abgeschälten Nachgeburt vergraben hatte, wieder ausgraben liess, sie sogleich Hn. W. brachte und sich seinen Rath ausbath. — Der Wundarzt hatte das arme Weib todten bleich, Stirn, Nase, Ohren, Hände und Füsse kalt, die Augen halb gebrochen, fast ohne Puls und merkbaren Athem gefunden, der Arzt rieth sogleich Umschläge, und Vitriolsäure. Tags drauf, also drey Tage nach dieser schrecklichen Verwundung, besuchte Hr. *W.* selbst die Kranke, er fand sie in Rücksicht der obigen Zufälle viel besser, den Puls fieberhaft, aber Harn und Stuhlgang gingen ohne der Kranken Bewusstseyn ab, und der Unterleib war äusserst zusammengefallen. Bey der behutsamen Untersuchung der Geburtsglieder fand man eine noch jetzt beträchtliche einen Zoll grosse Oefnung gegen den Unterleib zu, die aber durch die volle Harnblase fast verschlossen wurde, nach hinten zu konnte man den Mastdarm und in der Oefnung selbst ein Stück Darm fühlen; die Brüste waren schlapp und ganz leer. Der Hr. W. verordnete Ruhe und zur Verhütung eines Darmvorfalls einen nassen Schwamm in die Scheide, reinigende Einspritzungen und Mineralsäuren. Die Besserung schritt ohne Irgend einen Aufenthalt immer fort und die Kranke kam nach drey Monaten selbst zu ihrem Arzt. Alles, was der Kranken nach vier Jahren von dieser fürchterlichen Wunde übles übergeblieben war, bestand darin, dass sie bey jeder Anstrengung zum Stuhlgang und bey jedem Aufheben einer Last etwas in die Scheide vorfallen, und bey gerader Lage im Bette eine gewisse Leere im Unterbauch fühlte. Die Brüste verwelkten völlig, sie bekam keine Monatsreinigung, doch gieng ihr oft ein milchichter Schleim ab, und bey Stuhldrängen etwas Blut mit dem Koth; auch spührte sie bey der ehelichen Beywohnung minder Wollust als ehemals. Im vierten Jahr war die Oeffnung nur noch fünf Linien gross und im fünften fast ganz verschlossen. Unter den fünf *Corollarien*, welche der Verf. dieser Geschichte beygefügt hat, will Rec. nur den problematischen Gedanken anführen: ob dieser Fall uns nicht Muth machen solle, eine krebsichte Gebärmutter auszuschneiden zumal da dieselbe alsdenn nicht so vieles Blut enthält? Endlich beschreibt Hr. *W.* auch noch die Beschaffenheit der ausgeschnittenen und von ihm in Weingeist aufbewahrten Gebärmutterkörpers. Im *zweiten Abschnitt* dieser wichtigen Bogen schlägt der Verf. eine Eintheilung der Ursachen zur Tödlichkeit der Verletzungen in fünf Classen vor, die wir nur im Allgemeinen hier anzeigen können, wenn gleich Hr. *W.* die Unterarten sehr genau aufzählt: I) *von einem unheilbaren Blutverlust*; II) *durch Verderbung der Säfte*; III) *durch den heissen und kalten Brand*; IV) *durch Auflösung des Bluts und der übrigen Säfte des Körpers*: V) *durch Verletzungen der zum Leben nöthigen Verrichtungen des Körpers* 1) *Verletzungen des Nervensystems*; 2) *Verletzungen der zum Athemholen nöthigen Werkzeuge*; 3) *Nachtheilige Veränderungen der Reizbarkeit*. *Weikards* Stimme muss jedem gerichtlichen Arzt wichtig seyn, und Rec. wünscht, dass ein neuerer Schriftsteller in der gerichtlichen Arzneywissenschaft auf diese wichtige Vorm Rücksicht nehmen möge.

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG
Freytags, den 30ten May 1788.

RECHTSGELAHRTHEIT.

GÖTTINGEN, b. Vandenhoek u. Ruprecht: *Io. Stephani Pütteri Institutiones juris publici germanici.* Editio IV passim auctior et emendatior. 1787. XXXII. u. 628 S. nebst 12 S. Register.

Man erwartet bey der Anzeige einer neuen Ausgabe dieses allgemein bekannten Buches, welches zugleich dem deutschen Systemsgeist Ehre macht, weder vollständige Beurtheilung, noch neue Lobeserhebungen: aber billig Bemerkung dessen, wodurch sich diese Ausgabe eigentlich von der vorigen unterscheidet. Der Druck ist etwas weitläuftiger, und am Schlusse ist ein §., von dem Rechte der Garantie der Reichsstände unter sich, hinzugekommen. Im übrigen ist die Zahl der §§. die vorige, obwohl zuweilen mit Veränderung der Ordnung einzelner §§.; und hier und da sind auch neue Zusätze, oder kleine Veränderungen zu bemerken, z. B. §. 18, 164 sq., 216, 250 sq., 258 sq., 329, 335 sq., 337 sq., 414, 417, 477, 503, 513, 520, 523 u. a. a. O. Im 18. §. bey den Gränzen zwischen Frankreich und Deutschland ist die Pfeffelsche Schrift benutzt worden. An verschiedenen Orten sind des Vf. neuere Schriften, die Fortsetzung der *Rechtsfälle*, die *historische Entwickelung* und die *Literatur des Staatsrechts* allegirt; einigemal auch neuere Schriften anderer Verfasser. Wahrheitsliebe, Unpartheylichkeit, und zweckmässige Vollständigkeit sind, im Ganzen genommen, unverkennbar. Die Einrichtung und Schreibart bedürfen nicht erst jetzt einer genauern Beurtheilung, da diese Ausgabe sich hierin von den vorigen nicht unterscheidet. Der 396 §. und die Materie von Reichskreisen, welche an mehrern Orten zerstreut ist, zeigen unter andern, dass, trotz aller Anstrengung, nicht alles in den genauesten systematischen Zusammenhang hat gebracht werden können. Eine Haupteintheilung ist die der Regierungsrechte in allgemeine und besondere; und dennoch fehlt es ihr nicht nur an einem richtigen Theilungsgrunde, sondern Rec. möchte ihr auch das *Cui bono?* entgegensetzen. In der Natur der Sache ist sie nicht gegründet, wie eine kurze Prüfung der einzelnen Hoheitsrechte ohne Schwierigkeit lehrt. Die Hypothese, oder vielmehr der Wortstreit über die Mitregierung der Reichs- und Landstände im 131. u. 203. §. ist auch hier, wie in der vorigen Ausgabe, selbst ohne Anführung der neuern Gegner (wie auch in andern Materien zu bemerken ist) behandelt. Im Grunde ist doch mit dem *Coimperio* wohl nichts anders gesagt, als die Concurrenz, oder der bestimmte Antheil der Stände an der Reichs- und Landesregierung. Und musste denn darum eine neue Bedeutung eines an sich sonst sehr bestimmten Wortes geschaffen werden? Denn die, welche den gewöhnlichen Begriff damit verbinden, werden dazu schreiben: *Coimperium, quod non est tale.* Und doch kennt Niemand die goldene Regel des Publicisten: *cavendum est, ne odiosis nominibus offendamus*, besser als der Hr. Verfasser.

ARZNEYGELAHRTHEIT.

TÜBINGEN, b. Heerbrandt: *Hausvieh-Arzneybuch für den Stadt- und Landmann* von einem Liebhaber der Viehzucht. 1788. 239 S. 8.

Schon im Jahr 1784 suchte der Verleger das veterinarische Publikum mit einer ähnlichen Missgeburt heim, unter dem Titel: *Rindvieharzneybuch so wohl vor die gewöhnliche Viehkrankheiten, als auch vor die sonstige Viehseuchen.* Den Stoff dazu gab wahrscheinlich ein alter Landmann, der alle Recepte, unfehlbare Mittel, Präservative etc., die er in Zeitungen und besonders ökonomischen Zeitschriften leider häufig genug fand, fleissig abschrieb, und nun ein Rindvieharzneybuch zusammen geschmiert zu haben glaubte. Dieser nemliche ist vermuthlich auch Verfasser des gegenwärtigen *Hausvieharzneybuchs*; er hat aus den nemlichen Quellen geschöpft, und den nemlichen Plan — das heisst: die nemliche Unordnung, — beybehalten. *Erxleben, Sagar, Tode, Camper, Bülow, Salchow*, das Hannövrische und Hamburgische Magazin, *Museum rusticum*, die Braunschweiger Beyträge und gelehrte Anzeigen, *Sprengers* Landwirthschaftskalender,

der Fränkische Haushaltungskalender, die physik. ökonomische Realzeitung, der wohl erfahrne Landwirth u. a. m. haben dem Verf. die Ingredienzien zu dieser Mixtur hergegeben, der übrigens so wenig gewusst haben muss, was er abschreibt, dass er so gar ein und das nemliche Mittel, welches er in 2 verschiedenen Zeitungen fand, in seinem Rindvieharzneybuch auch zweymal angeführt hat. Z. B. wider die *Finnen*, oder wie sie der Verf. anderswo geschrieben fand, *Pfinnen* der Schweine, S. 65. und S. 234; ferner wider die Bräune S. 66. und S. 235. Nun noch eine Probe von den bewährten Arzneymitteln, die dieses Buch, der Vorrede nach, enthalten soll. S. 210. *Schweine, das ganze Jahr gesund zu erhalten.* „Mache an einem Ende des Troges, daraus die Schweine fressen, oben in der „Höhe ein Loch, thue Queckfilber darein, spün„de es fest wieder zu, so stirbt dir leichtlich kein „Schwein; dieses scheint bey dem gemeinen „Mann einfältig, aber es steckt in dem Mercurio „ein gros Geheimniss."

Leipzig bey Weidmanns E. und Reich: *Auserlesene Beyträge zur Thierarzneykunst.* 1 Stück. 1786. 264 S. ohne Vor. 2 St. mit Kupf. 1787. 253 S. 8.

Der Herausgeber dieser nützlichen Sammlung gedenkt durch dieselbe besonders eine dreyfache Absicht zu erfüllen; er will seinen Lesern die neuesten und besten Producte der Ausländer, und auch kleine lesenswerthe Abhandlungen der Deutschen, die nicht eben Verlagsartikel werden, bekannt machen, dann und wann die Lücken und Mängel in der Thierheilkunde anzeigen, und was noch zu leisten sey, lehren, und endlich drittens sich bemühen, seine praktische Leser nach und nach an die wissenschaftliche Methode zu gewöhnen. Da er nun in der That in diesen beiden ersten Stücken sein Wort redlich gehalten, und uns lesenswerthe Aufsätze der Hrn. *Tessier*, *Chabert*, *Devillaine* und anderer geliefert auch diese zuweilen mit treffenden Anmerkungen begleitet hat, so müssen wir seine Bemühungen nothwendig loben, und ihn zu fernerer Fortsetzung dieser Beyträge auffodern, zumal, da jedermann bekannt ist, von welchem Nutzen ein Werk dieser Art in einer noch so wenig bearbeiteten Wissenschaft seyn kann. Wir wollen die Artikel einzeln anzeigen, die bekanntern ausländischen aber blos nennen. — Das erste Stück dieser Beyträge enthält: 1) *Tessier von der rothen Krankheit der Schaafe.* 2) *Ebendenselbe von der Blutkrankheit der Schaafe zu Beauce.* 3) *Ebendenselbe vom Durchfall der Schaafe.* 4) *Joh. Bapt. Mich. Sagar Abhandlung von einer besondern Schaafseuche, welche im Jahr 1765 herumging, nebst einen Anhang über die Schaafsucht.* Sie fing sich mit Verhoffung der Nase an, und dieser Zustand verschlimmerte sich durch einen dicken weissgraulichen Schleim, verbunden mit Blutstreifen, der theils mit todten, theils mit lebendigen Würmern aus der Nase floss. Die äussere Gestalt dieser Würmer kam mit denjenigen, welche man kürbskernförmige nennt, überein. Bey der Zergliederung eines solchen kranken Schaafs war die siebähnliche Platte durchgefressen, auch fand man anstatt des Gehirns und Rückmarks einen zähen Schleim, die übrigen Theile des Körpers waren unverfehrt. Die Ursachen dieser Krankheit werden in die abwechselnde Witterung und Bauart der Schaafställe gesetzt. Die Heilmethode gründet sich beym Anfange der Krankheit auf eine Mischung aus Seesalz, gepulverter rother Steinbrechwurzel, Judenpech zu gleichen Theilen, und Honig, so viel als nöthig um eine Latwerge daraus zu bereiten. Ingleichen auf einen Abfud von der mittlern Holunderschale mit Honig und Salz versetzt zum purgiren. Im Anhang von der Schaafsucht wird S. 136 ein Verzeichniss derjenigen Kräuter angegeben, die ausser den Haselstauden, Eschen, Buchen, Eichen, etc. auf Triften zu einer nicht geringen Bedürfniss dienen. Aus dem Körperbau der Schaafe, der in Ansehung der Eingeweide so sehr dem menschlichen gleicht, schliesst der Vf., dass man auch durch Laxiermittel könnte Krankheiten abwenden, und schlägt, in Hinsicht auf die Aehnlichkeit des innern Baues, Rhabarber, Magnesia, Münchnerbabarber, Kreuzbeeren und Faulbaumbeeren vor. Sonst enthält dieser Anhang viele Verwahrungsmittel, wie auch die zusammengesetzten Arzneyen gegen die gewöhnlichsten Krankheiten dieser Hausthiere. Ein besonders lesenswerthen Aufsatz. — 5) *D'Aubenton von den Purgiermitteln der Schaafe.* 6) *Huzard von der Dampfigkeit der Pferde.* 7) *Chabert von einer brandigten Lungenentzündung unter dem Rindvieh.* 8) *D. Willh. Joh. Conr. Hennemann erste Grundlinien, der Lehre von den Krankheiten der Thiere in tabellarischer Form.* Die erste Abtheilung handelt von den innerlichen Krankheiten, und die zweyte von den äusserlichen; jede von ihnen hat wieder ihre besonderen Abschnitte, Ordnungen und Abtheilungen. Eine vortreffliche nosologische Tabelle zur Uebersicht aller Krankheiten der Thiere, wenigstens derer, die bis jetzt bekannt worden sind.

Das zweyte Stück enthält in sich: 1) *Tessier von den Krankheiten unter dem Rindviehe, welche von der fehlerhaften Bauart der Ställe herkommen.* 2) *Ebendersselbe von dem fehlerhaften Bau der Pferdeställe.* 3) *Chabert von dem Rotze der Pferde.* 4) *Devillaine von den hitzigen Krankheiten des Rindviehes.* 5) *Fragen und Beantwortungen über einige die Thierarzneykunst betreffende Gegenstände.* Auf die Frage, wie man den Thieren bey welchen die Nachgeburt, der Hamen, von selbst nicht abgehen will, zu Hülfe

kommen

kommen möchte, folge eine ausführliche Beantwortung von *Hr. Heldberg*, eine zweyte aus dem Hannöv. Mag. 42 St. 1785; und eine dritte aus ebendemselben Mag. 67 St. 1785. Auf die zweyte Frage, eine Krankheit unter den Schweinen betreffend s. Hannöv. Mag. 76 St. S. 1209. 1786, folgt die Beantwortung im Hannöv. Mag. 90 St. 1786 S. 439. Auf die dritte Frage, das Dammwerden der Schaafe betreffend, folgt von Hn. *Winter* die Beantwortung, s. Hannöv. Mag. 28 St. 1787. Nehmlich man könne die Operation vermittelst einer Schusterpfrieme durch Hineinstechen in die Blase verrichten, auf diese Art wäre von 20 Schaafen eins nur krepirt, dahingegen durch das Aufschneiden des Kopfs allemal gewiss der dritte Theil eingegangen wäre. Endlich folgt 6) *Ein kurzes Verzeichniss der Lehrer an den vornehmsten Instituten und Schulen, welche zur Ausbreitung brauchbarer Kenntnisse in der Thierheilkunde errichtet worden sind. Nemlich zu Wien, Prag, Dresden, Charenton, Kopenhagen*, etc.

MÜNCHEN, b. Strobl: *Vollständige Sammlung praktischer Heilungsarten aller Viehseuchen, aus Beobachtungen und Erfahrungen gezogen.* Zum Besten des Landmannes bey jetzo grassirenden Viehseuchen herausgegeben, von *M. J. Blumscheln.* 1787. S. 120. 8.

Der Vf. widmet „wegen gemeinnütziger Verbreitung, diesen Erstling seines Fleisses in der Viehharzneykunde" den Herrn bayerischen Landschaftsverordneten, die aber gewiss nicht gewusst haben, dass sich der ganze Fleiss ihres Createn blos aufs Abschreiben einschränkt. Von den 110 Seiten, die diese Sammlung enthält, erkennen nur die 5 ersten den Hr. *B.* als ihren ächten Vater, wo er nemlich von den Quellen der Seuchen handelt, und am Ende sagt: „Alles, was du hörst oder liest, in dieser kleinen Abhandlung, hab ich aus Erfahrung gezogen, von allem bin ich überzeugt, dass es so ist, von den Heilungs- und Vorbauungsmitteln selbsten vergewisst, dass sie helfen." Das, was nebst diesem noch folget, ist alles ausgeschrieben. Den 2ten §. *Vom Aufblahn des Rindviehs* kann der Leser in dem 1784 *Tübingen* bey Heerbrandt herausgekommenen *Rindviehartzneybuch* S. 23 lesen. Den 3ten §. *Von der Lungenseuche* S. 28. ebendaselbst S. 49. §. 4. *Von Mehlthauseuchen* S. 36. im Rindviehartzneybuch S. 93. §. 5. *Entzündungsseuche* S. 45. im R. A. *Buch* S. 172. §. 6. *Von Halskrankheiten* S. 89. ebendaselbst S. 216. §. 7. *Vom Gebrauch der Salze in Horntviehseuchen* daselbst S. 226. §. 8. *Von Reinigung der Ställe und Gefässe nach der Seuche*, ist aus *Wolfseins Anmerkungen über die Viehseuchen* S. 135. §. 9. *Von Anschaffung neuer Thiere*, aus dem nemlichen Buche S. 146 abgeschrieben.

In der Vorrede hatte Hr. *B.* gesagt: „Was ich „im theoretischen Fache diesfalls dem Tit. *Wolf„stein* zu verdanken habe, lasse ich hier bey Seite, „ich will blos vom praktischen — welches „durch vieljährige Erfahrung gelernt habe — re„den." Folgende Vergleichung wird den Leser in Stand setzen, diese Unverschämtheit mit dem ihrer würdigen Namen zu belegen.

Wolfstein S. 147.	*Blumscheln S. 105.*
In dieser Epoche des Uebels findet man wenig kranke Thiere, der Zuwachs der letzten nimmt ab; die gesunden bleiben gesund — die Kranken werden besser — die gefährlichen entkommen dem Tode; die Seuchen sind gelinder, sanfter, minder gefährlich als vorher etc.	Ich will mich über die nöthigen Zeichen der Besserung deutlicher erklären; *so viel ich weiss, sind solche nirgends so bestimmt angegeben worden.* 1) Findet man mehr wenige Thiere von der Seuche befallen. 2) Es wird keines mehr krank. 3) Die Kranken werden schleunig besser. 4) Die, auch wenn es gefährlich war, dem Tod schon im Rachen gesteckte, entkommen.
S. 149. Die Augen, die Zunge, die innere Nasenhaut, die innere Haut in der Schaam, im Afterdarm — haben bey dem gesunden Vieh eine lebhafte Farbe; das Fleisch der geschlachteten ist körnichter, fester, röther, die zuerst genannten Theile haben ihre Todtenfarbe, das Blut seine Wässerigkeit und das Fleisch seine Blässe verloren. Es ist gefährlich, Vieh anzukaufen, bevor man diese Kennzeichen sieht, die, *so viel ich weiss, bisher nirgend, als hier beschrieben sind.*	5) Die Seuche selbst ist gelind, sanft, und weniger gefährlich, als vorher. 6) Die Augen, die Zunge, die innere Nasenhaut, die innere Haut in der Schaam, im Afterdarm haben wiederum eine lebhafte Farbe, das Fleisch — wenn man so ein Stück Vieh schlachtet, ist körnigt, fest, roth, das Blut wiederum seine völlige Feste.

Zum Beschluss folgt ein Verzeichniss derjenigen Bücher, welche der Verf. zum Besten des Landmannes herausgeben will. Der Himmel wolle ihn dafür bewahren!!!

PHILOLOGIE.

LONDON, b. Law: *A New System of Reading; or, the Art of Reading English*, practically exemplified in almost every Word in Use; — — by Mr. *Du Mitand* — — 1787. 264 S. 8. (3 Sh. 6 d.)

Der Verf. dieses Buchs ist von Geburt ein Franzose, und hat schon eine ähnliche Anweisung zum Französischlesen drucken lassen, die in London viel Beyfall fand. Seine Nation würde es schon dadurch verrathen haben, dass er sich auf dem Titel dieser Schrift nicht blos Verfasser des gedachten Lesebuchs nennt, sondern auch: Lehrer des Griechischen und Lateinischen, und der zehn vornehmsten lebenden europäischen Sprachen. Uebrigens ist der ganze, von uns abgekürzte, Titel des gegenwärtigen Buchs ziemlich

marktschreyerisch. Die Erläuterungen sind darin, wie es heifst, aus dem *Beauties of the whole Bible* gegeben, und der VI. nennt den Plan, nach welchem er sein *System* gestiftet hat, so völlig neu, dafs er sich auch nicht von weitem mit irgend einer ähnlichen Arbeit andrer Sprachlehrer vergleichen lasse, und dafs dadurch Jedermann, er sey Engländer oder Ausländer, das Englische in dem zehnten Theile der gewöhnlichen Zeit fertig werde lesen lernen. — Mit den Arbeiten eines *Sheridan*, *Walker*, und andrer, welche in England aus der Lehre von der Elocution das Studium ihres Lebens gemacht haben, mufs man nun freylich dieses Elementarbuch in keine Vergleichung bringen; aber auch andre ähnliche Anweisungen sind uns doch schon vorgekommen, die wohl so brauchbar und zweckmäfsig sind, als diese; selbst die so oft gedruckte Leseübung des ehrlichen *Dyche* nicht ausgeschlossen. Uebrigens kann auch dieses Buch dem Schüler der englischen Aussprache, und dem oft darüber ungewissen u. zweifelhaften Ausländer guten Nutzen schaffen, wenn er *Sheridan's* blofs für diesen Zweck bestimmtes treffliches Wörterbuch nicht zur Hand hat. Die Auflösung der Wörter in ihre Bestandtheile, die Vertheilung derselben nach der Anzahl der in ihnen vorkommenden Selbstlauter, und die Absonderung der Sylben von einander, sind ganz dienliche, aber gewifs doch nicht neu erfundene, Hülfsmittel zur guten und richtigen Aussprache.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Kleine med. Schriften. *Jena. Joannis Valentini Gerike* diss. inaug. sistens *derivationis et revulsionis historiam et praesidia*, 1787. 24 S. 4. Nachdem der Vf. die Geschichte der Ableitung künstlich dargestellet, werden von ihm die Hülfsmittel darzu beschrieben. Diese sind Blutigel, Schröpfen, Befrung der Schlagadern, künstliche Geschwüre, Fontanelle, Haarseile und brennende Mittel, Brennesseln und andere heftig reizende und den Zufluss des Blutes zu denen von dem leidenden Theile entfernten Stellen verursachende Mittel.

Hiezu gehört *Gruner* pr. *Fragmenta medicorum Graecorum et Arabum de variolis cont. III.* 16 S. 4.

Giefsen. D. *Joannis Lud. Fried. Dietz.* Pr. *de secretione humorum.* 1786. 8 S. 4. Die Meynung, dafs zu jedem Absonderungsorgane besonderes Geblüte gebracht würde, ist wiederlegt; die Winkel und Biegungen der Schlagadern erleichtern den Umlauf des Blutes, sind aber nicht als Ursachen der verschiedenen Absonderungen zu betrachten. Hingegen hat der Vf. die verschiedenen Durchmesser, die assimilirende Kraft und die Reizbarkeit der absondernden Gefäfse zu Ursache derselben angenommen.

Kleine Philol. Schriften. *Eisenach. I. F. Eckhard* Dir. Pr. *Quid sit erudite scribere.* 1788. 12 S. 4. Die Abh. geht von einer Stelle im Cic. de Senect. 1, wo vom Cato, der Hauptperson des Dialogs, gesagt wird: *si eruditius videbitur disputare, quam consuevit ipse in suis libris, attribuito Graecis literis, quarum constat eum perstudiosum fuisse in senectute*, und führt natürlich auf die Untersuchung, was Cic. mit dem *erudite disputare* gemeint habe. Cicero giebt selbst die Erklärung an die Hand, dafs griechische Literatur zum Gelehrtschreiben erforderlich sey. Dieser Sprachgebrauch wird vom Hn. Vf. aus mehrern Stellen des Cicero bestätigt. Der Gegenstand dieses Buchs, meynt der Hr. Vf., könne nicht *gelehrt*, im Ciceronianischen Sinne genannt werden, weil er in keinem nähern Bezug auf die Künste, die zur griechischen Gelehrsamkeit gerechnet wurden, stehe; die *Gelehrsamkeit* sey hier mehr in der Ausführung, in der Anspielung auf philosophische Systeme, alte Gebräuche, in der Anführung alter Schriftsteller und Geschichten, zu suchen. Allein, da Philosophie nach dem Vf. (S. 6.) zu jenen Künsten mitgerechnet wurde, so sehen wir nicht ein, warum eine Untersuchung *über das Alter* nicht für einen gelehrten Gegenstand im obigen Sinne gelten könne, zumal da in den griech. Systemen der Philosophie die *Ethik* mit gröfserm Fleifs behandelt wurde. Wir sind übrigens auch der Meinung, dafs das Praedicat der *Gelehrsamkeit* dem Cato nicht sowohl wegen der Wahl seines Gegenstandes gegeben werde, als wegen der Behandlung desselben. Cic. läfst nemlich den Cato vorzüglich aus dem Plato schöpfen, den er oft wörtlich übersetzt, dann läfst er ihn aber auch in seine philosophischen Räsonnements allenthalben Blumen aus Homer, Hesiod, Sophokles, Isokrates, Xenophon, Plato u. s. w. einstreuen. Cato selbst sagt in dieser Rücksicht c. 8. *Graecas litteras senex didici; quas quidem sic avide arripui, quasi diuturnam sitim explere cupiens, ut ea ipsa mihi nota essent, quibus me nunc exemplis uti videtis.* Auftritt, dafs also der H. Vf. den Ausdruck *gelehrt schreiben* aus andern Werken des Cicero erläutert, hätte er, lieber die Beyspiele aus der Schrift *de senect.* hernehmen sollen, weil es hier darauf ankam, zu bestimmen, in wie fern *Cato gelehrt* räsonnirt habe.

Jena. Pindari Carmen IIII. Olympicum perpetua adnotatione illustravit Henr. Lud. Pfaff Herbalebia-Gothanus 1787. 113 S. 8. Es erweckt ein gutes Vorurtheil, wenn ein junger Mann bey seinem ersten literarischen Unternehmen seine Kräfte an einem schweren Schriftsteller versucht, und, sollte er auch seinem Gegenstand nicht ganz gewachsen seyn, so ist doch sein Muth lobenswerth. Pindar dient überdiefs herrlich zum Probierstein unsrer in der Interpretationskunst gemachten Fortschritte. Aus diesem Gesichtspunkt mufs man auch dieses Specimen ansehen, das als erster Versuch immer Lob verdient, obgleich noch hie und da manches wegzuschneiden, zu ändern, u. zuzusetzen seyn möchte. Wenn der Vf. v. 1 f. Ἐλατὴρ βροντᾶς ἀκαμαντόποδος mit *Gelida* erklärt; Jupiter *Lenker des Donnergespanns*, so wunderts uns, dafs er bey dem Epitheton des Donnerkeils nicht an die Homerischen Rosse mit ehernen Hufen ἵππους χαλκοπόδας gedacht hat. Bey v. 24. erwartete man die Anm. nicht: *Bellicosis gentibus equos ulere maxima laus erat.* Denn hier ist blofs von den Rossen die Rede, die zu den Wettspielen gehalten wurden, und womit man damals den gröfsten Luxus trieb. Zu v. 28. f. wäre eine Anmerkung über die Gewissenhaftigkeit des Pindar, die aus so vielen Stellen seiner Oden spricht, und die sich nicht die geringste Unwahrheit erlaubt, an ihrer Stelle gewesen.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Sonnabends, den 31ten May 1788.

STAATSWISSENSCHAFTEN.

PARIS, b. Didot: *Campagne du Duc de Rohan dans la Valteline en 1635, Precédé d'un Discours sur la Guerre des Montagnes.* 1788. 216 S. 8.

Dieser Feldzug nach den Denkschriften und Briefen des Herzogs von Rohan abgefasst, enthält ein Stück von einer handschriftlichen Geschichte der französischen Kriege unter den Regierungen Ludwig des XIII., des XIV und XV., an welcher ein berühmter General schon seit mehr als zwanzig Jahren arbeitet. Da gewisse Umstände den Hrn. Verf. nöthigen, den Druck des grossen Werks noch einige Zeit aufzuschieben, so hat man ihn veranlasst, eine gewisse Anzahl von Feldzügen, welche das Militär, das, wie die Vorrede sagt, heut zu Tag ein ununterbrochenes Studium aus seinem Handwerke macht, und den Wetteifer aufs Höchste treibt, am meisten zu interessiren scheinen, besonders herauszugeben. Man ist überzeugt, und Rec. stimmt seiner Seits damit überein, dass ein Feldzug, der überhaupt wenig bekannt ist, und in vielen Rücksichten die Bewunderung des Militärs verdienet, mit eben so vielem Vergnügen als Begierde aufgenommen werden wird. Die Leser finden hier ein einfaches, aber genaues, Detail der Operationen, und überall eine reiche Quelle vortrefflichen Unterrichts für den Gebirgs-Krieg. Der Gegenstand der vorläufigen Abhandlung ist, zu zeigen, dass der Herzog von Rohan die Grundsätze dieser Art von Krieg, welche er aus den alten Schriftstellern geschöpfet, genau befolge habe. Wir müssen hiebey bemerken, dass diese vorläufige Abhandlung nur durch die Vergleichung mit dem Feldzug selbst interessant wird; sonst scheint sie weder etwas neues, noch eine hinlängliche Entwickelung der Gegenstände zu enthalten. Der Hr. Verf. ist der Meynung, dass es unter den Neuern, weder vor noch nach dem Herzog von Rohan, keinen geschicktern General in diesem Theil der Kriegskunst gegeben habe. S. 87. ist derselbe mit seinem Helden in Absicht auf die Besetzung der Zugänge nicht ganz einer Meynung. Es dürfte sich aber leicht ein Vergleich unter ihnen stiften lassen. Um diesen Feldzug interessanter und unterrichtender zu machen, sind einige Charten beygefügt. Die grössere enthält das Graubündner Valtelin, die Grafschaften *Bormio* und Chiavenne. Die beiden kleinern den Eingang von der Seite des Fort Fuentes, und die Gegend von Meyenfeld.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

HALLE, b. Trampens Wittwe: *Gemeinnützige Aufsätze für alle Stände, von einer Gesellschaft Gelehrten in Halle.* 1787. Erstes Bändchen; zweytes Bändchen; mit fortlaufender Seitenzahl. 414 S. 8. (2 gr.)

Diese gemeinnützigen Aufsätze sind eine für sich bestehende Fortsetzung des *Hallischen Wochenblatts zum Besten der Armen*, von dessen lobenswürdiger Absicht und Einrichtung wir bereits im vorigen Jahrgange der A. L. Z. S. 701. umständlich Rechenschaft gegeben haben. Der Inhalt entspricht auch hier der gewählten Aufschrift, und die in einem der ersteren Stücke geäusserten Vorschläge und Aufforderungen des Hrn. D. *Semlers*, zeugen so wie die Ausführung des Ganzen, von dem theilnehmenden Eifer der Verfasser, und von ihrem Bestreben, einer Schrift, die das körperliche und geistige Wohl ihrer Mitbürger zum Gegenstande hat, durch Mannichfaltigkeit, zweckmässige Auswahl, und erhöhteres Interesse, eine mit den Rücksichten ihrer ursprünglichen Bestimmung verträgliche Ausbreitung zu verschaffen. Verschiedene der moralischen Aufsätze verrathen ein nicht gemeines Talent, sich zu der Fassungskraft des ungebildeteren Theiles der Leser herabzulassen, und dieser Klasse zunächst nützliche Wahrheiten auf eine Art zu entwickeln, die selbst für Aufgeklärtere noch immer unterhaltend und lehrreich bleibt. Poetische Stücke kommen seltner vor, und selbst die wenigen, (besonders ein S. 64. befindliches Impromtu) würden, dem Werthe der Sammlung unbeschadet, wegbleiben können.

MANNHEIM, in der Hof- und akadem. Buchh. *Vorlesungen den Churpfalzischen physikalisch-ökko-*

ökonomischen Gesellschaft von dem Winter 1785 bis 1786. 2. Band 1787. 470 S. 8. (1 Rthlr. 8 gr.)

Die Vorlesungen, welche dieser Band enthält, sind folgende: 1. *vom hohen Werth eines rechtschaffnen staatswirthschaftlichen Landbeamten*, hergeleitet aus der landwirthschaftlichen Geschichte des freyherrlich Uxküllischen Guts zu Münchszell von D. *I. H. Jung*. Münchszell liegt vier Stunden von Heidelberg in einer ziemlich unfruchtbaren Gegend, wo zugleich kein vortheilhafter Absatz der Produkte in der Nähe zu finden ist. Diese natürliche nachtheilige Lage, verbunden mit dem in Verhältniss der Bevölkerung sehr geringem Umfang der herrschaftlichen und Dorfgemarkung, dem wenig zahlreichen Viehstand und unbeträchtlichem Wiesenwachs, machte ehedem das Dorf zu einem der ärmsten in der ganzen Gegend, bis endlich die Verwaltung desselben dem Hrn. *I. C. Spring*, ehemaligen Oekonomieaufseher beym Prinzen Joseph von Sachsen Hildburghausen übertragen wurde. Durch ansehnliche Vermehrung des Viehstandes (von 16 - 20 Stück auf 60), reichlichen Anbau von Klee, weissen und Burgunder Rüben im Brachfeld, Verbesserung der natürlichen Wiesen durchs Düngen, vortheilhaftere Schaafzucht und Milchnutzung (das herrschaftl. Gut giebt jährlich auf 30 Centn. Schweizerkäse, die an 500 fl. einbringen) hat dieser den Ertrag des Guts so hoch gebracht, und der augenscheinliche gute Fortgang seiner Einrichtungen hat die dasigen Bauern dergestalt zu Annehmung derselben zu ihrem eignen Vortheil aufgemuntert, dass der Morgen Landes, zunächst am Dorfe, der sonst 80 - 100 fl. galt, jetzt mit 400 oder 500 fl. bezahlt wird. 2. *Etwas zur Geschichte der pfälzischen Oberämter überhaupt und zur ältern und neuern Geschichte des Oberamts Bretten insbesondere* von *F. P. Wund*. Der Vf. giebt zuerst eine kurze Nachricht von den Acquisitionen der Pfalzgrafen beym Rhein seit den ältesten Zeiten, auf welche die kurze Geschichte und landwirthschaftliche Beschreibung des Oberamts Bretten folgt. Dieses Oberamt ist ein Theil der alten fränkischen Grafschaft Brettheim oder des Craichgaues, welches ehedem zu dem rheinischen Francien gehörte. Der älteste Gaugraf dieser Grafschaft, den man in Urkunden findet, war Gerold, im neunten Jahrhundert. Im eilften, 12ten und 13ten Jahrhundert waren die Grafen von Laufen Inhaber von Brettheim: nachdem diese ausgestorben, wurde die Grafschaft getrennt und theils von dem Kaiser, theils von andern Fürsten und Herren des Reichs in Besitz genommen. An Kurpfalz kam der Theil des Craichgaues, welcher jezt den Namen des Oberamts Bretten führt. Zu diesen gehören jezt 9 Ortschaften, nicht, wie Hr. Büsching angiebt, 23. Die drey privilegirten Religionen haben in diesem Oberamt eine gleiche Anzahl von Kirchen; an den mehresten Orten nemlich haben die Reformirten das Chor ihrer Kirchen den Catholiken überlassen müssen. Bretten, die Oberamtsstadt, kam bey Lirlösschung der Grafschaft Brettheim an die Grafen von Eberstein, dann an die Markgrafen von Baden. Rudolph von Baden verkaufte sie im J. 1339 an die Pfalzgrafen Rudolph II und Rupert I für 4400 Pfund Heller, und 10 Jahr nachher traten die von Eberstein alle Rechte, die sie noch darauf hatten, den Pfalzgrafen ab. Bretten hatte im J. 1785 2205 Einwohner und ist vorzüglich als die Geburtsstadt Philipp Melanchthons und der Brüder Eisenmenger merkwürdig. Die übrigen Orte sind Gölzhausen, Rinklingen, Dittelsheim, Heidelsheim, Weingarten (ein Marktflecken, der im J. 1785. 1745 Einwohner hatte, der Sitz eines Grevengerichts und des Gelehrten Balthas. Venator († 1664.) Geburtsort ist) Zeigenhausen (mit einem Gesundbad), Eppingen (eine Stadt mit 1978 Einwohnern, von Baden an Pfalz gekommen, mit den Privilegien der benachbarten Reichsstadt Heilbronn, von den Kaisern Rudolph I. Albrecht und Karl IV. begnadigt, und zum Theil noch jetzt in deren Besitz, Vaterstadt des pfälzischen Hofkanzlers Hartmannus Hartmanni) und Mühlbach, welches der Stadt Eppingen gehört. Es ist in der That ein grosser Beweis von der Güte und Fruchtbarkeit des Landes, dass das Oberamt Bretten, nach dem schweren Verlust, welchen ihm der 30jährige Krieg, die mordbrennerischen französischen Invasionen, die Religionsbedrückungen und Auswanderungen zugezogen, sich so weit wieder erholt hat, dass es im J. 1785, 10052 Seelen zählte. Das Ackerland beträgt 16655 Morgen. Spelz wird am häufigsten gebaut und die Brache wenigstens zur Hälfte mit Rüben, Kartoffeln u. dergl. bestellt. Ausserdem wird daselbst viel Krapp gebaut, doch jetzt weniger als sonst. Der Weinbau ist nicht sehr beträchtlich, der Wiesen- und Kleebau aber sehr ansehnlich, so wie auch der Viehstand. Den meisten Absatz finden die Produkte dieses Oberamts auswärts, besonders in Durlach. 3. *Ueber das Studium der angewandten Botanik* von D. *G. A. Suckow*. Es wird gezeigt, was in Zukunft noch geschehen müsse, um das Studium der Botanik recht praktisch und gemeinnützig zu machen. 4. *L. B. M. Schmid. Von demjenigen Verhalten der Staaten gegeneinander*, welches sowohl dem öffentlichen als dem Privatwohl am angemessensten wäre. Nach den bekannten Grundsätzen des natürlichen, allgemeinen und besondern Völkerrechts, welche aber hier recht gut auseinandergesetzt sind, und nach dem Muster eines wohleingerichteten einzelnen Staats, wird hier ein Entwurf zu einem demokratischen Völkerstaat, d. i. zu einer Verbindung mehrerer Staaten unter einander zu gemeinschaftlichen Gesetzen und gegenseitigen Verpflichtungen gemacht, und dessen grosser Nutzen für die Menschheit gezeigt. Die Möglichkeit desselben erweist der Vf. durch die Beyspiele des Achaeischen Bundes, der schweizerischen Eidgenossenschaft, des deutschen Staatensystems u. s. w. Das letztere Beyspiel dünkt uns jedoch nicht am bequemsten gewählt zu seyn.

5. *Vor-*

5. *Vorschläge zu einem bequemern Cameralrechnungsstil* von D. *Jung*. Eine deutliche Anzeige dieser Vorschläge würde hier zu viel Raum wegnehmen. 6. *Ueber die Ursachen, warum ökonomische Gesellschaften nicht immer den Nutzen gestiftet haben, den man von ihnen erwartete*, von *Fr. Kas. Medicus*. Der Vf. findet diese Ursachen vornemlich in den einseitigen Kenntnissen vieler Mitglieder solcher Gesellschaften in der Unbekanntschaft mit den vorbereitenden und Hülfswissenschaften, in der unüberlegten und allzuraschen Anpreisung und Nachahmung aller ausländischen und oekonomischen Anstalten und Erwerbsarten. Wir würden noch zwey Ursachen hinzufügen: einmal diese, dass den meisten oekonomischen Gesellschaften, wären sie auch mit noch so geschickten Männern besetzt, die Hände zu sehr gebunden sind, und dann zweytens, den Umstand, dass die Erwartungen, die man sich von ihnen gemacht hat, oft überspannt und allzu sanguinisch waren. Von ihnen gilt, was ein gewisser französischer Schriftsteller von den Academien und Gesellschaften der Wissenschaften überhaupt sagt: sie gleichen den Fischhältern, wo die Fische zwar zu jeder Zeit zu haben sind, aber nicht so gut gedeihen noch so schmackhaft werden, als wenn sie sich in ihrer natürlichen Freyheit befinden. 7. *Versuch einer neuen Lehrart, die Pflanzen nach zwey Methoden zugleich, nehmlich nach der künstlichen und natürlichen zu ordnen, durch ein Beyspiel einer natürlichen Familie*, von *Fr. K. Medikus*. Hr. M. ist bekanntlich ein eifriger Gegner des Linneischen Systems, und verficht auch hier seine bekannte Behauptung, dass es im Pflanzenreich keine natürlichen Geschlechter (Gattungen), sondern nur Familien gebe. Er erläutert hier seine Methode durch das Beyspiel der Pflanzenfamilie mit Schmetterlingsblumen, in welcher er verschiedne Linneische Gattungen in mehrere abgetheilt, viele generische Namen ältrer Botaniker wiederhergestellt, zum Theil auch, neue erschaffen hat. Der hier aufgestellten künstlichen Gattungen sind 108. Diejenigen, welche an Linnes System, und an die in dessen *Philosoph. Botan.* vorgetragnen Grundsätze gewohnt sind, werden freylich mit den Gründen der Abtheilung und mit der Vielfältigung der Gattungen nicht zufrieden seyn: und Rec., der sonst hier unparteyisch ist, kann wenigstens nicht alle hier gewählte Namen billigen. Warum zum Unterschied von *Glycyrrhiza* für eine neue Gattung den Namen *Liquiritia*, welcher blos das von Arabern und Latinobarbaris verstümmelte *Glycyrrhiza* ist? Warum das ungewöhnlich und falsch geschriebne Wort *Eduſarum* für *Hedyſarum*? Nicht gar glücklich sind auch gewählt die unterscheidenden Gattungsnamen *Onobruchus* und *Onobrychis*, *Phaſeolus* und *Phaſellus*, *Colutia* und *Colutea*, *Crotularius* und *Crotalaria* etc. Die letzten Abschnitte dieser übrigens sehr lehrreichen Abhandlung enthalten eine kurze Uebersicht der Charactere sämmtlicher Eructificationstheile, einen Versuch, die Gewächse mit Papilionsblüten in Haupt- und untergeordnete Familien aufzustellen, nnd ein Register zu der Abhandlung. — Den Beschluss dieses Bandes der gesellschaftl. Vorlesungen machen Auszüge aus drey eingesandten, Abhandlungen. 1. *Versuche über das Oel der weissen Kornwürmer* von Kammerj. *v. Mayersbach*. Sechszehn Loth solcher Würmer geben beym Auspressen genau 7½ Loth Oel, welches zum Brennen fast so brauchbar wie feines Baumöl seyn soll. 2. *Beobachtungen über die Haarkugeln beym Rindvieh*, von *Lang*, unerheblich. 3. *Eine Anstalt bey allen Pressen zu flüssigen Materien*, vom Apoth. *Bechtel*. Statt der Säcke, in welchen sonst verschiedne Substanzen ausgepresst werden, soll man dieselben in ein Tuch eingeschlagen über einen unter der Presse liegenden durchlöcherten Ring bringen und so auspressen. Die Beschreibung ist etwas undeutlich.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Reichstagsliteratur. *Privatgedanken über die Eintheilung der Senate bey dem Kaiſerl. und des Reichskammergericht. Fol. Stadt am Hof* 1788. 12 B. Der Hr. Vf. (man glaubt, es sey der Kurpfälzbaier. Comitialgesandte *Graf von Lerchenfeld*) untersucht die angegebene Materie in 2 Abtheilungen. In der ersten handelt er von der präparatorischen Einleitung der gegenwärtigen Reichstags-Deliberation: man sollte vorerst vom Cammergericht über die gedachte Materie ein Gutachten fodern, wodurch die getheilsen Meynungen der HH. Comitialgesandten am besten vereinigt werden würden. In dem zweyten wird die Bestellung der Senate näher eröttert, und die Gründe, warum der Verf. die Senatseintheilung zu 6 Beysitzern in Judicial- und zu 4 in Extrajudicialsachen für die beste hält, werden umständlicher entwickelt. Zur Uebersicht und Erprobung seiner Meynung und Vorschläge ist eine Tabelle angehängt.

Wörtlicher Ausdruck der in den Jahren 1773, 1774. 1775. und 1777. obgewesenen Reichstagshandlungen in der Cammergerichtssache die Eintheilung der daselbstigen Senate betreffend. fol. 1788. 36. Da der in der Kammergerichtssache im Jahr 1775. gefasste Reichsschluss einer doppelten Auslegung zum theil fähig ist, so ist dieser wörtliche Ausdruck der damal. Reichstagl. Handlungen verdienstlich, weil man daraus ersiehet, welches Meynung in diesem oder jenem Punkte die wichtigsten und meisten Simmen zugethan gewesen.

Beyträge zum kammergerichtlichen Justizwesen VIIter Protocolla des letzteren Visitationsconsesses von den Praesentatis zum Assessorat und deren Probrelation, wie auch im Betreff des Grades der Verwand- und Schwägerschaft der Assessoren. 80 S.

Betrachtungen über die Materien der Senate des Kaiſerl. und Reichs-Cammergerichtes. Erſtes Stück 8. *Regensburg* 1788. 172 S. Die Comitialgesandten sind bekanntlich über die Senatsbesetzung zweyerley Meynung. Ein Theil derselben will die cammergericht. Judicialsenate aus 6, der andere aus 8 und resp. 9 Beysitzern nach den fündigen Senaten angeordnet wissen. Bisher haben

wir blos Schriftsteller der ersteren Meynung angezeigt, hier tritt aber einer von der letzteren auf, der seine Gegner insgesammt verdunkelt. Es ist der in der gelehrten Welt bereits berühmte Königl. Grosbritannische und Churbraunschweigische Consistorialgesandte Freih. *von Oppeda*, welcher sich in diesen *Betrachtungen* blos mit dem ersten *deliberando* der Reichstägl. Berathschlagungspunkte in Betreff der Zahl der zu Judicialsachen am Kammergerichte beyzuziehenden Assessoren beschäftigt und, nach vorausgeschickter Geschichte der Kammergerichtssenate und der deshalb auf dem Reichstage vorgewesenen Verhandlungen aufs überzeugendste darthut, dass die §§. 20 und 21 des R. S. vom J. 1775. wegen der Einrichtung der Senate und K. G. einer *interpretationis authenticae* zwar bedürfen, dass aber diese *interpretatio authentica* nach der bey der Fassung jener Paragraphen vom Reiche gehegten Absicht nicht anders ausfallen könne, auch nach der Natur der Sache und nach der gesetzgebenden Klugheit nicht anders ausfallen dürfe, als dahin: dass zu Entscheidung der Definitivsachen der volle aus 8 oder 9 Beysitzern bestehende Senat zuzuziehen und wenn einer oder der andere der Deliberation oder einem Theile derselben beyzuwohnen verhindert werden sollte, gleichwohl in der Sache von nicht weniger, als wenigstens 6 Assessoren der Beschluss gefasst werden dürfe. Eine in aller Rücksicht merkwürdige Schrift, die keiner, der über diesen vorliegenden am Reichstage zur Deliberation aufgenommenen Gegenstand gründlich belehrt seyn will, ungelesen lassen darf.

Kl. med. Schriften. *Göttingen* bey Dietrich: *Vom sogenannten epidemischen Zungenkrebs, oder vielmehr von der wahren, heilsamen Würkung der Natur gereichenden Mundfäule unter den Rindvieh.* Zur Beruhigung erschrekkter Landleute von einem Churbraunschweigischen Landwirth. 1787. 44 S. 8. Bey Durchlesung dieser wenigen Bogen, deren Vf. sich mit *W.* unterzeichnet, hat Rec. ein wahres Vergnügen empfunden. Möchten doch mehr aufgeklärte Landwirthe in seine Fusstapfen treten, und mit so gesunden Augen beobachten; die Thierarzney würde sicher gewinnen, mehr gewinnen, als durch 10 *Hausvieh* oder *Rindvieharzeneybücher*. Möchten doch die Thierärzte auch auf diese Art ihre Wissenschaft nützen, man würde ihnen für dergleichen Bruchstücke mehr Dank wissen, als wenn sie gleich mit vollständigen Abhandlungen über alle äusserlich und innerliche Krankheiten hervor treten. Der Endzweck des Vf. ist eigentlich, wie es auch schon aus dem Titel erhellt, die Schreckbilder zu zerstreuen, die der epidemische Zungenkrebs zeither in einem grossen Theile Deutschlands verbreitet hat. Schon 1682 und dann 1732 zeigte sich dieses Uebel mit den nemlichen Zufällen, die der Vf. bey der jetzigen Erscheinung desselben bemerkt hat. Die Beschreibung, die der Vf. der Thierarzney in München D. *Will* 1786 auf Befehl davon heraus gab, nach welcher er ein wahrer *Glossanthrax* seyn, und die Zunge in 20, höchstens 30 Stunden ganz vermodert herausfallen soll; zieht unser Autor in Zweifel, hält sie nicht auf Selbsterfahrung gegründet, (weil Hr. Will, wie er selbst bekennt, diese seine Abhandlung in höchster Eil binnen wenig Stunden verfertigen musste), und giebt nicht undeutlich zu verstehn, dass sie aus *Cullens Synopsi nosol. method.* geschöpft sey. Es verdient indessen hiebey bemerkt zu werden, welches wohl auch dem Hr. Vf. bey seiner Belesenheit nicht unbekannt seyn kann, dass D. Will bey weitem nicht der einzige ist, der vom Abfallen der Zunge redet. Unter mehrern will Rec. nur Poulet und Riem anführen; letzterer sagt in seiner Zeitung vom Jahr 1787 Febr., die in den Blattern befindliche scharfe Materie frisst so um sich, dass in Zeit von 1 bis 1½ Tagen die Zunge abfault. Nach unserm Verf. besteht das Uebel meistentheils nur in einer Trennung des Oberhäutchens; da dieses, wenn es einmal getrennt ist, nicht wieder anwächst, sondern sich nach und nach ablöst, so mag daraus, meine er, der Gedanke des Umsichfressens entstanden seyn. Einem *solchen* Zungenkrebse nun (und nur einen *solchen* hat der Verf. beobachtet) kann allerdings mit keinen schicklichern Mitteln begegnet werden, als die man hier angegeben findet; Rec. muss die Leser noch auf den S. 36. erwehnten Versuch aufmerksam machen, nach welchem der Vf. bey Pferden Chinа zu Unzen und anhaltend bis zu *Pfunden* gebraucht, niemals aber specifische Eigenschaften, weder in Fiebern, noch anderen Krankheiten faulender Art bemerkt hat: nur waren die Pulsschläge vermehrt, und alle animalische Functionen gingen kräftiger von statten. Es ist zu bedauern, dass es dem Hrn. Verf. nicht gefallen hat, bestimmter, und umständlicher von seinen Versuchen dieser Art zu reden.

Venet. Anzeigen. Hr. *Pietro Franceschi*, Secretair des Magistrats *ad mas causas* in Venedig, ist zum Staatsconsultor der Republik Venedig ernennt worden: und ist der erste, der aus dem Stand der Secretairs diese Würde erhalten hat. Als Schriftsteller hat er sich nie öffentlich gezeigt, ist aber einer der gelehrtesten, aufgeklärtesten, und verdienstvollesten Männer in Venedig. Das ruhmvollste Zeugniss für ihn ist, dass er 1761 in einem Alter von 23 Jahren von dem berühmten Marco Foscarini nachmaligen Doge von Venedig zum Secretair der berühmten Commission des Rathes der Zehner gewählt wurde, und dessen unbegränztes Vertrauen genoss, dass er ihm seine geheimsten Entwürfe, die damaligen Unruhen beyzulegen, entdeckte, und zum Theil durch ihn ausführte. Franceschi beschrieb diese in der innern Staatengeschichte von Venedig so merkwürdige Epoche in einem eignen Werk, das sich durch einen edeln simpeln Stil, durch Wahrheit und Freymüthigkeit und Delikatesse in Urtheilen gleich stark empfiehlt, und ihm den Namen einer unserer besten Geschichtschreiber verschaffen würde, wenn es nicht blos für den Gebrauch der geheimen Archive bestimmt wäre. Seinem Magistrat leistete er durch eine unermüdete Thätigkeit, durch seine gründlichen und einsichtsvollen Bedenken wichtige Dienste. Ihm dankt Venedig unterandern die neuen bessern Einrichtungen der Schulen, und der Lehrmethode. Unter seinen vielen Schriften sind die Abhandlungen über die Nachtmalsbulle, über die bessere Einrichtung der öffentlichen Lehranstalten, und über die Schädlichkeit der Bücherverbote, eine der merkwürdigsten. Das Gerücht, welches sich vor einiger Zeit aus Sicilien verbreitete, dass man zu Girgenti eine arabische Uebersetzung des Livius gefunden habe, welche die uns fehlenden Bücher dieses Geschichtschreibers enthalte, war zu früh laut. Wahr ist, es fand eine sehr starke Handschrift von einer arabischen Uebersetzung des Livius gefunden worden ist, aber sie enthält nichts mehr, als die Bücher, welche wir noch im Original haben. Die Hrn. Sicilianer schlossen von der Dicke des Buchs auf seinen Innhalt, und machten ohne vorhergegangene Prüfung eine Nachricht bekannt, welche sie nun selbst widerrufen haben.

A. B. Venedig d. 6. May 1788.

Beförderungen. Der Hr. Regierungsrath *Reuss* in Stuttgardt, ist zum wirklichen *Regierungsrath* mit Sitz und Stimme in dem Regierungscollegio, mit der gewöhnlichen Besoldung eines Reg. Raths angestellt worden. Er behält aber demungeachtet seine Lehrstelle und den Gehalt bey der hohen Carlsschule. *A. B. d. 26. Apr. 1788.*

Der Kammerherr und Berghauptmann *von Heinitz*, in Freyberg, hat wegen seines grossen Eifers und der vielen Verdiensten, die er um den gegenwärtig so blühenden sächsischen Bergbau hat, eine jährliche Gehaltserhöhung von 600 Rthlr. erhalten. *A. B. Freyberg. d. 26. Apr. 1788.*

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Sonnabends den 31ten May 1788.

MATHEMATIK.

Leipzig, bey Müller: *Leipziger Magazin für reine und angewandte Mathematik* herausgegeben von *Joh. Bernoulli* und *C. F. Hindenburg*. I. Stück. 1787. 128 S. 1 Kupfert. II. St. in fortlaufenden Seitenzahlen bis S. 256. III. St. bis S. 384 nebst 1 Kupfert. (18 gr.).

Das erste Stück enthält 1. *Hr. Hofr. Käſtners Abhandlung über die Ausmeſſung bauchichter Körper, nebſt Anwendung auf die Viſirkunſt.* Wenn eine in einer Ebene beſchriebene krumme Linie ſich um ihre Abſciſſenlinie oder Axe ſelbſt dreht, ſo entſteht ein runder Körper wie gewöhnlich. Geſchieht die Drehung um eine Linie, die in einer beliebigen Entfernung = k der Abſciſſenlinie parallel iſt, ſo nennt Hr. K. die ſo entſtehenden Körper *bauchichte*. Ihr Inhalt kann, wie der eines jeden runden Körpers gefunden werden, wenn man nur in die gewöhnliche Formel für das körperliche Element, nemlich $\pi y^2 dx$, ſtatt y die Werth $y + k$ ſetzt und nun ſo integrirt, daſs man die *urſprüngliche Gleichung* der krummen Linie zwiſchen den ſenkrechten Coordinaten y und x *unverändert* beybehält. So fände ſich der Inhalt eines unbeſtimmten Stücks =

$$\pi(k^2x + 2k\int ydx + \int y^2dx)$$

Die Integrale ſo genommen, daſs ſie für x = o verſchwinden. Setzt man alsdann in dem Integrale x = h, ſo hat man das Stück eines bauchichten Körpers, das zwiſchen zwey parallelen Kreisflächen, deren Halbmeſſer k und h ſind, enthalten iſt. Die Anwendung auf Fäſſer iſt leicht, wobey denn Hr. K. in der Lambertiſchen Formel für das Viſiren der Fäſſer einen Rechnungsfehler berichtiget: und ſonſt allerley hieher gehörige nützliche Bemerkungen beybringt. II. *Beurtheilung und Berichtigung eines* (von Hr. *Martin Müller*, Ingenieur, Landmeſſer und Viſirer zu Gröningen herausgegebenen und 1784 ins Deutſche überſetzt erſchienenen) *Verſuchs, den Inhalt der Fäſſer, durch Anwendung der Muſchellinie zu finden von Ludwig Obereit.* Hr. O. zeigt hier ſehr umſtändlich, daſs die Inhalte der nach paraboliſcher und circulärer Krümmung der Dauben berechneten Fäſſer, bey weitem nicht ſo viel unter ſich und von der Erfahrung abweichen können, als Hr. *M.* gefunden haben wollte, bezweifelt die Richtigkeit ſeiner Verſuche, und bemerkt, daſs Hrn. *M.* Formel für conchoidiſche Fäſſer Rechnungsfehler enthalte. III. *Beweis eines Lehrſatzes von dem Mittelpunkte der Coefficienten in den Polynomien von J. N. Tetens.* Der Beweis dieſes merkwürdigen Satzes iſt lehrreich und bündig. IV. *Ueber die Mehrheit der Wurzeln höherer Gleichungen von J. H. Lambert.* Unerheblich. V. *Ueber eine ſcheinbare Schwierigkeit vom Kleinern und Gröſsern bey Quotienten von A. G. Käſtner.* Beyſpiele, wie vorſichtig man den Satz, eine negative Gröſse ſey kleiner als eine poſitive, anzuwenden habe. VI. *Ueber die Berechnung des Werthes von ſilberhaltigem Kupfer von A. G. Käſtner.* VII. *Wieder Hr. Oberreit vom Viſiren der Fäſſer, beſonders circulärer und hyperboliſcher.* VIII. und IX. *Ueber das gröſste gemeinſchaftliche Maaſs zweyer ganzer Zahlen, und noch etwas über die Theorie des Hebels von Hr. Pasquich.*

II. Stück, 1. *Kramps Verſuch, die Sterblichkeitstafeln durch einfache Gleichungen zu beſtimmen.* Am leichteſten würde die Berechnung der Leibrenten, und die Auflöſung anderer Aufgaben, wobey Sterblichkeitslinien zum Grunde liegen, ſeyn, wenn ihre Ordinaten in einer abnehmenden *geometriſchen* Reihe fortgingen. Da aber dies der Fall nicht iſt, ſo könnte es möglich ſeyn, daſs ſie aus zwey durch Addition und Subtraction verbundenen geometriſchen Reihen zuſammen geſetzt wäre, und ſo macht denn der Hr. V. f. einen Verſuch, ob ſie ſich etwa durch eine Gleichung von der Formel $y = P.M^n + Q.N^n$ darſtellen lieſsen, wo n die Anzahl der Jahre, die das Alter ausdrückt, bedeute, und die man von jedem beliebigen Punkte der Axe, d. h. von einer jeden Periode der Lebenszeit anrechnen könne, y aber die Zahl der Lebenden, die am Ende der n Jahre von der Zahl P + Q derjenigen noch übrig ſind, welche zu Anfange der n Jahre zugleich und von gleichem beliebigem Alter gelebt haben, vorſtelle. M und N, ſo wie P und Q

sind beständige Grösen, die aus einer jeden besondern Sterblichkeitstafel hergeleitet werden müssen. In der Folge giebt zwar der Hr. Vf. dieser Formel noch eine etwas andere Form und bringt die Cosinus von gewissen Winkeln hinein, deren Grösse aus den Sterbelisten bestimmt wird. Aber die Anwendung davon auf die vorzüglichsten bisher bekannt gewordenen Sterbelisten zeigt, dass Hrn. K. Voraussetzung mit der Erfahrung ziemlich gut übereinstimmt. II. *Ueber die Menge des aus Gefäsen laufenden Wassers von Hn. Hennert.* Sehr richtig bemerkt der Vf., dass die Abweichung der Theorie von der Erfahrung, weniger dem Reiben der Wassertheilchen und dem Widerstande der Luft, als der durch die Cohäsion verursachten (allerdings noch wenig untersuchten) Retardation in der Bewegung der Wassertheilchen beyzumesen sey. Die Versuche, aus denen Hr. H. seine Formeln herleitet, sind aus *Bossut Traité d'Hydrodyn* genommen. III. *Klügel über die Zerfallung der Zahlen in ihre Factore, und Erkennung der Primzahlen.* Der H. Vf. bringt diese Untersuchung auf Gleichungen, wodurch die indirekte Auflösung dieser Frage sehr merklich abgekürzt wird. IV. V. Hieher gehörige brauchbare Untersuchungen *von Hn. von Segner und Hn. Prof. Hindenburg.* Unter den Nachrichten und Anzeigen finden wir eine Ankündigung eines vollständigen theoretisch praktischen Werkes, über die Maschinenlehre von Hrn. *Pasquich.*

III Stück. I. *Lamberts fernere Anwendung der Mayerischen Mondstafeln.* Eine Fortsetzung dessen, was der Vf. in seinen Beyträgen zur Mathematik über die Zergliederung dieser Tafeln angefangen hatte. Hier die Entstehung und Einrichtung einiger Tafeln, um den mittlern und wahren Durchgang des Mondes durch den Berlinischen oder jeden andern Mittagskreis, so wie den Auf und Untergang des Mondes, zu berechnen, vorausgesetzt, dass man, wie zu vielem Gebrauche hinlänglich ist, diese Momente nur innerhalb einer Minute genau verlangte. Anwendungen auf Monduhren etc. nebst Beyspielen. II. *Hr. Hennert über die Bewegung des Wassers aus horizontalen Röhren.* Befindet sich an der Seitenwand eines Gefäses blos eine lothrechte Oefnung ohne Röhre, so strömt aus ihr das Wasser mit einem parabolischen Sprung. Setzt man in die Oefnung eine horizontale Röhre, so wird dieser parabolische Sprung von den Wänden der Röhre aufgefangen, und verschiedentlich zurückgeworfen, und so entsteht eine Stemmung und Auftreibung des Wassers, die sich bis auf eine gewisse Länge der Röhre hinerstreckt, worauf denn das Wasser den Beharrungszustand erreicht, die *ganze* Oefnung der Röhre erfüllt, und ungehindert längst ihr, als eine Säule fortfliesst, die überall die Oefnung der Röhre zu ihrer Grundfläche hat. Ist die Röhre kürzer, als die Weite, auf die sich innerhalb ihr der parabolische Sprung des Wassers erstrecken werde, so entsteht eine Zusammenziehung des Wasserstrahles, der von der Länge der Röhre abhängt. Diesen bereits von *Polemi* bemerkten Umstand, nebst verschiedenen Folgerungen daraus, benützt der Hr. Vf. zu einer genauern Theorie über die Menge des aus horizontalen Röhren fliesenden Wassers, und bedient sich dabey der Versuche von Polami, Viek und Bossut. III. *Ueber Orgeln, nicht muskalische, von Hr. H. Kastner.* Ehedem gebrauchte Mordmaschienen, die man *Orgeln* nannte, eigentlich Reihen von Flintenläufen, so unter einander verbunden, dass man sie einzeln, oder alle zusammen abfeuern konnte. Hieher gehörige historische Nachrichten. IV. *Ebenderselbe über den Preis, für den das Eichsfeld gekauft worden.* VI. Nachrichten und Anzeigen, worunter eine Beschreibung des Herschelischen zehnschuhigen Teleskops, welches die Göttingische Sternwarte erhalten hat, von *J. L. Späth*, (nunmehr nach Altdorf berufenen Prof. der Mathematik.)

SCHOENE WISSENSCHAFTEN.

STRASBURG, in Verl. der Akad. Buchhandl.: *Marianne, oder traut den Grosen nicht.* 1787. 112 S. 8. (6 gr.)

Der Titel sagt nichts davon, dass diese Erzählung aus dem Französischen übersetzt ist — vermuthlich, weil der Verfertiger derselben sich bewusst war, dass Beschaffenheit der Sprache und des Ausdrucks dies ohnedem schon jedem Leser verrathen würde. Im Ganzen genommen ist sie jedoch etwas weniger hölzern und minder durch Gallicismen verunstaltet, als die meisten, die wir von daher erhalten. Die Erzählung selbst ist, so viel sich Rec. erinnert, von Hn. *Arnaud's* Erfindung, und enthält die Geschichte eines armen, aber tugendhaften, Mädchens, das von einem jungen Marquis, mit dem sie zugleich auferzogen worden, aufs heftigste geliebt wird, ihm aber bey der innigsten Gegenliebe, theils wegen der Ungleichheit des Standes, theils wegen einiger Freyheiten, die er sich in einem Abend, da er berauscht war, gegen sie erlaubte, ihre Hand verweigert, und auf dieser Verweigerung beharret, selbst nachdem die ahnenstolzen Aeltern des Marquis, nach mancherley ihrer Unschuld gelegten Fallstricken, gezwungen sind, ihre Einwilligung zu einer solchen Verbindung zu geben, um nur das Leben ihres liebekranken Sohnes zu retten, der am Ende sich in Mariannens Verlangen fügt, eine reiche Erbin heurathet, und sich wohl befindet, indess seine grosmüthige Geliebte ihre Tage in ländlicher Einsamkeit verlebt, und sich mit der Bildung einer jungen Freundin beschäftiget.

vom

May 1788.

Anm. Die erste Ziffer zeigt die Nummer, die zweyte die Seite an.

A.

Afrika v. *Hammerdörfer* u. *Koschc.* 110, 265
Alphonse d'Inange. I-IV P. 108, 252
Alxinger Doolin v. Maynz. 119, 337
Anekdoten, ital.; her. v. *Pulpius.* 107, 243
Anleitung z. ganzen Landwirthschaft. 1 Th. 113, 287
Anmerkungen üb. d. Vorschlag, d. R. K. G. zu vermehren. 105, 229
Annaler, Svea-Rikes. — 3 Th. 118, 334
Anweisung, guten Tobak zu fabriciren. 113, 294
Aufsätze, gemeinnützige, 1. 2 Bdch. 131 a, 442
Ausdruck, wörtl., d. Reichstagshandl. v. 1773-77. 131 a, 445

B.

Bach Kenntniss d. Gesundheitspflege. 127, 407
v. *Beccaria* v. Verbrech. u. Strafen. A. d. I. 1. 2 B. 115, 305
Beck Unterricht Geb. vorm Blitz zu bew. 108, 255
Beicht u. Bekehrung e. Erzlavaterianers. 117, 326
Berger Rede am Tage d. Leichenbeg. Friedr. II. 125, 388
Berington history of Abeillard and Heloisa. 124, 377
Beschäftigungen, poetische. 107, 245
Betrachtungen üb. d. Senate d. K. R. K. Ger. 1 St. 131 a, 446
Betrachtungen und Gesänge f. Christen. 107, 245
Beyträge z. Kammerger. Justizwesen. VII St. 131 a, 446
Beyträge z. Thierarzneykunst. 1. 2 St. 130, 435
Bibliothek, Nieuwe Ned. VIII Th. 2 St. 106, 239
Birkenstock D. M. Frid. H. 125, 389
Blumschein Heilungsarten aller Viehseuchen. 130, 437
Bolton Filices Britannicae. 128 a, 409
Boon Aanmerkingen op *Sterks* Predikatie. 107, 247
Borhek Friedr. II. Feier in Elysium. 125, 390
Briefe e. Hottentoten. 2 P. 128 b, 421
Burserius institut. med. pract. I-III Vol. 112, 279

C.

Campagne du Duc de Rohan dans la Valtelline. 131 a, 441
Chandler's Untersuchung üb. d. Schlagflüsse; A. d. E. 112, 285
——— Versuch üb. d. Schlagflüsse; A. d. E.
le Clerc examen de la Crit. de ses Cartes. 105, 232
Compendium constitut. eccles. dioc. Ratisbon. 105, 234
Cook u. *Clerke* welches sind d. Mittel, Völker vernünftig zu machen? 109, 257
Crantz Friedr. II. vollendete Regierungsepoke. 125, 392

D.

Deutschlands Genius. 125, 390

E.

Eccard gegen d. Aberglauben. 1 Bdch. 109, 260
Eckhard quid sit erudite scribere. 130, 438
Elsner üb. d. Pocken u. üb. d. Inoculation derf. 120, 349
Engel Rede am Geburtstage d. Königs. 125, 389

F.

Fischer üb. Friedr. II. Tod. 125, 388
Försök til et kort Utkast om Sjö-Manoevrer. 118, 330
Friedrich in Elysium. 125, 390
Friedrichs Aufnahme im Elysium.

G.

Gadebusch Schwed. Pomm. Staatskunde. 2 Th. 128 b, 417
Gallus Handb. d. Brandenb. Gesch.; 1 B. 128 a, 412
Gedanken üb. d. Senate am R. K. G. 105, 232
Gerike derivationis et revuls. hist. 130, 439
Gesangbuch, Quedlinburg. neues. 116, 316
Gregory Sermons. 106, 235
Gruner Fragm. med. Graec. de Variolis; Cont. III. 130, 439
Gunzii de cortice salicis commient. 120, 347

H.

Haberts Betracht. d. christl. Moral; A. d. Fr. 106, 238
Hagens Nachricht v. d. Religion. 1. 2 Bdch. 106, 238
Hamiltons Bemerk. üb. d. Biss toller Hunde. 120, 348
Hausvieh-Arzneybuch. 130, 434
Heidekamp Rede b. Tode Friedr. II. 125, 388
Herzberg Nachr. v. letzt. Lebensj. Friedr. II. 121, 377
Horrer üb. d. Sonntagsfeyer. 123, 374

J.

Journal f. d. Gärtnerey. 13 St. 113, 290
Ist d. Gerichtsb. d. Nuntien d. Reichsgesetz. zuwider? 115, 307

K.

Kinder-Märchen d. Mündl. Erzähl. 107, 254
Kirchenlieder unt. d. Pfarrmesse. 116, 316
Klein Gebetbuch f. Landleute. 108, 253
Knigge üb. d. Umgang m. Menschen; 1. 2 Th. 117, 321
König Friedrich am Höllenfluss. 125, 390
Koschc Religionsgesänge. 112, 286
Krunitz Encyklopaedie. 38. 39 Th. 116, 314

L.

Laforest Kunst d. Füsse z. besorgen; a. d. Fr. 129, 488
Langs Fragstücke f. Erstlinge b. Tische d. Herrn. 106, 238
— neues katechet. Magazin; 2 B. 1 Abth. 106, 237
Lavater christl. Religionsunterr. f. denk. Jünglinge; 1 Hft. 123, 369
Lofdigte oefeningen, nieuwe alg. Vaderl. 3 Th. 1. 2 St. 125, 388
Lobrede auf Friedr. II. 125, 388
Lohdius Predigten üb. d. 10 Gebote. 127, 406
Lunz Lehrb. f. bürgerl. Schulen. 107, 246

M.

Macknight new translation of Paul's Epist. to the Thessal. 106, 232
Magazin für die Mathematik von *Hindenburg*. 1787. 1-3 Stück. 131b, 449
Marius. 452
Mayer compend. hist. lit. theol. 121, 274
Meisters Gesch. d. röm. Hierarchie. 126, 393
Memoirs of the Med. Soc. of London; Vol. I. 129, 424
Michaelis Uebersetz. des A. T. 3 Th. 4 Th. 1 Hälft. 106, 237
Mitand a New System of Reading. 138, 438
Müller Anleitung z. griechisch. Sprache. 115, 303
Mursinna Schilderung e. Wunderarztes. 109, 268
Museum Natural. Acad. Upsal. P. I-V. 128a, 415

N.

Nachricht v. Tode Fried. II. 125, 388

O.

Orlogsmanna Sällskapets Handlingar. 1 Hft. 116, 313

P.

Pasta de Sanguine et Sanguineis concret. 129, 429
Pindari carm. IV Olymp., illustr. Pfaff. 130, 440
Plank neueste Religionsgesch. 1. Th. 115, 302
Predigtsammlung. biblioth. R. Acad. Abboensis 118, 339
Predigten über die ganze christl. Moral; 1. Bd. 126, 395
Privatgedanken über d. Senate b. K. K. Kammergerichte 137a, 445
Putteri institutiones iuris publ. germ. 130, 433

Q.

Quincy lexicon physico-medicum 120, 345

R.

Reckert Trauerrede auf Friedr. II. 125, 387
Reinhold Catechismus d. Geographie. 113, 292
Reynolds discourse to the Stud. of the Acad. 111, 277
Richter Predigten an Religionstagen. 126, 395
Richmann the Fallen Cottage 128, 435
Rohde von dem Werth akad. Einleitung in die Rechtsgelahrheit 113, 293
— Zusammenhang f. Vorlesungen über die Einleitung
Robert Reisen nach dem glückl. Arabien, aus dem Engl. 198, 259

S.

Sammlung geistlicher Lieder. 127, 404
Sammlung von Reden etc. auf den Tod Friedr. II. 125, 386
— — z. Gedächtniss Friedr. II. — —
Schattenriss von Berlin. 122, 366
Schnellert Predigten. I-III. Th. 127, 404
Schwabe v. d. Pflichten e. Stadtphysicus. 2 Th. 107, 246
Seehase Predigten z. Erbauung 127, 406
Semlers Versuche, d. Kirchenhist. aufzuklären 114, 297
Shelvocke Reise um d. Welt, A. d. E. 109, 259
Sjö-Tactique; jemte Dag-Signaler för en Orlogs flotta 117, 389
Skizze von Wien; 3 Heft. 107, 354
Soyaux bey d. Urne Friedr. II. 125, 387
Spaniens End-Geschicht- und Staatenkunde 122, 363
Spuren der göttl. Regierung im Leben Friedr. II. 125, 391
Staatskunde, neuere, von Spanien. 2 Th. 115, 303
Stark Abmüssigungen 109, 268
Stolz Beschreibung von Augsburg. 122, 364
Stollii index in 1. 2. 3. partem rat. medendi. 107, 248
Strictures on Female Education 127, 401
Stunden, letzte, und Leichenbegängn. Friedr. II. 125, 385
System, das einz. wahre, der christl. Relig. 124, 381

T.

Tabor Entwurf über die Heilkräfte der Einbildungskraft. 107, 248
Tagebuch für Hausväter u. Hausmütter. 2. B. 119, 289
Teller Betrachtungen über *des Martes*. 108, 255

U.

Ueber das Sterben d. Könige. 125, 392
Ueber die europäisch. Münz- u. Wechselarten. 126, 400
Ueber Kinderanzucht u. Selbstbeschenkung. 121, 278
Ueber Sailers Gebeth. f. kathol. Christen. 125, 312

V.

Verzeichniss d. Bücher v. d. Ostermesse 88. 105, 225
Volkmann neueste Reisen durch Frankreich; 1 B. 122, 361
Vom sogenannten epidem. Zungenkrebs. 131a, 447
Vorlesungen d. Churpfälz. phys. ökon. Gesellschaft; 2 B. 131a, 446

W.

Wahrheiten gesagt am Grabe Friedr. II. 125, 389
Warmholz Biblioth. hist. Sueo-Goth. 3 Th. 113, 324
Warners chirurgische Bemerkungen. 129, 430
Webb Literary Amusements 128b, 432
Wegweiser durch ganz Europa 106, 238
Wenlig Briefe üb. Rom. III B. 2 H. 109, 263
Weltgeschichte, allgem., nach Guthrie. XVI B. 8 Abth. 111, 272
Wilms katechet. Unterr. auf d. Kanzel; 1. 2 B. 127, 405
Wright Art. of Conversing. 120, 348
Wrisberg comment. de nervi reflectione 129, 451
The Wrongs of Africa. 126, 397

Z.

Zobtenberg, der. 109, 264

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG
Montags, den 2ten Junius 1788.

GOTTESGELAHRTHEIT.

PAVIA, bey Galeatti: *Praelectiones*, quas habuit in Academia Ticinensi *Petrus Tamburinus*, Brixianus, S. Th. P. P. ac Studior. praefectus in Collegio Germanico Hungarico, *antequam explicare aggrederetur Tractatum de locis theologicis*. 1787, 8. 459 S.

Zum Beweise, dafs sich in der katholischen Christenheit auch die Theologie glücklich und vortheilhaft umzubilden anfange, und dafs die freyere Untersuchung der Wahrheit und ihre Gründe Licht und Muth gebe, verjährte Irrthümer zu sehen, zu verlassen und aufzudecken, und zur Darstellung, wie weit etwa diese Aufklärung und Freymüthigkeit gediehen ist, kennen wir bisher kein bessers Lehrbuch, als diese Vorlesungen, in welchen eigentlich eine Einleitung in die Theologie enthalten ist. Hr. *Tamb.*, welcher sonst Moral lehrte und auch drey Bände von Vorlesungen darüber drucken lassen, übernahm auf besondern Auftrag Josephs II erst vor kurzem das Geschäfte, dogmatische Theologie zu lesen, und bereitet seine Zuhörer zu seinen Vorlesungen, bey welchen er, nach langer Wahl zwischen *Canus* und *Opsträt*, den letztern zum Grund legen will, durch diese Abhandlungen vor, welche in der ersten Hälfte Rathschläge, wie das Studium der Theologie nach dem Geist unsrer Zeiten getrieben werden müsse, enthalten, und in den letzten zehn Vorlesungen sich mit den Beweisen für die Wahrheit der christlichen Religion beschäftigen, worauf, wie sich erwarten lässt, der noch wichtigere Unterricht über die Erkenntnisquellen der Religionswahrheiten folgen wird. Im Ganzen scheint er sich mit glücklichem Erfolg um das Verdienst zu bewerben, dafs er seine Zuhörer und Leser durch freymüthige Darstellungen der Wahrheit den Principien der römischen Hoftheologie, durch aufrichtige Entdeckung der Mängel der bisherigen Theologie und ihrer Ursachen dem Vorurtheil der Unverbesserlichkeit, durch zusammenhängenden raisonnirenden Vortrag dem Mechanismus des tabellarischen Kettenwerks, und durch Klarheit und Reinigkeit in der Sprache der scholastischen Barbarey entzieht, ohne sie jedoch aus dem höhern Gebiet der wissenschaftlichen Theologie in die Katechismusschulen für Laien zurück zu führen, oder ausserhalb der heiligen und unverrückten Gränzen des Kirchenglaubens auf die leibes- und seelengefährliche Bahn unkatholischer Heterodoxien zu leiten. Schon den Begriff der Theologie fasst er anders, als die Scholastiker, denn er will sie als die Wissenschaft aller geoffenbarten Wahrheiten mit Ausschliefsung blofs menschlicher Lehren angesehen wissen, welches vielleicht das entgegengesetzte Extrem von den Scholastikern wäre, welche sie, mit Ausschliefsung der Bibel, zu einer blofs menschlichen Wissenschaft machten. Von der Religion, aber nicht von der Theologie, liefse es sich wohl sagen: *tota divina est.* — Zur Erlernung der Theologie fordert er reine Absicht, Wahrheitsliebe, Liebe zum Frieden, Hafs gegen Neuerung, Unpartheylichkeit, Demuth und Gelehrigkeit, worüber er sechs Vorlesungen hielt. Wie die Vereinigung der Liebe zur Wahrheit mit der Liebe zum Frieden geschehen müsse, ist von ihm ziemlich gut entwickelt. Die Zankfucht, bemerkt er, hat nicht allemal ihren Ursprung in Wahrheitsliebe, öfters in Temperament, eitlem Stolz und Mangel an Klugheit. Nur dann ist die Gleichgültigkeit (*apathia* heifst sie beym Vf.) sträfliche Friedfertigkeit, wenn sie die Lehren schont, die von der *Glaubensregel* abweichen und von *Feinden* der Kirche vorgetragen werden. Aber wenn Mitglieder der Kirche Sätze, über welche die Kirche noch keine Bestimmung gegeben, vertheidigen oder bestreiten, so verdienen sie gelinder behandelt zu werden. Augustins Axiom wird empfohlen: *in necessariis unitas, in dubiis libertas, in omnibus caritas.* Doch mufs diese Liebe nicht allemal die sanfte, lächelnde, gelinde seyn: sie kann auch Ernst und Spott gebrauchen, zürnen, schrecken, schelten, heftig werden, (ohne in die charité mordante auszuarten, die durch Auto da fé schreckt.) — Um den Vorwurf des *Fanatismus*, womit man gegen den eifrigen Vertheidiger der Wahrheit in unsern Zeiten so freygebig ist, abzuwehren, verweilt der Vf. bey dieser Materie länger als nöthig war S. 54-89., doch mit einigen nütz-

lichen Bemerkungen. Er meynt, man denke sich bey Fanatismus allemal die Ausschweifung, wenn man mit grösserer Begierde und Anstrengung nach etwas strebt, als die Sache selbst verdienet, und nach diesem Begriff werden sehr gut die Ursachen aufgesucht, warum man manche Lehrer bey ihrem Betragen mit dem Verdacht der Schwärmerey belästiget. Zuerst fällt das Urtheil über die Nützlichkeit oder das Unnütze einer Untersuchung und Lehre sehr verschieden aus: sie scheint *uns* unnütz, dann heisst jeder ein Schwärmer, der sich ihrer annimmt. Hernach: je mehr die Meynungen divergiren und sich den Extremen nähern, desto leichter werden die Vertheidiger weit entfernter Hypothesen einander als Schwärmer anklagen. Darum heissen die Meynungen des *Malebranche* bey *Locke* und *Bonnet*, der *Molinist* bey den *Thomisten*, und bey den Anhängern des römischen Hofes jeder, welcher die absolute Monarchie des Papstes leugnet, fanatisch. Endlich wird die Vorliebe, die jeder für seine Meynungen hat, oft der Maasstab des Eifers für sie, welcher dem kühlern Forscher zu heftig, d. i. schwärmerisch scheinen muss. Daraus folgert er, theils dass, wer nicht für Wahrheit eifert, in den Fanatismus verfällt, wohin er namentlich auch die Blutgelübde *(Votum sanguinarium)* zur Vertheidigung der unbefleckten Empfängniss der Maria rechnet: denn (so fährt er fort S. 80.) da diese blosse Meinung *(pura purissimæ opinio)* ohne allen Grund ist, so ist jedes Bestreben, sie zu befördern, fanatisch; sich aber sogar durch ein Gelübde dazu verpflichten, ist nicht blos fanatisch *(non fanatismi solum, sed sacrilegii species est.)* theils dass jeder, welcher die Wahrheit durch andere Mittel als durch Wahrheitsgründe vertheidigt, gleichfalls sich die Schwärmerey schuldig mache. — Wider Neuerungen in Glaubenssachen warnt er zwar (in der sechsten Vorles.) sehr feyerlich: aber er lenkt zuletzt wieder ein. Eine sehr wahre Bemerkung ist es: Sehr viele verketten Wahrheit und Alterthum, Neuheit und Irrthum in ihren Begriff so enge: dass sie jeden, der etwas Neues vorträgt, für einen Neuerer halten und anfeinden. Manche Meynungen werden blos aus Unwissenheit für neu gehalten, da sie nur erneuerte sind: und wider die Abschaffung mancher Gebräuche wird als wider eine Neuerung aus gleichem Grund der Lärm erregt, da man doch eigentlich nur den ältern Gebrauch wider herstellen will. Eben so wahr und frey ist die Belehrung, dass das Berufen auf Alterthum in Lehrmeynungen allein nicht zur Bestätigung derselben hinreiche: denn man habe für alle neue Thorheiten aus den alten Zeiten Schutz gesucht, wie z. B. ein Casuist die ungeheure Meynung vom Probabilismus schon im Paradies gefunden hat. Eben dahin rechnet man die geschriebene Offenbarung und die Tradition? noch zu Hülfe nehmen, und den Werth der Meynungen nicht nach ihrem Alter schätzen; sich nicht die Augen ausgraben, damit man mit fremden sehe, und die Bemerkung nicht aus den Augen lassen, dass Lehren, die bey ihrer Geburt kaum ein vernünftiger Mann annahm, nach Verfluss von einigen Jahren niemand zu verwerfen wagte. Die Fabel vom Limbus der Kinder z. B. würde der Kenner der Kirchenlehre ohne Bedenken aufgeben; eben dieser würde wissen, dass bis zum 12 Jahrhundert Indulgenzen blos Erlassung der kanonischen *Kirchenstrafe* gewesen, und erst nachher, da man diesen Begriff verliess, mehrere andere *theorische* Fragen von der Kraft des Ablasses, vom Schatz der Verdienste der Heiligen, wozu der Schlüssel in Rom wäre, u. d. gl. entstanden seyn. — Bey den Schilderungen des Parteygeistes, gegen welchen vornemlich unter der kathol. Parthey Ursache zu warnen vorhanden ist, erläutert der Vf. vieles aus der Jansenistenepoche, deren *ganzes* Betragen er als Muster der Unpartheylichkeit, wie die Handlungsart der römischen Curie und ihrer Anhänger, als Beyspiel einer parteyischen Vertheidigung beschreibt, woran man sich in Rom nicht erbauen wird. —

Ueber die Ordnung im Studienplan (Vorles. 8.) stehen gute Rathschläge, aber sie passen nur auf die dortige Art zu studiren. Er findet es z. B. nöthig, wider diejenigen zu eifern, welche die bürgerliche Rechtsgelahrheit mehr treiben, als die Theologie, wogegen man anderswo schwerlich warnen darf. Sehr interessant aber sind die Aeusserungen über die Lectüre des Theologen, welche durch die Bücherverbote so ängstlich und mit grossem Nachtheil eingeschränkt wird. Niemand hat vielleicht mit so grosser Freymüthigkeit seinen Zuhörern so überzeugend dargethan, wie unverbindlich die Bücherverbote der *Congregatio tridicis* seyen, als der Vf. in der zehnten Vorlesung, meist nach *van Espen*. Die Geschichte lehrt dass sie neuern Ursprungs sind. Die Synode zu Trident setzte zwar eine Deputation nieder, zur Verfertigung eines *Judicis librorum haereticorum*, welche auch ihr Geschäfte anfing, aber ohne Vollmacht der Synode *regulas judicis* festsetzte, und, wider das Decret, nicht auf die Synode Relation abstattete. Selbst die Publication eines *Indicis libr.* hatte man vom Concilio nicht befohlen oder autorisirt. Die Errichtung der *congregationis Indicis* ist blos *römische* Anstalt; die Urtheile dieser Congregation sind dem Irrthum unterworfen; denn auch sogar der Kirche ist in Thatsachen, wohin das Urtheil über den Inhalt einzelner Bücher gehört, keine Untrüglichkeit versprochen? und unzählige Beyspiele beweisen, wie sehr sie geirrt hat; z. B. die Chronographie des Trittenheims wird als ein magisches Buch verworfen, da es doch nur eine Grammatik der morgenländischen Sprachen ist. Auch sind die Urtheile dieser und *allen* andern Congregationen nicht Urtheile des apostolischen Stuhls, oder der römischen Kirche,

der

da sie nicht aus dem ganzen Clerus in Rom, sondern nur aus einigen Theologen und Cardinälen besteht, nicht einmal den römischen Bischoff zum Beysitzer hat, und diesem nur Notiz, ohne nöthige und gehörige Information, von ihrem Urtheilen giebt. Daher sind ihre Urtheile nie als *gesetzliche* anzusehen, sondern blos als *Censuren (judicia doctrinalia)*, die nicht mehr Kraft und Autorität haben, als die Censuren irgend einer andern Facultät, der Sorbonne, u. d. gl. Die Approbation des Bischoffes in Rom kann ihnen zwar gesetzliche Kraft ertheilen, aber nicht ausser seiner Dioeces: und daher haben auch andere Kirchen, wie die Gallicanische, nie die Decrete dieser Congregation als verbindlich angenommen, und sie können nach der Natur der Sache nie ohne Zuziehung der Bischöffe und ohne Billigung des Staats (*placitum regium*) Gültigkeit erhalten. Die Venetianer haben den römischen *Index* wieder expurgirt, und Maria Theresia ordnete, um ihr Majestätsrecht zu behaupten, die Büchercommission an. Es folgt daraus noch nicht, dass man alle ketzerischen und gottlosen Bücher ohne Bedenken und Vorsicht lesen könnte, da jedem seine Vernunft sagt, dass er der Gefahr sich nicht unvorsichtig preis geben dürfe; aber auch selbst diese Vorsicht erleichtert der Index nicht, da er nicht einmal gute Bücher von schädlichen unterscheiden lehrt. Alle Schriften, welche die Lehre von der Prädestination betreffen, die Hierarchie untersuchen, die monarchische Hoheit des römischen Hofes angreifen, sind schlechterdings verboten: sollte nicht in solchen Schriften viel Gutes stehen? Auch wird nie bey diesen Verboten der Irrthum, der ein Buch verdächtig machte, angezeigt: und hundert Bücher blos nur auf Verdacht, oder auch aus ökonomischen und politischen Absichten, verboten. Aus diesem Grunde hat nicht einmal der Index den Werth einer guten theologischen Censur: und es bleibt den angehenden Theologen nichts rathsamer, als dass er sich andere Lehrer, welche die Bücher kennen und unpartheyisch beurtheilen, zu Führern und Rathgebern wähle. So lehrt der Vf. darüber.

Mit der *eilften* Vorlesung geht er zu der Vertheidigung der Wahrheit der chr. Rel., die er wegen des jetzt überhandnehmenden Unglaubens nöthiger als jemals findet. Was diesen Unglauben vorbereitet und befördert, wird auch der Geschichte treulich erzählt. Die Einmischung der philosophischen Ideen, welche stets abwechselten, die im vorigen Jahrhundert erwachende Demonstrirsucht der mathematischen Methode, bey welchen man alles für unerweislich hielt, was man nicht mathematisch beweisen konnte, die grössere Sorgfalt in der Kritik, die so viele Fabeln aufdeckte, dass man alles für Fabeln hielt, sind nur entfernte Veranlassungen zum Unglauben: als näher sind nach dem Vf. anzusehen, die veränderte Regierungsform in der Kirche und eingeführte Maximen des Staats, denn diese Untersuchung der Bischöffe unter die römische Curie verminderte die Achtung der Laien gegen ihre Obern und den Fleis der Obern bey ihren Geschäften: und da die tyrannischen Anmassungen einer Oberherrschaft der Päbste über die weltlichen Reiche und bürgerlichen Angelegenheiten u. die Anordnung der Inquisition dazu kamen, so musste eine Religion verdächtig werden, die den Thronen der Könige und dem Leben der Unterthanen höchstgefährlich war. Hiezu kam die mit Hitze geführte und hier mit Wärme beschriebene Streitigkeit mit den Jansenisten, die in Verfolgung ausartete; viel eingeführter Aberglauben; der Unfug der *Molinisten* und der aus dieser Schule ausgehenden *Casuisten*, deren kühne Neuerungen Zweifelsucht und Indifferentismus, deren Methode Verachtung der Bibel und Väter, deren *gottloses* (malesanum) System allen Unheil erzeugte. Hier erscheint Hr. *Lamy* doch als strenger Dogmatiker. Er sieht es als eine gefährliche Lage des Systems der Molinisten an, dass sie auch an den Heiden, Ketzern, Juden, natürliche Tugend finden, und ihnen den Weg zur Seligkeit öffneten, und folgert überhaupt sehr vieles in einer ganz *polemischen* Digression aus den Molinistischen Speculationen über die Möglichkeit des Zustandes der unverdorbenen oder reinen Natur, was, nach unserer Einsicht, nicht darinnen liegt. Zudem sind ja diese Ideen nicht Erfindungen der Molinistischen Schule, sondern weit früheren Ursprungs in der scholastischen Periode, wo sie unschädlich gewesen sind; und es liesse sich noch sehr zweifeln, ob nicht zuweilen die molin. Terminologie dem Vert. unverständlich, und die Sache selbst doch richtig ist. — Doch es ist nicht unsre Sache, *tantas componere lites*. —

In den folgenden Abhandlungen über die Nothwendigkeit einer göttlichen Offenbarung, und die Einwendungen wider dieselbe, spricht der gewöhnliche Dogmatiker, den der Vert. auch bey der Angabe der Merkmale einer göttlichen Offenbarung nicht verleugnet. Nur in Ansehung der Wunder, nicht er die *Bonnetische* Hypothese, die *Clarkische* Definition, und statt der gewöhnlichen Erklärung, dass Wunder, die Kräfte der ganzen Natur übersteigen, die jenige, dass sie *unmittelbare* Wirkungen der göttlichen Allmacht seyen, in Harmonie zu setzen. Er beweiset wenigstens, dass auch Bonnets und Clarks Erklärungsarten die Beweiskraft aus den Wundern nicht vermindere; wird aber nicht beweisen können, dass man sichre und genaue Charaktere für ein Wunder habe, wenn es *unmittelbare* Wirkung der Allmacht seyn sollte; denn man kann die Kräfte der handelnden Allmacht nicht wahrnehmen: und die Erscheinung oder Wirkung, das einzige, was sich wahrnehmen lässt, konnte ja auch aus dem Zusammenfluss natürlicher, aber unsichtbarer, Kräfte, er-

klärt werden. Wer kann sich anmassen, zuverlässig zu bestimmen, bey welchen Phänomenen die Gottheit unmittelbar wirken müsse? — Sonderbar ist es, dass am Schluss, wo der Verf. die Vortrefflichkeit der christlichen Religion aus ihrer Sittenlehre beweiset, noch ausführlich der Cölibat der Geistlichen vertheidigt wird. Eine Apologie dieser Art sollte man weder an diesem Orte, noch von diesem Manne erwarten, welcher sonst mit der Fackel der Wahrheit das Gebäude der päpstischen Monarchie in Brand steckt, die Missbräuche und Fehler der Hierarchie aufdeckt, die Geheimnisse und Greuel des Jesuitismus beleuchtet, und kirchliche Anordnungen, die Gültigkeit haben sollen, im Alterthum aufsucht. Allein es scheint, dass viele Theologen in der katholischen Kirche glauben, *alles* gethan zu haben, wenn sie den Bischoff in Rom in seine Grenzen zurücke weisen, den Jesuiten auf den Nacken treten, und die grösten Mängel der Disciplin verbessern. Die *Lehre* bleibt ein unverletzliches Heiligthum: Wer sollte es glauben, dass auch dieser Verf. es für Irrthum hält, wenn Menschen ausser der Kirche Hoffnung zur Seligkeit gemacht wird?

Leipzig, b. Junius: *Philosophische Vorlesungen über das sogenannte neue Testament, vor Gelehrten, für Nichtgelehrte Denker, ohne Glauben und Unglauben, von K. K. S. Dritter Band* 1786. 474 S. *Vierter Band* 1787. 256 S. *Fünfter Band.* 1788. 410 S. 8.

„Wer beharret bis zum Ende des sechsten Bandes, wird — Consequenz sehen," sagt der Titel. Unsre Ahndung sagt uns, dass auch, wer beharren kann, nichts mehr und nichts besser sehen wird, als vorher. Wir würden lieber für die Leser das Motto hinsetzen: *Geduld ist euch Noth.* Denn die Erwartung wird nicht gespannt, sondern ermüdet, der Vortrag durch die Eile zwecklos, die Bilanz zwischen deutlichen und dunkeln Worten, die in jedem Abschnitt getreulich gezogen wird, sehr parteyisch, und der witzelnde Ton fade und abgeschmackt. Wer beharret bis zur Recension des — sechsten und letzten Theils, soll — Beweise sehen.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Belohnung. Der Hr. geheime Kanzlist *Fischer* in Anspach hat vom König von Preussen für seine Beschreibung des Fürstenthums Anspach eine goldne Huldigungsmedaille von 12 Ducaten erhalten.

Ehrenbezeugung. Die *Academie Francoise* hat an die Stelle des verstorbenen Hrn. Cardinal *de Luynes* den Hrn. *Chevalier de Florian* zum Mitgliede erwählt.

Kleine histor. Schriften. *Göttingen.* Joh. Gottlieb *Buhle* Prof. pr. *Bemerkungen über den historischen Gebrauch der Quellen zur ältesten Geschichte der Cultur bey den Celtischen u. Scandinavischen Völkern.* 1788. 34 S. 8. Da die einheimischen Quellen des ältesten Zustandes der Nordischen Völker verlohren sind und es gar keine *gleichzeitigen* gegeben zu haben scheint, so schränkt sich fast unser ganzes Wissen von der Geschichte jener Zeiten auf einzelne in den Griech. u. Röm. Schriftstellern zerstreute Nachrichten ein, zu deren sorgfältiger Prüfung und kritischer Würdigung in der Buhlischen Schrift Anleitung gegeben wird. Doch haben sich, ausser den Zeugnissen der Griechen und Römer, noch Nachrichten vorzüglich von den Scandinaviern, einem Theile des Celtischen Völkerstamms, in Gesängen der Scandinavischen Skaldern u. der Brittischen, Schottischen u. Irischen Barden erhalten, wozu noch, als einheimische Denkmäler, Inschriften und Münzen kommen, nebst noch itzt gewöhnlichen Gebräuchen, Sitten, Sprichwörtern, abergläubischen Meynungen u. Einrichtungen, die insgesamt auf die alte, ursprüngliche Verfassung hinweisen. Der Gebrauch dieser Quellen erfodert wieder seine eigne Regeln, die vermuthlich in der Fortsetzung dieser Untersuchung, zu der der Hr. Vf. Hofnung macht, bestimmt werden sollen.

Kleine philolog. Schriften. *Köppen.* Dir. *Ad Xenophontis Agesilaum notae et emendationes.* 1788. 1½ B. 8. Wir haben schon einige Programmen vom Hn. K. erhalten, worin Erläuterungen und Verbesserungen verschiedner Stellen aus Xenophons Werken mitgetheilt werden. Diesmal betreffen die Anmerkungen den Agesilaus, den Hr. K. kurz vorher mit seinen Schülern gelesen hatte, u. empfehlen sich durch Leichtigkeit und kritischen Scharfsinn. Auf demselben Bogen findet sich noch eine deutsche *Anzeige der Lectionen, welche auf dem Andreanum zu Hildesheim gehalten werden.* Es wird der ganze Cursus der Lectionen angegeben, der einen sehr guten Begriff des dortigen Gymnasiums, dessen Ephorus der gelehrte Hr. Superint. *Cludius* ist, giebt.

Kleine Literärhistor. Schriften. *Eisenach.* J. F. *Bokhard* Dir. *von dem Joh. Rosinus u. dessen Schriften.* 1787. 12 S. 4. Ein dankenswerther Beytrag zu den Specialbiographien einzelner Männer, die sich um ihr Zeitalter verdient gemacht haben. Joh. *Rosinus* (eigentlich *Rosfeld*) war zu Eisenach gebohren, besuchte die Schule seiner Vaterstadt und nachher die Weimarische. Er begab sich hierauf auf die Universität Jena, wo er Geschichte und Alterthümer mit vorzüglichem Fleisse studirte. Nach vollendeter akademischer Laufbahn wurde er Prorector am Regensburgischen Gymnasium, hierauf Prediger im Weimarischen und zuletzt Domprediger in Naumburg. Unter seinen Schriften ist die Compilation der Röm. Alterthümer am bekanntesten, und unstreitig das einzige Buch von ihm, das seinen Namen auf die Nachwelt bringen wird.

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG
Dienstags, den 3ten Junius 1788.

GOTTESGELAHRTHEIT.

Unter dem angeblichen Druckort Amsterdam: *Kritische Prüfung der Beweise der christlichen Religion.* Aus dem Französischen. 1788. 320 S. 8. (1 Rthlr.)

Ob es die Zahl der Ungläubigen vermindern wird, wie der Verf. hofft, wenn man das Schwache und Grundlose der meisten Gründe fürs Christenthum darthut, liesse sich wohl bezweifeln: aber sicherlich wird es ihr Geschrey vermindern, wenn sie mehrere Gemeinplätze der Apologeten als unhaltbar verlassen sehen, oder auch wohl selbst glücklich zerstört haben. Denn verlassene Aussenwerke zu bombardiren, oder Ruinen anzugreifen, wäre wenigstens nicht eine Sache, wobey viel Lärm zu machen, viel wahrer Muth zu zeigen, und viele Lorbeeren zu ärnten wären. Wie viel oder wie wenig der Verf. dieser *kritischen Prüfung* hiezu als Freund, wie er sich maskirt, oder als Gegner, wie er hinter dem Vhir erscheint, beytragen werde, können wir, da das Buch nur als Uebersetzung zu beurtheilen ist, nicht auseinander setzen: nur besorgen wir, wenn Schwäche gegen Schwäche streitet, und das Grundlose in den Beweisen fürs Christenthum durch eben so grundlose Hypothesen aufgedeckt werden soll, dass beide Partheyen nichts davon zu fürchten, und nichts zu gewinnen haben. Wer die Glaubwürdigkeit der Evangelien dadurch bestreitet, dass er sich auf die Lehrsätze der sogenannten Ketzer, die Menge der untergeschobenen Schriften in den ersten Jahrhunderten, und die Neigung, solche Bücher als ächt aufzuhaschen, beruft; wer sich noch jetzt Mühe giebt, zu beweisen, dass es lächerlich sey, die Wahrheit der christlichen Religion aus den Herrschaft der Apostel und andrer Christen über den Teufel bestätigen zu wollen; wer bey der bekannten Armuth an alten Urkunden aus der frühesten Periode des Christenthums auch zur Herabwürdigung desselben sagen kann: dass niemand als der gemeine Pöbel dasselbe anfangs angenommen, ohne zu erinnern, dass, wenn auch die Behauptung richtig wäre, doch in der Folge andre Männer, die weder ihrem Stande noch ihrer Denkart und Einsicht nach zum Pöbel gehören, diese Lehre ihres Beyfalls und ihrer Hochschätzung nicht unwürdig fanden; wer noch jetzt mit der Beschuldigung auftreten kann, dass das Christenthum seine Aufnahme vornehmlich der *Gewaltthätigkeit der christlichen Kaiser* zu danken habe, ohne zu wissen, dass die frühere Gewaltthätigkeit doch das Heidenthum nicht stützen konnte, dass das Christenthum vor Constantin schon tief eingewurzelt und weit ausgebreitet war, und Gewalt nie einer Lehre feste Consistenz giebt; wer den längst aufgegebenen Beweis aus der Standhaftigkeit der Martyrer, dem Tod der Verfolger u. d. gl. wiederkäuet, um ihn dann wegzuwerfen: der wird schwerlich seinen Beruf zu einer genauen und vortheilhaften Prüfung, wie unsre Zeiten sie fordern, legitimiren können. Und doch geschieht dies in dem grössten Theile des Buches, mit der grössten Sorglosigkeit für genaue Untersuchung und mit einer Menge von Fehlern, die wir keinem Schüler in der Geschichte zu gute halten würden. Den Vf. schreibt *Pappius* statt *Papias*, behauptet, das *Evangelium der Aegyptier* seye die *Glaubensregel der Sabellianer* gewesen; erklärt *Proto-Evangelium* durch *ächtes, geheimes, richtiges* Evangelium, verwechselt den *Clemens von Rom* mit dem von *Alexandrien* u. d. gl. mehr, so dass Voltäre, der soviel historische Sünden auf seinem Gewissen hat, mit diesem verglichen, der zuverlässigste Historiker ist. — Wozu nun eine Uebersetzung? zumal von einem Manne, der dem Verf. des Originals an Unkunde noch überlegen seyn mag. Wer dächte sich wohl unter dem *Minister Leyer* den Verfasser der Geschichte der Waldenser? und bey dem oft vorkommenden Namen *Abadias* den bekannten Vertheidiger der christl. Religion, *Abbadie*? — Viele Stellen haben gar keinen Sinn. — Es muss die Zahl der Ungläubigen vermindern, wenn die Beförderer des Unglaubens so viel Unredlichkeit, Unwissenheit und Schwäche zeigen, wie dieser gezeigt hat.

Ingolstadt, b. Krüll: P. *Steph. Weis — Demonstratio dogmatum catholicorum in specie de Deo in se considerato sive institutionum theologicarum T. IV, qui complectitur P. I. theo-*

theologiae dogmaticae specialis. 1788. 832 S. 8. (1 Rthlr. 20 gr.)

Der Plan des Hn. *W.* ist von sehr weitem Umfange; da er sich vorsetzt, mit der gelehrten scholastischen Dogmatik zugleich Dogmengeschichte und Polemik zu verbinden: aber er ist doch nicht zu weitläuftig für ihn, da ihn seine sehr grose Belesenheit u. sein unverkennbarer Fleis im Sammeln in den Stand setzt, die verschiednen Vorstellungsarten der Theologen aus den meisten christlichen Partheyen zu kennen, aus ihnen das Beste zu nehmen, wenn nicht die Kirchenautorität durch ihr mächtiges *Veto* die Einführung einer fremden Meynung verhindert, und durch diese Combination der neuern freygelaßenen Aufklärungen mit dem alten nothwendigen Lehrsätzen eine bessere Dogmatik zu bilden, wie unsre Zeiten sie fodern und begünstigen. Wir zweifeln daher auch nicht, es werde dieses Buch unter denen, für welche es bestimmt ist, die Verbesserung mancher Religionsbegriffe, die Befestigung gegen die Gefahr der Verführung, die Leichtigkeit, auf gewisse Zweifel wider die katholische Lehre *etwas* zu antworten, und die Erweiterung historischer Notizen sehr befördern. In diesem Bande sind die Materien von Gott, Trinität, Menschwerdung des Sohnes Gottes, Schöpfung und Erhaltung, nebst der Lehre von Engeln und vom Menschen abgehandelt: und wer eine Dogmatik mit Polemik je gehört hat, wird wissen, wie vielerley Materien dabey vorkommen, und wie diese Lehren abgehandelt zu werden pflegen. — In der Dogmengeschichte bleiben noch manche Lücken, vielleicht auch Unrichtigkeiten, wie z. B. in der Lehre von Gott das System *Spinozens* nicht genug entwickelt, in der Lehre von bösen Engeln die neuern Streitigkeiten zu wenig dargestellt, in der Lehre von der Schöpfung auf die verschiednen Systeme der Geogonie und auf die abweichenden Erklärungsarten der mosaischen Erzählung, selbst von Seiten der Glaubensgenossen des Verf. zu wenig Rücksicht genommen ist. — Die Trinitätslehre und die Lehre *de Deo in carne manifestato* muss, da sie kirchlich bestimmt ist, unverändert bleiben: aber die blos scholastischen Subtilitäten dürften doch nicht so heilig beybehalten werden, als die Sprüche der Nicänischen und Ephesinischen Synoden, und auch selbst die Beweise sind nicht durch den Kirchenstempel so tief ins System eingedrückt, dass nicht manche, welche die Prüfung nicht ausdauern, ausgewischt werden könnten. Dass der Verf. in der Trinitätslehre noch 1 Joh. 5, 7. anführt, ist ganz recht, nach seiner authentischen Vulgate: aber dass er sich dabey noch auf Codices graecos antiquissimos zum Beweis der Aechtheit dieser Worte beruft, beweiset, dass er die Schriften der Kritiker und Ausleger nicht so sorgfältig gelesen hat, als die Schriften der Philosophen und Dogmatiker verschiedner Systeme und Confessionen.

FRANFURT und LEIPZIG: *Beyträge zur Beförderung des vernunftigen Denkens in der Religion. Eilftes Heft.* 1788. 12 B. (12 gr.)

Die Sammler verarmen nicht; denn Stoff zum Denken und Ursache, das Denken in der Religion zu befördern, fehlt niemals: aber, was noch mehr ist, ihr Vorrath behält seine Güte, auch in diesem vor uns liegenden Heft. Es enthält 1.) *Zwo Vorbereitungspredigten auf die Passionswoche*, über Joh. 6, 47-64. Die erste erklärt die Metaphern des Textes, und die letztere gründet auf diese Erklärung drey Wahrheiten: 1) Die Lehre Jesu stammt aus dem Himmel und ist eine geistliche Speise für das Leben unsrer Seele. 2) Jesus lebte und starb, um uns diese geistliche Speise zum ewigen Leben mitzutheilen. (So würden die Worte Jesu verstanden: *das Brod, das ich gebe, ist mein Fleisch*, v. 51.; faslich, wenn es nur weniger hart wäre, zu sagen, das der Glückseligkeit der Welt ganz gewidmete Leben Jesu und sein in eben dieser Absicht übernommener Tod ist das Mittel der Welt, Brod für ihren Geist oder seine Lehre *mitzutheilen*. Es ist schon schwer zu erklären, wie man den Tod Jesu eine Bestätigung seiner Lehre nennen könnte: denn der Tod eines Märtyrers kann nie die Wahrheit seiner Lehren beweisen: aber noch schwerer, wie durch diesen Tod die Lehre Jesu wäre mitgetheilt worden: und noch schwerer, wie in den angeführten Worten Jesu der Sinn liege: Um des Brodes, d. i. um meiner Lehre willen, werde ich auch mein Fleisch hingeben oder mich allen Verfolgungen aussetzen und selbst den Tod nicht scheuen.) Richtiger und faslicher ist der dritte Satz: Wir treten durch den Glauben in Gemeinschaft mit ihm und werden dadurch des geistlichen und ewigen Lebens theilhaftig. 2.) *Fortsetzung der Abhandlung über die Menschwerdung unsers Herrn* nach Matth. 1. von R. *Maurer*. Der Vf. bleibt bey der Schwierigkeit stehen, welche die Anführung der Stelle des Esaias K. 7. macht und sucht, da es ganz unmöglich ist, beym Esaias eine Weissagung von Christi Menschwerdung zu finden, einen Vereinigungspunkt für beide Partheyen der Ausleger zu treffen. Matthäus, meynt er, führe seine Zeitgenossen in die Periode des Esaias zurücke, in welcher der Zustand der jüdischen Nation sehr grose Aehnlichkeit mit dem traurigen Zustande derselben bey Christi Geburt hatte. Aehnliche Umstände liessen auch ähnliche Hülfen erwarten: und weil der Immanuel, dessen Esaias gedenckt, grose Aehnlichkeit mit Jesu, als Vorbote, Zeichen und Versichrung einer nahen Errettung, vielleicht auch noch überdies wegen einer wundervollen Geburt hatte, so konnte Matthäus füglich bey der Geburt Jesu auf die Rede des Esaias hindeuten und sagen: jetzt sey dieselbe

ſelbe erfüllt, es ſey wieder eine Hofnung der Nation, wie ſchon ehemals ihrer Vollendung näher gekommen. (Wir können dieſe Erklärung, die ſich auf andere Stellen anwenden läſst, nicht unwahrſcheinlich finden, wenn man ſie mit dem Geiſte der jüdiſchen Nation, ihrer Art die Bibel zu leſen, und ihrer Neigung, alles darinnen, mit Abſonderung der Localität der Verheiſſungen, auf ihren jedesmaligen Zuſtand anzuwenden, vergleichen will. Wenn unſre Apokalyptiker bey jeder denkwürdigen Erſcheinung oder Revolution die Offenbarung Johannis nachſchlagen und darinnen Fingerzeige und Weiſſagung finden: warum ſollte der ſinnliche Jude nicht eben ſo in ſeiner Nationalgeſchichte denken können? Warum nicht das Recht haben, bey den ſtetigen und unveränderlichen Verhältniſſen ſeiner Nation gegen die Gottheit da ähnliche Diſpoſitionen ſeines Jehova zu hoffen, wo ähnliche Umſtände ſind; warum nicht die Parallele zwiſchen alten und neuen Ereigniſſen ziehen, und bey der Anwendung der frühern Verheiſsungen Jehovens den Gedanken unterhalten, dafs ſein Gott auch der Gott ſeiner Vorfahren und Propheten geweſen ſey? Matthäus, der für Juden ſchrieb, ſcheint dieſe Methode, wo nicht gehabt, doch wenigſtens benutzt zu haben.) — 3) *Ueber den zweckmäſsigen Vortrag einiger der vornehmſten Theile der Sittenlehre der Evangelien.* Nur zerſtreute Gedanken: Am weitläuftigſten verweilt der etwas wortreiche Vf. beym hartſcheinenden Geſetz von der Unauflöſslichkeit der Ehen, und ſucht darzuthun, dafs Jeſus nur die bey den Juden übliche Privatverſtoſsung einſchränke. (Die wichtigſten Gründe für dieſe Behauptung, die vielen Miſsverſtand heben würde und von den Conſiſtorien beherzigt zu werden verdiente, ſcheinen nicht genug ins Licht zu ſeyn.) 4) *Etwas über Hn. D. Semlers Unterhaltungen mit Lavater.* Von einem groſsen Verehrer deſſelben, der aber doch auch wünſcht, dafs er das Studium der geheimen Chymie aufgegeben hätte, und ſonſt nur einige Hauptideen aus den ſechs erſten Unterhaltungen auszieht. 5) *Ob die Beſtrebungen, vernünftiges Denken in der Religion zu verbreiten, in der jetzigen Zeit dem Proteſtantiſmus gefährlich werden können?* Vom *Herausgeber.* Beynahe möchte man ſagen, es ſey nichts lächerlicher als die Beſorgniſs, vernünftiges Denken möchte der eignen Freyheit eines jeden im Urtheil über Religionswahrheiten, dem Charakter des Proteſtantiſmus, gefährlich werden: und doch hat man ſie geäuſsert. Man fürchtet, das Streben, die Religion vernünftig zu machen, begünſtige und befördere den Naturaliſmus, der zuletzt einen Theil wenigſtens wieder nöthigen oder veranlaſſen werde, ſich in die Feſſeln der Hierarchie und des Aberglaubens zu werfen: denn der Menſch will lieber alles glauben, als nichts glauben. Man fürchtet, bey der wachſenden Aufklärung würden die denkenden Chriſten die Erkenntniſs ſequeſtriren und die andern unter dem Joch ihrer Meynungen halten. Man fürchtet, es würden der Forſcher der religiöſen Erkenntniſs wegen der Schwierigkeiten, die damit verknüpft ſind, immer weniger, und dadurch allgemeine Unwiſſenheit vorbereitet werden. Und was kann man nicht fürchten? Aber hiegegen giebt der V. zu bedenken, Naturaliſmus, wenn er blofs ſich an die Belehrungen der Vernunft hält, iſt nicht Proteſtantiſmus, der die Religion Jeſu bekennt und ſich nur hütet, nichts ſich als religiöſe Wahrheit durch menſchliches Anſehen aufbürden zu laſſen, wofür er keine Gründe findet. Der vernünftige Chriſt wird nie Wahrheit, die der andre faſſen kann, ihm vorenthalten; Gebrauch der Vernunft iſt das einzige Mittel, Unwiſſenheit und Aberglauben zu verhüten: und alle Despoten haben den Kunſtgriff gebraucht, die Menſchen als blinde ſich ſelbſt zu regieren untähige Geſchöpfe vorzuſtellen, die ſie doch nicht ſind. Einige äuſsern ſo gar die Beſorgniſs, dafs die Verſchiedenheit der Meynungen in Religionslehren, die Folge des freyen Nachdenkens, die Verführung oder den Rückfall der Proteſtanten zum Papſtthum erleichtern könne: denn ſie würden doch am Ende, um etwas gewiſſes zu haben, einen Schiedsrichter ihrer Controverſen ſuchen und ſich dem heiligen Vater in die Arme werfen: allein hieſse das nicht: ſie müſsten bey fortgeſetzter Denkfreyheit zum gröſsten Grad der Blindheit zurückkommen? — 6.) *Geſchichtmäſsige Beleuchtung einiger dunkeln Stellen des N. T.* — Sie ſind wirklich dunkel, Matth. 24, 25 — 41. Judä 7. 1 Kor. 11, 3 — 15. Matth. 5, 29. 30. 1 Pet. 4, 6. und 3, 19. — Bey den meiſten nimmt der Vf. Anſpielungen auf jüdiſche Traditionen und Nationalmeynungen an. 7.) *Localität der Parabeln Jeſu*, oder vielmehr Erläuterung einiger Bilder in den Parabeln aus dem paläſtiniſchen Locale und Rituale. 8.) *Briefwechſel zwiſchen dem de la Chaiſe und Jacob Spon über die Frage, ob die katholiſche oder proteſtantiſche Kirche die älteſte ſeye?* aus dem Franzöſiſchen. Er ſteht ſchon in den *Unſchuld. Nachr. vom J. 1706.*, verdient aber doch wieder ins Andenken gebracht zu werden. Die *Nachſchrift* des Ueberſetzers macht beſonders auf den *Cyprian*, ſo ferne er *wider* die vermiſchte Parthey gebraucht werden kann, aufmerkſam. — Der denkende Theolog wird die Mühe des Nachdenkens bey dieſen Arbeiten, das durch Verhachläſsigung des Stils zuweilen erſchwert wird, durch mancherley Winke und wirkliche Aufklärungen belohnt finden.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

ERLANGEN, b. Palm: *Für Chriſtenthum, Aufklärung und Menſchenwohl*, von D. *Wilh.*

[illegible] mit fortlaufender Seitenzahl, 313 — 704 S. 1787.

Für die *Abhandlungen*, welche in diesen Heften an Interesse, Ordnung und Bestimmtheit sehr zugenommen haben, können in unsrer Anzeige beschrieben werden: 1) *Ueber das Studium der christlichen Glaubenslehren auf Universitäten.* (Hefts 5, N. XIII und 6, N. XV.) Vornemlich empfiehlt der Verf. wider die sonstigen Studienpläne, die spätere Besuchung der dogmatischen Vorlesungen, und will sie erst am Ende der Universitätsjahre besucht wissen, wenn man die nöthigen Vorkenntnisse in Philosophie, Geschichte und Sinn der Offenbarung, Geschichte der christlichen Religionslehren, besonders auch der Reformation voraus hat; dies muss die Selbstprüfung der Wahrheiten, die Urtheile über den Unterschied zwischen Religion und Dogmatik, die Absonderung des Wesentlichen vom Willkührlichen sehr erleichtern, und gegen jeden Aberglauben, Unglauben und Schuldespotismus die beste Schutzwehr seyn. (Allerdings ist die Reforme eines Unfugs, der in seinen Ursachen so viele Unlauterkeiten, und in seinen Folgen so mannigfaltigen Nachtheil sichtbar zeigt, höchst nöthig: aber es müssten dann noch mehrere Reformen in akademischen Einrichtungen, in Vorlesungen der Lehrer, und in der ganzen Dauer des akademischen Aufenthalts vorgehen, wenn Ein Ganzes entstehen sollte. — Und gehören nicht fürs Ende der akademischen Jahre praktische Wissenschaften und Uebungen, welche doch wieder Kenntniss der Dogmatik voraussetzen. Ueberhaupt glauben wir, — es ist nur Meynung Eines Mannes, — dass die ganze akademische Bestimmung der meisten Studirenden aus *Sammeln* ist, *Ordnen* ist die Arbeit des künftigen Nachdenkens, und *Nutzen* die Sache des geschäftigen Lebens.) 2) *Morgenländische Blumen auf Leopolds Grab.* Uebersetzung des Sanges eines hebräischen Dichters, *Wessely*, auf diesen grossen Gegenstand, der so viele Dichter begeisterte, aus der hebräischen Wochenschrift: der Sammler. Er hat grosse und edle Stellen, deren sich Asaph nicht schämen würde. — 3) *Viel Gutes im Stillen*, oder Beschreibung einer Privatschule, die Hr. Cand. Pohlmann in Erlang errichtete. Nun ists viel Gutes öffentlich. — 4) *Ueber die neuesten Einwürfe gegen die Schriften des A. T. Erste Lieferung*; welche das ganze 7te Heft füllt. Eigentlich eine Prüfung der im vor. J. erschienenen *noch ungedruckten Werke des Fragmentisten*, strenge und bündig, wie sich bey der Bekanntschaft des Hrn. D. mit dem Geist des alten Testamentes schon von selbst erwarten lässt. Wenn durch *solche* Forscher der Wahrheit die Schwächen der Fragmentenschreiber und Offenbarungsstürmer aufgedeckt werden, so können ein Dutzend andre Polemiker schweigen. — Die Rubriken: *Literatur*, liefern praktische Auszüge aus verschiednen Schriften, vornemlich den *Semlerischen*, und der neusten *Starkischen* Apologie, bey deren Beurtheilung wohl die Freundschaft einige Grane zugelegt hat, welches sie kaum bedürfte. Denn es ist fürwahr sehr grose Uebung der Freundschaft, Semlers Dollmetscher u. Starcks Epitomator zu seyn, und Verdienst der Freundschaft, dadurch die volle Wirkung ihrer Schriften zu befördern.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Oeffentliche Anstalten. Auf Befehl der Regierung beschäftigt sich die *Königl. Gesellschaft der Aerzte* in *Paris* jetzt hauptsächlich mit Beobachtungen über das künstliche Stillen der Säuglinge, und hat zu dem Ende im Namen des Polizeylieutenants, Hrn. *de Crosne*, alle Aerzte und Wundärzte des Königreiches eingeladen, ihr die Erfahrungen und Beobachtungen, die sie darüber gemacht haben, mitzutheilen. Eine Summe von 2000 Liv. ist von dem Hrn. *de Crosne* ausgesetzt worden, um in goldnen Schaumünzen unter die Einsender vertheilt zu werden.

Preisaustheilung. Die *königl. Gesellschaft der Arzneykunst zu Paris* hatte am 7 März 1786 als Gegenstand eines vom Könige gestifteten Preises von 600 Livres folgende Frage ausgesetzt: *Déterminer quelles sont les circonstances les plus favorables au developpement du vice scrophuleux et rechercher quels sont les moyens, soit diététiques, soit médicinaux, d'en retarder les progrès* etc. Dieser Preis ist dem Hrn. D. *Baumes*, Associé Regnicole der Gesellschaft zu Nismes, und das Accessit Hrn. *Pujol*, Associé Regnicole der Gesellschaft zu Castres, ertheilt worden. Auch hat dieselbe als vorzüglich genannte eine von Hrn. D. *Kortum* zu Dortmund in Westphalen eingesandte Abhandlung, worinn merkwürdige Erfahrungen über die Inoculation des skrophulösen Giftes, welche dieser Arzt ohne alle Wirkung versucht hat, enthalten waren.

Ehrenbezeugung. Auf den berühmten Musiker *Sacchini* ist von Hrn. *Francesco Caradori*, aus Pistoya gebürtig, Hofbildhauer des Grosherzogs von Toscana, eine marmorne Büste verfertigt worden, welche in der Kapelle des Pantheons an demselben Pfeiler, an dem Raphaels von Urbino Monument befindlich ist, aufgestellt worden. Die lateinische Inschrift auf dem Marmor von dem gelehrten Abbate *Luigi Lanzi*, ist folgende:

Antonio. Sacchinio. Domo. Neapoli.
Quem. in. faciendis. Musicis. modis.
Prefertim. ad. Heroam. Scaenam.
Italia. Germania. Anglia. Gallia.
Praesentem. admiratae. sunt.
Mortuum. lugent.
Anton. Bart. Desfobues. Daneryus.
Amico. optimo. qui. vix. An. LI.
Decessit. Lutetiae. Parisior.
An. M. DCC. LXXXVI.

Journal de Paris, 1788. N. 66.

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG
Mittwochs, den 4ten Junius 1788.

GOTTESGELAHRTHEIT.

CÖTHEN, in der Glandenbergiſchen Buchhandlung: *Anticatholicismus*, oder *vertheidigter Verwahrungsweg wider das hauptſachlich durch den Naturalismus anfangende geheime Pabſtthum in vertrauten Briefen an ſeine Freunde in und auſser dem Freymäurerorden, als nothwendige Beylage zum Vereinigungsbuche*, auf Veranlaſſung hoher evangeliſcher Obrigkeit herausgegeben von *G. L. Maſius*, der Weltweisheit Doct., fürſtl. Rath, Sekretär, Agenten der auswärtigen Gelehrten u. ſ. f. 13 Bogen in 8. 1787. (12 gr.)

Hr. *Maſius*, der hier mit vielen ſonderbaren Titeln prangt, deren Gültigkeit wir nicht unterſuchen wollen, klagt im *erſten Briefe*, daſs ihm ſein *Vereinigungsbuch*, oder *die Anweiſung zur Glükſeligkeit fur alle Menſchen*, viele Schmähungen von *Nicolai*, *Bieſter* und andern zugezogen habe. Um ſich dagegen zu vertheidigen, hebt er mit der Erzählung ſeiner eignen Lebensgeſchichte an. Der *zweyte Brief* führt nemlich die Ueberſchrift: *meine Bekehrung ohne Schwärmerey*. Er erzählt hier, wie er es ſchon in ſeiner erſten Jugend gefühlt habe, daſs die Lehre der h. Schrift (*der Dogmatik*) *vom natürlichen Verderben* wahr ſey; er habe aber gleichwol nicht eher über die Sünde Herr werden können, als bis ihm Jeſus Chriſtus lieb geworden ſey. Schon im vierten Jahr ſeines Alters habe er angefangen, Gott erkennen zu lernen. (Dies iſt freylich früh, aber was war es auch für eine Erkenntniſs?) Er habe nemlich aus der zahlreichen Bibliothek ſeines Vaters (eines Predigers in Sachſen) ein Buch nach dem andern in deſſen Abweſenheit geholt, beſonders aber die Bibel und in derſelben die *Offenbarung Johannis* ſehr fleiſſig geleſen. (Wer ſieht hier nicht die Anlage zur Schwärmerey in dem Kinde und das Mittel zur Beförderung derſelben, welches ihm ſo früh in die Hände kam?) Hierauf ſey ihm auch die *Geſchichte des Lebens Jeſu*, und *ſeines Leidens* inſonderheit, immer lieber und dadurch ſeine Bekehrung ernſtlicher geworden. Er ſey immer mehr bewogen worden, für ſich ſelbſt zu ſtudiren, und habe zwey ganzer Jahre hindurch vom frühen Morgen bis in die ſpäte Nacht über der Bibel geſeſſen, auch dabey unermüdet gebetet und mit ſich ſelbſt gekämpfet u. ſ. f. Wenn der Verf. hiebey nicht die nöthige Vorkenntniſſe beſaſs und die rechten Hülfsmittel brauchte, ſo konnte dies übertriebene Studiren und Beten natürlicher Weiſe nichts anders zuwege bringen, als daſs er ein Hypochondriſt und Schwärmer ward. Und doch will er eben aus dieſer Erzählung beweiſen, daſs er das nicht ſey, ſondern daſs vielmehr die Leute, die ihn deſſen beſchuldigten, blinde Läſterer wären. Dieſen Beweis führt er auch im folgenden *dritten Briefe* auf eine eben ſo ſonderbare Art weiter fort. Er theilt darinn ſeine fernere Geſchichte mit, um daraus ſein *Verhältniſs mit Chriſto* zu zeigen. Er habe ſich nemlich im zwey und zwanzigſten Jahr ſeines Alters in einem fremden und finſtern Lande aufgehalten, wo er von Jedermann für einen Ketzer angeſehen worden ſey. Hier ſey er einmal in ſtiller Einſamkeit über das ſiebzehnte Kap. Joh. gerathen und da wäre ihm bey der Leſung ein ſolcher Troſt aufs Herz gefallen, daſs er nicht gewuſst, wie ihm geworden ſey. Die Liebe Jeſu ſey in demſelben Augenblicke lebendig in ſeinem Herzen geworden und habe *helllichterloh* in ihm gebrannt. Vor Freuden habe er geweint und es kniend dem Heiland geſchworen, ihm treu zu ſeyn und in ſeiner Nachfolge kein Leiden zu ſcheuen. Seit dieſer Zeit habe er Jeſum und die Wahrheit in der Bibel immer beſſer kennen lernen. Dieſe Liebe zu Jeſu beſtimme nun *ſein Verhältniſs mit ihm* und daraus müſste ſein jetziges Verhalten, ſeine Arbeiten und ſein Leiden erklärt werden u. ſ. f. Wir dürfen hier nichts hinzuſetzen. Jeder Menſchenkenner wird in dieſen beiden Briefen leicht den Gang wahrnehmen, wie die Schwärmerey bey Hrn. *Maſius* entſtanden und befördert worden iſt. — *Vierter Br. Mein Verhältniſs gegen die Vereinigungsſache.* — Eigentlich nur die allgemeine Einleitung zur Vertheidigung ſeiner ſelbſt und ſeines *Vereinigungsbuches*, voll von vielen Declamationen über ſeine gute Abſicht und über ſein Recht, dem Katholicismus entgegen zu arbeiten. — *Fünfter Br. Wer hat mich zur Vereinigung angefacht?* —

facht? — Hier will Herr M. seinen Witz zeigen und antwortet in einer Allegorie. Die Herren *Gedike*, *Biester* und *Nicolai* hätten zuerst *Feuer* unter die Protestanten hinein geschrieen. Jedermann habe gefragt: *wo dann?* Er habe auch das gehört, und bald darauf nicht nur Rauch, sondern auch die Flamme gesehn. Allein es habe sich hiebey ein artiger Spaſs zugetragen, indem die ersten Feuerschreyer selbst *Mordbrennergehülfen* gewesen wären. Sie hätten nemlich die Welt blos mit einem blinden Lermen unterhalten wollen, um inzwischen ihre geheime Absichten, (die Einführung des Naturalismus) vollführen zu können. Er aber (Masius) habe die wirkliche Gefahr erkannt und sie daher verhindert, dafs sie mit Verstopfung der Brunnen d. i. mit Unterdrückung der Bibel und des Christenthums, nicht zum Zweck kommen können, indem er die Brunnen nicht nur gesäubert, sondern auch Wächter dabey gestellet u. s. f. — Nun wissen wirs also, was wir an *Masius* haben und was sein *Vereinigungsbuch* seyn soll. Er ist der Mann, der die weitere Verbreitung des Pabstthums nicht nur, sondern auch des Naturalismus, durch dasselbe und durch seine Gegenanstalten aufhalten will. — *Sechster* Br. *Was ist für Grund zur Vereinigung in Matth.* 28, 18-21? Der Verf. sagt uns hier, dafs diese Stelle die eigentliche Hauptstelle im ganzen N. T. sey. Dies habe er vor einiger Zeit erkannt, da er für sich über die beste Methode zur Ueberzeugung der Menschen nachgedacht und darauf die Bibel aufgeschlagen habe. Hier sey ihm gerade diese Stelle in die Augen gefallen, und er habe da zuerst recht lebhaft empfunden, was er alles damit ausrichten könne. Vor Freuden sey er auſser sich gewesen; und in dieser Ekstase habe er sich eine Pfeife Tobak gestopft, sein Manuscript vorgenommen, es nochmals durchgesehn, alle Speculationen und Demonstrationen weggestrichen und nun seine ganze Anweisung auf den Befehl Jesu: *lehret sie halten* u. s. f. gegründet. Das mufs ein Buch werden, das sich gewaschen hat: so dacht er hiebey. — In diesem Tone gehts noch eine ganze Weile fort, so dafs man zuweilen über den Eigendünkel und die Selbstgefälligkeit des Mannes lachen, zuweilen aber auch Mitleid mit dem schwachen schwärmerischen Kopf haben mufs. — *Siebender* Br. *Warum sind unsre Dogmatiken so unzureichend?* — Ein elendes Gewäsch ohne allen Zusammenhang. — Er klagt zuerst, dafs viele Hauptstellen der Bibel in unsern Compendien ganz vergessen würden. Z. E. die Worte Jesu: *wer Vater oder Mutter mehr liebet* u. s. f., habe er in keiner Dogmatik gefunden. Was Liebe zu Jesu sey, werde auch nicht recht gelehrt; (freylich nicht so, wie der Verf. nach seiner schwärmenden Phantasie darüber denkt.) Und nun folgen andere Klagen über die Ausartung unserer Lehrer, über den zunehmenden Hang der Neologie, um nur bey Menschen Ehre und ein besseres Auskommen zu gewinnen. Unsere Theologen fürchten sich, heifst es weiter, *vor Beelzebub, dem* Obersten der Teufel. „Hui! Wo ist er denn?" (des Verf. eigene Frage!) Nach einigen Zwischensätzen die Antwort: „Hui! weifs man denn das noch nicht? Die *Recensenten* sinds. Hinter diese hat sich Satan gesteckt. Konnte ers wohl feiner angreifen?" u. s. f. — Viel Ehre für uns! *Achter* Br. An einen vornehmen Katholiken zu Wien. *Vom Unterschied der kathol. Religion und dem Katholicismo.* — Der Verf. urtheilt ganz richtig, wenn er die *Religion* der Katholiken vom *Pabstthum*, *Hierarchie*, *Jesuitismus* u. s. w. unterscheidet. Er meynt, die katholische Religion könne nach und nach von den untermischten Irthümern gereinigt und eine wahre apostolische Religion werden, so bald man das päbstische Joch abwerfen und sich blos nach der Bibel richten würde. Man dürfe sodann nicht erst lutherisch oder reformirt werden, sondern es sey genug, wenn man nur apostolisch dächte und lehrte u. s. f. Sehr wahr! Wir denken eben so, glauben aber nicht, dafs Hr. M. der Mann ist, durch den diese Reforme zu Stande gebracht werden kann. — *Neunter* Br. An einen protestantischen Fürsten. (Was doch der Mann für vornehme Correspondenten hat!) *Vom Verfahren des Katholicismus.* Hier folgt nun die eigentliche Antwort und Vertheidigung des Verf. auf die Anschuldigung, dafs er den Katholiken zugethan und ein Werkzeug der Jesuiten sey. Er führt zu dem Ende eine ganze Zahl von Sätzen an, welche die Päbste und Jesuiten behauptet haben und noch gelegentlich behaupten, zeigt nach seiner Art, wie gar anders das Wort Gottes lehre und verdammet sie hierauf feyerlich in den härtesten Ausdrücken. Wer solche Grundsätze annehmen und befolgen kann, sagt er, ist einer der verfluchtesten und ausrottungswürdigsten Menschen. Ja, S. 107. heifst es: „ich „verfluche im Namen Jesu alle vorstehende Sätze „des Pabstthums, — und verfluche mich selbst, „wenn ich Theil daran haben wollte. Verflucht „wäre mein Kopf, verflucht meine Hand — ver„flucht der letzte Odemzug, wo mich die Hölle „aufnehmen müfste, wenn ich je ein Instru„ment wissentlich oder unwissentlich seyn wollte, „wodurch Etwas von diesen Greuelsätzen in Er„füllung wollte bringen helfen u. s. f." Bey solchen Contestationen mufs man doch den Verf. wohl frey sprechen. — *Zehnter* Br. Fortsetzung des Vorhergehenden und unter allen der längste. Es wird darin ein an ihn von einem Katholicisten eingegangenes Schreiben commentirt, worin er aufgefodert ward, seinen Plan fahren lassen und dem ihrigen beyzutreten: wenigstens giebt er dies vor, äufsert auch, dafs dieser Brief von Berlin an ihn eingesandt sey. Uns ist letzteres

etwas

etwas unwahrscheinlich, so wie wir überhaupt in dem daraus mitgetheilten Auszuge keinen rechten Zusammenhang finden können. Gegen Pabst und Jesuiten sagt er zwar mit unter viel Wahres, aber mit einem über die Grenzen schweifenden Eifer. Doch am zügellosesten wird dieser, wenn er zu den neuern Katholicisten, wie er sie nennt, überspringt, d. i. zu denen, die den Naturalismus heimlich befördern und zu einer allgemeinen Religion erheben wollen. Vornemlich beschuldigt er die *Allg. d. Bibl.*, die A. L. Z. die *Berl. Monatsschrift*, die *hallischen gel. Zeitungen* u. a. m. dieser Absichten. Hr. *Nicolai* bekommt vor andern bey jeder Gelegenheit derbe Hiebe. Dagegen wird *Lavater* gegen ihn in Schutz genommen, und *Masius* sagt, es sey zwischen *Nicolai* und Consorten und zwischen *Lavater* ein solcher Abstand, wie zwischen Redlichkeit und Bosheit der Finsterniss. Das heisst doch wohl grob lästern? Auch Hr. D. *Hufnagel* kann hier sein Urtheil S. 165. lesen, weil er gelehrt hat, dass nicht alles im A. T. Wort und Offenbarung Gottes ist. Der Verf. schreyet Ach und Wehe, dass ein Doctor der Theol. so etwas öffentlich lehren dürfe. Er frägt: ob denn D. *Hufnagel* des D. *Müllers* Buch vom *Kanon* nicht gelesen habe? Recens. konnte sich des Lachens nicht enthalten, da er dies las. *Müller* soll *Hufnageln bekehren*. — *Eilfter* Br. *Meine Unschuld vor Gerichte.* — Zuerst hier eine Erzählung von den verschiedenen Beschuldigungen seiner Feinde, die hier nach einander angeführt werden. Die A. L. Z., und namentlich ihr Herausgeber ist auch darunter. Durch diese und andere Angriffe ward der Kirchenrath in Dresden bewogen, eine genauere Untersuchung über Hrn. *Masius* anzustellen. Die Universitätsgerichte zu Leipzig bekamen hiezu den Auftrag und Hr. M. wurde zu dreyenmalen vorgefordert, aufs schärfste verhört, aber völlig losgesprochen. Die ganze Beschreibung dieses Verhörs ist wirklich komisch und man kann daraus allein den ganzen Charakter des Mannes kennen lernen, besonders auch seinen Reformatorstolz, da er sich mit den Aposteln in eine Klasse setzt. Lächerlich ist es, wenn er unter andern erzählt, dass seine Obrigkeit in seinen Unternehmungen *Feinheit* bemerkt habe, „Ja," ruft er dabey aus, „das kann nicht anders seyn. Wer in unsern Tagen gesehen seyn will, der muss es *gar fein* anfangen u. s. w." Hr. D. *Bürscher* bekommt in diesem Briefe unter allen ein vorzügliches Lob wegen des Beystandes, den er ihm geleistet habe. Wohl möglich! — *Zwölfter* Br. *Ist das Apostolische in den Masiuschen Religionsbemühungen nicht auffallend?* An Hrn. *S.* in Halle. Der Verf. antwortet, orthodoxen Theologen sey dasselbe nicht auffallend, weil es mit der Bibel und der Augsp. Confession übereinstimme. Er finde auch immer grössern Anhang in Sachsen und andern Orten, und sey gewiss, dass er den Sieg über die *Feuerschreier* davon tragen werde. Noch mehr werde man erstaunen, wenn seine *Hageltrauben* oder *Katechismus der Allg. d. Bibliothek* ans Licht kommen werde, von dem schon die ersten Bogen gedruckt wären! O weh! — Dies sey zur Probe genug aus dieser Vertheidigungsschrift eines Mannes, den wir zwar nicht zum Katholicisten oder boshaften Verführer machen wollen, der aber doch nach allen Datis, die man in diesen Briefen reichlich antrift, ein seelenkranker wahrscheinlich unheilbarer Schwärmer ist.

1. Hannover, in der Helwingschen Hofbuchh. *Versuch eines faslichen Unterrichts in der christlichen Glaubens und Sittenlehre für Kinder unter zwölf Jahren, von Joh. Christ. Salfeld*, Hofcapellan und Consistorial-Assessor. 1787. 144 S. 8. (5 gr.)

2. Quedlinburg, b. Ernst: *Vorlesung über den kleinen Katechismus Lutheri, zum Gebrauch in deutschen Schulen, von L. C. A. Wigand*, Prediger in Südgrüningen. 1787. 140 S. 8. (5 gr.)

3. Halle, b. Renger: *Die ächte Verehrung der Bibel. Ein Gedicht für unsere Zeiten.* 1787. 24 S. 8. (2 gr.)

Wer aus eigner Erfahrung weiss, wie äusserst schwer es sey, das Mehr oder Weniger für *jedes Kinder-Alter* ganz genau zu treffen, wird nach Billigkeit über N. 1. das Urtheil sprechen, wenn es ihm auch hin und wieder scheinen sollte, als ob der Vf. diese, sich selbst gesetzten, Gränzen bald nicht völlig ausgefüllt, bald in etwas überschritten habe. Zumal da der Religionsunterricht ohnehin fast für jedes Kind, nach Verschiedenheit seiner Fähigkeit und seiner äusern Umstände, nähere Bestimmung erhalten muss. Um diesen daraus entspringenden, und vom Verf. selbst lebhaft gefühlten Schwierigkeiten so viel als möglich zu begegnen, hat er seine Lehrlinge in *drey* Klassen vertheilt, und die für jede dieser Klassen sich schickenden Fragen mit a. b. c. bezeichnet. Was den Unterricht selbst betrifft, so ist er in Rükficht der Glaubens- und Sittenlehre so abgefasst, dass er von einem geschickten Lehrer nicht ohne Nutzen wird gebraucht werden können. Die Fragen sind gröstentheils instructiv, und doch auch, so wie die darauf gegebene Antworten, der Fassungskraft der Kinder angemessen. Die Beweisstellen sind mit Vorsicht gewählt, und zum Behuf der Lehrer und Lehrlinge jedesmal diejenigen Worte, darinn vorzüglich die Beweiskraft liegt, durch veränderten Druck anschaulich gemacht. Einige kleine Abänderungen und Verbesserungen, deren Nothwendigkeit der Verf. bey dem Gebrauch des Buchs selbst einsehen wird, möchten bey einer neuen Auflage leicht anzubringen seyn. So setzt er hin und

wieder manche Begriffe schon voraus, und läßt daraus ziemlich tief liegende Folgen ziehn: (z. E. *Folgt denn aus: wer Wunder thut, durch den wirkt Gott? Folgt auch das: wer weissagt, durch den redet Gott? gehören die apokryphischen Bücher eben sowol zur heil. Schrift, als die kanonischen?*) das doch bey Kindern von dem bestimmten Alter nicht vorauszusetzen ist, (*was Wunder? Weissagungen? apokryphische, kanonische Bücher sind?*) und das vielleicht, in Ansehung der Folge, die eingeschränkte Kindersphäre wohl gar übersteigt. Auch trifft man bisweilen auf Fragen, denen die nöthigen näheren Bestimmungen fehlen, z. E. S. 41. der Tod Christi, oder die *völlige* Vergiessung seines Bluts u. s. w. — Einen andern Weg des Unterrichts wählt Hr. *W.* n. 2. Er liefert eine kurze zusammenhängende Erklärung der in *Luthers* kleinen Katechismus vorkommenden Lehren und Ausdrücke, mit beygefügter gelegentlicher Anwendung auf die dadurch zu erweckenden guten Gesinnungen und Entschliessungen. Und hierinn mag auch der (zureichende) Grund liegen, warum er sein Buch „*Vorlesung*" — überschrieben hat. Die Erklärungen sind meistentheils sehr kurz, doch hinlänglich für den gemeinen Christen. Nur hätten wir gewünscht, dafs der Verf. bey einzelnen Katechismuslehren (z. E. Höllenfahrt Christi) das, was als *wahr* darinn liegt, bestimmter angezeigt, und in der Auswahl der Beweisstellen (z. E. 1 *Joh.* 5, 7.) strenger verfahren wäre. Dafs er nicht sechs Hauptstücke zählt, wie einige thun, wird niemanden auffallen, da das *funfte* nicht vom sel. *Luther* abstammt, sondern vom *Knipstrov* oder einem andern Lehrer nur eingeschaltet worden. — Die Absicht des Verfassers von n. 3. ist unverkennbar gut; aber dies ist auch alles, was Rec. zu seinem Lobe sagen kann. Ein Gedicht *für unsre Zeiten* ist es gewifs nicht. Denn diese fodern zuverlässig mehr, als er hier geliefert hat.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

KLEINE THEOL. SCHRIFTEN. *Leipzig.* Progr. D. *Sam. Frid. Nath. Morus — de notitia religionis, eum rebus, experientiae obviis, et in facto positis, copulata* Pars V. 1787. 26 S. 4. Der Hr. Verf. macht hier den Anfang, die Geschichte Christi aus dem Gesichtspunkte anzusehen, worinn er bisher die des A. T. betrachtet hat. Am Schlusse finden sich die selbstverfafsten Lebensläufe zweyer Doctorandi der Theologie, *Pezold* und *Hempel*.

Ebend. De vera significatione vocabuli semen, ubi de prole Abrahami et Davidis nec non mulieris Genes. III. 15. dicitur, ad explicandas illas promissiones D. Ern. Guil. Hempelius Th. Pr. O. etc. Diss. III. 1787. Zusammen 110 S. 4. Indem Hr. *H.* die collective Bedeutung des Wortes זרע semen und die Beziehung desselben auf die ganze Nachkommenschaft Abrahams, Davids und auf die *Glaubigen* (?) Nachkommen der Eva einräumt, und gleichwol das Messianische in diesen Weissagungen zu retten sucht, so werden durch seine Erklärung die gedachten Stellen sehr fruchtbar und reich an verschiedenartigem Innhalt. Es fehlt auch in unserm Zeitalter nicht an Auslegern, denen gerade hierdurch eine Erklärung besonders prophetischer Stücke aus den heiligen Schriften sich am meisten empfiehlt; und diese mögen aus dem Lesen der Hempelischen Diss. kein geringes Vergnügen schöpfen.

Bützow. Weinachtsprogr. des Hn. Consist. Rath *Döderlein*: Kurze Erörterung der zu unsern Zeiten nicht annöthigen Frage: „*Sollten denn wohl die Fürsten und Monarchen dieser Erden, bey der jetzigen sogenannten Aufklärung, auch noch die Erlaubnifs haben, Christen zu seyn.*" 1787. 24 S. 4. Eine bittere Frage mit noch gröfserer Bitterkeit beantwortet. Der Verf. ersieht aus sehr verschiedenartigen Zeichen unsrer Zeit, z. B. der Bichhornschen Urgeschichte, der Berliner Monatsschrift, dem anonym. Buche: *der Mensch*, der Enthüllung des Systems der Weltbürgerrepublik (!) u. s. w. augenscheinlich, dafs alle Bemühungen der *so genannten* Aufklärer auf nichts geringeres, als auf den Umsturz des Christenthumes, aller Religion überhaupt, aller Sittlichkeit und aller bürgerlichen Verfassungen abzielen, und er fordert daher alle Fürsten bey ihrer Regentenpflicht, ja bey ihrer eigenen Sicherheit auf, der (*sogenannten*) reinen Lehre, die *Er selbst* ihnen kürzlich und dogmatisch genau vorlegt, aufzuhelfen, über die symbolischen Bücher streng zu halten, Irrlehrern aber und Freygeistern ernstlich zu wehren. Dies alles dient wahrscheinlich zur Befestigung derer, die keiner Erschütterung ihres Gedankensystemes mehr fähig sind, und zum Gegenstand der Spötterey für solche, deren Aufklärungssucht allerdings zuweilen einer sanften Zurechtweisung in die Schranken der Klugheit und liebreichen Schonung der Andersdenkenden bedurfte. Für die Freunde der *so genannten* reinen Lehre rücken wir folgende höchst erfreuliche Nachricht (S. 16.) hier ein. „*Du bey einer bekannten Gelegenheit von der wahren göttlichen Herrlichkeit J. C. wider Erwarten so wenig geschrieben worden, welches die Feinde dieser grofsen Lehre misbrauchen könnten; so wird vielleicht Einer aus unserm Mittel, nach Gottes Willen bald eine ausführliche Abhandlung davon ans Licht stellen.*"

KLEINE PHILOS. SCHRIFTEN. *Leipzig.* M. *Car. Henr. Heydenreich Obss. de nexu sensus et phantasiae, rationis habitu Ethices, Rhetorices et Poetices.* Sect. I. 1787. 26 S. 4. — Der Innhalt dieser psychol. Abh. war es werth, dafs der Verf. in einem besondern deutschen Aufsatze für Prof. Cäsars Denkwürdigkeiten aus d. philos. Welt denselben weiter ausführte und öffentlicher bekannt machte, als es durch eine akademische Streitschrift füglich geschehen kann.

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG
Mittwochs, den 4ten Junius 1788.

STAATSWISSENSCHAFTEN.

ANSPACH, bey Haueiſen: *Syſtem der Geſetzgebung*, aus dem Italiäniſchen des Ritters *Cajetan Filangieri*, IV Band. 1787. 786 S. 8.

Dieſer IVte Band, der bey der neulichen Anzeige noch zurück bleiben muſste, enthält die Lehre von den Verbrechen und Strafen. Der Vf. geht zuerſt alle Gattungen der Strafen durch; erwägt ſodann die Verbrechen überhaupt, deren Maasſtab und Verhältniſs zu den Strafen, und miſst endlich jedem Verbrechen die ihm zugetheilte Strafe an. Er geht dabey in das genaueſte Detail, aus dem ſehr richtigen, und bisher nicht genug anerkannten Grnde: daſs *Handlungen*, mit welchen der peinliche Geſetzgeber zu thun hat, weit ſchwerer zu beſtimmen ſind, als *Rechte*, weil jene beſchrieben werden müſſen, indeſs dieſe nur einer Erklärung bedürfen, und daſs daher bey jenen die kleinſten Umſtände zu berühren ſind, wenn man nicht, auf eine äuſserſt ſchädliche Art, vieles der Willkühr des Richters überlaſſen will. Sein Straffyſtem iſt, überhaupt genommen, den Verbrechen ſehr analogiſch: doch bleiben bey der Gradation der Zurechnung, bey der Eintheilung der Verbrechen, und der Anwendung jeder Strafe, noch manche Zweifel übrig, von welchen wir nur einige bemerken wollen. (S. 41.) Die *Todesſtrafe* beruhe auf der Abtretung der Rechte, die jedem im Stande der Natur über die andern zukommen: (S. 52 ſq) Nur der habe das Leben verwirkt, der 1) mit kaltem Blute grauſamer Weiſe das Leben eines andern angegriffen, 2) der das Vaterland verrathen, 3) der deſſen Conſtitution zu untergraben geſucht habe, kurz, der im höchſten Grade des Verbrechens der beleidigten Majeſtät ſchuldig ſey. (Im Stande der Natur dauert aber das Recht über Leben und Tod nicht länger, als die Gefahr des Angriffs; die Ermordung des gefangenen Feindes iſt übertriebene Rache, wenn nicht deſſen Befreyung, und dann ein fernerer Angriff zu beſorgen iſt: hiernach ſind alſo jene Regeln zu modificiren.) Die *Landesverweiſung* (S. 124) ſey entweder zu ſchwer und der Todesſtrafe gleich zu achten, oder ſie ſey zu ſchwach und zu gefährlich, als daſs ihr in dem Strafgeſetzbuch einer Nation eine Stelle einzuräumen wäre. (Sie ſcheint doch, als ein Nothmittel, gegen widerſpenſtige Bürger anwendbar, welche durch gelindere Ahndungen zur Beobachtung ihrer Pflichten nicht zu bringen, und deren Vergehungen gleichwohl nicht ſo beſchaffen ſind, daſs körperliche und knechtiſche Strafen ſtatt finden könnten. Daſs ſie in Freyſtaaten eine Capital-Strafe ſey, läſst ſich keinesweges behaupten: der freye Römer zog immer das Exilium der Hinrichtung vor; und geſetzt, jenes wäre eben ſo ſchwer; ſo iſt auch die Verletzung der bürgerlichen Pflichten in ſolchen Staaten um ſo wichtiger und das Verhältniſs bleibt alſo eben daſſelbe.) Daſs (S. 85) *Geldſtrafen* bloſs wegen ſolcher *Vergehungen* ſtatt finden ſollen, *die aus Begierde nach Geld entſtehen*, — iſt zu unbeſtimmt; es ſollte heiſsen: *die an dem Eigenthume verübt worden*, oder ſolches in Gefahr ſetzen. Denn die Geldbegierde wird präſumirt und die Beſchädigung aus Muthwillen oder Rache muſs erwieſen werden. Vortreflich ſind die Bemerkungen des Vf. über die *Strafen an der Ehre* und den bürgerlichen Vorrechten (S. 54 u. 79), über die *Gefängniſsſtrafe*, die *Knechtſchaft*, die *Localverbannung*, die *Deportation* etc. (S. 106 — 115) Man ſoll den Fall beſtimmen, da die *Deportation in die Colonien* ſtatt finde. (Verbrecher in alte Colonien zu ſchicken, iſt niemals rathſam: wohl aber ſie zu neuen Pflanzſtätten zu beſtimmen, wo ſie andern ehrlichen Menſchen nicht gefährlich werden, und ſich, gleich wilden Natur-Menſchen, von neuem ausbilden können.) Sehr ausführlich handelt der Verf. (Kap. 35 u. 36. S. 131 ſqq.) *Von dem Verhältniſs der Strafen zu den verſchiedenen Gegenſtänden, welche den Zuſtand einer Nation ausmachen.* (Man kann hier gegen das allgemeine Syſtem, was der Vf. darüber in Anſehung der politiſchen Verhältniſſe eines Volks vorträgt, einwenden: daſs die Fortſchritte der Policirung und deren Einfluſs auf die Geſetze, zu ſehr mit Localumſtänden verknüpft ſind, als daſs man ſolche in ein Syſtem ſollte bringen können. Wollten nun die Geſetzgeber jenes Syſtem annehmen; ſo wären wenigſtens manche derſelben, in Gefahr, ihre Nationen irre zu machen, und die Reiſe derſelben entweder aufzuhalten, oder zu beſchleunigen.)

Den *moraliſchen Verhältniſſen der Völker*, wird auch, wie uns dünkt, ein zu groſser Einfluſs auf die Strafgeſetze beygelegt, wenn der Vf. (S. 201 ſqq.) das Fehlerhafte und ganz Unmoraliſche der Religionen, Sitten, Gebräuche, Regierungs-Formen, als Maaſsſtab der relativen Güte der Strafgeſetze anſiehet, und, gleich dem *Montesquieu*, die harten Strafen der Japaneſer, der Tartaren, und anderer Nationen rechtfertiget. Der ſo ganz unbedingte Satz: *daſs die Strafen nach der ſittlichen Verfaſſung jeder Nation zu meſſen wären*, ſollte wenigſtens auf den Fall eingeſchränkt werden, da die falſche Moralität eines Volks, durch die Religion geheiliget, oder auch langwierige Gewohnheit ſo feſt eingewurzelt iſt, daſs nur langſame Mittel dagegen gebraucht werden können. Jede Volks-Sitte entſtand durch Geſetze oder durch Beyſpiele; Sie kann alſo durch gleichwiegende Gegenkräfte verändert werden, welche doch meiſtentheils in den Händen des Regenten ſind. Allerdings hat der Vf. recht, (S. 206.) daſs die heutigen Strafgeſetze Europens mit den milderen Sitten deſſelben in Widerſpruch ſtehen: dies zeigt, wie nachtheilig die Sitten auf die Geſetze wirken, wenn dieſe zu hart, und bloſs für Local- und Zeit-Umſtände gemacht ſind; aber eben dies beſtärkt auch unſern Zweifel: wir ſehen, wie gefährlich es war, ſolche Zeitgeſetze zu machen; und wer wird die Gränzlinie ziehen, wo dieſe oder jene Strafe nach dem willkührlichen Gang der Sitten abzuändern, oder ganz aufzuheben ſey? — Auch die hiermit verknüpfte Hypotheſe (S. 240 ſq.): *nach dem Maaſse, als der allgemeine Wohlſtand in einem Staate ſteigt, werden die Urſachen der Verbrechen geſchwächt und vermindert*, — wird ſich ſchwerlich durch Erfahrung beſtärken laſſen; denn mit der Vermehrung des öffentlichen Wohlſtandes nimmt bekanntlich auch die Zahl der Bedürfniſſe zu; wodurch denn der Anlaſs zu Verbrechen eben nicht vermindert wird. Bey den *phyſiſchen Verhältniſſen* (S. 217) bemerkt der Vf. ſehr richtig; daſs das Klima in gemäſsigten Himmelsſtrichen nicht in Betrachtung komme, hingegen in ſehr heiſsen oder ſehr kalten Ländern hauptſächlich auf die Geſetzgebung wirke. Wenn er aber (S. 225 ſqq.) unter der kalten oder unter der brennenden Zone die Landesverweiſung, die Todesſtrafe, die Infamie, für *ganz unſchickliche Strafen* hält, weil der geringere Grad der Fühlbarkeit in beiden Fällen dieſer Strafen ihre Wirkung nehmen; weil in ſelbigen der Verluſt des Vaterlandes ſo gar Gewinn für einen Menſchen ſey, und weil es auch an lebensgefährlichen und zur Erhaltung der Geſellſchaft nothwendigen Arbeiten nicht fehle: — So vergiſst er die unläugbare Erfahrung, daſs eben dieſelbe Strafe auf verſchiedene Völker gleich anwendbar ſeyn könne, weil ſie mit der ſtärkern oder ſchwächern Triebfeder zum Verbrechen in gleichem Verhältniſs ſteht. Der Beſchaffenheit des Bodens, der Lage, der Ausdehnung eines Landes giebt der Vf. nur einen geringen Einfluſs auf das Straf-Syſtem: aber doch immer noch zu viel, wenn er behauptet, ein ſehr weitläuftiges Reich, wie Rusland, könne nicht füglich nach einem Straf-Codex regiert werden. (Kap. 37) *Von den Verbrechen überhaupt.* Weil es nicht möglich ſey, die verſchiedenen Grade der Schuld zu beſtimmen, und im Gegentheil doch gefährlich und ungerecht ſeyn würde, die Wahl und Beſtimmung der Strafe der Willkühr des Richters zu überlaſſen; ſo müſſe das Geſetz — nächſt der *Strafe des Vorſatzes*, noch drey verſchiedene Grade der Schuld feſtſetzen: eine *gröſsere*, eine *mittlere* und eine ganz *niedrige Schuld*; aber die Gränzbeſtimmungen derſelben ſind auch bey unſerm Vf. ſehr ſchwankend. Die Umſtände der Handlung, welche der Vf. mit Recht zum Maaſsſtab der Zurechnung nimmt, können, mit Inbegriff des Vorſatzes, nur *drey Grade der Strafbarkeit* hervorbringen: 1) wenn, nach der natürlichen Ordnung der Dinge, der geſetzwidrige Erfolg nothwendig erfolgen muſste, 2) wenn, nach bisheriger Erfahrung, dieſer Erfolg nur in den mehreſten Fällen entſteht; 3) wenn weniger Fälle für als wider den Erfolg ſind. Hierauf beruhen die Präſumtionen des *Vorſatzes*, der *groben* und der *geringen Schuld*; und dieſe erhalten noch zwey Zwiſchen-Grade, durch die eigene Kenntniſs oder Unwiſſenheit des Verbrechers. Die von dem Vf. angenommene, aber nicht beſtimmte, *mittlere* und *ganz niedrige Schuld* müſſen wir alſo in eins zuſammenſchmelzen, wenn wir ſeine Abſicht — die Beſtimmtheit der Geſetze, und möglichſte Entfernung aller Willkühr, — erreichen wollen. — Zu jenen drey Graden der Schuld kommen (im 38 Kap. S. 281. ſqq.) noch *drey Grade des Vorſatzes*, die aber wieder eben ſo wenig beſtimmt von einander unterſchieden ſind. Die Gränzen unſers Verſtandes geſtatten nicht, die mannichfaltigen Stufen der Bosheit zu ergründen; ſie verſtatten nicht, über das *volle Bewuſstſeyn* aller Wirkungen der That mehr als *einen Grad erhöheter Zurechnung* anzunehmen, dieſen nemlich: da der Verbrecher ſich dazu mit Worten oder Handlungen, die ſich darauf unmittelbar beziehen, vorbereitet. Uebrigens urtheilt der Vf. ſehr richtig, (S. 283) daſs eine beſtimmte Gradation der Zurechnung die unzähligen Fragen auflöſe, welche die Theilnehmer und Mitſchuldigen irgend eines Verbrechens betreffen; und daſs es bey jedem Verbrechen nöthig ſey, mit dieſem Maaſs die Grade der Strafe zu beſtimmen; Sehr ſchön zeigt der Vf. (Kap. 39), daſs die Proportion zwiſchen Verbrechen und Strafen nicht ſo ſchwer auszumitteln ſey, als man ſich gewöhnlich vorſtellt. Die *Qualität des Verbrechens* ſey der übertretene Vertrag; und das *Maaſs der Würdigung zweyer verſchiedener Verbrechen* ſey der zwiefache Einfluſs, den auf die Geſellſchaft beide Verträge haben, die durch beide Verbrechen verletzt worden. Es könnten nemlich 1) entweder alle Verträge, oder 2) die wichtigſten derſelben, oder 3) nur mehrere minder wichtige, oder 4) ein ſolcher Vertrag verletzt

letzt werden, der den geringsten Einfluss auf die bürgerl. Gesellschaft hat. Jedes dieser Verbrechen habe ein sechsfaches Maass der Zurechnung; und zwey Verbrechen verschiedener Art würden verhältnissmässig bestraft, *wenn die Strafe des einen die Strafe des andern in eben dem Grade der Zurechnung übertreffe.* Diese Gradation leide eine Ausnahme nur bey solchen Verbrechen, welche schwer zu beweisen sind: hier müsse die Strenge der Strafe um so viel erhöhet werden, als nöthig sey, die damit verbundene Hoffnung der Straflosigkeit aufzuwiegen. In verschiedenen Graden könnten also zwey verschiedene Verbrechen mit einerley Strafe geahndet werden; und dadurch hebe sich der Zweifel: *ob auch der Stoff der Strafen mit der mannichfaltigen Stufenfolge der Verbrechen in Verhältniss stehe?* — Ueberdem könne man die Anzahl der Strafen durch die *Combination* derselben vermehren. Die Gesetzgeber hätten darinn gefehlt, dass sie Strafen vereiniget, die von einander getrennt werden sollen, und Strafen getrennt, welche vereiniget bleiben sollen. Dadurch sey, auf eine doppelte Art, der Stoff der Strafen verringert worden. So habe man z. B. (S. 305) die Infamie andern Strafen beygesellt, ohne auf die Natur der Verbrechen zu sehen; und von der Todesstrafe andere Strafen getrennt, wodurch solche zweckmässig hätte verschärft werden können. Sehr zweckmässig sey es, die Geldbusse mit jeder andern Strafe, wo Habsucht die Triebfeder des Verbrechens sey, zu verbinden: dadurch werde der Stoff zu Strafen wenigstens vereinfacht werden können. Die Progression in einer und eben derselben Klasse von Strafen lasse sich leicht erhalten, weil die Vergleichung auf gleichartige Quantitäten hinausläuft: Aber *die Progression von einer Klasse der Strafen zur andern* könne nicht die Gesetzgebungskunst, sondern nur der Gesetzgeber bestimmen, weil die Schwere der Strafen, nach der Verschiedenheit der Völker verschieden sey. Hätten die Gesetzgeber die Kunst verstanden, die absolute Schwere mit der hypothetischen zu vereinbaren; so würden sie in den Gränzen der Mässigung geblieben seyn. — *Eintheilung der Verbrechen.* (Kap. 42 sqq.) Vorläufig von den *öffentlichen* und den *Privatverbrechen.* Auch noch heut zu Tage sey dieser Unterschied zu beobachten: zwar nicht ganz nach der Norm der alten republikanischen Gesetzgebungen; aber doch in so weit, dass zur Klasse öffentlicher Verbrechen nur diejenigen zu zählen, welche, nach einer fast allgemeinen Praxis von Europa, der Staatsfiscal von Amtswegen verfolgen kann; zu den Privatverbrechen hingegen die, welche er nur auf Klage des beleidigten Theils verfolgen kann. Alle und jede Verbrechen bringt der Vf. in X Klassen; je nachdem dadurch I. die Gottheit, II. der Souverain, III. die allgemeine Ordnung, IV. allgemeine Treu und Glauben, V. das Völkerrecht, VI. die gute Ordnung der Familien, VII. das Leben und die Person des Mitbürgers, VIII. dessen bürgerliche und natürliche Würde, XI. dessen guter Name, X. und dessen Eigenthum verletzt wird. (Gegen diese Eintheilung lässt sich überhaupt eben die Einwendung machen, welche der Vf. gegen das Straf-System der zeitherigen Gesetzgebungen machte: dass dabey Sachen getrennt werden, welche vereinigt werden sollten, und Sachen vereinigt werden, welche getrennt bleiben sollten. Denn es ist einleuchtend, dass die Verbrechen gegen den Souverain, gegen die Obrigkeit und die Staatsverfassung, gegen die Person und das Leben des Mitbürgers, von ganz anderer Natur sind, als die, welche die Pflichten der Religion, allgemeine Treu und Glauben, die Rechte des Eigenthums und die gute Ordnung der Familien verletzen. Billig hätten also zwey Hauptklassen gemacht werden sollen. Bey den Verbrechen *wider die allgemeine gute Ordnung* werden blosse Beleidigungen der Sitten und öffentliche Gewaltthätigkeiten, persönliche Misshandlungen der Magistratspersonen, und Diebstahl der öffentlichen Gelder, in eine Klasse gestellt. Zu den *Verbrechen wider das allgemeine Wohl*, (eine Unterabtheilung der Verbrechen wider die allgemeine Ordnung, und eine zu unbestimmte Rubrik, worunter man füglich alle Verbrechen bringen kann,) rechnet der Verf. die Ansteckung mit der Pest, Bereitung der Gifte und Abtreibungsmittel, Verkaufung ungesunder Nahrungsmittel, welche insgesammt zu den Verbrechen wider die Person des Mitbürgers, in die VIIte Klasse gehören. Die Verfälschung öffentlicher Schriften kommt an zwey verschiedenen Orten, nemlich bey den Verbrechen wider die Justiz (S. 448) und bey den Verbrechen gegen die öffentliche Treue (S. 529) vor, ohne die dabey eintretenden besonderen Verhältnisse anzuzeigen. So scharfsinnig der Vf. sonst seine Gegenstände behandelt; so sehr müssen wir uns wundern, dass er, bey dieser Abtheilung der Verbrechen, die Regeln der Logik fast gar nicht beobachtet, die Klassen ohne Noth vervielfältiget, und durch diese zweckwidrige Absonderung die nöthige Uebersicht des Verhältnisses und der Abstufung der Verbrechen gegen einander erschwert hat. Dieser Verstoss würde nicht eben viel bedeuten, wenn bey jeder Classe der beschriebenen Verbrechen auch die besondere Art und Gradation der Strafen angegeben, und dadurch aller Missdeutung vorgebeugt wäre. Allein, da dieses nur bey einigen im Vorbeygehen geschehen ist, weil der Vf. nach seinen obigen Grundsatz, — dass die Schwere und Gradation der Strafen nach der Verschiedenheit der Völker verschieden sey, — solches für zweckwidrig achten müsse; so bleibt nicht ohne Grund zu befürchten, mancher Gesetzgeber, der dies Buch zum Leitfaden nimmt, werde die Abstufung seiner Strafen so einrichten, wie der Vf. die Verbrechen classificirt hat, er werde z. B. den Gotteslästerer härter ansehen, als den Hochverräther und den Majestätsbeleidiger; oder die Verletzung des allgemeinen Handels, der öffentlichen Ruhe, des öffent-

lichen Schutzes etc. schärfer ahnden, als den Vatermord, die Giftmischung und den Strafsenraub. — Auch wäre es nöthig gewesen, die unleugbare Grenzlinie zwischen den *peinlichen Verbrechen* und den bloßen *Polizey-Vergehungen* zu ziehen. Der Verf. rechnet (S. 507) zu den Verbrechen gegen die öffentliche Polizey bloß solche Handlungen, die an sich selbst der Gesellschaft nicht schädlich sind, durch ihre Folgen aber es werden können, den Luxus, die Beleidigung der öffentl. Zierde und Reinlichkeit, die Unzucht in Privathäusern, den Müssigang und das Bettelwesen, da doch weit mehrere Vergehungen, überhaupt alle Beleidigungen der Sittlichkeit und guten Ordnung, dahin gehören.) Uebrigens ist die Erörterung der einzelnen Verbrechen voll von vortreflichen Bemerkungen, welche ein neues Licht über diesen schwierigen Gegenstand verbreiten. Besonders verdient die Bestimmung der Majestätsverbrechen (S. 368), der Verbrechen gegen die Gottheit (S. 339) gegen die öffentliche Enthaltsamkeit, (S. 439) gegen die Ehre und das Eigenthum des Bürgers (S. 624) von jedem Gesetzgeber beherziget zu werden. Wir wollen nur einige besondere Meynungen bemerken. Die *Confiscation* soll bey den drey ersten Graden der Majestätsverbrechen statt finden, weil das Recht der Erbfolge von dem Recht zu disponiren abhänge, und der Verlust dieses letzten Rechts wider den verruchten Mörder und Rebellen gerechte Strafe sey. — Bey unsern ums Lohn gedungenen, mit Gewalt oder List angeworbenen Soldaten sey, wegen *Desertion*, die Todesstrafe nicht passend etc. (S. 520) (Allein die Ehrlosigkeit, welche der Vf. vorschlägt, würde noch unwirksamer seyn. Wenn man einmal den gezwungenen Soldatenstand zugeben muss, weil die Verfassung der heutigen Monarchien es nicht anders gestattet; so muss man auch in Kriegszeiten die schärfsten Mittel zugeben, um diesen Despotismus zu erhalten.) Der *Ehebruch* (S. 578) könne in Ländern, wo die Ehescheidung deshalb statt finde, mit einer beschimpfenden Strafe, und bey der niedrigsten Klasse der Gesellschaft mit Verurtheilung zu öffentlichen Arbeiten, geahndet werden, jedoch nur auf Anklage des beleidigten Ehegatten; dieser müsste denn der schändlichen Verkuppelung überführt seyn. Wo aber die Scheidung auf jeden Fall verboten sey; wo also der Ehemann dies Mittel nicht habe, dem Anstecken der Schande zu entgehen; da müsse der Gesetzgeber den Ehebruch durch jedes andere Mittel, nur nicht durch Strafen, zu verhüten suchen; hauptsächlich durch Widerherstellung der, in unsern Zeiten, und bey den neuern Völkern völlig vernichteten patriarchalischen und ehelichen Rechte, deren Erörterung für das VII. Buch dieses Werks aufbehalten ist. Der *gewaltsame Entführer* soll (S. 567) den zugefügten Schimpf mit dem Leben büssen. (Dies geht unstreitig über die Gränzen, welche der Vf. selbst (S. 52) der Todesstrafe bestimmt.) Der *Zweykampf* soll (S. 603) an dem Beleidiger, nicht aber an den Beleidigten gestraft werden, weil dieser zwischen zwey gleichwiegenden Uebeln zu wählen gezwungen, und ihm also die That nicht zuzurechnen sey. Würde einer dabey ermordet oder verstümmelt; so solle solches allezeit in einem Grade der Schuld gestraft werden, wenn der Verstümmler oder der Mörder der Beleidigte, und in einem Grade des Vorsatzes, wenn es der Beleidiger sey. Bey Bestimmung der *Strafe des Diebstahls* S. 657. folgt der Vf. den Rathschlägen des göttlichen Plato, der überhaupt sein Lieblings Autor ist. Ein grosser Unterschied sey zwischen *gewaltsamem* und nicht *gewaltsamem* Diebstahl, aber keiner zwischen kleinem und grosem, zwischen täglichem und nächtlichem Diebstahl; zwischen *furtum manifestum et non manifestum*, Entwendung und Veruntrauung, Stellionat, Abigeat und gemeinem Diebstahl, zwischen Hausdieben und fremden Dieben: Nemlich kein Unterschied in der *Qualität*, sondern nur in der *Quantität* der Strafe. Der *gewaltsame Diebstahl* soll mit Beraubung der Freyheit und damit verknüpfter Geldstrafe, — der *nicht gewaltsame* bloss mit Geldstrafe, oder, wenn solche nicht statt finden kann, mit einem verhältnismässigen Ersatz derselben, — geahndet werden. Nur bey *Beschädigungen des Eigenthums*, ohne Absicht zu stehlen, sey die Geldstrafe nicht passend. (Hier wäre es nöthig gewesen, eine Gradation beiderley Diebstahls anzugeben, um die Quantität der Strafe darnach bestimmen zu können, da unstreitig bey ersteren die persönliche Gewaltsamkeit, und die bloße Bewafnung in der Absicht sich zu vertheidigen, bey letzterm, theils die Gegenstände des Verbrechens, theils die Art der Ausübung, theils Zeit und Gelegenheit, eine mannichfaltige, und nie der Willkühr zu überlassende Stufenleiter darbieten.) Auch der *boshafte Fallit* (S. 531) sey nicht, wie im II. Buch, 25 Kap. vorgeschlagen war, zu brandmarken, weil diese Strafe, wenn sie nicht mit beständiger Beraubung der Freyheit verbunden ist, zweckwidrig sey. Dabey eifert der Verf. mit Recht (S. 610) wider die *Gefangensetzung des unglücklichen Schuldners*, und wider die *Missbräuche des Wechselrechts*. Endlich folgt S. 679 eine *Anzeige der Verbrechen, die nicht dürfen bestraft werden*, nemlich: Selbstmord, Zauberey, Hexerey, Wahrsagung, Beschwörung, Zeichendeuterey, Traumauslegen, Drücken des Alps, Wucher, Spielen, Beschädigungen, welche von Thieren oder leblosen Dingen herrühren. Die Verbrechen der Priester, in so fern sie von dem Misbrauch des geistlichen Amts entspringen, werden für das VI te Buch aufgespart, welches die Rechte und Pflichten des Priesterstandes enthalten soll.

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG

Donnerstags, den 5ten Junius 1788.

OEKONOMIE.

Leipzig, bey Böhme: *Annalen der Oekonomie, Kameraliſtik und anderer dahin einſchlagenden Wiſſenſchaften. Erſter Heft.* 1787. 8½ B. 8. (8 gr.)

Dieſe Annalen, ſagt der Vf. in der Einleitung, ſollen dadurch gemeinnützig werden, daſs ſie zweckmäſsige Sachen vortragen ſollen; das iſt: ſie ſollen Erfahrungen und Thatſachen, nicht bloſse Projecte liefern; ſie ſollen neue Entdeckungen bekannt machen, welche auf die den Staat allein bereichernden Wiſſenſchaften Einfluſs haben; ſie ſollen von den landesherrlichen Verordnungen, die in dergleichen Fällen erſcheinen, von ausgeſetzten und erhaltenen Belohnungen auf Fleiſs und Thätigkeit, von neuen Schriften, u. ſ. f. vollſtändige Nachricht ertheilen. Ein Unternehmen dieſer Art wäre alſo in mehr als einer Hinſicht erwünſcht und gemeinnützig; die Folge wird es lehren, ob die Herausgeber dieſem ihren Plan getreu bleiben. In dem gegenwärtigen Stücke ſcheinen uns folgende Aufſätze die wichtigern zu ſeyn: 1. *Ueber die Brache*; ein Gegenſtand, der heut zu Tage in allen ökonomiſchen Schriften von Oekonomen und Nicht-Oekonomen umſtändlich genug behandelt worden, indeſſen verdient der gegenwärtige Aufſatz geleſen zu werden. Die *wahre* Brache oder Ruhe iſt nach dem Vf. der Zuſtand des Bodens, da man ihn zum Anbau der Futterkräuter nützt; einen andern Zuſtand der Ruhe des Ackers will der Vf. nicht anerkennen, und darinn hat er Recht. Als eine Hauptſache, um den Acker durch die Brache richtig zu nützen, ſetzt der Vf. einen regelmäſsigen Ackerumſchlag (Roullirung) feſt, und auch darin hat er Recht; nur iſt die von ihm vorgeſchlagene Roullirung nicht im Groſsen und für alle Gegenden anwendbar. 3. *A. Youngs Urtheil über d'Aubentons Unterricht für Schäfer.* Aus A. Youngs Annals of agriculture; Vol. I. p. 447. Dieſer Auszug aus einem bey uns nicht ſehr bekannten engliſchen Werke, iſt für die Beſitzer des Wichmannſchen Katechiſmus der Schaafzucht immer intereſſant, wäre auch nur, um ſich zu überzeugen, daſs in England die Schaafzucht ungleich beſſer im Flor iſt, als in Frankreich. Noch intereſſanter wird dieſer Aufſatz durch den Zuſatz des deutſchen Ueberſetzers, der eine ſonderbare Stelle des Wichmannſchen Katechiſmus S. 85., wo verſichert wird, daſs in England ſchon vor vielen Jahren die Schaafweide durch eine Parlaments-Akte verboten worden, berichtigt. 6. Beſchreibung der Landwirthſchaft eines Guts, von 1786. Es wäre immer ein ſehr nutzbares Unternehmen, wenn mehrere Landwirthe die Reſultate ihrer Unternehmungen öffentlich bekannt machten; es lieſse ſich wenigſtens aus den Folgen desjenigen, *was unternommen worden iſt*, eben ſo viel und vielleicht noch mehr nützliches abſtrahiren, als aus den theoretiſchen Lehren, die bloſs vorſchreiben, *was geſchehen ſoll.*

Frankfurt, bey Hermann: *Güldenes A B C für die Bauern, oder das Weſentliche der Landwirthſchaft. Nebſt einem Anhang; von J. C. Chriſt* Pfarrer zu Kronberg an der Höhe. 1787. 12 B. 8. (9 gr.)

Das Buch enthält, welches äuſserſt ſelten der Fall iſt, alles das, was der Titel verſpricht. Die landwirthſchaftlichen Wahrheiten ſind kurz, richtig und ſo deutlich in natürlicher Ordnung erzählt, daſs jeder Ungelehrte ſich daraus belehren kann. Die Ordnung der Materien iſt folgende: Von der Fütterung, wobey eine ſehr praktiſche Anweiſung vom Anbau des rothen Klees, der Luzerne und Eſparſette. Der Anbau und groſse Nutzen der *Dickrüben* oder eigentlich ſo genannten *Runkelruben* hätte wohl etwas umſtändlicher erzählt werden können; dieſe Frucht, die es ſo ſehr verdient bekannter zu werden, kennt der Landmann in manchen Gegenden noch kaum dem Namen nach; vom Dünger; von den eigentlichen Feldfrüchten, von der Viehzucht. Noch etwas von einigen dem Landmann zu wiſſen nöthigen Sachen, z. B. wie viel Mehl giebt ein Malter von dieſem oder jenem Getreide? Wie viel Pfund Brod erhält man aus einer Quantität Mehl? Wie viel getrocknetes Obſt erhält man aus einer Menge grünen; u. ſ. f. Der Anhang endlich enthält ein Verzeichniſs ſehr vieler Arten feiner Obſtſorten, die durch die Bemühung

mühung des Vf. zu *Kronberg an der Höhe* zu haben sind. — Der würdige Vf. verdient alle in mehr als einer Hinsicht die Achtung des Publikums, da er seine theoretischen Lehren auch praktisch ausübt, und dadurch noch weiter als in den engen Grenzen seiner abgesteckten Sphäre Nutzen verbreitet.

Erfurt, b. Keyser: *Oekonomisch-praktischer Katechismus des Kleebauer, oder gemeinverständlicher und gründlicher Unterricht, wie die drey vornehmsten Futterkräuter, der Spanische und Luzernklee nebst der Esparsette, auf die vortheilhafteste Art anzubauen, im Sommer und Winter zu behandeln, und zum Flor der Landwirthschaft zu verwenden*, nach den Grundsätzen des Herrn G. A. Schubart von Kleefeld, A. A. Riem, und anderer bewährten Oekonomen, in unterhaltenden Gesprächen abgefasst von *Johann Ernst Wenner*, Pfarrer zu Nöda im Churfächsischen. 1787. 164 S. 8. (6 gr.)

Der Dorfnachbar Kriz läfst sich in vierzehen Lectionen, von dem Pachter Liebhold, über den Anbau der auf dem Titel genannten drey Kleearten, und ihre mannichfaltigen Vortheile in der Landwirthschaft unterrichten. Am weitläuftigsten wird von dem gewöhnlichen spanischen Klee, und fast zu kurz von der doch so sehr nützlichen, und dem gemeinen Manne noch zu wenig bekannten Luzerne und Esparsette geredet. In der praktischen Methode folgt der Hr. Vf. fast durchgängig den Herrn von Schubart und Riem, und dawider wäre auch nichts einzuwenden; aber vermuthlich hat er von seinen Lehrern auch das gar zu freygebige Berechnen des Profits gelernt. Zum Beyspiel: Ein Schaaf in der Hordenfütterung mit Klee erhalten, wird in Vergleichung mit dem Triftschaaf, statt zwey Pfund Wolle, vier Pfund geben; diese Wolle wird so fein seyn, dafs der Stein, statt vier Gulden, zwölf und mehr Gulden gelten wird; Dünger werden statt drey Fuder, zwölfe gemacht werden können. — Getraut sich der Herr Pastor, das zu verbürgen? Bey dem ästhetischen Werthe dieser Dialogen sich aufzuhalten, wäre unbillig; sie sind aber doch auch von dieser Seite betrachtet, ganz unterhaltend, und Rec. hat die Erfahrung gemacht, dafs sie von Landleuten gern und mit Nutzen gelesen worden sind.

NATURGESCHICHTE.

Berlin, b. Pauli: *Herrn von Buffon's Naturgeschichte der vierfüfsigen Thiere.* Aus dem Franz. übersetzt, mit Anmerkungen, Zusätzen und vielen Kupfern vermehrt, durch *B. Ch. Otto*, Prof. der Nat. Gesch. u. Oecon. etc. in Greifswald. XII. Band. 1787. 8. 300 S. mit 27 illuminirten Kupf. T. Fr.

Dieser neue Theil einer Uebersetzung, die durch die vortreffliche Bearbeitung des Hrn. O. immer noch ihren überwiegenden Vorzug vor dem französischen Original behauptet, handelt von der Gattung der Antilopen, die hier, so weit sie bisher bekannt geworden, nach ihren Arten beschrieben und abgebildet erscheinen. *Büffon* hat sich zuerst mit der Untersuchung dieser Thiere, von denen man noch wenige vorhin kannte, sehr angelegentlich beschäftigt; indessen hat doch Herr L. R. *Pallas* ungleich mehreres geleistet, so wie auch die Herren *Sparrmann* und *Forster*, weitere Beyträge und genauere Berichtigungen geliefert haben. Alles dieses, nebst den Nachrichten verschiedener anderer Schriftsteller hat hier Hr. *O.* mit rühmlichsten Fleifs gesammelt und berichtigt. Man würde zwar wünschen, diese verschiedene Beschreibungen in einer einzigen Erzählung zu lesen. Dies verstattete aber die Absicht einer Uebersetzung nicht, und es mufsten diese Urkunden besonders beygefügt werden. Am weitläuftigsten ist die Beschreibung des Kudu, (Antilope Strepsiceros, *Pall.*) ausgefallen, die aber auch vorzüglich merkwürdige Nachrichten enthält. Hier wird zugleich der Fehler bemerkt, den einige nach einem unrichtigen Citat im Linneischen St. 8 begangen, und dieses Thier für *Ovis Strepsiceros*, das ungrische Schaaf mit den langen gewundenen Hörnern, erklärt haben, da sich doch der *Kudu* nur in den Gegenden des Vorgebirges der guten Hoffnung aufhält. Auszüge des Merkwürdigsten wird man bey Werken dieser Art von uns nicht erwarten, so interessant sie auch immer seyn würden. Die sämtlich in diesem Theile abgebildete und beschriebene Antilopen sind nach Tab. 1 — 3. nach Büff. und Tab. 4. nach Sparrmann, der *Bubal* (*Antilope Bubalis Pall. Capra Bartas Linn.*) Tab. 5. 6. Der *Cudoma*, (*Kudu*) *Antilope strepsiceros Pall.*) Tab. 7. Der *Gulb.* (*Ant. scripta Pall.* Tab. 8. Die *Grimmische Ziege*, nach Pall. Tab. 9. *ebend.* nach Büffon. (*Ant. Grimmea Pall. Moschus Grimm. Linn.*) Tab. 10. Der *Ostindische Zwerghirsch. Ant. pigmaea. Moschus pigm. Linn.* Tab. 11. Der *zeylanische Zwerghirsch* (*Ant. Regia Pall.*) Tab. 12. Der *Cariacuhirsch* — ? — Tab. 13. Der *Stagor*, (*Ant. reduncа Pall.*) Tab. 14. Der *Canna* (*Ant. Oreas Pall.*) Tab. 15. 16. Der *Stilgout*, Männch. u. Weibchen: (*Ant. picta pall.*) Tab. 17. Der *Gnou*, Tab. 18. *ebendersf.* nach *Allamand.* u. Tab. 19. nach *Sparrmann.* (*Ant. Gnou, Zimmerm.*) Tab. 20. Der *Springbock* (*Ant. Pygarga Pall.*) Tab. 21. Der *Klippspringer*, (*Ant. Oreotragus Forst. Schreb.* Tab. 22. 23. Der *Ritboch*. Männchen und Weibchen — ? — Tab 24. Der *Buschbock*, (*Ant. sylvatica Sparrm. Schreb.* Tab. 25. Die *blaugraue Antilope*, nach Schreber (*Ant. Tragotumelus Pall.*) Tab. 27. Die *Kropfgazelle*, nach Pallas. (*Ant. guttarosa Pall.*) In dem beygefügten Anhang hat Hr.

Hr. O. eine kurze Uebersicht der bisher bekannten Antilopenarten, nach ihren Eintheilungen und richtigen Bestimmungen beygebracht, die den Dank eines jeden Naturkenners verdient. Sie zergliedern sich sehr natürlich a.) in Antilopen mit geraden, gegen die Spitze hackenförmig rückwärts gebogenen Hörnern. Hievon ist nur eine einzige Art bekannt, und auch die einzige in unserm Welttheil, die *Gems*. 2.) Antil. mit bogenförmigen Gehörne. 3.) Mit geraden Hörnern. 4.) Mit den nach der Stirne zu, gebogenen Hörnern. 5.) Mit spiralförmig gewundenen Hörnern. 6.) Mit wagrecht, vorwärts und rückwärts laufenden Hörnern. Diese Abtheilungen machen zusammen 28 bestimmte Arten aus, welche hier auch beschrieben und abgebildet worden. So mühsam diese Beschreibungen waren, so bedarf es dennoch bey dem Mangel der genauern Kenntniss dieser Thiere, noch mancher Untersuchungen, in Rücksicht der Varietäten, oder des wesentlichen Gattungsunterschieds, wobey Hr. O. selbst seine Bedenklichkeiten geäussert hat.

NÜRNBERG, b. Winterschmidt: *Botanische Abhandlungen und Beobachtungen, von Albrecht Wilhelm Roth.* 1787. 4 B. 8½ Kupfertaf. illum. 12. (4 Rthlr.)

Der Eifer des Hn. Vf. für die Erweiterung einer richtigen Gewächskenntniss ist bereits aus seinen *Beyträgen zur Botanik* bekannt, die er vor vier Jahren mit dem zweyten Band geschlossen hatte. Seines Lehrers, des Hn. *Hofr. Schrebers*, geneigtes Anerbieten aber, die in jenem Werke versprochenen Zeichnungen unter seiner Aufsicht fertigen zu lassen, munterte den Vf. zu gegenwärtigen Unternehmen wieder auf; dass es also gleichsam als die Fortsetzung zu betrachten ist. Sein Inhalt ist unter fünf Abschnitte gebracht. Im *ersten* befinden sich Zusätze und Verbesserungen zu den Beyträgen des Vf. zur Botanik, deren sie benöthigt waren. Im *zweyten* kommen verschiedene Pflanzenarten vor, die in dem linneischen System lediglich als Abänderungen gewisser Pflanzenarten betrachtet werden; deren sind sechste: *Crocus sativus, Dipsacus fullonum, Myosotis Scorpioides, Achyranthes aspera, Colutea arborescens, Lactuca sativa*, deren von Linne angegebne Abänderungen schon von andern, und wenigstens eben so gut berichtiget worden sind. Im *dritten* erscheinen *Observationes botanicae;* unter denen es manche sehr unbedeutende giebt, und es wäre zu wünschen, der Verf. hätte sie mehr reifen lassen. Gleich bey der ersten, der *Circaea alpina* hat Hr. R. das wahre Unterscheidungsmerkmal von der *C. lutetiana* eben so wenig als Hr. M. *Eschenbach* in seiner Streitschrift von gleichem Innhalt, getroffen. Die angegebenen sind alle zufällig, und *Racemus plerumque uni-*

cus, heisst in dieser Rücksicht gar nichts gesagt. Im vierten erscheinen Beschreibungen neuer (und unlängst bekannt gewordener) Pflanzen. Zu den ersten gehören *Avena brevis, Festuca sciuroides*. Allem Ansehen nach nichts anderes als *Myurus L.* von der Hr. R. vielleicht nicht wusste, dass sie nur eine Anthere hat, und sich in allen Dingen auch grade, so wie bey seinem Gras verhält. Ferner *Bromus diandrus, Juncus gracilis, Medicago molliſſima, Geranium crataegifol.* abgebildet; verschieden von *tenebinthinaceo* des Murray. *Geranium Radula*, auch abgebildet; ingleichen *Geranium tetragonum*, das andere auch *trigonum* genannt haben; dieses letztere also gehört mit unter diejenigen, welche in neuerlichen Zeiten bekannt wurden, als *Euphorbia cyathophora* von Rit. Murray auch bereits abgebildet. *Tetragonia halimifolia*, deren Zeichnung Hr. R. neben den zwey vorhergehenden gut gerathenen, nicht für überflüssig hält. Rec. würde ihr doch lieber den angemessenern Trivialnamen des Murray *expansa* gelassen haben, weil er sich bereits in einem allgemeinen Verzeichniss befindet, von welchem man, um Verwirrung und Erschwerung zu verhüten, nicht ohne die dringendeste Noth abgehen sollte. Endlich enthält der *fünfte* Abschnitt Beobachtungen von Pflanzen vom Vorgebirge der guten Hoffnung, aus der Sammlung, welche Hr. R. vom Hrn. Obrist *van Prehn* erhielt. Durch diese haben ein und zwanzig vom Ritter Linné bereits angegebne Gewächsarten dortiger Gegend etwas mehr Aufklärung erhalten; obgleich die Untersuchung nur an trocknen Pflanzen gemacht wurde. Sogar die Farben sind so lebhaft bestimmt, als hätte sie der Verf. im Leben gesehen. Je besser indessen die Zeichnungen und Farbenerleuchtungen der Figuren in der That ausgefallen sind, jemehr contrastirt hiermit das ekele Papier und der schlechte Abdruck des Textes.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

PARIS, bey Bostien: *Oeuvres du seigneur de Brantome, nouvelle édition, plus correcte que les precedentes.* To. 1. 2. 3. 4. 5. 6. 7. 8. (jeder Band 400 S. und einige 500 und mehrere Seit. stark) 1787. gr. 8. (

Brantome ist einer von den Geschichtschreibern, welche am meisten beygetragen haben, die heimlichen Intriguen der Höfe *Carl XI, Heinrichs III.* und *Heinrichs IV.* von Frankreich aufzudecken; seine Geschichte der Catharina und der Maria von *Medicis*, ist reich an Aufschlüssen der Charaktere dieser Prinzessinnen, und des Gangs der Begebenheiten ihres Zeitalters. Er hat eine ganz eigne Art zu erzählen, die nur zuweilen gar zu weitschweifig und redselig wird; aber ein

naiver, und offenherziger Ton leiht dem, was er sagt, anziehendes Interesse; die gleichgültigsten Dinge bekommen unter seiner Feder Feuer und Leben; aber oft blendet und verführt ihn seine Einbildungskraft; sie verleitet ihn Anekdoten zu erfinden oder als wahr anzunehmen, die keine Glaubwürdigkeit verdienen. Dazu kommt eine zu grosse Sucht für kleine Particularitäten, ein zu ängstliches Haschen nach Nebenumständen, was ein sicheres Mittel ist, ein schwacher, selten aber ein Wahrheitsliebender Geschichtschreiber zu werden. Bey dem allen gehören seine Schriften gewiss unter diejenigen, welche die treusten und anziehendsten Schilderungen der Sitten seines Zeitalters enthalten, die Neugierigen Leser, die begierig nach Details aus dem Privatleben der Grossen, und berühmten Fürsten, Damen und Männer jener Jahrhunderte sind, wird ihre Lecture nicht sonder Befriedigung endigen. — Die gegenwärtige neue Ausgabe der sämmtlichen Werke des *Brantome* ist mit der Haager von 1740 ganz übereinstimmend, welche, wie bekannt, nach der *Sambixer* von 1666 veranstaltet wurde. Sie weicht blos in der Vertheilung des Inhalts der Bände ab, hat aber noch den Vorzug vor jenen ältern Ausgaben, dass alle dort eingeschlichene Druckfehler und Lücken sorgfältig berichtigt und ergänzt sind. Der 1 Band enthält das Leben des *Brantome*, den Stammbaum seiner Familie, und die Opuscules seines ältern Bruders. Der 2te die Briefe dieses Bruders, an Carl IX; Heinrich III, und die Königin Mutter, und die *Vies des Dames illustres*. Der 3te Band, *Vies des Dames galantes*: Der 4te, *Vies des hommes illustres etrangers*. Der 5te, 6te und 7te, *Vies des hommes illustres François*, und der 8te und letzte, *Discours sur les duels*; *les rodomontades et les jurements des Espagnols*, nebst dem *discours sur les belles retraites*. Das Bildniss des *Brantome* steht vor dem ersten Bande.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Vermischte Anzeigen. Folgenden Auszug eines Briefs von Hrn. *d'Anfle de Villoison*, den er an Hrn. Bibliothekar Gjöerwell in Stockholm, dergleichen er auch an Hn. Prof. Schütz, und andre Gelehrte fast gleichlautend geschrieben, theilen wir hier mit, um mit einmal eine Uebersicht aller der Früchte zu geben, die Hr. *Villoison*, auf seiner Reise durch Griechenland gesammelt hat, und dem Publikum mittheilen will.

J'ai enfin satisfait, Monsieur, la passion violente que j'avois d'aller en Grèce. J'ai vu dans le plus grand détail Malthe, Constantinople et ses environs, Soutari (l'ancienne Chrysopolis), Gallipoli (l'ancienne Kallipolis), les Dardanelles, les iles de Tine (Tenos), Mycone, la grande et la petite Odiles (Rhenée et Delos), Paros, Antiparos (Olearos), Naxie (Naxos), Patmos, Leros, Cos, Amorgos, Metelin (Lesbos), Chio, Tenedos, Lemnos, Salonique (Thessalonique), où j'ai pleuré sur le tombeau du pauvre Mr. Bioernstahl, qu'on n'avoit pas pu m'indiquer d'abord; le Médecin François, qui l'a traité, m'a assuré que le Capitaine Suédois, qui l'avoit arraché du Mont Olympe, étoit en partie cause de la mort; ce que m'ont confirmé plusieurs négocians. J'ai vu le mont Athos, et ses 22 Couvents, et ses 22 Bibliothèques, ainsi que celles d'Amorgos, Patmos, Lesbos, Scio, et de tous les endroits où j'ai passé; Cares, la Capitale du Mont Athos, le chef-lieu de cette République de vingt deux Monastères confédérés et habités par environ huit mille moines, qui ne souffrent aucune femme, ni même aucune femelle d'animal quelconque, dans toute l'étendue de la Montagne. J'ai été ensuite à Scatho, Negrepont (l'Eubée), en Aulide, à Thebes, Megare, Coulouri (Salamine), Corinthe, Argos, Napie de Romanie (Nauplium), Tripolissa, Misitra, Magoula (Sparte), Sclavochorio (Amycles), en Traconie, le pays des anciens Eleuthero-Lacons, où j'ai retrouvé sur les montagnes la Langue Dorique, le Dialecte de Pindare et de Théocrite. J'ai composé un Glossaire et une Grammaire Traconienne sous la dictée des gens du pays. J'ai été à Ligourie, Gero, où j'ai découvert le bois sacré d'Esculape, et retrouvé ce fameux Théatre, chef-d'oeuvre de Polyclete d'Argos, que Pausanias préfere à tous ceux de la Grèce et de l'Italie. Enfin j'ai été à Egine, à Athènes, où j'ai vu la Bibliothèque de μεθόχιον, ou Hospice de Moines du mont Hymette, et celle des Religieuses τῶν πρωτοκλήτων, c'est-à-dire, du Couvent de S. André, au mont Saint-George (Anchesmus), au mont Hymette, Pendeli (Pentelicus), où j'ai vu les carrières de marbre, ainsi que celles de Paros), aux ports Munychie, Phalère, Pirée à Corydalus, Eleusis, Marathon, Cephissia, Kerata, Laurium où les Athéniens avoient des mines, Thoricus, aux îles de Zea (Ceos), Thermie (Cythnos), Andros, Syra (Syros), Ios, Santorin (Thera), Nanfi (Anaphe), Sleino, Policandro (Pholegandros), l'Argentiere (Cimolo), Stampalie (Astypalée), Adikeri, Kouphonisi, que je crois être les Coralline ou Coraxine de Pline et de Strabon, Smyrne, Ephese, Bournaba, Chagilar, Bournabach etc. etc.

J'ai recueilli, Monsieur, dans tous ces endroits une foule d'inscriptions grecques inédites, de décrets du peuple, du Sénat etc. que je publierai avec ma Traduction Latine et avec mon Commentaire. J'ai ramassé une quantité prodigieuse d'observations sur les moeurs, les usages, les coutumes, les cérémonies, les divertissemens, les jeux, les habillemens, les superstitions, la langue etc. des Grecs modernes, comparés avec les anciens; ce qui me sert à expliquer un très-grand nombre de passages d'Auteurs Grecs, que je n'avois jamais entendus, faute de connoître les lieux et les usages qu'ils avoient en vue. Je suis actuellement occupé, Monsieur, à faire un voyage dans la Grèce ancienne, c'est-à-dire, à lire la plume à la main tout ce que les Auteurs Grecs et Latins en ont dit, depuis le premier jusqu'au dernier, pour comparer ce qu'ils ont dit avec ce que j'ai vu. C'est un travail long, qui demande beaucoup de recherches et de patience, et que je veux faire avec toute l'exactitude possible. Je le publierai avec la Relation de mon Voyage. Je n'ai trouvé qu'un seul MS. Grec, que je donnerai: il est de Jean de Lydus de Philadelphie, dont parle Photius, et roule sur les Magistrats Romains. Les nombreuses Bibliothèques de Patmos, Amorgos, du mont Athos etc. ne renferment que des Bibles, Evangiles, Homelies, Canons, Conciles, Livres de Liturgie, de Choeur, Vies des pères, ouvrages sur la procession du Saint Esprit etc.

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG
Freytags den 6ten Junius 1788.

RECHTSGELAHRTHEIT.

Leipzig, in d. Weygand. Buchhandl.: *D. Ernſt Chriſtian Weſtphals*, öffentl. ordentl. Lehrers der Rechte in Halle, *Syſtem des Römiſchen Rechts über die Arten der Sachen, Beſitz, Eigenthum und Verjährung.* 1788. 784 S. 4. (2 Rthlr. 8 gr.)

Wer die Gründlichkeit kennet, mit welcher der Hr. Vf. ſchon mehrmals ganze Materien aus dem Römiſchen Rechte in ihrem Zuſammenhange behandelt hat, der wird ſich gewiſs mit uns über dieſe neue Frucht ſeines nützlichen Fleiſses freuen. Inſonderheit muſs in unſern Tagen, wo ſo viele ſich mit trockenem Compendienvortrage oder tabellariſchen Ueberſichten begnügen, und höchſtens, jedoch mit Vernachläſſigung der Quellen, ihre Wiſſenſchaft aus weitläuftigeren praktiſchen Werken ſchöpfen, eine Arbeit, worinn Exegetik und Syſtem mit einander verbunden, und die Theorien unmittelbar aus den Geſetzen ſelbſt nochmals geſchöpft und aufgeführet ſind, den Liebhabern und Kennern der Rechtswiſſenſchaft ſehr willkommen ſeyn. Denn in der That iſt dieſes der einzige Weg, auf welchem man zu einer wahren Gründlichkeit, Vollſtändigkeit und Gewiſsheit in der Rechtswiſſenſchaft gelangen kann, die einzige Methode, wie man ſich von den ſo oft unrichtigen Meynungen der Rechtslehrer, die in unſern Gerichtshöfen leider noch in zu groſsem Anſehen ſtehen, entfernen lernet, und an das, was die Geſetze, oder die Rechtsanalogie mit ſich bringen, gewöhnet. Der Vf. hatte dieſen Weg bereits in ſeinen Schriften vom Pfandrechte, und *de libertate et ſervitutibus praediorum* eingeſchlagen, und ſetzt ihn jetzt in einigen andern Materien fort. Seine Behandlungsart iſt dieſelbe, wie vorhin. Er führet auch die Meynungen anderer an; aber er prüfet ſie nach dem Inhalt der Geſetze, und verwirft ſie, wenn ſie dieſem nicht gemäſs ſind, ſollten ſie auch von den angeſehenſten Rechtslehrern herrühren. Selbſt die Ueberſetzungen aus den Baſiliken, die er oft zur Beſtätigung anführet, verwirft er doch nicht ſelten, ſo bald ſie ihm unrichtig zu ſeyn, und den Sinn des Originals verfehlt zu haben ſcheinen. Man findet hier verſchiedene neue Bemerkungen, die von Gelehrſamkeit und Scharfſinn zeugen. Immer aber muſs man, um die abgehandelten Materien in ihrer Vollſtändigkeit zu verſtehen, die vorhin berührten Schriften daneben haben, indem ſich der Vf. oft ſelbſt auf ſie beruſet. Doch wir wollen die Einrichtung des Werkes ſelbſt durchgehen und ſie mit einigen Anmerkungen begleiten. — Es zerfällt in *drey* Haupttheile. Der *erſte* Theil handelt von juriſtiſchen Sachen und ihren Arten. S. 8. wird angemerkt: „Bey den *rebus divini juris* ſcheint ſchon von den Sammlern der Pandekten etwas geändert zu ſeyn, da ſie bloſs darunter *res ſacras* und *religioſas* zählen, von den *ſanctis* aber erinnern, daſs ſie nur *quodammodo divini juris* wären, auch die Thore mit den Mauern zuſammenſetzen.“ S. 19. iſt die Frage berühret: Ob die *Coenotaphia* unter die *loca religioſa* gehören? Nach *L. 7. D. de rer. diviſ.* hatten ſie die *Divi Fratres* durch ein Reſcript für nicht religiös erkläret. Hingegen Marcian *L. 6. §. 5. eod.* erkläret ſie für religiös. Und doch hat Marcian ſein Werk nach den *Divis Fratribus* geſchrieben. Man hat bekanntlich darüber verſchiedene Erklärungsarten. Der Vf. hält es für eine bloſse Privatmeynung, wodurch übrigens Marcian niemanden von Befolgung des Reſcripts loszählen wolle. (Vielleicht liegt dieſes auch in den eigenen Worten des Marcian: *Magis placet, locum religioſum eſſe.* Die Erklärung des Bynkershoek *Obſ. I, 5*, als ob Marcian das Reſcript gar nicht gekannt habe, iſt deſswegen unwahrſcheinlich, weil er ſonſt die kaiſerlichen Verordnungen genau anführet, in *auditorio principis* geweſen iſt, und ihm das Archiv offen geſtanden hat.) S. 31. wird die Puffendorfiſche Hypotheſe von den *rebus mancipi* verworfen, im Allgemeinen geſagt, daſs darinn wahrſcheinlich der eigentliche Reichthum der urſprünglichen Römer beſtanden habe; daher ſie in der Folge Vorzüge behielten, und ſich dadurch von den Gütern, die erſt in den folgenden Zeiten erworben wurden, unterſchieden. S. 32. wird der Grund, warum *ſervitutes praediorum urbanorum* nicht *mancipi* waren, darin geſetzt, weil *praedia urbana* ſelbſt es erſt *jure acceſſionis* geworden,

u. die Römer nie *acceſſiones acceſſionum* geſtatteten. — Der *zweyte* Theil handelt vom Beſitz mit vieler Gründlichkeit: und zwar, I. Von der Natur des Beſitzes, II. von der Eintheilung deſſelben 1) in civil- und natürlichen Beſitz. S. 62. wird die ſchwere Stelle *L. 20. §. 1. D. de acq. vel amitt. poſſ.* dahin erkläret: Pomponius kam auf die Frage: Ob man nicht Pacht und *precarium* neben einander annehmen könne, wenn ein Pächter mit dem Verpachter zugleich ein *precarium* über die Sache errichte, mit der Clauſul, *ut in poſſeſſione ex hoc precario eſſet?* Dieſe Frage wird mit Ja! beantwortet, weil er nicht gewollt habe, *ut poſſideret ex precario*. Beides beſtehet neben einander. Denn auch dem Miethscontract kann ja die Clauſel des Wiederrufes angehänget werden. Die Baſilika haben hier den Juriſten nicht verſtanden. 2) in den ausſchlieſſenden und gemeinſchaftlichen Beſitz. Der Streit der Sabinianiſchen und Proculejaniſchen Parthey in *L. 3. §. 6. D. de acq. vel omitt. poſſeſſ.* war im Grunde Scheinwiderſpruch. Zweyen Beſitze des Ganzen, wenn ſie verſchiedener Art ſind, können neben einander beſtehen. Das Beyſpiel, deſſen ſich Trebatius bediente, von demjenigen, der eine Sache dem andern *precario* gegeben, und *in ſolidum* den Civilbeſitz behält, ſo wie der Empfänger *in ſolidum* den natürlichen Beſitz hat, war unläugbar. *Labeo* verſtand den *Trebatius* nicht, oder wollte ihn nicht verſtehen. 3) in den redlichen und unredlichen, und 4) in den tadelhaften und fehlerfreyen Beſitz. III. Von der *Poſſeſſione precaria*. IV. Von Erwerbung des Beſitzes. Er wird *animo* und *corpore* zugleich erworben. Nur dann kann man ſagen, daſs er blos *animo* erworben werde, wenn man die Sache ſchon in ſeiner Gewalt hat, und es nur an demjenigen Willen fehlt, der die neu zu erwerbende Art des Beſitzes unterſcheidet. — Beſitzerlangung durch die Gerichte, und bey Beſitzerloſen Sachen, — Uebergabe — auch ſtillſchweigende, wenn ich eine Sache durch einen rechtmäſsigen Contract an mich gebracht, ſie dieſem zu Folge, da ſich niemand widerſetzte, in Beſitz genommen, der vorige Beſitzer und contrahirende Gegentheil ſolches gewuſst, und ich ſeitdem mich im Beſitz befunden habe. Die Beyſetzung eines Wächters macht gleichſam eine Art von Berührung und Ergreifung aus, und enthält alſo eine *traditionem veram*. — Erwerbung des Beſitzes durch einen andern. — Verſchiedenheit der Erwerbung, nach dem Unterſchiede der in Beſitz zu erhaltenden Sachen. V. Von der Fortdauer des Beſitzes. VI. Vom Verluſt des Beſitzes. VII. Von den Rechten, die aus dem Beſitz entſpringen, und den poſſeſſoriſchen Rechtsmitteln überhaupt. VIII. Von dem Interdict *Uti poſſidetis*. IX. Von dem Interdict *Unde vi*. — Im *dritten* Theile folgt die Lehre vom Eigenthume, und zwar I. vom Begriff und den Rechten des Eigenthums. II. von der Erwerbung deſſelben. Von den bürgerlichen Erwerbungsarten werden die *univerſales* in andere Rechtslehren verwieſen, und nur die *ſingulares* durchgegangen: nemlich 1. *mancipatio rerum ſingularium* — was den *rebus mancipi* eigen, nicht den *rebus nec mancipi* in der Folge gemein, wie *Meermann*, und *Schulting* behaupten. Es iſt die einzige feyerliche Veräuſerungsart, welche die Zwölftafelgeſetze enthalten, die übrigen ſcheint der Gerichtsgebrauch eingeführt zu haben, ſie waren auch beiden Arten der Sachen gemein, ſo daſs ſie bey *rebus mancipi* gebraucht, ein *dominium quiritarium*, bey *nec mancipi* ein *bonitarium* gaben: 2. *ceſſio in jure*. 3. *uſucapio*: 4. *ſub corona emtio*, bey Kriegsgefangenen: 5. *auctio*. 6. *adjudicatio*: 7. *legis diſpoſitio*, worunter Legate mit begriffen wurden. Alles dieſes wird nur kurz durchgegangen. Natürliche Erwerbungsarten: Occupation, Acceſſion, Uebergabe. S. 384. wird der Fall in *L. 38. D. de acq. rer. dom.* gut und deutlich entwickelt. (S. 351. wird die bekannte Streitfrage: Ob die *actio de tigno juncto* auch gegen den *Poſſeſſor b. f.* auf das *duplum* gehe? bejahet. Dieſe Meynung hat allerdings Geſetzesſtellen für ſich. Doch ſcheinen nicht ſowohl *§. 29. Inſt. de rer. diviſ.* und *L. 7. §. 10. de acq. rer. dom.* einen gültigen Beweis abzugeben, da ſie nur von ſolchen reden, gegen welche *tantiſper* weder *vindicatio*, noch *actio ad exhibendum* ſtatt finde, als vielmehr die angeführte *L. 23. §. pen. de rei vind.* Wenn übrigens der Vf. die Gründe der Gegner, daſs ſonſt eben keine *actiones in duplum* gegen einen Unſchuldigen vorkommen, und daſs nach *L. 63. D. de don. int. vir et vx.* die 12 Tafeln nur von *tigno furtivo* geredet haben, damit gänzlich zu heben glaubet, daſs gerade hier etwas auſſerordentliches vorkomme, und daſs *L. 63.* dem Juriſten von ungefähr, und als eine Meynung entwiſcht ſey, u. ſ. w.; ſo ſcheinet uns dieſes doch etwas zu leicht genommen zu ſeyn. Von der Verjährung — ein ſehr gut bearbeiteter Artikel. Zuerſt von der Verjährung, die ein Eigenthum giebt, ſowohl von der Uſucapion, als von der Praeſcription. S. 528. wird eine Uſucapion aus dem Rechtstitel *pro ſuo* geleugnet; die mit jedem andern Rechtstitel concurrire, oder bey Irthümern, ſo in andern Titeln begangen worden, vorkäme. — Bey *L. 23. C. de S. S. eccleſ.* wird angeführet, (was die Erklärer bisher nicht bemerket hatten,) daſs die ganze Anlage, beſonders nach den Worten: *In his autem omnibus caſibus etc.* nicht auf Güter gemacht iſt, welche Kirchen und Städte ſchon beſeſſen haben, und die ihnen wieder abhanden gekommen ſind, ſondern auf Fälle, wo ſie erſt nach einem gewiſſen für ſich habenden Rechtstitel dergleichen ausgeliefert erhalten ſollen. Die hundertjährige Verjäh-

jährung sey nicht, wie Schott *de praescr. adv. civit.* glaubt, blos für solche Fälle, wo die Rechte der Städte aus einem letzten Willen, einer Schenkung, oder einem Kaufherkommen, sondern sie sey auf die dreyssigjährige Verjährung überhaupt gerichtet, und die angeführten besondern Rechtstitel dienen nur zu Beyspielen. III. Von dem Verlust des Eigenthumes. Hier nur von denjenigen Arten des Verlustes, die aus obigen Erwerbungsarten nicht entspringen, und wovon noch etwas nachzuholen war. Endlich IV. von den aus dem Eigenthum entspringenden Klagen.

HALLE, b. Renger: D. *Carol. Frid. Zepernick Repertorium juris feudalis theoretico-practicum.* 1787. 412 S. 8. (20 gr.)

Beym Anblick des Titels sollte man eine alphabetische Sammlung von allen Gegenständen und zweifelhaften Fragen des Lehnrechts erwarten, ungefähr so wie das *Repertorium juris publici et feudalis von Buder*, das *Promtuarium juris Berlochio-Hommelianum*, und das noch vollständigere Müllerische *Promtuarium juris* abgefasst ist. Allein das gegenwärtige Werk ist dagegen theils Repertorium, oder Auszug aus Commentarien und einzelnen Abhandlungen des Lehnrechts, ingleichen aus andern vermischten Schriften der Rechtsgelehrten; theils *Bibliotheca juris feudalis*, oder trockene Anzeige einiger (bey weitem nicht aller) Schriften und Dissertationen, über jeden Artikel, mit blosser Bemerkung des Titels und der Jahrzahl. Warum der Vf. gerade diesen doppelten Weg gegangen, würde kaum recht begreiflich seyn, wenn wir nicht seine eigene Erklärung darüber hätten, die er schon vorläufig in seinen *Analect. jur. feud.* Tom. I. p. 11. gethan und anitzt, in der Vorrede p. 6., ausführlicher wiederhohlt. Er sagt: seine Absicht sey nicht gewesen ein Repertorium, wie das Buderische ist, — oder *Concordantias juris feudalis* nach der Lynkerischen Methode zu schreiben; sondern nur die, in verschiedenen, theils grosen Sammlungen, theils kleinen Schriften und Miscellanen zerstreute, wichtige Bemerkungen über zweifelhafte Gegenstände des Lehnrechts in alphabetischer Ordnung darzustellen, damit dem Studirenden und dem Untheilsprecher die sonst auf langes, oft vergebliches Nachschlagen zu verwendende Zeit erspäret würde, und derselbe aus dieser Anzeige, und der damit zu verbindenden *Bibliotheca juris reali Lipenio-Schottiana*, so gleich ersehen könnte, was für Schriften über jeden Gegenstand des Lehnrechts vorhanden wären? — Diese Absicht ist nun, an sich betrachtet, sehr gut. Aber immer kann man den Vf. noch fragen: warum er fast auf allen Seiten kleine Schriften und Disputationen blos dem Titel nach anführt, ohne sich nur mit einem Worte über den Inhalt, — über den Werth und Unwerth derselben zu erklären? — Warum er nur bey einigen Rechtsfällen die Entscheidung hinzufügt, bey mehrern hingegen einen fragenden Ton anstimmt, ohne sich auf die Beantwortung einzulassen; da solches unbeschadet der Kürze gar füglich geschehen könnte, und er bey manchen Sätzen nur das Wörtchen, *an?* weglassen durfte? Warum er auf solche Weise dem Rathsbedürftigen nur die Schaale zeigt, und immer noch die ermüdende Mühe aufbürdet, den Kern zu suchen? — eine Mühe, die bey manchen schwer zu erlangenden Schriften oft ganz vergeblich ist, und die dem Vf. doch sehr leicht hätte fallen sollen. Auf diese Art ist weiter kein Vortheil für den Leser, als dass er hier in dieser alphabetischen Anzeige einige Schriften etwas leichter findet, welche er in *Buderi* oder *Lipenii Bibliotheca juris* nach der Ordnung der Materien suchen musste, und dass er manche Auszüge von merkwürdigen Meynungen und Entscheidungen rechtlicher Fälle antrift, die in andern *Repertoriis* und *Promptuariis juris* noch vermisst werden. Der Nutzen des gegenwärtigen Werks schränkt sich solchemnach darauf ein: dass man solches, zur völligen Uebersicht der Literatur des Lehnrechts mit der *Bibliotheca juris Lipenio-Schottiana* verbinden, theils manche Artikel, in dem *Repertorio juris feudalis et publici Budero-Scheidemanteliano*, daraus ergänzen, und mit neuen Rechtsfällen bereichern kann. Hr. *Müller* zu Altenburg hatte Tom. V. seines *Promtuarii juris ad tit. de feudis* geäusert: dass er diesen, und alle zum Lehnwesen gehörige Artikel wegliesse, weil andere die Absicht hätten, ein eigenes *Repertorium juris feudalis* herauszugeben. Da nun wahrscheinlich damit das dazumal schon angekündigte Repertorium des Vf. gemeint war, so sah sich dieser, wie er itzt anführt, veranlasst, mit dessen Ausgabe zu eilen, um die irrige Idee zu widerlegen, welche man davon gefasst haben möchte. — Wir bedauern aber, dass Hr. *Müller* doch nun zu spät eines andern belehrt wird, und dass diese Beschleunigung vielleicht Ursache ist, warum der Vf. meistentheils nur Fragen aufgeworfen, aber nicht beantwortet, und die Quellen, woraus er schöpft, oft mit flüchtigen Blicken berührt hat.

STAATSWISSENSCHAFTEN.

BERLIN, b. Pauli: *Finanzmaterialien.* Drittes Stück. *Ueber das eigentliche Dienstgeschäfte der Kriegs- und Steuerräthe, nach der jetzigen Preussischen Landesverfassung, nebst mehreren in den Constitutionen nicht enthaltenen dazu gehörigen Beylagen.* 1787. 240 S. 8. (14 gl.)

Die Abhandlung von den Dienstgeschäften der Steuerräthe wird in diesem Stücke beschlossen, und angehängt sind die Bestallung, Instructionen und andere Anweisungen für den Steuerrath und

seine drey Subalternen, den Calculator, Copisten u. Ausreiter. Die dem preussischen Staate fast ausschliessend eigne Stelle eines Steuerraths ist wichtig, in Rücksicht der Mannichfaltigkeit sowohl als der Menge seiner Geschäfte. Er ist *Commissarius perpetuus* und *Quasi-Deputatus* der Kammer, vermöglich was die Städte, ihre Kämmereyen und Stadtgüter, Polizeyanstalten, Militär-, Handwerks- und Fabrikensachen betrifft. Seine Arbeit steigt fast aufs unglaubliche; ein einziger Steuerrath erhält, nach des Hrn. Verf. Ueberschlag, jährlich gegen 2000 Verordnungen, 3000 Sachen gehen von Unterinstanzen bey ihm ein, er hat 800 Excitatoria zu erlassen, 1600 Relationen zu erstatten, 200 Resolutionen und Decrete zu formiren, 70 bis 100 Rechnungen zu revidiren und zur Decharge zu bearbeiten, 12 Städte zu bereisen, und monatlich 2 Commissionen abzuhalten. „Guter Gott!" seufzt auch der Hr. Vf. selbst, „wie soll dergleichen Mann mit allen „diesen Arbeiten fertig werden? zu verstehen, „wenn er ihnen mit Fleiss und Gründlichkeit ge„nügen will." Sehr willkommen muss daher jedem preussischen Finanzbedienten diese gute Anleitung und Sammlung seyn: sie ist aber auch brauchbar für jedes andere Land, wo denn doch die Arten der Geschäfte, wenn gleich in andrer Form, alle vorhanden sind. Selbst die Geschichtschreiber des grossen Königs finden hier wichtige Materialien; denn der Geist der Ordnung, Bestimmtheit, und grossen Anstrengung eigner und fremder Kräfte, ist auch hier bis in den kleinsten Veranstaltungen sichtbar, und stimmt zum Ganzen dieser merkwürdigen Regierung.

Hadersleben, b. Lukander: *Ferdinands Martini*, königl. Dän. Regimentsfeldscheers, *freymüthig geäusserte Einfälle, veranlasst durch den Schriftstellerstreit über die Gerechtsame des Landmanns und des Volkes.* 1787. 176 S. 8. (8 gl.)

„Viele Wahrheit, die ewig steht, viele „Schwärmerey, nicht sogar wenig Uebertreibung, „sind der Stoff dieses Gewebes, das durch kei„nen einzigen bösen Willen gegen die Mensch„heit verfälscht ist, wohl aber bösen Willen ge„gen ihre Unterdrücker enthält. Wäre ich klü„ger gewesen, so würde ich weniger übertrieben „haben u. s. w." So hebt die Vorrede an, und Hr. M. beurtheilt sein Werk ziemlich richtig. Es ist eine heftige Invective auf Leibeigenschaft und ihre Vertheidiger, und hat in so ferne das Verdienst für eine gute Sache zu fechten, die auch in Dännemark noch mit mächtigen Gegnern zu ringen, und jetzt eine grosse Gährung zu wirken scheint. Der Plan dieser Schrift liegt in der Ausführung folgender Axiomen, S. 23: *Nie muss der Gesetzgeber wollen, dass Gotte genommen werde, was Gottes ist; nie muss er wollen, dass dem Könige genommen werde, was des Königs ist; nie muss er wollen, dass dem Menschen genommen werde, was des Menschen ist; nie muss er wollen, dass ein Mensch in Wahrheit müsse fühlen können, ihm geschehe Unrecht.* Aus diesen allerdings sehr wahren und fruchtbaren, nur mehr rednerisch tönenden als philosophisch bestimmenden, Sätzen werden denn Verhaltungsregeln für den monarchischen Regenten eines freyen Volks, zuweilen ganz treffend, manchmal aber auch mit sehr gezwungener Anwendung gefolgert. Der Adel, dem hier viel zur Last gelegt wird, und die Schriftsteller, die sich seiner Gerechtsame annehmen, werden sehr übel behandelt, selbst mit Schimpfwörtern und Unflätereyen. (S. 112) Diese Manier ist nun auf keinen Fall die rechte; ob der Hr. Verf. in den Sachen selbst immer Recht habe, kann ein Auswärtiger schwerlich beurtheilen; aber bey so vielem Feuereifer und Partegeiste ist es kaum zu vermuthen.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Neue Anstalten. In Paris ist eine grosse Uhrenfabrik angelegt worden, welche die grössten Vortheile gewährt. Da sie sich nicht mit der gewöhnlichen Arbeit begnügt, sondern diese Kunst auf den höchsten Grad der Vollkommenheit zu bringen sucht, so hat sie Preise gestiftet, welche jährlich unter die Zöglinge der Manufactur vertheilt werden, die sich 1) im Uhrenmachen, 2) in der Mathematik, 3) in der Zeichenkunst, 4) in der Auszierungskunst, oder 5) in der Schreibkunst vor andern hervorthun. Es sollen nun auch besonders Frauenspersonen angezogen werden, weil sie von der Natur mehr Geschicklichkeit als Mannspersonen zu dieser Kunst erhalten haben.

Todesfall. In der Nacht vom 25 auf den 26 März starb zu *Paris* Hr. *Pierre-Jean-Baptiste Gerbier de la Mussillaye, Ecuyer, Conseiller Secretaire du Roi, Maison des Couronne de France, et de ses Finances, honoraire et Bisonnier de l'Ordre des Avocats au Parlement, Seigneur des Clignets*, geboren zu Rennes im Junius 1727. Er war als der beredteste unter allen seines Standes in Paris anerkannt, und selbst Stimme und Körper kamen ihm sehr zu Hülfe. *Journal de Paris 1788. N. 89.*

Vermischte Anz. Der Verfasser der französisch geschriebenen *philosophischen Betrachtungen über die Thaten* und der Herausgeber des *Baga Vedam*, oder Indischen Religionsbuches, ist Hr. *d'Offonville*. Die Uebersetzung des *Baga Vedam* rührt von einem Indier, *Mamida Paulle*, her, welcher der Dollmetscher der indischen Gesellschaft gewesen. Er hatte es für den Hrn. *d'Offonville* übersetzt, aber eine Abschrift davon an den Minister, Hrn. *Bertin*, geschickt.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Sonnabends, den 7ten Junius 1788.

ARZNEYGELAHRTHEIT.

München, b. Lentner: *M. G. Blumenscheins vollständiger Unterricht für den Landmann, wie sich selber bey herrschenden Viehseuchen sowohl als auch bey andern Krankheiten und Zufallen des Pferd-, Horn-, Schwein-, und Schafviehs mit Vorbau- und Heilungsmitteln zu verhalten habe.* 1787. 302 S. 8. (12 gr.)

Zur Sicherheit unterwarf Hr. B., wie er sagt, diesen so genannten Unterricht der Prüfung des Münchner Hochlöbl. Medicinalcollegiums, welches selben für gut, und dem Landmann nützlich befunden hat; und dedicirte ihn der Pfalzgräfin von Zweybrück, weil — wie Hr. B. versichert ist — „das Volk mit einer Arbeit zufrieden seyn wird, die Euer Durchlaucht nicht verwarf." Ein feines Compliment! doch so tiefe Einsicht in die Thierarzney, um eine Schrift darüber zu beurtheilen, wird niemand von dieser Prinzessin verlangen. Wie aber das Münchner Medicinalcollegium eine sogar elende Compilation, wie diese ist, habe gut heissen, und dem Landmann nützlich finden können, ist Rec. in der That unbegreiflich. Die Thierarzney hat zwar von jeher das Glück gehabt, mit elenden, ohne Wahl und Geschmack zusammengestoppelten Schmiereyen heimgesucht zu werden; aber vielleicht hat noch nie ein Skribler sich so mit gestohlnen Sachen gebrüstet, als unser Verf. Hier findet man Wolsteinische Sätze neben Recepten eines bayerischen Bauers, Compilationen aus andern Compilationen neben eigenen sinnlosen Hirngeburten: alles in rein bayerischem Deutsch dem Vaterlande zu Nutz und Frommen niedergeschrieben. — §. 1. *Von der Viehseuche überhaupt.* Diese Einleitung belehrt uns von der Quelle der Kenntnisse des Hrn. Verf. „Vorzügliche Kenntnisse von Viehseuchen (S. 21) habe ich durch 3jährigen Umgang mit einem der erfahrensten Landwirthe erworben, der mir von jeder Gattung Viehs alle Eigenschaften, ihre Krankheiten, die Mittel dawider praktisch bekannt machte." Ein grober Schreibfehler. Hr. B. hat eigentlich sagen wollen: *Wolsteins Bemerkungen über die Viehseuchen*, und das *Rindviehartzneybuch*, *Tübingen* 1784. 8. (ich bey einem Landwirth auf dem Tische liegen, schrieb sie aus, gos meine Brühe darüber, und nannte das Ganze: *Blumenscheins Unterricht*). §. 2. *Von den natürlichen Veranlassungen.* Hier erklärt Hr. B. die Ansteckung meisterhaft. „Wenn „nemlich (S. 9.) unter einer Heerde das Uebel „ausbricht, und die Viehwärter es auch noch „nicht erkennen, so erschrecken doch schon die „gesunden Thiere davor, sie alteriren sich über „diesen Zufall so wie die Menschen. Die Al„teration dringt auf eine nicht begreifliche Wei„se in die übrigen gesunden Stücke etc. etc." — §. 3. *Von den Veranstaltungen, welche in Viehseuchen vorgekehrt werden müssen.* §. 4. *Von Präservativmitteln überhaupt.* „Ein für allemal „sage ichs hier, (S. 15) alle Mittel, wie ich sie „an dem gehörigen Platze anführen werde, sind „gute, nützliche, sehr heilsame Mittel." Eins derselben, das Hr. B. noch besonders verbürgt, kann Rec. seinen Lesern unmöglich vorenthalten: „Angelika, Rhabarber, Meisterwurz, Alantwurz, „Schwalbenwurz, Liebstöckel, Enzian- und Bär„wurz, Teufelsabbiss, Lorbeer, Glasgall, Biber„gall, Ajaunk, Weihrauch, Kampfer, Blutstein, „Fraueneiss, Drachenblut, Hirschzungen, Ku„pferwasser, Sevenbaum, Schwebel, Alaun, Tor„mentil, Callmus, Bibernellwurz, und rothes „Fraueneiss." (S. 23) §. 5. *Von Viehseuchen in Sonderheitlichen* ist so wie §. 6. *Von den Frühlingsseuchen* und §. 7. *Von Herbstseuchen* aus Wolsteins Anmerkungen ausgeschrieben. Hr. B. hat aber hin und wieder Veränderungen von Wichtigkeit angebracht. Z. B.:

Wolstein S. 39.	*Blumschein* S. 29.
Glücklicherweise ereignet sich dieser Umstand selten etc. Mit der Abnahme der Hitze scheint das Gift in seiner Stärke abzunehmen. Dieses bemerkt man nicht selten schon im August, bisweilen erst im September, bisweilen auch noch etwas später.	Glücklicherweise und dem Höchsten sey es gelenkt, so ist dieses Uebel äusserst selten. Wie sodann die Hitze abnimmt, so nimmt auch das Gift in seiner Kraft ab; Dieses kann man schon oft im August bemerken, — öfters im September, bisweilen im Oktober, — je nachdem halt die Witterung wiederum ist.

§. 8. *Von den Kennzeichen der Seuchen, Vor-*

baungs- und Heilungsmitteln derſelben, iſt aus der *Sammlung praktiſcher Heilungsarten der Viehſeuchen*, die Hr. Blumenſchein kurz vor dieſem Unterricht edirte, gezogen. §. 9. *Von den Krankheiten des Viehes in ſonderheitlichen Fällen, und zwar von Pferden.* Ob Hr. B. dieſen Artikel auch aus irgend einem Buche ausgeſchrieben hat, kann Rec. eben nicht angeben, und viel Zeit mit Nachſchlagen darüber zu verſchwenden, wäre unverantwortlich. Indeſſen kann dieſer §. immer aus B. eigener Feder gefloſſen ſeyn, denn Urſach enthält er genug dazu. Z. B. (S. 53) läſst Hr. *B.* dem Pferde an den Kinnbacken, den Kegeladern, Halsadern, Sporadern und Bugadern eine Oeffnung machen, das Blut auffangen, ein halbes Maaſs davon mit 3 Eyern vermiſchen, und dem Pferde eingiéſſen. Den Rotz der Pferde definirt Hr. B. S. 67 ſo: „Jenes Pferd hat „den Rotz, welches einen ſehr garſtigen, böſen, „und NB. anſteckenden Auswurf hat: am Halſe „bekommt ein ſolches Pferd Beulen, welche ihm „äuſserſt viele Schmerzen verurſachen.“ Dann folgen noch 15 untrüglichſte Kennzeichen dieſer Krankheit, unter welchen ſich N. 8, daſs das Pferd nicht frißt, und N. 13 vom Fleiſch fällt, beſonders auszeichnen. Nachdem nun Hr. B. dem rotzig n Pferde Theriak in Wein aufgelöſt gegeben hat, ſo *nimmt* er 22 Ingredienzien, und macht Pillen daraus. (S. 113) *Vom Zungenkreps der Pferde* iſt, wie der ganze 10te §. *von den Krankheiten des Hornviehs* aus dem oberwähnten Rindviehartzneybuch genommen. Nur einmal hat Hr. B. für nöthig gefunden, davon abzuweichen, und S. 135 Z. 20 Schaafmiſt ſtatt Schaafmilch als Enguſs zu geben. §. 11. *Von den Krankheiten der Schweine.* §. 12. *Von der Schweinzucht.* Dieſen §. kann man Hn. B. ſchlechterdings nicht ſtreitig machen, denn er zeigt ſich hier als Original von der empfindſamen Seite, indem er Schweine zum Gegenſtand ſeiner Herzensergieſsungen wählt. „Wer eine abgerichtete Schweinheerde,“ ſagt er S. 191. „auf der Hut ohne Rührung „weiden ſehen kann — iſt kein Menſch — und „ich möchte warlich nicht mit ihm unter einem „Dache wohnen. Wäre hier der Ort dazu, und „hätte ich Gellerts allſchaffende Beſchreibungs„kraft, ich wagte ein Gemälde, das allen Freu„de und Vergnügen machen müſste.“ §. 13. *Von den Krankheiten der Schaafe.* §. 14. *Von dem Gebrauch der Haute von jenen Thieren, die an der Seuche geſtorben ſind.* Hier iſt Hr. B. ſo aufrichtig, Wolſtein anzuführen, aber im §. 15. *von Begraben der Todten* wird dieſes Autors nur als einer fremden Perſon gedacht, da doch der ganze §. aus ſeinen Anmerkungen ausgeſchrieben iſt.

Wolſtein S. 131.	*Blumſchein* S. 280.
Allein wie weit iſt nicht die menſchliche Natur von der Natur das Hundes entfernt —? Ich habe mich in die Betrachtung der geſunden, der kranken und todten Thiere eingelaſſen etc.	Wie weit aber die menſchliche Natur von der Natur der Raubthiere entfernt ſey, läſst ſich doch leicht begreifen. Hr. Doct. Wolſtein ha, es gewagt, ſich in tiefe Betrachtungen der geſunden und kranken todten Thiere einzulaſſen etc.

Der 16 §.) dieſes Unterrichts über die Viehſeuchen würde in einer bayeriſchen Mönchspredigt nicht übel anzuhören ſeyn, denn Hr. B. handelt hier von Verzauberung des Viehes, eifert wider Aberglauben und Vorurtheile, vorzüglich aber wider die Gewohnheit, die Schweinſtälle mit † † † zu bezeichnen, und ſtellt dann S. 291 folgendes Dilemma auf: „Iſt Chriſtus für uns Men„ſchen allein, oder auch für das Vieh am Kreuze „geſtorben —?“

Berlin, bey Lange: Herrn Ritter v. *Quesnay*, königl. Leibarztes zu Paris etc. *chirurgiſche Abhandlungen über die Eiterung und den heiſſen Brand*, von D. *Johann Hermann Pfingſten*, aus d. Franz. überſetzt; erſtes u. zweytes Bändchen. 1786. 8. 1 B. 288 S. 2 B. 320 S. (1 Rthlr. 12 gr.)

Der erſte Band dieſes Werkes, deſſen Werth ſchon aus dem Original bekannt iſt, enthält allein das, was über die Eiterung hat geſagt werden ſollen und ſchränkt ſich auf drey Abſchnitte ein. In dem erſten werden die Gattungen der Eiterung und in dem zweyten und dritten die Hülfsmittel bey derſelben beſchrieben. In dem zweyten Bande werden die Gattungen des feuchten und trocknen Brandes mit den dabey zu gebrauchenden Mitteln abgehandelt. Die Ueberſetzung iſt dem Original treu geblieben und Hr. Pf. hat für diejenigen, die das Original nicht leſen können, gewiſs etwas nützliches geleiſtet.

Detmold und Meyenberg, b. den Gebrüdern Helwing: *Joſeph Petrinis*, Dd. A. W. u. W. A. K. zu Ortana, *neue Heilmethode des nervigten* (nervichten) *Hüftwehs*. Aus dem Italieniſchen überſetzt und mit einigen Anmerkungen verſehen von *C. H. Spohr* Landphyſikus im Harzdiſtricte und Stadtphyſikus in Seeſen. 1787. 10 Bogen in 8. (mit einer auf dem Titelblatt nicht angezeigten Kupfertafel.) (8 gr.)

Der Vf. dieſer in der Geſchichte und der Heilmethode des Hüftwehs klaſſiſchen Schrift, folgt in der Beſchreibung und Eintheilung deſſelben ſeinen gelehrten Landsmann *Catugno*. Rec. hofft, daſs jedem Arzt die Schrift: *Cotunnii de iſchiade nervoſa commentarius* Viennae, 1770 bekannt ſeyn wird, ſie hat vier Auflagen erlebt und die neueſte und vermehrteſte Auflage iſt mit vier Kupfertafeln 1781 zu Neapel erſchienen und in Deutſchland weder durch einen Nachdruck, noch durch eine Ueberſetzung bekannt worden, welches ſie doch mit mehrerm Recht als viele Engliſche Schriften verdient hätte, womit die medici-

niſche

nische Literatur jetzt so oft ohne Nutzen überhäuft wird; die Verdeutschung der vor uns liegenden Schrift des Hn. *Petrini*, wofür Hr. Spohr allen Dank verdient, ersetzt uns diesen Mangel. Zuweilen hat Hr. *Spohr* auch Anmerkungen hinzugefügt, z. B. bey dem Abschnitte *von der Heilung des nervichten Hustuehs durch Aderlassen*, gedenkt er auch der Schröpfköpfe und der Blutigel, die ihm, wenn der Schmerz den Zufluss der Säfte so sehr vermehrt, dass der leidende Theil mit oder ohne Entzündung anschwillt, oft grosse Linderung verschafft haben, in einigen Fällen halfen die Blutigel mehr, in andern die Schröpfköpfe.

MATHEMATIK.

München, b. Leutner: *Theorie und Anwendung der Reesischen Regel auf burgerliche Rechnungen, von Joh. Georg Elf.* 1788. 328 S. 8. (14 gr.)

Bürgerliche Rechnungen nennt Hr. *E.* solche, die Dinge des gemeinen bürgerlichen Lebens betreffen. Da er nun bey seinem Unterricht in der Schule hauptsächlich auf solche Gegenstände Rücksicht zu nehmen hatte, so gab er für alle hieher gehörige Rechnungen nur die allgemeinsten Regeln kürzlich an und erläuterte sie dann weiter in Beyspielen, die er alle aus dem bürgerlichen Leben aushob, sich dabey blos an die vaterländischen Maasse und Gewichte hielt, und so das Ganze nach den Lokalumständen seines Vaterlandes Bayern, einrichtete. Die Anwendung der Reesischen Regel ist aber nicht das Einzige, was man in diesem Buche findet, sondern es gehen derselben auch noch die Rechnungsarten in unbenannten, benannten und gebrochenen Zahlen voraus. Bey den benannten Zahlen sind die in Bayern gewöhnlichen Eintheilungen der Münzen, Maasse und Gewichte mit eingeschaltet worden. Die Natur der Brüche hat der Vf. auf eine sehr verständliche Art durch eine eingetheilte gerade Linie erläutert, und mit Hülfe derselben auch die Hauptlehrsätze der Bruchrechnung einleuchtend gemacht. Nun erst geht er auf die Lehre von Verhältnissen und Proportionen über, erklärt ihre Beschaffenheit, trägt die vornehmsten Lehrsätze darüber vor und bringt auch etwas weniges von zusammengesetzten Verhältnissen und der arithmetischen Progression mit bey. Die Reesische Regel baut er vornemlich auf die Grundbegriffe von Ursache, Zeit und Wirkung, leitet daraus die Regeln für den Ansatz der Rechnungen her, lehrt die Vortheile des Aufhebens der Verhältnisszahlen und macht seinen Schülern dies alles durch eine Menge wohlgewählter und sämmtlich ausgerechneter Exempel geläufig. Bey diesen lernen sie nebenher, und zwar besonders in den hin und wieder angehängten Anmerkungen, noch viele andere nützliche Dinge, die eigentlich nicht zum rechnen selbst gehören. Am Ende ist auch Etwas von der Thara- und Gesellschaftsrechnung mit angehängt. Der Vortrag ist im Ganzen ziemlich methodisch, doch vermisst man oft in einzelnen Ausdrücken Bestimmtheit und überhaupt philosophische Genauigkeit. Eigentliche Beweise der Lehrsätze sind gar nicht beygefügt, doch vertreten oft die Erläuterungen der Regeln die Stelle derselben. Wären die Uebergänge von einer Lehre zur andern mehr nach Anleitung der natürlichen Gedankenfolge, die sie darbieten, gemacht worden; so würde sich der Vf. den mündlichen Unterricht dadurch ungemein erleichtert haben und die Schüler würden das System des Ganzen deutlicher zu übersehen im Stande gewesen seyn; besonders glauben wir, dass die Theorie der reesischen Regel etwas zu abstrakt und mithin für das junge Publicum des Vf. zu dunkel abgefasst ist. Auch der Styl hätte etwas geschmeidiger gemacht und so mancher mit untergelaufene provincielle Ausdruck vermieden werden können. Die in alphabetischer Ordnung mit eingerückten Vergleichungen des Gewichts, der Ellen, Maasse und Münzen nach Münchner und Wiener Verhältnissen, haben die Bogenzahl des Buchs zwar etwas vermehrt, sind aber für die Bayerische Jugend ohne Zweifel so nützlich, als das übrige im Buche. Für die Correctur ist nicht zum besten gesorgt, doch sind die erheblichsten Druckfehler angezeigt worden.

SCHOENE WISSENSCHAFTEN.

Paris: *Lettres de Mademoiselle de Tourville, a Madame la Comtesse de Levoncourt.* 8. 1788. 482 S.

Der Vf. kennt die grosse Welt unläugbar in einem vorzüglichen Grade und schildert ihren Ton und die darinnen häufig vorkommenden Charaktere in einem edlen, einfachen Styl mit Feinheit und Wahrheit. Aber er begnügt sich, die letzteren mehr in einzelnen Gemälden als in Handlungen darzustellen und dies giebt der ersten Hälfte der Briefe eine Einförmigkeit, die freylich nur scheinbar ist, aber doch bey dem grösseren Theile, wenigstens von deutschen Lesern, keine gute Wirkung hervorbringen mag. Der conventionelle Ton der grosen Welt schleift die Menschen zu einer Aehnlichkeit in ihrem Betragen, so wie in ihrer Denk- und Empfindungsart ab, dass das Eigenthümliche jedes individuellen Charakters gewöhnlich nur dem schärferen Beobachtungsblicke bemerkbar bleibt. Daher müssen sich auch Charakterschilderungen aus der grosen Welt im Ganzen sehr ähnlich sehn und nur durch feine Nüancen von einander unterscheiden. Diese letztern aufzufinden und zu würdigen ist aber nicht jedermanns Sache. Folglich

lich glauben wir, dafs diese Briefe, die viele solche Charakteristiken, zu wenig durch das Ganze vertheilt und zu schnell auf einander folgend, liefern, auf keinen allgemeinen Beyfall rechnen dürfen. Der Roman, der ihnen zum Vehikel dienen soll, fängt eigentlich erst in der Mitte des Werkchens an interessant zu werden. Die Geschichte ist nicht vom alltäglichen Schlage. Eine vollständige Uebersetzung dieser Briefe möchte aus den obenangeführten Gründen schwerlich ihr Glück machen; aber ein guter Auszug dürfte auch deutschen Lesern angenehm seyn.

Leipzig, b. Dyk: *Der Thurm von Samarah.* Eine warnende Geschichte für Astrologen, Zeichendeuter, Magier und alle Liebhaber geheimer Wissenschaften. Aus dem Arabischen. 1788. 253 S. 8. (16 gr.)

Eine im morgenländischen Costume nicht schlecht erzählte Geschichte. Wenn sie nicht auf französischen Boden gewachsen ist, was uns doch aus einigen Stellen ziemlich deutlich hat einleuchten wollen: so gebührt dem Vf. der Ruhm, dafs er der Manier der bessern französischen Schriftsteller, die das Fach der Feen- und Zaubergeschichten bearbeitet haben, sehr nahe gekommen ist, und dafs sein Buch, wenn er es vor einigen hie und da mit unterlaufenden Derbheiten verwahrt hätte, durchweg ein angenehmes und anziehendes Stück geworden seyn würde. Der Zusatz auf dem Titel: *zur Warnung. etc.* der dem Werke einen Zweck unterlegen soll, ist wohl nichts, als ein modisches Vehikel zum Vertrieb desselben. Soll ein Werk dieser Art wirklich warnend werden: so mufs die Geschichte local, natürlich, aus den neuesten Zeiten genommen und mit genauer Rücksicht und treffender Anwendung auf den moralischen Zustand unsers Jahrzehends vorgetragen, und die Verirrungen jener Art müssen nicht durch übernatürliche Kräfte, sondern durch ihre eigenen natürlichen Folgen bestraft und dadurch abschreckend gemacht werden.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Ehrenbezeugung. Hr. *Joh. Leonhard Späth*, ernannter Professor der Naturlehre zu Altorf, ist in der letztern Versammlung der Kurmainzischen Akademie der Wissenschaften in Erfurt zum Mitglied erwählet worden. *Erf. gel. Zeitung. 1788. N. 21.*

Kleine ökon. Schriften. *Weimar. J. C. Bergers*, herzogl. Braunschweigischen Wegbauadministratoris, *gründliche Anweisung einen jungen Hühnerhund zu erziehen, vor Haasen, Feldhuner und dergl. vorstehend zu machen; auch wie man ihm ins Wasser gehen lerne, und wie er auf die sicherste Art par force zu dressiren sey.* Nebst einem Anhang von einigen ökonomischen und andern nützlichen Beyträgen. 1787. 34 S. 8. (2 gr.) — Ein gar unbedeutendes Product, das sich bey seinem langen Titel, und bey seiner stattlichen Dedication und Vorrede, höchstens durch seine Kürze empfiehlt!

Periodische Schriften. *Zittau und Leipzig*, bey Schöps: *Bildungsjournal für Frauenzimmer; zur Beförderung des Guten für beyde Menschengeschlechter. Januar.* 1787. 88 S. 8. (2 Rthlr. 12 gr. Pränumer. auf den ganzen Jahrg. einzeln 3 gr.) Die pedantische, geschmacklose Schwerfälligkeit, welche in dem Vorberichte, der Einladung, und der Anrede an die *Frauenzimmerwelt* in diesem Bildungsjournal herrscht, ist gewifs keine glückliche Vorbedeutung. Man höre nur: „Wie wenig man ehemals auf die *Kultur des Frauenzimmers* bedacht gewesen, ist bekannt genug, und daran waren Vorurtheile Schuld, welche fürwahr sehr wenig Scheinbares für sich hatten; wie sehr man aber seit einigen Jahren, und besonders jetzt darauf denkt, das weibliche Geschlecht zu bilden, liegt der Welt eben so deutlich vor Augen; und handelt man hier nach den Bedürfnissen der Menschheit mit Beyseitsetzung aller Tändeley und alles Romanhaften; so kann die Welt sehr viel gewinnen, denn das ist doch ausgemacht, dafs auf diesem Geschlecht ungemein viel zum allgemeinen Besten beruht, da hingegen, wenn dessen Kultur vernachläfsigt wird, eben so viel, und vielleicht noch mehr Nachtheil für die menschliche Gesellschaft entstehen mufs. — Da der Herausgeber dieses Journals ganz von dem *verwegenen Gedanken entfernt ist, sich Einsichten zuzuschreiben, vermöge welcher er eine für das Frauenzimmer in allem Betracht vortheilhafte Rolle spielen könnte*, und sehr wohl weifs, wie so manche unter dem weiblichen und männlichen Geschlecht im Stande sind, dem erstern und durch das erstere auch dem andern in verschiedner Hinsicht nützlich zu werden; so lasset er nach seinem *Triebe für das allgemeine Beste* diejenigen beiderley Geschlechts, welche seinen Zweck genehmigen und ihn durch Rath und Beyträge befördern können, aufs ergebenste ein, ihm ihre Dienste nicht zu versagen." — Der Mann, der die Kunst des Vortrages nicht besser in seiner Gewalt hat, ist, wo nicht zum Schriftsteller *für beide Menschengeschlechter* (das Verl. eigner Ausdruck!), doch gewifs zum Schriftsteller für Damen, durchaus verdorben. Eben so dürfte auch die beliebte Inhaltseintheilung des Bildungsjournals I. in das *praktische Religionsfach*; II. in das *eheliche Fach*; III. in das *ökonomische Fach*; IV. in das *Erziehungsfach*; V. in das *Annehmlichkeitsfach*; VI. in das *vermischte Fach*, schwerlich das Mittel seyn, die Leserinnen herbeyzulocken. Doch dies sey *salvo errore calculi* und ohne die mindeste Anmafsung den Verfasser in seiner Laufbahn stören zu wollen, gesagt. Wir prophezeyen ihm das Wetter nach dem Barometer des guten Geschmacks, aber wir machen ihm deshalb das Wetter nicht.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Sonnabends, den 7ten Junius 1788.

GESCHICHTE.

Leipzig, bey Schwickert: *Geschichte der Stifts Quedlinburg* von *Gottfried Christian Voigt*, Stadtsyndikus — *Erster* Band (ohne Vorrede und Inhalt zu XXII S. und 1 Bogen Register) 460 S. 8. 1786. *Zweyter* Band — 640 S. 1787. (2 Rthlr. 16 gr.)

Der Hr. Verf. hat sich schon dem Publikum als ein Mann empfohlen, welcher zu einem Werke, als das vor uns liegende ist, Beruf hätte; und er würde nicht nur von seinen Landsleuten, für welche das mehreste dieses Buches nur bestimmt seyn konnte, sondern auch von allen denen Dank verdient haben, welche überzeugt sind, dass nur erst dann eine in allen ihren Theilen vollkommen richtige National- und Staats-Geschichte zu erwarten ist, wenn die besondern Geschichten genau beschrieben sind: — wenn er weniger geeilt hätte, kürzer und besonders auch darauf bedacht gewesen wäre, nichts von fremden Dingen einzumischen und überflüssige Betrachtungen und Gemeinplätze wegzulassen. Dadurch wäre sein Buch lesbarer geworden, und der Verf. hätte viele Blössen dem Auge sachkundiger Leser entzogen, welche nun beweisen, dass er sich noch lange nicht einstudirt habe. Der *erste Zeitraum* geht vom J. 918 bis 1137 und fängt *Abschnitt I* mit einer Beschreibung der Stadt und des Gebietes an. Erstere hat 1561 Wohnhäuser, und etwa 11000 Einwohner. Ditfurt 365 Häuser, und 1652 Einwohner. — Unter den Merkwürdigkeiten auf dem Rathhause in Quedlinburg befindet sich auch eine *Landcharte von Thüringen* vom J. 1515, welche beynahe 6 Ellen breit und 4 Ellen hoch ist. (Möchte sie doch Hr. V. näher beschrieben haben!) Sonst hat uns dieser ganze Abschn. sehr gefallen. Eben so auch der *zweyte*. Dem *Namen* von Quedlinburg sind doch billig nicht mehr als ein Paar Seiten gewidmet. Dagegen hat *Abschn. III* (von der Stiftung etc.) gleich zu Anfange unnütze Auswüchse. Dass K. Heinrich I das Herzogthum Sachsen von seinem Vater *ererbt* habe, ist falsch. Dass Heinrich hier Vogelfang getrieben habe, als er zum König erwählt wurde, ist theils unerweislich, theils falsch. H. war ja zugegen, als er in Fritzlar gewählt ward. Und endlich wozu alles das hier in einer Geschichte von Quedlinburg? Es wäre vollkommen hinreichend gewesen, wenn gesagt wurde: Heinrich I, ehedem Herzog der Sachsen, hier zu Lande ansehnlich begütert, nachher Ostfränkischer König, habe u. s. w. Dafür aber geht es denn auch unserm Hn. V., wie so vielen andern, welche sich in fremdes Gebiet wagen; man merkt es ihnen an, dass sie nicht in bekannten Gefilden sind. Die Finanzideen, welche Hr. V. dem Heinrich I andichtet, konnten auch wegbleiben, und dennoch war die Sache auch für den Quedlinburg. Leser unverständlich, welche er verstehen sollte. Uebrigens verwirft Hr. V. auch die Meynung, dass Mathilde die erste Aebtissin gewesen sey. Leugnen sollte er aber nicht, dass das Hauptstift *auch* der heiligen Maria gewidmet gewesen sey; es steht klärlich zu lesen in *Leibn. Scr. R. Br. II*, 293 und ist sehr gewöhnlich gewesen. Wenn S. 86 *Kettners* Angaben von den Quedlinb. Stiftsstatuten geprüft werden, so hatte Hr. V. hiebey wohl nicht auf *Th. Engelhusii Chronicon* (in *Leibn. S. R. B. T. II. p.* 1072) einen Blick geworfen, welches wenigstens neue Prüfung verdiente, und wo doch Augustinerhabit, aber nicht *Regel*, weltliche Lebensart und Freyheit aus dem Stifte wegzuheyrathen, auch dem Orden Stifte beygelegt wird; wiewohl anfängliche Einrichtung, und nachher erfolgte Abänderungen zu unterscheiden bleiben. *Reichsfrey* (imperialis) ist, so viel wir wissen, bey Stiftern allemal Gegensatz von *episcopalis*. Im *Abschn. IV* stehen Nachrichten von den Aebtissinnen. S. 97 erklärt Hr. V. *decimum vestimentum, quod Lodo dicitur*, so dass *vestimentum* eine jährliche Abgabe überhaupt, hier also *decim. vestim.* der *Zehnte* heisse und *Lodo* die (nähere) Bestimmung wäre. Uns dünkt es natürlicher zu seyn, *decimum vestimentum* von *Gewand* zu erklären und *Lodo* für dessen Namen zu halten. Wenigstens sind Zehenden der Art in Deutschland ehedem sehr gemein gewesen. S. 102 ereifert sich Hr. V. darüber, dass Kaiser Otto II als ein sechsjähriges Kind schon zu Geschenken an die Clerisey verführt worden, — ohne Grund. — S. 125 soll wohl *Hausen* statt *Harberin* stehen. Von Adelheid I ist noch der Hirtenstab vorhanden, mittelst dessen sie mit der Abtey belehen worden (S. 126). Verworren, und ohne die Schriftsteller nachgeschla-

schlagen zu haben, erzählt Hr. V. dass [illegible] was damals dort ein Talent gewesen. Die Einwendung des Hn. V. gegen einen Erath ist nicht: ein Talent mache ja alsdenn noch keinen Soliden aus! — Also keine Anmerkungen weiter! selbst nicht zu S. 327! Den Brocken von den Bructerern herzuleiten, weil er lateinisch *Bructeri* heisst — ist auch viel gesagt und wenig bedacht (S. 236) *Wittekind von Corbey* wird S. 253 als Zeuge für eine Begebenheit vom J. 1152 angeführt; Hr. V. hatte wohl vergessen, dass er S. 114 ihn ums J. 973 das Werk schon dediciren lassen. Der *sechste* Abschn. von der Quedlinburg. Voigtey hat dem Rec. nicht Genüge geleistet, wie alle Stellen, wo Hr. V. sich mehr als simple Erzählungen erlaubt. Sonst geht die Geschichte der Voigtey bis auf die neuesten Zeiten herab. Die Pfalzgrafen zu Sachsen, als kaiserliche Schutzherrn des Stifts, (wovon Hr. V. selbst ein urkundlich Beyspiel S. 366 anführt,) fehlen hier ganz, und auch weiter unten. *Abschn. VII* — S. 283 Otto III etc. im Jahr 1017? Allerdings hatte der Berg, worauf das Marienkloster stand einen Namen — mons *occidentalis*. S. oben angef. Stelle. Der II *Zeitraum* unter der Erbschutzgerechtigkeit der Grafen von Falkenstein fängt auf S. 298 an, könnte aber auch, wie das Ganze um ein Drittheil kürzer seyn, wenn die fremden Dinge weggelassen wären. Im Abschn. I. Schloss Plötzkau an der *Mulde* (Saale) — S. 309 weiss sich Hr. V. nicht darein zu finden, dass der Pabst Lucius verordnet hat: es solle nicht einmal dem König erlaubt seyn, das Stift Jemanden zu Lehn zu geben. — Ein stiftischer Geschichtschreiber, der selbst solche Fälle, (als mit Gernrode etwa,) der wenigstens *Schmidts* Gesch. d. D. so oft anführt, durfte hierin nicht unwissend seyn. — S. 303 heissen *barones ecclesiae*, *familiares* viel eher *Erbbeamte*, *Dienstleute* des Stifts, als *Schirmvoigte*. Der *Abschn. II* liefert allgemeine Bemerkungen über diesen Zeitraum, als über die Voigtey des Stifts etc. — *v. Repkow* Gut heisst nicht Altengöllnitz, sondern Alt-Jesnitz. — S. 387 etc. steht eine jetzt veralterte Geschichte des Sachsenrechts. Sogar lässt Hr. V. den Verfasser noch immer, wie ein Wild zu *Rom* stehen! Die 3 Kupfertafeln am Ende dieses Bandes liefern Abbildungen der Quedl. Handschriften. Dass aber die No. 1. in der Mitte des 13ten Saec. und auf (*Lumpen*? -) *Papier* geschrieben, müsste aus ganz andern Gründen erwiesen werden, als hier geschehen ist. Rec. getraut sich ihn kaum dem 14ten Saec. anzuweisen. Der *dritte* Zeitraum von 1237—1273 ist nur kurz beschrieben. Ein Anhang liefert ein Verzeichniss von Gebornen, Verehlichten und Gestorbnen im Stift Quedlinburg vom J. 1773—1784 mit Anmerkungen. Der *zweyte Band* begreift die Geschichte vom J. 1273—1477, oder den *vierten* und *fünften* Zeitraum, ersten in *acht*, letzten in *zwey* Abschnitten. *Abschn. I.* von den Aebtissinnen — S. 37 weiss der Hr. Vf. sich nicht in *Capsores* zu finden; unter *Campsores* würde er Auskunft angetroffen ha-

haben. Es sind die S. 18 genannten *Wedekinder*. Zu S. 53 bemerkt Rec., dass *Jutta* durch *Clementia* übersetzt worden. Sollen die *Schaffrichter* S. 54 nicht *Carnifices Fleischhauer* seyn? Den *Sangk vorbedan* S. 74 heisst wohl öffentlichen Gottesdienst verbieten. Der *Abschn. II.* beschäftigt sich ganz mit der aus *Gatterers hist. Bibl.* schon bekannten Grabschrift, welche man dem König Heinrich I beylegen wollte, und setzt es ausser allen Zweifel, dass es Grabschrift eines Herrn von Hoym sey. Einige Kupferstiche machen es dem Leser anschaulicher. Im *dritten Abschnitte* ist eine sehr erhebliche Untersuchung über die Veräusserung der Grafschaft *Aschersleben* befindlich. Hr. V. behauptet: 1) in der bekannten Urkunde von 1325 stehe gar nichts von dieser Streitigkeit, wie der Augenschein lehret. 2) Erst um 1383 hätten die F. z. Anh. Ansprüche auf Aschersleben rege gemacht. 3) nicht die Wittwe Elisabeth, sondern Otto II hätten A. an Halberstadt gebracht: und 4) A. sey nicht Lehen, sondern *Allodium* gewesen etc. — Wie der Verf. diese Sätze historisch verantworten könne, muss Rec. Anhaltischen Gelehrten zu untersuchen überlassen. Der *sächsischen Landrechts L. III. C. 62* war er wohl nicht eingedenk; auch wohl nicht der Angaben in den *Vindiciis Anhaltinis* p. 64 etc. ed. orig., die er doch wohl nicht geradezu für erlogen erklären darf. Der *vierte Abschn.* handelt von dem Kriege der Stadt Quedlinburg mit den Grafen von Regenstein. Auf alle folgende Abtheilungen uns einzulassen, verbietet der Raum. Also nur noch einige Anmerkungen. Der *Neubekehrte* S. 156 ist sicherlich ein *Conversus*, oder *Laienbruder*. Wegen *Chorus annonae* etc. empfehlen wir dem Hn. V. u. a. solche Schriften, als das vom Hn. Grafen von Herzberg herausgegebne *Landbuch der Mark Brandenburg*. Im *Abschn. VII* ist Hr. V. bey den Glocken etwas zu weitläuftig; und die Inschriften sind doch nicht genau genug abgeschrieben. Im *achten* Abschnitte wird die Urkunde von 1320 geprüft, wornach die Aebtiss. Jutta den Herz. Rudolph von Sachsen mit der Erbschutzvogtey beliehen haben soll: und zu leicht befunden. Im *V Zeitraum* Abschn. I wird S. 264 eine Urkunde vom J. 1338 über die Aussöhnung der Grafen v. Regenstein — wenigstens der Form nach — verdächtig gemacht, und eine andre vom J. 1339 auf (*Lumpen?*) *Papier* angeführt. — Zu der S. 317 aus dem *Hann. Magazin* eingerückten Abhandl. von der Oveyleye setzt Rec. hinzu, dass auch *Oblajarier*-Praebenden sich in deutschen Hochstiftern finden, z. B. in *Salzburg*, *Zitten*-Gewölbe wird S. 332 von *Sanctuarium* abgeleitet — äusserst gezwungen! — Nach S. 362 sollen die Einkünfte der Abtey nicht über 40 Mark betragen haben. Den seynsollenden Lehnbrief S. 377 hätte der Hr. V. wenigstens verbessern sollen, z. B. das Land, die Buche (*Zauche*) die Stadt Kolme (*Köln*) Konerieg (*Köpenik*) Naum. (*Nauen*); und endlich, die Jahrzahl 1446, und die Sächs. Herzoge *Rudolf* und *Wenzel*, wie in aller Welt kommen die zusammen? Durch einen Schreib- oder Druckfehler? Das Ding gehört in das vorige Jahrhundert und wäre noch einer Untersuchung werth. — S. 379 wird des Hn. v. *Erath Codex diplom.* etwas verdächtig gemacht. Artig sind die Nachrichten vom *Rectorat* der *Quedl. Stadtschule* aus der Mitte des Saec. XV. — S. 384 das: *Okis besproken* etc. ist nach S. 389 No. 2. wohl von der Pforte nach der Brunnlaken Mühle, oder dergleichen zu verstehen. — Nach S. 392 wolte es noch 1452 als *Hausfriedensbruch* angesehen werden, wenn der Magistrat einen Bürger aus seinem Hause wegholen liess, und S. 468 wird dies im J. 1350 für recht erkannt. Die *Exegrouffen* weiss Hr. V. nicht zu erklären. Sollten es nicht *Ausgruben* (Schindanger etc.) seyn? Im J. 1476 ward zu Dresden die erste Kanone gegossen. — Den Schluss macht im *2ten Abschn.* eine Abhandlung von den *Erbämtern* und *Amtslehen* des Stifts Quedlinburg — im Ganzen zweckmässig. Wenn aber Hr. V. die *ursprünglichen* Einwohner der *brittischen Inseln* zu einem *deutschen* Volk, *den Zelten*, (warum nicht *K.*, wenn C. in Celten nicht anstehn?) macht, und daraus folgert; so macht er so viel Fehler, als Worte da stehen. Wenn er ferner über Gastaldiat, Marschall etc. ausschweift; wenn er die Kurfürsten zu *Ministerialibus Imperii schlechtweg*; wenn er *sämtliche* Kurfürsten zu Bambergischen Vasallen und Dienstmannen und den *Kaiser* zum Marschall, Schenken etc. in Trier, Regensburg etc. macht; wenn er sämtliche Stiftsbeamten *Advocatos minores et gratiales* nennt; wenn er von *Familie* des Herrn eine Vorstellung hegt, wie heut zu Tage, und nicht weiss, dass hier es *Gesinde*, *Hofstaat* etc. heisse; so hat er sich unnöthiger weise gerechten Vorwürfen ausgesetzt, indem alle diese Sachen weder hieher gehörten, noch mit der Wahrheit bestehen. Der *Anhang* enthält 85, meist ungedruckte, Urkunden von verschiedentlichen Werth. Ob sie diplomatisch genau abgedruckt, Originalien oder Abschriften sind, das und dergl. hat der Hr. V. bey einzelnen Stücken weder selbst bemerkt, noch sie mit einer kurzen Inhaltsanzeige versehen. Wenn man S. 453 *cuiiterum* statt *comiterium*; in *Ordinem* st. *Orden*, *arcai* st. *areas* gleich in der ersten Urkunde lieset: so wird uns freylich nicht gar wohl zu Muthe. In No. 4. kommen vom J. 1328 zehn Mann *up Orsen*, und eben so viel *up Hinkfen* vor, worüber Hr. V. eine lange Anmerkung mittheilt, und jenes für zugerittene Pferde, und dieses für Zugpferde erklärt. No. 20 ist, wie man sieht, aus einer vidimirten Copie, und der letzte Theil des Notariatsinstruments mit abgedruckt.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

REICHSTAGSLITERATUR. *Die Verdienste Baierns und ihre Belohnung dargestellt in einem periodischen Auszuge der pragmatischen Geschichte Baierns.* 4. *Pappenh.* 1788. *Erster Theil.* 1 Alphabet stark.

Zufällige Gedanken eines Privati über die Komitial-Deliberanda, die Eintheilung der Senate am Kaiserl. und Reichskammergerichte, und die weitern dahin einschlagenden Gegenstände betr. 8. 1788. 40 S. *Fortgesetzte zufällige Gedanken* etc. 16 S. Beide Schriften sind hauptsächlich gegen die in der A. L. Z. bereits angezeigten *Privatgedanken über die Eintheilung der Senate* etc. und die denselben angehängte *Tabelle* gerichtet. Der *Privatus* ist für achtstimmige Senate, will dagegen die *Extrajudicialsenate* abgeschaft wissen. Die Bescheidtschlagen sollen wechselsweise von 2 oder 3 Assessoren in nachmittägigen Deputationen abgethan werden. Bey *Paribus* in Extrajudicialsachen hält er in *dubio* für das beste, die Sache zu erkennen sufat. Adjunctionen zu verfügen. In Religionssachen räth er bey *Paribus* zur unverzüglichen Verweisung der Sache ad *comitia*. Bey dem ersten und zweyten Reflexionsgerichte wäre alsdann ein dem vorigen ganz gleichstimmiger Senat beyzubehalten, bey dem dritten aber billiges ad *plenum* zu bringen. Darüber denkt der *Privatus* mit den *Privatgedanken* einstimmig, dass man vom Cammergericht über die Reichstägl. *Deliberanda* noch einen gutachtl. Bericht einholen sollte.

Fürstbischöfl. Speyerische Recursschriften in der Sache der Reichsexecution zu Revision. (Folioboge.) nebst 3 Beylagen unter den Ziffern 1., 2. 3. No. 1. führt den Titel: *Abdruck der beym hochpreissl. Kais. und Reichskammergerichte am 11. Aug. 1787. eingegebenen Unterthänigsten Imploration pro Restitutione in Integrum adversus sententiam 22da Octobris 1786 latam in Sachen Fiscis Molitor wider Se. Hochfürstliche Gnaden zu Speyer Praetens. Mandati. Mit Anlagen vom A. bis F. incl.* Fol. *Bruchsal* 1787. 20 S. No. 2. und 3 stehen auf einen halben Folioboge und sind *Abschrift einer Extracts aus dem Hochf. Speyer. Kabinetsprotocolle de. Bruchsal den 10 Febr* 1788. und *Abschrift Cammergerichtl. Sentenz vom 20. Febr.* 1788.

Franz Molitor, ein leibeigener elternloser Bürgerssohn, ein ausgelernter Metzger, wurde den 5ten Dec. 1783 zu Bruchsal unter das Hochf. Speyerische Kreismilitär gethan, um nach den bestehenden landesherrl. Verordnungen in 6 auf einander folgenden Jahren seine Soldatendienste zu leisten. Nach 3 Monaten bat Molitor um seine Entlassung. Sie wurde ihm, weil er sich vor seinem Soldatenstande Frauen aufgeführt, und Thaten begangen, zu keiner Besserung Hoffnung gegeben hatten, abgeschlagen. Molitor suchte auf diese Weigerung beym K. K. Kammergerichte den 7 Oct. 1784 ein *Mandatum poenale de non gravando contra observantiam, sed dimittendo illo acceptabili substituto in justissimis causis exemtum militem S. C.*, worauf nach eingeholtem Berichte den 22 Oct. 1785 ein Decret erlassen wurde, welches auf die Entlassung zur Wanderschaft für den Imprantan gegen Stellung eines anderen dienstfähigen Mannes antrug. Speyerischer Seits konnte man als den in dem Abdrucke der Imploration angeführten Grunden noch vorbringen, doch gab man Molitorn den Fingerzeig, sich in seinem gehorsamst Langenbrucken zur Bürgeraufnahme zu qualificiren. Allein dieser bat und erhielt sich vom K. G. ein Mandatum S. C. Vergebens stellte der Hr. Fürst-Bischof dagegen *Exceptiones declinatorias* und *dilatorias* ein, überreichte ohne und darüber, dass der Impetrant den Molitorischen Klage eine wahre Policeyangelegenheit betreffe, mithin zur Erkenntniss des K. G. nicht geeignet, vielweniger eine unzurechtfertigende Thathandlung vorhanden sey, demungeachtet erging am 28 Octob. 1785. *Sententia*, dass als man wegen des Archivi anfgefundenen *Novorum* das Gesuch der Wiedereinsetzung in den vorigen Stand vorbrachte, wurde auch dieses den 20 Febr. 1786 abgeschlagen und der Hr. Fürst-Bischof in die noch ferner aufgelaufenen Kosten, und von Zeit des letzteren Urtheils dem Molitor verursachte Schaden, verurtheilt. Auf diesen kammergerichtliche Benehmen, das man Speyerischer Seits für einen äusserst bedenklichen Eingriff in die *Jura suprem. Imperii oeconomica et politica* ansiehet, wird der Recurs gegründet.

Näherer Aufschluss in der Streitsache des regierenden Herrn Landgrafens zu Hessen Hochf. Durchl. und Höchst-Dero ehemaligen Präsidenten und Kanzler Freyherrn von Moser. 4. *Darmstadt.* 1788. 1 B. Es wird auf eine ausführliche Hessische Deduction, die nächstens in dieser Sache erscheinen soll, vorläufig aufmerksam gemacht; inzwischen werden die Aussprüche mitgetheilt, welche die Facultät zu Frankfurt an der Oder über den Freyherrn von Moser, nach den Acten der fürstlichen Untersuchungs-Commission, gethan hat, und wodurch derselbige zu einem 3jährigen Festungsarreste, und einem nahmhaften Schadenersatze verurtheilt wird.

An ein Hochpreissl. Corpus Evangelicorum unterthänigste fernere Vorstellungen und Bitten der Stadt Fürstenau im Hochstift Osnabrück d. 18 Febr. und 4 Apr. 1788 über ihren Religionsbeschwerden betreffend. Fol. 2 Bogen. Die Stadt zeigt an, dass die Regierung ihre Vergleichs-Vorschläge (siehe A. L. Z. No. 98a) verworfen, und den Platz zur katholischen Kirche habe ausersehen lassen, wogegen die Stadt sich genöthigt gefunden, eine Protestation einzulegen. Sie suche hierauf die gegenseitigen Beschuldigungen von Hartnäckigkeit und Intoleranz durch eine kurze Darstellung ihrer Gründe zu widerlegen, und bath vom *Corpore Evangelicorum* entweder die dringendsten Intercessionalien, oder thätige Unterstützung und Vertretung beym Kammergerichte zu Wezlar.

Unmasgebliche Gedanken über die von der Osnabrückischen Stadt Fürstenau wegen der daselbst gestatteten katholischen Religionsübung geführten Beschwerden vom geheimen Justizrath Pütter zu Göttingen. 4. *Göttingen* 1788. Fürstenau sey nicht berechtiget über den Vergleich Beschwerden zu führen, wodurch den Katholiken in ihren Mauern eine freye Religionsübung eingeräumet wird, doch habe die Stadt zu gewärtigen, dass man noch vor völligem Abschlusse dieses Vergleiches ihre Rechte und Ansprüche auf die Besetzung der obrigkeitlichen Stellen mit pur evangel. Gliedern, auf die Entschädigung wegen der von den Katholiken nicht weiters zu bezahlenden Stolgebühren und auf den Unterhalt der evangelischen Kirche und Kirchengebäude hinlänglich sichern werde.

AUSLÄNDISCHE LITERATUR. Endlich wird einmal die Ausgabe der berühmten griechischen Scholien über die Iliade, die Hr. v. Villoison aus drey Handschriften der Markusbibliothek abschrieb, geendigt, nachdem sie ganzer acht Jahre unter den Händen eines langsamen Buchdruckers, dem es zuweilen an dem nothwendigsten fehlte, war. Zur völligen Endigung derselben fehlen nur noch die *Prolegomena* des Herausgebers, welche täglich aus Paris erwartet werden. Bey *Antonio Zatta* wird eine neue vermehrte Auflage aller Werke des berühmten Theater-Dichters, *Goldoni*, herauskommen. Form und Papier werden, wie bey der in eben dieser Buchhandlung herausgegebenen Sammlung der italiänischen besten Dichter, unter dem Titel: *Parnasso italiano*, gleich gut seyn. Goldoni übernahm noch in seinem achtzigsten Jahre in Paris die Mühen seine Schauspiele durchzusehen und zu verbessern. Für das italiänische Theater kann es ein grosser Gewinn werden, wenn diese Theaterstücke wieder aufleben, welche meistentheils vergessen worden sind. Seit Goldoni's Entfernung aus Italien, hörte das italiänische Theater nach und nach beynahe auf, die herrschende Gemälde der menschlichen Handlungen vorzustellen, und gegenwärtig ist es wieder so elend, als es vor den Zeiten seines Reformators war. *A. B. Venedig den 6ten May* 1788.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Montags, den 9ten Junius 1788.

GOTTESGELAHRTHEIT.

1. Heide b. Schmitterlo: *Anweisung, vernünftige Christen in den Landschulen zu bilden; oder Anleitung, über den auf allerhöchsten Befehl zum allgemeinen Gebrauch in den Schulen der Herzogthümer Schleswig und Holstein u. s. f. verordneten kurzen Unterricht im Christenthum* zum richtigen Verstande des kleinen Katechismus Lutheri zu katechisiren: von *Jacob Jochims*, königl. Konsist. Rath, Kirchenprobst und Pastoren zu Meldorf. 1787. 1 Alphab. 9 Bogen 8. (1 Rthlr.)

2. *Neuwied.* (ohne Anzeige des Verlags) *Glaubensbekenntniss der natürlichen und der christlichen Religion zum Gebrauch bey dem Unterricht und der Confirmation der Jugend*: aufgesetzt von *P. J. E.* 1787. 2 Bogen 8. (1 gr.)

3. Rostock, b. Koppe: *Grundlage zu einem christlichen Religionsunterrichte für Kinder, die zum ersten würdigen Genuß des heiligen Abendmahls zubereitet werden*, in katechetische Fragen abgefasst von *Johann Adam Günther Hankel*, bisherigen Zuchthausprediger zu Dömitz und berufenen Prediger zu Barkow im Meklenburg Schwerinischen. 1787. 12½ Bogen 8. (8 gr.)

4. Leipzig, b. Sommer: *Kurze Unterweisung zur Seligkeit, aus Liebe zu der Schuljugend auf dem Lande aufgesetzt von Friedr. Sam. Bohm*, Prediger zu Salzfurth u. s. w. 1787. 2½ B. in 12. (1 gr. 6 Pf.)

Hr. *Jochims* hat schon vor einigen Jahren einen *Versuch zur Verbesserung des Unterrichts in den Landschulen* geschrieben, der besonders in seinem Vaterlande Beyfall gefunden hat; so wie überhaupt der Verf. schon aus mehrern Schriften als ein geschickter und toleranter Theolog bekannt ist. Hier liefert er nun eigentlich einen Commentar über den vor kurzen erschienenen *Unterricht im Christenthum zum richtigen Verstande des kleinen Katechismus Lutheri*, welcher auf königlichen Befehl in alle Schulen der deutschen Provinzen Dännemarks eingeführt worden ist. Es entstand nemlich bald nach der Verbreitung dieses neuen Schulbuchs die allgemeine Klage, dass der Unterricht nach demselben nicht nur den Schulmeistern, sondern selbst manchen ungeübten Predigern zu schwer werde. Rec. hat nun zwar dieses Buch nicht selbst gesehn, schliesset aber aus dieser *Jochimschen Anleitung*, dass diese Klagen nicht so ganz ungegründet seyn mögen. Und in so fern hat Hr. J. wohl gethan, dass er solchen Männern zu Hülfe gekommen ist. Sein Verdienst ist auch um so grösser, da er nicht nur die Lehren selbst weiter erläutert und mit mehrern Beweisen unterstützet, sondern auch zugleich ihren rechten praktischen Gebrauch ausführlich gezeiget hat. Hin und wieder scheinen uns jedoch seine Erklärungen und Beweise zu speculativ, bald zu seicht und unzulänglich, bald auch zu dogmatisch und schulgerecht. Zu philosophisch ist offenbar die ganze Einleitung oder *der Unterricht über Gottes Existenz, Wesen und Eigenschaften* gerathen. Wir haben nichts dawider, dass man den jungen Menschen gleich beym Anfang des Unterrichts auf seinen natürlichen Trieb nach Glückseligkeit und auf sein moralisches Bedürfniss aufmerksam und ihm dadurch die Religion desto schätzbarer mache. Allein diess muss auf eine den Kinderseelen angemessene fassliche Weise geschehn und man darf um deswillen nicht zu den ersten metaphysischen Grundsätzen hinaufsteigen, wie der Hr. Verf. in der Vorrede meint und es auch in seiner Anleitung wirklich thut. Da noch dazu in unsern Zeiten die Evidenz und Beweiskraft der gewöhnlichen metaphysischen Beweise, von den scharfsinnigsten Philosophen selbst in Anspruch genommen wird, so ist es schwerlich rathsam sie gar in die niedern Schulen einzuführen, wenn man auch voraussetzen wollte, dass Schulmeister und Katechumenen ungleich mehr Fassungskraft für Speculation besässen, als ihnen gemeiniglich eigen ist. Für sehr wenig befriedigend halten wir den Beweis für das Daseyn einer göttlichen Offenbarung, und für die Eingebung der heiligen Schrift. Wir wollen nur ein paar seiner Erklärungen auf S. 63. hier anführen. „Fr. Was „heisst das: er hat es ihnen eingegeben? Antw. „Er hat es ihnen theils ausdrücklich gesaget, was „sie sagen und schreiben sollten, theils es ihnen „im Gesicht und Traum vorgestellt, theils es ihnen

„nen sonst in den Sinn und Gedanken gegeben. „Fr. Was gab ihnen denn Gott ein? Antw. „Alle Lehren, die zur Seligkeit der Menschen „etwas beytragen und desfalls zu wissen und zu „erkennen nöthig sind. Fr. Es steht aber ja „sonst noch so vieles in der Bibel, als Geschich„te u. s. f. hat er ihnen denn das auch offenba„ret? Antw. Vieles davon wüsten sie freylich „von sich selbst, da sie es gesehn und gehört „hatten, vieles wüsten sie auch aus andern „Nachrichten, aber Gott gab es ihnen doch in „den Sinn, was sie davon zum besten anderer „Menschen aufschreiben sollten. Fr. So ist al„les, was in der Bibel steht, von Gott eingege„ben? Antw. Ja." — Und nun der Beweis! Dieser wird hier blos aus Matth. 5, 18 und 2 Petr. 1, 21. geführt. Zwar wird an einer Stelle Hofnung zur weitern Ausführung des Beweises gemacht, wir suchten auch begierig darnach, fanden auch endlich auf dem letzten Bogen der Schrift die Sache noch einmal berührt; aber auch nur *berührt*, keinesweges *erwiesen*: denn es wird hier blos, aus der Wahrhaftigkeit Gottes und aus der Glaubwürdigkeit der heiligen Schriftsteller sehr kurz gezeigt, dass man sich auf den Unterricht in der Schrift verlassen könne. So werden denn die armen Kinder und selbst ihre Lehrer und ältere Christen ewig in einem Zirkel herumgeführt und erlangen bey allen noch so gelehrt scheinenden Beweisen doch nie die eigne feste Ueberzeugung, dass alles, was in der Bibel steht, wirklich von Gott eingegeben sey. — Nachdenkende gerathen daher auf Zweifel, die bey der jetzigen Freyheit im Denken und Schreiben noch um so mehr erregt und vermehrt werden, und die Bibel, die wirklich ein so ehrwürdiges und nützliches Buch ist, verliert immer mehr ihr Ansehn und die Religion selbst ihren gesegneten Einfluss. In der Seele des Rec. ward daher bey dieser Gelegenheit der alte Wunsch aufs neue recht rege und lebhaft, dass doch unsere Theologen, und besonders unsere Jugend- und Volkslehrer, endlich einmal aufhören möchten, sich selbst und ihre Zuhörer und Leser mit dem ganz vergeblichen Beweise *für die Eingebung der ganzen Bibel* zu martern, dadurch doch die wahre Ueberzeugung nur mehr erschweret als befördert wird. Man beweise doch dagegen die Glaubwürdigkeit der darinn enthaltenen Hauptgeschichte und die Vortreflichkeit der Lehre der Propheten, des Heilandes und seiner Apostel, und suche übrigens den Werth des ganzen Buchs von einer solchen Seite darzustellen, dass er auch selbst den Einfältigern einleuchtend werde. Diess ist zweckmässig gehandelt, und diess wird gewiss mehr wahren Nutzen stiften als alle noch so künstlich eingeleitete aber unzulängliche Demonstrationen. Wenn wir wünschen, dass sich der Verf. aller dogmatischen Speculationen, z. B. in der Lehre von Christo möchte enthalten haben, so machen wir ihm dabey wegen der Anhänglichkeit am alten lutherischen Lehrbegriff, keinen Vorwurf. Wer nach seiner Ueberzeugung alles glauben kann, was die Kirche und das Compendium lehrt, der thue es. Aber er sey doch so billig und behutsam in Jugend und die unstudirten Christen nicht mit den Subtilitäten, Distinctionen und Wörterkram, der zum Theil ganz unnütz ist, zum Theil nur für den gelehrten Untersucher gehört.

Dass der Verf. seine *Anleitung* in Fragen und Antworten zergliedert hat, war, da er nicht für die Kinder, sondern für ihre Lehrer schrieb, ganz unzweckmässig. Und selbst im ersten Fall sehen wir den Vortheil dieser Methode noch nicht ein. Hiezu kömmt, dass der Verf. die Kunst zu dialogiren und zu katechisiren nicht recht verstehe, und dass nicht sowohl seine Art zu fragen beym eigentlichen Unterricht in der Schule gar nicht anwendbar ist. Die Fragen sind kurz, die Antworten aber lang und für Kinder zu schwer. Denn sie enthalten eigentlich den Unterricht, oder die Erklärungen und Beweise in ihrer ganzen Vollständigkeit, welche doch erst durch die Katechisation entwickelt und mitgetheilt werden sollen. Wenn ein Schulmeister also nach diesem Buch unterrichten will, so muss er erst jede Antwort wieder in viele neue Fragen zergliedern und diess wird dem Ungeübten schwerer werden, als wenn er einen an einander hangenden Text vor sich hätte. Doch genug von einem Buche, das bey allen diesen Mängeln doch auch viel Gutes enthält und in der besten Absicht geschrieben ist.

Das Glaubensbekenntniss Nro. 2. enthält die Lehren der natürlichen und christlichen Religion in einem kurzen Auszuge mit untergesetzten dahin gehörigen Beweisstellen aus der Schrift. Der uns unbekannte Verf. zeigt sich darinn als einen Mann, der das Wesentliche der Religion kennet, und den Werth der Bibel und Vernunft gehörig zu schätzen weiss. Doch dünkt uns der Auszug fast zu kurz zu seyn; auch gefällt es uns nicht, dass die Lehren der natürlichen Religion von den geoffenbarten abgesondert worden sind, zumal da doch auch jene aus biblischen Stellen erläutert werden. Für Katechumenen von der gewöhnlichen Art ist diess ganz entbehrlich und verlässet nur Wiederhohlung und Verwirrung. Man muss nur bey dem Unterricht selbst nicht vergessen, die falschen Gründe der Vernunft am gehörigen Ort mit den biblischen Beweisen zu vereinigen und also die Vernunftmässigkeit der Lehre auf die rechte Art darzuthun.

Bey Nro. 3 und 4 sollte man meynen, dass sie schon zu Anfang dieses Jahrhunderts geschrieben wären; so sehr stimmt darinn alles mit der alten längst verworfenen Lehrart überein. Auch nicht eine Spur von Aufklärung, von berichtigten dogmatischen und exegetischen Einsichten, ist in beiden Büchlein zu finden. Man höre nur, was z. E.

E. E. Hr. *Hankel* von Zurechnung der Erbsünde S. 34. sagt. Die Frage ist: wie kann uns aber die Sünde unsrer ersten Eltern zugerechnet werden, da wir doch nichts dazu gethan haben? Antw. Gott sah auf das ganze menschliche Geschlecht, da er auf sie sah; und da sie sündigten, so haben alle ihre Nachkommen nicht nur in sie (soll wohl heissen: *in ihnen*) gesündigt, da sie bey dem Fall *in ihnen gewesen:* sondern auch wegen der hernach ihrer Natur angeerbten Verdorbenheit sind sie nicht nur als Straffällige, sondern auch *als Mitschuldige* anzusehen. — Mehr abzuschreiben oder nur zu sagen, verdrießt den Recensenten. Der Verf. hat dieß elende Lehrbuch seinem Hrn. Vetter, dem Hrn. General-superint. *Schmelzer*, zu Frankenhausen zugeeignet. Wir zweifeln dass sich dieser über dieß Erstlingsopfer seines hochgelahrten Hrn. Vetters gefreut haben werde!

PHILOLOGIE.

ANSPACH, in Haueisens Hofbuchh.: *Formenlehre des Griechischen Declinirens und Conjugirens ohne Accente mit Anwendung der prosodischen Regeln*, zur Wiederholung oder auch zum ersten Anfang für solche Schüler, die beym Flectiren denken können und wollen, von *Eberh. Gottlob Glandorff*, Conrector am Carolo-Alexandrino. 1787. 220 S. 8. (20 gr.)

Schade ists freylich, wie der H. Verf. S. 115. selbst sagt, dass sich nirgends eine Grammatik zum Voraus, und nachher erst die Sprache gebildet hat. Wenn aber diese Erfahrung nun einmal so allgemein ist, dass der Sprachgebrauch selbst über lebende Sprachen mit bleyernem Zepter herscht, so verdienen gewiss die bisherigen Verfasser griechischer Sprachlehren mehr als Entschuldigung, wenn sie ihre Regeln von der bereits gebildeten Sprache abzogen, und sich mehr an Homer, Xenophon, Demosthenes hielten, als in die Zeiten vor Orpheus und Linus hinaufstiegen. Doch H. Gl. ist selbst so unbillig nicht, sie darüber zu tadeln, vielmehr will er seine Methode nur auf die bisher übliche folgen lassen. „Man kommt, sagt er (S. 63.), auf dem alten Wege, und auf dem meinigen zu einer und derselben Wahrheit, zu dem Worte, wie es heutzutag ist" — es könne seyn (S. 64.), dass man manchmal auf dem von ihm vorgeschlagenen Wege auf ein fingirtes Mittelglied stosse, u. s. w. Diese und andere sehr billige Erklärungen werden die Vertheidiger der alten Lehrart ohne Zweifel bestens acceptiren, ob sie hingegen bey Stellen, wie S. 22. Bey der Verschiedenheit der Dialecte, bey den alten in das sich der Ursprung der Sprache verliert, lassen sich gar viele Einwendungen gegen eine jährte Hypothesen der Grammatiker machen, Induction gegen Induction aufstellen, — daher keine Furcht vor ihrem *Es muss seyn*; eine einzige Instanz: *Es kann doch auch so seyn*, schlägt den Stolz dieses Wortes" — ob sie, sage ich, bey dieser und ähnlichen Stellen nicht das Jus retorsionis gebrauchen möchten, ob sie gegen die Neuerungen, die Substantiva in ας und ης unter die zweyte Declination gebracht, und das Perf. Med. ganz exilirt zu sehen, tolerant genug seyn werden, ob sie nicht lächeln werden, wenn Hr. *Gl.* mit der Routine, über die er hin und wieder spöttelt, sich doch am Ende selbst versöhnt (S. 103. 111.) dafür wollen wir doch nicht eben bürgen. Rec. hat auf keine der gangbaren Grammatiken geschworen, vielmehr ist ihm jede Gelegenheit, seine Begriffe über den oder jenen Punkt zu berichtigen oder zu erweitern, von jeher willkommen gewesen, und wenn er sich auch Neuheit einer Hypothese nicht blenden liess, so hat doch das Neue an sich so viel Anziehendes, dass man sich mit Vergnügen auch über seine Grenzen hinaus locken lässt, zumal, wenn der Spaziergang, wie hier der Fall ist, durch den unterhaltenden Gesellschafter noch angenehmer gemacht wird. Ganz neu ist freylich dieß nicht, dass bey den griechischen Zeitwörtern sich mehr als Eine Stammform denken lasse; eine von *Villoison* in seine Ausgabe des *Longus* S. 248-258. aufgenommene Episode aus des zu früh verstorbenen *Lennep* damals in Holland nur in der Handschrift herumgehenden Heften über die griechische Sprachanalogie, scheint jene Behauptung mehr in Umlauf gesetzt zu haben, zumal da ein unverkennbarer Recensent des Villoisonischen *Longus* in den Gött. Anz. 1778. St. 139. derselben seinen Beyfall gab. Auch dieser nimmt an, das z. B. der ältere Grieche nicht blos die Form τυπτω, sondern auch τυπω, τυφω, τυφθω, τυφθεω, τυφθημι, τυπτεω, τυπτω, τυπτημι, τετυπω, τετυφω gehabt habe. Diese Idee hat nun Hr. *G.*, ehemals Göttingens gelehrter Mitbürger, verfolgt, und wenn *Lennep*, dessen Hefte nachher von einem seiner Schüler, (nur etwas schülerhaft mit ungeheuren Druck- und Sprachfehlern) herausgegeben worden, sich grösstentheils auf die Zeitwörter einschränkte, so hat unser Verf. seinen Plan erweitert, und überall zur Grundlage genommen, dass man bey der Ableitung mehr auf rauhe, consonantenreiche Wurzelwörter, als auf milderklingende, wie Lennep und neuere Engländer wollen, sehen müsse. Dass nach dieser Hypothese einige alte Nominative etwas sonderbar klingen, z. B. βελτς, ταχς, Φιλτς, woraus βελτιων, ταχιων, Φιλτερος, κραδλμος von κραδλμος u. s. w., daran wird sich der unbefangene Mann nicht stossen, wenn er sich nur manches daraus besser erklären kann. Ob indess die Partikeln ινα und ανα Accusative von veralteten Nominativen ις und αν sind? — Möglich ist dieß im-

immer, schon Lennep war S. 457 auf den Wege, alle Partikeln auf Nomina und Verba zurückzuführen, und das von ihm angeführte ὄφρα ἂν ἐῶ (Particip. von εἰμί) contrahirt, leitet allerdings auf die Bedeutung von *Igitur*: ob sich dies aber mit gleichem Glück durch alle Partikeln möchte durchführen lassen, und ob die Hypothese nicht wenigstens ziemlich unfruchtbar bleiben dürfte, so lange man dem wissbegierigen Lehrling nicht sagen kann, was jene Nominative ὅ und ἅς für eine Bedeutung gehabt haben, liesse sich doch wohl noch fragen. Wenn wir hierüber und andere Kleinigkeiten noch einige Bedenken haben, so sind wir doch so billig, einzugestehen, dass Hr. G. nun einmal einige Hypothesen zu Stützung seines Gebäudes brauchte, und ohne dieselben ein so schönes Ganzes nicht hätte aufführen können, als nun vor unsern Augen da steht. Nur über den Gebrauch des Buches ist Rec. ungeachtet der Angabe auf dem Titel mit sich noch nicht ganz einig. Die bisher übliche Lehrart will Hr. G. so wenig verdrängen, dass er vielmehr am Ende den Schüler auf die nachher in der Sprache üblich gebliebene Form zurückgeführt wissen will. Dies nennt er Reduciren (S. 173.) z. B. der Nom. von δοκεύω, hiess wahrscheinlich in alten Zeiten δοκεύος, aber wie nachher, Antiv. δοκεύων. — Etwas gewagt ist es freylich, wenn Hr. G. zu einer Zeit, wo man die Eine Grammatik, die wir bisher hatten, lieber auf einen verjüngten Massstab zurückbringen möchte, noch auf eine zweyte anträgt — vielleicht dürfte auch der griechische Jünger der obern Classen, wenn der Lehrer nach S. 8. *selbst bey den schönsten Stellen der Autoren doch immer zu seinem ἡ τιμή und zu seinem ὄφελος herabstiege, und es dreyssigmal wiederholte*, doch zuweilen in Versuchung gerathen, sich doch nun mehr Kern als Schaale zu wünschen. Liesse sichs annehmen, dass andere Lehrer sich in Hrn. G. Methode orientiren können oder wollen, (welches doch bey einigen Capiteln, z. B. von der Prosodie und der dritten Declination wegen zu gehäufter Regeln nicht so ganz leicht zu seyn scheint,) so möchte Rec. fast rathen, einen früheren Anfang damit zu machen. Das ganze Buch hat übrigens das Gepräge des denkenden Kopfes, nur ein Mann konnte es schreiben, der die griechische Sprache nach ihren kleinsten Bestandtheilen kannte, und die Kunst verstand, sie meisterhaft in sein System einzupassen. Rec. freut sich schon auf den versprochenen zweyten Theil, der die Constructionslehre enthalten soll, und wünscht diese angenehme Erwartung recht bald erfüllt zu sehen.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Oeffentliche Anstalten. Von dem berühmten Arzt Hrn. *A. Petit*, Dechanten der Medicinischen Facultät zu Paris, welcher schon in Orleans, seiner Vaterstadt, eine Stiftung zur Besorgung armer Kranken gemacht hat, sind in der medicinischen Facultät zu Paris zwey neue Lehrstühle, einer für die Anatomie mit 3000 Livres Gehalt, und einer für die Chirurgie mit 1500 Livres Gehalt gestiftet worden. Sie sollen ihre Vorlesungen unentgeldlich in französischer Sprache und in freyem Vortrage ohne vom Hefte abzulesen, halten. Die medicinische Facultät zu Paris hat deshalb eine Schaumünze mit seinem Bilde und folgender lateinischer Inschrift schlagen lassen: *Lectiones Publicae Gallico Idiomate de Anatomia et Chirurgia, in scholis medicorum Parisiensium restitutae, ex liberalitate Cl. M. A. Petit. MDCCLXXXVII.* Die Facultät liess eine goldne für Hn. *Paris* und silberne für die übrigen Mitglieder schlagen. Auf Hn. *Petits* Empfehlung, der die eigentliche Ernennung von sich ablehnte, ist Hr. *Leclero* zum Professor der Anatomie und Hr. *Doinsort Desmorets* zum Lehrer der Chirurgie von der Facultät erwählt worden. *Journal de Paris, 1788. N. 96.*

Kleine histor. Schriften. Tübingen, Disp. 5o. *Frid. le Bret — de variis Proselytismi religiosi formis 1787.* 76 S. 4. Allgemeiner Begriff; Proselytenmacherey der Heiden und Juden; erlaubte Art derselben, Triebfedern ächte, unächte; gebrauchte Mittel und Künste (S. 1-35.) Form des Proselytenmachens bey Jesu, den Aposteln von den Zeiten der so genannten Apostol. Väter, u. s. w. bis auf Constantin den Grossen. Die Fortsetzung soll folgen, und gewiss jeder Liebhaber der Kirchengeschichte wird eine historische Ausführung einer an sich und besondern für unsre Zeiten sehr interessanten Materie, wie diese unstreitig ist, mit gleicher Genauigkeit vollendet zu sehen wünschen.

Kleine verm. Schriften. *Erfurt. Transitus qui — Frid. Car. Josephi — auctoritate et iussu — consulibus et senatoribus magistratu civico Erfurtensi in publico et solenni ad aedes sacras processu pro fausto ac felici novi regiminis successu — observabatur, metricis acclamationibus, concelebratus ab Evang. Augustin. Gymnas. Dir. et Profess.* 1788. 2 Bog. fol. Es wäre wohl zweckmässiger, wenn bey einer solchen Veranlassung, anstatt lateinischer Verse, lieber eine für das gelehrte Publicum oder doch für die Schüler des Gymnasium interessante Abhandlung geschrieben würde. Sollte eine so heilsame Abänderung wohl mit zu vielen Schwierigkeiten verknüpft seyn?

No. 150. Sp. 352. Z. 20. v. u. statt Schöppengerichte lies Schöffengerichte.

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG
Dienstags, den 10ten Junius 1788.

SCHOENE WISSENSCHAFTEN.

Leipzig, bey Göschen: *Dom Karlos, Infant von Spanien. — von Friedrich Schiller.* 1787. 565 S. 8. (1 Rthl. 6 gr.)

Die Dramatische Dichtkunst erscheint in diesem Werke in ihrem schönsten Lichte. Die unwiderstehliche Gewalt ihrer unmittelbaren Darstellungen, durch welche sie in Ansehung der Wirkung allen übrigen so weit vorgeht, reißt zu Mitempfindungen fort. Oft wird daher die anziehende Schilderung verführerischer, aber verderblicher, Leidenschaften gefährlich. Aber dagegen erhebt auch ihre lebendige Darstellung edler Gesinnungen, grosser Handlungen, den Geist mit Zauberkraft zu ähnlicher Vortrefflichkeit. Sittlicher Endzweck der Dichtkunst ist keine Chimäre, aber sie erreicht ihn nur durch die dichterische Vortreflichkeit ihrer Darstellung, und an ihr, wie in allen schönen Künsten, wird der guten Absicht zu Gunsten durchaus nichts von dieser Foderung dichterischer Vortrefflichkeit erlassen, weil die gute Absicht selbst hier nur durch sie erreicht werden kann. Im Don (nicht Dom) Karlos ist alles auf die Erregung der schönsten Empfindungen, und Veredlung der Leidenschaften, angelegt und der Endzweck erreicht.

Die Geschichte des unglücklichen Sohns Philipps II von Spanien, dem seine Liebe zu der schönen und liebenswürdigen Elisabeth von Valois, die seine Mutter werden mußte, nachdem sie seine Verlobte gewesen war, das Leben kostete, ist allgemein, wenigstens durch St. Reals Novelle, bekannt. Der Dichter hat sehr weislich eine Menge historischer Umstände, entfernter Veranlassungen und politischer Verwickelungen aus der Handlung weggelassen, nur hin und wieder einiges wenige erzählen lassen, so viel nothwendig war, die Leidenschaften der Personen, die einen Antheil an der Handlung nehmen, zu motiviren, und die Zahl dieser Personen vermindert, um das Interesse zu concentriren. So hat er den Antheil, den im St. Real der Prinz von Parma und Don Juan an der Verwicklung nehmen, ganz unterdrückt und zugleich eine schöne Gelegenheit zu einer subal-

ternen Liebesgeschichte von Vertrauten, welche nach altfranzösischem Zuschnitte des Trauerspiels fast unentbehrlich gewesen wäre. Dagegen wird die Prinzessin von Eboli durch Philipps Neigung zu ihr noch mehr in die Handlung verwebt, und dieses giebt Veranlassung zu einigen der schönsten Züge im Stücke.

Der Freund der frühesten Jahre des Karlos (mit ihm soll die Erzählung des Stücks beginnen, in welchem selbst die heftigste Leidenschaft zu einer angebeteten Schönen der Freundschaft den ersten Platz lassen muß,) der Freund des Karlos, Marquis von Posa, kommt nach langer Abwesenheit zurück, fodert den edlen Königssohn auf, der Retter seines unglücklichen Vaterlandes (der Niederlande) zu seyn, und erfährt das schreckliche Geheimniß der Liebe zur Königin, die den unglücklichen Prinzen aufreibt, — in einer durch die Erinnerung an die frühe Liebe der beiden vortrefflichen Jünglinge, und die Entwicklung des traurigen Verhältnisses des Prinzen zu seinem Vater sehr rührenden Scene. Die liebenswürdige Königinn erscheint, von den Werkzeugen der spanischen Etikette umgeben. Wenige charakteristische Worte über unbedeutende Vorfälle im Vorübergehen, noch mehr aber die spätere Scene, wo sie zuerst mit dem Könige selbst zusammenkömmt, erregen lebhaftes Mitleid mit ihrer Lage. Posa, der sie in Frankreich schon gekannt, erscheint bey ihr, erforscht ihre Empfindungen gegen den Prinzen, und dieser erhält durch ihn den lange gewünschten Augenblick, die Königin allein zu sehen. Des unglücklichen Karlos in ihrem Anfange in jeder Rücksicht rechtmäßige Leidenschaft, jetzt im Kampfe mit dem unüberwindlichen Schicksale, bricht heftig aus. Der edelmüthige Geist eines edlen Mannes, und er nicht ertragen, durchaus alles leiden zu müssen, und nichts zu dürfen. Die Grösse einer weiblichen Heldenseele ist im Dulden. Die bewegte Königinn, in der erhabnen Fassung der Unschuld, läßt ihn die Unmöglichkeit fühlen, die er überwinden will, und fodert selbst von ihm, daß er einem höhern Berufe lebe, dem Vaterlande. Karlos erhält mit Mühe vom Könige eine Unterredung ohne Zeugen, dringt in ihn mit dem Feuer eines Verzweifelten, der dem schrecklichen Schicksale,

seinen

seinen Vater hassen zu müssen, nur durch die erhitzten Versuch auf sein Herz zu entgehen hofft; und mit der rührenden Beredsamkeit des unverstellten Ausdrucks der Empfindung, den ausser ihm niemand den König hören lassen darf, auch nicht ohne das ewig argwöhnische, aus Grundsätzen felsenharte, Herz des Monarchen zu bewegen: bittet aber doch vergeblich um den Aufzug, die aufrührerischen Niederlande zu beruhigen. Den Prinzen reisst ein Brief aus der Verzweiflung, den er durch einen Pagen von der Prinzessin von Eboli bekömmt, und der das Geständniss ihrer Liebe enthält. Durch ein Missverständniss glaubt er, der nichts denkt als die Königin, es komme von dieser. (Hier kennt er die Hand der Königinn nicht, von der er nie etwas gesehen. In der Folge kommen Briefe vor, die er von ihr erhielt. Es ist kaum der Mühe werth auf diesen kleinen Fehler aufmerksam zu machen. Der Prinz muss nur nimht sagen, dass er die Hand der Königin nicht kennt: der Irrthum eines Verliebten, der nur an Eine denkt, und für den die übrigen alle sind, als wären sie gar nicht, würde niemand beleidigen.) Er folgt der Einladung. Die Verwirrung des Prinzen, der die Eboli statt der angebeteten Königinn findet, und der Prinzessin, die in ihm einen unbegreiflichen, unerklärlichen Liebhaber findet, die beide aus einem Missverständnisse in das andre nothwendig fallen, veranlassen einen schön ausgeführten Auftritt. Die Prinzessin wendet alle Künste der schlauesten Verliebten an, sein Herz zu gewinnen, und opfert zuletzt sogar einen Brief des Königs auf, in welchem dieser sich um ihre Gunst bewirbt. Karlos verfucht alle Wendungen, dadurch ein edeldenkender Mann sich aus einem so schlimmen Handel ziehen kann. Endlich wird die Prinzessin durch die Entdeckung, dass Karlos eine andre liebt, und Karlos durch den Brief des Königs aus dem Traum gerissen. Die Prinzessin giebt aus Rachsucht dem niederträchtigen Beichtvater, durch den der König sie zu verführen gesucht, den Auftrag, ihre Einwilligung zu überbringen, und vereinigt sich mit ihm und dem Herzog von Alba, dem Könige Verdacht gegen die Königinn beyzubringen. Karlos eilt in ein Kloster, wo er mit seinem Freunde eine Zusammenkunft verabredet hatte. Er entdeckt ihm alles, was vorgegangen, und bittet dringend um eine Unterredung mit der Königin. Eine der schönsten Stellen des ganzen Gedichts, da Posa, der mit Erstaunen alles zuerst erfährt, was mit der Eboli vorgegangen, dem edelmüthigen, aber von Leidenschaften verblendeten und erhitzten, Karlos sein eignes Herz aufdeckt.

Karl, — ich lese
In deinen Mienen etwas, — mir ganz neu
Ganz fremde bis auf diesen Tag — du wendest
Die Augen von mir? Warum wendest du
Die Augen von mir?

Sprich doch — was haben
Entweihungen des königlichen Bettes
Mit deiner — deiner Liebe dem zu schaffen?

Karlos unruhige Empfindung löset sich endlich in die Worte auf: „Ich weiss, dass du mich nicht mehr achtest, " — die wohl jedem Leser von Empfindung für die sittliche Schönheit eines Charakters, und für den unvergleichbaren Werth der Achtung einer von uns selbst geachteten edeln Seele die Thränen kosten werden, die Karlos unterdrückt. In einen solchem Geiste verschwinden die Verirrungen der Leidenschaft in dem Augenblicke der Selbsterkenntniss. Posa hilft ihm selbst mit der feinen Schonung wahrer Freundschaft. Der dritte Aufzug beginnt mit dem schrecklichen Gemälde der Verwüstung, welche der durch die Prinzessin Eboli erregte Verdacht in dem unglücklichen Könige gewirkt. Nach halb durchwachter Nacht sucht er Ruhe im Rathe des Herzogs von Alba und des Beichtvaters Domingo, die mit der Schlauheit vorsichtiger Höflinge, und der unerbittlichen Grausamkeit des unbeschränkten Ehrgeizes, der alle menschliche Empfindung mit Füssen tritt, wenn er Nebenbuhler fürchtet, den elenden gepeinigten Monarchen immer tiefer fallen lassen. Ein schrecklich schöner Zug, wie Philipp endlich, als der Beichtvater ganz sachte den Verdacht des Volks anbringt, als sey die Infantinn nicht seine wahre Tochter, den Herzog von Alba mit durchdringenden Worten der Verzweiflung hereinruft: Toledo, Ihr seyd ein Mann, schützt mich vor diesem Priester! Hier verschwindet der Glanz, die Macht, der berauschende Dunst des Throns. In diesem schrecklichen Augenblicke, in dem der Gott der Erde da angegriffen wird, wo er Mensch und verwundbar bleibt; in seinen häuslichen Verhältnissen gekränkt, von dem Elende des Menschen gedrückt, da Diener oder Anbeter ihm nichts mehr sind, und nur ein Freund ihm helfen konnte, fällt der Monarch, der nie Menschenrechte erkannte, weiler nochnie eines Menschen bedurfte, endlich, von ewigem Misstrauen gegen alles, was ihn umgiebt, zur Verzweiflung getrieben, dem Marquis von Posa in die Hände, der durch frühe Heldenthaten die Aufmerksamkeit des Königs auf sich gezogen hatte, und jetzt ihm sehr merkwürdig wird; denn er ist, wie Philipp sagt,

Im ganzen Umkreis meiner Staaten
Der einzge Mensch, der meiner nicht bedarf!

Posa sagt dem Könige nie gehörte Wahrheiten über die Rechte der Menschheit, über die alles verzehrende, alles verschlingende, Majestät des Regenten; er zeigt Philippen den König in schrecklicher Wahrheit, und in männlich edler, kräftiger, schöner Sprache, (nur viel zu schwer, und, wenigstens beym ersten Hören, gewiss nicht

zu

zu verstehen.) Er greift dem Könige tief ins Herz, denn er redet zu seinem Herzen. Es ist fein ersonnen gedacht, dass Posa den König nicht sowohl durch Gründe zu überzeugen sucht, die auf einer tiefen philosophischen Ausführung beruhen, und in ein langes und mit einem von Vorurtheilen eingenommenen Kopfe vielleicht unendliches Disputiren führen würden: sondern dass er vielmehr das Meer von peinlichen Empfindungen und schwarzen Vorstellungen aufruft, die aus dem despotischen Grundsätzen des Unterdrückers entspringen, ihm die Quelle seines eignen Elends zeigt, und ihn vergessen zu machen sucht, was er *ihm* vielleicht nie widerlegen könnte. Philipp bietet ihm alles, aber nach Königs Weise, immer nur Gnade für seine Person an, zuletzt auch Duldung für ihn allein, die Posa mit den schönen Worten verschmäht:

Und meine
Mitbürger, Sire? — O nicht um mich wars mir
Zu thun, nicht *meine* Sache wollt' ich führen.

Endlich vertraut der König ihm, der — „auf seinem Thron' ihn ausgefunden," — sein häusliches Leiden, und will von ihm Hülfe in diesem. Die Prinzessin Eboli entwendet aus der Schatulle der Königin Briefe des Prinzen und sein Bildniss, überliefert dies alles dem Könige, dessen Verdacht zur peinlichsten Ueberzeugung wird. Er betrachtet ängstlich das Bild, und seine Tochter. Eine vortreffliche Scene, da die Königin zum Könige kommt, sich über den Raub zu beschweren, und das Bildniss findet. Sehr rührend, durch ihren edeln Stolz der Unschuld, Philipps unsichre und verhaltne Wuth, und wenige naive Worte des Kindes, das nicht versteht, wovon die Rede ist. — Bis hieher ist die ganze Anlage sehr schön. Die Situation der Personen, und ihre Charaktere entwickeln sich so natürlich, in einer ununterbrochenen Handlung, in der kein Umstand um des Lesers oder Zuschauers willen gewaltsamer Weise herbeygeführt wird. Kein falscher Schritt leitet etwa, um einer Ueberraschung willen, das Interesse irre. Die Handlung beruhet auf den Leidenschaften der Hauptpersonen. Diese dienen vollkommen hin, jene zu erklären. Und deswegen wäre zu wünschen, dass der Dichter nicht noch mehr bewegende Kräfte angebracht hätte, als nöthig war. Dass Mittelspersonen an einem Hofe gebraucht werden, dass Ehrgeizige mit einander (vielleicht mit weniger Offenheit, als hier geschieht,) Verabredungen treffen, wenn sie einander nicht entbehren können, das setzt man voraus. Die Scenen, in denen diese mit vieler flüssiger Weitläuftigkeit ausgeführt wird, zerstreuen unzeitig die Aufmerksamkeit, und sie sind verhältnissmässig länger als diejenigen, wo der vom Inhalte begeisterte Dichter den kürzesten und treffendsten Gang nimmt. Das Intriguen und Plane machen ist überhaupt nicht unser Lieblingsspiel, in welchem die Leidenschaften der Menschen handelnd vorgeführt werden sollen. In der Schilderung künstlich verwickelter Intriguen hat die Darstellung vor der Erzählung fast nichts voraus, und eben deswegen befriedigt sie den Zuschauer nicht, der fühlt, dass ihm etwas anders und mehreres *hier* gegeben werden sollte. Der Anfang, dass Alba und Domingo an des Buchs der Prinzessin von Eboli im zweyten Auftritte haben, würde also ganz wegzulassen, da es vollkommen hinreichend seyn würde, ihn mit wenigen Worten anzugeben, wo es zu wissen nöthig ist. Manche einzelne Stellen stehn um andrer Nebenzwecke willen da, darunter sind schöne, aber man kann leicht zu viel auf dem Wege mitnehmen wollen.

Von nun an wird die ganze Handlung unerträglich verwickelt. Posa gebraucht die erlangte Macht über das Herz Philipps, um seinen Freund, und die Königin zu retten. Aber wie? Er bestimmt die Königin dahin, den Prinzen zu einer Flucht nach Flandern zu bewegen, lässt sich vom Prinzen seine Schreibtafel geben, überliefert sie dem Könige, leitet aber dessen Verdacht, der in Absicht auf ein Liebesverständniss durch das Billet der Prinzessin von Eboli gehoben wird, auf politische Absichten; verräth, dass Karlos nach Flandern entfliehen will, lässt sich einen Verhaftungsbefehl geben, unter dem Vorwande dieses zu verhindern, findet den Prinzen, dem man die unerklärlichen Schritte seines Freundes hinterbracht, und der in der verzweifeltsten Ungewissheit über alles, was vorgeht, nur dies einzige Mittel siehet, zu den Füssen der Eboli, um eine Unterredung mit der Königin zu erhalten; Posa gebraucht den Verhaftsbefehl, um zu verhüten, dass Karlos sich nicht selbst unvorsichtig in die Hände seiner Feinde liefere, und verräth dem Könige durch einen Brief nach Flandern, den er selbst ihm in die Hände spielt, eine vorgebliche Liebe zur Königin. Unterdessen soll diese nach seinem Plane den Prinzen zur Flucht bereden. Eine so verwickelte Intrigue, die, während dem alles geschieht, schlechterdings nicht zu fassen ist, und endlich dann nur einigermaassen verständlich wird, da Posa sich durch ihre Entrathselung bey seinem Freunde (in einer schönen Scene) rechtfertigt, und die selbst mit Fleiss verstekt scheint, um den Zuschauer durch die unbegreifliche Verwirrung im vierten Aufzuge in die grösseste Bewegung zu setzen, ist schon an sich höchst fehlerhaft im Trauerspiele, das in der Anlage nicht zu einfach seyn kann, wenn es vollkommene Wirkung thun soll. Aber das ist noch das wenigste. Man erkennt den Marquis gar nicht mehr in diesem verwickelten Plane. Ein Posa, nicht etwa ein Anfänger in den schlauen Künsten der Welt, sondern ein feiner Welt- und Menschenkenner, sagt nicht erst, nachdem er

ein Spiel verloren hat, das er nicht gewinnen

Der ein schweres Steuer zu regieren

Und doch nur der Allmacht zu seyn

Ein Gott, der so entbusiastisch für die allgemeine Freyheit aller Menschen wirket, bestrickt nicht seinen edeln Freund, um ihm die Gefahren unbewusst vorüber zu leiten, sucht nicht, ihn durch fein angelegte Pläne zu Handlungen zu treiben, dazu dieser die wahren Bewegungsgründe nicht sieht. Konnte ein Karlos einem solchen Freunde wieder trauen, der ihn, so wie jeder Günstling eines Grossen (nur für schlechtere Absichten) durch erkünstelte Mittel, nicht durch Bewegungsgründe, zu regieren sucht? Posa verleugnet die einfache Grösse seines Charakters, um ein abentheuerlicher Intrigant zu werden. Denn die Absichten sind es nicht sowohl, die die Denkart eines Menschen charakterisiren, als vielmehr die Mittel, die er erwählt, sie zu erreichen. Und was bleibt Freundschaft ohne offenes Vertrauen? Sein Betragen ist um so viel unverzeihlicher, da die schöne Scene im Kloster, im 2ten Aufzuge, vor den Augen des Zuschauers einen so auffallenden Beweis gegeben, was Wahrheit und Freundschaft über den Prinzen vermögen. Die ganze verwickelte Geschichte kann die Wirkung, die der Dichter hervorbringen will, endlich nicht hervorbringen, weil der Leser oder Zuschauer mehr als einmal fragen wird, warum war dies nothwendig? Denn wenn Posa durch die Briefe die Königin rechtfertigte, so war auch der Prinz gerechtfertigt. Wozu denn sich einer schändlichen Absicht auf die Königin beschuldigt? Etwa um zu sterben? Denn Posa wird auf Anstiften des Königs erschossen, indem er dem Prinzen im Gefängnisse das Rathsel löset, und man sieht wohl, der Freundschafte sollte auch das letzte Opfer gebracht werden. Es kann wohl nichts rührenders erdacht werden, als ein unverschuldeter, gewählter, aber nothwendiger, Tod für einen Freund, aber kann wohl der Zuschauer mit einem Märtyrer sympathisiren, der sich zudrängt, der nicht für seinen Freund, sondern nur des Märtyrerthums wegen stirbt? Schon das ist widrig, dass Posa die mit der edelsten Schwärmerey verehrte Menschheit beschimpft, da er seinem eignen Charakter Preis giebt, indem er stirbt, nachdem er alles in die schrecklichste Verwirrung gesetzt. Wenn aber Karlos nach den Niederlanden auf jeden Fall entfliehen muss, warum geht Posa nicht mit ihm, da er den König doch aufgeben muss, und für die Königin nichts mehr thun kann, nachdem er sie in Absicht des Verdachts eines Verständnisses mit dem Prinzen, gerechtfertigt. — Nun um mit wenig Worten den Fortgang der Handlung anzugeben:

Alba und seine Partey nutzen die Umstände, den neuen Günstling wieder zu vertreiben: verlohnen den König mit dem Prinzen, um jenen zu stürzen. Philipp kommt ins Gedränge, um zu entlassen. Karlos erfährt von dem ganzen Betragen seines vor ihm todtliegenden Freundes: die Königin will den Prinzen zur Flucht bereden, um ihn zur Flucht zu bewegen; er geht in Mönchskleidung als der Geist Karls des fünften, von dem man glaubt, dass er Nachts in der königl. Burg erscheine, zur Königin: die Empfindungen, die Posa im Könige aufgeregt, verwirren ihn entsetzlich: es bleibt ihm endlich keine andre Zuflucht als die Kirche: ein alter Grosinquisitor erscheint, um alle menschliche Empfindung in ihren letzten Regungen zu vertilgen, und das eiserne Joch zu befestigen, unter dem der unumschränkte König selbst erliegen muss, damit er es seinen Völkern auflegen könne. Philipp geht darauf zur Königin, ergreift daselbst den Prinzen Karlos im Augenblicke, da er Abschied nimmt, und überliefert ihn dem Grosinquisitor.

In diesen letzten Aufzügen, wo die Verwicklung immer grösser wird, neue Auftritte über einander zahllos gehäuft werden, so dass sie fast nicht mehr bewegen, sondern betäuben, ist immer viel einzeln schönes und rührendes. Der Auftritt, da Posa zum letztenmale die Königin spricht, ist voll Empfindung und vortrefflichen Ausdrucks derselben. Die Scene, da die Unruhe des Prinzen über das unerklärliche Betragen des Posa ausbricht, und diejenige, wo sich dieser rechtfertigt und stirbt, sind erhaben. Die Scene, wo der König, von dem begangnen Morde, und der Erinnerung an alles, was Posa gesagt und gethan, gequält, in wachen Traume erscheint, ist dem Macbeth nachgeahmt. Doch warum sollte man das demjenigen sagen, der dieses nicht kannte? sie ist schön.

(Die Fortsetzung folgt im nächsten Stücke.)

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Entdeckungen. Als Hr. M. Degen in Anspach dem Hrn. Marggrafen von Anspach die 2 ersten Bände des von ihm übersetzten Herodots überreichte, erhielt er folgendes Cabinetsschreiben: *Serenissimus lassen dem Hrn. M. Degen anliegende Medaille zum Zeichen Höchst ihro besondern Wohlgefallens über seinen durch Ausgabe meinesgeliebten Werke erprobten Fleiss und gründliche Geschicklichkeit, andurch gnädigst zu senden und Ihn der Huld ausdrücklich versichern.* Onolzbach d. 22 März 1788.

Aus dem geheimen Kabinet.
Schmid.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Mittwochs den 11ten Junius 1788.

SCHOENE WISSENSCHAFTEN.

Leipzig, bey Göschen: *Don Karlos, Infant von Spanien, von Friedrich Schiller.* etc.

Beschluss der im vorigen Stück abgebrochenen Recension.

Im vorletzten Auftritte mit dem Grosinquisitor erfährt man, dass der König, den wir bisher handeln sahen, und in dessen Character und Lage die Haupttriebfeder der ganzen schrecklichen Geschichte zu liegen schien, nur ein Werkzeug höherer Macht gewesen; dass eigentlich der tiefverborgne Plan der Hierarchie durch ihn ausgeführt ward. Es scheint, als ob der Dichter in dieser Art der Behandlung etwas sucht. — Auf eine ähnliche Art geht es in seinem Fiesco. Das Hauptinteresse des Stücks beruhet auf dem Fiesco. Aber nach dem Sturze des Hauses Doria ermordet Verrina auch den Befreyer von Genua, um es nun erst wahrhaftig zu befreyen: und so erfährt man am Ende, dass es nicht eigentlich das gröfseste Interesse und die Haupthandlung war, was uns so lange beschäftigte. In der Geschichte ist ein solcher Aufschluss, — wenn er anders der wahre ist, — äufserst wichtig, um den ganzen Zusammenhang aufzudecken. Im Trauerspiele taugt er durchaus nichts. Am Ende einer äufserst rührenden Handlung lernen wir, dass wir uns fälschlich für etwas als für die Haupthandlung interessirt haben, welches im Grunde nicht die Haupthandlung war; dass wir nur ein Gaukelspiel sahen, dessen wahrer Grund bis itzt verborgen blieb, obwohl er offenbar schien. Dieses wirft ein widriges Licht auf alles vorhergehende, und macht uns misvergnügt, indem wir zu spät erfahren, dass wir getäuscht worden. Eine solche Idee, an welche der ganze Faden der Geschichte sich knüpfen soll, muss gleich vom Anfange in die Handlung so verwebt werden, dass man sie nie ganz aus dem Gesichte verliert, damit das Interesse ja nicht auf einen falschen Weg gerathe, von dem der Zuschauer oder Leser nicht ohne Unmuth wieder abgebracht wird. Im Fiesco werden in den frühern Aufzügen einige Winke darüber gegeben, die aber die Sache nicht besser machen, denn sie verwirren nur den Zuschauer, der sie versteht, und stören sein Interesse am Schauspiele, weil sie nicht hinlänglich sind es zu leiten. Im Karlos können die wenigen Worte, in denen die Entdeckung liegt, leicht weggelassen werden, aber der Dichter würde sie vermuthlich auch deswegen ungern missen, weil die ganze Scene sehr schön geschrieben ist. (Doch läuft wohl etwas unnatürliches mit unter. Steigt bey Neunzigern die Minute im Preise? doch wohl nur alsdenn, wenn Weisheit und Interesse für die Welt, und vorzüglich Thätigkeit bis in so hohes Alter immer gestiegen wäre.)

Die Charaktere im Karlos sind vortrefflich gedacht und ausgeführt. Der Prinz, ein gröfser Charakter, höchst leidenschaftlich, aber in dem jede Leidenschaft die edelste Gestalt annimmt. Posa könnte vielleicht zu idealisch scheinen. Aber er ist nicht unnatürlich. Es giebt Menschen, ob sie gleich selten sind, denen alles zu geringe ist, was nur sie selbst, und ihr persönliches Interesse (dieses auch im weitesten Verstande) angeht, deren Seele sich mit dem gröfsern Ganzen identificirt, von dem sie einen Theil ausmachen, und die daher von dem grofsen Haufen, der sie nicht verstehen kann, für verkehrte Schwärmer gehalten werden. So gründet sich in diesem göttlichen Menschen, der uns das Wohl seiner Nation, ihr wahres in der Natur gegründetes Wohl, denkt und sucht, selbst die enthusiastische Liebe zum Prinzen auf die herrlichen Anlagen, dieses trefflichen Jünglings in Beziehung auf seine künftige grofse Bestimmung.

Diese Menschen bedürfen nicht des Contrastes mit einem Teufel, der nur einen falschen Schein übermenschlicher Gröfse auf sie werfen würde, womit denn alle dichterische Täuschung, und das ganze sittliche Vergnügen des herzerhebenden Anblickes so „*trefflicher, grofser, und dabey guter* Menschen ganz verschwände. Der in der Geschichte unmenschliche König Philipp, ist hier nur ein ernsthafter Mann von schwarzem Blute, aber weichem Herzen. Als Privatmann wäre er immer nicht liebenswürdig, aber doch vielleicht kein übler Mann, Ordnung und Genauigkeit liebend, als unumschränkter Monarch in der schreck-

schrecklichen Lage beherrschen zu müssen, was er nicht übersehen kann, sich über Menschen erheben zu müssen, die ihm überlegen sind, und deswegen verdammt, die Menschheit auszuziehen, um eine Gottheit zu scheinen, — „ein König hat nicht Zeit verlorne Nächte nachzuhohlen," verdammt „auf einem Throne einsam und allein zu seyn," nie die menschliche Empfindung zu geniessen, seines Gleichen zu hören, weil ihn unaufhörlich die gegründete Furcht peinigt, Sklave dessen zu werden, den er nicht beherrscht: eben deswegen verdammt, keine andre Antwort zu hören als „*Mein König, König, und wieder König; keine bessre Antwort als leeren hohlen Wiederhall! Statt Wasser für heissen Fieberdurst*" immer nur glühend Gold zu empfangen: So wird er auf dem Throne zu einem Tyrannen, der alles um sich her unglücklich macht. Aber der Hass gegen ihn, löset sich auf, in tiefes Mitleid mit ihm selbst, dem ersten Opfer seiner traurigen Grösse, und diese Empfindung wird erhaben, durch die wehmüthige Betrachtung, die sich in jeder Scene aufdringt: Wie viel Elend doch die Menschheit erleidet, weil ihre Herrscher, — nur nicht besser sind, als die mehrsten unter dem Volke!

Die beiden weiblichen Charaktere sind in der erstерwähnten vortreflichen Scene zwischen Karlos und Posa, sehr schön gezeichnet.

In angebohrner stiller Glorie,
Mit sorgenlosem Leichtsinn, mit des Anstands
Schulmässiger Berechnung unbekannt,
Gleich ferne von Verwegenheit und Furcht,
Mit festem Heldenschritte wandelt sie (die Königinn)
Die schmale Mittelbahn des Schicklichen,
Unwissend dass sie Anbetung erzwungen,
Wo sie von eignem Beyfall nie geträumt.

Die Prinzessin von Eboli hat

Ihre Tugend dem erhitzten Blut,
Durch List, durch manchen zweifelhaften Kampf
Und kriechende Verträge abgerungen,
Dem Himmel, der sie fodert, und bezahlt,
Gewissenhaft sorgfältig angeschrieben.

Und eben so schön sind die Charaktere dargestellt. Alba ist gut geschildert: aber doch muss hier eines Auftrittes im vierten Aufzuge Erwähnung geschehn, in welchem er mit dem Beichtvater zur Königinn kommt, um den Posa gehässig zu machen, und sich selbst wieder bey ihr in Gunst zu setzen. Er verleugnet hier seinen Charakter, indem er den Hofmann spielen will. Er spielt ihn zwar schlecht, allein ein Alba will ihn schwerlich auf die Art spielen. Den alten stolzen Krieger könnte wohl das Gefühl, dass er durch wahre Verdienste unentbehrlich geworden, unbiegsam gegen alles ausser dem König, machen. Verschiedne Nebenpersonen sind vortrefflich, und manche in wenig Worten gezeichnet. So die Hofdame der Königinn. Bey einigen andern wird man vielleicht an Lessings Nathan denken, mit dem einiges in diesem Stücke, so fern in beiden der geistliche Despotismus erscheint, etwas verwandt ist. Im Grunde nur weniges. Und wenn auch die Scene zwischen dem König Philipp und Posa in der bekannten Scene des Nathan mit dem Saladin ja ein Vorbild gehabt haben soll, so ist die Verschiedenheit der Charaktere so grofs, der eben deswegen weit lebhaftere Auftritt im Karlos in die Handlung so viel tiefer verwebt, dass doch jenes Stück diesem hierin nur eine entfernte Veranlassung gegeben haben kann.

Die Sprache ist den Charakteren und Situationen angemessen, bis auf wenige Flecken: z. E. da die Prinzessinn Eboli sagt: Mein Senkbley fällt ins Unermessliche. An einigen wenigen andern Stellen in der schönen Scene mit Karlos spricht sie gesucht, unnatürlich, und vollends nicht weiblich. Manchesmal shakespearisirt der Dichter. Doch viel weniger als in seinen frühern Werken, und in den drey ersten Aufzügen nur selten. Aber eine einzige solche affectirte Stelle verstimmt den Leser, vielleicht für eine ganze Scene. Man sieht nach, und findet, fast mit Verwunderung, dass nur wenige Zeilen durchstrichen werden dürften um abzuhelfen. In den beyden letzten Aufzügen erinnert man sich öfter bey einzelnen Wendungen oder Ausdrücken an Shakespear oder Lessing. Im Ganzen ist die Sprache schön. Oft ist der Ausdruck, auch heftiger Leidenschaft, einfach; freylich nicht immer, aber es bedarf auch die Seele, in verwickelten Lagen, im Streite widersprechender Gefühle, oder bey wunderbar gemischten Empfindungen, eben so ungewöhnlicher Ausdrücke, Bilder, Wendungen, um sich mitzutheilen.

Zu dem hohen Tone der Geschichte und der Ausführung schickt es sich sehr wohl, dass das Stück in Versen geschrieben ist, die sehr leicht und natürlich fliessen, dem Dichter sichtlich keinen Zwang angethan haben, und nicht so viel Einförmigkeit in verkehrten Constructionen veranlassen, als sie gewöhnlich thun (und selbst im Nathan, vor dem Don Karlos von dieser Seite beträchtlichen Vorzug hat.)

Dieses Schauspiel ist viel zu lang, als dass es in einem Abende sollte aufgeführt werden können. Nun lässt es sich zu diesem Endzwecke zwar wohl abkürzen, und schon das, was oben in Absicht auf einige Nebenpersonen erinnert worden, giebt Mittel dazu an. Allein es ist sehr zu fürchten, dass der missverstandne Grundsatz, so viel Handlung als möglich auf dem Theater zu behalten, veranlassen wird, dass gerade die schönsten Stellen, die vortrefliche Entwicklung der Charaktere und Empfindungen enthalten, aufgeopfert werden, um die vollständige

Handlung

Handlung beyzubehalten, die schon jetzt nur zu verwickelt ist. Sie wird alsdenn noch gedrängter und dadurch unverständlich werden; die berauschende Mannichfaltigkeit der Uebergänge wird alsdenn die Rührung verhindern, welche durchaus Zeit haben will, und der verwirrte und geängstete Zuschauer wird schwerlich die Charaktere richtig fühlen. Die weiblichen Rollen werden in der Aufführung Schwierigkeiten haben. Der Dichter hat die Charaktere der Königinn und der Prinzessinn von Eboli sehr bestimmt gezeichnet. Aber doch ist für die Prinzessinn etwas zu fürchten. Sie gehört nicht zu dem weitbekannten und allbeliebten Geschlechte der Orsinen. Die Affectation eines überspannten Kopfes, welche in manche Rolle von Schauspielerinnen hineingetragen wird, seitdem die Nachahmer Lessings jenen in der Welt seltnen Charakter auf der Bühne gemein gemacht haben, würde die Eboli schlecht kleiden. Und die Empfindsamkeit, der einzige Ton andrer Schauspielerinnen, wenn sie interessant seyn wollen, würde sie gleichfalls ganz verderben.

Die Königin wird leicht kalt scheinen, und dadurch dem Interesse des Stückes schaden. Dem schönen Charakter gemäfs, so wie ihn der Dichter selbst, in den oben ausgezognen Versen angegeben, spricht sie nicht mehr als sie mufs, und ist wenig in Bewegung. Aber in dem Wenigen malet sich die Schönheit ihrer Seele ganz. Die Empfindung, die tief in ihrem Herzen liegt, und nicht in Worte ausbrechen darf, scheint in den Mienen, in den wenigen Gebehrden durch. Die verständigste Schauspielerinn unternehme es nicht, diese Königin darzustellen, wenn die Natur ihr das schöne Auge, dessen seelenvoller Blick alle Herzen gewinnt, den entzückenden Ton der Stimme, der allein schon unwiderstehlich Liebe erzwingt, die Grazie des edelsten Anstandes in jeder Bewegung versagt hat.

Die drey ersten Aufzüge dieses höchst interessanten Werks bedürfen nur noch der geringen Bemühung, überflüssiges wegzunehmen. Das, was gut ist, ist unverbesserlich, und an die Stelle dessen, was die Kritik wegnehmen würde, ist beynahe nichts neues zu machen. Sollte der Verf. alsdenn noch Mittel finden, den gegründeten Erinnerungen gegen die beiden letzten Aufzüge abzuhelfen, und sie der ersten durchgehends würdig zu machen, so wird dieses Gedicht eines der schönsten Meisterstücke unsrer Literatur seyn.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Ehrenbezeugung. Der Cardinal Riminaldi hat dem Metastano eine Bildsäule in Rom setzen lassen, mit der Inschrift:

Petro Metastasio
Civi romano
Principi italici dramatis
Joannes Maria Riminaldus
Ferrariensis Presb. Card.
Anno M. DCC. LXXXVII.
Viro ubique gentium clarissimo
Ne Honor in patria deesset.

Beförderung. Der bisherige Profector, Hr. D. *Thom*, ist zum Professore Med. ordinario; Hr. D. *Schwabe* zu Ilmenau, (Verfasser der Anleitung zu den Geschäften eines Physikus) ingleichen Hr. D. *Reuing* zu Darmstadt zu Professoribus Medicinae extraordinariis ernannt worden.

Herr *Engelschall*, welcher bisher in *Marburg* privatisirte, ist daselbst zum *aufserordentlichen Professor der schönen Literatur*, und zum *Lehrer der Zeichenkunst*, mit Gehalt, ernannt worden.

Kleine medic. Schriften. Unter dem angeblichen Druckort *Philadelphia* (vermuthlich zu *Strafsburg*): *Ueber Somnambulismus und dessen Wahrscheinlichkeit. Dem Publikum zur Prüfung vorgelegt*, nach dem Französischen. 1787. 36 S. 8. Der Vf. gegenwärtiger kleinen Schrift hat sich viel Mühe gegeben, den Magnetismus und Somnambulismus zu vertheidigen, und man mufs gestehen, dafs es weder an seinem guten Willen, noch an seiner Geschicklichkeit, Rechtfertigungsgründe hervorzusuchen, sondern an der Beschaffenheit der Sache selbst liegt, wenn ihm sein Vorsatz, die Ungläubigen zu überzeugen, nicht gelingt. Er beweist zuerst, dafs die Erscheinungen, über welche man streitet, sich wirklich zugetragen haben. Die Gegner des Puysegurismus und Mesmerismus sind weit entfernt, *alle* Facta, welche die Eingeweihten erzählen, gerade zu abzuleugnen: sie zweifeln nur daran: 1) dafs man richtig beobachtet, 2) dafs Enthusiasmus und Parteygeist zur Erzählung nichts hinzu noch davon gethan habe, 3) dafs in den Somnambulen nicht erhitzte Einbildungskraft, Nervenschwäche und erzwungner Nervenreiz, sondern eine eigenthümliche bisher verborgene Kraft wirke; 4) dafs so viele vollständige Curen, als man vorgiebt, auf diesem Wege, und *allein* auf diesem, bewirkt worden, und 5) dafs es unmöglich gewesen wäre, die wirklich geschehenen Curen in kürzerer Zeit und mit Vermeidung aller schlimmen Folgen, welche öftere Ekstasen für Geist und Körper haben müssen, durch andere bekannte Mittel zu bewirken. In dem zweyten Theile seiner Vertheidigung sucht der Vf. zu beweisen, dafs beym Somnambulismus keine Betrügerey obwalte, und dafs bey den Somnambulen, deren Geschichten man uns erzählt, weder die Absicht, noch die Geschicklichkeit zu betrügen, vermuthet werden könne. Die Gegner werden antworten: Wir sind nicht so hart und lieblos, dafs wir alle Magnetisten für Betrüger

und Taschenspieler erklären sollten; wir können uns aber, nach Anleitung gewisser ziemlich deutlicher Spuren, des Gedankens nicht erwehren, dass ihre Gesellschaft oder doch ihre Stifter unter dem Einfluss einer absichtlichen Täuschung stehen, und als Werkzeuge derselben gebraucht werden, ohne oft den Betrug zu ahnden. Wir glauben, dass sehr viele Magnetisten mit ganzem Herzen und inniger Ueberzeugung an den Lehren ihrer Meister hängen, weil sie zu wundergierig sind, um zu zweifeln, zu schnellgläubig und zu arm an wissenschaftlichen Kenntnissen, um zu prüfen: dass manche der Eingeweihten zwar wohl einsehen, dass die Wunderkräfte, deren Gebrauch man sie gelehrt hat, wenig Realität haben, aber dennoch ihres Herzens Meynung nicht offenbaren wollen, theils, weil sie die Ahndung ihrer Collegen fürchten, theils, weil sie ihren Nutzen bey dem Spiel finden, theils endlich, weil wenig Männer den Grad von Selbstverleugnung und den männlichen Muth einer Elisa besitzen, zu gestehen, dass man sich selbst getäuscht habe. Wir glauben gern, dass die *ehrwürdigen Mütter von Familien*, *die angesehenen Männer von bekannter Ehrlichkeit*, *die Menschen* voll Einfalt, *die Kinder*, auf welche sich der Vf. hier beruft, der Absicht zu betrügen unfähig gewesen seyn mögen; aber wir können sehr leicht begreifen, dass alle diese Personen die zur Selbsttäuschung nöthigen Anlagen gehabt haben können. Wir sind endlich auch um desto weiter entfernt, bey allen diesen Personen Geschicklichkeit zu künstlichem Betrug zu argwöhnen, da wir in den bisher gelieferten Orakeln der sogenannten Somnambulen, statt hoher Weisheit, nur Proben der gröbsten Unwissenheit in Anatomie, Physik, Physiologie und Therapie (diese Unwissenheit mag nun den Somnambulen selbst, oder den *Geistern*, *die aus ihnen reden*, zu Schulden kommen); medicinische Naturschläge aus der Rockenphilosophie, die sich nach der Volksmedicin des Orts, wo magnetisirt ward, modelten, und theosophisches Radotage aus *Böhm*, *Swedenborg* und *Martin* angetroffen haben. Uebrigens haben wir noch nicht gehört, dass ein Somnambule z. B. die Entdeckung irgend einer neuen physischen Wahrheit durch Versuche, die jeder hätte machen können, angegeben, oder das Resultat eines neuen noch nicht gemachten Versuchs, den man ihm zur Beurtheilung vorgelegt, vorhergesagt habe.

Der Vf. bemüht sich endlich drittens zu beweisen, dass die Erscheinungen des Somnambulismus keineswegs in solchem Widerspruch mit bekannten Erfahrungen stehen, als man insgemein glaube. Hiebey hält er sich am längsten auf, und in der That sind die Gründe, welche er hier anführt, scheinbar genug. Man wird leicht voraussehen, dass er sich auf die Erscheinungen beruft, welche man bey den natürlichen sogenannten Schlafwandlern bemerkt hat. Allein die Gegner werden erwiedern, dass 1) wenn auch, durch die unleugbare Existenz des natürlichen Somnambulismus, die ebenfalls nicht geleugnete Möglichkeit des erkünstelten Somnambulismus einige Glaubwürdigkeit erhalte, demungeachtet dadurch bey weitem nicht alle Erscheinungen, die man von letzterm erzählt, bewiesen seyn. 2) Dass auch die Erzählungen von natürlichen Schlafwandlern nicht ganz auf Treue und Glauben angenommen werden können, sondern noch einer genauen Prüfung und Sichtung bedürfen. 3) Dass, so lange als der Grundsatz wahr ist, dass in der Menschenseele kein Begriff existirt, der nicht vorher nahe oder fern durch die Sinne eingegangen ist, alles, was man von natürlichen oder Pyseguirten Somnambulen erzählt, welche fremde ihnen zuvor unbekannte Sprachen geredet, Kenntnisse, die sie im wachenden Zustande nicht hatten, geäussert, andrer Gedanken errathen haben sollen etc. als etwas unmögliches und einen Widerspruch enthaltendes, schlechterdings nicht geglaubt werden kann. Es fehlt daher noch sehr viel, dass der magnetische Somnambulismus sich mit andern bekannten Erscheinungen in der Natur in Uebereinstimmung bringen lassen, und durch die Analogie mit diesen einigen Gewicht erhalten sollte. Wenn er aber auch in seinem ganzen Umfang das wäre, was seine Anhänger vorgeben, so ist uns der Nutzen, den er gestiftet hat, oder stiften soll, nichts weniger als einleuchtend, der Schaden aber, den er anrichten kann und muss, in unsern Augen überwiegend gross. Noch ist, wie wir mit ziemlicher Gewissheit behaupten zu können glauben, durch oder beym Somnambulismus keine Krankheit geheilt worden, deren Unheilbarkeit auf andern und kürzern Wegen zuverlässig erwiesen wäre. Noch ist durch keines Somnambulen Mund eine wichtige Wahrheit, welche am Probierstein der Vernunft und der Erfahrung sich nicht erwiese, kund geworden. Und nun sehe man den Schaden, den diese Lehre stiften muss, 1) alles wahr, was man von dem Somnambulismus behauptet; dann gute Nacht auf ewig Philosophie: dann haben wir weiter kein Kriterium der Wahrheit und des Irrthums mehr: dann ist alles möglich, und keine Täuschung, kein Betrug so grob, der nicht die Präsumtion der Wahrheit für sich hätte. 2) Ist der Somnambulismus aber das Werk der Schwärmerey und der Selbsttäuschung, so muss er dem gemeinen Wesen unheilbare Wunden schlagen, weil die Kranken dadurch wirksamere, minder zweydeutige, schnellere Hülfe zu finden gehindert, dem Staate viele Hände, die etwas besseres thun könnten, als magnetisiren, entzogen, Aerzte, welche sich damit abgeben, durch die Langweiligkeit der Manipulationen, mehreren Kranken beyzustehen abgehalten werden, und überdiess auch die Moralität gewiss bey dem ganzen Spiele nicht gewinnen kann, so lange als wenigstens die harmonischen Gesellschaften kleine bequeme Boudoirs mit Jalousien und Sofas unterhalten, welche den Magnetiseurs und ihren Clairvoyanten zur einlamen Retirade dienen.

Ausländische Literatur. Es verdient auch vielleicht ausser England bekannt zu seyn, dass daselbst eine Uebersetzung in Versen von dem *zweyten und vierten Buch der Virgilischen Aeneide* erschienen, deren Verfasser *John Morrison* erst 22 Jahr alt ist. Sie ist von den englischen Kritikern ungemein wohl aufgenommen worden, und man verspricht ihrem Vers. in der Folge einen Platz im *Tempel des Ruhms*, in dem er dann auch wohl von andern Nationen mit Beyfall angesehen werden wird.

Verm. Anzeigen. So wie vorher in Paris die beiden Komponisten *Gluck* und *Piccinni*, zum Vortheile des Pariser Publikums mit einander gewetteifert haben, so wird es nun bald zwischen *Vogel* und *Cherubini* geschehen. Jener arbeitet ganz in Glucks Geschmack, und die neue Oper nach Metastasio, von diesem Musiker, soll mit dem entscheidendsten Beyfalle in Paris repetirt worden seyn. Cherubini soll mehr Reizendes in seiner Musik haben, Hr. Vogel mehr Stärke.

Berichtigung. Zu meiner nicht geringen Bestürzung verbreitet sich im Publico das Gerücht, ich sey wegen eines nach Göttingen erhaltenen Rufs durch ein Cabinetsschreiben zum künftigen *Oberhofprediger* in *Dresden* ernannt worden. Ich halte es für meine Schuldigkeit, dieser Nachricht öffentlich zu widersprechen, und sie hiermit in allen ihren Theilen für ungegründet zu erklären. Wittenberg den 28 May. 1788.

D. Reinhard.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Mittwochs, den 11ten Junius 1788.

ERDBESCHREIBUNG.

MÜNSTER und OSNABRÜCK, bey Perrenon: *Neue Sammlung von kleinen intereſſanten Reiſebeſchreibungen oder Beyträge zur nähern Kenntniſs der Länder, Menſchen und andern nützlichen Sachen, Erſter Theil.* Enthält: *kleine Reiſen in verſchiedene Gegenden der Provence von Darluc* zu Aix, als *a*) kurze Beſchreibung von den Gränzen und dem Umfange dieſes Landes. *b*) Kleine phyſikaliſche und mineralogiſche Reiſe nach Apt, auf den Berg Ventoux *c*) Reiſe auf den Berg St. Victoire und nach einigen andern Gegenden in Provence *d*) Beſchreibung der Kanäle um Iſtres und der daſigen Merkwürdigkeiten. *e*) Ueberſicht der Felder von Camarque und Craa, der daſigen Pflanzen und Gewächſe, ſamt (nebſt) Beobachtungen über die Schaafheerden, und die Schaafzucht in dieſer Gegend. *Nachrichten von der Inſel Gozzo. Reiſe nach dem Veſuv, Beobachtungen über Guinea*, oder hiſtoriſch-phyſikaliſche Ueberſicht der weſtlichen Küſte von Afrika. 1787. 360 S. 8.

Die Nachrichten von Gozzo ſind aus den Briefen des Hn. Grafen von Borch. Der letzte Aufſatz iſt unſtreitig der ſchlechteſte, und verdiente auf keine Weiſe einen Platz in ſo guter Geſellſchaft. Guinea wird hier in einem zu weiten Verſtande genommen, wenn die ganze Weſtküſte von Afrika darunter verſtanden wird. Wie wenig der Vrf. oder der Sammler dieſen Erdtheil kennt, kann man ſchon aus folgender Stelle, die wir unter vielen andern ähnlichen ausheben, erſehen. S. 256 heiſt es: „Auf der Küſte, welche ſich vom Senegal „bis an *die* (das) Vorgebürge der guten Hoffnung „erſtrekt, haben die Bewohner *insgeſamt länglich-„te Köpfe*, breite, ſtumpfe Naſen, groſse Lippen, „und krauſe Haare, wie Schaafwolle.“ Alſo kennt der Vf. nicht einmal den Unterſchied zwiſchen Mohren und Negern, kennt nicht die vielfachen Abweichungen, die ältre und neuere Reiſende von den Bewohnern dieſer Küſte angeben? Auch die Nachrichten von den Sitten der Einwohner ſind in dem Tone und in der Form, wie man ſie ſonſt wohl zu Joh. Hübners Zeiten in geographiſchen Büchern zu leſen gewohnt war. Der Stil iſt oft undeutſch, z. B. „*Zu St. Domingo thut* jeder Weiſse die Negerſclaven ſchlecht *behandeln*“ — „ihre Statur iſt mehr als *mittel*“. —

GESCHICHTE.

FRANKFURT und LEIPZIG, *Urſprung und Flor des Freyſtaates der vereinigten Niederlande: Nebſt Abhandlungen über Groſsbrittaniens Staatsverfaſſung und über die Revolutionen der vermiſchten Regierungsformen. Aus dem Niederländiſchen. Erſter Band.* 1787. 46 u. 467 S. 8. (20 gr.)

Dieſes Werk, das während der letztern Gährungen in den vereinigten Niederlanden herauskam, wurde, zufolge des von *Friedr. Wilh. von Raet*, in Oberyſſel, verfertigten Vorberichts, ſchon im J. 1774 geſchrieben, und mithin zu einer Zeit, wo der Verfaſſer in keinen Verdacht kommen konnte, irgend einer Partey fröhnen zu wollen, da noch damals eine allgemeine Zufriedenheit über die Statthalterſchaft herrſchte. Der Hauptinnhalt gehet dahin, daſs die Niederlande im ganzen die uralte frieſiſche und ſächſiſche Freyheit von je her vorzügl. behaupteten und behaupten konnten, weil Handlung und Seefahrt ſchon ſehr frühe den Städten wider den hohen und niedern Adel Gewicht gaben, wodurch nicht nur ein heilſames Gleichgewicht der drey Stände, ſondern auch eine zuſammengeſetzte Regierungsverfaſſung im vollkommenſten Verſtande entſtehen muſste. Der Vorbericht enthält verſchiedene bemerkenswürdige Dinge, die jedoch nicht alle richtig und ausgemacht ſind. Z. E. S. 10 heiſst es: „Auch nicht den zarteſten Faden „der Verbindung Hollands mit dem deutſchen Rei„che, kann das weltliche Haupt der Chriſtenheit be„wirken. Zuweilen reizen den Grafen verſchie„dene Umſtände, ihm wenigſtens ein Kompliment „zu machen, und ſich als des Kaiſers und Reichs „Vaſallen zu erkennen, aber bey ſeiner Heimkunft „wagt er es nicht, ſolches ſeinen Miſsſtänden zu ent„decken, ohne deren Vorwiſſen und Einwilligung „er nicht einmal eine Ehe ſchlieſsen darf“. Die Geſinnung des Hn. R. in Abſicht auf die neueſten Bewegungen in der Republik, erhellet S. 26, wo er an-

geführt, dass die Schuld der nachlässig betriebenen Klagerüstungen wider England dem Statthalter vorgeschrieben wurde, und dann hinzufügt: „Der „Grund oder Ungrund dieser Beschuldigung würde „aus einer rechtlichen Untersuchung der Ursachen, „warum die Brester Expedition unterblieb, „erhellen. Jede Partey, welche diese Untersuchung „vereiteln würde, würde sicher zu erkennen geben, „dass ihre Sache das Licht fürchtete.“ Man weiss aber sehr wohl, welche Partey diese Untersuchung hinderte. In der Folge werden die Verhältnisse der Statthalterschaft betrachtet, und dabey erinnert, dass schwerlich in irgend einem Lande ein General en Chef Officierstellen besetzt, und dass diese Ausnahme in der Republik unter andern von dem eigenmächtigen Verfahren des Prinzen Moritz herrühre. Auch das Anstössige bey der Vergebung der Civilstellen bleibt nicht vergessen, und dabey wird behauptet, dass die Staaten solche statthalterliche Rechte über stimmende Städte abschaffen können, so bald eine gegründete Furcht eintritt, dass sie das Verhältniss des Statthalters zu den souveränen Staaten umkehren könnten. Uebrigens ist der Ton, in welchem Hr. R. weiter fort von den, gutentheils auf einer schwankenden Observanz beruhenden Rechten des Statthalters und der nöthigen Einschränkung derselben spricht, durchaus gemässigt. Das Werk selbst, dessen Vf. nicht genennt wird, bestehet aus folgenden acht Abtheilungen. I. Holländische Grafen aus vaterländischen Hause, deren Reihe hier mit Dietrich I. anfängt. S. 31 f. findet man etwas von der niederländischen Handelschaft in ältern Zeiten und ihren politischen Wirkungen, etwas panegyristisch, doch im Grunde meistens richtig. II. Grafen aus fremden Häusern. Hier giebt dem Vf. S. 84 f. das Privilegium Mariens von Burgund Stoff zu Betrachtungen über die Denkungsart der damaligen Zeit und über das Mangelhafte des vorherigen Staatssystems, mit denen eine Abschilderung der nachtheiligen Folgen des Handels und Reichthums, worunter das Bestreben untüchtiger, aber reicher Bürger nach obrigkeitlichen Aemtern vorzüglich mit gehört, verbunden wird. Maximilian von Oesterreich erscheint S. 100 in einem sehr ungünstigen Lichte, wenigstens in Rücksicht auf sein Verhalten in den Niederlanden. S. 106 f. wird der Irrthum derer widerlegt, welche die Provinzen vor ihrer Verbindung zu einem Freystaate für unbedeutend halten. Die Regierung K. Carls V. wird etwas ausführlicher, als die vorigen, beschrieben, und der Wahrheit gemäss beurtheilt. III. Abwerfung des Oesterreichisch-Spanischen Jochs unter Philipp II. und IV. Errichtung der Utrechtischen Union, welche S. 191 f. in Absicht auf ihre Mängel und auf ihre kluge Einrichtung geprüft wird. Die Maasregeln der nach der Ermordung des Prinzen von Oranien sich selbst überlassenen Republik, werden S. 216. ausführlich beurtheilt, und ihr trauriger Zustand in der Periode der Grafen von Leicester geschildert. Die V. und VI. Abth. handeln von der Wiederherstellung der Republik nach Leicesters Abzug und von den Eroberungen in Ost- und West-Indien, wobey S. 292 die Untersuchung über die vorzüglichste Tüchtigkeit der Niederländer zur Seefahrt, und die Nachrichten von dem Anfange, den Schicksalen und der Verfassung der Ost- und West-indischen Compagnie zu bemerken sind. In Absicht auf die von einigen übertrieben vorgestellten Mängel der ostindischen Compagnie, findet man hier und da Erläuterungen, die, wenigstens zum Theil, befriedigend scheinen. Die Zahl der neuen Ankömmlinge, die jährlich in das niederländische Ostindien gebracht werden, setzt der Vf. S. 291. auf acht tausend. VII. Zwölfjähriger *Bestand* (d. i. *Waffenstillstand*) mit Spanien, feyerliche Anerkennung der Republik durch andere europäische Mächte, und Oldenbarnefelds Beytragen. Hier verdient die S. 339 f. vorkommende Schilderung der Spanier, Engländer, Franzosen und Niederländer, wie sie bey den Unterhandlungen sich durch ihre charakteristischen Züge unterschieden, und S. 383 f. die Betrachtung über die Statthalterschaft und durchaus vernünftige Erklärung des Verf. in Absicht auf das itzige Oranische Haus, angeführt zu werden. VIII. Geschichte der Republik von dem Frieden zu Münster, 1648, bis auf den zu Utrecht, 1713. Hier macht der Verf. unter andern eine Digression über Johann de Witt und seine Grundsätze, und zeigt, dass man in einem freyen Staat auf unendlich veränderliche Art klug handeln kann, und dass sich die Staatsklugheit nicht an allgemeine Regeln binden lässt. Der angehängte Beschluss enthält Betrachtungen über die ehemaligen und heutigen Bewohner der vereinigten Niederlande, insonderheit Hollands. Er berührt alle Fehler, die man an diesen wahrnimmt. Bey den S. 422 angebrachten Klagen über die thörichte Nachäffung der Franzosen wird erinnert, dass es doch auch Holländer giebt, die sich ein paar Zähne ausreissen lassen, um der Aussprache der Engländer vollkommen mächtig zu werden. Zuletzt giebt der Verf. einen Entwurf einer Gesellschaft zur Unterstützung derer, welche sich den Wissenschaften und Künsten widmen wollen, ohne die nöthigen Geldmittel zu besitzen: ein Entwurf, von dem er mehr die schöne Seite, als die Schwierigkeiten vor Augen gehabt hat. Noch hat er seiner Arbeit ein paar Aufsätze über Grosbritanniens Staatsverfassung und über die Revolutionen der vermischten Regierungsformen, angehängt. Sie sind aus den Französischen des Hrn. Turpin übersetzt, der die Arbeit eines Engländers dabey zum Grunde legte, und nach seiner Absicht veränderte. Weder Turpin, noch der Holländer, noch sein deutscher Uebersetzter, nennen diesen Engländer. Es ist *Montagu*, der Verfasser der *Reflections on the rise and fall of the ancient Republicks*. S. 433 ist die Vermuthung des deutschen Uebersetzers, dass die Abhandlung über die

die Verfassung Grosbritanniens von dem holländischen Schriftsteller aus dem ursprünglichen Englischen *blos übersetzt wurde*, ungegründet. Die noch übrigen Abhandlungen über die alten Republiken sollen in einem zweyten Bande geliefert werden. Dieses Werk ist zur Kenntniss der so verwickelten Verfassung der Republik allerdings brauchbar. Die Begebenheiten werden, ohne Anführung von Zeugnissen, summarisch erzählt, und mit Anmerkungen begleitet, die nicht selten lange politische Excursus ausmachen, wovon manches, der Hauptsache unbeschadet, hätte wegbleiben können. Doch ist des zweckmäsigen weit mehr, als des entbehrlichen. Die deutsche Uebersetzung ist, in Absicht auf einzelne Worte und auf Wortfügungen, oft sehr undeutsch. Man lieset *verzichten* für *Verzicht leisten*, *mal* durchgehends für *einmal*, *beaugen* f. *zur Absicht haben*, *ausstechen* f. *sich auszeichnen*, *krankfinnig* f. *wahnsinnig*, *bewähren* f. *behaupten*, *aufs Küssen gerathen* statt *Regentenstellen erlangen*. S. 91 heisst es: „Kaum hatte er sich von Rotterdam Meister ge„macht, *oder* die vorzüglichsten holländischen „Städte etc." statt *als*, oder *so*. Dieser falsche Gebrauch des *oder* herrscht durchaus, anderer fehlerhafter Ausdrücke nicht zu gedenken.

NÜRNBERG, bey Grattenauer; *Bibliothek der deutschen Alterthümer, systematisch geordnet* und mit Anmerkungen versehen von *Bernhard Friedrich Hummel*, Rector der Stadtschule zu Altorf. 1787. 384 S. 1 Bog. Vorr. u. Ind. und 1½ Bog. Register in 8.

Der Begriff von *deutschen Alterthümern* hat seine Schwierigkeiten und ist noch nicht genau genug bestimmt; daher ist es nicht zu verwundern, wenn so wohl Systematiker, als Litteratoren nicht einerley Gränzen annehmen. Der fruchtbarste Begriff scheint *im allgemeinen* dem Rec. dieser zu seyn, dass man sich *Zustand vergangener Zeiten* darunter denket und Alterthümer von den Reihen vorübergehender Begebenheiten, welche doch zur Bildung des Zustandes nicht allemal sichtlich einwirken, absondert. Doch streitet dagegen ein gewisser Sprachgebrauch, welcher bald nur *ursprünglichen Zustand* im Gegensatz gegen nachher erfolgte Revolutionen, *bald* gar nur Ueberbleibsel aus vergangenen Zeiten darunter verstehet. Den allgemeinern Begriff haben meistens des H. *H.* Vorgänger, wie er selbst zum Grunde gelegt, sind ihm aber nicht getreu geblieben. Hauptsächlich wäre zu wünschen, dass man sich noch etwas mehr, als bisher geschehen, eingeschränkt und nur auf das ursprüngliche und Einheimische eingelassen. Germanen überhaupt und *deutsche Germanen* (wenn uns dieser Ausdruck erlaubt ist) insbesondre, und von beiden Celten, Slaven, Preussen abgesondert hätte. Dieses würde eine lichtvollere Uebersicht gegeben und die zu grosse Verbreitung über fremde Gegenstände verhütet haben. Im vorliegenden Werke würden nach diesem Grundsatze z. B. alle historischen Sachen, welche nicht Zustand sind, im II Abschn. im Kap. V. VI. VII. VIII. Kap. XIV. §. 2. 3. Kap. XV §. 3 Kap. XVIII. §. 6 und 7 und im Kap. XXIV wegfallen; dagegen aber die Ost- und Westgothen, und die Angelsachsen für ihre Gesetze, von denen besonders die letzten so erheblich sind und doch Cap. XVI. §. 2 fehlen, und andre so ächtdeutsche Einrichtungen Raum gewesen seyn. Das Werk selbst ist, wo H. *H.* mit eignen Augen sehen konnte, mit der rühmlich bekannten Genauigkeit desselben abgefasst. Zusätze dazu könnte Ref. in Menge machen, obgleich ausgemacht ist, dass wir noch kein *so* vollständiges Verzeichniss hierüber haben. Er enthält sich dessen aber hier und begnügt sich, Liebhabern deutscher Sachen das Buch bestens zu empfehlen, den H. Verf. aber die Versicherung zu geben, dass er ihm gelegentlich ein durchschossenes Exemplar mit beygeschriebenen Supplementen zusenden werde. Vorjetzt sey es genug den H. V. nur darauf aufmerksam zu machen, dass er eine Numer *von gesellschaftlichen Sitten und dabey vom Trinken*, „*von der Gastfreyheit*" ganz übersehen hat. Denn was er anderwärts von Tugenden und Lastern hat, ist dazu nicht hinreichend. — Die Ordnung des Werkes ist diese. Die *erste Abtheilung* hat drey Capitel. Litterar-Notiz; Schriften vermischten Inhalts; Schriften über deutsche Alterthümer überhaupt. Die *zweyte* Abtheilung beschäftigt sich mit der Angabe der Schriften, welche einzelne und besondere Materien enthalten: von Germanischen Namen, Sitten und Charakter überhaupt; von deutschen Völkern; Wanderungen; Erdbeschreibung; Religion; Göttern; gottesdienstl. Sachen und Personen; Gelehrsamkeit; Staatsverfassung; Versammlungen und Gerichten; Gesetzen; Rechten; Kriegswesen; Bergbau und Münzwesen; Oeconomie; Ehe; Begräbnissen; entdekten Alterthümern und zuletzt Einführung der christlichen Religion. — Den Beschluss machen Zusätze. In der Vorrede verspricht H. *H.* Supplemente zu liefern.

DEUTSCHLAND, *Geschichte des Herrn de la Tude — Enthält die Mittel und Wege, die er angewendet, um einmal aus der Bastille, und zweymal aus dem Gefängnisthurme zu Vincennes zu entkommen, nebst den daraus entstandenen Folgen. — Auch unter dem Titel: Geschichte einer neunund dreyssigjährigen Gefangenschaft in französischen Staatsgefängnissen. — Geschrieben von dem Gefangenen selbst.* Aus dem Französischen, welches den ersten August dieses Jahrs in Paris zu verkaufen oder zu lesen, scharf verboten worden ist. 1788. 8. (8 gr.)

Gewis kommen wir bey den meisten unsrer Leser mit der Anzeige eines Buches zu spät, das in mehrerlei Betracht einen Pendant zu einem Theile des mit so vielem Begierde gelesenen *Frenkischen Lebens* abgeben kann. Hier ist, wie dort, ein langweiliges, hartes Gefäng-

fängniss, aus dem der Gefangene unaufhörlich zu entkommen sucht, und auch mehrmals glücklich entkommt: nur dass die Strafe hier noch ungleich weniger verschuldet, das Gefängniss noch länger, die Greuel der Unterdrückung und ganze Behandlung viel grausamer und empörender, die Mittel, durch welche sich der Gefangne in Freyheit setzt, bey weitem viel feiner und tiefer angelegt, und Erzählung und Vortrag selbst ungleich kürzer, gedrängter, besser und weniger ruhmredig sind, wofür denn aber freylich wieder manches andre Interesse abgeht, das *Trenks* Leben rege machen muss. Immer aber wird man dieses Buch auch in der Uebersetzung, die eine geübte Hand verräth, mit wahrer Theilnehmung lesen. Die Vorrede des Uebersetzers ist voller Laune und tiefgreifender Einfälle, und die in den Noten beygebrachten Beschreibungen der Lustschlösser um Paris, sind zwar kurz, aber meisterhaft treffend und darstellend.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

PARIS, bey Buisson: *Diogene à Paris.* 1787. 274 S. in 8. (12 gr.)

Dieser Pariser Diogenes hat nichts als den Namen mit dem Griechischen und dem Deutschen gemein, und weder die launichte Ungezogenheit des Erstern, noch die feine Spottgabe des Letztern. Er breitet sich über mancherley Fehler, Vernachlässigung und Gebrechen der guten Stadt Paris und ihrer Bewohner aus: er thut Vorschläge zur Erweiterung der Plätze und Strafsen, zur Vervielfältigung der Manufacturen, zur Verbesserung und Vermehrung der Armen- und Krankenanstalten; er giebt Mittel an, wie die Gefängnisse und Academien nützlicher für die Menschheit, die Caffeehäuser und öffentlichen Bibliotheken bequemer und lehrreicher für Müssiggänger und Lehrbegierige; und die Addresshäuser, Schauspielhäuser, das Findelhaus und die Allmosenverwaltung ihrem Zwecke gemäser eingerichtet werden könnten. Unter seinen Vorschlägen sind einige sehr zu beherzigen, andere ganz unausführbar und andere kleinlich oder gar kindisch. Ueber letztere werden seine frivolen Landsleute herzlich gelacht und über dem Lachen die erstern vergessen haben. Der Vortrag ist stellenweise sehr unrein und schleppend.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

KLEINE MEDIC. SCHRIFTEN. *Detmold* und *Meinbig*: *Anleitung zur Vorbauung und Heilung des Zungenkrebses unter dem Hornvieh und bey Pferden, nebst Nachtrag.* Auf Verordnung Hochgräfl. Vormundschaftl. Regierung bekannt gemacht. 1787. 12 S. 4. Der sogenannte Zungenkrebs wird nach den ältern Schriftstellern, die darüber geschrieben, z. B. *Scheuchzer*, *Textor* u. a. m. beschrieben, und die bisher gebräuchlichen Heilmittel angegeben. Schade nur, dass der Concipient dieser Anleitung nicht mehr Sachkenntnisse besafs; er würde dann dem ohnehin bedrängten Landmann die Anschaffung eines besondern Instruments zu Oefnung der Blattern, nebst andern minder nöthigen Mitteln erspart, und ihm vielmehr eine Scheere, oder ein Messer, das dem Endzwecke doch unstreitig besser entspricht, angerathen haben. Im Nachtrage werden die Zeichen einer in dortigen Landen besonders gefährlich befundenen Art des Zungenkrebses, wo nemlich die Blatter unter der Zunge ausbricht, beschrieben.

ÖFFENTLICHE ANSTALTEN. Die Markus-Bibliothek erhält noch immer reiche Zusätze. Ausser den 500 Handschriften und antiken Bronzen, welche vor fünf Jahren, als die Reste einer ehemals sehr ansehnlichen Bibliothek des Paduaner Klosters *S. Giovanne di Verdara*, dahin gerettet worden sind, wurden noch vor weniger Zeit viele Bände Handschriften aus den Archivsälen des Markuspallasts derselben einverleibt. Eine lateinische auf Pergament geschriebene Bibel aus dem zehnten Jahrhundert, ist das vornehmste darunter, die übrigen sind mehrentheils historische Werke und Urkunden. An der Fortsetzung und Verbesserung des Catalogs der Handschriften der Markus-Bibliothek, den der ehemalige Bibliothekar *Zanetti* herausgegeben, der aber so übereilt gemacht ist, dass er nur wenige Dienste thut, arbeitet der brave Hr. Ab. *Morelli* schon verschiedene Jahre; seine überhäuften Geschäfte erlaubten ihm aber noch nicht das Werk zu vollenden. Die Epoche der Benutzung der Markus-Bibliothek kann man sicher von der Zeit anfangen, seitdem Morelli derselben vorsteht. Er brachte das Chaos, was seine Vorgänger unangefaßet liefsen, in Ordnung, schaffte zuerst gute Bücher an, besonders philologische, woran vor ihm ein gänzlicher Mangel war, und brachte die ruhmvolle Verordnung des Senats, dass die Bibliothek jedem Einheimischen und Fremden zum freyen Gebrauch offen stehen solle, und dass man ohne alle Einschränkung abschreiben könne, was man nur immer wolle, zuerst in Erfüllung, welcher seine Vorgänger, theils aus Eifersucht, theils aus Unwissenheit, und der daraus entstandenen Furcht: sie könnten mit gelehrten Fremden in Verlegenheit kommen, und ihre Blöse zeigen, wenn sie ihnen den freyen Gebrauch der Schätze der Bibliothek erlauben würden, immer zuwider gehandelt hatten. In seinem Bemühen wird er durch den Oberbibliothekar Hn. Procurator *Pesaro*, einen tiefsehenden Staatsmann und eleganten Kenner der Gelehrsamkeit, thätig unterstützt. Der Senat ist auch nicht undankbar gegen ihn, und hat vor weniger Zeit seinen Gehalt mit hundert Dukaten Zulage vermehrt. Die Pinellische Bibliothek, von der im vorigen Jahr ein vom Morelli verfertigter Catalog, in sechs Bänden erschienen ist, wurde vor wenigen Wochen von einem englischen Buchhändler für 13500 Zechinen gekauft. Die Antiken, Münzen und Dubletten sind nicht mit im Kauf begriffen. *A. B. Venedig den 6ten May* 1788.

NEUE LANDCHARTEN. Bey dem Kunsthändler *Ottolini* in Venedig sind sechs neue Landcharten von Deutschland unter dem Titel: *Geografia Germanica*, in gros Folio herausgekommen. Eben diese Kunsthandlung giebt auch die Charten von den Landern, welche gegenwärtig das Kriegstheater sind, heraus. *A. B. Venedig den 6ten May* 1788.

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG

Donnerstags, den 12ten Junius 1788.

PHILOSOPHIE.

Leipzig, bey Crusius: *Ueber die Hinderniſſe des Selbſtdenkens in Deutſchland.* Eine gekrönte Preisſchrift von *Karl Traugott Thieme*, Rector der Stiftsſchule in Merſeburg. XVI und 403 S. 8. (1 Rthlr.)

Die Preisfrage, durch welche dieſe Abhandlung veranlaſst worden, iſt folgende: Welches ſind die in dem gegenwärtigen, bürgerlichen, kirchlichen, wiſſenſchaftlichen und geſelligen Zuſtande der deutſchen Nation wirklich vorhandnen Hinderniſſe des Selbſtdenkens? Und was bringt jeder, der hier anzugebenden Mängel und Miſsbräuche insbeſondre für Irrthümer, Schwächen und Fehler des Verſtandes hervor?

Eine Frage, dergleichen anitzt manche mit oder ohne Preis aufgeworfen werden: freylich betrifft ſie eine der wichtigſten und allgemeinſten Angelegenheiten der Menſchheit: aber ſie iſt in ſo ungeheurer Allgemeinheit gefaſst, daſs es ſehr ſchwer wird, einen einzelnen Mann zu finden, der Meiſter wäre, ſie in ihrem ganzen Umfange zu überſehen, und zugleich ins einzelne durchgehends zu verfolgen; dies ſchon dem Inhalte nach. Verlangt man nun vollends noch die Localkenntniſs, die der kleine Zuſatz *deutſche Nation* angiebt, ſo wird dies ganz unmöglich. Soll ſie alſo in der Allgemeinheit beantwortet werden, in der ſie abgefaſst iſt; ſo können nur die philoſophiſchen Principien angegeben werden, auf denen die Beantwortungen in einzelnen Fällen am Ende beruhen, die aber nicht unmittelbar zu den praktiſchen Folgen führen, welche doch eigentlich den Endzweck der Aufgabe ausmachten. Sollen hingegen die einzelnen Punkte durch Erfahrungen und Beobachtungen erläutert werden, ſo wird jede Beantwortung, wenn ſie auch noch ſo viel Gutes enthält, immer höchſt unvollſtändig, oder trivial ausfallen müſſen.

Der Verf. der hier anzuzeigenden Beantwortung hat die Frage in ihrem allgemeinſten Grunde gut eingeſehen, und den ganzen Umriſs einer Beantwortung aus den erſten Principien, dem Verhältniſſe des Menſchen zu dem Staat, ziemlich richtig gezeichnet: und in der Bearbeitung der einzelnen Theile enthalten manche Abtheilungen viel gutes, wie in der Folge wird bemerkt werden. Nun iſt es freylich eine unleugbare, groſse Wahrheit, welche die Veranlaſſung zu der ganzen Aufgabe enthält: daſs die Glückſeligkeit vernünftiger Weſen, nur auf einer durch eigne Einſicht beſtimmten Thätigkeit, beruhen könne. Dies iſt ganz unleugbar, was auch der Herrſchgeiſt geiſtlicher oder weltlicher Deſpoten dagegen einwenden mag. Aber doch iſt durchgängige eigne Einſicht und Beſtimmung aller Thätigkeit durch ſolche, dem Menſchen kaum in einem idealiſchen Stande der Natur, in den verwickelten Verhältniſſen der cultivirten bürgerlichen Geſellſchaft aber gar nicht möglich; und je mehr die allgemeine Maſſe der Einſichten, der daraus entſpringenden Cultur, und der Bedürfniſſe zunimmt, je mannichfaltiger alſo die Bande werden, die einen Menſchen an andre einzelne und an den ganzen Staat binden, deſto unmöglicher wird es dem einzelnen, durchaus nach eigner Einſicht zu handeln. Dieſes iſt ſelbſt dem tiefſten Denker, ſowohl als dem Manne von der ausgebreiteteſten praktiſchen Einſicht, ganz unmöglich. Wer darauf im eigentlichſten Verſtande Anſpruch machen wollte, müſste, von der tiefſten Metaphyſik an, bis zu dem geringſten Handwerke, alles, durchaus alles wiſſen, was ein Gegenſtand menſchlicher Erkenntniſs ſeyn kann. Und wenn dies möglich wäre, ſo liefe er noch groſse Gefahr, bald in den Angelegenheiten, die ihm gerade die wichtigſten wären, gar nicht mehr zu denken, wenn er beſtändige Aufmerkſamkeit auf alle geringen wenden wollte. Jeder Menſch befindet ſich alſo unzähligemale in dem Falle etwas, (und das nicht etwa bloſs einzelne Thatſachen) aufs Wort andrer annehmen zu müſſen, weil er nicht alles ſelbſt unterſuchen kann: und in der unendlichen Mannichfaltigkeit von groſsen und kleinen Handlungen aller Art, die ihn täglich beſchäftigen, muſs er durchaus in einem ſehr groſsen Theile, ſich der Gewohnheit überlaſſen. Ferner darf der gute Bürger, wenn einmal Geſetze gegeben ſind, nicht mehr jeden einzelnen Fall der Anwendung vor den Richterſtuhl ſeiner Vernunft ziehen, wenn nicht allgemeine Verwirrung entſte-

stehen, und die bürgerliche Gesellschaft wieder aufgelöset werden soll. Ehe man also dazu schreiten kann, die Hindernisse des Selbstdenkens in ihren Quellen aufzusuchen, um dem daraus entspringenden Uebel abzuhelfen, ist es durchaus nothwendig, eine Präliminaruntersuchung anzustellen, in wie fern denn das Selbstdenken, die allgemeine Bestimmung des ganzen menschlichen Geschlechts als vernünftiger Wesen, ausmache, und in wiefern es in einer bürgerlichen Gesellschaft überhaupt möglich sey. Diese Untersuchung könnte entweder in philosophischer Allgemeinheit geführt werden, deren sie wohl fähig wäre, wenn man von aller Bestimmung einzelner Stücke gänzlich abstrahirte und blos das Verhältniss menschlichen Denkens und Handelns zu einer Bestimmung einzelner überhaupt untersuchte. Alsdenn würde sie den Gegenstand einer der interessantesten Speculationen, und den Grund zu einer wahren Theorie des allgemeinen Staatsrechts ausmachen. Oder es könnte auch die Beantwortung sich in näherer Beziehung zu der Bestimmung einzelner Stände halten, und aus dem Verhältniss derselben zu dem Ganzen, zeigen, in wie fern eigne Einsicht, Selbstdenken und Selbsthandeln, ihnen, — nicht etwa nach dem Interesse des Regenten und seiner Diener, und der geistlichen Beherrscher der Seelen, verstattet werden dürfte, — sondern in wie fern ihr natürliches Recht daran etwa durch die nothwendigen Verhältnisse eingeschränkt werde.

Es ist also dem, der die hier gegebne Frage aufwarf, so gegangen, wie es mehreren Männern geht, die lebhaftes Gefühl für das Glück des menschlichen Geschlechts haben, und herzlich wünschen, dem Drucke, unter dem es seufzet, abgeholfen zu sehen: es fehlt solchen oft an bestimmter und deutlicher Einsicht, worin denn eigentlich das Uebel besteht, und wie viel davon in den nothwendigen Einschränkungen der menschlichen Natur gegründet, und also unüberwindlich ist, und wie viel der Unvollkommenheit menschlicher Verfassungen zu Schulden kommt, denen wenigstens in der Speculation abzuhelfen stehe. Es gehört schon grosse Einsicht in den Gegenstand einer Frage dazu, um diese so abzufassen, dass eine der Absicht entsprechende Beantwortung möglich wird. Dieses hat hier gefehlt. Und der Vf. der vorliegenden Beantwortung scheint auch keinen deutlichen Begriff von jener vorläufigen Untersuchung gehabt zu haben.

Statt dessen schickt er eine psychologische Untersuchung von Denken und Selbstdenken voraus. Mit dieser Abhandlung, die weder neues, noch das bekannte in vorzüglicher Bestimmtheit und Richtigkeit enthält, wird der Leser aufgehalten, der gleich auf die grossen Wahrheiten geführt werden müsste, die der Vf. in den folgenden Theilen zu sagen hat, wenn diese vollkommenen Eindruck machen sollten.

In der Theorie des Selbstdenkens, die er aus ihren ersten Gründen entwickeln will, kommen mit unter einige metaphysische Begriffe und Behauptungen vor, die in der Psychologie sorgfältig vermieden werden müssen, weil sie immer zu Misverstand und oft zu Widersprüchen Anlass geben. So sagt der Vf. §. 11., dass ein unthätiges geistiges Wesen ein Unding sey, und §. 27., dass die Denkkraft unwirksam ruhe, bis sie durch eine andre Kraft in Thätigkeit gesetzt wird. In einer Note versichert er: der Widerspruch sey nur scheinbar, aber es beweiset dies nicht. Ein Beyspiel, was daraus entsteht, wenn von Ideen von Dingen, die gar kein Gegenstand der Erfahrung sind, geredet wird, als von Begriffen von Gegenständen des äussern oder innern Sinne. — Der Vf. zeigt also, was Denken und Selbstdenken sey; aber die Hauptursachen, wodurch es begreiflich wird, warum die Menschen so unendlich viel falsche Vorstellungen und Urtheile von einander annehmen, werden nur flüchtig im §. 18. erwähnt. Diese sind, dass die Abstracta sich nur in Concretis zeigen, dass also die wahren Gränzen der Begriffe sich selten ganz rein bestimmen lassen, dass es gar nicht möglich ist, die Gegenstände des innern Sinnes willkührlich einem andern Menschen darzustellen, und dass die Sprache eine unendliche Menge in einander fliessender Vorstellungen in einer, in Vergleichung mit dieser Menge, sehr geringen Zahl von Ausdrücken zusammenfasst.

Bey der Beschreibung der Selbstdenker und Nachbeter hat der Vf. eine der wichtigsten Arten derer, die etwas auf Glauben annehmen, vergessen. Er erwähnt nur diejenigen, die bey den Worten nichts als leeren Schall, oder ein dunkles Bild, oder einen unrichtigen Begriff denken. Aber sehr oft begreift man den Inhalt eines Urtheils, das man von andern Menschen annimmt, sehr wohl, nur nicht seine Gründe; man verbindet mit den Worten des Lehrers die Begriffe, die er damit verbindet, aber man nimmt sein Urtheil auf Glauben an. Oft weiss man so gar selbst wohl, dass es an eigner Einsicht fehle; aber aus vielen, wie oben gezeigt worden, oft guten Ursachen, ist man mit der Autorität zufrieden. Diese Bemerkungen würden auf die Untersuchung der Gränzen, in denen sich diese Vorurtheile halten müssen, so lange man noch auf den Namen eines Selbstdenkers Anspruch machen will, und so auf die oben angegebene Präliminar-Untersuchung geführt haben.

Im dritten Cap. des ersten Theils handelt er die äussern Kennzeichen des Selbstdenkens ab. Er zeigt recht gut die Schwierigkeiten, denen überhaupt die Kenntniss der Gedanken des Menschen aus seinen Aeusserungen unterworfen ist. Diese Aeusserungen werden hier abgetheilt, in Handlungen 1) ohne Vorstellung; 2) nach übertragenen Vorstellungen von sinnlichen Gegen-

stän-

ständen, und 3) nach selbstgedachten Vorstellungen. Das letzte müsste wohl heissen, nach selbstgedachten Zwecken. Nach selbstgedachten Vorstellungen handelt der Mensch immer, wenn er sich bewusst ist, was er thut, wenn er gleich die Handlung nicht in Beziehung auf ihre möglichen oder wirklichen Folgen, ohne Zwecke also begeht.

Im zweyten Theile, *von den Hindernissen des Selbstdenkens*, theilt der Vf. die Untersuchung über die möglichen Hinderniſse in folgende Fragen: 1) ob manchen Menschen die Kraft zum Denken fehle? 2) ob manchen Menschen der innere Trieb zum Denken fehle? Den innern Bewegungsgrund, der theils aus dem Vergnügen entspringt, welches das Denken unmittelbar gewährt, und theils aus dem Missvergnügen, die Kräfte nicht gebraucht zu haben, die man in sich fühlt, diesen innern Bewegungsgrund rechnet der Vf. zu dem folgenden Artikel, dem Bedürfnisse, und so ist nicht wohl abzusehen, wie er den Trieb zu denken, nach seiner Erklärung, von der Kraft zu denken absondern kann? Er zeigt hier, dass der Mensch einen natürlichen Trieb zum Denken habe, aus dem allgemeinen Hange der Kinder sich zu unterrichten. Allein dieser beweiset nur den allgemeinen Trieb des Menschen zur Beschäftigung des Geistes. Dieser ist aber vom Selbstdenken noch sehr weit entfernt; denn gerade das eigenthümliche des Selbstdenkens, die Entwickelung der Urtheile aus ihren Gründen, die Untersuchung des allgemeinen Gesetzes in einzelnen Fällen, kostet die Anstrengung, die allen Menschen zuwider ist, sobald sie über einen gewissen (für die verschiedenen Menschen sehr mannichfaltigen) Grad geht: und die Lust an Erzählungen, Fragen, Begierde nach Unterricht ist so gross, weil dieses Beschäftigung des Geistes ohne jene mühsame Arbeit verschafft.

Gelegentlich äussert der Vf., der sich überhaupt als einen einsichtsvollen und denkenden Schulmann zeigt, (im §. 31. auch an andern Stellen) sehr gute Gedanken über das Unvermögen der Erziehung u. des Unterrichts, den Menschen durch äussere Mittel zum Denken zu bewegen.

Dritte Frage. „Ob manchen Menschen das Bedürfniss zum Denken fehle? Die mannichfaltigen Bedürfnisse regen den Thätigkeitstrieb „nach folgenden Gesetze an: 1) Bedürfniss und „Thätigkeitstrieb sind als Ursache und Wirkung „unzertrennlich mit einander verbunden." Der Beweis dieses Satzes lehrt im Grunde nichts, weil vorher alles dasjenige für Bedürfniss erklärt wird, was irgend eine Bewegung empfindender Wesen verursachen kann. Es ist also dieser (wie so manchen andre philosophische Lehrsatz) nichts als eine Worterklärung. 2) Die Wirkung oder der Einfluss des Bedürfnisses auf die Anregung der Triebe hängt nicht von der objectiven Nothwendigkeit ab, sondern von der Stärke des subjectiven Gefühls. 3) Die besondern Modificationen der Selbstthätigkeit äussern sich in eben der Ordnung, in welcher die Bedürfnisse entstehn. Hier wieder recht gute Betrachtungen darüber, dass der Mensch den Werth dessen, was er schätzen soll, einsehen, und das, was er heben soll, in Beziehung auf seine natürlichen oder angenommenen Neigungen gesetzt werden muss. Die Bedürfnisse und besondern Modificationen der Thätigkeit entstehn und entwickeln sich in Verbindung und Vermischung mit einander, und sind in der Natur wohl nicht so abgetheilt und in so genauer Ordnung. Es ist aber doch immer lehrreich, sie also zu betrachten. Eine recht gute Stelle p. 123. u. f. f. über das Bedürfniss des Menschen nach Erkenntniss und sittlicher Veredlung, bloss um ihrer selbst willen.

Nun geht der Verf. zu dem eigentlichen Gegenstande der Aufgabe, und zeigt im zweyten Abschnitte, dass Mangel des Bedürfnisses des Selbstdenken hindre, und hingegen das Gefühl des Bedürfnisses dasselbe befördere. Er sucht jene Hinderniſse in dem Verhältnisse des Menschen zum Staate, der das Selbstdenken nicht verlangt, ja dasselbe sogar hindert. Es ist nicht gut, dass dieses von einander abgesondert ist. Es verursacht unerträgliche Zerstückelung des Inhalts und Wiederholungen. Aufserdem entsteht dadurch, in der ersten Abhandlung, dass der Staat das Selbstdenken nicht fordre, der falsche Schein, als wolle der Verf. die Antriebe zum Selbstdenken, allein, oder doch vorzüglich in dem, was der Staat fodert, suchen. Es wäre besser, das ganze Betragen des Staats gegen die Ausbildung der Denkkraft in eins zu ziehen. In den meisten Fällen ist es ohnedem genug, wenn er sie nur nicht hindert.

Zuerst also hier eine Untersuchung des Verhältnisses einzelner Menschen zum Staate überhaupt, die gute Begriffe von dem Rechte der Menschheit und dem Endzwecke der bürgerlichen Gesellschaft verräth, aber diese Begriffe sind nicht recht deutlich entwickelt und bestimmt vorgetragen. Der Vf. sagt: „Das Verhältniss „des Menschen zum Staate überhaupt beruhet „auf dem Endzwecke des gesellschaftlichen Le„bens. Dieses besteht in der möglichsten Ver„mehrung der Glückseligkeit, das ist, der leich„ten, bessern, gewissen, vollständigen Befried„gung aller Bedürfnisse. Gemeinschaft ist daher „die Seele, wodurch jede Gesellschaft belebt wer„den muss. Alle Bedürfnisse der einzelnen Glie„der, und alle Kräfte derselben müssen in eine „Summe geworfen werden." Hier liegt schon unvermerkt der Grund zu allen Trugschlüssen, aus denen die Gerechtigkeit des härtesten Despotismus erwiesen wird. Denn es braucht nur noch hinzugefügt zu werden, dass der natürlichste und sicherste Weg zu der allgemeinen Conspiration aller Willen und Kräfte, die auch dieser Verf.

Verf. verlangt, der sey, dass die Plane zum allgemeinen Besten, aus *einem* Kopfe entspringen, (wie denn auch er möglich und natürlich findet, dass einer alle übrigen inspirire) — und wir haben alle Erscheinungen des druckendesten Despotismus unter dem Anscheine der gesetzlichsten Regierungsform, von denen die Erfahrung unsrer Tage so manches Beyspiel darbietet. Es lässt sich wohl ein Staat gedenken, worinn diese Gemeinschaft aufs höchste getrieben würde, (die Verfassung von Sparta scheint dieser Idee am nächsten gekommen zu seyn;) allein sie liegt gar nicht nothwendig allen Staaten zum Grunde, bey deren Errichtung vielmehr die willkührliche Festsetzung der Gränzen dieser Gemeinschaft die erste Bedingung ist. „Es lassen sich," fährt der Verf. fort, „zweyerley Contracte denken, die „der Staat (oder die Regierung, die Namens seiner handelt,) mit den einzelnen Bürgern abgeschlossen. Entweder: dein Antheil wird dem „Antheile an thätigen Kräften, den du zum gemeinen Staatsvermögen beyträgst, genau entsprechen, wodurch das Interesse des Körpers „mit dem Interesse der Glieder aufs engste verknüpft wird." (In diesem Falle findet eigentlich gar kein Contract des Regenten mit dem Bürger statt, sondern der erstere erhält, wie auch *Rousseau* in seinem *Contract social* vortreflich ausgeführt hat, einen Auftrag. Und wo der ganze Staat auf dieses System gebauet ist, da *muss* nicht, wie unser Verf. sagt, die ganze Staatsverfassung auf unbezweifelte Principia des natürlichen Rechts gegründet seyn, und Regierung und Unterthan *müssen* nicht ein und dasselbe Interesse haben; sondern alles dieses ist die natürliche Folge dieser Verfassung, in der gar kein *Unterthan* im philosophischen Sinne existirt.) „Oder die Gesellschaft spricht zu ihrem Gliede: Füge dich in allen Handlungen nach der vorgeschriebenen Form; so sollen deine Bedürfnisse befriedigt werden, in dem Maasse, das die Gesellschaft für gut befindet." (Dieser Contract findet eigentlich nur zwischen einem mächtigen Schutzherrn und seinem Unterthan statt: und freylich nähern sich dieser Idee unsre meisten Staatsverfassungen sehr.) „In dieser Einrichtung werden alle Glieder des Selbstdenkens „überhoben, welches die Gesellschaft (der Regent müste es heissen) „für alle unternimmt. „Dieses sind" fügt der Verf. hinzu, „freylich „nur Ideale, denen sich alle Staaten immer nähern, die mehrsten heutigen Staaten aber mehr „dem letztern." (Leider sehr richtig!)

„Die verschiednen Bedürfnisse des Menschen," fährt er fort, „physische, öconomische, „(oder Bedürfnisse der Geselligkeit,) moralische, „und intellectuelle, gründen die bürgerliche, gesellschaftliche, kirchliche und wissenschaftliche „Verfassung der in Staaten vereinigten Menschen. In keinem fodert der Staat, dass der „Staat selbst denke. In Absicht der bürgerlichen „Verfassung verlangt der Staat bey Besetzung „der Aemter nur Diener, die der Vorschrift folgen, ohne zu denken, denn er giebt ihnen Instructionen." Aber ist das in der Natur der Sache gegründet? Ist es möglich, durch blosse Maschinen, die vorschriftmässig verfahren, die Endzwecke der Regenten zu erreichen? Bedarf es nicht vieles Selbstdenkens auch nur zur Ausführung vorgeschriebner Zwecke? Es ist das elende Vourtheil der Grosen, dass sie nur Maschinen bedürfen, und freylich lieben sie nur willenlose Diener. Aber selbst eine unumschränkte Monarchie kann durch solche nicht bestehn, wenn der Regent anders das Wohl des Staats befördern will. „Die Gewerbe werden „nach überlieferten Vorschriften mechanisch getrieben." (Nicht immer, aber grösstentheils, müssen sie es ihrer Natur nach.)

Dieser ganze Abschnitt ist sehr dürftig. Mehr Bekanntschaft mit der politischen Welt, als man von einem Manne in dem Berufe unsers Verfassers, erwarten kann, würde zu einer höchst interessanten Ausführung Stoff geben, und dann fehlt noch in diesem Abschnitte von der bürgerlichen Verfassung ein sehr wichtiger zweyter Theil, der diejenigen Bürger betrifft, welche keinen Antheil an der Administration des gemeinen Wesens haben. Eine der grösten Bedrückungen und Hauptursachen der Sklaverey ist diese: dass ihnen die Gesetze, die sie befolgen müssen, nicht in ihrem Zusammenhange erklärt, ja kaum bekannt gemacht werden. *Dieser* politische Katechismus ist wichtiger als jeder andre, für die Moralität, die ohne bestimmte und deutliche Erkenntniss eigner Rechte und Verpflichtungen gar nicht bestehn kann.

(Der Beschluss im nächsten Stücke.)

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Preisaustheilung. Unter den eingesandten Zeichnungen auf den Tod des Herzogs Leopold von Braunschweig, ist keine des von Hrn. Prof. *Klein* ausgesetzten Preises zu 15 Dukaten von der Churfürstl. Zeichnungs-Akademie in Mannheim würdig geachtet worden. — Das Urtheil aber dieser eingesandten Stücke wird in das zweyte Heft des dritten Bandes des pfalzbayr. Museums eingerückt werden. Die Aussetzung des Preises ist erneuert; die Preisstücke müssen vor dem ersten September dieses Jahrs eingesandt werden. Die Höhe der Zeichnung muss ungefähr 10, die Breite ungefähr 8 Zoll haben.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Freytags den 13ten Junius 1788.

PHILOSOPHIE.

Leipzig, bey Crusius: *Ueber die Hinderniſſe des Selbſtdenkens in Deutſchland.* Eine gekrönte Preisſchrift von *Karl Traugott Thieme*, u. ſ. w.

Beſchluſs der im vorigen Stück abgebrochenen Recenſion.

Eben ſo dürftig iſt im folgenden Abſchnitte von der kirchlichen Verfaſſung, als einer Verbindung zu Beförderung der Moralität, der Beweis, daſs die mehrſten Menſchen kein Bedürfniſs moraliſcher Glückſeligkeit fühlen, und die Ausführung der Gründe, warum ſie es nicht fühlen. Hier wäre wiederum tiefe Bekanntſchaft mit dem Eigenthümlichen verſchiedner Stände erfoderlich geweſen. Von der Kirche heiſst es: ſie verlangt nur äuſsre körperliche Handlungen, und doch folgt gleich darauf: das erſte, was ſie von ihren Gliedern verlangt, ſey, daſs ſie glauben, was ſie gelehrt werden. Iſt das körperliche Handlung? Und wenn ſie das verlangt, ſo verlangt ſie ja ausdrücklich eigne Einſicht. Der proteſtantiſchen Kirche thut der Verf. wohl etwas zu nahe. Freylich iſt es der Geiſt aller kirchlichen Verfaſſungen, die ohne einige Vorſchrift und Regel gar nicht beſtehn können, eine Glaubensformel feſtzuſetzen, wenn ſie auch noch ſo wenig enthält: aber da die proteſtantiſche Kirche ausdrücklich alle Ueberzeugung nicht auf Ueberlieferung, ſondern auf die Bibel gründet, ſo fodert ſie eben dadurch ſelbſt wieder eigne Unterſuchung, die denn in gegenwärtigem Jahrhunderte auch ſo vielfältig angeſtellt worden, und immer mehr überhand nimmt. In unſern heterodoxen Zeiten iſt es nicht mehr die Formel des Glaubensbekenntniſſes, die allein alles Wahrheitforſchen und Selbſtdenken hindert. Andre allgemeine Urſachen des Nachbetens zeigen ſich ſchon hin und wieder ſehr viel ſtärker.

Der Verf. zeigt hierauf (§. 59.), daſs moraliſche Glückſeligkeit durch eine Kirche, die Einigkeit im Glauben und im Handeln verlangt, ſchlechterdings nicht befördert werden könne, weil die verſchiednen Anlagen und Kräfte der Menſchen, Verſchiedenheit in den Vorſtellungen und moraliſchen Handlungen erfodern. Allein dies beweiſet hier viel zu viel. Wenn dies wahr wäre, ſo läge die Schuld nicht an unſrer kirchlichen Verfaſſung; denn ſo wäre es ja unmöglich, durch irgend eine allgemeine Einrichtung, dergleichen doch jede geſellſchaftliche im Staate ſeyn muſs, dieſe Endzwecke zu erreichen, und ſo wäre jeder Unterricht nichts werth, daſern er nicht für jeden einzelnen Menſchen beſonders eingerichtet wäre. Ein ſolcher aber würde erſt recht dieſen einzelnen einem andern, dem Lehrer unterwerfen, alſo dem Selbſtdenken recht hinderlich ſeyn. Dieſes wird vielmehr gerade durch die Allgemeinheit des Unterrichts befördert, welcher alſo dem Geiſte des Schülers nur einigen Leitfaden und einige Richtung giebt, eigne Einſicht aber zum Behuf der Anwendung erfodert. Einigkeit in der Religionsſprache iſt nicht der Endzweck der Kirche, wie der Verf. ſagt, ſondern eine nothwendige Bedingung jeder kirchlichen Verfaſſung. Auch ſind die allgemeinen *Vermahnungen* weit beſſer als die individuellen, die gerade auf den Geiſt der Hierarchie hinarbeiten, und alles, was hier darüber folgt, daſs die Kirche nicht auf die Hervorbringung innrer Geſinnungen abzwecke, ſondern nur auf äuſsres Betragen, iſt (in ſofern es gegen die proteſtantiſche mit gerichtet wird) leere Declamation, weil gar nicht gezeigt wird, wie denn kirchliche Verfaſſung auf den innern Menſchen wirken könne. Um den Nachtheil aber zu zeigen, den dieſe Verfaſſung der Sittlichkeit bringt, (welches nach des Verf. Eintheilung weiter unten folgen müſste,) hätte er zu zeigen, wie der Geiſt der Heucheley und verkehrte moraliſche Begriffe durch die Abſondrung einer theologiſchen Moral von der politiſchen entſtehn. Ein ſchönes Thema, von dem er aber nichts ſagt.

Der folgende Abſchnitt von den wiſſenſchaftlichen Einrichtungen der bürgerlichen Geſellſchaft, beruht auf dem falſchen Satze, daſs der Staat in den Einrichtungen für den Unterricht ſelbſt von den Lehrern nicht Selbſtdenken verlange. In einem Staate, wo einigermaſsen gute Kenntniſſe im Umlaufe ſind, iſt es nicht wohl mög-

möglich als Lehrer einen angesehenen Namen sich zu verschaffen, wenigstens nicht, ihn lange zu erhalten, ohne mehr als gemeine Einsichten in die Wissenschaften, die man bearbeitet, wirklich zu besitzen, mithin ohne Selbstdenker zu seyn.

Die folgende Abtheilung über die häusliche Verfassung, fängt ebenfalls mit einem ganz übertriebnen Satze an: dass man ein wohlerzogner Hauswirth, ein zärtlicher Gatte, ein glücklicher Vater, ein gehorsamer Sohn, ein treuer und ehrlicher Dienstbote seyn könne, ohne selbst zu denken. Man kann wohl für alles das, bey dem gemeinen Haufen gelten, nach dessen Vorurtheilen man sein Leben einrichtet, aber, es gilt doch an jedem Orte, wo der Geist der Regierung noch einige Freyheit zu denken und zu reden verstattet, auch die Stimme der wenigen aufgeklärten und selbstdenkenden Menschen immer etwas wenniges, und ist hinreichend, manchen aufmerksam darauf zu machen, dass doch nicht alles göttlich ist, was der grosse Haufe anbetet; und wenn man auch dieses nicht einmal gelten lassen will, so gehört doch auch nur ein sehr geringes Maass von Erfahrung und Nachdenken dazu, um einzusehen, dass man von alle dem, was oben genannt worden, nichts seyn kann, ohne in gewissem Maasse selbst zu denken. Trägheit und Gewohnheit tragen zwar mehrentheils den Sieg davon, und bewegen die mehresten Menschen, sich dem Vorurtheile in allen ihren häuslichen, und selbst persönlichen wichtigen und unwichtigen Angelegenheiten zu überlassen: aber über diese Gebrechen des menschlichen Geschlechts mit Einsicht und treffend zu schreiben, und nützliche Dinge zu sagen, dazu gehört sehr viel Welt und Menschenkenntniss. So haben etwa *Zimmermann* in seinem Buche *von der Einsamkeit*, und der *Verf.* des Buchs *über die Weiber* (der Geh. Canzl. Secret. *Brandes* in Hannover) über die Vorurtheile und die nachtheiligen Folgen derselben auf die Lebensart der höchsten Stände geschrieben. Welt- und Menschenkenntniss besteht nicht allein in der Kenntniss dieser Stände, (wenn gleich der Sprachgebrauch beynahe das Vorurtheil zu heiligen scheint, welches die Weltkenntniss darauf einschränkt.) Aber über die mittlern Stände, die eben deswegen höchst wichtig sind, weil sie ihrer grössern Originalität wegen, das eigentliche Corps der Nation ausmachen, und über die untern Stände, die wieder eine eigne Beobachtung erfodern, findet man wenig treffendes, in der Schrift, von der hier Rechenschaft gegeben wird.

Nun folgen die *Hindernisse* des Selbstdenkens, die uns der gewöhnlichen Verfassung der bürgerlichen Gesellschaft entspringen. 1) In der Erziehung. Ganz gut, aber lange noch nicht ausführlich und stark genug: von der Tyranney, die über die Kinder ausgeübt wird, von den Vorurtheilen, die ihnen von dem Augenblicke an eingepflanzt werden, da man anfängt sie erziehen zu wollen, (dem Thema, das *Rousseau* im *Emile* so vortrefflich ausgeführt hat.) 2) Im Unterrichte. Hier verfällt der Verf. auf die zweydeutige Behauptung, dass der Lehrer den Schüler zum Selbstdenken bilden müsse, da es doch selbst in einer oben angezeigten, und andern Stellen so gut gezeigt, dass der Lehrer nichts mehr thun könne, als veranlassen, dass sich die Seelenkräfte des Schülers entwickeln. Es schleicht also auch hier der ganze Haufe von falschen Behauptungen ein, die auf jenem Vorurtheile beruhen: dass praktische Menschenkenntniss den Lehrer in den Stand sezte, aus seinem Zöglinge zu machen, was aus ihm werden soll; dass es das grösste Glück eines Menschen sey, einem solchen Lehrer untergeben zu werden, der sich ihm ganz widmet; dass von Privatlehrern und Erziehern das Wohl des Menschen abhange, und es also eine Hauptangelegenheit des menschlichen Geschlechts sey, dergleichen in grosser Menge zu ziehen; lauter Vorstellungen, die in unserm pädagogischen Zeitalter sehr gemein werden, aber durch den blendenden falschen Schein von Wahrheit den sie von ihren Vertheidigern erhalten, gerade dahin führen, wovon die Beantwortung der aufgegebnen Preisfrage abführen soll.

In Ansehung des Unterrichts dringt der Verf. darauf, dass Kindern, für alles, was sie lernen sollen, ein unmittelbares Interesse gegeben werde. Dies ist schwerlich in allen Fällen thunlich, und würde oft zu Spielereyen Anlass geben. Es ist nicht möglich, schon von dem frühesten Kindesalter an, alles auf eigne Einsicht und nichts auf Glauben, aufs Wort Erwachsener zu bauen: und daher sind auch wohl nicht alle Mittel verwerflich, dadurch man junge Leute früh zu ernsthaften Beschäftigungen mit Gegenständen gewöhnt, deren *ganzen* Werth sie einzusehen noch nicht im Stande sind. Der Vf. führt *Rousseau's* Aussprüche an; allein man vergisst sehr oft, indem man die Gedanken dieses vortrefflichen Beobachters und grossen Schriftstellers anwenden will, dass sein Werk über die Erziehung nur ein Ideal eines von allen Fesseln der menschlichen Gesellschaft freyen Menschen enthält, dass er seinen *Emile* nicht erzieht und unterrichtet, damit er in der menschlichen Gesellschaft nach ihrer Weise nützlich sey, sondern damit er ihrer allenfalls entbehren könne.

Der Verf. eifert hier mit grossem Rechte gegen die Beschäftigung der Kinder mit einem gedankenleeren Lernen des dogmatischen Religions- und der lateinischen Grammatik, welche traurig beide auf eine heillose Weise angewendet werden, einer zahllosen Menge junger Leute Widerwillen gegen die Religion, (und mittelbar gegen die Moralität) und gegen allen Schulunterricht zu geben. Von verschiednen gewöhnlichen Feh-

Fehlern der gangbaren Lehrmethoden, Beantwortung der elenden Gründe, mit denen so viele Menschen es zu rechtfertigen vermeinen, dass sie die Jugend so gern unter das Joch der Herrschaft über die Gedanken spannen möchten. Eine recht sehr gute Ausführung, mit der lebhaften Darstellung und Wärme der eignen Beobachtung und Erfahrung. Dieser Theil des Buches erregt den Wunsch, dass es dem Verf. doch hätte gefallen mögen, lieber seine Gedanken über die Fehler der gewöhnlichen Lehrmethoden und Lehranstalten, die er oft aus dem Grunde abbricht, weil sie hier nicht ganz hergehören, und über die Mittel ihnen abzuhelfen, bekannt zu machen, anstatt dass er sich durch die übelgefasste allgemeine Aufgabe so weit herumführen lässt.

Das dritte, wodurch der Staat das Selbstdenken hindert, sind die Geschäfte: denn Aemter werden nach Gunst vertheilt, und die mehrsten Denker erhalten nicht einen ihren Kräften angemessenen Posten. Aber hier fodert der Verf. zu viel vom Staate. In dem vollkommenen Staate, davon er die Idee entwirft, in dem Verdienste und Belohnung in dem vollkommensten Verhältnisse stehen, weil das allgemeine Beste die Haupttriebfeder aller Bürger ausmacht, und in dem alle Kräfte des Menschen freyen Raum zu möglichster Ausbildung haben, werden unendlich viel Kräfte mehr gebildet werden, als der Staat gebrauchen kann. Das innere Bewusstseyn und der unmittelbare Genuss wird alsdenn immer noch die vorzüglichste Belohnung aller Bemühungen ausmachen, die deshalb angestellt werden. Ja selbst der innere Werth dieser Ausbildung, darinn die wahre Würde des Menschen besteht, wird dadurch sehr herabgesetzt, wenn die äussre Belohnung als ihr Endzweck erscheint. Bey dieser Gelegenheit, da der Vf. von der Thätigkeit in der Welt, nach vorgeschriebenen oder nach eignen Einsichten redet, folgt eine sehr gut gedachte und recht kräftig gesagte Stelle über das schreckliche Schicksal eines denkenden Kopfes, den die Umstände, Gesetze, Vorurtheile des grossen Haufens in der freyen Thätigkeit nach eignen Einsichten einschränken, welche doch das erste Bedürfniss eines edel und frey denkenden Mannes ist.

Hierauf zeigt der Vf., dass das Bedürfniss selbst zu denken, welches in unsern Staaten für den Bürger zwar nicht, aber doch für den Menschen statt findet, das wenige Selbstdenken, welches sich noch in der Welt findet, verursache: dass nämlich die Bewegungsgründe dazu in der Befriedigung derjenigen physischen, moralischen, intellectuellen Bedürfnisse liegen, die der Staat nicht für die Heuste, die wir ihm leisten, zu befriedigen übernimmt. Endlich führt er kurz im dritten Theile die durch jene Bedürfnisse verursachte Irthümer, Sclaverey und Fehler des Verstandes aus: *Pruritus agendi auctoritatis, Mistrauen gegen sich selbst* (bey dem bessern Theile, der doch fühlt, was ihm fehlt,) *Kurzsichtigkeit, Aberglaube, Mangel des Wahrheitsgefühls, überwiegende Sinnlichkeit, und Geringschätzung des Denkens.* Alles ganz allgemein. Recht gut, dass er sich durch die Frage hier nicht irre führen lassen, welche aufgab, die Irthümer und Fehler insbesondere anzugeben, welche jeden der Mängel und Misbräuche hervorbringen, die sich bey Nachsuchung in der Verfassung von Deutschland finden würden: als ob nicht alles, was dahin arbeitet, des Menschen natürliche Freyheit und Denkkraft unrechtmässiger Weise einzuschränken, auch dahin wirkte, alle Nachtheile hervorzubringen, die einen sklavischen Geist bezeichnen oder aus demselben entspringen.

BERLIN, bey *Vieweg* d. ält.: *Beyträge zur Beförderung der Menschenkenntniss, besonders in Rücksicht unserer moralischen Natur*: Herausgegeben von *C. F. Pockels*. 1 St. 1788. 126 S. 8. (9 gr.)

Der Vf. wird, laut der Vorrede, zu Erreichung des auf dem Titel angezeigten Endzwecks, in diesen Beyträgen nicht nur die lehrreichsten und interessantesten Abhandlungen über die Natur unserer Leidenschaften und Empfindungen; über den Werth und die Vortrefflichkeit der Religion und Tugend; über die mannichfaltigen sittlichen Verhältnisse, in welchen wir mit andern Menschen stehen; über den Einfluss der Wissenschaften und des Geschmacks auf unsere geselligen Gefühle und Rechte; über Nationalgeist und Nationalsitten; über wichtige Gegenstände der Erziehungskunst und Geistesbildung; über die Gründe unserer Pflichten und Handlungen; kurz über das, was den Menschen vornemlich als ein moralisches Wesen betrachtet, angeht, aus den besten englischen, französischen und italiänischen Schriftstellern zusammentragen, sondern auch mit Unterstützung mehrerer aufgeklärten Männer von Zeit zu Zeit noch ungedruckte Untersuchungen über jene Gegenstände liefern. Man sieht leicht, dass es dem Hn. Vf. nach diesem Plan noch sehr lange nicht an Stoff zu seinen Beyträgen fehlen werde, die erste Quelle wenigstens ist allein hinreichend, ihn lange mit Materialien zu versehen; doch wünschten wir sehr, er gäbe seinem Plan einen kleinern Umfang, und setzte wenigstens die bekanntern Aufsätze bey Seite.

Der erste Aufsatz über *die Verschiedenheit und Mischung der Charaktere* lässt sich gut lesen, enthält aber meistens bekannte, schon oft gesagte Dinge. Auch fehlt es hie und da an Genauigkeit der Begriffe und an guter Anordnung der Gedanken. Was z. B. S. 22. von den *sanguinischen* Personen gesagt wird, ist eigentlich nur von den Sklaven der Sinnlichkeit wahr, und das sind doch nicht alle Sanguinei. Nachdem der Vf. S. 44. gesagt hatte, dass die zu sinnlichen Men-

schen in eine *Stumpfheit des Geistes* gesetzen, die sie zu allem angenehmen Umgang untüchtig mache; setzt er gleich S. 42 hinzu, dass der *Verlust von Vernunft und Nachdenken* dergleichen Menschen uns *noch* verächtlicher mache. Ein philosophischer Schriftsteller muss durch eine genaue Zeichnung seiner Begriffe sich vor solchen Wiederholungen verwahren. — Am Ende dieses Aufsatzes (wovon die Fortsetzung versprochen wird;) sagt der Vf.: „Ich weiss nicht, ob es eine Empfehlung für irgend eine positive vorhandene Religion ist, wenn ich behaupte, dass jede für die Schwärmer in irgend einer, oder mehrerer (mehreren) ihrer Glaubenslehren einen Hinterhalt übrig gelassen hat, wo sich jene verstecken, und wodurch sie sich rechtfertigen können, wenn die gesunde Vernunft ihren Unsinn zu beleuchten anfangen will." Wenn dies, auf der einen Seite, keine Empfehlung für die positive Religion ist, so gereicht es, auf der andern, ihr auch nicht zum Vorwurf, wenn Schwärmer einige ihrer Lehren misbrauchen, um dadurch ihren Unsinn zu rechtfertigen; sondern es muss vor allen Dingen das Unvernünftige dieser Lehren selbst gezeigt, und noch weiter bewiesen werden, dass dieselben nicht etwa blos in diesem oder jenem Lehrbuch, sondern in den Urschriften des Religions-Stifters oder seiner Schüler enthalten sind.

Der zweyte Aufsatz ist der bekannte Versuch von Dav. *Hume* über die *Nationalcharaktere*, den Rec. mit neuem Vergnügen gelesen hat. Wie viel wahres liegt nicht in den Reflexionen dieses Schriftstellers über den *geistlichen Stand*, ob sie gleich nicht alle Glieder desselben treffen! *Hume* zeigt sehr gut, und es lässt sich aus der Natur dieses Standes leicht begreifen, warum so viele Glieder desselben *Heuchler* sind: die Heucheley wird nemlich einem Gemüthe, der nicht wahre Rechtschaffenheit, und ein durch Erziehung verfeinertes Gefühl von Wohlanständigkeit besitzt, zur Nothwendigkeit, da hingegen andere Stände, von denen nicht so viel gefordert wird, diesen Firnifs auch nicht so nöthig haben. — Uebrigens rekapitulirt die Gründe, womit *Hume* den Einfluss des Klima auf die Bildung des Nationalcharakters bestreitet, nur so weit, dass sie den *zugleich stärkern* Einfluss der *moralischen*, als der physischen Ursachen beweisen; welches allerdings zugegeben werden muss, und ein Beweis von der Vortrefflichkeit der menschlichen Natur ist. Auch nimmt Hume das, was er von dem Klima gesagt hatte, am Ende seiner Abhandlung stillschweigend zurück, wenn er von der Bildungs-Empfänglichkeit der Menschen in den gemäßigten Himmelsstrichen sagt, dass ihr Blut nicht so erhitzt sey, um sie eifersüchtig zu machen, und doch warm genug, um sie zu einer gehörigen Werthschätzung des schönen Geschlechts zu vermögen. S. 80. steht eine vortreffliche Reflexion über die Nachtheile einer zu sehr ausgebreiteten Gelehrsamkeit; bey welcher Gelegenheit die schönen Verse aus dem *Juvenal* angeführt werden, wobey aber der Uebersetzer in

De conducendo loquitur jam tutore Thule

das letztere Wort durch *der Thule* übersetzet, da ihn doch das Virgilianische *ultima Thule* leicht eines andern hätte belehren können.

Der dritte Aufsatz über die *böse Laune* dünkt uns recht gut gerathen zu seyn: und man müsste wirklich viel böse Laune haben, um ihn nicht mit Vergnügen zu lesen. Die Mittel gegen diese Art von Seelenkrankheit sind von dem Verf. meistens gut angegeben; nur bey dem dritten, wo die *Beschäftigung* empfohlen wird, hätten einige Bestimmungen beygefügt werden können, denn bekanntermafsen giebt es Geschäfte, die die böse Laune eher nähren und vermehren, als vertreiben.

LITERARISCHE NACHRICHTEN

KLEINE PÄDAG. SCHRIFTEN. 1) *Berlin*, b. Hesse: *Die grosse Erleichterung der Elementlehren, bewirkt durch einige Bogen die jeder Lehrer haben kann, und die enthalten von Carl Friedrich Splitgerber.* 1787. 3 Bogen. 2) *Grotkau*, in der Engel. Schulbuchh.: *Geographisches Kartenspiel für Kinder.* 1788. 1 B. (4 gr.) 3) *Halle*, in Comm. der Rengerischen Buchhandlung: *Fibel, zum Gebrauche beym Unterrichte der Kinder.* 1788. 8 Bogen.

Wenn Splitgerber bemerket, dass der Fibel, ausser dass in der Vorrede noch Anweisung zu einigen Spielereyen gegeben wird, das Zweyte ist, ein Frage- und Antwortspiel, dergleichen fast alle Messen erscheinen. Wir überlassen es also allerdings denjenigen, die der Meynung sind, dass man beym Unterrichte spielen solle, zum beliebigen Gebrauche. In Nro. 2 hatten wir solche Lesereformen, wie S. 1 u. 3 stehen, für die bequemsten zum Lesenlernen, nur sollten statt einiger Seiten ein halb Dutzend Bogen damit angefüllt werden, weil man mit jenen zu bald fertig wird. Blos wegen dieser Art von Lesespielen, welche unter Kindern bekannte und sittliche Gegenstände bearbeiten, und in denen manche Hauptwort mehrmals in verschiedner Verbindung wieder vorkommt, hat das in Dessau herausgekommene Büchlein unter dem Titel: *Fibel, und zum Gebrauche der Fibel*, wie wir aus Erfahrung wissen, Kindern sehr bald zur Fertigkeit im Lesen ohne alle Spielereyen geholfen.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Soonabends, den 14ten Junius 1788.

RECHTSGELAHRTHEIT.

ULM, b. Wohler: *D. Wilh. Gottl. Tafinger*, aufs Lehrer d. R. z. Tübingen, *über die Beſtimmung des Begrifs der Analogie des deutſchen Privatrechts, und der Grundſätze, daſſelbe zu bearbeiten.* Erſter Theil. 1787. 170 S. 8.

Wenn dieſe Schrift auch ſonſt kein Verdienſt hätte; ſo müſste ihr das ſchon als kein geringes angerechnet werden, daſs ſie eine Materie wieder zur Sprache bringt, über die uns noch immer, trotz des vielen zum Theil äuſserſt heftigen Streitens darüber Beſtimmungen fehlen, die den ſelbſtdenkenden und aufrichtigen Forſcher gänzlich befriedigten. Allein man kann ihr wirklich auch mehrere und gröſsere Verdienſte nicht abſprechen. In der hiſtoriſchen Darſtellung der hauptſächlichſten Fortſchritte, welche die wiſſenſchaftliche Bearbeitung der deutſchen Rechtsgelehrſamkeit gemacht hat, iſt eine ausgebreitete eigne Beleſenheit unverkennbar; und in der Beurtheilung der verſchiedenen, beſonders der neuern von *Putter*, *Rudloff*, *Selchow*, und *Fiſcher* theils vorgeſchlagenen, theils befolgten, Methoden zeigt ſich viel Scharfſinn und richtige Kenntniſs der Sache. Schade nur, daſs der Ausdruck in dieſer Schrift, beſonders gegen das Ende, etwas zu wortreich, verwickelt und weitſchweifig iſt, als daſs nicht Beſtimmtheit und Klarheit des Vortrags dabey verlieren ſollten. Ueber die Hauptſache, d. i., über die beſte Methode der Entwickelung des deutſchen Rechts, für welche Hr. *T.* die *Putteriſch-Rudloffiſche* hält und welcher auch wir gern ihre Vorzüge zugeſtehen, iſt freylich viel richtiges geſagt, das zu weitern fruchtbaren Unterſuchungen, die auf treffende Beſtimmungen führen würden, Anlaſs geben kann; nur ſcheint das alles noch nicht zur gänzlichen Entſcheidung der Streitfrage hinlänglich zu ſeyn, wenn nicht etwa der zweyte Theil der Abhandlung neue unerwartete Aufſchlüſſe enthalten ſollte. Schon die Namen: *analogiſches deutſches Recht* und *Analogie des d. R.* möchten wir gern verbannt ſehen, da ihre Bedeutung im Grunde derjenigen, welche man mit *Rechtsanalogie* überhaupt verbindet, ſo gar nicht homogen iſt; und für die eigentliche Bearbeitung der ganzen Wiſſenſchaft, müſste, wie wir glauben, prüfende Erwägung und genaue Begränzung des *einzig möglichen Zwecks* der deutſchen Rechtswiſſenſchaft ungleich beſtimmtere Grundſätze hergeben, als bisher und ſelbſt hier feſtgeſetzt ſind. Doch dieſe Entwickelung kann nur als ausdrücklicher Gegenſtand einer beſondern Unterſuchung, nicht als gelegentliche Digreſſion in einer Recenſion, behandelt werden.

GESCHICHTE.

HALLE, b. Curts Witwe: *Character Friedrichs des Zweyten*, Königs von Preuſsen, beſchrieben von D. *Anton Friedrich Büſching* 1788. 288 S. gr. 8. (21 gr.)

Man würde ſich auf gleiche Weiſe betrügen, wenn man dieſes der günſtigſten Aufnahme würdige Werk für eine redneriſche Charakteriſtik des groſsen Friedrichs, oder für eine bloſse Sammlung von Anekdoten halten wollte. Es iſt vielmehr eine getreue hiſtoriſche Darſtellung, wozu der Verfaſſer mit groſsem Fleiſse, und mit der eifrigſten Bemühung um zuverläſsige Nachrichten ſeit ein und zwanzig Jahren die Data geſammelt, in Ordnung gebracht, und mit aller Einfalt eines Erzählers, dem es um nichts als Wahrheit zu thun iſt, vorgetragen hat. Es zerfällt in zwey Abſchnitte, deren erſter den körperlichen, der zweyte aber den Gemüths-Charakter des Königs beſchreibt. Alſo wird im erſten von des Königs Leibeslänge, Geſtalt, Stärke, Leibesbewegung, Schlaf, Speiſe und Trank, Kleidung, Verhalten in Anſehung der Reinlichkeit, Bequemlichkeit, von ſeinen Vergnügungen, täglicher Lebensordnung, feſtgeſetzter Ordnung in gröſsern Staatsgeſchäften nach den Jahrszeiten und Monaten, (ein Artikel, der beſſer im zweyten Abſchnitte ſeinen Platz gefunden hätte), und von der Schamhaftigkeit in Anſehung ſeines Körpers gehandelt. Man wird ſich bey Durchleſung dieſes Abſchnitts mehr darüber wundern, daſs Hr. Büſching hier noch ſo viele weniger bekannte Thatſachen hat aufzeichnen können, als daſs vieles

vielen schon hinlänglich bekannt, was gleichwohl nach des Verf. Absicht unmöglich übergangen werden konnte. Friedrich II. war nicht über 5 Fuss und 5 bis 6 Zoll gross, aber wohl gewachsen. Die Anfälle von der Gicht und Podagra, die er für ein Erbstück ansah, die der Arzt seinem Vater zugesagt machten, dass er diesen Wein verabscheuete und jedermann vor ihm warnte. Er sagte oft: *Si l'on avait connu autrefois tout le pouvoir, que la pendaison, on n'aurait pendu du vin de Rhin.* In seinem Alter erzählte er, dass er als Jüngling, da er bey seinem Vater Truppen am Rhein gewesen, mit andern jungen Leuten versuchet habe, gar nicht zu schlafen, auch solches durch Hülfe des vielen getrunknen Caffees vier Tage ausgehalten. Die Vergnügungen der Tafel schätzte er wenig, und gab sie ungleich seiner als sein Vater. Er hielt den Küchenzettel für den folgenden Tag. Speisen, die er vorzüglich gern ass, so sah er ihn am folgenden Morgen nochmals mit Vergnügen an, und konnte oft die Mittagsstunde kaum erwarten. Sein gewöhnlicher Wein war Bergerac mit Wasser vermischt. Die Abendmahlzeiten währten nur bis zum siebenjährigen Kriege, da er sie aufgab, und nach demselben in den Wintermonaten zuweilen 3 - 5 Personen zu Abendessen gab, ohne selbst etwas zu geniessen. In Feldzügen lebte er mit aller Genügsamkeit eines Soldaten. Mit Kleidern war ausser Carl XII. v. Schweden kein König schlechter versehen als er. In seiner hinterlassenen Garderobe fanden sich an Hemden nicht mehr als funfzehn Stück. Sämmtlich alt, und zerrissen, es gab also, um den Leichnam darinn zu bekleiden, des Königs damaliger Kämmerer, Seiger geb. Kriegsrath Hr. Schöning, eins von seinen feinen noch nicht gebrauchten Hemden her, womit ihm seine Braut beschenket hatte. Gegen die Reinlichkeit war er ziemlich gleichgültig; auch suchte er in Feldzügen und auf Reisen keine Bequemlichkeit. In dem Artikel von des Königs Vergnügungen war uns folgende Stelle auch ihrer Abfassung wegen vor andern interessant: „In seiner ersten Jugend soll er nicht so gleichgültig gegen das andre Geschlecht *gewesen seyn* (hier hätte wohl ohne Bedenken gesagt werden können, *war er nicht so gleichgültig*), als in der nachmaligen und grössten Zeit seines Lebens. Er hat aber, ich weiss nicht gewiss, um welcher Ursachen willen, früh angefangen, einen Widerwillen wider das Frauenzimmer zu fassen, und den Umgang mit demselben zu fliehen. Erforderten es Zeit und Umstände, so wusste er es mündlich und schriftlich auf eine artige und angenehme Weise zu unterhalten; es musste aber nicht lange währen, weil seine Höflichkeit gegen dasselbige erzwungen war, und er im Reden sich nicht lange so einschränken konnte, als die Wohlständigkeit in Gegenwart des Frauenzimmers erforderte. Auf solche Weise verlor er viel sinnliches Vergnügen, er verschaffte sichs aber durch den Umgang mit Mannspersonen wieder, und hatte aus der Geschichte der Philosophie wohl behalten, dass man dem Socrates nachgesagt, er habe den Umgang mit dem Alcibiades geliebet."

In dem zweyten Abschnitte handelt Hr. B. 1. von des Königes Geisteskräften, seiner Sprachenkenntniss, Gelehrsamkeit, Handbibliothek, von seinen Urtheilen über Gelehrte, und den Arten neuer Gelehrten, die er vorzüglich geachtet; von seiner Geringschätzung der Theologen und Prediger; von verschiednen Gelehrten, mit denen er umgegangen; von seinem Verhalten in Ansehung der Akademie der Wissenschaften, der Universitäten, Gymnasien, Stadt- und Landschulen, endlich berichtet er, wenn er zu studiren erlaubt, was für Vorschriften er in Ansehung der Studirstipendien angegeben, und was er für andre fromme Stiftungen zur Erziehung der Jugend gemacht habe. 2. Von seiner Religion, politischen Duldung verschiedner Religionspartey, grossen Geduld mit den Gemeinden in Kirchensachen. 3. Von seinem Verhalten gegen seine Familie, Bedienten, Armen, gegen Bauern, Bürger und Adel. 4. Von seiner persönlichen und Staatsökonomie. 5. Von seiner Regierungsart, und seiner Kenntniss seines Reichs und anderer Staaten. 6. Von seiner Handhabung der Gerechtigkeit. 7. Freygebigkeit. 8. f. Gedanken über Allmosen und Collecten. 9. f. Geduld. 10. f. natürliche Ehrlichkeit, Offenherzigkeit und Freymüthigkeit. 11. seinem Mistrauen. 12. Geschmack. 13. Furchtsamkeit. 14. Von seinem Betragen in seiner letzten und tödlichen Krankheit. Aus dem grossen Vorrathe von Denkwürdigkeiten, die unter diesen Titeln enthalten sind, nur einige. Der König schrieb weder das Französische noch das Deutsche orthographisch. Lateinisch verstand er nicht, gebrauchte aber doch zuweilen einige Formeln, zum Theil ganz verderbt. Z. B. *de gustibus non est disputandum*, den Römischen Kaiser nannte er *Caput urbem*. Bey seiner geringen Kenntniss der deutschen Sprache, wagte es doch zuweilen, über Ausdrücke zu urtheilen. Die Kammer zu Stettin berichtete, dass die besten Sterlede aus Aufsicht über die See angekommen, sehr Stücke eben gestorben wären, der König hielt dies Wort nicht für schicklich, weil man von Fischen zu sagen pflegte, sie wären *abgestanden*, und antwortete also: „die Stücke, welche nach eurem Bericht gestorben sind, werden wohl mit christlichen Ceremonien beerdiget werden müssen." Des Königs Hass gegen Theologie und seine Verachtung der Theologen, wird sehr begreiflich, wenn man bedenkt, was er für einen Begriff von jener, und was für Erfahrungen und Nachrichten er von vielen der letztern eingesammelt hat.

Fr.

te. Langens Procedüren gegen Wolf, hatten schon früh viel dazu beygetragen. Er schrieb d. 7. Febr. 1783, als die dritte Professur der Theologie zu besetzen war, eigenhändig: „*ein Theologus ist leicht zu finden, dat ist ein Thier sonder Vernunft.*“ Wenn er vernünftige und gelehrte Theologen kennen lernte, so glaubte er, die Theologie läge ihnen nur als Naturzweig am Herzen. Als Hr. Moldenhawer bey seinem Rufe nach Hamburg anfänglich um seine Entlassung angehalten, nachher aber wieder Vorschläge that, um in Königsberg zu bleiben, so schrieb der König an den Rand des Ministerialberichts darüber: *der verfluchte Pfaffe weis Selber nicht was er Wil, hohle Ihn Der Teufel!* Hr. Büsching setzt hinzu: „Diese hart lautende Worte sagen in „der That weiter nichts, als was das Oberconsistorium in seinem Rescript an die preussische „Regierung so ausdrückte, *der König lasse es „bey dem Moldenhawer einmal ertheilten Dimission bewenden.*“ (Hierinn dürfte doch wohl ein deutscher *Pogma de differentiis verborum* Hr. Büsching widersprechen!) Es war ein vortreffliches Gedanke, den Friedrich gleich bey seiner Thronbesteigung über die Akademie der Wissenschaften äusserte, „*unsre Academie muß nicht zur Parade, sondern zur Instruction seyn;*“ aber der König irrte sich gleich in der Wahl des ersten Präsidenten (Maupertuis) und die Akademie ward gleich im Zuschnitt verdorben und wurde zu Deutschlands Schimpf und zu der preussischen Länder Schaden, eine französische Academie, bey welcher französische und italiänische Gelehrte einen beträchtlichen, deutsche Gelehrte aber entweder einen geringen, oder wohl gar keinen Gehalt (?) hatten, und der Titel *Academicien* an und für sich selbst, gab weder in der sogenannten grossen, noch in der gelehrten Welt einen Rang! Von der Verfassung der Universitäten hatte der König gar keinen richtigen Begriff. Er that auch für die Aufnahme derselben in seinen Landen fast gar nichts. Von den Schulen hatte er eben so wenig gründliche Kenntnis, doch fehlte es ihm nicht an gutem Willen, ihnen thätig aufzuhelfen; dessen Aeusserung jedoch meistens durch Zufälle vereitelt wurde, wenn man die Vernehmungen der Landschulmeisterbestallungen, aus der churmärkischen Städteordnung nimmt. In dem Abschnitte über des Königs Verhalten gegen seine Familie, erzählt Hr. B. die Geschichte von dem Zorne seines Vaters gegen ihn, mit einigen sehr merkwürdigen, bisher wenig bekannten Umständen. Friedrich Wilhelm hatte die Meynung von dem Kronprinzen gefaßt, daß er sich zu seinem Nachfolger auf dem Throne nicht schicke, und zog ihm seinen zweyten Sohn, den Prinzen August Wilhelm weit vor, weil dieser schon in den Kinderjahren weit, und überhaupt durch alle Mittel dem Könige gefällig machte. Der König drang alle von Zeit zu Zeit, wenn er über den Kronprinzen erbittert war, in denselben, daß er der Thronfolge entsagen, und sie seinem nächsten Bruder abtreten solle, allein der Kronprinz erklärte, er wolle sich eher den Kopf abschlagen lassen, als dem König in seinem unrechtmäßigen Begehren willfahren. Seine letzte Erklärung ging dahin, wenn der König in einem öffentlichen Manifest zur Ursache seiner Ausschliessung von der Thronfolge angeben wolle, daß er kein leiblicher und ehelicher Sohn von ihm sey, so möchte er den Prinzen August Wilhelm zu seinem Nachfolger ernennen. Das konnte und wollte aber der König nicht, weil er dadurch die Königinn, die er sehr achtete und liebte, unversöhnlich beleidiget und gekränket hätte. Eine grosse Menge Thatsachen, wodurch sich Friedrich den gerechten Ruhm eines weisen Landesvaters erworben, hat Hr. B. S. 102 u. f. mit guter Auswahl zusammengestellt, die sie mit einer Kraft desto stärker auf den Leser wirken.

Der Verf. zeigt überall die an ihm längst bekannte Wahrheitsliebe, und Offenherzigkeit, und hält sich eben so weit von Schmeicheley als von Tadelsucht entfernt. Er verschweigt und bemäntelt die Fehler des grossen Königs nicht, stellt aber auch die grossen Tugenden, durch die sie überwogen werden, in ihr volles Licht. Seine Schreibart ist ganz ungekünstelt, zuweilen weitschweifig und vernachlässigt. Man wird aber für diesen Mangel wirklich durch das in der Vorrede dargelegte Verfahren des Verf. welches dem Leser für die Authenticität der gelieferten Nachrichten hinlängliche Bürgschaft stellt, reichlich entschädigt. Es ist daher dieses Buch für verständige Leser, und für künftige Geschichtschreiber des Königs unendlich viel mehr werth, als so viele Anekdotensammlungen, gegen die Hr. B. ein gerechtes Mistrauen äussert und behauptet, daß dergleichen Erzählungen entweder ganz oder grösstentheils falsch, und daß fast keine einzige ganz wahr unter denselben sey.

SCHÖNE WISSENSCHAFTEN.

BERLIN, (ohne Anzeige des Verlegers) *Nora, Welt und Herz, ein fashionabler Roman von Autoren aus dem achtzehnten Jahrhunderte.* 1788. 8. (1 Rthlr. 8 gr.)

Ein Hofmann wird hier redend eingeführt, und aus seinem Munde erhält der Leser ein lebhaftes Gemälde von den Intrigen eines kleinen Hofs. So leicht es auch durch diese Einkleidung dem Verf. wird, alle geheime Gänge der Kabalen zu entwickeln, so gute Gelegenheit er auch dadurch bekommt, Lächerlichkeiten und Fehler zu peitschen, so ist doch dieses ein solches

Am Hofe gegen das Ende unsrer Tage, deren Sitten der Roman schildern soll, theils hat der Narr des Verf. (übrigens ein sehr verfeinerter Narr) nicht Humor genug, um immer genug zu interessiren. Die Geschichte ist wenig verwickelt, und enthält blos Ränke, von Eifersucht durch Maitressen veranlasst, wodurch in die Länge Einförmigkeit entsteht, so viel Wahrheit auch die Erfindungen und die einzelnen Züge haben. Ein Fürst, dem es nicht an Anlagen fehlt, dem aber unaufhörliche Pläne auf weibliche Tugend, und der Einfluss unersättlicher Buhlerinnen Sinne, Verstand, und Herz stumpf machen, und der, wenn er in Intervallen, wo er einer Maitresse satt ist, und sich selbst zu regieren entschliesst, auf allerley landesverderbliche Projekte verfällt, und von Betrügern gemisbraucht wird; eine phlegmatische, aber äusserst hoffahrte Maitresse; ihre ehr- und geldgeizige Mutter, ein niederträchtiger und verbuhlter Beichtvater; ein biedermännischer Minister, der die Leidenschaften und Schwachheiten seines Herrn zum gemeinen Besten zu benutzen, und dem Schaden, den sie stiften können, muthig zu begegnen weiss; ein an Leib und Seele gleich ohnmächtiger Kammerherr, dem alle Mittel gleich gelten, sich in der Gunde seines Herrn zu erhalten, und den nichts mehr ärgert, als dass er sich nicht selbst zum Hahnrey machen kann; seine tugendhafte Gemalin (*Aurora*) die lange allen Versuchungen standhaft widersteht — diess sind die vornehmsten Charaktere in diesem Buche. *Aurora* hat so vortrefliche Grundsätze, weiss sich gegen ihren schlechten Mann, und gegen den, durch ihre Abneigung nur immer mehr erbitterten Fürsten, so klug zu benehmen, dass der Leser unwillig werden muss, wenn er sie zuletzt doch noch ins Garn gerathen sieht. Auf der einen Seite der Fürst, der (unter andern auch vermittelst eines Geisterschers) sie durch platonische Schwärmereyen bethört, auf der andern der Minister, der überzeugt, wie viel Gutes eine Maitresse von ihrer Denkungsart stiften könne, und der sie beredet, sich für das Land aufzuopfern — sind Versuchungen, denen sie unterliegt. Noch unzufriedner muss man mit der unerwarteten Katastrophe seyn, die darauf folgt. Ehe *Aurora* noch irgend etwas zur Besserung des Fürsten beytragen kann, wird sie von der vorigen Maitresse, die sich bey einem Maskenball einschleicht, ermordet, ein tragischer Ausgang, der zu dem übrigen gröstentheils komischen Inhalte nicht paßt. Auch ist es nicht gut erfunden, denn der Leser erräth sogleich, wer die Maske sey, und wird unwillig, dass niemand auf den Argwohn kömmt. Die Hinrichtung der Mörderinn dient nur, den Fürsten noch schwärzer zu machen, der im Grunde diese noch mehr als Auroren bedauert. Der abentheuerliche Umstand, dass Mörderinn und Ermordete als Schwestern befunden werden, und die unnöthigen Revolutionen in dem Schikfale des Narren, dass er bald eines Grafen Sohn ist; bald wieder nicht ist, verunstalten den Schluss dieses Romans. Aufgebracht muss aber jeder Leser, den Auroren Schikfal gerührt hat, werden, wenn er gar am Ende den Narren, der doch immer ein gutes Herz verrathen hatte, ausrufen hört: „Ich „schalt mich einen Narren, dass ich an Sympa„thie hatte glauben wollen; ich schalt mich ei„nen Narren, dass mir Aurora nahe gegangen, „dass ich Jettgen bedauert. Bin ich denn da, „das Schikksal zu meistern? Weiss ich, was das „Beste ist? Das weiss ich, dass man in der Narr„heit glücklich seyn kann, und meines Buchs „Ende ist: *Selig ist der, der ein Narr ist!*" Hat der Verf. in der Laune gleich sein Muster *Fielding* nicht erreicht, so ist doch seine Erzählung leicht und angenehm; auch sind oft sehr edle Maximen und gute Lehren für Regenten eingestreut. Nur zuweilen kömmt etwas vor, das ins Niedrige fällt, z. B. Th. I. S. 100. der *schlafmässige* Schlaf, S. 120. die Schulmeisterscene, und S. 174. die Knittelverse.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Kleine vermischte Schriften. *Berlin*, b. Voss und Sohn: *Marcus Herz über die frühe Beerdigung der Juden* — *Zweyte verbesserte und vermehrte Auflage.* 8 B. gr. 4. (6 gr.) Die Zusätze, welche der würdige Verf. seinen oben angezeigten Anmerkungen, aber doch durch ihre Bestimmung wichtigen Schrift bey dieser neuen Auflage gegeben hat, bestehen hauptsächlich in einigen Antworten gegen Hn. Hofmedicus *Marx* in Hannover, in Zeugnissen andrer berühmten Aerzte, vornemlich des Thiery, und in einer S. 32 - 39 eingeschalteten sehr lebhaften und rührenden Schilderung der qualvollen und entsetzlichen Lage lebendigbegrabener Menschen, auf welche sich auch die Titelvignette von Chodowiecki bezieht.

Leipzig, b. Sommer: *Adoratae sepulturae in aedibus sacris oratio Cancellarii vice habita ab Ernesto Platnero* d. 14 März 1788. 2 B. gr. 4. (3 gr.) Hier bestreitet ein Mann, der sich wie Hr. Hofrath Herz Mühe den Ruhm eines philosophischen Arztes erworben, einen Misbrauch unter den Christen, der zwar nicht so schrecklich, als die frühe Beerdigung der Juden, aber doch immer sehr vernunftwidrig und sehr gefährlich ist. Mit feuriger Beredsamkeit, und in ciceronischer Sprache, strift Hr. Platner die Unwissenheit derer, die das Begraben in Kirchen für unschädlich, und die Grillenfängerey mancher Rechtsgelehrten, die die Abschaffung dieses Misbrauchs für widerrechtlich halten, wünscht, dass diejenigen, welche Erbbegräbnisse in den Kirchen besitzen, mit gutem Beyspiele vorgehen, und einen ihren gesammten Mitbürgern so nachtheiligen Rechte, welches nicht den mindesten Vortheil für sie selbst habe, und aus thörichten Vorurtheilen abergläubischer Vorfahren entsprungen sey, entsagen möchten; und hofft, dass selbst bey solchen, die noch steif darauf halten, vernünftige Vorstellungen angesehener Männer guten Eingang finden werden.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Sonnabends, den 14ten Junius 1788.

RECHTSGELAHRTHEIT.

Ohne Druckort. *Historische Darstellung der Rechte des grössern bürgerlichen Raths zu Nürnberg, so wohl überhaupt, als besonders in Steuersachen.* Mit Beylagen von Num. I. bis XLV. 1787. 80 S. und 125 S. Beylagen in Fol.

Eine Streitigkeit, welche in ihren Folgen für einen beträchtlichen, durch seine Betriebsamkeit merkwürdigen Theil der deutschen Nation so äuserst wichtig ist, und welche bereits die Erwartung des Publikums rege gemacht hat, verdiente diese ausführliche, gründliche und gelehrte Abhandlung, die unter den übrigen Schriften über diesen unglückseligen Kampf der Aristokratie und Demokratie, wovon in der A. L. Z. 1787. Num. 90. Nachricht gegeben worden ist, billig den ersten Platz einnimmt: zumal da sie zugleich alles Wesentliche wiederhole, was in jenen Schriften enthalten ist. Nürnberg ist eine der grösten Reichsstädte, hat unter allen bey weitem das gröste, einträglichste, und manches deutsche Fürstenthum übertreffende Gebiet. Die Bürgerschaft darf sich nirgends grösern, in jedem andern deutschen Staat gewis unerhörten Auflagen beschweret, und dennoch hat eben diese Reichsstadt unter allen bey weitem die gröste Schuldenlast. Wie soll man dieses seltsame Problem lösen? Die geheime Finanz-Administration und der gröste Theil des Regiments ist in den Händen von 20 ratsfähigen Geschlechtern des Patriciats, die erst neuerer Zeit den Grundsatz aufgestellt, und genugbar zu machen gesucht haben, dass ihnen das Eigenthum und die unumschränkte erbliche Regierungs-Gewalt über Stadt und Gebiet zustehe, und die Bürger in eben dem Verstand ihre Unterthanen wären, als man solches in einem der unumschränktesten deutschen Fürstenthümer je hat behaupten können. Noch K. Leopold erklärte in einem Rescript von 1729. Dass die dortigen Magistratsglieder nur zeitliche Verweser oder Administratores der Reichsstadt Nürnberg seyn. Aber auch die blos administrationische Gewalt ist durch die Rechte des grössern bürgerlichen Raths, als eines aus der Bürgerschaft genommenen, ohnedis Bürger repräsentirenden consultativischen Collegii, und Ausschusses in Steuer und andern Staatssachen, immittelst eingeschränkt. Bey Gelegenheit einer solchen Rathserkenntnis in J. 1696. aufgeschriebenen Extrasteuer, kam die Concurrenz des grössern bürgerlichen Raths in Finanz- und Steuersachen in Contestation. Eine provisorische Verfügung des Reichshofraths vom 14 Dec. 1706. legte zwar der Bürgerschaft einstweilen die Entrichtung der Extrasteuer, dem Rathe aber, gegen die Vorlegung eines ausführlichen und treuen Status activi et passivi auf. Indessen wird eine hierauf zu erwartende Reformation kaum die gewünschte Wirkung und Dauer haben, wenn nicht zugleich eine beständige bürgerliche Controle aus dem Kaufmanns- und Handwerksstande in Finanz- und Rechnungssachen eingeführt wird. Nach der ältern fürstlichen Verfassung waren die Steuern ganz freywillige, der eigenen Bestimmung eines jeden Bürgers überlassene Beyträge, entweder an Geld oder an Korn, die im XIV. Jahrhundert unter dem Namen *Losungen* vorkommen. Auch Nürnberg bezahlte ehedem zur kaiserl. Kammer eine bestimmte Stadtsteuer, die unter Friedrich III. jährlich nur noch in 1000 Gulden bestand. Andere Reservatrechte über das Steuerwesen in Nürnberg und andern Reichsstädten, über die Kaiser, mittelst Ertheilung gewisser Privilegien, ebenfalls aus. Allein durch die seit dem Ende des XV Jahrhunderts in Steuerwesen überhaupt in Deutschland vorgefallenen Veränderungen, und die darauf erfolgten Reichsgesetze, sind die ältern besondern Steuerprivilegien, besonders in Reichsstädten, mehrentheils überflüssig und unbrauchbar worden, und ausser den noch in einigen Reichsstädten üblichen, zur kaiserl. Kammer oder an andere assignirte Orte zu liefernden Stadtsteuern, ist von dem ehemaligen kaiserl. Steuerreservat nur noch die weniger kaiserl. Oberaufsicht in Reichsstadtischen Steuersachen übrig geblieben. Die Losung zu Nürnberg blieb noch ein freywilliger Beytrag, und ward immer mit Zuziehung und Bestimmung des grösern Raths, als bürgerlichen Ausschusses, und zwar im XVI. und XVII. Jahr-

Jahrhundert oft erst nach Ablauf mehrerer Jahre, nach dem 30jährigen Kriege aber fast jährlich, gefordert. Seit Ausgange des XVII. Jahrhunderts bis jetzt wird diese jährliche Steuer aus einer einfachen Losung allmählich in manchen Jahren zu einer $\frac{1}{2}$, $1\frac{1}{2}$, $\frac{3}{4}$, und zuletzt gar bis einer doppelten Losung erhöht. Die doppelte dauert nun schon seit dem 7jährigen Kriege ununterbrochen fort, ungeachtet zu den Kriegslasten noch besondere Extra- und Kriegssteuern beygetrieben worden sind. Die eigentliche Beschaffenheit der Losung, als ordentlicher Vermögenssteuer wird genau beschrieben. Hieraus ergiebt sich, dass sie die grösste aller in Deutschland bekannten Steuern ist, indem sie $\frac{1}{12}$, und folglich beynahe die Hälfte der wahren oder fingirten Vermögenseinkünfte eines gemeinen Bürgers beträgt. Daher bezahlt der nürnbergische Bürger von mittlerm Vermögen über 6mal mehr, der von grossem Vermögen aber über 20 bis 30mal mehr, als der Frankfurter von gleichem Vermögen. Dabey herrscht eine ganz auffallende Ungleichheit in den Abgaben zwischen dem Patriciat und dem übrigen Bürger, besonders dem Kauf- und Handelsstande. Zu der Losung kommen noch sehr beträchtliche Consumtionssteuern, Umgeld und Getraidaufschlag, nebst allerley Nebensteuern und nothwendigen Policeyabgaben; so, *dass der Bürger zu Nürnberg jährlich der Obrigkeit über $\frac{2}{3}$ seines Einkommens an allerley Abgaben entrichten muss.* Und dennoch hat sich der grössere bürgerliche Rath bey seinem decisiven Stimmrecht in Steuersachen bisher in petitorio und possessorio erhalten. Einige Kaufleute klagten zwar von 1731 bis 1754 beym Reichshofrath, und es erfolgten verschiedene kaiserl. Resolutionen: allein die Kaufleute, ermüdet durch lange Verzögerung, gaben eine Litisrenuntiation ein. Diese kann aber dem grössern Rath nicht nachtheilig seyn, weil derselbe an jener Recurssache einiger Kaufleute nie einigen Antheil genommen hat. Auch hat der Magistrat selbst die damals ergangenen Vorschriften nicht erfüllt, und die Steuern sind seit 1754 vielmehr auf das alterum tantum erhöht worden; bis endlich die im J. 1786 verlangte Extrasteuer den jetzigen Rechtsstreit veranlasste, der hier ausführlich erzählt wird. Zu Befolgung der reichshofr. provisorischen Verfügung bezahlte die Bürgerschaft für 1786 die Extrasteuer, und blos an dieser musste mancher einzelne Bürger 50, 75, 100, 200 und mehr Gulden, ausser den übrigen harten Abgaben, entrichten, so dass der Bürger zu Nürnberg *blos für das Jahr 1786 $\frac{1}{4}$ seines Einkommens an Steuern abgeben müsste.* Der grössere Rath hat, ausser andern ansehnlichen Rechten, nach dem Herkommen insbesondere ein decisives Stimmrecht in Steuersachen, und ist hierinn in possessorio und petitorio bestens gegründet. Dieses erhellet aus dessen jährlicher Stimmung beym Losungsvortrag, aus der observanzmässigen Art, die Extrasteuer zu verwilligen, deren schon mehrere, z. B. 1653, 1663, 1717, 1762 ganz verweigert worden sind, aus Zeugnissen älterer und neuerer nürnbergischen Schriftsteller, aus der Uebereinstimmung dieses Herkommens mit den Reichsgesetzen, und aus der Analogie der Regimentsverfassung in andern Reichsstädten. Ueberdem treten bey Reichsstädten noch ganz besondere Gründe ein, warum der Magistrat in Steuersachen eingeschränkt ist, welche in dieser Abhandlung §. 36 kurz, aber einleuchtend vorgetragen werden; der allgemeinen Analogie der ganzen übrigen deutschen Provincial-Kreis- und Reichssteuerverfassung nicht zu gedenken. Zum Schluss werden folgende magistratische Subreptiones widerlegt: 1) Der ganze Prozess rühre von einigen unruhigen Kaufleuten her; 2) die Genannten des grössern Raths gründeten ihr vermeintliches Votum decisivum auf erträumte Privilegien, worüber doch der Magistrat schon 1784 den Manifestationseid abgelegt habe; 3) man habe mit dem grössern Rath bey der quästionirten Extrasteuer Rücksprache gepflogen, woraus aber nichts als die gefährlichste Widersetzlichkeit entsprungen wäre; 4) Der Magistrat wäre zu einseitigen Steueranlagen durch ein Privilegium K. Friedrichs III. von 1475 bestens befugt; 5) der Magistrat habe auch 1760 und 1762 ausserordentliche Kriegssteuern einseitig angeordnet; 6) endlich stehe den Genannten des grössern Raths aus der beendigten ehemaligen Recurssache exceptio litis renunciationis et rei judicatae aus den Erkenntnissen von 1735 und 1754 entgegen. Wenn auch der grössere Rath ein Votum decisivum hat, so bleibt solches gleichwohl der Oberaufsicht und Cognition des Kaisers untergeordnet; und wenn auch der grössere Rath nur ein Votum consultativum hätte, so würde doch die quästionirte Extrasteuer in jedem Betracht unstatthaft seyn; denn sie ist unmöglich, die erforderlichen Staatsbedürfnisse sind durch die zu Nürnberg nothwendigen Finanzverbesserungen leicht aufzubringen, und es fehlt an irgend einer gerechten Ursache zu einer Extrasteuer. Die Hauptursache des zerrütteten Finanzwesens ist die geheime Administration und Rechnungsführung des Magistrats, welche auf ein Privilegium K. Friedrichs III. von 1476 gebaut werden will, welches von dem Magistrat eine Interpretation erhält, die nicht nur unrichtig ist, sondern auch gefährliche Folgen hat. Nachdem nun der grössere bürgerliche Rath mehrmals mit einer Offenheit und Zuversicht, die keinem Misstrauen in die Richtigkeit seiner Angaben Platz giebt, seine Gründe dem Publikum vorgelegt, und dasselbe für sich einzunehmen gesucht hat; so mag es in der That bey manchem Betrachtungen veranlassen, warum die Herren Patricier des kleinern Raths noch nicht für gut

gefun-

gefunden haben, ein Gleiches zu thun; denn die seichte Schrift eines nürnbergischen Patriciers (*Ge. Chr. Car. de Woelckern*, diss. selecta capita doctrinae de constitutione civitatum imperii interna exhibens. Altd. 1787.) kann kaum hierher gerechnet werden, da sie nur wider einen der schwächsten Gründe der Gegenpartey, und auch da unbefriedigend, gerichtet ist, ihr Verf. den Gegnern nicht frey unter die Augen tritt, und überhaupt des ganzen Streits darinn gar nicht erwähnt wird.

GOTHA, bey Ettinger: *Patriotische Gedanken über Raub und Diebstahl*, von Dr. *Christian Wilhelm Wehrn*, des Kurmainz. Provinzialgerichts-Assessor und Lehrer der Rechte in Erfurt. 1788. 120 S. 8.

Eine Untersuchung der Frage: sollten nicht wider Raub und Diebstahl neben dem, was deshalb bisher in bürgerlichen Gesetzen verordnet worden ist, noch andere wirksame Mittel anwendbar seyn? ist allerdings des forschenden Rechtsgelehrten nicht unwürdig. Dass aber bey Anwendung dieser Mittel gerade die Verordnungen der bisherigen Gesetze als unwirksam zu verwerfen wären, ist darum eben so wenig zu bejahen, als es schwer fällt, das Mehr und Weniger der Wirksamkeit einzelner Mittel so zu bestimmen, dass positive Verfassungen ohne Unterschied einer solchen Regel angepasst werden können. Behutsamkeit im Tadel positiver Verhältnisse, und Mistrauen gegen die Allgemeinheit einzelner, insonderheit gelinderer Mittel, sollte also immer der Denkspruch aller Reformatoren der peinlichen Gesetzgebung, und so auch des Hrn. Verf. seyn. Declamationen wider Gesetze, Unsittlichkeit, und fehlerhafte positive Verfassung, und überhaupt alle sogenannte Herzensergiessungen, sollten bey Untersuchungen dieser Art, die für das Wohl der Menschheit so wichtig sind, entweder ganz wegbleiben, oder höchstens besonders aufgespart, und der Prüfung selbst nie eingemischt werden: zumal wenn sie ängstlich gesucht, und mit veranglückten Metaphern untermengt sind. Der ächte Rechtsgelehrte forscht hier schonend mit der Ruhe des Weisen, und der Weg der Ueberzeugung ist der seinige. Dadurch verdient und erwarbt er Achtung und Aufmerksamkeit bey dem Gesetzgeber. Unter solchen Bestimmungen kann man dem wohlwollenden Eifer des Vf. nicht alles Lob versagen. Seine Bemerkungen, und die gute Ordnung, womit die ganze Abhandlung abgefasst ist, verdienen ausserdem den Beyfall des Kenners, wenn sie gleich wenigen neu sind, und nicht immer allgemein angenommen zu werden verdienen. Als Ursachen des Raubs und Diebstahls giebt er, ausser mehrern entfernten, zunächst Luxus und Armuth an. Jener könnte vermindert werden durch eignes Beyspiel der Landesherrschaften, bessern Erziehung, genauere Bestimmung der Stände, verhältnissmässigere und zweckmässigere Strafen wider Unsittlichkeit und Verschwendung, durch Belohnungen derer, welche durch ihr Betragen gutes Beyspiel geben, oder, wie sich der Vf. ausdrückt, *antiluxuriöse Tugenden erproben*, durch Anweisung der Volkslehrer zu Bestreitung des Luxus, Verordnungen wider alles, was den Luxus befördert, wohin insonderheit Aufwandsgesetze gehören etc. Mittel wider Armuth ist die Verstopfung ihrer Quelle, nemlich Faulheit und Müssiggang. Hierzu schlägt der Vf. verschiedene Mittel vor: z. B. in Ansehung des Standes, welcher blos von seinem Reichthum lebt, soll so lange Müssiggang zu dulden seyn, bis der Ueberfluss zur Mittelmässigkeit herabgesunken wäre, unangesessene und nicht reiche Staatsmitglieder aber sollen in öffentlichen oder Privatanstalten zur Arbeit angehalten werden. Man bestreite die Ursachen, und stelle die Gelegenheiten der Verbrechen ab. Zu Verhütung Raubs und Diebstahls schlägt der Verf. verschiedene Sicherheitsanstalten vor; so wie einige vorzügliche Mittel zu Entdeckung dieser Verbrechen. Hierauf folgen noch kurze Erläuterungen der Lehre von Untersuchung und Bestrafung derselben, wobey er auf die einzelnen Beweggründe, welche jemand zu Raub oder Diebstahl veranlassen können, und deren Gewicht bey der Zurechnung desselben Rücksicht nimmt, so wie auf die Objecte, die Qualität und Quantität des Raubes und Diebstahls, und der allenfalls vorkommenden Mitschuld. Alles dieses leitet auf Vergleichung und Anwendung der aufgestellten Grundsätze mit den Verordnungen der „*leidigen Karoline*," wobey manche gute und gegründete Bemerkung vorkömmt, zuweilen aber auch Schwierigkeiten blos angedeutet werden, ohne sie zu heben. Man erwartet daher leicht, dass der Vf. Verbesserungen der gemeinen und besondern peinlichen Gesetze für nothwendig hält.

GÖTTINGEN, im Verlage der Wittwe Vandenhoek: D. *Justus Claproths* Einleitung in den ordentlichen bürgerlichen Process. Zum Gebrauche der praktischen Vorlesungen. Erster Theil. Zweyte vermehrte Auflage. 1786. 1 Alph. 6 Bogen in 8. Zweyter Theil. Zweyte vermehrte Auflage. 1787. 2 Alph. 3 Bogen in 8. (3 Rthlr. 8 gr.)

Die erste Ausgabe erschien 1779 und 1780, und der erste Theil derselben enthielt 64, der andere aber 50 Seiten weniger, als in dieser neuen Ausgabe. Veränderungen in der Einrichtung hat Rec. nicht bemerkt, wohl aber hier und da, sowohl im Texte, als in Noten und Allegaten, einige Zusätze. Gute Register fehlen auch hier, wie in allen Schriften des Verf.; und doch ersetzt sie das vorgesetzte Inhalts-Verzeichniss, zumal bey Anfängern, nicht.

Kleine [illegible]. [illegible] die Geschichte [illegible] *Ludw. Ziegler*, 7 B. gr. 8. In dieser Schrift, durch welche sich der Vf. die Magisterwürde erwarb, wird [illegible] Geschichte und Beschaffenheit der römischen Mimen vorgetragen. Sie waren Farcen ohne Plan und Gang, und nur zum Theil extemporirt. Von den Atellanen unterschieden sie sich dadurch, dass sie nicht bloss durch Gebärdenspiel nachahmten; von den Atellanis vornemlich durch den unsichtigen Inhalt, ausgelassene Scherze, und platte Einfälle. Seit dem Laberius gab es eine zweyfache Art der Mimen, solche, worin der Text zum Theil vorher gearbeitet, und solche, die bloße Impromptüs waren. Hierauf [illegible] *Origenes*, diese *Thesis*. Hr. Z. widerlegt die Meynung derjenigen, welche behaupten, dass die Mimen niemals dialogirt gewesen, mit guten Gründen. S. 27. erklärt Hr. Z. die Stelle Cic. pro Coelio: *Mimi autem etiam non fabulas, in quo cantatur, saltatur, non invenitur, fugit aliquis e manibus, dimidiatae scabellae concrepant*, *auferuntur tollitur*, weit richtiger als Ernesti in *Clave Cic.* nur möchten wir das *scabellae concrepant* nicht erklären: *scabellae crepidae nonnunquam desierunt*, i. e. *tibicines modos jacere posuerunt*, sondern vielmehr so: wenn die Mimenspieler keinen glücklichen Ausgang finden konnten, so musste einer davon laufen, nun fiel die Musik ein, der Vorhang wurde aufgezogen (d. h. bey uns, herunter gelassen) und das Stück war zu Ende. S. 32. ist in der Stelle des Capitolinus das Wort *fugitivus* keines wegs ein Beywort des Mimen, so dass man sagen könnte wie Hr. Z. im Texte sagt, *fugitivi denique vocantur Mimi*, sondern es bezeichnet nur die Rolle eines Dummkopfs, die der, von welchem die Rede ist, gerade zu spielen hatte. Wenn nach unsrer Art gesagt wird: der Major spielte seine Rolle in der Minna von Barnhelm sehr gut, so folgt daraus ja nicht, dass *Major* zuweilen ein Beyname eines Schauspielers sey. Der zweyte Theil dieser Abhandlung *de Mimorum scriptoribus inter Romanos auspiciis eorumque fragmentis* ist sehr vollständig. Das Ganze ist ein guter Beytrag zur Geschichte des alten Theaters, in dessen Ausarbeitung der Vf. Fleiss, Belesenheit, und Beurtheilungskraft glücklich vereinigt hat.

Periodische Schriften. Von dem *Journal von und für Deutschland* hat nun der *fünfte Jahrgang auf das Jahr 1788.* begonnen. Dem ersten Stücke hat der verdienstvolle Herausgeber einen Vorbericht vorgesetzt, worinnen er auf jede gute Topographie von deutschen Provinzen und Städten, die noch nicht hinlänglich beschrieben ist, falls sie auch nur, so fern es ohne Nachtheil der Vollständigkeit geschehen kann, aus wenigen Bogen bestünde, einen Preis von *sein Ducaten* setzt; sie müssen nicht von Reisenden, am wenigsten von flüchtigen Reisenden, sondern von Männern verfasst seyn, die im Dienste ihrer Provinz oder Stadt grau geworden, oder als Privatpersonen gründliche Kenntnis davon zu erlangen Gelegenheit gehabt haben. Diese Topographien werden, wenn sie würdig befunden worden, diesem Journal einverleibt werden. Gewiss ein patriotischer und zur Erhöhung des Werths dieser periodischen Schrift wichtiger Entwurf! Noch sehn wir es als Pflicht gegen den Hn. *von Bohn* an, folgende Stelle aus seinem Vorberichte auszuzeichnen: „vorzüglich willkommen werden mir topographische Nachrichten von unsern geistlichen Staaten seyn, besonders da ich nun einmal durch Aufstellung meiner Preisfrage über die Mängel der geistlichen Staaten das Signal zu so vielen Raisonnements und Declamationen gegeben habe. Manche meiner Leser werden dann finden, dass diese Staaten bey allen ihren Mängeln doch manche unverkennbare Vorzüge vor den weltlichen haben. Selbst bey ihren Finanzgebrechen, im Feld, auf welchem ich mit jeder der Preiskämpfer gegen die gedrillten Regimenter zum Ritter schlagen wette, hat man schon in allerhand Staatsbangerollen, und kaiserlichen Hebitudinationen gehört. Es zeigt dann dieses doch, dass in der Verfassung der geistlichen Staaten etwas vortheilhaftes liegt, welches der Verfassung der weltlichen Erbstaaten abgeht. — Ich sage dieses nur, um einen Vorwurf von mir abzulehnen, den mir manche sonst aufgeklärte und schätzbare Männer, Unterthanen und Diener geistlicher Fürsten gemacht haben, als ob ich mich durch diese Preisfrage der Sünde dieser theilhaftig gemacht hätte. Der Himmel weiss, dass ich meinen Stand und mein jetziges Kleines, so wie mein grosses deutsches Vaterland liebe, und beides sehr ungern vertauschen würde, aber Mängel, (und wo giebt es deren nicht?) in beiden zu heben, ist der Wunsch, ist die Pflicht jedes Patrioten. Hr. Hofr. *Schnauber* hat mich also sehr unrichtig verstanden, da er glaubt, die geistlichen Staaten [illegible] *sehr viel gewinnen* [illegible] *wenn sie, selbst im Domcapitolio, eine solche Frage aufgestellt hätte*, ein patriotischer Aufruf, wo er, Gott behüte uns vor einem solchen Commentator des Westphälischen Friedensschlusses) die geistlichen Reichsstände ihren weltlichen Mitständen ausbietet, und die ganze hohe Reichsversammlung zum Hochverrathe bittet, wird hoffentlich so bald nicht, oder doch nicht eher in Erfüllung kommen, bis das Maas unsrer Sünden jenes unsrer weltlichen Herrn Nachbarn übersteigt. Vielleicht ist alsdann auch ihr Ende nicht mehr weit entfernt, und sie haben nur den Trost, den jener einäugichte Riese dem Odysseus gab, nämlich zuletzt gefressen zu werden." — Im ersten Stücke verdienen folgende Aufsätze von andern bemerkt zu werden. — *Ueber die zu verbessernde Erziehung unserer Künstler und Handwerksleute.* — *Beytrag zur Geschichte der Moden des XVI. Jahrh.* — Beschreibung der Vestung Wilhelmstein im Steinhuder See, von welcher auch eine in Kupfer gestochene Abbildung diesem Stücke vorgesetzt ist. — Hr. Rector *Mertens* in Aurich vertheidigt sich mit der Offenheit eines ehrlichen Mannes gegen die ihm von Hrn. Hirsching gemachten Vorwürfe der Unthätigkeit bey der Stadtbibliothek. Es ist in der That sehr ungeziemend, wenn ein einzelner Mann, zumal ein Reisender, wenn sichs etwa einmal trifft, dass der Aufseher einer Bibliothek, eines Museums, ihm gerade nicht gleich nach Gefallen aufwarten kann, darüber den ganzen Charakter des Mannes verschreyet. Bey dem beschwerlichen Schulamte, das Hr. Mertens bekleidet, wo er täglich auf sieben Stunden Unterricht zu geben hat, von welchem das Bibliothekariat nur eine Abspeche, und (wie schon der Recensent von Hirschings Leben A. L. Z. No. bemerkte) mit sehr geringer Besoldung verknüpft ist, hat er nach den hier angezeigten Thatsachen gewiss das Lob eines sehr diensthätigen und uneigennützigen Mannes verdient. Auch sollte man doch endlich einmal aufhören über das bey dem Besuche des Papstes von Hrn. [illegible] beobachtete Ceremoniel zu lärmen. Hr. v. Bibra urtheilt darüber in der Note eben so richtig als edelmüthig. — Angenehm muss den Freunden alten Litteratur seyn, dass Hr. Rector Mertens [illegible] Hoffnung zu einem kritischen Verzeichnisse der [illegible] Schrifte macht. — Unter den übrigen in [illegible] Stück enthaltenen Aufsätzen führen wir noch die Nachricht v. Diethaus' Philip *Neuromer's* Lebensumständen und von dem Bauer *Bratengeier*, einem [illegible] Kunstgenie zu Krugehof im Nürnbergischen an.

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG

Montags, den 16ten Junius 1788.

PHILOSOPHIE.

WITTENBERG und ZERBST, bey Zimmermann: *Grundriss der philosophischen Wissenschaften* von *Gottlob Ernst Schulze*, der Weltweisheit Doctor, etc. 1 Band. 1788. gr. 8. 413 S. (20 gr.)

„Da wir schon mehrere vortreffliche, den Bedürfnissen unsers Zeitalters, und dessen Fortschritten angemessene Compendien der philosophischen Wissenschaften haben; so verdient derjenige eigentlich wenig Nachsicht, der ein neues Compendium schreibt, welches die schon vorhandenen an innern Vorzügen nicht übertrift" — so spricht der Verf. in seiner Vorrede; und dieser Ton ist versprechend. Drey Stücke hält er für unentbehrlich bey einem guten Vortrage über die philosophischen Wissenschaften. Nemlich „eine sorgfältige Entwickelung und Erklärung der Hauptbegriffe, so zu diesen Wissenschaften gehören: eine genaue Anführung der Hauptschriftsteller, so über jeden Theil der Wissenschaft geschrieben haben: und eine kurze Erzählung der wichtigsten Veränderungen, welche sich in den philosophischen Meinungen zugetragen haben." Der Plan ist sehr gut: und die Ausführung entspricht demselben vollkommen. Der Vortrag ist bescheiden; die verschiedenen Meinungen werden mit ihren Gründen und Gegengründen angeführt, nichts entschieden, und kein besonderes System vorgezogen. Der Zuhörer wird aber auf den Weg der Prüfung geführt und in den Stand gesetzt, selbst eine Hypothese zu wählen. In den Noten ist eine gute Kenntniss der alten und neuern philosophischen Schriftsteller bis auf Moses Mendelssohns Morgenstunden sichtbar. Die Schriften und Stellen werden bezeichnet, wo sie dieses und jenes gelehrt, behauptet oder angegriffen haben. Kurz wir halten dieses Lehrbuch nicht allein für den Studenten, sondern auch für den Mann brauchbar, dem es angelegen ist, seine Kenntnisse in der Philosophie zu erweitern. Dieser erste Band enthält nächst seiner kurzen Einleitung in die Philosophie nichts weiter als die Psychologie. Das Werk wird also zu einer ansehnlichen Stärke gedeihen: welches freylich für ein Compendium Schwierigkeiten macht; aber Rec. hält diese Ausdehnung, bey einer solchen guten Arbeit, wie diese ist, für unentbehrlich, und für eine gute Eigenschaft. Unmöglich scheint es ihm aber in einem halben Jahre die Psychologie zu absolviren, wenn man sie so vorträgt. Doch sollte wohl die Zeit nicht, sondern nur die Gründlichkeit, den Vortrag bestimmen. Es ist zu wünschen, dass der Verf. Musse genug behalte, um alle Theile der Philosophie so gut und gründlich auszuarbeiten, als er diesen ausgearbeitet hat. Rec. erschrack, als er auf den Titelt Ahndungsvermögen; stiess. Allein er beruhigte sich bald wieder, als er sah, dass der Vf. kein anders Ahndungsvermögen behauptet, als das verständige Vorhersehen der Wirkungen aus den Ursachen, oder allenfalls auch Vermuthungen, deren Gründe man sich nicht deutlich bewusst ist. Leider wird über ein vernunftloses Ahndungsvermögen zu unsern Zeiten nur allzuviel gefaselt; und die Herausgeber des *Magazins zur Erfahrungsseelenkunde* sind nicht von allem Tadel frey, dass sie so viele unbestätigte und weiss der Himmel ob richtig vorgestellte Erzählungen von Ahndungen in die Welt schicken.

KOBURG, bey Ahl: *Philosophische Grundsätze von der menschlichen Seele, von Gott und unsern Pflichten*, zum Gebrauch seiner Zuhörer, von neuem verbessert herausgegeben von *Joh. Christ. Briegleb*. 1788. 8. 116 S. (6 gr.)

Aus der geringen Seitenzahl und aus der weiten Aussicht des Titels kann man schon vermuthen, dass alles nur sehr spärlich berührt wird; und noch ist der Druck ausserordentlich weitläuftig. Auch fehlt es vorerst in der Psychologie an allen Fragen vom Wesen der Seele, von dem Einfluss des Körpers auf die Seele, von der Freyheit, von den Hypothesen über die Verbindung der Seele mit dem Körper. Diese ganze Lehre besteht in historischer Darstellung von den Kräften der Seele, was freylich das gewisseste und brauchbarste ist. Bedarf aber der Zuhörer nicht etwas mehreres, und wenigstens eine Einleitung in höhere Fragen? Der Vortrag ist so abgebrochen, dass

dass das Buch Hn. B. und seinen Zuhörern, und auch diesen nur als ein Leitfaden zu dem Vortrage dienen kann; keine Anzeige anderweitiger Quellen und Hülfsmittel, kein Fingerzeig zum weitern Forschen. Selbst das Empirische ist hier nicht vollständig; kein Wort z. B. von der Laune, von der Einbildungskraft, Gedächtniss, Erinnerung, Bewusstseyn; und dann manches nicht ganz richtig. Z. B. „Neigungen, die leicht erreicht werden, heissen Leidenschaften." Aber das Leidenschaftliche besteht nicht in der Leichtigkeit erregt zu werden, sondern in der Heftigkeit des Gefühls. Alle leicht zu erregende Gefühle werden zwar auch leicht heftig, aber nicht umgekehrt. Z. B. der Langmüthige kann endlich heftig zürnen: ist sein Zorn nicht Leidenschaft, weil er schwer erregt wird? S. 14. heisst es, der Mensch ist thätig. Kein Wort aber von dem trägen Menschen, welche Tage lang auf einen Fleck unbewegt hinsehen, ohne Langweile zu haben. Ein Compendium muss doch keine Materie, die zur ganzen Lehre gehört, ganz unberührt lassen.

ERDBESCHREIBUNG.

HAMBURG, b. Bohn: *Reisen durch beide Sicilien, welche in den Jahren 1777 — 1780 von Heinrich Swinburne*, Esq. *zurückgelegt worden. Uebersetzt und mit Anmerkungen erläutert*, von D. *Joh. Reinhold Forster*, Mitglied der königl. Akademie der höhern und schönen Wissenschaften zu Berlin. IIter Band. 1787. 8. 640 S.

Der erste Theil dieser Reise ist in der A. L. Zeit. zu seiner Zeit angezeigt worden. Dieser zweyte und letzte Theil enthält insonderheit mancherley interessante Nachrichten von der Insel Sicilien, von Neapel und von den bekannten Natur- und Kunstmerkwürdigkeiten in der Nachbarschaft dieser Hauptstadt, so wie auch von den Inseln Cupri, Ischia, Procida, Nisida, Sanct, und auf der Rückreise aus Sicilien von Cosenza, Capua, Avezzano etc. und ist völlig nach dem Plane und Geiste des ersten abgefasst. Das Werk selbst bedarf nicht erst empfohlen zu werden. — Hr. Prof. Forster hat auch bey diesem Theile mehrmals sehr schätzbare Anmerkungen zugesetzt. In der Vorrede erklärt sich derselbe in Absicht der Anmerkungen, wo er mit dem Vf. oder andern nicht übereinstimmt, etwas stark, und wahrscheinlich muss Hr. *Forster* eine besondre vielleicht nahe Veranlassung hiezu gehabt haben. Ueber die Gemüther der Menschen herrschen und vorschreiben wollen, was man für wahr halten solle, ist Despotismus und wahre Tyranney. Allein die verschiednen Theile der ächten Gelehrsamkeit, durch welche die menschliche Gesellschaft in cultivirten Völkern so aufgeklärt respectabel geworden ist, mit einem despotischen Stolze zur Pedanterey herunterse[illegible] wollen, ist ein Zeuge von wahrer Undankbarkeit. Man hat sich an diesem aufgehäuften Schatze menschlicher Kenntnisse aus allen Jahrhunderten, als an einer guten Amme zu einem starken bengelhaften Buben aufgesogen; und nun schlagen diese verruchten Fäuste des Undankbaren, seine Wohlthäterin, der er Leben, Gesundheit und Kräfte zu verdanken hat. Sollten diese frevelvolle Heroströte, welche selbst das *Ohr der* Fürsten zu erschleichen suchen, sich auch ihres *mit Güte erfüllten Herzens* bemeistern; sollte diesen Gothen erst es gelingen, die Erziehung des künftigen Menschengeschlechts unter ihre unheiligen Hände zu bekommen: so sehe ich und alle rechtschaffene biedere Deutschen der mit Gewalt einbrechenden Barbarey in Deutschland mit Zuverlässigkeit entgegen. — Je mehr sichs die Allg. Lit. Zeit. von ihrem Anfange an mit zum Hauptzweck gesetzt hat, jenen Gebrechen entgegen zu arbeiten; um destomehr finden wir Veranlassung dieses ganze Urtheil hier auszuzeichnen.

GROTTKAU, in der evang. Schulanstalt: *Historisch topographische Beschreibung der Stadt Halle im Magdeburgischen.* 1788. 4. S. 8. (12 gr.)

Was diese Beschreibung noch zuverlässiges hat, ist aus Dreyhaupt und dem Stiebritzischen Auszuge genommen, die der Vf. in der Vorrede anführt, und bey ihrer Gründlichkeit weitschweifig und parteyisch findet. Was er aber selbst hinzugethan, sind entweder platte Tiraden, wie z. B. das plumpe unbestimmte Urtheil über die Hallische Geistlichkeit, oder gestruckte Sachen, die äusserst leicht zu haben waren, z. B. das Lectionsverzeichniss des königlichen Pädagogii, oder einzelne nur flüchtig zusammengerafte Bemerkungen von Vorfällen, die später sind als der Stiebritzische Auszug aus Dreyhaupts Chronik. Hier giebt es nun eine Menge Unrichtigkeiten, die sehr leicht hätten vermieden werden können. Dass z. B. der Director der Universität Halle *alles*, was publice ausgefertigt wird, mit dem Prorector zugleich unterschreiben müsse, ist nicht wahr. — Dass das sämtliche Brennholz in Halle auf der Saale herbeygeflösst, theils auf Schiffen angefahren werde, ist nicht wahr; ein grosser Theil wird bekanntlich von Bauern auf Wagen in die Stadt gebracht. — Die Verzeichnisse der Professoren, die wenn sie nicht genau sind, zu gar nichts nützen, sind, wo Stiebritz aufhört, mit grosser Nachlässigkeit fortgesetzt. So ist hier angegeben, Hr. Prof. *König* sey 1786. Ordinarius geworden, welches er noch bis jetzt nicht ist. Hr. Prof. *Meckel* ist ganz und gar ausgelassen. Hr. *Schütz* war in Halle nicht blos Prof. *extraordinarius*, sondern bereits zwey Jahre vor

ehe er nach Jena berufen wurde Ordinarius. Hr. Prof. *Eberhard* sollte vor Hn. *Sprengel* stehen. Bey den drey jüngsten Professoren ist gar nicht angezeigt, ob sie ordentliche oder ausserordentliche sind. — Ueber das schlechte Essen bey den Traiteurs führt der Vf. bittre Klagen, wenn er es aber für ganz allgemein ausgibt, so haben ihn seine dürftigen Umstände vielleicht sehr weit von der Wirthstafel des Gasthauses zum Kronprinzen, wo man freylich nicht wöchentlich für zehn Groschen speiset, zurückgehalten. Sein Umgang mit dem weiblichen Geschlechte scheint nur auf Jungemägde eingeschränkt gewesen zu seyn; denn wie hätte er sonst S. 29. folgendes schreiben können: „Das weibliche Geschlecht besonders wird „hier von der Armuth gedrückt, und das aus „sehr einleuchtenden Ursachen; *das* junge *Frauenzimmer* übernimmt so lange es jung bleibt, „den Dienst einer Aufwärterin bey Studenten. — Uebrigens unterzeichnet sich der Vf. unter der Vorrede: v. B. Er ist doch wohl nicht gar ein Edelmann! Ey nun vielleicht ein polnischer von der dienenden Klasse?

SCHÖNE WISSENSCHAFTEN.

BERLIN, b. Maurer: *Sagen der Vorzeit*; von *Veit Weber* (vermuthlich ein erdichteter Name) Ersten Band. 462 S. 8. 1787. (1 Rthlr. 8 gr.)

Der Vf. dieser Erzählungen ist ein guter Kopf, der ein ausgezeichneteres Talent für Darstellung durch diese Arbeit gezeigt hat. Die erste dieser Sagen ist die beste, und sie wird es durch die Mannichfaltigkeit der Charaktere, durch die lebhafte und natürliche Art, wie sie in Handlung gesetzt sind, und durch die Handlung selbst, die in Gesprächen und Briefen rasch fortschreitet. Ritterzeit und Rittersitte und die ungekünstelte Art zu sprechen, zu scherzen, zu schmollen und zu zürnen, die den weiblichen und männlichen Charakteren jenes Zeitalters so viel Anziehendes giebt, sind sehr glücklich aufgefasst und mit einer ungemeinen Kenntnis des damaligen Costums sehr täuschend durchgeführt. Das einzige, was üble Wirkung thut, ist die unbehutsame Mischung ganz alter und ganz neuer deutschen Ausdrücke und Wendungen, die den Leser oft in einer und eben derselben Periode zu dem dreyzehnten Jahrhundert zurück und zu dem Jahre 1788 vorwärts reisst. Auch fällt der Verf. noch hier und da unsern tragischen Menschenwürgern ins Handwerk, die ohne Wahnsinn, Gift und Dolch, ohne Hölle und Teufel, kein menschliches Herz rühren oder ängstigen zu können glauben. Der Vf. bedarf solcher Armseligkeiten nicht, um seine Leser hinzureissen; und die schönsten Situationen seiner Erzählungen sind die, wo er sich derselben ganz enthalten hat. Wir bezeichnen diese nicht näher, um dem Gefühle und Geschmacke der Leser nicht durch Eingetreige einen Theil des Genusses vorweg zu nehmen. Der Vortrag ist correct und zeigt ein Gefühl für Rundung und Wohlklang.

FRANKFURT und LEIPZIG, (ohne Anzeige des Verlegers:) *Abolfaraddin, der Weise, eine Sammlung neuer morgenländischer Erzählungen.* 107 S. 8. 1788.

Diese Sammlung prosaischer Erzählungen, wo man abermals für gut gefunden, der Moral ein orientalisches Gewand zu geben, enthält folgende fünf Stücke: 1) *Die drey Raben.* Die längste Erzählung und zugleich diejenige, in der das Wunderbare am meisten gehäuft ist; ihr Endzweck ist zu lehren, dass, so sehr es auch den Anschein habe, als ob man nur durch Falschheit in der Welt sein Glück machen könne, Rechtschaffenheit am Ende doch siege, und Falschheit sich selbst in die Grube stürze. 2) *Von dem Briefe des weisen Karaasch*; die Moral dieser Erzählung ist, dein Leben sey der Gottheit gefällig, als ein solches, welches den Menschen nützlich sey. 3) *Abuhasan, oder, es ist immer gut, wenn man etwas kann*; ein Reicher wird auf eine Insel verschlagen, wo man die Menschen nur nach den Diensten schätzt, die sie dem gemeinen Besten leisten können, und er macht sein Glück durch Gärtnerey, wovon er in seiner Jugend etwas erlernt hatte. 4) *Omar*; diese Erzählung soll beweisen, dass meistentheils die Plane, die sich die Menschen über ihr Leben machen, vergebens sind, und alles anders geht, als sie es vorhaben. 5) *Arallab, und sein Sohn Zizim*, mit der Moral, dass der Reichthum für sich kein Glück gewähre, sondern nur durch den Gebrauch, den man davon macht, einigen Werth erhalten könne. Diese fünf Erzählungen sind in so fern ein Ganzes, als sie in der Einleitung für Geschichten ausgegeben werden, die ein ehrwürdiger Derwisch *Abulfaraddin*, der als ein wahrer Weiser geschildert wird, in Abendstunden seinen Zöglingen erzählt habe. Die Erfindungen sind mittelmässig, aber der Vortrag ist ganz angenehm und ziemlich lebhaft.

PHILOLOGIE.

1. WÜRZBURG, bey Renner: *Exempla Bili latini ex poetis collecta in usum studiosae iuventutis.* Vol. I. 1788. 324 S. 8.

2. FRANKFURT u. LEIPZIG, bey Brönner: *Lehrreiche und angenehme Uebungen des lateinischen Stils für obere Classen* von *J. C. Rocking*, Conr. am Gymn. illustr. zu Worms. 1788. 360 S. 8. (12 gr.)

Die Sammlung No. 1. hat die löbliche Absicht, das Jesuitenlatein aus den Werken, Schulen zu verdrängen, und zugleich den armen Schülern

Exemplare so wohlfeil als möglich, der Bogen kostet nicht mehr als einen Kreuzer, zu verbreiten. Auswahl und Abdruck zeugen von der Sorgfalt des Herausgebers. — Nun ist eine Sammlung deutscher Texte, mit untergesetzten lateinischen Redensarten; Jene haben wir meistens für obere Klassen passend gefunden.

KINDERSCHRIFTEN.

PARIS, b. Onefroy und de la Rochelle: *Eugenie et ses eleves, ou Lettres et Dialogues à l'usage des jeunes gens, par Mad. de la Fite etc.* I Part. 212 S. II Part. 304 S. 1787. 8. (22 gr.)

Ein Buch, das der Jugend höherer Stände, unter den Augen eines verständigen weiblichen oder männlichen Lehrers, sehr nützlich seyn kann. Unverdorbenes sittliches Gefühl, feine Empfindung und guter Ton, sind die Hauptvorzüge dieser Aufsätze, die theils in Dialogen, theils in Erzählungen und in Briefen bestehen, und unter denen diejenigen, in welchen Stücke aus der ältern und neuern Geschichte zergliedert und auf das gesellschaftliche Leben angewandt werden, die angenehmsten und zugleich die nützlichsten sind. Mad. *d. l. F.* versteht auch deutsch, und sie hat aus Meissners Alcibiades ein Gespräch zwischen diesem und dem Socrates übersetzt, das dem Sinne nach überall getroffen, und im Ganzen weit ungezwungener und leichter als das Original selbst, vorgetragen ist.

WOLFENBÜTTEL, in der Schulbuchh.: *Bibliothek für Jünglinge und Mädchen*, von *Salzmann*, Director der Erziehungsanstalt zu Schnepfenthal, 8. 1787. 400 S. (18 gr.)

Wir dürfen nur den Inhalt aufschreiben: „Fabeln, von Zacharia und von Gleim; Idyllen „von Gesner; Lyrische Gedichte von Hölty, von „dt. von Blumauer; Romanzen von Hölty, von „Blumauer; Epigramme von Weisse, von Kleist; „Codrus, ein Trauerspiel von Cronegk. Das ist der ganze Inhalt. So werden Bücher leicht gemacht. Und in pädagogischer Rücksicht sollte man wohl manches, besonders in den Romanzen, zu tadeln finden. Liebe, gräuse und abergläubische Vorstellungen in komischem Styl. Was das für ein Gemisch für Kinder ist!

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

BEFÖRDERUNGEN. Der als Schriftsteller bekannte Hofrath Joseph von Sonnenfels in Wien, bisher n. ö. Buchercensor, auch Lehrer der Staatswissenschaften, ist zum *wirklichen Landrechtlichen Hofjustizrathe* ernannt worden, welcher Eigenschaft er mit den Regierungsräthen gleichen Rang hat, mit Beybehaltung seiner Stelle bey der Censur-Commission ernannt worden.

TODESFÄLLE. Auch für die Gelehrsamkeit war der Verlust höchstempfindlich, den wir in den Tod durch den ganz unerwarteten Tod des vortrefflichen Ludwig Ernst, Herzogs zu Braunschweig und Lüneburg, kaiserl. königl. und des h. röm. Reichs Generalfeldmarschalls, hatten. Er war nicht nur ein Freund, Beförderer und Beschützer der Wissenschaften, besonders so lange er in Holland war; sondern auch grosser und scharfsichtiger Kenner der Gelehrsamkeit. Der Herzog hatte gründliche und ausgebreitete Kenntniss in die Religion, in die Geschichte, in das deutsche und holländische Staatsrecht, in die Philosophie, in die gesunde Litteratur, in die Kriegskunst und in viele andere Wissenschaften, und suchte dieselbe auch noch während seines hiesigen Aufenthalts durch den Umgang der besten neuen Schriften zu unterhalten, welchen er einen grossen Theil des Tages bis in die späte Nacht widmete. Gelehrte, die das Glück hatten, sich vor dem menschenfreundlichen Fürsten zu unterhalten, müssen seine Kenntnisse bewundern und bekennen, dass sie von ihm weggingen, ohne zu merken, dass sie Belehrungen, ihre eigene Kenntnisse erweitert zu haben, abgewogen, während seines vier- und dreyjährigen Aufenthalts in den vereinten Niederlanden und bey seinen wichtigen Geschäften stets Zeit und Gelegenheit hatte, in der deutschen Literatur mit fortzugehen; so erwarb er sich doch in den wenigen Jahren, nachdem er 1784 die Republik der vereinten Niederlande verlassen hatte, und nach Deutschland zurückgekehrt war, durch Lectüre und Umgang mit Gelehrten eine solche Bekanntschaft mit den besten neueren Schriften der Deutschen, dass man hätte glauben sollen, er habe den Gang der deutschen Literatur immer in der Nähe bemerkt. Da sein grosser, thätiger Geist nie müssig seyn konnte: so beschäftigte er sich oft, zu seinem Vergnügen, mit eigenen gelehrten Arbeiten. So hatte er für sich das Zusammengetragene Werk *über die Einfamkeit* ins Französische übersetzt. Und noch wenige Minuten vor seinem plötzlich erfolgten Tode schien der grosse Fürst an einer Uebersetzung von Hrn. *Neckers* neuester Schrift: *Ueber die Wichtigkeit religiöser Meinungen*, ins Holländische, wovon er auch schon einen beträchtlichen Theil vollendet hatte, gearbeitet zu haben. Wenige Augenblicke darauf, als er sich von seinem Schreibtische ein wenig erhoben hatte, gieng er durch einen sanften Tod in die Ewigkeit über. *d. B. Anzeig. d. 15. May, 1788.*

Zu Kappelrodeck ist Mlle. *Charlotte Dorothea Biel*, eine ehedem bekannte Schriftstellerin, im 69 Jahre ihres Alters mit Tod abgegangen.

Am 17 April starb zu Stuttgardt in Hochgerichten Hr. *Johann Christian Mayer*, Rath bey der Regierung zu Ludwigsburg (unter Herzog Carl Eugen Vicekanzler), Curator der Universität Tübingen, Ritter des schwedischen Adlerordens, Mitglied der Oberbaudirection des jetzigen Königs von Preussen, 73 Jahre seines verschiedenvollen Lebens.

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG
Dienstags, den 17ten Junius 1788.

ARZENEYGELAHRTHEIT.

Leipzig, b. Junius: *Ambroſius Bertrandi*, Prof. der prakt. Wundarzneykunſt zu Turin — und erſten Leibwundarzts des Hochſel. Königs Carl Emanuel. *Abhandlung von den Geſchwülſten.* Aus dem Italieniſchen überſetzt und mit Anmerkungen verſehen, von *Carl Heinr. Spohr*, D. und zweytem Landphyſikus im Herzogl. Braunſchweig-Lüneb. Harzdiſtricte und Stadtphyſikus zu Seeſen. *mit 3 Kupfern.* 1788. 8. 656 S. (1 Rthlr. 16 gr.

Bertrandi ſtarb im Jahr 1765, im 42ſten Jahre ſeines Alters. Die Herren *Penchienati* und *Brugnone*, Profeſſoren der Chirurgie zu Turin, ſahen ſeine hinterlaſſenen ungedruckten Schriften durch, verbeſſerten ſie und gaben ſie, mit Zuſätzen und Anmerkungen verſehen, nebſt den bereits gedruckten Schriften, unter dem Titel: *Opere di A. B.* heraus. Bis jetzt ſind zwey Bände von dieſen Werken ans Licht getreten: die übrigen ſind, nach Hn. *S.* Verſicherung, unter der Preſſe. Die Abhandlung von den Geſchwülſten hat Hr. *S.* aus dem zweyten Bande überſetzt; die bisher ungedruckten Abhandlungen von den Wunden, von den Geſchwüren und von der Luſtſeuche will er in der Folge liefern, wenn das Werk Beyfall erhält, der nicht fehlen wird, da es eine zwar nicht vollſtändige, aber doch immer nützliche Ueberſicht der meiſten Geſchwülſte enthält. Die Ueberſetzung iſt mit Fleiſs abgefaſst. Die Anmerkungen des Ueberſetzers enthalten meiſt literariſche Erläuterungen.

Altenburg, b. Richter: *Daniel Campbells Beobachtungen über den Typhus oder das anſteckende Nervenfieber, nebſt den Mitteln die Entſtehung und Mittheilung dieſer Krankheit zu verhindern.* Aus dem Engliſchen überſetzt, mit verſchiedenen Anmerkungen von D. *A. E. A. Diet.* 1788. 8. 248 S. (10 gr.)

Dieſes Buch zeichnet ſich vorzüglich durch die Beobachtungen von dem Typhus in den groſsen Baumwollenfabriken in England aus und durch die Vorſchläge, die der Verf. zur Verhütung dieſer Krankheit in groſsen Werkſtädten giebt. In der Theorie weicht er von Cullen wenig ab. Fieberrinde, Wein in reichlichen Gaben, in einzelnen Fällen zu mehrern Maaſsen in 24 Stunden, und Mohnſaft mit Kampfer waren die wirkſamſten Heilmittel. Der Fleiſs des Ueberſetzers iſt in den Anmerkungen, die viele Beleſenheit verrathen, nicht zu verkennen. S. 61 ſind bey Berechnung der Geneſenen und der Todten in der Baumwollenfabrik zu Backbarrow die Zahlen falſch angegeben. Nicht von 26, ſondern von 11 bis 12 Kranken iſt einer geſtorben.

Halle: *Kurt Sprengelii rudimentorum noſologiae dynamicorum prolegomena.* 1787. 8. 108 S. (3 g.)

Mit andern Neuern will der Verf. das bisherige Syſtem der Pathologen umſtoſsen, zwar kein neues und eigenes Syſtem aufbauen, aber doch den erſten Grundſätzen der Heilkunde, beſonders der Noſologie, feſtere Grundbegriffe unterlegen, welche die Wiſſenſchaft auf die Stufe der höchſten philoſophiſchen Gewiſsheit emporheben ſollen. Wie aber dies mit Beybehaltung des bisherigen noſologiſchen Syſtems geſchehen könne, ſieht Rec. nicht ein, und da der Verf. alle eigenen Syſteme in der Heilkunde verbannt wiſſen will, ſo würde ſein Werk ſelbſt wohl dieſem Schickſal kaum entgehen, falls es es hinausführen ſollte. Die *tutiora fundamenta*, auf welche er ſein Syſtem bauen will, ſind die Kräfte des belebten thieriſchen Körpers, Lebenskraft, Reizbarkeit, Empfindlichkeit, Contractilität und die mechaniſchen Kräfte. Wie er ſein Syſtem ausführen werde, läſst ſich aus dieſem kleinen Werk, in dem er nach langen Erläuterungen über den Begriff von Kraft und über die Kräfte des belebten thieriſchen Körpers, nur den Begriff von Krankheit auseinander ſetzt, nicht vorausſehen. Höchſt wahrſcheinlich wird die ausübende Heilkunde durch dieſes Syſtem nicht ſo viel gewinnen, als der Verf. zu glauben ſcheint. Denn wenn auch der ausübende Arzt mit dem Vf. den Krankheitszuſtand in das aufgehobene Gleichgewicht der Kräfte ſetzen wollte; ſo würde er doch bey Herſtellung dieſes Gleichgewichtes auf die Wegnahme der Urſachen, die es ſtörten, ſehen, und alſo immer auf die angenommenen

pathologischen Grundsätze zurückgehen müssen. So sehr Rec. übrigens die Bemühungen derer hochschätzt, die uns bey dem widernatürlichen Zustand des belebten thierischen Körpers auf die Kräfte desselben und deren Einfluss bey Entstehung der Krankheiten aufmerksam gemacht haben, so wenig glaubt er, dass sich ein gewisseres und besseres nosologisches System auf dieselben werde eher bauen lassen, bis die theoretische Lehre von den Kräften die Gewissheit haben wird, welche jeder Grundpfeiler eines neuen Systems haben muss.

LONDON, bey Johnson: *The London Medical Journal.* Vol. VIII. part. I. 216. S. 8. 1787. (9 Sh.)

Die erste Hälfte des achten Bandes dieses trefflichen Journals, von dem bekanntlich jedes Jahr ein Band von vier Stücken erscheint, enthält viel bemerkenswerthe Aufsätze. Der Apotheker *I. Covey* theilt seine *Beobachtungen über die Einimpfung der Pocken* mit, aus denen man mit Vergnügen siehet, dass der Glaube an unbegränzten Gebrauch der kalten Luft und starker Laxiermittel auch bey den Engländern immer mehr sinkt. Auch werden ein ge merkwürdige Beyspiele von dem grossen Nutzen der Rinde in den faulen Blattern, und von der stärkern Kraft anzustecken, die die Inoculation vor den natürlichen Blattern voraus hat, angeführt. — Dr. *R. Jackson* machte in Westindien bey der Armee die mehrere Jahre hindurch bestätigte Erfahrung, *dass der Neumond und Vollmond eine mächtige Fiebererregende Kraft habe*, und zwar vorzüglich die nächstvorhergehenden 8 Tage, gegen D. *Balfour*, welcher die 3 vorhergehenden und die 3 folgenden als die krankmachenden angiebt. — Der Wundarzt *I. Damen* machte die Operation der *Symphysis ossium pubis zwey Mal* an derselben Frau, ohne die geringsten üblen Folgen. — D. *I. Lind Bemerkungen über die antiphlogistischen Kräfte des Quecksilbers.* In der Leberentzündung wurde es äusserlich und innerlich gegeben bis zur anfangenden Salivation, in der Ruhr mit Ipecacuanha versetzt, auch in der Blasenentzündung, Augenentzündung, Darmentzündung mit augenscheinlichen Nutzen. Aber sobald sich die Krankheit zum Faulichten neigte, war es schädlich. — D. *Simmons* brauchte eine *Auflösung von Brechweinstein* mit vielem Nutzen zur Reinigung und Heilung der *Geschwüre*, trocken aufgelegt würkte er als ein Aetzmittel. — D. *Blakburne* von einer *faulichten Verzehrung der Gebärmutter-Substanz während der Schwangerschaft*, nebst der Leichenöffnung. — Der Wundarzt *Goodwin* von einer *besondern Knochenweichheit* nebst J. *Hunters* Bemerkungen darüber. — Der Wundarzt *Hall* von der *Ausrottung eines Scrotalscirrhus.* — D. *Underwood* sah einen *Asthmaticus*, der mit grosser Besserung seines Asthma eine ungeheure Menge lebendiges Quecksilber verschluckt hatte, ohne zu saliviren, *nach dem Gebrauch der Chinarinde gegen das Fieber, von einer einzigen Unze Quecksilber den heftigsten Speichelfluss bekommen.* — B. *Rush* (Prof. der Chemie zu Pensylvanien) von einem *sehr wirksamen Pulver gegen den Krebs*, bekannt unter dem Namen *Martins Pulver*, welches, wie die mehresten Krebsspecifica, Arsenik enthält. — Dr. *Wright* in Jamaica rühmt den Nutzen *einer Verbindung vegetabilischer Sauren mit Seesalz in verschiedenen faulichten Krankheiten.* Der Schiffswundarzt *Gillespie* beschreibt die *Mittel, wodurch die Gesundheit der Seeleute auf dem königlichen Schiff Weasel, auffallend gut erhalten wurde*, und worunter sich besonders die China auszeichnet. — Der Wundarzt *Tomlinson* heilete mehrere Kranke von der *Hydrocele durch die Reunion* oder vereinigende Entzündung in 14 bis 16 Tagen. — Des Wundarztes *E. Home* Bemerkungen über die *Operation der Pulsadergeschwulst der Kniekehle*, mit einem schönen Kupfer. — Der Apotheker *Covey* von den *guten Wirkungen der Queckssilbereinreibung* in einer mit einer mit Verlust der Sprache und Bewegung und Drüsenknoten verbundenen Kinderkrankheit. — *D. Lind* nimmt seine Meynung vom Einfluss des Monds auf Hervorbringung der Fieber wieder zurück, und schreibt sie mehr den feuchten Ausdünstungen zu. Der Wundarzt *Jakob* von einer *Frucht ausserhalb dem Uterus.* — Der Wundarzt *Dundas* von einer *Wasserscheue*, welche im sechsten Monat nach dem Biss eines Hundes entstand, der keine andere Zeichen der Wuth hatte, als dass er nach allen biss. Man hatte die Behandlung der Wunde vernachlässiget, u. ungeachtet in der Wasserscheue selbst grosse Blasenpflaster gelegt, alle 2 Stunden 1 Unze Queckssilbersalbe eingerieben, und häufige Klystiere von Asa foetida und Opium gesetzt wurden, war doch alles vergebens. Unter mehrern lehrreichen Bemerkungen finden wir auch die, dass ein Hund nicht gerade selbst Zeichen der Wasserscheu von sich zu geben brauche, um sie doch durch den Biss mittheilen zu können, welches durch ein Exempel bestätigt wird, wo ein Hund noch nach dem Biss frass und soff. — Zwey Fälle von *hartnäckiger Leibesverstopfung*, vom Wundarzt *Kitt*, der eine wird durch innerlichen u. äusserlichen Gebrauch des kalten Wassers, nachdem alle ersinnliche Mittel, auch das warme Bad und Elektricität vergebens gebraucht worden waren, und schon Darmunreinigkeiten ausgebrochen wurden, geheilt; im andern Falle half sich die Natur durch einen Ausfluss aus der Scheide. — Ueber die Ursache des Todes bey Kindern, wo der Nabelstrang zusammengedrückt wird, von J. Clarke. — D. Denman erzählt einen merkwürdigen Fall, wo ein ausgerenkter Oberarm, nach vielen fruchtlosen Versuchen, sehr leicht wieder eingerichtet wurde, als man den Kranken durch ein Brechmittel in

in einen Zustand von Uebelseyn und Erschöpfung versetzt hatte. — D. *Willen* empfiehlt, durch D. *Fowlers* Versuche aufgemuntert, das Arsenik in Wechselfiebern, und eine Menge beygebrachte Erfahrungen zeigen allerdings, dass es vielleicht das schnellste Unterdrückungsmittel des Fiebers sey; aber sie widerlegen die gewiss nicht weniger gegründeten Aussprüche eines *Stoerk*, *Gmelin*, *Pyl* u. a. keineswegs, dass es immer ein schleichendes und der menschlichen Natur feindliches Gift bleibe, und wir wünschen, dass der Verf. nicht noch in der Folge die traurigen Wirkungen desselben an seinen für jetzt glücklich curirten Kranken erfahren möge, die leider schon so oft mögen übersehen worden seyn. *Nemo igitur fidat Arsenico, draco hic nunquam mitescit*, sagt Camerarius. — Anzeigen medicinischer Bücher, worunter wir mit Vergnügen viele ausländische erblicken, beschliessen jedes Heft.

Nürnberg, b. Felseker: *Des Herrn A. N. R. Sanchez medicinische Schriften. Erstes Stück.* 1788. 181 S. 8. (12 gr.)

Der Herausgeber dieses Werkes, Hr. D. *C. St. Hofmann*, verdient für seine Bemühung, die Werke des verdienstvollen Sanchez in Deutschland bekannter zu machen, den Dank aller Aerzte. Denn, falls auch Sanchez in seiner Abhandlung von der Lustseuche, welche in diesem ersten Stück seiner Werke mit nicht zu verkennendem Fleiss übersetzt enthalten ist, die Sache wohl zu weit treibe, wenn er behauptet, dass die jetzige Verzärtelung des Menschengeschlechtes, die langwierigen Krankheiten fast aller Art und die verminderten Seelenkräfte vieler Menschen von dem Gift der Lustseuche abhangen, welches von Generation zu Generation übergehet, und bey der gewöhnlichen Kurmethode gar nicht ausgerottet werden kann: so mag doch der Schaden in grossen Städten, in denen Sanchez beobachtete und schrieb, gross genug seyn, um für diese Behauptung Beweise in Menge finden zu können. Er befürchtet sogar, diese im Finstern schleichende Seuche werde dereinst machen, dass das ganze Menschengeschlecht ausserbe, wenn nicht die wirksamsten Anstalten dagegen getroffen werden. Diese verlangt er eines Theils von einem wohl eingerichteten Medicinalwesen, andern Theils aber glaubt er, die Krankheit sey bisher gar nicht so von den Aerzten behandelt worden, wie geschehen muss, wenn das Gift bey Angesteckten völlig ausgetilget werden soll. Er nimmt zwey Arten von der Lustseuche an, die entzündliche und die davon verschiedene. So lang Zufälle der Entzündung vorhanden sind, muss diese immer entzündungswidrig behandelt werden. Wenn die Entzündung vorüber ist, dann muss der Krampf in den Schlagadern gehoben und der Ueberrest des Giftes, bey dem Gebrauch der Quecksilbermittel, durch die Ausdünstung ausgeführet werden. Zu diesem Zweck empfiehlt er vorzüglich die Russischen Dampfbäder, deren ausserordentliche gute Wirkung bey der langwierigen Lustseuche durch eine Menge von Beobachtungen und Erfahrungen erwiesen wird. Blos in Verbindung mit diesen Bädern sey der Sublimat ein grosses Heilmittel gegen die langwierige Lustseuche; so wie auch nie auf den Gebrauch anderer Queckfilberbereitungen Speichelfluss erfolge, wenn der Trieb der Säfte nach der Haut gehörig unterhalten werde. Wider das Purgiren zur Ableitung des Speichelflusses und wider die verschiedenen Behandlungsarten, durch welche das Queckfilber in dem Körper unwirksam gemacht, aber nicht ausgetrieben wird, stellt er Gründe auf, die unserer Meynung nach unumstösslich sind und seine Anweisung, wie das durch mehrere Generationen in den Körpern verborgene Gift der Lustseuche erkannt werden müsste, ist so wichtig und dabey gröstentheils so treffend, dass schon aus diesem Grund diese Schrift von allen Aerzten gelesen zu werden verdient. Die Schilderung des Hn. *Anton Nunes Ribeira Sanchez* aus Hrn. Hofr. *Gruners* Almanach ist vorgedruckt.

GESCHICHTE.

Frankfurt und Leipzig, b. Pfähler: *Salisch-Pfälzische oder Rheinisch-Fränkische Denkmäler aus dem IX bis in das XII Jahrhundert als ein Gedächtnissdenkmal der Pfälzischen Kur und des Rheinischen Erzfürstenthums*, hingestellt von *Peter Wolfart*, Herzoglich-Pfalz-Zweybrückischen Hofrath etc. etc. 272 S. 8.

Etwas geschmackloseres über deutsche Geschichte ist wohl noch nicht geschrieben worden, als dieses Werk, man nehme Rücksicht entweder auf die Sachen, oder auf den Vortrag. Dort drehet sich — es mag wollen oder nicht — alles um den Satz herum: dass die ganze deutsche Geschichte mit der Pfälzischen in enger Verbindung stehe; ein Satz, den überhaupt und in gehöriger Bestimmung niemand leugnet, den aber Hr. H. W. so ausdrückt: „meine vaterländische Geschichte ist das Licht der Aufklärung anderer, sie ist die Kette, die das ganze Wesen erhält, ja, die alles umfassende Seele, deren Lebensertheilung gleichsam anderer Vorzug und Ruhm ist" — und also falsch fasset. Fast keine Seite der Ausführung ist ohne historische Fehler; und solche, als dass Ludwig der Deutsche nach Luthars Tode Kaiser gewesen sey; Sequana durch *Saon* gegeben wird, sind zu derb für den Anfänger. Dass mit Ersatzgrafen etc. und andern Hypothesen auch Hr. W. nicht sparsam seyn würde, das liess den B. schon der Titel vermuthen.

muthen. Aber wimmelt es von Bombast, verschrobenen Verzierungen, Provincialismen, und Schreib- und Druck-Fehlern — (Loir, Profinz") Hr. W. hätte besser gethan das Buch nicht drucken zu lassen. Die Leser werden es schwerlich so lange aushalten, als der Rec., welcher auch nicht eine leidliche Erwerbung für seine Kenntnisse hat machen können, ungeachtet er das Buch bis zum Ende durchgelesen hat. Es hat übrigens 2 *Abschnitte*. I. Salike, als Volk betrachtet, II. Zustand der Salischen Franken unter den Beherrschern des deutschen Kaiserthums. — Der Druck ist übrigens nichts weniger als oekonomisch. —

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Beförderung. Der Appellationsrath, Hr. *Hans Ernst von Globig*, ist von Kursachsen als Kammergerichts-Assessor in Wetzlar präsentirt worden.

Todesfälle. Am 3. May starb zu Kopenhagen der Professor der orientalischen Sprachen u. Probst der Regenz, Hr. *Andreas Christian Hwid*, im 40. Jahre seines Alters.

In Wien starb vor kurzem der Hofrath u. Director der K. K. Bibliothek, Hr. *von Martinez*.

Den 4. May starb zu Paris *M. Gabriel Caperand*, ancien Directeur du Concert spirituel, et Pensionnaire du Roi.

Den 17 April starb zu Paris Messire *Georges-Louis le Clerc*, Chevalier, Comte *de Buffon*, Seigneur de Montbart, Marquis de Rougemont, Vicomte de Quincy, Seigneur de la Mairie, les Harens, les Berges et autres lieux; Intendant du Jardin et des Cabinets d'Histoire naturelle du Roi; l'un des Quarante de l'Academie Francoise, Trésorier perpetuel de l'Academie des Sciences etc. Dieser berühmte Mann war zu Montbard in Bourgogne den 7ten Sept. 1707 geboren, und hatte schon seit seiner frühesten Jugend die deutlichsten Proben des grossen Geistes gegeben, der nachher in seinen Schriften sichtbar geworden ist. *Journal de Paris. N. 109. 124. u. 125.*

Kleine Jur. Schriften. *Göttingen*, bey Vandenhoek u. Rupprecht: *Jo. Steph. Pütteri tabulae juris publicae synopticae. Edit. 2da auct.* 1788. 8 Bogen fol. (8 gr.) Die Einrichtung dieser Tabellen über das deutsche Staatsrecht nach Pütterischem System ist hinlänglich bekannt. In dieser neuen Ausgabe sind einige Tabellen verändert und vermehrt worden. z. B. die sechzehnte Tabelle enthält nunmehr ein Verzeichniss der Mitglieder sämtlicher Reichskreise, und die siebenzehnte ein Schema der Mitglieder des Corporis Evangelicorum. Im übrigen ist diese Ausgabe nach der neuesten Auflage der Institut. Jur. publ. des Verf. vom J. 1787 eingerichtet worden. Die vorige Auflage enthielt nur 7 Bogen.

Kleine medic. Schriften. *London*, b. Stuart: *Observations on medical Electricity, containing a Synopsis of all the Diseases, in which Electricity has been recommended or applied with Success, likewise pointing out a new and more efficacious method of applying this remedy by Electric vibrations*; by *Francis Lowndes*, medical Electrician. 1787. 51 S. 8. (1 Sh.) Die Absicht dieses Büchleins scheint die bey so vielen Londner Producten gewöhnliche zu seyn, den Vf. bekannt zu machen, und seine eigenthümliche Vibrationsmethode zu empfehlen, von der man aber weiter nichts erfährt, als dass sie überaus angenehm und wirksam sey. Das Verzeichniss der Krankheiten, wo Electricität empfohlen worden, ist nichts weniger als vollständig; so fehlt z. E. der Scheintod, wo ihre Wirksamkeit gewiss ausser Zweifel gesetzt ist.

London, b. Dilly: *Narrative of the efficacy of the Bath Waters in various kinds of paralytic Disorders admitted into the Bath Hospital, from the end of 1775 to the end of 1785; with particular relations of fifty two of their cases, published by order of the Committee.* 92 S. 8. 1787. (1 Sh. 6 d.) Die Aerzte des Bathhospitals und Herausgeber dieses Buchs sind: D. *Harrington*, D. *Lysons* und D. *Falconer*. Es wurden in diesem Hospital binnen 10 Jahren 1102 an Lähmungen aller Art Leidende aufgenommen, und durch in- und äusserlichen Gebrauch des Bathwassers (freylich nicht ohne andre wirksame Arzneymittel) 237 ganz geheilt, 454 im hohen Grad gebessert, und 142 erleichtert; 36 starben. — Die ausführlich erzählten Fälle sind mannichfaltig und wichtige Beweise der Wirksamkeit dieses Gesundbrunnens.

Vermischte Anzeigen. Der Pater *Amianus Bleyle*, zu *Rotenburg am Necker*, von dem eine Predigt in N. 81. der A. L. Z. d. J. recensirt worden, hat noch im vorigen Jahr das Unglück gehabt, durch ein Bittschreiben seiner Conventualen vom 18 Nov. bey seinem Provincial angeklagt zu werden. Sie beschuldigten ihn, *quod in sacro pulpito saepe saepius assertiones proponat innumeras, quae eas probet, verba dicat, quae acriter pungunt, contemptibiliter loquatur de sacramentalibus confraternitatibus, sanctorum cultu aliisque piis Christianorum operibus.* Sie sagten: *Oves non pascit exemplo, quia se non ad normam praescriptis praeparat in eremo, sed quotidiana ejus conversatio est in mundo, et quidem cum Acatolicis, vel saltim iis, quorum fides nulla fides, vel ad summum naturalis est. — Miseria nostra propter hunc hominem est inexplicabilis, cum ab hibit nobiscum pro valore saltem 200 Florenorum; interdum tem in Elegmosinis urbe et orbe alias acquisitis ejusdem per 200 flor.; ergo quoad lucrum cessans et damnum emergens obest ad minimum 400 fl.* — Der würdige Provincial hat den rüstigen Klägern ihr unnützes Klagevorbringen nicht nur nachdrücklich verwiesen, sondern ihnen auch zugleich auferlegt, dem *Pater Amianus* eine schriftliche Abbitte zu thun. *A. B. Frankfurt a. Mayn den 18 May 1788.*

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG

Mitwochs, den 18ten Junius 1788.

GOTTESGELAHRTHEIT.

HALLE, b. Gebauer: *Novi Foederis volumina sacra, virorum clarissimorum opera ac studio e scriptoribus graecis illustrata, edidit, Guil. Frid. Hezel.* 1788. 1 Alph. 8. (kostet mit Inbegriff der anderthalb Alphabete, welche noch nachgeliefert werden und den *ersten Band* vollenden 2 Rthlr. 12 gr.)

Zu den vielen entbehrlichen Büchern, welche die Fluth der letzten Ostermesse abermals mitgebracht hat, rechnen wir auch dieses; nicht als wenn wir den Werth gehörig ausgewählter Erläuterungen des N. T. aus Profan-Autoren verkennten, sondern weil wir theils nicht absehen, zu wessen Besten ein neuer Abdruck ganz bekannter und nicht sehr seltner Bücher unternommen seyn könne, theils besorgen, dafs das Werk, so wie es itzt beschaffen ist, die richtige Auslegung des N. T. eher hindern als befördern werde, theils kein fester Plan gleichförmig in demselben befolgt, sondern alles ziemlich fabrikmäfsig behandelt zu seyn scheint. Man findet nemlich hier ohne die geringsten Zusätze oder Verbesserungen, wozu doch so viel Gelegenheit sich allenthalben anbot, wörtlich abgedruckt, was *Pricaeus, Raphel, Bos, Hombergk, Elsner, Alberti, Otte, Palairet, Kypke, Munthe* und *Wetstein* aus griechischen Schriftstellern zum N. T. gesammelt haben; und des Herausgebers ganzes Verdienst bestehet darinn, dafs er, was man bisher in 14 Büchern nach der Reihe der Kapitel und Verse geordnet fand, in ein funfzehntes nach eben derselben Ordnung zusammengetragen, die wenigen Stellen griechischer Autoren, welche von mehr als einem der oben genannten Schriftsteller citirt worden waren, das eine mal weggestrichen, und sonst noch einiges, was ihm überflüssig schien, weggelassen hat. Doch ist das Weggelassene, wenn man Wetsteinen ausnimmt, sehr wenig. Durch diese Manipulation ist es Hrn. *H.* gelungen, mit Erläuterungen über den ersten Kapitel Matthäi ein ganzes Alphabet zu füllen, und wir hätten also nach einem mäfsigen Ueberschlag ungefähr 18 Alph. über das N. T. zu erwarten. Wenn wir uns aber auch werden bequemt haben, diese 18 Alphabete zu bezahlen, so müssen wir uns doch noch entschliefsen, Wetsteins Werk, welches wenigstens 7 zu seyn 15 Alph. hergeben muss, zum zweytenmale zu kaufen. Denn wenn man auch allenfalls Wetsteins kritischen Apparat entbehren wollte, so kann doch der gelehrte Ausleger dessen Excerpta aus jüdischen Schriftstellern, die diesmal ausser Hrn. *H.* Plan liegen, und doch leicht das brauchbarste in der Wetsteinischen Sammlung seyn möchten, beynahe weniger missen, als die Collectaneen aus griechischen Autoren. Doch vielleicht erstreckt Hr. *H.* seine Fürsorge für das Publikum so weit, dafs er uns nach Endigung des gegenwärtigen Werks auch noch mit einem halben Dutzend Alphabete Erläuterungen aus jüdischen Schriftstellern, aus Lightfoot, Wetstein und a. an Hand geht. Dann fehlten aber doch immer noch die Auszüge aus lateinischen Autoren, die Wetstein oft so glücklich nicht nur zur Erläuterung des verwandten griechischen Sprachgebrauchs, sondern noch vielmehr zur Aufklärung der alten Denkart, Meynungen, Sitten und Gebräuche benutzt hat. Hr. *H.* wird also, wenn er die Bücher, welche er abdrucken zu lassen den Anfang gemacht hat, uns wirklich entbehrlich machen will, sich wohl entschliefsen müssen, noch ein paar Alphabete mehr Collectaneen aus lateinischen Autoren zu liefern. Bis aber die Pressen dieses alles, (gegen 30 Alph.) werden bezwungen haben, sind hoffentlich Krebsens, Lösners und Kuhns Sammlungen, welche Hr. *H.*, weil sie noch in allen Buchläden zu haben sind, diesmal aus seinem Plane ausgeschlossen hat, so weit vergriffen, dafs man auch sie mit Ehren nachdrucken lassen kann, zumal dem Herausgeber ohnehin verschiedene, besonders kleinere, Schriften entgangen sind, welche allenfalls schon itzt Zusätze zu seinem Werk hergeben können, und einer Lappalie schwerlich unwürdig sind, als *Palairet, a. E. Dilherr de usu lectionis scriptorum secularium, Eckhardi observatt. ex Aristoph. Pluto, Kirchmaieri parallelismus N. Foederis et Polybii, Kohler observatt. in S. codicem ex scriptoribus graecis et arabicis* u. a. m. Der vielen einzelnen Bemerkungen aus Profan-Scribenten nicht zu gedenken, welche nicht nur in manchen Commentaren über Bücher des N. T., sondern auch selbst in den Noten zu verschiedenen Ausgaben griechischer Autoren hin und wieder zerstreut vorkommen, oder auch bey *Pfochenio, Blackwall* u. a. zu finden sind,

und in den bisherigen Collectaneen, folglich auch bey Hrn. *H.* fehlen, welche zu [illegible] noch um etwas verdienstlicher, aber freylich auch mühsamer seyn möchte, als ganze Bücher abdrucken zu lassen. Bey so bewandten Umständen besorgt Rec. allerdings, dass die geübtern Exegeten, welchen das Werk laut der Vorrede zunächst bestimmt ist, die meisten hier abgedruckten Bücher schon besitzen möchten, und dass sie die wirklich brauchbaren, die ihnen etwa noch fehlen, lieber einzeln bey Gelegenheit sich werden anschaffen, als auf ein entweder unvollständiges oder sehr weitausschweifendes Werk sich einlassen wollen. Rec. wünschte also, zum Trost des braven Verlegers, das Buch wenigstens Anfängern empfehlen zu können. Aber auch das kann er mit gutem Gewissen nicht, sondern muss diese vielmehr davor warnen. In den Zeiten der Puristen, wo es für Heterodoxie gehalten und von manchen gar für eine Lästerung des heil. Geistes ausdrücklich ausgegeben ward, wenn jemand Hebraismen im N. T. annahm, konnte es wichtig scheinen oder doch Entschuldigung verdienen, dass man sich bemühete, zu jeder Phrase im N. T. einige passende oder nicht passende Stellen aus Profan-Autoren zu citiren. Wirklich ist es auch Hauptabsicht mehrerer unter den hier wieder abgedruckten Schriftstellern, der richtigen Meynung von Hebraismen entgegen zu arbeiten und die eingebildete *puritatem styli N. T.* zu vertheidigen. Am weitsten hat *Palairet*, der mehrmal z. E. S. 37. 57. von *hebraismi labe* oder *macula* schwatzt, diesen Unfug getrieben. Wozu werden solche unnütze Dinge wieder aufgewärmt, und warum will man Sachen, die allen richtigen Auslegungsregeln widersprechen und den jungen Ausleger leicht irre führen, wieder in Umlauf bringen? Wie vielen Dank hingegen würde Hr. *H.* verdient haben, wenn er sich die Mühe hätte geben wollen, das wirklich Brauchbare in den hier zusammengedruckten Büchern mit strenger Auswahl von dem vielen unbrauchbaren oder gar irrigen oder allenfalls nur zur Bereicherung griechischer Lexicorum dienlichen abzusondern, und aus den oben angedeuteten und andern Schriften so zu ergänzen, dass man alles von Erläuterungen dieser Art, was ein gelehrter Ausleger des N. T. wirklich nutzen kann, in ein paar mässigen Bänden beysammen gehabt hätte. Allein nicht einmal das wenige, was H. *H.* bey der Herausgabe dieses Werks nach dem einmal beliebten Plane thun konnte und sollte, ist mit gehöriger Sorgfalt und auf eine gleichförmige Art geleistet worden. Zwar bey Raphel, Albert, Elsner, und den übrigen, die wörtlich abgedruckt sind, war es kaum möglich, viel zu verfehlen; denn hier hatte der Herausgeber nichts weiter zu thun, als nur die einzelnen Stücke zu numeriren, wie sie hintereinander abgedruckt werden sollten. Desto mehr aber findet Rec. bey dem, was aus Wetstein ausgehoben worden ist, zu erinnern. Und doch fehlt es sogar bey dem Abdruck jener ersteren nicht an Spuren von Nachlässigkeit. Wir wollen nur einige zur Rechtfertigung unsers Urtheils anführen. Nicht selten ist derjenige Schriftsteller zuletzt gesetzt worden, auf den sich die übrigen ausdrücklich beziehen, und der also billig hätte voran stehen sollen. Zuweilen ist die lateinische Uebersetzung der griechischen Stellen beybehalten, z. E. S. 23. 26. 27. 32., da sie doch sonst immer weggestrichen ist. Manchmal sind die Anmerkungen zu andern Worten des Textes gesetzt, als zu welchen sie gehören. So z. B. was S. 3. aus Wetstein, S. 7. aus Münthe, und S. 12. aus Wetstein entlehnt ist, steht am unrechten Ort, und ist daher unverständlich. Zuweilen ist dieselbe Stelle eines griechischen Autors bey einerley Gelegenheit zweymal abgedruckt. Z. B. eine Stelle aus dem *Aeschylus* und eine andere aus Lucian kommt S. 117 einmal unter Wetsteins und auf derselben Seite noch einmal unter Elsners Namen vor. Dagegen sind manche Bemerkungen aus Versehen ganz ausgelassen. Z. E. Kap. 3, 17 fehlt, was Palairet zu *φωὴ λεγετα* gesammlet hat. Kap. 4, 13 fehlt Wetsteins Anmerkung zu *παροθαλασσια*. Kap. 3, 7. bey *ἐρχεσθαι ἐπι το βαπτισμα* vermisset man einige Citata, die Wetstein hat. Kap. 4, 5. sind die von Wetstein beygebrachte Stellen des Eustathius, des Scholiasten zum Aristophanes und des Josephus Antiq. 15, 11. 3. weggeblieben. Dies alles zeuget wenigstens von mehr Eilfertigkeit, als dem Leser, der dieses Werk brauchen will, lieb seyn kann. Noch unangenehmer aber muss ihm die Art seyn, wie Hr. *H.* mit Wetstein umgegangen ist. Wenn Alberti, Elsner und andre, Parallelstellen aus dem N. T. oder den LXX, oder Stellen lateinischer klassischer Autoren anführen, so lässt der Herausgeber es mit abdrucken; findet er hingegen bey Wetstein etwas von dieser Art, so streicht er es weg. Warum behält er es dort bey, wenn es hier nicht stehen bleiben darf? Wo ist da Einförmigkeit im Plan? So ist eine Menge von Wetstein bemerkter Stellen lateinischer Autoren ausgemerzt worden, die ganz vorzüglich zur Sache gehört hätten. Z. B. zu Kap. 4, 19. ist die ausgelassene Stelle des Plinius wichtiger zur Erklärung, was *Decapolis* sey, als die abgedruckten Stellen des Josephus. Noch schlimmer aber ist es, dass Wetstein oft mit so wenig Ueberlegung abgekürzt ist, dass das Uebriggelassene gar keinen Sinn giebt, und also zu nichts gebraucht werden kann. S. 21. *illud de Deorum furtis fabulae* beziehen sich auf etwas weggelassenes. S. 31. wird die letzte Hälfte der allegirten Stellen erst verständlich, wenn man die von Hrn. *H.* weggestrichene Bemerkung Wetsteins dazunimmt, dass bey Griechen und Römern der

Fuss-

Fufsfall blofs bey gottesdienstlicher Verehrung gewöhnlich gewesen sey. S. 32. wird man schwerlich errathen, was die bey dem Wort γραμματεις angeführte Stelle aus Josephi Macc. 3, hier soll, weil das, was bey Wetstein vorhergeht und der Schlüssel dazu ist, hier fehlt. Aus eben der Ursache ist die S. 97. bey περιτερα angeführte Stelle des Aelian dunkel. S. 64. fängt die Erläuterung zu ἐν τω (τῳ) ἐρημω της Ἰουδαιας so an: *sunt qui dicant ad solitudinem Judae, alii vero ad solitudinem Sichonis et Ogi.* Das ist Unsinn. Bey Wetstein geht die Frage vorher: *quo ducet illos Messias?* und darauf ist jenes die Antwort. Ueberdies ist die Stelle aus einem jüdischen Schriftsteller, und gehörte folglich gar nicht in dieses Buch. Aber eben so wird S. 117, zu εἰδε Φως μεγα Matth. 4, 16. angeführt: *Deus oculos illorum* (quorum?) *illuminat, et ostendit illis, quae expresse et particulatim in lege scripta non exprimuntur.* Was soll das heissen? Bey Wetstein lautet diese jüdische (folglich überhaupt hieher nicht gehörige) Stelle so: *Qui in Thalmude diligenter student, vident lucem magnam. Deus oculos illorum etc.* S. 115. steht ganz abgerissen: *Jamnia v. gr. erat vicus Galilaeae superioris.* Dies und was darauf folgt, hat keinen Sinn, weil das fehlt, worauf es sich bezieht. So verhält es sich auch mit der Anmerkung aus dem *Titus bostr.* zu dem Wort τεσσαρακοντα S. 139, und mit vielen andern Stellen, die Hr. *H.* oder, wie wir lieber glauben wollen, sein *Amanuensis*, dem er vermuthlich die Ausgabe dieses Werks aufgetragen haben mag, durch Wegstreichung dessen, was zum Zusammenhang unentbehrlich ist, um ihren Sinn und um alle Brauchbarkeit gebracht hat.

RECHTSGELAHRTHEIT.

Halle, mit Hellerischen Schriften: *Biga libellorum authenticas Codicis rep. prael. earumque historiam illustrantium. Ediditet praefatus est D. Car. Frid. Zepernick, regii causar. civil. indic. Halenf. Director, civitatis scultetus ac comes ver. salinar., vt. et regii scabin. assessor.* 1788. 183 S. und XLVIII. S. Vorr. in gr. 8.

Diese dem Herausgeber allerdings Dank verdienende Sammlung enthält zwey Abhandlungen über die *Authenticas*, welche bis jetzt die besten sind, deren Gebrauch aber nur wenigen vergönnt war. 1) *Jo. Jac. Scherz, Jur. Cons. quondam Argentinensis, Diss. de authenticarum auctoribus et auctoritate. Argent.* 1733. (von S. 1 bis 60). Wahrscheinlich ist *Joh. Mart. Silberrad* der eigentliche Verf. davon gewesen. Die Abhandlung war bereits selten geworden. 2) *Mauri Sarti*, eines verstorbenen Camaldulenser Abts in Italien, *Vita Irnerii*, die vollständigste Nachricht, welche man bis jetzt vor Irnerius hat, (von S. 61 bis zu Ende). Diese Schrift ist aus dem für die römische Rechtsgeschichte so wichtigen, von dem Camaldulenser Abte *Mauro Fattorini* unter Clemens XIV. herausgegebenen Werke: *De claris Archigymnasii Bononiensis Professoribus a Seculo XI. vsque ad Sec. XIV. Bonon.* 1769. genommen. Aus diesem Buche hat Hr. Z. auch von S. 62 bis 100 das *Praoemium*, und am Schlusse S. 159 bis 183. einige einzelne Stellen abdrucken lassen, weil sie zu Irnerii Leben wichtige Umstände enthalten, und der Vf. sich in der *Vita Irnerii* darauf beziehet. Unter andern zeigt Sartius wider Bynkershoek, dass nur allein Irnerius Verfasser derjenigen *Authenticarum* sey, welche aus den Novellen Justinians genommen sind, folglich Azo, Johannes, Accursius und andere nicht dahin gerechnet werden können. Auch beweiset er aus den handschriftlichen Briefen Gregors des Grossen in der vatikanischen Bibliothek, dass darinn die *Auth. Presbyteros C. de Episc. et Cleric.* keineswegs allegirt werde, mithin *Strauchs* und *Bynkershoeks* Meynung, dass schon Gregor jene Auth. angeführt habe, falsch sey. Auch bemerkt Hr. Z. in der Vorrede, dass der neuere Schriftsteller *Savioli* (*Annali Bolognesi. Bassano* 1784 *Vol.* I. 4.) nach Sarti fast nichts Neues von den Schicksalen des Juristischen Studiums zu Bologna vorgebracht habe. In der Vorrede des Hrn. Dir. Zepernicks, welche von guter Belesenheit und von lobenswerthem Eifer für das ächte Studium des römischen Rechts zeugt, hätten wir eine Geschichte der Auth., allenfalls da, wo *Scherz* und *Sarti* bereits Genüge leisten, mit Beziehung auf diese Schriften, zu lesen gewünscht. Allein es hat Hrn. Z. blofs gefallen, dem künftigen Geschichtschreiber dieser Art den Weg vorzuzeichnen, den er gehen muss, und zugleich Hülfsmittel anzudeuten. Und auch dieses verdient einstweilen Dank. Mit Unterscheidung der doppelten Art der Auth., derer, die von Friedrich I. und II., und derer, die von Irnerius herrühren, handelt er von den Quellen einer solchen Geschichte, wohin insonderheit die Erzählungen der Glossatoren von den Auth., und bey den Fridericianischen Auth. die deutschen und italiänischen Geschichtschreiber des Mittelalters, z. B. Otto von Freysingen, Radewich, Günther, Otto Morena, und andere (vielleicht auch *Otto de S. Blasio*) gehören, nebst den *Subscr. et Inscriptionibus Auth.* Ueberdem sehe der Geschichtschreiber auf Alter, Urheber, Namen, Veranlassung, Geist und Inhalt, Mängel und Irrthümer, so wie auf Vorzüge und gerichtliches Ansehen jeder Auth. Auch bemerkt Hr. Z. diejenigen Schriftsteller, bey welchen er hierher gehörige Nachrichten gefunden hat, und beschreibt unter andern den Inhalt der nunmehr seltenen

Diss. Carl. Moriz. Hofmanni breves meditationes de

de Authenticis quibusdam. Utilitate se potissimum commendantibus. Altdorf. 1694. als äußerst geringfügig. Da man von Irnerius bis jetzt kein Bildniss kennt, so hat Hr. H. auf dem Titel das Bild des bononischen Rechtsgelehrten Azo, welcher mehrere irnerische Auth. verbessert hat, als Signete abdrucken lassen.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

LEIPZIG, in der J. G. Müllerschen Buchhandlung: *Torberni Bergmann*, Chemiae Profess. Upsal. cet. *Opuscula physica et chemica, pleraque seorsim antea edita, nunc collecta et revisa.* Voll. V. Editionis curam post auctoris mortem gerit *B. F. G. Hebenstreit*, Med. Lucc. et Ph. Acad. Lipf. P. P. E. cet. 1788. 429 S. 8. (1 Rthr. 6 Rupf. 8 gr.)

Die Abhandlungen, die dieser Band der Sammlung der kleinen Schriften des Herrn *Bergmann* enthält, bedürfen um so weniger einer neuen Empfehlung, da sie theils nur wörtliche Abdrücke, theils blosse Uebersetzungen solcher Originale sind, die gleich bey ihrer ersten Erscheinung (vor 8, 10 und mehrern Jahren) mit allgemeinem Beyfall aufgenommen wurden. Wir begnügen uns daher, hier nur die Ueberschriften derselben zu nennen, und so die Naturforscher, die die zum Theil ziemlich seltnen Originale noch nicht gelesen haben, auf diesen Band aufmerksam zu machen. 1) *Analysis chemica Pigmenti ruffi.* 2) *De Terris geponicis.* 3) *De Magnesia Nitri.* 4) *De Montibus Vestrogothicis.* 5) *Classes Larvarum.* 6) *De Galla quadam singulari.* 7) *De natura Tenthredinum et Erucarum Muricarum.* 8) *De Pityocampe siue Eruca Pini.* 9) *De Apibus et Mellificii vicissitudinibus ex alvearum ponderatione aestimandis.* 10) *De Cocco aquatico siue Hirudine octoculata.* 11) *De Hirudinibus.* 12) *Aurorae boreales annis 1759. 60. 61. et 62. obseruatae.* 13) *De Aurorae borealis altitudine.* 14) *De Arcus coelestis explicationibus.* 15) *Historia doctrinae de Crepusculis.* 16) *Observationes de Fulgurationibus.* 17) *Experimenta electrica, transitum commotionis per aquam illustrantia.* 18) *De Electricitate Crystalli islandicae.* 19) Experimenta electrica cum tabulis vitreis sibi mutuo affrictis instituta. 20) *Experimenta electrica cum tunicis sericis instituta.* 21) *De vi electrica Turmalini.* Die mehresten dieser Abhandlungen hat Hr. H. selbst in die lateinische Sprache übergetragen, einige aber (nemlich die 13. 14. 15. 16. und 21.) hat sein Freund, Herr Mag. *H. C. W. Eschenbach* in Leipzig, übersetzt, und beyde haben die Pflichten, die ihnen oblagen, sehr gut erfüllt. Hr. H. *H.* verspricht, die noch rückständigen kleinen Schriften des sel. *Bergmanns*, zugleich mit der Lebensbeschreibung des Verf. ebenfalls herauszugeben, und wir wünschen, dass er dieses Versprechen recht bald erfüllen, und dem letzten Bande ein vollständiges Register über die ganze Sammlung beyfügen möge.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

KLEINE MEDIC. SCHRIFTEN. *Quedlinburg* und *Blankenburg*, bey Ernst: *medicinische Beobachtungen. Zweyten Bandes zweites Heft*, 1787. 8. 48 S. (1 gr.) Einige Beobachtungen in dieser Sammlung sind unwichtig und wenig unterrichtend, z. B. einige Geschichten von Nervenkrankheiten, die meisten aber zeugen von des Verf., des Hrn. Dr. *Krebs* in Quedlinburg, guten praktischen Einsichten. Wir heben nur einige der wichtigern Bemerkungen aus. *Entdeckung eines Mannes, der an unheilbaren Krankheiten zu Grunde gegangen war, dessen Tod sich bey der Leichenöffnung erkannt wurde.* Auf der innern Oberfläche des Schädelbeins wurden viele spitzige Auswüchse entdeckt, welche als reitend auf die Hirnhäute gewirket hatten. Der Einfluss des Mondes bey Würmkrankheiten nach dem Verf. völlig gewiss und bey zunehmenden Mond werden keine, oder wenige Würmer abgetrieben (wider unsere Erfahrung). Auch bey der Lungensucht sey der Einfluss des Mondes sichtbar, mehr aber bey Männern, als Weibern. Wenn das Uebel Ueberhand über die linkenden Kräfte habe, so könne man ziemlich sicher voraus wissen, dass der Kranke gegen den Vollmond sterben werde. Der Verf. giebt harntreibende Mittel bey abnehmenden, auflösende aber bey zunehmendem Mond. Nützlich sind auch die Bemerkungen von den Eitersammlungen im Unterleib, die durch äusserliche Abscesse, oder auch durch Abgang des Eiters durch den Stuhl, den Harn, u. s. f. geheilet wurden, desgleichen die Bemerkungen von dem grossen Nutzen der Jasserischen Salbe wider die Krätze, die mit Rec. Erfahrung völlig übereintreffen. Der Verf. hat, so wie Rec., nie eine Versetzung der Krätzmaterie nach dem Gebrauch dieser Salbe beobachtet, leicht aber entstunden Versetzungen, wenn die Sublimatauflösung äusserlich gebraucht wurde. Die Bemerkung, dass Wurmconvulsionen schnell weichen, wenn man die Kranken in ein warmes, mit Kampfer wohl durchriebenes Tuch wickelt, verdient Aufmerksamkeit. Unzufrieden sind wir (Beob. 4.) mit der Behandlung einer Darmgicht von einem eingeklemmten Bruch, wo wegen Verabsäumung der Operation das Leben des Kranken in Gefahr war. Das gefährliche Faulfieber, in welches der Kranke nach der Darmgicht verfiel, würde kaum entstanden seyn, wenn die Operation zu rechter Zeit wäre unternommen worden. Auch die Jalappe können wir nicht als Abführungsmittel für neugeborne Kinder, wie der Verf. (so ist das Wort immer geschrieben) Gebrauch davon gemacht hat, preisen sollen. Denn wenn es auch von dem sparsamen Purganz oft gute Wirkungen gesehen hat, so müssen doch zuweilen die Körper zu reitzbar seyn, um solches reitzendes Mittel vertragen zu können.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Mittwochs, den 18ten Junius 1788.

PHYSIK.

Leipzig, b. Crusius: *Einleitung zur allgemeinen Scheidekunst*, entworfen von *Christian Ehrenfried Weigel. Erstes Stück. Vorbegriffe. Anfang der allgemeinen Bücherkunde.* 1788. 15 und 556 S. 8. (1 Rthl. 12 gr.)

Der Vf. macht in diesem Bande den Anfang, den Plan weiter auszuführen, den er schon (vor 11 Jahren) in seiner Anleitung zu Vorlesungen über die reine und angewandte Chemie zum Grunde gelegt hat. Er behielt sich nemlich damals vor, ein so viel als möglich vollständiges Lehrbuch der allgemeinen Scheidekunst, worin, mit dem Vortrage der Thatsachen und Meinungen, auch die Geschichte der Wissenschaft überhaupt und der einzelnen Vorwürfe, und zugleich die Bücherkunde und besondere Nachweisungen der Quellen, verbunden wären, auszuarbeiten, und in einzelnen Theilen herauszugeben, und er ist, wie wir mit Vergnügen sehen, nunmehr im Stande, sein Wort zu halten, und das Verlangen der Chemisten nach einem so ausführlichen und höchst brauchbaren Werke zu befriedigen. Er hat, wie aus der Vorrede zu diesem Bande erhellt, die ehedem entworfene Eintheilung fast ganz beybehalten, und nur, in Ansehung der Folge der Theile der angewandten Chemie eine Veränderung zu treffen, und besonders die technische und ökonomische Scheidekunst zu trennen, für gut befunden, damit er, so viel möglich, überall die nöthigen Beweise aus bekannten Thatsachen beybringen könnte, und nicht genöthigt wäre, so viel in der allgemeinen Chemie vorauszuschicken, so hernach in der angewandten wiederholt werden müsste. Diese wirklich vortheilhafte Aenderung gereicht dem Werke zu mehrerer Empfehlung, und wir wünschen dem Verf. Musse und Gesundheit, dieses nützliche Buch bald vollenden zu können. — Das erste Stück, dass wir vor uns haben, enthält Erörterungen über die Verschiedenheit der bey chemischen Untersuchungen zu erhaltenden Stoffe, und über die neuen Verbindungen dieser letztern zu den vorigen oder verschiedenen Körpern, ferner die Begriffe von den nähern und entferntern Bestandtheilen, von dem sogenannten Grundtheile (*basis*), vom Ausgezogenen und Hervorgebrachten, von einfachen Verbindungen, von gemischten und mehr oder weniger zusammengesetzten Körpern, von den Gegenständen und dem Nutzen der Scheidekunst, und von der Eintheilung derselben nach der Weise des Vortrages, oder nach der Wahl und Ordnung der Vorwürfe, und zuletzt den Anfang der allgemeinen Bücherkunde. Die Vorbegriffe sind ausführlich und in einer sehr guten Ordnung vorgetragen, und überdem durch verschiedene treffende Beyspiele so deutlich gemacht, dass wir allerdings glauben, dass auch Anfänger das Werk mit vielem Nutzen lesen werden. (Nur ein paar Stellen scheinen einer Berichtigung zu bedürfen: S. 97. und 109 hat Hr. *W.*, wie uns dünkt, nicht die schicklichsten Ausdrücke gewählt; denn die unedlen Metalle sind eben so gut vollkommne Metalle, als das Gold und das Silber, und man kann folglich unter der Alchemie nicht die Kunst verstehen, welche die unvollkommnen Metalle in vollkommne zu verwandeln lehren soll; und S. 113 ist die Alchemie wohl mit Unrecht für die Mutter der heutigen Chemie gehalten worden; denn die Metallurgie ist aller Wahrscheinlichkeit nach älter, als die Alchemie, und diese hat daher eher von jener Kunst, als jene und die Chemie überhaupt von dieser, ihren Ursprung.) Von der allgemeinen Bücherkunde kommen hier nur die Lehr- und Handbücher und die vermischten Werke einzelner Schriftsteller vor, und von jenen sowohl, als von den letztern hat der Vf. nicht nur die Titel und die verschiedenen Ausgaben genennt, sondern auch den Inhalt, so weit er den Scheidekünstler angeht, kürzlich angegeben und zugleich seine Leser auf Journale, gelehrte Zeitungen und andere Werke, worinn dieselben angezeigt oder recensirt sind, verwiesen. Dieses Verfahren scheint uns, im Ganzen genommen, allen Beyfall zu verdienen, doch wünschten wir, dass sich Hr. *W.* bey diesen Nachweisungen etwas kürzer gefasst hätte; er hat bey einigen Schriften, z. B. S. 225. 255. 258. etc. 8, 9. und mehrere periodische Werke angeführt, da doch 3 oder 4 hinreichend gewesen wären. Auch würden wir unter diesen Zeitschriften selbst eine Auswahl gemacht, manche

che Zeitungen, z. B. den Altonaer Merkur, die Erfurtische gelehrte Zeitung etc. ganz ausgelassen, und dagegen nur auf Bibliotheken und solche Journale, die in mehrern Händen sind, verwiesen haben. *Tode's* medicinisch-chirurgische Bibliothek finden wir nur ein einziges mal (bey *Priestley's Observations*) genennt, und doch hätte sie noch bey andern Werken, z. B. bey *Tychsens Haandbog*, bey *Suckow's* ökonomisch-technischer Chemie, u. s. w. citirt zu werden verdient, da sie nutzbare Auszüge aus diesen und andern chemischen Werken enthält. — Die Anleitung zur Bücherkunde ist übrigens, so sehr auch der Vf. über Mangel der hierzu nöthigen Hülfsmittel klagt, doch so gut und vollständig ausgearbeitet, dass wir nur wenig Erinnerungen dabey machen können. Der S. 136. und 137. angeführte *Tank* hat *Joachim* geheissen, und kann nicht mit dem *Johann Tank* eine Person gewesen seyn; denn dieser war Rector zu Ofchatz, jener aber Professor der Anatomie und Chirurgie zu Leipzig. Von *Baume's Manuel de Chymie* ist auch zu Mayland 1785. eine italienische Uebersetzung herausgekommen, die vor der, welche H. *W.* nennt, Vorzüge zu haben scheint (man sehe A. L. Z. aufs Jahr 1787. 196. Stück). *Hermbstadt* hat, ausser den S. 553. und 554. angeführten Schriften, auch eine oder ein paar Abhandlungen in das von *Lempe* herausgegebene Magazin für die Bergbaukunde einrücken lassen, und dieses Werk hätte daher a. a. O. ebenfalls genennt werden sollen. *Jacquin's* Chemie ist allerdings 1783. zum erstenmal herausgekommen; wir haben diese Auflage unter den Händen gehabt; sie war blos für die Zuhörer des Verfassers gedruckt und wurde nicht auf die Messe gebracht; ob die neue Ausgabe von jener wesentlich unterschieden ist, können wir jetzt nicht bestimmen. *Watson* hat nicht 4, sondern 5 Bände von seinen *Chemical Essays* herausgegeben, mit dem fünften Bande aber das ganze Werk beschlossen, u. s. w. Die Urtheile, die Hr. *Weigel* von einigen Büchern gefällt hat, scheinen uns zum Theil einer Einschränkung zu bedürfen. Bey *Demeste's* Briefen hätten die vielen unerweislichen und irrigen Meinungen, die der Verfasser vertheidigt, kürzlich gerügt werden können. *Baumer* verräth in seinem Handbuche nicht immer den erfahrnen Scheidekünstler, und die deutsche Uebersetzung der Mineralogie des *Kirwan* ist so fehlerhaft, dass sie weder Anfängern, noch geübtern Naturforschern empfohlen werden kann. Doch in mehrern andern Fällen hat der Vf. die angezeigten Schriften so treffend beurtheilt, dass wir gar nichts dabey zu erinnern gefunden haben. Wir wünschen übrigens, dasjenige, was in der gerichtlichen Arzneygelahrheit und medicinischen Policey, in Ansehung der Kenntniss und Beurtheilung der Gifte und Vergiftungen, der Beschaffenheit, Verderbniss und Verbesserung der Luft verschiedener Oerter und Gebäude, der Ausdünstungen, u. s. w. aus Grundsätzen der Scheidekunst erläutert werden kann, in einer besondern Abtheilung zusammengefasst zu sehen, und wir sind überzeugt, dass die meisten Leser mit uns, in diesem Betrachte, übereinstimmen werden.

GESCHICHTE.

1) Berlin, b. Unger: *Anekdoten und Karakterzüge aus dem Leben Friedrich des Zweyten. Siebente* bis *Zwölfte* Sammlung. 1787. 1788. jede ungefähr 8 Bogen. 8. (2 Rthlr.)

2) Berlin, b. Petit d. Schöne: *Der Geist Friedrichs des Einzigen.* 1788. 461 S. 8. (1 Thlr. 4 gr.)

3) Berlin, b. Lagarde: *Schilderung Friedrichs des Grossen nach den interessantesten und glaubwürdigsten Anekdoten seines öffentlichen und Privatlebens entworfen von S. F. Bourdais*, Lehrer der sch. Wissensch. bey I. K. H. der Prinzessinn Wilhelmine v. Preussen. 1788. 296 S. 8. (18 gr.)

4) Berlin, im Verl. der Kön. Realschule: *Beytrag zur Lebensgeschichte Friedrichs des Grossen, welcher einen merkwürdigen Briefwechsel über den ehemaligen Aufenthalt des gedachten Königs zu Küstrin enthält.* 1788. 2 B. 8. (3 gr.)

5) Berlin, b. Künze: *Beyträge zu den Anekdoten und Charakterzügen aus dem Leben Friedrichs des Zweyten.* 1788. 1. u. 2. Heft jeder 6 Bogen, 8. 12 gr.

Die Anekdoten No. 1. sind häufig gekauft und gelesen worden, da ihr Herausgeber das Verdienst des ersten Einfalls zu einer solchen Sammlung, und das Glück eine Menge Beyträge zu erhalten hatte. Auch die Manier der Erzählung ist meistens schlecht und recht. Das ist aber auch alles. Bemühung um historische Zuverlässigkeit und Strenge in der Auswahl bemerkt man nicht. Eine Menge der erzählten Anekdoten sind gewiss unrichtig erzählt, wovon Hr. Büsching und Nicolai Beyspiele genug angeführt haben. Zuweilen finden sich im Vortrage Nachlässigkeiten und Plattheiten. Unter solchen Umständen wundert es uns sehr, wie der ungenannte und uns gänzlich unbekannte Sammler die kurze Anzeige des ersten Stücks in der A. L. Z. (1787. No. 149.) unerträglich *schief* finden, und einen so plumpen Ausfall auf den Recensenten in der Vorrede zur *siebenten* Sammlung sich erlauben konnte? Wir möchten die Anzeige eher unvollständig als fehlerhaft nennen, da der einzige Tadel, den sie enthielt, zwar sehr gerecht und wahr, aber doch nicht der einzige war, wozu die Sammlung Anlass gab. Für die Bemühung sie zu machen, ist der Verf. durch den Absatz des Verlegers hinlänglich belohnt; aber um

viel Lob zu verdienen, hätte er sich seine Arbeit ein wenig schwerer machen müssen. Jene Recension kam dem Verf. schief vor; was gilts, diese wird ihm nun wieder allzu gerade seyn?

No. 2. und 3. sind einander sehr ähnlich. Beide enthalten eine Menge gröfstentheils schon anderweit bekannter Anekdoten, unter gewisse Kapitel gebracht, und durch Tiraden und Reflexionen zusammen gehängt. Wir gestehen gerne, dafs uns eine blosse Anekdotensammlung, wo keine Nummer mit der andern in Verbindung stehet, doch noch lieber ist, als eine Composition in der Manier des Herrn *Knüppel* und *Bourdais*. „So erlosch „die Fackel seines irdischen Lebens, die 74 Jahre, 6 „Monate, 3 Wochen und 3 Tage so schön geleuchtet „hatte, und unter deren allbelebenden und wohlthätigen Strahlen 46 Jahre und drittehalb Monate „Millionen *Wesen* das Glück der *Menschheit* empfunden hatten. Der grofse Geist entfloh zu einer *edlern* Bestimmung. Sein Wirken auf unserm Erdball war vollendet, aber die *Ewigkeit* „seines Namens nahm ihren *Anfang*? Also perorirt Hr. Knüppel! „Bald aber wurde ihm der falsche hämische Karakter der Affen verhafst, und er schaffte sie ab, um sich der *edlern* Neigung zu den getreuen freundlichen Hunden zu überlassen, deren er nie überdrüfsig ward. Einer seiner Jäger mufste für eine Menge Windspiele halten, worunter Friedrich die besten auswählte, und sie so lange behielt, bis sie sich seine *Ungnade* zugezogen hatten. Das Bette und alles übrige Hausgeräthe des Monarchen trug nicht selten deutliche Spuren der exotischen Freyheiten, die sich diese dreisten Günstlinge herausnahmen, und *diese Unordnung* stach mit der *politischen* und *moralischen* Ordnung, welche das ganze Leben und jede Handlung Friedrichs auszeichnete, ganz *aufserordentlich* ab." Also reflectirt und räsonnirt Hr. Bourdais! — Wer es von beiden am besten mache, wollen wir nicht entscheiden. *Et vitula tu dignus et hic!* — No. 4. enthält einige Briefe des Königs Friedrichs Wilh. und des Feldpredigers Müller, die als Originalaktenstücke Aufmerksamkeit verdienen. Endlich die Beyträge No. 5. sind in Absicht ihrer Einrichtung und ihres Gehalts den Anekdoten, an welche sie sich anschliefsen, ganz ähnlich, und werden daher nicht ungekauft und ungelesen bleiben.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

BERLIN u. STETTIN, bey Nicolai: *Etwas über des Hrn. Oberhofpredigers Johann August Stark Vertheidigungsschrift, nebst einigen andern nöthigen Erinnerungen von Charlotte Elisabeth Konstantia von der Recke*; geb. Gräfin *von Medem*. 1788. XII und 99 S. 8.

Da Hrn. *Stark* unermüdliche Vertheidigungsschrift über die wichtigsten Punkte, worüber er sich vertheidigen mufste, eigentlich gar keine *Beweise*, sondern blofs allgemeine Versicherungen des Gegentheils enthält, so hängt die ganze Kraft und Wirkung derselben von der Glaubwürdigkeit und Zuverlässigkeit des Verfassers selbst ab, und schwindet folglich in eben dem Grade, als diese verdächtig wird; hier aber hält ihm nun die Verf. zwey Puncte vor, in deren einem er eine *Wahrheit*, die er sagen mufste, vorsetzlich verschwiegen, im andern aber wirklich die *Unwahrheit* gesagt hat. *Einmal*, wenn er Geisterseherey, Magie, und was damit zusammenhängt, für Chimäre erklärt und seinen Unglauben daran in einem förmlichen Glaubensbekenntnisse vorträgt, ohne nur im geringsten zu erwähnen, dafs er hierinn ehemals anderer Meinung gewesen sey, welches er fast bey keinem Punkte zugiebt. Dagegen zeigt nun die Fr. *v. d. Recke*, wie er bey ihr und andern ehemals den Glauben an Kraft der Geister, Macht der Magie, Geisterseherey etc. durch allerhand Versicherungen und Erzählungen, von denen sie so gar ein paar hier S. 20. u. 22. eingerückt hat, erhalten und befördert habe. Noch wichtiger aber ist die hier vorkommende zweyte Berichtigung, die die Vorstellung betrifft, welche Hr. *Stark* von seinem Briefwechsel mit *Schröpfern* gegeben hat. Bekanntlich sind aus den dazu gehörigen Urkunden sehr bedenkliche Schlüsse zur Begründung des wider Hn. *Stark* vorgebrachten Verdachts gezogen worden. Hr. *Stark* suchte diese dadurch zu entkräften, dafs er vorgab, er habe blofs an *Schröpfern* geschrieben, um ihn auszuholen, und schon gegen den Mann, auf dessen Veranlassung er 1773 an *Schröpfern* geschrieben habe, *in Absicht dieses Gauklers die tiefste Verachtung bezeugt*. Und dennoch hat er, wie die Fr. *v. d. Recke* hier erzählt, ihr noch 1780, *also sechs bis sieben Jahre* nachher, *Schröpfern als einen Mann* geschildert, *der übernatürliche Kräfte besessen habe, und der, wenn er diese gehörig benuzt hätte, viel Gutes würde haben wirken können*. Auch Schröpfers Nachfolger, *Fröhlich*, der *seine geheimen Schriften* geerbt haben sollte, als *einen Mann* genannt, *der vielleicht gröfser als Schröpfer werden könne*, etc. etc. — Bey solchen Bedenklichkeiten, gegen die Glaubwürdigkeit der Starkischen Vertheidigungsschrift fürchten wir sehr, unbefangene Leser werden diese Schrift selbst wegen der ganzen Art der Vertheidigung als eine der wichtigsten Urkunden, die gegen Hrn. *Stark* zeugen, ansehen. Hier mögen jene beiden Stücke genug seyn, um unsre Leser auf eine Schrift aufmerksam zu machen, die niemand ungelesen lassen darf, der über die ganze Streitsache, zu der sie gehört, auch nur das geringste Urtheil fällen will. Die darinn vorkommenden, überaus treffenden Beurtheilungen mehrerer dahin gehörigen Punkte, nebst der feinen, höflichen, aber eingreifenden Vertheidigung der bekannten Schrift *über Cagliostro* gegen Hr. Hof-

Schluss S. 72 flgg.) machen dem Scharfsinne und der ruhigen, kühlen Vernunft des Verfassers grosse Ehre, mehrere neue Thatsachen z. B. S. 122 flg. des Kardinal Borgia ausdrückliche Versicherung, dass sey der vorzügliche Sitz und Wirkungskreis der Jesuiten in Norden, wo einige derselben so gar *protestantische Prediger-stellen* bekleiden; ziehen, als eben so viel neue Gewichte die Wagschale, in welche sie gelegt, noch tiefer herunter, und allein schon die Erklärung der reinen Absichten, die die Vf. dieser Schrift hatte, und der Beweggründe, die sie, wider den Rath ihrer Freunde, zur Herausgabe derselben bestimmten, welche augenscheinlich den deutlichsten Stempel der lautersten Aufrichtigkeit trägt, ist werth, allgemein gelesen zu werden; sie muss jedem Ehrfurcht für die Person abdringen, die darnach handelte.

LITTERARISCHE NACHRICHTEN.

Kleine theol. Schriften. *Dresden*, b. Gerlach: *Zuverlässige Beweise für die nie zu bezweifelnde Gottheit Jesu Christi, jetzt Nothwendigkeit halber* von neuem gedruckt *auf Veranlassung* der in einigen Zeitungen befindlichen *Nachrichten*. „Der König von England hatte im verflossenen Jahre einen Preis von 100 Ducaten auf den besten Beweis für die Gottheit Christi gesetzt, und die Beurtheilung der eingelaufenen Schriften der theologischen Facultät zu Göttingen aufgetragen. Diese hat 127 Werkschriften erhalten, von welchen, nach ihrem Urtheil, keine den Preis verdienet, eine davon nur mittelmässig, die übrigen 26 aber *eine immer elender als die andere*.“ (Zur *Verherrlichung Christi und Beförderung christlicher Andacht* bey der bevorstehenden Feyer des Geburtsfestes unsers Heilandes. 1787. 2½ B. (2 gr.) Ist nichts anders als eine Cramersche Predigt, die 11te im 5ten Theile seiner in 10 Theilen zu Kopenhagen herausgekommenen Predigten. Der Herausgeber meint es recht gut, aber dass er jedermann befehlen will an der Gottheit Jesu Christi *nie zu zweifeln*, ist eine *sancta simplicitas*.

Kleine jur. Schriften. *Frankfurt u. Leipzig*: *Kurze Prüfung* der in dem güterischen Magazin des XIV. ersten Stücks Ites Bandes von A. 1787. *enthaltenen Abhandlung* von der Untheilbarkeit der Herzogl. Wirtenberg- und Mümpelgardischen Lande, angestellt von *Johann Gottlieb Breyer*, R. R. 1788. 16 S. 8. (2 gr.) Herr Spittler hatte a. a. O. in einer Abhandlung über den Mühsinger Vertrag angemerkt, dass vermöge desselben, als des ersten wirtenbergischen Familiengesetzes, die mümpelgardischen Länder von den wirtenbergischen nie getheilt können oder sollen getrennt werden, wie gleichwohl von dem Herzog Christoph 1553, und zum andernmal von dem Herzog Johann Friedrich 1617 geschehen sey. Eine Bemerkung, die dem sel. Moser, dem sel. G. D. Hofmann, dem Hn. Verf., und so vielen andern ganz-lich entgangen wäre. Der verdienstvolle Verf. vertheidigt sich wider diesen Vorwurf auf eine höchst bescheidene Art, und zeigt unter andern, dass in dem Vertrage der mümpelgardischen Länder mit keinem Worte gedacht worden, und dass es auch noch vor Erhebung des Herzogthums nicht immer genau dabey verblieben, sondern solcher durch die bald darauf gefolgten weitern Verträge verschiedentlich modificirt, ja zum Theil selbst in den wesentlichsten Punkte der Untheilbarkeit wieder abgeändert worden ist.

Ohne Druckort. *Kann die von jüdischen Vätern vorgenommene Glaubensänderung ihrer Kinder den angebohrnen Verlust des Erbtheils nach sich ziehen?* 1787. 2 Bogen 8. (1 gr.) Diese Abhandlung erschien bereits 1782 in der Buchhandlung der Gelehrten zu Dessau, mit dem Namen des Verf. *M. Fidler*, Geistlichen preuss. Gesandten zu Constantinopel. Hier ist nur ein neues Titelblatt unter der Jahrzahl 1787 beygelegt, und das ältere weggenommen worden.

Kleine theol. Schriften. *Königsberg*, b. Hartung: *Ein Beytrag zur Bildung der Schullehrer auf dem Lande*, von *J. H. Bötticher*. *Quod prodit plurimus*. 1788. 8. 12 S. nebst 2 Bogen Tabellen. (6 gr.) Es thut einem im Herzen weh, wenn man einen Schriftsteller sieht, der es gut meynt, und ihm doch kein Wort zur Aufmunterung sagen kann. In diesem Falle befinden wir uns mit dem Verf. der vorliegenden Schrift. Auf allen Seiten sieht man es, dass es keine eigne Idee ist, die sich durch das Ganze entwickelt, und alles in einen Zusammenhang setzt. Es ist alles so zerstückt, es gehet von einem ohne alle Verbindung zum andern, der Gesichtspunkt wird oft verrückt, es ist so wenig auf Anwendbarkeit gesehen, dass man nothwendig auf den Gedanken geräth, der Verf. habe nur fremde Gedanken zusammengebracht, ohne sehr scharf darauf zu sehen, ob sie zu seinem Zwecke dienen. Z. B. S. 16: „Es ist unsers Lehrers Pflicht, mit Klugheit zu zeigen, an Beyspielen aus allen Zeiten, dass auch der auf sich selbst aufmerksamste Mensch fehlen könne“ (welche schleppende Sprache, und welche gezwungene Wortfügung!) — „Hiedurch wird er seinen Schulkindern jede Prüfung gleichsam zur Nothdurft machen, und sie fast zwingen, jedem verständigen alten Manne gleichsam auf sein Wort zu glauben“. Der Vf. denkt, die Kinder werden die Beobachtung auf sich anwenden. Gut; nicht aber auch auf jene alten Männer? *Aufs Wort glauben; jedem*; dieses schlimmer! „Allein die grösste Pflicht eines Lehrers ist ohnstreitig: Die weise und gütige Fürsehung Gottes aufsuchen geheimsten Wegen nachzuforschen“ (viel gesucht?) „und ihr, wo möglich, ihr *Geschäft zu erleichtern*, nicht aber ihr durch unser Vorlaufen den Weg zu sperren.“ Der Vorsehung ihr Geschäft *erleichtern*? Hat wohl der Vf. dabey etwas gedacht? S. 23: „Da der Lehrer sowohl Knaben als Mädchen hat, so wird es allen gleichen Unterricht in den Anfangsgründen des Lesens etc. geben.“ Der Vf. meynt, der Schulmeister solle seine Schüler in den Garten und ins Feld führen, ihre Spiele anordnen: Wenn er das thäte, was würde das im Dorfe für einen Lärmen geben? Was würden die Aeltern dazu sagen? Die Frau Lehrerin soll die Mädchen in der *Küche*, beym Spinnrade, beym *Nähetisch* unterrichten. Hat der gute Verf. wohl jemals eine Dorfschule, die Küche des Schulmeisters, und den Nähetisch der Bauerweiber gesehen? Die Kinder sollen sich alle Tage baden. In den Vorschlägen zur Methode ist kein einziger, welcher nicht schon tausendmal weit besser vorgetragen worden wäre. Die Gesetze bedeuten gar nichts, denn es ist nichts darin entwickelt.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Donnerstags, den 19ten Junius 1788.

PHILOSOPHIE.

BERLIN, bey Mylius: *Ueber das Verhältniss der Metaphysik zur Religion*, von *August Wilhelm Rehberg*, geh. Kanzleysecretär zu Hannover. 1787. 185 S. 8. (12 gr.)

Dass die Religion von der metaphysischen Speculation ganz unabhängig sey, dieſs zu beweisen ist das eigentliche Thema des Verf., und um seine Abhandlung einzuleiten, fängt er mit einer Würdigung jener Speculationen an. Die Untersuchung abstracter Wahrheiten, sagt er, hat nicht nur in so fern einen Werth, als sie durch Brauchbarkeit im gemeinen Leben ein Interesse erhält, sondern sie ist, obzwar bey weitem nicht der Zweck, ja nicht einmal ein beträchtlicher Theil des Endzwecks *aller*, doch ein Theil des Endzwecks *einiger* Menschen, für welche die Speculation nicht blofs Liebhaberey, sondern wahres Bedürfniss ist. Dazu kömmt, dass man von jeher die allgemein anerkannten Wahrheiten der natürlichen Religion durch metaphysische Speculationen zu erweisen gesucht hat. Zwar ist diese Methode die natürliche Religion auf solche Gründe zu stützen, äuſserst nachtheilig, nicht allein dem grofsen Haufen von Menschen, für den abstracte Untersuchungen nicht gemacht sind, sondern noch mehr den Schülern der *populären Philosophen*, von denen einige die ganze Metaphysik verwerfen, ohne doch zu lehren, wie man dem Entstehen der Untersuchungen, die sie für nichtig erklären, mit völliger Beruhigung des menschlichen Geistes vorbeugen könne, und von denen sie aus Furcht den Anschein der Gründlichkeit zu verlieren, den *Namen zwar* beybehalten, unter ihm aber etwas vortragen, das weder zusammenhängt, noch befriedigt. Da nun aber die Theologie einerseits mit der Sittlichkeit, andererseits mit metaphysischen Untersuchungen zusammenhängt, so giebt es nur *zween* Wege, den durch Zweifel zerrissenen Kopfe und Herzen zu Hülfe zu kommen. Der *erste*, die Gründe des sittlichen Wohlverhaltens ganz allein in seinem innern und unabhängigen Werthe zu suchen, und es dahin gestellt seyn zu lassen, was jeder von allen den Gegenständen der Untersuchung denke, die zur Religion gerechnet werden mögen. Den ersten Theil dieser Foderung erfüllen einige Schulen alter Philosophen; und neuerlich ist der Werth einer von religiösen Ideen ganz unabhängigen Moral von mehrern, vorzüglich von Kant und Garve eingesehen worden, zween Schriftstellern, (setzt Hr. R. hinzu) deren Werke die Bewunderung erregen, die nur das durchaus vortreffliche erzeugt. Das letzte aber, eine ganz allgemeine Toleranz, ein allgemeiner Indifferentismus ist nicht zu erwarten. „Enthält doch selbst Schlos„sers Brief, über die Duldung der Deisten, des„sen erste Hälfte so voll wahrhaftig philosophi„scher Religion ist, Artikel, die wie er meint, „jeder vernünftige Mensch ohne Bedenken soll unterschreiben können. Will so gar der Philosoph, „der nur suchen darf an *überzeugen, vorschreiben*, „was man denken soll, wie können denn den Theo„logen, denen es wesentlich ist, auf höhere Auto„rität ihre Lehren zu gründen, einen Vorwurf „daraus machen, dass sie Formeln vorschreiben?" — Für uns, bey denen ausgemachte Religionsbegriffe zu sehr mit den sittlichen verbunden sind, als dass die Trennung derselben in allen Köpfen möglich seyn sollte, bleibt nur der *zweyte* Weg übrig zu beweisen, dass die spitzfindigen und vielseitigen Untersuchungen der Metaphysik die Begriffe über die Gottheit und ihren Einfluss auf die Welt zwar modificiren, dass aber die wichtigsten Lehren der Religion sich erhalten lassen, auf was für Vorstellungen man auch bey der Speculation verfallen möge. — Die blofs natürliche Religion, deren Erkenntniss dem Geiste der Zeiten nach immer wichtiger wird, ist noch mehr dran, wenn sie von der Metaphysik abhängig gemacht wird, als die christliche Lehre in ihrer Abhängigkeit von der Geschichte. — Der Hauptgrund aller Religion, der selbst als Erfahrungssatz bis zur höchsten Wahrscheinlichkeit erhoben worden, bleibt immer dieser: in den Veränderungen der Welt erscheint Beziehung auf einen höhern Verstand. Dieser Satz wird zum Grunde einer praktischen Theologie und Sittenlehre durch die Bemerkung erhoben, dass ein mit jenem grossen Plane von Ordnung im Universo verwandter Trieb nach Ordnung u. Absicht zu wirken im Menschen liege. Diese Grundbegriffe machen mit allen meta-

physischen Systemen vereinbar. Sonderbar genug, den Spinoza. Denn wenn es gleich unmöglich ist, in dem Beweise seines Satzes, dass die Metaphysik des Spinoza zum Atheismus hinaus leite, so liegt doch in diesem Worte eine Zweydeutigkeit, und wenn gleich sein System den Begriff einer persönlichen Gottheit nicht enthält, so widerspricht es demselben doch nicht, und schliesst daher diejenigen Religionsbegriffe nicht nothwendig aus, welche aus andern nicht metaphysischen Untersuchungen erwiesen werden mögen. Diess führt der Verf. weiter sehr scharfsinnig aus. (Bey der Note S. 25. führt er aus der Ethic des Spinoza die letzte Propolition an: *Beatitudo non eſt virtutis praemium, ſed ipſa virtus; nec eadem gaudemus quia libidines coercemus, ſed contra, quia eadem gaudemus, deo libidines coercere poſſumus;* und setzt hinzu: „Es ist unmöglich, den höchsten Grundsatz der reinsten, u. um mit dem vorhin genannten grossen Schriftsteller (Kant) zu reden, von aller Heteronomie freyen Sittenlehre schöner auszudrücken." Wir zweifeln doch, ob jene Formel auch nur dazu passend sey: denn Kant unterscheidet doch Tugend und Glückseligkeit, und, wenn er Tugend und Glückseligkeit für ganz gleichgültige Ausdrücke hielte, wie Spinoza, so würde er nicht gegen diejenigen, die das Princip der Glückseligkeit zum obersten Princip der Sittenlehre machen, disputiren können.) Das System des Spinoza ist desto wichtiger, da selbst das Leibnizische darauf hinausführt, welches doch das einzig mögliche dogmatische System der Metaphysik ist. Denn wenn (nach Leibnitz) nichts existirt als Vorstellungen, der unendlichen Gottheit aber vollkommene Vorstellungen von allem existirenden beygelegt werden müssen, wodurch unterscheiden sich alsdenn die Vorstellungen der eingeschränkten Wesen, von den Bildern, die die Gottheit von denselben Gegenständen hat? Wir gerathen unfehlbar in folgendes Dilemma: Entweder gibt es keine unendliche Gottheit, oder es gibt nichts ausser ihr. Es ist also sehr wohlthätig für die Religion, dass Kant gezeigt hat, dass alle Ansprüche der Vernunft sich blos auf die Vollständigkeit des Gebrauchs der Verstandesbegriffe in der Erfahrung einschränken, und dass sich über Objecte, die gänzlich ausserhalb der möglichen Erfahrung aus Begriffen schlechterdings nichts erweisen lasse. „Durch die Critik dieses grösten unter allen metaphysischen Denkern, fügt Hr. R. hinzu, ist zuerst bestimmt festgesetzt, was Metaphysik leisten könne und solle; die Skeptiker und Dogmatiker sind zum erstenmal auf eine befriedigende Art in die Gränzen zurückgewiesen, die sie behaupten mögen, ohne den Krieg fortzusetzen, der sie immer beschäftigt hat, seitdem Menschen über diese Gegenstände nachgedacht." Sehr lesenswürdig ist, besonders da die Ausführung sich durch die gro-

[illegible] entspricht, was Hr. Reinberg zu Widerlegung der Einwürfe gegen Kants Theorie der Gottheit beybringt. Er gibt zu, dass einige derselben sehr schembar, und besonders Hn. Ulrichs Erinnerungen, ob sie wohl mehrentheils auf einer hier aufgestellten Täuschung beruhen, dennoch sehr wohl ausgeführt sind, wie er denn dessen *Inſtitutiones log. et metaph.* ein äusserst reichhaltiges Werk nennt, das die mehresten bisher gebräuchlichen Compendien weit hinter sich lasse. — Da uns nun also alle metaphysisch evidente, das ist *a priori* erweisliche Erkenntnis der Dinge an sich, der Kräfte und ihrer Gemeinschaft gänzlich mangelt, so ist es auch unmöglich einen apodictischen Beweis der Existenz Gottes als eines Wesens ausser aller Erfahrung, als der Ursache aller Erscheinungen, und da der Anfang aller möglichen Realität eine Erkenntnis zu führen, ebenso unmöglich als es dem Atheisten ist, das Nichtseyn dieses höchsten Wesens zu demonstriren. Hingegen bleibt desto die Ueberzeugung von dem Daseyn Gottes aus der Betrachtung der Natur, und aus den Begriffen der Moralität desto unerschütterlicher. In der Folge setzt Hr. R., der sonst auch mit Kants Moraltheorie überall übereinstimmt, blos der einzigen Behauptung dieses Philosophen, wonach der Vernunft an sich selbst eine Causalität durch Freyheit zugeeignet wird, welche durch das *Sollen* ausgedrückt werde, den Satz entgegen, dass zwar nicht das Vernunftgesetz selbst, aber doch das Bewusstseyn des Vernunftgesetzes als Princip in jedem gegebnen Falle, da es von einem Menschen gedacht wird, selbst Erscheinung (des innern Sinnes) sey, folglich nur als solche betrachtet, Ursache von Handlungen seyn könne. Ein Gedanke, der wert ist von ihm selbst näher erörtert zu werden. Was übrigens der Vf. gegen den Optimismus sagt, hat uns wiewohl dabey viel Beweise des feinen Nachdenkens mit unterlaufen, doch nicht völlig eingeleuchtet. Zugegeben dass die Lehre von der besten Welt blosse Hypothese sey, dass sie nie demonstrirt werden könne, so glauben wir doch nicht, dass sie anders *als durch Misverſtand* der Sittlichkeit schaden könne. Wenn auch der Ueberdenker des Moralgesetzes nach vollbrachter unsittlicher Handlung sich überzeugt hält, dass seine That mit allen ihren Folgen zusammengenommen ein Theil der *vollkommenſten* Welt ist, so folgt daraus noch nicht, dass seine Handlung selbst von der moralischen Seite betrachtet, das beste war, was er hätte thun *können* und *ſollen*. Auch dem, der den Optimismus annimmt, bleibt es tief in die Seele gegraben, dass man nie *böſes* thun dürfe, um *gutes* dadurch zu *wirken*. Mit Recht behauptet Hr. R., dass es ein starker Grund zur Beruhigung in Widerwärtigkeiten sey, sich klar und deutlich vorzustellen, es habe nicht anders [illegible] können. Aber gerade auf diese Vorstellung

der Nothwendigkeit des Uebels, ein Räsonnement aus Misverstand eine Art von Zufriedenheit mit sich selbst, bey den grössten Verbrechen gründen, folglich beweisen jener Einwurf wider den Optimismus zuviel. Noch immer glauben wir also, dass diese vier Sätze: 1) der Mensch ist zur Tugend verbunden; 2) der Mensch ist nicht ohne Freyheit; 3) es geht alles in der Welt nach nothwendigen Gesetzen und 4) Gott lenkt alles zum Besten, (welches letztere nur eine verständlichere Formel für den Optimismus ist) im schönsten Einverständnisse mit einander stehn.

Wir wünschen dass diese merkwürdige Schrift von allen, die sich aufgelegt finden, diesinnige Betrachtungen zu verfolgen, mit Aufmerksamkeit gelesen werden möge; ausser der Geistesnahrung welche das Vf. Raisonnement in der Hauptsache gewähret, hat er auch hie und da noch auch ausserhalb seines Weges fruchtbare Keime zu sehr wichtigen und interessanten Betrachtungen ausgestreuet.

Berlin und Libau, *Philothee oder die ersten Lehren der Religion* von *Villaume* 1786. 1 Th. 216 S. 2 Th. 230 S. 3 Th. 246 S. 4 Th. 246 S. *Fünfter und letzter Theil.* 248 S. 8. (zusammen 2 Rthl. 16 gr.)

Nach einer Einleitung, welche die verläufigen Einrichtungen zum Unterricht in der Religion enthält, werden in 23 durch die drey ersten und 26 durch die beyden letzten Theile fortlaufenden Gesprächen die Lehren der Religion in folgender Ordnung abgehandelt. 1. der Instinkt 2. die Keime 3. 4. das Einwickelungssystem. 5. die mikroskopische Welt. 6 — 8. die Welt im Grossen. 9. Daseyn Gottes. 10 — 14. Eigenschaften desselben. 15. von der Fürsehung. 16 — 20. vom Uebel und dessen Nutzen. 21. verschiedene Vorstellungen von der Fürsehung. 22. Wahrscheinlichkeit einer ewigen Fürsehung. 23. Bestimmung der Idee davon. So weit die drey ersten Theile. Die beyden letztern sind ganz der Unsterblichkeit der Seele gewidmet; davon in der ersten Abtheilung physikalische, in der zweyten aber moralische Beweise gegeben werden.

Hr. V. hat auf die reifere Jugend in Abfassung dieser Gespräche Rücksicht genommen, und sind sie gleich, was ihre dialogische Form betrifft, weder in pädagogischer noch rhetorischer Hinsicht Meisterstücke, so sind sie doch so gut, dass der Hauptzweck des Buchs völlig dabey bestehn kann. Unter den Lehren selbst ist das Kapitel vom Uebel unsers Bedünkens am besten bearbeitet, welches auch nicht zu verwundern ist, da der Vf. diese Materie vorher schon anderwärts durchgearbeitet hatte. Hingegen die speculativen Beweise von der Unsterblichkeit der Seele und von ihrer Immaterialität, sind zwar mit aller Anstrengung der Kräfte der Dialektik ausgeführt, man könnte auch hier sagen: *Si Pergama dextra defendi possent, etiam hac defensa fuissent*; allein für den Recensenten, und für alle, die Kants kritische Prüfung dieser Beweisarten bisher unwiderleglich fanden, ist diese Anstrengung doch nur verschwendet. Hr. V. scheint bisher wirklich, da er, wie bekannt, seit einiger Zeit ein sehr fleissiger Schriftsteller gewesen, noch keine Zeit gehabt zu haben, sich auf Kant's Untersuchungen einzulassen. Denn dass er keine Lust dazu habe, verstatten uns die Beweise seines philosophischen Talents, nicht zu glauben, und dass er sie zwar kennen gelernet, aber sich einbilden solle, es sey am sichersten, sie mit Stillschweigen zu übergehen, trauen wir seiner Klugheit nicht zu. Indessen wird durch diesen Mangel sein Buch nicht unbrauchbar; weil Lehrer entweder die speculativen Kapitel ganz überschlagen, oder sie dazu anwenden, den Scharfsinn ihrer Zöglinge in Entdeckung der darinn liegenden Paralogismen zu üben; eine Nutzanwendung, die freylich sehr geschickte Lehrer und sehr fähige Schüler voraussetzt. Es ist bey einem Buche dieser Art, das nicht eigentlich darauf ausgeht, die Wissenschaft weiter zu bringen, sondern nur einen Theil davon für eine bestimmte Klasse von Lesern faslich vorzutragen, nicht schicklich in einer Recension sich bey der Prüfung einzelner Sätze und ihrer Beweise aufzuhalten. Doch sey es uns erlaubt, wenn auch nur als Ausschweifung, dem Raisonnement, womit der Verf. zu beweisen sucht, dass die Kräfte der Seele dauerhafter sind, als die des Körpers, etwas entgegenzusetzen. Die Erfahrung lehrt, sagt Hr. V., dass wir bey der Aufmerksamkeit und Anstrengung ermüden, durch Abwechselung aber neue Kräfte finden. Also schliesst er, ist bey uns etwas, das ermüdet, und etwas, das nicht ermüdet. Da nun ein und dasselbe Subject nicht zugleich müde und nicht müde seyn kann, so ist das, was bey uns müde ist, etwas anders, als das, was nicht müde ist. Das Müde wirket nicht mehr, wenn ich einen neuen Gegenstand wähle, und etwas anders tritt an dessen Stelle, das auch müde wird. Das aber, was nach der ersten Ermüdung nicht müde geworden ist, ist eben dasselbe, was itzt fortarbeitet, immer das Ich, das denkende und empfindende Wesen, meine Seele. Ihre Kräfte sind also von den Körperkräften verschieden, sie sind dauerhafter, weil sie, ohne müde zu werden, mehrere Körperkräfte ermüden können. Dagegen aber lässt sich folgendes sagen: 1) Man könnte auf diese Art eher beweisen, dass die Körperkräfte dauerhafter wären, als die Geisteskräfte, weil die animalischen Verrichtungen des Körpers auch im tiefen Schlafe fortdauern, während dessen doch die Denkkraft ebenfalls aus Ermüdung ruhet. 2) Wenn auch wahr wäre, dass die denkende Kraft nie ermüdete, so würde daraus kein evidenter Schluss auf den wesentlichen Unterschied zwi-

schen Leib und Seele gemacht werden können. Denn die Seele könnte demungeachtet materiell (ein, und der grösere Subtilichkeit ihrer letztern Kraft könnte in Vorzüglichkeit ihrer Stoffes, oder ihrer Organisation liegen. So offerirt ein Bündel Heu als das andre, ohne dass darum dieses weniger Körper ist, als jedes. Auf ähnliche Art lassen sich alle speculativen psychologischen Beweise, die der Verf. vorgebracht hat, entkräften. Bey einer reichen Anlage dieses Buchs, welches von mehr als einer Seite jungen Studirenden zum eignen Gebrauche, oder wenigstens ihren Lehrern zur Benutzung beym Unterrichte empfohlen zu werden verdient, wird der Verf., welcher sich schon mehrmals als einen freyen und selbstständigen Denker gezeigt hat, hoffentlich hierauf Rücksicht nehmen, und entweder die metaphysischen Beweise, d. i., die entweder ganz oder zum Theil a priori geführt werden sollen, in theologischen und psychologischen Materien gänzlich aufgeben, oder vorher ihre Tauglichkeit gegen die Critik der reinen Vernunft erweisen.

ERBAUUNGSSCHRIFTEN.

BERLIN u. LIBAU, b. Lagarde und Friedrich: *Predigten und Reden bey besondern Veranlassungen gehalten, nebst einigen sogenannten Homilien*, von *Wilh. Abraham Teller*. 1787. Th. I. 416 S. Th. II. 298 S. gr. 8. (1 Rthlr. 16 gr.)

Der *erste* Theil enthält 13 Predigten bey Introductionen, 5 Reden bey Confirmationen der Jugend, und 6 Gedächtnissreden auf Verstorbene, unter welchen sich die Predigt zum Gedächtnis Kön. *Friedrich des zweyten* vorzüglich auszeichnet. Im *zweyten* Theile findet man 7 Homilien über evangelische Texte: 4 Predigten bey besondern Veranlassungen, *(von dem Unterschiede zwischen weisen Strenge und unbarmherziger unchristlicher Härte*, Pred. Sal. 7, 17. *Von der Werthachtung öffentlicher Armenanstalten*, Luc. 7, 2 - 5. *Von der Verpflichtung gegen die Obrigkeit für den Genuss gottesdienstlicher Freyheit*, Matth. 22, 15 - 22. bey Gelegenheit der Jubelfeyer der französischen Gemeinde. *Vom Gewissen, nach seiner Fähigkeit sowohl, als Thätigkeit, und nach seinen Folgen*, Joh. 8, 46.) 13 Trauungs - 2 Jubel - und 4 Trauerreden. Sie empfehlen sich sämtlich durch richtige Auslegung der zum Grunde gelegten Schriftstellen; durch ausgesuchte Hauptsätze und durch gemeinnützige, der Absicht, der Veranlassung und der verschiedenen Lage des Auditoriums ganz angemessene Ausführung; so, dass sie nicht nur dem Religionslehrer als Muster von guten Casualpredigten und Gelegenheitsreden, sondern zugleich auch mit vollem Recht einem jeden andern, der in Sachen der Religion gründliche Belehrung sucht, angepriesen werden können. Durchgehends herrscht der Ton einer faßlichen, sanften, und eindringenden Belehrung, welcher der Verf. noch mehr Eingang durch die Mannichfaltigkeit in der ganzen Anlage seiner Vorträge zu verschaffen weiss. Auch in dieser Hinsicht sind sie nicht nur zur Unterhaltung der Andacht vortrefflich, sondern verdienen auch von Candidaten des Predigtamts im eigentlichen Verstande *studiret* zu werden.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

KLEINE MEDIC. SCHRIFTEN. *Koppenhagen*, b. Krügen: *Additamentum ad Commentationem historicam de facis fossilis et infossilis Chirurgiae, nec non ipsius interdum indissolubili amicitia cum Medicina caeterisque studiis liberalioribus ab ipsius origine ad nostra usque tempora*, impr. Hafniae 1787. sive *Regii Instituti Veterinarii Hafniensis brevem historiam* scripsit *P. C. Abildgaard*, D. M. Artis Veterinariae Professor. 1788. 28 S. 8.) Herr *Riegels*, der Verfasser der im Titel genannten Schrift, *Commentatio historica* etc., hat sich wider seinen Willen das gelehrte Publikum verbindlich gemacht; denn ohne seinen unbescheidenen Ausfall auf *Hrn. Abildgaard* — als wenn er die Thierarzney vernachlässigte, und sich mit andern Gegenständen beschäftigte — würde sich dieser vielleicht nicht entschlossen haben, der Welt eine kurze, bündige Geschichte des Instituts, dem er vorsteht, vor Augen zu legen. Hiedurch veranlasst, ersuchte Hr. A. die Vorsteher der Veter. Schule, ein Urtheil über sein bisheriges Betragen und die Führung seines Amtes zu fällen; welche dann auch eine solche Erklärung von sich gaben, dass jeder Unbefangene diesen Vorwurf als eine boshafte Verläumdung ansehen, und die Verdienste des Hrn. A. um die Koppenhagner Veter. Schule erkennen muss. Was die eigentliche Geschichte dieses Instituts betrift, wollen wir hier nur anmerken, dass Hr. *A.* 1765 auf Anrathen des Ministers v. *Bernstorf* nach *Lyon* geschickt, und erst nach 10 Jahren, nemlich 1773, ein förmliches Institut errichtet ward. Nach anderen 10 Jahren bewilligte man dem Hrn. Prof. auch einen Gehülfen, in der Person des Hrn. D. *Erich Viborg*, Lector der Botanik, der jetzt auf kön. Kosten reiset. *Summa eius industria, fagt Hr. A., felixque ingenium — — nil dubii relinquit, quin Scientiae veter. maxime sit profuturus.* Gewiss! Rec. hat das Vergnügen gehabt, diesen Gelehrten persönlich kennen zu lernen, und seinen unermüdeten Fleiss, nebst einer ausgebreiteten Gelehrsamkeit zu bewundern. Mehr erlaubt uns hier der Raum von dieser Schrift nicht zu erinnern. Jeder Thierarzt wird sie ohnehin lesen, und ihren Vf. auch von Seiten seines Charakters schätzen lernen; denn man muss in der That viel Menschen- und Wahrheitsliebe besitzen, wenn man im Stand ist, seinen Gegner nicht nur nicht anzufeinden, sondern vielmehr sein Lobredner zu werden, wie es Hr. *A.* in Rücksicht des sel. *Arzleben* gethan hat.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Freytags den 27ten Junius 1788.

ERDBESCHREIBUNG.

SALZBURG, in der Waisenhausbuchhandlung: *P. Raphael Kleinforgs*, Pfarr zu Zell, *Abriss der Geographie.* — — *Zweyte verbess. Auflage.* 1787. gr. 8. 2 Alph. u. 16 Bog. u. 4 Seit. Druckfehler m. 1 Kupfer. (1 Rthlr. 14 gr.)

Gröstentheils wörtlicher Abdruck der ersten Auflage von 1782.; nur selten findet man einige wenige Verbesserungen, Zusätze und Veränderungen im Ausdruck u. dergl. Aber ausserdem noch ein weitläuftiges, sehr vollständiges Register, welches bey der ersten Auflage fehlte. In beiden Auflagen ist Büsching, Gatterer, Raynal und Fabri hauptsächlich genutzt, bisweilen in ganzen Bogen einer oder der andre völlig wörtlich. Und wo dieses mit Sorgfalt und Genauigkeit geschehen ist, kann man mit dieser Geographie recht wohl zufrieden seyn. Aber nur zu oft hat der Verf. theils falsch gelesen, theils vielleicht seine Autoren nicht ganz verstanden. — Die *hintere Grafschaft Spanheim*, welche doch seit 12 Jahren Zweybrücken und Baden getheilt besitzen, (wie der Vf. aus *Schlözers* Briefwechsel und *Fabri's* geographischem Magazin, wo die Urkunden hiervon abgedruckt sind, wissen sollte,) lässt er noch beiden Häusern gemeinschaftlich. *Brandenburg* ist nach ihm eine Festung, hingegen *Magdeburg* keine. In *Grätz* wird noch eine Universität genannt. Zum Herzogthum *Krain* rechnet er noch Görz, Gradisca u. s. w., die gar nicht hiezu gehören. — Dass das nordwestliche Theil des mittelländischen Meers, das Tyrrhenische Meer heissen soll, wollen wir gerne für einen Druckfehler halten, der aber doch in beiden Auflagen steht. — *Indostan*, heisst hier noch das *Reich des grosen Moguls*, und von dem seit mehrern Jahren in der grösten Dürftigkeit lebenden Mogul, lieset man hier noch, „Dass er in voller Pracht, „mit einer Armee durch seine Länder reiset, den Tribut einnehme, auf den Grad nach orientalischem Gebrauche ungemein gross ist, und sein Pallast allein eine Stadt vorstellt u. s. w.“ Bey Deutschland ist eine Tabelle angehängt, wo die Volksmenge, mathematische Länge und Breite, auch Höhe über dem mittelländischen Meere, nach *Fabri's* Angaben von einigen deutschen *Städten* angezeigt ist. Unter der Aufschrift von *Städten* findet man hier die Tafelfichte, Kirchhäuser, Mitzenberg etc., die keine Städte, sondern Berge sind. Auch die Populationslisten sind in eben dieser Tabelle mehrmalen ohne gehörige Vorsicht abgeschrieben worden. *Stuttgard*, (welches ohne die Garnison und ohne Universität noch nicht 19000 Einwohner hat,) schenkt er hier sehr freygebig 31439 Einwohner; *Halle*, (welches? wird nicht bestimmt; wahrscheinlich im Saalkreise) soll 15502 Einwohner haben. Eben so findet man in keinem Abschnitte nur einigen Anschein von Gleichheit, und vorsichtiger Auswahl. Hr. K. nennt z. B. Schraplau, Schweikhof und viele unbedeutende kleine Orte und Dörfer, und übergeht merkwürdige Städte, die auch ausserhalb Deutschland bekannt sind, als *Furth*, *Schwabach*, etc. Dieser Erinnerung ungeachtet müssen wir doch bezeugen, dass diese Geographie viele Vorzüge vor ähnlichen Arbeiten von Reinhold, (in Osnabrück) Pfennig, Baumann, Ratt, Walther, und dergl. hat. Das beste im ganzen Buche ist die Geographie und Geschichte des Erzstifts Salzburg, (auf 2 Bogen) welche auch in der neuen Auflage im Abschnitte vom Erzdiöcese, einige sehr gute Zusätze und Veränderungen erhalten hat. Noch vor einigen Jahren zählte man 8 Suffraganbisthümer von diesem Erzstifte, jetzt sind ihrer 9, nachdem *Loeben* im O. str. Kreise, hinzugekommen ist. Eben so wird auch die jetzige Diöcese des Erzbischofs ziemlich genau angegeben.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

Ohne Anzeige des Druckorts: *Hyperboreische Briefe*; gesammelt von *Wekarlu*. Erstes Bändchen. 1788. 348 S. 8. (18 gr.)

Es scheint, als ob der Verf. etwas eignes darinn suche, durch *abschreckende* Titel *anzulocken*. Hyperboreische Briefe! Welcher Oedipus könnte diese Aufschrift enträthseln, wenn uns Hr. W. nicht selbst sagte: Sie nennen sich *hyperboreisch*, weil die Alten behaupten, das Geschlecht der Hyperboreer sey aus einer Vermischung von Riesen und Zwergen entstanden, folglich eine andere Art von Ungeheuern. — Die Manier dieser Brie-

fe ist doch dem Charakter der Aufsätze im grauen Ungeheuer ganz ähnlich. In einem Gedicht an den Scharfrichter Christophe v. Beaumont, weil Er Erzbischofs zu Paris, wird gesagt:

Hat etwas in der Unterwelt
Dein Schatten, dem erlauchten Schatten
Voltairens nun sich zugesellt,
Kann dort ehrlos in andrer Welt
Sich Wolfen mit dem Dunsthair gatten,
Wie oder war für ihn bey Ratten
Und Teufeln schon Quartier bestellt?
Buhlt er vielleicht um neuen Frevel
Im Feuerbett mit Pech und Schwefel
Mit Ferkeln, Hyänen und Affen
Mit Tigern, Ludern im Puff
Mit wahren Henker ohne Glauben
Den Junge einer Hurenbude
Den Gott, den seinen Schöpfer schuf,
Und die Philosophie Oracle,
Die zuverlässigen Miracle)
Die Teufel aus Besessnen trieb,
Den hohen Dichter der Zaire
Und den Verfasser der Zaire
Vor denen zauberischem Lied
Der Aberglaube sündigers floh,
Wie konnt vor Dämonstrationen,
Den Mann, der Königen auf Thronen
Des Thrones Pflichten kennen lehrt,
Den Friedrich und Katrine ehrt?
War der nicht eines Stuls im Himmel,
Wie soviel dumme Wichte werth?

Doctor Pantzer über die in Indien herrschende Sache, das *gelehrte Wurm* genannt. Eine Spötterey über Hrn. Nicolais Behauptungen die fortdaurende Wirksamkeit der Jesuiten betreffend. Der Witz in diesem Briefe besteht vornemlich darinn, dass unter *Jaloz* H. Nicolai, unter *Jalozili* diejenigen, die seiner Meynung sind, unter *Xaxapitzli* die Jesuiten, unter *Tlascala* Berlin verstanden wird. Am Ende heist es, die Sache laufe auf einen blossen Krämerpfiff hinaus. Die Zionswächter hätten sich der Leichtgläubigkeit des Publikums und seiner Liebe zum Wunderbaren bedienet, um die Kundleute in ihre Boutique zu ziehen. Gerade als ob die berliner Monatsschrift nicht durch andre interessante Aufsätze sich empfohlen hätte! Laut des achten Briefs soll zu Peters III Tode die erste Veranlassung gewesen seyn, dass er einmal auf den Schiffswerft zu Petersburg die Schärfe eines Arbeitsbeils geprüft und zum Grafen Rumänzoff gesagt habe: *Kommerzien zur Regierung, so haben die Bens wohl schlechter schneiden.* Nach dem achten Briefe war Gessner nichts weniger als Lavater, er hatte Anmuthungen vom thierischen Magnetism, den der Verf. in Schutz nimmt. 11. B. über *Linguet*. „Man könnte vielleicht sagen, Linguet hat das Gericht und Herz von einem Teufel, den Verstand von einem Engel, den Witz eines Voltaire, die Sophisterey eines Jesuiten, die Dreistigkeit eines Britten, die Stricke eines grossen Geistes. O mein Gott, was sind unsere deutschen Juristen in Rücksicht auf Philosophie und Geschmack im Stil betrachtet, gegen Montesquieu und Linguet? Armselige Sklavenseelen, Sklaven einer schwerfälligen Compendienphilosophie aus den Heften eines Wolfianers und Crusianers; Wesen, die Voltaire's *Räsonnirmaschinen* nennen muss, und die vom gesunden Geschmack zum plattesten und melancholischsten Stil verdammt, nichts als die Gallenkehrer vom Schutte der Tribunale, der Mäve und Heineke sind." — S. 233 schreibt Kallias an Kitta: „Freund, ich gebe wie Swedenborg und Lavater die Metaphysik auf, und verehre die heilige Urkunde. Ein *geoffenbarter* Widerspruch, sobald er nur als geoffenbart erwiesen ist, gilt mir höher als ein Beweis aus der Ontologie. Im Ernst sollten wir mehr unserer natürlichen Vernunft, als dem Schöpfer der Welt, der die heiligen Urkunden der Religion dictirt hat, und seiner Kirche, die sein Geist erleuchtet, glauben? Wir Katholiken stehn uns mit unserer Hyperphysik besser, als die Protestanten! (Kann in gewissem Verstande wahr seyn!) Diese sind, dünkt mich, äusserst inconsequent! (Mag seyn zuweilen; aber inconsequent ist darum noch nicht unrichtig in der Hauptsache!) Entweder *alle* Geheimnisse verwerfen, oder *alle* angenommen! (Bravo! Entweder das Kind im Bade ersaufen lassen, oder das Kind mit dem Bade ausgeschüttet!) Man sieht, dass es den hyperborei schen Briefen so wenig als den Chronologen und den grauen Ungeheuer an Paradoxieen fehlt.

Mannheim, b. Schwan u. Götz: *Patriotisches Archiv für Deutschland*. — *Achter Band*. Nebst dem Bildnisse des Churtrierischen Geh. u. Staatsraths und Weihbischofs Hrn. v. *Horn heim*. 1788. 372 S. gr. 8. (1 Rthlr. 12 gr.)

Hr. v. Moser liefert seinen Lesern hier folgende Stücke: 1. Des Kurfürstlichen Gesammthauses Nassau im Jahre 1783 erneuerter Erbvereins. Nebst der kaiserlichen Bestätigungsurkunde v. 29 Septbr. 1786. Nach dem Originaldruck. Ein sehr merkwürdiger Beytrag zur Geschichte des kaiserlichen Reichshofraths unter der Regierung Rudolph II. Aus glaubhaften Handschriften. III. Leben *Hans Meynhard von Schönburg*, Ritters, K. Gustav Hahns, Kurpfalz gew. Ober-Amtmanns u. Ober-Forstmeisters. Ein Beytrag zur Geschichte der protestantischen Union. Aus Originalschriften mit Beylagen. Unter den letzten findet sich als einziger Beytrag zu künftigen Annalen des Luxus und der Moden. IV. *Das sich selbst nicht kennende Sachsen*, oder politische Betrachtungen über Churfachsens Stärke und Schwäche. Aus einer begläubten Handschrift. Freylich wird theils der M. von dem Verf. dieses Aufsatzes so

er sehe einen gottlosen Abweicher gleich der mit Landesverfassung, Rechten und Freyheiten der Landstände und Unterthanen, Verträgen zwischen Herrn und Land u. s. w. auf so ungerechte Weise, wie der Friedensstörer mit der Geschichte und Lehre Jesu und seiner Jünger. Er läugnet aber auch nicht, dass er bey diesen und andern Fehlern doch auch wahre Gebrechen der damaligen Staatsverwaltung mit vieler Freymüthigkeit aufdecke. V. *Gesetztafel* des regierenden Herrn Fürstens u. Bischofs August zu Speyer für seine weltliche Dienerschaft. Nach dem Originalabdruck. VI. Ueber *Christoph Besold*, (vor 170 Jahren Prof. Jur. zu Tübingen) Religionsveränderung. Eine vortreffliche psychologisch-historische Darstellung von Hrn. Prof. *Spittler*, die für sich allein schon den Werth eines ganzen Buches hat. Schon eine einzige Stelle über die Wirkung, die Johann Arndts wahren Christenthum bey ihm hervorbrachte, wird unsre Leser auf das Ganze begierig machen. „So war Besold ganz ermüdet von theosophischen und pseudo-apocalyptischen Schriften, so stand er allein in der wichtigsten Angelegenheit seines Herzens von seinen Freunden abgesondert, so trieb ihn der unbefriedigte Durst nach Wahrheit, als *Johann Arnds* Buch vom wahren Christenthum erschien. Sichtbar hat dies Buch die gröfste Revolution seiner theologischen Gesinnungen hervorgebracht. Ach, wer es sich auch denken kann, wie ihm Arnd zugeflossen seyn muss, wie er ihm Mark und Bein gestärkt haben muss, da ihn vor der zanksüchtigen Theologie seines Zeitalters herzlich ekelte, da seine alte Apokalyptenliebe erkaltet war, sein Herz leer stand, Arndt sanftere und reinere Wahrheit ihm anbot. Nun entschied sich sein Herz ganz für Mystik. Um alle die Quellen aufzusuchen, aus welchen der fromme redliche Mann geschöpft hatte, oder geschöpft haben sollte, [illegible] Kempis und Tauler, und Ruisbroch, alle alte Mystiker waren ihm willkommen, er glaubte auch bald eine vollkommenere Religion, eine höhere Geistesübung in ihnen gefunden zu haben, als die sey, von welcher die Orthodoxen und Theologisten wussten. Den alten Mystikern getreu hielt er nun recht ernstvoll auf Uebungen, Casteyungen, und ascetische Bücher, nun war ihm die Lauigkeit, womit man auf Thun drang, und der Eifer, womit man für Glauben und Meynungen focht, ein unvergeßlicher Aerger, nun schien ihm bald bey allen Irthümern der römischen Kirche mehr Ascese, mehr Eifer und Wärme und Zusammenhalt in eben der Kirche zu seyn, als in der sonst reinern Gemeinschaft des lutherischen Glaubens. Der Mann, der Menschen und Welt nicht kannte, den, so hochgelehrt er auch war, jeder erste Schein blenden konnte, sah nun mit mystischen Rührung in manchen Gegenden Oberschwabens, oft in der Nähe von Tübingen, die prachtvolle Devotion des katholischen Gottesdienstes, und wenn er bey den ersten neugerührten Blicken, womit er gewöhnliche Ascesen der katholischen Kirche wahrnahm, gerade einem frommen guten Katholiken begegnete, wenn er in solchen Momenten den vollen Contrast seiner alten Apocalyptenideen mit seiner neuentdeckten Bekanntschaft recht innig empfand, war alles in ihm schon vorbereitet zum Proselyten, so kam er in ein Schwanken von Ueberzeugung, dem er, wohl noch unvorsichtig nachhieng, so war er in seinem Wahn schon mehr als halb verführt. Nur fehlte denn noch ein feiner schlauer Führer, der ihn immer nur einige Schritte allmälig weiter fortlockte, der ihm erst einige der übertriebenen protestantischen Vorwürfe gar machen, den ihn von diesen allmälig nur schliessen liess, auf manche der übrigen Vorwürfe, die den ersten Punkt, worein Besold ausgieng, recht fortspielt, wie wenig auf Glauben und Meynungen ankomme, wie viel mehr denn aber Frömmigkeitsübung und Frömmigkeitsfreuden in der katholischen Kirchengemeinschaft statt hätten, als man in irgend einer lutherischen Kirche zu finden im Stande sey." — Unter den Cabinetsstücken befinden sich diesmal eine Menge schon anderwärts gedruckter Aufsätze und ausgezogner Stellen.

VOLKSSCHRIFTEN.

Grätz, b. Weingand u. Ferstl: *Der Freund des steyermärkischen Volkes. Beyträge zur Verbreitung gemeinnütziger Kenntnisse, unter demselben*, von *Joseph Karl Kindermann*. I B. 174 S. II B. 174 S. III B. 156 S. 1787. 8. (1 Rthlr.)

Der Verf. hat die gute Absicht, seinen unstudirten Landsleuten in Steyermark ein gemeinnütziges allgemein verständliches Lesebuch zur Belehrung sowohl als zur Unterhaltung zu liefern. In Steyermark und den nächstangrenzenden Provinzen kann vielleicht eine solche Unternehmung weniger als in dem nördlichen Deutschlande überflüssig seyn. Der Plan dazu ist recht gut angelegt, und ausser den historischen und geographischen Abschnitten auch so glücklich ausgeführt, dass der Verf. selbst in mehrern entfernten Gegenständen zufriedne Leser hoffen durfte, wenn nicht bisweilen zu specielle Rücksicht blos auf Steyermark genommen wäre. Zuerst unterhält der Verf. seine Leser mit den allgemeinsten Bemerkungen über *Weltbau* und *Weltsystem*. Wie sehr der Verf. die Kunst versteht, sich auch dem gemeinsten Leser verständlich zu machen, davon können folgende Proben aus diesem Abschnitte zeigen. „Ich führe euch „auf einen grosen, ebnen, mit Sande bestreu„ten Platz. Mitten darinn lege ich eine Kugel, „wie man sie zum Kegelschieben braucht, nie-

der; und nenne sie die Sonne. Rund um die Kugel beschreibe ich in Zirkel 6 Kreise in einer Entfernung von 3 Klaftern, dann von 6, 8, von 13, von 43 und von 80 Klaftern. Um einen beliebigen Ort des kleinsten Kreises lege ich ein Kleesamenkörnchen, und nenne es den Merkur; in den zweyten Kreise ein etwas grösers Hirsenkörnchen, und nenne es Venus; im dritten ein etwas kleines Spinatsamenkörnchen, und heisse es die Erde, die wir bewohnen; im vierten Kreise ein etwas kleines Hirsenkörnchen, und nenne es den Mars etc. etc. Wolle ihr auch den lieben Mond dabey haben, so beschreibe ich um das Spinatsamenkörnchen in einem Abstande von anderthalb Zoll einen kleinen Zirkel in dem Sinne, und lege ein Mohnsamenkörnchen hinein. Jeder Zoll in diesem Bilde stellt eine Länge von 3800 Meilen vor u. s. w. Eben so deutlich erklärt der Verf. seinen Lesern die Mondwechsel u. s. w. Dann unwiderlegt widerlegt er manche gewöhnliche Vorurtheile in Absicht des Einflusses der *Gestirne* auf manche Geschäfte. Wahrscheinlich ist ein Druckfehler S. 21, wo es heisst: Jupiter drey Tage in so kurzen Stunden, wie die unsern sind, schon einmal um. Den Uranus hätte unser Verf. doch auch schon unter den Planeten anführen können. — Der folgende Abschnitt, welcher einen kurzen *geographischen Abriss* von der ganzen Erde enthält, ist unstreitig der schlechteste in den 3 Bändchen, und es thut uns leid, wenn wir dem Verf. einer so guten topographischen Beschreibung von Steyermark sagen müssen, dass es auf allen Seiten von unverzeihlichen Fehlern wimmelt: die Molnckischen Inseln nennt er spanische Inseln. In Polen rechnet der Verf. 17 Millionen Einwohner, in Irland 2 Millionen; von Dänemark heisst es: Es besteht aus einer Erdenge und zwey (?) Inseln. In Gibraltar sasse der grosse Mogul noch immerfort unabhängig regieren. Zu Sibirien gehöre Astrakhan, Casan und dergl. m. Den Franzosen scheint der Verf. vorzüglich günstig zu seyn, wenn er diesen das Lob beylegt, dass sie unter allen gesitteten Völkern die gesittetesten wären. Bey den französischen Namen hat der Verf. die Pronunciation zugesetzt, aber nicht immer richtig. Dauphin z. B. wird nicht wie *Lofen* ausgesprochen. Und überdies muss man sich wundern, warum bey englischen, spanischen u. a. Wörtern nicht ein gleiches geschehen ist. Ungleich besser sind alle folgende Abschnitte *Gesundheitsregeln; ökonomische* und andre gemeinnützige Schriften von *Abschälung der zum Brennholze bestimmten Bäume, Anbau der Sonnenblumen, wirthschaftliche Haberfütterung bey Pferden, Vorschlag den Hopfen nach seinem Gebrauch beym Brauwesen nicht wegzuwerfen, in den Luft zu dörren und Matratzen damit zu stopfen. Berechnung der Vortheile von den in Oestreichischen aufgehobnen Feyertagen.* — Das zweyte Bändchen enthält I. einen *Abriss der Weltgeschichte*, welcher im dritten noch fortgesetzt und mit einem kurzen historischen Register begleitet wird. II. *Kurze Geographie von Steyermark*, welche so wie III. die Abhandlung von *Nahrungsmitteln* (von Hn. D. *Reiner*) im folgenden ebenfalls fortgesetzt wird. IV. *Oekonomische* und andre nützliche Anzeigen. V. Ueber *einige Verfügungen des Kaisers in geistlichen Dingen*, mit vieler Toleranz vorgetragen, doch muss man sich wundern, dass demungeachtet Martin Luther im historischen Verzeichnisse ein sächsischer Irrlehrer genennt wird. VI. Einige *Klugheitsregeln*. VII. Beschreibung eines *Schifbruchs*. — Das *dritte Bändchen* enthält gröstentheils Fortsetzungen von einigen vorher schon angeführten Artikeln, ausserdem einige gut gewählte Fabeln.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

KARL FRIED. SCHULTZEN, *Leipzig. Explicatio Epistolae ad Philippenses Pauli ad Titum.* Auctore *Christ. Theoph. Kuinoel*, A. M. 1788. Eine gute Probe von des Verf. Fleisse im genauen Interpretiren des N. T.

KLEINE VERMISCHTE SCHRIFTEN. *Dresden u. Leipzig. Zusätze zu den Recensionen und Widerlegungen von allen Schrift, welche D. Carl Friedrich Bahrdt über Einrichtung der öffentl. Studien* im vorigen Jahre herausgegeben und S. E. dem Hn. Minister von Zedlitz zugeeignet hat, sowohl zu denen, welche noch nicht erschienen sind, als zu denen, welche noch erscheinen möchten. 1788. 4 S. 8. Zusätze zu Schriften zu machen, die man noch nicht gelesen hat, und die noch erst künftig erscheinen sollen, klingt sonderbar genug. Der Verf. vertheidigt hier gegen Hn. Bahrdts Egoismus, einige seiner gewesenen Schullehrer, die er, nach einem seiner Lieblingsausdrücke ungenielsbar gefunden, und verwirft seinen Vorschlag die Schulmeister abzuschaffen. Dagegen sollen, nach seinem Rathe, die Schulmeister ihren mechanischen Unterricht fortsetzen, hingegen die Prediger den bessern Theil des Unterrichts übernehmen. Dazu schlägt er sogar die Bücher vor. So meint er, müssten mit den Kindern die *Heunazischen* Bücher, nemlich: 1) die *Heunazische* Anweisung zum Briefschreiben. 2) Das *Heunazische* Rechenbuch, das der andre Theil des *Heunazischen* Handbuchs ist. 3) Die *Heunazische* Weltgeschichte. 4) Die *Heunazische* Geographie, und 5) die *Heunazische* Encyclopädie gelesen werden; gerade als ob das Heil der Bauernkinder und all' ihr Fortkommen in diesen Kenntnissen an den Namen *Heynatz* gebunden wäre.

Numero 149.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Sonnabends, den 21ten Junius 1788.

GOTTESGELAHRTHEIT.

WIEN, b. dem Edlen von Trattner: *Novum Testamentum ad codicem Vindobonensem graecè expressum.* Varietatem lectionis addidit *Franc. Car. Alter*, Prof. Gymn. Vindob. Vol. I. 1787. 3 Alph. 7 Bog. Vol. II. 1786. 3 A. 8.

Was Hr. *A.* an schätzbaren neuen Beyträgen zur Kritik des Neuen Testaments auf mehr als 6 Alphabeten hier liefert, hätte nicht nur ganz füglich auf weniger als Ein Alphabet zusammengedrängt werden *können*, sondern es hätte dies auch geschehen *müssen*, wenn der Kritiker von diesem gar nicht unbeträchtlichen Geschenk einen sichern und leichten Gebrauch hätte sollen machen können. Rec. schätzt Hn. *A.* in frühern Schriften schon bewiesene Kenntnisse und Gelehrsamkeit, und dankt ihm aufrichtig für die mühsame Vergleichung der Wiener Handschriften. Aber er muss doch gestehen, dass die Art, wie Hr. *A.* seine Schätze dem Publikum mittheilt, so beschaffen sey, dass man schwerlich irgend eine wird ersinnen können, bey welcher der Gelehrte, der sie nutzen will, mehr Mühseligkeiten zu übernehmen gehabt hätte, oder grösserer Gefahr fast unvermeidlicher Irrthümer ausgesetzt gewesen wäre, als bey der hier gewählten. Eine nähere Beschreibung des Plans, den der Herausgeber sich gemacht, und der Art und Weise, wie er ihn ausgeführt hat, wird unser Urtheil rechtfertigen.

Bey dem ganzen Werk liegt ein Wiener Codex zum Grunde, der ausser dem A. T. auch das ganze Neue (ein paar kleine Lücken in der Apokalypse abgerechnet) enthält, und bey *Lambeck* unter den theologischen griechischen Handschriften die Nummer I., bey *Nessel* aber die Nummer XXIII. führt. Bey *Wetstein*, der aber keine, oder gewiss sehr wenige, Varianten daraus mittheilt, ist es cod. epist. Paulin. 57. Hr. *A.* beschreibt ihn nicht näher, und man muss sich also mit der kurzen Nachricht begnügen, die *Treschow* von ihm gegeben hat, bey welchem man auch schon Varianten aus dem Briefe an die Römer ausgezogen findet. Nicht einmal sein Alter ist angegeben. Der ganze Text dieses Codex nun ist auf 730 Seiten hier abgedruckt, und mit diesem Wiener Text, wie wir ihn der Kürze wegen nennen wollen, sind die übrigen Wiener Handschriften verglichen, und ihre Abweichungen von jenem Text füllen nicht weniger als 1538 Seiten, weil Hr. A. nicht bey jedem Verse die Lesearten seiner sämtlichen Handschriften auf einmal angiebt, sondern die Varianten eines jeden Codex besonders der Reihe nach, so wie er sich sie excerpirt hatte, abdrucken liefs. Wie unbequem diese ganze Einrichtung sey, leuchtet jedem Kenner in die Augen. Zuförderst errathen wir nicht, zu welchem Zweck der Wiener Codex Num. I., der zwar nicht zu den schlechten, aber gewiss auch nicht zu den vorzüglicheren gehört, und wenig, das ihn vortheilhaft auszeichnete, hat, wörtlich ganz abgedruckt sey. Eine genaue Collation, die nicht den sechsten Theil des Raums, den der Text erforderte, hätte einnehmen können, würde vollkommen eben dieselben Dienste leisten, und dem, der das Buch gebrauchen will, die Mühe ersparen, den Wiener Text mit dem gewöhnlichen zu vergleichen, und die Abweichungen den ersten von dem letztern sich auszuziehen. Dies hätte Hr. A. ein für allemal für alle seine Leser thun können, dahingegen itzt jeder Leser für sich dieser nicht sehr angenehmen Arbeit sich unterziehen muss. Und wie viele Kritiker werden am Ende so viele kostbare Bücher sich anzuschaffen im Stande seyn, wenn es gewöhnlich werden sollte, dass jeder Codex des N. T., der die Aufmerksamkeit eines Gelehrten auf sich ziehet, wörtlich abgedruckt würde. Kann je ein solcher Abdruck eine Absicht haben, die sich durch eine sorgfältige, allenfalls wiederhohlte, Collation nicht eben so gut erreichen lässt, so ist es diese, dass diejenigen, welche keine Gelegenheit haben, griechische Handschriften selbst zu sehen, von der Beschaffenheit solcher Codicum einen deutlichen und genauen Begriff sich machen lernen. Dazu gehört aber, dass der Codex mit allen seinen Eigenheiten und mit allen seinen grossen oder kleinen Fehlern mit diplomatischer Genauigkeit geliefert werde. Das ist hier nicht geschehen. Der Herausgeber änderte, was ihm fehlerhaft vor-

kam, nach der Stephanischen Ausgabe von 1546, (warum gerade nach dieser?) und hängte am Ende jedes Bandes ein Verzeichniss der solchergestalt ausgemerzten Lesarten seines Codex an. Vergleicht man nun das Verzeichniss mit dem Text, und beide mit den Nachrichten, welche *Treschow* von dieser Handschrift giebt, so entdeckt sich sogleich, dass unendlich viel mehr im Text geändert seyn müsse, als das angehängte Verzeichniss besaget. *Treschow* versichert, und belegt es mit Beyspielen, dass der Codex voll sey von unzähligen Fehlern, die von der Nachlässigkeit und Unwissenheit des Abschreibers zeugen, und dass besonders die Vocalen und Diphthongen sehr häufig verwechselt seyn. Davon aber findet man zumal im zweyten Bande fast keine Spur weder im Text noch in dem *indice vitiorum codicis*, und man sollte also glauben, der Codex sey mit grosser Sorgfalt und Genauigkeit geschrieben. Auch die von *Treschow* ausdrücklich angegebenen Beyspiele von Fehlern, sucht man in dieser Ausgabe vergeblich, ein paar Auslassungen *ob homoioteleuton* ausgenommen, die Hr. *A.* angezeigt hat. Dieses Verfahren ist um desto befremdender, da in den beygefügten Collationen der andern Wiener Handschriften jeder noch so offenbare und unbedeutende Schreibfehler sorgfältig registriret ist. Warum geschah dies hier, und nicht vielmehr bey dem ganz abgedruckten Codex? Eben so wenig kann Rec. entdecken, nach welchen Gesetzen Hr. *A.* sich bey den Aenderungen, die er in seinem Codex vorgenommen hat, gerichtet haben müsse. Denn eine grosse Menge Lesarten, die diesen Codex eigen sind, und die schwerlich ein einziger Kritiker billigen wird, sind stehen geblieben; dagegen sind statt mancher Lesarten, die auch in andern nicht verwerflichen Handschriften vorkommen, und vieles vor sich haben, oder wohl gar ächt sind, die Stephanischen gesetzt worden, z. E. Matth. 7, 14. ändert Hr. *A.* τι in ὁτι. Matth. 10, 8. rückt er aus Stephanus ein: νεκρους εγειρετε, welches der Codex ganz recht auslässt. Doch noch sonderbarer ist, dass diese Handschrift bey der Collation aller übrigen zum Grunde gelegt worden ist, d. h. dass nicht die Abweichungen der übrigen Handschriften von dem gewöhnlichen Text, sondern ihre Abweichungen, von dem neuausgestellten Wiener Text angegeben sind. Aber nicht die letzten, sondern die ersten verlangt man zu wissen. Wer also die Collation brauchen und mit den schon vorhandenen Variantensammlungen vergleichen will, muss allemal erst den Wiener Text auf den gewöhnlichen reduciren, und dann mit der Collation selbst gleichfalls eine Reduction vornehmen. Dies aber ist nicht nur ein höchst mühsames Geschäft, dessen der Herausgeber uns sehr leicht hätte überheben können, sondern es veranlasset auch eine Menge Irrthümer, die kaum durch die grösste Sorgfalt vermieden werden können. Ueberdies ist der Codex gar nicht dazu qualificirt, die Basis zu einer eignen Variantensammlung abzugeben, weil er überhaupt von keinem besondern Werth ist, und ausserdem, wie schon gesagt, so viele eigenthümliche Lesarten hat, die entweder in gar keiner andern oder höchstens in einer oder zweyen Handschriften anzutreffen sind. Wir setzen einige zur Probe her, die uns gleich in den ersten Kapiteln Matthäi, ohne dass wir sie absichtlich suchten, aufstiessen. Matth. 1, 16. fehlt τον vor ανδρα. Kap. 2, 13. ιδου statt ιδοι. K. 3, 11. εγω δε statt εγω μεν. v. 15. εστι πρεπον statt πρεπον εστιν. K. 4, 24. προσηγαγον statt προσηνεγκαν. K. 5, 28. ραββαν statt ραββι. v. 36. τριχαν statt τριχα. K. 6, 32. οιδε γαρ ο πατηρ ημων, ohne ο πατηρ ημων. K. 7, 1. κριναητε statt κριθητε. K. 8, 24. der Zusatz: ην γαρ ο ανεμος εναντιος αυτοις. v. 31. hinter επι τουτοις fehlt ημων. K. 9, 30. στιγμα zugesetzt. K. 10, 15. und K. 11, 24. ανεκτοτερον ανεμ. K. 11, 1. διαταξαμενος τους δωδεκα μαθητας. v. 24. λεγω σοι statt λεγω υμιν. K. 12, 40. hinter κητους fehlt τρεις ημερας και τρεις νυκτας.

Eben so viel finden wir bey der Sammlung der Varianten aus den übrigen Wiener Handschriften zu erinnern. Schon das ist beschwerlich, dass die Varianten nicht gleich unter dem Text stehen. Noch unangenehmer ist es, dass die Excerpte aus jedem Codex besonders abgedruckt sind, und man also an 12 oder noch mehrern Orten nachschlagen muss, wenn man wissen will, was für eine Lesart die sämmtlichen Wiener Handschriften in einer Stelle haben. Hätte Hr. *A.* die Collationen aller seiner Handschriften zu einem Ganzen vereinigt, so hätte er überdies mehr als zwey Drittheile des Raumes, und also auch den Käufern ganz unnütze Kosten ersparen können. Ferner ist höchst auffallend und unbequem, dass in einigen Collationen bey jeder Variante nicht Kapitel und Vers, wozu sie gehört, sondern Seite und Zeile des gedruckten Wiener Textes angegeben ist. Da mag der arme Leser, der über allen bisher erwähnten Unbequemlichkeiten ohnehin schon die Geduld verlieren möchte, den kleinen Ueberrest derselben mit Abzählen der Zeilen üben, und suchen, wo er die Zeit dazu hernimmt. Denn wer wissen will, wie die Wiener Handschriften eine gewisse Stelle der Paulinischen Briefe lesen, der kann dieses grosse Werk unter einer guten halben Stunde nicht füglich vollenden, da doch bey einer zweckmässigen Einrichtung des Buchs alles in einer halben Minute hätte geschehen seyn können. Weiter ist Hr. A. so ängstlich gewissenhaft, dass er jeden ganz handgreiflichen und abgeschmackten Schreibfehler, jede Verwechslung der Vocalen, jedes fehlende oder zu viel gesetzte ν ἐφελκυστικον u. d. gl. aufzählt. Solche völlig unnütze Dinge mögen leicht die Hälfte der 1538 Seiten, welche die Collationen einnehmen, anfüllen. Z. E. Vol. I. S. 865 werden überhaupt

26 Varianten angegeben, und unter diesen betreffen nicht weniger als 17 das ν ἐφελκυστικὸν, sogar mit der sorgfältigst beygefügten Anzeige, wo der Corrector das überflüssige ν wieder weggestrichen habe. Das heißt doch gewiß die Leser zum Besten haben. Wer verlangt so etwas zu wissen, und wer kann es irgend wozu brauchen? Hr. *A.* will sich zwar in der Vorrede mit einer Stelle des sel. *Ernesti* darüber entschuldigen, daß er alle Kleinigkeiten und selbst die Fehler seiner Handschriften ausgezeichnet habe. Aber so verstund es Ernesti nicht, dem die nur erwähnten Dinge tragen nichts dazu bey, *indolem codicis* kennen zu lernen, worauf freylich Ernesti und jeder Kritiker dringt. Es ist hinlänglich zum Zweck, wenn bey der allgemeinen Beschreibung jeder Handschrift überhaupt angezeigt wird, was für Arten von Schreibfehlern oder Besonderheiten der Orthographie vorkommen; und wenn allenfalls in ein paar Kapiteln alle Kleinigkeiten zur Probe ausgezogen werden. Könnte inzwischen eine solche übertriebene Mikrologie irgend einen Nutzen haben, so müßte er dieser seyn, daß sie gleichsam Bürgschaft für die Genauigkeit und Vollständigkeit der ganzen Collation leistete. Allein es thut uns leid, sagen zu müssen, daß wir uns diese Genauigkeit zu bezweifeln genöthiget sehen. In der Hoffnung, daß Hr. *Alter*, oder ein anderer, dem der Zutritt zu den Wiener Handschriften offen stehet, unsre Bedenklichkeiten befriedigend heben werde, setzen wir unsern vornehmsten Zweifelsgrund her. Es ist oben schon bemerkt worden, daß der Wiener Text viele eigenthümliche Lesarten hat. Gleichwohl findet man bey vielen Stellen, wo dergleichen Eigenthümlichkeiten vorkommen, in der Collation nicht angemerkt, daß der collationirte Codex da anders als der Wiener Text lese. Wir haben z. E. oben 17 Stellen aus der ersten Hälfte des Matthäus namhaft gemacht, in welchen *lectiones singulares* angetroffen werden. So müßte z. B. codex Forlof. 30, cod. Lambec. 30. und cod. Lambec. 32. jeder in 5, codex Lambec. 32. aber gar in 8 von jenen 17 *lectionibus singularibus* mit dem Wiener Text übereinstimmen. Es müßten zum Beyspiel diese codices alle vier Matth. 3, 11. gerade so wie der Wiener Text ἐγὼ δὲ βαπτίζω, welches sonst gar nirgends vorkommt, statt ἐ. δὲ σὲ β. lesen. Dieß ist so gut als unmöglich. Man wird also genöthigt zu befürchten, daß die Abweichungen der nur genannten Handschriften von dem Wiener Text in den gedachten Stellen übersehen, oder verschwiegen seyn. Und ist dies hier geschehen, so kann man sich der Besorgniß nicht erwehren, daß das noch viel öfter auch bey andern Stellen der Fall seyn möge. Man könnte zwar vermuthen, die besagten Handschriften möchten vielleicht nicht mit dem Wiener, sondern mit einem andern Text verglichen seyn, und daher komme es, daß in den Collationen keine Discrepanzen von den Wiener *lectionibus singularibus* bemerkt seyn. Allein diese Vermuthung ist ganz unstatthaft, indem man in den Collationen häufige Anzeigen findet, der Codex habe eine andre, als die dem Wiener Text eigenthümliche Lesart. Z. E. in den Collationen der codicum Lambec. 31 und 32. und Foliofae 30. wird von jedem dieser codicum gesagt, er habe Matth. 6, 32. nicht οἶδε γὰρ ὁ οὐράνιος, welches eine eigenthümliche Lesart des Wiener Textes ist, sondern οἶδε γὰρ ὁ πατὴρ ὑμῶν ὁ οὐράνιος, wie alle bekannte Handschriften. Unwidersprechlich sind also diese Codices mit keinem andern als dem Wiener Text verglichen. Ist aber dieß, so wiederholt Rec. die für den Gebrauch des Akterischen Werks sehr wichtige Frage, wie kommts, daß die Collationen so oft bey Stellen schweigen, wo der Wiener Text eigenthümliche Lesarten hat, die gewiß nicht eben so in den collationirten Codicibus stehen?

(*Der Beschluß im nächsten Stücke.*)

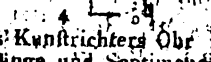
LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Ehrenbezeugung. Man vereinigt sich an vielen Orten, selbst im Auslande, unsers Salomon Gesners Andenken zu feyern. Zu Paris nahm der Ritter *Florian* in seinem Discours de Reception à l'Academie Gelegenheit, eine sehr schöne Epitode zu seinem Lobe einzurücken. Bey der Akademie zu *Pavia* wurde dem Andenken des deutschen Theokrits eine eigne feyerliche Versammlung gewidmet. Der Abbé *Bertola* las in französischer Sprache Gesners *Eloge funebre* vor. Auch wurden von andern Mitgliedern verschiedene Gedichte zu Gesners Ehre in verschiedenen Sprachen gelesen. Von Paris hat *Houdon* zu einem gesnerschen Denkmal eine Zeichnung, von Rom aus *Trippel* ein Modell nach Zürich geschickt. Noch erwartet man von Wien und von andern Orten einige Zeichnungen, um alsdenn nach der schicklichsten unter denselben für den verewigten Dichter auf einem öffentlichen Platze, unweit der Stadt, ein Denkmal in Marmor aufführen zu lassen. Schon ist ihm in einem Garten zu *Arlesheim* ein solches Denkmal errichtet worden. Es stellt in einer Felsengruft Gesners Urne dar. *Houdons* Zeichnung enthält ebenfalls auf hohem Fußgestell eine Urne, welche der Genius der Unsterblichkeit mit einem Kranze umschlingt. *Trippels* Modell stellt unter andern in einem Basrelief Gesners Urne vor, wo er sich an die Göttin Natur anschmiegt, und den drey Grazien die Hand reicht. *A. B. Zürich den 4ten Jun. 1788.*

Kleine vermischte Schriften. Zürich, bey Gessner: *Helvetischer Calender fürs Jahr 1788.* 12. Dieser Almanach,

„superb. Ihre *Sphäre* gehört in die *gebundene Com-*
„*position*, und eigentlich dahin, wo durch die unerwar-
„teten Resolutionen der Dissonanzen die Harmonie eine
„zärtliche Wendung nimmt. Sie verträgt den Triller,
„und wünscht ihn manchmal angebracht zu sehen. Im
„Allegro äussert aber vorzüglich nur da ihre Allgewalt
„am meisten, wo *keine genaue vorgeschriebene Zeit* ihr
„Schranken setzt. — Vor kurzem kam Hr. R. nach
Dresden, stellte sich und hatte sein Instrument, und fand
alle meine Erwartungen weit übertroffen. Seine Com-
positionen machen bey der Aufführung, durch richtigen
Gebrauch der Fortschritte von verminderten oder über-
mässigen Intervallen, von fremdscheinenden Accordver-
bindungen und unerwarteten Dissonanzresolutionen einen
Reiz der Neuheit, die jeden Kenner um so mehr interes-
siren muss, weil diese Dinge in der Praxis, wegen
leicht noch allzugewohnt sind, und Hrn. R. kennt sie
der Harmonie doch immer mit deutlichem Gesang, Mo-
dulation und Rhitmus verbinden. — Die mechanische Be-
handlung des Instruments dieses Künstlers war mir dasje-
nige so auffallend, dass ich bey der Wirkung manches
Auges kaum errathe, welche seine Finger auf den Falten
wie sie auf den Schalen fahen. Die Schwebung des
Tons [illegible] war auf jeder Stufe sicher in seiner Gewalt,
eine Schwierigkeit, die auf der Harmonika jeder sehr
schwer zu überwinden ist. — Als ich nun voraus-
setzt, war es mir unbegreiflich, was eine Anzeige der
A. Litt. Zeit. No. 19. d. J. von dem Instrument und
dem Künstler, aus Hannover erzählt. Der Kunstrichter
sahe alles in anderm Lichte, als ich und andere hiesige
Kunstverständige. Das fehlerhafte Vorüberrauschen der
Accorde, ihr Verschwinden, ihr Zurückbleiben nennt er
wiederhallend. Ich erstaunte über das Urtheil, und liess mir
Hn. R. Compositionen zeigen, die er in Hannover pro-
ducirt hatte, und fand da die richtige Anwendung der

Intervalle 9b 8 5 3 auf der Dominante von F.



welche des Kunstrichters Ohr für eine Reihe dissonirter Dreyklänge und Septimenaccorde hielt. Das Pedal hingegen, das jeder gute Spieler der Harm. gern vermeidet, oder nur einmal in Vorbeygehen anwendet, schien ihm wesentliches Verdienst, so leicht es auch von jedem Anfänger durch stärkeres Umdrehen des Kegels hervorgebracht werden kann. — Ueberhaupt ist es wohl nothwendig, hier im Allgemeinen anzumerken, dass Hr. R. nicht allein als Virtuos, sondern auch als *Erfinder* und *Verfertiger* eines neuen Instruments betrachtet werden muss. Im letztern Gesichtspunkte musste er ja in seinem Spiele die grossen Eigenheiten seiner Harmonika, die sie vor allen andern Instrumenten unterscheidet, darlegen, wenn der Kenner mit dem erhabenen Charakter desselben vertraut werden sollte. Ob ein Gassenhauer à la Marlborough etc. auf den grossen Haufen nicht jezuweilen mehr wirken, und Hn. R. Interesse nicht besser befördern würden, will ich nicht untersuchen. — Da mir jedoch der angenannte Zweck, die Ehre meiner Nation, nicht unwesentlich zu erhalten Anzeige auszuführen, so hielt ich es für Pflicht, hier ein Bekenntniss meiner dermaligen Ueberzeugungen dem Publicum darzulegen, und zeigte es das Verdienst eines deutschen Landsmanns, [illegible] durch einzig ist, noch Billigkeit zu erwerben. Ueberdem wünsche ich auch Freunde solchen Vergnügens, und erfahrne Kunstliebhaber auf dergleichen Künsten zusammen machen, die wenigstens so lange wir hören, als [illegible] des Vortrags nicht vergessen [illegible] allerdings nur durch eigne Erfahrung sich erhalten lassen. Dresden, den [illegible]

[illegible]

Bayreuth, [illegible]. Mit unerwartetem glücklichen Erfolge [illegible] Ihre [illegible] Harmonika. Es [illegible] Erfindung dieses [illegible] Instruments, welche nicht nur bey uns, in Deutschland, sondern auch in Frankreich und England, nach mancherley fruchtlosen Versuchen, fast ganz bezweifelt wurde, [illegible] Monatsschrift [illegible] Gesichtspunkt, aus welchem man das Wesen, die Behandlung und die Tonfülle dieses reizenden Instruments betrachten müsse. Achtjährige ununterbrochene Arbeiten hatten ihm dies so [illegible] Auch ich habe mich lange mit der Harmonika und ihrer Behandlung beschäftigt, und da ich [illegible] Charakter [illegible] kenne, so freue ich mich, hier alles gedrängt beysammen zu finden, was ich in Zeitschrift davon gedacht und [illegible] habe. So sind Hrn. R. eigene Worte: „Der „Hauptcharakter der Harmonika ist die sie jedes andere „Instrument [illegible] für die Empfindung selbst unerreichba- „re Schönheit des Tons, seines Entstehens, Wachsen und „Verschwinden durch alle Stufen von Schwäche und Stärke, „durchgeführt werden kann. Ihr Ausdruck ist innigtes Ge- „fühl, hochgestimmte Leidenschaft und Affekt, wobey [illegible] „Schnelligkeit [illegible] aussetzen. Aus diesem Grunde sind schnelle Pas- „gen und Läufen, so wie das Allegro, kein Werk der Har- „monika. Wer Dinge dieser Art von ihr verlangt, ver- „kennt sie ganz, so wie die Eigenheiten ihrer Schwin-

[illegible]

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Sonnabends, den 21ten Junius 1788.

GOTTESGELAHRTHEIT.

WIEN, b. dem Edlen von Trattnern: *Novum Teſtamentum ad codicem Vindobonenſem graece expreſſum. Varietatem lectionis addidit Franc. Carl Alter*, Prof. Gymn. Vindel. etc.

Beſchluſs der im vorigen Stück abgebrochnen Recenſion.

Noch müſſen wir von den Handſchriften, aus welchen Hr. A. Excerpte geliefert hat, einige Nachricht geben, dabey aber zum voraus zweyerley bedauern: einmal, daſs der Herausgeber ſeine Handſchriften ganz und gar nicht beſchreibt, ſondern blos auf *Lambeck*, *Neſſel* und *Treſchow* hinweiſet; fürs andere, daſs er die vollſtändigen Collationen mehrerer Codicum dem Publikum vorgelegt hat, die dieſer Ehre ganz und gar nicht werth waren. Denn obgleich ein viel längerer Gebrauch dieſer Excerpten, als bis itzt möglich geweſen, dazu erfordert wird, um den Werth der wichtigeren Codicum ganz genau und beſtimmt anzugeben, ſo iſt es doch bey den meiſten nicht ſehr ſchwer, ein allgemeines Urtheil, das nähere Unterſuchungen künftig gewiſs in der Hauptſache beſtätigen werden, zu fällen. Für itzt hat Rec. ſeine Nachforſchungen zwar nicht allein, aber doch vornemlich bey der erſten Hälfte des Matthäus, und bey einigen Kapiteln des Lukas, der Apoſtelgeſchichte, der Briefe an die Römer und Korinther, und der katholiſchen Briefe angeſtellt. Im *erſten Bande*, welcher die Evangelien in ſich faſst, ſind Excerpte aus 14 griechiſchen, 1 lateiniſchen, 3 Slavoniſchen Handſchriften und der gedruckten Koptiſchen Ueberſetzung enthalten; nemlich S. 323 — 374 aus *Cod. theolog. graec. apud* Neſſel. 154. ap. Lambec. 29. Nach Treſchow, der ihn in das 11 Jahrhundert ſetzt, iſt es Wetſteins cod. 77. aber von dieſem Sammler nur einmal bey Matth. 6, 13. angeführt. Er enthält die 4 Evangelien mit einer Catene. Hin und wieder findet ſich eine eigenthümliche Lesart, aber immer von ſchlechtem Werth. Ziemlich oft ſtimmt er indeſſen den ältern und guten Handſchriften bey, und iſt nicht ſelten vorzüglicher als der Wiener Text. Etwas beſonders merkwürdiges iſt uns aber doch nicht vorgekommen. Die Geſchichte von der Ehebrecherin Joh. 8. läſst er aus. S. 375 — 414. *Cod. theol. graec.* Lamb. 28. Neſſel. 300. Ist der ſchon ehedem durch von Maſtricht verglichene Codex Caeſareus, bey Wetſtein cod. 76. Daſs die Varianten, welche Wetſtein bereits hat, auch einmal abgedruckt wurden, war unnöthig. Aber die vielen und zum Theil (z. E. Matth. 10, 8. 19. 23.) beträchtlichen Ergänzungen der Maſtrichtiſchen Collation verdienen Dank. Der Codex hat dadurch, daſs man ihn jetzo beſſer kennt, wichtig geworden. Ein ſonderbarer Einfall des Herausgebers war es, daſs er bey den erſten 14 Kapiteln Johannis mit dem Codex die Slavoniſche Ueberſetzung (Moskau, 1614) verglich. S. 414 — 476. *Cod. theol. graec. Lambec.* 33. *Neſſel.* 337. aus dem 14 Jahrhundert, enthält die Evangelien. Man ſtöſst zuweilen auf eine nicht ganz gemeine Variante z. E. Matth. 5, 4. 3, 6. 16, 34. 13, 57. Marc. 13, 25. aber ſchwerlich bringt uns dieſe Handſchrift in der Kritik des N. T. um einen Schritt weiter, als wir vorlängſt waren. S. 477 — 527. *Codex Evangelior. cum commentario, in auctario Forſkahl. 5. in ſupplem. Kollarii 4.* Iſt bey Treſchow Matrol. Ebendem codex Barnabii; bey Wetſtein, der aber keine Varianten daraus liefert, cod. 108. aus dem 11. Jahrhundert. Ungefähr von gleichem Werth mit dem vorigen. Wir wollen nur auf einige merkwürdigere Stellen verweiſen. Luc. 16, 6. 14, 16. 18, 13. 19, 26. 45. Joh. 4, 45. 5, 9. Die Geſchichte von der Ehebrecherin fehlt. S. 528 — 635. *Codex Evang. Kollarii 9. Forſkahl. 31.* geſchrieben 1301. Wichtige Varianten ſind ſelten, Schreibfehler hingegen unzählbar. Der Codex iſt ſehr geneigt zu Auslaſſungen, zumal wo ein *homoioteleuton* vorkommt. Proben merkwürdigerer Lesarten findet man Matth. 13, 14. 19, 26. 60. 27, 51. 59. Luc. 8, 37. 9, 18. Sonderbar iſt, daſs Matth. 20, 26. eine ganze lange Perikope aus Johannes 13, 3 bis 17, eingeſchaltet iſt, und daſs die Geſchichte von der Ehebrecherin hinter Joh. 7, 36. ſteht, auf welche dann erſt V. 37 bis 52 folgt. S. 636 — 703. *Cod. Evang. Kollarii* 16. *Forſkahl.* 6, bey Treſchow, der ihn höchſtens in das 10 Jahrhundert ſetzt, heiſst er Carolinus, bey Griesbach cod. 125. Er hat wenig Varianten von Wichtigkeit, aber eine Menge Correcturen, theils von der

der ersten, theils von einer jüngern Hand, durch welche der Text noch mehr dem jetzt gewöhnlichen ähnlich geworden ist. Lesarten, die einiger Aufmerksamkeit werth sind, kann man nicht sehen Matth. 2, 17. 12, 45. 13, 36. Luc. 9, 55. 11, 53.; grosse Ausbeute aber muss man sich aus diesem Codex nicht versprechen. S. 704 — 750. Novi Test. (excepta Apocal.) *Forlosiae* 15. *Kollarii* 51. Ist der bekannte Corsendoncensis, bey Wetst. cod. 3. Was Wetstein schon aus diesem codex richtig angeführt hat, hätte nicht noch einmal abgedruckt werden sollen; und auch Hn. *Alters* Zusätze sind sehr unbedeutend. In den 12 ersten Kapiteln Matthäi haben wir keine einzige Variante von dem mindesten Belang angetroffen, die bey Wetstein nicht schon vorkäme als Kap. 9, 18., wo der Codex mit vielen andern einrückt hinter ἀρχων. S. 751 — 806. stehen Varianten aus der *gedruckten Koptischen Uebersetzung* der 4 Evangelien. Auch hier ist ohne Noth noch einmal gedruckt, was Wetstein und andere Kritiker schon haben. In der ersten Hälfte des Matthäi haben wir kaum 8 bey Wetstein fehlende Varianten gefunden, die angeführt zu werden verdienten; das übrige betrift Kleinigkeiten, die der Uebersetzten kaum ausdrücken konnte, oder wenigstens nicht so ängstlich ausdrücken wollte. Dagegen fehlen bey Hr. A. nicht wenig Lesarten der copta, die Wetstein richtig angegeben hat, z. E. Matth. 5, 22. 8, 25. 29. auch Fr. 19. überall eine Bestätigung unsrer Zweifel an der Vollständigkeit und Genauigkeit der Altersischen Excerpte. S. 807 — 880. *Cod. Evangel. Lambec.* 30. *Nesselii* 240. bey Griesbach 122. Treschow setzt ihn in das 11te Jahrhundert. Er verdiente keine Collation, und doch nimmt diese hier über 70 Seiten ein, besteht aber grösstentheils in Anzeigen, wo ein Codex zu viel oder zu wenig gelesen ist. Die Geschichte von der Ehebrecherin lässt er aus. S. 881 — 998. *Cod. Evang. Lambec.* 31. *Nesselii* 188. bey Griesbach. Cod. 124. Ist unter allen von H. A. verglichenen Handschriften der Evangelien bey weitem die wichtigste. Die günstige Meynung, welche *Treschow* wenige Excerpte von diesem Codex erregen mussten, wird durch diese vollständigere Collation bestätigt. Wir wollen hier blos bemerken, dass Luc. 22, 43. 44. die Erzählung von dem blutigen Schweiss Jesu, und der englischen Erscheinung fehle, und dass die Geschichte von der Ehebrecherin nicht Joh. 8. sondern hinter Luc. 21, 38. stehet. S. 999 — 1001. *Fragmentum* Luc. 24, 1136 — 41. und 50. — 53. *codicis purpurei Lamb.* 2. *Nessel.* 31. In Wetsteins cod. N. und bey Treschow ganz abgedruckt, auch blos wegen der Lesart Vs. 13. ἀπαδους ἑαυτου ἐξηγουντα merkwürdig. S. 1006 — 1007. *Fragmenta cod. graeci juridici Lamb.* 15. *Nessel.* 5. Sechs Blätter aus einem alten Evangelistario, die sich durch nichts auszeichnen, als dass sie Marc. 15, den 28 Vers auslassen. S. 1008 — 11. *Fragmentum Slavonicum e codice Ruthenio bibliothecae Vaticanae descriptum.* Geht blos über Luc. 24, 12 — 36, und enthält nichts bemerkenswerthes. S. 1012 — 1054. *Cod. theolog. graec. Lambec.* 32. *Nesselii* 201. Die 4 Evangelien. Selten trift man einmal eine Variante an, die der Codex mit den ältern und bessern Handschriften gemein hat, z. E. Matth. 15, 30. 16, 14. Luc. 9, 55. 56. 10, 39. 11, 38. S. 1055 — 68. *Codex Forlosiae* 30 *Kollarii* 8. Enthält blos den Matthäus, und hat nichts Vorzügliches. S. 1069 — 78. Fragmente eines *Evangelistarii*, *Forlosiae* 23. *Kollarii* 7. auf Purpur Pergamen, mit goldenen Buchstaben, wovon Treschow nachzusehen, der den Codex in das 8te oder 9te Jahrhundert setzt. Seinen Lesarten merkt man ein solches Alter nicht an. S. 1079 — 1121. *Cod. theolog. latinus argenteus in membr. purpurea sign. I. N. VI.* beschrieben in Blanchini Evangelistario T. 1. p. 85., enthält grösse Stücke aus Lucano (Luca) und Marco, und hat merkwürdige Lesarten. S. 1122 — 56 Auszüge aus *cod. Slavonico Vindob.* 356. Ein desto angenehmeres Geschenk, je weniger bisher die Slavonische Uebersetzung aus Handschriften bekannt war. Nur hätte H. A. das Slavonische überall in das Lateinische oder Griechische übersetzen sollen, wie er meistens gethan hat. S. 1157. Excerpte aus *cod. Slavon. vindob.* 355, welcher 1535 geschrieben ist. Beide slavonische Handschriften erstrecken sich über die vier Evangelisten.

Der zweyte Band enthält von S. 413 an, die Varianten zu der Apostelgeschichte, den sämmtlichen Briefen, und der Apocalypse aus 9 griechischen, slavonischen und 1 lateinischen Handschrift, deren jede mehrere oder wenigere von den besagten Büchern begreift. Bey drey griechischen codicibus ist überdiess die Koptische Uebersetzung nach Wilkins Ausgabe zugleich mit verglichen. Die collationirten Handschriften sind folgende: S. 415. *Cod. theol. gr.* 302. *Lamb.* 34. bey Griesbach cod. epist. 67. enthält die Apostelg., die Briefe und die Apokalypse. Treschow beschrieb ihn, und Hwiid lieferte in einer eigenen Schrift die Varianten der Apostelgeschichte. Hr. A. hat sich Hwiids Bemerkungen über die Varianten fast wörtlich zu nutz gemacht, jedoch in der Collation dieses Gelehrten einiges wenige zu verbessern oder zuzusetzen gefunden. Der Codex hat überall merkwürdige Lesarten, zumal von der Hand des Emendators. Man sehe z. E. 1 Cor. 6, 20. 7, 3. 6. Eph. 3, 14. 5, 9. 1 Joh. 5, 10. 13. S. 559. *Codex Forl.* 15. *Kollarii* 5. Ist der schon obenbemerkte Corsendoncensis oder Wetsteins cod. 3., der ausser den Evangelien auch die Apostelgeschichte und die Briefe enthält. Es gilt auch hier, was oben von ihm geurtheilt worden ist. Beyläufig bemerkt Hr. A. hin und wieder die Uebereinstimmung oder Abweichung der Koptischen Uebersetzung von dem codex D. in

Codex

Codex theolog. graec. 300. *Lambecii* 28. ist der bereits von Maestricht verglichene codex Caesareus, bey Wetstein cod. Act. et ep. cathol. 43. und ep. Paulin. 49. dessen wir schon oben bey den Evangelien gedacht haben. Auch hier ist zuweilen die Koptische Uebersetzung mit verglichen. Dass Hr. A. Lesarten, die Wetstein anführt, auch hier übersehen hat, z. E. Hebr. 4, 12. 9, 27. 11, 36. vergrössert unsern schon oft erwähnten Verdacht. S. 689. *Codex theolog. graec.* 37. *Nesselii* 221. begreift Apostelgeschichte und sämmtliche Briefe, ist 1331 geschrieben, fast ganz unbedeutend, und von Treschow schon beschrieben. Bey Griesbach führt er die Zahl 70. S. 741. *Cod. theolog. graec.*, *Lambec.* 35. *Nessel.* 313. Griesbachs cod. 68 epist. Paul. enthält die Apostelg. und sämmtliche Briefe. Treschow hat ihn beschrieben, und aus dem Brief an die Römer, Kleinigkeiten abgerechnet, 6 Varianten angeführt, die bey Hrn. Alter fehlen. Bey Röm. 6, 12. widersprechen sich A. und T. einander. Wer mag da Recht haben? Merkwürdige Varianten haben wir gar nicht bemerkt, ausser, wenn es wahr wäre, dass Act. 15, 18. eben so wie im Wiener Text ἐστι τῷ θεῷ πάντα τὰ ἔργα αὐτοῦ fehlte; wenigstens giebt Hr. A. bey dieser Stelle keine Variante an. Rec. vermuthet aber hier abermal Irrthum. S. 789. *Cod. theol graec.*, *Lambec.* 36. *Nessel.* 303. Bey Griesbach ist es cod. epist. 69. und enthält die Apostelgesch. und alle Briefe. Treschow setzt ihn in das 12 Jahrhundert. Bey allen seinen vielen Schreibfehlern und manchen eigenthümlichen Lesarten, die grösstentheils aus Auslassungen bestehen und meist von schlechtem Gehalt sind, hat er doch auch einige gute Lesarten. S. 854. *Cod. graec. Forlosiae* 19, *Kollarii* 10. fasst die Briefe Pauli, mit Ausschluss derer an den Titum und Philemon, in sich. Er ist ungemein fehlerhaft und nachlässig geschrieben, aber gleichwohl reich an guten, wenigstens bemerkenswerthen Varianten. Man sehe Röm. 8, 3. 15. 10, 1. 12, 12. 1 Cor. 2, 4. 13. 3, 4. 5. 5, 2. 6, 20. etc. S. 921. *Cod. graec. Apokalypseos* Lambec. 248. Nessel. 307. Hr. A. bringt bey dieser Gelegenheit auch einige Lesarten der gedruckten Koptischen Version bey. S. 941. *Cod. gr. Apocalypseos Forlosiae* 29. *Kollarii* 26. Am Rande stehet Andreä Commentar. S. 968. *Cod. slavonicus inter codd. lingu. orient. Nanm. vol.* Er ist zu Ende des 14 Jahrhunderts geschrieben und begreift die Apostelgeschichte und alle Briefe der Apostel. Für diese Collation verdient Hr. A. vielen Dank. Möchte er nur überall den slavonischen Worten, die er anführt, eine Uebersetzung beygefügt haben. Was soll jetzt ein Leser, der dieser Sprache nicht kundig ist, mit solchen Anmerkungen machen, wie bey Jac. 3, 5. und sonst sehr häufig vorkommen? S. 1040. *Cod. theolog. latin.* 287. Pauli Briefe, von Marianus Scotus im 11ten Jahrhundert geschrieben. Hinter dem Brief an die Colosser stehet die Laodicenser. Den Codex hat er nicht mit der Vulgata, wie wohl das natürlichste gewesen wäre, sondern mit dem griechischen des Wiener Texts verglichen, und scheint ziemlich arm an merkwürdigen Varianten zu seyn.

Wien, bey Wucherer: *Ordnung der Handlungen und Gebete bey dem öffentlichen Gottesdienste der Kirchen Gemeinen Augsburgischer Confession in den Kaiserl. Königl. Erblanden.* Auf allerhöchsten Befehl verfasst und herausgegeben von dem Kaiserl. Königl. Consistorio A. C. in Wien. 1788. 362 S. 8. (1 Thlr.)

Laut des Vorberichtes ist dieser Entwurf einer christlichen Liturgie auf Befehl Ihro Kaiserl. Majestät zum Gebrauch der Kirchengemeine Augsburgischer Confession in den K. K. Erblanden aufgesetzt und herausgegeben worden. Die Verfasser haben zwar die vorhandenen liturgischen Vorschläge und Versuche berühmter Gottesgelehrten benützt; aber im Ganzen genommen ist das Werk für ihre eigene Arbeit zu erkennen, die ihnen gewiss Ruhm und Ehre bringen wird. Es ist durchgängig nicht nur für die Erbauung und Erweckung, sondern auch für die so nöthige Abwechselung gesorgt worden, damit nicht durch die beständige Wiederholung derselben förmlicher Formulare und durch das ewige Einerley Gedankenlosigkeit befördert werde. Sehr ist es auch zu loben, dass sich die Verfasser in Ansetzung zufälliger und willkührlicher Gebräuche bey öffentlichen Religionshandlungen mit Fleiss genauer Vorschriften und Bestimmungen enthalten haben, weil dieselben dadurch leicht ein grösseres Gewicht, eine grössere Nothwendigkeit, als sie an sich haben, erhalten könnten, und dadurch die christliche Freyheit in äusserwesentlichen Sachen der Religion beschränkt werden würde. Eine Stelle aus dem Vorbericht müssen wir ganz abschreiben, weil sie einen Grundsatz enthält, welcher künftig bey der Einführung jeder neuen Liturgie befolgt werden sollte. „Eine allgemeine Liturgie kann und soll nicht alles so genau bestimmen, dass nichts dabey der Freyheit und Klugheit des Predigers überlassen bleiben soll. Sie soll zwar auf der einen Seite eine gewisse Gleichförmigkeit und Ordnung in den äusserlichen Religionshandlungen bewirken, aber doch auch nicht dem selbstdenkenden Religionslehrer unangenehme Fesseln anlegen, und ihn an mechanische Formeln binden.“ Es ist daher auch in diesem Entwurf dafür gesorgt worden, dass die vorgeschriebenen Formulare nicht jede Abwechselung mit andern zweckmässigen ausschliessen. Nur sollen die Prediger diejenigen liturgischen Aufsätze, deren sie sich neben den gegenwärtigen zur Abwechselung bedienen wollen, ihrem vorgesetzten Superintendenten allemal anzeigen und vorlegen, welcher davon immer dem Consistorio Nachricht

an geben hat, damit der schädlichen Neuerungssucht Schranken gesetzt, und das Zweckwidrige verhütet werde. Vortrefflich! Schon um dieses Umstandes willen kann man es den Verfassern vergeben, wenn ihre Arbeit hin und wieder noch einige Unvollkommenheiten hat. (Denn wirklich scheinen manche Formulare und Gebete nicht körnicht, erwecklich und rührend genug zu seyn.) So verliert der Prediger, dem es um Beförderung der Erbauung zu thun ist, nichts. Zum Beweis, wie gut und zweckmäßig diese Kirchenordnung angelegt sey, zeichnen wir nur einige wenige Punkte aus: Die an einigen Orten eingeführte Beichte und Absolution, die von der Kanzel vom Prediger gleich nach dem Schlusse der Predigt verlesen zu werden pflegt, ist wegzulassen, weil die Beichthandlung dadurch das Feyerliche verliert, welches sie in Verbindung mit der Communion hat. Dass bey der Taufhandlung das Exorcismus nicht gedacht werde, will man von selbst erwarten. Es ist aber auch das ganze Formular gut eingerichtet. Die allgemeine Beichte ist eingeführt, und soll diese Handlung, wobey die Verfassung der Gemeine verlangt, unmittelbar mit der Abendmahlshandlung verbunden werden, beides vor Anfang der Predigt. Sollten aber besondere Umstände einiger Gemeinen nicht verstatten, Beicht- und Abendmahlshandlung unmittelbar mit einander zu verbinden, so kann die Erstere vor der Predigt, die Letztere nach der Predigt vorgenommen werden. Noch eine gute Erinnerung (S. 56.) müssen wir auszeichnen. Der Gebrauch einem jeden einzelnen Beichtenden die Vergebung der Sünden durch Auflegung der Hände besonders zuzueignen, soll abgeschaft werden, weil er zur Beförderung der Erbauung nichts beyträgt, vielmehr nur den Aberglauben begünstiget, und unnöthiger Weise Zeit raubt. Ueberhaupt aber wird noch erinnert, dass sich kein Prediger bey der so genannten Absolution der Formel: *Ich vergebe euch eure Sünden an Gottes statt*, bedienen soll. In einigen Stücken ist Rec. anderer Meynung als die Verfasser, z. E. dass die Absingung eines kurzen Liedes zwischen der Predigt, vor dem Vater Unser wegzulassen sey. Wenn freylich an jedem Sonntage das nemliche Kanzellied gesungen wird, so ist das eine ganz unnütze und zwecklose Sache. Aber würde der Vortrag nicht mehr Eindruck machen, wenn er öfter durch passende Liederstrophen unterbrochen würde? Verordnungen wegen der Nothtaufe waren vielleicht nöthig, weil man sie aus Schonung der Schwachen noch beybehalten muss; sonst könnte sie ganz unterbleiben. Uebrigens freuen wir uns, dass nun wieder eine neue und gute Liturgie mehr eingeführt ist, und wünschen von ganzem Herzen, dass man in mehrern Ländern diesen rühmlichen Beyspiel nachfolgen möge, damit Wohlunterrichtete und aufgeklärte Christen nicht länger, wie bisher geschehen ist, durch so vieles Anstössige in den alten Liturgien geärgert, und aus den gottesdienstlichen Versammlungen verscheucht werden.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Todesfall. Am 18 April starb zu Karlsruhe Hr. Johann Jakob Kreyherr von Hahn, Marggräfl. Badischer Geheimderath, Regierungs-, Hof-, Domainen- und Cammerpräsident, im 52 Jahre seines Alters.

Kinder des Senfkorns. London, b. Johnson: *Observations on the circulation of the blood and on the effects of bleeding, by John Hunt* (Surgeon). 1787. 77 S. (2 Gulden.) Eine ganz gute, aber wenig neues enthaltende Schrift über den gegenwärtigen Zustand dieser Lehre, über den Missbrauch mechanischer Erklärungen und mikroskopischer Beweise, über die Form und Ausdehnung der Pulsadern, und ihre Zusammenziehung im Verhältnis zu der Ausdehnung des Herzens, über Oeffnung der Blut- und Pulsadern, Schröpfen und Blutigelsetzen, meist aus Haller gezogen, und von wenig praktischem Nutzen.

Ebend. b. Johnson: *An Essay for a nosological and a comparative view of the Cynanche maligna or putrid sore throat and the Scarlatina anginosa or Scarlet fever with Angina, by W. Heberden M. D.* 1787. 70 S. 8. (Fortsetz.) — Bey Gelegenheit eines epidemischen Scharlachfiebers in London und der umliegenden Gegend, glaubte der Verf. seinen jüngern Collegen mit dieser Schrift einen Dienst zu thun, in welchen die so gefährliche Verwechselung des inflammatorischen, Scharlachfiebers mit der faulichten Angina durch genauere Bestimmung ihrer diagnostischen Zeichen verhütet und zugleich ein kurzer Abriss der verschiedenen Heilart dieser Species gegeben wird. — Wir glauben, dass ein Arzt, der sich gewöhnt hat, die Krankheiten nicht mehr nosologischen Nemesismen, sondern nach ihren Causalverschiedenheiten zu bestimmen, auch hier nicht leicht irre geführt werden, und sich hüten wird, die Chinarinde und cardiaca in entzündlichen Scharlachfiebern zu geben, wovon hier traurige Beyspiele vorkommen. Einst ward ein sehr leichter Anfall dadurch in Angina trachealis verwandelt, und mit dem Tode geendigt. Uebrigens wundern wir uns sehr, unter den Ursachen und wesentlichen Verschiedenheiten dieser Krankheiten nicht die Galle angeführt zu sehen, als welche man bey Bestimmung der Species und der Heilart, besonders von Brunen und Scharlachfieber ja nie aus den Augen verlieren darf, und welche ist in Deutschland, den Gebrauch der Rinde ganz ausgenommen, inflammatorischen Zustand verbietet. Doch scheint in England überhaupt das Studium der Gallenkrankheiten weniger bearbeitet zu seyn, als bey uns.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Montags, den 23ten Junius 1788.

ARZNEYGELAHRTHEIT.

Tübingen, b. Heerbrandt: *Ueber thierischen Magnetismus*, in einem Brief an Herrn Geh. Rath Hofmann in Maynz, von *Eberhard Gmelin*, Physicus in Heilbronn. 1788. 134 S. 8. (16 gr.)

Hr. G., ein unbefangner gründlicher Arzt, keiner geheimen Gesellschaft zugethan, und voll philosophischen Unglaubens in Rücksicht des thierischen Magnetismus, hatte ein von Jugend auf zu Krämpfen geneigtes und jetzt an äusserst heftigen periodischen Zufällen der Art leidendes Mädchen in der Kur, bemerkte einst, dass er den durch keine andre Gewalt aufzubiegenden eingeschlagenen Daum durch Reiben der andern Gliedmaßen sehr leicht auslenken konnte, fand, dass sie bey diesen Zufällen immer eine grosse Sehnsucht nach ihm und nach diesem Reiben äusserte, und ward durch alles dieß bey einem der allerheftigsten convulsivischen Anfälle veranlaßt, das Magnetisiren (oder kunstmäßige Reiben) zu versuchen. Er strich mit beiden Daumen von der Stirn über die Schläfe, dann den Hals hinunter über die Arme bis an die Spitzen der Daumen hinauf über die Brust bis in die Herzgrube, und kaum hatte er hier einige Secunden sanft unterwärts gestrichen, so liessen die Krämpfe merklich nach; er wiederholte dieß sanfte Reiben noch einige Secunden, und siehe, die Augen schlossen sich, die Krämpfe hörten vollkommen auf, sie schien ruhig zu schlafen, antwortete aber auf die ihr gethanen Fragen, und versicherte, es sey ihr unbeschreiblich wohl, doch im Kopf etwas betäubt. Er konnte sie nun, so oft er wollte, in diesen Zustand versetzen, und ihre Krankheit nahm unter dieser Behandlung, doch mit Beyhülfe dienlicher Arzneyen, sichtbar ab. Sie kam endlich zu einer solchen Gewohnheit dieses Zustandes, dass ein paar Striche über die Augen den wachenden Schlaf hervorbrachten, und ein paar Striche über die Herzgrube ihn sogleich aufhoben. Verschiedene auf dieselbe Art manipulirende Personen bewirkten nichts, ja einige statt Beruhigung Zunahme der Krämpfe. Aehnliche Manoeuvres des Verf. brachten bey ihrer Schwester ähnliche Phänomene hervor. Vier andre Weibspersonen erfuhren das nemliche in kürzerm oder geringerm Grade, Einige, worunter auch des Verf. Gattin selbst war, empfanden gar nichts. — Die beständigsten Wirkungen der Manipulation waren unwiderstehlicher Drang die Augen zu schliessen, und wirklich erfolgtes unwillkürliches festes Zuschliessen derselben, schlafähnlicher Zustand, Betäubung des Kopfes, Uibsen und vermehrte Wärme des Körpers, zuweilen bis zu einer lästigen Hitze, richtige Antworten auf des Magnetiseurs und aller Umstehenden (also *ohne ein Rapport gesetzt zu seyn*). Erregen, ein besonderes angenehmes Gefühl von Stärkung des Magens, von allgemeiner Leichtigkeit, Wohlbehaglichkeit, Wonne; nie *die geringste Spur erweckter geiler Lüste*. — Die verschiedentlich gerichteten Manipulationen haben auch ihre verschiednen bestimmten Wirkungen. Auf zu anhaltendes, zu oft wiederhohltes Magnetisiren erfolgte, statt des Gefühls von Wohlseyn, Schläfrigkeit, Zerschlagenheit und Uebelbehagen, welcher Zustand jedoch einer einzigen sanften Berührung wich. — Auch Personen von einerley Geschlecht können auf einander wirken. — Einige erinnern sich dessen, was im Schlaf vorgegangen ist, andre nicht. — *Nie zeigte sich das geringste von Phantasiren, Einsichten in den eignen oder fremde Körper, Divinations Vermögen.* — Auch bey dicker Bedeckung des Leibes, ohne Andrücken der Knie, ohne Beobachtung der Pole erfolgte immer volle Wirkung; aber sonderbar war, dass doch der Verf. nach jeder Operation, die mit Effect geschehen war, eine Verminderung seiner Kräfte verspürete, bey solchen aber, die nichts ausrichteten, nie, sie mochten auch noch so lange fortgesetzt werden. — Die Erklärung, die der Verf. von diesen sonderbaren Phänomene macht, ist folgende: weder mechanische Wirkung des Reibens, noch Einbildungskraft reichen hier zu, sondern es ist ein gewisses Principium im Spiel, welches aus dem Berührenden in die berührte Person übergeht, und dieses scheint nichts anders zu seyn, als der Nervenäther (die Lebenskraft mit allen ihren Synonymen), eine Modification der allen bewegenden Feuermaterie, ein mit der elektrischen Materie sehr nahe verwandtes Wesen. Was nun

sind diesen Affecten natürlich verwandt, oder vermehren, seine Anregung hindert der sein Gleichgewicht hält, das erzeugt Nervenkrankheiten. Alle durch die Manipulationen erregten Zufälle kommen auch als eigentliche Nervenkrankheiten, besonders in den Entwicklungsgründen, vor, und sind also wirklich kritisch. Sogar das wollüstige Wahnsinnsähnliche der Seele kann durch diese Behandlungen affecirt werden, und Hr. G. sah selbst ein Beyspiel. Also in jedem Schlafwandel ein *furor uterinus* entstand. (Also werden wir wollüstige, ja tiefgeistige und hyperphysische Entdeckungen zu erwarten haben). — Es ist also ausgemacht, dass ein Uebergang dieses animalischen Elementarfeuers aus einer Person in die andere, noch Gesetzen, die offenbar mit den electrischen analogisirbaren, möglich sey. — Dieser letzte, vorzüglich interessante und dem Verf. eingeräumte Punkt, gleichsam Anfang der zweyten Periode, eine ähnliche Hypothese aufstellte, eignen Satz, führt es nun in zweyten Stück weitläuftiger aus, wo er durch mehrere Versuche zeigt, dass seidne Handschuhe die Wirkungen der Berührung hindern, dass das Isoliren des berührten und berührenden Subjekts die Wirkung ausserordentlich erhöhen und erleichtern, und zwar mit weit weniger Kraftaufwand von Seiten des Berührenden, endlich dass die Berührung eines magnetischen Person durch eine unmagnetische, Empfindung von Kälte in beiden, auch wohl Krämpfe, und wenigstens Verkürzung und mehrere Beweglichkeit des Schlafzustands hervorbrachte. Hieraus schliesst denn der Vf. folgendes: der berührte Mensch ist ein mit belebender Kraft geladner Körper, so wie ein isolirt electrisirter Mensch ein mit electrischer Kraft geladner Körper ist. Beide werden durch Berührung eines nicht in gleichen Umständen befindlichen entladen, aber mit folgender Verschiedenheit. Ein isolirt electrischer wird durch Berührung eines nicht electrischen vollständig und gänzlich entladen, ein magnetisirter durch einen unmagnetisirten nur zum Theil, der erste mit Erscheinungen von Licht und Schall, dieser ohne dieselben; jener mit Empfindung von Brennen und Wärme, dieser mit dem Gefühl von Kälte. Es ist also die magnetische Kraft in Rücksicht der Mittheilung der Concentration, Verstärkung und Entladung der electrischen auffallend ähnlich, aber in Absicht ihrer eigenthümlichen Wirkung auf den menschlichen Körper, der langsamen Entladung und dauerhaftern Verbindung mit dem menschlichen Körper sehr verschieden; beide Kräfte scheinen also von einerley Natur, aber von sehr contrastirender Modification, und die electrische Kraft von einer feurigern Beschaffenheit zu seyn, als der Nervenäther. Ja sogar, einen positiven und negativen Zustand der animalischen Elektricität glaubt der Verfasser annehmen zu können, wozu aber allerdings genauere Beweise gehören. Ueberhaupt wundern wir uns, dass der Verf. bey einer noch so vielem Zweifel unterworfnen Sache sich blos auf Empfindungen verlassen, und alle Beweise durch verschiedne Isolirungen z. B. mit Glas, und durch den Elektrometer vernachlässigt hat, als welche allein nicht nur über die Gegenwart einiger Elektricität, als auch über ihre verschiedne Natur die einzigen und unumstöslichsten Zeugnisse gegeben haben würden. Was würde nicht eine unvollkommne Isolirung, wie bey *Voltas Condensator*, hier für wichtige Aufschlüsse haben geben können? Auch die Wirkung auf das Thermometer hätte beobachtet werden sollen, da es auch nach einer neuern Erfahrung (S. *Journal des Luxus u. d. Moden*, *May*) gegen den Magnetismus empfindlich seyn soll. — Wir übergehen eine Menge interessanter Beobachtungen und scharfsinniger Winke, und bemerken nur noch, dass die Wirkung weder von der Richtung der Berührungen, noch von dem Theil welcher berührt wird, noch von der Intensität derselben abhängt, sondern dass der Nervenäther überall eindringt, und dem Nervensystem nachführt, wie der Blitz dem Metall, dass der Verf. magnetisirte von ihm berührtes Wasser allemal von unberührten unterschieden, aber es übelschmeckend finden und ausspucken, und dass seine Berührung Zuckungen beruhigen, aber auch hervorbringen konnte. — Wir müssen gestehen, dass dies Werk das erste gewesen ist, was uns mit dem Magnetismus, der bisher nothwendigerweise ein Aergernis und dem andern eine Fabel seyn musste, einigermassen ausgesöhnt hat, denn hier spricht ein Mann, der nicht glaubte und handelte, sondern genau *beobachtete* und philosophisch *dachte*, der weder als Marquis noch als Heiliger *deraisonnirte*, sondern als Arzt und Naturforscher prüfte, der endlich, was das wichtigste war, ein ehrlicher wahrheitliebender Mann ist. Und hier steht nun der Magnetismus, die apollonische Wunderkraft, der Schlüssel um unendlichen Reich, die Universalmedicin, und wer weiss was man sich sonst noch darunter dachte, als eine physischen Gesetzen gehorchende Naturkraft, vielleicht nur eine Modification der Elektricität, die wir längst kannten, und so wie sie, ein noch nur sehr ungewisses Mittel, wohlthätig auf Nerven zu wirken. Denn weder des Verf. noch andre uns bekannte Versuche haben noch nur Zeit damit eine gründliche und vor Recidiven schützende Kur anstellen können, und es scheint mehr unter die Palliative und zum *Opium* zu gehören, mit dessen Wirkung es überhaupt viel ähnliches hat. Auch würden wir noch immer vor der allgemeinen Ausbreitung desselben warnen, da dieses uns zwischen beiderley Geschlechter, immer unschickliche Berührung (und eine *Berührung wünkt es nach des Verf. häufigen Versuchen gar nicht*) der Moralität und Schamhaftigkeit

tigkeit unsägliche Schaden bringen müsse, und wir noch immer Grund finden zu glauben, dass eine gewisse oft dem strengsten Beobachter entgehende Einmischung des Geschlechtstriebs (den man ja ebenfalls nicht vom elektrischen Antheil freysprechen kann), bey der magnetischen Behandlung wirksam ist.

Ohne Druckort: *Fragen und Antworten aus Herrn D. Gmelins Briefen an Herrn Geheimen Rath Hofmann über thierischen Magnetismus.* 1788. 84 S. 8. (4 gr.)

Der Verf. macht sich den Spass, die durch Hrn. G. bewirkten magnetischen Phänomene ganz natürlich zu erklären, und zeigt wirklich in Zusammenstellung der hin günstigen Punkte und in der wenigen Gewissenhaftigkeit bey manchen Suppositionen gute Anlage zum Sabbatisten. Zur Probe seiner Manier mögen folgende Stellen dienen. „Worin ruhete die schlimme Wirkung der „Manipulation der Anverwandtin? Von dem „Widerwillen der Patientin gegen die Magnetistin. Diese war gesund, stark von Nerven und „Knochen, und hatte ein volles rothes Gesicht. „Ursachen genug zur Antipathie zwischen ihr „und einem nervenschwachen Mädchen. „Ob eine heimliche Eifersucht mit dazu zu zählen sey? *de occultis non judicat ecclesia* u. s. w. „Warum winkte die Berührung der Frau Doctorin „G. keinen magnetischen Schlaf, keine allgemeine „Behaglichkeit? Die Frau Doct. ist schon nahe an 40 Jahren, wo das Wohlgefallen an Berührungen und die eigne und consensuelle Empfindlichkeit der Theile abgenommen hat. Auch „mag das Manipuliren den Unwillen dieses Frauenzimmers auf sich geladen haben, weil es ihres Gatten eheliche Kraft und Neigung „schwächte." In diesem Ton geht es fort bis zuletzt, wo der Verf. selbst gesteht, dass er die Wirkungen des Bewährten für etwas nicht als mechanisch hält. — Es kann immer nicht schaden, wenn die Beobachter auf solche Art aufmerksam erhalten werden, ihrer Hypothese nicht zu viel zu opfern.

Leipzig bey Hertel: *Der Hausvater als sein eigner Thierarzt, oder wie ein jeder Landwirth sein Rind Pferd Schaf Schween und Federvieh selbst, und ohne Zuthun anderer von den gewöhnlichsten Krankheiten heilen könne, nebst einem zuverlässigen Heilmittel wider die Fäule der Schafe, wie auch den nöthigen Präservativmitteln wider Viehseuchen und Wartung des Viehs bey und nach denselben, den Landleuten zum Besten herausgegeben von D. C. Otto.* mit einem Kupfer. 1788. 368 S. 8. (20 gr.)

Man kann sich über dies Buch nicht schicklicher ausdrücken, als mit dessel. Vorrichters Worten, welche bey einer ähnlichen Gelegenheit lagen. „Um „sich von dem Inhalte dieser Schrift hohen „nur immer aus vielen bewährten Hausmittelbüchern ein neues zusammentragen, oder vielmehr ein ehrliches Plagiat machen zu wollen, dazu gehört ein Mann, der sich einbildet, weiser zu seyn, als alle seine Vorfahren mit seinem eigenen Exempel. Er hat sich wohl, alle „mögliche Mühe gegeben, theils von Freunden „bewährte Recepte zu erlangen, theils auch aus „guten Schriften welche zusammen," und fertig ist dieser Hausvater entstanden, den vom sichern als den zweyten Theil des Titels, Hausapotheker, nicht kann. Wir zweifeln auch nicht, dass er nicht Käufer genug finden sollte; denn es ist eine gar zu schöne Sache, wenn man sein Rind Pferd Schaf Schwein und Federvieh selbst, und ohne Zuthun anderer heilen kann, und so leichte heilen kann, als hier gelehrt wird. Wenn der Ochs nicht fressen will, was ist zu thun? Man nimmt (S. 327) ein Tagblatt, steckt es dem Thiere in den Hals, in einer halben Stunde kömmt es noch ganz zum Hintern wieder heraus, und alsbald ist das Thier hergestellt. Oder wenn eine Kuh das Kalbe Fieber bekommt, so darf man nur einen bedeckten Hering, die nämliche Kette machen lassen. Um unsern Vf. vollends zu charakterisiren, brauchen wir nichts, als noch anzuführen, dass Hr. C. S. 105 glaubt, es werde noch nie auf dem Lande Landwirthe gegeben, die nicht wüssten, dass das Rindvieh keine obern Vorderzähne hat; denn ihm selbst haben alte Landwirthe geklagt, sie wüssten nicht, wie es zugienge, dass ihnen sämmtliche Rindviehe alle Vorderzähne in der obern Kinnlade ausgefallen wären. Die erste Abtheilung handelt von verschiedenen Krankheiten und Kuren des Rindviehs. Die 2te von den Präservativmitteln wider die Viehseuche, auch Wartung des Viehs bey und nach derselben. Die 3te von verschiedenen Krankheiten und Kuren der Pferde. Die 4te von Krankheiten der Schafe. Die 5te von Krankheiten der Schweine. In einem Anhange von den goldarischen Bleymitteln. Der 6te von Krankh. des Federviehs. Der Nachtrag enthält Verwahrungsmittel wider die Bremsen und den Stich der Fliegen. Die Kupfertafel zeigt eine Abbildung des Trokars zum Bauchstich beym Aufblähen des Rindviehs. In der 2ten Abtheilung hat Hr. C. wie er sagt einen Auszug aus *Barbiers* Abhandlung über die epidemischen Krankheiten des Viehs mitgetheilt. Einen Auszug machen heisse bey ihm den Anfang und das Ende weglassen, und das übrige wörtlich abschreiben. Unter den Pferdekrankheiten ist *Kerstings* Abhandlung von der Rehe abgedruckt. So viel wir durchblätterten — denn einen solchen Wust durchzulesen, würde Hr. C. selbst einem Rec. nicht zumuthen — bemerkt haben, ist ausser der Menge von Zeitungen u. d. g. auch besonders bey Pferdekrank-

worden.

Hannover, in der neuen akad. Buchh.: *Archiv für Roßärzte und Pferdeliebhaber*, Herausgegeben von *J. D. Busch*, der A. W. D. Doct. und ord. öffentl. Lehrer, und *Hr. Joh. Dietr. Deggau*, Hochenburgischen Stallmeister. Erstes Bändchen. 1788. 144 S. 8. (8 gr.)

Also zu den Auszügen, Beyträgen, Bibliotheken, Magazinen, Sammlungen auch ein Archiv der Thierarzney, welches aber vor seinen Geschwistern in so weit einen Vorzug haben wird, dass es Herausgeber, wie es scheint, nur eigene Aufsätze liefern werden, wozu sie sich andere Liebhaber der Wissenschaft einladen. Man wird also hier nicht in den Fall gerathen, eine Abhandlung, die man schon zum Theil gelesen hat, als andere Stücke zu suchen. Den Anfang macht *Hr. D.* mit einer Abhandlung über *das Nachtheil des Aderlassens bey Pferden*. Er will vor dem Landmann richtigere Begriffe beybringen, und wenn dieser das Archiv nicht lesen, vielleicht manchem die Augen geöffnet werden, so wird aber die gute Absicht, welche zeigen soll, unter welchen Umständen das Aderlassen schädlich, in welchen zweckerreichend sey, wie *Hr. D.* selbst bemerkt, die meisten nicht in Stande sind, die Krankheiten von einander zu unterscheiden. — II) *Beschreibung und Kurmethode der so genannten Schiefere oder stillen Koller.* Es besteht diese Krankheit nach des Hn. *D.* besonderer Meynung in einem hitzigen entzündlichen Gallenund dann Faulfieber, das Aderlässe, erweichende, abführende Klistire, innerlich *temperantia, antiseptica*, äusserlich *vesicatoria*, Haarseile etc. erfordert. Dass es hitzige Pferdekrankheiten gibt, die man beym ersten Anblick mit dem stillen Koller verwechseln kann, ist wahr, und vermuthlich der Fall bey *Hrn. D.*, wodurch er dann verleitet worden, alle kolleriche Pferde auf die oben angezeigte Art zu behandeln, die übrigens so wenig einfach ist, dass Rec. den Apothekerzettel zu sehen wünschte, um den Aufwand auf diese methodische Behandlung berechnen zu können. — III) *H. Doct. Busch. Versuch einer Abhandlung über den Spath der Pferde.* Hr. *B.* hat gefunden, dass wirklich eine verdickte und unordentlich verhärtete Lymphe die Materie des Spaths sey, und widerlegt die Meynungen anderer Schriftsteller. Wenn der Spath nicht schon mit dem Knochen verwachsen, oder zwischen den Gelenkknochen sitzt, ist er noch zu vertilgen, und zwar mit der Robertsonschen Salbe. Nachdem aber der Schorf abgefallen, sucht *Hr. B.* den Theilen durch stärkende Bähungen wieder Spannkraft zu geben. — IIII) *Hr. Daun von denen Hornklüften der Pferde, und deren Heilung* ist schon in der A. L. Z. als eine besondere Schrift angezeigt worden.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Auszüge.

Von dem Recensenten der Nro. 82. d. J. angezeigten bey Gebhard zu Frankfurt am Mayn verlegten *physikalisch medicinischen Untersuchung der unterschiedenen Säuerlinge* etc. bekennt uns Jemand, dass die ganze Abhandlung fremdes Gut sey, ohne dass wir nämlich völlig den Kniff einsehen können, warum der Verfasser *Johann Friedrich Schütz*, Arzt bey dem Fürstlich Isenburgischen Hofe, Rath und Physikus zu Sonnenberg, Mitglied mehrerer gelehrten Gesellschaften, sich veranlasst gefunden, der gelesenen Recension gefunden, dass der Ungenannte, der Hn. Gebhard um das Publicum jener Abhandlung betrogen, nichts weiter gethan, als dass er seinen Namen dazu hergegeben. Da Schütz *die Schrift* des Schmids, *der Säuerlinge Inhalt und die gewöhnlichen Säuerlinge zu Sondershausen* die 1758 in Leipzig im Gollnerischen Verlage gedruckt, und in den leipziger gel. Zeitungen desselben Jahres Nro. 79. die Beylage angezeigt werden, auch in seinen Vorreden, wahrscheinlich in jener Dissertation, oft citirt, ja ganze Zeilen, ja den Nachsatz seiner Vorrede abgedruckt hat, so ist es wahrscheinlich, dass er sich nicht die Mühe gegeben, auf diese Art zu betrügen, sondern dass er vielmehr, wie es in der That auch der Fall ist, die Schrift selbst für unbekannt gehalten habe. Wir können ihn aber hierauf nicht folgen, und begnügen uns, die

seiende gesetzt, teutsche Terminos für abgeschmackte, als *Spiritus*, erst durch *Hauptgeist* übersetzt, überhaupt an unzählichen Stellen den Sinn der Periode so verwirret habe, dass man ohne die Originalausgabe zu Hülfe zu nehmen, gar keinen Verstand herausbringen könne. Einen solchen unverschämten Plagiarius sollte Hr. Gebhard von Rechtswegen andern zur Warnung und Abscheu namentlich angeben. Indessen danken wir Hn. D. *Schütz* für seine gütige Anzeige, und ersuchen alle und jede Freunde der Wahrheit und Gerechtigkeit bey vorkommenden Fällen, diesem lobenswerthen Beyspiele zu folgen, und uns unredliche gelehrte Diebereyen, betrügerische und ungerechtfertigte Nachdrücke, Bücher, so nur unter andern Titeln für neue verkauft werden, in der That aber alte, meistens schlechte Schriften sind, zur Bekanntmachung in diesem Journale anzuzeigen, indem viele solche Entdeckungen oft durch einen glücklichen Zufall gemacht werden, und Plagiats insonderheit, wenn gleich schon viele dergleichen von den lieben Mitarbeitern der A. L. Z. entdeckt worden sind, doch leicht bey der ungeheuren Menge von Büchern selbst den belesensten Recensenten unbemerkt entschlüpfen können.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Dienstags, den 29. Junius 1788.

PHILOLOGIE.

Leipzig, bey Haugs Witwe: *Anfangsgründe der griechischen Sprache*, entworfen von Joh. *Georg Trendelenburg, Professor d. griech. u. morgenländisch. Literatur zu Danzig. Zweyte umgearbeitete Ausgabe.* 1788. 8. 229 S. und LXXXVIII S. *Vorrede.* (12 gr.)

Hr. *T.* gab seine griechische Grammatik vor sechs Jahren zum erstenmale heraus. Der allgemein verspürte Mangel einer brauchbaren und zweckmäßig eingerichteten griechischen Sprachlehre machte, dass sie durchgehends Beyfall fand, und auf vielen Schulen eingeführt wurde. Ein sechsjähriger Gebrauch dieses Werks liess Hn. *T.* sowohl das Ueberflüssige als die Lücken darinn bemerken und gab ihm Gelegenheit, jenes wegzuschneiden, und diese auszufüllen. Anstatt aber die gemachten Veränderungen aufzusuchen und anzuführen, wollen wir aus der vor dieser Ausgabe stehenden Vorrede oder Abhandlung das merkwürdigste angeben; indem sie nichts geringeres zum Zweck hat, als die zeitherige, von allen Grammatikern angenommene Methode bey den Conjugationen umzuschmelzen. Sie hat, wie Hr. *T.* selbst sagt, ihren Ursprung grösstentheils *Lenneps* wenig bekannten Werke, *in Analogiam linguae Graecae*, zu danken. Denn Hr. *T.* geht von der Bemerkung aus, dass unter den vielen kleinen Völkerschaften, von denen Griechenland in den ältesten Zeiten bewohnt wurde, eine gemeinschaftliche Stammsprache fast gefunden, bey der es aber doch mancherley Verschiedenheiten gab. Die beständigen Kriege und Wanderungen veranlaßten eine Mischung der Sprache. Daher entstanden so mannichfaltige Formen von Wörtern, die bey näherer Vereinigung der Stämme in die allgemeine Sprache eindrangen. Da diese sich verfeinerte, verloren sich viele jener Formen, besonders die längern und gedehntern. Jeder Dialect behielt seine Weise etwas aus der alten Ursprache bey. Von manchem Worte blieben nur einige Tempora übrig, während dass das Stammwort selbst veraltete und nach und nach verloren ging. In spätern Zeiten, da man anfing, die Gesetze der Sprache

[illegible] die Menge der Tempora, die in Absicht der Bedeutung und des Unterschiedes zu einem Verbo zu gehören scheinen, in Verlegenheit. Man nahm also das in den bisherigen Zeiten Griechenlands in Gebrauch gebliebene Praesens, als das Stammtempus an, und leitete von demselben die vorkommenden Tempora ab, wie z. B. von dem Verbo [illegible], etc. Dieß konnte wohl zu den Zeiten, da man noch griechisch schrieb, von Nutzen seyn; heutiges Tages aber ist es nur Erleichterung für den Lehrling sehr dienlich, wenn man jedes Tempus auf sein eigentliches und nächstes Praesens zurückführt, dabey aber die gewöhnlich gebliebene Form des Praesens anführt. Dieß letztere ist durchaus nöthig, weil sonst der Lehrling sich nicht in den Gebrauch der Wörterbücher würde finden lernen, die nicht die alte Form, sondern das übrig gebliebene Praesens anführen. Hr. *T.* geht noch weiter. Er glaubt, dass manche Tempora von den Grammatikern erdichtet worden, weil man die eigentlichen Stammverba nicht kannte, oder eine von dem ähnlichen Tempore abweichende Bedeutung wahrzunehmen glaubte. Um daher die griechische Conjugation auf ihre ursprüngliche Kürze und Einfachheit zurückzuführen, nimmt er nicht drey Voces, Activum, Passivum, u. Medium an, sondern nur zwey, so dass alle Tempora auf *αι* und *ην* zum Passivo, die übrigen zum Activo gezogen werden. Doch giebt er zu, dass die Tempora auf *αι* und *ην* oft eine reciproke Bedeutung haben, verneinet aber, dass die Griechen eine ganz eigne und durch besondere Kennzeichen sich unterscheidende Form zum Ausdruck der reciproken Bedeutung besitzen. Praesens und Imperfectum Medii sind immer mit dem Passivo einerley. Perfectum und Plusquamperfectum Medii kommen nie in der reciproken Bedeutung vor; nun muss sie blos als eine Dialektenvarietät ansehen. Der Aoristus 1. wird noch am häufigsten reciprok gebraucht; hingegen der Aoristus 2. und die Futura sind wirkliche Tempora Passivi. Hierauf sucht Hr. *T.* zu erklären, woher die passive Form so viele Bedeutungen erhalten hat; wir können ihm aber hierinn nicht folgen, und begnügen uns, auf das,

was er über die verschiedenen Gattungen des Verbi Medii sagt, aufmerksam zu machen. Die Tempora also, die zur Abkürzung und Erleichterung der Conjugationen verworfen werden, sind folgende: 1) *Der Aoristus 2. Activi und Medii*, weil sie blofs Imperfecta, jener des Activi, dieser des Passivi sind, aber von veralteten Stammwörtern, die doch zuweilen noch in den Dialecten vorkommen, wie z. B. τραπω, τακω. Auch haben diese Tempora gewöhnlich gleiche Bedeutung mit dem Imperfecto, ausser im Infinitiv und Particip, wo sie etwas vergangenes anzeigen. Deswegen scheinen auch die Erfinder der Accente diesen Infinitivis und Participiis ein besonderes Tonzeichen gegeben zu haben. Der Aoristus 2. der Verborum in μι ist blofs Imperfectum von alten Verbis in μι ohne Reduplication, εθην von θημι, εστην von στημι. 2) *Das Futurum 2. Activi et Medii*, die immer gleiche Bedeutung mit dem Fut. 1. haben, aber nur von andern verwandten Verbis abgeleitet werden. Hr. *T.* hält sie mit Lennep für nichts weiter, als für Attische Futura von verloren gegangenen Verbis auf ω, als λιπω, τυπω, τυχω. 3) *Die Futura Passivi*, diese bleiben zwar, was sie sind, nur von andern alten Verbis abgeleitet, das Fut. 2. τυπησομαι von τυπτω, des Fut. 1. τυφθησομαι von τυφθω. (Ueber das Futurum 3. hat sich Hr. *T.* nicht erklärt.) 4) Die *Aoristi Passivi* können ihrer Bildung und Biegung nach unmöglich zur passiven Form gerechnet werden, welche ausschliefsend μαι und μην hat. Sie stimmen ganz mit dem Imperfecto der Verborum in μι überein, und müssen also, nach der Analogie zu schliefsen, für Imperfecta von alten Verbis in μι gehalten werden, die durch den Sprachgebrauch nach und nach eine ganz passive Bedeutung bekommen haben, z. B. ετυφθην von τυφθημι, εσταν von ιστημι. Nach diesen Voraussetzungen würde die griechische Conjugation aus folgenden Temporibus bestehen:

	Activum.	Passivum.
Praesens	τυπτω	— τυπτομαι
Imperfect.	ετυπτον	— ετυπτομην
Perfectum	τετυφα	— τετυμμαι
Plusquamperf.	ετετυφειν	— ετετυμμην
Aoristus	ετυψα	— ετυφθην
Futurum	τυψω	— τυψομαι

Hr. *T.* giebt dann noch die Methode an, wie man mit Anfängern nach dieser Art die Conjugationen treiben soll, und begegnet zuletzt den mancherley Einwürfen, die sich dagegen vorbringen lassen. Die mehresten derselben fielen auch Recens. beym Lesen ein, und der vornehmste däucht ihm der zu seyn, dafs durch diese Methode die mit den griech. Conjugationen verbundenen Schwierigkeiten nicht gehoben, sondern nur verändert werden, da nach Erlernung der wenigen Temporum in Absicht der übrigen, sehr oft vorkommenden, eine grofse Verwirrung erfolgen mufs. Rec. hat durch vieljährige Erfahrung gefunden, dafs die griechischen Conjugationen nach der zeither gewöhnlichen Methode — vorausgesetzt, dafs sie recht gebraucht wird — auch von mittelmäfsigen Köpfen, leicht gefafst werden. Aus diesem Grunde kann er dem Vorschlage des Hr. *T.*, jene Methode mit einer neuen, dem Anscheine nach leichtern, in der That aber schwerern und mehrerer Verwirrung ausgesetzten, zu vertauschen nicht beystimmen; eher möchte er rathen, junge Leute, nachdem ihnen die Conjugationen auf die gewöhnliche Art beygebracht worden, mit diesen Bemerkungen, die allerdings viel für sich haben, und in den Genius der Sprache tief eindringen, unter der Hand beym Lesen der Autoren, besonders der Dichter, bekannt zu machen.

FRANKFURT am MAYN, in der Hermannschen Buchh.: *Sammlung der neuesten Uebersetzungen der griechischen profaischen Schriftsteller, Fünften Theils zweiter Band.* — Auch unter dem Titel: *Herodots Geschichte, Zweiter Band. Aus dem Griechischen übersetzt von Joh. Friedrich Degen.* 1788. 8. 285 S. (15 gr.)

Den ersten Band dieser Uebersetzung gab Hr. *D.* schon 1783 heraus. Verschiedene Hindernisse hielten ihn ab, das Werk ununterbrochen fortzusetzen, und so erhalten wir erst nach einem Zeitraum von fünf Jahren, den zweyten Band, der das dritte und vierte Buch Herodots in sich fafst. Dieser Verzug ist indessen nicht ganz ohne Vortheil für diese Uebersetzung gewesen. Denn binnen der Zeit ist die französische von H. *Larcher* erschienen, deren Werth Hr. D. in der Vorrede bestimmt, und die er mit vielem Nutzen gebraucht zu haben bekennt. Bey angestellter Vergleichung haben wir auch die deutsche Uebersetzung in diesem zweiten Bande viel richtiger und besser befunden, als in dem erstern, der nicht wenige Spuren von Uebereilung an sich trägt. Doch giebt es auch hier hin und wieder Stellen, bey denen sich Erinnerungen machen lassen. Zum Beyspiel B. 4. K. 1. *Blasknochen.* Was soll der Deutsche bey diesem Ausdruck denken, wenn er nicht die griechischen Worte φυσαγγες οστεινοι vor sich hat? Wäre es nicht deutlicher, wenn Hr. D. dafür gesagt hätte, *Blasröhren von Knochen.* K. 11. *Bey dem Uebergang der Skythen, der im Zuge einer grofsen Armee geschah, beriethen sich die Kimmerier unter einander, was hier zu thun seyn möchte.* Herodot sagt weit verständlicher: Beym Anzuge der Skythen, hielten die Kimmerier mit einander Rath, weil ein so grofses Heer gegen sie anrückte. Was ist *ein Uebergang, der im Zuge einer grofsen Armee geschieht?* K. 12. Κιμμερια τειχη, προς ὃ τε

Κι-

Κιμμερια, giebt Hr. D. *die Stadt Kimmerium ein Flecken Porthmia in Kimmerien.* Ersteres bedeutet weiter nichts als ein kimmerisches Schloss oder Castel, und letzteres einen kimmerischen Hafen, Furth, oder Ort, von dem man vielleicht über den Bosporus an die gegenüberliegende Küste zu fahren pflegte. B. 3. K. 66. τας μαγας εχειν τα πραγματα, *dass die Mager die Oberherrn wären.* Richtiger heisst es: dass die Mager im Besitz der Herrschaft wären. Jenes erweckt eine ganz andere Idee. Dergleichen Erinnerungen liessen sich mehrere machen, wir wollen aber nur noch überhaupt bemerken, dass Hr. D. den Vortrag Herodots zu sehr ins kurze zieht, mehr als es die Gesetze der deutschen Sprache fordern, und dadurch oft Sinn und Geist des Geschichtschreibers entstellt. Um nur ein Beyspiel hiervon anzuführen, so sagt H. D. B. 3. K. 70. *Zu diesen sechsen kam noch Darius Hystaspis, der Sohn eines persischen Statthalters nach Susa, den sie mit in ihre Verbindung treten liessen.* Diese Stelle würden wir, wiewohl etwas weitläuftiger, so übersetzen: „Da nun schon ihrer sechse zusammengetreten waren, kam eben Darius, Hystaspes Sohn, aus Persis, wo sein Vater Statthalter, (oder vielmehr ein Unterbefehlshaber) war, nach Susa, und nach seiner Ankunft befanden jene sechse für gut, ihn mit in ihre Verbindung zu ziehen. Aus Hn. D. Vorstellung dieser Sache könnte man schliessen, dass Hystaspis ein Beyname des Darius gewesen sey, und dass die Sechse ihn nach Susa hätten dazu kommen lassen, da er doch von selbst und ohne von ihrer Verschwörung etwas zu wissen, ankam, wie das folgende Kapitel ausweiset. — Die Anmerkungen sind bey diesem zweyten Bande weit zahlreicher und besser als bey dem erstern, welches ohne Zweifel der Leichhaftigkeit der Arbeit des Herrn *Larcher* zuzuschreiben ist. Herr D. verspricht noch, dem fünften Bande, auf den nur das 9te Buch Herodots fällt eine Uebersetzung von Larcher *Essai sur la Chronologie d'Herodote* beyzufügen, wodurch er sich einen grossen Theil des gelehrten Publikums verbindlich machen wird, da das französische Werk seiner Kostbarkeit wegen in Deutschland wenig zu haben ist.

Wismar, Schwerin u. Bützow, in der Bönnerschen Buchh.: *Lehrbuch zum ersten Unterrichte in der lateinischen Sprache.* Aus den besten alten und neuen Schulbüchern gesammlet, theils umgearbeitet und mit Hülfsmitteln begleitet von M. *Georg Ludw. Otto Plagemann*, Conrector der Wismarschen grossen Stadtschule. Zweyte, verbesserte und vermehrte Auflage. 1787. 8. 328 S. und XXVIII S. Vorrede. (12 gr.)

Dieses Lehrbuch erschien zum erstenmal 1784, und wurde damals mit dem verdienten Beyfall aufgenommen. Die Veränderungen, die Hr. Plagemann bey dieser zweyten Auflage gemacht hat, bestimmt er selbst in der Vorrede: „Nur einige „Stücke, die ich nach wiederholter Prüfung für „meine Wünsche und Absichten noch nicht gut „genug fand, habe ich mit zweckmäfsigern vertauscht. — Das *dritte*, weil es bey muthwilligen Knaben leicht eine unanständige Nebenidee „veranlassen möchte; das 21te und 28te, weil „ich sie für nicht unterhaltend genug hielt. Das „43te fand ich zu schwer und zu trocken; das „62te schien mir für Kinder nicht deutlich und „belehrend genug; das 92te hielt ich für zu „schwer, weil die Ideen darin zu sehr verwickelt sind — das 94te, 107te und 109te hielt „ich für zu unerheblich und trocken, besonders „in Vergleichung der Stücke, die jetzt ihre Stelle einnehmen. — Im Texte selbst habe ich manches erweitert, verschiedenes deutlicher, richtiger und bestimmter ausgedrückt, auch manche wirkliche Fehler verbessert, und das Fehlende nachgeholt. — In wiefern diess alles geschehen ist, kann Rec. nicht beurtheilen, da er die erste Ausgabe nicht bey der Hand hat. Um derer willen, die mit der Einrichtung dieses Lehrbuchs noch nicht bekannt sind, bemerken wir noch dieses. Es enthält *Kleinigkeiten aus der Naturgeschichte, lustige und lehrreiche Züge aus der Geschichte, leichte Fabeln und Gespräche*, die wir alle, so weit wir sie gelesen, dem jugendlichen Alter und dessen Fortschritten angemessen gefunden haben. Die im Texte vorkommenden Wörter stehen gleich auf der Rückseite eines jeden Blattes, mehrentheils blofs mit der localen Bedeutung und den nöthigen Bestimmungen in Absicht der Declination und der Conjugation. Dieser Einfall scheint Rec. nicht ganz unrecht, der aus Erfahrung weiss, wie lästig und zeitverderbend dem Anfänger in einer Sprache das Aufsuchen im Register oder Wörterbuch zu werden pflegt. Noch bittet H. Pl. alle erfahrne und fleissige Schulmänner, Beobachtungen über die Brauchbarkeit seines Buchs anzustellen, und ihm das Resultat davon mitzutheilen.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Ostfriesische Angelegenheiten. Ihr Brief vom 12ten May hat mich nicht zu Hause getroffen. Ich war in Rostock, um daselbst das Fest der Vollziehung eines Ver-

gleichs über beynahe vierzigjährige, bürgerliche und kirchliche Streitigkeiten zwischen dem Landesherrn und der Stadt zu feyern. Darin wird sich nun Ihnen

aus dem vollzogenen *Grundgesetzlichen Vertrage* d. d. Rostock 31 May 1788, den ich erbrochen habe, dasjenige getreulich zu referiren, was mir davon auf die Literatur eine Beziehung hat. Bekanntlich war die unselige Communion, die dem Magistrat in der sogenannten *Concordienformel* 1663 zur Erleichterung der damaligen landesherrlichen Finanzen, über das Patronat der von den Herzogen allein gestifteten Universität eingeräumt worden, eine fruchtbare Mutter unaufhörlicher Zänkereyen gewesen. Der Magistrat durfte hiernach, für etwa den sechsten Theil des Herzogl. Universitätsfonds, gleiche Rechte mit den Herzogen in der Besetzung der Lehrstühle und ganzen akademischen Oekonomie etc. prätendiren, jeder Theil berief auch wirklich, seitdem neun ordentliche Professoren, freylich von ungleichem Gehalt, aber mit gleichem alternirenden Rang in allen vier Facultäten, die unter sich zwey ganz separate Corpora, wiewohl kein gemeinschaftliches Concilium formirten. Das Resultat der geschichtlichen und rechtlichen Wirkungen dieser ungleichen Societät findet sich in einer Deduction des sel. Geh. Kanzleyraths und Herzogl. Professors *Hepnus* unter dem Titel: *Urkundliche Behauptung der Herzogl. Gerechtsame über Dero Akademie und Rath zu Rostock.* (1744. 4to. 233 S. mit 23 S. Reg. in fol.) Um allen unangenehmen Folgen jener Communion und zugleich manchen Jurisdictionscollisionen zwischen einer ehrsichtigen Stadt und einer getheilten Universitätsobrigkeit auszuweichen, hatte der Herzog im Jahre 1760 seinen Antheil der Universität von R. nach Bützow verlegt, und mit neuen Privilegien, Fonds, Gebäuden und öffentlichen Anstalten begabt; die Stadt hingegen behielt ihre 9 Professores (2 Theologen, 3 Juristen, 4 Medicinern und 4 Philosophen) aus ihren alten, zum Theil verkümmerten Fonds, fortwährend bey, und diese pflanzten den Namen einer Universität in partibus infidelium, wiewohl ohne Insignien, ohne Promotionsbefugnisse etc. ununterbrochen fort. Von dem Verhältnisse des Gedeihens beider literarischen Pflanzungen in einer Entfernung von kaum 4 Meilen erwähne ich nichts, und untersuche eben so wenig, ob die Ursache des Steigens und Fallens am Boden oder an der Wartung, an innerer oder äusserer Triebkraft lag.

Genug aus den Trümmern beider auseinander gerissenen Gebäude soll nun folgender Gedanke wieder Ein Ganzes werden.

Der Herzog verlegt seine Academie, mit Bibliothek, Naturaliencabinet und sonstigen Verleihungen, so viel davon nicht durch die Rostocksche Stadtverfassung alteriret oder izt anders bestimmt wird, von Bützow nach Rostock, doch so, daß es keine neue, sondern die alte, 1419 fundirte, auf den christlichen Symbolen und [illegible] Universität seyn soll. Er behält die Landesobrigkeit, Oberaufsicht, Episcopal- und Cancellariatrechte allein; die Stadt hingegen behält das *Comparonat*, und giebt zu den Umzugskosten 1000 Rthlr. her; jeder Theil beruft und besoldet 9 ordentl. Professores allein, die, ohne weitere Rücksichtnahme oder Abänderung, blos nach Ordnung der einheimischen oder auswärtigen Reception, (etwanige Bevorzugung der zu Anfang herzuberufenden herzoglichen Professoren ausgenommen) im Concilio Sitz und Stimme haben und empfangen, zum Rectorat, zu Seniorien und Decanaten aufrücken, 4 fernere Professoren zu ernennen und zu besolden, bleibt zwar beiden Theilen unbenommen, diese überzähligen treten aber nur im Behinderungsfall der Concilialglieder ihrer Facultät in Actus. Bey Vacanzen schlägt die Facultät durch den Rector mehrere Subjecte vor, der vocirende Theil behält aber freye Hände, auch einen andern zu rufen. Nebenbeilegungen der Professoren sollen in der Regel nicht Statt finden. Ausnahmen hievon sind, zur Erleichterung der Stadt, die städtischen Professoren der Theologie, die zugleich Predigerstellen dabey behalten dürfen, und die Professoren der Philosophie, welche nur [illegible] sind, dafür aber [illegible] ihre übrige Zeit übrig behalten, dafs sie täglich 3 à 4 Stunden lesen können, ingleichen der zweyte städtische Prof. der Rechte, der das Syndicat des dritten Quartiers der repräsentirenden Bürgerschaft beybehalten, und der städtische Prof. der Medicin, der zugleich Stadtphysicus ist, aber nicht [illegible] der Stadt praktiziren soll; das Rectorat währet [illegible] ganzes Jahr; der Rector schwöret, wie vorhin, (nicht blos dem Herzoge und der Universität, sondern auch dem Rath und der Stadt); die Statuten der Akademie werden dem Rathe communicirt, nach dessen Erinnerungen möglichst berichtiget, und in deutscher Sprache bekannt gemacht; künftig bleibt das Jus statuendi der Akademie lediglich auf das Personale, Disciplinare und Officiale beschränkt, und ist in Fällen, wo es der Stadt oder dem Rathe präjudicirlich [illegible] möchte, an des Raths Zustimmung gebunden, bey Strafe der Nichtigkeit. Beide bisherige Academien [illegible] werden, ohne weitere Absonderung, in ihrem jetzigen Zustande, zusammengeworfen, um daraus die gemeinschaftlichen akademischen Ausgaben, die Salarien der Professoren ausgenommen, zu bestreiten; hiezu kommt noch eine akademische Forderung von [illegible] Rthlr. an die hies. Rentereyen, die nach angelegter Liquidation dem Fiscus jährlich mit 6 Procent verzinset werden soll; die Hälfte einer städtischen Forderung von 10,000 Rthlr. aus den hiesigen Kriegen an die fürstl. Rentereyen, und die Hälfte des Ueberschusses jeder Quartal-Landlotterie. Alle 5 Jahre wird vom Herzoge eine Visitation der U. vorgenommen, welcher der Rath durch Deputirte beywohnen soll. Diese solchergestalt wiederhergestellte U. soll *die einzige im Lande seyn, und zu ewigen Zeiten in Rostock bleiben*, wofern nicht die Landesherrschaft durch Kränkungen von Seiten des Raths oder Störungen in dem freyen Civilegien genöthiget wird, sie im Wege Rechtens wieder wegzunehmen; in solchem Fall behält die Stadt alle akademische Gebäude und den städtischen U. Fiscus; so wie der U. den bisherigen Bützowschen Fiscus, gemeinschaftliche Erwerbungen werden sodann getheilt (§. 202, 244, 272, 284.) Von den Jurisdictionsverhältnissen, Immunitäten u. Exemtionen der Universität (§. 203 - 210.)

Hier haben Sie einen *ganz accuraten* Grundriss unsers künftigen akademischen Gebäudes. Die Wiederaufführung selbst ist auf Ostern 1789 festgesetzt. Allein, wie es heißt, wird selbst die eingeschränkte Zahl von 9 Herzogl. ordentl. Professoren nicht blos mit Bützowschen Lehrern besetzt, sondern mit durch auswärtige vollzählig gemacht werden. Hierüber zu seiner Zeit mehr. *L. B. Schwerin den 3 Junius 1788.*

Kleine theol. Schriften. *Magdeburg*, in der Pansäischen Druckerey: *Rede bey der Confirmation junger Christen am Gründonnerstage den 20 März 1788 gehalten von Gr. Ludw. Hofmann* Pred. (an der h. Geistkirche) 8. 19 S. (1 gr.) — Wärme und Angelegenheit der Ermahnungen, gut zu seyn, und gut zu bleiben, ist die Haupteigenschaft solcher Reden; und wenn sie sich auch, ausser dem Actus der Confirmation, mit Nutzen und Rührung lesen lassen, so haben sie die Probe ihres Guts. Dieß können wir von der gegenwärtigen vorzüglich sagen, die Würde und Empfindung, Deutlichkeit und Herzlichkeit vereinigt. Ihr Text ist 1 Cor. 11, 28. — Aber die eigentliche Form der Confirmation klingt etwas hierarchisch: *Ich verpflichte euch*, Gott nach der Lehre Jesu zu dienen. *Ich gebe euch die Erlaubniß, den Tod Jesu* durch den Genuß des Abendmals *feyerlich zu begehen.* „Was heißt, den Tod Jesu begehen? — und kann der Prediger das *erlauben*, wozu die Religion [illegible]? — Doch es ist vielleicht nur Formel.

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG
Mittwochs, den 25sten Junius 1788.

KRIEGSWISSENSCHAFFTEN.

Hannover, in der Helwingschen Hofbuchh. *Handbuch für Officier in den anwendbaren Theilen der Kriegs-Wissenschaften.* Erster Theil, von der Artillerie, worinn von der Einrichtung, der Bedienung und den Ausrüstungs- und Erhaltungskosten des Geschützes, und von der Wirkung und dem Gebrauche desselben im freyen Felde gehandelt wird. Von *G. Scharnhorst*, Lieut. im Königl. und Churfürstl. Artillerie-Regiment. Mit Kupfern. 1787. 374 S. 8. (1 Rthl. 12 gr.)

Der Titel ist etwas unrichtig ausgedrückt. Unter den anwendbaren Theilen verstehet der Hr. V. vermuthlich die ausübenden; diese pflegt man dem Sprachgebrauche nach die angewandten Wissenschaften zu nennen, nicht die anwendbaren, so wie im Gegentheil die reine Mathematik eine anwendbare, aber keine angewandte Wissenschaft ist. Die Vorsicht, dafs der Hr. V. in der Einleitung das Maafs der verschiedenen im Werke vorkommenden Schritte festsetzt, ist zu billigen; denn nicht selten wird man in andern dergleichen Schriften aus Mangel dieser Bestimmung in Verlegenheit gesetzt. S. 1. Z. 4. mufs man Schiefspulvers statt Geschützes lesen, sonst hat die folgende Stelle keinen Sinn, ob wohl die Erklärung an und für sich bestehen könnte. Im Grunde aber ist sie doch in beyden Fällen unrichtig. Das Verzeichnifs der Schriften von der Artillerie ist gar zu einseitig. Puget ist geschickter, seine Leser zu Irthümer zu führen, als zu unterrichten, wovon wir in Frankreich das Beispiel an einem *Guibert* und in Deutschland an einem *Tielke* und andern haben, die seine Maximen weiter verbreiteten; daher mufs man ihn einem Anfänger nie ohne den *Coudrai*, der ihn zu recht gewiesen hat, in die Hände geben. Wo *Guibert* eine Stelle findet, dürfen die *Fragments de Tactique* von *Mefnilduran* und die *Tactique discutée* von *Maizeroy* nicht wegbleiben; besonders da der letztere in den Artillerie noch mehr ins Detail geht als der erstere. Der Hr. V. sagt, er wisse nicht, dafs ausser den beyläufigen Bemerkungen in Tempelhofs Geschichte des siebenjährigen Krieges, etwas über die Wirkung des Geschützes gedruckt sey. *Mefnilduran* hat darüber ein eigenes Werk: *Observations sur le canon* geschrieben, worinn er den *Guibert* zu widerlegen sucht; und noch verschiedenes hieher gehörige ist in den übrigen französischen Streitschriften über die Taktik und Artillerie gedruckt. Dafs aber diese Herren etwas geliefert hätten, woran man sich festhalten könnte, das wollen wir so geradezu nicht behaupten. S. 12. „Die Erfahrung scheint zu lehren, dafs „3 bis 8 Pfünder mit ½ Kugel schwerer Ladung „und 22 Kaliber, oder ½ Kugel schwerer Ladung „und 18 Kaliber, eine Schufsweite geben, die „von keiner andern Länge und Ladung übertroffen wird." Dieis ist wider die Theorie, und die Erfahrung lehrt es nicht; das letztere beweisen schon S. 207. die Schufsweiten der dänischen 22 Kaliber langen Dreypfünder, welche mit ½ Kugel schwerer Ladung zu 200 Schritte gröfser sind, als mit ½. Der Hr. V. mag seine Meinung auf die Hannöverischen Versuche S. 150 bis 164 gründen, wo die Kanonen, welche über 18 Kaliber lang waren, mit ½ Kugel schwerer Ladung gemeiniglich nicht weiter schossen, als die 18 Kaliber lange. Würden sie aber mit ½ weiter geschossen haben? Das ist die Frage. Ueber dieses lassen sich die Schufsweiten von Kanonen, die zu verschiedenen Zeiten gegossen worden, nicht so unbedingt miteinander vergleichen, und hier waren die längern schon alt, und wahrscheinlich ausgeschossen oder schlechter gegossen als die kurzen, wie man leicht aus den Schufsweiten abnehmen kann. Die S. 51. angegebene Methode, papierne Dampfkugeln zu verfertigen, ist nicht sehr praktisch. Auch ist die Methode, nach der man im Hannöverischen die Raketen verfertiget, dermalen bey guten Feuerwerkern nicht mehr üblich. S. 146. „Die Schüsse, bey welchen „man das Object trifft, auf das man richtet, heifsen Vollschüsse. Einige nennen sie, wiewohl „uneigentlich, Kernschüsse." Nein, diese Einige nennen sie ganz eigentlich Kernschüsse; denn ein Kernschufs heifst derjenige, welcher das Schwarze oder den Kern trifft, wenn man nach demselben über das blofse Metall richtet. Nennt man hingegen mit dem Hn. V. diejenigen Kern-

schüsse, bey welchen die verlängerte Axe der Kanone das Ziel schneidet, so ist dieses nicht nur unregelmäßig, sondern falsch gesprochen, weil man in diesem Fall weder den Kern, noch die Scheibe trift. Nichts hat uns bey diesem Werk mehr befremdet, als dass der Hr. Vf. so ganz ohne Noth sich bemühet zu finden, der pariotischen Theorie folgt, welcher doch alle Erfahrungen und Gründe widersprechen. Nachgerade behauptet den V. Satz: Ein Mortier gebe seine Bombe auf 45 Grad am weitesten; bey 30 und 75 Grad halb so weit, als bey 45 Grad. Nach den Versuchen aber, welche man im Bezout findet, betrug die mittlere Wurfweite auf 75 Grad 1892, auf 45 Grad 2600 Klaftern. Ist man beides die Hälfte von einer Zahl? S. 256 werden die Schussweiten nach dieser Theorie berechnet. Bey 45 Grad aber, setzt der Vf. hinzu, verhalten sich die Schussweiten ungefähr wie die Zahlen. S. 249 betrug die Schussweite im ersten Grad mit 1½ Pfund Pulver 400 Schritt; im 6ten Grad sollen sie also nach dieser Theorie 2400 Schritt betragen, wozu nicht einmal 20 Grade zureichend sind. Des Hr. V. Ungefähr hat also sehr weite Grenzen.

Um aber diesem Werk völlige Gerechtigkeit widerfahren zu lassen, und das militärische Publikum nicht um eine sehr nützliche Lectüre zu bringen, müssen wir noch hinzu setzen, dass das darinnen enthaltene Gute, sowohl im Umfang als dem Werthe nach, die hie und da vorkommenden Unrichtigkeiten weit übertrifft. Schätzbar sind die mühsam gesammelte Nachrichten von verschiedenen Artillerien, so wie auch die schöne Reihe von Versuchen, welche man hier findet; sehr interessant die Schlüsse und Regeln, welche der Vf. für die Ausübung daraus ableitet. Wer die Artillerie nach ihrem eigenthümlichen Werth, und nach ihrer Vergleichung mit andern Waffen kennen lernen will, wem es um eine gründliche auf die Erfahrung gestützte Idee zu thun ist, der findet hier, im Ganzen genommen noch immer einen reichen Stoff für seine Wissbegierde. Unbillig wäre es, wenn man dem Verf. wichtige Verdienste um die Kriegskunst in diesem Stück verkennen wollte. In der Rücksicht, dass dieses Werk ein Vorläufer seyn, und den ersten Theil einer militärischen Curtius ansprechen solle, ist der Vf. schon zu weit vorgerückt. Es ist wider die gute Methode, dass er hier von Marsch und Schlachtordnungen, vom Aufmarschiren, Deployiren, und andern taktischen Gegenständen spricht, da die Taktik einen Platz in dem folgenden Bande erhalten, und man alsdenn erst, von dem unterrichtet werden soll, was hier als bekannt vorausgesetzt wird. Wenn werden sich doch auch unsere militärischen Schriftsteller ganz in die systematische Methode fügen?

Parsons, in Vitlage des Vf.: *Versuch über die Verschanzungskunst auf Winterpostirungen*, mit 25 Kupfertafeln, von *L. Müller*, Königl. Preuss. Ingenieurlieutenant. 8. (2 Rthl. 12 gr.)

Dieses Werk ist eigentlich schon 1782 erschienen und nur für die Preussische Armee bestimmt; ein besonderes Königl. Verbot von Friedrich II. versagte ihm den Zugang in die Buchläden; daher unsere späte Anzeige. Die Arbeit lässt auf einen Verf. von guten praktischen und wissenschaftlichen Kenntnissen schliessen. Er unterrichtet seine Leser in manchen Dingen, wo ihn die übrigen Schriften von der Feldbefestigung trostlos lassen; er gehet in die besondern Fälle hinein, um seine Regeln bestimmter anzugeben, wo andere es beym allgemeinen bewenden, und den Leser dafür sorgen lassen, wie er sich in besondern Fällen heraus ziehen will. Wir haben es mit Nutzen gelesen, werden aber auch nicht ermangeln, unsere Zweifel aufzuzeichnen. Das erste Hauptstück handelt von den Mängeln der Reduten und Schanzen. Die Bollwerksschanzen hat der Verf. kurz abgefertiget; vielleicht weil es ihm leichter ward, mit den Sternschanzen es aufzunehmen. Jene sollen den Fehler haben, dass die Besatzung in Gefahr stehet, sich selbst zu beschiessen. Wenn man aber die Flanken mit Kanonen besetzt, wie der Hr. Verf. bey seinem Waffenplatz, so fällt diese Gefahr weg. Ausser diesem kann man auch dadurch helfen, dass man den Kurtinenwinkel um einige Grade vergrösert, ohne dass dadurch die Bestreichung wegfällt, deren Mangel des Hrn. Vf. Waffenplatz am Ende doch zum Nachtheil gereichen kann. Wenn der Hr Verf. seine Waffenplätze bis auf 3 bis 4000 Mann ausdehnen will, so bedient er sich nicht aller Vortheile, die eine solche starke Besatzung, welche zur Vertheidigung einer Citadelle hinreichend wäre, gewähren kann; indem er immer nicht weiter als nur eine Kanone in jedem Bollwerk anbringt, wie bey einer Schanze für 600 Mann. Wenn er S. 12 sagt: der Bau und die Vertheidigung dieser Werke gründe sich auf wirkliche Erfahrung, so nimmt er wohl nur einen Theil des Ganzen, für das Ganze selbst. Wir zweifeln noch sehr daran, ob man in einem solchen niedern beschlossenen Werke Kanonen gebrauchen kann, und wünschten also unsere Zweifel durch die wirkliche Erfahrung gehoben zu sehen, statt dass der Hr. Vf. sich auf den körperlichen Raum und die Quadratfläche der Oefnungen stützt. Freylich giebt er indessen, was er hat, mit allem dem wissen wir aber noch nicht, wie viel Pulverdampf im Werk selbst bleibt, und welche Dosis die Brust eines Mannes vertragen kann, ohne dass er dadurch in seinen Verrichtungen gestört wird. Es wäre zu wünschen, dass jemand die Kosten aufwendete, um durch Versuche den Werth dieser Werke von allen Seiten ins Licht zu setzen. Im übrigen könnte man

man die Bollwerksschanzen ebenfalls mit solchen Kaponieren versehen, und dadurch noch mehr Luft schaffen, als die Blockhäuser thun. Ueber die Einrichtung der Schiefsscharten geht der V. gleichfalls zu schnell hinweg. Nach der Zeichnung der Schusslinien scheint es, als wenn er aus einer Schiefscharte einen Winkel von 45 Grad bestreichen wolle, wir aber glauben nicht, dass man weit über 25 Grad gehen könne, und wenn dem so ist, so dürfte noch ziemlich viel von der Vertheidigung seines Waffenplatzes wegfallen. Das zweyte Hauptstück enthält die Beschreibung desselben. 3) Anstalten, Manöuvre und Vortheile bey dieser Verschanzungsmanier. 4) Auswahl des Orts; Vorbereitung; Abstreckung; und Erbauung des Waffenplatzes auf gleichem und auf ungleichem Boden, mit vortrefflichen Bemerkungen durchwebt, die auch beym Gebrauch der gewöhnlichen Schanzen ihre Anwendung finden. 6. Von den Durchstichen. 7. Von Blockhäusern. Der letzte Bayrische Erbfolgskrieg hat zur Erfindung eines solchen Gebäudes Anlass gegeben. Wir müssen hiebey bemerken, dass die Ungarischen Blockhäuser, welche gegenwärtig unter dem Namen der *Zschardaken* in den Zeitungen curiren, und eine alte Erfindung sind, eine andere Gattung ausmachen. Diese sind zwey Stockwerke hoch und nicht unmittelbar wie die Preussischen mit der Brustwehr verbunden, wenn sie auch schon in der Mitte einer Redute erbauet werden. Der obere Stock ragt über den untern hervor, damit man den Fuss des Gebäudes von oben vertheidigen kann. Das Dach ist wie bey einem Wohngebäude eingerichtet; ihr Gebrauch schränkt sich also nur auf die Fälle ein, wo man weder von Haubitzgranaten noch Kanonenkugeln etwas zu befürchten hat. Uebrigens werden sie auch von übereinander gelegten Balken erbauet. Von der Vollkommenheit der Preussischen Blockhäuser überzeugt, hat der V. der Sache weiter nachgedacht, und hier die Vortheile und Nachtheile, Hülfsmittel und Anstalten auf das deutlichste entwickelt. Das achte Hauptstück enthält eine nähere Beschreibung derselben. Die Vortheile bestehen darinn: 1) dass man sie mit weniger Mannschaft vertheidigen kann, als eine gewöhnliche Redute; 2) dass die Besatzung darinnen gegen die Beschwerlichkeiten des Winters, und 3) gegen die Stücke von vorne und gegen die Würfe von oben gesichert ist. Wir haben hier nur ein Bedenken: da man zum Angrif wenig Mannschaft braucht, so könnte dieser sich leicht gegen die Flintenschüsse decken, wenn sie nur Wollsäcke vor sich hertrüge, oder auf kleinen Gerüsten von Pflugrädern, dergleichen ehemals die Sappeurs brauchten, vor sich herschöbe. Diese Wollsäcke könnte man vollends auf die Brustwehr vor die Schussspalten legen, und dadurch die Besatzung in ihr Blockhaus, die in der Vorstellung einstehen müsste, also vertreiben, weil Kanonen noch Haubitzen zu unterstützen vermöchten. Ob aber dieses wahr sey, ist die Frage. Eine Abtheilung Artillerie gegen ein solches Blockhaus zu richten, ist zu viel, wenn diese Blockhäuser mit andern Werken verbunden oder von denselben bestrichen sind; in diesem Fall können sie allerdings nützliche Dienste leisten, zur Verschanzung einzelner Häuser, Dörfer, Klöster, und ausserdem Sitze von Verschanzungen mit Mauern und Schiefscharten gegeben sind. 10. Vom Verhau. 12. Von Ueberschwemmungen. Alle diese Hauptstücke sind sehr unterrichtend, und praktischer, als was man in andern Schriften und der Feldbefestigung über diese Gegenstände lesen. 13. Anschläge über die Schanzen und Blockhäuser. 14. Eine vortreffliche Beschreibung einer Winterpallisadirung. Die Zeichnung und der Stich der Kupfer ist von einer meisterhaften Ausführung.

HANNOVER, in Commission der Helwingischen Hofbuchhandlung. *Neues militärisches Journal.* Erst. Stück. 1788. 130 S. 8. 3 Kupf. (12 gr.)

Dieses Journal wird enthalten: 1) Ungedruckte Nachrichten von den Oesterreichischen, Preussischen, Sächsischen und einigen andern Armeen. 2) Beyträge zur Kriegskunst und zur Geschichte der letztern Kriege. 3) Ausführliche Anzeigen von jedem neuen Buche. 4) Anekdoten und Charakterzüge von Generalen und andern Officieren. Uebersetzungen aus andern Sprachen wird man nicht aufnehmen, und nur Auszüge aus seltenen und theuren in fremder Sprache geschriebenen Werken, sollen Platz in den Anzeigen und Nachrichten von neuen militärischen Büchern zu Zeiten finden. Für diejenigen, welche die militärischen Recensionen der A. L. Z. und allg. Deutschen Bibliothek nicht lesen, wird man aus denselben hier einen kurzen Auszug, welcher die wesentlichsten Berichtigungen enthält, liefern. (Aber sollten denn diejenigen, welche dieses militärische Journal brauchen, nicht auch die angeführten kritischen Journale wenigstens lesen? Sehr wahrscheinlich ist es nothwendig nicht.) Auch wird man die militärischen Abhandlungen, welche sich in Journalen befinden, anzeigen. Vier Stücke werden alle Jahr ausgegeben.

Gegenwärtiges Stück fängt mit der neuen Taktik an, welche der verstorbene Graf zu Schaumburg-Lippe bey seinen Truppen eingeführt hat. Sie wird im folgenden Stück fortgesetzt, und verdienet gelesen und aufbewahret zu werden, wenn auch die Ausführung der Theorie nicht entspräche. Instruction für die Schlesische Infanterie, von dem verstorbenen Könige Friedrich dem Grossen. Enthält nichts neues. Bedarf eines Preussischen Infante-

rie Regiments nebst der dazu gehörigen Artillerie. Hat einiges Verdienst. Wichtiger waren uns die folgende Artikel. Tabelle von den Erfordernissen, womit das Bataillonsgeschütz zu einem Feldzug ausgerüstet wird. Beschreibung der Sächsischen 4 Pfündigen Kanonen, welche im folgenden Stück fortgesetzt werden soll. Ueber die neuen Preussischen Gewehre. Nach den beygefügten Nachrichten habe sie Lieut. von Freitag zwar veranlasst, aber beym Freitagschen Corps waren dergleichen schon im 7jährigen Krieg eingeführt. Die Nachricht von der Schlacht bey *Lafeld* aus den Papieren eines Officiers, welcher gegenwärtig gewesen, muss gleich nach der Schlacht aufgesetzt worden seyn; daher werden die französischen Bewegungen, besonders die des ersten Tages, nicht nach der Wahrheit, sondern nur nach dem Schein beschrieben; hingegen sind die Nachrichten von der Alliirten Armee desto bestimmter. Die beygefügten Bemerkungen sind erst in neuern Zeiten hinzugekommen. Der Hr. Verf. mag wohl eine Sammlung von taktischen Grundsätzen im Kopfe haben, aber es scheint ihm noch die Wissenschaft, wenn, wo, und wie man sie anwenden muss, zu mangeln. Er meint, der Herzog von Cumberland hätte sogleich die französische Cavallerie auf den Höhen von Herdern angreiffen sollen, weil die französische Armee noch zurück gewesen sey. Das weiss jezt nun freilich der Hr. Vf., aber der Herzog von Cumberland wusste es damals nicht. Im Gegentheil scheint aus eben dieser Beschreibung zu erhellen, dass der Graf von Sachsen den Alliirten eine Masque zu machen gewusst habe, unter welcher sie die ganze französische Armee zu erblicken glaubten. Gesetzt aber, setzt der Vf. hinzu, die französische Armee wäre so nahe gewesen, dass sie die Cavallerie hätte unterstützen können, so würde doch wahrscheinlich der Vortheil auf der Alliirten Seite gewesen seyn; (wie auf der französischen Seite bey Rosbach,) denn man weiss aus der Erfahrung, dass eine Armee, welche im Marsch oder in der Formirung angegriffen wird, insgemein, so ungleich auch übrigens die Vortheile sind, geschlagen ist. Warum überfällt man denn nicht alle Tage Armeen im Marsch und in der Formirung, wenn die Sache eine solche Bewandniss hat? Muss man sich nicht der Armee, welche man überfallen will, entweder durch die Nacht, oder das Terrain gedeckt, nähern? Muss man ihre Lage nicht übersehen können, oder sonst von ihrer Stellung eine genaue Nachricht haben? Muss man nicht aus dem Verhältniss der Stellungen beider Armeen, aus der Manövrirfähigkeit der Truppen, aus der Beschaffenheit des Terrains beurtheilen, was zu thun ist? An dieses mag der Verf. nicht gedacht haben, sonst würde er wahrgenommen haben, dass darinn die Vortheile nicht auf der Alliirten Seite waren. Wenn wir nun auch alle übrige Vortheile Preis geben wollten, so findet doch ohne diese Rücksichten kein Ueberfall statt, es wäre denn, dass ein General Lust hätte, den Abentheurer auf Kosten des Staats zu machen. Die Abhandlung über den Angriff der Cavallerie enthält gute, jedoch nicht ganz unbekannte Dinge. Sehr lesenswürdig sind die Characterzüge und Anekdoten vom Grafen von Buckeburg. Den Beschluss macht der Pfalzbayerische Militäretat von 1785. Rec. hat Gründe zu vermuthen, dass er aus einer Liste genommen worden, welcher den vollzähligen Stand enthielt, wie er seyn sollte, nicht wie er wirklich war. An interessanten Artikeln für lehrbegierige Leser fehlt es diesem Stück nicht, und da der Herausgeber besondere gute Quellen zu haben scheint, so hoffen wir, er werde uns noch ferner eine nützliche Unterhaltung liefern.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

HAMBURG, bey Schmale: *Anekdoten und Erzählungen. Erste, zweyte und dritte Samml.* 336 S. 8. 1788. (18 gr.)

Wieder ein neues Vademecum, das grösstentheils alte Schnurren wiederkäut, und alles so matt, als möglich, erzählt. Anekdoten von *Moliere*, *Rabelais*, ja so gar vom Schuster, der den *Apelles* hofmeistern wollte, und ähnlich triviale Dinge findet man hier wiederholt. Zwey Drittel des Ganzen sind Wiederholungen aus den bisher so häufig bekannt gemachten Anekdoten vom vorigen König von Preussen, ohne einige Rücksicht auf Zuverlässigkeit oder Wichtigkeit.

BERLIN, bey Petit u. Schöne, *Der Lauf der Welt*, oder, *Beschreibung der Winterlustbarkeiten in Berlin.* 208 S. 8. 1788.

Eine Wochenschrift grösstentheils so local, dass der auswärtige Leser wenig, oder gar keine Unterhaltung darinnen findet, so ganz auf Beschreibung öffentlicher Lustbarkeiten in Berlin eingeschränkt, dass, da dergleichen im Sommer weniger vorfallen, ihre Fortsetzung bis auf Michaelis ausgesetzt wird. So machen dann der Einzug des holländischen Gesandten, das Carneval, die Opern, der Mardi Gras, die Quadrillen, die Masken etc. den vornehmsten Inhalt dieser Blätter aus, worunter die Nachrichten von den beiden aufgeführten Opern für den Ausländer noch das meiste Interesse haben, zumal, da der Verf. als Kenner und unparteyisch davon urtheilt. Einige allgemeine moralische Betrachtungen und Gedichte, die nur zum Ausfüllen eingeschaltet sind, haben wenig Werth. Auf die Einkleidung seiner Beschreibungen hat der Verf. wenig Fleiss verwandt, sie sind weder lebhaft, noch correkt genug.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Mittwochs, den 25ten Junius 1788.

ARZENEYGELAHRTHEIT.

Prag und Leipzig, bey Widtmann: *Verſuch einer Einleitung in die allgemeine Pathologie der Nerven* von Doctor *F. A. Reuſs* 1788. 230 S. 8. (13 gr.)

Die Abſicht des Vf. iſt eigentlich die Widerlegung des Syſtems der Lebensgeiſter oder des Nervenſafts, die er ſchon in ſeiner Inauguraldiſſertation anfieng, auch durch die Nervenpathologie fortzuſetzen. Er geht daher die Urſachen, Zufälle und Heilmittel der Nervenkrankheiten durch, und bemüht ſich zu zeigen, daſs ſie alle ſich beſſer erklären laſſen, wenn man Verſtärkung und Verminderung der Nervenkraft, als Grundurſach der Nervenkrankheiten annimmt, als wenn man dieſe in Ueberfluſs, Mangel u. verſchiedener Modification der Lebensgeiſter ſucht. So wenig wir einſehen, und in dieſem Buche ausgemacht finden, was eigentlich für ein Unterſchied unter Nervenkraft und Lebensgeiſt iſt, und ſo ſehr wir wahrnehmen, daſs der Vf. bey ſeinen Erklärungen und Eintheilungen, z. B. bey dem Schlagfluſs, Lähmung, Starrſucht, in nicht geringere Verlegenheit geräth, als die Gegenpartey; ſo können wir doch nicht leugnen, daſs ſeine Vorſtellungsart (denn mehr iſt doch keine Hypotheſe) die ſchicklichſte, und was das wichtigſte iſt, diejenige iſt, welche den wohlthätigſten Einfluſs auf das Geſchäft des praktiſchen Arztes hat, und ihn zu richtiger Beurtheilung und Behandlung der Nervenkrankheiten leiten kann. — Daſs der Vf. *Haller*, *Zimmermann*, *Tiſſot*, *Unzer* fleiſsig genutzt hat, iſt ihm gewiſs in einer Materie, wo eigentlich nach ſolchen Vorarbeitern nicht viel Neues zu entdecken war, kein Vorwurf; auch eine vollſtändige Therapie der Nervenkrankheiten war hier nicht am unrechten Ort; doch hätten wir in dem Verzeichniſs der vorzüglichen Nervenmittel gewünſcht die Brechmittel und Klyſtire, zwey der gröſsten Nervenmittel, die wir kennen, nicht übergangen zu finden, und die Wirkung der Blaſenmittel nicht bloſs auf Ausleerung der Schärfe eingeſchränkt zu ſetzen, da ſie als Ableiter des Reizes (vielleicht der Nervenkraft nach des Vf. Sprache) von ungleich ausgebreiteterm Nutzen in Nervenkrankheiten ſind. Auch zweifeln wir ſehr, daſs der Nutzen der Zinkblumen bey Kinderzuckungen in ihrer einſaugenden Kraft allein liege, und daſs Hirſchhorngeiſt, Hofmanns Liquor, und Marggrafen-Pulver (nemlich als abſorbens betrachtet) ſo unnütz ſeyen, als er glaubt.

Heidelberg, bey Pfähler: *Lehrbuch der Vieharzneykunde* von Dr. *J. H. Jung*, ordentl. öffentl. Profeſſor zu Heidelberg. I Th., welcher die Phyſiologie und Pathologie enthält. 1785. 272. S. II Th., welcher die mediciniſche Materie und Clinik enthält. 1787. 292 S. 8.

Ordnung, Anlage, ſyſtematiſche Behandlung iſt man von Hn. Jung ſchon gewohnt, und man wird dieſe ſo weſentliche Erforderniſſe eines Lehrbuchs auch hier nicht vermiſſen. Daſs dieſes Lehrbuch, wenn es um etliche Jahre ſpäter erſchienen wäre, immer noch vollkommner hätte ausfallen können, geſteht der Verf. mit Recht; mit Recht aber glaubt er auch, hier vorgearbeitet, und einen guten Grund gelegt zu haben. Wir wollen uns mit ihm freuen, wenn andere nach ihm beſſer darauf fortbauen werden. Dieſen zukünftigen Baumeiſtern wollen wir einige Winke geben, damit ſie uns unſere Freude nicht verderben. 1) Verlangen wir von ihnen einen — wenn auch nur gedrängten — anatomiſchen Grundriſs. Denn hier iſt die Anatomie mit der Phyſiologie verwebt; welches an ſich keineswegs zu tadeln iſt, aber doch ſo hätte können eingerichtet werden, daſs der Lehrer einen Leitfaden zu anatomiſchen Vorleſungen darinn gefunden hätte. 2) Wünſchten wir, daſs ſie die Lehre vom Hufbeſchlag — die, nach eines Meiſters Ausſpruch, der Grund der Pferdewundarzney iſt — nicht mit Stillſchweigen übergehen möchten. 3) Fordern wir von ihnen, daſs ſie, bevor ſie ans Werk ſchreiten, alle ſchon vorhandene Materialien kennen müſſen. Dann werden ſie nicht, wie Hr. J., manche Fehler begehen, die wir nicht erſt rügen wollen, weil ſie jedem, der dieſes Buch als Vorleſebuch brauchen will, von ſelbſt auffallen müſſen. Fehler, die jeder begehen muſs, der ein Compendium über die V. A. ſchreibt, und die Schätze eines Adami, Kerſting, Lafoſſe, Rumpelt, Wolfstein, einer Vitet'ſchen Arzneymittellehre etc. ungenutzt liegen läſst. Die einzigen,

gen, eigentlich veterinärischen Quellen, die der Verf. gebraucht hat, sind: Buffon, Ehrmann, Erxleben, (dessen Schriften Hr. J. am meisten benutzt, oder bestimmter zu reden, in sein System eingeschaltet hat) Gaillault, Haffer, Reitenstein, Riem, Schreber, Sind, Vitet's ältern Theil und Zehntner.

Der Plan dieses Lehrbuchs, der, bis auf einige wenige Abänderungen, des Rec. ganzen Beyfall hat, verdienet noch angeführt zu werden. *Veterinärwissenschaft.* I. Gesundheitskunde. 1) Physiologie. 2) Physiologische Semiotik. 3) Diätetik, *a* Nahrungsmittel, und *b* ihre Anwendung. II. Heilkunde. 1) Pathologie. 2) Pathologische Semiotik. 3) Angewandte Medicin. *α* Medicinische Materie. *α* Medic. Naturgeschichte. *β* Receptirkunst. *γ* Apothekerkunst. *b* Clinik. *a* Aeusserliche, *b* innerliche, *c* geschwinde, *β* langsame Krankheiten. Das ganze Werk besteht aus 1428 fortlaufenden §en; der erste Theil schliesst mit 739sten. Die Orthographie ist etwas nachlässig, oder vielleicht vom Abschreiber vernachlässiget worden; denn wir glauben nicht, dass der Hr. Verf. absichtlich lasen, liesen, süse, Gefäse, müsen etc. statt lassen, liessen, etc. oder Fässer, statt Faser geschrieben habe. Auch sind uns einige Provinzialismen aufgestossen, als: zu oberst, heickel, ehender, zwaren, weilen u. d. gl.

BERLIN, bey Hesse: *Abhandlungen und Beobachtungen aus der praktischen und gerichtlichen Arzneywissenschaft*, herausgegeben von D. *J. E. Keck*, Arzt u. Stadtphysicus zu Coswig. 1787. 175 S. 8. (8 gr.)

Keine pathologischen noch praktischen Wunder, aber lehrreiche Erfahrungen, die eben, weil sie meist gewöhnliche Zufälle und deren Heilung betreffen, und in dem schlichten Ton der Wahrheit ohne alle Hypothesensucht erzählt sind, recht nützlich werden können. — Zuerst von den guten Wirkungen des flüchtigen Salmiakgeists in Durchfällen und Ruhr. Ein Quent kaustischen Salmiakgeist wird mit 4 Unzen Wasser vermischt, und davon alle 2 Stunden 1 Esslöffel gegeben; es hilft sehr bald, wahrscheinlich durch Zusetzung der reizenden Schärfe, doch machte es die Brechmittel nicht entbehrlich. Als ein wirklich *Blutreinigendes Mittel* (unter welche Rubrik auch die gebrannte Bittererde und das Kalkwasser gehören,) zeigt er sich zu 25 bis 30 Tropfen gegeben, ausnehmend wirksam; so auch bey Säure in den ersten Wegen selbst für kleine Kinder. — Neue Beweise von dem Nutzen der Ipecacuanha in kleinen Gaben bey Blutflüssen, und als Brechmittel beym Kindbetterinnenfieber, die wir mit voller Ueberzeugung anerkennen. — Ueber die Gicht, und den Nutzen des Aconits, Guajacs und kalten Wassers dabey, wobey wir doch glauben, dass der Vf. mehr Rücksicht auf den Unterschied der Rheumatismus von eigentlicher Gicht, und ihrer verschiedenen Quellen aus der Oberfläche und dem Verdauungssystem hätte nehmen sollen. — Bestätigter Nutzen der Nelkenwurzel in Tertianfiebern, Durchfällen und Keichhusten. — Ueber die Wassersucht, wo besonders zu Verhütung der Recidive das Reiben und die Einwickelung empfohlen werden. — Bestätigter Nutzen des Calomels zur Vorbereitung auf die Blattern. — Lehrreicher Sectionsbericht eines neugebornen Kindes nebst einem Facultätsresponsum, zum neuen Beweis der Trüglichkeit der Lungenprobe. — Noch etwas über eine Art Hornviehseuche, und über die Abstellung der gerichtlichen Aufhebung der Todgesundnen.

LEIPZIG, b. Jacobäer: *Ueber das epidemische faulichte Gallenfieber in den Jahren 1785 und 1786*, von D. *Wilh. Gesenius*, 1788. 116 S. 8. (8 gr.)

Ein gutes Product eines beobachtenden und seinem Gegenstand gewachsenen Arztes. Diese Nordhäusische Epidemie war von eben der Art, wie sie Hr. Schröder im Hessischen und Hr. Althof im Hannöverschen beobachtet und beschrieben haben, schien vorzüglich durch die nasskalte Witterung und eben dadurch verdorbnen Nahrungsmittel erzeugt zu seyn, und bekam durch die schnell auf einander folgenden Todesfälle dreyer Aerzte und eines Geistlichen bald den Ruf einer vorzüglichen Tödlichkeit, ungeachtet in allen nicht über 80 Personen daran starben. Ihre Zufälle zeichnen sie in nichts von ähnlichen Epidemieen aus; die vollkommensten Crisen geschahen immer durch die ersten Wege; durch Schweiss, Urin, Frieselausschläge waren sie immer unvollkommen, Petesschen waren nie kritisch. Auch die Heilungsart hat nichts neues; aber man muss dem Verf. zugestehen, dass er das feinere Detail derselben, die eigentlich praktische Kunst sich in verwickelten Fällen zu helfen, und die Kräfte der bekanntesten Arzneymittel auf das geschickteste anzuwenden und zu verbinden, recht gut verstanden und beschrieben habe. — Die *Arnica* fand er nicht sehr hülfreich, aber dafür das *Teucrium Marum* in Pulver gegeben als ein vorzüglich stärkendes und erweckendes Mittel. — Vesicatoria thaten treffliche Dienste, wodurch abermals die Meynung, dass sie im Faulfieber nicht anzuwenden seyen, widerlegt wird. Brech- und Purgirmittel und ein nach den Umständen gehörig bestimmter Gebrauch der China machten eigentlich die Hauptcur aus.

NATURGESCHICHTE.

LONDON, bey dem Verf. und bey G. Nicol: (eigentl. Zürich, b. Füssli:) *Jacobi Dickson fasciculus plantarum cryptogamicarum Britannicæ.*

tenuior. 1785. (1782.) 2 Bog. 8., und 3 Kupfertaf. in 4.

Diese Ausgabe in Octavformat, ist ein Abdruck, den die Hrn. *Römer* und *Usteri* in Zürich, um das interessante englische Product in Deutschland gemeinnütziger zu machen, theils hier besonders veranstaltet, theils aber auch dem zweyten Stück ihres botanischen Magazins beygefügt haben. Das Original ist in Quartformat, der Inhalt der Seiten ist hier völlig derselbe, und Rec. findet auch, so viel er sich erinnern kann, keinen merklichen Unterschied in den Kupfern, welche nicht illuminirt, sondern nur bey einigen Schwammarten mit einer braunlichen Farbe getuscht sind. Die Absicht des Verf. ging dahin, die kryptogamischen Gewächse, welche *Hudson*, *Curtis* und *Lightfoot* in ihren Floren ausgelassen hatten, oder deren Benennungen unrichtig waren, hier aufzustellen und zu verbessern. Er hat bey dieser Arbeit nicht allein die Linneischen und Dillenischen Sammlungen, sondern auch die neuesten Schriften der Deutschen und Franzosen benutzt. Von Moosen beschreibt er 14. Arten, von Lebermoosen 6, von Flechten 17, von Tremellen 3, von Schwämmen überhaupt 42. Arten. Einige sind ganz neu, als Phascum alternifolium, *axillare*, *Boletus Strobiliformis*, u. a., welche sehr sauber, doch ohne Rücksicht auf starke Vergrösserung abgebildet sind. Auffallend ist die Zeichnung vom *Lycoperdo foliformi* T. 3. f. 4. Es wäre zu wünschen, dass der Verf. die sonderbare *Sphaeriam entomorhizam*, die ein rundes Köpfchen trägt, und mit dem langen Stiele auf todten Insektenlarven wächst T. 3. f. 3. genauer beschrieben hätte, so wie es Hr. *Tode* bey seinem Pilobolo gethan hat, der hier als *Mucor urceolatus* angezeigt, und T. 3. f. 6. abgebildet ist. Obgleich dieser Fascikel nicht mit N. I. bezeichnet ist, so spricht doch der Verf. von einem Vorrathe kryptogamischer Gewächse, den er künftig zu beschreiben gedenke.

ERDBESCHREIBUNG.

QUEDLINBURG, bey Ernst: *Kurze Geographie, nebst einer kurzen brandenburgischen Geschichte, für die lieben Kinder*, von *Christian Karl Plato*, Kantor zu Meseberg bey Magdeburg. 1788. 8. 93 S. (4 gr.)

Auch der Herr Kantor zu Meseberg hat unter so vielen unberufenen geographischen Compendienschreibern nöthig befunden, das geehrte Publicum mit einer geographischhistorischen Compilation zu beschenken, und zwar aus dem wichtigen Grunde, weil *Hasse* und *Büschings* Geographien zu theuer sind. Aber der Hr. Kantor scheint nicht zu wissen, dass die *Güte eines Buchs* nicht nach dem wohlfeilen Preise, sondern vornemlich nach seinem innern Gehalte beurtheilt werden muss. Und dieser ist hier äusserst elend. „Persien soll dem Fürsten *Muhamed Kerim Chan* zwar gehören, aber dennoch könne ein jeder da thun, was er wolle." (Sollten nicht muthwillige Schulknaben Lust bekommen aus Meseberg nach Persien zu laufen?) — „Das russische Reich soll einen grossen Theil der Asiatischen Tatarey ausmachen. — *Africa* soll der heisseste Welttheil seyn. — „In russischen Kaiserthume sollen (aus) über 16 Millionen Einwohner leben, welche sich theils zur griechischen, theils zur christlichen Religion bekennen." Bey solchen Schnitzern, die man auf allen Seiten findet, bezeigt der Verf. dennoch so ungemeines Zutrauen auf seine Kenntnisse, dass er z. B. in einer Anrede an seine Schulkinder schreibt: „Ihr wisst, dass ich euch aufrichtig liebe, und dass halb könnt ihr sicher glauben, dass alles, was ich euch lehre, wahr ist, was ich euch lehre." Nach der nigemeinen Geographie folgen *Populationslisten von den Erdtheilen, von einigen Ländern und Städten*. *Freyburg* soll 60000 Einwohner haben. *Rom*, *Petersburg* und *Berlin* (ob alle 3 zusammen, wird nicht bestimmt?) 100000, etc., ferner Angaben der *Grösse* verschiedener *Europäischer Staaten*, wobey NB. der Verf. auch zu den *Europäischen Staaten* ganz *Asien*, *Africa* und *America* rechnet. Spanien soll 85000 Quadratmeilen gross seyn. Auf eine ganz überraschende Weise citirt der Verf. bey *Jülich* und *Bergen* das historische Portefeuille 1785, das einzige Citatum im ganzen Buche. Nach diesem folgen die Namen der Reiche, Könige und Kurfürsten etc. *Austausch* (ung) und *Religion der Europäer*. Hier lernen wir, dass der König von Schweden aus dem Hause *Balla*, abstammt — noch etwas von *Einkünften*, *Kriegsmacht* etc. etc. und endlich eine kurze *Geschichte von Brandenburg*, von Adam an, bis auf Friedrich Wilhelm II., nebst Anzeige der merkwürdigsten Begebenheiten und Erfindungen, in letzterm natürlich auch vom Thurmbau zu Babel, Elias, Stiftungsjahre der Universitäten, Akten etc. Ton und Einkleidung ist bisweilen nicht ganz verwerflich, wiewohl die Episoden: *Kinder, gebt Achtung, merkts euch, ich will es euch sagen* u. dergl. zu vielen Raum in einem so kurzen Büchelchen einnehmen. Auch manche Anmerkungen hätte der Verf. etwas mehr überlegen und bekommen sollen, wie unter andern folgende: *Deutschland hat 24 Millionen Menschen, m. wären es nur alle Christen, aber so sind Juden darunter.*

SCHOENE WISSENSCHAFTEN.

WIEN, beym Edlen v. Kurzbeck: *Fabeln von Lichtwer*. 1787. klein 8. S. 216. (16 gr.)

Seit Hagedorn und Gellert die Bahn den denkenden versificirten Fabel brachen, ist freylich in dieser Art von Gedichten schon viel geschrieben worden.

worden; ob aber jemals stärker, als von gegenwärtigen Verf., darum dürfen wir uns zweifeln. wenigstens sind die Namen, Sappo, Heft u. a. m. im Vergleich mit ihren Lehrern La Fontaine zu nennen. Was Richtigkeit in der Erfindung, Feinheit im Scherz, Würde im Vortrag, anschauliche Kürze in der Moral, und Leichtigkeit in der Versification sey, von allen diesen, dem Fabulisten so nöthigen, Dingen, weiss er nicht einmahl Wort, und damit man dies nicht für ein Dictatorurtheil, nicht für einen mit Ungelehrsamkeit gebrauchten Ausdruck halte, so lese man nur folgende Fabel.

„Mit Sprunge lief der Thiere Czar
Den Hirsch auf: die Mähne flattert,
Und Tod und Blitze sind sein Auge [illegible]
Hui! — Alles flieht erstaunt! (!!)
Und weil er eben Kriegsrath war,
So mus das Vögelheer [illegible] müssen;
Schnarrt er herein. — „Man rüste
„Zur Schlacht sich heute noch.“
Man rennt und rüstet sich und kämpfet:
Blut strömet. Er das Joch
Sind die Rebellen all gedämpfet. (Einen ins Joch dämpfen?)
„Wie gros ist unser Kaiser doch?
„Und wie erhaben seine Ziele.“
So gaft ein guter Mops ihm nach.
Erhaben? Armer Teufel! sprach
Ein Fuchs — da raisondirt wie Menschen! Viele
Erwählen immer einen Grund
Gemeiniglich ihren Mitmenschen.
Ha! könnest du dein Mäschen stecken
Auch hinter die Gardinen — du Hund.
Bey unter uns gesagt! der Hund
Von des Mösarchen Kriegen.
Von allen Schlachten allen Siegen,
Von allem, was man hebt so hoch (hoch)
Ist weil dem Bäuche zu, drey Daumen
Vom Speis, drey Linien viel, ein Fisch
Den Czar ersäuft, als dürren Leichen.“

Wer es wohl möglich, den sonst richtigen Satz, *dass manche Thaten* der sogenannten Helden und Grossen von den verächtlichsten Ursachen herstammen, auf eine unedlere, possierlichere Art einzukleiden? — Und doch würde man sich irren, wenn man glaubte: diese Fabel sey die schlechteste. Hier weiss man doch wenigstens, was Hr. L. sagen will. An vielen Orten muss man das fadeste Geschwätz, ohne Wohlklang, ohne Dichtersprache, ohne Sprachrichtigkeit, an ganzen Seiten lesen, und man hat nicht einmal die Befriedigung, recht eigentlich zu wissen, was denn damit gemeint worden sey. So lese man z. B. nachfolgende Fabel, und wenn man sie gleich beym ersten Lesen vollkommen versteht, so hätte man auch ohne Ariadnens Knäuel aus dem Labirinth sich finden können. S. 93. *Der Wein und das Wasser.*

Madame Symmetrie
Bewirthet einst, weiss nicht wie,
Auf eines Abts Tische
Das Wasser und den Wein.
Das mußte niedlich seyn!
Der Tank für Frosch und Fische
Der litt? Vom Abte? Nein!
Für diesmal nur vom Weine
Den Ehrentrank ihm hier.
Wo bin ich? *kochter wirt;*
Was würden nicht die Leute sagen?
Das leid ich nicht, weg weg von hier!
Mit dir in Dichterarmen!
Du lachst Strunzel? Hah!
Fort! oder führe meine Rache!
Zu Hülfe! Wache! Wache!
Ding? Weisst du, wer ich — Puh!
(Er schämt, und zu die Diele
Springt heiss der Zapfen hin.)
Sa! Mütterchen! Wie viele
Sind dir noch günstig? Bin
Nicht *alls* ich? Gebe Kronen,
Und Muth und Gold und *Wonne*;
Und du? Wirst packen dich?
„Nur sachte, Herr, nur sachte,
„Ach sie erhitzen sich!“
Sprachs Wasser mit Bedachte;
„Wahr ists: sie warden sehr gesucht,
„Der Grund doch, der mich so verflucht,
„Ist, weil ich Menschen Menschen lasse,
„Und sie nicht auf zu Göttern fasse,
„Durch solche Schmeicheleien.
„Adieu Herr Junker Wein.“

Hier die Fehler erst zu zergliedern, da das Ganze ein zusammenhängender Fehler ist, wäre unnöthig. Aber unbegreiflich ist die Verblendung, die uns einen Schriftsteller herrufen muss, der nach *Lichtwehr, Michaelis, Lessing, Pfeffel* und andern deutschen Fabulisten solchen gereimten Unsinn drucken lassen kann.

Druckfehler.

N. 141 S. 459. Z. 37. *das* für *die*. S. 460 Z. 38. *Congr. Indicis* l. *Cong. Indicis*. Z. 58. *Regulas Indicis* l. *regulam*. S. 462. Z. 59. *Autore* l. *Autor*.

N. 149. Der Preis von *Allers* Neu. Test. ist 4 Rthlr. 16 ggr.

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG
Donnerstags, den 26ten Junius 1788.

GOTTESGELAHRTHEIT.

HALLE, in der Hemmerdschen Buchhandl.: *Ueber die moralische Verbesserung der Zuchthausgefangenen*, von *H. B. Wagnitz*, Prediger am Zucht- und Arbeitshause in Halle. 1787. 292 S. 8. (16 gr.)

Nach verschiedenen, in der Vorrede vorausgeschickten treffenden Anmerkungen, über die zweckmäfsigere Einrichtung der Zucht- und Arbeitshäuser, überhaupt genommen, kommt der Verf. auf die nähere Betrachtung seines Gegenstands, der allerdings für die Menschheit kein geringes Interesse hat. Alles das, was Beobachtung, Erfahrung, Vergleichung und Nachdenken darüber ihm an die Hand gab, und durch mehrmalige Prüfung von ihm, als bewährt, befunden wurde, liefert er in *zwey Abtheilungen*, und beschliefst seine Abhandlung mit einigen, in naher Verbindung damit stehenden *Beylagen*. Die *erste* Abtheil. enthält *Gedanken, Vorschläge und Wünsche für die moralische Verbesserung der Zuchthausgefangenen*. Zuerst prüft er die zu diesem Zweck von einigen neuern, als *William Howard*, *Macfarlan* und *Garve* gethanen Vorschläge; unter welchen vorzüglich die *Garvischen* sichtbar das Gepräge des scharfsehenden, menschenfreundlichen Denkers haben. Auf diese Prüfung gründet er hierauf seinen weiterdurchgedachten allgemeinern Plan zur zweckmäfsigsten Einrichtung der Zuchthäuser, wenn moralische Verbesserung der Gefangenen dadurch möglichst bewirkt werden soll. Zwar ist es ursprünglich ein Auszug aus dem, was Hr. *Winkopp* im *deutschen Zuschauer* St. 5. bereits gesagt hat: aber mit so vielen aus den Erfahrungen und Beobachtungen des Hrn. W. herausgehobenen Bemerkungen durchwebt, dafs man seinen verdienstlichen Antheil daran nicht verkennen wird, indem dessen Anwendbarkeit dadurch unstreitig viel gewonnen hat. Der bey dem Zuchthause angestellte Prediger ist zuverlässig immer ein Hauptwerkzeug, die erzielte moralische Besserung solcher unmoralisch denkenden und handelnden Menschen thätig zu befördern: ihm ist daher auch vornemlich der folgende Unterricht gewidmet. Um ihn aber nicht etwa durch überspannte Forderungen mehr abzuschrecken, als ihm wirklich zu nützen, erzählt der Verf. mit bescheidener Aufrichtigkeit alles, was er bereits selbst mit sichtbaren Vortheil gethan, welchen Weg er dabey eingeschlagen, was ihm vielleicht noch zu thun übrig seyn möchte, und folgert daraus bewährte Grundsätze und Vorschriften, die dergleichen Religionslehrer, zur glücklichen Führung ihres Amts, zu bemerken haben. Ausgebreitete Kenntnifs des menschlichen Herzens, ist ihm vor allen Dingen daran nothwendig. Darum theilt er seine gemachten Erfahrungen im Amte, als Beyträge zur Beförderung der Menschenkenntnifs für Zuchthausprediger getreulich mit, und leitet ihn, dadurch zu wie und wodurch er solche erlange, und wie er insonderheit die einzelnen moralischen Bedürfnisse der ihm Anvertrauten, kennen lerne? Niederschlagend ist nun zwar freylich die mehrmalige Bemerkung, dafs Zuchthäuser und Zuchthausstrafen so selten bessern, und die Ursache davon liegt nicht allein in den Natur der Verbrechen, und in der Gemüthsbeschaffenheit der Gefangenen, sondern zugleich auch, und leider, gar zu oft in der, das moralische Gefühl noch mehr tödtenden Einrichtung der Strafen, der Strafenden, und der Zuchthäuser selbst. Zu dem Ende thut er verschiedene gute Vorschläge, wie und wodurch die gröbsten Hindernisse der sittlichen Besserung durch zweckmäfsige Anordnungen geschwächt und verringert werden könnten, gesetzt auch, dafs es nicht möglich wäre, ihnen gänzlich abzuhelfen. Um aber auch in Beurtheilung der moralischen Besserung der Gefangenen sich nicht selbst zu betrügen, zeigt er mit vieler Scharfsinn, woran man solche erkennen, und wie man sie am sichersten erforschen könne? Wichtig ist die eingestreute Bemerkung, dafs man dabey den ganzen Charakter eines solchen Menschen in Anschlag bringen, und darnach die Forderungen und Kriterien der Besserung abmessen und bestimmen müsse. Ihn auf die Probe zu stellen, verwirft er zwar nicht gänzlich, aber mit allem Recht empfiehlt er dabey die gröfste Behutsamkeit: damit nicht etwa die Probe mit einem male zu stark, oder wohl gar ein Mittel werde, die noch unbefestigten Seelen aufs neue zum Bösen zu reizen, oder darauf hinzuleiten. Die *zweyte* Abtheilung *liefert einen Versuch einer Liturgie für Zucht- und Arbeitshäuser*. Die

dabey zum Grunde liegende Einrichtung sind: Man darf bey den Züchtlingen und Zuchthausgemeinen nie das Locale aus den Augen verlieren; folglich, da man sehr sinnlich gewohnte und denkende Menschen vor sich hat, den gottesdienstlichen Handlungen selbst, und den, der bey gewöhnlichen Formularen so viel Feyerlichkeit und Herzerhebendes durch Gesang, Gebet etc. zu geben suchen, als nur möglich ist. Letztere müssen vornemlich herzdurchdringend, kurz und deutlich, und, um die Aufmerksamkeit fest zu halten, so viel als möglich mit Handlungen untermischt seyn. Gut ists daher, wenn der Prediger nicht stets allein handelt, sondern die Gemeine selbst mit handeln läßt. Den Inhalt der Formulare selbst, bestimmt sowohl die sittliche Beschaffenheit derer, die Gemeinglieder sind, als auch die äusserliche Lage, nach welcher sie auf immer, oder auf eine Zeitlang ihre Freyheit verloren haben. Hierauf baut der Verf. die gottesdienstliche Einrichtung selbst, und unsers Bedünkens ist sie der Absicht, der Lage und den Umständen völlig gemäs. Die *Beylagen* bestehen aus einigen wohlgerathenen Predigten, Katechisationen, einem Entwurf zu einem Lese- und Erbauungsbuche für Zuchthausgefangene, und einer ausführlichen Beschreibung der Verfassung des Zucht- und Arbeitshauses in Halle, die so wohl dem würdigen *Aufseher*, als auch dem thätigen *Lehrer* zur wahren Ehre gereicht.

Flensburg und Leipzig, in der Kortenschen Buch.: *Philosophisch-theologische Abhandlung über das Verdienst der christlichen Religion um die Lehre von der Unsterblichkeit der menschlichen Seele.* 1788. III. S. 8. (8 gr.)

Wenn dem Christenthum das Verdienst soll zugeeignet werden, dafs es die Lehre von der Fortdauer der Seele nach dem Tode zur Volkslehre gemacht, der Hofnung auf einen künftigen Zustand Nahrung und sinnliche Bestätigung gegeben, und auf sie die Moralität gegründet hat; so ist nach der Geschichte der Beweis nicht schwer, aber er würde in verschiedenem Betracht nicht so ganz einleuchtend geführt werden können, wenn man ihm auch das Verdienst beylegen wollte, dafs die Menschheit alle Kenntnifs und Gewifsheit dieser Lehre ihm zu danken, dafs es der Vernunft erst die Aussichten auf die Zukunft geöffnet, die hellen Gründe dafür angegeben und sie zu den Versuchen erweckt hätte, den Glauben an Unsterblichkeit aus der Natur zu befestigen. Die wenigen und einseitigen Nachrichten, die wir von dem wissenschaftlichen Zustand und von den herrschenden Volksmeynungen haben, und die vielen unverkennbaren frühern Spuren von dem Glauben einer Fortdauer nach dem Tode, so sehr er sich auch nach der jedesmaligen Psychologie modificirte, machen es unmöglich, historisch zu behaupten, dafs erst Jesus diese Lehre ans Licht gebracht, oder beruhigende Gewifsheit darüber gegeben habe. Es wird vielleicht zu oft vergessen, dafs die Beweise der Alten für ihre Zeitgenossen bey dem geringern Grade ihrer Aufklärung weit mehr Kraft äusserten, als wir jetzt in ihnen fühlen, da wir etwas bessers haben; und noch dazu vielleicht auch nicht erwogen, dafs selbst in dem ersten christlichen Religionsunterricht die Unsterblichkeitslehre und die Lehre von der Auferstehung noch nicht so genau, wie in unsern Systemen, unterschieden worden. Indessen gehört die Ausbreitung und auf göttliche Autorität gebaute Bestätigung jener Wahrheit unläugbar zum Verdienst Christi, und dieſs hat auch die oben angezeigte Schrift, die wir mehr eine kurze historisch-dogmatische, als philosophisch-theologische, Abhandlung nennen möchten, aus einander gesetzt. Die verschiedenen Meynungen der alten Weisen vor Christo vom Schicksal der Seele nach dem Tode, werden nebst ihren Beweisen gut classificirt, nur unvollständig erzählt und zu wenig beurtheilt: aus den jüdischen Religionsbüchern sind die frühern Spuren von dieser Wahrheit (die der Verf. sogar zuerst im Ausdruck vom *Einhauchen des Odems in Adams Nase* zu finden wähnt,) und die spätern hellern Kenntnisse davon, ziemlich unparteyisch und mit vorsichtiger Auswahl, nur wieder zu kurz angegeben; darauf die philosophischen, physischen und moralischen Beweise als bündig, doch mit der Hypothese, dafs wir unsre heutigen Fortschritte in der Philosophie einem andern Führer, als der sich selbst überlassenen Vernunft verdanken, beschrieben, und hiemit, was Christus uns vom künftigen Zustand lehrte, und womit er die Hofnung darauf stärkte, ganz einfach, deutlich und mit Absonderung alles willkührlichen, verglichen. — Wer alles, was für diese Lehre gesagt worden ist, mit einem Blick übersehen will, wird es in dieser Abhandlung finden, doch mehr zu historischer Notiz, als zur wirklichen Ueberzeugung. — In einer Zugabe gedenkt der Verf. noch des kantischen Beweises aus der Nothwendigkeit der Unsterblichkeitslehre zur Moralität, und macht gegen seinen Freund einige Zweifel darwider. „Wodurch, fragt er, bekommen diese Lehren, wenn sie nicht um eines *höhern Zeugnisses* willen Glauben finden, hinlängliche Ueberzeugungskraft, auf den Willen zu wirken? (Wir denken, eben aus dem Interesse, das die Menschheit dabey hat, und weil sich doch etwas für sie, aber nichts gegen sie sagen läßt.) — „Die Moralität der Handlungen soll durch die feste *Ueberzeugung von ihrer* (der Unsterblichkeit) *Wahrheit* gewirkt werden: und wir wollen *umgekehrt* die Menschen verbinden, diese Lehren für wahr zu halten, *weil sie zur Erhaltung der Moralität nothwendig sind.*“ Dieser scheinbare Zirkel im Beweis könnte mehrere

irre

ihre machen, wenn man aus der Unsterblichkeit der Seele die Nothwendigkeit der Tugend, und aus dieser hinwiederum jene beweisen (nicht, wie der Verf. unbequem und falsch sagt, *die Moralität der Handlungen wirken*) wolle: Kant, der die *Verpflichtung* zur Tugend weder aus der Religion, noch aus der Unsterblichkeit der Seele herleitet, hat diesen Zirkel glücklich vermieden. Uebrigens giebt es mehrere Fälle, wo die Wahrheiten sich wechselseitig ihre Kraft mittheilen, wo die Tugend Glauben wirkt, und Glaube wieder Tugend befördert. Empfehle man nicht die christliche Religion wegen ihrer moralischen Grundsätze: und werden nicht, ohne Zirkel im Beweise, diese durch jene unterstützt?

SCHOENE WISSENSCHAFTEN.

LEIPZIG, in der Weygandischen Buchh.: *Geschichte der Gräfinn Thekla von Thurn, oder, Scenen aus dem dreyßigjährigen Kriege.* Erster Theil, 360 S. zweiter Theil, 406 S. 8. 1788.

Ein historischer Roman von der Art, wie die, in der A. L. Z. angezeigten, *Ruinen* der Miss *Lee*, wo wahre historische Charaktere und wirkliche Thatsachen mit Fictionen verwebt sind. So treten hier Graf Matthias *von Thurn*, der Hauptanstifter der 1618 in Böhmen ausgebrochenen Unruhen, Graf von Mannsfeld, der Kurfürst von der Pfalz Friedrich V, König Gustav Adolph, Fürst Christian von Anhalt, Wallenstein, Tilly, Herzog Christian von Braunschweig, Herzog Bernhard von Weimar, und mehrere andre interessante Charaktere des dreyßigjährigen Krieges auf, und der Verf. benutzt in der Ausführung derselben die Geschichte jener Zeiten mit Einsicht. Eben so findet man hier solche merkwürdige Vorfälle, wie die Revolutionen in Böhmen, die Schlacht bey Lützen, die Zerstörung von Magdeburg ausführlich erzählt, wodurch der Roman nicht allein sehr anziehend, sondern auch sehr täuschend wird. In der That war es endlich einmal Zeit, die Nationalgeschichte nicht blos zu Schauspielen, sondern auch zu Romanen zu nützen, wozu dann die nähern Scenen des vorigen Jahrhunderts, und Begebenheiten von so allgemeinem Interesse, wie die Vorfälle des dreyßigjährigen Kriegs, vorzüglich geschickt sind. Die Sitten jenes Zeitalters in Ansehung der Religion, der Galanterie, der Art Krieg zu führen, der öffentlichen Pracht, und überhaupt in Ansehung der ganzen Denkungsart hat der Verf. sehr genau studirt. Besonders schön ist die Rolle des Astrologen, den der Verf. um des Kostums willen angebracht, und als eine Hauptmaschine benutzt hat. Wirklich verlieren sich die Liebesscenen, die dieses Werk zu einem Roman machen, unter der Menge anderer weit wichtigerer Vorfälle, zumal, da die Stärke des Verf. nicht so sehr im Affectvollen, als im Darstellenden der Erzählung, und in der Verwebung der Begebenheiten besteht. Das Ausserordentliche und Abenteuerliche dessen, was er zur Geschichte hinzugedichtet, die vielen Verirrungen und Verwirrungen, Verkleidungen und Entführungen, Trennungen und Wiederfindungen, die vielen ganz unerwarteten Glücks- und Unglücksfälle ermüden den Leser in die Länge. Mehr Verwicklung des Plans, als Theilnehmung erregende Darstellung der Charaktere scheint der Zweck des Verf. gewesen zu seyn. Viele seiner Charaktere haben ausgezeichnete Züge, aber der Hauptcharakter, so wie die, die ihm am nächsten kommen, erregt mehr Bewunderung durch Heldenmuth und Entschlossenheit, als dass er den Leser für sich einnähme. In dem Zeitraum von 18 - 20 Jahren, die dieser Roman umfasst, und nach der Anlage des Verf. drängen sich die Begebenheiten so sehr, dass er oft, wie er Th. I. S. 308 selbst gesteht, wie im Fluge, darüber hineilen muss. Zu weit holt der erste Theil von der Geschichte der Eltern der Amazone *Thekla*, die die eigentliche Heldinn ist, aus, und jeder Theil könnte auf die Art ein Ganzes für sich ausmachen. Die Erzählung hat alle Eigenschaften eines guten historischen Vortrags, und es wäre wohl eine Geschichte des dreyßigjährigen Kriegs in dieser Manier zu wünschen. Man findet im Detail ungemein viel schöne Stellen. Angenehm ist es auch, dass der Verf. in Ansehung der Religion so wohl, als andrer Verhältnisse die Unparteilichkeit beobachtet, die bey einer Erzählung von Begebenheiten jenes Zeitpunkts doppelt schwer ist. Eine Probe von den Reflexionen, die der Verf. von Zeit zu Zeit einstreut, sey folgende Th. I. 238: „Es ist zum „Erstaunen, wie viel diejenigen, welche das „Schicksal zum Ziel seiner Pfeile gemacht zu „haben scheint, zu dulden vermögen. Die Bitterkeit wird ihnen tropfenweise mit ein wenig „Hofnung versüsst eingeflösst, die Wunden wer„den ihnen langsam beygebracht, und von Zeit „zu Zeit mit ein wenig Balsam verbunden, bis „sie endlich fest und abgehärtet da stehen, le„bendige Denkmale menschlicher Leiden und „Kräfte."

ERBAUUNGSSCHRIFTEN.

BERLIN, bey Vieweg dem ältern: *Häusliche Gottesverehrungen für christliche Familien.* Geordnet und herausgegeben von *Joh. Pet. Hundeiker.* Erster Theil, 364 S. Zweiter Theil, 302 S. 1788. In 8. (1 Rthlr. 8 gr.)

Wir können dieses Buch mit Recht als eines der besten Erbauungsbücher empfehlen, und für den *Hausgottesdienst* wüssten wir kein bequemeres und zweckmässigeres als dieses. Herr *Hun-*

Gleicher hat zwar, wie es in der Vorrede zur ersten Ausgabe selbst sagt, und wie der Augenschein lehrt, das Meiste aus andern Erbauungsschriften genommen. Aber die Wahl, die er getroffen hat, macht seinem Verstand und Herzen Ehre. Er hat auch nicht blos gesammelt und abgeschrieben. Er mußte nach seinem Plan manches in den von andern Schriftstellern entlehnten Aufsätzen ändern, und manches hinzusetzen. Denn Vortrag und Gesang wechseln in jeder Gottesverehrung ab, so daß eine oder mehrere zum Singen bestimmte *Liederstrophen* genau mit dem Inhalt des Vortrags in Verbindung stehen. Es sind in dieser zweyten Auflage so neue Aufsätze hinzugekommen. Einige sind ganz, oder doch gewiß größtentheils von ihm selbst. Hiernächst sind einige Aufsätze der ersten Ausgabe in dieser zweyten ganz weggestrichen, und andere dafür hinzugefügt, die ihm zweckmäßiger zu seyn schienen; eine Anzahl der übrigen aber ist beträchtlich verändert, einzelne Perioden sind verworfen und andere eingeschoben. Uebrigens scheint uns dieses, manchen Lesern vielleicht noch nicht hinlänglich bekannte Buch überaus bequem zur Hausandacht zu seyn. Es enthält dasselbe Gottesverehrungen am Morgen des ersten Werkeltages im Jahr, am Morgen des ersten Werkeltages in der Woche, auf alle Werkeltage des Morgens; am letzten Morgen des Jahrs; auf alle Werkeltage des Abends; am letzten Abend in der Woche; am letzten Abend im Jahr. Dieß ist der Inhalt des ersten Theils. Der zweite Theil enthält Gottesverehrungen auf die hohen Feste und am Sonntage, Abendmahlsandachten, und auf besondere Zeiten und Schickungen Gottes, z. B. an einem heitern Frühlingsmorgen, an einem heitern Herbstmorgen etc. — Was den Gebrauch dieses Buches betrift, so liefet der Hausvater, der sich mit den Seinigen gemeinschaftlich erbauen kann und will, denen daran Theilnehmenden daraus vor. Da dasselbe zunächst für gesittete Familien bestimmt ist, so giebt Hr. *H.* den Rath, daß man sich bey diesen Gottesverehrungen irgend eines musikalischen Instruments, entweder eines Flügels oder eines Klaviers, oder auch wohl einer Harfe bedienen möge, um dadurch, und durch sanftes, nicht schreyendes Singen dem Ganzen ein gewisses feyerliches Ansehen zu geben, und zugleich wegen des Treffens der Melodie sicherer zu seyn. — Recht schön! Rec. wünscht, daß dieses nützliche Buch in recht vielen Familien gebraucht werden möge, und ist versichert, daß es herrlichen Nutzen schaffen wird. Möchte doch diese Art der Gottesverehrungen auch in unsere öffentlichen gottesdienstlichen Versammlungen übergehen! Wie viel würde nicht die Erbauung und das thätige Christenthum gewinnen! Das wird aber, wie leider zu befürchten ist, noch lange nichts anders als frommer Wunsch bleiben.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Berlin. Ausw. Das königl. National-Theater hat in diesem Jahre merkliche Fortschritte gemacht, und obgleich vor kurzem eine Veränderung bey der Direction desselben vorgegangen ist, indem der König den Geh. Finanzrath *von Beyer* wegen seiner übrigen vielen Geschäfte von der Theater-Verwaltung dispensirt hat, so wird denn doch dieß keinen weitern Einfluß auf die Führung des Theaters selbst, dem der Hr. Prof. *Engel* nach wie vor vorgesetzt bleibt, haben, und jeder Schauspieler kann sich jetzt Glück wünschen, wenn er nach Berlin berufen wird, da überdem die Gagen so gut gesetzt sind, als sie kaum bey einem andern Theater seyn können. Die Direction ließ im vorigen Jahre den Theater-Inspector *Lanz* reisen, um die Glieder einiger Gesellschaften kennen zu lernen. Das Theater hat auch mehrere Schauspieler durch diese Reise erhalten, unter denen besonders Madam *Unzelmann* sich beym Berliner Publicum in Gunst gesetzt hat. *A. B.* Berlin den 12 Jun. 1788.

Kleine belletr. Schr. *Wien*, b. Gehlen: *Scenen der Vermählungsfeyer Franzens mit Elisabeth am 6. u. 7. Junius. 1788.* 8. 32 S. (2 gr.) Nicht eben ein origineller Einfall, aber doch einer, der mehr Beyfall als manches Gedicht verdient, das mit gedrechselten oder gesuchten Schwingen bey dieser für ganz Deutschland und für dessen künftiges Schicksal so wichtigen Verbindung sich zu heben versuchte. — Wenn Scenen dieser Art auch nicht gleich immer vorstellen, was wirklich so sich zutrug, so schildern sie doch, was sich zutragen *konnte*; und ein guter Dichter könnte hier auch manchmal einen Fingerzeig geben, was sich zutragen *sollte*. — Gegenwärtiger Verfasser ist nicht hinreissend in seinem Dialog, nicht original in seinen Gedanken, nicht ausserordentlich charakteristisch in seiner Darstellung gewesen. Er bestrebt sich sehr sittlich zu seyn, und ein solches Bestreben ist nicht ganz verwerflich. Doch ist sein Gang natürlich, und seine Auftritte lesen sich leicht und gut. Sein Hauptlicht läßt er auf die Prinzessin fallen, den Erzherzog hat er dagegen fast nur im Hintergrunde gehalten. Am besten gefallen uns die sechste und siebente Scene. — Das Gebet hat ersten wünschten wir etwas kürzer und kräftiger zu lesen. — Bey Scenen, wie die dritte, hätte ein philosophisch-geläuterter Dichter, noch Stoff zu manchen grossen Züge gefaßt, und würde doch kaum, wie der Vf. in Inhalt ohne selbst dazu geschrieben haben? Ein vaterländischer Zuschrift. So etwas überläßt man fast dem Gefühle des Lesers zur Entscheidung.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Donnerstags, den 26ten Junius 1788.

PHILOSOPHIE.

BERLIN, bey August Mylius: *Ueber das Verhältniss der Metaphysik zu der Religion*, von *August Wilhelm Rehberg*, geheimen Kanzley-Sekretair im Hannover. 1787. 175 S. kl. 8.

Die Frage über das Verhältniss der Metaphysik zur Religion, hat durch die Kantische Kritik der reinen Vernunft eine solche Wichtigkeit erhalten, dass jede nähere Untersuchung derselben dem Wahrheits-Freunde willkommen seyn muss. Hn. Rehbergs Schrift, in welcher man den speculativen Denker, und seine Bekanntschaft mit den vornehmsten metaphysischen Systemen nicht verkennt, verdient also Aufmerksamkeit und Prüfung, und Rec. hält es daher für Pflicht, sowohl den Hauptplan derselben auszuheben, als sein unparteyisches Urtheil darüber beyzufügen.

„Die Methode, die natürliche Religion auf metaphysische Speculationen zu stützen, ist äuserst nachtheilig, weil man eben dergleichen von jeher zu ihrem Umsturze aufgestellt hat, und daher bey vielen die Besorgniss erregt wird, sie beruhe vielleicht auf unlicherm Grunde. Da aber die Religion auf der einen Seite mit der Sittlichkeit genau zusammenhängt, und ihr auf der andern Seite, wie man sie auch behandeln mag, metaphysische Untersuchungen anhängen, so gebe es nur zwey Wege, dem durch Zweifel zerrissenen Kopfe und Herzen zu Hülfe zu kommen, *entweder* die Gründe des sittlichen Wohlverhaltens ganz allein in seinem innern und unabhängigen Werthe zu suchen, und es dahin gestellt seyn zu lassen, was jeder von allen den Gegenständen der Untersuchung denke, die zur Religion gerechnet werden mögen, *oder* zu beweisen, dass, auf was für Vorstellungen man auch bey den subtilen Speculationen der Metaphysik verfallen mag, diese die Begriffe über die Gottheit und ihren Einfluss auf die Welt zwar modificiren, aber mit den wesentlichen Lehren der Religion allemal vereinbar bleiben. Ein solcher allgemeiner Indifferentismus aber, als ihn der erste Weg erfordert, ist, ausser den Nachtheilen, die er mit sich führen würde, nicht einmal möglich. Also bleibe nur der zweyte Weg übrig, zu zeigen, dass auch bey den tiefsinnigsten Speculationen das bestehen könne, worauf die Ruhe so vieler gegründet ist. Das Wesentliche einer jeden Religion bestehe in den beiden Sätzen: In den Veränderungen der Welt erscheint Beziehung auf einen höchsten Verstand, und im Menschen liegt ein mit jenem grossen Plane von Ordnung im Universo verwandter Trieb, nach Ordnung und Absicht zu wirken. Auf dieser Verwandtschaft unsers Geistes mit dem erhabensten Geiste gründe sich alle so wohlthätige sowohl philosophische als christliche Vervollkommnung des Menschen durch die Religion, und da beides Erfahrungssätze, alle metaphysische Systeme aber nur Erklärungen der Erscheinungen sind, die uns die Erfahrung kennen lehrt; so müssen diese mit jenen beiden Grundbegriffen der Religion nothwendig alle vereinbar seyn.

Dieses sucht Hr. Rehb. nun zuerst an der Metaphysik des Spinoza zu zeigen. Dass sie auf Atheismus hinlaufe, darinn pflichtet er dem Hn. Jacobi völlig bey. Nur macht er einen Unterschied zwischen dem *dogmatischen* Atheisten, der sich zu beweisen anmasst, dass überall kein solches Wesen gedenkbar sey, dessen Begriff der Religion zum Grunde liegt, oder wenigstens zur Annahme seiner Existenz nirgends ein Grund gefunden werden könne, und zwischen dem *skeptischen* Unglauben, der blos in einem Systeme keinen Grund dazu findet, es aber dahin gestellt seyn lässt, ob sie aus andern Gründen bewiesen werden können. In letzterm Sinne sey die Metaphysik des Spinoza allerdings atheistisch, aber auch jede andere, weil die Speculationen über das, was allen Erscheinungen zum Grunde liegt, und über den Begriff des Unbedingten und Unendlichen für die Religion ganz unfruchtbar sey, und alle anscheinende Belehrung, die sie gewähren, auf blosse Täuschung hinauslaufe. Indessen schliesse jene so wenig als irgend eine andere, die obigen Grundbegriffe der

*) Die Wichtigkeit des Gegenstandes und die in dieser Recension beygebrachten Erinnerungen lassen hoffen, dass es die Leser der A. L. Z. so wohl als der Verf. obiger Schrift, es als ein Merkmal der ihnen gebührenden Achtung ansehen werden, dass dieser zweyten Recension eine ausserordentliche Beylage eingeräumt wird.

der Religion nothwendig aus. Nachdem Spinoza ist die Welt zwar in Gott, die Gedanken der Menschen und Gedanken der Gottheit, die Erscheinungen der Körper-Welt Modificationen der Ausdehnung der Gottheit. Aber wenn man nach der gewöhnlichen Theologie Ideen von Vollkommenheit, Ordnung und Schönheit im göttlichen Verstande annehmen muss, um eine Welt ausser der Gottheit zu erklären, so bedürfe man ihrer nicht weniger, um diese Welt in ihr zu erklären, und es müsse auch nach den Spinoza Vorstellungen gegeben werden, die weder von einem endlichen Geiste gedacht werden, noch einen körperlichen Gegenstand ausdrücken, weil nach ihm *ex necessitate divinae naturae infinita infinitis modis sequi debent*; so sey die Welt zwar in Gott, Gott aber noch weit mehr als die Welt. Der eigentliche Unglaube des Spinoza bestehe demnach blos darinn, dass er die Ursachen leugnet, weil, wenn Gott um einer Sache oder Idee willen etwas anders wirkte, diese letztere schon in seinem Verstande da seyn, mithin schon existiren müsste, ehe sie existirt. Nun entstehen zwar in den gewöhnlichen Systemen diese nemlichen Schwierigkeiten nicht, aber andere gleichwichtige. Denn da alles Wirken der Menschen im Zusammensetzen, sey in verschiedener Gestalt erhaltenen sinnlichen Ideen bestehe; so sey Wirken nach Endzweck und Absicht nur in den Wesen gedenkbar, die der Sinnlichkeit unterworfen sind. (Wie folgt dieses? Wäre dieser Schluss richtig, so würde daraus noch mehr folgen, nemlich: dass die Gottheit gar nicht wirken, ingleichen dass sie gar nicht *denken* könnte, weil alles Denken der Menschen sinnliche Vorstellungen voraussetzt, und successiv geschieht, beides aber in Gott nicht statt finde.) Ferner könne man in den gewöhnlichen Systemen fragen: Kann nicht die Allmacht alles, was sie will, ohne Mittel wirken? (Allerdings, alles, was sie schuf, schuf sie unmittelbar. Aber verlangen, dass sie das, was durch die einmal erschaffenen Kräfte möglich ist, z. B. den regelmässigen Lauf der Planeten, oder die Hervorbringung der Menschen, Thiere und Pflanzen, immerfort *unmittelbar* wirken soll, ist doch in der That eine eigene Foderung.) Und ist es nicht der Allweisheit angemessen, nichts zu wirken, als was an sich Zweck ist? Ja, Ja. Denn wer kann sich erkühnen, die Hervorbringung der *materiellen* Welt, die doch als solche nicht Zweck an sich seyn kann, *unweise* zu nennen? Und wie kann man, da der Beweis blos aus Begriffen, mithin nur analogisch geführt werden müsste, wie kann man, frage ich, aus den Begriffen der Allweisheit den Satz: sie wirkt nichts, als was an sich Zweck ist, herausbringen, wenn man ihn nicht vorher willkührlich hineingelegt hat? Ist nicht daher das ganze Existirende nur Ein Zweck? (Nein, sondern der einzige letzte Zweck der ganzen Schöpfung ist das höchste Gut, d. i. Tugend und ihr genau angemessene Glückseligkeit in einem moralischen Reiche, denn nur das höchste Gut ist der Zweck des wahren Weisen.) Und schliesst nicht dieses die Begriffe aus, die Menschen unter den Worten: Zweck, Absicht, Mittel denken? (Nicht im mindesten, wie aus den vorhergehenden Bemerkungen von selbst klar ist.) Kommt es nicht also auch hier wiederum nur allein darauf an, dass die Welt mit den Ideen der Gottheit von Ordnung, Schönheit, Vollkommenheit *harmonire*? (Bey weitem nicht. Die Idee der Gottheit so enge einschränken wollen, wäre der keckste Dogmatismus der *speculativen* Vernunft. Denn so wenig diese beweisen kann, dass der Begriff einer nach Zweck und Wahl wirkenden höchsten Intelligenz objective Realität habe; so wenig kann sie auch beweisen, dass derselbe unmöglich und widersprechend sey. Wollte sie dieses übernehmen; so müsste sie beweisen, dass der höchste Verstand keinen Willen haben könne, denn wo ein vernünftiger Wille ist, da ist Zweck und Wahl. Und wo wollte sie diese überschwängliche Einsicht in die Natur des höchsten Verstandes hernehmen, da dieser ganz ausserhalb ihrer Sphäre liegt? Der dogmatische Spinoza glaubte zwar in ihrem Besitze zu stehen. Er wusste nicht nur genau, dass die Vorstellung, die die Gottheit von einem Dinge hat, mit seiner Existenz einerley ist, sondern er bewies auch hieraus, dass sie um einer Idee willen nicht etwas anders wirken könne, weil dieses sonst schon existiren müsste, ehe es existirt. Allein es ist nur übel, dass seine ausgedehnte Gottheit zu Gunsten dieses Beweises auch eben so *successiv* denken müsste, als wir.)

Nachdem der Verf. zu zeigen gesucht, dass das System des Spinoza mit der Religion vereinbar sey; so sucht er nun ferner zu beweisen, dass alle *dogmatische* Metaphysik nothwendig auf dieses System führe. Zuerst die *Leibnizische*. Denn wenn nichts existirt, als Vorstellungen, der Gottheit aber vollkommene Vorstellungen von allem existirenden beygelegt werden müssen: wodurch unterscheiden sich alsdenn die Vorstellungen der eingeschränkten Wesen von den Bildern, die die Gottheit von denselben Gegenständen hat? Wir gerathen unfehlbar in folgendes Dilemma: entweder giebt es keine unendliche Gottheit, oder es giebt nichts ausser ihr. Wenn, nach Wolf, nur das Substanz ist, was die Quelle seiner Veränderungen in sich selbst hat, so sey entweder die Seele selbstständig und von der Gottheit ganz unabhängig, oder nicht Substanz, sondern Modification der Gottheit. Worinn aber auch die Metaphysiker das Wesen der Substanz setzen mögen, so komme immer aus der Behauptung, dass wir einen Begriff von demjenigen haben, was die Substanz an sich ist, in Gegensatze der abwechselnden Erscheinung, der Hauptgrundsatz des Spinoza. Denn wenn die Substanz von allen ihren Accidenzen

nen abgeleitet einen Begriff geben, der ihr Wesen ausdrückt; so sey ganz klar, dass wir von mehrern Substanzen einerley Art nur *einen* Begriff haben, dass alle ihre numerische Verschiedenheit nur in den Accidenzen gegründet sey, mithin in der *Erscheinung* existire, und es also nicht mehrere Substanzen geben könne, denen dieselben Attribute zukommen. Die letzte Zuflucht des Metaphysikers sey endlich der Begriff der *Existenz*, des *Seyns*. Da aber in diesem keine besondere Art der Existenz liegt; so seyn alle Arten desselben Attribute dieser Substanz, und weil im Seyn eben so wenig der Grund zu einer Zahl liegt, als welcher Begriff bloss auf die Erscheinung angewandt werden könne; so folge wieder, dass nur eine einzige Substanz sey. Die wahre Antwort auf den Beweis des Spinoza sey also diese: Zu der individuellen Vorstellung einer Substanz gehören die Attribute nicht mehr als alle modi. Denn sie existiren bloss in der Vorstellung, sie seyn nur die Form der Erkenntniss. Sollten diese Attribute oder irgend ein Begriff das Wesen der Substanz ausdrücken; so müsste aus demselben nicht nur die Möglichkeit, sondern auch die Wirklichkeit der Verschiedenheit ihrer Accidenzen erhellen. Dieses aber sey ein Widerspruch. Denn wie kann ein allgemeiner Begriff die Nothwendigkeit mannichfaltiger Beschaffenheiten desselben enthalten? Wie kann der Grund der Verschiedenheit in dem liegen, was dem Verschiedenen gemein ist? Es sey also unmöglich, zu beweisen, dass nur *Eine* Substanz existire, aber eben so unmöglich sey auch der Beweis, dass es mehrere gebe. (Vermöge des theoretischen Gebrauchs der Vernunft lässt sich freylich weder das eine noch das andere erweisen, aber in ihrem praktischen Gebrauche ist nicht nur eine persönliche Gottheit, sondern auch die Persönlichkeit unserer Seele ein nothwendiges Postulat.)

Hr. Rehberg geht hierauf zum *Kantischen* System, und zieht aus den Grundsätzen der Beharrlichkeit, Causalität und Gemeinschaft, denen er völlig beypflichtet, die folgen, dass die sinnlichen Erscheinungen mit etwas zusammenhängen, was kein Gegenstand der Erscheinung seyn kann, und das durch die Ideen von Dingen an sich, von Kraft, und von einem unendlichen Wesen ausgedrückt wird. Diese Ideen aber sind gar keiner *erkenntnissen* Bestimmungen fähig, und bezeichnen also an sich nichts, sondern deuten nur an, dass das gesammte Feld der Erscheinungen, noch auf etwas ausser sich hinweise, dessen Daseyn daher nicht *erkannt*, sondern nur geschlossen wird, und nothwendig vorausgesetzt werden muss. Die Ideen des höchsten Wesens, auf welche uns die Metaphysik führt, sey daher für die Religion gar nicht brauchbar, sondern, wenn sie dieses werden soll, so müsse man zu ihr erst den Begriff des vollkommensten Verstandes und Willens willkührlich gesellen. Eben daher, weil der letzte Grund aller Weltbegebenheiten in dem Object jener Ideen zu suchen sey, von dessen Beschaffenheit uns schlechterdings nichts bekannt werden könne, folge auch, *ganz offenbar* (!!), dass der letzte Grund alles Existirenden zwar wohl in der Gottheit, nicht aber in ihren Vorstellungen, oder in dem zu suchen sey, was wir Menschen Absicht und Wahl nennen. Wenn man also den Gedanken von einem *höchsten Verstande* und *Willen* entwickeln und beweisen will, so müsse man keine metaphysische Ideen mit einmischen, sondern dieses lasse sich auf folgende Art bewerkstelligen: der Glaube an höhere empfindende und denkende Wesen ist ganz tief in den Erscheinungen der Natur und in dem Wesen des menschlichen Verstandes gegründet. Der Mensch nimmt einige Erscheinungen der Welt wahr, verbindet sie auf mannichfaltige Weise etc. Er erkennt aber auch deutlich, dass überall Grund zu ihrer Verbindung in höhern Begriffen und in einem höhern Bewusstseyn auch da ist, wo der menschliche Geist nicht hindringt. Grund genug, das Daseyn anderer geistiger Erscheinungen anzunehmen, ausser denen, welche die Menschen ausmachen. Und da solche Verbindungen unter allen Erscheinungen einer Welt statt finden, da sie alle in Verbindung und Beziehung auf einander gedacht werden können; so ist es natürlich, auch einen höchsten Geist anzunehmen, aber die Gesetze der Erscheinungen in allen seinen Theilen vollkommen deutlich erkennt, und durch Begriffe des Verstandes in einem höchsten Bewusstseyn vereinigt.

Dieser Beweis, und die Verehrung von der Gottheit die aus ihm folgt, meynt der Verf., sey sehn vielen Schwierigkeiten nicht unterworfen, die die gewöhnlichen Systeme drücken. Denn da wir ihr Daseyn nur deswegen annehmen, um unsern Begriff von der Vollkommenheit dieser Sinnenwelt vollständig zu machen, so müsse ihr die vollkommenste Erkenntniss derselben beygelegt werden. Da aber der Verf. den letzten Grund der Welt nicht im Verstande und Willen Gottes suche, so leitet ihn dieses natürlich zur Bestreitung des Optimismus, und da er diesen als ein Product unrichtiger Begriffe von den moralischen Eigenschaften des höchsten Wesens ansieht, zugleich zur Untersuchung des Begriffs der *Sittlichkeit*. Dieser bezieht sich nicht auf Handlungen, sondern auf den Willen. Ohne Empfindung des Vergnügens und Missvergnügens aber will die Moralität nichts. Die sinnliche Verbindung des Vergnügens oder Missvergnügens mit einer Wahrnehmung der Sinnen ist bloss Begierde oder Abscheu. Da also der Gegenstand jeder Begierde immer etwas angenehmes oder gutes ist; so ist jede einfache Begierde an sich gut. Werden aber mehrere Begierden in einen Begriff verbunden, so sind diejenigen Begierden, damit verknüpfte Begierden *sittlich gut*, welche gedenkbar, vernunftmässig sind, die Verbindung widerstreitender Begierden in einen Begriff erzeugt hingegen das *sittlich böse*, und da sich eine solche Verbindung mehrerer Empfindungen in den Begriff einer Handlung auch ohne Rücksicht auf vorhergehende und nachfolgende denken lässt; so ist keine Begierde oder Handlung ohne Rücksicht auf ihre Folgen sittlich gut oder übel: sondern letztere ist es, wodurch jene gut oder böse wird. Die Sittlichkeit der Handlungen besteht also nicht in der Gedankbarkeit ihrer Begriffe, diese aber ist nicht hinreichend, Handlungen hervorzubringen, sondern die Triebfeder, die den Willen bestimmen muss, ist das *Vergnügen*, welches mit der Erkenntniss derselben verbunden ist, dessen Maass aber nicht allein durch den Gegenstand der Erkenntniss bestimmt wird, sondern auch von subjectiven Beschaffenheiten unserer Erkenntniss und unsers Zustandes abhängt. Der Mensch wird also nie durch das moralische Gesetz allein zum Handeln bestimmt, sondern er muss sich damit begnügen, die Triebfeder seiner Handlungen mit jenem so viel möglich in Uebereinstimmung zu bringen. Die höchste moralische Vollkommenheit findet sich also nur in dem Wesen gedacht, welches mit seinem Verstande alles umfasst, und alle Verhältnisse gleich deutlich erkennt, dessen Empfindungen nicht durch einzelne Theile der Sinnenwelt bestimmt werden, sondern durchs Ganze. Nähere Bestimmungen lassen sich von demselben nicht geben. (Der höchste Verstand *empfindet* nicht, sondern ist *anschauend*, er wird nicht durchs Ganze *bestimmt*, sondern ist *bestimmend*. Eine Intelligenz, die Empfindungen hat, die durch sinnliche Dinge bestimmt werden, ist *leidend* und *bedingt*, also keine Gottheit.)

Diesem Begriffe von Sittlichkeit zu folge, leugnet der Verf. gegen *Kant* nicht nur, dass die Vernunft Causalität durch Freyheit habe, sondern er meynt auch, dass die Annahme des Reichs, unter moralischen Welt, oder des Reichs der Gnade, zur Hebung des Widerstreits der Sittlichkeit mit der Sinnlichkeit, weder nothwendig noch möglich sey; nicht nothwendig, weil die Grundgesetze der Sittlichkeit in der Vernunft gut genug gegründet seyn, die Sinnlichkeit mag auch dagegen einwenden, was sie wolle, nicht tauglich, weil durch die verächtlichen Antriebe einer künftigen Sinnlichkeit (Hoffnung einer Belohnung) die Moral ganz und gar zerstöret werde, die Uebersinnliche aber gar keine Kenntniss gebe, in-

dem alles, was wir Glückseligkeit nennen, nemlich der Sinnlichkeit empfunden werden könne.

Rec. hat den Hauptinhalt des Buchs getreu darzustellen gesucht. Und sein Urtheil darüber? Dieses fasst er, ausser den schon eingeflochtenen Bemerkungen, in folgende Punkte:

1) Das Wesen der Religion darinn zu setzen, dass in den Veränderungen der Welt Beziehung auf einen höchsten Verstand erscheint, ist viel zu dürftig und unbestimmt. Denn man nehme immer ein Wesen an, das den vollkommensten Verstand besitzt, und alle Weltbegebenheiten aufs deutlichste kennt; behauptet man aber, dass dasselbe nicht durch seinen Verstand und Willen, sondern blos durch seine Substantialität oder Daseyn, mithin nur auf eine blinde und nothwendige Art die Ursache der Welt sey, und dass man also bey demselben nu keine Vorsehung, an keinen Weltregierer und Vergelter zu denken habe; so ist eine Religion, die einen *solchen* Gott lehrt, eben so viel als gar keine. Das Daseyn eines *solchen* Gottes interessirt weder den Verstand, noch das Herz. Denn was für Befriedigung erhält jener, wenn er die Schönheit und Ordnung der Welt, sogar bey der Annahme einer höchsten Intelligenz, doch als etwas ganz zwecklos ansehen, und sie nicht aus ihrem Verstande, sondern so zu sagen aus der blinden Natur ihres Subjects herleiten soll; und was für Trost kann das Herz, was für Aufmunterung kann es haben, durch tugendhafte Handlungen ein Wesen nachzuahmen, das die Welt nur *unthätig* denkt, das also noch weniger, als eine Weltseele, ja noch weniger als einen Weltspiegel, nur einen Abgrund vorstellt, der die Strahlen, die er auffängt, verschluckt, ohne einen einzigen zu reflectiren. Der Verf. hat also den wahren Gesichtspunkt gänzlich verfehlt, wenn er den Verehrer der Religion dadurch zu beruhigen glaubt, dass er auch die sonderbarsten metaphysischen Speculationen als vereinbar mit ihr ansehen soll. Besser hat *Kant* für seine Beruhigung gesorgt; da er unwiderleglich dargethan, dass jede Speculation, welche die Wirklichkeit der Ideen von Gott, Freyheit und Unsterblichkeit in dem Sinne, wie sie die Religion erfordert, absehen will, ein leeres Hirngespinst ist.

2) Der Unglaube des Spinoza ist nicht blos skeptisch, sondern vielmehr erzdogmatisch. Nach seinem System ist der Begriff einer persönlichen Gottheit, die nach Zweck und Absicht handelt, mithin als höchste Intelligenz Urheber der Welt ist, nicht problematisch, sondern schlechterdings widersprechend. Wie könnte er es also dahin gestellt seyn lassen, ob derselbe sich anderweitig realisiren lasse? Nur Schade daher um alle Mühe, die so manche würdige Männer auf die Läuterung dieses Systems verwenden, denn soll es auflären, Atheismus zu seyn, so ist es nicht mehr Spinozismus.

3) Dass die Leibnizische Metaphysik und jede andere dogmatische schlechterdings auf den Spinozismus führe, lässt sich doch immer nur durch Consequenzen erweisen, bey welchen man Spinozistische Begriffe zum Grunde legt, welche der bestrittene Dogmatiker niemals zugesteht; z. B., dass Vorstellungen und Vorstellungskräfte, für sich bestehen und selbstständig, oder unabhängig seyn, einerley sind u. s. w. Allein und Consequenzen von der Art erlaubt; so hat ja schon Mendelssohn umgekehrt erwiesen, dass das System des Spinoza auf das Leibnizische führe.

4) Wenn der Verf. nun Recht hat, dass die Idee des höchsten Wesens für uns keiner *erkennbaren* Bestimmungen fähig sey, und gleichwohl sagte, es folge hieraus *nicht*, dass dieses der Grund alles Existirenden zwar in der Gottheit, als dem Objecte jener Idee, aber nicht in ihren Vorstellungen, oder in dem, was wir Absicht und Wahl nennen, zu suchen sey; so hat er nicht wahrgenommen, dass, indem er hier alles Dogmatisiren mit Recht verwirft, er selbst ein völliger Dogmatiker wird, indem er uns durch blosse Speculation so gar positiv belehren will, *wie* und *auf welche Art* das höchste Wesen die Ursache der Welt sey. Wer sich befugt hält, sowohl diesen, als auch der menschlichen Causalität durch Freyheit abzusprechen, der muss sich doch wirklich bestimmte Einsicht a priori in die Natur *der Dinge an sich* zutrauen, denn die Erfahrung kann uns von ihnen ohnehin nichts lehren.

5) Der Beweis des Vf. vom höchsten Verstande und Willen beruht auf dem metaphysischen Satze, dass alles Existirende nicht nur *gedenkbar* sey, sondern auch von irgend einem Wesen wirklich *gedacht* werde, und ist also mit dem neuen Mendelssohnschen einerley, mithin keineswegs *unmetaphysisch*. Dass aber das höchste Wesen auch ein Vermögen nach Vorstellungen zu handeln, d. i., einen *Willen* habe, hat er gar nicht bewiesen, und so ist sein Beweis für die Religion schon an sich nicht interessant.

6) Da H. Rehberg den Begriff der Moralität in der *Gedenkbarkeit* oder Vernunftmässigkeit der Begierden setzt; so sagt derselbe im Grunde nichts weiter, als das gewöhnliche empirische Princip der Selbstliebe oder Glückseligkeit. Denn eine Begierde ist nur alsdenn gedenkbar oder vernunftmässig, wenn sie nicht blos mit dieser oder jener andern Begierde, sondern mit der Befriedigung des ganzen Begehrungsvermögens, d. i., mit unserer Glückseligkeit zusammenstimmt. Wenn er aber die Triebfeder, die zur Bestimmung des Willens erfordert wird, im *Vergnügen* an der Sittlichkeit sucht; so setzt, da Vergnügen nicht geboten werden kann, und Vergnügen an der Sittlichkeit schon ein sehr sittlich gutes Gemüth supponirt, sein Moralgesetz schon ein sittlich gutes Gemüth voraus, folglich würde es den Lasterhaften nichts angehen, sondern nur dem Tugendhaften gegeben seyn.

7) Was der Verf. wider die nothwendige Harmonie zwischen Tugend und Glückseligkeit, zum Umsturze der Moraltheologie, beybringt, beruht auf ähnlichen Missverständnissen. Denn so gewiss es ist, dass die Triebfeder des Guten nicht Begierde nach Glückseligkeit, sondern reine Achtung fürs Gesetz seyn muss, so gewiss ist es andererseits, dass eben die Vernunft, welche reine Tugend will, auch den Tugendhaften der Glückseligkeit *würdig* erkennt, u. daher nothwendig will, dass Tugend u. eine ihr genau angemessene Glückseligkeit, nicht blos bey uns selbst, sondern bey jedem andern, verbunden seyn. Beide vereinigt machen daher erst das *höchste Gut* oder das ganze vollständige Object eines vernünftigen Willens aus, und zwar so, dass Tugend an sich gut, mithin der unmittelbare erste und unbedingte Gegenstand eines vernünftigen Willens ist, Glückseligkeit hingegen von ihm nicht als etwas *an sich* gutes, sondern nur unter Voraussetzung der Tugend und in genauen Verhältnisse mit ihr gewollt werden kann, aber unter dieser Voraussetzung nothwendig gewollt werden muss. Wäre also die Idee einer moralischen Welt, in welcher beides beysammen ist eine Chimäre, so wäre es auch die Idee der Tugend und Sittlichkeit, denn beide Ideen sind in der Natur eines vernünftigen Willens gleich fest gegründet.

Hr. Rehberg wird diese freymüthigen Anmerkungen des Rec. als eben so viele Beweise der besondern Aufmerksamkeit ansehen, die er seiner Schrift gewidmet hat. Der Gegenstand ist zu wichtig, als dass er sich eine flüchtige Anzeige, oder einen blossen Dictatorspruch hätte verbeten können. Hoffentlich wird ein noch tieferes Studium des Kantischen Systems und besonders der unlängst erschienenen vortrefflichen Kritik der praktischen Vernunft nicht nur die Begriffe des Hn. Verf. über Sittlichkeit und Moraltheologie, sondern auch seine Vorliebe für die leeren Spitzfindigkeiten der Spinozistischen in der Folge erschüttern. Und in der That wäre es, da unläugbar vortreffliche philosophischen Talente des Verf. Schade, wenn sie durch jene Irre geführt, noch zu neuen in dieser Kälte nothwendig verunglückenden Versuchen verwendet würden.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Freytags, den 27ten Junius 1788.

OEKONOMIE.

London, bey Cadell: *The rural Economy of Norfolk*, comprising the *Management of Landed Estates and the present Practice of Husbandry* in *that County*, by Mr. *Marshall* (Author of Minutes of Agriculture etc.) Resident upwards of two years in Norfolk. 2 Vol. 1787. 420 u. 412 S. gr. 8. (12 Sch.)

Der Nutzen vollständiger, genauer und zuverlässiger Beschreibungen der besondern Landwirthschaft solcher Gegenden, wo sie in einem vorzüglichen Grade der Vollkommenheit betrieben wird, leuchtete Hn. *M.* schon vor 10 Jahren ein, da er auf einer weiten Reise mitten durch England den geringen Nutzen einer flüchtigen Uebersicht gewahr wurde. Er war damals mit der Nachricht von seiner Wirthschaft in *Surrey* in dem auf dem Titel benannten Werke beschäftiget, und übergab 1780 der Londoner Gesellschaft der Künste einen Plan zur Sammlung von Wirthschaftsbeschreibungen über ganz England und Vergleichung aller Wirthschaftsbücher von *Fitz-Herbert* 1534 an, welcher von derselben zwar sehr nützlich befunden, aber in der Ausführung nicht thätig genug unterstützt wurde. Indess kam er zu Ende des Jahrs als Verwalter der ansehnlichen Harbordschen Güter nach *Norfolk*, und da erwuchs aus seinen zweyjährigen Bemerkungen die gegenwärtige ausführliche Beschreibung der in dieser Gegend angenommenen Art der Landwirthschaft. Hr. M. giebt nemlich im ersten Theile eine nach der Ordnung eines Systems eingerichtete Uebersicht der Norfolkischen Landwirthschaft, der zweyte aber enthält das Tagebuch von 137 einzelnen Bemerkungen über besondere Merkwürdigkeiten, so wie er sie der Zeitfolge nach gleich auf der Stelle oder aus frischer Erinnerung niedergeschrieben hat. Dieses bringt nun freylich, wie er ganz richtig angiebt, den Vortheil einer desto genauern Richtigkeit, da dem praktischen Wirth auch die kleinsten Umstände zur Anwendung und Nachfolge gemeldet werden. Aber das Ganze würde doch an guter Ordnung, Kürze und Annehmlichkeit für den Leser gewonnen haben, wenn alles im Zusammenhange vorgetragen und dadurch manche Weitläufigkeit und Wiederholung erspart wäre. Die Schwierigkeiten, das, was sich auf verschiedene einzelne Gegenstände beziehet, gehörig zu vertheilen oder allgemeinere Betrachtungen, die nicht eben die Provinz allein angehen, schicklich mit anzubringen, hätten wohl nicht so gross seyn können, als es Hr. M. vorstellt und die Vergleichung seiner beiden Theile mit dem System und einer Sammlung von Fällen aus der Arzneykunde oder Rechtsgelehrsamkeit passet schon darum nicht recht, weil auch der erste sich schon auf das Individuelle der Provinz beziehet, über das aber es auch hier gewiss immer besser ist, die besondern Fälle bey Behandlung jedes Gegenstandes an dem gehörigen Ort mit einzuschalten. Indessen ist doch dieser Unbequemlichkeit dadurch in etwas abgeholfen, dass in dem ersten Theil oft auf das Tagebuch verwiesen wird, so dass man nach Belieben auch beide durch einander lesen kann.

In der Anlage und Abtheilung seines Lehrgebäudes ist die ältere Methode befolgt, nach welcher das allgemeine von Beschaffenheit und Einrichtung der Güter und Wirthschaft voran gehet. Im ersten Abschnitt nemlich redet Hr. M. überhaupt 1) von der Lage der Provinz, den Flüssen, Strassen, Städten, 2) Gütern, 3) Pachtungen, 4) dem Boden und 5) dessen Düngung mit Mergel, Thon, wobey genaue Beschreibungen und selbst chemische Untersuchungen einiger Arten angeführet sind, Moder, Kalk, Asche, Mist, allerley Mischungen und Hürdenschlag, Kuis, Oelkuchen- und Malzstaub, 6) den Pachtern, 7) Arbeitern, 8) Pferden. Sie sind das einzige Arbeitsvieh und die Art ist neuerlich besser, aber auch kostbarer zu unterhalten geworden. Das gemeine Futter ist Haser und Gerste, die man, wenn sie schlecht oder nicht zu verkaufen ist, erst keimen lässt, um ihr die Hitze zu benehmen, 9) dem Geschirr, Wagen, Pflügen, und 10) den Abgaben. Der zweyte Abschnitt handelt von der Gutswirthschaft im Ganzen, als 11) der Pacht, die 12 bis 20 Shilling vom Acre beträgt, den gewöhnlichen Terminen und Bedingun-

eingegangen, 12) den Gebäuden und Baumaterialien. Teppen werden mit Ruthen belegt, der Leim aber mit Stroh vermischt, und diese sind besser als bretterne. Die Dächer werden von Rohr so gut gemacht, dass sie 50 Jahr ohne Ausbesserung und zusammen über 100 Jahr liegen. 13) von Thüren, 14) Gehegen 14) lebendigen Hecken und 15) eingeschlossenen Koppeln. Der dritte giebt 16) kurze Nachricht von Holzanlagen. In einer 30jährigen Pflanzung waren 5 Fuss hoch von der Erde die Fichten 39, Lerchenbäume 36, Buchen und Ellern 32, Eichen und Kastanien 28 u. Aeschen 21 Zoll im Umfang. Im vierten kommt Hr. M. erst auf die Pachtungswirthschaft, welche zuerst 17) allgemein geschildert und dann die einzelnen Stücke durchgegangen werden, nemlich 18) die Abtheilung in Schläge, insgemein sechs, und breiten. 19) die Folge der Früchte auf einander. Fast durchgängig bestellt man von alten Zeiten her, Weizen, Gerste, Rüben, Klee und Raygras und in dem stärkeren und tiefern Boden gegen Mittag Weizen, Rüben, Gerste und Klee. 20) die Bearbeitung des Bodens, durch Pflügen, besonders ins Kreuz und mit wechselsweise flachen und tiefen Furchen, Eggen, besonders im Trab, um die Unkrautwurzeln desto besser herauszubringen, Walzen, Aussuchung der Quecken, Abtheilung in Beete mit Wasserfurchen und Ausfütterung der Graben mit Zweigen von Eichen und Ellern, oder mit Heide. 21) Die Düngung mit Mergel, den häufig wachsender Hustattig anzeigt und welcher zu Vertilgung der Wucherblume und Quecken dienet, Mist, Kalk u. s. w. 22) die Saat wird meistens mit dem Pflug untergebracht und nur bey kaltem und schwerem Boden mit der Egge, welche letztere bey einem Versuch am schlechtesten gerieth. Viele säen in die Vertiefungen von einer Stachelwalze. Die Duckettsche Säemaschine zeigte sich auch bey 12 Zoll weit von einander gesteckten Körnern nicht vortheilhaft. Hingegen ist seit 20 Jahren aufgekommen und seit 10 Jahren in manchen Gegenden um Suffolk, Wyndham, und Harling allgemein gewöhnlich Weizen zu pflanzen. Männer und Weiber machen die Löcher in 4 Zoll weiten Reihen gegen 3 Zoll von einander. Sie haben dazu ein eignes Werkzeug mit einem eisernen Knopf so gross als ein Taubeney an einem Stiel mit einem Querholz und führen dergleichen in jeder Hand. Jedem folgen 3 Kinder, welche 2 bis 3 Körner in jedes Loch werfen, und denn wird es untergebracht indem man es zweymahl mit einem Gitter oder Wagenleiter mit Dornen besteckt übergeht. Ein Pflanzer kann in jeder Secunde 4 Löcher machen und wird so in 2 bis 3 Tagen mit einem Acre fertig. Dafür bekommt er 9 Sh., wovon er die Hälfte den Kindern giebt. Dagegen erspart man von 3 Buschel Aussaat die Hälfte auch wohl 4, welches die Kosten vergütet, und das Getreide wird gleicher, besser an Stroh und reiner, auch gewinnt die Armuth durch den Verdienst. 23) Während des Wachsens ist das Walzen und Behacken selten, hingegen wird fleissig mit der Hand gejätet und die Steine abgesucht. Der Wildschaden von den Krähen, Hasen, Fasanen und Sperlingen wird auf 300 Pfund berechnet. 24) Die Aernte ist kostbar, aber auch fleissig, doch thun die Arbeiter bey üblem Wetter nichts anders; z. B. wenn es regnet, spiessen sie in der Scheune Karten, anstatt die Rüben zu behacken. 25) Die Hofwirthschaft hat manches besondere. Die Drescher arbeiten jeder für sich mit den Rücken gegen einander, binden kein Stroh und reinigen das Korn meistens ohne Windfächer nur durch Werfen, doch wird das Stroh für die verschiedenen Arten des Viehes genau sortirt. 26) Vom Absatz auf die Märkte, welche meistens nach Mittag gehalten werden, ausser dem vorzüglichen zu Norwich, wo die Pächter nebst dem Federvieh auch Kalb, Schwein- und Schöpsfleisch feil haben, und besondere Ordnung und Reinlichkeit herrschet. Im letzten Abschnitt endlich kommt Hr. M. noch auf die besonderen Gegenstände des Landbaues und der Viehzucht. 27) *Weizen*. Dieser ist dünn, braun und roth. Neuerlich hat man auch dicken mit weisser Hülse aus Kent eingeführt, der ergiebiger ist, aber in mehrern Jahren ausartet. Zur Verwahrung vor dem Brand wird er in Salzlache mit Kalk überzogen. Eine sonderbare Beherrkung ist, dass die Nachbarschaft einer Berberisstaude durch den Blütenstaub der Grösse und Schwere der Körner schadet, daher man sie in den Hecken sorgfältig ausrottet. Bey Futtermangel im Frühjahr wird er oft mit Rindvieh und Pferden abgeweidet. Man schneidet ihn mit Sicheln. 28) *Gerste*, meistens die kleine vierzeilige wird nicht dicker als Weizen gesäet und auf Schwaden gehauen. 29) *Hafer*. Es ist meistens ländischer weisser und er heist so schnell, dass er noch im Junius gesäet werden kann. 30) *Erbsen*, besonders weisse, werden häufig in der Weizenstoppel 4 Buschel auf den Acre gesäet oder in der Brache gepflanzt und da von 1½ Buschel auf einen Acre 40 Buschel gewonnen. 31) *Wicken* sind nicht sehr gewöhnlich. 32) *Buchweizen* wird viel gesäet, 1½ bis 2 Buschel auf den Acre, aber alles zur Mast der Schweine und des Federviehes verbraucht. 33) *Dickrüben* hat man weiss, roth, grün u. s. w. sehr gross, so dass der Kopf 8—12 Zoll aus dem Boden hervorsteht. Die Aussaat ist 2 Pinten auf den Acre, aber die Brühe von Schwefel und Fluss gegen die Erdflöhe ist durch die Erfahrung nicht bewährt. Doch wird das Aufgehn des alten Samens befördert, wenn man ihn zuvor mit Wasser anfeuchtet und einige Stunden in die Sonne legt. Sie werden dreymal behackt und leiden dennoch sehr von Raupen oder eigentlich den Larven der gelben Blattwespen, welche der zunehmende Nordostwind

in ganzen Wolken über die See bringt, und die hier nach ihrer Lebensart sehr genau beschrieben sind. Man lässt sie von Weibern und Kindern oder darauf gebrachten Hühnern und Enten, die aber dazwischen mit Korn gefüttert werden, abstechen. Das Kalkstreuen ist ohne Wirkung, bey trockenem Wetter aber verhärteten gezogene Furchen die weitere Verbreitung. Man braucht auch eine Art Bürsten von Stachelginster an eine Welle mit Rädern befestigt, womit sie abgefegt und getödtet werden. Andere ziehen junge Hollunderstrosen 2 bis 3 Fuss lang und 4 bis 6 Zoll weit von einander an einem Seil befestigt darüber weg, aber Hr. *M.* beobachtete, dass die Raupen selbst die Hollunderblätter fräsen und die gute Wirkung schien also mehr den gezogenen Furchen zuzuschreiben zu seyn. Die gemeinste Verwendung der Rüben ist meistens zur Mast der Ochsen, indem man sie in die Stoppeln und den Klee wirft oder ihnen im Hof, in Hürden und unter Schuppen vorträgt, bey dem Abweiden mit Schafen aber wird viel verdorben. 34) Als angebauete Futterkräuter sind rother, weisser *(repens)* und Hopfenklee, Raygras und Sommerviehgras *(poa annua)* gewöhnlich und sie werden meistens unter einander gesäet, nur einmal gemähet und nachher abgeweidet. Schlechter Land nutzt man auch durch Sachelginster, der in gegrabene Rinnen aus einer Bouteille mit durchbohrtem Stöpsel gesäet, geschnitten und mit einer hölzernen Walze gequetscht, verfüttert wird. 35) Natürliche Gräsereyen sind wenig an Wiesen um die Bäche, welche durch Ausreissen und Verbrennen der Ameisenhaufen mit Rasen und Reisholz verbessert werden. Ausserdem gehören hieher die Brüche und Moore, welch zu Rohr, Binsen, Schilf, Wasserweiden und Torf genutzt werden. Das Rohr wird nach Weihnachten geschnitten, die Wurzeln im Wasser aus einander gezogen und mit Stöckern auf dem Boden befestiget, um es weiter fortzupflanzen. Das Sandrohr in Bündeln dient auch zum Schutz wider das Austreten der See zwischen den Sandhügeln. 36) Das Rindvieh ist von guter, obgleich nicht besonders grosser Art, so dass ein dreyjähriger wohl gemästeter Ochse 560 Pfund wiegt, worauf man einen Acre mit Dickrüben rechnet und ihn für 12 bis 14 Pf. St. verkauft. Kühe werden mehr zur Zucht als Milchnutzung gehalten, ausser um grosse Städte, doch wird aus der Gegend nach Cambridge zu wöchentlich Butter nach London geschickt. Auch der Käse ist nicht sonderlich und sehr den Maden unterworfen. Daher wird das ganze Verfahren nach den bessern Methoden der Grafschaften, Wilt, Glocester und Warwick durchgegangen. Man soll nemlich zuförderst die Kühe recht reinlich zu bestimmten Zeiten und von eben den Personen melken lassen, die Milch im Sommer erst verkühlen lassen, im Winter aber etwas heiss Wasser zugiessen, dass sie 90 bis 95 Grad Fahrenheitisch warm ist, und alsden in Gefässen nicht über 2 Zoll tief hinstehen. Um stets eine gelbe Butter zu bekommen, und zu Verhütung der Fäulniss oder Säure, welche von der noch darin sich setzenden Milch kömmt, reinige man gerührt und alle Morgen, bey trüben Wetter auch wohl Abends umgegossen und weil das Anheizen der Ergiebigkeit an Butter schadet, lieber etwas warm Wasser zugegossen werden. Gegen das Schäumen beym Buttern, welches für Zauberey gehalten wird, hilft Zulassung der Luft oder auch das Hineinstecken eines glühenden Eisens, um den Teufel heraus zu brennen. Beym Auskneten, Salzen und Waschen reibt man das Gefäss mit Salz, damit es besser nass bleibe und die Butter sich nicht anhänge. Die Hände werden auch erst in heisses Wasser gesteckt, dann mit Salz gerieben und unmittelbar darauf in kaltes. Man schlage die Stücke in nassen ausgerungenen Tüchern platt, rollt sie zusammen und wiederholet dieses mehrmals, damit die Butter recht rein und fest werde und ihre Buttermilch sich in das Tuch ziehe. Das Einschlagen geschiehet in hölzernen Fässchen oder noch besser in glassirten Töpfen, welche oben enger zugehen. Sie wird beissig geknetet und dadurch noch Salzwasser heraus gebracht, so fest als möglich eingedrückt, bey jedem Buttern gesalzen, wenn man aber wieder dazu thut, ungleich gemacht u. so mit der neuen vermischt. Oben wird 1 bis 2 Zoll hoch gekochte, aber verkühlte, Salzlache darauf gethan, und das Fass zugeschlagen oder der Topf mit einer Blase verbunden, und so kann Butter von guter Weide an einem trockenen kühlen Orte mehrere Monate fürs zurbehalten werden. Wenn man Käse machen will, so wird zu dem Lab aus Kälbermagen im Absud von Hundsrosen und Brombeerblättern in Salzwasser eine Limonie und etwas Nelken genommen, die Milch 85 bis 90 Fahrenheitsche Grad lens gemacht, 2 Stunden zugedeckt, und das Geronnene fürsichtig mit den Händen zerkleint, dass kein Stück über eine Haselnuss gross bleibt, weil sonst die Molken nicht recht heraus kommen, im Herbste auch gebrühet und mit zerriebenen Salz gesalzen. Die fertigen Käse soll man in der Presse erst fest werden lassen und hernach fleissig umwenden, mit Molken netzen, wieder trocknen und schaben, auf grüne Nesseln legen und oft mit frischen Wein- oder Kohlblättern bedecken, die hart werdende Rinde mit Butter schmieren und so die Ritzen verstreichen, in welche die Fliegen ihre Eyer legen, wo sich aber ja durch ein Grübchen und das weiche Anfühlen ein Schaden verräth, ihn einer Wallnuss gross ausschneiden, mit Pfeffer bestreuen, mit Butter ausfüllen und mit Papier bedecken. 37) Die *Schafzucht* ist geringe und man weiss auch die Lämmer mit einem verborgenen Hoden ganz zu verschneiden. 38) Die *Kaninchen* sind auch seltener geworden

und nur auf den Heiden und Sandhügeln an der Seeküste nutzbar, hingegen [illegible] Schleine werden viel gezogen, doch wenig ausgeführt. Man hat für die gemauerten Tröge in der Insel nur einigen Schichten Ziegeln in Thon gelegt, und mit einem Ziegeldach und Thüre, welche fehl [illegible] versehen. Vom Federvieh sind die Truthühner vorzüglich und 41) der Entenfang wird an den Seen und Sümpfen der südöstlichen Gegenden stark betrieben, auch 42) viel Bienen gehalten, aber der Honig ist braun und schlecht wegen der vielen Heiden. Ausgestorbene Stöcke werden nicht selten von Schwärmen aus der Nachbarschaft in Besitz genommen, von den todten gereinigt und angebauet. Den Beschluss macht zuletzt ein Kostenanschlag von Bau-Materialien und Arbeiten, Gesinde- und Tagelohn, Pflügen, Dreschen und allerley landwirthschaftlichen Verrichtungen nach den Landpreisen.

HALLE, b. Gebauer: *George Wilh. Constantin Hufs von Wilke monatliche Anleitung zur Beförderung einer ergiebigen Erziehung des Obstes. — Ein Buch für Landleute und Gärtner.* Mit einer Kupfertafel. 1788. 760 S. 8. (1 Rthlr. 12 gr.)

Wenn es zur Vollkommenheit einer Schrift gehöret, dass sie weder zu viel noch zu wenig enthalte; so kann man der gegenwärtigen dieses Lob nicht absprechen. Der vor kurzem verstorbene Verf. hatte [illegible] mit vielem Beyfall eine Sammlung der wichtigsten Regeln in der Baumgärtnerey herausgegeben, und war Willens, eine künftige neue Auflage derselben durch viele erhebliche Zusätze zu vervollständigen; liefs sich aber bereden, die zuerst gebrauchte Ordnung mit der Kalendermethode aus dem Grunde zu verwechseln, dass letztere für den, der in kurzem nur so viel übersehen wollte, als ihm für den jedesmal gegenwärtigen Monat nöthig ist, die allerbequemste sey. Da kein Zweifel ist, dass diese Anleitung zur Baumgärtnerey nicht bald vergriffen, und eine neue Auflage derselben werde zu veranstalten seyn, so würde es nach Rec. Bedünken sodann doch wenigstens nicht überflüssig seyn, mittelst eines ausführlichen Registers alle Sachen anzuweisen, indem manche Monate über 100 Seiten enthalten, und daher zu lange geblättert, oder alles erst durchgelesen werden muss, ehe der Leser das von ihm Gesuchte, wenn es zumal unter Hauptrubriken versteckt ist, heraus finden kann. Die Menge der in diesem Werke befindlichen Materien verstattet hier keine besondere Anzeige derselben, daher wir nur die Hülfsquellen nachanzeigen, deren sich Hr. v. W. bey seiner Arbeit bedienet hat. Diese sind: *Reichhardt, Rammelt, Henne, Schabel, Abercrombie, Schmid, Walter, Dietrich, Pratje, Germershausen, Krunitz, Rosa, Krause, Bryant* und einige Journalisten. Der letzte Bogen enthält ausser den Zusätzen viele Druckfehler, die der angehängten Note zu Folge der Leser allerdings noch vor dem Gebrauche des Buchs verbessern muss.

ERDBESCHREIBUNG.

FRANKFURT u. LEIPZIG, b. Weigel u. Schneider: *Herrn Baron von Totts Nachrichten von den Turken und Tataren mit Herrn v. Peyssonels Verbesserungen und Zusätzen.* A. d. Fr. I Th. 312 S. II Th. 317 S. 8. mit Kupf. (1 Rthlr. 8 gr.)

Der Uebersetzer verdient allen Dank, dass er des Herrn von Peyssonels Erinnerungen und Zusätze am gehörigen Orte aufgenommen hat. Bey einigen Abschnitten ist zur Bequemlichkeit der Leser die Ordnung abgeändert worden. Weniger können wir mit dem Stile zufrieden seyn, mehrmalen findet man solche Perioden, wie z. B. folgende: „Eine Moschee bauen zu lassen, ist „kein Gebrauch, der durchgehends von allen „türkischen Kaisern beobachtet wird, weil sie „nicht alle gleicherweise das Recht dazu haben, „da dieses erst durch eine Eroberung erlangt werden muss. u. s. w.

GESCHICHTE.

LÜNEBURG, bey Lemke: *Das Leben des Attila, Königs der Hunnen,* aus dem Englischen des *Hrn. Eduard Gibbons, Esqu.* übersetzt. 1787. 132 S. 8. (6 gr.)

Rec. hat diese Uebersetzung mit dem Originale an mehreren Stellen verglichen, und kann dem Verf., der sich unter der Vorrede *von Walterfern* unterschreibt, kein sehr vortheilhaftes Zeugnis geben. An manchen Orten ist der Sinn nicht vollständig ausgedrückt und an manchen ganz verfehlt. Nicht selten hat Rec. Stellen vermisset, und zwar solche, von denen es nicht wahrscheinlich ist, dass sie in Einer Ausgabe des Originales fehlen sollten.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

KURZE THEOL. SCHRIFTEN, Gerat. T. J. A. Schulze Dir. *Scholia in Aristotelis ad Rominal cynis quinque.* 1788. 1 B. 4. [illegible] abermalige Fortsetzung der kurzen Scholien über das N. T., die in einer Reihe von Programmen vom Hn. Dir. Schulze [illegible]

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG

Sonnabends, den 28ten Junius 1788.

OEKONOMIE.

Leipzig, b. Junius: *Ausführliche Beschreibung der Korbbienenzucht im Sächsischen Churkreise ihrer Dauer und ihres Nutzens ohne künstliche Vermehrung nach den Gründen der Naturgeschichte und nach langer Erfahrung*; von M. *Joh. Ernst Spitzner*, Prediger in Trebitz bey Wittenberg. *Mit Kupfern.* Ohne Vorbericht und Register. 466 S. 1788. gr. 8. (1 Rthlr. 4 gr.)

Seit etwa 30 Jahren haben wir eben so viel, wo nicht mehr Schriftsteller über die Bienenzucht aufzuzählen. Sie machen 2 Hauptparteyen aus, da sie vornemlich in Ansehung der Bienenbehältnisse und Vermehrung der Bienen von einander abgehen. Der Titel des Buchs zeigt schon, zu welcher Partey der Vf. gehöret. Die stehenden Körbe sind fast in den meisten neuern Schriften, als die schlechtesten Bienenbehältnisse, verworfen worden. Und doch befindet man sich in Ländern, wo sie üblich sind, am besten dabey. Der Vf. beweiset aus dem jährlichen so ansehnlichen Wachsverkaufe auf dem Wachsmarkte des Städtchens *Schönwalde* und andern Oertern seiner Gegend, wie sehr man mit der Bienenzucht mittelst der stehenden Körbe vor allen andern Ländern voraus sey. (Ein gleiches muss man von der Kurmark Brandenburg, Pommern, Meklenburg und überhaupt ganz Niedersachsen, wo die Korbbienenzucht getrieben wird, sagen. In erstern Ländern werden jährlich so viele eigene Honig- und Wachsmärkte in vielen Städten gehalten, dergleichen man in den Oberländern, wo noch keine Korbbienenzucht ist, nicht findet. Ja Rec. muss noch zur Verstärkung des Beweises hinzusetzen, dass ihm in obgedachten Ländern viele recht ansehnliche Bienenväter bekannt geworden, die sich verleiten lassen, von der Korbbienenzucht abzugehen, aber doch mit Schaden klug geworden, und zu ihrer ersten Bienenbehandlung zurückgekehret sind.) Die Hauptsachen des Spitznerschen Werks sind folgende: *Ankauf der Bienen, Bienenstand, Bienenbehältnisse, Magazin- oder Kolonienkörbe.* Diese leisten nicht die Vortheile, die man davon verspricht, und die alte Art, in honigreichen Jahren Magazine zu errichten, ist der neuen Magazineinrichtung weit vorzuziehen. *Verschiedene Arten der Bienen in einem Korbe und ihre Erzeugung.* Unter andern wird auch hier gewiesen, wie man sich von der Befruchtung des Weisels oder der Bienenkönigin, und dass *aus einer Art Maden dennoch verschiedene Arten Bienen entstehen*, durch den Augenschein überführen könne. *Eintragen und Bau der Bienen.* Der Saft der Bäume und Blumen, wie er darinn gefunden wird, ist noch nicht Honig. Dieser wird erst in den Mägen der Bienen bereitet. Auch trägt jede Biene nur von einer Art Blumen, ohne die übrigen, wenn sie auch noch so häufig sind, zu berühren. Die *Kälchen* aber, die sie äusserlich an ihren Füssen eintragen, sind nicht, wie gemeiniglich dafür gehalten wird, die Materie zum Wachs; sie werden zum Futterbrey für die Brut verbraucht. *Einfassen der Schwärme.* Hiebey wird kein Flederwisch, sondern ein dünnes Brettchen nebst einem hölzernen Löffel, kein Rauchtopf noch Wasserspritze, sondern nur grüner Wermuth erfordert. *Vereinigen der Schwärme.* Ist von ungemeiner Wichtigkeit. *Künstliche Vermehrung oder Ablegen der Bienen.* Ist das Steckenpferd der allermeisten neuern Bienenschriftsteller. Das natürliche Schwärmen wird mit Recht vorgezogen. *Beschneiden der Bienen.* Das zeitige im Frühjahre ist das beste. Im Sommer ist es allemal schädlich. *Fortbringen an nahrhafte Oerter.* Nur da allein, wo solches geschiehet, ist die Bienenzucht die stärkste. Auf einem Erndtewagen können bequem 30 Körbe fortgefahren werden. *Tödten der Bienen.* Auch hier gilt das vorhin gesagte. Die schwachen Körbe müssen allemal, die besten wohl gar in Missjahren auch getödtet werden. Magazineinrichtung ist kein Mittel, keine schlechte Körbe zu bekommen. *Fütterung der Bienen.* Das Tödten schwacher Körbe nutzt mehr, als ihre Ausfütterung. Die schwächern Körbe zehren im Winter mehr, als die starken, weil jene mehr Kälte empfinden. Wenn ein Schwarm schönen Bau und Volk, und wenigstens 22 Pfund am Gewicht hat; so kann man solchen eher, als einen alten von gleichem Gewichte, stehen lassen. Man muss ihm aber schon im Herbste gleich so viel Honig zusetzen, dass er bis auf 25 Pf. bekommt. Die Frühjahrsfütterung

fütterung hilft entweder nichts mehr, oder ist wegen des Raubes gefährlich. *Verwahren der Körbe im Winter.* *Unglückliche Zufälle und Krankheiten überhaupt.* *Angepriesene Universalstärkungsmittel des Bienen- und Betrügerey.* *Weisellose Körbe, und wie einem zu helfen.* *Räuberey unter den Bienen und Mitteln.* *Faulbrut und andere Krankheiten.* *Bienenfeinde.* *Eintheilung der Honigarten.* Nicht ungeläutert, sondern geläuterter Honig wird auf dem Nothfall zur Bienenfütterung aufbewahret. Er dauert aufs längste und beste in steinernen Töpfen, oder Fischen. *Ausprefsen des Wachses.* Wachs ist in allen Jahren der gewisse Nutzen von der Bienenzucht. *Honigthau.* Dieser ist die beste Nahrung der Bienen. Der meiste Stoff dazu lieget in den Säften gewisser Bäume. Blattläuse und schwüle Luft abenddie Mittelursachen, diese Säfte den Bienen brauchbar zu machen. *Pflanzen und Saat zum Nutzen der Bienen.* *Der ungefähre Nutzen der Bienen.* Er wird von vielen Schriftstellern übertrieben angegeben. Die Grundregel hiebey ist diese: Man wende nichts auf kleine und schwache Körbe, und halte auf volkreiche, die zur Zeit der Tracht das jenige schaffen thun können. Es kommen schlechte Jahre mit unter, da fast gar keinen oder nur wenig Honig, und keine Schwärme giebt; in den muß noch wohl dann die Anzahl seiner sonstigen Körbe verringern, wenn man auch noch so viel Honigvorrath zum Füttern aufbewahret gehabt. In einer Zeit von 24 Jahren hat der Verf. 8 solche schlechte Jahre gehabt, so aber auch zum Troste aller Bienenfreunde mag gesagt werden, daß auf dergleichen schlechte Jahre die besten und honigreichsten gefolget sind, die den gehabten Verlust an Körben reichlich ersetzt haben. In *schlechten* Jahren muß man es sich gefallen lassen, wenn von 50 Körben weiter nichts, als 20 Pf. Wachs herauskommen. In *mittelmäßigen* Jahren, deren immer 3 gegen 1 schlechtes sind, giebt es schon mehr Wachs, noch einige gute Schwärme, und 20 — 50 Kannen Honig. In solchen Mitteljahren muß man nur sichre Ausländer halten. Dieß ist der rechte Kunstgriff der Bienenkorbwirthe, wodurch sie allein im Stande bleiben, immer Honig zu erübrigen und zu verkaufen. In *guten und honigreichen* Jahren hat man über 1 Centner Wachs von 10 guten Körben. Die guten Schwärme kommen denn eben so hoch wenigstens, als der alte Stamm gewesen, nemlich der Zahl nach; übertreffen aber meistens die alten an Honig. Es kann in solchen Jahren der Honigvorrath auf einige 100 Kannen kommen. Nur tödtet man auch ohne Barmherzigkeit im Kurkreise, in Brandenburg, Pommern u. s. w. die besten Körbe ohne Bedenken. Bey der Menge wird ein Korb nicht geachtet. Denn 40 — 50 Kannen Honig bringen den dortigen Bienenvätern mehr ein, als wenn sie die Körbe verkaufen wollten. *Das Bienenrecht.* *Einige allgemeine Regeln, die man zu beobachten hat.* *Beschreibung eines Glasstocks mit seinen Geräthschaften.* Bisher hat man noch keinen solchen Glasstock gehabt, in welchem man den geheimen Geschäften der Bienen hätte völlig nachspüren können. Der hier beschriebene und zugleich im Kupfer vorgestellte aber leistet alles, was man wünschen kann. Man siehet nun auf dem Kupferblatte einen in der Vorgehängeden, unten aber mit einem Tuche verbundenen Bienenkorb, um sein Gewicht auszufinden, und darnach seinen Ausstand im Winter zu beurtheilen. Auch siehet man daselbst ein ganz zweckmäßiges hölzernes Weiselhaus zum Einsperren eines Weisels. Hierauf folget das zum Einschlagen der Schwärme sehr bequeme Brettchen und der darzu gehörige hölzerne Löffel, beide mit runden Einschnitten auf der einen Seite, um damit die Bienen auch vom Schafte eines Baums abnehmen zu können. Den Beschluß macht ein krummgebogenes Messer zum Beschneiden der Bienen.

Wer nun die Bienenzucht aufs beste betreiben will, den verweisen wir an Hrn. S., Erfahrnen als genauer Beobachter und vieljähriger praktischer Bienenwirth die Theorie der Bienenzucht von unnützen Kostbarkeiten gereiniget, und nun das niedergeschrieben, was durch gepriefte Erfahrungen und Gründe des Nutzgeschichte bewähret wird.

SCHÖNE WISSENSCHAFTEN.

Mannheim, in der neuen Hof- und Akademischen Buchh. *Herzog Otto und Heinrich der Vierte dramatisirt von T. G.* 1787. 244 S. 8. (12 gr.)

In einer geburnichten und sehr muthigen Versedey an den Hrn. ... oder wie der Verf. sich ausdrückt, an den *lieben Musen mit der Messrathen*, giebt er dem Leser auf die schalkhafteste Manier zu verstehen, daß er sich mehr und nichts weniger seyn solle, als eine lebhaft vorgestellte Gesellschaft, bey der den Leser mehr Unterhaltung haben möge, als ihm die bloße Erzählung geben kann. Der Mann mit der Messrathe soll ihm also nichts mit dem alten griechischen Gerichte, der nach den Schwingungen Zahl und Maß bestimmte, zu schaffen machen, und auch nichts mit jenem Franzmann, der im Namen des Apollo und der Musen allen neune den getroffenen Entscheidgab, „was schauderhaft sey, und was nicht.“ Eben so wenig will aber unser Mann mit dem Auge eines sogenannten Kunstrichters betrachtet seyn; „Alles ist hier nur Spiel, (so schließt sich die Vorrede,) die Entschuldigung „ein wenig lendele, daß ich zu Nebenmenschen andere Orte genannt, daß ich nur eine Person „erscheinen liess, wo mehrere handelten, u. d. gl. m. — das Alles weiß ich wohl, daß ich Dir

„aber

„aber hier darüber Rechenschaft ablegen soll auf „einem Bogen, den meine Leser bezahlen müssen, „das kannst Du von mir — deine hohe Richter„würde in Ehren gehalten — mit Verstande nicht „begehren. Kämst Du aber mit mir zu sprechen, „so wäre ich Dein gehorsamer Diener.„ Wie man aus dieser sehr charakteristischen Erklärung sieht, erkennt der Verf. keine positive Gesetze, perhorrescirt jeden Richter, der nach denselben spricht, u. beruft sich auf ein gewisses lockerisches Natur- und Völkerrecht. Allein wenn man dem Vf. auch Alles einräumt, was er nur verlangen kann, so wird man doch immer zu der Foderung berechtiget bleiben: dass ein Drama in einem gewissen Grade interessant seyn müsse. Er scheint auch im Allgemeinen hiermit einverstanden zu seyn; aber von der Art und Weise für einen Character, eine Situation, eine Handlung zu interessiren, gewisse Begriffe zu haben, die nicht nur von den ästhetischen Regeln, sondern auch von den Gesetzen abgehen, nach denen die menschliche Seele denkt und handelt. Dieses muss man nicht nur aus der ganzen Art, wie er seinen Gegenstand bearbeitet, sondern so gar aus seinen, zum Theil possirlichen Noten, schliessen, die absichtlich darauf abzuzwecken scheinen, das kümmerliche Interesse zu zerstören, das wir noch allenfalls an dem Drama hätten nehmen wollen. So giebt es z. B. in diesem Stücke einen gewissen Adelungen des Herzogs Otto, der an allen traurigen Schicksalen desselben den wärmsten Antheil nimmt. Allein dieser biedere Achates verliebt sich endlich, auf eine so unerwartete als unerhörte Weise, in die Tochter seines Herrn, und, da das Drama eh zu Ende geht muss als der Roman, so unterrichtet uns der Verf. in einer Note: dass der brave Bernhard die jüngste Prinzessin entführte. Eine andere Note, ganz am Ende des Stückes, ist in dieser Absicht noch merkwürdiger. Das Sujet des Verf. sind eigentlich die Händel Heinrich des vierten mit den Sachsen, freylich nur ein Theil dieser Geschichte; inzwischen endiget sich das Stück mit einem Friedensschlusse und wäre also in gewissen Verstande ein Ganzes, wenn uns nun in einer Note nicht ausdrücklich gesagt würde, dass der Friede nicht lange gedauert habe, und diese Katastrophe also keine Katastrophe sey. Doch vielleicht suche der Vf. gegen diese Erinnerungen bey der Geschichte, so wie bey dem Genie gegen die historische Kritik Schutz, oder glaubt, dass auch diese Erinnerungen am Ende auf willkührlichen Regeln beruhen. Wer will daher die Sache vollkommen aus dem Gesichtspunkte ansehen, aus dem Sie der Vf. angesehen haben will. Allein auch diesen Fall ausgenommen, kann ein Mann von gesundem Gefühle, der keine andre Messruthe als dieses gebraucht, bey dieser Lectüre, ungeachtet der dramatischen Form, der angebrachten Fictionen, und der unzähligen Gedankenstriche, die sich hier wie dort weise finden, sondern in ganzen Gängen streichen, dankt so mancher von allen Illusionen bleiben, dass, nach seinem Urtheile, alles, was die Arbeit des Verf. von einer Chronik unterscheidet, das Interesse nicht aufwiegt, was die Verfolgung der Wahrheit seiner Chronik giebt. Der Beweis hierüber ist freylich leicht, aber nicht in einer gedrungen Kürze zu führen, und Rec. muss ihn also zu der mündlichen Conferenz verspahren, zu der ihn der Verf. auf seine so verbindliche Art Hoffnung macht.

Stuttgart, in der Hofbuchdruckerey: *Gedichte zur Ehre der Tugend und Freundschaft*, von *Thaddäus Plazzary*, Professor in Biberach. 1781. 8. 136 S. (10 gr.)

Es ist eine ganz feine, löbliche Sitte, seinen Freunden die Empfindungen seines Herzens zu weihen in Gedichten, wiewohl es in den meisten Fällen auch *Prosa* bestreiten würde — zu ermuntern zu geben; doch wenn man nachher diese Gedichte dem Druck übergiebt, so giebt es mancherley Rücksichten, wovon einige zur guten Aufnahme wenigstens *nützlich*, andre sogar *unumgänglich* sind. *Vortheilhaft* z. B. ist es, wenn der Freund, dem diese Gedichte gewidmet worden, uns vorher schon durch irgend etwas bekannt ist. Was geht uns die benannte Freundschaft des Elpin und Alcanders viel an, wenn wir weder den Elpin noch den Alcander zu kennen die Ehre haben? Und ein Brief, der an Lessing oder Mendelsohn gerichtet worden, muss durch die Addresse schon für uns interessanter werden, als derjenige, der einen *Quidam* aufsucht. Indess, ein solches Erforderniss ist doch zufällig; wer uns noch nicht bekannt war, kann es uns werden, sobald sein *Freund, der Dichter*, dem Gedicht an ihn Interesse mitzutheilen verstehn. Doch dieses Interesse ist nicht so leicht. Blosse Lobeserhebungen bewirken es nicht; Hyperbeln noch minder, und wenn dem Gedichte selbst Anmuth fehlt, wie soll ein vorher uns gleichgültiger Stoff jetzt uns angenehm werden? Wir sorgen, alles dies trift gegenwärtigen Herrn Plazzary und seine Gedichte. Er hätte immer seinen Freunden zuweilen auf seiner Leyer etwas vorspielen, seine Arbeit Lied oder Ode heissen können; aber den innern Beruf zum *Druck* verhüllen wir ganz. Hr. *Pater Paula Mayr, damals Lehrer der schönen Wissenschaften in Mindelheim*, kann z. B. ein recht ehrenwerther Mann seyn; aber was soll das übrige Deutschland denken, wenn es bey seinem *Namenstage* folgendes Aufgebot an alle seine Sänger findet. (S. 65.)

Wo sind ihr Barbenkinder?
Ein Heldenlied allem Ehrenvoll!
Ergötzet der deutschen Sänger Ohr.
Wo seyd ihr Barbenkinder?
Dem diesem Dichter

Muss heut der Tag gefeyert seyn,
Umkränzt mit Eichenlaub die Stirn
Dem edelsten Druiden!

Was der brave *alte* Rhingulf lächeln muss, wenn er nun die *jüngern Rhingulfe* hier namentlich auftreten sieht! — Weit ärger macht es der Vf. noch dann, wenn seine Muse sich an den Hrn. Prof. *Sailer zu Dilingen* wagt, und ihm für sein *Gebetbuch* dankt. (S. 24.)

Der du, wie Jesus die Seinen im unschuldigen Kreise
Zu Jehova hinauf heiliger beten uns lehrst;
Uns mit Lichte die Seele erhellst, mit Wärme die Herzen
Zündest, auf Gottes Pfad hin, Gottesgestärkter, uns lenkest.
Seegen der Hand, die es schrieb, was doch der Seraph sich denket etc.

und S. 39 sagt er von Ebendemselben bey Gelegenheit seiner Vernunftlehre, indem er wieder auf dies Gebetbuch zurückblickt:

Mit dem *Adlerjünger* hinauf gerungen
Hast ins Heilige Gottes kaum du; etc.

Welche Construction und welches Weihrauchfass, das geradezu an den Kopf des Beräucherten geworfen wird. — Eben so wird dem Hn. Weber, Hörmann, Fabris, Hosemann, Gerhartinger, Baumann etc. etc. mitgespielt. Der Wille mag gut seyn, aber an Kraft gebricht es. S. 73. finden wir eine Strophe, die Hallern wenigstens halb gehört. Sie lautet:

Deutscher Adel ist nicht eitler Name;
Aus den edlen Herzen keimt sein Saame:
Reichthum kann ihn Glück und Ehren
Niemals gewähren.

Ob wir nach Beyspielen dieser Art erst zu urtheilen brauchen!

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Oeffentliche Anstalten. Der *Kurfürst von Sachsen* hat zur Bereicherung der *Bibliothek zu Dresden* im Fache der neuen Litteratur jährlich 3000 Thaler ausgesetzt.

Der Herzog zu Sachsen-Weimar hat ein Schulmeister-Seminarium für das Fürstenthum Weimar und die Jenaische Landesportion unterm 31 März d. J. errichtet, wobey Hr. Stiftsprediger *Weber* in Weimar als Inspector angestellt worden, welchem Se. Durchlaucht auch für die zeitherige Bemühung, Lehrer für Landschulen, vor der Errichtung des Herzogl. Schulmeister-Seminariums, zu bilden, ein Geschenk von 200 Rthlr. hat anweisen lassen.

Beförderungen. Der Consistorialassessor und bisherige Diaconus, Hr. M. *Cellarius* zu Rudolstadt ist zum Oberpfarrer an der dasigen Stadtkirche bestellet worden.

Kleine theol. Schr. *Stettin*, b. Kaffke: *Die Weisheit und Güte Gottes bey dem Wechsel der menschlichen Schicksale.* In einer Neujahrspredigt 1788 betrachtet von *F. R. G. Hoppe*, Pred. an der Peterskirche. 30 S. 8. — Sie ist über den *Pommerschen Text*, Ps. 8, 5-10. der nur wenig genutzt ist, die Materie alltäglich, ohne Auszeichnung in der Ausführung. — Ein angehängtes Neujahrslied gleicht dem Liede eines alten Meistersängers:

„Wir Menschen sind nicht Götter
Uns trift noch manches Leid
Veränderlich wies Wetter
Ist unsre Lebenszeit." —

Kleine gelehrte Schriften. *Göttingen*, b. Dieterich: *Entwurf zu seinen Vorlesungen üb. d. Gesch. und Litteratur der schönen Wissenschaften von A. H. L. Heeren*, 1788. 1 B. 8. Eine Skizze, worinn der Plan des Ganzen vorgezeichnet, und die Hauptmomente ganz kurz angedeutet werden, nach der Manier, die man in den Heyneschen Entwürfen vom Studium der Antike und Röm. Alterthum findet. Der Hr. Verf. hat mit Recht Romane, prosaische Schauspiele und Satiren mit unter den Abschnitt, der von der Geschichte der Dichtkunst handelt, gebracht, nicht blos, weil jene aus Dichtungsarten entstanden sind, wie sich der Verf. ausdrückt, da man sich schon bey ihnen itzt gewöhnlich der ungebundenen Schreibart bedient, sondern vielmehr, weil sie wirklich Gattungen von Gedichten sind, die es dadurch nicht aufhören zu seyn, weil sie nicht in Versen verfasst sind.

Vermischte Anzeigen. In der Beurtheilung dieser *Aufsätze verschiednen Inhalts* von *F. A. Klockenbring*, die 1787 *Hannover* bey Schmidt erschienen sind (S. No. 104 dieses Jahrs) ist ein Aufsatz stillschweigend übergangen, welcher die gröste Aufmerksamkeit verdient. Das Mährchen aus der Lüneburger Heide. (S. 51 des 1ten Theils.) Die Geschichte eines Landmädchens, das in die Stadt geschickt wird, um eine vermeynte Bildung zu erhalten, und darüber statt einer guten Hausmutter, zu der sie alle Umstände bestimmten, zu einer unglücklichen Kammerjungfer wird: ist mit der eigenthümlichsten Laune und ausserordentlicher Feinheit geschrieben. Die Charaktere des Vaters (ein erhabener Charakter in niedrigerem Stande, und dadurch so anziehend) der Mutter, des Mädgens sind, nur natürlich, die Geschichte höchst alltäglich, das Ganze, welches nur 20 Seiten einnimmt nicht um eine Zeile zu lang. Und deswegen gehört es zu den Meisterstücken deutscher Litteratur, die in jeder Art reicher ist als in dieser, in welcher, ausser einigen Aufsätzen von Möser, fast nichts genannt zu werden verdient. Und in der That scheint es, als sey diese Art unserm Boden fremd, da die Erzählung, von der hier die Rede ist, noch in keiner Beurtheilung der Sammlung nach Verdienst erwähnt worden.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Sonnabends, den 28ten Junius 1788.

GOTTESGELAHRTHEIT.

Gera, b. Beckmann: *Christenthum auf Geschichte festgegründet*, für Edle Wahrheitsfreunde von M. *Joh. Aug. Weise*, Pf. in Ebersgrün im Vogtlande. 1788. XXIV. und 182 S. 8. (10 gr.)

Vor allen dürfte man wohl eine Erläuterung über den wahren Sinn des Satzes, dafs *Christenthum auf Geschichte festgegründet* sey, um so mehr wünschen, da er so mannichfaltiger Deutung fähig ist. Es ist ganz etwas anders, wenn untersucht werden soll, ob es ohne Geschichte Christi eine *Christenheit* geben könne? Etwas anders, wenn bewiesen werden soll, dafs die Geschichte Jesu die einzigen bündigen Beweise für die *Wahrheit* seiner Lehre enthalte und darbiete; etwas anders, wenn gezeigt werden sollte, dafs die christliche *Erkenntniß* und *Gesinnung* weder vorhanden noch fest seyn könne, wenn man *nicht* die Geschichte Jesu zu Hülfe nimmt und von derselben ausgeht; und endlich noch etwas anders, wenn die Frage ist, ob die christliche Religion überhaupt aus Thatsachen ihre unerschütterliche Festigkeit erhalte? In welchem Sinne der Verfasser seine Behauptung nahm, hat er vielleicht sich selbst nicht bestimmt vorgezeichnet und ist darüber in polemische Irrgänge gerathen, aus denen er sich und seine Leser erst durch einen Sprung wieder heraus leiten mufs. — Dem ersten Anschein nach ist es die Meynung des Verf. vornemlich aus der schnellen und glücklichen Ausbreitung des Evangelii, als Thatsache, den Beweis für die Wahrheit und Göttlichkeit des Christenthums zu führen oder vielmehr gegen manche Bedenklichkeiten und Einwürfe zu retten, nur mit der Einschränkung, dafs er nicht aus der Geschichte der ersten Jahrhunderte, sondern blofs aus der schnellen Ausbreitung in dem apostolischen Zeitalter seinen Beweis herleitet. Man sollte freylich zuerst die Wahrheit des Factums bestätigen: aber über dieses eilt der Apologet zu schnell weg: er *nimmt an*, dafs in den grofsen Städten der damaligen Welt *unleugbar* sehr *zahlreiche* Gemeinen entstanden sind, wovon wir nirgends etwas finden, so wenig, als dafs *Sueton* und *Tacitus* von einer *grofsen Menge* der Christen in Rom zu Nero's Zeiten sprechen sollen. Plinius redete bekanntlich von der spätern Periode und kommt, wenn er auch mehr bezeugte, als die Ausbreitung der Christen in Bithynien, nicht in Betrachtung. Diese Thatsache also vorausgesetzt, bleibt die Frage über ihre Ursachen übrig, und die Untersuchung, woher sich diese Begebenheit erklären lasse? Billig thut der Verf. Verzicht auf den Gedanken, dafs bey der Ausbreitung der christlichen Religion Wunder in den Seelen der Menschen vorgegangen und Glauben erzwungen haben; auch meynt er nicht, dafs in die Lehre damals eine gröfsere und mehr aufserordentliche Kraft gelegt worden, als sie jetzt hat; oder dafs zur schicklichern Einrichtung des Christenthums Wunder geschehen sind: aber er streitet auch dagegen (besonders wider *Lessing*), dafs der natürliche Zusammenhang der Dinge und das günstige Zusammentreffen der Umstände der christlichen Religion und ihrer Ausdehnung Vorschub gethan habe, denn weder im Judenthum noch im Heidenthum sey ein Grund zur willigen Annehmung dieser Lehre. Blofs die Ueberzeugung von der Göttlichkeit des Christenthums mufs jene allgemeinere Neigung zum Christenthum bewirkt haben, weil die Menschen sonst nicht von der Denkart sind, dafs sie sich (S. 66) in eine Lehre hineinglauben, wenn sie solche für menschliche Erfindung ansehen, und es selbst Philosophen nicht geglückt, ihren Anhängern Gehorsam einzuflöfsen: (Die ganze Geschichte lehrt das Gegentheil) und diese Ueberzeugung zu bewirken, war göttliche Autorität in dem Stifter dieser Religion nöthig. Es ist also Christi Geschichte der Grund der christlichen Religion und der Religionsgesellschaft, die unmöglich Täuschung (Erdichtung) seyn kann. — Eben diese Lehre aber mit ihren Theilen, hat ihre Perennität; denn die Geschichte kann nie an ihrer Wirklichkeit verlieren, und man darf daher weder fürchten, noch weissagen, dafs das Christenthum ein Ende haben werde. In dem allen ist *gar nichts neues*: aber dagegen alles ohne Zusammenhang, ohne Ordnung der Gedanken und Ideen, ohne Pünktlichkeit und Festhalten der Wahrheit mit unerträglichen Di-

grellonen, ermüdender, oft niedriger Phraseologie und unverantwortlichen Ausfällen gegen würdige und aufgeklärte Männer, vorgetragen, dass kein Leser Befriedigung, die Wahrheit keine Unterstützung und der Freund von *Taufgesinnungs-System* (wie es der Verf. nennt) keinen Grund finden wird, es aufzugeben. — Die Ungerechtigkeit, welche der Verfasser gegen Hn. D. *Reinhard* in Wittenberg begeht, (S. XVIII. fgg. der Vorrede) würde stärker zu rügen seyn, wenn er die Fähigkeit hätte, in den Geist dieses scharfsinnigen Theologen einzudringen, und wenn *Edle Wahrheitsfreunde* nicht von selbst entdekten, dass der Hr. Verf. — sich täuscht, — oder *verläumdet*.

BERLIN, b. Mylius: *Analytische Erklärung aller Briefe der Apostel Jesu. Ein Magazin für Prediger. — Zweiter Band.* 1788. 492 S. 8. (1 Rthlr. 8 gr.)

Was der Verf. verspricht, und was er leistet, ist schon bey der Anzeige des Ersten Bandes (A. L. Z. vor. Jahr. N.) beschrieben worden. Es scheint, dass er endlich ein festes Gedanken-System bekommen habe, das keiner Aenderung und keiner Erweiterung mehr fähig ist, ob es gleich darum nicht richtiger wird, weil es, wie aus einer tiefen Wurzel in mancherley Sprösslingen sich verbreitet und alle Jahre seine Früchte reproducirt. — Zum Glück findet Hr. *Bahrdt* im ersten Brief an die Korinther (Denn nur dieser füllt diesen (Theil) viel moralischen Stoff, welcher von ihm immer angenehm, und lehrreich behandelt wird. Seine Liebe zu den Vorstellungen von der reinen Naturreligion, welche Jesus gelehrt, von der blos moralischen Auferstehung Jesu und der Menschen durch Fortwirken (1 Kor. 15.) u. a. so wie sein Hass wider Priester und positive Religion, befremdet nicht mehr. — Unter allen Auslegungen, die er mehr wiederholt als neu vorlegt, ist uns Eine vorzüglich denkwürdig gewesen. 1 Kor. 11, 10. schlägt er vor statt ἐξουσίαν zu lesen ἐγκάλυμμα die Frau soll eine Decke auf dem Kopf haben, *bis an die Lenden* (so übersetzt er ἐπι τῶν ἀγκαλῶν.) — Dies gäbe einen neuen Beytrag zum Lexicon des Neuen Testamentes: ἀγκάλη, *Lenden*!

PHILOLOGIE.

HELMSTÄDT und LEIPZIG, b. Kummer: *Humanistisches Magazin zur gemeinschaftlichen Unterhaltung und insonderheit in Beziehung auf akademische Studien, herausgegeben von Frid. Aug. Wideburg, Prof. der Philosophie auf der Julius Karls Universität. Ostern-Johannis-Michaelis Quartal.* 1787. 290 S. 8. (1 Thlr.)

Ein anderer Recensent hat dem ersten Stücke dieser Zeitschrift sein gebührendes Lob gegeben, (A. L. Z. 1787. St. 79.) und der jetzige folgt diesem Beyspiele um so lieber, da das Journal an Zweckmässigkeit und Güte seines Inhaltes mehr zu als abgenommen hat. Die in dem vorliegenden drey Stücken enthaltenen Abhandlungen sind: I) *Ueber Minos des jüngern Gesetzgebung in Kreta*, vom Hn. Prof. *Buhle* in Göttingen. (St. 2.) Je wichtiger der Einfluss dieser Gesetzgebung auch nachher auf die griechischen Staaten ward, desto mehr verdiente das gesammlet zu werden, was sich in den Schriften des Alterthums darüber erhalten hat. Die frühesten und wichtigsten Schriftsteller, Herodotus, Homer, Thukydides u. s. w. reden nur immer von Einem Minos. Diodor von Sicilien hingegen unterscheidet, (IV. 60.) Minos, den Sohn Jupiters und Europens, und Minos, den Sohn Lykastus, Enkel des ältern Minos, welcher zuerst unter den Griechen eine Seemacht gehabt habe. Diesem letztern hat auch Kreta seine Gesetzgebung zu danken, und der Hr. Verf. setzt die Haupt-Stücke derselben a.) in Bildung einer gewissen Regierungsform, die sich mehr der Aristokratie, als Demokratie nähern sollte, b) in Einrichtungen, welche die Kreter zu einem starken und kriegerischen Volke machten, vielleicht auch c) in einigen Anweisungen zu Bildung des Geistes, wozu Kenntniss der Buchstaben, der Musik, und vorzüglich auch die Bemühung gehörte, die Jünglinge kurz, nachdrücklich, und in wenigen gedankenreichen Worten sprechen zu lehren, weswegen man auch, wie der Hr. Verf. meint, den so genannten lakonischen Ausdruck eher den kretischen nennen sollte. Der ganze Aufsatz ist aus den Quellen geschöpft, und Rec. hat mit Vergnügen den ächten Schüler Heynens in demselben gefunden. — II) *Ob Homer die Schreibkunst gekannt, und sich derselben zum Aufzeichnen seiner Gedichte bedient habe?* (St. 2.) vom Herausgeber, wider Wood und Adelung. Zum Behuf der ersten Frage ist für junge Humanisten das Bekannte von Erfindung der Schreibkunst beygebracht. Gesetzt auch, fährt dann Hr. *W.* fort, Homer habe jene Kunst in seinem Vaterlande nicht erlernt, so macht doch die von Wood selbst anerkannte Begierde Homers, seine Kenntnisse durch Reisen zu erweitern, es sehr wahrscheinlich, dass er eine Kunst, die für ihn Quelle so vieler andern seyn musste, nicht werde verschmähet haben. Und dass er wirklich Gebrauch von derselben gemacht, dies lasse sich aus dem grossen Umfange, (ohngefähr 20000 Zeilen) und der innern Beschaffenheit seiner Gedichte, in denen noch alles wie ein schönes Gewebe zusammenhänge, vermuthen. — III) *Ueber den Geschmack der Alten in Tropen und Vergleichungen* (St. 3.) Ein gut geschriebener Brief eines raschen Jünglings, der den Homer in sechs und zwanzig Tagen durchgelesen, — (eine kleine Eitelkeit, die er künftig selbst bekennen wird) —

wird). — und dabey sich besonders an die auffallenden und unserm Geschmack nicht belügenden Bilder und Sitten gestossen hatte, worüber er denn von einem Mitarbeiter an gegenwärtigem Magazin gute Weisung erhält. IV) *Ueber das Spiel der Freyer der Penelope. Odyss.* I, 107. (St. 3.) Hr. Mag. *Cuntze* als Verf. des Aufsatzes nimmt die Erklärung des *Athenäus* (I, 14) an, geht aber von *Wielands* Uebersetzung (kleine prof. Schriften B. I. S. 253.) etwas ab, und *H. Prof. Wiedeburg* schlägt in einer untergesetzten Note noch einen andern Ausweg vor, um sich die Sache begreiflicher zu machen. Wir können, ohne weitläuftig zu werden, die verschiedenen Meynungen nicht in Auszug bringen, glauben aber behaupten zu können, dass Hr. C. dem Texte des Athenäus, wie wir ihn haben, am nächsten gekommen sey. — V) *Von den griechischen Heldendichtern ausser dem Homer, deren Gedichte auf unsere Zeiten gekommen sind*, (St. 3. fortgesetzt im vierten Stück.) von Hn. *Scheffler*. Zur Abwechslung können allerdings auch solche Aufsätze dem jungen Liebhaber der alten Literatur nützlich seyn, ob es gleich vielleicht jetzt weniger als jemals an Büchern fehlt, in denen von Leben, Schriften und ästhetischem Werthe der alten Schriftsteller Nachricht gegeben wird. Was hier von Orpheus, Musäus, Apollonius von Rhodus, Kolluthus, Tryphiodor und Quintus Calaber beygebracht ist, finden wir indess eben so gut gesammlet, als vorgetragen. Noch rechnen wir zu den Abhandlungen VI) *Briefe über das Privatleben der Griechen und anderer alten Völker*, (St. 4.) von einem Ungenanten. Dies ist freylich eine sehr ergiebige Quelle, und wenn der Hr. Herausgeber mit seinen Pränumeranten den Vertrag machen könnte, nur so lange auszuhalten, bis diese Quelle versiegt wäre; dann prophezeien wir dem Magazin eine sehr lange Dauer. Diesmal hat der Verf. von der Pädagogik des homerischen Zeitalters *Einiges* zu sammlen wenigstens angefangen; wir wünschten, aber doch künftig eine Auswahl des weniger Bekannten, und ein fruchtbarere Kürze. — Uebersetzungen finden wir überhaupt drey: die eine liefert einige Kapitel aus Xenophons Gastmahl, (St. 4.) ist aber, gegen das Original gehalten, etwas steif gerathen. Besser sind Pindars dritte Ilhmische Ode (St. 3.) und die siebente Ilhmische (St. 4.) beydelen H. *Gurlitt*, der auch mehrere andre im deutschen Merkur und Museum u. a. O. geliefert hat, welche einer Sammlung wohl werth wären.

Hochfürstl. Thurn und Taxischen Bibliothek [illegible] 224 S. 8. [illegible]

Diese Uebersetzung ist bereits 1783 im Verlage der Buchhandlung der Gelehrten zu Dessau erschienen. Jetzt hat der H. Verf. den prodigen Sohn, wie er sagt, weil es in der Fremde nicht recht gedeihen wollte, wieder zu sich genommen, und wir hoffen, dass er bey einem betriebsamern Brodherrn sein Glück nun besser machen werde. Dies verdient er in der That, und die jetzt vorgedruckten Recensionen, die ohne Unterschied für die Arbeit im Ganzen so günstig lauten, werden ohne Zweifel den schnellern Vertrieb befördern. Rec. ist freylich bey näherer Prüfung auf einzelne Stellen gestossen, die er anders ausgedruckt, anders gewandt, oder Senekas Manier näher gebracht zu sehen gewünscht hätte. Eine einzige will er als Beleg seines Urtheils anführen. Seneka sagt am Ende des 71. Briefes: „Wann wirds uns gelingen, über Glück und Unglück uns gleichmüthig hinwegzusetzen? Wann wird's uns gelingen, jede Leidenschaft zu unterdrücken, jede von unserer Willkühr abhängig zu machen, und dann auszurufen: Ich siegte. Ueber wen denn? fragst du. „Non Persas, fährt Seneka fort, nec extremum Medorum, nec si quid ultra Dahas, bellicosum iacet: sed cupiditatem, sed ambitionem, sed metum mortis, qui victores gentium vicit. Dies übersetzt Hr. K. so: Weder Perser, noch die an den äussersten Gränzen der Meder, nach *jenes*, wenn nachträglich (ist Latinismus) ein streitbares Volk über den Dahas liegt (wenn Dahae, wie Rec. nicht anders weiss, ein Volk sind, so ist entweder im Artikel, oder im Casus ein Druckfehler.) sondern Geiz, Ehrsucht, Furcht vor dem Tode, die oft *Sieger* von Nationen *überwand*.“ Weil Hr. K. es ausdrücklich in seiner ersten Vorrede verlangt, angegriffene Stellen besser übersetzt beyzufügen, so bitten wir ihn, folgende Verdeutschung näher zu prüfen. „Nicht Perser, nicht die an Mediens äussersten Gränzen, oder *vielleicht* noch über die *Daher* hinaus wohnenden kriegerischen Völker, sondern Geiz, *und* Ehrsucht, *und* Todesfurcht, die oft *Sieger* von Nationen *besiegte*. Bey einer neuen Auflage, die wir nach Abgang der noch vorräthigen Exemplare gar sehr wünschen, wird Hr. K., den wir seitdem aus eigenen Arbeiten vortheilhaft haben kennen lernen, seinen Seneka gewiss der Vollkommenheit weit näher bringen, da er ihn schon bey der ersten so viel Gute im Ganzen zu geben wusste.

Regensburg, in Comm. der Montagischen Buchh.: *Briefe des L. A. Seneca*, aus dem Lateinischen übersetzt, und mit den über diese Verdeutschung im Druck erschienenen Urtheilen und einer neuen Vorrede herausgegeben von *Albrecht Christoph Kayser*,

Braunschweig, in der Schulbuchhandlung: *Sophoclis Philoctetes* recensione *Rich. Franc. Phil. Brunck*, cum commentario perpetuo *Joan. Henr. Jus. Koppen*, Pars prior. 1788. 290 S. 8. (10 gr.)

Der hiesige Theil bloss Abdruck des Textes, ent-

enthält und der Recensent des Brunkischen Sophokles (A. L. Z. 1786. St. 216.) gerade den Philoktetes zur Beurtheilung ausgehoben hatte, so begnügen wir uns an der blossen Anzeige des Buches. Doch, schon der Entschluss, dem Liebhaber griechischer Literatur einen berichtigten Text zu liefern, verdient Beyfall, zumal, da die Gedikische Ausgabe äusserst fehlerhaft abgedruckt und die Brunkische selbst für den grösern Theil der Schullehrer zu kostbar ist. Aus der letztern sind diejenigen Noten, welche über die veränderte Lesart Rechenschaft geben, unter den Text gesetzt, und nicht weniger zweckmässig ist die am Ende beygefügte Einleitung von *Wyttenbach* in der *Bibliath. Crit. Amstelod. Vol. 1. P. 4.* verfertigten Recension des *Musgravischen Euripides* von dem Ursprunge und Wachsthume der griechischen Tragödie. Den auf dem Titel versprochenen *Commentarius perpetuus* sollen wir in der Folge erhalten, und wenn wir gleich überzeugt sind, dass uns Hr. K., so viel wir ihn aus andern Schriften kennen, schon jetzt etwas Gutes zu liefern im Stande gewesen wäre, so billigen wir doch den bescheidenen Entschluss gar sehr, den Text seinen Zöglingen lieber noch einmal zu erklären, und bey dieser Gelegenheit auch die Noten zu mehrerer Reife gedeihen zu lassen.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Gegenwärtige Anstalten. Ein vollständiges Verzeichniss aller Buchdruckereyen in Rußland wird ein grosses Licht über den Zustand der russischen Literatur verbreiten. Hier ist eins, so wie es im *moskowischen curieusen Calender* in russischer Sprache eingerückt ist. I. Buchdruckereyen für die Kirchenschrift: 1) in Moskau, bey der Synode. 2) in St. Petersburg, bey der Synode. 3) In Kiew, bey dem petscherischen Kloster. 4) In Tschernigow, bey dem Troizkoy Bäuischen Kloster. II. Für die gemeine Schrift. 1) St. Petersburg. a) beym Senat. b) beym Kriegskollegium. c) beym Bergkollegium. d) bey der Akademie der Wissenschaften. e) beym Land- f) Artillerie- Kadettencorps. Auch in ausländischen Sprachen. g) Die Weitbrecht- und Schnoorische Buchdruckerey in der russischen und allen fremden Sprachen. h) Die Hartungsche Privatdruckerey in ausländischen Sprachen. 2) Moskau, bey der Universität. 3) Krementschuck, bey dem neurussischen Gouvernement. 4) Astrachan, beym Gouvernement. Bey den mehresten sind auch Schriftgiessereyen. — Dies machen also in allem 14 Buchdruckereyen für das ganze ungeheure Reich, von welchen nicht einmal alle mit dem Druck *russischer* Werke und die mehresten nur mit dem Druck der Ukasen und Verordnungen beschäftigt sind, wie man schon aus der Liste ersehen kann, und wie sich leicht aus dem geringen Verhältniss der Druckereyen zu der ungeheuern Anzahl von Ukasen und dem grossen Umfange des Reichs berechnen läßt. Die Dr. für d. Kirchenschr. müssen vollends abgerechnet werden. Ausser den benannten Buchdruckereyen finden sich noch in Liefland einige. In *Riga* sind zwey höchst elende Druckereyen (die Frölichsche oder sogenannte Stadtdruckerey und die Privatdruckerey des Hrn. Kust) emsiglich beschäftigt, das dortige Publikum mit Gelegenheitsgedichten, Neujahrswünschen und Komödienzetteln, zuweilen auch mit einen Katechismus für die deutschen Schulen, aus der Fabrik der dortigen Stadtgeistlichkeit, oder mit einem mystischen Noth- und Trostbüchlein, aus der Feder des dortigen Generalsuperintendenten, Lenz zu versehen. Die guten Köpfe dieser Stadt, welche Lust und Muth haben, die Schriftstellerlaufbahn anzutreten, übertragen den Verlag ihrer Werke dem rühmlich bekannten und um die Literatur von Riga sehr verdienten Buchhändler, Hn. *Hartknoch*, oder irgend einem andern Verleger in Deutschland. In *Reval* ist meines Wissens nur eine Buchhandlung und eine Druckerey, die aber beyde, dem Anschein nach, in ziemlich guter Verfassung stehen, und unter andern durch die schriftstellerische Thätigkeit des Hrn. *August (von) Kotzebue* in Athen erhalten werden. Sie liefern, ausser Katechismen, Freymaurerliedern und Prologen der dortigen Liebhabertheatergesellschaft, auch zuweilen Producte, die nicht gleich, Tags nach ihrer Entstehung, *in usum vendentium* aus *in cloacas* wandern, sondern sich zuweilen auch über den Horizont von Reval hinaus, und nicht immer ohne Beyfall, wagen. *Oesenberg*, ein kleines Landstädtchen dieses Herzogthums, hatte, was man wohl kaum vermuthen sollte, vor einigen Jahren eine ganz artige Druckerey, die ihr Daseyn durch die *ehstnischen Blumenlese* (deren Sammler und Herausgeber Mad. Sophie Albrecht war) der lesenden Welt kund machte. Ob sie noch besteht, habe ich nicht erfahren können, da meine weite Entfernung von Livland mir die Communication dahin sehr erschwert. Zu *Oberpahlen*, einem adelichen Rittersitze im reval. Gouvern., besteht durch die patriotische Vorsorge des dortigen Gutsherrn, wahrscheinlich nicht ohne Mitwirkung des bekannten verdienstvollen Predigers, Hn. Hupel, eine Druckerey, die unter mannichfaltigen Schicksalen gelitten hat, und die sich Ausbreitung allgemeinnützlicher Kenntnisse unter die Landleute, mittelst der Landessprache zum Zweck setzte. Von ihrem itzigen Zustande bin ich nicht unterrichtet. *Narwa* und *Wiburg* haben den Besitz ihrer Druckereyen noch durch keine gedruckte Zeile, die in die lesende Welt gekommen wäre, manifestirt. *A. B. Moskwa, den 17 May a. St. 1788.*

Berichtigung. Der Rec. der *Relation d'un voyage au Montblanc par M. de Saussure* in Nro. 216. der A. L. Z. 1787. machet uns Hoffnung: dass der Herr *Balmat* der zwey Tage nach Hrn. *de Saussure* den *Mont-blanc* erstieg, seiner sehr guten Instrumente und seiner längern Verweilung wegen, in kurzem seine interessanten Bemerkungen bekannt machen werde. — Die gerühmten Instrumente bestanden: In einem Barometer, der nur für 18 Zoll abgetheilt und folglich auch ganz unbrauchbar war. Und in einem Halleyschen Sextanten, mit welchem er die Sonnenhöhe nahm. Er blieb vor zwey Stunden auf dem *Mont-blanc*; da im Gegentheile Hr. *de Saussure*, seiner zahlreichern und wichtigern Beobachtungen wegen, 31 Stunde, auf demselben verweilen mußte. *A. B. Genf den 12 Junius, 1788.*

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG
Montags, den 30ten Junius 1788.

ERDBESCHREIBUNG.

Leipzig, bey Keyser: *Bemerkungen über Rußland in Rücksicht auf Wissenschaft, Kunst, Religion und andere merkwürdige Verhältnisse.* In Briefen, Tagebuchsauszügen und einem kurzen Abriss der russischen Kirche nach ihrer Geschichte, Glaubenslehren und Kirchengebräuchen. *Erster Theil.* 1788. 1 Alph. 1½ Bogen. 8. (22 gr.)

Dem Vorberichte zufolge hat der ungenannte Verfasser sich vier Jahre, von 1778 bis 1782, in Esthland und St. Petersburg, dort jedoch ungleich länger als hier, aufgehalten. Nicht er selbst, sondern ein anderer, der ebenfalls nicht für gut fand, sich zu nennen, hat diese Bemerkungen, mit des Verf. Genehmigung, zum Druck befördert. Der *erste Theil* dieser im J. 1781 geschriebenen Briefe enthält die Erzählung von des Verf. Abreise von seinem bisherigen Aufenthaltsorte, der zwischen Reval und Narwa liegt und hier, man sieht nicht ab, warum? nur durch P.... angedeutet ist, seine Reise durch das nördlichere Esthland, und die meistens zu sehr im allgemeinen stehen bleibende Beschreibung einiger dasigen Einrichtungen, Oerter und Gegenden. An öffentlichen *Bauerschulen* fehlt es dort noch gänzlich. Dieser Mangel, verbunden mit der Sklaverey und ihren schrecklichen Folgen, macht den gröfsern Haufen der Einwohner zu höchst bedaurenswürdigen Geschöpfen. Das Gut *Fockenhof* hatte die durch ihren sonderbaren Proceſs bekannt gewordene Herzogin von *Kingston* gekauft. Während ihres Aufenthalts in Esthland erwarb sie sich durch die contrastirende Sparsamkeit und Freygebigkeit, Stolz und Popularität, Handelsucht und Projectmacherey einen sehr allgemeinen, aber zweydeutigen, Ruf. — Die steilen Felsen, oder sogenannten *Klinden*, längst dem ganzen Ufer des finnischen Busens von Reval an bis nach St. Petersburg, bestehen aus Kalksteinen, und haben zum Theil alabasterähnliche Adern und Flecken. Ihre Höhe ist sehr verschieden, beträgt aber da, wo der Verf. sie am gröfsesten fand, nach einer mäfsigen Schätzung 50, 60, bis 70 Fufs. — Von dem *Wasserfalle der Narowa*, etwa 1½ Werste oberhalb der Stadt Narwa, liefet man S. 19 und 20 eine ganz gute Beschreibung. — So schenswerth diese Naturerscheinung ist, so kann sie doch mit den berühmten in der Art keine Vergleichung gesetzt werden. — *Narwa* hat 400 Häuser, schmale und ungerade Strafsen und schlechtes Pflaster. In der Altstadt sind die Häuser gröfstentheils hölzern, nur wenige von Fachwerk, die Neustadt aber hat meistens steinerne Gebäude; unter ihnen sind einige öffentliche, als die Börse, das Licenthaus, u. s. w., von denen jedoch keins sich besonders auszeichnet. Das im J. 1700 bey Narwa geschlagene russische Heer wird S. 24. noch auf 70000 Mann angegeben, da man doch längst weiss, dafs es bey weitem nicht so stark war. — Die S. 31 angegebenen Postdistancen zwischen Narwa und St. Petersburg sind jetzt nicht mehr völlig richtig. Es geht jetzt von Koskowa auf Lipen, und von da auf Staelna; diese, nicht mehr Goreloi Kabak, ist die letzte Station vor Petersburg. Der *zweyte* Brief handelt mit der ökonomischen Einrichtung des VL in St. Petersburg an, und redet hernach von dem dasigen Modelhause, von dem schönen, prachtvollen Anblicke, den diese Residenz gewähret, wenn man sie von dem Thurme der Kasanischen Kirche, oder von der grofsen Schiffbrücke ab überschauet, und von einigen Grundrissen und Prospecten Petersburgs, dasiger öffentlicher Gebäude, benachbarter Gegenden, und unterschiedlicher anderer russischen Städte. Für ein kleines mit einem Bett und den übrigen nothwendigsten Erfordernissen versehenes Zimmer zahlte der Verf. monatlich 20 Rubel, eine Miethkutsche kostete wöchentlich zwölf, der Lehnbediente wöchentlich vier Rubel, an den Friseur mufs monatlich wenigstens 6 Rubel gerechnet werden, und dafür kann man doch nur einen Lehrburschen haben. — *Das Modelhaus* ist unvollständig, weil manche dahin gehörige Sachen im Naturalienkabinet, bey der Akademie der Künste, und in des kaiserlichen Ermitage aufbewahret werden. Unter andern sahe der Verf. das Modell zu einer Säule, die der jetzigen Kaiserin zu Ehren errichtet werden sollte; die Ausführung mufste aber unterbleiben, weil in den Inschriften der Thronbesteigung der Kaiserin gedacht war,

für, von welcher, wie er behauptet, dort nicht geredet werden darf, so laut man auch von anderen auf die Monarchin sich beziehenden Vorfällen spricht. Er meynt, man hätte, statt jener Inschriften, setzen sollen: „*Catharinae II. sanctitate et orthodoxia ornatissimae pia Russia posuit.*“ Besser wäre wohl die Inschrift, welche der Graf *Algarotti* (Opere T. VI. p. 17.), wiewohl zu einem andern Zweck, angegeben hat. Nur sagt sie, da sie schon 1764 entworfen ist, bey weitem nicht genug. — Der *dritte Brief* giebt von der Lage und den Haupttheilen von St. Petersburg eine allgemeine Nachricht, die gut genug, aber natürlicher Weise nichts mehr als Wiederholung bekannter Dinge ist. Dass der Mann, nach welchem Wasili Ostrow seinen Namen erhalten haben soll, ein Officier, wie der Vf. will, gewesen sey, ist so ausgemacht nicht; andere behaupten, er sey ein daherwohnhafter Fischer gewesen. Nicht nur Peter der zweyte, sondern schon Peter der erste wollte den alten Namen dieser Insel abgeändert wissen. Sie sollte seinem Lieblinge Menschikow zu Ehren Alexandr Ostrow heissen; aber dieser Befehl ist eben so wenig befolgt worden als der vom Peter II., der sie, wie unser Vf. anführt, Preobrashenik genannt wissen wollte. Die Bibliothek der Akademie der Wissenschaften, das Naturalienkabinet, und die Sammlungen von Alterthümern, Kunstsachen, Instrumenten und Münzen, machen die vornehmsten Gegenstände des *vierten* Briefes aus. Die Einrichtung der *Bibliothek* ist nichts weniger als musterhaft. Die Bücher sind in zwey grossen Sälen in schönen eichenen, mit acht vergoldeten *breiten Leisten* und *Lyrawänden* versehenen Schränken aufgestellet. Auf jedem Schranke sieht man eine vergoldete Figur oder Gruppe, die ein Schild hält, auf welchem der Name der Wissenschaft steht, die sich im Schranke befinden soll. „So viel Angaben, sagt der Verf., so viel Inconsequenzen.“ Der Schrank, welcher den Schild *Mathematica* führt, enthält lauter Geschichte, etc. Der Grund dieser Lächerlichkeit ist vermeynte Symmetrie. Der Bildhauer, der nicht wusste, wie viel in jedem Fache vorhanden wären, hatte alle Figuren Paarweise geschnitten, dass sie symmetrisch auf die gegenüberstehenden Schränke gestellt würden. Da nun die Zahl der Schränke mit der Zahl der Figuren-Paare nicht immer zusammentraf, so gab man lieber die Richtigkeit der Nomenclatur, als das Gleichmaass der einander gegenüberstehenden Figuren auf. Unter dem Directorium des Kammerherrn Domaschnew wurden die für die Bibliothek jährlich bestimmten 2000 Rubl. fast ganz auf die äussere Verschönerung derselben und auf einige französische, wiewohl aus dem Zusammenhange schliessen lässt, nicht viel bedeutende Sachen verwendet, so dass für wissenschaftliche Werke jährlich kaum 30 Rbl. übrig blieben. Wahrscheinlich hat sich dieses geändert, seit dem die Für-

sorge

für Daschkow die Oberaufsicht führet. In der Literatur Roms, Griechenlands und des alten Orients, in den schönen Wissenschaften, und sogar in der nordischen Geschichte hat die Bibliothek noch grosse Lücken; einige andere Fächer sind desto besser besetzt, und einen ausschliessenden Vorzug giebt ihr die Sammlung sinesischer, japonischer, tangutischer, mongolischer, mandshurischer und südindischer Bücher, Zeichnungen und Landkarten, die sie besitzt. Ihr ältestes gedrucktes Werk ist *Vincentii Speculum historiale* vom J. 1473. und die ältesten hier vorhandenen *slawonischen* Handschriften sind vom J. 1298. Einen griechischen Codex vom *Dionysius Areopagita*, der aus dem zehnten, und einen vom *Philo*, der aus dem eilften Jahrhundert seyn soll, hält der Vf. für weit jünger. Das muss, so viel den Areopagiten betrift, ohne Zweifel so zu verstehen seyn, dass den Vf. den Codex, der die Schriften desselben enthalten *soll*, für nicht so alt hält als er ausgegeben wird. Denn die ganze Schriftstellerey dieses Mannes gehört bekantlich noch zu den Problemen. — Gelegentlich wird auch anderer Bibliotheken in Petersburg, so wie der berühmten Synodalbibliothek zu Moskau, gedacht. Wir halten uns aber dabey um so weniger auf, da von jenen nur ganz obenhin geredet wird, und diese bereits durch andere umständlichere und genauere Nachrichten, besonders durch des auch hier erwähnten Hrn. Prof. *Matthäi* Schriften, bekannt ist. Uebrigens verdient der Vf. Dank, dass er bey demjenigen, was er von der Bibliothek und dem Kabinet der Akademie anführt, neben seinen eigenen Bemerkungen Hrn. Assessors *Bacmeister* schätzbaren *Essai sur la Bibliotheque* etc. nicht aus der Acht gelassen hat. Was S. 95 — 100 von der Stufenfolge der natürlichen Körper und dem wunderbaren Zusammenhange aller drey Naturreiche gesagt wird, gereicht dem Verstand und Herzen des Vf. zur Ehre. Das St. Petersburgsche *Naturalien- und Kunstkabinet* ist im Ganzen genommen vortreflich und dürfte wenig seines gleichen haben. Zu den vorzüglichsten Merkwürdigkeiten desselben gehören unter andern der *Dshiggetai* oder, wie der Verf. schreibt, *Dschiggetei*, der wilde sibirische Wider *Argali*, der *tibetische Büffel*, die berufenen *Mammuthknochen* u. s. w. Den *Dshiggetai* und *Argali* hat noch kein anderes Kabinet in Europa aufzuweisen. Was von dem erstern hier angeführt ist, reicht nicht hin, sich einen vollständigen und durchaus richtigen Begrif von diesem wilden Halbesel zu machen. Um den zu bekommen, muss man Hn. Collegienraths *Pallas* Naturgeschichte und Beschreibung desselben im zweyten Bande der vortreflichen *Neuen nordischen Beyträge* etc. lesen, wo sich auch eine gehalte Abbildung dieses bis auf *Messerschmidts* Zeiten den Zoologen fast gänzlich unbekannt gebliebenen Thieres befindet. Richtig merkt der Vf. an, dass es noch niemanden

gelungen

gelungen ist, den Dshiggetäi zum zahmen Hausthiere zu machen; aber darum darf, wie Hr. Pallas zeigt, die Hofnung, ihn zu zähmen, nicht aufgegeben werden. — Die Sammlung *ausgestopfter Vögel* enthält über 1200 Stück, von denen einige, als der Strauſs; der Kasuar, der gröſse sibirische Bartgeier etc. hier kurz beschrieben werden. So sind auch verschiedene der merkwürdigsten *Amphibien* aufgezählt. Die *Fische*, deren Zahl zwischen 360 bis 400 beträgt, sind theils ausgestopft, theils mit Gips angefüllet, theils in Spiritus, oder auch gedörret, oder endlich halbgetheilt und auf Brettchen geklebt. Die mehresten scheinen ihre natürliche Farbe verloren zu haben. Von den hier aufbewahrten *Stören* sollen einige Arten noch gar nicht beschrieben seyn. Der *Sternstör* ist zuerst von Hn. *Pallas* entdeckt. Er ist gewöhnlich vier Fuſs lang und am Körper vollkommen fünfeckig, gegen den Schwanz zu wird er sechseckig. Der Kopf hat gezähnte Sternchen und flachliche sägenförmige Striche. An den eckigen Seitenkanten bemerkt man 35 Knöchelchen, auf der Schärfe des Rückens sind deren 13, und an jeder Bauchecke 12. Zu Anfange des May steigt dieser Fisch in unzähliger Menge aus dem kaspischen Meer aufwärts in die Flüsse; alsdenn wiegt er meistens 30 Pfund, und des Weibchens Roggen enthält ungefähr 300000 Eyer. — Das *Insecten-Fach* ist, überhaupt betrachtet, nur mittelmäſsig oder gar unter dem mittelmäſsigen, obgleich einzelne schöne Stücke vorhanden sind. Die *Schmetterlinge* besonders sind schlecht erhalten und geschmacklos aufgestellet. Amerikanische, insonderheit surinamische, sind in beträchtlicher Anzahl da, aber in Ansehung der europäischen herrscht gröſse Dürftigkeit. — Was die Classe der *Würmer* betrift, so werden von Intestinis und Molluscis mehr als 1500 Stück in Spiritus aufbewahrt, die nach den Geschlechtern aufgestellet sind. Die Konchylien sind bey weitem nicht so beträchtlich als die Korallen und Thierpflanzen, von welchen man hier die vortreflichsten Stücke findet. Das *Mineralreich* ist sehr gut besetzt und enthält in drey unterschiedenen Sammlungen mehr als 8000 Stücke. Die *erste* oder Hauptsammlung entstand durch die Kabinete eines *Seba*, *Gottwald*, *Erskine*, *Messerschmidt*, und einzeln erlangte Sachen. Die Goldstufen in derselben belaufen sich auf 108, die Silberstufen auf 269 u. s. w. Die 2te Sammlung ist vor einiger Zeit von der Akademie angekauft und enthält 2520 fast lauter ausgesuchte Stücke, durchgehends ausländische. Die *dritte* begreift blos russische Producte, gröstentheils Früchte der auf kaiserl. Befehl von den Akademikern angestellten Reisen. Der Schlangenberg, Katharinenburg, Kolywan', Nertschinsk' etc. haben sehr vieles dazu hergegeben. Eine andere ganz russische Sammlung ist die *Edelsteinpyramide*, welche alle in Rusland aufgefundene farbige Steine, die einigen Werth haben, enthält. Noch eine Hauptzierde und merkwürdige Seltenheit des Kabinets sind die berühmten *anatomischen Präparata* und die Sammlung der *unzeitigen Kinder* vom Augenblicke der Empfängniss an bis zur natürlichen Geburt. Von den letzteren sind 120 vorhanden. Das erste derselben wurde von einer im Ehebruch begriffenen und auf der That vom Manne erstochenen Frau genommen. — Das *Münzkabinet* soll nach S. 170. die Dubletten mitgerechnet, 23000 Stück enthalten, auf der gleich folgenden Seite aber giebt der Vf. selbst 24000 an, nemlich *alte* griechische, römische etc. Münzen 6000; dergleichen *neuere* 2000; pundsche, gothische, sinesische, japonische und indische 1000; arabische, persische, türkische und tatarische 8000; russische bis zum Anfange des gegenwärtigen Jahrhunderts 6000; dergleichen neuere 1000. — Der *fünfte* Brief, den der Verf. als Beylagen zum vorhergehenden angesehen wissen will, giebt Nachricht von der Akademie der Wissenschaften, der Akademie der Künste, dem Landkadetenhause, dem Fräulein- und Demoiselleninstitute, dem Findlingshause in Moskau, und der freyen ökonomischen Gesellschaft. Angenehm ist das vom Herausgeber hinzugefügte aus dem russischen Staatskalender übersetzte Verzeichniss der Mitglieder der Akademie d. W. zu Anfange des Jahrs 1788. Zweymal finden wir einen *Grigori Orlow'* als Direktor der Akademie, ehe Hr. v. Domaschnew' es wurde, genannt. *Grigorij* hiess der verstorbene Fürst Orlow'. Nicht dieser aber, sondern einer seiner jüngeren Brüder, der Graf *Wladimir'* Orlow', ist eine Zeitlang Director der Akademie gewesen. Er hatte die Rechte eines Präsidenten. Auf gleiche Weise bekam der Kammerjunker und nachmalige Kammerherr *Domaschnew'* im J. 1775 das Directorium, und dieses Nachfolgerin die Fürstin *Daschkow'*, hat es 1783 ohne Zweifel mit gleichen Rechten erhalten. An einer andern Stelle nennt der Vf. den Admiral Orlow', der die türkische Flotte bey Tschesme verbrannte, ebenfalls *Gregor*, er heisst aber *Alexej*. Von der Akademie d. W. hätte übrigens noch wohl angemerkt zu werden verdient, dass ihre Schriften seit 1777 nicht mehr *Novi Commentarii*, sondern *Acta* heissen, mit welcher Veränderung des Titels auch verschiedenes in der Einrichtung der Ausgabe der akademischen Arbeiten verändert worden ist. Die *Akademie der Künste* begreift diese fünf Abtheilungen: Malerey, Kupferstecherkunst, Bildhauerkunst, Architectur, und Giesser- und Drehkunst, unter welcher letztern Uhr- und Instrumentenmacherey, die Verfertigung bronzener, metallener, gipsener Figuren und Pasten, nebst Vergüldung und Lackirung, mit begriffen sind. Die Zöglinge, deren Anzahl auf 300 festgesetzt ist, werden schon im sechsten Jahre angenommen, und auf Kosten der Monarchin unterhalten und in den nöthigen Grundkenntnissen unterwiesen. Haben sie diese nach Verlauf von etwa 8 Jahren gefasst, so kann jedes sich für ein

besonderes Fach, seiner Neigung gemäs, erhalten. Der Regel nach bleibt ein junger Künstler als Lernender 12 Jahre in der Akademie, d. i. vom 6ten bis zum 18ten Jahre. Die sich besonders hervorthun, bleiben länger, oder werden auf kaiserliche Kosten auf Reisen geschickt, um sich mehr zu vervollkommnen. Solcher pflegen 12 auswärts zu seyn, und die müssen wieder bey der Acad. dafür den Professortitel haben. Die Residenz ist auf 4 vier Jahre bestimmt, doch wird sie bisweilen verlängert. Diese preiswürdige Anstalt hat wirklich schon treffliche Künstler gezogen, und man wird ihrer noch mehrere zählen, wenn das Loos der einheimischen Künstlers in Rusland ermunternder wäre. Allein die Nation im Ganzen hat noch zu wenig Geschmack, daher fehlt es an Abnehmern, die Grossen, welche Kunstwerke bezahlen, stehen mit den verarbeiteten Sachen in keinem Verhältnisse. — Das unter der Regierung der Kaiserinn *Anna* errichtete *Landcadettencorps* ist von *Katharina II.* so sehr erweitert, bereichert und vervollkommnet, dass es mit Recht für ein Werk gelten kann. Das ganze Institut ist auf 600 Cadetten eingerichtet, die ihre Lehrer, Aufseher, Oekonomen etc. haben, so dass überhaupt 2000 Personen gerechnet werden können, die im Landcadettenhause leben. Eines der grössten Gebäude in St. Petersb. drey Stockwerk hoch, deren jedes in einer Reihe 132 Fenster hat. — Das sogenannte *Knaben- und Mädchenhaus*, ist auf 500 Zöglinge, halb adeliche und halb bürgerliche, eingerichtet, enthielt aber im Jahr 1781 mehr als 1800. Sie werden im 6ten Jahre aufgenommen, in 12ten entlassen. Dieses Institut hat bisher bey weitem nicht allen den Nutzen gestiftet, den die regierende Kaiserin damit beabsichtigte; es verspricht aber, da man jetzt bey der Aufnahme der Kinder sowohl, als bey der Erziehung, dem Unterrichte, u. der Auslassung aus dem Stifte vorsichtiger u. zweckmässiger verfährt, u. hiedurch den vorherigen Inconvenienzen abgeholfen hat, für die Zukunft die wohlthätigsten Folgen. Was der Bemerker vom *Findlingserziehungshause* in *Moskau* sagt, beruht zwar nicht auf Autopsie, aber doch, wie er versichert, auf Berichten von Augenzeugen, u. ist somit schon bekannt. Zur Ergänzung, auch wohl hin und wieder zur Berichtigung, und genauern Bestimmung desjenigen, was von allen diesen Instituten hier gesagt ist, verdient unter andern der IVte Band von Hn. *Baumeisters* Russischer Bibliothek nachgesehen zu werden. Die im J. 1765 entstandene *freye ökonomische Gesellschaft* hat viel gutes gestiftet, ob sie gleich, sagt der Vf., sehr ökonomisirte, dass sie noch vor kurzem in Asche stand, Bankerott zu machen. Seit 1779 hat sie sich doch wieder aufgeholfen; 1781 bestand sie aus 160-180 Mitgliedern, die theils Staatspersonen, theils Gelehrte, oder Oekonomen waren, u. unter welchen sich auch correspondirende Ausländer befanden. Zuletzt ist noch des *Museums*, der *Casse der depenirten Gelder*, u. des *Leihhauses* gedacht.

Die nächstfolgenden sechs Briefe handeln vom *Alexander Newsky Felde*, von den *Bildsäulen Peters I.*, den *kaiserlichen Pallästen*, *Gärten* in und *um Petersburg*, den *Inseln um Petersburg*, den *Heilquellen*, *Lustschlössern*, *Landhäusern* u. *Gärten* in der umliegenden *Gegend von Petersburg*; ferner von *Schlüsselburg* und *Cronstadt*, vom Petersburgischen *Hofe*, *Hofceremoniel* etc. von der *Person der Monarchinn* einigen unter ihrer Regierung vorzüglich bekannt gewordenen *Hof- u. Staatsbedienten*, von der petersburgischen *Wohnung* und dem *Zeughause* etc., zum Beschlusse endlich hat der Vf. im 12ten Briefe seine Anmerkungen über das russische *Frauenzimmer*, u. russischen *Tanz* u. *Masken* mitgetheilet. Gut, obgleich nichts unbekanntes enthaltend, ist die Beschreibung des bronzenen Standbildes *Peters d. gr.* zu Pferde. Das ganze Werk soll der Kaiserin 425000 Rubel gekostet haben. Der Vf. meynt, dass nach dem Verhältnisse der kolossalischen Grösse des Reuters zum Aufgestelte letzteres zu klein sey. Dagegen glaubt er, dass andere in der vermeynten Ebene der Felsenwand oder dem wallähnlichen Rücken desselben ohne Grund Stoff zum Tadel gefunden haben. Die auf der Stückhofsseite befindliche, nie öffentlich aufgestellete Reuter-Statue Peters I., welche die Kaiserin Elisabeth wollte errichten lassen, kommt mit dieser die ungeheure Grösse ausgenommen, nicht in Vergleichung. — Der Zutritt zur *Eremitage* oder dem Nebengebäude des kaiserl. Winterpallastes, wo die Monarchinn ihre Erholungsstunden zubringt, ist schwer zu erlangen. Der Vf. erhielt ihn durch die Güte des verdienstvollen Generals *Betzkoj*, und wurde hiedurch in den Stand gesetzt, eine Beschreibung von ihr zu geben. Sie enthält eine ansehnliche Bildergallerie, eine artige Sammlung anderer Kunstwerke, eine kleine ausgesuchte Bücher- und Landkartensammlung, einige Zimmer mit Gemählden, Instrumenten etc. zu anständigen und unterhaltenden Beschäftigungen, z. B. Drehbank, Billard, Fortunaspiel, Fortepiano, Näherahmen u. s. w., das Speisezimmer, welches im engern Verstande die *Einsiedeley* heisst, einen Garten in der Luft, und eine kleine Menagerie von Singvögeln. Die Handbibliothek der Kaiserin enthält die besten deutschen und französischen Schriften. Von *Voltaire's* Werken lagen einige Bände aufgeschlagen. Nach S. 270 ist das berühmte Lustschloss *Tzarskoje Selo* nach der Kaiserin Elisabet, die auch *Sara* geheissen haben soll (?) genennet, u. man sollte es daher allgemein *Sarskoje Selo* schreiben. Das *Seecadettencorps* auf Kronstadt ist zu 400 Cadetten eingerichtet, die im 6. Jahre angenommen, und der Regel nach im 18ten zur Marine ausgelassen werden. Beyläufig ist S. 301 der im Jahr 1784 zu Irkutzk errichteten *japonischen Navigationsschule* erwähnt, wo geschickte Seeleute zu Entdeckungen und zur Handlung in den japonischen u. a. östlichen Gewässern gebildet werden sollen. — Ist gleich die Summe der Kenntnisse, welche man von Rusland hatte, durch dieses Buch nicht sehr vergrössert worden; so gewährt es doch eine ganz unterhaltende und nützliche Lectüre. Rechnet man dazu als andere Schriften bekannte, und in ihnen zum Theil besser abgehandelte, die oberflächlichen, im Grunde fast nichts sagenden Bemerkungen, wie z. B. vom narwischen Handel S. 18 und 23, und die unerheblichen Kleinigkeiten und Anekdoten, von der Art wie z. B. S. 14 - 16 vorkommen, ab, so würde das wirklich interessante, manchen nicht bekannte oder so genau bekannte, nur wenige Bogen füllen. Mit der Schreibart hat man, überhaupt genommen, Ursache zufrieden zu seyn. Nur bisweilen erlaubt sich der Verf. einen (nicht einmal immer ganz wahren) Gemeinsatz, oder unedle, auch wohl unrichtige Ausdrücke und Wortfügungen, z. B. Leidenschaft macht, dass wir heute das mittelmässig finden, was uns gestern vortrefflich war. Was wir sind, finden wir bey andern schön. Lob und Tadel gründen sich auf Vergleichung mit uns selbst. Diese Leute werden — — — von unbilligen Reisenden wahre, — — ihren guten Rath würde man ein doppeltes Trinkgeld an den Kutscher — — — von der Monarchin *ihren* Liebschaften. — — *ramassirte* für zutraf; auch steht immer Russinnen für Russinnen. — Zum Glück wandelte den Verf. nur selten die Lust an, witzig seyn zu wollen. Wo es geschahe, misrieth der Versuch. So sagt er z. B. bey Angabe von einem *doppelten Quaternario* wichtigen Inhalten Nachricht, statt: von acht wichtigen Anhalten. Die russische Sprache scheint der Verf. nur durch den Umgang, nicht grammatisch, erlernt zu haben. Sonst würde er nicht *natürend*, *Simulator*, *Glaubensbruder*, *Palatka*, *Bella Litza*, *Gridock* und dergleichen anders schreiben.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Montags, den 30ten Junius 1788.

ARZNEYGELAHRTHEIT.

Heidelberg und Leipzig, b. den Gebrüdern Pfähler: *Vermischte medicinische Schriften*, herausgegeben v. D. *K. A. Zwierlein* Hfürstl. Fuld. Hofr. Brunnenarzt und Stadtphysikus zu Brückenau etc. 1788. 250 S. 8. (16 gr.)

Wir sind seit einiger Zeit gegen alles, was vermischte medicische Schriften, Sammlungen u. s. w. heisst, etwas mistrauisch geworden, da unter diesem Titel nur allzuoft, allerley verlegne Waare, oder unreife, vielleicht gar mitunter erdichtete, Beobachtungen junger Aerzte, welche kaum eben erst die Universität verlassen haben, dem Publikum aufgetischt werden. Hat aber eine solche Sammlung nur wenigstens so viel brauchbaren Gehalt als gegenwärtige, so wird sie uns immer unter jedem Titel willkommen seyn. Hr. Z. liefert hier 8 Aufsätze: 1. Geschichte eines galligen Faulfiebers zu Hammelburg, einer Fuldaischen Landstadt, in den J. 1784. u. 1785, merkwürdig wegen der zu hohen Stadtmauer als wahrscheinlichen Ursache der öftern Faulfieber in dieser Stadt. In der ganzen Gegend ringsherum, gab es in den gedachten Jahren so wenig Krankheiten, und die Sterblichkeit war so gering, dass der Todtengräber sogar den Hn. Physikus eines Tages um ein Almosen ansprach, und über schlechte Zeiten klagte. Erst in den letzten Sommermonaten d. J. 1784. thaten sich um Brückenau Gallenfieber, Ruhren und Durchfälle hervor, die aber, da sich die Witterung änderte, verschwanden. Nur in Hammelburg (nicht in der umliegenden Gegend) brach zu Ende des Jahrs ein Faulfieber aus, welches immer bösartiger wurde, und in kurzer Zeit sehr viele Menschen tödete. Den Hippokratischen Gesetzen getreu, schaltet Hr. Z. eine genaue Beschreibung der Lage und Bauart dieser Stadt, der Sitten und Lebensart ihrer Bewohner ein — Die Krankheit wütete am meisten unter dem weibl. Geschlecht: wenig Kinder wurden davon befallen. Sehr viele waren schon durch Barbierer und Pfuscher verwahrlost worden, als Hr. Z. ankam. Alle Schwangere abortirten bey diesem Fieber. Drüsengeschwülste an den Ohren und unter den Achseln waren oft kritisch. Taubheit war hier kein günstiges Zeichen. Die Kurart, welche Hr. Z. wählte, war vollkommen zweckmässig, und mit Zimmermanns, Grants, Stolls u. anderer Erfahrungen ganz übereinstimmend. Er vertheidigt den Gebrauch der Blasenpflaster beym Faulfieber, (doch, wie wir hoffen, nicht ohne Einschränkung.) Grosse Hindernisse fand er in dem Aberglauben der Unreinlichkeit, und der Unfolgsamkeit der Hammelburger. Letztere konnten erst durch ein Fürstl. Rescript bezwungen werden, in welchem denjenigen, die dem Arzte nicht gehorchen würden, die Verweigerung der Sacramente und des ehrlichen Begräbnisses angedroht wurde. Im letzten Theil dieser Abhandlung wird bewiesen, dass die hohe Stadtmauer, und der daher rührende Mangel an reiner Luft die vornehmste Gelegenheitsursache der in Hammelburg so oft grassirenden Faulfieber sey. Die Beweisführung ist umständlicher, als es für Aerzte allein nöthig gewesen wäre, weil sie anfänglich der Fürstl. Regierung in Fuld vorgelegt wurde. Die hohe Stadtmauer blieb übrigens, weil der H. Stadtrath, um Beybehaltung derselben flehentlich bey der Regierung anhielt. 2. Erneuerte Gassenreinigungsverordnung für die Fürstl. Residenzstadt Fuld. Wir sehen unter andern daraus, dass schon im J. 1507. eine solche Verordnung für die Stadt Fuld ergangen ist. 3. Bekantmachung eines neuen Mineralwassers zu Weyhers, einem Fuldischen Dorfe, nebst einigen medicinischen *Stückchen* aus dem Brückenauer Bade. Im Fuldischen hat man jetzt sieben Mineralwässer. Nach der vom Fuldischen Hofapotheker, Hn. *Lieblein*, angestellten chemischen Zerlegung enthält das Wasser zu Weyhers; Luftsäure (ihr Betrag ist nicht genau angegeben; überhaupt scheint die Zerlegung in Ansehung desselben mangelhaft zu seyn) Mineralalkali, Selenit, Kalkerde und Eisenerde. Ueber die Heilkräfte dieses Wassers hat Hr. Z. noch keine bestimmten Erfahrungen. Die *medicinischen Stückchen*, welche Hr. Z. in der Ueberschrift verspricht, sind Geschichten von Kuren, welche das Brückenauer, Wernarzer und Sinnberger Wasser in verschiednen Krankheiten bewirkt hat. Gelegentlich einige gute Bemerkungen über medicinische Gutachten. Die von ein-

einzelnen Männern ausgearbeiteten hat der Vf. immer gründlicher und besser befunden, als die Gutachten ganzer Facultäten. 4. Ueber allzufrühes Beerdigen der Verstorbenen; vom Vf. im J. 1786. an die Fürstl. Fuldische Regierung eingesendet. Gröfstentheils das bekannte, aber sehr gut und einleuchtend vorgestellt. 5. Ausrottung des schädlichen Vorurtheils in Brückenau, dafs das mit den sogenannten Franzosen behaftete Rindfleisch für die Gesundheit nachtheilig sey. Durch sein Beyspiel rottete der Vf. dieses Vorurtheil mit einem male aus. 6. Fürstl. Fuld. Verordnung über eben diesen Gegenstand vom 1sten Febr. 1788. 7. In einer grofsen Stadt werden zehn junge Frauenzimmer von Stande in Kurzem nacheinander von der Epilepsie befallen. Die Ursache davon war nicht bey allen bekannt. Hr. Z. meldet übrigens seinem Freunde, der ihn deswegen befragte, auf wie mancherley Art das Uebel bey jungen Mädchen entstehen, und wie es diesem gemäfs verhütet werden könne. 8. Welches sind die besten Mittel, die Pfuscherey gänzlich auszurotten? Die Antwort ist: vernünftige Belehrung des gemeinen Mannes, welcher sich vornehmlich Pfarrer und Schullehrer unterziehen sollten; Bestreitung des günstigen Vorurtheils für die Pfuscher in Kalendern und dergl. Volksschriften; Leutseligkeit, Uneigennützigkeit und Klugheit der Aerzte.

ERDBESCHREIBUNG.

Hamburg, b. Hoffmann: *Kurze Beschreibung einer Reise von Arcot in Ostindien, nach den Vorgebürgen der guten Hofnung und von da nach Deutschland*, von einem Churhannöverschen Officier. 8 Bog. 8. 1788. (8 gr.)

Der Vf. reisete 1785 von Arcot, dem Wohnort des Nabob von Carnatik, über Pondichery und dem Vorgebürge der guten Hofnung nach l'Orient in Frankreich, von hier über Nantes und Angers nach Paris, und von dorten über England nach Deutschland zurücke. Seine Bemerkungen aber sind so flüchtig hingeworfen, oder so Tagebuchsmäfsig vorgetragen, dafs man ausser dem, was den Vf. selbst oder seine Reisegefährten betrift, und den gewöhnlichen Beschreibungen von Sturm und Ungewitter, von Langerweile bey widrigen Winden, kaum auf irgend eine Schilderung oder Reisebeobachtung stöfst, die nicht unzählige mal von andern Reisenden, in des Verf. Lage gemacht worden wären. Von solchen Gegenden, wo man von ihm etwas zu erwarten Recht hatte, von der Küste Caromandel und den dortigen Städten, worinn der Vf. sich, wie in Arcot, Pondichery und Madras einige Zeit aufhielt, sagt er beynahe nichts, und seine ganze Ostindische Reise, die doch vom 10 Sept. bis zum 22 Octobr. durch einen ansehnlichen Theil von Carnatic gieng, ist auf sieben Seiten abgefertigt. Umständlicher wird der Verf. auf seiner Reise durch Frankreich, wo er über l'Orient, Nantes, Angers, Versailles, und die Merkwürdigkeiten von Paris verschiedenes mittheilt, das andere Reisende, so wie; was er während seines Aufenthalts in London beobachtete, vielleicht einmal benutzen können. Angehängt ist noch des Vf. Reise nach Ostindien, mit dem 14 Hannöverschen Infanterie Regiment, während welcher er sich einen ganzen Monat in Rio Janeiro aufhalten mufste, auch Bombay besuchte, aber durch diese Beschreibung wird eben so wenig, als durch die vorhergehenden, die deutsche Länderkunde vermehrt; also hätten beide Tagebücher ohne Schaden blofs Manuscript für Freunde des Vf. bleiben können.

GESCHICHTE.

Berlin, b. Mylius: *Allgemeine Biographie* von *Johann Matthias Schröckh* Professor zu Wittenberg. Sechster Theil 1787. 464 S. 8. (1 Rthlr. 4 gr.)

Man kennt Hn. *S.* verdienstvolle Art, die Geschichte zu behandeln, und vorzüglich ist sein glückliches, mit dem rühmlichsten Fleifse cultivirtes, Talent zur Biographie seit der Zeit entschieden, in der er die ersten, gleich so meisterhaften, Versuche in dieser Gattung machte. Die Leser werden auch in diesem Bande die Erwartungen erfüllt finden, wozu sie durch die vorigen berechtiget sind, und besonders auch hier von neuem mit Vergnügen den Beruf des Vf. zum Biographen darin erkennen, dafs er auf eine ganz ausgezeichnete Art, die Verdienste und Talente grofser Männer mit der gehörigen Wärme zu schätzen und darzustellen, fähig ist, ohne sich dadurch in Rücksicht auf ihre Mängel bestechen zu lassen. Dieser Band enthält das Leben des Königes Matthias Corvinus von Ungarn, des Kaiser Joseph des Ersten, und des frommen Speners. An einigen Orten wünschten wir mehr Präcision des Ausdrucks; z. B. S. 109. „Während dieser Feldzüge „des Königes im Jahr 1487, hatten sich die Angele„genheiten Podiebrads schon tief in die gewaltsam„sten Ausbrüche versenkt." Der Umstand, dafs der Fähnrich in dem Ungarischen Heere ohne Sporen ritt, der dem Bonfinius auffiel, scheint auch unserm Vf. fremd zu seyn. (S. 211.) Es war eine alte National-Sitte. Man sehe den Ifhuanfius S. 80 der Ausgabe von 1724. Uebrigens ist die Vermuthung des Bonfinius ganz richtig. Es geschah *eo scilicet monimento, ne de fuga cogitaret.*

vom

Junius 1788.

Anm. Die erste Ziffer zeigt die Numer, die zweyte die Seite an.

A.

Abhandlung üb. d. Unsterblichkeit 135a, 583
Abildgaard add. ad comm. de Iatis Chirurgiae 147b, 623
Abolforaddin, d. Weise 144a, 599
Anekdoten aus d. Leben Friedr. II.; 7-12 Samml. 146b, 612
— u. Erzählungen; 1-3 Samml. 152a, 672
Anleitung z. Heilung d. Zungenkrebses 140b, 551
Annalen d. Oekonomie; 1. H. 131, 489
Archiv f. Rossärzte. Herausg. v. *Busch* u. *Daum*; 1 Bdch. 150, 655
Aufschluss in d. Streitsache zw. Darmstadt u. Frhrn. v. Moser 137b, 520

B.

Bemerkungen üb. Russland; 1 Th. 156a, 731
Bergers Anw. ein. Hünerhund zu erziehen 137a, 518
Bergmann opusc. phys. et chem.; V. Vol. 144a, 607
Bertrands v. d. Geschwülsten; A. d. F. 145, 593
Beschreibung d. Stadt Halle 144, 588
Beschreibung e. Reise v. Arcot nach Deutschland 156b, 731
Beweise, zuverl. für d. Gottheit Christi 146b, 615
Beytrag z. Lebensgesch. Fried. II. 146b, 612
Beyträge z. vernünft. Denken in d. Religion; 11. H. 134, 468
— z. d. Anekd. v. Fried. II.; 1. 2 H. 146b, 612
Bildungsjournal f. Frauenzimmer. 1787. Jan. 137a, 511
Blumenschein Unterricht b. Viehseuchen 137a, 505
*Böttiche*r Beytr. z. Bild. d. Schullehrer 146b, 616
Bohm Unterweisung z. Seligkeit 138, 517
Bourdais Schilderung Friedr. II. 146b, 612
le Brez de var. Proselytismi rat. formis 138, 527
Breyer Prüfung d. Abhandl. v. d. Württemberg. Landen. 146b, 615
Briegleb Grundsätze v. d. menschl. Seele 144, 585
v. Buffon Naturgesch. d. vierfüss. Thiere; XII. B. 135, 491
Buhle Bem. üb. d. Quellen d. Celtischen Gesch. 132, 463
Büsching Charakter Fried. II. 143a, 579

C.

Calender, Helvet., f. Jahr 1788 149a, 633
Campbells Beobachtung. üb. d. Typhus; A. d. E. 146a, 593
Christ güldnes ABC. f. d. *Bauern* 135, 489
Claproths Einleit. in d. ordentl. Process; 1. 2 Th. 148, 582
Clasz der Hausväter als Schweizer Viehartz 135, 493

D.

Darstellung d. Rechte d. gröss. Ruhe z. Nürnberg 143b, 577
Dickson plant. cryptog. Britanniae 152b, 676
Dietz Kann d. Glaubensänderung d. Verlust d. Erbrechts bew.? 146b, 621
Diogene a Paris 140b, 553
Doderlein sollten d. Fürsten Erlaubnis haben Christen zu seyn? 134a, 479

E.

Eckhard von Joh. Rosinus u. dess. Schriften 132, 464
Elf Theorie d. Reesisch. Regel 137a, 509
Erklärung, anal., aller Briefe der Apostel Jesu 145a, 718
Exempla sili lat. ex poetis collecta 144, 590

F.

Fibel z. Unterricht d. Kinder 142, 567
Filangieri System d. Gesetzgebung; A. d. It.; IV. B. 134b, 481
Finanzmaterialien; 3 St. 136, 502
de la Fite Eugenie et ses eleves 144, 591
Fragen u. Antworten aus Gmelin üb. d. Magn. 150, 653

G.

Gedanken e. Privati üb. d. Comitial-Delib. 137b, 519
——— fortgesetzte zufällige etc. ——— ———
Geschichte d. Gräf. v. Thurn, 2. 3 Th. 153a, 685
Geschichte des Hrn. de la Tude, A. d. Fr. 140b, 550
Gesenius üb. d. Faulenfieber 152a, 676
Glandorf Formenlehre d. griechisch. Declinirens 138, 525
Glaubensbekenntnis d. Religion 138, 522
Gmelin üb. thierisch. Magnetismus; 1. 2 St. 150, 649

H.

Hankel Religionsunterricht f. Kinder 138, 521
Heeren Entwurf z. Gesch. d. sch. Wiss. 155a, 711
Hempel de signis vocab. Seneca; Diss. III. 140a, 549
Herodots Geschichte, a. d. Gr. v. Degen; 2 B. 151, 660
Heyn üb. d. frühe Bestimmung d. Juden 143a, 575
Herzog Otto u. Heinr. IV. 155a, 705
Heydenreich de nexu sensus et phantasiae 134a, 480
Hezel novi foederis volumina sacra; 1 V. 1 P. 140a, 608
Hofmanns Confirmationsrede 61, 664
Hoppe Neujahrspredigt 155a, 713
Hufnagel f. Christenthum; 5. 6 H. 133, 471
Hummel Bibliothek d. deutsch. Alterthümer 136a, 549
Hunsdeicker Gottesverehrungen; 1. 2 Th. 153a, 686
Hunt Observations on the circulation of the blood 149b, 647

I.

Jochims Anweis. vernünft. Christen zu bilden 138, 521
Journal, neues militärisches; 1. St. - 152a, 670
— the London Medical.; VIII. Vol. p. 1. 2. 145, 595
— v. u. f. Deutschland; 1788. Jan. - 141a, 583
Jung Lehrbuch der Vieharzneykunde; I. II. Th. 152b, 674

K.

Kartenspiel, geograph. f. Kinder - 142, 567
Keck Abhandlung aus d. Arzneywissenschaft 152, 676
Kindermann Freund d. Steyerm. Volks.; I-III B. 148, 630
Kleinsorgs Abriss der Geographie - 148, 625
Koppen ad Xenophont. Agesilaum notae 137, 464
Krebs medicin. Beobachtungen; II. B. 2 H. 146a, 607
Kuinoel explicat. cap. I. et II. epist. Pauli ad Titum 148, 634

L.

Lauf, der, der Welt - - - 152a, 672
Lettres de Mad. de *Tourville* a Mad. de *Lenoncourt* 137a, 510
Lowndes observ. on medical Electricity 145, 599
Lüthy Fabeln - - 152b, 678

M.

Martini Einfälle üb. d. Gerechtsame d. Landmanns 136, 503
Masius Antikatholicismus - - 134a, 473
Morus de notitia religionis; P. V. - - — 479
v. Moser patriot. Archiv f. Deutschland; 8 B. 147, 618
Müller Versuch über d. Verschanzungskunst 152a, 668

N.

Narr Jack; 1. 2. Th. - - 143a, 574
Narrative of the efficacy of the Bath Waters 145, 600

O.

Oeuvres de Brantome; T. 1-8. - 135, 494
Ordnung d. protest. Gottesdienst in d. K. K. Land. 149b, 646

P.

Perkins view of the Cynanche maligna - 149b, 647
Petrinis Heilmethode d. nerv. Hüftwehs; A. d. I. 137a, 508
Plagemann Lehrbuch der lat. Sprache - 151, 662
Platner adv. Sepulturam in aedib. sacris 143a, 575
Plato Geographie für Kinder - 152b, 677
Plazzary Gedichte zur Ehre der Freundschaft 155a, 719
Pockels Beyträge zur Menschenkenntniss; 1 St. 142, 566
Prüfung der Beweise d. christl. Religion. A. d. F. 133, 465
Putter Gedanken über d. Beschwerden der Stadt Fürstenau - - 137b, 520
— tabulae jur. publicae synopticae - 145, 599

Q.

Quenay über die Elterung; A. d. Fr. - 137a, 508

R.

a. d. Recke Etwas über Starks Vertheidigungssch. 146b, 613
Recursschreiben, Speyerisch., an die Reichsversammlung zu Regensb. - 137b, 519
Reliberg üb. d. Verhältn. d. Met. z. Rel. 147, 617. 153b, 689
Reuss Einleitung in d. Pathologie d. Nerven 152b, 673
Röchling Uebungen des lateinischen Stils. 144, 590
Roth botanische Abhandlungen - 135, 493

S.

Salfeld Unterr. in der Glaubenslehre - 134a, 478
Salzmann Bibliothek f. Jünglinge u. Mädchen 144, 592
Sammlung d. Ueberss. griech. Schriftst.; V. T. 2. B. 151, 660
— v. klein. Reisebeschr. A. d. F. I. Th. 140b, 545
Sanchez medicin. Schriften; 1 St. - 145, 597
Scenen d. Vermählung Franzens mit Elisabeth 153a, 687
Scharnhorst Handbuch für Officier 151a, 665
Schiller Dom Karlos - 139, 529. 140a, 537
Schröckh allgem. Biographie; 6 Th. - 156b, 732
Schulze Grundriss d. philosoph. Wissenschaften 144, 585
Seneka's Briefe übersetzt von *Krusky* - 156b, 717
Sophoclis Philoctetes, comment. *Koppen*. p. 1. — 718
Spitzner Korbbienenzucht in Kursachsen. 155a, 705
Splittegarb Erleichterung des Lesenlehrens - 142, 567
Sprengelii rudimentor. nos. dynam. prolegomena 145, 594
Swinburne Reisen durch beide Sicilien. A. d. E. 146, 587

T.

Tafinger Bestimmung d. Analogie d. deutsch. Privatrechts; 1 Th. - - 143a, 569
Tamburini praelectiones in locos theol. 132, 457
Teller Predigten; I. II. Th. - 147, 613
Testament. nov. ad Codic. Vindobon., ed. *Alter*; I. II. Vol. - - 149a, 633. 149b 641
Thieme üb. die Hindern. des Selbstdenk. 141, 553, 142, 561
Tharm, der, von Samarah - 137a 511
Trendelenburg Anfangsgr. der griech. Sprache - 151, 657

U.

Ueber Somnambulismus - - 148b, 641
Ursprung u. Flor der Niederlande; 1 B. - — 546

V.

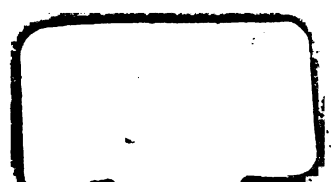
Verehrung, d. ächte, der Bibel - 134a, 478
Villaume Philothee; 1-5 Th. - - 147, 621
Voigt Geschichte d. Stifts Quedlinburg; 1. 2. B. 139b, 553
Vorlesungen, philos., über d. N. T.; IV. V. B. 132, 464
Vorstellungen d. St. Fürstenau an das Corp. Ev. 137b, 520

W.

Wagnitz über d. Verbesserung der Zuchthausgef. 153a, 681
Weber Sagen der Vorzeit - - 144, 589
Wehrn Gedanken über Raub u. Diebstahl - 143b, 581
Weigel Einleitung zur Scheidekunst; 1 St. 143b 609
Weise Christenthum auf Geschichte gegründet 155b, 713
Wekhrlin hyperboreische Briefe; 1 Bdch. 145, 616
Werner Katechismus des Kleebaues 137, 498
Westphals System d. R. R. über d. Arten d. Sachen 136, 497
Wiedeburg humanistisches Magazin; 2-4 St. 155b, 715
Wiest demonstratio dogmat. cathol.; Tom. IV. 133, 466
Wigand üb. d. klein. Katechismus Luthers 134a, 478
Wolfter Salisch-Pfälzische Denkmäler 141, 568

Z.

Zeperniek repertorium jur. feudal. - 136, 504
— Biga libellor. authent. Cod. 146a, 605
Ziegler de mimis Romanorum 143a, 582
Zusätze zu der Rec. üb. Bahrdt v. theolog. Stud. 148, 631
Zwierlein verm. med. Schriften - 156b, 729

NFA
Allgemeine

MAR 1 4 1934